Ueber die
Kochiſche
Schauſpielergeſellſchaft.

Aus Berlin
an
einen Freund.

Berlin und Leipzig. 1771.

Ff. 4. 445

Nachricht des Herausgebers dieſer Blätter.

Jch bin, ohne Ruhm zu melden, der geſchickteſte Manuſcriptenentwender in ganz Deutſchland. Die Brieſe, welche zwei berühmte anakreontiſche Dichter, an einander geſchrieben, und die ich ihnen auf das künſtlichſte aus dem Pulte geſpielet habe, ſind deutliche Proben meiner Geſchicklichkeit hierinn. Noch neulich hatte ich dem ältern Liebling der Grazien eine Handſchrift von gewiſſen berühmten paſtorlichen Brieſen auf eben die

Art entrücket. In der Vorrede gab ich zu verſtehen, daß mir eine Kopie von dieſen Briefen, die ich herausgegeben, in die Hände gefallen wäre. Da aber ſeit der Zeit dem armen Günſtling der drei artigen Zwillingsſchweſtern die Sache aufgebürdet, und ihm viele Leute, weiland ſeine Gönner, deshalb gram wurden: ſo kann ich, als der gewiſſenhafteſte unter allen Erdenſöhnen, dem Dinge nicht länger zu ſehen, und erkläre männiglich, daß ich derjenige bin, der dieſe Briefe entwendet hat, und bitte den Greis von Tejos um Verzeihung, daß ich ihm dadurch ſo viel Feindſchaft und Haß zugezogen habe, die nun wohl auf mich zurückfallen werden. Doch hoffe ich auch noch vom Publiko Vergebung zu erhalten. Wie es der Budel mit Juſt machte: ſo will ich es mit ihm thun, bis es aufhören wird, mir gram zu ſeyn. — Erſt habe ich dem poetiſchen Publiko durch meine Geſchicklichkeit gedienet, dann dem briefſtelleriſchen, und nun dem Komödienpubliko. Hier iſt ein neuer Fund, ganz allein für ihn beſtimmt, der, wie ich hoffe, ihm nicht unangenehm ſeyn wird, da mir ſeine Neugier nach einigen wahren und zuverläßigen Nachrichten von der Aufnahme und dem Fortgang des **Kochiſchen** Theaters in Berlin wohl bekannt iſt. Durch Leſung dieſer Blätter wird ſie gewiß geſtillet werden. „Wie ſind Sie denn abermals zu „dieſen Blättern gekommen?„ höre ich dort Jemand fragen. „Gewiß auf eben ſolche „rechtſchaffene Art, wie zu den erſtern,„ antwortet ein Moraliſt mit einer höhniſchen Miene. Sie haben Recht mein Herr! Ich fand ſie in dem Pulte eines meiner Freunde. Ich bat ſie mir zum Durchleſen aus, und erhielt ſie nicht. Ich bediente mich meiner geheimen Magie, und hatte ſie in meiner Gewalt. „Wer hat „Ihnen aber die Erlaubniß gegeben, ſie „drucken zu laſſen?„ — Ich mir ſelbſt, mein Herr. — Weshalb ich denn meinen Freund um Verzeihung bitte. Allein, ich gebe Ihnen, liebſter Freund, und dem unbekannten Verfaſſer, die unumſchränkteſte

Gewalt, das erſte von mir habhaftwerdende Manuſcript, dem Druck auch wide meinen Willen zu übergeben. Ob nu aber der Verfaſſer, der wohl niemals me gedacht haben, daß ſeine Anmerkunge das Tageslicht ſchauen werden, ob der mit dieſem Jure reciproko zufrieden ſey wird, weiß ich wohl nicht. Der Schri iſt aber gewagt, und die Blätter ſind nu einmal, ohne die geringſte Veränderung gedruckt.

Liebſter Freund!

In Ihrem letzten geehrten Schreiben verlangen Sie einige Nachrichten von der **Kochiſchen** Geſellſchaft, und wollen vornehmlich wiſſen, ob ſie den groſſen Beifall, und ſtarken Zulauf wirklich habe, wie ſie in verſchiedenen Zeitungen geleſen hätten. — Wahr iſt es, daß ſie beides ſeit Eröfnung ihrer Bühne bis jetzt gehabt hat. Allein, man darf ſich hierüber nicht wundern; denn vors erſte hat ſie den Vortheil der Neuheit, und man weiß, wie ſehr die Berliner die Veränderung lieben, vors andere auch etliche groſſe Schauſpieler, und ſollte es auch ein **Brückner** nur allein ſeyn: ſo kann der ſchon einer Truppe einen groſſen Glanz geben. Eine Haupturſache, warum **Koch** ſtarken Zulauf hat, iſt wohl, weil er die Plätze ſehr verringert hat; der Thalerplatz kommt bei ihm einen Gulden, und dieſer acht Groſchen u. ſ. w. Doch iſt nur der Schauplatz bei Aufführung komiſcher Opern überaus ſehr beſetzt, weshalb auch **Koch** wöchentlich drei giebt; thäte er dieſes nicht: ſo müſte er in einem Vierteljahre ſein Theater zuſchlieſſen, und da wieder hinwandern, wo er hergekommen iſt. Denn ſelten ſiehet man in einer Komödie oder Tragödie mehr als vierzig oder funfzig Perſonen: es müßte denn ein Luſtſpiel ſeyn, worinn es viel zu Lachen gebe, oder eine beſondere anziehende komiſche Perſon wäre, als z. E. **Pinkus**, den Hr. **Löwe** in den **abgedankten Officieren**, beinahe möchte ich ſagen, unnachahmlich ſpielt, und die bloß ſeinetwegen ſo vielen Zulauf haben, und ſo oft wiederholt werden. Hätte Stephani nicht dieſen neuen Charakter in ſeinem Stück eingeflochten: ſo weiß ich gewiß, man würde ſich hier Gewalt angethan haben, der Vorſtellung einmal beizuwohnen, ohne Langeweile zu empfinden. Unter den Operetten haben bis jetzt den gröſten Beifall: **Die Jagd**, und **das Roſenfeſt**. Hier muß ich Ihnen die Frage beantworten, die Sie aufwarfen: ob es wahr ſey, daß bei Vorſtellung der **Jagd** ſo viele Kutſchen wegen Mangel des Raums haben wegfahren müſſen, wie ſie aus dem **Wandsbecker Bothen** geleſen hätten. Hierinn hat der Verfaſſer des von Berlin den 2ten Juli in dem 107 Stück dieſer Zeitung eingerückten Artikels Recht; allein was das Uebrige betrift: ſo muß man ihm im Vertrauen ſagen, daß er auch die Kunſt verſtehe, manches zu vergröſſern. Er ſpricht: „**Der Beifall des Kochiſchen Theaters wird hier von Tage zu Tage** gröſſer.“ Groß iſt er, mein Herr! Ob aber derſelbe täglich zunehme, weiß ich nicht. „Alle

Perſonen des Königlichen Hauſes ſind mehr als einmal in der Komödie geweſen, und bey Aufführung der Jagd, vor 14 Tagen, muſten 30 Kutſchen zurück fahren, weil kein Platz mehr war.“ Hier haben Sie Unrecht, und vergröſſern, wenn Sie ſagen: „Alle Perſonen,“ ich weiß nicht mehr als nur einige Prinze und Prinzeſſinnen; dieſe machen aber gewiß noch lange nicht das ganze Königliche Haus aus. Alſo hätten Sie, wenn Sie nicht Luſt zum Bramarbaſiren gehabt hätten, ſagen ſollen: Einige Perſonen u. ſ. w. Das letzte aber, wie ſchon angemerket, iſt wahr. Man kann hieraus die grauſame Sucht nach den Operetten beurtheilen, welche wir den Franzmännern zu danken haben, die aber allemal einen verdorbenen Geſchmack anzeiget. In dieſer Art theatraliſcher Stücke hätten wir ſie zu unſerm eigenen Beſten nie nachahmen ſollen; allein es geht uns armen Deutſchen nun einmal ſo, wir ahmen von andern Nationen das nach, was am wenigſten nachahmungswürdig iſt. Doch, da ſie nun einmal da ſind, dann und wann zur Beluſtigung und zum Vergnügen eine; aber nicht alle Tage, denn das iſt erſtaunend, daß man darüber die ächte Komödie und Tragödie hintenanſetzt. „Bey Döbbelin ſind ſie faſt niemals gekommen, und die gekommen ſind, nur einmal.“ Glauben

Sie mir nur, der Kochiſchen Geſellſchaft würde es eben ſo gehen, wenn anjetzt hier noch die franzöſiſche ſpielte. Dieſe hatte damals allen Beifall des Hofes, des Adels und der ſeynwollenden Franzoſen nur vor ſich allein, und alle waren von ihr ſo eingenommen, daß die deutſche Geſellſchaft auch das beſte Stück noch ſo gut machen mochte, es ihnen doch nicht gefiel. Man weiß ja wohl, all[illegible] Franzöſiſche iſt beſſer. Dennoch iſt gewiß, daß wenn Döbbelin nicht ſobald nach Schlieſſung des franzöſiſchen Theaters weggegangen wäre, ſie ſein Schauſpiel eben ſo oft würden beſucht haben. „Er iſt in den halliſchen Zeitungen ſehr gelobet worden.“ Dieß paßt, mein Herr! hieher, wie das fünfte Rad am Wagen; und man kann hieraus gleich ſehen, daß Sie der bekannte Antipode des Herrn Geheimerath Klotz ſeyn müſſen.

Ich ſchätze die Kochiſche Geſellſchaft gewiß ſehr hoch, und lobe allemal an ihr, was zu loben iſt; allein daß man ſie auf Unkoſten der Döbbeliniſchen erheben will, iſt höchſt unrecht, und gereicht ihr in Wahrheit nicht zum Ruhm. Noch ſonderbarer iſt es, daß das berühmte hieſige gelehrte Kleeblat, welches Döbbelinen ehedem beinahe vergötterte, und in voller Entzückung einmal über das andere: das iſt ein ganz göttlicher Akteur! ausrufte, ihn änjetzt durch ſeine Reden erniedrigen, und ihm alle Verdienſte ſchlechterdings abſprechen will. Scheinen ihn aber nicht, dieſe Männer bloß deswegen erſt ſo ſehr erhoben zu haben, damit ſie ihn jetzt deſto tiefer ſtürzen können? Allein, ein ſolches Betragen ſtehet in der That keinem ehrlichen Mann an.

Es geht nun aber einmal ſo in der Welt, einer vertreibt den andern, und in Berlin hält man es allemal mit dem Letztgekommenen; und dieſe Bewandniß hat es auch hiebei. Ueberhaupt aber kömmt der Kochiſchen Geſellſchaft ein kleines Vorurtheil hier ſehr zu ſtatten, ohne das ſie gewiß den groſſen Beifall nicht haben würde. Ihr Vorzug vor der Döbbeliniſchen, der eben ſo beneidenswerth nicht iſt, beſteht hauptſächlich nur im Singen; in der Aktion iſt ihr dieſe, wo ſie ſie nicht noch in manchem Stück übertrift, wenigſtens gleich, und läßt ſich alſo ſehr gut, wenn ich zwei Glieder ausnehme, mit ihr vergleichen, und niemand, auſſer einigen verblendeten Kochianern, iſt es etwas unbegreifliches, daß man in Leipzig die Kochiſche Geſellſchaft mit der Döbbeliniſchen wirklich verglichen hat.

Trauerſpiele, liebſter Freund! werden uns ſehr ſelten vorgeſetzt, und der überaus feine Geſchmack iſt auch recht ſehr damit zufrieden, theils, weil die Berliner alles, was traurig iſt, jetzt gar nicht lieben, ſondern immer was geſungen haben wollen, theils weil ſie eben nicht zum Beſten auf dem Kochiſchen Theater ausfallen.

Das Lob müſſen Hr. Döbbelinen auch ſeine Feinde wiederfahren laſſen, daß er jederzeit eine beſſere Wahl in Anſehung der Stücke zu treffen gewuſt hat. Herr Koch macht ſich daraus kein Gewiſſen, daß er alles nach ſeinem Verzeichniß von Stücken, darunter denn noch welche ſind, die vor zwanzig Jahren ſehr gut mögen geweſen, aber jetzt veraltet ſind, vor der Fauſt wegſpielen läßt. Ich will Ihnen nur die verſöhnten Feinde, ein Trauerſpiel, anführen. Die übrigen mögen Sie ſelber aus dem beikommenden Tageregiſter ſämmtlicher von der Kochiſchen Geſellſchaft bis jetzt aufgeführten Stücke ſehen. Wann uns Hr. Döbbelin ja mit einem unſchmackhaften Gerichte zuweilen traktirte, ſo war wohl die Urſache, weil der Geſchmack an dem Niedrigkomiſchen und Albernen, und den damit ſehr oft unmittelbar verbundenen Zoten täglich — zu unſerer Schande muß ichs ſagen — hier zunimmt. Den Franzoſen, die bisher das Muſter in allem geweſen ſind, haben wir auch hierinn dieſen ſchönen Geſchmack zu verdanken. Kurz, es iſt anjetzt hier der allgemeine Modegeſchmack, was ſonſt Galleriegeſchmack hieß, und wehe dem, der ihn verachtet, denn ſeine Anhänger ſind zu mächtig und zu viel. Die franzöſiſche Geſellſchaft hat ſogar ſolche ſchmutzige Operetten aufgeführt, daß ſie ein Verzeichniß ihrer ſämmtlichen komiſchen Opern übergeben muſte, da denn dieſe Aergernißgebende und vor den Sitten ſo verderbliche Stücke ausgeſtrichen, und verboten wurden, nie wieder aufgeführet zu werden. — Hierauf — o Schande! ſahe man das Schauſpiel gar etliche Wochen von Einigen, die es vorher alle Tage beſucht hatten, verlaſſen. — Herr **Döbbelin** iſt um ſo viel mehr zu entſchuldigen, wenn er uns bisweilen mit einem läppiſchen — nicht ſchmutzigen Stück aufgewartet hat, da er lange die ſchöne Einnahme nicht gehabt, als die Franzoſen, und alſo bey einer ſolchen Vorſtellung wieder zu erwerben dachte, was er bei Tragödien und Comödien, bei deren Aufführung die tugendhafteſte Schöne nicht erröthen, und die Augen niederſchlagen darf, zuſetzte.

Nun, liebſter Freund! mag es für heute genug ſeyn, da ich Ihnen vielleicht bald wieder in dieſen Angelegenheiten etwas ſchreiben kann; überdem werden Sie in meinen Anmerkungen bei denjenigen Stücken, deren Vorſtellung ich mit beigewohnt habe, manche Nachricht, die nicht nur die Kochiſche, ſondern auch die Döbbeliniſche Geſellſchaft angeht, finden. Vornehmlich werden Ihnen die Vergleichungen beider Geſellſchaften bey denen Stücken, die Döbbelin uns ſchon gegeben, nicht unangenehm ſeyn, da Ihnen die letztere nicht ganz unbekannt ſeyn kann, ob ſie gleich ſeit der Zeit, da Sie dieſelbe geſehen haben, unendlich zu ihrem Vortheil ſich verbeſſert hat. Schreiben Sie mir bald Ihre Meinung von meinen Anmerkungen, bei welchen die reine Wahrheit ohne die geringſte Partheilichkeit meine Feder geführt hat. Ich wüſte auch nicht, warum ich hierinn nicht aufrichtig hätte verfahren ſollen, da ich bis jetzt weder von der einem noch von der andern Truppe jemals einigen Nutzen gehabt habe, und es mir einerlei ſeyn kann, ob Döbbelin oder Koch unterliegt, ob dieſer über jenen, oder jener über dieſen den Sieg erhält — Leben Sie wohl, liebſter Freund, ja recht wohl!

Berlin, den 3. Oct. 1771.

Tageregiſter

ſämmtlicher von der Kochiſchen Geſellſchaft bis jetzt hier aufgeführten Stücke.

Das lange Schmachten der Berliner nach augenſcheinlichen Beweiſen von der Geſchicklichkeit der ihnen immer ſo ſehr geprieſenen Kochiſchen Geſellſchaft, worüber ſie ihrem wandelbaren Geſchmack nach den verdienſtvollen **Döbbelin** nebſt ſeiner Truppe ſobald vergeſſen hatten, ward den 10ten Juni geſtillet. An dieſem Tage eröfnete Hr. **Koch** ſeine Bühne, nach einer von ſeiner Gattinn mit dem feierlichſten Anſtande gehaltenen und vom Hrn. **Ramler** verfertigte Antrittsrede, mit **Miß Sara Sampſon**, einem bürgerlichen Trauerſpiel in 5 Aufzügen vom Hr. **Leßing**. Der groſſen Schönheit wegen will ich hier die Antrittsrede ganz einrücken.

Ihr großmuthsvollen Gönner unſrer Spiele,
Die Ihr dieß Haus durch Euren Eintritt heut
Zum Deutſchen Muſentempel weiht,
Ihr, die mein Mund mit innigſtem Gefühle
Der Dankbarkeit begrüßt, o! nehmt voll Huld
Die Spielerinn, die ſich zu Euren Füſſen neiget,
Nehmt ſie ſammt ihren Mitgeſpielen voll Geduld
Und Nachſicht auf! Ihr Richter unſrer Kunſt, erzeiget

Und

Uns heut, was ihr dem ſchwächeren Geſchlecht
So gern erzeigt: Mehr Gnad' als Recht!
Seyd Ihr gewohnt, den Frauen, welche dichten
Und malen, vieles zu verzeihn:
Wie? wolltet Ihr die Spielerinn allein
Mit größter Strenge richten?
Der Spieler fleht durch mich um gleiche Gunſt,
Er, der in einer mannigfachen Kunſt,
Der keine Kunſt vielleicht an Schwierigkeiten gleichet,
Den höchſten Gipfel lange nicht erreichet,
Von Stuf, auf Stufe noch zu ſteigen ſich beſtrebt.
Wenn Ihr den Künſtlern fremder Nationen
So viel vergeben habt, und noch vergebt:
Wie? wolltet Ihr nicht gern des eignen Volkes ſchonen?

O beſte königliche Stadt,
Die nicht den kleinern Ehrgeiz hat,
Das andere Paris zu werden;
Die ſtets nach einem höhern Ziele ſtand:
Die erſte Stadt des erſten Volks zu werden,
Des alten, edeln, tapfern Volks zu werden,
Das allen Völkern Künſt' erfand,
Das ganz Europen Könige gegeben;
Willſt Du, o königliche Stadt,
Der Landesſöhne Muth beleben:
So wird Germanien die feinern Künſte bald
Dem Nachbar, der biſher noch triumphiret hat,
Vollkommner wieder geben,
Als ſie der Nachbar ihm geliehen hat.

O drey

O dreimal glückliches Theater,
Wenn deine beſte Kunſt, dein beſter Fleiß
Zu dieſem höchſten Ziel den Weg zu bahnen weiß! —
Und du, großmüthiges Amphitheater,
Iſt es Dein Wille noch, und fühlſt Du noch den Hang,
Der ſchwachen Kunſt hierinn die Hand zu reichen:
So gieb, o! gieb uns nur ein kleines Zeichen,
Für unſer Ohr ein ſüſſer Klang. — — —
(Es ward applaudirt)
Du giebſt es uns? — Empfange meinen Dank!

Da uns Hr. Koch vermuthlich zum erſtenmal ein lange nicht geſehenes gutes bürgerliches Trauerſpiel geben wollte: ſo konnte er gewiß kein beſſeres wählen, als die Sara, die einer öftern Aufführung gewiß würdig iſt. Möchte doch ihr Verfaſſer, dieſer ſo groſſe Günſtling Melpomenens und Thaliens, durch die einmüthige Stimme des ganzen Deutſchlandes ſich bewegen laſſen, aus ſeinen Alterthümern, worinn er ſich jetzt vergraben hat, wieder hervorzukommen, und ſich wieder auf das dramatiſche Fach legen, daß er ſo lange verſäumet hat! — Mit dem Stücke mußten die Schauſpieler ſo verfahren ſeyn, wie es ehemals Ackermann damit gemacht hatte, — ſie mußten es ſehr verkürzt haben. Doch mit Gewißheit kann ich meine Meinung nicht behaupten, weil ich den Theil der Leßingiſchen Schriften, worinn dieſes Stück befindlich, nicht zur Hand hatte, und ich mich jetzt nicht mehr auf die Auslaſſungen beſinnen kann. — Nun zu der Vorſtellung.

Die Rollen in dieſem Stücke waren nicht durchgängig gut beſetzt, und dieſes verurſachte, daß es nicht vollkommen ſchön vorgeſtellet wurde. Vom Hrn. Schmelz, als Sir Sampſon, und Vater der **Miß**, hätte ich mehr vermuthet. Ein Vater, der ſeine Tochter, die aus Furcht mit ihrem Liebhaber entflohen, weil er in ihre Verbindung nicht einwilligen wollen, zu verzeihen, ſich mit ihr und dem **Mellefont** zu verſöhnen, und beide mit einander zu verbinden kommt; ſie aber ſchon mit dem Tode ringend findet, und alsdann von ihrem eigenen Liebhaber erfährt, daß ſie durch Liſt ſeiner alten Geliebten, anſtatt eines niederſchlagenden, ein Giftpulver genommen; ſie endlich ſterben, und ihren Liebhaber ſich erſtechen ſieht: ſollte der nicht Kummer, Affect, Hitze, ja ſo gar Verzweifelung zeigen? Aber Herr Schmelz that nichts als weinen.

Madam Starckin, als **Miß** Sara, ſchien ihrer Jahre wegen, in der Rolle einer feurigen, unſchuldigen und affecktvollen Liebhaberin, nicht an ihrer rechten Stelle zu ſeyn. Ich kann nicht leugnen, hier hätte ich mir wohl eine Döbbelinin zu ſehen gewünſcht. Hr. **Brückner** ſpielte den **Mellefont** vortreflich, nur gegen ſeine **Sara** war er faſt immer zu ſtürmiſch; es ſchien eher, als wenn er ein Frauenzimmer von der Klaſſe der **Marwood**, als dieſe liebenswürdige Miß vor ſich hätte. Mad. **Kochin** machte die **Marwood** als eine Meiſterin. Ihr öfteres heftiges Schlagen mit der Hand auf den Buſen, wäre etwan das Einzige, was man an ihr rügen konnte. In der Rolle der **Bella** war die junge **Witthöftin** ganz unvergleichlich. Den rechtſchaffenen alten **Waitwell** agirte Hr. **Schubert** ſehr natürlich. Hr. **Herlitz**, als **Norton**, und Madem. **Schickin** die Aeltere, als **Betty** leidlich, aber Mad. **Steinbrecherin**, als **Hannah**, ſchlecht; es war bei ihr gar keine Aktion, und es müſſen ihr viele Zähne fehlen, denn ſie redte ſehr unangenehm und undeutlich.

Den Beſchluß machte: ein pantomimiſches Ballet, die **Abendſtunde**. Es nahm ſich, weil das Theater für den vielen Perſonen, die darinn vorkamen, beinahe zu klein war, nicht ſehr gut aus. Und ſo etwas ganz beſonders war es auch nicht, wie man nach der Beſchreibung der Verfaſſer des angenehmen Sommerzeitvertreibes, S. 191.

denken ſollte. Der Inhalt iſt kurz dieſer: die Bauren und Bauerinnen kommen mit ihrem Werkzeuge vom Felde zurück. Sie halten Abendmahlzeit und tanzen nach der Muſik eines Leiermanns, der ſich ſo voll ſäuft, daß er zuletzt nicht mehr ſtehen kann. Der Schafhirte treibt ſein Vieh ein, wobei er einigemal ins Horn ſtößt. Hierauf folgen Epiſoden von Fruchtdieben, Taubendieben u. ſ. w. und die Abendluſtbarkeit wird mit einer nochmaligen Verſammlung und einem Tanz geendiget.

Am 11ten Juni ward aufgeführt: **Die abgedankten Officier, oder: Standhaftigkeit und Verzweifelung.** Ein Luſtſpiel, in fünf Aufzügen, vom Hrn. **Stephani dem Jüngern.**

Dieſes ſchöne Stück wurde ſo vortreflich vorgeſtellt, daß ich nur etwas weniges gegen einige Schauſpieler zu errinnern habe. **Graf Reichenthal, Hr. Schmelz** zeigte die wahre Mine, den ganzen Anſtand, und Ernſt eines groſſen Miniſter, und machte dadurch das, was man dem vorigen Abend an ihm getadelt hatte, wieder gut. Madem. Steinbrecherin, ſpielte in der Rolle der Fräulein von Goſchenborn, die andere unſchuldige, ſchalkhafte und verliebte *Minna*, (denn dieſe Rolle iſt eine Kopie derſelben, ſo ſehr auch der Verfaſſer in der Vorrede zu ſeinen neulich herausgekommenen Luſtſpielen das Gegentheil zu beweiſen ſucht) wie die Leſſingiſche **Minna** ſehr mittelmäßig. Hr. **Brückner** ſtellte den Grafen **Freaugevill**, mit der Gelaſſenheit und Standhaftigkeit eines Mannes vor, der hofft, daß ihn die Vorſicht nicht verlaſſen, und in beſſere Umſtände verſetzen werde. Hr. **Herlitz**, der den verzweifelten Baron **Kreuzen** ſonſt gut machte, ſprach zu hurtig, wodurch er öfters in ein die Ohren der Zuſchauer ſehr beleidigendes Stammeln gerieth, weswegen man ihm nicht alles verſichern konnte. Mehr Aktion und Feuer hätte Hr. **Hencke**, als Baron Schirmer haben ſollen. Am Hrn. **Hübler**, als Herr von **Fannenberg**, gefiel mir nicht, daß er immer den Hut vor dem Mund hielt, und darinn biß. Hr. **Martini**, war ganz der ehrliche und menſchenfreundliche Wirth. Hr. **Schubert** machte den hochgelahrtſeynwollenden, aber im Grunde erzunwiſſenden, betrügeriſchen und ſpitzbübiſchen Advokaten vortreflich. Hr. **Witthöft**, der den ehrlichen **Blink** vorſtellte, verdiente Lob und Beifall; beſonders ſpielte er die Scene, da er den Wirth vor einigen Gläſern Brandewein ſo meiſterhaft vorzulügen weiß, überaus ſchön. Hr. **Löwe**, als **Pinkus**, übertraf, wenn ich ſo reden darf, ſich ſelber. Ich glaube ſchwerlich, daß ein Menſch noch beſſer den Karakter, Gang, Sprache und Geberden, das Kriechende und Sklaviſche eines Juden nachahmen kann. Die übrigen Rollen waren alſo vertheilt, das **Louiſe** von Mad. Starckin, Chriſtinchen von Madem. **Huberin**, **Lewee** von Hrn. **Wolland**, die Kammerjungfer von Madem. **Schickin**, die Aeltere, Pointraiſon von Hrn. **Klotſch**, **Caſper**, von Hrn. **Quequo** und der Läufer von Hrn. **Huber** vorgeſtellt wurde. Sie thaten alle ihrer Pflicht ein Genüge.

Den Beſchluß machte: ein pantomimiſches Ballet, die Sicilianer, oder: **die geſtöhrte Nachtmuſik.** Der Inhalt deſſelben iſt ohngefehr dieſer. Einige Sicilianer mit bloſſen Degen unter dem Arm, machen unter den Fenſtern feiler Schönen eine Nachtmuſik; ſie gehen ab. Andere bringen auch ein Ständchen. Die Erſteren kommen hierauf wieder, ſind darüber aufgebracht, und fangen ſich ſo hitzig an zu ſchlagen, daß der Wirth, der mit einem Licht in der Hand aus dem Hauſe kömmt, ſie nicht aus einander bringen kann, und ſie der auf das Lärmen hinzugekommenen Schaarwache kaum entrinnen können. Warum aber die Erſten den Andern vorher Platz machen, und dann wieder kommen, weiß ich nicht. Es verlängert unnöthiger Weiſe dieſen Auftritt, der ſchon ein bischen langweilig iſt. — Nun wird der andere Vorhang aufgezogen, und hiermit fängt ſich der zweite, und zwar der Haupttheil des Ballets, in Anſehung des Tanzens an. Man ſieht den Saal dieſer barmherzigen Mädchen, wo ſie mit den Schlägern in einer langen bunten Reihe auf Stühlen ſitzen. Ein jeder nimmt ſeine Erwählte, und ſie fangen hierauf alle an zu tanzen. — Madem. **Huberin** that ſich in dieſem Ballet ſehr hervor. Mad. **Moltini** und Hrn. **Kummer** mußte man bewundern; die Erſtere um ſo viel mehr, da dieſelbe von unterſetzter und ſtarker Leibeskonſtitution iſt, und man alſo nicht glauben ſollte, daß ſie ſich ſo geſchickt und leichte bewegen, drehen und wenden, und alles ſo meiſterlich machen könnte. Hr. **Koch** hat ungemein viel gewonnen, und Hr. **Wäſer** ungemein viel verloren, daß Hr. **Kummer**, und Mad. **Moltini** von der Geſellſchaft des Letztern in die Geſellſchaft des Erſtern übergegangen iſt. Ohne dieſe Beiden würden die **Kochiſchen** Ballets gar nichts bedeuten.

Den 12ten Juni ward vorgeſtellt: **Lottchen, das Bauermädchen am Hofe.** Eine komiſche Oper in drei Aufzügen vom Hr. **Weiſſe.**

Heute eilte ich mit ſtarken Schritten nach dem Schauſpielhauſe, und konnte kaum die Zeit erwarten, bis zu ſpielen angefangen wurde. Das Rühmen und Loben von der **Kochiſchen** Aufführung der Operetten, welches ich bisher immer gehört hatte, machte mich ſo auſſerordentlich neugierig. Allein ich kann nicht leugnen, ich hatte mehr vermuthet, als ich nachher wirklich fand. Ich ſtellte deswegen nach Endigung des Spiels eine Vergleichung zwiſchen dieſer und der **Döbbeliniſchen** Aufführung derſelben Operette an, und ſahe, daß die **Kochiſche** Vorſtellung gar keinen Vorzug vor der **Döbbeliniſchen** hatte. — Hr. **Hencke**, als Fürſt, war viel zu kalt, und machte es daher lange nicht ſo gut, als Hr. **Klos**, auch hat er nicht einmal eine ſo gute Stimme. Der Hofmann, Hr. **Hübler** war viel ſchläfriger und pflegmatiſcher, als Hr. **Klinge**, nur übertraf er dieſen im Singen. In der Rolle der **Emilie** agirte Mad. **Starckin** natürlich lange nicht ſo gut, als die junge reizende **Döbbeliniſche Emilie**, Madem. **Stunzius**, da ſie ihrer Jahre wegen weit über dieſe Rollen weg iſt; auch hat ſie nicht eine ſo ſchöne, helle und deutliche Stimme als dieſe. **Gürge**, Hr **Löwe**, erhielt meinen völligen Beifall. Er übertraf Hr. **Döbbelinen** in dieſer Rolle ſowohl im Komiſchen als im Singen. **Bergern**, der ehemals bei Hr. **Döbbelinen** war, iſt er in beiden gleich. Es wär nur Schade, daß er ſich manchmal dem **Hanswurſt** zu ſehr nahte. Madem. **Steinbrecherin** kam lange nicht dem liebenswürdigen **Döbbeliniſchen Lottchen** an Unſchuld, Naivität und ländlichen Sitten gleich, wenn dieſe munter und luſtig war, und ihre Freude und Lebhaftigkeit zeigen wollte: ſo ſprung und hüpfte ſie. Jene hingegen tanzte und zeigte dadurch ihre ehemalige Tänzerſchaft an. Fiel aber hierdurch nicht alle Illuſion weg, ſie für ein wirkliches Bauermädchen zu halten? Da Madam Döbbelinin an Schönheit und äuſſerlichen Reizen Madem. Steinbrecherin ſehr übertrift, und ein Bauermädchen doch gewiß mehr ſchön und reizend, als häßlich ſeyn muß, wenn ein Fürſt ſeiner Braut untreu werden, und ſich in jenes ſo unſterblich verlieben ſoll, daß er ſie ſogar nach Hofe bringen läßt, und zu ſeiner Gemahlin machen will: ſo gewinnt Mad. Döbbelinin in dieſer Rolle noch um ſo viel mehr. O! wenn es doch Madem. Steinbrecherin ſich wollte ſagen laſſen, daß ſie, beim Sprödethun, und Böſeſeyn mit ihrem Liebhaber, ihre Lippen nicht ſo hoch in die Höhe werffen, und mit ihrem ganzen Munde ſolche gefährliche Grimaſſen, die wohl einem Grenadier kleiden, aber keinen Frauenzimmer, machen ſoll. Garſtige Manieren, die ſie wirklich noch mehr verſtellen, und häßlicher machen. — Die beiden Kammerjungfern nahmen ſich mit dem Döbbeliniſchen nicht viel.

Daß das Ballet, welches heute den Beſchluß machte, aus Karaktermaſſen beſtand, gefiel mir beſſer, als wie bei Döbbelinen,[*] da es nur lauter Dominos waren. Die Epiſoden von Näckereien zwiſchen Harlekin und Harlekinette hätte aber wegbleiben ſollen. Ueberhaupt gehören dieſe beiden auf keinen fürſtlichen Ball, geſchweige denn ihre Narrenspoſſen.

Am 4ten Abend (den 13ten Juni) ward ein Luſtſpiel aus der Gottſchediſchen Schaubühne, das **Teſtament**, aufgeführt. Zum Beſchluß, ein neues Nachſpiel des Hrn. **Weiſſe**, betitelt: **Walder.**

Den 14ten Juni ward gegeben: **Der gelehrte Ignorant.** Ein Luſtſpiel aus dem Franz: des Hrn. **du Vaure.** Den Beſchluß machte: **Der betrogene Pachter.** Ein Luſtſpiel, aus dem Franzöſ. des Hrn. **Hauteroche**, welches im Original *Le Deuil* heißt.

Am 15ten Juni ward des Hrn. **Stephani** Luſtſpiel: **die abgedankten Officier**, wiederholt. Zum Beſchluß, ein pantomimiſches Ballet: **die gehörloſe Bauerin**, von welchem ich das nächſtemal den Inhalt anzeigen werde.

Am 7ten Abend (den 17ten Juni) ward das ſchöne Luſtſpiel des Hrn. **Weiſſe** aufgeführt, betitelt: Amalia. — Nöthiger Geſchäfte wegen konnte ich der heutigen Vorſtellung nicht mit beiwohnen. — Die Rollen waren alſo vertheilt. Freemann, Hr. **Brückner**; **Lady** Freemann, Madem.

Stein=

Steinbrecherin; Manley, oder Amalia, Mad. Kochin; der die Verkleidung nicht gut ſoll geſtanden haben; Hearty, Hr. Schubert; Triks, Hr. Löwe; Frau Triks, Mad. Brücknerin; und Betty, Madem. Withöftin. — Zum Beſchluß ein pantomimiſches Ballet: die glückliche Wiederkunft der Holländer aus Oſtindien.

Den 18ten Juni ſahe man die Jagd, eine komiſche Oper des Hrn. Weiſſe.

Das Schauſpielhaus war bei Aufführung des heutigen Stücks erſtaunend voll, deſſen Vorſtellung die Berliner von Kochen ſchon längſt erſeufzet hatten. Viele Leute wurden aus Neugier hingelockt, um die Kochiſche, mit der Döbbeliniſchen Vorſtellung dieſer Operette vergleichen und ihrer Lob- und Tadelſucht freien Lauf laſſen zu können. — Im Ganzen ward ſie recht ſchön vorgeſtellet; nur im Detail möchte ich wohl etwas anzumerken haben und zugleich wünſchen, daß es beherziget würde. Ich weiß wohl, daß mich die eingenommenen Enthuſiaſten, die ſo verblendet ſind, daß ſie über die Fehler wegſehen, und nicht mal glauben können, oder wollen, daß von dieſer immer ſo vollkommen beſchriebenen Geſellſchaft etwas verſehen werden könne, ſehr bei dieſen Worten anſchielen werden. Allein, Wahrheit bleibt Wahrheit, und ich werde mich dadurch nicht zu unwahren

Urtheilen hinreiſſen laſſen. Das Rühmen, das verſchiedene Reiſende von dieſer Truppe bisher gemacht haben, und das ſie auch in manchem Stück gewiß verdient, kommt derſelben hier ſehr zu gute; ohne dieſes würde ſie in der That bei den ſchönſten Vorſtellungen getadelt werden. Dieß verurſacht nun, daß die Döbbeliniſche Geſellſchaft von ſolchen Leuten, die ſich wie ein Rohr vom Winde bald hier bald dorthin bewegen laſſen, und die Einſicht in der theatraliſchen Kunſt haben wollen, (wie viele giebt es aber derer nicht? Sollte es auch nur ein ehemaliger Kaufmannsdiener ſeyn, der nunmehr mit dem Degen an der Seite zugleich Kenntniß in der Dramatik bekommen zu haben glaubt) nunmehr im höchſten Grade getadelt wird. — Doch das Exordium möchte zu lang werden, alſo zum Zweck! Ich will meiner Gewohnheit nach die heutige Vorſtellung mit der Döbbeliniſchen abermal vergleichen, um dadurch zu beweiſen, daß die letztere immer ſo gut geweſen, ja vielleicht in manchem Stück die erſtere noch übertreffen habe. — Erſt etwas von der Anordnung des Theaters.

Es gefiel mir, und vielen mehr nicht, daß in dem zweiten Akt der Wald nicht von lebendigen Tangerbäumen, wie bei Döbbelinen, ſondern anſtatt derer ein Paar gemahlte Bäume und Raſen hingeſtellet waren. Es nahm ſich alſo das Theater hierinn an, der erſtern Art viel beſſer aus, und war auch viel natürlicher, weil die Bäume ſich bey einem Ungewitter, das gemeiniglich von einem Winde begleitet wird, bewegen müſſen; dieſes aber mit todten nicht geſchehen kann. Ferner war das Theater beim Gewitter nicht genug verfinſtert, und endlich war es auch nicht natürlich, daß man bey einem ſo ſtarken Donnerwetter, wie es ſeyn ſoll, nur einmal donnern und blitzen ließ, welches zwar ſehr gut, und beſſer gemacht wurde, als wie bei **Döbbelinen**, bei dem hier in dieſem Stück wieder zu viel gethan wurde, welches einen dem Zuſchauer ſehr unangenehmen und widrigen Dampf verurſachte. — Nun zur Vorſtellung.

Hrn. **Hencke** kleidete der König lange nicht ſo gut als Hr. **Döbbelinen**, obgleich dieſer auch ein wenig ſteif war: ſo übertraf ihn jener doch an Kälte und Steifigkeit bei weitem. — Ihre Stimmen ſind ſich gleich; beide ein wenig rauh. — Auch hätte Hr. **Hencke** bald vergeſſen ſeinen Rock zuzuknöpfen, welches er viel zu ſpät that, und die Bauren wirklich ſehend blind ſeyn mußten, wenn ſie ihn nicht wenigſtens für einen vornehmern Herrn, als für einen der unterſten Bedienten des Königs halten ſolten.

Michel, Hr. **Martini**, machte ſeine Sache recht gut, doch lange aber ſo nicht, als Hr. **Klos**. Er konnte ſich nicht recht in das Komiſchbäuriſche ſchicken, er war nicht ſo munter und aufgeräumt, als dieſer. Nur zuletzt wurde er erſt etwas lebhaftig. Die Baurenſprache wollte ihm auch nicht ſo gut gelingen, jezt ein Wort bäuriſch, und dann in einer ganzen Scene nicht wieder. Kurz, dieſe Rolle ſpielte Hr. **Klos** meiſterlich, und ich glaube ſchwerlich, daß jemand den Bauren noch beſſer vorſtellen könne. Die Stimmen in Anſehung der Güte ſind ſich beinahe einander gleich, nur daß dieſer eine etwas ſtärkere, als Hr. **Martini** hat.

Mad. **Starkin**, als **Marthe**, hatte nicht den bäuriſchen Anſtand, den ſich Mad. **Jaquemain**, die zu einer Dorfſchulzin gebohren zu ſeyn ſchien, ſo vortreflich zu geben wuſte, ohne dabei in das Niedrigbäuriſche zu fallen. **Chriſtel**, Hr. **Hübler**, hier war keine Aktion, gar im geringſten keine, kein Feuer, keine Lebhaftigkeit, kurz, Hr. **Hübler** war viel zu hölzern, als daß er Hr. **Schützen**; der dieſe Rolle ſchön machte, nur gleich gekommen wäre.

Madem. **Steinbrecherin**, als **Röſe**, war ein recht gutes Bauermädchen, aber gegen Mad. **Döbbelinin** kam ſie wieder nicht. Ich will nur etwas weniges zum Beweis anführen. Wie unnatürlich war dieſer Zug nicht, daß ſie ſich im Stehen von ihrer Mutter die Geſpenſterhiſtorie erzählen ließ. Mad. **Döbbelinin** hingegen ſaß am Spinnrocken, und die Mutter neben ihr. Dieſe ganze Scene gefiel mir hier, auſſer dem Einſchlafen am Spinnrocken, das Madem. **Steinbrecherin** ſehr ſchön machte, nicht ſo gut. — Auch tanzte ſie wieder, und machte Entrechats, anſtatt zu hüpfen und zu ſpringen; wie unnatürlich aber dieſes ſey, ſieht einjeder leicht.

Töffel, **Hr. Löwe**, erhielt abermals meinen völligen Beifall. Er agirte nun freilich beſſer als **Hr. Klinge**, der aber dennoch dieſe Rolle auch ſehr gut ſpielte. Singen und Aktion war bei **Mad. Löwin**, als Hannchen zu ſchön, als daß man ſie mit Madem. **Edemannin**, die in beiden ſchlecht war, in Vergleichung bringen könnte. Nur hätte ihr Anzug, da ſie durch das Fenſter entſprungen, ein wenig unordentlicher ſeyn ſollen, wie es bei dieſer war, die mit herunter hangenden Haaren kam, und die auch nach Ablegung ihrer Hofliverei ihren Baurenhabit wieder anzog, welches jene auch hätte thun ſollen. Dieſe Rolle hätte auf dem **Döbbeliniſchen** Theater eben ſo ſchön ausfallen können, wenn ſie durch Madem. **Stunzius**, deren niedliches Spiel in den Operetten bekannt genug iſt, beſetzt geweſen wäre. Mad.

Döbbelinin hat erſt wollen Hanchen übernehmen, und Madem. Stunzius Röſe haben ſollen, welches noch ſchöner würde geweſen ſeyn. Allein ich weiß nicht, was dieſer Anordnung in Wege gekommen iſt, und welche Kabale, und welches widrige Geſchick Madem. Stunzius gar aus dem Beſitz beider Rollen gebracht hat.

Hr. **Klotſch**, als Graf von Schmetterling, ſpielte eben ſo gut, als Hr. **Lamprecht** in dieſer Rolle, nur gieng er beinahe ein wenig zu trotzig weg, und ſtampfte zu ſehr, als ihm der König, ſich wegzubegeben befahl. Herr von Treuwerth, Hr. **Withöft** machte es auch gut; die ehrwürdige Stimme eines alten ermahnenden Mannes hatte er aber nicht, als Hr. **Engelmeir**.

Den 19ten Juni ward das Stück vom vorigen Tage wiedergeſpielet.

Am 20ten Juni wurden aufgeführt die Schwiegermütter, ein hier noch völlig unbekanntes Stück des Herrn **Romanus**, das in ſeiner Sammlung von Luſtſpielen ſich nicht befindet, ſondern welches Hr. **Koch** nebſt noch einigen andern von ihm im Mſpt. hat. Dem Titel nach ſollte man faſt auf die Vermuthung kommen, als wenn es die verheutigte **Hezyra** des **Terenz** wäre; da zumal bekannt, daß dieſer Dichter ſehr von unſerm Verfaſſer ſtudirt wird, und der letztere ſchon die

Adelphi des erſtern auf deutſchen Grund und Boden verpflanzet hat, vielleicht hat er hier ein ähnliches mit gleichem Glück gethan. Ob aber meine Meinung wahr iſt, kann ich nicht ſagen, da mich verſchiedene Vorfälle abhielten, dieſes Stück zu beſuchen, das ich zu ſehen ſehr begierig war.

Das Nachſpiel des Hrn. **Dankourt**, die **Weinleſe**, das bei **Döbbelinen** öfters mit vielem Beifall aufgeführt worden, machte heute den Beſchluß. In ſelbigem ſpielte Hr. **Koch**, ſeit ſeiner Ankunft in Berlin zum zweitenmal, und zwar in der Rolle des **Tulms**, Gärtners des **Thomaſins**. Man würde ihn öfterer auf dem Theater erblicken, wenn ihn ſeine Engbrüſtigkeit nicht daran verhinderte. Sein ſächſiſcher Baurendialekt in der heutigen Rolle hat nicht gefallen wollen.

Der **Verſchwender**, ein Luſtſpiel des Hrn **Deſtouches** ward den 21ten Juni aufgeführt. Eines von den ſchönſten Stücken dieſes Dichters, worinn er rührende und ernſthafte Scenen auf eine vortrefliche Art mit luſtigen hat abwechſeln laſſen. Dieſes zog ihm den Unwillen des Hrn. von **Holbergs** auf den Halſe, der, wie bekannt, ein abgeſagter Feind des **Edelkomiſchen** war. Ein mit den plumpſten Späſſen, woran nur der Nußverkäufer und Karrenſchieber Vergnügen finden kann, unangefülltes Stück, deſſen Inhalt aus dem niedrigſten Fach des menſchlichen Lebens nicht genommen war, konnte ſeiner Meinung nach kein Luſtſpiel ſeyn. Kein Wunder alſo, daß er ſich bei ſolchen Grundſätzen in ſeinen vermiſchten Brieffen gegen Destouſchen und ſeinen Stücken, ſo ungeberdig bezeiget hat.

Damit die Freiherrlichen, nunmehr in Gott ruhende Gebeine, friedlich im Grabe ruhen mögen, ſo wollen wir nicht rügen, daß er unſern Verfaſſer, und andre verdienſtvolle franzöſiſchen Theatraldichter, für die ſchaalſten Köpfe von der Welt erkläret hat. Trotz aller bittern Sarkaſmen, die der alte däniſche Baron wider ihn ausgeſtoſſen, ſieht man Destouſchens Schauſpiele weit lieber, als einige der Molierſchen und Regnardiſchen Poſſenſpiele, welche von dieſen beiden Dichtern nicht aus Neigung, ſondern um den Geſchmack der Gallerie zu vergnügen, ſind verfertiget worden, und an denen ſich der liebe Alte faſt auſſer Athem gelobet hat. Nicht ſo war es mit dem Hr. von Holberg, dieſer hätte gleich dem Geſchmack ſeiner Nation einen andern Schwung geben, und ihnen nicht ſolche abentheuerliche Fratzen vorſetzen ſollen. — Eben beſinne ich mich auf mein gethanes Verſprechen; alſo genug davon.

von. — Ich zweifele gar nicht, daß das heutige Stück ſehr vielen Beifall erhalten hat.

Zum Beſchluß, ein pantomimiſches Ballet; die vergnügten Schnitter.

Den 22ten Juni ward die Jagd des Hrn. Weiſſe wiederholet.

Den 24ſten Juni ward der Poſtzug, oder: die noblen Paßionen vorgeſtellt. Dieſes Stück iſt ein Poſſenſpiel des Hrn. Obriſtlieutenant von Ayrenhofer, das zu Wien mit vielem Beifall iſt aufgeführt worden. Es trägt den Stempel ſeiner Landsmannſchaft zu ſehr an ſich, als daß es ohne einige Veränderungen auf andern, als auf ſeiner vaterſtädtiſchen Bühne könnte vorgeſtellt werden. Ich wunderte mich deshalb ſehr, daß eine Geſellſchaft, worunter Gelehrte ſeyn wollen, nichts darinn verbeſſert hatten. Geſetzt, daß auch dieſe Männer ſo etwas nicht bemerkten, wozu hat denn Hr. Koch die Schaar von gelehrten Koſtgängern, die das Ding beſſer verſtehen ſollten, und es auch wirklich verſtehen? Warum thun ſie es aber nicht, und wozu helfen ſie dem Director? Zu weiter nichts, als daß ſie ihm einjeder ein Freibillet mehr koſten, und am Ende der Akte aufs Theater laufen, ſich mit den Aktrizen komplimentiren, ſie kareßiren, und der Himmel weiß, was mehr thun. O! meine Herren, ſtutzen Sie nur bei dieſen Worten nicht zu ſehr! Wie flogen ſie nicht neulich in die Kouliſſen, als der Vorhang zu geſchwinde in die Höhe fuhr, man hätte denken ſollen, ſie würden ihre Köpfe nicht ganz davon bringen. Die eine Schiebewand hätte beinahe eine gelehrte Perücke weggekapert. Hüten Sie ſich nur, daß hier keinem von Ihnen ein ähnliches Abentheur wiederfährt, als zu Leipzig einer gewiſſen lateiniſchen Magnifizenz verjährten Andenkens, (um mich des Sonnenfelſiſchen Ausdrucks zu bedienen) begegnet iſt.

Der Titel, der Poſtzug hätte ſchon müſſen geändert werden, wenn man ſeinen Sinn hier verſtehen ſollte; denn keiner, der das Stück nicht geleſen, verſtand, was dieſe Benennung ſagen wollte. — Ein Poſtzug bedeutet ein Geſpann, oder ein Zug Pferde; und ſo pflegen wir bey uns zu reden. Der Titel wäre alſo leicht zu ändern geweſen, da es juſt vier Schäcken ſind, die den Knoten, auflöſen: ſo hätte ich der Schäckenzug geſagt.

Aus dem Stücke ſelbſt der Kürze wegen nur eine Redensart, ob ich gleich mehr anführen könnte, die einer Veränderung bedürfet hätten. Wie beleidigend klingt es hier, wenn der Baron ſagt: der Obriſt ſchickte mich zum Profos, da derſelbe bei uns eine ſo verächtliche Perſon iſt. In Wien hingegen, wo der Officierprofoß in Lieutenantsrang ſtehen ſoll, iſt es eine andere Sache. — Aber wie viele wiſſen dieß? Alſo hätte man unumgänglich ſagen müſſen: **der Obriſt ſchickte mich in Arreſt.**

Der Plan des Stücks bedeutet nicht viel, und die Karaktere ſind auch ſchon oft bearbeitet worden, die Auflöſung aber, wie der Pferdenarre ſeine Braut für ein Geſpann Schäcken vertauſcht, iſt neu, gut und ſehr komiſch. — Nun kommen wir zur Vorſtellung.

Baron von Forſtheim, Hr. **Schubert** ſpielte gut, und beſonders gefiel er mir ſehr bei den Worten: **der Sultan krank — ha ha ha!** Seine **Gemahlin**, Mad. **Brücknerin** machte die alte kokette adeliche Närrin vortreflich. **Leonore** ihre Tochter, **Madem Schickin** die Jüngere, und ihre **Kammerjungfer**, Mad. **Löwin**, beide ſchön. Hr. **Brückner** war der wahre **Reitbahn**. Ich höre noch immer die Worte: „**O ich würde ihr geſchmeichelt, wie würde ich ſie geſtrichen haben, das kleine Ding!** (ſeine Braut) — **den beſten Haber.**" — Es war nur Schade, daß er zuweilen zu wild wurde, und man beinahe hätte denken ſollen, man ſehe eher einen tollen Menſchen vor ſich, als einen Narren. Hr. **Herlitz**, als **Graf von Blumenkranz**, agirte den närriſchen Franzoſen viel zu ſteif, und redte wider ſeiner beliebten Gewohnheit nach viel zu geſchwinde. Die Rolle des **Major Reinbergs** hatte Hr. **Schmeltz**, mehr will ich zum Lobe derſelben nicht ſagen. **Hauptmann Edelſel**, Hr. **Henke** zu ſteif und Monotoniſch, ob er gleich einen verſtellten und gezwungenen Liebhaber ſpielte. Ich glaubte ihm es daher ſehr gern, wie er ſagte: „**O nun muß ich wieder den Verliebten ſpielen: das iſt das ſchwerſte von der ganzen Unternehmung.**“ Die Worte aber: „**Mich ſoll der Donner erſchlagen, und mich ſollen alle Teufel holen,**“ ſprach er recht officiermäßig aus. Hr. **Wollanden** ſahe man in der Rolle eines **alten Verwalters** mit einer groſſen Perücke, viel, viel zu früh. Hr. **Martini** erhielt als **Notarius** mit ſeinen lateiniſchen Brocken, die er recht pedantiſch umher zu werfen wuſte, vielen Beifall. — Ich ſehe aber nicht ab, warum er ſeine Rolle, die ſchon an ſich komiſch genug war, dadurch, daß er alles durch die Naſe redte, noch komiſcher zu machen ſuchte.

Den Beſchluß machte, **das herangewachſene Mädchen, oder: die verſchiedenen Liebhaber,** ein Luſtſpiel in zwei Akten, aus dem Engliſchen, von **Garrick.**

Dieſes Stück iſt auch eine bloſſe Farce, da aber eben nicht viel daran iſt, und dennoch eine von den beſten des **Garricks** ſeyn ſoll. — Die Rollen wurden folgendermaſſen gemacht. Hr. **Martini**, als Herr von **Hohenfells** mittelmäßig, überdem hatte er auch nicht viel zu thun. **Leander** ſein Sohn, Hr. **Herlitz** kalt, hin und wieder etwas wärmer, aber ſeine Geliebte, Madem. Schickin die Jüngere recht ſchön, daher ich ihr wohl einen beſſern **Leander** gewünſcht hätte. Wenn ſie ihre Stimme, die noch zu einförmig und zu quäkend iſt, nach und nach verbeſſert, und noch mehr Fleiß auf ihre Kunſt wendet, ſo kann man ſich in ihr einſt eine vortrefliche Schauſpielerin verſprechen. An dem Hr. **Withöf**, als **Hauptmann Feuerbrand**, war jede Mine, jede Stellung, jede kleine Bewegung ſo äußerſt komiſch, als es ſich nur denken läßt. Schade daß dieſer Akteur, den man mit Vergnügen ſieht, nicht öſterer auf der Bühne erſcheinet. Unter allen Rollen, die ich Hr. **Wollanden** habe ſpielen ſehen, machte er heute den Süßling noch am beſten, ja ich kann ſagen manche Stelle ſehr ſchön. **Heinrich**, Hr. **Löwe** gut, nur die böſen Harlekinaden! Hr. **Kletſch** war **Kaſper**, und das nicht unſchiklich. Die **Tante**, Mad Schmelzinn eine unbedeutende Perſon. Die Soubrettenrollen kleiden Madem. Schickinn der Aelteren noch ſo ziemlich; ſie ſpielte auch heute als **Roſette** ganz gut.

Den 25ten Juni ward eine Wiederholung des Teſtaments und des pantomimiſchen Ballets, die vergnügten Schnitter gegeben.

Den 26ten Juni wurden die abgedankten Officier wiederholt.

Den 27ten Juni ſahe man die komiſche Oper, Lottchen am Hofe wieder.

Den 28ten Juni ward vorgeſtellt: die Verſchwörung wider Venedig Ein Trauerſpiel des Hrn. Thomas Ottway, theils aus dem engliſchen Originale, theils aus der franzöſiſchen Nachahmung des Hrn. de la Place überſetzt. Zum Beſchluß, ein pantomimiſches Ballet: die luſtigen Recruten im Wirthshauſe auf dem Lande.

Den 29ten Juni ward aufgeführt, das neugierige Frauenzimmer, ein Luſtſpiel des Hrn. Goldoni. — Die Neugier der Frauenzimmer in dieſem Stück geht zu weit; ſie erſtreckt ſich bis auf die kleinſten Dinge. Ich will nur ein Beiſpiel davon anführen, da der Bediente ſagt: Sie haben auch eine Paſtete auf dem Tiſch. Eine Paſtete! eine Paſtete! ſchreien ſie darauf, laufen nach der Thür, und gucken durch das Schlüſſelloch. Bald ſagt die eine: ich muß ſehen; bald die andere: ich muß auch ſehen, und ſtoſſen ſich wohl eine die andre weg. Sollte man hieraus nicht ſchlieſſen, als wenn ſie in Italien keine Paſteten kennten?

ten? — Die Auflöſung des Stücks iſt ſehr unwahrſcheinlich Der Bediente läßt die Frauenzimmer ins Haus ohne ſonderliche Urſache, da es ihm doch ſein Herr bei Verluſt ſeines Dienſtes verboten hat; und das ganze Stück hat ſo viel ſchleppendes, ehe es bis an dieſen Knoten kommt, der nur ſo recht, wie man ſagt, vom Zaune gebrochen iſt. — Doch ich gehe zur Vorſtellung.

Hr. **Martini** machte den geduldigen **Oktavio** ſehr ſchlecht, aber Mad. **Brücknerin** die alte **Meſgäre** vom **Beatrize** ganz vortreflich, welche ihn mit ihrer Neugier faſt zu Tode quälte. **Lelio**, ward von Hrn. **Brückner** ſehr ſchön vorgeſtellt, ſo wie ſeine Frau **Eleonora** von der Mad. **Kochin**, nur Schade, daß ſie ſich eher dem Kothurn als dem Sokkus nahte. Hr. **Schubert** ſpielte den alten Pantaleon mittelmäßig. Mad. **Löwin**, als **Koralline**, allerliebſt: Wie geſchäftig wuſte ſie nicht, um ihren Herrn zu thun, als ſie ihn mit der Taſſe begoß, um den Schlüſſel wegzupraktiziren, der zu dem geheimnißvollen Hauſe führte. — Ihr Vorwärtsbeugen aber war heut in den Mannskleidern weit in die Augen fallender, als in ihrem gewöhnlichen Anzuge, und ſtand ihr ſehr übel. Wie man ſagt, ſo geſchieht es, um den Augen der Zuſchauer zu verbergen, daß ſie ihrem Manne bald mit etwas Kleinem beſchenken wird. Hr. **Löwe**, als **Valentin**,

lentin, wie gewöhnlich in ſolchen Rollen. **Brighella**, Hr. **Withöft** untadelhaft, überhaupt ſpielen dieſe beiden Schauſpieler den Bedienten mit vielem Glücke. — Die übrigen will ich heute bloß mit Anzeigung ihrer Rollen vorübergehen laſſen. **Roſaura**, Madem. Steinbrecherin; **Florindo**, Hr. **Herlitz**; **Leander**, Hr. **Hencke**; und **Flaminio**, Hr. **Wolland**.

Zum Beſchluß gab man: **den dankbaren Sohn**, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzuge vom Hrn. Mag. **Engel**. — Dieſes ſchöne Nachſpiel, das ſich auf eine wahre Begebenheit, die ſich in Sachſen zugetragen hat, gründet, ward ungemein gut vorgeſtellt. — Der Verfaſſer hat einen ſehr leichten Dialog. Wir wünſchen, daß derſelbe, der für den deutſchen Theater einigen Beruf zu haben ſcheint, mit mehreren Stücken daſſelbe bereichern möchte. — Hr. **Schmeltz**, der wahre Biederbauer **Rode**. Die alte **Rachel** ward von der Mad. **Starckin** vortreflich vorgeſtellt. Madem. Steinbrecherin machte Gretchen auch gut, und beſonders die Stelle ſehr gut; da man ihren Bräutigam anwirbt, und ſie ganz auſſer Athem gelaufen kommt, es ihren Eltern zu ſagen. Hr. **Hencke** konnte wegen ſeiner natürlichen Schläfrigkeit den einfältigen und erſchrockenen **Michel** am beſten vorſtellen. Mad. Schmeltzin, die nunmehr

mehr weit über die Liebhaberinjahre hinaus iſt, beſtimmet ihr Alter vornehmlich zu Mutterrollen, und ſie thut dieſer ihre Beſtimmung meiſt allemal vortreflich ein Gnüge, alſo auch heute, als **Käthe**. Hr. Schubert wuſte den alten, neidiſchen und habſüchtigen **Küſter** gut zu ſpielen. Hr. **Löwe** — wie hätte er anders als **Feldwebel** ſeyn ſollen? Hr. **Brückner** zerfloß ganz in den Empfindungen der kindlichen Dankbarkeit, und wuſte ſolche zugleich in den Herzen der Zuſchauer einſchleichen zu laſſen.

Den 1ſten Juli ward aufgeführt: **der Kranke in der Einbildung**, ein Luſtſpiel des Hrn. **Moliere**, das, ſo wie überhaupt ſeine Stücke ſehr gern geſehen wird, und auch wirklich den Beifall, den es erhält, verdienet. Da Hr. **Koch** die Hauptrolle dieſes Stücks, des alten ſich krank dünkenden Argan gemacht hat, und auch die übrigen Rollen ſehr gut beſetzt waren: ſo iſt es mit Applaudiſſement aufgenommen. Mit der **Doktorpromotion** des eingebildeten Kranken ward heute geſchloſſen.

Den 2ten Juli ward geſpielet: **das Roſenfeſt**, eine neue komiſche Oper in drei Akten. — Dieſes Stück iſt eine vortrefliche, freie Ueberſetzung des **favartiſchen** Singeſpiels: la Rosiere de Salenci. Die Gewohnheit zu Salenzi, den tugendhafteſten und keuſcheſten Mädchen daſelbſt jährlich einen Roſenkranz aufzuſetzen, und ſie an Gelde zu beſchenken, (welche der heilige **Medardus**, Biſchof zu **Noyon** aufgebracht haben ſoll, und die dem franzöſiſchen Dichter die Idee zu ſeinem Stück gegeben,) hat ſeit einigen Jahren, der Herr von **Ketelhodt** auch bei uns eingeführt, und dadurch dieſer Ueberſetzung eine Wahrſcheinlichkeit verſchaft, die ſie ſonſt nicht gehabt hätte. — Der Muſikſetzer dieſer Operette, Hr. **Wolf**, **Weimariſcher** Kapellmeiſter verdient den Ruhm, den er wegen ſeiner Komponirung in verſchiedenen öffentlichen Blättern erhalten hat, mit dem gröſten Rechte. — Nur zur Aufführung.

Hr. **Löwe**, agirte den Amtmann mit völligem Beifall; er wuſte ein recht Dorfrichterliches Betragen anzunehmen. Wie ſehr lobenswürdig iſt es nicht an ihm, daß er Gedächtnißfehler, die andre Schauſpieler, wenn ſie ihnen entfahren, aus Eigenſinn nicht verändern, gleich zu verbeſſern weiß. Z. B. als er ſich heute verſprach, und den Kommiſſarius, Hr. Landeshauptmann nennte ſetzte er gleich hinzu, Hr. Kommiſſarius wollte ich ſagen. Io triumphe! Io triumphe! Hr. **Hencke** gefiel heute einmal in der **Kommiſſariusrolle** — incredibile ſed verum — recht gut. Es war nicht uneben, daß er ſeine Monotonie, die doch zuweilen in ſeinen Handlungen herſchte, durch wiederholtes Tobacknehmen unterbrach. Madem. Steinbrecherin ſtellte das verſchämte, und ſittſame **Hannchen**, welches den Roſenkranz erhält, ſo ſchön vor, daß ſie den Beifall des ganzen Parterres erhielt. Nur ſchon wieder dachte ſie daran, daß ſie weiland eine Züglingin der Terpſichore geweſen war. Doch — Ubi pluri nitent — heute mit dem Venuſiniſchen Schwan zu reden — non ego paucis offendar maculis. Das von ihrer Mutter immer bewachte, ſcharfgehaltene und dadurch eingeſchüchterte, einfältige **Lottchen** machte Mad. **Löwin** mittelmäßig. Der jüngern Madem. Schickin Aktion als **Kätchen** war vortreflich, beſonders in der Scene, da der Kommiſſarius die Prüfungsſtunde mit ihr hält; nur wiederhole ich es nochmal, ihre Stimme iſt noch zu quäkend. In der Rolle der **Lene**, dieſer ſanftmüthigen und gelinden Mutter wuſte ſich Mad. **Starkin** ungemein ſchön zu ſchicken. Welch einen ſchönen Kontraſt machte Mad. Schmelzin als **Marthe**, dieſe alte Schlange vom Weibe, und ſcharfe Keuſchheitshüterin ihrer Tochter. Ein wenig mehr Lebhaftigkeit hätten die beiden Liebhaber Hr. **Hübler** und Hr. **Wolland** haben ſollen. Das Singen des letzteren iſt auch nicht weit her, weswegen der erſtere ſchon allein verdient aufgemuntert zu werden. Die Uebrigen machten es alle gut. Nur muß ich noch Madem. Huberin bemerken. Sie war die redende Tyrolerin, ein allerliebſtes Ding; und wuſte auch all das verbuhlte, freche und wilde Weſen einer ſolchen Perſon, ſo vortreflich in ihren Handlungen auszudrücken, daß ſie mit Recht den Beifall verdiente, den man ihr durch ein ſtarkes Händeklatſchen zu erkennen gab.

Den 3ten Juli wurden **die abgedankten Offiziere**, und das Ballet, **die luſtigen Rekruten im Wirthshauſe auf dem Lande** wiederholt.

Den 4ten Juli ward vorgeſtellt: **Der weibliche Hauptmann**, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Das Stück iſt eine Ueberſetzung der Fille capitaine des Hrn. **Montfleury**. Den Beſchluß machte ein neues Nachſpiel vom Hrn. von **Ayrenhofer**: **die groſſe Batterie**.

Den 5ten Juli ward gegeben, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen des Hrn. **Goldoni**: **Der Schmeichler**. Zum Beſchluß wiederholte man das Ballet: **Die Holländiſchen Schiffer aus Indien**.

Den 6ten Juli ward die komiſche Oper, das **Roſenfeſt** wiederholt.

Den 8ten Juli ward aufgeführt: **Richard der Dritte**, ein Trauerſpiel in Verſen und fünf Aufzügen vom Hrn. **Weiſſe**. Zum Beſchluß ward das Ballet wiederholt: **Die Sicilianer, oder: die geſtöhrte Nachtmuſik**, Meiner Gewohnheit nach will ich die heutige Vorſtellung dieſes Meiſterſtücks der tragiſchen Muſe abermal mit der **Döbbeliniſchen** vergleichen; man wird aber leicht vorausſehen können, daß die Erſtere der Letzteren ſehr zurückſtehet, da Hr. **Brückner** in der Rolle des Richards gegen Hrn. **Döbbelin** nur ein kleines Licht iſt. Hier zeigt ſich der Leztere in ſeiner ganzen Gröſſe, und übertrift, wenn ich ſo ſagen darf, ſich ſelber; hier iſt es, wo man dieſen göttlichen und im Kothurn ſo ſtarken Schauſpieler vornehmlich hochachten und bewundern muß. Er nur läßt uns den wahren Richard, den Tyrannen und Barbaren ſehen. O! wie unnachahmlich drückt er deſſen Stolz, Zorn, Wuth, Grauſamkeit, Mordſucht und Verzweifelung aus! Wie ſehr übertrift er vornehmlich Hrn. **Brückner** in der fünften Scene des vierten Akts, ich ſehe noch immer ſein Schaudern und Zuſammenfahren bei den Worten:

Ha! welche kalte Hand fuhr über mich dahin? —

Wie meiſterhaft iſt das Schrecken und die Verzweifelung des Richards in der Folge dieſer Scene. Kurz Hr. **Döbbelin** zeigte ſich in dieſem ſchönen Monolog in ſeiner gröſten Vollkommenheit, er zeigt einen Akteur, der in das Innerſte ſeiner Kunſt hineindringt. Hr. Brückner aber deklamirte dieſe ganze

Scene gelaſſen in einem Tone ohne Emportement her, welches mich um ſo vielmehr wunderte, da dieſer Schauſpieler oft ſo leicht in Rollen, da ers nicht ſeyn ſollte, aufgebracht, ſtürmiſch und wütend iſt. Er ging hier alſo ganz und gar irre; überhaupt ſpielte er aber durch das ganze Stück gegen einen **Döbbelin** viel zu monotoniſch, kalt, einförmig und ſchlecht. Hrn. **Döbbelin** kömmt noch ſein ganzes Anſehen, ſein volles vielbedeutendes Geſicht, deſſen Muſkeln er auf eine ganz bewunderungswürdigen Art in ſeiner Gewalt hat, ſeine Statur und ſeine Sprache bei dieſer Rolle zu ſtatten. Welche Vortheile Hr. **Brückner** ſich nicht geben, und durch alle Kunſt ſie auch nicht erſetzen kann. Man ſahe ihn eher vor einem Franzöſiſchen Prinzen als einem Richard an.

Bei Hr. **Hencken** als **Richmond** muß ich meine alte Klagen immer wiederhohlen, kein Feuer! kein Feuer! Hr. **Hempel**, dieſer artige Mann, in dem wir uns noch einen ſehr groſſen Akteur verſprechen können, ſpielte ihn weit beſſer. Hrn. **Schubert** kleidete der Stanley lange nicht ſo gut als Hrn. **Engelmaier**, der recht für dieſe Rolle geſchaffen zu ſeyn ſchien. Ueberhaupt aber will ich Hrn. **Schubert** bitten keine Rollen, ſo viel es ihm nur möglich iſt, in Trauerſpielen künftig mehr anzunehmen, denn er kann es auf mein Wort glauben, er ſpielt ſie mehr als mittelmäßig, ja oft ſehr ſchlecht. Von Hr. **Klingen**, bei dem zuweilen das gilt, was ich eben von Hr. **Hencken** geſagt habe, ward der **Katesby** gut, nicht aber ſo gut agirt, als heute von Hr. **Schmelzen**: nur hätte dieſer nicht, als ihn Richard erſticht in die Scene zurücktaumeln, ſondern an der Kouliſſe ſo niederfallen ſollen, daß er von allen wäre geſehen worden. Zu der Rolle eines Krimineloſſiciers ſind Hr. **Herlitz** und Hr. **Lambrecht** noch zu jung, dieſes Amt erfodert ſchon einen Mann, der ein rauhes und finſteres Anſehen hat, nicht aber Jünglinge, noch dazu einen ſo artigen als Hr. **Lambrecht** iſt, doch aber gefiel dieſer beſſer, als der Erſtere, der oft wie Hr. **Hencke** unerträglich wird.

Mad. **Kochin** und Mad. **Schulzin** gefallen beide als **Königin** ſo ſehr, daß ich nicht weiß, welcher ich den Vorzug geben ſoll. Daß aber die **Eliſabeth** von Mad. **Döbbelinin** ungleich ſchöner als heute von Mad. **Starckin** gemacht worden, wird mir ein jeder, der nicht feindſelig und parteiiſch iſt, ohne Beweis glauben. Welcher Unterſchied mußte hier nicht zwiſchen dem Spiel einer jungen reizenden Frau, die aus den Händen der gütigen Natur Geiſt, Feuer, Geſtalt und alles, was uns für ſie einnehmen läßt, empfangen, und einer Frau, deren Jahre über alle Liebhaberinrollen weg ſind, und die ſich nur bloß mit zärtlichen Mutterrollen begnügen ſollte, ſeyn!

Hr. **Klotſchens** Spiel als **Eduard** übertraf Madem. **Döbbelinin** ihres. Die Leztere ſpielt dieſe Rolle nicht ſo natürlich und ſo ſchön als ſie den **Zeangir** macht; hier muß man ſie wirklich bewundern, und hier verdient ſie auch mit Recht allen Beifall, den man ihr in Berlin darüber zu erkennen gegeben hat. Mſr. **Plaudiz** machte den **York** ſchlecht; der junge **Döbbelin**, dieſes allerliebſte Kind thät es ihm in dieſer Rolle zuvor. — Nun habe ich noch eins anzumerken. Ich hörte die Prinzen, als ſie im Gefängniß umgebracht wurden, nicht ſchreien, iſt es geſchehen, ſo muß es wenigſten ſehr leiſe geweſen ſeyn: da es aber die Königin hört, und uns aufmerkſam darauf macht, ſo iſt es unumgänglich nöthig.

Den 9ten Juli wurden die **verwandelten Weiber, oder: der Teufel iſt los**, eine komiſche Oper vom Hrn. **Weiſſe**, gegeben, und den 10ten, **Lottchen am Hofe** von demſelben Verfaſſer, wiederholt.

Den 11ten Juli wurde das Luſtſpiel des Hrn. **Romanus**, **Frontin, ein Vater im Nothfall**, aufgeführt. Dieſes iſt das ſchöne Stück des Hrn. **Romanus**, welches in ſeiner Sammlung von Luſtſpielen den Titel führt: **Kriſpin als Vater**, und das Hr. Koch ſo umgetauft hat. Die Verfaſſer der Litteraturbriefe haben ſchon dieſe Komödie für eines der beſten deutſchen Intrickenſtücke erkläret, und jedermann, der ſie geſehen, oder geleſen hat, wird geſtehen, daß ihr Urtheil ſo gegründet iſt, als — es immer zu ſeyn pflegt. Die Rollen in dieſem Stück waren ſo vertheilt. **Orgon**, Herr Schubert. **Iſabelle**, Madem. Steinbrecherin. **Liſette**, Mad. **Löwin**. **Liſimon**, Hr. **Witthöft**. **Kraſt**, Hr. **Herlitz**. **Frontin**, Hr. **Löwe**. **Lucas**, Hr. **Hencke**. **Dorante**, Hr. **Martini**. — Hierauf ward der **dankbare Sohn** wiederholt und mit dem pantomimiſchen Ballet: **die beiderſeitige Untreue, oder die Entführung** geſchloſſen.

Den 12ten Juli ward eine Wiederholung des **Poſtzugs** gegeben, und mit der **dreyfachen Heyrath** vom **Destouches** geſchloſſen.

Den 13ten Juli wurden die **verwandelten Weiber** wiederholt.

Den 15ten Juli ſahe man des **Goldonis** zärtliche Ehefrau, in welcher die Hauptrollen alſo beſetzt waren, daß der Graf **Oktavio** vom Hrn. **Brückner**, die Gräfin, von Mad. Starckin, **Pandolpho** vom Hrn. Schubert, **Beatrice** von Madem. Steinbrecherin, **Trufaldino** vom Hrn. **Witthöft**, und **Pasqual** vom Hrn. **Löwe**. Den Beſchluß machte das Ballet: **die Abendſtunde**.

Den 16ten, 17ten, 18ten, 19ten Juli wurden Amalia vom Hrn. Weiſſe, die abgedankten Officier, die Jagd, der Poſtzug und der dankbare Sohn wiederholt.

Den 20ſten Juli ward aufgeführt: **der luſtige Schuſter**, oder: **der zweyte Theil, vom Teufel iſt los**.

Den 22ſten Juli ward geſpielt: **der Deſerteur**, ein rührendes Luſtſpiel des Hrn. **Mercier**, welches uns Hr. **Döbbelin** auch ſchon einigemal gegeben, und mit vielem Beifall aufgenommen worden iſt. Es ward bei demſelben nicht nach der heutigen unglücklichen Umſchmelzung, wodurch das Stück nach dem deutſchen Theater eingerichtet ſeyn ſollte, ſondern nach der Berliniſchen Ueberſetzung ohne Veränderung vorgeſtellt. Heißt das aber wohl ein Stück nach dem deutſchen Theater einrichten, wenn man auf eine höchſtunſchickliche Art, ein Trauerſpiel (denn es iſt wirklich eins) in ein Luſtſpiel verwandelt? Das iſt aber hier geſchehen. Der Verbeſſerer, welches der Hr. Prof. Schmid zu Gieſſen ſeyn ſoll, hat es vor beſſer gehalten, wenn dem Ausreiſſer (ich dächte man könnte ſich dieſes Wortes ohne in Puriſterei zu fallen, der ich ſehr gram bin, gar wohl bedienen, zumal da es nicht ſo gemein als Deſerteur iſt) das Leben geſchenket würde, weil bei uns ein Soldat in dem Falle ſelbiges nicht verwürket hätte. Wahr iſt es, daß man bei uns nicht ſo ſtrenge gegen die Deſerteurs verfährt als bei den Franzoſen: aber die Truppen, von denen Durimel entlaufen, und welche in dieſe Stadt einrücken, ſind ja von der letztern Nation, und bei dieſer erhält ein Ueberläufer, wie man weiß, niemals Pardon; noch viel weniger iſt es möglich, daß ein Obriſter ſolchen Unglücklichen beim Leben erhalten, und ihm ſo gar eine Kompagnie ſchenken kann. Alle Franzöſiſche Schärfe bei ſeit geſetzt, bleibt das Letztere immer höchſt unwahrſcheinlich. Durimel war einmal entlaufen; dafür hatte er bei jeder Nation Strafe verdient, geſchweige hier. Man ſchenkte ihm das Leben, war dieß nicht genug, wozu noch die Belohnung? Einem Uebertreter der Geſetze gebührt Strafe, will man aber mitleidig gegen ihn ſeyn, ſo läßt man ihm Vergebung, aber nicht noch dazu Belohnung angedeihen. Demnach hätte der Verbeſſerer das Stück ganz nationaliſiren müſſen, um dem Ausreiſſer das Leben zu erhalten. Er hätte zum Beiſpiel die Scene nach einer Sächſiſchen Stadt an der Brandenburgiſchen Gränze verlegen können, wohin der von den Preuſſen entflohene Durimel ſich hinbegeben hätte, dieſe Letzteren wären in dieſen Ort eingerückt, hätten ihn gefunden, und zur Strafe ziehen wollen, dennoch aber auf Vorbitte ihn damit verſchonet.

Auch ſähe ich lieber, daß er es nicht bis zur Rührung der Trommel, und Abfeurung des Gewehres hätte kommen laſſen; es bliebe demohngeachtet ein ſehr rührendes Luſtſpiel. — Dem Karakter des Hocktau, oder wie er hier getaufet iſt, Hockart hätte ich lieber einen ſchlimmern als beſſern Anſtrich, wie hier geſchehen, gegeben; ich würde ihn ſo gedichtet haben, daß er Beſchimpfung und Beſtrafung anſtatt Verzeihung erhalten ſollen. Sehr wohl aber hat Hr. Schmid gethan, daß er dieſen Hageſtolz etwas öfterer auf die Bühne erſcheinen läßt, als der Verfaſſer, bei dem der Zuſchauer nicht genau weiß, ob Hoktau der Angeber des Deſerteurs iſt, oder ein anderer. Auch dächte ich hätte dem **Durimel** das Leben können geſchenkt werden, ohne daß der **Obriſt**, von dem im Original nur geredet wird, auf das Theater hätte kommen dürfen. — Dem Vater des **Durimels**, der doch gewiß in die äuſſerſte Freude bey dem Pardon ſeines Sohnes geſetzt ſeyn müſte, hatte der Hr. Profeſſor hier ſolche Worte im Mund gelegt, wobei er nicht viel Affekt konnte blicken laſſen. Uebrigens hat er in der Ueberſetzung, welches die Berliniſche war, hie und da vieles geändert, ob er es aber beſſer gegeben, konnte ich, ungeachtet ich nachlas, in der Geſchwindigkeit nicht beurtheilen, wenn ich zugleich die Aktion beobachten wollte. Einige Scenen, an deren Statt andere geſetzt, hat er ausgelaſſen, und die Lezte iſt, wie nothwendig ſeyn mußte, ganz verändert. Der Obriſt erſcheinet hier, **Hockart** und **Durimel** kommen auch wieder, und **Wilhelmine** (im Original Clary) erhält den Leztern ſelbſt von der Hand des Obriſten. **Hockarten** wird vergeben, weil er für das Leben dieſes jungen Menſchen, den er erſt unglücklich gemacht, beim Obriſten gebeten, und hiermit ſchließt ſich das Stück. — Nun zur Aufführung; ich werde ſie wieder mit der **Döbbeliniſchen**, die ungleich beſſer war, vergleichen.

Mad. **Kochin** hatte für eine Kaufmannsfrau einen zu feierlichen Anſtand und einen zu hohen Ton im Reden, daß mir immer die Königin im **Richard** dabei einfiel: ſie ſtellte alſo den Karakter der Frau **Brandt** (im Original **Luzere**) nicht ſo richtig und ſo ſchöne vor als Mad. Schulzin. Ueberhaupt aber muß ich anmerken, daß Mad. **Kochin** im heroiſchen Trauerſpiel weit beſſer als im bürgerlichen ſpielt und gefällt. Daß Madem. **Steinbrecherin** im Tragiſchen ſehr mittelmäßig, ja oft ſchlecht iſt, weiß ein jeder, der ſie nur einmal in einer Tragödie hat ſpielen ſehen. Sie hat ſich zu ſehr auf das komiſche und beſonders Operetten Fach geleget, daß ſie nun alſo auch wohl thun würde, wenn ſie ſich darauf einſchränkte, damit man nicht mitunter manche ſchöne Rolle in Trauerſpielen von ihr müßte verhunzen ſehen. Die heutige Rolle war wieder ein Beweis ihrer Schwäche hierin. Sie leiſtete als **Wilhelmine** (Clary) lange, lange das nicht, (und wo hätte ſie das auch gekonnt) was eine **Döbbelinin** in dieſer Rolle that. Ja! ſie wußte nicht einmal einen von dieſer groſſen Schauſpielerin abgeſtohlenen Zug, der dieſer viel Ehre macht, recht zu nutzen. Wie ungeſchickt und unnatürlich ſank ſie, als ſie das Losſchieſſen der Gewehre hörte, auf die Erde hin. Mit welcher bewundernswürdigen Geſchwindigkeit, Grace, Zierde und mit welchem vortreflichen Anſtande that dieſes hingegen Mad. **Döbbelinin.** In der Rolle des **Durimels** war Hr. **Brückner** zu brauſend und zu ſtürmiſch, da er doch gelaſſen und ſanftmüthig hätte ſeyn müſſen. Hr. **Hempel** hatte in derſelben mehr Beifall, und ſpielte ſie auch wegen ſeines natürlichen ſanften Karakters viel beſſer. Auch gewann er noch wegen ſeiner Jugend und ſeines unſchuldigen Anſehens viel, welchen Vortheil man aber beim Hrn. **Brückner** ſeiner Jahre wegen nothwendig vermiſſen muſte. Herr **Schmelz**, der ſich ſonſt zu der Rolle des St. Frank gut würde geſchickt haben, hatte zu wenig Affekt welcher Fehler wohl daher zu kommen ſchien, daß er nicht gut memorirt hatte. Er liſpelte heute auch ſo ſehr, daß man ihm nicht jedes Wort verſtehen konnte, und alles dieſes machte, daß er nicht ſo ſchön, mit der unnachahmlichen Würde eines **Döbbelins**, der den **St. Frank** unter ſeinen Forcerollen zehlen kann, agirte. Hr. **Herlitz** war **Valkour**, und das ganz unerträglich. Er ſpielt, ich ſage es hier ein vor allemal den windigen und närriſchen Franzoſen höchſt abgeſchmackt. Sein Geſchwindereden, worüber man ſich immer in andern Stücken beſchwert, konnte er hier recht auslaſſen, und ich dachte auch, daß er es daher recht gut machen würde; allein es war höchſt unangenehm und unverſtändlich. Hr. **Lambrechten**, der dieſe Rolle iſo engliſch ſpielte, und überhaupt zu dergleichen Rollen gebohren zu ſeyn ſcheint, und wirklich Meiſter davon iſt, wird er gewiß niemals gleich werden. Den **Hockart** (**Hoktau**) machte Hr. **Witthöft**, aber lange nicht ſo richtig, launigt und komiſch als Hr. **Klos**. Vom Hrn. **Schubert**, als Obriſt läßt ſich nicht viel ſagen, da er hier am Ende des Stücks nur einmal vorkam.

Den 23ſten Juli ward das **Roſenfeſt** wiederholt; und den 24ſten, die verſtellte **Kranke** vom **Goldoni**, (von der ich bei der nächſten Vorſtellung eine Vergleichung anſtellen werde,) die **Komödie** aus dem Stegereif, und das Ballet: der betrogene Alte, oder Schafner gegeben.

Den 25ſten Juli ward geſpielt: **Codrus, das Muſter der Vaterlandsliebe**, ein Trauerſpiel des Hrn. Baron v. Cronegk; und zum Beſchluß das Ballet des vorigen Tages.

Den 26ſten Juli ward aufgeführt: **Liſuart und Dariolette**, oder die Frage und die Antwort, eine komiſche Oper vom Hrn. Schiebeler. — Wiederum eine Parallel. — **Ginevra**, Mad. Steinbrecherin ſange gar nicht und agirte weit ſchlechter als Mad. Engelmair. **Liſuart**, Hr. **Hübler** kam in gar keine Vergleichung mit Hrn. **Klos**. Hr. **Löwe** und Hr. **Döbbelin** ſpielen den **Derwin**, dieſen komiſchen Karakter recht und gleich gut. Die Fee **Serena**, Mad. Starckin war ein ſchwaches Licht gegen Mad. Schulzin. Madem. Steinbrecherin, als die Alte, verhielt ſich zu Mad. Döbbelinin, wie ſich die Nacht zum Tage verhält. Auch ging mit derſelben die Verwandelung lange nicht ſo geſchwinde und unbegreiflich vor, als bei der Letzteren. Die **Hofdamen** waren ſich einander gleich, nur nehme ich aber Madem. **Stunzius** aus, welche in der Rolle der **Olinde** viel beſſer gefiel, und wirklich ſpielte als Mad. **Löwin**.

Den 27ſten Juli ward vorgeſtellt: **Der Diener zweier Herren**, von Goldoni, und zum Beſchluß das Ballet: **die glückliche Ankunft der holländiſchen Schiffer aus Indien.** — Mad. **Löwin**, als **Beatrice**, ließ heute in Mannskleidern wegen ihrer jetzigen Umſtände wieder ſehr unſchicklich.

Den 29ſten Juli ward aufgeführt: **Medon, oder: die Rache des Weiſen**, ein Luſtſpiel vom Hr. Prof. **Clodius.** Ungeachtet das Schauſpielhaus nicht ſtark beſetzt war, weil man nie den Werth dieſes vortreflichen Stücks ſelbſt unterſuchet, ſondern es bloß mit den Augen gewiſſer Kunſtrichter angeſehen hatte, die es lächerlich zu machen, und zu verſchreien bemüht geweſen waren: ſo erhielt es doch von allen Zuſchauern den größten Beifall, den ſie ſowol in der Mitte, als auch am Ende des Luſtſpiels durch ſtarkes Klatſchen zu erkennen gaben. Ich meines Theils bekam durch die Aufführung deſſelben die gröſte Hochachtung und Ehrfurcht für den Verfaſſer, den man, wie ich ſchon erwähnet in verſchiedenen Recenſionen ſehr angegriffen hat, und an dem ſogar der elende Leipziger **Kalendermacher**, (aus deſſen Kritiken entweder Haß, Bosheit, Verläumdung und Lügen, oder Schwäche und Kindheit, oder alles zugleich hervorleuchtet, und der ſich jetzt nebſt einem jungen Leipziger **Buchhändler**, welcher nicht glauben muß, daß es eben ſo leicht iſt, ein Gelehrter ſeyn zu wollen, als es leicht iſt, Pakete zuzubinden, und überdem nichts als etwas Schulgelehrſamkeit beſitzt, in der gelehrten Welt ſehr unnütz macht,) zum Ritter hat werden wollen. Freilich kann man es nicht von allen getadelten Fehler losſprechen; wahr iſt es, daß ein wenig zu viele Deklamation und Kathederſprache darin iſt; allein man wird beides wenig merken, wenn ein guter Akteur ſeine Rolle nicht herdeklamirt, ſondern natürlich zu reden ſich bemühet. Die plötzliche Zurückkehrung und Veränderung des **Philints** bleibt mir, aller zur Rechtfertigung dieſes Karakters angeführten Gründe ungeachtet, immer noch ein bischen unnatürlich. Beſſer hätte der Verfaſſer auch gethan, um einen Vorwurf weniger zu haben, wenn er ſein Stück ein Schauſpiel, oder ein rührendes Drama genannt hätte. Denn der gröſte Theil der Zuſchauer, und auch der Leſer denkt, wenn er auf dem Anſchlagzettel, oder Titelblatt, Luſtſpiel lieſet, daß es ſtark was zu lachen geben muß. Die wenigſten aber wiſſen wohl, daß ein Schauſpiel auch dann ein Luſtſpiel zu nennen iſt, wenn es uns Luſt zur Tugend, Neigung zu groſſen Handlungen machet, und das Herz mit edlen Empfindungen anfüllet; und alsdann iſt **Medon** gewiß ein vollkommenes Luſtſpiel. Indeſſen alle dieſe Einwürfe ſind von zu weniger Wichtigkeit, um ſich lange dabei aufzuhalten; man muß des vielen übrigen guten und vortreflichen wegen darüber wegſehen; kurz man muß deh Verfaſſer hochachten und lieben. — Nun zur Vorſtellung.

Hr. Schubert ſpielte den abſcheulichen und rachgierigen **Oront** vortreflich. Hr. **Brücknern** muſte man heute als **Medon** bewundern, nur war es Schade, daß er manchmal, wo er hätte, als ein Weiſer gelaſſen und ſanftmüthig ſich bezeigen ſollen, wieder zu aufgebracht und ſtürmiſch war. Mad. **Starkin** war **Clelie**, abermal eine Liebhaberin, und das mittelmäßig. Hr. **Herlitz** wollte zuerſt nicht gefallen; allein in der Folge konnte man mit ihm noch zufrieden ſeyn, und das daher, da die Rolle des **Philinto** ſchwer iſt, und wirklich was zu bedeuten hat. Hr. **Hübler** als **Ariſt**, ſo! ſo! Die Rolle eines einfältigen und ehrlichen Tropfs iſt die einzige, worin Hr. **Hencke** nur einigermaſſen erträglich iſt; daher ich auch heute wieder der ihn als **Lindor** nichts ſagen will. Hr. **Martini** war ganz der alte **Wilhelm**, der aus Eigennutz und Furcht ſeinen Herrn verräth, doch aber nicht mit einem ſchuldigen Gewiſſen ins Grab, dem er nahe iſt, ſteigen will, ſeine That alſo bereuet und entdeckt. Ueberhaupt gerathen ſolche Rollen Hrn. **Martini** noch am beſten. Monſ. **Plauditz** drückte recht gut den Karakter des armen, dankbaren, frommen jungen **Wilhelms** aus.

Den 30ſten Juli ward die komiſche Oper, **Liſuart und Dariolette** wiederholt.

Den 31ſten Juli wurden die **Brüder**, ein Luſtſpiel des Hrn. **Romanus**, aufgeführt. Da die unbedeutende Rolle des **Orgon**, den zwar Hr. **Schmelz** ſehr gut ſpielte, meiſtentheils auf allen Theatern iſt ausgelaſſen worden: ſo befremdet es mich ſehr, daß unſere Geſellſchaft nicht eine gleiche Veränderung vorgenommen hat. — Nun werde ich die Vorſtellung wieder vergleichen, mit welcher — weiß man ſchon. — Hr. **Schubert** war eben der gelaſſene, leutſelige und gelinde Vater, wie Hr. **Engelmair**. Hr. **Withöft** aber gefiel nicht ſo ſehr in der Rolle des ſtrengen, filzigen und polternden Vaters als Hr. **Klos**; auch hatte er nicht gut memorirt, welches einer ſeiner Hauptfehler mit iſt. Hr. **Brückner** gab Hr. **Hempeln** als **Leander** nichts nach. Ich muß hier gelegentlich eine Gewohnheit, die der Erſtere an ſich hat, und heute beſonders auffallend war, bemerken. Er wendet zu oft den Kopf nach der rechten Schulter, und ſtreckt dabei jedesmal die rechte Hand dazu aus, welches nothwendig eine ſtarke Monotonie in ſeinen Handlungen geben muß. **Licaſt**, Hr. **Herlitz** halb ſchlecht, halb gut, das iſt, er kam lange noch nicht Hr. **Lambrechten** gleich. Madem. **Steinbrecherin** übertraf als **Lucinde**, Madem. **Döbbelinin**. Mad. **Starckin**, **Cidaliſe**, eine junge verſchlagene Buhlerin? ha! ha! ha! Madem. **Stunzius** machte dieſe Rolle zum reizen; ſie wuſte in ihrer Mine alles das Spöttiſche und verachtende einer ſolchen Perſon gegen einen jungen Menſchen zu zeigen, der ſo thöricht iſt, und ſich einbildet, daß er nur allein der einzige Gegenſtand ihrer Liebe ſey. Mad. **Löwin** als **Nerine** gut, wie Mad. Schulzin. Hr. **Löwe** der es bei allen dem, Hr. **Thöringen** in der Rolle des **Merlin** zuvor that, würde noch beſſer geſpielt haben, wenn er ſeine Rolle gut gelernet gehabt hätte; er iſt auch einer von denen, die ſich gar zu ſehr auf den Vorleſer verlaſſen. Der **Baron**, Hr. **Wolland** war gegen Hr. Schützen,, der ſich überhaupt in dergleichen Rollen überaus vortheilhaft zeigt, ſehr ſchlecht. Es iſt nur Schade, daß ſich der letztere, dieſer Hofnungsvolle Jüngling beim Hrn. **Döbbelin** nicht öfterer kann ſehen laſſen. Hr. **Martini** nahm ſich mit Hr. **Schulzen** als **Kaufmann**, nichts.

Den 1ſten Auguſt wurden vorgeſtellt: **die verſöhnten Feinde**, ein Trauerſpiel aus dem Franzöſiſchen des Hrn. **Merville**; und der **Dorfbalbier**, eine komiſche Oper des Hrn. **Weiſſe**. Welcher Unverſtand und was für ein Geſchmack, einer Tragödie eine Operette folgen zu laſſen!

Den 2ten Aug. wurden die **Poeten nach der Mode** vom Hrn. **Weiſſe**, und die **ſtumme Schönheit** vom Hrn. Schlegel gegeben.

Den 3ten Aug. ſahe man: **Minna von Barnhelm**, oder: das **Soldatenglück** vom Hrn **Leſſing**, und zum Beſchluß ein neues Ballet: die **Savoyarden**.

Daß dieſes Stück hier nicht ſo gut, als bei Hr. **Döbbelinen**, da es wirklich in ſeiner gröſten Vollkommenheit vorgeſtellt wurde, würde aufgeführt werden, konnte einjeder leicht vorausſehen, der nur ein wenig die Perſonen der **Kochiſchen** Geſellſchaft betrachtete. Demohngeachtet hätte es ſo ziemlich ausfallen können, wenn nur einige Rollen anders vertheilt, und der Franzoſe, da unter der Truppe kein Akteur iſt, der die franzöſiſche Sprache mächtig iſt, herausgelaſſen wäre. In Wien, da die deutſchen Schauſpieler auch keinen gehabt haben, der das Franzöſiſche mit der nothwendigen Fertigkeit hätte geſprochen, iſt er auch weggelaſſen worden, und man ſoll ihn bei der Aufführung im geringſten nicht vermißt haben. — Blos aus Neubegier wohnte ich der heutigen Vorſtellung mit bei, um den Unterſchied zwiſchen dieſer und der **Döbbeliniſchen** zu ſehen. Denn ich bin niemals von dieſem ſonſt ſo ſchönen Meiſterſtücke ſo eingenommen geweſen, daß ich mir daſſelbe nicht hätte ſatt, oder wie manche es neunzehnmal hintereinander hätte ſehen ſollen. Die Scene, wo bei der Entwickelung mit dem Ringe das Fräulein ſich ſo närriſch und albern aufführt, hat mir immer lange Weile, ja, ſo gar Ekel verurſacht. Wollte man ſagen, daß nur bei mir dieſe Scene eine ſolche Wirkung gethan hätte: ſo weiß ich Leute aufzuweiſen, die dieſes Stück bloß dieſerwegen nicht mehr als einmal geſehen haben. Ueberdem habe ich einen unſerer gröſten Kunſtrichter in der theatraliſchen Kunſt, den Hrn. v. **Sonnenfels**, hierin auf meine Seite, deſſen eigene Worte hierüber ich aus ſeiner Dramaturgie S. 211. herſetzen will. Er ſagt: „Im Ernſte: ich bin mit dem gezierten Weſen des ſächſiſchen Fräuleins nicht zufrieden: eine kleine Sträubung noch — allenfalls zur Rache, allenfalls, wie ſie ſelbſt ſagt, um ſich den **Anblick ſeines ganzen Herzens zu verſchaffen**, dafür würde ich dem Verfaſſer gedankt haben: aber die Sperrung geht zu weit, und ſchwächet bei mir das Wohlwollen gegen **Minnen**, der ich ſonſt von Herzen gut war. Wo will, denke ich bei mir, die Fantaſtin damit hinaus? ich weiß ja doch, daß ſie ſich nur ziert, und daß ſie den Augenblick ſchwer erwartet, ſich ihm an den Hals zu werfen. — Für den Zuſchauer iſt alſo der Knoten immer ſchon entzwei: er ſieht an den Mädchen nur noch eine kleine boshafte Kreatur, wie ſo viele ihres Geſchlechts, der man es ſehr gerne glaubet: daß ihr Gemahl ihr nie einen Streich ſpielen ſoll, ohne daß ſie ihm nicht gleich wieder einen darauf ſpiele — und am Ende wünſcht man dem Major ſo viele Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß er das näckiſche Weſen wieder nach Sachſen möchte ziehen laſſen." — Ehe ich nun zur Vorſtellung gehe, muß ich noch anmerken, daß ſehr viele Stellen verändert, oder gar ausgelaſſen waren, und zwar ohne Noth, da doch Hr. Döbbelin das Stück ganz aufgeführt hat, ohne die geringſte Verdrießlichkeit zu haben.

Mit welchem Beifall Hr. Schmelz den Tellheim von jeher geſpielt, iſt zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, hier etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen. Eine kleine Anmerkung aber: er vergaß heute dann und wann, daß ſein rechter Arm gelähmt wäre, und fochte zuviel damit herum. Hr. Engelmaier ſpielt dieſe Rolle, obgleich nicht ſo vollkommen, auch gut. Madem. Steinbrecherin hatte die Rolle, die groſſe Rolle der Minna, in der ſie ſich heute aber am allerwenigſten hervorthat. Man ſahe zwar genug, daß ſie ſich bemühte zu gefallen, und daß ſie eine Döbbelinin zu erreichen ſuchte;

allein, ne ſutor ultra crepidam! es ſtand nicht in ihren Kräften; ſie blieb weit, weit unter derſelben. Die Minna und die Julie ſind Mad. Döbbelinins Hauptrollen, durch welche ſie ſich ſchon jetzt einen unſterblichen Ruhm erworben hat. Mad. Löwin Franciſka, ich will eben nicht ſagen, ſchlecht, aber doch höchſt mittelmäßig gegen Mad. Schulzin. Die Franciſka iſt unter den Soubretten Mad. Schulzins Forcerolle.

Gar nicht zu vergeben war es Hr. Rochen, daß er die Rolle des Bruchſal durch Hr. Hencken ſo gemißhandelt und beſchimpft hatte. Man kann ſich leicht vorſtellen, was dieſer Menſch, der in ſeinen beſten Jahren iſt, in einer groſſen allmächtigen Allongenparücke und einem vor zwanzig Jahren Mode geweſenen ſammtenen Kleide für eine ſchnakiſche Figur muß vorgeſtellt haben. Ich weiß nicht wie es zugeht, daß dieſe Rolle meiſt auf allen Theatern unrecht beſetzt wird. Bei der Döbbeliniſchen Geſellſchaft war es Hr. Klinge, der ohngefehr in gleichem Alter ſeyn mag, doch ſtand ihm die Verkleidung beſſer, und ſahe er darin einem alten Manne ähnlicher als Hr. Hencke. Hr. Löwe ſpielte gut, und ich kann immer ſagen, eben ſo gut als Hr. Thering; allein wenn Hr. Witthöft den Juſt, und Hr. Löwe den Wachtmeiſter gemacht hätte, ſo wären beide Rollen beſſer und vornehmlich die letzte unendlich beſſer ausgefallen. Wenn Hr. Schubert auftrat, ſo ekelte mir allemal. Er ſahe in ſeiner Kleidung aus als wie ein Scelet; da war kein Bauch, keine Lenden, keine Waden, kurz er hing nur im Zeuge. Auch hat er ſo eine Sprache daß man eher einen Profeſſor auf dem Katheter, als einen **Wachtmeiſter** reden zu hören glaubte. Ich weiß gar nicht, wie ein ſo alter Akteur, der wirklich in alten Rollen ſeine Verdienſte hat, ſo albern ſeyn kann, eine Rolle zu behalten, die ihm höchſt abgeſchmackt ſtehet, und ſeinen übrigen Ruhm ſo ſehr verdunkelt. Er hätte müſſen **Bruchſal** ſeyn, und ich weiß gewiß, er würde ihm Ehre gemacht haben. Wer den **Wachtmeiſter** von einem in dieſer Rolle ganz unnachahmlichen **Döbbelin** hat ſpielen geſehen, den zu befriedigen, wird ſehr ſchwer ſeyn. Hr. **Martini** als **Wirth** machte manche Stelle beſſer, aber viele auch weit ſchlechter als Hr. **Schulze**. Die **Dame in Trauer**, Mad. **Schmelzin**; einjeder weiß, wie ſchön ſie in dieſer Partie iſt; ſie agirte beſſer als Mad. **Engelmair**. Nun komme ich auf Hr. **Herlitzen**, der den Franzoſen gegen Hr. **Lambrechten** höchſt elend ſpielte. Er war viel zu ſteif, und konnte ſich gar nicht in das Flüchtige, Luſtige und leichtſinnige eines Franzoſen finden. Auſſerdem redte er auch erbärmlich Franzöſiſch. Hr.

Lambrecht hingegen hat dieſen Karakter aus dem Grunde ſtudirt, und drückt ihn auch jederzeit mit der gröſten Wahrſcheinlichkeit aus. Ihn muß man in dieſer Rolle ſehen, um einen groſſen Akteur an ihm zu bewundern.

Den 5ten und 6ten Aug. ward **Medon**, das Ballet, die Sicilianer; und die Jagd wiederholt.

Das Glück in der Einbildung, oder: der vornehme Schwiegerſohn, ein Luſtſpiel, und die **verliebte Unſchuld** des Hrn. **Marin** ward den 7ten Aug. vorgeſtellt. Ob das erſte Stück ein Original oder Ueberſetzung ſey, davon hat Hr. **Koch** nichts zu ſagen für gut gefunden: demohngeachtet ſollte man aus einigen Ausdrücken faſt auf das Letztere ſchlieſſen. Wenn dieſes iſt, ſo muß man geſtehen, daß ſie ziemlich gut gerathen, daß man an ihr einige Stellen ausgenommen, gar nicht das ausländiſche Anſehen finden kann, das unſere meiſten Ueberſetzer zu haben pflegen: kurz wir können mit dem Ueberſetzer, dem Hrn. Anton **Panſa von Mancha** zufrieden ſeyn, daß er es ſo glücklich nationaliſiret hat. Warum denn eben **Sancho Panſas** Vetter? weil ich mir nicht einbilden kann, daß ein Anderer, als ein Vetter des ehrwürdigen Spruchwörterliebenden Stallmeiſters des Ritters von der traurigen Geſtalt ein ſolches Vorrathskörbchen von Sprüchwörtern haben ſollte. Es wimmelt allenthalben davon; Mutter und Bruder, Tochter und Liebhaber, Mädchen und Bedienten werfen damit um ſich, daß es eine Luſt zu hören iſt. Manchmal kam ich ſogar auf den Wahn, daß der weiland Beſitzer des Grauſchimmels mit Frau und Tochter ſich noch in rerum exiſtentia befänden, und mit ihrer geſammten Familie dieſes Stück aufführten. — Das Stück war ſonſt ſehr komiſch, und gefiel auch noch ſo ziemlich. Der Plan iſt folgender. Die Frau Richardin, eine alte Närrin, die auf den Adel überaus erpicht iſt, will ihre Tochter durchaus mit einem gewiſſen Herrn von Luſtreich verheirathen; ihr Bruder will aber ſein Mühmchen, ſeinem Vetter, dem Hr. D. Ehrenreich geben, dem dieſelbe auch gut, und noch ungewiß iſt, wen ſie von beiden nehmen ſolle. Bei ihrem Oheim, dem alten Adrian aber wiſſen ſich ihre Gnaden der Hr. v. Luſtreich ſo einzuſchmeicheln, daß der Alte ſeine Einwilligung zu ſeiner Heirath mit der Nichte von Herzen giebt, und ſeiner Schweſter es abbittet, daß er vorhin ſich deshalb mit ihr überworfen. Seinen Hrn. Vetter, dem er es verſprechen, ihm ganz gewiß das Jawort von Reginchen zu bringen, vergißt er ganz darüber, und ſucht nur ein Mittel ſein Wort nicht halten zu dürfen. Wie nun die Frau Richardin ihr Lottchen zum D. Ehrenreich ſchicken, und ihm ſagen laſſen will, daß er ſich zum Beſitz ihres Töchterchens nur keine Hofnung machen dürfte; ſo erſcheint der Läufer des Hrn. v. Luſtreich, und überbringt Reginchen ein Billet von ihrem adelichen Liebhaber, der ihr in einem Auftritt ein Briefchen verſprochen, damit ſie ſeinen Stil in den Billetdoux möchte kennen lernen. Der Läufer verwechſelt dieſen Brief mit einem andern an einen Baron, den er eben beſtellen ſoll, und geht nach empfangenem Trinkgeld vergnügt ab. Sie erſtaunen über den Brief, den Adrian erbrochen, in welchem Luſtreich die ganze Familie auf das allerlächerlichſte ſchildert, und ſeine Abſicht ſchreibet, daß er nur bloß des Geldes wegen herein heirathete. Sie werden darüber erbittert, und beſchlieſſen, nicht ihm, ſondern dem Doktor, Reginchen zu geben. Dieſer kömmt, ſöhnt ſich mit ſeiner Geliebten aus, und unterſchreibt den Kontrakt. Nun kömmt v. Luſtreich nebſt dem Grafen und Baron, in den Gedanken bald Schwiegerſohn zu werden. Adrian aber entdeckt ihm, was vorgefallen; der D. Herkomman entlarvt ihn hierauf ganz, er muß beſchämt abgehen, und der Graf und Baron werden zur Hochzeit gebeten. Nun zur Aufführung.

Hr. **Brückner** machte die Rolle des **Luſtreichs**, als einen ächten, ſtutzerhaften Windbeutel ſehr ſchön. Hr. **Klotſch** kömmt ſeinen Stiefvater im Agiren noch lange nicht gleich, allein er iſt jung, und giebt alſo noch Hofnung, daß mit der Zeit etwas aus ihm werden möchte; er war heute der Graf. Hr. **Herlitz**, wie gewöhnlich in den Baronsrollen, der ſteife **Herlitz**. Mad. **Steinbrecherin** gefiel heute als Frau **Richardin**; nur ward ſie über ihr vortrefliches Gemählde en migniature vom Hr. v. **Luſtreich** nicht zornig genug. Hr. **Schubert** machte den alten **Adrian** meiſterhaft. Madem. **Steinbrecherin** ſtellte das **Reginchen** gut vor. Hr. **Hencke**, der D. **Ehrenreich** ſteif und froſtig; es kann nicht anders ſeyn, er muß die allerſtärkſte Doſis von Pflegma, und das eiskalteſte Herz von einer gütigen Fee zum Geburtstagsgeſchenk bekommen haben. Die übrigen Rollen bedeuten nicht viel, daher ich ſie übergehe. — Nun wollen wir zum Nachſpiel eilen. Ich will wiederum eine Parallel zwiſchen der **Kochiſchen** und **Döbbeliniſchen** Geſellſchaft ziehen, welches denn ſtets meine liebſte Beſchäftigung ſeyn wird. Daß das Stück von der Letzteren beſſer als von der Erſteren geſpielt worden, iſt eine ausgemachte Sache; denn da waren die Rollen beſſer als hier beſetzt.

Dort ward die Juliette von der Mad. **Döbbelinin** dieſer unſchätzbaren Aktrize, die eher mit Recht unſere deutſche **Favart** verdiente genannt zu werden, als Madem. **Steinbrecherin**, ganz göttlich gemacht. Hier ward ſie von der Madem. **Huberin** geſpielt. Man müßte ungerecht ſeyn, wenn man nicht bekennen wollte, daß dieſes junge Frauenzimmer eine gute Anlage zu den Agneſenrollen habe: Doch mit der oberwähnten Schauſpielerin iſt ſie nicht in Vergleichung zu ſtellen. Mad. **Brücknerin** ſtellte die Frau v. **Flatterheim** und bei Hr. **Döbbelinen** Mad. **Schulzin** vor. Ich muß geſtehen, daß man die Leztere, die dieſe alte verbuhlte Dame ganz vortreflich machte, heute ſehr vermißte. Die Erſtere hingegen wollte gar nicht gefallen, weil ſie nicht Lebhaftigkeit genug affektirte. Bei den langen Reden ihrer Schweſter, der Juliette und des Grafen war ſie nicht ſo zerſtreuet, als Mad. **Schulzin**, die unter der Zeit immer mit ihrem Joli ſpielte. Was den Grafen **Erichshof** betrift, ſo ſahe man wieder in ihm den leibhaften Doktor **Ehrenreich**. Eben der Ton der Stimme, die nehmlichen Geberden, und in beiden den theuren **Hencken**. Auf dem **Döbbeliniſchen** Theater ward dieſe Rolle ungleich ſchöner vorgeſtellt. Hr. **Klotſch** als **Lilienkron** war lange nicht ſo gut und ſo affektvoll als Hr. **Lam-**

brecht. Die Rolle der **Euſebia** bedeutet nicht viel, daher ich ſie übergehe.

Den 8ten Aug. muſte Hr. **Koch** gewiſſer vornehmen Perſonen zu Gefalle ſein Theater den franzöſiſchen Komödianten überlaſſen, die dann bei einer ſehr zahlreichen Menge Zuſchauer aufführten: Alzire; und Nanine; beide vom Hrn. v. **Voltaire**. Hr. **Koch**, der dieſer Vermuthung nicht öfterer ausgeſetzt ſeyn wollte, ließ ſie noch dazu, ohne einige Miethe für dieſen Tag von ihnen zu nehmen, ſpielen.

Die **Wohlgebohrne**, oder: **Heirathen macht alles gut**, ein Luſtſpiel des Hrn. **Stepfani**, und die **Matrone von Ephesus**, ein Luſtſpiel des Hrn. **Weiſſe**, ſahe man den 9ten Aug.

Den 10ten Aug. ward das **Roſenfeſt** wiederholt.

Den 12ten Aug. ward Alzire vom Hrn. von **Voltaire**; und zum Beſchluß das Ballet: **die vergnügten Schnitter** aufgeführt.

Den 13ten Aug. ward vorgeſtellt: **die Liebe auf dem Lande**, eine komiſche Oper des Hrn. **Weiſſe**.

Ich weiß nicht, weshalb mir heute bei dieſem Singeſpiel, die Zeit manchmal lang ward, da ich doch bei einer jeden Vorſtellung deſſelben von der Döbbeliniſchen Geſellſchaft, ohne es überdrüßig zu werden, zugegen geweſen war. Mochte aber wohl die Vorſtellung wohl nicht Schuld daran ſeyn? Ich glaube es ſehr, denn ſie fiel wirklich, wenn man ſie gegen die Vorſtellungen der andern Operetten hielt, und man die Aufführung dieſer auf dem Döbbeliniſchen Theater geſehn, nicht ſehr vortheilhaft aus. Die groſſe Stille, die anfangs gleich herſchte, und die man eben nicht ſehr gewohnt iſt, weil ſonſt, ich möchte bald ſagen, jedes Nichts aufs ſtärkſte beklatſchet wird, war der deutlichſte Beweis, daß man ſie ſchon beſſer hatte vorſtellen ſehen. Es würde auch in der That nicht ſeyn applaudirt worden, wenn nicht Hr. Löwe durch ſeine überaus komiſchen Streiche, die ſich aber gar nicht zu ſeinem heutigen Karakter ſchickten, dem Zuſchauer ein Applaudiſſement abgelocket hätte.

Der Graf, Hr. Hencke, man kann es ſich leicht vorſtellen, ſpielte wie gewöhnlich, das iſt ſchlecht. Hr. Klos ſpielte dieſe Rolle mit einer Einſicht, die man bewundern muſte. Hr. Löwe, der ſonſt keine Rolle, möchte ich ſagen, ſo leichte verdirbt, erhielt nicht den Beifall, den Hr. **Döbbelin** als Schöſſer erworben. Er wuſte ſich heute gar nicht in ſeinen Karakter gehörig zu verſetzen, es ſchien immer, als wenn er den Juden ſpielen wollte, denn ſeine Achtung und ſein Reſpekt gegen den gnädigen Herrn war eben das kriechende und ſklaviſche jüdiſche Weſen; ſein Gang, ſein Stockhalten, ja oft ſeine Sprache zeigte, daß er denſelben wirklich ſpiele. Und durch ſeine unſchöſſerhafte Kleidung wurde man hierinn noch mehr beſtärket; denn er hatte ein Kleid an, das, wenn es nicht daſſelbige war, doch ſeinem Judenhabite in den abgedankten Officiren an Farbe gleich kam. Hr. **Döbbelinens** Gang hingegen, Geberden, Anzug, Alles war dem Schöſſer ſo ähnlich, daß er gefallen muſte. Hr. **Hübler**, war heute als **Hänschen**, die wahre **Furcht** ſelber; er ſpielte dieſe Rolle zum erſtenmal, aber auch ſchlecht. Dieſer Akteur iſt nach Hr. **Hencken** und Hr. **Herlitzen** der Dritte, der kälter als das Eis ſelber iſt. Hr. **Klinge** machte **Hänschen** mit aller der Naivetät, die hier gezeiget werden muß, und erhielt ungemeinen Beifall. Ueberhaupt iſt dieſe Rolle ſeiner ganzen Perſon angemeſſen, und man ſieht es ohne Illuſion, daß es wahr ſey, wenn er ſagt: „Seh „er mich nur an, Herr Schöſſer, bin ich nicht „wohl bei Leibe?„ Madem. **Steinbrecherin**, als

Lies=

Lieschen gefiel wieder nicht ſo gut als Mad. **Döbbelinin**; ſie iſt zu gezwungen, wenn ſie das verliebte, einfältige, und naive Mädchen ſpielen will. Mit welcher natürlichen Agilität und Unſchuld aber ſpielte hier Mad. **Döbbelinin**. **Gretchen**, war Mad. **Löwin**, und das lange nicht ſo gut als Madem. **Stunzius**. Gang, Geberden, Minen, Anzug, Alles war bei der Lezteren angemeſſener und drollichter, und wie artig machte dieſe auch das ſtumme Spiel, als ſie den Schöſſer neckt und kareßirt, nachdem dieſen ſeine Hofnung auf **Lieschen** fehl ſchlägt. Mad. **Löwin** hingegen ſtand, wenn ſie ausgeſungen hatte ohne Bewegung, und ſahe ſich im Komödienhauſe herum. Kurz dieſes iſt Madem. **Stunzius** ihre allerſchönſte Rolle, worauf ſie ſich mit Recht etwas einbilden kann; auch verdient ſie wegen ihres Singens alles Lob, denn ſie hat unter den Frauenzimmern bei Hr. **Döbbelinen** die beſte Stimme. Hr. **Wolland**, **Bedienter**, und Hr. **Martini**, **Schulmeiſter**, machten auch ihre Sachen nicht ſo gut, als Hr. **Felbricht**, der beide Rollen ſpielte.

Den 14ten Aug. ward der **Spieler** des Hrn. **Regnard**; und **das Duell, oder: das junge Ehepaar**, von Hr. Jeſtern aufgeführt.

Das **Teſtament**, und der **dankbare Sohn** wurden den 15ten wiederholt.

Den 16ten Aug. ward der Triumph der Freundſchaft vom Hrn. Marin, worinn Madem. Steinbrecherin die Konſtantia ſehr ſchön machte, und der verliebte Werber geſpielt.

Den 17ten Aug. ward Eraſt zum erſtenmal aufgeführt. Dieſes kleine rührende Stück des Hrn. Geßner ſollte man öfterer auf die Bühne bringen. Es gefiel ſehr und wurde ungemein gut vorgeſtellt. Hr. Brückner machte den Eraſt und Mad. Kochin die Lucinde ſehr ſchön. Mſr. Plaudiz als der ältere Sohn des Eraſts gut, ward aber dennoch von der kleinen Madem. Witthöftin übertroffen, die den zweiten Sohn mit ſo vieler Wahrheit machte, daß ſie den Zuſchauern Thränen auspreßte. Simon war Hr Schubert, und Cleon Hr. Schmelz; beide unvergleichlich.

Nun ärgerte ich mich abermal über Hr. Kochen, daß er uns nach einem ſo rührenden Stück, ein ſo läppiſches vorſetzte, nehmlich die komiſche Oper der Dorfbalbier, die heute wiederholt ward. Ich glaube immer, Hr. Weiſſe würde auch beſſer gethan haben, wenn er dieſelbe im Staube, worinn ſie ſeit vielen Jahren gelegen, hätte liegen laſſen, dem er ſie nun, wie es in der Vorrede heißt, entriſſen hat. Das ganze Ding ſagt nichts. Ob es gleich voll von ſehr niedrigkomiſchen Streichen iſt: ſo erweckt doch der erſte Akt die gröſte Langeweile, und der zweite würde es auch thun, wenn hier nicht der Zug mit dem Spinde angebracht wäre, der das ganze Stück ſchadlos halten muß. Demohngeachtet hat es von vielen Beifall erhalten, und iſt das Schauſpielhaus bei der Vorſtellung jedesmal überaus voll geweſen. Hieraus wird man nun ſchlieſſen wollen, daß mein Urtheil zu vorſchnell und falſch ſey; allein man gedulde ſich einwenig, ich werde gleich zu antworten wiſſen. Nach dem Zulauf bey einem Stück, kann man hier gar nicht die Güte deſſelben beurtheilen, man lieſſe ſich hier wohl bei dem ſchlechtſten Stück todt drücken, wenn nur brav was zu lachen iſt, und wenn man nur weiß, daß dabei gedudelt und gemauet wird. — Ein wahres Zeichen vom Verfall des guten Geſchmacks! — Folgende Spieler hatten die Hauptrollen. **Barthel**, Hr. **Löwe**, machte, da er in ſolchen Rollen allemal in ſeiner Sphäre iſt, beſonders ſeine Sache ſehr gut. **Suſanne**, Madem. Steinbrecherin ſchön. Hr. **Martini** als **Ruthe**, und Mad. **Löwin** als ſeine Frau machte die Scene, als ſie im Schrank eingeſchloſſen waren, ſehr komiſch. Die Uebrigen übergehe ich, weil ſie ein Schwarm nicht viel bedeutender Perſonen ſind.

Den 19ten und 20ſten Aug. wurden die abgedankten Officier, und die Jagd wiederholt.

Der Galeerenſklave, oder: die Belohnung der kindlichen Liebe, ein rührendes Drama aus dem Franz. des Hrn v. Falbaire, ward den 21ſten Aug. vorgeſtellt. Wozu der Franzöſiſche Titel dieſes hier ſo bekannten Stücks auf den Anſchlagzettel ſo umſtändlich geſetzt war, weiß ich nicht. Etwan um junge Franzöſirende Gecke damit anzukörnen, in die Komödie zu kommen? Wenn dieſes, ſo muß es deren nicht viel geben, weil der Komödienſaal heute nicht ſehr und lange nicht ſo voll als bei den Franzoſen war. Vielleicht trug hierzu das Vorurtheil nicht wenig bei, daß die Deutſchen es nicht ſo gut machen würden, worinn man ſich aber ſehr geirret hatte. — Nun zur Vorſtellung.

Hr. Herlitz als Graf von Anplace hatte, wie gewöhnlich, wieder gar kein Feuer; auch redte er heute oft ſo ſehr in ſich hinein, und ſo ſachte, daß ihn kaum die ſpielende Perſonen müſſen haben verſtehen können, geſchweige denn der Zuſchauer. Sein grauſames Geſchwindereden ſcheint er ſich nun nach und nach ein bischen abzugewöhnen; doch aber geräth er manchmal noch herein, und hat er alsdenn ſeine Rolle nicht recht auswendig gelernet:

ſo kömmt er ins Stottern und kann nicht aus der Stelle, ſo wie heute geſchahe, wofür ihm aber die Zuſchauer eine Züchtigung, die ihm nicht ſchaden kann, durch Pfeifen, und Stampfen mit Stöcken und Füſſen angedeihen lieſſen. Mad. **Rochin**, **Cecilie**, und Hr. **Brückner**, **Andre** bearbeiteten ihre Rollen mit aller der Einſicht, die man von ihnen erwartete. Die hervorſtechendſte Rolle iſt unſtreitig **Andre der Galeerenſklave**; es iſt ein eigener Anſtand dabei zu beobachten. Ich muß Hr. **Brücknern** die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er hierinn vollkommen ein Genüge geleiſtet. Hr. **Hencke** als Hr. von **Olban**, ſolte man es wohl glauben, gefiel ſo ſehr, daß er beinahe, ſo oft er wegging, applaudirt wurde, welches noch gar nicht geſchehen iſt. Er drückte auch wirklich ſeinen menſchenfeindlichen und verzweifelten Karakter ziemlich gut aus, daß er den Beifall vollkommen verdiente, und ich wohl wünſchte, daß er ſich dadurch aufmuntern lieſſe, allezeit mit mehrerem Feuer und Lebhaftigkeit zu agiren. Madem. **Steinbrecherin** zeigte ſich in der Rolle der **Amalie** ſo gut als man ſich in derſelben zeigen kann. Hr. **Schubert** war **Liſimon**. Er ſpielte mit ſolcher Wahrſcheinlichkeit, daß er vielen Zuſchauern Thränen auspreßte. Bei mir brachte er nun wohl heute dieſe Wirkung nicht zuwege, denn ich erinnerte mich noch an den Wachtmeiſter, und konnte mir nicht einbilden, daß es dieſelbe Perſon wäre, welches mich denn, anſtatt gerührt zu ſeyn, beinahe zu lachen bewegte. Hieraus kann man ſehen, was ſich ein Akteur durch eine Rolle, darinn er ſich nicht ſchickt, für Schaden thun kann. Wegen der wirklichen Verdienſte, die Hr. Schubert in den Alten Rollen hat, will ich wünſchen, daß mir ſein **Wachtmeiſter** balde aus dem Gedächtniß kommen möge.

Den Beſchluß machte das Ballet: **die gehörloſe Bäuerin.** Ich habe oben geſagt, daß ich den Inhalt deſſelben bei der nächſten Vorſtellung anzeigen würde; allein weil das ganze Ballet und überhaupt alle **Kochiſche** Ballets nicht viel ſagen wollen, und gar nicht ſo gut ſind und gefallen als wie die **Döbbeliniſchen** von der Erfindung des berühmten **Jaquemains**: ſo werde ich mich bei der Beſchreibung derſelben gar nicht mehr aufhalten. Es iſt in den **Kummerſchen** Ballets zuweilen zu wenig Erfindung, Plan und Ausführung, zuweilen ſind aber wieder zu viel Epiſoden darinn, die ſie verworren, und nicht wenig unverſtändlich machen. Beſſere Maſchinen als hier muß Hr. **Kummer** bei **Wäſern** gehabt haben, ſonſt wüßte ich nicht, wie die Sommerzeitvertreiber ſo ein Erhebens davon machen könnten, als ſie z. B. von dem Walde in dieſem Ballet S. 205 machen, welcher, wenn er da nicht beſſer geweſen iſt, hier ein ſehr gewöhnlicher Wald war.

Den 22ſten Auguſt ſahe man eine Wiederholung von der komiſchen Oper: **die Liebe auf dem Lande.**

Cenie, oder: die Großmuth im Unglück, ein Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen, ward den 23ſten Auguſt vorgeſtellt. Dieſes ſehr rührende Stück iſt von der berühmten Frau v. **Graſigny,** welche auſſer dieſem noch zwei Komödien geſchrieben hat, **die Tochter des Ariſtides,** zur Gattung des Hohenkomiſchen gehörig, und ein Nachſpiel **Phaſa.** Man wollte dieſer Dame die Verfertigung der Cenie ſtreitig machen, und ſie einem Abt zuſchreiben; der Hamburger Dramaturgiſt hat aber deutlich dargethan, daß niemand als ſie, die Verfaſſerin derſelben geweſen. Gegenwärtige Ueberſetzung iſt von der **Gottſchedin,** über deren Steifheit und Wäßrigkeit ſich ebengedachter Schriftſteller mit Recht beſchweret. Es wäre wirklich ſehr zu wünſchen, daß jemand die Mühe über ſich nehme, uns eine flieſſendere und dialogiſchere Ueberſetzung zu geben. Von der Vorſtellung dieſes Luſtſpiels, wie auch des Nachſpiels, welches eine unbekannte Komödie aus dem Franzöſiſchen, die weiblichen Aerzte war, behalte ich mirs vor, das nächſtemal zu ſprechen.

Den 24ſten Aug. wurden die Poeten nach der **Mode**, der **dankbare Sohn**, und das **Ballet**, die **Abendſtunde** wiederholt.

Den 26ſten Aug. ſahen wir zum zweitenmal, die **Wohlgebohrne**, vom Stepſani. Ich werde heute nur kurz etwas von den Spielern ſagen. Hr. **Martini**, als Fruchtner ſpielte ziemlich ſeinem Karakter gemäß. Mad. **Brücknerin**, als **Marthe** des Fruchtners Frau machte die lächerliche, hochmüthige und abſurde adeliche Närrin überaus gut. Sie hat dergleichen Rollen vollkommen in ihrer Gewalt. Madem. Schickin die Jüngere war die Tochter dieſer halbadelichen Frau, und verdiente Lob und Beifall. **Kron**, Hr. Schubert hatte nicht gut memorirt. Hr. **Herlitz**, als Herr v. **Bergenberg**, und Hr. **Woland** als Striemen; beide Juliens Liebhaber agirten gut, und beſonders zeigte der Leztere einen jungen Landmann, der ein Schulzengut beſizt, und ſchon etwas bedeuten will, aber bei allen dem den einfältigen Bauer durchſehen läßt, ſehr natürlich. Wie ängſtlich wendete und drehete er ſich nicht, wenn er mit jemand anders als mit ſeinem Knechte, und beſonders mit ſeiner gnädigen Frau Schwiegermama redete, damit er ſich recht höflich ausdrücken wollte, und dann mit ſeinem albernen: wenn Sie erlauben, beim erſten und andern Worte angeſtochen kam. Die übrigen Rollen waren alſo vertheilt, daß die **Kleinbachen**, von Mad. Schmelzin, Herr v. **Schleichendorf**, von Hr. Hencken, **Luft**, von Hr. Löwen, (der auch ſeine Rolle nicht zum Beſten gelernet hatte,) **Krum**, von Hr. Quequo, und **Charlotte**, von Madem. Schickin der Aeltern vorgeſtellt wurden.

Den Beſchluß machte ein neues pantomimiſches Ballet: **das ſcherzhafte Glück eines Spaniers, eines Korſaren und eines Indianers.** Dieß iſt das beſte Ballet, das ich bis jezt bei **Kochen** geſehn habe. Es war eine Nachahmung von dem ſchönen **Döbbeliniſchen** Ballet: **die Korſaren, oder die Seeräuber.** Die Benennung des Erſteren hätte aber deutlicher und angemeſſener ausgedrückt werden können, wenn man geſagt hätte: die **Befreiung der Spanier**, aus der **Gefangenſchaft der Korſaren**, durch die **Indianer**.

Den 27ſten Aug. wurde **Medon** wiederholt und den 28ſten die **Menechmen**, oder: die **Zwillinge** des Hrn. **Regnard** aufgeführt. Den Beſchluß machte ein Nachſpiel des Hrn. **Merville**, die **Einwilligung wieder Willen**, wozu der Stoff aus dem Roman, die **glücklich gewordene Bäuerin**, ſoll genommen ſeyn.

Den 28ſten Aug. ward das **Roſenfeſt** wiederholt.

Den 30ſten Aug. ſahe man die **unerwartete Veränderung**, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Man hat von dieſem Stück eine Anekdote, die ſich in Leipzig zugetragen. Als Hr. **Romanus**, der Verfaſſer deſſelben, ſein Manuſkript dem Hrn. **Koch** gab, bat er ihn zugleich, daß er auf den Anſchlagzettel ſetzen möchte, es wäre ein Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen. Hr. **Koch** that es, das Schauſpielhaus war ſehr ſtark beſetzt und das Stück erhielt ſehr vielen Beifall. Den folgenden

Tag kommen alle Verehrer der das Froſchgetränke liebenden Nation zum Direktor, erkundigen ſich, wer der Auteur dieſes vortreflichen Stücks ſey, das ſie ganz über die maaſſen prieſen. Hr. Koch gab ihnen aber zur Antwort, er wüßte es ſelbſt nicht. Das folgendemal, als es wieder auf vieler Begehren vorgeſtellet wurde, ließ er auf den Zettel ſetzen vom Hrn. **Romanus** verfertiget. Man ging herein, hörte es mit vieler Aufmerkſamkeit an, und fand überall was daran auszuſetzen, weil man nun wußte, daß es von einem Deutſchen war. Ich wette, wenn Hr. Koch es hier auch als ein aus dem Franzöſiſchen überſetztes Stück hätte abkündigen laſſen, es unſere Berliner nicht beſſer würden gemacht haben. Hierauf folgte ein Nachſpiel, **die rechtbehaltende Magd**, nach einer komiſchen Oper der Herren **Fagan** und **Favart** aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Den Beſchluß machte, das Ballet: **das ſcherzhafte Glück eines Spaniers** u. ſ. w.

Den 31ſten Aug. und den 2ten September wurden der Poſtzug, der **Dorfbalbier**; und das **Roſenfeſt** wieder gegeben.

Den 3ten September wurde das **Mutterſöhnchen** vom Goldoni aufgeführt. Im Original heißt dieſes Stück, Il Padre di Famiglia; welches Hr. Saal denn auch den **Hausvater** genannt hat. Da aber die Verfaſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſchon geſagt haben, daß es beſſer die **Stiefmutter** hätte genannt werden können, ſo hat der unbenannte Verfaſſer ſehr glücklich, dieſen Fehler vermieden, und es das **Mutterſöhnchen** benahmt. Die Anmerkung ebengedachter Schriftſteller, daß der Karakter des Oktavio überflüßig ſey, und ſehr gut habe weggelaſſen werden können, „weil „er das Intereſſe theilet, und einen Theil des „Haſſes auf ſich ladet, den wir gegen die Stiefmutter hegen ſollten; und er könnte um ſo „füglicher wegbleiben, da alle Laſter des Florindo, gar ſehr leicht, aus der Nachſicht ſeiner Mutter, aus ſeiner eigenen Unbedachtſamkeit, und verzärtelten Eigenſinne entſpringen „könnten„ iſt ſehr richtig und wahr. Ich wünſchte, daß derjenige, der vielleicht ein deutſches Luſtſpiel daraus machen wollte, und die Materialien, die ſich im Goldoniſchen befinden, recht zu gebrauchen wüßte, auch dieſe Erinnerung nützen möchte. — Es ward ſehr ſchön vorgeſtellt.

Den 5ten Sept. ward aufgeführt: das Gärtnermädchen, eine komiſche Oper in drei Aufzügen, von welcher Hr. **Koch** die Handſchrift von dem Verfaſſer, dem Hrn. Profeſſor **Muſäus** beſitzt. Unter denen Dichtern, welche die Wuth unſerer Landesleute, nach dieſer Art von Schauſpielen zu ſtillen ſich bemühen, verdienet Hr. **Muſäus** juſt nicht den unterſten Platz; allein viel, mit einem Worte, iſt an ſeiner Operette nicht. —

Und die Muſik? — die iſt von dem geſchickten weimariſchen Koncertmeiſter, Hrn. **Wolf.** Es iſt der erſte Verſuch, den er gemacht hat, eine Operette zu komponiren, denn das Roſenfeſt iſt erſt nachher in Muſik geſetzt worden. Ob ihm gleich die Tonſetzung dieſer komiſchen Oper ſehr vortreflich gelungen: ſo muß man doch geſtehen, daß er nicht dabei auf deutſche Schauſpieler Rückſicht genommen zu haben ſcheint; er hat in ſeinen Arien einen allzuhohen Flug genommen, den unſere Sänger und Sängerinnen nicht erreichen können. — Nun komme ich zur Vorſtellung.

Das liebevolle Julchen, welches um ihren Geliebten, den Grafen, nebſt allen ſeinem Vermögen ausſchlägt, dieſes holde Mädchen machte Madem. Steinbrecherin heute gut; beſonders war ihr ſtummes Spiel ſehr lebhaft. Mad. Löwin agirte das drollichte, neckiſche und mannsſüchtige Hannchen in manchen Stellen unvergleichlich, in manchen aber ſo, ſo. Wie ſchön machte ſie den Auftritt, worin ſie ſich dem Jakob zur Liebſten antrug: **mit was vor verſchämten Geberden, und mit was vor langen Schürzenzupfen kam nicht das Geſtändniß heraus, daß ſie ihn liebte** Hr. Hencke ſpielte den Simon. Heute ſchien ihn wieder ſein gewöhnliches Phlegma ein wenig verlaſſen zu haben. Manche Stellen in ſeiner Rolle drückte er ſehr gut aus; z. B. in dem Duett: **Meine Wette iſt gewonnen:** gerieth er in rechtem Eifer, daß das ſchalckiſche Hannchen immer das Gegentheil zu behaupten ſuchte und immer ſang: **Wie gewonnen, ſo zerronnen.** Nur fiel er öfters wieder in ſeinen vorigen Fehler zurück. Seinen groſſen Lobrednern, die dafür halten, daß er dieſe Rolle meiſterlich geſpielet habe, kann ich mit ein Paar Exempelchen dienen, um zu beweiſen, daß meine Behauptung wahr iſt. — Den Hirſchfänger in der Hand ging er mit der froſtigſten Mine und trockneſten Ton der Stimme auf **Martinen** los, und lief zu geſchwinde ab. Wüthend,

thend, und mit donnernden Stimme hätte er auf den Alten losfahren, und ihn lange in Furcht und Schrecken halten können. Dieſe Pantomime wäre hier gewiß nicht übel angebracht geweſen. Ferner war er in dem Auftritte, wo der Graf Julien ſich zu erkennen giebt, nebſt der Mad. **Löwin** ganz ohne Aktion. Dieſe hatte die Hände über einander geſchlagen, und jener den Hut unter dem einen Arm, und den andern in der Taſche, ſtand als eine lebloſe Bildſäule da. Hätte er nicht hier mit **Hannchen** eine ſtumme pantomimiſche Scene im Hintergrunde des Theaters machen können, welches ohngeachtet es nicht des Dichters Vorſchrift iſt, dennoch kein mittelmäßiger Schauſpieler würde unterlaſſen haben. Er hätte dem Schmollen dieſer artigen Dirne durch ſeine Liebkoſungen ein Ende zu machen ſuchen ſollen; Sie würde immer fort böſe gethan haben, er hätte es von neuem wieder wagen müſſen, und dieſes hätte er ſo lange forttreiben können, bis **Hannchen** zum **Grafen** geſagt hätte: **ich darf doch Ihren Kammerdiener nicht heirathen?** Wie der Graf dieſes verneinte, ging Hr. **Hencke** ganz verdrüßlich weg, kam aber ſehr freundlich wieder, und meldete ſeinen Herrn, daß das junge Baurenvolk ſich gern ein wenig beluſtigen wolle. Wiederum falſch! war es denn wohl möglich, daß ihm ſeine Betrübniß, worin ihn Hannchens abſchlägige Antwort verſetzet hatte, wärend des Herausgehens und Wiederkommens konnte vergangen ſeyn? Hr. Hübler machte den vermeinten Jakob ſo ziemlich, nur affektvoller hätte er ſeyn müſſen. Wie froſtig erzählte er ihr nicht, da er als Graf erſchien, die Geſchichte ſeiner Liebe zu ihr: man merkte es ihm zu ſehr an, daß er es auswendig gelernet hatte, und keine wahre Begebenheit ſey. Sein Singen aber war, wie gewöhnlich, ſehr ſchön. Der poßirliche alte Martin ward vom Hrn. Löwe ſo natürlich vorgeſtellt, daß man den leibhaften Verwalter vor ſich zu ſehen glaubte. Seine Pantomime war ganz unvergleichlich. Wie ſchön war ſie nicht unter andern bei der Arie des Simon:

Mein Liebesſchif ſchwimmt auf dem Meer
Bald hoch auf ſtolzer Fluth einher,
Bald ſteigts zum Abgrund tief hinab. u. ſ. w.

Er bückte ſich und guckte immer, ob er nicht das Schiff ſehen könnte, das ihn Simon ſo ſchön mit der Stimme, und den Händen vormalte. Unartikulirte Töne der Freude, des Unwillens, Verwunderns u. d. g. wußte er immer auf eine vortrefliche Art anzubringen. Nur wünſchte ich, daß er nicht ſo oft etwas Harlekinmäßiges, und Groteskes hätte mit unterſchleichen laſſen, welches man zwar damit entſchuldigen konnte, daß er hierdurch die Gallerie, die ſich auch auf dem Parterre, und in den Logen jetzt oft befindet, vergnügen wollte. Dahin gehöret die Stelle in der Scene, die er ſonſt recht gut ſpielte, wo **Julchen** und **Hannchen** durchaus den **Mſr. Simon** aufſuchen wollen, und er ſie zurückhält, und ihnen eine Arie vorſinget, ſo erſtaunend übertrieben, daß er ſeine Perücke von dem Kopfe, den er von einer Seite zur andern mit der größten Hurtigkeit drehet, beinahe verlohr. Dahin, daß er in der Arie: **Ach ich bin todt, halb todt bin ich**, bei den Worten:

Sie ſchnurrte mir nach Katzenart,
So hübſch, ſo freundlich um den Bart,

zu mauen anfing. Man konnte ihm auch heute den Sachſen ſehr anmerken in eben der Arie bei der Strophe: **mein Mädchen hintergehet mich**, die er immer ſang: mein Mädchen hintergeyet mich.

Den 6ten Sept. ward die heimliche Heyrath gegeben. Dieſes ſehr ſchöne Stück hat der berühmte engliſche Schauſpieldichter Kollmann mit dem unſterblichen Garrick verfertiget. Hr. Schmid hat es überſetzt, und nach ſeiner beliebten Gewohnheit von einigen Auswüchſen gereiniget, worunter er die Rolle von dem Schweizer des Lord Ogleby, und einige Scenen des Broſch mit der Hannah gerechnet hat. Ich wünſchte vielmehr, daß er dieſe Auswüchſe beibehalten, und das Stück ſo getreu überſetzt hätte, als es Madam Rikkoboni im Franzöſiſchen gethan; unſer Parterre würde an den ausgelaſſenen Auftritten ſehr viel Vergnügen gefunden haben: überhaupt dünkt mich, würde es von ihm beſſer geweſen ſeyn, wenn er es nach dem deutſchen Theater eingerichtet hätte. Freilich iſt das ſchwerer, als Ueberſetzen, wenn man nicht die Stücke auf Pfeffelſche Art germaniſiren will, aber unſer Theorienſchreiber und deutſche Anthologiſt würde dadurch mehr Ruhm eingeärndtet haben. Was den Dialog dieſer Komödie betrift, ſo müſſen wir offenherzig geſtehen, daß der Mann, der immer andre bezüchtiget, ſie verſtünden ihre Stücke nicht zu dialogiren, ſelbſt den ſteifſten und ſchwerſten Dialog hat, der die Schauſpieler recht foltert. — Doch genug davon, wir wollen ſehen, was dieſe Leute heute gemacht haben. Hr. **Schubert** ſpielte den Lord **Ogleby** dieſen grauköpfigen Geck, der ſeinen Jahren zum Troz jung, und von allen Damen angebetet ſeyn will, im Grunde aber ein gutherziger und edelmüthiger Mann iſt, ganz zum Verwundern. Hr. **Sterling** dieſer alte ökonomiſche Tändelmaz, ward vom Hrn. **Wilhöft** ſehr ſchön gemacht. Das pöbelhafte Pferdegewiehre bei ſeinem Lachen, wie es ſeine weiſe Schweſter nennte, drückte er vortreflich aus. Miß **Heidelberg**, ſeine Schweſter, dieſe alte Närrin, die gar zu gern ein ſtandesmäßiges Weſen annehmen will, und dabei eine erſtaunende Komplimentenmacherin iſt, ward von Mad. **Brücknerin** ungemein gut vorgeſtellt. Madem. **Steinbrecherin** als Miß **Sterling** und Mad. **Starckin** als **Fanny** waren beide ſchlecht. **Lowewell**, Hr. **Brückner** aber deſto ſchöner. Hr. **Herlitz**, Sir **Melvill** ſo ſteif wie gewöhnlich. **Broſch**, Hr. **Löwe**, man weiß, daß dieſer Schauſpieler im Niederkomiſchen ſehr ſtark iſt; darum gelang ihm auch der Auftritt mit der **Hannah**, worinn er betrunken war, ſo meiſterlich. Er wußte das Lallen, den Gang und die Geberden eines Trunkenen unverbeſſerlich nachzuahmen. Hr. **Martini**, Flauer; Hr. **Hencke**, Travers; Hr. **Hübler**, Trumann; und Hr. **Wolland**, Troſſy; hatten insgeſammt nicht viel zu bedeuten.

Den Beſchluß machte das Ballet: die **Abendſtunde**.

Das Gärtnermädchen ward den 7ten Sept. wiederholt.

Den 9ten Sept ſahen wir den Tartüff des Hrn. **Moliere**, welchen wir, da er ſo lange nicht aufgeführet worden, als ein neues Stück betrachten konnten. Hr. **Koch** verdienet Dank, daß er Luſtſpiele von dem wahren Verbeſſerer des franzöſiſchen Theaters, der gewiß ein ganz anderes Genie war, als der ſeynwollende Reſtaurator des unſrigen, uns verſetzt. Dieß iſt eines von den Meiſterſtücken dieſes Mannes, das auch ins Portugieſiſchen überſetzt, und wie wir aus den öffentlichen Blättern vernommen, in Portugal mit groſſem Beifall aufgeführet worden. — Die Ueberſetzung, nach der es heute geſpielt wurde, war gewiß die Hamburger: ſo unkomiſch, und undialogiſch, wie nur möglich. Um der Schauſpieler, und Zuſchauer willen wünſchte ich, daß uns ein einſichtsvoller Mann den **Moliere** in einer deutſchen Tracht lieferte, die dem Original an vi comica gleich käme, denn auf dieſe iſt, wie ich ſchon erwähnt, bei der jetzigen gar nicht geachtet worden. Wer wird aber dieſe Arbeit über ſich nehmen wollen? Hier kann ich mich der Antwort bedienen, die der Verfaſſer der Hamburgiſchen Dramaturgie bei einer ähnlichen Frage giebt: *Die nichts beſſers thun könnten, können auch dieſes nicht; und die etwas beſſers thun könnten; werden ſich bedanken.* Doch vielleicht ſieht noch ein rechtſchafner Mann auf, der, ob er gleich was beſſers thun könnte, ſich dennoch einer Ueberſetzung dieſes Schauſpieldichters unterzieht.

Die Vorſtellung. — Der Held dieſes Luſtſpiels **Tartüff**, ward vom Hrn. **Martini** vorgeſtellet, dem ich nicht, da er meiſt immer ſehr mittelmäßig, ja oft ſchlecht ſpielt, eine ſolche Rolle, ſo gut zu machen, zugetrauet hätte. Er hatte ſich in dieſelbe ſo hineinſtudirt, daß er ganz tartüffiſirt war. Ton, Gang, Geberden, Minen, alles dem Karakter eines feinen Heuchlers vollkommen gemäß. Den Auftritt, wo **Dorine** ihn bei ihrer Herrſchaft hinzukommen beſtellt, ſpielte er vortreflich. Mad. **Brücknerin** ſpielte die **Pernelle** faſt unverbeſſerlich. Wie vortreflich drückte ſie nicht durch ihre Geberden den Unwillen aus, und die Begierde dieſer betſchweſterlichen Alten, ein Haus zu verlaſſen, worinn ihr niemand zu Willen lebte. **Mad. Starckin** als **Elmire**, und **Madem. Steinbrecherin** als **Mariane** gefielen wieder nicht. Hr. **Witthöft** aber machte den **Orgon** ganz vortreflich. Wie gleichgültig hörte er nicht die Nachricht von ſeiner Frauen Krankheit, und Geneſung: aber mit was vor einem beſorgten ja recht ängſtlichen Geſicht erkundigte er ſich nicht nach Tartüffs Wohlſeyn, wie heiterten ſich nicht ſeine Minen auf, als er hörte, daß ſich dieſer wohl befände. Hr. **Hencke**, **Valer**. Warum dieſer Schauſpieler den Liebhaber macht, bleibt mir ein unauflösliches Problem. Ich dächte, er ſollte es fühlen, daß er Leidenſchaft habende Perſonen vorzuſtellen nicht taugte. Einen **Lakonius** in der ſtummen Schönheit, **Steifenthor** in Voltairens verlohrnen Sohn, wären meines Bedünkens die einzigen Rollen, die er noch gut ſpielen würde.

Aber zu einem Valer ſchickte ſich wohl niemand weniger, als der völlig affektloſe Hencke, der dem Unterricht eines Zeno Ehre machen würde. Der Mann der dreißig Jahr dem Neide zum Trotze Gerichtsdiener geweſen, ich meine den Loyal, machte Hr. Löwe ſehr glücklich. Er wußte das Weſen eines Muckers, von ſeinem Lehrer, dem Hrn. Tartüff in der Verſtellungskunſt ſehr gut zu kopiren. Mad. Löwin agirte als Dorine ſehr ſchön. Hr. Herlitz, Damis, und Hr. Schubert Kleanth ſpielten beide ſehr mittelmäßig.

Den Beſchluß machte, das Ballet: das ſcherzhafte Glück eines Spaniers u. ſ. w.

Den 10ten September ward die Jagd, und den 11ten der Poſtzug wiederholt; hierauf folgte zum erſtenmal der Liebesteufel, ein Luſtſpiel nach le Grands Erfindung, das ſo ziemlichen Beifall fand.

Hr. Schubert ſpielte den Severin, dieſen alten närriſchen Alchymiſten, der bei der Erinnerung ſeiner baldigen Höllenfarth vor Furcht ganz auſſer ſich iſt, ſehr gut. Mad. Brücknerin als Frau Severin. Madem Hubertin als Julie, und Mad. Löwin als Laurine gingen heute man mit. Hr. Wolland war Liſidor. Eben dieſer Akteur gefällt in manchen Rollen gut, nur als Liebhaber nicht. Man hört und ſieht nichts als einen auf Drat gezogenen Deklamator. Guſtel, Mſr. Plauditz und der Magiſter, Hr. Martini. Der Leztere machte die Trunkenheit ganz unerträglich und ſpielte überhaupt ſo, ſo! Martin, Hr. Löwe. Seine Stärke im Niedrigkomiſchen iſt zu bekannt, als daß ich etwas zu ſeinem Lobe hinzuzuſetzen brauchte. Was das Divertiſſement betrift, ſo hätte es füglich wegbleiben können. Die Sänger und Sängerinnen am Ende des Stückes ſcheinen von den Wolken herabzufallen.

Den 12ten September ward das Roſenfeſt wiederholt.

Den 13ten September ward der Zweykampf, ein Luſtſpiel vom Hrn. Schloſſer aufgeführt. So viel Verfolgung als Moliere wegen ſeines Tartuffes ausgeſtanden, hat der Verfaſſer dieſes und noch einiger anderer verfertigten Schauſpiele willen, erlitten. Heuchler verfolgten jenen groſſen

Mann, weil er ſie ſelbſt geſpielt, und ein Menſch, in deſſen Adern das Tartüffiſche Blut zu ſchlagen ſcheint, ſuchte einen Vorwand unſern Dichter ſtürzen zu können, weil er, nunmehr ein Prediger, ehemals in ſeinen Kandidatenjahren, — o Verbrechen, worüber ſich die Natur entſetzet — Luſtſpiele geſchrieben hatte. Doch jener Scheinheiligen Vorhaben Molieren zu verderben, gelang ihnen ſo wenig als dieſem alten Gleißner, Schlöſſern unglücklich zu machen. Die Tugend hat der Heuchelei, die Larve abgeriſſen, und nun geht ſie jedermann zur Verſpottung herum. O! möchte doch der eifrige Wiederſacher unſers Poeten der Vorſtellung des Tartüffes mit beigewohnt haben, vielleicht würde der Ausgang deſſelben ihm auf beßre Gedanken gebracht, vielleicht würde er der Scheinfrömmigkeit entſaget, und ſich der wahren Tugend in die Arme geworfen haben. Ein Nachſpiel des Hrn. de la Font, die drey Brüder, und Nebenbuhler, an welchen eben nicht viel daran iſt, folgte, und ein Ballet machte vor heute den Beſchluß.

Den 14ten September wiederum die abgedankten Officier. Aus der öfteren Wiederholung dieſes Stücks, und des Poſtzugs, kann man ſehen, daß die Wieneriſche Luſtſpiele ihr Glück ſo ſehr auf unſrer Bühne machen, wie die unſrigen auf ihrer. Warum jenes ſo oft geſpielet wird, kann man leicht abnehmen; nemlich wegen ſeiner Vortreflichkeit. Weshalb aber das Leztere, an welchen nicht viel dran iſt, Beifall findet, weiß ich nicht.

Den 16ten September ward die verſtellte Kranke von Goldoni wiederholt. Ich will heute kürzlich die Perſonen anzeigen. Pantaleon, Hr. **Martini**. Roſaura, Madem. **Steinbrecherin**; hier vermißte man Mad. **Döbbelinin** wieder ſehr, welche unnachahmliche ſchmachtende Blicke warf dieſe verſtohlener Weiſe auf ihren Doktor. Madem. **Steinbrecherin** hingegen ſpielte nur die bloſſe verſtellte Kranke und weiter nichts. Beatrice, Madem. **Schickin** die Aeltere; beſſer ward dieſe Rolle von Madem. **Stunzius** geſpielet. Lelio Hr. **Wolland** kam Hr. **Klingen** nicht bei. Oneſti war Hr. **Brückner**, Bonateſka Hr. **Hencke**, Malfatti, Hr **Löwe**. Hr. **Schubert** machte den Agapito, und zwar gegen Hr. **Kloſen** erbärmlich. Hier müſſen die Verläumder Hrn. **Klos** ſpielen ſehen, und ihre giftige Zungen werden gelähmet werden. Tarquinio, Hr. **Wutthöft** nicht ſo drollig, als Hr **Merſchy**. Kolombine Mad. **Löwin** und Fabriz, Hr. **Quequo**.

Den Beſchluß machte: **die Verſchreibung**, ein Nachſpiel aus dem Franzöſiſchen des **du Fresny**.

Den 17ten September ward der **dankbare Sohn** und der **Dorfbalbier**, und den 18ten die **heimliche Heyrath** und der **Liebesteufel** wiederholt.

Den 19ten September wurden die **Kandidaten** oder das **Mittel** zu einem Amte zu gelangen, vorgeſtellt. Ein ſehr ſchönes Stück des Hrn. **Krüger**, das eine öftere Aufführung verdienet. Hier hätte ich die ſchönſte Gelegenheit ein Klageliedchen über den Verluſt eines ſo groſſen Schauſpielers und guten Dichters anzuſtellen, wobei ganz Deutſchland mir akkompagniren würde: allein ich will es nur laſſen, weil man dergleichen genug hat, und allzuviel von dieſen **Nänien** uns langeweile erregen. — Da wir dieſes Stück ſchon ehemal bei Schuchen ſehr ſchön haben aufführen ſehen: ſo werde ich daher deſſen Vorſtellung mit der **Kochiſchen** vergleichen.

Den alten närriſchen verliebten Grafen machte Hr. **Schmelz** lange nicht ſo gut, als der alte verehrungswürdige Herr Stenzel. Mad. **Brücknerin** die alte kokette Gräfin, vortreflich! ich glaube, daß ſie ſich mit der Mad. **Labes** nichts nahm. Hr. **Brückner** machte den Fähndrich **Vater** mit eben der Wahrheit, als der jüngſte Hr. **Schuch**. Hr. **Wuthöfe** ſpielte den albernen **Cryſander**, der nur bloſſe Pferdegelehrſamkeit beſitzt, ungemein natürlich, und kam Hr **Ewalden** hierinn ſehr gleich. **Hermann**, der Sekretär, dieſe ziemlich froſtige Rolle ward von Hr. **Hencken** noch viel froſtiger vorgeſtellt. Hr. **Brandes** übertraf ihn. Hr. **Martini** nicht ſo gut in der Rolle des **Arnold** als Hr. **Pfitzinger**; und Mad. **Schulzin** als Fräulein **Chriſtinchen** unendlich beſſer, als die ältere Madem. **Schickin**. Mad. **Starckin** in der Rolle der **Karoline** ſchlechter als Mad. **Bergerin**. Hr. **Wolland** als **Valentin** war dem Hrn. **Bath** vorzuziehen. Hr. **Herlitz**, Johann kam Hr. **Bergern** lange nicht gleich. Ich weiß nicht, warum dem Erſtren Bedientenrollen, zu denen er ſich eben nicht ſehr ſchickt, zu Theile werden. Hr. **Löwen** hätte ich darinn zu ſehen gewünſcht.

Den Beſchluß machte heute das Ballet: die Entführung.

Den 20ſten September ward das herangewachſene Mädchen, die verliebte Unſchuld und das Ballet die Sicilianer wiederholt.

Den 21ſten September ward Miß Sara Sampſon zum zweitenmal, und den 23ſten die Eiferſüchtige (Ehefrau) aus dem Engliſchen zum erſtenmal gegeben. In dieſem Stück waren bei Hr. Döbbelinen die Rolle des Baron von Stuttenhof (Sir Harry Beagle) durch Hrn. Klos, und des Kapitain Tanriegels (O Cutter) durch Hr. Merſchyen unendlich beſſer beſetzt. Hier machten ſie Hr. Hencke und Hr. Löwe, überhaupt aber ward hier das ganze Stück nicht ſo gut geſpielet.

Zum Beſchluß war das Ballet: die gehörloſe Bäuerin.

Den 24ſten September ward eine Wiederholung der komiſchen Oper, das Roſenfeſt gegeben. Weil Ihre Königl. Hoheit der Kronprinz heute dieſes Stück mit Ihrer hohen Gegenwart beehrten: ſo gaben ſich alle Schauſpieler die gröſte Mühe ihre Rollen ſo gut als möglich zu machen. Um ſich nun wegen der groſſen Gnade zu bedanken, war an der Stelle der Arie am Parterre eine neue verfertiget, für deren Verfaſſer einige unſern Deutſchen **Flakkus**, andere aber **Hr. Kochen** halten, welches leztere mir auch am wahrſcheinlichſten vorkömmt. Hier iſt dieſe Arie, welche von Madem. **Steinbrecherin** als **Hanchen** mit einem ſchönen Anſtande, und einer edlen Dreiſtigkeit geſungen ward,

Die Roſe, die ihr alle liebt,
Kann leichtlich ſich entfärben;
Die beſte Wartung, die man giebt,
Kann eine Nacht verderben:
Doch wenn uns unſer **Friedrich** ſchützt,
So ſind wir ſchon geborgen;
Wen **Friedrich Wilhelms** Gnade ſtützt,
Darf keinen Sturm beſorgen.
Ich ſag es frei,
Ihr alle ſtimmt mir bei,
Daß kein Glück für uns gröſſer ſey.
So weit nur **Friederich** regiert,

Der ſeinen Thron mit Weisheit ziert,
Da blüh'n die Roſen.

Den 25ſten September ward der Poſtzug, der dankbare Sohn, nebſt dem Ballet, die Entführung; und den 26ſten die Jagd wiederholt.

Den 27ſten September ſahen wir den reichen Bürger, ein Luſtſpiel des Hrn. de la Chauſſee, welches gar keinen Beifall fand, und ich es daher auch übergehe. Den Beſchluß aber machte ein aus dem Dankourt überſetztes Nachſpiel, die blinde Kuh, ein ſehr luſtiges Stück, das uns wegen des vorhergehenden entſchädigte. Dieß Luſtſpiel iſt nicht von Dankourt verfertiget, ſondern nur verändert worden. Der Verfaſſer war ein gewiſſer Chapuſeau der dieſe Komödie in achtſilbigen Verſen 1662 dem Hotel von Bourgogne gab. Dankourt gab ihm eine neuere Tracht, und ließ es den 28ſten October 1701 unter dem nehmlichen Titel, und in einem Aufzug in Proſa nebſt einem Divertiſſement aufführen Es fand zwar ſehr vielen Beifall: gleichwohl wäre es bei der erſten Vorſtellung gefallen, wenn es nicht die Parterrearie aufrecht gehalten

halten hätte. Die Ueberſetzung anlangend, ſo ſteht ſie nicht in der Sammlung von Dankourts ſämmtlichen Luſtſpielen, ſondern iſt einzeln herausgekommen. Sie iſt ziemlich gut gerathen, beſonders aber in der Rolle des **Mathurins**, dem der Ueberſetzer einen ſehr ſchönen Bauerdialekt gegeben. Freilich hätte ſie hin und wieder beſſer dialogiret und die Rolle des **Lepine** komiſcher, und nicht ſo ſteif ſeyn können. Nur einen Beweis hiervon. **Lepine** ſagt in dieſer Ueberſetzung: „Das glaube ich wohl, zum „Geyer. Dieſer hat Nachricht bekommen, daß „ein alter Affe, der ihr Vormund iſt, Sie wie„der ihren Willen heurathen will. Er verſetzt „ſogleich einige goldene Weſten, einige beſetzte „Kleider, eine engliſche Uhr.“ — Hätte dieß nicht ſo heiſſen können. **Bliz! das glaube ich wohl. Dem Herrn hier wird geſteckt, daß Ihr Vormund, der alte Pavian Sie wieder des Teufels Dank zur Frau nehmen will. Flugs müſſen ein Paar goldene Weſten, ein Paar beblechte Kleider zu Gevatter ſtehen, — wie auch eine Engliſche Uhr.** — Obgleich dieſes lange nicht ſo gerathen, als es hätte ſeyn ſollen, ſo kann man doch daraus ohngefehr abnehmen, wie ich gern wünſchte, daß manche

Stellen wären überſetzt worden. — Zur Vorſtellung.

Hr. Schubert machte den närriſchen Robinot, der trotz ſeiner Jahre, ſein junges Mündel heirathen will, vortreflich. Mad. Steinbrecherin als die alte thörichte Baſe des Robinot, und Madem. Steinbrecherin als Angelicke gingen an. Eraſt aber, Hr. Brückner ſchön. Mad. Kochin war die kleine ſchnackiſche, treuherzige und ſchlaue Klaudine. So wie es den Fontenelliſchen Schäferinnen ging, die man gleich als Hofdamen, erkannte, da ſie nur zur Luſt eine Hirtenmaske angelegt hatten; ſo ging es auch Mad. Kochin. Die tragiſche Aktrize guckte noch immer zu ſehr unter der Bauertracht hervor, ſo ſehr ſie dieſelbe auch zu verſtecken ſich bemühte. Ich wiederhole es nochmals, im Kothurn, gefällt ſie weit beſſer als im Sokkus, darinn ſie gemeiniglich ſehr ſchlecht ſpielt. In der Geſtalt des Mathurin erſchien Hr. Koch, der uns heute brav die Ohren voll huſte, weiter auch nichts.

Den 28ſten September ward der Kaufmann von London, und das Ballet, die luſtigen Recruten im Wirthshauſe aufgeführt.

Den 30ſten September ward der Poſtzug wiederholt, und hierauf zum erſtenmal aufgeführt: Großmuth für Großmuth, worinn Mad. Kochin und Madem. Steinbrecherin bei weitem nicht ſo gut als Mad. Schulzin und Madem. Stunzius agirten.

Allgemeine Bibliothek für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber.

Des I. Bandes 1. Stück.

Frankfurt und Leipzig,
1776.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Seit einigen Jahren iſt ſo viel über's Theater geſchrieben, daß es für den Schauſpieler — (der doch billig alle Schriften, die ſeine Kunſt betreffen, ſich anſchaffen ſollte) — und Schauſpielliebhaber gleich koſtbar geworden, alle dieſe Schriften zu kaufen. Der Herausgeber gegenwärtiger Bibliothek hat eine gute Abſicht — nur wünſcht er, daß man ſie nicht verkennt — er will in derſelben ein Werk liefern, worinn man das Vornehmſte und Brauchbarſte aus allen, was über's Theater geſchrieben wird, beiſammen finden ſoll. Wie viel iſt nicht in Büchern zerſtreuet, die der zehnte Schauſpieler nicht einmal den Namen nach kennt, und welches doch oft für ihn ſehr nützlich iſt — auch dieſes wird hier ſeinen Platz bekommen. Theoretiſche und praktiſche Abhandlungen aus der Dramatik, Lebensnachrichten berühmter Schauſpieler, theatraliſche Anekdoten, Kritiken über Schauſpieler und ihre Vorſtellungen, desgleichen über die neueſten Werke unſrer Theaterdichter, dramatiſche Streitſchriften, Gedichte auf Schauſpieler — dieſe werden den Stoff ausmachen, woraus der Bibliothekar ſeine periodiſche Schrift zuſammenſetzen wird, und er nimmt ſich die Freiheit alle Schauſpieler und Schauſpielliebhaber einzuladen, an der Beförderung derſelben durch gütige Beiträge Theil zu nehmen, und in dieſem Fall ſolche an den Buchhändler in Naumburg, Heinrich Wilhelm Friedrich Flittner, einzuſenden. — Ob nicht eine beſſere Wahl unter den in dieſen beiden Stücken enthaltenen Artikeln hätte getroffen werden können? — Dieſe Frage wiſſen wir nicht beſſer zu beantworten und zu entſchuldigen, als mit der Unvollkommenheit eines jeden Werks bei ſeiner erſten Entſtehung. Der Herausgeber ſieht itzt ſelbſt manchen Artikel ſchon für minder wichtig an, als er ihm vorkam, ehe er abgedruckt war. Beſonders wird er künftig weniger Gedichte liefern, und nur jederzeit ſolchen einen Platz vergönnen, die nirgends noch nicht gedruckt worden, kurz die beſte Wahl in ſeinen

Materien treffen. Die künftigen Stücke ſollen zeigen, ob der Herausgeber ſein Wort gehalten und ſein Verſprechen erfüllt hat; genug wenn er nochmals ſagt, daß er ſich bemühen wird, ſeine Bibliothek der Vollkommenheit ſo nahe zu bringen, als er es wünſcht, und es in ſeinen Kräften ſtehet. Keine gewiſſe Zeit wie oft, und wann ein Stück erſcheinen wird, kann bis itzt noch nicht beſtimmt werden. Man will erſt ſehen, mit welcher Aufnahme das Publikum dieſes neue Inſtitut empfängt. Vier Stücke werden jederzeit einen Band ausmachen, und beim vierten Stück wird allemal ein Regiſter über den ganzen Band erfolgen.

Dresden
den 20ſten Januar
1776.

Der Herausgeber.

Nachſchrift.

Wer ſich etwa über den einen oder den andern Artikel in dieſer Bibliothek erzürnen ſollte, der wird gebeten, ſeinen Zorn nicht auf den Herausgeber fallen zu laſſen, ſondern zu bedenken, daß meiſt alle Artikel, die beinahe in eben ſo viel Büchern zerſtreuet liegen, als ihrer an der Zahl ſind, ſchon öffentlich erſchienen, und ſie hier ohne Veränderung nur abgedruckt worden. Man wird dieß aus dem Regiſter, welches beim vierten Stück erfolgen ſoll, mit mehrerem erſehen können. Dieß ſey zur Notiz gewiſſer Journaliſten geſagt.

1.

Etwas über die Austheilung der Rollen.

Sehr oft hört man darüber reden, daß ſich dieſer oder jener Prinzipal mit ſeiner Scharfſinnigkeit in Austheilung der Rollen ſehr brüſte, und man dennoch Akteurs oft an ihrer unrechten Stelle ſähe. Ich kann dieß nicht leugnen, ſondern glaube vielmehr, ſolches zuweilen bei dieſer oder jener Geſellſchaft auch bemerkt zu haben. Allein wenn ſich dieß zuträgt, muß man nicht allemal dem Prinzipal die Schuld geben; es hängt nur zu oft von dem Eigenſinn und unrecht angebrachten Stolz der Schauſpieler ab. Ein Akteur hat bisher eine Rolle geſpielt, die ein andrer, der nach dieſem erſt zur Geſellſchaft gekommen, unendlich beſſer machen würde. — Keinem Prinzipal will ich nun rathen, erſtern ohne ſein Wiſſen, und ohne, daß er ſie von ſelbſt abgiebt, wann er Friede liebt und ihn in andern Rollen an dem Mann etwas gelegen iſt, die Rolle zu nehmen und dem Neuen zu geben. Oft iſt auch ein Schauſpieler bei einer Geſellſchaft, der würklich in vielen Rollen ſeine Verdienſte hat, und daher glaubt, eine jede etwas gute und glänzende Rolle ſpielen zu können und zu müſſen:

Er bringt ſolche dem Prinzipal ab, der ihn nicht gern durch Verweigerung derſelben verlieren will, und er macht oft dieſelbe ſchlecht. Wer leidt nun aber hierbei? das Publikum und der Prinzipal, dem alles in dieſem Stück zur Laſt gelegt wird, weil man mit der Oekonomie des Theaters nicht genau genug bekannt iſt. Iſt mir denn das aber eine Schande, wenn ich einem geſtehe, daß er etwas beſſer macht als ich? Nichtsweniger! Im Gegentheil zeigt dieß von einer Beſcheidenheit, die Ehre macht, und thue ich's nicht, mach' ich mich lächerlich, denn omnes non omnia poſſunt. So lange alſo der Prinzipal nicht das Recht hat, ohne einigen Verdruß dabei zu haben, die Rollen nach ſeinen beſten Einſichten zu nehmen und zu geben, wem er will; ſo lange der Akteur ſich dadurch beleidigt findet, wenn er eine Rolle einem andern überlaſſen ſoll, der ſie aber beſſer ſpielt, und in dieſem Fall ſpielen muß; ſo lange wird das Publikum in Austheilung der Rollen immer etwas auszuſetzen finden. „Wer in ſeinem Leben nicht „Prinzipal geweſen iſt, der urtheilt von der Theaterregierung eben ſo ungeſchickt, als ich, da ich zum „erſtenmal bey der Zaire die Lichter putzte.“ So läßt Herr Löwe in ſeinem Schreiben an einen Marionettenſpieler ſeinen Lichtputzer zwar nur aus Ironie reden: allein ich glaube doch, daß, um über alle Vorfälle beym Theater richtig urtheilen zu können, man eine etwas genauere Kenntniß von demſelben haben müſſe, als man gewöhnlich zu haben braucht. Die erſte Regel eines Mannes, der Prinzipal würde, ſollte billig dieſe ſeyn: Sein Vertrauen nicht auf einen Akteur, auf eine Aktrize allein zu ſetzen; nicht einem Menſchen in einem gewiſſen Fache alle Rollen zu geben. Wäre es nicht närriſch, wenn ein Prinzipal z. B. einem Akteur, einer Aktrize, der oder die, die erſten Liebhaber oder Liebhaberinnen gewöhnlich bei der Geſellſchaft ſpielt, alle erſten Rollen in dieſem Fache geben wollte? Wird alsdenn eine ſolche Perſon krank, oder dankt ſchleunig ab, ſo ſitzt der Prinzipal, alle ſeine Stücke ſind zerriſſen und er kann nicht ſpielen. Daher muß er nie einen Akteur ſo ſetzen, daß er ihm ganz unentbehrlich ſeyn ſollte; er muß jederzeit einen haben, der, wann ihm jemand zu viel Sprünge macht, gleich ſeinen Platz einnehmen kann. Auf dieſe Art wird viel Zank, viel Verdruß und Kabale bei einer Geſellſchaft vermieden werden können. Der Akteur wird ſich hüten, dem Prinzipal ſogleich den Stuhl vor die Thür zu ſetzen, wann er weiß, daß einer da iſt, der ihm nachſpielen kann, und ihm alſo der Prinzipal keine gute Worte geben darf.

2.

Beſchreibung des Theaters zu Parma.

Der Abt Coyer liefert uns in ſeinen Reiſen durch
alien und Holland folgende Beſchreibung des Thea-
s zu Parma, des ſchönſten in Europa. — Der
aal iſt ein halbes Oval, und in vierzehn Reihen
tufen nach antiker Art eingetheilt, über welchen
die Logen befinden. Es ſind zwei Ranglogen,
lche zwei Gallerien formiren, die mit Säulen ge-
rt und mit einem Karnies gekrönet ſind, über ſel-
en iſt das Paradies (die Gallerie). Dieſe Einthei-
g in Stufen erſpart viel Platz; und die Zuſchauer
nen einander zu einem angenehmen Schauſpiele.
nfzehntauſend Zuſchauer können darinn ſitzen, ſe-
und hören. Ich ließ eine Scene des Racine de-
miren, wobei ich mich nach verſchiedenen, am
iteſten entfernten Punkten begab. Ich habe kein
rt verlohren, und der Deklamirende zwang ſeine
imme nicht. Wunderbare Wirkung der Baukunſt!
eß Denkmaal ſchreibt ſich von Johann Baptiſt
rati her, unter dem Pontificate Clemens *VII*.

3. Frag-

3.

Fragment eines Schreibens über die komiſchen Opern.

— Wenn wir Deutſche genug gute Trauer- und Luſtſpiele hätten, ſo möchten die komiſchen Opern mit durchgehn, aber daß alle dramatiſche Dichter komiſche Opern ſchreiben, um die Mode mitzumachen, muß dem noch wenig ausgebildeten Geſchmacke des Publikums durchaus ſchaden. Nach dieſer Empfindung, die ich weder unterdrücken noch leugnen kann, muß ich an Sie, mein Freund, die Bitte wagen, ſich bloß auf das eigentliche Drama einzuſchränken. Da ſie ſelbſt geſtehen, daß Ihr Genie Sie zu dieſer Gattung treibt, ſo müſſen Sie auch das Beſte wählen, was es darinn giebt, und das ſind doch die komiſchen Opern gewiß nicht? Sagen Sie ſelbſt, ob Sie nicht ein gutes Nachſpiel der beſten komiſchen Oper vorziehn? denn die Muſik gehört dem Tonkünſtler; und die Stimme dem Sänger; beides kommt hier nicht mit in Anſchlag. Das iſt auch der Grund, warum ſo viele komiſche Opern, die dem Kenner im Leſen unausſtehlich ſind, in der Aufführung dennoch gefallen, und den erſtern, wegen des flüchtigen Vergnügens, das auf alle ſeine Sinne eindringt, über ſein Urtheil faſt ungewiß machen. Faſt Niemand macht etwas aus der Lektüre der komiſchen Oper, wo kein

Theater iſt, höchſtens kennt man ſie noch aus dem Klavierauszuge. Da Sie ohnſtreitig die Opern des Quinault geleſen haben, ſo werden Sie ihn für einen der größten Dichter dieſer Art, aus eigenem Gefühl erkennen: und doch — wer lieſet ihn jetzt? Und wenn wird ſelbſt in Frankreich Eins ſeiner Stücke aufgeführt? Eben dieſe Periode werden wir auch über lang oder kurz in Deutſchland erleben *). Ich gebe es zu, daß in — wo nur ein elender Organiſt und ein paar Chorknaben ſind, ſich leicht ſo ſprechen läßt, daß es aber unendlich ſchwer ſeyn muß, dem Triebe zur komiſchen Oper an einem Orte zu widerſtehen, wo ein — ſetzt und eine — ſingt **). Opfern Sie dieſen großen Seelen immer ein paar Stücke, aber vergeſſen Sie nicht, daß unſre Bühne Trauer- und Luſtſpiele nöthiger hat, als komiſche Opern.

---

*) Eine ſchlechte Prophezeihung für unſre Opernſchreiber.

**) Der erſte Strich bedeutet Herr Schweizer, und der andre Madam Hellmuth.

Der Herausgeber.

4.

Anekdote, von einer tugendhaften Schauſpielerinn.

Es iſt wahr: die von 50 Guineen unterſtüzte Ermahnungen, tugendhaft zu bleiben, welche ein Mylord einer jungen und ſchönen Schauſpielerinn zu London gab, war ſehr empfehlend. — Aber deſto verſühreriſcher der Nachſaz: Hundert Guineen monatlich daran zu wenden, wenn er, im Fall die Schauſpielerinn gegenſeitig zu denken anfieng, den Vorzug haben ſollte. So edelmüthig man dieſen Zug des Mylords auch auspoſaunete: ſo hat ihn dennoch dieſe große und das menſchliche Herz beſſer kennende Schauſpielerinn kritiſcher betrachtet, und dieſem großmüthigen Mann folgende Zeilen geantwortet:

> Mylord! nicht jede Schauſpielerinn iſt zum Schein tugendhaft: Sie mußten nothwendig glauben, daß meine Tugend auch nur eine Art von Larve wäre, weil Sie unedel genug ſind, Ihre Geldofferte zu verdoppeln, wenn ich Ihnen den Vorzug gönnete, ſobald ich werde laſterhaft ſeyn wollen. Was haben Sie für Urſachen, durch Ihr Geld mein unbeflecktes Herz ſtraucheln zu machen? Ihre 50 Guineen ſollen mich vielleicht locken, bald 100 haben zu wollen? Wer ſchon die Tugend auf Konto ihres Falles belohnt, wünſcht ſie nur zu

Tode zu füttern. — Mylord ich kenne meine Pflicht und mein Herz. Das Theater iſt mir allemal ein Ort, von dem ich niemals ungebeſſert und in der Tugend geſtärkter zurückkehre. Mir thut es alſo ſehr leid: daß ich, ſtatt einer Larve der Großmuth, Ihnen die feingewebteſte Larve der Verführung vom Geſichte reiſſen muß. Ich bin ein Frauenzimmer — Glänzende Eitelkeiten, ſchöne Tändeleyen, und eine volle Börſe können wohl Männer, geſchweige mich blenden! Aber Dank ſey es meinem frommen Entſchluß, ihrer Schlinge bin ich ausgewichen! — Behalten Sie Ihre funfzig Guineen, damit ich niemals Gefahr laufen dürfe, Ihre Hundert zu nehmen; — denn ich muß es Ihnen noch einmal ſagen, daß ein Lord, der die Tugend mit funfzig, und das Laſter mit hundert Guineen belohnt, in meinen Augen ſehr verdächtig iſt.

5.

Die Entſchuldigung des Akteurs: das Haus iſt heute leer; für wen ſoll man arbeiten? ſagt nichts.

Man fodert vom Schauſpieler, und mit Recht, ihn jedesmal in ſeinem Eifer zu ſehen. Dafür iſt er da;

er muß thun, was ſeines Amtes iſt, ohne ſich an irgend einen Zufall des Ohngefehrs zu kehren, der ihn gar keiner Pflicht ſeiner Beſtimmung erläßt. Die Entſchuldigung, ſo häufig, ſo gewöhnlich ſie auch iſt: das Haus iſt heute leer, für wen ſoll man arbeiten? iſt eben ſo unrichtig, eben ſo ſeicht, und wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, nur eine Eſelsbrücke der Saumſeligkeit. Drey Zuſchauer, die da ſind, können aus Abſicht da ſeyn, und haben ein unwiderſprechliches Recht auf allen ſeinen Fleiß, auf all ſein Beſtreben, ihre Erwartung zu befriedigen, ſie zu übertreffen. Iſt's ihre Schuld, daß ſich gerade den Abend nur ein geringes Häuflein verſammlet, den ſie zu ihrer angenehmen Erhohlung beſtimmt? darf und ſoll er ſie das Ohngefehr entgelten laſſen? Nichts weniger! Er muß für ſie drey ſeyn, was er freilich lieber für hundert ſeyn würde; oder iſt ihm das nicht anſtändig, ſo tret' er heraus und ſpreche: Ite! miſſa eſt! Meine Herren, es wird für heute nicht geſpielt! — Und wenn ich ihm überdieß ſage, daß eben alsdenn das Haus zwar für die Kaſſe der Direktion leer, für ihn aber nicht leer ſeyn kann? und ſo umgekehrt? was antwortet er darauf?

6.

Recenſion des neuen Menoza, von dem Verfaſſer ſelbſt aufgeſetzt.

Es iſt eine mißliche Sache von ſich ſelber zu reden, wenns aber nicht anders ſeyn kann, und man ſich durch Stillſchweigen bei Welt und Nachwelt, von dem Verdacht der Unmündigkeit nicht losſagen könnte, ſo wird man freilich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, mit den andern Gukuken mit anzuſtimmen. Ich nenne einen Menſchen unmündig, der von ſeinen Handlungen nicht Rechenſchaft zu geben im Stande iſt, und da andre mit ihrem Selbſt zu ſehr beſchäftigt ſind, mir dieſen doch nicht unverdienten Dienſt zu erweiſen: ſo muß ich freilich ſelber hinter dem Vorhang hervorgehn, und meinem deutſchen Vaterlande darthun, daß ich mit andern unberufnen Schmierern ihm wenigſtens nicht beſchwerlich worden bin. Alles fodert mich dazu auf, die gänzliche Vernachläßigung, und darf ichs ſagen, ſtillſchweigende Gleichgültigkeit oder vielmehr Mißbilligkeit derer, die ich als den edlern Theil deſſelben vorzüglich verehre, auf der einen; der Mißverſtand, das falſche ſchielende Lob, der ungegründete Tadel gewöhnlicher Kunſtrichter auf der andern Seite. Ich habe einen Freund, der ſich Ruhm genug im Vaterlande erworben hatte, um zu meinem erſten Stücke ſeinen Namen herzugeben, und es ſo vor den niederſchlagenden

Beleidigungen und Anſchielungen nirgends autoriſirter Richter ſicher zu ſtellen, ohne daß ich nöthig gehabt, durch Kabalen und Kunſtgriffe, deren dieſe Herren gewohnt ſind, ihre Gunſt zu ſuchen. Ich bin der Ehre meines Freundes dieſe öffentliche Vertheidigung ſelbſt ſchuldig: Er iſt es, der meine Stücke, die ich ihm zu einer unſchuldigen Ergötzung in der Handſchrift zugeſchickt, ohne mein Wiſſen und Zuthun der Welt mitgetheilt: damit man nun nicht etwa glaube, ich habe hinter ſeinem Namen Schutz geſucht, und ihn aus ſeiner Geſellſchaft nachtheilig beurtheile, will ich hiemit jedermann ſagen, was ich von meinem Stücke ſelber halte. Vorzüglich aber ſah ich mich gedrungen neuauftretende Dramenſchreiber in den Standpunkt zu ſtellen, aus dem ſie meine bisherigen Arbeiten fürs Theater anzuſehen haben, damit ſie nicht etwa glauben, ich habe mich von den Einflüſſen eines glücklichen oder unglücklichen Ohngefehrs blindlings regieren laſſen, nieder zu ſchreiben, was mir in die Feder kam. Ich habe etwa durch ihnen unbekannte Mittel, das Geheimniß gefunden, mir die Freundſchaft eines oder des andern berühmten Mannes, und mittelſt derſelben Ruhm und Anſehn beim Publikum zu erwerben, (worüber ich mich zur Zeit noch nicht beſchweren kann) und ſey dieſes der Weg, auf dem ſie mir nachzugehn hätten. Ich verachte dieſen Weg, und hier iſt es der Ort, wo ichs einmal öffentlich ſagen muß.

Mich wunderte der Kaltſinn im geringſten nicht, mit welchem das Publikum meinen Menoza aufgenommen: jedermann ſieht leicht ein, daß ich mir nichts gelinderes von demſelben gewärtigen konnte. Ein Prinz, der ohne den geringſten Antheil, mit dem kalten Auge eines Beobachters, aber eines Beobachters, dem darum zu thun war, Wahrheit, Gröſſe und Güte zu finden, von allen marktſchreyeriſchen Nachrichten, die ihm Jeſuiten und Mißionarien gaben, auf die höchſte Erwartung geſpannt, queer durch mein Vaterland reiſt und darinnen nun nicht viel findt, wenigſtens das nicht findt, was er ſuchte, konnt in demſelbigen ſein Glück nicht machen. Es konnte an ihm gelegen haben, daß er die Vorzüge deſſelben nicht ſo aufempfand, aber niemand hat ſich doch noch die Mühe gegeben, ihm dieſes anſchaulicher zu beweiſen, als der Herr v. Biederling. Vielleicht hat ihn niemand der Mühe werth gehalten, indeſſen behält doch immer ſein verſöhnlicher Karakter, der ganze Entwurf und Entzweck ſeiner Reiſe mit dem unüberwindlichen und aushaltenden Entgegenſtreben gegen alle Fährlichkeiten, Leiden, Verkennungen und Mißdeutungen, Anzügliches und Hochachtungswürdiges genug, um von denen, die ſich von der Spreu in Koth getretner Menſchen unterſcheiden wollen, nachgeahmt zu werden. Ein Menſch, der alles, was ihm vorkommt ohne Abſichten ſchätzt, und in dem Maaß als ſeine nicht verſäumten Kenntniſſe und Talente zureichen, iſt, wenn er andern Leuten ſeine Urtheile nicht aufdringen will, wie unſre Journaliſten, immer ein hochachtungswürdiger, in unſerm eigennützigen Jahrhundert, der einzige hochachtungswürdige Menſch.

Von der Seite hätt' ich alſo wider die Kunſt nicht verſtoßen, das Publikum für meine Hauptperſon einzunehmen, ſobald das Publikum ſich nur Zeit nimmt, oder ihm Zeit laſſen wird darüber nachzudenken. Aber da ſtehn freilich viele andre Sachen im Wege. Ich habe gegen dieſen Menſchen, gewöhnliche Menſchen meines Jahrhunderts abſtechen laſſen, aber immer mit dem mir einmal unumſtößlich angenommenen Grundſatz für theatraliſche Darſtellung, zu dem gewöhnlichen, ich möcht' es die treffende Aehnlichkeit heißen, eine Verſtärkung, eine Erhöhung hinzuzuthun, die uns die Alltagskaraktere im gemeinen Leben auf dem Theater anzüglich intereſſant machen kann. Ich kann alſo dafür nicht, wenn Donna Diana gewiſſen Herren zu raſen ſcheint, die die menſchliche Natur nur immer im Schnürleib der Etikette zu ſehen gewohnt ſind, und daß es ſolche Empfindungen gebe, können die, die in ähnlichen Umſtänden geweſen ſind, doch nicht in Abrede ſeyn.

Ich kann dafür nicht, wenn andre im Grafen Kamäleons einen unnatürlichen Böſewicht zu finden glauben, da wir doch Dichtungen dieſer Art in der neueſten Geſchichte unſrer Tage überall, leider ſowohl in ſüdlichen als nördlichen Ländern, durch die

Erfahrung häufig beſtätigt finden. Glaubt man etwa, ich habe aus der Luft gegriffen, was bei mir halbe Authenticität eines Geſchichtſchreibers iſt? Ich habe nur den Grafen Kamäleons erträgliche Farben geben wollen, um unſer Auge nicht zu beleidigen. Das iſt es, was ich ſchöne Natur nenne, nicht Verzuckungen in willkührliche Träume, die nur der ſchön findet, der wachend glücklich zu ſeyn, verzweifeln muß. So habe ich überall gemahlt. Ich hoffe, die häufigen Zieraus unſers Vaterlands, werdens ſich für eine Ehre halten, ſo dargeſtellt zu ſeyn, ſoviel Beobachtungsgeiſt mit ihrem gewöhnlichen litterariſchen Geſchwätz zu verbinden. Sähen die Herren es lieber, daß man ihre Blößen empfindlicher aufdeckte, ſo hängt Popens Geißel noch ungebraucht an der Wand: Wer weiß, wer ſie einmal über Deutſchland ſchwingt.

Beza iſt der weyſenhäuſeriſche Freudenhäßer, blos weil es Freude iſt, und er keinen ſchon in dieſem Jammerthal glücklichen Menſchen leiden kann. Ich habe ihm den Anſtrich von der orientaliſchen Modelitteratur gegeben, um ihn intereſſant zu machen. In der That laſſen ſich die beiden Extreme ſehr wohl vereinigen, obſchon ich in einer neuen Auflage des Menoza, die mir aber meine Freunde widerrathen, aus den ſcheinbaren Widerſprüchen dieſes Karakters, zwei neue für ſich beſtehende Karaktere zu ſchaffen willens war. Denn ſobald der Geſichtspunkt des Theologen untheologiſch iſt, ſind alle ſeine Ausſichten verſchoben, mag er nun von ſanguiniſchen oder melancholiſchen oder hypokondriſchem Temperament ſeyn.

Herr Wieland irret ſich, wenn er glaubt, daß ich in keiner andern Maske auftreten könne, um unſre heutige theatraliſche Kunſt lächerlich zu machen, als der des Bürgermeiſter in N * * * g. So wie er ſich irrt, wenn er Rothwelſch für meine Mutterſprache hält. Und ich hoffe, wenn er ſich die Mühe nähme dieſes Rothwelſch (ich meyne die A. ü. d. Th.) von Anfang bis zu Ende durzuchleſen, er würde finden, daß er ſich auch darinn geirrt, daß ich ihn ausgeſchrieben. Das iſt überhaupt der Fehler eben nicht, den man mir vorzuwerfen haben wird, wenigſtens ſagt mir mein Gewiſſen nichts davon.

Das zu Romantiſche, das mehr als Engliſche und Spaniſche dieſes Stücks, iſt mir, ich muß es ſagen, noch halb ein Rätzel, und wenn der Vorwurf gegründet wäre, eine der erſten Erforderniſſe des Gegenſtandes. In einem Stücke, wo der Hauptheld höchſt romantiſch iſt, muß alles übrige mit ihm nicht zu ſehr abſetzen, oder die ganze Harmonie ſchreyt. Wir finden ſogar in dem natürlichen Lauf der Dinge eine gewiſſe Uebereinſtimmung, einen Zuſammenſtoß ſeltſamer und außerordentlicher Begebenheiten, das auch das Sprichwort veranlaßt hat, kein Unglück kommt je allein. Bei einer Familie, die ſo aus ihrem Schwunge gebracht war, wie die Biederlingſche, waren ungewöhnliche Schickſale der Kinder, auch eben nichts übernatürliches noch unbegreifliches. Vertauſchungen ſind ja auch auf der Bühne nichts fremdes, Giftmiſchereyen nichts unerhörtes. Deutlicher hätt' ich in der Erzehlung der Umſtände ſeyn können, die den Grafen dahin gebracht, durch Guſtav, den Vater ſeiner Donna, in Madrid, mit einem ſogenannten Succeßionspulver vergiften zu laſſen, um deſto bequemer mit ihr und ſeinem ganzen Vermögen entfliehn zu können, wenn ich nicht überhaupt alle Erzehlungen auf dem Theater haßte. Indeſſen iſt das in der That ein Fehler, den ich mir anrechne und der der Kataſtrophe im vierten Akt vielmehr Licht und Wahrheit würde gegeben haben. Ich möchte immer gern der gezwungnen Phantaſey des Zuſchauers auch was zu thun und zu vermuthen übrig laſſen, und ihm nicht alles erſt vorkäuen. Guſtav, das Werkzeug der Frevel ſeines Herrn, beſtraft ihn dadurch, daß ſich im Augenblick der höchſten Reue ſelbſt beſtraft. Wiewohl dieſe Entwickelung iſt zu ernſthaft für eine Komödie, ich will mich alſo darüber erklären.

Ich nenne durchaus Komödie nicht eine Vorſtellung, die bloß Lachen erregt, ſondern eine Vorſtellung, die für jedermann iſt. Tragödie iſt eine nur für den ernſthaftern Theil des Publikums, der Helden der Vorzeit in ihrem Licht anzuſehn, und ihren Werth auszumeſſen im Stande iſt. So waren die griechiſchen Tragödien Verewigungen merkwürdiger Perſonen ihres Vaterlandes in auszeichnenden Handlungen oder Schickſalen; ſo waren die Tragödien Schakespears, wahre Darſtellungen aus den Geſchichten älterer und neuerer Nationen. Die Komödien jener aber waren für das Volk, und der Unterſchied von Lachen und Weinen war nur eine Erfindung ſpäterer Kunſtrichter, die nicht einſahen, warum der gröbere Theil des Volks geneigter zum Lachen als zum Weinen ſey, und je näher es dem Stande der Wildheit oder dem Hervorgehn aus demſelbigen, deſtomehr ſich ſeine Komödien dem Komiſchen nähern mußten. Daher der Unterſchied unter der alten und neuen Komödie, daher die Nothwendigkeit der franzöſiſchen weinerlichen Dramen, die alle Spöttereyen nicht hinwegräſonniren können, und die nur mit totalem Verderbniß der Sitten der Nation ganz fallen werden. Komödie iſt Gemälde der menſchlichen Geſellſchaft, und wenn die ernſthaft wird, kann das Gemälde nicht lachend werden. Daher ſchrieb Plautus komiſcher als Terenz, und Moliere komiſcher als Deſtouches und Beaumarchais. Daher müſſen unſere deutſchen Komödienſchreiber komiſch und tragiſch zugleich ſchreiben, weil das Volk, für das ſie ſchreiben, oder doch wenigſtens ſchreiben ſollten, ein ſolcher Miſchmaſch von Kultur und Rohigkeit, Sittigkeit und Wildheit iſt. So erſchaft der komiſche Dichter dem Tragiſchen ſein Publikum. Ich habe genug geredt für die, die mich verſtehen wollen und können. Ich ſpreche hier keinem einzigen Künſtler was ab, ſondern will blos die Grundſätze meiner Kunſt, die ich mir von den berühmteſten alten Künſtlern abgezogen, und lange mit ganz warmer theilnehmender Seele durchdacht habe, dem Publikum verlegen. Wer bedenkt, was das Theater für Einflüſſe auf eine Nation haben kann, wird ſich mit mir für eine Sache intereßiren, die in Theaterzeitungen und Almanachen gewiß nicht ausgemacht werden wird. Ich habe nie ans Publikum etwas gefodert, ich weis auch nicht, ob einige meiner Stücke, die hie und da bei meinen Freunden in Handſchriften liegen, Verleger finden werden. Mögen meine Freunde damit machen, was ſie wollen, nur begegne man mir, der nie Vortheile bei ſeinen Autorſchaften geſucht, noch erhalten hat, ſondern ewig das güldne anguſtam amici pauperiem pati ſtudieren wird, nicht als einem Menſchen, den man um's Brod beneidet.

7.

Ueber die Ehre des Herausberufens, welche dem Herrn Stephanie zu Wien nach der erſten Vorſtellung ſeiner ſeltſamen Eiferſucht wiederfahren.

Die Anekdote von Stephanie brachte mich, als ich ſie las, zu dem Ausruf: Ecce iterum Criſpinus! das iſt verdollmetſchet: Schon wieder ein Parterre a la mode! Kabale und Partheygeiſt ſind an allen Orten im Parterre nicht weniger geſchäftig und im Gange, als auf einem Reichstage in Pohlen oder im Conclave zu Rom. Alſo — die Geſchichte mit andern Worten — Herr Stephanie wollte gerne verſuchen, wies thäte, wenn man als Verfaſſer heraus gerufen würde? gabs einigen ſeiner Freunde zu verſtehen, daß 's der Verfaſſer der ſeltſamen Eiferſucht nicht übernehmen würde, wenn man ihn citirte, und ſattelte ſich darauf mit einigen Verſen, die nun freilich ſehr impromptumäßig ausſehen, und geklungen haben müſſen, nur iſt's des Henkers, daß ſie ſobald gedruckt erſchienen. Dieſe Freunde gabens ihren Freunden zu verſtehen, und das Benefizkomplott für den Autor war gemacht. Während's letzten Akts auf ein Häufgen getreten, und beym Schluſſe des Stücks aus einem Halſe geſchrien: Heraus! heraus! Autor komm heraus! und — ecce iterum Criſpinus — Herr Stephanie herausgekommen, ſich angaffen laſſen, und wieder hinein gegangen. O Bravo! Bravo! (Im Tone der Orſina nämlich.) O des Mannes, den ein Kinderſpiel kitzelt! O des unartigen Autors, der ein ohnedem zu Unarten geneigtes Parterre, durch falſche verächtliche Ruhmſucht zu einer neuen franzöſiſchen Unart verleitet, und mit ſeinem Beiſpiele in der Folge noch mehrmal dazu verleiten kann! Weis er, was er angeſtiftet, wenn dieſe Unart in Schwang käme? daß kein ehrlicher Mann von wahrer Selbſtliebe, und wenn er ſich Shakeſpear fühlte, fortan eine Feder fürs Theater anſetzen würde. Warum? Aus Furcht heraus gerufen zu werden. Kommen, und den Pavian ſpielen, und ſich angaffen laſſen, könnt' er ſeinem Charakter gemäß nicht, und im Gegentheil den Vorwurf der Unhöflichkeit zu vermeiden, ließ er Theater Theater ſeyn. Das hieße ſich alſo in Abſicht auf die Kunſt ein wenig auf gut heroſtratiſch verewigt. Und dann — wie weit kann uns ein unächter Stolz erniedrigen! — welche Schmeicheley dafür wieder ausgeworfen, die ein gefühlvolles Publikum für Beleidigungen genommen hätte. Bis dahin mußte ſich der ſtolze Autor aus Gefälligkeit herablaſſen! Er nennt, ohne zu erröthen, ſein Publikum das erſte Publikum — nicht Deutſchlands — nein — das erſte Publikum der Welt. Das iſt uns andern Publikums von Herzen — ärgerlich? 's verlohnte ſich auch der Mühe — von Herzen lächerlich. Daß Wien die Reſidenz des erſten großen und weiſen Monarchen Deutſchlands iſt, wiſſen wir wohl: daß aber in den Logen und im Parterre, der daſigen Schauſpielhäuſer das erſte Publikum der Welt von Geſchmack ſäße, daran haben uns die Preßhäuſer und ihres Gleichen bisher immer noch mit Grunde zweifeln laſſen, das klingt, die kurze Zeit von Sonnenfels angerechnet, gar märchenhaft, und wir ſind zur Zeit noch durch keine ſo ſonderliche Erſcheinung von dort aus von unſerm Skepticiſmus geheilt werden. Doch 's mußte ja Wurſt wieder Wurſt ſeyn. Herr Stephanie ſchloß alſo: das Publikum, was Dich herausruft, iſt (für dich gieng vielleicht nicht in den Vers) das erſte Publikum der Welt; atqui, das hat das Wiener gethan; ergo iſt es das erſte Publikum der Welt. Quod erat demonſtrandum; Wir bitten uns bei Gelegenheit eine Berichtigung des maioris aus, dann wollen wir die Gültigkeit des minoris und der Concluſion nicht länger in Zweifel ziehen. Nicht wahr, meine Herren?

8.

Gedicht;

an Mamſell Döbbelin bei Ueberſendung der Schiebelerſchen Gedichte

von Herrn Eſchenburg.

Der Dichter, dem ich hier, mit freundſchaftlicher Hand
Zum Denkmal einen Kranz, benetzt mit treuen Zähren,
Aus ſeiner Dichtkunſt Blumen wand,
Hielt es für Pflicht, die Schöne zu verehren,
Die dachte, eh ſie ſprach, und was ſie ſprach, empfand;
Und hätt' Er, Freundinn, Dich gekannt,
Es hätt' ihn, ſo wie mich, die Wahrheit der Empfindung,
Mit der Du ſprichſt und ſpielſt, zur Dankbarkeit geweckt.
Er hätte bald in Dir die glücklichſte Verbindung
Der Einſicht mit der Kunſt entdeckt.

Er ſtarb; laß ſeinen Freund Dir ſagen,
Was er, itzt glücklicher, Dir nicht mehr ſagen kann;
Nimm ſeine Lieder gütig an!
Und, wird beym Leſen mich Dein Herz beklagen,
Daß ich den Freund verlor: Wie glücklich bin ich dann!

9.

Anekdote, vom Sänger Caſarelli.

Daß Sänger und Dichter ſich große Reichthümer erwerben, iſt eben ſo gar gewöhnlich nicht, beſonders in unſern Zeiten. Indeſſen hat man doch einige Beyſpiele davon, und in Neapolis ein noch ganz neues. Es hat ſich der dortige berühmte Sänger Caſarelli ein Herzogthum gekauft, und ob er gleich ſehr reich iſt, ſo iſt er doch entweder ſo beſcheiden, oder ſo geizig, daß er ſich ſeiner Kunſt nicht ſchämt, ſondern noch öfters für Geld in Kirchen und Klöſtern ſingt. Sein jetziger Titel iſt: Duca di Santo Durati.

10.

Beſchreibung des Balls, den Catharina de Medicis kurz vor der pariſer Bluthochzeit angeſtellt hat.

Dieſer Ball, von dem alle Geſchichtſchreiber reden, aber ſich ſo wenig dabey aufhalten, daß ſie die Neugier des Leſers erregen, ohne ſie zu befriedigen, bildete das bevorſtehende Unglück der Hugenotten ab. Man ſtellte den König und ſeine Brüder vor, wie ſie das Paradieß wider den König von Navarra und ſeine Parthey vertheidigten, und wie die letztern zurückgetrieben und in die Hölle verſtoßen würden. Erſtlich war in einem Saale der Tuilerien rechter Hand, das Paradieß, deſſen Eingang von drey ganz geharniſchten Rittern bewacht wurde, die Carl IX. und ſeine Brüder waren. Zur linken Hand war die Hölle, in welcher eine große Menge Teufel und kleiner Teufelchen waren, die tauſend närriſche Streiche und ein gewaltiges Lärmen machten, indem ſie beſtändig ein Rad herumdrehten, das voller kleinen Glöckgen hieng. Das Paradieß und die Hölle waren durch einen Fluß von einander getrennt: auf dieſem Fluſſe war ein Kahn, und in demſelben Charon, der Fuhrmann der Hölle. An dem einen Ende des Saales, hinter dem Paradieſe, waren die eliſäiſchen Felder, nämlich ein ſchöner Garten, in dem alle Arten von Blumen und zwölf Nümphen, die ſich auf das koſtbarſte geſchmückt ha-

hatten, zu ſehen waren. Hier ſah man auch den empyräiſchen Himmel, welcher ein großes Rad war, woran ſich die zwölf himmliſchen Zeichen, die ſieben Planeten, und eine Menge kleiner Sterne befanden, und da dieſe durchſichtig waren, und man darhinter ſehr künſtlich viele Lampen und Lichter angebracht hatte, ſo gab es einen trefflichen Glanz von ſich. Dieſes Rad war in beſtändiger Bewegung und machte auch, daß ſich der Garten immer herumdrehte. In dem Saale ſelbſt zeigten ſich verſchiedene Haufen irrender Ritter, (dieſe waren alle mit Fleiß unter den Hugenotten darzu ausgeſucht) welche über und über bewaffnet waren, verſchiedene Uniform trugen, und von ihren Fürſten angeführt wurden, nämlich von dem Könige von Navarra, der hernach Heinrich IV. war, und dem Prinzen von Conde. Dieſe wollten alle das Paradieß erobern, damit ſie hernach zu den Nymphen in den Garten kommen könnten; ſie wurden aber von den drey Rittern, welche das Paradieß bewachten, daran verhindert. Denn dieſe ſtellten ſich denen, welche das Paradieß nach und nach angriffen, entgegen, und wenn ſie eine Lanze mit einem gebrochen und ihm einige Hiebe mit dem Degen gegeben hatten, ſo ſchickten ſie ihn nach der Hölle, wo ſie von den Teufeln und Teufelchen hingeſchleppt wurden. Dieſe Art zu ſtreiten dauerte ſo lange, bis alle Ritter an der Reihe geweſen, und einer nach dem andern in die Hölle fortgeſchleppt worden waren; alsdenn wurde die Hölle verſchloſſen. In dem Augenblick kamen Merkur und

Cupido vom Himmel, die von einem Hahne getragen wurden. Merkur war der berühmte Sänger Etienne le Roi, der, ſobald er auf die Erde kam, ſich den drey Rittern zeigte, und, nachdem er ein ſchönes Liedchen geſungen, eine Rede an ſie hielt, und alsdann auf ſeinem Hahn ſingend wieder in den Himmel zurückkehrte. Hierauf ſtunden die drey Ritter von ihrem Sitze auf, holten die zwölf Nymphen aus den elyſäiſchen Feldern, und fiengen mitten im Saale einen ſehr abwechſelnden Tanz mit ihnen an, der eine gute Stunde dauerte. Nach geendigtem Tanze wurden die Ritter, welche in der Hölle waren, befreyt, und fiengen nun an, in verſchiedenen Haufen zu fechten, und Lanzen mit einander zu brechen. Und als auch dieſes zu Ende war, ſo wurde das Pulver, welches um die Fontaine mitten im Saale herumgeſtreuet war, angezündet, und der Rauch, welcher ſich davon erhob, machte, daß ſich jedermann entfernte.

11.

Anekdote,

von Signora Agujari.

Die berühmte Opernſängerinn, Signora Agujari befindet ſich gegenwärtig zu London. Sie wird nach der berühmten Gabriele für die größte Sängerinn unſerer Zeit, ſowohl in Anſehung der Kunſt, als auch der Erſtreckung ihrer Stimme gehalten. Sie ſteigt zween Töne höher, als der höchſte Clavierton iſt, hält auf demſelben ſo lange aus, als ſie will, und ſchlägt dabei die künſtlichſten Triller. Die Unternehmer des Concerts im Pantheon haben ſie nach London verſchrieben, und bezahlen ihr für zwölf Concerte, worinn ſie nicht mehr als zwo Arien zu ſingen verbunden iſt, 1800 Guinees, eine große Summe, wobei aber die Unternehmer noch reichlich gewinnen, da jede Perſon für den Eintritt eine halbe Guinee bezahlt, und die Anzahl der Zuhörer ſich gemeiniglich über dreytauſend erſtreckt. Von dieſer Signora Agujari erzehlt man nun ein gewiſſes ſpaßhaftes und witzig ſeynſollendes Märchen, das zu folgenden zween Heldenbriefen über den ſilbernen Hintern Gelegenheit gegeben hat. Der Titel davon iſt: The Silver Tail; a Tale, in two heroic Epiſtles, from Mr. S...z of the Exchequer tho Signora A-j-ri; With Signora A-j-i's Answer to Mr. S...z. 4to 1775. Man erzehlte nämlich in den Kaffeehäuſern, daß Signora Agujari die Frucht einer verbotenen Liebe ſey, und daher den Beynamen Baſtardella erhalten habe; die Eltern hätten ſie bald nach ihrer Geburt verlaſſen, und in einem Walde nahe bey Rom weggelegt, wo ein wildes Schwein das arme Kind angetroffen, und aus einem der beiden fleiſchigſten Theile des menſchlichen Körpers ein beträchtliches Stück weggefreſſen. Auf das anhaltende Schreyen des Mädchens wären Leute herbeygekommen, die es noch gerettet, und zu einer wohlthätigen Perſon gebracht hätten, welche es ausziehen laſſen. Dieſe hätte auch zur Herſtellung der Symmetrie den ermangelnden Theil an dem Körper durch einen künſtlich angebrachten ſilbernen erſetzen laſſen. Dieſer Umſtand wäre nun aber bey der Ankunft der Sängerinn den königlichen Zollbedienten verrathen worden, daher ſie unter dem Vorwand, als ob ſie verarbeitetes Silber mit ſich führte, verlangt hätten, daß ſie die behörige Abgabe davon entrichten ſollte, worauf aber die Sängerinn ihnen eine Antwort in italieniſchem Geſchmack gegeben hätte. — In den Briefen wird nun angenommen, daß der Zollaufſeher, der ſich über das verbotene Silber mit der Italienerinn eingelaſſen, der Herr S...z geweſen ſey, daher iſt der zweite Brief an denſelben gerichtet. Man hält für den Erfinder dieſes Einfalls fälſchlich den brittiſchen Ariſtophanes, da er doch ſchon lange, als eine italieniſche Erfindung bekannt iſt.

12.

An die Gönner und Freunde bei der Ackermann und Springerſchen Eheverbindung den 24. Febr. 1774. *)

Nie ſah die Kunſt, die menſchlich ſchön,
Gefühl und Tugend zu erhöhn,

Was

---

*) Wie man irgendwo geleſen, ſo iſt dieſes junge Ehepaar ein Vierteljahr nach ſeiner Verbindung durch den Tod der Man

Was jeden Sinn entzückt, vereinet;
Die, wenn ſie unterrichtet, lacht,
Durch deren ſüße Zaubermacht
Das Auge menſchlich Thränen weinet,
Ein ſchöner Feſt wie heut begehn —

Im Kreis von Kennern und Mäcänen
Schenkt Sie, die Würdigſte der ſchönen
Geſpielen Melpomenens heut
Die Hand, ein Herz voll Zärtlichkeit
Und reiner Lieb, vor Hymens Thron
Thaliens und Euterpens Sohn.
Belohnend winkt aus allen Minen
Zufriedenheit und Beifall Ihnen.

Da wo der Thron und die dem Purpur nah,
Mit Huld und gnadenvollen Blicken
Der Künſte Fleiß, belohnen und beglücken,
Vermählet ſich Talent, Geſchmack und Neigung, da
Sieht man Natur und Kunſt verſchwiſtert Hand in Hand
Uns in der Grazie Gewand
Durch Vers, durch Kolorit, Bewegung, Harmonien
Bezaubernd rühren, an ſich ziehen.
Wenn laute Achtung und Belohnung
Die Kunſt ermuntert, wird die Welt
Durch ſie uns eine Götterwohnung,
Und was ihr Zauberſtab berührt, gefällt.

Thalia

---

dem Ackermann geb. Springern ſchon wieder getrennet worden.

Thalia ſieht, in feſtlichem Gewand
Von dem was Groß durch Würd, Geburt und Stand,
Heut ihrer Kinder Hymenäen
In dieſer Königsſtadt begehen.
Noch niemals ſah die Muſe, die
Durch Töne, Minen, Harmonie
Durch Zauberei der Poeſie
Der Sympathie Gefühl erweckt und nähret,
Wie itzt, in ihren Kindern ſich geehrt.

Empfangt Mäcäne heut den Dank,
Den würdigſten, der je in einem Buſen
Durch die Begeiſterung der Muſen
Erweckt, ſich die Geburt errang:
Wenn eine Klairon, ein le Kain,
Beim Bogen und Parterrgedräng,
Einſt unſre Herzen mächtig rühret,
Und ſüße Thränen uns entführet:
Seyd Ihr es, denen Dank gebühret.
Ihr Melpomenens Kinder Beide,
Die Hymen durch der Ehe Band
Heut mit einander ſchön vereint,
Genießt für jeden Augenblick der Freude,
Für jede Thrän', bei Eurem Spiel,
Der Unſchuld, Tugend hingeweint,
Der ſüßen Luſt und Wonne viel,
Die unſer Herz dabei empfand.

13.

Das Roſenmädchen von Salency.

Nicht nur die franzöſiſchen Dichter, Herr **Favart** und neuerlich Herr **Marquis von Pezay**, haben das Dorf Salency und das Feſt beſungen, wo jährlich dem tugendhafteſten Mädchen ein Roſenkranz gegeben wird, ſondern man hat auch den Gegenſtand auf die deutſche Bühne gebracht. Herr **Hofmann** in Weimar hat eine Nachahmung der Favartſchen Roſiere, in drey Akten und unter dem Titel, das **Roſenfeſt** von Herrn Wolf geſetzt, drucken laſſen, und ein anderer Dichter, wo ich mich recht beſinne, Herr **Eſchenburg**, das **Roſenmädchen**, nach der franzöſiſchen Muſik zum Gebrauch der Marſchandiſchen Truppe überſetzt. Einige kleine Nachrichten, von der wirklichen Beſchaffenheit und dem Urſprung dieſes Feſtes, möchten alſo wohl nicht unwillkommen ſeyn.

Der Herr **Medard**, Biſchof von **Noyon**, und Herr von Salency, welcher zu den Zeiten des Clovis lebte, iſt derjenige, der dieſes Feſt eingeſetzt hat. Er befahl, man ſollte jährlich einen Huth von Roſen und fünf und zwanzig Livres an Geld demjenigen Mädchen von ſeinen Unterthanen austheilen, welches für das tugendhafteſte von allen Bewohnern des Dorfes erklärt werden wäre. Er wieß zu Beſtreitung der Unkoſten einige Hufen Landes von ſeinen Domainengütern an, die jetzt das **Roſen-Lehn** heiſſen, und deren Ertrag zu den fünf und zwanzig Livres und den Koſten der Krönung verwendet wird. Dieſer Prälat war ſo glücklich, daß er eine von ſeinen Schweſtern, einſtimmig zum erſten Roſenmädchen ausrufen hörte, und ihr ſelbſt den rühmlichen Preis ihres unbeſcholtenen Wandels überreichen konnte. Man ſieht noch hinter dem Altar der Kapelle **St. Medard**, ein Gemälde, wo der Biſchof in ſeinem Pontifical-Gewand vorgeſtellet wird, wie er den Roſenkranz ſeiner Schweſter auf dem Kopf befeſtigt, die vor ihm kniet, und in Haaren aufgeſetzt iſt. Seit dieſer Zeit iſt der Roſenkranz ununterbrechen die Belohnung der untadelhaften Salencyrin geblieben, die gewöhnlich noch in demſelben Jahr einen Mann bekommt. Wenn der Tag des Feſtes angebrochen iſt, ſo wird erſt ein feyerlicher Umgang gehalten, worauf in der Kapelle **St. Medard**, die Weihung des Roſenhuhts vor ſich gehet, der mit einem fliegenden, breiten blauen Band geziert iſt, woran ein ſilberner Ring hängt. Dieß rührt von Ludwig XIII. her, welcher auf Bitte des **Herrn von Belloy**, Herrn von **Salency**, erlaubte, daß dem Roſenmädchen in ſeinem Namen gegeben werden dürfte. **Der Marquis von Gordes**, erſter Hauptmann ſeiner Leibwache, war derjenige, welcher im Namen S. M. dem tugendhaften Mädchen, das blaue Band, und den ſilbernen Ring überbrachte. Als im Jahr 1766. Herr **Pelletier de Morſontaine**, Intendant von **Soißons**, ſeine Generalſchaft bereiſete, hielt er ſich zu Salency auf. Der Amtmann erſuchte ihn, auf

Bitte des Dorfs, den Kranz dem Mädchen zu überreichen, welches gewählt werden würde, und der Intendant machte ſich nicht allein ein Vergnügen daraus, das Roſenmädchen zu dem Altar zu führen, ſondern er hatte auch noch die Großmuth, ſie mit einer Rente von 40 Thalern zu beſchenken, die nach ihrem Tod an die andern Roſenmädchen zurückfällt, deren jede ſie ein ganzes Jahr genießen ſoll. Die Ehre der Krönung hat jetzt zu einem Prozeß zwiſchen dem Huthsherrn und ſeinen Unterthanen Anlaß gegeben. Letztere behaupten, ihnen käme das Recht zu, die drey Mädchen zu wählen, welche um den Preis ſtreiten, und der Herr habe nur die Macht, diejenige zu ernennen, welche den Kranz erhalten ſoll. Der Herr aber behauptet, ihm komme auch das Recht der Wahl, alleine und ohne Zuthun ſeiner Vaſallen zu. Die Sache iſt jetzt beym Parlamente anhängig.

14.

Verlauf der Hamburgiſchen Streitigkeiten über die daſige Bühne.

Im vorigen Herbſt erhob ſich ein heftiger theatraliſcher Krieg über den Werth und Unwerth einiger der vornehmſten daſigen Schauſpieler, der ſich, wie gewöhnlich, auf Perſönlichkeiten gründete, und zuletzt, um die Sache etwas wichtiger zu machen, über die Sittlichkeit der Bühne überhaupt ausgedehnt ward. Herr **Wittenberg**, ein Mann, den ich meinen Leſern nicht zu ſchildern brauche, gab das Signal dazu. Er, der ſonſt mit freygebigen Händen den erſten Schauſpielerinnen Weihrauch geſtreuet hatte, verwandelte ſich, nach ſeiner beſondern Geſchicklichkeit ſich zu metamorphoſiren, plötzlich in den unbilligſten Tadler derſelben, und alliirte ſich, um die heilige Fahne vorzutragen, mit Herrn Götze, deſſen Anathema gegen das Theater im Altonaer **Poſtreuter** häufig erneuert und eingeſchärft ward. Ein gewiſſes Wochenblatt, das er unter dem thraſoniſchen Titel, **Allgemeines deutſches Wochenblatt zur Ehre der Lektüre** herausgab, und worinnen die (höchſt ſchaalen) Theaterartikel noch das Beſte waren, ward in der Folge ſein vornehmſter Kampfplatz. Andere Zeitungsſchreiber (z. E. der Wandsbecker Bothe) und Wochenblattsverfaſſer ermangelten nicht, ihm ſeine gebührende Züchtigung deshalb wiederfahren zu laſſen. Dieß gab einem Ungenannten Gelegenheit ſich in einer Brochüre: **Katzbalgereien einiger Wochenblattiſten und Zeitungsſchreiber wegen der Hamburger Schaubühne**, über den ganzen Streit luſtig zu machen. Einige Schauſpieler, z. E. Herr **Brockmann** und Dem. **Ackermann** (die ältere) ſuchten ihren guten Laimund ſelbſt zu retten. Das Sendſchreiben eines Hamburgers und die **Antwort** auf daſſelbe entſcheiden nichts. Zu Boden ward hingegen Herr **Wittenberg** durch den Verfaſſer eines **dramaturgiſchen Etwas** geſchlagen, und ſein Freund, der Urheber des (jämmerlichen **Briefwechſels zweener Teutſchen, die teutſche Litteratur und die Hamburger Bühne betreffend**, konnte ihn nicht wieder aufrichten. Ja, dieſer ſein Freund, ließ ſich zuletzt zu ſolchen Niederträchtigkeiten herab, daß ihm ein Verbot der Obrigkeit Stillſchweigen auferlegen mußte. Ein **theatraliſches Wochenblatt**, das zu Hamburg noch mitten in der Hitze dieſes Streites, (den 30ſten Auguſt 1774) angefangen ward, und (bis zum 24ſten Merz 1775) aus 20 Stücken beſteht, hat das meine dazu beygetragen, dem bellenden Kunſtrichter das Maul zu ſtopfen. *)

15.

Anekdote.

Den 17ten Julius 1774 trug ſich auf den Gaſſen von **Neapel** eine Scene zu, die man zwar oft auf der Bühne, aber nicht im gemeinen Leben gewohnt iſt. Zwey Aktrizen von der Oper, die **Bernaſconi** und **Clorinda**, ſchlugen ſich in Gegenwart einer Menge Volks auf dem Degen, das aber die Entwickelung des Knotens nicht abwarten wollte, ſondern einen ſo tumultuariſchen Zuruf erhub, daß die Herzhaftigkeit der beyden Kämpferinnen erkältete und ſie davon lieſen. Zu dieſem ſeltſamen Kampf hatte die Eiferſucht Anlaß gegeben.

---

*) Und ganz noch kürzlich hat jemand Herrn Wittenberg ziemlich hart in folgender Schrift gegeißelt: Rezenſion der in dem allgemeinen deutſchen Wochenblatte enthaltenen Briefe über die Hamburgiſche Schaubühne, Schauſpieler und einige ſich auf die Schaubühne beziehende Gegenſtände. Hamburg 1775.

Die Herausgeber.

16.

Beitrag zum Verſuch über das Parterr im Theater-Kalender, aufs Jahr 1775.

„Haben wir, fragt der Verfaſſer dieſes Verſuchs, ein Parterr, das heißt: Giebt es Leute an einem Orte, wo Schauſpieler ſind, die Geſchmack und Einſichten in die Kunſt des Schauſpielers beſitzen, wodurch ſie zur Entſcheidung berechtiget werden?“ Der Verfaſſer findet keinen Beruf, dieſe Frage zu beantworten: ich werde ſie aber mit Ja! beantworten und mich darüber erklären. Ein Parterr oder eine Anzahl ſolcher Leute, die Einſicht genug beſäßen, Stück und Schauſpieler ſo zu beurtheilen, um ihren Werth oder Unwerth durch einen Machtſpruch zu entſcheiden, von dem nicht appellirt werden könnte, hat es nie gegeben, und wird nie exiſtiren, ſelbſt im Jahr 2440 *) nicht: aber ein Par-

---

*) Eine Anſpielung auf das Jahr zwey tauſend vierhundert und vierzig. Ein Traum aller Träume.

terr voll Menſchen, die ſchlechten Menſchenverſtand und Gefühl mitbringen, und mit unter eins, zwei, drei, wenns hoch kömmt ein Dutzend Köpfe mit vielen und großen, aber nie mit allen dem Spiel des Akteürs und Werth des Stücks umfaſſenden Einſichten, iſt ſicher allenthalben, wo Schauſpieler ſind; dieſe Menſchen, ſie mögen ſtecken in Logen, im Parterr oder in der Gallerie, machen zuſammen ein Parterr. Allein, ſo wie jener Schuſter berechtiget war den großen Maler wegen eines Schuhes zu tadeln, ſo wie es aber auch von ihm hieß: ne ſutor ultra crepidam, ſo kann jeder einzelne Zuſchauer über einzelne ihm faßliche Fälle zwar urtheilen, aber weiter muß er nicht greifen wollen. Es giebt Fälle, wo das Urtheil des Bauern, entſcheidender iſt, als des Kenners mit der wichtigen Miene. Eckhof, als er in Hamburg einsmals den Bauer mit der Erbſchaft machte, war zuverläßig von der naiven Frage eines Bauern, der ſich eben in der Komödie befand, und wie er ſo die liebe einfältige und wahre Natur in Eckhofs Spiele ſah, ſeinen Nachbar treuherzig fragte? Wu in alle Welt hebben die Lüde den Buren hernahmen? Weit mehr geſchmeichelt, als von dem Lobſpruche des Kunſtrichters: auch war der Bauer hier mit mehrerem Fug und Recht iudex competens als jener. Iſt Schauſpiel, Darſtellung eines Menſchen, Vorſtellung einer Begebenheit, wie ſie ſich in dieſer ſublunariſchen Welt zugetragen hat oder zutragen kann, ſo hat jeder Erdenſohn ein Recht darüber zu urtheilen, ſo hat der Bauer eben ſowohl

Sitz und Stimme im Parterr oder — es hat es Niemand. Ueberdem erkauft ſich der gemeine Mann um ſeine vier Groſchen dieſes Recht ſo gut, als der ſchöne Geiſt, die witzige Dame und das Ordensband um einen Gulden. Doch lieben Leute! wozu alle das Streiten, wem das Recht gebühre, zu klatſchen oder nicht gebühre? Setzt doch erſt feſt, beſtimmt die verſchiedenen Zeichen, womit ihr dem Schauſpieler euern Beifall oder euer Mißfallen zu erkennen geben wollt — und wie wollt ihr euch ausdrücken, wenn euer Lob oder euer Tadel blos den Dichter angehen ſoll? Seht ihrs denn nicht täglich, wie gern der Schauſpieler für ſich nimmt, was dem Dichter gehört? — Gepfiffen und geziſcht, wollt ihr nicht mehr haben, ihr nennt es unmanirlich, obgleich das Ziſchen ſo alten Herkommens iſt, als das Klatſchen, denn die Römer klatſchten und pfiffen, auch wird dieſes letztere wohl ſo wenig ausbleiben als jenes: So gar lange iſt es nicht, daß ich in **Berlin** in Gegenwart zweier Majeſtäten, der Königinnen von **Preuſſen** und Schweden und des ganzen Hofes die Demoiſelle Joly auspfeifen hörte. Geſetzt aber es würde ausgerottet, wie wollt ihr alsdenn euer Mißfallen zu erkennen geben? — Meinetwegen wünſcht ich lieber, daß das Klatſchen mit dem Pfeifen zugleich aufhörte; denn wie es heut zu Tage geſchieht, beweiſet es ſoviel — als nichts. Der Akteur, welcher in einigen Rollen das gute Vorurtheil des Parterrs erworben hat, mag manchmal wie ein Anfänger ſpielen, er wird beklatſcht.

klatſcht. Die ſchöne Aktrize, und wenn ſie wie ein Gänschen ſpielt, wird beklatſcht. Der große Akteur mag aus übler Laune oder aus Unmuth Streiche machen, die das Pfeifgen verdienten — er wird beklatſcht. Ich mag mich bei den unendlichen Mißbräuchen, die mit dieſem Zeichen des Beifalls vorgehen, nicht aufhalten. Es iſt nur ein Weg dieſem Uebel abzuhelfen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben: Wenn in unſern Parterren (im architektoniſchen Sinne) ein abgeſonderter Platz wäre, welchen allein Männer von anerkanntem Verdienſt und Anſehen einnehmen dürften, um das Amt der Richter zu verwalten, denen das Volk, wenn ſie das beſtimmte Zeichen gäben, nachfolgte — ja dann! aber die Abbés, die Chevaliers, die Mousquetairs, die Petit-Maitres mit einem Quentlein Witz und einem Centner Unverſchämtheit, die wir bei uns ſo gut wie in Paris haben, müßten mir herausbleiben.

17.

Anekdote.

Der berühmte italieniſche Opern-Dichter, Abt Metaſtaſio, war zu Wien in ſchlechten Umſtänden, und arbeitete unter dem Apoſtolo Zeno; Ein Freund vermachte ihm ſein ganzes Vermögen, das auf 300000 Liures ſich belief. Der Abt erfährt, daß dieſer Freund

Anverwandte zu Bologna hat. Er eilt dahin, macht ſie ausfindig, und ſagt ihnen, daß ihm zwar ihr Verwandter ſeinen Nachlaß hinterlaſſen habe, daß dieſes aber gewiß nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung geſchehen ſey, ihn an die von ſeiner Familie abzugeben, die ſeiner Wohlthaten am meiſten würdig wären: Und hierauf theilte er alles unter ſie aus.

18.

Ueber das Trauerſpiel des Herrn Bertuchs, betitelt: Elfride, und deſſen Vorſtellung von der Döbbelinſchen Geſellſchaft zu Berlin den 1ſten Sept. 1775.

Iſt das Freundſchaft, wenn ein Freund hingebt, ſeinem andern Freunde, mit dem er ein Herz und ein Sinn iſt, ſtatt ihm eine Schöne zu zufreyen, wie er ihm verſprochen, dieſe ſich ſelbſt freyt?

„Gewiß nicht.“

Und dieſer warme ſo hintergangene Freund iſt ein König dazu. Er entdeckt den Betrug, und von der Reue ſeines Freundes gerührt, vergiebt er ihm; ungeachtet ſein jugendliches Blut und die allgewaltige Fantaſey ſtets zuſliſtern: um dieſen Engel brachte dich ein Freund! Und ſie iſt ein Engel; Ihrem Gemahl, der ihr geſtund, ſie habe durch ihn eine Krone verlohren, ſagte ſie: Noch immer zu wohlfeil erkaufte ich dein Herz.

„Das iſt die größte Freundſchaft, und deren nur
der Großmüthigſte und Gefühlvollſte fähig.“

Allein dieſem königlichen Freunde will das reizendſte Weib nicht aus dem Sinn; und ein hämdickiſcher Abt, und ein ehrgeiziger Hofmann, der Vater des Mädchens nicht von ſeiner Seite!

„O weh!“

Er erinnert ſich der Ritterpflicht, des Point d'honeur, das die Verhältniſſe von König, Unterthan und Freund aufhebt, und ein Unrecht durch den Zweykampf zu rächen befiehlt. Der reuvolle Freund wird herausgefodert: aber ſein Gewiſſen iſt ein zu groſer Henker an ihm, als daß er ſich gehörig vertheidigen könnte. Der König tödtet ihn daher mit leichter Mühe.

„Schade um die ſchöne groſe Seite des Königs!
Halb iſt ſie verloſchen.“

Und vielleicht faſt ganz. Denn er bewirbt ſich um die Gemahlinn des erſtochenen Freundes: Ein aufwachen wollendes Gewiſſen, weiß ein Günſtling, ein Abt wohl ſchlafend zu machen, wenn die Leidenſchaft Liebe ſo behülflich iſt.

Aber wohl den Menſchen, daß Könige nicht Götter ſind. Die ehliche Liebe ſeiner Gattinn bekömmt neue Kräfte bey dem Anblicke ihres todten Gemahls: Nicht Vater, nicht Prieſter, nicht König vermögen über ſie; ſie bleibt ihm getreu. Doch die Gefahr, es nicht ſtets ſeyn zu können, betäubt ihren Verſtand: Zum

Unglück hat ſie einen Dolch, iſt allein mit ihrem todten Gemahl — ſie erſticht ſich — der König kömmt dazu und findet ſie todt. Mit der Vorſtellung ſeiner vereitelten Wünſche, ſind Schaamvorwürfe da; er geht mit bloßem Degen auf den ſtolzen unbarmherzigen Vater und den verführeriſchen Schleicher von Abt los. Erſterer hält ihn aber glücklich von einem zweyten Verbrechen zurück; aber nicht von der Hölle, die ſein gepeinigtes Herz hat.

Dieſe Begebenheit ſah ich geſtern und etwa dreyßig Perſonen mit. **Elfride** war dieſe unglückliche Gemahlinn; **Graf Olgar** ihr ſtolzer Vater; **Graf Atelwold** ihr Gemahl, **Edgar**, König von England, ſein Freund; **Dunſtan**, der kaltblütige hämiſche Abt!

„So? Ein Trauerſpiel? Wie war poetiſche Ausführung! Aktion? Scene? Koſtum? Sprache?"

Das alles will man wiſſen, und mein Herz war von der Begebenheit ſo voll, daß ich an das alles nicht dachte. Ja da muß ich noch einmal hinein gehn, wenn ich das nothwendig wiſſen ſoll.

Fortſetzung.

Ich habe es noch einmal geſehen, das Trauerſpiel **Elfride**. Ich kann nicht ſagen, daß der Eindruck viel ſchwächer auf mich geweſen wäre. Das Vergnügen der Theilnehmung verdreugte noch meinen Vorſatz zu beobachten und zu zergliedern. Und wer bringt zu einer

Schönern nicht lieber die Augen des Liebhabers, als des Kenners? Doch weh der Kunſt, wo nur Liebhaberaugen, nur Liebhaberohren, kurz nur Liebhaberſinne ſind; um ihre Vervollkommnung iſt es geſchehen.

„Auch ich ward gerührt; denn es iſt einer von den Stoffen, die auch ein Stümper nicht ganz verderben „würde: aber nur ruckweiſe. — Einen todten Leichnam einen ganzen Akt durch vor mir zu haben! Zu „was? alles hätte auch ohne ihn geſchehen können. „Oder warum lag er nicht wenigſtens in einem dunklen „Zimmer? Die Gewohnheit hat vielen zwar einen ſolchen Anblick unekelhaft gemacht; aber iſt das Theater „dazu, zu ſolchen ekelhaften Vorſtellungen uns noch „mehr zu gewöhnen? Das Lebloſe iſt gar nicht für das „Theater, als höchſtens, wenn es durch die Hände des „Malers gegangen; und vollends das, was das Leben „verloren, nicht wieder bekommen kann! Auf den Kirchhof damit. Ferner die vielen Theaterſtreiche, die einen jungen ſtoffvollen, aber nicht wählenden Dichter, oder einen armſeligen Dichter verrathen, haben „meiner Illuſion mehr geſchadet, als geholfen. Da „will Atelwold bald von ſeiner Frau, bald vom König „erſtochen ſeyn; bald ſich ſelbſt erſtechen; Edgar dann „Olgar! Iſt ſterben wollen ſo leicht, ſo gewöhnlich; „ſo kann es auch auf dem Theater keine beſondere Wirkung haben. Mit dem häufigen Niederfallen, Händeringen, mit den zerſtreuten Haaren und mehrern theatraliſchen Gaukeleyen, verhält es ſich faſt eben ſo zur

„wahren Aktion, als reiche Kleidung zu geſchmackvoller „Kleidung.“

Ey! ſo bin ich wohl gar an einen Kunſtrichter gerathen? — Manche ſchöne Wahrheit geht aus ſeinem Munde, zu der er gekommen iſt, wie andere zu ihren Vorurtheilen, nur iſt es ſehr oft Intoleranz ſeines einſeitigen Geſchmacks. Allein wie kömmt es, daß wir uns, ſo zu reden, bey einem geiſtigen Maale der ſchlechten Gerüchte erinnern, und von einer Gaſterey unſern Frauen nur die Leckereyen berechnen, die da waren? denn dieſes Trauerſpiel muß doch auch in Ihren Augen, mein Herr Kunſtrichter, einen Werth haben, ſonſt hätte es Sie unmöglich rühren können. Und wirkte das mehr der Schauſpieler, oder der Dichter?

Beſchluß.

Kennen Sie die Schauſpieler? fragte mich einer, der bey mir ſaß, in der dritten Vorſtellung von Elfrida. Nein, mein Herr, antwortete ich ihm.

„Der den Dunſtan macht, muß ein wirklicher Abt „ſeyn; ſonſt könnte er ihn unmöglich ſo wahr ſchildern. „So muß man ihn denken: ſo hab ich mir ihn gedacht. — „Sie müſſen mitklatſchen.“

Ich rückte von ihm, nicht etwa, um nicht mitzuklatſchen, ſondern um nicht umſonſt mitzuklatſchen; man konnte noch, nach aller Bequemlichkeit, hin und her rücken. Ich war aber kaum aus der Komödie bis an die Linden gekommen, ſo ſtieß ich ihm wieder auf.

„Nun, was ſagen Sie zur Elfride ſelbſt? Ein „Mädchen, das vom Herzen ſpricht, ſpricht auch zum „Herzen: und das dächte ich, wäre das vornehmſte. „Uebung und unaufhörliches Studium können alles noch „machen was nicht iſt, wie es ſeyn ſollte. Demoſthenes, „der gröſte Redner Griechenlands, hatte eine ſchwere „Sprache. Die Kunſt des Schauſpielers iſt mächtig. „Und der Graf Atelwold und der König Edgar?“

Ja mein Herr, dieſe haben Verdienſte, und noch mehrere, als ſie hier zeigten. — „Und der Graf Olgar war an ſeinem rechten Platze.“ — Aber wir nicht an dem rechten um zu plaudern. Denn, ſehen Sie, die Spaziergänger bringen gar zu viel Staub hieher aus dem Thiergarten. Und ſo ſchieden wir!

19.

An Elfriden oder An Demoiſelle Döbbelin.

Werde nie der Leiden müde
Die Du fühlen mußt:
Sey noch oft, noch oft Elfride; —
Und durchglüh die Männerbruſt.

Meiſterinn der Pantomime,
Schmelze den Tyrann,
Daß er ſich nicht ferner rühme:
Daß er Weiber quälen kann.

Laß die Sprache Deiner Liebe
Flamm ins Herz ihm ſeyn —
Und Dein Auge, thränentriebe
Flöß ihm Männergroßmuth ein.

Sanftes Mädchen! feßle lange —
Herzen ſind Dir hold!
Zärtlich küſſe Deine Wange
Ein beglückter Atelweld! —

20.

Etwas über einige Zuſchauer der Komödie.

Spectatum veniunt, veniunt ſpectentur ut ipſae.
Sie trollen her aus allen Gaſſen,
Zu ſchau'n, und ſich beſchau'n zu laſſen.

Das, ſagte der Dichter von ſeinem damaligen Frauenzimmer, wären ihre Bewegungsgründe, ins Amphitheater zu kommen. Vielleicht war er; der begünſtigte Liebling einer kaiſerlichen Prinzeßinn, ſelbſt zu ſehr junger Herr, um es nicht auch von den jungen Herren zu ſagen; oder der Wahlſpruch in unſerm Dom: die Welt

beſt

heſt ſick umgekehrt u. ſ. f. wär' in dieſem Fall ganz in Erfüllung gegangen. Denn ich wills gegen jeden behaupten, der gegen mich auftreten will, heut zu Tage in unſern Schauſpielhäuſern zehn Frauenzimmer gegen einen jungen Herrn zu finden, die aus wahrer Abſicht dahin gekommen ſind. Und was nenn' ich wahre Abſicht? Einige Stunden vergnügt bey den Spielen des Witzes oder dem Gange menſchlicher Empfindung und Leidenſchaften zuzubringen, vergleichungsweiſe zu beurtheilen, wie weit es der Kunſt in der Nachahmung der Natur gelingt, und ſo auf mannigfaltige Art einer Erholung zu genießen, die anſtändig, ſelbſt bey ihrer Zerſtreuung unterhaltend und dem Verſtand und Herzen Beſchäftigung iſt, ohne ſie ganz eigentlich Beſchäftigung zu ſeyn. Sie erfodert demnach auch eine gewiſſe Aufmerkſamkeit, dieſe Abſicht; eine Aufmerkſamkeit, die mehr angenehm als ermüdend, mehr reizende Neugier als nachdenkende Aufmerkſamkeit iſt; wir bringen ſie gleichſam von ſelbſt mit ins Schauſpielhaus, ohne daß wir erſt lange dran denken, ſie mitbringen zu wollen. Und wenn wir nun drinn geſtört werden? wenn uns ihr Vergnügen ſo oft von Nebenzuſchauern unterbrochen wird, die aus mancher ganz entgegen geſetzten Abſicht da ſind? haben wir dann nicht das Recht, uns drüber zu beſchweren? Ich denk's; und habe gewiß da dem wahren Freunde des Theaters nichts Neues geſagt, das weiß ich. Aber ich wollt' auch nur eine bekannte Gewohnheit rügen, die ſo ſehr wider Wohlſtand und Le-

bensdenkart iſt, daß man ſich wundern muß, wie ſich ſelbſt Leute ihrer nicht ſchämen, die als Muſter guter Erziehung angeſehen ſeyn wollen. Man braucht weiter nichts, als mit Abſicht im Schauſpielhauſe geweſen zu ſeyn, um das Geſagte an ſich ſelbſt erfahren zu haben. — So gut man vom Schauſpieler fodert, daß er ſich jedesmal in ſeinem Eifer ſehen laſſe, eben ſo gut hat der Schauſpieler dagegen auch wieder zu fodern, daß der Zuſchauer ihn nicht durch tauſend Unſchicklichkeiten in ſeinem Beſtreben ſtöre, und ihm nicht der ermunternden belohnenden Aufmerkſamkeit ſeines Nachbars beraube, der da weiß, was er nicht weiß, warum er vor den Schauplatz gekommen? Geräuſch eines unnöthigen Hin- und Herlaufens, unzeitiges Geplauder, während daß der Schauſpieler ſpricht, und hunderteley ähnliche Irrungen kann ſich der gute Schauſpieler, darf ſich der beßre Zuſchauer mit Fug und Recht verbitten. Wußten die guten Leutchen nicht, was ſie im Parterre anfangen ſollten, ey mein! warum kamen ſie? Andern beſchwerlich zu fallen? Kaum ſollt's einer glauben. Und doch, betrachtet nur die Aufmerkſamkeit vieler unſerer jungen Herren! könnt ihr euch was anders dabey denken? Veniunt ſpectentur ut ipſi! Sie kamen getrollt ſich anſchauen zu laſſen; und Niemand hatt's verlangt oder ſich darnach geſehnt.

21. Vor-

21.

Vorſchlag zu einem Sittenregiſter von deutſchen Schauſpielern.

Als ich in den gelehrten Zeitungen las, daß der Verfaſſer des Gothaiſchen Theaterkalenders künftig ein Verzeichniß der deutſchen Schauſpieler liefern wolle, worinn bei einem jeden der Geburtsort, das Geburtsjahr, das Jahr ſeiner Erſcheinung auf der Bühne, ſeine Rollen, die er ſpiele u. ſ. w. angezeigt werden ſollten; dachte ich, wozu dieß alles? Wem nutzt, dieſes zu wiſſen? Selbſt dem Direkteur einer Geſellſchaft, für den doch ſolche Verzeichniße nur eigentlich gemacht werden, nicht viel. Alles was ſolcher hiervon brauchen kann, wäre noch die Anzeigung der Rollen, die ein Akteur ſpielt. Doch kann ein Prinzipal daraus keinen Schluß auf die Wichtigkeit, auf die Güte eines Akteurs machen. Ein Schauſpieler kann bei einer Geſellſchaft viele und große Rollen ſpielen, und iſt deswegen doch ein Pfuſcher ſeiner Kunſt. Man hat aber keinen beſſern, alſo muß man ſie ihm überlaſſen. Soll ein ſolches Verzeichniß für einen Direkteur von wahrem Nutzen ſeyn; ſo höre man mich und folge dabei meinem Rath! Es iſt nur zu ſehr bekannt, daß die Aufführung, kurz das ſittliche Betragen eines Akteurs oder Aktrize auf die Glücksumſtände eines Prinzipals oft einen erſtaunlichen Einfluß haben kann. Ich könnte hier verſchiedene Beiſpiele davon anführen, allein da ſie ſo gar ſelten nicht ſind, ſo übergehe ich ſie mit Stillſchweigen. Denn man weiß doch, in welche Verlegenheit eine Perſon, die ein ſchlechter Haushalter, ein Zänker (betriſt beſonders die Frauenzimmer) ein Kabalenmacher, kurz ein unruhiger Kopf, der zugleich eine niederträchtige Seele hat, den Prinzipal ſetzen kann. Hat nicht ſchon oft eine zänkiſche Perſon die beſten Leute von einer Geſellſchaft weggejagt? Hätte der Prinzipal damals ein Sittenregiſter zur Hand nehmen können, er würde gewiß dieſe Perſon nicht in ſein Brodt genommen haben. Seine alten guten Leute gehen fort, und den Zänker behält er. Alſo, meine Herren Kataſtermachere, bemühet euch ſichre Nachrichten von der Lebensart eines jeden Akteurs oder Aktrize zu bekommen, Beweiſe davon aufzuſtellen, und traget ſie dann in eurem Verzeichniß allen Direkteurs zum Beſten ein; ſo werdet ihr nicht allein von dieſen, ſondern auch von ganzem Stand der Komödianten den größten Dank verdienen, denn mancher wird, wann er ſich öffentlich ſeiner Lebensart wegen getadelt ſieht, in ſich gehen, und von ſeinem Wege zurückkehren, mithin dadurch der ganze Stand achtungswürdiger werden. Einen Beweis aufzuſtellen, daß dieſer oder jener Menſch ein Zänker wäre, könnte oft — nicht allemal auf folgende Art, geſchehen. Man führet z. B. an, daß er bei allen Geſellſchaften nur eine kurze Zeit geweſen, oder daß ſeinetwegen der Prinzipal um die und die Leute gekommen wäre, u. ſ. w. — Vor einer Klippe muß ich aber hierbei warnen! Nämlich, man hüte ſich ja vor unſichre und partheiliſche Nachrichten, man traue nicht gleich einem jeden, der ſich uns hierinn als Korreſpondent anbietet. Einen jeden kleinen Fehler einer Perſon anzuzeigen, der noch dazu dem Prinzipal nichts ſchaden kann, wäre kindiſch und läppiſch, denn welcher Menſch iſt wohl ohne Fehler?

22.

Von der Abtiſchen Geſellſchaft in Holland.

1775.

Der erſte zu ſeyn, der es in einem Lande übernimmt, für ein Publikum zu arbeiten, unter welchem die Kenner deutſcher Art und Kunſt ſelten ſind, iſt allerdings ein Vortheil, der einen Unternehmer, dem das Glück im Schooſe von Deutſchland minder günſtig geweſen, anlocken kann. Auf der andern Seite ſind die Seltenheit von den Liebhabern der deutſchen Sprache und die Rivalirung mit franzöſiſchen und einheimiſchen Schauſpielern keine geringen Hinderniße, zu denen in Holland noch die theure Lebensart kommt. Ohne mich darauf einzulaſſen, wie viel Herr Abt an dieſem oder jenem Orte in Holland verloren, begnüge ich mich anzuzeigen, daß die meiſten Schwierigkeiten durch die erlangte Erlaubniß im Diemer-Meer und durch die Unterſtützung einiger Gönner in Amſterdam gehoben ſind. — Herr Abt hat zwar in Deutſchland ſeit zwölf Jahren als

Schauſpieler und Prinzipal kein außerordentliches Glück gemacht; aber zu beiden fehlt es ihm nicht an Einſicht. Als Schauſpieler verſteht er jede Rolle, die er übernimmt, und ſpricht und ſpielt daher richtig; allein Fehlerfrey iſt auch hier noch nicht vortreflich. Er ſchränkt ſich auf kein Fach ein, und kann ſich daher ſelten über die Mittelmäßigkeit erheben; Mantelrollen, z. B. Tartüffe (den er, nach des H. Empfindung, vorzüglich gut macht) und kalte Charaktere im Trauerſpiel, ſcheinen ihm am beſten zu glücken; außer dieſen fällt er zuweilen in Affektation. Zu denen Rollen, welche man in Deutſchland von ihm geſehn, ſind noch der **Medon**, der **Graf von Olsbach**, der **Fürſt im Edelknaben** und der Deſerteur des Mercier gekommen. Zu wünſchen wäre, daß ihm ſeine Direktionsgeſchäfte erlaubten, beſſer zu memoriren. Die Ungleichheit ſeines natürlichen Temperaments iſt Urſache, daß er ſich in ſeinem Spiel keinen Abend gleich bleibt; und eben dieſer Fehler ſchadet auch ſeiner Prinzipalſchaft. So gute Kenntniße er dazu beſitzt, ſo fehlt ihm doch die kaltblütige Gleichmüthigkeit, welche zu einer Direktion erfordert wird.

Herr **Schröter**, der Kompagnon des Herrn **Abt**, hat einen viel ruhigern Charakter; er kommt von der einen Seite ſeinem Mitdirekteur an Verdienſten nicht gleich, beſitzt aber von der andern Eigenſchaften, die jenem abgehn. Vielleicht ſind dieſe zwey Leute einander nothwendig, um ein Ganzes zu machen, und vielleicht läſt ſich nur daher die groſe Einigkeit, die unter ihnen herrſcht, (eine ſeltne theatraliſche Tugend!) erklären. Indeß Herr Abt für das Gehör und Gefühl der Zuſchauer Sorge trägt, arbeitet Herr Schröter für das Auge derſelben, und beſorgt überhaupt alles das Mechaniſche, das Abtens Sache nicht zu ſeyn ſcheint. Schröters Schauſpielerruhm iſt ſehr gering, und er kommt faſt in keiner Rolle in Betrachtung. Wenn ich den Baron von Altholz im poetiſchen Landjunker und einige Bedienten ausnehme: ſo weiß ich keinen Fall anzuführen, wo er den Beifall des Publikums hätte; am wenigſten ſollte er ſich an zärtliche Charaktere wagen.

Herr **Piloti**, ein bei den Truppen im Reich nicht ganz unbekannter Name, iſt hier zur Erhaltung der komiſchen Oper ganz unentbehrlich. Bei einer ſehr ſtarken und durchdringenden Stimme beſitzt er vorzügliche Talente zum Burlesken, und da burleske Stücke in Holland, wie in Deutſchland, das Meiſte eintragen, ſo hält ihn Herr Abt mit Recht für das Kleinod ſeiner Truppe. Den **Deſerteur** des **Sedaine** ſingt und ſpielt er nach dem Urtheile ſeines Parterre vortreflich, den **Pierot** im redenden Gemählde unverbeſſerlich, den **Apotheker**, den **Pips**, den **Pinkus** zum Vergnügen aller derer, die ſich gern das Zwergfell erſchüttern laſſen. Wäre zu ſeinem Talente der Vortheil einer guten Erziehung hinzugekommen, oder verbände er allemal Fleiß und Studium genug damit: ſo würde er ſich zu einem komiſchen Akteur vom erſten Range erheben können.

In einem andern komiſchen Fache beſitzt dieſe Geſellſchaft gleichfalls einen geſchickten Mann an einem Herrn **Hentſchel** — Mürriſche Alte, Sansfaçons, und militairiſche Charaktere zeigen ihn von der vortheilhaften Seite. So ſpielt er z. E. den **Wachmeiſter** in der **Minna**, den **Stornfels** im **Olsbach** mit Wahrheit und Feuer. Zärtliche Charaktere ſind ſo wenig für ihn als Singrollen, und er hat die Selbſterkenntniß, daß er ſich zu keinem von beiden, wenn es nicht die äuſſerſte Noth erfodert, gebrauchen läßt.

Herr **Neuhaus**, ein noch junger Mann, der ehedem bei Marchand ſeinen Anfang gemacht, bekleidet die erſten Liebhaber in den Operetten, und die zweyten, zuweilen auch die erſten in den Komödien, auch einige Chevalierrollen. Seit den drey Jahren, da ich ihn das erſtemal in Kleve geſehn, hat er ſehr zugenommen. Für die Operetten iſt ſeine Stimme zwar nicht ſtark, aber doch angenehm; ſeine Rolle ſcheint mir hier der **Tom Jones** zu ſeyn, auch ſpielt er den **König** in der **Jagd** und den **Niklas** im Milchmädchen ganz artig. Unter ſeinen Rollen in der Komödie führe ich nur den **Riccaut** in der **Minna**, den er ſo gut macht, als ihn ein Deutſcher machen kann, und den Valcour im Deſerteur an. Eins wünſchte ich, nämlich daß er ſich in der Aktion, mit den Händen ſo oft über den Kopf hinzufahren und ſie zuſammenzuſchlagen, ein wenig mehr mäßigte.

Derjenige, welcher die erſten Liebhaber hatte, ein gewiſſer Herr **Müller** geht eben, indem ich dieſes ſchreibe, nach München ab. Er machte in empfindſamen Rollen zu viel Grimaſſen mit dem Geſichte.

Herr **Lobenſtein** agirt einige zärtliche Alten nicht ohne Beifall und ſingt auch in den Operetten. Der Rode im dankbaren Sohn gelingt ihm am beſten. Indeſſen wird er es wohl in den wenigſten Rollen über das Mittelmäßige bringen, da ihm eine Haupteigenſchaft fehlt — lebhaftes Gefühl. Ueberdieß memorirt er ſchlecht, und dehnt die Worte zu ſehr.

Herr **Hülsner** hat eine ziemlich gute Stimme und Figur für Liebhaber in der Operette und Komödie, kultivirt, aber vielleicht ſeine Talente zu wenig. Den Töffel in der Jagd hat er ziemlich gut gemacht, und den Juſt in der Minna noch beſſer, hier möchte er alſo wohl an ſeinem rechten Platze ſtehen. Hingegen wünſchte ich den Liebhaber in der Lucile und den jungen Finſterthal im **Miniſter** nicht wieder von ihm zu ſehen. Wenigſtens ſollte er es ſich abgewöhnen, den Kopf ſo ſtark auf die eine Seite zu halten.

Herr **Bioler** gefällt mir, ungeachtet ſeiner etwas ſchnarrenden Stimme, im Pedanten und andern chargirten Rollen ungemein. Als **Wirth** im Kaffeehaus, **Fach** in den unähnlichen Brüdern, glänzt er. Aber keine **Monteze** ſollte er nicht ſpielen.

Es ſind noch einige andre Schauſpieler von geringerm Werthe bey dieſer Truppe; da ich aber nicht die

Ehre habe, ihre Namen zu kennen, auch ſehr zweifle, ob ſie je in der theatraliſchen Welt berühmt werden möchten: ſo iſt das Beſte, was ich thun kann — von ihnen zu ſchweigen, und auf die Schauſpielerinnen überzugehen.

Madame Abt hat jetzt die Vollkommenheiten entwickelt, von denen ſie in Deutſchland nur die erſte Anlage zeigte. Selbſt die größten franzöſiſchen und holländiſchen Schauſpieler geben ihr das Zeugniß, daß ihre Aktion edel, frey und ungezwungen, ihre Deklamation richtig und das Spiel ihrer Augen vortreflich ſey. Sie überſieht das ganze Stück mit einer Einſicht, die bey Aktrizen ſehr ſelten iſt, und weiß ſich in ihre Charaktere ganz zu verſetzen. Hierzu kommt ein treues Gedächtniß und ein guter Geſchmack im Anzug. Nie läßt ſie ſich die weibliche Eitelkeit verleiten, in einer bürgerlichen Rolle gräflichen Staat zu machen. Ich könnte einige komiſche Rollen von ihr rühmen, z. E. die Henriette im Poete campagnard, das Mädchen im Tartüff, und in den neugierigen Frauenzimmern von Goldoni. Ihre Lebhaftigkeit reißt ſie hier zuweilen ſo ſehr dahin, daß ſie haſtig wird. Im Tragiſchen und Rührenden aber erſcheint ſie in ihrem wahren Lichte; und dieſelben Rollen, welche man in dieſen Fächern ſchon in Deutſchland (S. Ueber die Leipziger Bühne, zweites Schreiben, 1770, S. 245.) von ihr gerühmt hat, ſind noch diejenigen, in welchen ſie am meiſten bewundert wird; die Julie in Sturzens Trauerſpiel, die

Frau von Millbach, die **Eugenie**. — In Operetten erſcheint ſie ſehr ſelten.

Mademoiſelle Piloti, ein artiges Mädchen und eine ſehr gute Aktrize, verwaltet die erſten Rollen in den Operetten, führt einige muntre Rollen in den Komödien glücklich aus, und iſt des Beifalls, den ſie erhält, würdig. Eine **Louiſe** im Deſerteur, eine Zemire in Marmontels Stücke, ſingt und ſpielt ſie brav, unerachtet ihre Bruſt etwas ſchwach iſt; die **Kolombine** im redenden Gemälde noch beſſer, das **Krönchen** in der Apotheke, und dergleichen Rollen zum Entzücken: die **Julie** im **Olsbach**, mit aller erforderlichen Schalkhaftigkeit; und eine **Roxelane** gleich einer gebohrnen Franzöſinn. Indeſſen möchte ich ſie doch erſuchen, in einigen wenigen andern Rollen ihre Aktien etwas zu mäßigen, um eine ſehr nachtheilige Einförmigkeit der Charaktere zu vermeiden. Ihre Mutter, **Madam Piloti**, hat ein zu früher Tod hingeraft.

Zu den Soubretten iſt **Madam Hentſchelinn** angeſtellt, eine Frau, die, außer einer artigen Figur, nicht wenig theatraliſche Verdienſte hat. Die **Franziska** in der Minna und **Hannchen** im **Schein betrügt**, gelingen ihr vorzüglich. In einigen andern Rollen übertreibt ſie die Lebhaftigkeit ein wenig.

Madam Neuhaus, die jüngere Schweſter von Herrn und Dem. Piloti, iſt noch zu jung und ungeübt, als daß man von ihr ſo viel als von ihrem Geſchwiſter fodern oder erwarten könnte. Sie ſcheint auch nicht ganz gleiche Talente mit ihnen von der Natur erhalten zu haben; allein, da Stimme und Figur ihr zuſtatten kommen, ſo kann ſie durch Fleiß und Eifer dereinſt ſich noch emporarbeiten. Am beſten ſingt und ſpielt ſie die Sophie im Tom Jones. Sie misfällt auch nicht als Hannchen im Deſerteur und als Liebhaberinn im redenden Gemählde. Wenn ſie in den meiſten Rollen noch mehr Empfindung äußerte, ſo würde ich meine Hoffnungen von ihr höher ſtimmen.

Madam Cammers iſt ſchon lange bei dem Theater, bekommt Mittelrollen, und hat dazu eine gute Figur. Dennoch muß ich ſagen, daß dieſes Fach hier am ſchlechteſten beſetzt iſt. Sie giebt ſich nicht Mühe genug, ihre Rollen zu memoriren, und noch wenigere, ſie zu ſtudieren; ſie ſpricht mit ſo viel Phlegma, daß ich ſelbſt im Deſerteur des Mercier und in der Eugenie mich unter ihren Reden des Gähnens nicht enthalten konnte. Die Mutter im Olsbach habe ich ſie einmal ziemlich gut, und die Frau von Kapellet noch etwas beſſer ausführen ſehen; und vielleicht mangelt ihr überhaupt mehr Fleiß als Talent.

Madam Bernerinn ſcheint eine gute Frau zu ſeyn, und zu thun, was ſie kann. Kränklichkeit halber tritt ſie nur ſelten auf, allein ihre artigen Töchter halten uns ſchadlos.

Demoiſelle Bernerinn die ältere, ein niedliches Mädchen von eilf bis zwölf Jahren, macht die naive Charlotte im poetiſchen Landjunker, das Fräulein in dem Judes von Leßing, und die jüngere Schweſter im Walder, zum Vergnügen aller Zuſchauer. Daß nur keine Art von Leichtſinn, er rühre von ihrem Alter, oder von ihrer Schönheit her, ſie hindern möge, das zu werden, wozu ſie die Natur beſtimmt hat!

Demoiſelle Bernerinn, die jüngere, acht Jahr alt, verſpricht dem Aeußern nach nicht ſo viel, als ihre Schweſter, vereinigt aber mit mehr weſentlichen Talenten, größern Fleiß, welches ſie beſonders in der Rolle des Edelknaben von Herrn Engel gezeigt hat.

25.

Von der Joſephiſchen Geſellſchaft.

1775.

Im December des vorigen Jahrs kam Herr Joſephi, nachdem er einige Zeit zu Nimmwegen geſpielt hatte, mit ſeiner wieder ganz veränderten Geſellſchaft nach Düßeldorf. Wie wenig Verdienſte er ſelbſt als Direktor und Schauſpieler beſitze, iſt entſchieden. Höchſtens einige Büffenrollen in Operetten gehören für ihn; wenn er ſich aber den Kavellier zu ſpielen unterwindet, wer kann dann noch Nachſicht haben? Madam Joſephi hat ſo viel Selbſterkenntniß, das Theater nur ſelten zu betreten; aber mit ihr hat Herr Joſephi ein paar Stieftöchter erheyrathet, die, wenn ſie nicht bey ihm zu früh alles verſuchen müßten, brauchbar werden könnten.

ten. Dem. Haverkamp, die ältere derſelben, hat ſich der Bühne kaum ſeit einigen Jahren gewidmet, und muß ſchon die Julie im Bauer, Lottchen am Hofe, kurz alle erſte Rollen übernehmen. Nicht einmal ihre Stimme in Operetten auszubilden, iſt ihr Zeit vergönnt. An Schönheit und an Empfindung wird ſie von ihrer Schweſter, der jüngern Dem. Haverkamp, weit übertroffen. Aber auch dieſe iſt noch ganz Anfängerinn, ſpricht zu hurtig, ſchreyt zu ſehr, ſpielt zu einförmig, und dergleichen. Dennoch wird ſie vornehmlich in naive und ſo ſchöne Charaktere geworfen als Franziska, Roxelane, und Röschen in der Jagd, ſind, wo ſie aber auch die Naivetät oft in übertriebenen Muthwillen traveſtirt. Noch mehr, ſie muß bereits die Sara, die Galotti herſagen, denn ſpielen kann ſie ſie noch nicht. **Madam Labes***) wird genöthigt, alle Mütter ohne Unterſchied zu agiren, da ſie doch nur in chargirten komiſchen Müttern erträglich iſt. Herr **Labes** erregt zuweilen als Wirth oder Pedant Lachen: wenn derſelbe als Gebleriſcher Miniſter auftritt, ſo muß man auch lachen, wiewohl aus einer andern Urſache. Wenn Figur und Gedächtniß allein das, was man einen erſten **Liebhaber** nennt, ausmachten, ſo wäre dieſe Geſellſchaft durch Herrn Graubener recht wohl verſorgt: aber ſeine Kälte widerſpricht ſeiner Bildung, und ſein Gedächtniß iſt fertiger als ſeine Deklamation. Ein gewiſſer Jüngling

---

*) Madam Labes nebſt ihrem Mann befindet ſich itzt in Münſter bei der Weſterbunſtiſchen Geſellſchaft.

ling, *) der ſchon mit unzähligen kleinen und großen Truppen gezogen iſt, geſtikulirt und ſchreyt hier in den Alten, wie ſonſt. Der Valet der Truppe iſt Herr **Böſenberg**, der ſeinen Anfang ehedem in Niederſachſen gemacht, und ſeit der Zeit in dieſem ſeinen eigentlichen Fache ſehr zugenommen hat. Aus Noth ſpielt er aber auch rührende Rollen, wozu ihm die Natur alles verſagt, und ſingt in den Operetten ohne alle Stimme. Alle übrigen **Löhrs**, **Erlemann**, **Linde**, **Bornhack**, und wie ſie weiter Namen haben, kommen in gar keine Betrachtung.

24.

Ueber die beiden erſten Vorſtellungen des Herrn Döbbelins auf der Schuchiſchen Schaubühne zu Berlin von Herrn Mag. Lauſon.

Dein Körper, den Thaliens Hauch belebt,
Spielt den Zamor und alles bebt.
Sieh Leipzig ihn, wenn er den Reimreich macht,
Und **Gottſched**-knirſcht und **Weiſe** lacht.
Wenn er ſich im Oedipp und Richard ſehen läßt:
So, glaub' ich, klatſchten ihm ſelbſt Atreus und Thyeſt.

---

*) Und Herr Jüngling hat eine kleine Truppe errichtet, womit er zu Heidelberg ſpielt.

25.

A Madame Doebbelin.

Inſtruite par Melpomene, dans l'art de declamer,
Elevée par Thalie, dans l'art de nous charmer,
On voit ſur votre front, ſe peindre tour a tour,
L'ambition, la rage, le ris et l'amour.
Venus a ces talents, ajouta cette grace
Qui orne le nature et jamais ne l'efface,
Flore pour l'imiter veut contribuer du Sien
En vous offrant ces Fleurs, pour parer votre Sein.

26.

Von Signora Gabrieli, erſter Sängerinn der Sicilianiſchen Oper.

Die Talente der Gabrieli ſind ſchon ſo allgemein bekannt und berühmt, daß man ihr ohnmöglich eine neue Lobrede halten, oder ſie ſchwärmeriſcher erheben kann als die Italiäner thun, und ſchon lange gethan haben. In der That haben ſie auch Recht, denn ihr Vortrag und die Schönheit und Biegſamkeit ihrer Stimme ſind höchſt bewundrungswürdig; und wollte ſie nur eben ſo gut gefallen als in Erſtaunen ſetzen, ſo würde ſie faſt eben die Wunder mit ihrer Stimme thun können, die man von einem Orpheus und Thimotheus erzählt. Aber ſo fügt ſichs, vielleicht zum Glück für die Ruhe der armen Erdenſöhne von ſeinem Ohr und empfindſamen Herzen, daß ihr Eigenſinn und ihre wunderliche Laune wo möglich größer als ihr Talent iſt, und ſie allezeit eben ſo verhaßt als dieſes berühmt macht. Auf dieſe Art wird ihr Charakter oft das kräftigſte Gegengift der Reize ihrer Stimme und Perſon. Bei allen ihren Fehlern iſt ſie demohngeachtet die gefährlichſte Syrene unſerer Zeit, und hat gewiß mehr Eroberungen gemacht als ein Frauenzimmer immer auf der Welt.

Man muß ihr, aus Gerechtigkeit, das Lob geben, daß ſie, den Meiſten ihrer Kunſtverwandten zuwider, nichts weniger als ſelbſtiſch oder habſüchtig iſt; ſie giebt vielmehr oft große Proben ihrer Freygebigkeit und Uneigennützigkeit. Sie iſt ſehr reich, und wie man vermuthet, durch die Gnade des letztverſtorbenen Kaiſers, dem es ein Vergnügen machte ſie in Wien zu haben. Sie mußte ſich aber zuletzt aus Wien, ſo wie aus den meiſten Städten Italiens, entfernen, wegen der Unruhen und Zwiſte, die ihr unruhiger und friedeſtörender Kopf, vielleicht mehr als ihre Schönheit verurſachte.

Ohngeachtet ſie ſchon ziemlich weit in dreyßig iſt, ſcheint ſie doch auf der Bühne kaum achtzehn Jahre; und eben dieſe Kunſt ſich ſo zu verjüngern, iſt keine ihrer ſchlechteſten. Wenn ſie bei guter Laune iſt, und ſich wirklich hören laſſen will, ſo hat niemand etwas im ganzen Felde der Muſik gehört, das mit ihrem Singen verglichen werden könne. Wenn ſie will, ſo ſingt ſie ſo gut für das Herz als für die Einbildungskraft, und dann regiert ſie jede Leidenſchaft mit der gränzenloſeſten Gewalt. Aber ſelten iſt ſie fähig ihre wundernswürdige Macht ganz zu zeigen; denn ſelten nur läßt es ihr Eigenſinn zu; und eben dieſer unüberwindliche Eigenſinn, der ſtets mit den Reizen ihrer Kunſt abwechſelt, hat ſie ſchon ihr ganzes Leben hindurch zu einem Gegenſtande der Bewunderung und Verachtung gemacht.

Sie iſt in der Aktion und im Recitiren faſt eben ſo ſtark, als im Singen. Oft thaten wenig Worte von ihr, in einem Recitative, mit einem ganz einfachen Accompagnement, eine Würkung bei mir, die ich von keinem andern Sänger fühlte. Sie ſchreibet viele ihrer Verdienſte dem Unterrichte zu, den ihr **Metaſtaſio**, ſonderlich in der Aktion und im Recitiren, gab.

Ihr Eigenſinn iſt ſo hartnäckig und unbiegſam, daß weder Intereſſe noch Schmeicheley, weder Drohungen noch Strafen Gewalt über ihn haben; Hochachtung und Verachtung, beides vermehrt ihn bei ihr. Nur ſelten läßt ſie ſich bewegen ihre wundernswürdigen Talente zu zeigen; am allerwenigſten aber wenn ſie glaubt, daß man etwas vortrefliches von ihr erwartet; anſtatt ihre Arien wie andere Aktrizen zu ſingen, überbrummt ſie ſie alsdenn nur a mezza voce, und nichts in der Welt kann ſie ſingen machen, wenn es ihr nicht beliebt.

Das würkſamſte Mittel, ſo man noch in dieſem Fall entdeckt hat, iſt ihr begünſtigter Liebhaber, denn ſie hat allezeit einen; dieſen ſucht man zu bereden, daß er ſich mitten in die vorderſte Loge ſezt. Stehen ſie eben auf einem guten Fuße mit einander, welches aber ſelten der Fall iſt, ſo richtet ſie alle ihre zärtlichen Arien an ihn, und treibt ihre Kunſt auf das Aeußerſte. Ihr gegenwärtiger inamorato] verſprach uns dieſen Beweis ſeiner Macht über ſie zu geben. Er nahm, der Abrede gemäs, ſeinen Platz, aber Gabrieli, welche vermuthlich die Liſt merkte, ſchien ihn gar nicht zu ſehen. Alſo würkt auch ſo gar dieſes Mittel nicht allezeit bei ihr.

Der Viceroi, welcher die Muſik ſehr liebt, hat alles mit ihr, aber umſonſt, verſucht. Vor einiger Zeit gab er dem vornehmſten Adel von Palermo ein großes Gaſtmahl, und ließ die Gabrieli auch dazu bitten. Jedermann erſchien zur gehörigen Stunde, nur Gabrieli nicht. Der Viceroi befahl mit dem Eſſen zu warten, und ließ ihr melden, daß die Geſellſchaft auf ſie hatte. Der Bediente fand ſie leſend im Bette. Sie bath ihn, er möchte ſie entſchuldigen; es thät ihr leid, daß ſie die Geſellſchaft auf ſich habe warten laſſen, aber ſie habe ihr Verſprechen gänzlich vergeſſen. Der Viceroi würde ihr dieſe Unhöflichkeit noch vergeben haben, da aber die Geſellſchaft in die Oper kam, ſpielte Gabrieli ihre Rolle äußerſt nachläßig und kalt, und ſang alle ihre Arien ſotto voce, oder ſo leiſe, daß man ſie kaum hörte. Dieß beleidigte den Viceroi; da er aber ein ſehr gutblütiger ſanfter Mann iſt, ſo wollte er ihr doch ſein Anſehn nicht fühlen laſſen; allein da ſie bei ihrer unverſchämten Halsſtarrigkeit verharrte, ſo zwang ſie ihn endlich ihr mit Strafe zu drohen, wenn ſie ſich länger weigern würde zu ſingen.

Auf dieſe Drohung ward ſie hartnäckiger als zuvor. Macht und Anſehen, ſagte ſie, werde nie etwas bei ihr vermögen. Zum Schreyen könne er ſie wohl bringen, aber zum Singen nimmermehr. Der Viceroi ſchickte ſie, auf dieſe Antwort, in ein öffentliches Gefängniß, wo ſie zwölf Tage aushalten mußte. Während deſſen gab ſie alle Tage die prächtigſten Gaſtmahle, bezahlte alle der armen Gefangenen Schulden, und theilte beträchtliche Summen an Wohlthaten aus. Der Viceroi mußte endlich ſeinen Zwiſt mit ihr aufgeben, und ſie wurde unter dem Freudengeſchrey der Armen in Freyheit geſetzt.

Sie ſagte uns, ſie habe verſchiedenemal mit den Unternehmern der Engliſchen Oper in Unterhandlungen geſtanden, aber nie den Schluß faſſen können nach England zu gehen. Die Urſach davon iſt nicht die ſchlimmſte. „Ich bin nicht Herr meines Eigenſinns, ſagte ſie; „das meiſtemal iſt er der meinige, und in England würde ich ihm am allerwenigſten nachhängen können. Fiel „mir es einmal ein nicht zu ſingen, ſo balgte mich der Pöbel herum, oder ſchlüge mir vielleicht gar Arme und „Beine entzwey; und in einer ganzen Haut ſchlaf ich „doch immer gerne, wenn es auch gleich in einem Gefängniß ſeyn ſollte.“

17.

An Madam Schröder. Am Morgen ihres Geburtstages auf ihren Nachttiſch gelegt.

Hamburg 1773.

Hier auf den Altar des Putzes legt
Dir Die Muſe, was ihr Buſen ſchlägt,
Was von Dir in dieſen Morgendämmerungen
Ihrer Schweſtern Eine ihr geſungen.

Tönten nur ſo ſanft, als ihr Geſang,
Wären doch, wie Deine Morgenträume,
Angenehm, Dir, Freundinn, ihre Reime!
O wie wüßte ſies der Schweſtern Dank!

Heil — ſo ſang ſie — dieſer Morgenröthe,
Die ſo freundlich Ihr herwieder ſinkt,
Und zu Wonn' Ihr, und des Freundes Flöte
Zu Geſängen winkt!

Freuden, die Ihr künftig dämmern,
Sehn, in ſie verkleidet, mit ihr auf;
Lämmer ſpielen frölich dort mit Lämmern
Ihr an jenem Hügel ſie herauf.

Nach der letzten Ihr herabgeſunknen,
Welch ein Morgen zog Ihr über Land,
Der im Arm des Liebetrunknen
Gatten eingewiegt Sie fand!

Eine Reihe ſolcher jungen Tage,
Als in ihm Ihr Hymen gab,
Wiegt die Zeit auf ihrer Waage,
Jeden heilbeſchwert, Ihr ab.

Noch die Roſe, die, an friſchen Sträuchern
Aufgeblüht, in ſich dem Lenz ihr Opfer trägt,
Soll Sie bald der Lilie gleichen,
Die in ihrem Schatten ihres Veilchens pflegt! —

18.

Schönheit und deren Anbether haben ſchon manche junge Schauſpielerinn verdorben.

An keinem Standort iſt die Schönheit auf gewiſſe Art nothwendiger und zugleich gefährlicher als auf der Bühne. Die Tage des Aufblühens ſind die Tage ihrer Bildung. Jedes angehende Genie auf der Bühne ſteht unter der Erziehung des Publikums. In der Mitte deſſelben ſteht der Richterſtuhl, von deſſen Unpartheilichkeit allein es abhängt, ob es aufblühe oder verwelke.

Itzt tritt das Mädchen vor der Verſammlung dieſer Richter hervor! Eine ſüße gefällige Mine voll Grazie, ein ſanftes ſprechendes Auge, ein Geſicht voll Ausdruck, ein ſchöner Gedanke über dieſe ſchöne Lippen, eine Stellung voll Anmuth, ein griechiſcher Buſen, des Ausdrucks jedes werdenden Gefühls, jeder ſteigenden Empfindung ſo fähig, die ganze reizende Figur der ewig jugendlichen Hebe, und nun

Αινως ἀθανατῃσι θειῃς ὠπα ἐοικεν.

Dieß iſt der allgemeine Gruß, mit dem jedes Herz ihm entgegen wallt. Und dazu gehören keine kalte Greiſe, wie dort die Richter der Helena! Der größere, der tonangebende Theil für jeden Reiz ſo fühlbar! — er ſieht nicht die Schauſpielerinn mehr, ſieht nur das holdſelige Mädchen, er huldiget nicht dem Verdienſte der Kunſt, nur der Schönheit. Er ſieht, hört und urtheilt nur mit den Augen, und beweiſt es durch unaufhörliches Händeklatſchen.

Und die Folgen davon? Das Mädchen glaubt ſich Schauſpielerinn, fühlt Zuverſicht auf ihre Kunſt, und — wird nie etwas, weil es ſchon mehr als etwas zu ſeyn glaubt.

Möchte doch dieſes nicht die Geſchichte dieſer oder jener Schauſpielerinn ſeyn! Sie iſt auf der Bühne ſchön! Aber — kein eitles Kompliment! Kein Goldblättchen über eine bittere Pille! — Eben dieſe Schönheit, die ſie größer machen wird, wenn ſie groß ſeyn wird, kann für ſie den traurigen Erfolg haben, daß ſie es nie wird. Möchte ſie einen Freund finden, der es wohl bedächte, wie grauſam der liebende Arzt wäre, der ſeine kranke Geliebte ſterben ließe, weil ihr die Kunſt keine ſüße Mittel lehrte, ſie zu retten; der, nicht mit

dem

den ſchichternen Grimaſſen eines niedrigen Schmeichlers, mit der offenen Stirne eines wahren Freundes, an jedem Abend eines übertriebenen Beifalls zu ihr hinträte, die Stimme des Kenners von den Stimmen der Anbether abſonderte, und mit wohlthätiger Strenge in ihrem Herzen jeden erſten Keim des Stolzes aufſuchte und unterdrückte.

29.

Ob ein Prediger das Schauſpielhaus beſuchen dürfe?

Die Frage, darf ein Prediger das Schauſpielhaus beſuchen? kann ſchlechterdings nicht allgemein beantwortet werden, ſondern die localen Umſtände müſſen hier einzig und allein die Entſcheidung geben. Es ſind nun einmal in der Welt gewiſſe Dinge, bei welchen wir dem Eigenſinn der Mode, der ganz zufälligen Denkungsart unſerer Mitbürger, und denen auch nicht nothwendigen Begriffen, welche der ſchwächere Theil des Publici mit gewiſſen Dingen verbindet, nachgeben müſſen. Wenn wir dieſes nicht thun, hindern wir oft das Gute. Es iſt die Pflicht eines guten Mannes und eines guten Bürgers, ſich, bei gleichgültigen Dingen, nach der Schwachheit der Geſellſchaft zu richten, in welcher er ſich befindet, ſo bald er ſieht, daß dadurch ein nicht geringer Nutzen gewürket werde. In ſeinem Herzen mag er immer denken, was er will, allein in ſeinem Aeußerlichen, in dem in die Sinne fallenden Betragen, giebt er dem zu ſinnlichen Mitbruder nach. Thut dieſes überhaupt der gute Bürger, wie vielmehr wird der thun, welcher diejenigen Wahrheiten vorträgt, die die wichtigſten und erhabenſten ſind, in Anſehung ihres Urſprungs, Anſehens und wohlthätigen Wirkung auf die Geſellſchaft!

Wir wollen dieſes einmal auf den Prediger-Stand übertragen. Iſt der gemeine Mann — und hieher gehört nicht blos der Pöbel, irgend in einer Sache zärtlich und delikat, ſo iſt er es in Anſehung des geiſtlichen Standes. Wer einige Länder beſehen hat, wird die größte Verſchiedenheit hierinne, zwiſchen verſchiedenen Völkern, ja auch in einem Lande, zwiſchen verſchiedenen Provinzen und Städten, finden. Die bürgerliche Verfaſſung, der mehr oder weniger ausgebreitete philoſophiſche Geiſt, die größere und geringere Vermiſchung mit Fremden, und damit verbundene größere und geringere Freymüthigkeit im Urtheile über gleichgültige Dinge, nebſt andern Urſachen würken dieſes. In England geht der Doktor Theologiä aufs Caffee-Haus, trinkt ſeinen Punſch, und diſputirt über politiſche Sachen mit den Anweſenden ohne Unterſchied. Dieſes ſchadet ihm nichts, und auf den Sonntag hört ihm der Zuhörer, der mit ihm auf dem Caffee-Hauſe geweſen, eben ſo aufmerkſam zu, als wenn der Doktor die ganze Woche nicht aus der Studierſtube gekommen wäre.

Wenn ich auf Deutſchland ſehe, ſo finde ich hier die größte Verſchiedenheit in den verſchiedenen Provinzen; in der einen darf der Prediger bei ſeinen Spaziergängen einen braunen Rock anziehen, und hätte er dieſes in einer andern gethan, ſo würde niemand mehr ſeiner Predigt daſelbſt glauben. In einer andern Stadt kann der Prediger, ohnbeſchadet ſeines Anſehens, in der Karte ſpielen; und in einer andern entfernt er ſich von der Geſellſchaft, ſo gar wenn ſie ſich zum Spiele niederſetzt. So iſt es auch mit den Schauſpielen. An vielen Orten haßt der große Hauſe das Schauſpiel, und hält es für ſchädlich und abſcheulich; an andern Orten hat man gereinigtere Begriffe davon. Man ſagt aufs höchſte von denen, die ins Schauſpielhaus gehen, ſie haben das Geld übrig. Hingegen ſind auch wiederum Orte wo man gar nicht darauf achtet.

Hier deucht mich, kann es einem Prediger unmöglich ſchwer fallen, zu entſcheiden, was er thun ſoll. Dieſe Entſcheidung hängt von der Denkungsart derjenigen ab, unter denen er lebt. Man ſage mir ja nicht, er ſetze ſich darüber weg! Jeder Stand kann dieſes thun, nur nicht der geiſtliche. Ich gebe es immer zu, daß ein Mann, der ſo denkt, endlich ſiegen kann; allein was kann nicht für Schaden unter der Zeit entſtehen, wie viel Gutes gehindert werden, ehe er den Sieg erhält! und welche Zeit, welche Kämpfe, welche Selbſtverleugnung, welcher Heldenmuth wird nicht erfodert, um zu ſolchem Siege zu gelangen!

Wenn ich alſo, der ich nie ein Mitglied der theologiſchen Fakultät geweſen bin, und ſeyn werde, dem Herrn Senior Götzen ein Reſponſum auf ſeine Frage hätte geben ſollen, ſo würde ich geſagt haben: die Entſcheidung der Frage hienge bloß von dem Localen ab; der Prediger müſſe ſo klug ſeyn, ſeine Gemeine zu kennen, und ſo redlich, ihr ſo nutzbar zu ſeyn, als es ihm möglich: ob er alſo in das Schauſpielhaus gehen kann, bliebe lediglich ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit überlaſſen.

30.

Viele Rollen zu ſpielen, ſchadet dem jungen Akteur.

Bey der traurigen Nothwendigkeit, faſt an jeder Vorſtellung Theil zu nehmen, wo bleibt dem Schauſpieler Zeit, ſeine Rolle zu ſtudieren, übrig. Und wenn man vollends bedenkt, daß er ſelten ſeine Rollen ſelbſt wählen kann, daß er, ohne ein gewiſſes angewieſenes Fach zu haben, alles wegſpielen muß, was ihm vorgelegt wird, ohne Muſter, ohne Unterricht — wo kann aus ihm etwas vollkommnes werden! Wie ſehr bedaure ich manchen jungen Schauſpieler, wenn ich an die Menge ſeiner Rollen denke, die ich ihn habe ſpielen ſehen, und dieſe dann mit der kurzen Zeit vergleiche, die er beym Theater iſt. Welch einen koſtbaren Theil dieſer Zeit hat er blos mit Memoriren verſchwenden müſſen, und doch will auch jede kleine Rolle wenigſtens überdacht ſeyn. Er muß alles ſtudieren, und alles nur obenhin. Oft, wenn ich hieran dachte, habe ich gewünſchet, daß er manche Rolle nur ſchlechter ſpielen möchte. Bei der nächſten wichtigen Rolle würde er mich leicht dafür ſchadlos gehalten haben; ſollte das Publikum nicht gerne dieſen Wunſch unterſchreiben? Er würde dann in wenigern Rollen, aber im Ganzen doch mehr verdienen bewundert zu werden. Lieber wechſelsweiſe ſchlecht und vortreflich, als durchgehends mittelmäßig!

31.

An einen Fremden über das frühe Grab der jüngern Demoiſelle Ackermann.

Auch ich, mein Freund, will um ſtiller Mitternacht mit meinem Rosmarienſtengel an dem Sandhügel ſeyn, und wenn wir uns begegnen, nicht weichen; wir wollen mit einander klagen, ſtill mit unſern Thränen die Blumen befeuchten, die der kümmerliche Schmerz bey Ihrem Grabe austrocknet. Sie begießt ſie nicht mehr, unſere Freundinn, mit ihrer Hand voll Leben — mit ſo viel Leben, daß es überfloß.

Jüngſt hatte ich eine Blume, die reichte ich Ihr. Sie zeigte in der zarteſten Knospe erſt, daß ſie blühen wollte, und am Abend floß der Thau von Ihrer Hand — und am nächſten Morgen blühte ſie ſchon herrlich, und lächelte über meine Freude.

— Wir wollen mit einander weinen. — Wenn der beſcheidene Jüngling beim ſtillen Mond Ihrem Grabe nahet, der Sie liebte, den Sie ſein Glück ausmachte, der Ihrer werth war, und tritt warmer Freude voll zurück, die Opfer nicht zu ſtöhren, die auch ſeine Liebe empfindet, dann wollen wir mit einander weichen, unſere Thränen einhalten, und hinter die Cypreſſe, Ihren Liebling belauſchend, wieder Freude empfinden.

32.

Von dem Berliniſchen Operntheater.

Der Zeitpunkt ſcheint heranzunahen, daß wir anfangen, deutſchen Kehlen eben das zuzutrauen, was wir bisher nur den Italieniſchen zugeſtanden haben. Das bewundrungs- und lobenswürdigſte hierbei iſt, daß dieſes ein Monarch, deſſen tiefe Einſicht und guten Geſchmack in den Werken des Geiſtes ganz Europa kennt und bewundert, durch das Engagement der Madam Mara (geweſene Mamſell Schmäling) vor einigen Jahren bewieſen hat. Noch im vorigen Jahre hat Se. Majeſtät der König von Preußen dieſe gute Meinung von den Deutſchen beſtätigt. Er ließ nämlich Mamſell Karoline Koch, eine Tochter des Direkteurs, der Potsdamſchen Intermezzoſpieler, dieſes Namens das große Berliniſche Operntheater betreten. Sie iſt erſt 17 Jahr alt, mithin hat ihre Stimme noch nicht den ganzen Umfang erreicht, den ſie bei fernerer Excolirung erlangen wird. Doch ſingt ſie itzt ſchon ſo gut, daß man ſieht, ſie werde mit den Jahren einer *Mara* gleich kommen. Alſo hätte nun das Berliniſche Italieniſche Operntheater zwei deutſche Sängerinnen, davon die erſte mit jeder Italienerinn wetteifern kann. Glück zum Anfang!

33.

Vom Schickſal des Genies.

Wenn wir das Schickſal des Genies betrachten (ich rede von Schriftſtellern) ſo iſt es unter aller Erdenſöhne ihrem das bängſte, das traurigſte. Ich rede ehrlich, von den größeſten Produkten alter und neuer Zeiten. Wer lieſt ſie? wer genießt ſie? — Wer verdaut ſie? Fühlt das, was ſie fühlte? Folgt der unſichtbaren Kette, die ihre ganze große Maſchine in eins ſchlingt, ohne ſie einmal fahren zu laſſen? Welches Genie lieſt das andere ſo? — Mitten im helleſten Anſchaun der Zaubermächte des andern und ihren Wirkungen und Stößen auf ſein Herz, dringen Millionen unberufene Gedanken

danken — dein Blatt Kritik — dein unvollendeter Roman — dein Brief — oft bis auf die Wäſche hinunter — weg ſind die ſüßen Illuſionen, da zappelt er wieder auf dem Sande, der vor einem Augenblicke im Meere von Wolluſt dahin ſchwamm. Und wenn das Genie ſo lieſt ω πωποι wie lieſt der Philiſter denn? Wo iſt da lebendige Vorſtellung der tauſend großen Einzelheiten, ihrer Verbindungen, ihres göttlichen ganzen Eindrucks? Was kann der Epopeendichter thun, unſere Aufmerkſamkeit feſt zu halten, an ſeine Galeere anzuſchmieden und dann mit ihr davon zu fahren? Einen Vorrath von Witz verſchütten, der ſich tauſendmal erſchöpft (ſiehe Fielding und andere) oder wie Homer, blind das Publikum verachten, und für ſich ſelber ſingen? Der Schauſpieldichter hats beſſer, wenn das Schickſal ſeine Wünſche erhören wollte. Schlimmer, wenn es ſie nur halb erhört. Werd ich geleſen und der Kopf iſt ſo krank oder ſo klein, daß alle meine Pinſelzüge unwahrgenommen vorbei ſchwimmen, geſchweige in ein Gemählde zuſammenfließen — Troſt! ich wollte nicht geleſen werden. Angeſchaut. Werd ich aber vorgeſtellt und verfehlt — ſo möcht ich Palet und Farben ins Feuer ſchmeißen, weit inniger betroffen, als wenn eine Betſchweſtergeſellſchaft mich zum Böſewicht afterredet. Bin ich denn ein Böſewicht? Und bin ich denn — und ſchlag in die Hände — was ihr aus mir machen wollt?

34.

Auf Mamſell Ackermann die ältere als Miß Sara

Hamburg, den 23ſten Juli 1772.

Du kamſt — ich ſah und hörte,
Und weinte bey dem Spiel
Der Liebe, die Dich lehrte,
Mein innigſtes Gefühl,

Und kam dem Tode nahe —
Wer hätt' es nicht gekonnt?
Der Dich als Sara ſahe,
Ward ſelbſt Dein Mellefont.

Der Zaudernde? Bethörte? —
Wer hätte das gekonnt?
Der Dich als Sara hörte,
Ward mehr als Mellefont. —

D.

Beſtätigt im Monat October, 1774.

35.

An Madam Lanz, Aktrize und erſte Tänzerinn bei der Döbbelinſchen Geſellſchaft.

Als Deine Mutter Dich gebahr
Ließ vom Olimp Thalia ſich hernieder,
Um ſie herum der Liebesgötter Schaar;
Terpſichore gehüllt in Silberglanz,
Umwand die Schläfe Dir mit einem Lorbeerkranz.
Noch itzt (hüpf'ſt Du im jugendlichen Tanz)
Umflattert Dich ein Chor von Amoretten,
Und küſſen Dich, und ſchwingen ihr Gefieder:
So biſt Du groß im Tanz, und wirſt groß in Soubretten.

36.

Noch etwas über die Vorſtellung der Elfride von der Döbbelinſchen Geſellſchaft zu Berlin.

Madam!

Wie mir die Vorſtellung des Trauerſpiels Elfride gefallen hat? erſt erlauben Sie mir liebe Madam, daß ich dem **Adler Bertuch** einige Augenblicke in die Sonne nachſehe — — Gott! das nenn ich Flug — hoch ſteigt Er — immer höher — immer höher — nein länger halt ſchs nicht aus! Sonne – Unſterblichkeit! nimm deinen neuen Sophocles auf! – Und nun wieder herab zur Erde – wenn das Erde iſt: wo eine ſo liebe Madam lebt, wo Sie ſind! – Ja, meine ſichtbare Grazie, das Stück iſt vortreflich: und die Vorſtellung – nun? – auch dieſe iſt vortreflich geweſen. Freylich, wie es denn zu gehen pflegt: nichts ohne Einſchränkung! – Sie wollen nur alles zu ſehr zergliedert haben, Sie, liebe metaphyſiſche Frau – dafür fürcht' ich mich eben bei meinem Urtheil – und kann ich denn zergliedern? **Leſſing** ſchrieb Dramaturgien – o der könnte mir dießmal treflich aus der Noth helfen! doch ſo was thut **Er** leider jetzt nicht mehr, jetzt – da er von Rom angebetet, der erſte nach dem heiligen Vater iſt! – Sind Sie alſo nur mit dem zufrieden, was Sie leſen werden! B iſt nicht A; und Sie, algebraiſche Seele, müſſen dießmal ſchon ein Minus für ein Plus ſetzen. Vom Stück red' ich dießmal gar nicht: liebe Madam! blos alſo nur mein ungeheucheltes Urtheil über die Aufführung. **Herr Hencke** war ein ſehr guter **Abt Dunſtan**, wofern ein Abt Dunſtan etwas Gutes iſt, faſt war er zu ſchleichend zu ſehr Tartüff; ſeine Rolle würde ſeinen Charakter bezeichnet haben: wenn er ſich auch als Abt etwas mehr ins Zeug geworfen hätte – ein klein wenig mehr Feuer, und geäußertes Bewußtſeyn: daß man **Abt Dunſtan von Glastenburg** iſt – wird bey einer neuern Vorſtellung dieſes Trauerſpiels **Henckens** Rolle um viele Procente verſchönern. – **Ob Olgar, Graf von**

Devonſhire ſchön geſpielt habe? o fragen Sie mich das nicht — **Döbbelins** Werth und Würde in großen majeſtätiſchen Rollen iſt längſt entſchieden! er iſt ganz **Meiſter** ganz **Garrick** geweſen — als armer **Mann** hat Er die ganze Seele ergriffen: und vielleicht ein ganzes Auditorium zu Wohlthätern umgeſchaffen! und — als ſtolzer **Graf**, oder beleidigter **Vater** hat er vollkommen ſo geſprochen, wie der Britte, oder der Nationalismus ſprechen muß. — Zu wenig hat Er gewiß nicht gethan: eher könnte dieſem großen Mann fürs Theater das: zu viel — als ein Fehler bey ſeiner Rolle angerechnet werden. **Elfride Olgars Tochter** — ich muß geſtehn! dieſe Rolle wird eine Klippe für jede Aktrize bleiben. Heil der — welche nicht daran ſcheitert — Im Vorbeygehn: Sie, Madam — Sie möcht ich wohl als Elfride geſehn haben — nein um Gottes Willen, das hätt ich nicht ſehen mögen — laut würd ich aufgeſchrien haben, wenn Sie den Dolch gezogen hätten — Demoiſelle **Döbbelin** war alſo **Elfride** — Sie war viel — aber Sie fühlte es auch. — Ihr Anſtand, ihre Aktion, ihre Pantomime, alles dieß war unnachahmlich ſchön — freylich wenn ihre Stimme mehr den harmoniſchen Laut der ſanftgleitenden Welle nachahmen wollte — wenn Sie ſich weniger bei mancher Silbe bräche — welche **Neubert**, welche **Kirchhof** würde Demoiſelle **Döbbelin** nicht übertreffen! — Doch eine Grazie muß noch keine Venus ſeyn — und das iſt viel Glück für uns arme Sterbliche — ein Engel mit Schwachheiten giebt der Menſchheit faſt einen höhern Auſtrich — und Sie Madam, und die Gräfinn Elfride bleiben deswegen doch groſe Vollkommenheiten. — Aber Graf Adelwold Elfridens Gemahl hat ihnen wohl gar nicht gefallen! Nu — warum ſchlagen Sie mich denn aufs Maul — wahrhaftig Sie verſtehn die Trepen noch nicht gut, ſo ſchön Sie ſind; wohl dann! ſo will ichs ihnen gerade zu ſagen! Herr Brückner muſte ihnen wohlgefallen: weil Ihnen doch immer alles Vollkommne gefällt! O liebe Madam! können Sie denn nicht etwa zaubern: oder beſitzen Sie denn nicht etwa das Geheimniß: das Alter zu verjüngen? ewig Schade iſt es um Herr Brücknern, und um viele tauſend niedliche Geſichter — daß einſt die Jahre Furchen über ihre Stirne pflügen ſollen! — Wer macht den Liebhaber feuriger, ſeelevoller als Brückner — aber wer wird ihn troz allen Talenten eines Endymions undankbarer machen als Er — wenn noch höchſtens etliche ſechs Jahre verbei geflogen ſeyn werden! — Brückner! wenn Sie in gewiſſe Jahre kommen: o ſo geben Sie doch Ihren Ausdruck, Ihre Sprache des Gefühls, Ihre Wärme der Seele — einem theatraliſchen Jünglinge *), der außer einer hübſchen glatten Haut keines von allen dieſen Verdienſten hat! — Wie groß, wie würdig machte Herr Brückner den Leichnam —

---

*) Der Verfaſſer zielte hier vermuthlich auf Herren Maysch Herrn Brückners Stiefſohn.

wie geruhig, wie ausgeſöhnt mit dem Könige und dem Himmel ſah ſein geſchloſſenes Auge aus! — Ich komme auf **Edgarn** den König von England. Wie gefiel Ihnen dieſer König Madam? Herr **Chriſt** hat viel Würde in ſeinen Rollen; fanden Sie aber nicht: daß Er als Monarch ſeine beleidigte Liebe zu ſehr en Bagatell traktirte, daß ſein Intereſſe nach ſeiner launiſchen Miene nicht genug in die Situation der **Elfride** und des **Graf Atelwolds** verwebt war? Etwas mehr Pathos würde den Brittenkönig **Edgar** in ein weit helleres Licht geſetzt haben: ſeine Seele ſchien zu ruhig, oder vielmehr bei ſo vielen tragiſchen Situationen zu leer zu ſeyn — die Pantomime hatte nicht genug Kraft, nicht genug ſprechende Wärme — oder ſtellte ſich vielleicht der König deswegen ſo kalt: weil ſich manchmal ein Erdengott ſeiner Eindrücke der Menſchheit ſchämt? — Verſtellen konnte ſich in ſolchen Augenblicken der König **Edgar** ohnmöglich; und die Zurückhaltung iſt für einen Monarch überhaupt eine ſehr entbehrliche Tugend, der alles unter ſeinem Blick, und nichts über ſich ſieht; oder ſehn will! — Im Ganzen genommen ſpielte freylich **Herr Chriſt** ſeine Rolle mit ſehr vieler Grazie, ich habe nur meine Bemerkung deswegen niedergeſchrieben, weil ein großer Akteur auch die geringſten Gloſſen, wie jener Mahler annimmt, der den Leiſten nach des ehrlichen Schuhmachers gegründetem Tadel augenblicklich verbeſſerte! — **Edwin**, **Atelwolds** Stallmeiſter, und die Kammerfrauen der **Elfride**, **Emma** und **Albina** ſind rechte gute treuherzige Charaktere, die ſo ſprechen, und handeln, wie Sie ſprechen und handeln müſſen! — Bei dem allen aber ſind ihre Rollen nicht die leichteſten; ſo unbeträchtlich auch ſonſt die ſubordinirten Rollen auf der Bühne zu ſeyn ſcheinen. Könnte ſich **Emma** die kleine Schauſpielerinn die Tugend mehr angewöhnen, etwas langſamer zu ſprechen, ſo würde ſie vornehmlich in dieſem Trauerſpiel noch weit mehr gewinnen. Ihre Rolle iſt ſehr intereſſant, ob ſie gleich nur Kammerfrau iſt — und eine Rolle, wo das Herz hineingewebt iſt, muß auch mit Herz, und mit Anſtand des Affekts vorgetragen werden. Madam Hencken iſt eine viel zu gute Schauſpielerinn, als daß ich beſorgen müßte: Sie werde dieſe kleine Erinnerung nicht ſo annehmen, wie man die Erinnerung eines theatraliſchen Layen — annehmen muß. **Albina** — nun was wollt ich denn von Albinen ſagen — ſehn Sie Madam! unter der Feder iſt mir alles weggeglitſcht! — aber es iſt auch eben ſo gut; ich hab Ihnen ſo genug vorgeſchwatzt; und mehr: als Ihnen und mir vielleicht lieb und angenehm ſeyn wird. Noch muß ich Ihnen ſagen, liebe Madam: daß Sie alle Folgen, welche meine Gedanken über **Elfridens** Vorſtellung vielleicht nach ſich ziehen können — einzig und allein auf ihrer Seele haben — da lachen Sie — aber lachen Sie nur nicht! es iſt nichts Kleines mit dem Kothurn über den Fuß geſpannt zu ſeyn, — dieß will ich

Ihnen mit Exempeln erläutern, ſobald ich die Ehre habe: Ihnen mündlich zu ſagen wie ſehr ich bin

Ihr

ꝛc. ꝛc.

37.

Von der verſtorbenen Schauſpielerinn Thereſia Schulzinn.

> Wer darf ſich ſeiner Thränen ſchämen und ſeines langen Grams um dieſes werthe Haupt? Singe Trauerlieder, Melpomene, du, die ihr Vater zur ſanften Cyther die liebliche Stimme gab.

Thereſia Schulzinn, Mitglied der Döbbelinſchen Geſellſchaft, und ihre Krone, ſtarb zu Braunſchweig in ihrem vier und dreyßigſten Jahre, den 10ten Merz 1774. an der Auszehrung. Sie war mit den glücklichſten Theaterfähigkeiten geboren, die ſie auch auf ihrer leider! nur allzukurzen Laufbahn aufs glänzendſte entwickelt hat. An ihr konnte man wahrnehmen, was das Genie, durch unabläßiges Studium der Kunſt unterſtüzt, vermag. Man durfte ſie nur einigemal geſehn haben, um völlig überzeugt zu ſeyn, daß ſie ihre Rolle den Geiſt und nicht den Buchſtaben nach gelernet haben müſſe, weil jede Empfindung der Freude und Traurigkeit, des Mitleids und der Wut aus dem Innerſten ihres Herzens hervorquoll: daher kams denn auch, daß öfters der Dichter von ihr in eine Stelle Schönheiten gelegt fand, die er ſich ſelbſt im Feuer ſeiner Arbeit von einer italieniſchen Schauſpielerinn nicht gedacht hatte; daher erhielt das froſtige Stück, wenn ſie auch nur das unbedeutendſte Röllchen darinn hatte, eine Wärme, die ihm das Glück einer mehrmaligen Vorſtellung verſchafte.

Sie war, — welches nach den Dramaturgen der ſicherſte Probierſtein von der wahren Größe einer Aktrize iſt, — auch in den entgegengeſetzteſten Fächern gleich ſtark, ſpielte mit gleicher Wahrheit die Königinn Eliſabeth, die **Marwood** und Franziska *). Dieſe glückliche Biegſamkeit der Seele und des Körpers, ſich in alle nur mögliche Charaktere hereinzuverſetzen, hatte ſie, dieſe würdige Nebenbuhlerinn einer Henſelinn, vor dieſer Zierde des deutſchen Theaters, zum Voraus, welche nämlich, bei Uebernehmung niedriger Rollen, noch ſtets zu viel Hoheit und Würde hervorſchimmern läßt: unſre Schulzinn aber wußte ſich dieſer Dinge ſo zu ent-

*) Noch keine Aktrize hat ihr dieſe Rolle gleich geſpielt; von ihr konnte man aber auch mit Recht ſagen, daß ſie das non plus ultra darinn erreicht hatte.

Der Herausgeber.

äußern, daß jedermann, der ſie nur erſt etlichemal geſehn, darauf ſchwören ſollen, die majeſtätiſche Dame von neulich, und das ſchnackſche, ſchäckernde Kammermädchen, das ich jetzt ſehe, ſind ganz verſchiedene Perſonen. Zu einer ſo ſtarken Täuſchung, trug die ihr völlig zu Gebote ſtehende, mannigfache Abwechſelung des Tons, der Geberden, und ihrer ganzen Attitüde, nicht wenig bei.

Nie entſchlüpften ihr die feinſten Schattirungen der Charaktere, noch die Abſtufung derſelben, wenn ſie auch genau mit einander verwandt waren. Von dem Letztern ein Beweis: **Lady Frelove** aus **Colmans eiferſüchtigen Ehefrau**, und **Frau v. Schmetterling** aus **Marins verliebter Unſchuld** ſind beyde Töchter der Freude *); die erſtre aber muß mehr Schimmer, und nur einen kleinen Anſtrich von Koketterie haben, letztere hingegen einen übertriebenen Grad von Verbuhltheit, die faſt an Frechheit gränzt, und ein den Hofdamen auf eine linke Art nachkopirtes vornehmes Weſen; welches alles unſre **Schulzinn** vollkommen beobachtete, und daher vom Herrn v. **Schweigerhauſen** (den verkappten **Gießenſchen Profeſſor Schmid**) gar nicht den Vorwurf verdient, als ob ſie die Frau von **Schmetterling** in eine Höckinn verwandelt hätte **):

---

*) Man bittet dieſen Ausdruck nicht in ſchlimmen Sinn der Franzoſen, ſondern für ein Frauenzimmer zu nehmen, das Vergnügungen liebt.

**) S. deſſen zweites Schreiben über die Leipziger Bühne S. 159.

die Brücknerinn, die er in dieſer Rolle mit vollen Backen preißt, ſpielt ſie zu ſteif, und überlädt ſie nicht genung, welches doch hier weſentliches Erforderniß war.

Ein ganz ander Porträtt von dieſer Frau, hör' ich unſre Leſerinnen ſagen, als uns Herr v. Jung **) entworfen. Kein Wunder! denn dieſer Mann charakteriſirte ſie zu einer Zeit, als ihr zu raſches Genie noch die Feſſeln der Kritik von ſich warf, geſtand aber auch bereits ein, daß ſie ihr brauſendes Feuer zu mildern begånne, ihr Ohr der Kritik lieh, mithin bei ihren vortreflichen Naturfåhigkeiten, und ihrer langen Bekanntſchaft mit dem Mechaniſmus der Kunſt die beſte Aktrize verſpråche. Und die iſt ſie, durch einen Leſing gebildet, geworden. Wer ſie als **Haußa**, **Pelopia**, **Kaſſandra**, **Marwood**, **Milwood**, **Orſina**, **Claudia** *), als Frl. **Henriette** aus dem poetiſchen Dorfjunker, als **Lady Alton**, als **Henriette** aus Leßings Freygeiſt, als **Franziska** und auch überhaupt als **Soubrette** und als **Kolombine** geſehn, wird dieſe Wahrheit nicht leugnen, ſo wenig, als ihre Kunſt Mannsrollen zu ſpielen, und ihre bewundernswürdige **Stårke** in der Pantomimik, die ſie durch ihr reichhaltiges Spiel, und durch ihren grazienhaften Tanz, worinn ſie ſicher

---

**) Schreiben über die Döbbelinſche Schauſpielergeſellſchaft, S. 42.

*) Auch dieſe Rolle hat ſie in der Gallerei übernehmen, und ſogar die Orſina und die Claudia zu Braunſchweig auf hohen Befehl zuſammen ſpielen müſſen.

Danaen, Agathons ſchöne Freundinn erreichte, genugſam an Tag gelegt hat.

Sie zu verunglimpfen, und zu einer blos handwerksmäßigen Schauſpielerinn herabzuwürdigen, dazu war nur lediglich Don Pantil der Zweyte mit der ehernen Stirn, ſonſt Schmid genannt, fähig, der dieß aus herzlichem Groll gegen alles, was Döbbeliniſch hieß, that, und ſelbſt Melpomenen und Thalien, wenn ſie zu dieſer Geſellſchaft getreten wären, nicht anders würde begegnet haben, weil er ſich einmal zum Verfechter des Kochſchen Theaters aufgeworfen hatte*). Doch ſeine Wanzenſtiche konnten den gegründeten Ruhm dieſer großen Frau nicht zernagen, indem notoriſch bekannt, daß dieſer Gerndramaturgiſt ſich aus Leßings Dramaturgie, und aus Sonnenfelſens Briefen über die Wiener Schaubühne, die er einzuſehen nicht Verſtand genug hat, eine höchſt erbärmliche, nonſenſikaliſche Theorie von der Schauſpielkunſt zuſammengeſtoppelt hat, und daß diejenigen, von denen er Nachrichten über die Döbbelinſche Bühne erhalten; rohe und ven allen theatraliſchen Einſichten nicht nur entblößte, ſondern auch zu allen Empfindungen des Großen und Schönen völlig verwahrloſte Jünglinge ſind.

---

*) Izt iſt Herr Schmid der Beſorger der theatraliſchen Neuigkeiten im deutſchen Merkur. Wenn der Mann nur nicht einen jeden zum Korreſpondenten annehmen wollte, der ſich ihm dazu anbietet; wenigſtens ſoll ihm der Berlinſche und der Verfaſſer der Nachricht von der Wäſerſchen Geſellſchaft im Stück des Monats September, gar ſehr betrogen haben.

Der Herausgeber.

Wahre Kenner aber, das heißt, alle, denen Mutter Natur ein geſundes Aug' des Geiſtes verliehen, haben ſie ſtets als eine große Aktrize geſchätzt, und bedauern deshalb unſer Nationaltheater, das ſie ſo frühzeitig verloren, von Herzen.

38.

Gedicht des Herr Prof. Zachariä auf den Tod der Madam Schulzinn.

Gleich einer Lilie, von Hagelſturm zerknicket,
Neigſt Du dein blaſſes Haupt herab!
Mit welchem Schmerze ſchaut Thalia in dein Grab!
Nicht mehr, nicht mehr ſtehn wir, durch Dich entzücket,
Und ſehn, ganz Aug und Ohr,
Bewundernd auf dein Spiel empor.
Nicht mehr wirſt Du vor uns im leichten Tanze ſchweben,
Nicht als Orſina mehr die Rächerſtimm' erheben;
Nicht mehr in leichter Schäferinnen Chor
Der Freude ſüße Töne miſchen!
Beſtreut die Gruft ihr Grazien, mit friſchen
Duftvollen Veilchen! pflanzt Ihr zum Haupt
Cypreſſen! viel zu früh geraubt

Ward ſie der Schauſpielkunſt! Weyht Ihr zur Ehre
Ihr edlen Seelen, eine Mitleids-Zähre,
Und wünſchet jeder, die ſie ſtolz verkennt,
Zweifältig Ihren Geiſt und Ihr Talent.

39.

Verdienſte werden erkannt, wenn gleich oft ſpät.

Wem iſt wohl unbekannt, daß die Neuberinn die Urheberinn des guten Geſchmacks auf der deutſchen Bühnne war? und doch lebte dieſe in ihrer Art große Frau zu Dresden in den zehn letzten Jahren ihres Lebens in größter Dürftigkeit, flüchtete bey dem Bombardement dieſer Stadt mit krankem Leibe bis nach Laubegaſt (einem 1 Stunde von Dresden auf dem Wege nach Pillnitz gelegenen Dorfe) wo ſie elend ſtarb, und in Leuben armſelig begraben ward. Einige Dresdner Liebhaber der ſchönen Künſte und Kenner der Verdienſte dieſer unglücklichen Frau, haben itzt den Entſchluß gefaßt ihr Andenken durch ein Epitaphium zu erhalten. Sie wollten es anfänglich auf ihrem Grabe errichten laſſen, welches ihnen aber von dem Pfarrer des Dorfs abgeſchlagen ward. Ihrem Vorſatz getreu kauften darauf dieſe gute Samariter von den Gerichten dieſes Dorfs, einen Platz an öffentlicher Landſtraße, die nach Pillnitz führt, wo ihr nun, nach Art der römiſchen

Denkmäler ein Epitaphium 3 Ellen im Quadrat, und 6 Ellen hoch errichtet wird. Es iſt eine Pyramide, auf deren einen Seite die Inſcription, auf der zwoten Dolch und Maske, auf der dritten zwo Hirtenflöten, und auf der vierten ein Myrten- und Lorbeerkranz befindlich iſt. Der große Hofbaumeiſter Herr Jendſazius hat die Zeichnung dazu gemacht; die Koſten aber werden von dem von den Liebhabern der ſchönen Künſte geſammleten Beitrage beſtritten.

40.

Von der Marchandiſchen Geſellſchaft.

1775.

Der Direkteur iſt Herr Marchand, ein gebohrner Straßburger, der zugleich auch ſelbſt ſpielt. Vornehmlich ſpielt er in einigen Operetten mit Laune; er gefällt z. E. als Hufſchmid, als Himmelſturm im Deſerteur, ob ſeine Stimme gleich nicht die angenehmſte iſt. Allein in erſten Rollen fehlt es ihm an Feuer und Würde. Am wenigſten ſollte er bei ſeinem kleinen und ſtarken Körper Heinrich den zweiten oder den Miniſter machen wollen. Daß ſeine Aktion zuweilen zu franzöſiſch ſey, iſt leicht zu erachten, wenn man erwägt, daß er ſich einzig nach Franzoſen gebildet. Seine Frau Madam **Marchand** in Soubretten vorzüglich, zu zärtlichen Liebhaberinnen aber hat ſie nicht innige Empfindung genug. Madam **Brochard** bekleidet die Hauptrollen in den Operetten, und beſitzt zwar keine durchdringende, aber doch eine angenehme Stimme. Nicht ſo ſehr kann ihre Deklamation in der Komödie gerühmt werden. Herr Huck hat in Operetten eine gute Stimme, und eine lebhafte, Aktion; er ſpielt auch die Chevaliers mit Feuer. Madam **Urban**, gebohrne **Röllerinn**, ſingt in Operetten Mutterrollen, und ſpielt chargirte Charaktere im Luſtſpiel, beides mit gleich großer **Mittelmäßigkeit**. Ihr Mann ſpielt nur die unterſten Rollen. Herr **Sonnenfelder** hat ſchon zu Prag und Wien Proben in erſten Tragiſchen und höhern Komiſchen Rollen abgelegt, die keinen großen Beifall erhielten. — Herr **Rierke** erſcheint in Alten von allerley Art ohne Kunſt, in einigen durch Natur ganz leidlich. — Herr **Stierle** hat kein beſtimmtes Fach, und wird auch wohl nie eins erhalten, es fehlt ihm ſo gar an einer guten Stellung. — Herr **Hellmuth** ſingt die Alten in den Operetten mit ziemlich ſchlechter Stimme, doch beſſern Geſten; zuweilen fällt es ihm ein, den Chevalier zu machen. Madam **Hellmuth**, ſingt in Operetten zweite Liebhaberinnen, in der Komödie iſt ſie ganz unerheblich. Madam **Mierk** ſpielt und ſingt einige niedrigkomiſche Rollen, ohne ſonderliche Talente. Demoiſelle **Mierk** wird in Operetten und Luſtſpielen als Soubrette und als Liebhaberinn gebraucht, und kann vielleicht beſſer als ihre Mutter werden. Ihr Vater Herr **Mierk** iſt nur ein Nothhelfer. Herr **Mierk** der Sohn gefällt mir als Jude. Herr **Caro** iſt Anfänger und hat noch keine wichtige Rollen verſucht. Madam **Düpuis** ſollte allein beym Tanzen bleiben und ſich nicht unter die Schauſpieler verirren. — Herr **Graf** macht zuweilen kleine Rollen, ſein eigentliches Fach aber iſt die Muſik. Ein ganz neuer Ankömmling iſt Herr **Langlois**, welcher in Liebhabern nie etwas außerordentliches leiſten wird. — Herr **Volckmann** endlich, der Souffleur, übernimmt zuweilen auch eine Rolle. — Operetten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und von Franzoſen componirt, herrſchen auf dieſer Bühne; andre Stücke werden nur eingeſchaltet, und Trauerſpiele faſt gar nicht aufgeführet. Einige ihrer neueſten Stücke ſind: die Freundſchaft auf der Probe von **Marmontel**, die Juden von **Leßing**, Milton und Elmire (ein ſchlechtes deutſches Original, von Herrn Mich'l, Kammercompoſiteur des Churfürſten von Bayern komponirt), die Schule der Bürger, ein Luſtſpiel von **Allainval**, die junge Indianerinn von **Chamfort**, der Spieler von **Regnard**, die Widerſprecherinn von **Düfreſnoy**, der Deſerteur aus Kindesliebe vom jüng. Herrn **Stephanie**, der Weſtindier von **Cumberland**, Jenneval von **Mercier**, der wohlthätige Murrkopf von **Goldoni**. — Nur von zweien will ich anführen wie ſie beſezt geweſen. Im Weſtindier macht Herr Huck den Weſtindier, den Major Oflaherty Herr Marchand, den Stockwell Herr Sonnenfelder, Lady Ruſport Madam Urban, Charlotte Ruſpert Madam Brochart, Capitain Dudly Herr Tietke, Louiſe Dudly Madam Marchand, Carl Dudly Herr Stierle, Fulmer Herr Hellmuth, Frau Fulmer Madam Mierk, den Stuckly Herr Caro, Varland Herr Volkmann, die Lucie Madam Stierle, die ſonſt bloß Tänzerinn iſt, Stockwells Haushälterinn Madam Dupuis, den Schiffer Herr Mierk, die beiden Bedienten die Herren Urban und Graf. In den Juden ſpielt Herr Marchand den Baron, ſeine Tochter Madam Marchand, den Reiſenden Herr Stierle, Martin Krum Herr Mierk der Sohn, Michel Stich Herr Urban, Chriſtoph Herr Hellmuth, Liſette Madam Urban.

Allgemeine Bibliothek für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber.

Des I. Bandes II. Stück.

Frankfurt und Leipzig,
1776.

41.

Vorſtellung des Herrn v. Sonnenfels, das Nationalſchauſpiel in Wien zu verbeſſern.

Die wiederholten Vorſtellungen, welche ich an das Publikum, über die nothwendige Verbeſſerung des Nationalſchauſpiels, gemacht, haben endlich bei einem großen Theile deſſelben die Würkung hervor gebracht, daß man mit einer Art von Schamröthe in diejenigen Zeiten zurück ſieht, wo in der anſehnlichſten Hauptſtadt Deutſchlandes, in dem Sammelplatze des gewählteſten Adels, in dem Orte, wohin häufige Fremde, nicht mehr durch ihre Geſchäfte, als durch den Wunſch gezogen werden, eine Fürſtinn zu ſehen, welche die Liebe ihres Volkes und die Bewunderung Europens iſt, daß man es da als ein Vergnügen anſah, den abgeſchmackteſten Fratzen eines Poſſenreiſſers, den elendeſten Stücken ohne Witz, ohne Zuſammenhang, ſehr oft ohne Menſchenverſtand, einige Stunden des Abends zu ſchenken, zu ſolchem Unſinn wohl gar mit ſeinem Beifalle zu ermuntern.

Die Ueberzeugung iſt gleichwohl nicht ſo allgemein, daß die Zote und das Fratzenſpiel nicht noch immer viele und mächtige Anhänger haben ſollten, welche die Erſchütterung ihrer Lunge der Bildung der Nation vorziehen, und durch geheime Wege den nur erſt keimenden Geſchmack zu erſticken, alle Mühe daran ſtrecken.

Die Ausländer würden erſtaunen, wenn ihnen die Namen derjenigen bekannt wären, welche uneingedenk des Ranges, den ſie bekleiden, ganz nicht geheim, ſich an die Spitze der Poſſenreiſſerrotte ſtellen, und durch ihren Namen, den ſie zur Beförderung des Geſchmacks herzuleihen, ſich nie erbitten ließen, die Parthey der Unſittlichkeit anſehnlich und mächtig machen.

Das, was ich in dem ſo lange währenden Kampfe mit der Parthey der Poſſenſpiele ertragen habe, giebt mir ein Recht, und mein Lehramt, welches mit allem demjenigen zuſammenhängt, was auf die Bildung und die Denkungsart der Nation einen Einfluß haben kann, macht es mir gewiſſermaßen zu einer Pflicht, die Sache des geſitteten Schauſpielers zu vertreten, und gegenwärtige Vorſtellung zu dem Fuße des Thrones niederzulegen.

Ich blende mich nicht, über die Gefahr die ich laufe; welchen Pasquillen, Verfolgungen vielleicht ich mich Preis gebe; aber wenn die wenigen Anhänger des beſſern Theils ſich bisher immer unthätig gehalten, und nur in der Stille zu wünſchen ſich begnüget haben, ſo iſt es vielleicht rühmlicher, für die gute Sache zu handeln, beln, und die Gefahr und neuen Anfälle der aufgebrachten Unanſtändigkeit zu verachten.

Jedermann wird bei einer nicht allzugroßen Anſtrengung etwas Unzuſammenhangendes darinnen finden müſſen, daß der hohe Adel für das franzöſiſche Schauſpiel ſich ſo viele Mühe giebt, indeſſen das Nationalſchauſpiel gleichſam nur als ein zufälliger Theil angeſehen und ſich ſelbſt überlaſſen iſt.

Von welcher Seite immer die Schaubühne betrachtet werde, ſo iſt ſehr leicht darzuthun, daß die Sorgfalt unter beide Theater zum wenigſten gleich getheilet ſeyn ſollte, wenn nicht vielmehr das Theater der Nation dieſelbe vorzüglich auf ſich ziehen muß.

Die Gründe, welche für das franzöſiſche Schauſpiel angeführet werden, beſtehen hauptſächlich darinnen; 1) der Hof und Adel müßten ein Schauſpiel haben, das ihrer würdig ſey; 2) die Fremden, deren Zuſammenfluß ſehr groß, und für den Nahrungsſtand nutzbar iſt, müßten hier ein anſtändiges Schauſpiel finden; 3) die franzöſiſche Bühne, als ein Muſter, nach welchem ſich die deutſche bilden ſoll, erhalten werden.

Der erſte Grund enthält ein freywilliges Geſtändniß: man finde die deutſche Schaubühne alſo beſchaffen, daß ſie den Hof und Adel zu unterhalten unwürdig ſey. Enthält nun aber dieſes Geſtändniß nicht zugleich den Vorwurf, daß man die deutſche Schaubühne bis hieher vernachläßiget, daß man es verabſäumet habe, ſie der Gegenwart des Hofes und des geſittetern Theils der Nation würdig zu machen? enthält es nicht zugleich einen dringenden Grund, mit ihrer Verbeſſerung anzufangen?

Hat man in Frankreich oder England ſich eher angelegen ſeyn laſſen, das fremde Theater auf einen guten Fuß zu ſetzen? oder hat man vor allen andern darauf gedacht, das Nationaltheater zu verbeſſern?

Soll denn der deutſche Schauſpieler ewig auf Ehre Verzicht thun, ſeinem Fürſten und dem edleren Theile ſeiner Bürger ein Vergnügen zu ſchaffen? **Wien** allein kann ſich dieſen Ruhm erwerben; alle Umſtände ſind hierzu vorzüglich günſtig; und da wir ohnehin an den übrigen Theilen der Verfeinerung des Geſchmacks einen ſo geringen Antheil haben, da wir an den Beiträgen zu der Verbeſſerung deſſelben von jeder kleinen deutſchen Provinz uns haben übertreffen laſſen, ſollten wir nicht begierig nach dem einzigen Mittel greifen, welches uns noch übrig iſt, in der Geſchichte der Polizirung Deutſchlandes einen Platz zu verdienen?

Wenn wir allenfalls unempfindlich genug gegen den Ruhm ſeyn ſollten; wenigſtens darf es uns nicht ſo gleichgültig ſeyn, von allen Provinzen Deutſchlandes, von allen Fremden, uns Verachtung zuzuziehen, von hundert Orten den nur allzuwahren Verwurf zu vernehmen: daß Wien die Fratze, der Unanſtändigkeit, einen Zufluchtsort geſtatte, nachdem dieſelbe ſogar von jeder kleinen wandernden Bühne des übrigen Deutſchlandes verſcheucht worden. Ich weiß nicht welchen Antheil ein großer Theil meiner Mitbürger an dem Ruhme oder der Schande ihrer Nation nehmen: aber ich fühle, daß mir bei jedem ſolchen Vorwurfe das Blut an die Stirne tritt; und daß die Begierde, die Nationalſchande von uns zu wälzen, mich wenigſtens eben ſo ſehr auf dem Wege meiner Anwendung angeſpornet habe, als das Vergnügen, ſo die ſchönen Wiſſenſchaften gewähren, oder die Ehre, die ihre glücklichern Verehrer einſt krönen mag.

Ich will meiner Freymüthigkeit ganz keinen Einhalt thun. Iſt der Regent, iſt der große Adel der einzige Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit? verdient der übrige Theil der Bürger, welcher zu dem allgemeinen Wohl nicht minder das Seinige beyträgt, daß man ſeiner ganz nicht gedenke? Giebt es nicht mehrere Klaſſen der Bürger, welchen der Staat, nach durchgearbeitetem Tage, eine Erholung zu verſchaffen verpflichtet iſt? —

Wäre es nun aber gleichgültig, dieſen Theil der Bürger entweder in eine Gauklerbude hinzuſchicken, wo ſie die Albernheit eines Poſſenſpielers, und ſeine Unhöflichkeiten mit Ekel anhören müſſen, oder ihnen ein geſittetes Vergnügen zu verſchaffen, wo ſich ihre Stirne, ohne den Anſtand ſchamroth zu machen, aufheitern kann?

Der Mann aus der mittlern Klaſſe bedarf es ſo gar weit mehr, daß der Staat ihm eine anſtändige Ergözung zu verſchaffen ſuche, als der Adel. Dieſem kann es bey ſeinem großen Vermögen an Ergözlichkeiten ganz nicht fehlen, indeſſen der eingeſchränkte Aufwand, den die untern Klaſſen zu machen fähig ſind, ſie auf die Schaubühne hauptſächlich herabſezt, und wenn man ſie dieſer Ergözung beraubt, auf ſolche zu verfallen verleitet, die den Sitten nachtheilig ſind, und der Polizei ihre Verrichtungen um ein gutes vermehren.

Ich bin nun darauf geleitet worden, einen Vorwand zu vereiteln, hinter welchen ſich die Vertreter der Poſſenſpiele und des Extemporirens überhaupt zu flüchten pflegen: daß nämlich die gemeine Klaſſe an ſolchen Stücken vorzüglich ein Vergnügen finde, daß die ernſthaften Stücke das Volk nicht unterhalten: daß endlich die Impreſſa mit den ſtudirten Stücken nicht genug wechſeln können.

Die erſte dieſer Einwendung widerlegen der Augenſchein und die Einnahmregiſter. Gerade das, was man den **gemeinen Mann** nennet, das gemeine Parterr, iſt für die regelmäßigen Stücke, für Tragödien ſogar am meiſten eingenommen, man hat den Grafen von Olsbach, die **Minna von Barnhelm**, und dergleichen Stücke, zu zehn und zwölfmal im deutſchen Theater wiederholt, indeſſen in dem Franzöſiſchen bei der dritten Vorſtellung eines Stücks das Schauſpielhaus immer leer war.

Wenn man allenfalls eine Burleske einmal oder zweymal ſtärker beſuchen würde, ſo halten hingegen die regelmäßigen Stücke länger an, und das Einnahmregiſter des Theaters iſt der deutlichſte Beweis, daß Unkoſten gegen die Einnahme berechnet, in dieſem Jahre, wo nur ſtudirte Stücke aufgeführet wurden, mehr als in der vorhergehenden eingegangen.

Es iſt ein elender Kunſtgrif, der den Mangel an ſtandhaften Gründen verräth, wenn man die ſtudirten Stücke mit den ernſthaften als einerley vermengt. Natürlich muß auf der Schaubühne ein Wechſel ſeyn; ernſthafter Stücke, in einem Wege fort, würde der Zuſchauer bald überdrüßig werden; aber kann man kein luſtiges Stück geben, ohne zu den abgeſchmackten Fratzen ſeine Zuflucht zu nehmen? Haben die Franzoſen nicht eine Menge der unterhaltendſten Stücke, die ganz nicht die Anſtändigkeit beleidigen, und dem geſunden Menſchenverſtande eine Fehde ankündigen? Nur neulich haben der Poſtzug und die Werber das ganze Schauſpielhaus mit Lachen erſchüttert, die ungereimdeſten Bernardonaden waren der Kaſſe nicht ſo vortheilhaft, als dieſe Stücke, noch bei der zehnten und eilften Vorſtellung, gedrängt voll waren.

Endlich weis ich nicht, wie man den Mangel der Stücke verſchützen könne, da man zu den zahlreichen deutſchen Originalien, die bereits vorhanden ſind, und deren täglich neue eingeſendet werden, franzöſiſche und engliſche Stücke durch freye Ueberſetzungen, worinnen die Localſitten den hieſigen angepaßt werden, für die deutſche Bühne brauchbar gemacht hat. Es gereichet den deutſchen Schauſpielern ſehr zu ihrem Ruhme, daß ſie, um den Wuſt der extemporirten Poſſenſpiele von dem Theater zu ſchaffen, in einem Jahre bis zwey und dreyſſig Stücke gelernt haben, in welcher Zeit die franzöſiſchen Schauſpieler nur drey neu gelernte Stücke aufführen können. Schon mit dieſem Vorrathe iſt es ſehr möglich, wenn anders durch die Krankheiten der erſten Schauſpieler kein Hinderniß gelegt wird, zum mindeſten beſſer, als es auf der franzöſiſchen Bühne geſchieht, abzuwechſeln, beſſer als es ſogar bei den Burlesken geſchah, deren viele von undenklichen Zeiten her, auf der Schaubühne erhalten, und Jahr für Jahr aufgewärmt wurden.

Aber man laſſe immer die widerlegten Einwürfe würklich etwas Wahres enthalten! ſie können nie ſo wichtig ſeyn, daß der Staat denſelben, die guten Sitten der Bürger und den Ruhm der Nation aufzuopfern, ſollten bewogen werden.

Ich will die Schaubühne nun nicht von derjenigen Seite betrachten, wo ſie der Regierung ein Mittel anbietet, die Denkungsart einer Nation zu bilden, ihre Sprache, ihren Umgang zu verfeinern, und bei einer gewiſſen Klaſſe von Bürgern die Stelle einer Erziehung zu vertreten: ich will mich von denjenigen überſtimmen laſſen, welche bei einem rührenden Stücke ausrufen, daß ſie das Schauſpiel nicht beſuchen, um Thränen zu vergießen; die kein andres Vergnügen, als das Lachen kennen, und für ihr Geld ein Vergnügen fordern: das

Schauſpiel verliere ſeinen edelſten Entzweck, die Sitten zu bilden! ſoll es darum einen Freybrief erhalten; ſie zu verderben, die Jugend an Schmutz, Zoten, Pöbelwitz, und Unanſtändigkeit zu gewöhnen? denn das ſind eigentlich die Blümchen, wodurch die Stücke für deren Erhaltung die Parthey des Aftergeſchmacks Himmel und Hölle bewegt, aufgeziert werden: das war es, wodurch die extemporirten Stücke aufgeſtützt wurden: Man ſah daher auch alle Geſellſchaften von Spaßmachern wimmeln, deren platte und ſchmutzige Einfälle die Schule **Bernardons** oder **Hanswurſts** verriethen: wie ſonſt eine edle Geſinnung eines Dichters, oder eine ſchön geſagte Wahrheit, zu einem Denkſpruch wird, den vernünftige Leute im Munde führen; ſo trugen ſich unſre — mit einer Fratze dieſer Gaukler, oder mit einem Schmecks aus Hafners **Megera**.

Es iſt alſo ein Grundſatz, deſſen Wahrheit allgemein beſtätigt iſt: **die öffentlichen Ergötzungen müſſen den guten Sitten wenigſtens nicht entgegen ſeyn**: dieſer Grundſatz muß die ungereimten Burlesken und extemporirten Stücke auf ewig von der Schaubühne eines geſitteten Volks verbannen.

Ich habe die Nothwendigkeit, das **Extemporiren** auf der hieſigen Schaubühne zu unterſagen, in einer meiner Wochenblätter und in den **Grundſätzen der Polizey** ſehr umſtändlich dargethan:

In einem pöbelhaften Poſſenſpiele, der auf dem Parnaß erhabene grüne Hut, und andern Perſonalanſpielungen von der Schaubühne, darinnen beſtund alles, was man mir entgegenſetzen konnte: die Gründe ſelbſt werden ewig unwiderlegt bleiben, weil ſie unwiderlegbar ſind.

„Warum, frage ich, ſoll ein Schriftſteller, der ſich „mit Vorbereitung an ſein Pult ſetzt, der nachdenkt, „ehe er niederſchreibt, überlieſt, was er geſchrieben, „wegſtreicht, verbeſſert, Freunde zu Rathe zieht, vielleicht einen Ruhm daran zu ſetzen hat, ein Glück erwartet, oder waget, warum muß dieſer ſeine Schrift, „ehe ſie im Druck erſcheint, erſt der Cenſur überreichen? „Und ein Menſch, den meiſtens eine üble Aufführung, „oder der Hunger zu der Schaubühne geführt, der keine Vorbereitung mit dahin bringt, dieſer ſoll das erſte „das beſte ſo ihm in den Mund kommt, öffentlich dahin „zu werfen berechtiget ſeyn? Ich erweiſe dem Schauſpieler in meinem Sinne viel Ehre, wenn ich nur „fordre, daß er nicht beſſer als ein Gelehrter gehalten „zu werden verlangen muß: die Gefahr etwas Unanſtändiges unter die Leute zu bringen, als die Urſache „der eingeführten Cenſur, iſt bei dem Schauſpieler ſogar größer, als bei einem Buche. Es kann uns Schriftſtellern nicht eben ſonderbar ſchmeicheln, aber es iſt „darum nicht weniger unläugbar, unſre Arbeit wird oft „kaum von dreyßig Perſonen, ſehr oft von niemanden als „dem Setzer geleſen, aber eine in einem Schauſpiele „hingeworfne Zote, oder Ungereimtheit beleidiget die „Ohren von tauſend Zuhörern, und iſt manchmal den

„Sitten eines ganzen ſehr zahlreichen Parterrs verderb„lich: die Urſachen ſind alſo von dieſer Seite unendlich „wichtiger, den Schauſpieler beſtändig unter einer ſtren„gen Aufſicht zu erhalten, und dadurch Verderbniſſe der „Sitten in etwas zu wehren.“

Unter die Reizungen, wodurch Fremde nach einem Orte gezogen, und ihren Aufenthalt daſelbſt zu verlängern bewogen werden, gehören ohne Zweifel die Schauſpiele mit.

Iſt alſo für die Fremden, welche der deutſchen Sprache nicht mächtig ſind, eine gute Franzöſiſche nöthig, ſo muß man zugleich nicht auſſer Acht laſſen, daß in Wien der Zufluß von Fremden aus allen Provinzen Deutſchlandes noch weit häufiger als von jenen iſt: dieſen nun dürfte ein gutes Nationalſchauſpiel eine ſehr angenehme Erholung ſeyn. Aber was für einen Begriff müſſen ſie von unſerm Geſchmacke mit ſich hinwegnehmen, wenn ſie auf denſelben von den elenden Schauſpielen ſchließen, die man ſtatt der regelmäßigen Stücke wieder einzudringen des Vorhabens iſt? Schlüße man auf den Begriff, den ſich ein Fremdling von der Nation machen wird, aus derjenigen beleidigenden Geringſchätzung, mit welcher die Fratzenſpieler ſelbſt, die man bei uns nun gleichſam als im Triumphe wieder einführt, dem höchſten Hofe, dem Adel und dem ganzen Publikum zu begegnen ſich erfrechen. In dem auf dem Parnaſſe erhabenen grünen Huth ſind folgende zwo Stellen wörtlich: ihre (des Hanswurſts Karikaturen ſind diejenigen, zu ergötzen, deren Nerven für das Gefühl eines feinen Scherzes zu ſtumpf ſind — und bald darauf ſpricht Hanswurſt ſelbſt: ich habe durch drey und vierzig Jahre die Ehre genoſſen den allerhöchſten Hof, den hieſigen Adel, und das Publikum zu unterhalten: könnte ſich die Ironie ſelbſt zu Verhöhung des hieſigen Geſchmacks ſchimpflichere Ausdrücke wählen?

Eben eine ſolche Ehre ward uns nur itzt von dem berüchtigten Bernardon erwieſen, der nun, nachdem er nirgend in Deutſchland auf einer Schaubühne geduldet wird, ſeine abgenutzten Poſſen, den gefälligern Wienern wiederbringen, und bei uns ſich in das Grab ſpaſſen will. Ungeachtet durch einen allerhöchſten Befehl das Extemporiren verboten iſt, ſo wagte er es, dieſes Verbot, ſelbſt im Angeſicht des Hofes, gering zu ſchätzen und am Ende ſeiner Buffe drey Fragen an das Publikum zu thun, davon die erſte die empfindlichſte Beleidigung für die ſämmtliche Nation iſt. Es hätte ihm, ſagte er, ein großer Cavalier ſteif ins Geſicht geſehen, und zu ihm geſprochen: Kurz, du biſt alt, und nur für die Wiener zu geſcheid geworden; und ſo weiter. Nach ſeiner Meynung alſo iſt die Vernunft in Wien keine Waare für den Platz, und die ganze Nation kennet kein andres Vergnügen, als den platten Scherz, den uns Spasmacher ſeines gleichen auftiſchen könnten. So rufen auch die ausländiſchen Journale ſämmtlich, dieſe Meynung bringen die Fremden mit ſich hieher, und wir ſind ohne Ew. Majeſtät höchſten Schutz bedrohet, unſre Schaubühne, die ſich nur mit vieler Mühe über den groben Wuſt erhoben hat, bald wieder in einen Zuſtand verfallen zu ſehen, der gar nichts weniger als ſie von dieſer vorgefäßten Meynung abzuführen fähig ſeyn wird.

Ich verfolge weiter: iſt man darauf bedacht für Fremde, die ſich nur eine kurze Zeit bey uns aufhalten, ein anſtändiges Schauſpiel zu beſorgen, um wie vielmehr haben die Nationaliſten zu dieſer Vorſorge ein Recht? Sie, bei welchen der Staat in ſeinen Anſtalten immer einen Anfang machen, ſie, auf welchen ſich alle ſeine Sorgfalt beziehen muß, und welche er ſelbſt in denjenigen Maasregeln, die er zur Bequemlichkeit und Ergötzung der Fremden ergreift, immer hauptſächlich zum Augenmerke hat.

Es bleibt nun noch die letzte Urſach übrig, welche der franzöſiſchen Bühne das Wort redet: nämlich der Nationalbühne ein Muſter zu ſeyn: die Nationalbühne ſoll alſo auf einen beſſern Fuß geſetzt, der Geſchmack gereiniget, das Unanſtändige davon vertrieben werden! Wenn iſt dazu ein günſtigerer Augenblick, als eben itzt da durch **Benders** patriotiſchen Eifer, damit ein ſo glücklicher Anfang gemacht, und ſchon ſo vieles über den Geſchmack der Nation gewonnen worden? Entweder gegenwärtig, da die erſten Schwierigkeiten bereits überwunden ſind, oder niemals wird der gute Geſchmack in Anſehung des Schauſpiels die Oberhand gewinnen.

Nach dem bereits gegebenen erſten Anſtoß erwartet dieſer Theil der vaterländiſchen Litteratur nur die ſchützende Hand ſeiner Monarchen, durch welche dem verſcheuchten Unſinn der extemporirten, und allzu ſinnloſen Fratzenſpiele durch Handhabung der bereits ergangenen allerhöchſten Befehle die Wiederkehr vertreten wird: der geſunde Menſchenverſtand, und geſittete Scherz können zwo Kayſerliche Verordnungen für ſich anführen, die ihnen, da ſich der Zuſtand des Theaters in einer gefährlichen Gährung befindet, zu hoffen noch erlauben, ungeachtet der Aftergeſchmack eine ſtarke Parthey hat, und wir derſelben nur Gründe aber keinen **Namen, keine Kabale,** welche zum Dienſte der Burleske Geld verſchwendet, und den Beifall erkauft, oder durch eigenmächtige Gewalt die Stimme freyer Bürger, ihr Mißfallen an Tag zu legen, unterdrücket, entgegen ſetzen können. Die erſte dieſer Verordnungen iſt dem mit der Theatralpachtung errichteten Hofcontrakte: Artikul 21) mit folgenden Worten eingerücket: **obſchon der Pachter eine vollkommne Freyheit hat, allerhand Gattungen von Spektakeln aufzuführen,** ſo müſſen doch dieſelben ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſie für eine K. K. Hauptſtadt würdig halten könne. —

Kann man nun Schauſpiele, worinnen mit jedem Worte der geſunde Menſchenverſtand mit Füßen getreten wird, Schauſpiele vom ſinnloſen Inhalte, mit der pöbelmäßigſten Sprache der K. K. Hauptſtadt würdig halten?

Alles kommt auf die Erklärung dieſes Worts an, welches nicht ohne Abſicht und Bedeutung dem Contracte eingeſchaltet worden, welches aber ſeine Abſicht und Bedeutung verlieren, mithin dieſer ganze Artikel müßig da ſtehen würde, wenn die hier aufzuführenden Stücke, mit denjenigen, welche die reiſenden Truppen in den Landſtädtchen gewöhnlich aufführen, einerley bleiben ſollen. Daher iſt durch dieſen Artikel jeder Impreſſarius zu einem anſtändigen Spektakel verpflichtet, welches ſich von den Fratzen der Marktbuden unterſcheidet, und wenn ſie bis hieher dieſem nicht nachgekommen, ſo war es auf einer Seite ein bedaurenswürdiges Ueberſehen, von der ihrigen aber eine ahndungswürdige Uebertretung ihrer auf ſich genommenen Verbindlichkeit, welche ihnen alſo auf künftig nicht zu einem Rechte erwachſen kann, den Unſinn auf den Bretern zu erhalten.

Meine Rede iſt wider die Gattung der Schauſpiele gerichtet, nicht wie man das Publikum zu überreden trachtet, wider dieſen, oder jenen Schauſpieler, gegen **Prehauſern** oder **Kurtzen**. Dieſe Leute kommen bei mir von keiner andern Seite in Betrachtung, als in ſoferne ihre Masken als **Hanswurſt**, oder **Bernardon** ihnen eigentlich ſonſt dazu dienten, ihren Unſinn und Schmutz auszukramen, und das gute Schauſpiel zu verdrängen. Wenn ſie, wie ſie die Natur dazu beſtimmt hat, nur als ſubalterne Geſchöpfe auf der Schaubühne zu erſcheinen ſich begnügten, ſo möchten ſie immer mit durch gehen, aber ſie, die nach Horazens Ausdruck nur den emtorem fricti ciceris nicht den equitem quibus eſt res zu ergötzen beſtimmt ſind, ſie werfen ſich zu Dichtern auf, überſchwemmen die Bühne mit ihrem Unſinne, ſuchen darauf zu herſchen, und die beſſern Stücke, und den feinen Geſchmack, deſſen Ausbreitung ſie natürlich überflüßig macht, zu verdringen.

Zwar iſt Leuten ihres Gelichters durch den zweyten allerhöchſten Befehl, der nur neulich von **Ew. Majeſtät** ergangen, und den Muth des kleinen Haufens, ſo dem beſſern Geſchmack getreu bleibt, noch aufrecht erhält, durch das Verbot, **nimmer mehr zu extemporiren**, ihre Macht, den Geſchmack zu Grund zu richten, ſehr ins Enge gezwungen.

Aber da man weis, daß ſie von vielvermögenden Verſprechern unterſtützet, dieſen Zaum von ihren Backen abzuſtreifen, und die Aufhebung dieſes allerhöchſten Befehls zu bewürken ſuchen:

So wage ich es bey **Ew. Majeſtät** im Namen der Vernunft, die ſie ſchimpfen, der Sitten, die ſie beleidigen, des Geſchmacks, den ſie verderben, im Namen des Nationalruhms, die Beſtätigung dieſer allerhöchſten Verordnungen und ein ewiges und allgemeines Geſetz zu erbitten, **daß in Zukunft keine extemporirte Stücke aufgeführt werden ſollen.**

Nur furchtſam ſetze ich zu dieſer allerunterthänigſten Bitte noch dieſe hinzu: **daß künftig auch keine Stücke von ſo raſendem Inhalte, wo Teufel und**

Hexen,

Hexenwerke den Knoten ſchürzen, und auflöſen, aufgeführt werden ſollen.

Dieſes letztere könnte, ohne ein förmliches Geſetz, bloß dadurch erhalten werden, wenn die Gewalt der Theatralcenſur erweitert, und ihr das Recht eingeräumt würde, wie ſie bisher alles das verwerfen konnte, was den Sitten zu nahe trat, künftig auch ſolchen Stücken das Admittitur zu verſagen, wo der geſunde Menſchenverſtand ſo erbärmlich gemißhandelt wird.

Geſetzt, daß eine ſolche Gewalt in den Händen eines einzigen Cenſors als zu unumſchränkt angeſehen würde; ſo dürfte es mit den Schauſpielen nur auf eben die Art gehalten werden, wie es mit den Büchern insgemein gehalten wird, deren Verwerfung auch nicht auf das einſeitige Urtheil des Cenſors, ſondern auf dem Schluß der ganzen Büchercenſur-Commißion beruht.

Ich wünſche, daß es mir allenfalls auf diejenigen Gründe zu antworten aufgetragen würde, durch welche man bei **Ew. Majeſtät** die abermalige Erlaubniß zu extemporiſiren zu erhalten ſuchen wird, ich mache mir die Hoffnung, daß ich glücklich genug damit zu Stande kommen werde, ihre Schwäche darzuthun. Die beiden Gauklertruppen in der **Leopoldſtadt** und zu **Mariahilf**, ſind ein Beweis, der vor unſern Augen ſtehet, wie ſchändlich bey der Freyheit zu extemporiren, Zucht, Ehrbarkeit, Anſtand in jedem Worte, in jeder Gebehrde aus den Augen geſetzt werden.

Man

Man kann ohne Ekel und Schamröthe keine Beyſpiele anführen: aber man iſt den Sitten die Ueberwindung ſchuldig, die es koſtet, einige und nur gelinde Ausdrücke in einem Nebenblatte beyzulegen, welche die gewöhnliche Würze ſind, womit ſie ihre Fratze ſchmackhaft zu machen ſuchen. Sie ſind hier nur von der Gattung der ſchmutzigen gewählt. Die ärgerlichen, nicht Zweydeutigkeit, ſondern ganz unverdeckten Zoten ſind eben ſo häufig: die Gegenwart eines Commiſſärs, die dieſen Unanſtändigkeiten Einhalt thun ſollte, dient vielmehr dazu, denen Schalksnarren, die unter dem Namen **Casperl** und **Lipperl**, daſelbſt ſpaßeten, zu ermuntern.

Die Ehrbarkeit ſeufzet beſchämt, wenn ſie diejenigen, deren ſtrenger Blick alle Unanſtändigkeit verſcheuen ſoll, die unverſchämte Zote durch einen lauten Beyfall ſelbſt ermuntern ſieht.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich in gegenwärtiger Schrift noch über die Mittel ausbreiten ſollte, durch welche die deutſche Schaubühne von Grund aus gereiniget, und der Vollkommenheit andrer Bühnen genähret werden kann.

Ein Wink von Ew. Majeſtät wird mich ermuntern, darüber einen ausführlichen Vorſchlag zu entwerfen. Ich würde der Nation den wichtigſten Dienſt leiſten, und mir neben meinem Vaterlande, deſſen Ehre und Nutzen von jeher mein Augenmerk war, ganz Deutſchland verbindlich machen, wenn ich das Werkzeug einer, der glorreichen Regierung Thereſiens und Joſephens ſo würdigen Veränderung zu ſeyn gewählt würde.

von Sonnenfelß.

42.

An Madam Reinwald als Claudia Galotti.

Leipzig 1774.

Ha Zaubrinn meine Seele glüht!
Voll Deiner Claudia!
Entzückt ſing ich Dir dieſes Lied.
Wie ſchwoll, da ich Dich ſah
Der Buſen mir — allmächtig drang
Dein Ton ins Herz — o eine Zähre
Floß mir vom Auge, Dir zur Ehre
Noch fließt ſie Dir — und weint Dir Dank.

43.

Briefe über Emilia Galotti.

Erſter Brief.

Sie haben Recht, liebſter Freund: wenn auch Emilia Galotti alle die Fehler hätte, die verſchiedne Kunſtrichte darinn haben finden wollen: ſo würde man ſie doch alle über dem einzigen Marinelli vergeſſen. So ſehr ich auch die Charaktere des Odrardo und der Orſina, wenigſtens von gewiſſen Seiten und in gewiſſen Situationen bewundre; ſo bewundre ich doch noch mehr den in allen ſeinen kleinſten Theilen ſo wahren, ſo ausgeführten, von Anfange bis zu Ende ſo wohl erhaltnen Charakter des Marinelli. Von der moraliſchen Seite betrachtet, ſey er ſo ſchwarz, als er wolle: ich bin der erſte, ihn zu verwünſchen: aber von der politiſchen iſt er einer der ſchönſten und ausgeführteſten, die nur je auf der Bühne erſchienen ſind.

Gleich zu Anfange erſcheint Marinelli als der gewandte und verſchlagene Höfling, als der niederträchtige und durch lange Uebung im Laſter ausgelernte Verführer, der er das ganze Stück hindurch bleiben wird. Das Empreſſement, womit er zum Dienſt eilt; die leichte Art, womit er dem Fürſten Schmeicheleyen ſagt; die Geſchwindigkeit, womit er ſich nach jedem Winde dreht, und alles wird, was ſein Vortheil in jeder Situation aus ihm haben will; der leichtſinnige, hämiſche, per-

ſiffli

ſifflirende Witz, womit er über Appiani und Orſina herfährt; die Vorurtheile von Geburt, von Ehrenſtellen, von erſten Häuſern; die vollkommne Einſicht, die er ſich in den Charakter des Fürſten erworben, und vermöge deren er ſo vortreflich weiß, wie weit er jedesmal gehen oder nicht gehen darf, wie er ihn zu dem Punkte, wo er ihn haben will, hinbringen, oder wenn er ihm abſpringt, ihn wieder zurückhalten ſoll; die meiſterhaften Wendungen, womit er dem Härteſten, was er zuweilen ſagen zu müſſen glaubt, das Allzuauffallende zu benehmen, und indem er es wieder gut macht, es zu ſeinem größten Vortheil zu nutzen weiß; die allertiefſte Verſtellungskunſt, womit er ſich aus den ſchlimmſten Händeln herauszureden und ſeine wahren Abſichten gegen jedermann zu verhüllen weiß; die unbegreifliche Kälte und Gleichmüthigkeit, die ihm immer völlige Beſonnenheit läßt, neue Hülfsquellen zu eröffnen und neue Räder in die Maſchine einzuſetzen, wenn es mit den alten nicht mehr fort will; das kriechende Weſen, womit er wahre Grobheiten vom Prinzen hinnimmt, und ohne böſe zu werden, ſich Thor und Narr ſchelten läßt — — doch wie kann ich alle die einzelnen Züge herzählen, die ſowohl zuſammengeordnet, ſo fein in einander verflößt, ein ſo lebendiges und vollendetes Ganze geben, daß ich nie müde werde, es zu betrachten und zu bewundern? Wenn ja der eine oder der andre dieſer Züge in einzelnen Stellen, weniger getroffen ſcheint, (welches doch vielleicht nur im fünften Akt der Fall iſt, wo

Marinelli dem Prinzen eine für ihn nicht ſchickliche Rolle aufträgt) ſo liegt die Schuld wohl unſtreitig an dem weniger richtigen Charakter des Prinzen, der, wie Sie ſelbſt ſchon bemerkt haben, auch auf den Charakter des Marinelli ein falſches Licht wirft.

Aber ſagen Sie am Ende ihres Briefes, iſt nicht Marinelli vielleicht ein zu ſchwarzer, zu ruchloſer Charakter? Bricht nicht ſeine nichtswürdige Denkungsart in allzuungeheure, allzuſchändliche Handlungen aus? Sollte es je in der Natur einen Marinelli gegeben haben?

Herr Leßing hat ſelbſt ſo viel Wahres und Gutes gegen die grundloſe Bosheit geſchrieben, daß es ſonderbar wäre, wenn er ſich dieſen Fehler in ſeinen eignen Werken zu Schulden kommen ließe. Aber Marinelli deucht mir, hat zu ſeinen Bosheiten Gründe, die nach ſeinem Charakter, ſeinen Umſtänden, ſeinen Vorurtheilen entſcheidend genug ſind: nur das könnte etwa beleidigen, daß er dieſe Bosheiten mit ſo großer Kälte und Ruhe ausführt; allein auch davon zeigt ſich der hinlängliche Grund in ſeiner langen Gewohnheit des Laſters. Er hat es darinn zu einer Art mechaniſcher Fertigkeit gebracht; ſein Bubenſtück geht ihm, wie einem geübten Künſtler ſein Werk von Händen, oft ſelbſt ohne daß er mehr weiß, was und wie er es macht.

Die ehrloſeſte ſeiner Unthaten iſt ohne Zweifel der Meuchelmord des Appiani. Aber ſchwerlich würde er ſo weit gegangen ſeyn, wenn ihn nicht ſeine äußerſte Feigheit, ſeine Furcht vor einem unvermeidlichen Zweykampf gleichſam dazu gezwungen hätten; wenigſtens hat Herr Leßing dieſen Umſtand mit großer Kunſt im Dunkeln gelaſſen. Nächſt dieſem Morde erſcheint er am häßlichſten, als — ich will es mit den Worten der **Klaudia** ſagen — als der Kuppler des Prinzen. Und zwar als ein ſo niederträchtiger Kuppler, dem der ſchändlichſte Lug und Trug, dem das äußerſte Verderben einer achtungswürdigen Familie nichts iſt, wenn er nur dem Prinzen zu ſeinem Zweck verhelfen kann. Dieſe Nichtswürdigkeit zu erklären, muß man ſich in die ganze Situation eines Mannes, wie **Marinelli**, hineindenken. Lieblinge ſeiner Art verüben ſolche Schandthaten, weil es die einzigen Mittel zur Befriedigung ihrer eignen heiſſeſten Begierden ſind; weil ſie durch nichts anders zu dem zu gelangen wiſſen, was für ſie die höchſte, ja die einzige Seligkeit des Lebens iſt. Denken Sie ſich dieſe Unglücklichen mit ihren jämmerlichen kleinen Vorurtheilen, die ſie zum Theil ſchon durch die erſten Eindrücke ihrer Kindheit erhalten; mit ihren ſo eingeſchränkten, aber eben deswegen nur feſter gegründeten Begriffen von Hofleben, von Gnade, von der Perſon des Prinzen, von Rang, von Einfluß, von Reichthum, von Ehrentiteln, von Ordensbändern, von Schlüſſeln. Der gewöhnliche Geſellſchafter des Prinzen zu ſeyn, unangemeldet zu ihm hereintreten zu dürfen, mit ihm zu fahren, bei der Cour des gnädigſten Lächelns gewürdigt zu werden, wohl gar in einem Winkel mit ihm zu flüſtern,

ſtern, ſeine eigne Antichambre zu halten, Aufwartungen von den Vornehmſten zu bekommen: das ſind für ſie die höchſten Seligkeiten des Lebens, ohne die ſie ihr Daſeyn haſſen würden, und auch Urſache hätten es zu haſſen. Denn was können doch dieſe Armſeligen, deren ganze Kenntniß ſich auf Etiquette und Ränke einſchränkt; was können ſie doch mit ihrem Leben noch anfangen, wenn für ſie keine Cour, keine Tafel, keine Gala mehr iſt? Was bleibt ihnen übrig, als ſich vor Langerweile den Tod zu wünſchen, und zu ſterben? dazu kommt noch die unendliche Verachtung, die ſie dann um deſto empfindlicher treffen muß, je mehr ſie ſich in ihrem blühenden Glücksſtande Feinde und Neider zugezogen haben. Mit welcher Begierde müſſen ſie alſo jenes Glück nicht ſuchen, und wenn ſie es einmal erlangt, mit welcher Inbrunſt es feſthalten! Ihre ganze Wohlfarth hängt an der Gnade des Prinzen, und dieſe zu erwerben, was giebt es für Mittel? Verdienſte um den **Staat** oder Verdienſte um ſeine **Perſon**. Zu jenen, die noch überdieß, wenn der Prinz ein Wollüſtling, oder ein Müßiggänger iſt, am wenigſten geſchätzt und belohnt werden, haben ſie die Fähigkeiten, die Kenntniſſe nicht — die haben nur die würdigern Männer, die **Camillo Rota**; — alſo bleibt ihnen nichts übrig, als ſich um die Perſon des Prinzen verdient zu machen. Und wie das? Indem ſie ſich aus dem Charakter des Prinzen ihr höchſtes Studium machen, allein ſeine kleinſten Neigungen, Schwächen, Eigenſinnigkeiten ausforſchen, ſich in allem darnach bequemen, ihnen alle Mittel zur Befriedigung ihrer Begierden herbeyſchaffen, ihnen darinn zuvorkommen. Das führt ſie dann oft zu Niederträchtigkeiten, die ihnen anfangs, ehe ſie noch in die Gewohnheit kommen, ſehr unangenehm ſeyn können: aber was in aller Welt ſollen ſie machen? der nichtswürdigen Seelen giebt es überall, und nirgends mehr, als in der Gegend der Höfe: was alſo ſie nicht thäten, würde ein andrer thun; dieſer andere würde ſie wegdrängen, würde an ihre Stelle treten; würde ſie um alle Wonne des Hofes, um alle Seligkeiten des Lebens bringen. — Von dieſem kleinen Anfange geht dann die Bosheit ſchrittweiſe weiter. Dem alten ausgelernten Höfling genügt es nun nicht mehr, den Neigungen ſeines Prinzen nur nachzugehn; er ſucht auch ausdrücklich ſie zu erwecken: er giebt ſich die äußerſte Mühe, beſonders wenn der Prinz noch ſo jung iſt, ſeinen Charakter zu verderben, ſeine Begierden zu reizen, ſeine Lüſte anzufachen, damit er ihm zu ihrer Befriedigung nothwendig werde. Zu dem allen geſellt ſich dann noch die Cabale, der Neid, die Luſt an der Intrigue, das Vergnügen, die Kräfte ſeines Geiſtes an der Ausführung mißlicher Projekte zu üben.

So, liebſter Freund, erkläre ich mir den niederträchtigen Charakter des Marinelli und aller ihm ähnlichen Günſtlinge. — Ich weiß nicht, wie Sie oder andere denken; aber ich meines Orts bin einem Dichter für einen wohlgezeichneten böſen Charakter eben ſo ſehr und oft mehr, als für den beſtgezeichneten guten verbunden. Gemeiniglich lerne ich daraus mehr in Abſicht der Kenntniß des Menſchen, mehr in Abſicht der dramatiſchen Kunſt. Auch haben dergleichen Schilderungen unmoraliſcher Charaktere auf den Zuſchauer eine ſehr moraliſche Wirkung. Der Dichter, der das Laſter in ſeiner natürlichen Häßlichkeit darſtellt, beſſert oft mehr als ein andrer, der nur immer rühren, immer zärtliche Thränen hervorlocken, immer durch Aufſtellung ſanfter, unſchuldiger, großmüthiger Gemälde für die Tugend einnehmen will. Es iſt wahr, man darf die Tugend nur kennen, um ſie zu lieben; aber um ſie recht feurig zu lieben, muß man noch mehr, muß man auch noch das Laſter kennen.

Ich hatte anfangs die Idee, eine kleine Geſchichte von dem Leben des Marinelli zu entwerfen, und Sie von der Wahrheit dieſes Charakters eben dadurch zu überführen, daß ich Ihnen die Art ſeiner Bildung zeigte. Nachher ward ich inne, daß eine ſolche Arbeit für meine Kräfte vielleicht zu ſchwer und gewiß für meine Zeit zu weitläuftig wäre. Aber warum nehmen doch unſre Romandichter die Ideen zu ihren Werken nicht dann und wann von der Bühne, und ſuchen vortrefliche Charaktere, die der dramatiſche Dichter nur in einzelnen Situationen bearbeiten konnte, weiter zu entwickeln und bis zu ihrer erſten Entſtehung zu verfolgen? durch nichts könnten ſie mehr Kenntniß der Welt und des Menſchen zeigen; durch nichts mehr unterrichten und beſſern, als durch Werke dieſer Art, die das in Abſicht ganzer Charaktere thäten, was Shakeſpears beſte Schauſpiele in Abſicht einzelner Leidenſchaften thun: daß ſie ihnen nämlich von ihrer erſten Anlage bis zu ihrer letzten völligen Ausbildung ſchrittweiſe nachgiengen. —

Zweyter Brief.

Auch über den Charakter des Appiani bin ich im Ganzen mit Ihnen einig: er enthält etwas auffallend Sonderbares. Der Mann hat alle möglichen Urſachen zum Vergnügen; er hat die liebenswürdigſte und geliebteſte Braut; tritt in Verbindung mit der achtungswertheſten Familie, wird der Sohn eines Vaters, der ſeine ganze Bewunderung, ſeine zärtlichſte Ehrerbietung hat; und bei alle dem iſt er nicht nur ernſt, er iſt tiefſinnig, mürriſch. Wenn die Urſache davon nicht in einem natürlichen Hange zur Melancholie oder in einem Fehler des Charakters liegt — und das ſcheint hier nach allen Umſtänden der Fall nicht zu ſeyn: — ſo muß ſie nothwendig in ſeiner jetzigen partikulären Verfaſſung liegen; aber was wir da ſehen, iſt eine wirkliche Kleinigkeit. Es kann ihm ärgerlich ſeyn, daß er bey dem Prinzen noch vorfahren und ihm ſeine Vermählung kundmachen ſoll: aber unmöglich kann ſo ein kleiner Umſtand ihn ſo völlig aus ſeiner Faſſung heben. Der wahre Hauptgrund ſeines Verdrußes liegt alſo in jenen geheimnißvollen Ahn-

dunbungen, deren er gegen Emilia und ihrer Mutter erwähnt, aber bloß erwähnt, ohne auch nur die mindeſte Veranlaſſung dazu zu zeigen. Ich will nicht läugnen, daß dergleichen Ahndungen wirklich in der Natur ſind; ſie mögen, wie der Verfaſſer der Träume eines Geiſterſehers will, aus einem geheimen Commercium der Seelen entſtehen: ſo viel aber weiß ich, daß ich auf der Bühne noch immer lieber Träume, als Ahndungen haben möchte. Jene ſind gewöhnlicher und werden im Schlafe, wo die Seele vor den Eindrücken der Wirklichkeit völlig verſchloſſen iſt, durch eine frey umherſchwärmende Phantaſie erzeugt; ſie erlangen oft den äußerſten Grad der Lebhaftigkeit, und ſetzen dann das Blut in eine Wallung, die Nerven in eine Erſchütterung, die oft lange nach dem Erwachen noch fortdauern und Bänglichkeit und Schwermuth hervorbringen. Dieſe hingegen — wenn ich ſie auch nicht völlig von der Bühne wegwünſchte, ſo möchte ich ſie doch niemals unter ſolchen Umſtänden und mit ſo außerordentlichen Wirkungen, wie hier. Alle Gründe zum Vergnügen ſind hier ſo groß, ſo mannigfaltig, ſo in die Augen leuchtend; der einzige klarerkannte Grund zum Verdruße iſt ſo nichtig, ſo unbedeutend, daß er das Züngelchen in der Waage kaum um eine Linie verrücken ſollte: und was hält denn nun jenen Gründen das Gleichgewicht? was giebt der Waage an der entgegengeſetzten Seite den Ausſchlag? was reißt ſie ſo ganz auf den Boden herunter? — Eine Ahndung, wovon niemand, Appiani ſelbſt nicht weiß, wo ſie herkommt, ein gewiſſes unnennbares Etwas, daß ſich vielleicht eben deswegen nicht nennen läßt, weil es ein bloßes Nichts iſt.

Wie aber der Dichter auf dieſen Zug im Charakter gerathen ſey? ob er durch dieſes Mittel bloß den Eindruck ſchwächen wollen, den der nachherige Tod des Appiani macht, damit er uns nicht zu ſehr wider den Endzweck des Stücks intereßire? oder ob er den Charakter des Grafen, den er ſo wenig Raum zu entwickeln hatte, durch dieſen frappanten Zug nur mehr herausheben wollen? oder ob er vielleicht dieſen Zuſatz nöthig fand, um zu einem gewiſſen Ziele, zu dem er nothwendig hin mußte, deſto leichter und kürzer hinzukommen; darüber möchte ſich ohne ſeine eigne Erklärung ſchwerlich entſcheiden laſſen. — Ich, liebſter Freund, vermuthe das Letztere, und ich will Ihnen hier die Gründe dieſer Vermuthung vorlegen, damit Sie urtheilen können. Iſt meine Hypotheſe falſch; nun ſo kann doch auch die Ausführung falſcher Hypotheſen noch immer viel Wahres und Lehrreiches enthalten.

Das Ziel, wo der Dichter zunächſt hin mußte, war der Tod des Appiani. Wäre der Graf beim Leben geblieben, ſo ſieht man nicht ab, wie das Stück ſo bald hätte ausſpielen können. Aber wenn nun Marinelli dieſen Tod gleich anfangs und ohne allen weitern Bewegungsgrund bei dem Angelo ausgemacht hätte; ſo wäre der ohnedieß ſchon ſo ſchwarze Günſtling vollends zum Ungeheuer geworden, und der allzugroße Abſcheu hätte uns unſer ganzes Vergnügen an dem Charakter verderbt. So aber hat Marinelli anfangs noch keinen vollſtändigen Plan; er will nur fürs erſte die Vermählung hindern und die Braut haben: daß er nachher dem Angelo einknüpft, den Grafen nicht bloß zu verwunden, ſondern niederzuſchießen; davon liegt der wahre Grund in ſeiner Furcht vor dem Zweykampfe. Wie ſollte nun aber der Dichter zu dieſem Zweykampfe hin? Beyde mußten ſich ſchon große Beleidigungen ſagen, eh es bis zur Ausforderung kam; es mußte geſchimpft werden, und Appiani ſchimpft denn auch wirklich. — Nehmen Sie jezt dieſen Appiani in einer völlig heitern Gemüthsfaſſung an: überlegen Sie dabei den ganzen Charakter des Marinelli: und dann ſagen Sie mir, wie der Dichter dieſes Ziel, ohne einen unnatürlichen Sprung zu thun, ſo leicht hätte erreichen ſollen?

Ich will mich über dieſe Schwürigkeit etwas näher erklären. Marinelli iſt ein Hofmann, und iſt, wie alle Böſewichter ſeiner Art, feigherzig. Als jener ſagt er ſchwerlich Grobheiten, auch nicht gegen Perſonen, die er aufs tödtlichſte haßt; er hat bei ſeinen Hofſitten auch Hoſten, Honig auf der Zunge, bei der bitterſten Galle im Herzen. Wenn ein feinerer Weltmann, und beſonders ſo ein abgeſchliſner, verſteckter, geſchmeidiger Höfling, wie Marinelli, der ſich ſo ganz in ſeiner Gewalt hat, beleidigt: ſo iſt es weniger durch das, was er ſagt, als durch die Art, wie ers ſagt; ſo iſt es mehrentheils nur von ferne, nur mit einer heimlichen Wendung bung, mit einem bedeutenden Tone, mit einem flüchtigen Achſelzucken, mit einem ſpitzfündigen Lächeln, mit einem höniſchen vor ſich Niederſehen, mit einem vornehmen Wiederaufblicken. Vollkommen ſo erſcheint auch hier **Marinelli**, der überhaupt vortreflich geſchildert iſt: anfangs nichts als Hoflichkeiten, als Freundſchaftsverſicherungen, und auch da, wo er das Härteſte ſagt, das ihm **Appiani** ſo hoch anrechnet, noch immer Mäßigung und Zurückhaltung! Ja, es ſcheint, daß er nach ſeiner Hofart und bei ſeiner Freyheit auch dieſen Ausfall nicht einmal würde gewagt, auch dieſen Ton der Spötterey nicht würde erlaubt haben, wenn ihm nicht **Appiani** ſchon ſo lange Dinge geſagt hätte, die ein Mann von weniger Verſtellungskunſt und reizbarerer Galle nimmermehr hätte anhören können. Würklich iſt **Appiani** gleich anfangs beleidigend; er ſagt ihm alles, was er denkt, ſo rund ins Geſicht: und doch iſt er auch Weltmann; obgleich von der rechtſchaffnern, edelgeſinntern Art. Und wie in aller Welt kommt denn dieſer feine und geſittete Mann zu ſo einer Begegnung? Empfände er das ganze Glück ſeiner Situation; verlöre ſich ſein wollüſtiger Blick in den reizenden Ausſichten, die vor ihm liegen: ſo würde bei dieſer guten Laune das Geſpräch nach aller Wahrſcheinlichkeit anders fallen. — Der Graf, werden Sie mir vielleicht einwenden, kennt den **Marinelli** und verachtet ihn. Gut! das kann ein Mann, wie **Appiani**, nicht anders. Aber die Verachtung hat ja ſo manche Miene, ſo manchen Ton; warum muß ſie ſich eben ſo bitter äußern? — **Marinelli**, werden Sie fortfahren, ſteht dem Grafen entgegen; bloß um dieſes Günſtlings willen hat der Graf nicht aufkommen können. Aber bedenken Sie auch, daß gerade Appiani der Mann iſt, dem an dieſem eitlen Glücke wenig gelegen ſcheint? dem es vielmehr lieb ſeyn kann, daran verhindert zu ſeyn? der ein für allemal den ſeligen Entſchluß gefaßt hat, in ſeinen väterlichen Thälern ſich ſelbſt zu leben? Sehr leicht muß ihm alſo Appiani dieſe Beleidigung, die für ihn eigentlich keine iſt, verzeihen können: der Haß fällt weg, und es bleibt alſo nichts als Verachtung übrig. Nun ſieht man freylich den Mann nicht gerne kommen, den man verachtet; Appiani kann verdrüßlich ſeyn, von angenehmern Unterhaltungen dadurch abgerufen zu werden: aber dieſer kleine flüchtige Verdruß ſollte der Einfluß haben, ihn ſo auf einmal und ſo ganz aus ſeiner Lage herauszuſetzen? Sonach bliebe Appiani in ſeiner völligen Heiterkeit: und wie würde er da den **Marinelli** empfangen? welchen Ton gegen ihn annehmen? Keinen vertraulichen, aber auch keinen auffahrenden; keinen verbindlichen, aber auch keinen bittern; keinen ſcherzhaften, aber auch keinen mürriſchen. Er würde den verächtlichen Menſchen, wenn er ſich zu nahe an ihn machte, mit einem ſanften Druck in der gehörigen Entfernung halten, nicht auf eine ſo rauhe gewaltſame Weiſe von ſich ſtoßen; er würde, wenn er in ihm nicht den Kammerherrn ſcheute, wenigſtens den Abgeordneten des

Prinzen ſchonen, gegen den er doch immer Achtung und Mäßigung zeigt. Fienge dann **Marinelli** aus muthwilligem Kitzel oder aus Verdruß über ſeine fehlgeſchlagenen Entwürfe an, über des Grafen Verbindung zu ſpötteln: was meynen Sie wohl, daß bei dem entzückten Liebhaber, bei dem ruhigen geſetzten Manne dieſer Spott eines Menſchen, den er ſo herzlich verachtet, über den er ſich ſo weit hinausfühlt, für Würkung thun könnte? Sollt er ihn aufbringen? in Harniſch jagen? zu Anzüglichkeiten, zu Schimpfreden reizen? Nein, liebſter Freund, dann ſollte der Graf **Emilia Galotti** nicht haben, nicht der Sohn eines Mannes, wie **Odoardo**, werden. Wen er nicht werth hält, daß er mit ihm ſcherze, den ſoll er noch weniger werth halten, daß er ſich mit ihm ſchimpfe. Lächeln müßte er über die armſeligen Vorurtheile dieſes engen Kopfes und noch engern Herzens, ihm einen der mitleidigen Blicke geben, womit der edle Mann auf ein Inſekt, wie **Marinelli** herabblickt, deſſen Gift er nicht fürchtet, und an dem er nichts als ſeine verächtliche Kleinheit gewahr wird; ihn noch einmal mit einer kategoriſchen Antwort abfertigen und ihn laufen laſſen. — So, denke ich, würde das Geſpräch in ſo einer Situation und zwiſchen ſolchen Charakteren ausfallen müſſen, wenn nicht irgend ein anderer Umſtand hinzukäme.

Aber wie gar anders, wenn nun dieſer hinzukömmt! Nehmen Sie den Appiani gleich zu Anfange ſo an, wie ihn der Dichter vorſtellt; mürriſch, tiefſinnig, ärgerlich: ſo wird nun die ganze Scene nicht nur richtig und wahr, ſie wird auch eine der Meiſterſcenen in der Emilie. Denn nun iſt Appiani geneigt, nicht ſowohl die verächtliche als die haſſenswürdige Seite des Marinelli zu ſehen: nun wird er nicht bloß in ſeinem Vergnügen, er wird in etwas weit anderm unterbrochen, das die Seele weit mehr intereßirt, worauf ſie ihren Blick weit ſtarrer hinheftet, in ſeinen trüben ſchwermüthigen Revieren: nun iſt er vorbereitet, alles hoch aufzunehmen, ſich bei dem erſten beſten Anlaſſe zu erbittern, ſeiner Würde uneingedenk ſich mit einem Menſchen zu zanken, den er lediglich verachten ſollte, ſich den überläſtigen Beſuch auf jede Art, höflich oder unhöflich, vom Halſe zu ſchaffen. Und dann ſpielt nun die ganze Scene natürlich weiter, bis zur Ausforderung und bis zum Meuchelmorde des Appiani.

Ich bekenne ihnen noch einmal, mein Freund; es iſt ſehr mißlich, eines andern beſtimmte Abſicht zu errathen, wo er ihrer mehrere haben konnte; und wenn ich alſo geträumt habe, ſo verzeihen Sie mir! Ich erwache wieder aus meinem Traume. — Aber ſo viel, denke ich, iſt doch immer ausgemacht, daß wenn auch der Dichter bei der Schwermuth des Appiani nicht eigentlich auf dieſen Entzweck gearbeitet, ihm wenigſtens dieſe Schwermuth zur Erreichung dieſes Endzwecks gute Dienſte geleiſtet.

Dritter Brief.

Der Widerſpruch, den Sie in dem Charakter der Emilia glauben bemerkt zu haben, liegt meines Erachtens nicht in den erſten Grundzügen des Charakters; er entſteht nur durch die Art, wie die letzten Scenen ausgeführt worden. Eben das Mädchen, ſagen Sie, das wir im Anfange ſo ängſtlich, ſo furchtſam, ſo ſchüchtern ſehen; aber das Mädchen kann nachher ſo herzhaft den Tod fordern? ihn ſo willig erdulden? Iſt hier nicht ein größerer Widerſpruch, als in dem Charakter der Jphigenia, den Ariſtoteles um einer ähnlichen Ungleichheit der Sitten willen tadelt? — Nein, mein Freund, nicht einmal ein eben ſo großer, und ſobald Sie den Gang der Ideen in Emiliens letzter Scene nur ein wenig ändern wollen, ganz und gar keiner.

Es giebt unter den Menſchen viele ſolcher Charaktere, in denen ſich zwey entgegengeſetzte Eigenſchaften vereinigen; und dieſe ſind allemal, wenn ſie wohl ausgeführt worden, nicht nur die lehrreichſten, ſondern auch wegen des Wunderbaren, das ihnen anhängt, die intereſſanteſten. Der Dichter muß nur nicht vergeſſen, zu zeigen, wie ſie möglich ſind; das heißt, er muß uns den Grundzug im Charakter angeben, der den ſcheinbaren Widerſpruch aufhebt und die beiden ſo unverträglich ſcheinenden Eigenſchaften in Harmonie bringt. In dem Charakter der Emilia findet ſich dieſer Grundſatz würklich. Sie iſt weder aus bloßem Temperament ſo furchtſam, noch aus bloßem Temperament ſo entſchloſſen den Tod zu leiden; ſie iſt beides aus herrſchender, beinahe ſchwärmeriſcher Liebe zu ihrer Religion. Bei ihrem Abfalle von Furcht hat der Dichter dieſen Zug unvergleichlich herausgehoben; aber nicht eben ſowohl bei ihrer nachmaligen Herzhaftigkeit. Denn hier äußert Emilia in allem, was ſie ſagt und thut, mehr ſtoiſche räſonnirte Tugend, als chriſtliche Furcht vor der Sünde. Faſt das einzige Wort, das ganz ihrem Charakter entſpricht, iſt das: „Nichts Schlimmers zu vermeiden, „ſprangen tauſende in die Fluthen, und ſind Heilige:“ Aber der Zug ſteht zu abgeriſſen, zu einzeln da; wir werden weder vor- noch nachher an die Religion weiter erinnert. Ja ſelbſt bey ihrem endlichen Hinſinken, bei dem letzten Zuſchließen ihrer brechenden Augen hören wir keinen Laut, keinen Seufzer, der an Gott oder an ihre Heilige gerichtet wäre. — Was aber das Schlimmſte iſt, ſo führt uns der Dichter ſelbſt irre, und ſcheint ſeinen ganzen Vortheil freywillig aus den Händen zu geben. „Du kennſt ſie,“ läßt er die Mutter zu Odoardo ſagen, „ſie iſt die Furchtſamſte und Entſchloſſenſte „unſers Geſchlechts. Ihrer erſten Eindrücke nie mächtig; aber nach der geringſten Ueberlegung in alles ſich „findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in „einer Entfernung; ſie ſpricht mit ihm in einem Tone „u. ſ. w.“ Scheint es nicht, als wenn der Dichter in dieſer Stelle, die doch immer die Schwürigkeit nur angeben würde, ſtatt ſie aufzulöſen, als wenn er uns hier zu dem Folgenden vorbereiten, als wenn er den Charakter durch eine künſtliche Wendung zum Ziel herumlenken wolle? Gleichwohl brauchte er das ſo wenig, wenn er nur Emiliens endliche Herzhaftigkeit aus eben der Quelle entſpringen ließ, woraus ihre anfängliche Furcht entſtand.

Ich habe gegen die Ausführung der letzten Scene noch eine andre Erinnerung zu machen von der ich mich wundere, daß ſie noch ſonſt niemand gemacht hat. Sie betrift die an ſich ſo vortrefliche Stelle, worinn Emilia über Gewalt und Verführung philoſophirt. Wenn ich ſie ſagen höre: „Ich habe Blut, mein Vater; ſo jugentliches, ſo warmes Blut, als eine. Auch meine „Sinne ſind Sinne. Ich ſtehe für nichts. Ich bin „für nichts gut. Ich kenne das Haus der Freude u. „ſ. f.“ ſo weiß ich in der That nicht, was aus dem Mädchen geworden iſt. Ich möchte faſt argwöhnen, daß ihre Liebe zu Appiani bloße Koketterie geweſen. Denn ſagen Sie ſelbſt, mein Freund; wie kann ſich Emilie, in ihrer jetzigen Lage, vor Verführung fürchten? und vor Verführung vom Prinzen? Sie weiß, wie ſie ſelbſt geſteht, warum Appiani todt iſt, dieſer ihr theurer, geliebter Appiani, deſſen Tod ihr, wo ſie nicht das nichtswürdigſte Mädchen iſt, an die innerſte Seele gehen muß; ſie ſieht gleichſam ſein Blut noch an den Händen des Prinzen kleben: und wäre nun dieſer Prinz ein Adonis, wäre er der liebenswürdigſte aller Sterblichen; ſo müßt' er ihr doch um dieſes Blutes willen, in dieſem erſten Augenblicke der empörten Leidenſchaft, das gräßlichſte, verabſcheuungswürdigſte Ungeheuer dünken, das je die Erde getragen. Dazu kömmt noch, daß ſie den ganzen Plan durchſieht, den er gegen ihre Tugend gemacht, dieſen ehrloſen, ſchändlichen Plan: und wie ſehr muß nicht das, bey einem ſo frommen, ſo ehrliebenden, für ihre Seele ſo beſorgten Mädchen, den vorigen Abſcheu noch verſtärken! Immer mag ihre Religion ihr ſagen, daß bei der Verderbniß des menſchlichen Herzens kein Verbrechen unmöglich ſey: in der jetzigen Verfaſſung kann ihre Seele auf keinen Gedanken achten, keinen Gedanken annehmen, als der ihrem äußerſten Abſcheu gegen den Prinzen gemäß iſt, ihn verſtärkt, ihn beſtätigt. Wenn ſie ſich alſo nicht vor Gewalt fürchtet, vor eben der Gewalt, die eben jene Heiligen vermeiden wollten, da ſie ſich in die Fluthen ſtürzten; vor was ſonſt kann ſie ſich fürchten? Daher nimmermehr, daß je der Prinz ihr gefallen, daß je ihr Blut für ihn wallen, daß je ihre Sinne an ihm Gefallen finden ſollten; oder ich geſtehe gern, daß ich keinen Begrif von dem habe, was menſchliches Herz iſt. — Erklären Sie mich aber nicht unrecht, mein Freund. Ich behaupte nicht, daß Emilia ihren Appiani nicht wirklich vergeſſen, nicht vielleicht ſchon in einem Monate von ihm verführt ſeyn könne; das kann ſie ſehr leicht, und ſie wäre wohl nicht das erſte Mädchen. Ich ſage nur, daß ſie jetzt, vermöge ihres Charakters, vermöge der erſten Täuſchung ihrer aufgebrachten Leidenſchaft, das, was an ſich ſehr möglich iſt, gar nicht für unmöglich erkennen müſſe.

Wie? wenn alſo der Dichter dieſe ganze Philoſophie über Gewalt und Verführung, ſo richtig und vortreflich ſie an ſich ſelbſt iſt, aufgeopfert, und dafür folgende Reihe von Ideen gewählt hätte: der Prinz liebt mich; er hat mirs erklärt; er wird nichts unverſucht laſſen, mich zu ſeinem Willen zu bewegen. Er wird am Ende Gewalt brauchen; denn kein Frevel in der Welt kann für den noch zu groß ſeyn, der den liebenswürdigſten aller Menſchen ermorden konnte. Er wird auch der Mörder meiner Seele werden, nachdem er der Mörder meines Geliebten geworden. Und dieſe Schande kann mein Vater nicht zugeben; nimmermehr, oder er iſt nicht mein Vater. Gott und Natur haben mich an ihn als meinen Beſchützer gewieſen, und ich habe außer ihm keinen Retter. Wie? wenn dann der verwirrte, in Wuth geſetzte, erſchütterte Vater, der eben ſo ſehr als Emilia vorbereitet iſt, von dem Prinzen das allerärgſte zu denken; wenn er ihr dann den Dolch mit den Worten zeigte, daß er für ſie keine andre Rettung ſähe, als durch den Tod; wenn Emilia ihm antwortete, daß, nichts Geringers zu vermeiden, Tauſende in Fluthen ſprangen und Heilige ſind; dann der Vater den Prinzen mit Marinelli zurückkommen hörte, und kaum ſeiner Sinnen mächtig, indem ihn Wuth, Zärtlichkeit und Ehrliebe gleich heftig beſtürmten, den tödtlichen Streich vollführte? Sollte nicht durch ſo eine Wendung die

Kataſtrophe weit natürlicher und den beiden Charakteren des Vaters ſowohl als der Emilia weit angemeßner werden? — Freylich verlören wir dann manche unvergleichliche Züge, aber die erſetzte gewiß der reiche Geiſt des Dichters durch andre, die uns jene vergeſſen machten. Für Sie, weiß ich, wäre ſchon das Erſatzes genug, daß Sie nun keiner Haarnadel erwähnen hörte, die Sie — ich weiß nicht, mit welchem Rechte ſo anſtößig finden; daß Sie nun keine Roſe mit einem Affekte zerpflücken ſähen, der freylich für eine ſo gewaltſame Situation ein wenig zu ruhig iſt; daß ſie nicht die Geſchichte der **Virginie** erinnert würden, deren Kataſtrophe hier allerdings unter ſehr verſchiednen Umſtänden zu ähnlich nachgeahmt worden, und daß **Emilie** nicht mit einer Allegorie im Munde ſtürbe.

Ueber das, was ich hier von der Geſchichte der **Virginie** geſagt, erkläre ich mich in meinem künftigen Briefe näher. Ich will darinn von dem Charakter des **Odoardo** reden, der, bis auf die letzte Scene mit ſeiner Tochter, meine ganze Bewundrung hat.

Die Fortſetzung folgt künftig.

44.

Charakteriſtik der Seyleriſchen Geſellſchaft.

1775.

So wie der Miniſter der erſte bei einem Landescollegium iſt, ſo iſt es der Prinzipal bei einer Schauſpielergeſellſchaft. Alſo mache ich den Anfang mit Herrn Seyler. Ich kenne dieſen Mann zu wenig, um mich bei ſeinen Prinzipalkenntniſſen aufzuhalten; aber ſo viel weiß ich gewiß, daß dasjenige, was man zu ſeinem Lobe in dem 1ſten Stück der Clev'ſchen Theaterzeitung geſagt hat, übertrieben iſt. Man ſieht es dieſem Artikel an, daß ihn Einer ſeiner Untergebenen gemacht hat. Als ein Kaufmann ſeines Metiers, weiß er genau, was zu ſeinem und der Geſellſchaft Vortheil und Erhaltung gereicht. Er läßt ſichs eifrigſt angelegen ſeyn, ſeine Geſellſchaft jederzeit in dem beſten Flor zu erhalten. Daher hat er auch, ſo lange er Prinzipal iſt, bis zu der unglücklichen Trennung ſeiner Glieder zu Gotha, jederzeit, wenn man nicht ſagen kann, die beſte, doch eine der beſten deutſchen Geſellſchaften gehabt. Sein unabläßiges Arbeiten für ſein Werk ſieht man abermal daraus, daß ſeine Geſellſchaft itzt, ſo groß auch der Verluſt der abgegangenen Glieder iſt, eben in keine große Unordnung dadurch geſetzt werden. Was würde dieſer Umſtand einem andern Prinzipal vielleicht nicht zu ſchaffen gemacht haben? Hat er gleich die Stellen der verlehrnen Glieder nicht alle ſo gut wieder beſetzen können, ſo hat er doch ſuchen einige Leute zu bekommen, die ihm Ehre machen.

Herr Jaquemain kam als Balletmeiſter an Herrn **Kochs** Stelle, hatte aber vergangne Michaelsmeſſe zu Leipzig das Unglück, daß ſein erſtes Ballet förmlich ausgepocht wurde. Herr **Seyler** ſahe ſich daher genöthigt Herrn **Schulz**, der eben durch Leipzig reiſete, und ſchon ehemals bei ihm geweſen, noch als Balletmeiſter zu engagiren. Obgleich Herr **Schulze**, den man zu Leipzig noch von der Kochſchen Geſellſchaft her kannte, auch kein Held iſt, weder als Tänzer noch als Balletmeiſter; ſo durfte Herr Jaquemain darauf doch die ganze Meſſe kein Ballet mehr geben. Herr **Döbbelin** hat würklich an dieſem Mann nichts verloren, zumal ſeine Stelle ſchon immer durch den Herrn **Lanz**, deſſen Ballette in Leipzig überaus gefielen, und jederzeit auch den Vorzug vor den Jaquemainſchen hatten, weit beſſer beſetzt war. Und wie ich aus öffentlichen Blättern erſehen, ſo hat Herr **Lanz** auch zu **Berlin** mit ſeinen Balletten Ehre eingelegt.

Herr **Kirchhöfer** der Theatermahler und Maſchinenmeiſter macht Bediente, Alte und ſingt in der Oper, wenn Noth an Mann iſt; tanzt und figurirt auch im Ballet. Als Maſchinenmeiſter mag er wohl gut ſeyn, aber als Theatermahler, auch in größern Rollen als Akteur möchte ihn Herr Seyler nicht gebrauchen.

Herr **Borchers**. Dieſer Schauſpieler nimmt unſer bey denkenden Künſtlern, die das Schickſal ſo ſparſam über die Bühnen ausgeſtreuet hat, dicht hinter **Eckhofen** ſeinen Platz. Er iſt der würdigſte Schüler dieſes großen Mannes, der ſich die Manier dieſes größten, erhabenſten unſrer theatraliſchen Virtuoſen ſo eigen zu machen ſucht, wie Rammler Horazens. In dem man Eckhofen verjüngt zu ſehen glaubt, ſo gleicht er ihm an Deklamation, Minen, Geſtenſpiel und Gange. Dieſer Akteur, den **Leßing** ſelbſt an einem Orte ſeiner Dramaturgie für eins unſrer beſten Theatergenies erklärt hat, ſpielt alle Charaktere, und beinahe möcht' ich ſagen mit gleichem Glücke. Heute Miniſter, morgen Bediente; heute ein Pere noble, morgen ein Gaſtwirth; heute ein weiſer Mann, morgen ein junger Laffe, ein Windbeutel, ein Narr; heute alt, morgen jung; heute vornehm, morgen gering zu ſeyn, alles iſt ihm gleich. Zeige man mir noch einen Akteur, der nach Borchers, Zeuch zu ſo mannigfachen Verwandlungen hat. Daß es hier nicht ſchwer fallen würde, mir einen zu nennen, der dieß alles vielleicht aus Noth oder Eigendünkel ſpielt, dieß glaub' ich gar gerne, aber man ſehe wie 's ausfällt. Es iſt gewiß nicht leicht, heute **Galotti**, morgen **Ständler**, (in der beſtraften Neugierde); übermorgen **Colin Maklot** (in Miß Obre), und den vierten Abend **Tony** (in den Irrthümern einer Nacht) mit Beifall zu machen. Herrn Borchers vornehmſtes Fach, worinn er an Eckhofs Stelle gekommen, und ihn beinahe erſetzt, ſind die edlen, zärtlichen Väter; hier bleibt **Er** und **Eckhof** die einzigen in ihrer Art. Herr

Döbbelin hat durch den Abgang dieſes Schauſpielers ungemein viel verloren, denn er hat unter den Kochſchen Akteurs keinen **Borchers** wieder bekommen.

Herr Hempel, hat in ſeiner Kunſt ſeit vier Jahren ſolche Schritte gethan, daß man ihm zu Berlin in gewiſſen Rollen den Vorzug noch vor Herrn **Brückner** gegeben hat. Die Berliner ſollen ihn itzt auch ſehr vermiſſen, und ſeine Stelle nicht ganz erſetzt finden. Herr Hempel behauptet itzt bei der Seylerſchen Geſellſchaft die Stelle des Herrn **Böcks**, und wenn gleich noch nicht in allen Rollen gleich gut, doch in den mehreſten. Seinen Romeo hat er unſtreitig in Leipzig beſſer geſpielt als dieſer. Den **Deſerteur aus Kindesliebe**, den **Major** in den Kriegsgefangnen und den **Belton** in der jungen Indianerinn — wie vortreflich ſpielt **Hempel** dieſe Rollen? Alles was man aus ſo einer nüchternen Rolle, als der **Belton** iſt, machen konnte, machte er redlich daraus. Spielte ihn tauſendmal beſſer, als ihn der Dichter gemacht hatte, und ließ **Böcken** hierinn weit hinter ſich, ſo wie er von **Böck** als Fürſt im Edelknaben weit zurückgelaſſen wurde. Seinen **Galeerenſklaven** ſpielte er lange nicht mit der Wärme, wie ich ihn ſonſt von ihm geſehn. Allein daran war Madam Seyler ſchuld, die die **Cecilie** mit Spitzbergiſcher Kälte ſpielte, ihn an der Scene gelehnt, ſich ganz abkämpfen, abmartern ließ. Wie unterſtützt wurde er nicht hingegen von Madam **Döbbelin**, die dieſe Rolle zu einer ihrer beſten zählen kann. Nichts aber hat ihm mehrern

rern Ruhm, mehrern Beifall erworben, als ſein Lukas im verliebten Werker. Wenn je ein Schauſpieler in dieſer Rolle den ſeligen Koch erreicht, ſo iſt es dieſer. So ein guter Schauſpieler Herr Hempel in den Luſtſpielen und dem bürgerlichen Trauerſpiele iſt, ſo eine baroke Figur macht er im Heldentrauerſpiel. Man kann ihn unmöglich hier anders, als aus Ironie loben. Deklamation, Spiel, Gang, alles Bombaſt! alles auf Stelzen gehend! Lächerlich iſt es daher, wenn der Verfaſſer des Artikels vom Berliniſchen Theater (im deutſchen Merkur vom Monat September) ihn in den Brüdern von Young lobt, und Herrn Chriſt, der unſtreitig in dieſem Stücke einen Akteur von Kunſt und Einſicht zeigt, und Hempeln gar ſehr verdunkelt, hier gar nicht gedenkt.

Herr Brandes, der ein größerer dramatiſcher Schriftſteller als Schauſpieler iſt, ſpielt dennoch verſchiedene Rollen ſehr zu ſeinem Vortheil; wohin wir beſonders einige Alten rechnen.

Herr Henſel. Der deutſche Bediente iſt diejenige Partie, die dieſer Akteur am beſten ſpielt, worinn er aber dennoch von Herrn Thering zuweilen übertroffen wird. Seine Stimme und ſeine Modulation ſchickt ſich vortreflich zu dieſer Art Rollen. Einige komiſche Alten ſpielt er auch mit Beifall und die Alten in den Operetten mit vielem Glücke, ſeinen Michel in der Jagd, ob es gleich nicht der erſte Michel iſt, muß man loben. Herr Henſel tritt auch zuweilen im Trauerſpiele auf, worinn er aber eben ſo unausſtehlich als der folgende Schauſpieler iſt.

Herr Thering. Was der deutſche Merkur von dieſem Manne ſagt, iſt nicht wahr. „Herr Thering iſt „ein Schauſpieler, den die Natur ganz allein gebildet „hat. Alle Rollen, wo dieſe hinreicht, und die ſeinem „Genie angemeſſen ſind, ſpielt er gut und mit Beifall, „z. E. die Pedanten, die niedrigkomiſchen Bedienten „u. ſ. w. hingegen mißfällt er äuſerſt in allen denen, „welche Deklamation und Feinheit der Sitten erfordern. „Er ſcheint den einen Abend ein Meiſter, und den andern ein Stümper zu ſeyn.“ So wahr dieß iſt, ſo wahr iſt es aber auch, daß ihm Niemand ſeine Pedanten, ſeine Bedienten nachſpielen wird. Sein Juſt in der Minna iſt immer noch der einzige Juſt, und niemand wird ihn hier ſo leicht übertreffen. Eine Ausnahme leidet auch das, was der Merkur von ihm ſagt in der Rolle des **Lords Ogleby** in der heimlichen Heurath, womit er zu Gotha debütirt und ganz außerordentlich gefallen hat. Auch dieſen Akteur hat man zu Berlin ungern verlohren; ſeine Stelle iſt nicht erſetzt.

Herr Räder: hat bisher noch nicht viel Hoffnung gegeben. Wenn er ſich aber mehr auf das Fach der Dummlinge legte, könnte er vielleicht in dieſem Fach noch brauchbar werden. Sein Lukas in der Operette, der Deſerteur wurde mehr als leidlich, und ſehr komiſch von Ihm ausgeführt. Auch ſein **Schneider** in **Leßings alte Jungfer** (daß Herr Seyler dieß Stück wieder aufs Theater gebracht, möchte Herr Leßing ihm wohl ſchlecht verdanken) war brav. Er ſingt und tanzt auch, erſteres ziemlich ſchlecht, in dem letztern hat er ſich ſeit einiger Zeit ſehr gebeſſert, und in einigen Balletts von Schulze vielen Beifall erhalten.

Herr Opitz, ein ehmaliger Student in Halle, der in der Oſtermeſſe ganz als Anfänger agirte, ſchlägt Hempels Weg in Bearbeitung der Liebhaberrollen ein; diejenigen Rollen, die er vor ſich ſpielen geſehen, kopirt er oft ſo ziemlich glücklich, und giebt doch die Hoffnung, wo kein größer, wenigſtens doch ein brauchbarer Schauſpieler zu werden.

Herr Pöſchel, Stock an Empfindung und Figur. Das kahlſte, ſchmalſte Geſicht von der Welt. Unverſchämtheit war es, daß er es wagte mit dem Reitbahn zu debütiren, da Leipzig einen Brückner in dieſer Rolle nie vergeſſen wird.

Herr Großmann. Seine Juden, woven ſoviel Aufhebens gemacht, worinn er ſo originell beſchrieben wird, ſind alle Löwen und Perſchyn mit deutlichen Spuren der Nachahmung abkopirt. Und ſeine Chevaliers ſind nichts mehr, nichts weniger als pure pute impertinente franzöſiſche Kaufmannsdiener.

Herr Günther, wie bekannt, Buffon und Sänger zur Oper. Er ſingt einen ſchönen Baß und ſpielt alle ſolche Rollen, wie der Töffel in der Jagd vortrefflich. Als Sir Harey Beagle in der eiferſüchtigen Ehefrau, und überhaupt in komiſchen Rollen gefällt er meiſtens.

Herr Hellmuth iſt in Operetten und andern Stücken der wahre Hübler der andre.

Herr Toskani, ein Italiener, radebrecht das Deutſche erbärmlich, ſpricht ohne allen Sinn: und ſein Spiel — iſt ſteif und hölzern. Es wird ſchwerlich viel aus ihm werden. Seine Figur iſt art, und er würde mehr zu leiden ſeyn, wenn er durch ſein Mienenſpiel nicht allen unangenehm würde. Dieſes iſt ganz einfach, eine unangenehme ſüß lächelnde Miene bringt er in allen Rollen an, es mag zu dem, was er zu ſagen hat, paſſend ſeyn oder nicht. Herr **Seyler** hat ihn eigentlich zur Operette engagirt. Er ſingt mit vieler Kunſt, hat aber dabei eine mittelmäßige und weniger angenehme Stimme als **Spengler**. Den König in der Jagd, den Herr Böck ſonſt ſo vortreflich geſpielt, verdarb er völlig, wie man es freylich von ihm nicht anders erwarten konnte.

Herr Hellmuth der jüngere und Herr Hönnecke ſind Anfänger. — Ich gehe nun zu den Aktrizen dieſer Geſellſchaft über.

Madam Seyler. Man lernt von Tage zu Tage mehr einſehen, daß ihre wirkliche Größe bloß in Furien beſteht. Die zärtliche Mutter, worinn eine **Starcken** groß iſt, beſonders die Liebhaberinnen, woran ſie ſich manchmal wagt, liegen ganz aus ihrer Sphäre, ſo ſehr auch **Leßing** das Gegentheil behauptet. Es kann nicht anders ſeyn, er muß ſie mit Augen der Freundſchaft beurtheilt haben. Ich, der ich ſie ohne Bezauberung richte, finde ſie in dieſen Rollen nur höchſt mittelmäßig. Es iſt übrigens ſchon ſo viel zu ihrem Lobe geſchrieben, daß es unnöthig iſt, etwas weiter von ihr zu ſagen.

Madam Brandes ſpielt itzt alle erſte Liebhaberinnen. Sie iſt ohnſtreitig eine unſrer beſten und größten Schauſpielerinnen; ſie beſitzt eine angenehme Bildung, Sprache, natürliche Deklamation und ein richtiges ungezwungenes Spiel. Ihre Ariadne recitirt und ſpielt ſie ganz vortreflich. In unſchuldigen, naiven Rollen, Rollen von ungeſchminkter Natur übertrift ſie itzt, nachdem eine Ackermann die jüngere todt iſt, keine Schauſpielerinn. Die junge Indianerinn iſt ein Beweis hiervon; hier muß man Madam Brandes ſehen, um ſie zu bewundern.

Madam Jaquemain. Ihre komiſchen Mütter, ihre herrſchſüchtigen Damen, ihre zänkiſchen und koketten Weiber haben viel Natur, nur ſpielt ſie ſolche faſt immer über einen Leiſten. Hab' ich ein Paar ihrer närriſchen Weiber geſehn, ſo habe ich ſie meiſt alle geſehn; ihr Geberdenſpiel kommt immer wieder, ſie kann nicht veränderte Züge genug anbringen. Auch iſt ſie eine von denenjenigen, die alles aus Liebe zu gefallen, bis zum Ausſchweifen übertreiben. Ihr Zurückbeugen und Schütteln mit dem Kopfe kommt alle Augenblicke zum Vorſchein. Sie läuft zuweilen, wie unſinnig auf dem Theater herum, und beſonders, wenn ſie in Pantoffeln agirt, alsdenn muß ihr das Klappern derſelben gar zu wohl gefallen. Wenn Madam Jaquemain ihr Uebertreiben laſſen wollte, ſo könnte ſie mit der Zeit in dieſem Fache vortreflich werden. Sie ſpielt auch die Mutter in den Operetten, iſt aber weder eine Starcken noch eine Böcken hierinn.

Madam Räder. Jhre beſte Rolle iſt dieſe Meſſe geweſen, **Miß Heidelberg** Fannys Schweſter in der heimlichen Heyrath. Die Scene, wo ſie den Sir John zu ihrer Schweſter Füßen ertappt, allerliebſt! Sie hat all' das zu dieſer Rolle erforderliche Impertinente und Brilliante. Man kann die Rolle nicht ſchöner ſpielen. Madam Räder hat jetzt alle Soubrettenrollen; ſpielt einige ſchon ganz artig, und verſpricht in Zukunft eine ganz brauchbare Soubrette. Die Liebhaberinnen, deren ſie verſchiedene auch überkommen hat, glücken ihr nicht alle. Es müßte denn das Mädchen ſchnippiſche Scenen darinn haben, ihren Liebhaber oder deſſen Nebenbuhler ein wenig aufziehen. Den Ton der Zärtlichkeit, der innigſten Liebe kann ſie noch nicht recht wegkriegen; bisweilen nur gelingt er ihr. Die Tyrolerinn in der Operette: der Jahrmarkt ſpielt ſie mit der ſchalkhafteſten Laune.

Madam Hellmuth, Aktrize zur Oper, worinn ſie die erſten Liebhaberinnen hat. Jhre Stimme wird täglich trefflicher, und ihr Spiel ſo wie ihre Deklamation verbeſſert ſich auch. Sie iſt eine Sängerinn, die itzt von keiner Deutſchen, als von der Madam **Mara** übertroffen werden möchte, und die einzige, die dieſe vortrefliche Sängerinn nach dem Ausſpruch des

Herrn Hillers zu Leipzig künftig einmal erſetzen könnte.

Madam Pöſchel ſingt ganz artig, hat Mütterrollen in Operetten; auch zuweilen Liebhaberinnen, allein ihre Mine iſt hierzu, ob ſie gleich noch jung iſt, zu wenig jugendlich. Das Röschen in der Jagd macht ſie wirklich über Erwartung mit vieler Lebhaftigkeit.

Mamſell Hartmanninn. Von wenigem Kopf, wird aber von Madam Seylern ganz gut zugeſtutzt. Hat die Agneſe ganz leidlich gemacht. Sie ſpielt auch unwichtige Kammermädchen.

Madam Kirchhöfern macht kleine [illegible]ien, Vertraute, und wo es ſonſt an Perſonen f[illegible], die leichteſten unbedeutendeſten Rollen möchten aber man wohl die beſten für ſie ſeyn. —

Mamſell Brandes, ein Kind von zehn Jahren verſpricht künftig eine der größten deutſchen Aktrizen. Sie ſpielt alle ihre Rollen itzt ſchon mit einer Einſicht und Empfindung, die man nicht genug bewundern kann. Wie vertreflich iſt nicht ihr Edelknabe!

Madam Großmann hat keine Sprache für's Theater, kann alſo zu nichts als ſtummen Rollen gebraucht werden.

Madam Courte, erſte Tänzerinn würde noch mehr in ihrem Tanz gefallen, wenn ſie für's Theater eine beßre Figur hätte. Kein Charakter als der niedrigkomiſche ſchickt ſich für ſie; ſerieus muß ſie gar nicht tanzen.

45.

Auszug eines Schreibens, über das franzöſiſche Theater zu Paris.

Paris den 22. Hornung 1774.

Heute hat man in der Opera endlich ein neues Les Sabins gegeben, nachdem die ganze Zeit über, die ich hier bin, wöchentlich dreymal und immer das nämliche Le devin de village nebſt ein paar andern kleinen Stücken aufgeführt worden iſt. Das Opernhaus ſieht von außen bei weitem nicht ſo geräumlich, als es wirklich iſt, und man ſollte glauben, daß es beinahe ein Gebäude mit dem Palais royal machte. Vorher laufen Arkaden unter denen die Eingänge zum Theater, desgleichen verſchiedene darzu gehörige Officen ſind. Zwo große Treppen führen zu den Logen, und die kleinen nach dem Parterre. Die Gallerien mit den Logen gehen beinahe Zirkelförmig um die Bühne herum, und ſind vierfach über einander geſezt, ohne daß ſie dadurch zu niedrig werden. Sie ſind mit Schnitzwerk ausgeziert, ſchön gemahlt und vergoldet. Das Parterr ſenkt ſich abſchüſſig nach dem Orcheſter zu, und wird mit Kronleuchtern und einer Menge Lichter erhellet, unglücklicher Weiſe aber hat es keine Bänke. Der Himmel iſt oval mit ſehr ſchön gemahlten Sinnbildern, dem Apollo und den Muſen verziert. Man ſagt, daß das Theater drey bis viertehalb tauſend Zuſchauer faſſen könne. Auch bin ich gewiß, daß es größer, als das Manheimer iſt. Die Bühne hat in ihrer Oeffnung zwey und dreyßig Fuß in der Höhe, und ſechs und dreyßig Fuß in der Weite, woraus man ſich zugleich einen Begrif von dem Raum im Parterre und den Logen machen kann. Sie iſt vorne zu beyden Seiten mit kanellirten und durchbrochenen Säulen beſetzt, oben aber mit einer Groupe geſchloſſen. Die Bühne iſt mit allem nöthigen Maſchinenwerk zu den Vorſtellungen und den Tänzen verſehen, man hört den Klang der Inſtrumente überall deutlich, und unfehlbar gehört das neue Opernhaus zu Paris mit unter die ſchönſten, die man ſehen kann.

Ungeachtet die Einwohner bei allen Hauptſpektakeln nur eine gewiſſe Anzahl Zettel ausgeben ſollen; ſo ſuchen ſie doch allezeit noch einige fortzuſchaffen. Dadurch wird ſchon der Platz in den Logen ziemlich enge, und für die Zuſchauer unbequem; in dem Parterre aber der Aufenthalt gar gefährlich; nicht einmal zu erwähnen, daß man drey bis viertehalb Stunden zu ſtehen hat: eine Ungemächlichkeit, die eine Art Leibesſtrafe ausmacht. Denn da in demſelben alles aus Mangel der Bänke ſtehen muß, ſo wird, der Gegenwart der Soldaten ungeachtet, zuweilen das Gedränge ſo groß, daß die Leute nicht für ihre Arme Platz haben, und weil alle die Hüte abenehmen müſſen, ſie ihnen oft verlohren gehen. Um ſich ein wenig Luft zu ſchaffen, drängen die Hintern die Vordern, und dieſe wieder zurück auf jene: dadurch entſteht eine beſtändige Bewegung von und nach der Bühne zu, die ſich mit nichts beſſers, als der Ebbe und Fluth vergleichen läßt. Hat einer das Unglück an einen groben Nachbar zu kommen, ſo muß er befürchten, daß ihm, mit Jenes ſeinen Ellbogen und Fäuſten, ein Eingeweide gequetſcht, oder ein paar Ribben zerbrochen werden. Ich wünſchte wohl den guten Leuten, die gerne die Komödien und Opern beſuchen, und nicht Geld genug haben eine bequeme Stelle zu bezahlen, daß Herr de Sartine einmal in ihrer Geſellſchaft geweſen wäre, es ſollte bald beſſer geworden ſeyn. Unterdeſſen ſieht er für die, welche drum herum ſich befinden, lächerlich aus, zuweilen das Quäcken eines gepreßten Dickbauchs zu hören, oder die Arme, Zettel, Bücher und Hüte in die Luft fliegen zu ſehen, wenn ein Theil einmal plötzlich auf den Andern zudrängt.

Für alle Anweſende, und ſelbſt die Schauſpieler, muß es höchſt unangenehm ſeyn, daß man in dem Parterre nicht aufhört zu lachen und zu klatſchen. Sobald es einem einfältigen Bedienten, einem vorwitzigen Kaufmannsburſchen, oder einem leicht zu erſtaunenden Schneidergeſellen einmal einfällt, ohne alle Beurtheilungskraft über einen Luftſprung eines Tänzers, oder ein Wort, das ihm gefällt, zu lachen oder zu klatſchen; ſo ſteckt er gleich alle Uebrigen an, und es erſchallt für eine ganze Zeit ein ſolches Getöſe, daß man nicht mehr hört und ſieht. Ja, ich bin ſogar gewahr worden, daß man ganze Stellen in den Opern und Operetten laut, und mir zum größten Ekel, nachgeſungen hat, und wundere ich mich, daß die Leute mit den Erfriſchungen warten können, bis ein Auftritt zu Ende iſt, ohne ihre Waaren auszurufen, wiewohl ſie doch oft genug die Köpfe zu den Logen hineinſtecken. Aus dieſem Ungeſtüm des Pöbels zeigt ſich gar zu deutlich, daß es der Nationalcharakter ſey, durch Kleinigkeiten, und ohne alle vorher gegangene Beurtheilung, entzückt zu werden. Es iſt leicht möglich, daß das ſchlechteſte Stück auf dieſen drey Theatern ſein ganzes Glück dem Urtheile eines ſolchen einfältigen Tropfen zu danken hat. Es haben bey der heutigen Opera verſchiedene Böſes im Sinne gehabt; allein der Lärm, das Frohlocken und Klatſchen der ganzen Geſellſchaft der Commis und Schneiderburſche hat ihnen ſogleich zu ſchweigen angerathen. Ungeachtet ſich alles, beſonders was die Opera beſucht, ſo gut putzt, wie es ihm möglich iſt: ſo thut doch ein jeder wohl, daß er ſich hierinn auch nach dem Geſchmacke des Volks richtet, und wenn er ſich in eine dem Balkon nahe Loge ſetzen will, in ſeinen größten Staat ſteckt, oder lieber gar da wegbleibt. Vor etlichen Wochen habe ich einen ärgerlichen Auftritt der Art mit angeſehen. Kurz zuvor, ehe der Vorhang aufgezogen werden ſollte, entſtand auf einmal im Parterre ein ſolches Getöſe von Lachen und Klatſchen, daß mir die Sinne hätten vergehen mögen. Ich fragte meinen Nachbar um die Urſache: darauf ſagte er mir, dort ſollte ich ſehen, wie ſchlecht die Leute gekleidet wären, die ſich dem Balkon ſo nahe geſtellt hätten, und ob man dem Publikum keine Achtung ſchuldig ſey? Es iſt wahr, ſie hatten nur Tuchröcke an, und das Frauenzimmer eine Salerre um; allein ſie waren doch recht ſauber angezogen, und hatten ihr Geld ſo gut bezahlen müſſen, als der gleich ruhig neben ihnen ſtehende, vielleicht außer dem bettelarme aber geputzte Ritter mit dem Ludwigskreuze. Die Leute glaubten wohl nicht, daß es ihnen gölte, und blieben, bis ein Officier von der blauen Garde in ihre Loge trat, und ihnen heimlich anrieth, ihre Plätze zu verlaſſen. Unter einem allgemeinen Frohlocken giengen ſie darauf fort, kamen unter gleich ſtarkem Gelächter aller rechtſchafnen Franzoſen in der dritten Gallerie wieder zum Vorſchein: und damit war der Aufruhr geſtillt. Wo hätte ſich das wohl noch ſonſt zutragen können? Hergegen habe ich einen Herrn in einem ſchwarzen Sammtkleide und einer goldenen Weſte, den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arme auf dem Fiſchmarkte ein Stück Stockfiſch einhandeln, in ſein Schnupftuch wickeln und einſtecken ſehen. Der hätte doch wohl auf dem Balkon erſcheinen können, wenn er gleich im Grunde ein armer Lump war. Wer aus dem öffentlichen Schauſpiele geht, thut am beſten er nimmt ſich einen Fiacre, weil er leicht einen habhaft werden kann, oder läßt ſich wenigſtens einen Savoyarden verleuchten. Man iſt alle Augenblicke in Gefahr bei dem engen Raume vor dem Opernhauſe und dem Italieniſchen Theater zertreten zu werden. Es iſt unſtreitig, daß die Verzierungen auf den Bühnen und die Kleidungen der Schauſpieler ſo prächtig ſind, und ſo oft abwechſeln und verändert werden, als es ſich nur denken läßt, und es der geringſte Umſtand erfordert, am meiſten in den Opern, etwas weniger bei dem Italieniſchen Theater. Ihre Zeuge ſind größtentheils Seide und maßiv Gold und Silber. Es fehlt den Schauſpielerinnen auch nicht an ächten Juwelen, da die Einkünfte einiger unter ihnen auf dreyßig tauſend Livres ſteigen ſollen, ohne das zu rechnen, was ſie noch neben her verdienen, denn jeder Große in der Stadt ſucht darinn einen Theil ſeiner Pracht, daß er eine Sängerinn eine Tänzerinn, oder eine Aktrize unterhält.

Die Bühnen ſowohl, als die Orcheſter, ſind zahlreich beſetzt, und es iſt gar nichts ſeltenes, daß in der Opera hundert und funfzig Perſonen in einem Chor auftreten, und wohl halb ſo viel tanzen, ſobald es die Stücke fordern. Eben ſo hat das Orcheſter niemalen über funfzig fertige Muſikanten. In den beiden Komödien iſt die Zahl von allen etwas geringer, doch noch immer groß genug, das ganze Theater anzufüllen. Aus alle dem können Sie nun die Pracht eines franzöſiſchen Schauſpiels in Rückſicht auf das Aeußere beurtheilen.

Die Operiſten dünken ſich um einen Grad wichtiger, als die übrigen Schauſpieler; der Himmel weiß warum. Vielleicht weil ſie ſich, und ehe noch alle unter die freyen Künſtler aufgenommen wurden, nach Art der damaligen Zeiten in eine eigne Geſellſchaft unter dem Titel: (l'Academie royale de Muſique, den ſie noch führen, begeben haben. Ich gehe zuweilen nach geendigter Farcenvera auf den Foyer, den Ort, wo man ihre Bekanntſchaft am leichteſten machen kann. Die Stücke, welche auf den hieſigen Theatern aufgeführt werden, ſind bekannt, und keine andere als ſolche, die franzöſiſche Verfaſſer haben, können ihr Glück machen. Auf dem italieniſchen Theater geben ſie insgemein Operetten, und mit Farcen angefüllte Spiele; zuweilen kommen auch Geſpräche und Arien in italieniſcher Sprache, als Ueberbleibſel ihrer urſprünglichen Einrichtung, vor. Die mehreſten Stücke, die man auf der franzöſiſchen Bühne vorſtellt, ſind Luſtſpiele. Moliere iſt noch immer in großem Anſehen, und ſeine Komödien werden oft wiederholt, ſelten aber Trauerſpiele aufgeführt; doch jetzo mehr, als ehedem. Le Centenaire, das man kürzlich zur Jubelfeyer des erſtern vorſtellete, hat mir viel Vergnügen gemacht. Die Verzierungen waren dabei unvergleichlich. Auf dem italieniſchen Theater iſt die Muſik ziemlich in italieniſchem Geſchmack, in dem Opernhauſe hergegen wird ſie rein und lauter, wie ſie die Franzoſen haben, gegeben. Es iſt bekannt, daß man ihre Stärke in dieſem Theile der ſchönen Wiſſenſchaften nicht ſehr ſchätzt, und es iſt wirklich wahr, daß die Monotomie, das ſchreyende, und die faſt keine Pauſe kennende Compoſition einem jeden Ausländer, der nur ein wenig Ohr hat, ſogleich auffallen und ekeln muß. Aber wenn es nun ihrer Empfindung angenehm, und ihren Ohren ſchön iſt, wie will man, ohne ungerecht zu ſeyn, fordern, daß ſich beinahe der ganze Körper mit allen ſeinen Nerven nach einem andern Volke, und wenn es auch die Italiener ſelbſt wären, umbilden ſolle. So lange die Franzoſen keine andere, als ihre laufende Sprache haben, und ſo lange ſie nächſt ihrer Muſik keine andere kennen, und auch noch alsdann, wird ihnen immer die Ihrige am beſten gefallen; weil der Grund davon ja in der Einrichtung ihrer Sprache, und ihrer Denkungsart liegt, und ſo wenig ſie mithin verlangen können, daß die Ausländer die franzöſiſche Compoſition ſchön finden, eben ſo wenig ſollten die Ausländer ihnen zumuthen, die Ihrige dargegen zu ſchätzen. Die Einrichtung bei den Opern iſt ſo, daß die Tänze oft mitten in die Auftritte einfallen, und alsdann bleiben die Sänger und Sängerinnen wohl gar auf der Bühne ſitzen, bis der Tanz geendigt iſt, und fahren nachgehends fort. Mir ſchmeckt die halb italieniſche Muſik beſſer, als die franzöſiſche Opera und Komödie, und ungeachtet die Stücke leider noch mit allzuvielen Narrenpoſſen angefüllt ſind, ſo beſuche ich das italieniſche Theater doch fleißiger, als die beiden andern, weil man ſchön darinn ſingt. Beſonders läßt ſich hier Madam la Reuette, die unſtreitig eine der ſchönſten Sängerinnen in Paris iſt, fleißig hören. Wie hoch die Stimme und Singkunſt der Madam Trial geſchätzt wird, iſt bekannt. Ihre guten Schauſpieler drücken ſich, um alles recht ſichtbar vorzuſtellen, überaus lebhaft aus. Allein es iſt mir anſtößig, daß ſie ſo viele

Geberden und Grimaſſen machen. Ich will immer vorausſagen, welche Hand und welcher Fuß in Bewegung geſetzt werden wird, ſobald der eine nur erſt gebraucht worden iſt. Kurz, ſie ſchneiden mir zu viel Geſichter, und reden zu oft mit Händen und Füßen, ſo, daß mir alle Augenblicke die Originale zu dem Urtheil des Rouſſeau über den Marcel vortreten. Inzwiſchen ſcheint es wieder der Geſchmack der Nation zu fordern; denn der Beifall der Zuſchauer ſteigt mit der Zunahme der Verzuckungen, welche die Schauſpieler ſehen laſſen.

Eben ſo geht es bei ihren Tänzen, jemehr Mademoiſelle Heinel und nunmehrige Madam Fierville Luftſprünge thut, je größer iſt das Klatſchen und Jauchzen, und nicht ſtiller wird es, als wenn ſie alle Wolluſt auf einmal mit den ſanfteſten Geberden, bei jedem andern Ton der Muſik auf eine neue Art auszudrücken ſucht; weil ſie die Zuſchauer alsdann nicht mehr rührt. Sie haben bei der Opera einen Sänger, Monſieur le Gros. Er ſingt einen Alt, und übertrift, wie mir deucht, mit der Biegſamkeit und Deutlichkeit ſeiner Stimme, alle andere ſeines Geſchlechts. Mademoiſelle du Plant hält man für die beſte Sängerinn, wenigſtens hat ſie immer die vornehmſten Rollen. Es iſt aber noch eine Andere da, die ich gern an die Seite ſetzen möchte, nämlich: Mademoiſelle Arnould. Ungeachtet ſie nicht mehr jung iſt, ſo hat ſie doch noch alle Lebhaftigkeit in ihren Handlungen, und ihre Stimme iſt engliſch ſchön und leicht. Ihr Betragen im Umgange iſt ganz ungezwungen und natürlich. Sie ſucht doch gern witzig zu ſeyn. Ich traf ſie kürzlich bei einem meiner Bekannten mit dem Prinzen N—n, der ſie unterhalten ſoll, an. Bei Betrachtung eines Bildes, das eine bibliſche Geſchichte vorſtellte, ſagte ſie, obgleich aus überflüßig und übel angebrachtem Witze: ſie läſe die Bibel unter allen Fabelbüchern am liebſten.

Vor allen Tänzerinnen verdient unſtreitig unſere Landsmänninn Mademoiſelle Heinel den Vorzug, weil ſie für alle Nationen ſchön tanzt. Sie fliegt gleichſam zu einer Zeit nach dem Geſchmack der Franzoſen mit dem größten Anſtand in die Luft, und erregt zu einer andern Zeit mit einer jeden neuen und ſanftern Geberde bei jedem Takte einen höhern Grad des Gefühls und der Wolluſt. Sie iſt nicht groß, allein unter dem wohl gewählteſten Anzug und einer regelmäſſigen Stellung, kommt ſie recht majeſtätiſch aus dem Grunde der Bühne hervor. Sie hat ihre Augen ſo in der Gewalt, daß ſie einmal halb ſterbend, und dann wieder feuriger und blitzender, wie ihre Brillanten ausſehen. Sie tanzt entweder ganz allein, oder mit dem Monſieur Veſtris, der für die Franzoſen der größte Tänzer ſcheint, weil er der ſtärkſte Springer iſt. Nächſt ihm iſt Dauberval der Beſte. Nach der Heinel wird Mademoiſelle Guimard ſehr geſchätzt, und es iſt an dem, daß dieſes ſchwarze, magere, und nicht über ſechs Spannen hohe Ding, wie ein Sommervogel bei heißen Tagen auf dem Theater herum fährt. Ihre Verehrer geben ihr anſehnliche Summen, dargegen rühmt man von ihr, daß ſie überaus freygebig ſey, und den Armen viel gutes thue. Einer meiner Bekannten hatte mich nach einem mir fremden Hauſe gebracht, und wollte auch nicht ſagen, wo ich mich befände. Ueber den Eingang des Hauſes innerhalb des Vorhofes war Apollo, der die Terpſichore krönte, in einer Gruppe aufgeſetzt. Wir kamen durch den Eingang in einen Saal, in dem die Thüren ſchöne Spiegel, die Fenſter in der Decke angebracht, die ſteinernen Säulen aber, die das Dach trugen, ſo canellirt gemahlt waren, daß man es ſchwerlich ohne es anzufühlen, für das, was es war, erkennen konnte, und das galt auch von den unter dem Plafond gemahlten Statüen. Da der Saal einen Garten vorſtellen ſollte, ſo war er an einigen Orten durch grünes Gatterwerk abgetheilt, das mit ſo feinem Glaſe ausgeſetzt war, daß ich beinahe eins zerſtoßen hätte. Rings um den Saal ſtanden auf einem Aufſatze Blumen, als Levcoien, Jasmin, Tinus, die ſich zum Theil an dem Gatterwerk in die Höhe wanden. Man gieng aus dem Saale in kleine Nebenzimmer, in denen die beſten ſeidenen Möbeln ſtanden, und davon das Eine nur durch eine Glaswand von dem Andern getrennt war. Man konnte ſich darinnen nackend aufhalten, mit der Geſellſchaft im Nebenzimmer ſprechen, und ſie ſehen ohne bemerkt zu werden. Es war zum Baden eingerichtet, und das Badegeſchirr ließ ſich unter einem Bette hervor ziehen. Schade iſts, wenn es gebraucht wird, daß die prächtigen

Möbeln, Tapeten, Mahlereyen und Vergoldungen durch den Dampf des Waſſers verderben. Hinter dem Hauſe war noch ein artiger kleiner holländiſcher Garten, und in einem andern Theil ein niedliches Theater für ungefähr hundert Zuſchauer angelegt. Es war nicht ſchwer, auf die Anfrage, wo ich wäre, zu antworten, daß ich mich in einem Feenhauſe, oder der Wohnung eines wichtigen Wollüſtlings befinden müßte, und die Erklärung erfolgte nun: Es iſt Mademoiſelle Guimard. Man kann daraus von der Verſchwendung einer ſolchen Perſon urtheilen, doch ſie verdient viel, da ſie im Stande iſt ein ganzes Volk zu bezaubern. Mademoiſelle Allard und Linguet ſind ebenfalls in Paris wegen ihrer Stärke im Solo tanzen berühmt. Ich werde die letztere der erſtern, keine von beiden aber den Vorigen vorziehn. — Warum ich die franzöſiſchen Schauſpiele ſelber beſuche, habe ich Ihnen ſchon geſagt, und ich gehe nur alsdenn hin, wenn ich gern einmal lachen will, wozu mich Preville beſonders bringen kann. Bellcour, Madam Gautean, Madam Deſence, und Monſieur Deſeſſart ſind ihre beſten Leute. Der Schluß iſt allemal dieſer: man kann in der Hauptſtadt prächtige und vortrefliche Schauſpiele ſehen, wenn ſie gleich nicht in aller Abſicht die vollkommſten können genennt werden.

46.

Auszug eines Briefes über die Italieniſche Oper zu London.

London den 6. Mai 1774.

Geſtern bin ich eine Viertelſtunde in Charing Croß auf- und abgegangen, ehe ich ſchlüßig werden konnte, ob ich lieber die Societät der Wiſſenſchaften, oder die Opera beſuchen wollte, endlich wählte ich doch das Angenehmſte und Nächſte, und das war ins königliche Opernhaus, das in Hay Market iſt, zu gehen.

Das Gebäude hat von außen nicht das geringſte Anſehen, man kann hundertmal vorüber laufen, ohne darauf zu verfallen, daß hier Opern gegeben werden. Der innere Raum theilt ſich ins Theater und die Plätze der Zuſchauer. Die letzten nehmen die Seiten und Hinterwand nebſt dem Parterre ein. An den Seiten ſind nur Logen dreyfach über einander. Das Parterr iſt mit Bänken ausgeſetzt, die von dem Orcheſter weg, immer erhabner ſind, und bis an die erſte Gallerie ſtoſſen. Alle Bänke, die hinter dem Parterre mit den Logen parallel in die Höhe gehen, heißen die Gallerien, die wiederum in drey Aufſätze abgetheilt ſind. Da die breitern Decken der Gallerien eine Art Reſonanzboden machen: ſo hört man die Muſik daſelbſt beinahe klingender, als im Parterre und in den Logen. Hergegen hat man nicht die beſte Geſellſchaft, und ſteckt in einem

Winkel, wo nicht das geringſte Licht hinfällt. Dagegen bezahlt man aber in der untern Gallerie nur drey Schilling für dieſen Platz.

Die Logen und Bekleidungen ſind reinlich gemahlt, ausgeſchnizt und vergoldet, allein die in dem Gebäude verſchwendete Pracht geht nicht weit, und die Bühne wird zu meiner Verwunderung nicht genug erleuchtet. Es können ſich ungefehr anderthalb tauſend Zuſchauer im Hauſe aufhalten.

Die Verſteher laſſen es auch ſonſt an Nichts fehlen: das Maſchinenweſen iſt in gutem Stande, und die zahlreichen Spieler, Tänzer und Sänger erſcheinen in einer die Augen blendenden Pracht, die der Schmuck der Sängerinn und Tänzerinn vollſtändig macht. Ihr vornehmſter Sänger iſt der verſchnittene Signor Millico, deſſen Verſtimmelung man an den ungeheuren Waden, und dem fürchterlichen Bauche würde ſehen können, wenn man ſie nicht ſchon in ſeiner Stimme hörte. Er iſt ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, und hat immer die Hauptrollen. Mir gefällt die unnatürliche Diſkantſtimme eines Caſtraten nicht, da ſie im Grunde heiſer klingt, und die Ohren, wie das Geſchrey eines Hahnes, angreift. Es mag ſeyn, daß er länger aushalten kann, wiewohl ich natürliche Stimmen gehört, die es ihm gewiß gleich thun. Als Akteur erbaut er mich noch weniger. Wie viel angenehmer ſingt nicht Signora Cecilia Davies, der ich nach meinem Ohr den Schritt vor der Signora Marchetti gebe, ohngeachtet ihr dieſe vergeht. Die Stimme der erſtern iſt rein und ſchallend, wie eine ſilberne Glocke. Die Opern ſind ſo der Ort nicht, wo man auf die Aktien im Urtheilen zu ſehen hat, da das Singen die Verſtellung ſchon unnatürlich macht, ungeachtet auch die Sprache, wie ſie in gemeinem Leben geſprochen wird, ein Geſang iſt, und melodiſche Töne fodert, ſo daß man nicht nöthig hat, um den Aufzug natürlich zu finden, ſich in eine andere Welt zu ſetzen, wo die Sprache das Schlagen der Nachtigallen nachahmt.

Seit acht Wochen hat man wechſelsweiſe den Antigone, oder Perſier gegeben, und ſtarken Beſuch gehabt. Die Tänzer und Tänzerinnen treten zwiſchen den Akten auf, und fallen nicht in das Singen ein, wie bey den Fragmenten der Franzoſen. Die Compoſition iſt ſo wie der Text italieniſch, und dem Nationalgeſchmacke eine tändelnde Muſik zuwider. Doch klagt man, daß die Engländer ſich hierinnen verſchlimmerten. Insgemein tanzen Monſieur Fierville mit Nina Zavier, die ungefehr eine Tänzerinn wie Guimard iſt, und Mademoiſelle Marconi mit Signor Vecchini. In der Art zu tanzen habe ich bei dieſen gelenken Perſonen keinen Unterſchied mit den Franzoſen bemerkt, dagegen frohlocken die Engländer, wenn die Tänzerinnen wellüſtige Stellungen annehmen, da Jene bei ihren Manieren, Grimaſſen und Kreuzſprüngen klatſchen und jauchzen.

Zeithero ſind die Operiſten, Donnerſtags, Sonnabends und Dienſtags Abends um ſieben Uhr aufgetreten, da ſie vor Oſtern um ſechs anfiengen.

47.

Ueber das Engliſche Schauſpiel zu London.

London den 8. Mai.

Vorgeſtern wurde Hamlet auf dem Theater in Drurylane aufgeführt, und weil es vor meiner Abreiſe das letzte Schauſpiel ſeyn wird, das ich ſehe, ſo will ich Ihnen nun auch melden, was mir bei den hieſigen Komödien ſogleich in die Augen gefallen iſt. Es ſind eigentlich zwey Haupttheater in London, Eins in Coventgarden, und das Andere in Drurylane, beyde alſo in Weſtmünſter. Auf jedem iſt ſeit meinem Hierſeyn wöchentlich ſechsmal geſpielt worden: und ſo dauert es vom Anfange des Winters fort, bis der Hof im Frühjahr die Stadt verläßt. In den Faſten ausgenommen, da wöchentlich zweymal Oratorium, oder geiſtliche Opera iſt. Die Theater haben ihre beſondere Eigner, und an dem Letztern hat der berühmte David Garrick den größten Antheil. Es iſt völlig ſo eingerichtet und gebaut, wie das Operntheater, mit Bänken im Parterre, das um deswillen auch vor den Gallerien den Vorzug hat, und wo der Plaz drey Schilling koſtet. Die Verzierungen der Bühne und Logen ſind eben ſo, nur iſt es ein wenig kleiner. An dem Theaterpuz geht nicht das geringſte ab, und es iſt überall ſo viel Schmuck und Veränderung, ſo oft die neuen Auftritte es erfordern, wie man wünſchet, und das Auge zu blenden im Stande iſt. Die Kleidungsſtücke ſind ächt, aus Gold, Silber, und Seide, und werden nicht alt, weil ſie immer umgetauſcht werden *). Die Zugänge ſind, wie bei dem Opernhaus, mit Wachen beſezt, und die Billets werden eine Stunde vor Anfang der Komödie an der Thüre jeder Abtheilung ausgegeben. Iſt ein gut Stück in den Zeitungen angezeigt, oder ein groſer Spieler bei der Vorſtellung, ſo wird das Gedränge ſo groß, daß man in dem Parterre, wo die meiſten Leute hingehen, nur mit Noth einen Plaz bekommt, wenn man nicht ſehr früh an der Thüre iſt, oder durch gute Freunde von dem Einnehmer vor Oeffnung des Hauſes ein Billet erhält. Ein Unfall, den man auch ſehr leicht unter ähnlichen Veranlaſſungen, vor den Pariſer Bühnen hat. Das Theater, von dem ich jezo rede, wird nicht über zwölf hundert Menſchen faſſen können.

Weder in der Opera, noch hier, habe ich geſehen, daß man ſich ſehr unruh'g bezeigte. Sobald die Schauſpie-

ler

---

*) Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man dieß auch bey deutſchen Theatern thun könnte, ſo würde man nicht die Schauſpieler zuweilen mit Kleidern aus dem vorigen Jahrhundert auftreten ſehen. Aber wo die Koſten dazu hernehmen?

Der Herausgeber.

ler in den Vorſtellungen begriffen ſind; ſobald herrſcht bei guten Stücken Stille und Aufmerkſamkeit. Da auch oft in den Nachſpielen Operetten gegeben werden, ſo kann ich mich nicht beſinnen, ſo wenig, wie in der Opera gehört zu haben, daß die Zuſchauer ſich es hätten einfallen laſſen, überlaut nachzuſingen. Auch verſpart man ſeinen Beifall, ſo wie das Gelächter, immer bis zu Ende der Rezitation, oder des Geſanges und ſtört dadurch weder den Zuhörer in der Aufmerkſamkeit, noch den Spieler in ſeiner Rede. Wenn man es an nichts ſpürte, daß man auf dieſer Inſel unter einem ernſthaften Volke wäre: ſo würde man es in den Schauſpielen inne werden. Das unerträgliche Frohlocken und Lärmen der Franzoſen über eine jede Kleinigkeit, und ſo oft eine Sängerinn ein Trillo macht, oder lange aushält, ein Tänzer einen Luſtſprung thut, oder ein Schauſpieler einige Worte mit Heftigkeit heraus ſtößt und in Bewegung geräth, hört man von Niemand, wenn nicht zuweilen ein junger ausgelaſſener Menſch ſeine Stimme erhebt. Unterdeſſen hängt hier, wie in Paris, das Glück, das ein neues Stück macht, von zufälligen Dingen ab; wenn mir gleich der Einfluß des Pöbels geringer ſcheint. Oft hat die gute, mit Nachdruck ausgeführte Vorſtellung des Schauſpielers einer ſchlechten Arbeit fortgeholfen; und ein andermal iſt ein gutes Stück Gefahr gelaufen, verworfen zu werden, weil eine böſe Parthey unter den Zuſchauern war, die den Beifall ſtöhrte; oder weil die Vorſtellung nachläßig gemacht wurde. Wer ſeine Arbeit zuerſt auf ein groſſes Theater giebt, nimmt ein Loos in der Lotterie: und in dem Munde guter Schauſpieler, iſt oft ein ſchlechtes Stück zum Leſen, doch für das Ohr erträglich geworden.

Man giebt auf beiden Theatern wechſelsweiſe Luſtſpiele und Trauerſpiele. Unter den leztern ſind die vom Shakeſpear die beliebteſten. Die Nachſpiele ſind meiſtens luſtige Stücke, in denen auch geſungen wird. Allein eben die kleinen Operetten wären vielleicht beſſer, wenn die Sänger mehr taugten. Insgemein ſingen die ſchlecht, die gut deklamiren, und umgekehrt. Hamlet, der vorgeſtern aufgeführt wurde, hatte eine unglaubliche Menge Zuſchauer herbei gezogen, und Viele muſſten wieder fortgehen. Garrick war Hamlet, und hat mir durch ſeine Unterredung mit dem Geiſte einen kalten Todesſchweiß ausgepreßt. Ich habe den Mann zweymal *) ſpielen ſehen. Er tritt nemlich alle vierzehn Tage einmal auf, und ich freue mich, daß ich dieſen groſſen Künſtler, den leibhaften Proteus, auch geſehen habe. Er iſt von mittlerer Gröſſe und unterſezt. Er hatte ein ziemlich rundes Geſicht und lebhafte Augen, da ich ihn ſah: denn ich glaube, daß man ihn niemals in ſeiner wahren Geſtalt ſieht. Es ſey Natur, oder Kunſt, doch glaube ich immer das erſtere, er hat den kleinſten Muſkel ſeines Körpers, und beſonders des Geſichts, ſo in der Gewalt, daß er damit alle Bewegungen der Seele ſichtbar macht, und Andere lebhaft nachmachen kann.

Eine

---

*) Das andere Stück war The provoked wife.

Eine groſe Eigenſchaft des Mannes iſt, daß er ſo deutlich ſpricht, daß man ihn, auch wenn er ſeine ohnehin kenntliche Stimme nicht anſtrengt, in allen Winkeln des Hauſes verſtehet. Sein bloßer Anblick und ſeine Geſtalt verrathen den ungeübteſten Sinnen im Augenblicke, was er iſt. Schade daß Garrick älter wird. Auch ſein Kopf fängt an grau zu werden, und doch ſieht man es dem jungen Hamlet nicht an, daß er fünf und funfzig Jahr überlebt hat. Inzwiſchen iſt er Einer von denen, die bei ihrem bereits erlangten Ruhme und zuſammengebrachten groſen Vermögen, auch noch auf ein Denkmal in der Weſtmünſter Abtey rechnen können. Denn bei dieſem Volke iſt die Kunſt der Schauſpieler, ohne Rückſicht auf die Perſon und ihr ſittliches Betragen, eine geehrte Kunſt; ungleich geehrter, als bei den Deutſchen und Franzoſen.

Nächſt dieſem ſpielen auf eben der Bühne Herr King, Herr Jefferſon, Herr Aikin, Herr Moody, dann Mſtrs. Hopkins, Miß Smith, und Miß Abingdon, die mir unter den vielen Uebrigen am beſten gefallen haben; beſonders ſind die leztere und der erſtere im höhern komiſchen, und im Trauerſpiel Mſtrs. Hopkins unvergleichlich.

Das Theater von Coventgarde iſt eben ſo eingerichtet, und mit ziemlich guten Leuten beſezt. Ich weiß aber nicht, ob es Vorurtheil für den Eigner, oder etwas anders iſt, das mich immer nach Drurylane hingezogen hat. Umſtändliche Nachrichten von den hieſigen wurde. Wer ſeine Arbeit zuerſt auf ein großes Theater giebt, nimmt ein Loos in der Lotterie: und in dem Munde guter Schauſpieler, iſt oft ein ſchlechtes Stück zum Leſen, doch für das Ohr erträglich geworden.

Man giebt auf beiden Theatern wechſelsweiſe Luſtſpiele und Trauerſpiele. Unter den leztern ſind die vom Shakeſpear die beliebteſten. Die Nachſpiele ſind meiſtens luſtige Stücke, in denen auch geſungen wird. Allein eben die kleinen Operetten wären vielleicht beſſer, wenn die Sänger mehr taugten. Insgemein ſingen die ſchlecht, die gut deklamiren, und umgekehrt. Hamlet, der vorgeſtern aufgeführt wurde, hatte eine unglaubliche Menge Zuſchauer herbei gezogen, und Viele mußten wieder fortgehen. Garrick war Hamlet, und hat mir durch ſeine Unterredung mit dem Geiſte einen kalten Todesſchweiß ausgepreßt. Ich habe den Mann zweymal *) ſpielen ſehen. Er trit meiſtens alle vierzehn Tage einmal auf, und ich freue mich, daß ich dieſen groſſen Künſtler, den leibhaften Proteus, auch geſehen habe. Er iſt von mittlerer Gröſſe und unterſezt. Er hatte ein ziemlich rundes Geſicht und lebhafte Augen, da ich ihn ſahe: denn ich glaube, daß man ihn niemals in ſeiner wahren Geſtalt ſieht. Es ſey Natur, oder Kunſt, doch glaube ich immer das erſtere, er hat den kleinſten Muſkel ſeines Körpers, und beſonders des Geſichts, ſo in der Gewalt, daß er damit alle Bewegungen der Seele ſichtbarer, und Andere lebhaft nachmachen kann.

Eine

---

*) Das andere Stück war The provoked wife.

Eine große Eigenſchaft des Mannes iſt, daß er ſo deutlich ſpricht, daß man ihn, auch wenn er ſeine ohnehin kenntliche Stimme nicht anſtrengt, in allen Winkeln des Hauſes verſtehet. Sein bloßer Anblick und ſeine Geſtalt verrathen den ungeübteſten Sinnen im Augenblicke, was er iſt. Schade daß Garrick älter wird. Auch ſein Kopf fängt an grau zu werden, und doch ſieht man es dem jungen Hamlet nicht an, daß er fünf und funfzig Jahr überlebt hat. Inzwiſchen iſt er Einer von denen, die bei ihrem bereits erlangten Ruhme und zuſammengebrachten großen Vermögen, auch noch auf ein Denkmal in der Weſtmünſter Abtey rechnen können. Denn bei dieſem Volke iſt die Kunſt der Schauſpieler, ohne Rückſicht auf die Perſon und ihr ſittliches Betragen, eine geehrte Kunſt; ungleich geehrter, als bei den Deutſchen und Franzoſen.

Nächſt dieſem ſpielen auf eben der Bühne Herr King, Herr Jefferſon, Herr Aikin, Herr Moody, dann Miſtrs. Hopkins, Miß Smith, und Miß Abingdon, die mir unter den vielen Uebrigen am beſten gefallen haben; beſonders ſind die leztere und der erſtere im höhern komiſchen, und im Trauerſpiel Miſtrs. Hopkins unvergleichlich.

Das Theater von Coventgarde iſt eben ſo eingerichtet, und mit ziemlich guten Leuten beſezt. Ich weiß aber nicht, ob es Vorurtheil für den Eigner, oder etwas anders iſt, das mich immer nach Drurylane hingezogen hat. Umſtändliche Nachrichten von den hieſigen

Schauſpielern und ihren Arbeiten, können Sie in der Theatrical Biography in zween kleinen Oktavbänden, und in victor's Account of the Theaters finden. Auch muß ich bekennen, daß die hieſigen Theater, bei allem Guten und Eignen, denen zu Paris noch lange nicht beikommen.

48.

Auszug eines Briefes vom Holländiſchen Theater.

Das Amſterdammer Theater iſt elend. Wen die deutſchen Schauſpiele widern, den warne ich vor den Holländiſchen. Mich deucht überhaupt, fährt er fort, das Theater iſt da nicht zu Hauſe, wo die Zahl derer, die Geld erwerben wollen, größer iſt, als ſolcher, die es verſchwenden können, die Städte mögen ſonſt noch ſo groß ſeyn, und daß ſeine Güte um ſo viel mehr abnimmt, jemehr ſich die Regierungsform der Ariſtokratie, oder gar der Demokratie nähert. Bey den Bühnen, die ich beſucht habe, iſt dieſes beſtändig eingetroffen, und in Rom und Griechenland verbeſſerten ſich die Schauſpiele erſt gegen die Zeiten der kaiſerlichen Regierungen und unter den Tyrannen.

49.

An Mamſell Döbbelin als Emilia Galotti, Leipzig 1774.

Nimm für Dein ſchönes Roſenpflücken
O Spielerinn des Dichters Dank!
Nimm meinen Dank für das Entzücken,
Das tief in meine Seele drang,
Als Du im bangen Tod erbleichteſt,
Gleich der zerknickten Lilie
Dein blaſſes Haupt zur Erde neigteſt
Ganz — ganz Leßings Emilie.

50.

Lied der kleinen vortreflichen Schauſpielerinn Demoiſelle Witthöft geſungen.

1775.

Kleine Huldgöttinn,
Nimm dieß Kränzchen hin,
Das Dir Beifall giebt;
Du biſt noch ſo klein,
Und nimmſt ſchon ſo ein —
O das wird geliebt!

Alles lacht an Dir!
Muſen, ſanft wie Ihr
Fäſſelt ſie das Herz:
Würde ſpricht Ihr Gang,
Wenn' iſt Ihr Geſang,
Paradies Ihr Scherz!

O Dein Lebenslauf
Blüh wie Roſen auf,
Die nur Zephyr bricht,
Und ein Herz — nur groß
Durch der Sitten Loos
Mach Dein Auge licht.

Unſchuld, laſſe ſie
Deine Charis, nie
Leite ſie getreu:
Daß ihr Mund, ihr Blick
Stets der Bühne Glück
Stets die Tugend ſey! — —

51.

Von Herrn Brückner, bei der Döbbeliniſchen Geſellſchaft zu Berlin.

Herr **Brückner** gebohren zu Jlmersdorf 1730, trat zu Dresden 1752 zuerſt auf das Theater bei einem Prinzipal, Namens Stacke. Das Gerücht von ſeiner Geſchicklichkeit bewog Herrn Koch, ihn 1753 zu verſchreiben. Er debütirte bei demſelben als Bedienter im Bramarbas. 1756 heurathete er die verwittwete Madam Klotſch, ehemalige Mamſell Klefelderinn, eine Frau, die itzt in den komiſchen Müttern, zänkiſchen Weibern, affektirten Damen von Stande beinahe die einzige Schauſpielerinn iſt. Wenige beſitzen ſo viel Rutine, wenige ſo viel Kenntniß des Theaters, wenige eine ſolche Stärke im ſtummen Spiel als ſie. Jn dieſem Jahre noch gieng Herr Brückner mit ihr, weil Herr Koch ſeine Geſellſchaft zu Leipzig auseinander gehen laſſen mußte, zu Herrn Schuch nach Berlin. 1757 gieng er zum Hoftheater nach Weimar. 1758 ſtarb der Herzog von Weimar, und er kehrte wieder zum Herrn Koch, der itzt in Hamburg war, zurück, und blieb bis an deſſen Ende, welches 1775 zu Berlin erfolgte, bei ſeiner Geſellſchaft. Nach Kochs Tode engagirte er ſich nebſt ſeiner Frau und Stiefſohn bey Herrn Döbbelin. — Jn den Briefen über die Leipziger Bühne heißt es von dieſem Schauſpieler S. 128. „Herrn **Brückner** kennt alle

Welt, als einen Mann, der über ſeine Kunſt reflectirt, als eines der glücklichſtens Genies fürs Theater, als einen bewundernswürdigen Nebenbuhler der Franzoſen in dem Marquis und Chevalier, als unſern Lekain im Trauerſpiel. Er beſitzt die außerordentlichſte Biegſamkeit des Geiſtes, jeden Charakter anzunehmen, und ſich gleichſam zu vervielfältigen, die geläufigſte Zunge, die größte Mannigfaltigkeit der Stimme, und einen unerſchöpflichen Reichthum an maleriſchen und dennoch freien Geſten.“ Hier muß ich hinzuſetzen, daß er itzt die Alten auch mit vielem Glück ſpielen ſoll.

52.

Schreiben eines Knaben von dreyzehn Jahren, über den jetzigen herrſchenden, dramatiſchen Geſchmack.

Sagen Sie mir doch, mein Herr, was ein Mann von Genie iſt? Ich habe hier öfters Gelegenheit, franzöſiſche Schauſpiele zu ſehen, und ich muß geſtehen, daß ich bey den Trauerſpielen des Corneille, Racine, Voltaire — allezeit bis zum Weinen gerührt werde, und daß ich mich öfters bey den Luſtſpielen des Moliere, Regnard, Boißu halb todt lache. Nun aber kommen gewiſſe Herren und verderben mir meine ganze Wehmuth und allen meinen Spaß. Sie ſagen Corneille und Moliere, Racine und Voltaire — und alle ſeines Gelichter — wären tumme

Teufels; Sie hätten ſich nach gewiſſen Alten aus den ſchönſten Zeiten Griechenlands und Roms gebildet.

Dieſes ſeyn aber keine Muſter — **Schakeſpear**, ein Mann aus den barbariſchen Zeiten der europäiſchen Litteratur, ſey der Mann, der unſere Nation bilden müßte. — Zwey gewiſſe Herren G*** und L***, wollten uns ein deutſches Nationaltheater geben. — Man mußte die Natur ſtudieren, und die Natur erfordere: daß man bald wie ein Packknecht, bald wie ein Hofmann ſpräche: daß man Artigkeiten und Ungezogenheiten, Höflichkeiten und Flegeleyen auf das Theater brächte, und wenn man nur hie und da ſchöne Gedanken mit einwebte, ſo ſey man ein Mann von Genie.

Ich habe zwar noch keine Gelegenheit gehabt, den **Hofmeiſter**, den **Götz von Berlichingen**, vorſtellen zu ſehen, aber mein Hofmeiſter hat mir ſie zu leſen gegeben, und mir dabey geſagt: dieſe Leute mißbrauchten ihr Genie. Unterdeſſen glauben ſie nicht, mein Herr, wie anſteckend dieſe Seuche iſt. Neben uns wohnt ein Student, welcher reguläre alle Abend betrunken nach Hauſe gieng und ſich alsdenn ruhig ſchlafen legte. Nun aber kann er ſeine von Wein und Punſch erhitzte Einbildungskraft niemals zu Bette nehmen — ohne ein Drama zu verfertigen. Unſer Schneider, ein an bons mots reicher Mann, will nun ſeinen Witz nicht mehr bei ſeinen Kunden einſchränken, ſondern ihn an Luſtſpiele wenden. Letzt hat gar ein Mörder in dem Augenblick, da man ihn zur Richtſtätte führte, um eine noch dreytägige Gnade, damit er ſeine

Thaten in ein Trauerſpiel bringen könne. Was aber das tollſte iſt, ſo hat mein Bruder, der nur 2 Jahr älter iſt, als ich, ein Trauerſpiel in der Arbeit, daß er Rom betiteln will, und welches mit der Geburt Romulus und Remus anfangen und mit der Bataille bei Aktium aufhören ſoll. Der verzweifelte Junge ſah lezt einen Laterne magique Träger, der uns in weniger als einer Stunde, den Romulus und Remus, den Tarquin und die Lukretia, den Scipio und Hannibal, den Sylla und Marius, den Auguſtus und die Livia vorſtellig machte, und nun läßt er ſichs nicht ausreden; die Einheit der Zeit und des Orts, das Enſemble, die Wahrſcheinlichkeit — alles dieſes ſeyn Kleinigkeiten, Schwachheiten, an die ſich nur kleine Geiſter binden ließen. Ein großes Genie ließe ſich keine Feſſeln anlegen. Unſer Hofmeiſter ſagt, man würde den Knaben noch Ketten anlegen müſſen. Letzthin machte er ihm ein Thier, welches den Körper und den Hals eines Schwans, den Kopf eines ſpaniſchen Pferds, den Schweif eines Pfaues und die Füße eines Hirſches hatte: was iſt das vor ein Ungeheuer, ſchrie der Junge ſogleich! Ihre Tragödie antwortete ihm unſer Lehrer ganz kaltblütig. Allein ich verlaß mich nicht auf dieſen Mann, er iſt mir zu ſehr vor das franzöſiſche Theater eingenommen. Setzen Sie alſo meine ſchwankende Begriffe in Ordnung, was in dieſem Fache ein großes Genie iſt, und ſeyn Sie von der ganz beſondern Hochachtung überzeugt, die vor Ihnen hat u. ſ. w.

53.

Fragment eines Schreibens aus Berlin vom 26ſten Januar 1776, über die am 24ſten Januar gegebenen Vorſtellungen auf dem Döbbeliniſchen Theater.

— Nun etwas vom hieſigen deutſchen Theater, beſter Freund. Die Vorſtellungen mit welchen die Döbbelinſche Geſellſchaft das allerhöchſte Geburtsfeſt Sr. Majeſtät des Königs von Preußen bei dem ſtärkſten Zulauf und mit dem größten Beifall celebrirt, werden heute zum drittenmal wiederholt. Herrn Döbbelin muß man es zum Ruhm nachſagen, daß er ſolche hohe Tage, mit der ihnen zukommenden Feyer auf das ſchicklichſte zu begehen weiß, und daß er keine Koſten ſcheuet, die zur Verherrlichung ſeiner Bühne etwas beitragen konnen. Auch gegen die Wahl ſeiner Stücke die er darauf zu geben pflegt, kann man nie Etwas einwenden. Sie führen allezeit etwas Pomphaſtes mit ſich, was zu ſolchen Tagen unumgänglich erfordert wird. Carl der fünfte in Afrika ſcheint recht zu einem Feſte verfertigt zu ſeyn, denn ſeinem Pomp und Glanze nach iſt es opernmäßig, daher zu wünſchen geweſen wäre, daß unſer Theater zu deſſen Vorſtellung ſich hätte vergrößern können. Uebrigens iſt dieſes Stück mehr für's Auge als für's Herz. Auch Herr Lanz, der Balletmeiſter dieſer Geſellſchaft, hat an dieſem Tage mit ſeinen eignen Arbeiten gewetteifert. Er hat ein Ballet dazu geliefert, das ihm und der Döbbelinſchen Geſellſchaft zur größten Ehre gereicht. **Friedrich im Tempel der Unſterblichkeit** iſt deſſen Name, und die ganze Erfindung deſſelben ſo ſchön, treffend und pomphaft, daß man es beinahe ſeinen andern arbeiten vorziehet. Doch wer ſollte an ſolchem Tage, wie der 24ſte Januar für Preußiſche Herzen iſt, ſich nicht ſelbſt zu übertreffen ſuchen! Hier haben Sie den Plan deſſelben:

Perſonen.

Minerva.
Apollo.
Ein Bildhauer.
Unterthanen.
Der Genius der Preußen.

Erſter Aufzug.

Scene 1. Preußens Unterthanen liegen in einer angenehmen Gegend ſchlafend; ihre Ruhe drückt die Zufriedenheit aus, in der ſie leben. Scene 2. Der Genius der Preußiſchen Staaten erſcheint, und freuet ſich über die Heiterkeit, die ſich auf ihren Geſichtern abmahlt. Scene 3. Sie wachen alle auf, und wollen ihm als den Beſchützer derſelben für die Wohlthaten, die ſie in dieſen Ländern genießen, danken. Er weigert ſich aber dieſen Dank anzunehmen, und ſagt ihnen: ſie ſollen ihm folgen, er wolle ihnen Den ſchon lebend im Tempel der Unſterblichkeit zeigen, Dem ſie ihren Wohlſtand und Ruhe, darinn ſie izt lebten, zu verdanken hätten. Sie gehen ab.

Zweiter Aufzug.

Scene 1. Das Theater verwandelt ſich in den Tempel der Unſterblichkeit. Auf der einen Seite deſſelben ſieht man die Büſten berühmter Helden und Regenten; und auf der andern die Büſten berühmter Schriftſteller des Alterthums *). In der Mitte arbeitet ein Bildhauer am Piedeſtal, worauf die Büſte unſers großen Monarchen ſtehet **). Als ſolcher mit ſeiner

---

*) Die Helden und Regenten ſind: Alexander magnus, Iulius Caeſar, Auguſtus, Titus, Traianus, Marcus Aurelius. Die dieſen gerade überſtehenden Büſten: Amphion, Solon, Xenophon, Polybius, Virgilius, Horatius.

**) Dieß ganze Monument iſt prächtig. Nach den Helden zu, ruht an demſelben ein kleiner Genius, der zwo Landkarten hält, deren eine Sileſia, und die andere Pruſſia occidentalis bezeichnet iſt, und nach den Schriftſtellern zu ein Anderer, der eine Rolle Papier hält, worauf die Namen der Werke des Monarchen, wodurch er ſich als Schriftſteller einen unſterblichen Ruhm erworben hat, zu leſen ſind.

Arbeit fertig iſt, erſcheint (Scene 2.) Minerva und Apollo; beide beſehen das Bildniß, und geben ihr Wohlgefallen darüber zu erkennen. Minerva weiſt dem Bildhauer ein Pergament, worauf die Inſcription zum Monument ſtehet; dieſer ſchlägt ſie in den Stein, und man lieſt nach und nach die Worte:

Ex Iuſtitia et Virtute Felicitas, ex Felicitate Gloria.

So wie er dieſe nun eingehauen hat, tritt (Scene 3.) der Genius der Preußen mit den Unterthanen auf. Er zeigt ihnen das Bildniß ihres großen Königs, dem ſie allen Dank für ihre Wohlfahrt allein ſchuldig ſind, und befiehlt ihnen den Göttern für ſein Leben zu opfern, damit er ihnen noch lange erhalten werde. Sie fallen hierauf alle Ehrfurchtsvoll für das Bildniß nieder, und geben ihre Dankbarkeit zu erkennen. Minerva und Apollo heißen ſie aufſtehen, und befehlen ihnen dieſes Feſt mit Tänzen zu feyern.

54.

Der Schauſpieler muß den Menſchen ſtudieren.

Noch fehlt es unſern Schauſpielern zu ſehr an Kenntniß des Menſchen! eines der wichtigſten und leider der ſeltenſten Theile der Theorie der Kunſt. — Hier iſt eine Rolle! war der Dichter wirklich Dichter, ſo hatte er den Menſchen ſtudiert, ihn in den verſchiedenen Zufällen betrachtet, worein Glück oder Unglück ihn verſetzen konnten. Er war mit tiefforſchendem Blut in ſein Herz gedrungen; hatte ſeine Falten, und die verborgenſten ſeiner Falten entwickelt; hatte mit jeder Empfindung, jeder Neigung, jeder Leidenſchaft ſich befreundet, jede bis zur Urquelle verfolgt, ihre Natur, ihre Abänderungen bis in die feinſten Nuancen unterſucht. Nun ſtand das Geſchöpf ſeiner Einbildungskraft vor ihm; aber keines von dieſen widerſinnigen Geſchöpfen, wie ſie dieſe Zauberei oft in der Aufwallung einer muthwilligen Laune hervorbringt: ein Geſchöpf, mit jenen der Natur von jeder Seite durch die Bande der Wahrheit verwand. Und dieſes Bild ſoll der Schauſpieler realiſiren. Er ſoll ſeyn, wie der Dichter ihn ſah; und doch empfängt er von ihm nicht vielmehr als die Grundzeichnung. Dieſe zum Gemählde, zum lebendigen Gemählde, in jedem Zuge getreu, zu erheben, das iſt ſein Werk. Und wie kann er das, wenn nicht auch er jeden Schritt des Dichters zurück gehen kann, nicht auch dieſe Neigung, dieſe Leidenſchaft in ihren oft ſo eigenſinnigen Abänderungen kennt. Ohne dieſe Kenntniß wird tauſendmal ſein Spiel, ſeine Stellung, ſeine Sprache, tauſendmal ſein Ton ſelbſt ſeiner Sprache widerſprechen! Und wer zählt die widrigen Folgen alle, die ein verfehlter Charakter, verſehlte Sitten, und die körperliche Beredſamkeit im Kontraſte mit der Sprache nothwendig nach ſich ziehen?

55.

Von Herrn Döbbelin, Directeur der deutſchen Schaubühne zu Berlin.

Herr Döbbelin gebohren zu Berlin 1720, betrat zu Zerbſt bei der Neuberinn 1750 zuerſt das Theater. Er heurathete noch in dieſem Jahre eine Mamſell Schulzinn aus Leipzig, ein Frauenzimmer von vielen Talenten und Tugenden. 1754. engagirte er ſich mit derſelben bei Herrn Ackermann, der ſich jetzt zu Königsberg aufhielt, und ſpielte bei ihm die erſten Rollen. 1756 ward er Prinzipal und wählte Erfurt zu ſeinem Schauplatze: allein der Krieg brach ein, und er wandte ſich noch in dieſem Jahre mit ſeiner Geſellſchaft nach Weimar, wo er zur Gründung des Hoftheaters Anlaß gab. 1757, verließ er Weimar, und errichtete, da der Hof ſeine Geſellſchaft behielt, eine ganz neue, und ſpielte mit derſelben zu Maynz, Koblenz und Kölln. 1758 zwang ihn der Krieg ſein Direktorium niederzulegen, und dieß geſchah zu Düſſeldorf. Er gieng wieder als Schauſpieler zu Ackermann, den das Feuer des Krieges nach Zürich getrieben hatte. 1759 verlohr er ſeine Frau im 22ſten Jahre ihres Alters, mit der er eine Tochter, Caroline Döbbelin, gezeuget hat. Von dieſer Mamſell Döbbelin heißt es in der Chronologie des deutſchen Theaters S. 199, daß ſie unter unſern jungen Schauſpielerinnen itzt diejenige ſey, die das meiſte geleiſtet habe. 1766 vertauſchte er die Ackermannſche Geſellſchaft mit der Schuchiſchen zu Berlin, nachdem er noch bei jener ſeine zweite Frau geheurathet hatte. Hier verjagte er von der deutſchen Bühne den Hanswurſt. 1767 erhielt er das zweyte Preußiſche Privilegium und fundirte zu Berlin wiederum eine neue Geſellſchaft, mit der er von dieſem Jahre bis 1775 zu Berlin, Danzig, Königsberg, Stralſund, Leipzig, Halle, Magdeburg, Braunſchweig und Dreſden ſpielte. Zu Anfang des 1775ten Jahres erhielt er das Kochiſche Privilegium, und ſein beſtändiger Aufenthalt iſt itzt Berlin. — Stolz, Zorn, Haß, Wuth, Verzweiflung, und das ganze ſchröckliche Gefolge großer und ſtürmiſcher Leidenſchaften ſind es, ſagt der Herr von Jung *), in deren Nachahmung Döbbelin den wahren Vir-

---

*) Siehe das Schreiben über die Döbbelinſche Geſellſchaft an

Virtuoſen zeiget. Sie ſtehen mit der ganzen Stimmung ſeiner Seele und mit ſeinen körperlichen Talenten in der vortreflichſten Harmonie, und machen die ſogenannten Tyrannenrollen, die Helden der Fabellehre, wenn ſie nicht Jünglinge oder Liebhaber ſind, und was mit ihnen in Verwandſchaft ſtehet, zu ſeinem eigentlichen Fach. Uebrigens hat Herr Döbbelin noch den Ruhm, daß er vom erſten Anfange ſeiner Prinzipalſchaft an, meiſtens geſittete und ausgearbeitete Stücke, vorzüglich aber deutſche Originale geſpielt hat.

---

einen Freund in Königsberg, das ohne Zweifel die unpartheyiſchſte Kritik enthält, die jemals über eine Geſellſchaft iſt geſchrieben worden.

Der Herausgeber.

55.

Schreiben aus Berlin, das Ballet des Herrn Lanz: Friedrich im Tempel der Unſterblichkeit, betreffend.

Der Beyfall des Publikums, und das Urtheil einzelner Kunſtrichter iſt oft zweierley. Der Leſer kann wohl durch Kritiken irre werden, aber wenn ſich dem ungeachtet ſeine Neigung für eine Schrift erkläret, ſo ſchwatzt ihm die ſcheinbarſte Kritik das Buch nicht aus der Hand. Kömmt aber der größte Theil des Publikums in dieſer Neigung für eine Schrift überein, ſo iſt deſſen Beyfall für daſſelbe gewiſſermaßen ſchon bleibend; und die gemachte Kritik, die doch, aus weſſen Munde ſie immer kommen mag, nur allemal das Urtheil eines einzigen iſt, muß endlich verſtummen, vernehmlich wenn ſie auf Nebendinge gefallen war, oder nur gelacht hatte. Eben ſo, liebſter Freund, iſt es mit den Kritiken über Künſtler und ihre Kunſtwerke, über Schauſpieler und Tänzer beſchaffen. Spielt ein Akteur eine Rolle zum Beyfall des Publikums, ſo mag immer ein Kritikus auftreten und ſagen, er ſpiele ſie ſchlecht; ſein Urtheil wird jenem gewiß nicht ſchaden, und beſonders wann der Kunſtrichter Partheyſucht verräth. — Eben auch dieſe Bewandniß hat es nun mit der Kritik *) über das vortref-

liche

---

*) Der vier und zwanzigſte Januar an den Herrn Z. in C. Ein Bogen, 8.

liche Ballet des Herrn Lanz, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe den Plan überſchickt habe. Es kann nicht anders ſeyn, der Künſtler muß bey dem Anſchauen und bey der Beurtheilung des gedachten Ballets Augenblicke gehabt haben, in welchen ſein Geſchmack und ſeine Urtheilskraft nicht den höchſten Grad der Wirkſamkeit gehabt. — Und ſolche Augenblicke hat man ja leicht, wenn man allerley Vorurtheile und Nebenabſichten zu einer Sache mitbringt. Seine Kritik iſt hart; aber ſo beleidigend ſie auch für Herrn Lanz iſt, ſo hat ſie das nicht ausgerichtet, was der Verfaſſer vielleicht dadurch zu bewirken glaubte. Herr Lanz hat ſich einmal mit ſeinen Balletten Beyfall bey uns erworben, und Verdienſte bleiben Verdienſte, ſie mögen nun von dieſem oder jenem verkannt werden, wenn ſie nur der gröſte Theil des Publikums zu ſchätzen weiß. Da der Verfaſſer überall die gröſte Partheilichkeit in ſeiner Tadelſucht blicken läßt, ſo verliert er alle Wahrheit; und der Balletmeiſter hätte ſich im geringſten nichts daraus machen dürfen, wenn nicht eine Stelle getadelt worden, die einen kleinen Schein von Tadel bei vielen haben könnte. Herr Lanz hat ſich hierüber ſelbſt ſehr gut gerechtfertigt. Seine Erklärung die er mit hoher Erlaubniß ans Publikum hat drucken laſſen, lautet wie folget:

„Mit der innigſten Kränkung habe ich einen Bogen erblicken müſſen, worinn ich und meine Frau auf eine ſo ungerechte und liebloſe Art angegriffen und herunter geſetzt geſezt werden. Ich darf den Titel dieſes Bogens nicht nennen, man wird ihn ſattſam kennen. Ich würde mich im geringſten nicht über den ſo ſehr beleidigenden Tadel beſchweren, wenn ich irgend nur wüßte, daß ich ihn verdienet hätte. Er muß mir um ſo viel befremdender vorkommen, da mir das Berliniſche Publikum bisher alle Zeichen ſeines ſo koſtbaren Beyfalls über meine Arbeiten öffentlich zu erkennen gegeben hat. Daher würde ich auch ſchweigen, in der Stille an dieſen ſchätzbaren Beyfall appelliren, und ihn durch meine Pflicht, ferneren Fleiß und Arbeit mir zu erhalten ſuchen, wenn nicht der Verfaſſer den Anfang meines Ballets, das ich auf das Allerhöchſte Geburtsfeſt Sr. Königl. Majeſtät von Preußen die Gnade gehabt habe, zu geben, mit einer Wendung getadelt hätte, die nicht allein einen Schein von Tadel für mich hat, ſondern mir auch würklich zum größten Nachtheil bey dem Publiko gereichen könnte. Der Verfaſſer ſagt: „Indem der Vorhang in die „Höhe gieng, lagen Preußens Unterthanen und ſchlie„ſen. Ein ſchlechtes Compliment für eine Nation, de„ren Charakter gewiß nicht Faulheit iſt, ſondern die, „nach dem Beyſpiel ihres Beherrſchers, Fleiß und In„duſtrie weicher Gemächlichkeit verziehet.“ Dieß hieß ich, einen mit aller Gewalt bey einem geneigten Publiko verhaßt machen wollen! Denn ſonſt würde der Verfaſſer wohl gewußt haben, daß ich durch den Schlaf das habe anzeigen wollen, was der Mahler, der Bildhauer, und überhaupt die bildenden Künſte durch die ſes Sinnbild andeuten; ſie drücken die heiterſte Ruhe und Zufriedenheit dadurch aus: — wohl gewußt haben, daß es in der Natur des Menſchen liege, ſich Bequemlichkeit und Ruhe zu erarbeiten, und wann der Menſch ſeinen Zweck erreichet hat, beyder in möglichem Maas zu genieſſen. Sollte es dem Verfaſſer, an ſichtbaren Erfahrungen, die alle Tage in Städten und auf dem Lande erlanget werden können, von der Wahrheit dieſes Satzes gefehlet haben: ſo ſollte ſein Gedächtniß ihn wenigſtens an die erſte **Ecloge des Virgils** erinnert haben:

M. Tityre, tu patulae recubans ſub tegmine fagi,
— — — —
— — — —
— — — —
— — — —
T. O Meliboee, Deus nobis haec otia fecit.

„Daß ich alſo die Unterthanen habe ſchlafen laſſen, dadurch habe ich gleichfalls nichts anders als den glücklichen, ruhigen und zufriednen Zuſtand, in welchem ſie unter dem milden Zepter eines ſo gütigen, gnädigen und weiſen Monarchens leben, anzeigen wollen. Der Verfaſſer meint, ich hätte ſollen Kränze winden oder Blumen pflücken laſſen. Würde ich dadurch das wohl ſo gut ausgedrückt haben, was meine Idee doch eigentlich war? Ich zweifele. Ferner wozu ſollten alsdenn

denn dieſe Kränze oder Blumen dienen? ſollten ſie die Unterthanen mit im Tempel hereinnehmen, um ihren König damit zu ſchmücken? — Er war ſchon von Göttern bekränzt — oder zum Opfer darbringen? Das Herz muß dem Monarchen ein angenehmer Opfer ſeyn, als Blumen oder Kränze. Und darum ließ ich Preußens Unterthanen nur ihre Herzen zum Opfer darreichen. —“

„Dieß mag zu meiner Rechtfertigung genug ſeyn. Das übrige, was zu meinem und meiner Frauen Nachtheil noch geſagt wird, überlaſſe ich dem Publiko zur Entſcheidung. Unſer beyderſeitiges eifriges Beſtreben, Demſelben uns jederzeit gefällig zu machen, wird den Verfaſſer genugſam widerlegen. Das Einzige, was ich wünſche, iſt die fernere Gnade und Gewogenheit des geſchmackvollen Berliniſchen Publikums, die mich allein nur in meiner Kunſt unterſtützen und vertheidigen können.“

Berlin,
den 17. Februar
1776.

J. Lanz,
Balletmeiſter
bei der Döbbelinſchen Geſellſchaft.“

Was ſagen Sie, liebſter Freund, zu dieſer Vertheidigung? — Nicht wahr? ſie zeigt von Wiſſenſchaft, von einer Beſcheidenheit und Mäßigkeit, die Herrn

Lanz Ehre macht. Es gehört gewiß ſehr viel Selbſtverleugnung dazu, ſeine Rechtfertigung ſo gelaſſen zu führen, wenn man auf eine ſo liebloſe und höchſt ungerechte Art angegriffen wird. Doch Herr Lanz iſt überdem noch vertheidiget genug, und er kann dieſe Kritik vergeſſen. Er hat die größte, die beſte Genugthuung, die er nur hoffen, die er ſich nur wünſchen konnte, erhalten. Sein Ballet ward den 22ſten Februar vom Hofe noch einmal verlangt, und die Vorſtellung deſſelben von hohen und niedern Zuſchauern mit eben dem groſſen Beyfall aufgenommen, den es gleich bei den erſten Aufführungen, ehe es getadelt worden, empfangen hatte. Dieß war unſtreitig die vortreflichſte Widerlegung der tadelnden Kritik. — Es iſt bei dieſer Gelegenheit wieder ein Wunſch in mir aufgeſtiegen, den ich jedesmal ſchon gethan habe, ſo oft ich eine Theaterkritik in die Hand nahm. Sie ſelbſt, Freund, haben es oft geſagt, daß Sie noch keine Kritik, die das Theater betreffe, geleſen hätten, deren Vater und Mutter nicht Haß und Kabale geweſen wären. Wäre es alſo nicht beſſer, zur Erhaltung der Ruhe und Vermeidung aller Feindſchaften bey einer theatraliſchen Geſellſchaft, daß die Obrigkeit eines Orts, worinn ein gut Theater wäre, ein vor allemal unterſagte, daß wenigſtens in dem Ort, weder Lob noch Tadel über daſſelbe gedruckt werden dürfte? Denn ſo lange unſere Kritiken ſo beſchaffen ſind, wie bisher, ſo läßt ſich nie ein Nutzen für unſer Schauſpiel davon erwarten. Der Schauſpieler muß über den liebloſen Tadel verſtocken, weil er die Quelle, woraus er fließt, immer nur zu deutlich ſieht. — Wie Theaterkritiken beſchaffen ſeyn müßten, wann ſie von wahrem Nutzen ſeyn ſollten, davon ein andermal. Ich bin u. ſ. w.

56.

Comiſch.

In dem eigentlichen Sinn bedeutet dieſes Wort die Eigenſchaft einer Sache, in ſofern ſie ſich auf die Comödie bezieht, wie in den Ausdrücken, die comiſche Schaubühne, ein comiſcher Dichter. Daher verſteht man durch comiſche Charakteren, comiſche Situationen, ſolche, die ſich zur Comödie gut ſchicken. Die comiſche Materie iſt die, welche ſich zur Comödie ſchicket, und die itzt, da dieſes Schauſpiel ſo verſchiedene Geſtalten angenommen hat, in das niedrige, mittlere und hohe Comiſche eingetheilt wird. Das niedrige Comiſche iſt eigentlich das Poßirliche, das durch ſeine Ungereimtheit lächerlich iſt. Zum mittlern Comiſchen gehört die Materie, die durch ſeinen Witz, ſo wie er unter Perſonen von guter Lebensart im Gang iſt, durch Handlungen und Sitten der feinern Welt, und das, was die Römer Urbanität nennten, ergötzend und angenehm wird. Das hohe Comiſche iſt der Inhalt und Ton der Comödie, der ans Trauerſpiel gränzt, und wo ſchon ſtarke und ernſthafte Leidenſchaften ins Spiel kommen. Weil man faſt durchgehends der Meinung iſt, daß das Weſentliche der Comödie in dem Luſtigen und Lächerlichen beſtehe, ſo hat der Ausdruck comiſch die beſondere Bedeutung bekommen, kraft deren es etwas luſtiges und lächerliches bedeutet. Dieſes gehört zur Erklärung des Worts. In Anſehung der Sache ſelbſt wird das, was unmittelbar die Comödie betrift, in dem beſondern Artikel darüber: und das, was das Lächerliche betrift, in dem Artikel **Lächerlich** und **Scherzhaft** vorkommen, welche man künftig mittheilen wird.

Verbeſſerungen. Im erſten Stück.

S. 32. No. 14. anſtatt: Im vorigen Herbſt, lies:
„ „ Im Herbſt 1774.
S. 48. Z. 4. — iſt nicht wahr, lies: iſt wahr.
S. 53. Z. 11. — Neuhars — Neuhaus.
S. 56. Z. 25. — Mod. Neuhans — Neuhaus.
S. 59. In der Note — Weiterhunſiſchen — Weſthuſchen.
S. 61. No. 25. — le nature — la nature.
S. 61. No. 26. Hier beliebe man zu bemerken, daß Gabrieli izt in London ihre bewundernswürdige Stimme hören läßt.
S. 74. No. 32. Z. 9. Noch im vorigen Jahre — Nemlich im Jahre 1774.
S. 87. Z. 14. anſtatt Hauſa lies Fauſta.

Im zweiten Stück.

S. 74. No. 48. Z. 3 anſtatt: fährt er fort, lies: fährt der Verfaſſer fort.
S. 85. Z. 25. — ſeine Sprache — ſeiner Sprache.
S. 84. Z. 14. — für das Bildniß — vor dem Bildniß.

Allgemeine
Bibliothek
für
Schauſpieler
und
Schauſpielliebhaber.

Des I. Bandes III. Stück.

Frankfurt und Leipzig,
1776.

57.

Prolog an die Leſer über Schauſpiel und Schauſpielkunſt, Dichter und Schauſpieler.

Meine Herren!

Wir leben in einem Jahrhunderte, wo troz allem was dawider geſagt, und geſungen worden, der gute Geſchmack doch ſo weit über Einfalt und Vorurtheil die Oberhand gewonnen hat, daß ich kein Bedenken tragen darf, Ihnen über eine Kunſt, einige Minuten, wie ſie wollen, zu vertreiben, oder zu verderben; die dem größten Theil des Publikums nicht mehr gleichgültig iſt. Sie werden alle in dieſem Augenblicke an die Schauſpielkunſt denken, und ich, ich denke ſie haben Recht! Warum ich eben ſie zum Vorwurf wähle? — Je nun, meine Herren, das iſt nun einmal ſo mein Steckenpferd, auf dem ich mich zuweilen nach Herzensluſt vor den Augen der ehrſamen Welt herumtumle, und wie ich denke nicht ohne allen Grund. Nur fleißig aufgeſchaut, der Erfolg wird's lehren! Alſo immer unverzagt, ſie dürfen ja die Augen wegwenden, wenn ſie des Gewirres müde ſind. Damit's mir aber nicht gehe, wie jenen einem der, als er fertig war, ſagte, was er hatte ſagen wollen, welches zum Unglück nicht das war, was er geſagt hatte; ſo hören ſie hier, meine Herren, meine Gedanken über Schauſpiel, und Schauſpielkunſt, Dichter und Schauſpieler. Mein Satz hat, wie ſie ſehen, den Vortheil, daß er ſich von ſelbſt eintheilt, er überhebt mich folglich der Mühe, es an ſeiner Statt zu thun.

Alſo Schauſpiel! — — Das wäre nun ſo ein Wort von vielen ausgeſprochen, von wenigen verſtanden. Fragen ſie nur ihre Nachbarin in der groſſen Loge dort; oben! — — ſie wird mit vielen Komplimenten ihnen ſagen, daß es ſey eine Liebesgeſchichte in Geſpräche gebracht, und um deſto ſchöner; je verwickelter und intrikater die beyden Liebenden ihre Rolle zu ſpielen wiſſen. Hm! ſchmunzelt eine andere, mein lieber Herr! laſſen Sie ſichs ſagen, es iſt im Grunde weiter nichts als ein Haufen ſeltſamer

Wunderpöschen, Gelächter zu erregen, und Vapeurs zu verjagen. Dort der junge Herr, mit dem argen Schwanenhalſe, der in alle Logen ſo geſchäftig hineinsgaſt, fragen ſie den doch einmal um ſeine unmasgebliche Meynung. „Ho! ho! Schauſpiel! „ was ſollts „ſeyn als ein Haufen Erdichtungen, die der Verfaſſer uns gern für Wahrheiten verkaufen mögte, aber „ich bin kein Narr, ich glaube von dem allen kein „Wort nicht. Wenn er haben will, daß ich weinen „ſoll, ſo lach ich überlaut: und denke: der war „geprellt. „ — — Und wohl bekomm's Ihnen ihres Gelächters, mein ſchöner Herr! Mancherley Meynungen hätten wir da nun freylich gehört, und könnten ihrer noch mehr zuſammenbringen, wenn wir Luſt hätten, aber wo mir recht iſt, triſt keine von Ihnen das eigentliche Fleckchen woraufs ankommt; auch ſcheint mir's, als wärs den Leuten wenig darum zu thun, genug, daß ſie doch ihre Meynung ſagten. Wir aber, denen daran gelegen iſt auf den Grund zu kommen, müſſen die Sache ein wenig ernſthafter unterſuchen, finden wirs ſo, wie die Herren und Dames oben meinten, ſo; gute Nacht Schauſpiel und Schauſpielkunſt, Dichter und Schauſpieler;

ſo giebts der Narren genug in der Welt, ohne daß wir ihre Anzahl dürften vermehren helfen. So, wehe dem Jüngling der ſein Talent dem Schauſpiel weiht, denn jeder Haſenfuß, jeder Seiltänzer iſt ein eben ſo verdienſtvoller Mann um den Staat als er. Alſo zuerſt, was ſoll es ſeyn? Schauſpiel ſoll, wie ich denke, nichts anders ſeyn, als lebhaftes, wahres Gemälde menſchliches Lebens und Thuns zum Spiegel dargeſtellt, ſich ſelbſt und die Menſchen um ſich her daraus kennen zu lernen. — — Wie meinen ſie? meine Herren! mir ſcheint, das Ding gewinnt ein ander Anſehen. Was kann mir als Menſchen wichtiger ſeyn, als mich in dem Verhältniſſe mit andern zu ſehen, zu kennen? wenn ich anders Gefühl der Würde habe, die mit dem Namen verknüpft iſt. Ich gehe auf einer großen weiten Straße, zu allen Seiten um mich her ſehe ich Geſchöpfe, die mir der Geſtalt nach ähnlich ſind; Einſam fortzuſchleudern, wäre Elend, die Natur räth mir Gefährten zu ſuchen, ich finde ſie auf meinem Wege, aber wie ſoll ich mich ihnen vertrauen, eh' ich ſie kenne, eh ich weiß, ob ſie ſonſt etwas als die Hülſe mit mir gemein haben. Soll ich jeden der ſich etwa mir zugeſellet, fragen: Herr ſeyd Er auch ein ehrlicher Mann? habt ihr vielleicht etwas wider mich im Sinne! Aeuſſerſt lächerlich! Aber wie ſoll ichs anfangen? Werd ich nicht meine Zuflucht zu Schilderungen menſchliches Lebens nehmen müſſen, wenn ich noch ſelbſt keine hinlängliche Erfahrungen gemacht habe, und wie ſoll ich ſie machen, wenn mir Niemand den Weg weiſt? Dieſe Schilderungen aber meine Freunde! giebt uns das Schauſpiel — — Wohl gemerkt, nicht jedes Schauſpiel, nicht der Cid des Corneille, nicht ſein Cinna, nicht die Zaire des Herrn von Voltaire, ſie mögen als Werke der Dichtkunſt betrachtet, Vorzüge und augenſcheinliche Vorzüge haben, ich will's hier nicht unterſuchen; aber ſie ſind nicht das, was ein Schauſpiel ſeyn ſoll — — Wollen ſie mir nicht glauben, meine Herren! Nehmen Sie ſie vor die Hand, leſen Sie und ſagen Sie mir dann, ob Sie je einen Menſchen im gemeinen Leben ſo haben reden hören, wie die Leute reden: darzu ihr Charakter — entweder ſind ſie wilde Ungeheuer oder 's ſind auch Geſchöpfe aus einer höhern Sphäre, wohlbedächtig gegen einander geſtellt, um durch den abſcheulichen Abſtand von einander, ich weiß ſelbſt nicht was für Empfindungen zu erregen. Da handelt einer einmal großmüthig ohne ſelbſt zu wiſſen warum, oder, wenn die Sache auf dem höchſten Punkt ſteht, ſo kömmt etwan ein dritter, Gott weiß woher, der mit alles umfaſſender Kraft den Knoten angreift, zerſchneidet oder auflöſt, was weiß ich? Dinge verrichtet, die ſich keine Seele hätte träumen laſſen, und am Ende den Anweſenden ein Kompliment macht, quaſi re bene geſta. Alle ſolche Werke können elegant geſchrieben, wohlklingend verſifizirt, und dennoch nach der oben bemerkten Definition kein Schauſpiel ſeyn! z. E. meine Herren, mögt ich den ſehen, der im äuſſerſten Grad überſtrömender Empfindung, mit einer Menge Gemeinſprüche aufgezogen kommen könnte, die ſich beſſer in eine moraliſche Abhandlung als dahin ſchicken, wo ſie angebracht werden, und gleichwol iſt das ein Fehler, der in allen franzöſiſchen Schauſpielen ſchaarweiſe angetroffen wird, ein Fehler, der unzählige Nachahmer gefunden hat, denn was iſt leichter als deklamiren! und je weniger Mühe, je beſſer iſts ja! Leſen ſie unter unſern Originalen den Kodruk, den Freygeiſt, und wenn ſie am Ende nicht Mund und Augen aufſperren müſſen, wenns ihnen nicht am Ende vorkommt als ſtünden die Leute auf dem Katheder und perorirten ihre Sachen, ſo will ichs verloren haben. Aber woher kommt das? Die Verfaſſer vergaßen den rechten Augpunkt. Sie wollten die Komödie ohn allen Dank zur Schule der Tugend machen. Meine Herren! wer hieß ihnen das? Was war Komödie im Alterthum? Wichtige Begebenheiten durch Handlung und Vorſtellung dem Gedächtnis des Zuſchauers erneuert, und lebhaft gemacht. Wer waren die handelnden Perſonen. Menſchen waren's, ſchwache Menſchen, von denen man keine Handlungen fordern kann, als die ihrer Natur gemäs ſind, und wenn ſie anders gehandelt hatten, ſo ſtellte mans deswegen vor, um andere davon abzuſchrecken? Und glauben ſie denn etwa, daß in der Menge von Sittenſprüchen die Tugend beſtehe; meinen ſie, daß der Zuſchauer, der Handlung ſehen, nicht Gerede hören will, darauf achtet. Stellen ſie ihm gute rechtſchaffne Handlungen vor, zeigen ſie ihm die Folgen derſelben, laſſen ſie ihm Hinderniſſe erblicken, und führen ſie ihn dann durch ihre Kunſt aus der Irre heraus.

Und er wird ſtaunen, wird rufen, ja! das war Gang der Natur, da ſah ich Menſchen handeln, hörte Menſchen reden. So erlangen ſie ihren Zweck weit gewiſſer. Der Hauptzweck muß bey allem ihren Unternehmen durchſcheinen, und dieſer war Kenntnis der Welt und des Menſchen, aus ihr flieſſen bey gehöriger Anwendung in der Folge alle geſellige Tugenden, die uns den Weg durch die Welt angenehm machen und erleichtern können, und weiter erſtreckt ſich der Zweck der Bühne nicht. Aber, es iſt auch nicht nöthig. Auf dieſen Zweck hinaus arbeitete Leſſing, arbeitete das herrlichſte dichteriſche Genie, der groſe unvergeßliche Shakeſpear, und ſein deutſcher Nachfolger Göthe. Es iſt nicht Enthuſiasmus! obs gleich gefährlich iſt, von ſolchen Männern zu reden, ohn in Enthuſiasmus zu gerathen, ich hab' ihre Schriften ſtudirt, habe den groſſen alles umfaſſenden Plan geſehen, nach dem dieſe Männer, und beſonders der Dritte, arbeiteten, und warlich, ſo zu ſchreiben, heißt ſich um Welt und Nachwelt verdient machen; ſehen ſie hier vom Kleinen zum Groſſen wahres Gemälde der Natur, aus den innerſten Tiefen des menſchlichen Herzens geſchöpfte Weisheit.

Kurz leſen ſie ihre Schriften, und entſcheiden ſie. Solch wichtig Ding kann nun freylich nicht in den Raum von vier und zwanzig Stunden gepreſt werden, nicht in dem engen Gelaß eines Zimmers geſchehen, wo ein jeder nur hinläuft ſeine Nothdurft anzubringen, wenn er deren hat; ohne zu wiſſen, wie er dahin kömmt und warum? und auch ſo wieder fort ſich trollt, wenn's Uhrwerk abgelaufen iſt, das heißt, wenn er nichts mehr zu erinnern hat; ohne daß der Zuſchauer weis, wohin oder zu was Ende. Da wir einmal ſo weit in den Text hineingekommen ſind, meine Herren, ſo muß ich ihnen ſagen, daß ich mir nichts alberners und ungereimters denken kann, als jene berühmten drey Einheiten, Feſſeln, die der beſte Kopf ſich anlegen muß, wenn er im Publikum erſcheinen will, ohne gepfiffen zu werden. Ich verſtehe hier unter Publikum, das, was der Franzoſe ſehr geſchickt ausdrückt le beau monde! Der klügere Theil denkt freylich anders, aber wer kümmert ſich darum? Sagen ſie mir, meine Herren! was bedeutet der ganze Regelnkram, von Einheit des Orts, der Zeit, der Handlung? ich ſoll mir's nicht denken können, daß das Ding was ich da ſehe, mehr als 24 Stunden Zeit einnimmt. Ich ſehe nicht warum? und worzu brauchts das überhaupt? Der Dichter unterhält mich ſehr ſchlecht, bey dem ich alle Augenblick nach der Uhr ſehe, obs nicht bald Zeit iſt, zu Hauſe, oder wollen ſie etwan beſtändig die Uhr in der Hand halten? Da kommen ſie auch bey der ſo ſehr berühmten franzöſiſchen Einheit zu kurz, denn da verwandeln ſich die vier und zwanzig in zween, höchſtens dritthalb Stunden! Und gleichwol ſollen ſie ſich doch auch in der Zeit Sonnen Auf-und Untergang mit der ganzen dazu gehörigen Wirthſchaft denken — Was hernach den Ort betrift, ſo geht die Veränderung des Schauplatzes ſie gar nicht an, ſie ſitzen ja ſteif und feſt in Ihrer Loge oder wo ſie ſonſt zu ſitzen oder zu ſtehen belieben, ſie dürfen nur mit ihren Gedanken die Handlung begleiten, und nichts iſt leichter, wenn das Stück nur einigermaſſen Eindruck auf ſie macht und das muß es ja, ſonſt iſts nicht was es ſeyn ſollte, ſonſt war der Dichter ein Stümper. Was iſt überhaupt unnatürlicher, als daß eine ganze aneinander hangende Reihe von Handlungen in den vier Wänden eines Zimmers abgethan wird; oder daß der Dichter ſeine Perſonen nach Nothdurft alle gleichſam bey der Hand ins Zimmer ziehen muß. Indeſſen wie oft geſchieht das? und Himmel mit was für Anſtand. Wer dabey noch glauben kann wirkliche Handlungen zu ſehen, wer da's Theater vergeſſen, und nur Werk des Dichters ſehen kann, dem ſtatt' ich von Herzen meinen Glückwunſch ab, und verſichr' ihn, daß er mehr kann als Mancher. Hernach iſts wieder mit der Handlung eben ſo beſchaffen! Denn werden ſich andere Menſchen in ihrem Thun und Laſſen dadurch ſtören laſſen, daß ich itzt in einem wichtigen Zeitpunkt des Lebens mich befinde, wo 's mir daran gelegen iſt, die ganze Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen. Da muß der Dichter ſorgen, daß er ſo einen Kerl aus mir macht, der das im Stande iſt, und eben dadurch bekommt er ja Gelegenheit, mich in Situationen zu bringen, wo ich es am beſten bewirke. Freylich iſt das kein Stück Arbeit für einen gemeinen Kopf, aber von dem wollen wir auch nichts hören, nichts ſehen, der gelehrten Taglöhner giebts ohnehin genug: und es wär ein Glück, wenn man ihnen nicht durch den ewigen Regelkram ſo zu Hülfe käme, manche Sudeley würde ein ungebohrnes Unding bleiben, ſtatt daß itzt alle Buchläden damit angefüllt werden.

Und warum wollen wir denn gerade dem Schauſpieldichter nicht eben die Vorrechte widerfahren laſſen wie jedem andern, daß er uns nemlich hinführe wohin er will, wenn er uns nur in gute Geſellſchaft bringt, was kümmern mich die Wege die er nimmt, mir Vergnügen und Nutzen zu verſchaffen, genug, wenn er beydes bewirkt. Ich frage den unter ihnen, meine Herren! auf ſein Gewiſſen, der den Shakeſpear geleſen hat, wärs auch nur in der noch immer äuſſerſt unvollkommnen Wielandſchen Ueberſetzung, mit was für Vergnügen er den Othello, den Mäckbeth, den Hämlet, den König Lear, den Cäſar, den Antonius, die beyden Heinriche und den König Richart geleſen, obs ihm wohl je eingefallen ſey, nach der Uhr zu forſchen, oder zu ſehen, ob er noch in ſeiner Stube ſitze, oder obs ihn ärgert, wenn er ſieht, wie künſtlich der Dichter den mannigfaltigen Stoff zu einem groſſen Ganzen zu bilden gewuſt, dagegen nehmen ſie den Corneille, den Racine, leſen ſie ihn, und wenn ihnen nicht, ehe ſie mit einem Stück zu Ende ſind, beym Leſen einfällt: Sollte der oder die wohl ſo geſprochen haben? oder: iſt das der natürliche Ausdruck für die Leidenſchaft, die der Dichter da ſchildern will, ſo mögen ſie mich für partheyiſch, oder, für was ſie wollen, halten.

So viel für dasmal vom Dichter und Schauſpiel, nun vom Schauſpieler und ſeiner Kunſt, ein Gegenſtand, der eben ſo wichtig iſt, wie der vorige, und einer beſondern Abhandlung bedürfte. Beym Schauſpiel nämlich beruhts nicht blos darauf, daß der Dichter das Seine gethan, es muß noch was hinzukommen, das, ſo zu ſagen, dem ganzen Gemälde Leben und Wahrheit giebt, der Schönheit das lezte Siegel aufdrückt, und den Zuſchauer glaubend macht, er ſähe die Handlung wirklich vorgehen, deren Gemälde ihm vorgeſtellt wird. Und das iſt das Werk des Schauſpielers, wieder ein Wort, das von ſo vielen gemisbraucht, und unrecht verſtanden wird. Manche ſetzen das ganze Verdienſt eines ſolchen Mannes in der Mannigfaltigkeit ſeltſamer Gebehrden, natürlicher Geſichtsverzerrungen und ſolcher poſſenhaften Einfälle, die gerade den Eindruck wegzuwiſchen dienen, den ſie bewirken oder erhöhen ſollen. Geſicht und Mine, ſo wie überhaupt der ganze Bau des Körpers, trägt bey dem, der ihrer recht zu gebrauchen weis, ſehr viel bey, die Handlung anziehender und wahrer zu machen. Und oft ſagt ein geſchickter Schauſpieler durch ſein ſtummes Spiel unendlich mehr, als ein anderer, der Hände und Füße in Kontribution ſetzt, den Affekt gehörig auszudrücken. Aber es wird noch weit mehr als das erfodert. Hinlängliche Einſicht in die Rolle, die er zu ſpielen hat, eine biegſame Stimme, die weder zu ſchnell noch zu ſchleppend ſeyn darf, weder zu rauh, noch zu klar, denn beydes wird am Ende ekelhaft, kurz, ein Schauſpieler muß ſich durch ganz beſondere innere und äuſſere Talente unterſcheiden, denn wie will der 1000 Pfund heben, der keine 50 zu tragen gewohnt iſt. Der moraliſche Charakter, aus dem viele ein Hauptſtück eines guten Schauſpielers machen, kommt eigentlich bey der Kunſt nicht in Betrachtung, es kann einer ein groß Genie und gleichwohl ein Ungeheuer von Bosheit ſeyn. Auch wird der Zuſchauer dabey nichts verlieren, daß er ein Mann von ſchlechtem Herzen iſt, genug wenn er ſeine Kunſt verſteht; mehr darf ich von einem Maler als Maler betrachtet nicht fodern, als daß er ein Gemälde richtig anzulegen, und ihm die gehörige Miſchung vom Licht und Dunkel zu geben weiß, auf ſeinen beſondern Umſtänden beruht eigentlich nichts. Auch iſt es ein ungegründeter Vorwurf, den man einem Manne machen wollte, der ſich der Schauſpielkunſt widmete, weil hin und her ſchlechte Leute unter ihnen gefunden werden. Liegts denn am Stande ſelbſt, oder an den Begriffen, die man ſich davon macht, und kann ein Vorurtheil eine an ſich gute Sache wirklich ſchlecht machen? Nein, meine Herren! ſo weit muß es nicht gekommen ſeyn, nicht um einzelner Leute willen einen ganzen Stand verachtet. Zumal wenn wir durch unſre eigne Behandlung größtentheils Schuld an der Verachtung ſind.

Was war das Schauſpiel bey uns in den erſten Zeiten, was, noch vor kurzem, und Schande, daß ichs ſagen muß, was iſts noch jetzt an einigen Orten? Ein Gemiſch von thörichten, die Menſchheit und den guten Geſchmack entehrenden Poſſen, ein Zuſammenfluß von Zoten, und ſchlüpfrigen Wortenſpielen, von herumziehendem liederlichen Geſindel, dem Pöbel zum ſüßen Geruch dargeſtellt. Kann eine Kunſt, die bey unſern Nachbarn bis zum Himmel erhoben wird, bey uns wohl empor kommen? Woran liegt das? ich bitte ſie! An Dichtern gewiß nicht, das haben wir erfahren, und erfahrens noch. An Schauſpielern auch nicht; denn haben wir nicht einen Eckhof? — Aber an der Aufmunterung! Lieber fremde Horden herbeygelockt und unſre guten Landsleute der Vergeſſenheit blosgeſtellt! Muß das nicht das Genie im erſten Keime niederſchlagen, wenn er bald hier bald dorthin ziehen muß, mühſelig ſein Brod zu erwerben. Zur Vollkommenheit in einer Kunſt zu gelangen, muß es einem weder an Unterhalt noch Muße fehlen, ſonſt erſtirbt der Trieb nach einem höhern Ziele, und wir erheben uns nicht übers Mittelmäßige. Muß denn ein Vorſteher einer Geſellſchaft nicht dem Himmel danken, wenn er von Zeit zu Zeit einen liederlichen Studenten, oder ſonſt einen abſchätzigen Gegenſtand mit genauer Noth erhaſcht, der ihm für ſeine baare 2 oder 3 Thaler wöchentlich, allerley Rollen durch einander ſpielt und keine recht verſteht. Das kann aber zur Aufnahme der Kunſt nichts beytragen, ſie erfodert Bildung, und dazu gehören wieder Zeit und Koſten. Und — wer giebt ihm die? Iſt es da wohl ein Wunder, wenn ein Akteur hintritt, ohne einmal ſo viel Achtung fürs Publikum zu haben, ſeine Rolle gehörig auswendig zu lernen, jedes Wort ſich zehnmal vorſchreyen läßt, und mit den Händen dabey rudert, als wollte er jeden Ton herausdrechſeln. Nein, meine Freunde! der Schauſpieler muß ein Schüler der Natur ſeyn, ſie muß er nie aus der Acht laſſen; dann wähl' er ſich ein großes Muſter, und es giebt ihrer in Deutſchland immer noch einige, und bilde ſich nach ihm, dabey vergeſſe er nicht, die Schriften der beſten Dichter, eines Leſſings und anderer ſorgfältig zu ſtudiren, und ſo wag er ſich auf die Bühne, laſſe ſich durch kein blindes Lob, das vielleicht ſeiner guten Geſtalt, nicht ſeinem theatraliſchen Verdienſte galt, aber auch durch keinen übereilten unverſtändigen oder gar boshaften Tadel im Laufe ſtören; und er wird das Ziel erringen, oder ich müßte es wenig verſtehen! — — Laſſen ſie mich immer bey dieſer Gelegenheit des Mädchens gedenken, die mich ſo oft durch ihre Kunſt zum Entzücken hinriß, die mir ſo manche Zähre entlockte. Sie folgte dieſem Plane, ward durch ihn, ſchon in den Jahren, wo andre erſt ihren Lauf beginnen, Meiſterinn, und würde gewiß die höchſte Stuffe erreicht haben, wäre ihr ein längeres Ziel vergönnt geweſen. Ich meyne die jüngere Ackermannin.

Aber das ſcheint nun das Schickſal Deutſchlands zu ſeyn, daß ſeine größten Genies ihm im erſten Keim entriſſen werden; oder wenigſtens werden ſie durch häusliche niederdrückende Umſtände auſſer Stand geſezt, ihrem Geiſte die gehörige Freyheit zu geben. — Das im Vorbeygehen geſagt.

Und nun, meine Herren! wiſſen ſie ſo ziemlich meine Meynung über den Punkt. Freylich nichts aneinanderhängendes, nichts vollſtändiges, aber das wollt ich auch nicht. Meine Abſicht war nur, ihr Nachdenken zu erwecken. Ich hörte neulich in einer Geſellſchaft den Wunſch, daß doch ja die ſeit einiger Zeit Mode gewordene Schauſpiele nicht überhand nehmen möchten, ich aber muß Ihnen ſagen, ich wünſchte ſie thätens. Freylich müßte auch unſer Theater auf einen andern Fuß geſezt werden, was wäre aber leichter als das, da es eigentlich noch gar keine rechte Form hat. Hin- und herziehende Geſellſchaften machen kein eigentliches Theater aus. Die Mitglieder ſolcher Geſellſchaften mögen ſo auserleſen ſeyn wie ſie wollen. Und deſto ſchlimmer, denn um ſo viel mehr könnte ausgerichtet werden, wenns nur zum Unglück nicht am Willen fehlte. Da muß freylich Ariſtoteles und alle Regeln der Einheit, die man ihm aufbürden will, zu ſeinen Vätern wandeln. Wir wollen kein griechiſches, wir wollen deutſches Theater. Und daß ſo leicht kein Stümper ſich an die Art der Schauſpiele wagt, dafür will ich haften. Der Geſchmack des Publikums iſt bald umzulenken, wenn ſie nur die Vorzüge dieſes Schauſpiels vor jenem ſehen, und die ſüſſen Herren, und die trippelnden Damen verlieren auf allen Fall nichts, ſie kamen ſo in einer andern Abſicht, und die können ſie dann eben ſo gut erreichen, als wenn ſie in einer Komödie nach dem vollkommenſten franzöſiſchen Zuſchnitte ſich befänden, ſind ſie aber andrer Meynung, ey nun! ſo bleiben ſie weg, es liegt nichts daran. Wir aber! die wir dann ächtes Gemälde der Menſchheit ſehen, ihr in den verborgenſten Schlupfwinkeln nachſpüren, den Gang der Leidenſchaften, und ihrer Ausbrüche belauſchen könnten — — welch ein Gedanke — — Schade, daß er nicht mehr iſt als ein Traum.

58.

Vorſchlag zur Beſtellung eines guten Sittenlehrers auf einem jeglichen Theater.

Ich weiß zuförderſt das noch nicht, wer uns berechtiget und verpflichtet hat, die Unterweiſungen der Menſchen, und die Berichtigungen ihrer Gefühle, aus den Geſchäften und von den Beluſtigungen der Menſchen hinweg, bloß in die Kirche und auf die Kanzel hinauf zu verbannen? Ich weiß es nicht, warum es unſchicklich ſeyn ſollte, die Menſchen bey Vorfällen und Begebenheiten, die ihnen oft ſehr nahe angehen, und bey denen ihr Herz ſo gar intereſſiret, mithin auch des Eindruckes und der Rührung überaus empfänglich iſt, warum, ſage ich bey dieſen Vorfällen und Begebenheiten, das nicht anſtändig und erbaulich ſeyn ſollte, die Tugend zu lehren, da es doch bey bibliſchen Vorfällen und Begebenheiten, die oft ſehr entfernt vom Herzen liegen, überaus anſtändig und erbaulich iſt? Ich weiß endlich das auch nicht, warum gerade in den Augenblicken einer gleichſam todten Ernſthaftigkeit die in den Kirchen herrſchet, das Gemüth des Menſchen erreget, und zum Guten beweget und angefeuret werden könne, und warum denn eben dieſes Gemüth in den Augenblicken der Fröhlichkeit, die ſchon an ſich das Herz erheben, nicht auch ſollte beweget und zu ſittlich guten Thaten und Gefühlen können angefeuret werden? Ich begreife es alſo nicht, warum man Sittenlehrer nur in den Kirchen haben will, und nicht auch auf dem Theater.

Man beſtelle, wo es möglich iſt, mit landesherrlicher Auktorität, auf einem jeden Theater, einen öffentlichen Lehrer der Tugend und der guten Sitten. Man wähle dazu einen Mann, der ein Philoſoph iſt; der die Welt, das Herz und die Religion kennet; deſſen Ausſprache vernehmlich, männlich und anmuthig, deſſen Ausdrücke verſtändlich, lebhaft und paſſend; deſſen Gründe auffallend und überzeugend, und deſſen ganzer Vortrag alſo vollkommen rednermäßig iſt. Man laſſe denſelben, wenigſtens wöchentlich einmal, das Theater betreten, und aus einem oder einigen, der in der verfloſſenen Woche aufgeführten Stücke, das verwickelte ſittliche Gute oder

Böſe, deſſelben erſte Anfänge, Wachsthum, Reife Folgen und Ende, bis zum Gefühle entwickeln, und man habe denn Acht auf die Schauſpieler ſelbſt, und auch auf die Zuſchauer, und gewiß, man wird bey beyden Begriffe und Gefühle von dem Theater herab, in nicht gar langer Zeit, gar ſehr verbeſſert, und endlich ganz berichtiget finden.

Denn was zuförderſt die Schauſpieler betrift, ſo wie ſie jezt ſind; ſo machen ſie, vom gröſten Theil zu reden, eine Geſellſchaft ſolcher Menſchen aus, die in ihrem Inwendigen, entweder ſich ſelbſt, oder alle andere Nebenmenſchen geringſchätzen, und wohl gar verachten und haſſen, und ſie können weder das eine noch das andere, ohne Beeinträchtigung der Tugend, und derſelben Verbreitung.

Denn unſere Schauſpieler ſind Chriſtenkinder, erzogen in den Lehren der chriſtlichen Geiſtlichkeit. Nach Ausſage dieſer Lehren, wiſſen ſie, führen ſie als Schauſpieler eine ſündliche Lebensart: und dieß einzige dürfen wir von ihnen nur wiſſen und bedenken; ſo iſt auch ſchon das Herz der Schauſpieler klar aufgedeckt vor unſern Augen.

Mit innerm Widerſpruche ihres Gewiſſens, und gegen die laute und fromme Abmahnungen ihrer Beichtväter, Eltern, Freunde, und des gröſſeſten auch frömmſten Theils der Chriſtenheit, der faſt immer im Irrthume iſt, und aus Irrthum das Schauſpiel verdammet, haben ſie ſich dem Theater geweihet, und den mächtigſten Widerſpruch ihres Gewiſſens gewöhnlicherweiſe nicht durch eine gründliche Kenntniß der ſittlichen Güte des Theaters, ſondern gröſtentheils durch ein bloſſes ſinnliches Gefühl beſieget: und welchen Erfolg muß dieſer unglückliche Sieg nun nach ſich ziehen?

Zunächſt eine ſehr ſchmerzliche Scham und Unruhe vor Gott, vor der Welt, und vor dem eigenen Gewiſſen. Zerſtreuung, Ausſchweifung; bald noch gröſſere Scham, noch gröſſere Zerſtreuung; und dann endlich, eine wahre und völlig ungebundene Nachhängung und Uebung aller Lüſte, und das äuſſerſte ſittliche Verderben, das ſich durch nichts begränzen und einſchränken läſt, als höchſtens durch angebohrne, oder zu ſtark angewöhnte bloß natürliche Abneigungen und Unmöglichkeiten, von und zu dieſen und jenen Ausſchweifungen, und durch die Beſorgniß, den Beyfall des Prinzipals und dadurch ſein Brod zu verlieren.

Menſchen nun in ſolcher Gemüthsfaſſung der Scham, der Unruhe und beſtändigen Zerſtreuung, ſind ſie noch nicht ganz verdorben, ſo verachten und haſſen ſie ſich ſelbſt; ſind ſie es aber, ſo haſſen ſie alles, vor dem ſie ſich ſchämen müſſen; ſie ſehen alles an als feindſelig gegen ſie; den Nächſten, der nicht Schauſpieler iſt, und ſie gering achtet: die Geiſtlichen inſonderheit, und auch das alles, was dieſe lehren, Gott, Tugend und Religion: und da ſage man nun, ob Menſchen in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, ihre Rollen mit Vorſatz, zum Beſten und zur Empfehlung der Tugend werden ſpielen können?

Die Wolluſt, die ſie in ihrem Buſen umhertragen; die Zärtlichkeiten, die ſie fühlen; die Tändeleyen, die ihre Beluſtigung ſind; die Spöttereyen, die ſie ſelbſt ſo gern anbringen; und die Wildheit der Sitten, die ſie wenigſtens im Verborgenen frey auslaſſen, dieß alles werden Schauſpieler, ſo wie ſie oben beſchrieben ſind, überaus natürlich und eindringlich vorſtellen können, das wahre und richtige Gefühl der Tugend und des Laſters aber keinesweges, denn nur wenige Menſchen haben die Gabe, Stellung, Gebärden, Miene, Sprache, und alles was zur Aktion gehört, zur nachdrücklichen und rührenden Empfehlung der Tugend einzurichten, wie er welche ihr eigenes Herz ſich ſetzet und empöret. Daher kömmt es denn auch, daß ein ſchlechtes Stück des Theaters die unſittlichen Gefühle in dem Zuſchauer ſo leicht erreget, und daß, bey Aufführung der ſittlichſten Schauſpiele, das Gefühl der Tugend, ſo recht ſehr ſich nicht verbreitet, als es ſich verhältnißmäßig verbreiten müßte, wenn die Aktion dieſer Verbreitung gehörig behülflich wäre. Der vernünftige Moraliſt muß dieſerwegen nicht das Theater an ſich verwerfen, ſondern die Aktion der Schauſpieler zu verbeſſern ſuchen.

Er gehe derowegen zurück, zu der erſten Quelle dieſes Fehlerhaften, und verſtopfe ſie nach Möglichkeit; ſo hat er gewiß das Seine gethan.

Und das wird er hier in dieſem Falle da gethan haben, wo er das Gewiſſen der Schauſpieler berichtiget und beruhiget, und die Feindſchaft hebet, die in ihrem Herzen ſo lange ganz natürlich herrſchen muß, ſo lange ſie ſelbſt und auch das Publikum, den Stand und die Lebensart eines Schauſpielers als ſündlich, oder auch nur als verächtlich betrachten.

Zu dem Ende predige man die Zuläßigkeit des Theaters, und ſtelle auf demſelben Sittenlehrer auf, die mit unwiderleglicher Einſicht die guten Gefühle der Tugend von dem Theater herab entwickeln, und dem Herzen der Zuhörer eindringlich machen.

Geſchiehet dieſes; ſo lernet der Zuſchauer das Theater ſchätzen und den Schauſpieler nicht mehr als ſo nichtswürdig betrachten. Er ſiehet, die Lebensart die er führet, iſt rühmlich, und eifert nicht mehr gegen die Wahl derſelben.

Der Schauſpieler aber lernet nunmehro auch, ſich ſelbſt, ſeinen Beruf und Lebensart ſchon näher erkennen; ſein verwundetes Gewiſſen wird heil; er ſchätzet ſich ſelbſt als einen Beförderer der Tugend; er findet ſich auch von andern geſchätzet. Seine Scham, ſeine Unruhe und ſeine vorſetzliche Zerſtreuungen entweichen daher, und mit ihnen das ſittliche Verderben ſeine Seele, und das alles in ſo fern und in dem Maaße, und mit eben der Gewißheit, als alles dieſes aus der unnöthigen Beunruhigung und Verletzung des Gewiſſens bey dem Schauſpieler entſtehen muſte. Und wenn denn dieſer Schauſpieler in ſich ſelbſt die Gefühle der Tugend, und mit ihnen die Werthſchätzung ſeines Dienſtes, in ſeinen und anderer Menſchen Augen aufleben ſiehet: ſo wird er auch einen Hang und Zuneigung zu der Tugend ſelbſt in ſich empfinden, die er als die einzige Quelle dieſer Werthſchätzung anſehen, und eben deshalb ſchon ziemlich lieben muß, und da wird er denn auch, ohne allen ihm unnatürlichen Zwang, dieſe ſeine Zuneigung und Liebe zur Tugend mit in die Aktion hineinmiſchen, und alſo den Zuſchauer mit einem harmoniſchen Gefühle und Triebe zur Tugend erfüllen.

Ich bitte meine Leſer, dem allen, was ich von Schauſpielern geſagt habe, näher nachzudenken, und zu ſagen: ob es ein unchriſtliches und ungeiſtliches Bemühen ſey, Menſchen, die doch nun einmal in ſehr groſſer Anzahl in dieſer Welt vorhanden ſind, und die gröſtentheils aus bloß ſinnlicher Luſt, und mit ſtarker Verletzung ihres Gewiſſens, ſelten aber mit reifer Ueberlegung und gewiſſenhafter Ueberzeugung, ſich einer Lebensart gewidmet haben, dahin führen und verhelfen wollen, daß ſie in der einmal gewählten Lebensart mit gutem Gewiſſen verbleiben, und fernerhin aus tugendhaften Trieben, und zur Verbreitung der Tugend, handeln mögen, da ſie unver-

gröſten

gröſtentheils aus bloß ſinnlicher Luſt, und ohne alle wirklich tugendhafte Abſicht gehandelt haben?

Weil ſo manchen Geiſtlichen die unſelige Gewohnheit eigen iſt, alles ſofort als ruchlos und verführeriſch zu erklären, was den lieben alten Ausrufen und Verſicherungen zuwider iſt; ſo bin ich zu dieſer Bitte genöthiget, damit ich, wenigſtens nicht überall, als ein ruchloſer Verführer auf fremde Treu und Glauben deshalb angeſehen werden möge, weil ich hier zum Beſten und zur Ehre des Theaters geſchrieben habe. Und ſtünde mir noch eine andere Bitte bey meinen Leſern hier frey, ſo würde es dieſe ſeyn: allen mich dieſerhalb als einen Verführer ausrufenden Männern die Frage vorzulegen: — Ob denn der Wunſch und die Bemühung ſündlich und verführeriſch ſey, daß Männer, die auf das Theater treten, auf daſſelbe allemal mit dem innern herzlichen Wunſche und Bemühung treten mögen, die Tugend liebenswürdig und das Laſter gehäſſig zu machen? „Ob Menſchen, die einer hierauf gerichteten, und „nur dieß allein zum Ziel habenden Lebensart ſich „widmen, ſtrafwürdige Menſchen, und der, der

„ſolche Menſchen zu bilden ſuchet, ein eben ſo ſtrafwürdiger Verführer zu nennen ſey?“

Sind ſo manche Geiſtliche, die wöchentlich nur Einmal die Menſchen durch öffentliche Vorträge zur Tugend führen ſchon deshalb, und ohne Rückſicht auf ihre anderweitige rühmliche Geſchäfte, uns mit vollem Rechte verehrungswerth, wenn ſie auch ſchon ihre Vorträge von andern entlehnet, und ſelbige nur vernünftig entlehnet und gehalten haben: ſo begreift es gewiß der geſunde Menſchenverſtand nimmermehr, warum denn Schauſpieler, wenn ſie voll Tugendeifers auftreten, und wöchentlich mehrere Vorträge zur Tugend mit beſter Rührung der Zuſchauer halten, uns nicht ebenfalls ſchätzbar und ehrwürdig ſeyn ſollten, und wie und mit welchem Rechte wir uns dieſelben ſogar unedel gedenken könnten, daß ſie unſere Werthſchätzung ihres Standes, mit einer ſchändlichen, und nicht vielmehr ſehr ſittſamen Aufführung und Lebenswandel beantworten ſollten? — Und dieß, bey dieſem Vorſchlage, mit zur Abſicht gehabt zu haben, mag gegen alle hämiſche Anklage meiner ſittlichen Gemüthsart bey einer unpartheyiſchen Welt mir hinlängliche Entſchuldigung ſeyn!

Bey dem Theater kömmt es indeſſen nicht auf die Schauſpieler allein, ſondern vorzüglich auch auf die Zuſchauer an, und ſo wie ich, zuförderſt die groſſen Vortheile angeführet habe, die der Schauſpieler durch einen guten Sittenlehrer bey dem Theater, zur Berichtigung ſeiner Begriffe und Verbeſſerung der Gefühle unmittelbar erhalten würde; ſo will ich nun auch noch die Vortheile anführen, die der Zuſchauer unmittelbar durch den Sittenlehrer von dem Theater herab, für ſich würde zu erwarten haben.

Zu geſchweigen alſo, daß der Zuſchauer, mittelbar, durch die verbeſſerte Aktion der Schauſpieler, wie bereits oben erwähnt iſt, die Tugend und das Laſter eindringlicher von dem Theater herab, bemerken, unterſcheiden und fühlen würde; ſo würde er noch überdem unmittelbar, und gerade zu, durch den Sittenlehrer einen ſehr vollſtändigen und recht ausgebreiteten Begriff von der Tugend und von dem Laſter erhalten.

Denn der gröſte Theil der Zuſchauer iſt nicht fähig, aus den, oft überaus verwickelten Vorſtellungen des Theaters, das Ganze, der darinn liegenden

Tugenden und Laſter für ſich ſelbſt zu entwickeln — die wahre gute Abſicht dieſer Vorſtellungen ſo ganz zu faſſen, und die Gränze zwiſchen Tugend und Laſter für ſich ſelbſt zu beſtimmen, das immer etwas mehreres, als die Kräfte ſeines Geiſtes erlauben. Er geräth hiebey ſehr oft auf Abwege, verirret ſich, und hält für tugendhaft, wenigſtens für vortheilhaft, ſehr leicht das, was laſterhaft, und nur dem Anfange und Anſcheine nach vortheilhaft, in ſeinen fernern Folgen, oder wenigſtens in anderweitigen Verbindungen, ſchädlich und verderblich iſt.

Irret er auch ja hierüber nicht; ſo weiß dennoch der gröſte Haufe, das nicht, wie er dieſe ſeine richtige Begriffe, und daher entſtehende Gefühle gebrauchen und anwenden ſoll. Er ſiehet nicht die allererſten Quellen, nicht die wirkende und theilnehmende Urſachen, nicht die Hinderniſſe nicht alle Folgen, der ihm vorſtellig gemachten guten oder böſen Thaten, glücklichen oder unglücklichen Schickſale der Menſchen; er ſiehet alſo ſehr vieles nicht, was er zur beſſern Anwendung der ihm von dem Theater gemachten Begriffe und in ihm erregten Gefühle ſehen ſollte, und zu dieſem allem wird ihm niemand beſſer verhelfen können, als ein öffentlicher Sittenlehrer des Theaters, wenn derſelbe ſo iſt, wie wir ihn oben bezeichnet finden.

Iſt der Sittenlehrer wirklich ein Philoſoph, ſo wird es ihm nie an Geſchicklichkeit fehlen, die deutlichſte Begriffe von der Tugend und von dem Laſter zu machen, den Werth und Unwerth von beyden, die Quellen, die Beförderungs- und Hinderungsmittel, den Umfang, die Folgen und den Einfluß auf die Glückſeligkeit der Menſchen begreiflich zu machen, und hinreichend zu erweiſen. Iſt er ein Kenner der Welt; ſo kann es ihm auf dem Theater am allerwenigſten fehlen, Erläuterungen und Beyſpiele, die recht ſehr einleuchtend ſind, zur Unterſtützung und Verſchönerung ſeines philoſophiſchen Vortrages anzuführen, und den Einſluß, den tugend- und laſterhafte Geſinnungen und Thaten, auf, und gegen die Glückſeligkeit der Menſchen haben, und den er als Philoſoph aus innern Gründen herleitete, nun auch durch bekannte, wenigſtens unleugbare Erfahrungen als wirklich, und mit ihm als völlig wahr, zu beſtätigen. Kennet er auch das Herz der Menſchen, und das Gefühl deſſelben, ſo wird ſeine Auswahl aus den erweiſenden und erläuternden Gründen faſt allemal ſo ſeyn, daß der Verſtand der Zuhörer erleuchtet, und die Begierden derſelben zum Guten entzündet, zum hinlänglichen Gefühle der Tugend gelangen werden. Und wenn er dann überdem alle äuſſere Gaben eines guten Redners beſitzet, und auch von bekannter guten Gemüthsart, auch einnehmenden Bildung iſt: ſo kann es ſeinem Vortrage an einem ſehr geſegneten Erfolge für die Tugend und deren Gefühle nimmermehr fehlen.

Es werden auch überdem durch ihn, auch die Zuhörer, die denkend, einſichtsvoll und tugendhaft ſind, beluſtiget, in ihren guten Geſinnungen und Gefühlen befeſtiget, und immer weiter geführet werden. Denn das beluſtiget den denkenden Mann allemal, wenn er ſiehet, daß man ſich bey einer Sache eben das gedenket, was er ſelbſt bey derſelben gedacht hat. Daraus ſiehet er ſeine eigene Vollkommenheit, und er ſiehet ſie allemal mit Vergnügen. Auch das beluſtiget den tugendhaften Geiſt, wenn er den Eifer ſiehet, den man auf die tugendhafte Ausbeſſerung anderer verwendet. Und, da zwey Menſchen, wenn ſie ſich gleich eine und eben dieſelbe Sache gedenken, ſich ſelbige dennoch auf eine gar ſehr verſchiedene Art zu denken, beſonders aber ſelbige verſchieden vorzutragen, zu erweiſen und anzupreiſen pflegen: ſo erhält ganz natürlich, auch der einſichtsvolle Zuhörer, durch den Dienſt eines wirklich vollkommenen Sittenlehrers, immerdar neue Ausſichten in die Tugend; er lernet ſie aus noch mehrern Gründen kennen, und von mehrern Seiten und in mehrerer Verbindung betrachten; er gewinnt ſie daher, da ſie, auf allen Seiten betrachtet, immerdar liebenswürdig iſt, immer noch lieber, und wird alſo in der Begierde nach ihr geſtärket und weiter geführet.

Und ſo würde denn, ein bey dem Theater angeſetzter Sittenlehrer, nicht nur die Einſichten der Einfältigen und derſelben Gefühle, berichtigen und erweitern, ſondern ſogar auch dem einſichtsvollen Manne, wo nicht zu eben dieſem, ſo doch allemal zur wirklichen Aufmunterung und Beluſtigung dienen.

Damit auch dieſes alles deſto ſicherer durch einen ſolchen Sittenlehrer erhalten werde; ſo würde er mit landesherrlicher Auktorität als Sittenlehrer zu beſtellen ſeyn, und dieſe öffentliche Beſtallung könnte ihm ganz natürlich ein gewiſſes Anſehen geben, welches der Abſicht ſeines Daſeyns überaus vortheilhaft ſeyn würde.

Denn der Karakter eines öffentlichen Sittenlehrers, beygelegt einem Manne, von der Obrigkeit des Landes, erwirbt im Publiko für denſelben allemal ein beſonders gutes Vorurtheil, und verſchaffet ihm die ſo nützliche vorläufige Werthſchätzung ſeiner Perſon, und eine ziemlich große Vermuthung von ſeiner Geſchicklichkeit, Gaben, und eigenen Tugend, und da ſchleichet dann ſein Vortrag ſich ſchon von ſelbſt hinein, in die Herzen derer, die ihn hören.

Ueberdem aber würde auch ein ſolcher mit landesherrlichem Anſehen getragener Karakter, dem Sittenlehrer die Häuſer der Angeſehenen öfnen, und ihm, da er alsdann nicht verächtlich ſeyn kann, den Umgang mit angeſehenen gelehrten Männern verſchaffen. Aus demſelben würde er für ſich ſelbſt, noch immer beſſere Züge der Tugend entlehnen, ſeine eigene Erkenntniß bereichern, die Mängel ſeines Vortrages erfahren, und ſeinen eigenen Wandel immer einleuchtend ſittlicher bilden können.

Wenn denn auch zur Anſetzung eines ſolchen Lehrers, eine anſehnliche Summe Geldes, von den

öffent-

öffentlichen Einkünften hergegeben werden müßte; ſo weiß ich dennoch nicht, ob ſich ein Fürſt und eine Landesobrigkeit der Darreichung dieſer Summe, mit weiſem Grunde weigern könnte. Denn der Fürſt und die Obrigkeit, die von den Beyträgen ihrer Unterthanen leben, und Schauſpiele erlauben, bey welchen vor ihren Augen, der Leichtſinn der Menſchen, und ihre Unachtſamkeit der Tugend und den guten Sitten ſo merklichen Eintrag thun: ſollten die nicht ſo viel erkenntlicher, oder wenn man lieber will, väterlicher Liebe für ihr Volk und Unterthanen haben, und durch Bewilligung einer hierzu nöthigen Summe, der ſittlichen Verbeſſerung einigen Vorſchub thun?

Jedoch auch dieſer Vorſchub iſt hier ſo nöthig eben nicht, und faſt wollte ich rathen, denſelben zu verſagen.

Denn, wenn erſt unſere Sittenlehrer Anſehens und Brods die Fülle haben; ſo ſehen wir auch ſelbige ſehr oft in Trägheit und Müßiggange begraben, und ſo hören wir denn auch ſehr oft ſolche Vorträge, bey denen das Herz der Menſchen durch ein förmliches Wunderwerk gerühret, und zur Tugend geleitet werden müßte, wenn es dahin geleitet werden ſollte.

Ich hielte es daher der Abſicht des Daſeyns eines hier geforderten Sittenlehrers am gemäſſeſten, ihn, entweder ganz ohne alle gewiſſe Beſoldung, oder doch nur bey einer ſehr geringen Beſoldung, anzuſetzen, und alle Sorge für ſeinen Unterhalt ihm ſelbſt zu überlaſſen, wie man z. E. privilegirten Aerzten dieſe Sorge zu überlaſſen pfleget.

Man würde hierbey ſofort den großen und wichtigen Vortheil haben, daß ſich niemalen ein unwiſſender Menſch und elender Schwätzer, um einen ſolchen Poſten bey dem Fürſten und Landesherrn, würde bemühen können, und daß nur Männer, die darzu tüchtig ſind, und ihre Tüchtigkeit fühlen, um eines ſolchen Poſtens willen den Fürſten anlaufen und bitten würden. Wie groß dieſer Vortheil für das Publikum ſeyn würde, das ſehen wir hin und wieder, bey denen Pfarrſtellen aufs deutlichſte.

Der unwiſſende Kandidat iſt immer der erſte, der ſich zu fetten Pfründen meldet, und mehrentheils auch der erſte, der Fürſprache, Empfehlung und Gnade bey Damen, bey Vorſtehern und Konſiſtorien findet. Denn je unwiſſender, je ſubmiſſer und unterthäniger, auch ſtillſchweigender iſt er, bey allem, was ſeine Patronen unbilliges und ungereimtes beginnen, und deſto ehender gefällt er denn auch vor denen, die ſich und ihre Fähigkeiten fühlen, und durch manche, ſo ziemlich natürliche Anwandelungen des Eigendünkels und Achtung ihrer ſelbſt, mehr ihre Beförderung fordern, als erbitten, und überhaupt weniger ſchweigen, ſich weniger biegen und unterwerfen können. Und gerade ſo würde es mit den Stellen ſeines Sittenlehrers auf dem Theater auch ergehen, wenn reiche Einkünfte mit denſelben von den Fürſten als unzertrennlich verbunden wären. Es lebet alſo der Sittenlehrer des Theaters ohne alle, oder höchſtens nur, wie z. E. die Lehrer der Akademien, bey ſehr geringer Beſoldung, damit er zum Beſten der Welt arbeite und nicht ſchlafe; damit er auch abgehen möge von ſeinem Lehramte, ſobald ihm Alters und Schwachheit, oder anderer Mängel wegen, der Beyfall entgehet, den er zu ſeinem Zwecke nöthig hat.

Auch dieß iſt ein Vortheil, der überaus wichtig iſt, und nur da zu erwarten ſtehet, wo keine, oder eine nur geringe Beſoldung dem Sittenlehrer angewieſen iſt.

Es wird denn alſo wohl der Prinzipal des Theaters, der doch Beſoldungen genug zu reichen hat, auch dieſe Beſoldung reichen müſſen? — Aber auch dieß wäre weder dienlich noch nöthig.

Dienlich wäre es meiner Einſicht nach darum nicht, weil dieſes mit einem gewiſſen Begriffe der Abhänglichkeit verbunden ſeyn würde, und zur geringſchätzigen Betrachtung und Behandlung des Sittenlehrers, bey den Schauſpielern, und auch bey dem Publikum, ein, ſeinem Endzwecke nachtheiliger Anlaß ſeyn dürfte.

Unnöthig aber darum, weil deſſelben hinreichender Unterhalt auf eine andere, und niemanden merklich beläſtigende Art zu erhalten ſtehet, und das inſonderheit durch die Einforderung eines ſehr geringen Preiſes, von allen denen, die aus den Logen und von dem Parterre, nicht aber von den geringern Plätzen her, den Vortrag des Redners hören wollen.

Denn zur Bekanntmachung aller Menſchen mit der Tugend, und zur Verbreitung derſelben unter alle Stände und Lebensarten, müſte man aller Welt den Eingang in das Theater unentgeldlich verſtatten.

Dieſer unentgeldlich verſtattete Eingang würde, beſonders da die Sache neu iſt, eine groſſe Menge Volkes herbeyziehen, und ſonderlich auch den gemeinen Haufen. Gefiele der Sittenlehrer, und der muß gefallen, wenn er ſo iſt, wie wir ihn oben geſchildert finden; ſo würde der Zulauf immer gröſſer werden, denn alle Menſchen drängen ſich ganz zuverläſſig allemal zu einem ſolchen Redner hinzu, und Hohe und Niedrige hören allemal mit Entzücken einen jeden Vortrag an, der wirklich rednermäſſig iſt. Dem Sittenlehrer, den wir wünſchen, wird es derowegen niemals an Beyfalle und Zulaufe fehlen, und Hohe und Niedere werden ihm, beſonders wenn er alle Wochen nur Einmal, und alſo ſelten auftritt, immer gegenwärtig ſeyn.

Wenn nun gleich die Würde der Moral, die gelehret werden ſoll, allen unſtätig, oder auch nur nicht reinlich Gekleideten den Eingang in das Theater, in der zum Vortrage beſtimmten Stunde, nicht unbillig verſagen müſte; ſo würde dennoch ein zu unangenehmes Gemiſch der Hohen und Niedern ſtatt finden, wenn man einem jeden Herbeyeilenden, die Wahl des Platzes den er einnehmen will, freyſtellen wollte. Den geringern Theil müßte man daher von dem angeſehenern einigermaßen unterſcheiden, den einen etwas von dem Standorte des Redners entfernen, den andern aber demſelben ſich nähern laſſen, und das könnte nie, mit wenigerm Anſcheine der Geringſchätzung des geringern Haufens geſchehen, als durch die Abforderung eines geringen, wenigſtens ſehr mäßigen Preiſes von allen denen, die in Logen, oder auf das Parterre gelaſſen ſeyn wollten.

Dieſen Preis könnte man fordern, nicht gerade unter dem Namen einer Beſoldung und Beyſteuer für den Sittenlehrer, denn das würde ihn ſchon etwas erniedrigen. Man müßte ihn vielmehr fordern, als eine Beyhülfe zur Erhaltung oder Auszierung des Theaters, oder der Lichter auf demſelben, die ohne dem hiervon, auch in der Stunde des Vortrags der Moral, müßten oder könnten erhalten werden. — Es iſt ganz nicht glaublich, daß dieſer eingefoderten Beyträge, wenn der Redner wirklich gut und unvergleichlich iſt, wenige ſeyn ſollten. Es iſt daher auch glaublich, daß der Sittenlehrer, durch ſich ſelbſt, ſo lange Unterhalt finden werde, ſo lange er das iſt, und bleibt, was er ſeyn ſoll, und ſich in ſeinen Vorträgen mehr verbeſſert als verſchlimmert: und man ſiehet alſo, daß derſelbe ohne irgend jemandes merkliche Beläſtigung, zum Beſten der Welt, ſehr wohl möglich ſey.

Es iſt kaum zu denken, daß irgend ein Prinzipal einer Bühne, die landesherrliche Ernennung eines ſolchen Sittenlehrers misbilligen und ſelbige bey ſeiner Bühne nicht vielmehr mit Freuden anſehen ſollte. Geſetzt auch, daß er des Ernſtes der Moral wegen, (wenn des Sonntags, den Vortrag der Sittenlehre zu halten nicht erlaubt wäre, wie ſolches doch, beſonders der Juden wegen, die auch Bürger, und ſittlich ſind, mit Recht erlaubt werden könnte,) die Woche hindurch höchſtens nur fünfmal Schauſpiele aufführen könnte, und den ſechſten Tag in der Woche, dem Sittenlehrer überlaſſen müßte. Denn er würde allemal, wenn nur der Sittenlehrer gut iſt, (und bey einem mittelmäſſigen und ſchlechten, iſt für ihn ohnedem kein anhaltender Nachtheil zu befürchten,) durch denſelben ganz ungemein vieles gewinnen.

Denn durch den Sittenlehrer bekannter gemacht, mit der Würde des Theaters, und mehr zubereitet zu dem Gefühle, das durch daſſelbe erreget werden kann, würden die Menſchen, die immerdar Aufklärung und Gefühl für ſich wünſchen, daſſelbe in noch gröſſerer Anzahl beſuchen, und alſo den etwanigen Verluſt des einen Tages, hinlänglich erſetzen. Beſonders dann, wann der Sittenlehrer reich an neuen Gedanken und Einfällen iſt, und Sachen von Seiten, in Verbindungen und Verhältniſſen vorſtellet, die immer richtig, aber immer auch auffallend, neu und reizend ſind. Das darf er nur dem denkenden Zuhörer merken laſſen, und ihm darf er denn nur vorläufig ſagen: dieß oder jenes Stück werde den oder den Tag aufgeführet, und von ihm werde darüber geredet werden; er bitte alſo vorläufig, der Aufführung deſſelben beyzuwohnen, auf das dadurch erregte Gefühl, und alle Rollen genau zu achten, darüber für ſich ſelbſt zu denken, und dann zu ſehen, ob in dem Vortrage, den er halten wolle, gleiche Gedanken und gleiches Gefühl ſich finde? u. ſ. w. — Dieß darf er nur vorläufig ſagen; ſo fehlt es auch nicht: bey ſo vielen denkenden Köpfen der Redner ſich wichtig und beliebt gemacht hat, ſo viel werden auch das Schauſpiel ſehen, und dem Sittenlehrer den

Vorzug im Scharſſinn und Witze ſtreitig machen wollen. Und das wird auch von denen gelten, die zwar nicht denken können, dennoch aber ſehr wohl zu denken glauben, und deren immer eine ſehr groſſe Anzahl iſt. Alles alſo genau erwogen, ſo hat auch der Direktor und Herr der Bühne, von dem anzuſtellenden Sittenlehrer, mehr Vortheil als Schaden und Nachtheil, beſonders an den Orten zu erwarten, wo es nicht erlaubt iſt, des Sonnabends Schauſpiele aufzuführen, und wo der Unterricht in der Tugend und guten Sitten an dieſem Tage, Zweifels ohne immerhin erlaubt ſeyn wird.

Wenn auch weder Muſik noch Tanz bey dieſem Vortrage ſich hören und ſehen laſſen, wie ich ſolches zur beſſern und ſtärkern Fortſetzung und Einwurzelung, der durch den ſittlichen Vortrag bewirkten Begriffe und Gefühle, und zur beſten Verhütung, der durch Muſik und Tanz ſehr leicht beförderten Zerſtreuung, allerdings rathen wollte: ſo ſehe ich vollends gar nichts, was irgend eine, auch noch ſo chriſtliche Obrigkeit abhalten könnte, dergleichen Vorträge überhaupt, und beſonders auch an Sonntägen, nach geendigtem Gottesdienſte zu erlauben.

Woher man nun dieſe vorgeſchlagene Sittenlehrer nehmen ſolle? Dieß könnte man hier allerdings noch fragen, und ich würde antworten, eben daher, woher man ſonſt andere Lehrer genommen hat. Ich begreiſe das auch nicht, warum ſelbſt der, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hat, Bedenken tragen ſollte, dieß Amt eines Sittenlehrers auf dem Theater zu bekleiden?

Hat man nur den ernſten und edlen Vorſaz, die Menſchen durch Tugend glücklich zu machen, ſo wird das immer ſehr gleichgültig ſeyn, ob dieß durch Vorträge von der Kanzel, oder von dem Theater herab, geſuchet und bewirket wird. Zeit und Ort ändern die innere Natur der Dinge nie, und alſo kann die Kanzel an ſich, und das Theater an ſich, nichts geben, nichts nehmen, was zur Würde des Lehramts eigentlich gehört. Und ich denke immer, was ich, ehe ich noch meinem Amte entſagte, mit meinem Vortrage etwan gutes geſtiftet habe, da ich fünf Jahre lang ohngefehr nur dreyzehn Bauren und einigen Tagelöhnern predigte, das würde ich alles in wenig Wochen geſtiftet haben, wenn ich von dem Theater herab, in volkreichen Städten gepredigt hätte. Und dereinſt an jenem Tage der Vergeltung, und eigentlichen Entwickelung der Folgen unſerer Handlungen, denke ich, wird das immer einem jeden erfreulicher und beſeligender ſeyn, das zu wiſſen und beſtätiget zu ſehen, daß man von dem Theater herab Tauſende zur Tugend angewieſen habe, als das zu wiſſen, und deſſen ſich zu erinnern, daß man viele Jahre lang als Pfarrer, mit gröſſern Talenten, als einige Bauern, und der Ackerbau fordern, unthätig gelebet habe. Und wenn dieſe Gedanken richtig, und von vielen reiflich erwogen ſeyn werden; ſo denke ich auch, wird es uns an Männern nicht fehlen, die mit gegründeter Nichtachtung der thörichten Urtheile einer im Vorurtheil alt und grau werdenden Welt ſich als Lehrer der Tugend, dem Theater widmen werden.

Und hiermit habe ich denn in Anſehung des vorgeſchlagenen Sittenlehrers meine Gedanken hinlänglich eröfnet, und wer es nun für gut befindet, daß er meines Vorſchlages wegen lache, der lache meinetwegen ſo viel und ſo lange er will. Wer aber unpartheiiſch iſt, der wird, nicht nach dieſem oder jenem alten Herkommen und Gewohnheiten, ſondern nach vernünftigen Gründen, das richtige Urtheil darüber zu fällen wiſſen.

59.

Nachricht von einer einheimiſchen, beſtändigen und wohlfeilen Schaubühne.

Endlich bin ich mit meiner hieſigen Schauſpielergeſellſchaft fertig. Die zwölf armen Waiſenkinder, die ich mir vor zehn Jahren von unſerm Fürſten dazu ausgebeten habe, ſollen dieſen Winter zum erſtenmal öffentlich erſcheinen und für Geld ſpielen, und, wie ich hoffe, alles in Entzückung ſetzen. Einige unter ihnen ſingen dabey vortreflich, und faſt alle tanzen gut. Es hat freylich Mühe und Arbeit gekoſtet, ſie zu dieſer Vollkommenheit zu bringen. Ich hoffe aber dem Staate einen weſentlichen Dienſt auf ewig geleiſtet zu haben. Es ſind ſchon viele Mütter bey mir geweſen, die mir ihre Kinder in gleicher Abſicht anbieten, und der Geiſt dieſer Anſtalt kann ſich nie wieder verlieren, ſo lange die Menſchen ihr Vergnügen lieben.

Einer von ihnen iſt bey dem Fürſten als Hoflackay im Dienſte; ein anderer nährt ſich als Mahler; noch einer iſt Kupferſtecher, und alle haben ein Handwerk dabey gelernt, wovon ſie zur Noth ihr Brod haben können, und zum Theil auch ſuchen ſollen. Die Mädchen ſind geſchickt in allerley Arten von Arbeit, daß ſich ein jeder in ſie verliebt, und ſie ſind ſo gut erzogen, ſo feſt in ihren Grundſätzen, daß ich in der Folge weniger für ſie als für andrer ehrlicher Leute Töchter beſorgt bin.

Anfangs hielt es etwas ſchwer ſie zu formen. Allein wie ſie nur acht Tage auf eine feine Art gekleidet geweſen waren, brauchte ich einem Widerſpenſtigen nur die Kleider ausziehen und ihm ſein voriges Gewand wieder anlegen zu laſſen: ſo lieſſen ſie ſich alle zu allem leiten. Eines, das lange nicht gut thun wollte, ſchickte ich ins Wayſenhaus zurück. Es grämte ſich aber dort ſo lange, daß ich endlich für ſein Leben beſorgt wurde, und es wieder in meine Erziehung nahm: jezt iſt es das beſte; und überhaupt machte ich ſie zu Prinzen und Prinzeſſinnen auf meiner kleinen Schulbühne, nachdem ſie ſich wohl verhalten hatten. Dadurch brachte ich ſie zu einem erſtaunlichen Wetteifer gegen einander.

Ich glaube, daß dieſes die erſte und einzige Anſtalt in dieſer Art in der ganzen Welt iſt. Zwar ſieht man in Amſterdam eine Prinzeſſin auf der Schaubühne, welche des Tages über Aepfel auf dem Markte verkaufen ſoll; und ſämmtliche Schauſpieler leben dort nicht bloß von der Bühne, ſondern von ihrem Handel oder von ihrem Handwerk. Auch iſt mir nicht unbekannt, daß die franzöſiſchen Schauſpieler an vielen Orten zugleich Sprach- oder Tanzmeiſter abgeben; und das Frauenzimmer einen kleinen Handel mit allerhand franzöſiſchen Putzwaaren treibe. Der Gedanke, daß eine Schauſpielergeſellſchaft nicht bloß von der Bühne leben ſoll, iſt alſo gar nicht neu. Aber kein Fürſt hat doch noch den Einfall gehabt, ſich auf dieſe Art eine eigne, ſich zum Theil ſelbſt ernährende und das Geld im Lande verzehrende Geſellſchaft zu bilden. Die ehmalige Bühne im Stifte zu St. Cyr, muß aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet werden.

Gleichwohl iſt es offenbar, daß keine Stadt in Deutſchland ſo groß und ſo volkreich ſey, um eine ziehende Geſellſchaft, die ſich bloß von ihren Vorſtellungen unterhalten will, lange bey ſich ernähren zu können; es iſt offenbar, daß ſelbſt in London und Paris verſchiedene Schauſpieler Mühe haben, ſich ein hinlängliches Auskommen zu erwerben, ſo groß auch das Glück iſt, was bisweilen ein und andrer Liebling der komiſchen Muſe macht; es iſt offenbar, daß eine Geſellſchaft, welche nicht allein alles im Staate frey hat, ſondern noch überdem viele Tauſende an Beſoldungen, es ſey nun aus der Schatulle oder aus einer andrer Sparkaſſe genießt, manchem anſtößig ſey. Die Sache ſelbſt, daß einige Einwohner einer Stadt, ſie mögen ſich nun von der Feder oder vom Leder nähren, ſich zur Bühne geſchickt machen, und für einen mäßigen jährlichen Nebengewinnſt ihren Mitbürgern etwa die Woche zweymal das Vergnügen eines Schauſpiels geben ſollen, beruht alſo auf einem richtigen ökonomiſchen Grunde, und das Aepfelweib, das zu Amſterdam die Prinzeſſin vorſtellet, verdienet um deswillen nicht belacht, ſondern bewundert zu werden.

Man werfe mir nicht ein, daß Leute dieſer Art ſchwerlich die feine und anſtändige Lebensart, den Geſchmack und den Ausdruck, und alle die Talente erreichen werden, welche zu einer guten Vorſtellung erfordert werden. Corregio, dieſer große Mahler, dieſer Fürſt der Grazie und des Kolorits, ſtarb, wie bekannt, an einem hitzigen Fieber, nachdem er zu Parma die Bezahlung für ein Gemählde in Kupfermünze empfangen und ſolche vier Meilen in der größten Hitze zu Fuße nach Hauſe getragen hatte. Ohnfehlbar bediente ſich Corregio hierzu eines Querſacks, und wandelte alſo mit ſeinem Bündel die Landſtraße; wer wird aber um deswillen dem Manne Geſchmack, Ausdruck und Genie abſprechen? Garrick iſt gewiß kein Mann von feiner Lebensart; und man ſollte ihn auſſerhalb der Bühne für dumm und wahnſinnig halten. Demohngeachtet iſt er der mächtigſte im Ausdruck, und der Mann, der ſich in alle Formen bildet. Der Firniß einer guten Lebensart iſt bald erreicht, wo Empfindung und Macht vereinigt ſind; und ich getraue mir faſt zu behaupten, daß die eigentliche feine Lebensart der Kunſt mehr ſchädlich als vortheilhaft ſey. Es ſind mehrentheils hohle Figuren mit einer erſchlafften Seele, die keine Muſkel anſtrengen und keine Nerve ſpannen wollen; welche nach dem Rathe des Riccoboni ſich in der ſcheinbaren Hitze einer großen Leidenſchaft bey kaltem Blute wahren, und aus Beſorgniß ihre zarte Länge zu verderben, kein Gewitter im Buſen tragen, vielweniger aber ſolches nach Gefallen donnern und ſchweigen laſſen können; und dieß iſt doch die kräftige Manier Carricks. Ueberhaupt aber iſt es auch in dieſem Verſtande wahr, daß das Kleid den Mann mache, oder daß ſobald eine Perſon ihre theatraliſche Kleidung anzieht und auf der Bühne erſcheinet, eine ganz neue Seele in ihren Körper fahre, und die gröſte Blödigkeit ſich oft in die anſtändigſte Dreiſtigkeit verwandle.

Eine theatraliſche Erziehung wird aber durchaus erfordert; und wenn eine Perſon dieſe zugleich mit erhalten hat: ſo mag ſie hernach Blumen, Handſchuh oder Aepfel verkaufen; es ſchadet ſolches ihren Talenten nicht. Und hierauf iſt der Plan von meinem neuen Sparta gegründet. Wie viele Wittwen, die heimlich nach Brode ſeufzen, wie viele Männer, die des Morgens etwa zwey Suppliken zu machen, oder zehn Bärte abzunehmen haben, wie viele Frauen, die keinen Flachs zum Spinnen haben, wie viele Mädchen, die keine Gelegenheit wiſſen, ihren Eltern etwas zu erwerben, könnten hier auf ſolche Weiſe ſich in dreyen Abendſtunden eine angenehme Beyhülfe erwerben, wenn ſie dieſe Erziehung gehabt hätten? Und wie beruhigend würde es für den Patrioten ſeyn, wenn er mit dem Gelde, was er ſolchergeſtalt ſeinem Vergnügen aufopferte, zugleich eine redliche Familie ernährte!

Die Kleidungsſtücke, welche eine ſolche Geſellſchaft gebraucht, ließen ſich bey einer ſo ſparſamen Einrichtung mit der Zeit leicht erübrigen und anſchaffen, beſonders wenn die Einnahme keinem Manne, der wiederum davon leben will, ſondern einem öffentlichen Bedienten für eine geringe Zulage anvertrauet würde? Die erſte Auslage für meine Anſtalt hat der Fürſt gethan, und ich halte ſie beſſer angewendet, als irgend eine andre die zu einem Feuerwerke, oder zu einer andern Art von Luſtbarkeit verwendet wird. Die Bühne erhält das Waiſenhaus und genießt dafür ſo viel als es billiger Weiſe erwarten kann; und alle diejenigen, welche aus dieſer Anſtalt ein ſittliches Verderben fürchten, ſind verdammt, die Grabſchrift der Miſtris Pritchard, welche ihr im Jahr 1774 in der

Weſtmünſterabtey an der Seite Shakespear und Händeln gegenüber auf Koſten einiger Patrioten errichtet wurde, täglich dreymal zu leſen. Sie iſt folgende:

Her comic Vein had ev'ry charm to pleaſe,
'Twas nature's dictates breathed with nature's eaſe.
E'en when her Powers ſuſtain'd the tragic load,
Full, clear, and juſt, the harmonious Accents flow'd;
And the big Paſſions of her feeling Heart
Burſt freely forth and ſhew'd the mimic Art
Oft, on the Scene, with colours not her own,
She painted vice, and taught us what to ſhun;
One virtuous Track her real Life purſu'd,
That nobler Part was uniformly good.
Each Duty there, to ſuch Perfection wrought
That, if the precepts fail'd, the Example taught.

W. Witehead. P. L.

Hoffentl

Hoffentlich ſollen alle meine Mädchen ein gleiches Denkmaal *) verdienen.

60.

Ueber Garrick und einige engliſche Schauſpieler.

London den 1 Oktober 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B. Ihnen etwas von Hrn. Garrick zu ſchreiben, kann ich nun hoffentlich beſſer befriedigen, als damals, da Sie es zum erſtenmal gegen mich äuſſerten. Ich hatte dieſen auſſerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweymal geſehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu ſchreiben. Hier kommen

---

*) Dieß Denkmaal beſteht aus einer weißen ungefähr drey Fuß hohen marmornen Tafel, die mit einem rothen marmorn Rande eingefaßt, und an den Seiten mit Säulwerk ausgeſetzt iſt. Auf der fein polirten Tafel ſteht mit ſchwarzen Buchſtaben dann die Inſchrift.

Der Herausgeber.

nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie ſollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raiſonnement durch einander, und wahrſcheinlicher Weiſe mehr Ausſchweifung als beyde zuſammen; alles, wo möglich, gerade weg, ich meyne in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich ſchreibe. Ich weis, Sie verzeihen mir dieſes; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich ſchreibe ſie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächſt deklarirten Nonſenſe, nichts im Stil mehr haſſe, als den Boswelliſchem feſtlichen, weiſſagenden Ton, womit manche Schriftſteller gleich jeden groſſen Mann, den ſie beſchreiben, zum Engel und ſich zum Propheten erheben, und eine gewiſſe Feyertagsproſe zu ſtammeln anfangen, die der Wahrheit ſo treflich zu ſtatten kömmt, ſo könnte es doch ſeyn (ich hoffe es nicht) daß mir mein Gegenſtand einen kleinen Streich ſpielte. Merken Sie ſo etwas, mein Freund, ſo berechnen Sie den Rabat gleich ſelbſt, und danken mir indeſſen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geſchrieben habe.

Ich habe Herrn Garrick nunmehr gerade achtmal ſpielen ſehen, und darunter in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnſons ſehr veränderten Alchymiſten; einmal als Archer in Farguhars Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrughs provomed wife; zweymal als Hamlet; einmal als Luſignan in der von Hill veränderten Zaire; einmal als Benedick in Shakeſpears much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletſchers rule a wife and have a wife. Auſſerdem habe ich ihn ſelbſt geſprochen, und habe nunmehr freyen Zutritt in ſeine Loge.

Unter den erwähnten Karakteren ſoll es ihm Weſton *) im Abel Drugger gleich thun, ſo wie Quin ehmals im Sir John Brute, allein noch hat kein Mann ſeinen Fuß auf ein brittiſches Theater geſetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch iſt itzt keiner da, der zu einem ſolchen Manne nur im Einzelnen die mindeſte Hofnung gäbe, und am allerwenigſten zu einem, der alles zugleich

wer:

---

*) Dieſer groſſe Schauſpieler iſt zu Anfange dieſes Jahrs geſtorben.

werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weſton noch eine Einſchränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht ſehen können, und den Weſton im Abel Drugger nicht geſehen, allein ähnliche Urtheile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anſtellen konnte, haben mich ſehr mistrauiſch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, ſchlechterdings niemand übertrifft, der nicht Garrick iſt, ich meyne, in deſſen Seele und Körper ſich kein ſolches Syſtem von Schauſpielertalenten findet, als bey ihm, und einen ſolchen Mann hat England auſſer ihm noch nicht geſehen, wenigſtens auf ſeinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Perſonen über Weſton für eine Bewandniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird ſich hierbey manches von Herrn Garrick beybringen laſſen, das ich ſonſt vergeſſen möchte, und auſſerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal ſo viel geſagt habe, daß ſie lange glaubten, es gefiele mir Weſton nicht, ein Mann der itzt der Liebling des Volks iſt, und der mich mehr lachen gemacht hat, als alle übrige engliſche Schauſpieler zuſammen genommen. Ich ſage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, itzt mag zu meiner Abſicht folgendes genug ſeyn.

Weſton iſt eines der drolligſten Geſchöpfe, die mir je vor die Augen gekommen ſind. Figur, Stimme, Anſtand, und alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen ſcheint, und nie ſelbſt lacht. Kaum erſcheint er auf dem Theater, ſo vergißt ein groſſer Theil der Verſammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück und ſieht ihn iſolirt ſeine Künſte machen. Sie ſehen, vor ſolchen Richtern kann ein ſolcher Mann nicht ſchlecht ſpielen. Die Leute wollen nur ihn ſehen. Mit Garrick iſt es ganz anders, man will immer in ihm den wirkſamen Theil des Ganzen, und den täuſchenden Nachahmer der Natur finden; er könnte alſo ſelbſt vor ſeinem England ſeine Rolle ſchlecht ſpielen, wenn er wollte, aber das könnte Weſton ſchwerlich. Nun hat Ben Johnſon nur wenig Punkte von Abel Druggers Karakter gegeben, wenn ein Schauſpieler durch dieſe ſeine Linie ziehen kann, ſo kann er ziemlich à ſon aiſe fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortrefliche Gelegenheit für Weſton, ſeine eigne Perſon gut los zu werden, zumal in den langen Zwiſchenräumen, wo Abel Drugger ſtumm iſt, in einer Stube, wo auſſer einem Paar Sternſeher und Teufelsbanner, Skelete von Menſchen, Krokodille, Straußeyer und leere Recipienten ſtehen, worian wohl gar der Teufel ſelbſt ſitzen könnte. Mich dünkt, ich ſähe ihn, wie er bey jeder heftigen Bewegung der Aſtrologen, oder dem geringſten Getöſe, daß ſich nicht gleich ſelbſt erklärt, erſtarrt, und mit parallelen Füſſen da ſteht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber iſt, erſt mit den Augen zu leben und zu unterſuchen anfängt, und dann den Kopf langſam dreht u. ſ. w. Der gröſte Theil der Verſammlung klatſcht und lacht, ſelbſt der Kenner lächelt mit; über den närriſchen Teufel: aber bey Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beyfall an. Das iſt ein ganz anderes Geſchöpf, aus der Abſicht des Dichters abſtrahirt, durch die ausgebreiteſte Kenntniß individualiſirender Umſtände verbeſſert, und von der oberſten Galerie herab leſerlich ausgedrückt. Die Geberdenſprache fällt ihm nicht, wenn ich ſo reden darf, in einer bequemen alles verſchlingenden Erſtarrung, die am Ende doch unnatürlich läſt, ſondern in jeder Minute äuſſert der arme Abel ſeinen Karakter, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Herr Weſton nicht einmal nachmachen, geſchweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Aſtrologen den nunmehr groſſen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchſtabiren, ſo ſagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: Das iſt mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn ſich ſo gerade heraus zu freuen, wäre wider den Reſpekt. Garrick dreht ſich alſo von ihnen ab, und freut ſich ein paar Augenblicke ſo in ſich ſelbſt hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine groſſe, wenigſtens zum Theil gewaltſam unterdrückte Freude begleiten, und ſo ſagt er: Das iſt mein Name, zu ſich ſelbſt. Dieſes weiſe Heimlichthun that eine unbeſchreibliche Wirkung, denn man ſah nicht blos den einfältigen, hintergangenen paſſiven Pinſel, ſondern einen noch weit lächerlicheren, der mit einer Art von innerm Triumph ſich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gaſt hält. So etwas muß man von Weſton nicht erwarten. Wo aber ſeine beſondere Simplicität und Figur dem Stück zu ſtatten kommt, da thut er Wunder. So erſcheint er in foote's devil upon two Sticks als Dr. Laſt, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im Stratagem. Ich habe ihn in allen dreyen geſehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das ſind Scenen, mein lieber B., ich glaube ſelbſt . . . 's abgefrommelte, dem Zeitlichen längſt nicht mehr reizbare Wange faltete ſich hier wohl einmal wieder zu einem irdiſchen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beſchaffenheit hatte es vermuthlich mit Quins Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich ſetzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre ſelbſt eine Art von Sir John geweſen, und das machte, bey mir wenigſtens, ihr Urtheil ſehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzuſtellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten Sitten, um den verſoffenen, liederlichen Sir John, wenigſtens für Leute von Welt und Geſchmack zu machen. Es giebt leider! Sir Johne in allen Ständen und da, ſtelle ich mir vor, machte Quin den weidmänniſchen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker, und Renomißten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geſchmack. Daß dieſes ein Schauſpieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, iſt gewiß nicht zu leugnen. Wie ſehr iſt z. E. nicht das Langſame, Schleppende hol' mich d. . . ., das beym herabhangenden ſchweren Pfeifenkopf im Walde geſprochen wird, von dem ſchnellen, faſt partikelmäſſigen unterſchieden, das zwiſchen ein paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervor fliegt. Ueber das hat man aber auch ſtarke Veränderungen mit dem Stück ſelbſt gemacht. Noch muß ich anführen, daß ſo wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite ſetzen, weil der wirklich ein Sir John geweſen wäre, ſo habe ich ſie auf der andern nachtheilig auf Garricks Karakter ſchlieſſen hören, weil er den Sir John Brute ſo gut ſpielte. Das letztere habe ich ſo gar in einem öffentlichen Blatte geleſen. Sie ſehen alſo, daß Garrick noch täglich ſeine Rebhune findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das ſagen will: Weſton und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Parthey ſchätzt den Werth des komiſchen Schauſpielers nach der Gröſſe des Kützels, den er ihnen verurſacht, ohne zu unterſuchen, ob er es als Schauſpieler durch eine vorzügliche Auszeichnung ſeiner Rolle, oder als iſolirter Hanswurſt thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geſchmack oder Weltkenntniß allzu ſtarke Züge, und findet bey dem ſogenannten allzunatürlichen ihre Rechnung, oder gar im Affektirten. Solche Leute würden oft Garricken ſchlechtweg tadeln, wenn ſie es ſicher thun könnten, allein ſie würden zu viel für ihren Kredit wagen, daher äuſſert ſich ihr ſchlechter Geſchmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darinn, daß ſie ihn einem ſchlechtern Schauſpieler gleich ſetzen. Das gebe ich gerne zu, (und wer wird es nicht zugeben?) daß tauſende nicht alles ſehen, was Garrick zu ſehen giebt, darinn geht es ihm nicht um ein Haar beſſer, als ſeinen beyden nahen Geiſtesverwandten Shakeſpear und Hogarth. Um bey ihnen alles zu ſehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch ſein eignes Lichtchen mitbringen.

Was giebt denn aber nun dieſem Manne die groſſe Ueberlegenheit? Der Urſachen, mein Freund, ſind ſehr viele, und ein ſehr groſſer Theil derſelben liegt in der höchſtglücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreiſſenden mächtig gefühlt habe, ſo wage ich es doch nicht, ſie in einem jeden gegebnen Falle zu analyſiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Uebung in dieſer Analyſe dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anſtellen konnte. Indeſſen, da einem manches im Umgange mit Menſchen von allerley Stand, Form und Anſtand unvermuthet klar werden kann, (manches iſt mir itzt ſchon deutlicher, als es anfangs war) und ich den Mann in den Hauptſituationen mit Figur und Geſicht immer wie lebendig vor mir ſehen kann, ſo könnte es ſeyn, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bey Ihnen bin, etwas Zuſammenhängenderes über ihn ſagen könnte. Itzt müſſen Sie es ſelbſt hier und da aus meinen Briefen herausſuchen. Man hat mich einmal verſichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werk für die Schauſpieler arbeite, das Regeln enthalten ſoll, von Garricken abſtrahirt, aber durch Philoſophie auf Grundſätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem iſt, ſo gebe der Himmel, daß der Mann ein Leſſing iſt, aber die ſind leider! hier ſo ſelten als in Deutſchland. Er ſollte noch jung ſeyn, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es ſo gut, als in Deutſchland von jungen genieſüchtigen Originalköpfen, wie ſie ſich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb geſagt bey jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen ſchwärmeriſchen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterproſe nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abſcheu. Nun näher zur Sache.

Herr Garrick hat in ſeiner ganzen Figur, Bewegung und Anſtand etwas, das ich unter den wenigen Franzoſen, die ich geſehen habe, ein paarmal wenigſtens zum Theil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen ſind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meyne hier Franzoſen, die wenigſtens über die Mitte des Lebens hinaus ſind; aus der guten Geſellſchaft, das verſteht ſich wohl. Wenn er ſich z. E. mit ſeiner Verbeugung gegen jemanden wendet, ſo ſind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und

Arme allein beſchäftigt, ſondern jedes giebt das zu einem gemäßigten Antheil in der gefälligſten und den Umſtänden angemeſſenſten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hemmung, Mistrauen, oder irgend einen Affekt hinter den Scenen hervortritt, ſo möchte man gleich nur ihn allein anſehen; er geht und bewegt ſich unter den übrigen Schauſpielern, wie der Menſch unter Marionetten. Hieraus wird nun freylich niemand Herrn **Garricks** Anſtand kennen lernen, den nicht ſchon etwa vorher das Betragen eines ſolchen wohlerzogenen Franzoſen aufmerkſam gemacht hat, in dem Fall wäre dieſer Wink die beſte Beſchreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klärer machen. Seine Statur iſt eher zu den kleinen, als den mittlern zu rechnen, und ſein Körper unterſetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligſte Ebenmaaß, und der ganze Mann iſt auf die niedlichſte Weiſe beyſammen. Es iſt an ihm kein dem geübteſten Auge ſichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zuſammenſetzung, noch in der Bewegung. In der letzteren bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wiſſen, mehr gefällt, als Aufwand. Es ſchleudert und ſchleift und ſchleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauſpieler in der Bewegung der Arme und Beine ſich noch einen Spielraum von ſechs und mehr Zollen zu beyden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es mit bewunderenswürdiger Sicherheit und Feſtigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achſeln zu zucken, die Arme einzuſtecken, den Hut zu ſetzen, bald in die Augen zu drücken, bald ſeitwärts aus der Stirne zu ſtoſſen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes eine rechte Hand, iſt daher eine Erquickung anzuſehen. Man fühlt ſich ſelbſt leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in ſeinen Bewegungen ſieht, und wie allgegenwärtig er in den Muſkeln ſeines Körpers ſcheint. Wenn ich mich ſelbſt recht verſtehe, ſo trägt ſein unterſetzter Körper nicht wenig dazu bey. Von dem ſtarken Schenkel herab verdünnt ſich der ſtarke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie ſich leicht vorſtellen. Allein dieſe Stärke iſt nicht blos ſcheinbar. Er iſt wirklich ſtark und äuſſerſt geübt und flink. In der Scene im Alchymiſten, wo er ſich boxt, dort, läuft er und hüpft er von einem dieſer netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt er ſchwebe, auch in dem Tanz in much ado about nothing. unterſcheidet er ſich vor andern durch die Leichtigkeit ſeiner Sprünge. Als ich ihn in dieſem Tanz ſah, war das Volk ſo zufrieden damit, daß es die Unverſchämtheit hatte, ſeinem Roſcius encore zuzurufen. In ſeinem Geſichte ſieht jedermann, ohne viel phyſiognomiſches Rafinement, den glücklichen ſchönen Geiſt auf der heitern Stirne, und den wachſamen Beobachter und witzigen Kopf in dem ſchnellen, funkelnden und oft ſchalkhaften Auge. Seine Mienen ſind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man ſieht ernſthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in ſeiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beyſeite den Zuhörer zu ſeinem Vertrauten zu machen ſcheint, iſt ſo etwas Zuthuliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von ſeiner Gabe das Geſicht zu verändern haben Sie vermuthlich, ſo wie ich, in Deutſchland ſchon gehört. Der Enthuſiasmus ſeiner Landsleute und der Reiſenden hat wohl etwas hier zugeſetzt, aber ich glaube doch, daß mehr als die Hälfte wahr iſt, und das heiß ich für den Enthuſiasmus gut obſervirt. Herr G. hat es allerdings hierinn zum Erſtaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beyſpiele geben, wenn ich ihn in beſondern Rollen beſchreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, ſein Mund aufmerkſam machte, ſo bald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beyden Winkel deſſelben etwas herab gezogen, wodurch er ſich ein äuſſerſt liederliches und verſoffenes Anſehen gab. Dieſe Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bey, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich der Mund etwas mehr öfnete, ſo wie ſein Rauſch anwuchs; dieſe Figur muß ſich alſo, in dem Manne, ſo mit der Idee eines Sir Johns Brut's aſſoziirt haben, daß ſie ſich ohne Vorſatz giebt, ſonſt, ſollte man denken, müſte er ſie einmal in dem Lärm vergeſſen, deſſen er fürwahr in dieſem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: ſeit dem dieſer vortreflich gebildete und dabey mit allen Geiſtesgaben eines groſſen Schauſpielers von der Natur ausgerüſtete Mann, in ſeinem 24ſten Jahre, als Exkandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erſchien, und gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung alle Schauſpieler ſeiner Zeit zurück ließ. ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Geſellſchaft und der Liebling der Groſſen. Faſt alle die neuern engliſchen Schriftſteller, die man bey uns ſo ſehr lieſt, nachahmt und nachäfft, waren ſeine Freunde. Er half ſie bilden, ſo wie ſie ihn wiederum bilden halfen. Der Menſch lag ſeinem beobachtenden Geiſte offen, von dem ausgebildeten und ausgekünſtelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den Wilden in den Gahrküchen von S. Giles's. Er beſuchte die Schule, in welche Shakespear gieng, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paſte, ſondern ſtudirte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutſchland) London meyne ich, wo ein Mann mit ſolchem Talent zur Beobachtung ſeinen Erfahrungsſätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerley hofft und fürchtet, einerley bewundert und einerley erzählt, und wo ſich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn ſich dort zuweilen ein Mann bildet, deſſen Werke hernach Leute an andern Orten und von mindrer Erfahrung zum Maaßſtab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menſchen gebrauchen können, ich meyne, in denen man immer mehr findet, je mehr man ſelbſt zur Leſung mitzubringen hat, ſondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meyne nicht mehrere Garricke oder Hogarthe, oder Fieldinge, ſondern Leute, die zwar etwas anders wären, aber es ſo würden wie jene. Kenntniß der Welt giebt dem Schriftſteller in jeder Klaſſe Ueberlegenheit. Sie gibt, wo nicht allen Fällen ſeinem Was, doch immer ſeinem Wie eine Stärke, gegen die der groſſe nachahmende Zauberer nicht aufkommt, ſo ſehr auch Er, oder ſein Club oder ſein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umſtänden glauben muß. Wenn man daher die Welt ſelbſt etwas kennt, ſo wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntniſſen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, faſt weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur ſo lange, als man ihrer ſelbſt noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinſah, noch manches Paar Augen nach ihm geſehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal alles fand, was es ſuchte. Stellte G. z. E. den wollüſtigen Freſſer vor, und wollte mit den Fingern unterſuchen, ob ſein Kapaun oder ſein Phaſan zur völligen Reiſe am Spieß gediehen ſey, ſo wollte ich wohl wetten, er ſondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. Jn allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge ſelbſt finden; wenn man ſie andern beſchreiben will, ſo läuft man oft gerade alsdann, wenn man ſich am weiſeſten dünkt, Gefahr lächerlich zu werden.

Auſſer den einem guten Schauſpieler mehr weſentlichen Eigenſchaften beſitzt der Mann noch eine Menge andrer, womit man in allen Ständen des Lebens ſein Glück macht und die Menſchen hinführen kann, wo man ſie hin haben will. Dahin rechne ich ſeine Gabe, einzelnen Menſchen ſowohl als dem Publikum ſeine Schwachheiten ſehr geſchwind abzumerken. Dieſes ſetzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zuſatz vom Konventionellen zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte faſt ſagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe ſelbſt bemerkt, daß wann ihm z. E. bey einem neuen Verſuche der laute Beyfall, oder die gewohnte Todesſtille der Verſammlung ausbleibt, ſo weis er es ſicherlich noch vor dem Schluſſe der Handlung ſo zu wenden, daß ſie erfolgen müſſen.

Nun, mein lieber B. wenn Sie ſich anders aus dem, was ich geſagt habe, ſchon einen Garrick haben bilden können, ſo folgen Sie mir itzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben darzu aufgelegt bin, ſie aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geiſt erſcheint. Sie kennen ihn ſchon in dieſen Scenen aus Meiſter Rebhuns vortreflichen Beſchreibung im Jüngling. Die meinige ſoll jene nicht entbehrlich machen, ſondern nur erklären:

Hamlet erſcheint in einem ſchwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für ſeinen armen Vater, der kaum ein paar Monate todt iſt, getragen wird. **Horazio** und **Marcellus**

ſind bey ihm und haben Uniform: ſie erwarten den Geiſt; die Arme hat Hamlet hoch untergeſteckt, und den Hut in die Augen gedrückt: es iſt eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater iſt verdunkelt und die ganze Verſammlung von einigen tauſenden, wird ſo ſtille, und alle Geſichter ſo unbeweglich, als wären ſie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entfernteſten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken geht, und den Rücken nach der Verſammlung kehrt, fährt Horazio zuſammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts, ſagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geiſt ſchon unbeweglich hingepflanzt ſteht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf dieſe Worte, wirft ſich plötzlich herum, und ſtürzt in demſelben Augenblicke zwey bis drey Schritte mit zuſammenbrechenden Knien zurück, ſein Hut fällt auf die Erde, die beyden Arme, hauptſächlich der linke, ſind faſt ausgeſtreckt, die Hand ſo hoch als der Kopf, der rechte Arm iſt mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger ſtehen auseinander, und der Mund offen, ſo bleibt er in einem groſſen aber anſtändigen Schritt, wie erſtarrt, ſtehen, unterſtützt von ſeinen Freunden, die mit der Erſcheinung bekannter ſind, und fürchteten, er würde niederfallen; in ſeiner Miene iſt das Entſetzen ſo ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu ſprechen anfing, ein wiederholtes Grauſen anwandelte. Die faſt fürchterliche Stille der Verſammlung, die vor dieſem Auftritt vorherging, und machte, daß man ſich kaum ſicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bey. So ſpricht er endlich, nicht mit dem Anfange, ſondern mit dem Ende eines Odemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieſer Scene noch fehlen könnte, ſie zu einer der gröſten und ſchrecklichſten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig iſt. Der Geiſt winkt ihm, da ſollten Sie ihn ſich von ſeinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und feſt halten, los arbeiten ſehen, immer mit den Augen auf den Geiſt, ob er gleich mit ſeinen Gefährten ſpricht. Aber endlich, da ſie es ihm zu lange machen, wendet er auch ſein Geſicht nach ihnen, reißt ſich mit groſſer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geſchwindigkeit, die einen ſchaudern macht, den Degen gegen ſie: by heaven

ven I'll make a ghoſt of him, that lets me, ſagt er. Das iſt genug für ſie; alsdann legt er den Degen gegen das Geſpenſt aus: Go on I'll follow thee: ſo geht der Geiſt ab. Hamlet ſteht noch immer ſtill, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuſchauer den Geiſt nicht mehr ſieht, fängt er ihm an langſam zu folgen, ſteht zuweilen ſtill und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen ſtarr nach dem Geiſt, mit verwirrtem Haar und noch auſſer Odem, bis er ſich ebenfalls hinter den Scenen verliehrt. Mit was für einem lauten Beyfall dieſer Abzug begleitet wird, können Sie ſich leicht denken. Er fängt an, ſobald der Geiſt fort iſt, und dauert bis Hamlet ebenfalls verſchwindet. Was das für ein Triumph iſt! Man ſollte denken, ein ſolcher Beyfall auf einem der erſten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollſten Publikum der Welt, müſte jeden Funken von Schauſpielergenie in einem Zuſchauer zu Flammen fachen. Allein da ſieht mans, ſo handeln, wie Garrick, und ſo ſchreiben, wie Shakeſpear, ſind Wirkungen von Urſachen, die ſehr tief liegen. Sie werden freylich nachgeahmt, nicht ſie, ſollte man ſagen, ſondern das **Phantom**, das ſich der Nachahmer nach Maaßgabe ſeiner eigenen Kräfte von ihnen ſchafft. Dieſes erreicht es oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt dem ohngeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält ſein Werk für ſo vollkommen, als der Maler das ſeinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauſpieler, der die flachen Hände von ein paar hundert Menſchen allezeit zu kommandiren weis, iſt deswegen ein **Garrick**, und nicht jeder Schriftſteller, der ein paar ſo genannte Heimlichkeiten der menſchlichen Natur, in einer altväteriſchen Proſe, und mit Prunkſchnizern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, iſt deswegen ein **Shakeſpear**.

Der Geiſt wurde von Hrn. **Bransby** vorgeſtellt. Er erſchien allemal ſehr gut, ganz über und über in einem Harniſch, den man durch einen Anzug von ſtahlblauem Atlas ausdrückt: ſelbſt von dem Geſicht ſieht man nichts als die bleiche Naſe und etwas Weniges zu beyden Seiten derſelben.

Dieſes mag für heute von Hrn. **Garrick** genug ſeyn, aber ſchlieſſen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauſpielern meines Vaterlandes zurück zu ſehen. Einige meiner Freunde in Deutſchland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Beſuchen der engliſchen Schauplätze ſo verwöhnen, daß ich an den deutſchen künftig keinen Geſchmack mehr finden könnte. Dem Himmel ſey Dank! einen ſolchen Baderſtolz hat mir mein Bißchen Reiſen noch nicht beygebracht, und der müſte es ſeyn, oder noch was ſchlechteres, wenn ich bey meiner itzigen Ueberzeugung die Verdienſte unſerer Schauſpieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da ſie es in den Umſtänden, in welchen ſie ſich gemeiniglich bey uns befinden, ſo ſehr weit gebracht haben, wie ich itzo beſſer, als ehmals, einſehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg geſehen habe, (die andern Schauplätze kenne ich nicht) könnten nicht allein viele in Drurylane mit ſpielen, ſondern einige würden ſogar Aufſehen machen. Ein ſo allgemeiner Schauſpieler als z. E. Hr. **Eckhof**, iſt, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem engliſchen Theater itzt ſchlechterdings nicht, ob es gleich noch viele giebt, die es in beſondern Rollen ſehr weit, wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane, King, Smith, Dodd, **Parſons**, **Palmer**, und hauptſächlich der drollige **Weſton**; alsdann in Coventgarden, Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauſpieler Hofnung giebt) **Lee Maklin**, **Shuter** und **Woodward**. Allein gleich Hr. Smith in **Drurylane**, ein ziemlich beliebter Schauſpieler und ſchöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick ſich ſehen läſt, und gegen das Ende, wenn er wieder verſchwindet, deſſen Rollen, **Hamlet**, **Richart III.** ꝛc. mit vielem Beyfall ſpielt, iſt weit unter Hrn. **Eckhof**. Die Urſache iſt, er hat ſeine Kunſt auch nicht an der Quelle geholt, er iſt der Kenner des Menſchen nicht, der Hr. Eckhof ſeyn muß. Dieſes wird aus folgender Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freylich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er itzo iſt, erſchrack er zwar als **Hamlet** in der oben beſchriebenen Scene, zog aber zugleich aus Reſpekt gegen den Geiſt ſeines gnädigſten Herrn Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab.

Sehen Sie, ſo gehts den Leuten zuweilen unverſehens, die glauben, ſie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in ſeinem 12ten Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monſieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergeſſen hat.

Den Tod der jüngern Mamſell Ackermann habe ich in einem engliſchen Blatte vor einigen Monaten nicht ohne die gröſte Bewegung geleſen. Iſt das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen zu unterſuchen, welcher engliſchen Schauſpielerin ſie hätte gleich werden können: itzt wäre es ein trauriges Geſchäft, und allemal würde es ein ſchweres geweſen ſeyn. Von ihrem Alter iſt keine da, die das wäre, was ſie war, und die zwo oder drey der ältern, die ſie itzt übertreffen, hätte ſie unter gleichen Umſtänden vielleicht in ihrem 25ſten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indeſſen gezeigt, was wir in Deutſchland mit unſern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unſere Pflanzen erſt gar die Sonne hätten, die ſie in England haben, wo ſie noch auſſerdem vor

dem

dem Stral ſicher ſind, für den bis itzt in Deutſchland noch kein Franklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen ſeinen Richmann zählt, der für den Vorwiz mit ihm zu wollen, mit ſeinem Verderben hat büſſen müſſen. Ich bin ꝛc.

G. C. L.

61.

Ueber die Werke des engliſchen Dichters Georg Lillo, nebſt einigen Nachrichten von ſeinem Leben.

Die Liebhaber des Drama ſind dem Herrn Thomas Davies (dem Herausgeber der Lilloſchen Werke in zwey Duodezbände) verbunden, nicht allein für eine Ausgabe des moraliſchen, des gefühlvollen, des natürlichen, und des empfindſamen Georg Lillo, ſondern auch für eine mehr kritiſche und vollkommnere Nachricht von dem Leben dieſes geachteten und populären Barden, als wir bisher von unſern biographiſchen Kompilatoren gehabt haben.

Die Welt hat, wie Hr. Davies in ſeiner Zuſchrift an Hrn. Garrick bemerkt, dieſem Schriftſteller die Erfindung einer neuen Art von dramatiſcher Poeſie zu verdanken, welche man eigentlich das niedrigere oder geringere Trauerſpiel nennen könnte.

Otway, Southern und Rowe haben wirklich die tragiſche Muſe einen andern Ton gelehrt und den Kothurn erniedrigt, um ihn zu Charakteren unter dem Range von Königen und Halbgöttern paſſend zu machen; aber doch blieben die Perſonen in ihren Dramen immer, wann ſie auch gleich weniger glänzend waren, doch von der edlern und erhabnern Klaſſe. Lillo ſpann ſeine Knoten aus Privatgeſchichten, und ſeine Charaktere giengen ſelten über die mittlere Klaſſe des Lebens hinaus.

Um es zu rechtfertigen, daß er das Trauerſpiel von gemeinerm Nutzen zu machen verſuchte, hat er bemerkt*), daß dieſe Art der dramatiſchen Poeſie ſo wenig von ihrer Würde verliert, wenn ſie auf die Umſtände des gröſſern Theils der Menſchen angewandt wird, daß ſie vielmehr, nach Maaßgabe der Ausbreitung ihres Einfluſſes, und der Anzahl derer,

---

*) In der Zuſchrift an Barnwell.

die wirklich dadurch gerührt werden, weit ehrwürdiger wird, da es wirklich weit gröſſer iſt, das Werkzeug des Guten für viele, die unſers Beyſtandes bedürfen, als für einen ſehr kleinen Theil dieſer Menge zu ſeyn.

Ich habe keinen Zweifel, fährt unſer Dedikator fort, daß Sie von dem Nutzen dieſer niedern Art von Tragödie überzeugt ſind, da Sie die Stärke von Lillos Argumente durch ihre eigne Ausübung verſtärkern. Die Ermunterung, die Sie Mooren mit ſeinem Trauerſpiele: der Spieler, gegeben haben, wird ein hinreichender Beweis deſſen ſeyn, was ich behaupte, und ich habe Urſache zu glauben, daß einige glückliche Scenen in dieſem rührenden Stücke ihnen mehr, als ihre Vorſtellung zu danken haben.„

Lillo war zwar kein glänzendes, oder vorzüglich erhabenes Genie, aber er hatte doch einige vortreffliche Eigenſchaften, auf welche viele Schriftſteller von weit gröſſerm Ruhme keinen ſo gegründeten Anſpruch machen können. Unſer Herausgeber bemerket ſehr richtig, daß die Muſe des Lillo mehr zu einem niedrigen, als erhabnen Thema, zu Knoten, die nicht ſehr verwickelt, oder mit Epiſoden überladen

laden ſind, zu nicht eben ſehr hohen Charakteren, und meiſt zu Familienſituationen geſchickt geweſen ſey.

Ueberhaupt ſcheint der Theil von Ruhm, der das Loos dieſes Schriftſtellers geweſen iſt, ſeinem Verdienſte nicht vollkommen angemeſſen geweſen zu ſeyn. Seine Werke ſind weniger bekannt, und werden weniger geleſen, als ſie es verdienen, und Hr. Davies verdient daher recht ſehr viele Empfehlung, daß er ſich bemüht hat, dieſem würdigen Barden mehr Bekanntſchaft zu verſchaffen. In der Abſicht hat er in dem Leben des Lillo ein kurzes Verzeichniß von den verſchiednen dramatiſchen Produkten eines Verfaſſers mitgetheilt, der der Welt größtentheils nur durch ſein rührendes Trauerſpiel Georg Barnwell bekannt iſt. Gegen das Ende dieſer Skitzen erzählt der Herausgeber eine ſonderbare Anekdote, wie Lillo, bey ſeinem Abſterben, ſeine Güter hinterlaſſen.

Hammond hatte in ſeinem Prolog zum Elmerich, einer Tragödie, die Lillo gerade noch vor ſeinem Tode zu Ende brachte, und welche nach ſeinem Tode mit vielem Glücke aufgeführt wurde, ohne

Grund behauptet, daß der Verfaſſer unter dem Druck der Armuth geſchrieben habe. Ueber dieſe ſonderbare falſche Vorſtellung von den Umſtänden des Dichters hat unſer Herausgeber folgende Anmerkung gemacht.

„Gewiß war es nicht ſehr glaublich, daß ein Mann, der ſich mit einer ſo anſehnlichen und allgemein vortheilhaften Beſchäftigung abgab, wie die Juweliererey iſt, und der auſſerdem in einer Zeit von ſieben Jahren ſich mit ſeinen Stücken eine Summe von nicht weniger denn 800 Pfund geſammlet hatte, daß ein ſolcher in Noth und Elend ſollte geſtorben ſeyn; beſonders wenn wir noch dazu rechnen, was ganz gewiß wahr iſt, daß der Mann ſehr mäßig, und keinem Laſter oder Ausſchweifung ergeben geweſen iſt.

Zu gutem Glück kam ich zu einem gewiſſen Manne, der meine Zweifel über dieſen Punkt rechtfertigt, und mir mit vieler Gefälligkeit einige Materialien mitgetheilt hat, die den Charakter unſers Verfaſſers weiter erläutern.

Dieſer Mann wurde ehemals ein Aſſocie in dem nämlichen Geſchäfte mit Hrn. Lillo. Jetzt lebt er zu Chelſea, und hat ſich in einem ſehr hohen Alter den Beſchwerlichkeiten der Geſchäfte entzogen.

Von ihm lernte ich, daß Georg Lillo der Sohn eines holländiſchen Juwelierers geweſen, der eine engliſche Frau geheurathet hatte; daß er in der Nähe von Moorfields gebohren, und in dem Handwerke ſeines Vaters erzogen worden; daß er ſelbſt mit ihm in eben demſelben Handel einige Jahre lang in Verbindung geſtanden; daß Lillo ein ſehr ſchätzbarer und liebenswürdiger Mann geweſen, daß er in ſeinem moraliſchen Verhalten und in der Aufrichtigkeit, Großmuth und Offenherzigkeit dem Charakter des Thorowgood in ſeinem eignen Barnwell ähnlich geweſen, daß er ſo wenig arm geweſen, daß er vielmehr in ſehr guten Umſtänden und mehr im Ueberfluß, als im Mangel geſtorben; daß er verſchiedne Legate gemacht, und ſeinem Neffen, dem Hrn. John Unterwood, ſein übriges ganzes Vermögen vermacht, in welchem eine Rente von 60 Pfund jährlich mit inbegriffen war.„ *)

---

*) Hr. Unterwood, ein Juwelierer in der Stadt, und ein Sohn des Hrn. John Unterwood, hat mich

Hr. Davies bemüht ſich, die Urſache anzugeben, woher wol die Meynung von den ſchlechten Umſtänden des Hrn. Lillo möge gekommen ſeyn, und hier kommt die Anekdote, von welcher wir bereits oben geſprochen haben. Der Herausgeber gründet die Aechtheit der Geſchichte auf die Ehrlichkeit des Aſſocies des Hrn. Lillo, von welchem er ſie gehört hat. Es iſt dieſe: Gegen das Ende ſeines Lebens beſchloß Hr. Lillo, entweder aus guten Urſachen oder aus Eigenſinn, die Aufrichtigkeit ſeiner Freunde, die groſſe Hochachtung gegen ihn zu haben vorgaben, auf die Probe zu ſtellen.

Um dieſes Vorhaben auszuführen, bediente er ſich eines alten gewöhnlichen Kunſtgriffs. Er bat einen ſeiner vertrauteſten Bekannten, daß er ihm

doch

mich den lezten Willen des ſel. Lillo leſen laſſen, aus welchem erhellet, daß auſſer der jährlichen Rente von 60 Pf. die an Unterwood, den Vater, vermacht worden, um gewiſſe Bezahlungen an verſchiedne Perſonen zu machen, er auch beträchtliche andre Effekten nach ſeinem Tode zurückgelaſſen habe.

doch eine beträchtliche Summe Geldes leihen möchte, und erklärte dabey, daß er ihm weiter keine Verſicherung noch ſonſt eine Verſchreibung geben wolle, als bloß eine Note von ſeiner Hand. Allein dem Manne, an den er ſich gewandt hatte, gefiel der Vorſchlag nicht, und er lehnte ihn höflicher Weiſe von ſich ab.

Bald darauf begab er ſich zu ſeinem Neffen, mit dem er einige Zeit lang in Uneinigkeit gelebt hatte, und legte ihm dieſelbe Frage vor, indem er ihn bat, daß er ihm doch Geld unter eben den Bedingungen leihen möchte. Sogleich erboth ſich dieſer ſein Neffe, entweder aus einer ſcharfſinnigen Vermuthung der wahren Abſicht ſeines Oheims, oder aus wahrer Großmuth, ihm ſein Verlangen zu erfüllen. Dem Lillo gefiel dieſe Bereitwilligkeit des Hrn. Unterwood ſo wohl, daß er ſogleich erklärte, er ſey vollkommen mit der Liebe und Hochachtung, die ſein Neffe gegen ihn habe, zufrieden, er ſey überzeugt, daß ſeine Freundſchaft ganz uneigennützig ſey, und ihn verſicherte, daß er die Belohnung einerndten ſollte, die ein ſo großmüthiges Betragen verdiene. Seinem Verſprechen zufolge vermachte er ihm ſein ganzes Vermögen.

Ich hätte auch bemerken ſollen, daß Lillo ein Diſſenter geweſen, aber nicht von der finſtern Art, die einige unſrer Sektirer auszeichnet.

Hrn. Lillos dramatiſche Stücke waren folgende: 1) Sein berühmter und ſehr pathetiſcher Georg Barnwell. 2) Silvie, eine Balladopera. Dieß war ſein erſtes Produkt, und der gegenwärtige Herausgeber ſagt, daß es eins der beſten Stücke geweſen, die damals (1730) als Nachahmungen der Betteloper erſchienen. 3) Der chriſtliche Held, ein Trauerſpiel, aus der türkiſchen Geſchichte genommen. Der Held Skanderbeg. 4) Die gefährliche Neugierde, ein Trauerſpiel. 5) Marina, ein Trauerſpiel; eine Veränderung von Shakespeares Perikles, Fürſt von Tyrus. 6) Elmerik, ein Trauerſpiel. 7) Britannia und Batavia *) eine Maſke,

auf

---

*) Der Herausgeber hat irriger Weiſe die Gelegenheit dieſes Stücks auf die Vermählung des verſtorbnen Prinzen von Wallis mit der Prinzeßin von Sachſen Gotha gezogen. Ein Irrthum, den er, wie wir hoffen, in einer künftigen Ausgabe zu verbeſſern Gelegenheit haben wird.

auf die Vermählung des Prinzen von Oranien mit der königlichen Prinzeßin von England. 8) Orden von Feversham, erſt mehr denn 20 Jahre nach des Verfaſſers Tode aufgeführt.

Wir können die Verdienſte dieſes Schriftſtellers, die er als Moraliſt hat, nicht beſſer, als mit den Worten des Herausgebers zuſammenfaſſen. Eine Liebe zur Wahrheit, Unſchuld und Tugend, eine ſtandhafte Ergebung in den Willen der Vorſehung, und ein Abſcheu vor dem Laſter und der Falſchheit ſind in allen Aufſätzen des ehrlichen Lillo vorgetragen und auf das ſtärkſte eingeſchärft.

Rezenſionen.

Stella, ein Schauſpiel für Liebende, von J. W. Göthe, ſechſter Akt mit fortlaufenden Seitenzahlen der vorigen fünf Akte. (Berlin.)

Da wir unſer Urtheil über die Stella bereits ohne Rückhalt geſagt, ſo wollen wir die Abſicht dieſer mit einer glücklichen Wendung und mit Geiſt abgefaßten Kritik bloß erzählen. Die einmal eingeführte Ordnung, daß jeder Mann nur eine Frau habe, dünkt dem Verfaſſer die beſte, und dieſe vertheidigt er gegen Göthe. Er läßt den Onkel der Stella auftreten, der den Fernando als Landſtreicher gefangen nehmen läßt. Fernando in Ketten geht mit dem tröſtlichen Wunſche ab: Mag euch alle der Teufel hohlen! Die Geſchichte von dem Grafen von Gleichen will er nicht als eine Parallelhiſtorie gelten laſſen: „Der Graf war ein ehrlicher Mann; ſein türkiſches Mädchen rettete ihm Leben und Freyheit, und gab ihn ſeiner Gemahlin und ſeinem Lande wieder; hiezu kam noch die damals freylich wärmere Empfindung der Religion; er rettete durch ihre Entführung eine Seele; die junge Türkin mußte belehrt werden und der heilige Vater Pabſt gab billiger Weiſe ſeine Einwilligung.„ Fernando behält von ſeinen beyden Weibern zuletzt keine übrig; Stella muß mit ihrem Onkel auf ſein Guth zurückkehren, und Cecilie wird wieder zu ihrem Vater gebracht. Mit unter wird auch die Göthiſche Sprache parodirt, ohne daß dadurch die Bewunderung geſchwächt würde, die jenes neue Meiſterſtück von Hrn. Göthe verdienet. Hr. Nikolai zu Berlin ſoll der Verf. davon ſeyn.

Stella, Numer zwey. Oder Fortſetzung des Göthiſchen Schauſpiels Stella, in fünf Akten. Frankfurt und Leipzig, 1776.

Hier erſcheint, auf Fernando des Erſten Einladung, Fernando der zweyte, ein Bruder des erſten, und läßt ſich durch ſeine ſchlechten Umſtände bewegen, die Stella zu heurathen, die ſich denn auch dadurch, daß Fernando II. des erſten Kleider anlegt, zu dieſer Heurath bequemt. Wie mag ſich der Autor über dieſen Einfall gefreuet haben? Kurz, dieſe Stella gehört zu den elenden Produkten, mit welchen der Schmierer leichtes Volk die leſende Welt ſo häufig beſchenkt.

Claudine von Villa Bella. Ein Schauſpiel mit Geſang, von J. W. Göthe. Berlin bey Mylius, 1776.

Wenn es nicht auf dem Titel ſtünde, Herr Göthe wäre Verfaſſer, ſo glaubten wir es kaum. So wenig ſcheint Claudine der Geſellſchaft mit Götz, Werther und Elmire würdig! Hie und da ſcheinen Anfänge zur herrlichſten Vollendung durch, worinn ſelbſt Ariſtarch nicht den Meiſter verkennen kann; wären ſie nur, wie das Genie ſie vorbildete, dargeſtellt! Aber die Verſe zum Geſang? Nun die ſollen wohl Satire auf alle ſchlechte Verſe in Schauſpielen ſeyn. Man leſe z. E. folgendes: (S. 27.)

Claudine. Treue Herzen!
Männer ſcherzen
Ueber treue Liebe nur.

Pedro. Drüber ſcherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

Claudine. Aber ſag, wo ſind die Rechten,
Und wie kennt man ſie von Schlechten;
Sieht man's'n an den Augen an?

Pedro. Zwar verſtellen ſich die Schlechten,
Blicken, ſeufzen wie die Rechten;
Doch das geht ſo lang nicht an.

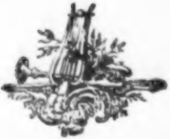
Claudine. Ach des Betrugs iſt viel,
Wir Arme ſind ihr Spiel!

Pedro. Wer findt ein treues Blut,
Findt drum ein edel Gut.

Claudine. Ach, nur zu viel
Ein Sonntagsſpiel.

Pedro. Ein treues Blut
Ein edel Gut.

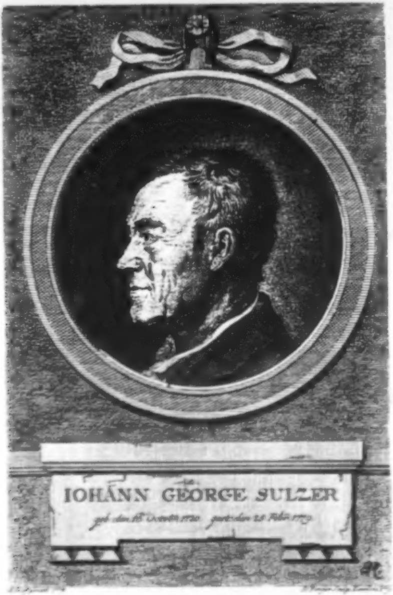
Abbildungen
berühmter Gelehrten
und
Künſtler Deutſchlands,
nebſt
kurzen Nachrichten ihrer Leben
und Werke.



Berlin,
bei Arnold Weber 1780.

Inhalt.

I. Sulzer.
II. Brücknerin.
III. Gotter.
IV. Döbbelinin.
V. Rode.
VI. Nouſeul (Mad.)
VII. Döbbelin.
VIII. Niklas, (Mlle.)


IOHANN GEORGE SULZER

I.

Sulzer.

Johann George Sulzer, Direktor der philoſophiſchen Klaſſe der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, Profeſſor der Philoſophie bei der Ritter-Akademie zu Berlin und Mitglied verſchiedener gelehrten Geſellſchafften wurde 1720. zu Winterthur im Kanton Zürch gebohren. Sein Vater, Heinrich Sulzer war daſelbſt Mitglied des Raths und Seckelmeiſter; ſeine Mutter nannte ſich Anna Eliſabeth Künzli. Erſterer war ein Mann von unverbrüchlicher Rechtſchaffenheit, letzre eine Matrone, bei welcher ſich mit der größten Zärtlichkeit und edle: Einfalt der Sitten die lebhafteſte Empfindung der Ehre verband. Beider Eltern Tugenden erbte der Sohn. Man hörte unſern Sulzer oft ſagen, daß wenn auch die Wahl der Eltern bei ihm geſtanden, er doch keine beſſern verlangt, und ſie ſich weder unter den Reichen noch Großen ausgeſucht haben würde. Vater und Mutter ſtarben 1734. Er in dem 70ſten und Sie in dem 60ſten Jahre ihres Alters. Sulzer war das jüngſte von fünf und zwanzig Kindern, welche ſein Vater in zwei Ehebetten erzeugt hatte, und nach dem Tode ſeiner Eltern waren noch eilfe am Leben, welches ſeinen Erbantheil ſo klein machte, daß er ſich in der glücklichen Nothwendigkeit befand, durch ſeine Talente und gute Aufführung ſein Glück auf ſich ſelbſt zu bauen. Seine Eltern, welche früh an ihm vorzügliche Fähigkeiten bemerkt, hatten ihn deswegen dem geiſtlichen Stande gewidmet. Er beſuchte anfänglich zu dieſem Ende die Stadtſchule, und ward darauf 1736. nach Zürch in das Akademiſche Gymnaſium geſchickt, woſelbſt er im Jahr 1739. die Ordination empfing. Hier befanden ſich Lehrer die Epoche machten. Zimmermann in der Religion; Geßner in der Naturlehre, Bodmer und Breitinger in den ſchönen Wiſſenſchaften. Ein glücklicher Umſtand für die Entwickelung eines jungen Genies! Bis hieher hatte er noch keinen feſten Grund in den Wiſſenſchaften gelegt; das erſte Werk, was ihm um dieſe Zeit in die Hände fiel, war Wolfs deutſche Metaphyſik, die er gleichſam verſchlang und ſeinen Geſchmack am Studieren beſtimmte. Doch widmete er der Naturlehre und der Meßkunſt ſein meiſtes Nachdenken, und die mehreſten Stunden. Die Erlernung der Sprachen erweckte ihm einigermaaßen Ekel, woran die damals herrſchende Methode, ſie zu lehren, ſchuld war. Wegen ſeiner Unwiſſenheit in der Hebräiſchen Sprache wär' er beinahe von der Ordination ausgeſchloſſen worden, aber da es zur Hauptſache kam, ſahe man, wer der Mann ſey. Darauf ward er noch im Jahre 1739. Pfarrvikarius in Maſchwanden. An dieſem Orte fand der junge Philoſoph die beſte Gelegenheit, den Menſchen durch eigne Beobachtungen kennen zu lernen; und ſeine Neigung zur Betrachtung der Natur zu ſättigen. Hieraus entſtand ſeine erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit, eine kurze Anleitung zu nützlicher Betrachtung der ſchweizerſchen Naturgeſchichten, welcher er eine Ueberſetzung von Linne's Anleitung, nach welcher ein Naturforſcher die Hiſtorie eines jeden natürlichen Dinges genau und mit gutem Fortgang verfertigen kann, beifügte. Sie wurde 1741. in das damals zu Zürch herauskommende Zieglerſche Journal eingerückt. In eben dem Jahre ließ er die drei erſten Verſuche der moraliſchen Betrachtungen über die Wercke der Natur in ebengenannter Schrift abdrucken. Dieſe Abhandlungen zeigten das Genie unſers Philoſophen in ſeiner vollen Blüthe, eine weitläuftige Kenntniß und Gelehrſamkeit in Abſicht auf die Naturlehre und die Naturhiſtorie. 17-- machte er in dem ſchon gedachten Journal ſein Geſpräch über den Kometen bekannt; Deutlichkeit und Herablaßung zu den Begriffen des gemeinen Mannes machen die Eigenſchaft deſſelben aus. Da er dieſe kleine Schrift ſeinem Geburtsort nur angemeſſen fand, ſo iſt ſie auch nicht in den zu Berlin 1745. herausgekommenen Verſuch einer moraliſchen Betrachtung über die Werke der Natur aufgenommen worden. Der zweite Gegenſtand ſeiner Unterſuchung war die Entdeckung einiger Alterthümer in Lunern, nahe an dem Orte ſeines Aufenthalts. Sulzer theilte von allem eine ausführliche Beſchreibung im Jahr 1741. mit, und unterſuchte nachher die Natur der Erde, aus welcher die gefundenen Sachen bereitet waren, in ſeiner Beſchreibung einer 1742. gemachten Bergreiſe, die 1743. heraus kam.

Er verließ 1742. Maſchwanden, dieſen für ihn in ſo vielen Abſichten höchſt angenehmen Ort. in welchem ſich ſein Geiſt in den Wiſſenſchaften entwickelt hatte, und übernahm in dem Schloß Wyden an der Thur eine Hofmeiſterſtelle. Er fing nunmehr an über die Erziehung der Jugend eigne Ueberlegungen anzuſtellen. Doch blieb er hier nicht lange, ſondern ging in eben der Qualität gegen das Ende von 1743. nach Magdeburg zu dem Kaufmann Bachmann, in deſſen Hauſe dem Philoſophen ſein ganzes Glück bereitet war. Hier gab er 1745. ſeine Abhandlung über die Erziehung heraus, welche einen kurzen Abriß enthält, den jeder Hofmeiſter zum beſtändigen Augenmerk haben ſollte. Ein zweytes wichtiges Werkchen das zum Unterricht der Jugend dienet, ließ er in eben dem Jahre drucken: Kurzer Begriff aller Wiſſenſchaften, und andern Theile der Gelehrſamkeit, worin jeder nach ſeinem Inhalt, Nutzen und Vollkommenheit kurzlich beſchrieben wird. Dieſe Schrift, ſo kurz ſie iſt, macht der encyclopädiſchen Gelehrſamkeit des Verfaſſers nicht wenig Ehre. Es wäre zu wünſchen, daß alle halbe Jahrhundert ein fähiger Kopf uns einen ſolchen Abriß lieferte. Die erſte Ausgabe dieſer Schrift hatte Merkzeichen der Geſchwindigkeit, mit welcher ſolche entworfen worden, an ſich. Beſonders fiel es in die Augen, daß man von den ſchönen Künſten gar nichts, und von den ſchönen Wiſſenſchaften nur ſehr wenige magere Gedanken antraf, welche hingegen in der zweiten Ausgabe mit beſonderm Fleiß und tiefer kritiſchen Einſicht ausgearbeitet ſind. Würklich hatte Sulzer bis auf die Zeit, da er nach Magdeburg kam, die ſchönen Künſte kennen zu lernen wenig Gelegenheit gehabt, und die ſchönen Wiſſenſchaften ſahe unſer Philoſoph für eine Nebenſache an, die mehr zur Beluſtigung in den Erholungsſtunden dienen ſollten, als daß ſie eine vorzügliche Aufmerkſamkeit des Weltweiſen verdienten. Doch war er in der ſchönen Litteratur nicht ganz Fremdling. Magdeburg war alſo der Ort, wo ſich ſein Karakter entſcheiden ſollte, indem er da von dem Reiz der ſchönen Wiſſenſchafften in einen Enthuſiasmus hingeriſſen wurde, der nicht eher als mit ſeinem Leben verlöſchen ſollte, und die Freundſchaft war es, die ihm dieſen Reiz aufdeckte.

Er ward der Unterhändler zwiſchen den Geſchmacksverbeſſerern ſeines eben verlaßnen Vaterlandes, Breitinger'n und Bodmer'n, und des neuen das ihm die Vorſehung beſtimmt. Junge Genies waren in letzterm erweckt, durch jene großen Männer von den Banden der Gottſchediſchen Afterkritik und ſeinen ſchaalköpfigen Lehren und Beiſpielen befreiet und auf die ächte Bahn des Schönen geleitet, auf das Studium der Alten in ihren Werken.

In dieſen Männern brannte noch das Feuer der Jugend, und ihr gemeinſamer Geſchmack entzündete unter ihnen die zärtlichſte Freundſchaft. Sulzer befand ſich alſo gar bald unter den wärmſten Freunden, mit denen er gemeinſchaftlich an der Verbeſſerung des Geſchmacks arbeitete. Von dieſem Vorhaben und dieſem Zirkel wahrer Freunde zeugt die Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe, welche Lange 1769. zu Halle aus den Originalien hat drucken laßen, worinn auch viele von unſerm Sulzer ſich befinden, und die freundſchaftliche Briefe, welche ſie 1746. in Berlin herausgegeben haben. Um dieſe Zeit fing Sulzer mit Bodmer'n einen vertrauten Briefwechſel an, der bis auf die letzte Stunde ſeines Lebens fortgeſetzt worden. Er arbeitete auch an einer moraliſchen Wochenſchrift, welche er unter dem Titel: der Mädchenfreund herausgeben wollte, und brachte 1746. die Ausbeſſerung der Scheuchzeriſchen Naturgeſchichten und die Ueberſetzung der Bergreiſen deſſelbigen zu Stande. Neben dieſen gewöhnte er ſich immer mehr, auch in ſeinen philoſophiſchen Schriften das Einnehmende der ſchönen Wiſſenſchaften, mit der Gründlichkeit noch mehr als in ſeinen vorigen Schriften zu verbinden. Er ſuchte in dieſer Verbindung den ſchönen Wiſſenſchaften in dem gemeinen Leben mehr Nachdruck und Brauchbarkeit zu verſchaffen. Es entſtand daraus die erſte Idee der Unterredungen über die Schönheiten der Natur. Ueberhaupt vermehrte und verfeinerte bei ſeinem Aufenthalt in Magdeburg ſich vorzüglich ſein Geſchmack in den ſchönen Wiſſenſchaften. Auf Zureden des Hrn. Sak's unternahm Sulzer eine Reiſe nach Berlin, bei welcher Gelegenheit er in die Bekanntſchaft des Herrn Maupertuis und Eulers kam. Erſtrer wünſchte ihn aus ſeinen Schriften zu kennen. Dieſes veranlaßte Herrn Formey die moraliſchen Betrachtungen ins Franzöſiſche zu überſetzen. Der Ruhm von ſeiner Geſchicklichkeit und Treue erwarben ihm die Ehre, daß ihm die Hofmeiſterſtelle des Erbprinzen von Bernburg angetragen wurde, welche er aber ablehnte. Im Jahr 1747. erhielt er die mathematiſche Profeſſur am Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin, wo er nach und nach die größten und edelſten Gelehrten, einen Sak, Kleiſt, Stahl, Ramler, Spalding, ꝛc. zu ſeinen Freunden zählte. Hier fand der alles umfaſſende Geiſt unſers Weltweiſen einen reichen Stoff zu tiefſinnigen Ueberlegungen, die ihm das Innerſte der menſchlichen Seele aufſchließen und die Verbindung aller Künſte und Wiſſenſchaften unter einander in einem ſo hellen Licht zeigen ſollte. Herr Beguelin, ſein Vorgänger im Lehramt wählte ihn zum Gehülfe in dem Unterricht des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit. Sulzer überſetzte Gilbert Weſt Anmerkungen und Betrachtungen über die Geſchichte der

Auferſtehung Jeſu Chriſti und derſelben Zeugniſſe aus dem Engliſchen und ließ ſie 1748. drucken. Die herrſchende Freidenkerei, welche immer mehr überhand nahm, veranlaßte dieſe Arbeit. Neben dieſem beſchäftigte er ſich mit ſeinen Freunden vorzüglich mit Ramlern, mit einer neuen gelehrten Zeitung unter dem Namen, kritiſche Nachrichten, welche 1750. in Berlin herauskam, aber von ihnen nicht lange fortgeſetzt wurde. Er beſorgte auch eine neue Ausgabe von Bodmer's Pygmalion und Eliſe, welche er mit einer eignen Erzählung: Damon oder die Platoniſche Liebe, begleitete, die zu oben genannter Wochenſchrift beſtimmt geweſen. Die Unterredung über die Schönheit der Natur gab er 1750. heraus und eignete ſie ſeinem Bodmer zu, deſſen Freundſchaft er als ſein größtes Glück verehrte. In dieſer Zeit erſchien Klopſtock, Deutſchlands Homer, mit den drei erſten Geſängen des Meſſias und ſetzte unſer Vaterland in Erſtaunen; auch Sulzer nebſt Bodmer'n gerieth darüber in einen Enthuſiasmus. Er beſuchte darauf in Klopſtocks Geſellſchaft 1750. ſein geliebtes Vaterland, und nahm ſeine Reiſe über Magdeburg zurück, wo er ſeine Geliebte Keuſenhof wieder ſah. Catharina Wilhelmina von Keuſenhof eine Nichte des Herrn Bachmann's, war in dem Hauſe deſſelben erzogen, und zwölf Jahr alt, als Sulzer hinkam. Sie verband von ihrer erſten Kindheit an mit der Schönheit des Leibes die ſchönſte Seele, und eine ſolche Liebenswürdigkeit, daß ſie ſich eine vorzügliche Zuneigung von allen, die ſie gekannt haben, eigen zu machen gewußt. Sulzer von ihren vortreflichen Eigenſchaften hingeriſſen, freit, als er nach Berlin berufen ward, förmlich um ſie an: ſie ſchlug aber die Hand des Philoſophen damals unter dem Vorwand aus, daß ſie ſich noch nicht zum Eheſtand entſchließen könne. Allein jezt machte Sulzer ihren Entſchluß eines unehligen Lebens wankend. Sie gab ihm ihre Hand und ihr Herz, und brachte ihm ein anſehnliches Vermögen mit. Vorher noch war er Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in der Klaſſe der ſpekulativiſchen Philoſophie geworden. Er fing alſo an, ſich eifrigſt auf die Pſychologie zu legen. Die Aufſäze, die er über dieſe Materie einreichte, finden ſich unter den Schriften der Akademie: ſie ſind auch nachher ins Deutſche überſezt worden. Ihr Werth iſt entſchieden, ſie haben unſern Sulzer als einen der größten Metaphyſiker in Deutſchland bekannt gemacht. Seine lezte in dieſem Fache angeſtellte Betrachtungen waren der Unſterblichkeit der Seele, gewidmet. Seine Unterſuchung über den Urſprung der angenehmen Empfindungen, welche in die Memoires von 1753. und 1754. eingerückt wurde, iſt der Grundſtein ſeiner Metaphyſik der ſchönen Künſte. Im Jahr 1754. theilte er der Welt ſeine Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epiſchen Gedichte des Herrn Bodmers mit. Gegen Ende dieſes Jahrs überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, welche neun Wochen lang ihn gefeſſelt hielt, und der Welt bald gar entriſſen hätte. 1755. gab er eine Ueberſezung von David Hume philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Erkenntniß heraus, und begleitete ſolche mit philoſophiſchen Anmerkungen. Im Jahr 1756. ward er durch das dictionnaire des beaux Arts von La Combe, begeiſtert ein ähnliches Werk über die ſchönen Künſte auszuarbeiten, das

ihm

ihn in den erſten Rang der Gelehrten unſers Weltalters verſetzt hat, und ſeinen Ruhm auch bei den ſpätern Enkeln erhalten wird. Er glaubte im Anfang in ein paar Jahren damit fertig zu werden, und dachte nicht, daß ſeine allgemeine Theorie der ſchönen Künſte das letzte Werk und das Reſultat ſeiner Beſtimmung auf der Erde ſeyn ſollte. Der erſte Theil davon erſchien 1771. worauf der zweite 1774. folgte. Ein Nachdruck veranlaßte 1778. eine vermehrte Auflage des ganzen Werks. 1758. hielt Sulzer auf den Geburtstag des Königs eine Lobrede, in welcher ſich die Empfindungen der Bewunderung des Weiſeſten der Helden, von denen die Briefe an ſeine vertrauteſten Freunde bisher angefüllt geweſen, ergoſſen. Die Rede erhielt allgemeinen Beifall, und er mußte ſie auf Verlangen in eben dem Jahre dem Druck übergeben. *)

Da unſer Philoſoph, wie wir geſehen haben, ſeine Zeit zwiſchen dem Studieren, dem Umgang und den mannichfaltigſten Beſchäftigungen theilte, ſo ſchien ihm alles ein eben ſo langes als glückliches Leben zu verſprechen. Allein der Lauf dieſer frohen Tage ward plötzlich durch den Tod ſeiner unvergleichlichen Ehegattin, welcher 1760. erfolgte, unterbrochen, wodurch er ſehr niedergeſchlagen ward. Er reiſte deshalb 1762. abermals nach der Schweiz. Nach einer zweijährigen Entfernung kam er wieder nach Berlin, allein mit dem Entſchluß, ſich zur Ruhe zu ſetzen,

---

*) Mein bisheriger Leitfaden, den ich wegen [illegible] die Schrift: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweiſen, die ich jeden nachzuleſen bitte, das Fundament von gedachter Biographie iſt.

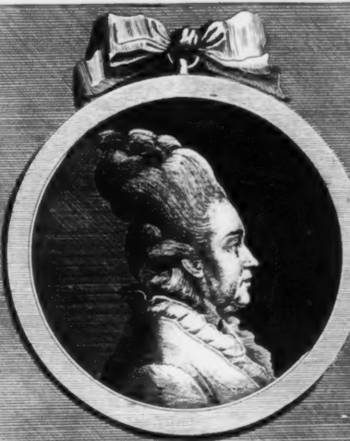
ſetzen, und mit ſeinen beiden noch jungen Töchtern nach Zürch zu gehen, um in dieſer Gegend ſeine Tage zu beſchließen. Jedoch bewog ihn der König ſeinem Vorhaben zu entſagen. Er ließ ihm eine beträchtliche Penſion auf die Kaſſe der Akademie anweiſen und ernannte ihn zum Profeſſor der Ritterakademie. Indeſſen begleitete er 1764. den Engliſchen Geſandten Herrn Mitſchel bis nach Brüſſel. Nach ſeiner Zurückkunft erhielt er vom Könige ein Stück Land auſſerhalb der Stadt, um ſich daſelbſt ein Landhaus zu bauen und einen Garten anzulegen. Von ſeinem Vater hatte er auch ſeinen Geſchmack an den Gärtnerarbeiten geerbt, der ihn bis ans Grab nie verließ. In dieſer angenehmen Einſamkeit hat er hernach beſtändig den Sommer mit dem größten Vergnügen zugebracht. Der König fand 1765. für gut, eine Kommiſſion von Akademiſten zu Beſorgung der ökonomiſchen Angelegenheiten der Akademie zu ernennen, und Herr **Sulzer** ward von ihm zu einem Mitgliede derſelben erwählt. Auch bekam er noch in eben dem Jahre die Stelle eines Viſitators des Joachimsthalſchen Gymnaſiums. Sein Geſchmack an Geſchäfften, ſeine Liebe zur Ordnung und ſeine Thätigkeit fanden in dieſen neuen Verrichtungen mehr als eine Gelegenheit, ſich an den Tag zu legen, mehr als ein Hinderniß zu überwinden, und mehr als ein [illegible]. — Die Schriften welche ich noch anzuzeigen habe, und nur kurz berühren will, ſind ſo wie die übrigen mit dem Gepräge der Gründlichkeit bezeichnet. Es ſind 1) Gedanken über die beſte Art die claſſiſchen Schriften der Alten mit der Jugend zu leſen 1765.; 2) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens zum Gebrauch

brauch einiger Claſſen des Joachimtalſchen Gymnaſiums 1769. 3) die ſchönen Künſte in ihrem Urſprung, ihrer wahren Natur und beſſern Anwendung betrachtet, 1772. 4) Cymbelline, von Shakeſpear, 1772. ein dramatiſcher Verſuch, worin er ſich bemühte dieß Trauerſpiel regelmäßig zu formen. 5) Entwurf der Einrichtung des von Sr. Hochfürſtl. Durchl. dem Herzoge von Curland in Mitau neugeſtifteten Gymnaſii Academici, 1774. Die meiſten ſeiner Arbeiten haben verſchiedene Auflagen erlebt.

Nachdem Sulzer 1772. ſeine älteſte Tochter, die ein Jahr zuvor an den Churfürſtl. Sächſiſchen Hofmaler, Herrn Graf zu Dresden, verheurathet worden, beſuchet hatte, fing ſich die klägliche Epoche ſeiner Krankheit an. Er bekam ein faules Fieber, an der Lunge ſetzten ſich häufige Geſchwüre, ein beſtändiger Huſten, mit einem unangenehmen Auswurf, grif ihn Tag und Nacht an, und ſchwächte gänzlich ſeine Kräfte. Als das faule Fieber fortging, ſtellte ſich ein ſchleichendes ein, welches ihn erſt nach achtzehn Monaten verließ. Der Huſten dauerte aber immer fort. In dieſem Zuſtande unterließ er doch nicht zu arbeiten und gab 1774. den zweiten Theil ſeiner Theorie ꝛc. heraus. Nach ſeinem Plan ward das von dem regierenden Herzoge von Curland neu angelegte akademiſche Gymnaſium in Mitau eingerichtet, und ihm ſelbſt die Stelle eines Directors dieſes Werks vorgeſchlagen, welche er aber auf die ehrerbietigſte Weiſe verbat. Der Herzog weit entfernt, es ihm zu verdenken, beehrte ihn vielmehr mit ſeiner Gewogenheit, und nach ſeinem Tode noch hat Demoiſelle Sulzer wie bekannt, ſehr großmüthige Beweiſe davon erhalten.

Indeſſen nahmen die Kräfte unſers Weltweiſen jeden Winter immer mehr und mehr ab, daher ihm gerathen wurde, einen Winter in Italien zuzubringen. Er trat die Reiſe im Auguſt 1775. an, und kam 1776. glücklich und viel beſſer wieder zurück, obgleich der Huſten nicht im geringſten ſich gelegt hatte. Er hat eine ſehr intereſſante Beſchreibung dieſer Reiſe hinterlaſſen, welche nächſtens herauskommen wird. Einige abgebrochne Stücke davon befinden ſich im deutſchen Muſeum. Während dieſer Reiſe erwählte ihn der König zum Direktor der philoſophiſchen Klaſſe der Akademie. Am lezten Tage des 1777ſten Jahrs wiederfuhr ihm noch die Ehre, daß ihn der König, der ihn noch nicht geſehen hatte, rufen ließ, und ſich ſehr lange und ſehr gnädig mit ihm unterhielt. — Wir nahen uns ſeinem Ende. Die beiden lezten Jahre ſeines Lebens waren die ſchwerſten in Abſicht ſeiner Krankheit. Zu einer gänzlichen Entkräftung kam noch ein ſchmerzhafter Rheumatiſmus und ein völliges Unvermögen ſich zu beſchäftigen. Endlich ſchwollen ihm die Füße, und als die Geſchwulſt einige Monate gewähret hatte, trat ſie in den Leib; der kalte Brand ſchlug dazu, und unſer Sulzer erreichte den 25ſten Febr. 1779. das Ziel ſeiner Leiden und ſeines Lebens, nachdem er beinahe acht Jahre das Grab vor ſich geöfnet ſahe ohne zu erzittern und ohne das geringſte in ſeinen Grundſäzen und Denkungsart abzuändern.

Sein Bildniß ſteht vor dem 2ten Band der Berliner vermiſchten Schriften. auch Bauſe hat es nach Graf im Folio geſtochen, nach welchem Pfenninger das ſeinige zum Hirzeliſchen Denkmale verfertiget zu haben ſcheint. Das Gegenwärtige hat unſer berühmte Berger nach einem ſpätern ſehr ähnlichen Gemälde von Graf geſtochen.



C. M. BRÜCKNER.

GEB: KLEEFELDER.

II.

Brücknerin.

Katharina Magdalena Brücknerin iſt zu Königſtein bei Dresden 1719. gebohren. Ihr Vater, Gottlieb Heinrich Kleſelder, war daſelbſt General-Acciſe-Einnehmer, und die Mutter, eine Zulantin, Kantorstochter aus dem Orte. Als der Vater nach ihrem Abſterben ſeinen Wohnſitz veränderte und ſich in Dresden niederließ, hatte die damals zehnjährige Tochter Gelegenheit, einen ſehr guten Unterricht zu erhalten. Sie liebte die Lektüre und las mit Nutzen. Suppich, ein Verwandter ihrer Familie, war Schauſpieler bei der Neuberin. Dieſer ſchrieb an den Vater unſrer Brücknerin, und bat ihn, der Neuberin ein Frauenzimmer aus Dresden zu Liebhaberinnen zu verſchaffen. Hier erwachte der Trieb der Tochter, ſich dem Theater zu widmen, und obgleich die Anverwandten vieles dagegen einzuwenden hatten, ſo war es doch der Vater zufrieden. Sie begab ſich alſo 1741. auf ein Probejahr zur Neuberin, die ſich damals in Leipzig befand. Hier debutirte unſre Brücknerin mit der Vertrauten im Zaro: ſie gefiel und ärndtete in ihren nachherigen Rollen vielen Beifall ein. Dieſem ungeachtet kehrte ſie verſchiedener Verdrüßlichkeiten halber nach eilf Monaten in ihre Vaterſtadt Dresden zurück. Einige Zeit drauf ließ die Neuberin ihre Geſellſchaft auseinander gehn; doch errichtete ſie ſolche 1744. von neuem.

Da nun unſere Brücknerin in ihrer Probezeit ſo viel Talent für die Bühne verrathen, ſo hatte die Neuberin kaum nur noch die erſte Idee, ihre Truppe wieder herzuſtellen, als ſie ſie wieder zum Theater zurückzubringen ſuchte. Sie kam nach Dreßden, und auf ihre Ermunterung ward die Brücknerin aufs neue Schauſpielerin und ihre Pflegetochter. Die Neuberin eröfnete ihre Bühne in der Michaelismeſſe 1744. zu Leipzig, wo die Brücknerin zum zweitenmal debütirte. Gellert's zärtliche Schweſtern, die im folgenden Jahre erſchienen, machten vornehmlich durch das Spiel unſrer Brücknerin und der damaligen Mamſell Lorenzin, welche die beiden Schweſtern vorſtellten, den auſſerordentlichen Effekt, den ſie vielleicht ohne dieſe beiden Perſonen nicht würden gehabt haben. Die Brücknerin zeigte ſich nun bald als eine Künſtlerin von ungemeinen Talenten, die nachher in allen Fächern faſt mit gleichem Beifall gearbeitet hat. Sie bediente ſich Neuber's und Kochen's Rath mit gutem Erfolg, und bildete ſich im Tragiſchen nach der Neuberin; auch ſpielte ſie damals die Irton im Eſſex und ähnliche Prinzeſſinnen mit eben ſo viel Feuer als in der Folge die Merope, und nachher die Eliſabeth im Corneilliſchen Eſſex. In der komiſchen Sphäre that ſie ſich damals als Mamſell Kieſelberin in den Liebhaberinnen und Soubretten eben ſo hervor, als jetzt, da ſie unter dem Namen Brücknerin berühmt iſt, in den komiſchen Müttern, zänkiſchen Weibern, affektirten Damen von Stande u. ſ. w. Ihre erſte Rolle von der Art war noch bei der Neuberin die Grognac. Sie glänzte auch als prima Donna in der extemporirten Komödie, und wenigen Schauſpielerinnen merkt man es in regelmäßigen Stücken minder an, daß ſie vordem im Extemporiren groß gewesen ſind. Wenige beſitzen ſo viel Routine, wenige ſo viel Kenntniß des Theaters, wenige eine ſolche Stärcke des Spiels.

Als ſich die Neuberin ihrem Untergange immer mehr näherte, und ſie 1749. die beſten ihrer Schauſpieler verlohr, begab ſich unſre Brucknerin, die ſich noch nicht beim Theater fixiren wollte, wieder nach Dresden zu ihren Verwandten. Doch entſchloß ſie ſich im folgenden Jahre das Theater aufs neue zu betreten; ſie ging zu Diedrich nach Danzig, der eben eine neue Geſellſchaft errichtet hatte. Ein Schauſpieler, Namens Klotzſch, den ſie bei der Neuberin hatte kennen gelernt, und der ſeit 1747. außer dem Theater gelebt hatte, begleitete ſie, und nach ihrer Ankunft in Danzig heuratheten ſie ſich einander. Herr Klotzſch, gebohren zu Mühlberg 1722. debütirte zu Frankfurt am Mayn bei der Neuberin 1745. Er ſpielte Bedienten, Bauren, Pedanten, und gefiel als Magiſter Stifelius, Maſuren im poetiſchen Dorfjunker, und Thaler im Demokrit.

Diedrich war eigentlich ein Goldſchmid zu Danzig, der zuweilen den Direktor eines ſehr veränderlichen Theaters abgab. Er verſchrieb von Zeit zu Zeit Schauſpieler dahin, mit denen er vom Auguſt bis zum Advent ſpielte. Die Schauſpieler ſtanden auch nur ſo lange in Gage, und während der Zeit, daß nicht geſpielt wurde, bekam die Perſon 20. Rthl. Wartegeld. Wer ſich dieſes nicht gefallen ließ, konnte gehen, und der Direkteur ſchafte ſich gegen den Auguſt widerum neue Leute an. Diedrich beſaß eine enthuſiaſtiſche Liebe für das Theater und opferte ihr nach und nach ſein ganzes Vermögen auf. In Danzig blieb unſre Brücknerin mit ihrem erſtern Mann bis 1752., da ſie dann beide zu Kochen gingen. 1754. verfiel unſre Brücknerin in eine ſchwere Krankheit, und Koch dankte ſie deshalb mit ihrem Mann ab. Als ſie wieder geneſen, wandten ſich beide nach Potsdam zu Schuchen. Hier gefiel ſie als Clytemneſtra in der Iphigenia auſſerordentlich. Sie beſuchte nachher mit Schuchen Berlin, Frankfurt, Stettin, Breslau und Brün. Im vorletztern Ort ſtarb ihr Mann den 4ten Dezember. Aus ihrer Ehe mit ſelbigem lebt ein Sohn Karl Klotzſch, geboren zu Danzig 1751. welcher ein ſehr guter Tänzer geworden. Schuch, der wegen ſeiner Frau, einer gebohrnen Rademinen, verdrüßliche Händel bekam, mußte die Geſellſchaft aufgeben, und unſre Brucknerin kam alſo 1755. wieder zu Kochen nach Leipzig, wo ſie 1756. ihren zweiten und itztlebenden Mann heurathete. Herr Johann Gottfried Bruckner, der Sohn eines Predigers zu Dame (geboren zu Jimersdorf 1730.) war zu Lucke auf der daſigen Schule erzogen worden und wollte ſich den Studien widmen. Aber auf Abrathen der Seinigen verließ er dieſen Vorſatz, und erlernte zu Berlin bei Rüdiger und dann bei Voß die Buchhandlung. Hier bekam er durch einen öftern Umgang mit den vornehmſten franzöſiſchen Schauſpielern, mit Leſſing und Voltaire, Neigung zum Theater. Als er drauf 1752. in die Gleditſchiſche Handlung nach Leipzig kam, und bemerkte, wie viele der Kochiſchen Schauſpieler das Spiel der Franzoſen hatten, erwachte ſeine Luſt von neuem, und er widmete ſich der Bühne, auf der er von ſeinem erſten Anfang an bis itzt geglänzt hat. Das Mehrere von dieſem berühmten Schauſpieler gehört in ſeine eigne Biographie.

Der im Herbſt des 1756ſten Jahres ausbrechende Krieg verſcheuchte die theatraliſchen Muſen, und Koch ſahe ſich genöthigt, ſeine Geſellſchaft aus einander gehen zu laſſen. Herr und Madam Brückner begaben ſich alſo zu Schuch nach Berlin, blieben aber nur zwanzig Wochen bei ihm, und gingen von Breslau in den Faſten 1757. zum Hoftheater nach Weimar, wohin ſie verſchrieben wurden. 1758. ſtarb der damals regierende Herzog und das Theater ward verabſchiedet. Unſere Brücknerin ging itzt mit ihrem Mann nach Hamburg zu Kochen, der die Schönemanniſche Geſellſchaft übernommen hatte. Hier blieben ſie bis zu Ende des vorlezten Krieges, wo ſie mit demſelben nach Leipzig zurückkehrten. Koch wurde darauf nach Dresden berufen und in der Folge nach Weimar. 1771. kam er nach Berlin: unſre Brücknerin und ihr Mann, die ſo lange Stützen ſeiner Geſellſchaft geweſen waren, blieben es auch bis an ſeinen Tod, der hier den 3ten Jänner 1775. erfolgte. Herr Döbbelin bekam darauf das Kochiſche Privilegium und Herr und Madam Bruckner engagirten ſich bei ihm, wo ſie gegenwärtig auch noch ſind.

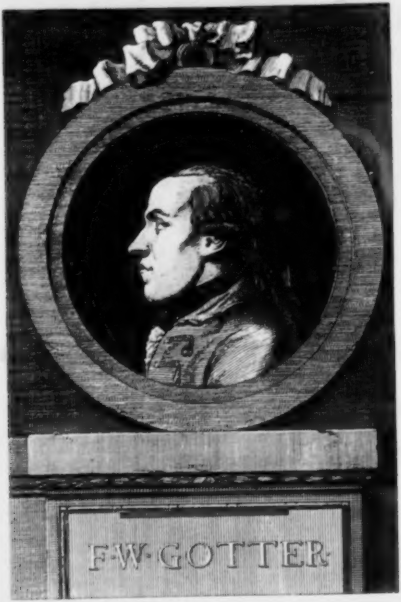
Die Verdienſte der Madam Brücknerin leuchten aus dieſem ganzen Aufſatz hervor. Auch in Berlin weiß man ſie zu ſchätzen. Noch keine Schauſpielerin iſt hier aufgetreten, die ihr als Miß Heidelberg in der heimlichen Heurath, als Frau Fulmer im Weſtindier, als Tante im allzugefälligen Ehemann, Frau Liddi in der ſeltſamen Eiferſucht, Frau von Sterrwald in den Nebenbuhlern, Lady Autumn

in was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl, u. d. g.
gekommen wäre. Ueber ihre Gräſin in Go
Jeannette ſagt Herr Schink im erſten Thei
erſten Jahrganges der Litteratur- und Theater
tung folgendes: „Auch in dieſer Rolle der
„hat ſie ihren Verdienſten einen neuen Kranz
„ſetzt. Ganz das gutherzige, plauderhafte Mütte
„die genau alle Anekdoten der Familie kennt,
„ſich gar zu gern ſelbſt reden hört. Ihr Spi
„nau an der Natur hangend, nie aus den G
„derſelben greifend. Wir glauben gleichſam ein
„unſern Baſen und Tanten zu ſehen und zu
„vergeſſen ganz die Brücknerin, und ſehen n
„Gräſin. Das Theater hört auf Theater zu
„und wir befinden uns mitten in der Famil
„Grafens, der beſte Beweis von der Gröſſe
„Schauſpielerin.“

Ihr Porträt, nach dem Leben gezeichne
Roſenberg verfertigt; es gleichet dem Origin
gemein.

gleich
otter's
il des
r-Zei-
Gräfin
aufge-
erchen,
, und
piel ge-
Grenzen
ne von
hören,
nur die
u ſeyn,
ilie des
dieſer

et, hat
nal un-


F·W·GOTTER·

III.

Götter.

Friedrich Wilhelm Gotter, Legationsſekretair des Herzogs von Sachſen Gotha, geboren zu Gotha 1746., iſt der Sohn eines würdigen Vaters, der frühzeitig durch die ſorgfältigſte Erziehung, die Keime ſeiner Fähigkeiten und ſeinen offnen Verſtand pflegte und bildete. Auch hat er ihm in der ſchönen Epiſtel über die Starckgeiſterey (Teutſcher Merkur Julius 1773.) ein Denkmal errichtet, das beide, den Greiß und den Sohn, ehrt. Die Stelle iſt zu wahr und edel, als daß ich ſie hier nicht einrücken ſollte. Nach der Schilderung einer heitern und geſunden Philoſophie, fährt der Dichter folgendergeſtalt fort.

Und daß ich nicht von dieſem Grundſatz wanke,
Verdank ich Ihm, dem ich mein Leben danke.
Ach! welch ein Mann! Voll Menſchenfreundlichkeit,
Voll ächter teutſcher Redlichkeit!

Ihm gleich zu ſeyn — welch ein Gedanke!
Froh that er ſeine Pflicht, und fürchtete nur Gott
Und dient' ihm treu und haßte frechen Spott.

Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit ſeinem Loos,
War ohne Stolz im Glück, im Leiden groß
Und fand, wenn er die Laſt des Tags getragen hatte,
Den ſüßten Troſt in ſeiner Freunde Schooß
Im Schooße häuslich ſtiller Freuden,
Die das Geräuſch der großen Häuſer meiden.

Ach! meine Bruſt bleibt ewig ſein Altar!
Heil ihm! daß er mich früh zu gutem Muth gewöhnte,
Daß er ſein Werk mit einem Ende krönte,
Das lehrreich wie ſein Leben war!
Die immer währende Gefahr
Erſchreckt' ihn nicht, ſein Herz blieb ſtill, ſein Auge klar,
Es lächelte, da ſeine Lippe ſtöhnte
Und Tod durch alle Nerven drang.
Das einzige, nach dem ſein Wunſch ſich ſehnte,
War Klopſtock, dein *) vollendeter Geſang.
„Ich gehe, ſprach er, meiner Väter Gang;
„Was weinet ihr, wenn ich mich freue?“ —
Weg mit der Feder! Fließt ihr Thränen, fließt aufs neue!
Gedanke, ſtell ihn mir auf jedem Schritte dar!
Verflucht ſey, wenn ich ihn verkenne,
Und auf die Bahn des Laſters renne,
Verflucht der Tag, da mich ſein Weib gebar! —

Gotter ſtudirte die Rechte auf der Univerſität Göttingen, die er in der Folge, als Hofmeiſter der beiden Baronen von Riſch, von neuem beſuchte. Zu Göttingen genoß er der Freundſchaft eines Kaſtner's, Hayne ꝛc. ꝛc. und andrer groſſen Männer, und hatte vielen Antheil an der Entſtehung des daſigen Muſenalmanachs, der zwar in der Folge der Vater vieler ungleichen Kinder geworden iſt, aber immer für Deutſchlands Litteratur ein nützliches Bedürfniß bleibt. In Wezlar, wohin ihn der Dienſt ſeines Hofs rief, brachte er Tage zu, die er ſich oft mit Vergnügen erinnert, und die ihm durch den Umgang und die Freundſchaft mit Männern, wie Göthe und andern theuer werden mußten.

Got-

---

*) Er ſtarb vor Erſcheinung des 4ten Bandes der Meſſiade, die ſein Lieblingsbuch war.

Gotter's Gedichte zeichnen ſich größtentheils durch Leichtigkeit, Reinheit des Tons, Ton des guten Umgangs, und gefällige, leicht hingeworfene Bilder aus. Unter ſeinen Epiſteln, wovon ihm eine eigene Gattung gehört, ſind die, über die Starckgeiſterey, und die an Madam Henſel, jetzige Seyler, wohl die vorzüglichſten. Die meiſten dieſer Gedichte ſtehn im teutſchen Merkur, und den Göttingiſchen Muſenalmanachen, ſonderlich in dem erſten, auch eins im Philoſophen für die Welt. Seit ein Paar Jahr hat ſeine Muſe geſchwiegen, wenigſtens vor dem Publikum geſchwiegen, aber es wäre zu wünſchen, daß einer ſeiner Freunde, alle die Kleinigkeiten ſammelte, die ſeiner Feder entfallen, und einmal ſeinen künftigen Biographen damit bereicherte.

Um die deutſche Bühne hat Gotter unſtreitige Verdienſte. Der Werth ſeiner Verdeutſchungen und Umarbeitungen iſt allgemein erkannt. Bei der richtigen Kenntniß, die er von Deklamation und der Schaubühne überhaupt, ſeinem Lieblingsſache beſitzt, kann die Diktion und Oekonomie ſeiner Schauſpiele nicht anders als gewinnen. Sein erſtes theatraliſches Produkt war die Dorfgala. Nachher gab er uns Voltaires Merope herrlich verſificirt und von verſchiedenen Makeln befreiet. Sein Melodram, Medea, war das zweite Stück in dieſer Gattung, und Madam Seyler die Veranlaſſung dazu. Seine Operetten, der Dorfjahrmarkt und das tartariſche Geſez haben wegen ihrer Gefälligkeit der Geſänge ſowohl, als auch wegen ihres muntern, leichten Dialogs und wohl ausgeführten Karakteren ungemein auf der deutſchen Bühne gefallen, welches Glück er mit Benda'n theilt. Kühn und äuſſerſt glücklich

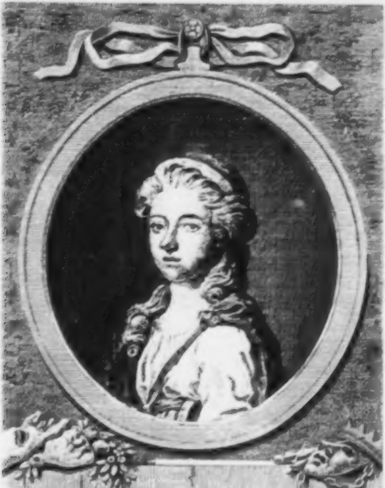
ausgeführt, iſt ſeine Idee des in eine Operette u
geſchaffnen Romeo und Julie, worin Benda,
man weiß, mit ihm aufs meiſterhafteſte wetteiferung
Und wo ſchallt nicht Beifall ſeinen übrigen dram.
ſchen Verdeutſchungen entgegen? Mariane, Jeanne
der argwöhniſche Ehemann, der Eheſcheue ꝛc. wer
auf allen unſern Bühnen geſpielt. Gotter's St
und ſeine Lehren haben das Talent manches jun
Schauſpielers erzogen, und es iſt ein wahres V
gnügen, ihn vorleſen zu hören.

Sein Bild ſteht ſehr ähnlich in dem er
Bande der Lavaterſchen Phyſiognomik, wornach
vorſtehende Kupfer von J. W. Meil geſtochen w
den. Auch befindet ſich ein von Liebe verferti
Nachſtich davon vor dem 7ten Stück des Thea
journals für Deutſchland.

mm-
wie
ge.1.
ati-
ette,
rden
ücke
ngen
Ver.

rſten
das
wor-
iqer
ater-

IV.



DEMOISELLE DOEBBELIN

als Ariadne

Tischbein pinx.

Berger sculpsit

IV.

Döbbelinin.

Karoline Maximiliane Döbbelininn, geboren zu Kölln 1758. aus der erſten Ehe des Karl Theophilus Döbbelin mit Maximiliane Chriſtine Schulzin, die durch eine vortrefliche Erziehung gebildet, ſehr viel Sprachkenntniß und Beleſenheit beſaß, und die wegen ihres natürlich ſanften Karakters in Rollen wie Zayre gern geſehn ward. Was hätte unſre Döbbelininn von dem Unterricht einer ſolchen Mutter nicht hoffen können! Allein ſie ſollte dieſes Glücks nicht genießen, ſie verlohr ſie ſchon in der zarteſten Kindheit.

Von Jugend auf dem Theater gewidmet, übernahm ihr Vater die Entwickelung der in ihr für ſelbiges keimende Fähigkeiten, welche er, von ihr eifrigſt unterſtützt, zu der Reife gelangen machte, worinn wir ſie jetzt glänzen ſehen.

Wenige Schauſpielerinnen Deutſchlands von ihrem Alter kommen ihr an Einſicht in die feinſten Theaterſchriften, und an heißer Liebe zur Lektüre und zur Sittlichkeit gleich. Zum Belag vom erſtern kann folgendes Gedicht von einem unſrer feinprüfendſten Kenner dienen.

An Mamſell Döbbelin

bei Ueberreichung der Schieblerſchen Gedichte.

Der Dichter, dem ich hier mit freundſchaftlicher Hand,
Zum Denkmal einen Kranz, benetzt mit treuen Zähren,
Aus ſeiner Dichtkunſt Blumen wand,
Hielt es für Pflicht, die Schöne zu verehren,
Die dachte, eh' ſie ſprach und was ſie ſprach, empfand;
Und hätt' er, Freundin! Dich gekannt,
Es hätt' ihn, ſo wie mich, die Wahrheit der Empfindung
Mit der Du ſprichſt und ſiehſt, zur Dankbarkeit geweckt,
Er hätte bald in Dir die glücklichſte Verbindung
Der Einſicht mit der Kunſt entdeckt.
Er ſtarb! Laß ſeinen Freund Dir ſagen,
Was er — jetzt glücklicher — Dir nicht mehr ſagen kann:
Nimm ſeine Lieder gütig an!
Und wird beim leſen mich Dein Herz beklagen
Daß ich den Freund verlohr — wie glücklich bin ich dann!

Eſchenburg.

Berlin iſt der Ort, aus welchem ihr Ruf einer guten Schauſpielerinn zuerſt erſcholl, denn vor dem Jahre 1776. als ſo lange ihre Stiefmutter ſich beim Theater befand, war ihr die Gelegenheit ſich in ihrer Vollkommenheit zu zeigen, benommen. Nachdem ſie aber auf ihren gehörigen Platz kam, zeigte ſie, was ſie vermogte.

So viel die Kunſt für unſere Döbbelininn gethan, eben ſoviel auch die Natur. Ihr Körperbau hat Würde, ihr Geſicht ungemeinen Reichthum an Ausdruck. Vorzügliche Stärke hat ſie in tragiſchen Rollen, in Rollen voller Eiferſucht, Wuth, Verzweiflung u. d. gl. Jedoch zeigt ſie ſich auch mit dem größten Vortheil im Luſtſpiel und giebt Rollen dieſer Haltung viele Schönheiten. Auch weiß ſie mit der täuſchendſten Leichtigkeit die in Mannskleidern traveſtirte Frauenzimmer zu ſpielen. Ihre neueſte Rolle in der Art iſt der Adjutant in dem Luſtſpiel gleiches Namens. Durch ihre Eifride, erwarb ſie ſich die Gunſt des ganzen Berliniſchen Publikums. Von dieſer Zeit fing man an, ihr die ſtärkſte Aufmunterung zu geben, welche ſie immer mehr und mehr durch unabläſſiges Studium zu verdienen ſuchte. Der noch immer erneuerte Beifall, der ihr in dieſer Rolle gezollt wird, bezeugt, wie ſehr ſie den ſich dadurch geflochtenen Kranz werth iſt. Sie iſt ganz die liebenswürdige, ſüſſe Schwärmerin, ganz das zärtliche, liebevolle Geſchöpf. Ihr Blick der beredteſte Ausdruck der Liebe, ihr Geberdenſpiel ſo innig, ſo wahr, daß man die Schauſpielerin ganz aus dem Geſicht verliert, und nur das zärtliche Weib ſieht. Welch ein Ausdruck in ihrem Geſicht, wie ihr Athelwold die begangene Verrätherei ſeinem König entdeckt, als Olgar heraustritt, und ſie in ihm ihren

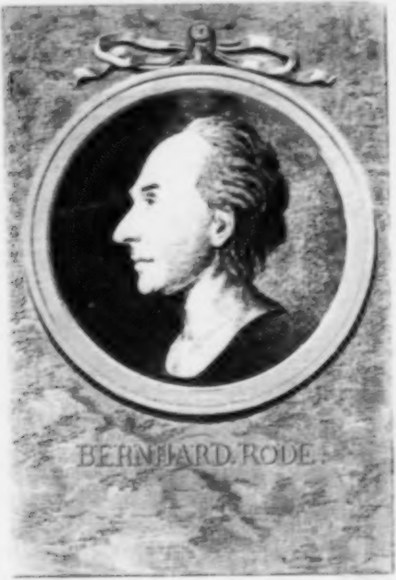
Vater erkennt, wie ihre Wange da bleich wird, das Auge ſtirbt, der Körper ſinkt, wie ſie aufſchreiet mit einem Ton, der durch die Seele geht. Dann in der Scene, wo Edwin, den Ausgang des unglücklichen Duells erzählt. Wer kann da das Beben ihrer Stimme, das Erlöſchen der Augen, das Zittern der Muskeln, das Starren ihrer Fingerſpitzen, das Erſtickte ihrer Sprache, das Hinſterben ihrer Lippen, das Athmen nach Luft, das Schwellen ihres Buſens, ihren ſchmerzlichen Ausbruch in Klagen — wer kann da beſchreiben. Und ihr leztes ſtummes Spiel bei Atelwolds Leiche — das muß man nur ſehn, alle Beſchreibung würde hier kalt laſſen.

Stella war ihr zweiter Triumph. Mariane erwarb ihr zwei Jahr hintereinander eine ſehr einträgliche Benefiz-Vorſtellung dieſes Trauerſpiels. In der Ariadne, bleibt man ungewiß, ob man der Brandes oder ihr den Vorzug geben ſoll; ſo vortreflich iſt ihr Spiel. Laura d'Albano in Unſchuld, Freundſchaft und Liebe, Eugenie, Gräfin Waltron, Henriette in Großmann's, ſie iſt ſchon verheurathet; Julie im Eheſcheuen, ſind vorzügliche Rollen von ihr. Als Medea muß man ſie bewundern. Ihre Jugend, glaubt man, wird ihr in dieſer Rolle hinderlich ſeyn, und ſie iſt es nicht. Ihre Augen ſind von einer Wuth belebt, ſie ſcheint bei jedem Worte, das ſie ausſpricht, ſich von der Erde zu erheben; alle ihre Bewegungen ſind wahr, und der Perſon angemeſſen. Wir empfinden mit ihr alle Qualen einer eiferſüchtigen Liebe; wie ſchrecklich auch der Ausdruck ſeyn mag, ſo erfüllt uns doch die Stärke der Gedanken mit eben der Empfindung; die Hitze der Rede, der Pomp der Handlung, die Wahrheit des

des Karakters, die Erdichtung der Sache ſelbſt macht, daß wir die Erdichtung vergeſſen, wir ſehen nichts als eine beleidigte, wüthende Gemahlin; wir entrüſten uns mit der Schauſpielerinn, wir theilen den Zorn der Medea, ihren Schimpf, ihre Verzweiflung, und die Gemüthsbewegungen des Dichters mit ihr. Die Ophelia im Hamlet dürfen wir nicht übergehn. Sie ſezt dieſe Rolle, troz ihrer groſſen Schwierigkeiten, ſo richtig, ſo meiſterhaft durch, macht ſie ſo dringend für das Herz, daß helle Thränen im Auge ihren Triumph verherrlichen: Ihren Ton, ihr ſtarres Auge, alle die herrliche Pantomime, in der ſie beſonders Meiſterinn iſt, kann man ſie nicht genug loben. Folgendes Gedicht, welches Herr Schink in dieſer Rolle auf ſie gemacht, iſt noch nirgends gedruckt, und wir theilen es daher unſern Leſern hier gelegentlich mit.

Ich habe ihn im Traum geſehn
Den Schöpfer von Ophelien —
An einer Büſte hingelehnt:
Naß war ſein Aug' und ſeine Wang bethränt.
Und von dem Kranz, der ſeine Stirn umwand,
Nahm er der Loorbeer einen, band
Ihn um die Büſt' mit eigner Hand.
Still nahte ich der Büſte mich
Und ſah Dein Bild, Döbblinin Dich.

Das vor dieſem Aufſatz befindliche Kupfer iſt vom Herrn Berger nach einem ſehr ähnlichen Gemälde, welches Herr Fiſchbein bei ſeinem Aufenthalt in Berlin 1779. verfertigt hat, geſtochen.


BERNHARD. RODE.

V.

Rede.

Chriſtian Bernhard Rode, *Hiſtorienmaler* und Mitglied der Königlichen Akademie der Künſte zu Berlin, iſt daſelbſt 1725. geboren. Er lernte Anfangs bei Müller aus Siebenbürgen, hernach einige Jahre bei Pesne, reiſte darauf nach Frankreich, wo er Karl Vanloo, Reſtout u. a. beſuchte, und endlich nach Italien. Nach ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland, hat er fleißig und vortreflich gearbeitet. Sein Genie iſt eben ſo fruchtbar als unermüdet. Seinen Ruhm verbreiten verſchiedene Kirchen und Palläſte in Berlin. Man ſiehet hier von ihm in der Marienkirche drei Altarblätter, und zwei groſſe Denkmale auf vier preuſſiſche *Helden*; in der Petrikirche daſelbſt ein Altarblatt. Dieſe hat er ſämmtlich dahin geſchenkt. In verſchiedenen Privathäuſern ſeiner Vaterſtadt hat er Deckenſtücke und andere hiſtoriſche Zuſammenſetzungen gemahlt, im Krautiſchen Hauſe einen ſehr ſchönen Muſikſaal. Zu Potsdam hat er im neuen Schloſſe in einem Saale drei groſſe Deckenſtücke gemalt; der groſſen Menge Staffeleiſtücke und Bildniſſe, die man von ſeiner Hand in Berlin antrift, zu geſchweigen. Er hat alle ſeine Gemälde in Kupfer geätzet, die nebſt andern radirten Blättern ſich ſchon an zweihundert belaufen, und ſehr ſelten komplett zuſammen zu bringen ſind. In dem gedruckten Verzeichniß, das man davon hat, ſind folgende enthalten:

1. Aus der bibliſchen Geſchichte.

1. Der Engel des Herrn kündiget den erſten Eltern den Tod an.
2. Eine Familie ſucht ſich aus der Sündfluth auf einen Berg zu retten.
3. Der ſchlafende Noah, von zwey Söhnen zugedeckt, und von einem verſpottet.
4. Abraham, der ſeinen Sohn opfern ſoll, nimmt ihm das Opferholz ab.
5. Hagar wendet ſich von ihrem ſchmachtenden Sohne hinweg.
6. Rebekka bindet dem Jakob Felle um die Arme.
7. Potiphars Weib verſucht die Keuſchheit des frommen Joſephs.
8. Joſeph will ſich ſeinen Brüdern zu erkennen geben.
9. Simei fällt dem David beim Uebergange über den Jordan zu Fuß, und wird von ihm beim Leben erhalten.
10. Abſalom, zwiſchen den Aeſten einer Eiche hangend, wird von Jacob mit einem Spieße geworfen.
11. David zeigt ſeinem Feinde Saul den Zipfel, den er ihm vom Kleide geſchnitten.
12. Elias und die Wittwe zu Zarpath, (Sarepta) welche Holz aufließt, mit ihrem Sohne auf dem Arm. (Eben dieſe Geſchichte etwas verändert, wovon die Platte ausgeſchliffen worden.)
13. Gehaſi will mit dem Stabe des Eliſa den todten Sohn der Sunamitinn erwecken. (Eben dieſe Geſchichte etwas verändert, wovon die Platte ausgeſchliffen.)
14. Der belagerte König der Moabiter will ſeinen Sohn auf der Stadtmauer opfern. 2. B. der Kön. III. 27.

15. Der König Hiskias auf dem Sterbebette erhält von dem Propheten Jeſaias ein Zeichen ſeiner Geneſung am Schatten der Sonnenuhr.
16. Ein Löwe zerfleiſcht einen Stier; die Hirten ſuchen ihn abzutreiben. Jeſ. XXXI. 4.
17. Jeremias wird von dem Mohren Ebedmelech aus der Grube gezogen. Jerem. XXXVIII. 11.
18. Der gerechte Tobias und ſein Weib Hanna ſtreiten über eine heimgebrachte Ziege. Tob. II. 19.—22.
19. Tobias wird von ſeinem Sohn von ſeiner Blindheit geheilet.
20. Simeon nimmt das Kind Jeſus bei der Darſtellung deſſelben im Tempel auf ſeine Arme, und weiſſaget.
21. Chriſtus ſchläft auf dem Schiffe im Ungewitter; Petrus weckt ihn.
22. Chriſtus heilet einen Gichtbrüchigen, den man durch das Dach des Hauſes an einem Seile hinunter läßt. Markus. II. 4.
23. Ein Samariter gießt Oehl in die Wunden eines unter die Mörder gefallenen Mannes, vor welchem ein Schriftgelehrter und ein Phariſäer betend vorüber gegangen ſind.
24. Der Hausvater lohnt die Arbeiter im Weinberge. Matth. XX. 11.
25. Der ungerechte Haushalter.
26. Der reiche Mann beim Gaſtmahl; der kranke Lazarus bettelt vor ſeiner Thüre.
27. Das Almoſen der Heuchler mit Poſaunen ausgeblaſen. Matth. VI. 2.
28. Petrus geht von den Kriegesknechten und der Magd, die ihn erkannte, hinaus, und weinet.
29. Chriſti Grablegung.
30. Chriſti Grablegung als ein Basrelief.

31. Chriſtus giebt ſich den beyden Jüngern zu Emmaus zu erkennen. Lukas XXIV. 30. 31.
32. Chriſtus giebt ſich den Thomas zu erkennen. (Iſt auf dem Altar in der Marienkirche zu Berlin von dem Künſtler gemahlt worden.
33. Chriſtus fährt gen Himmel. (Ein Altarblatt des Künſtlers in der Kirche zu Cüſtrin.)
34. Petrus, auf deſſen und der übrigen eilf Apoſtel Haupt ſich der Geiſt des Herrn niedergelaſſen hat, hält vor den Juden aller Nationen eine Predigt.
35. Paulus hält zu Athen eine Predigt von dem unbekannten Gott.
36. Petrus, im Gefängniß unter den Wächtern ſchlafend, wird vom Engel des Herrn geweckt.
37. Paulus und Silas in dem aufgeſprengten Gefängniß: Silas betet, Paulus wehret dem Kerkermeiſter, der ſich erſtechen will.
38. Paulus ſoll gegeißelt werden, und bekennet ſich für einen Römiſchen Bürger. (Eben dieſe Geſchichte etwas verändert, wovon die Platte ausgeſchliffen.)
39. Paulus, vom Schiffbruch errettet, wird ohne Schaden von einer Otter gebiſſen, welche er ins Feuer ſchlenkert. (Eben dieſelbe Geſchichte verändert, wovon die Platte ausgeſchliffen.)
40. Die Auferweckung der Todten durch den Meſſias, der mit Engeln und Heiligen umgeben iſt. Nach Offenb. Joh. XX. 12. 13.

Anhang einiger kleinen Blätter.

41. Moſes wird in einem Rohrkäſtlein ins Schilf geleget.
42. Ahabs Wagen wird gewaſchen, und das Blut von den Hunden gelecket.

43. Elias wirft dem pflügenden Eliſa ſeinen Mantel um, 1. Buch der Kön. XIX. 29.
44. Ein Knabe weidet Stiere, Löwen und Bären, Kinder ſtecken die Hand ins Loch der Otter. Jeſ XI. 9. 7. 8.
45. Der leidende Chriſtus am Oehlberge.
46. Chriſtus am Kreutz.
47. Die Weiber bei Chriſtus Grab erblicken einen Engel.
48. Chriſti Grablegung.

Weltliche Geſchichten und Allegorien.

1. Aegyptiſches Gericht über die Todten (Diodor. I. 70. 92.)
2. Seſoſtris im Triumphwagen von vier Königen gezogen.
3. Semiramis hört von dem Einbruch der Feinde und waffnet ſich, ehe ihre Haare in Ordnung gebracht ſind.
4. Achill wird vom Ulyß unter die Töchter des Lykomedes an den Waffen erkannt, die er unter den Kleinodien ausgeſucht hat. (Eben daſſelbe ein klein wenig verändert, wovon die Platte bereits ausgeſchliffen.)
5. Sokrates, dem die Feſſeln abgenommen ſind, redet mit ſeinen Freunden, und erwartet den Giftbecher, welcher zubereitet wird. (Hievon ſind zwei Platten verfertiget worden.)
6. Diogenes kömmt mit einer Laterne mitten auf den Markt, die Menſchen hervor zu ſuchen, die hier mit allerlei Thieren ſich beſchäftigen.
7. Der krancke Alexander trinkt die Arznei des Philippus, indem er ihm einen Brief zu leſen giebt, worin derſelbe der Vergiftung beſchuldiget wird.

8. Der tödlich verwundete Darius wird von einem Soldaten Alexanders mit Waſſer aus ſeinem Helme getränkt.

9. Alexander weint über dem Leichnam des Darius, und bedekt ihn mit ſeinem eigenen Mantel.

10. Apelles, der ein Gemählde von der Venus gemahlt hat, räth einem kritiſchen Schuſter, allein über die Schuhe zu urtheilen.

11. Das Opfer des Königs Attalus, der heimlich zwei Wörter auf die Leber des Opferviehes abgedruckt hatte. (S. Poliäns Kriegesranke der Feldherren.)

12. Romulus und Remus ſaugen an einer Wölfinn.

13. Numa mit verhülltem Angeſicht wird von dem Wahrſager durch den Flug der Vögel für einen glücklichen König erklärt.

14. Der pflügende Cincinnatus wird zum Dictator erwählt. (Von dem Künſtler gemahlt zu Britz, im Landhauſe des Preuſſiſchen Miniſters Herrn v. Herzberg.)

15. Curius brät Rüben, und weiſet die Samniter ab. (Eben daſelbſt von dem Künſtler gemahlt.)

16. Antonius fiſcht in Geſellſchaft der Kleopatra, und hat einen gebratenen Fiſch an der Angel herauf gezogen. (Plutarchs Leben des Antonius.)

17. Antonius, am Feſte der Luperkalien, überreicht dem Cäſar eine Krone, die er ausſchlägt. (Ebendaſelbſt.)

18. Der tödlich verwundete Antonius wird von der Kleopatra und ihren Frauen zu ihr in ihr feſtes Grabmahl heraufgezogen. (Ebendaſelbſt.)

19. Cicero in einer Sänfte nahe am Meere bietet ſeinen Kopf dem herbeieilenden Herennius dar. (Plutarchs Leben des Cicero.)

20. Eines Druiden feierliche Abnehmung der heiligen Eichenmiſtel. (Plinius XVI. 44.)

21. Das Taurobolium, oder die Bluttaufe der Prieſter der Cybele unter Kaiſer Antonin dem Frommen.

22. Der Kaiſer in China zieht die Erſte Furche im Acker zur Ehre des Feldbaues. (In dem Landhauſe des Preuß. Miniſt. Hr. v. Herzb. von dem Künſtler gemahlt.)

23. Die Kaiſerin in China pflückt die Erſten Maulberblätter zur Ehre des Seidenbaues. (Ebendaſelbſt von ihm gemahlt.)

24. Die drei Parzen, Klotho, Lacheſis und Atropos und der Genius der Geſundheit, welcher die Atropos abhält, den Faden abzuſchneiden.

25. Zwei Kinder, wovon eines an einer Ziege ſaugt, das andere die Ziege füttert. (Herod. II. 2.)

26. Die Göttin der Nacht mit ihrem Gefolge. (An der Decke des Königlichen Schloſſes zu Potsdam von dem Künſtler gemahlt.)

27. Wilhelm Tell, der ſeinem Sohn einen Apfel, den der Stadthalter ihm auf den Kopf ſetzt, herab ſchießen ſoll.

28. Schwerin fält mit der Fahne in der Hand, die Siegesgöttinn ſetzt dem ſinkenden Helden den Kranz auf.

29. Winterfelds Bruſtbild auf einem Denkmahl erhöht, vor demſelben ſitzt die Heldenmuſe und ſchreibt ſeine Thaten in ein Buch.

30. Keiths Urne wird von der Göttinn des Ruhms mit Lorbern umwunden.

31. Kleiſts Urne auf ein Grabmahl geſtellt; über ihr weint die Göttinn der Freundſchaft. (Dieſe vier Stück ſind in der Garniſonkirche zu Berlin von dem Künſtler gemahlt.)

32. Alvenslebens Urne mit ſeinem Bildniſſe und der Unterſchrift: Præfecto equitum forti pio

commilitones amici. In der Kirche zu Friedeberg in der Neumark von dem Künſtler gemahlt.)

33. Eine Chriſtinn (des Künſtlers Mutter) ſteigt aus dem Sarge, den kleine Engel öffnen; die Ewigkeit zeigt ihr den Ort ihrer Beſtimmung. (In der Marienkirche zu Berlin von dem Künſtler gemahlt.)

34. Die Hoffnung am Grabe eines entſchlafenen Chriſten (des Künſtlers Vater) ſieht einem emporfliegenden Schmetterlinge nach. (Ebendaſelbſt.)

35. Der Churfürſt Joachim der zweyte empfäng zuerſt das Abendmahl unter beiderley Geſtalt. (Aus Der Brandenb. Geſch. des Königs von Preuſſen.) (Ebendaſſelbe verändert, wovon die Platte ausgeſchliffen.)

36. Ein feierliches Opfer der Göttinn Berlins und ihres Gefolges, mit der Unterſchrift: pro ſalute Hoſpitis Pauli Petrowitz, M. D. Ruſſ.

37. Pallas umwindet einen Globus mit einem Oehlzweige, mit der Unterſchrift: Pallas Ruthenix orbe pacato. d. 10. Julii 1774. (Hievon iſt die Platte ausgeſchliffen.)

38. Eine Göttinn theilet zwei Nymphen, welche Europa und Aſia vorſtellen, zwei Oehlzweige aus. (Die Platte hievon iſt ausgeſchliffen.)

39. Der Skamander und Simois wollen den Achill ertränken. (Homers Iliade, XXI.

40. Mars in der Werkſtätte Vulkans verſpottet Amors Pfeile, welche Venus in Honig taucht. (Anakreons 45. Ode.)

41. Amor, von einer Biene geſtochen, klaget der Venus ſeine Schmerzen. (Anakreons 40. Ode.)

42. Amors nächtlicher Beſuch. (Anakreons. 30. Ode.)

43. Den ſchlafenden Silen färbt eine Nymphe mit

Maulbeeren in Geſellſchaft zweier Schäfer. (Virgils 6. Ekloge.)

44. Amour und die badende Chloe (Ramlers 3te Ode.)
45. Ino und Melicertes werden unter die Meergötter aufgenommen. (Ramlers Kantate Ino.)
46. Daphnis bringt ſeine Phyllis vor ſeinen Vater (Nach Geßners Daphnis, 1. B. Pag. 53.)
47. Amor als Diener. (Nach Ramlers Lyriſcher Blumenleſe. IV. 16.)
48. Hellgeblaſene Kriegestrompete und Friedenspoſaune. (Nach Rabeners Kronik des Dörfleins Quirlequitſch. P. 123.)
49. Die Seele des Geizigen auf dem Geldkaſten. (Nach Rabeners Traum von abgeſchiedenen Seelen. P. 283.)
50. Die Göttinn der Gerechtigkeit nach dem neuſten Geſchmacke. (Nach Rabeners Abhandl. von Buchdruckerſtöcken. 283.)
51. Der in ſeine Wercke verliebte Autor. (Nach Rabeners Noten ohne Text. P. 310.)
52. Die Wuth der Betſchweſter bei ihrer Andacht. (Nach Rabeners Geheimen Nachr. von Swifts letztem Willen. P. 395.)

Kleine Blätter.

53. Kinder greifen nach einem Vogel.
54. Eine Bettelfrau mit Kindern.
55. Ein ſchlafendes Kind.
56. Ein Kind auf einem Stuhl.
57. Ein Kind mit dem Geräthe zur Mahlerey.
58. Ein Ackernder Mahler.
59. Eine Frau mit Kindern hinter einem Fenſter.
60. Ein Hirte bläſt auf einer Flöte, wonach ein Kind greift.

Blätter nach dem Bildhauer und Baumeiſter Andreas Schlüter radirt.

Zwanzig Larven, in dem Hofe des Berlinſchen Zeughauſes über den Fenſtern

Zehn Helme, über den Fenſtern des Zeughauſes von außen.

Neun Allegoriſche Blätter mit der gedruckten Erklärung:

1. Titelblatt. Die Giganten von der Weisheit geſtürzt, welche König Friederichs Nahmen auf ihrem Schilde führt. (Auf dem Königl. Schloſſe in mittelſten Portal.)
2. Sophie Charlotte Königinn von Preuſſen, im Grabe, von der Sterblichkeit, der Ewigkeit und der Göttinn des Landes umgeben. (In der Domkirche.)
3. Grabesurne mit zwei Bruſtbildern, über welchen der Genius der Freundſchaft weint, und mit Schrecken ſieht, wie der Tod ihr Kind ergreift.

4.—7. Die vier Welttheile: Europa mit dem Bruſtbilde Minervens und den Zeichen der Wiſſenſchaften und der Kriegeskunſt. Aſia an einem Kamele, dem gehörnten Monde und einem Turban kenntlich. Afrika durch einen Löwen bezeichnet, der zwiſchen einem Mohren und dem Flußgott Nilus ſteht, deſſen Haupt verhüllet iſt. Amerika mit einem Steuerruder lehnt ſich auf einen gebändigten Elephanten: ein Amerikaner, mit einem Köcher voll Pfeile zu ſeinen Füßen, ſitzt am Haupt des Elephanten. (Im Ritterſaale des Königlichen Schloſſes.)

8. Der Tapferkeit wird von Cupido die Keule entführt.
9. Die Gerechtigkeit hat die Wageſchale zuſammen gelegt, verſteckt ihr Schwert und will ſanft auf dem Geſetzbuche einſchlafen. (Am Königlichen Schloſſe über zwei Fenſtern.)

Nam-

Ramler hat an dieſen groſſen Künſtler einer ſeiner Oden gerichtet: ſie iſt ein Monument, das der Dichter Roden nicht nur wegen ſeines mächtigen Künſtlergenies, ſondern auch wegen ſeines edlen Karakters geſtiftet hat. Hier iſt ſie:

Der Du dem blutenden Cäſar beym Dolche des Freundes im Purpur
Das Antlitz hülleſt, das den Mörder liebreich ſtraft;
Philipps Sohn zu des ſchnöde gefeſſelten Königes Leichnam
Voll Wehmuth hinführſt; Ilions laut ächzenden
Prieſter mit Drachen umwindeſt, o Rode, Melpomenens Maler!
Verlaß die keuſche Großmuth deines Scipio,
Deines Koriolans gefahrenvollen Gehorſam;
Verlaß der Brennen Kurfürſten ſtolze Reihe itzt,
Von dem Fahneneroberer Albert Achill, bis zu Wilhelms
Erhabnem Schatten, Wilhelms, der durch Schnee, durch Eis,
Wie der Sturmwind ſein Heer auf die flüchtige Ferſe des Feindes
Und ſeinen feigen Nacken ſtürzt, und ſage mir:
Welche Gottheit Dir Feuer zu Deinen Schöpfungen eingoß,
Und dieſe kalte Sanftmuth, eiteln Aberwitz
Still zu dulden, den Neid mit feinem Gemälde zu ſtrafen,
Den Hohn mit keinem Blick? Entſageſt Du dem Geiſt

Der Apelle, der Bonarotti nur hierinn? Verkennſt Du
Den überwundnen ſteilen Fußpfad hinter Dir,
Ganz auf den ſtralenden Tempel der Kunſt das Auge geheftet?
Und ſchweigſt voll Demuth, wenn Dir Reichthum, Ehrenamt,
Und der allweiſende Jüngling, gereiſt in geflügelter Eile
Durch ſieben theure Bilderſäle, Lehren giebt?
Geometer und Krieger und Widerſprecher und Anwalt
Nicht Deines Bildes Rede, Weisheit, Adel ehrt?
Todtes Gemäuer vorzieht und graſende Rinder und Körbe
Voll Trauben und die ganze lange Bettlerzunft?
Biſt Du der Eine Gerechte, der ſeinem Witze gebietet:
„Verachte Männer nicht in Deiner Wiſſenſchaft
„Ungeübter Sinne, gerüſtet mit nützlichen Gaben,
„Die Dir verſagt ſind, und mit Bürgertugenden?“
Du der beſondere Mann, der in den mitbuhlenden Werken
Der zeitverwandten Meiſter feine Schönheit ſieht,
Zehentauſenden überläßt die Fehler zu ſpähen?
Der Menſchenfreund nur Du, der dem Verzagten gönnt
Tapferes Muthes zu ſcheinen, dem mißgerathenen Künſtler
Den Richterſtab zu führen, bey dem blöden Volk

Sonder Geſahr und nächtliche Wachen ſich Ruhm zu erwerben:

Ob Deine Seele gleich die göttlichſchöne Kunſt

Nicht aus Ruhmſucht liebt, nein, ſo wie der Weiſe die Tugend? —

Dir gleicht der edle Graun, der Seitenbändiger,

Der den eignen Geſang der hohen Olympier hörte,

Und itzt an Spreens Ufer nachſingt; aber nie

Marſyas bäuriſchen Ton verhöhnte, noch Urtheil und Ohren

Der ungeſtimmten Midasenkel. Dir und ihm

Setze die Wahrheit dieß goldene Denkmaal: Die gröſſeſten Meiſter

In groſſen Künſten, gröſſer an Beſcheidenheit.

Wen von dem heiligen Chor der vaterländiſchen Dichter

Geſellt Euch beiden mein gerechtes Loblied zu?

Meinen lange geprüfeten Kleiſt, den ländlichen Barden.

Beſcheiden, als ein Muſenprieſter, als ein Held,

(Hört es, Pieriſche Jünger, Mavortiſche, hört es!) beſcheiden

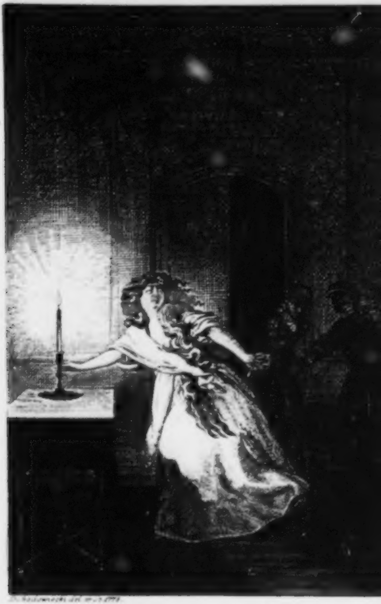
In jedem Lorbeerdiadem, empfang' er hier,

Falls ich in Teuts und Mannus oft wiederverwelkenden Sprache

Noch Kränze flechten kann, den ſeltnern Ehrenkranz.

Das vor dieſem Aufſatz ſtehende Porträt unſers Künſtlers hat D. Berger nach einer von Chodowiecki 1772. verfertigten Zeichnung meiſterhaft gearbeitet. Denn eben der tiefe in Wahrheit, Schönheit und Vollkommenheit eindringende Blick, eben die Oberherrſchaft über Einbildungskraft, aber auch eben das Feuer, womit Rode ſeinen von allen Seiten betrachteten Gegenſtand angreift und ihn ſodann bis zur herrlichſten Darſtellung verfolgt, leuchtet hier aus ſeinen Augen hervor.

VI



D. Chodowiecki del. et sc. 1778

Zu Bett! zu Bett! zu Bett! ——— Macbeth 5 Aufz. 1ter Auftr

Lady Macbeth durch Madam Nouſeul vorgeſtellt

VI.

Nouſeul (Madam.)

Wir mögten von dieſer Künſtlerin ſagen, was einer unſerer beſten Schriftſteller vom Homer ſagt: Die Werke dieſes Dichters waren ſo vortreflich, daß man an ihren Urheber nicht dachte, und ſo ging ſeine Lebensgeſchichte verloren. Ganz Berlin war von dem Spiel der Madam Nouſeul ſo eingenommen, daß Niemand, wenn er ſie nannte, an etwas anders als die groſſe Schauſpielerin dachte, und ſo haben wir ſie verloren, ohne uns nur nach den wichtigſten Umſtänden ihres Lebens erkundigt zu haben. Alles alſo, was wir unſern Leſern liefern können, iſt eine Beſchreibung ihres Karakters als Schauſpielerin.

Madam Nouſeul kam im März 1778. nach Berlin,*) und die erſte Rolle, worin ſie auftrat, war die Eliſinde in Cronegks Codrus. Schon ihre edle Geſtalt zog alle Blicke auf ſie; Ihr Ton, da ſie zu reden anfing, vermehrte noch durch ſeine auſſerordentliche Anmuth die Aufmerkſamkeit des Publikums: und da ſie erſt in ihrer Rolle auf Stellen kam, wo ſie ihr ganzes, immer wahres und immer gemäſſigtes Feuer, ihre tiefeindringende Beurtheilung, ihre ausnehmend bedeutenden Modulationen der Stimme, ihr ſehr ſimples aber immer ausdruckvolles Geberdenſpiel zeigte, ſo brach alles in laute Bewunderung aus. Man ertrug mit einer ſeltnen Geduld die äuſſerſt affektirte Deklamation und Geſtikulation ihres Mannes; hörte mit Intereſſe eine verſificirte Tragödie an, womit man ſonſt unſerm Publikum nicht mehr kommen darf, und verlangte ſogar dieſes ſchon längſt bekannte und fehlervolle Stück noch einmahl zu ſehen. Ohne Zweifel würde man dieſes Verlangen noch öfter wiederholt haben, wenn nicht andre Rollen nachgefolgt wären, in welchen die Schauſpielerin noch mehr Gelegenheit fand, ihre groſſen Talente zu entwickeln, und welche alſo jene erſte Rolle in Vergeſſenheit brachten. Die Rolle der Mutter in der Mariane gelang ihr freilich in den erſten Akten nur mittelmäſſig, weil ſie zu viel Würde und Erhabenheit in Figur, Blick und Ton der Stimme hatte, als daß ſie die ſanfte, ſchwache, nachgiebige Mutter bis zur völligen Täuſchung hätte ſpielen können: Dahingegen war ihr Entſetzen, ihre Hitze, ihre Verzweiflung im dritten Akt alles, was man nur ſehn konnte. Die Donna Senſali in der mittelmäſſigen Oper, Laura Roſetti des Herrn d'Arien war ihr Triumpf, und es folgten in kurzer Zeit bei einem vollen Hauſe dreizehn Vorſtellungen hinter einander. Freilich ſpielte ſie nicht die Donna des Dichters: mit einigen Auslaſſungen, einigen kleinen Veränderungen ſchuf ſie ſich den Karakter in einen ganz verſchiedenen um, machte aus der Furie eine mitleidenswürdige, aus der verächtlichen eine rührende Frau, die ungetheilt das ganze Intereſſe auf ſich zog, das nach der Abſicht des Verfaſſers auf die Laura hätte fallen ſollen. Das Stück ward dadurch freilich von einer andern Seite deſto fehlerhafter: aber es hatte nun doch wenigſtens Eins, das jedermann anzog: einen Intereſſanten und äuſſerſt meiſterhaft geſpielten Karakter. Stellungen, Töne, Geberden, worauf bei der Kunſt des Schauſpielers, wenn nicht alles, doch ſo unendlich vieles ankömmt, laſſen ſich durch Worte nicht angeben: ſo gut indeſſen, als ſich durch Worte ſo etwas beſchreiben läßt, hat der Verfaſſer der dramaturgiſchen Monate das Spiel der Madam Rouſeul beſchrieben. Es iſt das beſte Stück dieſer kritiſchen Schrift, und wir verweiſen darauf unſre Leſer, um zu groſſe Weitläuftigkeit zu vermeiden. Ihr Lachen im Wahnſinn: ihr zärtlich wehmüthiger Ton bei den Worten: Du warſt doch ſonſt nicht ſo: ihre liebkoſende Stimme, wenn ſie den Franceſco einlud, ſich zu ihr zu ſetzen: ihre Blicke, wenn ſie am Ende die Hand der Laura in die ſeinige legte, die ſichtbare Anſtrengung, die eine ſolche Groſmuth ihrer Leidenſchaft koſtete: die Art, wie ſie auf einmal davon ging: Alles das war von einer Wahrheit und Natur, daß Kenner und Nichtkenner, mit Vergeſſenheit aller Fehler des Verfaſſers, in laute Bewunderung ausbrachen, und ſich an dem Stück nicht ſatt ſehen konnten. In der größten Hitze des Sommers war das Haus mehrmalen zum Brechen voll.

---

*) Und ging mit ihrem Mann, der zu Hannover eine eigne Truppe errichtete, in demſelben Monat 1779. von Berlin wieder weg. Ihre Geſellſchaft ſcheiterte in dem itzt laufenden Jahre an dem Orte ihrer Errichtung und Herr und Madam Nouſeul gingen nach Wien, wo Sie mit vielem Beifall ſpielen ſoll.

Eine andre Meiſterrolle der Mad. Nouſeul war die Lady Macbeth in dem Shakeſpear'chen Trauerſpiel dieſes Namens, und vorzüglich die Scene, wo ſie zu Nacht wandelt. Wir müſſen hier unſern Leſern, freilich ungern, ſagen, daß die Vorſtellung in dem vor dieſem Aufſatz befindlichen Kupfer, ſowohl mit der Künſtlerin ſelbſt als mit ihrer Aktion in der angegebenen Stelle, nur wenig Aehnlichkeit hat. Auch in dieſer Scene bewunderte man, auſſer der richtigen Beurtheilung der ganzen Situation und jeder einzelnen Stelle, auch die Mannigfaltigkeit und ſeine Verflöſſung des Spiels und die ausnehmende Biegſamkeit der Stimme, die jeden Ton, jede abwechſelnde Empfindung mit ſo viel Wahrheit und Täuſchung anzugeben wußte. Doch lobten Kenner, in dieſer Rolle nichts ſo ſehr an der Künſtlerinn, als ihre Mäſſigung des Karakters, der zu den abſcheulichſten gehört, die jemals gezeichnet worden. Ueberall ſah man, wie entweder unüberwindlicher Stolz oder Noth und Angſt ſie zu ihren Bosheiten trieben. Die Art, wie ſie die Beſchwörung an die unterirdiſchen Geiſter im erſten Akte ſagte, war überraſchend und vortreflich. Jede andere würde hier die Stimme erhoben haben; ſie hingegen ſprach dieſe Stelle mehr in ſich:

nur ein oder zweimal fuhren einige Worte deſto lauter heraus, und thaten eine deſto heftigere Wirkung.

Es iſt nicht genug zu bedauren, daß wir dieſe vortrefliche Künſtlerin ſo bald verloren, und nicht noch in denen Rollen geſehn haben, die ſie ſelbſt am meiſten zu ſpielen wünſchte und die ihr, nach allem, was man von ihr geſehn hatte, zu urtheilen, auſſerordentlich hätten gelingen müſſen. Die eine dieſer Rollen war die Voltäriſche Merope von Gotter.

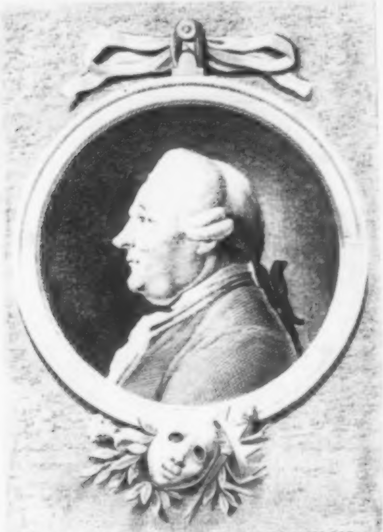
Alle niedrigen, alle naiven, alle bloß gute und zärtliche Rollen waren ihr Werk nicht. Schon Figur und Ton widerſprachen.

Was man am meiſten an der Künſtlerin ausſezte, war ihr zu leiſes Reden. So rein und ſo volltönend ihre Stimme war, ſo mußte in dem Hauſe ſchon eine merkliche Stille herrſchen,wenn man ſie durchaus verſtehn ſollte. Da ſie bei manchen Stellen das Publikum überzeugte, daß ſie eine ſehr ſtarke Bruſt, und eine ſehr durchdringende Stimme hätte: ſo begriffen viele nicht, warum ſie ſich dieſen vermeinten Fehler nicht abgewöhnte. Allein die Künſtlerin wußte zu wohl, daß bei der Anſtrengung der Stimme alle feinere Modulationen verlohren gehn, und daß auf dieſe Modulationen unendlich viel ankömmt. Sie wollte nicht blos die Nerven, ſondern die Seele erſchüttern, wollte nicht durch Stärke des ſinnlichen Eindrucks rühren, wodurch manche, die von dem wahren Weſen ihrer Kunſt keinen Begriff haben, die Leidenſchaften allein auszudrücken und zu erwecken glauben: ſie wollte

nur dadurch Wirkung thun, daß ſie die ganze Fol
mannichfaltiger Ideen und Empfindungen, alle Gra
alle Abweichungen und Uebergänge der Leidenſchaf
durch Töne, durch Gebehrden, anſchauend darſt
Und dazu war es denn freilich nothwendig, die St
me zu mäſſigen, um ſie in der Gewalt zu behau
— Manche ſchwächere Rollen ſpielte dieſe Künſ
ein, wie es ſchien, mit zu wenig Wärme, faſt ka
Wenn man ihr darüber Erinnerungen machte,
nannte ſie eine Rolle in einem andern Stück,
freilich zehnmal ſtärker geſpielt ſeyn wollte. Ich
dieſe hier, ſagte ſie, ſtärker ſpielen, und wie denn
ne? Soll ich über alle Grenzen der Natur und Wa
heit gehn? Soll ich raſen?

* * *

elge
ade,
ften
l ꝛc.
m-
ten.
ile-
alt.
ſo
die
ſoll
je-
ahr-



CARL THEOPHILUS DOEBBELIN

VII.

Döbbelin.

Karl Theophilus Döbbelin, Direktor des deutſchen Theaters zu Berlin, iſt in Königsberg in der Neumarck 1727 den 24 April geboren, brachte ſeine Schuljahre in der daſigen Kloſterſchule bis in ſein dreizehntes Jahr zu, und lernte in dieſem dreizehnten Jahre im erſten Schleſiſchen Kriege das Geräuſch der Waffen kennen, indem er mit ſeinem Vater und Vaterbruder bei der Armee war, welches alles in ſeiner Theater-Geſchichte und ſeinem Lebenslaufe, die er ſelbſt unter der Feder hat, künftig ausführlicher berührt werden wird. Anno 1742 kam er nach Berlin ins graue Kloſter, und ward aus der Schule unter die Soldaten genommen. Als er aber nicht ſo ſehr wuchs, wie man gehoft hatte, ward er wieder losgelaſſen, kehrte darauf ins Gymnaſium zurück, ging nach Frankfurt an der Oder, um die Rechte zu ſtudiren, dann nach Halle, und endlich wegen eines entſtandnen groſſen Tumults nach Leipzig. Er betrat nachher (1750) zu Zerbſt bei der Neuberin zuerſt das Theater mit dem Cinna und ſterbenden Cato des Gottſcheds, beide Rollen ſtudirte er in acht Tagen. Seine Talente und ſein Enthuſiasmus, für die Schauſpielkunſt machten ihn bald bekannt. Er hatte das Schickſaal den völligen Umſturz der Neuberin in Zerbſt zu erleben, ſah ſich genöthigt ein paar kleine Theater zu beſuchen, worauf er Anno 1752 von Hildburgshauſen nach Franckfurth am Mayn zum alten Schuch verſchrieben wurde, mit dem er am Rhein, Mayn und Donauſtrohm die groſſen Städte beſuchte. Im Jahr 1754 wurde er zur Ackermanniſchen Geſellſchaft, von Lübeck nach Königsberg in Preuſſen verſchrieben, wo er ſich als Ulfo, Zamor Barnwell und dergl. Rollen ſehr beliebt machte. Hier lernte er die, fürs deutſche Theater zu früh verſtorbne, Mamſell Friedericke Hartmannin kennen, ein Mädchen von 17. Jahren, das Jugend, Schönheit und Kunſt verband. Das folgende Jahr 1756 wollte er eine Reiſe durch Deutſchland, Frankreich, Italien und England machen, um alle groſſe Schauſpieler dieſer Länder kennen zu lernen. Er war in der Idee nach Leipzig gekommen, als ihn Gottſched ermunterte Prinzipal zu werden. Auf dieß Zureden errichtete Döbbelin eine Truppe im April, und wählte vor der Hand Erfurt zu ſeinem Schauplatz. Er nahm zu

Dreſ-

Dreizehn Funfzehn Perſonen an, welche der Italiener Moretti daſelbſt verloren hatte, löſete ſie mit groſſen Koſten aus und ging mit ihnen nach Erfurt. Der Churfürſt von Mainz gab ihm ein ausſchließendes Privilegium. Die erſte Vorſtellung war der Ödip des Voltaire, wozu die Garderobbe nach dem Koſtume in vier und zwanzig Stunden, ganz neu von der Elle geſchnitten, verfertigt wurde. Es gereicht ihm zum Ruhm, daß er, vom erſten Anfang ſeiner Prinzipalſchaft an, meiſtens gute und ausgearbeitete Stücke, vorzüglich aber deutſche Originale geſpielt hat. Man machte in Erfurt bereits allerlei Pläne, ihn auf immer daſelbſt zu fixiren: allein der Krieg brach ein, und er wurde mit ſeiner Truppe nach Weimar berufen. Von Weimar aus verlobte er ſich mit Mamſell Hartmann, die bei der Ackermanniſchen Geſellſchaft mit ihrer Mutter und Schweſter ſtand. Er löſte mit zwey Rthl. dieſe Familie aus und ſuchte eine Perſon glücklich zu machen, die das beſte Schickſal verdiente: die Familie kam nach Weimar, allein Mamſell Hartmann ſtarb vierzehn Tage vor der Hochzeit an einem Blutſturz. Anno 1757 heirathete er darauf des Ober Acciſe Inſpector Schulzen zu Leipzig zweite Tochter, Marianne Chriſtiane Schulzen, ein Frauenzimmer von vielen guten Eigenſchaften, wie wir oben in der Karakteriſtik der Mamſell Döbbelin, der einzigen Tochter aus dieſer Ehe ſchon gezeigt haben. Hier kamen Brückner, Wierhoſt, Standfuß, Mecour mit ſeiner Frau und andere zu ihm. Als in dieſem Jahre der Weimarſche Hof ſelbſt die Geſellſchaft übernahm, verließ er Weimar und errichtete eine neue Geſellſchaft, mit welcher er zu Mainz, Koblenz und Kölln ſpielte. Von ſchon bekannten

Schauſpielern erhielt er Schubert aus Leipzig, und Madam Steinbrecher mit ihrer Tochter von Schönemann, Hrn. Mierck und deſſen Familie. Unter den Anfängern befand ſich die berühmte Mamſell Schulzen, itzige Madam Kummerfeld, die von Dresden zu ihm kam.

Döbbelin wollte mit ſeiner neuen Geſellſchaft in Mainz und Koblenz ſpielen, ward aber durch allerhand Fatalitäten daran verhindert. Er verſuchte ſein Glück in Kölln, und alles ſchien hier Anfangs beſſer von ſtatten zu gehn. Allein, als er von da nach Düſſeldorf berufen ward, zwang ihn 1758 das Geräuſch der Waffen, ſein Direktorium niederzulegen. Er ging wieder als Schauſpieler zu Ackermann, den der Krieg nach Zürich getrieben hatte, und verlohr 1759 ſeine Frau im 22ſten Jahre ihres Alters. Im Jahr 1766 vertauſchte er die Ackermannſche Geſellſchaft mit der Schuchiſchen, nachdem er noch bei jener ſeine zweite Frau, geheurathet hatte, welche eine Pflegetochter der Madam Ackermann geweſen und zu Brüſſel geboren iſt. Sie beſaß Vorzüge in Figur und Bildung und ſpielte ſanfte Rollen mit vieler Wärme. Wir würden uns länger bei ihr aufhalten, wenn ſie noch beim Theater wäre. Ihre Ehe ward 1775 getrennet.

Bei der Schuchiſchen Geſellſchaft drang unſe Döbbelin auf die Abſchaffung des Hannswurſtes. Di glückliche Revolution, die er dadurch im Berline Theater-Geſchmack zuwege gebracht, kann man ihn zu einem ſeiner hauptſächlichen Verdienſte anrechnen

176

1767 verließ er das Schuchiſche Theater, erhielt das Preußiſche Privilegium mit Schuch gemeinſchaftlich, und fing an, eine neue Truppe zu errichten. Er reiſte deswegen nach Leipzig, wo er den ſogenannten Hamburger Schulzen engagirte, und nach Hamburg, wo er bei dieſer Gelegenheit den Zamor als Gaſtrolle ſpielte. Auch war er hier glücklich, er engagirte folgende Perſonen, die mit Ende des Jahres zu ihm gingen: Hrn. Schmelz mit ſeiner Frau, Merſchy mit ſeiner Frau, Mamſell Felbrigt Hrn. Henſel, Madam Schulz, Hrn. Lambrecht, Hrn. Garbrecht und ſeine Frau. Ehe dieſe in Berlin ankamen, ſpielte Hrn. Merchner, der ſich ſeit 1758. vom Theater entfernt gelebt hatte, einige Rollen zu gefallen. Mit dieſer neuen Geſellſchaft, welche von Zeit zu Zeit Veränderungen erlitte, ſpielte Döbbelin von 1767 bis 1775 zu Berlin, Danzig Königsberg, Stettin, Stralſund, Leipzig, Halle, Magdeburg, Braunſchweig und Dresden. 1770 engagirte er verſchiedene junge Anfänger, unter denen ſich Hempel, Schütz. Mamſell Endemann, die itzige Mad. Toskani und Thering einen Namen erworben haben. Zu der Oſtermeſſe des folgenden Jahres kam er nach Leipzig, und obgleich Koch in der Stadt und Er vor dem Thore ſpielte, ſo war ſein Haus zu Kochs empfindlichen Schaden immer voll. Vom October 1774 bis Oſtern 1775 war Döbbelin in Dresden, und ſein dortiger Aufenthalt iſt daher merkwürdig, weil er daſelbſt den Geſchmack am deutſchen Schauſpiele wieder hergeſtellt hat. Obgleich damals ſeine Geſellſchaft noch nicht in ſo vorzüglich guten Stande war, als ſie jzt iſt, ſo befanden ſich doch verſchiedene gute Mitglieder darunter. Die Dresdner beſuchten das Schauſpiel ungemein fleißig und der Churfürſt gewann ſelbſt ſo vielen Geſchmack daran, daß Er, ſo wie die übrige Churfürſtl. Familie ſehr wenig Vorſtellungen verſäumte. Da nun einmal das deutſche Theater die Aufmerkſamkeit des Churfürſten auf ſich gezogen hatte, ſo war es auch ein Gegenſtand der Geſpräche am Hofe geworden, und dies bewürkte für Dresden das Gute, daß, als die Döbbelinſche Geſellſchaft nach Berlin ging, die Seylerſche dahin kommen durfte. Die Dresdner verlohren erſtere Geſellſchaft ungern; beſonders ſtand Mamſel. Döbbelin in großem Beifall, ſie ward auch bei ihrer Abreiſe vom Hofe beſchenkt.

Koch ſtarb 1775; Döbbelin nahm, wie bekannt; zu Berlin ſeine Stelle ein, und vereinigte ſeine Geſellſchaft, von der er einige Perſonen verlohr, mit den vornehmſten Gliedern des Kochiſchen Theaters. Ungeachtet der Kabale, die Hr. Döbbelin be der Uebernahme des Berliniſchen Theaters zu bekämpfen hatte, und ungeachtet der verſchiedenen Veränderungen, denen ſeine Truppe ſeit der Zeit unterworfen geweſen, iſt ſeine Geſellſchaft durch ſeine Bemühungen, durch ſeine gänzliche Aufopferung für das beſte derſelben ſo weit gediehen, daß man ſie unſtreitig, unter die beſten rechnen kann: dem Publiko z gefallen, ſucht er die Operetten täglich zu vervollkommnen. So ſehr die Kochiſchen auch noch gerühm werden, ſo haben doch nie zwei Sängerinnen, wi eine Niklas und eine Benda, darin geſungen, un nie haben zwei Männer als ein André und ei Benda das Kochiſche Orcheſter dirigirt. Uebri

gens

genug würde es zu weitläuftig ſeyn, die Glieder ſeiner Geſellſchaft hier alle aufführen zu wollen.

Döbbelin beſitzt einen guten und rechtſchaffenen Karakter. Seine Verdienſte, die er ſich als Direktor um die deutſche Bühne erworben hat, ſind bekannt genug, und werden ihm dereinſt in der Theater-Geſchichte vorzüglich auszeichnen. Als Schauſpieler, weiß man, glänzt unſer Döbbelin im heftigen tragiſchen Fache: „Stolz, Zorn, Haß, Wuth, „Verzweifelung, und das ganze ſchreckliche Gefolge „großer und ſtürmiſcher Leidenſchaften ſind es, (ſagt der Hr. von Jung in ſeinem Schreiben über die Döbbelinſche Geſellſchaft) "in deren Nachahmung „Döbbelin den wahren Virtuoſen zeigt. Sie ſtehn „mit der ganzen Stimmung ſeiner Seele und mit „ſeinen körperlichen Talenten in der vortreflichſten „Harmonie, und machen die ſogenannten Tyrannenrollen, die Helden der Fabellehre, wenn ſie nicht „Jünglinge oder Liebhaber ſind, und was mit ihnen in Verwandſchaft ſtehet, zu ſeinem eigentlichen „Fache."

Dieſem ungeachtet ſpielt er auch mit größtem Glück viele ganz außer dieſer Sphäre liegende Rollen. Mit Recht behauptet man ihm itzt den einzigen Paul Werner, die Rolle, welche er zuerſt mit ſo vielem Ruhme aufs Theater brachte. Seine Rollen, welche er noch itzt mit vielem Beifall macht, ſind der Comthur im Hausvater, der Feldmarſchall Danbrin in Juliane von Lindorak, Macbeth, Oberſt in

---

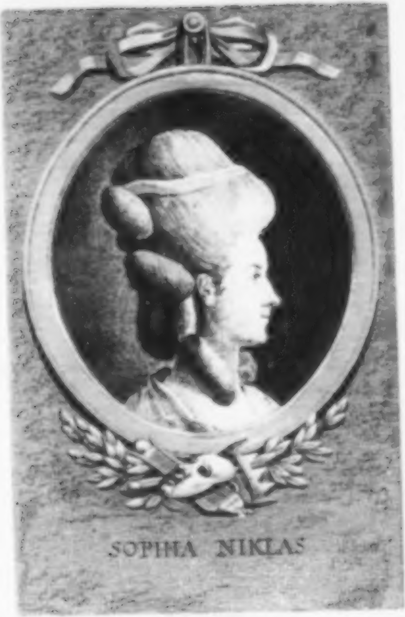
Großmann's Henriette, König Lear, und der
auch in Diego und Leonore. Wir würden
mehr anführen können, wenn er ihr nicht
denn ſonſt auf der Bühne erſchien.

Sein Bildniß iſt nach einer ſehr
Chodowieckiſchen Zeichnung von Bergern
worden.

Batri-
genau
weniger

ähnlichen
gelochen

VIII.


SOPHIA NIKLAS

VIII.

Niclas, (Mlle.)

Sophia Niclas, gebürtig aus Schwaben, empfing den erſten Unterricht in der Muſik von ihrer Mutter, die vollkommenere Ausbildung aber erſt in Berlin. Ihre Stimme iſt nicht ſtark, aber voll, und ſo ſchmelzend ſüß, als man nicht leicht eine findet. Der Umfang iſt von g bis $\underline{\underline{\text{f}}}$, und beträgt alſo beinah drei Oktaven. Die mittlere Töne ſind indeſſen die vorzüglichſten. Sie hat viele Fertigkeit in der Kehle, und ſingt beſonders die abwärts laufende Paſſagien mit der größten Präciſion aus voller Bruſt: doch iſt ihr Adagio dem Allegro noch vorzuziehen, weil ſie bei ihrem zauberiſchen Ton das Portament völlig in ihrer Gewalt hat. Ihr Triumpf iſt das Rondeau. Staccato und Trillo macht ſie unverbeſſerlich.

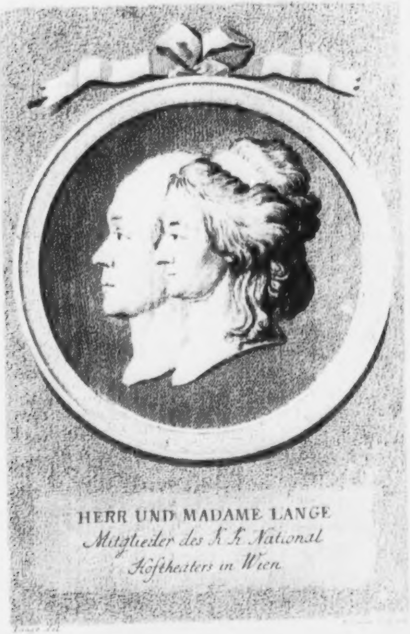
Der Fortgang dieſer liebenswürdigen Sängerin in der Kunſt der Deklamation und des Spiels wird noch mehr, als ihr Fortgang in der Muſik, bewundert. Sängerin war ſie ſchon, als ſie nach Berlin kam: aber auch nicht im mindeſten Aktrize. Auch konnte ſie das nicht ſeyn, da ſie noch nie eine Bühne betreten, vielleicht nicht einmal geſehn hatte. Dennoch hat ſie es binnen den zwei Jahren, welche ſie in Berlin iſt, durch unermüdeten Fleiß ſo weit gebracht, daß ſie unter die Vorzüglichſten unſers Theaters gehört. Vornehmlich glücken ihr ſanfte, gefällige Rollen überaus gut. Mit wahrem Ehrgeiz hat ſie die Kritik geſucht, der manche Andre mit ihrer kleinen Eitelkeit ſo gern aus dem Wege gehen: Tadel verdient noch jezt bei ihr Dank. Lob ſcheinet ihr nur Schmeichelei, weil ſie noch immer nicht mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, ſo ſehr es auch das Publikum ſeyn mag. Oder wenn ſie ja einmal Lobſprüche annimmt, ſo iſt es nur aus Dankbarkeit, um ſie denjenigen verdoppelt zurück zu geben, deren Rath und Unterweiſung ſie gebildet haben.

Von ihrem vaterländiſchen Dialekt, der Anfangs gar ſehr hervorſtach, hat ſie ſchon das Meiſte verlohren: nur hie und da verräth noch ein Wort, ein Ton die Oberdeutſche. Ihre Deklamation in denjenigen Rollen, die ſie ſeit dem leztern Jahre einſtudirt hat, iſt äuſſerſt richtig, ſelbſt bis in die Feinheiten hinein: wenn ſie in ihren erſten Rollen noch zuweilen fehlt, ſo liegt die Schuld an ihrem zu treuen Gedächtniß, das manchmal ihrer jezigen beſſern Einſicht zuvoreilt, und eine Rede, ſo wie ſie gleich Anfangs gefaßt worden, herausſtößt. In ihrer Julie, ihrer Arſene, ihrer Coralli deklamirt ſie hingegen mit einer Richtigkeit die man leider! bei alten, von ihrem eignen Verdienſt nicht wenig eingenommenen Schauſpielerinnen nur ſelten antrift. Jede Abänderung, jede Nüance der Leidenſchaft und der Laune giebt ſie an, und bringt in ihr Spiel durchaus Harmonie und Haltung. So in der Julie, die offenbar ein ganz anderer Karakter als die Julie des Trauerſpiels iſt. Wenn hier andere bei der bekannten Arie des zweiten Akts: Meinen Romeo zu ſehn ꝛc. wo freilich die größte Höhe der Leidenſchaft iſt, ganz das ſanfte duldende, melancholiſche Mädchen vergeſſen, und auf einmal die heftig Verliebte machen; ſo mäßigt ſie den Grad des Affekts ſo glücklich, daß ſie auch bei dieſer ſtärckſten Aeußerung noch immer ſie ſelbſt iſt, und ihren das ganze Stück hindurch behaupteten Karakter hier nur aufs höchſte treibt, aber nicht aus dieſem Karakter hinausgeht.

Daran kann indeſſen der Grund eben ſo wohl in ihren eigenthümlichen Naturell, als in ihrer Beurtheilung liegen. Alles Starke, Heftige, Ueberſpannte iſt ſchlechterdings auſſer ihrer Sphäre: ſie faßt es und giebt ſich Mühe, es hervorzubringen, aber ſie treibt es nie bis zur Illuſion. Ihr Feuer iſt nur ein höherer Grad von Wärme; ihr Stolz nur kalte Zurückhaltung, mit einem kleinen Zuſatz von Spott. Man ſieht, wenn ſie dergleichen Karaktere ſpielt, die Kunſt; aber ſo, wie ſie der wahre Kenner immer am liebſten ſieht, nicht über die Natur hinaus kletternd, ſondern ſie nur nicht ganz erreichend. Hingegen in allen ſanften, naiven, unſchuldig frölichen, gutherzigen Rollen glaubt man nicht mehr bloſſe Nachahmung, man glaubt die Natur ſelbſt zu ſehn, und ſieht ſie auch würcklich. Denn ſie ſpielt alsdenn ganz ihren eignen Karakter, der ihr noch mehr, als alle Süßigkeit ihrer Stimme und alle Vollkommenheit ihrer Kunſt, die Liebe des Publikums, die ohne Ausnahme iſt, und ſelbſt die Gnade der Erſten des Hofs erworben hat. Ihre Kunſt würde man nur bewundern; ihre ſanfte, beſcheidene und was für ſie das größte Lob iſt, ihre reinen, auch vom Neide unangetaſteten Sitten liebt man.

Ihr Händeſpiel und überhaupt alle ihre Bewegungen ſind gemäßigt, voll Grazie und bedeutend. Sie erhebt nicht gern eine Hand, thut nicht gern einen Schritt rück- oder vorwärts, ohne etwas damit zu ſagen. Nichts Plötzliches, Eckigtes, unvorbereitetes, alles rund, innerhalb den Gränzen des Schönen, und gebunden. Eine erhobere Hand fällt nicht, ſie ſinckt; eine gen Himmel gerichtete erhebt ſich nie über das Auge; eine auf die Bruſt gelegte drückt nie die Spitze des Ellbogens hervor; ſie läßt dem Arme ſeine Runde. Kurz für alle die Rollen, die wir eben als ihre Meiſterrollen gerühmt haben, iſt ihr Spiel unverbeſſerlich, und in Anſehung des Richtigen und Bedeutenden wünſchten wir, daß manche Aktrizen ſie zum Muſter nähmen, die ſich dann erſt vortreflich düncken, wann ſie mit beiden Händen immer in die Luft fechten, oder wohl gar durch unausſtehlich gezierte und gequälte Stellungen, ſtatt Bewunderung Eckel erwecken.

der General-Intendantur der Königl. Schausp



HERR UND MADAME LANGE
Mitglieder des K. K. National
Hoftheaters in Wien

Ephemeriden
der
Litteratur
und des
Theaters.

Erſter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer. 1785.

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Erſtes Stück.
Berlin den 1ſten Januar 1785.

Zum erſten Januar 1785.

Schon wieder da ein neues Jahr,
und immer noch die alte Leier!
Noch bliebs, wie's drei und achzig war;
wirds beſſer werden heuer?

Die Frag' iſt frei, wie allezeit;
auch iſts wohl werth, darnach zu fragen.
Doch Traunichtmehr iſt unbereit
gleich Ja darauf zu ſagen.

Der Mann hat recht; denn — er iſt alt.
Wer oft getäuſcht ward durch Verſprechen:
der ſucht, wenn's Blut ihm ausgewallt,
durch Zweifel ſich zu rächen.

„So ſagt mir doch, was beſſer ward,
„ſeit daß wir vier und achzig ſchrieben?
„Hat Satan nicht nach ſeiner Art
„den Unfug fort getrieben?

„Hat der Deiſten freche Schaar
„ihr Haupt nicht nach, wie vor, geſchwunge
„ſo ſehr man auch im alten Jahr
„die Hände drob gerungen?

„Hat man vor Frau Juſtitia,
„wenn ſie das Recht für Geld gebeuget,
„weil Gott' zu Ehren dis geſchah,
„ſich demüthvoll geneiget?

„Hat Volkesnaſeweiſigkeit
„zu jedem gnädigen Verfügen
„der infalliblen Obrigkeit,
„wie's Pflicht war, ſtillgeſchwiegen?

„Hat“ — — o, du ſpottſt — — bin ichs doch nicht;
Herr Traunichtmehr iſts ja. Laſſt hören,
wie wir den Mann, der albern ſpricht,
nun klüger ſprechen lehren.

Seit anno vier und achzig — hört
ihr Chriſtenleut' — iſts beſſer worden,
und alles, alles umgekehrt
im Süden und im Norden ! ! !

Die Menſchen wurden endlich klug
und zankten weiter nicht um Worte;
ſie ſahen ein den Wegeetrug,
geführt zur weiten Pforte,

Und kehrten um und übten ſich
mit Brudertreu in ihren Pflichten,
und wollten nicht mehr grimmiglich
den Glauben Andrer richten.

Vernunſt band einen Blumenkranz
in Maimonds ſchönſten Morgenſtunden,
womit die holde Toleranz
den Scheitel ſich umwunden.

Nun denkt ein jeder ſelbſt und frei,
und iſt ſo ruhig um Symbolen,
um Kontroverſ' und Ketzerei,
wie bei dem Streit um Polen.

Die Fürſten, ſatt des Herzeleids,
worin die Menſchheit ſich kaſteite,
beredeten ſich allerſeits,
wie man ſie recht erfreute,

Und wurden alle einig drauf, —
Gott ſegne ſie, die liebe Herren!
Gewerbe, wie der Flüſſe Lauf,
hinförder nicht zu ſperren;

Zu Haus zu ſeyn, wie Väter ſind;
in Tempeln hinzuſtell'n die Fahnen;
zu lieben, wie ihr eignes Kind,
all' ihre Unterthanen;

Durch Rätheaugen nicht zu ſehn,
der Staaten Ruder ſelbſt zu führen,
mit Weiſen einzig umzugehn,
in Liebe zu regieren;

Zu hören jedermann, und nur
der frommen Unſchuld Recht zu ſprechen;
verführte Einfalt der Natur
am Böſewicht zu rächen;

Zu ſcheuchen weg der Schmeichler Heer
mit Blitzgewalt von ihren Thronen:
Verdienſt, und wenns am Bauer wär,
landväterlich zu lohnen.

St! — Traunichtmehr iſt euch kein Tropf.
Ihr könnt ihm lange noch ſo ſchwatzen;
er ſchüttelt ewig euch den Kopf
und giebt euch keinen Batzen.

So alt er iſt, iſt er nicht blind,
und ſpricht — „ihr macht die Sache gröſſer;
„wir ſtehn, wo wir geweſen ſind;
„um keinen Deut iſts beſſer.“

Wahr, oder nicht! — Wenn weder da,
noch dort, noch hier zum Wohl der Erden
in vierundachzig viel geſchah,
wirds fünfundachzig werden?

Seid froh, wenns nur nicht ſchlechter geht,
und laſſet ab, den Kopf zu füllen
mit Hofnungen voll Majeſtät;
ihr macht euch ſonſt nur Grillen.

Wollt ihr die Menſchheit benebeln:
ſo lehrt erſt alle Prieſter WEISE
und alle Fürſten MENSCHEN ſeyn.
und dann — Glück auf die Reiſe!

Sintenis.

Etwas über die Vergnügungen Leipzigs, in einem Briefe.

Leipzig im May 1784.

Was ſoll ich Ihnen denn von Leipzig ſchreiben? Recht viel, werden Sie antworten, und Ihre Forderung damit rechtfertigen, daß ich dies zu thun gewiß im Stande ſeyn kann, weil ich nun ſchon ſo manches liebes Jahr meines Lebens zwei bis dreimal auf die hieſige Meſſen komme, und mich immer einige Wochen hier aufhalte. — Aber glauben Sie denn, daß mir dies, und wenn es noch dreißig Jahre ſo fortginge, zu irgend einer nähern Kenntniß von Leipzig verhelfen würde? Meine Geſchäfte beſtehen dann in Verkauf und Umſatz von Waaren, in kleinen Zänkereien über mehr oder weniger Procente, Agio, Proviſion u. ſ. w. wobei ich die Leipziger Kaufleute wie die Kaufleute aller Orten finde, d. h. dienſtfertig, ſo weit es ihr eigner Vortheil fordert. Folglich würden mir meine Meßbeſuche wenig zu irgend einer nähern Kenntniß dieſes Ortes helfen, wenn mich nicht mein weniger Beobachtungsgeiſt hin und wieder auf eins und das andre, beſonders was die mancherlei Ergötzungen des ſchönen Leipzigs betrift, — von welchen man an einem Orte, mit etwas geſunder Philoſophie, oft auf vieles Uebrige ſchließen kann; — aufmerkſam gemacht hätte. Nehmen Sie alſo mit einigen Bemerkungen, größtentheils aus dieſem Fache vorlieb, und erwarten Sie nichts Topographiſches oder Statiſtiſches, denn hier verweiſe ich Sie auf die Ihnen vielleicht ſchon be-

bekannte **Beſchreibung** der Stadt **Leipzig**, welche in dieſer Oſtermeſſe erſchienen iſt, wo der Verfaſſer ſo viel geleiſtet hat, als er konnte und ſeine Quellen erlaubten. Ein **Nicolai** iſt er freilich nicht! — Vom Aeußern der Stadt will ich nur dies ſagen: Die Häuſer ſind freilich an Schönheit und modernen Geſchmack mit den ſchönſten in Berlin in keine Vergleichung zu ſtellen. Das Auge wird oft, durch die koloſſaliſche Höhe derſelben, und die gegen alle Regeln echter Baukunſt angebrachten häufigen Erker, ſehr beleidigt. Man findet ſie aber, bei neuerlich aufgeführten Häuſern, ſeltner. Allenfalls ließe ſich zu ihrer Vertheidigung ſagen, daß ſie mancher ſchönen Dame, die gütig genug iſt, ſich gern den Vorbeigehenden am Fenſter zu zeigen, ungemein nützen, indem ſie an dem vorragenden Erkerfenſter deſto eher bemerkt und gegrüßt wird. Uebrigens bewundert man mit Recht die wahre Pracht und maſſive Jahrhunderten trotzende Feſtigkeit der hieſigen Gebäude, die den redendſten äußerlichen Beweis von der Wohlhabenheit und dem Reichthum der hieſigen Einwohner geben. Im Innern ſind die Häuſer ſo groß, daß faſt kein einziges iſt, das nicht von mehreren Familien bewohnt würde, und ſelbſt die angeſehenſten finden in Einer Etage eines großen Hauſes allen Platz und Bequemlichkeit der wohlaptirteſten Wohnung. Die Durchgänge und Höfe der Häuſer werden von eben ſo hohen Hintergebäuden eingeſchloſſen, wo alles bewohnt iſt; ſo daß man hier, völlig wie in Paris, jahrelang in einem Hauſe wohnen kann, ohne alle Bewohner deſſelben zu kennen. Dadurch wird die groſſe Anzahl der Einwohner glaublich, die man ſonſt dem kleinen Leipzig nie zutrauen würde, und die dennoch in der Meſſe faſt um die Hälfte vermehrt werden ſoll. Das Untere der Häuſer

ſer iſt zu Gewölben für Kaufmannsgüter beſtimmt; im oberſten Stockwerk nächſt dem Dache aber, wohnt oft ein armer Magiſter, der in der reinern ätheriſchen Himmelsregion deſto weniger an körperliche Bedürfniſſe denken darf, und für kümmerlichen Bogenlohn überſetzt, oder ſonſt ein Genieproduktchen zur künftigen Meſſe verfertigt, oder auch eine Diſputation pro gradu für einen unwiſſenden reichen Doctorandum zuſammenſtoppelt. — Die Straſſen Leipzigs ſind immer lebhaft, und beſonders in den beiden Hauptmeſſen wird die Lebhaftigkeit oft zum Gedränge. Die vornehmſten und ſchönſten unter ihnen ſind, die Katharinenſtraſſe und Petersſtraſſe; und auch der ziemlich groſſe Markt prangt mit ſchönen Gebäuden. — Die Vorſtädte haben, die Gartenhäuſer ausgenommen, wenig ſchöne Gebäude aufzuweiſen; dort wohnen Handwerker, deren Geſchäfte die Naſe der Vorbeigehenden beleidigen. Das Pflaſter iſt ſchlecht, der Koth folglich groß, kurz faſt kein Sinn findet behagliche Unterhaltung in den Vorſtädten zu promeniren; es wäre denn, daß man beſondre Abſichten daſelbſt auszuführen hätte; Mädchen, z. B. die unterhalten werden, oder ſonſt gern hübſcher Leute Beſuch annehmen, ſchlagen ihren Sitz lieber in den Vorſtädten auf, und können hier ein ſtrengeres Incognito gegen die ausſpürenden Rathsdiener beobachten. Man kann zwar immer, ſelbſt in den Nachtſtunden, aus der Stadt in die Vorſtadt und wieder zurück durchs Thor kommen, aber der freie Aus- und Eingang hört frühe mit der Abenddämmerung auf, und man muß bei jedem Durchgange durchs Thor E. Hochedlen Rathe einen Groſchen erlegen, eine Auflage, die zwar ein gut Stück Geld jährlich einbringt, aber weil kein ſchicklicher Vorwand und Zweck dazu vorhanden, ſehr unangenehm wird. — Vor dem Petersthore ſteht in einer Umzäumung von Bäumen, auf einem bräunlichen Piedeſtal, der aber in Verhältniß der Statüe mir zu groß ſcheint, die von dem groſſen Oeſer meiſterhaft gearbeitete Statüe des itzigen Kurfürſten, die ihm 1780 auf Veranlaſſung des verſtorbnen Fürſten Jablonowsky, der ſich auſſerdem durch Errichtung einer gelehrten Societät und mehrere Dinge um Leipzig verdient gemacht hat, vom Rathe geſetzt worden. Rund um die Thore und Mauern der Stadt geht die oft mit drei bis vier Reihen ſchattiger Bäume beſetzte Allee, welches die Lieblingspromenade der Leipziger iſt. Man findet ſie, ſelbſt bei dem ſchlechteſten Wetter, faſt nie ganz leer. Ich beſuche dieſe Allee gern, aber nicht um ihrer natürlichen Anmuth willen, die bei der beſchränkten Ausſicht — welche beſonders dem nicht behagen kann, welcher auf ſeinen Spatziergängen gern einen Gang in's Freie von Gottes Schöpfung machen mag; — und andern Unannehmlichkeiten nicht gar groß iſt, ſondern wegen der abwechſelndſten Mannichfaltigkeit, die das Vorbeirauſchen ſo vieler Geſtalten zu Wagen und zu Fuß gewähret. Man findet ſoviel Unterhaltung, daß dem, der blos ſich an Beobachtung zu ergötzen, die Tour um die Stadt macht, die halbe Stunde, welche er darauf verwendet, wie wenige Minuten dahineilt. Die ſchöne Welt Leipzigs rechnet es zum guten Ton, ſich Sonntags oder wöchentlich ein paarmal gehend, fahrend, oder reitend auf der Promenade zu zeigen, und kraft dieſes Geſetzes, — ſo darf man hier alles, was der gute Ton fordert, nennen, — wozu bisweilen die Begierde, einen neuen Anzug zu promulgiren, Reverenze zu machen, um nicht in Vergeſſenheit zu kommen, Luſt zu Liebäugeln u. ſ. w. kömmt, ſieht man faſt alles hier, was ſchön iſt oder heißt. Hier ſieht man ein liebes, kunſtloſes Mädchen, geſchmackvoll und doch natürlich und anſtändig gekleidet, froh und mit der Miene echter Unſchuld mit ihrer Geſpielin am Arme daherhüpfen; dort eine Dame mit Hut und Federbuſch, der wenigſtens die Gipfel der Bäume erreichen ſoll, um ſich her verbreitet ſie auf viele Schritte weit Wohlgeruch à la Marechal, ihr Buſen iſt nach den Regeln unſers Jahrzehends dem vorbeigehenden Schauer zur beliebigen Einſicht vorgelegt: ihr folgen einige Bürgermädchen oder Putzmacherdirnen, die durch Anzug und Betragen verrathen, wie ſehr ſie nach dem Titel Demoiſelle geitzen; hier kömmt ein junger Herr im eleganteſten, modernſten Stutzeranzuge, ſein bedeutendes air, die empfehlende Art, mit der er ſeine Reverenze anzubringen weiß, zeigen, daß er ſich von dieſer und jener vielverſprechenden Dame bald zum ehrenvollen Poſten eines Cicisbeo möchte erkohren ſehen; dort tritt ein Schulmonarch im abgeſchabten Schwarzrocke, aber gleichwol Chapeau bas, mit taktmäßigen Schritten umher. — Beiläufig erinnere ich, daß nirgend ſoviel mit unbedecktem Haupte gegangen wird, als hier: man treibt es bis zur Abſurdität, Zeit, Ort oder Witterung mögen es ſo unſchicklich als möglich machen. — Das wären einige der Geſtalten, die Sie auf der Leipziger Promenade antreffen; denken Sie ſich noch eine Menge anderer, im höchſten Kontraſt von Simplicität und Karrikatur, und ich habe alles geſagt. Zwiſchen dem Ranſtädter und Burgthore wird am meiſten ſpatzirt. — Eine andere ungleich reitzendere Promenade iſt das Roſenthal, ein Luſtwäldchen, dem Freunde der Natur und des einſamen Spatziergangs heilig. Wer an einem erſten Frühlingstage das Roſenthal beſucht, wird entzückt werden über das junge Grün, den Nachtigallengeſang, die ſich ſanft ſchlängelnde kleine Pleiſſe, die balſamiſchen Wohlgerüche in der Luft, und gewiß innern Drang fühlen, ſeine Empfindungen als Dichter auszulaſſen. Obſchon auch dieſe Promenade häufig beſucht wird, ſo geſchiehts doch weniger, blos um den Ton mitzumachen, und den Leuten, die man hier trift, lieſt man wahre Neigung zum Spatzierengehen und echte Freude über die ſchöne Natur auf ihrem Geſichte: die Damen ſcheinen die Eroberungsſucht zu vergeſſen, und überlaſſen ſich einer einnehmenden Munterkeit, oder romantiſch ſchwärmeriſchen Stimmung. Vielleicht iſt dies etwas Gutes — das Böſe abgerechnet — das wir den empfindſamen Moderomanen zu danken haben, wenn durch ſie das ſchönere Geſchlecht auf die Freuden der Natur aufmerkſam gemacht wird. Wenn man eine groſſe Viertelſtunde durch dies Wäldchen gegangen, ſo kömmt man nach Gohlitz, wo die Spatziergänger des Roſenthals anhalten, um Kaffee, Sahne u. dgl. in anmuthigen kleinen Lauben einzunehmen, welche durch die reitzende weibliche Geſtalten, die darin Platz genommen, bei manchem Jünglinge ein ſeufzendes Andenken an Mahom's Paradies erwecken. Ehe man aus dem Roſenthale durch das dortige Wirthshaus zu dieſen Lauben kömmt, ſieht man linker Hand in einem Kreiſe hoher Bäume, einen vom ſeel. Hofrath **Böhme** (dem ehemaligen Beſitzer) daſelbſt geſetzten ſteinernen Altar in antikem Geſchmack, auf deſſen einer Seite die Inſchrift: **dem geſelligen Vergnügen**, und auf der andern: **der einſamen Betrachtung** befindlich, wodurch noch mehr die Idee an die ehemaligen heiligen Haine der Deutſchen bewirkt wird. — Ein dritter Luſtort für Fußgänger ſind die **Kohlgärten**, worunter beſonders der Händelſche ſeiner berühmten Kuchen wegen bekannt iſt, die ſelbſt Göthe in einem ſeiner erſten Produkte, **Händel, oder die Rache des Kuchenbäckers**, beſang, zur Parodie des Medon vom Prof. **Clodius**. — Endlich gehört auch die Funkenburg am Ende der Ranſtädter Vorſtadt hieher; ein groſſer, neuerbauter Saal, der einige hundert ſich vergnügende Menſchen bequem aufnehmen kann, welcher auch Abends im Winter von Bürgern mit ihren Töchtern häufig beſucht wird; jene zieht das Bier genannt Goſe, dieſe aber die Freuden des Tanzes her. An den Saal ſtößt ein ſchöner wohlaptirter Garten, der oft Liebenden, die ſich im Tanze erhitzt haben, Abkühlung, und ihren Geheimniſſen eine ſtille, ſichere Zuflucht gewährt. Soviel von den vorzüglichſten Promenaden der Leipziger, weil ſie ſämmtlich ſo nahe der Stadt ſind, ſo iſt's wider den Ton, Oerter, die nur ein weniges weiter liegen, zu Fuſſe zu beſuchen, wodurch theils die Eigner von Equipagen dieſe zu brauchen und zu zeigen Gelegenheit bekommen, theils die Miethkutſcher vor dem Petersthore guten Vortheil ziehen. Man fährt alſo lieber nach **Eutritzſch**, **Schönefeld**, **Raſchwitz**, **Gautſch** u. ſ. w. alles nahe Dörfer, die durch ihre anmuthige Lage reitzen, unter welchen aber **Connewitz** am häufigſten die Angeſehenſten der Stadt zu ſich zieht. Es liegt bei einem anmuthigen Gehölze, das im Sommer reitzende Spatziergänge darbietet, und die Freuden der Liebe am Arme eines ſüſſen Mädchens zu genießen einladet. Aber auch im Winter wird, beſonders zur Schlittenzeit, Hrn. **Wenzel's** Kaffeegarten daſelbſt beſucht, denn es gehört zum Ton,*) ſich

---

*) Der Ton oder die Mode iſt auch hier, wie an manchen andern Orten der Welt, die allmächtige Göttin, die alles beherrſcht. Wenn ich ſage: „es gehört zum Ton!“ ſo verſtehen Sie's, daß hier manches, nicht ſowohl weil man Vergnügen dabei findet, als vielmehr der Mode wegen, mitgemacht wird. „Es iſt itzt Mode“ ſagt ein Stutzer mit der ernſthafteſten Miene, und entſchuldigt dadurch hinlänglich den lächerlichſten Anzug.

ſich Sonntags Nachmittags daſelbſt zu zeigen, einigen filetſtrickenden Damen Reverenze zu machen, zu ſpielen und Kaffee zu trinken.

(Die Fortſetzung künftig.)

Ueber Parterrfreyheit.

Parterrfreyheit iſt in meinen Augen ſo ehrwürdig als Preßfreyheit und zur Beförderung des guten Geſchmacks nicht weniger zuträglich. Vielleicht ſtünde es um das deutſche Theater beſſer, wenn ſie, trotz allen Mißbräuchen, denen ſie unterworfen iſt, mehr begünſtigt würde. Faſt überall, wo ich das Publikum zu beobachten Gelegenheit gehabt, habe ich es in dieſem Punkte zu tolerant, zu leicht zu befriedigen gefunden, und ich bin Rigoriſt genug zu behaupten, daß **ungerechter Tadel** weniger ſchadet als unverdientes Lob. Früh oder ſpät ſiegt das Talent über Unwiſſenheit oder Kabale. Aber wenn die Menge das Falſche, das Widerſinnige, das Unſchickliche bey der Vorſtellung ſtillſchweigend duldet, oder gar beklatſcht, ſo gleicht die einzelne Stimme der Kritik, die ſich hinterher erhebt, der Stimme des Predigers in der Wüſten. Daher die **Eigenliebe** und **Prätenſionsſucht** der **Anfänger**, die ſich ſchon zu ſeyn dünken, was ſie nur durch Beſcheidenheit und Fleiß werden könnten — daher die **Launen** der **Meiſter**, daß ſie entweder eines Beifalls nicht achten, den ſie mit Stümpern theilen müſſen, oder auf Rechnung ihres einmal erworbenen Ruhms kein Bedenken tragen, gegen eine vortreflich geſpielte Rolle, zehn andere zu vernachläßigen — daher die Sorgloſigkeit der **Direkteurs** und **Regiſſeurs**, die uns auftiſchen und aufwärmen, was ihnen zuerſt in die Hände fällt, und Küchenjungen Recepte anvertrauen, die nur für erfahrne Köche geſchrieben ſind — daher endlich von Seiten der Zuſchauer Indolenz gegen das Schauſpiel, das in Ermangelung beſſeres Zeitvertreibs, nur als ein pis aller betrachtet wird, oder Unbeſtimmtheit des Geſchmacks, dem heute vor der Speiſe ekelt, die er geſtern als Leckerbiſſen verſchlang, und deſſen abgeſtumpfte Nerven nichts mehr zu kitzeln fähig iſt, als abentheuerliche Ueberladung oder ewige Abwechſelung.

G.

Briefauszüge.

München den 14. Nov. 1784. Die mit Ungeduld erwartete Demoiſelle Wendling von Manheim iſt angekommen und hat geſtern als Julie im Singſpiel Romeo und Julie mit einem Beifalle debütirt, von dem die Kronik der hieſigen Bühne noch kein Beiſpiel aufzuweiſen hat. Aber vielleicht hat auch noch keine Sängerin des deutſchen Theaters einen ſo reizenden Geſang mit ſo lebhaftem Gefühle, mit ſo edlem, maleriſchen Spiele und mit einer ſo intereſſanten Figur vereinigt. Nicht genug, daß auf jede ihrer Arien einſtimmiger Jubel des ganzen Hauſes folgte; auch während des Dialogs war des Klatſchens und Bravorufens kein Ende, und nach dem Stücke wurde ſie, ungeachtet der Anweſenheit ſämmtlicher Durchlauchtigkeiten herausgerufen. **Benda's** hinreiſſende Muſik hat an dieſer enthuſiaſtiſchen Aufnahme nicht geringen Antheil, ſo wie das Stück wegen des rührenden Stoffs und wegen des mannichfachen Anlaſſes, den es der Sängerin giebt, ſich zugleich als Schauſpielerin zu zeigen.

Gotha den 16. Nov. Vorige Woche hatten wir das Vergnügen, Madam Hellmuth aus Mainz, die von ihrem Hofe Urlaub zu einer muſikaliſchen Reiſe erhalten hat, hier zu ſehen und zweimal zu hören, erſt am Hofe, dann in einem Konzerte in der Stadt. Ihre vorzüglich melodiſche Stimme war uns noch von den Zeiten der Seylerſchen Schauſpielergeſellſchaft her im friſchen Andenken, und wir fanden ſie eben ſo voll und rein und ſchmelzend als ehmals wieder. Aber was die Kunſt ſie zu gebrauchen betrift, ſo hat ſie ſeitdem im Allegro an Sicherheit, Deutlichkeit und Geſchwindigkeit, im Adagio aber an Veſtigkeit, Ausdruck und richtiger Abſtufung des Steigens und Fallens, des Piano und Forte unendlich gewonnen, und in der That läßt ſich nicht beſtimmen, welche von beiden Gattungen ihr Triumph iſt. Darin aber kommen Kenner und Nichtkenner überein, daß Mad. **Hellmuth** zu unſern beſten lebenden Sängerinnen gehört.

Leipzig den 12. Dec. Die berühmte Madam **Hellmuth**, erſte Sängerin bey Sr. Churfürſtl. Gnaden zu Mainz, hat die Erlaubniß erhalten, fünf Monate zu reiſen. Sie iſt über Gotha, Weimar, von hier nach Dresden gegangen, und überall hat man ſie als eine alte liebe Bekannte mit warmer Freude aufgenommen. Ihre Stimme iſt noch ſtärker geworden, und ihre bewundernswürdige Höhe noch die nämliche, wie vor ſieben Jahren, da ſie die Luſt des deutſchen Theaters war. Von Dresden wird ſie nach Berlin kommen.

Gottorf den 29. Nov. Einige Mitglieder der vormaligen Abtiſchen Truppe ſpielen unter dem Namen der vereinigten Schauſpielergeſellſchaft mit vielem Beifall und einer exemplariſchen Ordnung und Einigkeit einige Zeit her in Oldenburg, Glückſtadt, Eutin, Schleswig und werden in künftiger Woche hier eintreffen, um auf dem hieſigen Schloßtheater zu ſpielen.

Braunſchweig den 28. Nov. Zeitungen und öffentliche Blätter beſchreiben oft mit vielem Wortgepränge

Feſtivitäten, bey denen meiſtens der prachtvolle Aufwand alles iſt, was man davon ſagen kann, und die ſich ſonſt weder durch Erfindung noch Anordnung und Ausführung auszeichnen. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen eine kurze Beſchreibung der Vorſtellung mittheile, welche auf herzogliche Koſten, vor einer groſſen Maskerade, bey der letzten Anweſenheit des Prinzen Heinrich von Preuſſen, am 27. Nov. in unſerm groſſen Opernhauſe gegeben wurde. Die Idee iſt ſimpel und geſchmackvoll, und die Anſpielung und der Rückblick auf einige ruhmvolle Thaten dieſes Prinzen, iſt vielleicht ſchmeichelhafter für ihn geweſen, als die prächtigen Feten, welche ihm zu Ehren in Paris, oder andern Orten ſeiner Reiſe, gegeben wurden. Sobald der Prinz in der fürſtlichen Loge des Opernhauſes erſchien, wurde er mit allgemeinem Händeklatſchen empfangen, und der Vorhang aufgezogen. Im Hintergrunde der Bühne ſahe man den Tempel des Ruhms, in deſſen Mitte die Büſte des Prinzen auf einem Altare ſtand. Beym Eingange des Tempels befanden ſich Mars und Minerva, mit einem Gefolge von Kriegern und Kriegerinnen an ihrer Seite, dieſe letztern trugen auf ihren Schildern den Buchſtaben H mit der Ueberſchrift invincible. In einem feyerlichen Marſche näherten ſich Mars und Minerva dem Vordergrunde der Bühne. Unter Blitz und Donner erſchien jezt die Wahrheit in einer Wolke. In ihrer Rechten trug ſie eine brennende Fackel und in ihrer Linken einen Lorbeerkranz, ſie ließ ſich zur Erde nieder, alle erwarteten ihre Befehle. Langſam und feyerlich ſchritt ſie daher und hielt den geweihten Kranz dem Prinzen entgegen, darauf übergab ſie ihn dem Mars, die Büſte des Prinzen damit zu krönen, dieſer vollzog voll Ehrfurcht ihr Gebot. Nun ging ſie zu zwey an den Seiten des Tempels ſtehenden kriegeriſchen Obelisken, berührte ſie mit ihrer Fackel und ſogleich erſchienen an ihren Piede-

ſta

ſtal die Namen, 'Freiberg und Gabel. Jezt reichte ſie die Fackel der Minerva dar, dieſe zündete damit auf dem Altare das Opferfeuer an. Huldigend gingen darauf Mars, Minerva und die Schaar der Krieger und Kriegerinnen zum Tempel, und bekränzten ihn mit ihren Lanzen und Schildern. Die Wahrheit erhob ſich wieder zum Olymp, und ein feyerliches Ballet, das zulezt ein H bildete, machte den Beſchluß.

Das Ganze wurde von zwölf Kavalieren und dreyzehn Damen des Hofes auf's vortreflichſte ausgeführt und mit allgemeinen verdienten Beifall aufgenommen. Um es vollkommen zu machen, waren keine Koſten geſpart, Kleider und Verzierungen waren alle neu und prächtig. Beſonders zeichneten ſich die drey Hauptperſonen dieſer Vorſtellung, Fr. v. Cr. als Minerva, Frl v B. als Wahrheit und Hr. v. St. als Mars aus Die Frl v. B. machte die Wahrheit mit ſo vieler Würde und Anſtand, daß ihr zu Ehren zwey Impromptüs erſchienen, die bis jezt ungedruckt ſind, und welche ich hier mittheilen will:

Wenn tauſend Sterblichen die Wahrheit nicht gefällt,
Weil man ſie für zu ſtrenge hält,
So liegt die Schuld ja blos an ihr,
Denn warum leiht ſie nicht den ſanften Geiſt von Dir.

das andere

Mag man doch immer von der Wahrheit Feinden ſagen!
Hier ſeh' ich tauſend Herzen für ſie ſchlagen.

Die Idee der ganzen Vorſtellung und die dazu gehörige Muſik war von dem Herrn Kammerherren v M und macht ihm viel Ehre Die Angabe des Ballets von dem geſchickten Hoftanzmeiſter Herrn Düpré. Die ſehr anſehnliche Menge von Zuſchauern, worunter viele Fremde ſich befanden, bezeugten durch ein allgemeines Händeklatſchen am Ende ihren lauten Beifall. Darauf nahm die Maskerade ſelbſt ihren Anfang, die bis Morgens um drey Uhr fortdauerte.

A.

Nachricht.

Die Pränumeration auf dieſe Ephemeriden ꝛc., wovon alle Sonnabend ein Bogen in der Maurerſchen Buchhandlung ausgegeben wird, iſt vierteljährig 16 Gr. Einzelne Stucke werden nicht verkauft.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweites Stück.
Berlin den 8ten Januar 1785.

Schreiben
des Pabſtes Clemens XIV. (Ganganelli) an den Abbe' Ferghen: überſetzt von R — d.

Rom den 12. November 1767.

Mein lieber Abt, um ſich von Ihren Sorgen und Unannehmlichkeiten zu zerſtreuen, können Sie nichts beſſeres thun, als nach Italien reiſen. Jeder Mann von Kenntniſſen iſt dieſem ſo geprieſenen und des Lobes ſo würdigen Lande den Zoll ſeiner Verehrung ſchuldig. Und mit welcher unausſprechlichen Zufriedenheit werde ich Sie nicht da bewillkommen!

Zuerſt wird Ihr Auge die Schutzmauern erblicken, die uns die Natur in den Apenninen und Alpen gab, welche uns von den Franzoſen ſcheiden, und uns bey ihnen den Namen der Ultramontaner zuwege gebracht haben. Es ſind majeſtätiſche Gebirge, die recht dazu gemacht ſind, dem prächtigen Gemälde, das ſie umgeben, zur Einfaſſung zu dienen.

Wilde Ströme, Flüſſe, Kanäle ſind, ohne die Meere zu rechnen, ſo viel Geſichtspunkte, die den Reiſenden und Malern die anziehendſten und anmuthigſten Perſpektiven öfnen. Was kann unſre Bewunderung mehr reizen, als ein fruchtbarer Boden, unter dem ſchönſten Himmel von der Welt, der überall von lebendigem Waſſer durchſchnitten, überall mit Dörfern beſäet, überall mit prächtigen Städten geſchmückt iſt — Italien ! !

Wäre der Ackerbau hier eben ſo in Ehren als die Baukunſt, wäre das Land nicht unter ſo viele Herrſchaften getheilt, die alle von andrer Form, und faſt alle ſchwach und unbedeutend ſind, ſo würde man hier nicht Dürftigkeit an der Seite der Pracht, und nicht Induſtrie ohne Thätigkeit erblicken. Aber zum Unglück hat man ſich mehr mit der Verſchönerung der Städte, als der Bearbeitung der Felder beſchäftigt, und überall werfen unbebaute Striche den Einwohnern ihre Faulheit vor.

Wenn Sie Ihren Weg zuerſt über **Venedig** nehmen, ſo werden Sie eine Stadt ſehn, die einzig in ihrer Lage iſt: ſie gleicht vollkommen einem groſſen Schiffe, das ruhig auf den Fluthen raſtet, und zu dem man nicht anders als in Schaluppen kommen kann. Dies iſt aber nicht das Einzige, was Ihnen wegen ſeiner Sonderbarkeit auffallen wird. Einwohner, die vier oder fünf Monate des Jahres maskirt ſind; Geſetze einer deſpotiſchen Regierungsform, die den Luſtbarkeiten und Vergnügungen die größten Freyheiten geſtattet; Rechte eines Regenten ohne Anſehn; Gebräuche eines Volks, das der größten Ruhe genießt: alles dieſes bildet ſo viel Diſparaten, die den Reiſenden auf das lebhafteſte intereſſiren. Es giebt faſt nicht Einen Venetianer, der nicht die Gabe der Beredſamkeit beſäße; man hat ganze Sammlungen von den witzigen Einfällen der Gondoliere, voll des pikanteſten Salzes: il popolo non è ſempre popolo.

Ferrara wird Ihnen in ſeinem Bezirk eine ſchöne und weite Einöde zeigen, die faſt ſo ſtille und ſchweigend iſt, als das Grab des Arioſto, das hier ruht.

Bologna bietet Ihnen ein andres Schauſpiel dar. Sie finden dort ſelbſt das ſchöne Geſchlecht mit den Wiſſenſchaften bekannt, und täglich errichtet man ihnen in den Schulen und Akademien neue Trophäen. Tauſend verſchiedene Gemälde werden Ihre Seele und Ihre Augen, und der Umgang der Einwohner Ihren Geiſt bezaubern.

Sie durchreiſen nun in einem Raum von hundert Meilen eine Menge kleiner Städte, deren jede ihr Theater, und ihr Caſino, und irgend einen Gelehrten oder Dichter hat, der ſich nach der Maasgabe ſeines Geſchmacks und ſeiner Muße beſchäftigt.

Sie werden Loretto beſuchen, die Wallfarth, die durch den Zuſammenfluß ſo vieler Fremden, und den koſtbaren Schatz ihres Tempels, ſo berufen iſt.

Endlich werden Sie Rom gewahr werden, das man tauſend Jahre mit immer neuem Entzücken betrachten würde. Dieſe Stadt ſcheint von ihren ſieben Hügeln, welche die Alten die ſieben Gebieterinnen der Welt nannten, über alle Theile der Erde zu herrſchen, und ſtolz allen Völkern zuzurufen, daß ſie ihre Königin und ihre Hauptſtadt ſey.

Sie werden ſich aller jener alten Römer erinnern, deren Andenken nie verlöſcht, wenn Sie einen Blick auf den berühmten Tiber werfen werden, deſſen ſie ſo oft erwähnten, und der ſo oft von ihrem Blute, und dem Blute ihrer Feinde ſchwoll.

Sie werden in Entzückung gerathen, wenn Sie die Peters-Kirche ſehn, der die Kenner den Namen, des Wunders der Welt geben, weil ſie unendlich weit die Sankt Sophien-Kirche zu Konſtantinopel, die Sankt Pauls-Kirche zu London, und Salomons Tempel übertrift.

Es iſt ein Schiff, das, ſo wie man es durchläuft, ſich immer weiter ausdehnt; wo alles koloſſaliſch iſt, und doch Alles nur von gewöhnlicher Größe ſcheint. Die Gemälde ſind reizend, die Mauſoleen ſcheinen zu leben, und man wähnt jenes neue, vom Himmel herabgekommene Jeruſalem zu ſehn, von dem Sankt Johannes redet, und das prächtig geziert war: ornatam viro ſuo.

Sie werden in dem Ganzen ſo wie in den Details des auf den Trümmern der falſchen Orakel errichteten Vatikans, Schönheiten von allen Arten entdecken, die zugleich ihre Augen bezaubern und ermüden werden. Hier war es, wo Raphael und Michael-Angelo, bald ſchrecklich, bald rührend, die Meiſterſtücke ihres Genies, von dem ganzen Drang ihrer Seele begeiſtert, aufſtellten: Hier iſt es, wo die Kenntniſſe und der Geiſt unzähliger Schriftſteller in einer Menge Werken aufbewahrt werden, welche eine der reichſten und unermeßlichſten Bibliotheken bilden.

Kirchen, Palläſte, öffentliche Plätze, Pyramiden, Obelisken, Säulen, Gallerien, Faſaden, Theater, Springbrunnen, Gärten, Ausſichten, Alles wird Ihnen zurufen, daß Sie zu Rom ſind, und Alles wird Sie an Rom feſſeln, als an die Stadt, die von jeher, vorzugsweiſe, allgemein bewundert wurde. Sie werden zwar nicht jene franzöſiſche Eleganz antreffen, die das Artige dem Majeſtätiſchen vorzieht, dagegen werden Sie aber durch manchen Blick entſchädigt werden, der ſogleich Ihre ganze Bewunderung anfachen wird.

Eine neue Welt wird ſich Ihnen in allen den Geſtalten darſtellen, die von Alten und Neuern gemalt oder gehauen worden ſind, und Sie werden dieſe Welt belebt wähnen. Die franzöſiſche Akademie der Malerey wird Ihnen Zöglinge aufweiſen, die einſt zu groſſen Meiſtern auserſehn ſind, und die Italien ehren, indem ſie dahin wandern, um ſich zu belehren.

Sie werden die Größe und Simplicität des Oberhaupts der Kirche bewundern, der der Knecht der Knechte im Stand der Erniedrigung, und der erſte der Menſchen in den Augen des Glaubens iſt. Die Kardinäle, die ihn umringen, werden Ihnen die vierundzwanzig Greiſe vorſtellen, die den Thron des Lammes umgeben, und Sie werden ſie eben ſo beſcheiden in ihrem Weſen, als erbaulich in ihren Sitten finden.

Nur, wehe! daß dieſe prachtvollen, optiſchen Scenen ſich durch Gruppen von Bettlern endigen werden, die Rom durch übelverſtandene Almoſen nährt, ſtatt ſie zu nützlichen Arbeiten anzuſtellen. So paart ſich der Dorn mit der Roſe, und ſo zeigt ſich das Laſter immer an der Seite der Tugend: il vizio troppo ſovente è compagno della virtu.

Wollen Sie aber Rom in ſeinem Glanz ſehn, ſo müſſen Sie daſelbſt zur Zeit des Feſts des heil. Peters weilen. Die Erleuchtung der Peterskirche fängt mit einer ſanften Hellung an, die man für einen Wiederſchein der untergehenden Sonne halten möchte. Sie hebt die ſchönſten Stücke der Baukunſt, und endigt durch wallende Flammen, die ein bewegliches Gemälde machen, und bis Tagesanbruch dauern.

Alles dieſes wird von einem doppelten Feuerwerke begleitet, das ſo lärmend und blitzend iſt, daß man glauben ſollte, die Sterne ſonderten ſich von den Gewölben des Himmels, und fielen mit Krachen auf die Erde.

Ich ſchweige von jener ſonderbaren Verwandlung, die, ſogar in's Kapitel, Franciſkaner-Mönche ſezte, und ein ganz neues Rom aus den Trümmern des alten hervorrief, um der ganzen Welt zu lehren, daß das Chriſtenthum wirklich das Werk eines Gottes war, und daß es die berühmteſten Eroberer unterjocht hat, um ſelbſt im Herzen ihrer Beſizungen ſein Reich zu gründen.

Wenn Ihnen die neuern Römer nicht kriegeriſch ſcheinen, ſo liegt die Schuld davon lediglich an der gegenwärtigen Regierungsform, die ihnen keine Tapferkeit einflößt; denn ſie tragen die Keime aller Tugenden in ſich, und ſie ſind eben ſo brav, als andre, wenn ſie die Waffen unter dem Befehl einer fremden Macht führen. So viel iſt gewiß, daß ſie viel Wiz und eine ſeltene Fähigkeit für alle Wiſſenſchaften beſizen, und daß man glauben ſollte, ſie wären geborne Pantomimen, ſo ausdrucksvoll ſind ihre Gebehrden, ſelbſt von ihrer Kindheit an.

Sie werden hierauf ihren Weg nach Neapel auf der berühmten appiſchen Straße nehmen, die ihr Alter leider jezt ſehr unbequem macht, und Sie werden bey Parthenope vorbeykommen, wo Virgils Aſche ruht, von einem Lorbeerbaum übergrünt, der nicht glücklicher angebracht *) ſeyn könnte.

Auf der einen Seite werden Ihnen der Veſuv, auf der andern die elyſäiſchen Felder Ausſichten weiſen, die einzig ſind, und wenn Sie ſich recht daran geſättigt haben, ſo werden Sie ſich von einem Haufen feuriger, geiſtreicher Neapolitaner umzingelt finden, die aber dem Vergnügen und dem Müſſiggange zu ſehr anhängen, um zu ſeyn, was ſie ſeyn könnten. Neapel wäre eine bezauberte Stadt, wenn man nicht daſelbſt eine Menge Pie-

---

*) Er iſt in dem ſtrengen Winter verdorrt. A.

Plebejer anträfe, die das Anſehn von Elenden und Räubern haben, ohne oft weder das eine noch das andre zu ſeyn.

Die Kirchen ſind reich ausgeziert, aber ihre Bauart iſt von ſchlechtem Geſchmack, und entſpricht auf keine Weiſe der Römiſchen. Es wird Ihnen ein eigenes Vergnügen machen, die umliegenden Gegenden dieſer Stadt zu durchſtreichen, die ſo reizend durch ihre Früchte, ihre Ausſichten, ihre Lage iſt; Sie werden in die berühmten unterirdiſchen Grüfte hinabſteigen, wo **Herkulanum** ruht, das ein Ausbruch des Veſuvs daſelbſt begrub.

Sollte von Ohngefähr dieſer Berg eben im Toben begriffen ſeyn, ſo werden Sie aus ſeinem Schoos Feuerſtröme hervorſtürzen ſehn, die ſich majeſtätiſch in's Land verbreiten. In **Portici** finden Sie eine Sammlung von Alterthümern, die aus den Trümmern **Herkulanums** gerettet worden; die Gegenden von **Puzzolo**, die der Fürſt der Dichter ſang, werden Ihnen den Geiſt der Dichtkunſt einhauchen.

Man muß ſie mit der Aeneide in der Hand bewandern, und Virgil's Verſe mit der Höle der Sybille und mit dem Acheron konfrontiren.

Sie werden Ihre Rückkehr über **Caſerta** nehmen, das ſeine Verzierungen, ſein Marmor, ſein Umfang, ſeine Waſſerleitungen, die des alten Roms würdig ſind, zum ſchönſten Königlichen Schloß in Europa machen, und Sie werden einen Beſuch in **Monte-Caſſino** ablegen, wo der Geiſt des heil. Benedikts ſeit zwölf Jahrhunderten, troz der ungeheuern Reichthümer dieſes prächtigen Kloſters, dauert.

Florenz, die Stadt, aus der die ſchönen Künſte wieder hervorgingen, und wo die Niederlage ihrer prächtigſten Meiſterſtücke iſt, wird Ihnen andre Gegenſtände aufweiſen. Sie werden eine Stadt bewundern, die man, wie ſich ein Portugieſe ausdrückte, nur des Sonntags zeigen ſollte, ſo artig iſt ſie, und ſo niedlich aufgeputzt; überall erblickt man Spuren des Glanzes und Zierlichkeit der **Medicis**, die in den Annalen des Geſchmacks als die Wiederherſteller der ſchönen Künſte eingezeichnet ſind.

Livorno, ein Seehafen, der eben ſo bevölkert als einträglich für **Toskana** iſt; **Piſa**, das noch immer im Beſitz iſt, Schulen und gelehrte Männer in allen Fächern zu haben; **Siena**, das die Reinigkeit ſeiner Luft und Sprache berühmt gemacht hat, werden Sie wechſelsweiſe angenehm unterhalten. **Parma**, das im Mittel der fruchtbarſten Triften liegt, wird Ihnen ein Theater zeigen, das 14000 Perſonen faſſen kann, wo jeder verſteht, was auch nur mit halber Stimme geſagt wird. **Placenz** wird Ihnen würdig des Namens dünken, den es führt; es nimmt jeden Reiſenden für ſich durch ſeine Lage und Annehmlichkeiten ein.

Vergeſſen Sie **Modena** nicht, das Vaterland des erlauchten **Muratori**, und die Stadt, die durch den Namen berühmt iſt, den ſie ihren Fürſten gab.

In **Mayland** werden Sie eine Kirche finden, welche die zweyte in Italien an Größe und Schönheit iſt. Mehr denn zehntauſend marmorne Statüen zieren ihre Außenſeiten, und ſie würde ein Meiſterſtück ſeyn, wenn ſie ein Frontiſpiz hätte. Der geſellſchaftliche Umgang der Einwohner iſt ziemlich angenehm, ſeitdem die Franzoſen Mayland belagert haben. Man lebt hier wie zu Paris, und Alles, ſogar bis auf das Spital und den Gottesacker, hat ein „Air“ von Pracht. Die ambroſianiſche Bibliothek iſt intereſſant für die Dilettanten, und der ambroſianiſche ritus iſt es nicht minder für den Geiſtlichen, ſonderlich für den, der die Gebräuche der Kirche und ihr Alterthum gern zu kennen wünſcht.

Die Beſchreibungen, die man Ihnen von den borromeiſchen Inſeln machen wird, werden Sie zum Beſuch derſelben einladen. Sie liegen in der Mitte eines der ſchönſten Seen, und bieten den Blicken das prunkendſte und lachendſte Schauſpiel der Gärten dar.

Genua wird Ihnen beweiſen, daß ſie wirklich prächtig in ihren Kirchen und Palläſten iſt. Man bemerkt daſelbſt einen Hafen, den ſein Handel, und der Zufluß von Fremden berufen machen; und man erblickt einen Doge, der ungefähr wie die Superioren der Klöſter wechſelt, und faſt nicht mehr Anſehn hat.

Turin endlich, die Reſidenz eines Hofes, den die Tugenden ſchon lange bewohnen, wird Sie durch die Regelmäßigkeit ſeiner Gebäude, durch die Schönheit ſeiner Plätze, durch ſeine Gaſſen nach der Schnur, und durch den Geiſt ſeiner Einwohner bezaubern: und ſo werden Sie denn Ihre Reiſe auf die angenehmſte Weiſe von der Welt beſchließen.

Ich habe die „Tour“ durch Italien ſehr ſchnell, und wie Sie ſehn, mit wenigen Koſten gemacht, um in Ihnen die Luſt anzufachen, es wirklich zu beſuchen: überdies braucht man bey einem Manne wie Sie, die Gemälde nur zu ſkizziren.

Ich ſage Ihnen kein Wort von unſern Sitten; was auch die Bosheit ausſprengen mag, ſo ſind ſie nicht ſchlimmer als bey andern Völkern: ſie gehn bloß in den Nüancen und nach der Verſchiedenheit der Regierungsformen von einander ab; denn der Römer gleicht ſo wenig dem Genueſer, als der Venetianer dem Neapolitaner, allein man kann von Italien wie von der ganzen Welt ſagen, daß, bis auf einige Unterſchiede, es hier juſt ſo iſt wie anderswo: Un poco di bene, un poco di male.

Ich „prevenire“ Sie nicht über das Angenehme der Italiener, noch über ihre Liebe zu den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten; Sie werden es ſich ſo aus dem Umgang mit ihnen abſtrahiren können, und dies niemand mehr als Sie, mit dem man ſich ſo gern beſpricht, und deſſen gehorſamſten und ergebenſten Diener man ſich immer mit Vergnügen nennen wird.

Ich habe einen Augenblick Muße genutzt, um Ihnen einen Begriff von meinem Vaterlande zu geben: es ſind nur grobe Pinſelſtriche, ſtatt daß es unter einer andern Hand ein niedliches Miniaturgemälde geworden ſeyn würde; der Gegenſtand war wohl der Mühe werth, allein meine Farben haben nicht Feinheit genug, ihn auszuführen.

Gegenwärtiger Zuſtand des Theaters in St. Petersburg.

Gegenwärtig werden hier in 2 neuen Schauſpielhäuſern von 4 Schauſpieler-Geſellſchaften, welche als Hofſchauſpieler in kaiſerlichem Solde ſtehen, ruſſiſche, franzöſiſche, italiäniſche und deutſche Schauſpiele, Opern und Ballete aufgeführt. Das ganze Theater nebſt der Muſik ſteht unter einer gemeinſchaftlichen dirigirenden Comität, als kaiſerlichen Hof-Schauſpiel- und Muſik-Direktion, welche gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern beſteht, unter welche noch die beſondere Direktion vertheilt iſt, als: dem General-Lieutenant und Ritter von Meliſſino, Direktor des deutſchen Theaters und des Ballets; dem Kammerherrn und Ritter von Diwow, Direktor des franzöſiſchen Theaters; dem Kammerherrn Fürſten von Golizin, Direktor des italiäniſchen und der Muſik;

und dem Brigadier von Soiminoff, Direktor des ruſſiſchen Theaters. Jedes Theater hat ſeinen beſondern Inſpector, welcher die Befehle des Direktors der Geſellſchaft durch einen Kapelldiener bekannt machen läßt.

Das ruſſiſche Theater.

Schauſpieler. **Iwan Dmitrefsky**, Inſpecteur und erſter Akteur, ſpielt alle erſte Rollen und Charaktere, ſo wohl in tragiſchen als komiſchen Stücken. **Jakob Schumsky**, ſpielt alle Mantelrollen, alte Bediente, und beſonders gut ruſſiſche Schreiber, und andere dergleichen National-Charaktere. **Iwan Sokoloff**, ſpielt komiſche Alte, grobe Officiere, Bauern, Kaufleute u. dgl. **Waſili Tſchernikoff**, ſpielt erſte Bediente, übertriebne Petitmaitres, und andere komiſche Rollen, ſingt in allen komiſchen Opern. **Iwan Petroff**, ſpielt die Liebhaber und Vertrauten im Tragiſchen und Komiſchen und ſingt dieſelben Rollen in den Opern. **Nitika Markoff**, ſpielt im Tragiſchen die großen Vertrauten, im Komiſchen die Liebhaber. **Peter Pawiltſchikoff**, ſpielt im Tragiſchen die jungen Liebhaber und jungen Könige, im Komiſchen die Liebhaber. **Anton Krutizky**, komiſche Väter und andere komiſche Karaktere, ſingt in den Opern die alten Bauern und übertriebenen Petitmaitres. **Sila Sandunoff**, ſpielt im Luſtſpiel die erſten und zweiten Bedienten, komiſche Petitmaitres, ſingt auch. **Kuoma Zomboroff**, ſpielt im Trauerſpiel Könige und Tyrannen, im Luſtſpiel ernſthafte Väter und große Raiſonneurs. **Jakob Kolmakoff**, im Trauerſpiel Vertraute, im Luſtſpiel dritte Liebhaber, ſingt in den Opern die erſten Liebhaber. **Maxim Wolkoff**, ſpielt im Luſtſpiel Bauern, dumme, kleine Alte und andere komiſche Nebenrollen, ſingt ſolche in den Opern. **Sargei Rachmannoff**, ſpielt im Trauerſpiel die erzählenden, im Luſtſpiel verſchiedene Rollen.

Nicolai Susloff, ſpielt im Luſtſpiel junge Bauern, dritte Bediente, ſingt. **Semen Schnidenoff** verſchiedene kleine Rollen im Luſtſpiel. **Stepan Salin**, ſanfte Alte im Luſtſpiel. **Kupejan Danskoj**, Souſleur.

Schauſpielerinnen. **Eliſabeth Iwanowna**, ſpielt im Tragiſchen Liebhaberinnen, im Komiſchen die erſten Rollen und Charaktere, verkleidete Mannsrollen. **Avrodita Michailowa** im Trauerſpiel die jungen, im Luſtſpiel die erſten und zweyten Liebhaberinnen, ſingt ſolche in den Opern. **Catharina Baranowa**, ſingt in den Opern alle erſte und ſpielt im Luſtſpiel junge Liebhaberinnen. **Anna Krutizkaja**, ſpielt erſte und zweyte Soubretten und ſingt. **Anna Milewskaja**, ſpielt im Trauerſpiel die großen Vertrauten, im Luſtſpiel Liebhaberinnen und ſingt. **Natalia Dranizina**, ſpielt Königinnen, edle Mütter und Frauen, und Koketten. **Paraskowia Sophronowa**, naive Rollen. **Agrafina Baranowa**, zweyte Soubretten. **Paraskowia Tſchernikowa** im Trauerſpiel Vertraute, im Luſtſpiel alte Frauen, ſingt. **Daria Archipowa** alte Koketten und andere Rollen.

Das franzöſiſche Theater.

Schauſpieler. **Floridor**, Inſpecteur, erſte Rollen im Trauerſpiel und Charakter-Liebhaber im Luſtſpiel. **Thiermont**, junge erſte Rollen im Trauer- und Luſtſpiel. **Prevot**, Könige und edle Väter. **Daubecourt**, die zweyten Könige und Raiſonneurs. **Latraverſe**, groſſe Vertraute und Hülfsrollen. **Delpi**, Criſpins und ridicüle Marquis. **Burdai**, Finanziers und Mantelrollen. **Brochard**, Bauern; **Baumont**, **Billet**, **Muſſellji**, Hülfsrollen. **Couſenſe**, Souſleur.

Schauſpielerinnen. Mad. **Le Sage** Königinnen, edle Mütter. Mdlle. **Michelet** große Koketten und erſte

Rollen im Trauerſpiel. Mad. **Jarnowik**, erſte Rollen im Trauerſpiel und Luſtſpiel. Mad. Daubecourt, Charaktere und groſſe Vertraute. Mlle. **Brochard** zweyte Liebhaberinnen und Vertraute.

Das italiäniſche Opera-Buffa-Theater.

Sänger. **Marchetti**, Inſpecteur, erſte Buffa-Karrikatur-Rollen. **Jermolli**, erſte Mezzo-Charaktere. **Pagnanelli**, **Brochi**, **Mazzoni**, **Riſtorini**, **Pezzani**, **Canobio**, wechſeln ſämmtlich in den andern Buffa-Rollen ab. **Michalini**, Souffleur.

Sängerinnen. Mad. Davia, erſte Buffa-Rollen. Mad. **Marchetti**, Mad. **Pagnanelli**, abwechſelnd zweyte Buffa-Rollen.

Das deutſche Theater.

Schauſpieler. **Fiala**, Inſpecteur, ſpielt Könige, Tyrannen, ernſthafte Väter, militairiſche und andre Charaktere. **Scholz**, Könige, Helden, ernſthafte Liebhaber, Chevaliers, franzöſiſche Bediente. **Czechtizky**, erſte und zweyte Liebhaber und junge Helden im Trauerſpiel. **Spengler**, launigte Väter. **Sauerweid**, alle erſte Mantelrollen und komiſche Väter. **Nabel**, zweyte Liebhaber. **Meyer**, Alte, Bediente u. dgl. **Czike**, Alte, Bauern u. a. komiſche Rollen. **Räder**, Bediente. **Amberg**, zweyte Bediente und andre komiſche Rollen. **Neumann**, Vertraute, zweyte Liebhaber u. dgl. **Hollſtein**, Hülfsrollen. **Tönnius**, kleine Bediente und ſchreibt Rollen. **Lehmann**, Souffleur.

Schauſpielerinnen. Mad. **Scholz**, ſpielt tragiſche Mütter, erſte Liebhaberinnen und Charakter-Rollen. Mad. **Riedel**, erſte Mütter. Mad. **Sauerweid**, zweyte Mütter. Mad. **Spengler**, erſte ſanfte und rührende Liebhaberinnen. Mad. **Litter**, heftige Liebhaberinnen.

Mad. **Nabel**, junge Liebhaberinnen. Mad. Räder, erſte Mädchen. Mad. **Grimm**, Mädchen und dumme Rollen.

Das Ballet und Orcheſter übergeh' ich. Sonſt gehören noch zu dieſen Theatern die Dekorateurs **Gradizzi** und **Tiſchbein**, der Machiniſt **Dompieri**, zehn Maler und vier Farbenreiber.

Zur Garderobe gehören ein Inſpecteur, ein Garderobenmeiſter, drey Gehülfen deſſelben, zwölf in Gage ſtehende Schneider und zwey Friſeurs.

Das Theater-Comtoir beſteht aus folgenden Perſonen. Inſpecteur, Hr. Aſſeſſor **Lange**. Kaſſirer Hr. Baron von **Schwachheim**. Sekretair der Comität Hr. **Buſſirskoy**. Commiſſär Hr. Vaccari. Polizeymeiſter Hr. Fähndrich **Newelskau**. Einkäufer Hr. Fähndrich **Arnoldi**. Chirurgus Hr. **Fick**. Ein Buchhalter, ein Kanzelliſt, ein Unterkanzelliſt, ein Schreiber, 4 Sergeanten, 8 Kapelldiener, 8 Zettelträger, 40 Soldaten.

Ebenbenannte Geſellſchaften ſpielen auf zweyen Theatern. In dem neuen ſteinernen Theater wird jährlich 66 mal geſpielt, nämlich im Sommer 22 Wochen, jede Woche einmal; im Winter 22 Wochen, jede Woche zweymal. In den groſſen Faſten und in der Woche vor Weynachten wird in Petersburg nicht geſpielt. In dieſem ſteinernen Theater werden ruſſiſche und italiäniſche Opera Buffa und groſſe Opern mit dazu gehörigen Balletten, wie auch Konzerte und Maskeraden gegeben. Auſſerdem iſt noch ein hölzernes Theater beym Sommergarten, wo Sonntags ruſſiſche, Mittewochs deutſche, und Donnerſtags franzöſiſche Schauſpiele geſpielt werden. Die Zettel werden jedesmal in drey Sprachen, ruſſiſch, franzöſiſch und deutſch, nur mit dem Namen des Schauſpiels gedruckt.

Vom Theater zu Moskau.

Aus einem Briefe vom $\frac{\text{28. Auguſt}}{\text{8. Sept.}}$ 1784.

Die ehemaligen Entrepreneurs des Theaters zu Moskau, Fürſt Uruſſoff, und Hr. Akuloff traten 1766 mit Medox, einem Engländer, in Geſellſchaft. — Im Jahr 1778 entſtand im alten Theater, (auf der Snamenka im Hauſe des Grafen Woronzoff) durch einen Kronleuchter, der zu nahe am Vorhange hing, mitten in der Vorſtellung ein Feuer, wodurch alles Innere abbrannte. Es verlor aber kein Menſch dabey ſein Leben, und die ruſſiſchen Bedienten thaten ſich in Rettung ihrer Herrſchaften beſonders hervor. Hr. Akuloff war um dieſe Zeit ſchon abgetreten, und der Fürſt Uruſſoff überließ nun die Entrepriſe völlig dem Medox. Dieſer zahlte ihm dafür einige tauſend Rubel und dem Grafen Woronzoff die Hälfte der Summe, die ſie ihm, laut Kontrakt, wegen Abbrennung des Hauſes zu zahlen ſchuldig waren. — Um dieſe Zeit wurden im Hauſe der Gräfinn Soltikoff, zweimal die Woche von der Kindertruppe des Bouſchet, und im Hauſe des Grafen Scheremetoff von ſeinen eignen Leuten, die der Moskowiſche Akteur Lapin zugeſtutzt hatte, Schauſpiele aufgeführt. — Medox hatte indeſſen durch den Geheimenrath von Betzkoy ein Privilegium bekommen, das ruſſiſche Theater allein zehn Jahre in Moskau halten zu dürfen. Er hatte den Platz vom abgebrannten Hauſe des Fürſten Labanoff (in der Petrofskiſchen Straſſe an der Schmiedebrücke) gekauft, und ein neues Schauſpielhaus für 130000 Rubel erbaut, welches er 1780 im Auguſt, mit einem Vorſpiel vom Verfaſſer des Müllers, einer ruſſiſchen National-Oper, eröfnete. Der Verfaſſer dieſer Oper, die dem

Moſkowiſchen und Petersburgiſchen Theater ſo einträglich geweſen iſt, und dem ruſſiſchen Publikum ſo ſehr gefallen hat, hieß Ableſimoff. Er war Exekutor bey der Polizey und ſtarb vor ungefähr anderthalb Jahren in der größten Armuth. Er hinterließ nichts als einen alten zerbrochenen Tiſch mit drey Füſſen, vor welchem er, mit übereinander geſchlagenen Knien, ſeinen **Plauderer** (eine ſatyriſche Wochenſchrift) den **Müller**, und den **Prolog** geſchrieben hatte. Seine Armuth kann dem Moſkowiſchen Theater nicht zum Vorwurf dienen; es hat ihm ſeine Erkenntlichkeit durch verſchiedene Aufführungen ſeiner Oper zu ſeinem Beſten genug bewieſen. Der Druck ſeiner Wochenſchrift koſtete ihn auch nichts, und Nowikoff, der den Univerſitäts-Buchladen zu Moskau, nebſt der Druckerey in Pacht hat, ein wahrer Liebhaber der ruſſiſchen Litteratur, iſt ihm auſſerdem behülflich geweſen. — Er wandte alle ſeinen Verdienſt zur Erziehüng ſeiner einzigen Tochter an. Dieſer Ableſimoff war einer von den wenigen ruſſiſchen Schriftſtellern, die den Charakter ihrer Nation völlig verſtanden, und ſehr viel zu ihrer Beluſtigung beygetragen haben. In den andern komiſchen Opern, als dem Amtmann, dem zerbrochenen **Wagen** u. dgl. iſt noch zuviel Entlehntes. — Im vorigen Jahr ward dem Medox von Seiten des Moſkowiſchen Erziehungshauſes, die Aufführung der Schauſpiele verboten. Er ging dieſerwegen nach Petersburg und bekam ſein Privilegium erneuert.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Drittes Stück.

Berlin den 15ten Januar 1785.

Ueber den
Schluß des Poſſenſpiels: der ſchwarze Mann; und die Schwürigkeit, komiſche Stücke aufzuführen.

Auf mehrern Theatern hat man für nöthig geachtet, den Schluß des ſchwarzen Mannes abzuändern, weil man glaubte, er bräche zu kurz ab, und die Zuſchauer wären begierig, das Schickſal des Theaterdichter Flickworts beſtimmt zu ſehen. Ich zweifle, daß irgend ein Zuſchauer ſich für den Herrn Flickwort ſo ſehr intereßirt hat, um dieſes zu wünſchen, und glaube, daß man die Abſicht des Stücks bey dieſer Veränderung ganz verkennt. Dieſe Abſicht iſt keine andere, als das Unſinnige vieler neuen Trauerſpiele, Dramen und Romane lächerlich zu machen. Daher müſſen auch die ernſthaften Rollen im Stück nur anſcheinend ernſthaft geſpielt werden. Johnſon muß den erſten Monolog des zweiten Akts mit einem Pathos ſprechen, der Lachen erregt; überhaupt will dieſer Johnſon mit einer ſpleenhaften Laune geſpielt ſeyn, die wenige Menſchen ſich geben können, denen ſie nicht natürlich iſt. Miſtriß Johnſon muß auch nicht immer pinſeln; von den Worten an: Meine Freunde ꝛc. ſpielt ſie völlig die tragiſche Heldin. Ich habe einer Vorſtellung dieſes Stücks beygewohnt, wo Miſtriß Johnſon ſogleich ſich von ihrem Manne wieder aufheben ließ, als ſie zur Erde ſinkt; das war ein großer Verſtoß! Johnſon kniet neben die todt geglaubte Frau hin, verſchwört ſeine Narrheit, verſpricht mit ſeiner Gattin nach England zurück zu kehren, ſie ſolle nur wieder aufwachen: alles dieſes muß langſam, im Tone von Romeo bey Juliens Leiche geſagt werden. Man irrt ſich, wenn man glaubt, die Vorſchrift: Ein komiſches Stück muß raſch gehen; ſey ſo zu verſtehen: die Handlung müſſe übereilt werden. Nichts weniger! die Vorſchrift will blos ſagen: Ein jeder müſſe ſeine Rolle ſo gut memorirt haben, daß nirgends geſtockert wird; deshalb kann er manchmal aber ſehr langſam ſprechen, nur ſpreche er immer ſo, daß man nicht merkt, er ſage etwas auswendig gelerntes her. Bey gedachter Aufführung gingen Miſtriß Johnſon und die Uebrigen in der dritten Scene des zweiten Akts viel zu zeitig über das Theater, um ſich in dem Kabinet zu verſtecken. Dies darf durchaus nicht eher geſchehen, als bis Johnſon ſeine Frau und Hausgenoſſen herbey wünſcht; ſonſt iſt die Stelle ja keine Satire auf manche Schauſpiele, wo ſo oft der kommt, den man zu ſprechen wünſcht. Johnſon muß nicht eſſen, denn er will ſich erſchießen; er bleibt in ſich verſchloſſen und hört anfangs kaum die Hälfte von dem, was Flickwort perorirt. Erſt nachdem er den Dichter dahin gebracht zu haben glaubt, daß dieſer ſich mit erſchießen will, wird er etwas munter, und trinkt vor Freude ein Glas Punſch. Das allerſchlimmſte war, daß dieſer Johnſon, nachdem ſeine Miſtriß wieder aufrecht ſtand, „hinweg! hinweg!“ ſchrie, was gar nicht im Buche zu ſinden, und ſtatt zu erſchrecken und ſich zu verwundern, ſie von ſich ſtieß und dagegen das Kind in die Arme nahm, herzte und küßte. Auf dieſe Art wußte kein Menſch, was der Verf. mit dem Stücke wolle. Johnſon muß ſich blos entſetzen, wie Romeo da Julie erwacht; während dem wird er ein Kind gewahr, das Papa ruft; er glaubt in der Verwirrung, in der er ſich befindet, es ſey das ſeinige, und eilt darauf zu: da das Kind aber vor ihm läuft, und er hört, wem es ſey, und daß der Poet es herbeygebracht habe; ſo ſagt er zu dieſem: „Sie ſind doch ein Narr!“ und kehrt zu ſeiner Gemahlin zurück, die er zärtlich umarmt. Nun kommt Flickwort zu Johnſon in die Mitte des Theaters auf den Zähen herbey, und ſagt, mit gekrümmtem Buckel, langſam und halb leiſe: „Und was waren Sie, eh ich Sie kurirte!“ Jedes Wort, das noch hinzugeſetzt wird, iſt überflüßig und giebt dem Stücke eine falſche Wendung.

Noch ein Wort über den Herrn Flickwort! Ob er ſchon eine Brille gebraucht, ſo darf er doch nicht wie ein ſechzigjähriger Schreibemeiſter geſpielt werden. Wer hat nicht einen Engländer, oder forcirten Engländer, mit der Brille auf der Naſe im Konzert, Parterr oder einem Balle geſehn? Ein junger Menſch mit der Brille iſt lächerlich; aber wie kann man lachen, daß ein Alter eine Brille aufſetzt? Flickworts Brille muß deshalb eine engliſche Brille ſeyn, die hinter die Ohren eingeſchoben wird. Dieſer Dichter iſt offenbar ein junger Feuerkopf von etwa 26 Jahren; darum iſt ihm auch Frau Quick ſo gut: er ſagt ja ſelbſt, daß ihm ſein Kopf dampft. Ich würde einen Schauſpieler rathen zu dieſer Rolle einen etwas abgetragnen blauen Frack, mit gelbem Futter und ſchlichten Stahlknöpfen, anzuziehen, Weſte und Beinkleider von weißer Leinwand, ſchmutzige weiße ſeidne Strümpfe; im erſten Akt könnte der eine Strumpf etwas herunter hängen, denn der Dichter iſt da im Feuer der Kompoſition; die Schuhſchnallen müſſen ſchlecht ſeyn, aber über den ganzen Fuß gehen; bloßen Hals, den Buſenſtreif à la Hamlet.

Johnſon muß nothwendig eine Perücke tragen; denn eine ſchwarze Perücke iſt lächerlich, aber ungepudertes Haar iſt es nicht. Sein Kleid muß nicht nach dem neueſten Schnitte ſeyn. Keine Schnallen in den Schuhen, ſondern ſchwarze Bänder. Bey mehr erwähnter Vorſtellung wurde Johnſon um 15 Jahr zu jung, Flickwort hingegen um 30 Jahr zu alt geſpielt, obſchon übrigens von ſehr guten, und Flickwort von einem von Deutſchlands erſten Schauſpielern.

Ich habe dieſe wenigen Anmerkungen aufgeſetzt, weil es ſcheint, das Publikum fange wieder an, komiſche Stücke gern zu ſehen, dieſe aber nothwendig bis in das kleinſte Detail von dem Schauſpieler wollen ſtudiert ſeyn, wenn ſie die gehörige Wirkung thun ſollen.

Nachrichten vom Manheimer Theater.

Den 3. Oktober 1784. der Hausvater von Diderot zum erſtenmal. Die Unruhen, unter denen ſich das neue Theaterjahr heute anfing, ſind leider ſchon bekannt genug.

> O, wende, Vater Zevs, die Vorbedeutung ab!

Es wäre ungerecht, bey ſolchen Umſtänden in eine Kritik der Vorſtellung hineinzugehen. Die Perſonen waren der Hausvater Hr. Bock, St. Albin Hr. Leonhard, der Komthur Hr. Beil, Germeuil Hr. Rennſchüb, Cecilie Mad. Rennſchüb, Sophie Mdlle. Baumann u. ſ. w. Madam Wallenſtein erſchien als Fr. Hebert zum leztenmale.

Den 5. Robert und Kaliſte. Hr. **Leonhard** als Robert gefiel außerordentlich. Seine Stimme iſt ſanft und ſchmeichelnd. Sein Geſang zeugt von muſikaliſcher Kenntniß und ſein Spiel gab dem hier ſchon oft geſehenen Singſpiele neues Leben.

Den 7. der Amtmann Graumann und Medea. In Gegenwart des großen Komponiſten und nach einer von ihm umgearbeiteten und mit neuen Schönheiten vermehrten Partitur.

Den 10. die neue Emma. Nach einer Krankheit von einigen Wochen trat Madam Genſike wieder als Prinzeßin auf. Zum Beſchluß das Milchmädchen.

Den 11. Zemire und Azor. Zur Gaſtrolle der Madam **Lange** von Wien. Eine in jedem Verſtande vortrefliche Sängerin!

Den 12. der Fähndrich. Zur Gaſtrolle des Hrn. **Lange**, der durch Anſtand, Feuer und bilderreiches Spiel den Ruf, in welchem er als erſter Liebhaber des K. K. Nationaltheaters ſteht, beſtätigte. Herr Beil ſpielt den alten Baron mit vieler Wahrheit.

Den 14. Verbrechen aus Ehrſucht. Im Ganzen ſo gut als möglich beſezt und geſpielt.

Den 17. die Dorfdeputirten.

Den 19. Nicht mehr als ſechs Schüſſeln.

Den 21. Beverley.

Den 24. die **Mündel**, ein neues Schauſpiel in fünf Akten von Herrn Iſland. Kanzler Fleſſel Hr. Beil, Hofrath, ſein Sohn, Hr. Rennſchüb, Eberhardine, ſeine Tochter, Mad. Genſike, Drave, Kaufmann, Hr. Bock, Mad. Drave Mad. Rennſchüb, Auguſte,

ſeine

ſeine Tochter, Mdlle. Baumann, Philipp Brook, ſein Mündel, Hr. Bek, Ludwig Brook, deſſen Bruder, Hr. Leonhard, Kaufmann Roſe Hr. Kirchhöfer, eine Wittwe Mad. Nicola, ein alter Mann Hr. Jfland, ein Kommiſſarius Hr. Pöſchel, ein Sekretär des Kanzlers Hr. Brand, Liſette, Auguſtens Mädchen, Mdlle. Jaquemain. Der Plan iſt zu verwickelt, als daß wir davon nach einer einzigen Vorſtellung Rechenſchaft geben könnten. Das Ganze gefiel ſehr. Einzelne Situationen ſind vortreflich. Auch wurden die Hauptrollen (der Kaufmann mit ſeinen Mündeln) ungemein gut ausgeführt. Der Verfaſſer, der aus Beſcheidenheit nur eine epiſodiſche aber ſehr rührende Rolle übernommen hatte, wurde mit lautem Beifall empfangen und nach dem Stücke herausgerufen.

Den 26. die Jagd.

Den 28. der Hausvater. Das Stück ging heute ruhiger, aber nicht beſſer als das erſtemal. Zwar machte Hr. Bock den Vater mit aller Würde, Einſicht, Wärme und Zärtlichkeit; zwar leiſtet Hr. Leonhard im St. Albin was ſich verhältnißweiſe von ihm erwarten läßt. Aber Hr. Beil vernachläßigt den Komthur, eine ſo ſchöne und ſeinem Talente ſonſt ſo angemeſſene Rolle, und die übrigen — ! ! !

Den 31. die Droſſel, und die Freundſchaft auf der Probe, Singſpiel; nach der erbärmlichen Marſchandiſchen Ueberſetzung. Corally Mdlle. Schäfer, Juliette Mdlle. Boudet, Nelſon Hr. Leonhard, Blandfort Hr. Bock. Von Seiten des Geſanges hatte man Urſache zufrieden zu ſeyn. Aber in Anſehung des feinen Spiels, deſſen dieſes Stücks fähig iſt, haben wir es ſowohl von den Franzoſen, als auch von der Marſchandiſchen Geſellſchaft beſſer geſehen. Auf dem Nationaltheater erſchien es heute zum erſtenmal. (Die Fortſezung folgt.)

Urtheil

in Sachen der Schauſpielerin Wallenſtein contra den Theatral-Ausſchuß zu Manheim.

Bey Gelegenheit dieſes Prozeſſes, deſſen unſere vorjährigen Blätter umſtändliche Erwähnung gethan haben, ſind zwey Deduktionen erſchienen. Die erſte: **An das unpartheyiſche Publikum, von der Schauſpielerin Wallenſtein**, haben wir in extenſo mitgetheilt, und würden es auch mit der zweyten: **Berichtigung des Wallenſteiniſchen Impreſſums, von dem Ausſchuß und Regiſſeur**, eben ſo halten, wenn ſie nicht gar zu ſtark wäre. Jene enthält ſchon 62, dieſe aber gar 93 Seiten. Mad. **W.** hat ſich vermuthlich auf dem Titel verſchrieben. Dem unpartheyiſchen Publikum möchte mit dieſem Kouliſſenkriegs-Manifeſte wenig gedient ſeyn. Aber das partheyiſche — das heißt, wer ſich aus Freundſchaft oder irgend einer Urſache für die Schauſpielerin oder für die Mitglieder des Ausſchuſſes intereſſirt — findet hier reiche Nahrung. Der eine Theil wird durch die bewegliche Art, mit welcher ſie über Gewalt und Unrecht ſchreyt — bis zu Thränen gerührt werden; der andere über die freymütige Eröfnungen und Mittheilungen, die ihr im Eifer der Vertheidigung entwiſchen — bis zu Thränen lachen. Die Antwort des Ausſchuſſes iſt mit Mäßigung, Witz und Feinheit abgefaßt. Die beigefügten Anmerkungen von Herrn **Rennſchüb** als Regiſſeur enthalten nichts als eine trockene Geſchichtserzählung und Widerlegung der ihn beſonders betreffenden

Beſchuldigungen. So viel ſich aus dieſen Schriften der Zuſammenhang überſehen läßt, iſt dem Ausſchuſſe bey der Sache nichts zur Laſt zu legen. Aber das Benehmen des Regiſſeurs, der in Manheim Vollſtrecker der Befehle des Intendanten oder der Beſchlüſſe des Ausſchuſſes iſt, können wir eben ſo wenig von aller Uebereilung freyſprechen als die Urbanität ſeines Styls zum Muſter empfehlen. Ohne uns auf den Werth oder Unwerth der Mad. **W.** einzulaſſen, wäre es bey dem nicht geringen Kredite, in welchem ſie in Manheim geſtanden zu haben ſcheint, allerdings politiſcher von ihm geweſen, ein Auskunftsmittel zur Aufrechthaltung der Theatergeſetze und Begütigung der unzufriedenen Schauſpielerin zu treffen, als Letztere durch das Gewicht ſeiner Autorität auf's äuſſerſte zu treiben. Man glaube aber ja nicht, daß wir deshalb die ordnungswidrige und alle Ruhe ſtöhrende Aufführung der Mad. **W.** billigen, im Gegentheil ſind wir der Meinung, daß da dieſe Frau die Sache nun einmal ſo weit hatte kommen laſſen, der Intendence nichts übrig blieb, als ihr den geforderten Abſchied zu ertheilen. Auch verſtehen wir nicht, was die Frau damit will, wenn ſie über Verfolgung und Kabale ſchreit, da ſie ſich doch den ganzen Handel ſelbſt zugezogen hat, und die Ausſage des Souffleur **Trinkle** (Beilage 1⅓ der Berichtigung) und die Ausſage der Schauſpieler **Beck** und **Beil** (Beilage 2½ der Berichtigung) ganz klar zeigt, daß ſie diejenige ſey, die Kabale habe machen wollen.

Rezen-

Rezenſionen.*)

Prinz Edmund, eine komiſche Erzählung von J. K. Wezel. Leipzig in der Dykiſchen Buchh. (5 Gr.)

Man weiß ſchon von dieſem Verfaſſer, daß er auch noch ſcherzend Weisheit lehrt, welches auch in dieſer vortreflich verſificirten Erzählung geſchieht. Ein ſchönes Mädchen wird die Mätreſſe des Prinzen, welches zur Schilderung eines wollüſtigen Hofes und wie daſelbſt alle Herzen der Schönen nach dem Beſitze des Fürſten ringen, Veranlaſſung giebt. Der Beichtvater des Prinzen verliebt ſich in ſeine Mätreſſe, wird zurückgewieſen, und weiß es dahin zu bringen, daß die Schöne ins Kloſter muß. Auch hier verfolgt er ſie, erſt mit Liebesanträgen, indem er die Stelle des Himmels-Bräutigam vertreten will, und hernach durch Geißelung.

Was Anfangs Rachbegierd' erfunden,
Und Grauſamkeit vollzogen hat,
Wird in der Folge zum Vergnügen.
So ſchlurft der Irokeſ' in nimmerſatten Zügen
Der Feinde rauchend Blut, wenn ſie, von Stichen matt
Und mit dem Tode ringend liegen;
So ſiehts der Kannibal mit freudigem Geſchrey
Bey jedem neuen Stich aus neven Wunden fließen;
So kanns mit wilder Luſt ein Pater hier vergießen;
So macht er heute Wunden neu,
Die unter ſeinen Streichen geſtern
Schon bluteten, und triumfirt dabey.
O Lieb' und Grauſamkeit, ſeyd ihr nicht Schweſtern?

---

*) Alle Schriften, die in dieſen Blättern angezeigt werden, ſind in der Maurerſchen Buchhandlung zu haben.

Der Prinz hat indeß Langeweile, ſo wie ſein ganzer Hof. Er nimmt anfänglich ſeine Zuflucht zu den Büchern; aber ſie gewähren ihm wenig Troſt.

Die Muſen minderten nicht eine ſeiner Plagen:
Sie blieben hier, wie ſtets, bey ihrer alten Art,
Nach der Geſellſchaft ſich zu richten:
Wer Langeweile hat und wähnt
Bey dieſen Damen ſie von Grund aus zu vernichten,
Geht noch verdroßner weg von ihnen, als er kam.

Der Prinz denkt nun im Ernſt darauf, ſeine Geliebte, deren Probejahr noch nicht zu Ende und die alſo noch nicht eingekleidet iſt, aus dem Kloſter zu nehmen.

— — — — allein bey Herren dieſer Art
Gehts anders wie bey uns, vom Prinzen bis zum König:
Er wollte viel und that ſehr wenig.

Endlich, als ihm das Täubchen ſeiner Geliebten, (welches ihm ſonſt die Liebesbrieſchen brachte,) da er im Walde des Kloſters, wo er gejagt hat, mißmuthig unter einem Baume liegt, ein paar Zeilen von ſeiner Geliebten bringt, wodurch er ihr Elend kennen lernt, ſo eilt er nach dem Kloſter, zerbricht ihre Feſſeln, ſchickt den Beichtvater in ſein Kloſter zurück, mit der Verordnung, ihm die Diſciplin in ſtarken Doſen zu geben, und läßt ſich die beſtimmte Himmelsbraut an die linke Hand antrauen.

Dieſe Skizze eines ſchönen Kunſtwerks wird hinreichen, die Kunſtfreunde darauf aufmerkſam zu machen, und wir ſtehen ihnen dafür, daß ſie es mehrmal mit Vergnügen betrachten, und immer neue Schönheiten daran entdecken werden, wodurch ſich eben das wahre Kunſtwerk von der bloßen Spielerey unterſcheidet.

Gotthold Ephraim Leſſings vermiſchte Schriften, Dritter Theil. Berlin bey Voß und Sohn 1784. (20 Gr.)

Dieſer Theil enthält die bekannten Rettungen des Lemnius, Cochläus, Cardanus, Inepti Religioſi und des Horaz. Man wird ſie mit Vergnügen wieder einmal durchlaufen; denn Leſſing wußte auf dem trockenſten Boden Blumen zu finden, oder vielmehr, er brachte Blumen dahin, ſo daß der kahlſte Felſen, wenn er ihn bebaute, das Anſehn eines Luſtgartens bekam.

Bianka Capello von A. G. Meißner. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. 1785. 592 S. ohne die Vorrede. Mit vier Kupferblättern. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Ein Werk, welches das Publikum ſo lange gewünſcht hat, wie dieſes, darf nur mit wenigen Worten von dem Litterator angezeigt werden: ſein Werth iſt ſchon entſchieden. Dieſer dramatiſche Roman erſchien ſtückweiſe in der erſten Ausgabe der Skizzen; bey der Aneinanderreihung traf der Verfaſſer natürlich auf Lücken, die er ergänzt, und auf Mängel, die er getilgt hat. So iſt die Scene, wo Bianka zu ihrem Geliebten zurückeilt, da ſie die väterliche Hausthüre verſchloſſen findet, ganz neu ausgearbeitet und mit Recht etwas verkürzt worden. Die Scene zwiſchen Bonaventuri und Martelli S. 279 bis 290 iſt hinzugekommen; ſo wie verſchiedene andere. Auch hat Herr Meißner in einem Anhange den Auszug einer franzöſiſchen Behandlung dieſer Geſchichte geliefert. — Die Kupfer ſind vortreflich, ſo wie der Druck ſchön und korrekt.

Daß ein litterariſcher Schuft zu Prag, Herrn Meißner vorgegriffen, und aus den Skizzen die Bruchſtücke

ſtücke dieſes ſchönen Kunſtwerks nach ſeiner Manier zuſammengeflickt und verbunden hat, wird unſern Leſern, aus Herrn Meißners Warnung deshalb an das Publikum, noch erinnerlich ſeyn: und aus dem, was wir von der Original-Ausgabe geſagt haben, werden ſie abnehmen, daß ſie ſich ihr Vergnügen ſehr verringern würden, wenn ſie das Buch in einer andern als der rechtmäßigen Ausgabe läſen. Nicht zu gedenken, daß es ein Capital-Verbrechen gegen Billigkeit und Geſchmack wäre.

Vermiſchte Nachrichten.

Der Herausgeber der Ephemeriden der Menſchheit, Herr Profeſſor **Becker** zu Dresden, hat, wegen ſchwächlicher Geſundheit, die Erlaubniß erhalten, auf ein halbes Jahr nach Italien zu reiſen, und iſt als Begleiter einer polniſchen Gräſin Ende Oktobers von Dresden abgereiſt. Die Herausgabe der Ephemeriden beſorgt indeß Herr Doctor und Oberconſiſtorialrath **Körner** zu Dresden.

Zwiſchen Preßfreiheit und Preßfrechheit iſt ein groſſer Unterſchied. Zur leztern gehört, daß man kürzlich zu Wien erlaubt hat, die bekannten Memoires ſecrets de la vie de Voltaire, écrits par lui même nicht nur zu überſezen, ſondern auf dem Titel Berlin als den Druckort dieſer Ueberſezung anzugeben. Wer Voltaire's Styl kennt, kann keinen Augenblick zweifeln, daß dieſer Wiſch dem berühmten Ferneyſchen Dichter untergeſchoben iſt: auch Beaumarchais kann daran keinen Antheil haben, wie der Graf Brühl in dem Meißner- und Canzlerſchen Journale aus London meldet, denn auch Beaumarchais ſchreibt ſeine Sprache unendlich beſſer, als der unbekannte Verfaſſer dieſer Memoires. Die Wiener Ueberſezung iſt der Urſchrift würdig, nämlich ganz elend, voller Wienerismen, und in einer kauderwälſchen Orthographie auf Löſchpapier abgedruckt, wodurch man bey der flüchtigſten Ueberſicht gleich den wahren Druckort erkennt. Wird man noch lange in Oeſterreich die guten Bücher, die in Berlin und Leipzig herauskommen, nachzudrucken, und auf die ſchlechten inländiſchen litterariſchen Produktchen Leipzig und Berlin zu ſezen erlauben? Ein Befehl zum Gegentheil würde dem Reichshofrath wahre Ehre machen.

Hr. **Kretſchmann** läßt eine Ueberſezung des **Florus** drucken, die das iſt, was jede Ueberſezung ſeyn ſollte, die Kopie eines Meiſters nach einem muſterhaften Originale.

Die beiden neuen Stücke von Herrn **Jünger**: der Strich durch die Rechnung und der offene Briefwechſel, ſind, von dem Verf. verbeſſert und unter ſeiner Aufſicht abgedruckt, im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung zu Leipzig erſchienen. Die Schauſpieler werden hoffentlich beide Stücke nach dieſer und nicht etwa nach der fehlerhaften Wiener Ausgabe einſtudieren.

Herr von **Gemmingen** giebt bey **Wappler** zu Wien ein Wiſſenſchaftliches Magazin heraus. Alle Jahre ſollen vier Stücke in gr. 4to erſcheinen. Der Preiß iſt zu Wien ein Dukaten, außer Oeſterreich vier Thaler: eine etwas ſtarke Erhöhung vom Verleger. In dem erſten Stücke, das wir vor uns haben, befindet ſich ein langer Aufſatz von Hrn. Hofrath Schloſſer über die jetzigen Aufklärungs-Anſtalten und über das, was Aufklären eigentlich iſt, der viele, recht viele vortrefliche Ideen enthält. Schade daß Hr. Schloſſer ſeine Meynungen immer in aphoriſtiſchen Sätzen vorträgt!

trägt! Dies giebt ſeinen Abhandlungen einen Orakel-Ton, der eine unbehagliche Empfindung erregt. Die Gedichte führt eine Ode von **Klopſtock** würdig an, worauf Stücke von **Haſchka** und ein Thränenlied von **Werthes** folgen. Was in einem wiſſenſchaftlichen Magazine niedergelegt wird, ſollte doch wohl zur Bereicherung der Wiſſenſchaften dienen? Ob der Herausgeber alle Aufſätze des erſten Quartals nach dieſem Maasſtabe geprüft hat, mag ihm ſein Genius ſagen. Wir möchten nicht mit Ja darauf antworten.

Zu Zürch bey Orell un[illegible]ner ſind die zwey erſten Stücke einer neuen Bibliothek der theologiſchen, philoſophiſchen und ſchönen Litteratur erſchienen, worin unter andern Stollberg, Voß, Jacobi und Pfeffel ſehr ſcharf recenſirt werden. Manchem berühmten Beleſprit des lezten Decenniums wird das Herz, bey Leſung dieſer Bibliothek, voll banger Ahndung ſchlagen. Die Verfaſſer ſagen ſelbſt, daß ſie mit den Litteratur-Briefſtellern gleichen Zweck haben. Bey gleichem Scharfſinn und gleichen Kenntniſſen wünſchten wir ihnen nur auch die witzige Schreibart von Leſſing und die feine von Mendelsſohn; ſo aber iſt ihr Ton nicht einmal ſo gefeilt wie der von N** in den Litteratur-Briefen.

Bey **Treuttel** in Straßburg iſt ein zu Petersburg veranſtaltetes und zu Baſel bey Thurneyſen gedrucktes Buch herausgekommen, das wir als eines der intereſſanteſten empfehlen können, welches im verwichnen Jahre erſchienen iſt. Es führt den Titel: Oeuvres de Valentin Jamerai Duval, précédées des Mémoires sur sa vie. Hr. Duval war vierzig Jahre Aufſeher des Kaiſerlichen Münzkabinets, und hat bis in ſein zwanzigſtes Jahr Truthühner, Schaafe und Kühe gehütet. Seine Schickſale ſind außerordentlich, ſein Geiſt war einer der größten, den je ein Menſch von der Gottheit empfangen hat, und ſeine Schreibart iſt klaſſiſch. Es werden noch ein paar Theile folgen. Die zwey erſten enthalten ſein Leben, Beſchreibungen einiger Auftritte aus ſeinem Leben von ihm ſelbſt, und ſeine Briefe an zwey Hofdamen, nebſt deren Antworten, die faſt alle hätten wegbleiben können.

Berichtigung.

Der Schauſpieler Hr. Joh. **Carl Loehrs** der ältere hat ſich in einem Schreiben an den Herausgeber und in einem noch beſonders beigefügten Aufſatze gar ſehr über die Unwahrheit beſchwert, welche ſich in Anſehung ſeiner in No. 46 der Litteratur- und Theater-Zeitung vom vor. J. befindet. Es heißt nemlich daſelbſt S. 105 in dem Briefe über die Hamburger Bühne, daß Hr. **Loehrs**, als die Seyleriſche Entrepriſe des daſigen Theaters aufgehört, entlaſſen worden ſey. Hiergegen proteſtirt nun Hr. **Loehrs**, und verſichert, daß er ſelbſt abgedankt habe. Ein Schreiben, welches die Herren **Seyler** und **Zuccarini** in dieſer Angelegenheit an den Herausgeber erlaſſen, bekräftigt dieſes auch in folgenden Worten:

> „Wie **Seyler** das Theater an die Herren **Zuccarini** und **Klos** übergab, hat er ſelbſt (Hr. **Loehrs**) ſchon im Monat May ſeinen Abſchied genommen, und bei Hrn. **Zuccarini** und **Klos** darum um kein Engagement nachgeſucht, weil ſein Rollenfach grade das des Hrn. **Zuccarini** iſt.“

Der Herausgeber hoft, daß Hr. **Loehrs** mit dieſer öffentlichen Berichtigung jener Unwahrheit zufrieden ſeyn, und die Nichteinrückung ſeines dagegen eingeſandten langen Aufſatzes keiner andern Urſache zuſchreiben

ben werde, als der unangenehmen Folge, die für die Leſer dieſer Blätter daraus entſtehen könnte, daß man am Ende lauter Proteſtationen ſich gekränkt glaubender Schauſpieler leſen würde, denn nicht oft haben die Herren bei ihren Beſchwerden das Recht ſo auf ihrer Seite, als hier Hr. **Loehrs**. Die Bekanntmachung kurzer Berichtigungen aber wird der Herausgeber auch in Zukunft niemandem verſagen, zumal wenn ſie in einem anſtändigen Tone abgefaßt ſind.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. **Maurers** Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

1) Kurze geograph. hiſtor. Erläuterung des Handels und der jetzigen Lage der öſterreichiſchen und vereinigten Niederlande wegen Eröfnung der Schelde, nebſt den Artikeln des Münſterſchen Friedens und einer ſehr ſaubern und akkuraten Specialkarte von Seeland und der Schelde. 8. Hamb. 785. 8 Gr.
2) Ausſichten der Seele, ein Lied in Proſa, von Maſius, 8. Leipz. 785. 12 Gr.
3) Bibliothek der Romane, 11ter Band. 8. Riga 785. 18 Gr.
4) Philoſophie eines Weibes. 8. 784. 2 Gr.
5) Das graue Ungeheuer, von Wekhrlin, 1ſtes und 2tes Quart. Januar bis Junius 1784. 8. Nürnb. 1 Rthl. 16 Gr.
6) Woltäre, D. J. Ch. Grundſätze der Rechtsgelehrſamkeit für diejenigen, welche nicht Juriſten ſind. gr. 8. Halle 785. 1 Rthl.
7) Pernetty, Abt Ant. Joſ. Verſuch einer Phyſiognomik, oder Erklärung des moraliſchen Menſchen durch die Kenntniß des phyſiſchen. 1. B. m. K. gr. 8. Dresd. 784. 20 Gr.
8) Neue Legende der Heiligen, nach einem hinterlaſſenen Manuſcript des Voltaire, 2 Theile, m. Kupf. 8. Salzb. 784. 2 Rthl.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Viertes Stück.

Berlin den 22ſten Januar 1785.

Aus dem Franzöſiſchen.

Die Araber waren vor Zeiten das einzige Volk, bey welchem die Pferde ihre Stammtafeln hatten. Das Anſehn verſchiedner Pferderaſſen wird bey ihnen noch jetzt durch die authentiſchſten Urkunden bewieſen, und dieſe Thiere werden daſelbſt theurer oder wohlfeiler verkauft, je nachdem ihr Geſchlecht mehr oder minder berühmt iſt. Es iſt beſonders, daß dieſe Nation, ungeachtet ſie nichts von dem Menſchenadel weiß, gleichwohl den Adel der Pferde ſo hoch ſchätzt, keine andre Zeugniſſe der Nachkommenſchaft, als die von Pferden aufbewahrt, und nirgend Pergamente, als nur im Stalle hat.

Die Engländer haben dieſe Gewohnheit, den Urſprung aus berühmten Raſſen entſproſſener Pferde durch Urkunden zu beweiſen, und dieſelben mit ihren Titeln zu verkaufen, wahrſcheinlich von den Arabern angenommen.

Seitdem die engliſche Pferdeſucht nach Frankreich übergegangen iſt, und die Pferderennen und die ungeheuren Wetten, die dadurch veranlaßt worden, angeſangen haben, eben ſo in Paris eingeführt zu werden, als ſie es ſchon ſeit langer Zeit in London waren, verfehlt man auch nicht, den Pferden, die man verkaufen will, ihren Stammbaum zu geben. Zu Anfange des Jahres 1782 fiel mir die Ankündigung einer Auction von Stuten und Hengſten, aus der Stuterey des Herzogs von Chartres, in die Hände. Ich will ſie hier der Länge nach, wegen ihrer Sonderbarkeit, und um das Publikum mit den Namen der berühmten Renner, die bey uns gezeugt worden ſind, bekannt zu machen, anführen.

1) Eine kaſtanienbraune, ſechs Jahr alte Stute, Tochter des **Panglos** und einer Tochter des **Swiß** (Schweizers), belegt vom **Teucer**.

2) Eine braune Stute, Tochter des **Snap** und einer Tochter des **Brillant**, ſieben Jahr alt, belegt vom **King Pippin**.

3) Eine braune Stute von ſechs Jahren, Tochter des **Dapper** und einer Tochter des **Snap**, belegt vom **Cadée**.

4) Eine ſchwarze Stute, ſieben Jahr alt, eine Tochter des **Careles** und von einer Tochter des **Babraham**. Sie hat eine Fohlenſtute zur Seite, eine Tochter vom **High Flyer**, und iſt wieder vom **High Flyer** belegt, welcher Hengſt gegenwärtig jede Stute für 15 Louisd'or beſchält.

5) Eine Stute, ein ſechsjähriger Fuchs, eine Tochter vom **Denmark** und von einer Tochter des **Little Partner**.

6) Eine kaſtanienbraune ſechsjährige Stute, eine Tochter vom **Jacko** und von einer Tochter des **Regulus**. Sie hat einen Fohlenhengſt zur Seite, der ein Sohn des **Pyrois** iſt, und iſt vom **Cadée** belegt.

7) Eine Stute, ein Fuchs, ſechs Jahr alt, die Tochter des **Charſworth** und der Maria, der Tochter des **Northumberland**. Sie iſt vom **Cadke** beſchält.

8) Eine kaſtanienbraune vierjährige Stute, die Tochter vom **Juniper** und von einer Tochter des **Blank**. Sie iſt vom **King Pippin** beſchält.

9) Eine kaſtanienbraune Stute, vier Jahr alt, die Tochter des **Pirois** und einer Tochter des **Matkem**. Sie iſt vom **Glow Worm** belegt.

10) **Marianne**, eine kaſtanienbraune vom **Teucer** belegte Stute.

11) Eine graue Stute, vom **Teucer** belegt.

12) Eine kaſtanienbraune Stute, vom **Mylord** belegt.

13) Eine Stute, ein vierjähriger Fuchs, vom **Chaſſont** belegt.

14) Ein Beſchäler, Sohn des **Matckem**: er hat ſchon beſchält, und war vor dieſem ein berühmter Renner.

Ich bemerke, daß unter der Anzahl dieſer Stuten die neun erſtern Damen von guten Häuſern ſind, die ihre Beweiſe von Vater und Mutter für ſich haben; die zehnte, eilfte und zwölfte ſind bürgerlicher Herkunft, die ihren Adel nur ihren Männern zu danken haben; und die dreyzehnte ſo wie der Beſchäler, ſtammen von berühmten Vätern ab, aber die Mütter hat man nicht mit angeführt, vermuthlich, weil ſich ihre Väter nicht ſtandesmäßig verheyrathet hatten. Ich bemerke auch in dieſer Ankündigung mit Vergnügen, die Taxe für die Gunſtbezeigungen des berühmten Beſchälers **High Flyer**, die funfzehn Louisd'or beträgt. Ich habe Beſchäler von anderer Art, die bey weitem noch nicht ſo berühmt als **High Flyer** waren, gekannt, und die ſich demungeachtet ihre Liebeswerke viel theurer bezahlen ließen. Endlich bemerke ich, daß der Adel aller dieſer Pferdedamen nicht weiter als bis zum Großvater mütterlicher Seite hinaufſteigt, und daß nur ein einziges Hengſtfohlen und ein einziges Stutenfohlen ſich im vierten Grade der Zeugung befinden. Da es aber bey uns gebräuchlich iſt, Gewohnheiten, die wir von fremden Nationen annehmen, immer höher zu treiben, ſo hoffe ich, daß man bald von männlichen und weiblichen Kennern, die mit um den Preiß wettlaufen wollen, eben die Beweiſe verlangen wird, die man im Ernſt den Menſchen aufgelegt hat, um wichtigerer Vorrechte zu genießen; daß man neue Aemter von Genealogiſten ſchaffen und dann der Titel eines Genealogiſten des Hauſes und der Marſtälle des Fürſten von ꝛc. ꝛc., den mehrere ſolcher Herren annehmen, weit vernünftiger und ihren Verrichtungen angemeſſener werden wird.

Endlich weiß ich nicht, ob man ſich ſo ganz auf die Ahnenproben, womit man den Adel der Pferde beweiſen will, verlaſſen und den Urkunden ihrer Genealogie blindlings Glauben beymeſſen darf. Können hier nicht eben ſo gut falſche Titel, und Pferde mit unterlaufen, die wie die Menſchen aus der Art ſchlagen? Täglich ſieht man, daß Perſonen durch Wetten große Summen verlieren, weil ſie von einer berühmten Mähre eine zu vortheilhafte Meinung hatten.

Warum giebt man ſich denn ſo viel Mühe, trägt ſo viel Sorge, um ſchöne Pferde zu bekommen, und ſo wenig, um ſchöne Menſchen zu haben? Verdienen die Menſchen weniger Aufmerkſamkeit als die Pferde? In den Stutereyen nimmt man nur die geſundeſten und ſtärkſten Hengſte zur Fortpflanzung, indeß man allen mißgeſtalteten und kränklichen Perſonen beyderley Geſchlechts das Heyrathen erlaubt. Fällt es denn den Männern, die am Ruder des Staats ſitzen, gar nicht auf, wenn ihnen auf jeden Schritt in Paris Zwerge, Bucklichte und Hinkende, Krummbeinichte und Krüppel aufſtoſſen? wie können ſie mit kaltem Blute die Nation herabſinken ſehen, und mit Uebeln behafteten Bürgern erlauben, häßliche und ungeſunde Kinder zu zeugen, die eine ſeltſame von der Natur abweichende Bildung, welche allemal mit einer ſchlechten Geſundheitsbeſchaffenheit vergeſellſchaftet iſt, zum Dienſte des Staats unfähig macht?

Religion, Sitten und Menſchlichkeit verſtatten nicht, barbariſche oder ſcandalöſe Mittel hier anzuwenden. Man kann zur Wiederherſtellung der Menſchheit keine Männer von der Profeſſion des High Flyer berechtigen; man kann eben ſo wenig die grauſame Gewohnheit, die Lykurg in Lacedämon einführte, annehmen, nach welcher alle übelgebildeten Kinder in die Höhle des Bergs Taygetta geworfen wurden. Ich bin ein viel zu guter Bürger, ein viel zu großer Menſchenfreund, um ſolche die Menſchheit empörende Vorſchläge zu thun. Aber es dünkt mir doch, daß, ohne Verletzung göttlicher und menſchlicher Geſetze, weiſe Verordnungen, welche phyſiſch übel zuſammenpaſſende Ehen unterſagten, die Nation in kurzer Zeit verſchönern und ſtärker machen, und dem Staate beſſer gebildete, geſündere, lebhaftere und dauerhaftere Bürger geben würden. Man ſollte mehr Aufmerkſamkeit auf eine zu große Ungleichheit des Alters richten, die bey den Ehen allemal ſowohl phyſiſch als moraliſch ſchädlich iſt. Eine unregelmäßige Bildung, eine langwierige Krankheit, eine eingewurzelte Schwächlichkeit, müßten Hinderniſſe ſeyn, die eine Heyrath ungültig machten. Aufſeher, die von der Regierung angeſetzt wären, müßten ſolchen Perſonen die Ehe unterſagen, deren Verbildung mangelhaft wäre, und die das Unglück hätten, mit einem innerlichen oder äußerlichen Schaden behaftet zu ſeyn. Die Vereinigung der Jugend mit dem Alter, der Häßlichkeit mit der Schönheit, der Unform mit der Regelmäßigkeit, der Geſundheit mit der Krankheit, muß natürlicherweiſe die Bildung und Leibesbeſchaffenheit der Menſchengattung ändern; das Leben der Menſchen verkürzen, die Mängel und Fehler, die aus einer ſchlechten Bildung entſpringen, fortpflanzen und vervielfältigen, und leidende Bürger in die Welt ſetzen, die andern und ſich ſelbſt zur Laſt fallen und nothwendig unglücklich ſind.

Etwas über die Vergnügungen Leipzigs, in einem Briefe.

Fortſetzung. *)

Auch iſt **Stetteritz** ein nahes ſehr artiges Dörfchen, das aber durch einige öffentliche Tempel der cypriſchen Göttin berüchtigt iſt; und deswegen erzählt man, wenigſtens in einer Damengeſellſchaft nicht gern, daß man in Stetteritz geweſen. In **Dölitz** haben viele Kaufleute aus der franzöſiſchen Kolonie ihre Sommerſitze. Ueberhaupt iſt die Gegend um Leipzig eine reizende, fruchtbare Ebene; und die herrlichſten Anlagen der Natur werden mit dem bei den Sachſen ſo lobenswerthen Fleiße benutzt; wie denn gewiß der ſächſiſche Landmann einen hohen Grad von Kultur und Aufklärung zeigt. — Ehe ich von den Vergnügungen innerhalb den Mauern der Stadt etwas ſage, muß ich der vortreflichen Gärten erwähnen, welche jeder, der Leipzig geſehen, als eine vorzügliche Schönheit dieſer Stadt rühmen wird, und die von dem Reichthume und der Prachtliebe der Leipziger zeugen. Sie liegen in den Vorſtädten herum, und ſtehen jedem, der Luſt darin herumzuwandeln hat, gegen ein kleines Trinkgeld für das Gärtnermädchen, offen, welche auf eine höfliche Art, durch Ueberreichung eines Blumenſtrauſſes darum bittet. Im vollkommenſten Zuſtande iſt unſtreitig der Richterſche Garten; er hat die abwechſelndſten Partien, und verbindet Kunſt und Natur im gehörigen Kontraſte. Am Ende jeder Allee iſt eine von wirklichen Künſtlern gearbeitete Statue, oder ein Alfresko-Gemälde, zum Theil von dem auch in dieſem Fache groſſen Oeſer angebracht, um das Auge durch einen perſpektiviſchen Ruhepunkt zu feſſeln. Hinten kömmt man durch ein kleines künſtliches Gehölze zu einem ovalen Häuschen ganz im japaniſchen Geſchmack angelegt und verziert, auf demſelben iſt ein Altan, der eine reitzende Ausſicht in's Weite giebt. Nicht weniger ſchön der Anlage nach, ſind der Großboſenſche und der Apelſche Garten; beide ſind aber von ihren Beſitzern nicht mit dem nöthigen Eifer unterhalten worden; und der erſte vollends iſt leider! im ſtarken Verfall. Kenner und Liebhaber des engliſchen Geſchmacks ziehen den Löheſchen allen übrigen vor. Eine weitere Beſchreibung dieſer und mehrerer Gärten findet man in der erſtgedachten Beſchreibung der Stadt Leipzig. Als öffentlicher Kaffeegarten verdient der Rudolphſche Erwähnung, welcher an dem beſuchteſten Theile der Promenade liegt, und von derſelben viele Perſonen beiderlei Geſchlechts zu ſich lockt. Beſonders an den Meßſonntagen iſt hier ein auſſerordentlicher Zuſammenfluß von Menſchen.

---

*) Siehe das erſte Stück der Ephemeriden ꝛc. S. 5.

Bis jezt habe ich Sie nur auf die Vergnügungen Leipzigs aufmerkſam gemacht, die auſſer der Stadt ſelbſt ſo reichlich dem Tone gemäß genoſſen werden; nun will ich Sie mit einigen Bemerkungen über die Stadtplaiſirs, über Karakter und Lebensart der Einwohner, und über andre Dinge, ſo wie ſie mir einfallen werden, unterhalten. Sollte ich gleich oft einſeitig oder falſch ſchließen, ſo belehren Sie mich, wenn Sie einſt hieher kommen, eines beſſern; und verzeihen den Irrthum der geringern Kenntniß eines Fremden. Als Kaufmann ſollte ich der hieſigen Univerſität nicht gedenken, gleichwohl will ich einige Worte davon ſagen, weil ſie wenigſtens inſofern zu meinem Plane gehört, daß ſie das Vergnügen des Geiſtes befördert, wornach billigerweiſe die Herren Studirende mehr als nach den ſinnlichen, welche ihnen die Tafel, die ſchönen Kleider, ofnen Buſen u. ſ. w. gewähren, trachten ſollten. An Platners ſtrengen Ermahnungen hierüber fehlt es nicht. Dieſer Mann, den Teutſchland unter ſeine erſten Denker zählt, iſt die Zierde der Akademie, und genießt den ungetheilteſten fortdauerndſten Beifall, den irgend ein Lehrer ſich rühmen kann, und die völligſte Liebe und Achtung ſeiner Zuhörer. Die Sprache ſeines Vortrages iſt klaſſiſchſchön, ſeine Ausdrücke ſind genau; ſtreben nach dem möglichſten Grade der Deutlichkeit, und erreichen ihn auch. Oft ſagt er im Vortrage beiläufig mit einer witzigen Wendung die treffendſten Wahrheiten für unſer Zeitalter. Seine Moral iſt ſehr ſtrenge, beſonders für die geſittetern Stände der Menſchen. Ueber die ſogenannten Groſſen der Erde jammert er laut, wenn ihr weicher ſchlaffer Geiſt ſich nur der Sinnlichkeit ergiebt, und ſie ihre Beſtimmung, Glückſeligkeit überall zu befördern, ſo ſehr vergeſſen. Er nennt unſer Zeitalter nicht aufgeklärt, obgleich alles von Aufklärung ſchwatzt. Hier haben Sie das Urtheil eines Laien über den groſſen Platner, den nur helldenkende Köpfe, wie er ſelbſt, nach Verdienſt loben und beurtheilen können. Ich unterlaſſe nie, ſo oft ich in Leipzig bin, ſeine Vorleſungen zu beſuchen, und bedaure es ſeinetwegen, daß während den Meſſen nicht geleſen wird. Sein Privathörſaal iſt der ſchönſte, den auf irgend einer Akademie ein Profeſſor haben wird; die Decke und Katheder zieren allegoriſche Vorſtellungen von Oeſers Hand, und die Wand Marmorbüſten alter Weltweiſen. Auch auſſer Platnern hat die Univerſität Namen genug, die in der gelehrten Welt glänzen: **Morus**, **Seger**, **Sammet** (beſonders ſeines guten juriſtiſchen Vortrages wegen), **Clodius** *), **Reitz**, **Eck**, **Cäſar**, **Wieland**, **Hindenburg** u. a. m. ſind in mannichfacher wiſſenſchaftlicher Hinſicht verehrungswerthe Namen. Keine Akademie hat ſo einen ſoliden, nun ſchon Jahrhunderte dauernden Ruf, immerfort behauptet, andre ſind entſtanden, berühmt geweſen, und geſunken, Leipzig hört nie auf, auch von den entfernteſten Ausländern beſucht zu werden, wozu der angenehme hieſige Aufenthalt mit beiträgt. Und gewiß, wer die Wiſſenſchaften nicht ſowohl aus Nothdurft als mit Geſchmack und Wohlbehagenheit treiben will, findet dazu

---

*) Iſt den 30ſten Nov. v. J. an einer viertägigen hitzigen Krankheit geſtorben. Ein Mann, deſſen Verdienſte um die Litteratur, Kenntniß der Alten, um Dichtkunſt und deutſche Bühne jedem Kenner eben ſo unvergeßlich ſeyn werden, als ſein menſchenfreundlicher, theilnehmender Karakter ſeinen Freunden. Die Herausgabe des Odeums wird ſeine hinterlaſſene Gattin mit Hülfe einiger Freunde bis zu Ende des Jahrgangs beſorgen. Der Herausgeber.

in Leipzig mehr als irgendwo Anleitung; hier an der Quelle, wo die beſten Produkte zuerſt erſcheinen, und ſich in das übrige Teutſchland verbreiten; wo ſo viele berühmte Männer, beſonders im ſchönwiſſenſchaftlichen Fache leben, nach deren nähern Bekanntſchaft man ſtreben kann; wo das bloſſe öftere Anſchauen der Werke eines Oeſer's, Geyſer's, Bauſe u. ſ. w. bei manchem mehr Geſchmack und echtes Kunſtgefühl erweckt, als bei andern eine antiquariſche Reiſe nach Italien in beſter Form. Nirgends iſt mehr Gelegenheit, ſich in den erſten lebenden Sprachen Europens zu vervollkommen, als hier. Die Akademie ſoll zwar zwölfhundert Studenten ſtark ſeyn, aber der bei weitem größere Theil von ihnen iſt arm, und findet ſeinen Unterhalt theils am [illegible]en Speiſetiſche, den — ein vortrefliches Inſtitut! — der Kurfürſt zweyhundert Perſonen täglich giebt; theils durch mancherlei Arten kleiner Gewerbe, ſo weit ſie unter dem Schutze der Matrikel können ausgeführt werden. Die Kollegia werden zwar, beſonders die Platnerſchen, ſehr ordentlich beſucht, ſelten aber wird aus Gewiſſenhaftigkeit der Genuß irgend eines Vergnügens ihnen nachgeſetzt. Für dieſe lebt der Leipziger Student zu ſehr, je nachdem Geldbeutel, äußre Verbindungen und Geſchmack es erlauben. Jener erhält ſich durch reiche Meßgeſchenke den Zutritt in einem Hauſe und die Geneigtheit der Damen; ein andrer zeigt durch moderne Kleider und Bijoux, daß er Geſchmack hat; dieſer beſucht fleißig im Winter die Merſeburgſchen, Altenburgſchen, Weimarſchen Redouten, und im Sommer Lauchſtädt; jener hält ſich ein Mädchen zum Privatvergnügen u. ſ. w. Genug von der hieſigen gelehrten Republik, denn was ihre Eintheilung in die vier Nationen und ſonſtige Einrichtung betrift, können Sie in der Beſchreibung von Leipzig leſen. Auch auſſer der Verbindung mit der Akademie leben hier manche Gelehrte, die Teutſchland ſchätzt; wer kennt nicht einen **Adelung**? welchem Freunde der Dichtkunſt und Bühne ſind die Namen **Weiſſe**, **Dyk**, **Jünger**, **Bretzner**, **Wezel** unbekannt? Unter den hieſigen Künſtlern, beſonders in der Mahlerei und Kupferſtecherkunſt ſind zu viele berühmt und Ihnen bekannt, als daß ich ihre Namen herſetzen darf; an ihrer Spitze ſteht der Profeſſor **Oeſer**, Direktor der vortreflich eingerichteten Mahlerakademie; ſein Ruhm wird lange, wenn er dahin ſeyn wird, noch in ſeinen Werken fortdauern. Seine Gemähldeſammlung in ſeinem Hauſe ſowohl, als die Gallerie der Herren **Winckler** und **Richter**, wird kein kunſtliebender Reiſender durch Leipzig zu ſehen vergeſſen. Schlagen Sie hier wieder die Beſchreibung von Leipzig Seite 310 bis 345 nach.

(Die Fortſetzung künftig.)

An den Herausgeber.

Ich weiß nicht, lieber B., ob Ihnen ſchon, Les Spectacles de Paris, ou Calendrier hiſtorique & chronologique des Théatres, in die Hände gekommen iſt; und falls dieß nicht wäre, dürfte vielleicht ein kleiner Auszug dieſes Werkchens den Leſern Ihrer Ephemeriden ꝛc. nicht unangenehm ſeyn. Dieß Büchlein in Duodez von 238 Seiten enthält 1) die Namen und Wohnungen der vornehmſten Schauſpieler, Tänzer, Muſiker, und andrer bei den Schauſpielen angeſetzter Perſonen. 2) Ein Verzeichniß aller Stücke, die auf den verſchiednen Theatern gegeben werden. 3) Anekdoten, zu welchen dieſe Stücke Anlaß gegeben.

4) Die Namen der lebenden Dichter und Komponiſten, die im dramatiſchen Fach gearbeitet. 5) Anzeige aller zum erſtenmal gegebner Stücke. 6) Namen der Schauſpieler und Actricen, die in dem Jahre debütirt.

Ich habe eben, durch die Gütigkeit des Hrn. Marquis von Gravelle, den 29ſten Theil dieſes Werkchens vor mir, und zwar auf das Jahr 1780. Nach der Menge der Schauſpieler, Komponiſten und Muſiker, Tänzer, Figuranten, Statiſten, Maler, Bildhauer und andrer Künſtler und Handwerker zu urtheilen, ſollte man faſt glauben, die Franzoſen, oder wenigſtens die Pariſer, lebten und empfänden für nichts, als was ſie Spectacle nennen; und doch hat dieſe dem Anſchein nach leichtſinnige Nation, Helden, große Finanziers, Oekonomiſten, Sprachforſcher, Weltweiſe, Aſtronomen, und eine beträchtliche Menge Mathematiker, Juriſten, die in ihren Parlamentern Proben von der gerichtlichen Beredſamkeit ablegen, die ohne erkannt zu werden, den Werken der römiſchen und griechiſchen Redner untergeſchoben werden könnten! Doch nun zur Sache!

Nach dem Kalender kommt eine kurze Lebensbeſchreibung des Sieur Belle-Cour, Comédien français ordinaire du Roi.

Gilles Colſon, genannt Belle-Cour, legte ſich anfänglich auf die Malerey, und war ein Schüler des berühmten Carl Vanloo: allein ſein Geſchmack für's Theater wandte ihn von dieſer Kunſt ab, und er debütirte in der franzöſiſchen Komödie den 31ſten Dec. 1751 in der Rolle des Achilles in Iphigenia, und ward den 24ſten Jan. 1752 beim Theater engagirt. Einige Zeit ſpielte er ſowohl im Trauer- als Luſtſpiel, blieb aber hernach beim Leztern, wozu er mehr Anlage fühlte; und war einzig in den Rollen des **Nachtwandlers**, Sehenden Blinden, in dem Kavalier nach der **Mode**, in der Roquette, im ſteinernen Gaſtmahl, im Abentheurer, im Zerſtreuten, im Spieler und noch andern Rollen, wo er die vornehmſten Charaktere mit ſo verdientem Beifalle ſpielte, daß er unter die vorzüglichſten komiſchen Schauſpieler gerechnet worden. Alle Schriftſteller, in deren neuen Stücken er Rollen übernommen, haben ſeine Gelehrigkeit, ſeine Einſichten, ſeine Entferntheit, Kabalen zu ſchmieden, ſeine Kenntniß des Theaters, und ſeine Ueberlieferung der alten guten Komödie gerühmt. (Wie ſehr wäre dieß von unſern deutſchen Schauſpielern zu wünſchen! doch, wie wenig haben wir auch dramatiſche Dichter, die Kenntniß vom Spiel haben, und dem Akteur damit an die Hand gehn können!) Er hatte die Gefälligkeit, viele Rollen abzugeben, die die Schauſpieler ſo ungern miſſen, um ſie Jüngern zu überlaſſen; wodurch er ſich beim Publikum beliebt machte, und ſeinen Kameraden nützlich ward. (Möchten doch dieß unſre Schauſpielerinnen nachahmen, die noch immer mit grauenden Haaren ſo gern die erſten Liebhaberinnen ſpielen!) Auch ſeine Mitſchauſpieler konnten die guten Eigenſchaften nicht genug erheben, die ſie, ſo lange er unter ihnen lebte, an ihm verehret. (O ihr deutſchen Truppen, wo Neid und Kabale das Zepter führen; wo die Verläumdung nie ihre geſchäftige Zunge ruhen läßt: nähmt ihr doch dieß zu Herzen!) Er brannte vor Eifer, das Publikum zu vergnügen, (in Teutſchland ſieht man nur auf den Vortheil der Kaſſe) die Freundſchaft für ſeine Kunſtverwandten ging ſo weit, daß er ihnen täglich Opfer ſeiner Eigenliebe brachte; an ſeine Pflicht band er ſich ſtrenge; anerkannte Verdienſte andrer ſuchte er noch mehr zu haben,

ben, indem er ihm diente, wo er konnte, oder dem Schwächern nachhalf. Nicht weniger lobte man ſein edles Spiel, und man betrachtete ihn als den Erhalter der Gezogenheit und Würde der Bühne.

Belle-Cour verſuchte ſich auch als Schriftſteller im Luſtſpiel, und ſein Stück in Proſa von Einem Akt, les fauſſes apparences, iſt zwar nicht gedruckt, aber ſieben bis achtmal gegeben worden. Dieß Stück hat ſich durch die Klugheit des Betragens der Perſonen, durch die Leichtigkeit des Dialogs, und das ſeltne Verdienſt, daß kein Akteur ohne Noth kommt, oder abtritt, erhalten; ſo wie es auch einen Beweis abgegeben, daß der Verfaſſer die Feinheiten ſeiner Kunſt verſtanden. Und er ſelbſt hat es bewieſen, indem er Stücke, die gleichſam für's Theater verloren waren, dadurch der Vergeſſenheit entriß, daß ihnen ſein Spiel gleichſam ein neues Leben einflößte; wie z. B. in der vorgeblichen Agnes, im nächtlichen Tambour, die er wieder in Gang brachte, indem er ſie von einem Wuſt ſäuberte, der ſie bis dahin unaufführbar gemacht. (Sollten's unſre Schauſpieler nicht auch mit manchem alten Stück ſo machen können, welches unter einer Menge Spreu manche Goldkörner enthält?) Zwey herrlichen Stücken, dem Stummen, von Valopral, und der Roquette, von Baron, die man ſonſt ausgepfiffen hatte, verſchafte er durch eine neue Entwickelung eine gute Aufnahme.

Bedauert vom Publikum und dem Theater, ſtarb er den 19ten Nov. 1778.

Das Concert ſpirituel, welches den erſten Platz unter den Spectacles de Paris einnimmt, hat einen Directeur und einen Directeur de l'orcheſtre; 1780 hatte es 9 Komponiſten; 5 Récitantes, unter denen auch Mad. Todi war, und dem Range nach die erſte.

6 Récitans; die Chöre waren noch mit 5 Sopran-Sängerinnen, 3 Baſſiſten, 9 Tenoriſten und 4 Altiſten beſetzt. Das Orcheſter hatte 2 Directoren, 9 Primo Violiniſten, 9 zur Secunde, 8 Bäſſe, worunter auch Hr. Duport, ſo wie unter den Komponiſten Hr. Cannabich, 1 Surnumeraire zum Baß, 5 zur Bratſche, 4 Contre-Bäſſe, 11 Perſonen zu Blas-Inſtrumenten, und 1 Pauker. Zu den übrigen Perſonal des Konzerts gehören noch 11 Perſonen, zur Billetirung, 8 Schweizer des Königs zur Wache, und 6 garçons de Salle. Man zahlt vierteljährig 9 Liv. Abonnement.

Die *Academie royale de Muſique* beſteht aus 1 Régiſſeur général, einem Directeur, und 2 Maitres de Muſique au théatre. Zum Geſang ſind 8 premiers Sujets, 5 zum Remplacement, 11 Doubles, als 4 Sänger, 7 Sängerinnen, 5 Coriphées, zum Chor 44 Sänger und Sängerinnen. Die *Ecole de Chant* hat 1 Maitre, 2 Maitres de Muſique, 3 Répetiteurs, 2 Avertiſſeurs, 3 Eleves. Zum Tanz iſt 1 Maitre des Ballets, und 2 en Survivance, 7 Tänzer und Tänzerinnen vom erſten Range, 5 zum Remplacement, 10 Doubles, 11 Coriphées, 27 Figuranten, 21 Figurantinnen, und 10 Demoiſelles Surnumeraires. Die *Ecole de la Dance* hat 1 Maitre, 1 Aide, 17 Eleves männlich und weiblichen Geſchlechts, 2 Services de Ballets, 2 Répetiteurs und 1 Avertiſſeur. Das Opern-Orcheſter beſteht aus einem Directeur und Adjunct; iſt beſetzt mit 24 Violons, 7 Flöten und Oboen, 2 Clarinetten, 4 Hörnern, 5 Baſſons, 6 Alto, 4 Baſſes du petit Choeur, 6 Baſſes du grand Choeur, 1 Pauker, 1 Tambourin, 2 Noten-Schreibern, 1 Avertiſſeur. Beim *Bureau de l'opera* ſind 4 Perſonen angeſetzt, beim Magaſin 6,

ſerferner 1 Zeichenmeiſter, 2 Machiniſten, 13 Perſonen zu Einnahme und Diſtribuirung der Billets, 16 Logenmeiſter und Logenmeiſterinnen, 5 Portiers. Die Opern-Wache beſteht aus 60 Mann vom Regiment der franzöſiſchen Garde, mit Inbegriff 2 Sergeanten und 4 Korporals. Sie wird von 2 Sergeans-Majors kommandirt, und wenn Ball im Opernhauſe iſt, noch mit 40 Mann vermehrt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

9) Gedichte von H. E. Chriſtiane von Hagen, 8. Wernig. 784. 1 Rthl. 12 Gr.
10) Thereſe von Edelwald, eine Kloſtergeſchichte. Beitrag zur Geſch. der Menſchheit vom Verf. der Sophie Berg, 2 Theile. 8. Frkft. 784. 1 Rthl.
11) Platners, D. Ernſt, philoſophiſche Aphorismen, nebſt einigen Anleitungen zur philoſophiſchen Geſchichte. 1 Th. neue umgearbeitete Ausgabe. 8. Leipz. 784. 1 Rthl.
12) Hufnagels, D. Wilh. Fr. die Schriften des alten Teſtaments, nach ihrem Inhalt und Zwek bearbeitet für Leſer aus allen Ständen. 1ſtes Bändchen. 8. Erl. 784. 10 Gr.
13) Nachleſe zu Sineds Liedern. Aufgeſammlet und herausgegeben von Joſ. von Retzer. gr. 8. Wien 784. auf Schreibp. 1 Rthl. auf Druckp. 20 Gr.
14) Karoline Groſsmann. Eine biographiſche Skizze, herausgegeben von C. G. N. Mit Portrait und Vignetten. 8. Götting. 784. 8 Gr.
15) Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer mit getroffenen Schattenriſſen. 2tes Heft 785. auf Schreibp. 16 Gr. auf Druckp. 12 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünftes Stück.
Berlin den 29ſten Januar 1785.

Die Liebe zu den Wiſſenſchaften.

Aus dem Franzöſiſchen.

Alle Leidenſchaften, alle Lüſte, deren das Herz des Menſchen fähig iſt, haben ihr Ziel und ihre Zeit. Sie gewähren vorüberrauſchende Vergnügungen, die mit Mühe und Unannehmlichkeiten vermiſcht ſind, auf die Ekel und oft Bitterkeiten folgen. Krieg, Jagd, Liebe haben nur Ein Alter; die Lorbeererndten des Mars, und die Myrthenerndten der Venus, nur Eine Jahreszeit. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften allein verträgt ſich mit jedem Alter, jedem Stand, jeder Lage, jedem Karakter. Sie unterſcheidet ſich von andern Neigungen dadurch, daß jemehr man ſich ihr ergiebt, jemehr man ihre Süßigkeiten ſchmeckt, jemehr kommt die pikante Mannichfaltigkeit ihrer Freuden dem Ekel der Sättigung zuvor. Sie belehrt das Kind, erleuchtet den Mann, tröſtet den Greis. Oft ſtillt ſie die Schmerzen des Kranken, und zerſtreut die Langeweile des Siechenden. Sie bietet dem Mann von Welt Stoff, in Geſellſchaften zu glänzen; ſie hilft dem Eingezogenen den Ueberdruß der Einſamkeit entfliehen; ſie iſt für den Reichen ein Schatz von Unterhaltung, für den Armen ein Mittel zu leben. Man findet ſogar in den Jahrbüchern der Litteratur eine Menge Beiſpiele von Gelehrten, denen die Wiſſenſchaften den Weg zum Glück gebahnt haben. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften hat nichts ähnliches mit den übrigen Leidenſchaften, welche den Menſchen ganz beſeſſen hatten, und keine Nebenbuhlerinnen leiden. Sie verträgt ſich mit allen Neigungen und Beſchäftigungen. Alexander, der nichts als Krieg athmete, und einer der gröſten Eroberer war, würdigte demungeachtet die Wiſſenſchaften, ſich mit ihnen abzugeben. Neben ſeinem Nachtlager erblickte man ſeine Waffen, und **Homer's** Heldengedicht, in einem goldenen Käſtchen. Er macht dem **Ariſtoteles** Vorwürfe, daß er andern lehre, was er doch geſprochen habe, ihm allein zu entdecken. Er war eben ſo eiferſüchtig auf die Kenntniſſe, die er durch den Unterricht dieſes Philoſophen erhielt, als auf die Reiche, die er erobert hatte. **Marc-Aurel** befliß ſich eben ſo ſehr des Rufs eines groſſen Philoſophen, als eines groſſen Kaiſers. **Mäcenas** brach von den Geſchäften des Reichs ſo viel Zeit ab, als er brauchte, um die Verſe zu leſen, die ihm überreicht wurden. **Franz I** lohnte mit gleicher Freygebigkeit die Tapferkeit des Bayard, die Liebe der ſchönen Herzogin von **Etampes**, und das Griechiſche des Amiot. Sehn wir nicht in unſerm Zeitalter **Apoll's** und **Mars** Lorbeeren auf der glorreichen Stirne des groſſen **Friedrich's** grünen? Oft befeuerte Liebe zu den Wiſſenſchaften ſogar die verworfenſten Seelen. **Nero** war Dichter, Gelehrter und Freund der Künſte. Liebe zu den Wiſſenſchaften iſt der Stoff und die Nahrung der Unterhaltung. Und was iſt Unterhaltung, Converſation? — Das vornehmſte

ſte und ſanfteſte Band der Geſellſchaft, die Zierde der Schönheit bey den Damen, der Offenbarer des Witzes und Verdienſtes bey den Männern; die einzige Zuflucht und der einzige Troſt beyder Geſchlechte im hohen Alter. Lektüre und Converſation ſind ſich einander nöthig, und helfen ſich wechſelsweiſe aus. Converſiren wollen ohne geleſen zu haben, heißt ohne Baumaterialien bauen; leſen ohne zu konverſiren heißt Baumaterialien häufen, ohne jemals zu bauen. Die Converſation hat vielleicht einen Vorzug vor der Lektüre, weil die Mittheilung der Ideen die Menſchen vielleicht mehr als das Leſen bildet, allein das Leſen wird immer die Grundlage der Converſation bleiben, weil Witz und Einbildungskraft nicht vermögend ſind, allein alle Koſten derſelben zu tragen. Eine Lampe mag noch ſo ſchnell brennen, ſie wird doch nach und nach verlöſchen, wenn man es ihr an Oel fehlen läßt. Oft hat ein Menſch die Keime vieler Talente in ſich liegen, ohne es zu wiſſen, und er iſt ihr Bewußtſeyn bloß der Gelegenheit ſchuldig, die ihm andre verſchaft haben, ſie zu entwickeln. Mehr als einmal verdankt man ſeine erhabenſten Begriffe einer erleuchteten Unterhaltung, und die meiſten Menſchen können mit Flintenſteinen verglichen werden, die man ſchlagen muß, um Feuer aus ihnen zu bekommen.

Wenn man über die unzähligen und ungeheuren Vortheile nachſinnt, welche die Wiſſenſchaften den Menſchen verſchaffen, ſo begreift man nicht, wie einige berühmte Gelehrten es haben wagen können, ſo viel Uebels davon zu ſagen. J. J. Rouſſeau ſchrieb wider die Wiſſenſchaften, und ach! was wäre er ohne ſie geweſen? Ein Mann von Stande, den Natur mit allen Gaben und Annehmlichkeiten des Geiſtes ausgerüſtet hat, und der, ohne Gelehrter von Handwerke zu ſeyn, ſich doch mit dem größten Erfolg auf Litteratur legt, ſchreibt in einem ſeiner Werke, das **kleine Gemählde** von **Paris** betitelt: „Man pflegte vor dieſem zu ſagen, daß die Wiſſenſchaften nicht juſt einen Stand „gäben, daß ſie aber deſſen Stelle verträten, und oft „Diſtinktionen verſchaften, welche die vollkommenſten „Männer in andern Fächern nicht immer erhalten. „Aber dieſe Mode iſt vorbey ꝛc." Der Hr. Verf. iſt ſehr undankbar, Böſes auf die Wiſſenſchaften zu reden, die bey ihm das Werk der Natur vervollkommet und in Gemeinſchaft mit ihr eins der liebenswürdigſten Geſchöpfe aus ihm gebildet haben, das ich kenne. Die genaue Freundſchaft, die mich an ihn bindet, ſoll mich dieſerwegen nicht verleiten, blindlings dieſer ſeiner Behauptung beyzupflichten. Ich ſehe die größten Fürſten ſich um die Wette bemühen, dem Hrn. d'Alembert, Hrn. **Diderot**, Hrn. von **Büffon** Beweiſe ihrer Achtung zu geben. Ich ſehe wie bey allen Nationen Europen's Leute, die das, was man die hohe Litteratur nennt, ausmachen, von allen Groſſen geehrt und geliebkoſet und auf das vorzüglichſte behandelt werden. Ueberdieß muß man die Wiſſenſchaften nicht der Fehler, Gebrechen und Laſter der Gelehrten anklagen. Man kann vielleicht und mit einigem Recht ſich über die leztern beſchweren, ihre vorige Zankſucht, den Neid und die Eiferſucht tadeln, die ſie immer gegen einander aufhetzen. Allein man muß zugleich geſtehn, daß wenn ſie nicht immer die Auszeichnungen erhalten, die ſie verdienen, es bloß allein daran liegt, weil ſie unaufhörlich geſchäftig ſind, ſich wechſelsweiſe durch ihre beſtändige Uneinigkeiten zu erniedrigen; zeigen ſie ſich von einer lächerlichen Seite, ſo ſind nicht die Wiſſenſchaften daran Schuld, ſondern es iſt ihr eigenes Werk.

Wüßten die Gelehrten ſich zu vereinigen, und ſich zu verſtehn, was könnten ſie nicht Alles ausrichten? wie viel Gutes könnten ſie nicht ſtiften? welchen Einfluß würden ſie nicht auf den Geiſt und die Sitten ihres Jahrhunderts haben? Man werfe die Augen auf die Revolution, die ein einziger Gelehrter bewerkſtelligt hat. Es giebt wenige, die ſo erſtaunungswürdig und zugleich ſo ehrenvoll und nützlich für das menſchliche Geſchlecht geweſen ſind. Seine Schriften haben den Geiſt der Duldung und Menſchlichkeit allen Königen eingehaucht, und die Völker unter der Aegide der Philoſophie ihrer Beherrſcher ſicher geſtellt. Ich, meines Theils, erkläre hiermit, daß ich nicht ehe an die Gefährlichkeit, den Unnutzen und die Frivolität der Wiſſenſchaften glauben werde, bis man mir in der Geſchichte unlitterariſcher Jahrhunderte eine Sammlung von gleichzeitigen Fürſten aufgewieſen hat, die der an die Seite geſtellt werden kann, die wir alleweile in Europa bewundern. Denn ich bin feſt überzeugt, daß wir eine Reihe von Monarchen wie **Ludewig** XVI., **Joſeph** II., **Katharina** II., **Friedrich** II., **Georg** III., **Guſtav** III., und **Victor-Amadeus** allein den Fortſchritten der Wiſſenſchaften, der Philoſophie und Vernunft zu verdanken haben!

Schiller's Jugendgeſchichte. *)

Ich ſchreibe als Weltbürger, der keinem Fürſten dient. Frühe verlor ich mein Vaterland, um es gegen die groſſe Welt auszutauſchen, die ich nur eben durch die

---

*) Herr Schiller hat dieſe Jugendgeſchichte ſeiner Ankündigung einer periodiſchen Schrift, wovon er mit

Fernröhre kannte. Ein ſeltſamer Mißverſtand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poeſie beleidigte die Geſetze des Inſtituts, worin ich erzogen ward, und widerſprach dem Plan ſeines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthuſiasmus mit der militairiſchen Regel, aber Leidenſchaft für die Dichtkunſt iſt feurig und ſtark, wie die erſte Liebe. Was ſie erſticken ſollte, fachte ſie an. Verhältniſſen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, ſchweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus — aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiſerne Stäbe ſchieden, — unbekannt mit den Menſchen, — denn die vierhunderte, die mich umgaben, waren ein einziges Geſchöpf, der getreue Abguß eines und eben dieſes Modells, von welchem die plaſtiſche Natur ſich feierlich losſagte — unbekannt mit den Neigungen freier, ſich ſelbſt überlaſſener Weſen, denn hier kam nur Eine zur Reife, eine, die ich jetzo nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erſchlafte, indem eine einzige ſich konvulſiviſch ſpannte; jede Eigenheit, jede

dieſem Jahre alle zwei Monat einen Heft von zwölf Bogen in Manheim herauszugeben gedenkt, vorangehn laſſen, indem er glaubte, daß kein Weg natürlicher ſey, den Leſer in das Innere ſeiner Unternehmung zu führen, als wenn er ihm die Bekanntſchaft des Menſchen machte, der ſie ausführen ſoll. Die rheiniſche Thalia, dies iſt der Titel ſeiner Schrift, wird jedem Gegenſtand offen ſtehen, der den Menſchen im allgemeinen intereßirt, und unmittelbar mit ſeiner Glückſeeligkeit zuſammenhängt. Alſo alles, was fähig iſt, den ſittlichen Sinn zu verfeinern, was im Gebiete des Schönen liegt, alles was Herz und Geſchmack veredeln, Leidenſchaften reinigen, und allgemeine Volksbildung wirken kann, iſt in ihrem Plane begriffen.

Der Herausgeber.

jede Ausgelaſſenheit der tauſendfach ſpielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrſchenden Ordnung verloren. — Unbekannt mit dem ſchönen Geſchlecht, — die Thore dieſes Inſtituts öfnen ſich, wie man wiſſen wird, Frauenzimmern nur, ehe ſie anfangen, intereſſant zu werden, und wenn ſie aufgehört haben, es zu ſeyn — unbekannt mit Menſchen und Menſchenſchickſal mußte mein Pinſel nothwendig die mittlere Linie zwiſchen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unſterblichkeit wünſchen möchte, um das Beiſpiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beiſchlaf der Subordination und des Genius in die Welt ſetzte. — Ich meyne die Räuber.

Dieß Stück iſt erſchienen. Die ganze ſittliche Welt hat den Verfaſſer als einen Beleidiger der Majeſtät vorgefordert — Seine ganze Verantwortung ſey das Klima, unter dem er geboren ward. Wenn von allen den unzähligen Klagſchriften gegen die Räuber eine einzige mich trift, ſo iſt es dieſe, daß ich zwei Jahre mir anmaßte, Menſchen zu ſchildern, ehe mir noch einer begegnete.

Die Räuber koſteten mir Familie und Vaterland — — In einer Epoche, wo noch der Ausſpruch der Menge unſer ſchwankendes Selbſtgefühl lenken muß, wo das warme Blut eines Jünglings durch den freundlichen Sonnenblick des Beifalls munterer fließt, tauſend einſchmeichelnde Ahndungen künftiger Gröſſe ſeine ſchwindelnde Seele umgeben, und der göttliche Nachruhm in ſchöner Dämmerung vor ihm liegt — mitten im Genuß des erſten verführeriſchen Lobes, das ungehoft und unverdient aus entlegenen Provinzen mir entgegenkam, unterſagte man mir in meinem Geburtsorte bei Strafe der Veſtung — zu ſchreiben. Mein Entſchluß iſt bekannt — ich verſchweige das Uebrige, weil ich es in keinem Falle für anſtändig halte, gegen denjenigen mich zu ſtellen, der bis dahin mein Vater war. Mein Beiſpiel wird kein Blatt aus dem Lorbeerkranz dieſes Fürſten reiſſen, den die Ewigkeit nennen wird. Seine Bildungsſchule hat das Glück mancher Hunderte gemacht, wenn ſie auch gerade das meinige verfehlt haben ſollte.

Nunmehr ſind alle meine Verbindungen aufgelöſt. Das Publikum iſt mir jezt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jezt an. Vor dieſem und keinem andern Tribunal werde ich mich ſtellen. Dieſes nur fürchte ich und verehr' ich. Etwas Groſſes wandelt mich an bei der Vorſtellung, keine andere Feſſel zu tragen, als den Ausſpruch der Welt — an keinen andern Thron mehr zu appelliren, als an die menſchliche Seele.

Eins und das Andre

über die Schuchiſche Geſellſchaft bey ihrem Aufenthalt in Danzig 1784.

Von den übrigen neuen Stücken nach Diego und Leonore *) zeichnen ſich durch beſonders gute Vorſtellung der Schauſpieler vorzüglich aus:

1) Der

---

*) S. Nro 44. 45. 49. der Litteratur- und Theaterzeitung vom vorigen Jahre, in welchen der Anfang dieſer Nachrichten enthalten iſt. Madam Schuch eröffnete ihre Bühne im vorigen Jahre zu Danzig den 12. Auguſt. Madam und Mamſell Brandes zeigten ſich auf ſelbiger bei ihrer Durchreiſe nach Hamburg in einigen Gaſtrollen, wie dies alles in den allegirten Nummern

1) **Der ſchwarze Mann**, Luſtſp. in 2 Akten von Gotter. Hr. Grüner, dem, ſeinem Fache gemäß, die Rolle des Theaterdichters Flickwort zu Theil geworden, ſpielte ſie in kurzer Zeit viermal nacheinander mit allgemeinem Beifall. Gern wollen wir es zugeben, daß dieſe Rolle ſchon an ſich ſelbſt auffallende und intereſſante Züge genug enthalte, und daß die Laune und der Humor des Dichters ſich ſo ganz in ſeinem Glanze in derſelben gezeigt habe; wir bleiben Hrn. Grüner immer noch genug Dank ſchuldig für ſeine Laune, für ſeinen Humor. Ein jeder, der unſer Publikum kennt und es unpartheyiſch beurtheilen will, weiß, was es heißt, daſſelbe vier Abende nach einander mit einem Stücke zu unterhalten; weiß, daß der Schauſpieler ſich nothwendig mit dem Dichter verbinden und, wo möglich, noch mehr leiſten muß, wenn es nicht Langeweile und Ueberdruß empfinden ſoll; und daß es dieſen nicht gehabt hat, bewieſen all die frölichen Geſichter, die man aus dem Schauſpielhauſe ſchaarenweiſe herauskommen ſah und der jedesmalige allgemeine Beifall der als ſchuldiger Tribut Hrn. Grüner zu Theil ward. Die Laune dieſes Mannes iſt auſſerordentlich, und ohne zu viel zu ſagen, oder irgend Einem von Thaliens Völkchen zu nahe zu treten, können wir dreiſt behaupten, daß ihr Madame Schuch manche ſchöne Einnahme zu verdanken hat.

---

mern unſrer vorjährigen Blätter zu leſen iſt. Nur müſſen wir hier noch anmerken, daß nach der Zeit Madam Brandes noch die Medea geſpielt, Mdlle. Brandes die Zemire wiederholt, und dieſe Familie durch eine Vorſtellung, die ihr zum Beſten gegeben ward, wohl an neunhundert Gulden eingenommen hat.

Der Herausgeber.

2) **Verbrechen aus Ehrſucht**, ein ernſthaftes Familiengemälde in 5 Aufz. vom Schauſpieler Iffland. Ein an ſich ſelbſt rührendes und vortrefliches Stück intereſſirte uns durch Darſtellung der Rolle des jungen Ruhberg von Hrn. **Ackermann** ganz beſonders. Freilich auch eine Rolle, die der Schönheiten und intereſſanten Scenen genug in ſich ſelbſt enthält; doch, warum ſollen wir den Dichter auf Unkoſten des Schauſpielers loben, warum nicht lieber beide zugleich und in gleichem Maaße, wenn ſie es beide ſo ſehr verdienen, als in dem heutigen Stück? —

3) **General Schlensheim und ſeine Familie**, Tr. in 4 A. von Hrn. Spieß. Wohl Madame Schuch, daß ſie einen Mann bei ihrer Geſellſchaft hat, der den General Schlensheim ſo ſpielen konnte, wie ihn Herr **Flögel** vorſtellte, und tauſendfachen Dank dieſem Künſtler für ſein trefliches Spiel. Manch lärmender, rauſchender Beifall ward ihm in dieſer Rolle zu Theil: er hörte ihn, und ward dadurch aufgemuntert und belohnt; aber auch manche ſtille und warme Thräne quoll aus des empfindſamen Zuſchauers Auge, und die ſah er nicht, und doch iſt ſie ſein größter Triumph, ſein beſtes Ehrenmonument. Nachdem der Vorhang heruntergelaſſen, trat er heraus, um das Stück des folgenden Tages abzukündigen, und daran that er Unrecht, in jedem Betracht Unrecht, und verdient deswegen von jedem vernünftigen Manne getadelt zu werden. Aber genug, er ſteht nun einmal vor der Gardine. Und nun erlauben Sie mir, lieber Herr Herausgeber eine Frage, und du, liebes Publikum, magſt, wenn du anders Luſt und guten Willen dazu haſt, dieſelbe entſcheiden. Sie iſt dieſe: Iſt's dem Schauſpieler zu verdenken, wenn er beim allgemeinen Beifall eines Publikums, das ihn liebt und hochſchätzt, beim

auſſerordentlichen Beifall aller Theaterfreunde, die ihm, durch ein ununterbrochenes fortgeſetztes Bravo eine Ehre anthun, der ſich vor ihm nicht Einer hat rühmen dürfen, ſein ſogenanntes Kunſtgefühl vergißt, und um Verzeihung ſeiner begangenen Fehler bittet? Iſt's Beleidigung für's Publikum? Muß es durchaus ſo viel ſagen, als: mir iſt's freilich wohl lieb und angenehm, daß du mir Beifall zollſt, aber lächerlich iſt mir's doch immer, daß du Fehler lobſt und applaudirſt, die ich ſelbſt beſſer und richtiger einſehe? Iſt's nicht vielmehr in ſolchen Fällen Ausbruch der Empfindung eines vollen, dankerfüllten Herzens? Und Ausbruch inniger, warmer Empfindung, ſoll man den nach den Regeln kälterer Vernunft beſtimmen? Hr. **Flögel** war in obengenanntem Falle. Er trat heraus, das Stück des folgenden Tages abzukündigen: man rief ihm ein Bravo nach dem andern: er konnte nicht zu Worte kommen; nachdem ihm dieſes möglich war, dankte er auf's gerührteſte für erhaltenen **Beifall, und bat um gütige Nachſicht wegen begangener Fehler,** und dieß Betragen beurtheilte man ſo ſchief, und mit einer Art, die gewiß nicht vortheilhaft für ihn war. Madame **Einer** ſpielte die Gemahlin des Rittmeiſters mit herzlicher Empfindung; doch, welches wäre wohl die Rolle, die ſie in dieſem hieſigen Theaterjahre ohne dieſelbe geſpielt hätte? Wenig alſo zu ihrem Lobe in dieſer, alles für ihr Spiel in allen überhaupt geſagt. — So viel von beſondren Vorſtellungen. — Madame Schuch ſchloß den 26. Nov. die Bühne mit einem Prolog von Hrn. **Grüner**, und **Verbrechen aus Ehrſucht**. Sie ging alsdann mit ihrer Geſellſchaft nach **Marienburg**, denkt ſich dort ungefähr vier Wochen aufzuhalten, und wird alsdann, wie es heißt, nach **Elbing** gehen, wo ihr ein gutes Schauſpielhaus aufgebaut

gebaut werden ſoll. Ihre Einnahme iſt in dieſem Jahre hier ſo groß geweſen, wie ſie ſolche noch nie gehabt hat; doch freilich für ihre Ausgaben, für ihre Wirthſchaft noch lange nicht groß genug; und gern geſtehen wir's, daß eine Direktrize, die ſo viel Schauſpieler wie Madam Schuch hat, von denen ſie manche gar nicht gebrauchen und auf das Theater ſchicken kann, immer in einer ſehr ſchlimmen Lage ſich befinde, und daß in ſolchem Falle eine Schauſpielertruppe keine ergiebige Quelle zu ſeyn im Stande iſt. Doch genug davon, denn ſonſt müßte ich fürchten, in Verſuchung geführt zu werden, einen frommen Wunſch zu thun, und wer weiß nicht, wie ſelten fromme Wünſche in Erfüllung gehn? Genug alſo hievon, genug von Thaliens Völkchen überhaupt, deſſen Anmarſch uns vor einigen Monaten in Erwartung ſetzte, deſſen Hierſeyn uns beluſtigte, und dem wir zur Abreiſe billig eine Thräne der Dankbarkeit weinen. Laufen alle Dinge, wie ſie laufen ſollen, ſo ſehen wir's künftig Jahr zur gewöhnlichen Zeit wieder, vielleicht verſtärkt, vielleicht geſchwächt — je nun wer kann gegen's Schickſal? — Doch noch eins. Ich erinnere mich, in meinen erſtern Aufſätzen verſprochen zu haben, ſämmtliche neue Stücke und Vorſtellungen anzuzeigen, und hier ſind ſie alle, ſo viel ihrer gegeben, und dann Punctum!

1) **Diego und Leonore**, Trauerſp. vom Profeſſor Unzer in 5 Acten.

2) **Mit dem Glockenſchlag zwölf**, ernſthafte Operette in 3 Akten von Hrn. v. **Soden**, die Muſik vom Muſikdirektor **Mühle**.

3) **Jeder reitet ſein Steckenpferd**, Luſtſp. in 5 Akten vom Grafen von **Brühl**.

4) **Der ſchwarze Mann**, Luſtſp. in 2 Akten von **Gotter**.

5) Weiberkandäle die beſten Canäle, nach Krügers Kandidaten, bearbeitet von Wagenſeil in 3 Akten.

6) Die Brandſchatzung, Schauſp. in 5 A. vom Grafen von Brühl.

7) Das Intelligenzblatt, Schauſp. in 3 Akten vom Hrn. von Buri.

8) Verbrechen aus Ehrſucht, ernſthaftes Familiengemälde in 5 Akten vom Schauſpieler Iffland.

9) General Schlensheim und ſeine Familie, Tr. in 4 Akten vom Hrn. Spieß.

10) Die Goldmacher, Luſtſp. in einem Akte von Krauſeneck.

11) Der Fähndrich, Luſtſp. in 3 Akten von Schröder.

12) Der liebenswürdige Alte, Luſtſp. in 5 Akten von Dyk.

13) Die ſeidnen Schuhe, Luſtſp. in 2 Akten.

14) Die Reiſenden, Luſtſp. in 1 Akte.

15) Ein Blick in den Tempel der Vorſicht, Prolog mit Geſängen und Tänzen vom Schauſpieler Grüner.

X.

Vermiſchte Nachrichten.

Den 6. Sept. 1784 ſtarb zu Biggleswade in Bedfordſhire der Schauſpieler Georg Alexander Stevens, der ſich vor ungefähr 20 Jahren durch ſeine launige Vorleſungen über Köpfe (Lectures on Heads) bekannt machte. Es waren ſehr mannichfaltige und charakteriſtiſche Bruſtbilder aus Pappe, über deren phyſiognomiſche und pſychologiſche Eigenheiten er eine zahlreiche Menge von Zuſchauern vier Stunden hintereinander ſehr lebhaft zu unterhalten wußte. Als Schauſpieler waren ſeine Talente unter den mittelmäſſigen; als Dichter machte er ſich durch verſchiedene Burlesken und eine mit Beifall aufgenommene Liederſammlung bekannt, die er zu Oxford im Jahr 1772 herausgab. Am einträglichſten und beliebteſten aber waren ſeine gedachten Vorleſungen, die er zuerſt in ganz England, und hernach in den vornehmſten Städten von Amerika hielt, und wodurch er in wenig Jahren eine Summe von beinahe 10000 Pfund erwarb, die er aber vor ſeinem Tode durch ſeine unordentliche Lebensart faſt ganz wieder durchbrachte. Seine Köpfe verkaufte er an einen Schauſpieler Lee Lewes, der es ihm aber nie in den humoriſtiſchen Erklärungen derſelben gleich that. In den letztern Jahren verfiel er, bei einer noch fortdaurenden geſunden Leibesbeſchaffenheit, in völligen Blödſinn.

Racinen's Athalie, dasjenige Trauerſpiel, dem faſt alle Kritiker einmüthig unter den Tragödien dieſes berühmten Dichters und vielleicht der franzöſiſchen Bühne den erſten Rang zugeſtehen, ward von ihm bekanntlich darinnen nach den griechiſchen Stücken gemodelt, daß er am Ende der Acte Chöre heiliger Sänger auftreten ließ. Bey der Aufführung dieſer Athalie in Paris, wird gemeiniglich dieſer lyriſche Theil, der ſie zu einer geiſtlichen Oper nach ihrem wahren Ideal, und wenn man will, Oratorium macht, bei Seite geſetzt; weil die bloß choralmäßige und pſalmodiſche Kompoſition eines **Moreau** davon, niemals dem Publiko gefallen hat. Dieſem Mangel aber iſt nunmehr dadurch abgeholfen worden, daß der Hr. Kapellmeiſter Schulz ihn für das Privattheater des Prinzen Heinrich von Preuſſen, wo ſie ſchon oft mit größtem Pomp aufgeführt worden iſt, in ſehr mannichfaltiger Geſtalt von

Chören, arienmäßigem Geſange, Duetten, begleiteten Recitativen und monodramatiſcher Muſik, componirt hat. Dieſe Compoſitionen zur Athalie wird Hr. Schulz gemeinſchaftlich mit dem Hrn. Prof. Cramer zu Kiel auf Subſkription herausgeben, indem Letztrer ſelbige mit einer Deutſchen Ueberſetzung des ganzen Stücks in Jamben, und einem, wie bei der Armida untergelegten Texte des lyriſchen Theils verſehen will, ſo daß man ſie ſowohl auf Deutſchen Theatern, als auch in Concerten als ein geiſtliches Oratorium wird aufführen können.

In Madrid kommt ſeit dem Anfang des vorigen Jahrs jeden Monat eine Art litterariſchen Journals heraus, welches viele Gegenſtände umfaßt. Es enthält inſonderheit eine kurze Zergliederung der Theaterſtücke, welche auf den beiden Schaubühnen in Madrid vorgeſtellt werden. Und dieß verdient Dank. Man kann mit Hülfe dieſes Journals alle Spaniſche Stücke, die noch vorgeſtellt werden, nacheinander kennen lernen, und da der Knoten meiſt ſehr verwickelt iſt, ſo kann eine ſolche Analyſis nicht anders als ſehr angenehm ſeyn.

Zu den Nachrichten von den Vorſtellungen der Hochzeit des Figaro in Paris müſſen wir noch hinzufügen, daß die 50ſte auf Antragen des Verfaſſers Herrn von Beaumarchais, von den Franzöſiſchen Schauſpielern zu Gunſten der armen Mütter, welche ſelbſt ſtillen, gegeben worden, nach dem ſehr ſchönen Vorſchlag, den die philantropiſche Geſellſchaft dazu gemacht hat.

Nachdem das fürſtlich Leiningſche Geſellſchaftstheater zu Dürkheim ſchon zwey Jahre durch ſeine Vorzüglichkeit ſich immer mehr ausgezeichnet hatte ließ der würdige deutſche Fürſt ein ganz neues Haus aufrichten, nach dem Geſchmack des Mannheimer Schauſpielhauſes, wodurch allen Unterthanen, ohne Ausnahme, der freie Zutritt eröfnet wurde. Wöchentlich ein- auch zweimal hat der Unterthan, von ſchädlichen Zerſtreuungen abgehalten, Gelegenheit, Kopf und Herz zu erweitern. Damit nicht zufrieden, ſollte auch die Zweckmäßigkeit der Schauſpielkunſt durch den ſchönſten und rührendſten Zug gekrönt werden — Am 2 Jan. d J. waren die Mediceer als Vorſtellung zum Beſten der Armen aller Religionen. Die Prediger der drey chriſtlichen Religionen und der Rabbiner der Juden ſtanden am Eingang, und empfingen auf ſilbernen Tellern die willkührlichen Beiträge. Es war ein rührender Anblick, an einem Ort, der nach der Meinung der Orthodoxen mit ihrem Beruf contraſtiren ſollte, mit einem Juden in Geſellſchaft drei Geiſtliche zum rühmlichſten Zweck vereinigt zu ſehen. Beſonders zeichnete ſich der reformirte Prediger aus — ein Greis mit Silberhaar. Der Zulauf war ungemein, die Einnahme anſehnlich, und wurde unter alle vier Religionen gleich vertheilt. — Wohl dem Fürſten, der ſeine Unterthanen glücklich zu machen weiß! Wohl der Kunſt, die durch ſolche Züge geheiligt wird! — Was werden die Götzen — die Wekhrlins und die Bremer Geiſtlichen dazu ſagen?

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

16) Beyer, J. R. G. Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri. 2tes Bändch. 8. Leipz. 785. 10 Gr.
17) Fawcett, Benj. über Melankolie, ihre Beſchaffenheit, Urſachen und Heilung, a. d. Engl. von J. F. Lehzen. 8. Leipz. 785. 8 Gr.
18) Reiſen eines Curländers durch Schwaben, ein Nachtrag zu den Briefen eines reiſenden Franzoſen. 8. 784. 12 Gr.
19) Schröckh, J. M. Chriſtliche Kirchengeſchichte. 9ter Theil. gr. 8. Leipz. 784. 1 Rthl.
20) Mangelsdorf, M. K. E. Allgemeine Geſchichte der europäiſchen Staaten, 2ter Heft. der Staat von Spanien. 8. Halle 785. 12 Gr.
21) Obereit, J. H. Supplike an philoſophiſche Damen, Ueber die Einſamkeit von Zimmermann. 8. Leipz. 785. 6 Gr.
22) Keppler von J. F. der Faſan. 8. Frft. u. Leipz. 784. 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechstes Stück.

Berlin den 5ten Februar 1785.

Gedicht
an den Winter.

Da kommt ein Mann! — viel tauſend Jahre
Auf ſeinem krummen Rücken,
Eiszacken an dem grauen Haar,
Verderben in den Blicken;

Verderben unter ſeinem Tritt,
Der die Natur erſchüttert,
Die Arme! — die vom Herbſt ſchon litt,
Und nun — im Tode zittert:

Denn Tod iſt ſeiner Schritte Spur,
Sein Athem Todeskälte,
Vor ihm erſtarrt Geſchöpf und Flur,
Der kleine Bach, die Belte;

Das Meer ſelbſt, mit der Wellen Wut,
Kann ihm nicht widerſtreben,
Er haucht es an — ſtarr iſt die Flut —
Weg ſeiner Wogen Schweben.

O Winter! — Winter! — böſer Mann,
Was richt'ſt du für Verderben
Auf dieſer ſchönen Erde an! —
Du kömmſt — und es erſterben

Die Blumen und die Pflanzen all
In ihrer Schönheit Fülle;
Und überall — ach! — überall
Herrſcht öde Grabesſtille. — —

Biſt ſelbſt auch Todtengräber du?
O daß ich dir nicht fluche! — — —
Deckſt deine große Leiche zu
Mit deinem Leichentuche,

Daß des Verderbens grauſe Spur
Nicht ganz mein Auge ſehe,
Und Mitleid weine der Natur,
Und über dich ruf' Wehe!! — — —

Ja, zeigte nicht der Frühling ſich
In ſeiner Jugendſtärke,
Und jagte, kalter Mörder, dich
Von deinem Mörderwerke;

Du würdeſt bald die Schöpfung leer
Von den Geſchöpfen machen;
Nie würde deiner Leichen Heer
Vom Todesſchlaf erwachen.

Doch Winter! — (Ha! Verzeihung mir)
Kämpſt nicht aus eignem Triebe,
Der Welten Schöpfer hieß es dir,
Und ſein Gebot? — iſt Liebe.

In deinen kalten Armen ruhe
Sich die Natur vom Schweiſe
Des Sommers aus, ſchöpft neuen Muth
Im ſtarren Kleid' von Eiſe;

Daß ſie, wie eine junge Braut,
Im Frühlingsſchmuck erſcheine,
Und jedes Auge, das ſie ſchaut,
Ihr Freudenthränen weine.

Und mehr noch, Winter! — ach! — du ſcheinſt
In deiner öden Stille
Ein Bild des Grabes mir — dereinſt
Umſchließt es meine Hülle. — —

Doch iſt auch wieder, hold und mild,
Der Lenz im Blumenkranze
Der großen Auferſtehung Bild —
Ein Bild im Sonnenglanze;

Wenn Gott in tiefe Todesnacht
Allmächtig ruft — es werde! ! — —
Und gleich in jugendlicher Pracht
Seyn wird — die neue Erde;

Und er dann alle Thaten wiegt
Auf ſeiner furchtbar'n Wage,
Und jeden, der zu leichte wiegt,
Verſtößt zur Höllenplage;

Und jedem, den gerecht er ſieht,
Zu ſeinem Throne winket,
Wo Alles, Alles Freude glüht,
Und ew'ge Wonne trinket.

O Gott! laß dieſe Bilder nie,
Mit ihrem Troſt und Schrecken,
Entweichen meiner Fantaſie,
Laß immer ſie mich wecken

Auf dieſem kurzen Lebenspfad,
Daß ich nicht ſchläfrig träume,
Und manche edle, gute That
Wohl ungethan verſäume;

Daß ich in jeder Tugend mich
Zum Wohl des Nächſten übe,
Und über Alles — Alles dich
Allvater ehr' und liebe! — —

Etwas über die Vergnügungen Leipzigs, in einem Briefe.

Fortſetzung. *)

Um Ihnen Leipzigs Einwohner vollſtändig, ihrem Karakter nach zu ſchildern, müßte ich auf gar viele Stände und Arten von Menſchen Rückſicht nehmen. Ein Hauptzug, ſelbſt bei den ärmſten, iſt Liebe zur Geſelligkeit und zum Vergnügen, und ſie genießen es auf ſolche Art, wie ihr Geldbeutel es ihnen nur immer erlauben will. Es iſt eine Freude für den Menſchenfreund, Sonntags und andre Tage faſt durch keine Straße der Stadt, und noch weniger der Vorſtädte gehen zu können, ohne den Schall von Muſik, und das Jauchzen fröhlicher Menſchen zu hören, die ſich mit Tanz und Scherzen ergötzen. Es giebt eine Menge Tanzböden für Leute niedriges Standes, und unter dieſen wieder verſchiedne Abſtufungen, je nachdem ſie entweder von feinen Bürgermädchen im ſeidnen Gewande und Kopfzeuge, oder von Dienſtmädchen betreten werden. Die Funkenburg (der ich ſchon Erwähnung gethan) und das Poſthörnchen vorm Petersthore ſind die vornehmſten Vergnügungsörter dieſer Art; die dortigen Tänzerinnen geben oft an Artigkeit den Vornehmern nichts nach, und ſuchen dieſe im Tanze und ſonſtigen Manieren beſtmöglichſt zu kopiren. — Völlerei liebt der gemeine Mann hier weniger, als an andern Orten: der Bürger und Handwerksmann zieht ſeine Kanne mit ſtarkem Merſeburger Biere dem betäubenden Brandtewein vor. — Alle, ſelbſt die gemein-

---

*) Siehe das vierte Stück der Ephemeriden ꝛc. S. 54.

meinſten Tagelöhner, haben einen gewiſſen Grad von Kultur und richtiger geſunder Beurtheilungskraft. Hier würde kein Monddoktor oder Planetenleſer ſich nähren können! — Die Handwerker ſind dienſtfertig und höflich, und öfters aus Wohlhabenheit nicht nach überflüßigem Gewinn gierig; ſie laſſen ſich ihre Sachen gut, aber nicht übertheuer bezahlen. — Ihr Patriotiſmus und Liebe für den Landesvater und ſeine Familie iſt echtſächſiſch; d. h. muſterhaft: rührend iſt's, ſelbſt aus dem Munde des gemeinern Mannes mit ſchlichtem Menſchenverſtande das ungekünſtelte Lob des guten Kurfürſten zu hören, der durch kluge Sparſamkeit den Schaden ehemaliger Verſchwendungen und Kriege verbeſſert. Rührend iſt's zu ſehen, wie ſich während des Kirchengebets die Andacht der guten Leute verdoppelt, ſobald ſie an die Stelle kommen, die ihren **Friedrich August** betrift. Die Leipziger Bürger beſuchen den Gottesdienſt häufig und mit Andacht, müſſen aber leider! oft fanatiſches, ſeichtes Gewäſche aus der Lammestheologie (wie der Ketzeralmanach ſpricht) anhören, und ſich über ihre Sünden an den Bußtägen, dreimal im Jahre, erſchrecklich ausſchelten laſſen. Die mehreſten Prediger ſind entweder unter aller Kritik, oder verlieren wenigſtens unendlich, und werden für den ungenießbar, welcher ſie mit Zollikofer, dieſem bekannten würdigen Lehrer echter Gottesreligion, in Vergleichung ſtellt. Zollikofer iſt Prediger der reformirten Gemeine, und ſeine Predigten ſind der Sammelplatz der feinſten galanten Welt, die in der nicht großen, aber ſchön und modern gebauten Kirche gedrängt daſitzt, gewiß weniger, um ſich zu erbauen, als um den guten Ton ſelbſt im Kirchengehen wahrzunehmen, zu ſehen und geſehen zu werden; und etwa bei'm Gedränge des Herausgehens das Signal zu einem Rendezvous zuzuflüſtern. —

Den Namen der vornehmſten Einwohner Leipzigs verdienen die Franzöſiſchen Koloniſten, ſowohl wegen ihres Reichthums und groſſer Handlungsgeſchäfte, als weil ſie ſelbſt dafür wollen gehalten werden. Sie beſtehen aus einigen ſich in verſchiedne Zweige theilenden Häuſern, die die eigentlichen Tonangeber in Leipzig ausmachen, und ſich durch guten Geſchmack und Prachtliebe auszeichnen. Ihre Equipagen, Kleidung, die Ausmeublirung ihrer Wohnungen, die Art und Einrichtung ihrer Vergnügungen, die Parfümerie ihrer Frauen, alles athmet Eleganz und Geſchmack. Sie gehören immer zu den erſten, die Frankreichs Moden auf Deutſchem Boden fortzupflanzen ſuchen, und geben den Deutſchen Kaufleuten in Leipzig darin als Muſter vor, die ſich in allem als willige Nachahmer finden laſſen. Neigung zum Luxus und zu allem, was feiner Geſchmack genannt wird, iſt bei den Leipzigern wirklich ſo herrſchend, daß ſelbſt das Andenken an den Tod damit verbunden wird. Der Beweis hievon ſey ein Spatziergang auf den hieſigen Johanniskirchhof; wer über menſchliche Eitelkeit philoſophiren will, betrachte die große Menge von Grabmälern, deren die meiſten angeſehenen Familien eins beſitzen, und — lächle. Alles, was Geſchmack und Mode erſonnen haben, Zimmer lebender Menſchen zu zieren, findet man hier in den Grabhallen: z. B. Basreliefs, Plafonds, ſchöne Tapeten, goldne Leiſten, Familienporträts und mehrere ſolcher Sächelchen. — Die Deutſchen Kaufleute trachten ſtets darnach, ſich durch Heuraten, Handlungsaſſociationen, oder auf irgend eine Art an die Kolonie anſchließen zu können, um an ihren Geſellſchaften und Luſtbarkeiten Theil zu nehmen. Hievon haben die Koloniſoniſten gewiſſermaßen das Monopolium, ohne ihren Zutritt verliert jedes Vergnügen von ſeinem Glanze, und wird nicht von Leuten, die ſich an die ſogenannte große Welt anſchließen mögen, beſucht: ſie ſind die Erſten der hieſigen Aſſambleen, Konzerte und Bälle, und dulden darauf durch ihr Anſehen nur diejenigen Einheimiſchen und Auswärtigen, welche ſie des Zutritts in ihrem Zirkel würdig finden. Ueberhaupt aber ſind die Koloniſten im Karakter weder eigentliche Franzoſen noch Deutſche: nur im äuſſern Geſchmack, im leichten gefälligen Anſtande gleichen ſie ihren Vorfahren, innerlich aber ſind ſie ſtolz, und bilden ſich nicht wenig darauf ein, für die Matadore von Leipzig zu gelten. Mediſance und Koketterie ſind die Lieblingsfehler ihrer Damen, und letztere ſoll gar, dem allgemeinen Rufe nach, bei mancher in offenbare Untreue übergehen, welches beſonders dann anzunehmen iſt, wenn eine hübſche Frau mit ihrem Manne auf dem Fuß von Madame & Monſieur miteinander ſtehen. Leider ahmen auch manche Deutſche dieſe Mode nach, aber wahrlich! da ſieht's um das Eheglück gewiß mißlich aus, wenn (nach Großmann's ſechs Schüſſeln) nicht eine Deutſche Frau eines Deutſchen Mannes Weib iſt, auf Du und Du. Die Töchter der Koloniſten zeigen alle Anlage, einſt ſolche Frauen zu werden, wie ihre Mütter ſind: übrigens gedeiht ihrer Schönheit Leipzig's Klima nicht übel, und es giebt unter ihnen einige reizende, einnehmende Mädchen, die zu den erſten Schönheiten Leipzig's gerechnet werden. Nach meinen Ideen von weiblicher Schönheit iſt Leipzig mit hübſchen Mädchen geſegnet; im Ganzen und häufig iſt ihr Kolorit fein und friſch, die Züge unſchuldsvoll und naiv, der Wuchs ſchlank und grazienhaft, der Buſen gewölbt und voll, der Fuß klein u. ſ. w. Freilich wenn der Himmel die Mädchen nicht vor frühzeitige têtes à têtes mit Jünglingen, oder auch mit andern in die Geheimniſſe Cytherens eingeweihten Mädchen bewahrt (ſapienti ſat!), ſo werden ſie bald blaſſe Schönen, die immer noch vielen wollüſtigen Reiz, aber nicht den Reiz der Unſchuld behalten; und das iſt denn wohl der Fall bei vielen der hieſigen Mädchen; denn ich irre nicht, wenn ich hier die Verderbtheit der Sitten in punkto punkti ſehr groß nenne, und das von der erſten Klaſſe bis zur Klaſſe der Bürgerstöchter und Dienſtmädchen, die ihre Reize durch die Art ihrer Hauben und ihr knappes Mieder auch nicht wenig heben. Kein liebes, unſchuldiges Mädchen finde ſich durch das hier Geſchriebne beleidigt; denn ihr guter Genius und das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld würden ihr — falls ſie ja dieſen Brief leſen ſollte — zuflüſtern, daß ſie Ausnahme von der Regel iſt. — Ein Fremder, der nach Leipzig kömmt, und ſich hier irgend mit Anſtand zeigen will, ſorge vor allen Dingen, daß er Adreſſen an Koloniſten mitbringe, wiewohl auch dieſe nicht immer helfen, wenn nicht der Name des Ausſtellers, Handlungsvortheile wegen für den Leipziger Gewicht hat. Kömmt er eben in der Meſſe an, ſo wird er mit einem kalten Komplimente und Entſchuldigung wegen vieler Geſchäfte abgefertigt; außerdem etwa einmal zu Gaſte gebeten. Die hieſigen Geſellſchaften ſind ſteif und geziert, und das um ſo mehr, je größer das Gaſtmal iſt: nur in kleinern Familienkotterien, wo ſich alle kennen, iſt der Ton geſellig und frei, und echte Frölichkeit und Scherz herrſchen hier. Umſtände, die zu einer beſonders guten Aufnahme des Fremden helfen, ſind: vornehmer Stand, großer Reichthum und damit verbundne ſichtliche Neigung zur Depenſe, ein air de monde, eine hübſche breitſchultrigte Figur, und endlich — nicht wahr, eine ſonderbare Eigenſchaft? — volle Waden. Hiernach ſind die guten Damen ſehr lüſtern, und wenn der Fremde den Eindruck, welchen er damit gemacht, durch gutangebrachte Geſchenke *), oder eine gewiſſe Art von willigem Spielverluſt, bei deſſen Auszahlung an eine Dame vis à vis er die Augen über, und die Füße unter dem Tiſche gehörig ſprechen läßt, unterhält; ſo kann er — ſein Glück damit machen. Dies gilt auch von den hier Studirenden, wenn ſie in dem Punkte Fähigkeiten, und den guten Willen gelehriger Schüler haben, ſo behaupten ſie den Zutritt zu allen erſten Geſellſchaften, und können comme il faut ſchon hier, ſich in jeder Rückſicht für die große Welt ausbilden. Väter, die für den guten Ruf ihrer Töchter mit Recht beſorgt ſind, und eiferſüchtige Ehemänner verſtatten jedoch oft den Studenten keine gar zu genaue Bekanntſchaft, und ſie thäten wohl daran, wenn nur nicht ihre Wachſamkeit ſo oft hintergangen würde, denn die jungen Herren legen ſich auf alle Künſte der Verführung, und ſuchen immer den andern zu übertreffen; merkt einer, daß der andre mit Zudringlichkeit nichts ausrichtet, geſchwind ſpielt er den Schmachtenden,

---

*) Zu dieſem Endzwecke iſt in der Meſſe die Vormittagsſtunde von eilf bis zwölf zum Rendezvous in Auerbachs Hofe gewählt, wo die Gewölber der vornehmſten moderniſten Galanteriehändler ſind. Hier verſammelt ſich der Kern von Leipzigs galanter Welt; ſüße Stuzer nahen ſich ihren geliebten Damen, helfen ihnen mit tändelndem Scherz den Einkauf auswählen und ordnen, und bitten zuletzt dieſe oder jene Kleinigkeit als ein Meßgeſchenk von ihnen anzunehmen. „Vous m'o„bligez infiniment, Monſieur!“ heißt's dann, und ein feuriger, zärtlicher Blick verſichert den glücklichen Liebhaber, daß er das wirkſamſte Mittel ergriffen hat, um — — — — —

Furchtſamen, und ſiehe da! es gelingt. Daher die Klage mancher, daß es ſchwer hält, in gewiſſe Familien zu kommen, wo des betrüglichen Scheins wegen, der edle Jüngling ſo wenig als der verführende gelitten wird: indeſſen ſind die nachſichtigen Väter und die geduldigen Ehemänner immer weit häufiger, und wer nur, theils öftere ſonntägige Viſiten macht, theils die obigen erforderlichen Eigenſchaften beſitzt und gebraucht, wird nicht klagen. Ohne ſie, und mit völligem Mangel an Familienbekanntſchaft, iſt Leipzig dennoch ein Ort, wo man beſtändig, und vollends in der Meſſe, für ſein Geld Vergnügen und Zeitvertreib genug finden kann. Jeden unterhält ſchon das volkreiche Gedränge auf allen Straſſen, die Vermiſchung und Zuſammentreffung von Leuten aus den verſchiedenſten Gegenden, die alle ihren Vortheil ſuchen, vom erſten Bankier bis auf die Gauner und Taſchenſpieler, oder die Freudenmädchen, die auch mitunter zur Meſſe hieher kommen. Die vielen Wirthstafeln ſind alle völlig beſetzt, und geben das ergötzendſte Quodlibet von Menſchen; unter ihnen wird Hr. Zimmermann im groſſen Joachimsthale am meiſten beſucht. Abends während der Meſſe iſt bei ihm eine Farobank von mehr als tauſend Thalern, wo nur mit Gold geſpielt wird. Auch die Spielgötter finden in Leipzig ihre groſſen Verehrer, und Haſardſpiele, obgleich ſie öffentlich verboten ſind, werden heimlich deſto ſtärker getrieben. In Geſellſchaften nimmt der Spieltiſch immer ſogleich die Stelle des Kaffeetiſches ein, und wer nicht ſpielen kann, iſt in hieſigen Aſſembleen unbrauchbar. Das vornehmſte Kaffeehaus iſt das berühmte Richterſche, wo Abends in der Meſſe das lebhafteſte Gedränge iſt. Auch auſſer derſelben bleibt dies Kaffeehaus immer das angeſehenſte, wo man ſtets angenehme Unterhaltung findet.

Jn den übrigen Kaffeehäuſern trift man meiſtens nur eine Sorte von Menſchen, z. B. Kaufdiener, Studenten u. dgl. — Deutſches Schauſpiel giebt's hier nur in den beiden Hauptmeſſen, wiewohl viele es auf längere Zeit, beſonders zur Verkürzung der Winterabende, herwünſchten. Bekanntlich iſt die Bondiniſche eine der beſten Geſellſchaften, ob ſie gleich das nicht mehr iſt, was ſie noch voriges Jahr (1783) war, ehe viele ihrer beſten Schauſpieler, beſonders die ſanfte Spenglerin nach Petersburg zogen. Dank ſey's den Muſen, daß **Reinekens** und **Opitz** bei ihr geblieben, und nebſt **Thering**, dieſem treflichen komiſchen Schauſpieler, fortfahren, die Zierden derſelben zu ſeyn! Mit der Beurtheilung dieſer und der übrigen will ich Sie nicht unterhalten, da Sie ſolche in verſchiednen Schriften leſen können. Eben ſo wenig gebe ich eine Beſchreibung des ſchönen Vorhangs, von **Oeſer** gemalt, der nur in der eigentlichen Meßwoche paradirt, worüber Sie den Theaterkalender von 1775 S. 30 nachleſen können. Schade daß dies ſchöne Werk der Kunſt durch das viele Rollen ſehr beſchädiget worden! Ein auffallender Fehler des Hauſes iſt der enge Ausgang, und das daher entſtehende unangenehme Gedränge, das bei ausbrechender Feuersgefahr ſchrecklich werden würde. Die Schauſpielliebhaberei iſt groß, wird aber nicht immer vom beſten Geſchmacke geleitet, Stücke mit vielem Klingklang behagen immer am meiſten. Das Theater iſt aus zu verſchiednen Arten von Menſchen zuſammengeſetzt, als daß deſſen Urtheil kompetent und richtig ſeyn könnte; jener wünſcht den Hanswurſt zurück, dieſer mag nichts als Stücke à la Schiller oder Klinger ſehen; Lob oder Tadel ſind ſelten ungetheil., oder werden immer durch Neigung zur Kabale zweideutig, die

die Herren Muſenſöhne, beſonders ſobald eine hübſche Actrice dabei im Spiel iſt, gern anſpinnen. Die nöthige Stille und Ruhe fehlt ganz, und das muthwilligſte Gelärme beleidigt unaufhörlich das Ohr. Im Sommer iſt bisweilen Italieniſche Opera hier, wo der Zulauf aber, durch die überwiegendere Neigung zum Spatzierengehen, noch geringer ſeyn würde, wenn nicht noch die Schönheit der Donnas ſo manchen jungen Herrn hereinlockte. — Von den übrigen Vergnügungen, die nicht ein jeder, ſelbſt nicht für Geld, mitgenießen darf, will ich Sie im nächſten Briefe unterhalten. Bis dahin leben Sie wohl!

(Der Beſchluß künftig.)

Vom hieſigen Theater.

Der Urſachen der jetzigen Lage unſers Deutſchen Theaters können ſo mancherlei ſeyn, daß die wahren darunter aufzufinden ſchwer ſeyn dürfte. Um alſo theils nicht in Finſtern zu tappen, theils von keiner Seite für Verdreher der Wahrheit oder wer weiß für ſonſt was gehalten zu werden, wollen wir den Gedanken, ſelbige aufzuſuchen, fahren laſſen. Zwar würde eine ſolche Arbeit zu treflichen Reflexionen Gelegenheit geben, allein wir ſtellen dies alles der Zeit anheim, die jedem Gerechtigkeit angedeihen läßt, und noch an's Tageslicht gebracht hat, was menſchliches Forſchen nicht aus der Dunkelheit hervorzuziehen vermochte. Daß es keine ſo leichte Sache ſey, den wahren Grund von der ſeit einiger Zeit ſchon für die Kunſt nicht ſehr günſtigen Lage unſrer hieſigen Deutſchen Bühne anzugeben, beweiſen auch diejenigen Männer, welche dieſe Materie in ihren Schriften ſchon berührt haben. Der Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen durch Deutſchland, der Verfaſſer der Briefe über Berlin in der Bibliothek für Denker, und endlich der Verfaſſer der ganz neuerlich erſchienenen Karakteriſtik von Berlin, irren alle drei in der Hauptſache, und thun auf einer Seite dem Publikum, auf der andern dem Direkteur zuviel. Der leztre Verfaſſer ſündigt gar zwiefach. Er nimmt die wöchentliche Einnahme bei dem Deutſchen Schauſpiele in Berlin zu 1000 Rthl. an, welches jährlich 52000 Rthl. machte, und meint denn doch, das Deutſche Schauſpiel hier könne ſich nicht ohne höhere Unterſtützung erhalten. Glücklich wäre der Direkteur, wenn er ſich einer ſolchen Einnahme rühmen könnte; er würde in dieſem Fall nie einen Zuſchuß höhern Orts verlangen dürfen, da ſein Werk bei einer jährlich geringern Einnahme ſchon ſo lange ſtehet. Ueberhaupt würde der Karakteriſtiker wohl gethan haben, wenn er das Theater ganz aus ſeiner Schilderung herausgelaſſen hätte, denn man ſieht nur zu deutlich, daß grade das ſein Fach nicht war. So wie man bei dem einſeitigen Tadel, bei den auffallenden Vergleichungen und gewiſſen Beſchuldigungen, wovon ihm der gerichtliche Beweis ſchwer fallen ſollte, nur zu deutlich Kenntniß und Billigkeit vermißt, eben ſo ſehr muß man ſich über die ungeſtüme Hitze wundern, mit welcher der Mann zu loben pflegt. Daß es doch ſo ſchwer iſt, in allen Dingen die Mittelſtraſſe zu geben! Wäre hier der Ort, dieſe Sache weiter zu berühren, wir hätten den Herrn Karakteriſtiker noch manches zu ſagen.

Den großen Abgang, den die hieſige Bühne um Oſtern vorigen Jahres erlitten, ſo wie auch die Ankunft der ſeit der Zeit zur Geſellſchaft getretenen neuen Perſonen haben wir in unſern vorjährigen Blättern angezeigt. Ob nun jede Stelle glücklich oder unglücklich wieder beſetzt wurde, wird unſer Publikum am beſten zu beurtheilen wiſſen. Wir wollen alſo hier nur bloß noch einige Ereigniſſe aus dem vergangnen Jahre anführen und dann zu den Vorſtellungen von dieſem Jahre eilen.

In Gasner dem Zweiten am 25. Nov. zerbrach Hr. **Labes** durch einen unglücklichen Fall auf der Schaubühne das Bein. Mitleiden ergrif jeden Zuſchauer, und ſicher verdient dieſer alte Mann bei ſeinem noch immer fortdaurenden ſchmerzhaften Krankenlager, das er mit Gelaſſenheit und Geduld erträgt, ſolches in vollem Maaße. Hr. **Langerhans**, deſſen Gattin, wie wir wiſſen, am 19ten Jan. v. J. ſtarb, verheuratete ſich den 1ſten Dec. mit der Demoiſelle **Bertram** zum zweitenmal. Hr. **Helmuth**, der zuletzt bei der **Wäſerſchen** Geſellſchaft geſtanden, ſpielte hier als Gaſt den 12. und 16ten Dec. in der väterlichen Rache den Siegmund, und den 20. in der Colonie den Michel mit Beifall, ſo wie auch ſeine Tochter in einem Konzerte und nachher als Suschen im Jahrmarkt ihre Talente als Sängerin und Schauſpielerin zeigte. Hr. **Grave**, der zum zweitenmal ungefähr vier Monat bei unſrer Bühne war, hat ſelbige auch ſchon wieder am Ende des Jahrs verlaſſen. Er hatte ſeit ſeiner Abweſenheit von hier als Sänger Fortſchritte gemacht, als Schauſpieler aber gar nicht.

Vor zwei Jahren ſahen wir Hrn. **Opitz** in einigen Gaſtrollen, und er gefiel durchgängig. Man that öfters den Wunſch, ihn wiederkehren zu ſehen, und dieſer Wunſch ward um ſo lebhafter, da der Ruf von vielen Orten her verkündigte: **Opitz** habe ſeit der Zeit ungemeine Fortſchritte in ſeiner Kunſt gethan. Jener Wunſch iſt nun erfüllt, dieſer Ruf beſtätigt worden. Nur ſehr wenige Schauſpieler Deutſchlands werden im Fache der Liebhaber und jugendlicher Karakterrollen

Spitzen an die Seite geſtellt werden können. Aeuſſerſt ſelten nur wird die Natur mit der Kunſt in einen ſo reizenden Bund treten, ſoviel für Einen Mann thun! Mit einer ſchönen, edlen Figur, einem intereſſanten Geſichte, einer ſonoriſchen Stimme, ſolche männliche Reife der Einſicht, ſolche Herzlichkeit der Empfindung vereinigen! Treu der Natur und Wahrheit, verſteht er die innerſten Saiten des Herzens zu erſchüttern, dem Verſtande ein Lächeln abzugewinnen, die feiner Fühlenden in Luſtigkeit zu verſetzen, ja ſie ſogar zum vollen Ausbruch des Beifalls zu bringen. Der ganze Trupp der Götter des Scherzes und der Freude umſchwebt ihn, wenn er als Wildfang der beſſern Art, als Deutſch- oder als echter Franzos auftritt. Kein launichter Zug entgeht ihm in dergleichen Rollen; er wagt darin manchen Einfall, der vom beſten Erfolg iſt; er beſticht jedermann für ſich, ohne, wie bereits geſagt, zur Karrikatur Zuflucht zu nehmen, über die zarte Grenzlinie zu gleiten, welche die Komödie von der Farce ſcheidet. Kurz, er iſt für den Soccus ſo ganz geboren, wie für den Kothurn. In Rollen der letztern Art kommt es ihm ſo ſehr, wie in denen der erſten zu ſtatten, daß er ein Mann von feiner Lebensart, von gutem Weltton iſt. Bei vielen ſeines Standes, denen es an Einſicht und echten Pathos wahrlich nicht fehlt, vermißt man oft mit einigem Bedauren, wenn ſie Männer von höherm und erſten Range vorſtellen, die Würde, die ſolchen Perſonen eigen iſt; bei ihm hingegen athmet aus jeder Bewegung die Leichtigkeit, die Anmuth und der Adel, die man in ſo reichem Maaße bei dergleichen Leuten antrift, und die man ohne fleißigen Umgang mit Zirkeln des guten Tons nicht erlangt.

In der Folge dieſes Artikels vom hieſigen Theater wird der Verfaſſer die Rollen zu berühren Gelegenheit haben.

haben, worin Hr. Opitz ſich während ſeines Hierſeyns gezeigt, und worin er den vollkommenen Beifall des geſchmackvollen Theils ſeiner Landsleute davon getragen hat. Dieſen zu gefallen, ihnen zu zeigen, wozu er ſich im Auslande gebildet habe und wie wenig gleichgültig ihm das Urtheil ſolcher unpartheiiſchen Schätzer der Verdienſte ſey, war die Abſicht ſeiner Herkunft.

Ehe wir das Verzeichniß der in dieſem Jahre aufgeführten Stücke anfangen, finden wir für gut, die Perſonen, aus welchen die Döbbeliniſche Geſellſchaft jezt beſteht, vorangehn zu laſſen. Sie ſind folgende:

Hr. Döbbelin, Direkteur. Die Herren Baranius, Beſſel, Brückner, Dieſtler, Drewitz, Fleck, Friſchmuth (Muſikdirektor), Klotzſch, Labes Vater und Sohn, Langerhans, Lanz Vater und Sohn, Löwe, Müller, Reinwald, Rüthling, Schüler. Mdlle. Altfilist, Mesdames Baranius, Beſſel, Brückner, Mdlle. Döbbelin, Mdlle. Kneiſel, Mesdames Labes, Langerhans, Lanz, Löwe, Reinecke, Mdlle. Rademacher, Mad. und Mdlle. Schüler. Soufleur, Hr. Grim. Zum Orcheſter gehören achtzehn in Gage ſtehende Perſonen, von welchen Hr. Reichel zugleich Korrepetitor beim Ballet, und Hr. Janſon Theatermaler iſt.

(Künftig die Fortſetzung dieſes Artikels.)

Nachricht. Von dem Luſtſpiele des Hrn. von Beaumarchais, le mariage de Figaro, wird nächſtens eine deutſche Ueberſetzung mit Churfürſtl. Sächſiſ. Privilegio erſcheinen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

23) Ephemeriden der geſammten Freimaurerei in Deutſchland. Auf das Logenjahr 5785. 8. 14 Gr.

24) L'Ami des Enfans, par Mr. Berquin. Année 1785. IV Tomes gr. 12. à Lausanne 784. 2 Rthl.

25) Oeuvres de Mr. le Comte Greg. de Razoumowsky. II Part. gr. 8. à Lausanne 784.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebentes Stück.

Berlin den 12ten Februar 1785.

Klagen einer Nonne.

Wer grub uns dieſe dumpfen Hallen?
wer warf uns Flor und Schleier um?
hieß uns mit Kreuz' und Fahne wallen?
und nennt' uns Gottes Eigenthum?
Ein Lebensſatter war's — ihm wehrte
einſt Menſch zu ſeyn, ſein Mißgeſchick;
daß er des Lebens Kraft zerſtörte —
vergiftete der Menſchheit Glück.

Frey ſchuf uns die Natur, ſie wehrte
Genuß und Gnügſamkeit uns nicht.
Nach Regeln, die ein Thor nur lehrte,
raubt man uns Armen Luft und Licht!
Ein himmliſch Licht uns aufzuhellen,
zu Gottes Bräuten uns zu weihn,
verbannte man in finſtre Zellen
uns, und in todte Wüſteney'n.

Sonſt wallt' ich friedſam, hauchte freier
Gott! deine Luft, mir nichts bewußt!
An deiner Stäte wand den Schleier
ich ſorglos mir um Stirn' und Bruſt:
Ich hüpfte froh nach Chor und Mette,
kannt' nur der Hora Sterbeklang;

küßt' andachtsvoll die härne Kette,
und Dankgebet war mein Geſang.

Wie Frühlingsthau auf Blumen, wallten
ſchuldloſe Träume auf mich hin;
ich rang mit feinen Luftgeſtalten,
erzeugt durch wilde Phantaſien —
ich bildete ein zweites Eden
in unſerm Kloſtergarten mir,
träumt' Welten mir in Blumenbeeten,
mich nannt' ich, Thörin! glücklich hier.

Oft blickte von dem Blumenhügel
ich in den hellen Bach herab;
unwiſſend noch, warum ſein Spiegel
der Schönheit Bild mir wiedergab —
ſah meinen Buſen ſtärker wallen,
wie er ſich ründete, ſich hob;
ſah ihn bald ſteigen und bald fallen,
wenn mir der Weſt mein Tuch verſchob.

Die Taube ſah ich oft ſich gatten,
die Schweſter, glaubt' ich, küſſe ſie;
ſie bargen ſich in Ulmenſchatten —
o Liebe! dich kannt' ich noch nie.
Oft ſah ich in den Kloſtermauern,
wie ſich die Schwalbe ſchlau verkroch,
ſah ſie nach ihrem Liebling lauern,
dem zwitſchernd ſie entgegen flog.

Geſchöpfe! ihr ſeyd zu beneiden,
ſeyd froher — glücklicher als ich.
Euch ſchuf Natur zu Lebensfreuden,
Geſetz verdammt zur Sklavin mich.
In Wäldern und in Wieſengründen,
kennt ihr die Kloſterthürme nicht —
fühlt keine Feſſeln, die euch binden,
als die nur, die euch Liebe flicht.

O daß man mit erzwungnem Eide
um Welt und Freiheit mich betrog!
Ich ſchwur im feierlichen Kleide
Gelübde, die mein Mund nur log!
In ein Elyſen mich zu führen,
verſprach der Bund, in den ich ſchwur —
ſtatt Freiheit ſah ich Kerkerthüren,
ſtatt Freuden klirrten Ketten nur.

Der Ruhe heilge Friedensſtätte
entweihen Stolz und Schwärmerey,
verlarvter Haß küßt ihre Kette,
lacht hämiſch ihrer Tyranney.
Neid ſchleicht mit heilger Bläſſe, lauert
der Unſchuld erſte Thränen ab,
indeß mit Gram gepaart ſie trauert
in ſtiller Einſamkeit und Grab.

Sind dies des Lebens ſtillre Freuden?
dies jene frohe Paradies?
das unbewohnt von fremden Leiden
man mir als Freiheitstempel wies —
Wo Liebe! deine Opfer bluten,
wo dir kein Morgenſtral mehr tagt,
der Jugend Bild entſtallten Ruthen —
ſelbſt ſtumme Klagen ſind verſagt.

Wozu der Liebreiz meiner Jugend?
wozu der Wangen glühend Roth?
Ach! ihn verwüſten — heißt euch Tugend —
den Kuß der Liebe nennt ihr Tod.
Wie? blühn Vergißmeinnicht und Nelken
nur darum, daß man nie ſie bricht?
Sie ſollten ungenützt nur welken —
Natur! ſo grauſam biſt du nicht!

Daß es hier einen Joſeph gäbe!
uns aus dem Kerker zu befreyn —
Umſonſt! uns riegeln Biſchofsſtäbe
in Thurm und Mauern feſter ein.

Er, auch als Menſch an uns zu handeln,
nehm' freundlich uns den Schleyer ab,
würd' ihn zum Liebesgürtel wandeln,
ſo wie zum Brautbett' unſer Grab —

Wir gäben ihm dafür als Mütter —
wozu einſt die Natur uns ſchuf —
von uns nur jede einen Ritter,
und tauſend folgten ſeinem Ruf —
ihm folgten ſie mit treuem Zuge
und Sieg erkämpft' ihm ihre Hand,
drauf baut' ihr Schwerd, gekrümmt zum Pfluge,
zum ſchönſten Paradies ſein Land.

Sie zeugten Söhne, werth den Vätern,
und Töchter, Zierden ihrer Zeit,
die mehr kein Prieſterthum in ſpätern
Jahrhunderten zu Sclaven weiht.
Statt Klöſter rauchten Friedenshütten,
und Lieder tönten Joſeph's Ruhm —
zum Denkmal baut' in ihren Mitten
die Menſchheit ſich ihr Heiligthum.

Abgeriſſene Gedanken.

Der Menſch ſteht traurig oder vergnügt auf, je nachdem die Materie auf ſeinen Geiſt wirkt. Er ahndet dumpf Zufriedenheit oder Beſchwerde, je nachdem es die mehr oder weniger verdünnte Maſſe ſeiner Säfte heiſcht.

Wir ſind ſinnreich, uns ſtets, und oft vergebens, zu quälen. Unſre Wünſche und Plane werden für uns faſt immer zur Folter, weil wir entweder Dinge begehren, die ſich nie realiſiren werden, oder ſie aus der Acht laſſen, wenn ſie ſich uns darbieten. Wie traurig iſt's, ſein Leben damit hinzubringen, der Ball ſeiner eigenen Täuſchungen zu ſeyn, und zu ſterben, ohne ſeinen Irrthum eingeſehn zu haben!

Wenn man überlegt, daß zwiſchen uns und dem Tode oft nur die Scheidewand eines ſchwachen Zäſerchens iſt, wo bleibt dann der Muth, noch auf ſtolze Entwürfe zu ſinnen?

Hoheit und Größe muß man nur von Ferne ſehn. Wer ſich von dem Wirbel ſeines Zeitalters hinreißen läßt, verdient unſer Mitleid, er bereitet ſich mehr Verdrießlichkeiten, als er wähnt, und nichts entſchädigt ihn für den Verluſt, ſich ſelbſt nicht gelebt zu haben.

Das Leben des Menſchen iſt eine Maſſe von Furcht, Hofnungen, Widerwärtigkeiten, Entwürfen, Geſchäften, Krankheiten, wo ſich hier und da ein Augenblick Freude anhängt, der oft Schmerz und Reue in ſeinem Gefolge hat. Könnten die Menſchen in der Geburt ahnden, was ihnen das Schickſal beſtimmt, ſo würden die meiſten aus dem Schoos der Mutter ſogleich wieder in den Schoos der Erde zurückkehren wollen.

Wer keinen Kummer hat, iſt dem Augenblick näher, wo er welchen haben wird. Wenn wir nicht für unſre Perſonen leiden, ſo leiden wir für unſre Freunde, die das Verhängniß verfolgt, oder in unſrer Einbildung, die immer geſchäftig iſt, uns zu peinigen.

Im fünften Jahre führt uns die Puppe am Gängelbande; im zwanzigſten das Vergnügen; im vierzigſten die Ehrfurcht; im funfzigſten der Geiz.

In unſerm Zeitalter iſt mancher ſchon Greis, wenn er erſt dreißig Jahr zählt, weil man in unſerm Zeitalter Vergnügen auf Vergnügen häuft. Kaum hat man das Mittel ſeiner Laufbahn erreicht, ſo wird man ſchon das Opfer ſeines ſiechen Körpers und ſeiner kränkelnden Seele. Es bleibt uns nichts mehr zu hoffen übrig, als Sättigung und Ekel, weil wir den Begierden zu ungeſtüm nachjagten. Das Vergnügen iſt der größte Mörder des menſchlichen Geſchlechts.

Jeder Abſchied kann ein Vorſpiel des Todes genannt werden.

Es giebt Leute, die nicht träumen, und ich beklage ſie. Ein ſolcher Zuſtand iſt eine Art Tod: wird aber die Einbildung von Träumen beſchäftigt, ſo wird die Nacht zum Tag, und man fährt fort, ſeine Exiſtenz zu fühlen. Und dies Gefühl ſeines Daſeyns iſt etwas ſehr wichtiges für den, der denkt.

Der Schlag einer Uhr iſt eine fürchterliche Anzeige. Jede Stunde, die ſchlägt, untergräbt unſer Seyn, und ſchmälert es. Man iſt ſtolz darauf, eine Uhr zu haben, und doch giebt's nichts auf der Welt, deſſen Anblick uns mehr beunruhigen ſollte. So wie ihr eilender Weiſer weiter rückt, iſt auch die Stunde unſers Todes weiter gerückt.

Der iſt weiſe, der zufrieden mit dem Lande, wo er wohnt, und mit dem Tage, den er lebt, ſich blos mit dem Gegenwärtigen beſchäftigt, und ſich nie um den andern Morgen betrübt: jeder Augenblick hat an ſeiner eigenen Plage genug, und man muß wirklich ſich ſelbſt gram ſeyn, wenn man ſich noch ein Phantom von Uebeln ſchaft, die ſich vielleicht nie realiſiren werden.

Reichard.

Rezenſionen.

Karoline Großmann. Eine biographiſche Skizze. Herausgegeben von C. G. N. (eeſe) Mit Portrait und Vignetten. Göttingen bei Dietrich 1784. (8 Gr.)

Dieſe Schrift enthält hingeworfene Charakterzüge der den 25. März 1784 verſtorbenen Schauſpiel-Directrice **Caroline Großmann**. In ſolchem ſchönen Licht ſie als Gatdrucken, und dadurch die Ausbreitung der Engliſchen Litteratur befördern; desgleichen iſt er willens, eine Zeitung in dieſer Sprache zu ſchreiben. Dieſe Unternehmungen ſind einer noch gröſſeren untergeordnet, die darin beſteht, alle merkwürdige Reiſebeſchreibungen, die von Perſonen aller Völker, Engländer allein ausgenommen, gemacht worden ſind, in's Engliſche zu übertragen. Nach ſeinem Entwurf wird das Werk in 5 bis 6 Quartbänden erſcheinen und eine Menge von Karten, Plane und Kupferſtiche enthalten. Der Kurfürſt hat ihm einen anſehnlichen Vorſchuß zur Gründung ſeines Etabliſſements gethan, das dem Lande gewiß Ehre und Vortheil erwerben wird. — Um den Geſchmack in Frankfurt am Mayn, meynt der Verf., ſähe es noch ſehr mißlich aus, wovon unter andern die **Böhmiſche** Schauſpielergeſellſchaft den Beweis liefern ſoll, die, über allen Ausdruck elend, dennoch ſo ſehr den Beifall des Frankfurter Publikums erhalten habe. — Die Aufſätze in den beiden neueſten Stücken (No. 4 und 5) obengedachten Bandes der **Litteratur- und Völkerkunde** ſind folgende: Ueber Bücher-Privilegium und Bücher-Nachdruck; Fehdebriefe berühmter Deutſcher Krieger; Zerſtreute Betrachtungen über das dichteriſche Sinken ꝛc.; Hamburg's Beſchwerden beim Deutſchen Reich gegen den König von Dännemark im Jahr 1643; Fortgeſetzte Beiträge zur Geſchichte der alten Philoſophie und der Philoſophen; Epiſtel an den verſtorbenen Landſchaftszeichner Bach; Sonderbare Appellation an's Publikum eines geächteten Deutſchen Ritters aus dem 16ten Jahrhundert; Schreiben des Hippocrates nach ſeiner Zurückkunft an ſeinen Freund Damagetes; Philoſophiſche Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände; Kriegsmanifeſt des Sultans Mahomet gegen den römiſchen Kaiſer Leopold; Von den

Mitteln, die Gelehrſamkeit in einem Lande in Aufnahme zu bringen von J. A. Erneſti; Ueber die Grauſamkeit gegen Thiere; Zur Geſchichte der alten Philoſophie und der Philoſophen; Einzelne Züge aus der Geſchichte; Anekdoten zur Geſchichte berühmter Franzöſiſcher Krieger des 16ten Jahrhunderts.

Fortſetzung

des im vierten Stück abgebrochenen Schreibens an den Herausgeber, den Theaterkalender von Paris betreffend.

Die Italiäniſche *Opera buffa* hat einen Etat von 17 Perſonen.

Der vom König penſionirten Perſonen vom Theater waren 1780, 117. Die ſtärkſte Penſion iſt 6000 Livres, die kleinſte, welche auch Handwerksleute kriegen, 150. Der Ritter **Gluck** bekommt 3000. Fourniſſeurs attachés à l'academie ſind 29. Wer 15 Jahr bei der Oper gedient hat, und Alters oder Schwachheits halber abgehn muß, erhält eine ſeiner Beſoldung angemeſſene Penſion, die vierteljährig bezahlt wird.

Das alphabetiſche Verzeichniß aller Opern, die auf dem Theater der Königlichen Akademie der Muſik ſeit ſeiner Errichtung bis 1780 aufgeführt worden, und welches den Namen des Dichters und Komponiſten angiebt, geht von Seite 34–51, und kann wohl an zwanzig Dutzend Opern enthalten.

Unter der Rubrik: **Anekdoten von der Opera,** die aber nichts beſonders Intereſſantes haben, will ich jedoch folgendes ausziehn.

„Laßt uns einen flüchtigen Blick, heißt es, auf die Veränderung werfen, die ſich bei den Franzoſen in einer Kunſt ereignet, worin Italien den erſten Unterricht gab, die bei uns in langer Kindheit blieb, und in der uns vielleicht bald keiner mehr übertreffen wird.

Man bewunderte Lully mit Recht. Ueberhaupt war der Mann nicht ohne Geſchmack; aber unabhängig von ſeinem eigenthümlichen Verdienſt, haben viele Dinge ſeinen Opern einen Beifall erworben, der hernach ſehr abnehmen mußte: einmal die dramatiſchen und poetiſchen Schönheiten ſeiner Opern, in denen man Scenen von ſehr rührendem Intereſſe und ſchönem Dialog, Stücke einer hinreiſſenden und wohlklingenden Verſification, und überhaupt einen leichten und reinen Ausdruck findet: Sodann die Opern-Epoche ſelbſt, welches damals Siegesfeſte waren, als die Größe Ludewig des XIV. und der Enthuſiasmus, den er allen eingeflößt hatte, ſich überall ausbreitete, und wo die Trunkenheit des Glücks und gewonnener Schlachten, der geringe Gebrauch, den man von den ſchönen Künſten machte, die Leute eben in ihren Vergnügungen nicht lange wählen ließ: endlich die manchmal glückliche Uebereinſtimmung der Muſik mit einer gleichflieſſenden Verſification, welche in den ſchönſten Scenen eine Art von Deklamation war, die noch durch verführeriſche Stimmen und das Intereſſe der Situationen erhalten, auch wohl von Zeit zu Zeit durch angenehme Geſänge gehoben wurde, die man leicht behalten konnte, und die geſchickt waren, Volkslieder zu werden; ein Verdienſt, welches ſehr nach dem Geſchmack der Franzoſen iſt. Dieſe Opern mußten alſo einige Zeit ihr Glück machen: Greiſe wiederholten die Geſänge, die ſie in ihrer Jugend von der Beaumavielle gehört, und welche nun Thevenard ihre Kinder lehrte.

Die Franzoſen ſtunden in dem Wahn, man habe nichts beſſers als die kleinen Liederchen in ihren Balletten,

letten, und den Kriegergeſang ihres Theaters; als **Rameau** ihnen einen Begriff von einer gelehrtern, vieltönigtern und maleriſchern Muſik gab. Die Ohren, lange durch Lullyſche Opern eingeſchläfert, erſchracken über die Vollſtimmigkeit des **Rameau**, und dieß Erwachen war wie ein Ungewitter. Aber da war's ganz aus, als man die Italiäniſchen **Intermezzos** hörte, wo der Ausdruck der **Natur** in **Noten** erklang; wo man Verſtand, Empfindung und Reiz in **Töne** legte. Halb Frankreich empörte ſich wider eine ſo gefährliche Neuerung. Das Parterr, der Hof und die Stadt waren in zwei Parteien getheilt, und das Vergnügen war faſt ein Staatsverbrechen.

Als dieſe Zänkereien auf's höchſte geſtiegen, gab **Rouſſeau** ſeinen Brief über die Franzöſiſche Muſik heraus, der gar nicht gemacht war, die Gemüther zu beſänftigen; es war eine heftige und oft ungerechte Satyre; er fand die Muſik unſrer Oper abſcheulich, und ſetzte hinzu: die Franzöſiſche Sprache ſey keiner guten Kompoſition fähig. Er erhielt ſogleich ſeine Beantwortung. Das erſte Stück, wo man einzelne Geſänge im neuen Geſchmack hörte, die man hernach Arietten nannte, war der die **Tauſchhändler** betitelte Actus, der in der komiſchen Oper gegeben wurde. Hr. d'Auvergne wagte es, eine neue Muſik im Geſchmack der Italiäniſchen Intermezzos unterzulegen, und die Sache hatte einen guten Erfolg: und der **verliebte Mahler** von **Duny** gefiel noch mehr. Endlich kam Hr. **Philidor**, und gab den **Seifenſieder** und **Schmidt**. Ganz Paris war von dieſem Schauſpiel trunken, und man hielt's für eine bloße Jahrmarktsluſtigkeit zu wichtig. Man verband es mit der Italiäniſchen Komödie, die unerachtet des Harlekins, ſeiner Parodien, und der Komödie des **Marivaux**, täglich mehr fiel.

Dieſe neue Art von komiſcher Oper erweiterte ſich, und nahm verſchiedne Geſtalten an. **Philidor** und **Monſigny** behandelten Gegenſtände, die Intereſſe und Gefühl erregten, wenn gleich die Stücke ſelbſt größtentheils ſchlecht behandelt und geſchrieben waren. Allein **Gretry** war glücklicher: der **Hurone**, **Lucile**, **Silvain** zeigten, daß unſre Sprache muſikaliſch genug wäre, um unter den Händen eines geſchickten Komponiſten die größten Wirkungen hervorzubringen. Solche Stücke, wo man erweicht wurde und weinte, wo die Ohren entzückt und die Seelen erſchüttert wurden, nannte man hinfort nicht mehr **komiſche Opern**, ſondern **lyriſche Dramen**. Von der Zeit an war's keine Möglichkeit mehr, eine ſogenannte **große Oper** zu hören. **Caſtor**, die Zuflucht und das Meiſterſtück des Theaters, **Caſtor** ſogar wurde bei den letzten Vorſtellungen wenig beſucht. Unter dieſen Umſtänden kam ein Mann von Genie, bekannt durch ſeine bewunderten lyriſchen Werke, welche auf allen Schaubühnen von Europa den beſten Erfolg gehabt, beſonders **Orpheus** und Alceſte, und hatte den Gedanken, aus dem **lyriſchen Drama**, welches er eine **theatraliſche Handlung** nennt, ein ſo regelmäßig und intereſſantes Ganze zu machen, als das Trauerſpiel. Er ſah, daß man in Italien nur auf die Arien hörte; wußte, daß man in der Franzöſiſchen Oper nur den **Tanz** liebte, und eine **Handlung** erſann, um Stof zu **Balletten** zu haben; er ärgerte ſich, daß ſich das ganze Genie der Komponiſten dahin einſchränkte, die Kehle der **Gabrieli** und die Wade unſrer Tänzer geltend zu machen. Voll gerechten Eifers für ſeine Kunſt glaubte er, die Muſik könnte in allen Tönen des Gefühls und aller Leidenſchaften zur Seele reden und ſich nach allen dramatiſchen Situationen ſchmiegen; er hielt es für leichter, ſeinen Plan in Frankreich auszuführen, wo die Oper nicht halb ſo alt war, als in Italien, und wo die Gemüther, noch über verſchiedene Syſteme der Muſik getheilt, dem Neuen und den Unternehmungen des Talents leichtern Zugang verſprachen. Er arbeitete alſo an der Oper Jphigenie, deren Stof mit dem berühmten Trauerſpiel von Racine einerlei iſt. Sie wurde mit groſſer Pracht aufgeführt; allein da alles Neue in einer Stadt eine Ketzerei iſt, wo der Geiſt der Zwietracht herrſcht, wo Verſchwärzung oder Vorliebe ſich von Haus zu Haus verbreiten, ſo gingen beide entgegengeſetzte Parteien über alle Gränzen hinaus, und für die andern war alles ſchlecht. Einige ſagten, es wäre das Meiſterſtück der Tonkunſt, und andere, es ſey ganz und gar keine Muſik.

Es iſt gewiß, daß der Ritter **Gluck** das wahre Syſtem des lyriſchen Drama ergriffen. Er fühlte, man müſſe zwei Drittel der Dauer der Vorſtellung abkürzen, und ein Schauſpiel, welches das Gefühl und die Einbildungskraft beſchäftige, müſſe nicht über drei Stunden dauern, eine Oper folglich nicht mehr als drei Akte haben, und ſo abgetheilt ſeyn, daß das Recitativ eines jeden Auftritts durch ausdrucksvolle Arien gehoben werde."

(Der Beſchlus künftig.)

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeraion hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

26) Damenjournal, zum Beſten des Roſeninſtituts. 2ten Jahrg. 1. St. Monat Januar. Mit dem Porträt der Prinzeßin Eliſabeth v. Würtemberg. 8. Halle 785. Der ganze Jahrg. 5 Rthl.

27) Militäriſche Monatsſchrift. Januar und Februar 1785. Berlin. (Jedes Stück iſt mit einem Porträt geziert und koſtet 8 Gr.)

28) Vermiſchte Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung. 16tes Stück. Berlin 1785. 6 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtes Stück.

Berlin den 19ten Februar 1785.

Zwei kleine Fabeln

von K. M—r.

Der Staar unter Nachtigallen.

Einsmal ein Vogelſteller war,
der fing auch einen kleinen Staar,
und ſperrt ihn dann zu Nachtigallen
in einem goldnen Bauer ein,
der Staar ließ gern ſich dies gefallen,
und fing dann mächtig an zu ſchrein,
und glaubt, er ſäng' wie Nachtigallen.

Der kleine aufgeblaſne Staar
gleicht unſrer jungen Autorſchaar,
vorzüglich unſern Dichterlingen,
ein goldner Bauer iſt ſein Dach,
ſie ſtehn im Muſenallmanach,
und beide halten Schrein für Singen.

Der junge Eſel.

Ein junger Eſel kam einmal
in eines Fürſten Pferdeſtall,
und als er dort ſich überall

mit ofnem Maule umgeſehn,
rief er: ich muß zwar eingeſtehn,
die Pferde ſind ſo ziemlich ſchön,
doch haben ſie zu kurze Ohren!

O Rezenſenten, o Autoren!

Anekdote

aus den Foyers der Comédie françoiſe zu Paris.

Mamſell Raucourt, die bey dem Franzöſiſchen Theater zu Paris angeſtellt, und ihrer tragiſchen Talente, ihrer Calembourgs, &caetera &caetera wegen, berühmt genug iſt, bekam ſchon damals eine ſehr zärtliche Freundſchaft für Mamſell Comtat, als Letztere nichts weiter, als ihre hübſche Figur für ſich hatte. Nichts war natürlicher, was auch die böſen Jungen ſagen mochten: ſie hatte eine junge, recht gauche und, wenigſtens auf der Bühne, recht blöde Perſon debütiren ſehn, und ſo eine liebenswürdige gaucherie intereßirt faſt immer. Die Neigung der Mamſell Raucourt ſtieg mit den Talenten der Mamſell Comtat; die verſchiedene Art aber, wie ſie über manche Punkte ihrer Kunſt dachten, entfernte ſie faſt immer voneinander. Die mariage de Figaro fachte von neuem der Mamſell Raucourt Freundſchaft an, die ein wenig kalt geworden war. Wer ſollte nicht der Feinheit, der Grazie, der Koketterie, ja ſelbſt der ſcélérateſſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, mit der Mamſell Comtat die Rolle von **Suschen** ſpielt! Ueberdieß mußte der ausgezeichnete Geſchmack, den Mamſell Raucourt für groſſe Talente blicken läßt, ihr Herz noch empfänglicher machen. Sie kann alſo auf alle mögliche Mittel, ſich die Freundſchaft der neuern Thalie zu erwerben.

Während daß dieß vorging, verliebte ſich der Graf von * * * unſterblich in Mamſell **Comtat**. Der Graf gehörte in die Klaſſe der jungen Herren nach der Mode, die oft durch einen Schnack, der bloß von Damen verſtanden wird, durch eine ſchöne Equipage, durch eine Loge in der Oper, manchmal auch nur durch einen **Calembourg**, ihr Glück zu machen und zu gefallen wiſſen. Er that ſeine Liebeserklärung, fand Gehör, und erhielt zur Antwort: „Herr Graf, Sie ſind „ſehr liebenswürdig, aber ich habe viele Schulden. „Sind Sie im Stande, vierzigtauſend Franken für „mich zu bezahlen, ohne ſich zu derangiren: (denn ich „würde untröſtlich ſeyn, Sie in Verlegenheit zu ſetzen) „ſo bin ich die Ihrige auf ewig!“ — — Welch ein Fund für einen Franzoſen, eine ewige Geliebte! Es wäre unverzeihlich geweſen, ſo was auszuſchlagen. Auch ging der Graf alles ein, und verſiegelte ſein Verſprechen mit einem Kuß: ein Notarius und ſein Siegel möchten freilich in dem Fall nöthiger und nützlicher geweſen ſeyn. Um alle Ueberläſtige zu entfernen, wurde die Stunde des „Soupers,“ die Stunde zwiſchen zehn und eilf, den andern Abend zur Schäferſtunde erkieſt.

Mamſell **Raucourt** ihrer Seits hatte nichts verabſäumt, ſich ihrer neuen Freundin würdig zu machen; ſie hatte ſich das Verzeichniß ihrer Schulden zu verſchaffen geſucht, und der erſte Gang, den ſie that, war zur Modehändlerin der Mamſell **Comtat**, bey der ſie neuntauſend Franken für ſie bezahlte, und ſich darüber quittiren ließ. Den andern Tag, als unſre Verliebten in einem deliciöſen Tete-a-Tete miteinander ſoupirten, wurde der Mamſell Comtat ein Brief gebracht; ſie bat den Grafen um Erlaubniß, ihn erbrechen zu dürfen, und Freude verbreitete ſich über ihr Geſicht, als ſie ihn las. „Wahrhaftig, lieber Graf, rief ſie endlich aus, wenn man ſeine Sachen ſo allerliebſt zu machen weiß, wie Sie, ſo ſollte man ſich nennen; Sie haben die Gütigkeit gehabt, zu meiner Modehändlerin zu gehn, und eine Kleinigkeit von neuntauſend Franken für mich zu bezahlen; ich bin Ihnen vielmals dafür verbunden, und fühle, wie viele Rechte Sie auf meine Erkenntlichkeit beſitzen.“ Bey dieſer Anrede wurde der Graf beſtünzt, und ſogar einen Augenblick roth. Da er ſich aber, wie Voltairen's Ingénu, zum Wahlſpruch die Deviſe des Lord **Bolingbrocke's** gewählt hatte, **ſich nie über etwas zu verwundern**, ſo erhohlte er ſich bald wieder von ſeiner Beſtürzung, und verſicherte ihr, daß dieß ja nur ein Bagatell ſey, und daß ſich an ihrer Seite wohl noch wichtigere und ernſthaftere Dinge vergeſſen lieſſen. Sie brachten den Abend, wie man ſagt, ſehr vergnügt miteinander zu, der Graf aber, als er ſeine Schöne des Morgens um ſechs verließ, fand ſo dringende Geſchäfte auf ſich wartend, daß er ſich ſogleich in ſeine Poſtchaiſe warf, und zu ſeinem Regimente reiſete.

Sobald es Tag bey Mamſell Comtat geworden war, erſchien Mamſell **Raucourt**, machte ihr unzählige Komplimente über ihre Talente, ihre Schönheit, ihre Geſtalt, und erzählte ihr, mit ſtudierter Verſchämtheit, alles, was ſie geſtern für ſie gethan habe. „Wozu die Verſtellung? antwortete ihr Mamſell Comtat; ich merke, wo Sie damit hinaus wollen? Sie wollen mir nur das Geſtändniß meiner neuen Liebſchaft mit dem Grafen * * und ſeiner edlen Freygebigkeit

„ablocken? Aber ich bekenne Ihnen offenherzig, ich „kann die zu feinen Freundinnen nicht leiden!“

Mamſell Raucourt empfohl ſich ganz verwirrt mit ihrer Freundſchaft, und gelobte bey ſich ſelbſt, nie wieder das Souper eines jungen Herrn zu bezahlen. Man behauptet, daß keuſch Suschen dem Grafen * *, in Betracht der Verzweiflung der tragiſchen Muſe, verziehn habe. Mamſell Raucourt hingegen wiederholt jeden Augenblick, daß Freundſchaft eben ſo gut ihre Klippen habe, als Liebe.

Beſchluß

des Schreibens an den Herausgeber, den Pariſer Theaterkalender betreffend.

Die Nachricht von der Franzöſiſchen Komödie fängt ſich mit folgender Einleitung an:

„Der Tod des Herrn von Voltaire, der ſechzig Jahr für dieß Theater gearbeitet hat, und der Tod des Le Rain, welcher achtundzwanzig Jahr mit aller Vollkommenheit ſeiner Kunſt darauf geſpielt, ſind zwei Vorfälle des Jahrs 1778, deſſen trauriges Andenken die Franzöſiſche Bühne lange erhalten wird. Die Werke des Einen, und die Erinnerung des Andern, werden bis zu den ſpäteſten Enkeln übergehn; und wenn die jungen Leute den Meiſterſtücken Voltair's Beifall klatſchen werden, werden Greiſe ſagen: wie würd' es dann erſt ſeyn, wenn Ihr ſie durch Le Rain ſpielen ſehn?“

Die Franzöſiſche Komödie hat 18 Acteurs, 3 Penſionairs, 15 Actricen, 3 Penſionairinnen, 1 Sekretair, Repetiteur und Souffleur. Die Ballette beſorgt ein Komponiſt und ein Vortänzer, der übrigen Tänzer und Tänzerinnen ſind 29, und 1 Repetiteur und 1 Notenſchreiber. Das **Komödien-Orcheſter** beſteht überhaupt aus 24 Perſonen. Zu Annahme der Billets und Aufſicht des Hauſes gehören in allem 29 Perſonen, und 21 Handwerksleute. Das **Conſeil** der Franzöſiſchen Komödie haben 3 Parlaments-Advokaten, ein Advokat au Conſeil, ein Notarius, ein Procurator im Parlament, einer im Chatelet, und ein Sekretair. Die **Polizei** beſorgt ein Kommiſſair, bei der **Kaſſe** iſt ein Kaſſirer und ein Controlleur; den **Theater-Ausſchuß** machen 8 Perſonen und ein Sekretair. Penſionairs des Königs ſind 11, und Acteurs und Actricen, die nicht mehr bei'm Theater ſind, 14 Perſonen, und 7 mit auſſerordentlichen Penſionen, wie auch 3 penſionirte Muſiker. Die höchſte Penſion iſt 1500, und die niedrigſte 500 Livres. Die **Clairon** bekommt 1000 Livres.

Die Handwerksleute der Franzöſiſchen Komödie haben ein tragbares Theater, welches ſie vermiethen, und welches zu Privatvorſtellungen gebraucht wird.

Das alphabetiſche Verzeichniß derer ſeit 150 Jahren auf dem Franzöſiſchen Theater aufgeführten Stücke geht von Seite 73 bis 104, und kann leicht an 720 Stück ausmachen.

Unter den Anekdoten wird berichtet: daß die Franzöſiſche Akademie 1779 die Büſte des **Moliere** in ihrem Saal mit der Innſchrift aufgeſtellt:

Rien ne manque à ſa gloire:
Il manquoit à la nôtre.

Die Büſte iſt ein Meiſterſtück des Herrn **Houdon** und ein Geſchenk des Herrn **d'Alembert**.

Im Schwätzer von Boiſſy ſtand folgender Vers:

Colonel autrefois, & maintenant Gendarme.

Dieſer Kontraſt mißfiel den Gendarmes, und zwanzig dieſer Herren kamen als Abgeordnete des Corps in die Komödie, um dem Verfaſſer zu danken. **Quinault**, der die Rolle des Schwätzers machte, verſahe ſich auch nichts Guts, und änderte den Vers alſo um:

Colonel autrefois, maintenant *Médecin.*

Dieß ſtellte den Frieden wieder her.

Als **Crebillon**, der Vater, ſein Trauerſpiel Catilina gab, belegten ſeine Gläubiger ſeinen Autorantheil bei den Komödianten, und ſein Honorarium bei'm Buchhändler mit Arreſt. **Crebillon** kam dagegen ein: daß es unerhört wäre, daß man jemals gewagt, die Produkte des menſchlichen Verſtandes unter die mit Arreſt zu belegenden Dinge zu rechnen; daß, wenn man einen ſolchen Mißbrauch einführen wollte, daraus ein empfindliches Uebel entſtehn würde, weil diejenigen, welche ihre Nächte zu Erlernung der Wiſſenſchaften angewandt, und ſich die größte Mühe gegeben, um dadurch dem Vaterlande nützlich zu werden, ſich in der grauſamen Lage befinden würden, oft koſtbare und dem Staat nützliche Werke nicht herauszugeben. Der Staatsrath ſprach den Schriftſteller los, und erkannte dahin: daß die Produkte des Geiſtes nicht mit Arreſt belegt werden könnten. (Wir haben hier nicht ſo geurtheilt, wie es die Entfernung eines unſrer fruchtbarſten Schriftſteller beweißt!)

Der *Dépoſitaire*, ein Luſtſpiel von **Voltaire**, wurde den Komödianten vorgeleſen, ohne daß ſie wußten, wer der Verfaſſer wäre. Die Intrigue ſchien ihnen niedrig, der Styl zu platt, kurz ſie wurde ganz verworfen, und viele erlaubten ſich ſogar manche Spötterei: aber wie erſtaunten ſie nicht, als ihnen der Lector ſagte: das Stück ſey von **Voltaire**! Aus Achtung für den Dichter wollten ſie das Stück, wenn er's verlangte,

langte, geben, blieben aber dabei, es abſcheulich zu finden. Die Freunde des Verfaſſers aber nahmen es ihnen wieder ab. (Möchte doch dieß unſre Dramaturgen gegen Fehler tolerant machen, die auch Teutſche Genies begehn!)

Nach dem, was unſre letzte politiſche Zeitung von **Lanaſſa** ſchreibt, könnten wir auch ungefähr eben das ſagen, was von der **Wittwe des Malabaren**, welche in Paris ſchlecht geſpielt und übel aufgenommen wurde, in folgendem Epigramm geſagt wurde:

J'ai vu cette veuve indéciſe
Ami, que veux tu que j'en diſe?
Son ſort eſt digne de nos pleurs,
Du bucher elle eſt délivrée;
Mais c'eſt pour être déchirée
Par la critique & les cenſeurs.

Der Stof zu den **großmüthigen Liebhabern** iſt ein Zug aus dem Leben des **Königs von Preuſſen**. Der Verfaſſer mußte daher vor der Aufführung die Genehmigung des Baron von Golz nachſuchen.

Man gab eine neue Tragödie von **Crebillon**; ſie hätte aber nicht gefallen. Der Verfaſſer war über dieß Unglück gar nicht betroffen, ſondern ging in die Garderobe, foderte jedem Komödianten, der abgetreten war, ſeine Rolle ab, und als er ſein ganzes Manuſcript beiſammen hatte, warf er's vor einer Menge von Zuſchauern in's Feuer, und ſagte: ſo muß man ſich ſelbſt hinrichten, wenn man nicht das Glück hat, dem Publikum zu gefallen.

1777 ging der Türkiſche Geſandte fleißig zu Warſchau in die Komödie. Die Spaßvögel des Parterre ſagten: er hätte den Vortheil zweimal zu lachen; einmal weil er lachen ſähe, und dann über die Dinge, über welche man gelacht hätte, wenn ſie ihm ſein Dollmetſcher erklärte.

Die Italieniſche Komödie, in welcher man aber Franzöſiſche Stücke ſpielt, beſteht aus 26 Acteurs und 16 Actricen, und 6 Acteurs und 10 Actricen ſind mit Penſionen abgegangen. Drei Autoren ziehen Penſion, und noch hat dieſe Anſtalt einen Kaſſirer und Sekretair. Bei'm Ballet ſind 27 Perſonen, und bei'm Orcheſter 29. Sonſt ſind noch zur Bedienung des Theaters und zur Juſtiz 31 Perſonen. Die Wache der Franzöſiſchen und Italiäniſchen Komödie beſteht aus 1 Sergeant Major, 2 Sergeanten, einigen Corporalen, und 30 Mann vom Regiment der Franzöſiſchen Garden. Das Verzeichniß der auf dieſem Theater gegebenen Stücke iſt das größte in dieſem Kalender.

Den 21ſten December 1778, wo man die Schlacht von Ivri gab, ſtiegen nach dem Schauſpiel die Köhler- und Fiſcherweiber auf's Theater, grüßten das noch im Hauſe befindliche Publikum ſehr ehrerbietig, und fingen an zu tanzen, wie ſie es in der Franzöſiſchen Komödie im Florentiner geſehen hatten. Die Fiſchweiber verlangten den Acteur zu ſehn, der ihren guten König Heinrich geſpielt. Es war Herr Clairvall. Sie dankten ihm, küßten und lobten ihn, und luden ihn ein, mit ihnen zu tanzen. Er tanzte drei Menuetten unter beſtändigem Klatſchen, welches auch die andern Schauſpieler und Tänzer mit gleichem Anſtand thaten. Während dieſes neuen und ſonderbaren Balls gaben die Komödianten reichlich Wein, Brod und Cervelatwurſt.

Das Verzeichniß der lebenden dramatiſchen Schriftſteller und Tonkünſtler beläuft ſich auf 317 Perſonen,

hinten

hinten kommen noch neue Stücke und Anzeigen von Debütrollen.

Wenn man die Menge der Perſonen überſieht, die zu einer einzigen Art von Vergnügen in Paris gebraucht werden, und hält unſre Berliner Theateranſtalten dagegen, ſo ſteigt die Wage zur Liebe der Kunſt zu unſerm Nachtheil ſehr in die Höhe. Ein gutes Schauſpiel vereinigt alle Künſte, und kann in jeder Art Muſter des guten Geſchmacks werden. Aber was finden wir hier? Ein Schauſpielhaus ſollte in ſeiner Art ein Meiſterſtück der Baukunſt ſeyn; aber wir gehn in einen Käſicht, der denjenigen nicht ungleich iſt, wo man ſeltene Thiere zeigt. Berlin hat Virtuoſen und geſchickte Dilettanten in der Muſik, aber unſer **Orcheſter** kann einem ſchier die Muſik verleiden Die zweite **Reſidenz** in Teutſchland bietet alſo dem Fremden nicht einmal ein gutes Schauſpiel dar! Woran liegt's? Man wünſcht immer Fürſten zu Beſchützern der Bühne: gut wär's freilich! aber könnte das Publikum nicht auch etwas thun? Wenn unſre Groſſen, anſtatt ewig bei'm Spieltiſch zu ſitzen, das Schauſpiel beſuchten und unterſtützten; weniger Geld für Champagner außer Landes ſchickten, und die einheimiſche Kunſt aufmunterten; wenn man weniger auf Mätreſſen wendete, und dem guten Geſchmack ein Opfer brächte; aber ſo ſoll juſt der gemeine Haufe das Schauſpiel unterſtützen, und der hat weder Geld noch Geſchmack.

Der Markis von Gravelle hat folgende Stücke geſchrieben: den verkleideten Liebhaber, den eiferſüchtigen Vormund, den Bauer, der ſein Kalb ſucht, die Marſeillerin, die kranke Komödie, das Mittel emporzukommen, mehrentheils komiſche Operetten, die auf verſchiedenen Theatern gegeben worden. Er iſt ungefähr ſechzig Jahr alt, vom beſten Humeur von der Welt, und alſo ein vortreflicher Geſellſchafter. Er geht von hier nach Petersburg, und hat dem Könige von Preuſſen eine kleine Sammlung von Kupferſtichen überſchickt, die er von ſeinem Vater, der ſie angegeben, geerbt, und wofür ihn der König in einem ſehr verbindlichen Handſchreiben gedankt.

Berlin den 27. Dec. 1784. **Nencke.**

Vom hieſigen Theater.

Um Hrn. **Opitz** in ſeinen Rollen betrachten zu können, müſſen wir noch einmal in's alte Jahr zurückgehn. Dieſer Schauſpieler trat den 11ten December als junger Ruhberg in Verbrechen aus Ehrſucht zum erſtenmal auf, und hätte ſich ſchwerlich vortheilhafter ankündigen können. Er zeigte, was aus dieſer Rolle zu machen ſey. Die Scenen, wo er den Kaſſenangriff beſchließt, wo er nach deſſen Vollendung erſcheint, wo er mit dem Vater die wichtige Unterredung hat, und wo er ſich als Thäter angiebt, mit welcher Stärk' und Wahrheit führte **Opitz** die nicht aus!

Der Prinz in Emilia Galotti war die Rolle, worin er den folgenden Abend erſchien. Er ſpielte ihn mit Feinheit und Innigkeit. Solche Künſtler als **Opitz**, **Döbbelinin**, **Reinekin**, **Witthöftin** und **Fleck** miteinander auf's rühmlichſte wetteifern, einander ſich ſo kräftig unterſtützen zu ſehn, verſetzt einen in ſo wonnevolle Empfindungen, daß man den Gedanken: nichts iſt in dieſer Welt vollkommen, der bei den übrigen Rollen nothwendig aufſteigt, gern unterdrückt.

Den 13. und 14. Hanno, Fürſt in Norden, Schauſpiel in 5 A. (von **Bock** bearbeitet). Zugegeben, daß dieß Stück von romanhaften Streichen und Theaterklimpereien wimmelt, daß es eine unendliche Menge Plattitüden in Gedanken ſowohl als in Worten und vielen Bombaſt enthält, ſo bleibt es dennoch immer ein ganz gutes Theaterſtück. Die Schauſpieler können ſich, wenn ſie wollen, ſehr glänzend darin zeigen. Herr **Opitz** that dieß auch in beiden Abenden als Eſthwold. Er brachte verſchiedene Tableaux an, die von der größten Wirkung waren.

Den 15. erblickte man Hrn. **Opitz** in einer bis jezt noch nicht geſehnen Sphäre, im Licentiat Frank im argwöhniſchen Ehemann. Wildfänge der beſſern, edlern Art, wie dieſer, können ſchwerlich von irgend einem Schauſpieler wahrer und feiner dargeſtellt werden.

Den 16. war Henriette von Großmann. Den Blainville haben wir nie mit der Richtigkeit geſehn, als heute durch **Opitz**. Er war bisher entweder als Fat oder ſteifer Pedant genommen worden. Dießmal ſchimmerte immer der Mann von Stande durch den Erzieher hinlänglich durch, ſo wie man auch den Mann von Grundſätzen in ihm nicht verkannte, dem mancherlei Prüfungen noch mehrern Werth gegeben haben. Der raſche Schritt, den er in Rückſicht Henrietten's gethan, iſt wirklich durch ſo viele mildernde Umſtände begleitet, daß er Entſchuldigung und Verzeihung verdient, und daß er ihn gar nicht in das verächtliche Licht ſtellt, worin Herr **Schink** ihn ſchlechterdings ſehn will.

Den 17. wiederholte Hr. **Opitz** die Rolle des jungen Ruhberg im Verbrechen aus Ehrſucht.

Den 18. war Athelſtan, ein Trauerſpiel in 5 A. aus dem Engliſchen. So untergeordnet die Rolle des

Egbert im Grunde auch iſt, ſo hat ſie doch manche Schönheiten; dieſe in gehöriges Licht zu ſtellen, und hie und da durch den Vortrag neue hinzuſchaffen, ließ Hr. Opitz ſich ſehr angelegen ſeyn.

Den 21. und 23. Hamlet. Berlin ſahe Herrn Opitz, wie den Leſern aus unſern Blättern noch erinnerlich ſeyn muß, bereits vor zwei Jahren in dieſem Trauerſpiele. Er iſt einer der vorzüglichſten Hamletsſpieler, und bewieß heute an manchen Stellen, daß er ſeit der Zeit die Rolle noch gründlicher ſtudirt habe. Madam Reineke hatte die Königin; eine Rolle, die ſie ſehr intereſſant zu machen wußte. Die Unterredung mit ihrem Sohne, wo er ihr Herz in die Preſſe nimmt, und die Sterbeſcene behandelte ſie, wie es von einer ſolchen Künſtlerin zu erwarten ſtehet.

Den 22. der Lügner. Hr. Opitz griff den Lelio auf eine ſo feine und zugleich brillante Art, daß dieſer hier ſo oft vorgeſtellte Karakter ganz neu und auffallend wurde.

Den 25. ward Kabale und Liebe, das bekannte Trauerſpiel vom Hofrath Schiller aufgeführt. In der hieſigen Voßiſchen Zeitung vorigen Jahres ſtand davon eine Rezenſion voller Galle, worin dem Verf. auf das übelſte mitgeſpielt, worin er ſogar beſchuldigt wurde, die beſten Scenen nach der Anlage durch ſeine Ausarbeitung verpfuſcht zu haben. Weder die Strasburger und Nürnberger Zeitungen, noch die allgemeine Deutſche Bibliothek, die ſehr vieles über ſeine regelloſe Manier zu arbeiten und über die öftern Auswüchſe ſagten, die ſeine Produkte verunzieren, wagten es, eine Behauptung vorzubringen, die ſo ſchlechterdings gegen allen Augenſchein ſtreitet. Hoher Dichtergenius flammt aus der kleinſten Scene in Schiller's Arbeiten hervor; das ſieht jeder, der es ſehn will, ſo gut wie man die üppigen Auswüchſe bemerkt, die ausgerottet zu werden verdienen. Der Verf. jener Rezenſion deklamirte anfänglich blos gegen dieß Schillerſche Stück, und als man auf Beweiſe drang, ſammelte dieſer Rezenſent alles, was nur von Bombaſt und Plattitüden in dieſem Trauerſpiele zu finden war, und ſchloß mit der Verſicherung: daß noch eine ausserordentlich reiche Erndte von beiden übrig bliebe. Dieſe Verſicherung war übertrieben, denn er hatte nicht nur alles erſchöpft, ſondern auch verſchiedenes mit unter dem Namen: **Bombaſt** gerafft, was mit einer leichten Veränderung ganz ſchicklich für einen begeiſterten Liebhaber und Liebhaberin war. Alles das, was der Zeitungsrezenſent bemerkt, und verſchiedenes, was er nicht bemerkt hatte, war bei der Vorſtellung weggelaſſen worden, um das Stück aufführbar zu machen. Dieſe Auslaſſungen und Abkürzungen ſchreiben ſich von der **Bondiniſchen** Geſellſchaft her, die unerleuchtet von einem Rezenſentenauge, dieſelben nöthig gefunden, zugleich aber auch wahrgenommen hatte, daß dieß Trauerſpiel bei ſeinen vielfältigen Schönheiten, bei ſeinen ſtarken erſchütternden Situationen von groſſer Wirkung ſeyn müſſe. Hr. **Döbbelin** war derſelben Meinung, und fand, daß er ſich nicht getäuſcht hatte. So anhaltenden und groſſen Beifall wie die **Räuber** und **Fisko** hat freilich **Kabale und Liebe** nicht erhalten, auch kann es darauf wohl keinen Anſpruch machen, da es eben ſo am Werthe als der Zeitfolge nach das dritte Stück vom Hrn. **Schiller** iſt. Den Ferdinand hatte ſonſt Hr. **Fleck**, der ihn ſehr gut ſpielte. Heute Abend ſtellte ihn Hr. **Opitz** vor. Dieſer Ferdinand und Franz Moor ſind unſtreitig des Letztern Triumphsrollen im Tragiſchen wie ſein Frank und Weſtindier im Komiſchen hier geweſen. Er gab den

Ferdinand ganz mit der Energie und dem Enthuſiasmus, womit ihn der Dichter geſchaffen hat.

Den 26. der Weſtindier. Dieß vorzüglichſte Meiſterſtück der neuern komiſchen Muſe der Engländer, das eine geraume Zeit geruhet hatte, ward heute mit ungemeiner Wärme aufgenommen, woran die im Ganzen ſehr brave Aufführung des Stücks eben ſo vielen Antheil hatte, als deſſen ungemeiner Werth. Den Belcour ſpielte Herr **Opitz**, wie wir oben ſchon geſagt haben. Die würdige **Brücknerin**, die ſeit langer Zeit auf unſrer Bühne nicht erſchienen war, ergötzte heute Abend als Frau Fulmer nicht wenig. Man kann dieſe Rolle unmöglich mit mehrerer Natur ſpielen.

Den 28. und 29 nach einer ſehr langen Pauſe die Räuber. Hr. Opitz hatte den Franz. Den vierten und fünften Akt ſpielte er am vorzüglichſten. Was für groſſe und ſchaudervolle Gemälde ſtellte er uns darin nicht auf! Mit welchen ſtarken Farben ſchilderte er nicht die Foltern des ſtrafenden Gewiſſens, den Kampf zwiſchen Aberglauben und Unglauben, alle die Höllenqualen der Verzweiflung. Er hatte — was keiner ſeiner Vorgänger gethan, was ſelbſt der Bearbeiter des Stücks aus der Acht gelaſſen — den auſſerordentlich ſchönen Traum aus der Originaledition herübergenommen, und die Art, wie er ihn erzählte, vermehrte noch die ungemeine Wirkung, die dieſer Traum hervorbringen mußte.

Den 30. der deutſche Hausvater. Hr. Opitz war Carl. Den 31. wiederum der Lügner. Schöner als Hr. Opitz kann man ſchwerlich die Grabſchrift ſagen, die Lelio auf ſich ſelbſt verfertigt hat. (Die Fortſetzung folgt.)

Vom Hamburger Theater.

Januar 1785. Den 3. wurde die Bühne mit einer Neujahrsrede, geſprochen von Hrn. Zuccarini, eröfnet; hierauf folgte: der Barbier von Sevilla, L in 4 A. Daß der Graf Almaviva ſehr gut geſpielt wurde, da er durch Hrn Zuccarini beſetzt war, verſteht ſich von ſelbſt; ſo wie's ganz natürlich war, daß Hr. Klos als Doktor Bartholo bei der Vergleichung mit Schröder'n verlieren mußte. Roſine, Mdlle. Reilholz. Als Figaro gefiel Hr. Eule weniger als Schütze und mehr als Unzelmann. Den 4. Emilia Galotti, worin Hr. Fleck vom Berliner Theater den Odoardo als Gaſtrolle ſpielte. Dieſer brave Künſtler, der der Schule ſeines groſſen Meiſters ſchon ehedem Ehre machte, erhielt auch dießmal wieder allen Beifall. Auſſerdem ſpielte Hr. Fleck noch den 12 den General Schlenzheim, den 13 den Baron Harwitz im Fähndrich. Den 17. den John Siward im Schiffbruch, wo ſich zum Beſchluß eine Tänzerin, Mad. Giſetti in einer Hornpipe zeigte, aber gar nicht gefiel. Den 18. ſpielte Hr. Fleck den General im Adjutanten, den 20. den Otto von Wittelsbach, den 24. den Graf Eſſex. Den 25. wurde zum erſtenmal aufgeführt: Waldemar, Herzog von Holſtein, Tr in 5 A. Dieſes Trauerſpiel mißfiel gänzlich, ungeachtet Hr Fleck die Rolle des Waldemar ſpielte. Otto von Wittelsbach wurde auf Verlangen den 27. wiederholt, und den 31. ſpielte Hr. Fleck zum letztenmale den Baron Harwitz, worauf er ſich nach geendigtem Stücke in einer Abſchiedsrede dem hieſigen Publikum empfahl.

Mit größter Verwunderung leſ' ich in der Jenaiſchen allgemeinen Litteraturzeitung (Beilage zu No. 16) die Rezenſion eines Buchs unter dem Titel: **Litterariſcher Blumenkranz für deutſche Damen**, welches in meinem Verlag erſchienen ſeyn ſoll. Billig ſollt' ich hier den eigentlichen Verleger dieſer Compilation nennen, der die Dreiſtigkeit gehabt hat, meinen Namen zu mißbrauchen, und ihn ohne mein Wiſſen auf den Titel eines Buchs zu ſetzen, das ich gewiß nicht verlegt haben würde, und wovon ich bis jezt noch kein Blatt geſehen habe.

Fr. Maurer.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

29) Litterariſche Chronik. 1. Band. gr. 8. Bern 785. 1 Rthl. 4 gr.
30) Taſchenbuch für das Verdauungsgeſchäft von 1785. Gedruckt zu Spashauſen in 8. 10 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neuntes Stück.
Berlin den 26ſten Februar 1785.

Leben der Demoiſelle Maupin.

Aus dem Franzöſiſchen.

Demoiſelle **Maupin** ward geboren 1673 und war die Tochter des Herrn d'Aubigny, eines Sekretairs des Grafen Armagnak. Sie heirathete in ihrer zarteſten Jugend einen gewiſſen **Maupin** und verſchafte ihm eine Stelle bey der Steuer in der Provinz. Während ſeiner Abweſenheit machte Demoiſelle **Maupin**, die von Natur viel Geſchmack an der Fechtkunſt hatte, Bekanntſchaft mit einem gewiſſen Seranne, einen Vorfechter, und ging mit ihm nach Marſeille. Die Noth zwang ſie, Gebrauch von den Talenten zu machen, die ihnen die Natur gegeben hatte. Sie hatten beide eine ſchöne Stimme, und es koſtete ihnen daher keine Mühe, bey der Oper in dieſer Stadt anzukommen. Demoiſ. **Maupin** blieb einige Zeit bey derſelben, aber ein Zufall nöthigte ſie, dieſe Bühne und das Land zu verlaſſen. Als eine zweite Sappho, hatte ſie eine zu zärtliche Neigung für eine junge Marſeillerinn gefaßt, die ihre Eltern in ein Kloſter zu Avignon thun ließen. Als Demoiſ. **Maupin** den Ort ihres Aufenthalts erfuhr, ging ſie hin, bot ſich zum Noviciat in demſelben Kloſter an, und ward angenommen. Nach Verlauf einiger Zeit ſtarb daſelbſt eine Nonne. Demoiſ. **Maupin** grub ſie aus, trug ſie in das Bette ihrer Freundinn, ſteckte Bette und Zelle an, und benutzte den durch den Brand entſtandnen Lerm, um das Mädchen, das ſie liebte, zu entführen. So bald man ihre Flucht entdeckte, machte man ihr den Prozeß, und als Mademoiſelle d'Aubigny (denn ſie gab ſich beſtändig für unverheirathet aus) ward ſie abweſend zum Feuer verdammt; als aber in der Folge die junge Marſeillerinn ſich wiederfand, und ihre Freundinn klug genug geweſen war, zu entfliehn, ward das Urtheil nicht vollzogen.

Demoiſ. **Maupin** hatte während ihres Aufenthalts in der Provinz noch mancherley Abentheuer, wo ſie immer als Mannsperſon verkleidet umherging. Dieſe Kleidung, die ſie zu Marſeille zu tragen angefangen hatte, ſtand ihr am beſten. Sie trug ſie zu Paris, wenn ſie ſich ein Vergnügen machen wollte, oder wenn ſie Luſt hatte, ſich für eine Beleidigung zu rächen. Sie wußte mit dem Fechten vortreflich umzugehen, und wenig Fechtmeiſter kamen ihr an Geſchicklichkeit gleich; das hatte ſie ihrem Liebhaber Seranne zu danken.

Demoiſ. **Maupin** kam nach Paris, wo ſie den Namen ihres Mannes wieder annahm, in der Oper **Kadmus** mit der Rolle der **Pallas** debütirte, und allgemeinen Beifall erhielt. Ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen, ſtand ſie in ihrer Maſchine auf, hob ihren Helm in die Höhe, und machte dem Parterr ein Kompliment, wodurch das Klatſchen erneuert ward. Es iſt wahr, ſie war ſehr ſchön; hatte vortrefliche Haare, eine Habichtsnaſe; Mund, Zähne, Buſen, alles verdiente ſchön zu heißen. Sie verſtand keine einzige

Note, aber ſie half ſich mit ihrem erſtaunenden Gedächtniß.

Als ein Acteur von der Oper, **Dusmenil**, ſie beleidigt hatte, paßte ſie ihm Abends an einem öffentlichen Platze in Mannskleidern auf, wollte ihn nöthigen, den Degen zu ziehen, und als er ſich weigerte, prügelte ſie ihn derb mit dem Stocke, und nahm ihm Doſ' und Uhr ab. Den andern Tag erzählte **Dusmenil** in der Oper ſeine Begebenheit, die viel Lerm gemacht hatte; aber er erzählte ſie mit ganz andern Umſtänden, und rühmte ſich, geſtern Abends von drey Räubern angefallen zu ſeyn, gegen die er ſich tapfer gewehrt, die ihm aber Uhr und Tabatiere abgenommen hätten. Als er mit ſeinen Prahlereien fertig war, ſagte Demoiſ. **Maupin**, die mit unter den Zuhörern war: „Du lügſt, Du biſt ein elender feiger Kerl; niemand als ich hat Dir den Streich „geſpielt, und hier, zum Beweis, daß ich die Wahrheit „geſagt habe, nimm Deine Uhr und Doſe wieder!“ **Thevenard**, der ſie auch beleidigt hatte, und der einen ähnlichen Streich von ihr befürchtete, mußte ſich drey Wochen lang im Königlichen Pallaſt verborgen halten, und endlich, um ſich aus dem Handel zu ziehn, beſchloß er, die Demoiſ. **Maupin** um Vergebung zu bitten.

Die ſonderbare Neigung dieſer Frau für Perſonen ihres Geſchlechts war ſo heftig, daß ſie ſich vielen verächtlichen Zurückweiſungen ausſetzte und darum nicht zurückhaltender ward. Einſt that ſie ohne Erfolg die zärtlichſten Liebeserklärungen einer Schauſpielerinn Demoiſelle **Moreau**. Man erzählt, daß ſie einſt auf einem Ball, den der Bruder des Königs im Königlichen Pallaſt gab, ſich nach ihrer Gewohnheit in eine Mannsperſon verkleidet und ſich erkühnt, einer Dame unanſtändige Zumuthungen zu thun, die, als von einer Mannsperſon, für die größten Beleidigungen angeſehen werden mußten. Drey Freunde dieſer Dame, durch dieſe Handlung aufgebracht, beſchloſſen, ſich zu rächen, und foderten ſie auf einen gewiſſen Ort aus. Sie ging trotzig hinaus, zog den Degen, und warf ſie alle drey nieder, darauf kehrte ſie auf den Tanzſaal zurück, gab ſich dem Prinzen zu erkennen, und erhielt Gnade.

Demoiſ. **Maupin** entſagte der Oper und begab ſich nach Brüſſel, wo ſie die Maitreſſe des Churfürſten von Bayern wurde, der, nachdem er ſie einige Zeit unterhalten, ſie um der Gräfin d'Arcos willen abdankte, und ihr eine Börſe mit zehntauſend Gulden ſchickte, mit dem Befehl, den Augenblick Brüſſel zu verlaſſen. Der Graf von Arcos war es ſelbſt, der den Befehl und die Börſe überbringen mußte. Mdlle. **Maupin** empfing ihn als einen Bedienten, nahm die Börſe, warf ſie ihm an den Kopf, und ſagte: den Lohn verdient ein Kuppler wie er. Sie ging aus Brüſſel mit einer Penſion von fünfhundert Gulden, die ihr der Churfürſt ausſetzte, und ward wieder Operiſtinn. Sie ſöhnte ſich mit dem Grafen von **Albert** aus, der vordem ihr Liebhaber geweſen war, und den ſie von der Zeit an bis zu ihrer Bekehrung immer beibehielt.

Von dem Augenblick ihrer Bekehrung an ſchickte ſie allen ihren Liebhabern die Obligationen wieder, die ſie ſich von ihnen hatte geben laſſen, und behielt blos die fünfhundert Gulden Penſion von dem Churfürſt von Bayern. Feſt entſchloſſen, ein regelmäßiges Leben zu führen, nahm ſie ihren Mann, der bisher in der Provinz gelebt hatte, wieder zu ſich, und lebte mit ihm bis an ſeinen Tod, der 1701 erfolgte, in vollkommner Eintracht.

Man wird hier vielleicht mit Vergnügen ein Gedicht leſen, das Demoiſ. Maupin an ihren Liebhaber, den Grafen d'Albert in das Lager des Marſchall Villars ſchickte, und das man dem Benſerade beilegte. Es kann die Vergleichung mit den ſchönſten Briefen des Ovid aushalten. „Wirſt Du wohl, Geliebteſter, unter dem Geräuſch der Waffen die Erzählung meiner bangen Unruhe hören wollen? Werden wohl, wenn Mars in Deiner Bruſt ſeinen Grimm entzündet, Deine Augen ſich herablaſſen, eine weinende Geliebte zu ſehn? Welche Angſt, welcher Schrecken überfällt mein Herz! Ein dunkles Gerücht geht, daß ein Treffen bevorſtehe, daß der Prinz von Baden ſich vergeblich zu verſchanzen ſuche, daß Villars ihn mitten in ſeinen Befeſtigungen aufſuchen wolle. Grauſames Gerücht! Jedes Wort macht mein Blut zu Eis. Sollte mir der Himmel wohl mein Unglück ahnden laſſen? O ich weiß, daß für Dich der Ruhm zu viel Reize hat, daß die Ehre Dich zu Gefahren hinreißt; für einen Krieger haben Deine Augen zu viel Reize erhalten, für einen Liebhaber liebt Dein Herz zu ſehr die Unruhe. Der Himmel hätte Dich, als er Dich ſchuf, zu einem minder tapfern Krieger, oder zu einem minder liebenswürdigen Liebhaber machen ſollen. Ich kenne die Schwachheit meines furchtſamen Geſchlechts nicht, ich bin eben ſo wohl zu Gefahren, als zur Zärtlichkeit gemacht. Warum iſt es mir doch nicht erlaubt, zu Dir zu eilen? Wenn ich Deinen Schritten folgte, hätte ich minder Furcht. Ich würde dem Tode die Stirne bieten, und ſtets bereit ſeyn, mich den Streichen blos zu ſtellen, die Dein Haupt bedrohen! Deine Jugend, Deine Geſichtszüge, jene lebhafte Farbe, jene Reize, jene Haare, deren ſich Apoll nicht ſchämen würde, dieſe un-

„widerſtehlichen Vorzüge im Reiche der Liebe, ſind für Dich in den Schlachten unnütze Waffen. Ein plumper Mörder haut ungeſtraft zu, ohne auf Jugend oder Schönheit zu achten. Adonis war ehedem ſo liebenswürdig, wie Du; für Dich fürchte ich auch ſein trauriges Geſchick. Venus ſah ihn in ihren Armen das Leben verlieren; ich habe nicht ihre Reitze, aber ich habe alle ihre Liebe. O Mutter der Freuden, holde Göttin, du, der ſtets der Scherz und die Jugend folgt, ich rufe dich heute an. Wenn ich mit zärtlicher Stimme zuweilen die Süßigkeit deiner Geſetze geſungen habe, wenn ich deinen Sohn, ſeine Pfeile und ſein Reich geprieſen, und die Glut, die er anfacht, in die Herzen gebracht, ſo eile, ſteige vom Himmel hernieder, brauche ſeine Blicke, die, wann du willſt, den Gott Mars entwaffnen können. Erbitte es von ihm, daß er meiner Liebe nicht ſchade. Aber, ich Thörin, was ſage ich? und was bleibt mir für Hofnung! Wenn du den Gegenſtand meiner angenehmſten Wünſche ſäheſt, würdeſt du, meine Nebenbulerin, und Mars eiferſüchtig werden. Bey ſo groſſer Unruhe beſchwöre ich Dich allein, mein Geliebter, vergiß nicht, daß mein Herz Dich anbetet, daß Du allein den Strom meiner Thränen hemmen kannſt, daß, wenn Du Dein Leben auf das Spiel ſetzeſt, das meinige in Gefahr kommen kann.“

Um die Mitte des Jahres 1705 faßte Demoiſelle **Maupin** den Vorſatz, dem Theater zu entſagen; indeſſen wollte ſie nichts thun, ohne ihren Liebhaber zu fragen, für den ſie eben ſo viel Hochachtung als Zärtlichkeit hatte. Sie ſchrieb ihm, und meldete ihm den Entſchluß, den ſie gefaßt, ſich von der Welt zu entfernen, und bat ihn um ſeine Meinung. Sie glaubte, er würde ihn billigen, und ſie würde ihn dann deſto zuverſichtlicher ausführen können.

Dieſer Brief veranlaßte eine ſehr ſchöne Antwort, in der eben ſo viel Geiſt und Empfindung als Philoſophie und Religion herrſchte. „Bedenken Sie auch, an wen Sie ſich wenden?“ ſagte der Graf Albert zu ſeiner Geliebte. „Wollen Sie meine Religion, wollen Sie mein Herz, wollen Sie meine Gefälligkeit auf die Probe ſtellen? Und glauben Sie wohl, da Sie mich um Rath fragen, daß ich genug Herr von meinen Empfindungen ſey, um Sie in den Ihrigen zu beſtärken? Haben Sie das Verhältniß vergeſſen, in dem wir gegen einander ſtehn? Heißt das nicht meines Unglücks ſpotten, wenn Sie mich nöthigen wollen, darein zu willigen? und verdienten Sie nicht, daß ich, um Sie für Ihre Ungerechtigkeit zu beſtrafen, mich der Welt gegen Sie annähme? Ich weiß, daß Sie nicht an dem Antheil zweifeln, den ich an allem nehme, was zu Ihrem Glück beitragen kann; aber wiſſen Sie dann nicht, daß Sie zu dem Glück, nach welchem Sie ſtreben, nicht anders als auf Koſten des meinigen und mit Verluſt meiner Ruhe gelangen können? Müſſen Sie nicht fürchten, daß Sie dadurch, daß Sie mir Ihr Vorhaben mittheilen, mich reizen, Ihnen abzurathen, und können Sie ſich klüglich einem Mann vertrauen, der nicht redlich handeln kann, ohne an ſich ſelbſt zum Verräther zu werden? Sie wiſſen es, ſobald Sie der Welt entſagen, wird mein Intereſſe ganz verſchieden von dem Ihrigen. In welche Verlegenheit verſetzen Sie mich alſo, die gute Meinung zu erfüllen, die Sie von mir haben, und wie theuer muß ich es bezahlen, Sie von meiner Redlichkeit überzeugt zu haben! Ich muß mich mir ſelbſt entreiſſen, um mich

„nach Ihren Abſichten zu bequemen; ich muß alles Gefühl von Zärtlichkeit erſticken; ich muß eine Sprache führen, die den Regungen meines Herzens widerſpricht; ich muß mich Ihnen zu gefallen aufopfern. Legen Sie nur dieſem Opfer alle den Werth bei, den es verdient. Es iſt das gröſte, das ich in meinem Leben gethan und je thun können!“ Der Graf d'Albert ſtellt der Demoiſelle Maupin die Urſachen vor, die ſie in der Welt zurückhalten konnten, aber er verheelt ihr nicht die ſtärkern, die ſie zur Entfernung aufforderten; und er beſtärkt ſie am Ende in ihrem Vorhaben.

An den Herausgeber.

Es iſt ſo öfters in Ihren Blättern, lieber **B.** von Figaro's Hochzeit geſprochen worden, der Name der Hauptperſonen dieſes Stüks iſt durch Doſen, Schnallen u. ſ. w. ſo ſehr auf die Zungen unſer Modewelt gekommen, daß ich einem groſſen Theil des Publikums gefällig zu werden hoffe, wenn ich ihn vorläufig, bis die von Deſſau her angekündigte Ueberſezung erſcheint, von dem Fond der Intrigue dieſer noces de Figaro ou la folle journée unterrichte. Es iſt bekanntlich eine Fortſezung des **Barbiers** von Sevilla. In leztrem Stük hat man den Grafen Almaviva als einen feurigen Liebhaber Roſinen's geſehn; in dem jezigen iſt er ihr ungetreuer Gemal: dies verſtößt gar nicht gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge. Er hat eine verliebte Grille gegen Suſanne, **Figaro's** Braut, gefaſſt, und will ſie ihm entführen, noch eh ſie deſſen Frau iſt. Die **Gräfin** ihrer Seits hat gegen die Geſinnungen, die ihr ein junger Page einflöſſt, der ihr Pathe iſt, anfänglich kein Mistrauen, und wird, ohn' es gewahr zu werden und ohn' es ſich ſelbſt zu geſtehn, in ihn verliebt. Der **Doktor** und **Baſilo** haben auf die Handlung weniger Einflus wie im Balbiere; dem aber hat der Verfaſſer durch neue Perſonen abgeholfen: **Suſanne**, ein liebenswürdiger und muntrer Karakter, und der kleine **Page**, der intereſſant, voller Wahrheit iſt, und die komiſchten Situationen hervorbringt. Im **Barbier von Seville** iſt einer gewiſſen **Marcelline** erwähnt worden, in dieſem Stük ſpielt ſie eine Rolle. Man entdekt, daß ſie Figaro's Mutter und daß dieſer ein Sohn des **Doktor's** iſt. Das ſind die ſpielenden Perſonen und das die Intrigue der folle journée, die ſich mit **Figaro's** Hochzeit und der Ausſöhnung des Grafen und der Gräfin **Almaviva** endet. Das Stük iſt ſtark und theatraliſch intrigirt; und mus notwendig durch ſeine Originalität, durch ſehr gute komiſche Verbindungen, durch ſein epigrammatiſches Salz, durch zahlreiche ſatyriſche Züge gegen alle Stände und durch eine Menge Pläſanterien, die bisweilen weit hergeholt aber faſt immer gut angebracht ſind, eine ſtarke Senſation erzeugen. Dieſe, lieber **B.**, ward dadurch noch vermehret, daß das Stük vollkommen geſpielt wurde, welches um ſo mehr zu bewundern iſt, da es ſicher ſchwer halten muſſte, in eine ſo groſſe Maſchine ſo viel Enſemble zu bringen. Um dies mit zu bewirken, hatten die Herren **Préville** und **Larive** ſogar ein Paar ganz kleine Rollen übernommen, der erſte einen Richter, der andre einen albernen Bedienten vom Lande her. Die Rolle des **Figaro** hatte ein junger Schauſpieler, der **Sieur d'Azincourt**. Dieſe Rolle muß für ihn Epoche machen. Es war eine ſehr groſſe Unternemung, nung, und er hat Urſach, über deren guten Erfolg ſich Glük zu wünſchen. Er hatte groſſe Hinderniſſe zu überwinden. Er ſpielte eine ſehr ſchwere Rolle und der an Umfange nur ſehr wenige auf dem Theater gleich kommen. Er hatte zum Vorgänger darin im Barbier von Seville einen Schauſpieler gehabt, der des Enthuſiasmus vom Publikum ſo würdig war. Das gröſſte Talent bedarf in dergleichen Rollen phyſiſcher Krafte zur Ausführung; und nur Kunſteifer kann ihm die Stärke geben, deren er nötig hat, um darin fortzukommen. Kurz Sieur d'Azincourt hat dem Publikum einen neuen Beweis ſeines Talents für ein feines und liebenswürdiges Komiſche und von einer Einſicht gegeben, die er von Tag zu Tage vervollkommnet. Sieur **Molé** verdiente in der Rolle des Grafen die Lobſprüche, die er täglich erhält. Das Publikum konnte die Demoiſelle **Sainval** die Rolle der Gräfin nicht ohne die lebhafteſte Theilname ſpielen ſehn; ſie brachte darin alle jene feine Nüanzen an, welche die Schwachheiten eines edlen Herzens auszeichnen. Demoiſelle **Comtat**, von der Sie, mein Beſter, Ihre Leſer im vorigen Blatte unterhalten haben, gab die Suſanne auf die pikanteſte Art. Der kleine Page ward von der Demoiſelle **Olivier** mit eben ſo vieler Einſicht als Theilname vorgeſtellt.

Auf welchem unſrer Theater meinen Sie wohl, lieber **B.**, daß dies Stük gleich vollkommen könne gegeben werden? Sagen Sie nicht etwa, daß die Beurtheiler der Vorſtellung übertrieben hätten. Ich kenne keine unparteiiſchere Männer als die Verfaſſer des Journal de Paris; (aus deſſen 120ſten No. von 1784 ich dieſe ganze Nachricht entlehnt habe) ſie thun lieber des Tadels als des Lobes zu viel.

M — s.

Rezen-

Rezenſionen.

Taſchenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1785. Gotha bei Ettinger. (20 Gr.)

Erſcheinet dießmal zwar etwas ſpät, allein man findet wegen des Verzugs in der reichlichen, ſaubern Verzierung, in den mannichfaltigen und für jeden Schauſpieler- und Schauſpielliebhaber ſehr brauchbaren Aufſätzen und Verzeichniſſen, auch hinlänglichen Erſatz. Den Titel ziert das Porträt der zu früh verſtorbenen Schauſpielerin Caroline **Beck** zu Manheim, mit deren ſchöngeſchriebenen Biographie uns Hr. **Rahbek** S. 53. beſchenkt. Das Kupfer iſt von dem berühmten Künſtler Hrn. Sintzenich in Manheim in punktirter Manier gearbeitet und würde einem Engliſchen Künſtler Ehre machen. Es trägt zur Zierde des Taſchenbuchs nicht wenig bei, daß man rothe Abdrücke davon veranſtaltet hat. Hierauf folgen die Monatskupfer: ſechs Scenen aus Verbrechen aus Ehrſucht, und ſechſe aus Otto von Wittelsbach. Erſtere ſind von Hrn. Thönert, leztere von Hrn. **Riepenhauſen** geſtochen. Beide Künſtler verdienen Aufmunterung, da ſie ſich Mühe zu geben ſcheinen. Kupfer in Werken für Künſtler ſind von wahrem Nutzen, dahingegen ſie bei andern Schriften oft den Preis nur unnöthigerweiſe erſchweren. Der Abſchnitt, **Anekdoten**, iſt dieſes Jahr beſonders reichhaltig, und muß allen denen, die Liebhaber von kleinen Erzählungen und witzigen Einfällen ſind, volle Nahrung geben. Daß die Schauſpielkunſt faſt in den meiſten beträchtlichen Städten Teutſchlands geſchätzt wird, zeigen die Nachrichten von den vielen geſellſchaftlichen Bühnen. Sogar Prinze und Prinzeßinnen, und andere Perſonen vom erſten Range führen jezt Deutſche Schauſpiele auf, wie man S. 96. mit Mehrerm leſen kan. Ein lehrendes Beiſpiel von Beſcheidenheit, die unſern ſittenloſen und von Weltkenntniß entblößten aufbrauſenden Kraftgenies gänzlich unbekannt iſt, giebt das Schreiben des Hrn. von Gemmingen an den Ausſchuß der Schauſpielergeſellſchaft zu Manheim S. 117. Da dem Herausgeber kein neuer Etat vom Wiener Theater diesmal eingeſandt worden iſt, und er ſich alſo genöthigt geſehn hat, den alten beizubehalten: ſo will Rezenſent mit dem neueſten Verzeichniſſe ſämmtlicher Mitglieder gedachter Bühne nach den Jahren ihrer Annahme, welches er ſo eben aus Wien erhalten, dieſe Anzeige ſchlieſſen.

A) **Rezitirendes Schauſpiel.** 1) **Mannsperſonen.** Die H. H. Heydrich (in Penſion) Jaquet, Stephanie d. A., Müller, Gottlieb, Stephanie d. J. Lange, Jautz, Weidmann, Kopfmüller, Brockmann, Ruprecht, Dauer, Schütz, Saal, Ziegler, Wallerſchenck. 2) **Frauenzimmer.** Mesdames Weidner, Gottlieb, Adamberger, Brockmann, Stephanie, Schütz, Mdlle. Jaquet, Mesd. Sacco, Stierle, Dauer, Rouſeul, Demoiſ. Müller und Göttersdorf.

B) **Singendes Schauſpiel.** 1) **Mannsperſonen.** Die H. H. Benucci, Viganony, Adamberger, Buſſani, Mandini, Ochelly, Pugnetti, Saal, Ruprecht. 2) **Frauenzimmer.** Mdlles. Storace, Manſerviſi, Mad. Lange, Mdlles. Cavalieri, Lasky, Teyber, Mad. Mandini, Saal, Mdlle. Bicinelli.

Gaſtrollen fremder Schauſpieler 1784. Hr. Held den 16. May in den drey Töchtern als Marquis de Falaiſe. Hr. Alexi d. 13. Junii in Großmann's Henriette als Baron Sternfels. Mdlle. **Weber** d. 14.

14. Julii in der Oper I Viagiatori felici. Hr. **Schopf** d. 22. Julii als Montalban in Lanaſſa; d. 24. als General im Adjutanten; d. 27. als Hofrath in Nicht mehr als ſechs Schüſſeln. Mdlle. **Baumann** d. 21. Dec. als Ariadne auf Naxos.

Abgänge. Hr. von **Cronſtein**, Mad. **Haſelbeck**, Mdlle. **Patſch**, Hr. und Mad. **Schröder**. Aufgenommen wurden Mdlle. **Göttersdorf**, welche den 20. April als Jeannette zum erſtenmal auftrat, und Hr. **Wallerſchenck**, der den 1. May als Quintus in Antonius und Kleopatra ſich zuerſt zeigte. Den 24. Sept. trat Mdlle. **Lasky**, und den 1. **Okt.** Hr. **Biovani** zum erſtenmal auf.

Es ſind im verwichenen Jahre auf der Nationalſchaubühne 3 neue Trauerſpiele, 21 neue Luſtſpiele und 10 neue Singſpiele aufgeführt worden. Vom 15. Junii v. J. ſpielen ſowohl die Mitglieder des Nationalhoftheaters, als auch die Geſellſchaft Wälſcher Operiſten zuweilen in Laxenburg.

Erſte Regeln der Lateiniſchen Sprache, aufgeſezt von Johann Heinrich Tieftrunk. Berlin bei Friedrich Maurer 1784. (8 Gr.)

Alle Kenner des Schulweſens ſind ſchon längſt einmüthig der Meinung geweſen: eine Sprachlehre ſey um ſo beſſer, je kürzer ſie ſey; denn zu viele Genauigkeit und Ausführlichkeit ermüdet und verwirrt einen jungen Menſchen leicht, der eben erſt anfängt, eine Sprache zu lernen. Dies iſt der Fall mit allen bisherigen lateiniſchen Grammatiken, die oft in die Alphabete laufen, und Diſtinctionen über Diſtinctionen enthalten, aber eben darum zum erſten Unterricht völlig untauglich ſind. Ueberdem ſind ſie faſt alle in einem

nem ſo barbariſchen Styl geſchrieben, daß auch ſchon aus dieſem Grunde jeder Schulmann von Geſchmack ſich eine beſſere lateiniſche Sprachlehre wünſchte. Dieſe Fehler hat Hr. **Tieftrunk** glücklich vermieden, und in einer zweckmäßigen Kürze eine Grammatik geliefert, die ſich durch Klarheit und Beſtimmtheit der Regeln, ſo wie durch beſſern Vortrag rühmlich unterſcheidet. Ohne Zweifel wird dieſe Sprachlehre ſchon in einigen Schulen eingeführt ſeyn; indeß wäre es bey mehrern zu wünſchen. Der Preis kann nicht davon abhalten, da er ſehr mäßig beſtimmt iſt. Der Rezenſent ſelbſt hat ſie ſchon bei Privatunterricht mit Nutzen gebraucht, und räth auch andern Privatlehrern um deſto mehr dazu. Noch iſt anzumerken, daß die Vorrede ſehr gute und gutgeſagte Ideen enthält, die der Beherzigung ſolcher Schullehrer wohl werth ſind, welche die Lateiniſche Sprache zum erſten und beinahe einzigen Gegenſtand ihres Unterrichts machen.

Briefauszüge.

Dresden vom 18. Febr. Hr. **Jünger** arbeitet jezt an einer freyen Ueberſezung oder vielmehr Nachahmung von des Hrn. **Beaumarchais** ſo oft zu Paris aufgeführtem Schauſpiele, le mariage de Figaro, das unter der Angabe **Amſterdam** endlich erſchienen iſt, weil es zu Paris, wegen der Vorrede, in der Cenſur iſt angehalten worden. Dieſe Vorrede findet ſich auch nicht bey dem Amſterdammer Abdruck. Zu London hat man bereits vor einigen Monaten dieſes Stück, in einer freyen engliſchen Ueberſezung, auf's Theater und mit eben ſoviel Glück als in Paris gebracht: dieß läßt vermuthen, daß es auch in Deutſchland Effekt machen wird. Die **Jüngeriſche** Bearbeitung wird in dem 10ten Theile des komiſchen Theaters der Franzoſen für die Deutſchen zur Oſtermeſſe erſcheinen.

Deutſchland verliert Hrn. **Opitz**, welcher zu Ende dieſes Monats von der **Bondiniſchen** Geſellſchaft ab und nach St. Petersburg geht. Dagegen, heißt es, werde Hr. Schütz von Wien oder Hr. **Unzelmann** hieher kommen. Auch wird Madame **Sophie Albrecht** zur **Bondiniſchen** Geſellſchaft treten und zu Oſtern in Leipzig ſpielen.

Es freut mich, daß man zu Berlin die **gute Ehe** aufgeführt, und daß ſie Beifall gefunden hat. Mich wundert, daß unſere Schauſpieler dieſes niedliche Stück nicht aufführen, welches hier, wegen des feinen Kompliments, das der Verf. in der Scene, wo der Sekretär ſeinen Söhnen Geſchichtchen erzählt, unſer allgemein geliebten Churfürſtin gemacht hat und wegen der geweißagten Erfüllung des heißeſten Wunſches aller Sachſen, doppelt ſo viel Senſation erregen müßte als zu Berlin. Unſere Herrſchaft, der das Stück, auf Veranſtaltung des Verlegers, iſt überreicht worden, hat es ſehr gut aufgenommen.

Hr. Kapellmeiſter **Naumann** komponirt eine neue italiäniſche Opera buffa, die zum Friedrichstage hier aufgeführt werden wird. Sein **Amphion** iſt dieſe Woche, auf Veranſtaltung des Hausmarſchalls von Schönberg, der die berühmte Sängerin Madam **Duſcheck** aus Prag dazu verſchrieben hat, in deſſen Hauſe zweymal, doch nur konzertmäßig, aufgeführt worden. Ewig Schade, daß dieſes Stück und noch mehr die **Cora**, wegen des intereſſantern Stoffes, nicht auf den Deutſchen Bühnen, aus Mangel an Sängern und Unterſtützung für den Koſtenaufwand, können geſpielt werden!

Hamburg vom 7. Februar Auch in dieſem lezten Pachtjahre leidet unſre Bühne eine Veränderung Hr **Zuccarini** verläßt auf Oſtern die Geſellſchaft und Hr. **Brandes** tritt an ſeine Stelle Außer Hrn. Z. gehn noch ab: Mad. **Borchers**, Hr. **Bröckelmann**, Mad. **Seiler**, Hr. **Michaud**, Frau von

Brunian und Demoiſelles Keilholz. Der hieſige Theaterſtat wird alsdann beſtehen, aus den Herren Brandes, Eule, Klos, Hanke, Michaelis, Klingmann, Mierſch, Beck, Borchers, Arnold, Normann, Herdt und Dengel; aus den Mesds. Brandes, Eule, Michaelis, Klos, Hanke, Klingmann, Mierſch, und aus den Demoiſelles Brandes und Nätzſch. — Im vorigen Jahre ſind hier einige unſer Theater betreffende Broſchüren erſchienen, wovon ich die neueſte zuerſt nennen will. Sie führet den Titel: **Skizzen des Hamburgiſchen Theaters vom Jahre 1784** ꝛc. und hat ihre Exiſtenz durch die Nachrichten vom Hamburger Theater in der Litteratur und Theaterzeitung des v. J., gegen die ſie gerichtet iſt, erhalten. Zwei Schauſpielerinnen glaubten Urſach zu haben, wider gedachte Nachrichten aufgebracht ſeyn zu können, ſuchten daher jemand, der zu ihrer Satisfaktion etwas ſchriebe und ihr Lob mit vollen Backen verkündigte, und zahlten dem Verfaſſer für jeden Bogen einen Dukaten. So entſtanden die Skizzen ꝛc., deren Druck ein gewiſſer Schauſpieler beſorgen mußte, wofür der Mann nicht nur ein guter Schauſpieler, ſondern auch — mirabile dictu — ein guter Schriftſteller genannt wird. Dieſe 3½ Bogen lange Charta cacata ſieht einem gedungnen Machwerk ähnlich — die Arbeit eines Johannisſchülers. Ich würde den Verf nennen, wenn an ſeinem Namen etwas gelegen ſeyn könnte. Zuweilen drückt ſich der Skribent ſehr poßierlich aus, daß man glauben ſollte, er wolle die Schauſpielerin, von der er ſpricht, foppen; z. B. wenn er anhebt: „die Dame N. N. ꝛc.“ Doch genug hiervon. — Ein Herr Seyfried, welcher erſt Dichter bei'm hieſigen Theater war, nachher zur **Keſſelſchen** Geſellſchaft ging, fing auch an, verſchiedenes über unſre Bühne zu ſchreiben, ließ es aber gleich darauf wieder liegen. So hat er **Ein Stück von der dramatiſchen Brille, Ein Stück vom dramatiſchen Ferngläschen und fünf Stück vom dramatiſchen Fauſtin** geſchrieben.

Wien den 9. Febr. Hr. und Mad. **Schröder** haben die hieſige Nationalbühne verlaſſen, und unſer ganzes Publikum bedauert dieſen wahren Verluſt recht ſehr. Beide haben nicht allein den einſtimmigen Beifall von Wien, ſondern auch die Gnade unſers Monarchen, der ſie vor ihrer Abreiſe noch reichlich beſchenkte, mit ſich fortgenommen. Hr. **Schröder**, heißt es, werde nun ein eigenes Theater wiederum etabliren. Was läßt ſich von den Unternehmungen dieſes Mannes nicht verſprechen! *)

---

*) Hr. und Mad. **Schröder** haben ſich bei ihrer Durchreiſe nach Hamburg hier nur zwei Tage aufgehalten. Hr. **Brockmann**, der einen ſechswöchentlichen Urlaub hat, befand ſich in ihrer Geſellſchaft.

Der Herausgeber.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zehntes Stück.
Berlin den 5ten März 1785.

Lied eines jungen Maurers.

Tiefverwebt in ſeine Hülle
birgt den Wurm des Winters Nacht;
Mondenlange Todesſtille
ſchlummert er — noch unerwacht;
bis den Flor, der ihn umflicht,
Mayenſonne ſanft durchbricht.

Froher ſchüttelt er den Flügel,
keucht aus ſeinem Staub hervor,
hebt zum nahen Blumenhügel
neugeſchaffen ſich empor;
freyer athmet er nach Licht,
denkt mehr ſeiner Feſſeln nicht.

Gleich dem Wurme, tiefverborgen
wölkt um mich ſich Mitternacht;
und mir dämmert noch kein Morgen,
dem mein Aug' entgegen wacht:
Weisheit! ach! nach deinem Licht
ruf' ich — und es glänzt mir nicht.

Wer entreißt dem Aug' die Binde,
daß es deine Stralen ſieht?

Wer kürzt mir die Labyrinthe
nach dem Ziele, das mich flieht?
Oder leucht't dein göttlich Licht
Weiſen nur — Unheilgen nicht?

Ferner Quellen ernſte Späher
werden, Weisheit! ſie durch dich!
Du bringſt ſie der Gottheit näher —
Leite, Führerin! auch mich.
Dem Verklärten durch dein Licht,
fällt der Schleyer vom Geſicht.

Du entfalteſt ihm der Wahrheit
dunklen, unenthüllten Pfad —
ihm weiſt deines Lichtes Klarheit
Tiefen, die er nie betrat,
leucht't dem Forſchenden, dem Licht
ſie zu ſuchen, noch gebricht.

Du lehrſt jeden deiner Söhne
fühlen wahres Menſchenglück;
weinen ihn der Menſchheitthräne
bey der Armuth Jammerblick.
Ihre Hütte flieht er nicht —
Elend lindern iſt ihm Pflicht.

Zwanglos knüpfſt du Biederherzen,
knüpfſt mit Roſenketten ſie:
ſelbſt bey Wein und muntern Scherzen
ſtraft dein Blick den Frohſinn nie.
Ja! das ernſtere Geſicht
hellt zur Freude ſelbſt dein Licht.

Tochter nennſt du jede Schöne,
die den edlen Maurer küßt —
ach! er fühlt der Liebe Thräne,
die ihr von der Wange fließt;
denn wenn er von Liebe ſpricht,
denkt ſein Herz der Wolluſt nicht.

Engelswonne iſt ihm Liebe,
iſt ihm göttliches Gefühl —
iſt nicht Kämpfen wilder Triebe
mit der Leidenſchaften Spiel.
Sie wird ihm zwangloſe Pflicht —
ach! wer fühlt ihr Wohlthun nicht?

Den, der ſich ganz zu verklären
aus der Schwächern Staub ſich reißt,
leiteſt du zu höhern Sphären,
unerreichbar meinem Geiſt!
Ihn umſtralt dein wahres Licht;
zweiflend irren kann er nicht.

Rief der Schimmer deines Lichtes
Weisheit! näher mich zu dir —
aus dem Funken meines Nichtes
würd' ein zweites Daſeyn mir;
werth, dir Gottheit! mich zu weihn —
lernt' ich **Menſch** und — **mehr** zu ſeyn.

Vom hieſigen Theater.

Den 1. Januar. Agnes Bernauerin, Tr. 5 A. Vorher eine Neujahrsrede von Mdlle. Döbbelin geſprochen. Hr. **Opitz** hatte den Albrecht. Nach dem, was wir bereits von ihm geſagt haben, finden wir es faſt unnöthig zu erwähnen, daß er ein ſehr guter Albrecht war. Die Scene des Tarniers behandelte er auf eine ſehr hervorragende Art.

Den 2. der Schwätzer, L. 5 A. Hr. **Opitz** ſtellte den Hauptkarakter dieſes Stücks vor; eine Rolle, worin er ſchon bei ſeinem vorigen Aufenthalte den größten Beifall eingeerndtet hatte. Er legte es heute Abend darauf an, denſelben in noch reicherm Maaße zu verdienen. Mit dieſer außerordentlichen Lebhaftigkeit, mit dieſer ausnehmenden Volubilität der Zunge, mit dieſem ganzen brillanten Air von Welt muß der vom Dichter herzlich flach gezeichnete Karakter gegeben werden, wenn er die bezielte Senſation bewirken ſoll. Hr. **Opitz** iſt in dieſer Rolle von Geyſer in Kupfer geſtochen worden.

Den 3. Gerechtigkeit und Rache, L. 5 A. Hr. **Opitz** ſpielte den Falk. So vorzüglich wir die Rolle von unſerm **Fleck** geſehn hatten, ſo vorzüglich ſahen wir ſie heute Abend wiederum. Nur in Kleinigkeiten weichen dieſe beiden Künſtler voneinander ab; im Ganzen haben ſie auf's ſchärfſte den Geſichtspunkt gefaßt, aus dem dieſer Karakter genommen werden muß. Doch ſcheint mir's, als wenn Hr. **Opitz** in den erſten Scenen, wo er noch nicht das Vertrauen des Raths ſo unbeſchränkt erhalten hat, ſich gegen ihn etwas zu cavalierement betrüge.

Den 4. wurde Agnes Bernauerin, und

Den 5. der Schwätzer wiederholt.

Den 6. die Holländer, L. 5 A. Die bekannte brave Verteutſchung **Bock's** von den Kaufleuten des **Goldoni**. Intereſſanter hatte unſer Publikum die Rolle des jungen Lernach nicht bearbeiten ſehn als heute durch Hrn. **Opitz**. Die Scenen der Verzweiflung und der Reue ſpielte er meiſterhaft.

Den 7. Mariane, Tr. 3 A. Hr. **Opitz** iſt unſtreitig einer unſrer beſten Wallers, ſo glühend, ſo voller Entrailles, wie **Gotter** ihn verlangt.

Den 8. wurde der argwöhniſche Ehemann, und

Den 9. Kabale und Liebe wiederholt.

Den 10. kamen nach einer langen Ruhe die drei Töchter von **Spieß** wieder zum Vorſchein. Bei ſolchen mittelmäßigen Stücken müſſen ſich die Schauſpieler ſehr anſtrengen, um etwas Erträgliches daraus zu machen. Der Marquis von Falaiſe ward durch Hrn. **Opitz** nicht wenig gehoben.

Den 11. trat Hr. **Opitz** als Eſſex auf. Die lebhafte Erinnerung an Reineken läßt ſich wohl als Urſach angeben, daß kein Künſtler, ſo brav er darin auch immer ſpielen mag, die ſtarke Wirkung hervorbringen wird, die jener große Schauſpieler erzeugte. Wer da weiß, wie haftend der erſte Eindruck iſt, wird ſich dieß leicht erklären können.

Den 12. ward der Schwätzer, und

Den 13. der Lügner wiederholt.

Den 14. ſchloß Hr. **Opitz** für diesmal ſeine hieſige Laufbahn als Gaſt mit dem Hamlet, und ward nach dem Stück vom ganzen einſtimmigen Auditorium herausgefordert. Er kam und dankte mit wenigen Worten voller Wärme für die günſtige Aufnahme, die ihm ſeine Landesleute hatten wiederfahren laſſen.

An eben dieſem Tage verließ die **Witthöfftiſche** Familie Berlin und ging zur Manheimer Bühne. Der Vater iſt vom **Kochiſchen** Theater hinlänglich bekannt. Die Tochter, ein Zögling der groſſen Starkin, die ihr aber leider! zu bald entriſſen ward, iſt nach der Uebereinſtimmung aller Kenner, ein vielversprechendes theatraliſches Genie, mithin ihr Verluſt für unſere Bühne von nicht geringem Belange. Sanfte Rollen leidender Unſchuld, Rollen von tiefer Empfindung und von Naivetät ſtellte ſie eben ſo glücklich dar, als Rollen der glühendſten Schwärmerei und der frohſten Laune. Die Figur der **Witthöft** iſt ſehr gefällig für's Theater, ihr Auge voll Geiſt und ein wenig von Schwärmerei tingirt, der Ton ihrer Sprache außerordentlich ſüß und an das Herz greifend. Zu ihren vorzüglichſten Rollen im Trauerſpiele ſind wohl ihre

Emilie, ihre Rutland und ihre Louiſe, und in der höhern Komödie ihre Hedwig und ihre Charlotte Rusport zu rechnen. Das Fach der feinen humorvollen Soubretten war auch recht gut durch ſie beſetzt.

Den 15. die ſchöne Arſene, O. Mdlle. Kneiſel ſingt jezt die Arſene und zwar mit Beifall.

Den 16. die ſchöne Arſene, O.

Den 17. Freundſchaft und Argwohn, L. 5 A.

Den 18. und 19. wurde der Geburtstag S. K. H. des Prinzen Heinrichs von Preuſſen durch ein eigends dazu verfertigtes Vorſpiel: Heinrich im Elſaß oder hundert erhabene Züge in Einem Gemälde gefeyert. Mich dünkt, in dem thatenvollen Leben des groſſen Mannes, deſſen Feſt heute gefeyert wurde, lag dramatiſcher Stoff genug, als daß der Verf. nöthig gehabt hätte, zur Fiktion ſeine Zuflucht zu nehmen. Doch wer kann dem Dichter die Wahl ſeines Süjets vorſchreiben wollen? das wäre zu begehrlich. Allein minder begehrlich ſcheint die Forderung zu ſeyn, daß das Süjet einem ſolchen Tage und einem ſolchen Gegenſtand als er zu feyern hat, völlig angemeſſen ſey, und daß es auf den Karakter des Letztern ein glänzendes Licht wirft. Ob eine ſo kleinliche Handlung, als in dieſem Vorſpiel geſchildert wird, dieß thun kann, möchten wir eben nicht bejahen; ſo wenig als wir bejahen möchten, daß die Erwartungen befriedigt werden, die das liebende Paar anfänglich in uns erregt. Der Verfaſſer hätte wohl einige Züge an Beider Gemälde noch verwenden können, ohne ſich der Beſchuldigung auszuſetzen, daß er ſeine Hauptabſicht zu ſehr aus den Augen verlöhre. Wie ſehr verräth es das Bedürfniß, alle Perſonen an Einem Orte zu verſammlen, wenn **Freygang** ſich in dem Saale einfindet, wo Hr. v. Sonnersburg das Geburtsfeſt feyert. Weder

Einladung noch Neugier konnten ihn in ſeiner Lage dahin führen. — Hierauf folgte zum erſtenmal das Jüngerſche Luſtſpiel in 4 A. der Strich durch die Rechnung, das volle Unterhaltung gewährt, Leben und Laune in hohem Grade athmet. Hr. **Müller**, müſſen wir geſtehn, überraſchte uns heute mit ſeinem Carl. Demoiſ. Schüler aber iſt der Rolle der Henriette noch zu wenig gewachſen. Wir wünſchten uns dabei eine **Witthöfftin** zurück.

Den 20. der Strich durch die Rechnung. Ballet: die Hottentotten.

Den 21. die ſchöne Arſene, O.

Den 22. der Jahrmarkt, O. Die beiden Billets, L. 1 A.

Den 23. der Strich durch die Rechnung. Die Fiſchweiber, Ballet.

Den 24. zur Feyer des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät des Königs hielt Hr. **Döbbelin** eine auf dieſen Tag verfertigte Rede, und darauf folgte, Kamma die Heldin Bojariens, Schauſpiel in 5 A. vom Prof. **Hübner** in München. An Fracas, an Decorationsveränderungen, kurz am Aeußern fehlt dieſem Stücke nichts, deſto erbärmlicher iſt es mit dem Innern beſtellt. Da iſt nicht Ein Karakter, nicht Eine Scene, die den dichtriſchen Kopf, die den Kerner der Leidenſchaften verriethe. Die Sprache iſt ungeheurer Bombaſt im Originale, in der Ueberarbeitung aber, die für die hieſige Bühne iſt gemacht worden, hat ſie um ein Vieles gewonnen. Die gräßliche Scene mit der Agandecla hat man darin unterdrückt. Demoiſ. **Döbbelin** gab ſich mit der undankbaren Rolle der Kamma die erſinnlichſte Mühe, und leiſtete, was man darin nur immer leiſten kann. — Heute verließ Mad. **Cammerland** das hieſige Theater, und ging wieder zur Wäſerſchen Geſellſchaft.

Den 25. und 26. dieſelben Vorſtellungen.

Den 27. der Deſerteur aus Kindesliebe, L. 3 A. Hr. Drewitz that ſeiner Rolle als Deſerteur ziemlich Gnüge. Die Fiſchweiber, B.

Den 28. die verwandelten Weiber, O. Sollte doch wohl endlich einmal ruhen.

Den 29. der Strich durch die Rechnung, L. 4 A. die unverſehene Wette, L. 1 A.

Den 30. Kamma.

Den 31. die beiden Billets, L. Der Jahrmarkt, O.

Rezenſionen.

Verſuch einer zahlreichen Folge leidenſchaftlicher Entwürfe für empfindſame *) Kunſt- und Schauſpielfreunde; erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. von Götz. Augsburg gr. 4. (229 S. mit vielen Vignetten und 160 Kupfertafeln. 9 Thlr.)

Die Kupfer ſind bey dieſem Werke das Wichtigſte, und verſprechen uns in dem Herrn von Götz einen zweiten Chodowiecky. Der Verfaſſer, aus Hermanſtadt gebürtig und der Sohn eines K. K. Obriſtlieutenants, war zu Wien bey der Ungariſchen Kanzley angeſtellt, und trieb die Malerkunſt nur aus Liebhaberey, erwarb ſich aber darin ſo vorzügliche Geſchicklichkeit, daß er es in Miniatur-Bildniſſen Herrn Füger zu Wien gleich that; er legte daher ſeine Stelle nieder, und ging nach München, in dem Vorſatze, ſich ausſchließend der Kunſt zu widmen. Da er ſich mit dem Theater ſchon längſt viel abgegeben hatte, wie er

dem

---

*) Warum denn nicht lieber für denkende?

denn auch das Talent beſitzen ſoll, alle ſeine Bekannten in Stellung und Ton bis zur Täuſchung nachzuahmen, welches glückliche Eindringen in die Denkungsart eines Andern auch aus ſeinen Kupferblättern hervorleuchtet; ſo verfertigte er zu München nach Bürgers Romanze, Lenardo und Blandine, ein proſaiſches kleines Schauſpiel mit Muſikbegleitung, welches auch daſelbſt aufgeführt wurde, und welches eigentlich die Veranlaſſung des obigen Werkes iſt: das von Seiten der Dichtkunſt aber eben ſo geringen, als von Seiten der Zeichnungskunſt beträchtlichen Werth hat. Das Drama ſelbſt nimmt nur wenige Seiten ein, und iſt in der Sprache eine verunglückte Nachahmung der Ariadne und Medea. Was an dem Stoffe iſt, kann man ſich denken, da ihn eine Ballade hergegeben hat. Urſel-Blandine iſt ein ſehr ſchicklicher Name für ein Bänkelſängerlied, aber nicht für eine tragiſche Heldin, und ſo iſt auch der ſchickliche Stoff für eine Ballade, kein ſchicklicher Stoff für ein Drama, denn dieſer muß natürlich, jener abentheuerlich ſeyn. 160 Momente aus dieſem Drama hat der Verf. gezeichnet und giebt ſolche uns in Kupfer. So wie man erſtaunen muß, daß Hr. von Götz bey dieſer Arbeit nicht ermüdet iſt, ſo muß man auch geſtehen, daß er dieſen Theil ſeines Werks mit vielem Geiſte ausgeführt hat. Zwar ſind die Figuren zum Theil verzeichnet, auch iſt über die Bemühung, Auge und Mund recht ausdrucksvoll zu machen, zuweilen der Kopf zu groß und unförmlich gerathen; aber aus jeder Figur erhellt doch die Abſicht des Verfaſſers, und wie tief er die Leidenſchaft fühlte, die er darſtellen wollte. In dieſer Rückſicht kann ſein Buch für Schauſpieler ein nützliches Studium abgeben: ſo wie wir die Erklärungen der Kupfer angehenden Zeichnern empfehlen; aus denen, ſo wie aus dem ganzen Werke, ein denkender Kopf ſichtbar iſt. Nur bitten wir dem Verf. wenn er künftig wieder etwas über die Kunſt ſchreibt, wozu wir ihm recht ſehr ermuntern, ja ohne Affektation zu ſchreiben, und zu bedenken, daß Simplizität die erſte Erfodernlß in allen Künſten iſt; auch ſein Werk in der gewöhnlichen Orthographie aller deutſchen klaſſiſchen Bücher von 1740 bis itzt, das iſt, von Gellert bis Wezel, abdrucken zu laſſen. Schon allein wegen der abſcheulichen Orthographie, deren ſich der Verf. bedient hat, iſt es eine wahre Pein, ſein Werk zu leſen. Nur Knaben gehen auf dem Geländer, anſtatt auf dem Steinpflaſter über eine Brücke; und Hr. von Götz hat alle Anlage in ſich, einer unſer edelſten Männer und größten Künſtler zu werden, er ſollte ſich alſo nicht zu den Knaben geſellen. Eine Reihe von Blättern aus unſern beſten Theaterſtücken würde von ihm ein ſehr intereſſantes und lehrreiches Werk werden, da er in das menſchliche Herz ſo tief eindringt, und das Gebehrdenſpiel, auch was zum charakteriſten Anzug gehört, ungleich beſſer verſteht, als der größte Theil derjenigen, die ſich Künſtler in der körperlichen Beredſamkeit nennen. Zu nahe Momente aus ein und demſelben Stücke ermüden den Beſchauer; wie dieß hier gewiß jedem begegnen wird, beſonders bey den vielen Blättern, wo Blandine ſitzend über ihr Schickſal nachdenkt, und bey denen Hr. von Götz ſelbſt zuwellen genickt zu haben ſcheint.

Der prächtige Geizige, oder die Contrebande. Ein Luſtſpiel in fünf Akten. Allen rechtſchaſnen Juriſten gewidmet. **Leipzig, im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung, 1785.** (11 Bog. in 8. 8 Gr.)

Rezenſent war neulich in einer Geſellſchaft, worin dieſes Stück von einigen Herren und Damen ſchief beurtheilt wurde. Unter andern fragte man, was der Verf. damit wolle? Hierauf, glaube ich, hat er ja am Schluß ziemlich deutlich gewieſen, und ich dächte, der prächtige Geiz, der aus Eitelkeit entſteht, wäre ein herrſchendes Laſter. Für unſere ärmlichen Bühnen kommen freylich zu viele Frauenzimmer darinnen vor, aber das kann der Kunſtrichter nicht tadeln. Die Rolle der Gräfin hat laut Nachrichten den Beifall einer Starkin und alſo wohl der competenteſten Richterin. Die Verkleidung des von Zug im 3ten Akt iſt einigen anſtößig. Rezenſent ſieht nicht warum? In England iſt es ein gewöhnlicher Kunſtgriff des Lächerlichen, Männer in weiblicher Tracht auf's Theater zu bringen, und der Verf. hat es bey'm Zug mit großem Vorbedacht gethan, um ſeine Eitelkeit recht in's Licht zu ſetzen, und den 5ten Akt nicht, nach Art der Wiener, in's weinerliche Drama übergehen zu laſſen. Ziehe nur jemand ſich einmal als Frauenzimmer an, und ſehe dann, ob ſeine Geliebte nicht über ihn lachen wird: und man verdenkt dies der Frau von Zug, die ihren Mann nie geliebt hat, und der noch dazu ſich in ſeinem weiblichen Putze gefällt? Handelt ſie nicht brav genug, daß ſie für einen Mann arbeiten will, den ſie nicht liebt? Was verlangt man, als Philoſoph, von einer geiſtvollen ſchönen Frau mehr, als daß ſie eines kleinen albernen Männchens wegen nach Pohlen gehn will, um ihn zu ernähren? Der Theolog könnte freylich mehr verlangen; aber deſſen Foderungen kommen bey der Bühne nicht in Anſchlag. — Die im Eingange dieſer Anzeige gedachte Herren und Damen belieben nun das Stück noch einmal zu leſen, und Rezenſent darf hoffen, daß ihre Urtheile darüber anders ausfallen werden.

Briefauszüge und kurze Nachrichten.

München vom 12. Febr. 1785. Unſere junge Mad. **Lange**, geweſene Mlle. **Boudet**, geht gleich nach Oſtern nach Wien, um ſich daſelbſt in dem Fache der Mad. **Adamberger** einigemal zu produciren. Es ſind ihr 50 Duc. für die Reiſe und für jede der ſechs Rollen, die ſie ſpielt, 100 Fl. bewilligt worden. In jungen, zärtlichen, naiven Liebhaberinnen übertrift ſie die Mad. **Adamberger** weit, und ich halte ſie in dieſem Fache für eine der erſten Deutſchen Schauſpielerinnen. Auch in Bauermädchen iſt ſie außerordentlich brav, doch zweifle ich, daß ſie hierin neben der Mad. **Adamberger** Glück machen wird, da ſie den Fehler ihres Ziehvaters des Hrn. **Marchand's** getreulich geerbt hat, über alles Grazie verbreiten zu wollen, und jene ſo ganz liebe einfältige Natur iſt. — Mad. **Wallenſtein** iſt zu Anfange dieſes Monats wieder von hier abgereiſt. Sie hat während ihres hieſigen Aufenthalts die Roſine im Juriſt und Bauer, die Frau von Sternwald in den Nebenbuhlern und die Barbara in Glück beſſert Thorheit mit Beifall geſpielt, und bei ihrer Abreiſe vom Kurfürſten 150 Fl., vom Grafen **Seeau** 12 Duc. und von der Fürſtin von Iſenburg 10 Duc. erhalten. Man ſagt, ſie ſey in Hamburg engagirt; ob es wahr iſt, weiß ich nicht. Daß aber Hr. **Lambrecht** von der Hamburger Bühne verſchrieben iſt, wohin er auch zu Anfang des künftigen Monats ſeine Reiſe antritt, kann ich Ihnen mit Gewißheit melden. — Den 14. Januar ereignete ſich hier eine ſchreckliche Geſchichte, die Eltern und Kindern zum Beiſpiel dienen kann. Ein junges Mädchen, 18 Jahr alt, ſchön, reich, von Sitten ohne Tadel, liebte einen jüngen Officier, einen hofnungsvollen Mann, der ihr in allem, nur nicht im Vermögen, gleich kam. Die Schöne, nachdem ſie ein volles Jahr vergebens alle Bitten an ihre Mutter verſchwendet hatte, hörte an einem Morgen, daß ſie auf immer in's Kloſter geſteckt werden ſollte. Den Tag vorher, als ſie ſollte weggebracht werden, geht ſie mit ihrer Stubenmagd in's Frauenſtift, verrichtet ſehr andächtig ihr Gebet, von da auf den ſehr hohen Thurm deſſelben, ſagt zu ihrem Mädchen, die auf der andern Seite ſtehet: tröſte Dich, lebe wohl, Du ſieheſt mich nicht wieder — und ſo ſtürzt ſie ſich vom oberſten Gipfel herunter. Die verzweifſlungsvolle Lage ihres Liebhabers kann man ſich denken. Der Mutter, deren Wandel nicht der beſte ſeyn ſoll, wird von allen geſucht. Sie hatte das Vermögen der Tochter ſchon halb durchgebracht und deshalb verhinderte ſie die Heurat.

Leipzig den 26. Jan. Die Kinderpantomimen, die ſeit dem 22. Dec. v. J. hier noch immer gegeben werden, haben vielen Beifall; man erwartet von kleinen Leuten nicht viel, und findet daher oft die Erwartung übertroffen. Eine Mdlle. Schönemann, ein ziemlich groſſes und ſchönes Mädchen, iſt nebſt der Directrice, Madam Simoni, die erſte Tänzerin. Sie geben gewöhnlich eine Harlekinspantomime in 2 A. und ein artiges Ballet. Das Theater iſt nur für die kleinen Leute und ihre Maſchinerien zu groß. Harlekin und Pierot ſind gute Burſchen, die ſehr wohl abgerichtet ſind, und ihr Spiel durch eigene Laune unterſtützen.

Leipzig den 18. Febr. Hr. Hiller, dieſer würdige Mann, welchen Deutſchland leider! auch bald verliert, indem er auf Michael mit ſeiner ganzen Familie, als Kapellmeiſter, in die Dienſte des Herzogs von

Curland geht, hat für dieſen Winter hier ein Concert ſpirituel geſtiftet, welches er mit folgender Ankündigung eröfnet hat:

„Der Anfang zu unſern Concerts ſpirituels kann gewiß nicht anſtändiger gemacht werden, als mit einigen Chören aus **Händel's Meſſias**, dieſem groſſen, berühmten Meiſterſtücke, das noch jezt in England bewundert wird, und das man daſelbſt, im vorigen Jahre, mit ſo vielem Pompe aufgeführet hat. — Es ſind größtentheils die Chöre gewählt worden, die bey der damaligen Aufführung, und anderwärts, die meiſte Wirkung gethan haben. Wenn nicht mehr einfacher Ariengeſang zwiſchen denſelben aufgenommen worden iſt, ſo liegt es daran, daß man die damals äußerſt ſimple Form der Arien für allzu entfernt von dem jetzigen Geſchmack gehalten, und einem heutigen Publikum damit zu mißfallen gefürchtet hat. Man kann ſich einen Begrif von den Händelſchen Arien nach denen machen, die zu Anfange, und zwiſchen dem zweyten und dritten Chore geſungen werden. — Dieſe Chöre indeß ſind ſo voll Würde und Kraft, mit ſo viel Kunſt und Ueberlegung bearbeitet, und doch dem Sinne der Worte ſo gemäß, daß der Ausdruck, bey einer leichtern Bearbeitung, im einfachen Geſange nicht treffender hätte ſeyn können. Die erſte Arie iſt ſo ganz in den Ton der Klage geſtimmt, ganz Ausdruck einer bekümmerten und von Mitleid gerührten Seele; da hingegen das darauf folgende Chor: **Er klag es dem Herrn**, kühnen Spott und kalte Verachtung ſo natürlich darſtellt, als es nur durch muſikaliſche Töne geſchehen kann. Feyerlicher, Nachdenken erregender Ernſt iſt der Charakter des zweyten Chors: ſo wie Heiterkeit und Ruhe der Charakter der darauf folgenden Arie. — Und nun das groſſe, majeſtätiſche Chor: **Würdig** iſt das Lamm ꝛc. voll der tiefſten Anbetung, der höchſten Feyerlichkeit! Hat je der Uniſonus und das lange Verweilen, auf einem und demſelben Tone, Wirkung gethan, ſo iſt es gewiß hier, bey den Worten: **Alle Gewalt, und Preis, und Macht,** u. ſ. w. Die ausgeſuchteſte Melodie, die vollſte Harmonie würden das nicht wirken. Die oft abwechſelnde Bewegung wird vielleicht verurſachen, daß man es für das Vorzüglichſte unter den Uebrigen hält. — Das Chor im zweyten Theile iſt jenem an Pracht und Erhabenheit gleich. Welchen Eindruck muß es gemacht haben, da (wie Berichte ſagen) bey der vorjährigen ſolennen Aufführung des **Meſſias** in der Weſtminſterabtey zu London, der König, der ganze Hof und die ganze zahlreiche Verſammlung während demſelben aufgeſtanden ſind. — Die Arie von Haſſe, aus ſeiner neuern Kompoſition der St. Elena iſt blos vorangeſetzt, um den Geſang des zweyten Theils zu verlängern. Wenn man ſich der ältern Kompoſition erinnert, ſo urtheile man, und ſage, welche von beyden die ſchönſte iſt; oder lieber freue man ſich, daß jene ſchön, und dieſe ſchön iſt."

Weimar. Der Geſchmack am Theater iſt hier ſehr allgemein, vom Höchſten bis zum Niedrigſten herab. Es wimmelt von Kennern im obern und untern Parterr, und doch hat man die menſchenfreundliche Tugend: daß man vorlieb nimmt! Wenn ein Acteur oder eine Actrice nur Anlage zeigt, wenn ihnen nur zuweilen ein guter Zug gelingt, ſo vergißt man gern die übrige Stümperei darüber und klatſcht gern, wenn etwas zu beklatſchen iſt, pocht aber nicht, wenn etwas zu bepochen wäre. **Bellomo** iſt dieſen Winter mit ſeiner Geſellſchaft wieder hier, die einige Glieder hat, welche unverkennbare Anlagen zu guten Acteurs und Actricen beſitzen, und die auch Fleiß und Ehrgeiz genug beſitzen, nach dem Beifall des Publikums zu ringen.

Die Deutſche Ueberſetzung von dem Luſtſpiele: die Hochzeit des Figaro, von Herrn von Beaumarchais, welche in dem 6ten Stück dieſer Blätter S. 96 angekündigt iſt, wird nicht nach der Amſterdammer Ausgabe des Franzöſiſchen Originals gemacht Der Herr von Beaumarchais warnet das Publikum vor dieſer Ausgabe, erklärt ſie als unecht und untergeſchoben, und ſagt in dem Journal de Paris von ihr, daß ſie voll Fehler, Lücken und Albernheiten und überhaupt nach einer ganz ungetreuen Abſchrift gedruckt iſt. Die wahre und von dem Verfaſſer allein autoriſirte Ausgabe iſt mit einer Abhandlung von der theatraliſchen Anſtändigkeit vermehrt, und nach dieſer wird die Deutſche Ueberſetzung gemacht.

Erklärung an das Publikum. Man hält mich für den Verfaſſer einer Schrift, die den Titel führt: „**Charakteriſtik von Berlin, Stimme eines Cosmopoliten in der Wüſten.**" So wenig ich je Bedenken getragen, mich als den Verfaſſer irgend einer Schrift, die aus meiner Feder floß, öffentlich zu bekennen; ſo bezeuge und erkläre ich doch hiemit feierlich, auf Ehre und Gewiſſen, daß ich an obgenannter Schrift nicht den geringſten Antheil habe. Ich finde dieſe Erklärung für nöthig, um endlich meine Ruhe gegen ſchändliche Verläumder zu ſichern.

Carl Heinrich Frenzel.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

31) Der Strich durch die Rechnung. Ein Luſtſpiel in 4 Akten, von J. F. Jünger. 8. Leipzig 785. 6 Gr.

32) Der Landtagsritter, oder Weſelwinds geſammelte Korreſponde[illegible] 8. Gera 785. 13 Gr.

33) Für ältere Litteratur und neuere Lectüre. Quartalſchrift. Herausgeg. von Canzler und Meißner. II. Jahrg. 4ten Quart. 1ſtes Heft. 8. Leipz. 9 Gr.

34) Litterariſche Chronik. 1. Band. gr. 8. Bern 785. 1 Thl. 4 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Eilftes Stück.

Berlin den 12ten März 1785.

Kasperle.
Eine Mordgeſchichte.[*]

Das Kasperle war halt in Wien, o Jeh!
erzürnt auf Götting'n und Berlin, au Weh!
Da ſchwur's beym Göttern, — denn ſein Maaß
war voll — He! thut mir dies und das!
Au Weh, au Weh, au Weh!

Wenn ich nicht räche jenen Spott, o Jeh!
Mit derley Schlötzer und Konſort, au Weh!
beſchmitzet han das werthe Land,
darinn mein Vater die Mutter erkannt,
Au Weh ꝛc.

Die mich edirt, mich's Kasperle, o Jeh!
Her Pegaſus! — Doch welch ein Streich! au Weh!
ſtatt aufzuzäumen Phöbus Gaul,
zäumt's halt das Thier was ſuchte Saul.
Au Weh ꝛc.

---

[*] Iſt eine Parodie des im vorigen Jahre zu Wien unter dem Titel: Schlözer und Nicolai mit Leib und Seele, herausgekommenen Liedes, das ſich anfängt: In Preuſſen mal, und Sachſen war, o Jeh! Siehe das 2te Stück des 57ſten Bandes der allgemeinen Deutſchen Bibliothek.

Saß auf, ſoll fortgehn hop, hop, hop, o Jeh!
Doch's Granchen purzelte in Koth, au Weh!
und's Kasperle ſtatt Hippocren,
ſchlurft Schlamm, und müht ſich aufzuſtehn.
Au Weh ꝛc.

Lex lignum! Kasper was war das! o Jeh!
mußt reiten lern'n in Herrenals! au Weh! *)
Doch's Kasperle bleibt voller Muth,
und wähnt, es fühle Dichtergluth,
Au Weh ꝛc.

Sitzt, klext poet'ſche Verſe hin, o Jeh!
ſo fein, wie ſein verſchluckter Schnaps, au Weh!
ja feiner noch, als ſein Geſpahn,
die Dorfgemein hat ſingen lan. **)
Au Weh ꝛc.

Schimpft **Kerl** und **Wicht**, und **Limmelhaft**, o Jeh!
reimt **Rumpf** auf **Strumpf**, und derley mehr; au Weh!
läßt **Kanonir'n auf ſie aus Wien**,
daß ſie wie Säcke fallen um;
Au Weh ꝛc.

Apoll hört halt die Säuerey, o Jeh!
ſchwört beym Sanct Styx in vollem Zorn; au Weh!
„Da Kasper den Parnaß beſchmitzt,
„ſo werd' die Haut ihm aufgeſchlitzt,
Au Weh ꝛc.

„Er ſey der and're Marſyas, o Jeh!
„und werde ſträcklichſt ausgebälgt! au Weh!

---

*) In dieſem Dorfe, nahe bey Wien, wird jährlich, im Auguſt, ein Feſt celebrirt, der Eſelsritt genannt, welches ein Tag iſt, wo – wie es in oben gedachtem Stück der allgem. Deutſchen Bibl. S. 553. heißt – der Pöbel allerley Unfug und lächerliche Ceremonien treibt, und wobey, nach Wiener Art, wacker geſchwelgt, geſchmauſet, ge .... wird.

**) S. kleine Gedichte. Leipzig in 12. 1783.

Stracks ward er ausgebälgt, und's Fell
ward gahr gegerbet auf der Stell.
Au Weh ꝛc.

W'rum gabſt dich auch mit reimen ab! o Jeh!
haſt, traun, winſlet auf's Vaters Grab, au Weh!
Vielleicht auch einſt bey dunkler Nacht,
im Kreuzgang einen Putz gemacht.
Au Weh ꝛc.

Weiß nit! mußt halter raſend ſeyn! o Jeh! *)
Konnt'ſt's ſchmecken vor, wie's enden würd', au Weh!
Wer narren thut mit dem Apoll,
kriegt immer eins auf's Capitol!
Au Weh ꝛc.

Freund Momus ſprach drauf zum Apoll: o Jeh!
„Was machſt nun mit dem Bälglein wohl? au Weh!
„Mein! ſchenk mir's Ding, es frommet mir,
„und ſoll auch daß behagen dir!
Au Weh ꝛc.

„Zum Dudelſack will ichs formiren, o Jeh!
„und wenn Lord Zevs, als Stier, ſpaziren, au Weh!
„und Stier-Ton nicht gleich finden kann,
„heb' man nur drauf zu dudlen an,
Au Weh ꝛc.

„Denn Ochſen-Ton iſt drinn ſo rein, o Jeh!
„daß ſelbſt der Hirt' getäuſcht wird ſeyn. Au Weh!
Geſagt! geſchehn! — und für und für
brummt Kaspers Bälglein wie ein Stier,
Au Weh ꝛc.

Mag luſtig ſeyn, wenn Majens Sohn, o Jeh!
dem Gottochs verbrummt Ochſen-Ton! au Weh!

---

*) Confr. Horat. in arte poet. circa finem.

Du armer Kasper, hätteſt Du
nit ſchmirbt, Du lebteſt noch in Ruh!
Au Weh ꝛc.

Drum Chriſten lernt aus dieſem Schwank: o Jeh!
wer Böſes thut, kriegt böſen Dank! au Weh!
Hätt's Kasperl' nit gemacht den Schnack:
wär' er anjetzt nicht Dudelſack
Au Weh ꝛc.

Epiſtel eines Bruders an ſeine Schweſter bei ihrer Verbindung.

Schweſter, dieſer Tag iſt zu wichtig für Dich, als daß ſich meine ganze Seele an ihm nicht beſonders mit Dir beſchäftigen ſollte. Er iſt's, der unzählige Begebenheiten in Dein Leben flicht, die Dir ſonſt nimmer wiederfahren wären. Er iſt's, der Deinem ganzen Schickſale eine andere Wendung giebt. Meine Hofnungen, meine Wünſche, meine Ermunterungen und meine Theilnehmungen für Dich drängen ſich daher heute ſo in einander, daß ich Dir kaum den tauſendſten Theil davon mit Worten zu erkennen zu geben vermag.

Beſte, Theureſte! Uns verbanden die ſanfteſten Bande der Natur; von Kindheit an waren wir beiſammen, und erwuchſen unter Freude und Liebe. Heilig, unausſprechlich heilig ſoll mir das Andenken an unſere verſtrichene Jugendtage noch in der ſpäteſten Zukunft meines Lebens ſeyn! Nun geheſt Du aus dem Schooſſe unſres elterlichen Hauſes, errichteſt ein neues; angelegentliche Sorgen heften Dich daran feſt; dadurch wird mein Umgang mit Dir unterbrochener.

Schweſter, wie kannſt Du Dich von den Deinen ſo trennen, und am Tage der Trennung noch ſo im Schmucke der Freude erſcheinen? Warlich! Ehre für den Mann, der das von Dir errang, der in Deinen Augen uns alle überwog! Sieh, was die Liebe vermag! Sie iſt ſtärker als Freundſchaft, ſtärker als geſchwiſterliche Zuneigung, ſtärker noch als kindliches Anhangen an denen, die uns zeugten.

Aber dieſe Untreue ſoll gerächt werden. Ich, ich will ſie rächen, und will Dein Bruder nicht ſeyn, wenn ich ſie nicht aus allen Kräften räche. Rächen will ich ſie durch die heiſſeſten, zärtlichſten Seegenswünſche, mit denen ich Deine heutige Verbindung begleite.

Sey glücklich, Schweſter, in den Armen Deines Gatten; ſo glücklich, wie es je der Menſchentöchter eine in den Armen ihres Geliebten ward! All' das Gute, welches der Himmel für Seelen hat, die ihm auf Erden in Geſinnungen der Zärtlichkeit ähnlich ſind, werde Dir zu Theil! Hilf Du das ſchreckliche Vorurtheil zernichten, als machte die Liebe zwar, aber die Ehe nicht ſeelig, und ſtelle der Welt im ganzen Leben mit Deinem Gatten ein Bild wahrer häuslicher Zufriedenheit auf.

Beſte! mein Herz klopft, wenn ich auf den neuen Kreis von Wirkſamkeit blicke, in den Du nun trittſt, und welcher der eigenthümliche Kreis weiblicher Thätigkeit iſt. Ach! fülle ihn ganz aus! Dein erſter Gegenſtand in ſelbigem ſey Dein Mann. Du wählteſt ihn aus Neigung; ſo ſtärke Dich täglich mehr in Liebe gegen ihn. Dein je mehr und mehr vertraulich werdender Umgang mit ihm feſſele Deine Seele nur immer noch feſter an die ſeinige. Schätze ihn werth und lebe für ihn, wie Er für Dich. Durchforſche ſein Herz und ſtimme Dich ſelbigem gleich. Nur Harmonie der Gemüther iſt's, die die Ehe beſeeligt. Nach Deinem Manne beſchäftige Dich vorzüglich nur Dein Haus. Beſchäme die modiſchen Frauen, welche ſich's zur Schmach rechnen, in ihrem eignen Hauſe alles ſelbſt anzuordnen und allenthalben von dem, was in ſelbigem geſchicht, Zeuge zu ſeyn. Beſchäme die ewigen Umherläuferinnen in der groſſen Welt, die, um zufrieden zu ſeyn, im Gewühl leben müſſen, und die nirgends bleibende Stäte haben; in ihrem eigenen Hauſe am wenigſten. Und wirſt Du einſt Mutter, Schweſter, ſo ſey es ganz.

Wie werden Dich die ſanfteſten Freuden für dies alles lohnen! Nur alsdann können wir in irgend einer Lage glücklich ſeyn, wenn wir ſie redlich ausfüllen. Das Bewuſtſeyn hiervon iſt an ſich ſchon der ſanfteſte Lohn, und edle Seelen ſchäzen es über alles hoch.

Nichts in der Welt geht über die ſtillern Freuden des häuslichen Lebens! Wenn wir mitten aus dem Geräuſch in ſelbiges zurückkehren, und noch immer das Hundert zweideutiger Menſchengeſichter vor uns haben, die wir dort erblickten: o wie ruhen wir hier am Anblick eines Einzigen, in deſſen Augen wir wahre, herzliche Vertraulichkeit gegen uns leſen! So innigſt, meine Liebe, war noch nie ein Menſch mit Dir vereinigt, als der Edle, dem Du heute die Hand am Altar gabſt. Du lebſt nun doppelt — in Dir und in ihm. Jede ſeiner Freuden iſt nun auch Dein. Wie wirſt Du Dich in wahrer weiblicher Gröſſe fühlen, wenn in Deinem Hausweſen nichts ohne Dich geſchieht; wenn Du die Regiererin deſſelben biſt und allenthalben Hervorbringungen und Anlagen ſiehſt, die — Dein ſind! Und umſpielen Dich einſt Kinder, deren Mutter Du biſt; bilden ſie ſich vor Deinen Augen aus; biſt Du an ihrer Ausbildung ſelbſt geſchäftig: welche über alles gehende Seeligkeiten warten alsdann auf Dich! Den Müttern verlieh der Himmel an dieſen Seeligkeiten den gröſſern Theil.

Aber Du kennſt das Leben mit allen ſeinen Gebrechlichkeiten — — Nicht verſcheuchen ſoll dieſe Erinnerung Deine Freuden dieſes Tages; nur ernſten Blick ſoll ſie Dich auf das Hinfällige dieſes Lebens werfen lehren. Du wirſt auch mehr leiden müſſen als ſonſt; denn Du wirſt mit leiden, wenn Dein Gatte leidet. Tröſte Dich, Beſte! Die Liebe hindert alles menſchliche Ungemach. Du wirſt dafür auch von nun an in eignen Leiden die ſanfteſte Beruhigung aus den Theilnehmungen Deines Gatten ſchöpfen, und wirſt, wenn die Reihe zu leiden an ihn kommt, das Bewuſtſeyn himmliſch finden, durch Deine Theilnehmung ſeine vollkommenſte Beruhigung bewirkt zu haben.

So nimm denn aus der Vorſehung Händen Dein Schickſal, und der Vater der Menſchen mache Dir es leicht und ſchön! Fahre fort, uns zu lieben, wie Du uns liebteſt, als Du noch in unſerm Schooſſe wareſt. An den ſchönſten Tagen der Natur — in den ſeeligſten Stunden Deines ehelichen Lebens ſey Dir der Gedanke an Uns nahe und willkommen! Immer will ich mich freuen und mein Herz ſoll ſich zufriedner mit der ganzen Natur fühlen, ſo oft ich Zeuge davon werde, wie ſeelig auf Erden meine Schweſter ſey.

Zug der Wohlthätigkeit. *)

Ein Perukenmacher aus der Stadt St. Remi in der Provence iſt ſeit ungefähr einem Jahre von einer bis

---

*) Aus dem Journal de Paris No. 141 vom Jahre 1784 überſezt.

jezt unheilbaren Blindheit befallen worden. Nicht vermögend, ſein Metje fortzuſezen, von allen andren Hülfsquellen, ſich, ſeiner Frau und vielen Kindern Lebensunterhalt zu verſchaffen, entblöſſt, ward dieſe Familie von einer gräslichen Dürftigkeit bedroht, als einer ſeiner Kunſtgenoſſen ihm zur Hülfe kam. Der Name dieſes tugendhaften Mannes iſt **Pierre Montaigne** und er zu Ryſſel im Magdalenenkirchſpiel geboren. Man iſt deshalb ſo genau in den Beſtimmungen des Geburtsorts und Namens, damit die Anverwandten, Freunde und Landesleute dieſes Mannes das Vergnügen und den Ruhm von ſeiner Handlung einzuärnten im Stande ſein mögen. Man weis nicht, durch was für ein Ungefähr er aus einer Gegend, die grade am entgegengeſezten Theile von Frankreich liegt, nach einer Stadt in der Provence kam, um ſich daſelbſt niederzulaſſen.

Wie dem auch ſein mag, dieſer wirklich tugendhafte Mann, der mit dem unglüklichen Blinden nie zuvor weder aus Intereſſe noch aus Freundſchaft in Verbindung geſtanden hatte, nam es auf ſich, deſſen Kunden insgeſamt zu beſorgen. Er bedient ſie jezt beinahe ein Jahr, wartet ſie auf's genauſte vor den ſeinigen ab, zahlt mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit ſeinen Verdienſt und ernähret ſo durch ſeine Arbeit dieſe ganze Familie ohne dieſer Bemühungen überdrüſſig zu werden. Man mus hierbei noch bemerken, daß er ſelbſt Familie hat. Nichts ſezt dieſen Mann in gröſſres Erſtaunen und in mehrere Verlegenheit, als wenn er Lobſprüche wegen dieſer Handlung erhält, die ihm ſo ſehr natürlich und unumgänglich ſcheint.

Man hat in mehrern Büchern die Erzälung einer unſtreitig ſehr großmütigen Handlung des berühmten Engliſchen Arztes Herrn **Mead**, abgedrukt. Man erzält nämlich: daß, wie Herr **Freind**, ein andrer berühmter Arzt, in dem Tower von London wegen einer Staatsſache geſeſſen habe, der Miniſter, ſein Feind, gefärlich krank geworden ſei, und nur einzig und allein von **Mead's** Geſchiklichkeit Rettung erwartet habe. Dieſer aber, ſagt man, ſei unerbittlich geweſen und hätte darauf beharrt, dem Miniſter ſeine Geſundheit für keinen andren Preis, als für die Befreiung ſeines Kollegen und Freundes, wiederherzuſtellen.

Man ſezt hinzu, daß **Mead** während **Freind's** Gefangenſchaft alle deſſen Patienten beſucht, und daß leztrer in dem Augenblik, wo er ſeine Freiheit erhielt, ein Käſtchen empfangen habe, worin Herr **Mead** das, was ſeine Beſuche eingetragen, gleichſam deponirt hatte.

Alles das iſt ſehr ſchön; allein Herr **Mead** befand ſich in einem hohen Standorte; war Engländer und im Stande, einen Staatsminiſter zu kränken; glaubte vielleicht der groſſen Triebfeder, der öffentlichen Freiheit, erſprieslich zu werden, verpflichtete einen berühmten Mann und überdies noch ſeinen Freund; endlich ſo war Herr **Mead** ſehr reich; mich dünkt, es war ſchwer, der Verſuchung zu widerſtehn, wozu eine ſo ſchöne Gelegenheit anreizte. Wie verſchieden iſt dieſe Handlung von der jenes guten Handwerksmanns, durch die Dunkelheit, worin dieſer lebt, durch die Bedürfniſſe, die er hat, und endlich durch ſeine Beharrlichkeit. Der Geiſt der Nacheiferung iſt in allen Stükken ſelten, zumal aber in Wohlthaten und in der Erkenntlichkeit.

Der Buchdrukkerkunſt kömmt es zu, in dem Gedächtniſſe der Menſchen die Wohlthaten und die Erkenntlichkeit zu verewigen, die in den Herzen von zu kurzer Dauer iſt. Man mus geſtehn, daß ſeit einigen Jahren die öffentlichen Blätter durch dieſe nützliche Gewohnheit einen weit höheren Wehrt erlangt haben. Ehedem waren die Journale, mit Kritiken jeglicher Art beladen, ſehr häufig faſt nichts denn Archive des Haſſes; jezt beſchäftigen ſie ſich damit, uns auch tugendhafte Handlungen zu erzälen und tragen zum wechſelſeitigen Wohlwollen der Menſchen bei. Wir haben leider! weit mehr Glükſeeligkeit als guten Geſchmak vonnöten; und die tröſtende Erzälung von Tugenden iſt eben ſo fähig, die Herzen in Entzükken zu verſezen, als der Tadel es iſt, ſie mit Gift anzufüllen.

Schreiben aus Paris vom 21. Februar 1785.

Die ächte Ausgabe von Figaro iſt noch nicht zu haben, und wird erſt Anfangs März herauskommen. Dazincourt, der die Rolle des Figaro ſpielt, verzögert durch ſeine Unbäßlichkeit die 74ſte Vorſtellung. Ich war in der 73ſten, das Haus war gepfropft voll und die Einnahme über 4000 Livres; und dies alles troz dem Herrn Erzbiſchof von Paris, der in ſeinem lezten Hirtenbriefe à propos d'œufs, die er in den Faſten zu eſſen erlaubt, gewaltig wider Figaro und die neue Ausgabe von Voltaire loszieht, und allen Gläubigen de la part de J. C. verbietet, mit dieſen Werken der Finſterniß etwas gemein zu haben. Tout finit par une Chanſon, ſo iſt es dem Herrn Erzbiſchof auch gegangen. Ich brachte geſtern Abend bei unſrer ſchönen Suſanne Mdlle. Comtat zu, die uns mit einem allerliebſten Chanſon auf den Erzbiſchof nach einer geiſtlichen Melodie tractirte, wovon Beaumarchais der Verfaſſer ſeyn ſoll; ich habe noch keine Abſchrift davon ven bekommen können, ſonſt hätte ich ſie Ihnen geſchickt, vielleicht nächſtens. — Mdlle. Comtat, Mad. Reymond, Hr. **Molé** und **Dazincourt** gehen wirklich auf Oſtern, wo hier in drei Wochen kein Schauſpiel gegeben wird, nach England, um dort Figaro und einige andere Schauſpiele aufzuführen. — Le Seducteur wird noch immer von Zeit zu Zeit mit groſſem Beifall vorgeſtellt; ich glaube aber nicht, daß er in Deutſchland Glück machen würde. Seit Figaro ſind le bienfait anonime und la fauſſe Coquette die einzigen Stücke, die im vorigen Jahre einigen Beifall gefunden haben; Erſteres mehr als Lezteres. In dieſem Jahre iſt auf dem Nationaltheater ein Drama in 4 Aufz. gegeben, deſſen Fabel ſich auf die bekannte Geſchichte des Aſgill bezieht. Der Verfaſſer Mr. de Sauvigny wußte dieſen ſchönen Stoff nicht recht zu benutzen. Sein Schauſpiel hatte anfänglich 4 Aufz., wovon die beiden erſtern ziemlich intereſſant waren, aber die leztern kalt; und obgleich Mr. de Sauvigny die unnütze und gar nicht natürliche Rolle der Geliebten ganz geſtrichen und die 4 Aufzüge auf 3 reducirt hat, ſo iſt es ihm doch nicht gelungen, den einmal verlornen Beifall des Publikums wieder zu erlangen. Mehr Glück hat ein kleines niedliches Stück in 1 Aufz. les Epreuves von Forgeot gemacht. Nächſtens bekommen wir ein Luſtſpiel in 5 A. les deux freres von Mr. de Rochefort zu ſehen. Auf dem Italieniſchen Theater iſt eine neue Operette von Monvel und Dezede gegeben. So lieb mir aber auch dieſe beiden Männer ſind, ſo kann ich Ihnen doch nicht viel Gutes von ihrem neuen Produkt ſagen. Freilich hört man immer des Dezede Muſik gern, allein diesmal repetirt er ſich. Man hat die Muſik ſchon in ſeinen vorigen Arbeiten gehört, und es iſt alſo gar nichts Neues. Das Stück ſelbſt hat viel Aehnliches mit Felix, aber lange nicht ſeinen Werth. Mad. Dugazon hat darin eine ſtarke und größtentheils tragiſche Rolle; ihr vortrefliches Spiel kann dieſe Operette nur auf der Bühne erhalten. Das neue nach dem Engliſchen gearbeitete Luſtſpiel von Mr Deſorges, dem Verf. des Tom Jones à Londres, betitelt: la femme jalouſe, hat eine gute Aufnahme gehabt.

Rezenſionen.

Elias Klaproſe, Exmagiſter; eine Geſchichte, in welcher beyzu viel heilſame Wahrheit geſagt wird. Berlin, bei Friedrich Maurer, 1785. (544 Seiten in 8. 1 Thlr. 8 Gr.)

Der täglich, ſtündlich möchte ich faſt ſagen, mehr heranwachſende Schwall von Schriften, welche die abentheuerlichſten Schwänke, die jämmerlichſten, ſchaalſten Empfindeleyen, oder die trivialſten mitunter auch ſchaamloſeſten Poſſen (die für komiſche Romane gelten ſollen) dem Publikum vorlegen, ſchreckt in der That jeden ehrlichen Mann ab, jene kläglichen Machwerke zu ergreiffen, aus welchen die Dürftigkeit Leibes und der Seelen bei den Herren Verfaſſern nur mehr denn zu erſichtlich wird. Rezenſent nahm daher mit Vorurtheil dieſen Elias Klaproſe in die Hand, und nur die Anmerkung auf dem Titel und der Nahme des Verlegers, bey dem verſchiedene beyfallswürdige Schriften in dieſer Gattung erſchienen ſind, konnten ihn dahin vermögen, die Leſung dieſes Buchs anzufangen. Je weiter er darin kam, je mehr ſchwanden ſeine Vorurtheile und machten den günſtigſten Eindrücken Platz. Er fand nicht nur, daß der Verf. ein ſcharfer Beobachter der Sitten und Lächerlichkeiten unſers Jahrhunderts geweſen war, ſondern daß er auch dabey jenen edlen Enthuſiasmus beſitzt, der die vielen Schurkereyen und höchſt auffallenden Verſündigungen gegen Natur und Wahrheit, die in unſerm Decennio herrſchender denn je ſind, nicht unbekämpft laſſen kann. Der Kämpfer, den der Verf. dagegen auftreten läßt, ſein **Elias Klaproſe**, iſt mit ſo tüchtigen Waffen verſehen, (es fehlt ihm nicht an beiſſender Laune und an der feurigſten Ueberlegungskraft) daß ihm der Sieg, Rezenſentens Meinung nach gelingen muß. Wenigſtens glaubt Letzterer, daß Wahrheiten, die mit ſolcher Herzenswärme vorgetragen und durch alle die Hülfsmittel unterſtützt werden, welche nur ein Dichter hat, über lang oder über kurz auf die Gemüther Eindruck machen müſſen, für welche ſie eigentlich geſchrieben worden ſind. Die nicht ſelten vorkommenden komiſchen Scenen, die dem Verf. nicht weniger wie ſeine ernſten gelungen ſind, werden ſehr viel dazu beytragen, ſeinem Buche den Beyfall zu verſchaffen, den es dadurch in ſo reichem Maaße verdient, weil der Autor, wie ſchon geſagt, darin mit ſo redlichem Eifer auf ſo viele nützliche Zwecke losarbeitet. Nur der Volksphiloſoph allein iſt der beyfallswürdigſte Schriftſteller in dieſer Gattung.

Pommerſches Archiv der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks 1. 2. 3. Stück 1784. Mit den Bildniſſen eines Kleiſt, Spalding und Schwerin. Auf Koſten des Herausgebers und in Commiſſion bei Kaffke zu Stettin. (Jedes Stück brochirt 10 Gr.)

Die Herausgeber fahren fort, mit unterhaltenden und gemeinnützigen Aufſätzen eine jede Klaſſe von Leſern zu unterhalten, und durch eine gute Auswahl dieſem Journal einen der erſten Plätze unter ſeinen zahlloſen Brüdern zu verſchaffen; indeſſen ſcheint es bei den Bewohnern Pommerns, für die es doch eigentlich beſtimmt iſt, nicht den Eingang gefunden zu haben, das es doch deshalb gewiß verdient, weil es wiſſenſchaftliche Kenntniſſe zu verbreiten ſucht: liegt es an Ausbildung des Verſtandes und Herzens, oder an Geiſtesarmuth und Geiſtesſchwäche, woran die Nation noch krank darnieder liegt, will Rez. nicht entſcheiden. Folgende gute Aufſätze in dieſen Stücken verdienen geleſen zu werden: Die Nähnadel, eine Erzählung; Aslan Harti Murſa, Tartariſche Geſandſchaft in Pommern; Ueber häusliche Glückſeeligkeit und Freuden des geſellſchaftlichen Umgangs, a. d. Franz. Die Aufſätze zur Geſchichte, Litteratur und Statiſtik, ſo wie auch das Leben und Charakter Philipps I. Herzogs von Pommern, ſind dem Zweck dieſes Journals angemeſſen. Unter der Menge von Gedichten vermißt aber Rez. eine gute Auswahl. Unter die vorzüglichſten gehören: Auf den Tod ſeines Bruders vom Hofger. Rath Hering; Hero und Leander von Sprengel; An unſere Eltern von M.; Regner Lodbrogs Sterbelied; Wider den Verführer und an Hedewig v. Flotow von Koſegarten. Dieſe Gedichte zeichnen ſich durch poetiſche Schönheit, Würde des Ausdrucks und erhabene Geſinnungen aus, aber wenn man nun dagegen den Frühling an Jenny, Harpax, Simſon, den Nachruhm, und andere dergleichen Verslein lieſt, die nur um des Reims willen da ſtehn, ſo muß das nothwendig einen widrigen Eindruck auf jeden Leſer machen. Ueberhaupt wünſcht Rez. daß die Herausgeber ſich mehr die Bearbeitung ihrer vaterländiſchen Geſchichte und Aufklärung ihrer vaterländiſchen Bürger in allen Ständen angelegen ſeyn ließen, und auch beſonders den weſentlichen Zweck eines Journals erfüllen möchten, der allemal dahin gerichtet ſeyn muß, Menſchenliebe und

Demuth unter den höhern, und moraliſchgute Gefühle unter den niedern Ständen zu erwecken, die Herzen zu veredeln, den Aberglauben zu entkräften, durch Darſtellung edler Handlungen die Tugend als reizend und angenehm, und hingegen durch Aufſtellung ſchlechter Charaktere das Laſter als unglücklich und abſcheulich zu zeichnen, den Stolz zu demüthigen, und den guten Menſchen in jedem Gewande aufzuſuchen. Aber freilich, um dieſen Zweck ſo ganz zu erfüllen, müſſen die Verfaſſer ſolcher Schriften nicht durch Verhältniſſe gebunden ſeyn, um die Wahrheit zu verleugnen; müſſen frei von Vorurtheilen für vaterländiſche Heimat ſeyn, und mit edler Freimüthigkeit all' die Gebrechen aufdecken, daran ihr Vaterland noch krank darnieder liegt.

Die Stutzperücke, eine Deutſche Geſchichte. 8. **Mit zwey artigen Titelkupfern. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung 1784.** (20 Gr.)

Eine recht artige Idee, die der uns unbekannte Verf. auch mit vieler Anmuth, in der Manier von Thümmel's Wilhelmine, ausgeführt hat. Als die Perücken aus Frankreich kamen, ſchalten unſere Geiſtlichen ſie für eine Erfindung des Teufels, und jezt iſt eine Stutzperücke eine nothwendige Erfoderniß zu einem proteſtantiſchen Theologen. Die Uebel, welche ſich ein junger, auf ſeine ſchöne Haare etwas eitler Kandidat der Theologie, der noch dazu ſeiner Geliebten (zwar eine Pfarrstochter, aber die demungeachtet keine Perücken ausſtehen kann) das Verſprechen gethan hat, in ſeinem eignen Hauptſchmucke, ſo lange er halten will, zu predigen, den ein Superintendent und das ganze Heer der alten theologiſchen Kandidaten deshalb verfolgt, und den, nachdem er Dorfprediger geworden iſt, ſeine Bauern nicht eher für einen rechten Pfarrer erkennen, als bis er eine Perücke auf dem Haupte hat, wodurch er bey Einem Haar um ſeine Geliebte kommt — dieſe, aus Verachtung einer Stutzperücke, herkommende Uebel ſchildert gegenwärtige Geſchichte; die wir, bis auf die gar zu übertriebnen Unordnungen in der Dorfkirche, welche uns ohne Wahrheit in der Schilderung zu ſeyn dünken, mit vielem Vergnügen geleſen haben. Es ſollen ſich ſchon geiſtliche Herren gefunden haben, welche die Satire auf ſich ziehen. Wohl dem Verfaſſer! Dies iſt ein Beweis, daß die Arzney wirkt, und ſein Buch geleſen wird.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

35) Bellona. Ein militairiſches Journal. 16, und 17tes Stück. gr. 8. Dresden 785. 16 Gr
36) Michelſens, Joh Andr. Chriſt. Verſuche in Sokratiſchen Geſprächen über die wichtigſten Gegenſtände der Arithmetik. 2ter Band. 8. Berlin 785. 1 Rthlr.
37) Ebenderſelbe 2te Band unter dem beſondern Titel: Anleitung zur praktiſchen Rechenkunſt. 8. Daſ. 1 Rthl.
38) Almanach für Dichter und ſchöne Geiſter. Auf das Jahr 1785. 8. Gedruckt am Fuß des Parnaſſes. (Augsb. bey Kletts W.) 12 Gr.
39) Litterariſcher Blumenkranz für deutſche Damen. 8. Berlin (Gießen, bey J. Chr. Krieger) 785. 16 Gr.
40) Caſpar, der Thüringer. Ein hiſtoriſches Schauſp. in 5 Aufz. 8. Clagenfurth (Gera, bey Beckmann) 785. 8 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwölftes Stück.

Berlin den 19ten März 1785.

Abenteuerliche
Begebenheiten eines Schauſpielers.
Aus ſeiner eigenen Handſchrift gezogen.

> — — — Quae gravitate virili
> Procedunt, placidoque tegunt ſubcortice mella,
> Iſta juvant. — — —
>
> Palingenius.

Ich bin in einer kleinen Stadt, des Landes, welches ehedem bei Univerſal- und Hauptturnieren Teutſcher Nation, den zweiten Turniervogt ſezte, geboren, als eben ein ſchrecklicher Komet ſich mit ſeinem Stralenſchwanze, den beängſtigten Einwohnern meiner Vaterſtadt fürchterlich, Peſt, theure Zeit, Krieg und Elend drohend, zeigte. Das heiſt, im Jahr nach Chriſti Geburt Tauſend Siebenhundert und — die kleinere Zahl wird jeder leicht hinzuſetzen können, der in der Geſchichte der Kometen bewandert iſt. Mein Vater, Gott habe ihn ſeelig, war ein ehrlicher Mann, der ſich, seine Frau und mich von ſeiner Profeſſion, er war ein Schuſter, ernähren mußte, es war aber auch darnach. Hätte meine ſeelige Mutter nicht ſo manchmal etwas extra verdient, ſo wär's uns noch viel ſchlimmer ergangen. Aber das liebe Weib ſah immer, wo ſie etwas verdienen konnte, daß mein Vater als ein ehrlicher Mann die Woche zwei bis dreimal Fleiſch eſſen konnte, das ihm auch ſehr behaglich war, weswegen er ſeiner lieben Hausfrau manches wohlverdiente Kompliment machte.

Nur zuweilen fiel es ihm ein, ich weiß nicht worüber, rappelköpfiſch zu werden, und meine liebe, nahrhafte Mutter mit ſeinem Knieriemen ſo übel zu traktiren, wie ehemals der geſtrenge Meiſter Jobs ſeine liebe Lene. Es war eben ein Schaltjahr, an meinem vierzehnten Geburtstage, denn meine Mutter hatte mich am neunundzwanzigſten Tage des Monats Hornung zur Welt geboren, als mein Vater ſich mit meiner Mutter ſo ſtark in dieſem hörnernen Monat überwarf, daß er vor Aerger auf der Stelle ſtarb.

Meine Mutter war nun Wittwe, lebte einſam, ſtellte ihre Hofnung auf Gott, und heuratete nach dreiviertel Jahren einen Kupferſchmidt, welcher bis in ſein funfzigſtes Jahr immer einen Abſcheu vor den zuckerſüſſen Freuden des Eheſtands gehabt hatte, bis ihm die Schöne meiner Mutter das Herz wandelte, daß er ſich bekehrte, und ſeinen ſteifen Nacken unter's ſanfte Joch der Ehe bog. Mein Stiefvater war ein guter chriſtlicher Mann, der alle Sonntags- und Wochenpredigten ſehr genau beſuchte, und vor ſeinem Beichtvater kein übler Kunde war. Dieſer fromme Mann ſah wohl ein, daß ich nicht zum Handwerksmann geboren war, und that mich in die Stadtſchule. Hier lernte ich nun ſo unvergleichlich, daß mein Stiefvater ſogleich beſchloß, mich Theologiam ſtudieren zu laſſen, zu groſſer Freude meiner Mutter, welche jezt nichts mehr ſelbſt zu verdienen brauchte, und deswegen doch die Woche ſiebenmal Fleiſch eſſen konnte.

Als ich achtzehn Jahr alt war, that mich mein Stiefvater auf ein Gymnaſium, drei Stunden von meiner Vaterſtadt, und ſtarb drei Monate darauf in chriſtlicher Gelaſſenheit, wie ehemals, doch ohne Beziehung, der letzte in der Ordnung der zwölf Jünger, den die Laſt der dreißig Silberlinge das Herz abdrückte. Meine Mutter ertrug in chriſtlicher Gelaſſenheit dies Unglück, und wollte ihren Wittwenſchleier zehn Monate darauf abermals mit dem Brautkranze verwechſeln, als ſie am Tage des Verlöbniſſes in der Nacht zwiſchen eilf und zwölf Uhr in den Armen ihres Bräutigams ſanft und ſeelig am Herzdrücken, im neunten Luſtrum ihrer Laufbahn, ſtarb. Ihre Hinterlaſſenſchaft beſtand in etlichen Kleidern und drei Gulden baarem Gelde, welche ich zu Fortſetzung meiner Studien bekam. Dieſer Fond war freilich nicht hinreichend, mich ferner zu unterſtützen, und der Himmel weiß, was aus mir geworden wär, wenn ſich nicht der Herr Rektor und die Frau Rektorin über mich erbarmt hätten. Sie waren beide gar gute Leute und lebten ſehr einig, wiewohl im zwanzigſten Jahre ihrer Ehe noch immer ohne Kinder, und es wollte ſich auch kein Engel einfinden, der lieben Frau Rektorin den Troſt der wohlbetagten Sara zuzuliſpeln, wiewohl ſie immer fleißig hinter der Küchenthür lauſchte, wenn ein Fremder ihren Mann beſuchte.

Dieſe guten Leute nahmen mich zu ſich und behandelten mich nebſt einer Nichte, die ſie bei ſich hatten, wie ihr Kind, liebten uns innig, und machten bald, daß ich und Amalie, ſo hieß die Nichte, uns auch herzlich zu lieben anfingen.

Der Rektor war ein Mann, der gern über hergebrachte Gewohnheiten ſeiner Schule, und unter dieſen beſonders ſehr genau über die Gewohnheit hielt, des Jahrs zweimal **Schulkomödien** zu ſpielen. Bisher hatte ich bei dieſen feierlichen Vorgängen immer nur noch einen Zuſchauer abgegeben, jezt aber bekam ich ſelbſt eine Rolle in dem Schauſpiele: **Simſon unter den Philiſtern**, in welchem ich die ſchöne Delila mit vielem Applauſus ſpielte. Anfangs war der Rektor nicht wenig verlegen wegen der Garderobe; als aber ſich der Major der Garniſon in's Mittel ſchlug, und die Philiſter aus der Mondirungskammer mit Kleidern, und aus dem Zeughauſe mit Ober- und Untergewehr verſehen, Simſon eine ſeiner Uniformen, und mir Amalie ihr kanefaſſenes Hausnegligee, und eine ihrer Dormöſen mit ſafrangelben Bande, zukommen ließ, entwickelte ſich die Sache zu des Rektors größten Vergnügen. Wir hatten gut memorirt, ſkandirten recht zierlich, gefielen, und unſer Stück wurde weidlich applaudirt. Ich bekam wegen meiner Delila beſonders viel Lobſprüche, ſowohl öffentlich als privatim, beſonders aber von meiner innigſtgeliebten Amalie unter vier Augen, als ſie mich nach der Komödie auszog, und ſich ſo weit verging, daß ſie in mir eine Freundin zu küſſen glaubte, und in der That einen ihrer feurigſten Liebhaber umhalſte und küßte, der ihr die Küſſe nach der vierten Spezies in der edeln Rechenkunſt wieder zuzählte. Ich könnte nun noch vielerlei von dieſer Liebſchaft erzählen, doch da ich mich gern der edeln Kürze befleißige, und meine Leſer gern bald ad ſcopum bringen möchte, ſo ſage ich nur: wir liebten uns herzlich.

In vier Monaten war wieder eine Komödie, die der Rektor in klingenden Jamben verfertigt hatte, genannt:

nannt: Ahasverus und Eſter. In dieſer ſpielte ich die Königin Eſter im ſchönſten ſchwefelgelben Sonntagskleide, mit graſegrüner Beſetzung, und im ſchwarzen Korſikanerhute meiner Donna. — Das Stück wär ſehr rührend, doch wär' beinahe ein Unglück geſchehen; denn als ich, qua Königin Eſter, laut der Geſchichte, in Ohnmacht fiel, und des Königs Kammerherrn mit ihren Flakkons herbeieilten, und über ein Nößel Eau de Lavande über meinem Buſenſchleier herabſtrömten, fiel der König, welcher mit ſeinen Spornen an den Thronſtufen hängen blieb, herunter über mich, warf ſeinen Hofmarſchall um, und ſtach ſich einige Glasſplitter des zerbrochenen Flakkon's in die Naſe, welche aber ſogleich wieder herausgezogen, und die Wunden mit etlichen ſchwarzen, zirkelrunden Pfläſterchen verſehen wurden. Sonſt ging auch dieſes Stück mit vielem Beifall durch, und ich hatte das beſondere Vergnügen, durch meine ſchöne Aktion und Deklamation dreiundzwanzigmal die Hände meiner Zuſchauer in Bewegung zu ſetzen, unter welchen Amalie gewiß nicht gefeiert hatte, denn ihre Hände waren noch blutroth und brannten wie elektriſches Feuer, als ſie mich auszog. Kurz ich war die Lieblingsactrice unſers Theaters.

Jezt kam die Zeit herbei, daß ich mit einem durch landesherrliche Milde verſehenen Stipendium à 200 Gulden auf die Univerſität ziehen mußte. Der Herr Rektor brachte mich ſelbſt dahin zu ſeinem Bruder, welcher dort Profeſſor der Phyſik war. Bei dieſem Mann wurde ich einquartiert. Der Rektor empfahl mich dem Schutze des Himmels, reiſte fort, und ich trat meine neue Laufbahn an. Mit meinem Hauswirthe und meiner Frau Hauswirthin kam ich nicht groß in Kolliſion, denn ſie blieben gern allein, um der edeln Experimentalphyſik obzuliegen. Beide fanden hierin ſehr gelehrige Schüler, der Herr Profeſſor an ſeine Köchin, und die Frau Profeſſorin an drei Brüdern zugleich, welche hier ſtudierten, und nebſt mir in ihrem Hauſe wohnten. Ich blieb für mich, und ſtudierte Theologiam, nach dem Ausdrucke meines ſeeligen Stiefvaters.

Nicht lange, bekam ich einen Brief vom Rektor, welcher mich auf Verlangen des Publikums, eine Gaſtrolle zu ſpielen, einlud. Ich reiſte ab und ſpielte dort im Stück: **der keuſche Joſeph**, zu groſſer Erbauung des Publikums und meiner Donna, die Rolle des Helden dieſes Stücks, ſo gut, daß ich überall Lob, wie Zäſar Lorbeern, einerndtete, um auszurufen: Veni, vidi, vici. Ich kam, ſpielte und gefiel. Amalie gab mir über dreiviertelshundert Küſſe, die Frau Rektorin ein halbes Dutzend neue Hemden, und der Herr Rektor einen Louisd'or und den Terentium Chriſtianum mit auf den Weg. Auf der Univerſität ſtudierte ich wieder fleißig Theologiam.

Einſt beſuchte der Rektor mit ſeiner Frau und Amalien ſeinen Bruder und mich. Ich war erfreut, die Dame meines Herzens bei mir zu ſehen, und führte ſie in der Kleidung, in welcher ich die Königin **Eſter** ſo beweglich geſpielt hatte, überall herum. Das mochte manchen von den hier ſtudierenden jungen Herren lächerlich genug vorkommen, denn ich ſah keinen ohne Lachen vorübergehen, nahm aber der Sache mich gar nicht an, bis mir einer das Ding gar zu grob machte, dem ich auf der Stelle zwei ganz vortrefliche Maulſchellen in Gegenwart vieler Studenten gab, und ſodann ganz gelaſſen meine zitternde Schöne nach Hauſe führte, wo der Herr Rektor eben anſpannen ließ und ſich reiſefertig machte. Ich miethete einen Klepper,

per, begleitete ſie den halben Weg, und ritt ſodann wohlgemuth nach Hauſe.

Den andern Tag kam der Herr, welcher die Maulſchellen bekommen hatte, zu mir auf die Stube, und forderte Satisfaction. Ich gab ſie ihm ſogleich, und war ſo unglücklich, ihn ſtark zu verwunden. Das Duell kam heraus, und weil mein Gegner der Sohn des Herrn Magnifici war, wurde ich nur auf neun und neunzig Jahr in Gnaden relegirt. Voller Schaam und Aerger traute ich mich nicht zum Rektor zurück, und machte, daß ich über die Grenze kam. Hier ſchrieb ich zärtliche Briefe an den Rektor und Amalien, und reiſte weiter.

Ich reiſte, ohne zu wiſſen, wohin und warum, bis ich kein Geld mehr hatte, und nun bedachte ich beides. Ich dachte noch darüber nach, als ich in eine kleine Stadt kam, wo eben eine Truppe reiſender Schauſpieler dem Publikum die langen Winterabende verkürzte. Sogleich fiel mir bei, mich hier zu engagiren. Der Direkteur ließ mich den Liebhaber in dem Geſpenſte mit der Trommel ſpielen, und engagirte mich zu Liebhaberrollen, weil ich ihm und dem Publikum gefiel. Dieſer Beifall wurde bald allgemeiner, und es war keine Dame in der Stadt, ich ſage nicht zu viel, und kein Mädchen, bürgerlichen und adelichen Standes, bei der ich es nicht hätte wagen können, den Liebhaber, und zwar den erhörten Liebhaber in natura zu ſpielen. Beſonders hatte die Frau regierende Bürgermeiſterin ein ſehr verliebtes Auge auf mich geworfen, und konnte endlich ihre Neigung ſo wenig bergen, daß ſie mich ſchriftlich zu einem nächtlichen rendezvous einlud. Ich war wirklich der Antwort wegen verlegen, und des Abenteuers ſelbſt wegen noch mehr, denn noch niemals hatte ich ein ſolches beſtanden, und mit der Frau Bürgermeiſterin den Anfang zu machen, hielt ich gar nicht für rathſam.

(Der Beſchlus künftig.)

Copenhagen den 2ten Februar 1785.

Was Cronegk verſuchte, faſt möchte ich ſagen: nur ahndete, iſt endlich glücklich zur Wirklichkeit gediehen. Wir haben ein Trauerſpiel mit Chören, ganz in dem edlen Geiſt des Alterthums, eben ſo einzig in ſeiner Art, wie des unſterblichen Leſſing's **Nathan der Weiſe**, ein Trauerſpiel, das mit den größten Meiſterſtücken eines **Euripides** und **Sophokles** wetteifern kann. — Sie fragen erſtaunt: und davon wüßten wir in **Berlin** noch nichts, und das müßte man uns aus Copenhagen ſchreiben? — Nicht anders, liebſter M.., denn hier in Copenhagen iſt dies vortrefliche Stück gedruckt, *) aber leider! bis jezt nur noch als Manuſcript für Freunde gedruckt worden.

Doch ich will Ihre Neugier und Ihren Patriotismus nicht länger auf die Probe ſtellen. Dies ſchöne Originalwerk Teutſcher Dichtkunſt heißt: Timoleon, und zur Beſtätigung meines Lobes darf ich Ihnen nur den Namen ſeines Verfaſſers herſetzen; den Namen: **Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.** Nur wenig Stunden hab' ich dies vortrefliche Trauerſpiel beſeſſen, und ich kann wohl ſagen, ich hab' es mehr verſchlungen als geleſen. Freilich iſt es kein Stück für die Teutſche Bühne, aber die Schuld liegt wenigſtens eben ſoviel an dem Geſchmack, der auf unſern

---

*) Bey Johann Rudolph Thiele, 1784.

ſern Bühnen herrſcht, als an dem liebenswürdigen Dichter des Timoleons. Der ſimple, intriguenloſe Gang der Handlung, die Versart (es iſt in Jamben geſchrieben) die Ungleichheit der Akte, da die beiden erſten nur aus 325 Verſen beſtehn, der letzte hingegen 695 Verſe lang iſt, die häufigen Chöre, die wenigſtens erſt einen vortreflichen Komponiſten erfodern, die viele Griechiſche Mythologie, und vorzüglich der Schluß dieſes Trauerſpiels machen es nach meinem Urtheil unaufführbar. Wir ſind jezt gewohnt, am Ende eines Trauerſpiels die tragiſchen Scenen gehäuft zu ſehen, wir wollen nicht mehr zu ſanfter Schwermuth, zu ſtillen Thränen gerührt, wir wollen erſchüttert, mit Schreck und Abſcheu erfüllt werden; und hier trift gerade das Gegentheil ein, es verraucht die Wuth auf dem Schauplatz und die Schlußchöre ſchwächen größtentheils den lebhaften Eindruck, den ſonſt die Kataſtrophe auf den Leſer und Zuſchauer gemacht haben würde. — Doch, was ſchwatz' ich Ihnen nicht alles vor. Nun gut, kein Wörtchen weiter von einem Laien, der über Meiſterſtücke vernünfteln will. Lieber will ich Ihnen einen vortreflichen Chor abſchreiben, der Sie über mein Geſchwätz ſchadlos halten mag, und der Ihnen gewiß noch neu ſeyn muß, da bis jezt, meines Wiſſens, Timoleon noch nicht im Publikum erſchienen.

Das halbe Chor der Jünglinge.

Dir, Poſeidon! erſchallt unſer geflügeltes
Lied; Apollon, auch dir! dir auch, o herrſchender
    Zeus! ihr waltet der ſchönen
    Meerumrauſcheten Sonnenſtadt!

Du, Poſeidon! erkohrſt deine Korinthos dir!
Du, Apollon! erkohrſt deine Korinthos dir!

Und Unſterbliche *) kämpften
Um die herrliche Sonnenſtadt!

Aus den Wogen erhub donnernd dein Wagen ſich,
Poſeidon! du hieltſt dräuend den ſtralenden
Dreyzack, ſprühende Flammen
Schnob dein ſchäumendes Roſsgeſpann!

Auf der thürmenden Burg Akrokorinthos ſtand
Föbos, hielt in der Hand ſeinen verderbenden
Bogen, wehenden Flammen
Glich das Haar des Unſterblichen!

Die andre Hälfte des Chors.

Vom Olympos herab ſah die Unſterblichen
Zeus, mit mächtigem Arm nahm er die himmliſche
Woge, warf in die Schalen
Poſeidons und Föbos Loos.

Und die Wagſchal erſcholl! keine der Schaalen ſank;
Beide Mächtige ſahn nach dem Olympos hin,
Sahn die ſchwebenden Schalen,
Schnell entſagten dem Kampfe ſie.

Wär' entlodert ihr Kampf, Akrokorinthos wär'
Eingeſtürzet! die Flut hätte die Bande des
Iſthmos ſiegend zerriſſen!
Inſel wäre des Pelops Land!

Hellas wäre getrennt, hätten die Götter ſich
Nicht verſöhnet! Ihr Bund krönet mit ewigem
Ruhm Korinthos! ſie wollen
Beide Schüzzer Korinthos ſein!

Das

---

*) Die Korinther behaupteten, Poſeidon (Neptun) und Apollon haben gezankt, um die Ehre Schuzgott von Korinth zu ſein. Zeus aber habe ihnen den Giganten Briareus geſandt, nach deſſen Vermittelung ſei das Geſtade beider Meere dem Poſeidon, das Gebürge dem Apollon zugefallen.

Das ganze Chor.

Beide ſind Schüzzer der hohen Korinthos!
Rechts und links bewacht ſie der Gott,
Welcher die thürmenden Wogen beherſcht!
Dem die Tieſe ſchweigend gehorcht!

Beide ſind Schüzzer der hohen Korinthos!
Früh und ſpät begrüſt ſie der Gott,
Welcher im flammenden Wagen der Sonne
Beide Meere röthend verſchönt!

Das halbe Chor.

Segen ſchüttet auf uns durch das ägäiſche
Meer Poſeidon herab, Fülle des Morgenlands!
Durch Joniſche Fluthen
Reiche Fülle des Abendlands.

Unſre Jünglinge ſehn früh die bezauberte
Küſte Kolchis! *) Sie ſchreckt weder des Bosporos
Schwarze Woge, noch Skilla, **)
Noch Charübdis die Schlürſende!

Dras

---

*) Kolchis. Dieſes Land iſt berühmt durch ſeine giftigen und zur Zauberei dienenden Kräuter, durch das goldne Vließ und durch die Mädea. Der **Bosporos** (wörtlich überſezt, Rindsfurt) iſt die Meerenge bei der Halbinſel Krim. Sie hatte ihren Namen von der in einer Kuh verwandelten Jo, welche, verfolgt vom Schatten des Argos, und von einer Bremſe, nach vielen Irren auch durch dieſe Meerenge ging. Siehe den Aiſchulos im gebundnen Prometheus.

**) Dieſe beiden ehedem ſo fürchterlichen Meerſtrudel ſind jedem Leſer des Homers bekannt. Siehe die Odüſſee im 12ten Geſange. Durch verſchiedne Erderſchütterungen ſind die Felſen, welche ſie verurſachten, immer kleiner geworden, und im lezten groſſen Erdbeben verſchwunden.

Drachen ſchrekken uns nicht aus dem Heſperiſchen *)
Thal! mit wirbelndem Sand ſchrekt uns die Syrtis **) nicht!
In die Säulen Härakläs ***)
Weiſt des kühneren Ankers Zahn!

Die andre Hälfte des Chors.

Schöne Gaben verehrt Föbos Apollon uns!
Seinem feurigen Strahl röthet die Traube ſich,
Wenn die Freude des Menſchen
In der ſchwellenden Beere glänzt.

Schöne Gaben verehrt Föbos Apollon uns,
Seinem himmliſchen Strahl öfnet die Seele ſich,
Wenn die Flamme des Liedes
Im begeiſterten Seher glüht!

Föbos heiliges Roß, Pägaſos, weidete
Hier auf blühender Höh', ſchlug mit dem Flügelhuf
An den Fels, da entquoll ihm
Hell Püränä, der Muſen Born.

Das ganze Chor.

Des Gottes Weisheit entflammet
Das heilige Chor!

---

*) Die Heſperiſchen Gärten, deren goldne Aepfel ein Drache bewahrte, werden von einigen nach Spanien verſetzt, von mehreren nach Italien.

**) Syrtis. Die Alten gedenken oft der Sandbank, oder vielmehr der zwei Sandbänke dieſes Namens, im mittelländiſchen Meer, an der Küſte von Afrika, unſern Karthago.

***) Dem Härakläs (Herkules) verdankten die Alten den eröfneten Eingang in den Ozean, aus dem mittelländiſchen Meer. Sie fabelten, der Held habe das Gebürge, welches dieſes Meer an der weſtlichen Seite einſchloß, mit Gewalt durchbrochen. Daher nannten ſie die beiden höchſten Berge der beiden Ufer, deren einer, der Kalpe, in Europa iſt, und der Abula, in Afrika, die Säulen des Härakläs.

O höret, Söhne Korinthos,
Das heilige Chor!

Das halbe Chor.

Des guten gaben viel die Unſterblichen
An viele! Erd' und Waſſer und Luft ſind voll
Belebter, und der Gaben Fülle
Strömet auf dieſe, bethauet jene.

Sie gaben Muth dem Löwen und ſchnellen Mord
Im Rachen; Muth und Fittig, und ſchnellen Mord
Dem Adler, Liſt dem Fuchs, dem Tiger
Zielendem Sprung, dem Roſſe Feuer!

Vernunft dem Menſchen! Sie, die den Löwen fällt,
Den Adler ereilet; höhnet des Fuchſes Liſt;
Den Sprung des Tigers; mit beſchäumtem
Zügel die Flamme des Roſſes leitet!

Die andre Hälfte des Chors.

Des guten gaben viel die Unſterblichen
An viele: Inſeln ſind und die Veſte, voll
Von Menſchen, und der Gaben Fülle
Strömet auf dieſe, bethauet jene!

Sie gaben Reichthum dieſen, und Heeresmacht
Den andern, Schiffe zahllos wie Fiſch' im Meer,
Des Kriegeswagens blut'ge Sichel,
Und Elefanten mit ſchwerer Thurmlaſt!

Uns Griechen Freiheit! Muth durch die Freiheit uns!
Nicht feil dem Golde, höhnend der Heeresmacht!
An dieſem Felſen ſcheitern Schiffe,
Stürzet der Wagen und ſtürzt die Thurmlaſt!

Das ganze Chor.

Des Gottes Weisheit entflammet
Das heilige Chor!
O höret, Söhne Korinthos!
Das heilige Chor!

Das

Das halbe Chor.

Es ward zu wählen Leben und Joch
Und freien Tod.
Den Söhnen von Hellas
Gelaſſen ſchon oft!
Und Hellas Söhne wählten den Tod
Fürs Vaterland,
In Maratons Ebne,
Und bei Platäa!

Die andre Hälfte des Chors.

Sie wählten Tod in Salamis Flut!
Und Zeus gefiel
Die Wahl, und er ſchenkte
Den Freien Siege!
Doch ſchöner tönt als Siegesgeſang,
Thermopülä!
Dein ewiger Name
Den freien Griechen!

Das ganze Chor.

Rauſche Geſang des geweihten Chors
Wie tief in dem Walde die Flamme rauſcht,
Die des Zeus Arm mit Gewalt donnernd warf,
Die der Sturm, laut wie ein Meer, wölbet und hebt!

Schone den Stolzen, der Himmelan
Sich brüſtet und trozzet, o ſchon' ihn nicht!
Von der Höh ſtürz' ihn herab! mag er doch,
Wenn er fällt, ſchmettern auf uns, eh' er ſchon liegt!

Meinſt du, Tirann! daß das Sterben ſchwer
Geweiheten ſei, die die Muſe früh
Sich erkohr, ſie die das Herz hoch erhebt,
Und den Tod, welcher dich ſchrekt, Weiſen verſüßt?

Winke der Schaar, die dich feil umgiebt,
Zu zükken den Speer und das blanke Schwerdt!
O wir ſehn, wüthe nur Thor! ſchon im Geiſt
Dich geſtrekt, blutig und bleich, Hunden ein Raub!

Ver-

Vermiſchte Nachrichten.

Eine jedem Humaniſten angenehme Nachricht iſt die, daß von dem Verzeichniß der vortreflichen Bücherſammlung des hieſigen K. K. Geſandten Herrn Grafen von Rewiczky, die, wie das Deutſche Muſeum mit Recht ſagt, als Privatbibliothek weder in Deutſchland noch in Europa ihres Gleichen hat, eine neue Auflage bei dem Buchdrucker Unger allhier veranſtaltet wird. Der Beſitzer dieſes wichtigen Bücherſchatzes, ein wahrer Kenner der alten Litteratur, hatte das Verzeichniß blos zu eigner Vertheilung in einer kleinen Auflage mit aller typographiſchen Pracht unter folgendem Titel in gedachter Officin drucken laſſen: Bibliotheca graeca & latina, complectens Auctores ſere omnes Graeciae & Latii veteris, quorum opera vel fragmenta aetatem tulerunt exceptis tantum aſceticis & theologicis Patrum nuncupatorum ſcriptis; cum delectu editionum tam primariarum, principum & rariſſimarum, quam etiam optimarum, ſplendidiſſimarum atque nitidiſſimarum, quas uſui meo paravi *Periergus Deltophilus.* — Da dieſe Bibliothek als die vollſtändigſte Sammlung der Alten betrachtet werden kann, und überall bei den vornehmſten Editionen ſowohl die typographiſche Pracht, als auch der innere Werth und die Seltenheit derſelben durch kurze Anmerkungen des Hrn. Grafen beſtimmt worden iſt: ſo mußte dieſes jedem, der das Verzeichniß ſahe oder nur von demſelben hörte, den Wunſch entlocken, es ſich anſchaffen zu können, und aus der Aufmerkſamkeit, die das hieſige Publikum beſonders darauf richtete, mußte man über lang oder kurz einen Winkelnachdruck befürchten. Dieſem vorzubeugen hat der Hr. Graf von Rewiczky dem Buchdrucker Unger erlaubt, das Verzeichniß von neuem und zwar zum öffentlichen Verkauf zu drucken, nachdem es der Herr Verfaſſer noch einmal durchgegangen iſt, und viele neue Anmerkungen hinzugefügt hat.

Der würdige und gelehrte Hr. Geh. Legationsrath D. **Oelrichs** hat kürzlich eine **Nachricht** von ſeinen eigenen, meiſt zum **Druck** fertigen **Manuſkripten**, und anderen in ſeiner **Bibliothek** vorhandenen, gröſtentheils zum **Druck** zubereiteten **Handſchriften**, auch einer anſehnlichen Sammlung ungedruckter **Briefe** berühmter **Gelehrten**, bei Strauß in Frankfurt an der Oder herausgegeben, und damit jedem Gelehrten, beſonders aber den Geſchichts- und Alterthumsforſchern wie auch Diplomatikern ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht. Vor dem Titel befindet ſich eine vom Prof. **Krüger** projectirte und geſtochene Medaille, welche auf der einen Seite das wohlgetroffene Bildniß des Hrn. Verfaſſers darſtellt, auf der andern aber die verſchiedenen Wiſſenſchaften, die an ihm einen ſo rühmlichen Bearbeiter haben, ſymboliſch anzeigt. Dieſe für jeden Freunde der Litteratur wichtige Schrift koſtet in der **Maurerſchen** Buchhandlung 8 Gr.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

41) Elias Klaproſe, Exmagiſter. Eine Geſchichte, in welcher beizu viel heilſame Wahrheit geſagt wird. 8. Berlin 785. 1 Rthl. 8 Gr.
42) Zuſtand der Königl. Preuſſ. Armee, im Jahr 1785, und Geſchichte dieſes Heeres von ſeiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten. 8. 785. 14 Gr.
43) Saint Nicaiſe, oder eine Sammlung merkwürdiger maureriſcher Briefe für Freymäurer und die es nicht ſind. Aus dem Franz. 8. 785. 18 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreizehntes Stück.

Berlin den 26ſten März 1785.

Auf den Tod der Fräulein von Ikſtatt. *)

Sie iſt nicht mehr — ihr lockicht Haar
rollt nicht mehr hin auf ihren ſchönen Buſen,
kein Zephir ſpielt mit ihrer blonden Locke mehr. —
Sie iſt dahin — die Redliche! —
Mächtig zerbrach ſie den Bau des beſchwerlichen Kerkers,
in dem ihre unſterbliche Seele gefeſſelt lag. —
Müde des Elendes des Lebens
ſuchte ſie Ruh in einer ſeligeren Gegend. —
Hier liegſt du zerbrochen, ſchwächliche Hülle! —
Schön warſt du einſt, wie ein prächtiger Tempel,
weil dich noch der Gottheit Bild, die Seele bewohnte. —
Aber nun — ſchaudert's dem Auge,
und Gräßlichkeit thront unter den zerſchmetterten Ruinen
der Schönheit. — —
Hier verweilt ſich des Pöbels Aug',
und ſeine läſternde Zunge
ſchickt dir feindſelige Flüche
in die Ewigkeit nach.
Hier vertheidigt man dein Unternehmen, dort läſtert man deinen Entſchluß. —

---

*) Die ſich in München, wie wir bereits wiſſen, von einem Thurm ſtürzte, weil man ſie hinderte, den Mann ihres Herzens zu heuraten. Der Herausgeber.

Wer hat Recht? — Wer Unrecht? —
Nicht der Geiſt der Schwärmerey ſoll ſeinen Fittig über mich breiten,
und auch nicht die menſchenfeindliche Schmähſucht
mir Flüche in die Ohren heulen. —
Der Geiſt des Chriſtens gleite mit mir über deine Leiche! —
mit der Thräne der Sanftmuth im Auge
will ich dich, Unglückliche! beſingen.
Iſt wohl der Sklave zu verdammen, ſagt der Schwärmer, der ſeines Lebens müde iſt,
iſt wohl der Sklave zu verdammen,
der in des Kerkers finſtern Gewölben
mit mächtiger Hand ſich der Feſſeln befreyet,
und mit unerſchrockenem Muth den Marmor durchbricht
der ſeine Freiheit verſchließt? —
Wer iſt ſtärker? Wohl der, der als Sklave am Ruder
der Galeere des Lebens zieht;
oder der, der es wagt, die Ketten mit Muth zu zerreiſſen,
um im weiten Meer der Ewigkeit Freiheit zu ſuchen? —
Löſet mir, ihr Menſchen! das Räthſel.
Nicht jeder will ein Laſtthier des menſchlichen Elendes ſeyn,
und befreyte Seelen von dem Joch metaphyſiſcher Sätze
führt ein feuriger Schwung zu kühnern Gedanken. —
Der Elende ergreift den Stahl, den grauſame Könige ſchmieden
um als Helden zu morden,
und malt ihn mit eigenem Blut — mit gleichem Rechte. —
So ſpricht der verwegene Schwärmer, der müde ſeines Lebens iſt,
und vertheidigt den Selbſtmord aus unrichtigen Gründen.
Der Schutzgeiſt der leidenden Menſchheit wendet ſeine erſchrockene Blicke
von dem Kühn'ſten der Frevler,
und führet ihn durch die Religion auf reinere Begriffe. —
Nicht der, ſagt der Chriſt, der die Ketten ſeines
Schickſals zerreißt, beſitzt männliche Stärke;
der, der mit kindlicher Ehrfurcht als ein Geſchenke der Gottheit
die Feſſeln trägt, womit ihn der Ewige laſtet,
der iſt ſtärker, als der, der in Unmuth dahinſinkt. —
Geſtärkt durch Tugend und Religion ſchiffet der Fromme
über die ſtürmiſche See — und erwartet
den Wink des Ewigen zur Landung. —

Doch irrt auch ihr euch, ſagt der Chriſt, ihr, die ihr
mit fantaſtiſchem Zorne
der Unglücklichen flucht, die ſich vergangen. —
Euer gallvolles Herz waffnet immer die Gottheit
mit rächendem Donner,
da doch die Gottheit die Liebe iſt.
Seht ihr denn nicht das Bild ihrer Güte
auf jeder blühenden Flur, auf jeder lächelnden Blume:
In Purpur der Roſe gewebt, und abgedruckt im Silber der Narziſſen? —
Die Kette der Geiſter iſt Liebe; ſie hängt Menſchen an Menſchen,
und Menſchen an Gott. — Fluchet alſo der Unglücklichen nicht!
Bedauert ſie — dieſes iſt die Sprache der chriſtlichen Duldung.
Balſam und nicht Gifte träufle aus eurem Munde
auf das verwundete Herz der weinenden Aeltern.
Denn wer von euch kann es wiſſen,
wer ihr die Schlüſſel zum Grabe gab? —
Wer von euch beſtimmt den Bau ihrer Nerven,
wer ihr wallendes Geblüt? —
Schwer lag vielleicht die Laſt des Lebens auf ihr,
als ſie ſich wagte — in die Arme des Todes.
Nun iſt ſie entladen von der Laſt ihres Körpers; —
heller vielleicht ſieht ihr Aug' — hört feiner ihr Ohr
die Stimme des Schöpfers.
Wer von euch will ſie verdammen?
Wer von euch iſt von Verbrechen frey?
Der gehe hin und entehre die heilige Aſche: —
Bedauern will ich dich, Beſtes der Mädchen!
aber nicht fluchen! —
Ruhe ſanft, und wenn deine ſelige Gebeine
kein Wanderer beſucht, ſo will ich dir im Herzen des Chriſten
ein Grabmal bauen.
Ruhe ſanft in den Armen der Verweſung,
gutes Kind! und empfange die Thränen,
die dir ein Redlicher weint, — wenn die Bosheit dir flucht. —
Ich will in einſamer Nacht auf deinem
verlaſſenen Grabhügel

Thränen des Chriſten weinen, und die gütige Gottheit
wird dir verzeihn, daß du es wagteſt,
eher die finſtern Grüfte des Todes zu beſuchen,
als ſie dir rufte.

Schreiben aus Leipzig den 16. März 1785.

Leider giebt's der guten Mädchen ſo wenige! Unſere weichliche Empfindſamkeit, erzeugt durch häufige Leſung Siegwartiſcher Romane, genährt durch den liſpelnden Ton unſers Jahrzehends, der Ueberſpannung und Schwärmerei athmet; des Auslands Modetand und Buhlerkünſte, die weil ſie vom Ufer der Seine kommen, wir willig unter uns aufgenommen haben: dieſe ſind die Urſachen der Verderbniß unſrer Deutſchen Mädchen, und machen ſie zu Zieraffen oder zu Buhlerinnen. Dank ſey's aber dem Schutzgeiſte Deutſchlands, daß noch nicht alle Deutſche Mädchen von dieſen Fehlern angeſteckt ſind, ſondern manche gut durch Erziehung und eigne Grundſätze, in Fröhlichkeit und Tugend ihrer Beſtimmung als Gattin und Mutter entgegen gehen. Jede Stadt nennt einige ſolcher Mädchen als ſeltne Blumen dem fragenden Fremdling, und iſt ſtolz darauf, ſie zu beſitzen. Wenn aber eine davon unvorſehens durch die Hand des unerbittlichen Todes gebrochen wird, dann iſt auch die Trauer allgemein und gerecht. — Solch eine Blume war die ältere Demoiſ. Bauſe in Leipzig, die geſtern durch ihren frühen Tod jedes gefühlvolle Herz mit Trauer und Wehmuth erfüllte. Wer Leipzig kennt, kennt auch ſie, wenigſtens — wenn er auch nie ihre holde, regelmäßigſchöne Geſtalt erblickt, und nach dem Namen geforſcht hätte — nach dem beſten Rufe ihrer vortreflichen Eigenſchaften. Anmuthsvoll blühte ſie wie die ſchönſte Roſe im Kreiſe ihrer holden Geſpielinnen auf, denn die ſie Freundinnen nannte, waren alle gut. Nur einmal ſprach ich ſie, aber ſchon ihr öfteres Anſchauen entzückte mich, und der allgemeine Ruf ihrer Tugenden, und der allgemeine Schmerz — jenem beim Tode Gellert's ähnlich! — der ſich ſeit geſtern Leipzig's bemächtigt hat, drängten mich, dieſe wenige Zeilen den Ephemeriden zu ſenden, weil ich gewiß glaube, daß viele Leſer derſelben die holde Verſtorbne gekannt haben, da vollends die Theaterzeitung des vorigen Jahres No. 41. ihrer als Künſtlerin auf der Harmonika erwähnte. Nur Eines Zuges ihres Karakters will ich gedenken, und dann ſchwermüthig die Feder aus den Händen legen. Ihre vortreflichen Eltern, denen ſie die beſte Erziehung und manche Erweckung zur Stärkung ihrer Empfindungen für Religion und Tugend dankte, liebte ſie mit unbegrenzter kindlicher Zärtlichkeit. Ein hier ſtudierender edler Jüngling aus Kurland, von einem vornehmen Hauſe, dachte zu erhaben, um ſich an das Vorurtheil von Mißheuraten zu ſtoßen, und warb um ihre Hand. Sie war nicht gleichgültig gegen ihn, kannte das gute Herz des lieben Mannes, liebte ihn, überließ aber die Entſcheidung ihren Eltern. Dieſe vielleicht aus mehreren, meiſtens aber aus der Urſache, um ihre geliebte Tochter nicht ſo weit von ſich in ein fernes Land zu laſſen, waren verlegen, und kaum merkte dieſes das gute Mädchen, ſo brachte ſie ihnen willig die Aufopferung ihres Geliebten dar, und ſagte ſich ſelbſt mit ſchwerem, gepreſtem Herzen von ihm los. Ich mag dieſe Begebenheit, um nicht zu ſehr in Perſönlichkeiten zu gerathen, nicht weiter ausführen; genug ſie zeugt von einer kindlichen Liebe, der wenige Mädchen fähig ſind, welche in dem Fall gewiß zu ungeſtümer Ueberraſchung der elterlichen Herzen, oder zu Kabalen ihre Zuflucht genommen hätten. — Mit ſtummer, düſtrer Wehmuth ſtehen izt die beiden würdigen Alten vor der Leiche ihrer älteren Geliebten, vor dem Krankenbette ihren jüngeren, die an der nemlichen Krankheit (dem gefahrvollen Fleckfieber) darniederliegt, und forſchen bange von der Vorſehung, ob noch ein zweiter ſchrecklicher Schlag über ſie verhängt ſey. Auch dieſe iſt ein holdes Geſchöpf, die mit ihrer ſeligen Schweſter an kindlicher Liebe, an Neigung für Frömmigkeit und Tugend wetteiferte. Möge Gott ſie erhalten, da vollends die Nachricht von dem Tode ihrer ſchweſterlichen Gefährtin ihre Krankheit verſchlimmert hat!

Du aber, vollendeter Geiſt, wenn Dir's vergönnt iſt, auf Deine verlaſſene Wohnung niederzublicken, lindre mit Hülfe der Engel, deren Vertraute Du geworden biſt, den Schmerz der Eltern, Schweſter und Freunde, und gieß Balſam ſtärkendes Troſtes in ihre verwundete Seelen! Und dann miſche Dich in die Chöre ſeliger Geiſter, und ſtimme den Lobgeſang Gottes mit den Empfindungen an, welche ſchon hier Deine ganze fromme Seele einnahmen, wenn Du die ſanfte Harmonika anſtimmteſt, und mit dem Liede: „Nun laßt uns den Leib begraben“ auch die kälteſten Deiner Hörer zu Thränen brachteſt!

— a —.

Vom Hamburger Theater.

Februar. Den 3. zum erſtenmal, der offne Briefwechſel, L. 5 A. gefiel ziemlich. Goldbach war Herr Dengel. Rollen dieſer Art glücken ihm ſehr, und ihm haben wir hauptſächlich die gute Aufnahme dieſes Stücks zu danken. Caroline, ſein Mündel, Madam Eule. Braunsberg, Hr. Klingmann. Ueber beide Rollen läßt ſich nichts ſagen, da ſie ganz gewöhnlichen Schlages ſind. Sophie, Carolinens Mädchen, Mad. Klos. Als Freyſinn debütirte ein durchreiſender Schauſpieler, Hr. Bürger, aber ohne Glück. Er hatte die, zu dieſer Rolle erforderliche Gewandtheit bei weitem nicht, und dabei eine ſehr heiſere Sprache; ward nicht angenommen.

Den 4. Ball en Maſque.

Den 7. das gewöhnliche Faſtnachtsgerichte: der Teufel iſt los! O. 3 A. Daß Hr. Eule vorzügliche Stärke im Niedrigkomiſchen hat, bewies er heute als Jobſen Zeckel; jedermann wird von ihm dieſe Rolle mit Vergnügen ſehn. Mdlle. Nätzſch debütirte als Lene. Dieſes junge Frauenzimmer zeigte ſich ſehr zu ihrem Vortheil. Ihre Stimme iſt freilich noch nicht ausgebildet, aber in ihrem Spiel ließ ſie wenig zu wünſchen übrig.

Den 8. Irrthum in allen Ecken, L. 5 A. Der ſchwarze Mann, L. 2 A.

Den 9. Karl und Luiſe, T. 5 A. Wie machen ſie's in der Komödie? L. 2 A.

Den 10. zum erſtenmal. Wer's Glück hat, führt die Braut heim, oder: im Trüben iſt gut fiſchen, O. 3 A. aus dem Italieniſchen, mit Muſik von Sarti. Der Inhalt dieſes Singſpiels iſt, ſo wie alle Italieniſche Produkte dieſer Art, äuſſerſt fade; und nur die vortrefliche Muſik und die gute Aufführung derſelben hielt uns ſchadlos. Im zweiten Finale kommt ein muſikaliſches Donnerwetter vor, und ſelbiges ward ſowohl von Seiten der Sänger als der Maſchiniſten vortreflich ausgeführt und vermehrte nicht wenig den Beifall, den dieſe Oper überhaupt erhielt. Den Baron machte Hr. **Norrmann**. Baroneſſe, Mad. **Hanke**. Verwalter, Hr. **Arnold**. Hannchen, Mdlle. **Keilholz** die ältere. Heinrich, Hr. **Eule**. Liſette, Mdlle. **Keilholz** die jüngere. Chriſtoph Hr. **Klos**.

Den 11. der offne Briefwechſel, L. 5 A.

Den 14. Agnes Bernauerin, T. 5 A.

Den 15. Wer's Glück hat, führt die Braut heim! O. 3 A.

Den 16. Hamlet. Hr. **Klingmann**, dieſer junge, hofnungsvolle Schauſpieler gefällt immer mehr als Hamlet.

Den 17. die Fraskatanerin, O. 3 A. (zum Beſten des Zuchthauſes.)

Den 18. Verbrechen aus Ehrſucht, S. 5 A.

Den 21. der Barbier von Sevilla, L. 4 A.

Den 22. der offne Briefwechſel, L. 5 A.

Den 23. Wer's Glück hat, führt die Braut heim! O. 3 A.

Den 24. zum erſtenmal: die Verſchwörung des Fiesko, T. 5 A. von **Plümicke** umgearbeitet. Sey's nun, daß dieſes Trauerſpiel troz ſeiner mannichfaltigen Schönheiten auch viele dramatiſche Fehler hat; oder daß man hier viele und oft widerverſtändliche Abänderungen darinnen gemacht hatte; kurz, es erhielt keinen ausgezeichneten Beifall; die letzten Scenen des fünften Akts fand man ſehr langweilig; vielleicht kommt auch manches auf Rechnung der Schauſpieler. Auch die Beſetzung war nicht ganz tadelfrei. Fiesko, Hr. **Zuccarini**. Leonore, ſeine Gemahlin, Mad. **Borchers**. Andreas Doria, Hr. **Dengel**. Giannettino Doria, Hr. **Michaelis**. Gräfin Imperiali, Mad. **Seiler**, führte zwar dieſe Rolle mit aller Kunſt aus; allein im Stücke iſt ſie ſechsundzwanzig Jahr alt. — Unſrer Meinung nach hätte bei dieſer Geſellſchaft niemand anders die Imperiali ſpielen müſſen, als Mad. **Borchers.** Verina, Hr. Herdt, hat durch dieſe Rolle ſeinen Beifall ſehr vermehrt, er ſpielte ſie durchgängig gut. Bertha, ſeine Tochter, Mad. **Eule.** Muley Haſſan, Hr. **Klos.** Der Mohr ſagt im erſten Akte zum Fiesko: Braucht mich zu eurem Spürhund, zu eurem Hetzhund ꝛc. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet iſt's wohl nicht ſchwer, den Karakter des Haſſan zu vergreifen, und doch war's der Fall bei Hrn. **Klos** — Die Muſik zwiſchen den Akten und zu den Märſchen hatte Hr. Hanke komponirt.

Den 25. die Gunſt der Fürſten, T. 5 A. Hr. **Brockmann**, K. K. Hofſchauſpieler, der mit Herrn Schröder auf einige Tage zum Beſuch hieher gekommen war, ſpielte den Graf Eſſex als Gaſtrolle. Die Verdienſte dieſes vortreflichen Künſtlers ſind bereits durch ganz Deutſchland auf's rühmlichſte bekannt; der lauteſte Beifall, mit dem er empfangen wurde, und die Menge der Zuſchauer zeigten deutlich, wie ſehr er ſich immer der Liebling des Hamburgiſchen Publikums iſt, und wie ſehr man ſich auf ſeinen Eſſex freute.

Den 28. der Strich durch die Rechnung, L. 4 A. In der Rolle des Carl von Hitzig zeigte Herr **Brockmann**, daß er auch im Feinkomiſchen ein groſſer Schauſpieler iſt; meiſterhaft ſchön gab er die betrunkene Scene des dritten **Akts**. Den Beſchluß machte: die unverſehene Wette, L. 1 A., worin Herr **Brockmann** den Graf Lindenhall ſpielte.

Briefauszüge und vermiſchte Aufſätze.

Hamburg den 15. **März** 1785. Unſre Bühne hat den empfindlichſten Stoß erlitten, der ſie nur bei jezigen Verfaſſung treffen konnte. Die drei beſten Schauſpieler, Hr. und Mad. **Eule** und Hr. **Klingmann** ſind bei der neuen Entrepriſe des Hrn. **Schröder** *) engagirt worden und haben bereits das hieſige Theater verlaſſen. Dieſer Verluſt iſt um ſo ſchmerzlicher, da nicht nur die Schauſpiele aus Mangel einer erſten Liebhaberin und erſten Liebhabers, ſondern auch die Opern wegen des fehlenden Baßſängers gänzlich zerriſſen ſind. Leicht wird es den beiden Direkteurs, Herren **Brandes** und **Klos**, nicht werden, dieſe drei Lücken zu ergänzen.

Altona im Januar 1785. Von Michael an ſpielte die Lorenziſche Geſellſchaft, die aus mehrentheils neuen unbeträchtlichen Mitgliedern entſtand, hier ungefähr acht Wochen, als ſie ſich ſtark mit ihrem Direktor entzweite. Einer der Mitglieder, **Ohlhorſt**, errichtete aus den Trümmern der Lorenziſchen Geſellſchaft eine kleinere, mit der er in dem Städtchen **Bergendorf**, zwei Meilen von hier, kaum vierzehn Tage ſein Heil verſuchte; aber ſich auch nicht länger halten konnte. Ein ehemaliges Mitglied der Lorenziſchen Geſellſchaft, Hr. **Seyfried**, errichtete darauf hier eine neue Geſellſchaft, größtentheils aus dem, was von

der

---

*) Hr. **Schröder**, welcher erſt Oſtern 1786 das Hamburger Theater übernehmen kann, wird auf künftigen Winter ſeine Schaubühne in Hannover eröfnen. Er iſt bereits von Hamburg dahin abgereiſt, um ſeinen Kontrakt, nach welchem er ſich zu 52 Vorſtellungen verbindlich gemacht hat, in Richtigkeit zu bringen. Geht alles, wie es gehn ſoll, ſo wird er zu Pfingſten mit ſeiner neuen Geſellſchaft anfangen in Altona zu ſpielen, um einige Stücke in Gang zu bringen, und zu Ende Septembers alsdann nach Hannover gehen.

Der Herausgeber.

der Lorenziſchen und hernach theils Ohlhorſtſchen übrig geblieben war, wozu Hr. Clodius und ein Hr. **Kalo**, unter dem ganzen Haufen noch die beſten, kamen. Kein Wunder alſo, wenn die erſten Logen und das Parterr von manchem mehr aus Mitleiden als aus Vergnügen beſucht wird. Wahrſcheinlich alſo wird dieſe Geſellſchaft vielleicht auch nicht mehr ſeyn, wenn dieſe kurze Nachricht von ihr geleſen wird. Die Gallerie wird natürlich am meiſten beſucht; aber Hr. Seyfried ſorgt auch für ihr Vergnügen. Neulich gab er den Kaufmann von London, worin nach ſeinem ſelbſt hinzugefügten 6ten Acte auf dem Theater der junge Barnewell gehängt und die Melword geköpft wurde.

Altona vom 10. Febr. Hr. Seyfried hat, aus Verdruß, den ihm die Glieder der geſammelten Truppe gemacht, ſein Directorium niedergelegt. Die Leutchen ſpielten darauf ohne Directeur fort, und da vorher noch ein Schauſpieler der Truppe Namens **Kühl** auf den Geburtstag des Königs einen Prolog ſchrieb, und viele ihn ſchön fanden, ſo ſetzte Seyfried die Feder an, gab unter dem Titel: **Dramatiſche Apologie bei Gelegenheit des Kühlſchen Prologs**, drei Bogen ſtark heraus, bewies, daß der ganze Wiſch nichts tauge, ſtellte **Kühlen** nicht in dem beſten Lichte dar, und kündigte am Schluſſe eine neue Schrift an — **Dramatiſches Erdbeben zu Altona.** „Dieſe Schrift „(ſagt Hr. Seyfried) wird nichts als eine genaue „Schilderung aller der Vorfälle, Chicanen und andern „Revolutionen, die ſich ſeit einigen Monaten zugetragen, enthalten. Sie ſoll für das Publikum Belehrung ſeyn, damit es deſto richtiger urtheilen könne: „jeden rechtſchaffenen Director warnen, damit er auch „weiß, was für Leute er in ſeine Dienſte bekömmt; „ſie ſoll mit Einem Worte ohne Schminke beweiſen,

„wem Recht oder Unrecht zur Seiten ſteht. Teutſchland, das bis jezt meine Schriften mit Nachſicht beurtheilt, mich immer mehr und mehr aufgemuntert hat, meine Feder zu wichtigeren Gegenſtänden anzuſetzen, das mich noch keiner Lüge zeihen kann, ſey Schiedsrichter. Und ſchreib ich nur die geringſte Lüge, ſo ſey mein Name Seyfried — der von den glänzenden Palläſten bis in die niedere Hütte zu ſeinem Vortheile bekannt iſt — verloren: gebrandmarkt ſey er auf ewig, wie alle diejenigen, die bis jezt meinem Wort geglaubt haben.“ — Und wenn man nun frägt: wer iſt der Mann, der mit ſo vollen Backen von ſich ſelber ſpricht? ſo kann ich es niemand verdenken, denn Herr Seyfried iſt wohl ſchwerlich weiter noch bekannt geworden, als an den Orten, wo er war und ſeine Broſchüren in Druck ergehn ließ. Da er ſich bereits von Altona wegbegeben hat, ſo möchte auch wohl ſein dramatiſches Erdbeben* in der Ankündigung bleiben.

Wien. Unter den vielen Truppen, welche dieſen Winter über hier geſpielt haben, hat ſich die Fuhrmannſche in Anſehung ihrer Anſchlagszettel beſonders ausgezeichnet. Ich will zwei zur Beluſtigung Ihrer Leſer hier abſchreiben: **Hainz von Stein der Wilde oder die Fehden der alten Teutſchen**, ein neues vaterländiſches Ritterſpiel in 5 Aufzügen, wobey Herr Damen, ein rühmlich bekannter Schauſpieler, die Rolle des Ritter Sigfrieds als Gaſtrolle ſpielen, Hainz aber den **Mädchenraub** auf einem lebendigen **Pferde** vorſtellen wird. Zu dieſem Stück getraut ſich die Unternehmerin jedermann um ſo zuverſichtlicher einzuladen, als ſelbiges ganz beſonders ausgearbeitet iſt, da es auch ſonſt niemand in der Geſtalt, in der es hier erſcheinen wird, beſitzt. Sind Stephel Fadinger, Albert heit von Thernrißen, und Otto von Wittelsbach ſo fällig aufgenommen worden, ſo kann die Unternehmerinn einen gleichen Beifall auch für Hainzens Vorſtellung hoffen. — **Prinz Emerich von Franken,** oder: die Eiche der Verſchwörung. Ein neues groſſes Ritterſpiel in 4 Handlungen, mit Ritter-Aufzügen, Kämpfen, Verkleidungen und ehegeglaubten Geiſterſcenen von **Meißner**. Da dieſes Stück das einzige in ſeiner Art, auch ſonſt in Niemandes Händen iſt, ſchmeichelt ſich die Unternehmerinn, damit Ehre einzulegen: längſt ſchon war es der Wunſch aller Theaterliebhabern, ein mit Johann von Schwaben ganz gleiches Subjekt auf der Bühne zu ſehen. — Wenn es nicht eine Lüge wäre, daß Hr. **Meißner** der Verfaſſer von dieſem Stück ſeyn ſoll, ſo wäre Frau **Fuhrmannin** von den übrigen Bühnen Deutſchlands wirklich zu beneiden, daß Hr. **Meißner** nur allein ihren Händen ſein Stück anvertraue. Allein wie wird ſich dieſer Lieblingsſchriftſteller des Deutſchen Publikums wundern, wenn er ſich zum Verfaſſer eines Stücks gemacht ſieht, deſſen Exiſtenz er nicht einmal ahndet.

Der Kurfürſt von Pfalz-Bayern hat den würdigen Verfaſſer des Otto von Wittelsbach, Hrn. **Babo** in München, zum geheimen Sekretär ernannt. Zu gleicher Zeit iſt derſelbe auch von der verwittweten Herzogin in Bayern mit der Stelle ihres geheimen Sekretärs nebſt einer Penſion begnadigt worden. Dieſe verehrungswürdige und geiſtreiche Frau iſt eine Fürſtin, die den erſten Thron zieren würde, einſichtsvoll ohne Prunk, eingenommen für Wiſſenſchaften ohne Mäcenatenſtolz, denkend, forſchend und gutthätig im Stillen, herablaſſend mit Würde. Wie ſie für die Künſte geſinnt iſt, läßt ſich einigermaßen daraus ſchlieſſen, daß ſie vor zwei Jahren, als der Hamlet auf ihr Verlangen auf der Münchener Bühne wiederholt wurde, jeden Schauſpieler mit einer groſſen ſilbernen Medaille beſchenkte.

Im hieſigen **Deckerſchen** Verlage werden zur Oſtermeſſe zwei Schauſpiele vom Hrn. **Iffland** im Druk erſcheinen: Die Mündel, und die Jäger.

Das Porträt, welches vor der Biographie der Karoline Großmann ſtehet, iſt nach einem vortreflichen Gemälde von Tiſchbein gemacht, und alſo hätte der Kupferſtecher wohl mehr leiſten können. Das Denkmal, von welchem ein Abdruck beigelegt iſt, wird der Verſtorbenen zu Bonn auf dem Kirchhofe zur Pfarrkirche St. Remigii errichtet. Hr. **Neefe**, der Verfaſſer dieſer Biographie, iſt Hoforganiſt in Bonn; er war es ſchon bei'm verſtorbenen Kurfürſten, war aber Muſikdirektor zugleich bei'm Großmannſchen Theater. Unter der jetzigen Regierung ward ihm die Hälfte ſeines Gehalts geſtrichen, und er wollte ſich eben nach einem Engagement bei'm Theater wieder umſehen, als ihm nach näherer Kenntniß ſeiner Verdienſte der volle Gehalt wieder gereicht wurde.

Wir erfahren aus der **Roſtiſchen** Kunſthandlung zu Leipzig, daß Herr **Roſt**, nach vielen Bemühungen und Verſuchen, nunmehr einen neuen wichtigen Schritt für die Kunſt mit Ueberzeugung wagen kann, nämlich: Es iſt ihm gelungen, alle ſeine Antiken, Statüen, Büſten, Basreliefs und andern Verzierungen, wovon er im Jahr 1782 ein completes Verzeichniß mit Preiſen, nach den gewöhnlichen Gips-Ausgüſſen berechnet, ausgab, nunmehr jedem Liebhaber auf Verlangen in einer feſten Maſſe, ſo daß alle dieſe Stücke der Witterung frei und ohne Gefahr ausgeſtellt werden können, zu liefern. Alle Stücke in dieſer Maſſe bereitet, erhöhen die Preiſe um Ein Drittheil, nach den gewöhnlichen Gipsausgüſſen. Wie wichtig dieſes neue Unternehmen iſt, Werke der Kunſt der Alten, der Dauer des Steines und Marmors gleich, auf eine ſo billige Art aufzuſtellen, iſt jedem Verehrer der Kunſt einleuchtend. Herr Roſt wird über dieſes Unternehmen noch eine beſondre Ankündigung bekannt machen.

In einer angeſehnen Buchhandlung Deutſchlands iſt man gegenwärtig mit der Ueberſetzung der Cervantiſchen Galathee nach der ſehr glücklichen Umarbeitung des Chevalier de Florian, einem der liebenswürdigſten jüngern Schriftſteller Frankreichs, beſchäftigt. Sie wird in der Oſtermeſſe dieſes Jahrs erſcheinen. Weder Ueberſetzer noch Verleger werden es an Mühe ſparen, dieſen ſehr unterhaltenden Roman ihrem Publikum in einer gefälligen Geſtalt vorzulegen.

Anekdoten.

Hogarth's letzte Arbeit war, das Ende aller Dinge, welches er ſein Schwanzſtück nannte, und worauf er folgende Sachen zuſammen gruppirte: eine zerbrochene Flaſche; einen alten bis auf den Stumpf abgeſchabten Beſen; die Kolbe einer alten Flinte; eine geſprungene Glocke; einen abgeſpannten Bogen; eine in Stücken zerfallene Krone; Thürme in Ruinen; das Schild eines Wirthshauſes, der Welt Ende genannt, herabſtürzend; den abnehmenden Mond; eine brennende Karte der Weltkugel; einen umfallenden Galgen, der Leichnam herausgefault, und die Ketten in zerbrochnen Stücken herabhängend; Phöbus und ſeine Roſſe todt in den Wolken; ein zertrümmertes

Schiff; die Zeit mit zerbrochnem Stundenglaſe und Sichel, und einer Tabackspfeife im Munde, deren letzter Dampf ausgeht; ein aufgeſchlagnes Schauſpiel mit den Worten: Alle gehen ab, am Ende der Seite; einen ledigen Geldbeutel, und ein Concours-Inſtrument gegen die bankerutte Natur — Zuletzt da alles fertig war, warf er noch das Bild eines zerbrochnen Pallets auf ſein Gemälde, und rief aus: *Finis!* ich bin fertig, — alles iſt vorbei. Hogarth ſagte voraus, daß dies Stück ſein letztes ſeyn würde, und ſtarb einen Monat darauf.

Seiler traf einſt mit ſeiner Geſellſchaft kurz vor einem Bußtage in Leipzig ein. Magiſter D**, einer der daſigen polternden Bonzen, betrat darauf mit folgenden Worten die Kanzel: „Er iſt gekommen, „meine andächtige Chriſten; — Er iſt gekommen! „— Ih wer denn? Etwa unſer Herr Chriſtus mit „ſeinem himmliſchen Reiche? Nein, Seiler, der Komödiante, mit ſeiner Bande.“ Wie's nach ſolchem Eingange weiter hergegangen, kann man ſich denken. Das Kanzelbrett iſt dabei nicht geſchont worden! —

Berichtigung im eilften Stück.

S. 173. Z. 9. von oben, ſtatt: Ueberlegungskraft lies: Ueberredungskraft.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierzehntes Stück.
Berlin den 2ten April 1785.

Abenteuerliche

Begebenheiten eines Schauſpielers.

Beſchluß. *)

Ich überlegte noch bei mir, was ich thun wollte, als die ſchöne Aurore, die Tochter des Direkteurs, welche die erſten Liebhaberinnen ſpielte, hereintrat, mir ohne ein Wort zu ſagen, den Brief der verliebten Frau Konſulin aus der Hand riß, las und ſagte: „Wollen Sie denn kommen?“ — Nein! — Ja! — Ich weiß ſelbſt nicht! — „Sie gehen nicht hin?“ — Nein! — „Lieber Freund, fuhr Aurore fort, Sie ſind in der That ein wenig zu furchtſam bei den Damen, und ſo lange Sie dieſes Weſen behalten, werden Sie, wenigſtens in meinen und in Kenner Augen, nur die blöden, pinſelnden Seladons gut ſpielen, nicht aber Liebhaber, die ſchon wiſſen, was Liebe iſt.“ So möchte ich doch wohl zur Frau Bürgermeiſterin gehen, ſagte ich. „Ich dachte gar! Sie wiſſen

---

*) Siehe das zwölfte Stück der Ephemeriden ꝛc. S. 177.

wiſſen ja, daß wir noch zuſammen probiren müſſen; kommen Sie.“ Wir probirten eben die Rollen eines Stücks, das der Direkteur ſelbſt geſchrieben hatte, doch iſt's niemals gedruckt worden, es hieß: die Liebhaberin zu Karthago, und war eine ausführliche Helden- und Staatsaktion aus der Geſchichte der ehrſamen Königin Dido und des frommen Helden Aeneas, worin Aurore die verliebte Königin, und ich den Abenteurer aus Troja ſpielte. Dieſes Trauerſpiel war in Teutſchen Verſen geſchrieben, und mit ſammt der Scene in der Grotte, und der Späßchen des Harlekins, welcher der Königin Hofnarren vorſtellte, ganz außerordentlich rührend. Doch davon nachher; jetzt von der Scene in der Grotte, welche ich mit Auroren probirte.

Wir ſetzten uns auf's Himmelsbette und zogen die Vorhänge zu; ſo wollte es Aurore haben, um den Ort recht grottenmäßig vorzuſtellen.

Die Scene ging ganz vortreflich. Demungeachtet ſchrie Aurore: Da Capo! — Ich deklamirte noch beſſer. — Da Capo! — Ich griff mich noch mehr an — Da Capo! die Aktion taugt nichts! — Ich bemühte mich, mein Aeußerſtes zu thun. — „Stellen Sie ſich doch nur vor, ich wäre wirklich die Königin Dido, und Sie der freie, ungebundene Aeneas.“ — Das thu ich ja! — „Da Capo!“ — Nun? — „Nun?“ — Dieſe Scene iſt aus. — „Iſt aus?“ — Sehen Sie. — „Nun?“ — Der Vorhang fällt! Und hier der dritte Akt. — „Was geſchieht denn aber zwiſchen den zweiten und dritten Akt?“ — Da werden wir uns umkleiden. — Leben Sie wohl! — Hiermit ſprang Aurore auf, und verließ mich.

Den folgenden Tag wurde das Stück aufgeführt. Ich präſentirte den Trojer Aeneas nicht übel, wie mich dünkte, dankte, und ſah mit innigem Vergnügen auf die linke Seite meines Kleides, wo ein ſtralender Stern anzeigte, hier ſchlage ein fürſtliches Herz. Denn in alter griechiſcher Kleidung zu erſcheinen, verwehrte uns unſre Garderobe. Die empfindſame Königin Dido hatte ſich ein weiſſes Kleid mit blaßrothen Schleifen gewählt, wie **Lotte**, und ich ging geſtiefelt und geſpornt im blauen Frack à la **Werther** einher. Der Harlekin als Hofnarr der Königin erluſtirte mit ſeinen Bonmots die Zuſchauer in ungebundener Rede, wenn ſie über die gebundene gähnten. Das Stück gefiel, es wurde applaudirt, und der Vorhang fiel.

Als ich meinen prinzlichen Ornat ablegen wollte, trat der Direkteur zu mir, und ſagte: Da er hier blos durch die Permiſſion des Herrn regierenden Bürgermeiſters ſpielen dürfe, ſo würde es mir gar nicht befremdend vorkommen können, wenn er mir, da ich mit deſſen Ehegattin in vertrauter Konnoiſſance lebte, um ſich nicht ſelbſt zu ſchaden, den Abſchied, wiewohl ungern, ertheilen müſſe. Ich war zu ſtolz, um zu bitten, und zu eitel, etwas dieſer Art von mir abzulehnen, das einem Liebeshandel ähnlich ſahe, ob ich gleich revera noch keinen zu unterhalten wußte, wie man leicht ſehen wird, machte eine ſtummſtolze Verbeugung, wanderte ſogleich des folgenden Tages von dannen, und ſchüttelte den Staub von den Füßen.

Zwar wußte ich ſelbſt noch nicht, wohin die Reiſe gehen ſollte, aber ich wanderte doch auf gut Glück ſo muthig fort, als ging ich dem lachendſten Glücke entgegen; noch hatte ich Hofnung, und die läßt nicht zu Schanden werden: ob ſie gleich, wie **Plato** ſagt, nur ein Traum der Wachenden iſt. Schon ſtreifte ich ſeit zehn Tagen vergeblich umher, und wünſchte meinen

Beutel umſonſt, die Tugend des immervollen Oelkrügleins der milden Wittwe zu Zarpath.

Am eilften Tage kam ich in die Reſidenz eines der anſehnlichſten Grafen Teutſcher Nation, und traf — wie führt der Himmel ſeine Heiligen ſo wunderlich! — im Wirthshauſe zwei meiner ehemaligen Univerſitätskameraden an, **Meerfeld** und **Sternburg**. **Meerfeld** hatte ein Fräulein entführt, und wußte nun nicht, was er mit ihr anfangen ſollte, ungeachtet ſie etliche tauſend Thaler an Juwelen mitgenommen hatte. Ich that ihm den Vorſchlag, eine Schauſpielertruppe zu errichten. Der Vorſchlag wurde gebilligt. **Meerfeld**, **Sternburg**, **Ich**, Fräulein **Luiſe**, **Henriette**, ihr Mädchen, und **Johann**, Meerfeld's Bedienter, machten die ganze Truppe aus. Wir ſahen leicht ein, daß wir zu ſchwach waren, eine Truppe zu formiren, und wußten nicht, wie wir das Ding anfangen ſollten, um uns mehrere Mitglieder zu verſchaffen. **Sternburg** ſchafte aber doch Rath. Er reiſte ab, und ſchleppte drei relegirte Studenten und zwei niedliche Bäckerstöchter von der Univerſität anbei. Nun ſuchten wir ohne Umſtände um ein Privilegium nach, und erhielten es von Sr. Erlaucht dem Herrn Grafen ohne Bedenken, der es nur allzugern ſah, daß wir ihn als einen der größten Mäzenen des Teutſchen Theaters in einem von mir zur erſten Vorſtellung verfertigten Prolog, der die Fata der Schauſpielkunſt von Thespis Karrn an, bis jezt, rührend erzählte, prieſen und verherrlichten. Wahrlich, wir hatten hier ein ſehr billigdenkendes Parterr! Beſonders faßte es zu mir eine ſolche Neigung, daß ſchon alle Hände in Bewegung waren, ſobald ich nur heraustrat, und wenn ich redete und dann bei'm Abgang meine ganze Stimme zuſammen nahm, um meinen lezten Worten den rechten Nachdruck, und meiner Stimme den gehörihörigen Schwung zu geben, konnten die andern Akteurs minutenlang vor lautem Applauſus oft kein Wort reden. Ich war bei'm Liebhaberfach geblieben, und ſah auch hier, daß dieſes ſeinen großen Nutzen hatte, denn die Schönen dieſer hochgräflichen Reſidenz betrachteten mich insgeſammt mit liebevollen Augen.

In der Stadt lebte den Winter über eine reiche Wittwe, die Frau eines Kaiſerlichen Majors, die in ihrem Alter von ungefähr dreißig Jahren noch immer nicht nöthig hatte, alle Anſprüche auf Schönheit aufzugeben. Dieſe faßte beſonders eine ſehr vortheilhafte Meinung von mir, und beſchenkte mich nach der Vorſtellung der **Emilia Galotti**, wo ich ihr als **Prinz** ſo wohl gefallen hatte, mit einer goldenen Uhr, und ertheilte mir die Erlaubniß, ſie zu beſuchen, ſo oft ich nur wollte, welche ich auch ziemlich benutzte. Einſt kam ich zu ihr, als ſie eben bei **Siegwart** las. Sie bat mich, ihr eine Stelle, die ſie mir aufſchlug, vorzudeklamiren. Es war die Stelle, wo **Kronheim Thereſen** ſeine Liebe erklärt. Ich that es mit allem Affekt, deſſen je ein theatraliſcher Liebhaber fähig war, und erhielt von ihr die reichlichſten Lobeserhebungen darüber. Sie verlangte mehr, und ich — mußte zur Probe. Acht Tage darauf verreiſte der Graf, und wir bekamen in Gnaden unſre Dimiſſion.

„Wohin nun? fragte der Direkteur. Woher nehmen wir Brod in der Wüſten?“ In die nächſte Reichsſtadt, fiel die Looſung. Wir kamen an, und erhielten leicht Konzeſſion, ſpielen zu dürfen. Ich verfertigte wieder einen Prolog, ſtrich die Verdienſte des Senats und der Stadt auf Unkoſten der Wahrheit, um die Schauſpieler, ziemlich heraus, und wurde dafür des folgenden Tages vom regierenden Bürgermeiſter zur Tafel eingeladen, wo ich auch erſchien, und manches ſagte über Schauſpiel und Schauſpieler, daß ich männlich für einen ſehr erfahrnen Praktikus gehalten wurde. Ich belachte die Bonmots der Geſellſchaft, bewunderte die Erfahrung der Herren und Damen, und hatte das Vergnügen, wieder bewundert zu werden, und auch meine Einfälle belachen zu hören, wie das in der Welt nun zu gehen pflegt.

Wir hatten ſchon einige Zeit recht artige Schauſpiele dar- und vorgeſtellt, als nach und nach das Schauſpielhaus leerer wurde, weil, wie wir nachher erfuhren, unſre Luſtſpiele nicht lächerlich genug waren. Wir halfen aber dieſem Uebel bald ab, und die Kaſſe des Direkteurs zeigte, daß wir uns dabei ſehr wohl befanden. Endlich machte ich mich ſelbſt an's Werk, und wagte es in einem Luſtſpiele: *Es flog eine Gans über den Rhein, und kam eine Gans wieder heim*, einen Wurmdoktor und einen Hanswurſt auf's Theater zu bringen. Da wurde gelacht, da wurde geklatſcht und Bravo! geſchrieen, daß wir wohl ſahen, daß es hier loci war, uns in die Zeiten zu ſchicken, mit dem Kindlein fein ſäuberlich zu verfahren, und den wohlgeſtrengen Herrn Momus darüber in den Theaterkroniken ſagen zu laſſen, was er wollte, und uns hinter der Palliſade: *die Leute reden, mögen ſie doch reden, was kümmert's uns!* ſelbſt lachend uns zu verbergen, und bei uns auszurufen: o tempora, o mores! Und ehe ich mich's verſah, wurde ich aus einem der erſten Liebhaber einer der erſten Narren des Teutſchen Theaters. Ein kläglicher Fall, der, wie ich allen meinen Mitbrüdern in der Göttin Thalia wünſchen will, nie bei ihnen eintreten mag.

Wär's nur noch dabei geblieben, ſo wär's noch angegangen, aber auch dabei erkaltete endlich die Zuneigung unſrer reichsfreien Mäzenen, und wir mußten mit Anfang des Herbſtmondes weiter ziehen. Vergeblich ſuchten wir hier und dort anzukommen, wir mußten endlich, damit uns der Winter nicht überraſchte, in einer kleinen Munizipalſtadt überwintern. Hier ging's uns ſehr jämmerlich. Wir hatten ein Liebhabertheater aus dem Sattel gehoben, wobei die halbe Stadt intereſſirt war, und unſre Geſellſchaft litt Schiffbruch. Wir gingen auseinander. Jeder empfahl den andern dem Schutze des Himmels, und ſah zu, wo er hin kam.

Ich ſtrich einige Zeit herum, und kam zu einer groſſen Schauſpielertruppe, wo ich, der ich ſonſt die brillanteſten Liebhaberrollen geſpielt hatte, nur um eine elende Gage, die mich blos vor dem Hunger ſchützte, die kleinſten Bedienten- und Nebenrollen ſpielen mußte. Aber blieben gleich meine Verdienſte unerkannt, ſo blieb's doch meine Perſon nicht. Viele Damen wünſchten mir beſſre Rollen, und einige verwendeten ſich ſogar für mich bei'm Direkteur, wiewohl vergeblich. Einer artigen kleinen runden Kaufmannsfrau hatte meine Wenigkeit beſonders wohl zu gefallen das Glück. Ich machte mit ihr Bekanntſchaft, und war feſt entſchloſſen, zu meinem Vortheile nicht mehr ſo ſpröde wie ſonſt zu ſeyn. Sie verwendete ſich für mich bei'm Direkteur, und ich bekam die Rolle des Hauptmann Abſlut in den **Nebenbulern** zu ſpielen, und ſpielte ſie, ohne mich ſelbſt zu rühmen, mit vielem Beifall. Das verdroß den Herrn, der gemeiniglich Liebhaber ſpielte, mächtig. Er ſuchte Händel, und ich war bei der Hand. Ich forderte ihn, er gab's an, und ich kam ſechs Wochen auf die Hauptwache. Als ich wieder los kam, ging ich voller Aerger fort, und verließ die Stadt, die Truppe und die kleine, runde, gute Kaufmannsfrau.

In meinem Beutel ſah's ſehr leer aus, und endlich ſuchte ich auf allen Näthen und in allen Winkeln meiner Equipage vergebens nach einen Kreuzer. Ich mußte mich auf's Gerathewohl in's Wirthshaus eines Dorfes einquartiren, und wurde krank bis zum Sterben. Der Pastor loci war ein ſehr chriſtlicher Mann, goß Oel in meine Wunden, bezahlte meine Zeche im Wirthshaus und nahm mich zu ſich. Hier werde ich ſterben, und wohl mir, daß es hier iſt! Amalie, meine geliebte Amalie iſt die Frau des guten Seelenhirtens, der vor Gott dereinſt, wo wir von allen unſern Handlungen Rechenſchaft geben müſſen, und unſern Lohn empfangen werden, nachdem wir bei Leibes Leben gehandelt haben, gewiß beſſer beſtehen wird, als mancher Prälate, der — doch Exempla sunt odiosa! Gott gebe, daß ich in Amaliens Armen ſterbe. Ich ſterbe gern und willig den Tod meiner Kunſt. — —

Schreiben aus Cölln den 20ſten Jenner 1785.

Seit dem 27ſten Sept. v. J. ſpielt hier die **Böhmiſche** Schauſpielergeſellſchaft in dem in der Schmierſtraße gelegenen neuen Schauſpielhauſe. Einige hieſige Particuliers ließen daſſelbe im Jahr 1782 auf ihre Koſten aufführen, und verſchaften demſelben zugleich ein ausſchließendes Privilegium zu Komödien, Konzerten und Bällen. Schon Gründe genug, um zu vermuthen, daß es den Grad von zweckmäßiger Vollkommenheit nicht hat, den es unter andern Umſtänden würde erreicht haben. Denn erſtlich wählten die Unternehmer zu der Lage des Gebäudes eine Straße, die für den gröſten Theil der Stadt zu abgelegen iſt, und bei weitem nicht die erforderliche Breite hat. Dieß kann man daraus abnehmen, daß bei der Eröfnung des Theaters den Kutſchern gleich mußte anbefohlen werden, im Hinfahren allemal die Straße gerade durchzufahren, und am Ende des Schauſpiels allemal eine gerade Reihe zu formiren, um nicht durch das Drehen der Kutſchen Unordnungen und Gefahr für die Fußgänger zu verurſachen. In einer ſolchen Straße nun ſteht das Haus mit in der fortlaufenden Reihe der andern Bürgerhäuſer. Der Vordertheil geht auf die Straße, der Hintertheil ſtößt auf einen Garten. Der Zugang zu demſelben iſt mithin für die Zuſchauer nur auf der erſten Seite offen. — Iſt es nicht bei der Anlegung eines ſolchen Gebäudes ein Hauptpunkt, den Liebhabern den Ein- und Ausgang ſo bequem und gemächlich zu machen, als es möglich iſt? Hier ſcheint man dieß wenig beherzigt zu haben, denn das Publikum muß ſich bei'm Herausgehen zu der Hauptthür und den beiden ſchmalen Seitenthüren herausdrängen, und wer zu Fuß iſt, muß überdieß noch auf der Hut ſeyn, daß er nicht von den jagenden Kutſchen über'n Haufen gefahren wird. — Und — verdiente nicht der Tempel Melpomenens und Thaliens, dieſer holden Töchter des Himmels, einigen Vorzug vor den andern Häuſern? Hätte man ihn nicht billig auf einen ſolchen Plaz ſtellen ſollen, wo er wenigſtens auf zwei Seiten frey geſtanden und hervorgeragt hätte, da es doch an dergleichen in dieſer weitläuftigen Stadt nicht fehlet? — Doch es ging hier wie bei den meiſten Privatunternehmen. Wenn das Ding nur herauskommt und ſich brav verintereßirt, ſo iſt die Hauptſache gethan; das Uebrige ſind nur Nebenſachen, auf die nichts weiter ankommt. — Die dreiſache Beſtimmung des Hauſes mußte nothwendig, zweitens, in der innern Einrichtung deſſelben etwas zwitterartiges hervorbringen. Man mußte ſich in etwas darnach fügen, und geniren. Der Komödienſaal mußte dem Ballſaal etwas aufopfern, wie ſich's bald näher zeigen wird. — Ich möchte gern wiſſen, wozu man noch eines zweiten Konzert- und Ballſaals nöthig hätte, da für beides in einem andern Hauſe ſchon hinlänglich geſorget iſt, deſſen Eigenthümer viel Geld angewandt hat, um zu dieſem Behuf die vortreflichſten Einrichtungen zu machen. — Hatte der Mann vielleicht zu viel damit zu thun, und man wollte ihm die ſchwere Mühe und Arbeit etwas erleichtern? oder wollte dieſe verſchiedenen Aerme in einen Strom leiten, um denſelben dann allein befahren zu können? — Ich mag ſolche unedle Abſichten nicht denken. Der Erfolg hat immer gezeigt, daß ſich das Publikum in ſeinem alten Ballſaal zahlreicher eingefunden hat, als in dem neuen des Schauſpielhauſes, und letzteres hat erſtern mit ſeinem ausſchließenden Privilegium nicht vernichten können. Inzwiſchen bleibt es ausgemacht, daß ein Theil dem andern, wie man zu ſagen pflegt, das Handwerk verdirbt. — Ich komme nun zu der nähern Beſchreibung des Schauſpielhauſes. Die ganze Länge deſſelben beträgt 112, und die ganze Breite 54 Schuhe. Die Tiefe des Theaters macht 48, die Höhe beiläufig 32 und die Breite beiläufig 40 Schuhe aus. Alles nach dem hieſigen Fußmaas gemeſſen. Das Theater iſt unſtreitig nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten gar nicht angelegt worden, da ſchier die meiſten heutigen Stücke eine große und geräumige Bühne erfordern. Dieſen Hauptmangel fühlet niemand mehr als der Ballet- und Theatermeiſter, welche darüber auch oft und mit Recht klagen; denn in Stücken, die viele Verwandlungen der Scene haben, ſind die Dekorationen wie aufeinander gepfropft. Da der ganze Saal zugleich einen Ballſaal abgeben muß, in dem das Parterre durch einen aufgelegten Boden dem Theater gleich gemacht wird, hat man dieſes mit einer Decke verſehen, welches einen andern Uebelſtand verurſachet. Die mittlern Vorhänge können nemlich nicht hoch genug aufgezogen werden, und hängen zu weit herunter; überhaupt iſt die ganze Manipulation derſelben dem Parterre zu ſichtbar. — Das Amphitheater bildet ein ſpizzulaufendes Oval, und beſteht aus dem Orcheſter, Parterre und drei Stockwerken. In den zwei unterſten ſind zu beiden Seiten des Parterre Logen, in dem zweiten gerade über dem Eingang in's Parterre die Gallerie noble, und der ganze dritte Stock macht den lezten Plaz aus. Die Pfeiler und das Getäfel der Stockwerke ſind viel zu bunt, zu glänzend gemahlt, und zu ſehr aufgepuzt, weil man wieder dabei Rückſicht auf den Ballſaal nahm. Nicht ſelten werden dadurch die Dekorationen des Theaters verdunkelt, da es doch gerade das Gegentheil ſeyn ſollte. — Hätte das Haus dieſe angeführte Hauptmängel nicht, die man mit Grund tadeln kann, ſo würde es ſonſt alles Lob verdienen, und mit Recht unter die guten Schauſpielhäuſer Teutſchlands gezählt werden können.

Die Geſellſchaft des Hrn. **Böhm** beſteht aus einem anſehnlichen Perſonale. Sie ſpielte hier den Oktober durch wöchentlich viermal, ſeit Anfang Novembers aber nur zweimal, Sonntags und Donnerſtags, indem ſie auch dreimal zu Bonn ſpielen muß. Der Churfürſt hat ſie für den ganzen Winter engagirt, und giebt dem Direkteur alles zuſammengenommen tauſend Dukaten, dagegen iſt auch nur die churfürſtliche Loge frei. — Hier hat die Geſellſchaft den ganzen Beifall des Publikums, ob auch der Kenner iſt eine andere Frage. Da die Anzahl ihrer Glieder nicht gering iſt, ſind immer der guten zu wenig darunter. Nimmt man unter den Schauſpielern im ernſthaften Fach die Herrn **Bilau**, **Müller**, im Komiſchen die Herren **Böhm** und **Rothe** heraus, ſo mögen wohl den übrigen einzelne Rollen gelingen, im Ganzen aber ſind ſie mittelmäßig. Das Singſpiel beſorgen hauptſächlich die Herren **Grünberg**, **Rothe** und **Marſchall**. Das Spiel des erſten iſt in eben dem Grade ſchlecht, in dem ſein Geſang gut iſt. Balletmeiſter und erſter Tänzer iſt

Hr. Amor: Hr. **Bilau** iſt unſtreitig das Salz der Geſellſchaft. Was er ſpielt, ſpielt er mit Wahrheit, mit Kraft und Wärme. — Mit den Schauſpielerinnen ſieht es noch ſchlimmer aus. Mad. **Böhm** ſpielt ſowohl ihre ernſthaften als komiſchen Rollen gut. Das Komiſche iſt das Fach der Madam **Rothe**. Mdlle. **Jonaßohn** und Mad. **Marſchall** haben bei weitem noch nicht den Verluſt der Mad. **Fiala** und **Schouwärt** erſetzt. Mdlle. **Jonaßohn**, Mad. **Böhm**, Mad. **Rothe** haben die erſten Singrollen. Die erſte Tänzerin iſt Mad. **Müller**. Von den übrigen Schauſpielerinnen gilt, was oben bei den Schauſpielern bemerket worden. Die während ihres hieſigen Aufenthalts geſpielten Stücke ſind folgende:

Trauerſpiele. Die Räuber. **Otto von Wittelsbach.** Julius von Tarent, zum erſtenmal. Gewöhnlich werden die Anſchlagzettel mit dem kurzen Inhalt des Stücks oder Anmerkungen darüber ausſtaffirt, die nicht ſelten mit einem Poſaunenſtoß von der Vortreflichkeit deſſelben begleitet ſind. Diesmal unterließ man's, ſtützte ſich aber auf die richterliche Arme eines Stücks des 30ſten Bandes der Allg. Deutſchen Bibl. und ſetzte die Rezenſion derſelben als eines bewährten und untrüglichen Richters dem Publikum vor, ob ſie gleich nur dem kleinſten Theil deſſelben bekannt iſt. — Agnes Bernauerin. — Lanaſſa. Madam **Marſchall** hatte die Rolle der Lanaſſa. Es gelangen ihr nur einzelne Scenen, und man ſah zu deutlich, daß ſie erſt Anfängerin im Tragiſchen iſt. — Johann von Schwaben. Die Scenen, worin der Biſchof von Baſel vorkömmt, waren abgekürzt oder weggelaſſen. **Biſchöfe gehören nach der Cöllniſchen Aeſthetik eben ſo wenig auf's Theater, als ganz tugendhafte Charaktere.** Das Stück endigte ſich hier mit der Ermordung Alberts. Johann und Eleonore wurden von Hrn. **Bilau** und Mad. **Böhm** vortreflich geſpielt; Eldad von Hrn. **Müller** ebenmäßig. Die Gräfin

Mathilde und Ritter v. Palm von Mad. **Marſchall** und Hrn. Dieſtel recht gut, die übrigen Perſonen aber mittelmäßig. — Kabale und Liebe von **Schiller**, zum erſtenmal.

Schauſpiele. Das Teſtament von **Schröder**, zum erſtenmal. Der deutſche Hausvater von Hrn. von **Gemmingen**. Der Galeerenſclave.

Luſtſpiele. Der Adjutant, zum erſtenmal. Freundſchaft und Argwohn, zum erſtenmal. Glück beſſert Thorheit. Die glücklichen Bettler, tragiſch-komiſch Mährchen von **Gozzi**, zum erſtenmal. Der junge Geizige von **Brandes**, zum erſtenmal. Der Huſarenraub von **Plümicke**, zum erſtenmal. Ueber kein Stück iſt wohl verſchiedner geurtheilt worden, als über dieſes. Einigen war es ſehr rührend, andere, die den Roman geleſen hatten, fanden es weit hinter demſelben, einer dritten Klaſſe von Zuſchauern wollte es deswegen nicht behagen, weil die Hauptſcene des Stücks in dem Hauſe eines proteſtantiſchen Predigers liegt, — riſum teneatis amici! Hr. **Marſchall** ſpielte den Prediger recht gut. — Der beſte Mann. Die Maler. Die Läſterſchule. Nicht mehr als ſechs Schüſſeln.

Opern. Günther von Schwarzburg, zum erſtenmal. Alceſte vom Ritter **Gluck**. Opern kann die Geſellſchaft nicht ſo gut ausführen, als Operetten.

Operetten. Eiferſucht auf der Probe. Felix. Die eingebildeten Philoſophen. Robert und Kalliſte. Die Kaminfeger. Die zwei Gräfinnen. Die Entführung aus dem Serail, zum erſtenmal. Unſchuld und Liebe. Das Urtheil des Midas. Die Dorfdeputirten. Einige Stimmen aus dem Parterre verlangten bei der Ankündigung des Stücks auf den nächſtfolgenden Spieltag die Dorfdeputirten wiederholt. Der ankündigende Schauſpieler fragte deswegen noch einmal an, und erhielt die nemliche Antwort, worauf er es zuſagte. Allein den zweiten Tag darnach warnte ein Freund den Direkteur, und rieth ihm, die Dorfdeputirten nicht aufzuführen, wenn er ſie nicht wollte ausgepfiſſen haben, indem ſich eine Kabale dagegen entſponnen hätte. Dieſer mußte alſo ſtatt derſelben ein ander Stück geben, und verbat ſich auf dem Anſchlagzettel in beſcheidenen Anmerkungen die Einführung des Auspfeifens von dem hieſigen Publikum, indem ſolches auf allen geſitteten Theatern außer Mode gekommen. — Felix. Eiferſucht auf der Probe. Die Schwäbin oder der verſtellte Gärtner. Die Dorfdeputirten. Die oben angeführte Kabale war nun wieder auseinander, da die Urheber ihren Zweck die unmittelbare Wiederholung der Operette zu verhindern erreicht hatten. — Der prächtige Freigebige. Wann ſich zwei zanken, freut ſich der dritte, wurde den 2. Jan. d. J. gegeben. — Nun fingen die Bälle an, und man wollte auch den Schauſpielſaal ſeiner Beſtimmung gemäß dazu brauchen. Unbillig aber war's, daß man den guten Direkteur jezt in ſeinem Spiel unterbrach, und ihm juſt ſeinen einträglichſten Tag nahm, da ihm doch der Gebrauch des Hauſes für den Winter zugeſagt war. Es ſcheint auch, daß man die Unbilligkeit dieſer Zumuthung eingeſehen, indem wieder zu ſpielen angefangen wurde den 13ten Jan. Das Mädchen von Frascati. Der betrogene Betrüger, zum erſtenmal.

Ballette. Ich nenne nur die vornehmſten: Der franzöſiſche Luſtgarten. Marlborough in 2 A. Diana und Endimion in 3 A. Montgolfier in 3 A. von Hrn. Canonicus Jacobi und Hrn. Amor. Adelheid von Ponthieu in 5 A. Außer dieſen ſind noch 9 andere Ballette gegeben worden. — Es wäre zu wünſchen, daß **Hr. Böhm** ſtatt der vielen Italieniſchen Operettchen, deren Inhalt, die Muſik abgerechnet, meiſt ſo fade und ſchaal iſt, als er nur ſeyn kann, mehr Trauer- und Schauſpiele gäbe, und ſeine Geſellſchaft mit noch einigen dazu tauglichen Subjekten verſtärke. Doch — wenn einem Publikum ſolche loſe Speiſe behaget, hat er's ja nicht nöthig.

Schrei-

Schreiben aus Dürkheim an der Hardt vom 28ſten Januar 1785.

— — Unſer Fürſt hat das Glück, von ſeinen Kindern ſehr zärtlich geliebt zu werden. Dieſe, nämlich der Herr Erbprinz *Emich Karl*, die regierende Frau Rheingräfin von Grumbach, und die regierende Frau Gräfin zu Erbach beredeten ſich im Jahr 1781, wie ſie den Geburtstag ihres Herrn Vaters feyern und ihm eine unvermuthete Freude machen wollten. Sie fielen auf eine theatraliſche Vorſtellung, ließen auf dem Schloſſe Jägerthal, wo ohnehin eben gebaut wurde, ein kleines Theater errichten, und überraſchten den Fürſten am 14ten Auguſt durch eine ſehr wohl gelungene Vorſtellung des Franzöſiſchen Stücks: Feinte par amour, von Dorat. Dieſes war die erſte Veranlaſſung zu dem noch beſtehenden hieſigen ſehr guten Geſellſchaftstheater. Es vereinigten ſich nach und nach mehrere Perſonen des Fürſtl. Hauſes und Hofes, in der Folge auch einige Fürſtl. Diener, und andere Perſonen aus der Stadt, welche Muße dazu haben, zu dieſem angenehmen Zeitvertreibe; das geräumige Reithaus wurde zum Theater eingerichtet, und voriges Jahr ſo viel erhöhet, mit Geſchmack gezieret, und mit Maſchinen verſehen, daß ſich nun jedes Stück darauf vorſtellen läßt. So weit würde die Geſchichte dieſer Schaubühne eben keinen Gegenſtand für Ihre Ephemeriden abgeben. Aber hören Sie nun weiter. Unſer Fürſt trägt alle auf das Theater verwendete Koſten: und er entſchloß ſich dazu mit der Erklärung: „*Ich möchte nicht blos Vergnügen, ſondern auch Nutzen ſtiften, und wenn der letzte zu hoffen iſt, ſo will ich gern alles mögliche beitragen.*“ Dabei iſt nicht blos vom Vergnügen und Nutzen des Hofes die Rede, ſondern auch der Einwohner. Der Niedrigſte kann hier einen Zeitvertreib, welcher bei ſorgfältiger Auswahl der Stücke, gewiß einen vortheilhaften Einfluß auf die Sitten hat, unentgeldlich genießen, den kleine Städte ſonſt ganz entbehren, und große nur dem Reichen und Vornehmen vorbehalten. Dieſen Nutzen meinte der gute Fürſt; und damit auch keine Arbeitszeit verloren gehe, wird des

Sonntags geſpielt, und dadurch der gemeine Mann zugleich von unedlern Vergnügungen zurückgehalten, die er ſich vielleicht erlauben würde Ich kann Ihnen daher nicht ſagen, wie rührend mir der Umſtand iſt, ſo oft ich einer Vorſtellung beiwohne, daß die regierende Familie mit den Vornehmſten des Orts ſich ſo viel Mühe giebt, auch den geringern und dürftigen Einwohnern ein ſo nützliches Vergnügen zu verſchaffen, woraus ſie deutlich ſehen, daß ſie von jenen nicht verachtet, ſondern für Brüder gehalten werden. Die theatraliſche Geſellſchaft ſelbſt benutzt ihre Verbindung auf's beſte, nicht blos in der Kunſt der Darſtellung, ſondern überhaupt an menſchlicher Vollkommenheit immer mehr zuzunehmen Sie verſammelt ſich wöchentlich einmal in einem Saale des Schloſſes, ſich über die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten zu berathſchlagen. Bei dieſer Gelegenheit wird abwechſelnd geleſen, und das Geleſene beurtheilt, oder es werden Regeln der Kunſt vorgetragen, angewendet und Prüfungen darüber angeſtellt. Man ſieht leicht, wie viel Geiſt und Herz bei dieſer Einrichtung gewinnen müſſen: indem die Ehrfurcht vor einer regierenden Familie, die den Unterthanen ſo viel Freude gönnt, die Koſten dazu giebt und ſelbſt mitſpielt, alles in der größten Ordnung erhält, und die Gefahren entfernt, denen die Sitten der Jugend bei andern Geſellſchaftstheatern ausgeſetzt ſind. Wäre eine ſolche Anſtalt nicht des Nachahmens werth? Und iſt es nicht ein Glück für Teutſchland, daß es aus ſo viel kleinen Staaten beſteht, deren Beherrſcher nicht wie die großen Monarchen, durch die mühſame Politik und die Sorge und den Aufwand für die Erhaltung ihrer Macht oft verhindert werden, an dem wahren menſchlichen Glück ihrer Untergebnen zu arbeiten: ſondern Zeit und Muße haben, faſt jede Noth der Ihrigen zu erfahren, und Mittel, ihr abzuhelfen? Wie leicht geſunde Vernunft und wahre Religion bei Unterthanen Platz gewinnen, deren Obrigkeit auf dieſe Art denkt, können Sie aus folgendem Umſtande abnehmen, daß am 2ten dieſes Monats auf dem beſchriebenen Theater die Mediceer, zum Beſten der Armen aller vier hieſigen Religionen, aufgeführt worden ſind, wie ſolches Ihre Blätter bereits im 5ten Stück gemeldet haben.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Funfzehntes Stück.

Berlin den 9ten April 1785.

Aufmunterung zur Freude.

Wer ſich ſeines Daſeyns freut,
wie beglückt iſt der!
Wen nie, froh zu ſeyn, gereut,
iſt noch glücklicher.

Gab uns Gott umſonſt das Leben?
gab er's uns nicht zum Genuß?
Es zu ſüßen, ſchuf er Reben,
läßt im Freund uns doppelt leben,
uns beglückt des Mädchens Kuß.

Wer ſich ſeines ꝛc.

Gottesſonne ruft im Frühen
uns in Wieſe, Flur und Land;
ihrer Stralen ſanftes Glühen,
wie des Veilchens duftend Blühen —
iſt's nicht Wohlthat ſeiner Hand?

Wer ſich ſeines ꝛc.

Uns zur Freud' enthüllt den Schleyer
die noch ſchlummernde Natur;

ihre Pulſe rollen freier
in des Baches Silberfeuer
wie im Blümchen auf der Flur.

Wer ſich ſeines ꝛc.

Sie, vom Schöpfer uns zum Eden,
zu der Freude Sitz gebaut,
weiſt in tauſend Blumenbeeten
uns den Pfad, noch unbetreten,
den nur Weiſen ſie vertraut.

Wer ſich ſeines ꝛc.

Reiche Saat voll goldner Aehren
ſüßt des Landmanns langes Mühn;
bald auch in gefüllten Beeren
ſieht er nahe Weine gähren,
ſieht den Freudengeber glühn.

Wer ſich ſeines ꝛc.

Alles ſchuf uns Gott zur Freude;
alles preißt ihn hoch und hehr.
Unſer Herz beſeelt von Freude
preiſ' den guten Schöpfer heute —
Morgen giebt er wieder mehr.

Wer ſich ſeines ꝛc.

Freude ſummt aus jeder Zelle,
die der Biene Fleiß uns webt;
Freude rauſcht aus jeder Quelle,
ſpielt in jeder Silberwelle,
die der Wieſen Schmuck belebt.

Wer ſich ſeines ꝛc.

Freude hallt durch Thal und Berge,
tönt in Feld und Wald entlang;

Grille, Nachtigall und Lerche
ſchmettern froh durch Thal und Berge
ihrer Freude Rundgeſang.

Wer ſich ſeines ꝛc.

Seht die Würmchen in der Wieſe
ſich des kurzen Lebens freun:
Sind wir weniger wie dieſe?
was fehlt uns zum Paradieſe,
um nicht froh wie ſie zu ſeyn?

Wer ſich ſeines ꝛc.

Die des Lebens Freuden wehren,
Menſchenhaſſer ſind nur die:
Neid und Gram, die ſie verzehren,
ſtumpfen ſie, Natur zu ehren;
glücklich macht ſie Thoren nie.

Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache. *)

(Aus einem Manuſcript des verſtorbenen Diderot gezogen.)

Der Marquis von A*** war ein junger Mann, der ſeinem Vergnügen lebte, liebenswürdig und angenehm, der aber übrigens ſo ſo von der weiblichen Tugend dachte. Dennoch fand ſich eine Dame, die ihm ziemlich zu ſchaffen machte; ſie nannte ſich Frau von P***, eine reiche Wittwe von Stande, voll Klugheit, Artigkeit und Welt, aber ſtolz, und von hohem Geiſt.

---

*) Aus Schiller's Rheiniſche Thalia.

Der Marquis brach alle ſeine vorige Verbindungen ab, um nur allein für dieſe Dame zu leben. Ihr machte er den Hof mit der gröſten Befliſſenheit, brachte ihr alle erſinnliche Opfer, ſie von der Heftigkeit ſeiner Neigung zu überführen, und trug ihr endlich ſogar ſeine Hand an. Aber die Marquiſin, die es noch nicht vergeſſen konnte, wie unglücklich ihre erſte Heurat geweſen, wollte ſich lieber jedem andern Ungemach des Lebens als einer zweiten ausſetzen.

Dieſe Frau lebte ſehr eingezogen. Der Marquis war ein alter Bekannter ihres verſtorbenen Mannes geweſen, ſie hatte ihm damals den Zutritt geſtattet, und auch nachher verſchloß ſie ihm ihre Thüre nicht.

Die weibiſche Sprache der Galanterie konnte an einem Manne von Welt nicht mißfallen. Die Beharrlichkeit ſeiner Bewerbung, von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften begleitet, ſeine Figur, ſeine Jugend, der Anſchein der innigſten, wahrhaftigſten Liebe, und dann wiederum die einſame Lebensart dieſer Dame, ein Temperament zur zärtlichen Empfindung geſchaffen, mit Einem Wort alles, was ein weibliches Herz nur verführen kann, that auch hier ſeine Wirkung. Frau von P* * * ergab ſich endlich nach einer monatlangen fruchtloſen Gegenwehr, und dem hartnäckigſten Kampf mit ſich ſelber. Unter den gehörigen Formalitäten eines heiligen Schwurs war der Marquis der Glückliche — er wäre es auch geblieben, hätte anders ſein Herz den zärtlichen Geſinnungen, die es damals ſo feierlich angelobte, und die ihm ſo zärtlich erwiedert wurden, getreu bleiben wollen.

Einige Jahre waren ſo hingefloſſen, als es dem Marquis einfiel, die Lebensart der Dame etwas einförmig zu finden. Er ſchlug ihr vor, in Geſellſchaft zu gehen, ſie that's — Beſuche anzunehmen, ſie willigte ein — Tafel zu geben, auch darin gab ſie ihm nach. Endlich und endlich fing ein Tag, fingen mehrere Tage an zu verſtreichen, und kein A*** ließ ſich ſehen. Er fehlte bei der Mittagstafel — bei'm Abendeſſen. Geſchäfte drängten ihn, wenn er bei ihr war, er fand für nöthig, ſeinen Beſuch dießmal abzukürzen. Wenn er kam, murmelte er eins, zwei Worte, ſtreckte ſich im Sopha, ergriff etwa dieſe oder jene Brochüre, warf ſie weg, ſchäckerte mit ſeinem Hund oder ſchlief zuletzt gar ein. Es wurde Abend — ſeine ſchwächliche Geſundheit rieth ihm zeitlich nach Haus zu gehen, das hatte ihm Tronchin ausdrücklich befohlen, und Tronchin, das iſt wahrhaftig und wahr, Tronchin iſt ein unvergleichlicher Mann — und damit nahm er Stock und Hut, und wiſchte fort, vergaß in ſeiner Zerſtreuung auch wohl gar, Madame bei'm Abſchied zu umarmen. Frau von P*** empfand, daß ſie nicht mehr geliebt ward, aber ſie mußte ſich überzeugen, und das machte ſie ungefähr auf folgende Art.

Einmal, als ſie eben abgeſpeiſt hatten, fing ſie an:

Warum ſo in Gedanken, Marquis?

Warum Sie, gnädige Frau?

Es iſt auch wahr, und noch dazu in ſo traurigen.

Wie denn das?

Nichts.

Das iſt nicht wahr, Madame, frei heraus (und dabei gähnte er) geſtehen Sie mir, was iſt Ihnen? — das wird uns beide aufmuntern.

Hätten Sie das hier ſo nöthig?

Nicht doch — Sie wiſſen ja — Man hat ſo gewiſſe Stunden —

Wo man verdrießlich ſeyn muß?

Nein, Madame, nein, nein — Sie haben unrecht, bei meiner Ehre, Sie haben unrecht. Es iſt nichts. Ganz und gar nichts. Es giebt manchmal ſo Augenblicke — Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll.

Lieber Freund, ſchon eine Zeitlang drückt mich etwas auf dem Herzen, das ich Ihnen ſagen wollte, aber immer war mir bange, es würde Sie beleidigen.

Mich beleidigen? Sie?

Vielleicht — aber Gott iſt mein Zeuge, daß ich unſchuldig bin. Ohne meinen Willen, ohne mein Wiſſen hat ſich das nach und nach ſo gegeben. Es kann nicht anders — es muß ein Fluch Gottes ſeyn, der dem ganzen Menſchengeſchlecht gilt, weil auch ich — ich ſelbſt ſogar keine Ausnahme mache.

Ah Madame — Sie beſorgen etwa — hm — und was iſt es denn?

Was es iſt? — O ich bin unglücklich — auch Sie werd' ich unglücklich machen — Nein, Marquis, beſſer, ich ſchweige ſtill.

Reden Sie frei, meine Liebe. Sollten Sie vor mir Geheimniſſe haben? Sollten Sie nicht mehr wiſſen, daß es die erſte Bedingniß unſrer Vertraulichkeit war, einander nichts zu verſchweigen?

Das eben iſt's, was mir Kummer macht. Was Sie mir jezt vorwerfen, Marquis, hat noch vollends gefehlt, meine Strafbarkeit auf's höchſte zu treiben. — Finden Sie nicht, daß meine vorige Munterkeit ganz dahin iſt? — Ich habe keine Luſt zum Eſſen und Trinken mehr. Auch ſogar ſchlafen mag ich nicht mehr. Unſer vertrauter Umgang fängt nachgerade an, mir zuwider zu werden. Oft um Mitternacht frage ich mich ſelbſt: Iſt er denn nicht mehr ſo liebenswürdig? — Er iſt wie er war. Haſt du Urſache, dich über ihn zu beklagen? — Nicht die mindeſte. Vielleicht beſucht er verdächtige Häuſer? — Nichts weniger. Oder findeſt du ihn vielleicht minder zärtlich als ehedem? — Ganz und gar nicht. Aber wenn dein Freund noch der alte iſt, ſo müßteſt Du ja verwandelt ſeyn? — Du biſt's, o geſtehe dir's, du biſt's. Da iſt kein Funke der Sehnſucht mehr, mit der du ſonſt ihn erwarteteſt, kein Schatten der Freude mehr, womit du ihn damals empfingeſt — keine Spur der ſüßen Beklemmung mehr, wenn er ausblieb, der ſüßeren Aufwallung, wenn er wiederkam, wenn du hörteſt ſeiner Tritte Klang, wenn man ihn meldete, wenn er hereintrat — O das alles iſt vorbei — es iſt dahin, er iſt dir fremder geworden.

Wie Madame?

Hier drückte die Dame beide Hände vor's Geſicht, ließ den Kopf herabſinken und ſchwieg eine Zeitlang ſtill. Endlich ſagte ſie wieder:

Ich weiß, was Sie mir antworten können. Ich bin darauf gefaßt, Sie erſtaunt zu ſehen — mir das Bitterſte von Ihnen ſagen zu laſſen — aber ſchonen Sie, Marquis — doch nein, nein, ſchonen Sie nicht. Sagen Sie mir alles. Ich hab' es verdient. Ich muß mir's gefallen laſſen. Ja, lieber Marquis, ſo iſt es — es iſt wahr — aber iſt es nicht ſchrecklich genug, daß es ſo weit kommen mußte, ſollte ich auch noch zu der Schande herabgeſunken ſeyn, Ihnen geheuchelt zu haben? — Sie ſind was Sie waren, aber ich bin die Nämliche nicht mehr. Noch zwar verehr' ich Sie, verehre Sie ſo ſehr und mehr noch als ehedem, aber — — aber eine Frau, wie Sie mich kennen, eine Frau, die gewohnt iſt, die geheimſte Regungen Ihres Herzens zu prüfen, ſich nirgends zu täuſchen, dieſe Frau kann ſich nicht mehr verhehlen, daß die Liebe daraus geflohen iſt. Dieſes Bekenntniß — o ich fühl' es — es iſt das entſetzlichſte, aber dennoch nicht minder wahr. — Ich eine Wankelmüthige, eine Lügnerin! — Wüten Sie aus, lieber Marquis. Verwünſchen Sie mich. Verdammen Sie mich. Brandmarken Sie mich mit den verhaßteſten Namen. Ich hab' es ſelbſt ſchon gethan; Alles, alles kann ich von Ihnen anhören, nur das einzige nicht, daß ich heuchle, denn das verdien' ich nicht.

Hier drehte ſich Frau von P*** im Sopha herum, und fing laut an zu weinen.

Der Marquis warf ſich ihr zu Füßen.

Trefliche Frau! Göttliche Frau! Frau, wie man keine mehr finden wird. Ihre Freimüthigkeit, Ihre Rechtſchaffenheit beſchämen mich, rühren mich — ich möchte vor Schaam ſterben. Wie groß ſtehen Sie in dieſem Augenblick neben mir, wie klein ſteh' ich neben Ihnen. Sie haben den Anfang gemacht, zu bekennen — ich machte den Anfang, zu fehlen. Ihre Offenherzigkeit reißt mich hin — ein Ungeheuer müßt' ich ſeyn, wenn ich einen Augenblick anſtünde, ſie zu erwiedern. Ja, Madame, ich kann es nicht läugnen; die Geſchichte *Ihres* Herzens iſt Wort für Wort auch die Geſchichte des meinigen. Alles, alles was Sie *Sich* geſagt haben, hab' ich auch *mir* geſagt. Doch ich duldete, und ſchwieg — hätte vielleicht noch lange geſchwiegen — hätte vielleicht *nie* den Muth gehabt, mich zu erklären.

Iſt das wirklich wahr, Marquis?

Wahr, Madame — und wir können uns alſo beide Glück wünſchen, daß wir zu gleicher Zeit über eine Leidenſchaft Meiſter wurden, die ſo vergänglich wie die unſrige war.

In der That, Marquis, ich würde ſehr zu beklagen ſeyn, wenn meine Liebe ſpäter erloſchen wäre, als die Ihrige.

Sie können ſich darauf verlaſſen, Madame — Ich war der erſte, bei dem ſie aufhörte.

Wirklich, mein Herr! Ich fühle ſo etwas.

O meine beſte Marquiſin! Noch nie fand ich Sie ſo reizend, ſo liebenswürdig, ſo ſchön als in dem jetzigen Augenblick. Machten mich meine bisherigen Erfahrungen nicht ſchüchtern, wer weiß, ob ich Sie nicht heftiger lieben würde, als jemals.

Er nahm, indem er dieß ſagte, ihre beiden Hände, und küßte ſie lebhaft. Frau von P*** unterdrückte den tödtlichen Gram, der ihr Herz zerriß, und nahm das Wort:

Aber was nun anfangen, Marquis? — Wir beide, dächte ich, hätten uns keinen Betrug vorzuwerfen. Sie haben noch die nämliche Anſprüche auf meine Achtung, wie ehedem — auch ich hoffe mein Recht auf die Ihrige nicht ganz vergeben zu haben. Wollen wir fortfahren, uns zu ſehen? Wollen wir unſre Liebe in die zärtlichſte Freundſchaft verwandeln? — Das wird uns künftig alle die traurigen Auftritte erſparen, alle die kleinen Treuloſigkeiten, alle die kindiſchen Neckereien, all' den muthwilligen Humor, der eine flüchtige Leidenſchaft zu begleiten pflegt. Wir werden das einzige Beiſpiel in unſerer Gattung ſeyn. Sie — haben Ihre vorige Freiheit wieder, mir — geben Sie die meinige zurück. So reiſen wir zuſammen durch die Welt. Sie machen mich bei jeder neuen Eroberung zu Ihrer Vertrauten. Ich werde Ihnen kein Geheimniß aus den meinigen machen — verſteht ſich, wenn ich welche erlebe, denn ich fürchte ſehr, lieber Marquis, daß Sie mich in dem Punkt ein klein wenig ſcheu gemacht haben — Und ſo müßt' es wenn ganz unvergleichlich gehen. Sie unterſtützen mich zuweilen mit Ihrem Rath, ich Sie mit dem meinigen — Und am Ende, wer weiß, was geſchehen kann?

Allerdings, Madame, und es iſt dann ſo gut als ſchon ausgemacht, daß Sie bei jeder Vergleichung gewinnen — daß ich von Tag zu Tag wärmer und zärtlicher zu Ihnen zurückkehre, daß mich zuletzt alles, alles wird überwieſen haben, die Marquiſin von P*** ſey die einzige Frau, die mich glücklich machen kann. Und wenn ich dann wieder umkehre, ſo iſt es auch heilig gewiß, daß Sie mich zeitlebens in Ihren Banden behalten.

Wie aber, wenn Sie bei Ihrer Wiederkehr mich nicht mehr fänden? — Denn Sie wiſſen ja, man iſt oft wunderlich, Marquis — der Fall könnte kommen, daß mich Eigenſinn — Laune — Leidenſchaft für einen andern anwandelte, der nicht einmal ſoviel in Ihren Augen gälte.

Allerdings würde mich das kränken, Madame, aber beklagen dürfte ich mich darum nie. Ich müßte mich einzig und allein an das Schickſal halten, das uns trennte, weil es wollte, und uns wieder zu vereinigen wiſſen wird, wenn das ſo ſeyn ſoll.

Auf dieſes Geſpräch folgte eine langweilige Predigt über den Unbeſtand des menſchlichen Herzens, über die Nichtigkeit der Schwüre, über den Zwang der Ehen. Nach kurzen Umarmungen ſchieden beide voneinander.

So groß der Zwang geweſen, den ſich die Dame in Gegenwart ihres Liebhabers auflegen mußte, ſo fürchterlich war der Ausbruch ihres Schmerzens, als er fortgegangen war. Alſo iſt es wahr, ſchrie ſie laut aus, es iſt mehr als zu wahr, er liebt mich nicht mehr! — Nachdem ihre erſten Aufwallungen vorüber waren, und ſie in ſtiller Wuth über dem erlittenen Schimpfe gebrütet hatte, beſchloß ſie eine Rache, die ohne Beiſpiel war, eine Rache zum Schrecken aller Männer, die ſich gelüſten laſſen, eine Frau von Ehre zu betrügen, und dieſe Rache führte ſie aus.

Die Marquiſin hatte ehemals mit einer gewiſſen Frau aus der Provinz in Bekanntſchaft geſtanden, die eines Prozeſſes wegen mit ihrer Tochter, einem Mädchen von großer Schönheit und guter Erziehung, nach Paris gezogen war. Jezt hatte ſie erfahren, daß dieſe Frau mit ihrem Prozeß ihr ganzes Vermögen verloren hatte, und dahin gebracht worden war, ein Haus der Freude zu unterhalten. Man kam da zuſammen, man ſpielte, man ſpeiſte zu Abend, und gemeiniglich blieb einer oder zwei von den Gäſten die Nacht über dort, mit Mutter oder Tochter, wie er nun Luſt hatte, ſich ein Vergnügen zu machen.

Die Marquiſin ließ durch einige Bediente dieſen Weibsperſonen nachſpüren; ſie wurden ausfündig gemacht, und zur Frau von P* * * — ein Name, den ſie ſich kaum noch zurückrufen konnten — auf einen Beſuch gebeten. Die Frauenzimmer, welche ſich zu Paris für eine Madame und Mademoiſelle Aisnon ausgaben, nahmen die Einladung mit Vergnügen an. Gleich den andern Morgen fand ſich die Mutter bei der Marquiſin ein, welche das Geſpräch ſogleich auf ihre jetzige Lebensart zu lenken wußte. — Frei heraus, gnädige Frau, antwortete die Alte, wir leben von einem Handwerk, das leider! ſehr wenig einträgt, gefährlich und mißlich, und noch obendrein eins von den ſchimpflichſten iſt. Mir ſelbſt iſt es noch dazu in den Tod zuwider, aber Noth bricht Eiſen, wie das Sprichwort ſagt. Ich war ſchon halbwegs entſchloſſen, meine Tochter bei der Opera anzubringen, aber ihre Stimme taugt höchſtens für eine Kammerſängerin, und auſſerdem tanzt ſie ſchlecht. Auch habe ich ſie, während meines Prozeſſes und auch nachher bei den Vornehmen dieſer Stadt, bei den obrigkeitlichen Perſonen, bei den Pächtern und geiſtlichen Herren herumgeführt der Reihe nach, aber die Herren, wie das nun geht, akkordirten immer nur auf eine Zeitlang, und am Ende blieb ſie mir denn ſo ſitzen. Nicht etwa, meine gnädige Frau, als ob ſie nicht ſchön wäre wie ein Engel — auch fehlt es ihr weder an Verſtand noch Manieren, aber der eigentliche Pfiff für das Gewerbe mangelt ihr ganz und gar, und alle die kleinen Kunſtgriffchen, die man anwenden muß, das Männervolk in Athem zu halten.

Sind Sie denn ſehr bekannt hier? frug die Marquiſin.

Leider Gottes, nur zu ſehr, ſagte die Alte.

Und, wie ich merke, ſcheinen Sie beide wenig Luſt und Liebe zu Ihrem Gewerbe zu haben?

Ganz und gar nicht, und am wenigſten meine Tochter, die mir ohne Aufhören in den Ohren liegt, ſie davon wegzunehmen, oder lieber um's Leben zu bringen. Obendrein hat ſie noch ihre melancholiſche Stunden, wo ſie vollends gar nicht zu brauchen iſt.

Wenn ich mir alſo zum Beiſpiel in den Kopf ſetzen wollte, Ihr Schickſal auf eine glänzende Art zu verbeſſern, würden Sie mir wohl beide wenig Schwierigkeiten machen?

Das meint' ich auch.

Aber die Frage iſt, ob Sie mir werden verſprechen können, allen Vorſchriften, die ich für gut finden könnte, Ihnen zu geben, mit der ſtrengſten Genauigkeit nachzuleben?

Darauf können Sie zählen, Madame. So hart ſie auch ſeyn mögen.

Und Ihr Gehorſam iſt mir alſo gewiß, ſo oft es mir einfallen wird, zu befehlen?

Wir werden mit Ungeduld darauf warten.

Das iſt gut. Jezt, Madame, gehen Sie nach Hauſe, Sie ſollen gleich meine fernern Verfügungen hören. Unterdeſſen ſchaffen Sie alles fort, was Sie an Hausgeräth haben, auch Ihre Kleider ſchaffen Sie fort, die beſonders, welche von frecher oder ſchreiender Farbe ſind, das alles würde mir nur meinen Anſchlag vereiteln.

Jene ging. Frau von P*** warf ſich in den Wagen, und ließ ſich in die Vorſtädte fahren, welche ihr von der Wohnung der Aisnon am weitſten entlegen ſchienen. Hier miethete ſie nicht weit von der Pfarrkirche eine ſchlechte Wohnung in einem ehrbaren Bürgershauſe, und ließ ſolche auf das ſparſamſte meubliren. Dahin lud ſie die beiden Aisnon, übergab ihnen Haus und Wirthſchaft, und legte ihnen einen ſchriftlichen Aufſatz von den Lebensregeln vor, die ſie künftighin zu befolgen hatten. Sie waren folgende:

Auf keinen öffentlichen Spatziergang gehen ſie mehr, denn es liegt daran, daß ſie von niemand entdeckt werden.

Sie nehmen keine Beſuche an, auch ſelbſt aus ihrer Nachbarſchaft nicht, denn es muß das Anſehen haben, als hätten ſie der Welt gänzlich entſagt.

Gleich von dem morgenden Tag an müſſen ſie andächtige Kleider tragen.

Zu Hauſe werden keine andre als geiſtliche Bücher geduldet, daß ſie ja keinem Rückfall ſich ausſetzen.

Ihrem Gottesdienſt müſſen ſie jeden Werk- und Feiertag mit brünſtigem Eifer obliegen.

Sie müſſen dahin trachten, daß ſie ſich in das Sprachzimmer dieſes oder jenes Kloſters Eingang verſchaffen. Die Plaudereien der Mönche können von Nutzen für ſie werden.

Mit dem Pfarrherrn und den übrigen Geiſtlichen müſſen ſie genau bekannt werden; der Fall könnte kommen, daß man ein Zeugniß von ihnen verlangte.

Des Monats müſſen ſie wenigſtens zweimal zur Beichte und zum Abendmahl gehen.

Ihren Familiennamen nehmen ſie wieder an, weil er ehrbarer iſt, und Nachfrage deswegen geſchehen könnte.

Von Zeit zu Zeit ſtreuen ſie kleine Almoſen aus, aber ich verbiete ihnen ſchlechterdings, welche anzunehmen. Man ſoll ſie weder für reich noch für dürftig halten.

Zu Hauſe beſchäftigen ſie ſich mit Nähen, Stricken, Spinnen, Sticken, und ihre Arbeiten verkaufen ſie dann in ein Armenhaus.

Ihre Lebensordnung ſey äuſſerſt mäſſig. Einige ſchmale Portionen aus dem Gaſthaus ſind alles, was ich ihnen erlauben kann.

Die Tochter gehe nie ohne die Mutter, die Mutter nie ohne die Tochter aus. Ueberhaupt, wo ſie Gelegenheit finden, etwas Erbauliches zu thun, ohne daß es Koſten verurſacht, ſo unterlaſſen ſie es nie.

Aber einmal für allemal, weder Pfaffen noch Mönche noch fromme Brüder in ihren vier Pfählen.

Gehen ſie über die Gaſſe, ſo ſchlagen ſie die Augen jederzeit ſittſam zu Boden. In der Kirche ſehen ſie nirgends hin, als auf Gott.

Ich will gern glauben, daß dieſe Einſchränkung hart iſt, aber in die Länge kann ſie nicht dauren, und die Entſchädigung wird auſſerordentlich ſeyn. Gehen ſie nun mit ſich ſelbſt zu Rath. Wenn ſie beſorgen, daß ihre Kräfte dieſen Zwang nicht aushalten, ſo geſtehen ſie es jezt frei heraus. Es kann mich weder beleidigen noch befremden — Ich vergaß vorhin noch anzumerken, daß es ſehr wohl gethan ſeyn würde, wenn ſie ſich die Sprache der Myſtiker angewöhnten, und die Redensarten der heil. Schrift recht geläufig machten. Bei jeder Gelegenheit laſſen ſie ihren Groll gegen die Weltweiſen aus, und Voltairen erklären ſie für den Antichriſt. — Nunmehr leben ſie wohl. Hier in ihrem Hauſe werden wir uns ſchwerlich wieder ſehen. Ich bin ja nicht würdig, mit ſo heiligen Frauen in Geſellſchaft zu leben. Doch ſeyen Sie deßwegen unbeſorgt. Sie ſollen mich deſto öfter in der Stille beſuchen, und dann wollen wir das Verlorne bei verſchloßnen Thüren einbringen.

Aber, um was ich ſie bitte — ſehen ſie ja zu, daß ſie mir über dem Heiligthun nicht im Ernſt heilig werden. Die Auslage für ihre kleine Wirthſchaft wird meine Sorge ſeyn. Glückt unſer Anſchlag, ſo bedürfen ſie meines Beiſtands nicht wieder. Sollte er, ohne ihre Verſchuldung, mißlingen, ſo habe ich Vermögen genug, ihr Schickſal erträglich zu machen, und unendlich erträglicher, als daßjenige war, dem ſie jezt mir zu Gefallen entſagen. Aber vor allen Dingen — Gehorſam, blinden, unumſchränkten Gehorſam gegen meine Befehle, oder ich kann ihnen weder für Jezt, noch für's Künftige ſtehen.

Unter der Zeit, daß unſre zwei Andächtige nach Vorſchrift die Welt erbauten, und der gute Geruch ihrer Heiligkeit ſich ringsum verbreitete, fuhr Frau von P*** nach ihrer Gewohnheit fort, jeden äuſſerlichen Schein von Achtung und vertraulicher Freundſchaft gegen den Marquis zu beobachten — Willkommen, ſo oft er ſich ſehen ließ, nie mürriſch oder ungleich von ihr empfangen, ſelbſt dann nicht, wenn er ſich lange hatte vermiſſen laſſen, kramte er alle ſeine kleinen Abenteuer bei ihr aus, welche ſie mit der unbefangenſten Luſtigkeit anhörte. In jeder Verlegenheit ſchenkte ſie ihm ihre Theilnehmung, ihren Rath — unter der Hand ließ ſie auch ein Wort von Verheuratung fallen, jedoch immer mit dem Tone der uneigennützigſten Freundſchaft, der auf ſie ſelbſt nicht die geringſte Beziehung zu haben

ben ſchien. Wandelte es den Marquis in gewiſſen Augenblicken an, galant gegen ſie zu ſeyn, und ihr etwas Schmeichelhaftes zu erweiſen — Dinge, worüber man bei Frauenzimmern von ſo genauer Bekanntſchaft ſich nie ganz hinwegſetzen kann — ſo antwortete ſie mit einem Lächeln, oder ſchien gar nicht einmal darauf merken zu wollen. Ein Freund, wie er, behauptete ſie dann, reiche zur Glückſeligkeit ihres Lebens hin — ihre erſte Jugend wäre vorüber, ihre Leidenſchaften ausgelöſcht — Wie, Madame, antwortete er voll Verwunderung, Sie ſollten mir alſo nichts mehr zu beichten haben?

Nicht das mindeſte mehr.

Auch von dem kleinen Grafen nichts, der mir ſonſt ſo gefährlich war?

Dieſem habe ich meine Thüre verſchloſſen. Ich ſeh' ihn nimmermehr.

Das iſt aber wunderlich, Madame, und warum denn?

Weil er mir zuwider iſt.

Geſtehen Sie, Madame. Geſtehen Sie. Ich leſe in Ihrem Herzen. Sie lieben mich noch immer?

Das könnte wohl ſeyn.

Und zählen auf meine Wiederkehr?

Warum ſollt' ich nicht dürfen?

Und wenn mir alſo das Glück — oder das Unglück? — begegnete, rückfällig in meiner Liebe zu werden, würden Sie ſich ohne Zweifel nicht wenig darauf zu gute thun, über meine vorige Unart einen Schleier zu ziehen?

Sie haben eine groſſe Meinung von meiner Gefälligkeit.

O Madame, nach dem, was Sie bereits ſchon gethan haben, traue ich Ihnen jede Heldenthat zu.

Das ſoll mir unendlich lieb ſeyn.

Auf Ehre, Madame. Sie ſind eine gefährliche Frau. Das iſt ausgemacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechzehntes Stück.
Berlin den 16ten April 1785.

Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache.

Fortſetzung.

So ſtanden die Sachen noch, als ſchon der dritte Monat verſtrichen war; endlich glaubte die Dame, daß der Zeitpunkt erſchienen ſey, ihre Federn einmal ſpielen zu laſſen. An einem ſchönen Sommertag, wo der Marquis bei ihr zu Mittag erwartet wurde, befahl ſie den beiden Aisnon, im königlichen Garten ſpazieren zu gehen. Der Marquis erſchien bei der Tafel, man trug früher auf, als gewöhnlich, man ſpeiſte koſtbarer, die Unterhaltung war die munterſte. Nach Tiſche brachte die Dame einen kleinen Spatziergang in Vorſchlag, wenn anders der Marquis nichts Wichtigeres darüber verſäumte. Es traf ſich gerade, daß an eben dem Tag weder Schauſpiel noch Opera war. Dieß gab Gelegenheit, daß der Marquis zuerſt auf den Einfall kam, das königliche Kabinet zu beſehen. Nichts konnte der Dame willkommener ſeyn. Die Beſtellung wird gemacht ohne Zeitverluſt. Die Pferde ſind vorgeſpannt. Man wirft ſich in den Wagen. Man eilt nach dem Garten, und findet ſich auf einmal in einem Gedränge von Welt, begaft alles, und ſieht nichts, wie das gemeiniglich zu geſchehen pflegt.

Nachdem beide das Königliche Kabinet verlaſſen hatten, miſchten ſie ſich unter die andern Spazierenden. Der Weg führte ſie durch eine Allee nach der Baumſchule, wo Frau von P*** auf einmal ein lautes Geſchrei erhub: „Sind Sie's! Sie ſind's! Nein, ich täuſche mich nicht! — Es ſind wirklich dieſelben" und mit den Worten entſpringt ſie dem Marquis, und fliegt unſern beiden frommen Schweſtern entgegen. Die junge Aisnon war heute zum Bezaubern; der beſcheidene Anzug erlaubte es den Blicken, ganz in das Anſchauen der Perſon hinzuſchmelzen. — — Ah! Sind Sie es, Madame? — Ich bins! Ja freilich. Und wie leben Sie denn? Und wie iſt es Ihnen die ganze lange Ewigkeit her ergangen? — Sie wiſſen unſer Unglück, Madame. Was war zu thun? Wir haben uns eingeſchränkt, haben uns nach der Decke geſtreckt, weil wir mußten, und einer Welt Lebewohl geſagt, in welcher wir mit dem vorigen Anſtand nicht mehr auftreten konnten. — — Aber mich zu verlaſſen, mich, die doch auch nicht mehr zu der Welt gehört, und ſie nachgerade ſo abgeſchmackt findet, als ſie es auch in der That iſt. Das war nicht artig, meine Kinder. — — Mißtrauen, gnädige Frau, iſt von jeher die Begleitung des Unglücks geweſen. Die Unwürdigen fürchten ſo gern überläſtig zu ſeyn — — Ueberläſtig? Sie mir? Wiſſen Sie auch, daß ich Ihnen das mein Lebenlang nicht mehr vergeben werde? — Wir geben Sie die Schuld nicht, gnädige Frau. Wohl hundertmal habe ich die Mama an Sie erinnert, aber da hieß es immer: Frau von P***? Laß es gut ſeyn, meine Tochter. An uns denkt kein Menſch mehr. — Wie ungerecht! Aber ſetzen wir uns. Laſſen ſie uns den Handel gleich auf der Stelle ausmachen. Hier, meine Freundinnen. Der Marquis von A*** — ein ſehr guter Freund von mir, und der uns nicht im mindeſten ſtören wird. Aber ſieh doch, wie Mademoiſelle groß geworden iſt, wie ſchön, ſeitdem wir uns das letztemal ſahen! — Das danken wir unſrer Armuth, Madame, die wenigſtens unſre Geſundheit behütet. Schauen Sie ihr in die Augen, betrachten Sie dieſe Arme. — Das können Ordnung und Mäßigkeit, Schlaf und Arbeit, und ein gutes Gewiſſen, und das iſt auch nichts Kleines, gnädige Frau. — Man ſetzte ſich, man plauderte vertraulich zuſammen; die ältere Aiſnon ſprach gut, die jüngere wenig. Beide beobachteten den Ton der geiſtlichen Demuth, doch ohne ſich zu zieren oder zu übertreiben. Lange vorher, eh' es noch Abend wurde, machten die beiden frommen Schweſtern den Aufbruch. Man drang in ſie zu bleiben — man ſtellte vor, daß es noch hoch am Tage wäre, aber die Mutter liſpelte der Marquiſin — ziemlich laut, verſteht ſich — in das Ohr, daß ſie noch eine Andachtsübung zu verrichten hätten, die ſie niemals verſäumten. Sie waren ſchon eine ziemliche Strecke voneinander, als Frau von P*** ſich auf einmal beſann, nicht nach ihrer Wohnung gefragt zu haben. Gleich ſprengte der Marquis zurück, dieſes Verſehen wieder gut zu machen. Die Addreſſe der gnädigen Frau ward mit Bereitwilligkeit angenommen, aber alle Bemühungen des Marquis waren umſonſt, die ihrige zu erfragen. Er hatte nicht einmal den Muth, ihnen ſeinen Wagen anzubieten — ein Umſtand, der ihm doch, wie er der Frau von P*** nachher ſelbſt geſtand, oft genug auf der Zunge ſchwebte.

Sein erſtes war, daß er ſich bei der Marquiſin umſtändlicher erkundigte: Wer denn eigentlich dieſe Frauenzimmer wären? — Zwei Geſchöpfe, war die Antwort, die wenigſtens glücklicher ſind, als Sie und ich. Sahen Sie die blühende Geſundheit? Die Heiterkeit auf ihrem Angeſicht? Die Unſchuld, die Sittſamkeit in ihren Reden? Dergleichen erlebt man nicht, ſieht man nicht, hört man in unſern Zirkeln nicht. Wir bedauren die Andächtigen, die Andächtigen bedauren uns, und am Ende — wer weiß, ob ſie Unrecht haben?

Aber ich bitte Sie, Madame — Sie werden doch nicht ſelbſt eine Betſchweſter werden wollen?

Warum das nicht?

Ich beſchwöre Sie, Madame — Ich will doch nicht hoffen, daß unſer Bruch, wenn es ja einer ſeyn ſoll, Sie bis zu der Raſerei führen werde?

Alſo ſähen Sie es lieber, wenn ich dem kleinen Grafen meine Thüre wieder öfnete?

Tauſendmal lieber.

Und riethen mir's am Ende wohl noch ſelbſt an?

Ohne Bedenken.

Frau von P*** erzählte dem Marquis, was ſie von dem Herkommen und den Schickſalen ihrer Freundinnen wußte, und miſchte ſoviel Intereſſe als nur möglich war, in dieſe Geſchichte. Endlich ſetzte ſie hinzu: Sie finden hier zwei weibliche Geſchöpfe, wie man wenige finden wird, vorzüglich aber die Tochter. Eine Geſtalt, wie das Mädchen ſie hat, ſehen Sie ſelbſt ein, würde ihre Beſitzerin zu Paris nie Noth leiden laſſen, wenn ſie Luſt hätte, Gebrauch davon zu machen; aber dieſe Frauenzimmer haben eine ehrenvolle Dürftigkeit einem ſchimpflichen Ueberfluß vorgezogen. Der Reſt ihres Ver-

Vermögens iſt ſo klein, daß ich bis dieſe Stunde nicht begreifen kann, wie ſie nur damit auskommen mögen. Da iſt Tag und Nacht zu thun. Armuth ertragen, wenn man arm geboren worden, iſt eine Tugend, deren tauſend Menſchen fähig ſind — aber von dem höchſten Ueberfluſſe plötzlich zur höchſten Nothdurft herunterſinken, und zufrieden ſeyn, und ſich obendrein noch glücklich ſchätzen, iſt eine Erſcheinung, die ich nimmermehr erklären kann — Sehen Sie, Marquis, ſo etwas kann nur die Religion. Die Weltweiſen haben gut ſchwatzen. Die Religion iſt etwas herrliches.

Für den Unglücklichen ganz gewiß.

Und wer iſt das nicht — mehr oder weniger — früher oder ſpäter?

Ich will ſterben, Marquiſin, wenn Sie nicht noch eine Heilige werden.

Als wenn das Unheil ſo entſetzlich wäre! Wie wenig bedeutet mir dieß Leben, wenn ich es mit einer ewigen Zukunft auf die Waage lege.

Aber Sie reden ja ſchon wie ein Apoſtel.

Ich rede wie eine Ueberzeugte. Wie, mein lieber Marquis, antworten Sie mir doch einmal — aber wahr und ohne Rückhalt — Wenn uns die Freuden und Schrecken jener Welt lebhafter vorſchwebten, wie klein würden die Reichthümer dieſer Erde vor unſern Augen zuſammenſchrumpfen? — Wer ſonſt als ein Raſender würde Luſt bekommen, ein junges Mädchen, oder eine liebende Gattin an der Seite ihres Gemahls zu verführen, wenn der Gedanke ihn anwandelte, ich kann in ihrer Umarmung ſterben, und ewig verdammt ſeyn? —

Und doch iſt dieß etwas Alltägliches.

Weil man nicht mehr an Gott glaubt, weil man von Sinnen iſt.

Oder Madame, weil unſre Sitten mit unſrer Religion nichts zu ſchaffen haben. Aber liebe Marquiſin, wie kommen Sie mir vor? Sie tummeln ſich ja über Hals und Kopf zu dem Beichtſtuhl?

Ich ſollte freilich wohl etwas Klügeres thun.

Gehen Sie, Sie ſind eine Närrin. Sie haben noch ſchöne zwanzig Jahre ganz allerliebſt wegzuſündigen. Laſſen Sie die erſt genoſſen ſeyn, und dann bereuen Sie meinethalben, oder pralen damit bei Ihrem Beichtiger — Aber unſer Geſpräch hat eine ſo ſchwermüthige Wendung bekommen. Ihre Phantaſie, Madame, wird ganz unerträglich finſter, und das kommt bei meiner Ehre von nichts als dem abſcheulichen Kloſterleben. Folgen Sie mir, Madame — laſſen Sie den kleinen Grafen wieder zurückkommen, und ich verwette Seligkeit und Seele, Sie ſehen weder Hölle noch Teufel mehr, und ſind auf einmal wieder liebenswürdig wie zuvor. Fürchten Sie etwa, daß ich Ihnen ein Verbrechen daraus machen möchte, wenn es mit uns wieder auf den alten Fuß kommen ſollte? — Es könnte aber nun nie mehr dahin kommen, dann hätten Sie ſich ja, einem eigenſinnigen Traum zu Gefallen, um die ſüßeſte Zeit Ihres Lebens betrogen — und — ſoll ich's gerade herausſagen, Madame? — der Triumph, es mir zuvor gethan zu haben, iſt ſoviel Aufopferung nicht einmal werth.

Noch einige Gänge durch die Allee, und ſie ſtiegen wieder in den Wagen. Eine Weile darauf fing Frau von P*** von neuem an.

Wie einen das doch alt machen kann! Es denkt mir noch, wie das nicht viel höher war, als ein Kohlhaupt, als es zum erſtenmal nach Paris kam.

Sie meinen das junge Frauenzimmer, das uns vorhin mit ihrer Mutter begegnete?

Das nemliche. Sehen Sie, Marquis, das erinnert mich an einen Garten, wo friſche Roſen immer die verwelkten ablöſen.. Haben Sie ſie auch recht in's Aug' gefaßt?

Ich habe nicht ermangelt.

Nun — und was halten Sie von ihr?

Es iſt der Kopf einer Mutter Gottes von Raphael, auf den Leib ſeiner Galathee geſtellt — O, und die unausſprechlich melodiſche Stimme —

Und die Beſcheidenheit im Auge!

Und der Anſtand, die Grazie in jeder Gebärde!

Und die Würde ihres Vortrags, die man doch ſonſt an keinem Mädchen ihres Gleichen findet. Sehen Sie, was eine gute Erziehung thut!

Ja, wenn die Anlage ſchon ſo treflich iſt.

Der Marquis brachte Frau von P* * * nach Hauſe. Dieſe konnte es kaum erwarten, ihren beiden Kreaturen die Zufriedenheit zu bezeugen, welche ſie über die glückliche Eröfnung des Poſſenſpiels empfand.

Von dieſer Zeit fing der Marquis an, ſeine Beſuche bei der Dame zu verdoppeln. Sie ſchien es nicht bemerken zu wollen. Niemals leitete ſie das Geſpräch auf die beiden Frauenzimmer, er mußte immer zuerſt davon anfangen, und dieſes that er auch mit Ungeduld, — doch zugleich mit einer künſtlichen Gleichgültigkeit, welche ihm aber immer verunglückte.

Sahen Sie heute Ihre zwei Freundinnen?

Nein.

Wiſſen Sie aber, daß Sie gar nicht artig ſind, meine gnädige Frau? — Sie haben Vermögen, dieſe zwei Frauenzimmer leiden Mangel, und Sie ſind nicht einmal ſo höflich, ihnen zuweilen Ihren Tiſch anzubieten?

Ich hätte doch gemeint, der Marquis von A* * * ſollte ſich mit meiner Denkungsart beſſer bekannt gemacht haben. Vor Zeiten wohl mochte die Liebe mir hie und da eine Tugend borgen, jezt aber hilft mir die Freundſchaft nur mit Schwachheiten aus. Wohl zehnmal habe ich ſie indeſſen zu Tiſche bitten laſſen, aber immer ſchlugen ſie es aus. Sie haben ihre beſondern Gründe, mein Haus zu meiden, und wenn ich ihnen einen Beſuch gebe, ſo thut es Noth, daß ich meinen Wagen am Ende der Gaſſe halten laſſe, und zuvor Schmuck und Schminke und jede Koſtbarkeit von mir lege. Wundern Sie ſich über dieſe grillenfängeriſche Behutſamkeit nicht. Eine zweideutige Auslegung könnte nur gar zu leicht den guten Willen ihrer Wohlthäter abkühlen. Heut zu Tag, Marquis, gehört viel dazu, Gutes zu thun.

Bei den Frommen beſonders.

Wo der geringſte Vorwand davon losſprechen kann. Erführe man, daß ich mich hineinmiſchte, gleich würde es heiſſen: Frau von P*** iſt ihre Gönnerin — ſie brauchen keine Beiſteuer mehr — und die Almoſen hörten auf.

Was? die Almoſen?

Ja mein Herr, die Almoſen.

Dieſe Frauenzimmer ſind Ihre Bekannte, und leben vom Almoſen?

Dacht' ich's doch! — lieber Marquis, da ſeh ich's ja deutlich, daß Sie aufgehört haben, mich zu lieben. Mit Ihrer Zärtlichkeit hab' ich ein gutes Theil Ihrer Achtung zugleich verloren. Wer ſagt Ihnen denn, daß die Schuld mein ſeyn muß, wenn dieſe Frauenzimmer vom Opfergeld leben?

Verzeihung, Madame. Ich war voreilig. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung. Aber was für Urſachen hätten Sie denn, den Beiſtand einer guten Freundin auszuſchlagen?

O mein lieber Marquis. Wir Weltkinder verſtehen uns auf die wunderliche Bedenklichkeiten der Heiligen nicht. Sie halten es nicht für ſchicklich, Wohlthaten von fremder Hand ohne Unterſchied anzunehmen.

Aber da berauben Sie uns ja des einzigen Mittels, unſere unſinnigen Verſchwendungen hie und da wieder gut zu machen?

Das ſeh ich nicht ab. Geſetzt, daß der Marquis von A*** das Schickſal dieſer zwei Geſchöpfe zu Herzen nähme, könnte er ſeine Gaben nicht durch würdigere Hände an ſie gelangen laſſen?

Würdigere — Nicht wahr? und deſto weniger ſichere?

Das könnte wohl ſeyn.

Was meinen Sie, Madame — wenn ich ihnen zum Beiſpiel ein zwanzig Louis ſchicken wollte — würde man mein Geſchenk wohl zurückweiſen?

Nichts gewiſſer, — und Ihnen, mein lieber Marquis, würde ein ſolcher Eigenſinn bei der Mutter eines ſo ſchönen Kindes ohne Zweifel übel angebracht ſcheinen?

Glauben Sie, daß ich in Verſuchung war, hinzugehen?

O ja, ſehr gerne — Marquis, Marquis! Seyen Sie auf Ihrer Hut! — es regt ſich ein Mitleid in Ihrem Herzen, das mir ſehr unerwartet und verdächtig ſcheint.

Mags — aber ſagen Sie mir, hätte man meinen Beſuch angenommen?

Zuverläßig nicht. Schon der Glanz Ihrer Equipage, die Pracht Ihrer Kleider, das Aufſehen von Bedienten, der Anblick eines ſchönen jungen Mannes — mehr hätte es nicht gebraucht, um die ganze Nachbarſchaft in Allarm zu bringen, und die armen Unſchuldigen zu Grund zu richten.

Sie thun mir weh, Madame, denn auf meine Ehre, das waren meine Abſichten nicht. Alſo muß ich mir das Vergnügen verſagen, ſie zu ſehen, und ihnen Gutes zu thun.

So ſcheint es.

Aber, wenn ich meine Geſchenke durch Ihre Hand gehen lieſſe?

Ich mag mich zu einer Wohlthätigkeit nicht hergeben, die ſo zweideutig ausſieht.

Das iſt aber ja ganz abſcheulich.

Abſcheulich! Sie haben ganz recht.

Was für Einbildungen! Ich glaube, Sie wollen mich foppen, Madame? — Ein junges Mädchen, das ich in meinem Leben einmal geſehen habe —

Nehmen Sie ſich in Acht, ſag' ich Ihnen. Sie ſind auf dem Wege, ſich unglücklich zu machen. Laſſen Sie mich lieber jezt Ihren Schuzengel, als nachher Ihre Tröſterin ſeyn — Meinen Sie etwa, daß Sie es hier mit Kreaturen zu thun haben, wie Sie deren ſonſt kennen lernten? — Verwechſeln Sie nichts, guter Marquis. Frauenzimmer, wie dieſe, verſucht man nicht — überrumpelt man nicht — erobert man nicht. Sie verſtehen den Wink nicht. Sie laufen nicht in die Falle.

Auf einmal beſann ſich der Marquis, daß er noch etwas Dringendes zu verrichten habe. Er ſtand mit Ungeſtüm auf, und ging mürriſch aus dem Zimmer.

Viele Wochen lang dauerte das fort. Der Marquis ließ keinen Tag verſtreichen, ohne Frau von P*** zu ſehen, aber er kam, warf ſich in den Sopha, gab keinen Laut von ſich; Frau von P*** führte das Wort allein, der Marquis blieb eine Viertelſtunde und verſchwand. Endlich blieb er einen ganzen Monat aus dem Hauſe. Nach Verfluß deſſen zeigte er ſich wieder, aber ſchwermuthsvoll und zugerichtet wie eine Leiche. Frau von P* * * erſchrack bei ſeinem Anblick.

Wie ſehen Sie aus, Marquis? Woher kommen Sie? — Haben Sie dieſe ganze Zeit über an Ketten gelegen?

Schier ſo, bei Gott! — Aus Verzweiflung ſtürzt' ich mich in das abſcheulichſte Schlaraffenleben.

Wie das? aus Verzweiflung?

Nicht anders, Madame — aus Verzweiflung.

Mit den Worten lief er haſtig durch das Zimmer, dahin, dorthin, trat er an ein Fenſter, blickte nach den Wolken, kam zurück, blieb auf einmal vor ihr ſtehen, ging zur Thüre, rufte einen ſeiner Leute, hieß ihn wieder gehen, ſtellte ſich auf's neue vor die Dame, wollte reden, aber konnte nicht — Frau von P* * * ſaß mittlerweile ſtill an ihrem Arbeitstiſch, ohne ihn bemerken zu wollen, endlich hatte ſie Erbarmen mit ſeinem Zuſtand, und fing an:

Was haben Sie denn, Marquis? Einen ganzen Monat lang ſieht man Sie nicht, und nun kommen Sie, und ſehen aus, wie einer, der dem Leichentuch entſprungen iſt, und treiben ſich herum, wie eine Seele im Fegfeuer!

Ich halt' es nicht länger aus. Ich will — ich muß — Sie ſollen alles hören. Jenes Mädchen, die Tochter Ihrer Freundin — o ſie hat eine tiefe Wirkung auf mein Herz gemacht. Alles, alles hab' ich angewandt, ſie zu vergeſſen, doch umſonſt — Je mehr ich ſie bekämpfte, deſto tiefer grub ſich dieſe Erinnerung. Dieſer Engel hat mich ganz dahin — Sie müſſen mir einen groſſen Dienſt erweiſen.

Nun?

Es iſt umſonſt. Ich muß — ich muß ſie wieder ſehen, und Ihnen, o nur Ihnen, kann ich das zu danken haben. Ich habe meine Bediente in fremde Kleider geſteckt — ich habe ihnen auflauren laſſen. Ihr ganzer Aus- und Eingang iſt in die Kirche, und aus der Kirche, aus ihrem Hauſe, und in ihr Haus zurück. Zehenmal hab' ich mich ihnen zu Fuß in den Weg geſtellt, ſie haben mich auch nicht einmal eines Blicks gewürdigt. Unter ihre Hausthüre habe ich mich vergebens gepflanzt. Sie zu vergeſſen, bin ich auf eine Zeitlang der liederlichſte Bube geworden — ihnen zu gefallen wieder fromm und heilig wie ein Märtyrer, und funfzehn Tage hat mich keine Meſſe vermißt — O welche Geſtalt, meine Freundin! Wie reizend! Wie unausſprechlich ſchön!

Frau von P*** war von allem unterrichtet — Das heißt, gab ſie dem Marquis zur Antwort, Sie haben alles angewandt, um geſcheut zu werden, und nichts unterlaſſen, um ein Narr zu ſeyn, und das Letztere iſt Ihnen gelungen.

O ganz recht, gelungen, und in einem fürchterlichen Grade. Werden Sie mich bedauren, Madame? Werden Sie mir die Seligkeit verſchaffen, dieſen Engel wieder zu ſehen?

Die Sache will Ueberlegung — ich werde ſie ſchlechterdings nicht übernehmen, Sie verſprechen mir denn auf das heiligſte, dieſe arme Unglückliche in Ruhe zu laſſen, und ihre Verfolgungen aufzugeben. Auch will ich Ihnen nicht verhehlen, Marquis, daß man ſich ſehr empfindlich über Ihre Zudringlichkeit gegen mich ſchon geäuſſert hat — Wollen Sie dieſen Brief anſehen?

(Die Fortſetzung folgt.)

Nicolini

ein vollwichtiger Beitrag zur Geſchichte theatraliſcher Corpulenz.

Zwar hat man von jeher bei Operiſten- und Schauſpielergeſellſchaften auf ſchöne Figuren gehalten; doch iſt man in unſern Tagen hierin viel ekler als ehmals. Wie tolerant man nur noch vor dreißig Jahren in dieſem Stücke war, mag folgende Anekdote beweiſen. In jener Zeit, da das Operntheater zu Dresden, unter Auguſt des Dritten Regierung, im höchſten Flor ſtand, befand ſich bei dem anſehnlichen Caſtratenchor, worunter verſchiedne ſchöne Figuren glänzten, einer von ganz ungeheurer Dicke. Faſt nie betrat er das Theater, daß nicht allen, auch den ernſthafteſten Zuſchauern das Lachen angekommen wäre: Ein Umſtand, der zur Opera ſeria eben nicht recht paßte. Er ſpielte meiſtens Vertraute: Zur Verwahrung der ihm anzuvertrauenden Geheimniſſe ganzer Jahrhunderte war denn wohl Raum und Umfang genug da, aber zu ſchnellen Verſchickungen und Kriegsexpeditionen war die Maſchine ſo unbehülflich, daß wenn man nicht mehr über den Anblick ihrer Corpulenz lachte, man nun über ihre Beſtimmung lachen mußte, wenn z. B. der Vertraute die fliehenden Feinde plötzlich einholen, oder unbemerkt ein Lager überfallen, oder ſich verſtohlen und ungekannt in einer Stadt aufhalten ſollte.

Dieſer elephantiſche Evnuchus hieß **Nicolini**, ſeine Länge war nur 3 Ellen 4½ Zoll, aber die Dicke ſeines Leibes 4½ Elle ½ Zoll, ſeines Arms 1 Elle 4¾ Zoll, ſeines Schenkels 1¼ Elle 1½ Zoll. Er wog in der wichtigſten Epoche ſeiner Corpulenz 5 Centner 60 Pfund. Er brauchte 14 Ellen von dem breiteſten Tuche und 25 Ellen ſeidenen Zeug zu einem Kleide. 11 Ellen Callman zu einem Paar Beinkleidern, 3½ Ellen zum Hoſenbund und eine reichliche Elle zum Latz. Ein ſolcher Kunde, wenn er eben ſo ausgezeichnet galant als dick war, konnte allein einen jungen Handlungsanfänger in Aufnahme bringen, und einen Schneidermeiſter beſtändig mit Arbeit verſehen. Ein kleiner noch lebender Mann in Dresden will behaupten, er habe ſich aus einem Paar weiten Nicoliniſchen Tuchhoſen eine vollſtändige Kleidung machen laſſen. Ohne Hülfe eines andern konnte Nicolini nicht eſſen; wenn er alſo Suppe aß, ſo ſah es auf den erſten Anblick nicht anders aus, als ließe er ſich zum Raßiren einſeifen; weil derjenige, der ihn fütterte, allemal den Teller unterm Kinn anſetzte, um nicht mit jedem Löffel den ganzen Bauch des Eſſers umſegeln zu müſſen. Auf die Bequemlichkeiten der Sänften und Wagen mußte er Verzicht thun. Zu keiner Thüre konnte er aus- oder eingehen, wenn nicht beide Flügel geöfnet waren, vor vielen mußte er alſo wieder umkehren. Am liebſten ging er der Kühle und Sicherheit wegen in neugebaute Häuſer, hütete ſich vor den alten baufälligen und beſonders vor hölzernen Treppen; wenn er, wo dergleichen waren, Geſchäfte hatte, ſo bat er die darinnen wohnten herunterzukommen, und ſprach mit ihnen im Hofe. In den heiſſeſten Sommertagen wohnte er meiſtens in die Kirche, wo er auch ſeine Bekannten ſprach und hin beſchied. Als ſeine Dicke den äuſſerſten Grad ihres Umfangs erreicht hatte, ſpielte er auf dem Theater wie gewöhnlich einen Vertrauten: Seine Rolle brachte einen Fußfall mit ſich. Es wurde ihm zwar ſehr ſauer auf die Knie, aber ganz unmöglich, wieder auf die Beine zu kommen. Da lag er ſeinem Gebieter zu Füſſen! vergeblich rief dieſer ihn einmal übers andre zu: Steh auf! Er blieb liegen und mußte weggeſchroten werden. So beſchloß er ſeine ſchwerfällige theatraliſche Laufbahn, denn nie betrat er nach dieſem Vorfall die Bühne wieder. Er ſtarb im 54ſten Jahre ſeines Lebens zu Dresden. Sein Sarg war von ungeheurer Größe. Als er begraben werden ſollte, konnte man denſelben auf keinen Wagen der Länge nach hineinſchieben, man mußte ihn alſo auf einen der ſtärkſten Frachtwagen in die Queere ſetzen und ſo hinausfahren. Er war ein guter Geſellſchafter, ein mittelmäßiger Sänger, beſonders aber ein ſehr guter Wirth; ſeine größte Depenſe waren Weſtenknöpfe. Viel Dresdner, die ihn kannten, rühmen noch bei allen Gelegenheiten als eins ſeiner wichtigſten Verdienſte, er habe ſeine auswärtigen Verwandten ſo ſehr geliebt, daß er ſelbſt ſehr wenig verzehrt, ſondern all' ſein in Sachſen erlangtes Geld nach Italien geſchickt habe.

Anekdoten.

Ein gewiſſer Impreſſar mußte die Ausgabe bei einer Oper berechnen, worinnen Veſtalinnen vorkamen. In dem Ausgabekapitel ſeiner Rechnung erſchien unter andern dieſer Artikel:

3 Thlr. 8 Gr. — „	Zwanzig Veſtalen zu probiren ohne Kleider.
20 „ — „ — „	Eben ſo viele Veſtalen in Kleidern zu probiren.

In einer groſſen Stadt, wo ein Stadthalter reſidirte, herrſchte im Theater die ſeltſame Gewohnheit, daß allemal, wenn der Stadthalter nieſte, alle Logen und das ganze Parterre aufſtehen und ſich glückwünſchend gegen die Loge des Nieſenden bücken mußten. Er verſäumte das Schauſpiel nie. Wenn er nun den Schnupfen hatte, ſo lieſſen ſich die meiſten Liebhaber ihr Geld am Einlas wieder geben, und die Impreſſaren waren genöthiget, ſich bei ihrem Kontrakte vom Stadthalter Entſchädigungen für ſeine Schnupfen zu ſtipuliren.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteliährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

44) Unterhaltungen, wöchentliche, über die Erde und ihre Bewohner, von Joh. Fr. Zöllner und J. S. Lange. 2ter Jahrg. vom Jahre 1785. 1ſtes Quartal. 8. Berlin 785. 12 Gr.

45) Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen und anderer ſtatiſtiſchen und geographiſchen Nachrichten. 2ter Theil. 8. Leipz. 785. 10 Gr.

46) Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes. 3ter Th. 8. Leipz. 785. auf Schreibp mit Kupf. 1 Rthl. auf Druckp. ohne Kupf. 14 Gr.

47) Conrads, C. L. Andachtsbuch zum täglichen Gebrauch nachdenkender und gutgeſinnter Chriſten bey ihren beſondern Gebetsübungen. 2te verm. und verb. Auflage. gr. 8. Züllichau 785. 20 Gr.

48) Hirſchfelds, C. C. L. Gartenkalender auf das J. 1785. Vierter Jahrg. mit Kupf. 12. Kiel. 18 Gr.

49) Briefe über die Galanterien von Berlin, auf einer Reiſe geſammlet von einem öſterreichiſchen Officier. Neue verb. Aufl 8. 785. 21 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebzehntes Stück.
Berlin den 23ſten April 1785.

Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache.

Fortſetzung.

Der Brief, den man dem Marquis hier in die Hände ſpielte, war unter den drei Frauenzimmern verabredet. Es mußte das Anſehen haben, als hätte die jüngere Aisnon ihn auf ausdrücklichen Befehl ihrer Mutter geſchrieben. Zugleich unterließ man nicht, ſoviel Edles und Zärtliches, ſoviel Geiſt und Geſchmack einzuweben, als nöthig war, dem Marquis den Kopf zu verrücken. Auch begleitete er jeden Gedanken mit einem Freudenruf, jedes Wort las er wieder, und Thränen der Entzückung floſſen aus ſeinen Augen. „Geſtehen Sie nun ſelbſt, daß man nicht göttlicher ſchreiben kann. O Madame, ich verehre das Frauenzimmer, das ſo ſchreibt und empfindet.

Das iſt auch Ihre Pflicht.

Ich will Ihnen Wort halten, ich ſchwöre es Ihnen; aber ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie, thun Sie ein Gleiches.

Wahrlich, Marquis, ich komme mir bald als der gröſſere Narr von uns beiden vor. Es iſt nicht anders — Sie müſſen eine unumſchränkte Gewalt über mich haben, und das erſchreckt mich.

Wann ſeh' ich ſie alſo?

Das kann ich Ihnen jezt noch nicht ſagen. Vor allen Dingen muß man es ſo vorbereiten, daß kein Verdacht dabei aufſteigt. Die Frauenzimmer wiſſen um Ihre Leidenſchaft — Ueberlegen Sie ſelbſt, in welchem Lichte meine Freundſchaft erſcheinen würde, wenn ſie nur entfernt auf den Argwohn kämen, daß ich mit Ihnen einverſtanden ſey. — Aber offenherzig, lieber Marquis — Wofür auch die ganze Verlegenheit? Was geht das mich an, ob Sie lieben oder nicht lieben? Ob Sie ein Thor ſind oder ein Kluger? — Löſen Sie ſelbſt Ihren Knoten auf. Die Rolle, die Sie mich wollen ſpielen laſſen, iſt wahrlich auch ſehr ſonderbar.

Ich bin verloren, meine Beſte, wenn Sie mich im Stich laſſen. Ich will mich ſelbſt nicht in Anſchlag bringen — ich weiß, daß es Sie nur beleidigen würde — aber bei dieſen theuren, dieſen guten, dieſen himmliſchen Geſchöpfen will ich Sie beſchwören — Sie kennen mich, Madame. Bewahren Sie ſie vor den Raſereien, die ich auszuhecken fähig bin. Ich werde zu ihnen gehen — ja bei'm groſſen Gott, das werd' ich, ich habe Sie gewarnt — ich werde ihre Thüre ſprengen, mit Gewalt werde ich hineintreten, ich werde mich niederſetzen, ich werde ſagen, ich werde — o! weiß ich denn, was ich ſagen will, was ich thun will? — aber in dieſer Lage meines Herzens bin ich fürchterlich.

Jedes dieſer Worte war ein Dolchſtoß in das Herz der Frau von P***. Sie erſtickte von Unwillen und innerlicher Wuth, und mit Stottern redete ſie weiter:

Ganz kann ich Ihre Heftigkeit nicht tadeln — Aber — — Ja! wenn ich — ich mit dieſer Leidenſchaft geliebt worden wäre — Vielleicht — doch genug davon. Für Sie wollt' ich eigentlich ja auch nicht handeln, nur hoffe ich, daß mein Herr Marquis mir wenigſtens Zeit laſſen werde.

Die kürzeſte, die nur möglich iſt.

O ich leide (rief die Dame, als er weg war) ich leide ſchrecklich, aber ich leide nicht allein. Abſcheulichſter der Menſchen, noch zwar iſt es ungewiß, wie lang dieſe meine Quaal noch dauert, aber ewig ewig ewig ſoll die deine währen.

Einen ganzen Monat lang wußte ſie den Marquis in der Erwartung der verſprochnen Zuſammenkunft hinzuhalten — während dieſer Zeit hatte er volle Muße, ſich abzuhärmen, zu berauſchen, und ſeine Leidenſchaft in Unterredungen mit ihr noch mehr anzufeuern. Er erkundigte ſich nach dem Vaterland, dem Herkommen, der Erziehung und den Schickſalen dieſer Frauenzimmer, und erfuhr immer noch zu wenig, und frug immer wieder, und ließ ſich immer von neuem unterrichten und dahinreiſſen. Die Marquiſin war ſchelmiſch genug, ihn jeden Fortſchritt ſeiner Leidenſchaft bemerken zu laſſen, und unter dem Vorwand ihn zurückzuſchrecken, gewöhnte ſie ihn unvermerkt an den verzweifelten Ausgang dieſes Romans, den ſie ihm bereitet hatte. Sehen Sie ſich vor, ſprach ſie, das könnte Sie weiter führen, als Sie wünſchen — es könnten Zeiten kommen, wo meine Freundſchaft, die Sie jezt ſo unerhört mißbrauchen, weder vor mir ſelbſt, noch vor der Welt mich entſchuldigen dürfte. Freilich wohl geht kein Tag vorüber, daß nicht irgend eine raſende Poſſe unter dem Monde zu Stande käme, aber ich fürchte, Marquis, ich fürchte faſt, daß dieſes Frauenzimmer niemals oder nur unter Bedingungen Ihre wird, die bis hieher wenigſtens ganz und gar nicht nach Ihrem Geſchmacke waren.

Nachdem Frau von P*** den Marquis zu ihrem Vorhaben hinlänglich zubereitet fand, kartete ſie es mit den beiden Aisnon, einen Mittag bei ihr zu ſpeiſen, und mit dem Marquis redete ſie ab, ſie in Reiſekleidern da zu überfallen, welches auch zu Stande kam.

Man war eben am zweiten Gang, als der Marquis ſich melden ließ. Er, Frau von P*** und beide Aisnon ſpielten die Rolle der Beſtürzung meiſterlich. Madame, ſagte er zur Frau von P***, ich komme ſo eben von meinen Gütern an, es iſt zu ſpät, daß ich jezt noch nach Hauſe gehe, wo man ſich ſchwerlich auf mich gerichtet hat, ich hoffe, daß Sie mir erlauben werden, Ihr Gaſt zu ſeyn. — Unter dieſen Worten hohlte er ſich einen Seſſel, und nahm an der Tafel ſeinen Platz. Die Eintheilung war ſo gemacht, daß er neben die Mutter und der Tochter gegen über zu ſitzen kam — eine Aufmerkſamkeit, wofür er der Frau von P*** mit einem verſtohlenen Wink der Augen dankte. Beide Frauenzimmer hatten ſich von der erſten Verlegenheit erholt. Man fing an zu plaudern, man ward ſogar aufgeräumt, der Marquis behandelte die Mutter mit der vorzüglichſten Aufmerkſamkeit, und die Tochter mit der feinſten Höflichkeit und Schonung. Für die drei Frauenzimmer war es der poßierlichſte Auftritt, die Aengſtlichkeit anzuſehen, mit welcher der Marquis alles vermied, was ſie nur entfernt hätte in Verlegenheit ſetzen können. Sie waren boshaft genug, ihn drei ganzer Stunden lang gottſelig ſchwatzen zu laſſen, und zuletzt ſagte Frau von P*** zu ihm: Ihre Geſpräche, Marquis, machen Ihren Eltern unendlich viel Ehre; die Eindrücke der erſten Kindheit erlöſchen doch nie. Wahrhaftig, Sie ſind ſo tief in die Geheimniſſe der geiſtlichen Liebe gedrungen, daß man vermuthen muß, Sie wären Ihr Lebenlang in Klöſtern geweſen — Waren Sie nie in Verſuchung, ein Quietiſt zu werden? — Nie, daß ich mich erinnern könnte, Madame. — Es braucht nicht erſt geſagt zu werden, daß unſre beiden Andächtigen die Unterhaltung mit allem Witz, aller Feinheit, aller verführeriſchen Grazie würzten. Nur im Vorübergehen berührte man das Kapitel von Leidenſchaften, und Mademoiſelle Duquenoi — das war ihr Familiennahme — wollte behaupten, daß es nur eine gefährliche gebe. Dieſer Meinung ſtimmte der Marquis von ganzem Herzen bei. Zwiſchen ſechs und ſieben brachen die beiden Frauenzimmer auf; jeder Verſuch, ſie länger da zu behalten, war fruchtlos. Frau von P*** und die Mutter Duquenoi thaten den Ausſpruch, daß das Vergnügen der Pflicht weichen müſſe, wenn nicht ein jeder Tag mit Gewiſſensbiſſen ſich endigen ſollte. Beide alſo gingen zum groſſen Verdruß des Marquis nach Hauſe, und er ſahe ſich jezt wieder mit Frau von P** unter vier Augen allein.

Nun, Marquis, bin ich nicht eine gute Närrin? — Zeigen Sie mir die Frau zu Paris, die etwas Aehnliches thäte.

Nein, Madame! Nein! Nein! (und hier warf er ſich ihr zu Füſſen) die ganze Welt hat Ihres Gleichen nicht mehr. Ihre Großmuth beſchämt mich. Sie ſind die einzige wahre Freundin, die auf dieſer Erde zu finden iſt.

Sind Sie auch ſicher, Marquis, daß Sie mein heutiges Verfahren ſtets ſo beurtheilen werden?

Ein Ungeheuer von Undank müßt' ich ſeyn, wenn ich je meine Meinung veränderte.

Alſo von etwas anderm. — Wie ſteht's jezt mit Ihrem Herzen?

Soll ich es Ihnen frei herausſagen? — Dieſes Mädchen muß meine ſeyn, oder ich bin verloren.

Allerdings muß ſie das, aber um welchen Preis? iſt die Frage.

Wir wollen ſehen.

Marquis, Marquis, ich kenne Sie, ich kenne dieſe Leute. Der ganze Streich kann verrathen werden.

Zwei Monate lang erſchien der Marquis nicht wieder, unterdeſſen war er thätiger als je. Er hing ſich an den Beichtvater der beiden Duquenoi, die Angelegenheit ſeiner Wolluſt durch die Allgewalt der Religion zu betreiben. Dieſer Pfaffe, verſchmitzt genug, jede Schwierigkeit zu heucheln, welche die Heiligkeit ſeiner Lehre dieſem niederträchtigen Anſchlag entgegenſetzte, verkaufte die Würde ſeines Amtes ſo theuer als möglich war, und gab ſich endlich für die Gebühren zu allem her, was der Marquis ihm zumuthete.

Die erſte Büberei, die der Mann Gottes ſich erlaubte, beſtand darin, beiden Andächtigen die Wohlthaten der Gemeine zu entziehen, und dem Pfarrherrn des Kirchſprengels vorzuſpiegeln, daß die Schutzergebenen der Frau von P*** ſich widerrechtlich ein Almoſen zueigneten, deſſen andere Mitglieder der Gemeine weit bedürftiger wären. Seine Abſicht ging dahin, ihre ſtandhafte Tugend durch die Noth aufzureiben.

Weiter arbeitete er im Beichtſtuhl daran, Uneinigkeit zwiſchen Mutter und Tochter zu ſtiften. Wenn die Mutter die Tochter bei ihm verklagte, ſo wußte er die Verſchuldungen der letztern immer gröſſer zu machen, und die Erbitterung der erſtern noch mehr anzureizen. Klagte die jüngere, ſo gab er nicht undeutlich zu verſtehen, daß die elterliche Gewalt ihre Grenzen habe, und wenn die

Verfolgungen der Mutter nicht nachlaſſen würden, ſo könnte die heilige Kirche für nöthig finden, ſie der mütterlichen Tiranney zu entreiſſen. Einſtweilen legte er ihr die Buſſe auf, fleißiger zur Beichte zu kommen.

Ein andermal lenkte er das Geſpräch auf ihre Geſtalt, und behauptete, daß das gefährlichſte Geſchenk, ſo der Himmel einem Weibe nur verleihen könnte, Schönheit ſey. Unter der Hand ließ er ein Wörtchen von einem ſichern Bidermann fallen, der ſich davon habe hinreiſſen laſſen, den er zwar nicht mit Namen nannte, aber handgreiflich genug zu bezeichnen wußte. Von da kam er auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu reden, und auf die unüberſchwengliche Langmuth des Himmels gegen gewiſſe Menſchlichkeiten, die das Erbtheil des Fleiſches wären — auf die gewaltige Herrſchaft gewiſſer Begierden, denen auch die heiligſten unter den Menſchen nicht ganz entlaufen könnten. Dann frug er ſie, ob in ihrem Herzen noch keine Wünſche ſich regten? — ob ſie nicht zuweilen Wallungen ſpürte? — ob ſie nicht ſichere Träume hätte? — ob die Gegenwart von Mannsperſonen nicht irgend einen Unfug da oder dort bei ihr anrichtete? — Darauf warf er die Frage auf, ob ſich ein Frauenzimmer der Leidenſchaft eines Mannes widerſetzen, oder lieber Preis geben ſolle? ob es zu wagen wäre, einen Menſchen ſterben zu laſſen, für welchen doch das koſtbare Blut des Erlöſers ſo gut als für jeden andern gefloſſen ſey, und dieſe Frage getraute er ſich nicht zu beantworten. Er beſchloß mit einem tiefen und heiligen Seufzer, drehte ſeine Augen zum Himmel, und betete — für die Seelen im Fegfeuer. Die junge Duquenoi ließ ihn ſeiner Wege gehen, und hinterbrachte dieß alles treulich ihrer Mutter und der Frau von P***, welche ihr noch immer mehr Geſtändniſſe einblieſen, dem frommen Heiligen deſtomehr Herz einzujagen.

Sie erwarteten nun nichts gewiſſers, als daß der Mann Gottes über kurz oder lang ſich brauchen laſſen würde, ſeiner geiſtlichen Tochter einen Liebesbrief zuzuſtellen, und dieſe Vermuthung traf glücklich ein. Aber wie behutſam griff er das an! — Erſt wußte er eigentlich ſelbſt nicht, aus weſſen Händen er käme — er zweifelte keineswegs, daß irgend eine mitleidige Seele in ſeiner Gemeine unter der Decke ſtecke, die von ihrem Elend gerührt, ſich würde erboten haben, ihnen Beiſtand zu leiſten. Dergleichen Aufträge hätte er ſchon öfters zu übernehmen gehabt. Im übrigen, Mademoiſelle, fuhr er jezt fort, werden Sie vorſichtig handeln — Ihre Frau Mutter iſt eine vernünftige Frau. Ich dringe ausdrücklich darauf, daß Sie den Brief nicht anders als in Ihrem Beiſeyn erbrechen. — Mademoiſelle ſteckte den Brief zu ſich, und händigte ihn ſogleich der Alten ein, die ihn auf der Stelle der Frau von P*** überſchickte. Die Marquiſin — jezt im Beſitz eines unverwerflichen Zeugniſſes, ließ den Beichtvater zu ſich hohlen, wuſch ihm den Kopf, wie er's verdient hatte, und drohte ihm, den ganzen Vorgang ſeinen Obern zu melden, wenn ſie je noch ein Wort von ihm hören ſollte.

Der Brief floß von lauter Lobſprüchen des Marquis, in Betreff ſeiner eignen Perſon und der Mademoiſelle über. Er mahlte ihr darin ſeine Leidenſchaft mit den lebendigſten und ſchrecklichſten Farben ab, machte ungeheure Verheiſſungen, ſprach ſogar von Entführung.

Nachdem Frau von P*** dem Pfaffen den Text recht geleſen hatte, bat ſie auch noch den Marquis zu ſich, und erklärte ihm, wie ſehr ſein Betragen den Mann von Ehre beſchimpfe, und wie nachtheilig er ſie ſelbſt mit hineinmiſche; dann zeigte ſie ihm ſeinen

Brief, und betheuerte, daß auch die Pflichten der zärtlichſten Freundſchaft, die zwiſchen ihm und ihr bisher geherrſcht hätte, ſie nicht abhalten würden, die Mutter Duquenoi, ja die Obrigkeit ſelbſt gegen ihn zu Hülfe zu rufen, wenn ſeine Verfolgungen weiter gehen ſollten — Marquis, Marquis, ſetzte ſie hinzu, die Liebe macht einen ſchlimmen Menſchen aus Ihnen. Sie müſſen bösartig auf die Welt gekommen ſeyn, weil dasjenige, was jeden andern zu groſſen Thaten ſpornt, Ihnen nur Niederträchtigkeiten abgewinnen würde. Was thaten Ihnen dieſe armen Frauenzimmer Leides, daß Sie es darauf anlegen, ihre Armuth durch Schande zu verbittern? — Weil dieſes Mädchen ſchön iſt, und ſich entſchloſſen hat, auf ihrer Tugend ſtandhaft zu beharren, ſo wollen Sie ihr Verfolger ſeyn? ſo wollen Sie Urſache werden, daß ſie das beſte Geſchenk des Himmels verfluche? Und womit hab' denn ich es verdient, daß ich eine Mitſchuldige Ihrer Schandthaten ſeyn ſoll? — Undankbarſter der Menſchen! Gleich fallen Sie mir zu Füſſen, bitten Sie mich gleich um Verzeihung, ſchwören Sie mir zu, meine unglückliche Freundinnen von jezt an in Frieden zu laſſen. — — Der Marquis verſprach, ohne Vorwiſſen der Frau von P*** keinen Schritt mehr zu thun, aber dieß Mädchen müſſe er beſitzen, welchen Preis es auch gelten möge.

Er hielt keineswegs, was er zugeſagt hatte. Einmal wußte nun doch die Mutter Duquenoi um die ganze Geſchichte, daher trug er jezt kein Bedenken mehr, ſich unmittelbar an ſie ſelbſt zu wenden. Er geſtand die Abſcheulichkeit ſeines Vorhabens ein, bot ihr beträchtliche Summen an, ſprach von den glänzendſten Hoffnungen, die die Zeit noch reif machen würde, und begleitete ſeinen Brief mit einem Käſtchen voll der koſtbarſten Steine.

Die drei Frauenzimmer hielten geheimen Rath untereinander. Mutter und Tochter ſchienen ſehr geneigt, den Kauf einzugehen, doch dabei fand Frau von P*** ihre Rechnung nicht. Sie erinnerte ſie an die erſten Artikel ihres Vertrages, und drohte ſogar, den ganzen Betrug zu verrathen, wenn ſie ſich weigern würden, ihr zu gehorſamen. Zum groſſen Leidweſen der beiden Heiligen, der Tochter beſonders, die ſo langſam als ſie konnte, die Ohrringe wieder abnahm, die ihr ſo ſchön lieſſen, mußten Brief und Juwelen mit einer Antwort, woraus der ganze Stolz der beleidigten Tugend ſprach, zu ihrem Eigenthümer zurückwandern.

Frau von P*** machte dem Marquis über ſeine Wortbrüchigkeit die bitterſten Vorwürfe; er nahm zur Entſchuldigung, daß er es nicht hätte wagen mögen, ſie mit einem Auftrage dieſer Art zu erniedrigen. Lieber, Marquis, ſagte ſie zu ihm, ich habe Sie gleich anfangs gewarnt, und will es Ihnen jezt wiederhohlen. Sie ſind noch weit von dem Ziel entfernt, nach welchem Sie hinarbeiten — aber nun iſt es nicht mehr Zeit, Ihnen vorzupredigen, das würden jezt nur verlorene Worte ſeyn, für Sie iſt ganz und gar keine Rettung mehr. — Der Marquis antwortete, daß ſeine Hofnungen noch immer die beſten wären, und er ſich nur die Erlaubniß von ihr erbitte, einen lezten Verſuch noch wagen zu dürfen.

Dieſer war, daß er ſich anheiſchig machte, beiden Frauenzimmern eine beträchtliche Leibrente auszuwerfen, ſein ganzes Vermögen mit ihnen zu gleichen Theilen zu theilen, und ihnen, ſo lange ſie lebten, eines von ſeinen Häuſern zu Paris, und ein andres auf ſeinen Gütern zum Eigenthum einzuräumen. — Machen Sie, was

Sie wollen, ſagte die Marquiſin, nur Gewalt verbitt' ich mir — aber Rechtſchaffenheit und wahre Ehre, glauben Sie mir's, Freund, ſind über jeden Krämertax erhaben. Ihr neueſtes Gebot wird kein beſſeres Glück als Ihre vorigen — ich kenne meine Leute, und unterſtehe mich, für ihre Tugend zu haften.

Dieſe neuen Erbietungen des Marquis kamen bei voller Sitzung der drei Frauenzimmer vor. Madame und Mademoiſelle erwarteten ſchweigend das Endurtheil aus dem Munde der Frau von P* * *. — Dieſe ging einige Minuten lang ohne ein Wort zu reden, im Saal auf und nieder — — — „Nein! Nein! Nein! rief ſie endlich, das iſt viel zu gnädig — Nein! das iſt viel zu wenig für mein wundes Herz,“ und alſobald ſprach ſie das unwiderrufliche Verbot aus. Mutter und Tochter warfen ſich weinend ihr zu Füſſen, flehten und ſtellten vor, welche Grauſamkeit es wäre, ihnen ein Glück zu verbieten, das ſie doch ohne alle Gefahr würden annehmen dürfen. Frau von P* * * gab mit Kaltſinn zur Antwort: Bildet Ihr Euch ein, daß alles das, was bisher geſchehen, etwa Euch zu lieb geſchehen iſt? Wer ſeyd Ihr denn? Was hab' ich Euch für Verpflichtungen? Woran liegt es, daß ich Euch nicht, die eine ſo gut als die andre, zu Eurem Handwerk zurückſende? — Ich will gern glauben, daß dieſe Anerbietungen für Euch zu viel ſind, aber für mich ſind ſie viel zu wenig. Setzen Sie ſich, Madame — Schreiben Sie die Antwort, wörtlich, wie ich ſie Ihnen diktiren werde, und daß ſie ja gleich in meiner Gegenwart abgehe. — — Die Beiden gingen, noch beſtürzter als mißvergnügt, nach Hauſe.

(Der Beſchluß folgt.)

Rezenſion.

General Schlenzheim und ſeine Familie, ein Schauſpiel in vier Aufzügen von Spies, umgearbeitet und verbeſſert von Plümike und Brömmel.

Herr Plümike ſchikte vor einigen Jahren ſeine Umarbeitung dieſes dramatiſchen Produkts dem Hamburger Theater. Man nahm ſie an, und nicht ohne ſein Wiſſen änderte ich die Kataſtrophe. In dieſer Geſtalt hat nun ein gefälliger Ungenannter dies Schauſpiel drucken laſſen. Ich erkenne dieſe unverdiente Ehre wie ich ſoll, auch daß mein Name mit einem Buchſtaben vermehrt worden, erkläre aber hiermit, daß ich an der Herausgabe nicht den mindeſten Theil, und mich nie, noch weniger unter obiger Firma, des Schleichhandels ſchuldig gemacht habe. Was iſt aber gegen dieſe Herren, die im Finſtern ſchleichen, anzufangen? Und was hilft's, wenn man ſie auch ertappt? Sie ſind zu aufgeklärt, um ſich aus dem moraliſchen Galgen etwas zu machen. Berlin, den 12ten April 1785.

Brömel.

Schreiben

eines Gelehrten in Paris an einen Freund in Bremen vom 25ſten Februar 1785.

(Aus dem Franzöſiſchen überſezt)

Hiebei erfolgt das verlangte Stück: die Hochzeit des Figaro, welches ſo eben im Druck erſchienen iſt. Ich wünſche, daß Sie ſich daran auf einen Augenblick beluſtigen mögen. Nicht wenig werden Sie ſich wundern, daß daſſelbe zu Paris, wo der gute Geſchmack herrſchen ſollte, beinahe achtzig Vorſtellungen erlebet, da man zu Bordeaux nicht die dritte ausſtehen können. Wahr iſt es, daß das Spiel der Akteurs zu der guten Aufnahme vieles beigetragen hat. Das Franzöſiſche Theater, welches in dem Beſitz ſo vieler Meiſterſtücke aller Art iſt, in welchem das Jttereſſe der Handlung, die Reinigkeit der Sprache und der Wohlſtand, in einem Grade ſich zeigen, der fähig iſt, andre Nationen zum Neid über ſeine Vorzüge zu bewegen, hat ſich dadurch verächtlich gemacht, daß es faſt ein ganzes Jahr ein Stück vorgeſtellet, worin man alle Augenblicke die Sprache der Fiſchweiber höret; ein Stück, welches man vor dieſem kaum zur Karnevalszeit aufzuführen gewagt haben würde. Demungeachtet veranſtaltet man davon eine prächtige mit Kupfern gezierte Ausgabe, um dieſes Meiſterſtück zu verewigen, und dem ganzen Europa zu beweiſen, wie unbeſtändig und bizarr der Geſchmack unſerer Nation ſey. Wir haben hier drei kleine Schauplätze, wo man Farcen ſpielt, die dieſem Stück nichts nachgeben, ſie haben den Figaro ſchon auf fünf bis ſechsfache Art verſtümmelt und parodirt. Alles iſt hier jezt à la Figaro, Hauben, Kleider, Ragouts u. ſ. w. Man belegt Poliſſons, Pferde, Hunde, Katzen mit dieſem Namen. Die Seuche erſtreckt ſich bis auf die Oper, wo man gegenwärtig ein aus dem Rabelais genommenes Stück aufführt: Panurge dans l'isle les lanternes. Hier fährt eine Gottheit nicht in einem glänzenden von Wolken getragnen Pallaſt herab, nein: ſie kommt in einer Laterne; und ganz Paris drängt ſich, ſolche Poſſen zu ſehen. Die Muſik, die hier groſſe Fortſchritte gethan hat, und die auf edle, anziehende Gegenſtände angewendet werden könnte, wird, wenn dieſe

Naſe-

Raſerey fortdauert, zu lächerlichen Poſſenſpielen eingeweihet. Doch giebt es hier noch manche Perſonen vom guten Geſchmack, aber leider iſt ihre Anzahl nicht die größte. Ich bin u. ſ. w.

G.

Aus einem Briefe.

Hier haben Sie eine Schmähſchrift, welche am Komödienhauſe zu Cölln, wo die **Böhmiſche** Geſellſchaft dieſe Faſten geſpielt hat, auf die daſige Obrigkeit angeſchlagen geweſen, und einen Komödienzettel aus München von der Lorenziſchen Geſellſchaft. Das beigehende Schreiben eines jungen Menſchen an Hrn. **Großmann** um Beförderung zum Schauſpieler, und die gleichfalls an Hrn. **Großmann** gerichtete Supplik einer Italiäniſchen Sängerinn, welche, nachdem die aus drittehalb Perſonen beſtandene Opera buffa auseinander gegangen, ihre Leibeslänge um etliche Kreuzer ſehen läßt, ſind Muſter guter Schreibart. Hier folgen alle dieſe Stücke in der Ordnung, ſo wie ſie eben angeführt ſind.

Die du bei dieſer heiligen, betrübten Faſtenzeit die Komödien, Hurereien, ſamt allem Ungebühr erduldeſt. Ja, zuförderſt habe nur Acht, du wirſt deinen Lohn erhalten. Pfui der Schande dem ganzen Lande!

Mit Gnädigſter Bewilligung wird heute Freytag den 25ſten Februar 1785 von der Lorenzoniſchen Deutſchen Schauſpieler-Geſellſchaft aufgeführt eine ſehr auferbauliche aus wahren Hiſtorien genommene mit ſchönſten Lehrſätzen verſehene Action, betitelt: Der wahre Tugendſpiegel aller frommen Jungfrauen, dargeſtellt durch das geduldvolle und geiſtreiche Leben, auch glorreichen Tod der heiligen Rothburgá. Ehmals geweſenen Beſchlieſerin in dem uralt gräflichen Schloß Rottenburg in Tyrol. Unter andern Auszierungen wird eine herrliche Wolken-Glory unter ſchöner Beleuchtung erſehen ꝛc.

Inſonders Hochzuehrender Herr und Genner!

Schon lange drieb mich die Luſt an, bey Ihnen mein Fortuén zu machen, doch nie ſo ſtarck alz itzo. Täglich wollte ich an Ihnen ſchreilben doch nieh dachte mir ſelge Freyheit zu; weil ich die Ehre nicht beſitze daß Sie mich können.

Dencken Sie wol einen Menſchen der in der Blüte ſeiner Jahre von mitleren Gröſze, und dem nicht anderſt ſein Beruf iſt alz bey Ihnen Cometiant zu werden, Und der in ſeinem Gewißen weis (nicht ſchmeigelnd) daß er dieſes Amt wohl verträten würde anzunehmen? .. O! mit welchem Vergnügen erwarte ich den Tag Stundt und Minute an welchem ich daß ja Wort von Ihrer ſo weten und ſchetzbahren Hand erhalten werde und zwar ſchrifftlich worauf ich ſchon lange zähle. Schlaf loſe Nächte alwoh ich gehe iſt mir der Ort zuwieder und mein Kopf iſt mit Gedancken an geproſt, doch in Hoffung daß der Tag meiner Abreiſe bald heran nabet wird dießes wohl zu übertragen ſeyn. Glücklicher Tag komme ich erwarte dich mit Sehnſucht Denn was für eine Plage iſt daß nicht an einem Ort wo mann nicht zufrieden iß ſey Und dann — Dann Mainz lebe wohl. Schreiben Sie mir bald dann ich halte es nicht mer langer aus.

N:b:

Nebſt baldiger Erwartung der Antwordt verzeien Sie dem die Freuheit der ſich Ihnen treu und gehorſam unterwerfendem Diener. Den Brief adreſiren Sie an mich und ſchlieſen Sie ein Cuwert darieber mit der addreſſe a Monſieur Dram in Contition bey Pariquer Werner auf Leichthoffe in Mainz.

Mainz den 5. Merz 1785.

Georg Paſſa.

Monſieur

Mes circumſtences bien tryſts me vorcent de vous ler relever, .m'on Mari eſt parte d'icy en Hollande & m'a laiſſer ſans argent, & depys de 8 ſemains je ne pas recû de lui de novellé, ce je ne ſais pas ou il eſt Malade ou â recu quelques autres malheurs, par rapport a ſa comme il eſt connû que Monſieur eſt un homme humaniti, & que je ſuis une perſonne du theatre eſt Monſieur peut avoir la bonté de ſ'informér de moi oupres Monſieur prince je vient de vous prier de me donnés des aſſiſtence ſelon votre bon Cœur & generoſité je reſterai toujour avec reſpect profond j'uſqua la fin de ma vie dûſſeldorff le 7 Mars 1785.

Monſieur Votre tres humbl
& tres obeiſante

Servante

roſſi.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtzehntes Stück.
Berlin den 30ſten April 1785.

Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache.

Beſchluß.

Der Marquis zeigte ſich der Frau von P*** ſehr bald wieder.

Nun, rief ſie ihm zu, Ihre neuen Geſchenke?

Angeboten und ausgeſchlagen. Ich bin in Verzweiflung. Könnt' ich ſie aus meinem Herzen reiſſen, dieſe unglücksvolle Leidenſchaft, könnt' ich mein Herz ſelbſt herausreiſſen, mir würde wohl ſeyn! — Sagen Sie mir doch, Marquiſin, finden Sie nicht kleine Aehnlichkeiten im Geſicht dieſes Mädchens mit dem meinigen?

Ich habe Ihnen nie davon ſagen mögen — freilich find' ich deren welche, aber davon iſt jezt die Rede nicht, was beſchlieſſen Sie?

Weiß ich's? Kann ich's? — O Madame, bald wandelt die Luſt mich an, in die erſte beſte Poſtchaiſe mich zu werfen, und dahin zu eilen, ſo weit der Erdball mich tragen will. Einen Augenblick darauf verläßt meine Kraft mich. Ich bin gelähmt. Mein Kopf ſchwindelt. Meine Sinne vergehen. Ich vergeſſe was ich bin, was ich werden ſoll.

Das Reiſen ſtellen Sie immer ein. Es verlohnt ſich der Mühe nicht, von da nach dem Judenmarkt zu wandern, um nur wieder heim zu gehen.

Den andern Morgen kam ein Billet von ihm an Frau von P***, worin er meldete, daß er nach ſeinem Landgut gereiſet wäre, und ſich da aufhalten würde, ſo lang ihm ſein Herz das verſtattete — und worin er ſie zugleich auf das inſtändigſte erſuchte, ſeiner zu gedenken bei ihren Freundinnen. Seine Entfernung dauerte nicht lange. Er kam in die Stadt zurück, und ließ ſich bei der Marquiſin abſetzen. Sie war ausgefahren. Als ſie wiederkam, fand ſie ihn mit geſchloßnen Augen, in der ſchrecklichſten Erſtarrung auf dem Sopha ausgeſtreckt liegen.

Ah! Sie hier, Marquis? Die Landluft, ſcheint es, hat Ihnen alſo nicht ganz bekommen wollen?

O Madame, mir iſt nirgends wohl. Sehen Sie mich wieder angelangt, ſehen Sie mich entſchloſſen, Madame, die ungeheuerſte Thorheit zu unternehmen, die ein Mann von meinen Umſtänden, meinem Rang, meiner Geburt, meinem Geld nur begehen kann. Aber eher alles, alles, als ewig auf dieſer Folter ſeyn. Ich heurate.

Marquis! Marquis! Der Schritt iſt bedenklich, und will Ueberlegung haben.

Ueberlegung? — Ich habe nur eine gemacht, aber ſie iſt die gründlichſte von allen — ich kann nicht elender werden, als ich jezt ſchon bin.

Das können Sie ſo gewiß noch nicht ſagen.

Nun, Madame, dies, denke ich, iſt doch endlich ein Geſchäft, das ich Ihnen mit Ehren übergeben kann. Gehen Sie nun hin. Beſprechen Sie ſich mit der Mutter, erforſchen Sie das Herz der Tochter, und bringen Sie meinen Antrag vor.

Gemach, lieber Marquis. Zwar habe ich dieſe beiden Frauenzimmer hinreichend zu kennen geglaubt, um gerade ſo für ſie zu handeln, wie ich bisher gethan habe, nun es aber auf die Glückſeligkeit meines Freundes hinaus will, ſo wird er mir wenigſtens erlauben, die Sache etwas näher zu beſehn. Ich werde mich zuvor in ihrer Provinz nach ihnen erkundigen, und ihrer Aufführung Schritt vor Schritt durch die ganze Zeit ihres hieſigen Aufenthalts nachfolgen.

Eine Vorſicht, Madame, die mir ziemlich weit hergeholt ſcheint. Frauenzimmer, die mitten im Unglück ſo ſtandhaft auf Ehre hielten, und meiner Verführung ſo beherzt widerſtunden, müſſen nothwendig Geſchöpfe der ſeltenſten Gattung ſeyn — Mit meinen Geſchenken hätt' ich es bei einer Herzogin durchſetzen müſſen — Und überdem, ſagten Sie mir nicht ſelbſt? — —

Ja doch, ja, ja, ich ſagte alles, was Ihnen belieben mag, demungeachtet werden Sie aber doch jezt ſo gnädig ſeyn, und mir meinen Willen laſſen.

Und warum heuraten Sie nicht auch, meine liebe Marquiſin?

Wen allenfalls, wenn ich fragen darf?

Wen? — — Ihren kleinen Grafen. Er hat Kopf — Geld — und iſt von der beſten Familie.

Und wer ſteht mir für ſeine Treue? — Sie vermuthlich?

Das wohl nicht, aber bei einem Ehemann pflegt man das nicht ſo genau mehr zu nehmen.

Meinen Sie? vielleicht aber wäre ich nun Närrin genug, dadurch beleidigt zu werden — und ich bin rachſüchtig, Marquis.

Nun ja doch, rächen ſollen Sie ſich immer, das verſteht ſich am Rande. Wiſſen Sie was, Marquiſin? Wir vier wollen dann gemeinſchaftlich bei einander wohnen, und den artigſten Klubb von der Welt zuſammen ausmachen.

Das alles läßt ſich vortreflich hören, aber ich heurate nie. Der einzige Mann, dem ich vielleicht meine Hand noch würde gegeben haben — —

Bin doch ich nicht, Madame?

Jezt kann ich Ihnen ohne Gefahr dieß Bekenntniß thun.

Jezt? Warum jezt erſt? Warum ſagten Sie mir das nicht eher?

Daran habe ich ſehr wohl gethan, wie die Umſtände mich jezt überzeugen. Und überhaupt — Diejenige, welche Sie nunmehr zur Frau nehmen, taugt in allem Betrachte beſſer für Sie, als ich.

Frau von P*** brachte ihre Nachforſchungen mit gröſter Genauigkeit und Eile zu Stande. Sie legte dem Marquis aus der Provinz und der Hauptſtadt die ſchmeichelhafteſten Zeugniſſe von ſeiner künftigen Gattin vor, drang aber dennoch darauf, daß er ſich zu ernſtlicher Ueberlegung der Sache noch vierzehn Tage Zeit nehmen ſollte. Dieſe vierzehn Tage däuchten ihm eine Ewigkeit zu ſeyn, und Frau von P*** ſah ſich endlich gezwungen, ſeiner verliebten Ungeduld nachzugeben. Die nächſte Zuſammenkunft war bei den beiden Duquenol, die Verlobung ging vor ſich, das Aufgebot geſchah, der Marquis beſchenkte die Frau von P*** mit einem koſtbaren Diamant, und die Hochzeit wurde vollzogen.

Die erſte Nacht ging nach Wunſche vorüber. Den andern Morgen ſchrieb Frau von P*** dem Marquis ein Billet, worin ſie ihn eines dringenden Geſchäfts wegen auf einen Augenblick zu ſich bat. Er ließ nicht lange auf ſich warten. Man empfing ihn mit einem Geſicht, worauf Schadenfreude und Entrüſtung mit ſchrecklichen Farben ſich mahlten, ſeine Verwunderung dauerte nicht lang: Marquis, ſagte ſie zu ihm, es iſt Zeit, daß Sie endlich erfahren, wer ich bin. Wenn andre meines Geſchlechts ſich ſelbſt genug hochſchätzen wollten, meine Rache zu billigen, Sie und Ihres Gelichters würden ſeltener ſeyn. Eine edle Frau hat ſich Ihnen ganz hingegeben — Sie haben ſie nicht zu erhalten gewußt — ich bin dieſe Frau; aber ſie hat vergolten, Verräther, und dich auf ewig mit einer verbunden, die deiner würdig iſt. Geh von hier aus queer über die Straſſe nach dem Gaſthof zur Stadt Hamburg — dort wird man dir ausführlicher von dem ſchändlichen Gewerbe zu erzählen wiſſen, das deine Frau Gemahlin und Schwiegermutter zehen Jahre lang unter dem Namen einer Madame und Mademoiſelle Mignon getrieben haben.

Keine Beſchreibung erreicht das Entſetzen, mit welchem hier der Marquis zu Boden ſank. Seine Sinne verließen ihn — aber ſeine Unentſchloſſenheit dauerte nur ſo lang', als er brauchte, um von einem Ende der Stadt zum andern zu rennen. Er kam den ganzen Tag nicht nach Hauſe, er ſchweifte in den Straſſen umher; ſeine Gemahlin und ſeine Schwiegermutter fingen an zu argwöhnen, was etwa geſchehen war. Auf den erſten Schlag, der an die Thüre geſchah, entſprang die Letztere in ihr Zimmer, und ſchob beide Riegel vor. Nur ſeine Frau erwartete ihn allein in dem ihrigen. Sein Geſicht verkündigte die Wut ſeines Herzens, als er hereintrat, ſie warf ſich zu ſeinen Füſſen, ſtieß mit dem Angeſicht auf den Boden des Zimmers, und gab keinen Laut von ſich. Fort, Nichtswürdige, rief er fürchterlich, fort von mir. — Sie verſuchte ſich aufzurichten, aber ohnmächtig ſtürzte ſie auf ihr Angeſicht, beide Aerme der Länge nach auf den Boden geſpreitet: Gnädiger Herr, ſagte ſie zu ihm, ſtoßen Sie mich mit Füſſen, zertreten Sie mich, ich hab' es verdient, machen Sie mit mir was Sie wollen, aber Gnade, Gnade für meine Mutter. — Hinweg, rief er abermal, fort Verfluchte aus meinen Augen! — Iſt es nicht genug, daß du mich mit Schande bedeckſt, willſt du mich auch noch zwingen, ein Verbrecher zu werden? — Das arme Geſchöpf beharrte unbeweglich und ſtumm in der vorigen Stellung — der Marquis lag in einem Seſſel, den Kopf zwiſchen beide Arme geworfen, und mit halbem Leib zu den Füſſen ſeines Betts hingeſunken, und brach zuweilen, ohne ſie anzuſehen, in ein gebrochenes Heulen aus: Hinweg von mir, ſag' ich. — Das Stillſchweigen dieſer Unglücklichen, die noch immer wie in todter Erſtarrung lag, erſchöpfte ſeine Geduld. Entferne dich, rief er lauter und ſchrecklicher, bückte ſich zu ihr nieder, und war im Begriff, ihr einen grauſamen Schlag zu geben. — Doch indem fand er, daß ſie ohne Bewußtſeyn und beinah ohne Leben lag. Er faßte ſie um die Mitte des Leibes, legte ſie auf ein Kanapee, und betrachtete ſie eine Zeitlang mit Augen, aus welchen wechſelsweiſe Wut und Mitleiden hervorbrachen. Endlich zog er die Glocke. Seine Bedienten traten herein. Man rief ihre Weiber. Nehmt eure Frau zu euch, ſagte er dieſen, ihr iſt etwas zugeſtoſſen, führt ſie auf ihr Zimmer und ſpringt ihr bei. Bald darauf ſchickte er heimlich, nach ihrem Befinden zu fragen. Man bracht' ihm die Nachricht, daß zwar ihre erſte Ohnmacht vorüber wäre, aber noch immer Schwächen auf Schwächen folgten, die ſo häufig kämen, und ſo lange anhielten, daß man Urſache hätte, für ihr Leben zu zittern. Eine Stunde darauf ſchickte er, ſo heimlich wie das erſtemal wieder. Sie lag in ſchrecklichen Beängſtigungen, zu

weh

welchen ſich ein gichteriſcher Schlucken geſellte, der von der Gaſſe herauf gehört werden konnte. Als er das drittemal ſchickte, welches den folgenden Morgen war, kam die Antwort, daß ſie ſehr viel geweint habe, und die übrigen Zufälle ſich nach und nach zu legen anfingen.

Jezt ließ er anſpannen, und verſchwand vierzehn Tage lang, daß kein Menſch um ſeinen Aufenthalt wußte. Vor ſeiner Abreiſe hatte er Sorge getragen, daß Mutter und Tochter mit dem Nothwendigſten verſehen wurden, und ſeine Dienerſchaft hatte Befehl, der Mutter, wie ihm ſelbſt, zu gehorchen.

Während der ganzen Zeit, daß er abweſend war, wohnten die beiden, beinahe ohne ſich zu ſprechen, in der traurigſten Verſtimmung neben einander. Die junge Frau zerfloß ohne Aufhören in Seufzer und Thränen, oder fing plözlich laut zu ſchreien an, rang die Hände, raufte ſich die Haare aus, daß ſelbſt ihre Mutter es nicht wagen durfte, ſich ihr zu nähern, und ihr Troſt zuzuſprechen. Dieſe zeigte nichts als Verhärtung, jene war das traurigſte Bild der Reue, des Schmerzens, der Verzweiflung. Tauſendmal rief ſie, kommen Sie, Mama, laſſen Sie uns fliehen, laſſen Sie uns vor ſeiner Rache uns ſchützen — tauſendmal widerſetzte ſich die Alte, und erwiederte: Nicht doch, mein Kind, laß uns bleiben. Laß uns abwarten, wie weit er es treiben wird. Umbringen kann uns dieſer Menſch doch nicht. — O daß er's möchte, rief jene wieder, daß er's längſt ſchon gethan haben möchte. — Schweig, ſagte die Mutter, und hör' einmal auf, wie eine Närrin zu plaudern.

Der Marquis kam zurück, und ſchloß ſich in ſein Kabinet ein, von wo aus er zwei Briefe, den einen an ſeine Frau, den andern an ſeine Schwiegermutter ſchrieb. Die leztere reiſte noch an eben dem Tag in ein Kloſter ab, wo ſie nicht lange darauf ſtarb. Die Tochter kleidete ſich an, und wankte nach dem Zimmer ihres Gemahls, wohin er ſie beſchieden hatte. An der Schwelle ſank ſie auf die Knie. Er befahl ihr, aufzuſtehen. Sie ſtand nicht auf, ſondern wälzte ſich in dieſer Stellung näher zu ihm hin. Alle ihre Glieder zitterten. Ihre Haare waren losgebunden. Ihr Leib hing zur Erde, ihr Kopf war emporgerichtet, und ihre Augen, die von Thränen floſſen, begegneten den ſeinigen: Ich ſehe, gnädiger Herr, rief ſie ſchluchzend aus, ich ſeh' es, Ihre Wut iſt beſänftigt, ſo gerecht ſie war, ich unterſtehe mich zu hoffen, daß ich endlich noch Barmherzigkeit erhalte. Aber nein! — Uebereilen Sie ſich nicht. — So viele tugendhafte Mädchen wurden laſterhafte Frauen, laſſen Sie mich verſuchen, ob ich ein Beiſpiel des Gegentheils werden kann. Noch bin ich es nicht würdig, die Ihrige zu ſeyn, aber nur die Hoffnung entziehen Sie mir nicht. Laſſen Sie mich ferne von Ihnen wohnen, ſeyen Sie wachſam auf meinen Wandel, und richten Sie mich dann! — Glücklich, ja unausſprechlich glücklich werd' ich ſeyn, wenn Sie ſich's nur zuweilen gefallen laſſen wollen, daß ich vor Ihnen erſcheinen darf. Nennen Sie mir einen düſtern Winkel in Ihrem Hauſe, den ich bewohnen ſoll, ohne Murren will ich dort gefangen ſizen. — Schwachheit, Verführung, Anſehen, Drohungen haben mich zu dieſer ſchimpflichen That hingeriſſen, aber laſterhaft bin ich niemals geweſen — Wär' ich das, wie hätt' ich es wagen können, mich Ihnen zu zeigen, wie könnt' ich es jezt wagen, Sie anzuſehen, wagen, mit Ihnen zu reden! — Könnten Sie in meiner Seele leſen, könnten Sie ſich überzeugen, wie meine vorigen Verbrechen ferne von meinem Herzen ſind, wie abſcheulich mir die Sitten derer ſind, die ich einſt meines Gleichen nannte.

— Die Verführung hat meinen Wandel befleckt, aber mein Herz hat ſie nicht vergiftet. Ich kenne mich, mein Herr. Hätte man mir Freiheit gelaſſen, nur ein Wort hätt' es mich gekoſtet, und Sie hätten um den ganzen Betrug gewußt. Entſcheiden Sie nach Gefallen über mich. Rufen Sie Ihre Bedienten. Laſſen Sie mir dieſen Schmuck, dieſe Kleider abreiſſen. Laſſen Sie mich in nächtlicher Stunde auf die Straſſen werfen. Alles, alles will ich leiden. Welches Schickſal Sie mir auflegen wollen, ich unterwerfe mich. Die Einſamkeit auf dem Lande, die Stille eines Kloſters werden mich Ihren Augen auf ewig entreiſſen. Befehlen Sie, und ich gehe. Ihre Glückſeligkeit iſt noch nicht ohne Rettung verloren. Sie können mich ja noch vergeſſen.

Stehen Sie auf, rief der Marquis mit ſanfter Stimme, ich vergebe Ihnen, ſtehen Sie auf. Mitten im gräßlichen Gefühl meiner erlittenen Schande vergaß ich es nicht, meine Gemahlin in Ihnen zu ehren. Kein Laut kam über meine Lippen, der Sie erniedrigt hätte, und wäre das, ſo bin ich bereit, es Ihnen abzubitten, und gebe Ihnen mein Wort, daß Sie keinen mehr hören ſollen. Denken Sie ſtets daran, daß Sie Ihren Gemahl nicht unglücklich machen können, ohne es ſelbſt zu werden. Seyen Sie edel und gut — Seyen Sie glücklich, und ſorgen Sie dafür, daß auch ich es werde. Stehen Sie auf, ich bitte Sie — Sie ſind nicht an Ihrer Stelle, Marquiſin, ſtehen Sie auf! — — Steh auf, meine Gemahlin, und laß dich umarmen!

Während, daß der Marquis das ſagte, lag ſie noch immer den Kopf auf ſeine Knie gebeugt, ihr Geſicht in ſeinen Händen verborgen; aber auf den Namen ſeiner Gemahlin ſprang ſie lebhaft auf, warf ſich ihm um den Hals, und drückte ihn mit wütender Entzückung in ihre Arme. Gleich darauf ließ ſie von neuem ihn los, ſtürzte zur Erde, und war Willens, ſeine Füſſe zu küſſen. — Was wollen Sie, unterbrach er ſie ſehr bewegt, habe ich Ihnen nicht ſchon alles vergeben, warum glauben Sie mir denn nicht? — Laſſen Sie, laſſen Sie, gab ſie zur Antwort, ich kann es nicht, ich darf es nicht glauben. — Bei Gott, rief der Marquis, ich fange an zu muthmaſſen, daß ich niemals bereuen werde. Dieſe Frau von P* * * hat mir Verdruß und Leiden zugedacht, aber ich ſehe ein, ſie hat mir Seligkeit bereitet. Kommen Sie meine Gemahlin. Kleiden Sie ſich an, unterdeſſen daß ich Anſtalten zu unſrer Abreiſe mache. Wir ziehen auf meine Güter, wo wir ſo lange bleiben wollen, bis die Zeit eine Rinde über das Vergangene gezogen hat.

Drei ganzer Jahre lang lebten ſie ferne von Paris — das glücklichſte Ehepaar ihrer Zeiten.

Leſer oder Leſerin — ich ſehe dich bei dem Namen der Frau von P* * * unwillig auffahren, ich höre dich ausrufen: Welche abſcheuliche Frau! Welche Bübin und Heuchlerin! — Keine Aufwallung, lieber Leſer, keine Partheilichkeit! — Laß die Waage der Gerechtigkeit entſcheiden!

Schwärzere Thaten, als dieſe war, geſchehen täglich unter dem Monde, nur mit weniger Abſicht und Seele. *Haſſen* und *fürchten* kannſt du die Marquiſin, doch *verachten* wirſt du ſie nie. Gräßlich und unerhört war ihre Rache, aber Eigennutz befleckte ſie nicht. Hätte dieſe Dame eben das und noch mehr gethan, ihrem rechtmäßigen Gemahl Belohnungen auszuwirken — hätte ſie ihre Tugend einem Staatsminiſter, oder auch nur ſeinem erſten Schreiber geopfert, ein Ordensband, oder ein Regiment für ihn zu erwuchern — hätte ſie ſich einem Pfründenvergeber für eine reiche Präbende überlaſſen,

ſen, das alles würdeſt du ſehr natürlich finden, die Allgewalt der Gewohnheit ſpräche dafür. Aber jezt — jezt, da ſie an einem Treuloſen Rache nimmt, empören ſich deine Gefühle. Nicht, weil dein Herz für dieſe Handlung zu weich iſt — weil du es der Mühe nicht werth achteſt, in die Tiefe ihres Kummers hinabzuſteigen, weil du zu ſtolz biſt, weibliche Tugend anzuerkennen, findeſt du ihre Ahndung abſcheulich. Haſt du dich auch wohl erinnert, welche Opfer ſie ihrem Liebling gebracht hatte? — Ich will nicht in Anſchlag bringen, daß ihre Schatulle jederzeit die ſeinige war, daß er Jahre lang ihre Tafel genoß, Jahre lang in ihrem Hauſe, wie in dem ſeinigen aus- und einging — Vielleicht ſpotteſt du darüber — aber ſie hatte ſich zugleich nach allen ſeinen Launen geſchmiegt, hatte ſeinem Geſchmacke ſklaviſch gehuldigt, ihm gefällig zu ſeyn hatte ſie den ganzen Plan ihres Lebens zerſtört — Ganz Paris ſprach ehedem mit Ehrfurcht von ihrer Tugend — jezt war ſie, ihm zu lieb, zu dem gemeinen Haufen heruntergeſtürzt. Jezt murmelte die Verläumdung ſich in die Ohren: Endlich iſt dieſe P***, dieſes Wunder der Welt geworden wie unſer eine! — Sie hatte dieſes höhniſche Lächeln mit ihren Augen geſehen, dieſe Schmähreden mit ihren Ohren gehört, und oft genug mit Schaamröthe den Blick zur Erde geſchlagen. Jede Bitterkeit hatte ſie verſchlungen, welche die Läſterung für eine Frau in Bereitſchaft hat, deren fleckenfreie Tugend die benachbarten Laſter um ſo ſichtbarer machte — Sie hatte das laute Gelächter ertragen, womit ſich der muthwillige Haufe an den lächerlichen Spröden rächt, die ihre Tugend marktſchreieriſch an alle Pfeiler ſchlagen — Stolz und empfindlich, wie ſie war, hätte ſie lieber in todter Dunkelheit ihr Leben hinweggeſeufzt, als noch einmal den Schauplatz einer Welt betreten, wo ihre verſcherzte Ehre nur ſchadenfrohe Lacher, ihre verſchmähte Liebe nur peinigende Tröſter fand. Sie näherte ſich einer Epoche, wo der Verluſt eines Liebhabers nicht ſo ſchnell mehr erſetzt wird — ein Herz, wie das ihrige, konnte dieſes Schickſal nur in gramvoller Einſamkeit ausbluten.

Wenn ein Menſch den andern eines zweideutigen Blicks wegen niederſtößt, warum wollen wir es einer Frau von Ehre zum Frevel machen, daß ſie den Verführer ihres Herzens, den Mörder ihrer Ehre, den Verräther ihrer Liebe — einer Buhldirne in die Arme wirft. Warlich, lieber Leſer, du biſt eben ſo ſtreng in deinem Tadel, als du oft in deinem Lobe flüchtig biſt. Aber, wirfſt du ein, nicht die Rache ſelbſt, nur die Wahl der Rache ſind' ich ſo verdammenswerth. Mein Gefühl ſträubt ſich gegen ein ſo weitläuftiges Gewebe durchdachter Abſcheulichkeit, gegen dieſe zuſammenhängende Kette von Lügen, die beinahe ſchon ein Jahr durchdauert. — Alſo der erſten augenblicklichen Aufwallung vergiebſt du alles, wie nun aber, wenn die erſte Aufwallung einer Frau von P***, und einer Dame ihres Karakters, ihr ganzes Lebenlang währte?

Ich ſehe hier nichts, als eine Verrätherei, die nur weniger alltäglich iſt, und willkommen ſey mir das Geſetz, welches jeden gewiſſenloſen Buben, der eine ehrliche Frau zu Fall bringt, und dann verläßt, zu einer Dirne verdammt — den gemeinen Mann zu gemeinen Weibern.

Dramaturgiſche Preißfragen.

Der Freiherr von **Dalberg** zu Mannheim, der, wie dem Publikum längſt ſchon bekannt ſeyn wird, durch anhaltenden Enthuſiasmus für die dramatiſche Kunſt, und eine tiefe Theaterkenntniß dem verworrenen Chaos ſeiner Deutſchen Bühne die ſchöne Geſtalt einer akademiſchen Stiftung gegeben, und den mechaniſchen Künſtler zum Denker gebildet hat — iſt vor einigen Jahren auf den vortreflichen Gedanken gerathen, die beſten Köpfe der Mannheimer Nationalbühne durch aufgeworfene Preißfragen über die Philoſophie ihrer Kunſt zu beſchäftigen, und ihnen auf dieſe Weiſe Rechenſchaft über ihr Studium und Spiel abzufodern. Sieben ſolche Fragen ſind im Jahr 1784 von den Herren Schauſpielern Beil, **Bek**, Jfland, **Meier** und **Rennſchüb** ſchon beantwortet worden, und der Preiß wurde vom Freiherrn von **Dalberg**, mit Zuziehung einiger auswärtigen berühmten dramatiſchen Schriftſteller, und der kurpfälziſchen Deutſchen Geſellſchaft für Herrn **Bek** entſchieden. Er beſtand in einer goldenen Denkmünze von zwölf Dukaten.

Die Fragen ſelbſt waren folgende:

Was iſt Natur, und wie weit ſind ihre Gränzen auf der Bühne?

Was iſt der Unterſchied zwiſchen Kunſt und Laune?

Welches iſt der wahre Anſtand auf der Bühne, und wodurch erlangt ihn der Schauſpieler?

Können Franzöſiſche Trauerſpiele auf den Deutſchen Bühnen gefallen? und wie müſſen ſie vorgeſtellt werden, wenn ſie allgemeinen Beifall erhalten ſollen?

Iſt Händeklatſchen oder allgemeine Stille der ſchmeichelhafteſte Beifall für den Schauſpieler?

Giebt's allgemein ſichre Regeln, nach welchen der Schauſpieler Pauſen machen ſoll?

Was iſt Nationalſchaubühne im eigentlichſten Verſtande?

Wodurch kann ein Theater Nationalſchaubühne werden? und giebt es wirklich ſchon ein Deutſches Theater, welches Nationalbühne genannt zu werden verdient?

Im Jahr 1785 wurde das angefangene Werk auf folgende Art fortgeſetzt.

Freiherr von Dalberg an den Ausſchuß der Mannheimer Bühne.

1) Die bisher zum Theil ſo vortreflich ausgefallenen Beantwortungen der aufgeſtellten dramatiſchen Fragen, wodurch ſich die hieſige Ausſchußeinrichtung vor allen ähnlichen Stiftungen auszeichnet, erfordern nun, daß ſie meine Herren mit neuangeſtrengten Kräften meine Abſicht unterſtützen, eine Abſicht, welche auf Bildung des guten Geſchmacks für die Schauſpielkunſt überhaupt, und insbeſondere auf die beſſere Einrichtungen aller Deutſchen Bühnen gerichtet iſt.

2) Ich ſtelle zu dieſem Ende ſechs neue Fragen auf, alle wichtig, alle ihres Nachdenkens würdig. Sie ſeyen der Gegenſtand ihres Forſchens und ihres Fleißes dieß Jahr hindurch.

3) Sie können dieſe Fragen nach Muße bearbeiten ohne vorgeſchriebene Ordnung, welche zuerſt, und welche zuletzt beantwortet werden ſoll.

4) So wie von ihnen eine oder die andere Frage gründlich wird beantwortet ſeyn, ſo bringen ſie dieſelbe in die nächſte Ausſchußverſammlung zum Vortrag.

5) Längſtens bis Oſtern 1786 muß die ganze Arbeit vollendet, und in den Ausſchußverſammlungen bereits vorgeleſen worden ſeyn.

6) Den erſten des Monats May 1786 wird den beſten Schriften eine erhöhte Preißmedaille von 20 Dukaten zuerkannt, und ihrem Verfaſſer an dieſem Tage zum Geſchenk eingehändigt.

Der erſte Ausſchuß beſorgt ſogleich die Bekanntmachung dieſes ertheilten Preiſes in allen Journalen.

Die Fragen ſind folgende:

Erſte Frage.

„Wodurch verdient ein Deutſches Publikum im Allgemeinen, und beſonders in Rückſicht auf den Schauſpieler, das beſte Publikum zu heiſſen?“

Zweite Frage.

„Kann der Schauſpieler, ſowohl als eine Theaterdirektion dem falſchen Geſchmack eines Publikums wahre Richtung geben, und durch welche Gattung Schauſpiele wird der gute Geſchmack am meiſten verfeinert?“

Dritte Frage.

„Gewinnt oder verliert der gute Schauſpieler, den man im Tragiſchen und in Karakterrollen mit Beifall zu ſehen gewöhnt iſt, dadurch, wenn er ſich öfters abwechſelnd in komiſchen Rollen zeigt?“

Vierte Frage.

„Wodurch unterſcheidet ſich das wahre komiſche Spiel von Karrikatur? und was muß der Schauſpieler thun, um im komiſchen Fach nie die Grenzen zu überſchreiten?“

Fünfte Frage.

„Allgemeine und beſondere Betrachtungen, Anmerkungen, Erfahrungen, Zuſätze und Prüfungen über das neue Werk der Mimik von Engel?“

Sechſte Frage.

„Läßt ſich für alle Bühnen Deutſchlands ein allgemeines feſtes Geſetzbuch machen; wie müßte ſolches

„eingerichtet werden, und welche ſind die Mittel, den„ſelben Kraft und Gewicht zu geben?"

Veranlaſſung dieſer Frage.

Verſchiedene gute Köpfe, die ſich um das Wohl unſers Theaters annehmen, und die mancherlei Unordnungen, welche noch auf den meiſten Bühnen herrſchen, einſehen, haben ſchon öfters den Wunſch zu einem ſolchen Geſetzbuch gegen mich geäußert, noch neulich that Herr **Großmann** gelegenheitlich der Wallenſteiniſchen Geſchichte dieſen nemlichen Wunſch in einem Brief, und foderte mich zu dieſer Arbeit gemeinſchaftlich auf. Es iſt auch mein Plan, daran zu arbeiten; zugleich erwarte ich als eine Beantwortung der ſechſten Frage, Skizzen, Gedanken und Meinungen von ihnen darüber.

Die bemerkten Hauptfehler und Gebrechen aller Bühnen können der Leitfaden dazu ſeyn. Vielleicht laſſen ſich wichtige Vorſchläge durchſetzen.

Sollte dieſe Vorſtellung des Freiherrn von **Dalberg** an die Mannheimer Bühne nicht eine Aufforderung für alle übrigen Deutſchlands werden? Die Preißfragen und ihre Beantwortungen ſchränken ſich nicht blos auf jene ein. Um dieſen Preiß kann jeder denkende Schauſpieler kämpfen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

In eben dieſer Buchhandlung iſt nunmehr zu haben: Der luſtige Tag oder: Figaro's Hochzeit. Ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen von Herrn Caron v. Beaumarchais. Nach der Originalausgabe überſetzt. (12 Gr.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neunzehntes Stück.
Berlin den 7ten May 1785.

Bei der Nachricht vom Tode der Demoiſelle Bauſe in Leipzig. *)

Der Knoſpe kaum entfaltet — welkt die Blüte!
Schließt ſchon der holden Blume Kelch ſich zu.
Reiſt, eh' in unſerer Sonne ſie verglüte,
Schon einem frühern, beſſern Sommer zu.

Klagt nicht! — Der Geber — er gab aus Erbarmen
Euch dies ſo wünſchenswerthe Glück.
Ha! klaget nicht! — Sie kehrt aus Vater-Armen
Zu Vater-Arme ja zurück.

---

*) Der Verfaſſer dieſes Gedichts, Herr D. Schmieder in Halle, überſandte es blos geſchrieben, man ließ es aber ſogleich drucken, und für der Verſtorbenen Lieblingsinſtrument, die Harmonika als Arie ſetzen.

Auf eine Bildſäule im Garten zu Weimar.

(welche eine Nachtigall vorſtellt, die von einem Amor geätzt wird.)

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindiſch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Koſt,
Schlürfend ſogeſt Du Gift in die unſchuldige Kehle,
Und mit der Liebe Gewalt trift Philomele das Herz.

von Göthe.

Der Fuchs und das Lamm.

Eine Fabel.

Ein Wolf, der manches Schaaf ſonſt grauſam umgebracht,
Und oft in einer einz'gen Nacht
Den reichſten Schäfer arm gemacht,
Ging aus der Welt, und ward begraben,
Und Fix, ein — Hund, hielt ihm die Parentation.
„Der gute Mann, den wir beerdigt haben,
Schrie er, mit einem Kanzelton,
Verdient mit Recht die Achtung unſrer Herzen,
Und billig ſehn wir ihm mit Schmerzen,
Dem Guten, Edeln nach in's Grab.
Wie reichlich er mit milder Hand;
Wie gern den ärmern Brüdern gab;
Wie thätig er mit Induſtrie Verſtand
Zur Wohlfart ſeines Volks verband;
Wie er dafür voll hohen Eifers glühte,
Und ohne Ruhmſucht ſich um dieſes Wohl bemühte,
Iſt — meine Lieben! alle Welt bekannt.
O — darum laßt uns insgeſammt vereinen,
Und ihm am Grabe noch der Liebe Thränen weinen!
Der groſſe — brave Mann! Mir bricht das Herz!
Ach Jupiter! ſieh, ich verliere

In finſterm Trübſinn mich!" — Hier ſah er himmelwärts,
Und heulte laut. —
So weit trieb die Satyre
Doch wohl ein Spötter nie,
Sprach zu dem Fuchs ein Lamm,
Das mit ihm zu der Leiche kam.
Satyre! — ſprach der Fuchs, ha dummes Vieh!
Satyre nenn' ich's nicht,
Was Fix zum Lobe des Verſtorbnen ſpricht.
Der Hund thut nichts, als ſeine Pflicht;
Denn als der Bube ſterben wollte,
Vermacht' er ihm für ſeine Schmeichelei'n,
Womit ihn Fix beehren ſollte,
Ein herrlich groſſes Rinderbein.

⁂

Es ſoll in dieſer argen Welt
Viel ſolche Leichenredner geben,
Die todte Schurken laut erheben
Für — — baares Geld.

C. F. Pockels.

Die Elſter und die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die Nachtigall ſang einſt ihr göttlich Lied,
Wodurch ſie Menſchen rührt, und Götter an ſich zieht; —
Der Elſter nur gefiel es nicht.
„Dein Lied, ſprach ſie zu ihr, hat keinen hohen Gang;
Iſt, weil Dir's am Geſchmack gebricht,
Oft zu weit ausgeholt; oft rauher Waldgeſang;
Oft gar zu kurz; bald wieder viel zu lang;
Ein andermal zu fein, nicht ſelten einerlei,
Kurz mir gefällt nicht Dein Geſchrei,
Weil es nicht meinem Liede gleicht."

Die Nachtigall hört ſie, und — ſchweigt.
Seht! ſchrie die ſtolze Närrin nun,
Was doch nicht meine Gründe thun —
Seht! Philomele ſchweigt — denn ſie fühlt ſich beſiegt.

* * *

Wie ſich doch oft ein ſtolzer Cenſor trügt!
Der Streiter Mops, der nimmer ruhen kann,
Fiel mit polemiſch-ſtarkem Zahn
Einſt einen groſſen Denker an,
Und tadelte ſein Werk — der Weiſe ſchwieg —
Was that nun Mops, der rüſt'ge Mann? —
Mir, ſchrie er, mir gehört der Sieg!

C. F. Pockels.

Einladung

zur diesjährigen Anhörung einer Redeübung über den Werth der Freuden von Joh. Wilh. Barz, Rektor des Kolbergſchen Lyceums. *)

Der ausgezeichnet groſſe Beyfall, mit welchem vor zwey Jahren die von mir veranſtaltete Redeübung aufgenommen wurde, hat mich zu einer abermaligen veranlaßt, vorzüglich da ich mit innigem Vergnügen wahrnehme, daß man einer ſolchen mit Erwartung entgegen ſieht. Bey dieſer Gelegenheit aber kann ich nicht umhin, anzuzeigen, warum ich abermals bey dieſer

---

*) Dieſes kleine Programm verdient auch auſſer der Stadt, in der es geſchrieben worden, bekannt zu werden, und mithin, beſonders ſeines Inhalts wegen, einen Platz in dieſen Blättern.

Der Herausgeber.

ſer Redeübung kleine Luſtſpiele aus dem allgemein beliebten Kinderfreunde *) werde aufführen laſſen. Wenn eine Redeübung, worin Reden und Geſpräche miteinander abwechſeln, ſchon Vergnügen gewährt; ſo muß dies noch mehr durch theatraliſcher Stücke Aufführung bewirkt werden. Und dies gröſſere Vergnügen zu bewirken, iſt mein Zweck bey dieſer Redeübung.

Es würde höchſt überflüſſig ſeyn, wenn ich nur Mine machen wollte, diejenigen, welche die Schaubühne als Werkſtatt des Teufels anſehen, von dem Vergnügen und den Vortheilen guter theatraliſcher Vorſtellungen zu überzeugen; denn ſie überſetzen ſo ſchlecht, wie jener Eiferer die Worte am Opernhauſe zu Berlin: Apollini & Muſis durch: **dem Teufeln und ſeinen Engeln** überſetzte. Aber es giebt andere, welche zwar aufgeklärtere Begriffe von der Schaubühne haben, allein noch glauben, daß es ſich nicht ſchicke, eine Schaubühne zu betreten, wenn man nicht ein beſoldeter Schauſpieler ſey.

Daß es aber an ſich nicht ſchändlich ſey, ein Theater zu beſteigen, erhellt aus der Nützlichkeit der Schauſpiele und ihrem heilſamen Zweck, auf eine höchſt angenehme, überraſchende und hinreiſſende Art uns zu lehren. Ein lehrreiches Buch ſchaft freilich auch Vergnügen, dem, den das Leſen ergötzt: aber es iſt doch nicht zu leugnen, daß ein Redner und noch mehr ein

---

*) Es ſind diesmal aufgeführt worden: Gute Kinder, der Eltern größter Reichthum, Schauſpiel in 2 A. Ein gutes Herz macht manchen Fehler gut, Luſtſpiel in 1 A. Die natürliche Zauberey, Luſtſp in 1 A. Vor der Aufführung jedes Stücks ging eine Unterredung dreier Schüler über den Inhalt deſſelben vorher

Der Herausgeber.

Schauſpieler weit leichter den Weg zur Ueberzeugung des menſchlichen Verſtandes und zur Beſſerung ſeines Herzens findet, als das beſte Buch unter ähnlichen Umſtänden es vermag. Die tönenden Worte des Redners ſchlüpfen leicht durch die ofnen Ohren hin zum Sitze der Seele; gedruckte oder geſchriebene Worte des Buchs hingegen nehmen ihren Weg durch das vielhäutige Auge; der Schauſpieler nutzt das Gefühl beyder Organe; er überzeugt und rührt mich durch die Ohren und Augen zugleich. Hierzu kommt, daß die Einbildungskraft leichter gereizt wird durch hörbare Töne, als durch lesbare Worte und Buchſtaben. Die Worte, welche ich ausſpreche, ſind hörbare Zeichen meiner Empfindungen und Gedanken, die geſchriebene hingegen ſind nur Zeichen jener Worte. Dies erklärt uns alſo die Erſcheinung, warum wir lieber lehrreiche Vorträge anhören, als ſie leſen. Die Geberdenſprache iſt ohne Zweifel älter, als die Sprache durch artikulirte Töne, ſo wie dieſe wiederum älter iſt, als die Schriftſprache. Die erſte iſt die natürlichſte, und, wenn ſie richtig iſt, ſo wirkt ſie am ſchnellſten, weil ihr Weg der kürzeſte iſt. Sie drückt ganze Perioden vieler ausgeſprochener oder geſchriebener Worte durch eine einzige Miene oder Geberde oder durch mehrere auf einmal aus. Sie iſt allen Menſchen verſtändlich und wirkt allemal auf unſre Empfindungen, dahingegen die Wort- und Schriftſprache noch erſt einer eigentlichen Anweiſung bedarf, ſie zu erlernen und zu gebrauchen. Wenn wir daher leſen: ſo müſſen wir uns erſt erinnern, was für Empfindungen und Begriffe durch die geleſenen Worte bezeichnet werden. Und nur der im Leſen ſchon ſehr geübte Menſch iſt vermögend, das bey dem Leſen zu empfinden, welches der Verfaſſer der Schriftworte empfand. Es verhält ſich damit, wie mit der Muſik. Das ſchönſte Stück verliert unter den ungelenkigen Fingern des Anfängers und des gefühlloſen Stümpers alle Schönheit, ſo daß es nicht Entzückung, ſondern Langeweile und Ekel erweckt; denn der Anfänger buchſtabirt zuvor die Noten, ihren Namen und Gehalt, die Taſten, die Griffe und die Pauſen, und muß das Stück wohl zwanzigmal wiederholen, um es mechaniſch ſpielen zu lernen; und wenn's irgend ſchwer iſt, ſo bleibt's ihm als Anfänger unmöglich, es mit Leichtigkeit zu ſpielen. Und fehlt's ihm an Empfindungen, ſo ſpielt er's bey der größten Fertigkeit doch nur als Maſchine ohne Ausdruck. Eben ſo geht es uns bey der Schriftſprache! Wer ſie verſtehen und dabey fühlen will, muß nicht nur mit dieſen ſichtbaren Zeichen menſchlicher Empfindungen ſelbſt bekannt ſeyn; ſondern auch die Schönheiten der Schreibart ſtudirt haben, um das zu empfinden, was der Schriftſteller ausdrücken wollte. Die Wortſprache erfordert ſchon weniger Studium, und die Geberdenſprache verſteht jedes Kind.

Dieſer beyden verſtändlichern Sprachen nun bedient ſich die Schaubühne; — ſie ſpricht mit uns durch Töne und Geberden zugleich, um ſo auf uns um ſo ſchneller zu wirken. Rechnen wir noch zu dieſem weſentlichen Vorzuge des Schauſpielers vor dem bloſſen Redner oder Schriftſteller den wichtigen Zweck, den ſie, wie ich ſchon angeführt habe, alle drey mit einander gemein haben, nemlich uns ihre Empfindungen mitzutheilen, um uns entweder zu vergnügen oder zu belehren, oder beydes zugleich zu bewirken: ſo iſt es ganz einleuchtend, daß es an ſich überhaupt keine Schande ſeyn könne, Schauſpieler zu ſeyn.

Betrachten wir aber den Schauſpieler nach ſeinen Verhältniſſen im Staat; ſo kann es nur dem Unwiſſenden einfallen, den Stand eines Schauſpielers für ſchimpflich und entehrend zu halten. Er beſchäftigt ſich ja damit, dem Staate nützlich zu ſeyn, den Gliedern deſſelben menſchliche Vergnügen zu gewähren, und ſie mit lachendem frölichen Munde zu belehren. Daß es in dieſem Stande viele lüderliche und nichtswürdige Menſchen giebt, daran iſt der Stand nicht Schuld, ſondern die Nichtswürdigen ſelbſt, die ihn bekleiden; auch im ehrwürdigſten Stande giebt's Nichtswürdige und Schurken — die auch dieſen durch pflichtwidriges Betragen in demſelben beſchimpfen.

Könige und Fürſten ehren den geſchickten Schauſpieler; denn das Vortrefliche iſt in jedem Stande nur ſelten; und der gröſte Redner unter den Römern lernte ſeine Deklamation von einem Schauſpieler. Der weiſe Grieche hielt es für rühmlich, ein guter Schauſpieler zu ſeyn; und die vornemſte Dame, die bey Lebzeiten ihres Mannes nie an Männergeſellſchaften Theil nahm und ihre eigne Zimmer bewohnte, ohne Männerbeſuche annehmen zu dürfen, konnte nach dem Tode deſſelben ohne Erröthen, ſelbſt für ein Honorarium, auf öffentlicher Schaubühne erſcheinen. Der den Griechen ſonſt nachahmende Römer hielt dies zwar für Beſchimpfung; aber er ehrte doch den Stand eines Schauſpieler's, wie er es mit allem Recht verdiente. Nur in den barbariſchen Jahrhunderten, wo die gröſte Gelehrſamkeit in pater noſter herplaudern beſtand, und wo jede Wiſſenſchaft verachtet ſchmachtete, traf dieſe Verachtung auch die Schauſpielkunſt. Nach der Zeit erhob ſie ſich allmählig wieder aus dem Staube, in welchen Unwiſſenheit und Barbarey ſie getreten hatten, und erhielt mit ihren verſchwiſterten Wiſſenſchaften ihr gebührendes Anſehn. So viel von beſoldeten Schauſpielern!

Wie weit rühmlicher iſt's nun, zu ſeiner eignen Bildung, oder blos zum lehrreichen Vergnügen für andre, **unentgeldlich** die Bühne zu betreten! Prinzen von Geblüt haben ſich nicht geſchämt, ihre Fortſchritte und Geſchicklichkeiten in dieſer Kunſt auf öffentlicher Bühne zu zeigen; freilich wohl nicht ohne Achſelzukken und Naſerümpfen der Unwiſſenden und dazu Untüchtigen. So ſang nicht verlängſt einer der Gröſten auf Erden, Joſeph der Zweyte, auf eine beyfallswürdige Art; nicht etwa, um ſeine Geſchicklichkeit auch in dieſer Kunſt dadurch zu zeigen, als vielmehr, um andre, die am Stande ihm nicht gleich kommen, aber an thörichten Stolz der Unwiſſenheit ihn weit übertreffen, zur rühmlichen Nacheiferung zu reizen und den Stand eines Schauſpielers auſſer allen Verdacht der Beſchimpfung zu ſetzen.

Wenn ich alſo — nun glaube ich meine Meinung ſagen zu dürfen, nachdem ich dies alles vorangeſchickt habe — bey einer öffentlichen Redeübung meiner Schüler zugleich kleine Luſtſpiele **unentgeldlich** aufführen laſſe: ſo habe ich dieſe Abſichten dabey; theils, den Einwohnern meiner Vaterſtadt ein unſchuldiges und zugleich lehrreiches Vergnügen zu veranſtalten; theils vor den reſpektiven Patronen und Gönnern der Schule, die meinem Unterricht und Aufſicht anvertraute Jugend auch in dieſer, jedem Menſchen nothwendigen Kunſt, mit der gehörigen Modulation der Stimme und mit dem zweckmäſigen Anſtande zu reden, eine kleine Probe ablegen zu laſſen, um zu zeigen, ob ſie auch hierin zugenommen hat, da ohnedem unſer gewöhnliches Schulexamen wegen Mangel des Raums ſo wenig beſucht und alſo Lehrern und Schülern dieſes Vergnügen vereitelt wird.

Bey dieſer Gelegenheit danke ich hiermit öffentlich den geehrten Eltern, die freywillig und gern ihren Söhnen und Töchtern das Vergnügen gewährten, ſie an der

Aufführung dieſer kleinen Schauſpiele Theil nehmen zu laſſen, ohne zu glauben, daß dies für ſie entehrend oder unſchicklich ſey! Ich wünſche, daß auch dieſe Redeübung das Glück haben möge, ſämtlicher Gönner, Freunde und Unterſtützer dieſer Schulanſtalt geneigten Beifall einigermaſſen ſich zu erwerben, und ſo Kolberg's Einwohner zur großmüthigen und patriotiſchen Unterſtützung dieſer ehedem ſo berühmten, nun aber ſeit mehr als zwanzig Jahren leidenden Schule geneigter zu machen.

Daher bitte ich gebührend alle Gönner und Freunde dieſer Schule, wie auch ein geehrtes Frauenzimmer, dieſe deutſche Redeübung an den angezeigten Tagen mit Ihrer ſchätzbaren Gegenwart zu beehren, und uns Ihren nachſichtsvollen Beyfall nicht zu verſagen, um Lehrer und Lernende künftighin zu immer gröſſerm Eifer zu ermuntern.

Schreiben aus Leipzig vom 30. April 1785.

Madam Schouwärt hat das Bondiniſche Teutſche Theater gänzlich verlaſſen. Wir verlieren durch ſie unſtreitig eine unſrer beſten Liebhaberinnen. Sie ſpielte ſanfte und heftige Rollen: dieſe glückten ihr beſſer als die erſtern. Auch muntere Liebhaberinnen und naive Mädchen. Hierinn beſaß ſie vorzügliches Talent, wenn ſie ſolches nur nutzen wollte. Schade, daß dieſe Frau, welche ſonſt ſo warm, ſo eifrig für die Kunſt war, und mit ihren übrigen Eigenſchaften die herrlichſte Figur verband, ungefähr ſeit einem halben Jahre anfing, Kunſt und alles ſo ganz zu vernachläßigen. Sie war etwas über vier Jahre beim Theater und hätte nach allen Anlagen in Kurzem eine groſſe Schauſpielerinn werden können. In ihr Rollenfach iſt Madam Sophie Albrecht getreten und hat bisher Lanaſſa, Agnes Bernauerin, Gräfinn Rutland und Ophelia mit ausnehmendem Beifalle geſpielt.

Schreiben aus Paris vom 10. April 1785.

Herrn von **Beaumarchais** unglückliches Schickſal haben Sie aus den Zeitungen erfahren. Die wahre Urſache davon iſt, daß dem Könige nach und nach viele Anekdoten von ihm hinterbracht worden, die ihm mißfallen mußten, weil der Monarch ſelbſt ſich der Vorſtellung des Figaro widerſezt hatte, und da nachher Herr von **Beaumarchais** mit einem Ungenannten aber wohl Bekannten, dem Herrn **Suard** von der Academie francoiſe im Journal de Paris in einem Streit gerieth, und ſich in einem Briefe des Ausdrucks bediente: Après avoir vaincu tigres & lions pour faire repreſenter une Comédie il eſt bien deſagréable pour moi &c. ſo hat der König dieſen Ausdruck auf ſich gedeutet und raſch ſein Urtheil geſprochen und vollziehen laſſen. Der Hr. v. **B.** hat vom Mittwoch bis zum Sonntage zu St. Lazare geſeſſen. Hätte er dieſe Zeit in der Baſtille zugebracht, ſo hätte es nichts auf ſich, aber zu St. Lazare! Hier zu Paris vergißt man ſo etwas nicht. Es heißt, er werde nicht hier bleiben, und er hat würklich ſchon ſeine Pferde und Wagen verkauft. Man ſagt, er wolle nach Schweden gehen. Er hat in dieſen Tagen dem König ein Memoire durch den Baron **Breteuil** einreichen laſſen, worinn er Strafe oder Genugthuung verlangt. Sein Figaro mit ſamt der Vorrede wird nun ſeit acht Tagen hier mit Approbation verkauft. Bis jezt iſt noch von keiner weitern Vorſtellung die Rede. Ob es den Schauſpielern unterſagt worden, kann ich nicht mit Gewißheit ſagen. Auf alle Fälle aber könnte man ihn jezt nicht ſpielen, weil Dazincourt, der den Figaro macht, noch immer ſehr krank iſt.

Rezenſion.

Der luſtige Tag oder Figaro's Hochzeit. Ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen vom Herrn Caron von Beaumarchais. Nach der Originalausgabe überſezt. Berlin 1785. bei J. F. Unger. (12 Bogen 8 Gr.)

Rezenſent kann es gar wohl begreifen, wie ein Stük, worin frohe Laune vom Anfang bis zu Ende herrſcht, worin der ſtechendſte Wiz mit vollen Händen ausgeſtreut iſt, worin lauter Karaktere auftreten, die von neuen und brillanten Seiten dargeſtellt ſind, worin keine zwekloſe Scene, faſt möcht' er behaupten, keine zwekloſe Rede iſt, wo Intrike Intrike drängt, worin Alles lauter Leben und Bewegung haucht, wie ein ſolches Stük den Pariſern ſo auſſerordentlich gefallen hat. Es iſt ihm aber unerklärlich, wie es Leute von dumpfem Sinne genug geben kann, die eine ſo günſtige Aufname nicht begreifen können, wie man blind genug ſein kann, einiger nicht viel bedeutender Wortſpiele und Einfälle wegen ſo viele Schönheiten zu überſehen, und wie man ſo weit in der Unverſchämtheit zu gehen im Stande iſt, zu behaupten: im Figaro ſei weder Intereſſe der Handlung, noch Reinigkeit der Sprache, noch Wohlſtand; überall faſt fände man Fiſchweiberton darin, und man würd' es ehemals kaum zur Karnevalszeit aufzuführen gewagt haben. *) Nur ein grämlicher Pedant, ein Kunſtrichter von gelähmten Sinnen, und der von der Manie nach Dramen und den ſchaalen pretiöſen unnatürlichen Dingelchen ergriffen iſt, die man ſeit funfzehn Jahren etwa in Frankreich's Capitale für Komödien verkauft, kann ein ſo widerſinniges Urtheil fällen. Niemand, wer da weis, was die wahre vis comica iſt, wird demſelben beiſtimmen, ſondern vielmehr Herrn von **Beaumarchais** zugeſtehn, daß er einer der würdigſten Nachfolger **Molier's**, und wie dieſer ein wahrer **philoſophiſcher** Dichter iſt. Am beſten, ich laſſe den Verfaſſer ſelbſt ſprechen und ſeine Sache plaidiren. Ueber die zwei Hauptbeſchuldigungen von verlezter Sittlichkeit und wegen des Fiſchmarktstons ſoll er ſich hier rechtfertigen. — Pro Primo „Müſſen die Perſonen eines Stüks, weil ſie laſterhafte Sitten haben, von der Bühne verwieſen werden? was ſollte dann die Schaubühne angreifen? Verkehrtheiten und Ridikules? das wäre auch der Mühe werth! Mit dieſen hat es ja bei uns dieſelbe Bewandniß, wie mit den Moden; man beſſert ſich nicht darin; man ändert ſie nur. — Laſter und Mißbräuche aber bleiben unwandelbar dieſelben, ſie verſtekken ſich blos hinter tauſend mannifachen Geſtalten, unter der Benennung: herrſchende Sitten. Dieſen die Larve abzureiſſen, und ſie unverhüllt darzuſtellen, iſt die edle Beſchäftigung desjenigen, der ſich dem Theater widmet. Er moraliſire nun lachend, oder weine moraliſirend; er ſei Heraklit oder Demokrit: er hat kein andres Geſez zu befolgen. Wehe dem, der davon abweicht! Die Menſchen können nur dadurch gebeſſert

---

*) S. das ſiebzehnte Stük der Ephemeriden ꝛc. S. 263 — 270.

beſſert werden, daß man ſie in ihrer wahren Geſtalt darſtellt. Das nützliche, Wahrheit ſprechende Luſtſpiel iſt keine übertünchende Lobrede, kein leeres Geſchrei eines Akademiſten. — Wir müſſen uns aber ſehr hüten, dieſe allgemeine Kritik, einen der edelſten Zwekke der Kunſt, mit der verhaßten, perſönlichen Satire zu verwechſeln. Der Vortheil der erſteren iſt, ſie beſſert ohne zu beleidigen. So bringt die bitterſte allgemeine Kritik Früchte, ohne weh zu thun, wenn die eben ſo unſeelige, als fruchtloſe, perſönliche Satire ſtets wehe thut, ohne etwas hervorzubringen. Dieſe leztre haſſe ich ganz, und halte ſie für einen ſo ſtrafbaren Mißbrauch, daß ich oft die Wachſamkeit der Obrigkeit aufgefordert habe, zu verhindern, daß die Bühne nicht zu einem Kampfplatz herabgewürdiget werde, auf welchem der Mächtigere ſich berechtigt halte, ſeine Rache durch vergiftete und leider nur zu häufig vorhandene Federn, die ihre Niederträchtigkeit für den Meiſtbietenden feil haben, auszuführen. — Haben ſie denn nicht genug, dieſe Vornehmen und Groſſen, an den hundert tauſend Blätterſchmierern, Skriblern und Ausposaunern? können ſie ſich denn nicht den beißigſten, niederträchtigſten darunter ausleſen, daß er denjenigen tapfer anſchwärze, der ſie verdunkelt? Man duldet ein ſo unbeträchtliches Uebel, weil es keine Folgen hat, und weil das ephemeriſche Geſchmeiß einen Augenblick ſticht und dann hinſtirbt. Aber das Theater hat Rieſenkräfte; es verwundet tödtlich, wo ſein Schlag trift. Dieſe Kraft muß gegen öffentliche Mißbräuche und Uebel, die in's Ganze Einfluß haben, gerichtet werden. — Alſo iſt weder das Laſter, noch die zufälligen Begebenheiten, die daraus hergeleitet werden, das, was theatraliſcher Uebelſtand genennt wird; ſondern der Mangel an Lehren und an Moralität. Wagt es der ſchüchterne oder unfähige Verfaſſer nicht, dieſe aus ſeinem Gegenſtand abzuleiten, ſo wird dadurch ſein Stük zweideutig oder fehlerhaft. — Und woher entſteht denn all' der Lermen (den Kritiker und Zuſchauer über dies Stük anfangen)? Weil anſtatt ſich an einen einzelnen laſterhaften Karakter zu halten, wie etwa den Spieler, den Ehrgeizigen, den Geizigen oder Heuchler, der nur eine Gattung Feinde würde aufgebracht haben, der Verfaſſer eine kleine Kompoſition dazu benuzt, oder vielmehr ſeinen Plan ſo angelegt hat, daß er eine ganze Schaar eingeſchlichner Mißbräuche, wodurch die Geſellſchaft zerſtört und heimgeſucht wird, zugleich darin tadelt und angreift. — Pro ſecundo wirft man mir ſehr viele nachläßige Phraſen vor, [*] die gar in meiner Schreibart nicht wären. In meiner Schreibart? Wenn ich unglücklicherweiſe eine eigne Schreibart hätte, ſo würde ich mir, wenn ich eine Komödie ſchriebe, alle Mühe geben, ſie zu vergeſſen; ich weiß nichts, das auf dem Theater langweiliger und einſchläfernder wäre, als jene geſchmakloſen einfärbigen Gemälde, wo alles blau, alles roſenfarbig iſt, wo überall der Verfaſſer iſt, er ſei, wer er auch ſei.“

So viel aus der Vorrede, die wegen vieler neuen Bemerkungen über das Theater und wegen vieler kühnen Wahrheiten nicht allein geleſen, ſondern eifrig beherzigt zu werden verdient. Was die Ueberſezung anlangt, ſo hat der Verleger ſich dadurch um den Theil unſres Publikums ſehr verdient gemacht, der ein ſo auſſerordentlich gut aufgenommenes Stük in ſeiner Mutterſprache zu leſen höchſt begierig war, zumal da dieſe Ueberſezung eben ſo flieſſend als treu iſt.

---

[*] Der plumpe Kunſtrichter G. aus Paris nennt es Fiſchmarkston. Schlimm genug, daß in Paris Naturſprache ſich ganz aus den Mittelklaſſen der Geſellſchaft verloren und in die Halle geflüchtet hat. Es iſt groſſes Verdienſt, ſie von da wieder zurükzuholen und den wahren Ton der Empfindung wie der echten Luſtigkeit wiederherzuſtellen.

Eine kleine Uebereilung des Korrektors mus ich hier anmerken. Er hat S. 156. die Verwechslung nicht bemerkt, daß Z. 8. ſtatt: **Die Gräfin der Graf** und Z. 10. ſtatt: **der Graf die Gräfin** ſtehn ſollte. — Was nun den lyriſchen Theil des Stüks betrift, ſo ſind die Teutſchen Worte der Franzöſiſchen Muſik mit ganz ungemeiner Leichtigkeit angepaſſt worden; und die Romanze: Raſch mit verhängtem Zügel iſt dem Ueberſezer auſſerordentlich gut geraten.

Aus einem Briefe von Wien.

Raſchmann hat die Olympia des Voltaire überſezt. Die Verſe ſind nicht nur lahm, ſie haben auch Stelzfüſſe. — (Sie kennen ihn ja wohl, es iſt die Feder, die Olynt und Sophronia ergänzt hat.) — **Schikaneder**, den man aber doch in Wien bei der Teutſchen Oper als Buffon engagirt hat — wird auf dem Nationaltheater nächſter Tage den **Martin** in Glüksrittern! den **Eſſex**!! und den **Odoardo**!!! ſpielen, um, wie er ſagt, dem Wiener Publikum augenſcheinlich darzuthun, daß es an Schröder'n — eben nicht den unerſezlichſten Verluſt erlitten hat. — Einem vaterländiſchen Schauſpiele in 5 A. betitelt: **Herrmann**, wurde vor Jahr und Tag von dem Ausſchuß der Preiß zuerkannt, die Vorſtellung ſelbſt zögerte aber ſo lange, daß der Verfaſſer das Stük zurüknahm und es ſelbſt druken ließ. Die Eßlingerſche Buchhandlung in Frankf. a. M. hat es verlegt. Das Stük ſoll übrigens ein Beitrag zur Geſchichte der Hofkabalen ſeyn und den Herzogl. Braunſchweigiſchen Geheimen Regierungsrath **Freſenius** zum Verfaſſer haben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwanzigſtes Stück.
Berlin den 14ten May 1785.

Die Nachtigall.

Eine Erzählung nach La Fontaine.

Von Kotzebue.

(Noch ungedruckt.)

1.

Was hilft es dir bey Tag und Nacht
ein Mädchen über Funfzehn zu bewachen?
Natur iſt mächtig, und Kupido lacht
des Riegels an der Thür; ſelbſt einen alten Drachen
von Guvernante ſcheut er nicht!
Stell Fee Urganden mit zehntauſend Elfen,
vor jeden Spalt, durch dem ein Lichtſtrahl bricht;
wo Meiſter Amor hilft, wird keine Fee dir helfen.

2.

Der Zwang iſt häßlicher als ein entfleiſcht Gerippe,
man hintergeht ihn gern durch Liſt;
das Wort: du mußt! iſt eine Klippe,
an der die Weibertreu ſchon oft geſcheitert iſt.

Wählt in des Mädchens Bruſt das Feuer friſcher Jugend;
ſo hat Freund Argus ſelbſt den Staar:
er hintergeht den Wächter ſeiner Tugend,
und hätt' er Augen gleich ſo viel als Tag' im Jahr.

3.

Wer hat die ungemeßne Tiefe
der Weiberherzen je erkannt!
Chlorinde ſtreichelt dich mit ihrer linken Hand
und mit der rechten ſchreibt ſie Liebesbriefe.
Wohl unerſchöpflich iſt des Weibes Liſt,
daß es dem Manne Sand in's Auge ſtreue;
mit dir ſpricht keck ihr Mund von Zärtlichkeit und Treue,
indeß ihr Auge deinen Nachbar küßt.

4.

Und wieviel tauſend Waffen ſtehen
der ſchönen Frau nicht zu Gebot?
Bald Ernſt, bald Scherz! Sie lächelt, oder droht
mit einer Thräne dir das Köpfchen zu verdrehen.
Kurz! — was weiß ich, wie viel ſich eine Frau erlaubt
das Ziel der Wünſche zu erreichen;
ich übertreibe nichts, wer mir auf's Wort nicht glaubt,
den mag das folgende Hiſtörchen überzeugen.

5.

Zwo Augen, groß und dunkelblau,
ſo funkelnd als der Strahl der Sonn' im Morgenthau,
ein Buſen, den elaſt'ſche Kraft belebet,
der ſichtbarlich dem Zwang der Schnürbruſt widerſtrebet,
ein holder Mund, der, mit Verlangen,
der Liebe Kuß entgegen glüht,
ein blondgelocktes Haar, ein Grübchen in den Wangen,
auf denen Frühlingsreiz der erſten Jugend blüht;

6. Da

6.

Dabey nicht magrer und nicht fetter
als Venus — eine Hand! welch' eine Hand, ihr Götter!
ſo weich als Pflaum, ſo voll und rund,
wo da ein Knöchel liegt thut nur ein Grübchen kund;
dieß iſt das Bild der ſüßen Henriette,
die, lebte ſie in unſrer Zeit,
den jungen Herren weit und breit
gewiß den Kopf verrücket hätte.

7.

Wie ihr Geburtsort hieß, weiß ich wahrhaftig nicht!
auch iſt daran nicht viel gelegen.
Ihr Vater war, wie die Geſchichte ſpricht,
ein guter Tropf, ein alter, Deutſcher Degen
aus einem adlichen Geſchlecht.
Man ſagt, er wußte ſelbſt nicht recht,
wie er zum Töchterchen gekommen,
doch hab' er väterlich ſich ihrer angenommen.

8.

So wie ich euch das Mädchen nun beſchrieben,
verſteht ſich's wohl von ſelbſt (zum mindſten ſo denk ich)
daß alle junge Herren ſich
bis an den Hals in ſie verlieben,
und daß auch ſie vor keinem Jüngling läuft,
iſt wohl ein Ding, daß jeder leicht begreift,
denn lieben und geliebt zu werden,
iſt, wie man ſpricht, das größte Glück auf Erden.

9.

Karl, ein noch junger Held von einundzwanzig Jahren,
an Stärke gleich Alkmenen's Sohn,
an Schönheit dem Endymion,
zwar in der Liebe etwas unerfahren,

doch kühn genug, für gern vollbrachte Sünden,
im Nothfall, mit dem Teufel anzubinden;
noch obendrein ein ſchlauer Gaſt,
liebt Henrietten und — wird nicht gehaßt.

10.

Ein halbverworrener Blick, ein abgebrochnes Wort,
ſind keimender Liebe unmerkliche Schritte;
bald hüpft ſie zum Geſtändniß fort
und wagt, um einen Kuß, die erſte ſchüchterne Bitte;
die Augen abwärts, folgt ein leichter Druck der Hand,
und beyder Theile Wangen glühen,
es wird ein Blick gewagt, das Mädchen will entfliehen
und kann nicht — und — weg aller Widerſtand!

11.

Erröthend ſinkt die ſanft bezwungne Schöne
in ihres Jünglings Arm — ha! welch' ein Augenblick!
Gleich Engelharmonien ſind erſter Liebe Töne,
der erſten Liebe Kuß mehr als Elyſium's Glück!
Was iſt uns dann die Welt? wer nennet
mir eine Wolluſt dieſer gleich?
den erſten Kuß, den mir ein holdes Weib vergönnet,
den gäb' ich um kein Königreich!

12.

So ſtand es nun mit unſern Beyden,
und ſo verſtrich ein jeder Tag
im ſeligen Genuß ſchuldloſer, reiner Freuden;
allein ſie ſehnten ſich — wornach? —
Das brauch' ich euch wohl nicht zu ſagen,
errathen könnt ihr's ohne Hexerey,
wornach ein junges Weib in ihres Lebens May
und ſo ein Springinsfeld, wie Karl, Verlangen tragen.

13.

Doch ach! ein böſes Hinderniß
lag zwiſchen wirklich thun, und wünſchen in der Mitten;
verſchloſſen blieb für Karl'n der Liebe Paradies
ſo lange die Mama auf allen Tritt und Schritten
dem Töchterchen nicht von der Seite kam,
und (wie die Mütter alles übertreiben)
des Nachts ſogar mit in ihr Bette nahm;
als könnt' ein Mädchen nicht des Nachts alleine bleiben!

14.

Ihr böſen Mütter! habt ihr wohl bedacht,
die Freuden eurer eignen Jugend Tage?
Antwortet mir auf die Gewiſſensfrage!
Habt ihr's vernünftiger gemacht?
verwünſchtet ihr nicht oft die ſtrengen Keuſchheits Wächter?
die Mutter, wenn ſie euch für unbeſonnen ſchalt?
und hieltet ihr nicht, ſo wie eure Töchter,
den, der euch widerſprach, für fühllos, dumm und kalt?

15.

So ſprach auch Karl zu ſeiner Henriette,
die nemliche Philoſophie
durch einen Kuß gewürzt, und Freund! was gilt die Wette?
nicht tauben Ohren predigte er ſie.
„Wie manche Stunde, rief er oft,
„hab' ich geharrt, gewinſelt und gehofft!
„Ach! dieſe Sehnſucht martert unerträglich!
„Geliebte, rette mich! der Lieb' iſt Alles möglich!

16.

„Laß deinen Karl nicht in Verzweiflung ſinken!
„denn gleich' ich nicht dem Tantalus?
„der Früchte vor ſich ſieht, und in dem Höllenfluß
„bis an den Hals getaucht, nicht eſſen und nicht trinken,

„nicht darnach greifen darf?“ „Die Zeit iſt edel!“ ſpricht
das gute Mädchen zu dem ſchönen Böſewicht:
„Du willſt mich zu — ich weiß nicht was — verführen;
„und Mädchen müſſen ſich vorher ein wenig zieren.

17.

„Allein laß ſehn! es komme auf einen guten Plan,
„ein Quentchen Dreiſtigkeit, ein Dutzend Lügen an.“
„Dir überlaſſ' ich Alles, Alles!“
verſetzt der junge Held geſchwind:
„Die Lieb' iſt Seel' und Geiſt des ganzen Erdenballes;
„und — weißt Du nicht, daß Lieb' und Liſt Gefährten ſind?
„Freund Amor geb' uns Muth den klügſten Streich zu wagen!
„und — ſind wir erſt allein — ich hab' Dir viel zu ſagen.“

18.

Die Schöne lächelte, doch weiß ich nicht, warum?
Sie geht und trägt in ihrem Herzen
die Worte ihres Karls; ſie fühlt der Sehnſucht Schmerzen;
ihr Auge wird oft naß; ihr ſchöner Mund iſt ſtumm;
ſie ſchleicht wie ein Geſpenſt im ganzen Hauſ' herum,
verflucht das Hirngeſpinnſt der Ehre;
ſinnt endlich hin und her, wie's anzufangen wäre,
fängt es auch wirklich an, und, wie mir deucht, nicht dumm.

19.

Kein Schlaf kam in der erſten Nacht
in ihre Augen. (Wie man ſagt,
ſind die Verliebten ſehr geneigt zum Wachen.)
Sie warf ſich ängſtlich hin und her,
ſie huſtete, ſie ſeufzte ſchwer,
und wußt' es ſo geſchickt zu machen,
daß die Mama, ſobald es tagte,
ganz ängſtlich um die Urſach fragte.

20. „Ach!

10.

„Ach! rief ſie aus: mein Schlaf und meine Ruh ſind hin!
„die Nächte ſind ſo heiß — ich ſterbe noch vor Hitze!
„da — fühlen Sie nur wie ich ſchwitze,
„und — ſehn Sie nur, wie blaß ich bin!
„Mamachen! wenn Sie mir erlauben,
„ſetz' ich mein Bett auf jene Gallerie,
„dort iſt es kühl, auch ſingt des Morgens früh
„die Nachtigall in jenen Gartenlauben."

11.

Die Mutter ſagt's dem Vater wieder,
allein der gute Alte ſchreyt:
„Das Mädchen iſt nicht wohl geſcheit!
„Wo Vater, Mutter, Schweſtern, Brüder
„ſanft, trotz der heiſſen Nächte, ruhn,
„da dächt' ich, könnt' ſie's auch wohl thun!
„Wer wird ſich denn gleich ſo geberden?
„Und kurz und gut! ſie ſoll mir keine Närrin werden."

(Der Beſchlus künftig.)

Mutterliebe einer Deutſchen.

Eliſabeth **Eberts**, Tochter des Grenadiers Sebaſtian **Eberts**, heyrathete im Jahr 1780 den Heinrich Gabel, Grenadier unter dem Franzöſiſchen Regimente Zweybrücken. Das Regiment ging nach Amerika, und ſie kam auf Rhode-Island mit einer Tochter nieder, die Truppen traten den Marſch nach **York-Town** in Virginien an. Eine Menge Amerikaner drängten ſich herbey, dieſe fremden Krieger vorbeyziehn zu ſehn; nichts reitzte ihre Aufmerkſamkeit mehr, als der Anblick einer Mutter, die ganz mit der Sorge für ihr Kind beſchäftigt war. Bald trug es Eliſabeth auf den Armen, bald auf den Achſeln, bald in ihren Buſen. Die gerührten Zuſchauer thaten ihr den Vorſchlag, es ihnen zu verkaufen; durch dies Mittel, ſagten ſie, befreyen wir euch von einer Bürde, die euch ſehr beſchwerlich fallen muß. „Beſchwerlich? unterbrach ſie Eliſabeth hitzig; kann die Laſt eines Kindes „einer Mutter je zu ſchwer werden? Ich wollte mit ſo „einer Bürde bis an's Ende der Welt laufen, und nicht „ermüden.“ Wir verſchweigen noch einige andre Ausdrücke, die der braven Eliſabeth bey dieſen wiederholten Zumuthungen, in mütterlicher Hitze entwiſchten, und die man einer Grenadiersfrau nicht mißdeuten kann. Sie ſetzte fröhlich ihren Weg mit ihrem Kinde fort, und kam mit dem Regimente nach Harford, der Hauptſtadt der Provinz Connecticut, wo die Armee ſich verſammelte und Raſttag hielt. Eliſabeth erregte hier gleichen Antheil, und man bot ihr wieder Geld für ihre Tochter, zweyhundert Piaſter. Man drang heftig in ſie. Man ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß 200 Piaſter keine kleine Summe ſind. „Laßt mich! ſchrie ſie, glaubt ihr, daß mich euer Geld „blendet? Ich gäbe mein Kind nicht hin, und wenn „ihr mir euer ganzes Amerika geben wolltet.“ Ein reicher Mann zu Harford, und ſeine Frau, die ſchon geraume Zeit verheyrathet waren, aber nicht das Vergnügen gehabt hatten, Kinder aus ihrer Ehe entſtehn zu ſehn, ließen ſich durch die üble Laune, und die abſchläglichen Antworten der Eliſabeth nicht abſchrecken. Sie gelobten ihr auf das heiligſte, ihr Kind an Kindesſtatt anzunehmen, und ihm einſt ein anſehnliches Vermächtniß auszuwerfen: ſie waren bereit, dies ihr Verſprechen, von den weltlichen und geiſtlichen Gerichten beſtätigen zu laſſen. Aber die würdige Mutter gab allen dieſen verführeriſchen Anerbietungen nicht das mindeſte Gehör. Auch erſchreckten ſie die 650 Meilen nicht, die ſie mit der geliebten Laſt noch zu durchwandern hatte. Dieſen ganzen langen Weg über, verläugnete ſie die Mutter nicht einmal. Die vornehmſten Offiziere des Regiments Zweybrücken, von dieſem glänzenden Zuge der Mutterliebe gerührt, haben der Mutter und Tochter einen Jahrgehalt verſichert. Sie leben noch zu **Landau**, wo das Regiment jezt in Garniſon liegt.

Günzburg an der Donau, 27. Hornung.

Unlängſt entſtanden allhier zwey Liebhaber-Theater kurz nacheinander, die aber, der heiligen Melpomene ſey's gedankt, bald wieder aufhörten. Sie beſtanden aus einigen Fräulein, einigen Bürgermädchen, Kanzelliſten, Rechtspraktikanten, einem Muſikanten und einem Friſeur. Der Anfang wurde mit den Kriegsgefangenen, von Stephanie, gemacht, wobey den Anſchlagzettel folgende Anmerkung begleitete: „Die Eröfnung unſerer kleinen Schaubühne hat „keinen andern Gegenſtand, als das Vergnügen des Publikums. Wir haben aus dieſer Abſicht ein Stück gewählt, das eine der rührendſten Scenen des menſchlichen „Lebens darſtellt, Natur mit Wärme des Herzens verbindet, und durch den einfachen faßlichen Plan auf jedes Gefühl wirkt. Könnten wir uns ſo ganz in die herrlichen Situationen verſetzen, die das Theatergenie eines „Stephanie ausarbeitete, ſo wäre unſer Wunſch, und „Beſtreben erfüllt, und wir würden uns mit Beifall und „Aufmunterung ſchmeicheln. Sind unſere Kräfte zu „ſchwach, ſo hoffen wir wenigſtens, jene Nachſicht zu „verdienen, die größern Bühnen, welche nur zu oft im

„ähnlichen Umſtänden ſind, ſelten verſagt wird.“ Dieſem folgte Eduard Montroſe, wobey folgende Anmerkung war: „Wir wagen es, ein Stück auf unſerer kleinen Schaubühne aufzuführen, das den größten Theatergeiſt zum Verfaſſer hat. Shakeſpears Blick umfaßte die ganze Natur, drang in die kleinſte Falte des menſchlichen Herzens, entwickelte jede Leidenſchaft aus ihrem Keime, und ſein Gemälde iſt ſo fein, ſo richtig gezeichnet, daß es jede warme Seele ergreift, ſie mit Rieſengewalt an ſich zieht, und ihr Rührung, Beyfall, und Bewunderung ablockt. Wir erkennen zwar unſere Schwäche, wiſſen, daß wir uns dieſem ſeltenen Lieblinge der Natur nicht nahen, das Sonderbare ſeiner Gedanken, die Stärke ſeines Ausdrucks nicht ganz faſſen, uns nicht ganz eigen machen können, aber das ſo allgemein geſchätzte Verdienſt eines Shakeſpears wirkte ſo ſtark auf unſer Jnteres, daß uns die Gefahr, den Beyfall zu verlieren, nicht abſchreckte dem Publikum etwas Großes, etwas Erhabenes von dieſem Manne darzuſtellen:“ mit dem pucefarbnen Schuh. Den völligen Beſchluß machte Gianetta Montaldi, mit der Tobaksdoſe. Die jüngere Fräulein von Pſimmerin hat die Gräfin Cornelia da Carpi ganz vortreflich geſpielt. Jch zweifle, ob ſie in dieſer Rolle der geübteſten Schauſpielerin etwas nachgeben wird. Jhre Sprache und Augen, die ſie ganz in ihrer Gewalt hat, kamen ihr ſehr gut zu ſtatten. — Die ältere Jungfer Wiſer, eines Baders Tochter, hat Anlage zu einer großen Schauſpielerin. Nur etwas Schüchternheit, die man ihrem Stande zu Gute halten muß, merkt man ihr bey öffentlicher Erſcheinung an; unter den Meiſterhänden einer Seilerin oder Fiala würde ſie in wenig Zeit viel leiſten. — Unter den Herren haben ſich der k. k. Transport-Commandos-Kanzeliſt Schlatter und der Rechtsprakſikant Miſlauer, beſonders ausgezeichnet. Erſterer hat eine ausgebreitete Theorie vom Theater und führte bey gegenwärtiger Unterhaltung das Direktorium; und letzterer täuſcht den Zuſchauer durch ſeine gute Mimik ſo, daß man ihn vom Metier glaubt. Einen darf ich nicht vorbeygehen, nemlich den Muſikanten Namens **Urban**, hier gewöhnlich der **Höllengeiger** genannt, weil er bey allen Hochzeiten ſpielt, und das junge Paar zur Kirche geigt. Dieſer Mann hat nebſt ſeiner äuſſerſt drollichten Figur ein überaus großes Talent zum Komiſchen. Indeſſen würde ich ihm dennoch zum unbeſtändigen Theaterbrod nicht rathen.

Die Abſicht dieſer Theaterliebhaber — ſich ſelbſt und dem Publikum eine Unterhaltung zu verſchaffen, iſt allerdings lobenswerth: indeſſen bin ich verſichert, daß ſie weder ſich noch dem hieſigen Publikum auch nur das Geringſte genützt haben. Theater überhaupt iſt für einen kleinen Ort, der faſt durchaus aus Leuten beſteht, die ihre täglich gemeſſene Arbeit haben, höchſt ſchädlich. — Ein Liebhaber-Theater kann nur dann unſchädlich ſeyn, wenn unter gehöriger Aufſicht und Ordnung ſolche Stücke einſtudirt werden, die dem Publikum faßlich ſind, auf Beſſerung ſeiner Sittlichkeit abzielen, und an Sonn- oder Feyertagen gegeben werden. Es iſt aber eine unverzeihliche Thorheit, ein Zeit tödendes Bemühen — **Gianetta Montaldi**, **Eduard Montroſe**, und dergleichen, einem Publikum vorzuſtellen, worunter kaum ſechs Perſonen die Stücke verſtehen.

So ſah ich ohnlängſt in einem kleinen Städtchen von einem reiſenden Trüpplein den Hamlet des göttlichen Shakeſpears proſtituiren. Solche Truppen halt ich für privilegirte Räuber, die der Sittlichkeit überdies einen unwiederbringlichen Schaden thun

— kein wohlgeſitteter Staat ſollte ihnen den Eingang verſtatten! —

In meinem Staate müſten die Theologen ſtatt ihrer Spekulation und dergl. wenn ſie Anſpruch auf eine Pfarrey machen wollten, hauptſächlich darin eine Fertigkeit an den Tag legen, „herrſchende Laſter in einer ſchicklichen Einkleidung auf's Theater zu bringen;“ dieſe Geſchicklichkeit müßten ſie in ihrem Kirchſprengel fleißig üben, und die Produkte am Sonntage ſtatt der Predigt aufführen laſſen. Ich wette tauſend gegen Eins, daß dieſe Art des Unterrichts bald von Kleinen bald von Erwachſenen, nach Verſchiedenheit der Gegenſtände, vorgetragen, mehr Nutzen ſtiften würde, als wenn ein hölzerner Hans da lärmt und flucht, und die Gänſe beym Amen noch immer Gänſe ſind.

Von dem Deutſchen Theater in Weimar.

Unter die mannichfaltigen Vergnügungen, die man in Weimar genießen kann, und die dieſer kleinen Stadt, vor ſo vielen größern in Deutſchland, den Vorzug geben, gehört auch das Schauſpiel. Mehr als irgendwo liebt man es hier, und es wird, nach Verhältniß der Größe des Orts und der Anzahl der Einwohner, ſehr ſtark beſucht. — Ich brauche nicht erſt zu erinnern, daß der Hof vorzüglich Geſchmack daran findet. Schon vor vielen Jahren genoſſen hier **Koch** und Seiler die größten Unterſtützungen, und ihre Geſellſchaften waren damals unſtreitig die beſten in Deutſchland. Auch noch nach dem Brande des Schloſſes, wodurch das Theater zu Grunde ging, nahm ſich der Herzog der Bühne wiederum an, ließ ein neues Schauſpielhaus erbauen, und zwar in der Abſicht, auf demſelben Stücke von Liebhabern aufführen zu laſſen. Man gab auch wirklich, von Zeit zu Zeit, verſchiedene Stücke, und ich darf nur von den Mitgliedern dieſer Liebhabergeſellſchaft einen **Göthe**, **Bertuch**, **Bode**, **Muſeus** — nennen, um dem Leſer einen Begriff von der Güte und Vortreflichkeit ihres Spiels zu geben.

Alſo ſeit **Koch's** Zeiten, das heißt, ſeitdem unſer Deutſches Schauſpiel ſehr viel gewonnen hat, war Weimar vorzugsweiſe im Beſitze eines guten Theaters, und es konnte nicht fehlen, der edlere Theil der Einwohner mußte ſich, in Abſicht des Theaters, ſo wie in Abſicht verſchiedener andrer Dinge, einen vorzüglich guten und feſten Geſchmack gewöhnen, der ſich hier, wie ich bemerkt habe, auch nach und nach auf die niedere Klaſſe des Volks verbreitet hat.

Nirgends würde alſo eine ganz ſchlechte Geſellſchaft weniger ihr Glück machen, als hier: denn ob ſchon ſie vor der Gefahr, ausgepfiffen zu werden, geſichert wäre (da man ſich hier dergleichen Freiheiten niemals erlaubet) ſo würde doch in kurzer Zeit, der Zuſpruch ſehr abnehmen. Nirgends kann aber auch aus einer ſchlechten Geſellſchaft ſo leicht eine beſſere werden, als in Weimar. Denn auſſerdem daß ein jeder einzelner Schauſpieler, durch die Vorſtellung, vor einer Menge Leute zu ſpielen, welche die beſten Spieler Deutſchlandes geſehen haben, nothwendig angefeuert werden muß, alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, um die Erwartung der Zuſchauer nicht ganz zu täuſchen: hat er noch beſonders die Kritik einzelner Kunſtrichter zu fürchten, deren Ausſpruch nicht nur für das Weimariſche, ſondern für das ganze deutſche Publikum von großem Gewichte iſt. Hierzu kommt noch, daß dieſe Männer nicht auf die ſtrengſte Art die Schauſpieler beurtheilen, ſondern ihnen ihre Bemerkungen freundlich mittheilen, und überhaupt alles thun, der Kunſt, durch ihre Einſichten, immer mehr Vollkommenheit zu verſchaffen. Wenn die ſich hier aufhaltenden Schauſpieler von dieſer bequemen Gelegenheit nicht den Gebrauch machen, der für ſie von dem größten Nutzen ſeyn könnte, ſo iſt entweder übertriebene Beſcheidenheit, oder Bewußtſeyn ihrer Schwäche und Unwiſſenheit, die ſie abhält, den Umgang dieſer Männer zu ſuchen, Schuld daran.

Ich habe, während meines letzten Winteraufenthalts in Weimar, die beſte Gelegenheit gehabt, die daſelbſt ſpielende **Bellomo'ſche** Geſellſchaft näher kennen zu lernen. Man hat kein einziges gutes Stück gegeben, bei dem ich nicht, mit Aufmerkſamkeit, zugegen geweſen wäre. Ich glaube alſo im Stande zu ſeyn, von dieſer Geſellſchaft, die ſich ſchon über die mittelmäßigen erhebet, und mit der Zeit, eine der beſſern werden könnte, den Liebhabern des Theaters, einige Bemerkungen mittheilen zu können, die aber doch mehr die Bemerkungen andrer, einſichtsvoller Männer, als die meinigen ſind.

Sie ſtehet unter der Direktion eines Herrn **Bellomo**. Man iſt hier völlig einverſtanden, daß er zum Direkteur einer Schauſpieler-Geſellſchaft nicht gemacht ſey. Von ſeinem verdorbenen Geſchmack und ſeiner geringen Beurtheilungskraft haben mich eine Menge ſchlechter, unerträglicher Stücke überzeugt, die er den Winter über aufführen ließ. Ob er gleich ſelbſt weder das Herz, noch die Gabe hat auf dem Theater zu erſcheinen, ſo macht er doch zuweilen den Statiſten und verwendet ſeine Muße auf Ueberſetzung ital. Opern, oder auf Verſtümmelung Deutſcher Originalſtücke, die ſchon von Natur nicht geſund und gerade ſind. Er iſt vom hieſigen Hofe auf einige Jahre lang den Winter durch, engagirt, empfängt monatlich eine beſtimmte Summe, hat Theater-Heizung, Muſik frey, und überdem noch die Einnahme des hier gewöhnlichen Abonnements und des anderweitigen Zuſpruchs. Auf Decorationen hat er auch nicht viel zu verwenden, weil das hieſige Theater damit wenigſtens nothdürftig verſehen iſt. Fehler, die man bei den meiſten andern Theatern antrift, Kabale, Zänkereyen unter den Mitgliedern u. ſ. f. finden ſich auch bei dieſem.

Es iſt dies ſchon der andere Winter, daß dieſe Geſellſchaft hier ſpielt. Den vorigen Sommer hielt ſie ſich wechſelsweiſe in Eiſenach und Gotha auf, und einige Mitglieder derſelben ſcheinen ſich beſonders an letzterm Orte durch die Belehrung eines **Gotter** und **Reichard** vervollkommnet zu haben. Zur Zeit beſtand ſie aus den Herren **Kunſt**, **Neumann**, **Rögglen**, **Pfüller**, Ackermann, **Metzner**, **Grave**, **Meyer** und **Wagner**; und den Damen **Ackermann**, **Rummerfeld**, **Rögglen**, **Bellomo** und **Neumann**. Ich werde mich nur auf die Beurtheilung einiger dieſer genannten Mitglieder einſchränken, derer nemlich, an welchen ein jeder Kenner Anlagen entdecken muß.

(Der Beſchluß folgt.)

Nachricht.

Da ſich das falſche Gerücht allhier verbreitet hat, daß Madam **Reinicke** und Herr **Opitz** auf ihrer Reiſe nach Petersburg mit Sack und Pack ertrunken wären, ſo kann ich dieſer Nachricht am beſten widerſprechen, indem ich vor einigen Tagen unterm 1ſten alten und 12ten April neuen Stils von Riga aus einen Brief empfangen habe, worinn man mir ſchreibt,

„daß beide nach vielen überſtandenen Gefahren „glücklich in Riga angelangt wären, und nun dort „liegen bleiben müßten, bis das Waſſer aufginge, weil „es ſchon ſo ſchwankend ſey, daß kein Wagen mehr „darüber fahren könne.“

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

50) Sitten und Gebräuche der Europäer im V und VI. Jahrhundert. Aus einem alten Denkmale beſchrieben von Fiſcher. Frankf. an der Oder 1784. 16 Gr.

51) Analekten für die Litteratur von Gotth. Ephraim Leſſing 1. Theil Berlin und Leipzig. 1 Rthl. 12 Gr.

52) Neuere Beobachtungen über fremde Länder und Sitten. Baſel. 1785. 1 Rthl. 4 Gr.

53) Hallo's glücklicher Abend 2 Theile; zweite Auflage 1785. 1 Rthl. 12 Gr.

54) Wieland's auserleſene Gedichte 3. 4. 5. Band. Leipz. 1785. 1 Rthl. 20 Gr.

55) Reiſe nach dem ſtillen Ocean, auf Befehl des Königs von Großbrittannien unternommen; unter Anführung des Capitain Cook, Clarke, und Gore ꝛc. in dem Jahren 1776 – 1780. Frankf. an der Oder. 1785. 14 Gr.

56) Maſaniello von A. G. Meißner Leipzig. 1784. 12 Gr.

57) Freie Bemerkungen über Berlin, Leipzig und Prag, Original und Kopie. 1785. 18 Gr.

58) Chr. Dan. Friedr. Schubart's Gedichte aus dem Kerker. Zürch 1785 15 Gr.

59) Gedichte von Joh. Heinr. Voſs 1ter Band Hamburg 1785. auf Schreibpapier. 1 Rthl. 6 Gr. auf Druckpapier 20 Gr.

60) Vertraute Briefe die Religion betreffend. Zweite Auflage. Breslau 1785. 20 Gr.

61) Regiſter zu Schlözers Statsanzeigen. Heft 1. bis 24. von Eckard. Göttingen 1785. 9 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Ein und zwanzigſtes Stück.
Berlin den 21ſten May 1785.

Die Nachtigall.
Eine Erzählung nach La Fontaine.
Beſchluß.

22.

Was war zu thun? das gute Kind
durch Widerſpruch erhitzt, von Sehnſucht immer voller
macht's in der nächſten Nacht noch zehnmal toller.
Man weiß ja, wie die Mädchen ſind!
laßt ihrem Willen freyen Lauf;
ſo wird der Ueberdruß bald zur Vernunft ſie bringen,
doch wollt ihr mit Gewalt ſie zwingen,
ſo iſt's als hieltet ihr den Strom der Newa auf.

23.

Den andern Morgen drauf ſtellt die Frau Mutter dann
dem hochgebietenden Herrn und Mann
die Sache nochmals vor. „Bedenk was recht und billig!
„Du alter Knurrkopf! biſt auch ſtets ſo eigenwillig!
„die arme Jette dauert mich,
„denn Kinder ſind doch keine Sklaven!
„und wenn ſie Luſt bekäm' im Kellerloch zu ſchlafen;
„ſo ſag mir nur! was kümmert's Dich?“

24.

„Ach ja! ruft Jettchen aus: gewiß ich werde krank,
„recht krank, wenn Sie mir's nicht erlauben;
„und dann, der Nachtigallen Sang,
„wie könnten Sie der Wonne mich berauben!“
„J nu! ſo ſchlaf in's Kuckucks Namen!
„wo dir's beliebt; denn wenn zwey Weiber ſchreyn,
„ſo pack' ich gleich mein Bündel ein,
„der Henker zanke ſich mit Damen!

25.

„Mag doch die Nachtigall mit ſammt dem Zeiſiglein,
„wenn ihr Geſang ſo herzlich dich erquicket,
„die Ohren dir ſo voll als du's verlangeſt ſchreyn,
„doch nimm dich nur in Acht, daß dich der Alp nicht drücket!“
Wer war vergnügter als die gute Henriette!
Erwartung füllt ſie ganz, es glüht die Phantaſie!
Am ſelben Tage noch trägt man ihr kleines Bette
hinaus auf jene Gallerie.

26.

Auch Karl erhält ein abgeredtes Zeichen
und iſt vor Freuden außer ſich!
er ſieht nach ſeiner Uhr, die Sonne ſcheint zu ſchleichen,
er rückt am Ziſſerblatt den Zeiger einen Strich;
Secunden werden ihm zu Jahren,
zu Stunden wird ein Augenblick;
die Phantaſie mahlt ihm das ſüſſe Glück,
das er im Schoos der Nacht bereit iſt zu erfahren.

27.

Die Nacht erſcheint! Gehüllt in Dunkel war die Welt,
als Karl, mit Hülfe einer Leiter,
die ihm ein Schurke von Bedienten hält,
die Gallerie erreicht. Dann führt die Lieb' ihn weiter!

er athmet kaum, er nähert zitternd ſich
mit leiſem Tritt, dem Sitz verſtohlner Freuden,
wo Schönheit — Jugend — ach! — und ich —
kann nicht umhin, den Jüngling zu beneiden.

28.

Der Verhang fällt! denn zu beſchreiben
der Liebe ſüßen Kampf, das laß' ich weislich bleiben.
Vermuthlich kennt ihr auch den Reitz der Wolluſt ſchon,
er leidet keine Definition. —
Das gute Mädchen war mit dem Geſang
der Nachtigall ſehr wohl zufrieden,
und Philomelen's Lied, das in dem Buſch' erklang,
ſchien ihr von dieſem hier gar mächtig unterſchieden.

29.

Doch nach und nach vermindert ſich das Feuer
der beyden Liebenden; von ſüßer Wolluſt ſatt,
ſind Beyde nun entnervt, die Glieder werden matt
der Gott des Schlafs bedeckt mit ſeinem Schleyer
das junge liebetrunkne Paar,
das dicht ſich aneinander ſchmieget,
Eins in des Andern Armen lieget
und nicht bedenkt, wie nahe die Gefahr!

30.

Der Morgen graut; ſie werden's nicht gewahr!
es kräht der Hahn zum drittenmale;
ſie hören's nicht; denn das verliebte Paar
hat aus der Wolluſt Nektarſchaale
mit vollen Zügen ſich berauſcht,
und die Beſiegte ſchläft, es ſchläft der Ueberwinder,
indeß Verrätherey im Hinterhalte lauſcht.
Weh euch! ihr ſeid verloren! arme Kinder!

31.

Der Herr Papa, gewohnt früh aufzuſtehn,
iſt ſehr begierig nachzuſehn,
wie Jettchen bei'm Geſang der Nachtigall geruhet;
er wirft den Schlafrock um, beſtrümpfet und beſchuhet
ſich dann in aller Eil und ſchleicht
hinaus vor ſeiner Tochter Bette,
wo auf der Liebe Ruheſtätte
ſich ihm ein neues Schauſpiel zeigt.

32.

So nackend als die kleinen Liebesgötter,
ſo nackend als im Paradies
die erſten Eltern einſt, ja! ohne Feigenblätter,
liegt unſer junges Paar, und Beyde ſchlummern ſüß.
Doch an des Apfels Statt umfaßte Henriette —
nun — ſoll ich's ſagen? — **Pfuy doch! nein!**
hör' ich von allen Seiten ſchreyn:
als ob man's nicht ſchon lang' errathen hätte!

33.

Ihr meine ſchönen Leſerinnen!
ich hoffe nicht, daß ihr die Stelle überhüpft?
ich weiß, daß insgeheim euch mancher Wunſch entſchlüpft,
der Liebe Faden auch ſo künſtlich anzuſpinnen.
Ich bitt' euch! ſchämt euch deſſen nicht.
Weg mit dem Fächer vor'm Geſicht!
und glaubt es mir: Wolluſt und Liebe
ſind der Natur geweyhte Triebe.

34.

Der Vater reibt ſich beide Augen,
um dieſer Gruppe Reiz vollkommen einzuſaugen.
Er findet's amüſant, doch will er nicht allein
des Götter-Schauſpiels Zeuge ſeyn,

drum weckt er ſeine Frau: „Komm! ſpricht er: das Verlangen
„der Jungfer Tochter um die Nachtigall zu hören,
„kann ich mir nun ganz wohl erklären,
„ſie hatte Willens ſie zu fangen!

35.

„Auch hält ſie ſie ſchon wirklich in der Hand.“
„Iſt's möglich!“ rief die Mutter voller Freuden:
„das Mädchen hat doch viel Verſtand,
„und iſt ſie groß?“ — „O ja.“ „Faſt möcht' ich ſie beneiden,
„der Fang der Nachtigall zeigt viel Geſchicklichkeit.“
„Komm! ruft der Alte, komm! es iſt die höchſte Zeit!
„der Vogel möcht' uns ſonſt entwiſchen,
„und ich, ich habe Luſt im Trüben da zu fiſchen.“

36.

Die Frau Mama erblickte mit Erſtaunen
die Nachtigall in Henrietten's Hand,
und, ob ſie gleich den Vogel reitzend fand,
ſo iſt euch doch der Weiber Art bekannt,
ſie wollte ſchimpfen, ſchmähn, das Unglück auspoſaunen,
allein der alte Herr gebot ihr Stilleſtand:
„halt! rief er, darum hab' ich dich nicht hergebracht,
„durch dein Geſchrey wird doch nichts wieder gut gemacht.

37.

„Das Unglück iſt geſchehn! drum laß das junge Paar,
„weil's nun ſo iſt, in Gottes Namen ſchlafen,
„ſchaff mir nur hurtig den Notar
„und ſchick geſchwind nach einem Pfaffen,
„dann iſt's noch Zeit genug die Schläfer aufzuwecken.“
Die Mutter ſchickte noch einmal
nach ihrer Tochter Nachtigall
und ging, um den Befehl des Mannes zu vollſtrecken.

38.

Indeß erwachte Karl: O Himmel! rief er aus:
zu lange hab' ich hier verweilet,
der Morgen hat mich übereilet!
wie komm' ich unbemerkt nach Haus?
„O ganz bequem!“ verſetzt der gute Alte,
der hinter der Gardine ſtand:
„Mein lieber junger Herr! Sie kennen meinen Stand
„und wiſſen, daß ich ſtets auf Zucht und Ehre halte;

39.

„Ich will nicht ſchimpfen, will nicht ſchmälen,
„ich weiß wohl, daß wir Menſchen ſind,
„und Menſchen können alle fehlen;
„Sie ſind ein junger Burſch und Henriett' ein Kind.
„Allein Sie werden gütigſt wählen:
„entweder, augenblicklich ſich
„mit Henrietten zu vermählen —
„wo nicht — hier dieſer Dolch — nun? — Sie verſtehen mich.“

40.

Die Sache war auch ſehr verſtändlich,
die Wahl nicht ſchwer, und ihr errathet leicht,
daß ohne Blutvergießen endlich
der Handel froh ſein Ziel erreicht.
Und traun! der liegt in einer Fieberhitze,
(es wäre dann, daß es ihm ſonſt wo fehlt)
der eines Dolchs geſchliffne Spitze,
ſtatt eines Mädchens Bruſt erwählt.

41.

Als nun die beiden finſtern Herren,
der Pfaff und der Notar, die Sache abgethan,
ſo kam der jungen Frau flugs die Begierde an,
die ſchöne Nachtigall im Käficht einzuſperren.

Der ſtrenge Herr Papa, die Mutter und die Zeugen
des neuen Bundes, trollten ab,
man ließ ſie ganz allein, und — was ſich nun begab —
davon ſoll meine Muſe ſchweigen.

Das Feſt der Sinne.

Die **Marquiſin** von * * * läſſt ſich nicht allzuleicht ſchildern. Wer ein ſehr liebenswürdiges Frauenzimmer im Pudermantel, in einer kleinen Loge oder auf dem Ball geſehn, kennt die **Marquiſe**. Sie war kokett aber aus Ueberlegung, und das war alles; Sentiment dünkte ihr Thorheit; ſie hielt es in recht gutem Ernſt für eine Kinderei. Aber Sinnlichkeit hatte ſie. Man ſeufzte vergebens um ſie; blos weil man nicht den rechten Weg eingeſchlagen hatte; und was, wie man ſieht, nur ein Spiel des Ungefährs war, hatte ihr den unzuerſchütterndſten Ruf verſchaft.

Der **Dúc** * * *, einer von denen, die man in allen Boudoirs und nicht weit von den Kuliſſen antrift, hatte ſich die **Marquiſe** in den Kopf geſezt. Sie befand ſich da viel beſſer, als in ſeinem Herzen. Einen Kopf haben wir noch; aber unſre Herzen . . . . . wo ſind die? Wir beherbergen Lieb' und Freundſchaft in unſren Köpfen; ein wenig Vergeslichkeit zieht uns dann bald aus dem Handel.

Der **Dúc** erhielt einſt von der **Marquiſe** folgendes Billet: „Ich hab' Ihnen ſchon geſagt, lieber Dúc, „und wiederhol' es Ihnen, jene metaphyſiſche Liebe, „womit Sie mich einwiegen, iſt ſo wenig weſentlich, „als jene bezauberte Schlöſſer, jene Ungeheuer, wovon „unſre alten Romane voll ſind. Hören Sie auf Ninon; jene allerliebſte Ninon, die vom Hofe, her-

„nach von der Stadt und dann von recht vielen Leu-
„ten bis zum Wahnſinn geliebt wurde; ſie, die die
„Liebe ſo wohl kannte . . . . Nun was ſagte ſie denn?
„Die Liebe iſt ein blindes Gefühl, der Ab-
„gott und das Werk der Sinne. Sprechen
„Sie mir nicht mehr von Liebe!“

Soll geſchehn! ſagte der Duc, und zog an ſeiner Klingel; vielleicht haben Sie Sinne; wir wollen ſehn! Blondin! Veranſtalt' eine Fete! „Ja, gnädiger Herr.“ In meinem Garten, bei'm Schein der Fakeln! Bewerkſtellige Dinge, die in Erſtaunen ſezen. Verſtanden? „Ja, gnädiger Herr.“ Nun ſo mach' Anſtalten.

Der Duc durchſuchte ſeine Souvenirs. Es war klar, daß bei zwanzig Frauenzimmern, die ſich ihm ergeben, die Sinne alles gethan hatten. Wo hatt' ich den Kopf? ſagte er. Wir wollen ſehn. Gelingt's, ſo bin ich für mein übriges Leben der entſcheidendſte Materialiſt in der Liebe. Das Feſtin wurde in einem von jenen Gärten angeordnet, die man Engliſche nennt, wo man mit Einem Blik die Welt im Kleinen ſieht; wo die häsliche und ſchöne Natur auf vier Hufen Landes zuſammengedrängt ſich unter dem Schlüſſel eines Schweizeriſchen Gärtners befindet. Es waren Frauenzimmer dabei, welche Luſtbarkeiten zu verſchönern wiſſen. Der Ball begann. Ein Ball iſt, wie man weis, ein reizendes Mittel. Der Duc ward gewahr, daß man ſich verlor. Er befürchtete eine allgemeine Ueberſchwemmung. Folgt dieſen Leuten, ſagte er zu Blondin, folgt ihnen. Die Sinne ſind jezt im Spiele. Benachrichtigt mich, wenn ſie ſich vergeſſen. Eine Rakette iſt hinlänglich, zwei werden noch mehr ſagen; und ſollten ſie ja . . . nun ſo las eine Sonne ſteigen . . . hörſt Du eine Sonne!

Die **Marquiſe**, nachdem ſie getanzt, nachdem ſie . . . . . Vielerlei gethan hatte, folgte dem **Dûc**, der ſie in eine Laube führte, einen magiſchen Ort. Die **Marquiſe** wollte ſich ſezen und glaubte auf ein Raſenſtük hinzuſinken; der Raſen öfnete ſich; es war eine Ottemanne mit breiten Küſſen; ein Thronhimmel von Blumen ſchwebte über derſelben. Der **Dûc** hatte in eine Entfernung einen Sänger und eine Sängerin hingeſtellt, die eine feurige Liebesſcene aufführen muſſten; in gehörigem Abſtande befand ſich eine andre Stimme, die das Echo nachahmen ſollte, indes daß eine Flöte den zärtlichen Finales noch mehr Sanftheit gäbe. Die Sänger begannen, die Flöte erſeufzte, das Echo wiederholte; der Ton war ſo ſanft, die Worte ſo zärtlich, die Situation ſo neu, der **Dûc** ſo dringend . . . .

Wie Leztrer wieder zu ſich gekommen war, rief er von der Wahrheit ſeiner Maxime überzeugter denn je: Die Sinne! die Sinne! Auſſer ihnen giebt es nichts! Die **Marquiſe** geſtand es ein, bat aber um Verſchwiegenheit. Wir wiſſen dem **Dûc** nicht Dank, daß er ſein Wort gebrochen hat.

Schon im vorigen Jahrhunderte gab es Meſmers!

1662 befand ſich in England ein Irrländer, Namens **Greatrackes**, der die Gabe zu haben glaubte, alle Arten von Krankheiten durch bloſſes Anrühren zu heilen. Zipperlein, Rheumatiſmen, Konvulſionen wurden durch dies Berühren von einem Theile des Körpers zum andren bis in die alleräuſſerſten Theile getrieben, worauf ſie gänzlich verſchwanden. Dieſer Berührer, denn ſo nannte man ihn, fand die Gemüter der Leute ſo für ſich eingenommen, daß die Kranken ſchaarenweiſe zu ihm kamen und ihn baten, ſie zu heilen; und ſie kehrten mit der Ueberzeugung zurük, daß ſie geheilt wären. Der **Duke de Buckingham** ſelbſt, der ſonſt nichts weniger denn abergläubiſch war, wollte wegen eines Schmerzes an der Schulter von **Greatrackes** berührt ſein. Einige Aerzte ſchrieben zum Behuf dieſes neuen Propheten und behaupteten, daß ſeine Kuren gegründet und wunderbar wären. Der berühmte **Boyle** hatte eben dies Vorurtheil. Endlich aber fand ſich, daß alle dieſe vorgebliche Kuren auf der Einbildung beruht hatten. Mich dünkt, Herr **Meſmer** (der gewis nicht mit dem guten Glauben handelt, wie jener ehrliche Schwärmer) iſt dieſem Zeitpunkte ſehr nahe!

Von dem Deutſchen Theater in Weimar.

Beſchluß.

Herr **Kunſt** iſt ein junger Mann, den bloſſe Luſt zum Theater angetrieben hat, dieſe Lebensart zu wählen. Wenn ein von Ausſchweifungen und Schulden freies Leben eine vorzügliche Tugend eines Schauſpielers iſt, ſo verdient er den Vorzug vor manchen andern, die ihn an Fähigkeiten übertreffen. Er macht die erſten Liebhaber. Seine Stimme iſt ziemlich biegſam und drückte den zärtlichen Ton, wenn er nicht zuweilen in einen lärmenden oder väterlichen (je nachdem die Situation iſt) Predigerton verfiele, ganz leidlich aus. Seine Action iſt noch immer zu ſteif, zuweilen fehlerhaft und gewiſſe Geſticulationen, die er, obwohl vielleicht wider Willen zu oft anbringt, ſind auffallend. In dem Ausdrucke ſeines Geſichts glaube ich bei ſehr verſchiedenen Rollen zu viel Gleichheit bemerkt zu haben. Im Ausdrucke der heftigen Leidenſchaften, der Wuth, der Verzweifelung —

hat er das Unglück, daß ſeine Stimme fünf oder ſechs Töne zugleich anſpricht. Im Ausdrucke des ſanften, zärtlichen Charakters, erhebt er ſich über das Mittelmäßige. Als Franz Moor in den Räubern und als Clavigo erhielt er vielen Beifall. Es mangelt ihm übrigens, wie den meiſten ſeiner Mitkameraden, an eigentlichen Kenntniſſen, die er aber doch durch Fleiß zu erſetzen ſuchet, ſo daß er, wenn er nicht durch Eigenliebe, der er ergeben zu ſeyn ſcheinet, verhindert wird, einſt ein brauchbarer Schauſpieler werden kann.

Herrn **Neumann** ſahe ich hier das erſtemal als Carl Moor allgemeinen Beifall erhalten. Sein Temperament ſcheint von Natur feurig und ſtürmiſch zu ſeyn: daher ſpielt er auch die Rollen, die darauf Bezug haben, treflich. Er zeiget eine auſſerordentliche Leichtigkeit und Ungezwungenheit in der Geſtikulation, und Hände und Füſſe werden ihm niemals beſchwerlich. Als Vater in Emilia Galotti, als Beaumarchais in Clavigo, als Capacelli in Natur und Liebe im Streit, und als Lord Surrey in Eduard Montroſe, zeigte er beſonders ſeine Stärke. Wenn er geneigt iſt, dem Urtheil von Kennern, die mir ihre Bemerkungen mitgetheilt haben, Gehör zu geben, ſo wird er ſich künftig der übertriebenen und widrigen Verzuckungen des Geſichts und Körpers (obgleich ſie bey den modiſchen Löwen- und Bärenſtücken nöthig ſind) bei tragiſchen Scenen ſo viel als möglich enthalten, wird ſeiner Stimme noch mehr Biegſamkeit und Mannichfaltigkeit zu geben, und, ſo wie Herr **Kunſt**, den Gebrauch des Schnupftuchs einzuſchränken ſuchen. Bauerrollen ſollte er ganz und gar nicht übernehmen, auch bisweilen ſeine Rollen beſſer ſtudieren. Noch muß ich erinnern, daß er alte Officiers ſehr gut ſpielt; und bey ſolcher Gelegenheit beſonders an der rechten Stelle zu ſtehen ſcheint.

Ich nenne Herrn **Rögglen**, als das dritte Mitglied: er verdient aber vielleicht, in ſeinem Fache, den erſten Platz. Nichts geht über die Vortreflichkeit ſeines Spiels in verſchmitzten Bedienten und Franzöſiſchen Patitmaitres: auch liſtige, heimtückiſche, laſterhafte Rollen (z. B. Carlos im Clavigo) weiß er ſehr gut auszudrücken. Er weiß ſich ganz in den Anſtand eines luſtigen Franzoſen zu verſetzen, und würde, der Ausſprache wegen, ſelbſt von Franzoſen verkannt werden, ungeachtet er ihre Sprache ganz und gar nicht inne hat. In ernſthaftern Rollen hab' ich beim Dialog einen allzueinförmigen Anſtand an ihm bemerkt, der ihm zwar nicht übel ſtehet, aber deswegen doch immer einförmig bleibt. Man iſt überzeugt, daß dieſer Mann auf den größten Theatern unſers Vaterlandes ſeinen verdienten Beifall nicht entgehen würde.

Herr **Pfüller** iſt ein mittelmäßiger Spieler: doch glücken ihm Rollen von Alten nicht ganz uneben. Wenn er fremde Wörter auf dem Theater auszuſprechen hat, deren Ausſprache er nicht kennt, ſo rathen wir ihm, ſie ſich erſt von andern bekannt machen zu laſſen. Herr **Ackermann**, als Schauſpieler betrachtet, kann nur auf wenige Rollen, als Bedienten und dergleichen Anſpruch machen. Was er in der Oper vermag, will ich Ihnen ein andermal melden. Von den genannten verdienet nach Hr. **Megner** Aufmerkſamkeit und Beurtheilung. Niemand, der ihn ſpielen ſiehet, wird ihm Anlage zum niedrigen Komiſchen abſprechen. Nur iſt dem guten Manne zu rathen, daß er ſich nicht ganz ſeiner natürlichen Empfindung überlaſſe, mehr Beurtheilungskraft anwende, und ſich die Grenzen wohl bekannt mache, innerhalb welcher das Niedrigkomiſche, wenigſtens für uns Deutſche, ſtehen bleiben müſſe, wenn es nicht in Hannswurſtiade aus-

arten

arken ſoll. Er übernimmt auch zuweilen ernſthafte Rollen: es geht ihm aber wie der Krähe: man kennt ihn, er mag ſich verſtellen, wie er will. In dem bekannten Stücke Arno ſpielt er die Rolle eines noch lebenden großen Herrn mit ſo viel Aehnlichkeit, in Figur, Anſtand, Sprache — daß er ſelbſt Perſonen von Stande, die jenen genau kennen, in Verwunderung ſetzet. Herr Grave iſt erſt kürzlich von Berlin bei dieſer Geſellſchaft angekommen; eine hübſche Figur vom Theater herab, eigentlich blos Sänger. Da er ſo gut gewachſen iſt, ſinget, Muſik verſteht und überdem an andern Kenntniſſen nicht leer iſt, ſo würde er ohne Zweifel etwas leiſten können, wenn er ſich ganz dem Theater widmen wollte. Dazu würde dann aber auch erfodert, daß er ſeine Eitelkeit mehr im Zaume hielte. Im Arno ſpielte er einen Obriſten ſo allerliebſt, und mit ſo niedlichen rothen und runden Backen, daß man ſich über den jugendlichen Obriſten nicht ſatt verwundern konnte. Wer Preußiſche Obriſten geſehn hat, weiß auch, daß ſie nicht wie junge Fähndriche ausſehen.

Mit Aktricen iſt dieſe Geſellſchaft bei weitem nicht ſo reichhaltig verſehen, als mit Akteurs. Madame **Ackermann** und **Kummerfeld** ſind die einzigen, die ſie aufrecht erhalten.

Mad. **Ackermann** iſt eine noch junge Frau; man merkt's ihr im Umgange an, daß ſie keine ſchlechte Erziehung gehabt hat. Auf der Bühne macht ſie eine ſehr ſchöne Figur: ſie iſt groß, ſchlank und von einem vortreflichen Wuchſe. Das Urtheil der Kenner ſtimmt einmüthig darin überein, daß ſie in ſchalkhaften, koketten Rollen glücklicher iſt, als in andern. Es ſcheinet, als wenn es ihr unmöglich wäre, ihrem Geſichte die Miene der Ernſthaftigkeit oder Traurigkeit zu geben.

ben. Die Widerbellerin in Gaßner dem zweiten, die Franciska im flatterhaften Ehemann ſpielt ſie, ohne Widerſpruch, meiſterhaft. Ihr brückter Anſtand, ihre ärgerliche Miene, ihre Sprache, alles drückt an ihr das im äuſſerſten choleriſche und unbändige Frauenzimmer, im erſtern Stücke, aus. Und niemand hat an ihr, im zweiten, das liſtigſte, verſchmitzteſte, und koketteſte Mädchen verkannt. Wir wollen deswegen nicht leugnen, daß ſie nicht auch in tragiſchen Rollen glücklich ſeyn würde, wenn ſie mehr den Spiegel zu Rathe zöge: ſie hat es als Maria im Clavigo, und als Julie im Eduard Montroſe bewieſen. Im erſtern Stücke machte ſie das arme, vor Liebe kranke, Mädchen vortreflich. Als Amalia in den Räubern iſt mir ihr Spiel nicht einmal mittelmäßig gut vorgekommen. Soubrettenrollen mißglücken ihr auch nicht ganz: nur ſcheinet ihr ganzer Bau und Anſtand nicht dazu gemacht zu ſeyn, ſich ſo weit herunterzulaſſen. Wenn man bedenkt, daß ſie nur erſt ſeit einigen Jahren bei'm Theater iſt, ſo kann man von ihrer Vervollkommung in Zukunft noch ſehr Vieles hoffen, wenn ſich ihre Geſundheit erhält, die wir ihr von ganzem Herzen wünſchen. Außer einem Eigenſinne, ſich in Rollen zu miſchen, die ihr nicht angemeſſen ſind, möchte der aufmerkſame Zuſchauer noch die wenige Enthaltſamkeit ihrer Augen vom Parterre tadelnswerth an ihr finden. Dies geht ſo weit, daß ſie, als ſie in der Rolle der Maria in Clavigo, in Ohnmacht fiel, recht ſchalkhaft dazu lächelte.

Mad. **Kummerfeld**, ehemals Mdlle. Schulze, war in jüngern Jahren als eine vorzügliche Aktrice bekannt. Ihre Jahre haben ſie vielleicht etwas herunter geſetzt, und wenn ſie nicht allemal den verdienten Beifall mehr erhält: ſo mag ſie ſich mit dem heutigen Geſchmacke tröſten, der nicht allemal das, was gut, ſondern was neu iſt, liebt und ſchätzt. In einigen Rollen zeigt ſie immer noch ihren alten Glanz, obgleich man ihr allzuviele Einförmigkeit in Aktion und Stimme nicht mit Unrecht vorwirft. Ich werde in meinem zweiten Briefe, worin ich Ihnen Nachricht von den beſten Stücken, die man den letzten Winter durch in Weimar gegeben hat, und von der Art, ſie vorzuſtellen, geben will, noch mehr von ihr ſagen. **Madame Rögglen**, ein noch ganz junges Weibchen, kann immer nur noch als Anfängerin angeſehen werden: zu Kammer- und dummen, einfältigen Mädchen, hat ſie keine unrechte Anlage. In Emilia Galotti mußte ſie die Emilia machen, that auch wirklich mehr, als man erwarten konnte: obgleich ſie für Kenner weit unter dem Ideale einer Emilia blieb. Madame **Bellomo** und **Neumann** können als Schauſpielerinnen pari paſſu gehen. Weder die eine, noch die andere, hat die geringſte Anlage dazu. Beide ſprechen ein ſo verdorbenes Deutſch, beide haben einen ſo jämmerlichen Dialekt, daß einem die Ohren gellen, wenn man ſie ſprechen hört. Da bei einer Schauſpielerin vorzüglich ſo viel auf Beſchaffenheit der Stimme und derer Modulation ankömmt: wie können doch Perſonen, die fehlerhafte Stimme und fehlerhafte Ausſprache haben, ſich's einfallen laſſen, auf irgend einem Theater, und beſonders einem, wie das Weimarſche, zu erſcheinen?

Ueberhaupt kann ich Ihnen, M. H. bei dieſer Gelegenheit meine Verwunderung nicht verbergen, die ich empfand, als ich, bei meinem erſten Beſuche des hieſigen Theaters, einen Salzburger, einen Baiern und eine Wienerin zuſammen ſprechen hörte, vor einer Verſammlung größtentheils feiner, aufgeklärter Leute, wovon wenige auſſerhalb Sachſen geboren und erzogen waren. Ich habe aber in der Folge bemerkt, daß ich mich nicht ſo ſehr hätte wundern ſollen: denn die Verſammlung hatte ſich ohne Zweifel nach und nach eben ſo leicht an die verdorbene Ausſprache gewöhnt, als ich mich nachher daran gewöhnte. So wahr bleibt es alſo, daß man bei gewiſſen Dingen und beſonders bei'm Schauſpiele, oft auf den erſten Blick richtiger und beſſer urtheilt, als nach einer längern Betrachtung: man gewöhnt ſich nach und nach an das Schlechte, Mittelmäßige, und findet ſelbſt das leidlich, was einem anfangs unerträglich vorkam. — Fürchten Sie indeſſen nicht, daß es mir mit dieſer ganzen Geſellſchaft ſo gegangen ſey: ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nicht ſowohl meine als die Urtheile andrer einſichtsvollen Leute niedergeſchrieben habe, deren Beurtheilungskraft ſich nicht ſo leicht täuſchen läßt.

Sie ſehen aus dem Wenigen, was ich über einige Mitglieder dieſer Geſellſchaft geſagt habe, daß es Leute von guten Anlagen ſind. Bliebe ſie nur einige Jahre ununterbrochen beiſammen, ſie würde ſich ſehr weit über viele ihrer Mitſchweſtern erheben. Aber unſere Verhältniſſe und Nothwendigkeiten, die ſich ſo oft der Vervollkommnung entgegenſetzen, werden auch ſie wieder herunterbringen. Ehe ich noch von Weimar abging, hörte ich, ſie würde den Sommer über in Naumburg und Merſeburg ſpielen. Ich habe wider dieſe Städte nichts einzuwenden: aber unmöglich kann ſie dort das ſeyn und gelten, was ſie in Weimar galt und war. Unmöglich können dort die genannten Mitglieder ſo ſpielen, wie ſie hier ſpielten. Der Gedanke, an einem Orte aufzutreten, wohin die Geſellſchaft, aus Nothwendigkeit, zu gehen gezwungen worden, wäre für mich äußerſt erniedrigend. Tugend und Verdienſt bindet ſich ſonſt an keinen Ort: bei dem Schauſpieler aber ſcheint es anders zu ſeyn. Ein Schröder, Reinicke würden außerhalb Wien, Dresden, Hamburg und Leipzig, nicht das geworden ſeyn, was ſie ſind: aber auch das nicht bleiben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwei und zwanzigſtes Stück.
Berlin den 28ſten May 1785.

Noch zwei Fabeln von C. F. Pockels.

1.

Der Dornſtrauch und Jupiter.

Bereift ſtand da in glänzender Geſtalt
Ein dornenvoller Eichenwald.
Ein jedes Flökchen Reif, worauf die Strahlen
Der Sonne tauſend Farben mahlen,
Läßt, je nachdem ſich dieſe Farben drehn.
Die ſchönſten Edelſteine ſehn —
So glänzen ſelbſt in Amazonenkleide,
Geſchmückt mit köſtlichem Geſchmeide,
Bei ſonnenhellen Fakkellicht
Des Harems, Sultaninnen nicht.
Der Dornſtrauch ſah mit ſüßer Augenweide,
Mit jenem Schmuck des Winters angethan,
Sich jezt für nichts Geringes an,
Und bittet Jupitern, daß — wenn er wolle —
Für Seine Majeſtät ſei's ja nur Kleinigkeit,
Ihm immer dieß Juwelenkleid
Vor andern Bäumen laſſen ſolle!

Dann, ſuhr er ſort, wird erſt die Welt,
Die jezt mich kaum des Anblicks würdig hält,
Nach meinem Werth zu ſchätzen wiſſen;
Sie wird den Baum bewundern müſſen,
Dem Jupiter ſolch einen Vorzug gab.
Zeus hört den eiteln Strauch, blickt mitleidsvoll herab,
Und ſpricht: das, was du bitteſt, kann ich nicht gewähren;
Wenn wärmre Lüſte wiederkehren,
Zerſchmilzt dein prächtiges Juwelenkleid,
Drum war die Bitte ungeſcheid,
Und wollt' ich auch ſelbſt durch ein Wunder dir
Den ſchönen weiſſen Rock erhalten;
So würde man dich, glaube mir,
Doch immer nur für — einen Dornſtrauch halten.
Und für nichts mehr, als für das, was du biſt.

⁂

Gebt immerhin dem ſchwachen Kopf
Den größten Außenglanz; er bleibt doch, was er iſt,
Ein — Tropf.

Die Raben.

Daß, Brüder, unſer Lied der Welt,
So wie ich höre, nicht gefällt,
Weil man es für zu rauh, und zu alltäglich hält,
Kurz, daß man viel zu ſeiner Schande ſpricht,
Das liegt an unſern Tadlern nicht,
Nein! an uns liegt die Schuld, ſprach einſt ein ſtolzer Rabe —
Denn ſchränkten wir nur unſre Gabe
Zu ſingen, etwas kärger ein,
Und ließen wir das viele Schrein;
So würde man, ich wollte ſchwören,

Uns alle mit Entzücken hören —
Denn ſeht! ſo machts die Nachtigall,
Sie ſingt nicht immerfort, wie wir es pflegen,
Und drum gefällt ihr ſüßer Schall.
Ja! wollen wir, wie ſie, Bewunderung erregen;
So ſinge man nur kurze Zeit wie ſie,
Und unſer Lied heißt dann auch hohe Harmonie. —
Die Schreier folgten ihm, und ganze Monat lang
Schwieg nun der Raben Waldgeſang.
Der Frühling kam. Jezt ſchallten ihre Lieder,
So heiſern, wie vorher, im Wald und Thale wieder,
Doch keiner kam, den kläglichen Geſang
Bewundrungsvoll mit anzuhören.

⁂

Was ſoll uns dieſe Fabel lehren? —
Der ſchlechte Dichter mag
Bald viel bald wenig ſingen,
Nie — nie wird ihm ein Lied gelingen,
Und ahm' er auch den größten Dichtern nach.

Ein Paar ökonomiſche Briefe. *)

1.

Endlich, liebſte Freundin, bin ich im Stande, mein Verſprechen zu halten, und Ihnen die Anweiſungen über einen Theil der Gartenöconomie nach und nach zu überſchreiben; es iſt aber meine Abſicht nicht, Sie in den Gar-

---

*) Ein Frauenzimmer in Schleſien iſt geſonnen, ökonomiſche Briefe an eine Freundin in Druck zu geben. Welches Kapitel der Haushaltungskunſt dieſe

Garten zu führen, um ſich mit beſchwerlichen Gartenarbeiten abzugeben, denn wenn Sie nach einem fruchtbaren Regen etwas pflanzen ſollten, ſo würden Sie die verdrießlichſten Erinnerungen Ihres Fleiſſes auf Ihren weiſſen Kleidern behalten, oder würden einen Theil von Ihrer flornen Schürze an der Hecke zurücklaſſen, wenn Sie ſolche beſchneiden wollten, oder Ihr Hut und Friſur würden an den Aeſten der Bäume hängen bleiben, wenn Sie die verderrten Zweige abzunehmen wagten. Und würden Sie nicht eher vor Raupen, Regenwürmern, Schnecken, Maulwürfen und dergleichen Feinden der Gärtnerei fliehen, als dieſe ſich vor Ihnen fürchten dürften? Ja ich verlange ſogar nicht einmal, daß Sie die Aufſicht in den Gärten übernehmen ſollen, denn dieſe kommt unſern theuren Hausherren zu. Sondern ich will Ihnen blos eine Anweiſung an die Hand geben, wie Sie dasjenige, was der Garten liefert, auf vielerlei Art benutzen können, und dadurch das Vergnügen, welches der unermüdete Gartenherr bey ſeiner Erndte genieſt, vervielfältigen ſollen.

Natürlich werden ſich meine Briefe in drei Theile abtheilen, in dem erſten werden wir in den Blumengar-

ten

Briefe abhandeln, und wie ſowol der Styl als die Ausführung des Thema's beſchaffen iſt, beides mag man aus den hier mitgetheilten zwei Probebriefen erſehen. —

Hm! ob auch wohl Ihren leſenden Mitſchweſtern dieſe Briefſammlung willkommen ſeyn wird? — Welche Frage! — Warum ſollte ſie ſich nicht bei ihnen eine erwünſchte Aufnahme verſprechen können? Unſer lektürliebendes Frauenzimmer wird ja nicht immer und ewig blos in Romanen und Schauſpielen blättern. — Meinen Sie nicht, meine ſchönen Leſerinnen?

ten geben und aus dem Buket, was uns der Gärtner überreicht, diejenigen Blumen oder wohlriechende Kräuter ausſuchen, welche wir in der Haushaltung brauchen können. Zweitens wollen wir den Küchengarten beſuchen, und dasjenige, was uns dieſer liefert, auf's beſte zu benutzen ſuchen. Und zuletzt wollen wir uns in den Obſtkammern umſehen, und das, was wir nicht friſch genieſſen können, auf allerhand Art und Weiſe für uns nuzbar anwenden.

So, meine Liebſte, wollen wir uns unterhalten; denn da nicht alle Damen Gelegenheit und Luſt genug haben, ökonomiſche Schriften zu durchleſen, um das, was etwa darinnen für Frauenzimmer nützlich iſt, herauszuſuchen, ſo will ich dieſe Mühe über mich nehmen, denn

Wie die Honigmacherinnen
Ihren ſüſſen Nectarſaft
Vielen Blumen abgewinnen;
So wächſt unſre Wiſſenſchaft
Durch ein unverſäumtes Leſen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß Herr Paſt. Germershauſen uns ſchon hinlänglich belehret habe, denn zu geſchweigen, daß in einem Buche nicht alles geſagt werden kann, ſo iſt auch dieſes herrliche Werk lange nicht ſo allgemein bekannt, als es billig ſeyn ſollte. Mancher forſchenden Hausmutter iſt vielleicht das ganze Buch zu koſtbar, ſich anzuſchaffen, und der Auszug iſt zu kurz; die meiſten aber (ich rede aus Erfahrung) leſen nicht mehr, als den erſten Theil, denn ſo angenehm es auch geſchrieben iſt, ſo iſt es doch weder Roman noch Comödie, und der Mann redet zu viel von Sparſamkeit, Arbeitſamkeit und dergleichen altmodiſchen Tugenden, die unſern Großmüttern wohl würden gefallen haben, aber ſich für unſer Zeitalter nicht ſchicken. Aber, meine Liebe! ich kann nur zu ſolchen Hausmüttern reden, die, wie Sie, ſchon einige

Erfahrung haben; ich muß vorausſetzen, daß Sie ſchon von der Zuckerbeckerei, Diſtilirkunſt und dergleichen etwas verſtehen, denn Sie mit den Anfangsgründen dieſer Dinge bekannt zu machen, würde mich zu weit von meinem Plane abführen, und ich würde daher zu weitläuftig ſeyn müſſen. Nächſtens erhalten Sie alſo den erſten Brief voll Recepte, heute aber nichts mehr, als die Verſicherung, daß ich mit vieler Freundſchaft zeitlebens bin ꝛc.

2.

Lange, meine Theuerſte! habe ich bei mir ſelbſt angeſtanden, welche Blume der Inhalt dieſes erſten Briefes voll Recepte ſeyn ſollte; endlich fiel das Loos auf meinen Liebling, die Königin der Blumen; und da Floren's Kinder, ſo viel ich weiß, nicht ſtolz auf ihre Schönheit oder eiferſüchtig auf die von ihren Nachbarinnen ſind, ſo werde ich immer eine nach der andern nehmen, wie ſie mir ungefähr in die Augen fällt. Alſo zuerſt

Die Roſe.

Von dieſer macht man
- Roſenwaſſer,
- Roſeneſſig,
- Roſenöl,
- Roſenpomade,
- Roſeneſſenz,
- Roſenſyrup,
- Roſenratafia,
- Roſenzwieback,
- Roſenzucker,
- Roſenconſerve,
- Candirte Roſen,
- Getrocknete Roſenblätter u. ſ. w.

Nicht wahr, meine Beſte, Sie hätten nicht geglaubt, daß man die Roſen ſo vielfältig benutzen kann? — Aber Sie ſollen es bald ausführlich leſen. Wir wollen mit

dem Roſenwaſſer

anfangen. — Es ſind ſehr vielerlei Gattungen von Roſen, aber zum Roſenwaſſer ſind die weiſſen Roſen am beſten, weil davon das Waſſer weit kühlender, als von rothen wird. Es verſteht ſich, daß hierzu nichts als die Blätter von der Roſe genommen werden. Dieſe Blätter ſtreuet man auf ein Tuch, ſchüttet ſo viel Kochſalz darüber, als man zu deren Erhaltung nöthig glaubt, rührt ſie mit den Händen wohl untereinander, drückt ſie feſt in einen Glaskolben oder Topf von Steingut, alsdann zugedeckt und in einem kühlen Orte oder Keller ſo lange aufbehalten, bis man ſie diſtilliren will, indem durch das Einſalzen die Roſenblätter ſich ſo lange friſch erhalten laſſen, als man nur will, nur iſt es weit beſſer, wenn ſie gar nicht eingeſalzen werden dürfen, ſondern wenn man ſie ganz friſch diſtilliren kann; beſonders darf das Roſenwaſſer von eingeſalzenen Roſenblättern nicht zu den Augen gebraucht werden.

Die Diſtillirung geſchieht folgendermaſſen. Man legt z. B. 4 Kannen Roſenblätter in das Diſtillirgefäß, gießt darüber 6 Kannen Brunnenwaſſer, und diſtillirt anfangs nur ſo viel, als der vierte Theil der Roſenblätter ausmacht, das iſt in dem hier geſetzten Falle, eine Kanne; dieſes diſtillirte Waſſer gießt man ſodann neuerdings auf 4 Kannen Roſenblätter, und diſtillirt es das zweitemal; ſo erhält man das beſte und ſtärkſte Roſenwaſſer, was man nur wünſchen kann.

Zu was Sie dies Roſenwaſſer brauchen ſollen? — Je nun, Sie brauchen es zu denen Speiſen oder

Gebackenen, wo Sie dadurch den Geſchmack zu erhöhen glauben, oder wie andere wohlriechende Waſſer, ſich durch deſſen Wohlgeruch zu ſtärken.

Man kann zwar dieſes, ſo wie verſchiedene von dergleichen abgezogenen Waſſern zu ſogenannten Hausmitteln brauchen, aber unſer Hausarzt ſchilt gar zu ſehr wider die unſchuldigſten Hausmittel — Und wie können wir Weiber auch wiſſen, wie wir ſo etwas brauchen ſollen, da wir nicht einmal wiſſen, wie es im Griechiſchen heißt, und was würde alſo der gute Mann ſagen, wenn ich Ihnen gar Anweiſungen zu Hausmitteln gäbe? Nein, nein, das kann ich nicht wagen, er könnte mir einmal bei Gelegenheit ein Züchtigungstränkel für meinen verwegenen Eingriff geben; erwarten Sie alſo nichts in meinen Briefen, was nur den mindeſten Bezug auf Apotheke und Heilungskunſt hat, es wäre denn, daß ich mich mit dem Nahmen irgend eines Arztes ſchützen könnte, von dem ich es gelernt hätte.

Dieſes Roſenwaſſer, wenn es lange ſeine Stärke behalten ſoll, müſſen Sie nun in Bouteillen ziehen, wohl zupfropfen, und im Sommer an einem kühlen Orte verwahren, im Winter aber vor dem Gefrieren in Acht nehmen.

Wenn es einige Tage geſtanden hat, ſo werden Sie oben einiges Oel gewahr werden, dies iſt nun das rechte Roſenöl.

Nehmen Sie alſo ein wenig lockere Baumwolle, und ſuchen durch dieſe das Oel aus der Flaſche zu gewinnen, und bald wieder in ein kleines Tröpfengläschen auszudrücken; wundern Sie ſich nicht, wenn Sie nur beinahe ein paar Tropfen erhalten, denn ſelbſt das Zimmetöl iſt nicht ſo koſtbar als dieſes, eine Unze dieſes wahren Roſenöls koſtet gegen funfzig Thaler.

Man kann zwar auch Roſenöl machen, wenn man die Roſenblätter in Baumöl einweichet, und eine Zeitlang darinnen ſtehen läſſet, aber dieſes Oel iſt weit ſchlechter, doch brauchen es die Aerzte auch zu Zertheilung der Entzündung, und andre dergleichen Beſchwerden. Nun kommt :

Die Roſenpomade.

Dieſe wird aus reinem friſchen Schweinsfett und Roſenwaſſer durch das Reiben verfertiget, will man ſie ſehr gut haben, ſo kann man nach Belieben einige Tropfen Cedro oder Jasminöl dazu thun.

Geſchichte der Nancy Collins

von Miß Wouters.

Als ich eines Abends auf den Straſſen von Edimburg ging, bemerkt' ich ein junges ziemlich ſauber gekleidetes Mädchen. Sie näherte ſich mir mit langſamen Schritt; in dem Augenblik, wie ſie bei mir vorbeiging, ſah ſie mich an und ſchien ſtille ſtehn zu wollen. Ich ſehe ſelten den Leuten in's Geſicht; ich ging ſonach einige Schritte weiter, eh' ich daran dachte, ſie in's Auge zu faſſen. Während der Zeit ſezte ſie ihren Weg fort. Eine elegante Form leuchtete durch das Anſehn von Elend durch. Sie war gros und zart gebaut, und das ſchmachtende Weſen, womit ſie ihren Kopf ſenkte, gab ihrem Gange Grazie. Länger konnt' ich dem Verlangen nicht widerſtehn, Erkundigung von ihrer Situation einzuziehn, die mir höchſt unglüklich ſchien. Ich kehrte um und ging dicht neben ihr vorbei; meine Blikke muſſten ihr begreiflich machen, was ich zu wiſſen wünſchte. Es gelang mir, ſie zum Reden zu bringen. Sie ſchlug ſchüchtern die Augen auf, und ſagte mir mit ſchwacher und zitternder Stimme: „Erbarmen Sie Sich, mein Herr, einer armen Waiſe.“ Ich ſtand ſtill und faſſte ſogleich in die Taſche, um ihr einige Unterſtüzung zu geben.

Dieſen Augenblik ergrif ich, ſie genau in's Auge zu faſſen. Ihr Geſicht war blas und man entdekte darauf ungeachtet der auſſerordentlichen Magerkeit noch artige Züge. Ihr braunes Haar, das wegen ſeiner Unordnung die Hälfte ihres Geſichts bedekte, fiel nachläſſig auf ihre Schultern herab. Ein Stük ſchwarze Seide diente ihr ſtatt Mantille; ſie hielt es mit der einen Hand auf der Bruſt zuſammen, indes daß ſie die andre mit einem furchtſamen Weſen ausſtrekte, um das zu empfangen, was ich ihr zu geben im Begrif war. Ihre ſchönen blauen Augen waren auf die Erde geheftet; ſie machte eine Bewegung, als wollte ſie die Hand zurükziehn, wie ich ihr zwei Schillinge gab. Bei deren Empfange ſprach ſie einige Worte aus, die ich nicht vernemen konnte; dann lies ſie plözlich das Mäntelchen fahren, faltete ihre Hände, hob ſie gen Himmel und zerflos in Thränen.

Da dieſe Aeuſſerungen bei den Bettlern von Handwerk nicht gewöhnlich ſind, ſo ward meine Neugier dadurch verdoppelt; ich bat ſie, mir zu einer Dame zu folgen, deren milde und grosmütige Denkart mir bekannt war.

Als wir daſelbſt angekommen waren, befand ſich das junge Frauenzimmer von Ermüdung und Schwachheit ſo zu Boden gedrükt, daß es uns nur erſt nach vieler Mühe gelang, ſie zur Erzälung ihrer Geſchichte zu bringen.

„Mein Name, ſagte ſie, iſt Nancy Collins; ich bin in der Grafſchaft Cumberland geboren worden. Vor vielen Jahren verlor ich meinen Vater, meine Mutter blieb mit zweien Kindern Wittwe; einem Knaben von ſiebzehn Jahren und mir, die ich noch ein zartes Alter hatte. Die Arbeit meines Bruders ſamt der meiner Mutter erhielten uns in einer anſtändigen Mittelmäſſigkeit. Nach dem Tode meines Vaters blieb meine Mutter auf ihrem kleinen Meierhofe wohnen, und genos das Triftrecht auf einer benachbarten Gemeinwieſe. Unſer Schikſal ſchien ſehr glüklich; aber ach! es war von kurzer Dauer.“

„Den verwichnen Sommer machte mein Bruder mit einem Sergeanten Bekanntſchaft, der in verſchiednen Dörfern Rekruten anwarb. Er beredete meinen Bruder, Dienſte zu nemen. Die Begier, ſein Vaterland zu vertheidigen, lies ihn die geheiligten Bande vergeſſen, die ihn an ſeine Angehörige feſſeln muſſten.“

„Nach einigen Wochen gingen ſie zum Regimente ab. Dieſe Fortreiſe hatte traurige Folgen für meine Mutter. Der Verluſt ihres inniggeliebten Sohnes verurſachte ihr eine tödliche Krankheit. Seit dem Augenblik war ihre Geſundheit ſtets wankend; ſie ſtarb endlich vor Schmerz . . . . . Ach, mein Herr, ſagte die junge Nancy, nachdem ſie ihre Thränen abgetroknet hatte; ſeit drei Wochen bin ich Waiſe. Von da an beginnt mein Elend.“

„Kurz nach dem Tode meiner Mutter bemächtigte ſich der Haushofmeiſter des Edelmanns, von dem wir das Vorwerk gepachtet, alles deſſen, was mein Vater und meine Mutter uns nachgelaſſen hatten, wie er ſagte, als rükſtändige Zinſen des Pachtgeldes. Ich war ohne Beiſtand, Niemand nam an meinem traurigen Schikſale Theil, ich muſſte dem Mächtigern weichen.“

„Ich hatte erfahren, daß das Regiment, worunter mein Bruder war, ſich in Irrland befände. Ich reiſte zu ihm, denn jezt hatt' ich Niemanden in der Welt; an den ich mich wenden könnte. Wie ich ankam, ſagte man mir, ſie hätten ſich ſeit drei Monaten eingeſchift und auch zugleich, daß ſie ſich ſehr weit von hier befänden .... In ... ach ich weis nicht mehr, in was für einem Lande .... Ha! mein Herr, dieſe Nachricht grif mein Herz an .... Seit dem Augenblik hab' ich etwas hier (ſie legte die Hand auf die Bruſt) empfunden, das mir grauſame Schmerzen verurſacht."

Sie weinte bitterlich, wurde durch Schluchzen jeden Augenblik am Reden verhindert. Ich ſagte ihr: ſie möchte ſich zufrieden geben; ſie ſolle künftig glüklicher ſein. Aber, meine liebe **Nancy**, ſagte meine Freundin zu ihr, wie ſind Sie in ein ſolches Elend geraten? „Ach theure, gnädige Frau, verſezte ſie, noch hatten meine Unglüksfälle kein Ende. So unbekannt ich war, muſſte ich doch einen Zufluchtsort ſuchen. Ich wuſſte nicht, an wen ich mich wenden ſollte. Endlich nam mich eine Frau bei ſich auf. Ich erzälte ihr meine Leiden, ſie ſchien an meinem traurigen Schikſale Theil zu nemen, gab mir ein Bette und Speiſ' und Trank, mit dem Verſprechen, mir Arbeit zu verſchaffen. Ich hatte einige Hausratsſtükke, die man mir nach dem Tode meiner **Mutter** mitzunemen erlaubt hatte; das war alles, was ich in der Welt beſas. Aber ach! vorgeſtern Nacht hat man mir Alles geſtolen, indes daß ich ſchlief. Da ich nun kein Unterpfand mehr für meinen Mietszins hatte, ſagte meine Wirtin: ich müſſte ausziehn; ſie trieb mich ſogleich aus dem Hauſe. Seit dem Augenblik hab' ich keinen Zufluchtsort mehr; ich habe zwei Nächte auf der Straſſe zugebracht, den Ungemächlichkeiten der Luft ausgeſezt, und nahe dem Tode des Hungers." Mehr konnte ſie nicht ſagen; der Schmerz drükte ſie zu ſehr zu Boden.

Meine Freundin und ich ſuchten ſie zu tröſten. „Ach! rief ſie mit ſchwacher Stimme, warum kann ich nicht leben, um ſo viele Gütigkeiten dankbar zu erkennen.“ Wir leiſteten ihr allen nur erdenklichen Beiſtand, allein vergebens. Ihr zarter Körper erlag den gehabten Beſchwerlichkeiten und dem Gram, der ihre Seele verzehrte. Sie ward allmählig ſchwächer. Einige Augenblikke, ehe ſie den Geiſt aufgab, verlangte ſie mich zu ſprechen. Ich eilte ſogleich zu meiner **Freundin** und fand ſie am Fuſſe des Bettes der Sterbenden. Sobald **Nancy** mich hineintreten ſahe, machte ſie ein kleines ſilbernes Schauſtük vom Halſe los, und ſagte zu mir: Dies hier gehörte meiner Mutter, ich hab' es ſorgfältig aufgehoben, und nichts in der Welt konnte mich dahin vermögen, es zu veräuſſern. Darf ich es wagen, mein Herr, fuhr ſie in einer beinah' erloſchnen Stimme fort, eine lezte Bitte an Sie zu thun? Ich antwortete ihr: ſie könnte von mir alles fordern, was ſie wollte. Wenn Sie jemals, ſagte ſie, ſo glüklich ſind, meinen Bruder zu ſehn, ſo ſagen Sie ihm, daß die unglükliche **Nancy** dies Kleinod für ihn aufhob, daß dies Alles iſt, was ſie von den Trümmern des Vermögens ihrer armen Aeltern hat retten können, und ſagen Sie ihm, daß ..... Die Natur ſtrengte ihr Aeuſſerſtes an; **Nancy** vergoß eine Thräne und verſchied. **Meine Freundin** und ich beweinten das Unglük eines ſo wakkern Mädchens, und bedauerten, daß wir ſie hatten zu ſpät kennen lernen.

Wie viel Perſonen giebt es, die wie **Nancy Collins** das Opfer öffentlicher Streitigkeiten werden! Bei den verſchiednen Meinungen, die man über kriegriſche Operationen hat, geht man zu raſch zu den Unannemlichkeiten über, denen die Menge ausgeſezt iſt. Beim Siege nimmt man nur auf die Tapferkeit der Anführer Rükſicht. Selten zieht man die untere Klaſſe in Betracht, welche die nämliche Ereignis zu Boden drükt, und eine groſſe Anzahl rechtſchafner Bürger unglüklich macht. Ach! wie viel findet man deren, die mitten unter dem Jubelgeſchrei ihres Vaterlandes ſich verlaſſen, ohn' alle Stüze ſehn? Wie viel Wittwen und Waiſen weinen vergeblich um Beiſtand gegen das ſie bedrohende Elend; und indeß daß der Sieg mit lautem Gepränge gefeiert wird, ſeufzen die unglüklichen Schlachtopfer im Innern ihrer Hütte der gräslichſten Verzweiflung Preis gegeben.

Aus einem Schreiben aus München vom 29ſten April 1785.

So eben leſe ich auch in der Berliner Zeitung, daß in Baiern eine Kommiſſion errichtet ſei, welche den Leuten in die Häuſer falle, Bücher und Mſpte. durchſuche ꝛc. Man ſollte glauben, der Lügenvater Satan holte all ſeinen Vorrath aus Baiern. Wer in der Welt kann mir behaupten, daß ſo was in Baiern nur gedacht werden? Das Evangile de la raiſon ſteht ganz ſicher und öffentlich auf meinem Bücherſchrank, und ſchon zweimal habe ich es in ein Mönchskloſter ausgeliehen. Es giebt gar kein Buch, das nicht in Baiern freien Ein- und Ausgang hätte. Irreligieuſe Werke dürfen zwar nicht angekündigt und öffentlich zum Verkauf angeboten werden; aber haben kann man ſie in allen Buchläden, und leſen auf allen Promenaden. So weiſe iſt man zwar noch nicht, daß man Schriften, die offenbare Pasquille auf den Fürſten und ſeine Miniſter ſind, frei verkaufen läßt;

man verbietet ſie; aber ſie werden tauſendweiſe abgeſetzt, und wenn's nöthig iſt, in Baiern nachgedruckt.

Anekdote.

Der berühmte Doktor Heylin, Verfaſſer einer allgemeinen Beſchreibung der Erdkugel, u. ſ. w. hatte ſamt ſeinem Bedienten in einem Gehölz einige Meilen von ſeinem Hauſe zu Hampshire den Weg verloren. Es war bereits Mitternacht, da ſie noch herumirrten, und der Himmel ſehr dunkel. Sein Bedienter, ein ganz treuherziger Burſche, ſagte zu ihm: Was zum Henker, Herr Doktor, haben Sie Sich einfallen laſſen, eine Beſchreibung von der ganzen Welt herauszugeben, da Sie nicht einmal drei Meilen höchſtens von Ihrem Hauſe den Weg zu finden wiſſen.

In meinem Beitrag zur Deutſchen Bühne haben ſich folgende Drukfehler eingeſchlichen:

S. VI. Z. 9. von unten, ſtatt: Büchern, l. Bühnen.
S. VII. Z. 3. von unten, ſtatt: das intereſſante, l. die intereſſanten.
S. 4. Z. 6. ſtatt: tilge, l. tilgt.
S. 8. Z. 8. von unten, ſtatt: denn, l. den.
S. 61. Z. 3. ſtatt: dir, l. die.
S. 65. Z. 7. fallen die Worte: Verzeihen Sie, ich bin unrecht, weg.
S. 92. Z. 2. ſtatt: uns, l. mir.
S. 170. Z. 9. ſtatt: Wir, l. Sie.

S. 189. Z. 5. von unten, ſtatt: den, l. dem.
S. 190. Z. 11. ſtatt: Gehe, l. Gehn.
S. 197. Z. 15. iſt hinter: ich, aber hinzuzuſetzen.
S. 202. Z. 3. von unten, iſt hinter: geweſen. noch: Laſſen Sie mich doch Ihren älteſten Rheinwein koſten. hinzuzuſetzen.
S. 208. Z. 5. von unten, iſt vor der Rede Reiſender, ausgelaſſen.
S. 218. Z. 3. von unten, ſtatt: davon, l. daran.
S. 219. Z. 8. von unten, ſtatt: Zeller, l. heller.
S. 227. Z. 13. ſtatt: ich, l. und.
S. 253. Z. 10. iſt: ich, hinter: ſprechen, auszulöſchen.
S. 261. Z. 4. ſtatt: wir, l. mir.
Ebendaſelbſt, Z. 12. ſtatt: dir, l. die.
S. 269. Z. 3. von unten, hinter: nicht, ſtatt: Sie, l. Sie!
S. 284. Z. 12. ſtatt: ſprechen, l. ſprachen.
S. 291. Z. 6. von unten, ſtatt: ſind ſie, l. ſie ſind.
S. 303. Z. 3. ſtatt: könnt', l. konnt'.
S. 306. Z. 5. von unten, ſtatt: den, l. an.

Kleinere Drukfehler, als: Leoparten, ſtatt: Leoparden, ſchwindlich, ſtatt: ſchwindliche, höſt, ſtatt: höchſt, werden jedem Leſer als Drukfehler von ſelbſt in die Augen fallen, und es iſt mir nur noch anzuzeigen übrig, daß ich an den Worten auf dem Titelblatt: Verfaſſer des Adjutanten, keinen Theil habe, und dieſen Zuſatz für den gröſten Drukfehler halte.

Brömel.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Drei und zwanzigſtes Stück.
Berlin den 4ten Juni 1785.

Leben.

Leben iſt — Was iſt doch Leben?
Liebe nehmen, Liebe geben
Ueberall bey'm Gläschen Wein
Oder auch im Muſenhayn,
Freunden, Feinden, und darneben
Einer Freundin, das iſt Leben!

Leben iſt — Was iſt doch Leben?
Vor den Göttern nicht erbeben,
Keinen Rhadamantus ſcheun,
Glauben, daß ſie gern verzeihn,
Wenn wir gute Worte geben,
Und uns beſſern, das iſt Leben!

Leben iſt — Was iſt doch Leben?
Auf zum Himmel ſich erheben,
Seines Daſeyns ſich erfreun,
Jubel ſingen, Roſen ſtreun
Und dem Böſen widerſtreben
Bis an's Ende — das iſt Leben!

Gleim.

Aus dem Stammbuch einer Sängerin.

1.

Was gut und ſchön und edel ſey,
Das lehrten Dich der lieblichen Mädchen drey,
Die meinem Gleim den Stoff zu jedem Liede gaben.
O ſing' uns wieder, was ſie Dich gelehrt,
Und ſey gewiß: wer Deinen Wohllaut hört,
Erkennt die Mädchen darin, die ihn gebildet haben.

Kl. Schmidt.

2.

Ein Leben, ganz voll reiner Harmonie,
Ganz ohne Sorgen, ohne Thränen,
Ward auch der glücklichſten von Evens Töchtern nie,
Ward keinem noch von Adams Söhnen:
Doch ſo, wie Du in Dein harmoniſch Lied
Nur leichten Mißlaut webſt, den Wohllaut zu erheben;
So müſſe, Freundin, in Dein Leben
Ein günſtiges Geſchick nur leichten Kummer weben,
Der, wenn er neuern Reiz zu neuer Luſt gegeben,
Noch kaum gefühlt, vorüberflieht.

J. J. Engel.

Hochzeitlied.

Wem Gott ein holdes Weib beſchert,
Der iſt wohl zu beneiden!
Das Leben iſt ihm doppelt werth,
Und giebt ihm tauſend Freuden.
Auch noch ſo glücklich, doch allein,
Vermag er ſich nur halb zu freun.

Doch eine Gattin, ſeiner Hand
Auf ewig feſt verbunden,
Schlingt um ihn her ein Freudenband,
Erheitert ſeine Stunden,
Und ihrer Roſenlippe Kuß
Erhöht ihm jeglichen Genuß.

Drückt ihn einmal des Lebens Laſt
Und iſt er minder heiter;
Er trägt, wenn ihn ihr Arm umfaßt,
Die Bürde willig weiter:
Und eh' ein Stündchen nur verrann
Iſt er, wie ſonſt, ein froher Mann.

Zwar kömmt auch wohl ein trüber *Tag*,
Und will ſein Glück zerſtören;
Indeß er ſey ſo trüb' er mag:
Er dient nur, es zu mehren.
Was wär' auch Leben ohne Schmerz?
Es ſtumpfte wahrlich Kopf und Herz.

Doch hat er Gram: ſie kömmt geſchwind,
Ihn von der Stirn zu jagen;
Sie weiß, ſo ſanft wie Engel ſind,
Ihm viel zum Troſt zu ſagen:
Und ſollt' er noch ſo traurig ſeyn;
Er wird gar bald ſich wieder freun.

Drum iſt ihm auch an keinem Ort
So wohl, als bey der Lieben;
Und ruft ihn irgend etwas fort:
Er wäre gern geblieben.
Iſt *ſie* bey ihm, was will er mehr?
Wo nicht; ſo iſt das Herz ihm leer.

J. D. Sander.

Beſchreibung des Eidophyſicon

vom Herrn von Lauterburg in London.

Dieſe neue Art von Malerey hat mit Recht die Aufmerkſamkeit der Kenner an ſich gezogen, als einer der merkwürdigſten und ſchätzbarſten Erfindungen der Kunſt, die je gemacht worden. Herr von Lauterburg's Geſchicklichkeiten, als Scenen- und Landſchaftenmaler, waren ſchon bekannt; durch dieſe berühmte Arbeit aber bewies er, daß er zugleich einer der ſcharfſinnigſten Philoſophen ſey, der alle Werke der Natur mit einem ſo ſcharfen und ſeltnen Beobachtungsgeiſt ſtudirte, daß er ihre Operationen und Phänomene mit der vollkommenſten Wahrheit nachzubilden im Stande war. Seine Erfindung beſteht in der feinen Behandlung und Verbindung einzelner Stücke Leinwand, die alle zur Darſtellung eines einzigen Ganzen zuſammenwirken. Wie ein gewöhnliches Gemälde ſeinen Gegenſtand nur in Einem Geſichtspunkte und Einem Moment der Zeit darſtellt; ſo zeigt hingegen das ſeinige, vermittelſt dieſer glücklichen Verbindung einzelner Stücke, die ſchönſten Uebergänge, und kopirt ſo die allmähligen Wirkungen der Natur in ihren frappanteſten Auftritten. Hier iſt eine kurze Beſchreibung ſeiner neueſten Werke.

Die erſte Scene ſtellt einen Seehafen in Italien vor. Die Farbe des Himmels zeigt, daß es ein Nachtſtück iſt; in wenig Minuten aber fängt der Morgen an zu dämmern, und die Sonnenſtrahlen ſchieſſen von dem Punkt des Horizonts auf, wo Meer und Himmel ſich zu vermiſchen ſcheinen. Das zunehmende Licht zeigt den Hafen und die Schiffe jetzt deutlicher, macht aber zugleich einen von den dicken Nebeln ſichtbar, die beym Aufgang der Sonne im Sommer ſo gewöhnlich ſind. So wie die Sonne aufgeht, werden die Theile des Gemäldes immer mehr erleuchtet, bis ſie endlich den Meridian erreicht.

Die zweyte Scene iſt eine Abbildung des groſſen Waſſerfalls bey Niagara in Nordamerika. Von dem Gipfel des Falls ſieht man den Fluß, wie er ſich perſpektiviſch in unabſehbarer Ferne verliert. Der Katarakt ſtürzt über verſchiedene Vorſprünge von Felſen herab, über die er alle fortrollt; und verliert ſich unten in den Wolken von Schaum, die er erregt; unterdeß zur Rechten ein reiſſender Strom mit praſſelndem Getöſe hervorbricht, und ſich ebenfalls mit dem Schaum vermiſcht.

Das dritte Gemälde iſt ein vollkommner Kontraſt gegen das erſte. In jenem war der Fortgang von der Finſterniß zum Licht; in dieſem iſt er umgekehrt, vom Licht zur Finſterniß. Jenes ſtellte die aufgehende, dies die untergehende Sonne dar. Die Scene iſt vom flachen Lande genommen, zwiſchen der Stadt Dover und dem Schloß. Die untergehende Sonne zeigt ſich mit wäſſerigem Schimmer im Glanz des Abendroths, färbt die untern Theile der Wolken mit Purpur, und wirft ein glühendes Licht auf die alten Mauern des Schloſſes. Indem ſie weiter herabſteigt, verwandelt dies glühende Licht ſich in ein milderes, und die obern Wolken, die vorhin weiß waren, werden nun erleuchtet und mit einem brennenden Purpur beſäumt. Die Dämmerung wird immer ſtärker, verliert ſich nach und nach ganz, und läßt endlich die ganze Landſchaft in einer feyerlichen dunkelblauen Abendſcene zurück.

Eben ſo bewundernswürdig in ihrer Art iſt die vierte Scene. Der ganze Himmel iſt finſter, nur von der Spitze eines Wachtthurms wirft ein Wartfeuer ſein zurückprallendes Licht auf die rollenden Wellen, und macht eine felſichte Küſte nur eben ſichtbar; ein blaſſes Licht überſilbert endlich die wollichten Gewölke, und ſpielt auf den kräuſelnden Fluthen. Das Anſchlagen der Wellen an die Felſen wird deutlich gehört, wie auch die Windſtöſſe, welche die Oberfläche des Waſſers bewegen. Das Licht nimmt nun zu, und der Mond geht auf. Die feuchten Wolken ſchwimmen um und unter ihm, und das kontraſtirte Licht des Feuers und des Mondes wetteifern in ihren angenehmen Wirkungen. Ein drittes Licht erſcheint jetzt: eine Waſſerhoſe ſteigt aus dem Meer auf, durchdringt die Luft, vereinigt ſich mit den Wolken, und wirft ihren glänzendblauen Wiederſchein umher, unterdeß man das beſtändige Saugen und Aufſteigen des Waſſers in dieſem durchſcheinenden Phänomen bemerkt. Der Mond triumphirt endlich über die andern Lichter, und nimmt allein Beſitz von der ganzen Scene.

Die fünfte Scene iſt die Krone dieſer groſſen Stufenleiter. Sie erborgt ihr Licht nicht von der auf- oder untergehenden Sonne, auch nicht vom Monde. Nur das Genie eines Lauterburg konnte ſich zu einem ſo kühnen Gedanken aufſchwingen.

Dies iſt eine Darſtellung der Miltonſchen Hölle, in alle ihre Schreckniſſe gekleidet. Der Künſtler hat den Phantaſien des unſterblichen Barden Geſtalt und Körper gegeben; er zeigt dem erſtaunten Auge den Feuerſee, von ſeinen brennenden Bergen umgeben, und folgt darinn der Schilderung des Dichters auf's genaueſte. Beelzebub und Moloch erheben ſich aus dem ſchrecklichen Pfuhl, man ſieht das Pandämonium nach und nach emporſteigen, in aller der gräßlichen Pracht, die Milton ihm gegeben hat, ja noch mit einigen treflichen Zuſätzen des Künſtlers; ſo winden ſich z. B. Schlangen um die doriſchen Säulen, und die glühendrothe Farbe derſelben verwandelt ſich in ein durchſichtiges Weiß, wodurch die Wirkung des Feuers auf das Metall ausgedrückt wird.

Lau-

Tauſende von Dämonen ſieht man nun zum Vorſchein kommen, und das Ganze ſtellt eine Scene der grauſenvolleſten Pracht dar. Die Blitze zeigen alle die abwechſelnden und lebhaften Zückungen der Natur, und der Donner drückt jede Erſchütterung der Luft, jeden Zuſammenſtoß der Elemente aus, welche ſo oft, in ihrem Urbilde, Schrecken und Bewunderung in der Seele erregen.

Dies ſind die Gemälde, welche dieſer groſſe Künſtler aufgeſtellt hat, um die auſſerordentliche Wirkung ſeiner beweglichen Leinwand in Darſtellung der Natur zu zeigen. In allen Bewegungen herrſcht eine Harmonie, welche die Täuſchung vollkommen macht — kein harter, unregelmäßiger, zu ſchneller Uebergang — alle Fortſchritte ſind gleichförmig, haben alle die Langſamkeit und Uebereinſtimmung der Operationen, welche ſie nachahmen.

Hr. von Lauterburg iſt 1740 zu Straßburg geboren. Seine Familie ſtammt urſprünglich aus Pohlen her und ſein Vater war Heſſen-Darmſtädtſcher Hofmaler. Sein Genie zog ihn zur Kunſt des Vaters hin; er begab ſich nach Paris, wo er ein Schüler des groſſen Carl Vanloo wurde. Die Schönheiten dieſes Meiſters machte er ſich eigen, ohne ſeine Fehler zu kopiren. Er war frey in ſeinen Umriſſen, korrekt in ſeiner Zeichnung und reich in ſeinem Colorit. Da er es weit in der Chemie gebracht hatte, ſo fand er, durch Befolgung der Grundſätze der Natur, eine andern Künſtlern unbekannte Methode, ſeine Farben zuzubereiten und zu miſchen, wodurch ſie zugleich lebhafter und dauerhafter wurden, indem das eine Ingrediens derſelben nie die Wirkung des andern zerſtörte. Er verließ Paris, und beſuchte die Gegenden von Deutſchland, Helvetien und Italien,

lien, wo er die vollkommenſten Werke der Kunſt, oder der maleriſchten Proſpekte der Natur betrachten konnte.

Im Jahr 1771 kam er nach England, wohin ſein Ruhm ſchon vor ihm gekommen war. Hier lernte ihn Garrick bald kennen und ſeine Talente ſchätzen; er engagirte ihn als Directeur der Malerey und Maſchinerie des königl. Theaters in Drury-Lane; und alle ſeine Theaterarbeiten waren in ſolchem Styl und in ſolcher Manier ausgeführt, daß ſie, ſo zu ſagen, die Phantaſie realiſirten, und die Täuſchung des Drama im höchſten Grade beförderten. Seine andern Werke, die man in öffentlichen Gemäldeausſtellungen und in den Kabinetten des königlichen Hauſes und des Adels geſehen, haben ſeinem Verdienſt den Stempel der allgemeinen Bewunderung auf immer aufgedrückt. Bey dieſem allgemeinen Zujauchzen, that ſich gleichwohl Herr von Lauterburg ſelbſt noch kein Genüge. Er entſchloß ſich, auch Bewegung mit der Aehnlichkeit zu verbinden. Er wußte, daß das herrlichſte Gemälde doch immer nur Einen Moment der Zeit oder der Handlung darſtellt, und daß, ſo ſehr wir auch immer die Vorſtellung der ſchäumenden Wogen, des rollenden Schiffs, des gleitenden Waſſers, oder des rennenden Pferdes bewundern mögen, und ſo vortreflich die Handlung auch ausgedrückt ſeyn mag, doch das verweilende Auge bald den Gegenſtand als völlig ruhig wahrnimmt, und die Täuſchung mit dem erſten Blick ihr Ende nimmt. Er erſann daher eine Reihe beweglicher Gemälde, welche natürliche Bewegung mit der genaueſten Aehnlichkeit verbinden, und ſo zugleich das Werk des Malers und des Mechanikers ſeyn ſollten. Dieſe wurden zuerſt im Jahr 1781 unter dem Namen Eidophyſikon, oder Naturdarſtellung, ausgeſtellt. Alle Leute von Geſchmack in London betrachteten ſie mit Bewunderung. Die beweglichen Gemälde in dem Panoptikon, und verſchiedne andre Arten von künſtlichem Uhrwerk; die durchſichtigen Gegenſtände auf der Bühne; die Italieniſchen und Sineſiſchen Schatten, das alles hatte zu ſeiner Zeit gefallen; als man aber Hrn. von Lauterburgs Werke ſah, betrachtete man alles vorige als ein chaotiſches Wirrwarr ſtreitender Elemente, die von dieſem ſchöpferiſchen Geiſt erſt in Harmonie und helle Ordnung gebracht worden.

Da, zwiſchen jeder Scene des Eidophyſikon, über dem Wegſchaffen der Maſchinerie und der Herbeyſchaffung des Nöthigen zur Veränderung, einige Zeit verſtrich, ſo ſchien dieſe Unterbrechung, ſo kurz ſie auch war, den Zuſchauern etwas langweilig. Hr. v. Lauterburg fand es daher nöthig, dieſen Zeitraum durch Vokal- und Inſtrumental-Muſik zwiſchen den Scenen auszufüllen. So hatte jeder Augenblick ſeinen Zeitvertreib, und das Publikum war zufrieden. Aber — wunderbar iſt's zu erzählen! — eben dieſer Zuſatz zog Hrn. von Lauterburg die Ahndung gewiſſer Richter zu. Die Sache kam in der Weſtminſter-Guildhall zur Unterſuchung, wo denn andre Richter, die zu verſtändig waren, um von einer Gewalt, die ein faſt vergeſſenes Statut ihnen über einen, bey ſeiner Abfaſſung gewiß nicht vorhergeſehenen Fall gab, Gebrauch zu machen, ſich weigerten, das Friedensgericht zu einer Kriegserklärung gegen die ſchönen Künſte zu mißbrauchen, und alſo völlige Freyheit über dieſen Punkt auswirkten.

Am 10ten November 1781 wurde Hr. von Lauterburg von dem König, der oft ein Augenzeuge ſeiner Kunſt geweſen war, mit einem Diploma beehrt, welches ihn zum Mitgliede der Königl. Akademie der

Künſte ernannte. Er ward demnach von derſelben aufgenommen, und noch überdem zum Mitglied ihres Raths und zum Richter erwählt.

Herrn von Lauterburgs hohe Verdienſte als Künſtler ſind allgemein anerkannt; es wird aber ſeinen Ruhm noch vermehren, wenn man weiß, daß er gleich liebenswürdig in ſeinem Privatcharakter iſt. Bey aller ſeiner groſſen Künſtlervollkommenheit, iſt er nichts weniger, als eingebildet; man bemerkt in ſeinem Betragen nichts von der Arroganz, die nur zu oft höhere Talente begleitet; er iſt ſtreng gerecht in ſeinem Wandel und ein ſehr angenehmer Geſellſchafter. Kurz wir finden in ihm die glücklichſte Vereinigung des Künſtlers und des liebenswerthen Mannes. *)

Schreiben aus Manheim vom 19. May 1785.

Ich will mich für heute nur auf die zwey wichtigſten Vorſtellungen einſchränken, die ſeit Oſtern auf das Theater gekommen ſind — und zwar beyde in einem Zeitraume von vierzehn Tagen. **Julius Cäſar**, nach Shakeſpear; und — die **Hochzeit Figaro's**. Die Intendance hatte nichts geſpart, jenes Stück durch Pracht und Mannichfaltigkeit in Dekorationen und Kleidungen dem groſſen Haufen eben ſo willkommen zu machen, als es dem Häuflein Kenner wegen ſeines innern Werths war, und als es durch die Geſchicklichkeit unſrer Schauſpieler für beyde Theile wurde.

---

*) Sollte dies alles wahr ſeyn, was hier vom Herrn v. Lauterburg gerühmt wird, woran wir jedoch zu zweifeln keinen Grund ſehen, ſo wäre das wieder ein Deutſcher, den Ausländer aufnehmen, bewundern, belohnen, und ſtolz auf ihn ſind; um den wir uns aber nicht bekümmern!

Anmerk. des Ueberſ.

— Ein Aufwand von 1000 Fl. kömmt zwar gegen die Summen nicht in Betrachtung, die man ſonſt auf Italiäniſche Singſpiele verſchwendete. Aber wo iſt ein zweites Deutſches Theater, das ſo viel für ein einziges Stück beſtimmen kann? oder beſſer, es der Mühe werth hält, ſoviel dazu zu beſtimmen. Die Vorſtellung war vortreflich. Ich nenne Ihnen nur die Hauptrollen. Cäſar — obgleich eigentlich der geringeren eine — Hr. **Bek**, ungemein gut koſtumirt, ein wahrer Römiſcher Kopf, der edelſte Anſtand und übrigens ſo viel Wahrheit, als bey der geſuchten Nachahmung eines 56jährigen Mannes möglich war. **Brutus**, Hr. **Boek**, ſtille Größe, Heldenmuth durch Philoſophie gemildert — und die ihm eigne Stärke der Deklamation. Kaſſius — Hr. Iffland, Antonius — Hr. **Beil**, ganz der Kontraſt von Figuren, den ſich der Dichter dachte. Die Verſchwörungsſcene und die in Brutus Zelte beſonders ſpielt Hr. Iffland über alle Beſchreibung ſchön. Hr. **Beil** hob in der Leichenrede die Kunſtgriffe vielleicht nicht genug heraus, die der Dichter hineingelegt hat. Aber er erſetzte dieſen Mangel durch Herzlichkeit und Wärme, und gefiel. Die Weiberrollen ſind unbedeutend. **Portia** war durch Einſchaltung einer aus dem Koriolan genommenen Scene mehr in die Handlung verflochten worden. Aber der Einfall that, wie mir dünkt, wenig Wirkung, wiewohl Mad. **Rennſchüb**, bey der erſten Vorſtellung, alle ihre Kräfte aufbot. Unter den Verſchwornen zeichnete ſich Hr. **Leonhard**, als **Caska** aus. Die Volksſcenen gingen ſehr ordentlich und machten zum Theil groſſen Eindruck. Herrlich angeordnet waren die Aufzüge, Märſche und dergleichen; kurz alles ſtimmte überein, um dieſem Schauſpiele die ganze Würde zu geben, deſſen es fähig iſt — und noch lange würden wir von nichts ſonſt als Julius Cäſar ſprechen — wenn nicht der zauberiſche **Figaro** gleichſam unmittelbar darauf gefolgt wäre. Den 3. May ſahen wir dieſes Meiſterſtück Franzöſiſchen Witzes zum erſtenmal, und was Deutſche vermögen, um die von Lokalität nicht durchaus abhängigen Schönheiten, treu überzutragen, und was von jenen verloren gehen mußte, durch Originalität des Spiels zu erſetzen, das leiſteten unſre Schauſpieler redlich. Den **Figaro** ſelbſt ſpielte Hr. **Bek** mit überraſchender Lebhaftigkeit und Leichtigkeit, ließ keine der feinen Anſpielungen und Sarkasmen auf die Erde fallen, und ſagte vorzüglich den ewigen Monolog im fünften Akt meiſterhaft. Aber Suſanne — o, man muß Mdlle. **Witthöfft** in dieſer Rolle ſehen, um das Lob, das ſie verdient, nicht für übertrieben zu halten. Sie riß alles hin, und Franzoſen, die einige Vorſtellungen des Stücks in Paris geſehn hatten und dieſer beywohnten, ſetzten ſie der Demoiſ. **Contat** an die Seite. Die Gräfin, Mdlle. **Baumann** ließ freilich manches zu wünſchen übrig. Aber wo iſt, außer Mdlle. **Jacquet** in Wien, die Deutſche, die alles, was zu dieſer Rolle erfodert wird, vereinigt? Rollen wie der Graf glücken **Boek** immer, wenn ihn auch gleich nicht mehr das jugendliche Anſehn begünſtigt. Der Stolz des Grande, die Eiferſucht des Ehemannes, die Kunſt, mit der er ſich aus allen Verlegenheiten herauswickelt, blenden zu ſehr, als daß man dem Liebhaber die Jahre nachrechnen ſollte. Cherübin — Mdlle. **Jacquemain**, allerliebſt. Fanchette — Mdlle. **Boudet** die Jüngere, recht artig. Marzelline — Madam **Rennſchüb** — gut. Brideoiſon (Gänſekopf) Hr. **Iffland**, Antonio Hr. **Beil**, beyde vortreflich, äußerſt komiſch, ohne Karrikatur. Die außer unſern Sitten liegende Gerichtsſcene hatte ihr

Intereſſe lediglich Hrn. Iffland zu danken. Baſilius, Hr. Leonhard, Bartolo, Hr. Gern, den Karakteren angemeſſen. Kein Wunder, daß bey einer ſolchen Beſetzung und bey dem Enthuſiasmus, der alle ſpielenden Perſonen zu beleben ſchien — das Stück Wunder that. Ein großer und vielleicht der größte Theil dieſes Enthuſiasmus gehört aber wohl auf die Rechnung des unerwarteten hohen Gaſtes, der ſich unter den Zuſchauern befand. Der Churfürſt kam wenig Stunden vor der Komödie an, beſuchte ſie und ſchien ſehr zufrieden. Sie wiſſen, wie die Manheimer ihren Landesherrn lieben. Urtheilen Sie ſelbſt von der Stimmung, die dieſe Erſcheinung im ganzen Schauſpielhauſe verbreitete. Der luſtige Tag — wurde zum glücklichen, zu einem der fröhlichſten in den Jahrbüchern unſers Theaters.

Auch ein Paar Kriminalgeſchichtchen.

Ein Bäkker zu Venedig war ein eben ſo rechtſchafner als friedlicher Bürger des Staats. Seit zwanzig Jahren, daß er ſich in dieſer Stadt niedergelaſſen hatte, war keinerlei Beſchwerde, keinerlei Klage gegen ihn erhoben worden. Ein grauſames Ungefähr veranlaſſte ihn eines Tages nur erſt ſehr ſpät in der Nacht nach Hauſe zu kommen. Auf dieſem Gange hört er ein Geſchrei, das ihn nach dem Orte hinzieht, von dem es herſchallt. Er findet daſelbſt einen Unglüklichen in ſeinem Blute gebadet, der eben ſeinen Geiſt aufgiebt. In eben dem Augenblik halten die Diener der Gerechtigkeit, die hier vorüberkamen, den Bäkker feſt, und brachten den todten Leichnam zu dem Kriminalrichter. Man fand in dem Körper des Unglüklichen ein Meſſer, womit er war ermordet worden. Sogleich durchſuchte man den Bäkker. Er hatte in der einen Taſche eine leere Meſſerſcheide. Man verſucht, ob das Meſſer, das man in dem todten Leichname gefunden hat, zur unglüklichen Scheide paſſt, und es wird ganz augenſcheinlich bewieſen, daß die Scheide für das Meſſer iſt gemacht worden, und daraus ſchlieſſt man, daß dies Meſſer dem Bäkker gehört und daß er folglich der Mörder iſt. Der Unglükliche mag immerhin ſeine Unſchuld betheuern, man verdammt ihn zum Strange; und vollzieht ſogleich dieſes entſezliche Urtheil. Vierzehn Tage nach dieſer blutigen Verdammung ward der wahre Mörder eingezogen und hingerichtet.

Dies Unglük hat zu Venedig einen ſehr lobenswürdigen Gebrauch eingeführt, der ſeit vielen Jahrhunderten exiſtirt hat. Wenn die Richter auf dem Punkt waren, ein Todesurthel auszuſprechen, muſſte der Gerichtsſchreiber zu ihnen ſagen: recordate vi del povero fornaro, erinnert Euch an den armen Bäkker!

Zwei Kaufleute aus einer Italieniſchen Stadt hatten ſich aſſoziirt, um ihrem Handel ausgebreiteter zu machen. Ihre Neigungen waren ſo verſchieden wie ihr Alter. Der eine war nur fünfundzwanzig Jahre alt, der andre hingegen zweiundfunfzig.

Der junge Kaufmann liebte die Vergnügungen, der alte die Einſamkeit. Um das Zutrauen ſeines Aſſocié zu gewinnen, der ein beträchtlichers Kapital als er zur gemeinſchaftlichen Handlung gebracht hatte, verbarg der Jüngere eine Zeitlang ſeine Neigung zum Aufwande und zur Verſchwendung; allein eine Leidenſchaft, die er für eine der berühmteſten Courtiſanen der Stadt faſſte und ſeine fleiſſigen Gänge zu dieſem Mädchen riſſen dem klugen und weiſen Kaufmanne bald die Binde von den Augen, und er ſah ein, daß er eine gefährliche Aſſoziirung gemacht hatte. Er wollte ſich den Unordnungen des jungen Mannes widerſezen, allein dieſer fuhr in ſeiner Lebensart fort. Mißhelligkeit ſchlich ſich unter ihnen ein, und jeden Tag hatten ſie heftige Streitigkeiten. Man verſicherte ſogar, der jüngere Kaufmann habe dem andren zu verſchiednenmalen einen Zweikampf vorgeſchlagen.

Eines Abends, da die Nachbaren Drohungen gehört hatten, wurden ſie mitten in der Nacht durch ein entſezliches Geſchrei aufgewekt. Den folgenden Morgen ſahe man Niemanden aus dem Hauſe der beiden Kaufleute kommen. Man benachrichtigte die Obrigkeit von dem, was vorgefallen war. Die Thüren wurden aufgebrochen und man fand den ältern Kaufmann in ſeinem Blute ſchwimmend und mit zwei Degenſtichen durchbohrt. Da der Andre ſich nicht ſehn lies, ſuchte man ihn in der Stadt auf. Man erfuhr, daß er bis zu Mitternacht bei ſeinem Mädchen geweſen war, und daß er bei'm Weggehen geſagt hatte, er würde nach Hauſe gehn.

Dieſe Erklärung, wozu ſeine Flucht kam, lies gar nicht zweifeln, daß der junge Mann ſeinen Aſſocié umgebracht habe. Die Häſcher ſuchten ihn in allen Gegenden um die Stadt auf. Endlich fand man ihn in einem dichten Gehölz zwei Meilen von der Stadt verſtekt. Man brachte ihn in's Gefängnis. Der junge Mann hatte die Flucht blos deshalb ergriffen, weil er, wie er von ſeinem Mädchen kam, das Unglük gehabt hatte, einem Nebenbuhler zu begegnen, der ihn gröblich beleidigt und ihm den Antrag gemacht hatte, ſich gleich auf der Stelle zu ſchlagen. Dieſer Zweikampf, der auſſerhalb der Stadt im Dunklen vorgegangen war, hatte traurige Folgen gehabt; er hatte ſeinen Nebenbuhler verwundet, und wie er glaubte, getödtet.

Da das Geſez dem Mörder Todesſtrafe zuerkennt, ſo hatte er die Flucht genommen.

Alles ſchien in der That dieſen jungen Mann anzuklagen. Sein blutig befundener Degen ward von den Richtern, die ihn verhörten, als ein ſtummer Zeuge der Ermordung ſeines Aſſocié's angeſehn. Auch verdammten ihn dieſe gegen ihn eingenommenen Männer, ungeachtet ſeines beharrlichen Leugnens, einſtimmig zum Tode.

Der unglückliche Kaufmann ward zum Richtplaz geführt und wegen eines nichtbegangnen Verbrechens aufgeopfert. Zwei Jahre nach ward ein Menſch wegen Mordthaten eingezogen. Da er ſah, daß er nicht mit dem Leben davon kommen konnte, bekannte er alle bisher verübte Verbrechen. Unter der Zahl derer, die er ermordet hatte, nannt' er auch den Namen des Kaufmanns, deſſen Tod für ſeinen Aſſocié ſo traurige Folgen gehabt hatte. Er erklärte, auf was Art er ſich in das Haus dieſes Negocianten eingeſchlichen und wie er ihn umgebracht habe. Die Richter, die in Thränen waren, beeiferten ſich, das Gedächtnis des jungen Mannes zu rechtfertigen, den ſie auf betrüglichen Anzeigen aufgeopfert hatten, und verdammten den Böſewicht zum Tode, der die Urſach ihres Irrthums geweſen war.

Vermiſchte Nachrichten.

London den 11ten Febr. 1785. Von Beaumarchais Figaro iſt hier auf dem Coventgarden-Theater eine Ueberſezung unter dem Titel: The Follies of the day, bereits zweiundzwanzigmal aufgeführt worden, und unſre Damen haben Figaro-Friſuren, Figaro-Fächer, Figaro-Feder und Figaro-Knöpfe ſo gut wie die in Paris.

Den 16ten Auguſt verwichnen Jahres ſtarb zu Paris Herr **Chodleros de la Clos**, Verfaſſer der Romane les Liaiſons dangereuſes & le danger d'aimer un Etranger, wovon der erſte auch (Leipzig bei Jakobäer) Teutſch überſezt iſt, und unter die merkwürdigſten Romane zur Geſchichte der Sitten der feinen und groſſen Welt gehöret. Da die Leſer unſerer Blätter im Laufe der Litteratur- und Theaterzeitung bei Gelegenheit de. Ankündigung und der Anzeige der Teutſchen Ueberſezung der Liaiſons mit dem Herrn **de la Clos** ſind hinlänglich bekannt gemacht worden, ſo glaubten wir ihnen dieſe wiewohl etwas ſpäte Anzeige ſeines Todes ſchuldig zu ſein.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vier und zwanzigſtes Stück.
Berlin den 11ten Juni 1785.

Etwas über die Vergnügungen Leipzigs, in einem Briefe.

Beſchlus. *)

Nichts bleibt mir bei der Schilderung von Leipzig's Vergnügen übrig, als mit Ihnen noch von ſolchen zu reden, welche die wechſelnde Jahreszeit herbeiführt,

---

*) Siehe das ſechſte Stück der Ephemeriden ꝛc. S. 84. Man bittet die Leſer wegen der langen Verzögerung der Fortſetzung dieſes Aufſatzes um Verzeihung. Der Verfaſſer deſſelben, ein Kaufmann aus H., ſah's anfangs ungern, daß der Einſender ihn ohne ſeinen Konſens an den Herrn Herausgeber der Ephemeriden ꝛc. geſchickt hatte, und verbat, weil er ihn nicht für den Druck geſchrieben, die Fortſetzung deſſelben. Endlich aber hat er nachgegeben, und hier erfolgt der Beſchlus. — In keinem Falle iſt dieſer Brief wirklich beleidigend, oder gar paſquillantiſch, wie die jüngſt herausgekommnen Bemerkungen über Berlin, Leipzig und Prag, welche jeden unpartheyiſchen Leſer zum bittern Unwillen gegen den — nicht gutdenkenden Verfaſſer nöthigen. — Der Einſender.

führt, und wirklich, es iſt ziemlich dafür geſorgt, daß man zu keiner Zeit, etwa 3 Advents- und 6 Faſtenwochen abgerechnet, ohne Genuß bleiben darf. Den Winter über haben die Groſſen der Stadt, — Sie wiſſen ſchon, daß ich die Koloniſten hierunter verſtehe, — ihre Aſſembleen, Konzerte und Bälle, die ſie freilich auf den glänzendſten Fuß eingerichtet haben. Zu dieſen Vergnügen, und beſonders zu dem ſogenannten groſſen Balle, iſt der Zutritt jedem gewiſſermaſſen verſperrt, den die Kolonie, der Aufnahme unter ſich, unwürdig erkennt. Im Ganzen iſt dies freilich, wie Sie bald, wenn ich von der nähern Einrichtung jedes dieſer Vergnügen ſpreche, ſehen werden, nicht zu tadeln; Leipzig hat der angeſehenen reichen Leute genug, um für ein ſolches Vergnügen eine zahlreiche geſchloßne Geſellſchaft aufzubringen; aber die daraus entſtehenden Lächerlichkeiten z. B. der aufblähende Stolz auf das Glück, Mitglied des Balles zu ſeyn, das Streben angehender Kaufleute, bald dazu zu gelangen, bleiben immer dem Beobachter auffallend. Die Anzahl der Mitglieder iſt auf eine beſtimmte Zahl feſtgeſetzt, (ich glaube auf 50) worunter meiſtens Kaufleute, und nur wenige der angeſehenſten Profeſſoren und Gelehrten ſind, die für ſich und ihre Familien den freien Eintritt haben. Andre hier wohnende Familien, Fremde und die hier Studirenden können nur als Gäſte eines der Mitglieder dabei erſcheinen. Jedes derſelben darf nur drei Einheimiſche, (zu denen die Studenten gerechnet werden) fremde Gäſte aber nach Belieben mitbringen. Uebrigens iſt die Geſellſchaft hierin gaſtfrei, und ſelten wird ein Mitglied den Ball beſuchen, ohne die volle Zahl Gäſte mitzubringen, wovon beſonders die unter den hier Studirenden, welche gern der Liebe pflegen, und ſich im Franzöſiſchen Sitten üben mögen, den größten Vortheil ziehen, und ihre Herzensangelegenheiten bei Damen und

Demoiſellen betreiben können. Sie ſparen keine Mühe, keine kleine Kabale, um auf allen zwölf Bällen — ſoviel giebt's in jedem Winter — zu erſcheinen, und verabſäumen nicht, bei ihren Patronen ſein fleißige Sonntagsviſiten en pleine parure abzuſtatten. Selbſt Söhne regierender Fürſten, vornehme Grafen u. ſ. w. nähren in dieſer Abſicht durch ihre Viſiten den Stolz der Kaufleute, und beliebäugeln und beſchenken die gegen Prinzen und Grafen doppelt ſchwache zärtliche Damen. — Der Tanzſaal iſt auf dem Gewandhauſe vom Rathe erbaut, dem die Geſellſchaft jährlich einen Theil der Koſten wieder erſtattet. Der Saal iſt äuſſerſt geſchmackvoll angelegt, von anſehnlicher Länge und Höhe ohne Fenſter blos zur Erleuchtung von ſechs groſſen gläſernen Kronleuchtern eingerichtet: auf einigen Stufen ſteigt man zu einem ſchönen Spielzimmer, von welchem herab man, auf die beſte Art von der Welt, wenigſtens die Freuden des Zuſchauens bei'm Tanze haben, und ſich über die in den Françoiſen herumhüpfenden lieblichen Mädchen ergötzen kann. Die Deckengemälde dieſes und des Konzertſaals ſind beide von Oeſer, mit treflicher Allegorie erfunden und ausgeführt. — Die nähere Einrichtung des Balles iſt folgende: Sechs der angeſehenſten Mitglieder, die jährlich gewählt werden, machen die Vorſteherſchaft aus, welche die Aufſicht über äußre Oekonomie, über Einnahme und Ausgabe führet. Einer von ihnen muß bei jedem Balle beſonders auf Erhaltung der Ordnung ſehen, und von jedem Mitgliede die Zahl der mitgebrachten Gäſte erfragen, um den Speiſetiſch darnach einrichten zu können. Die Abwechslung der Tänze, Rangirung der Kolonnen u. ſ. w. beſorgt ein dazu beſoldeter Tanzmeiſter. Jeder Tänzer greift aus einer Doſe, die ihm der Vorſteher darreicht, eine Nummer, welche für den

Abend ſeinen Platz in den Engliſchen Tänzen beſtimmt. Die Engagements der ſchönſten und beſten Tänzerinnen aber, laufen ſchon immer einige Bälle voraus, ſo daß der z. B., welcher gern am Faſtnachtstage mit dem oder jenem ſchönen Mädchen die zweite Angloiſe tanzen möchte, und nicht ſchon am drei Königstage hingeht, ſie aufzufordern, gewiß nie zu dieſer Freude gelangen wird. *) Aber, werden Sie fragen, wie reicht denn das Gedächtniß der ſchönen Kinder, auf ſo viele Bälle voraus, die Namen ihrer Tänzer in unverrückter Ordnung aufzubewahren? Dafür iſt, Gottlob! geſorgt. Nach einer weiſen Erfindung, die ihrem Urheber den belohnendſten verdienſtlichſten Beifall aller ſchönen Mädchen bereitete, ſind itzt kleine Bücher gedruckt, in buntes Papier geheftet, und wegen ihrer wonneverbreitenden Beſtimmung mit goldenem Schnitte verſehen worden, worin mit tabellariſcher Pünktlichkeit alle Bälle mit ihren Tänzen verzeichnet ſind, und die Schönen weiter nichts zu thun haben, als die Namen ihrer Tänzer mit Bleiſtift hinzuzufügen. **Dreimal glücklich der Mann, der oft das Glück hat, von einer ſchönen Hand in dieſes Freudenregiſter eingetragen zu werden!!!** Der Ball wird um ſechs Uhr Abends mit Menuets eröfnet, dann folgen drei Angloiſen, dann eine Françoiſe, und hierauf geht's zur Tafel, die im Konzertſaale an drei Tiſchen ganz artig im Aeuſſern angeordnet iſt; oft aber heiſt's dabei: Pain bis & honneur, welches jedoch bei der groſſen und ungewiß ſen Menge Gäſte einige Nachſicht verdient. Der Ton bei Tiſch iſt hofmäßig und geziert, man hört um ſich her nichts als Franzöſiſch reden, und weil die Sprachorgane der Leipziger ſich einmal gewöhnt haben, Franzöſiſch ſchnarrend und weit lauter als das plumpe Deutſch zu ſprechen, ſo geſchieht's bei einer ſo zahlreichen Geſellſchaft nicht ſelten, daß man ſich weit aus dem Deutſchen Vaterlande weg, bis in die Mitte von Frankreich verſetzt zu ſeyn wähnt. Nach einer Stunde giebt ein Trompetenſtoß das Zeichen zur allgemeinen Rückkehr in den Tanzſaal, wo bis Nachmitternacht der Ball fortdauert. — Hiernächſt verdient der Ball, welcher im Gaſthofe der blaue Engel, wöchentlich den Winter durch, gehalten wird, bemerkt zu werden. Der Kontraſt zwiſchen jenem und dieſem iſt auffallend. Wem dort der nachgeäffte Franzöſiſche Hofton, die Ziererei und das Naſerümpfen mancher Damen und Demoiſellen nicht behagen will, der wird mit wahrem Entzücken den Ball im blauen Engel beſuchen. Hier herrſcht echte geſellige Freude, der Scherz iſt frei und geſittet, und jeder muß hier bald zu einer frölichen Laune geſtimmt werden. Die Mitglieder beſtehen aus angeſehenen Kaufleuten, aus verheurateten oder in Bedienung ſtehenden Gelehrten, aber freilich nimmt keiner aus der Kolonie daran Theil: die Einrichtung iſt ziemlich die des groſſen Balles, ein Fremder wird nur als Gaſt eines Mitgliedes zugelaſſen. — Der Tanzliebhaber findet hier die beſte Befriedigung, viele Vorengagements finden nicht ſtatt, und er hat die Auswahl unter artigen jungen Weibern und ungekünſtelten Deutſchen Mädchen, die ſich in Frölichkeit und Unſchuld der Roſenzeit ihrer Jugend freuen. Nach Tiſche wird nur ſelten getanzt, ſondern ein paar Stunden noch mit Pfänderſpielen, oder andern heitern Scherzen zugebracht. — Außer dieſen ſind den Winter über noch manche andre kleine und groſſe Tanzgeſellſchaften, die theils wöchentlich, theils dann und wann von jungen Leuten errichtet werden, deren Werth auf der Art der Geſellſchaft beruht. — Die hieſigen Schützengilden, welche um Martini einige Uebungen um den Preis fetter Gänſe anſtellen, beſchließen dieſe mit einer groſſen Schmauſerei, bei welcher ſie's gerne ſehen, wenn anweſende Fremde und reiche Studirende — für eigen Geld, verſteht ſich! — Theil nehmen, und ihnen die öftern Pokale, mit denen ſie unter Trompeten- und Paukenſchall auf's Wohl jedes Standes im lieben Sachſenlande trinken, ausleeren helſen. Nach dem Mittagseſſen nehmen ſie ihre Gäſte, vermittelſt Inſcription in ein groſſes Buch, zu Mitgliedern ihrer Geſellſchaft auf, für welche Ehre denn einige Thaler bezahlt werden. Drauf erſcheinen bald die Frauen und Töchter der Schützen; und nach einigen altväterlichen ehrenveſten Menuets der Alten beginnt ein förmlicher Ball, der bis in die Nacht dauert. — Hier wäre auch der Ort, der berüchtigten, von jedem Schwelger geprieſenen Martins- und Faſtnachtsſchmäuſe zu erwähnen, auf welchen gewiß eben ſo anſehnliche Summen Geldes verfreſſen und verſoffen werden, als in Hamburg und andern Seeſtädten zur Schmeckbraten- oder Ochſenzeit. Da dient denn ein friſcheingeſchlachteter Ochſe, in Leipzig aber nur Gänſe zum Vorwande der Martinsſchmäuſe und Deckmantel der Schwelgereien. Der Wirth faſt jedes öffentlichen Hauſes, vom erſten Hotel bis zur kleinſten Kneipe und Biertabagie, ſtellt um die Martinszeit herum ein groſſes Mittagsmahl an, wozu er alle ſeine Gönner und Freunde auf fette Gänſe ladet, unter denen ſich aber eine gradUirte Perſon wenigſtens befinden muß, wenn

---

*) Eine hier paſſende Anekdote: Einer Bekannten der ſeligen Bauſe wurde der Tod dieſes treflichen Mädchens gemeldet. Ihr erſter naiver Ausruf bei dieſer traurigen Nachricht war: „Um's Himmelswillen, wie „wird das werden? Sie iſt ja für den dritten Oſterfeiertag auf alle Tänze ſchon engagirt!" —

Pauken und Trompeten dabei ertönen ſollen. Die Tafel iſt bei ſolchem Feſte übermäßig beſetzt, und die göttliche Kochkunſt zeigt ſich in den verſchiedenſten Nüancen; aber wie Sie leicht denken werden, jeder muß auch ſein Kouvert, er genieße viel oder wenig, ganz artig bezahlen, und mit ſeinem Gelde zur Bauchfüllung berühmterer Freſſer beitragen. Eben ſowohl wird der Wein dreifach bezahlt, und mit oft ausgebrachten ſchallenden Geſundheiten, fleißig geſorgt, daß man nicht bei *einer* Bouteille ſtehen bleibe. Aber der Wirth ſorgt auch für andre Bedürfniſſe, nach geräumter Tafel erſcheinen auf ſeine Einladung recht artige und ſchöngeputzte Bürgerstöchter, Putzmacherinnen u. dgl.; mitunter recht *gefällige* Mädchen, die Muſikanten fangen Menuet an zu geigen, und die berauſchten Tiſchgäſte eröfnen den Tanz, der bis zum andern Morgen dauert. Dieſe Art Bälle aber werden für jeden rechtlichen Menſchen bald ungenießbar, weil der Zutritt in den Saal und zum Tanze jedem ohne Ausnahme, der wenige Groſchen verzehren will, verſtattet wird, woraus das widerlichſte Gemiſch von Menſchen aus allen Ständen, und das unangenehmſte Gedränge entſteht. Indeſſen werden die Freuden der Liebe dadurch befördert, man traktirt eine Schöne mit Punſch, führt dann das tanzmüde Mädchen langſam nach Hauſe, und überläßt Gott Amorn das Uebrige möglichſt zu begünſtigen. Die Faſtnachtsſchmäuſe werden auf eben die Art gefeiert, ſind aber nicht ſo allgemein beliebt; um die Zeit beſuchen die reichern Leipziger lieber die Maskeraden in Merſeburg und Altenburg, wo auch manch Rendezvous gegeben, und manch verliebtes Abenteuer unter der Maske ritterlich beſtanden wird. Soviel über die Tanzfreuden des lieben langen Winters! — Die Abende zu verkürzen dienen ferner die Aſſembleen. Sonntags Abends hat die Franzöſiſche Kolonie auf dem groſſen Ballſaale im Gewandhauſe eine ſolche errichtet, die aber für den, der weder Geſchmack für den verzerrten, liſpelnden Konverſationston, noch für das leidige L'Hombre- oder Triſettſpiel hegt, nichts Anziehendes haben. Dienſtags hat Platner gelehrte Aſſemblee in ſeinem Hauſe, die den Endzweck hat, ſeine Zuhörer näher kennen zu lernen, und jedem ſteht der Zutritt darin offen. Man findet auſſer ihm noch andre würdige Gelehrte Leipzig's, Zollikofer, **Weiße** u. ſ. w. und der fleißige Beſuch dieſer Geſellſchaft kann zur Bildung des Geiſtes und Herzens überaus nützlich ſeyn. — Ferner giebt's hier viel geſchloſſne Geſellſchaften von Gelehrten und Kaufleuten, die wöchentlich unter dem Namen der Harmonie, der Societät, der Sechzehner u. ſ. w. zuſammenkommen, um geſellige, freundſchaftliche Unterhaltung, und dabei Anlaß zu Handlungen der Wohlthätigkeit zu finden. Die hieſige Freimaurerloge kömmt unter der Führung des Profeſſor **Eck** monatlich oder öfterer zuſammen. Sie hat ihr eignes Haus und Garten, in deſſen Mitte dem verſtorbnen lieben und hoffnungsvollen Dichter **Galliſch** ein ſchönes marmornes Denkmal mit der Inſchrift: Inter ſuos non mortuo! geſetzt iſt. — Das hieſige groſſe **Konzert** zeichnet ſich durch ſolche äußre Eleganz aus, daß vielleicht wenig Städte in Teutſchland ſeyn möchten, die Leipzig hierin gleich kämen. Der Konzertſaal auch auf dem Gewandhauſe, iſt von anſehnlicher Größe und Höhe, oval erbaut, und nach allen Regeln für die gute Wirkung der Muſik eingerichtet; ein Umſtand, der bei den meiſten, wo man nur auf Größe des Zimmers ſieht, völlig vernachläßigt worden. Auch bei'm Konzertſaale hat ſich wieder **Oeſer's** Meiſterhand durch ein trefliches Deckengemälde gezeigt. Oben im Saale ſind kleine Logen angebracht, theils für die ſchallenden ſenden Inſtrumente, theils für Zuhörer, die nicht gern wollen bemerkt werden. Das Orcheſter dieſes Konzerts beſteht aus 27 Perſonen, und das Direktorium führt der verdienſtvolle Hiller, welcher alle Mühe anwendet, die möglichſte Zufriedenheit der Muſikfreunde zu erreichen, die geſchickteſten Leute auswählt, wodurch wenigſtens das Enſemble gut geräth, wenn es gleich itzt keine Solo- oder Konzertſpieler von beſonderer Vollkommenheit in Leipzig giebt. Außer einer beſoldeten Sängerin — wozu gern eine etwas Alte gewählt wird, um wenigſtens von dieſer Seite nicht die Lüſte der vielen jungen Herren zu reizen — ſingen die beiden Töchter des Hrn. Hiller, und unter ihnen vornemlich die jüngere mit großem Beifalle der Kenner. Auſſer denſelben ſind noch zehn bis zwölf Chorſänger angeſtellt. Gewöhnlich wird vor der Pauſe eine Simfonie, Arie, ein Konzert, und dann ein Vokal-Duett oder Inſtrumental-Quartett; nach der Pauſe aber eine Simfonie, Arie, Chor, und wieder eine Schluß-Simfonie gegeben. In der Advents- und Faſtenzeit werden groſſe Oratoria aufgeführt. Dieſe Sachen werden immer mit dem Geſchmacke eines Hiller'ſchen ausgewählt; aber beſonders bei den Arien und Chören mag doch einige Partheilichkeit wider Teutſche Muſik herrſchen, denn immer muß man das Italieniſche Getrillere anhören, das zuletzt, wenn es gleich von den beſten Meiſtern iſt, Sehnſucht nach einer Teutſchen Arie erweckt: wenigſtens ſind wir, gottlob! an vaterländiſchen Muſikprodukten nicht mehr ſo arm, daß nicht wenigſtens einige Abwechslung ſtatt haben könnte. Das Abonnement zum Konzert, worüber zwölf hier anſäßige Mitglieder die ökonomiſche Aufſicht haben, iſt Zehn Reichsthaler jährlich; dafür werden in jeder Hauptmeſſe zwey, und den Winter über zwanzig; alſo in allem vierundzwänzig Konzerte gegeben. Der Regel nach, erhalten von einheimiſchen Mannsperſonen, wozu Studirende gehören, und Abonnenten den Zutritt, und blos Fremden ſoll es frei ſtehen, die Entree mit zwölf Groſchen bezahlen zu dürfen; aber zum Glück wird dieſe Vorſchrift nicht beobachtet, weil man lieber jedesmal zwölf Groſchen, als auf einmal zehn Thaler giebt, da man nie gewiß wiſſen kann, ob man alle vierundzwanzig Konzerts beſuchen wird. Damen aber ſind ganz frei. — Der gezierte Ton der Leipziger zeigt ſich auch hier, ſollten Sie's zum Beiſpiel wohl glauben, daß es für ein Verbrechen, oder mindeſtens für eine Verletzung der guten Sitten geachtet wird, wenn man mit Stiefeln den Konzertſaal betritt? Die Damen können dabei meiſterlich ihr Näschen rümpfen! Während der Pauſe werden die Geſchäfte der Liebe ſo angelegentlich als irgendwo betrieben, und manche Verabredung in dieſem Punkte gemacht. — Durchreiſende Virtuoſen geben auch gemeiniglich auf dieſem Saale ihre Konzerte, und werden, wenn ſie irgend geſchickt ſind, ſehr wohl aufgenommen. *) — Außer dem großen Konzerte giebt es nur noch eins in Leipzig, das aber kaum dieſen Namen verdient, wenn man ihn nicht mit Achſelzucken ausſpricht. Der Entrepreneur iſt ein gewiſſer Hr. **Thomas**, der es den Winter über entweder im Schauſpielhauſe, oder im Saale des Ranſtädter Schießhauſes; mit einer Entree von vier Groſchen giebt. Er giebt mit der lächerlichſten Pralerei über ſeine Kenntniſſe und ſein Konzert die bekannteſten — freilich auch gute — Sachen, die aber ſchlecht ausgeführt und von höchſt mittelmäßigen Sängern abgeſungen werden. Sein Auditorium, wenn es zahlreich iſt, iſt ein buntes Gemiſch von

aller-

*) So hat jüngſt die berühmte Violinſpielerin Signora Strinasacchi ſich dreimal vor einem zahlreichen Auditorium mit dem größten Beifalle hören laſſen.

allerlei Leuten, und zweideutige Mädchen geben in demſelben zu manchem Abenteuer Veranlaſſung. — Hier wäre ich mit den Wintervergnügungen fertig, unter ihnen kömmt die Oſtermeſſe herbei, und nach derſelben ſchickt ſich alles zum Genuſſe des Sommers an. Die Familien verlaſſen meiſtens die Stadt, ziehen in ihre Gärten, und die Zurückbleibenden nutzen die müßigen Stunden mit Spatziergängen, bei welchen — wie ich ſchon ſonſt geſagt habe — das reizende, ſtille Roſenthal und die Gegenden um Gohlitz den Preis behalten. Bei weitern Spatzierfahrten fehlt es den Leipzigern nicht an den reizendſten Oertern. Kleine Reiſen in die nahen Bäder Lauchſtädt und Ronneburg werden auch häufig unternommen. In der Mitte des Sommers werden die berühmten Vogelwieſen gehalten. *) — — — — — Ueberhaupt geht der Sommer, in gewiſſer Rückſicht, einfacher als der Winter dahin, aber die ſchöne Natur hält reichlich für rauſchende Freuden ſchadlos. Endlich rückt die Michaelmeſſe heran, und nach derſelben bereitet ſich alles wieder zum Winter, die Subſcriptionszettel zu Aſſembleen, Konzerten und Bällen laufen umher, und alles geht wieder den von mir beſchriebenen Weg.

Fertig wäre ich mit der Schilderung von Leipzig's Vergnügen; Sie werden ſelbſt daraus beurtheilen: ob dieſe kleine Stadt, die bei all' ihren großſtädtiſchen Moden ſo manche kleinſtädtiſche Sitte hegt, mit Recht den Namen des deutſchen Paris verdiene? Wenn Sie einſt hieher kommen, ſo glaube ich, wird mir Ihr Gefühl oft bei-

---

*) Das wenige hier Geſagte bleibt weg, weil ein Korreſpondent der Ephemeriden, der ſich dieſen Sommer in Leipzig aufhält, verſprochen hat, zu ſeiner Zeit eine umſtändliche Schilderung von dieſer komiſchen Hauptſcene unter Leipzig's Vergnügungen einzuſenden.

beiſtimmen, daß ich Wahrheiten und keine Uebertreibungen geſchrieben habe. Und ſchiene Ihnen gleich manches anders zu ſeyn: — je nun, Hamlet ſagt: „Es iſt nichts „ſo gut, oder ſo ſchlimm, das nicht durch unſre Meinung „dazu gemacht wird!“ — Und hiemit leben Sie wohl! —

A — z.

Beſchreibung

des Opernhauſes zu Eſterhazy in Hungarn.

Gleich bei'm Eintritt in daſſelbe führt eine ſehr anſehnliche Hauptſtiege, mit doppelten Aufgängen und zierlichen eiſernen Geländern, zu zwei Eingängen in die fürſtliche Hauptloge, und zugleich auf die Gallerie. Nebenher ſind beiderſeits Kabineter mit den daran befindlichen Retiraden.

Dieſe Hauptloge wird durch rothmarmorirte Römiſche Säulen, die bis auf den dritten Theil mit vergoldeten Stäben verziert, deren Schäfte und Kapitäler aber ganz vergoldet ſind, unterſtüzt.

Der Platfond iſt ſehr niedlich gemalt, die Gallerie aber mit geputzten Fußtafeln, und mit Römiſchen Wandpfeilern ausgeſchmückt, deren Stellung beiderſeits drei Kabineter formiren, zwiſchen welchen zwei groſſe Trumeaux ſtehen. Die Tiſche unter denſelben ſind von Marmor, auf denſelben aber koſtbare Uhren und Vaſen von Indianiſchem Porzellan, auch nebenher vergoldete prächtige Armleuchter.

Dieſe Gallerie ruht auf zierlichen, von dem Boden ſich in einem halben Zirkel erhebenden Tragſteinen. Die Baluſtrade iſt ganz vergoldet, mit Karmoiſinleder ausgeſchlagen, und alle Verzierungen ſtark vergoldet.

Vorn am Theater befinden ſich noch beiderſeits runde Logen, hinter denſelben aber ſehr artig ausgezierte Kabineter mit Kaminen, Ruhebetten, Spiegeln, Uhren und andern Nothwendigkeiten, überaus koſtbar eingerichtet. Auch dieſe Logen haben von auſſen beſondere Aufgänge.

Zu dem Parterre ſind die drei Eingänge nebeneinander, und dieſer faßt leicht vierhundert Zuſchauer.

Das Theater kann leicht mittelſt vier weiſſen, auf den Seiten angebrachten Oefen geheizet werden. Das Hauptkolorit deſſelben iſt roth marmorirt, grün und Gold; die vortrefliche Beleuchtung aber, auf Spiegelwandleuchtern.

Die äußere Façade iſt mit Römiſchen Wandpfeilern, und fünf runden Bogenthürenfenſtern, wovon drei einen Riſalit machen, verziert. Sie hat durchaus einen auf zwölf rein gearbeiteten Joniſchen Säulen ruhenden Balkon, auf den man von den hintern Kabinetern kommen kann. Der Aufſatz iſt mit Gruppen von Genien, die Pauken ſchlagen und Trompeten blaſen, auch mit Vaſen und Blumengehängen verziert.

Das eigentliche Theater hat eine anſehnliche Breite und Tiefe. Hinter denſelben ſind zwey Zimmer zum Ankleiden für die Schauſpieler, und an denſelben die überaus prächtige und zahlreiche Garderobe.

Es wird täglich wechſelsweiſe ſowohl Italieniſche Opera Seria als Buffa und Deutſche Komödien geſpielt, denen der Fürſt immer beiwohnt, und meiſt die Stunde um ſechs Uhr Abends richtig hält. Es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr hier Augen und Ohren ergötzet werden. Durch die Muſik, da das ganze Orcheſter auf einmal ertönt, und bald die rührendſte Delikateſſe, bald die heftigſte Gewalt der Inſtrumente die Seele durchdringt, — denn der groſſe Tonkünſtler, Herr Haiden, der als Kapellmeiſter in fürſtlichen Dienſten ſteht, dirigirt dieſelbe: aber auch durch die vortrefliche Beleuchtung, durch die täuſchendſten Dekorationen, da bald Wolken mit Göttern von oben langſam herabſinken, bald leztere von unten heraufſteigen und in einem Augenblicke verſchwinden; bald alles in den anmuthigſten Garten, in einen bezauberten Wald, in einen herrlichen Saal verwandelt wird.

Dem Opernhauſe gegen über ſtehet das Marionettentheater, welches ziemlich geräumig, jedoch ohne Logen und Gallerie iſt. Das ganze Parterre ſieht einer Grotte ähnlich, indem alle Wände, Niſchen und Oefnungen mit verſchiedenen Stufen, Steinen, Muſcheln und Schnecken bekleidet ſind, und wenn es beleuchtet wird, einen ſehr ſeltſamen und auffallenden Anblick verſchaffen.

Das Theater iſt ziemlich geräumig, die Dekorationen überaus niedlich, auch die Puppen ſehr gut gemacht und prächtig gekleidet. Man führt in demſelben nicht nur Farcen und Luſtſpiele, ſondern auch Operia ſeria auf, wie denn die verewigte **Maria Thereſia**, der Oper Alceſte, ihren Beifall ſchenkte, und die augenblicklichen und unmerkbaren Verwandlungen bewunderte. Man hat auch die Belagerung von Gibraltar mit vieler Kunſt und Ordnung vorgeſtellt. — Ein Theater, vielleicht das einzige in ſeiner Art. Die Vorſtellungen in dieſem Theater ſowohl, als in dem Opernhauſe kann jedermann unentgeldlich genieſſen.

Rezenſionen.

Lorenz Arndt von Blankenburg, keine Liebesgeſchichte, 2ter Band, von dem Verfaſſer der Emilie Sommer, Leipzig bei Schneidern, 1784. 406 S. in 8.

Wir haben den erſten Band dieſes Romans bereits im vorigen Jahre angezeigt, und dem ganzen Buche unter der Vorausſetzung, daß es dieſem erſten Bande gliche, eine günſtige Aufnahme bei unſerm lieben Publikum geweiſſaget, aber auch zugleich geäuſſert, daß wir ſelbſt nicht vorlaut ſeyn, ſondern unſer eignes Urtheil bis zum Schluſſe des ganzen Werks zurückhalten wollten. Dieſer Entſchlieſſung getreu bemerken wir alſo jezt nur, daß wir auch dieſen Band mit Vergnügen geleſen haben. Denn obwohl der Gang der Erzählung in ihm nicht ſo raſch, als in dem erſten Bande iſt, ſo iſt er doch immer noch geſchwind genug, um die Aufmerkſamkeit des Leſers feſtzuhalten. Die vielen treuen Gemälde aus dem menſchlichen Leben, welche man hin und wieder in dieſem Buche antrift, zeugen nicht nur von dem nicht gemeinen Beobachtungsgeiſt des Verfaſſers, ſondern empfehlen es auch vor vielen andern ſeiner Art, und machen deſſen Fortſetzung allerdings wünſchenswürdig.

Lebensſcenen aus der wirklichen Welt, vom Verfaſſer der Emilie Sommer, erſtes Bändchen, Leipzig bei Kummer 1784. 306 S. in 8.

Bei der groſſen Menge Bücher, mit welchen das leſende Publikum jede Meſſe von unſern ſchreibſeligen Autoren heimgeſucht wird, glauben wir doch immer noch einen groſſen Mangel an kleinen moraliſchen Erzählungen bemerkt zu haben, und haben daher oft gewünſcht, daß ſich einige von ihnen ſtatt des gewöhnlichen, allzuſehr verdünnten, und durch Liebe, Hochzeiten und Empfindeleien zu ſtark verſüſten Vehikulums lieber dieſes vorzüglichern bedienen möchten, das Gefühl für das Gute und Schöne in den Buſen ihrer Mitmenſchen entweder zu erwecken, oder zu erhöhen. Vielleicht haben Mehrere dieſen Wunſch mit uns genähret, und dieſen wird der erſte Band des neuen Werkchens, mit welchem der Hr. Advokat Thilo zu Freyburg uns beſchenket, nicht unwillkommen ſeyn. Er enthält fünf verſchiedene Erzählungen, als: das edelmüthige Dienſtmädchen, die gerettete Buhlerin, die Verbrecherin aus Noth, die Braut im Tode, und die verderbliche Frau, von welchen wir bekennen müſſen, daß ſie eben ſo gut gewählt, als vorgetragen ſind.

General Moorner, oder der Streit zwiſchen Liebe und Pflicht, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, vom Verfaſſer der Emilie Sommer, Leipzig bei Schneidern 1785.

Ob wir wohl in den erſten minder guten Schauſpielen, welche der Hr. Advokat Thilo zu Frohburg ſchrieb, deſſen Talent zur theatraliſchen Dichtkunſt nicht verkannt, und daher immer gehofft haben, daß er dem Publikum früh genug auch beſſere Stücke liefern würde, ſo müſſen wir doch bekennen, daß er uns durch das gegenwärtige ſehr überraſcht habe. Denn es iſt, man mag auf Plan, oder Ausführung, auf Charakteriſtik, oder Dialog, zurückſehen, den erſten Arbeiten des Dichters ſo ungleich, ſo ſehr über ſie erhaben, daß man gar nicht geahndet haben würde, daß er deſſen Verfaſſer ſey, wenn er ſich nicht ſelbſt genannt hätte. Indeſſen wollen wir hierdurch nicht leugnen, daß dieſes Schauſpiel nicht noch beſſer ſeyn könnte. Es iſt allerdings nicht ganz fehlerlos, und z. B. die Majorin von Bellocheſe eine zu neue und zu empfindſame Wittwe, als daß man ſich ihre Liebe zu Malebranche erklären, und ihre Verbindung mit ihm wahrſcheinlich finden ſollte. Aber eine ſo fleißige Ausbildung des Talents, als der Herr Verfaſſer zeigt, verdienet Ermunterung und nicht Tadel.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünf und zwanzigſtes Stück.
Berlin den 18ten Juni 1785.

An einen Bräutigam.

Die Schöne dort im Myrthenkranze,
Mit Engelsunſchuld im Geſicht;
Die Grazie im Gang', im Tanze,
In jedem Worte, das ſie ſpricht —
Sie breitet, wo ſie geht, Entzücken
Und ſanfte Freude vor ſich hin;
Ein Lächeln ſchwebt in ihren Blicken,
Als läg' Elyſium darin. —
Und dieſe Grazie ward Dein!
Was kann Dir Gott noch mehr verleihn?
Wer war ſchon glücklicher auf Erden?
Wer wird, wer kann es jemals werden?
Ein Himmel iſt ſchon hier Dein Leben.
Drum möge Der, der Alles kann,
Dir ſeinen ſchönern Himmel dann
So ſpät als immer möglich geben!

J. D. Sander.

Einige Anekdoten vom Marquis D'Argens.

Der berühmte D'Argens war zu Aix in Provence im Jahr 1704 geboren. Sein Vater, welcher Generalprocureur des Parlements daſelbſt war, beſtimmte ihn zu den Wiſſenſchaften. Die vorzüglichen Talente, welche er ſchon in der Jugend zeigte, ſchienen dieſe Wahl zu rechtfertigen. Er hatte eine ungemeine Feinheit des Verſtandes, ein treues Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, und mit Einem Worte, alle diejenigen Gaben, durch welche ein groſſer Geiſt gebildet werden kann, wenn ſie die gehörige Richtung bekommen. Allein ſein zu groſſer Hang zu den Ergötzlichkeiten flößte ihm einen ſolchen Widerwillen gegen die Rechtsgelehrſamkeit ein, welcher er ſich widmen ſollte, daß ſein Vater ſich endlich entſchlieſſen mußte, ihm eine Officierſtelle zu kaufen. Er ging unter das Toulouſiſche Regiment, das damals in Strasburg in Garniſon lag. Nach einigen Jahren kam er nach Aix zurück, um ſeinen Vater zu beſuchen. Es hielt ſich eben eine Geſellſchaft Schauſpieler daſelbſt auf, und der junge D'Argens, der ſehr wohl gebildet war, ein ſehr einnehmendes und ſchmeichelhaftes Weſen hatte, fand bald bei einer von dieſen Schauſpielerinnen Gehör. Die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft ging ſo weit, daß er ihr die Ehe verſprach. Mit dieſer begab er ſich nach Spanien, wo er nach einigen Hinderniſſen glücklich ankam. Seine Verheuratung verzog ſich, weil der Obervikarius zu Perpignan erſtlich ein Zeugniß verlangte, daß er noch nicht verehlicht ſey. Unterdeſſen wurde er von einem ſeiner Landsleute, mit Namen Vaumale, erkannt. Dieſer gab ſeinem Vater von allem Nachricht, und er vermittelte es, daß der junge Marquis gefangen genommen wurde. Man machte ſeiner Geliebten, wider welche der Vater eine ſehr weitläuftige Schrift eingegeben hatte, den Prozeß, und dieſes brachte dieſelbe dahin, daß ſie ſich bewegen ließ, in ein Kloſter zu gehen. Der junge D'Argens wollte ſich aus Verzweiflung das Leben nehmen; er machte Kugeln von zerſtoßenem Glas und ſpaniſchem Schnupftoback, und er hatte ſchon eine davon verſchluckt, als zum Glück einige Freunde es bemerkten, wie er eben die zweite verſchlucken wollte. Man gab ihm ſogleich dagegen wirkende Arzeneymittel, und er wurde wieder hergeſtellt, ob er gleich lange Zeit hindurch noch die Wirkungen davon ſpürte. Hierauf brachte man ihn auf die Zitadelle von Perpignan, wo er ſechs Monate verbleiben mußte, bis er Erlaubniß erhielt, den Herrn von Andreſel, der als Geſandter nach Konſtantinopel ging, zu begleiten. Er ſprach auch noch vor ſeiner Abreiſe mit dem Franzöſiſchen Geſandten ſeinen Vater zu Toulon, mit dem er wieder ausgeſöhnt wurde.

Auf der Reiſe nach Konſtantinopel hatte er verſchiedene Schickſale. Die Wolluſt, welche ſeine Hauptleidenſchaft war, ſetzte ihn zu Algier und Tunis den größten Gefahren aus.

Einer von dieſen Auftritten, die ihm auf dieſer Reiſe begegneten, iſt zu ſonderbar, als daß man ihn mit Stillſchweigen übergehn ſollte. Nachdem das Schiff, auf dem er war, an der erſten Inſel des Archipelagus gelandet hatte, ſo ſtieg der junge D'Argens mit ſeinem Freunde dem Herrn von Clairac aus. Verſchiedene Griechiſche Frauenzimmer gingen an dem Ufer ſpazieren. Eine von dieſen ſahe ungemein traurig aus. Der Marquis und ſein Begleiter redeten ſie an, und erkundigten ſich nach der Urſache ihrer Traurigkeit. Sie erzählte ihnen dieſelbe. Man hatte auf dieſer Inſel die Gewohnheit, ſich nur auf eine beſtimmte Zeit, die in dem Willen der beyden Perſonen war, die ſich verehlichen wollten, zu heuraten. Verlies aber der Mann die Frau, ehe dieſe beſtimmte Zeit vorbei war, ſo hatte dieſelbe keine Hofnung zu einer andern Heurat.' In dieſem Falle befand ſich die betrübte Schöne. Der Marquis und ſein Freund ſuchten ſie zu tröſten, und ſie wurden endlich einig, daß der Marquis die verlaſſene Wittwe und der Herr von Clairac ihre Begleiterin auf acht Tage ehelichten, als ſo lange die Zeit ihres Aufenthalts auf dieſer Inſel dauerte. Eine Art der Heurat, die ohne Zweifel ſehr nach dem Sinne der Wollüſtlinge iſt. Bei allen dieſen Ausſchweifungen aber vergaß der Marquis nicht, allenthalben das Merkwürdigſte zu beſehen, und insbeſondere betrachtete er bei ſeinem Aufenthalte zu Tunis die Ueberbleibſel von Karthago.

Zu Konſtantinopel machte er Bekanntſchaft mit einem jüdiſchen Arzt, Namens Fonſeka, und einem Armenier, welcher ein Mann von groſſem Verſtande, aber dabey ein gefährlicher Spinoziſte war. Der Marquis hatte bisher geglaubt, daß man den klärſten Begriffen entſagen müſſe, wenn man das Daſeyn eines Gottes läugnen wolle. Der Armenier ſuchte dieſes zu widerlegen, und er ſchenkte ihm ein Franzöſiſches Manuſkript, welches die Ueberſchrift führte: **Zweifel über eine Religion, in welcher man die Erleuchtung auf guten Glauben ſucht.** — Die Rückreiſe des Marquis von Konſtantinopel war glüklich. Hierauf muſte er ſich auf Anhalten ſeines Vaters entſchlieſſen, ein Advokat zu werden. Er widmete ſich nunmehr dem Studiren gänzlich, und verrichtete die ihm aufgetragetragnen Geſchäfte mit allem Beyfall. Dieſes beſtärkte ihn in dem Entſchluß, auf die Wiſſenſchaften nun allen Fleiß zu wenden und ſich denſelben gänzlich zu widmen. Deswegen las er den Loke, Gaſſendi und Rohault ſehr fleißig, und verbannte von dieſer Zeit an alle verliebte Romanen aus der Studierſtube. In ſeinen Nebenſtunden legte er ſich auf die Tonkunſt und Malerey, und er brachte es in beyden zu einer groſſen Vollkommenheit. Allein dieſe gute Periode dauerte nicht lange. Eine Sängerin wurde wiederum der Gegenſtand ſeiner Liebe. Er verlies ſeine Studierſtube und ſeine Akten, und folgte ſeiner Geliebten nach Marſeille, die ihm aber bald darauf eben ſo untreu wurde, als er den Wiſſenſchaften es worden war.

Auf einer Reiſe, die er mit ſeinem Vater nach Paris that, machte er Bekanntſchaft mit dem berühmten Maler, Herrn Caſe. Dieſe ſetzte er nachher fort, da er nach verſchiedenen Liebesbegebenheiten wiederum Provence verließ, und ſeinen Aufenthalt in Paris nahm. Hier überließ er ſich von neuem ſeinem Geſchmak an den Künſten und Wiſſenſchaften. Einſtmals ſpielte er mit ſolchem Glück, daß er in einer Zeit von zwey Stunden ſechstauſend Livres gewann. Dieſes Geld wendete er zu einer Reiſe nach Rom an, ohne von ſeiner Familie, auſſer von ſeinem Bruder, Abſchied zu nehmen. Hier blieb er drey Monate, und beſah die vielen Merkwürdigkeiten und Alterthümer dieſer berühmten Stadt. Allein auch hier verwickelte er ſich in Liebeshändel, die ihn in Lebensgefahr ſetzten. Denn da er ſeiner Geliebten untreu worden war, ſo ließ ihm dieſelbe durch einen Meuchelmörder des Abends nachſtellen. Es fehlte nicht viel, daß er nicht von dieſem ums Leben gebracht wurde. Sogleich am folgenden Tage verließ er Rom, und kehrte in ſein Vaterland zurück. In Marſeille überließ er ſich abermals den Reizungen der Liebe, und nahm ſogar ſeine Geliebte mit ſich nach Aix, wo er von ſeinem Vater ſehr liebreich empfangen wurde.

Einige Zeit darauf brach der bekannte Rechtshandel mit dem Pater Girard und der Cadiere aus, der ſo viel Aufſehen verurſachte. Der alte D'Argens, als Generalprocureur des Parlements, ſpielte hierbey nach ſeinem Amte eine anſehnliche Rolle. Allein der Verdruß, den derſelbe bey dieſem Rechtsſtreite ſpüren ließ, gab dem jungen Marquis eine ſehr gute Gelegenheit, den Vater zu bewegen, daß er die Erlaubniß ihm ertheilte, abermals in Kriegsdienſte zu treten. Der Vater ſelbſt wirkte ihm eine Lieutenantsſtelle unter dem Regiment des Herzogs von Bouflers aus. Seine Geliebte aber nahm er mit ſich nach Ryſſel. Allein dieſe verließ ihn bald darauf, da ſie ſah, daß er nicht mehr im Stande war, ſie mit dem nöthigen Gelde zu unterſtützen. Nachher wohnte er den Belagerungen von Kehl und Philippsburg bey. In der erſtern wurde er leicht verwundet, in der leztern aber fehlte es nicht viel, daß er nicht von einer Kanonenkugel ums Leben gekommen wäre. Bey Worms hatte er das Unglück, auf einem geraden Wege mit dem Pferde zu ſtürzen. Dieſer Sturz machte ihn zu fernern Kriegsdienſten untüchtig. Hierauf gieng er nach Paris, um ſich ganz kuriren zu laſſen. Allein die Aerzte erklärten ſeine Umſtände für gefährlich, und er mußte ſeine Stelle beym Regiment aufgeben. Endlich wurde er wieder hergeſtellt, und nachher blieb er noch einige Zeit in Paris, in welcher er ſich mit der Malerey vorzüglich beſchäftigte. Darauf reiſete er nach Holland und Deutſchland, und kam endlich an den Preußiſchen Hof zu Berlin.

Der König von Preußen kannte die Talente des Geiſtes zu gut, als daß er nicht die Kenntniſſe des Marquis D'Argens hätte ſchätzen ſollen. Und daher erhielt derſelbe ſogleich am Berliner Hofe die Stelle eines Kammerherrns mit einem anſehnlichen Gehalte. Bald darauf nahm der König einige Veränderungen mit der Akademie der Wiſſenſchaften vor, und bey dieſer Gelegenheit wurde der Marquis D'Argens zum Direktor der ſchönen Wiſſenſchaften bei der Akademie ernannt. Dieſe Stelle hat er bis an ſeinen Tod mit allem Beifall verwaltet. Auf einer Reiſe, die er im Jahr 1747 nach Frankreich that, erwieß man ihm in Paris und am Königlichen Hofe viele Ehrenbezeigungen. Nach ſeiner Zurückkunft überſendete ihm der zuletzt verſtorbene König von Frankreich, Ludwig XV. ſogar ſein mit Brillanten reich beſetztes Bild.

Indeſſen war das Hofleben nicht diejenige Lebensart, welche für einen Geiſt viele Reize und Annehmlichkeiten haben konnte, der ſo wie der Geiſt des Marquis D'Argens gebildet war. Dieſes Leben wurde ihm alſo gar bald läſtig, und in mehr als einer Stelle ſeiner Schriften ließ er ſeinen Verdruß darüber deutlich genug ſprechen. Er ſehnte ſich nach einem ruhigen Leben. Die philoſophiſche Stille, wo der Geiſt ſich ſelbſt überlaſſen, ſich mit angenehmen und geiſtreichen Vorſtellungen unterhält, mußte für einen Mann, wie er war, weit mehr Reize nothwendig haben, als die glänzenden Auftritte des Hofes, wo beſchwerliche und nichtsſagende Komplimente, künſtlich erſonnene Schmeicheleyen, das beſondere Intereſſe eines jeden, die Verſtellung und das Mißtrauen faſt allezeit einer freyen und muntern Unterhaltung, ſowie der aufrichtigen Freundſchaft, im Wege ſtehen. Ueber dieſes war er ein feiner Epikurer. Der Hang zu einer bequemen und wollüſtigen Lebensart verließ ihn niemals.

mals. Der Zwang des Hoflebens muſte ihm alſo überaus läſtig werden. Sein Wunſch wurde ihm endlich gewähret; die Gnade ſeines Königs verſchafte ihm die ruhige Lebensart, nach welcher er ſich ſo lange geſehnt hatte. Hierauf verehelichte er ſich mit der Demoiſelle Cochois. Dieſes Frauenzimmer hatte er ſelbſt erzogen, und ihren Geſchmak nach ſeinen Grundſätzen gebildet. In Potsdam brachte er die letzten Jahre ſeines Lebens zu; aber er nahm daſelbſt an dem Geräuſche der Welt gar keinen Antheil mehr. Der Marquis D'Argens war einer von den wenigen auserleſenen Genies, welche der König ſeiner Freundſchaft und ſeines beſondern vertraulichen Umgangs würdigte, und in dieſer Gnade ſeines Monarchens erhielt er ſich bis an ſein Ende. Der König ließ ihm ſogar ein prächtiges Monument zu Toulon, wo er verſtarb, mit der ſchönen Aufſchrift errichten: Amico veritatis, inimico erroris. —

Inzwiſchen wird man das Sonderbare in ſeinen Meinungen, den faſt in allen ſeinen Schriften herrſchenden Geſchmack zur Wolluſt, der oft übertrieben iſt, die Urſachen ſeiner darinnen oft vorkommenden melancholiſchen Laune, und die verſteckten widerſinnigen Sätze gegen die Religion und geoffenbarten Wahrheiten ſehr leicht entziffern können, wenn man ſeine herrſchenden Leidenſchaften und die verſchiedenen Auftritte ſeines Lebens überdenkt. Sein Hang, jede Sache zu bezweifeln, läßt ſich ebenfalls hieraus und aus der Art, wie er ſich mit den Wiſſenſchaften bekannt gemacht hat, überaus leicht erklären. Ich glaube nicht, daß man ſeinen Kenntniſſen und Verdienſten zu nahe tritt, wenn man ſagt, daß er ein Mann geweſen ſey, der bey ausgebreiteten Kenntniſſen und bey einem glänzenden Witze oft ſehr unrichtige Urtheile zu fällen gewohnt war, und der, weder in ſeinem Leben, noch in ſeinen Schriften, ein Muſter der Moral iſt. Seine Schriften ſind angenehm und verdienen geleſen zu werden; aber ſie fordern die genaueſte Prüfung, wenn ſie auf unſre moraliſchen Grundſätze keinen nachtheiligen Eindruck machen ſollen.

Theaternachrichten aus Leipzig, seit der diesjährigen Oſtermeſſe.

Von jeher iſt das Schickſal aller Künſte geweſen, daß ſie von einem Lande weg, zum andern gewandert ſind. Auch die Schauſpielkunſt erfährt dieſes! In den Gegenden Deutſchlands, wo vor funfzehn bis achtzehn Jahren ſich der geläuterte Geſchmack für's Schauſpiel bildete; wo zuerſt Schauſpieler auftraten, die wir ſtolz den Garricks und Le Kains an die Seite ſetzen konnten, da iſt itzt, wenigſtens die ehemalige feurige Theaterliebe, faſt erloſchen. Noch fehlt es zwar nicht an guten Bühnen, dieſen nicht an Künſtlern; aber dahin iſt der Enthuſiasmus, mit dem dieſe ſonſt bewundert wurden, und das Theater ſcheint nicht mehr — wie es doch ſollte — eine Sache des Publikums, ſondern blos des Entrepreneurs zu ſeyn, der nur ſeinen Kredit durch ſtete Abwechslung mit neuen Vorſtellungen — läſtig und ertödtend dem Genie des guten Schauſpielers! — durch die itzigen den Geſchmack verderbenden und ihm Koſten machenden Lieblingsſtücke noch einigermaßen erhält, und es geduldig muß geſchehen laſſen, wenn ſeine erſten Schauſpieler, die Kälte oder fruchtlos auflodernde Zuneigung des Publikums, und die Kabalen unedler Mitbrüder nicht mehr ertragen mögen, ſondern dahin ziehen, wo ihre Verdienſte mit Rubeln belohnt werden. Der Theaterfreund ſieht's, trauert, und wundert ſich der ſeltſamen

Revolutionen des Deutſchen Schauſpiels, das im fernen Norden, in Petersburg und Riga, beſſeres Glück, thätigere Unterſtützung als im Vaterlande findet. Jeder weiß, wie manche unſrer erſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſeit einigen Jahren Deutſchland verlaſſen haben, deren Verluſt, für die Bühnen, die er betroffen, erſchütternd, und faſt immer unerſetzlich geweſen iſt. Beſonders fühlt dies die Bondiniſche Geſellſchaft, von der und ihrem itzigen Aufenthalte zu Leipzig ich eigentlich reden will: wer ſie auch nur ſeit zwei oder drei Jahren kennt, muß geſtehen, daß ſie ſich in dieſer Zeit ſehr, und nicht zum Vortheile geändert hat. Viele gute Mitglieder hat ſie verloren, unter denen beſonders die Abgänge des Spenglerſchen Ehepaars, einer Reinekin, eines Opitz für jeden Theaterfreund äuſſerſt bitter und empfindlich geweſen ſind. Und daher giebt der gegenwärtige Zuſtand dieſer Geſellſchaft im Vergleich mit dem ehemaligen, jedem Kenner das Recht, noch immer den Verluſt laut zu betrauern, und jene geliebten Künſtler zurückzuwünſchen. Indeſſen wollen wir auch dem Genius des Deutſchen Schauſpiels herzlich danken, daß uns bis itzt Reineke, den Deutſchland nun lange ſchon mit Recht unter ſeine erſten Künſtler zählt, geblieben iſt, daß wir noch Schauſpieler wie Hempel, **Brück'l**, **Thering** — jeder treflich in ſeinem Fache! — und manche andre brauchbare haben; daß endlich der jüngſt abgegangenen Schouwärt Stelle ſo geſchwind und ſo glücklich mit Mad. Albrecht, dieſer guten Schauſpielerin, wieder ausgefüllt iſt! Aber dient dies alles zum Erſatz für jene theure Abgegangene, deren Fächer bis itzt faſt ganz unerſetzt ſind? Wo giebt's itzt eine Reinekin als zärtliche Mutter und liebende Gattin, mit dem ihr eignen würdevollen Anſtande, voll Majeſtät und Grazie? Wo eine Spenglerin, die im Ausdrucke ſanfter leidender Unſchuld,

ſchuld, unterſtützt durch die vortheilhafteſte Geſtalt, ganz Meiſterin war, und z. B. als Marie von Beaumarchais, als Agnes Bernauerin ſo ganz auch das kälteſte Herz mit ſich hinriß? Wo einen **Opitz**, dem beinahe keine Rolle ſchwer zu ſeyn ſchien, weil er alle mit gefälliger Leichtigkeit, mit dem empfehlendſten Anſtande der feinen Welt darſtellte; der, er mochte im Trauerſpiel Schmerz und Verzweiflung treu und wahr ſchildern, oder im Luſtſpiele als glühender Liebhaber Treue ſchwören, und als Flattergeiſt faſeln und herumhüpfen, immer gefiel. Sein Rollenfach hat ein junger Anfänger Hr. **Schirmer** übernommen, um den ſich **Reineke** (bekanntlich Regiſſeur der Geſellſchaft) die größte Mühe giebt; ihm durch Ertheilung dankbarer Rollen, die Gunſt des Publikums zu erwerben, und durch Unterricht zu einem guten Schauſpieler zu bilden. Dies ſcheint zu gelingen, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſer junge Schauſpieler groſſe Fortſchritte thut, und in manchen Rollen immer mehrere Hoffnung von ſich giebt. Nur muß er ſein Aeuſſres, das an ſich keinen übeln Eindruck macht, durch einnehmendes Mienenſpiel, durch Gelenkigkeit der Hände, durch edlern Gang mehr zu Hülfe kommen, denn in dieſen Dingen iſt er noch ſo ſehr zurück, daß man ihn keinen Augenblick mit **Opitz** auch nur vergleichen mag. — Der Entrepreneur ſcheint mit Fleiß und aus Urſachen nicht viel neue Mitglieder engagiren zu wollen, ſonſt wär' es wohl wünſchenswerth, daß in manchen Fächern neue Schauſpieler hergezogen würden. Dies würde beſonders für edle, zärtliche Mütter, für komiſche Bediente, (denn Hr. Thering ſpielt dieſe ſelten oder nie, und Hrn. **Zucker** fehlt alle Feinheit) und für junge, naive Mädchenrollen gelten. Denn — ich will hier nicht erwähnen, daß bei dem ſinkenden echten Geſchmack für's Theater hübſche Mädchen eins der wirkſamſten Mittel ſind, das Haus anzufüllen, ſondern nur als Theaterfreund ſprechen — was das Letztere betrift, ſo geſtehe ich offenherzig, daß die meiſten Actricen der Bondiniſchen Geſellſchaft nicht mehr ſo jung ſind, um mit aller Täuſchung junge Mädchen, es mögen Liebhaberinnen, oder Soubretten, oder Bauermädchen ſeyn, vorſtellen zu können: — Demoiſ. Koch wäre Ausnahme, aber ſie iſt zu ſehr Anfängerin, und tritt ſelten auf. Auch zu Operetten wären ein Paar artige Stimmchen nöthig; denn dieſe ſollten hier entweder gar nicht, oder beſſer, als es geſchieht, gegeben werden. — Die Geſellſchaft kam, wie gewöhnlich, gegen die Oſtermeſſe nach Leipzig, und wie es heißt, werden wir ſie den ganzen Sommer bis nach Michaelis bei uns ſehen. Auſſer der Meſſe wird wöchentlich nur dreimal bei mittelmäſſig vollem Hauſe geſpielt, und es müſſen gute Stücke und wenig Wiederhohlungen erſcheinen, wenn das Anziehende der Promenaden durch die Luſt zum Schauſpiele bei den Leipzigern ſoll überwogen werden; zudem iſt ein Theil des Publikums in den Gärten. — Ich wage es, die Leſer der Ephemeriden ꝛc. dann und wann mit meinen Empfindungen, in Rückſicht auf die itzigen Vorſtellungen dieſer Geſellſchaft, zu unterhalten, werde mich aber meiſtens nur auf die Stücke einſchränken, die zum erſtenmale erſcheinen.

März.

Den 29ſten wurde die Bühne mit einer artigen Rede von Mad. Günther, und Alzire, Trauerſp. in Verſen von Gotter, eröfnet. Die vorhergehende luſtige und ſcherzende Rede brachte die meiſten Zuſchauer in eine zu muntere Stimmung, die ſie unfähig machte, ein ernſtes Trauerſpiel, noch dazu in Verſen, mit allem Beifalle aufzunehmen, wenn es dieſen gleich als ein Werk Voltaire's und Gotter's verdiente, beſonders da ein ſo beliebliebter Dichter, als der Letztere, keine Mühe geſpart hat, die Verſe leicht und fließend zu machen. Aber mit abgemeſſner gereimter Sprache handeln zu ſehen, iſt für den größten Theil des Publikums ein ungewöhnliches — und freilich auch unnatürliches — Ding, die ſchönen bilderreichen Sentenzen erregen Langeweile, und die Schauſpieler verſtehen ſelten die Kunſt, mit richtiger Deklamation den Abſtoß des Reims weniger merkbar zu machen. Unſer **Reineke** verſteht dieſe ganz, und verband als Zamor ſeine ſchöne Deklamation mit der männlichen Entſchloſſenheit, dem feurigen Muthe, dem ſcheinbar gerechten Chriſtenhaſſe, die dieſer Rolle eigen ſind. Gusmann Hr. Schouwärt, Alvaretz Hr. **Brückl**, Alzire Mad. Schouwärt, Montezuma Hr. **Hempel**, leiſteten alle, was ſie konnten, und das heißt genug geſagt.

Den 30ſten **Mariane Worthy** oder der Fremde, Schauſp., das aber nicht mit dem Friedelſchen Stücke zu verwechſeln iſt, welches auch unter letzterm Namen in Berlin geſpielt wird. Gegenwärtiges iſt ein höchſt mittelmäßiges Produkt, voll abgenutzter gewöhnlicher Theaterbegebenheiten. Mariane (Madam Schouwärt) iſt ein Findling, den Hr. v. Arnor (Hr. **Brückl**) ein würdiger Landedelmann, und ſeine Gemalin (Mad. **Zencke**) aufgenommen und erzogen haben. Nach achtzehn bis zwanzig Jahren trift auf einer Reiſe Hr. v. Arnor den ſogenannten Fremden (Hrn. **Reineke**), einen alten krüppelhaften Officier, den er ſeines biedern, offenherzigen Weſens wegen, nach Hauſe nimmt, und es entdeckt ſich, daß er der wahre Vater Marianens iſt. Der junge Arnor (Hr. Schirmer) hat ſie längſt geliebt und erhält ſie. Ein unwürdiger Freund von ihm Wallſtein (Hr. Schouwärt) hat auch nach ihr mit den niedrigſten Kabalen ge-

getrachtet, wird aber entlarvt und beſchämt. Dies wäre der Auszug des ganzen alltäglichen Sujets. — Gewiß vermuthete niemand Mad. Schouwärt, dieſe beliebte Schauſpielerin, die ſowohl in tragiſchen, als in muntern und ſanften Liebhaberinnen ſo groſſe Fortſchritte in der Kunſt that, in der heutigen Rolle zum leztenmale auf hieſiger Bühne zu ſehen. Sonderbare Umſtände, — die ich nicht genau weiß — verurſachten dieſen plözlichen Verluſt, der leider! für jeden Freund der Bühne traurig iſt. Ehe aber das Publikum ihn gewiß und beſtätigend erfuhr, war das Rollenfach der Madame Schouwärt ſchon wieder zum beruhigenden Troſte durch Mad. Albrecht beſezt.

(Die Fortſezung folgt.)

Todesfall.

Den 25ſten April 1785 ſtarb zu Breslau Herr Simon Schmelz, Schauſpieler des Wäſerſchen Theaters, nach einer achttägigen Krankheit am Schlage, im funfzigſten Jahre ſeines Alters, im dreißigſten ſeines theatraliſchen Lebenslaufs. Er war 1734 den 11ten December zu Mannheim geboren, und der Sohn anſehnlicher Eltern daſelbſt. In ſeiner frühern Jugend widmete er ſich der Architektur und Baukunſt, und bereiſte in ſeinem ſiebzehnten Jahre mit dem damaligen Churfürſtlichen Hofbaumeiſter Italien, Frankreich, Schweiz und Tyrol. Hang und Liebe zum Theater änderten ſeinen beſtimmten Plan, nemlich: ſich ganz der Baukunſt zu widmen, und brachten ihn dahin, daß er die Architektur mit der Bühne vertauſchte. Er betrat alſo 1754 zuerſt bei Quartals *) extemporirenden Theater zu

Braun-

---

*) Dieſer Mann hat ſich nicht allein unter den Teutſchen

Hans-

Braunſchweig, das unter **Nikolini's** Direktion ſtand, die Bühne in der Rolle des **Roderich** im Trauerſpiel: der **Cid**, und erhielt mit dieſem ſeinen erſten Debût Beifall, und verſprach ſchon damals einen guten Schauſpieler. Im Jahr 1762 heuratete er ſeine im Jahr 1776 verſtorbene Frau, die geweſene Demoiſelle **Hittler**, die eine ſehr brave und würdige Schauſpielerin geweſen ſeyn ſoll. Nach der Hand war er abwechſelnd bei folgenden Prinzipalen: **Meyer**, **Kuniger**, **Leppert**, **Joſephi**, der Hamburger Entrepriſe unter **Leſſing**, **Döbbelin**, **Koch**, und kam im Jahr 1769 zum **Wäſerſchen** Theater. Verdrießlichkeiten mit dem ſel. **Wäſer** nöthigten ihn im Jahr 1779 Breslau zu verlaſſen, wo er ſich in die Dienſte Seiner Durchlaucht des Herzogs von Strelitz begab, bei welcher Bühne er bis 1782 verblieb, und dann wieder zu Madam **Wäſer** zurückkehrte. Als Privatmann erwarb er ſich durch ſeinen moraliſchen Karakter und durch ſeine Beſcheidenheit die Achtung und Liebe aller derer, die ihn kannten. Als Schauſpieler erwarb er ſich ſonderlich bei'm Döbbeliniſchen Theater als **Tellheim** einen groſſen Ruf, der ſich aber nachher verminderte, da Schwächlichkeiten ſeines Gedächtniſſes ihn manchmal in die gröſte Verlegenheit ſetzten. Seine Aktion hingegen war jederzeit richtig, frey und den Worten angemeſſen; ſeine Deklamation war männlich, vernehmlich und mit feſter Würde. Er wurde allgemein bedauert den 27ſten Nachmittags um drey Uhr auf einen Parade-Leichenwagen mit vier Pferden beſpannt, nebſt

---

Hanswurſten einen Namen erworben, ſondern ſich auch als ein braver Maler, beſonders in Landſchaften, bekannt gemacht. Der Herausgeber der Ephemeriden ꝛc. beſitzt zwei Landſchaften von ihm, worin der Baumſchlag vorzüglich ganz vortreflich iſt.

nebſt Begleitung der ganzen Geſellſchaft und einiger ſeiner Freunde, die ſämmtlich in Trauerkutſchen folgten, auf dem katholiſchen Kirchhofe zu St. Nikolai vor dem Nickels-Thor begraben. Seine letzte Rolle war der Hofrath **Garprecht** aus der **Männerſchule** nach **Mylius** Verdeutſchung. Er ſtarb ohne Teſtament, und hinterläßt ein anſehnliches Vermögen, welches ein Beweis ſeiner guten Oekonomie iſt, das aber, leider! in die Hände lachender Erben fällt, da es doch beſſer hätte verwendet werden können.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

62) Bagatellen, von Anton Wall, 2r Th. 8. Leipz. 785. 16 Gr.
63) Der tolle Tag oder Figaro's Hochzeit, ein Luſtſp. in 5 Aufz. Aus dem Franz. des Hrn. von Beaumarchais, nach der ächten Ausgabe überſetzt. gr. 8. Deſſau und Leipz. 785. 12 Gr.
64) Anton Reiſer, ein pſychologiſcher Roman, herausgegeben von C. Ph. **Moritz** 1ſter Theil. 8. Berlin 785. 12 Gr.
65) Verſuch einer Geſchichte des Arianismus, vom Hrn. Oberhofprediger und Conſiſt. R. Stark. 2ter Band. gr. 8. Berlin 785. 1 Rthlr.
66) Fauſtins Briefe. 1ſtes St. 8. Berlin 785. 16 Gr.
67) Maſaniello, von A. G. Meißner. 8. Leipzig 784. 12 Gr.
68) Bibliothek für Officiere. 1ſtes St. mit 7 Kupf. 8. Gött. 785. 12 Gr.
69) Reiſe des Figaro durch Spanien. 1. Theil. A. d. Franz. 8. Frkft. und Leipz. 785. 8 Gr.
70) Magikon oder das geheime Syſtem einer Geſellſchaft unbekannter Philoſophen unter einzelne Artikel geordnet, mit Anmerk. u. Erläut. 8. Frkft. u. Leipz. 1 Rthlr.
71) Vertraute Briefe die Religion betreffend. 2te berichtigte Aufl. 8. Bresl. 785. 20 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechs und zwanzigſtes Stück.
Berlin den 25ſten Juni 1785.

An Caroline.

Kein Wort hat meiner Liebe Sehnen,
o Caroline, Dir bekannt,
doch ſagten oft geheime Thränen
was kaum mein Herz ſich ſelbſt geſtand,
das ſchwer und ungeſtüm erbebte,
wann nur mein Auge Dich erblickt,
wann auf der Lipp' ein Seufzer ſchwebte,
den Furcht und Schaam nur halb erſtickt.

Du aber lachteſt meiner Klagen,
Du lenkteſt nie durch einen Blick
den ſchwarzen Strom von meinen Tagen
in ein beblümter Beet zurück.
Ich weinte laut, Du konnteſt ſcherzen,
doch zürnen, wenn mein Jammer ſchwieg,
das Mitgefühl mit fremden Schmerzen
erſtickte das Gefühl von Sieg.

Wohlan! Die lezte meiner Zähren
ſei, Lina, heute Dir geweiht;
die Liebe wird mein Flehn erhören,
und rächen meine Zärtlichkeit.
O bald nagt dann mit ſtummen Schmerzen
die Reu an Deines Lebens Ruh,

ich aber ſeh mit kaltem Herzen
den Thränen Deines Kummers zu.

Einſt wird ein Bube dann mit Schwüren,
mit Seufzern, die die Liſt erſchaft,
Dein unbefangnes Herz verführen
im Rauſch erhizter Leidenſchaft,
Du weinſt dann laut, und ich kann ſcherzen
ſehn lächelnd Deine Leiden an; —
doch nein, ich theile Deine Schmerzen,
wann ich Dich auch nicht lieben kann.

R. Mächler.

Anekdote vom Balle im Opernhauſe zu Paris.

Die Thorheit, jene leichtſinnige Göttin, der die Franzoſen zu allen Zeiten einen ſo liebenswürdigen Tempel errichtet haben, zieht alle Jahre im Faſching eine überaus groſſe Anzahl Menſchen nach dem Opernhauſe. Hier hüllt ſich jedes Weſen, und zumal jedes weibliche Weſen, in eine Geſtalt ein, die von der ſeinigen verſchieden iſt. Die hübſchen Weiber verlieren dabei viel und die häßlichen, wenn es möglich iſt, daß ein Frauenzimmer dies iſt oder es ſein will, gewinnen immer beträchtlich dabei. In dieſen ſchimmernden und gewühlreichen Luſtbarkeiten verſchönert nicht die Kunſt einen an ſich ſchon anſehnlichen Wuchs; er entzükt nicht die Augen durch ſeine lieblichen Umriſſe, die ſo verführeriſch, ſo zum gefallen gemacht ſind; unſre zu grauſamen oder vielleicht zu liebenswürdigen Damen ſorgen dafür, uns ihre Reize unter einem ſehr weiten und ſehr langen Schleier zu entziehn, der ſie umgiebt, ohne ihren Wuchs zu bezeichnen; ſie treiben ihre Treuloſigkeit ſogar ſo weit uns den Ton ihrer Stimme unkenntlich zu machen, jenen Ton, der öfters ſo betrügeriſch iſt wie ihre Augen. Ah! da man an ſeiner Stimme zum Verräter werden kann, iſt es denn ſo ſchwer es an ſeinem Herzen zu werden? Die Kokette kömmt hieher, um ſich mit Wolluſt in den Lobeserhebungen ihrer zahlreichen Bewundrer zu berauſchen und ihnen das Recht zu rauben, eine reſpektable Zierpuppe, die ſich's an dieſem Tage einfallen läſſt, ihnen Liebäugeleien zu machen, zu verführen oder beſſer geſagt anzuführen. Die Frau, die immer von unerſättlichem Durſte nach Golde brennt, und ihr Kontor zum Finanzbureau umſchaft, macht den Aufwand für den Ball, um das Vergnügen zu haben, ihren ſchwachköpfigen Mann raſend zu machen. Die Bürgersfrau von der geringern Klaſſe, die durch hohe Protektion die Ehre gehabt hat, den König zu Abend ſpeiſen zu ſehn, wenn ofne Tafel iſt, nuzt ihre Maske, um von nichts zu ſprechen, als vom Herrn Dúc de * *, von der Frau Marechalle de * * u. ſ. w.; und endlich kömmt die fühlende Frau bisweilen hieher, um einen Flatterhaften wieder zurückzuholen und Zeuge ſeiner Unbeſtändigkeit zu ſeyn.

Der Marquis de P* *, der ſeit einigen Monaten mit dem Fräulein von L* * verheuratet war, machte in dieſem Jahre die Luſt und die Freude des Opernballes; der Marquis de P* * hat gleichwohl weder die Annehmlichkeiten noch die Bildung und Geſtalt des Marquis de Tetoriere, deſſen Name ſich noch in den Boudoirs unſrer nur ein klein wenig bejahrten Schönen befindet; allein er zieht ſich mit Kunſt ſogar mit Geſchmak an und iſt in einem hohen Grade jenes Modejargons mächtig, der ſo fein, ſo pikant, ſo voller Anmut iſt, Leuten aber, die ſich's einfallen laſſen, ſchlichten Menſchenverſtand zu haben, ſo albern ſcheint. Die Marquiſe ward durch ſein gefliſſentliches, achtſames Herumflattern und einigen Maſken, die den Ruf hatten, liebenswürdig zu ſein, beunruhigt. Sie lies einen ihrer Leute ſich verkleiden und der unterrichtete ſie insgeheim von allen Schritten ihres Mannes. Es war für ſie ein groſſes Glük, daß der **Marquis** nichts denn achtungswürdige Maſken angetroffen hatte, die ſich nicht auf dem erſten Balle ergaben.

Endlich kam der Dingſtag; der **Marquis** hatte keinen einzigen verſäumt; hatte ſich über das Etikette hinausgeſezt. Seine junge Gemalin war bei der Toilette des glüklichen Verbrechers, wünſchte ihm im Bette gute Nacht und empfal ihm: mehr denn je auf ſeiner Hut zu ſtehn.

Der **Marquis** kam um zwei Uhr auf dem Balle an. Nichts ging über ſeinem Anzug! Er war ſorgfältiger denn je. Seinem Haar hatte er mehr Grazie und Flüchtigkeit, ſeiner Kleidung mehr jugendliche Lebhaftigkeit gegeben, ſo daß er nur zwanzig Jahre zu haben ſchien. Unſre Damen fanden ihn bewundernswürdig und machten ihm jene übertriebne Komplimente, wodurch ſich die Eigenliebe faſt immer düpiren läſſt.

Die **Marquiſe** läſſt ſich drei verſchiedne Verkleidungen nach dem Ball bringen. Anfänglich erſcheint ſie im ſchwarzen Domino, um weniger erkannt zu werden und jederman gleich zu ſehn. Sie wird ihren Ungetreuen ſofort gewahr. Ihn umringten Maſken, deren durchdringende und biegſame Stimmen Maſken verkündigten, die zur guten Geſellſchaft gehörten. Bald darauf ſah ſie ihn durch ein Frauenzimmer von ſchönem Wuchſe entführt, deren Domino mordoré war. Sie fliegt auf ihn zu, macht ihn durch Fragen verlegen, die ſie allein wiſſen konnte und nötigt ihn auf eine geſchikte Art jene allerliebſte Maſke aus dem Geſicht zu verlieren, die er wiederzufinden hofte, und die eine zu ſchnelle Flut andrer Masken eben von ihm weggeſtrudelt hatte.

Dieſen Augenblik nuzt ſie nun, ſkiſirt ſich und erſcheint wieder auf dem Ball in der Geſtalt der ſo geliebten Maske. Freude und Heiterkeit laſſen ſich wieder auf des **Marquis** Geſicht blikken. Wie, ſchöne Maske, ſagte er. Sind Sie's? Wie ſehr haben Sie mich beunruhigt! Ha! ich ſehe wohl, nur in Ihrer Gegenwart iſt Vergnügen zu finden. Verſprechen Sie nur, mich nicht mehr zu verlaſſen, wenn Sie wollen, daß ich mich auf dem Balle amüſiren ſoll. Ihre Unterredung ward je länger je beſeelter; ihre Reden waren zärtlich, ſchmelzend, ihre Blikke waren es noch weit mehr.

Was machen wir hier? ſagte die **Marquiſe** zu ihm. Sie müſſen müde ſein, kommen Sie, wir wollen uns ausruhen. In der Hofnung, Sie heute hier anzutreffen und bei dem Wunſch, mich ofner mit Ihnen zu unterhalten, hab' ich dort eine kleine Loge gemietet. Niemand ſieht uns dort; ſie iſt ſehr bequem.

Nie war der **Marquis** auf eine angenemere, entzükkendere Art überraſcht worden, als in dieſem Augenblik. Es war ihm peinlich, ſeine Freude zu äuſſern und er brannte bereits vor Ungeduld ofner mit der Dame ſeines Herzens zu koſen. Sie brachten zwei wonnevolle Stunden mit einander zu, wobei die **Marquiſe** immer ihre Maske vorbehielt. Sie hatten ſo in der Nähe mit einander geſprochen, daß ihre Augen, wie ſie ſich verlieſſen, mit jenen ſüſſen Thränen angefüllt waren, welche nur die Liebe allein auspreſſen kann. Sie waren ſo von einander berauſcht, daß ſie ſich den folgenden Tag einen Rendezvous in der Oper gaben. Die **Marquiſe** verlies den Ball eine Viertelſtunde vor ihrem flatterhaften Gemahl.

Den folgenden Tag ſagte ſie mit einem geheimnisvollen Weſen zu ihm: Nun Herr Marquis, hatte der geſtrige Opernball viele Reize für Sie? Sagen Sie mir doch einmal offenherzig, wie viele Eroberungen haben Sie gemacht? Hat man Ihnen viel Weirauch geſtreut? „Auf „meine Ehre, Madam! man hat mich ganz zu Boden „gedrükt mit jenen abgeſchmakten Späſſen, die man „zum Unglük auswendig weis, mit jenen faden Türlüpinaden, jenen geiſtloſen Schwänken und zumahl jenen „hochtrabenden Lobeserhebungen, womit die Frauenzimmer nicht karg ſind, die in der That einen Schüler, der „eben das Kollegium verlaſſen, trunken und rot machen „können, die aber für einen Mann, der im häufigen Glük „der Liebe alt geworden und ſeiner Frau treu iſt, keinen „Reiz mehr haben.“ — „Wie, mein Herr Marquis, „Sie hätten Niemanden etwas Intereſſantes geſagt? „Ach! das iſt nicht recht gemacht, Herr Marquis. „Ich verlange, daß man gegen die Damen galant iſt „und wenn Sie aus Ihrem Karakter treten...... „Doch, ich glaub' Ihnen, weil Sie es ſagen.“ Damit eilte die Marquiſe in ein Nebenzimmer.

Sie kam in der Verkleidung des vorigen Tages wieder zurük. Kennen Sie wohl jene Maske wieder, ſagte ſie zu ihm, die Sie mit ſo vielem Wohlwollen bei der Hand nam und in eine kleine Loge im Centrum führte? Jene Maske, zu deren Füſſen Sie mit all' der Redlichkeit und Freimut der Unſchuld ſeufzten? Die Sie mit Amor, mit Venus, kurz mit allen Gottheiten nacheinander verglichen? Nun, Herr Marquis, ich war nicht liebenswürdiger wie Ihre Frau; ich war neuer, das iſt die ganze Sache. Kann ich jezt wohl noch Ihrem flatterhaften Herzen trauen? Der Marquis warf ſich voller Betroffenheit zu ihren Füſſen nieder, bat ſie lautauſendmal um Verzeihung, ſie zu verführeriſch gefunden zu haben und ſchwor ihr, künftig nicht mehr ihr Mann, ſondern ihr Liebhaber zu ſein.

Theaternachrichten aus Leipzig, ſeit der diesjährigen Oſtermeſſe.

Fortſetzung.

April.

Den 1ſten der Bürgermeiſter, L. vom Verfaſſer des Findelkindes. Ein Bürgermeiſter einer groſſen Reichsſtadt wird in mancherlei Verhältniſſen, worin ihn theils ſeine häuslichen Begebenheiten, theils ſein Amt ſetzen, aufgeſtellt. Seine liebe Ehehälfte, ein ränkevolles keifendes Weib, will ihre ſonſt wohl und mit guten Grundſätzen des Vaters erzogene Tochter an einen Werbeofficier in der Reichsſtadt verkuppeln, und ſie gar von ihm entführen laſſen. Die Tochter liebt den Officier und willigt halb ein, wird aber durch Reue und Kindesliebe getrieben, ihrem Vater alles zu entdecken. Sogleich verbietet dieſer — ein unerwartetes Benehmen! — allen Wagen- und Pferdeverleihern, bei ſchwerer Strafe, irgend ein Fuhrwerk, ohne ſein Wiſſen zu vermiethen; wodurch dem Officier das Entführungsprojekt vereitelt wird. Er kömmt voll Brutalität zum Bürgermeiſter, ihn zur Rede zu ſetzen, der ihn durch ſein geſetztes Weſen beſchämt, weil er aber im Grunde ein braver edeldenkender Mann iſt, ſo erhält er nun die Tochter vom Vater ſelbſt. Noch eine Hauptbegebenheit wird durch den Einbruch einer Räuberbande in eine Kirche veranlaßt, bey dem zufällig ein alter Bettler nebſt ſeinem Söhnchen Zeugen ſind, die als Mitſchuldige ergriffen und verhört werden. Der Bürgermeiſter aber findet in dem Bettler ſeinen lange verlornen unter die Soldaten gegangenen Bruder wieder: eine gut bearbeitete, für das Herz des Zuſchauers wirklich rührende und erſchütternde Scene, die durch das ſchöne Spiel Hrn. **Reineken's** als Bürgermeiſter, und Hrn. **Hempel's** als Bettler doppelt gehoben wird! Das Stück gewährt, wegen ſeines neuen auffallenden Sujets, und des gut getroffenen Anſtrichs Reichsſtädtiſcher Sitten, wenn gleich nicht das lebhafteſte Intereſſe, doch immer ſehr angenehme Unterhaltung. Der Dialog iſt meiſtens gut und flieſſend. Der Karakter der Frau Bürgermeiſterin iſt mit treffender Wahrheit gezeichnet: es würde in mancher Reichsſtadt nicht ſchwer fallen, ein Original dazu aufzufinden! Mad. **Henke** ſpielt ſolche zänkiſche, geſchwätzige, eitle Weiber ſehr gut, und findet darin gewiß ganz ihr Fach, dahingegen in edlern, tragiſchen Müttern Würde bei ihr vermißt wird. Die Tochter, eine empfindſame, ſanfte, gute Mädchenſeele wurde von Mad. **Toſcani** vortreflich dargeſtellt, die eine unnachahmliche einnehmende Art hat, Liebe und Zärtlichkeit auszudrücken. Schade, daß ihre Sprache bisweilen in einen zu eintönigen, ſingenden Ton fällt! — Die Hauptunwahrſcheinlichkeit des Stücks beſteht in der unumſchränkten Gewalt, die der Bürgermeiſter in ſeiner Stadt hat und ausübt, welche in keiner Reichsſtadt ſo weit gehen wird, daß er ſogar ein Kriminalverhör blos mit dem Syndicus auf ſeinem Zimmer anſtellen kann. Dieſer, ein lateinredender Rabuliſt war Hr. Schouwärt, der Werbelieutenant Hr. **Schirmer**, ſein Ordonnanz, Hr. **Thering** u. ſ. w.

Den 3ten, **Erziehung macht den Menſchen!** L. vom Verfaſſer des Poſtzugs. Der Titel verſprach ein Stück voll Moralität, die Erwartung wurde aber getäuſcht, und wir ſahen eine platte Burleske, noch dazu mit einem Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten und den langweiligſten Scenen untermengt. Eine Bäuerin erzieht eine kleine Gräfin, verwechſelt ſie aber aus Vorſatz mit ihrem eignen Kinde, das ſie ſtatt des wahren dem Grafen zurückbringt. Das Mädchen erhält die beſte Erziehung, und wird vom vermeinten Vater zärtlich geliebt. Auf dem Todbette geſteht die Bäuerin ihr Vergehen, und die dadurch nothwendig gewordne Austauſchung der Mädchen iſt der gedehnte Inhalt des Stücks. Mad. Günther ſpielt das als Bäuerin erzögne Fräulein, und excellirt in allen Rollen, wo ſie ein Bauermädchen oder Landfräulein macht, das auf einmal vornehme Sitten und Stadtmanieren annehmen und nachäffen will. Ihr gewählter Anzug, die Steifheit und Unbiegſamkeit ihres ganzen Weſens, die treffende Miene der Einfalt, der langgereckte Gänſehals, die Plumpheit der Schritte und Knickſe, alles verräth die größte Kenntniß der Natur, und ihr Spiel würde meiſterhaft ſeyn, wenn es nicht in allen ſolchen Rollen Karrikatur würde, und — ein ſeltner Fehler bei Schauſpielerinnen! — bis zur Uebertreibung ausartete. Ihre heutige Rolle erwarb ihr daher den lautſten lachendſten Beifall, aber auch mitunter das Pochen manches Stockes, womit überhaupt bei'm Schluſſe das ganze Stück ziemlich beehrt wurde. Herr Hempel und Hr. **Wagner** als Kunz und Dorfſchulze treiben in ihren Bauerrollen die Täuſchung auf den höchſten Grad, wegen der glücklichſten Nachahmung der Bauernſprache, die ſie ſich ganz eigen gemacht haben.

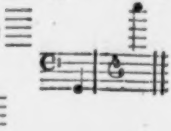
(Die Fortſetzung folgt.)

Vogler's Urtheil über die von Herrn Heſſel neuerfundene Clavierharmonika, niedergeſchrieben in Berlin den 4ten Juni 1785. als zum erſtenmal der Erfinder ſich ihm hören ließ.

Herr Heſſel, ein Liefländer, iſt nun ſo glücklich geweſen, eine von allen Clavierſpielern bisher ſo ſehr gewünſchte Erfindung, die ihnen zur manichfaltigſten Nutzanwendung ihrer Fertigkeit und Harmoniekenntniß dienet, das muſikliebende Publikum aber mit einem neuem brauchbarern als je gemachten Inſtrumente bereichert, in Berlin zu endigen.

Die Erfindung beſtehet darin, die Harmonika unter die Taſten von dem Claviere zu bringen. Wer jemals dieſes göttliche Inſtrument und die wahre Sphären-Muſik gehöret hat, konnte bey aller ſeiner Entzückung ſich des Wunſches nicht erwehren, daß ſeine Spielart gemächlicher, oder wenn eine Unmöglichkeit möglich werden ſollte, es gar unter die Taſten des Claviers gebracht werde, vermöge einer ſolchen bishieher aber ganz unmöglich geſchienenen Behandlung war Harmonika kein beſonderes Inſtrument mehr, die einen eignen Spieler forderte, dem ſie ſehr hart beſchäftiget, und von allen Inſtrumenten abziehet: ſondern die Harmonika vereinigt ſich jetzo mit dem harmonievollſten Inſtrumente dem Claviere, wird hievon ein ungewöhnliches gleichſam Orgelregiſter, und durch die tonwiſſenſchaftliche Anwendung eben ſo ſehr veredelt, als ſie dem Harmoniker erhaben, und mehr als irdiſche Ideen einflößt, und ihn nur in der Begeiſterung den gerührten Zuhörer zeiget.

Herr Heſſel hätte ſich ſchon viel Verdienſt um die Muſik blos durch ſeine Harmonika auch unabhängig von dieſer glücklichen Vereinigung erworben; denn ſein Umfang iſt der ausgebreitetſte, der je exiſtirte. Er fängt vom tiefen G an, und endiget mit dem viergeſtrichenen c.



Nun kömmt aber dieſer Vortheil hinzu, daß die Glocken äuſſerſt fein und angenehm tönen, der Mechanismus ſehr einfach, die Spielart ganz gemächlich, die Bewegung des Rades ſtille, ſacht und unmerkbar ausfällt. Ferner ſind Diſcant und Baß gleichdeutlich, nicht nur das allmählige Anwachſen und der Abfall der Stärke, Piano, creſcendo, forte Smorzando pianiſſimo laſſen ſich hier anbringen, ſondern auch die fertigſten Triller, und zuletzt noch eine Eigenſchaft, die niemand glauben kann, als der ſein eigen Ohr davon überzeugt hat. Es iſt das durch Achteltöne Hinaufwinden und Herabwimmern der Töne, was man bisher nur von der Singſtimme und den Bogeninſtrumenten, in ſeltenen Tönen aber von den Blasinſtrumenten kannte. Durch dieſe letzte Schönheit hat Heſſel's Harmonika alle Vollkommenheiten eines Inſtruments erreicht, das ganz für's Adagio geſchaffen iſt; dieſe einzige Schönheit ſondert ſie ſchon von der gewöhnlichen Harmonika ab, deren Uebergang nur von halben zu halbe Töne wie auf dem gewöhnlichen Clavier ſtatt findet.

Herr Heſſel nimmt ſich vor, in Geſellſchaft des Hrn. Duſſeks, eines berühmten Clavierſpielers, eine Reiſe durch ganz Teutſchland und da ſeine Erfindung bekannt zu machen, in der ſicherſten Hofnung, daß die an vielen Orten ſchon berühmte geſchmackvolle Compoſition und Vortrag dieſes feinen Clavierſpielers verbunden, mit der natürlichen Schönheit des Inſtruments, gewiß jedes empfindſamen Tonliebhabers Ohr erquicken werde.

Inhalt

des erſten Bandes der Ephemeriden ꝛc.

(Vor dem Titelblatte befinden ſich die Bildniſſe des Herrn und Madam Lange vom K. K. Nationaltheater in Wien.)

1ſtes Stück. Zum neuen Jahre. Etwas über die Vergnügungen Leipzigs. Ueber Parterrfreyheit. Briefauszüge von München, Leipzig, Gottorf und Braunſchweig.

2tes Stück. Schreiben des Pabſtes Clemens XIV. an den Abbé Zerghen. Gegenwärtiger Zuſtand des Theaters in Petersburg. Vom Theater zu Moscau.

3tes Stück. Ueber den Schluß des Poſſenſpiels : der ſchwarze Mann. Nachrichten vom Manheimer Theater. Urtheil in Sachen der Schauſpielerinn Wallenſtein ꝛc. Rezenſionen: Prinz Edmund, von Wezel; Leſſing's vermiſchte Schriften, 3ter Theil; Bianka Capello, von Meißner. Vermiſchte Nachrichten.

4tes Stück. Vom Adel der Pferde. Etwas über die Vergnügungen Leipzigs, Fortſetzung. Ueber den Pariſer Theaterkalender.

5tes Stück. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften. Schiller's Jugendgeſchichte. Eins und das Andere über die Schuchiſche Geſellſchaft bei ihrem Aufenthalt in Danzig 1784. Vermiſchte Nachrichten.

6tes Stück. Gedicht an den Winter. Etwas über die Vergnügungen Leipzigs, Fortſetzung. Vom hieſigen Theater.

7tes Stück. Klagen einer Nonne. Abgeriſſene Gedanken. Rezenſionen: Karoline Großmann; Hartſink's Beſchreibung von Guiana; Litteratur- und Völkerkunde No 1. — 5; Ueber den Pariſer Theaterkalender.

8tes Stück. Zwei kleine Fabeln. Anekdote aus dem Foyers der Comédie françoiſe zu Paris. Ueber den Pariſer Theaterkalender. Vom hieſigen Theater. Vom Hamburger Theater.

9tes Stück. Leben der Demoiſelle Maupin. Ueber Figaro's Hochzeit. Rezenſionen: Taſchenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1785; Erſte Regeln der Lateiniſchen Sprache von Tieftrunk. Briefauszüge von Dresden, Hamburg und Wien

10tes Stück. Lied eines jungen Maurers. Vom hieſigen Theater Rezenſionen: Verſuch einer zahlreichen Folge leidenſchaftlicher Entwürfe ꝛc. von Göz. Briefauszüge und kurze Nachrichten von München, Leipzig, und Weimar.

11tes Stück. Kasperle, eine Mordgeſchichte. Epiſtel eines Bruders an ſeine Schweſter bei ihrer Verbindung. Zug der Wohlthätigkeit. Schreiben aus Paris. Rezenſionen: Elias Klaproſe Exmagiſter; Pommerſches Archiv 1. 2. 3. Stück 1784.; die Stutzperücke.

12tes Stück. Abenteuerliche Begebenheiten eines Schauſpielers Ueber Graf Stolbergs Timoleon. Vermiſchte Nachrichten.

13tes Stück. Auf den Tod der Fräulein von Ikſtatt. Schreiben aus Leipzig. Anekdoten.

14tes Stück. Abenteuerliche Begebenheiten eines Schauſpielers, Beſchluß. Schreiben aus Cölln. Schreiben aus Dürkheim an der Hardt.

15tes Stück. Aufmunterung zur Freude. Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache.

16tes Stück. Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache. Nicolini, ein vollwichtiger Beitrag ꝛc. Anekdoten.

17tes Stück Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache. Rezenſion: General Schlenzheim. Schreiben über die Hochzeit des Figaro. Aus einem Briefe.

18tes Stück. Merkwürdiges Beiſpiel einer weiblichen Rache, Beſchluß. Dramaturgiſche Preißfragen.

19tes Stück. Bei der Nachricht vom Tode der Demoiſelle Hauſe in Leipzig. Auf eine Bildſäule im Garten zu Weimar. Der Fuchs und das Lamm. Die Elſter und die Nachtigall. Ueber den Werth der Freuden vom Rektor Barz. Aus einem Briefe von Wien.

20ſtes Stück. Die Nachtigall nach La Fontaine von Kotzebue. Mutterliebe einer Deutſchen. Ueber das Privattheater zu Günzburg an der Donau. Vom Deutſchen Theater in Weimar. Nachricht.

21ſtes Stück. Die Nachtigall, Beſchluß. Das Feſt der Sinne. Schon im vorigen Jahrhunderte gab es Meſmers. Von dem Deutſchen Theater zu Weimar, Beſchluß.

22ſtes Stück. Der Dornſtrauch und Jupiter. Die Raben. Ein Paar ökonomiſche Briefe. Geſchichte der Nancy Collins Von München. Anekdote.

23ſtes Stück. Leben, von Gleim. Aus dem Stammbuch einer Sängerin, von Schmidt und Engel. Hochzeitslied von Sander. Beſchreibung des Eidophyſicons vom Herrn von Lauterburg in London. Schreiben aus Manheim. Auch ein Paar Kriminalgeſchichtchen. Vermiſchte Nachrichten.

24ſtes Stück. Etwas über die Vergnügungen Leipzigs, Beſchluß. Beſchreibung des Opernhauſes zu Eſterhazy in Ungarn. Rezenſionen: Lorenz Arndt von Blankenburg; Lebensſcenen aus der würklichen Welt; General Moorner.

25ſtes Stück. An einen Bräutigam von Sander. Einige Anekdoten von Marquis d'Argens. Theaternachrichten aus Leipzig ſeit der diesjährigen Oſtermeſſe. Todesfall: Schmelz.

26ſtes Stück. An Caroline, von Müchler. Anekdote vom Balle im Opernhauſe zu Paris. Theaternachrichten aus Leipzig ꝛc. Fortſetzung. Voglers Urtheil über die von Herrn Heſſel neuerfundene Clavierharmonica.

Nachricht. Mit dieſem Stück wird das zu dem erſten Bande der Ephemeriden ꝛc. gehörige Titelkupfer, wie auch der vierteljährige rothe Umſchlag ausgegeben.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Zweiter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1785.

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sieben und zwanzigſtes Stück.
Berlin den 2ten Juli 1785.

Ueber die deutſche Schaubühne

von A. Freiherrn von K.

Man hört in Deutſchland ſo viel von Nationaltheatern reden, daß es in der That der Mühe werth iſt, ein wenig darüber nachzudenken, ob wir denn wohl ſchon eine Nationalſchaubühne haben, nach was für Regeln der Dichter arbeiten müſſe, wenn er für ſein Vaterland ſchreiben will, warum nicht alle Schauſpiele für alle Nationen taugen, und endlich was für Fehler wir noch hauptſächlich in unſern dramatiſchen Arbeiten begehen. Ich will einige Anmerkungen über dieſe Gegenſtände hinſchreiben; vielleicht iſt hie und da ein Satz darunter, der Gelegenheit zu weitern Unterſuchungen giebt.

Die Schauſpiele aller Nationen ſollen den Zweck haben, Tugenden und Laſter, Thorheiten und Vortreflichkeiten zu ſchildern, und dem Menſchen die Lehren, deren er bedarf, in Handlung anſchaulich darzuſtellen, weil ſichtbares Beiſpiel kräftiger wirkt, und mehr intereſſirt, als gepredigte Moral. Wenn man dem Zuſchauer die Thorheiten und Laſter von der lächerlichen Seite zeigt; ſo giebt man ihm die Pille vergoldet mit Beluſtigung. Er lacht, ohne zu merken, daß es auf ſeine eigene Koſten geſchieht, und die Arzeney wirkt, wenn ſie gut iſt, dennoch. Will man ihm die ſchrecklichen Verwüſtungen, welche unbändige wüthende Leidenſchaften anrichten, darſtellen; ſo zeigt man ihm ihre fürchterlichen Folgen, und erfüllt ihn mit Mitleiden für die gekränkte Unſchuld, und mit Abſcheu gegen das Laſter. Wenn man den kalten Zuſchauer für dieſe Eindrücke empfänglich machen, ſein Herz rühren, auf ſeine Sinne wirken will; ſo nimmt man die übrigen ſchönen Künſte, Muſik, Tanz, Mimik, Malerey u. ſ. f. zu Hülfe.

Es muß daher ſowohl der Dichter als der Schauſpieler gut und richtig zu malen und nachzuahmen wiſſen, wenn er Nutzen ſtiften will. Ergreift er das Comiſche nicht fein genug, nicht von der rechten Seite; ſo thut es keine Wirkung; übertreibt er es; ſo findet niemand das Bild ſeiner Narrheit, nicht einmal der Narrheit ſeines Nachbars darinn. Stellt er eckelhafte Bilder, worüber nur der Pöbel lachen kann, dar; ſo verjagt er alle geſittete Bürger.

Er ſoll im Trauerſpiele nicht zu oft Greuel auf Greuel häufen, ſonſt empört er, ſtatt zu rühren.

Er muß die übrigen ſchönen Künſte mit Vorſicht und Klugheit brauchen, ſonſt wirken ſie zuletzt nicht mehr, oder machen weichlich, verwöhnt, wollüſtig.

Er ſoll keine abentheuerliche Vermiſchung von Comiſchen und Tragiſchen darſtellen, ſonſt geht die Einheit der Würkung verlohren.

Er muß das menſchliche Herz kennen, und daher die Leidenſchaft nicht einen Gang gehn, ſie nicht eine Sprache reden laſſen, die gegen die Natur iſt, ſonſt wird er abgeſchmackt.

Er muß Geſchichten, Handlungen wählen, welche die Menſchheit im Ganzen intereſſiren. Die Art wie er ſie darſtellt, richtet ſich nach dem Bedürfniß der Nation. Rache ſtiftet bey allen Völkern Unheil, aber anders rächt ſich der Spanier, anders der Engländer.

Die Geſchichte muß nicht aus einem Zeitalter genommen ſeyn, das ſo ſehr gegen das unſrige abſticht, daß alle Anwendung auf uns wegfällt. Dies iſt beynahe der Fall in allen groſſen heroiſchen Franzöſiſchen Trauerſpielen, wo mit jenen groſſen Heldentugenden und Vaterlandsmaximen geſpielt wird, die in unſern Verfaſſungen ungangbare Münze ſind.

Die Entwiklung ſoll nicht gar zu übernatürlich und romanhaft ſeyn, damit der Menſch ſich nicht gewöhne, auf dergleichen, ſo ſelten im gemeinen Leben vorfallende auſſerordentliche Begebenheiten zu rechnen. Wenn da jeden Augenblick jemand einen Sohn, eine Schweſter, einen Vater wiederfindet, wo es der Dichter ſeinem Zwecke gemäß hielt; ſo zeugt das von Armuth des Genies. Die einfache Natur liefert reichen Stoff dem gefühlvollen Beobachter, und es bedarf keines dei ex machina, um uns die Begebenheiten in dieſer Welt intereſſant zu machen.

Nur muß man die Kunſt verſtehen, den Weg zu des Zuſchauers Seele zu finden, Intereſſe zu erwecken, zu unterhalten, den Zeitpunct aus der Geſchichte zu nehmen, der am vortheilhafteſten, am zweckmäßigſten zur Darſtellung iſt, kurz, eine weiſe Ordnung und Oeconomie in ſeiner Gewalt zu haben.

Erſchütternde Scenen haben ihren groſſen Nutzen, zu ihrer Zeit. Menſchen, die das Glück anlächelt, werfen mehrentheils ungern einen Blick auf das Elend. Von ihrer erſten Jugend an gewöhnt, nur heitere Scenen zu ſehen, und alles zu entfernen, was ihr Herz weich machen könnte, haben ſie gar keinen Begriff von dem vielfachen Jammer, den hofnungsloſe Liebe, betrogene

Freundſchaft, fehlgeſchlagene Wünſche, Armuth, Druck und alle die mancherlei Leiden erregen, denen der Menſch, auf dem die ſchwere Hand des Schickſals liegt, ausgeſetzt iſt. Das Theater hat hier alſo den edlen Zweck zu erfüllen, die Groſſen der Erde Menſchlichkeit, Wohlwollen und Bruderliebe zu lehren.

Man ſoll aber dieſe Arzenei nicht centnerweiſe auswerfen, und es hat keinen Zweifel, daß der Menſch, welcher ſich zuſehr an den Anblick erſchütternder Scenen gewöhnt, zuletzt verhärtet wird. Auch muß man nie vergeſſen, daß ein Theil der Zuſchauer in das Schauſpielhaus geht, um Erholung von Kummer und Geſchäften darinn zu ſuchen, daß alſo die Lehre, welche man ihnen geben will, zuweilen in Vergnügung gehüllt werden, und daß man die Claſſe von Menſchen nicht von ſich ſtoſſen müſſe.

Der Dichter muß Zeichnungen von Scenen aus dem menſchlichen Leben machen, wie ſie ſich ſeinem Auge darſtellen, nicht wie man gern haben mögte, daß es in dieſer Welt ausſehn ſollte. Ich halte deßfalls nicht viel von der ſogenannten poetiſchen Gerechtigkeit. Es iſt ein falſcher Grundſatz, daß ſich jedes Theaterſtück mit Beſtrafung des Laſters und Belohnung der Tugend endigen müſſe. Warum ſoll der Maler mehr leiſten, als ſelbſt der Schöpfer in dieſer Welt, nach der Folge der Dinge thun kann! Ja, was noch mehr iſt, eine ſo pünktliche Einrichtung benimmt der Lehre oft ihre ganze Stärke. Der beſtrafte Böſewicht erweckt Mitleiden aber nicht ſo viel Verachtung gegen ſich, nicht ſo viel Abſcheu gegen das Laſter, als der, welchen wir unſerm ganzen Unwillen, ſeinem Gewiſſen, und dem höchſten Richter überlaſſen ſehen, und die leidende Unſchuld drückt tiefer ihr Bild in unſre Seele, als die gekrönte Tugend.

Man ſoll ſich hüten, ſolche Virtuoſi in Bosheit darzuſtellen, den Böſewichten eine ſo glänzende Seite zu geben, daß junge feurige Kraftmänner bewogen werden könnten, einen ſo ſeltenen Unhold zu bewundern.

Ueberhaupt iſt nicht jede Scene aus der Natur zur Darſtellung gut, und liefert nicht jede Begebenheit dramatiſchen Stoff. Sobald nemlich kein ſittlicher Nutzen davon zu erwarten ſteht; ſobald der Zuſchauer das, was man ihm auf die Bühne bringt, beſſer und öfterer täglich in ſeinem Hauſe oder aus ſeinem Fenſter ſehen kann, und gewiß ſieht; ſobald das Widrige des Eindrucks bei dem größten Theil der Zuſchauer den geringen Vortheil, welcher daraus erwachſen könnte, überwiegt; ſo iſt eine ſolche Vorſtellung billig zu verbannen.

Man ſoll ſich enthalten, das Publikum immer ſolche Gemälde ſehen zu laſſen, die nur einzelne Stände intereſſiren können, folglich ſeine Bilder weder blos aus den Cirkuln des niedrigſten Pöbels, noch allein aus der Klaſſe der Staatsmänner und Hofleute nehmen.

Dies wären dann allgemeine auf die Schauſpiele aller Europäiſchen Nationen anwendbare Regeln. Solche vorausgeſetzt; ſo bleiben noch immer eine Menge Rückſichten auf die Nation, für welche man ſchreibt, zu nehmen übrig, wonach denn jene Grundſätze modificirt werden müſſen, und zu dieſem Zwecke will ich es wagen, einige Regeln für die Nationalbühnen im Allgemeinen, und vorzüglich für unſer vaterländiſches Theater feſtzuſetzen.

Man ſoll nemlich bei der Wahl des dramatiſchen Stoffs dasjenige Publikum ſtets vor Augen haben welches man klüger und beſſer machen will; in Madrit die Freigeiſterei, und in Berlin den Fanatiſmus zu bekämpfen, in Stockholm gegen den übertriebenen Handlungsgeiſt zu Felde zu ziehen, in Amſterdam die petitte maitriſe und in der Schweiz den Ahnenſtolz lächerlich zu machen, würde ganz ohne Zweck, und könnte von verkehrter Wirkung ſeyn. Man ſoll alſo nie die herrſchenden Fehler einer Nation, eines Landes, einer Stadt aus den Augen verliehren. Der ſchönſte Zobelpelz iſt ja beim Siroccowind in Italien, und das niedlichſte ſeidene Kleid in Lappland nicht einen Heller werth. Was alſo für eine Nation gut iſt, kann für die andre elend ſeyn, oder es durch die Behandlungsart werden.

Es giebt aber Stücke, welche allgemeines menſchliches Intereſſe erwecken, und auch ſo wenig localiſirt ſind, daß man ſie aller Orten mit Nutzen und Vergnügen ſehen kann. Wer wird nicht gern Eugenie, den Hausvater und andre Stücke von der Art, die fühlenden Menſchen aus allen Nationen intereſſant ſein müſſen, aufführen ſehen? Andre hingegen, welche mehr mit Rückſicht auf den Nationalgeſchmack oder das Nationalbedürfniß geſchrieben ſind, taugen nicht aller Orten. Ich verdenke es dem Herrn de Chabanne gar nicht, wenn er Minna von Barnhelm verhunzt hat, da es nun einmal vor Franzoſen ſollte geſpielt werden. Das Schauſpiel, die Räuber, würde und müßte in Paris ausgepfiffen werden — Deßfalls ſoll man, bei der Behandlungsart eines ſonſt allgemein intereſſanten Gegenſtandes, das Genie des Volks und den Grad ſeiner Cultur zu Rathe ziehen. Wer an ſtark gewürzte Speiſen gewöhnt iſt, bei dem ſchlagen fade Mehlſpeiſen nicht an; auch ſchmecken ſie ihm nicht, und gehn bei ihm in keine Verdauung.

Es hat böſe Leute gegeben, die haben behaupten wollen, wir Deutſchen hätten im Grunde gar keine Originalität mehr, wir hätten zu viel von andern Nationen angenommen, ahmten in Allem den Fremden nach, und wären ganz beſonders die Affen der Franzoſen. Das iſt eine garſtige Schmähung; wir wollen das nun einmal nicht glauben. Soviel iſt doch gewiß, daß wir es noch nicht zu einem ſo feinen Grade der Politur oder Gepräglosigkeit gebracht haben, als unſre kleinen zierlichen Lehrmeiſter jenſeit des Rheins, denn, Gottlob! noch dient ein ehrlicher Deutſcher Biedermann, wenn er nach Paris kömmt, dem Franzmännerlein zum Gelächter. Nun waren unſre erſten mittelmäßig guten Schauſpiele ziemlich nach Franzöſiſchem Schnitte gemacht; Es hat ſich aber dieſer Geſchmack in der Folge nicht fortpflanzen wollen und nachher hat ſich unſer Schauſpiel mehr zur Nachahmung des Engliſchen Theaters gelenkt. Hiebei haben wir denke ich, nichts verlohren, in ſo fern unſre Dichter mit Klugheit die Grenzen des Bedürfniſſes unſres Publicums abmaſſen.

Mir ſcheint es, als wenn wirklich unſre deutſche Conſtitution etwas härter angegriffen werden könnte, als wenn zuweilen unſer Phlegma durch erſchütternde Scenen müßte in Bewegung geſetzt werden, und als wenn unſre kalte Vernunft und unſer fleißiger Geſchäftigkeitstrieb weniger durch die glatten franzöſiſchen Sentiments als durch den Anblick einer verwickelten Handlung befriedigt würden. Deswegen nun haben die engliſchen Stücke bei uns Glück gemacht. Hier ſehen wir mit dem lebhafteſten Colorit, nicht Franzoſen, Engländer, Deutſche, ſondern Menſchen dargeſtellt. Wer würkt mächtiger, dringender, ſtürmiſcher auf unſre Seele, als der Schöpfer Shakeſpear? Und warum? Weil er die Menſchen nicht erzählen ſondern handeln läßt, weil man in jedem ſeiner Stücke ſieht, wie das Laſter durch eigene Quaal und durch die Strafe die es ſich ſelbſt bereitet, gezüchtigt wird, und wie des Menſchen tiefſte Herabwürdigung nach und nach durch eine Menge kleiner Verirrungen entſteht, oder wie gehäufte unglückliche Schickſale den Menſchen erbittern und verſtimmen, oder endlich, wie zu heftige, nicht genug gezähmte Leidenſchaft, oder irgend ein andres unwiderſtehliches Reſſort ihn ſtößt und treibt. Zwar trifft dies Shakeſpear nicht immer ſehr fein, aber immer ſehr wahr. Charaktere, die, ohne eine dieſer ſichtbaren Veranlaſſungen, von Grund aus ſchlecht ſind, ſoll man nicht auf die Bühne bringen, theils weil ſie wirklich nicht in der Natur ſind, und wenn ſie es wären, nicht dargeſtellt werden müßten, um nicht Glauben und Liebe zur Menſchheit zu erſticken.

(Der Beſchlus künftig.)

Theaternachrichten aus Leipzig, ſeit der diesjährigen Oſtermeſſe.

Fortſetzung.

April.

Den 5. Kanaſſa, Tr. zum Debüt der Mad. Albrecht in dieſer Rolle. Der Ruf ihres ſchönen Spiels, dem jetzt keine Deutſche Schauſpielerin ſonſt beikommen ſoll, hatte ſich in Leipzig ſo durchgängig verbreitet, daß die Erwartung aufs höchſte geſpannt, völliger Erſatz für die Reinecke, Sprenglerin, und Schouwärt gehofft wurde, und alle Theater-Freunde ſich faſt Wunderdinge verſprachen, da geſchah's denn, wie faſt immer, daß, obgleich Mad. Albrecht durch ihr vortrefliches Spiel und ihre ſchöne wohlklingende Stimme, die bei der Modulation wechſelnder Leidenſchaften, ihre Deklamation immer richtig unterſtützte, allgemein gefiel, dennoch die überſpannte Erwartung allerdings nicht befriedigt wurde. Sie iſt eine Schauſpielerin, die bei den beſten Kenntniſſen und philoſophiſchem Gefühl, ihre Rolle theoretiſch einzuſezuſehen, doch manches vernachläſſigt, was nur eine lange Bekanntſchaft mit der Bühne und ſtete Uebung in der Kunſt endlich gewährt. Ihre Figur ſchien einigen fürs Theater nicht vortheilhaft: — Mad. **Koch** (eine Frau von dem ſchärfſten Wuchſe) trat mit ihr als Palmire auf, und das gab Gelegenheit zu Vergleichungen! Den Oberbramin nahm Hr. **Brück'l** aus dem richtigſten Geſichtspunkte und gefiel allgemein. Hr. **Schirmer** als junger Bramin gab Hofnung von ſeinem Fleiſſe und ſeiner Anſtrengung künftig immer mehr zu erwarten. So ſchön Hr. **Reineke** ſonſt den Montalban ſpielte, ſo hatte er — faſt unerhört von ihm! — die Rolle nicht genug memorirt, wollte dennoch die Affektſtellen gehörig ausführen, und ſagte Dinge ohne Sinn. Bei der 2ten Vorſtellung dieſes Stücks war er ganz **Reineke**. — Den Beſchluß machten die beiden **Billets** L. v. Anton Wall, eine Poſſe, wo Mad. **Günther** als Röschen, und Hr. **Thering** als Schnaps belacht und beklatſcht wurden.

Den 7. **Die Brüder Belfield, oder der Schiffbruch** L. a. d. Engliſchen.

Den 8. **Die verdächtige Freundſchaft**, L. a. d. Engliſchen. Spielſucht iſt eines der Laſter, deſſen Darſtellung auf der Bühne vielen Nutzen, und bei den Schuldigen wirkſame Augenblicke der Reue hervorbringen kann. Die aus Spielſucht und Verluſt entſtehende Situationen, gewähren auch in dieſem Stücke viel Intereſſe, das vollends durch die Ungewißheit über Traudorfs wahren Karakter, vermehrt wird. Dieſen nahm Hr. **Reineke** mit der möglichſten, kunſtvollſten Feinheit, ließ ohngeachtet aller Verſtocktheit, doch dann und wann durch Ton und Blicke den edeldenkenden, ſeinen Freund beſſernden Mann ahnden, bis er mit Rückgabe des Verlohrnen dieſe Ahndung zur Gewißheit bringt, und nun ſeine innigſte Freundſchaft, ſeine dringendſten Warnungen deſto ſtärker ausbrechen läßt. Die übrigen Perſonen trugen mit zur guten Aufnahme des Stücks bei, Junker und Fräulein Haberland Hr. **Thering** und Mad. **Günther** waren einer des andern würdiger Pendant. Die andern Rollen waren: Baron Altheim Hr. **Brück'l**, ſein Neffe Hr. **Schirmer**, der in Vergleich mit **Opitz** bei ähnlichen Scenen in Verbrechen aus Ehrſucht ſehr verlohr, v. Winterſchlag Hr. **Hempel**, Fräul. Altheim Mad. **Koch**, Fräul. Sternbach Mad. **Toſcani**, Schleichmann Hr. **Wagner**. — Den Beſchluß machte **Der Diamant**, L. v. Hrn. Prof. **Engel**.

(Die Fortſetzung künftig.)

Aus Münſter.

Wir haben endlich einmal wieder Schauſpiel und haben es der Güte unſres gnädigſten Landesfürſten zu danken, und ein ſo gutes, als wir es als eigen betrachtet, nur immer wünſchen können. Einige Mitglieder waren ehedem bei der **Seilerſchen** Geſellſchaft, und gingen in der Hofnung, daß in **Bremen** unter der Aufſicht des würdigen Herrn **Syndikus v. Eelking** ein ſtehendes Theater, (wie es denn auch die Abſicht war) zu Stahde kommen würde, dahin. Herr **Keſſel** aber, der vom Herrn **Syndikus v. Eelking** als **Direkteur** geſetzt war, verdarb alles, und lohnte den patriotiſchen Eifer dieſes würdigen Mannes mit Undank, und da hatte denn die ganze Sache ihre Endſchaft erreicht. Herr **Joſephi**, dem zur Errichtung einer Geſellſchaft in **Münſter** von Sr. Churfürſtl. Durchl. v. Cölln 1000 thlr. ausgeſetzt wurden, nutzte dieſe willkommene Gelegenheit und engagirte die beſten Mitglieder, zu welchen noch Demoiſelle **Wollmar**, jetzige Mad. **Böttiche r**, Hr. und Mad. **Erhard**, und Hr. **Langenthal** kamen, erſtere von der **Grosmannſchen** und letztere von der **Böhmiſchen** Geſellſchaft; das Perſonale beſteht aus folgenden Mitgliedern. Herr **Joſephi**, Directeur; Regiſſeur Hr. **Erhard**; Muſikdirector Hr. **Herford**; Souffleur Hr. **Schmid**; Theatermeiſter Hr. **Normann**; Actricen Mad. **Böttiche r**, geweſene Demoiſ. **Wollmar**, Damen von Stande, Königinnen, muntre Liebhaberinnen, affectirte und auch verkleidete Mannsrollen; Mad. **Erhard**, einige Mädchen; Mad. **Hartmann**, zänkiſche Weiberrollen in der Oper, auch zierliche und comiſche Mütter; Mad. **Huber**, erſte Liebhaberinnen in Trauer- und Luſtſpiel, zweite Rollen in der Oper, komiſche und naive Charaktere; Mad. **Joſephi**, zänkiſche Weiber; Demoiſ. **Joſephi**, erſte Rollen in der Oper, Liebhaberinnen in Luſt- und Trauerſpiel; Mad. **Nuth**, Soubretten; **Sophie Nuth**, kleine Kinderrollen.

Acteurs, Hr. **Böttiche r**, erſte zärtliche Väter, edle und launigte Alte; Hr. **Damm**, zweite Liebhaber und einige komiſche Rollen; Hr. **Döbbelin**, erſte komiſche Bediente, einige komiſche alte liederliche Burſche; Hr. **Erhard**, erſte Singrollen, einige Alte, auch Helden; Hr. **Einer**, erſte Liebhaber in Trauer- und Luſtſpiel, Helden und launige Charakterrollen; Hr. **Hartmann**, Bediente unbedeutende Rollen; Hr. **Huber**, Hülfsrollen; Hr. **Joſephi** Alte, vorzüglich in der Oper, Juden; Hr. **Langenthal**, zweite Liebhaber in der Oper, Nebenrollen in Schauſpiel; Hr. **Lobenſtein**, zweite Alte, auch Rollen in der Oper; Hr. **Nuth**, komiſche Bediente und Nebenrollen; Hr. **Steinmann**, Chevalier, komiſche Rollen, im Schau- und Singſpiel; Hr. Schmid Nebenrollen.

Ballet. Balletmeiſter, Hr. **Nuth**; Solo und pas de deux Tänzerinnen, Mad. **Nuth**; Mad. **Böttiche r**, Solo und pas de deux Tänzer, Hr. **Nuth**, **Döbbelin**, **Huber**, **Damm**.

Nachdem die Geſellſchaft 3 Monathe auf Abbonnement geſpielt hatte, und ſowohl die Nobleſſe als das ganze Publicum auſſerordentlich zufrieden war, bewilligten Sr. Churfürſtl. Durchlaucht Hrn. Joſephi jährlich 1000 thlr. als ein feſtgeſetztes Gehalt, und die Bühne wurde den 3. Jan. d. J. mit dem argwöhniſchen Liebhaber eröfnet. Den 22. April ſchloß die Geſellſchaft ihre Vorſtellungen, weil Hr. Joſephi die Erlaubniß erhalten hatte, einige Sommermonate in Cleve zu ſpielen.

Ueber den Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf das unſrige.

(Aus dem Engliſchen.)

Wenn ein Franzöſiſcher Schriftſteller ſchreibt:

Je ne dois mes vertus, qu'à l'envie de vous plaire,

ſo trägt dieſer Ausſpruch ſo ſehr das Siegel der Nazion, daß man ſie darinn erkennen wird, in welche Sprache der Weltmann ihn auch überſetzen mag. Was in dieſer Zeile ſo hyperboliſch ausgedrückt iſt, bleibt indeſſen im Munde vieler Menſchen eine unſtreitige Wahrheit. Wir ſehn täglich Beiſpiele von dem Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf die Bildung des unſrigen. Durch dieſe unſichtbare Herrſchaft halten ſich die Frauenzimmer für ſo viele Opfer ſchadlos, die unſer Stolz und unſere Eitelkeit von ihnen verlangt. Der Wunſch ihnen zu gefallen füllt die erſte Hälfte unſers Lebens aus; ſo wie der Wunſch ſie zu beherrſchen die letzte. Wir erreichen oft weder den einen noch den andern; aber der erſte behält immer einen wichtigen Einfluß auf unſer künftiges Leben.

Dieſer Wunſch bildet den zahlreichen Theil unſeres Geſchlechts, deſſen Verdienſte von der Scheere ſeines Schneiders und von dem Kamme ſeines Friſeurs abhängen, und die wir Stutzer *) nennen. Dieſe lächerliche Klaſſe von Geſchöpfen beſteht mehrentheils aus Männern, oder Jünglingen, welche die Liebe zu dem machte, was ſie ſind. Die Augen, welche ihr Herz verwundeten, hatten nur für die äuſſerliche Schönheit ihres Liebhabers, Sinn und Gefühl. Daher dieſe Mittelgattung zwiſchen ihrem und unſerem Geſchlechte, die eine Lücke in der Schöpfung macht, die einzige Klaſſe von Inſekten, über deren Nutzen die Naturkündiger noch nicht einig ſind.

Aber unläugbar iſt es auch, daß wir durch dieſe unſere weiblichen Mitgeſchöpfe zu vielen groſſen und guten Eigenſchaften beſeelt werden. Kein Gedanke vielleicht, der alle unſere beſſern Triebe ſo wirkſam macht, als der Wunſch die Liebe eines Mädchens zu verdienen, das durch Reize des Körpers und Unſchuld der Seele, ein Engel unter Sterblichen iſt. Eine keuſche Liebe erhebt uns über alle niedrige Leidenſchaften und bringt uns der Gottheit näher. Kein unheiliges Feuer glüht in einem Herzen, das ſie ſich zum Heiligthum wählte. Schlummernde Kräfte der Seele, deren wir uns ſelbſt nicht bewußt waren, erwachen, und werden würkſam zum Wohl des Ganzen. Tauſend groſſe und ſchöne Thaten danken der Liebe ihr Daſein. Das vergrabne Kapital wird nun zum Wucher in Bewegung geſetzt, und der Tauſch verſchwiſterter Tugenden ſchmückt die Seelen beider Liebenden mit neuen aus. Jedes ſieht in den andern das Werk ſeines Herzens und ſeiner Schöpfung, wie Pygmalion an ſeiner Statue, von ihm gebildete Reize.

Möch-

---

*) Beau's hat das Original.

Möchten doch dieſe Gedanken, deren Wahrheit über alle Zweifel iſt, die ſchönere Hälfte der Menſchheit bewegen, eine gröſſere Sorgfalt auf die Reize zu wenden, welche nicht verblühn. Der kurze Frühling des Lebens eilt ſo geſchwinde vorüber, die kleinen Kränze, welche uns Jugend und Schönheit winden, vertrocknen ſo ſchnell; und einſam und verlaſſen finden wir uns dann auf öden Gefilden, wenn wir es verſäumten, uns das Gefühl des Schönen und Guten zu erwerben, das uns nie ganz unglücklich werden läßt. Und ſelbſt dieſer Frühling des Lebens wird ihnen beſſer genoſſen verſchwinden, wenn ſie das Geſchenk ihres Herzens nicht dem glänzenden Stutzer, ſondern dem wahren, beſcheidenen Verdienſte beſtimmen. Das Herz des erſten iſt ein Altar, worauf er ſich ſelbſt anbetet. Das Herz des andern, ein Tempel der reinen und unſchuldigen Liebe.

Anekdote.

Keenan ein junger und berüchtigter Straſſenräuber, der zum ſechsten Male zum Strange war verdammt worden, und endlich 1783 in Angeſicht des Gefängniſſes von Kilhmaniham in Irrland hingerichtet wurde, ſchrieb folgenden Brief an ſeine Frau:

„Meine liebe Polly, ich bin meiner lezten Stunde
„nahe; ich mus jezt an den Tod denken. Mach doch
„für Deinen armen John ein Hemde von Holländiſcher
„Leinewand fertig. Es iſt das lezte was er brauchen
„wird. Sag Harry'n, daß er einen rechtlichen Sarg
„vom beſten Eichenholze herſchikt, und Dir das bezahlt,
„was mir von der lezten Geſchichte zukömmt. Es beträgt
„15 Shinners (Guineen) Thomas iſt mir 12
„Schillinge von dem lezten Fange bei Bray ſchuldig. —

„Ich habe mich immer als ein grosmüthiger Freund ge-
„gen ihn betragen, und bin nie zurükgewichen, bei Ge-
„legenheiten, wo ich ihm nüzlich ſein konnte. Darum
„hoff' ich auch, daß er Dich bezahlen wird. Mein Freund
„zu Harold-Croß hat eine Taſſe, zwei Uhren und ſechs
„Kupferſtiche in Verwahrung, die mir zugehören. —
„Ich rate Dir, ihn zu heuraten, damit Du Deinen
„Theil von der Beute abkriegſt. Es wird Dir nie wo-
„ran bei ihm fehlen, ſolang er Pulver und Blei hat.
„Ich vermache ihm (als ein Unterpfand meiner Achtung
„und damit er noch beſſer im Stande iſt, Deine Be-
„dürfniſſe zu beſtreiten) meine beiden treuen Bullenbeiſ-
„ſer, die immer gebellt haben, wenn es nöthig war. —
„Sei nicht betrübt, ich kann Dich noch wiederſehn
„wenn der Strik reiſt. Leb wohl! meine zärtlichſte
„Freundin."

Dein
John Keenan.

Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Zanke, Muſikdirektor bei der jetzigen Hamburger Bühne, iſt willens, einen Clavierauszug der von ihm in Muſik geſetzten und in Hamburg mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Oper in 2 A. **Robert und Zannchen, oder die hat der Teufel geholt**, auf Pränumeration von 1 thlr. 12 gr. herauszugeben, und ſoll derſelbe, wenn ſich eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten dazu finden, gleich nach dem Neujahr 1786 erſcheinen. Das Werk wird auf ſein Holländiſch Medianpapier ſauber und correkt gedruckt, ungefähr 16 Bogen gewöhnlichen Notendrucks betragen und mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe einer unſerer beliebteſten Sängerinnen von der Hand eines berühmten Künſtlers ſtatt der Titelvignette geziert ſeyn. — Auch können die Theaterdirektoren, welche dieſe Oper aufzuführen Luſt haben, die ganze Partitur nebſt dem Texte von Hrn. Hanke bekommen, der auch die Muſik zu Figaros Hochzeit mit dem beſten Erfolg componirt hat, und ſelbige ſowohl mit allen Stimmen als auch in Partitur für 3 Holländiſche Dukaten Liebhabern überlaſſen will. In Hamburg iſt ein Wochenblatt erſchienen, unter dem Titel: **Der Bote aus Eimsbüttel**, das hauptſächlich Nachrichten vom Altonaer und Hamburger Theater in einem ſehr derben Tone liefert. Es iſt freilich nicht jedes ehrlichen Mannes Sache, ein ſolches liebloſes Quodlibet ans Tageslicht zu bringen, allein was thut nicht oft der Hunger? Da ein gewiſſer Schauſpieler ſich über das, was von ihm darinn geſagt worden, bei der Obrigkeit beſchwert hat, ſo muß die Zeit lehren, ob es wird fortgeſetzt werden. Der Herausgeber beſitzt bis jetzt 4 Stück davon.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

72) Paul Bello. Ein Burſchengemählde; dem Geiſt von Sibaris gewidmet. Ein Pendant zu den Galanterien von Berlin. 8. Frankf. und Leipz. 785. 18 Gr.

73) Der Frau Gräfin von Genlis Abendſtunden auf dem Lande, oder moral Erzählungen für die Jugend. 2. Th. 8. Leipz. 16 Gr.

74) Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes. 4. Theil, 8. Leipz. auf Druckpapier 14 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Acht und zwanzigſtes Stück.

Berlin den 9ten Juli 1785.

Elegie, auf Friederike Charlotte Bauſe *)

von zwei ihrer Freundinnen.

Oh! ſhe was gentler than the dove;
Her face than May-born flow'r more fair;
Her eyes diffus'd the light of Love,
Mild were her manners, ſoft her air,
So many charms to one aſſign'd,
Or so much virtue with ſuch ſweetneſs join'd!

So iſt denn dies von jenen ſüſſen Abendſtunden,
Wo zu dem fröhlichen Genuß
Des trauten Umganges uns der Freundſchaft Glück verbunden,
Der unerwartete, feindſelige Beſchluß? —

Von den vier Blüten, die der Lenz von ihren Tagen
Bekeimt — noch mehr der Herzen Sympathie,
Sinkt von des Todeshand die ſchönſt' itzt abgeſchlagen,
Entblättert in den Staub, und ſie verwelkt ſo früh!

Sie

---

*) Unſre Leſerinnen werden ſich der Verſtorbenen noch aus dem 13ten Stück dieſer Blätter erinnern.
Der Herausgeber.

Sie, unſre liebſte, ja, von unſern Blumen allen
 Die lieblichſte der ganzen Lindenflur,
Der Jugend Stolz und Neid, des Alters Wohlgefallen,
 Ein ſchönes Ideal der bildenden Natur.

Das holde Mädchen! ihrer Aeltern Augenweide;
 Das Muſter ſchweſterlicher Zärtlichkeit!
Für jeden, wer ſie ſah und wer ſie hörte, Freude,
 Sie, ganz jungfräuliche Vollkommenheit! — —

Wofür ach! wurden dann die ſanften Roſenwangen
 In jedem Zug mit ſo viel Reiz geſchmückt?
Wofür die Grazie, des Jünglings heiß Verlangen
 Und Sehnſucht, dieſem Mund ſo blühend ausgedrückt?

Und warum lächelte durch dieſe Augenlieder
 Der holde Blick in ſtetem Sonnenſchein?
Ja, wofür kleidete die Schöpfung dieſe Glieder
 Ins glänzende Gewand des reinſten Aethers ein?

Doch Schönheit, Reiz, Geſtalt, noch für die Erdenſöhne
 Ein herrlich Schauſpiel, ſo wie dieſe Welt,
Mit jeder ſchimmernden und zauberreichen Scene
 Zur Luſt der Sinnen uns ein Weilchen dargeſtellt:

Schön iſt die Roſe, die in vollem Purpur glühet,
 Und ſchön ein Stern am blauen Firmament,
Nichts aber mehr, wenn er verliſcht, und ſie verblühet:
 Doch hier! warum ſoviel Verſtand, Herz und Talent? ——

Seht ſie, die Holde dort in vollem Jugendglanze,
 Wie ſtrahlet ſie im prächt'gen Saal hervor?
Gleich einer Grazie ſchwimmt ſie in edlem Tanze,
 Tritt auf die Luft und ſteigt auf ihr empor,

Hört! ihre ſanfte Hand rührt jene Silberſaiten!
 Noch mehr ſie rühret der Glocken Harmonie,
Die aufgeweckt von ihr mit Himmelsſtimmen ſtreiten,
 Wo noch ſo tief kein Werk der Tonkunſt drang, als ſie.

Ein traurig klagendes Adagio entſteiget
Dem todten Stoff, und es ſchmilzt unſer Herz,
Und ſelbſt Terpſichore, gerührt, horcht auf und ſchweiget,
Und auf die Cyther fließt der naſſen Augen Schmerz . . .

Doch unſre Freundin hebt uns noch zu höhern Sphären,
Und ſtimmt den feyernden Choral ihr an,
Und Engel neigen ſich herab um zuzuhören;
Die Andacht hebt entzückt die Hand und betet an!

Ihr Auge glänzt empor und ihre Wangen glühen —
Die Freundſchaft bebt, daß in dem Seelenblick
Die Töne ihren Geiſt mit auf zum Himmel ziehen,
Und ruft zur Erde ſie voll Zärtlichkeit zurück. . . .

Komm, ſüſſes Kind, in unſern Arm zurück und kühle
Die Gluth, die ſchon in dir zum Himmel brennt,
Laß unſre Liebe dir noch gnügen und — ach! fühle
Noch erſt der Erde Glück, eh man dich jenem gönnt!

In deinem Beiſpiel laß uns noch der Tugend Lehren,
Das im Gewand der Schönheit mehr gefällt,
Im freundlichen G'ſpräch uns noch die Weisheit hören,
Die in der Anmuth Kleid die ſichre Palm' erhält. —

O! welche Tugend wohnt in dieſer feinen Seele!
Wie unverfälſcht iſt, was ſie denkt und ſpricht!
So wie das Ebenmaas der Glieder, ohne Fehle,
Und ſo unſchuldig, ſanft und mild, wie ihr Geſicht. —

Glückſel'ger Jüngling! den, ſie einſt in Arm zu ſchlieſſen,
Das Glück der Lieb' und Hymens Gunſt erſehn!
Wo iſt der, der ſo vieler Tugend zu genieſſen,
Verdient, als Jüngling ſo, wie du, als Jungfrau ſchön?

Wo ſind die Feſſeln ſanft genug dich einſt zu binden?
Wo iſt der Ring g'nug köſtlich? wo der Schmuck
Als Braut, dich einſt zu zieren? wo, den Kranz zu winden,
Für dieß dein blondes Haar — die Blumen reizend g'nug?

Ach, nirgends! — nicht geſchenkt warſt du uns, nur geliehen.
Der Himmel, der dich ſchon uns wieder nimmt,
Zeigt uns, wie ſchön die ſind, die er ſich zu erziehen
Frühzeitig reifend fand, und früh ſich ſchon beſtimmt. —

Kein Opfer reicht dahin, uns ſie noch zu erhalten,
Das wir ihm gern hier würden zugeſtehn;
Umſonſt des Vaters Angſt, der Mutter Händefalten,
Der Schweſter Thränen Fluth, der Freundſchaft zärtlich Flehn!

Mit jenem ſcharfen Nord, der manches Blümchen knickte,
Das die Empfindſamkeit zur Winterluſt
Sich mühſam auferzog und treu bewacht, ach! drückte
Der Tod den giftgen Pfeil dir in die zarte Bruſt. —

Sie ſank dahin, die Gluth, die in den Adern wühlte,
War ihrer Liebe minder fürchterlich,
Als daß ſein Bogen auch nach ihrem Julchen zielte,
Der holdſten Schweſter, die ſie mehr geliebt, als ſich . . .

Er fehlte: noch ein Troſt dem liebenvollen Herzen,
Daß ſie von ihr, ſchon der Geneſung nah,
Ob gleich ein Raub der tiefſten ſchweſterlichen Schmerzen,
Des Todes Feld allein ſich überlaſſen ſah.

Sie ſah's und zagte nicht, und daß ſie auf der Erde,
So wie an jeglicher Vortreflichkeit,
Uns an Geduld und Muth ein edles Beiſpiel werde,
Kämpft ſie den Kampf, und ſiegt auch fallend in dem Streit.

Ihr Geiſt ſchwingt ſich empor, umgeben vom Gedränge
Der Engel, die ſich freun ihn zu empfahn,
Und ſtimmt voll Harmonie in ihre Lobgeſänge
Noch ſchönre Lieder, als ſie hier geſungen an! —

Uns Freundin, die wir hier auf deinem Grabe weinen,
Wird deine Tugend unvergeſſen ſeyn,

Und jährlich, bis wir wieder uns mit dir vereinen,
Soll unſre Zärtlichkeit mit Veilchen es beſtreun! ——

Doch du, der manchen Werth durch deines Griffels Stärke
Der Grabes Nacht entriß, wenn Bitten gilt,
Gieb uns o Bauſe, noch das ſchönſte deiner Werke,
Ein, deiner Tochter gleich, ganz deiner würdig Bild!

Ueber die deutſche Schaubühne

von A. Freiherrn von K.

Fortſetzung.

Ich habe alſo ſagen wollen, ich glaubte, wir Deutſchen bedürften ſolcher Schauſpiele, in welchen viel Handlung wäre, weil eben dadurch ein gröſſerer Eindruck bei der Aufführung eines Schauſpiels bewirkt werden müßte, als bei Leſung einer Geſchichte; und da dies die Franzoſen ſehr vernachläßigten; ſo wären uns beſonders ihre Trauerſpiele nicht viel werth. Man unterſcheide aber ſehr wohl Handlung und **Begebenheit**. Es iſt deswegen noch nicht immer viel Handlung in einem Stücke, wenn darinn Begebenheiten auf Begebenheiten gehäuft werden, wie in einigen unſrer neueren Schauſpiele, und wenig Perſonen in einem guten Trauerſpiele, die wir vor unſern Augen handeln ſehen, alſo daß jeder ihrer Schritte, nicht durch das Ungefehr, noch durch das Willkühr des Dichters geleitet, ſondern ihrem Hauptcharakter angemeſſen, den folgenden Schritt ungekünſtelt herbeiführt, und auf dieſe Art eine Hauptbegebenheit, ein Ganzes, eine Geſchichte erzeugt wird, die voll Lehre und Intereſſe iſt, wenig ſolche Perſonen machen gröſſere Wirkung, als ein Viertelhundert nicht ausgezeichneter oder verzeichneter Menſchen, die ſich durcheinander kreuzen und arbeiten, und in unglaubliche Schickſale durch die Fieberhand des Verfaſſers verwickelt werden, wobei dem Zuſchauer die Haare zu Berge ſtehn. – Allein unſre unglücklichen Shakeſpearſchen Nachahmer ſind ziemlich fremd in dieſer Kunſt geblieben; ja; ſie haben ihr groſſes Muſter ſo unglücklich copiert, daß ſie nur des alten engliſchen Dichters Fehler und Auswüchſe nachgeahmt und ſeine Unregelmäſſigkeiten, Plattitüden, Wortwitzeleien u. d. gl. auf unſer Theater gebracht haben; Fehler, die nur jenem Manne, in Betracht ſeiner geringen Kultur, des Bedürfniſſes ſeines Publikums, des damals herrſchenden Tons, und des Reichthums ſeiner Phantaſie und Seelenkenntniß, der uns für alles entſchädigt, zu verzeihen ſind.

Wenn nun Handlung und Gang der Leidenſchaften in unſern vaterländiſchen Schauſpielen uns die Begebenheiten intereſſant machen ſollen; ſo folgt natürlich, daß die Perſonen, welche man uns darſtellt, ſo handeln müſſen, daß ihre Aufführung nicht gegen unſre Sitten und die Stimmung unſres Zeitalters ſo ſehr abſteche, daß uns dieſelbe unglaublich oder abgeſchmackt vorkommt. Die Leidenſchaften aber, deren Triebwerk man uns zeigt, müſſen nicht von der Art ſein, daß ſie uns in Rückſicht auf unſer Clima, den Grad unſrer Cultur u. ſ. f. läppiſch, abentheuerlich, auſſer der Natur der Menſchen liegend, oder phantaſtiſch ſcheinen.

Der Dichter ſoll aber hier eine vernünftige Mittelſtraſſe zu wählen wiſſen. Sind unſre Sitten durch unſre Nachahmung der Nachbarn verdreht; ſo ſoll er dieſe Stimmung nicht für Nationalton halten, ſondern vielmehr durch Darſtellung beſſerer Sitten auf ſein Zeitalter zu wirken ſuchen. Von einer andern Seite ſollen aber die Muſter, welche er uns zeigt, keine Gemälde aus einer der alten Vorwelt ſeyn, von der wir uns ſo weit entfernt haben, daß uns gar kein Sinn dafür bleibt.

Die Franzöſiſchen Theaterdichter haben mehrentheils das Bedürfniß ihres Zeitalters recht gut gekannt, und ihre Schauſpiele ſind gute Schauſpiele — für Franzoſen, ganz ihrer Frivolität, Geſchwätzigkeit, Eitelkeit, Delikateſſe und Weichlichkeit angemeſſen, und die Schauſpieler haben ſich in ihrer Darſtellungskunſt nach eben dieſem Maaßſtabe gebildet. Jene laſſen ihre Perſonen nicht die Sprache der Natur, ſondern die Conventionsſprache der Franzöſiſchen Nation reden, und dieſe haben mehr den Anſtand als die treue Darſtellung zum Gegenſtand. Wer das beſte Franzöſiſche Trauerſpiel geleſen, weiß ungefehr, wie man alle übrige Süjets behandelt, und wer den erſten ihrer Schauſpieler geſehen hat, hat ſie alle geſehen. In Paris kann eine Schauſpielerinn, wenn ſonſt nicht etwa Cabale gegen ſie wirkt, groſſen Ruhm einerndten, wenn ſie mit Artigkeit in Ohnmacht zu fallen und ſich zu erſtechen verſteht. Als wenn ein Menſch in ſolchen Augenblicken an die Figur dächte, die er macht! Eine zärtliche Scene hat, wenn ſie Beifall findet, dies Glück oft nur einer ſchönen Gruppierung der Perſonen zu danken. Freilich aber giebt es einen Anſtand, der mit der Wahrſcheinlichkeit beſtehen kann, und ich verlange nicht, daß der Schauſpieler, welcher hinſtürzt, dem Parterre etwas zum Lachen vorzeigen, oder ſo ungeſchickt fallen ſolle, daß er Arm und Bein bräche.

Der Franzöſiſche Dichter läßt im erſten Auftritte den Held oder die Heldinn mit kalten, ſteifen Vertrauten auftreten, welchen ſie ihr Leid klagen. Der Vertraute plagt den Helden ſo lange, bis er ihm den ganzen Plan des Stücks erzählt hat, bis auf einige zufällige, unbedeutende, oft ſehr unnatürliche Umſtände der Entwicklung nach. So wird dann das Stück bis zum letzten Act fortgeführt, und durch die hin und wieder angehefteten Sentenzen, Sentiments, Maximen, das Ganze aufgeſtutzt. Dieſe ſind oft nur leeres Wortgepränge, Bombaſt. Die Verſification iſt leicht und ſchön, damit das Ohr, ſo wie die Seele Ruhe habe. Keine Leidenſchaft geht ihren natürlichen Gang, ſondern alles Harte wird vermieden, möchte es auch noch ſo natürlich ſein. Man nennt das revoltant, weil der Franzoſe nur die angenehme und luſtige Seite jedes Dinges ſehen mag. Das Comiſche hingegen übertreibt man immer, damit ja nicht etwa jemand ſich getroffen finden könne, und weil überhaupt die Nation den falſchen Witz liebt.

Voltaire ſelbſt bekennt, in den Anmerkungen zu dem Trauerſpiel Olympie, daß es den Franzoſen mit Recht von Ausländern vorgeworfen würde, wie viel leere Declamation und zu wenig Handlung in ihren Trauerſpielen herrſche. Er hat dieſen Fehler in dem eben genannten Stücke in der That vermieden. In jedem Aufzuge ſind intereſſante Situationen, Feuer und viel Handlung. Aber das muß man denn wieder mit leeren Scenen erkaufen, welche nur gar zu häufig vorkommen, in denen ein unbedeutender Confident dahin gepflanzt wird, um ſeinem Helden alles abzufragen, was der Zuſchauer wiſſen ſoll. Dahin rechne ich Acte I. Scene 1. 3. 5. III. 1. IV. 1. 4. V. 1. Dabei muß ich noch erinnern, daß mir der fortgeſetzte Haß, den Alexanders und Dariens Witwe gegen einen Mann hegt, von dem ſie doch erfährt, daß er im Grunde ein guter Menſch, ſehr unſchuldig an dem Unglücke, deſſen ungefähres Werkzeug er geweſen, und jetzt im Begriff iſt, Olympien glücklich zu machen, höchſt unnatürlich in Statirens Zuſtande, und nichts weniger als groß, ſondern dem weiblichen Charakter wenig angemeſſen vorkömmt.

Die Perſonen ihres Luſtſpiels ſind etwa: eine Cokette, ein affectirter Marquis, ein flüchtiger Chevalier, ein verſchmitztes Kammermädgen, ein liſtiger Bedienter. Dieſe und ein paar Andre ſchlecht nüancirte Charaktere findet man, mit einiger Modificierung, in allen ihren Schauſpielen, ſelbſt in heroiſchen Tragödien, wo ſogar der Griechiſche Held den Franzöſiſchen Schnitt hat, unter andern Kleidern wieder.

Welch ein geſchmackloſes, unnützes und unwahrſcheinliches Stück iſt nicht das Luſtſpiel: Les frères menechmes?

Ein eben ſo fader, matter Ton herrſcht in ihrer Muſik, ſobald ſich dieſelbe erheben will, davon die ältern Franzöſiſchen Opern zeugen können. Die Muſik zu einigen ihrer Operetten iſt ganz hübſch, doch bekümmern ſie ſich auch darinn weder um Einheit und Würde des Ausdrucks, noch um Uebereinſtimmung des oratoriſchen und muſikaliſchen Accents. Lange Silben fallen auf kurze Noten, kurze auf lange Noten. Von ihren einheimiſchen in Paris gebildeten Tonſetzern iſt hier, wie ſich's verſteht, die Rede, denn Gretry und Gluck ſind keine Franzoſen, und wer ſich nach Italieniſchen Muſtern bildet, der ſetzt auch keine Franzöſiſche Muſik.

Die Süjets ihrer comiſchen Opern ſind entweder aus einer Schäfer- oder Feenwelt genommen, die nur in des Dichters Kopfe da iſt, oder man führt uns unter Franzöſiſche Bauern, die uns etwas vorwitzeln, oder, wenn es ein bürgerliches Stück iſt; ſo liegt eine kahle Intrigue zum Grunde. Da läuft alles darauf hinaus, einen ehrlichen Vater oder guten Ehemann zu hintergehen, einem jungen Mädchen einen Mann zu verſchaffen u. d. gl.

Die Methode ihrer Sänger und Sängerinnen iſt abſcheulich, und in der Höhe ſchreien ſie, wie tolle Leute.

Ich habe ſchon oben geſagt, daß einige ihrer neueren Dramas für uns ſehr brauchbar ſind; überhaupt ſcheint es, als wenn bald das Bedürfniß nach beſſerer Speiſe bei dieſer Nation rege werden wird, wovon die Urſachen zu entwickeln aber nicht hieher gehört.

Wollte man einmal die Probe mit einem unſrer beſten Trauerſpiele machen, und es nach Franzöſiſchem Schnitt umarbeiten; ſo würde man den Unterſchied zwiſchen dem was für uns und was für Franzoſen taugt, wahrnehmen. Wie könnte man z. B. Emilia Galotti auf dieſe Art handhaben?

Ich denke im erſten Auftritte müßte der Prinz gleich mit Marinelli erſcheinen, und ſich von dieſem ſeine Liebe zu Emilia Galotti ausfragen laſſen. Darauf erſchiene der Maler, den man Le blanc, Le bleu, Le beau, oder ſonſt franzöſiſch taufen müßte. Dieſer redete dann nicht als Künſtler von Kunſtſachen, ſondern erzählte eine Menge Stadtanekdoten, und unter andern die Heurath des Grafen Appiani. Darauf käme ein Monolog — Ciel, quel tourment! Der Prinz müßte ganz auſſer ſich ſein, ſich in einem beſtändigen Circul von troubles extrêmes und destins malheureux, denen ſelbſt Fürſten nicht ausweichen können, herumdrehen; und ſo ginge das Ding denn weiter. Bei Emilien's Entführung wäre Herr Le bleu wieder herrlich zu brauchen, da er ſich als Zeichenmeiſter in das Haus ſchleichen kann. Die Gräfinn Orſina würde in eine Franzöſiſche Cokette umgemodelt, ohne ſie durch den Schwung der Seele, den ihr die Leidenſchaft giebt, ſo intereſſant zu machen. Die Franzöſiſche Emilie lieſſe es hübſch bleiben, ihrem Bräutigam zu erzählen, daß ſie den Prinzen geſprochen habe. Odoardo wäre ein brutaler alter Starrkopf geworden, der Graf Appiani aber ein ſchmelzender Liebhaber. Und am Ende — einen Vater ſeine Tochter erſtechen laſſen, um ſie von der Schande zu retten! — Non, mon ami, cela ne ſe fait pas chés nous autres — Das iſt gegen die Franzöſiſche Delikateſſe — C'eſt une horreur! Die Franzöſiſche Emilie reißt dem Vater den Dolch aus den Händen, ſtößt ihn ſich auf die Schnürbruſt, und fällt rückwärts auf einen Stuhl. Dann erſcheint der Prinz, wirft ſich auf ein Knie vor dem todten Körper hin, und nun geht es los: O toi, qui &c. — manes &c. — pardonne &c — So fort declamirt; dann aufgeſprungen: holla Gardes, gerufen, den Marquis vor ſeinen Augen feſſeln und wegführen laſſen, damit er in ein Cachot geworfen werde, und dem Supplice das er verdient, nicht ausweiche. Indeß ſchließt Monſieur de Galotti, le père, alles mit einer feinen Sentenz, und wir gehn ruhig auseinander und ſoupieren.

(Der Beſchluß folgt.)

Rezenſionen.

Dramatiſche Sprüchwörter, ein Beitrag zum geſellſchaftlichen Vergnügen in Deutſchland, von einem Freunde der Freude, den Freunden und Freundinnen gewidmet, für die er ſie entworfen und mit denen er ſie manchmal geſpielt hat. Zwei Theile, 8. Leipzig in der Dyckiſchen Buchhandlung. Mit einem Titelkupfer (1 thlr. 8 Gr.)

Seit dem erſten Theile von Herrn Wezels Luſtſpiele haben wir in dieſem Fache nichts Neues in der Deutſchen Sprache geleſen, das uns ſo ſehr gefallen hätte, als dieſe Sprüchwörter. Zuerſt müſſen wir unſern Leſern ſagen, daß ſie weder überſetzt noch nachgeahmt, ſondern ganz original ſind. Sie haben in Einem Stücke noch einen Vorzug vor den vortreflichen Franzöſiſchen des Herrn Carmontel; welcher darinn beſteht, daß jedes Stück eijeden moraliſchen Satz anſchauend macht, und daß die Sprichwörter ſo gewählt ſind, um dieſen Zwecke Genüge zu thun. Wer an die pomphafte Sprache unſrer Dramenfabrikanten gewöhnt iſt, wird den Dialog in dieſen Sprichwörtern zu leicht, zu hingeworfen finden! aber der feine Kenner wird gerade dies bewundern. Die charakteriſtiſche Nachahmung der Natur iſt unendlich ſchwerer als Phraſen zu finden. Man verſuche es, dieſe Stücke in Geſellſchaften zu ſpielen, dann erſt wird man ihren Werth einſehen; weil man dann erſt recht fühlt, wie leicht, ungekünſtelt, und doch wahr und voll Witz die Sprache des Verfaſſers iſt. Eben ſo wahr ſind die Charaktere angelegt, obgleich meiſtens nur leicht hin ſkizzirt, um denjenigen, die ſich bei der Vorſtellung ihrer bemächtigen, Veranlaſſung zu geben, ſich durch die Ausmahlung als ächte Künſtler zu zeigen. Man erſtaunt über die Mannichfaltigkeit des Charakters, den Reichthum an Ideen und die Leichtigkeit des Verfaſſers Situationen zu erfinden und Plane anzulegen. Der Sprichwörter ſind ſiebenzehn, von denen wir nur einige nennen wollen. Dem neuen Hamlet geben wir unter allen den Preiß. Das Zwiſchenſpiel zu dieſem Stück, die Geſchichte des Pyramus und der Thisbe, iſt in Hexametern. Der erſte Theil des Sprüchworts, wagen gewinnt, wagen verliert, bezieht ſich auf das Stück, der andere auf das Zwiſchenſpiel. Nach ihm ſetzen wir die Spielſucht, ein Stück, das auf allen Schulen des Jahrs wenigſtens einmal ſollte geſpielt werden: es iſt das einzige in dem Werke, worinn kein Frauenzimmer vorkommt, voll des treffenden Witzes ſind: der Secretär; der Spötter; der gebeſſerte Mann; der Franzoſe; der Gaſthof; die Sitten der heutigen Welt; die erzwungene Heurath. Andere ſind mehr empfindſam; unter denen ſich, unſerer Meinung nach, beſonders die zwey Schweſtern, die

Schule der Mütter, und das vereitelte Projekt auszeichnen. Wir hoffen, daß dieſes Werk zur Verbeſſerung des Deutſchen Geſellſchaftston vieles beitragen wird, ſofern man es anders fleißig in Geſellſchaften benutzt, nicht blos durch die Vorſtellung der Stücke, ſondern auch und noch mehr, indem man daraus vorlieſt. Man kann ſich ja hinterher noch immer zum Kartenſpiel ſetzen.

Luſtſpiele von J. F. Jünger. Zwey Theile 8. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. (1 thlr. 4 Gr.)

Der erſte Theil enthält; die Badekur und Freundſchaft und Argwohn; der zweite: den Strich durch die Rechnung und den offenen Briefwechſel. Die beiden letzten Stücke ſind hier zum erſtenmal nach der eigenen und verbeſſerten Handſchrift des Verfaſſers abgedruckt worden. Aus dem Kammermädchen im offenen Briefwechſel, das einigen Kunſtrichtern bei der Vorſtellung misfallen hat, iſt nun eine Verwandte vom Hauſe geworden, wodurch ihre nachherige Verbindung mit Freyſinn allerdings wahrſcheinlicher wird. Dieſes Stück iſt das korrekteſte in Abſicht der Anlage unter Hrn. Jünger's Luſtſpielen, wie es denn auch ſein neueſtes iſt. Und wohl dem Schriftſteller, deſſen letzte Arbeit auch immer ſeine beſte iſt! Er ſteigt die Leiter hinan, da diejenigen Autoren meiſtens herabſteigen, welche mit ihrer erſten Geiſtesfrucht gar zu groſſes Aufſehn erregen; wozu unſern Leſern Beiſpiele die Menge einfallen werden. Demungeachtet hat auf dem Theater der Strich durch die Rechnung noch mehr Beifall gefunden, vermuthlich weil die Handlung verwickelter iſt und der ſpielenden Perſonen darin mehrere ſind. Man hat von dieſem Stücke vier Nachdrücke, die aber alle nicht nach der Originalausgabe, ſondern nach dem fehlerhaften Wiener Drucke gemacht ſind, den der Verf. nicht beſorgt hat, und der, auſſer einer ungeheuren Anzahl Druckfehler, viele Lücken hat, ſo wie die Verbeſſerungen darin mangeln, die Hr. Jünger nachher noch mit ſeinem Stücke vornahm. Da jedes dieſer Stücke unſern Leſern durch die Vorſtellungen ſchon bekannt iſt, auch von ihnen mehrmalen in dieſen Blättern iſt geſprochen worden; ſo wollen wir hier nur eine Kleinigkeit erinnern, die uns jezt aufgefallen iſt, da wir die Stücke hintereinander geleſen haben. In Freundſchaft und Argwohn, im Strich durch die Rechnung und im offenen Briefwechſel ſpielt der lezte Act immer den andern Morgen, und zeigt den Hauspapa im Schlafrocke beym Kaffeetrinken. Eine Aehnlichkeit in der Anlage, die der Dichter wohl hätte vermeiden ſollen, und leicht hätte vermeiden können.

Bagatellen von Anton Wall. Zweites Bändchen, 8. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandl. (16 Gr.)

Die Fortſetzung einer Schrift, auf die das Publikum mit voller Begierde lange gewartet hat, braucht nicht weitläufig angezeigt zu werden; man verlangt daraus keinen Auszug; man will darüber nur ein allgemeines Urtheil wiſſen. Hier iſt das unſrige: Wir finden dieſen Theil nicht geringer am Werthe, obgleich nicht ſo mannigfaltig als den erſten. Er enthält nur vier Stücke: Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, der Herr im Hauſe betittelt, eine artige Plaiſanterie, ſehr ſchön dialogirt; die erſte Hälfte einer überaus intereſſanten und klaſſiſch geſchriebenen Erzählung, Julie betittelt; einen philoſophiſchen Traum in einer Mainacht, bei Gelegenheit der Erdbeben in Calabrien; und ein artiges Mährchen aus dem Morgenlande. Das Erfinden ſcheint dem Verfaſſer etwas ſauer zu werden, und von dieſer Seite ſind manche

Stücke nicht ganz ohne Tadel; aber das Ausbilden verſteht er als Meiſter, und die Schreibart verräth durchgängig einen Mann von ausgebildeten, feinen und wichtigen Geſchmack.

Briefe eines Sachſen aus der Schweiz an ſeinen Freund in Leipzig. Erſter Theil 8. Leipzig in der Dyckiſchen Buchhandl. 334. S. (20 Gr.)

So viele Beſchreibungen der Schweiz wir auch von Reiſenden haben, ſo rühren ſolche doch meiſtens von Männern her, die ſich nur einige Zeit in dieſem Lande aufhielten. Wer aber etwas ſchildern will, muß es lange und bei verſchiedner Gemüthsſtimmung geprüft haben, um nicht einſeitig zu richten. Das iſt beſonders der Fall bei einem Freiſtaate und einem Lande wie die Schweiz, wo man nicht, wie in einer Reſidenz, alle Winter ungefähr dieſelbigen Vergnügen ſieht. Der Verf. dieſer Briefe hat ſich acht Jahr in der Schweiz aufgehalten, und da er auch Bemerkungsgeiſt und die Gabe das Bemerkte vorzutragen, beſitzt, ſo wird er, ungeachtet aller ſeiner Vorgänger, Leſer finden. Ein anderer Umſtand, welcher das Buch intereſſant macht, iſt, daß die Briefe nicht in der Abſicht ſind niedergeſchrieben worden, um gedruckt zu werden. Der Verf. ſchrieb ſie blos für ſeine Freunde in Leipzig, daher ſie gelegentlich die Geſchichte ſeines Herzens enthalten. Er gieng mit Wertherſchen Ideen genährt aus Sachſen, er hatte ſich aus Dichtern eine Welt geſchaffen, und fand die Würkliche hernach ſo ganz anders. Die Veränderungen, die daraus nach und nach in ſeiner Denkart entſtanden ſind, beſchreibt er, ohne ſie beſchreiben zu wollen, und der Recenſent, dem beinahe daſſelbe wiederfahren iſt, ward dadurch oft bis aufs Innigſte gerührt: er glaubt, daß es Vielen ſo gehen wird.

Die Briefe ſind nicht vom Verfaſſer ſelbſt, der ſich jetzt in England aufhält, ſondern von demjenigen herausgegeben, an den ſie gerichtet ſind, und der dem Publikum damit ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht hat. Noch zwei Theile werden folgen, wovon einer bereits unter der Preſſe ſeyn ſoll.

Anekdote.

Auſſerordentliches Beiſpiel der Religionsſchwärmerei.

Der Nabob Carwn Catteck in Indoſtan war der muhamedaniſchen Religion zugethan, und lag 1756 gegen den Subah von Decan zu Felde. Er hatte ſich in den Ebenen von Chevelpetore gelagert, und machte Miene, das dabei gelegene Fort anzugreifen, das eine Garniſon von Sipayen hatte. Er konnte hiezu nicht anders gelangen, als wenn er eine daran ſtoſſende Pagode erſteigen lieſs. Dieſe Pagode, wie überhaupt alle der Religion geweihete Gebäude in Indoſtan, ſtand in der gröſten Verehrung bei allen den verſchiedenen Caſten der Einwohner von Decan. Hieran kehrten ſich aber die Truppen des Nabob nicht, die alle Muhamedaner waren, und wollten ſchon die Pagode ſtürmen, als einer von den Braminen, der zu dieſem Tempel gehörte, durch ſeine fanatiſche Entſchloſſenheit die Armee in Erſtaunen ſetzte. Da er die Abſicht der Feinde gewahr wurde, ſo beſtieg er den Gipfel des Thurms, der über dem Eingang ſtand, hielt ein kurzes aber lautes Gebet voll der ſchrecklichſten Verwünſchungen wider des Nabobs Heer, und ſtürzte ſich ſodann herunter, daſs ſein Gehirn die Steine des Vorhofs beſprützte. Dieſer unerwartete Auftritt von andächtiger Schwärmerey überführte den Nabob, mit wie vielem Abſcheu alle Einwohner des Landes ſeine Unternehmung anſehn würden, und rettete den Ort.

T.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Berlin den 16ten Juli 1785.

Der Schutzgeiſt Preuſſens und Polonia

Epilog

Dem neuvermählten Fürſtenpaare des Herzogs
Ludwig von Würtemberg
und
Der Prinzeſſinn Marianne Czartorizka Durchl.
Durchl.

Gehalten auf dem Marggräflichen Hoftheater
zu Schwedt,

den 19ten Februarii 1785.

Perſonen:

Der Schutzgeiſt Preuſſens	Hr. Böheim.
Polonia	Mad. Böheim.
Venus Urania	Dem. Niklas.
Gefolge des Genius und der Polonia	
Chor von Prieſtern, Sylphen, Sylphiden und Helden.	

(Die Scene iſt in einer ländlichen Gegend bei Schwedt.)

Die Muſik der Arie iſt vom Hrn. Capellmeiſter Naumann in Dresden, die des Chors vom Hrn. Cammermuſikus Mathees.

Der Genius im Vordergrunde, Polonia im Hintergrunde.

Genius.

Wer biſt du, die ſo ſtolz mit edler Würde
Und ſpähem Forſcherblick, durch dieſe Gegend
irrt?

Polonia.

Und wer biſt du, der hier des Schwerdtes Bürde
So überlegen ſelbſt genügſam führt? —
Verzeih — An dieſem Adlerblicke
Erkenn ich, Sohn des Himmels dich,
In dieſem Herrſcherton hör ich
Den Schuzgeiſt Preußens. — Kennſt du mich
Polonien? — O, gieb ſie mir zurücke
Die ich zween Monden lang vergebens ſchon
Geſucht — die ſchönſte aller Töchter
Sarmatiens — entriſſen mir — entflohn.

Genius.

Sey mir gegrüßt Polonia, willkommen
Erhabne Nachbarin! — Allein warum
Beſchwörſt du mich? —
Beſänftge dich!
Hier iſt ein Heiligthum.

Polonia.

Wo iſt ſie hin, die ſchönſte meiner Töchter?
Schwarz iſt ihr Aug, voll ſanften Ernſtes, mild
Iſt ihre Stirn, ihr Wuchs das Ebenbild
Der Grazien.

Genius.

Hier iſt ein Heiligthum
Hier ſollſt du, die du ſucheſt, finden
Und zu der Menſchheit Ruhm
Mit eigner mütterlicher Hand

Die Kette, die ſie dir entwand
Noch unauflöslich feſter binden.
Hier iſt ein Heiligthum, hier lebt
Der Bremen Fürſten älteſter — hier ſchwebt
Zufrieden vom Olymp, Fürſt Friedrich Wilhelms
Schatten
Herab, auf Marian und Enkel Ludewig
Und Oheim Heinrich freut mit Freudenthränen Sich
Der jungen auserkohrnen Gatten.
Beſänftige dich Polonia! ſieh hier
Sarmatiens ſchönſte Zier!
Sie lebt, iſt glücklich, iſt zufrieden
Iſt Wonnetrunken, glücklicher noch izt
Als ſonſt — die Götter haben mich beſchieden
Daß mein gewaltiger Arm, in Ludwigs Arm ſie ſchützt
Jetzt iſt Mariane mein
Des bin ich ſtolz.

Polonia.

Jetzt iſt ſie dein
Auch ich bin ſtolz darauf, daß ſie Borußien
Von mir empfing, ſtolz, daß auf Pulawys Gefilden
Zu allen ſchönen Tugenden
Eliſabeth die Weiſe; ſie zu bilden
Vom Himmel jede Weisheit, von den Grazien
Selbſt jeder Anmuth Reiz erhielt.

Genius.

Ich fühle ganz, was du geſagt, — gefühlt —
(ſie weint)
Ich bin beneidenswerth, und du — ſtill deine Zähren
Begleite ſie auf jenen lichten Sphären
Mit deinem Seegen fernerhin.
Du aber junger Fürſt! du Hoffnung, du Gewinn
Der Häuſer Würtepberg und Preuſſen

Sey nun, was von der Wieg an du geheiſſen
Als Mann — Im Kriege deinem König gleich' ein Held —
An Zärtlichkeit der liebevollſte Gatte
Den eine Fürſtin jemals hatte.
In beiden groß, einſt bei der Afterwelt —
Sey Friedrich — Ludwig — Alexander.

Polonia.

So zieht denn hin, zieht mit einander
Liebt — und genießt des Glücks, geliebt zu ſeyn
Du biſt es werth, du ſchönſte meiner Töchter
Du edelſte des Landes — dir ſich weihn
Wird Ludwig ganz, und kommende Geſchlechter
Schön, edel, ſo wie du, — die werden dein
Sich einſt als ihrer Mutter freun. —
Nimm meinen Segen mit, — und nun noch einen Blick
Von dir für mich — und dann nach Pulawy zurück.

Genius (faßt ſie bei der Hand.)

Doch nicht auf immer — nein Polonia, komm wieder
Komm edles Fürſtenpaar bald wieder
Auf dieſe väterliche Flur
Dann freut ſich eurer die Natur,
Euch tönen neue Jubellieder
Und Oheim Heinrich ſieht euch gern.

Beide.

Komm edles Fürſtenpaar, komm wieder.

Man hört eine ſanfte Muſik. Die Scene verwandelt ſich in einen prächtigen Tempel. Venus Urania ſteigt vom Himmel herab, an der rechten Hand Amor mit einer weißen Taube im Arm, an der linken Hymen mit einer Fackel, die noch nicht angezündet iſt. Sie nähert ſich mit Zeichen des Segens und Beifalls den Vorigen und ſingt.

Aria.

Aria.

Wenn Schönheit und Jugend
Zwo Herzen verbindet
Die Sanftmuth und Tugend
Mit Feſſeln umwindet
Wenn Fürſten gleich edel
Der Liebe ſich weihen
O Wonne! dann freuen
Laut Erd und Himmel ſich.

Wenn Ludwig am Buſen
Marianens verweilet
Und Liebe um Liebe
In Ihnen ſich theilet
Dann ſegnen die Götter
Dann ſingen die Muſen
O ſchönſtes Paar der Fürſten dich.

Während dieſer Arie tritt Hymen zu dem Genius, und faßt freundlich ſeine linke Hand. Amor eben ſo zu Polonia und ergreift ihre rechte. Nach Endigung des Geſanges tritt Venus in die Mitte, umarmt beide, und legt ihre Hände in einander. Polonia und der Genius umarmen ſich.

Der hintere Vorhang hebt ſich. Von beiden Seiten treten Sylphen und Sylphiden, Helden und Heldinnen auf.

Man erblickt einen Altar mit transparenten Verzierungen, über denſelben ſchweben von Genien getragen die Wapen der Häuſer Würtemberg und Czartorizka, unten brennen die Buchſtaben L. M in einander verſchlungen.

Venus in der Mitte führt beide an den Altar. Amor opfert die Taube, Hymen zündet ſeine Fackel an dem Feuer des Altars an. Es beginnt der

Chor.

Heil dem holdſeligen neu vermählten Paare
Das der Gott der Liebe für einander ſchuf

Nimmer führte Hymen zum Altare
Zwo ſo edle Fürſten, gleich an Schönheitsruf
Heil und Seegen folg Euch lebenslang
Froh wie unſrer Liederklang
In harmoniſchem Geſang.

Eine Stimme.

Ludwig! du glücklichſter aller Fürſten Söhne
Fühl in deiner Gattin dein Glück, o fühl es ganz
Sieh Marianne, Ludwigs ſüße Thräne
Iſt für dich der ſchönſte Blumenkranz.

Chor.

Fürſten! Lernt die Kunſt, geliebt zu ſeyn.
Lernt von dieſem Paare ſie,
Solch ein Muſter gab es nie
Lernt wie ſie, euch ganz der Liebe weihn
Dann wird eures Lebens Gang
Ein harmoniſcher Geſang.

(Feierliche Tänze machen den Beſchluß.)

Ueber die deutſche Schaubühne

von A. Freiherrn von K.

Fortſetzung.

Wenn ein Schauſpieler lange an einem Orte bleibt, und das Publikum nun einmal ein gutes Vorurtheil für ſein Spiel hat; ſo pflegt ein ſolcher leicht faul in ſeiner Kunſt zu werden; er ringt nicht mehr nach Beifall, und wenn er einmal nicht Luſt hat, ſich Mühe zu geben; ſo ſpielt er nachläßig, weil er denkt, die Leute wüßten ja doch, daß er es beſſer könnte. Dazu kömmt, daß würkſich ein groſſer Theil der Illuſion wegfällt, wenn der erſte Liebhaber in jedem Stücke immer daſſelbe Geſicht, wenigſtens dieſelbe Figur hat, wenn auch ſeine Mimik ſo weit geht, daß er ſein Geſicht nach den Rollen umformt; und endlich gewöhnt ſich auch das Publikum zu ſehr an Eine Manier, ſieht nicht denſelben Charakter auf verſchiedene Art behandelt, folglich bleiben Geſchmack und Kenntniß immer auf Einem Punkte ſtehen. Um dies zu vermeiden, müßten einige Deutſche Höfe und Städte einig mit einander werden, ihre Schauſpieler auf gleichem Fuße zu beſolden, und dann, etwa alle zwei Jahre mit einzelnen Subjecten zu tauſchen. Der zärtliche Vater des Manheimer Theaters müßte, nach Verlauf dieſer Zeit, mit dem zärtlichen Vater des Hamburgiſchen Schauſpiels wechſeln u. ſ. f. Daraus würde dann, auſſer der Vermeidung der vorher angezeigten Unannehmlichkeiten, noch der Vortheil einer Nacheiferung entſtehen, die immer der Kunſt ſehr zuträglich iſt; denn jeder würde ſich bemühen, die Gunſt des Publikums, die ſein Vorgänger genoſſen hätte, gleichfalls zu verdienen.

Ich weiß nicht, warum nicht auf allen Deutſchen Schaubühnen eine einzig rechte Mundart, nach welcher man nemlich die Sylben grade ſo ausſpräche, wie ſie geſchrieben werden, eingeführt werden könnte. Spree ſollte man in Ewigkeit nicht Schpree und Ste nie Schte ausſprechen. Der Baier, der Oeſterreicher und der Schwabe, die ohne Vorurtheile ſind, müſſen geſtehen, daß hierinn, ſo wie in Unterſcheidung des g und k, des b und p, des ü und i und des ö und e der Niederſachſe richtiger redet, und doch hört man auf allen unſern Deutſchen Schaubühnen das Gegentheil Kann der Umſtand, daß in dem größten Theile von Deutſchland, Leute, welche ihre Sprache nicht ſtudieren, unrecht reden, für die Uebrigen ein Geſetz machen!

Ich halte es für ein Vorurtheil, wenn man glaubt, die einzeln ſtehenden Couliſſen wären für die Perſpective und zu Verſtellung gröſſerer Entfernung vortheilhafter. Ein geſchickter Maler wird ganze Seitenwände eben ſo perſpektiviſch zu malen verſtehen. Dazu kömmt noch, daß, wenn etwa durch ſchiefes Annageln auf den Rahmen, oder durch einen andern Umſtand die Linien der Flügel nicht genau auf einander paſſen, der beſſere Effect wegfällt. Sodann iſt doch, auch bei der beſten Bauart eines Theaters, nicht zu vermeiden, daß nicht wenigſtens ein paar Seitenlogen zwiſchen die forderſten Couliſſen hinſehen, dort die Lichter, Lichtputzer, die übrigen Schauſpieler und Schauſpielerinnen nebſt deren Freunden, Mägden, Friſeurs u. ſ. f. gewahr werden, und dadurch aus der Illuſion gebracht werden ſollten. Ich mögte daher anrathen, Verſuche mit zwey ganzen Seitenwänden zu machen. Die Veränderungen des Theaters würden ohnſtreitig ſchneller von Statten gehn, denn das Ganze würde auf einmal wie ein Vorhang heruntergelaſſen; aber bei der Beleuchtung könnten ſich Schwierigkeiten äuſſern. Doch auch da wäre zu helfen, beſonders wo die Scene ein Zimmer vorſtellte. Vielleicht könnte man dann ſogar mit wirklichen Fenſtern, durch welche das künſtlich mit Spiegeln verſtärkte Licht hereinfiele, das Tageslicht beſſer nachahmen, falſche Schatten vermeiden, auch wohl an den Unkoſten etwas erſparen. Ich meyne gehört zu haben, daß in Italien ſich ein ſolches Theater befindet.

Auch ſoll man daſelbſt den Verſuch mit einem dreyfachen Schauplatze gemacht haben. Es iſt gewiß, daß, wenn zwey Nebentheater zu beiden Seiten des Groſſen wären, nicht nur manche doppelte Scenen höchſt intereſſant werden, ſondern auch das Gehen aus einem Zimmer in das andere, und aus dem Hauſe auf die Gaſſe viel natürlicher vorgeſtellt werden könnte. Da ließen ſich Situationen anbringen, die man itzt vermeiden muß, oder die, wenn ſie der Dichter darſtellen will, bei der Aufführung ſehr unnatürlich auffallen.

Man pflegt gewöhnlich zu klagen, daß unſern Dichtern nicht mehr viel Charaktere darzuſtellen übrig bleiben; und würklich ſollte man faſt glauben, es ſey ſo, wenn man ſieht, wie manche unſrer jetzigen dramatiſchen Schriftſteller, um etwas Neues zu liefern, aus undique collatis membris, Perſonen zuſammenflicken, die ein abentheuerliches Compoſitum ausmachen. Freylich ſind von unſern Vorgängern, vorzüglich von den Franzoſen, die Hauptausartungen und Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens auf die Bühne gebracht werden. Der Geizige, der Verſchwender, der Ruhmſüchtige, der Spieler, der Zerſtreute, die Cokette, der Rachgierige und alle Hauptthorheiten und Laſter ſind bearbeitet. Allein, abgerechnet, daß alle ſolche Charaktere durch die unendliche Menge der zahlloſen Nüanzen, neues Intereſſe bekommen; ſo erhalten ſie auch, durch Verpflanzung in fremden Boden, einen andern Wuchs, wie ich ſchon oben geſagt habe. Endlich hat auch unſer Vaterland noch manche ziemlich eigenthümliche Fehler, und manche Originale aufzuweiſen, deren ſich die Ausländer nicht alſo rühmen können. Unſer Ahnenſtolz, unſre Fürſtenanbetung, der Sultanismus der unzähligen kleinen Deutſchen Fürſtlein, unſerer Landjunker, der Durſt der Deutſchen, die übertriebene Schwelgerei in einigen Provinzen, unſre Nachahmungsſucht, der Ton in den Reichsſtädten, der Reformationsgeiſt, die Titelſucht, Deutſche Complimente und Curialien, die Aufklärungskrankheit, die Wuth nach geheimen Verbindungen und Myſtik, Vielſchreiberei, Juſtizweſen nach Römiſchem Schnitte, Toleranz — ein reiches Feld!

Nein! das dürfen wir nicht auf uns ſitzen laſſen, daß wir nicht einmal ſo viel charakteriſtiſche Deutſche Narrheiten aufzuweiſen hätten, daß daraus Stoff zu einem halben Hundert neuer Luſtſpiele zu nehmen wäre.

Eben ſo ungerecht iſt die Klage, daß unſre Dichter, Künſtler und Schauſpieler nicht genug aufgemuntert, und zu ſchlecht bezahlt würden. Grade das Gegentheil! Wir verderben dieſe Menſchen nur gar zu gern in Deutſchland durch frühes Lob und durch Schmeichelei. Wenn gleich unſre Schauſpieler nicht, wie in England, im Grabe neben unſern Königen verweſen; ſo füttern wir ſie doch bei Lebzeiten ganz gut, wenn ſie anders gute Wirthe ſeyn wollen. Fragen Sie einmal an manchen Höfen: wer beſſer bezahlt wird, ob der erſte Schauſpieler, oder der geſchickteſte Regierungsrath? Uebrigens aber läßt ſich auch das Talent gar nicht bezahlen, und die Erfahrung aller Zeiten lehrt uns, daß die kümmerlichſten Umſtände mehrentheils dem Genie den größten Schwung gegeben haben, da hingegen die Künſtler im Wohlleben nicht ſelten anfingen faul zu werden. Der Sänger des Odyſſeus, der Vater der cothurnata Philoſophia, der Mann, dem der Adler mit einer Schildkröte todt warf, und deſſen noch größerer Schüler *), waren gewiß weder reich noch geſchmeichelt. Plautus arbeitete in einer Stampfmühle, und Terentius war Bedienter bei einem Römiſchen Kriegs- und Domainenrath, der ihn ſeiner Talente wegen auſſer Livree ſetzte.

Warum treiben aber unſre Schauſpieler nicht nebenher ein bürgerliches Geſchäfte? Freylich müßten ſie dann nicht wöchentlich dreimal ſpielen, welches überhaupt ein allen Nutzen des Schauſpiels vereitelnder Misbrauch iſt. Wenn aber in einer Stadt Leute, die Talent für das Thea-

---

*) Homer. Euripides. Aeſchilus und Sophocles.

Theater hätten, und nicht ſo mit Geſchäften überladen wären, daß es ihnen an Muße fehlte, die Kunſt zu ſtudieren, ſich in eine oder mehr Geſellſchaften verbänden, und abwechſelnd auf einem öffentlichen Theater, unter Direction eines von der Obrigkeit dazu ernannten Mannes, Schauſpiele gäben; wenn ſodann von der Einnahme die Unkoſten beſtritten, und die Ueberſchüſſe den Armen gegeben würden; ſo, dächte ich, könnte man an vielen Oertern nützliche, wohlfeile und gute Theater haben, wo jetzt hauſierende kleine Banden Geſchmack und Sitten verderben.

Ueberhaupt aber müßte man ernſtliche Maßregeln nehmen, die kleinen elenden Schauſpielerhorden auszurotten, die ſich ſo unendlich in unſrem Vaterlande vervielfältigen, unter Directionen von Leuten, die oft nicht ein Deutſches Wort richtig auszuſprechen verſtehen, und nicht die geringſten Talente noch Kenntniſſe haben. Dies alles aber werden wohl fromme Wünſche bleiben, ſo lange man es nicht der Mühe werth hält, auf Reichstägen, welche doch Nationalzuſammenkünfte ſind, über ſolche Gegenſtände, die wohl mehr Einfluß auf die Sitten haben, als man zu glauben ſcheint, Berathſchlagungen zu halten.

(Der Beſchluß künftig.)

Kurzgefaßte Nachrichten vom Wäſerſchen Theater für das Jahr 1785.

Am letzten Tag des 1784 Jahres überließ Madame Wäſer, aus wohlthätigem Gefühl, die ganze Einnahme von 160 Rthlr. an die hieſigen Armen ohne Unterſchied der Religion, und foderte das Breslauer Publikum durch folgende Nachricht dazu auf: „Den Armen, Nothleidenden und Dürftigen zu Hülfe kommen, iſt göttliche und menſchliche Pflicht gegen unſern Nebenmenſchen, und zugleich eine Entledigung der Dankbarkeit und des ſchuldigen Tributs, den wir demjenigen höheren Weſen ſchuldig ſind, das uns die Mittel verliehen hat, wohlthätig ſeyn zu können. Ein jeder, der ſein armes Nebengeſchöpfe bei dieſer heftigen Kälte hungrig, nur ſchwach und nothdürftig bedeckt, herumwandeln ſieht, wird bei dieſer Betrachtung ſich gewiß herzlich freuen, den guten Willen und die Bereitwilligkeit der Schauſpiel-Direktrize auf das kräftigſte zu unterſtützen, da ſelbe die Einnahme von dem ſo beliebten Singeſpiel: **Die ſchöne Arſene**, für die hieſigen Armen ohne Unterſchied der Religion beſtimmt hat. — Eine recht herzliche Freude wird ſämtliche Geſellſchaft und die Direktrize empfinden, wenn dieſe unterthänige Bitte von unſerm gnädigen Publikum mit günſtiger Unterſtützung aufgenommen wird.“

Am 1. Januar eröfnete Madam **Wäſer** die Bühne mit einer Rede, worin dem Publikum und den Schauſpielern viel Wahres geſagt wurde. Hierauf folgte zum erſtenmal, das Mädchen von Fraskati, O. in 3 A. Hr. Zimmerl, der ehmals bei der Rigaiſchen Bühne war, machte den Nardone. Er debütirte zu Breslau im October v. J. als Robert in der Operette, und fand nur mittelmäßigen Beifall. Seine Stimme hat wenig Umfang und Angenehmes, auch will ſein Spiel nicht viel ſagen.

Den 7. Der Deutſche zu Paris (Der Bayer zu Paris iſt der eigentliche Titel) Luſtſp. in 3 A. Einige Scenen ſind gut angelegt, auch iſt der Dialog nicht übel, aber man merkt's nur zu ſehr, was dem Ganzen fehlt. Fand mittelmäßigen Beifall.

Den 20. Die verdächtige Freundſchaft, L. in 4 A. a. d. E. des Leonhardi. Fand ungeachtet Hr. Alexi als Hr. v. Altheim und Madame Schmidt als Fräulein von Sternbach ſehr brav ſpielten, keinen Beifall, wurde auch den 26. ohne Beifall bei wenigen Zuſchauern wiederholt.

Den 24. als am Geburtstage Sr. Majeſtät des Königs, wurde das Vorſpiel: mehr als Großmuth, zum erſtenmal aufgeführt. — Durch die in dieſes Stück gelegte Handlung hat der Verfaſſer demſelben mehr Intereſſe geben wollen, als gewöhnlich Vorſpiele haben. Auch iſt er von der gemeinen Bahn darinn abgegangen, daß der Inhalt des Stücks ſich nicht auf das Geburtsfeſt des Königs herumdreht, ſondern daß in ſelbigem ein Tag gefeiert wird, den der erhabene Monarch, durch Wohlthaten bezeichnet, für die darinn Auftretenden merkwürdig gemacht hat. „Eine ſchöne That, (ſagt der Verfaſſer in der Vorrede) aus der groſſen Reihe der glorreichen Handlungen ſeines Helden genommen, wenn gleich durch ein wenig Erdichtung unterſtützt, ehret ihn weit mehr, als die gewöhnlichen Lobchrieen." — Den 25. und 26. wurde dieſes Vorſpiel mit Beifall wiederholt. Unſre Cartellieri, die die Karoline ſpielte, ſang ein gar niedliches Rondo und am Ende eine brillante Aria di Bravura mit vielem Beifall. Hr. Zimmerl war v. Walmer, ſpielte und ſang ſehr brav. Auch Hr. Kramp unterſtützte durch ſein gutes Spiel, als Oſtrinsky, dieſes Vorſpiel um Vieles. — Die Tänze hätten aber beſſer ſeyn können.

Am 24. und 25. war die erſte Vorſtellung von Marie Stuart, einem Wiener Trauerſpiel in 5 Akten, von Spieß. Ein ſo ergiebiger Stoff, als die Geſchichte der Marie und des Norvolks iſt, konnte nicht anders, als glücklich ausfallen; auch ſind Hrn. Spieß einige Leidenſchaftſchaftlichen Szenen vortreflich gelungen, ſo wie er den Karäkter der Marie und des Norfolks glücklich durchgeführt hat. Nur iſt hie und da ſeine Sprache nicht recht flieſſend genug, auch ſcheint uns der lezte Akt ein wenig gedehnt zu ſeyn. Solche Kammerfrauen — Unterhaltungen, und ſolche Bedienten Abſchieds-Scenen ſind nichts als Flickwerk, um den fünften Akt auszufüllen, und ein armſeliger Behelf für einen Theaterdichter.

Madame Wäſer, als Marie, verdient heut zuerſt genannt zu werden; ſie übertraf alle Erwartung des Publikums, und erreichte heute eine Stufe des Ruhms, die ſie je erſteigen konnte. Keine ihrer Aktrizen weis ſo im rechten Verſtande, was Anſtand iſt, als dieſe verdienſtvolle Schauſpielerin; ein Beweiß davon hat uns Madame Wäſer mit dieſer Rolle gegeben. Man ſehe ihre Aktion, wie edel, wie frei und ungezwungen; ihr Minenſpiel wie gut gewählt, ihre Deklamation wie richtig, und ganz einer Königinn ähnlich; ihre Herablaſſung gegen Norfolk mit welcher Würde. Ihr vortrefliches Spiel im fünften Akt; ſicher der ſchwerſte im ganzen Stück, erwarb ihr den gröſten Beifall. Mit ſo viel Ausdruck, mit ſolcher Stärke des Minenſpiels hab ich noch nie einen Brief diktiren ſehen, als von Madam Wäſer; der ganze Schauplaz wurde in Thränen aufgelöſt.

Aber du lieber Gott! wie ſehr ſtach Madam Kaffka neben einer ſolchen vortreflichen Königin ab! Sie ſollte zwar die Königin Eliſabeth vorſtellen, aber es blieb auch nur beim ſollen. Dieſe gute Frau iſt blos zum Tanzen brauchbar. Als Schauſpielerin, obſchon ihre Bildung und Wuchs zur zärtlichen ſchwärmeriſchen Liebhaberin vortheilhaft iſt, wird ſie nie viel leiſten, denn es fehlt ihr am Beſten, an Gefühl, und richtiger Deklamation. Sie liſpelt, überſtimmt den Ton beim Anfang einer Rede zu ſehr, und fällt dann ſo tief herab, daß die letzten Worte dadurch immer unverſtändlich werden.“

An Herrn **Kaffka**, der den Herzog Norfolk vorſtellte, findet man zu erinnern, daß er mehr Hofmann als Krieger geweſen wäre. Eine periodiſche Schrift, die ſeit dem Januar unter dem Titel: ſchleſiſche Provinzialblätter, hier in Breslau herauskömmt, deraiſonirt ebenfalls vom hieſigen Theater alle Monats über ein gegebenes Stück, aber dies Raiſonement iſt ſo ſeichte, als dieſe Provinzialblätter ſelbſt ſind. Man ſehe hierüber den Monat Februar.

Den 11. Februar, **Kabale und Liebe**, Trauerſpiel in 5 Akten, von Schiller, hat, wie billig, auſſerordentlich gefallen. Vorzüglichen Beifall erhielten Madame **Wäſer**, als Lady Milfort; Madame **Pauly**, als Louiſe; Herr **Kaffka** und Herr Alexi, als Major, und Kammerherr Kalb. Den 12. 13. 23. 28. wiederholt.

Den 18. der **Hypochondriſt**, Singſpiel in 3 Akten, aus dem Italieniſchen überſetzt von **Andre**, die Muſik von Kapellmeiſter **Naumann**. Fand nur mittelmäßigen Beifall. Wiederholt den 20.

Den 25. **Irrthum auf allen Ecken**, Luſtſpiel in 5 Akten; die frohe Laune, die durchweg im Ganzen herrſcht, verſchaffte dieſem Luſtſpiel eine auſſerordentlich gute Aufnahme, ſo, daß es in Zeit von 3 Monaten eilf Vorſtellungen aushielt. Das Gute, was über die Perſonificirung der Rolle des Hanns von Herrn **Kaffka** in den ſchleſiſchen Provinzialblättern geſagt wird, kann, wem's beliebt, daſelbſt nachgeleſen werden.

In dieſem Monate haben auf hieſiger Bühne debütiert: Madame **Cammerland**, als Königin im Hamlet, die nach einer neunmonatlichen Abweſenheit vom Berliniſchen Theater wieder nach Breslau zurückkehrte. Sie em-

empfohl ſich vor dem Anfange des Stückes in einer Rede dem Publikum, und ſagte unter andern: nicht Mangel des Beifalls hätte ſie von Berlin zurück gebracht, ſondern — — !

Herr Friebach, ein junger Anfänger, als Fritz in den ſechs Schüſſeln.

Den 4. März, **Erziehung macht den Menſchen**, Luſtſpiel in 5. Akten, vom Herrn von Ayrenhof. Das gute Spiel der Madame **Schmidt**, als Lena, die in dummen Bauermädchen und naiven Rollen vorzüglich gefällt, brachte dem Stücke eine gute Aufnahme. Den 6. 9. 16. wiederholt.

Den 11ten der **Geizige**, Luſtſpiel von **Moliere**, nach **Mylius** Ueberſetzung. Ich finde es von unſern Schauſpielern ſehr löblich, Molierens Stücke in einem Deutſchen Gewande wieder auf die Bühne zu bringen, nur vergeſſe man nicht, daß grade dieſe Stücke eine pünktliche Memorirung und ein ſehr raſches Spiel erfordern, ohne welchen Erforderniſſen jedes Stück Langeweile erregt. — Herr **Krampe** gab ſich alle Mühe, die gewiß ſehr mühſame Rolle des Doktor **Wolfharts** bis ans Ende gut durchzuführen. Den 13. 17. wiederholt.

Den 18. **Graf von Narbonne**, Trauerſpiel in 5. Akten, aus dem Engliſchen. — War ſchlecht memoriert; wurde ſchlecht geſpielt, mißfiel gänzlich. Den 20. bei leerem Hauſe wiederholt.

(Der Beſchluß folgt.)

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. **Maurers** Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 23ſten Juli 1785.

Abſchied eines Teutſchen an ſein unteutſches Mädchen.

Schön war Sie, vor allen Mädchen, allen
ausgewählt, die Schönſte ihrer Zeit;
ſanft ihr Athem, wie des Lenzes erſtes Wallen,
und ihr Blick hold wie ſein Jugendkleid:

Roſen ihre Wangen, hingehauchet,
von des Morgens wonniglichem Thau,
und ihr brauner Augenſtern getauchet
in des Himmels mächtig ſanftem Blau.

Wie des Quells harmoniſch ſüſſes Rieſeln,
wenn er ſich durch Blumenauen ſtielt,
rauſchender dann über ſchroffe Kieſeln
ſeiner Wellen Feuerfunken ſpielt. —

Stahl ihr Herz ſich mild aus Engelsblicken,
ſtilles Wohlthun ſchlich aus jedem Zug;
ſchlug entgegen lauteres Entzücken
meiner Liebe dann mit Feuerflug.

Jhrer Pulſe mächtig heiſſes Klopfen
wie es mir in Herzen widerklang,

wenn von Lippen ich den letzten Balſamtropfen
ihres Kuſſes gieriger verſchlang.

Aber ach! umſonſt! ſie iſt gefallen!
Winden klagt' ich mondenlangen Harm.
Sie, die Schönſte von den Mädchen allen
wandelt fern' in fremder Buhlen Arm.

Räuber kamen, ſchlichen in Gemächer,
wo nur treuer Liebe Kus erklang,
goſſen Gift in unſern Wonnebecher,
daß entringelt er vom Geifer ſprang.

Seine Roſen, die ihn noch umkränzten,
bleichten, ſanken, weſeten zu Staub,
und die Tropfen, die auf ihm noch glänzten,
ſchäumten jezt zum Meineid und zum Raub.

Ha! die Schwache! aus des Räubers Augen
ſtahl ein Blick ſich in ihr weiches Herz,
und Sein war es, und das zweite Hauchen
ſeines Kuſſes zog es niederwärts;

Daß es Trug und Schlangenargliſt webte,
ſchlau um mich der Täuſchung Ringel zog,
noch mit Roſenträumen mich umſchwebte,
mir noch treuer Liebe Thränen log:

Bis die Falſche ſich mit leiſem Tritte
mir den Traum zu tödten, näher ſchlich,
und die Roſe in des Herzensmitte
ſchnell zum Dorn des frühen Sargs mir blich.

Treu' und Eide! — doppelzüngig Heucheln!
Puppenwerk, womit das Weib nur ſpielt —
wenn mit ihr unteutſche Schwelger äugeln —
ihre Mannkraft lüſterner ſie kühlt.

Geh Treuloſe! viel hab ich gelitten,
viel ein Herz, das dir ſo zärtlich ſchlug;
ſtark genug hat es den Schmerz beſtritten,
daß es dir vor allen andern ſchlug.

F. P. A. Schouwärt.

Denkſprüche aus den Sprachen verſchiedener Völker.

Morgenländiſche.

Das Leben des Menſchen iſt ein Buch weiſſes Papier; hüte dich andre als gute Handlungen einzutragen.

Man freute ſich bei deiner Geburt, und du weinteſt; lebe ſo daß du dich in dem Augenblick deines Todes freuen, und andre weinen ſehn kannſt.

Auf welchen von beiden ſchaut der Himmel mit gröſſerm Wohlgefallen herab, auf den Reichen, der ſich des Armen erbarmt, oder auf den Armen, der den Reichen nicht beneidet?

Ein Monarch, dem die Bedürfniße ſeines Volks wirklich am Herzen liegen, gleicht auf ſeinem Thron einer Roſe auf ihrem Stock; er iſt beſtändig mit Dornen umgeben.

Der ſchlimmſte unter dem Fürſten iſt der, welcher das Schrecken der Guten, und die Hoffnung der Böſen iſt.

Eine Stunde Dienſte, einem gerechten Könige geleiſtet, ſind mehr werth, als ein Jahrhundert Gebete.

Ich ziehe, ohne Bedenken, den Eſel, der ſeine Laſt trägt, dem Löwen vor, der Menſchen frißt.

Gäbe es nichts als Gelehrte, ſo gieng die Welt unter.

Einmal wehe über dem, der nichts weiß, aber ſiebenmal wehe über dem, der nicht thut was er weiß, wenn er das Gute kennt, und es darauf ankömmt, Menſchen zu helfen.

Ich ſchätze eine Lüge, die Frieden bringt, höher, als eine Wahrheit, die Streit entflammt.

Die Könige bedürfen des Raths der Weiſen, aber die Weiſen können der Könige entbehren.

Der edelſte von denen, die man Groſſe nennet, iſt der, welcher ſich im Umgang mit den Philoſophen gefällt; der unedelſte von denen, die man Philoſophen nennt, iſt der, welchem es nirgends behagt, als im Umgange mit Großen.

Hundertmal lieber wollte ich Eiſen auf dem Ambos ſchmieden, als mit kreuzweiß über die Bruſt geſchlagenen Händen, neben oder vis-a-vis vor einem Sultan ſtehn, der ein einfältiger, eingebildeter Dummkopf iſt.

Wehe dem Volke, wo die Jugend ſchon die Laſter des Alters, und das Alter noch die Thorheiten der Jugend hat!

Das unruhige Menſchengeſchlecht theilt ſich in zwey Klaſſen; die einen ſuchen, und wiſſen nicht zu finden, die andern finden, und wiſſen nicht zu genießen.

Man kann ohne einen Bruder, aber nicht ohne einen Freund leben.

Sagt man auch, daß ein Berg ſeinen Platz verändert hat, ſo könnt ihrs glauben, wenn ihr wollt; ſagt man euch aber, daß ein Menſch ſeinen Karakter verändert habe, ſo glaubt es nie!

Man führe einen Eſel nach Mekkah, und wenn es der Eſel des Meſſias wäre, man wird niemals was anders zurückbringen, als einen Eſel.

Der wahre Wayſe iſt nicht der, welcher ſeinen Vater verlohr, ſondern der, welchen ſein Vater unerzogen hinterließ.

Es geht mit der Rede wie mit dem Pfeil; iſt dieſe einmal abgedruckt, ſo kommt er nicht zur Bogenſenne noch jene auf deine Lippen zurück.

Mein Geheimniß iſt mein Sklave; entwiſcht es mir, ſo wirds mein Herr.

Warum willſt du zu einem kleinen Stich eine Lanze nehmen, da es nur einer Nadel bedarf.

Der unverſöhnlichſte Haß iſt der Haß des Neides; dies Geſchwür iſt unheilbar.

Die kleinſten Dinge ſind ſchwer, ehe ſie leicht werden.

Geduld ſchließt alle Thüren, und hilft wider alle Uebel.

Traurigkeit vor der Freude, iſt minder traurig, als Traurigkeit, die hinten nachkömmt.

Ein kokettes Weib, gleicht dem Schatten der mit dir wandelt; ſie flieht, wenn du ihr nachläufſt, ſie folgt, wenn du fliehſt.

Ungeduld im Betrübtſeyn, iſt das vollgerüttelte Maas von Betrübtſeyn.

Der Maus iſt die Katze ein Löwe, aber dem Tiger nur eine Maus.

Die Hunde bellen den Mond an, aber der Mond leuchtet fort.

Der Thürſteher eines Dummkopfs, kann zu jeder Stunde ſagen; es iſt niemand zu Hauſe!

Welſche.

Warte den Abend ab, ehe du einen ſchönen Tag lebſt; warte den Tod ab, ehe du ein ſchönes Leben preiſeſt.

Die Welt iſt ſchön, weil ſie mannigfaltig iſt.

Das größte unter allen Büchern, iſt das Buch Warum?

Ein ehrlicher Mann hat mehr Verſtand als er braucht; ein Schelm hat nie an dem ſeinigen genug.

Ein Wunderding dauert nie über drey Tage.

Man iſt nie ſo wohl, daß man nicht beſſer, noch ſo ſchlimm, daß man nicht ſchlimmer ſeyn könnte.

Geduld mein Freund! ſagt jener Wolf zum Eſel, den er fraß.

Wer ſpricht, ſäet; wer zuhört, erndtet.

Das Rad, welches das meiſte Geräuſch macht, iſt das ſchlechteſte am ganzen Wagen.

Ein Böſewicht iſt wie eine Kohle; wenn er auch nicht brennt, ſo ſchwärzt er euch.

Ein Hammer von Silber zerſprengt Thüren von Eiſen.

Wer ſein Glück in Einem Jahr machen will, hängt in weniger denn ſechs Monaten an Galgen.

Wo es am Ochſen gebricht, ackert man mit Eſeln.

Hans Kalb ſtellte ſich des Tages, als fürchte er ſich vor Kälbern, und des Nachts ſtahl er Ochſen.

Maria die Thörin ſagte zu ihrem neugebohrnen Kinde: du haſt Hände und Füſſe, ſieh' wie du dich durchhilfſt.

Spaniſche.

Ein gut Gebet iſt dies: „Herr mein Gott, bewahre mich vor mir ſelbſt."

Jeder böſe Menſch hat ſeinen böſen Tag.

Eitler Ruhm hat Blüthen, aber keine Früchte.

Wer an nichts zweifelt, weiß nichts.

Schläft das Unglück, ſo hüte dich es zu wecken.

Steh' immer früh' auf, es wird deßwegen doch nicht früher Tag werden.

Die Biene verwandelt Alles in Honig, die Spinne Alles in Gift.

Wer Alles verſpricht, ſchlägt Alles ab.

Sey ſtumm wenn du giebſt, rede, wenn du was empfängſt.

Sagt alle Welt dir, du ſeyſt ein Eſel, ſo yaae!

Dem Zornigen gehe einen Augenblick, aber dem Mann von Verſtellung dein ganzes Leben durch aus dem Wege.

Wer die Sturmglocke anzieht, iſt in Sicherheit.

Diene dem nicht, der gedient hat; fodre nichts von dem, der gefodert hat.

Laß uns wie Brüder theilen; das Meine mir, und das Deine uns beyden!

Drey viel und drey wenig, ſind dem Menſchen höchſt ſchädlich: Viel reden und wenig wiſſen; viel verthun und wenig haben! viel ſich dünken und wenig gelten.

Engliſche.

Gott hat uns keine Brücken gebaut, aber Hände gegeben.

Du ſündigſt, wenn du den Teufel verläumdeſt.

Liebſt du das Leben, ſo verliere keine Zeit, denn das Leben iſt aus Zeit gemacht.

Müßiggang gleicht dem Roſt, er nützt mehr ab, als Arbeit: der Schlüſſel den man braucht, iſt immer blank.

Mangel an Sorgfältigkeit, ſchadet mehr als Mangel an Wiſſen.

Der Verſchwender ſagt zu ſich: es iſt Tag, und es wird niemals Nacht werden.

Hoffart iſt ein Bettler, der eben ſo laut ſchreyt, als Bedürfniß, und weit unerſättlicher iſt.

Es kommt theurer zu ſtehn, ein Laſter zu unterhalten, als zwey Kinder zu erziehn.

Kauf das Ueberflüßige, und du wirſt bald das Nothwendige verkaufen müſſen.

Kinder und Narren träumen, daß zwanzig Thaler und zwanzig Jahre niemals alle werden können.

Willſt du wiſſen, was das Geld gilt? verſuch' welches zu borgen.

Herr Bſt!

Ich war höchſtens ein halbes Jahr unter den Mousquetairs, — erzehlte einmal bei einem Abendeſſen der verſtorbene **Graf von Egmont** — und aus inniger Freude über die Erlöſung von den Feſſeln einer Erziehung, die mir längſt beſchwerlich geweſen war, folgte ich blindlings dem Gang zu allen den ausſchweifenden Ergötzungen, die ſich meine Cameraden erlaubten.

Einſt kam ich von einem reichlichen und luſtigen Mittagseſſen mit einigen derſelben in die Oper, wo es eben ſo voll war, daß wir uns mit vieler Mühe kaum bis zur Mitte des Parterrs durchdrängen konnten. Da mußten wir ſtehen bleiben, und ich würde mich, wie meine Freunde, dabei beruhigt haben, hätte nicht unglücklicher weiſe gerade vor mir ein alter Herr mit einer Knotenperrücke geſtanden, deren ungeheurer Umfang meiner Ausſicht eine Art von Bollwerk entgegenſetzte, und mich gänzlich hinderte, das Schauſpiel und beſonders eine ſchöne Tänzerin zu ſehen, die mir ſehr gefiel. Mein Bitten

ten und Flehen um eine kleine Beugung, durch die er mir nur einen Winkel zum Sehen vergönnen ſollte, fiel dieſem Herrn ſchon ſehr läſtig, und endlich antwortete er mir ganz trocken, „es ſey unmöglich.“ Dieſe Kaltblütigkeit und die unerträgliche Stellung, darüber ſich noch dazu meine Nachbarn und beſonders meine jungen Freunde luſtig machten, ärgerte mich dergeſtalt, daß ich eine Scheere aus meiner Taſche hervorzog, und damit anfing, mir nicht nur durch das allzubuſchigte Gehege, welches mir im Wege war, eine freie Ausſicht zu ſchneiden, ſondern auch die Knoten wegzuſchaffen, die zur Zierde daran hiengen und bei jedem Hin- und Herwanken des Parterrs meinen armen Magen drückten. Dieſe Rache verurſachte ein lautes Gelächter, worüber mein Mann aus ſeiner bisherigen Gefühlloſigkeit erwachte, und den erbärmlichen Zuſtand, worein ich ſeine Perrücke verſetzt hatte, gewahr wurde. Er drehte ſich, ſo gut er konnte, nach mir herum: „junger Freund“ ſprach er, „ich hoffe, Sie werden nicht ohne mich weggehen.“ Dieſes kurze Compliment, — fuhr Graf Egmont fort — mit einem gewiſſen vielbedeutenden Blicke begleitet, ließ mich meine Thorheit in ihrem ganzen Umfang fühlen, und ſtimmte, ich geſtehe es, das Vergnügen ein wenig herab, in welchem ich ſie begangen hatte. — Inzwiſchen, war einmal eingebrockt, ſo mußte es auch ausgegeſſen werden; ich ſah das wohl ein, und entſchloß mich alſo dazu. Als die Oper vorbei war, und mein Mann gravitätiſch herausgieng, gab er mir noch einen Wink, ihm zu folgen; und ich that es. Mit Mühe wanderte er über den „place du palais Royal,“ in die Straſſe „St. Thomas-du-Louvre,“ und als wir in der „Arcade“ waren, blieb er auf einmal ſtehen. „Sie ſind jung“ ſprach er, „Herr Graf von Egmont, denn ich habe die Ehre „Sie zu kennen, und ich bin Ihnen eine Lection ſchuldig,

„dafür mir Ihr ſeliger Herr Vater, den ich die Ehre „hatte, noch beſſer zu kennen, vermuthlich Dank gewußt haben würde. Wenn man öffentlich beleidigt, zumal einen alten Soldaten, ſo muß man ſich wenigſtens „zu ſchlagen wiſſen. —. Wir wollen einmal ſehen" fuhr er fort, indem er ſeinen Degen zog, „wie Sie ſich dazu „anſtellen." — Eine ſo kränkende Anrede brachte mich vollends in Wut, ich war jung und empfindlich, und ſtürzte daher ungeſtüm auf ihn hinein. Aber mein Mann ſtand unbeweglich und feſt, wie eine Mauer, er begnügte ſich damit, daß er mich durch eine ſehr derbe Parade aus aller Faſſung brachte, und erwiederte endlich meine Ausfälle mit einer Legate, die meinen Degen ſechs Schritte weit fortſchleuderte: „Heben Sie ihn auf, Herr Graf," ſagte er mit der vorigen Kaltblütigkeit, „ein Mann von „Ihrem Nahmen muß ſich nicht wie ein Operntänzer ſchlagen, ſondern wie ein galant homme, ohne zu weichen „noch zu wanken — und dazu fordere ich ſie auf!" „Sie haben Recht zu meinem groſſen Verdruſſe!" antwortete ich ihm mit verbiſſenem Zorne, „und ich hoffe mich Ihrer Achtung bald werth zu machen." Feſt entſchloſſen, lieber umzukommen, als mich neuen Spöttereien dieſes ſeltſamen Gegners auszuſetzen, ſtellte ich mich ihm trotzig gegen über und griff ihn mit eben dem kalten Blute an, mit welchem er ſich vertheidigte. — „Gut ſo, „ſehr gut, Herr Graf!" ſchrie dieſer Teufel von Menſchen zuweilen, bis er mir endlich mit den Worten: „Nun für diesmal mags genug ſeyn" den Arm durch und durch ſtach. Er lehnte mich hierauf an die Mauer, bath mich, einen Augenblick zu warten, und kam mit einem Lehnwagen zurück. Wir ſtiegen zuſammen ein, er verband meine Wunde mit einem Schnupftuch, lies den Kutſcher an die Wohnung der Mousquetairs in der Straſſe „de Beaune" fahren, übergab mich da dem

Schweizer und empfohl ſich mir. Ich brachte ſechs Wochen mit der Heilung meiner Wunde zu, und als ich nun höchſtens wieder acht Tage ausgegangen war, und einmal Abends auf dem Caffehauſe, „de la régence" einige meiner Cameraden ſuchte; ſiehe, da fand ich meinen Mann wieder. Er lies ſeine traurige „bavaroi„ſe" *) ſtehen, ging auf mich zu, ſprach, mit einem Finger auf dem Mund, nichts weiter, als: „Bſt.!" und winkte mir, ihm zu folgen. Wir kamen unter die vorige Halle. „Sie haben ſich bei der Erzehlung unſers „Abenteuers ein wenig über mich luſtig gemacht, mein „lieber Graf!" ſprach er, „und ich habe Sie zu lieb, „als daß ich es nicht noch ſpaßhafter zu machen ſuchen „ſollte, damit Sie doch noch einen Anhang zu Ihrer Erzehlung liefern können. — Friſch von Leder gezogen!" — Kurz, meine Herren und Damen, fuhr Graf Egmont fort, auf dieſe zweite Lection, die ungefehr wie die erſte ausfiel, folgte einige Monate nachher noch eine dritte, und der verzweifelte Eiſenfreſſer wurde mir endlich ſo furchtbar, daß ich mich beinahe ſcheute, an einem öffentlichen Ort zu erſcheinen, um ihm nicht zu begegnen. — Denn ich vergaß, Ihnen zu ſagen, daß er mir die lezte Lection eben den Tag vor einem Carneval zu geben geruhte, welches ich dann ſo traurig als möglich im Bette zubringen mußte. Nun ſtellen Sie ſich meine Freude und Dankbarkeit vor, da ein Marqueur vom Caffehauſe „de la régence" einmal des Morgens mit den Worten zu mir hereintrat: „Um Verzeihung, „Herr Graf, ich habe geglaubt Ihnen einen Gefallen „zu thun, wenn ich Ihnen die Nachricht brächte, daß „der Herr **Bſt.** geſtern Abends geſtorben iſt, und daß „meine Herrſchaft hoft, Sie bald wieder bei ſich zu ſehen."

---

*) Ein warmer Trank, Thee mit Syrop.

Aus einem Schreiben.

Am 28. März wollte ich von Freyburg in Breisgau abreiſen: allein meine Wirthin rieth mir, den Tag noch zu bleiben, und die Komödie zu ſehen, die der Adel gäbe. „Aber da darf wohl kein bürgerliches Ohr es wagen, zu zu hören, ſagte ich.“ Warum nicht gar! Je mehr ihrer kommen, deſto lieber iſts den ſpielenden Perſonen. Vor der Faſten haben ſie ſchon eine Vorſtellung gegeben, die über 200 fl. einbrachte, welche mehrern Armen die Noth des harten Winters erleichtert hat. Heute ſpielen ſie **Robert und Kalliſte**, und zum Nachſpiel: die **Rechnung ohne den Wirth**. Einen **Prolog** von unſerm liebenswürdigen Prof. **Jakobi** (dem bekannten Dichter) wird Fräulein **Caton v. Brandenſtein** ſprechen. Auf dem **Noble Parterre** zahlt man nach Belieben; auf dem 2. Platz 24 und auf dem 3. 12 Kr.“ Ich mußte meiner Bürgerlichkeit ungeachtet auf das Noble Parterre: weil hier wirklich der Rang nach dem Vermögen und Willen, die Armen zu beſchenken, beſtimmt wurde; und **Fr. von Ulm** und **Frl. von Goldegg** ſaßen an der Kaſſe: wer hätte da der Menſchenſchenliebe, in ſo liebenswürdiger Geſtalt, ſeinen Beitrag ängſtlich abzirkeln können? Den Prolog declamirte Frl. v. Br. vortreflich. Man konnte es nicht verkennen, daß eine herrliche Stelle deſſelben: Wenn Liebe feſt an Bürger bindet, Geburt „und Rang und Nahme ſchwindet ꝛc.“ ihres edlen Herzens Meinung war. Die Freyfrau von Ulm, Demoiſ. **Klara Gäß**, Frhr. von Ulm, Hr. v. **Schmuttermayer** und Hr. Dr. **Sulzer** ſangen ausnehmend gut; und im Luſtſpiel zeichneten ſich die drey Fräuleins, **Caton, Leonore** und **Ulrike v. Brandenſtein**, Frl. v. **Goldegg** und Frhr. v. **Ulm** vorzüglich aus. Die für die leidende Menſchheit beſtimmte Einnahme betrug wieder 200. fl. Gottes Seegen aber die Edlen eines Landes, welche, ſtatt den Armen auszuſaugen, auch bei ihren Vergnügen für ihn ſorgen. —

Kurzgefaßte Nachrichten vom Wäſerſchen Theater für das Jahr 1785.

Den 28. März, der Undankbare, Luſtſpiel, nach Destouchen, in 5 Aufzügen. Wenn Schauſpieler ein gutes Ganze machen wollen, ſo müſſen ſie vor allem der Hülfe des Soufleurs entübrigt ſeyn. Das war heute der Fall! und ſo konnte es an einer guten Aufnahme nicht fehlen. Das Stück war gut memorirt, und wurde noch beſſer executirt. Hr Alexi, als Reinwald der ältere, gefiel vorzüglich, und ſpielte mit Beifall. Wiederholt den 31.

Eine durchreiſende Tänzerin, Mamſell **Mangoldi**, zeigte ſich den 28. in einen pas de deux mit Beifall.

Den 8. Aprill, der **Graf von Eſſex**, Trauerſpiel aus dem Engliſchen nach **Banks**, neu bearbeitet von Dyck. Ohngeachtet ſchon vor einigen Jahren dieſes Trauerſpiel unter dem Titel: **die Gunſt der Fürſten**, auf hieſiger Bühne vorgeſtellt worden, war es doch wieder in dieſer Geſtalt, eine ganz neue Erſcheinung, und fand auſſerordentlichen Beifall. Wiederholt den 10. 18. 23.

Den 15. die **Männerſchule**, Luſtſpiel in 5 Akten, nach **Moliere** und **Mylius** Verdeutſchung. Was bei Gelegenheit des Geizigen geſagt worden, kann hier Wort für Wort gelten. — Den 17. wiederholt.

Den 21. nahm Madame **Wäſer** ihre Zuflucht zu einer Burlesque, die, dem Vernehmen nach, von einigen hieſigen Theaterliebhabern hergegeben worden ſeyn ſoll. Dieſes Unding fand, zur Schande des Breslauer Geſchmacks, Beifall und ſtarken Zulauf, ſo daß ſich die Kaſſe der Madame Wäſer dabei ſchadlos hielt. Dieſe Abſurdität heißt: **Evakathel und Schnudi.**

Den 21. die ſchöne Schuſterin, Singſpiel in zwei Akten, nach dem Franzöſiſchen, die Muſik von **Umlauf.** Mit vielem Beifall den 24. wiederholt.

In dieſem Monate ſtarb der Schauſpieler, Herr Schmelz, den 25. am Schlage, nach einer achttägigen Krankheit.

Den 6. May die **Luftbälle**, oder der **Liebhaber** a la Montgolfier. Luſtſpiel in 2 Akten, von **Bretzner.** Ein ſehr unterhaltendes, auf Modethorheiten abzielendes Gemälde, das eine herzliche Lache erregt hat. Da es noch Manuſcript iſt, ſo empfehlen wir allen Theaterdirektionen dieſes Stück als ein ſehr brauchbares Nachſpiel, und verweiſen ſie, um Mittheilung, gerade an den Verfaſſer nach Leipzig. — Herr **Kramp** ſpielte den Magiſter Senf mit einer Wahrheit, die nichts zu wünſchen übrig ließ. So auch Herr Alexi den Apotheker Wurm mit aller komiſchen Drolligkeit. Beide trugen zur guten Aufnahme vieles bei. Den 8. 10. 22. wiederholt.

Den 13. der Hufſchmidt, Singſpiel nach den Italieniſchen, von **Kaffka** überſezt. Die vortrefliche Muſik des Herrn von **Ditterodorf** erhielt, verdientermaſſen allgemeinen Beifal'; auch trugen ſämmtliche Sänger treulich das Ihrige zur guten Aufnahme bei. — Den 16. 20. 30. mit Beifall wiederholt.

Den 27. der Zankſüchtige, Luſtſpiel in 3 Akten. Vermuthlich ein Prager Produkt, denn nicht ein einziger geſunder Menſchenverſtand war darin anzutreffen. Plumper Bierwitz; Philoſophie aus dem Stalle; Sprache des gemeinſten Pöbels — das ſind die einzelnen Theile woraus die Kompoſition des Ganzen beſteht. Bei leerem Hauſe den 29. wiederholt.

Folgende Mitglieder haben im Monat May unſre Bühne verlaſſen: Herr und Madam Smitt, Herr und Madam Hoppe, Herr Fauſt, Herr Fribach.

Im Junii wurde, wegen der Abreiſe der Geſellſchaft nach Glogau, die den 13. erfolgte, kein neues Stück mehr gegeben. Die Geſellſchaft ſchloß ihre Bühne mit **Röbert und Kalliſte** und einer Abſchiedsrede von Madame **Wäſer**.

Anekdote.

Die ſo genannte vereinigte Geſellſchaft Deutſcher Schauſpieler in Altona, beſchloß vor Oſtern ihre Bühne mit dem Hamlet. Es war das Non plus ultra des Schlechten. Die Kleider waren franzöſiſch, der Hamlet war beſoffen, der König wuſte nicht ein Wort, und man hatte Sr. Majäſtät eine Bedientenlivre anzuziehn gegeben, die faſt eben ſo lang war, als er ſelbſt. Die Königin ſpielte das Kammermädchen, u. ſ. w. Das Luſtigſte bei der Geſchichte war folgendes. Bei der Geſellſchaft waren nur zwei Frauenzimmer, und doch muſte noch nothwendig eine da ſeyn, welche auf dem kleinem Theater die Herzogin machen ſollte. Man erbat dazu die Frau eines Muſikanten. Weil die, der Bühne ganz ungewohnt, ſchüchtern und ängſtlich alle Augenblick ſtill ſchwieg, wollte ihr der Herzog, den aus Noth der Theatermahler und Decorateur hatte übernehmen müſſen, und der nahe bis zum Umfallen betrunken war, aus der Verlegenheit reißen, und ſprach überlaut: „Nim es mir nicht übel, meine liebe Herzogin, daß ich dir das nicht mehr thun kann, was ich ſonſt leiſten konnte." Ein lautes Gelächter von Logen, Parterr und Theater erfolgte, und Hamlet rief überlaut: **Die Mauſefalle! Die Mauſefalle!**

Nachricht.

Der geſchickte Hr. **Daniel Berger** iſt anjeẞt beſchäftigt, ein Gemälde des berühmten Hr. Rode, welches eine ſimple hiſtoriſche Allegorie auf Sulzern vorſtellt, mit ſeinem veſten, reinen und mahleriſchen Grabſtichel zu vervielfältigen, und zwar in der Gröſſe von 1 ½ Fuß Länge und 1 ¼ Breite. Die Pränumeration darauf iſt ½ Louisd'or.

Grabſchrift auf Pilatre de Rozier.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Hier ruht der groſſe Luftpilot
Der in den Lüften ſtarb — Zwar liegt er hier begraben,
Doch ſollt' er eigentlich für ſeinen ſeltnen Tod
Der ganzen Welt zur Schau im Mond ein Grabmal haben.

L. * *

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

75) Armuth und Edelmuth. Ein ernſthaftes Familiengemälde in 3 Aufzügen, 8. Salzburg 784 5 Gr.

76) Das liſtige Stubenmädchen oder der Betrug von Hinten. Ein Original Luſtſpiel in 3 Aufzügen, 8. Wien 785. 8 Gr.

77) Sacks, Fr. Wilh. Geologie oder Betrachtung der Erde. Mit Kupfern, gr. 8. Breslau 785 16 Gr.

78) Gedanken über die gegenwärtigen Unruhen in Deutſchland, in Rückſicht auf Staatsverfaſſung, Politik und Militär von J. C. G. H. gr. 8. Frankf. und Leipzig 785. 16. Gr.

79) Sterne's Lorenz, Briefe an ſeine vertrauteſte Freunde, nebſt einem Fragment im Geſchmacke des Rabelais. Aus dem Engliſchen. Mit Kupfern, 1. Aufl. 8. Leipz. 785. 20 Gr.

80) Figaro's Reiſe nach und in Spanien. Aus dem Franzöſiſchen von K. H ⸗ r 8. Leipz. 7 Gr.

81) Voyage de Figaro en Espagne currente rota. 8. London 785. 8 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Ein und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 30ſten Juli 1785.

Männerſchwur und Weibertreue.

Eine Geſchichte aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Erſtes Buch.

I.

1362.

Herberg in Bamberg.

Ritter Leonhard von Wildungen, ganz geharniſcht, tritt herein, legt Helm, Handſchuh, Schild, einen güldenen Kranz, den Dank des Turniers, auf einen Tiſch. Minnehold, Meiſterſänger.

Leonhard. Der Dank war errungen!

Minnehold. Glück zu Ritter! ihr habt weidlich gefochten, ich ſah euch mit Bewunderung zu. Hätte ſchier Luſt mich auch einmal in den Panzer zu ſchnallen, wenn ich nicht fürchtete, daß meine Finger, welche nur Harfenſaiten zu greifen verſtehen, das Thurnierſchwerd fallen lieſſen; oder daß mein Gehirnchen einen Hieb bekäme, der mich um alle meine Schwänke und Lieder brächte. — Bedenkt Ritter! wenn eure Tapferkeit mich Spielmann, der ich mich doch ſonſt lieber in eine Roſenlaube ſetze, und von Nachtigallen-Liebe ſinge, als dem Thurnieren zuſehe, lieber Flötenton als Trommetenhall höre, lieber des blinden Gottes-Kämpfe als Männerkämpfe ſuche; wenn ſie mich ſchon ſo bezaubert hat, daß ich faſt meine alte Weiſe verändern möchte, welchen Eindruck wird ſie nicht auf die Herzen unſrer Frauen und Dirnen gemacht haben! Wie ſie nach euch hinblickten, euch immer mit den Augen verfolgten, ihre Tücher ſo freudig ſchwenkten, wenn ihr einen Ritter vom Roſſe ſtacht! Glaubt mir in einer ſolchen Gährung des Blutes, muß auch die Sprödeſte leichter zu erobern ſeyn, als unter den wollüſtigſten Koſen der Lüfte des Mayes — Bey meiner Harfe! ich möchte ſchier ein Reutersmann werden, weil man doch durch Fechten und Thurniere eher zehn Weiberherzen erobern kann, als Eins durch Singen — Ihr ſeyd nachdenkend Ritter, ſeht wahrhaftig aus, als wär't ihr auf den Boden geſetzt Verdient' denn euer Sieg, verdient dieſer Dank, den ihr aus den Händen der ſchönſten Dirne, eurer Agnes, empfinget, keinen freundlichen Blick?

Leonh. Verdiente ich denn keinen freundlichen Blick von Agnes?

Minneh. Sitzt's euch da? immer der zweifelnde Liebhaber, der ohne Zeichen und Wunder nie glaubt. Wißt ihrs dann nicht mehr aus jenen Zeiten, wie wir am Hofe ihres Vaters des Grafen von Wertheim waren, daß euch dann Agnes unter vier Augen am zärtlichſten die Hand drückte, wenn ſie öffentlich für euch gar keinen Sinn zu haben ſchien?

Leonh. (Springt auf.) Kurz! einen Krug Wein!

Minneh. Brav Ritter! vertrinkt eure Grillen. (Es wird Wein gebracht.)

Leonh. Agnes! (Er trinkt.) Da Minneholb trinkt eins aufs Wohl eurer Dirne!

Minneh. Ich danke. Mag's mir meine Dirne verzeihn, daß ich ihr Wohl nur im Bier trinke; ich habe keinen Geſchmack am Weine, weiß auch nichts von Begeiſterung, worin man ſich durch den edlen Traubenſaft verſetzt; ich dichte am beſten, wenn ich ganz nüchtern bin.

Leonh. (Trinkt.) Ich neid' euch nicht ob eurer Enthaltſamkeit, legt in eine Wagſchaale alle Güter, Titel und Reichthümer der Erde, und in die andre ein Faß Nierenſteiner — ich wähle die letzte Schaale und trinke mich zum glücklichſten der Erde.

Minneh. Aber geſetzt, Agnes ſtünde an der andern leeren Schaale, arm an Gütern der Erde, aber überſchwenglich reich an Freuden der Liebe, und verſpräch' euch einen Kus, was würdet ihr dann wählen?

Leonh. Dann riß ich die Waage aus ihren Stangen und wenn ſie an den Himmel gekettet wäre. Agnes im Arm und den Nierenſteiner im Hirn — dann nehm' ichs mit dem Kaiſer auf.

Ritter Karl von Kleeborn und Ritter Wilhelm von Maventhal kommen, ganz gewapnet, mit geſchloſſnem Viſier: ihnen folgt ein Bube, welcher einen gefüllten Humpen trägt.

Carl. Endlich gefunden; gieb her Bube den Humpen — Bruder Wildungen! Dein alter Spießgeſell bringt's dir. (Trinkt.)

Leonh. Carl von Kleeborn, oder ein Elfe! — ja du biſts, oder mein Ohr hat ſeiner angenehmſten Töne vergeſſen. Viſier auf! — laß dich küſſen Bruder!

Carl. Nimm mich, wie ich bin. (Umarmung.)

Wilhelm. Grüß euch Gott! Ritter Wildungen. (Öfnet das Viſier.) Eure Kinder werden einſt dieſen Tag ſegnen, wie ihn jezt eure Freunde und Waffenbrüder ſegnen. (Giebt ihm die Hand.)

Leonh. Willkommen Ritter Willhelm! doppelt willkommen, weil ihr heute derjenige war't, welcher mich bügellos machte; der Stoß eines Freundes iſt doch immer kenntlich. —

Bruder Carl, laß meine Freunde erſt zu Athem kommen, ich habe dich um ſo vieles zu fragen, und jezt iſt alles vergeſſen. (Bringt ihm den Pokal.) Glückliche Ritterſchaft! erinnerſt du dich noch wohl, wie oft wir das tranken, als wir noch am Hofe des Werthheimers knabenweis dienten? Weiſt du's noch, wie wir an jenem Abende zechten, als wir beide in der kleinen Probe*) die Dänke erhalten hatten, weiſt du's noch?

Carl. So gut, daß es mir vorkommt, als wär' ich noch berauſcht davon.

Leonh. Weiſt du's noch, wie wir einſt im Schloshofe uns bis aufs Blut, um den Beſiz eines Schaupfennigs balgten, auf welchem Rudolf, des Habspurgers, Bild geprägt war?

Carl. So gut wie die Entſcheidung des Grafen Otto. (Zieht ſeine Halskette hervor.) Sieh Bruder, hier iſt meine Hälfte des Schaupfennigs.

Leonh. Am Helme hier, die meine.

Carl. Daran erkannt' ich dich eben im Thurnier. O! es war ein ſeliger Tag, an welchem der Wertheimer den Schaupfennig durchſchlagen ließ, und jedem von uns eine Hälfte gab.

---

*) Am Tage vor den groſſen Ritterthurnieren ließen ſich die Knappen in allerlei Uebungen, vor der Verſammlung des Volks, der Ritter und Damen ſehn; übten ſich mit dem Schwerd und Wurfſpieße, und trafen auf einander mit der Lanze; doch waren ihre Waffen leichter als die Waffen der Ritter. Dieſe Uebung wurde die kleine Probe genannt.

Leonh. Es war ein Tag an welchem Engel hätten Menſchen ſeyn mögen! Noch ſchallen mir die Worte des biedern Grafen ins Ohr: theilt ſo eure Herzen, wie dieſen Schaupfennig, theilt ſo mit einander Freud' und Leid, und wenn ihr ſie einſt gegen einander auswechſelt, ſo denkt meiner.

Willh. Otto von Wertheim! (Er trinkt.)

Carl und Leonh. zugleich. Er lebe! (Trinken.)

Minneh. Grüß euch Gott Ritter Carl!

Carl. Minnehold! du auch hier? — lieber Junge! einen Kus. Haſt du dich ſo lange von den Hofbraten abmüſſigen können? Alle meine Lieben ſo auf einmal wieder zu ſehn, wie wohl das thut! — wie geht's dir, was machſt' du?

Minneh. Verſe und Schwänke wie ſonſt; ich bin zufrieden, wenn meine Harfe nur rein ſtimmt, und meine kleine dicke Dirne mir manchmal einen Kus erlaubt.

Karl. Du Sonntag der Mägde! *)

Minneh. Gut geſagt Ritter! wenn ihr euch ſelbſt damit meint. Mein Gedächtnis iſt ſo kurz nicht, als es Hofſitte bei Verſprechungen mit ſich bringt; ich weiß es noch recht gut, welch ein Hageprunk ihr war't **) der immer ſeine Schaube †) mit dem beſten Bunde ††) ge-

---

*) Hieß bei den Deutſchen des mittlern Zeitalters, ein Menſch, der allen erſinnlichen Fleis auf ſeinen Anzug wendet, damit er ſoſehr den Weibern gefalle, als ihnen der Sonntag gefällt. Hamilton in ſeinen Feenmährchen.

**) Petit Maitre.

†) Ein langer Mantel.

††) Pelzwerk.

füttert hatte, immer hübſch lange Schnäbel an den Schuhen trug, und ſtets ſeinen Hut mit den beſten Federn ausſchmückte. Eben ſo wenig hab' ich vergeſſen, 'daß ihr immer hinter den Hoffräulein hergauckeltet, immer über ihren Putz urtheiltet, immer alle Angelegenheiten ihrer Herzen und Körper wußtet, immer am längſten den Reihen tanztet, und ſo gern Pfand mit den Dirnen ſpielet, um ein Bändchen oder ein Blümchen zu erhaſchen.

Wilh. Ey! Ey! Vetter Kleeborn! ſeyd ihr ein ſolcher Mädchenjäger? Gut daß ich das weiß, werd' auf euch in meiner Burg ein wachſames Auge haben, damit ihr meiner Schweſter Helena keinen Span ins Herz ſtoßt.

Leonh. Zieht Carl mit euch?

Wilh. Ja, er hat mir ſeinen Arm bei der Fehde mit dem Ruſtringer verſprochen.

Carl. Könnt ohne Sorgen ſeyn, Wilhelm! einer Verlobten werd' ich nie zu nahe kommen.

Minneb. Iſt Fräulein Helena verlobt?

Wilh. Thut ihr doch als wenn ihr von nichts wüßtet, mit Conrad von Wolfſtein iſt ſie verlobt.

Leonh. Mit Wolfſtein? (Trinkt.) Carl alle treuen Buhlen!

Carl. Es gilt! den Ungetreuen Feigheit bei ihrem Leben und Vergeſſenheit nach dem Tode.

Wilh. Was ſoll das ſagen Ritter Leonhard?

Leonh. Wahrheit. Ich wünſchte Wilhelm ihr hättet vom Wolfſtein geſchwiegen; dieſen Tag der Freude hätt' ich gern ungetrübt, ohne Grillen durchlebt.

Wilh. Was ſoll das ſagen Ritter Leonhard?

Leonh. Daß der Wollüſtling Conrad, die gute ſanfte Seele Helena nicht verdient, daß man ſchwarzen

Em-

Engeln nicht das Paradies zur Wohnung, nicht Böcken blumichte Auen zum Aufenthalt anweiſen muß.

Wilh. Ritter! wenn euch Wolfſtein ähnliche Beſchuldigungen von mir geſagt hätte, was würdet ihr thun?

Leonh. Ihm den eiſernen Fehde Handſchuh ins Geſicht ſchlagen, und behaupten vor Gott und Deutſchland daß er ein Lügner ſey. Aber was würdet ihr thun, wenn ich euch bewieſe, daß Wolfſtein ein feiger verruchter Wollüſtling ſey, dem die Ehre der Weiber das iſt, was eine Roſenknoſpe dem Sturmwinde iſt — Spielwerk; daß er um eben die Zeit, als er den Trauring von Helenen nahm, vor Uda von Dorneck auf den Knieen lag, und ſie um Minneſold bath, vor Uda der Buhldirne, welche von ihrer Beſtimmung gleiche Begriffe als eine Leimruthe hat, der es einerlei iſt, ob ſich ein Sperling oder eine Nachtigall drauf ſetzt, wenn nur ein Vogel dran hängen bleibt. Wolfſtein, der ſo oft in Helenens Augen, im reinen unbefleckten Glaſe der Keuſchheit, ſeine Schurkengeſtalt ſah, der ihr dann bei dieſem ſeinen andern Selbſt ſchwur — Fluch treff' ihn für den Schwur! welcher rechtſchaffne Deutſche ſchwört ſeiner Buhlen Treue? Sind Wort' und Handſchlag nicht mehr Bekräftigung genug, iſt die goldene Münze Deutſcher Rechtſchaffenheit ſo beſchnitten, daß man ſie erſt auf die Waage legen und wiegen muß, und ihr mit Schwüren und Eiden den Mangel des Gewichtes erſetzt? — — Nun, der ihr ſchwur, nie den Blick der Liebe auf eine andere Dirne zu werfen, und wenn ſchon lange Todesnacht Helenens ſtrahlende Augen umdunkelt hätte, was haltet ihr von einem Manne, der um eine ausländiſche geruchloſe Tulpe zu pflücken, die Roſe zertreten kann?

Wilh. Ihr ſeht Ritter ich ſtaune; euer Ton iſt der Ton der Wahrheit, aber der Inhalt eurer Rede ſcheint eine Lüge zu ſeyn. Verzeiht mir den Ausdruck, nicht ihr habt ſie erfunden, nicht ihr ſie ſo aufgeſtutzt, davon bin ich überzeugt, oder es müßte der Stempel der Rechtſchaffenheit auf eurer Stirne von einem Franzmann nachgemacht ſeyn — aber auch euch heftete man ſie auf, auch euch. —

Leonh. (Nimmt ſeinen Handſchuh von Tiſch und giebt ihn dem Ritter Wilhelm) Hiemit geb' ich der Rechtſchaffenheit den Fehdehandſchuh, und euch das Recht, künftig einen Schurken nur Leonhard von Wildungen zu nennen, wenn ich Weibergeklatſche oder Hofſchranzengeträtſch zum Nachtheile meines Bruders glaube und nachplaudere. Jetzt Minnehold redet.

Minneh. Mit der Ehre eines Deutſchen freien Edelknechtes, mit der Rechtſchaffenheit meines Vaters, und der Treue meiner, bürg' ich für die Wahrheit deſſen, was Ritter Wildungen geſagt hat. Geſtern Abend bei den Tänzen hab' ich mit dieſen meinen Ohren gehört, wie Conrad Uda von Dorneck Liebe log, wie er Helenens Tugend ſpottete, ſie ein liebeſieches, kränkliches, mondſüchtiges Mädchen nannte, welches weinen könnte, wenn ein Kalb geſchlachtet, oder ein Pferd ſcharf geritten würde, welche mit Uda von Dorneck verglichen eine Ciſterne ſchlammichtes Waſſer wäre, dahingegen dieſe der Tropfen ſey, woraus ſich die reine helle Perle forme. Dieſes alles ſagte der Schändliche, hauchte mit dem giftigen Athem der Verläumdung die Ehre eurer Schweſter an, daß ſie roſten wird wie Stahl im Regen. Er nannte die Tugend eine Metze, weil ſie zu gros und gut für ſeinen Schurkenkopf war.

Wilh. Ich glaube euch Minnehold, und euch Leonhard. Und nun iſt Conrad von Wolfſtein auf ewig aus der Sippſchaft derer von Mayenthal ausgeſchloſſen, ſein Nahme werde zum Geſpött in unſerm Geſchlechte, und wenn ich je in die Verlegenheit kommen ſollte, daß ich mich an einer Dirne rächen müßte, ſo will ich ihr wünſchen, daß ſie einſt Conrads eheliches Geſpenſt werde. —

Conrad von Wolfſtein kömmt.

Wilh. Der Teufel rufe dann deinen Nahmen auf, und freue ſich daß du ſchlimmer biſt, denn er.

Leonh. Conrad, die Rede iſt von euch.

Carl. Man bedauert euch, daß ihr als ein ſo ſchöner ſtattlicher Ritter, euren Durſt mit ſchlammichten Waſſer ſtillen ſollt.

Minneh. Man bedauert Deutſchland, daß ſich in die Herzen ſeiner Söhne ausländiſches Fuchsblut geſchlichen hat, wie in dem euren klopft.

Conr. Was ſoll das? Bey meinem Eid! ich bin äußerſt erſtaunt ſolche Reden zu hören.

Wilh. Ha! wär't ihr es nicht, ich könnt' euch durch meine Buben beſchimpfen laſſen. Eure Rechte Conrad!

Conr. Schwager, was wollt ihr?

Wilh. Schwager? Ich, der Schwager eines Nichtswürdigen! Freunde, Waffenbrüder wendet euch nicht weg. Ich will dieſen Ausdruck von der Tafel der Dinge abwiſchen, und wenn ich meine Hand, bis auf die Knochen abſtumpfen ſollte. Eure Rechte Conrad!

Conr. (Giebt ihm die Hand.) Was wollt ihr?

Wilh. Herab mit dem Ringe der Treue Helenens, von dem Finger eines Meineidigen; und ſo werde dein Andenken bei allen Rechtſchaffnen zernichtet, wie ich jezt dieſen Ring zernichte! (Zertritt den Ring.) und jezt ſag ich dir Conrad von Wolfſtein! daß du ein Meineidiger, ein Schurke biſt; und um dir dies zu beweiſen, erwart' ich dich morgen, eine Stunde vor Sonnenuntergangs, zum

Kampf auf Leben und Tod, mit Schwerd und Lanze in den Schranken.

Conr. (Verlegen.) Ich werde kommen.

(Trompeten Stoß.)

Carl. Das Zeichen zum Abendtanzen erſchallet.

Wilh. He! Knappen, unſre leinenen Wämſer. — Kommt Freunde! kommt! die Freude der Jugend ſoll mich wieder aufheitern. Kommt zum Tanze.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Wort zum Troſt der Anfänger und derer die ſich der Bühne widmen wollen.

Ein Freund der Bühne, der an all' ihrem Wohl und Weh herzlichen Antheil nimmt, machte folgende Beobachtung; die andern Theilnehmern an dem Schickſale der Theaterwelt, gewiß nicht gleichgültig ſeyn wird.

„Er iſt ein Anfänger — ſo liſpelte man mir da
„und da ins Ohr — ergo iſt er noch nicht ſo gut wie
„der und der!" —

„Sie hat erſt ſeit zwei Monaten das Theater betre-
„ten, folglich muß man zufrieden ſeyn." —

„Zuweilen fand ich nun den Anfänger erträglicher,
„als den ſogenannten erſten Acteur." —

„Oft war ich zufriedner mit der Anfängerin als mit
„der prima Donna."

„Umgekehrt: auch nach einem halben Jahre, war
„der Anfänger noch Anfänger und eben ſo die Anfän-
„gerin."

Das jammerten mich Beide, wenn ich ſeitwärts ab auf ihren moraliſchen Carakter blickte, und ſehen mußte, wie ſie mit hellem wüthigen Hauf einem Abgrunde zueilten, von dem ſelten eine menſchenfreundliche Hand ſie zurückziehen konnte.

„Wie denn ſo?“ —

Woll'n das gleich beleuchten.

Mancher Anfänger würde dieſe oder jene Rolle beſſer ſpielen, die der erſte Akteur verhunzt — aber eben darum wird ſie ihm nicht zu Theil, weils die erſte Rolle iſt, nun wirft man den angehenden Künſtler in ein Fach, dem er nicht Genüge leiſten kann, da ſoll er ſich durcharbeiten, ohne Unterricht, ohne die geringſte Kenntniß — gleich ſchreit das Publikum hinter ihm drein: Er taugt nicht. — Der Direkteur aber braucht Lückenbüßer, braucht Statiſten — alſo er bleibe und fülle die leeren Stellen aus — ob ſie gleich unter ſeiner Hand ewig leere Stellen bleiben werden. — Das Publikum, ſagt der Direkteur ferner, will für ſein Geld befriedigt ſeyn, ich muß alſo dafür ſorgen, daß ſich alles ſoviel als möglich ſeiner Vollkommenheit nähere und, daß — deutſch herausgeſagt: meine Kaſſe gefüllt werde. — Schnurrig genung! Bey ausgeſtellten Gemälden, verwehrt man dem Dilettanten nicht das Werk eines Raphaels zu kopieren, und klopft ihm beim Vorübergehen freundlich auf die Backen: „Es wird ſchon werden, nur „fleißig! — fleißig — friſch daran!“ — Aber hier wo man lebendige Malerey aufſtellt, da ſoll durchaus der Meiſter vom Himmel fallen — den Geſellen aber will man ſchlechthin nicht dulden. Hat er nun im Vorbeigehen bei des Meiſters Werkſtatt ein paar Brocken erhaſcht, die den Meiſter vom Geſellen unterſcheiden, ſo ſchreit er auf: ich bin Meiſter. Aber das wahre Geheimniß, wie er ſein Meiſterſtück darſtellen ſoll, bleibt ihm verborgen. Nun wird er zurückgeſtoßen, ſaugt dieſes Gift über die Verachtung ein, die ihn belaſtet, wird

andeendlich abgehärtet — dann gleichgültig, dann — Müſſiggänger. Die wöchentliche Gage ſchmeckt gut, man darf nur dafür einige Abende in der Woche, die wenigen Worte die man dem Publiko auffagen ſoll, dem Souffleur nachbeten. — Acti Laboris gehe man ins Weinhaus und erholt ſich am Spiel. — u. ſ. w.

Aliud ejusdem argumenti.

a.) Woll'n ſich alſo bei meiner Bühne engagiren? —

b.) Zu dienen — habe viel gutes davon gehört.

a.) Dank ſey dem Himmel und meiner klugen Einrichtung — ich hab' Leute gezogen — Ein Schröder — Ein Brockmann — ſind Kinder dagegen.

b.) Hoffe, ich werd' Ihnen auch Ehre machen.

a.) Zweifle nicht, ſehn ja gut aus, haben da ein ſchönes Kleid an, ſind ohne Zweifel gut equipirt?

b.) O ja — hab einen groſſen Coffre bei mir.

a.) Na — zur Hauptſache — was dächten Sie vor Rollen zu ſpielen?

b.) Marinelli — Juſt — Riccaut. —

a.) So — ſo — ja — ja — die ſind von Leſſing — doch wo haben Sie angefangen?

b.) Bin nur bisher auf Privatbühnen aufgetreten — zu A. b. c. d. u. ſ. w.

a.) Kann nicht dienen — bedaure ſehr — recht ſehr — ſo und ſo und d. gl.

b.) Empfehle mich ergebenſt.

a.) Addio, — —

Und vielleicht möchte mancher, der vom Privattheater auf eine öffentliche Bühne tritt, unter einer guten Anführung mehr leiſten können, als hunderte, die ſchon Jahre lang als Tagewerkslöhnungen der Natur in Deutſchland herumwandern.

Doch jezt alles bei Seite, was darüber noch könnte geſagt werden, und nun zur Hauptſache.

Ein Freund der Bühne, der von jeher ſeine geringen Kräfte und Kenntniſſe zum Wohl derſelben verwandte, beſchäftiget ſich jezt mit der Einrichtung eines ſtehenden Theaterinſtituts, worin er Anfänger und Anfängerinnen, auch ſolche die vom Privatbühnen zum Theater ſich wenden wollen, auf ſehr billige Conditiones zu engagiren wünſcht; diejenigen ſo ſich dieſem Inſtitut einverleiben wollen, melden ſich deshalb bei dem Herausgeber dieſer Blätter, welcher die Mühe über ſich nehmen wird, Ihnen den Ort nachzuweiſen, wo das Inſtitut errichtet wird. Doch müſſen ſich alle noch vor Ausgang dieſes Jahres melden. Man glaubt durch eine ſolche Pflanzſchule der Deutſchen Bühne Vortheil für die Zukunft zu ſtiften. Es iſt aber damit nicht gemeint, als wollte man geübtere Schauſpieler und Schauſpielerinnen von dieſem Inſtitut ausſchlieſſen, im Gegentheil werden dieſe vorzüglich willkommen ſeyn, zumal wann ſie muſikaliſch ſind.

Briefe und alles was hierüber ſchriftlich verhandelt wird, muß Poſtfrey eingeſandt werden, ſonſt wird es gar nicht beantwortet.

Schwedt den 24ſten Juli 1785.

Heute früh um halb zwei Uhr ſtarb unſer Herr Hellmuth im 40ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er ſich 5 Wochen an einem bösartigen Faulfieber, zu dem zulezt eine Entzündung der Leber ſchlug, gequält hatte. Was er als Schauſpieler war, wiſſen Sie. Sein Tod iſt für die Deutſche Bühne kein unbeträchtlicher Verluſt. Für ſeine zahlreiche unmündige Familie, iſt er eben ſo groß und würde noch gröſſer, wenn er ſeinen vier Kindern nicht eine ſehr gute Grundlage und den möglichſten Stoff zur weitern Kultur, zum Erbe zurückgelaſſen hätte. Sie geben alle die beſten Hofnungen, ſind alle Muſter einer treflichen Erziehung, einer Erziehung die leider bei den Theaterſöhnen ſo ſelten iſt. Eine ſehr frühe Bildung ihres Verſtandes und Herzens nicht vom gewöhnlichen Schlage, die ſich ihr Vater mit unermüdeter Sorgfalt ſelbſt äuſſerſt angelegen ſeyn ließ, zeichnet ſie von vielen Kindern von ihrem Alter aus. Mich freut's, Ihnen ſagen zu können, daß unſer menſchenfreundlicher Fürſt ſich nicht minder ſorgfältig dieſer Vaterloſen durch unterſtützende Theilnehmung annimt.

Rezenſionen.

Julie von Roſenfeld Eine Familiengeſchichte in lauter kleinen Kapitelchen. Eigene Handſchrift des Fräuleins. Berl. bei Friedr. Maurer 1784. 274 Seit. 8.

Ganz in der Manier des V. der Thereſe von Sillerbach, ob er ſich gleich hier nur als Herausgeber angiebt. Leſern, denen es um eine geſunde Unterhaltung zu thun iſt, wird dieſe unſtreitig längſt bekannt ſeyn: für ſie bedarf es daher wohl nicht erſt der Verſicherung des Recenſenten daß ſie bei dieſer Geſchichte nicht einſchlafen werden, und es dem V. vielleicht nicht übel nehmen würden, wenn auch die Kapitelchen etwas länger gerathen wären. —

J. A. Michelſens, Prof. d. Math. u. Ph. am vereinigten Berl. u. Cölln. Gymn. Anleitung zur praktiſchen Rechenkunſt. Berl. bei Friedr. Maurer 1785.

Dieſe Anleitung iſt eigentlich der 2te Theil, zu den ſokratiſchen Geſprächen des Herrn Prof. M., und daher unter doppeltem Titel gedruckt. Indeſſen iſt dieſer Theil nicht in Geſprächen abgefaßt, und überhaupt ſo eingerichtet, daß er auch als ein eigenes Werk gebraucht werden kann. Der Plan des Buchs iſt von dem unſrer gewöhnlichen Rechenbücher weſentlich verſchieden, und verdient eine nähere Anzeige. Man klagt oft über die Unbrauchbarkeit unſerer gewöhnlichen Schulrechenkunſt, bei wirklichen Geſchäften, und vielleicht nicht ohne Grund. Soviel iſt wenigſtens unleugbar, daß die meiſten Menſchen bei wirklichen Fällen im gemeinen Leben, auf ganz andere Art rechnen als ſie in der Schule oder aus Büchern gelernt haben. Und mehrentheils haben ihre Methoden die ihnen blos der geſunde Menſchenverſtand, und die deutliche Vorſtellung der Sache, von der die Rede iſt, darbieten, den Vorzug der Leichtigkeit und Kürze. Eine Sammlung von ſolchen ungekünſtelten Rechnungsmethoden, würde unſtreitig, wenn Ordnung, Deutlichkeit und Vollſtändigkeit, in das Ganze gebracht wird, das beſte und brauchbarſte praktiſche Rechenbuch ſeyn. Dieſe, wie wir glauben, ſehr richtige und fruchtbare Idee, war der Geſichtspunkt, den ſich der Herr Verf. bei der Ausarbeitung dieſer Anleitung ſetzte. Und daher mußte ſich nothwendig dieſes Buch von andern Rechenbüchern gar ſehr unterſcheiden. Man findet z. B. in dieſer Anleitung nichts von Regel de Tri, auch nicht die gewöhnlichen Rechnungen mit Brüchen. Demohngeachtet aber giebt es keine Art von Regel de Tri Exempeln, zu deren Berechnung man nicht hier weit beſſere Anleitungen in den

Ge-

Capiteln von der Multiplication, Diviſion, und welſchem Praktik fände. Ueberhaupt wird man keine Art von gemeinnützigen Rechnungen vermiſſen, im Gegentheil aber vieles finden, wovon in den meiſten Rechenbüchern nichts ſteht, z. B. Anweiſungen zur Berechnung eines dreiſeitigen oder vierſeitigen Flächenraums, und andere dergleichen geometriſche Rechnungen, die ſich auch dem Unmathematiker verſtändlich machen laſſen. Ueber die Art des Vortrags ſagen wir nichts, da man ſie ſchon aus den andern Schriften des Herrn Verfaſſers kennt. Die ganze Anleitung beſteht aus drei Abſchnitten. Der erſte handelt die allgemeine praktiſche Rechenkunſt ab, das heiſt, diejenigen Rechnungen, die für jedermann brauchbar ſind. Der zweite begreift die beſondere praktiſche Rechenkunſt, oder ſolche Rechnungen, die nur bei beſondern Arten von Geſchäften vorkommen; z. B. kaufmänniſche Rechnungen, Rechnungen die ein gemeiner Feldmeſſer braucht, u. d. gl. Der dritte Abſchnitt enthält eine ſehr vollſtändige Sammlung von Tabellen, zur Vergleichung der meiſten in Europa gebräuchlichen Münzen, Maaße und Gewichte; wodurch das Buch nicht nur für einen Lehrer oder Lehrling, ſondern auch für den ſchon geübten Rechner nützlich wird.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration darauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwei und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 6ten Auguſt 1785.

Männerſchwur und Weibertreue.

Eine Geſchichte aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Erſtes Buch.

II.

(Saal, wo Ritter und Frauen tanzen.)

Ritter Karl von Kleeborn und **Minnehold.**

Carl. Minnehold! es wartet ein Ebentheuer auf mich. Wie ich kurz vorher ſo ganz ſorglos da ſtand, und mich nach einem ſtattlichen Walzer etwas verſchnaufte, leitete Gott Amor, wider meine ſonſtige Gewohnheit, meine Hände auf den Rücken. Nicht lange war ich in dieſer Stellung geweſen, als man mir ein Handbrieflein zuſteckte, ohne daß ich gewahrte von wem es kam. Ein leiſer weiblicher Hauch liſpelte mir zu: „Unten an der Treppe werdet ihr eure Gebieterin finden, „mit einem weiſſen Tuche in der Hand; dieſer folget." Der Inhalt des Briefes war ungefähr folgender: „Edler Ritter! nach einer Abweſenheit von zwei Jahren, „erwartet euch heute Eure Elzbeth, um den Bund der

„Liebe unauflößlich mit euch zu ſchließen.“ Daß das Brieflein nicht an den rechten Mann gekommen iſt, davon bin ich ſo überzeugt, als von der Menge meiner Sünden, aber demungeachtet werd' ich hingehn.

Minneh. Brav! wenns nichts weiter iſt, ſo giebt's mir doch wenigſtens Stoff zu 'ner Ballade. Kann's nicht leugnen, möchte wohl das Brieflein empfangen haben. Ich glaube immer, daß es ein gültiger Wechſelbrief auf eine Götternacht ſeyn muß, welche einem armen Fiedler nicht immer geboten wird. Wo habt ihr denn das Brieflein, laßt's doch ſehn, vielleicht kenn' ich die Hand!

Carl. Ich habe ſchon danach geſucht, kann's aber nicht finden, ich muß's mit dem Wiſchtüchlein aus der Taſche gezogen haben — thut auch nichts.

Minneh. Sagt das nicht. Ich ſah vorhin den Dänen Asmund Ralow ein Brieſchen aufheben, und in den Sack ſtecken; wenn das nun euer Brieflein geweſen wäre, und den nun auch die Luſt anwandelte das Ebentheuer zu beſiehn — es würde eine ſchöne Zuſammenkunft werden.

Carl. Immerhin. Ich will jetzt ſehn, ob das Pannier der Liebe ſchon weht. Gott befohlen Minnehold!

Minneh. Gute Ritterſchaft! vergeßt euer Schwerd nicht, möchtet's ſchier nöthig haben!

Dunkler öder Gang. Carl von Kleeborn. Joſe.

Carl. Halt! wohin willſt du mich noch führen? Schon hab' ich meine Schuhſchnäbel an dem ungleichen höckerichten Boden beinah abgeſtumpft, mein Baret zerbogen an den niedrigen Gewölben, und meine Federn ſind naß und ſchlaff worden, von dem kalten Schweiß, der von dieſen Wänden träufelt. Sag' mir, bin ich bald am Ort meiner Beſtimmung? der Leichengeruch, welcher durch dieſe Halle zieht, iſt mir unausſtehlich; ich fürcht' er wird ſich mir in die Kleider ſetzen; mache, daß ich zu meiner Elzbeth komme!

Zoſe. Gleich Ritter! Nur noch dieſe Winkeltreppe hinab, denn ſind wir bei Eurer Elzbeth.

Carl. Wenn Winkeltreppen zur Hölle führten, und ſchöne Dirnen drin zu küſſen wären, ſo würd' ich glauben, ich ſey jetzt auf dem Fußſteige zur Hölle.

Gewölbe

im Grunde, in einer Ecke ein Vorhang; das Gewölbe wird ſparſam durch eine Lampe erhellet. Fräulein Elzbeth von Erlach in Trauerkleidern; Carl von Kleeborn und die Zoſe kommen.

Elzbeth. Geh, Sepe! und gieb Achtung vor der Pforte, daß ſich niemand uns nähere. (Zoſe ab.) Ritter! ich dank' euch für eure Pünktlichkeit, hier in der grauſenden Dunkelheit der Nacht zu erſcheinen — Seyd ihr jetzt bereit, den Beſitz meines Herzens und meiner Hand durch eine That zu verdienen, welche ernſthaft genug iſt, um den Verſtand eines Weibes zum Wahnſinn zu bringen, und die ganze Entſchloſſenheit eines Mannes in Bewegung zu ſetzen?

Carl. Ich bin's. (Vor ſich.) Minnehold du haſt ſchlecht geweiſſagt, dies ſcheint mir keine Vorrede zum Capitel vom Küſſen, ſondern von Wunden zu ſeyn.

Elzbeth. Seyd ihr entſchloſſen ein Bubenſtück zu rächen, und wenn ſein Urheber euer Bruder wäre.

Carl. Ich bin's.

Elzb. Soll Euch am Tage des groſſen Weltgerichtes der Spruch des Allmächtigen verdammen, wenn ihr zurücktretet, oder euer Verſprechen brecht?

Carl. Er ſoll's.

Elzb. Nun dann, ſo hört. Ich hatte einſt eine Schweſter, die Mutter des Welterlöſers würde ſie ob ihter Schönheit beneidet haben, wenn in dem Herzen der Gottesgebährerin hätte Neid aufkeimen können. Ihr Herz war der Tempel der Tugend. Nie wohnte dieſe Tochter des Himmels in einer edlern Wohnung. Dieſes Conterfey der Gottheit beſudelte ein heimtückiſcher Wollüſtling, ein Weſen, welches der Himmel in den Abgrund zu bannen vergaß, als er die übrigen aufrühriſchen Geiſter beſtrafte, welches jetzt unter der Larve eines Menſchen auf der Erde umherſchleicht, das Evangelium predigt, und bei jedem Worte ſich Lügen ſtraft. Sein Name — ein Jubellied den Geiſtern des Abgrundes — iſt Gottſchalk, Abt zu Sanct Veit. Er mordete die Tugend meiner Schweſter, entehrte ſie, und ſties ſie drauf in dunkler Nacht, mit abgeſchnittenen Haaren und im Bettlergewande aus dem Kloſter. Kummer und Elend nahmen ſie mitleidig in ihre Arme, und drückten ihr bald die Augen zu.

Carl. Beim Himmel! Gottſchalck's Tod ſoll ſo ſanft nicht ſeyn. Er ſoll im Angeſicht des köſtlichſten Mahles verhungern, tagelang ſoll er ſterben, und wenn er matt dahinſinkt, will ich ihn durch größre Qualen ermuntern.

Elzbeth. Edler Mann! dieſes Aufſprudeln eures Zorns, iſt mir mehr werth, als der fürchterlichſte Eyd; es bürgt mir laut für Eure Rechtſchaffenheit. Aber der Liſtige könnte euch täuſchen, durch Worte der Reue, könnte euren Vorſatz hemmen, durch heilige Gauckeleyen; ich weiß wie ſo oft, wie ſo leicht die Menſchheit ihre Rechte behauptet.

Carl. Was? war er nicht der, welcher ſie in den Staub, unter die Füſſe trat? bei Gott! ein Engel ſollte mir Rechenſchaft von einer ſolchen That geben.

Elzbeth. Wackrer Ritter! Euer Zorn iſt gerecht. Aber wenn nun der erſte Zauber verſchwunden iſt, wenn nun wieder die Vernunft ihren Rang über die Leidenſchaften behauptet, werdet ihr dann auch noch ſo willig zur Rache ſeyn? Freilich ſollt' ich nicht dran zweifeln, ſollte auch nicht bitten um einen Eid; aber — verzeiht dem Weibe, Zweifel und Furcht gab ihr die Natur zum Erbtheile — Schwört mir, Gottſchalk zu tilgen von der Erde, wenn und wo ihr ihn findet!

Carl. Wobei ſoll ich's euch ſchwören? Nennt mir das Schrecklichſte in der ganzen Natur, und ich will es zum Zeugen anrufen.

Elzbeth. Wohl! ſo ſchwört es mir bei der ermordeten Unſchuld. Selbſt Teufel würden ſich vergeblich bemühen, etwas ſchreckliches im ganzen Reiche der Bosheit aufzufinden. Eure Hand. Folgt mir!

Carl. Hier meine Hand, und mit ihr euren Feinden den Tod!

Elzbeth geht mit Carln an den Vorhang.

Hier legt eure Hand auf mein größtes Heiligthum. Ihr ſchaudert?

Carl. Verlangt ihr denn einen Teufel zum Rächer?

Elzbeth. Schwört mir hier, bei allen Thränen, welche die gequälte Unſchuld ſeit der Erſchaffung der Welt vergoß, bei allen Tropfen Blutes, welche von Engeln vor den Thron des Höchſten getragen werden, meine Schweſter zu rächen.

Carl. Ich ſchwör's! der Bruch dieſes Eides ſtürze meine Seele in die Hölle!

Elzbeth. Seht dann jezt die, für welche ihr ſchwurt, ſeht das Opfer der Wolluſt.

Sie klopft auf den Boden, der Vorhang rollt ſchnell hinauf, das Gewölbe wird erhellet, und man erblickt einen todten weiblichen Leichnam.

Seht den Leichnam meiner ermordeten Schweſter, die Rache ihres Todes ſoll uns vermählen.

(Sie will Carln umarmen, erſchrickt.)

Gott! ich bin verlohren, ihr ſeyd nicht Ritter Asmund Ralow der Däne!

Carl. Der bin ich nicht, ſondern Carl von Kleeborn ein Deutſcher Ritter; dem aber die verfolgte, ermordete Unſchuld ſo nahe verwandt iſt, als jedem andern. Eure Hand mag Ralow nehmen; aber von meinem Schwure, den ich auf das Haupt dieſes ermordeten Engels ablegte, kann mich nur der Himmel losſprechen.

Zofe. (Stürzt athemlos herein.) Heilige Urſula! er kömmt Fräulein! er kömmt.

Elzbeth. Wer?

Zofe. Ritter Ralow. Er ſah mich vor der Pforte ſtehn, ich floh, wütend eilt er mit gräßlichem Geſchrey und entblößtem Schwerdte mir nach.

Carl. Mag er doch. Wenn Ralow nur ein menſchliches Herz hat, ſo brauch' ich kein Schwerdt um mich zu vertheidigen. (Er wirft das Schwerd hin.)

Ritter Asmund Ralow, ſtürzt wütend herein.

Ha! Falſche, iſt das die Geſellſchaft, in der ich das Weib antreffen muß, welches ſagte, ſie lebte nur mir! Wer du auch biſt Unbekannter! ergreif dein Schwerd, einer von uns beiden ſoll nie wieder das Tageslicht erblicken. (Er ſieht die Leiche.) Himmel und Hölle! ihr Engel vertilgt dieſe Zauberey! was? was iſt das?

Carl. Eure Vermählerin! — deine Hand edler hitziger Mann! man hielt mich für dich, und ich ſchwur zu rächen an Gottſchalck, Abt zu Sanct Veit, den Tod dieſes Opfers, der Schweſter deiner Elzbeth. Dies ſollte die Bedingung unſrer Vermählung ſeyn. Ich machte nie Anſprüche auf Elzbeths Hand; durch ein Verſehen kam ich hieher. Aber Ritter ſind die Vollſtrecker und Schützer der Gerechtigkeit, Rache ſchwur ich, und werde ſie üben! Ein Bluteid verbindet uns beide, denn in deine Seele that ich ihn, und hiemit wälz' ich die Hälfte davon auf dich, und Blut beſiegle unſern Freundſchaftsbund. Deine Hand Elzbeth, deine Hand Blutsbruder! Nicht feierlicher kann ſie euch ein Prieſter in einander legen als ich, niemand euch feſter verbinden, als der, welcher euch nur allein trennen kann — der Tod.

Nalow. Dank dir Blutbruder! Elzbeth biſt du mein?

Elzbeth. Dein auch dann, wenn ſogar die Bande der Freundſchaft und Pflicht zerreiſſen.

(Heiſſe Umarmung.)

Carl. So weiht ſich der Mann am Halſe des Weibes zum Engel oder zum Teufel!

III.

Fräulein Helena von Meyenthal, an Agnes Gräſin von Wertheim.

Burg Mayenthal am Mittwoch
vor Sanct Georgs Tag.

Gott zum Grus liebe Schweſter!

Wie ſehr hab ichs bedauert, daß mich meine Krankheit verhinderte, zum Turnier gen Bamberg zu reiſſen, weil ſie mich um das Glück gebracht hat, Dich liebe gute Seele! dort zu ſehn, und zu küſſen. O! es wäre mir wohl nöthig geweſen, aus deiner linden freundſchaftlichen Hand, Balſam für die Wunde meines Herzens zu empfangen, da mich die Untreue des meineidigen Conrads noch kränker, meine Herzenswunde noch gefährlicher macht. Liebe Agnes! jetzt erinnere ich mich oft deiner Prophezeiung, daß Conrad mich einſt verlaſſen, mein Leben abkürzen, und der Wurm ſeyn würde, welcher die Knoſpe meiner Freude zernagte. O! daß du Unrecht gehabt hätteſt, oder daß mir nie die Erfahrung die warnende Lehre gegeben hätte, ſelten oder nie den Zügen des Geſichts zu trauen! — Wenn Du Falſchheit in Conrads Augen erblickteſt, ſo glänzte mir die reinſte heiſſeſte Liebe drin; du nannteſt ſeine Schwüre, welche ich für ächte Urkunden ſeines treuen Herzens hielt, leider! zu wahr, falſche untergeſchobene Copien. Sein Händedruck, die feurigen Küſſe ſeiner Lippen, waren mir heilige Bothſchafter des Gottes der Liebe; du gabſt ihnen den Nahmen von Wölfen in Schaafskleidern, von Engeln der Nacht mit Sonnenglanz angethan. Und Agnes du hatteſt recht. Nur zu früh für das arme liebende Mädchen, warf der Ruchloſe die Larve des Faſtnachtsſpiels ab.

Doch, Liebe! warum ſollt' ich es dir verhehlen! wenn ich es könnte, Dir, der ich einſt den Schlüſſel zu allen meinen Geheimniſſen mit meiner Freundſchaft gab. Agnes, ich liebe ihn noch! Noch lauf' ich oft eilend ans Fenſter, wenn Hufgeſtampfe oder Sporengeklirre über den Schloßhof ſchallet, noch greif' ich freud'gbebend zur Harfe, wenn ich höre das jemand die Winkeltreppe zu meinem Gemache herauf kömmt, weil er mir einſt ſagte, daß ich dann am ſchönſten ſey, wenn ich mein Haupt, um das ſich meine Locken rollen, an die Harfe gelehnt hätte. Noch ſing' und ſpiel' ich immer die Lieder am häufigſten, welche ihm am beſten gefielen; pflege des Apfelbaums den er einſt in unſern Garten pflanzte mit der größten Sorgfalt, und — und — habe mir ſein Bildnis, wovon ich die Farbe abgeküßt hatte, wieder friſch aufmahlen laſſen. Und er — er, dem ich tauſend überzeugende Beweiſe meiner Liebe gab, er konnte mich vergeſſen, konnte meinen Kuß an Uda's von Dorneck buhleriſchen Liebkoſungen tauſchen! Es iſt, es kann nicht wahr ſeyn! — würd' ich nicht Unrecht thun zu glauben, daß die Natur ein ſo zweydeutiges Geſchöpf gebildet hätte, welches Honig auf den Lippen und Gift im Herzen trüge.

Mein Bruder darf es nicht wiſſen, daß ich des wankelmüthigen noch denke, Wilhelm hat ihm ewige Fehde geſchworen, weil Conrad zur angeſetzten Kampfzeit in Bamberg nicht erſchienen iſt. Mein Bruder und der Ritter Carl von Kleeborn, welcher mich zu tröſten ſucht, aber durch die Schimpfreden auf Conrad mich immer kummervoller macht, ziehn bald mit einander auf einen Strauß aus, und dann werd' ich mit meinem Schmerze allein ſeyn. Haſt Du noch Mitleiden mit dem Zuſtande einer armen Verlaßenen, ſo laß es mir Deinen letzten Brief bald ſagen, daß die Freundſchaft noch Troſt hat, für

Deine

unglückliche

Helene von Mayenthal.

IV.

Conrad von Wolfſtein an Gottſchalk Abt zu Sanct Veit.

(In Conrads Namen von ſeinem Hauscaplan geſchrieben.)

Burg Wolfſtein an Sanct Georgstage.

Hochwürdiger Vater!

Das Glück ſcheint uns den Rücken zuzukehren, die Metze iſt wie alle Weiber. Unſre Streiche ſind entdeckt, Wilhelm von Meyenthal und ſeine Spießgeſellen der ſtolze Leonhard von Wildungen und der Jungfern-Knecht Carl von Kleeborn, haben ſich wider mich verſchworen, weil ihnen meine Bulſchaft mit Ilda von Dorneck bekannt geworden iſt. Mit ehſten werden ſie mit wohl auf den Hals rücken. Mögen ſie immer kommen. Ich habe mich auf meiner Burg ſo verrammelt, daß ſie nur von der Himmelſeite und durch Engel zu erobern iſt, und meine Rache ſoll hoffentlich auch einen ſchnellern Gang gehn als die ihrige. Denn nun, da ich Helenen nicht beſitzen kann, ſoll ſie auch kein andrer beſitzen. Kennt Ihr nicht einen treuen Mann, welcher zur Noth Blut kann flieſſen ſehn, ohne ſich abzuwenden? Wenn Ihr einen ſolchen findet, ſo ſendet mir ihn, ich bin Euch zu ähnlichen Liebesdienſten wieder erbötig.

Jetzt zu Euren Angelegenheiten. Vorſicht, Abt! — Eure Geſchichte mit Clara von Erbach iſt bekannt, die Dirne iſt im Elende geſtorben, ihre Schweſter die männliche Elzbeth weiß alles, und nun hat ſie den von Kleeborn, und einen tollen Däniſchen Ritter, der mit dem Teufel aus einem Kruge tränke, auf ihre Seite gebracht, welche Euch den ſchmählichſten Tod geſchworen haben.

Bannfluch, Excommunication und Reliquien helfen Euch dieſesmal nichts. Entweder ſchließt die Thore Eures Kloſters ſo feſt zu, daß kein Hauch einer feindſeligen Luft durchkommen kann, oder fliehet. Und doch fürcht' ich, daß Ihr nicht lange mehr das Schrecken der mannbaren Töchter dieſer Gau ſeyn werdet, oder Euer Kloſter die Pflanzſchulen für Buhldirnen *), denn ich will lieber mit allen Geiſtern des Abgrundes, als mit Leonhards und Wilhelms durſtigen Spiesgeſellen zu ſchaffen haben. Lebt wohl, und wenn Eure Gebete nicht Gaukelſpiele ſind, ſo betet für Euch ſelbſt.

Conrad von Wolfſtein.

Theaternachrichten aus Leipzig, ſeit der dießjährigen Oſtermeſſe.

Fortſetzung.

April.

Den 10. Die Schwärmerin des Haſſes und der Liebe, Schſpl. in 4 Akten von Hrn. Hempel. Richtige, durch Erfahrung bewährte Kenntniß deſſen, was auf der Bühne bei dem Zuſchauer Reiz und Theilnehmung hervorbringt, giebt den Stücken der Schauſpieler, wenn dieſe anders gute Köpfe ſind, einen vorzüglichern Werth.

Unſer

---

*) Monaſteria execranda proſtibula ſunt, laſcivorum et impudicorum iuvenum ad libidines explendas receptacula, vt idem hodie ſit, puellam velare, quod ad publice ſcortandum exponere. Klemannus.

Unſer verdienſtvoller **Hempel**, der ſich bereits als Verfaſſer einiger ſich auszeichpenden beliebten Romane um das Publikum verdient gemacht hat, zeigt ſich mit dieſem Stücke auch als einen ſehr guten Schauſpieldichter. Das wohlgewählte Sujet deſſelben iſt in intereſſanten Scenen ausgeführt, und das Herz des Zuſchauers nimmt gleichen Theil, wenn die muntre Antonie ſchäckert und herumhüpft, und wenn der unglückliche junge Ries erfährt, daß Feindſchaft der Väter und Landesverbannung ſeines eignen ihn auf immer von ſeinem geliebten Mädchen trennen muß. Die Karaktere ſind mit Kenntnis des Menſchen und ſeiner Leidenſchaften geſchildert, und bei Antonien iſt dem Verfaſſer der Uebergang von Muthwilliger Luſtigkeit zum verzweiflendſten Schmerze beſonders gelungen. — Weiter will ich vom Inhalte nichts erwähnen, weil man das Stück als Trauerſpiel gedruckt leſen kann. So aber iſt der Ausgang zu gräßlich, und Hr. **Hempel** that wohl, es hier mit folgendem beſſern aufführen zu laſſen: Der Fürſt tritt aus der Menge der Masken, — denn der lezte Akt ſpielt im Garten vor den Fenſtern eines Ballſaals — unvermuthet hervor, verzeiht ſeinem ehemals untreuen Miniſter dem alten Ries, verheirathet deſſen Sohn mit Antonien, und bringt ſo alles in Ordnung. — Der Verfaſſer hatte die Freude ſein Stück mit dem allgemeinſten Beifall des Publikums aufnehmen zu ſehen, und erfuhr als Dichter eine Ehre, deren ſich noch auf der Leipziger Bühne kein Schauſpieler rühmen kann, er wurde vom Publiko hervorgerufen, und mit dem ſchmeichelndſten allgemeinſten Bravo belohnt, wofür er aus gerührter Fülle des Herzens dankte. — Freilich trug zu dieſer günſtigen Aufnahme das gute Spiel der Schauſpieler vieles bei; ausnehmend gefiel Mad. Toſcani als Antonia jedem Kenner und Nichtkenner, und gab eine Probe ihres hervorſtechenden Talents, junge lebhafte Mädchen mit ungekünſtelter liebenswürdiger Natur darzuſtellen. Je weniger für jetzt ſolche Rollen bei der Bondiniſchen Geſellſchaft beſſer als durch Mad. Toſcani beſetzt werden können, deſto inniger iſts zu bedauren, daß auch ſie bald von hieſiger Bühne abgehn wird. Sie iſt wirklich in jedem Betracht — die oft tadelnswürdige ſingende Deklamation abgerechnet, — eine trefliche Schauſpielerin, die keine Rolle vernachläſſigt, und gewiß mehr würde gefallen haben, wenn ihr öfterer ſogenannte Paraderollen wären zu Theil worden, deren dreiſte Zueignung oft ſchon allein im Stande iſt, den groſſen mächtigen Ruf unſrer Schauſpielerinnen zu gründen. — Auſſer ihr beförderten Hr. **Brückl** als General Wallbreck, Hr. **Hempel** ſelbſt als alter Ries, Hr. **Schirmer** als ſein Sohn den Beifall des Publikums. Die ſehr kleine Rolle des Fürſten hatte Hr. **Schouwärt** den jungen Wallbrock Hr. **Köllner**, ein höchſt mittelmäſſiger Akteur, der wenig Hoffnung giebt je etwas zu werden, und wegen ſeines einfachen klagenden Tones dem mehreſten Zuſchauern unleidlich iſt. — Den Beſchluß machte ein allerliebſtes kleines Luſtſpiel: **Wie machen ſie's in der Komödie?** eine Satire auf die buchſtäbliche Auslegung der Engliſchen Geſetze. „Ein höchſt ſtrafbares Verbrechen iſt's, wenn ein Mann ein Mädchen „entführt!" ſagt der alte Juriſt Robinſon ſeiner Tochter, die ſich wider ihre eigne Wahl verheirathen ſoll. „Wie aber, wenn der Fall umgekehrt iſt, wenn das „Mädchen ihren Ritter entführt?" — ja, davon ſchweigen die Geſetze! Das muntre Mädchen merkt ſichs, baut darauf ihr Plänchen, wobei ihr ſogar, ihr vom Vater beſtimmter Bräutigam dem ihre Weigerung recht gelegen kömmt, hilft. Robinſon runzelt die Stirne, endlich macht ers wie in der **Komödie**, d. h. er legt ſeiner Tochter Hand in die ihres erkohrnen Edwin. Jeder ſpielte allerliebſt, mit echter komiſcher Laune, Robinſon Hr. Reineke, die luſtige Jenny Mad. Toſcani, Edwin Hr. Schirmer, Welſing Hr. Hempel, William Hr. Schouwärt.

Den 11. Agnes Bernauerin, Tr. Madam Albrecht erwarb ſich heute noch mehr, als durch Lanaſſa den gerechten Beifall des Publikums. Sie hat die ſchmachtende Sprache der Zärtlichkeit und wärinſten Liebe, eben ſo ſehr in ihrer Gewalt, als die ſanfte der leidenden Unſchuld, die auf jede Wendung des Schickſals gefaßt iſt: daher geriethen ihr die Scenen mit Albrecht, und den Verhörſcenen beim Kanzler und hernach vor dem Gerichte gleich ſchön. Der lange Monolog „Strömt „hin, ſtille Wogen der Donau ꝛc.“ könnte ſchwerlich beſſer als von ihr deklanirt werden. So ſehr man alle die Mühe bewundern und ſchätzen muß, womit ſie in allen ihren Rollen jede Stelle durchſtudiert hat, und mit feſter Einſicht vorträgt, eben ſo wünſcht man ihr in einem Punkte mehr Aufmerkſamkeit, dem andre Aktricen hingegen nur zu viele Sorgfalt widmen, ich meine die Unordnung ihres Anzugs und vornehmlich ihres Haarputzes. Ein Wunſch, den man faſt immer machen muß, ſo oft Mad. Albrecht auf der Bühne erſcheint. Hier genug davon! — Hr. Reineke war Albrecht; er zeigt ſich immer als bewährter Künſtler, nimmt jede Rolle aus dem rechten Geſichtspunkte, und bleibt durch ſeinen edlen natürlichen Anſtand und Deklamation, durch die ihm eigne Feinheit mit der er jede Leidenſchaft ſchildert und überdenkt, der Liebling des Publikums. Zwar ſind jetzt alte Karrakterrollen, zärtliche Väter, Männer in den Jahren, wo der Sturm der Leidenſchaften vorüber iſt, und Ruhe und Geſetztheit ſowohl ſtehen, ſein eigentliches Fach, aber ein Künſtler wie Reineke kann noch lange als Liebhaber gefallen, beſonders der geſetztern Gattung, wie Montalban, Albrecht, Graf Eſſex u. ſ. w.

Den 12. Die Verlobung. L. Zum Beſchluß die eingebildeten Philoſophen, O. nach der Muſik von Paiſello.

Den 13. **Der Spleen**, L. worin Hr. Reineke den Hackingborn ſchön ſpielte, und **Die glückliche Entſetzung**, L. in welchem beſonders Hr. Thering als prellender Wirth zum dürren Fuchs, das Zwergfell erſchüttern half.

Den 14. **Der Gaſthof**, von **Brandes**.

Den 15. **Das Findelkind**, L. von G. F. Zeugm. Gr. von **Brühl**. Dem. Koch gefiel in der Hauptrolle, einer der größten, die ſie bis jetzt gehabt, wegen ihres unſchuldigen Spiels, und erweckt bei mehrerer Uebung, durch ihre natürliche Naivetät, groſſe Hofnung von ſich.

(Die Fortſetzung künftig.)

An die Roſe.

Schönſtes von den Frühlingskindern
Das in Florens Luſtgebiet,
Nicht den rauhen Ueberwindern,
Nur den weichen Seelen blüht.

Welch ein milder Purpur blitzet
Still auf deinem Thron hervor,
Wie vom Blut Adons beſpritzet,
Wie das Roth am Morgenthor.

Drum erwählte dich Dione
Einſt auf Paphos Wonneflur,

Dich der Blumen Pomp, die Krone
Aller blühenden Natur.

Süſſer Balſam in den Düften
Wird aus deinem Schooß gehaucht,
Wann bei lauen Abendlüften
Sich ins Meer die Sonne taucht.

In dies Bette zarter Blätter
Schleichet Zephir gern herein
Und er wieget Liebesgötter
Mit der Träume Zauber ein.

Seht, er buhlt um jede Roſe
Die an Laurens Buſen glänzt,
Und unſchuldig, dennoch loſe
Blondes Lockenhaar bekränzt.

Lauren ſah ich oft auf Wieſen
In ſo edlem Schmucke gehn;
Alle Muſenſöhne preiſen
Sie als Roſenmädchen ſchön.

Himmliſch Feuer in dem Blicke,
Der nicht jedem Schwätzer glüht;
Noch mit ſchlau gewebtem Stricke
Wilden Beifall an ſich zieht:

Auf den Wangen Roſenblüthe,
An dem Mund Aglajens Zug,
Reiner Wohlklang im Gemüthe,
Und im Geiſt Gedankenflug.

O ihr Bildniß — ſollt' ich ſchweigen? —
Wird auf meinem Aſchenkrug
Bei der Roſenſtaude zeugen,
Daß ich goldne Feſſeln trug.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Drei und dreiſſigſtes Stück.

Berlin den 13ten Auguſt 1785.

Ueber die deutſche Schaubühne

von A. Freiherrn von K.

Beſchlus.

Liebhabertheater ſind jetzt in viel Städten von Deutſchland anzutreffen; allein wo dieſe nicht unter der Aufſicht geſchickter Dramaturgen ſtehen, da ſind ſie mehrentheils nur ein unnützer Zeitverderb, und geben nebenher zu manchen Zwiſten, wo nicht zu ärgern Dingen Anlaß. Bei der beſten Abſicht erreichen ſolche geſellſchaftliche Bühnen zuweilen keinen höhern Grad von Vollkommenheit, als die Spiele der kleinen herumziehenden Banden. Folgendes iſt die Abſchrift einer Nota, welche unter dem Comödienzettel ſtand, den eine Liebhabergeſellſchaft noch in vorigem Jahre in F** austheilte. Sie führte die **Drillinge** auf, und unten auf dem Ankündigungsblatte las man:

„Um unſerm ſo lieben Publicum das Schöne dieſes „ſo herrlichen Stückes in ſeiner ganzen Gröſſe koſten zu „laſſen, finden wir eine kleine Anmerkung nöthig — Die „drei erſtern Rollen machet Ein Akteur. Zu mehrerer

„Deutlichkeit alſo, um ſie nicht mit einander zu verwechſeln, wird er ſich, nach ſeinen ganz verſchiedenen Charakters, durch folgende Kleinigkeiten im Anzuge zu unterſcheiden ſuchen. — Ferdinand trägt eigenes Haar und einen Degen; Ferdinand der Seefahrer eine Perücke und einen Stock; und Ferdinand von Meiſſen einen goldenen Treſſenhut und lange Weſte. — Wir ſchmeicheln uns zum Voraus ihres Beifalls, da es zum Lachen eingerichtet, und der Faſchingszeit vollkommen angemeſſen iſt. Um halb 3 Uhr wird angefangen." — Sprachfehler und Styl ungerechnet! ſind ſolche Anmerkungen nicht ganz in dem Tone von weiland Herrn Lepperts Zeiten?

In manchen Gegenden von Deutſchland reißt der Geſchmack an Operetten gar zu ſehr ein. Wenn man das Unnatürliche dieſer Gattung Schauſpiele betrachtet; wenn man überlegt, welche elende, kleine, unbedeutende, oft ſehr unmoraliſche Intrigue bei dieſen Poſſenſpielen zum Grunde liegt, beſonders bei den Franzöſiſchen (von den Italieniſchen Farcen dieſer Art will ich nicht einmal reden) ſo ſollte man ſich billig wundern, daß das Publikum dergleichen ſo häufig ſehen mag. Die artige Muſik lockt freilich die Leute heran. Allein es iſt übel genug, daß unſre Muſik nur **artig** iſt, daß die Tonkunſt — bei den Alten als groſſes Seelen erſchütterndes Reſort angewendet — bei uns zu einem Spielwerke für jeden Gaſſenbuben herabgewürdigt iſt. Wenn der Griechiſche Geſetzgeber glaubte, Muſik mache überall zu weich, zu ſchlaff; was würde er von unſerm heutigen Getriller und Geleyer, von unſern Rondeaux, Allegretti con Variazioni, Romanzen und dergleichen urtheilen?

Man wundert ſich zuweilen, wenn die Sänger ſchlechte Schauſpieler ſind, wenn ſie nicht zu fühlen ſcheinen, was ſie ſagen, wenn ſie zu wenig durch Geberdenſprache den Sinn des Gedichts verſtärken. Man überlegt aber nicht, daß dieß ſehr oft an dem Tonſetzer liegt. Wenn dieſer, wenig bekümmert um den Ausdruck des Ganzen, ſeine Luftſprünge und Spielereien da anbringt, wo ihm das Glück ein a oder o in die Hände ſpielte, welches er einige Minuten lang herumpeitſchen kann; wenn der Sänger bei dem Geſange, der nicht innige Herzensſprache ſondern künſtliche Modulation, Wettſtreit zwiſchen Kehle und Begleitung iſt, nur immer Acht auf das richtige Zuſammentreffen aller dieſer verwebten Gänge haben mus; kann man es ihm dann verdenken, wenn er nichts mehr fühlt, als höchſtens die Freude des künſtlichen Wetteifers? Ich glaube, daß die beſte Probe für Theatermuſik die iſt, wenn man dabei leicht, gut und richtig declamiren und agiren kann. Ein paar Opern von Gotter mit Benda's Muſik, gegen Franzöſiſche Singeſpiele gehalten! und man wird ſich davon überzeugen. Es iſt bekannt, daß keine Tonſetzer ſorgloſer darin ſind, als die Italieniſchen. Die Compoſition einer groſſen Oper iſt bei ihnen das Werk von wenig Wochen; die Recitative werden mit einer Nachläſſigkeit hingeſchrieben, die man kaum glauben ſollte, und jeder Sänger flickt ſeine Bravourarien, die er am beſten ſingt, hinein, wo es ihm eben gefällt.

Ueberhaupt wünſchte ich am wenigſten, daß wir den Italieniſchen Geſchmack in unſern Schauſpielen nachahmten, und ich ſehe mit Widerwillen einige neuere Deutſche Stücke, die nach ſolchen Muſtern zugeſchnitten ſind, und in welchen Verwicklungen, Mißverſtändniſſe und dergleichen Spiele des Wizes, die Hauptgrundlage ausmachen.

Der ſelige Sturz ſagt in ſeinem Brief an die Hamburgiſchen Theaterunternehmer: „Er bedaure aus viel „Urſachen nicht ſehr den Verluſt der Kunſt, welche die

„Alten gehabt hätten, ihre Declamation in Noten zu ſe„tzen. Ich wünſchte, er hätte ſeine Gründe hinzugefügt, denn ich bekenne, daß, ſoviel ich die Sache einſehe, ich ſehr dieſen Verluſt bedaure. Aber er ſollte unerſetzlich ſeyn? Freilich müßte man eine andre Art von Tonleiter und feinere Intervalle erfinden, als unſre muſikaliſchen; aber wenn dies dann zur Vollkommenheit gebracht wäre — welch ein Vortheil für Schauſpieler und Tonſetzer! Dieſe brauchten dann nur das Gedicht zu declamiren um zu wiſſen, wie die Sprache in die ihrige zu überſetzen, zu veredlen und zu erhöhen wäre.

Man hat ſeit zehn Jahren viele Verſuche gemacht, Declamation mit Muſik, in Duodrama und Monodrama zu verbinden. Man glaubt, daß dieſe Gattung wenig Dialog verſtattet, weil man verlangt, daß faſt hinter jeder Periode die Muſik den Ausdruck deſſen, was geſagt worden iſt, nachahmen, oder vielmehr das dadurch erweckte Gefühl ausdrücken müſſe, welches freilich den ſchnellern Fortſchritt des Dialogs hindert. Wenn man aber öfter die Muſik (nicht aber unſre betäubende, verwirrende Muſik, ſondern eine höchſt einfache, mit viel haltenden Noten, nach den Umſtänden oder auf die Art wie in Ariadne: „Nicht dieſe ſchrecklichn Todesangſt „u. ſ. f." und in Medea: „Wo ſoll ich hin? In mein „Vaterland zurück?" u. ſ. w. Wenn man, ſage ich, öfters die Muſik und die Declamation zugleich fortſchreiten lieſſe, „jenes Einfallen der Inſtrumente nach geendigter Periode aber nur höchſt ſparſam brauchte; ſo glaube ich, daß damit der lebhafteſte Dialog beſtehen könnte. Wenn nun ferner die Declamation nach Noten, auf Grundſätzen geſtützt wäre; wenn man alsdann abwechſelnd dieſe, ohne Begleitung, und jene mit Begleitung der Muſik, ſtatt der mehrentheils ſo langweiligen Recitative, in der Oper zu gehöriger Zeit anzuwenden, ſelten Arien, aber

Arien in einer hohen edlen Manier, da wo der Affect auf das Höchſte ſtiege, wie etwa die: „Meinen Romeo zu ſehn" ferner, bei ſchicklichen Gelegenheiten, groſſe majeſtätiſche Chöre, und endlich ſogar Tänze, aber Tänze, wie ſie die Griechen hatten; wenn man das alles in der groſſen Oper zur rechten Zeit zu nützen wüßte — Was für Eindruck müßte nicht eine ſolche Oper, jährlich einmal, mit einfacher Pracht und Feierlichkeit gegeben, und darin groſſe, Deutſche Süjets behandelt, auf das ganze Volk machen!

Es ſey mir erlaubt, noch über einen Punkt ein paar Worte zu ſagen, nemlich über die Geberdenſprache. Vielleicht wird uns Herrn Engels Mimik, wenn das Werk geendigt iſt, neue, hellere Ausſichten in dieſer Kunſt eröfnen. In der Natur redet alles ſo deutlich, iſt alles ſo nach einem groſſen, einfachen Plane geordnet, iſt gewiß nichts umſonſt, alſo iſt jede Form, Geſtalt, Farbe und Gröſſe, Typus des innern Unſichtbaren, daß es auch ſehr wahrſcheinlich eine ſichre Harmonie zwiſchen Geberden und Gedanken, das heißt zwiſchen Ausdruck des Körpers und Operation der Seele giebt. In einzelnen Fällen zweifelt kein Menſch daran, und der roheſte Wilde wird eine vorgehaltene geballte Fauſt, nie für Zeichen einer Zärtlichkeitsbezeugung halten. Iſt dies nun im Gröbern wahr, warum ſollte es nicht auch feinere Nüanzen geben, die nicht blos conventionel, ſondern unveränderlich wahr wären! Man verſuche es, zu höchſt traurigen Scenen allerlei luſtige Geberden zu machen! und man wird fühlen, wie ſchwer das iſt, und wie empörend.

Dies ſey nun, wie es wolle; ſo glaube ich, daß ein junger Schauſpieler ſeinen Sinn für die Pantomime ſehr üben könnte, wenn er Gliederpuppen vor ſich hinſtellte, ihnen Arme, Hände, und überhaupt den ganzen Körper in eine gewiſſe Lage beugte, und ſich dann fragte: „Was „heißt das? Was dieſe Stellung?“ Er hätte dabei Zeit, die einzelnen Geberden mit mehr Muſſe zu ſtudieren, auch das Grázioſe und Nichtgrazioſe genau zu bemerken, wo das nöthig iſt, und endlich eine groſſe Mannichfaltigkeit von Stellungen zu ſammlen.

Ueber das Schuchiſche Theater in Königsberg.

Von 13. Febr. bis zum 3. Jul. 1785.

Unter den hundert Vorſtellungen des angeſchloſſnen Verzeichniſſes *) ſind diejenigen angeſtrichen, die dem hieſigen Publikum neu waren, und die Jahr- und Debütrollen ſind überall angemerkt. Dem Verzeichniſſe fehlt alſo nichts, als ein kritiſcher Kommentar, den Sie aber am wenigſten von mir zu erwarten haben.

Zwar wollt' ich Ihnen über unſer Theater und unſer Publikum, viel ſchreiben. Aber! — Haben wir ein Theater? wir ein Publikum? Sonderbare Fragen, deren Beantwortung mir Bekenntniſſe koſten würde, die ich noch ſo gern zurückhalte. Geſtatten Sie mir dieſe Zurückhaltung, und verlaſſen Sie ſich dagegen darauf, daß ich, über das Uebrige deſto ofner und zuverläſſiger ſchreibe.

Cha-

---

*) Weil ich aus der Erfahrung weiß, daß ein dergleichen Verzeichniß den meiſten Leſern zu trocken iſt, ſo habe ich es weggelaſſen. Unter den Stücken, welche in 100 Vorſtellungen gegeben worden, ſind 4 neue Trauerſpiele, 12 neue Luſt- und Schauſpiele, 5 neue Opern und 4 neue Nachſpiele begriffen.

Der Herausgeber.

Charakter unſrer Schauſpieler. Bei dieſem Artikel kann ich kurz ſeyn, denn Sie kennen den Charakter der Mehreſten, aus Zeichnungen, die öffentlich ausgeſtellt wurden, und ſo ziemlich treu ſind. Nur muß ich Einige des Perſonale anführen, die mehr im Vorſchritt als Krebsgange begriffen ſind, z. E. Hr. Strödel, Hr. Engelhard, Mad. Ackermann, Mamſell Schuch. Ich könnte noch einige nennen; denn wären aber auch diejenigen ſo gut wie verleſen, die nun freilich die Schulſtrafe des Prängerns verſchulden, an denen aber ich eben nicht den Präceptor ſpielen will. Dieſem Artikel will ich noch die Erinnerung beifügen — daß der Schauſpieler, mit gänzlicher Verleugnung ſeines angebornen, ihm nur eigenthümlichen Charakters, ganz in den Charakter ſeiner Rolle übertreten, und dieſe nicht blos auf ſeinen Mutterleiſten, ſondern vielmehr auf den des Charakters ſchlagen muß; ferner, daß, natürliches Spiel, eigentlich dem unnatürlichen nicht dem künſtlichen entgegen geſetzt, das unnatürliche aber, entweder affektirt oder nachläßig, und daß der Konverſationston, der Ton der feinſten Welt, nicht der Ton freundſchaftlicher Zirkel weniger noch der Ton ſolcher Geſellſchaften iſt, in denen jeder, für ſein Geld, ihn angeben kann wie er will. Bekannte Wahrheiten und Vorſchriften der Kunſt, denen Hr. Strödel ſehr treu iſt! Auch bring' ich ſie in Erinnerung den Wenigen nur, die davon Gebrauch machen können, und die werden es mir hoffentlich nicht verargen.

Charakter der aufgeführten Stücke. Ihre Beurtheilung iſt jetzt nicht meine Sache. So ſind auch die mehrſten der Neuern zu regellos, als daß eine Kritik nach Leßings Grundſätzen angebracht wäre. Wann Direktionen bei ihrer Wahl, vorzüglich die Frage in Anſchlag bringen: welche Stücke die einträglichſten ſeyn dürften? ſo verſchulden an dieſer Frage — die Dichter und Publikums. Die allgemeinſte Senſation erregten diesmal, **Elfride**, **Kabale und Liebe**, die **Räuber** und das **Mädchen im Eichthal**. Eigentlich waren es, Madam Litter als Elfriede, Hr. **Werten** als Ferdinand, Hr. Czechtizky als Franz Moor, und die **Dekoration des letzten Akts** des Mädchen im Eichthal, die Senſation vorzüglich wirkten.

Veränderungen bei der Bühne. Unter dieſe Rubrik bring ich, den Zugang der Herren **Werten** und **Czechtizky**. Jener ſpielt, erſte Liebhaber in Luſt- und Trauerſpiel, Karakterrollen und komiſche Alte in Operetten. Sein Wuchs iſt regelmäßig und ſein Geſicht nicht ohne Ausdruck. Auch verknüpft er, mit einem überdachten, ein leichtes natürliches Spiel. Uebrigens iſt ſein Dialekt fremd und ſein Sprachorgan heiſer und ſchwach. Der kunſtvolle Gebrauch, den er davon macht, läßt ihn indeſſen ſoviel Beifall zurückgewinnen, als ihm die Natur von dieſer Seite zu entziehen, ſtiefmütterlich bemüht iſt. Möchte Hr. **Werten** doch, einen Theil dieſer Aufmerkſamkeit beſonders noch auf ſeine Stellungen verwenden, die zuweilen etwas ſchief und in Karrikatur ausfallen. Madam **Werten** iſt Tänzerin. Ihre **Tochter** dagegen, ein 11jähriges Mädchen, die ſchon jetzt Liebhaberinnen im Luſt- und Singeſpiel, nicht unglücklich, übernimmt, verſpricht viel, als Schauſpielerin und als Tänzerin.

Hr. Czechtizky kennen Sie! In der Charakteriſtik von Berlin fand ich ſein Lob, und beziehe mich darauf, weil ich's unterſchreibe. Sein Spiel iſt vorzüglich mannichfach, reichhaltig, ſchön, und Franz Moor giebt den Beweis: daß die Prätenſion, der Verleugnung des individuellen Charakters bis zum höchſten Grade der Täuſchung keine blos theoretiſche Spitzfindigkeit iſt. Ich traue dieſen Künſtler zu, daß er die Berichtigung und

Vervollkommnung ſeiner zu oft noch fehlerhaften Deklamation, nicht verſäumen wird. Madam Schuch hat den allgemeinſten Wunſch des Publikums dadurch befriedigt, daß ſie dieſen Künſtler gegen 1000 Thl. auf Ein Jahr engagirt hat.

Gaſtrollen. Zuerſt Hr. **Wothe**! Er war ſonſt einer der Unſrigen und hat ſein Gericht überſtanden. Ich kann hinzuſetzen, daß er ſich in Riga nicht vernachläßigte. Madam Litter leiſtete, als Elfride und Gianetta Montaldi, alles was die Kunſt vermag. Bildung und Sprache unterſtützen ſie nicht, und ſo iſt, der Sieg ihrer Kunſt, ehrenwerther Triumph.

Hr. Czechtizky trat in der Rolle des Hamlets zuerſt auf. Beifall und Bewunderung waren zu allgemein, als daß ich nicht gegen meinen Tadel mißtrauiſch ſeyn ſollte. Ich addreßire ihn indeſſen gerade zu an den Künſtler, als einen Beweis der Werthſchätzung ſeiner Kenntniſſe und ſeines Talents. Freilich kam ihm kein Bedürfniß zu Schulden, wohl aber Ueberfluß; nicht Kargheit, wohl aber Verſchwendung. Seine Stellungen und Aktion, überall ſchön, waren mehr überladen als reichhaltig, jenes oft auf Koſten der Wahrheit. Seine Recitation fiel ins pretieuſe zu oft. Manche Stelle wurde verſchnitzelt, manche verfehlt. Ausgeſöhnt war ich dem Künſtler, im Beaumarchais, ausgeſöhnter im Heinrich Lernach, und ſeitdem ich den meiſterhaften Franz Moor ſahe, darf ichs wohl vermuthen, daß ſein Hamlet, das Publikum mehr auf die Probe ſetzen, als den Künſtler produziren ſollte. Den Fähnrich verdarb ihm ein Vorfall, der den nur beſchimpft, der ihn veranſtaltete — er ſey, wer er wolle.

Debütrollen. Hr. Schumann, der zugleich als Korrepetitor engagirt iſt, ſcheint das Fach des Niedrigkomiſchen in der Operette gewählt zu haben. Seine Beurtheilung bleibt ausgeſetzt. Daß Madam Wothe debütirte war eigentlich eine Finanzoperation. Madam Schuch war gefällig und das Publikum galant genug, ſie einer durchreiſenden Fremdlingin zu geſtatten. Zum Verſuch mit Orſina wurde ſie verleitet. Gute Muſter treue Anweiſungen, Mistrauen gegen ſich ſelbſt und gegen voreilige Lobpreiſungen — wünſch' ich ihr auf den Weg.

Theaterreden. Die ich Ihnen mittheile, wurde des Verbrechens bezüchtigt, daß ſie Sottiſen gegen das Publikum enthalten habe. Dem Verfaſſer blieb, zu ſeiner Rechtfertigung und Beſchämung des Publikums, weiter nichts übrig, als der Druck, für den ſie nicht gemacht war. Jetzt mögen auch Sie entſcheiden, wer dem Publikum eine Sottiſe geſagt habe; der Verfaſſer oder ſein Afterredner *)?

Zwei Oden auf Leopold **).

I.

Multis ille bonis flebilis occidit.

Horat.

Wer iſt der Seraph unter den Sterblichen,
Der, ungetäuſcht vom blendenden Fürſtenglanz,

---

*) Dieſe Rede wird im künftigen Stück d. B. mitgetheilt werden. Der Herausgeber.

**) Beide Stücke verdienen aus den vielen auf den unglücklichen Tod des Herzogs Leopold von Braunſchweig einzeln erſchienenen Poeſien ausgezeichnet und der Vergeſſenheit entriſſen zu werden.

Der Herausgeber.

Auf Menſchenelend horchte; Zähren
Drückender Dürftigkeit hold verwiſchte;

Mit Sonnenwärme nächtliche Wolken des
Oft ſtillen Kummers theilte; als Menſchenfreund
In jeden Lebenstag wohlthätig
Fruchtbare Scenen der Nachkunſt webte;

Voll Vatergüte zu den gehorchenden
Mitſtreitern jene Kriegeszucht milderte.
Und ein Lyceum für die Sproſſen
Seiner bewaffneten Schaar hinpflanzte:

Der mit der Spannung göttlichen Pflichtendrangs —
Welch Bild der Hoheit! — einſt in den Flammenſtrom,
Hochſprühend aus geſpaltnen Dächern,
Hülfreich die raſtloſen Hände tauchte.

Noch jüngſt *) als auf der ſchwellenden Oderfluth
Noth und Verwüſtung rauſchte, und Angſtgetön
Von Frankfurts Mauern wiederhallte,
Ha! Wie entbrannte fürs Menſchenleben

Des Edlen Seele: flügelſchnell ruderte
Sein Muth hinüber — Wehe! — die Hoffnungen,
Noch unvollendet, trugen Ihn im
Taumelnden Kahn zu dem Schlund des Todes.

So ſtarb ein Retter! — Wink des Allwaltenden!
Wer darf hier murren? wer auf umſchleyerte
Vertiefte Pfade höchſter Weisheit
Schwindelnde Blicke des Mißtrauns wagen?

Wie

---

*) Am 27. April dieſes Jahres.

Wie männlich opfert **Leopold** dem Gefühl
Sein Roſenalter! Gilt denn ein Tropfen von
Gekürzter Zeit, wenn Ihn auf ewig
Meere belohnender Wonne tränken?

Selbſt Kronen waren für die Entſchloſſenheit
Des bidern Herzens keine vollgültige
Zweckgleiche Würden: o Ihn ſegnen
Himmliſche Harfen in ſtolzerm Jubel!

Und hätte dieſer Guelfe vom Löwenſtamm,
Ins Heer des Feindes ſtürzend, beym Waffenſturm
Einſt Seinen Heldengeiſt enthauchet,
Wäre das beſſerer — gröſſrer Nachruhm?

Reicht Ihm des Dankes feurigſten Thränenzoll
Ihr Brennusſöhne! Ihr, der Sunnonier *)
Prätoren nennt ihn den Geliebten:
Werth der Unſterblichkeit ſey der Nahme!

Reicht Seiner Urne Kränze von Eichenlaub,
Gemiſcht mit Myrthen: Seiner erhabnen That
Zum Denkmal, laßt im Heiligthume
Eures Athens ſie elegiſch feyern.

Tritt dann der Greis an Viadrus Gränzen hin,
Wo ſich in ſanftern Wellen das Purpurlicht
Aurorens ſpiegelt; o ſo ſeufze
Mitleid und Ehrfurcht aus ſeinem Buſen:

Hier — ſag' er einer ſchauernden Enkelſchaft,
Durchriſſen wilde Wogen den Uferbau,
Hier ſtritt der Prinz als Menſch für Menſchen;
Aber, ach! — dorten ſchlang ihn der Strudel.

II.

---

*) Sunno II. der Franken Herzog, erbaute die Stadt im Jahr 146.

II.

Die ihr den Kranz der Deutſchen Bardenehre
Ins Haupthaar ſchlingt, ihr ſchweiget von der That
Die von der Oder bis zum fernſten Meere
Kaum Eine größre Schweſter hat!

O Barde Friedrichs! ſchweigt auch Deine Leyer
Vom Tode, der in allen Herzen lebt,
Den ſchon in Erz mit dichteriſchem Feuer
Mehr als Ein Seelenmahler *) gräbt?

Wohlan! Wenn Männer ſchweigen, o ſo trete
Der Jüngling auf, beſcheiden, aber kühn!
Wie Flakkus Geiſt um Deine Schläfe wehte,
So ſchwebe, **Ramler**'s Geiſt, um ihn!

O hört's ihr alle unter jeder Zone,
Die eines Erdengottes Weib gebar!
Von Joſephs bis zu des Kaziken Throne,
Der Sultan, wie ſein Hoſpodar:

Ein Fürſtenſohn, dem mit dem zarten Leben
Die menſchenfreundliche Gebärerinn

---

*) Unter andern hat in Berlin auf den Tod des groſſen Leopold's der vortrefliche Hiſtorienmahler Bernh. Rode, Director der Akademie der Künſte, nicht allein ein radirtes Blatt, ſondern auch einen herrlichen Riß zu einem groſſen ſteinernen Denkmahle verfertigt, welches in Frankfurt an der Oder aufgerichtet werden ſoll, und wozu ſein Freund Ramler die erklaerende Unterſchrift gemacht hat. Imgleichen hat der berühmte Miniaturmahler und Kupferſtecher, Daniel Chodowiecky von der großmüthigen Handlung des jungen Herzogs einen Kupferſtich herausgegeben. Ferner haben die beyden Medailleurs Abramſon und Stitle zur Ehre des menſchenfreundlichen Helden Schaumünzen nach Ramlers Erfindung verfertigt.

Ihr ſanftes Herz zum Eigenthum gegeben
   Und ihres Bruders Heldenſinn,

Ein Guelfe rang, zu retten ſeine Brüder,
   (Ihm waren ſie's auch ohne Stern und Band)
Mehr als Alcid mit mehr als einer Hyder,
   Mit der empörten Fluth, und fand

Den Tod in ihr, im furchtbar offnen Rachen
   Des Strudels, den der Menſchenfreund verlacht
Wie Ferdinand-Achill die tauſendfachen
   Blutvollen Schrecken einer Schlacht.

Er ſank! Da ſcholl an Viadrus Geſtade
   Des Jammers Laut aus hundert Kehlen, ſcholl
Ein Angſtgeſchrey zum Himmel: Rettung! Gnade!
   Mit Ihm ſtirbt ſeiner Kinder Wohl!

Er ſtarb ein Mann, dem noch die Schläfe glühten,
   Und war Jahrhunderte zu leben werth,
Werth, jener halben Erde zu gebieten,
   Die Philipps *) heiße Wuth verheert! —

Er ſtarb, wie von den Guelfenhelden allen
   Noch keiner ſtarb. — O dieſen ſchönen Tod
Lehrt, Fürſtinnen! die zarten Söhne lallen
   Vom Morgen bis zum Abendroth!

Und die ihr weinet, Fürſten! bergt die Thräne
   Dem Volke nicht, die eurem Aug' entrollt!
Und wohl dir Volk, wohl euch des Vaters Söhne
   Der Thränen hat ſie Leopold!

Denn

---

*) Des zweyten von Spanien.

Denn ſeine Hand wird trocknen all die euern,
Die Freude nicht und heiſſer Dank gebar!
Ihm werden eure Herzen Feſte feyern
Wie ihrem [illegible]arl die Guelfenſchaar!

Weh aber dir unſel'ge Sklavenrotte,
Erlöſung dir, die einem Fürſten fröhnt,
Der dieſe That entehrt mit kaltem Spotte,
Indeß Europens Hälfte thränt!

Er wird, wenn des erzürnten Meeres Wellen
Im Donnerſturm — nicht einen leichten Kahn —
Ein ſtolzes Schiff mit Tauſenden zerſchellen,
Dem Wütrich alle unterthan,

Gefühllos wird er am Geſtade weilen,
Frohlockend ſchaun in die gefräß'ge Fluth,
Und gierig nach den öden Hütten eilen,
Zu rauben der Verſunknen Gut! — —

Wohin aus dieſem lachenden Gebiete
Der Fürſtenhuld verirrſt du, Fantaſey,
Herab vom Himmel gränzenloſer Güte
Ins finſtre Reich der Tyranney!

Vergieb dem Sänger von dem ſchönern Sterne,
Verklärter Geiſt! — War nicht ſein Grimm gerecht,
Wenn Einem nur das Herz der Chriſtierne,
Nur Einem Fürſtenſohne ſchlägt;

Wenn dieſe That nicht ſchnell wie Gottes Blitze
Die Welt, bis wo ihr letzter Fürſt regiert,
Durchſtrömt, und nicht in jedem Fürſtenſitze
Nur eine gute That gebiert;

O daß Dein Tod ſo wie Dein Leben wäre
An ſeine ganze Erdengötterſchaar

Ein Bote Gottes, eine große Lehre
Dem kleinern Herrſcher, wie dem Czaar,

Die tiefer rühre den Gerührten, ſchrecke
Mit Macht den ſchreckenloſen Wütherich,
Und mit des Donners eherner Stimme wecke
Des Fürſten höchſte Größe, Dich,

Längſt eingewiegt durch die Sirenenlieder
Der Schmeicheley, Dich, — Stolz ein Menſch zu ſeyn!
Wie würdeſt Du beym Glücke Deiner Brüder
Dich zwiefach Deines Himmels freun;

O **Leopold**! Denn ſie hat Ihn begleitet
Auch in das Land der ew'gen Harmonie
Den Liebling, den durchs Leben ſie geleitet
Die göttliche Philantropie,

Sie, die Ihm half bey jedem Seiner Schritte
Die Wunden heil'n, die das Verhängniß ſchlug,
Und ungeduldig in die Wittwenhütte
Die ungezählte Gabe trug,

Der Waiſe Glück auf Schutt und Aſche baute
Und ſein Gewand der nackten Armuth gab,
Mit ihm dem Wogenaufruhr ſich vertraute,
Mit ihm verſank ins Fluthengrab,

Sie folgt Ihm nach — und Schande, wenn der Feyer
Des Menſchenfreunds vergißt die Afterwelt,
Ja, wenn ſie nicht zu Dir, Athens Befreyer
Die Deutſche Codrusſeele ſtellt.

Gotth. Friedr. Stäudlin.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vier und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 20ſten Auguſt 1785.

Mein Traum.

Ein Mährchen.

Freudig und außer Athem kam mein Freund Sieghelm zu mir, und brachte mir Herder's zerſtreute Blätter! — Sieh, wenigſtens etwas von dieſer Meſſe, das wir mehr als einmal leſen können; ſagt' er, und ſuchte nach dem Inhalt.

Wierburg, Kronberg und noch einige Freunde waren bei mir, und einſtimmig baten wir Sieghelm, uns dieſen Abend eins oder das andre daraus vorzuleſen. — Wir waren unſchlüſſig, über die Wahl, Sieghelm ſammlete die Stimmen, und es wurden die Geſpräche über die Seelenwanderung dazu erwählet. —

Je länger wir laſen, je wärmer wurden wir, es konnte nicht fehlen, daß wir den guten Sieghelm oft unterbrachen, um unſern Herzen ein wenig Luft zu machen, und dieſe Pauſen dienten dann gewöhnlich dazu, für oder wider die Seelenwanderung zu ſtreiten. — Endlich ermahnte uns der Wächter auseinander zu gehen. — Meine Freunde ſchieden, und ich legte mich, noch ganz voll von den Ideen dieſer ſchönen Dialogen nieder, um vielleicht davon zu — träumen? — In der That, ich träumte, freilich waren es nur die dunkeln Ideen eines Schlummers, aber vielleicht bringt ſie irgend ein witziger oder aberwitzige: Deuter durch ſeine unberufne Auslegung zur möglichſten Evidenz und Klarheit. — Hier iſt mein Traum. —

Ich befand mich auf einer der ſchönſten und blühendſten Wieſen, die je ein Dichter beſungen oder die Phantaſie eines Malers durch ſeinen Pinſel erſchaffen hat, und lehnte mich nachläſſig an eine Pappelweide, um auf den ſtillen Geſang einer liebeklagenden Nachtigall zu lauſchen. Auf einmal ſah' ich ein reizendes Mädchen vor mir ſtehen, ihr Wuchs war der Wuchs einer Charitin, ihr Auge ſtralte im ſanften Feuer, auf ihren Lippen thronte Gnade, auf ihren Wangen blühten die erſten Roſen der jungfraulichen Aurora, kurz: ſie war ſchön, wie die Göttinn der Liebe, und glich dir, himmliſche, * * * dir, deren Bild ich ewig und unvertilgbar in meinem Buſen tragen werde. Die holde Unbekannte blickte mich lächelnd an, und entfernte ſich dann langſam. Unwillkührlich folgt' ich ihren Tritten, es war, als zögen mich zaubriſche Bande von dannen. Bald darauf entdeckt' ich einen Tempel von tauſend ſchimmernden Kerzen erhellt. Ich ſtand ſtill, eine heimliche Furcht feſſelte mich an den Boden, aber es war nur ein Augenblick, die Neugier ſiegte, ich ging näher. Welch ein ſüſſes Erſtaunen ergriff mich, als ich hier die ſchöne Geſtalt wieder erblickte, die ich zuvor bei meinem Zaudern zu meinem Mißmuth, aus den Augen verloren hatte. Sie bat mich mit der melodiſchen Stimme eines Engels, näher zu kommen, ich würd' hier, ſezte ſie hinzu, ein Schauſpiel ſehn, das ich bis nun zu ahnden, zu ſchwach geweſen. Sie bat ſo ſüß, ich gab nach, ich trat in den Tempel.

Sicherlich haſt du auch von der Seelenwanderung gehört, ſagte ſie zu mir, ſicherlich haſt auch du etwas davon geleſen, was ältere oder neuere Weiſen hierüber geſchrieben. — Siehe, hier iſt der Ort, wo alle Sterbliche jedes Zeitalters und jeder Nation unter einer andern Geſtalt wieder zuſammen kommen, und ſolange verweilen müſſen, bis das allgewaltige Schickſal ihnen gebeut, unter der Geſtalt der Menſchheit wieder auf der Erde zu erſcheinen. — Komm näher, und ſieh. — Ich folgte meiner reizenden Führerinn, in eine andere Abtheilung des Tempels, und das erſte, was mir in die Augen fiel, war eine Bildſäule.

Was ſoll dieſe Statue? fragt' ich etwas neugierig.

Dieſe Statue hier, ſagte die Unbekannte, war ein ſehr reizendes Mädchen, vielleicht das ſchönſte ihres Zeitalters, aber, ſo voll von dieſen Vorzügen, daß ſie es gänzlich für unnütz hielt, ihren Geiſt, ihr Herz und ihren Geſchmack zu bilden. —

Aber, erwiederte ich mit Eifer, denn ich glaubte, ſie meine * * * gilt nicht Mutterwitz mehr, als aller Bücher Gelehrſamkeit?

Freilich wohl. Aber ein Mädchen, das gar nicht daran denkt, durch irgend eine Kunſt geſchickt, oder durch irgend eine Kenntniß reizender und klüger zu werden, hört bald auf liebenswürdig zu ſeyn. Man verzeiht der weiblichen Jugend ſehr gern jene kleine Unwiſſenheit, die ihnen ſo allerliebſt ſteht, weil Naivität dies alles reichlich erſetzt, aber nach wenig Jahren gereicht ihnen dieſe Unwiſſenheit zu einem immerwährenden Vorwurf. Doch, um wieder auf unſere Bildſäule zu kommen; glaubſt du wohl, daß ſie demungeachtet tauſend Liebhaber, Cicisbeos und gehorſame Diener gehabt? — Nicht anders, aber ſie achtete keinen, ſie konnte keinen lieben, als — ſich. — Alle wurden kalt und froſtig zurückgewieſen, oft ungerecht beleidigt. Aber auch ihre Jugend ſchwand, auch ihre Reize welkten ab, und ſie war nun herablaſſend genug, ihren ſtolzen Nacken in das Joch der Ehe zu ſchmiegen. Ihr Gatte ſtarb bald in ihren Armen aus Langerweile, ihre Grazie, ihre Reize waren dahin, und ſie hatte nichts, dieſen Verluſt zu erſetzen. Bis jezt war ſie immer gewohnt geweſen ſich angebetet zu ſehen, bis jezt war es ihre gröſte Freude, unglückliche Jünglinge zu ihren Füſſen ſchmachten zu laſſen, nun denke dir ſelbſt, wie peinlich ihre Lage war, als jeder ihrer ehemaligen Anbeter von ihr floh, als jeder ſie fürchtete wie einen Dämon. Sie ſtarb endlich aus Langeweile und Harm und die Hand des Schickſals hat ſie huldreich genug in dieſer Wüſte vor der gänzlichen Zerſtörung bewahrt, und wenigſtens dieſe Bildſäule mit all' den Reizen des Körpers ausgerüſtet, nach denen ſie von ihren zwanzigſten bis dreiſſigſten Jahre ſo troſtlos und ſo vergeblich geſucht.

Sieh dieſen Pfau, fuhr ſie fort: er hieß Alexander.

Wie! Alexander der Groſſe!

Nicht anders. Er hat eine halbe Welt erobert, aber er vergaß bei dieſer Eroberungswuth und bei dieſem Stolz der Stifter einer Univerſalmonarchie zu werden, wie ſtrafbar es ſey, ſo viel Menſchenblut unnütz zu vergieſſen. Noch jezt, als Pfau, blickt er ſtolz auf ſeinen Schweif, aber zur Strafe muß ihm jedesmal der Anblick ſeiner ungeſtalten Füſſe ein ſchmerzhaftes Geſchrei auspreſſen.

Und dieſer Papagey?

Dies war ein Autor, der die Geſchicklichkeit beſaß, aus zehn Schriften eine eilfte zuſammen zu ſtoppeln.

Und dieſe Haſen? —

Haben bei Rosbach gefochten.

Aber wir wollen in einen andern Saal gehen, ſagte meine Führerinn, und faßte mich ſanft bei der Hand. Zwei hübſche Mädchen ſpielten hier Federball. —

Nun, ſagte ich lächelnd, welch ein Weſen wird wohl in dieſem Federball verborgen ſeyn? —

Nichts mehr und nichts weniger als ein Stutzer; eben ſo leicht, wie der Puder a la Marechal, mit dem er ſonſt ſeine Locken beſtreut hatte. Er erheuchelte bei dieſen beiden Mädchen Lieb' und Zärtlichkeit; und ſie waren unerfahren genug, ſeinen falſchen Schwüren zu trauen. Sie liebten ihn wirklich. Er betrog beide, und verließ ſie dann beide, um ſich mit ſeinen ſchändlichen Siege zu brüſten. Beide Verlaßne erfuhren zu gleicher Zeit ihren doppelten Verluſt, ihren guten Ruf und ihren Liebhaber, und beide ſtarben früh dahin aus Schmerz, daß ſie einen Jüngling nicht hochſchätzen konnten, den ſie, allzuſchwach, immer noch liebten. Die Gerechtigkeit der Götter konnte dies Verbrechen nicht ungeſtraft laſſen, ſie ſchenkte dieſen beiden unglücklichen Schlachtopfern der Lieb' und der Unerfahrenheit ihre vorige Geſtalt, zur Schadloshaltung ihres irrdiſchen Kummers, und verwandelte den haſſenswürdigen Hageprunk in einen Federball. Jezt wird er nun von ſeinen beiden geweſenen Freundinnen unaufhörlich hin und her geſchleudert, und er genießt keine andre Ruhe, als wenn ſie im Schlafe zu neuen Spiel ſich wieder Kräfte ſammlen.

Wiſſen die beiden unglücklichen Mädchen auch das Schickſal ihres Verführers? —

Nein, denn hier kennt ſich niemand wieder, kein Gatte ſeine Gattin, kein Bruder ſeine Schweſter, kein Kind ſeine Eltern, und kein Freund ſeinen Freund.

Siehſt du wohl dieſe Schildkröte? — Es war ein Kornjude, der in allen Dingen ein Verſchwender war, nur nicht gegen die Dürftigkeit. Tauſend Arme ſind vor ſeiner Thür vor Hunger verſchmachtet, tauſend gute arbeitſame Bürger hat er durch liſtig erworbene Monopole an den Bettelſtab gebracht. Und dieſe Verwandelung iſt das Sinnbild ſeiner Hartherzigkeit und ſeiner Stupidität.

Und dieſer Hauſe kriechenden Gewürmes? —

Sind Hofſchranzen und Schmeichler. Sie ſind darum zu Raupen und Ameiſen worden, um anzuzeigen, wie ſie durch Kriechen ſich in die Höhe geſchwungen, und um die Verderbtheit der Fürſten an ſie zu rächen. Wie können Fürſten und Herrſcher die Tugend liebgewinnen, wenn man all' ihren Schwachheiten und Laſtern lauten Beifall zuklatſcht? Wer immer gelobt wird, kömmt leicht in den Wahn, immer des Lobes werth zu ſeyn.

Aber dieſer Wetterhahn hier, der ſich immer herumdreht? —

War ein Mann ohne Kopf, der immer dem Recht gab, deſſen Urtheil er zuletzt hörte, und der dabei die Narrheit beſaß, ſich für einen Weiſen zu halten. — Dieſe Larve hier, war ein falſcher Freund. — Du ſiehſt ſie hat zwei Geſichter, und dies iſt gerade der Fall mit dem Herzen dieſer Freunde.

Dieſer Affe hier diente ehemals als Prieſter der Gerechtigkeit in einem Tribunal. Er hat manche Familie unglücklich gemacht. Jeder holte ſich Raths bei ihm, denn man hielt ihn überall für einen Biedermann. Er bedauerte jeden, der ihm ſeinen Kummer klagte, und er trieb die Verſtellung ſo weit, daß er diejenigen in ſeinen Schuz zu nehmen verſprach, deren Verdammungsurtheil er kurz zuvor ſchon gefällt. Gerade ſo macht es dieſer Affe, er nähert ſich jedem mit freundlicher Mine, ſchmeichelt und koſet, und eh' man es ſich verſieht, fühlt man den giftigen Bis ſeines Zahns. Aber dieſe Verwandlung dünkt mich, iſt eine zu gelinde Strafe für dieſen Heuchler;

ler; du weißt es ſelbſt, daß dein Geſchlecht, die Affen und Aeffchen tauſendmal lieber hat, als einen vernünftigen Mann. —

Leider, erwiederte meine Führerinn; aber dieſer Affe wird auch nie in die Gewalt einer ſchönen Dame kommen. Ein elender Bärenführer wird ihn blos für Geld in der ganzen Welt zeigen, und alle ſeine drollige Poſſen werden ihn ſehr grauſam eingebläut werden. — Hoffentlich biſt du nun völlig mit der Gerechtigkeit des Schickſals ausgeſöhnt.

Völlig — aber wer ſind dieſe Maulwürfe, die hier auf der Erde herumkriechen?

Falſche Philoſophen, die Aufklärung predigen wollten, und ihre Schulen immer blinder machten. Um ſie für den Mißbrauch ihrer geſunden Augen zu beſtrafen, kriechen ſie jezt, der Augen gänzlich beraubt herum, und durchwühlen als Maulwürfe die Erde. —

Aber giebt es hier keine Tugend, keinen wahren Freund.

O ja, dort im Thierkreiſe ſtrahlen die wahren treuen und unverfälſchten Freunde als leuchtende Sterne. — Aber es ſind ihrer nur zwölf, und doch ſind ſie aus allen vier Welttheilen zuſammen hier aufgeſtellt. Die Hand des Schickſals hat ihnen ihren ewigen Sitz an der Feſte des Himmels gegeben, damit ſie nicht wieder in deine Welt zurückkehren dürfen, und dort mit dem allgemeinen Stern des Verderbnißes fortgeriſſen zu werden.

Dieſe Spinne hier war ein Mann von groſſen Vermögen, der aber alle ſeine Reichthümer in kurzer Zeit in Wolluſt verſchwendete, und nie darauf bedacht war, durch Fleiß ſeinen Mangel zu erſetzen. —

Er mocht' alſo wohl lieber betteln als arbeiten? —

Freilich, aber zur Strafe muß er jezt unaufhörlich als Spinne ſein Netz weben, um Fliegen zu erhaſchen, jeden Augenblick zerreißt ſein Gewebe, er muß ein neues anfangen, und kömmt nie damit zu Ende.

Dieſe Weſpe war ehemals eine Coquette, ſie lächelte jedem Stutzer Beifall zu, aber ſie hatte kein Herz für die Liebe; ſie ſchwärmt von Blume zu Blume, und verweilt länger bei einer Diſtel, als auf der duftenden Nelke.

Und hier dieſe Roſe mit Dornen umgeben, war ehemals **Lais**, **Lais**, die ihre Küſſe ſo theuer bezahlen ließ. Dieſe Dornen ſind ihre Strafe, denn niemand wagt' es, ſich ihr zu nähern, oder ſie vom Stengel zu brechen.

Aber, ſagt' ich endlich, was wird einſt aus mir werden, ſchönes Mädchen. —

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie lächelnd, vielleicht eine Geißel. —

Und aus dieſem Traum, ſagt' ich halb erwachend —

Ein Lückenbüßer, ziſchelte mir Etwas in Ohr, das ich für einen Rezenſenten hielt, den einſt die groſſe Metempſycoſe in eine Schmeißfliege verwandeln mag.

Anekdoten.

1.

Nichts Neues unter der Sonne.

Pendant zur Geſchichte von Figaro.

Die Betteroper des berühmten Gay wurde 1728 zum erſtenmale geſpielt. Nie hatte ein Stük einen ſo wütenden Beifall erhalten. Es ward dreiundſechzigmal hinter einander vorgeſtellt. Daran hatte man noch nicht genug;

genug; man drukte die niedlichſten Arien dieſes Stüks auf Fächer, äzte ſie auf Feuerſchirme. Die Schauſpielerin, welche die vornemſte Frauenzimmerrolle in dieſer Oper ſpielte, machte das größte Glük, gab den Stof zu allen Unterredungen her. Alle Lords machten ihr den Hof, ihr Bildnis ſchmükte alle Läden, man machte Gedichte auf ſie und ſammlete alle ihre Bonmots. Ein gewiſſer Jonathan Wild, der 1724 gehängt und auſſer ſeinem Vaterlande durch den Fieldingſchen Roman des Namens bekannt wurde, hatte dem Verfaſſer der Oper den Karakter der Hauptperſon an die Hand gegeben. Der Doktor Swift erklärte in eben dem Jahre da dies Stük erſchien, in einer öffentlichen Schrift, daß der Verfaſſer durch eine ganz originelle Wendung des Geiſtes, die Laſter von allen Arten in ihr gehäßigſtes Licht zu ſtellen und ſie mit den ſtärkſten Farben zu ſchildern verſtanden habe und daß er dadurch der Religion und den guten Sitten einen wichtigen Dienſt geleiſtet hätte. Dieſe Oper iſt überdies mit ſatyriſchen Zügen gegen die Groſſen durchwebt. — — Wer kann in alle dem die auffallendſte Aehnlichkeit mit **Figaro** verkennen?

2.

Der emporſtrebende Schuhflikker.

Ein Schuhflikker zu Nogent-le-Rotrou hat Schurzfell und Pechdraht gegen den Talar und die Feder eines Advokaten vertauſcht. Wiewohl es ſehr viele unter den Advokaten giebt, zu denen man mit eben ſo groſſem Rechte ſagen könnte, ne sutor ultra crepidam und die kein andres Verdienſt haben als das, welches ſie dem Pierre Bouhier (ſo heißt der Advokat gewordene Schuhflikker) beilegen:

Malus ſutor inopia diſperditus,
Verboſis acquiſivit ſibi famam ſtrophis.

ſo hat dennoch das Corps der Advokaten zu Rogent es nicht ratſam gefunden, ihn unter ſich aufzunemen. Inzwiſchen war Pierre Bouhier von der juriſtiſchen Fakultät zu Orleans angenommen und durch ein Corps einſichtsvoller Profeſſoren für juris utriusque peritus erklärt worden; er hatte ſogar ſein Doktordiplom und ſeine Matrikel erhalten. Er behauptet, daß er nur von einer freien Kunſt zur andren übergegangen ſei. Von Seiten der Nüzlichkeit betrachtet gebührt der Vorzug völlig dem Schuhflikker! Wie viel Gutes erzeugt er nicht den Advokaten, deren Schuhe er wieder in rechtlichen Stand bringt. Von Seiten der Geburt, der Erziehung und des Standes befindet er ſich mit vielen in gleichem Fall. Man denkt in Frankreich nicht wie in China; niemand bleibt in ſeinem Stande. Wir ſehn Zimmerleute Erzählungen und Sprüchwörter verfertigen, man könnte mit Recht ſagen, mit der Art, ſo kleinfügig ſind ſie. Auch ich bin Advokat hat Pierre Bouhier zu ſich geſagt. Wenn dieſer Mann aus ſeinem Stand treten will, wozu ihn daran verhindern? Hätt' er zehntauſend Thaler, ſo könnt' er ſich adlen laſſen und er ſollte nicht Advokat ſein können? Sicherlich iſt vom Schuhflikker bis zum Advokaten eine geringre Kluft befeſtigt als zwiſchen einem Advokaten und einem Kanzler und doch ſind zwei Advokaten Kanzler von Frankreich geworden.

3.

Herr **de la Martiniere**, erſter Wundarzt des Königs von Frankreich, hinterlies bei ſeinen Sterben ein Vermögen von funfzehnhunderttauſend Livres; und man mus ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ihm nachzuſagen, daß, wenn er groſſe Reichthümer geſammlet hatte, er auch viel Gutes gethan hat. Er hatte keine Anverwandten bei ſich und der Notar, der zum Teſtamentsvollſtrekker ernannt war, machte bekannt, daß diejenigen ſich melden ſollten, die auf des Verſtorbnen Vermögen Anſpruch zu machen hätten. Einige Zeit nachher fanden ſich auf der Studierſtube dieſes Mannes vier Landleute ein, die aus einer der ſüdlichen Provinzen Frankreichs waren, woſelbſt der Herr de la Martiniere war geboren worden. Dieſe Verwandſchaft kann nicht anders als ihm zur Ehre gereichen; ſie beweiſet, daß er ſeinen Verdienſten ſeine Erhöhung und ſein Vermögen zu verdanken hatte.

Der Notar unterſuchte die Anſprüche dieſer Leute und fand, daß die von dreien gegründet waren, die vom vierten aber verwarf er, weil er in einem zu weitläufigen Grade mit dem Verſtorbnen verwandt ſey. Dieſer, der nun ganz um ſeine Hofnungen war, jammerte, daß er eine ſo koſtbare Reiſe umſonſt gemacht, klagte über ſein unglükliches Geſchick, das ihn wieder in Armut zurükſtürzte und fing an bitterlich zu weinen. Seine Kameraden rieſen ſogleich aus gemeinſchaftlicher Bewegung: ſie wollten ihn ſo betrübt nicht abreiſen laſſen; ſie wollten ihm einen Theil ihrer Erbſchaft abgeben. Dieſe grosmütige Idee verfolgten ſie mit Wärme, ſie zogen Geſezverſtändige zu Rate, und wurden einig ihm hundertundſechzigtauſend Livres zu aſſigniren. Wir würden mehr gethan haben; ſagten ſie, wenn wir nicht andre arme Freunde hätten, mit denen wir theilen müſſen. Dies Geſchenk wurde mit eben der Biederheit angenommen, mit der es gegeben ward, und die vier Freunde wanderten wieder in ihre Provinz zurük, wo ihr Vermögen viele Leute wird glüklich gemacht haben.

Theaternachrichten aus Leipzig, ſeit der diesjährigen Oſtermeſſe.

Fortſetzung.

April.

Den 16. Graf von Eſſex, Tr. nach Dyck. Wenn gleich in jeder ſonſtigen Rolle, die Hr. Reinecke wahr und vortreflich darſtellt, ihm vielleicht hie und da andre Schauſpieler gleich oder nahe kommen, ſo möcht ich offenherzig behaupten, daß ihn als Eſſex keiner erreicht. Die Theaterzeitung gab bereits ehmals eine weitläuftige Skizze ſeines treflichen Spiels in dieſer Rolle, und ich habe ihn nur einmal darinnen geſehen: Urſachen, warum ich mich mit Forderung einer nähern Zergliederung hievon zu verſchonen bitte; aber lange, lange hat keine Theatervorſtellung einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, als die heutige, die ich gewiß eine ganze Reihe von Abenden mit gleichem Intereſſe wiederholen geſehen hätte. Beſonders muß jeder künftige Zuſchauer Reinecken's im voraus aufmerkſam gemacht werden, auf ſein Spiel in den drei Scenen mit der Königin; oft erkennt man ſchon aus der Art, womit wenige Worte geſagt werden, den denkenden Künſtler. Wenn Reinecke als Eſſex bei Entſetzung aller Ehrenſtellen ſpricht; „Viel mit einmal! — „nehmt es hin, ich bleibe Eſſex!" und bei der königlichen Ohrfeige: „Wer thut es? deine Königin, — nicht „dein König!," wer wird da nicht erſchüttert! Verſuch es doch einmal einer unſerer Afterſchauſpieler, dies ſo zu ſprechen! — Die Königin hatte vormals Mad. Reinecke vortreflich dargeſtellt. Mad. Koch, die zwar als ausgebildete mit der Bühne bekannte Schauſpielerin keine Rolle verdirbt, aber eine gleichwohl ziemlich wie die andre ſpielt, und nicht ſelten Mangel des gehörigen Affekts oder gar Kälte hervorblicken läßt, wußte indeſſen heute dieſe ſehr glücklich als nöthige, dem königlichen Stolze ziemende Zurückhaltung geltend zu machen, der edle Anſtand ihrer ſchönen Figur half ihr beim Ausdruck von Majeſtät und Würde, und dadurch gelang es ihr als Eliſabeth Beifall zu erhalten. — Mad. **Albrecht** gefiel als ſchüchterne, ihren Eſſex liebende Rutland allgemein. Meiſterhaft gelang ihr der 4te Auftritt des 3ten Akts, wo ſie beredt und feurig ihren Eſſex bei der Königin zu vertreten ſucht. Was aber den Vortrag des Wahnſinns im 5ten Akte betrift, ſo hüte ſie ſich doch ja, dieſen durch das Aeußern dem Zuſchauer widerlich zu machen. Der Zweck ſolcher Scenen iſt kein andrer als ſanftes Mitleid zu erregen, das wird aber durch Augenverdrehen, Zuckungen der Arme u. ſ. w. verfehlt. Der Natur und dem Zuſtande ſolcher Unglücklichen mag es immerhin angemeſſen ſeyn, doch man hat wahrlich! nicht gern auf der Bühne jenen Anblick, dem man im Leben vermeidet, und nur ſelten als Menſchenbeobachter in Irrhäuſern aufſucht. —

Den 17. **Das Mädchen im Eichthal** L. mit Geſang. Gefiel ungeachtet des vielen Prunks hier nur wenigen; blos das gute Spiel Hrn. **Reinecken's** als Leo, Mad. **Toſcani** als Gräfin Silberſee und Mad. **Koch** als Marie hinderte viele am Tadel.

Den 18. **Der Bürgermeiſter**, L.

Den 19. **Hamlet**. Tr. Das Aeußre des Hr. **Reinecke** iſt zu männlich, als daß er den Hamlet, den man ſich gern als einen feurigen Jüngling denkt, mit aller Täuſchung ſpielen könnte, ob er gleich manche Vortheile des Anzugs dabei gebrauchte. Vielleicht kam's daher, daß er mich in dieſer Rolle in Vergleich mit andern Hamletſpielern weniger befriedigte, wiewohl auch heute der groſſe Künſtler nie in ihm verkannt werden wird. Hr. **Brückl** iſt ein ſehr guter König, Hr. **Hempel** gewiß der beſte Oldenholm auf allen Deutſchen Bühnen, und Mad. **Albrecht** gefiel auch als Ophelia.

Den 20. **Die verwandelten Weiber**, O. „zur Abwechslung," wie Hr. **Reinecke** geſtern beim Ankündigen ſagte. Hr. und Mad. **Günther** waren Jobſen und Lene. Schade daß er ſowohl als ſeine Gattin ſo gerne nur zu komiſch ſpielen mögen, denn Talent haben ſie beide dazu.

Den 21. **Die Schwärmereien des Haßes und der Liebe**, Schſpl. und die beiden Billets, L.

Den 22. **Die abgedankten Officiers**, L. von Stephanie.

(Die Fortſetzung künftig.)

Theaterrede beim Schluß der Bühne in Königsberg,

gehalten am 31. May. 1785. *)

Geſandt, von meinen Schweſtern, meinen Brüdern,
Steh' ich mein Publikum! vor Deiner Thür,
So manchen Beifall zu erwiedern,
Zu danken manche Nachſicht Dir.

Zu danken Dir! — denn dieſes nur
Vermögen Künſtler. Leider! fällt das Loos
Uns armen Kindern der Natur
Jenſeits dem lieben Mutterſchoos
Nicht beſſer, als, daß jeder auf der Welt,

---

*) Siehe das vorige Stück d. B. S. 106.

Der — für ſein Legegeld,
Und dieſer — weil's ihm ſo gefällt,
Uns, kurz und gut, für ſeine Schuldner hält,
Und nach Belieben ſtreichelt — oder preßt.

Zwar blieb es Vorbehalt der Kunſt,
Das Recht der Künſtler zu verfechten,
Und über Tadel, über Gunſt,
Auch über Pflicht und Gegenpflicht,
Und was man ſonſt ſo für und wider ſpricht,
Mit ihrem Publikum zu rechten.
Doch ſeit die Kunſt nach Brode geht,
Der Künſtler überall, wie hier,
Am Markt mit ihrem Brodkorb ſteht:
Vergißt die Kunſt das Rechten ſchier;
Nimmt Waſſer oft für Labewein,
Und ſtreicht viel tauſend Kieſelſtein
Bei einem Körnchen Goldes ein.

Dies weiter auszuführen, wurde mir
Nicht aufgetragen! danken ſoll ich Dir
Für Gunſt und Nachſicht —
Wär' es blos
Auf Worte angelegt; auf ein Geſicht
Voll ſüßlicher Grimaſſen; ein Gedicht;
Flugs wär' ich meines Auftrags quitt und los!
So aber ſoll ich ſagen, was wir fühlen,
Mittheilend ſoll ich's ſagen Dir,
Und doch dabei die Schwäzerin nicht ſpielen —

Erlaß' mein Publikum! den Auftrag mir;
Und nimm, ich bitte! nimm dafür
Von Deiner Tochter, Deiner Künſtlerin,
Den Abſchiedskuß — den wärmſten hin!

Nach-

Nachricht an das Publikum. *)

Die ſchlechte Annahme theatraliſcher Stücke vom hieſigen Ausſchuß, wodurch beinahe die ganze Abſicht der Nationalſchaubühne verloren geht, hat mich veranlaßt im Namen des Publikums zu klagen. Meine Abſicht iſt, ſelbes dadurch aufmerkſamer, und hauptſächlich ſeines eignen Vortheils wegen wider ein ſo monopoliſches Verfahren ſtrenger zu machen. Zu dieſem Ende glaubte ich eine flüchtige **Beurtheilung des Schauſpiels Rudolph von Habsburg** am geſchickteſten. Denn es iſt unbegreiflich, wie man ein nach der Geſchichte 1) ſo fehlerhaftes, nach den dramatiſchen Regeln in Karakteren 2) verfälſchtes, und im Ausdrucke 3) ſo höchſt belachenswerthes Stück einem einſichtsvollen Publikum vorſtellen darf, ohne zu fürchten, ſich dadurch dem öffentlichen Tadel deſſelben auszuſetzen. Und das um ſo mehr, da der Ausſchuß offenbar nach ſo vielen Klagen zeigt, daß er auf Koſten des Publikums ſeinen eigenen Abſichten nur genug zu thun ſucht; und ſo daſſelbe ſeiner zu groſſen Nachſicht wegen bei andern deutſchen Provinzen lächerlich macht. Dieſes beweiſet die Vorſtellung dieſes, und die Verwerfung eines andern Rudolphs von Habsburg, ein Originaltrauerſpiel, der gegen dieſen wie Appollo gegen einen Satir aufm Theater ſtehen würde, wenn er ohne Kabale des Ausſchuſſes gehörig aufgeführet würde, ohne deswegen ein Meiſterſtück daraus machen zu wollen. Damit ſich jederman ſelbſt davon überzeugen kann, diene zur Nachricht, daß dieſes Stück ſamt dem Urtheile des Ausſchuſſes, und einer launichten Beantwortung deſſelben vom Verfaſſer des Stücks zu haben ſey, um 17 kr. eingebunden. Meine flüchtige Beurtheilung Rudolphs ein **Schauſpiel von Werthes** aber ſind um 7 kr. beide zu haben.

---

*) Ein Unbekannter hat dieſen, dem Wiener Theaterausſchuß nicht zur Ehre gereichenden Aufſatz in die Wiener Zeitung einrücken laſſen, aus der wir hier es entlehnen.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünf und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 27ſten Auguſt 1785.

Die Mücke.

Man fürchtet dich als ein gleich Scorpionen
    Gefährliches Inſekt;
  Das, uns zum Poſſen, ganze Legionen
  In einem Sommer heckt.

Es ſey, daß öfters deine ſcharfe Nadel
    Den Menſchen ſchmerzend ſticht;
Nur er verkenne beym verdienten Tadel
    Die gute Seite nicht.

Apoll, als Vogt, *) trieb einſt von Griechſchen Aeckern
    Dich unbarmherzig fort:
Izt thut die Polizey dem noch weit keckern
    Geſindel minder Tort.

Der Deutſche nährt weit hungrigre Trabanten
    In ſeinem fetten Schooß,
Und ehrenvoll zählt dich zum Anverwandten **)
    Der freundliche Franzos.

---

*) Daher ſein Beynahme Culiciarius.
**) Couſin.

Er findet zwiſchen dir und den Spionen *)
Die größte Aehnlichkeit;
Denn was kann ihre Kunſt ergiebig lohnen?
Liſt und Verwegenheit.

Zwar ſchleichſt auch du mit kühnem Saugerüſſel
An Füße, Kopf und Hand,
Und ſuchſt aus der mit Haut bedeckten Schüſſel
Verbotnen Proviant:

Doch dir zum Troſt gibt's unter Menſchenkindern
Noch eine ärgre Brut,
Privilegirt, zu naſchen und zu plündern
Fremd Eigenthum und Gut.

Die kleinern Räuber lauſchen hinter Sträuchern,
Die gröſſern ſtrotzen ſehr:
Dich darf man nur mit Alantwurzeln räuchern,
So weicht dein ganzes Heer.

Wär's Schande dir, nach Menſchenblut zu dürſten?
Die Bücher älterer Zeit
Vergöttern ja die kriegeriſchen Fürſten
Bis zur Unſterblichkeit:

Und für die Nachwelt ſind die ſchweren Beulen,
Die Mars ungnügſam ſchlägt,
Mit Unmuth nicht, noch Wegewart **) zu heilen,
Den man auf deine legt:

Indeſſen geht's, darfſt du nur ſatt dich ſchlürfen,
Ohn' alle Kränkung ab;
Wer weiß, ob je man in Finanz-Entwürfen
Solch billig Beyſpiel gab.

---

*) Mouche.

**) Ein heilſames Kraut wider den Mückenſtich.

Noch unerſättlicher ziehn jene Zungen
In Kaffezünften aus;
Der gute Ruf, darein die Stacheln drungen,
Reibt kaum ſie ganz heraus.

Wenn einſt die Menſchenſeele mit Talenten
In Thiere wandern muß,
O ſo verräth dein Stich den Rezenſenten
Und böſen Kritikus.

Iſt etwa gar ein Mann, den die Geſchichte
Als Philoſophen nennt,
In dich verhüllt, weil er im Flug zum Lichte
Die Fittige verbrennt *)?

Vielleicht ein Höfling? der am Hof mit Ränken,
Mit faden Schnaken **) ſummt;
Und da, wo würdig fühlen gilt und denken,
Aus Dürftigkeit verſtummt.

Vielleicht ein Dichter? welchem ſeine Schöne
Herz, Muth und Ruhe ſtahl;
Drum ſingt er nächtlich noch die Klagetöne
Erlittner Liebesquaal:

Drum ſchwärmt er noch um friſche Mädchenwangen,
Woran er ſchmachtend klebt,
Und, als ein treuer Vampyr, vom Verlangen
Nach ſüßen Säften lebt. —

Merkwürdig iſt dein Feſt in Reihn und Zügen
Zur warmen Abendzeit,
Das, unbeſudelt von Kalenderlügen,
Gut Wetter prophezeyt.

---

*) Dies wiederfährt den ſogenannten Lichtmücken.

**) Mücken heiſſen im Hochdeutſchen auch Schnaken.

Wie zwanglos tanzt dies Volk auf ſeiner Schwinge,
 Wie friedlich und wie ſchön!
Hier wird der Künſtler nicht Pariſer-Sprünge
 In Brittentänzen ſehn.

Geſetzt, daß ſich's bald ſenkrecht bald im Bogen
 Bunt durcheinander dreht;
So iſt's ein Bild vom Streit der Theologen,
 Wo Niemand ſie verſteht.

Wenn dieſem Thierchen ſonſt noch Gaben fehlen
 An Größe und Verſtand;
So mag es ſich Politikern empfehlen;
 Dann wird's ein Elephant.

Sonderbare Beſtrafung eines Pasquillanten in Rußland *).

Jedermann weiß, daß die Regierung in Rußland ſehr willkührlich war. Man hatte daher immer ein ſehr ſcharfes Auge auf diejenigen, welche dreiſt genug ſein konnten, ſich derjenigen Freiheit zu nähern, auf welche alle Menſchen ein Recht zu haben wähnen. Die Strafe der Schriftſteller, die ſich zuviel herausnehmen, kann indeſſen, ohne eben grauſam zu ſein beſſere Folgen haben, als in unſerm Lande, das wegen der Billigkeit ſeiner Urtelsſprüche und wegen der Güte ſeiner Geſetze ſo berühmt iſt.

Als ich mich noch in Moſcow aufhielt, gab ein gewiſſer Ruſſe, ein Werk in Quart heraus, worinnen er ſehr gewagte Bemerkungen über die uneingeſchränkte Gewalt des Zaar Peter machte, und zugleich die Ungerech-

tig-

---

*) Aus dem Univerſal-Magazine.

tigkeit der Regierung ſchilderte. Der Verfaſſer wurde arretirt, man machte ihm den Proceß, ſein Buch wurde für ein Pasquill erklärt, und er verurtheilt, ſein eignes Werk zu eſſen. Dieſes Urtheil wurde auch buchſtäblich vollzogen. Man errichtete auf einem öffentlichen Plaz ein Schaffot. Der Delinquent wurde vorgeführt. Man löſte den Band ſeines Buches ab, ſchnitt den Rand deſſelben ebenfalls weg, und rollte ſodann die einzelnen Blätter eben ſo zuſammen, wie ich oft die Lotterieloſe in Guildhall zuſammenrollen ſah. Jedes einzelne Blatt wurde dem Delinquenten beſonders vorgeſetzt, und er nahm ſie, zum groſſen Vergnügen der Zuſchauer in den Mund. Nun fieng er an zu kauen, allein er wurde durch die Bedrohung der ſtärkſten Baſtonnade gezwungen, eine ſo groſſe Menge dieſer Blätter zu verſchlingen, als der Leibarzt und der Chirurgus des Zaars ohne Lebensgefahr für thunlich hielten. Sobald dieſe äuſſerten, daß eine ſtärkere Portion gefährlich werden würde, wurde mit Vollſtreckung des Urtels innen gehalten, und die Fortſezung bis auf den andern Tag verſchoben. Drei Tage brachte der Pasquillant zu, ehe er ſein Buch völlig verſchluckte. Ich bemerkte, daß der Unglückliche ſehr viel dabei litt, aber am meiſten litt er bei ſolchen Blättern, auf welchen ſich die ſtärkſten Gründe befanden.

Wenn ich über dieſe Art der Beſtrafung nachdenke, ſo wünſche ich ſie in England eingeführet zu ſehen; denn ohne auf das Lächerliche zu ſehen, dem der Schuldige bloß geſtellt wird, ſo bezeichnet dieſe Beſtrafung einen gewiſſen Geiſt der Billigkeit, der die Aufmerkſamkeit unſerer Regierung auf ſich ziehen ſollte.

Einige Beiſpiele von dem Genius Seculi im ehrbaren Teutſchland.

1.

Ich ging mit einem Mann um, der in ſeiner Jugend ſehr debauchirt, und eben eine junge, volle, ſchöne Frau geheirathet hatte. Er war ſehr offenherzig gegen mich, und ſagte mir im Vertrauen: wenn er einen jungen charmanten Herrn wüßte, womit er Ehre einlegen könnte: ſo würd' er ſich nicht weigern, ihm ſeine Frau anzuvertrauen: der ſchien ich ihm zu ſeyn. Ich wollt' es mir zu Nutze machen, und gieng hin zu ihr. Wir wurden bald mit einander bekannt, und ſie gab mir zu verſtehn, daß ſie nicht zurückhaltend gegen mich ſeyn würde.

2.

Ich kann meiner Neigung mit jungen Herren umzugehn, auch in der Ehe fortſetzen. Albern! daß man als Weib ſeine Freunde zu Freunden ſeines Mannes machen mußte. Der, welcher mir beſtimmt iſt, wird ſich alles gefallen laſſen, iſt eine gute unſchuldige Seele. Zum Mann iſt er gut genug.

Sie hatte einen Freund, den ich Alcint nennen will, mit dem ſie vertraut umging. Bald nach ihrer Heurath entſchloß ſie ſich, ihm das höchſte Glück der Liebe zu ertheilen. — Sie ging mit ihm im Garten, und entfernte ſich hinter Bäumen. Es war ein heiſſer Frühlingstag; matt war alles; die Grazien hatten ihr Gewand von ſich geſtoſſen, um den ſanften Zephyre Raum zu geben. Julie, ſo hieß die junge Frau, ſetzte ſich mit Alcint an einer Grotte nieder; die Bäume, die umher ſtanden, liſpelten nicht; der Ort ward von keinem beſucht.

Julie ſagte: Ich habe Luſt, mich jetzt ein wenig im Waſſer abzukühlen, und wenn Sie's erlauben, will ichs gleich thun. Sie warf einige Kleidungsſtücke von ſich. Doch, ich wills nicht thun, ſagte ſie weiter, und legte ſich auf das Gras nieder: was ich jetzt fühle, fühlt' ich nie; eine ſanfte Empfindung für Sie, Alcint. Sie ließ ſich von ihm ihre Schnürbruſt auflöſen; He! keuchte ſie, und drückt' ihm die Hand. Er rutſchte auf ihren Buſen und in ihren Schooß. — Hör! ſagte ſie endlich, wie ſie wieder aufgeſtanden waren, du kannſt das wiederhohlen, welches Anerbieten Alcint gern annahm.

3.

Ich bin mit einem Mann bekannt, der drei Töchter hat. Ein junger Seigneur, welcher durchreiſte, verliebte ſich in die Aelteſte, erhielt aber förmlich einen Korb. Die jüngſte Schweſter, welche eben in der Stadt war, aus welcher der Fremde war, und die dieſes hörte, ſchrieb ihr; ſie würde keinen beſſern Mann finden, wenn ſie ihn auch mit der Laterne ſuchen würde. Die ältere Schweſter antwortete, ſie wolle ihr ſelbigen überlaſſen, welches Anerbieten ſie hüpfend annahm. Die mittlere Schweſter hatte auch einen Jüngling, der ihr empfohlen war. Aber auf tauſend Bitten der ältern Schweſter trat ſie ihn ihr ab. — Die mittlere Schweſter, welche noch unverheurathet iſt, iſt eine von den liebenswürdigſten Mädchen, die ich gekannt habe. Sie hat viele Kenntniſſe, viele Lektüre, viel Geſchmack, und dabei, welches jetzt in dem meiſten Sächſiſchen Städten durchaus verſäumt wird, ſieht man ſie ſich im Hauſe beſchäftigen. Sie hat mir einigemale Briefe von Gelehrten, von ſchönen Geiſtern gezeigt. Sie that's mit Furchtſamkeit. Aber ich merkte doch dabei eine kleine Selbſtliebe. Sie ſchreibt ſelbſt einen herrlichen Brief — ich habe einige von ihr geſehen, die wirklich voll Ausdruck, voll Gefühl und in der That Meiſterſtücke waren. — Eine Geſchmeidigkeit und ein Ton, den ſie theils von Fremden, theils aus Lektüre angenommen, läßt ihr ungemein wohl. Doch ſticht überall ihr eigner Charakter hervor. Die kleinen Avantüren, die ſie gehört und geleſen, bringt ſie oft in etwas veränderter Geſtalt vor, und erzählt ſie ſo, als wenn ſie dieſelben erfunden hätte.

Schreiben eines Reiſenden aus Petersburg den 3ten Julii n. St. 1785.

Petersburg iſt der ſchönſte, größte und merkwürdigſte Ort, den ich noch geſehen habe; man kann es mit Recht eine kleine Welt nennen, wenigſtens wird es jedem Fremden zum erſtenmal ſo vorkommen. Was der Weſtindier von London ſagt, kann man hier ſehr gut appliciren, denn es iſt ein Gewühle von Menſchen, ein Gefahre, daß man als Fußgänger ſeines Lebens kaum ſicher iſt. Auch iſt es gar nicht Mode und beinah nicht möglich zu Fuße zu gehen, weil die Weitläuftigkeit des Orts gar zu groß iſt, daher fährt alles hier, ſogar Handwerker, als Schneider, Friſeur, Tiſchler ꝛc. halten ſich ihre eigne Equipage und beſorgen ihre Geſchäfte entweder in einem Glaswagen oder aufs eingeſchränkteſte im Pirutſch. Das Gefahre dauert unaufhörlich fort, ſo, daß man am Tage kein eigenes Wort nicht hört, und des Nachts kein Auge zu thun kann, bis man's gewohnt wird, auch habe ich in meinem Leben ſo nicht fahren geſehen, als in Rußland, alles geht en carrière, denn 6 Deutſche Meilen in 2 Stunden zurückzulegen, iſt eine Kleinigkeit. Ungeach-

tes

ſet man Petersburg, ſo wie es jetzt iſt, ſchon mit Paris in Vergleichung ſetzt, (dieß haben viele Fremde bezeugt) ſo werden dennoch von der Kaiſerinn jährlich ungeheure Summen zur Verſchönerung der Stadt und zur Erbauung der prachtvollſten Palläſte verſchwendet. Was vor 20 Jahren noch eine Viehweide war, iſt jetzt mit den prächtigſten ſteinernen Gebäuden und Palais beſetzt. Eben wird eine Kirche von lauter Marmor gebauet, die ſchon halb fertig iſt. Man kann nichts majeſtätiſchers und ſchöneres ſehen, als das groſſe Schloß, worin die Kaiſerin im Winter wohnt. Es liegt auf einen groſſen freien Platz am Waſſer, und beim erſten Anblick muß man geſtehn, daß es kaiſerlich prächtig iſt. Nicht weit davon iſt ein groſſes Palais von lauter Italieniſchen Marmor, welches ſo ſchön iſt, daß jeder Fremde mit einem groſſen Prinzen ausrufen muß: Ewig Schade, daß keine Kapſel drüber gemacht iſt! Das Luſtſchloß der Kaiſerin in Sarsko-Zelo welches gewöhnlich ihr Sommeraufenthalt iſt, verdient geſehen zu werden, dann beſchreiben läßt ſich ſo was nicht; die andern Luſtſchlöſſer der Kaiſerin und des Grosfürſten nicht zu gedenken: als Katſchena, Peterhof, Oranienbaum, Cathrinenhof ꝛc. die in vielen Stücken Sarsko-Zelo an Pracht und Kunſt bei weitem übertreffen: Noch iſt in Petersburg eine ſeltene Merkwürdigkeit, nemlich: die Statue von Peter dem Erſten zu Pferde, und zwar auf einen groſſen Felſen von Granitſtein, der viele hundert Meilen durch einige tauſend Pferde hieher gebracht wurde. Man ſtarrt dies Phänomen der Natur an, ohne zu begreifen, wie eine ſolche Unmöglichkeit möglich gemacht werden konnte. Auſſer dem groſſen Schloß hat die Kaiſerinn in Petersburg noch ihr Sommerſchloß und ſehr viele andre Palais und Eremitage, welche ſie abwechſelnd bewohnt. Durch die ganze Stadt flieſſen in den Hauptſtraſſen Canäle, die mit den prächtigſten Einfaſſungen von Granitſtein mit ſchweren ungeheuren Koſten gegraben ſind, ſo daß man auf dem Canal in Schaluppen oder Gondeln ſo wie in Venedig dicht vor die Häuſer fahren, und auch auf die Art eine partie de plaiſir bis in die offenbare See machen kann. Durch die Mitte der Stadt fließt die Newa, und vor der Stadt die offenbare See. Es iſt ein herrlicher Anblick, wenn man hier am Waſſer ſpazieren geht und die unzählbare Menge von See- und Kriegsſchiffen aller Nationen erblickt, die in ſolcher Menge ankommen, daß man eben ſo wenig als durch einen dicken Wald ſehen kann. Kein gröſſers Gewühl habe ich noch nie geſehen als jetzt an der Börſe, denn da der Sommer nicht völlig drei Monate in Rußland dauert, ſo können Sie Sich bei der groſſen Menge von Schiffen einen ſehr deutlichen Begriff davon machen.

Ein ſonderbares Clima herrſcht hier, das einem Fremden eh er es gewohnt wird, ziemlich zu ſchaffen macht. Wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, iſt hier noch nicht völlig drei Monat Sommer, die übrige Zeit iſt weder Herbſt noch Frühjahr, ſondern Winter, und ſo ſtrenge der Winter ſeyn ſoll, eben ſo heiß iſt auch die Sommerzeit. In den Sommermonaten, wie jetzt, wird es gar nicht Nacht; die Sonne verbirgt ſich nur auf einige Stunden und kommt dann ſogleich wieder zum Vorſchein, folglich iſt es in der Mitternachtsſtunde ſo hell, daß man die feinſte Schrift leſen und ſchreiben kann; dagegen iſt aber auch der Winter deſto fürchterlicher, alsdann iſt wieder umgekehrt lauter Nacht, und man kann ſich aufs höchſte nur 5 Stunden Tag oder Dämmerung verſprechen.

Da Petersburg ſo ungeheuer groß und volkreich iſt, und täglich durch eine Menge Fremden und den Zuſammenfluß aller nur möglichen Nationen vermehrt wird; ſo kann es nicht fehlen, daß der Lebensunterhalt, und alles was zum menſchlichen Leben gehört, erſchrecklich theuer iſt. Ein Logis welches nur in zwei ſehr mittelmäßigen Zimmern beſteht, koſtet jährlich 200 Rubel. Machen Sie ſich nunmehr von dieſem Artikel einen Begriff auf die übrigen die zum Lebensunterhalt unentbehrlich ſind. Alles iſt viermal theurer als in Deutſchland, hauptſächlich aber ſeidne Waaren, Leinwand, Kleidungsſtücke und beſonders Handwerker ꝛc. Jetzt zur Beſchreibung des hieſigen Theaters. Hier ſind fünferlei Theater, nemlich: Rußiſche Comödie, Rußiſche Oper; Italiäniſche Opera buffa; Franzöſiſche Comödie und Deutſche Comödie, auch Italiäniſche Opera ſeria und zweierlei Ballets: ein groſſes Ballet und ein ſogenanntes Kinderballet, welches letztere aus Zöglingen hieſiger Nationalkindern beſteht. Sie ſehen daraus, daß die Kaiſerin die einzige Monarchin iſt, die ſich rühmen kann, alle Spektakels zu beſitzen. Vor einigen Jahren war auch noch Engliſche und Italieniſche Comödie. Beides iſt aber eingegangen, weil ſich wenig Liebhaber im Publikum dazu gefunden haben. Unerachtet die Kaiſerin gar keine Liebhaberinn vom Spektakel iſt, denn ſehr ſelten verlangt ſie welche zu ſehen, auſſer wenn ſie ſich auf ihrem Luſtſchloß in Sarsko-Zelo oder in Petersburg in ihrer Eremitage aufhält, ſo giebt ſie dennoch aus ihrer Chatulle, nebſt den Einnahmen zur Erhaltung gegenwärtiger Theater jährlich 174000 Rubel, nehmen Sie nur noch die täglichen Einnahmen dazu, ſo werden Sie finden, daß eine ungeheure Summe jährlich herauskommt. Alle dieſe oben angeführte Theater hat die Kaiſerin in ein Ganzes verbunden, über ſolches eine Comität nieder geſetzt, die aus vier der erſten Cavaliere beſteht, wovon ein jeder die Inſpektion ſeiner eignen Trouppe hat; nemlich der Fürſt Galitzin, der Fürſt Divof, der Generallieutenant Melißino, und der General Soimonof.

nof. Ueber das Deutſche Theater regiert der Generallieutenant Meliſſino, ein würdiger einſichtsvoller Mann, der ſich's ſehr angelegen ſeyn läßt das Theater in Flor zu erhalten. Ueber zu viele Arbeit kann der Schauſpieler ſich hier nicht beklagen, denn da ſoviele Spektakel ſind, und ohnerachtet wöchentlich ſechsmal geſpielt wird, ſo ſpielt eine jede Geſellſchaft nur einmal die Woche. Im Sommer müſſen die Schauſpieler abwechſelnd auf dem Luſtſchloß Sarsko-Zelo vor der Kaiſerin, und in Katſchena vor dem Grosfürſten ſpielen, wo es ſehr prächtig zugeht. Alle Akteurs und Aktricen werden auf Silber ſervirt und aus der Kaiſerlichen Küche und Keller verſorgt. In Petersburg ſind zwei Theaterhäuſer; ein kleines von Holz, und ein ſehr groſſes prächtiges ſteinernes Theater, welches der Kaiſerin zu erbauen 300000 Rubel koſtet. Machen Sie ſich daraus einen Begriff was andre Palläſte koſten, und was hier überhaupt für Verſchwendung im Bauen herrſcht; es iſt unglaublich wer nicht Augenzeuge davon iſt. Gewöhnlich wird auf dem hölzernen Theater geſpielt; aber jedes neue Trauerſpiel, Italieniſche Opera; Ballets und Benefizkomödien werden auf dem groſſen ſteinernen Theater aufgeführt. Hrn. Opitz ſah ich mit dem Weſtindier debutiren weil kein anders gutes Stück beſetzt war, und er doch debutiren mußte. Die erſte Rolle der Mad. **Reineke** war, die Gräfin Orſina in Emilia Galotti, und ihre zweite: das Fräulein von Roſenhayn im flatterhaften Ehemann. Sie erwarb ſich gleich in der erſten Rolle den lauteſten einſtimmigſten Beifall des Publikums. Der Grosfürſt der eben auf ſeinem Luſtſchloß in Katſchena war, verlangte ſie zu ſehen, man führte daſelbſt Emilia Galotti, und nicht lange drauf in Sarsko-Zelo den flatterhaften Ehemann auf. Der Grosfürſt ließ ſie ſogleich beim erſtenmal ſeines Beifalls und ſeiner Gnade verſichern. Acht

Tage nachher überreichte ihr der General Meliſſino im Namen der Kaiſerin, von der ganzen Comität unterſchrieben, einen Contrakt auf drei Jahr vom 1ten May 1786 bis ultimo Aprill 1789 für einen jährlichen Gehalt von 1500 Rubel, jährlich eine freie Benefizkomödie zu ihrem Beſten und da ſie Bedingungsweiſe hergereiſt war, im Fall es ihr gefiele, ſechs Rollen hier zu ſpielen, und alsdann zu kontrahiren, ſo übergab er ihr eine ſchriftliche Verſicherung gleichfalls von der ganzen Comität unterſchrieben, daß ſie in dieſem Jahre drei Benefizkomödien auf dem groſſen Theater mit eigner Wahl des Stücks geben könnte, eine im Julii, die andre im September, und die dritte im Januar, weil ſie nemlich jetzt gleich keinen Kontrakt annehmen wollte, laut den Conventionen ihres Briefes. Da nun die Benefizkomödien hier ſehr einträglich ſind, ſo ſteht ſie ſich dies erſte Jahr ſehr gut, denn Spengler hat in ſeiner Benefizcomödie die er vorigen Winter gab, über 1000 Rubel eingenommen. ꝛc.

Rezenſionen.

K. G. Küttners Briefe über Irrland an ſeinen Freund den Herausgeber. Leipz. bei J. P. Haugs Wittwe, 1785. 1. Rthl.

Reiſebeſchreibungen ſind jezt die Modelektüre unſres Publikums, und es wäre unrecht, wenn wir dieſe Mode nicht billigen wollten, wenn alle Produkte dieſer Gattung, die ſeit einigen Meſſen erſchienen, ſich ſo vortheilhaft auszeichneten und ſo angenehmen und lehrreichen Inhalts wären, als vorliegende Reiſebeſchreibung Irrlands, die zwar nicht für das Publikum geſchrieben war, mit der aber der Hr. Herausgeber dem beſſern Theil der Leſewelt, die nicht allein amuſirt, ſondern mehr belehrt ſeyn will, ein ſo angenehmes Geſchenk gemacht hat. Der gröſste Theil dieſer Briefe enthält Bemerkungen über die Alterthümer Irrlands und die ältere Geſchichte ſeiner Einwohner, wo man gewiß ſehr viele wichtige und intereſſante Bemerkungen über ihre Sitten, Gebräuche, Sprache, Religion ꝛc. antreffen wird, ob wir gleich geſtehn müſſen, daß auch manches uns nicht erklärtes Paradoxon darin enthalten, das der Verfaſſer vielleicht bei genauerer Prüfung verworfen haben würde, z. B. die Beſtreitung der Aechtheit des Oßians und ſeiner Poeſien; aber es wäre unrecht, um einzelner Kleinigkeiten willen ein vorzüglich gutes Ganze zu verdammen. Genug, daß niemand dieſe Briefe unbefriedigt aus den Händen legen wird, wenn er auch bloß der vielen eingeſtreuten angenehmen Anekdoten wegen, darin geblättert hätte, die nur die Folie unter dem Stein ſind, und dazu dienen wichtigen Materien Lebhaftigkeit und neuen Reiz zu verleihen. Die Beſchreibung Dublins und der im öſtlichen England gegen überliegenden Küſte iſt meiſterhaft, und das am Ende beigefügte Verzeichniß irrländiſcher Gelehrten und Schriftſteller dieſes Jahrhunderts das vollſtändigſte in ſeiner Art.

Kurze Nachrichten.

Madam Sternheim, gegenwärtig Schauſpielerin bei der Roberweinſchen Geſellſchaft iſt Verfaſſerin des kleinen Werkchens: Philoſophie eines Weibes. von einer Beobachterin 1785. Sie theilt darin ihre Gedanken über Liebe — Buhlerei und Ehe, in zweckmäßiger Ordnung zuſammengereiht, mit. Es wäre zu wünſchen; daß dieſe Bogen, ob ſie gleich ohn' alle Beziehung auf den Schauſpielerſtand geſchrieben ſind, in die

Hände ihrer Mitſchweſtern, beſonders derjenigen, die die Kunſt für zum Deckmantel ihrer Buhlerei gebrauchen, kämen.

Hr. Profeſſor Felner zu Freyburg hat uns ſeine Gedanken über eben die Gegenſtände in einigen Bogen unter dem Titel: **Philoſophie eines Mannes, ein Gegenſtück zur Philoſophie eines Weibes, von einem Beobachter J. F.** mitgetheilt, und die nämliche Ordnung und beinahe den nämlichen Ton beobachtet. Mad. am Sternheim hat als denkendes Frauenzimmer geſchrieben und Hr. F. tritt als Mann auf, der hier völlig den Erwartungen entſpricht, die man ſich von einem männlich denkenden Philoſophen machen kann.

In Pyrmont hat während der Brunnenzeit die **Großmannſche**, und in Lauchſtädt die **Bellomoſche** Geſellſchaft geſpielt. Für letztere ward eine Bude errichtet; an dem Vorhang dieſes hölzernen Tempels las man die Inſchrift: **Weinen und Lachen beides** giebt ſüſſen Genuß.

Hr. und Mad. **Toſcani** von der **Bondiniſchen** Geſellſchaft ſind als Hofſchauſpieler am Herzogl. Mecklenb. Schwerinſchen Hofe engagirt, wo die Bühne aber erſt zu Ende des Trauerjahrs eröffnet wird. Weil Mad. **Albrecht** das Leipziger Theater unvermuthet wegen einer Reiſe nach Rußland auf ein paar Monate verlaſſen müſſen, ſo bleibt um der daher in Rückſicht ihrer **Rollen** entſtehenden Verwirrung abzuhelfen, Mad. **Toſcani** zum Vergnügen der Theaterfreunde, noch einige Zeit bei der Bondiniſchen Bühne, wo in kurzem drei Demoiſelles **Aichinger** erwartet werden. Von einer dieſer Schweſtern, vermuthlich von der älteſten, ſpricht **Schink** in ſeinen Zuſätzen zur Gallerie von Deutſchen Schauſpielern ſehr vortheilhaft.

Hr. Madam und Mdll. **Schüler** haben kürzlich die **Döbbelinſche** Bühne verlaſſen und ſind zum Markgräflich-Schwedtſchen Hoftheater gegangen, wo ſie in Adelheit von Veltheim und im Strich durch die Rechnung mit allgemeinem Beifall debütirt haben.

Agnes Bernauerin iſt nun zweimal auf der Pariſer Schaubühne erſchienen, einmal unter dem Namen Albert et Emilie, auf dem Franzöſiſchen Theater den 10. April d. J., wo ſie im höchſten Grade mißfiel und nur Eine Vorſtellung erlebte. Das anderemal unter ihrem wahren Namen Agnes Bernau, auf dem Italiäniſchen Theater, den 21. Junii, als ein Drama in 4 Akten. Der höfliche Verfaſſer des Journal général de France glaubt, daß der auſſerordentliche Beifall, den dieſes Stück in Deutſchland erhalten von einzelnen Schönheiten herrühre, die bei der Ueberſetzung verlohren gegangen, oder in Frankreich nicht gefühlt werden; oder auch daher, weil man in Frankreich eine Ines de Castro habe, wo derſelbe Gegenſtand mit weit mehr Intereſſe behandelt ſey. Er kann ſich nicht entbrechen bei dieſer Gelegenheit zu ſagen, daß man möge auch ſagen, was man wolle, das Theater der Deutſchen noch in der Kindheit ſey und eine Menge Irregularitäten enthalte, die man in Paris nicht verzeihen würde. Hr. Milcent iſt Verfaſſer dieſer Ueberſetzung (die erſte war nur eine Nachahmung) hat ſich aber doch erlaubt, etwas von ſeiner Erfindung beizumiſchen, daß man intereſſant gefunden hat. Albert greift zu den Waffen, wird von ſeinem Vater überwunden, gefangen, und von ſeinen Freunden erlöſt; in einem zweiten Treffen wird der alte Herzog gefangen, der Sohn wirft ſich ihm zu Füſſen, erklärt ihn frei, und flehet nur um das Glück der Gemal der Agnes zu bleiben. Der Herzog willigt ein, und dies verurſacht einen ſogenannten coup de Théatre, welcher ſehr applaudirt worden.

Die Franzöſiſchen Schauſpieler in Paris haben wirklich einen Rechtshandel angefangen, um allen kleinern Theatern zu verbieten, etwas anders als Farcen zu ſpielen.

Hr. Barthe, Verf. der vier Luſtſpiele: L'Amateur, les fausses infidélités, la mere jalouse, und L'homme personnel, iſt zu Paris in dem Augenblicke geſtorben, da er die lezte Hand an ein Gedicht legte, das ſchon eine Zeitlang die Wonne einiger Geſellſchaften ausmacht, in denen er es ſtückweis vorgeleſen hat: es handelt von der Kunſt zu lieben.

Unter dem Titel: Avant Coureur erſcheint ſeit dem 1. Juli d. J. in der akademiſchen Buchhandlung zu Kehl wöchentlich ein halber Bogen, worin die neuſten Franzöſiſchen Schriften in kurzen Deutſchen Anzeigen bekannt gemacht und auch kleine Nachrichten aus der gelehrten Pariſer Welt mitgetheilt werden. Man kann die erſtern Stücke dieſes Zeitungsblatt in der hieſigen Maurerſchen Buchhandlung zur Einſicht bekommen, welche auch Beſtellungen dieſerhalb annimmt.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Sechs und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 3ten Septemb. 1785.

Ode auf den Heldentod des Herzog's Leopold von Braunſchweig.

„Er iſt dahin! du haſt ihn mir entriſſen,
„treuloſer Strom! der meinen Untergang
„beſchwur, wie der Cocyt mir ewig ſchwarz zu
fließen,
„mit meinem Buſenfreund verſchlang;

„Er iſt dahin! er flog zu ſeinem Tode,
„zu retten Menſchen, die um Hülfe ſchrie'n;
„aus hochgethürmter Fluth, die ihrem Leben droh'te,
„den Säugling und den Mann zu zieh'n.

„Vergaß er, daß der Frühling ſeines Lebens
„gewiſſer Raub empörter Wogen ward,
„und daß der Mann und Säugling ohne ihn vergebens
„Troſtloſem Leben ward geſpart.

„Als er ſich dem verrätheriſchen Schwunge
„des ungetreuen Nachens überließ,
„da bebte mir mein Herz, es ſtarrte mir die Zunge
„am Gaum, *nur* ſtammelt' ich ihm dies:

K „Nein!

„Nein! Edler Prinz! zu theuer iſt Dein Leben,
„als daß es wilder Fluthen Beute ſey:
„nur dieſer Troſt kann mich aus meiner Noth erheben,
„daß Leopold noch lebt; hierbei

„Hielt ich ihn, halfs? nein, er entriß den Ketten
„der Liebe ſich, ſprach zürnend auf mich ein:
„ich bin ein Menſch; und ſoll nicht Menſchenleben retten?
„ſoll taub dem lauten Jammer ſeyn?

„Nun glitt' er hin wie ein' in Ungewittern
„verhüllte Sonne, die zuweilen Licht
„noch flüchtig durch gejagte Wolken wirft, mit Zittern
„folgt' ihm mein ſtarrendes Geſicht:

„Und ach! als ſchon ganz nah das Ziel ihm lachte,
„zu welchem er durch Sturm und Fluthen drang,
„er ſich als Retter ſchon der Schaar mit Freuden dachte,
„die ſeiner Hülf' entgegen rang;

„Da ſcheiterte an einem Weidenbaume,
„(den pflanzte ſicher eines Mörders Hand!)
„der Nachen, trank den Strom, ſank in des Wüthrichs Schaume,
„und er, mein Leopold, verſchwand:

„Die Nacht des Schrecks bedeckte meine Augen,
„als er, die Sonne meines Glücks, verſchien;
„Greis, Jüngling, Mann und Weib, und die noch Brüſte ſaugen,
„wehklagten laut, beweinten ihn.

„Denn er war jedes Alters Frohgedanke,
„des Greiſes Labſal und des Mannes Luſt,
„des Jünglings Vater und des Kinds, das gleich der Ranke
„ſich lächelnd ſchlang um ſeine Bruſt.

„Umſonſt ſucht ihn nun jedes Elends Thräne,
„die nie bei ihm vergeblich heiſchte Ruh,

„nun

„umſonſt ſein Geiſt zu heilig dieſer irrdiſchen Scene,
„erhob ſich heim den Göttern zu.

„Nicht wein' ich hier bei dieſes Stromes Brüllen,
„daß er Verwüſtung über mich geſpie'n;
„nur dies ſoll ewig ihn mit meinen Thränen füllen,
„daß ich durch ihn verwaiſet bin:

„Daß er den Freund, der mich zu retten brannte,
„in ſeinen Niederſchlund hinunterriß,
„und dadurch allen Troſt von meiner Seite bannte,
„mir nur Verzweiflung übrig ließ."

So troſtlos klagend hört man Viadrinen,
die wehmuthsvoll in Thränen ſich ergießt,
und unter der Verwüſtung ſchrecklichen Ruinen
nur ihren Leopold vermißt.

Ihr ſtimmt mit tief gedämpften Silberſaiten
das Chor der Pierinnen weinend bei:
der ſanfte Trauerton hebt in die Ewigkeiten:
von Dem, der unvergeßlich ſey.

Ja weine nur, Minervens Tochter! hülle
dich in den tiefſten Trauerſchleier ein!
der warme Thränenſtrom, der deines Herzens Fülle
entquillt, fließt aus gerechter Pein,

Mit dir beweint das menſchliche Geſchlechte
den Liebling, der ein jedes Herz gewann,
der alle ſeine Tag' und alle ſeine Nächte,
nur Menſchenwohl zu fördern ſann.

Selbſt Preuſſens Friedrich weinte eine Zähre,
ſo wie ſie eines Gottes Aug' entfließt,
werth, daß Aurorens Roſenfingers Zier ſie wäre,
der uns den frohen Tag aufſchließt;

Sie ſtrahlt Unſterblichkeit, dem ſie gefloſſen,
ſagt, daß er von der Schaar der Helden ſey,

die alle aus dem hohen Gwelfenſtamm' entſproſſen,
der ſich des edlen Ichors freu,

Das ſich durch Braunſchweigs Fürſtenreich ergießet,
und ihre Bruſt mit Götterkräften ſtählt,
ihr Herz mit ſanftem Menſchenwohlfahrtsſinn durchfließet,
Mit Großmuth ihren Geiſt beſeelt.

v. Bd. * *

An Aſpaſia.

Einſt liebt ich dich — einſt trug ich deine Ketten,
in Wonnetrunkner Schwärmerei
ganz war ich Dein, nichts konnte mich erretten,
und — Dank dir, Dank! — Du gabſt mich frey.

Du lehrteſt mich, daß all' der Glanz der Jugend
nur kurze Zeit die Sinne täuſcht,
und daß dies Herz die Reitze ſanfter Tugend
für ſeine reine Flamme heiſcht.

Daß Dir der Witz herzloſer Modeſöhne —
der kindiſch nur mit Sylben ſpielt,
weit mehr gefällt, als die verhaltne Thräne,
die oft ſich dieſem Aug entſtiehlt.

Und daß der Klang hellſchimmernder Berlocken,
weit inniger Dein Ohr erfreut,
als wenn dies Herz, halb furchtſam halb erſchrocken,
Dir ſeine erſten Lieder weiht;

Daß Dir der Prunk erkaufter leerer Titel
mit größer däucht, als ſtiller Werth,
der überall, im Purpur wie im Kittel,
den Fürſten wie den Sklaven ehrt.

Und daß der Glanz von kargerworbnen Schätzen,
  Dir heller ſtrahlt, als Edelmuth,
der unerſehn, mit himmliſchen Ergötzen,
  viel Kronenwerthe Thaten thut.

So lebe wohl! — An friſchen Mädchenwangen,
  kann zwar im liebeſüßen Schmerz,
dieß trunkne Aug zu ganzen Stunden hangen,
  doch Augenblicke nur dies Herz. —

Karl Müchler.

Theaternachrichten aus Leipzig, ſeit der dießjährigen Oſtermeſſe.

Fortſetzung.

April.

Den 23. Stolz und Verzweiflung, Tr. nach Lillo. Freilich können die vereinten Wirkungen dieſer beiden tobenden Leidenſchaften, in der Menſchenſeele nicht anders als ſchrecklich ſeyn; aber eben darum fällt ihre Darſtellung auf der Bühne, nur zu gräßlich und empörend aus. Das Sujet des heutigen Stücks betrift ein würdiges Paar, das aber durch Armuth und Ränke eines boshaften Menſchen, der die Braut ihres entfernten Sohnes für ſich haben will, an den Abgrund der Verzweiflung und des bitterſten Menſchenhaſſes gebracht iſt. Beide erwarten lange vergebens ihren Sohn, der unvermuthet mit Indiens Reichthümern zurückkömmt. Er will ſeinen Eltern, die Ueberraſchung zu vergrößern, unerkannt bleiben, läßt ſich von ſeiner Braut als ein Fremder zu ihnen ſenden, und erhält unerkannt Nachtquartier. Ein der Mutter in die Hände gegebenes Käſtchen mit koſtbaren Ju-

Juwelen giebt ihr den teufliſchen Gedanken ein, den Schlafenden zu morden; ſie bringt mit Sophismen ihren wankenden Gatten zur Ausführung, dieſer eilt mit gezucktem Dolche dem Lager des Sohnes zu, der aber plötzlich erwacht, und durch ſeine Erkennung ſeine Eltern zur äuſſerſten Scham und Reue demüthigt. — Der Dialog dieſes Stücks iſt ſtark und männlich: Menſchenhaß und Verzweiflung der beiden Alten geben ihnen oft paradoxe Sätze ein, die in einer beredten Sprache vorgetragen, und mit trüglichen Scheingründen unterſtützt werden. Die Alten waren Hr. **Reinecke** und Mad. Jenſke, und lieſſen im Ausdrucke des höchſten Grades wüthiger Verzweiflung als Künſtler nichts zu erwarten übrig. Der Sohn war Hr. **Schirmer**, ſeine Braut Mad. **Albrecht**, der boshafte Northam Hr. **Schouwärt**, der in allen Rollen, und beſonders in boshaften und intriguanten, den belohnendſten Beifall wegen der richtigen Ausführung, und ſeiner darauf verwandten Mühe gewiß verdiente. Zum Beſchlus wurde die Poſſe, Zwei Onkels für Einen, L. gegeben.

Den 24. **Lanaſſa**, Tr. und **der Soldat als Zauberer**, O.

Den 25. **Der Schubkarren des Eßigkrämers**, Dr. und **Wie machen ſie's in der Komödie**? L.

Den 26. **Mariane**, Tr. von **Gotter**, von Mad. Albrecht mit meiſterhafter Kunſt und Einſicht geſpielt. Vorzüglich gelangen ihr die ſanften leidenden Scenen; dagegen verfiel ſie beim Ausdrucke der Wuth gegen den Vater, in zu groſſe Heftigkeit, und ſties widerliche kreiſchende Töne aus, die das Ohr beleidigten. Ueberhaupt zeigt ihr Spiel immer Natur und Empfindung, ſie vernachläſſigt aber bisweilen die Geſetze des äuſſerlich Schönen und Anſtändigen.

Den 27. **Der Oberamtmann und die Soldaten**, L.

Den 28. **Stolz und Verzweiflung**, Tr. wiederholt. Zum Beſchluß **Die Maskerade**, L. a. d. Fr. das nach meiner Meinung wenigſtens das Pochen nicht verdient hätte, womit es vom delikaten Publikum beehrt wurde. Etwas Verwirrung und unnützes Durcheinanderlaufen iſt freilich darin.

Den 29. **Der Tuchfabrikant von London**, Dr. und **Der ſchwarze Mann**, L. Hr. Reineke im erſtern — ein Stück voll Intereſſe! — als Wilſon, und im andern als Flickwort, zeugte von der Mannichfaltigkeit ſeiner Kunſt.

Den 30. **Otto von Wittelsbach**, Schſpl. Bekanntlich eine der beſten Rollen unſers Reineke.

Mai.

Den 1. **Die Läſterſchule**, L. Die Auktionsſcene, die Verbergung der Baroneſſe hinter dem Schirm, ſind ächtkomiſche Situationen, welche ihre Wirkung auf die Zuſchauer nicht verfehlen können, wie denn überhaupt das ganze Stück ziemlich allgemeinen Beifall erhielt. Der Baron Hr. Brückl, Obriſt Hr. Reineke, Jakob Hr. Schouwärt, Karl Hr. Schirmer, Körner Hr. Zempel, Moſes Hr. Wagner, Baroneſſe Mad. Günther, und Fräul. Maria Mad. Toſcani leiſteten ſämmtlich ihren Rollen ein Gnüge. Das Stück iſt den 17. Mai und 16. Auguſt wiederholt.

Den 2. **Zayre**, Tr. in Verſen. Behagte noch weniger als Alzire, da vollends die Verſe hier nicht von Gotter, ſondern noch aus den ältern Gottſchediſchen Zeiten der Deutſchen Dichtkunſt herdeklamirt wurden. Mad. Albrecht war Zayre, ihre erſte Rolle, in der ſie als eigentliche Schauſpielerin der Bondiniſchen Geſellſchaft auftrat, da ſie bis jzt nur honoris cauſa bei uns geſpielt hat. Orosmann Hr. Reineke, Luſignan Hr. Hempel, Nereſtan Hr. **Schirmer**, u. ſ. w.

Den 3. **Der Deutſche Hausvater**, Schſpl. Lottchen ſpielt Mad. **Albrecht** in jedem Betracht vortreflich. Hiemit endigten ſich die Meßvorſtellungen, und von hier an, werden wie gewöhnlich nur drei Vorſtellungen in der Woche gegeben.

Den 5. wurden **Die verdächtige Freundſchaft**, L. und **Der Soldat als Zauberer**, O. wiederholt.

Den 6. Fanny, Dr. a. d. Fr. in einem Aufzuge, und **Die ſchöne Schuſterin**, O., worin Hr. **Brück'l** in einem ihm ungewöhnlichen Fache den windigen Pickourt mit Leichtigkeit und gutem Anſtande ſpielte. Er iſt einer unſrer erſten Schauſpieler, der ſich auf unſrer Bühne durch glückliche Nachahmung von Reineke, und eignes Talent immer mehr ausbildet, und in einigen Alten und manchen affektvollen Rollen, gewis eine der höhern Stufen der Kunſt betritt.

Den 10. und 13. **Der Triumph des Patriotismus**, ein Vorſpiel zur Feier des Geburtsfeſtes unſrer Kurfürſtin, von Hrn. Büſchel, und dazu den 10. die **Schwärmereien des Haſſes**, von Hempel, und den 13. **Eduard Montroſe**, Tr. aber mit einem fröhlichen Ausgange, nach einer ſonderbaren Idee bearbeitet.

Den 20. und 22. **Coriolan** Tr. nach Schakeſpear, vom Hrn. Mag. **Dyk**. Da nun ſchon ſo manches Stück aus dem reichhaltigen Schatze dieſes Brittiſchen Genies, auf Deutſchen Boden verpflanzt worden, und auf unſern Bühnen, — wäre es auch nur der pompvollen Aufführung wegen! — gern geſehen wird; ſo verdient Coriolan, der noch zur erſtern Klaſſe von Shakeſpears Werken mit Recht zu zählen, auch eine Deutſche Bearbeitung. Wenn indeſſen das Schickſal des Römiſchen

Hel

Helden allerdings, groſſes Intereſſe für Zuſchauer haben kann, ſo wird dies auf unſern Bühnen nur von einem kleinen Theile derſelben geſagt werden können, von denen nemlich, die Bekanntſchaft mit römiſcher Geſchichte und Alterthümern haben, und da leider! dies in der Regel, nur von Profeſſionsgelehrten gefordert wird, ſo bleibt ohne jene Kenntniſſe Coriolan für jeden andern eine Haupt- und Staatsaktion aus einer andern Welt, woran ſein Herz keinen Antheil zu nehmen weiß. Ja vielleicht einen jeden ohne Ausnahme, der nicht Pedant iſt, und lieber im altem Rom als in Deutſchland mit ſeinen Ideen zu Hauſe iſt, wird Coriolan weniger reitzen, als ein altvaterländiſches Produkt, ſo ein Otto von Wittelsbach. Dies ſey aber nicht geſagt, um die Schönheiten dieſes Stücks zu verkleinern, oder um dem Bearbeiter deſſelben das dadurch verdiente billige Lob ſtreitig zu machen, denn eine geſchickte, die Aufführung auf Deutſchen Bühnen erleichternde Anordnung der Scenen eine nervichte, dem römiſchen Heldengeiſte ganz ziemende Sprache, wird und kann niemand daran verkennen. Wofern ich zwei Erinnerungen wagen darf, ſo wünſchte ich, den erſten Akt ganz fort, er enthält nur räſonnirende Scenen, die ohn' alle Handlung langweilig werden, und zum Verſtändniſſe des Stücks nichts beitragen, das nicht im zweiten Akte bequem könnte eingeflochten werden: Ferner daß beim Schluſſe der Vorhang gleich da fallen möchte, wo Coriolan den tödtlichen Stich bekömmt, denn ihn noch einige Minuten auf der Erde liegend lange Reden halten, die Götter anrufen, und prophezeien hören, erregt die Ungeduld der Zuſchauer, die die Kataſtrophe nun wiſſen, und begierig ſind, das Schauſpielhaus zu verlaſſen; zu geſchweigen, wie ungereimt und dem Geſchmacke unangemeſſen, dieſe Situation iſt. Daß Hr. Reineke den Coriolan ſchön und meiſterhaft ſpielt, darf ich kaum erſt erinnern, er war der bidre, ehmals patriotiſche Held, der ausgeſtoſſen von ſeinen Mitbürgern, blos ſich zu rächen lebt, und den nichts davon abbringen kann, als die Empfindungen der Natur, welche die Thränen der Mutter und Gattin, geweint an der Spitze der Römiſchen Frauen, in ihm erwecken. Dies iſt die ſchönſte Scene des Stücks; die flehenden Frauen, der unentſchloßne erſchütterte Koriolan, der ſchadenfrohe, neidiſche Volsker Feldherr, gewähren eine der intereſſanteſten Theatergruppen. Shakeſpear's Menſchenkenntnis in Schilderung des entſtehenden und wachſenden Neides, zeigt ſich ganz in den Charakter des Volskiſchen Befehlshabers Tullus, den uns Hr. **Brück'l** ſchön und befriedigend gab. Nicht minder gefiel Mad. **Koch** als ſeine ſtolze Gemahlin. Koriolans Mutter wollte Mad. Henke, vielleicht aus Mangel des würdevollen Anſtandes, mit dem man ſich eine Römiſche Matrone denkt, nicht gelingen, wenn ſie gleich ſonſt die bürgerlichen Mütter vortreflich ausführt. Koriolans Gattin war Mad. Albrecht.

Den 24. **Wer wird ſie kriegen**, L. erhielt wenigſtens keinen Beifall, und **Die ſchöne Schuſterin**, O.

Den 27. **Die Jäger** v. Iffland. Was in den Muſenallmanachen die Erzählungen von **Voß**, die ſo treue ins kleinſte Detail gehende Schilderungen einfacher ländlicher Sitten darſtellen, äuſſerſt gefällig und anziehend macht, eben das iſts, was den Jägern einen ſo groſſen Werth giebt, und dieſem Sittengemälde wenigſtens auf der hieſigen Bühne, den allgemeinſten Beifall bereitete, der mit völliger Aufheiterung des Gemüths, über den gehabten fröhlichen Abend im Schauſpielhauſe, — eine Empfindung, die jtzt ſelten ſelbſt den lauteſten Beifall belebt! — verbunden iſt. Mögen gleich manche Scenen langweilig geſcholten, und — worin ich eher beiſtimme — dem dritten Akte ſeine Unnützlichkeit, und gewöhnlicher gemeiner Komödienwitz vorgeworfen werden, das benimmt dem, was in dieſem ſchönen Stücke lobenswerth iſt, weiter ſein Gutes nicht. Und wie viel iſt deſſen nicht! Mit welcher Wahrheit und Menſchenkenntniß ſind nicht die handelnden Perſonen geſchildert! Der Oberförſter, ein Deutſcher patriotiſcher Biedermann, ſtreng aber mit Würde, mit wahrer Liebe zu den Seinigen, mit innrer Heiterkeit der Seele, welche ihn über die ihm läſtigen Plaudereien ſeiner Frau ſpotten, aber ſie gern ertragen läßt. Herzlich trauert man mit ihm, ſeinen Sohn als Mörder zu wiſſen, bange forſcht man der wiederholten Frage zum Amtmanne nach: „**War der Bericht gewiſſenhaft?**" **Reineke** ſpielt ihn völlig ſo, wie ihn der Dichter gedacht, mit genauer Erreichung der Gränze von Kunſt und Natur; jene kann nicht höher getrieben werden, um dieſe zu erreichen. — Eben ſo iſt die Oberförſterin gewis der Mad. **Henke** Hauptrolle; das liebe geſchwätzige Mütterchen, die man ihres guten Herzens wegen lieben muß, das ihr manches Vorurtheil aus Vernunft und Liebe zum Manne bald bekämpfen läßt; man freut ſich ihrer überpünktlichen Wirthſchaftlichkeit, deren Quelle Eigenliebe, und mehr noch die herzliche Begierde iſt, es allen recht zu machen. Ein Zug, der der Menſchenkenntniß des Verf. Ehre macht, iſt, wenn die gute alte Frau, gebeugt über ihres Sohnes Schickſal, die unaufgeräumte Tafel im 5. Akt ſieht, und ſagt: „**Hier ſteht auch noch alles!**" Wem fällt hier nicht das Wahre, das aus der Seele ſolcher paßionirten Wirthſchafterin genommen zu ſeyn ſcheint, in die Augen? Der brave Duldung lehrende Paſtor wurde auch ſchön von Hrn. **Hempel** geſpielt. Welcher Zelote kann ſich wohl daran ärgern, einen Mann Gottes wie dieſen auf die Bühne gebracht zu ſehen? Alle übrige Perſonen ſind nicht minder mit der Wahrheit des Menſchenkemmers ausgeführt, und ſämmtliche Schauſpieler beeiferten ſich, in ſo einem ſchönen Stücke ihr möglichſtes zu leiſten; der rohe, aber gute, ſein Mädchen liebende Anton war **Hr. Schirmer**, ſeine Fridericke **Mad. Albrecht**, der falſche tückiſche Amtmann **Hr. Henke**, ſeine Tochter **Mad. Günther**, der Schulze **Hr. Schouwärt**, Matthes **Hr. Zucker**, Rudolph **Hr. Wagner** u. ſ. w. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier mehr thun, als ſie nennen ſollte, obwohl jeder beſonders Lob verdient. — Das Stück wurde bis jetzt wiederholt den 29. Mai, 10. Juni, und den 14. Auguſt, wo Mad. Toscani an der Stelle der verreiſten Mad. Albrecht, die Rolle der Fiekchen übernommen, und eben ſo gut, vielleicht beſſer in manchen Scenen ausgeführt hat.

(Die Fortſetzung künftig.)

Rezenſionen.

Des Herrn Abt Antonius Landi Regierungsgeſchichte der Fürſten aus dem alten Hauſe Sachſen in den Königreichen Italien und Deutſchland und dem Kaiſerthume. Aus der Italieniſchen Handſchrift überſetzt von J. A. Mebes. Berl. 1784. Bei Friedrich Maurer, 526. Seiten in groß 8. (1 Thlr. 8. Gr.)

Die Abſicht des Hr. Verf. ging ſeiner eignen Anzeige gemäs dahin: 1. zu zeigen, auf welche Weiſe die Könige von Deutſchland die Oberherrſchaft über Rom und Italien erhielten; zu welchem Grade von Macht dieſe Herrſchaft gediehen iſt; welches ihre Veränderungen waren, und wie ſie abnahm und auf den Punkt gebracht iſt, wo wir ſie jetzt ſehen: 2. Die vorzüglichſten Begebenheiten welche während dieſes Zeitraums in Italien und Deutſchland vorfielen, unter einem einzigen Geſichtspunkt zu vereinigen: 3. Das Reſultat aller der Gelehrten Unterſuchungen eines **Struve**, **Spener**, **Sigonius**, **Aghelli**,

Leibnitz, **Muratori**, und andrer, welche unter unermeßlichen Arbeiten das Chaos in Ordnung brachten, in welches die Geſchichte des mittlern Zeitalters von Italien und Deutſchland eingehüllt war, im Zuſammenhange der Erzählung darzuſtellen; 4. von den Sitten, Gewohnheiten, Geſetze von der Regierungsform und Denkart unſrer Vorfahren in dieſen Jahrhunderten der Barbarei einen vollſtändigen Begriff zu geben; 5. eine unpartheiſche Geſchichte zu liefern; und endlich: 6. verſchiedene Irrthümer zu verbeſſern, die einigen neuern ſonſt ſehr ſorgfältigen und ſchätzbaren Schriftſtellern entwiſcht ſind.

So viel dies alles ſagen will, ſo kann der Rec. dennoch dem Verf. das Zeugniß geben, das er ſeinen Vorſatz gröſtentheils ſehr glücklich erreicht hat. Der vieljährige Fleiß, den er auf das Werk gewandt, iſt darin unverkennbar, und um ſo ſchätzbarer, da dieſer Zeitraum wirklich äuſſerſt reichhaltig in wichtigen Ereigniſſen iſt. Hauptſächlich muß die meiſterhafte Auseinanderſetzung der Streitigkeiten, Kriege, und wechſelſeitigen Anſprüche der Kaiſer und Päbſte jetzt doppelt intereſſant ſeyn, da die Hierarchie eben noch ihren letzten Kampf wagt, um (der Himmel gebe auf ewig) aus unſerm Welttheil Abſchied zu nehmen. Einige hiſtoriſche Unrichtigkeiten die der Verfaſſer als Italiener ohne Kenntniß ſo vieler treflichen hiſtoriſchen Werke in unſrer Sprache gemacht, hätte der Ueberſetzer, der beider Sprachen ſehr gewachſen iſt, und mit vielem Glück verdeutſcht hat, nothwendig berichtigen ſollen, um dies lehrreiche Werk ganz fehlerfrey zu machen.

Thomas Morus, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Julius Friedrich Knüppeln. Berlin, auf Koſten des Verfaſſers und in Commißion bei Friedrich Maurer 1785 (16 Bogen in 8. auf Schreibpap. 14 Gr.)

Der Hr. Verfaſſer dieſes, dem Fürſten von Anhalt Deſſau gewidmeten Trauerſpiels hat ſchon durch verſchiedene politiſche Schriften *) der leſenden Welt ein unterhaltendes Vergnügen verſchaft, und auch dieſe neue Schrift, obgleich aus einem ganz andern Gebiet der Litteratur, wird den Edlen im Lande gewiß nicht minder gefallen, für die der Hr. Verf. nur ſchreibt, und die mit ihm von Tugend und Gefühl für das Schöne und Wahre durchdrungen ſind. — Dieſes Trauerſpiel, das die letzten Lebenszeiten des Kanzler Thomas Morus zum Gegenſtande hat, beſitzt auſſer den Vorzügen einer nicht gewöhnlichen Sprache, noch das wichtige Verdienſt, das ſo vielen unſrer neuen dramatiſchen Stücke fehlt, daß der Hr. V. der wahren Geſchichte in allen Stücken treu geblieben, und nie ſeiner Phantaſie hat den Zügel ſchieſſen laſſen. Vorzüglich hat uns der Plan des Ganzen gefallen, wo es ſehr einleuchtend wird, daß es dem Verf nicht blos um Amüſement, ſondern um Belehrung zu thun geweſen. Er zeigt uns in dem Charakter der Anna Bolein wie nichtig blos körperliche Schönheit iſt, und wie es wirklich Sottiſe heiſſen kann, wenn man einem Frauenzimmer nur ihrer Larve wegen den Hof macht; ferner, wie oft ein Mann voll wahren Patriotismus in einem kleinen Wirkungskreiſe dem Vaterlande wichtigere Dienſte thun kann, als ein groſſer Staatsmann, der immer mit Ränken, Kabalen und Neidern zu kämpfen hat, und — doch wir wollen nicht aus der Schule ſchwatzen, wer den Plan eines Trauerſpiels verräth, thut weder dem Autor noch dem Leſer einen Gefallen. Die wohlgeſchriebene Vorrede, die eher dem Namen einer Abhandlung verdient, enthält viel Schönes und Wahres über das Schauſpiel,

---

*) Seine mit Beifall aufgenommene Schriften ſind: **Bildung, Erziehung, Volkswohlſeyn, Patriotiſmus, ein Fragment für Welt und Nachwelt:** und die **Rechte der Natur und Menſchheit entweiht durch Menſchen, Scenen aus der heutigen Welt für den Menſchen, Bürger und Dichter.**

ſpiel, und ſeine Mängel, und wir wünſchen, daß es beherzigt werden möge, ſo wie die voranſtehende Biographie des Helden des Stücks, dem in der Engliſchen Geſchichte unbekannten Leſer ſehr willkommen ſeyn wird. Wir wünſchen nichts mehr, als daß es auf's Theater gebracht werden möge, damit auch unparteiiſche Zuſchauer entſcheiden mögen, ob es ſo unterhaltend zu ſehen als zu leſen iſt, denn jtzt wagt es Rezenſent nicht, hierüber ſein Urtheil zu fällen.

J. J. **Rouſſeaus** ſämmtliche **Werke**. Dritter Theil. Neue Heloiſe. Erſter Theil. Mit Kupfern Berlin 1785. Im Verlage der Rellſtabſchen Buchdruckerey. (Ein Alphabet und zwei Bogen, die Vorrede ungerechnet.)

Der geſchmackvolle Theil des Publikums wurde bei der vor einiger Zeit ergangnen Nachricht ſehr aufmerkſam, daß Herr Cramer die vielen Verdienſte, die er ſich um denſelben erworben, durch eine Ueberſetzung von Rouſſeau's ſämmtlichen Werken zu vermehren geſonnen ſei. Nun konnte man endlich hoffen, ſtatt der bisherigen geſchmackloſen, ſteifen verwäſſerten, nonſenſikaliſchen Ueberſetzungen eine Verteutſchung zu erhalten, worin Rouſſeau's Geiſt in ſeinen kleinſten Eigenheiten, ſoviel ſich's nur immer thun lies, abgedruckt ſein würde. So oft nun auch das Publikum bei ähnlichen Fällen in ſeinen groſſen Hofnungen iſt getäuſcht worden, ſo iſt dies gegenwärtig doch der Fall nicht. Hr. Cramer hat ſich, wie die vorliegende Ueberſetzung der Heloiſe beweiſt, die die ganze Sammlung öfnet, ſo ganz in ſeinen Autor hineinſtudirt, daß gar nicht zu zweiflen ſteht, Rouſſeau würde ſich faſt durchgängig ſo ausgedruckt haben, wie Cramer, wenn er in unſrer Sprache geſchrieben hätte. Nicht die kleinſte ſeiner Eigenheiten iſt dem ſorgfältigen Nachbilder entwiſcht. Auſſer dem Voſſiſchen Homer haben wir Teutſchen wohl keinen ſo meiſterhaften Abdruck eines ausländiſchen Muſters neuerlich aufzuweiſen.

Heloiſe, dieſer Koder der Empfindung und Liebe (wie Herr C. ihn ſehr glücklich nennt,) iſt wohl mit Recht an die

Spize dieſer Sammlung geſtellt worden. In der jezigen gefälligen Tracht wird gewis nicht nur der fühlende Jüngling und das Mädchen von Sentiment, ſondern auch ſelbſt der Geſchäftsmann und der Gelehrte mit gleicher Begierde darnach greifen. Troz häufiger Paradoxien, troz alle dem, was der gallſüchtige Kritiker und geſchworne Vertheidiger **Voltair's** gegen ihn vorbringen mögen, bleibt dennoch **Rouſſeau** immer einer der ſchäzenswürdigſten und lehrreichſten Schriftſteller für jeden Stand, für jedes Alter des Lebens.

Herr **Cramer** hat hie und da Anmerkungen hinzugefügt, die manche Schönheit ſeines Autors aufklären oder ihn auch wohl zurechtweiſen — denn blind macht ihn ſeine groſſe Vorliebe für **Rouſſeau** noch nicht — auch rettet er ihn darin öſterer gegen ſeine Landsleute ſo wohl als auch gegen Fremde, einigemal auch gegen **Leſſing**. Hier dünkt Recenſenten wird Herr C. ungerecht. Was für Schwachheiten auch dem unſterblichen Leſſing zur Laſt mögen gelegt werden können, ſo gehört warlich Autorneid, dieſe ſchwärzeſte aller Sünden, nicht darunter.

Die Verlagshandlung hat es an Aeuſſerlichen in nichts fehlen laſſen. Das Titelkupfer iſt von dem vortreflichen Chodowiecky.

In eben dem Verlage ſind verwichne Meſſe erſchienen.

Abenteuer des Prinzen Rolleander. Erſter Theil (16 Bog. und 2 Blät.) Zweiter Theil (18 Bog.)

Ein Ritterroman, dem es an Lebhaftigkeit in Karakteren und Schilderungen ſo wenig als an Intereſſe fehlt, und welcher der Klaſſe Leſer, die dieſen nichts minder als verwerflichen Zweig der erdichteten Begebenheiten goutiret, ein ſehr willkommnes Geſchenk ſein mus. Der Gang iſt möglichſt ſimpel, die Geſchichte mit nicht zu vielen Perſonen überladen, die immer Verwirrung erzeugen, und die Maſchinerei der Feen ganz vermieden worden. Dieſer Roman iſt eigentlich nicht Original, ſondern ſehr freie Behandlung eines Teutſchen Auszugs aus einem (vielleicht vorgeblichen) Italieniſchen Ritterromane. Herr **Vulpius** in Weimar, den die Leſer unſrer Blätter durch ſehr gute Auszüge von ausländiſchen Ritterromanen in der Romanenbibliothek und durch eigne Schriften der Art bereits von einer vortheilhaften Seite kennen müſſen, nennt ſich am Ende als Bearbeiter. Schon dies mus dieſem Buche viele Käuſer verſchaffen. Der groſſe W. Meil hat es mit zwei Kupfern ausgeſtattet, wie ſie nur ein ſolcher Mann zu geben verſteht. An Sauberkeit des Druks und Papiers iſt nichts geſpart worden.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sieben und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 10ten Septemb. 1785.

Mein Gefühl über dem Schutt von Morungers Kerker auf der Spitze des rauhen Culms *).

Ah! ha! ſaurer Steig! hah! prächtige Zinne! Majeſtät der Erde! –– Ein offner Garten Gottes um mich! voll von des Allſchaffers Pflanzen, Teraſſen, Wäſſerungen, Hainen, Grotten, Meyereyen, Palläſten und Thieren!

Von jenem heiligen Dunkel der Ferne umher bis zu dieſem Mittelpunkt alles, o Gott! wohin ich blicke, alles eine Fülle deiner Güte! alles deiner Weisheit Harmonie! alles deiner Herrlichkeit Wiederglanz!

Ich bete dich an, deſſen Vaterblick dieſe kleine Welt umſchließt und deſſen Hand über ſie den Himmel breitet — ihn zur Wohnung ausſpannet wie ein Gezelt.

Groß und hochgerühmt ſey, Jehovah! auf dieſer heiligen Höhe!

---

*) Der rauhe und ſchlechte Culm, zwei gegen einander über liegende Berge, im Fürſtenthum Culmbach.

Berg Gottes! ſey mein Lied: ſey heute meines Herzens liebliche Weide! Rauher Culm!
Eine Warte biſt du dem weiſen Beobachter: Burg und Veſte warſt du dem edlen Bändiger der Wilden;
Wareſt gewiß auch ein Aſyl, ein Sonnentempel ehehin deinen Gefangenen —
Jenem Bekenner, deſſen das niedere Norikum dort — nicht werth war —
Jenem Vereiferer Luthers, auf den der Bannſtral ſchoß, ihn zu zerſchmettern;
Den aber Wahrheit auf ihrem ſanften Gefieder hoch daher trug, ihn hier in Wolken verhüllte?
Morung! Durchbrecher der goldgierigen Cabala des Ablaſſes:
Herold evangeliſcher Wahrheit! Retter der gefeſſelten Gewiſſen!

Gebundner, verwundeter Morung! —

Wie muß raſcher Schauer deinen Schweis getrocknet, und Wonnegefühl deinen keuchenden — glühenden Auftritt gekühlet haben:

Als du zum erſtenmal hier ſtandeſt, dich umſaheſt —

So hoch erhaben über ein Volk, das im Traum phantaſirte und Dampf und Nebel athmete —

Dieſen lichten Umkreis geiſtvoll durchkreuzteſt —

Und mit prophetſchem Blick, Licht und Heil von heilger Höhe über die Tiefe herabſteigen — mächtig ſich ausbreiten ſaheſt?

Oder war dirs vielleicht ein Donnerſchlag, als aus der nachbarlichen Wolke?

Als dein Führer die Ketten dir auflöſete und mit Legaten Troß ankündigte:

„Hier raſte, harre und verfaule, du der Menſchenfreiheit unwerther!
Hier predige dir ſelbſt! und laß Fegopfer und Pfaffen in Ruhe:
Sey allhier Zauberer –– ſey geißelnder Satyr — ſey irrender Ritter oder Geſpenſt in der Dämmerung; —
Nur ſey kein Freyer — kein Schiedsrichter im Heiligthume.

Amtmann! Veſter und ſtrenger Wirsberg! behalte ihn hier, den Todesſchuldigen

Beut Fluch und Tod dem, der ſein Freund ſeyn will!

Halt ihn ſicher den Verführer — hier zwiſchen Wolken und dem Auswuchs der Erde!

— — — — rauher Culm! — —

Nein! — doch nein? — mir deucht ich höre dort an der betünchten Wand ein liſpelndes Nein?

Etwa Morungers Schatten? — —

Nicht Donnerſchlag? — nicht rauh? —

Nein! — Milde und weiſe gebots alſo Friederich:

Seine Furcht erhöhte dich alſo hier auf einem Felſen wider deine Feinde?

Gab dich dort zu Kadolzburg dem Vogt zum Sclaven, und ſchenkte dir hier die Freiheit des Edlen und Veſten!

Glücklich erhöhter! So ſtundeſt du allhier voll Muths, voll Zuverſicht blickteſt du hinauf zum Allſeher:

Wie Moſes auf Sinai, nahe dem Herrn im Wetter:

Ein Vertrauter des Himmels, ferne vom Tand, vom Unding, vom Opferduft, wenn auſſer dem Gezäun das Volk dem Kalbe räucherte, Gott anrief — ſich darauf ſezte, zu ſchmauſen und ſpielen.

Wie ein Jünger auf Thabor nahe dem Verklärten dachteſt du vielleicht: hier iſt gut ſeyn! — beſſer als bei den fetten Carmelitern unter zwiſchen den rauhen und ſchlechten Culmen?

Herrlichkeit Olymps war hier um dich in grüner Nähe — in mahleriſcher Ferne —

Ein Umkreis von funfzig Meilen — eine Miſchung von Städten, Veſten, Clöſtern und Dörfern — ein Luſtgefild von Bergen und Thälern, Fluren, Seen, Hardten und Heiden — zu deſſen Aufriß noch kein Sandrat das Perſpektiv — kein Merian den Griffel gefunden:

So reizend und mannichfaltig ſchlieſet hier ein jeder Blick gleichſam eine kleine Welt in ſeinen Winkel!

Edler Kanonikus! wo war wohl hier dein liebſter Geſichtsſtand? Vielleicht geradeauf am Thurm über dieſem Schutt, worauf ich knie; — dein Gefühl der Gottheit ahndend dir nachrufe:

O wie herrlich iſt Jehovah! auf den Gefilden ſeines Machtreichs!!!

Oder wars vielleicht dort an jenem noch einzigen Fenſter der übrig ſtehenden Schloßwand?

Bruchſtücke dieſer Burg! die ihr den Hals dieſer Höhe wie Eis die rhätiſchen Gletſcher umkränzet —

Calminzer! welche von euch befeſtigten wohl den Kerker, wo mein Theodorik die Freiheit der Seele und des Gewiſſens genoß?

Wo war wohl der Winkel, wo ihn kreuzende Blitze in Mitternacht leuchteten: wo ihn der Sturm — ſo ſchrecklos als das erſte Morgenroth zu Gottes Anbetung aufweckte?

Wie wonniglich in heilger Stille ſas er vielleicht oft, in jener Niſche bei ſeinem bärtigen Wirsberg und deſſen trauten herzlichen Seckendorfin — und legte ihnen und ihren Kindern die Schrift aus? 9 Jahre lang in dieſem Pathmos!

Neun Jahre lang — in apokalyptiſcher Beſchauung einer nahen Lichtwelt ſaßeſt du hier, Zeuge der Wahrheit! Weit und frei war dein Blick, hoch ſchwebte dein Geiſt — indem dein Leib ſchon geopfert war nach des Legats Eifer —

Nun erwünſcht dich das voigtländiſche Hof als freyen, als Lehrer, als ſeinen Pleban —

Du hörſt den Ruf des loskettenden Engels: umarmeſt den biedern deutſchen Kuntz, deinen Pfleger — ſegneſt ihn — ſein Haus — ſteigſt herab von dem Gipfel nach Norden —

Merunger! du zieheſt hin? — —

O Mann Gottes! hätteſt du hier bis zu deinem Moder geharret; dieſer Kegel von Bojens Gebürgen müßte deinem Namen Pyramide, noch heute mit deiner Urne gekrönet, ſeyn.

Dieſer Culm würde der Religion ein Pharos, wie jene Wartburg durch Junker Görgs (Luthers) Schriften geworden ſeyn.

Hätte dich nur Hof nicht zum Pleban berufen — und Rom nicht als Heuchler verſchrien!

Sie ſtünde wohl noch, als tauſendjährige Burg der Leuchtenbergiſchen Grafen, die Culmveſte, etwa noch prächtiger, als ſie Norikums Burggraf nun vor fünf Säclen erkaufte, und in Albrechts Kriegen der Noriker Nachſucht zertrümmerte!

Jedoch Ruinen! ihr ſeyd mir auch noch ehrwürdige Denkmäler der biedern Vorwelt: des zerbrochenen deutſchen Muths, der alten ächten Trautheit verehrliche Bruchſtücke; unter welchen ſich jetzo Füchſe dem ſpähenden Weidmann verbergen und fangen.

Nein!

Mein! warum ahndet doch unſer weichliches Herz hier ſoviel Furcht? eine Angſt des einſamen Pilgers durch Alpen und Pyrenäen?

Iſts Einfalt und Deutſchheit, die etwa hier noch allzuſtark duftet aus ihrem Moder?

Oder iſts Schwindel vom Luxus, ſo erhabner Wohnung und Ausſichten unfähig?

O welches feſten und hohen Muths waren doch Bojariens Grafen und Krieger, die ihre Wehr, die Zuflucht der ſchutzloſen, ſo mühvoll ausgegraben und ihre Thürme ſo hoch in den Wolken befeſtiget haben!

Die Arm in Arm ihre edlen Frauen den ſteilen Pfad hinauf — ſo leicht geführet, als wär' es in der Halle zum Brautaltar.

Die bald wieder mit geharniſchten Hüften auf ihre ſchnaubende Roſſe ſich warfen und mit dem Schlachtſchwert in der Hand den Schneckenweg hinab — flogen, um unter dem ſegnerden Blick ihrer Familie die Räuber der niedern Hütten zu verſcheuchen.

Oder mit ihren Reiſigen der nächtlichen Gefahr des bittenden Leuchtthurms zu Hülfe zu eilen.

Hier wohnte der edle Panner, Pfleger des Rechts und Thäter des Guten, vor dem die Ehrfurcht ſich beugte, weil Wahrheit und Herzenswärme ſein Antlitz erheiterte:

Hier ſtand er — ſprach Urtheil und Wohlfahrt ſeinen Brüdern; donnerte hingegen mit Heldenkraft Fluch und Rache den Unholden, daß Helm und Panzer an der Wand wiederklang.

Dort etwa am Erker ſaßen Mutter und Muhme — erzählten ſich Ahnen — Thaten — Muſter und Entwürfe zur Bildung der Kinder —

Saßen und lobten Gott beim Dampf rauchender Wälder welcher zum Beſten der Staaten aufſteigt und wieder herabtreufet —

Den Gott, der im Hauche kühlender Abendluft vorüberwallt — der beim glühenden Purpur der ſinkenden Sonne das Gefühl ſeiner Herrlichkeit einflöſſet —

Sangen ihrem Gott — die Erde iſt voll deiner Güter!

Traun! würden ſich wohl vor Staunen erblaßt haben, dieſe Alten, wenn ſie den Vorhang der Zukunft ein wenig aufgerollt —

Und ſie hätten den Tand — die Clubs, die Spieltiſche, die walzenden Moden — Coiffüren und übertünchten Köpfe der Enkelwelt geſehen —

Unſchuld und Lauterkeit war damals noch der deutſche Ausſchmuck der Zimmer und Gäſte:

Da war es, wo man noch die beſte aller Künſte verſtand — die Kunſt zu leben? nein, lang und zufrieden zu leben:

Da tiſchte man ſich und ſeinen Lieblingen noch nicht den Tod auf, den man übers Meer ſo weit herholet, ſo theuer jetzt bezahlet:

Da vertrat noch Berufseifer und reine Himmelsluſt die Wirkungskraft der künſtlichen, krampfſtillenden, Waſſer —

Und der Knebelbart brachte von der Jagd ſein Mahl und zugleich ſeinen beſten Koch mit, den Hunger.

Ein Wort ein Mann! ein Händedruck ohne Kuß! war das ſicherſte Creditif der Freundſchaft —

Herzlichkeit und Beglückung war die gemeinſchaftliche Seele des Herrn und Dieners: Frölichkeit und Unſchuld ſchwebten um jeden Fußtritt Allemanniſcher Väter und Mütter:

Nur Schauer — heiliger Schauer ergriff ſie alsdann, wann ſie wähnten, daß Gelübde und Ehe verletzlich und trennbar ſeyn könnten.

Hier klärt ſich das Geheimniß: wie doch die Alten ſo unzerſtörlich gebauet haben!

Ruinen! Gräber der muthigen und trauten Leute! Wir weihen euch hier — Thränen — den Zoll der Ehrfurcht und Beſchämung —

Meine Begleiter! hieher — nur jedes eine dankbare Zähre — der Aſche der Redlichen — dem Schutt ihrer Wohnung —

Doch — ſie ſind ſchon ferne meine Mitpilger? — ſchon hinab? ſind ſchon unten im Steinweg?

Wie! hat ſie die rauhe Abendluft — oder das Andenken der modernden Vorwelt verſcheucht — vielleicht Ahndungen des Todes in ihre Adern geflößt?

Hinab! hinab! Waller zum Grabe! gerade mit eurer Seele, mit jedem Auge auf den Fußtritt:

Der Pfad iſt ungleich, klippicht — Steine verwunden den dünnbewafneten Fuß — achtet es nicht —

Argliſtige Thiere horchen um euch her in Höhlen, achtet ſie nicht —

Erwünſcht wird euch die Abendruhe ſeyn.

So gehts zum Grabe — ſo ſinken wir von der Höhe der letzten Höhle der Erden zu: ich komme nach, Freunde!

Dämmerung entzieht mir ſchon die Ausſicht der holden Ferne: heilige Stille, wie auf Horeb, iſt um mich:

Ich ſehe nur noch von Weitem den Schatten um den Ort meiner Wiege: ich erblicke bey dieſem Schatten auch meinen Sarg, meine Grabesſtätte —

Jehovah! du allein biſt um mich — ich höre etwas, wie die Stimme des Unerſchaffenen im Buſche: Herr Gott gnädig und barmherzig — —

Hier bin ich Herr! und all mein Seufzen iſt vor dir:

Gott! du haſt mich von Jugend auf gelehret: darum verkündige ich deine Wunder — Auch verlaß mich nicht, Gott! im Alter, bis ich deinen Namen verkündige Kindeskindern: Denn du biſt mein Fels und meine Burg!

Den Berg herauf haſt du mir geholfen: ich zog meine Schuhe vor dir aus; ich ſuche ſie wieder — Herr hilf mir auch wieder hinab!

So, in Gott erfreut, war meiner Lebensgefühle noch keines — Gott! wie freudig und wonnetrunken wird meine Seele einſt in der höchſten Höhe ſeyn!

Die ſchöne Gemilé.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Der alte Haſſan, ein ſehr eiferſüchtiger Türke, hatte eine ſechzehnjährige Georgierin geheuratet. Er lies ſie genau bewachen; doch giebt es wohl eine Schuzmauer gegen die Liebe? Dieſer ſehr reiche Herr beſas in der Gegend von Roſette ſchöne Ländereien, hatte einen prächtigen Garten eine Viertelmeile von der Stadt, wohin er der jungen **Gemilé** (ſo hies ſeine Frau) erlaubte des Abends hinzugehn, und da der friſchen Luft zu genieſſen. Viele Sklaven von beiden Geſchlechtern begleiteten ſie. Die Männer bewachten die Thür und ſtanden um die Mauren her. Die Weiber folgten ihr in's Innere. Traurig wandelte ſie unter den Bogengängen der Pommeranzbäume daher. Das Gemurmel des Waſſers, das Friſche des Laubes und Graſes, die zärtlichen Akzente der Turteltauben, die dieſe Freiſtäten bevölkern, brachten bei ihr keine andre Wirkung hervor, als daß ſie ihre Schwermut vermehrten. Sie nam eine Frucht vom Baume und aas ſie ohne Geſchmak; brach eine Blume ab, und roch daran ohne Wohlbehagen. Die Vergnügungen, deren ſie mit ihren Aufwärterinnen genos, machten ihr Uebel nur noch ärger.

Eines Abends ging ſie, mit ihrem Schleier bedekt, von ihren Sklavinnen umringt, feierlichen Schritts längs dem Fluſſe, um ſich nach dem Garten zu begeben. Hier erblikte ſie einen Europäer, der erſt vor einiger Zeit zu Roſette angekommen war. Seine Kleidung, die ſich von der Türkiſchen ſo auszeichnete, machte, daß ſie ihn bemerkte. Das Kolorit der Jugend, das auf ſeinen Wangen ſchimmerte und daß die Sonne noch nicht davon weggeſengt hatte, feſſelte ihre Aufmerkſamkeit. Sie ging langſam und lies ihren Fächer fallen, um einen Vorwand zu haben, ſich einen Augenblik zu verweilen. Sie begegnete ſeinen Blikken. Sie drangen bis in das Innre ihres Herzens. Die Mine, der Wuchs, alle Züge des Fremden blieben ihrem Gedächtniſſe eingedrükt. Die Unmöglichkeit mit ihm zu ſprechen, die Furcht, ihn nicht mehr zu ſehen, lieſſen ſie ihre Sklaverei lebhaft empfinden und eine aufſteigende Neigung ward durch den Zwang, worin ſie lebte, zu einer ungeſtümen Leidenſchaft.

Kaum befand ſie ſich im Schatten der Gebüſche, als ſie ſich vom läſtigen Schwarm wegſtahl, und die von ihren Mädchen mit ſich bei Seite nam, zu der ſie das mehrſte Zutrauen hatte. Haſt Du, ſagte ſie zu ihr, jenen Fremdling geſehn? Welche Lebhaftigkeit iſt in ſeinen Augen. Was für Blikke hat er auf mich geſchoſſen! O meine Freundin, o meine theure Zetké, ſuch ihn auf. Sag' ihm, daß er morgen Abend unter den Pommeranzbäumen kommt, nach dem Dattelwäldchen zu, wo die Mauer niedriger iſt. Sag' ihm, daß ich ihn ſehen mit ihm ſprechen will; er vermeide nur die Blikke meiner unbarmherzigen Hüter. Die Botſchaft wird pünktlich ausgerichtet. Der Europäer gab leichtſinnig ſein Wort von ſich, allein die Gefahren, denen er ſich ausſezte, hielten ihn von der Erfüllung ſeiner Zuſage ab.

Die Sklavin, als eine Kaufmansfrau verkleidet, ſuchte den Jüngling zum zweitenmale auf und fragte ihn, weshalb er ſein Verſprechen nicht gehalten hätte. Er wandte verſchiedne Entſchuldigungen vor, und ſezte einen entfernten Zeitraum feſt, um dieſen Schritt recht bedenken zu können. Die Ueberlegung überwog ſeine Begierde. Der Anblik eines aufgerichteten Pfals erlöſchte ſeinen Muth. Er fand ſich am verabredeten Orte nicht ein. Zeiké kam nochmals wieder und ſagte ihm nach den lebhafteſten Vorwürfen, von der Leidenſchaft die ihre Gebieterin gegen ihn hegte, und von dem Abſcheu, den ſie gegen den alten Haſſan gefaſſt hätte. Sie pries ihm die Reize, die Schönheit, das Unglük eines Frauenzimmers, das ihren Aeltern ſei entriſſen und an einen Barbaren verkauft worden. Der junge Mann, den dieſe Schilderung verführt hatte, ſchwur ſich den folgenden Tag, eine Stunde nach Sonnenuntergang bei den Bäumen einzufinden.

Die ſchöne Gemilé, immer voll Zutrauen, wiewohl immer betrogen, war im Bade geweſen. Ihr ſchwarzes Haar, das die Weiſſe ihrer Geſichtsfarbe noch mehr hob, hing, im Roſenwaſſer gebadet, in Flechten bis auf ihre Ferſen. Sie war mit köſtlichen Eſſenzen parfümirt. Ein reichgeſtikter Gürtel bezeichnete ihren Wuchs, und umſchlos ein leichtes Gewand, das, da es nicht durch Kunſt von ihrem Körper abſtand, deſſen Form an ſich nam, deſſen Umriſſe bezeichnete. Ein zizenes Tuch mit Perlen geziert krönte ihr Haupt. So ſehr ſie auch von allen Annemlichkeiten des jugendlichen Alters ſchimmerte, ſo war ihr doch bange noch nicht ſchön genug zu ſein. Sie harrte mit Ungeduld, indem ſie bald ihre Schritte beſchleunigte, bald ſie inne hielt und bald ſich unter Blumen herumrollte. Bei dem mindeſten Geräuſch bebte ſie zuſammen und blikte ins Feld hinaus.

Die Sonne war verſchwunden, die Sterne fingen an zu leuchten, die Nacht, die unter dieſem Himmelsſtriche ſo ſchön iſt, die Nacht, deren wonnigliche Kühle die verlornen Kräfte wiederherſtellt und der Seele ihre ganze Energie wiedergiebt, hatte ihren Schleier über die ganze Natur ausgebreitet, und ihre Schatten auf dem Gebüſche verſtärkt, das die verliebte **Gemilé** bedekte. Jeder Hauch des Windes, der die Blätter bewegte, erlöſchte und beſeelte wechſelsweiſe in ihrem Herzen Furcht und Hofnung. Ungewißheit, die Folter der Verliebten, lies ſie tauſend Martern zugleich empfinden.

Der Augenblik, wo ſie nach der Stadt zurük muſſte, war da. Sie ſah ſich zum drittenmale betrogen. Wut trat an die Stelle liebreicher Gefühle. Sie athmete nichts denn Rache; wollte den Tod eines Meineidigen anbefelen; allein gefühlvoller denn eitel, dämpften Hofnung und Begierde ihren Zorn in Kurzem. Nein, ſagte ſie, er ſoll nicht ſterben! Geh, meine traute Zerké, bring ihm Worte des Friedens. Zerſtreue ſeine Beſorgnis, mal ihm meine Liebe und er komme und lerne deren Wert kennen.

Zerké kehrte zum **Europäer** zurük, benam ihm ſeine Furchtſamkeit, ſtellte ihm lebhaft die Zärtlichkeit ihrer Gebieterin und das ihm dargebotne Glük vor. Der unbedachtſame junge Mann, unfähig dieſen verführeriſchen Schilderungen zu widerſtehen, gab neue Verſprechungen von ſich; kaum aber war er ſich wieder ſelbſt überlaſſen, als das Bild eines ſchmachvollen Todes ihn wiederum dahin vermochte, ſeine Schwüre zu brechen. Die Geduld hat ihr Ziel. Das von **Gemilé**'n war weit hinausgeſtekt. Neun Monate lang hat ſie den angelegentlichſt zu kennen, den ſie nur einen Augenblik geſehn hatte. Sie entſchuldigte den, der keine Entſchuldigungen verdiente. Ungeachtet der vielen fruchtloſen Schritte, that ſie deren Reue und konnte ſich nicht entſchlieſſen, die Früchte ſo vieler Bemühungen zu verlieren.

Eines Abends, da ſie bittre Thränen vergoſſen, eines Abends, da ſie ſich in jenem ſchattenvollen Gebüſch vergeſſen hatte, indem ſie an den dachte, den ſie liebte und deſſen Bild ſie unaufhörlich verfolgte, mishandelte ſie der alte Haſſan, der über das lange Warten verdrüslich geworden war. Der Zauber hörte auf. Sie eilte wütend in ihr Appartement. Die verzweiflungsvolle Liebe trieb ſie zur Rache, ſie ſelbſt milderte aber das Uebel, das er ausſprach. Höre, ſagte ſie zu ihrer treuen Zerfé, ſuch morgen mit Sonnenaufgang den treuloſen Europäer und bring ihm von mir dieſe lezten Worte: Fremdling, ich habe Dich geſehn, habe Dich gefühlvoll geglaubt und mein Herz hat gewünſcht, Dein zu ſein. Neun Monate hindurch haſt Du meine Hofnungen betrogen. Du ſpielſt mit Meineiden. Dein Leben ſteht in meiner Macht und ich bin entrüſtet. Donnerstag reiſt Haſſan nach Faone; er kömmt ſpät wieder, ich bringe den Tag auf dem Lande zu. Komm und erfleh zu meinen Füſſen Deine Verzeihung oder ein Sklave bringt mir Deinen Kopf. Ich ſchwöre Dir's beim Propheten, Gemilé ſoll gerächt oder befriedigt werden.

Zerfé hinterbrachte treulich die Rede ihrer Gebieterin. Der Europäer bedachte ſich nun nicht länger. Der Tod, der ihm Freuden verſprach, ſchien er vorzuziehn. Er machte der Sklavin ein Geſchenk, beſchwor ſie Gemilé's Zorn zu ſtillen, und verſicherte ihr, daß er ſich ein wenig nach Sonnenuntergang an dem beſtimmten Ort einſtellen würde. Inzwiſchen war er nicht ohne Unruhen. Iſt es etwa ein Fallſtrik, den man ihm legen will? Will man ihn für ſo viele Meineide beſtrafen?

Kennt eine Türkin wohl das Vergnügen der Verzeihung? Läſſt beleidigter Stolz ſich wohl erweichen?

Der Tag kömmt. Seine Beängſtigungen vermehren ſich. Tauſenderlei Gedanken durchkreuzten ſich in ſeinem Geiſte; tauſenderlei Empfindungen zerrütteten ſeine Seele. Da half nichts, er muſſte fort. Das Bild einer ſchönen Frau, die ihm erwartet, entflammt ihn und verhüllt die Gefahr ſeinen Augen.

Mit nahender Nacht bewafnet er ſich, geht durch ein Reisfeld, ſchleicht am Dattelgehölz endlängs weg und kömmt an die Mauer, die ihn von der ſchönen Georgierin trennt. Das Herz pocht ihm. Er ſieht genau zu, ob man ihm nicht wahrnimmt, ſpringt auf die Mauer und von da hinab in den Garten. Bei ſeinem Anblik ſtehn zwei Frauenzimmer auf und ſcheinen erſchrokken. Er bleibt unbeweglich. Eine von ihnen (es war Gemilé) ſtrekte die Hand nach ihm aus und ſprach ihm wieder Mut ein. Er ging auf ſie los, machte eine tiefe Verbeugung, ſie hob ihn gütig wieder auf, gab ein Zeichen und ihre Sklavin verſchwand.

Fremdling, ſagte ſie zu ihm, weshalb haſt Du mich ſo lange hintergangen? Du liebſt mich alſo nicht? „Verzeih, ſchöne Gemilé; blos die Furcht hielt mich zurück; aber ich komme nun, um zu Deinen Füſſen meine Vergehungen wieder gut zu machen." Sie will ihre Vorwürfe erneuren und ſie erſterben auf ihren Lippen. Sie nimmt die Hand des jungen Mannes, die in der ihrigen zittert, und führt ihn unter eine dichte Pommeranzenlaube. Der Mond ſtreute Silber auf die Blätter, der Raſen war mit Blumen bedekt. Die ſüſſen Gerüche der Pflanzen ſezten die Sinne in Wolluſt. Gaſe und Seide verhüllten kaum die Reize der Gemilé. Die Augenblikke waren koſtbar. Die Geſchichte ſagt, daß die beiden Liebenden ſie zu nuzen wuſſten.

Dieſe Begebenheit wird wenig wahrſcheinlich vorkommen, weil man ſie nach den Europäiſchen Sitten beurtheilen wird. Es hing von mir ab, die Umſtände zu franzöſiren. Dann würde ſie ganz natürlich geſchienen haben. Aber was hätte man dabei gewonnen? Einen Irrthum mehr. Man würde geſagt haben: Die Aegiptierinnen ſind den Europäerinnen ähnlich, ohne an den unermeßlichen Unterſchied zu denken, den die Sklaverei auf der einen und die Freiheit auf der andern Seite zwiſchen ihnen bewirkt. Ich habe lieber ein wenig glaubliche Thatſache erzählen, als eine Fabel mit Farben der Wahrheit bekleiden wollen.

Geſchichte der Menſchenduldung *).

Auch ſie entſprang, wie ihre Mutter die Weisheit, aus dem Haupte Jupiters, aber nicht in voller Rüſtung. Berlin ſah ſie geboren werden, ſah ſie auf ihrer Mutter Schooß kindlich tändeln, und kindlich weiſe Thaten beginnen. Wien hörte aus dem Munde dieſes Fremdlings noch nie gehörte liebevolle Sprüche und erwartet nun bald auch weiſe Thaten. Ihr irdiſch Bild nennt ſich **Fanny Arnſtein**, und Ihr irdiſcher Geſchichtſchreiber

Moſes Mendelsſohn.

Prolog vom Hrn. Profeſſor Jakobi **).

Der Mann, der im Genuß der Freuden
Nicht wiſſen will, daß tauſend andre leiden,
Der Mann iſt keiner Freude werth.
Indeſſen hier die Nacht, in Tag verklärt,
Von Saitenſpiel und von Geſängen tönet;

---

*) Aus dem Stammbuche der Madam Arnſtein in Wien.

**) Verfertigt bei Gelegenheit einer Vorſtellung von Robert und Kalliſte, welche unlängſt einige Officiere des von Miggazziſchen Infanterieregiments zu Freyburg im Breisgau zum Behuf der daſigen Armen gegeben haben. Die Einnahme betrug 50 Louisd'or, welche ſogleich ihrer Beſtimmung gemäß verwendet wurden. Auch ward dieſer Prolog ſelbſt einzeln gedruckt, zum Beſten der Armen verkauft.

Indeſſen leicht am unbeſuchten Heerd'
Ein **Greis**, der kümmerlich ſein Leben durchgefröhnet,
Und der, von Gram und Arbeit abgezehret,
Auf ſeine **Lampe** nur ein wenig **Oel** begehrt;
Indeſſen ſchreit ein Häuflein nakter Waiſen
Um Brod; das leere, finſtre Dach
Vernimmt **allein** der Mutter banges Ach.

Uns aber ſey der **Klageton** von Greiſen
Und Wittwen **heilig** jezt in unſrer Fröhlichkeit!
Die Bühne glänzt auf arme **Hütten** nieder;
Und **Troſtgeſang** ſind unſre Lieder.
Zum **Tempel** haben wir ein **Schauſpielhaus** geweiht,
Um jedes Opfer zu empfangen,
Das eine gute Seele beut.

Ihr guten **Seelen**! nehmt das Lächeln blaſſer Wangen
Zum Danke: **glücklich** iſt die Hand, die **Thränen ſtillet**!
Und laßt, wenn unſer Spiel die Hofnung nicht erfüllt,
Womit ihr **kamt**, ein höheres Ergötzen
Den kleinern Mangel Euch erſetzen;
Die **Wonne**, die ſo rein dem reinen Herzen quillt.
Nur **Einen** Blick umher, Ihr Beßern! und **empfindet**,
Wie **Liebe** feſt an Bürger Bürger bindet;
Wie vor der Liebe milden Strahl,
(Dem **Nebel** gleich im Frühlingsthal,)
Geburt, und **Rang**, und **Name** ſchwindet. —
Wir alle **Brüder**; **Ein** Geſchlecht,
Der **Dürftigkeit** verwandt und ihren **Kindern**!
Da, wo zu **helfen**, iſt, nicht **König**, und nicht **Knecht**!
O freuet Euch, der Menſchheit Noth zu lindern,
Und preiſet laut der Menſchheit **Recht**!

Anzeige ganz neuer Bücher,
welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

82) **Köſters**, H. M. G. Lehrbuch der philoſophiſchen Moral für hohe und niedre Schulen, 8. Gießen 16 Gr.
83) **Abhandlungen**, phyſik. und medic. der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in Petersburg. Aus dem Lateiniſchen, überſ. von Michler, 3. Bd. m. K. gr. 8. Riga 1⅔ Rthl.
84) Moſers patriotiſches Archiv für Deutſchland 3. Bd. gr. 8. Frankf. und Leipz. 1 Rthl. 12 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Acht und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 17ten Septemb. 1785.

Ein Hochzeitgedicht.

Als aus den mütterlichen Händen
Der allerſchaffenden Natur,
Nach ſeiner Sonne ſich zu wenden,
Der Stern, den wir bewohnen, fuhr:
Da ſchifften, unſer kleinen Sphäre
Den ſchönſten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr ſich holder Weſen Chöre,
Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da ſank die ſchönbelockte Freude,
Die Hofnung mit dem Zauberſtab,
Die Unſchuld in dem weißen Kleide,
Zur kaumgebornen Welt herab;
Der Scherz, im vollen Schmuck der Jugend,
Kam mit dem Glücke Hand in Hand,
Und um ſie alle ſchlang die Tugend
Gefällig holder Eintracht Band.

Zwo Schweſtern, Feuer in den Blicken,
Ein ſüßes Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnſucht und Entzücken,
Beſchweren da den ſchönſten Bund;
Den Bund, auf irdiſchen Gefilden
Zu tödten Sorge Gram und Schmerz,

Zu Engeln uns ſchon hier zu bilden
Und zu beſeligen das Herz!

Sie ſanken zu der Welt hernieder:
Da blühten ſchöner Hain und Flur,
Der junge Menſch ſang Jubellieder
Und dankte freudig der Natur;
Es floß ein neues beſſres Leben
Mit ihren Trieben in ſein Blut,
Und ſich zum Himmel zu erheben
Empfing er Kraft, empfand er Muth.

In ſüßen wonnevollen Stunden,
Auf ihrem weichen Schoos gepflegt,
Lacht er in frohen Sinn der Wunden,
Die ihm der Kummer neidiſch ſchlägt;
Und fühlt nun tief in ſeiner Seele,
Daß auf der Welt, für ihn geſchmückt,
Kein Reiz mehr ſeinem Leben fehle
Wenn Lieb' und Freundſchaft es beglückt!

O Du! für den mit regem Feuer
Das Herz uns in dem Buſen ſchlägt,
Das, Freund! an dieſes Tages Feyer
Für Dich die wärmſten Wünſche hegt:
Die eine Schweſter kränzt Dich heute,
Du fühlſt durch Liebe Dich beglückt,
Die Freundſchaft aber ihr zur Seite
Sagt Dir, daß ſie Dein Glück entzückt.

Galliſch

Der neue Joſeph.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Die Begebenheiten, die ſich zu Jakob's Zeiten zutrugen, erneuren ſich noch in unſern Tagen in Aegypten.

Im verwichnen Jahre bedekten Wolken von Heuſchrekken Syrien's Ebenen. Sie verwüſteten die Gefilde und verzehrten das Getreide bis auf die Wurzel. Eine Hungersnot war die gewöhnliche Folge dieſer Landplage. Ein Feldarbeiter in der Gegend von Damaſkus empfand die Wirkungen der allgemeinen Verwüſtung. Um die dringenden Bedürfniſſe ſeiner zahlreichen Familie zu befriedigen, verkaufte er täglich einen Theil ſeines Viehes. Dieſer Hülfsquell war bald erſchöpft. Der unglükliche Vater, den das Gegenwärtige ſchon ganz niederſchlug, ſah einer noch gräslichern Zukunft entgegen. Vom Hunger gedrängt, begab er ſich in die Stadt, um ſein Akkergerät zu verkaufen. Die unſichtbare Hand der Vorſicht leitete die Schritte des alten Mannes, wie ehmals ein Aengel den jungen Tobias zum Führer diente. Indeß daß er um Korn handelte, das ganz neulich aus Damiata gekommen war, hörte er von den glüklichen Erfolgen des Murath Bey, der ſeine Feinde überwunden hatte und triumphirend nach Groß-Cairo zurükgekehrt war. Man ſchilderte dieſen Kriegern ſeine Geſtalt, ſeinen Karakter, ſeinen Urſprung; erzälte, daß er aus dem Schooſſe der Sklaverei zum Gipfel der Macht gelangt ſei.

Der erſtaunte Feldarbeiter erkannte einen Sohn, den man ihm in einem Alter von zwölf Jahren entführet hatte. Ein Strahl von Hofnung beſeelte wieder ſein Herz. Er eilte den eingekauften Vorrat an Lebensmitteln Frau und Kindern zu bringen, ſagte ihnen, was er vernommen hatte, und entſchlos ſich auf der Stelle nach Aegypten abzureiſen. Seine Frau und ſeine Söhne badeten ihn mit ihren Thränen und thaten Gelübde für ſeine glükliche Rükkunft.

Der Alte begab ſich nach dem Hafen von Alexandrette, ſchifte ſich ein und landete zu Damiata. Eine

Furcht quälte ihn unaufhörlich. Sollte ein Sohn, der die Religion ſeiner Väter verlaſſen hatte, um den Mahometiſmus zu ergreifen und der ſich von allem Glanze des Glüks umringt ſahe, ihn wohl wieder erkennen wollen? Dieſer Gedanke lag ſchwer wie ein Gebirge auf ſeinem Herzen. Von der andern Seite unterſtüzte die Begierde, ſeine Familie allen Schreknissen der Hungersnot zu entreiſſen, die Hofnung ein Kind wiederzufinden, deſſen Verluſt er beweint hatte, ſeinen Mut und feuerten ihn an, ſeinen Weg fortzuſezen.

Er kömmt in die Hauptſtadt und begiebt ſich nach dem Pallaſt des **Murath** Bey. Er zeigte ſich den Leuten des Fürſten und verlangte denſelben zu ſprechen. Er drang in ſie, beſtürmte ſie mit den feurigſten Bitten, ihm Audienz zu verſchaffen. Seine Kleider und ſein ganzes Aeuſſere das Armut und Unglük verkündigten, waren eben nicht vermögend, ihm die Erfüllung ſeines Wunſches zu verſchaffen, aber ſein hohes Alter, das im Morgenlande ſo geſchäzte Alter, ſprach für ihn. Einer der Hofbedienten ging hin zum **Murath** Bey und ſagte ihm: ein Greis, der im Elend zu ſein ſchiene, verlange ihn zu ſprechen. Man laſſe ihn hereinkommen, ſagte er.

Zitternd ging der Akkersmann über den reichen Teppich, der den Saal des Divans bedekte, und nahte ſich dem Bey, der auf einem mit Seide und Gold durchſtikten Sopha lag. Die verſchiednen Gefühle, die ihn bedrängten, raubten ihm den Gebrauch der Sprache. Endlich erkannte er das Kind, das ihm war entführt worden und da die Stimme der Natur die Furcht bezähmte, warf er ſich ihm zu Füſſen und ſagte, indem er ſie umarmte, Ihr ſeid mein Sohn. Der Bey hob ihn auf, ſuchte ihn wieder zu erkennen und als er durch nähere Erläuterung vernommen hatte, daß es ſein Vater ſei, lies er ihn neben ſich hinſezen und überhäufte ihn mit Liebkoſungen.

Nach den zärtlichen Ergieſſungen des Herzens ſchilderte der Alte dem Murath den bejammernswürdigen Zuſtand, worin er ſeine Mutter und ſeine Brüder hinterlaſſen hatte. Der Fürſt that ihm den Vorſchlag, ſie nach Aegypten holen und an ſeinen Reichthümern und ſeiner Macht Theil zu nemen, wenn ſie den Mahometiſmus ergreifen wollten. Der grosmütige Chriſt hatte dieſen Antrag zuvorgeſehn und da er geglaubt, daß junge Leute davon möchten verblendet werden, hatte er nicht gewollt, daß ein einziges von ſeinen Kindern ihn begleitete. Sonach verwarf er ſtandhaft das Anerbieten ſeines Sohnes, und wagte es ſogar, ihm über ſeine Religionsveränderung Vorſtellungen zu thun. Da Murath Bey ſahe, daß ſein Vater unerſchütterlich war und daß die Not, worin Mutter und Geſchwiſter ſtaken, ſchnellen Beiſtand heiſchen, ſo lies er ſeinem Vater eine groſſe Summe Geldes zuſtellen und ſchikte ihn in einem kleinen mit Korn beladnen Schiffe nach Syrien zurük. Der glükliche Akkersmann begab ſich auf's ſchnellſte nach den Ebnen von Damaſkus. Seine Ankunft verbannte Elend und Thränen aus ſeiner ländlichen Hütte und führte Freude, gute Tage und Glük wieder in dieſelbe zurük.

Schauſpiele in Madrid.

Dieſe Stadt hat zwei Schauſpielhäuſer, die aber überall ſo äuſſerſt karg gebaut und mit ſo wenigen und engen Thüren verſehen ſind, daß man eine Stunde zum Herein- und wieder eine zum Herausgehn nöthig hat.

Mit Ausnahme einiger Stücke von Kalderone, Lopez, Moreto und Solis, und einiger überſezten Trauerſpiele von Voltaire und Razine, werden nichts als Farzen aufgeführet.

In den drei Stunden welche ein Stück währet, laſſen Lopez, Kalderone und die übrigen die Schauſpieler gewöhnlich eine Reiſe über die ganze Erde machen, ja zuweilen iſt unſre Erdkugel ſogar zu klein, und dann reiſen Schauſpieler und Schauſpielerinnen in den Himmel oder die Hölle, holen Heilige, Teufel und Apoſtel heraus, und kehren mit ihnen auf den Schauplaz zurück, um zu tanzen, zu ſingen, zu lachen, zu weinen, ſich zu prügeln, und das Stück zu beſchlieſſen *).

In den Zwiſchenakten wird man durch Tonadillas, eine Art artiger und ſehr wollüſtiger Tänze beluſtigt, in denen alle Augenblicke Küſſe vorkommen, die mit einer beſondern Wolluſt genommen und gewürzt werden.

Die Schauſpielerinnen ſind ſehr artig.

Man ſizt im Parterre, plaudert da ſo laut als auf der Gaſſe, und ſtielt auch Taſchenuhren.

Prieſter, Mönche, Einſiedler und Nonnen gehen ins Schauſpiel, und manchmal erblickt man in derſelben Loge Kokarden, Kappen, ein Ordensband, einen bloſſen Buſen, einen geſchornen Kopf, einen Stuzer, eine Betſchweſter, runde, platte und Hüte mit Blumen beiſammen.

Nirgends wird das Koſtume beobachtet; die Schauſpieler gehn auf dem Theater wie zu Hauſe. Tankred

erſcheint

---

*) Sankt Amaro, eine Tragödie, ich weis nicht gleich von wem, ſpielt nach und nach in der Schweiz, in China, Geneve und Peru, in der Hölle und dem Paradies, endlich, wo die Engel den König hintragen.

erſcheint oft in einer Weſte, Orosman im Ueberrock, Zaire in der Nachtmütze und Bajaſid ohne Turban. Die Garderobe liefert nichts als Perüken, ſteife Stiefeln, Handſchuh, Knebelbärte und Mäntel.

Da die Schauſpielerinnen in geringer Anzahl ſind, ſo machen auch Männer zuweilen Weiberrollen. Oft vergeht eine Stunde, ehe der Vorhang aufzieht, weil die Duenna, die Königin, das Kammermädchen oder die Liebhaberin ſich erſt den Bart abnehmen laſſen.

Parterre und Logen ſind unerbittlich ſtreng und pfeifen aufs ärgſte. Vergebens pocht, ſchreit und droht die Wache, und müde manchmal des Pochens und Schreiens fängt ſie ſelbſt mit zu pfeifen an. Geſtern wurden vom Anfang bis zu Ende des Stücks alle Schauſpieler ausgepfiffen, einen ausgenommen, der doch ſehr ſchlecht aber auch ſehr alt war, und den man wahrſcheinlicher Weiſe aus Achtung für ſein Alter nicht auspfiff.

Die hieſigen Schauſpieler können ſchwören, Zeugen ſein, Predigt und Meſſe hören, und wenn es ihnen beliebt, zum Abendmal gehen; da iſt kein Unterſcheidungszeichen bei ihrem Leben und keine Beſchimpfung nach ihrem Tode. Die Spanier ſtellen es Gott frei, ihre Seelen zu richten und zu beſtrafen, aber ſie ſind nicht ſo grauſam, ihrer Aſche, die nichts fühlt, nichts ſieht und durchaus unſchuldig iſt, einen Stein, ein Grab, ein Kreuz, ein paar Meſſen und ein paar Tropfen Waſſer zu verſagen.

Aus Leipzig vom 7ten Septemb. 1785.

Der Korreſpondent der Ephemeriden, welcher im 24. Stücke derſelben dem Publikum eine Beſchreibung der ſogenannten Leipziger Vogelwieſen, wo ſonſt unter dem Namen kriegeriſcher Uebungen in der That nur Bacchanalien gefeiert werden, verſprach, kann ſeine Zuſage aus der ſehr natürlichen Urſache nicht halten, weil heuer aus mancherlei Gründen keine öffentliche groſſe Vogelwieſe gegeben werden. Die gewöhnlichen Schützenübungen unter mancherlei Namen ſind indeſſen gehalten, und werden durch öffentlichen Anſchlag jedem Freunde davon bekannt gemacht. Solche Nachricht iſt bisweilen ſehr komiſch, was würden Sie denken, wenn Sie z. B. leſen? „Der Hauptpreis dieſes Schießens beſteht in 12 zinnernen Schüſſeln, deren 2 mit Kommißbrod und 2 mit Bratwürſten, als Geſchenke des Bachus und der Venus, angefüllt ſind." —

Bei Durchleſung des Aufſatzes über die Vergnügungen Leipzigs, habe ich die Anzeige einer itzigen Hauptmerkwürdigkeit vermißt, die aber freilich noch zu neu iſt, als daß jener Aufſatz ihrer ſchon erwähnen konnte. Unter den Verſchönerungen des ſchönen Leipzigs, zeichnet ſich das vor kurzem von E. Rathe, mit ſo vielem Geſchmacke angelegte ſogenannte Schwanenhäuschen aus. Jeder urtheile, ob der Ort ſo etwas anzulegen, beſſer hätte gewählt ſeyn können? An dem beſuchteſten Theile der Promenade, hart an der Stadtmauer, im mooſichten Graben, iſt eine ſchöne Grotte von Steinen aufgeführt, die zur Wohnung von Schwänen beſtimmt ſeyn ſoll, deren Anblick jeden Vorbeigehenden überraſcht und entzückt. Künſtliche Schlangen, Eidexen u. ſ. w. nach dem Leben geformt, kriechen darauf herum, und miſchen durch ihren furchtbaren Anblick Schaudern in das Entzücken über das Ganze. Hr. Geisler der jüngere hat einen Kupferſtich von dieſem Kunſtwerke verfertigen laſſen, wovon alle Abdrücke in wenig Tagen vergriffen waren, weswegen bereits eine zweite Auflage davon gemacht iſt.

ſt. Dies iſt ein Beweis von dem Beifalle, den das Publikum dem Schwanenhäuschen zollt, welches nicht zufrieden iſt, es täglich in natura ſehen zu können, ſondern auch noch die Zimmer mit einem Kupferſtiche davon ausſchmücken mag. —

Hr. Hiller wird dieſen Winter noch nicht nach Curland abgehen, weil der Herzog ſelbſt vielleicht von ſeinen Reiſen noch nicht zurückkehrt. Indeß iſt für dieſen Winter Hr. Schicht an ſeine Stelle Direktor des hieſigen Konzerts.

Weil ich einmal ſchreibe, will ich noch des Theaters erwähnen, und eine kleine Anzeige im 35. Stücke berichtigen. Hr. und Mad. Toſcani ſind noch nicht in Schwerin wirklich engagirt, ſondern es iſt dies nur bis izt ein Projekt. Die Leipziger Bühne haben beide nun ganz verlaſſen. Mad. Albrecht iſt nicht in Rusland, ſondern nur bis Riga geweſen, und bereits vor 14 Tagen wieder zurückgekehrt, wo ſie durch ihre unerwartete beſchleunigte Rückkunſt, alle Freunde ihres ſchönen Spiels, die ihrer ſehnend harrten, auf das angenehmſte überraſchte. — Die drei jüngſten Vorſtellungen auf unſrer Bühne waren: Die Hochzeit des Figaro, nach Hubers Ueberſetzung, die wenn ſie gleich dem Deutſchen Gaumen nicht recht behagte, dennoch ziemlich allgemeinen Beifall fand. Um dem ſonſtigen Theaterkorreſpondenten der Ephemeriden nicht in's Amt zu fallen, will ich hier nur ſoviel ſagen, daß wenn gleich Hr. Reineke als Figaro jedem gefiel, die Rolle dennoch durch das Spiel eines Opitz noch mehr würde gewonnen haben. Die Scenen mit Cherubin, den Mad. Seconda, ſonſt eine Aktrice für kleine unbedeutende Rollen, ganz artig ſpielte, machten den meiſten Eindruck. Die Gerichtſcene im 3. Akte war langweilig.

◆

Schreiben des Zacchiroli in Mayland über den berühmten Sänger Marcheſi.

Ich bin in einer Criſe der Seele, und mein Brief wird die Spuren davon an ſich tragen. Der Virtuos Marcheſi, der auf dieſem königlich herzoglichen Theater: della Scala, ſingt, hat eine rechte Gährung von Enthuſiasmus in Aller Herzen geworfen. Mit Gewalt fühle ich mich angezogen, Ihnen von dieſem höchſten aller Sänger zu ſchreiben; und will Ihnen mit der ganzen Unordnung, die aus dem Tumulte empörter Leidenſchaften entſpringt, von ihm vorreden. . . . Kalte, fühlloſe Seelen müſſen ihre Blicke nicht auf dieſes Blatt werfen; es iſt nicht für ſie geſchrieben!

Vor allen Dingen, beſter Freund, ſtellen Sie ſich ein weites, geräumiges, zum wenigſten eben ſo groſſes Theater vor, wie das neuerbaute zu Bologna, denken Sie ſichs voll von Menſchen, die kommen, die gehen, die darinn herumwandern, die ſitzen, die auf ihren Füſſen ſtehen, oder in den Logen ſchwärmen. Die Zuſchauer ſind größtentheils in einen groſſen ſchwarzen Domino verhüllt, ein Anblick, der anfangs etwas Finſtres und Einförmiges an ſich hat. Wenden Sie aber das Geſicht nach den Logen, ſo verſchwindet ſehr bald dieſe traurige Einförmigkeit. Junge Frauenzimmer geben Ihnen da eine Menge himmliſcher Phyſiognomien zu ſehn, und laſſen uns nicht mehr die Caſpiſchen Ufer mit ihren ſo beſungenen Schönheiten beneiden. Jede Art von Geſchmack findet dort Sättigung die Fülle. Da bezaubert die lebhafte Brünette, und die zarte Blondine, das Mädchen von zwanzigen, die gefällt, und die es weis, und die unſchuldige funfzehnjährige Schöne, die ihre

Reize nicht kennt, und nur deſto mehr Bewunderung erregt. Hier glänzen Griechinnen, mit aller Feinheit der Züge; dort Römerinnen voll Majeſtät in der Bildung. Dort, in jenen Logen, fallen Ihnen offne, kleine, lächelnde, ruhige, muthwillige Stirnen; hier in dieſen, edelgeborne Habichtsnaſen, und ſchalkhaft aufgeworfene (retroussés) ins Geſicht; dort ſchwarze und blaue Augen, groſſe, kleine, mittlere; hier kleine, dort runde Phyſiognomien; kurz, jede Gattung von Wangen, von Lippen, von Hälſen, alle ſchön, alle reizend in ihrer Art, weil ſie die einzelne Theile eines vollkommnen Ideales bilden. Prächtiger, niedlicher, ſonderbarer, nachläſſiger, ausgeſuchter Schmuck erhebt den mannigfaltigen Reiz, und giebt uns das Vergnügen der Abwechslung. In jener Loge ſehn Sie zween glückliche Liebende, dem Gewichte ihrer Seeligkeit unterliegend, die keine Sylbe hervorzubringen verſtehn. O! wie ihre Augen alles andeuten, was ihre erſtickende Sprache nicht ſagen kann! Dort, in der benachbarten, eine andre Scene! Da macht man ſich zärtliche Vorwürfe, über irgend eine Untreue, die hartnäckig abgeleugnet wird, weil ſie wirklich iſt; da droht man einander zu verlaſſen, und beſchließt mit neuen Verſicherungen der Liebe, und den Gelübden einer ewigen Beſtändigkeit. Dort belebt eine freye, feſtliche Freude die Worte und Bewegungen einer glänzenden Schöne, die ſchon triumphirt hat; hier ſchwebt ſchmachtende Bläſſe auf den Wangen, und Sehnſucht in den Augen eines Mädchens, das zu ihrer Liebe den glücklichen Jüngling anlocken möchte. Jeder Winkel des Schauſpielhauſes bietet Ihnen einen ſüßen Anblick von Fröhlichkeit, von Lächeln, von Wohlgefallen, von Scherzen, von Liebe dar!

Doch ſchon iſt der Vorhang aufgezogen, und der Augenblick nah, wo Marcheſi auf der Bühne erſcheinen ſoll. Ohne Zweifel kennen Sie ihn, den göttlichen Marcheſi; ich meines Theils höre ihn nun ſchon hier auf dem dritten Theater. Ich weiß, daß er nicht an jedem Orte eine gleiche Anzahl von Bewunderern gefunden hat, indeß iſts gewiß, daß Neapel, Florenz und Mayland geſtehen, nie ein ſeltneres Wunder geſehen zu haben. Nie iſt irgend ein Virtuos von der Natur mit auszeichnendern, und zahlloſern Talenten begabt geweſen. Er hat den ganzen Umfang, und die Harmonie des Geſangs in ſeiner Gewalt, durch die ſich der groſſe Carlo Broſchi unterſchied; beſitzt den ganzen Glanz und die glückliche Kühnheit des Caſſariello, ſeine Töne flieſſen ſüß und lieblich dahin, wie Egiziello's ſeine, bisweilen auch, — ſeltſam! — tief, und dem Baritono des Careſtini ſich nähernd.

Keiner, auch der größte Widerſacher des Marcheſi nicht, hats ihm ſtreitig gemacht, daß er nicht ein einziger und auſſerordentlicher Mann ſey, der in ſich die ſchätzbarſten und disparateſten Kräfte der Tonkunſt vereinigt. Doch überreden ſich einige, er ſey nur in dem vortreflich, was man Bravourſingen nennt. Ihrer Meinung zufolge, wäre er nichts als ein glücklicher Nebenbuhler der Agugari, die mit Götterſtimme alle Kreuze und Been durchlief, ohne jemals ans Herz zu dringen. Um ein groſſer Virtuos zu ſeyn, um zur Unſterblichkeit emporſtreben zu können, müßte er die Stimme mehr mäſſigen, mehr Ausdruck in den Geſang bringen, an die Seele reden, wie Guarducci, und neunhundert Perſonen weinen machen, wie Egiziello. Dies mangle dem Marcheſi; er erſchüttre die Einbildungskraft, bewege aber nicht die Leidenſchaften.

O Ihr, die Ihr ſo wider Marcheſi ſprecht; Ihr ſtrengen Ankläger ſeines unnachahmlichen Genies, warum ſeyd Ihr nicht alle hier auf dem Theater: della Scala, verſammelt? Warum wird's Euch nicht ſo gut, ihn das Rondo ſingen zu hören; Mia Speranza io pur vorrei, mit der Muſic von Sarti, deſſen ruhige, kalte, Phyſiognomie eine ſo heiſſe Seele verbirgt! . . . O, liebſter Freund! o, wenn Sie die plötzliche Revolution ſähen, die in dem ganzen Schauſpielhauſe entſteht, wenn er auftritt, dies bewundernswürdige Rondo anzuſtimmen! Kein Augenlied winkt, man wagt nicht den leiſeſten Hauch ſich entfliehen zu laſſen, man unterdrückte gern den Odem ſelbſt. Jedes Herz fliegt aufmerkſam den Ohren zu; jede Kraft der Seele ſteht ſtill, keiner Zerſtreuung Raum zu geben. Schon herrſcht ſeine leichte, ihm gehorchende, harmoniſche Stimme durch die widerſpenſtigſten Tonverbindungen, und ſchaft aus den innerſten Tiefen der Kunſt jene Schönheiten hervor, die nach Marcheſi kein andrer wieder auffinden wird. Ach, ich fühle ſie hier . . . hier! in dieſem Herzen, dieſe unnachahmliche Zauberſtimme, die immer ſüß, immer liebenswürdig, immer verſchieden, mir eine nie vorgeſtellte, nie vorſtellbare Quelle von Wonne ausſchließt bald in den feinen Tönen, dem Geſang der Nachtigall nachahmend, oder noch übertreffend, bald mit den tiefen Donnern, die majeſtätiſch, wie aus einer Orgel hervorſtrömen. Ich denke nichts weiter mehr als ihn; die ganze Natur iſt in dem Augenblicke vor mir vernichtet, eine unbeſchreibliche Entzückung von Vergnügen, von Wolluſt, dringt in meinen innerſten Buſen, umſchmeichelt meine Leidenſchaften, wiegt mein Bewußtſeyn ein. Alle meine Empfindungen drängen ſich in dem Engelgeſange zuſammen . . . mein Herz wird mir groß . . . ich kann dem Strome der Himmelsluſt nicht widerſtehn, der mich überſchwemmt . . . die Seufzer brechen unwillkührlich aus; ich ende mit Geſchluchze, mit Thränen, mit Freudenzuruf! Das ganze Haus ſtimmt in meine Empfindung mit ein, jeder der Zuhörer theilt meinen liebenden Wahnſinn, und man beginnt nicht eher wieder zu athmen, und von der Wonne auszuruhn, die durch ihre Gewaltſamkeit beinahe zum Schmerze wird, als bis der Sänger durch ſein Weggehn die ſüſſe Täuſchung zerſtört.

Möchten doch alsdann die Anfeinder dieſes Orpheus kommen, und ſagen; er wiſſe nichts als ſchwere Noten zu ſingen, ſein Geſang dringe nicht an die Seele! Lieber Freund! wüßte ich zu einer ungelehrigen Geliebten ein einziges ſolches: Mia Speranza! zu ſagen, wie Marcheſi es ſingt: ach! wie würde ſie mir ſchmelzen müſſen!

Auf was für Naturgeſetzen gründet ſie ſich doch, dieſe Allgewalt der Muſic über empfindende Weſen! Warum reißt doch dieſe Menſchenſtimme, durch einige Töne, die der Mann auf den erhöhtem Gerüſte ſingt, jeden, der ihn hört, ſo unaufhaltſam mit fort? . . . Warum? Was weis ich's! Mich ekelt dieſer **Warums**; ich überlaſſe dem Philoſophen das erhabne Vergnügen, in dieſe geheimen Beſchaffenheiten der Dinge zu dringen, und kehre zur Bühne zurück, noch einmal das entzückende Vergnügen zu genieſſen, ohne mich zu kümmern, wie es damit zugehe!

Ich bitte Sie, thun Sie doch auch noch eine Reiſe nach Mayland. **Marcheſi** verdients, daß Sie ſich auf die Poſt ſetzen, ihn zu hören. Wir wollen zuſammen ins Schauſpiel gehn. Obgleich mein Vergnügen keinen Zuwachs mehr bekommen zu können ſcheint, ſo wirds doch noch gröſſer ſeyn, wenn ichs mit Ihnen theile. Ich erwarte Sie alſo, und bis dahin nehmen Sie tauſend Grüße an. Ich bin ꝛc.

Aus Wien vom 1. Sept. 1785.

Im K. K. Nationaltheater ſoll den 3. d. M. zum erſtenmal aufgeführt werden, ein neues Luſtſpiel in fünf Aufzügen vom Herrn Prof. Hofmann, genannt: **Die Abentheuer des Herzens, oder Suchen macht Finden.** — In der Hälfte d. M. Auguſt wurde das Luſtſpiel: **Alte Liebe roſtet wohl**, vom Verfaſſer des Poſtzugs, in zween Aufzügen neubearbeitet, zum erſtenmal vorgeſtellt. — Noch haben wir als eine Theaterneuigkeit nachzuholen, daß während der letzten vier Wochen drey junge Schauſpielerinnen debütirt haben: Mad. Korndorfer als Antonie in Geſchwind eh' es jemand erfährt, und Jenny in dem Drama gleiches Namens. Mlle. Dorn, welche für dieſes Theatraljahr engagirt iſt, als Wilhelmine im Adjutanten. Mlle. Didié in den drei Töchtern als Charlotte, und als junge Indianerin im ſogenannten Luſtſpiel, worin ſie vorzüglich Beifall fand. Sie ſoll ſich bei dem Theater des Herrn Bergobzoom in Brün, wo ſie ſchon in vielen Rollen von Bedeutung mit Ruhm erſchienen iſt, noch beſſer ausbilden, um in der Folge K. K. Hofſchauſpielerin werden zu können. — Montag den 29. d. M. erſchien zum erſtenmal Mad. Roſalinda Marconi Molinelli als Olimpia di Sarzana in der Oper, la Contadina di Spirito, und ward mit verdientem Beifall aufgenommen.

Im K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore iſt, die Opera ſeria in drei Aufzügen, Giulio Sabino, ſechsmal mit auſſerordentlichem Zugang aufgeführt worden, der berühmte Signo. Marcheſi hat ſowohl im Spiel als Geſang allgemeinen, ungewöhnlich groſſen Beifall erhalten, und wurde von Sr. Majeſtät mit einem prächtigen Ring beſchenket, auſſerdem ſind ihm für jeden Abend 100 Dukaten ausgezahlet worden; nun iſt er nach Petersburg abgereiſet, woſelbſt er begierigſt erwartet wird; er hat am Rußiſch Kaiſ. Hofe für drei Jahre, ein ſeinen ſeltenen Verdienſten gemäſſes anſehnliches Engagement. — Mlle. Cavalieri und Hr. Adamberger, welche bei dieſer Oper ſich vorzüglich ausgezeichnet haben, ſind anſehnlich belohnt worden; auch iſt allen andern Perſonen, die das ihrige zur Vervollkommung dieſes neuen Schauſpiels beigetragen haben, eine verdienſtgemäſſe Belohnung zu Theil geworden. — Man verſpricht ſich als gewiß in dieſem erneuerten und verſchönerten Theater bald mit Deutſchen Singſpielen ergötzt zu werden.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

85) Schickſale eines Biedermannes, 8. Kehl 785 12 Gr.

86) Wahrſcheinlichkeiten von einem unpartheiſchen Beobachter entworfen, 8. Philadelphia 16 Gr.

87) Unwahrſcheinlichkeiten, 8. Freiburg 4 Gr.

88) Meißners Alcibiades 4 Theile 2te Aufl. auf geglättetes feines Pappier, 5 Rthl. 16 Gr.

89) Herders J. G. Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, 2 Th. 4. Riga 1 Rthl. 12 Gr.

90) Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland zwiſchen dem Könige von Preußen und der Kaiſerin Königin mit ihren Alliirten, als eine Fortſetzung der Geſchichte des General Lloyd von G. F. von Tempelhof ꝛc. zweiter Theil, welcher den Feldzug von 1758 enthält. Berl. 785. (Auf ordin. Pappier 3 Thl.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neun und dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 24ſten Septemb. 1785.

Der Patriot.

Ich bin und bleibe Patriot
Für's liebe Vaterland!
Bleib' treu ihm, treu bis in den Tod
Als Staub noch ihm verwandt.

Und bin und bleibe Patriot
Für jeden guten Freund!
Nicht Glück allein, — Gefahr und Noth
Mich veſt mit ihm vereint.

Und auch nicht minder Patriot
Bin ich für jede Pflicht!
Liegt ſie mir ob — auch ſelbſt im Tod
Vergeß' ich ſie einſt nicht.

Ruft Ehre mir — auch dann ſteh' ich
Als Patriot den Mann!
Doch wagt ein Narr ſich kühn an mich
Seh' ich nur ſcheel ihn an.

Doch patriotiſch liebe ich,
Wo ich ſie hören kann,
Die Wahrheit — wer ſie freundſchaftlich
Mir ſagt, der iſt mein Mann.

Ihn ehre ich, ihm bin ich gut!
Er iſt nach meinem Sinn.
Mit ihm theil' ich mein Gut und Blut,
Geb's Leben für ihn hin.

So bin und bleib' ich Patriot
Für Vaterland und Pflicht,
Für Ehr' und Freund — und ſelbſt der Tod
Trennt unſre Bande nicht.

Herroſee.

Wiegenlied.

Du kleiner Knabe ſanft und mild,
Du deines Vaters Ebenbild!
Die Mutter, die dich ihm gebahr,
Bracht liebend dich der Liebe dar.

Da ſchläfſt du nun in guter Ruh
Und machſt dein blaues Aeugchen zu,
Siehſt nicht die Freude um dich her
Hörſt nicht den Jubel um dich her.

Und jeder lächelt auf dich hin
Und bringet wünſchend dir Gewinn
Und küſſet dich und gängelt dich
Und freut ſich dein herzinniglich.

Auch ich komm' liebend auf dich zu,
Du kleiner lieber Junge du;
Und wünſche dir viel Muth und Kraft
Von dem, der's Leben in uns ſchafft.

In unſers lieben Gottes Welt,
Die auch dem Greiſe noch gefällt,
Sey Freud' und Glück dein Eigenthum
Und Tugend adle deinen Ruhm.

Hab' immer deines Vaters Herz!
Und deiner Mutter froher Scherz
Und ihre ſanfte Heiterkeit
Belebe dich zur Frölichkeit.

Herroſee.

Die Inſpirirten zu Ermenonville.

In **Ermenonville** iſt eine Verſammlung von Leuten von ſehr guter Geſellſchaft entſtanden, wovon einige ſehr reich ſind, andre nur ihr mittelmäſſiges Auskommen, einige gar nichts hatten. Der erſte Artikel dieſes neuen Inſtituts iſt Gemeinheit der Güter, ein zuverläſſig ſehr löbliches Projekt, wenn unter die ſcientifiſchen Arbeiten, denen ſich dieſe Geſellſchaft widmet, ſich nicht die Hofnung eingeſchlichen hätte, den Stein der Weiſen zu erlangen, eine unſtreitig ſehr tröſtliche Ausſicht für diejenigen, von denen man die gröſſten Opfer an Gelde verlangt.

Dies groſſe Werk wird von einem Manne geführt, der, wie er ſich den Adepten zeigte, zu ihnen ſagte: Meine Herren, ich bin noch jung, denn ich bin erſt zweihundert und vierzig Jahre, ich beſize die Univerſalmedicin, folglich bedarf ich nichts. Ich biete ihnen insgeſamt eine glükliche Exiſtenz an, die vierhundert Jahre dauern ſoll. Ueberlaſſen Sie ſich mir, thun Sie, was ich Ihnen anbefele, mit der Zeit werden Sie mich kennen lernen, wenn Sie anders Sich der Gnadenbezeigungen, die ich Ihnen ertheilen kann, durch eine erbauliche Aufführung und, durch beſtändig fortgeſezte gute Werke würdig machen.

Dieſe Rede, die durch einen myſtiſchen Ton und ein myſtiſches Weſen unterſtüzt wurde, warf der ganzen Geſellſchaft Staub in die Augen. Dieſer auſſerordentliche

Mann lies in ihre Augen das Fläſchchen glänzen, welches jene koſtbare Elixir in ſich ſchlos, woraus jeder die Quelle ſo vieler Glükſeligkeiten ſchöpfen ſollte. Kurz man hat das groſſe Werk unternommen, hat ſich all den Reformen unterworfen, die man ihnen vorſchrieb. Ein jeder bemühte ſich ſeiner Seits den Nächſten zu erbauen, der Armut ihre Laſten zu erleichtern; man ſparte nichts um eine reichliche Portion von jenem köſtlichen Liquor zu erlangen, der ein langes Leben und zumal ſo viele Millionen verſchaffen ſollte.

Das Betragen aller Glieder dieſer ehrwürdigen Sekte, die man die Inſpirirten nannte, ſchien deren Oberhaupte ſo zu behagen, daß er, eines Morgens nachdem er ſie ſich hatte um ihn verſammlen laſſen, ihnen erklärte: er wäre Gott der Vater. Bei dieſem Worte warf ſich jeder mit dem Geſicht auf die Erde nieder, um die Befele des Höchſten und ſeinen Segen zu empfangen.

Da es unter den Gläubigen immer einige Leute giebt, über welche der Teufel einige Macht hat, ſo kam Gott der Vater der in den Herzen Aller lieſt, den Ungläubigen zu Hülfe, indem er der Verſammlung einen ſehr ſchön gebildeten Mann vorſtellte, der friſch war wie eine Roſe, ſehr ſchöne Zähne hatte, und die Kräfte eines Mannes von zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren verkündigte. Dieſer ſchöne junge Mann bewies durch ſeinen Taufſchein, daß er ſeit fünfundachtzig Jahren auf der Welt ſey. Bei dieſer neuen Erſcheinung wurden die Köpfe alleſamt vollends verdreht; ein jeder bewunderte die göttliche Kraft des Elixir's. Man quäſtionirt den jungen Mann, ging auf's ſchonendſte mit ihm um, fetirte ihn, liebkoſte ihm. Man zog ihn an eine lekkere Tafel, er aas wie ein Wolf, trank wie ein Tempelherr, trozte jeder Art von Unverdaulichkeit und machte ſoviel

Stükke der Stärke, um die Kraft der Univerſalmedicin zu beweiſen, daß man ihn eines Morgens bis auf das Mark in den Knochen verfault im Bette fand.

Gott der Vater, der natürlich mehr denn Eine Angelegenheit zu beſorgen hat, befand ſich am Tage dieſes verdrüslichen Vorfalls nicht zu Ermenonville. Man fertigt Kurier auf Kurier an ihn ab, um den Betrüger herbei zu ſchaffen. Im Schloſſe iſt das Unterſte zu oberſt gekehrt, ein jeder glüht vor Schaam über ſeine alberne Leichtgläubigkeit und man ſezt ſich in die Verfaſſung, Gott den Vater zu behandlen, wie er's verdient. Dieſer kömmt an und erſcheint, ohne erſchüttert zu werden, mit einem ernſten Geſichte. Er wirft der Verſammlung in donnernden Ausdrükken ihren Unglauben vor, behauptet, daß unſtreitig das böſe Beiſpiel den Tod dieſes Auserwählten verurſacht hätte, daß er geſündigt habe und daß dies Opfer ihnen zum Beiſpiel dienen und daß ſie vor der Zukunft zittern ſollten, wenn ihr Glaube nicht gehörig befeſtigt ſey, und wenn ſie die Gebote nicht genau befolgten, die er ihnen gegeben habe.

Man verſichert, daß dieſe Strafpredigt mit der vollkommenſten Unterwürfigkeit ſei aufgenommen worden und daß alles wieder in die gewohnte Ordnung zurükgetreten wäre; und da Herr le Noir nicht zur Zahl der Inſpirirten gehört, behaupten böſe Zungen, daß Gott der Vater ſich jezt zu Bicetre befinde.

Das Feſt der Laternen bei den Chineſern *).

Ganz China iſt den funfzehnten Tag des erſten Monats erleuchtet; und wenn es möglich wäre, dieß Reich von

---

*) Der Verfaſſer des Panurge dans l'Isle des Lanternes co-

von einer gewiſſen Höhe zu überſehen, ſo würde es ſcheinen, als wenn es in lauter Feuer ſtünde. Dieſes Feſt fängt gemeiniglich mit dem Abend des dreizehnten Tages an, und dauert bis zum ſechszehnten oder ſiebzehnten Tage. Es iſt weder in den Städten noch auf dem Lande weder auf den Küſten noch auf den Flüſſen eine Perſon zu finden, die nicht gemahlte und auf mancherley Art geputzte Laternen anzünden ſollte. Es iſt kein Haus, ſo armſelig es auch ſonſt darin ausſehen möchte, da nicht

im

---

comedie lyrique en trois Actes, welche in Paris mit vielem Effekt auf die Bühne gebracht worden, läßt ſein Stück mit einer Nachahmung dieſes Feſtes beſchlieſſen. Es kommen dabei Tänze vor, wovon, wie ſich die Franzöſiſchen Journaliſten ausdrücken, es ſchwer halten würde, jemandem, der ſie nicht ſelbſt ſieht, einen Begriff zu machen. Hr. **Gardel** iſt der Erfinder davon. Alle erſte Tänzer und Tänzerinnen haben ſich's angelegen ſeyn laſſen, zu ſeinen Abſichten das Ihrige beizutragen, und ihre Talente wetteiferend entwickelt; ſo daß ein jeder darin glänzt, ohne den andern zu verdunkeln. Aus dieſem Ringen der Talente mit einander iſt eine der auſſerordentlichſten und glänzendſten Wirkungen entſprungen, ſo man jemals auf dem Franzöſiſchen Theater geſehen hat. Der Zulauf und der Beifall des Publikums hat dieſer Oper einen eben ſo dauerhaften als glänzenden Erfolg verſichert. Alles trug aber auch dazu bei. Hr. **Gretry**, behauptet man, habe in keine ſeiner Kompoſitionen ſo viel Feinheit und Geiſt gelegt, als in die gegenwärtige. Allenthalben habe er die Farbe des Süjets, der Charaktere, der Perſonen, des Ausdrucks der Worte, zu beobachten geſucht. — Auch iſt die Bekleidung ſehr ſorgfältig und prachtvoll geweſen und die Dekoration nach den Begriffen eingerichtet, die man von dem Chineſiſchen Coſtume hat, das der Verfaſſer angenommen, trägt zu der vollen Wirkung des Schauſpiels mit bei.

im Hofe oder an den Fenſtern Laternen ausgeſteckt ſeyn ſollten. Ein jeder will ſich bei der Gelegenheit ſehen laſſen. Die Armen machen's ſo gut ſie können; die Reichen laſſen ſichs wohl 200 Gulden koſten; die großen Mandarins aber, die Statthalter und der Kaiſer ſelbſt, wenden zwei, drei bis viertauſend Livres dran. Es iſt ſolches ein Schauſpiel für die ganze Stadt. Man läuft von allen Orten zuſammen, und zur Vermehrung des Vergnügens unter dem Pöbel läßt man dieſelbe Abende die Thore der Städte unverſchloſſen. Es iſt alsdann erlaubt, ſelbſt in die Tribunale und Gerichtshöfe der Mandarinen zu gehen, die ſich eine Ehre daraus machen, dieſelben zu ſchmücken und ihre Pracht dabei ſehen zu laſſen.

Die Laternen, ſo man alsdann anzündet, ſind ſehr groß, einige derſelben beſtehn wohl aus fünf bis ſechs Flügeln, deren Rähmen mit Firniß überzogen, und verguldet ſind. Einen jeden Flügel bezieht man mit ſehr feiner und durchſichtiger Seide, die man mit Blumen, Bäumen, Thieren und allerlei menſchlichen Geſtalten bemalet. Einige ſolcher Laternen ſind rund, und von einem hellen durchſcheinenden Horn gemacht, das mit blauer Farbe bemalt, und überaus ſchön anzuſehn iſt. In dieſen Laternen werden viele Lampen geſezt, nebſt verſchiedenen Wachslichtern, deren heller Schein die mit vieler Kunſt angebrachten Figuren recht belebt. Der Knopf dieſer Maſchinen iſt mit mannichfaltigem Schnitzwerk geziert, an deſſen Spitzen und Winkel Bänder von Atlas und Seide von verſchiedener Farbe angeknüpft ſind. Man findet einige darunter, die ſo zugerichtet, daß ſie den Zuſchauern zum Vergnügen und Beluſtigung Gelegenheit geben. Man erblickt auf denſelben Pferde in vollem Gallop, Schiffe, die hin und her geworfen werden, maſchirende Kriegsheere, Tänze und andre dergleichen Dinge mehr.

Alle dieſe Figuren werden von gewiſſen verſteckten Perſonen unvermerkt in Bewegung gebracht. Manchmal ſtellen ſie den Schatten groſſer Prinzen, Prinzeßinnen, Soldaten, Narren und anderer Perſonen vor, deren Bewegungen den Worten derer, die ſie mit großer Kunſt regieren, ſo gemäß ſind, daß man darauf ſchwören ſollte, man höre ſie wirklich reden. Andre tragen einen Drachen herum, der vom Haupte bis zum Schwanz mit lauter Lichtern beſetzt, und wohl 60 bis 80 Fuß lang iſt, dem ſie eben ſolche Wendungen zu geben wiſſen, wie ſie an einer natürlichen Schlange angetroffen werden.

Dieſes Feſt wird aber auch noch durch die Kunſtfeuer am herrlichſten gemacht, die faſt an allen Hauptplätzen groſſer Städte angezündet werden. Hierin meint ohnedem der Chineſer etwas beſonders zu leiſten. Der P. Magalhaens erzählt, daß er durch ein ſolches Kunſtfeuer, das man in ſeiner Gegenwart angezündet, in groſſe Verwunderung geſetzt worden. Es ward unter andern ein Geländer von rothen Weintrauben vorgeſtellt. Dieſes Geländer brannte, ohne verbrannt zu werden. Der Weinſtock, die Zweige, die Blätter und Beeren wurden ganz langſam verzehrt. Man ſahe im Feuer die rothen Trauben, die grünen Blätter, die Farbe des Holzes vom Wein, ſo lebendig abgebildet, daß man hätte glauben ſollen, es ſey ein natürlicher Weinſtock.

Szene

Szene aus Kleopatra, einem ungedruckten Trauerſpiele des Freiherrn von Soden*).

(Nach einem Feſt in Kleopatras Pallaſt.)

Ventidius, Antonius.

Vent. (in Rüſtung tritt zu ihn) Ha! er ſchläft! — Bei allen Göttern, iſt dies mein Feldherr? — So ſchläft Bachus, oder Silen! — (ſchüttelt ihn) Antonius! —

Ant. **Süße Kleopatra!** —

Vent. Verdammte Zauberin! — Antonius! — Er hört nicht! Antonius! — Beim Himmel! die halbe Welt horchte ſonſt bei dieſem Namen und **er ſelbſt** hört ihn nicht! — Antonius!

Ant. Meinen Becher —

Vent. Pfui! Pfui der Schande! Ihr edlen Römer, die ihr ſo oft von ſeinem Namen entflammt, unſern Adler in die dickſten Haufen der Feinde trugt, wenn ihr ſo euern Feldherrn ſehn ſolltet! Voll edlen Grimms würdet ihr die Schwerder zerbrechen, die dem Antonius dienten und euch an euren aufgeriſſenen Wunden verbluten! — Antonius!

Ant. Was? Was iſt's? —

Vent. Noch immer? — Beim Himmel! er ſoll erwachen; ich will ihm ſeinen Namen ins Ohr ſchreien und

---

*) Der Hr. Verfaſſer, dem die Teutſche Bühne ſchon einige mit Beifall aufgenommene Stücke verdankt, hat, auſſer **Kleopatra** noch ein Luſtſpiel **Roſalie von Felsheim oder Lilliput** im Mſkt. liegen, und arbeitet jetzt an einem groſſen Schauſpiel: **Der raſende Roland**, desgleichen an einem **modernen Timon.**

und ſollt' ich alle Furien des Orkus aus ihrem Sitze hervorruffen! — Antonius!

Ant. Was iſts? (er erwacht) Du biſts Ventidius?

Vent. Wie du ſiehſt. — Lange ſchon ruf ich dir.

Ant. Ich bitte dich, laß mich ſchlafen.

Vent. Schlafen? Schlafen? O daß ich dieſes aus Antonius Munde hören muß! Daß mich nicht die Keule eines Parthers zerſchmetterte, eh' ich dies Wort aus deinem Munde hörte! Schlafen?

Ant. Ich bedarfs, lieber Ventidius.

Vent. Freilich nach einer durchgeſchwelgten Nacht! — Antonius, Antonius, du willſt ſchlafen? Du? Gib Acht, deine Ehre, dein Name, dein Glück verſinkt in einen ewigen Todesſchlaf. Cäſar ſchläft nicht.

Ant. (Aufſtehend) Was ſagſt du, Cäſar?

Vent. Er, Er wacht, indeß du ſchläfſt. Sein Auge umſpannt den ganzen Weltkreis und nimmt ihn als ſein Eigenthum in Beſitz, indeß deines, verſchloſſen, keine Spanne Landes mißt. Er kämpft, indeß du zechſt, er ſiegt, indeß du küßeſt — Er rüſtet ſich, indeß du ſchläfſt.

Ant. Er rüſtet ſich, ſagſt du?

Vent. Er eilt über das Joniſche Meer! Er hat den Senat gegen dich aufgebracht, zweihundert funfzig Schiffe, achtzigtauſend Mann Fußvolk, zwölftauſend Mann Reuterei ſtehen unter ſeinem Befehl.

Ant. Er naht ſich, ſagſt du und in dieſer Eile?

Vent. Antonius! Antonius, es war eine Zeit, wo der Flug der Vögel dir zu langſam ſchien.

Ant. Es iſt unglaublich, ſag ich dir.

Vent. Alle unſere Kundſchafter ſagens uns, mein Kopf hafte dir dafür.

Ant. Geh, Ventidius, eile, hinterbring es der Königin! —

Vent. Der Königin? — Zu einem Weibe ſchickſt du mich? — Leb wohl!

Ant. Wohin?

Vent. Fort! zu unſern Legionen! ſie entlaſſen, weil denn ihr Feldherr nicht mehr iſt.

Ant. Bleib! — Was willſt du, daß wir thun?

Vent. Es war eine Zeit, wo wir thaten was Ehre und Ruhm uns geboth;

O daß wir jezt thun müſſen, was die Noth befiehlt. Laß uns aufbrechen, Antonius; laß uns Cäſarn entgegen rücken, eh er uns in dieſem Sybaritiſchen Wohnplatz überfällt.

Ant. Wohlan! Laß die Feldherrn zuſammen kommen. Ich ruhe indeß.

Vent. Antonius, Antonius — Biſt du ein Römer?

Ant. Was willſt du damit?

Vent. Beim allmächtigen Zevs, ich erröthe für dich. Schlafe nur, Antonius, ſchlafe; denn dein beſter Theil ſchläft, wenn du auch wachſt.

Ant. Kaum bricht der Tag an!

Vent. Sieh dort die jugendliche Morgenröthe, mit welcher Majeſtät ſie heraufſteigt.

Sie iſt die Freundin der Helden, nicht der Schwelger. Deine braven Kriegsmänner haben ſie mit Jauchzen begrüßt; indeß du ſie angähneſt — Antonius, Antonius, es war eine Zeit, wo du zitterteſt, Aurora würde dich vor einer edlen That übereilen.

Ant. Beim Himmel, du beſchämſt mich!

Vent. O könnt ich, könnt ich das! Antonius! bei den geheiligten Göttern Roms, bei der Aſche deiner erhabenen Ahnherren beſchwör ich dich, erwache aus dieſem unnatürlichen Todesſchlummer!

Ant. Wie iſt mir?

Vent. Wolluſt entnervt dich; Trunkenheit frißt an deiner Mannkraft. Buhleriſche Spiele ſtatt der Spiele des Circus, Kampf der Zunge und Lippen ſtatt der Schlacht haben deine Nerven erſchlafft und deine Seele wieder in die Wiege gelegt! —

Ant. Du erſchreckſt mich, Ventidius! —

Vent. O erlaubten die Mächte des Olymps dem erhabenen Schatten des großen Brutus aus dem unterirrdiſchen Reich empor zu ſteigen. Jetzt, ſo wie ich dich fand, Antonius würd ich dich vor ihm ins Gericht ſtellen. Sein Anſchaun würde gleich Schneeflocken dich zu Dunſt aufgelöſet haben.

Ant. Ventidius! Ventidius! Was ſoll ich thun?

Vent. Feldherr!

Ant. Was ſoll ich?

Vent. Ruf den Geiſt des Antonius zurück, wenn er nicht auf ewig dahin iſt! Sey wieder Antonius!

Ant. Das will ich.

Vent. Fleuch dieſe vergiftende Luft! Fleuch fleuch dieſen weiblichen Hof! Ermann dich und führ uns an.

Ant. Wo iſt mein Schwert?

Vent. Hier! Nimm das Meinige!

Ant. (Ihn bei der Hand faſſend) Bei dem Geiſt unſers ermordeten Cäſars, bei dem Schatten des unglücklichen Brutus ſchwör ich dirs — ganz ganz wieder Antonius zu ſeyn! — Ja, Ventidius, Gift ſchleicht in meinen Adern, Erſchlaffung lähmt meine Glieder aber mein Geiſt iſt zurückgekehrt, er ſoll ſie überwältigen! — Ich bin wieder Antonius, ich bin ein Römer — ich bin werth es zu ſeyn. Komm, daß ichs euch beweiſe! Wo iſt Eros? Wo Ikarus? —

Rezenſion.

Anton Reiſer, ein pſychologiſcher Roman herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Erſter Theil. Berlin 1785. Bey Friedrich Maurer.

Wenn dem Herrn Profeſſor Moritz über dieſes Buch, das wir für ein ſehr nützliches halten, ſchiefe Urtheile von Männern, die ein ſolches Buch zu beurtheilen fähig ſind, zu Ohren oder Geſichte kommen ſollten, ſo hat er ſich dieſes allerdings ſelbſt beizumeſſen. Titel und Vorrede weiſen auf einen Geſichtspunct, aus dem dieſes Buch betrachtet, ſich unvollkommen darſtellen muß. Man erwartete nichts anders unter einem pſychologiſchen Roman, als die pragmatiſche Geſchichte der Entwickelung der Seelenfähigkeiten eines Menſchen, des Einfluſſes, den der Körperzuſtand, die Verhältniſſe mit der Welt, und die Fähigkeiten ſelbſt wechſelſeitig auf einander haben, durchgeführt durch das ganze Leben eines Menſchen, durch alle Veränderungen der Zeit, des Ortes, der Menſchen und des Menſchenkörpers ſelbſt, während dieſes Menſchenlebens, nach allen ihren Urſachen und Folgen. Eine ſolche Geſchichte eines Menſchen iſt keinesweges jetzt unmöglich. Da der Schatz unſrer pſychologiſchen Erfahrungen groß iſt, wenigſtens für die, welche mit Spinoza, Malebranche, Locke u. ſ. w. den alten Griechen und den neuern Engliſchen pſychologiſchen Schriftſtellern bekannt ſind, da wir unſern Körper und ſeinen Einfluß zu dieſem Entzwecke gewis mehr als hinlänglich kennen, und viele gezeigt haben, daß der gute Kopf fähig iſt, Handlungen durch den Geiſt der Philoſophie des Lebens pragmatiſch zu verbinden. Doch iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Geſchichte immer nur Roman ſeyn würde, und zwar, weil bey einer wahren Geſchichte nicht allein Möglichkeit einer Thatſache, ſondern auch Beweiſe ihrer Wirklichkeit gefordert werden, dieſe ſich aber unmöglich immer vollſtändig liefern laſſen, vorzüglich wegen der dunklen Vorſtellungen, die doch am häufigſten und ſtärkſten Triebfedern unſrer Handlungen ſind. Ein ſolcher pſychologiſcher Roman mußte aus Theilen zuſammengeſetzt ſeyn, die an ſich wahr wären, gegen deren Zuſammenſetzung die ſchärfſte Kritik blos einzuwenden habe, daß es für uns eine Unmöglichkeit ſey, ein wirkliches Menſchenleben ſo vollſtändig und harmoniſch darzuſtellen. Recenſent und mehrere glaubten, daß Herr M. dieſes Buch zu ſchreiben verſuchen wolle und — — — doch Herr M. hat dieſes nicht gewollt. Sein pſychologiſcher Roman iſt die Lebensbeſchreibung eines Menſchen, und ſo wie wir vom Herrn Verfaſſer mündlich gehört haben, wahr.

Der erſte Theil enthält die Kinderjahre, Anton Reiſers. Dieſe Jahre ſind in dem wirklichen Leben am wenigſten der vollſtändigen Aufzählung fähig. Was uns von dieſen Jahren in einer wahren Biographie geſagt wird, müſſen wir mit Dank annehmen, weil es nie gefodert werden kann, immer aber, es ſey nun viel oder wenig, wichtig iſt, theils wegen des Lichts, den es auf den Charakter des Helden wirft, theils wegen der Aufklärung, die es uns in der Pſychologie und Pädagogick geben kann. Herr M. giebt uns unter allen Biographen die wir geleſen haben, die größte Menge wichtiger und intereſſanter Nachrichten aus den Kinderjahren ſeines Helden, und dieſe in einem ſo ſchönen Lichte, daß ſie auch dem ſtumpfſten Geiſt nicht entgehen können und zur Betrachtung reizen müſſen. In dieſer Rückſicht und wegen der Anwendung auf Pſychologie, die unſer Verfaſſer immer davon zu machen eilt, hat er dieſe Lebensbeſchreibung ohne Zweifel pſychologiſcher Roman genannt. Allen die mit Kindern in Verbindung ſtehen, vorzüglich aber den Erziehern, den theoretiſchen und praktiſchen, müſſen wir dieſes Buch des Herrn M. empfehlen. Kein Räſonnement ſtellt die groſſe Wahrheit ſo lebhaft dar, daß das Kind nicht alles ſo anſiehet, noch anſehen kann, als wir es anſehen, daß das Kind immer Kind bleibt, alles aus einem kindiſchen Geſichtspunkte faſſet, und nur zu einem kindiſchen Zwecke benutzet. Dieſe Wahrheit iſt ſchon oft gepredigt worden, und jeder Erzieher hat gewis oft genug Veranlaſſung, ſie zu denken, aber hier wird man vorzüglich auf ihre Wichtigkeit aufmerkſam gemacht. Jedes Blatt dieſes Buches iſt mit Beiſpielen angefüllt, die zeigen, wie ſehr die Kinderſeele verkannt wird, wie aller Unterricht und alle Erziehung unfruchtbar iſt, wenn nicht alles, was den Kindern geſaget wird, und was ſie ſagen, durch das Medium dieſer Wahrheit im Kopfe des Erziehers geht. Recenſent hat den Anton Reiſer mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen, und er hat ihm vielen Stof zu Bemerkungen über den Menſchen dargereicht.

S. 11. In den Zänkereien ſeiner Eltern ſchien es Anton ſehr oft, als wenn ſein Vater, den er blos fürchtete, mehr Recht habe, als ſeine Mutter, die er liebte. Recenſent erinnert ſich aus ſeiner Kindheit, und hat es oft bei Kindern bemerkt, daß ſie in den häuslichen Streitigkeiten immer dem Vater Recht, der Mutter Unrecht geben. Vielleicht daß ſich dieſes ſo erklären läßt. Durch die Art, wie ſich Vater und Mutter gemeiniglich gegen einander nehmen, durch den Nachdruck und die Wichtigkeit, die erſtrer ſeinen Reden zu geben weiß, durch die Beharrlichkeit, mit der er dieſen Reden anhängt, und durch die abwechſelnde, immer der ſchwächern Partie eigne Art, mit der die letztre ihre Sache vertheidigt, bald mit Eifer perorirt, bald weint und trotzt, und überhaupt alles mehr darauf abzwecken läßt, ihre Abſicht zu erzwingen, und zwar durch alle die Mittel, deren ſich auch die Kinder bedienen, durch das Weinen, durch den Eigenſinn, durch die Erregung von Mitleid u. ſ. w. alles dieſes muß in der Kinderſeele die Idee erregen, daß zwiſchen Vater und Mutter eben das Verhältniß ſtatt findet, das zwiſchen Mutter und Kind iſt. Wenn das Kind durch das Weinen, durch den Eigenſinn, durch die Erregung von Mitleid u. ſ. w. ſein Verlangen gegen die Mutter durchſetzen will, ſo ſucht man durch Strafe und Rede dem Kinde dieſe Ausführung als unrecht darzuſtellen. Was Wunder alſo, daß es dunkel eben dieſe Vorſtellungsart, an die es gewöhnt iſt, auch auf die Mutter anwendet, ſich in ſich gegen dieſe erklärt? Oder ſollte es wohl gar in der menſchlichen Natur liegen, daß man dem ſtärkern Theil immer unmittelbar das Recht zuſpricht, mit dem ſchwächern aber Mitleiden hat?

S. 35 — 38 Lieſt man Beiſpiele von des kleinen Antons Liebe an Zerſtörung der Dinge, die gar ſo weit gieng, daß es ihm Vergnügen machte ſeine eigne Zerſtörung zu denken. Das Gefühl von Kraft, das jedem Menſchen in jedem Zuſtande jedes Alters angenehm iſt, und das in dem Kinde durch Zerſtörung der Dinge entſtehet, würde dieſe Liebe erklären, wenn nicht ſich auch das Kind der Zerſtörung freuet, die ein andrer bewirkt, als z. B. Anton hier der Feuersbrunſt, die in ſeinem Wohnorte ausbrach, und deren baldige Löſchung ihm unangenehm war. Das Angenehme was für Anton ſeine eigne Zerſtörung hatte, und die Art von wollüſtiger Empfindung, die er empfand, wenn er des Abends, ehe er einſchlief, ſich die Auflöſung und das Auseinanderfallen ſeines Körpers recht lebhaft dachte, hatte ohne Zweifel das Unrechte und Unbefugte zum Grunde, was er in dieſer Zerſtörung finden mußte. Denn Herr M. ſagt S. 41, daß unſer junger Anton, ſo wie ſeine Mutter, ſich oft und gern für beleidigt hielt, um nur Urſach zu haben, ſich zu kränken und zu betrüben und ein gewiſſes Mitleid mit ſich ſelber zu empfinden, worin er eine Art von Vergnügen fand. Dieſes ging ſo weit, daß wenn alle etwas bekamen, und ihm ſein Antheil hingelegt wurde, ohne dabei zu ſagen, es ſey das ſeinige, er ihn lieber liegen ließ, ob er gleich wußte, daß er für ihn beſtimmt war, um nur die Süßigkeit des Unrechtleidens zu empfinden und ſagen zu können, alle andre haben etwas und ich nichts bekommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachricht: Mit dieſem Stück wird der vierteljährige rothe Umſchlag ausgegeben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierzigſtes Stück.

Berlin den 1ſten October 1785.

Fahrt nach Schönhauſen.

In Geſellſchaft lieber Leute,
Wo ich gerne bin,
Fuhr ich und Freund S — l heute
Nach Schönhauſen hin.

Er und ich — wir ſind und bleiben
Uns ein treues Paar,
Lieben — wer mag's hintertreiben? —
Uns ſchon manches Jahr.

Sind uns gut und herzen, küſſen
Uns bei frohem Scherz
Sehn uns oft und nie verſchlieſſen
Wir uns unſer Herz.

Und wo einer iſt da findet
Auch der andre ſich
Gerne ein — denn uns verbindet
Treue, freundſchaftlich.

Und ſo war's gerad' auch heute;
S — l war auf's Land
Invitirt, und ihm zur Seite
Ich mich auch einfand. —

Hand

Hand in Hand wir gingen Beide,
Wie zwei Freunde gehn.
Und zu unſrer groſſen Freude
Blieb das Wetter ſchön.

Zwar hatt' uns wohl Madam' R — n
Schon den Tag vorher
Was von Regen vorgeſungen
Auch gewünſcht ihn ſehr;

Doch ihr Wunſch blieb ungeſegnet
Machte uns nicht naß
Und wir gingen unberegnet
Trocknes Fuß's fürbaß.

Und da wir zum Thor' naus waren
Sahn wir ſchon bereit
Die Geſellſchaft abzufahren
Und's war hohe Zeit.

Und die guten lieben Leute
Alle groß und klein
Luden uns an ihrer Seite
Auf den Wagen ein.

Vornehm waren ſie, doch bieder
Freundſchaftlich und gut.
Auch ſind wir, ja alle Brüder,
All' von Einem Blut.

Aber auf dem Bauerwagen
Knarrt' es oft und ſehr;
Denn die vielen vollen Magen
Waren ihm zu ſchwer.

Drum mußt' einer ſich entſchlieſſen
Hinten nach zu ſehn
Und ich ſprang mit gleichen Füſſen
Runter, um zu gehn.

Doch dabei hatt' ich zu fragen
Nun vergeſſen, wo
Man hauſiren würd'? — der Wagen
Schnell vor mir hinfloh.

Sah nun hinten nach und wußte
Meines Bleibens nicht
Kam nach Pankow, und da mußte
Ich ſo ohn Bericht

Nun das ganze Dorf durchwandern
Und von Angeſicht
Einen ſehen nach dem andern
Und ich ſah ſie nicht. —

Endlich fand ich in Schönhauſen
All' an Einem Ort
Eingekehrt zum Spiel und Schmauſen
Bei dem Kantor dort.

Froh war ich nach kurzem Leide
Wieder ſie zu ſehn;
Denn des Wiederſehens Freude
Macht ſich immer ſchön.

Froh geſellt' ich mich zu ihnen
Wo ſie waren, hin
Und aus ihrer aller Mienen
Blickte heitrer Sinn.

Und der Kantor in Schönhauſen
Iſt 'n guter Mann
Bei dem man ohn' Furcht und Grauſen
Wohl einkehren kann.

Und vor deſſen Thüre ſaſſen —
Da iſt groſſer Raum —
Wir nun alle, tranken, aſſen
Unter einem Baum.

Und der Baum war ſchön — ſein Schatten
Uns erquickte ſehr
Und wir freuten uns und hatten
Nichts zu wünſchen mehr.

Und da wir hier eingenommen
Unſern Kaffee ſchön
Ward der Vorſchlag angenommen
Promenir'n zu gehn.

Nach dem königlichen Garten
Wohin man wohl geht,
Gingen wir, um aufzuwarten
Ihro Majeſtät.

Und der Garten war nicht ledig,
Leutchens her und hin
Wohl da gingen, und ſehr gnädig
War die Königinn.

Und ſie *) fuhr vor uns vorüber
Grüßte freundlich uns
Und wir alle froh darüber
Freuten ihrer uns —

's iſt 'ne herzensgute liebe,
Liebe Königinn!
Denn ſie blickt voll Huld und Liebe
Gern auf Menſchen hin.

Thut viel Guts an vielen Armen,
Wie der liebe Gott!
Und voll menſchlichen Erbarmen
Hilft ſie ihrer Noth.

Und des lieben Gottes Seegen
Wird ſie auch erfreun,

Ihr

(*) Sie fährt gewöhnlich in einem Wagen mit Rollrädern hier im Garten ſpazieren.

Ihr auf allen ihren Wegen
Wieder Hülfe ſeyn.

Auch blickt er mit Wohlgefallen
Lang' ſchon auf ſie hin
Und erhält noch ſpät uns allen
Unſre Königinn.

Oft will ich zu ihrem Preiſe
Als ein Patriot
Lieder ſingen nach der Weiſe:
(Nun) Danket alle Gott!

Und laut rufen: Vivat 's lebe
Unſre Königinn!
Und der gute Himmel gebe
Allen Ihren Sinn! —

Dies beiläufig und nun weiter!
Paradiſiſch ſchön
War der Ort, der Himmel heiter
Werth ihn ſo zu ſehn.

Wir durchkreuzten alle Gänge
Bis zum Waſſerfall *)
In die Queer und in die Länge
Und ſo überall.

Und in einer Laube trafen
Wir auf Gräber zu
Wo Zemir' und Azor **) ſchlafen
Sanft in ſtiller Ruh.

Der Einſiedelei und Grotte †),
Wo nach neuerm Brauch

---

*) Den hier die Panke macht.
**) Namen zweier Windſpiele die hier begraben liegen.
†) In einem Gehölze neben dem Garten.

Man wohl denke an Werthers Lotte,
Nahten wir uns auch

Und nachdem wir promeniret
In die Kreuz und Queer
Gingen wir ſchön amüſiret
Wo wir kamen her.

Bald darauf ward nun gegeſſen
Schinken Käſ' und Brodt
Auch der Wein ward nicht vergeſſen
Was war da für Noth?

Und geſpeiſet und getränket,
Sangen wir ein Lied
Wie's Freund Asmus uns geſchenket
Und wie's oft geſchieht

Wenn der liebe volle Becher
Laubumkränzt voll Wein
Da nun ſteht, dann ſingt der Zecher
Deutſchlands Lob: am Rhein u. ſ. w.

Und ſo fuhren wir vom Schmauſe
Recht vergnügt und froh
Uns begleitete nach Hauſe
Fröhlichkeit en gros —

Unterweges wurd' geſungen
Was nur jeder wußt'
Fein und grob mit vielen Zungen
Das war eine Luſt.

Und der Singſang war wohl ſchöne,
Bald ein volles Chor,
Bald ein Solo — ſanfte Töne
Tränkten unſer Ohr.

Und die ſtillen Weſte ſchwiegen
Horchten dem Geſang

Und uns wurd' bei dem Vergnügen
Unſer Weg nicht lang.

Und noch eh' wir's uns verſahen
War'n wir ſchon am Thor
Gingen nun zu Fuß den nahen
Weg, wie ſchon zuvor.

Schon war's ſpät, doch unſer lieber
B — i hub jetzt an
Kinder! geht nicht ſo vorüber,
Sprecht erſt bei mir an!

Und wir folgten ihm und gingen
Mit ihm allzumal,
Und er gab nebſt andern Dingen,
Uns noch einen Ball.

Herr von C — k, Fräulein B — w,
Und Freund S — l auch
Madam B — i, Herr von B — w,
Tanzten — ſo iſt's Brauch —

Tanzten ſchönen Tanz und neigten
Froh ſich Beifall zu
Und ich und Herr B — i geigten
Ihnen eins dazu. —

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen: —
Rief der Wächter nun —
Eilfe hat die Glock geſchlagen,
Zeit iſt's nun zu ruhn!

Und ſo war die Luſt zu Ende,
Froh der Tag vollbracht
Und wir gaben uns die Hände
Wünſchten gute Nacht. —

Und wer dieſes Tages Freuden
Uns verargen will,
Der mag ſich in Trübſinn kleiden
Uns gilt das gleich viel.

Herroſee.

Theatergeſetze
wie ich als ein einfältiger Kerl glaube, daß ſie ſeyn müßten *).

Das erſte Geſez.

Du ſollſt ein anderes Geſchäft, Kunſt oder Wiſſenſchaft ſonſt noch verſtehn, als tragiren, oder komiſch agiren.

Was

---

*) Aus dem in Altona herauskommenden Wochenblatt: **Der Bote aus Eimsbüttel**, welcher kurzweilige Nachrichten allerhand Art mitbringt, und auch über das Theaterweſen, und Unweſen ein Wort zu ſeiner Zeit ſpricht. Die Urtheile über die Brandeſiſche Schaubühne in Hamburg und über die **Schröderiſche** in Altona laſſen wir an ihren Ort geſtellt ſeyn. Das Bothengehn iſt ſonſt ein ſaures Brod, wobei ſich nicht viel Späße und Sprünge machen laſſen; unſerm **Eimsbütteler** muß es aber beſſer anſchlagen, denn er ſchmeißt zuweilen mit vieler Petulanz um ſich herum. Sein Ton iſt drollicht, und wäre dieſer dann und wann geſchliffener und weniger beleidigend, ſo würden die Wahrheiten, die mitunter geſagt werden, mehr Eingang finden, anſtatt daß jezt der Verfaſſer die Gemüther gegen ſich aufbringt, und ſeinen ſich vorgeſezten Zweck verfehlt. Die Chronique ſcandaleuſe zur Warnung der Künſtler findet auch in gedachtem Blatte ihre Nahrung, z. B. 114 115 und 129 130 welches allerdings ſeinen Nutzen haben kann, ob es gleich nicht jedermanns Sache iſt, jedes Ding bei ſeinem Namen zu nennen.

Der Herausgeber.

Was iſt das?

Wir ſollen ſo vielen Reſpect für die Menſchliche Geſellſchaft, und für die Würde unſerer Beſtimmung haben, daß wir nicht glauben, blos nur darum da zu ſeyn, um uns belachen, beklatſchen, oder beweinen zu laſſen, weil wir wiſſen, daß wir durch unſer Moraliſiren wenig oder gar nichts ausrichten.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß kein Menſch einen andern aufweiſen kann, der durch das Schauſpielweſen wirklich moraliſch beſſer werden wäre.

Das zweyte Geſetz.

Du ſollſt als Acteur oder Actrize nicht lüderlich werden!

Was iſt das?

Wir ſollen ſo viel Reſpect und Achtung für uns ſelbſt, und unſere gewählte Beſtimmung haben, daß wir durch die Muſſe und den leichten Verdienſt, uns nicht zum Spielen, Saufen, Huren, und andern mit dem Müßiggang verknüpften Laſtern hinreiſſen laſſen, ſondern vielmehr in allen Dingen ſelbſt glauben und thun, was wir oft ſo ſchön ſagen können.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß eben dadurch, weil dieſes Gebot ſo wenig gehalten wird, der Schauſpielerſtand ein Anſtoß bleibt, iſt, und ſo lange wir es nicht befolgen, ewig ſeyn wird *).

Das dritte Geſetz.

Du ſollſt deine Rolle fix und fertig wiſſen!

---

*) Doch giebt es Ausnahmen, und die es ſind, halte man zwiefacher Ehre werth.

Was iſt das?

Wir ſollen ſo vielen Reſpect für das Publikum und unſre Ehre haben, daß wir den Souffleur nicht ſo ängſtlich anſehen, ſo laut ſchreien laſſen; ſondern mehr den Converſationston treffen, und keine ſaure Geſichter von dem Directeur haben.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß der Directeur, wenn wir hiewider ſündigen, uns das erſte mal den 3ten, das andere mal den halben Theil unſerer Gage abziehet, das dritte mal aber uns auf der Stelle fortjagt, als wovor uns Thalia unſerer Schulden und Connoiſanzen wegen in Gnaden behüten wolle.

Das vierte Geſetz.

Du ſollſt deinen Nebenacteur und Actrizen zu ſchätzen wiſſen, auf daß du lange bei der Geſellſchaft bleibeſt, und Ruhm dir erwirbſt.

Was iſt das?

Wir ſollen ſo vielen Reſpect und Achtung für unſere Mitacteurs die neben uns ſpielen, haben, daß wir ihnen ihre Rolle nicht durch unnöthiges oder gar ungereimtes Extemporiren . . . noch weit weniger durch unſchickliche Karrikaturen, Frazengeſichter und Harlekinaden verderben.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß wenn wir aus Unachtſamkeit oder Chicane unſre Nebenacteurs in ihrer Action irre zu machen uns einfallen laſſen, und ſie durch unſre Ungeſchicklichkeit ausgepfiffen werden, wir nicht nur uns ſelber beſchimpfen, ſondern auch gewiß hoffen dürfen, daß uns von ihnen gleiches mit gleichem werde vergolten werden.

Das

Das fünfte Geſetz.

Du ſollſt nicht prügeln, Arm und Bein entzwei ſchlagen, und Daumen ausreiſſen.

Was iſt das?

Wir ſollen ſoviel Reſpect fürs Publikum haben, daß es unter uns in der Garderobe und in den Couliſſen nie zum Zank, vielweniger zum Handgemeinwerden komme, ferner ſollen wir ſo vielen Reſpect für Gottes Machwerk haben, daß wir bedenken, wie ein jeder Menſch denn doch nicht vier Arme, vier Beine, und vier Däume habe.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß wenn wir wider den erſten Theil dieſes Geſetzes handeln, wir gewiß der Ahndung des Directeurs und des Publikums nicht entlaufen, ſo wie wir, wenn wir wider den 2ten Theil deſſelben thun, nicht an Obrigkeit, Wachen und Gewaltzettel, glauben müſſen.

Das ſechſte Geſetz.

Sey demüthig!

Was iſt das?

Wir ſollen ſoviel Glauben an Tugend haben, daß wir es gewiß für wahr halten: Daß Demuth die Krone aller Tugenden ſey.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß nichts lächerlicher und närriſcher ſey als Künſtlerſtolz; daß nichts mehr Mitleiden erweckt als Künſtler und Künſtlerinnen zu ſehn, die die Naſe ſo hoch tragen . . . oder die noch auſſer der Bühne Könige und Herren, Gräfinnen und Myladis ſeyn wollen.

Das

Das ſiebente Geſetz.

Du ſollſt nicht mauſen!

Was iſt das?

Wir ſollen ſo viele Achtung und Liebe für den Directeur und die Geſellſchaftsglieder haben, daß wir in der Garderobe oder zwiſchen den Couliſſen nichts nehmen, was nicht unſer iſt, ohne vorher den Beſitzer drum zu fragen.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß wir, wenn wir dieſes Geſetz übertreten, uns verdächtig machen, und leicht zum Zank, Verdruß, heftigem Wortwechſel, oft gar zur Unordnung im Spiel Anlaß geben.

Das achte Geſetz.

Sey getreu!

Was iſt das?

Wir ſollen für Natur und Gefühl ſo viele Ehrfurcht haben, daß wir beiden immer und ewiglich getreu, ergeben, und unterthäniglich gehorſam bleiben.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß wir uns um Menſchenkenntniß bewerben, unſer eigenes Herz ausſtudiren, unſer Gefühl verfeinern ſollen; welches aber bei der Wein- oder Brantweinsbulle, mitnichten angehet.

Das neunte Geſetz.

Sorge für's Alter!

Was iſt das?

Wir ſollen ſo vielen Reſpect für unſer Daſeyn haben, daß wir im Alter nicht tod zu hungern, oder zu betteln wünſchen.

Was

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß keins der vernünftigen Geſchöpfe die Gott der Herr gemacht hat, unter all dem Thier was auf Erden kreucht, im Alter elender dran iſt, als Künſtler und Künſtlerinnen, wenn ihnen die Jahre kommen, die ihnen nicht gefallen, und daß die Invaliden-Caſſe zu Leipzig, längſt ihre Endſchaft erreicht hat, und daß wohl auch nie eine wieder zu Stande kommen wird.

Das letzte Geſetz?

Lerne was, ſo weißt du was!

Was iſt das?

Wir ſollen so viel Demuth und Beſcheidenheit haben, daß wir gerne noch von andern lernen, die mehr wiſſen als wir, und ja von ihnen nicht afterreden, böſen Leumund machen, ihre Kunſt verkleinern, oder als kleine Hunde hinter groſſen anbellen, um ihre Ruhe zu ſtören, ſondern von ihrer Kunſt und ihren Vorzügen vor uns gerne das Beſte reden, ihre kleinen Fehler entſchuldigen, und alles der Wahrheit gemäß, zum Beſten kehren.

Was bedeuten dieſe Worte?

Sie bedeuten, daß wir das Achſelzucken, die Aber's, und das Freylich wenn er nur nicht! . . . und das Stottern, und die Perioden ohne Nachſatz, beſonders in . . . Weinkellern meiden ſollen, wenn wir nicht böſe B . . . (E . . . . wollt ich ſchreiben,) . . . Eſel ſeyn wollen.

Was ſagen denn nun die Herren und Damen zu dieſen Geſetzen allen?

Antwort: Nichts?

Was iſt das?

Nichts.

Was bedeutet dieſes Wort?

Es bedeutet, daß ſie alle, nun in Ewigkeit von dieſen Geſetzen eben ſo wenig halten, thun und beobachten werden, als die Wiener, Altonaer und Bonner Geſellſchaft von ihren Theatergeſetzen halten, die ſie gedruckt erhalten, fleißig ſtudiren, und niemand zeigen ſollen.

Rezenſion.

Anton Reiſer, ein pſychologiſcher Roman, herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Berlin bei Friedrich Maurer 1785.

Fortſetzung.

Merkwürdig ſind die erſten Erinnerungen aus Antons Kindheit, die man S. 45 — 51 findet, und die ſchön erzählt ſind. Die Vorſtellungen, die er ſich in ſeinem 10ten Jahre von Gott und der Welt machte, zeigen mehrere Anlage zur Speculation, als die übrigen Begriffe und die ganze Erziehung Anton Reiſers wahrſcheinlich machen. Er gerieth durch ſein beſtändiges Nachdenken, und Inſichgekehrtſeyn p. 53 ſogar auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können. Und alles dieſes, ohne etwas hierüber geleſen und gehöret zu haben. Weil nehmlich ſeine Träume größtentheils ſehr lebhaft waren, und beinahe an die Wirklichkeit zu grenzen ſchienen, ſo fiel es ihm ein, daß er auch wohl am hellen Tage träume, und die Leute um ihn her, nebſt allem, was er ſahe, Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft ſeyn könnten. Recenſent ſetzt hinzu, daß das Bewußtſeyn, daß ſeine Einbildungskraft ſich des Tages über ſo eine Menge Weſen, theils erſchaffe, theils willkührlich bald ſo, bald wieder anders ſich denke, dieſe Idee habe mit erregen und erhalten können.

Seite 93. Während der Zeit, die unſer Anton als Lehrjunge bei einem Quietiſten in ſehr erbärmlichen Umſtänden zubrachte, ſagt Herr M., wurden die ganz verblichnen fünf Sinne an dem ſchwarzen Getäfel der Wand wieder neu überfirniſt — die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beſtändig mit der Idee von ſeinem damaligen Zuſtande vergeſellſchaftet. So oft er einen Firnißgeruch empfand, ſtiegen unwillkührlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in ſeiner Seele auf, und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, die mit jener einige zufällige Aehnlichkeiten hatte, glaubte er auch einen Firnißgeruch zu empfinden.

Höchſt merkwürdig und die letztre Erfahrung in ihrer Art einzig. Wahrlich die Ideenfolge iſt hier noch bunter als bei jenem Polniſchen Juden, von dem man uns erzählte, daß, als ſein tyranniſcher Edelmann ihn nach einer benachbarten Stadt ſchickte, Honig für ihn einzukaufen, mit der Drohung ihn in Ketten zu ſchmieden, wenn er ſchlechten kaufen würde, der Jude den Honig, den man ihm zum Verkauf anbot, ſorgfältig unterſucht habe, und da er zuletzt durch den Geruch ſich von deſſen Güte überzeugen wollte, dieſen aber ſchlecht fand, ausgerufen habe: **Ketten, Ketten!**

Der Zweck der Blätter, für die dieſe Recenſion beſtimmt iſt, erlaubt uns nicht, alle die Stellen, die in pſychologiſcher Rückſicht merkwürdig ſind, auszuziehen und durchzugehen, ſo angenehm uns auch dieſes Geſchäft wäre. Wir wünſchen, daß Herr M. bei der Fortſetzung dieſer Lebensbeſchreibung mehr die Geſchichte der Erſcheinungen, die ſich bei Anton äuſſerten bearbeite, den Anfang der Erſcheinung, das was den Fortgang hinderte, oder förderte, und das Ende immer ſorgfältig anmerke. So ſehr uns auch dieſer erſte Theil zu der Hofnung berechtiget, daß Anton Reiſer die erſte Biographie werden wird, auf die Teutſchland ſtolz ſeyn kann, ſo fürchten wir doch, wir wollen wünſchen ohne Grund, daß der Verfaſſer etwas zu ſehr dem Ungewöhnlichen nachgehe, und das, was bey jedem iſt, wenn gleich bei jedem auf eine andre Art iſt, zu wenig der Beobachtung würdig halte, zumal wenn dieſes allen Gewöhnliche, auch von den Biographen gewöhnlich angeführt wird. Und doch kann uns blos dieſes den Helden charakteriſiren, doch iſt blos dieſes für den Pſychologen und Pädagogen, dem es nicht um eine Gelegenheit mehr zu thun iſt, ſeinen Scharfſinn anwenden zu können, ſondern der Kenntniß des Menſchen ſucht, von Belange. Wir ſind ſehr nach dem zweiten Theile begierig.

Theater-Polizei in Madrid.

Zu der Polizei, welche in Madrid bei den Maskeraden und Bällen in dem von dem jetzigen Könige von Spanien erbauten groſſen ovalen Amphitheater beobachtet wird, gehören einige Seitenzimmer, die ſich im Schauſpielhauſe befinden, und mit Betten verſehen ſind, im Fall jemand jähling krank wird, zu welchem Ende auch jedesmal ein Arzt und Wundarzt bei der Hand ſeyn müſſen. Wer den Wohlſtand übertritt, oder Händel anfängt, wird in Arreſtzimmer von der Garde geführt und bis zum folgenden Morgen bewacht. Das Zimmer für die Mannsperſonen hat die Ueberſchrift: **Keficht für die Hähne**, und das für Frauenzimmer: **Keficht für die Hennen.**

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Ein und vierzigſtes Stück.
Berlin den 8ten October 1785.

Korreſpondenz über die kleine Figaro.

Aus dem Journal de Paris *).

I.

An die Verfaſſer des Journals.

Paris den 30ſten Januar 1785.

Meine Herren,

Der Urſprung groſſer Häuſer, ihre Branchen, ihre Verbindungen, ſind Erörterungspunkte, welche die Aufmerkſamkeit der Gelehrten zu feſſlen wert ſind,

---

*) Von Seiten der mannichfaltigen Talente und von Seiten des reichſtrömenden Wizes und wahrer froher Laune kennt man den Herrn de Beaumarchais hinlänglich, dem Ueberſezer obenſtehender Briefe lag daran, ihn, ſeinem vaterländiſchen Publikum von einer nicht minder ſchäzbaren, ihm gewis noch mehr verehrungswürdigen Seite, von der ſeines Herzens zu zeigen. Auch freut es ihn, durch dieſe Korreſpondenz zugleich ein ſo günſtiges Licht auf einen Theil des Pariſer Publikums fallen zu ſehn.

Der Ueberſ.

ſind, und man leiſtet der Geſellſchaft einen Dienſt, wenn man die Wolken entfernt, die ſie verhüllen.

Aus der Urſach, meine Herren, bitt' ich Sie um einige ausführliche Nachrichten von einer Familie, die, wiewohl ſie von einem dunklen Stamme entſprang, durch das Glük, das ſie gemacht hat, und die groſſe Rolle, die ſie in der Welt ſpielt, bis auf ihre kleinſten Sprößlinge bekannt zu ſein verdient.

Dies Haus, wovon ich ſprechen will, iſt das des Figaro, ehmals anonymiſch und jezt ſo berühmt.

Ich habe ihn viele male ſeine Geſchichte erzälen hören und wiewohl er dies auf eine ſehr ausführliche Art thut, ſo hab' ich doch immer bemerkt, daß er einen kleinen Umſtand vergiſſt.

Er ſagt wohl, daß er zu Seville geboren iſt, daß ſein Vater Arzt, ſeine Mutter eine gewiſſe Marcelline de Verte-allure war, die ſich ihrer Gerechtſame bediente; daß er nach einer langen Reihe von Widerwärtigkeiten in das Schlos von Acquas-Freſcas kam, wo er Suſanne'n heuratete. Allein nie erwähnt er unter ſeinen ſechsunddreiſſig Unglüksfällen, daß er das Joch der Ehe getragen und ſelbſt Kinder gehabt habe. Dies eben macht für mich eine unauflösliche Schwierigkeit und iſt gleichwohl leicht zu beweiſen.

Sie müſſen Sich erinnern, daß einige Jahre zuvor, als er ſich zu Seville mit der Heurat des **Grafen Almaviva** abgab, **Roſine** ſagt, als **Bartholo** ſie frägt, warum ein Bogen Briefpapier fehlt: Ich habe eine Zukkerdüte davon gemacht und ſie der kleinen **Figaro** geſchikt, und ein wenig weiter hin ſagt Bartholo: Aber ſind dieſe Finger auch um der kleinen **Figaro** willen ſchwarz gemacht worden?

Es gab alſo zu Seville eine kleine **Figaro**, die nur die Tochter des Herrn Figaro, des Barbiers ſein konnte, weil es in ganz Spanien keinen andren als ihn gab, der dieſen Namen führte.

Mit Einem Worte, meine Herren, iſt es eine Wahltochter? Wer war ihre Mutter? Sind ihre Glükſumſtände ſo beträchtlich als die ihres Vaters? Iſt ſie ſo liebenswürdig als ihre Stiefmutter? Weshalb iſt ſie nicht zu Acquas-Frescas, um die Liſte der Eroberungen des Don Cherubim zu vermehren? Dies ſind Zweifel, worüber ich Sie bitte, mir Licht zu verſchaffen und ſamt mir vielen Perſonen, die ſich für Alles das intereſſiren, was den Namen **Figaro** führt. Ich habe die Ehre zu ſein u. ſ. w.

II.

Antwort des Herrn de Beaumarchais an den Anonymus der durch ſeinen geſtern in das Journal de Paris eingerükten Brief eine Aufklärung verlangt.

Den 31ſten Januar 1785.

Mein Herr,

Da mir das Ungefähr heute Morgen zuverläſſige Nachrichten von dem Schikſal der **kleinen Figaro** verſchaft hat, worüber Sie beunruhigt ſcheinen, ſo eil' ich ſie Ihnen mitzutheilen, überzeugt, daß Sie ſolche Nachforſchungen nicht ohne die löbliche Abſicht werden gethan haben, ihr nüzlich zu ſein, ſobald Sie nur von ihrem Schikſal unterrichtet ſind.

Das Kind, das man misbrauchsweiſe die **kleine Figaro** nannte, weil dieſer gute Junge, von ihrem Elende gerührt, aus bloſſer Menſchlichkeit, für ſie ſorgte, hieß **Genevieve Valois**. Als **Figaro** nach Frankreich ging, folgte ſie und ihre Mutter, die eine ſehr wakre Frau war, ihm, ohne irgend eine Hofnung, in dies Land. Dieſes ſehr arbeitſame Mädchen heuratete nach der Zeit zu Paris einen armen rechtſchafnen Mann, einen Krahnzieher im Haven St. Nicolas, Namens **L'Ecluze**, der ſo eben mitten unter ſeinen Kameraden durch den Krahn iſt jämmerlich zerſchmettert worden. Er hinterläſt ſeiner armen fünfundzwanzigjährigen Frau ein Kind von dreizehn Monaten und eins von acht Tagen, daß ſie ſelbſt ſäugt, wiewohl ſie ſehr krank iſt und es ihr an Allem gebricht. Die armen Kameraden ihres Mannes, denen ihr Schikſal nahe geht, ſind zuſammengetreten, um ihr auf einen Augenblik Lebensunterhalt zu verſchaffen. Heute Morgen haben ſie durch ein Schreiben ihres Inſpektors meinen Beiſtand in Anſpruch genommen. Ich trete ihren Abſichten mit Vergnügen bei und zweifle nicht, mein Herr, daß Sie ein Gleiches thun werden. Sonach hab' ich einen Louisd'or für dieſe Frau an Herrn **Merlet**, Inſpektor des Havens zu St. Nikolas geſandt und ſchlieſſe dieſem Briefe zwei andre Louisd'ore bei mit der Bitte an die Herren Verfaſſer dieſes Journals, dem eben genannten Herren **Merlet**, dieſe Einlage für die gute Genevieve Valois, Wittwe L'Ecluſe ſamt dem gütigſt zuſtellen zu laſſen, was Ihnen, mein Herr, zur Erquikkung dieſer armen, gebeugten, leidenden und ſelbſt ſäugenden Mutter hinzuzulegen gefällig ſein wird.

Mit Freuden werd' ich durch dies Journal vernemen, daß Ihr geſunder Verſtand und Ihr gutes Herz gleich ſehr durch meine Erklärung ſind befriedigt worden, die einzige, die ſich's ziemte von dem zu fordern, der die Ehre hat zu ſein

Caron de Beaumarchais.

Den 2ten Februar erhielten die Verfaſſer des Journals eine Düte, worauf die Worte ſtanden: Zukkerdüte für die kleine Figaro, worin ſich zwölf Livres und Zukkerwerk befanden; den 3ten ein Paket, das achtzehn Livres enthielt und die Aufſchrift führte: Bonbons für die kleine Figaro; überdies ſechs Livres vom Herrn T. für die Wittwe l'Ecluſe; ſodann zwölf Livres und endlich vierundfunfzig Livres, wobei ſich folgende Billette befanden:

III.

H. Bret, durch die Antwort des Herrn de **Beaumarchais** wegen der **kleinen Figaro** gerührt, bittet die Herren Verfaſſer des Journals die zwölf Franken anzunemen, die er dieſem Billete für die gute **Genevieve Valois, Wittwe L'Ecluſe**, dieſe gebeugte, leidende und ſelbſtſäugende Mutter, beiſchließt, bis man von ihnen erfährt, was die Perſon, die ſich wegen des Schikſals der **kleinen Figaro** beunruhigt hat, von der erhaltnen Erläuterung denkt.

IV.

Meine Herren,

Meine Schweſter, und ich haben geſtern die Antwort des Herrn von **Beaumarchais** mit vieler Theilname geleſen. Ich bin neuntehalb Jahre alt und meine Schweſter ſechſe; folglich ſind wir nicht ſehr reich, und dann giebt es ſo viel Unglükliche und wir können einem jeden nicht viel geben. Die Börſen der Perſonen, die geſtern

Mittag in unſerm Hauſe ſpeiſten, verſchaffen uns eine Vermehrung unſrer Gabe; wir ſchikken Ihnen vierundfunfzig Livres für die arme Wittwe L'Ecluſe und haben die Ehre zu ſein ꝛc.

V.

Paris den 2ten Febr. 1785.

Auch wir, meine Herren, lieben die Familie Figaro. Das Schikſal der Genevieve Valois hat die Mitglieder unſrer Geſellſchaft dermaaſſen intereſſirt, daß dieſelben Sie bitten, ihr beiliegende hundertundzwanzig Livres zukommen zu laſſen. Wir geben aus vollem Herzen der dringenden Eil Beifall, womit der Grospapa dieſes kleinen Mädchens gute Leute eingeladen hat, ihr Beiſtand zu leiſten. Nie iſt eine Neugier glüklicher befriedigt worden; geruhen Sie auch ſich mit unſren Freundſchaftsverſicherungen für die ganze Generation der Figaros zu beladen, weil ſie wohlthätig iſt und ſich verheuratet. Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Ein Abonnirter für Viele.

Den 5ten Febr. erhielten die Verfaſſer des Journals zwölf Livres von einem ſechsjährigen Mädchen für die kleine Figaro.

VI.

Paris den 5ten Febr. 1785.

Meine Herren,

Ich habe von Ihnen Erläuterungen über eine Stelle in dem Luſtſpiel Figaro begehrt, und der Herr de

Beaumarchais, hat mir darauf durch die Erzälung eines Unglüksfalls geantwortet, der ſich ſo eben den ſiebten September tauſend ſiebenhundert und vierundachtzig im Hafen St. Nikolas zugetragen hat.

Die Auflöſung meines Zweifels iſt ſonderbar und man konnte gar nicht gewärtig ſein, einen Vereinigungspunkt zwiſchen zwei ſo entfernten Dingen aufgeſtellt zu ſehn.

Inzwiſchen, wenn man nachdenken will, wird man finden, daß dieſe Art auf eine Frage zu antworten, indem man eine Begebenheit veranlaſſt, die durch den Anſchein eines gröſſern Nuzens oder mehrern Aufſehens die Blikke ablenkt und die Frage vergeſſen macht; einer von jenen geſchikten Sophismen iſt, den wir von vielen groſſen Männern in kritiſchen Umſtänden gebraucht ſehen, unter andren von Scio dem Afrikaner.

Man hatte ihn vor das Volk geladen, um von ſeinem Betragen Red' und Antwort zu geben, verdrüßlich über das Begehren, vielleicht auch dadurch in Verlegenheit geſezt, rief er aus: Ihr Römer, an einem Tage, wie dem heutigen, überwand ich die Karthager, kommt, laſſt uns den Göttern dafür danken.

Eben ſo hat Herr de **Beaumarchais**, der ſich ſeit Kurzem mit Wohlthätigkeit beſchäftigt, ſtatt bei einer Erörterung von mittelmäſſigem Nuzen zu verweilen, mir den Antrag gemacht, mich mit ihm zu vereinigen, und der leidenden Menſchheit zur Hülfe zu kommen; ich hab' es gethan. Ich habe der Wittwe **L'Ecluſe**, die zu Paris geboren iſt, und dieſe Stadt noch nicht verlaſſen hat, geſandt ſo viel meine Vermögensumſtände mir für ſie zu thun erlaubten.

Allein meine Herren, die Verfaſſung dieſer Frau, deren eingeſchlafner Mann durch eine unbegreifliche Unaufmerkſamkeit von einem Rade dieſer Art von Krahns iſt zerſchmettert worden, iſt noch weit trauriger, als man ſie Ihnen geſchildert hat.

Seit fünf Monaten befindet ſie ſich in den Gefahren der Schwangerſchaft, die durch dieſen leidigen Vorfall iſt geſtört worden, hat ſeit dem Nervenzufällen die ſie am Arbeiten verhindern, erhält von Niemanden Dienſtleiſtungen als von ihrer Mutter, die dieſelben zwiſchen ihr und ihrem Kinde theilt und hat keinen andren Beiſtand erhalten, als den, welchen die Obern und die Kameraden ihres Mannes ihr haben verſchaffen können.

War ein ſolches Gemälde nicht hinlänglich, den Brief des Herrn de **Beaumarchais** rührend zu machen? Bedurfte es ſonach des Namen **Figaro** um die Geſellſchaft zum Mitleiden zu bewegen, die ſich nie ſo wohlthätig gezeigt hat, als in unſren Tagen? oder muſſte man um eine ſchlecht zuſammengewebte Erzälung zuſammenzuſchürzen, Fabeln einem eben ſo wahren als ſchreklichen Unglüksfall einmiſchen?

Wie dem auch ſein mag, ſo richt' ich mich nach dem, was mir der Herr de **Beaumarchais** durch die lezte Phraſe ſeines Briefes hat zu verſtehn gegeben und treibe meine Reflexionen und Zweifel nicht weiter. Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

VII.

An die Verfaſſer des Journals, von Pierre Auguſtin, Caron de Beaumarchais.

Paris den 11ten Febr. 1785.

Meine Herren,

Im Namen der kleinen **Figaro** ſag' ich von Grund meiner Seele all' denjenigen meinen Dank, die durch Ihren

Kanal der armen, gebeugten, leidenden und ſelbſtſäugenden Mutter Genevieve Valois, Witwe L'Ecluſe Beiſtand zugeſchikt haben. Die liebenswürdige Form dieſer Sendungen beweiſet, daß ſie insgeſamt von Herzen hergekommen, denen Edelmut angeboren worden und denen Wohlthun eine eben ſo ſüſſe als gewöhnliche Beſchäftigung iſt. Ich weis nicht, ob ich mich irre, meine Herren, aber mich dünkt, daß nichts beſſer als dieſer Zug den glüklichen Karakter unſrer Nation malt, die alles mit guter Art thut, ſelbſt tugendhafte Handlungen.

Man hat mir eben verſichert, daß die lezten hundertundzwanzig Livres, welche der armen Amme ſind geſandt worden, von einer jener Zeitvertreibsgeſellſchaften herkommen, die unter dem Namen Sallon, Club, Muſeum u. ſ. w. bekannt ſind. Der Himmel, ſagt' ich, erhalte jede geſellſchaftliche Verbindung, wo der leichteſte Funken ſo frohes Muts zum Guten elektriſirt.

Eine einzige Sache kränkte die kleine Figaro, die von dem guten Herrn keine Nachricht zu erhalten, der zuerſt eine ſo zärtliche Unruhe über ihr Schikſal bezeigt hatte. Wir ſagten zu einander: ſollt' er krank ſein? ſollt' es ihn ärgern, daß andre thätiger geweſen und ihm in milden Gaben zuvorgekommen ſind? Man nennt in England hinkende Aenten diejenigen, die ſich einer Ausflucht bedienen, um ihrem auf Ehre gethanen Verſprechen zu entfliehn, und dieſer Name paſſt ſehr gut für dieſe Leute, die insgeſamt der Ehre beraubt bleiben. Doch das iſt hier nicht der Fall; Wohlthun iſt eine ſehr freie Handlung und nichts in der Welt zwingt dazu.

Wir würden glüklich ſein, ſagten wir, wenn wir nur wegen der Geſundheit eines Mitbürgers Gewisheit hätten, der an all' den milden Gaben Urſach iſt, die ſo viele andre der kleinen Figaro haben zuflieſſen laſſen. Durch ſeinen geſtrigen Brief in Ihrem Journale ſind wir darüber beruhigt worden.

Der Haveninſpektor hatte mir geſagt, daß ſeit denen durch Ihr Blatt bekannt gemachten Geſchenken zwei ſtrenge Inquiſitoren zur Witwe **L'Ecluſe** gekommen ſind und die arme Frau ein Langes und Breites befragt haben, nach ihrem wahren Jungfernamen, nach ihrem vorigen Stand, nach ihrem wahren Vaterlande; nach ihren Verbindungen mit mir; und wie dieſe Männer von der L'Ecluſe gegangen wäre, hätte ein baarer Thaler, den ſie auf den Tiſch geworfen, dies Verhör bezalt.

Allein ich war weit entfernt an dieſer harten Behandlung unſern guten Anonymus wieder zu erkennen, dieſen in ſeinen Beſorgniſſen über die **Kleine** ſo ſanften, ſo muntren und ſo geiſtreichen Mann. Er behält ſeine Anonymität bei und ſagt jezt: ich bin es. Wir wollen ihm für ſeine Gabe danken, wiewohl er über meine dringende Einladung launiſch geworden zu ſein ſcheint.

Wer meine Herren, kann ihm ſonſt wohl geſagt haben, daß ich mich ſeit Kurzem mit Wohlthun beſchäftige? Ich thue wenig Gutes, das iſt freilich wahr, aber welcher Menſch kann deſſen viel thun? Doch es liegt in meinem Karakter alles das Wenige zu thun, das ich kann. Das ſeit Kurzem iſt ſonach nicht ohne Bitterkeit. Wollte man ſtreng ſein, ſo könnte man ſagen, es kömmt von einem Unbekannten, der in ſeiner Falle gefangen iſt und ſich gezwungen ſieht, einen Thaler hinzugeben, um Recht zu einer Replik zu haben; und man könnte aus der Bitterkeit ſeines Tons auf den Verdacht geraten, daß er erſt ſeit Kurzem ſich mit Wohlthun beſchäftigt, denn wir wiſſen alle, meine Herren, daß, wer nicht wohlthätig iſt, es nicht plözlich wird! Wir wollen uns an den Reflexionen begnügen, die ein ſolches Verfahren bei mir erzeugt.

O ſo haben die gutwillig edelmütigen Perſonen weder gehandelt noch geſprochen, die meiner armen ſelbſtſäugenden Mutter Wohlthaten bewilligt haben! An der guten Art einer Handlung unterſcheidet man ſtets Freiwilligkeit von Zwang und Anſtrengung, traurige Pflicht vom Vergnügen.

Und was die figürliche Zuſammenrükkung anlangt, die ich mir erlaubt habe, ſo bitt' ich den Tadler deshalb um Verzeihung. Er iſt aber in dieſen kühnen Zuſammenrükkungen noch weit kühner wie ich. Wiewohl ein jeder von uns, glaub' ich, in dem Poſten, worein uns das Schikſal geſtellt hat, ſein Beſtes gethan hat, ſo mus man doch geſtehn, daß die Kluft von einer armen ſelbſtſäugenden Mutter zur kleinen Figaro weit geringer iſt als die von Scipio dem Afrikaner zu Beaumarchais dem Amerikaner.

Ich habe die Ehre zu ſein

Caron de Beaumarchais.

Den 10ten Febr. ſandte man an die Verfaſſer des Journals ſechs Livres für die kleine Figaro. Den 16ten kamen ebendaſelbſt von einer Dame ein für die Wittwe L'Eclúſe ſechsunddreiſſig Livres, den 20ſten ſechs Livres.

(Die Fortſezung künftig.)

An die Freunde und Mitglieder der Vaterländiſchen Bühne.

Seit acht Jahren war es mein Lieblingswunſch, eine Bühne zu errichten, die vor andern Bühnen ſich des Vorzugs einer beſtändigen Dauer rühmen könnte. Verhältniſſe, die das Publikum nicht intereſſiren können, nöthigten mich oft, dieſem Wunſche wo nicht ganz, doch zum Theil, Lebewohl zu ſagen. Dank ſey es indeſſen dieſen Verhältniſſen, daß ſie das etwas zu raſche Feuer, womit ich oft Hand ans Werk legte, in etwas abgekühlt, und mir Zeit zum reifern Nachdenken übrig gelaſſen haben. Jetzt erſt ſeh' ichs, wie viel dadurch verdorben wäre und wie wenig auch der beſte Wille hätte gut machen können; jezt ſeh' ich's und freue mich. Mehr noch werd' ich mich freuen, wenn Freunde der Kunſt meinen Plan, den ich hier im Auszug liefre, nicht mit gleichgültigen Augen betrachten. Das aber, was ich hier liefre, betrift nur blos die Mitglieder die ich bei meiner Bühne zu engagiren wünſche, der ganze Plan, ſoll dann, wann ich mein Werk zu Stande gebracht habe, nachfolgen.

1) Der Ort wo ich zuerſt meine Bühne zu eröfnen gedenke, iſt Güſtrow im Meklenburgiſchen.

2. Als eine wandernde Bühne kann ſie nicht angeſehen werden, da ſie ſich blos auf zwei höchſtens drei Städte im Lande einſchränkt und nie weiter geht.

3) Die Eröfnung derſelben geſchieht unmittelbar nach Oſtern des kommenden 1786ſten Jahres.

4) Jeder Akteur und Aktrice wird zuerſt auf die beim Theater ſonſt gewöhnlichen ſechs Wochen engagirt, nach erprobter Fähigkeit wird das Engagement auf längere Zeit geſchloſſen.

5) Reiſegeld wird unter keinerlei Vorwand geſchickt, noch weniger können Schulden, die anderwärts gemacht ſind, von mir bezahlt werden.

6) Jeder empfängt nach dem Maaß ſeiner Verdienſte und Kenntniſſe eine Gage, die hinreichend zu ſeinem Auskommen iſt.

7) Zulage, zu der einmal feſtgeſezten Gage findet nicht ſtatt. Diejenigen aber, ſo ſich durch ihr ſittliches Verhalten gute Aufführung, ſtilles friedliches Betragen und ihre zunehmende Geſchicklichkeit vorzüglich auszeichnen, werden dann und wann durch freiwillige Geſchenke aufgemuntert.

8) Alle Mitglieder ſollen ſich überall eines guten und ſtillen Wandels befleiſſen und ſtreng auf die Ausübung ihrer Pflichten achten.

9) Bewieſene unſittliche Aufführung, Trunkenheit, Kabale, Zank, Rollenneid, Schlägereien in- und auſſer dem Theater, Einlaſſung in Hazardſpiele, Verläumdungen andrer hinter ihrem Rücken, Wiederſezlichkeit gegen den Direkteur und jedesmaligen Wöchner, hebt ſogleich den Contract, und verliert der Uebertreter nicht nur die lezte wöchentliche Gage, ſondern er muß ſogleich die Geſellſchaft verlaſſen, und dann ſein Urtheil von dem Theatergericht erwarten, welches von Obrigkeitswegen beſtellt wird. Endlich kommt ſein Name in die jährliche Conduitenliſte.

10) Entweicht einer heimlich, ſo wird ſein Name gleichfalls dieſer gedruckten Conduitenliſte einverleibt, zugleich aber prangt er auch in Journalen und öffentlichen Blättern.

11) Derjenige, ſo das nicht leiſten kann, was er verſprochen hat, kann keinen Anſpruch auf Haltung des Contrakts auch nur in Einem Punkte machen.

12) Jeder hat ſich vor Schulden zu hüten, weil vom Direkteur nie ein Groſchen bezahlt wird, und jeder eine Gage erhält, die zu ſeinem Auskommen hinreicht.

13) Kein Mitglied kann und darf unangezeigt über 24 Stunden aus der Stadt bleiben, wenn er auch frei wäre, bei Verluſt des 4ten Theils der wöchentlichen Gage.

14) An keinem Orte, wo ſich die Geſellſchaft aufhält, ſollen ſich die Mitglieder mit Juden im Handel einlaſſen, unter keinerlei Vorwand, im Betretungsfall verliert der Ueberführete die Hälfte ſeiner wöchentlichen Gage und erwartet überdies, was das Theatergericht über ihn erkennt.

15) Um allen Luxus zu vermeiden, wünſchte der Direkteur daß alle Mitglieder der Geſellſchaft ſich vereinigten, weder Dreſſen noch geſtickte Kleider zu tragen, auch die Damens ſich nicht über ihren Stand kleideten.

16) Keiner darf die ihm zugetheilte Rolle ausſchlagen ſie ſey groß oder klein, bei Verluſt des 4ten Theils ſeiner w. G.

Hieher gehören noch mehrere Punkte des gröſſern Plans, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden will ich nur einzelne nothwendige noch anführen.

Z. E. Wöchentlich einmal wird Academie von 2 bis 6 Uhr gehalten, worinn neue Stücke vorgeleſen, Rollen vertheilt, theatraliſche Nachrichten, Zeitungen, Abhandlungen u. d. gl. verleſen werden.

Damit auch wegen der Strafgelder niemand dem Direkteur eines Eigennuzes beſchuldige, ſo wird unter des Wöchners und der ganzen Geſellſchaft Augen das Geld in ein beſonders Behältniß gethan, und theils zum Beſten der Garderobe und Dekorationen, theils zum Behuf des Reiſegelds für durchreiſende vom Geld entblößte Schauſpieler beſtimmt.

Der Wöchner empfängt jede Woche über ſeine beſtimmte Gage einen Gulden.

Jedes Mitglied, ſoll wo es möglich iſt, einige Kenntniß von der Muſik haben.

Diejenigen, ſo noch nie das Theater betreten haben und ſich künftig zu Schauſpielern bilden wollen, zahlen bey ihrem Eintritt in das Inſtitut 6 Louisd'or, genieſſen dafür allen möglichen Unterricht zum Behuf der Kunſt, und erhalten, wenn ſie Proben ihrer Fähigkeit abgelegt haben, eine verhältnismäßige Gage.

Alle Briefe an die Direktion müſſen poſtfrei eingeſandt werden, ſonſt bleiben ſie unbeantwortet.

Jeder, der ſich zum Engagement meldet, wird gebeten ſein Rollenverzeichnis einzuſchicken, und zu beſtimmen, was er Gage fordert.

Schlüslich empfehl ich mich den Freunden und Mitgliedern Deutſcher Kunſt und ſchmeichle mir, daß ſie meine uneigennüzigen Abſichten nicht verkennen noch misdeuten werden. Güſtrow im Meklenburgiſchen den 24ſten Septemb. 1785.

Johann Carl Fiſcher.

Rezenſion.

Der natürliche Sohn, ein Luſtſpiel des Herrn Richard Cumberland. Aus dem Engliſchen überſezt Leipzig im Verlage der Dyckiſchen Buchh. 1785. 8. 128 S. (8 Gr.)

Dieſes Stück von dem Verfaſſer des Weſtindiers hat zu London ausnehmenden Beifall erhalten, der ihm auch in Deutſchland nicht entgehen wird, ſobald die Vorſtellung es nicht verhindert. Es hat freilich keinen ſo auffallenden Charakter, als den des Weſtindiers, welchen auch der mittelmäſigſte Schauſpieler nicht ganz verderben kann; aber in Abſicht der Wahrheit der Charaktere und Laune des Dialogs ziehen wir es jenem Stücke noch vor. Den aus dem Weſtindier ſo beliebten Charakter des Major O'Flaherty hat der Verf. hier wieder aufgeführt und mit eben ſoviel Glück. Die übrigen ſpielenden Perſonen ſind: ein ſchreiender Landedelmann, der, ungeachtet ſeines Gepolters, von ſeiner Schweſter, Miß Phöbe (Bombaſt) an Seile geführt wird; ein junger Menſch, Blushenly, (leicht erröthend) ein natürlicher Sohn, wie ſich am Ende findet von Herrn Rideſüll

(Klagenreich) und einer kürzlich verſtorbenen Schweſter jenes Schreiers von Edelmann; Lady Paragon, eine junge Wittwe, ſchön, leicht empfindlich und darum deſto liebenswürdiger, Tochter deſſelben Edelmanns; ein ächter Jagdjunker, der heirathen will, um Zeitvertreib zu haben, wenn er weder angeln noch jagen kann, und verſchiedne Bediente, unter denen ſich beſonders Dumps, Bedienter des Herrn Klagenreich auszeichnet. Dieſer Ridefull und O‑Flaherty gehören Hrn. Cumberland eigenthümlich; die übrigen Charaktere dürfte er mit einiger Abänderung, wie ſolche der Plan ſeines Stücks erfoderte, aus dem Tom Jones entlehnt haben, welches für die komiſchen Dichter der Engländer das iſt, was die Ilias für die tragiſchen Dichter der Griechen war. Beſonders glücklich iſt die Umänderung, die er mit der politiſchen Miſtriß Weſtern vorgenommen hat, welche hier eine gelehrte Pretiöſe iſt, wie ſchon ihr Name zeigt. Dieſe Rolle wird zu London von der berühmten Miß Abington geſpielt, und hebt oder wirſt das Stück, nachdem wie's ausgeführt wird. Nicht minder glänzend und eben ſo ſchwer auszuführen iſt die Rolle der Lady Paragon, zumal der Verf. die mannichfachen Wechſelungen im Ton nicht angegeben, ſondern der eigenen Einſicht der Schauſpielerin überlaſſen hat. Zum Beiſpiel S. 33, wo die Lady nach den Worten: „Seyn Sie auf Ihrer Hut, ich rücke an," den Ton ihrer Tante nachahmen, während der Liebeserklärung aber, die ſie dem jungen Leichtroth (Blushenly) in jener Namen thun will, in ihren eignen und den wärmſten Liebeston Stuffenweiſe übergehen muß. Die folgende Rede S. 34 ſagt ſie ganz in ihrem Ton und mit Ernſt; und wird dieſes ſelbſt erſt gewahr, da Blushenly ſagt: „Bruder ſollten Sie ſagen; Sie vergeſſen, daß Sie für Miß Phöbe ſprechen? Zu ſich ſelbſt kommend und verwundert ſprichtſſie (S. 35) das: „Sollte ich?" mit der innigſten Zärtlichkeit das drauf folgende: „O Heinrich!" und mit Laune: „Indeſſen, laſſen Sie das hingehen. Und nun Ihre Antwort."

Wir freuen uns, daß ein ſo vorzügliches Stück auch vorzüglich iſt überſezt worden. Mit Recht hat der Ueberſezer die Scene nicht nach Deutſchland verlegt, welches bei engliſchen Komödien höchſt ſelten mit Glück geſchehen kann. Und da unſere eigenen Stücke ſo oft in England ſpielen; warum wollten wir die Engliſchen Stücke nicht da ſpielen laſſen, wo ſie zu Hauſe ſind?

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwei und vierzigſtes Stück.
Berlin den 15ten October 1785.

Nach einem Ball, den 3ten Oktob. 1785.

Che debbo far? che poſſ' io far qui ſola?
Chi mi da ajuto, oime chi mi conſola!
Arioſt. Cant. X.

Noch klopft mein Herz ſo heiß und bange,
mir iſt ſo weh und doch ſo wohl;
ein heller Roth färbt meine Wange,
mein ſtarres Aug' iſt Thränenvoll. —
Was gleicht dem Rauſch von dieſen Zeiten? —
Es war kein Rauſch von flücht'gem Wein;
ſtets wird ihr Schatten mich begleiten
und meines Lebens Wonne ſein.

Noch hört mein Ohr die Melodieen,
noch ſieht mein Aug' in lichtem Glanz
die Kerzen, hell wie Sterne, glühen,
und den verſchlungnen Nymphentanz:
o, unwillkührlich fortgeriſſen
zog meines Schickſals Genius
mich hin zu einer Göttinn Füßen,
wo ich nun ſchweigend ſterben muß.

Mein Geiſt verlacht der Erde Freuden,
von jedem ſchnöden Wunſch befreit,

iſt ſeine Wolluſt, ſtilles Leiden,
und ſeine Hoffnung, Ewigkeit:
o, losgewunden von dem Staube
iſt ſeine junge Leidenſchaft
geläutert wie des Frommen Glaube,
geheiligt, rein und tugendhaft.

Ihr Bildniß, das in meinem Herzen
die Gottheit ſelbſt mir eingeprägt,
die ſchwachgeborner Menſchen Schmerzen
und Freuden weislich zählt und wägt,
gab meiner kummervollen Jugend
dies Herz voll trunkner Schwärmerei,
und dies Gefühl für reine Tugend,
das es für Schwachheit ſicher ſei.

Ich neide keines Fürſten Kronen,
noch ſeiner Zepter Allgewalt,
denn Herzen, die in Schlöſſern wohnen,
ſind oft gefühllos, ſtolz und kalt,
mein Wunſch iſt inniger und kühner
iſt reich an ſeeligem Genuß;
ich neide nur den kleinſten Diener,
der ihrem Wink gehorchen muß.

Doch ſtill, zu deinen leiſen Klagen
ſchweigt menſchenfeindlich die Natur,
verſchwiegen deinen Gram zu tragen
ziemt deinem kranken Herzen nur,
du darſſt, du ſollſt nicht eh' geneſen,
biſt du der Erd' entflohen biſt,
ſie aber wird dies Blätchen leſen,
und ahnden nicht, daß ſie es iſt.

Karl Müchler.

Korreſ-

Korreſpondenz über die kleine Figaro.

Aus dem Journal de Paris.

Beſchluß.

VIII.

An den Herrn Caron de Beaumarchais.

Mein Herr,

Jederman kennt Ihre Wohlthätigkeit, erlauben Sie mir dieſelbe in eben dem Journale in Anſprache zu nemen, worin ſie ſich ſo glänzend gezeigt hat.

Ich bin ein Geiſtlicher; eine Frau aus der Familie **Valois**, die ſeit langer Zeit Zutrauen zu meinem amtsgemäſſen Dienſteifer hat, aber nicht dreiſt genug iſt, ſich die Freiheit zu nemen, an Sie zu ſchreiben, hat mich gebeten, Ihnen ihren Kummer und ihre ängſtliche Beſorgniſſe mitzutheilen. Der Beweggrund dazu iſt folgender.

Seitdem Sie der Welt die unglükliche Lage der **Eliſabet Valois, Wittwe L'Ecluſe** bekannt gemacht und der drei Louisd'or erwähnt haben, die Sie ihr geſchenkt, hat ſie von andren mitleidigen Perſonen, die ſich aber nicht genannt haben, auch Summen erhalten.

Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich hier eine unhöfliche Anmerkung machen will. Ein jeder thut Gutes auf ſeine Art und Weiſe; wenn es uns geſchieht, das iſt der Hauptpunkt. Die erhabne Moral, die da verlangt, daß die linke Hand nicht wiſſe, was die rechte thut, iſt unſren Sitten gar nicht im geringſten mehr angemeſſen; auch iſt dies eine Vollkommenheit, kein Gebot. Man mus vor der Mildthätigkeit Ehrerbietung haben, die ſich verbirgt; man mus ferner die Mildthätigkeit preiſen, die indem ſie ſich zeigt, die Mildthätigkeit Andrer ſanft elektriſiret. Ein wenig Eitelkeit iſt eine ſehr kleine Sünde; die Eitelkeit, welche das Elend der Notleidenden erleichtert, verdient Aufmunterung. Wir befinden uns nicht in einer Zeit, worin man Urſach hat, über die Beweggründe zu guten Handlungen zu ſchikaniren.

Verzeihen Sie dieſe kleine moraliſche Anwandlung meinem Stande und der durch meine Dienſtgeſchäfte erworbnen Gewohnheit. Um auf eine andre Materie zu kommen, wollen wir von Ihnen ſprechen, mein Herr, von Ihren Komödien und von den Wirkungen, die dieſelben hervorgebracht haben.

Ich kenne ſie nicht durch mich ſelbſt; meine Pflichten und meine Grundſäze unterſagen mir den Beſuch der Schaubühne; allein es giebt Niemanden in Paris, dem deren Berühmtheit unbekannt wäre.

Das Gerücht Ihres Namens und Ihrer glüklichen Erfolge iſt bis in die Halle und in den Haven von St. Nikolas gedrungen. Es giebt keinen Laſtträger, keinen Krahnzieher, keine nur etwas bemittelte Wäſcherin, der und die nicht wenigſtens Einmal Figaro's Hochzeit geſehn und nicht daraus einige kurzweilige Züge behalten hätten, womit ſie jeden Augenblik ihren Unterredungen munterern Schwung geben. Sie haben ſie gelehrt, ſinnreich Sprüchwörter zu verjüngen, die ſie anfingen, abgenuzt zu finden. Der Krug ſo lange zu Waſſer geht, bis er voll wird, wiederholen ſie zehnmal hinter einander in ihren luſtigen Geſpräch und dies erregt zehnmal hinter einander ein lautes unaufhörliches Gelächter Gaudeant bene nanti iſt für diejenigen die blos

---

Halle ein bedekter öffentlicher Plaz in Paris, wo allerlei Waaren und Lebensmittel feil ſind.

bloß am Singepulte leſen können, ſo wohl eine Maxime der Moral als ein feiner Zug des Geiſtes geworden.

Eine groſſe Menge von dieſen guten Leuten, die ſogar den Namen des Franzöſiſchen Theaters nicht kannten, haben Ihre Komödie ſehn wollen und da ſie das erſtemal nichts davon verſtanden haben, ſind ſie von neuem hineingegangen. Das Vergnügen und der Unterricht, den ſie darin fanden, führte ſie natürlicherweiſe in die Boulevardstheater, wo ſie zu ihrem Labſal den Figaro unter allen Geſtalten wiederſehn und immer mit all' ſeinem Wiz und ganz in ſeinem Tone *).

Das ſezt ſie zumal in ein hohes Entzükken, daß ſie in Ihrem Stükke ſowohl als in den Stükken der grands Danſeurs du Roi, Sitten antreffen, die ihnen gar wohl bekannt ſind, eine Sprache, die ihnen bereits geläufig iſt und Scherzreden, wie ſie bei ihnen vorfallen.

Ich verſtehe mich darauf nicht ſehr; aber mich dünkt, mein Herr, der Zwek des komiſchen Dichters beſtehe darin, die Sitten des Volks auf das Theater zu bringen und ſein glüklicher Erfolg darin, die Scherze des Theaters in den Mund des gemeinen Mannes zu bringen.

---

*) Bei den grands Danſeurs du Roi, auf dem Ambigu comique und dem Théâtre de variétés, bei den petits Comédiens de S. A. S. MGR. le COMTE DE BEAVJOLOIS ſind in dieſem Jahre aufgeführt worden: *Figaro* & l'Apolonie, *Figaro*, Directeur des Marionettes, le Voyage de Figaro, le Retour de *Figaro* à Madrid, les *Figaros*, *Figaro* chez lui ou tel père, tel fils, l'enterrement de *Figaro* ou les rencontres Portugaiſes, le Voyage de *Figaro* eſclave à Alger, le repentir de *Figaro*, le Teſtament de *Figaro* & la ſuite de *Figaro* de retour à Madrid.

Ich weiſs nicht, wie weit ſich die Sprache der vornemen Herren und Damen mit den Phraſen des **Figaro** und des **Baſile** bereichert hat; aber ich bin gewis, daſs, wenn Ihr Stük verloren gehn ſollte (was Gott verhüten wolle), man den Dialog davon beinahe ganz in den guten Geſellſchaften der Vorſtädte von St. Jacques und St. Marceau wiederfinden würde *).

Man ſagt überdies, daſs die Helden Ihrer Komödie ein vornemer Herr ſind, den jederman zum Beſten hat, was nicht gewöhnlich iſt; ein übermütiger Bedienter, der jederman zum Beſten hat, was viele Leute amüſiren mus; und ein kleiner Page, der hinter allen Mädchen her iſt, und an dem eine ſchöne Gräſin die Haut ſehr ſanft und den Arm ſehr rund findet, was den jungen Burſchen und den groſſen Damen notwendig ſehr gefallen mus. Alles das iſt ſehr dazu gemacht, alle Klaſſen des Publikums zu vergnügen.

Sie kennen vielleicht noch nicht ganz Ihren Ruhm, mein Herr. Der Name **Figaro** iſt im Munde des gemeinen Mannes ſo unſterblich geworden, als der Name **Tertüf** im Munde der Leute von Welt. Doch bedient man ſich des Leztren blos, um einen Heuchler zu bezeichnen; jenen aber legt man allen Arten von untauglichen Subjekts bei; man giebt ihn ſogar **Hunden**, Kazen, Fiakergäulen. Eines Tages hört' ich einen Sänftenträger, der einen Gaſſenhund alle Vorübergehende anbellen hörte, ſagen: Schlagt'n todt den garſt'gen **Figaro!**

Aber, mein Herr, dieſe Celebrität des Namens, die Ihren Ruhm macht, kann die rechtſchafnen Leute unglüklich machen, denen Sie Verpflichtungen aufgelegt haben.

Kom-

---

*) Beide Vorſtädte ſind bekanntlich faſt von lauter elendem Geſindel bewohnt.

Konnten Sie nicht den Jammer der armen Wittwe l'Ecluſe lindern, ohne ſie für jene kleine Figaro gelten zu laſſen, deren Sippſchaft einen Anonymus zu beunruhigen ſchien, der auf Stammbäume ſo begierig war wie ein neuer Edelmann.

Wie, haben Sie nicht vorausgeſehn, daß dieſer Name, der an alles, was nur das Niedrigſte und Lächerlichſte iſt, verſchwendet wird, eine Beleidigung für eine wahre Frau werden würde, der man ihn nur gar zu leicht beilegt! Der Einfluß dieſer Schiznamen unter dem gemeinen Mann iſt wichtiger als man denkt; ſie verlieren ſich faſt nie. Die meiſten nomina propria waren urſprünglich nichts andres als Spiznamen.

Die Anverwandte der Wittwe l'Ecluſe, die hier durch meine Feder Ihre Menſchlichkeit anruft, hat mit Schmerz geſehn, daß einige zarte Gemüther, die, nach Ihrem Beiſpiel an die Verfaſſer des Journal de Paris für die arme Wittwe Hülfsſummen ſchikten, ſelbige an die kleine Figaro adreſſirten. Zum Glük leſen die Leute aus ihrem Viertel nicht das Journal de Paris; ſonſt würde dieſer Name Figaro ein unauslöſchlicher Schandflek werden ſowohl für dieſe Frau als auch für das junge Kind, das ſie ſäugt und für die andern Murmelthierchen, wenn ſie deren hat, denen ſie mit ihrer mütterlichen Milch den Mund zupapt, wie Sie ſehr gut geſagt haben. Es würde nicht mehr in Ihrer Macht ſein, das Uebel wieder gut zu machen, daß Sie dieſer Familie würden zugefügt haben. Wer iſt der nur etwas delikat denkende Bürger, der eine kleine Figaro würde heuraten wollen, und der ehrliche Handwerker, der von Kindheit auf mit dieſem Namen beſudelt, darnach ſtreben dürfte, Anwald ſeiner Zunft zu werden?

Ich unterwerfe Ihnen, mein Herr, dieſe Betrachtungen und zweifle nicht, daß Sie Sich nicht bemühen ſollten, den dem Unglük vorzubauen, das dieſe rechtſchafne Familie bedrohet.

Verzeihen Sie, wenn ich mich ſo lange mit Ihnen und Ihren Werken beſchäftigt habe; ich lies mich durch das Vergnügen hinreiſſen, mich mit Ihnen zu unterhalten, weil ich geſehn habe, daß Sie gern jederman antworten. Ich werde mich durch ein Paar Zeilen Antwort unendlich beehrt finden und ich verſichre Sie indes der ausgezeichnetſten Geſinnungen der Achtung, womit ich die Ehre habe zu ſein u. ſ. w.

P. L. P. F. C. L.

Den 24ſten kamen von M. D. D. zwölf Livres für die Wittwe L'Eclüſe ein.

IX.

An die Verfaſſer des Journals von Pierre Auguſtin, Caron de Beaumarchais.

Paris den 2ten März 1785.

Meine Herren,

Da ich mich nun von ernſthaftern Angelegenheiten losgemacht habe, beklag' ich mich über Sie bei Ihnen ſelbſt wegen des heftigen Ausfalls gegen den armen Figaro, der durch Sie ausgebreitet worden iſt.

Können Sie's wohl erweiſen, meine Herren, daß Ihr Privilegium drukken zu laſſen, ſich bis zu dem Rechte erſtrekt, die Bürger des Staats durch anonymiſche Grobheiten zu ermüden, die jeder, der durch glükliche Erfolge erbittert iſt, in Ihre Blätter einzuſchikken für gut findet? Dies iſt Ihnen ſo wenig erlaubt, daß Sie kaum zu entſchuldigen ſein würden, wenn man es Ihnen auch anbefolen hätte. Und weshalb dieſe üble Laune eines Geiſtlichen? Weil ein Stük, das ihn kränkt, dem Publikum noch immer fort gefällt?

Eh quoi, Mathan! d'un Prêtre eſt-ce là le langage?

Man hat ſchon lange geſagt: So bald Leute Eines Standes ſich damit abgeben, die eines andren zu beurtheilen, man nichts denn gedrukte Ungereimtheiten zu ſehen bekömmt.

Erinnern Sie ſich, meine Herren, daß irgendwo geſchrieben ſteht: Kauft Euch von Euren Sünden und Sotiſen durch Almoſen los. Wenn der Verfaſſer geſezt hätte; Betiſen und jederman ſeine Pflicht thäte, wäre da nicht wieder ein Geiſtlicher zu Grunde gerichtet? Sie ſelbſt, meine Herren, wären Sie nicht jezt ein kleines Almoſen den armen ſelbſt ſäugenden Müttern ſchuldig?

Was die ſinnreiche Anekdote von dem aufgebrachten Sänftenträger und dem Hunde anlangt, der **Figaro** heiſſt, wer weis nicht, daß man alles misbraucht? Wir alle haben den verſtorbnen Marquis de Li*. . . gekannt, der zwei häsliche kleine Windſpiele hatte, und gar gelehrt, den Hund Thyſbe und die Hündin Pyrame nannte. Hindert das, daß dieſe beide Namen nicht ſehr ſchön geblieben ſind? Iſt der Name des groſſen Cäſars weniger geehrt, weil ein armſeliger Dummkopf ſeinen garſtigen Köter damit belegte? Und ohne ein auſſer unſrer Materie liegendes Beiſpiel aufzuſuchen, giebt es bei uns wohl einen mehr gemisbrauchten Namen als den eines Abbé? Die Ehre ihn zu tragen, war ehmals blos für unſre hohe geiſtliche Würden bekleidende Prieſter beſtimmt; jezt hört man ihn ohne Unterſchied jenen mehr denn zweideutigen Weſen geben, von denen man überall hört: So verbietet dem albernen Abbé doch den Mund! Jagt doch den garſtigen Abbé fort! Wer Teufel hat doch den unverſchämten Abbé die Preſſen ſchänden laſſen! Kurz, dieſer Name ſteigt jezt von dem edlen Abt, der in Beſiz einer anſehnlichen Abtei und der ihm gebührenden Inſignien iſt, bis zu denen Abbés herab, denen man ihre Inſignien auf den Rükken malen ſollte, und die in einigen Wochenblättern Kalumnien ausſtreuen. Hindert wohl die bekannte Verächtlichkeit der Leztern den Namen zu ehren, der an den andren ſtets reſpektirt wird? Sonach iſt das Räſonnement über den Hund ein — wahres Hunderäſonnement.

Inzwiſchen ſoll der Abbé, der mir geſchrieben, nicht lange auf eine Beantwortung ſeiner Diſſertation von mir warten. Sie war zum voraus in der Vorrede der Hochzeit gedrukt, die in Kurzem wird bekannt gemacht werden. Dieſer Mann mag nun ſie leſen, in welcher Tracht er will, ſo wird man ihn überall an dem Vergnügen erkennen, das er darüber äuſſern wird.

Doch, meine Herren, was iſt Ihre Abſicht, wenn Sie dergleichen Sotiſen publiziren? Wenn ich Löwen und Tiger habe überwinden müſſen, um die Vorſtellung einer Komödie zu bewirken, denken Sie, mich, nachdem ſie Beifall gehabt hat, dahin zu bringen, daß ich, wie eine Holländiſche Dienſtmagd, alle Morgen mit einer Weidengerte das elende Ungezieſer der Nacht ausklopfe?

Ich werde auf nichts mehr antworten, das man nicht mit ſeinem Namen unterzeichnet hat, zumal auf nichts in Betref der kleinen Figaro, wofern es nicht mit einem Almoſen bedekt iſt. Es ſchikt ſich recht gut für einen vorgeblichen Prieſter meine Mildthätigkeit zu tadlen, wenn er ſelbſt keine verübt. Für gewiſſe Leute iſt es gar bequem, das: man mus ſich ſeiner Wohlthaten nicht berühmen; dadurch wird man oft des Gebens entübrigt,

übrigt, und die linke Hand iſt leicht verſchwiegen, wenn die rechte nichts zu offenbaren hat. Meine drei Louisd'or, die ich ohne alle Verheimlichung ſandte, haben einer armen ſelbſt ſäugenden Mutter beinahe zwanzig eingetragen, den Thaler des älteſten Bruders Ihres Abbé nicht einmal mit dazu gerechnet. Solcher Handlungen rühm' ich mich gern. Ein jeder von den eben erwähnten Herren ſende eben ſo viel und nenne ſich; ſie werden ein geringers Verdienſt haben, aber die Gabe wird wenigſtens ausgemacht ſein.

Wenn es jemandem erlaubt wäre, ſich des Guten zu rühmen, das er thut, ſo iſt es vielleicht derjenige, dem man viel Böſes aufbürdet, was er nicht thut. Prahle aber der Mann, der brennendes Verlangen hat einem Inſtitute der Wohlthätigkeit zwanzigtauſend Thaler zu widmen, wenn er drei Louisd'or giebt! Sein Sie unparteiiſch, meine Herren, und dann wollen wir, Ihr Geiſtlicher und ich, einen Wettkampf angehn, wer am meiſten Gutes thut; dieſer Kampf iſt von neuer Art und wohl ſo viel wert als der Krieg über den **Figaro**. Alsdann, meine Herren, drukken Sie alles, was man gegen mich ſagen wird, alle alberne Gerüchte, die man gegen mich ausſtreut, nur verſchlieſſen Sie mir nicht den Zugang zu Ihren Blättern, jedesmal, da die Rede von meinen wohlthätigen Planen iſt.

Weshalb lieſſen Sie nicht jeden erhabenen Zug meiner guten Normänniſchen Amme abdrukken, die acht eigne Kinder, einen Mann, und nur neun Sols täglich zu verzehren hatte und dennoch vier Jahre lang ein Kind beköſtigte und auferzog, wofür ſie nie das Geringſte erhalten hatte. Sie kam zu Fuſſe hieher, die Aeltern ihres Säuglings aufzuſuchen: Vater und Mutter waren verſchwunden. Man wollte zu Paris, ſie ſollte ihn in's Findelhaus thun! Behüte mich Gott davor, rief ſie, ich hab' ihn vier Jahre lang aufgezogen! Ich habe acht lebendige Kinder, er ſoll das neunte ſein und weinend trug ſie ihn wieder heim.

Meine mit Thätigkeit unternommne Kollekte für ſie hat ſich auf 15 bis 16 Louisd'or belaufen. Hätten Sie den erhabnen Zug in einem meiner Briefe für das Journal nicht unterdrükt, ſo würde ſie im verwichnen Jahre den öffentlichen Preis der Tugend erhalten haben und man hätte Ihnen dafür ſehr vielen Dank gewuſſt. Solche Sachen mus man drukken!

Weshalb ſagen Sie kein Wort von dem edlen Enthuſiasmus, womit die Stadt Lyon meinen Wohlthätigkeitsplan für die armen ſelbſtſäugenden Mütter ſo eben adoptirt hat. Er iſt in dem Journal dieſer Stadt bekannt gemacht und Ihnen zugeſchikt worden, um die Hauptſtadt dahin zu vermögen dieſem edlen Beiſpiele nachzuahmen. Dies wog wohl die Invektiven Ihres würdigen Geiſtlichen auf.

Endlich, meine Herren, hier iſt mein leztes Wort: Wenn Sie noch ferner der kleinen Poſt das ausſchlieſſende Recht nemen, mir anonyme Injurien zuzuſtellen, womit die Handlungen meiner Mildthätigkeit bezahlt werden, ſo verzeihn Sie mir, aber ich ſeh' mich alsdann gezwungen, mich an Sie zu halten und es giebt kein Tribunal, wo ich alsdann nicht den Befel ſollte auswirken, daß Sie ſelbſt den Namen des widerſpänſtigen Flüchtlings an den öffentlichen Schmachpfahl Ihrer Blätter anſchlagen müſſten.

Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Caron de Beaumarchais.

Rezenſion.

England und Italien von J. W. Archenholz, vormals Hauptmann in Königl. Preuß. Dienſten. Leipzig im Verlage der Dykiſchen Buchhandl. 1785. Erſter Band 597 S. Zweiter Band 377 S. 8vo. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Heerde ſchreibender Stümper unter uns hat beinah zwei der intereſſanteſten Litteratur-Zweige in Verachtung gebracht, den Roman und die Reiſebeſchreibung. So wie man indeß den Grandiſon, die Clariße, den Tom Jones, Peregrine Pickle, Don Quixotte, Gilblas, Hermann und Ulrike, und dieſen am Werth gleichkommende Romane von der Proſcription ausnimmt, ſo auch die Reiſebeſchreibungen eines Forſters, Lott und Archenholz, die uns ſo großes Vergnügen gewähren, indem ſie uns die Welt kennen lehren, und diejenigen einigermaßen ſchadlos halten, welche nicht ſelbſt die Vatererde bereiſen können. Herr von Archenholz iſt ſechs Jahr in England und drittehalb Jahr in Italien geweſen; natürlich daß er uns ganz andere Nachrichten mittheilen kann, als Reiſende, die in ihrem Poſtwagen, ſich in den Städten nur wenige Stunden oder Tage aufhalten und ſie doch zu ſchildern unternehmen. „Keine einzige Reiſebeſchreibung (ſagt er) hat meine Bemerkungen geleitet, weil ich dafür halte, daß derjenige Reiſende zu beklagen iſt, welcher (gewiſſe phyſiſche Gegenſtände allein ausgenommen) die Beobachtungen Anderer zu ſeinen Urtheilen nöthig hat. Die meinigen waren größtentheils das Reſultat ſelbſt geſehner Thatſachen, daher ich bei beiden Ländern, vorzüglich aber bei England, ſo viele Beiſpiele anführe, um meine Leſer in den Stand zu ſezen, die Richtigkeit meiner auf Erfahrung gebauten Behauptungen ſelbſt zu prüfen. Aufmerkſam auf alles, was einen Reiſenden intereßiren kann, und nicht unvorbereitet zu dieſem Endzweck, war doch der Menſch immer in ſeinen mannichfaltigen, ſowohl ſittlichen als politiſchen Verbindungen und Verhältniſſen, der Hauptgegenſtand meiner Beobachtungen. Ich bemühte mich beſtändig das Charakteriſtiſche auszufinden, und dieſem nicht ganz mißlungenen Verſuche zufolge, erſcheint hier ſo vieles Neue und Sonderbare, das mancherlei Betrachtungen veranlaſſen dürfte. Italien liefert dieſen moraliſchen Stoff bei weitem nicht in dem Maße wie England, daher ich mich auch über dieſes leztere Land weiter verbreitet habe." Es iſt kein Tagebuch, was uns der Verfaſſer mittheilt, ſondern ein wohl angeordnetes Tableau, gezeichnet mit feſter Hand und kräftig kolorirt. Auch daß zwei ſo berühmte Länder einander ſind entgegen geſezt worden, erhöhet den Reiz der Lectüre dieſes Werks. Italien war mir immer als das Land der Künſte beſchrieben worden, daher man wohl alle daſelbſt befindliche Kunſtwerke, aber nicht das Land und deſſen Einwohner aus Volkmann und den übrigen Reiſebeſchreibungen Italiens kennen lernt; hier wird es von allen ſeinen Seiten geſchildert, wobei es denn ſehr in Vergleich mit England verliert. Hierauf weiſen ſchon die 2 Titelkupfer; wie denn Minerva (auf der erſten Vignette) unſern Reiſenden beſtimmt zuerſt nach England zu gehen, Britannien ihn aber hernach (auf der Vignette zum zweiten Bande) ſelbſt Italien zu beſuchen anräth. Um eine Gleichheit der Bände zu erhalten, hat man den erſten Band in zwei Theile getheilt, und die Vignette zum zweiten Theile von England ſtellt Britannien dar, welches die ſchönen Künſte in ſeinem Schooße aufnimmt. Eine ſehr glückliche Anſpielung iſt es, daß die Bildhauerei an ſeiner Statue der Minerva arbeitet, da die Engliſchen Dichter und Künſtler

ler zuerſt die Philoſophie mit der Imagination vermählt haben, welche leztere vorher allein bei den ſchönen Künſten präſidirte.

Zum Anbiß für die Theaterfreunde unter unſern Leſern, denen dieſe Blätter doch vorzüglich gewidmet ſind, wollen wir abſchreiben, was an zwei verſchiednen Stellen von der berühmten Engliſchen Schauſpielerin, der Miß Abington vorkommt. „Die Engländer bringen in ihrem Spiele viel Heftigkeit an, und dehnen die Regeln der Anſtändigkeit weit aus. Nur ſehr wenige ihrer männlichen Schauſpieler beſitzen das Talent, erhabne Rollen mit Würde zu ſpielen. In den Engliſchen Originalſtücken, die aus der Landesgeſchichte genommen ſind, wo blos Brittiſche Sitten dargeſtellt werden, iſt dieſes nicht ſo ſichtbar als bei den überſezten Trauerſpielen, Zaire, Iphigenie, die Horazier u. ſ. w. in welchen die jezt lebenden Engliſchen Schauſpieler gar nicht zu ihrem Vortheil auftreten. Die weiblichen Rollen werden jedoch beſſer geſpielt; ſelbſt die Würde wird bei den Frauenzimmern nicht vermißt, die hierin die Ehre der Engliſchen Bühne rettet. Die größte Zierde aber derſelben iſt Miß Abington, eine Schauſpielerin, die die Verzweifiung aller ihrer Nebenbuhlerinnen iſt, alle Faktionen, welches in Engliſchen ſo ſchwer iſt, für ſich hat, und alle Kenner auf's vollkommenſte befriediget. Sie ſpielt keine andere als komiſche Rollen, dieſe aber mit ſoviel Natur und Kunſt, daß man kühn behaupten kann, daß größere Talente wohl nie auf einem Theater in Europa geſehn worden ſind. Dieſe groſſe Schauſpielerin treibt neben dem Theater ein ganz eignes Gewerbe. Da ſie auſſerordentlich viel Geſchmack beſizt, ſo fährt ſie den größten Theil des Tages in der Stadt herum, um in Modeſachen Rath zu ertheilen. Man ſchickt zu ihr wie zu einem Arzt, und belohnt ſie wie eine Künſtlerin. Es geſchieht unter Vornehmen faſt keine ne Hochzeit oder ſonſt eine Feierlichkeit, wobei ſie nicht zu Rathe gezogen wird, um Brautkleider u. ſ. w. anzuordnen. Ihr groſſer Verſtand und ihre feine Lebensart tragen hierzu nicht wenig bei. Viele der vornehmſten Damen gehen mit ihr ganz auf dem Fuß einer Freundin um. Sie gewinnt auf dieſe Art jährlich 1500 bis 1600 Pf. St. Da ſie das Theater nie anders als in ihren eignen Kleidern betritt, ſo iſt ihr geſchmackvoller Anzug beſtändig das Studium der Zuſchauerinnen. Hier zeigt dieſe Prieſterin der Mode ihren Erfindungsgeiſt, wobei ſie der ſchleunigſten Nachahmung verſichert iſt. So wie ehmals bei den Scholaſtikern das Wort: „Der Meiſter hats geſagt,“ jedermann Stillſchweigen auferlegte, ſo iſt es für die hieſigen Schönen hinreichend zu ſagen: „Miß Abington hat es getragen,“ um bei Ehemännern und Vätern alle Einwendungen zu heben. Nach ihrem Contract von 1781 mit dem Theaterdirecteurs zu Drurylane, erhielt ſie jährlich 500 Pf. Sterling zu Kleidern, auſſer ihrem Schauſpielergehalt von 18 Guineen wöchentlich und einer Benefizkomödie.“

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

91) Wielands auserleſene Gedichte, 6r. Bd. enthält, Idris und Senide, 12. Leipzig 1785.

92) — — kleinere proſaiſche Schriften, 1r. Bd. 12. Leipzig 20 Gr.

93) Voſs und Goeckings Muſen-Almanach fürs Iahr 1786. 16. Hamburg 12 Gr.

94) Comödie, Coriolan. Ein Trauerſp. 8. Leipz. 1786. 8 Gr.

95) — — Der Inſtinkt oder wer iſt Vater zum Kinde. Ein Nachſpiel von J. Fr. Jünger, 8. Leipzig 1785.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Drei und vierzigſtes Stück.
Berlin den 22ſten October 1785.

Lyon.

Fragment aus dem Tagebuche einer Reiſe im Sommer 1785. von R.

So nah an **Lyon**, wäre es nicht zu entſchuldigen geweſen, wenn wir nicht einen kleinen Nebenweg nach dieſer ſchönen Stadt gemacht hätten. Die erſte Franzöſiſche Poſt von **Genf** auf **Lyon**, iſt **St. Genis**. Die gute Einrichtung der Franzöſiſchen Poſten iſt bekannt, allein ſie überſtieg noch unſre Vorſtellung. Sie übertrift ohnſtreitig das Poſtweſen aller Länder, und ſollte überall zum Muſter genommen werden. Zu welcher Stunde des Tags oder Nachts man auch ankommt, ſo ſind die Pferde bereit. Man wird ſchneller abgefertigt, als wenn man in Deutſchland einen Kurier vorausgeh'n läßt. Es bedarf keines Treibens, keiner Erinnerung beym Poſtillion oder Wagenmeiſter, keines Fragens, keines Streitens, keines Geldwechſels, in weniger denn 4 bis 5 Minuten ſetzt man ſchon ſeinen Weg weiter fort. Der Poſtillion reitet gewöhnlich Sprenger oder geſtreckten Trab, ohne ſich an Berg oder Thal zu kehren. Still zu halten oder zu trinken fällt ihm nie ein. Es ſind

19 ½ Poſten von Genf bis Lyon, die wir, den Beſuch der Perte du Rhône, die Vorzeigung des Paßes in L'Ecluſe, und den Aufenthalt der Unterſuchung des Gepäckes zu Coulanges mit eingerechnet, in Zeit von 19 Stunden zurücklegten, ungeachtet dieſe 19 ½ Poſten, an die 23 Deutſche Meilen austragen.

Wer an ſeinem vierrädrigen Wagen eine Deichſel hat, muß ſie nothwendig mit einer Gabel verwechſeln, wenn er in Frankreich Poſt nur mit drei Pferden fahren will: er iſt ſonſt nach dem Poſt-Reglement gezwungen, deren viere und zwei Poſtillione zu nehmen.

Das Fort L'Ecluſe, welches den Eingang zu Frankreich verſchließt, liegt ſehr maleriſch zwiſchen einem hohen Berge, und einem Abgrunde, in welchen die Rhone ſtrömt. Es iſt nur von Invaliden beſetzt, die aber, jede Armee, auf dieſer ſchmalen Paſſage, aufhalten können. Hier muß man ſeinen Paß verweiſen, welcher dem Kommandanten zur genauen Unterſuchung gebracht wird. Bey Coulanges wird das Gepäcke zum erſtenmal vom Zollbedienten beſichtigt. Allein dieſe Beſichtigung iſt weder hier noch in Lyon, wo ſie zum zweytenmal geſchieht, ſehr ſtrenge, oder läſtig, zumal wenn die Commis ſehn, daß man nicht Kaufmann, ſondern ſimpler Reiſender iſt. Sie öfneten nicht einmal unſer Felleiſen, ſondern ließen uns höflichſt unſern Weg weiter ziehn. Man giebt ein kleines Geſchenk von 20 oder 40 Sols. Eine Viertelſtunde hinter der Station Avanchy fährt man an der ſogenannten Perte du Rhône, oder dem Verſchwinden dieſes ſchönen Fluſſes unter der Erde, hin. Die Kluft, wo die Rhone zwiſchen zwey Bergen gedrängt iſt, wird an manchen Stellen ſo ſchmal, daß man einen ſeine Füße auf die Savoyiſche, und die andre auf die Franzöſiſche Gränze ſetzen, und den Fluß ſo unter ſich durchſtrömen laſſen könnte. Im Herbſt und Winter iſt dies

Schauſpiel am intereſſanteſten, weil das Gewäſſer alsdann nicht zu groß iſt; im Frühjahr und Sommer aber, überſchwemmt es die Kluft, wo es hinein ſtürzt, um einige 50 Fuß, und verliert ſich erſt völlig unter einer kleinen Brücke, von der man dies ſonderbare Schauſpiel, ſo wie das Wiederhervorkommen des Fluſſes, welches einige 20 Schritte weiter geſchieht, mit Sicherheit und Bequemlichkeit betrachten kann.

Der Schlund, welcher dieſe ungeheure Waſſermaſſe verſchlingt, muß von einem Umfang und einer Tiefe ſeyn, welche alle Vorſtellung der Einbildungskraft nicht zu meſſen vermag. Von den in den Fluß oberhalb zur Probe geworfnen Körpern von Pferden oder andern Thieren, Stücken Holz und dergleichen, iſt nie etwas unterhalb wieder zum Vorſchein gekommen, und dieſe unterirrdiſche Höhlen dienen jährlich einer Menge Leichen verunglückter Menſchen, zum Grab, deren Anzahl, wie uns ein Bauer verſicherte, ſich manche Woche auf 2 bis 3 belaufen ſoll. Mit den Erzen und Verſteinerungen, die man in der Rhone findet, verſehn die benachbarten Bauern und Kinder jeden Reiſenden zur Gnüge.

Der Weg geht immer durch Berge und Thäler hin; er iſt durchgängig Chauſſée, und an vielen Stellen mit Hülfe des Pulvers, durch die Gebirge geſprengt. Man fährt ihn, wegen ſeiner beträchtlichen Breite, ungeachtet der Abgründe, ohne die mindeſte Gefahr. An einem Orte ohnweit Cerdon iſt ſogar ein kleines Thal ausgefüllt, über welches der Straßendamm läuft: und welch' ein Straßendamm! wo iſt die Deutſche Chauſſée die ſich mit einer Franzöſiſchen meſſen könnte! Die Siten ſind wild aber angenehm; die Schichten der Felſen gehn ſchief, und liegen am Tag, die verſchiednen Farben, die ſie theils von den Steinarten, theils von dem Eindruck der Zeit überkommen haben, und das kurze Buchsbaumgeſträuch, womit ihre Rücken überwachſen ſind, geben ihnen ein ſehr pittoreskes, und von dem Anblick jener koloſſaliſchen Granitmaßen der Schweiz, und jener ehrwürdigen Tannenhayne an den Füßen der Figo und des Simplon ſehr abweichendes, aber dem Auge gefälligers Anſehn. Am ſchönſten und wildeſten iſt der Blick, wenn man den groſſen Berg vor Cerdon hinabfährt: Ein altes Fort, das zur Linken auf der Spitze eines ſenkrecht abgeſchnittenen Felſen liegt. Cerdon in der grünen Tiefe des Thals, die Ruinen eines alten Schloſſes im Grunde des Gemäldes, und neben und unter uns, die an den Steinwänden hangenden und kletternden Ziegenheerden; alles dieſes ſetzte eine Landſchaft zuſammen, die ich wohl von Aberli oder Hackert geſtochen haben möchte.

Die Seen vor und hinter **Mantua** erinnerten mich an **Mercier's** Beſchreibung, die er davon in ſeinem Bonnet de nuit giebt: ich wiederholte ganz leiſe bei mir, die Stelle, und deutete ſie auf den Genfer-See, der ſie mehr verdient. Die Oerter, durch welche man auf dieſer Route kommt, haben gröſtentheils ſteinerne Häuſer mit Ziegeldächern. Hier und da trift man auch artige Landſitze an, Die meiſten Bäuerinnen, die uns begegneten, verbargen unter ihren Lumpen, ein Geſicht, voll verſtändiger, geiſtreicher Züge, denen es aber auch nicht an verbuhlten und koketten fehlt. **Montluel** die Hauptſtadt von Velbonne in Breſſe iſt eine ziemlich anſehnliche Stadt. Je näher man Lyon kommt, je ſchöner und breiter werden die Straßendämme, man merkt, daß man ſich der Stadt nähert, welche die zweyte nach Paris in Frankreich iſt.

Die großen 5 bis 6 Stock hohe Häuſer, die ſchönen regelmäßigen Plätze, Tereaux, (auf welchen wir aus unſerm Gaſthofe le Parc, die Ausſicht hatten, und wo die Hinrichtungen geſchehn,) **Bellevue** (mit Ludwigs XIV.

bronzener Bildſäule, an welcher das Pferd ein Meiſterſtück iſt). Die Brücken über die Rhone, der herrliche Kay an der Rhone, das Gedränge vom Fahren und Menſchen auf der Straße, — geben einen kleinen Vorſchmack von Paris. Jedes Haus führt beynahe eine Ueberſchrift, von einer Fabrick, Maunfaktur oder Gewerbe, jedes Lebensbedürfniß hat ſein Bureau, und die Lektüre aller dieſer Ecriteaux, iſt ein kleines Compendium von Allem, was je die menſchliche Induſtrie, zum Vergnügen, zum Luxus, oder Befriedigung einer Nothdurft erſann. Selbſt die Werbehäuſer führen eine ſchöne Aufſchrift, die ſich gemeiniglich mit den Worten anfängt; Couraguese Jeuneſſe &c. Die unzähligen groſſen und kleinen Gewölbe, Laden, Buden in den Straſſen, machen glauben, daß hier beſtändig Meſſe ſey.

Der Duc de Villeroi iſt jetzt Gouverneur von Lyon, Herr **Terrai** Intendant, Herr **Malvin de Montazet** der 129ſte Erzbiſchof, und Herr **Baſſet**, Polizeylieutenant. Die Polizey iſt hier auf Pariſer Fuß eingerichtet, und ihre Anſtalten ſind vortreflich, man findet einige davon im Almanach de Lyon, der alle Jahre heraus kommt. Keinem Fremden iſt zu rathen, hier ſeinen Namen zu verſchweigen, oder ſich einen andern Karakter beizulegen, weil er ſonſt Gefahr läuft, ins Gefängniß zu wandern, wenn er keinen annehmlichen Bürgen ſtellen kann. Das Hôpital général, das ſchon im 6ten Jahrhunderte geſtiftet ſeyn ſoll, iſt ſehr reich; vierzehn Bürger von den erſten Häuſern führen die Aufſicht, und jährlich werden hier über 20,000 Menſchen, von beiderlei Geſchlechtern, gepflegt, und geheilt; man hat auch eine Maiſon des récluſes für liederliche Weibsperſonen, und ein Depôt für die Bettler in der ſogenannten Quarantaine, an der Saone oder dem ehemaligen Peſthauſe; ſie werden hier auf Königliche Koſten geſpeiſet, gekleidet und gereinigt, und nur auf einen Befehl des Intendanten herausgelaſſen, wenn ſie ihre Verwandten zurück verlangen, oder wenn ſie für ihren künftigen Unterhalt, ohne zu betteln, bürgen.

Die Académie des Sciences, belles Lettres & Arts datirt ſich vom Jahr 1700. Sie beſteht aus 40 ordentlichen, und einer unbeſtimmten Anzahl auſſerordentlichen Gliedern. Ihr älteſtes Glied iſt Herr **Merruet**; unter den außerordentlichen befindet ſich auch der Prinz Heinrich von Preuſſen. Ihr Siegel iſt der alte Tempel, welcher Rom und Auguſt gewidmet war, und unter dem Namen des Autel de Lyon bekannt iſt, mit der Umſchrift: Atheanum Lugdunenſe reſtitutum. Die Société royale d'agriculture de la généralité de Lyon, beſteht aus einem Bureau Général ſéant a Lyon, von 20 Gliedern, und 4 Bureaux particuliers, jedes von 10 Mitgliedern. Die Academie du Roi zu Erziehung junger Edelleute, iſt eine der älteſten im Königreich. Die Ecole royale gratuite zur Aufmunterung der Künſte und Manufacturen, exiſtirt erſt ſeit 1756 durch Vorſchub des alten Intendanten, Herrn von Fleſſelles. Ihr jetziger Director iſt Herr **Nonnotte**, Königlicher Maler. Die Bibliotheque du college de la Trinité, und die des Präſidenten Fleurieu, verdienen ſehr geſehn zu werden. Die Bibliotheque du Concert iſt für einen Muſikliebhaber wichtig, und das Cabinet de M. de Grolier de Serviéres, enthält eine Menge mathematiſcher und mechaniſcher Werkzeuge und Künſteleien; man theilt an die Fremden gedruckte Verzeichniſſe davon aus. Im Hôtel de Milan rui Grenette, muß man die Manufactur pour le moulinage de ſoies beſehn, welche einzig, und von einem bewundernswürdigen Mechanismus iſt. Sie wird durch Pferde im oberſten Stock des Hauſes getrieben, und es iſt ein eignes

Schauſpiel, wenn man in den Saal tritt, und wie von unſichtbarer Hand bewegt ſo viele tauſende von Spulen, Weifen ꝛc. ſich rings umher, unglaublich ſchnell drehen, und auf- und abwinden ſieht.

Man zählt eine Menge Caffés und Limonadiers zu Lyon, und über 2000 Kutſchen, worunter 40 nummerirte Fiacres ſind, deren Policei vortreflich eingerichtet iſt. Für eine Voiture de remiſe zahlt man des Tags 12 Franken, oder 2 Laubthaler. Man kann mit der Diligence d'eau in zwei Tagen zu Chalons und von da in drei Tagen zu Paris ſeyn, in zwei Tagen ſchift man von Lyon bequem im Sommer nach Avignon. Der Caroſſes, Coches, Voitures de renvoi u. ſ. w. nicht zu gedenken, welche täglich und ſtündlich von Lyon nach allen Theilen des Königreichs abgehn, ſo, daß hier ein Fremder beſtändig Gelegenheit findet, ſeine Reiſe nach dieſen oder jenem Lande, bequem und ohne groſſe Koſten fortzuſetzen, wenn er nicht die Poſt vorzieht.

Die Feuille d'aois de Lyon muß ein Fremder nie zu leſen vergeſſen; auſſer, daß ſie ihm einen Begrif von dem Gewerbe und Vorfällen der Stadt giebt, findet er auch zuweilen Notizen darinnen, die ihm lieb oder nützlich ſeyn können.

Man findet auf den Gaſſen eine Menge Obſt, Gemüſe und grüne Waare feil. Da das Clima hier ungleich wärmer als bei uns iſt, ſo ſind die Pfirſichen, friſche Mandeln, Trauben, Melonen, von einem vortreflichen Geſchmack. Die Stadt bewacht ſich ſelbſt; die Bürger ſind in 28 Kompagnien, nach den 28 verſchiednen Vierteln vertheilt. Die Uniform iſt blau, und die Kompagnien unterſcheiden ſich nach der Farbe der Federbüſche und Aufſchläge: man ſieht täglich die Wache vor dem prächtigen Hotel de ville, auf- und abmarſchiren.

Das Komödienhaus iſt groß und mit Geſchmack gebaut; die Vergoldung iſt ganz vortreflich. Die Truppe wird nach der Pariſer für die beſte Franzöſiſche gehalten. Wir ſahn heute (den 18. Auguſt) die Famille extravagante; die Maiſon de la Campagne und den Tonnelier. Der Akteur, welcher die Rolle des erſten Alten im erſten und zweiten Stück machte, hatte in ſeiner Geſtalt und der Güte des Spiels, viele Aehnlichkeit von **Eckhof**. Die Verſtellung des Tonnelier ließ die Genfer eben ſo weit hinter ſich, als die Genfer die Deutſche Faßbinder-Traveſtirungen hinter ſich ließ. Die Fanchette war eine jugendliche Schönheit, ohne Hülfe der Kunſt das reizendſte Weib mit dem verführeriſchſten Paar Augen, und dem friſcheſten blühendſten Anſehn, das ich je auf einer Bühne fand. Ihre Stimme und ihr Spiel waren gleichfalls vortreflich. Sie heißt Madame **St. Aubin**, und man fürchtete ſich zu **Lyon**, ſie zu verlieren, da kürzlich ihr Mann, der ebenfalls ein guter Akteur iſt, durch eine Lettre de cachet nach Paris aux Italiens berufen worden war. Ueberhaupt giebt es hier keine häßliche Aktrizen, welches kein kleiner Zuwachs von Intereſſe für den Zuſchauer iſt.

(Die Fortſezung künftig.)

Theaternachrichten aus Leipzig, ſeit der diesjährigen Oſtermeſſe.

Fortſezung.

Mai.

Den 31. **Cronau und Albertine**, Dr. nach **Monvel** wird auf andern Bühnen auch unter dem Namen Weiler, und Louiſe gegeben. Hr. **Schirmer** ſpielte den Kronau ſehr gut, ſonſt aber machte das Stück nicht beſondere

Senſation. Zum Beſchluß **Der Inſtinkt**, L. von Hrn. Jünger, ein kleines artiges Produkt, voll Witz und Laune in der Anlage und Ausführung. Und dennoch wollte es wenigen behagen, wie denn das hieſige Publikum, ſich gar zu gern das Anſehen von gar zu groſſer Delikateſſe giebt, und echt komiſche Stücke mit Naſerümpfen aufnimmt. Vielleicht waren auch einige Seitenhiebe auf Leipziger Sitten hie und da, bei manchen der ſich getroffen fühlte, Urſache am Tadel. Die Schauſpieler thaten völlig ihren Rollen Gnüge, Fr. von Seefeld Mad. **Brückl**, der alte Brenner Hr **Hempel**, Mad. Brenner Mad. **Seconda**, ſein Neffe Hr. Schirmer, Sophie Dem. **Koch**, ein Kind Dem. **Brückl**, Peter Hr. **Thering**, Dore Mad. **Günther**, Fr. Rinteln Mad. **Hencke**.

Juni.

Den 3ten **Die Spieler**, L. von **Beil**. Wieder ein Stück, das Leidenſchaften und Laſter, welche aus Spielſucht entſtehen, mit Menſchenkenntniß aufſtellt; und beſonders das Gaunerhafte mancher Chevaliers d'induſtrie aufdeckt, die Hofnung des Pharogewinnſtes in den Bädern, auf den Meſſen u. ſ. w. umhertreibt. Für den aber, welcher kein Liebhaber vom Hazardſpiele iſt, wird das Stück, beſonders deswegen, ſchon bei der zweiten Vorſtellung, alles Intereſſe verlieren, weil keine eigentliche Liebesintrigue damit verwebt iſt, ohne die, man ſage was man will, ſo leicht kein Stück groſſes Glück machen wird. Daß Hr. **Beil** gute Theaterſituationen anzubringen verſteht, ſieht man aus ſeinen Spielern, die ſeinen Namen mit in die Liſte der Schauſpieler bringen, welche durch gute Arbeiten jetzt unſre Bühnen ſchätzbar bereichern. Weſentliche Fehler der **Spieler** ſind die Verletzung des Dekorums; denn wer wird es gern bei einem Stücke dulden, daß eine Dogge eine Hauptrolle ſpielt, daß ein Scharfrichter als Arzt derſelben erſcheint, und eine abgehauene Hand in einer Kapſel verwahrt, vorgezeigt wird? Die beiden Grafen Kurta und Kolb, waren die Hrn. **Brück'l** und **Henke** und führten beide ihre Karaktere befriedigend aus, jener ließ ſtets, das nie ganz unterdrückte Gefühl des Mannes von Ehre, dieſer aber immer die kleinſte niederträchtigſte Seele durchſchimmern. Das Phlegma, welches Hr. **Henke** in ſolchen Rollen, wie die heutige, der Amtmann in den Jägern u. a. dergl. zu legen weiß, gelingt ihm vorzüglich, und jemehr es in der Lage des affektvollen heftigen Mitſchauſpielers für dieſen revoltirend ſcheint, deſto unterhaltender wird der dadurch erweckte Kontraſt, für den Zuſchauer. Hr. **Reinecke** war der edle Fernes; Wernecke Hr. **Schirmer**, Walling Hr. **Schouwärt**, ſeine Gemahlin Mad. **Henke**, Korn Hr. **Zucker** ſehr brav! Valke Hr. **Thering**, Schaller Hr. **Hempel**, Ephraim Hr. **Wagner**. — Wiederholt den 5. Juni, 19 Juli und 30. Sept.

Den 7. **Das Loch in der Thüre**, L.

Den 12. **Graf Rivera** Tr. Die Hauptintrigue dieſes Stücks iſt ziemlich mit Elfride übereinſtimmend, hier kömmt noch eine Schweſter des Königs hinzu, der ihre bubleriſche Liebe auf Rivera geworfen, der dafür bei Julien Rival des Königs iſt. Soviel hätte ich bei einer Vorſtellung begriffen, denn das Ganze iſt zu verwirrt, viele Scenen theils auffallend unnütz, theils langweilig, und die Aufmerkſamkeit aller Zuſchauer wurde gewaltig ermüdet. Der Dialog iſt mit poetiſchen Schilderungen, Metaphern und Sentenzen ſo ſehr verbrämt, daß wahrlich das vollſtändigſte Magazin von Gemeinſprüchen daraus zu verfertigen wäre. Unter den Schauſpielern zeichneten ſich Hr. **Brück'l** als König, Mad. **Günther** als die Herzogin ſeine Schweſter, und Hr. **Reinecke** als Gr. Rivera aus; aber ihre Mühe war undankbar!

Den 14. **Weder Wittwe noch Jungfer**, L. in einem Akt. Ein ziemlich artiges kleines Stück voll witziger Einfälle und Tiraden Mad. Albrecht zeigte in demſelben als Frau von Birkenfeld, daß ſie auch Anlage zu komiſchen Rollen hat. In dieſer Hinſicht allenfalls hätte das hieſige Publikum die gar zu deutlichen Beweiſe ſeines Misfallens mit dem Stücke ſparen können: wie es denn ſonderbar iſt, daß kleine komiſche Stücke hier ganz ihres Zwecks, der nicht weiter geht, als eine lachende Viertelſtunde zu machen, verfehlen, und von den Zuſchauern übel aufgenommen werden, die ſich dabei die Miene geben, recht delikat zu ſeyn. Zum Beſchluß, **Die drei Pächter**, O. ſowohl der Muſik als dem Inhalte nach, eine der artigſten Operetten, die unſre Bühnen von den Franzoſen erobert haben. Der Ton darin iſt äuſſerſt naiv, und die ungekünſtelten Sitten des Landvolks entzücken jeden. So wenig ſonſt unſer Publikum mit der hieſigen Darſtellung von Operetten zufrieden ſeyn kann, ſo gefiel doch die heutige beſonders wegen Mad. **Seconda** als Töffel, die in ihrer artigen Figur ein allerliebſter Bauerjunge war, und als ſolcher mit ſeinem Dörtchen Dem. **Koch** einige wohlgewählte Theaterſpiele anbrachte. Mad. Seconda giebt überhaupt ſeit einiger Zeit mehrere Proben ihres wachſenden Eifers für die Kunſt, ſucht ihre ſonſt einfache gezwungne Aktion zu verbeſſern, und durch munteres Spiel auch kleine Rollen zu beleben. Neuerlich hat ſie als Cherubin im Figaro alle Erwartung übertroffen. Davon an ſeinem Orte!

Den 17. **Veit von Solingen**, L. nach **Barthe von Gotter**. Der verhaßte Karakter des Egoiſten, der nur für ſich ſelbſt und ſeinen Vortheil lebt, kein Gefühl für Dankbarkeit, Freundſchaft und Liebe hat, keine Neigung zeigt, als guter Bürger ſeinen Mitmenſchen zu dienen, iſt für die Bühne noch neu, und in dieſem treflichen Stücke unterhaltend und lehrreich ausgeführt. Hr. Schowwärt ſtellte ihn richtig dar, mit der ihm ſtets gelingenden Kunſt, jede Rolle zu ergründen, und ſoviel möglich wahr vorzutragen. Nächſt **Reinecke** unſer brauchbarſter Schauſpieler, in Rückſicht auf die verſchiednen Fächer, worinnen er auftritt! Veits Onkel, den alten Stiftskanzler ſpielte Hr. **Reinecke**, Julie Mad. **Albrecht**, Frau von Salm Mad. **Koch** u. ſ. w.

Den 19. **Mariane** Tr. und **Der Inſtinkt**, L. von Hrn. **Jünger**.

Den 21. **Die Werber**, L.

Den 24. **Mann und Frau, Wittwer und Wittwe**, L. mit Geſang a. d. Fr. des Du Fresny. Die Intrigue dieſes artigen Stücks iſt fein angelegt und witzig, wenn gleich hie und da etwas gar zu komiſche Scenen vorkommen. Betrachtet man vollends das Stück, der hie und da eingeſtreuten Arien wegen, als eine Art von Operette, ſo fällt auch dieſer Vorwurf weg, und das Ganze bleibt lebhaft und unterhaltend. Das Publikum ſchien indeſſen nicht ganz zufrieden, obgleich die Schauſpieler Ehre mit ihrem Spiele einlegten. Im erſten Akte gerieth beſonders die Scene, wo Strich und Mlle. Tonart Hr. und Mad. **Günther** einige Arien zu einer vorzuſtellenden Oper probirten, und ſatiriſch die bei Sängern gewöhnliche Uebertreibungen der Aktion mit gutem Erfolg nachahmten. Das eingebildet verwittwete Paar, Doktor Schnipps und ſeine bejahrte Ehehälfte, waren Hr. **Thering** und Mad. **Henke**, erſtrer zu ſehr Karrikatur. Die Gräfin Mad. **Koch**, Aurora Mad. **Albrecht**, Hanna Mad. **Seconda**, die auch heute recht brav mit gehöriger Soubrettenlaune ſpielte.

Den 26. **Der Huſarenraub**, L. v. **Plümike**.

Den 28. **Der Bürgermeiſter**, L.

Juli. Den 2. **Juliane von Lindarock**, L.

Den 3. **Der Schlaftrunk**, L. aus Leßings Nachlaß, gefiel ungeachtet des groſſen Mannes, der dazu anderthalb Aufzüge und den Plan verfertigt hat, ſehr wenig, zum Glücke hinderte Hr. Reinecke als Samuel Richard durch gutes Spiel den Ausbruch des Misvergnügens. Zum Beſchluß, **Liebe wirkt ſchnell**, L. von Schröder, fand Beifall wegen einiger auffallend komiſchen Situationen, die diesmal ihre gute Wirkung nicht verfehlten.

Den 5. **Der Adjudant**, L. und **Sie haben ſich anders beſonnen**, L. Bei letzterm war auch nicht einer unter den Zuſchauern, der ein Zeichen des Beifalls von ſich gab; folglich —

Den 8. **Das Räuſchchen**, L. in 4 Akten von Hrn. Bretzner. Ohne Vorleſungen über den Plautus und Terenz gehört zu haben, ohne aus dem Original die Regeln des Ariſtoteles profeßionsmäßig zu ſtudiren, oder mit andern Worten, ohne ein wirklicher Gelehrter zu ſeyn, giebt Hr. Bretzner mit ſeinen treflichen Fähigkeiten zum komiſchen Schriftſteller unſern Bühnen ein gutes Stück nach dem andern, das überall beliebt iſt, und gern geſehen wird. Er beobachtet treu und wahr die Thorheiten und Sitten ſeiner Zeitgenoſſen und Mitbürger, und weiß ſie mit ſatiriſcher Laune auf der Bühne zu rügen, ohne dabei im geringſten — wie wohl andere thun! — durch Darſtellung irgend eines bekannten lächerlichen Individuums, ſein Schauſpiel zu Pasquille zu erniedrigen. Das Räuſchchen iſt abermals ein Stück, das allen Theatern willkommen ſeyn wird, es iſt mit Witz und kleinen launichten Anſpielungen wie durchwebt, und eben dabei muß man das Genie des Verfaſſers loben, das faſt ohne zu ermüden, immer neue Einfälle hervorbringt, und neue kontraſtirende Situationen veranlaßt. Hier zeigt ſich meines Erachtens die Kunſt eines komiſchen Schriftſtellers, wenn er, ohne uns mit Karrikaturen zu unterhalten, durch gewöhnliche Menſchen,

ſchen, wie man ſie täglich trift, allgemeine lachende Fröhlichkeit, auch bei dem ernſthafteſten Zuſchauer zu bewirken verſteht. — Doch iſt auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß der Witz in dieſem Stücke mitunter herzlich matt und fade wird, daß mans merkt, wie blos um Witz glänzen zu laſſen, die Auftritte gedehnt und langweilig werden, und des unnützen Geſchwätzes gewaltig viel iſt. Eben ſo wenig iſt der Dialog immer zu loben, bald beleidigen niedrige Ausdrücke und Zweideutigkeiten à la Grecourt den delikatern Zuhörer, bald hört man ächt Siegwartiſche empfindſame Stoßſeufzer; bald endlich kaufmänniſche Redensarten, die vollends im Munde eines Mädchens ſehr ſonderbar klingen. Doch ich tadle ſchon zuviel, da das Räuſchchen mir und faſt allen Zuſchauern ſehr gefallen, und im Ganzen eins der artigſten neuen Luſtſpiele zu nennen iſt. — Den Inhalt will ich, theils Weitläuftigkeit zu vermeiden, theils den künftigen Zuſchauern und Leſern, die dabei zu erwartende Freude des Neuen nicht zu verderben, nicht anführen. Ein guter aber in ſeinen Entſchlüßen gar zu hartnäckiger alter Kaufmann, der aber ſobald ihn der Wein begeiſtert lauter Güte iſt, und alles warum man ihn bittet bewilligt, giebt Anlaß zum Titel des Stücks, und folglich ſollte das Räuſchchen, das er ſich ſo gern antrinkt, eigentlich den Knoten ſchürzen und auflöſen, weil alle Verwandten darauf paſſen, um ihm in ſolch einer Stunde ihre Angelegenheiten vorzutragen. Faſt der ganze dritte Akt geht damit hin, man ſieht den alten Buſch zechend auf der Bühne und faſt jede Perſon des Stücks — freilich etwas einfach! — tritt nach und nach in ihren Geſchäften vor ihm auf. Dennoch könnte der dritte Akt wegbleiben. — Freilich würden dadurch vortrefliche komiſche Scenen verlohren gehen! — und alles im vierten Akt ſeinen Weg gehen, ohne daß das Räuſchchen dazu nöthig wäre; denn da ſich der Major aus Amerika ein Weibchenmitbringt, ſo fällt die für ihn projektirte Heurath ohnehin weg. — Den alten Buſch ſpielte Hr. **Reinecke**, der die verſchiednen Nüancen der langſam zunehmenden Benebelung mit vieler Kunſt merklich zu machen wußte. Seine Söhne der Major und der Bac. Med. waren Hr. **Brückl** und Hr. **Schirmer**. Mad. **Bernard** ſeine Schweſter Mad. **Henke**, deren ſtetes Sprüchwort iſt: **Das wäre mein Caſus!**" Wilhelmine ſeine Nichte Mad. **Günther**, ein ſo ausgelaßnes wildes Mädchen, daß nur wenige Männer ſich ſolch eine Frau wünſchen würden, Julchen ihre Schweſter, Dem. **Vetter**, ein Kind, das ſchon nach Liebhaber und Bräutigam verlangt, wurde ſo ſchön geſpielt, daß man alle Urſache hat, eine künftge groſſe Schauſpielerin, von dieſem kleinen Mädchen zu erwarten, Doktor Wunderlich Hr. **Hempel**, den der Wein umgekehrt, aus dem gütigſten Manne zum zankſüchtigſten Polterer macht. Sophie ſeine Tochter Mad. **Albrecht**, eine undankbare Rolle, woraus auch die größte Künſtlerin wenig machen könnte. Eduard ein junger Engländer, wurde, ſonderbar genug! von der verkleideten Mad. **Koch** geſpielt, die der Franzöſiſchen langen Kleidung, und der gezierten weibiſchen Aktion wegen, nach nichts weniger als einem Britten ausſahe. Rath Brand Hr. **Thering**, wieder der leibhafte Belton oder Doktor Linſe! Auguſta die amerikaniſche Frau des Majors Mad. **Seconda**, erregte durch ihr mitgebrachtes **amerikaniſches Produkt**, — ſo nennt ſie ihren kleinen vierjährigen Knaben, — das lauteſte Gelächter. Held Hr. **Zucker**, gab dieſen treuherzigen Schlag von Bedienten recht gut. — Das Räuſchchen iſt wiederholt den 17. Jul, 19. Auguſt, und 2. October.

(Die Fortſetzung folgt.)

Denkmal der verſtorbenen Langerhans.

Der am 19. Januar 1784 erfolgte Tod der Schauſpielerin Langerhans, war dem ſchauſpielliebenden Theil des Berliner Publikums ſo ſchmerzhaft, daß ein Freund der Bühne es unternahm, ihr auf Koſten dieſes Publikums ein Denkmal errichten zu laſſen. Er ſchrieb daher ihre Biographie und zierte dieſe mit ihrer wohlgetroffenen Silhouette von Berger geſtochen. Der erſte Preis war zwölf Groſchen; einige Freunde und Beförderer der Kunſt zahlten mehrmal dieſe Summe. Der Ertrag war zu

ob=

obiger Abſicht beſtimmt, jedoch entſprach der Erfolg nicht der Erwartung des Unternehmers. Um ſeine Abſicht zu erreichen, mußte er allein faſt mehr beitragen als alle übrige Theilnehmer zuſammen, wie ſolches zu jeder Zeit jedem bewieſen werden kann. Dieſes verzögerte zwar die Ausführung hinderte ſie aber nicht, und wir können heute unſern Leſern eine Beſchreibung des von Sandſtein verfertigten Denkmals mittheilen, welches ſeit geſtern auf der Grabſtäte der Verſtorbenen vor dem Halliſchen Thore wirklich errichtet worden iſt.

Man ſieht ein mit gebrochenen Ecken dreiſeitiges Piedeſtal mit Blende und Bruſtgeſims, über welches auf einem hohen Fuß eine mit Blumen gezierte Urne ſtehet, aus deren Deckel eine Flamme lodert. Zur Seite des Fußes liegt ein verſchleierter Genius, der das auf der andern Seite am Fuß der Urne gelehnte Medaillon, worauf die Worte: **Ach ſie haben eine gute Frau begraben**: zu leſen ſind, mit Cypreſſen umwindet. Jede Seite des Piedeſtals hat eine erhabene Tafel; die an der Hauptſeite zeigt ein hängendes Gewand mit den Attributen der Schauſpielkunſt, und die an den zwei übrigen Seiten enthalten folgende Inſchriften: **Der Verſtorbenen zur Ehre, den Lebenden zur Aufmunterung errichtet von Freunden und Beförderern der Kunſt. — Chriſtiane Mariane Langerhans gebohrne Bosler, Schauſpielerin. Geb. zu Breslau den 5. December 1755. Geſt zu Berlin den 19. Januar 1784.**

Die ganze Höhe dieſes Monuments welches unter Aufſicht des Bildhauers Herrn Nieſner gearbeitet worden, und den Kenntniſſen dieſes jungen Künſtlers nicht wenig Ehre macht, beträgt ungefähr 9 Fuß; jede Seite des Piedeſtals aber hat drei Fuß Breite.

So wäre denn dies das dritte Schauſpielern geſetzte Denkmal in Deutſchland. Das älteſte wurde dem Elendſohn, einem Akteur der Velteimiſchen Truppe vom damaligen Churfürſten von Cölln auf dem katholiſchen Kirchhofe zu Schwalbach in ſchwarzem Marmor errichtet, und das zweite ließen im Jahre 1776 gleichfalls einige Freunde der Schauſpielkunſt der berühmten Neuberin unweit Dresden ſetzen. Das Gegenwärtige iſt wieder ein Beweis, daß Schauſpielkunſt geachtet wird und ſollte billig ein Sporn für jeden ſeyn, der in ihrem Tempel dient.

Den hieſigen Freunden der Kunſt, die ſolches in Augenſchein nehmen wollen, dienet hierdurch zur Nachricht, wie die Veranſtaltung getroffen worden, daß der Kirchhof vom 22. bis zum 29. d. M. des Nachmittags von 2 bis 4 Uhr offen ſeyn wird. Die bei der Biographie der Verſtorbenen verſprochene Abbildung des Denkmals in Kupfer wird höchſtens binnen ſechs Wochen erfolgen, ſo wie auch noch Exemplare von der Biographie mit der Silhouette für 6 Gr. einzelne Abdrücke der Silhouette aber für 4 Gr. bei Hrn. Matzdorf unter der Stechbahn zu haben ſind.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vier und vierzigſtes Stück.
Berlin den 29ſten October 1785.

Schön-Nettchen und Lipps Veit,

ein Theaterſchwank.

Laßt euch 'nmal erzählen ('s iſt wahrlich kein Märchen)
von einem ſich zärtlich treuliebenden Pärchen;
das herzte, das küßte ſechs Jahre ſich lang,
bis leider! der Trauring im ſiebenten ſprang.

Vor Zeiten, wie weiland die Kroniken melden,
gab's wohl noch manch edlen und biederen Helden,
manch Mädchen gar herrlich und züchtig fortan,
und ſelten wortbrüchig dem Teutſchen Mann.

Nicht eitel verzärtelt zur tändelnden Puppe
verſchwelgt' ſie den Morgen in lüſterner Gruppe,
nur Unſchuld im Herzen und Sanftheit im Blick
lohnt Liebe des Jünglings mit dauerndem Glück.

Wo iſt jezt vergangner Jahrhunderte Sitte?
Kaum blickt ſie noch einſam aus niederer Hütte —
wo Treu' im Herzen und Teutſcher Sinn?
und Lieb' und Edelmuth — alles dahin!

Und hüpft auch in Zeiten ein Mädchen mit warmen
treuherzigen Küſſen dem Jüngling in Armen;
bald tändelt's, und trällert's, und faſelt als Weib
und äugelt nach Buhlen — zum Zeitvertreib.

Drum hört jezt die ſaubere Mähr' von Schön Nettchen —
Ein liebes, gar gutes und trauliches Mädchen —
Nur Schade! ſie brach erſt nach Jahren den Eid,
geſchworen am Altar dem wackern Lipps Veit.

Sie waren vom Völklein der ernſthaften Narren,
durchzogen manch Ländchen mit Thespis Karren;
da gab's wohl manch heiſſen und raſtloſen Tag;
doch ſüßt' ihn die Liebe, die alles vermag.

Auch war um Schön-Nettchen ein Sporren und Gaffen
Von ſüſſelnden Herrchens und faſelnden Laffen,
die warben mit Witz, mit Empfindley und Gold
und minnten um immer verweigerten Sold.

Schön-Nettchen zu edel, mit Affen und Gecken
zur Schwärmerinn ſich oder Thörinn zu necken,
hing zärtlich liebkoſend dem Trauten im Arm,
und ſcheucht' ihm manch Stündlein voll Kummer und
Harm.

Doch Winde verwehen und Waſſer verrinnen,
ſagt Bürger — die Roſenzeit ſchwindet von hinnen,
bricht heute der Freund nicht ſein geſtriges Wort?
und Liebe? — auch Liebe — ſie ſchwindet mit fort.

Auch Nettchen ſchlug's Stündlein; es krächzte der Rabe
die Liebe des zärtlichen Pärchens zu Grabe —
Schön-Nettchen beſiegten nicht Grafen und Herr'n —
erlauert ein ſchleichender Schäker von fern?

Ein ſtattlicher Junker, ſelbſt Spröden gefährlich,
mit groſſen junoniſchen Augen begehrlich
doch trug er im Herzen viel tückiſchen Sinn,
und praßt' und ſchwelgte mit fremdem Gewinn.

Es mocht' wohl von jeher im Knaben ſchon reifen;
drum that Mama Gubernant bellen und keifen:
„Willſt haben, Papachen, nicht Schand' und Graus,
„wär's beſſer, du ließeſt den Buben zu Haus.“

Pah! dachte Papachen: es wird ſich ſchon geben —
die Jugend will toben, der Adel muß leben —
Ein herrlicher Junge, voll Feuer und Geiſt,
wohl! wenn ihm in Adern ſein Ahnenblut fleußt.

Drauf ſandte Papachen den Junker nach Hofe;
die Kämmerlings ſtutzen; es blinzelt die Zofe;
ihm gunſtet der König, und ſtellt ihn zur Guard,
und giebt ihm gar gnädig die dritte Standart.

Da gings an ein Putzen und Schminken und Schnüren,
Schönpfläſtern und Kränzeln und — Damen hofiren;
zum Püppchen gedrechselt ſtands Junkerchen da;
ihm huldigt, was eitel von Weibern ihn ſah.

Das raubt nun dem Alten viel Frohſinn und Summen;
drob thät Mama Gubernant knurren und brummen:
„Nun, Väterchen, haſt du's: ſagt's immer voraus;
„'s wär beſſer, du ließeſt den Wildfang zu Haus.“

Da grämt ſich der Alte; ihm bleichten die Haare,
herabſank die halbgraue Scheitel zur Bahre:
Drob mocht' gar behaglich dem Junker geſchehn,
jezt Erbherrn — vom Bauergütchen und Lehn.

Wie trügt oft das Fernglas der Hofnung die Erben,
ſie lauern nach Tonnen, und greifen nur Scherben:
was ſoll dem Reichsfreiherrn ein Sommerloſir,
was Hetzen und Jagen auf leerem Revier?

Ob nun auch der Junker laut ſeiner Urkunden
ſtatt güldener Haufen nur Scherben gefunden?
weiß Junker am beſten — Man plaudert nicht gern
im Anfang vom neuen regierenden Herrn.

Einſt ſah er Schön Nettchen: Sie mocht' ihm behagen —
doch wie' ſich den leckeren Biſſen erjagen?
Oh! Dio! che bella! das Weibchen muß mein,
und ſollt' es um hundert Piſtolen auch ſeyn!

Man weiß ja; Thalia zeugt keine Veſtalen,
ſie taumeln oft Nächte bey Nektarpokalen;
's wär' ja nicht die erſte im Prieſtergewand,
der ſchlau ich beym Becher den Schleyer entwandt!

— — — — — —

's war Karneval eben, wo bunte Mask'raden
uns Teutſche zu unteutſchem Unſinn oft laden:
da ſchlendert Lipps Veit mit Nettchen am Arm
auch hin zu der Narren buntſcheckigten Schwarm.

Lipps Veit! Lipps Veit! du erſter der Thoren!
dir flüſtert' als Dämon ich's gerne zu Ohren;
hätt' damals des Punſches ſüßqualmender Rauch
nicht eitel benebelt die Sinnen und Aug'.

Schön-Nettchen ohn' Prunk und Flittergeſchmeide,
wie Göttinn des Frühlings, liebreizender Heute,
ſchwebt flüchtig im weiſſen kunſtloſen Gewand,
in lichtbraunen Haaren ein waſſerblau Band.

Da trippelt's wohl auf, da trippelt's wohl nieder,
beguckt und begafft ſich, beäugelt ſich wieder;
da ſchleicht ſich der Junker ſüßlächelnd und ſcheu
den Tanzſaal herunter, zu Nettchen herbey.

Da ward bald des Schmeichelns und Komplimentirens,
des Hinundherblickens und ſüſſen Hofiren's,
des Faſelns und Aeugelns und Schwazens kein Ziel;
ſo trieb er wohl Stunden mit Nettchen ſein Spiel.

Und drauf als den Tanzſaal der Morgen ſchon leerte,
nahm's Junkerchen Abſchied mit ſtummer Gebehrde,
und drückte ſein zärtlich Schön-Nettchen die Hand,
aufſchielend zum blauen losflatternden Band.

Lipps Veit nichts ahndend im Herzen und Sinnen
führt traulich und koſend ſein Weibchen von hinnen;
ihm küßt ſie den Morgen kußliebelnd und warm,
und träumt ihm bald ſanft entſchlummert im Arm.

Und horch! als der Mittag den Schläfern ſchon nahte,
da trommelt's, da wirbelt's zur Wachparade;
da klangen vorm Fenſter die Kriegerſchalmeyn
in ſüſſen berauſchenden Melodeyn.

Schön Nettchen durch nächtlichen Anzug verſchönet
ſteht horchend, nachläßig an's Fenſter gelehnet;
und ſieh! zum Krieger Adonis geſchmückt,
hat's Püppchen herüber zum Fenſter genickt.

Die Krauſe am Nakken nachläßig gebunden,
leichtfliegend in Lokken die Haare gewunden,
hört's heute nur halb auf Parol und Rapport,
und flattert mit Klingklang und Trommelſpiel fort.

Und ſpäter am Abend mit Glockenſchlag viere,
kam's leiſe geſchlichen zu Nettchens Thüre;
Schön Nettchen war eben den Abend allein —
da ſtottert und trippelt der Junker herein.

Da gings an ein Bücken und Komplimentiren,
wohl gar an's Betheuern mit Flüchen und Schwüren;
„Schön Nettchen ſey's ſchönſte und göttlichſte Weib!
„Dies ſchwur er beim T . . . mit Seel' und Leib!

„Der hold'ſte von weiblichen Engeln auf Erde,
„ſo zaubernd und himmliſch an ſanfter Gebehrde;
„ſo feurig ihr Auge, ſo roſig ihr Mund,
„dran möchte man hängen und küſſen ſich wund."

Schön Nettchen erblaßte: wie? that er wohl ſpaßen?
Ah! oder voll Unſinn und Tollwuth gar raſen?
('s gab eben der wütigen Hunde gar viel
die wurden [Entſetzen] der Tollſucht zum Spiel.)

Und als ſie drob ſchüchtern begann, zu entfliehen,
ſchlang bittend er ſich ihr um Lenden und Knieen;
und ſchwärmt' und ſeufzte wohl Stundenlang fort:
drauf nahm auf'm Sopha Schön-Nettchen das Wort.

Was wollt ihr, Herr Junker? mit eitlem Hofiren?
bald könnt' das Gewinſel zum Mitleid mich rühren;
wißt, daß ich ein Weib bin, das Ehr' und Pflicht
und Lieb' im Herzen für Zeiten noch ſpricht.

„Dir leg' ich zu Füſſen drey ſtattliche Schlöſſer;
„lebt ſich's da nicht ſchöner und lebt ſich's weit beſſer?
„willſt ſchlafen bei'm Junker im ehelichen Bett';
„ſollſt werden mein Weibchen, und Frau Baronet.“

Laßt Junker! was wollt ihr? zur Thörinn mich äffen?
auf laßt mich! leicht würde mein Männchen euch treffen —
's ſchlägt eben die Glocke; da kömmt er zu Haus —
„Eu'r Männchen?“ — und hui! war's Kerlchen hinaus.

So mocht' er wohl tagelang ſeufzen und minnen;
mocht' wohl nicht die Liebe des Weibchens gewinnen;
doch war ſie in täuſchende Träume gewiegt.
Preiſt weibliche Schönheit, und glaubt mir, ihr ſiegt.

Und blend't nicht der Schönheit allzaubernder Spiegel,
dann leih' euch der Ehrgeiz den goldenen Flügel;
bald ſchwindelt das Köpfchen, der Stolz erbleicht,
ſo wie nur der Hoheit Fackelglanz leucht't.

So ſchwand's auch wie Dünſte Schön-Nettchen von hinnen;
wohl Stundenlang dreht's ihr das Hirnchen und Sinnen;
„Ich ſchlafen bei'm Junker im ehelichen Bett?
„ſoll werden ſein Weibchen und Frau Baronet?“

Da kam juſt der Schäker zur glücklichen Stunde;
den Blick voll Feuer und Honig im Munde;
ſo lieblich verführend erſchien er noch nie:
wie leuchtender Nebelduſt dämmert's um ſie.

Sanft zog nun der Sieger zum Sopha ſie nieder:
Ihr ſchlottern die Kniee — ihr beben die Glieder —
Ah! Junker! was macht ihr? — ich breche den Eid —
„Hilf Himmel! oh! ſchont doch —“ — — Du armer Lipps Veit!

(Die Fortſetzung folgt.)

Es iſt doch die beſte Welt,

oder der Lebenslauf des Herrn Ludewig von Baʒko in Königsberg, von ihm ſelbſt geſchildert. *)

Mein Leben iſt eine aneinanderhängende Reihe von Unglücksfällen. Mit einem gelähmten Fuße ward ich gebohren, und gleich in meiner erſten Jugend zerſchmetterte ein unglücklicher Fall meinen rechten Arm, ſo daß ein Theil der zerſchmetterten Knochen herausgenommen werden mußte. — Ich bezog die Univerſität bey ſehr mäßigen Vermögensumſtänden, und ward bald darauf durch die Blattern eines Auges beraubt. Dieſe zerrütteten meine ganze Geſundheit, vier

*) In der Vorrede zu deſſen 1784 in der Buchhandlung der Gelehrten herausgekommenen Handbuches der Geſchichte und Erdbeſchreibung Preuſſens, von dem ein competenter Richter (in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen) das Urtheil fällt, daß das Werk zu unſern brauchbarſten, zweckmäßigſten und vorzüglich ausgearbeiteten Staatengeſchichten gehört. Hiſtoriſche Genauigkeit, gut angelegter Plan, ungeſchminkte kurze unterhaltende Erzählung zeichnen daſſelbe aus, und es iſt kaum begreiflich, wie ein Mann unter ſolchen Umſtänden dieſes hat leiſten können.

Jahre hindurch wurde ich oft auf einige Monate lang von aller Arbeit zurückgehalten, allmählig ſchwand das Geſicht auch auf dem mir noch übrigen Auge — und im ein und zwanzigſten Jahre erlitt' ich endlich den völligen Verluſt deſſelben. Meine häusliche Angelegenheiten hatten mich indeß gezwungen, Königsberg zu verlaſſen, und hierdurch wurde mir ſelbſt die Hülfe der Aerzte erſchwert. Speichelkur, Haarſeil, und die ätzendſten Mittel als Spießglasbutter u. dgl. ſollten mein Geſicht wieder herſtellen. Ich erduldete alles dieſes vergeblich, und am Ende auch eine Operation, deren Andenken mir noch einen Schauer abjagt. Endlich ward ich gezwungen, meine Zuflucht auf's Land zu nehmen, wo ich zwey Jahre beynahe von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernet zubrachte. Durch die Freundſchaft einiger rechtſchaffener Leute ermuntert, fing ich an, eine periodiſche Schrift herauszugeben, die zwar anfangs mit vieler Güte aufgenommen wurde, allein mit der Neuheit der Sache ſchwand auch der Reiz für das Publikum, und noch wurde die Gewinnſucht eines Mannes rege gemacht, mir den einzig übrigen Vortheil zu rauben, der aus dem nachherigen Verkauf hätte entſtehen können. — So war ich nun ohn' alles Vermögen, und noch überdem, da meine Kollekteurs nicht zahlten, mit Schulden überladen. Ein kleiner Roman, der noch von Alters her unter meinen Papieren lag, ſollte mir Brod ſchaffen; ich ſuchte Brod, und wußte nicht, wie ich es in meinem Vaterlande finden ſollte. Ich war eben im Begriff, einiger neueröfneten Ausſichten halber nach Polen zu gehen, da ein Ungefähr meine Lage veränderte. Herr Rittmeiſter von Domhardt verſchafte mir auf drey Jahre die Unterſtützung einer Geſellſchaft edeldenkender Männer, um in dieſer Zeit die Geſchichte

Preuſſens auszuarbeiten. So konnte ich wieder nach Königsberg zurückgehen, und meiner alten Lieblingsneigung, Geſchichte und Sprachſtudium, nachhängen. Gegenwärtiges Handbuch ſoll meinen Gönnern einen Beweis geben, daß ich meine Zeit nicht ganz umſonſt zubringe. Man wird einſehen, wie ſchwer es einem Blinden wird, Sprachen zu erlernen und unter einer Menge von Schriftſtellern erſt die erforderlichen Materialien zu ſammlen, indem ich oft einer einzigen Thatſache willen, die hier ein paar Zeilen enthält, ganze Tage nachſuchen mußte, und der einzige Profeſſor Krauſe, die ihm anvertraute Bibliothek mir eröfnete. — Den 8. Jul. 1784 ertrank bei'm Baden mein Freund Otto, ein junger Mann von vorzüglicher Redlichkeit. Er hatte ſich mit mir zu Glück und Unglück verbunden, und war mir Auge, Hand und Fuß. Dieſer neue Schlag mußte auf meine Geſundheit, Gemüthsverfaſſung und ganze Lage den wichtigſten Einfluß haben, und wird wahrſcheinlich die weitere Ausarbeitung meiner Preuſſiſchen Geſchichte *) unmöglich machen.

Rezenſionen.

Moſes Mendelsſohns Morgenſtunden oder Vorleſungen über das Daſeyn Gottes. Erſter Theil. Berlin 1785. bey Voß und Sohn.

Dieſem groſſen Werke des groſſen Philoſophen unſrer Stadt ſtehen an Wichtigkeit des Inhaltes, an an-

---

*) Der erſte und zweite Theil ſind erſt erſchienen.

gewendetem Scharfſinne, an deutlicher Auseinanderſetzung der Begriffe, und ihrer ſyſtematiſchen Verbindung, am ächten, ſchönen, originellen Style, alle ſeine andern Schriften nach. Die Gründe und die Gewißheit des Daſeyn Gottes a priori, die Richtigkeit deſſen, was gegen dieſe Beweiſe geſaget worden iſt, beſonders die Widerlegung des Pantheismus, oder ſogenannten Spinozismus, der unter den Philoſophen immer die meiſten Anhänger gehabt hat, und den ſo viel für unwiderlegbar erklärt haben, dem der Verfaſſer aber eine ganz eigne Wendung giebt, und dann den geläuterten Pantheismus nennet, ſind die Gegenſtände, auf die vorzüglich alle Unterſuchungen des Hrn. Verfaſſers abzwecken, die auf manchen ſchwierigen Punkt der Metaphyſik und Pſychologie ein trefliches Licht werfen. Ein vorzügliches Verdienſt dieſes Werkes iſt, daß es jezt erſcheinet. Grade über dieſe Punkte ſind jezt ſo viele in Zweifel, und zwar nicht durch Skepticiſmus, ſondern theils durch die Popularität, mit der die Franzöſiſchen Schriftſteller, und die Teutſchen Atheiſten, Schulze u. a. ihre Gegenſtände behandelt haben, theils durch das Gerede: **Kant** habe durch ſeine Kritik der reinen Vernunft die Richtigkeit aller jetzigen Metaphyſik unumſtößlich dargethan, deſſen und mehrerer Teutſchen Metaphyſiker Schriften ſie aber wegen der Schwierigkeiten, die ihnen die neue Terminologie, der allzugroſſe und allzugehäufte Tief- und Scharfſinn und der untereinander geworfene Periodenbau machen, nicht leſen können, und die zu überwinden, es ihnen an Zeit und Luſt und Fähigkeit fehlet. Hr. Moſes Mendelsſohn verbindet aber vortreflich Schönheiten der Sprache und der Diction mit ſyſtematiſchem Zuſammenhange und verſtehet ſich darauf dieſem letztren unbeſchadet Blumen mannichfaltiger Art auf ſeinem Wege zu pflücken. Daher denn ein jeder Luſt und Zeit hat, Mendelsſohns Schriften zu leſen, und des letztern Umſtandes wegen auch ein jeder Fähigkeit zu haben glaubt, Mendelsſohns Schriften zu verſtehen.

Wir tragen kein Bedenken, das, was in der 15ten Vorleſung von Herrn Moſes Mendelsſohn und ſeinem Freunde D. über Leſſing und den Nathan zum Theile hieher zu ſetzen: „Was Horaz in Abſicht auf die Sittenlehre vom Homer ſaget:

Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile,
quid non
Plenius ac melius Chryſippo & Crantore dicit.

eben das möchte ich von dem Meiſterſtücke Leſſing's, in Abſicht auf gewiſſe Wahrheiten der natürlichen Religion zu behaupten wagen. Hauptſächlich was die Lehre von der Vorſehung und Regierung Gottes betrift, kenne ich keinen Schriftſteller, der dieſe groſſen Wahrheiten in derſelben Lauterkeit, mit derſelben Ueberzeugungskraft, und mit demſelben Intereſſe dem Leſer an's Herz geleget hätte, als er.

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Es iſt der höchſte Triumph menſchlicher Weisheit, die vollkommenſte Harmonie zwiſchen dem Syſtem der Abſichten und dem Syſtem der würkenden Urſachen anzuerkennen, und mit Shaftsbury und Leibnitzen einzuſehen, daß die Abſichten Gottes, ſo wie ſeine Mitwürkung, bis auf die kleinſte Veränderung und einzelne Begebenheiten, des Lebloſen ſowohl, als des Lebendigen ſich erſtrecken; daß aus der Aehnlichkeit einzelner Dinge, Begebenheiten und Entzwecke die allgemeinen Geſetze der Abſichten, und auf eine vollkommen harmoniſche Weiſe auch die allgemeinen Geſetze der würkenden Urſachen entſpringen; daß hier nirgends eine Lücke ſey, und daß jede Naturwürkung eben ſowohl der göttlichen Abſicht zuſtimme, als ſie aus ſeiner Allmacht fließe. Gottes Regierung und Vorſehung in den allerkleinſten Begebenheiten nicht erkennen, ſie gerade deswegen nicht erkennen, weil dieſe Dinge nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur erfolgen; Gott alſo mehr in Naturbegebenheiten, als in Wunderdingen verehren, dieſes, dünkt mich, iſt die höchſte Veredlung menſchlicher Begriffe, die erhabenſte Weiſe, über Gott und ſeine Regierung und Vorſehung zu denken. —

— — — — — — — — —

Nun dünkt mich, Freund, daß eben dieſe Lehre von keinem Schriftſteller auf der einen Seite mit mehrerer Ueberzeugung und Darſtellung in einzelnen Fällen; auf der andern Seite mit mehr Inbrunſt und frommer Begeiſterung vorgetragen worden ſey, als von unſerm unſterblichen Leſſing. Erinnern wir uns nur jener vortreflichen Scenen ſeines dramatiſchen Lehrgedichts, in welchen er die wahre Lehre von der Vorſehung und Regierung Gottes, ſo wie das Schädliche in der Vorſtellungsart, nach welcher man immer nach Wunderdingen ausgehet, um den Finger der Gottheit zu erkennen, mit aller Deutlichkeit der didactiſchen Weltweiſen, und zugleich mit aller Energie des theatraliſchen Dichters, bis zur Augenſcheinlichkeit dargeſtellt hat. Eine Verbindung, die nur einem Leſſing, wiewohl vielleicht auch dieſem nur in unſrer Mutterſprache, möglich geweſen. Nur unſere Mutterſprache ſcheint dieſe Art von Ausbildung erlangt zu haben, daß ſich die Sprache der Vernunft in derſelben mit der lebendigſten Darſtellung verbinden läßt."

(Die Fortſetzung künftig.)

Lucius Annäus Florus von C. F Kretſchmann. Leipzig in der Dykiſchen Buchh. 1785. 248 S. und die voranſtehende Abhandlung 36 S. 8. (auf Schreibp. 20, auf Druckp. 16 Gr.)

Florus dichteriſcher Ton mußte von einem Dichter übergetragen werden, wenn er im Deutſchen nicht verlieren ſollte: Herr Kretſchmann hat es mit ſo vieler Geſchicklichkeit gethan, daß man das Werk ſo leicht und mit ſo viel Vergnügen wie eine vortreflich geſchriebne Originalſchrift lieſt, und demungeachtet keinen Augenblick vergißt, daß man einen alten Schriftſteller in Händen hat; welches letztere einem oft bey dem Garviſchen Cicero wiederfährt, ſo vortreflich die Arbeit in anderem Betracht iſt. Herr Kretſchmann hat vollkommen Recht, daß wenn man den Geiſt eines Originalgenies, mittelſt der Kraft eines gleichen Geiſtes, aus einer Sprache in die andere verſetzt, man eine ſehr verdienſtliche Arbeit thut; nur leider daß dieß ſo ſelten iſt! wie noch ganz neuerlich die ſiebenzig Dollmetſcher des Figaro beweiſen, worunter kein einziger iſt, der mittelſt der Kraft eines gleichen Geiſtes überſetzt hätte.*) Um gut zu überſetzen, muß man nicht blos die Sprache verſtehen, aus der man überſetzt, man muß nothwendig ſelbſt Schriftſteller ſeyn, und ſich ſchon einen eigenen Styl erworben haben, um die Sprache, in welche man überſetzt, den fremden Ideen anzupaſſen, ohne ihr doch Gewalt zu thun. Wer gegen das Letztere ſündigt, verdient ausgepfiffen zu werden, und wer das Erſtere, wer das Anpaſſen unterläßt, lie-

---

*) Unter unſern Schriftſtellern wäre wahrſcheinlich Hr. Meißner der rechte Mann geweſen, den Figaro zu überſetzen. Sein Styl hat eben das Glänzende und mitunter auch das Geſchraubte, wie der Styl von Beaumarchais.

fert keine Kopie, ſondern eine Nachahmung. Hatte ſein Original mehr Fehler als Schönheiten, ſo that er recht, um der letztern willen, lieber eine Nachahmung als Kopie zu liefern; aber hat das Original mehr Schönheiten als Fehler, und iſt es außerdem berühmt, ſo ſchadet man ſich ſelbſt, oder wagt wenigſtens ſehr viel, wenn man es nachahmt. Ein Gemälde von Raphael will man nicht nachgeahmt, man will es auf's getreuſte kopirt ſehen. Der nämliche Fall iſt es mit den alten klaſſiſchen Autoren; und darum iſt Hrn. Böttgers Bearbeitung des Florus, welcher aus den ehrwürdigen Bruchſtücken des Alterthums, im vorigen Jahre, ein neues Gebäudchen aufzuführen unternommen hat, jedem geſunden Geſchmacke widrig; und hingegen das antike Monument, welches Hr. Kretſchmann aus Latium geholt und für uns aufgeſtellt hat, ein herzerfreuender Anblick. Ueber den Werth dieſes Monuments ſelbſt, macht Herr Kretſchmann in der vorgeſetzten Abhandlung, die unter andern auch ein Verzeichniß aller Ausgaben des Florus liefert, ſo feine als gegründete Bemerkungen, aus denen wir unſern Leſern nur Eine zur Probe ausheben, welche in wenig Worten die Charakteriſtik ſeines Autors enthält.

„Florus wünſcht, die ungemeine Weitläuftigkeit der rö-
„miſchen Geſchichte, beſſerer Ueberſicht halber, in ein
„kleines artiges Gemälde zuſammen zu drängen, und ſo
„für ſeine Römer deſto ſicherer Bewunderung zu erre-
„gen: jeder Mann von Geſchmack, glaube ich, wird ihm
„noch ein gut Theil Bewunderung für ſeine ſchriftſtel-
„leriſchen Talente hinzulegen; beſonders wenn man be-
„denkt, mit welcher Schwierigkeit die Auswahl der blos
„charakteriſtiſchen und hervorſtechendſten Züge, unter
„ſolch einer ungeheuern Menge von Thatſachen, Bege-
„benheiten und Anekdoten verbunden ſeyn mußte. In
„dieſer Rückſicht (ich geſtehe es gern) bin ich nicht ſel-

„ten erſtaunt, mit welchem richtigen Blicke, mit welcher feſten Hand er den oft verworrenen Faden der römiſchen Geſchichte zu finden und rein herauszuheben wußte. Der Geiſt der römiſchen Größe athmet lebendig durchs ganze Buch.“ Herr Kretſchmann wünſcht daher, dieß Buch ſtatt der trocknen Compendien in die höhern Schulen als Leſebuch eingeführt zu ſehen, und räth unſern hiſtoriſchen Epitomatoren den Florus zum Muſter zu nehmen, wozu wir von Herzen Amen! ſagen.

Theaternachrichten aus Leipzig.

Fortſetzung.

Den 10. Juli, Hamlet, Tr.

Den 12. **Karl und Louiſe**, Dr. von Hrn. **Hempel**, hatte zwar Beifall, aber nicht ſo allgemein, wie die Schwärmereien der Liebe deſſelben Verfaſſers. Die Karaktere in Karl und Louiſe ſind hie und da mehr ſkizzirt, als ausgearbeitet. Zum Beſchlus die beiden Billets, L.

Den 22. die **Mündel**, Dr. von Iffland. Auch für dieſes vortrefliche Stück, worin nach Art des Verfaſſers wieder die Sprache des Herzens und wahrer Empfindung geſprochen wird, worin Familienleiden mit ihren erſten Quellen aufgeſtellt werden, muß die Teutſche Bühne ihrem Iffland verdanken, der, fährt er ſo fort, vielleicht nicht ferne iſt, der erſten Stufen eine unter den itzigen Theaterdichtern zu erreichen. Leider vernichtete hier ein Zufall bei der erſten Vorſtellung der Mündel das Vergnügen, welches ſich jeder verſprach: Hr. **Meyer** vom Manheimer Theater, ein junger Mann, vielleicht voll guter Anlage, wagte es als Philipp Brook aufzutreten, eine Rolle, der er, ſchon ſeiner anſtoſſenden Sprache wegen, nicht gewachſen war, und wurde vom Publikum deswegen ſo ſehr mit lautem Unwillen aufgenommen, daß Hr. Reineke zwiſchen dem zweiten und dritten Akt heraustreten, und um Nachſicht für ihn bitten mußte. Der Lerm legte ſich zwar, aber die meiſten Schauſpieler waren verwirrt und verlegen, und es wurden wichtige Auftritte fortgelaſſen, um nur das Ende zu erreichen. Dagegen gerieth bei den folgenden Vorſtellungen den 21. Auguſt und 1. October die Aufführung deſto beſſer. Hr. Reineke ſpielte den Philipp ſelbſt, mit all' der Simplicität und edlen warmen Freimüthigkeit, die dieſen Karakter ſo eigen in ſeiner Art macht, daß ihn zu erreichen, ein ſehr feiner Schauſpieler gehört. Hr. Thering gefiel als Kanzler nicht ganz, warum bekam dieſe Rolle nicht Hr. Henke? Drave Hr. Brück'l vortreflich, ſo wie ſeine Gattin Mad. Henke, und Auguſte Mad. Albrecht. Auch Hr. Schouwärt als Hofrath, und Herr Schirmer als Ludwig verdienen alles Lob.

Den 24. **Kabale und Liebe**, Tr. von Schiller. Ferdinand Hr. Reineke ſchön, mit aller Kunſt und herzlicher Empfindung, aber dennoch unter Opitz, der vielleicht in dieſer Rolle unerreichbar iſt, wozu man überdem Hrn. Reineke ein Dutzend Jahre weniger wünſcht. Louiſe Mad. Albrecht, in dieſer Rolle muß man ſie ſehen, um ſie als Künſtlerinn liebzugewinnen, denn keine ſpielt ſie mit ſolcher Einſicht, mit ſolcher Natur, als dieſe.

Den 26. **der argwöhniſche Liebhaber**, L.

Den 29. **der natürliche Sohn**, L. von Cumberland, wollte der zu vielen witzelnden Sentenzen wegen im Munde der Miſtr. Phöbe von Mad. Henke recht gut geſpielt, nicht behagen.

Den 31. **der poetiſche Dorfjunker**, L. eine Antike auf der Teutſchen Bühne, die das moderne Publikum übel aufnahm! Unſre Väter, von Gottſched angeführt, hätten ſich baß darüber geärgert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünf und vierzigſtes Stück.
Berlin den 5ten November 1785.

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud, nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.

Schwerlich dürfte irgend ein Reiſender Paris beſuchen, ohne St. Cloud zu ſehen. Wenn ihn auch nicht die Berühmtheit dieſes Ortes dahin führte; ſo würde ihn doch die unbeſchreibliche Anmuth der Gegenden und des Weges dahin locken. Ich will verſuchen, Ihnen begreiflich zu machen, wie es möglich ſey, nach St. Cloud zu kommen, ohne vielleicht einmal den Gedanken zu haben, dahin gehen zu wollen. Geſezt, Sie ſpeiſen in den Tuillerien, und einmal wird Sie gewiß ein Freund oder Bekannter zu Mittage dahin führen, und nachdem Sie die Grotte, Loge, Speiſezimmer, oder wie man es nennen will, von Gibraltar oder Nouvelle Amerique verlaſſen, gehen Sie durch die Tuilerien, über den prächtigen Platz Ludewig des funfzehnten, nach den Eliſäiſchen Feldern, um bei einem Limonadier einen Caffé au lait, ou ſans lait zu trinken. Die Schönheit des Tages, die vollen lebhaften Ufer der Seine links, die Annehmlichkeit des Weges hart am Fluſſe, führten

Sie unvermerkt nach dem vortreflichen Dorf Chaillot, wo Pallaſt an Pallaſt, Garten an Garten, Luſthaus an Luſthaus Ihre Neugierde nicht eher beruhigen, als bis Sie am Ende deſſelben den allerliebſten, ſchattigten Wald von Boulogne erblicken. Der Weg hat Sie ermüdet, der heiſſe Tag Ihre Kräfte ein wenig geſchwächt, und Ihr Herz lechzt nach Kühlung und einiger Ruhe; — Wie könnten Sie dem natürlichen Wunſch und Triebe Ihres Herzens wiederſtehen, in dem reizenden Gehölze von Boulogne bei einem gefälligen Limonadier einige Erfriſchungen einzunehmen? Gewiß Sie gehn zu ihm hinein, wenn Sie auch nicht mehrere fröhliche Geſellſchaften munterer Pariſer und noch munterer Pariſerinnen dazu aufzufordern und einzuladen ſchienen. Sie grüßen die Anweſenden, — geben den Damen einen freundlichern Blick, als ihren Chapeaux, ſetzen ſich auf den friſchen Raſen nieder, und erquicken ſich beym kühlenden Zitronentrank. — Ihre Sprache, Blick, Anſtand, Ihr ganzes Weſen, ſelbſt vielleicht der Schnitt Ihres Kleides und Hutes verrathen den lauſchenden Pariſerinnen, Sie ſey'n ein Fremder; — und ſchon nehmen ſie Antheil an Ihnen. Sie bemerken, wie ſie die Köpfe zuſammenſtecken, wie ſie untereinander forſchen und fragen, wer Sie wohl ſeyn mögen und welches Sie Ihr Vaterland nennen? — Keine hat indeſſen das Herz Sie anzureden; „Er iſt ein Fremder, ſagt die eine. Oui, il eſt de la province — ſagt die andere. Non! erwidert die dritte, il eſt allemand, je l'ai vû dans la Comoedie; il eſt un bon garçon! — und die vierte ſezt mit Heftigkeit hinzu, je veux être perdû, s'il n'eſt pas Anglois.“ — Glauben Sie mir, die Unterredung dieſer Frauenzimmer iſt nie ſo leiſe, beſonders, wenn ſie das Kapitel vom Seyn oder Nichtſeyn einer

Manne-

Mannsperſon, die das Glück hat, ihnen nicht gänzlich zu mißfallen, betrift, daß man nicht jedes Wort ganz deutlich zu vernehmen im Stande wäre.

Jede Unterredung, die unſere Perſon betrift, hat immer etwas intereſſantes für uns; aber eine ſtreitige, und zwar von muntern, liebenswürdigen Frauenzimmern, iſt gewiß die intereſſanteſte von der Welt. Wahrlich! Sie hörten ihr ſtundenlang zu, ohne nur Miene zu machen, Ihren Platz zu verlaſſen. — Und wenn denn nun endlich die munterſte und liebenswürdigſte zu Ihnen käme und Ihnen mit etwas dreiſter Naivetät die Frage vorlegte, — Monſieur, eſt il Allemand, ou Anglois? würden Sie ſich nicht in einiger Verlegenheit befinden? und wenn man Sie nun gar im Nahmen der Geſellſchaft einladete, den Nachmittag und Abend s'il vous plait, zuzubringen, — wenn man eine Promenade durch das Gehölz von Boulogne nach der Brücke von St. Cloud vorſchlüge; ſo würden Sie, ich verwette alles, doch wohl St. Cloud ſehen, Sie möchten nun wollen oder nicht.

— Und ſo ſahe auch Ihr Freund, mein lieber Trauter, das berühmte St. Cloud, er mochte nun wollen, oder nicht. —

Aber verzeihen Sie dieſe Ausſchweifung; es iſt nicht meine Abſicht den Weg zu Lande nach St. Cloud zu beſchreiben; ich verſprach Ihnen die Waſſerfarth zu ſchildern, und ſehen Sie, ich halte Wort.

Wer jemals die reizende Waſſerfahrt auf dem Marktſchiffe von Hanau nach Frankfurt, oder von dem letztern Orte nach Mainz gemacht hat, der wird zwiſchen dieſer und der Fahrt auf der Galliote von St. Cloud die frappanteſte Aehnlichkeit finden. Ich will jedem Reiſenden, und merken Sie es ſich vorzüglich, lieber B — n, der Sie ſogern reizende Ausſichten,

ſichten, entfernte, von der Natur verjüngte oder verkleinerte Gegenden, Landſchafts-Mahlereien, Bergſtücke u. ſ. w. lieben, beſonders empfehlen, ſich um alles des Vergnügens, dieſe bekannte, ſtrohmheruntergehende Waſſerfahrten in Deutſchland oder Frankreich, nicht zu verſagen; man wird für die kleinen, kaum zu achtenden Unannehmlichkeiten, die ſie mit ſich führen, reichlich belohnt. Man glaubt nicht, welche tauſendfache Gegenſtände man jeden Augenblick und ſtets verändert, erneuert und verſchönert erblickt. Beynahe pfeilſchnell fliegt das Schiff vor Gärten, Wieſen, Feldern und Fluren, Dörfern und Städten vorüber; man glaubt, eine Zauberlaterne halte einem die ſo unendlich mannigfaltigen Naturſcenen vor Augen. Gierig verſchlingt man die eine, plötzlich verſchwindet ſie, da man ſich noch nicht befriedigt fühlt, und ſie mit den Augen feſtzuhalten wünſcht, und eine neue ſtellt ſich unſern kaum geſättigten Blicken wieder dar. —

O! St. Cloud! St. Cloud! wie könnte ich deiner ſchönen Gefilde und deines ſchattichten Waldes vergeſſen! wie könnte ich undankbar die ſanften Gefühle zufriedener Wehmuth verkennen, die dein reizender Aufenthalt mir gewährte, und nicht mit ſüßer Wonne mich der Freuden zurückerinnern, die ich ſo glücklich in deinem Schooße empfand!! — Jeden-Morgen um acht Uhr geht die Galliote vom Pont royal *) nach St. Cloud ab, und

der

---

*) Dies iſt die nehmliche Brücke, auf welcher Carl der Neunte in der abſcheulichen Nacht der Pariſer Bluthochzeit mit eigener hoher, verrätheriſcher Hand aus dem Fenſter des Louvre neun Proteſtanten, die ſich während des Tumults der Maſſacre aus dem Louvre retteten und über die Brücke flohen, erſchoß. Die Brücke war damals von Holz.

der Platz auf derſelben koſtet für die Perſon fünf Sous. Es war am Sonntage, dem 16ten Mai, gerade an dem Tage, an welchem man die Waſſerkünſte im Park von St. Cloud des Nachmittags um fünf Uhr ſpielen läßt, als ich mich früh Morgens um 6 Uhr aus meinem Logis, dem Hotel Bourbonne les bains in der Straße St. Louis au Marais, geradesweges nach dem Quartier du Louvre begab. Noch ſchliefen die mehrſten Einwohner von Paris, nur hin und wieder ſahe man hie und da einen auf den Straſſen wanken; alle Häuſer waren feſt verriegelt und verſchloſſen, und nur die Perruquenmacherladen waren geöfnet. Da ich bis um ſechs Uhr vergebens auf einen Friſeur gewartet hatte; ſo entſchloß ich mich kurz, mich in der erſten der beſten Bude friſiren zu laſſen. Ich trat, noch in der nehmlichen Straſſe, worin ich wohnte, in eine derſelben, und fand ſie bereits von mehr als zwanzig Menſchen beſetzt, denen der geſchäftige Friſeur mit dem flinken Kamm und dem Bartmeſſer, — denn Sie wiſſen, daß in Frankreich zur groſſen Bequemlichkeit unſeres Geſchlechts Eine Perſon beide Dienſte verrichtet, — denen Anweſenden alle Reitze verſchaffen ſollte. Ich prellte bei dem Anblick ſo vieler Perſonen ſogleich wieder zurück, als mich eine ſanfte weibliche Stimme mit einer Anmuth, der ich nicht widerſtehen konnte, wieder zurückrief. „Entrez Monſieur, ſ'il vous plait, vous ſerez accommodez dans ce moment.“ Da ich ſehr eilfertig war, ſo hatte beſonders das letztere Wort alles mögliche Gewicht. Man bot mir ſogleich einen Stuhl; allein ich ſah in den erſten Augenblicken, da ich mich in einer dicken Wolke von Puder befand, weder Stuhl noch ſonſt etwas. Ich tappte alſo, da ich nichts unterſcheiden konnte, wie Polyphem in der Höhle blindlings umher, und gerieth ohne mein Verſchulden an den Buſen einer jungen ungefähr achtzehn oder zwanzigjährigen Perſon, die mir mit einigem Lächeln zu verſtehen gab, daß wenn dieſes heute mein erſter (Coup Griff wäre; ſo wäre er ſchon glücklich genug. Ich entſchuldigte mich ſo ſehr ich konnte, ſie aber antwortete: „mais mon Dieu, je n'ai rien à pardonner, vous êtes un jeune homme, qui vient de faire fortune;“ worauf ich verſetzte, „quant à moi, Madame, j'en ſuis bien aiſe“ und ſo war ich mit einemmal aus der Verlegenheit heraus. —

Ich ſetzte mich nun auf den mir gereichten Stuhl, da ich aber in der Puderwolke dem Erſticken nahe war; ſo bat ich, mich in ein anders Zimmer zu führen, welches die Dame ſehr gern bewilligte. Soviel ich aus dem Diſcurs der Anweſenden auf ihren Stand und Karakter ſchlieſſen konnte; ſo hatte ich mich in einer Geſellſchaft von Kutſchern, Laquaien, Portiers und Markeurs befunden; woraus ich ohne tiefes Nachdenken den natürlichen Schluß ziehen konnte, daß die Friſeurladen nur für die Pariſiſche Populace ſeyn könnten. Dies beſtärkte mich noch mehr, als man mir einen Pudermantel zum Umhängen reichte, den ich ohne Eckel nicht anblicken konnte, und deſſen Beſtimmung natürlich für jederman war. Ich verbat ihn auf der Stelle, zog meine Kleider aus, und ließ mich im bloßen Hemde friſiren.

Sobald ich fertig war, bezahlte ich für's Friſiren und Raſiren meine ſechs Sous und eilte, ſo ſehr ich konnte, von dannen immer dem Pont royal zu. Ich war in Beſorgniß die Abfahrt der Galliote vielleicht ſchon verabſäumt zu haben, als mich ein ſtattlich gekleideter Mann verſicherte noch überflüßige Zeit zu haben, indem heute die Abfahrt vor neun bis zehn Uhr nicht geſchehen würde. Der Mann begleitete mich bis an das Louvre, redete mich unterweges plötzlich Deutſch an, und erzählte mir, daß er während des ſiebenjährigen Krieges in Berlin geweſen, wo er als ein Tiſchler gearbeitet hätte. Berlin, und beſonders die freie Lebensart, hatte ihm ſehr gefallen, und nur die Liebe zu ſeinem Vaterlande hatte ihn wieder nach Frankreich gebracht. Er lobte das nördlich Deutſche Bier faſt in eben ſolchem Ton, als wenn wir Nordländer von Franzöſiſchen oder Rheiniſchen Weinen ſprechen. Wir trennten uns am Louvre und ein jeder ging nun ſeinen Weg.

Ich langte am Port royal an, aber da war noch keine Galliote! dagegen aber hielten hier zwei Eſel mit Körben voll der ſchönſten Aepfel quer über den Rücken geladen. Die herrlichen Aepfel lachten mir am frühen Morgen ſo freundlich entgegen, daß ich dem Triebe nicht widerſtehen konnte, mir welche zu kaufen. Beinahe alle Vorübergehenden kauften; in weniger Zeit waren die Körbe leer. Der Verkäufer ſetzte ſich ſogleich auf den einen Eſel und pfiff ſich fröhlich zur Stadt hinaus, zufrieden, ſchon am frühen Morgen ſeine Aepfel verkauft und ſein gutes Geld in der Taſche zu haben. Glücklicher Mann! du ſchienſt zufrieden; aber noch glücklicher warſt du, wenn dein kleiner Gewinn dein erworbenes Eigenthum war.

Meine vornehmſte Sorge war noch immer die Galliote, oder wie man ſie auch nennt le coche d'eau de St. Cloud; allein meine Nachfrage ſchien den Leuten noch viel zu früh. Gut, dachte ich, der Morgen iſt ſchön, du willſt ihn genieſſen, und zwar an dem angenehmſten Ort in Paris. Ganz nahe am Pont royal iſt das Louvre und hinter dieſem ſind die Tuillerien. Hier willſt du deinen Caffé au lait trinken, noch einmal alles beſehen und dann zur Galliote gehen. Ich beſah nochmals die ſchöne Façade des hintern Theils des Louvre und ging mit Grauſen vor dem Portail vorbei, durch welches jene Unglücklichen bei dem Mordgemetzel der Pariſiſchen

Bluthochzeit zu entfliehen ſuchten, aber hier und auf der Treppe durch den raſendſten Fanaticismus ihrer Feinde jämmerlich ermordet wurden. *)

Der Gröſſe Heinrichs des vierten verdankt Paris die vortrefliche Anlage dieſes herrlichen Luſtgartens. Er fing ihn im Jahr 1600 an, aber erſt 60 Jahr nachher ward er unter der Regierung Ludewig des vierzehnten vollendet. Die Ausſicht durch denſelben erſtreckt ſich in eine ungeheure Weite, und verliert ſich endlich wie in ei-

nen

---

*) Als ich das erſtemal in den Tuillerien ſpeiſete, ward ich mit einem Parlaments-Advokaten Mr. Rifflet und deſſen Frau bekannt. Der Vater der letztern war Kapitain in Franzöſiſchen Dienſten unter einem Schweizer-Regiment und Proteſtant; die Mutter, eine Katholikin, ließ den Ehepacten gemäß in herannahenden Jahren ihre Tochter im Kloſter erziehen. Die Söhne wurden eben dieſen Verträgen gemäß vom Vater proteſtantiſch erzogen. Schon ſehr frühzeitig brachte die Mutter der Tochter alle Katholiſche Grundſätze und daneben einen heimlichen Haß gegen die Proteſtanten bei. Der Vater ſuchte dagegen der Tochter wieder die proteſtantiſche Religion annehmlich zu machen, und wie ich aus dem Diskurs der Mad. Rifflet merken konnte; ſo hatte er ſeinen Zweck nicht ganz verfehlt. Er erzählte derſelben ſehr oft alle die Leiden und Drangſale, die ſeine Vorfahren der Religion wegen ſo grauſam erduldet, und ſchilderte ihr ſolche Scenen, wie z. B. die Pariſer Bluthochzeit mit allen den Farben, die ſie verdienen. Mad. Rifflet führte mich ſelbſt an den Ort, wo ſo viele edle Männer in jener grauſamen Nacht mit kaltem Blute ermordet wurden. Sie war ſehr gerühret, als ſie ihn mir zeigte. „Gott! ſagte ſie, ich kann nie ohne Grauſen hier vorübergehen; es iſt mir, als ſehe ich das Blut meiner Väter und Verwandten noch an den Wänden kleben." Ich fühlte in dieſem Augenblick alles Schreckliche jener entſetzlichen Scene.

nen blauen Nebel. Sie geht, wenn man auf den ſchönen Terraſſen hinter dem Louvre ſteht in gerader Linie durch das groſſe Parterre, durch den Park oder der groſſen Allee der eigentlichen Tuillerien, über den Platz Ludewigs des funfzehnten deſſen Statüe man erblickt, bis durch den Mittelpunkt des Sterns in den Eliſäiſchen Feldern, das iſt in eine Entfernung von wenigſtens 6000 Schritten, oder die ungefähre Weite von Berlin bis Charlottenburg.

Colbert, der den 8ten Januar 1664 die Stelle eines Oberaufſehers über die Königlichen Gebäude von dem Herrn von Ratabon gekauft hatte, ſchuf den ganzen Garten um. Die Anlage der Terraſſe, die längſt der Seine allmählig zu einer anſehnlichen Höhe herauf bis an den Platz Ludwigs des funfzehnten geht, iſt ſein Werk. Er ließ ſogleich nach Antritt dieſes Poſtens mit eben ſo vielem Eifer an den Königlichen Gebäuden arbeiten, als ſie Meiſterſtücke der Baukunſt geworden ſind. Er fing mit dem Palais der Tuillerien an, mit welchem man jetzt den Garten, der durch eine Straſſe von demſelben getrennt war, in Verbindung brachte. Der Raum, welchen die Straſſe einnahm, bildet jetzt die groſſe Terraſſe und dem Hintertheil des Louvre oder vor dem Palais des Tuileries. Auf ſeiner Veranſtaltung und Befehl ward das groſſe Parterre oder der Vorgarten zum eigentlichen Park angelegt, zu welchem man, wenn man von der eben genannten Terraſſe fünf Stufen herabſteigt, gelangt. Hier riß man das Vogelhaus des Königs, die Wohnzimmer der Mademoiſelle von Guiſe und die andern Häuſer die bis an das Conferenzthor ſtanden, nieder, und legte die Terraſſe längſt dem Fluß und mehrere Werke in dieſem Garten an, die ſeit dem Aufenthalt Ludewig des funfzehnten in ſeiner Jugend gar ſehr verziert und verändert ſind.

Auf der erſten Stufe der groſſen Terraſſe, welche zu dem groſſen Parterre führt, ſtehen ſechs Statüen von weiſſem Marmor und zwei ſehr groſſe, aber ſchön gearbeitete Vaſen von der nehmlichen Maſſe. Drei ſind von Couſtou dem ältern und drei von Coizevox. Die beiden Vaſen ſind von Robert und le Gros. Die erſtere nach der Seite des Fluſſes ſtellt einen ſich ruhenden Jäger, die zwei andern ſitzende Jägerinnen in verſchiedenen Stellungen vor. Die drei andern von Coizevox nach der Seite der Königlichen Manege, ſind folgende: 1) Eine ſitzender Faun, der eine Querflöte bläſt. 2) Eine Hamadriade; ihre Füſſe ſind mit Baumrinde bedeckt. 3) Eine Flora; die beiden Vaſen, auf der nehmlichen Linie der Terraſſe, ſind des Platzes, den ſie einnehmen würdig.

(Die Fortſezung künftig.)

Rezenſion.

Moſes Mendelsſohns Morgenſtunden oder Vorleſungen über das Daſeyn Gottes. Erſter Theil. Berlin, 1785. bey Voß und Sohn.

Fortſezung.

Nun Herr Moſes Mendelsſohn! „Es kömmt mir vor, als wenn Leſſing die Abſicht gehabt hätte, in ſeinem **Nathan** eine Art von Anti-Candide zu ſchreiben. Der Franzöſiſche Dichter ſammelte alle Kräfte ſeines Witzes, ſpornte die unerſchöpfliche Laune ſeines ſatyriſchen Geiſtes, mit Einem Worte, ſtrengte alle auſſerordentliche Talente, die ihm die Vorſehung gegeben, an, um auf dieſe Vorſehung ſelbſt eine Satyre zu verfertigen. Der Deutſche that eben dieſes, um ſie zu rechtfertigen, und um ſie den Augen der Sterblichen in ihrer reinſten Verklärung zu zeigen. Ich weiß mich zu erinnern, daß mein verewigter Freund, bald nach der Erſcheinung des Candide, den flüchtigen Einfall hatte, einen Pendant zu demſelben zu ſchreiben, oder vielmehr eine Fortſetzung deſſelben, in welcher er durch eine Folge von Begebenheiten zu zeigen Willens war, daß alle die Uebel, die Voltaire gehäuft, und auf Rechnung der verläumdeten Vorſehung zuſammengedichtet hatte, am Ende dennoch zum Beſten gelenkt, und zu den allerweiſeſten Abſichten einſtimmig gefunden werden ſollten. Es ſcheint, der Franzöſiſche Satyriker habe ihm die Aufgabe zu ſchwer gemacht, habe durch Erdichtung mehr Uebel gehäuft, als ſich durch Erdichtung wieder gut machen lieſſen. Leſſing ging daher lieber ſeinen eignen Weg, ſchuf ſich eine Folge von Begebenheiten, die an Geiſt und Dichtungskraft dem Candide doch wohl zur Seite geſtellt werden darf? und an Vortrefflichkeit der Abſichten, an Weisheit und Nützlichkeit ſich zu demſelben verhält, ungefähr wie der Himmel zu der Hölle, oder wie die Wege Gottes zu den Wegen des Verführers.

Und eben dieſes herrliche Lobgedicht auf die Vorſehung, ergriff D. wieder das Wort, eben dieſe ſelige Bemühung, die Wege Gottes vor dem Menſchen zu rechtfertigen, wie theuer iſt ſie nicht unſerm unſterblichen Freunde geworden! Ach! ſie hat ihm ſeine letzten Tage verbittert, wo nicht gar am Ende ſein koſtbares Leben abgekürzet. Bey der Herausgabe der Fragmente war er darauf gefaßt, den ganzen Schwarm von Schriftſtellern über ſich herfallen zu ſehen, die mit und ohne Beruf die Fragmente würden widerlegen wollen, und er hielt ſich für ſtark genug, ſeinen Gaſt wider alle ungezogene Angriffe ſeiner Gegner zu vertheidigen. So mancherley auch die Wege waren, welche ſeine Widerſacher einſchlagen konnten, und wie der Erfolg zeigte, auch würklich einſchlugen, um ihn zu bekämpfen: ſo glaubte er doch allen denjenigen die Spitze bieten zu können, die ſich nicht durch Billigkeit und Liebe zur Wahrheit auszeichnen würden. Am Ende blieb es, ſo lebhaft er den Streit auch führte, blos ein Schulgezänke, das von der einen und der andern Seite manche angenehme und auch unangenehme Stunden machen; aber ſo wie er dachte, auf die Glückſeeligkeit des Lebens keinen weſentlichen Einfluß haben ſollte. Aber wie ſehr veränderte ſich die Scene, nach der Erſcheinung des Nathan! Nunmehr drang die Kabale aus den Studierſtuben und Buchläden in die Privathäuſer ſeiner Freunde und Bekannten mit ein; flüſterte jedem ins Ohr: Leſſing habe das **Chriſtenthum** beſchimpft, ob er gleich nur einigen **Chriſten** und höchſtens der **Chriſtenheit** einige Vorwürfe zu machen gewagt hatte. Im Grunde gereicht ſein Nathan, wie wir uns geſtehen müſſen, der Chriſtenheit zur wahren Ehre. Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk ſtehen, in welchem ſich ein Mann zu dieſer Höhe der Geſinnungen hinaufſchwingen, zu dieſer feinen Kenntniß göttlicher und menſchlicher Dinge ausbilden konnte! Wenigſtens, dünkt mich, wird die Nachwelt ſo denken müſſen; aber ſo dachten ſie nicht, die Zeitgenoſſen **Leſſing's**. Jeden Vorwurf des Eigendünkels und der einſeitigen Denkungsart, den er einigen ſeiner Glaubensbrüder machte, oder durch ſeine dramatiſchen Perſonen machen lies, hielt ein jeder für eine perſönliche Beleidigung, die ihm von **Leſſing** widerfahren. Der allenthalben willkommne Freund und Bekannte fand nunmehr allenthalben trockene Geſichter, zurückhaltende,

de, ſtießige Blicke, kalte Bewillkommung und frohe Abſchiede, ſah ſich von Freunden und Bekannten verlaſſen und allen Nachſtellungen ſeiner Verfolger bloßgeſtellt. Sonderbar! Unter den abergläubigſten Franzoſen hatte Candide für Voltaire bey weitem die ſchlimmen Folgen nicht, zog ihm dieſe Schmähſchrift auf die Vorſehung bey weitem die Feindſchaft nicht zu, die ſich unter den aufgeklärteſten Deutſchen Leſſing durch die Vertheidigung derſelben, durch ſeinen Nathan zugezogen, und traurig ſind die Wirkungen, die dieſes in ſeinem Gemüthe hervorbrachte! Leſſing, der aller ſeiner gelehrten Arbeiten ungeachtet, immer noch der angenehmſte Geſellſchafter, der fröhlichſte Tiſchfreund geweſen, verlor nunmehr ſeine jovialiſche Laune völlig, ward zu einer ſchläfrigen, gefühlloſen Maſchine. — Halten Sie ein, Freund! fiel ich ihm hier in das Wort, verſchonen Sie mich mit dieſer melancholiſchen Erinnerung! — — — —
— — — — — — — — — —
— — = — — — — — — —
Der irrigſte Satz, die ungereimteſte Meinung durfte nur mit ſeichten Gründen beſtritten werden, und Sie können verſichert ſeyn, Leſſing würde ſie in Schutz genommen haben. Geiſt der Unterſuchung war bey ihm alles. Mit ſeichten Gründen behauptete Wahrheit, pflegte er zu ſagen, iſt Vorurtheil; nicht minder ſchädlich, als offenbarer Irrthum, und zuweilen noch ſchädlicher; denn ein ſolches Vorurtheil führt zur Trägheit im Nachforſchen und tödtet den Unterſuchungsgeiſt. Ich bin verſichert, wenn die Beurtheiler der Fragmente ſie mit ſchlechten Gründen vertheidiget hätten, Leſſing wäre der erſte geweſen, ſie zu beſtreiten.“

Wir danken Herrn Moſes Mendelsſohn, wie wir hoffen wollen mit mehrern Leſern ſeines groſſen Werkes für dieſe wenige Worte über Leſſing's religiöſe Geſinnungen, von denen wir bald mehr hören werden in der Beantwortung folgender Schrift, die Herr M. M. jetzt unter der Feder haben ſoll: **Ueber die Lehre des Spinoza an Herrn Moſes Mendelsſohn. Breslau 1785.** Der Herr Geheimerath Jacobi zu Düſſeldorf theilt in Briefen an Herrn M. M. Geſpräche mit, die er mit Leſſing gehalten hat, und in denen ſich Leſſing für einen Spinoziſten erklärte. Man ſiehet aus allem deutlich, daß Herr Jacobi mit ſeinem Syſteme, einem Gewebe von Spinoziſmus, Scepticiſmus des David Hume, und Chriſtenthum des Lavaters, Leſſingen ein ſonderbares Phänomen war, das näher kennen zu lernen, und zu belachen, L. bey ſeinen Unterredungen zum Zweck hatte.

Briefauszüge.

Vor einigen Wochen kam eine ſogenannte Geſellſchaft reiſender Schauſpieler in **Burgau** an, die unter dem Geleite der heiligen Melpomene und Thalia ihr Brod von Ort zu Ort ſuchte. Sie beſtand aus ſechs Perſonen, worunter eine einzige weibliche Figur war, welche alle Frauenzimmerrollen ſpielen mußte. Die ſeynwollende Akteurs waren junge Leute, die ſich vermuthlich mit dem Schickſale überworfen hatten, und ein bejahrter Mann war ihr Direktor. Sie ſchlugen mit hochgnädiger Erlaubniß ihr Gerüſtchen auf, und luden unſer kleines Publikum durch lärmenden Trommelſchlag und durch Ableſung des

Anſchlagzettels in allen Straſſen ein. Einigemal ließ es ſich auch erbitten: weil aber dem **Kasperle** ſeine platten Späßchen durchaus verunglückten, und niemand darüber lachen konnte; ſo mußten die armen Leute wieder einpacken und mit Hinterlaſſung einiger Schulden ihren Stab weiter ſetzen. Von **Burgau** gingen ſie nun nach Günzburg, wo ſie von dem zahlreichen Publikum, vorzüglich aus Mitleiden, einigen Zuſpruch erhielten und, vielleicht hätte man länger Geduld mit ihnen gehabt, wenn nicht ein lange anhaltendes Regenwetter eingefallen wäre, gegen welches öffentliche Betſtunden angeſtellt wurden, denn die Comödie weichen mußte. Die Leute mußten nun im Regenwetter von dannen ziehen und zeigten, daß ein paſſionirter Künſtler dergleichen nicht achte. Aber im Ernſt geſprochen, es iſt zu verwundern, daß die Polizey ſolchen Herumziehern nicht am erſten beſten Orte, wo ſie durch ihre unſaubern Poſſen die Jugend verderben wollen, Quartier und Arbeit anweiſt!

Ifland's theatraliſche Reiſe iſt von Seiten des Ruhms ganz nach Wunſch ausgefallen; weniger von der Finanzſeite. Mit dieſer Spekulation hat es ſeit Schröder aufgehört. Seit dem ſechszehnten Oktober iſt er wieder in Manheim, und trat eine Stunde nach ſeiner Ankunft in Verbrechen aus Ehrſucht auf. **Beil** hat ein neues Stück verfertigt: die Schauſpielerſchule. Wegen der Wahl des Stoffs prophezeihte man ihm in Manheim nicht viel Glück; doch hat es aber ſehr gefallen, wenigſtens mehr als die Spieler. Die ſchöne darin befindliche Epiſode einer reiſenden Prinzipalin verunglückte indeß durch das gemeine Spiel der Madam **Brandel**. Das Stück wird nächſtens gedruckt erſcheinen.

Madam **Kummerfeld** hat den vernünftigen Entſchluß gefaßt, Ruhe und Eingezogenheit dem ängſtlichen

chen Herumtreiben bei kleinen Theatern vorzuziehen. Sie lebt in Weimar, beſchäftigt ſich mit dem Unterrichte junger Frauenzimmer in Handarbeiten, und iſt ſo zufrieden, als ſie es je nach einem theatraliſchen Triumphe war.

Unſere vortrefliche Starkin privatiſirt auch ſchon ſeit einiger Zeit in Leipzig. Unbegreiflich, daß bis jetzt keines der mancherlei theatraliſchen Blätter ihre Entfernung angezeigt hat. Vielleicht hielt man ihren Entſchluß, der Bühne zu entſagen, nicht für ſo unerſchütterlich, als er zu ſeyn ſcheint. Wenigſtens iſt es gewiß, daß ſie den Ruf zu einem der anſehnlichſten Theater ganz neulich unter dem Vorwande ſchwächlicher Geſundheit ausgeſchlagen hat. Als ihr jemand ſeine Befremdung darüber bezeigte, antwortete ſie mit der ſchönen Stelle aus dem Sidney — die hier in Reime übergetragen iſt, um ſie andern eindringender zu machen:

Geſpielt iſt meine Roll', erfüllet meine Pflicht.
Nun, Bühne, lebe wohl! Entlaße mich im Frieden!
Wenn alle ſich von dir zur rechten Stunde ſchieden,
So ſähe man hinfort die ew'gen Leute nicht,
Die oft das Publikum zum Ueberdruß ermüden.

Dieſes Beiſpiel philoſophiſcher Selbſtverläugnung iſt um ſo lobenswürdiger, da ſie noch alle Fähigkeiten beſitzt, in den ihren Jahren angemeſſenen Rollen dem Theater, wie ehmals, die nützlichſten Dienſte zu leiſten, und ihren früh erworbenen Ruhm ungeſchmälert zu behaupten.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechs und vierzigſtes Stück.
Berlin den 12ten November 1785.

Hymens Nachtwache.

Romantiſche Erzählung, zur Lektüre am Hochzeittage.

So eben hatten der Gäſte buntgeſchloßne Reihen die reichbeſetzte Hochzeittafel verlaſſen, die Nacht brach herein, und die Feier des feſtlichen Tages war glücklich geendet. Heitrer Scherz und behägliches Lachen verbreitete ſich in kleinen Zirkeln an den Seiten des Hochzeitſaales, freie Geſpräche wiederholten die lebhaftern Scenen genoſſner Freude, in gefühlvollen Seelen ſchallte der Wiederruf des harmoniſchen Brautgeſanges, und der Töne hinreiſſende Gewalt ließ Arme in Arme ſich ſchlingen, und ermunterte zum unſtudierten Tanze. Des Feſtes Lieblingspaar froh des allgemeinen Wohlgefallens, drückt innig ſich die warmen Hände, bringt ſtille Dankopfer dar, und fühlet ganz die himmliſche Kraft beſchworner Treue; mit ſchmachtendem Blick verräth der Geliebte ſeiner Freundin das ahndungsvolle Gefühl, ob dem Einbruch der ſchönſten der Nächte, die Holde erröthet ſanft, hüpft hin zur zärtlichen Mutter, umarmt ſie mit Engelwonne, die immer ihre Vertraute geweſen, und giebt ihr den Kuß, den letzten Kuß des anmuthsvollen Mädchens: ihr begegnet noch einmal die ſegnende Hand des beſten Vaters, der mit frommer herzlicher Wärme den Preis der Tugend über die geliebte Tochter verbreitet; mit Thränen der Unſchuld benetzt zieht er ſie zurück, ſtreicht liebreich die Roſenwange der Schönen, und naht ſich vertraulich dem edlen Manne, den Gott ihm zum Sohne beſtimmt hat. So feierlich, ſo ſchön floſſen ſie ihm, die nach der Krönung des Freudenmals gewidmeten Stunden, bis hoch am Firmament Hesperus blinkte, die Mitte der Nacht, und mit ihr des Feſtes Ende ankündigte.

Plötzlich wurde die Ankunft eines unbekannten Gaſtes gemeldet, es erhob ſich ein aufmerkſames Geräuſch, und nach dem Geräuſch eine Stille, eine Stille voll Majeſtät, dem Erſtaunen ob einer himmliſchen Erſcheinung entſprechend. Was iſts? fragen die Alten. — Wer iſt? flüſtern die Mädchen. — Was iſts? Forſchen Frauen, Jünglinge und Männer, — und unter dem Forſchen und Fragen tritt Hymen in den Hochzeitſaal, — der liebreiche Schutzgott der Ehen. Wie im feſtlichen Gepränge den Sänger das durch ihn beglücktere Volk aufnimmt, ſo ſtattlich und fröhlich ward Hymen von der erfreuten Geſellſchaft mit ſeinem Gefolge empfangen. Glücklich gewordene Gatten gingen ihm vertraulich entgegen, bewillkommten ihn freundlich, und ſegneten dreimal den Tag, an dem ſie das erſte Opfer ihm dargebracht hatten. Spröde Mädchen winkten von ferne, und buhlten verſtohlen um ſeine gefälligen Blicke, und mit raſchen Reverenzen drängte ſich der Jüngling und junge Wittwer hinzu, den Gruß des lieblichen Gottes nicht zu verfehlen. Aber Gott Hymen minder gewöhnt, an Zwanggeſetze der läſtigen Etikette, als an den geſelligen Ton der Freundſchaft, fordert ſein ganzes Chor auf, durch Tändeleien und Scherze den Weirauchsdampf ewiger Komplimente fortzutreiben: Da flatterten Sylphen und Amoretten unter die Gäſte, ſchlichen ſich in die weichen Buſen ſchöner Mädchen, umzirkelten die vollen Rundungen weiſſer Arme, verliefen ſich über den Saum der Unterröckchen zu ſchöngewölbten Schenkeln, und wer weiß, wohin weiter? Charittinnen neckten die Knaben, ſchlugen den ſüßen Herren den Knips und Munterkeit und Freude erfüllte den Saal. Selbſt um die Kreiſe der Alten ſchlang der Geiſt der Fröhlichkeit ſein goldenes Band, da ſie beim Weinglaſe die letzten Reize des Feſtes genoſſen.

Bald wandte ſich Hymen zu den Hauptperſonen des Feſtes: zwar nicht mit dem Pathos eines ſegenſprechenden Bonzen, aber doch edel, vertraulich und frei ſprach er: „Liebreiche Schöne, Zierde der Mädchen,
„und Du, ihr Erkohrner, in Perſon komm' ich
„hernieder, Euch einzuweihen, und den Zauber der
„erſten Nacht zu verſchönern. Beſieht ihr ritterlich
„die euch erwartenden Kämpfe der Liebe, ſo wird
„Euch ein Altar im Tempel meiner Lieblinge bereitet,
„und was mancher Erdenſohn fruchtlos von mir erbittet,
„die ſtete Erneuerung der Süßigkeiten der
„Brautnacht, gewähre ich Euch: denn

„Es lockt mich und mein Freudenchor,
„Nicht jede Wahl herzu;
„Ich zieh die Würdigſten hervor,
„Und führe ſie zur Ruh!“

„Zwar manchmal verſuch ich's, ein mißlich vereintes
„Ehepaar mit einer Deputation Sylphen zu beehren,

„die denn aber mancher Gefahr unterworfen ſind.
„Jüngſt kam aus dieſen Gegenden ein Sylphe mit
„hinkend zurück, da der intolerante Bräutigam ihn
„und die unvermuthet, ſchon ohne meine Hülfe eingeweihet befundene Braut zur Thüre hinaus warf.
„Und ſo — vergebt mir den Seufzer, — hab' ich
„bei meiner Deität zwar Weirauchs genug, aber noch
„öfterer Betrübnis und Plage.“ Drauf ſang Hymen:

Du dreimal ſeliges Paar! gleich Hüon und Amanden,
So ſanft und feſt geknüpft, mit ſüßen Liebesbanden,
Dir ſey das beſte Loos des Eheglücks beſchieden,
Ein Glück, das nie verſiegt, der ſanfte innre Frieden,
Der aus der reinſten Liebe fließt!

Nun, Lieblinge, verlaßt das Freudenmal
Laßt Spiel und Tanz im Hochzeitſaal!
Charitinnen, Amoretten,
Legt ſie an die Roſenketten
Schlingt des Paares Hand in Hand,
Schleift der Holden ab das Buſenband!

Alles jauchze, alles juble, alles lache,
Denn man führt die Braut zum Schlafgemache!

Schöne! Hymen hat dein Bett bereitet,
Hat es ſanft und weich gemacht;
Sieh den guten Mann, der dich begleitet,
Haſt es ihm ja zugedacht!

Drauf führte Hymen den Zug an. Alt und Jung ſchloſſen paarweiſe die bunte Reihe, unter dem Necken und Flügelklappen der Sylphen und Amoretten. So kamen ſie hinzu im Jubelgedränge, —

des Schlafgemachs Thüren klirrten, — die ſeidenen Vorhänge rauſchten, — die leichten Nachtkleider wurden angelegt, — und da gebot Hymen, die Gläſer zu füllen, und bat höflichſt ſämmtliche Gäſte, — ihn mit den Neuvermählten alleine zu laſſen.

Da tranken alle Opferwein,
Und ſegneten die Nacht!

Aber ſiehe da! als es zum rechten Abſchied kam, fingen die Mädchen an zu winſeln und zu weinen, über den Verluſt ihrer Schweſter, der holden Geſpielin, die ſich ihren Reyhen entzog, und ſangen ein kläglich Lied, ſie zur Rückkehr zu bewegen!

Schweſter, du biſt untreu worden,
Schweſter, kehre noch zurück!
Schön iſt unſer keuſcher Orden!
Mädchen ſeyn! o! welch ein Glück!

Als aber Hymen ſahe, daß die Schöne erweicht wurde und ſanfte Thränchen in ihr blaues Auge traten, ward er unwillig, ließ mit Roſen und Jasmin unter die Mädchen werfen, ſie zum Stillſchweigen zu bringen, und befahl folgenden Geſang für die Verlobte anzuſtimmen:

Tritt heraus aus ſpröder Mädchen Chöre,
Dich dem Gott der Ehe ganz zu weihn;
Denn nun wirſt du bald der Weiber Ehre,
Und Geſpielin der Vermählten ſeyn!

Allgemeiner Beifall der Vermählten, und frohlockender Zuruf der Jünglinge begleitete den Chorgeſang, und unter Lachen, Scherzen und Küßen, und treugemeinten Segenswünſchen entfernten ſich allmählig ſämmtliche Reyhen der vergnügten und zufrieden

nen Gäſte. — — — — — —
— — — — — — — —

Es war **Nacht!** — — — — —
— — — — — ſtille **Nacht!** wie Nacht im Lenze, wenn Weſte liſpeln, ferne Nachtigallen orgeln, und Blätter rauſchen: — Hymen hielt Wache, — nur ſeine Fackel brannte mit Wohlgeruch und jenem geiſtigen Feuer, das der Verliebten Scherze nicht ſtöret, der Wolluſt Reize erhöht, und zu liebevollen Küſſen vielfacher einladet.

Da ruhte die Schöne im Lieblingsarm,
Zum Throne der Wolluſt von ihm geführt.
Wie ward am Mädchenbuſen die Bruſt ihm
ſo warm,
Wie ward er vom Schauer der Liebe gerührt!

— — Sylphen ſpielten, Amoretten ſchäckerten, küßten, — Charittinnen hielten leiſe ihren Tanz, — und endlich ſchlich Hymen ſich hin zum keuſchen Ehebette, nahm der ſchönen Gürtelloſen, dem ihr vom Geliebten im Tauſch der Küſſe ſanft entwandten Kranz, flog davon mit dieſer ſchönen, ohne Scheu genommenen Beute, und in Hymens Lieblingshaine bleibt ſie unter wenigen, der bewährten Unſchuld köſtlichſte Trophäe. Mit ihm flog ſein ganzes Gefolge himmelan, und ſang noch in den Lüften den neuvermählten Paare Glück und Seegenswünſche zu. Nur ein Sylphe blieb zurück; dieſer ſetzte ſich auf Geheiß des Ehegottes am Fuße des Bettes hin, und ſang mit ſüßer Melodie:

Freyer, Gatte, ſchleif den Buſenſchleier,
Der Geliebten von der keuſchen Bruſt.
Sieh, nun biſt du eingeweihet, Treuer!
Zeuch hinein, ins Adytum der Luſt!

Und zur jungen Gattin ſang er:

Schöne, wenn ſein Haupt an deinen Buſen ſinket,
Er im Sitz der Wonne Wolluſt trinket,
Lerne dann, was Liebe treuer Gatten ſey;
Wenn die milden Schauer fließen,
Und die Augen willig ſich zum Freudengrabe ſchlieſſen,
Schöne, dann geſteh es frei,
Du wiſſeſt ſchon, was Ehe ſey!

— a —

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud, nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.

Fortſetzung.

Von hier ſteigt man zu dem groſſen Parterre herunter, welches von dem berühmten André le Notre, folglich im altfranzöſiſchen Geſchmack angelegt iſt. Es beſtehet aus verſchiedenen künſtlichen Betten oder regulären Abtheilungen, worin Tulpen, die eben nicht von der ſchönſten Farbe ſind und andere Blumen nach der Verſchiedenheit der Jahreszeit in ſteter Blüthe, dem Auge einen ganz angenehmen Anblick gewähren. Drei im Triangel angelegte Baſſins mit ihren Waſſerkünſten geben demſelben einige Abwechſelung und die ſchönen marmornen Statüen um denſelben herum, machen daſſelbe ſchon immer intereſſant. Hier iſt die Beſchreibung der vier Gruppen um dem mittleren Baſſin.

1) Nach der Seite der Königlichen Manege, iſt nicht Arria und Pätus, wie bis jezt das Pariſer Publikum und mit ihm alle Fremden unrichtig geglaubt haben;

ſondern Lucretia, die ſich in Gegenwart ihres Gemahls um ihre durch den jungen Tarquin verleßte Keuſchheit zu rächen, erſticht. Das Bild der ehelichen Liebe zu den Füſſen des Collatinus, hat mit der That der Arria, die durch ihr Beiſpiel den Pätus, wie ſie ſich zu tödten ermuntert, um der Strafe der Verſchwörung, worin er ſich verwickelt hatte zu entgehn, keine Beziehung. Dies iſt die Meinung der Herren von der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, und mehrerer anderer Gelehrten, und man iſt verſichert, daß dies des Theodon, Königlichen Penſionairs der Franzöſiſchen Akademie in Rom, welcher dieſe Gruppe faſt ganz allein gemacht hat, Meinung war. Nach ſeinem Tode hat man ſie nach Paris kommen laſſen, wo ſie denn le Pautre vollendet hat.

2) Gerade gegen über ſiehet man die Gruppe des Aeneas, der ſeinen Vater Anchiſes aus Troja trägt und ſeinen Sohn Aſcanius bei der Hand hat. Sie iſt von vorerwehnten le Pautre in der Akademie zu Rom gemacht. Auch dieſes iſt ein ſchönes Stück.

3) Die dritte Gruppe ſtellt den Raub der Orythia durch den Boreas vor. Sie iſt von Anſelm Flamen verfertiget. Dies iſt ein vortreflicheſ Kunſtwerk und ganz des Alterthums würdig. Es iſt in einem correcteren, ſauberern und zärtlicheren Stil als das folgende gearbeitet.

4) Die Zeit, welche die Schönheit raubt. So wird dieſe vierte Gruppe wenigſtens allgemein in Paris benannt, und ich muß geſtehen, daß mir dieſe Benennung ſehr wohl gefiel, indem ſie nun für jedermann, der mit der Mithologie nicht bekannt iſt, verſtändlich wird. Herr Thiery, Verfaſſer des Almanach pour le Voyageur, ſagt, es ſey der Raub der Cybele durch den Saturn. Sie iſt von Renandin gearbeitet. Mir hat dieſes Kunſtwerk beſonders wohl gefallen. Es iſt dem Orte

wo es ſteht, ungemein paſſend, und kann mancher Pariſiſchen Schönheit, die nicht an die Flüchtigkeit der Jahre denkt, eine ſehr ernſthafte und rührende Lektion geben.

4) Nun kommt man in den eigentlichen Park. Die mittlere Allee in demſelben heißt die groſſe, und dies iſt der gewöhnliche, am meiſten beſuchte Spaziergang der beau monde von Paris. Es ſind Bänke zum Ausruhen hier angebracht und Stühle, für deren Gebrauch man den Eigenthümern einen Sous bezahlt. Bei groſſer Hitze wird dieſe Allee mit Waſſer beſprengt; denn hier nimmt die Polizey nicht blos Rückſicht auf Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner, ſondern auch auf ihre Geſundheit. Auſſer dieſer groſſen ſind noch zwei andere, oder Contre-Allees und dies ſind die drei Hauptpromenaden im Park. Sie ſind noch durch verſchiedene kleinere, welche Raſenplätze, grüne Baſſins und ſchattichte Bosquets einſchlieſſen, durchſchnitten.

Heme, dieſer richtige Beurtheiler des Geſchmacks, des Regelmäßigen und des Schönen, bemerkt in ſeinem vortreflichen Grundſätzen der Kritik, indem er von der Gartenkunſt ſpricht, mit vieler Wahrheit und Gründlichkeit, daß ein Park, in welchem ſich weiter keine Abwechſelungen befänden, als Baſſins, Grotten, Statüen u. ſ. w. immer ein ſehr einförmiges und ermüdendes Einerlei ſeyn würde, und daß die Tuilerien in Paris in dem nemlichen Falle wären, wenn nicht glücklicherweiſe die Terraſſen, Esplanaden und Erhöhungen denenſelben eine Abwechſelung gewährten, die eben ſo angenehm als unterhaltend iſt. Die obenerwähnte Terraſſe längſt der Seine an der Quai der Tuilerien eröfnet dem Auge des Neugierigen mit jedem Schritt neue Ausſichten, neue Scenen, neue Schönheiten. Da ſie ſich allmählig immer höher und höher erhebt; ſo erblickt man über die Seine eine auſſerordentliche Mannichfaltigkeit der reizendſten Gegenſtände von Gebäuden, Palais, Schlöſſern und Dörfern mit ihren abwechſelnden Gefilden, Fluren und Gehölzen, und ſchwerlich dürfte ein Fremder den höchſten Ort derſelben, nicht weit vom Pont tournant, oder an der Quai de la Conference, ohne das gröſte Vergnügen, verlaſſen.

Auf der andern Seite des Gartens geht mit dieſer Terraſſe eine andere hinter der berühmten Straſſe St. Honoré parallel. Sie heiſt auch deswegen die Terraſſe von St. Honoré. Sie bildet eine ſehr ſchöne Allee. Zwiſchen der groſſen Allee und dieſer Terraſſe befindet ſich ein Bosquet, welches der Feſtin-Saal heiſt, wo ein Diſtillateur im Sommer alle Arten von Erfriſchungen verkauft. In der Gegend dieſer Bosquets ſind grüne Baſſins und Raſen-Parterres.

Am Ende der groſſen Allee vor dem achteckichten Baſſin, ſind acht marmorne Statüen; nehmlich, zur rechten Hannibal, der die Ringe der in der Schlacht bey Cannä erſchlagenen Römer zählt, von Sebaſtian Slodts. Der Winter und der Frühling, von le Gros, und eine vortrefliche Veſtaliſche Jungfrau nach einer Antique von Nicolas Couſtou copirt. Zur linken iſt eine ſehr ſchöne Figur von Scipio Africanus, ebenfalls von Nicolas Couſtou gemacht. Der Herbſt, der Sommer, und die Kaiſerin Agrippine nach einer Antique. Auf der andern Seite dieſes Baſſins, welches mit einer Waſſerkunſt verſehen iſt, ſieht man vier liegende Flüſſe in coloſſaliſcher Form. Nemlich; die Seine, von Couſtou; die Loire von Vancleve; die Tiber und den Nil, nach Antiquen zu Rom von Königlichen Penſionairs copirt.

Am äuſſerſten Ende der beiden Terraſſen und dichte am Pont tournant ſind zwei Figuren von weiſſem Marmor, jede auf einem geflügelten Pferde. Die eine ſtellt den Merkur, die andere den Ruhm vor. Dieſe beide

Gruppen ſind von Coizevox. Sie ſind vortreflich gearbeitet, und begründen den Ruhm dieſes geſchickten Kunſtmeiſters auf eine Art, die ſeinen Genie gewiß Ehre macht.

Der Pont tournant, welcher zu dem Platz Ludewigs des funfzehnten führt, iſt ein Meiſterſtück der Erfindungskunſt eines Auguſtiner-Mönchs, Nahmens Nicolas Bourgeois. Sie wird quer in der Mitte, wie eine Fallthüre geöfnet und die beiden Flügel derſelben an den Seiten des Nachts angeſchloſſen; und folglich iſt alsdann die Paſſage von dieſer Seite gehemmt. Von der Erfindung dieſes nehmlichen Mönchs, iſt die vortreffliche Schifsbrücke zu Rouen.

Der ganze Garten enthält 67 Arpens. Ein Arpent hat 900 Quadrat-Toiſen, und die Quadrat-Toiſe sechs Fuß. Die ganze Fläche würde alſo 361,800 Quadrat-Fuß betragen.

Unter den Terraſſen hat man Cabinetter angebracht, deren ſich diejenigen bedienen können, denen eine Leibesnothdurft zuſtößt; man bezahlt dafür an den Aufſeher eine Kleinigkeit.

Dem Pöbel, Soldaten, Bedienten und Bettlern iſt der Zutritt zu den Tuilerien ſchlechterdings verſagt, man findet daher beſtändig ordentliche und wohlangekleidete Leute daſelbſt. Das Verbot ſcheint hart zu ſeyn, aber es hat ſeinen guten Nutzen, den man nur erſt dann gewahr wird, wenn man ihn ſelbſt empfunden hat. Das Gedränge würde an dieſem angenehmen Orte von dieſer Art Leuten ſo groß, und der Diebereyen ſo viele ſeyn, daß keine Perſon von Stande ſich daſelbſt mehr würde ſehn laſſen. Nur am Tage des heiligen Ludewigs dürfen dieſe Claſſe von Menſchen herein, an andern Tagen iſt es ihnen auf keine Weiſe verſtattet. Die Schweizer an den Eingängen würden ſie ſogleich mit groſſem Ungeſtühm zurückweiſen.

Man hat ſogar nach den Jahreszeiten die Promenaden in den Tuilerien auf gewiſſe Weiſe eingerichtet. Im Winter bedient man ſich der Terraſſe St. Honoré; im Frühjahr der Lindenallee; im Sommer der groſſen und der beiden Contrealleen; und im Herbſte der Terraſſe am Ufer der Seine.

Da ich nun noch einmal alles Merkwürdige dieſes Erholungsortes betrachtet, alles Schöne und Angenehme deſſelben bewundert, und — weil es vielleicht das letztemal ſeyn konnte, daß ich ihn betrat, ihn mir recht tief ins Gedächtniß eingeprägt hatte; ſo begab ich mich, nachdem ich in der Eil meinen Kaffé eingenommen, nach dem Pont-royal zur Galliote. Ich fand ſie ſchon ziemlich mit Leuten beſetzt, welche die nehmliche Abſicht hatten, die mich nach St. Cloud trieb. Sobald die Galliote hinlänglich mit Perſonen allerlei Standes angefüllt war, ſtieß man ſie von der ſteinernen Treppe an der Brücke ab, wandte ſie mit vieler Schwierigkeit zwiſchen den vielen daſelbſt befindlichen Schiffen, Kähnen und Holzflöſſen um, und ſuchte die Mitte des Strohms zu gewinnen. Wir fuhren nun ganz ſanft ſtrohmherunter. Rechts blieben die Tuilerien, der Platz Ludewig des funfzehnten und die Eliſäiſchen Felder. Links ſchiften wir der Grenouillère *), dem Hotel de Salm **)

und

---

*) La Grenouillère oder die Froſchlache, iſt ein ſumpfichter und moraſtiger Ort an der Seine, der ſeinen Nahmen von der groſſen Menge von Fröſchen bekommen hat, die ſich in dieſer Gegend derſelben aufhalten. Hier liegt alles voll Bau- und Brennholz, voll Bretter, Dielen und Schifsgeräthſchaften.

**) Das Hotel de Salm, welches in einem angenehmen und leichten Geſchmack von einer Etage, nach der Vorder-

und dem Palais de Bourbon ganz nahe vorbei. In weiterer Entfernung lag das Invalidenhaus und die Ecole militaire.

Ich glaube unſern Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen bei dieſer Gelegenheit die Beſchreibung des Palais de Bourbon, des Invalidenhauſes und der Ecole Militaire vor Augen lege. Vielleicht wird es für diejenigen, die an Ort und Stelle waren, eine angenehme Zurückerinnerung, für die andern aber eine nützliche Unterhaltung ſeyn.

Das Palais de Bourbon iſt ganz in Römiſch-Antiquen-Geſchmack gebauet und ſcheinet nur von Einem Stockwerke zu ſeyn. Es iſt vielleicht das ſolideſte Gebäude, welches in neuern Zeiten iſt erbauet worden, und iſt in ganz Paris das einzige in dieſem Geſchmack. Bauart, Decoration, Eintheilung des Ganzen, der Zimmer, ihre Verzierung und Ausſchmückung, Lage und Plan machen es zu einem Hauptgebäude in Paris. Der Anblick deſſelben muß jedermann gefallen, ſelbſt dem, der nicht die mindeſte Idee von der Baukunſt hat. Hier ſprechen Schönheit und Gröſſe von ſelbſt, und die Kunſt hat ihren Zweck erreicht.

Das Palais liegt am Ende der Stadt, nahe am Invalidenhauſe in der Vorſtadt St. Germain. Es ward im Jahre 1722 auf Befehl der legitimirten Prinzeſſin von Frankreich, Louiſe Franciska, Herzogin von Bourbon nach der Angabe des Girardini angefangen, nach den Zeichnungen des Aſſurance fortgeſetzt und von Jaques

---

derſeite zu, gebauet iſt, ſieht mit jedem Jahre ſeiner Vollendung entgegen, die aber deſſen Beſitzer, der Prinz von Salm, ſeiner derangirten Umſtände wegen, bis jetzt noch nicht hat bewerkſtelligen können.

ques Gabriel geendiget. Alles kündiget in demſelben ſo wie es nun jezt iſt, Gröſſe an, alles zeiget Königliche Pracht. Das alte Palais de Bourbon macht auch jezt nur den geringſten Theil derjenigen Gebäude aus, die dieſen Nahmen führen. Sehr vieles iſt noch nach ihnen hinzugebauet worden, ſo daß das Ganze anjezt eine Fläche von 14,798 Quadrat-Toiſen bedeckt.

Der verſtorbene Charpentier; Baumeiſter des Königs, vergröſſerte auf Befehl des Prinzen von Condé dieſes Palais. Er verzierte den vornehmſten Eingang deſſelben mit einem Triumphbogen in Corinthiſchem Stil, und verband ihn mit Galerien von frei ſtehenden zwiſchen zween Pavillons befindlichen Säulen. Dieſe groſſe Anlage kündiget auf eine anſtändige Weiſe die Wohnung eines groſſen Fürſten an. Der Vorplatz giebt den nöthigen Geſichtspunkt um das Ganze dieſes groſſen Gebäudes zu überſehen. Das Wapenſchild des Prinzen von Condé, gegenwärtigen Beſitzer dieſes Pallaſtes, krönt den Triumphbogen, und iſt durch allegoriſche Figuren, die man dem Genie und Meiſſel des berühmten Pajou, Bildhauer des Königs, verdankt, unterſtützt.

Der Vorhof iſt 280 Fuß lang und 162 breit. Er iſt mit ſimpel verzierten Gebäuden umgeben, deren Höhe dem ehemaligen alten Palais gleich kommt, welches jetzt den herrſchaftlichen Hof (cour d'honneur) welcher 141 Fuß lang und 96 breit iſt, ausmacht. Ueber dem Vorgebäude in der Mitte, hat man die Gruppe der Sonne auf ihrem Wagen, von Couſtou dem jüngern, beibehalten. Zur Rechten und zur Linken dieſes Hofes, kündigen zwei prächtige Vorſprünge von freiſtehenden Säulen den Eingang zu den Apartements an. Das zur Linken, welches nach dem Garten führt, fällt durch ſeine Pracht vorzüglich in die Augen. Die alten Gemächer ſind durch neue Eintheilungen und neuere Verzierungen weit bequemer und ſchöner gemacht worden.

Das Schloß des Prinzen, oder das kleine Palais von Bourbon, iſt das alte Hotel de Laſſay. Hier hat man nach dem Entwurfe und unter der Aufſicht des Herrn Beliſard, Königlichen Baumeiſters, groſſe Vermehrungen und beträchtliche Veränderungen unternommen.

Die groſſe Gallerie iſt beibehalten werden; man hat nur die Verzierung verändert, und ſie iſt mit acht Gemählden, welche die Kriegesgeſchichte des groſſen Condé vorſtellen, verziert worden. Das erſtere, die Schlacht von Lens, und das zweite, das Treſſen von Freiburg, iſt durch den Königlichen Mahler, Caſanova, gemahlt worden. Das dritte, iſt die Bataille von Rocroi, das vierte von Nordlingen; das fünfte die Belagerung von Thionville, das ſechſte von Philippsburg; das ſiebente von Dünkirchen, und das achte von Ypern. Die ſechs letzten ſind von Paon einem Eleven der Königlichen Akademie gemahlt. Die Schönheit der Tiſchlerarbeit in den Zimmern, die Bildhauerarbeit, die Abwechſelung und Wahl der Marmorarten, des Glaſes, der Vergulbung und der Reichthum des Ameublements, alles kündiget die Gröſſe des Fürſten an, der dieſen prächtigen Pallaſt bewohnt.

Ein Aufgang (avenue) von 45 Toiſen, der ſich an einem Hofe von 29 Toiſen lang und 21 breit endiget, — dient zum beſondern Eingang dieſes Schloſſes.

Die Bedienten-Wohnungen (communs) dieſes Pallaſtes beſtehen in zehen verſchiedenen Höfen, und enthalten alle nothwendigen Bequemlichkeiten und beträchtträchtlichen Zimmer für diejenigen Perſonen, die im Dienſte des Prinzen ſtehen.

Hier ſind Pferdeſtälle zu zweihundert und funfzig Stück Pferde, ohne die, die für die Hausofficiere des Prinzen ſind, zu rechnen.

Der Garten des Pallaſtes, der auch den des Laſſayſchen Hotels in ſich faßt, beſtehet aus Raſenſtücken, Boulingrins und Bosquets, und iſt durch eine Terraſſe von 151 Toiſen lang, die an die Quai ſich hinerſtreckt, unter welcher die Seine einen natürlichen und prächtigen Canal bildet, begränzt. Die Ausſicht von dieſer Terraſſe und vom Palais iſt eine der mannichfaltigſten und reichſten in der Welt, und der von der Terraſſe am Pont Tournant in den Tuilerien vollkommen gleich. Man ſieht hier einen Theil der Stadt Paris, das Schloß und den Garten der Tuilerien, den Platz Ludewig des funfzehnten, die Eliſäiſchen Felder, den Weg nach Verſailles, Chaillot, Paſſy und Auteuil.

(Die Fortſezung künftig.)

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Anzeige ganz neuer Bücher,

welche beym Verleger dieſer Ephemeriden zu haben ſind.

96) Meißners, A. G. Skizzen, 7te und 8te Sammlung Zur alten Auflage, 8. Leipzig 1785 16 Gr.

97) Dieſelben, zur neuen Auflage 7te und 8te Sammlung 8. Leipz. 785. 1 Rthl.

98) Zöllners, J. Fr. Leſebuch für alle Stände 6r. Theil. 8. Berlin 1785 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sieben und vierzigſtes Stück.

Berlin den 19ten November 1785.

Schön-Nettchen und Lipps Veit,

ein Theaterſchwank.

Fortſetzung.

Veit ſchlummerte ruhig den friedlichen Schlummer
nichts träumend von nahenden Sorgen und Kummer;
Wer ahndet gleich Schlangen in Blumen verſteckt,
Wenn irgend ein Lüftchen mit Laubblatt ſich neckt.

Doch Nettchen mit ſcheuem und furchtſamen Blicke,
als trüg' ſie ein Herzchen voll Argliſt und Tücke,
ſchlich einſam und bänglich ſeit Wochen umher,
ſah ſeitwärts, ſah nieder, und athmet' oft ſchwer.

Was kümmert mein Trautchen? Warum denn ſo trübe?
ſprach Veit voll gefälliger, ſorgender Liebe —
Biſt böſe mein Herzchen! biſt übel gelaunt?
hat dir wer zu Ohren was arges geraunt?

Nicht böſe, mein Lieber! was ſollte mich quälen?
wie könnt' ich's der wachſamen Liebe verhehlen?
auch hat man nichts Arges in's Ohr mir geraunt,
doch — weißt du? — gleich ſind wir nicht immer gelaunt.

Dies gnügte wohl Veiten — er klügelt nicht weiter,
auch ſah bald am Abend das Weibchen ſchon heiter.
Sieh! ſprach ſie: ob ich nun nicht munterer bin?
und ſtreichelt gar traulich ihm Wangen und Kinn.

„Ziehſt Loſer! jetzt ſelber ſo finſter die Stirne?
und wehklagſt den Morgen, daß Nettchen dir zürne?
komm, Herzchen! komm mit mir zum Tanzſaal — vielleicht
daß Tanz und Muſik dir die Launen verſcheucht.“

Und huſch! flog's Weibchen zu Nachttiſch und Spiegel —
und huſch! als lieh' ihr Freund Amor die Flügel —
war's Köpfchen mit Blumen und Federn gruppirt
und Taille und Füßchen mit Schleifen umſchnürt.

So rauſcht ſie im ſeidenen Roſakleide
jetzt freieren Blickes dem Männchen zur Seite
hinein in Tanzſaal, wirſt hoch und hehr
mit nickenden Federn das Köpfchen umher.

Das windet und krümmt ſich bald auf und nieder,
herüber, hinüber durch Reihen und Glieder;
Bald ward mit dem Fächer einladend gerauſcht,
bald hinter dem Fächer verſtohlen gelauſcht.

Und ſieh! da kam zur ſelben Minute
'ne Masque im Mantel und ſchwarzer Bajute
zu Veiten geſchlichen, und plaudert gar viel
von eitlen Redouten und Tänzern und Spiel.

Drauf ſprach's: 's ſey Veiten gar höchlich gewogen —
und hatte vom Antlitz die Masque gezogen —
und ſieh! 's war Junker mit Seel' und Leib;
der koſ'te dem Männchen — ums trauliche Weib.

Zwar thät' er kaum halbweg zu Nettchen ſich bücken,
als thät' er die Schöne durch Zufall erblicken;
und drückte Lipps Veiten gar freundlich die Hand,
und komplimentirte nur ſeinem Verſtand.

Man würde — ſo liſpelt er — glücklich ſich preiſen,
Freund eines ſo wackeren Mannes zu heißen —
und ſo wohl des Schnickſchnacks und Schlendrians mehr,
drinnen übt ſich ja heutige Mode gar ſehr.

Doch wollt' es Schön-Nettchen nicht länger behagen
heut' hatt' ihr der Junker ja gar nichts zu ſagen:
drob hing ſie das Köpfchen, und jammert: o weh —
und ſchickte das Männchen nach ſchwarzem Coffee.

Man reicht ihr ein Täschen: ſey Weibchen doch munter
Kaum ſchlürft ſie zur Helfte das Täschen hinunter,
da winſelt's und pinſelt's nach Schlummer und Ruh' —
Ihr fielen die kleinen Guckäugelein zu.

Drauf thät ſich das Junkerchen drehen und zieren,
und bat, wohl das Weibchen zu Hauſe zu führen,
Lipps Veit bejaht's ihm mit höflichem Ton —
und beyde nun führten Schön-Nettchen davon.

Entzücken! der liebe Mond leuchtet gar helle!
doch Jammer und Schade! ſchon war man zur Stelle:
dem Junker kam's noch wie ein Augenblick für:
gut Nächtchen — addio! — Veit riegelt die Thür!

Jetzt half er ſein ſchläfriges Weibchen entkleiden;
drob mocht' ihm im Herzen der Junker beneiden:
da gab's wohl noch manchen leichtfertigen Kus
auf Lippen und Buſen, auf Händchen und Fuß.

Doch Nettchen — erkaltet zu ſüſſern Gefühlen
küßt lau nur, und ſtammelt: laß heute das Spielen!
und gähnt und dehnt ſich nach Schlummer und Ruh
und drückte die matten Guckäugelein zu.

Der dämmernde Morgen begann kaum zu tagen;
da war ſchon um Veiten ein Schicken und Fragen;
da kam vom Hr. Junker ein freundlich Billet,
das lud ihn gar höflich zum Abendbanquet.

„Mich

„Mich füttern will Junker mit kälbernen Braten,
ſoll mich in Burgunder und Malvaſier baden?
Veit ſtutzte — woher wohl die Plaiſanterie?
ich liebe doch ſelten die Zeremonie.

„Will ſich wohl der Süßling mit Freundſchaft verkappen?
und unter der Larve das Weibchen erſchnappen?
Zieh ab, Hr. Junker! 's wird nimmer was draus;
ſonſt ſäubr' ich von ſchleichenden Dieben mein Hauß.

Haſt recht, ſprach Nettchen, die liſtige Spröde:
das giebt denn nur Anlaß zu eitlem Gerede!
ſie ſprach's, nahm Veiten aus Händen den Wiſch:
zerſtückt und zerriſſen; huſch! unter den Tiſch.

Dann ſchlang ſie das Händchen ihm traulich um Nacken,
und küßt und ſtreichelt' ihm koſend die Backen:
„bleibſt heute beim Weibchen, und ſchlenderſt nicht aus;
und ſüßſt ihr den Abend beim mäßigen Schmaus.

Das Kniſchen gelang ihr, den Guten zu trügen;
nun gilt's, ihn allmählich zu Schlummer zu wiegen;
und ſchlummert er feſter; dann wiſſen wir Brauch
wir ziehn ihm ganz ſachte die Binde vor's Aug.

Laßt Weibern nur Einen der Ränke gelingen,
ſie neben euch heimlich noch mancherley Schlingen:
Ihr ſtrauchelt — und weh Euch! bald iſt's gethan!
man ſchnürt euch auf immer das Gängelband an.

Schön-Nettchen ſprang 'nüber und 'rüber geſchäftig,
und würzte den Abend ein Süpchen gar kräftig,
rannt' Trepp' und Küche bald nieder bald auf,
und tiſcht' ihrem Männchen in Schüſſeln vollauf.

Ei! Ei! mein Liebchen! willſt heute traktiren?
Es ſey drum — will weidlich beim Weibchen ſuppiren,
Was kann wohl dem Biedermann herzlicher freun,
als teutſche Weiber und teutſcher Wein.

Wein! Wein nur erſäuft uns den Kummer, die Sorgen,
und heitert den Sinn für den kommenden Morgen;
gewürzt und gebalſamt vom weiblichen Kuß
giebt **Wein** uns gedoppelten Lebensgenuß.

Veit! könnt' er auch dir den Kummer verſcheuchen;
wenn einſt dich des Argwohns Geſpenſter beſchleichen!
blieb' Sinn und Ohr dir auf immer verhüllt,
wenn dir einſt der Meineid den Sterbeſang trillt.

Schon ſang er berauſcht von Frohſinn und Wonne
Schön-Nettchen an Buſen, der züchtigen Nonne!
die weiland den Schleyer, beſudelt, entweiht
vom Kuſſe des Buhlen mit Veiten nun zweyt.

Dem Buhlen indeſſen mocht's Köpſchen recht dunſten,
ſein Plänchen entſprach ihm nicht heute zu gunſten;
wie? dacht' er: wie lock' ich das Männchen vom Hauß?
Laß ſehen — das ſpinnt mir das Siechen wohl aus.

Was braucht's da viel Spinnen und Sinnen und Klügeln?
fängſt Vögel — ſo lock ſie nie anfangs mit Prügeln:
das Siechen, wenn ſorglos das Männchen entflicht,
wird ſelber dir zwitſchern dein Bräutigams Lied.

Drei Tage — dann ſtell' ihm das Vogelnetz wieder,
will wetten; da flattert's zum Lockenden nieder:
da hältſt du das zappelnde Männchen recht feſt,
und unbelauſcht ſchleichſt du zum Siechen ins Neſt.

Drey Tage — da bat ihn der Junker gar höflich —
„glaubt Veit — 'nnen Junker beſuchen — ſey ſträflich?
trägt Junker im Herzen nicht biederen Sinn?
Will ſehen, brummt Veit, und ſchlendert denn hin.

Mit frohen, ſüßlächelnden Lippen und Mienen
empfing ihn der Junker! da wär' ich, zu dienen!
ſchon prangte die Tafel mit allerley Tand,
den Gaſt zu bewirthen nach Würden und Stand.

Da duftet aus Schüſſeln ausländiſcher Plunder,
hier feine Liqueurs, der Mannkraft zum Zunder:
dort blicken die Trauben vom Rhein und Burgund,
hier kitzelt der Perlen-Champagner den Mund.

Noch fehlt uns ein dritter, das Kränzchen zu ſchürzen,
und uns wohl mit Kurzweil den Abend zu würzen,
und ſieh! es ſchaarfußt ins Zimmer gar recht
ein Männlein vom krähenden Zwittergeſchlecht.

Signore Turino! — mir herzlich willkommen!
„Scuſate Signori! — nu! Poſte genommen!
Sta ben?“ à ſervir'à — nun luſtig! heiſa!
nu wär' ja zum Kleeblatt der Ehrenmann da.

Nun gings an ein Schwatzen, und Johlen und Näſchen!
hoch! Klirrten die Gläſer; es ſchäumten die Flaſchen!
doch horch! 's kömmt Ordre, und Junker muß fort:
doch kömmt er gleich wieder: drauf gab er ſein Wort.

Lipps-Veit ſaß gähnend dem Schnaphahn genüber,
und ſehnt' im Herzen zum Weibchen ſich lieber:
bis endlich die Pauſe der Wetterhahn brach,
und Wunder vom glücklichen Mutterland ſprach.

Viel kauderwelſcht er von ſeinen Banditen,
wie ſie oft mit Dolchen die Beutel beſchnitten;
oft blieſen ſie einem bei Nebel und Graus
um funfzehn Zechinen das Lebenslicht aus.

Veit rief: es lebe der Teutſche, der handelt,
und nicht mit Stiletten und Giften nachtwandelt:
mit Männermuth ſteht, der nach Sitten und Brauch;
Blickt frey und offen dem Gegner ins Aug.

Ma baſta — wo mag wohl der Junker noch weilen
ſchon über zwo Stunden! Coſpetto! mus eilen!
O dio! eſpetta! wird kommen Signor? —
ſo welſcht denn der Miethling noch allerley vor.

Horch! eben ſchlug's Zehne! da knarrten die Thüren —
herein ſtürzt der Junker! 's iſt doch zum krepiren!
Amico! che Fate? Zu hart iſt zu hart —
zwei Mann führt der Teufel von meiner Standart?

Wer glaubt nicht die Lüge? doch leider! zur Stunde
hielt Junker bei Nettchen die nächtliche Runde:
drob lacht er ins Fäuſtchen: 's ging alles ſo fein?
„es lebe die Klugheit das Weibchen iſt mein.“

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.

Fortſetzung.

Am Ende dieſer Terraſſe, nach der Seite des Invaliden Hauſes ſind kleine Zimmer gebauet mit einem beſondern Garten mit engliſchen Bosquets, Bäumen in Quincunx und Parterres, die mit einer Orangerie von 59 Fuß lang und 32 breit verbunden ſind. Die Schönheit dieſer Zimmer geht über alles. Man bemerkt hier eine Colonnade in runder Form, bei welcher die Joniſche Ordnung, als Gitterwerk gearbeitet, eine ſehr angenehme Verzierung bildet. Alle dieſe kleine Zimmer ſind nach den Zeichnungen und der Ausführung des Herrn Beliſard gebauet worden.

Solch einen Pallaſt, wie ihn kein ſouverainer Reichsfürſt in Deutſchland beſitzt, hätte er auch 10,000 Mann Truppen in Sold, kann ein Unterthan eines Königs von Frankreich beſitzen, welcher der reichſte Particulier in ganz Europa iſt.

Das Invalidenhaus, ein Gebäude, welches eines der gröſten und bewundernswürdigſten in ganz

Frankreich iſt, verdient einer beſondern und genauern Beſchreibung. Die Pracht und Größe Ludewig des vierzehnten zeigen ſich hier ganz vorzüglich nicht nur in der Vortreflichkeit der Architectur, ſondern auch in Abſicht der Stiftung ſelbſt. Dieſes unvergleichliche Gebäude liegt nahe an der Seine in der Ebene von Grenelle und gerade dem Cours-royal, oder dem Wege nach Verſailles gegen über, in der ſchönſten und angenehmſten Lage von der Welt.

Die Abſicht der Gründung und Stiftung dieſes Gebäudes war den Officieren und Soldaten von der Landmacht, die im Felde verwundet und verſtümmelt und folglich zum Dienſte unbrauchbar waren, in dieſem ihren Zuſtande einen ſichern und anſtändigen Zufluchtsort anzuweiſen. Man rechnet daher an 3000, welche hier mit eben ſo viel Reinlichkeit als Ordnung und Sorgfalt, obgleich mit einem unglaublichen Aufwand des Staats, verpflegt und unterhalten werden.

Es verdient angemerkt zu werden, was eigentlich den erſten Fond zur Einrichtung dieſer preiswürdigen Anſtalt ausgemacht habe? Das waren diejenigen Stellen, welche man anfänglich Oblaten nannte. Niemand ſollte ſich wohl einfallen laſſen, daß dieſe Oblaten mit den Präſentanten der Kaiſerlichen Panisbriefe, dieſem in Teutſchland verjährten, nie vollſtändig ausgeübten, ſtets beſtrittenen, und durch den Weſtphäliſchen Frieden, wo jedem Fürſten die Landeshoheit ſicher geſtellt ward, aufgehobenen und verlohrnen Rechte der Kaiſer, vollkommen einerlei ſey. Dieſe Oblaten, die in der Franzöſiſchen Kirche ſehr alt ſind, waren Laien-Mönche, welche der König in jeder Abtei ernannte, um daſelbſt ernährt und unterhalten zu werden; und dies waren gewöhnlich verſtümmelte Soldaten oder Officiere. In der Folge ward dieſe Unterhaltung in Penſionen verwandelt, welche die Abteien bezahlten, und dieſe Penſionen wurden nun zum Invalidenhauſe verwandt. Man fügte hernach noch drei Deniers von jedem Livre, der auf den Kriegs-Etat verwandt ward, hinzu.

Ludewig der vierzehnte hatte für das Invalidenhaus jederzeit ſehr viel Zuneigung, er begab ſich während ſeiner Regierung öfters dahin; es war ſein Lieblingsgegenſtand und er ſahe mit Wohlgefallen Europa demſelben Beifall geben. Er behielt auch dieſe Geſinnungen bis an ſein letztes Ende, und gedachte ſogar deſſelben ausdrücklich in ſeinem Teſtament. Hier ſind die Worte, wie ſich der Monarch darüber ausdrückte: „Auſſer den verſchiedenen Anſtalten, die wir während unſerer Regierung errichtet haben, iſt kein nützlicheres für den Staat, als das Invalidenhaus. Es iſt ſehr billig, daß diejenigen Soldaten, die durch Wunden, die ſie im Kriege empfingen, oder durch ihre langen Dienſte und ihr Alter auſſer Stande ſind, zu arbeiten und ſich zu ernähren, einen ſichern Unterhalt für den übrigen Theil ihres Lebens haben. Viele Offiziere, die von Glücksgütern entblößt ſind, finden daſelbſt ebenfalls einen ehrenvollen Zufluchtsort. Alle mögliche Bewegungsgründe müſſen den Dauphin und alle unſere Nachfolger verpflichten dieſe Anſtalt zu unterſtützen und ihr einen beſondern Schutz angedeihen zu laſſen; und wir ermahnen ſie dazu ſo ſehr, als es in unſerm Vermögen ſteht.“

Libéral Bruant ward als Baumeiſter dieſes Gebäudes auserſehen; er machte die Zeichnungen von allen, auſſer der neuen Kirche, und im Jahre 1671 wurden auf ſechzehn Quadrat-Arpens die Fundamente gelegt. Fünf Höfe von gleicher Form und Geſtalt ſind von den Gebäuden umgeben, der mittlere, der eben ſo groß iſt, als die vier andern zuſammengenommen, heißt der Königshof. Vor den Gebäuden die ihn umgeben, ſind zwei Reihen Arcaden eine übe die andere, welche im ganzen Hofe Galerien bilden Die Mitte einer jeden Vorderſeite iſt durch eine Vorſprung mit einem Fronton geziert. Der, welche ſich an der Vorderſeite des Eingangs präſentirt, führ zur Kirche, welche in zwei Theile getheilt iſt: die kl ne, die innere, iſt für die Soldaten beſtimmt, die andere, iſt die äußere und neue. In der erſten herrſch die Corinthiſche Ordnung mit denen Abſeiten und Coridors drüber. Sie iſt 32 Toiſen lang 62 Fuß hoch, und eben ſo breit. Im Coridor haben die Officier und andere diſtinguirte Perſonen während des Gottesdienſtes ihre Sitze; im Schiffe und den Abſeiten haben die Soldaten ihre beſtimmten Plätze. Die Kirche wird durch 54 Fenſter, von jeder Seite 27 erhellet. Ueber dem Eingang iſt eine ſehr groſſe Tribune, wo ſich die Orgel, die von groſſer Schönheit iſt, befindet. Die Canzel iſt von Tiſchlerarbeit auf einem weiſſen Grunde ſtark verguldet und bildet eine Art von Thronhimmel, welcher von zwei Palmbäumen getragen wird, über demſelben iſt die Franzöſiſche Krone, die von Cherubimen emporgehalten wird.

Der Altar dieſer Kirche, welcher mit der neue durch zwei kleine marmorne Stufen verbunden iſt, fällt ungemein ſchön in die Augen, und iſt mit Marmor und Bronze geziert. Die Väter von der Miſſion des heiligen Lazarus halten den Gottesdienſt in derſelben, und haben die geiſtliche Beſorgung der Sterbenden in dieſem Hauſe über ſich.

Der berühmte Baumeiſter hat in der vortreflichen Anlage dieſes ſchönen Gebäudes den Pallaſt des Pabſtes auf dem Monte Cavallo nachgeahmt.

Sei

Seit einigen Jahren, und beſonders unter dem Miniſterium des Grafen d'Argenſon hat man auf einem der Höfe, nach der Seite der Ebene von Grenelle, ein ſehr weitläuftiges Gebäude aufgeführt, in welchem man kleine, ſehr bequeme Wohnzimmer für diejenigen Officiere, welche die hohen Stellen im Kriegsdienſten bekleiden, angelegt hat, und eben ſo hat man verſchiedene größere erbaut, welche als Magazine zu den Nothwendigkeiten des Hauſes gebraucht werden.

Die ſehenswürdigſten Dinge dieſes unermeßlichen Gebäudes ſind die Rathskammer, worin alle Donnerſtage der Kriegsminiſter mit denen Officiers, welche die Direktion und das Gouvernement dieſer Anſtalt unter ſich haben, die Angelegenheiten derſelben beſorgt. Der Etat-Major beſtehet aus einem Gouverneur, einem Lieutenant des Königs und einem Major.

Die Speiſeſäle *), deren viere an der Zahl ſind, ſind von ungewöhnlicher Gröſſe. Sie ſind mit Fresko Gemählden durch Martin geziert und ſtellen die verſchiedenen Eroberungen Ludewig des vierzehnten in Flandern, Holland und Elſas vor; Gegenſtände, die geſchickt ſind, dieſen Perſonen die Thaten vor ihren Augen zu ſtellen, die ihnen dieſen ehrenvollen Zufluchtsort verdient haben. Die Küchen, die von ungeheurer Gröſſe ſind, zeigen eine auffallende Reinlichkeit

und

---

*) Als der Czar Peter der erſte in Paris war, unterließ er nicht das Invalidenhaus zu beſuchen. Um dieſen braven Leuten ein Zeichen ſeiner Achtung zu geben, ging er in den Speiſeſaal, wo die Soldaten waren, nahm ein halbes Maas von dem Tiſch und trank nach Soldatenmanier auf ihre Geſundheit.

und Ordnung; ſo wie die Apotheke durch die auſſerordentliche Regelmäßigkeit in Abſicht der Einrichtung und Anordnung merkwürdig iſt. Die Krankenzimmer, die aus mehreren Sälen, die mit Betten verſehen ſind, beſtehen, haben Altäre, welche die Kranken von allen Seiten ſehen können. — Man freut ſich über die Reinlichkeit, die hier in ihrer ganzen Vollkommenheit herrſcht. Die barmherzigen Schweſtern haben hier die Pflege und Aufſicht bei den Kranken; ſo wie ſie auch die Apotheke und Wäſche beſorgen.

Die neue Kirche. Dieſer prächtige Tempel ſcheint erſt ſeit wenigen Jahren vollendet zu ſeyn. Er wird mit Recht als ein merkwürdiges Denkmal der Größe ſeines berühmten Erbauers bewundert und ſelbſt von Kennern den ſchönſten Kirchen Italiens an die Seite geſetzt. Man kommt nur um zehn Uhr des Morgens und um drei Uhr des Nachmittags an den Tagen, wenn er geöfnet wird herein, ſo wie er auch nur um vier Uhr an Sonn- und Feſttagen ſogleich nach der Veſper und nach der Predigt geöfnet wird. Es iſt zu bemerken, daß die Damen nur in Caroſſen in das Hotel Zutritt haben.

Der vornehmſte Eingang dieſes bewundernswürdigen Tempels geht nach Mittag und ſteht der innern Kirche gerade gegen über. Man muß alſo eigentlich von der Feldſeite, wo ſich das Gebäude endiget, hereingehen. Ein prächtiges Portal ziert den Eingang dieſer Kirche oder dieſes Dohms; er iſt ein Gegenſtand, welcher allein fähig iſt, einen Kunſtverſtändigen zufrieden zu ſtellen. Die Werke dieſes berühmten Gebäudes ſind nach den Zeichnungen des Julius Hardouin Manſard, Surintendanten der Königlichen Gebäude gemacht. Sein Project war mit dieſer ſchönen Façade eine groſſe Colonade mit vier mehr erha-

benen

denen Pavillons, von denen zwey an die Kirche ſtoſſen, die andern beiden aber vor einem breiten Graben, der den Platz umſchließen ſollte, die Vorderfronte machen ſollten, zu verbinden. Dieſe Colonade iſt im Geſchmack der von der St. Peterskirche zu Rom modellirt, aber nie zu Stande gekommen, und ſie würde dem Platz und der Kirche ein prächtiges Anſehen gegeben haben. Die Allee Breteuil ſtößt gerade auf dieſe Kirche zu, welche ſich bis nach dem Weg von Vaugirard erſtreckt.

Die Facade dieſer Kirche, deren Portal auf einen Perron von mehreren Stufen erhoben iſt, iſt dreiſſig Toiſen breit, und von dem Rez de chauſſée bis zur Höhe des Dohms, funfzig Toiſen hoch. Sie beſteht aus der Doriſchen und Corinthiſchen Ordnung mit einer Attica drüber; alles mit Säulen und Pilaſtern, die mit Statüen verſehen ſind, geziert. **Der König allein geht von dieſer Seite herein.** Unter den vornehmſten Statüen iſt der heilige Ludewig, den die Kirche gewidmet iſt, von Marmor 11 Fuß hoch, von Girardon modellirt und von Coſtou dem ältern gearbeitet. Der heilige Charlemagne von der nehmlichen Höhe von Coizevox. Die vier andern Statüen ſtellen die Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Klugheit und Stärke vor. Die Grouppen auf der Baluſtrade ſind die acht Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchenväter; nehmlich, der heilige Baſilius und Ambroſius, von Pelloutier; der heilige Johann Chryſoſtomus und Gregorius der Große, von Mazeline; der heilige Gregorius von Nazianz und der heilige Athanaſius, von Coizevox; der heilige Hieronymus und Auguſtinus von Hurtrel. Das Fronton iſt mit dem Franzöſiſchen Wapen geziert. Auf der Spitze deſſelben ſteht ein Creuz und zwei Statüen, der Glaube und die Liebe. Auf den Seiten ſind die Standhaftigkeit, die Demuth, das Vertrauen und die Großmuth.

Nachdem man die Gröſſe und Schönheit dieſer Facade mit Vergnügen betrachtet hat, ſo kann man die Pracht des Dohms, welcher gerade über die Mitte dieſer vortrefflichen Kirche erbauet iſt, ohne Bewunderung nicht anblicken. Das iſt ein Werk, welches ſowohl in Abſicht der Höhe, welche von dem Rez de chauſſée bis an das Creutz dreihundert Fuß beträgt, als auch wegen Solidität und Vortrefflichkeit der Bauart, in ganz Frankreich ſeines Gleichen nicht hat. Seine Anlage iſt von einer vermiſchten Säulenordnung. Vierzig Säulen von der nehmlichen Art verbergen beinahe das Groſſe des Werks, und zwölf groſſe Fenſter werfen das helleſte Licht in die Kirche. Dieſe Säulen tragen eine durchbrochene Attica ebenfalls mit zwölf Fenſtern, die aber nicht wie die erſteren ganz geöfnet ſind.

Dieſer Dohm, deſſen ſehr reiche Vergulldung, nebſt den andern äuſſeren Wercken 50,000 Thl. gekoſtet hat, hat in Aeuſſeren ſehr viele Verzierungen und iſt mit Blei gedeckt. Man ſieht auf den Piedeſtalen der Baluſtrade, welche um denſelben herum gehet, ſechzehn ſteinerne Statüen, immer zwei und zwei. Dies ſind die zwölf Apoſtel nebſt dem heiligen Paulus, Barnabas, Johann dem Täufer und dem Propheten Elias; alles Wercke von geſchickten Künſtlern gearbeitet. Ueber dem Karnießgeſimſe der Attica, ſind zwölf brennende Vaſen oder angebrannte Fackeln, welche eine ſehr gute Uebereinſtimmung bilden. Die Bedeckung des Dohms iſt mit zwölf gröſſen Fächern von Blei die ringsherum verguldet ſind. Sie ſind mit Blumenkränzen, Helmen und Trophäen ſtark verguldet geziert. Ueber demſelben iſt eine durch vier Arcaden offene Laterne mit zwölf Säulen und vier verguldeten bleiernen Statüen, welche die vier Tugenden vorſtellen. Sie iſt mit einem eiſernen Bruſtgeländer umgeben. Ueber dieſer erhebt ſich ein ſehr hoher Obeliſt. Alles dieſes iſt übergulbet, welches in weiter Entfernung einen prachtvollen und glänzenden Anblick gewährt.

In der Mitte dieſer ſchönen Facade erblickt man eine groſſe verguldete Thür, deren Bildhauer- und Schlöſſerarbeit, nebſt der Verguldung gleich vollkommen ſind. Um ſich von der Vollkommenheit der Kunſt der Schlöſſerarbeit zu überzeugen, muß man ſie in der Kirche ſelbſt betrachten, wo man eine Politur gewahr wird, wie in Silber, und eine Arbeit, die unſchätzbar iſt. Die Thürangeln dieſer Thüre ſind beſonders künſtlich gemacht, ſie ſind von unten bis oben ein beſtändiges Gewinde, und man findet kein ähnliches Werk in ganz Frankreich.

(Die Fortſezung künftig.)

Briefauszüge.

1.

— — Ich leſe eben die Briefe eines Sachſen aus der Schweiz und finde die Bemerkung S. 220 des erſten Theils ſo wahr und richtig, daß ich ſie für Ihre Ephemeriden hier abſchreiben will:

„Eine mittelmäßige oder ſchlechte Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft hat vor einer mittelmäßigen oder ſchlechten Deutſchen ſehr viel voraus. Der Franzoſe mag den wahren Ausdruck ſo ſehr verfehlen, als er will, ſo hat er doch den Ton des geſellſchaftlichen Lebens und das Anſehen eines Mannes von Erziehung. Sie ſcheinen in dem, was ſie ſpielen und thun, zu Hauſe zu ſeyn, und auch die ſchlechteſten unter ihnen machen nicht jene armſelige Figur, die wir an manchen Deutſchen Schauſpielern verlacht haben, denen ihr Kopf ihre Hände und Füße eine Beſchwerde ſind, deren ſie ſich gern entledigen würden, die nie wiſſen, in welchem Tone ſie ſprechen ſollen, und in denen man, ſie mögen ſpielen was ſie wollen, immer einen Menſchen von der niedrigſten Erziehung ſieht. Der Franzoſe hingegen hat ein gewiſſes Entregent, eine gewiſſe Art mit der er ſich durchhilft, und mit der auch der Mann vom niedrigſten Stande, ſich ein gewiſſes Anſehen zu geben weiß. Der ſchlechteſte Franzöſiſche Schauſpieler alſo wird, im bürgerlichen Luſtſpiele — wenigſtens nicht eckelhaft werden, wie ein Deutſcher von der nehmlichen Klaſſe. In ihrem Aufzuge und ganzen Weſen herrſcht ein gewiſſer Geſchmack, durch den das Schlechte wenigſtens erträglich wird.“

2.

Danzig. Zur Aufmunterung für die Prieſterinnen Thaliens, den Weg der Tugend und Unſchuld, den anjezt ſo manche beiweg zu gehn pflegt, fortzuwandeln, kann das Beiſpiel der Madam **Einer** von der Schuchiſchen Geſellſchaft dienen. Sie iſt ſeit zwei Jahren von ihrem erſten Manne durch Scheidung von einer unglücklichen Ehe getrennt, und hat in der Mitte des Octobers d. J. die Belohnung für ihre bewährte Tugend und Sanftmuth, die uns ihren Karakter von jeher verehrungswürdig gemacht hat, erhalten. Sie iſt als rechtmäßige Gattin einen Kurländiſchen Kavalier Hrn. von Sacken angetraut, und hat die Bühne verlaſſen. Wir trauren über den Verluſt unſrer erſten Schauſpielerin und freuen uns des Glücks unſrer Freundin.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Acht und vierzigſtes Stück.
Berlin den 26ſten November 1785.

An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin.

Erſter Brief.

Crois moi, mon bon Ami, ta Caracteriſtique
Dènote un Humeur noir, meme un pue fanatique;
Au Sophiſme tu joins la Contradiction,
Et d'un Cosmopolite a tort tu prens le Nom.

Dieſe vier Zeilen, mein ſeinwollender Herr Kosmopolit, enthalten das ſummariſche Urtheil eines meiner Freunde, über Ihre Stimme in der Wüſten, gleich nach der Erſcheinung des erſten Theils derſelben. Ich hatte dieſen flüchtig überleſen als er ſie mir gab, und fand ſein Urtheil ſo ziemlich gegründet, achtete aber nicht darauf, Ihr Werkchen näher zu beleuchten, das ich blos als den Zeitvertreib eines, wenigſtens zur Zeit, unbeſchäftigten Mannes betrachtete, der mit einem von vielen Dingen beſchwerten Herzen, keinen ganz leeren Kopf verbindet, und nun die

die zufällige Muſſe nutzte, um ſeine Herzensmeinung über all' dieſe Dinge in die weite Welt zu ſchicken. In dieſer Rückſicht hatte mir dieß flüchtige Lektüre des erſten Theils der ſogenannten Charakteriſtik von Berlin eine angenehme halbe Stunde bewirkt; der ſchiefen Urtheile fand ich freilich faſt ſoviel als der guten, Wiederſprüche und Sophiſtereien in Menge; und daß Sie faſt jeden Artikel mit einer unmoraliſchen Vorleſung endigten, wollte mir nicht behagen. Wie geſagt aber, ich betrachtete Ihr Werkchen nur wie eine Brochure du Jour, durchlas es ſo flüchtig als man dergleichen Brochüren zu leſen pflegt, legte es weg — und dachte nicht mehr dran, bis ich durch die Erſcheinung des zweiten Theils der Karakteriſtick von Berlin wieder daran erinnert ward, daß ein Erſter exiſtire.

Gleich der erſte Bogen dieſes zweiten Theils machte mich aufmerkſamer auf Sie, und vertilgte jeden Funken von Nachſicht in mir; ich nahm den erſten Theil wieder zur Hand, und, o weh! in welchem Lichte erſchienen Sie mir nun. — Ein Mann der ſich ſo geradezu zum Lehrer des Volks, zum Verbeſſerer der Sitten, und Staatsverfaſſung, zum Profeſſor der Tugend und Religion, — kurz, zum alles umfaſſenden; alles vermögenden Manne aufwirft, verdient wahrlich ſchärfer in's Auge gefaßt zu werden. Nach meinen äuſſerſten Kräften werd' ich dies thun; werde nach und nach in dieſen Blättern die mehreſten Ihrer Urtheile beleuchten — ſie alle zu prüfen vermag ich nicht, das geſteh' ich gern; wer kann alles ſo umfaſſen wie Sie! oder vielmehr; wer glaubt, alles ſo umfaſſen zu können, wie Sie?

Ich habe in meinem Leben ziemlich viel geleſen, aber noch nie einen Schriftſteller gefunden, der ſoviel und in einem ſo hochtrabenden Tone von ſich ſelbſt ſpricht — ſo viel Eigendünkel hat noch nie einer verrathen. Wer von Ihrer ſogenannten Karakteriſtik nur den erſten und letzten Aufſatz der beiden Theile geleſen hat, wird mir beipflichten — beſonders Ihr Geſtändniß an's Publikum, womit der zweite Theil anhebt, fällt ordentlich in's eckelhafte. Wie iſt es möglich mit einem ſolchen Schwall von Worten Nichts zu ſagen? Doch dies iſt ſehr oft der Fall in Ihrer ſogenannten **Karakteriſtick**. Ich ſage immer ſogenannten, denn für eine wirkliche **Karakteriſtick** wird es wohl Niemand gelten laſſen. Faſt alles was Sie darin ſagen, läßt ſich mit wenigen Abänderungen von jeder groſſen Stadt ſagen; und daß Sie ſelbſt Berlin nur durch Hörenſagen und durch einzelne abgeriſſene Fakta kennen, leuchtet deutlich hervor — doch dies werd' ich Ihnen alles in der Folge beweiſen, und wenn auch Ihnen nicht, doch dem Publikum. Um eine vollkommene **Karakteriſtick** von Berlin zu entwerfen, bedarf es eben ſowohl eines Mercier, als, um Paris zu ſchildern, und der — nehmen Sie mir's nicht übel — der ſind Sie nicht.

— Schlüßlich will ich heute nur noch ein paar Stellen aus Ihrem Geſtändniß an's Publikum ausheben, um das obengeſagte zu beweiſen.

S. VIII. „An Intereſſe fehlt es ihm (dem zweiten Bändchen) „nicht, ſo wenig als an Wahrheit und „Aufrichtigkeit. Haben ſich manchmal meine Ideen „verwirrt, hat ſich der feurige Flug der Phantaſie in „unbekannte Zonen gewagt, haben meine Gedanken „kurze und ſchnelle Wanderungen durch's Thal des Lebens gemacht, ſo ſieh, lieber Leſer, dies als keinen „Fehler, ſondern als den höchſten Grad der Spannung an, womit mein Geiſt alles umfaßt."

S. IX. „Laßt es doch um Euch Tagen, Kinder der Menſchen; laßt doch die Stimme der Wahrheit Euch aus Eurem ohnmächtigen Schlummer wecken, und reicht dem **Bruder** die Hand der Euch die Decke vom Auge herabzieht.“

S. XVI. und XVII. „Mag es Schwachköpfe und **Dunſe** geben, die da wähnen, daß meine Schrift keine Senſation bewürken und nichts fruchten werde, ſo machen ſie dadurch ein beiſſendes Pasquill auf Ihr Volk und Land, denn wenn dis nicht mehr helfen will, was ſoll ſonſt helfen?“

Auf eben der Seite vergleicht der Herr Verfaſſer ſeine **Karakteriſtik** mit **Weckhrlins** Chronologen und **graues Ungeheuer, Schlözers Staatsanzeigen** und **Göckingks Journal für Deutſchland!!!**

S. XVIII. — — „Sollte ſie (die Karakteriſtik) keinen Eingang finden, o dann würde ich zweifeln, ob noch Wahrheit und Gerechtigkeit auf dem Erdboden wohne, aber ſo bin ich vom Gegentheil verſichert.

„So gebe dann auch dis zwote Bändchen in die Welt — befördre die Tugend, predige Wahrheit und Gerechtigkeit, ſei eine Leuchte in der Finſterniß, und eine helle Kerze in der Nacht des **Unglaubens** und Verblendung des Zeitalters u. ſ. w.

S. XX. „Ich lege dieſe Schrift als eine Urkunde der Menſchheit nieder — der Zahn der Zeit mag daran nagen, er wird ihre Exiſtenz nicht vernichten u. ſ. w.“

Liebſter Herr Kosmopolit, wie konnten Sie ſo von ſich ſelbſt und Ihrer Schrift ſprechen? Erröthen Sie denn wenigſtens nicht jezt wenn Sie’s leſen? Ich hoffe es, und empfehle mich Ihnen für heute! Dies war nur ein Eingang: hoffentlich erhalten Sie von nun an durch dieſe Blätter wöchentlich ein kleines Sendſchreiben von mir, worin ich mich jedoch an keine Ordnung binden, ſondern von Ihrer Karakteriſtik nur das beurteilen werde, was nicht über meinem Horizonte liegt.

Berlin den 26ſten Novbr. 1785.

B — n

Lyon.

Fragment aus dem Tagebuche einer Reiſe im Sommer 1785 von R.

Fortſetzung.

Das Bureau de confiance iſt eine neue ſehr gute Anſtalt, man findet da zu wohlfeilen Preiſen eine Menge Geräthſchaften, Meubles und Dinge von allen Namen und Arten, welche von Privatperſonen dahin gegeben werden; bei den meiſten iſt der Preiß angeſchrieben; man kann ſich da vom Kopf bis zum Fuß mit allen Entbehrlichen und Unentbehrlichen in wenigen Minuten verſehn. Ein Fremder welcher dieſes Bureau beſucht, findet da einen Ueberfluß von Erfindungen der menſchlichen Induſtrie und des Luxus, zur Schau ausgeſtellt, deren Exiſtenz er ſich vorher gewiß nicht träumen ließ. Schon darum iſt ein Gang durch die Zimmer äußerſt unterhaltend, aber auch äußerſt verführeriſch für den Beutel, ohnerachtet die Preiſe nichts weniger als übertheuert ſind.

Es giebt 5 Boîtes de poſte zu Lyon, worinn man die Briefe für fremde Länder legt, und eine petite poſte für die Stadt ſelbſt. Auſſerdem ſind noch ſieben Boîtes de Declaration angebracht, worein die Gaſtwirthe und Zimmerverleiher, die Namen der Fremden, welche bei ihnen herbergen, täglich werfen müſſen, damit der Kommendant und die Polizei von ihrem Aufenthalt unterrichtet ſind.

Ein Fremder thut nicht wohl zu Lyon zu Fuße zu gehn; das viele Fahren, das beſtändige Gare! Rufen, und die engen Nebengaſſen, machen, daß der welcher nicht daran gewöhnt iſt, ängſtlich, und mit Gefahr ſeiner geſunden Gliedmaßen, durch die Straſſen kriecht. Oft ward es uns ſelbſt in unſerm Wagen bange, wenn wir durch das Gedränge von Menſchen, Buden und Embarras aller Arten fuhren, und wir bewunderten die Geſchicklichkeit der Kutſcher, die ſich durch das Alles, im eigentlichen Verſtande zu winden wußten.

Das Kloſter der Chartreux, liegt ſehr hoch, man überſieht aus dem Garten die Stadt, welche eine beträchtliche Größe hat, und mit der umliegenden ſchönen Gegend, und den beiden Flüßen der Rhone und Saone einen herrlichen Blick macht. Von hier ſieht man auch die dicken Mauern und Gewölber, die noch von den Zeiten der Römer herſtammen, und daß Schloß Pierre-en-Scize das zu einem Staatsgefängniß dient. Der alte ſchwarze Thurm ragte traurig empor, und führte alle Schrecken des Kerkers in mein Gedächtniß zurück. Es ſollen ſich jetzt zwölf Gefangene darauf befinden, worunter einer iſt, der ſchon ſechsunddreißig Jahre hier eingeſchloſſen war, und dem es ſowohl nun da behagt, daß er ſich vom Miniſter die Gnade ausbat, ſein Leben da beſchlieſſen zu dürfen.

Die Kirche der Karthäuſer iſt ſchön, ſimpel, und mit Geſchmack gebaut; der Baldachin von Marmor, und ein Gemälde, die Anbetung der Hirten, zeichnen ſich beſonders aus. Als wir die Kirche beſahn, verſammelten ſich die achtzehn Karthäuſer, welche das Kloſter bewohnen, um die Horen zu ſingen. Dieſe bejahrte, lange, weiſſe Geſtalten, mit abgezehrten Geſichtern, hatten etwas Geiſtermäßiges; ihr Geſang tönte feierlich und ſchwermüthig, durch die öde Kirche, und brach ſich an ihren hohen Gewölben. Es ſtimmte mich zu melancholiſchen Gefühlen.

Wenn man von der Kirche der Karthäuſer den Berg hinauf geht, kömmt man bei dem Kloſter der Karmeliter-Nonnen vorbei, wo die Kapelle des Villeroyſchen Hauſes, und die ſchönen Grabmäler zweier Marſchälle aus dieſer Familie, verdienen geſehen zu werden.

In der Kapelle der Confalons verdunkelt der gekreuzigte Heyland von Rubens, alle die übrigen ſchönen Gemälde, an denen dieſe Kapelle ſo reich iſt, und worunter ſich eins von einem Schüler Rubens auszeichnet, auf welchem das Geſicht Rubens, wie das Bildniß ſeiner Frau, ſehr gut ausgedrückt ſeyn ſollen. Um das Rubenſche Gemälde des Heilandes in ſeinem vortheilhafteſten Licht zu ſehn, muß man es des Nachmittags beſuchen, wo ihm der Stand der Sonne am günſtigſten iſt.

In der Ecole vétérinaire, dieſer Frankreich eignen Anſtalt, deren Nutzen ſo erwieſen, und von ſo ausgearbeitetem Umfange iſt, bleibt der Saal mit den ausgeſtopften Thierkörpern und anatomiſchen Präparaten eine groſſe Sehenswürdigkeit. Der Fleiß, womit dies Alles gearbeitet, und auch die kleinſte Sehne, und die kleinſte Ader, auf das ſorgfältigſte in ihrer natürlichen Lage geordnet, oder ausgeſpritzt ſind, iſt zum Erſtaunen. Vorzüglich zeichnen ſich aus 1) die Erzeugung des Menſchen. 2) Die Erzeugung des Maulthiers. 3) Das reitende menſchliche Skelett, auf dem Skelett eines Pferdes, wo man alle die Muskeln unterſcheiden kann, welche beim Reiten ſowohl beim Menſchen als beim Thiere am meiſten arbeiten. 4) Die mit einem Bäre kämpfende Dogge, das eben dieſer Anſtrengung der Muskeln wegen merkwürdig iſt. 5) Der Körper eines Grenadiers, der im Duell blieb, eine ſehr ſchöne menſchliche Anatomie. In dem einen Schranke ſind über 130 verſchiedene Hufeiſen und Beſchlägearten aufgehangen, je nachdem es die Krankheit oder Geſtalt eines Hufes erfordert; in eben dieſem Schranke befindet ſich auch noch eine Sammlung von allen bekannten Krankheiten der Hufe. An dem einen Ende des Saales ſteht auf einer marmornen Säule die marmorne Büſte des Ritters **Bourgelat**, des Stifters der Vieharzneyſchulen, mit einer rühmlichen Inſchrift: Dies Denkmal iſt erſt ſeit 1780 geſetzt worden. In dem Botaniſchen Garten der Ecole, ſind die Pflanzen nach dem Linneiſchen Syſtem rangirt, und bei jeder befindet ſich der lateiniſche Name, auf einem weißen, porzellanen Täfelchen geſchrieben.

Wenn man nach der Ecole vétérinaire fährt, genießt man der ſchönen Perſpective des Kays der Rhone, mit der langen Reihe von groſſen Gebäuden, man glaubt in eine Laterna magica zu ſchauen.

Die Parodie der Jphigénie en Aulide, welche man heute zum erſtenmal, ſowohl in Abſicht dieſer Gattung Schauſpiels als des Stücks ſelbſt, gab, hatte eine Menge Zuſchauer herbei gelockt. Es war ein entzückender Anblick, den ganzen prächtigen Schauſpielſaal mit Menſchen, und alle die Logen mit geputzten Damen, und ſo vielen niedlichen Geſichtern angefüllt zu ſehn, die meiſtens à l'angloiſe, in Hüten aufgeſetzt waren, doch befanden ſich auch viele en grande parure darunter. Der ganze Saal roch wie ein Blumengarten von der Menge Blumenſträuße, welche an den Buſen ſo vieler Schönheiten prangten. Die Parodie gefiel allgemein, und die Schildwachen waren oft genöthigt durch ihr Holla und Silence Rufen, mit mächtigen Kolbenaufſtampfen begleitet, dem Tumult und Gelächter des Parterres Friede zu gebieten. Das Spiel der Akteurs und die Tänze der verſchiedenen Ballete, war durchaus komiſch und paſſend, ohne jedoch Farce oder Karrikatur zu werden. Es iſt unmöglich ſich in Deutſchland eine Vorſtellung von einem ſolchen Schauſpiel zu machen, das wir noch gar nicht kennen; Witz auf Witz zeigt ſich darinnen. Madame St. Aubin war Iphigenie, und kopirte die Mademoiſelle St. Huberti von Paris, welche als wahre Iphigenie vor drei Wochen auf ihrer Durchreiſe, mit allgemeinem Beifall hier aufgetreten war, ſo glücklich, (verſieht ſich ein wenig grotesk) daß ich um mich her fragen hörte, ob St. Huberti wieder auferſtanden ſey? Die ſchöne St. Aubin riß alles durch ihre reizende Geſtalt und trefliches Spiel dahin; als Pylades einsmal ausrief: elle eſt ma foi! jolie! erſcholl das ganze Haus von Händeklatſchen; eine Huldigung, die ihrem weiblichen Herzen, im Angeſicht ſo vieler Tauſende ihres Geſchlechts, wohlthun mußte.

Man zeigte uns eine Menge Femmes entretenues, deren manche ihrem, meiſtens bejahrten, Entreteneur, 10000 und mehr Franken, des Jahres koſtete; man muß aber auch geſtehn, daß es verführeriſche Geſtalten darunter gab, um derentwillen ſich wohl eine Thorheit verzeihen ließ.

Die Promenaden um Lyon ſind ſehr mannichfaltig und reich an ſchönen Landhäuſern und Ausſichten. Die Allée Perrache, iſt ſehr lang, und auf beiden Seiten mit hohen Pappeln beſetzt, ſie geht längſt der Rhone hin, welche durch einen herrlichen gemauerten, und gegen den Fluß, mollenartig zulaufenden Damm, eingefaßt iſt; dieſe Arbeit, und die Ausfüllung des Terrains, hat über 8 Millionen Livres gekoſtet; nicht weit davon vereinigt ſich die Saone mit der Rhone; Perrache hatte hier eine Brücke gebaut, von der aber nur ein Joch noch ſteht; das übrige hat das Waſſer mit ſich weggeführt. Man iſt ſehr übel auf Perrache in Lyon zu ſprechen. Man behauptet, daß er durch ſeine Seitenkanäle, womit er Mühlen treiben wollte, und worinn jetzt das Waſſer fault, die Fieber nach Lyon gebracht habe, woran viele Menſchen ſterben ſollen: So lautete die Sage des Volks.

Die Saone iſt eine reiche Quelle für Lyon; die meiſten Lebensmittel werden darauf zugeführt. Man baute an der Vergröſſerung des Quai der Saone, und an einer neuen Brücke.

Wenn man Frankreich verlaſſen will, muß man ſich zu Lyon mit einem Paß verſehn. Man ſchreibt ſeinen Namen auf, und ſchickt ſolchen nebſt drei Franken an das Bureau, worauf man einen gedruckten, auf eine beſtimmte Zeit geſtellten Paß, erhält, der vom Kommendanten unterſchrieben iſt. Dieſer Kommendant iſt ein ſehr wackrer Mann. Man erzählte uns zwei Anekdoten von ihm, welche ihm Ehre machen. Die Becker brachten ihm einen Beutel Louisd'ors, um ihn zu bewegen, den Preiß des Brodes zu erhöhen; er nahm den Beutel, ſchickte ihn in das Hôpital général, und ließ den Preis bei dem Alten. Ein andermal drangen die Metzger in ihn, ſeine Einwilligung zu der Erhöhung des Fleiſchpreiſes zu geben; er gab ihnen zur Antwort, daß er ihrem Verlangen willfahren, zugleich aber auch dem Metzgern vom Lande erlauben wolle, ihr Fleiſch für den alten Werth in der Stadt verkaufen zu können.

Das Sujet des groſſen Ballet Pantomime Dorothee, das man heute gab, war aus der Geſchichte der belle Dorothée, und des Ritters La Trimouille, in Voltair's Pucelle d Orleans genommen; der Ritterſchlag des Dunois, die Freude der Dorothee beim Empfang des Briefes und Bildniß ihres Geliebten, die verliebten Anträge des Erzbiſchoffes, die Scheiterhaufenſcene, und die Befreiung der Schönen nebſt den vielen eingemiſchten Aufzügen im alten Rittercoſtum, und den Balleten der Pagen, Knappen, Fräulein, Bauern ꝛc., gewährten eben ſoviel Intereſſe und Schauſpiel, als ſie gut und wahr ausgeführt wurden; ſonderlich gefiel die Pantomime eines kleinen Kindes allgemein. Als der tapfere la Trimouille, den verrätheriſchen Erzbiſchof ſelbſt in die Flammen ſtürzte, die er für die tugendhafte Dorothee anzünden laſſen, erſcholl das ganze Hauß von lauter Bravo's und lautem hinein! hinein! Rufen, ſo ſehr waren die Herzen aller auf der Seite der gekränkten Liebe. Der Etat des Ballets iſt ſehr anſehnlich. Vorher wurde der Mercure galant gegeben. Bei Gelegenheit einer Madam Bernardi, (eine ſchöne Frau und trefliche Suzon in der Mariage de Figaro) welche in einer der Epiſodenrollen dieſes alten Stücks auftrat, erzählte man mir, daß ſich Herr von Beaumarchais jetzt mit einem Pendant zum Figaro, einer Mariage de Cherubim beſchäftige.

Da der Director des Schauſpiels zu Lyon Banquerout gemacht hat, ſo wird einſtweilen das Spektacle, auf Befehl des Kommendanten, von einer Comité von ſechs der vornehmſten Akteurs verwaltet.

(Der Beſchluß folgt.)

Theaternachrichten aus Leipzig.

Fortſetzung.

Auguſt.

Den 3ten Armuth und Edelmuth, Dr. zur Feier des Kurfürſtlichen Namensfeſtes. Warum gerade dieſes Stück ſolch eine Feier zu begehen? Da es ſich weder über die Mittelmäßigkeit erhebt, noch ſonſt etwas pomphaftes hat.

Den 5ten Die drei Pächter, O.

Den 7ten Der Deſerteur aus Kindesliebe, Dr. Die Hauptrolle ſpielte Hr. Schirmer mit vielem Fleiße.

Den 9ten Die Juden L. und Der Huffſchmidt O. Hr. Günther gefiel in der Hauptrolle, die nebſt dem luſtigen Schuſter, Fasbinder u. dgl. eigentlich zu ſeinem Fache gehört, da er hingegen im Luſtſpiele, wenn er jede Rolle nach demſelben Zuſchnitte ſpielt, durchfällt, oder wenigſtens unangenehm wird, wenn gleich ſeine Theaterſpiele, bei manchem Lachen erwecken. Seine Frau als Töffel war eben kein artiger ſchlanker Bauerjunge. Die Operette wurde den 11ten Sept. wiederholt.

Den 12. Jeder hat ſein Steckenſperd, L. Das neuſte Produkt des Hrn. Henipel, dem man aber etwas beßres zugetraut hätte, denn, einige lokale Anſpielunſpielungen abgerechnet, iſt das Ganze höchſt alltäglich, und noch dazu voll Uebertreibungen. Wo wird es ein Mädchen geben, die ſo ſehr den Renommiſten ſpielt, daß ſie in Burſchenmäßigen Mannskleidern herumwandelt, die Peitſche bei ſich führt, am liebſten von Pferden und Hunden ſpricht, niedrige Saufgelage liebt, und doch dabei — ein gutes empfindendes Mädchen iſt? Mad. **Koch** ſpielte übrigens dieſen weiblichen Wildfang zu meiner ganzen Zufriedenheit. — Die Sauffcenen werden höchſt langweilig, und wegen der zu oft angebrachten, hier lokalen Burſchenausdrücke, eckelhaft. — Der Titel iſt auch falſch, denn in den Karakteren herrſcht kein auffallender Kontraſt. — Wiederholt den 3ten October.

*) Den 23ten **Die dürftige Familie**, Dr. und **Wie machen ſie's in der Komödie?** L. · Die heutige Vorſtellung war zum Beſten der Armen. Im letzten Stücke betrat Mad. **Toſcani** als **Jenny**, die Leipziger Bühne zum letzten male.

Den 26ſten **Das Weiberkomplott**, L. nach D'Ancourt von **Jünger**. Der Titel klingt etwas gemein! Der Gang dieſes Stücks wurde den Zuſchauern dadurch äuſſerſt langweilig, daß die Hauptintrigue doppelt iſt. Zwei geizige Alte haben junge Frauen, und jeder verliebt ſich in die des andern. Die liſtigen Weiber verſtehen ſich zuſammen, und wiſſen durch Unterhändler die Kaſſen ihrer Männer in Kontribution zu ſetzen. Ganz gut, aber dem Zuſchauer iſt's läſtig, jede Scene doppelt zu ſehen, denn bald wird der eine bald der andere Alte mitgenommen. Unterhaltender iſt die Nebenintrigue: Der eine hat eine Tochter, in welche ſich ein falſcher Baron, der Sohn einer Modehändlerin verliebt. Dies verurſacht artige Scenen, aber unverantwortlich gegen die Moralität iſts, daß dieſer Pſeudo-Baron, ſelch ein Erzgauner wie er iſt, doch am Ende das Mädchen wegſchnappt. Das Stück hat viel witzige Anſpielungen, die aber die Zuſchauer für die gehabte Langeweile ſo wenig entſchädigten, daß ſie dennoch unzufrieden weggingen. Den Kommerzienrath machte Hr. **Brück'l**, den Doktor Hr. **Hempel**, ihre beiden Weiber Mad. **Koch** und Mad. **Seconda**; des erſten Tochter Dem. **Koch**, Baron Trick Hr. **Schirmer**, ſeine Mutter Mad. **Brück'l**, und die unterhandelnden Kammermädchen und Bedienter Mad. **Günther** und Hr. **Thering**. Einer wie alle ſpielte möglichſt gut. Einige tadelten es, noch nach der ehmaligen Manier, Bediente, als wichtige Vertraute zu ſehen. Allein ſind ſie es nicht noch in manchen unſrer modernen Familien, die die Liebesintriguen befördern, oder ... auch mitunter Hauptperſonen dabei machen? Das Stück wurde den 26ſten Sept. wiederholt.

---

*) Die ausgelaßnen Vorſtellungen ſind hier und in der Folge Wiederholungen ſchon angezeigter Stücke, die ich an ihrem Orte bemerkt habe.

Den 28ſten **Der Verſchlag**, L. nach Calderon von **Bock**.

Den 30ſten **Der Barbier von Sevilla**, O. als Vorbereitung zum Figaro. Heute ſpielte dieſen Hr. **Günther**, ſo gut als ſeine Corpulenz es ihm erlaubte.

September.

Den 2ten **Der tolle Tag** oder **Figaro's Hochzeit** L. nach **Hubers** Ueberſetzung. Ueber den Innhalt und Plan dieſer Dramatiſchen Merkwürdigkeit darf ich auch nicht ein Wort verlieren, da genug und viel darüber geurtheilt worden. Der Verfaſſer nennt es ſelbſt im Schluß vaudeville, un ouvrage gai & Fol, und als ſolches muß es in jedem Lande jeden Freund der Freude entzücken und hinreiſſen. Zugeſtanden ſey's, daß Figaro auf

Deutſchen Bühnen immer ein Fremdling bleiben wird, weil tauſend Anſpielungen auf Frankreichs Stände und Sitten, auf die chronique ſcandaleuſe von Paris unſern Zuſchauern als unverſtändlich verlohren gehen, und wir, bei all unſrer Nachahmungsſucht, doch noch, (gottlob! oder leider!) im freien ungezwungnen Ton, weit hinter unſern Nachbaren ſtehen, oder wenigſtens nicht gewöhnt ſind, in neuern Zeiten auf unſern Bühnen, in ſolch einem höchſt muthwilligen Tone ſchäckern zu hören. Daß unſre Schauſpieler die freie Aktion mäßigen, danken wir ihnen, in Paris z. B. greift Cherubim der Suzon in conſpectu omnium in den Buſen. Dennoch ſelbſt als Fremdling iſt Figaro uns willkommen, und jeder Zuſchauer der hie und da etwas nicht verſteht, iſt billig genug, das Uebrige des Ganzen wegen wohl aufzunehmen. Möchten nur unſre Schauſpieler ganz in dem Geiſte der Franzoſen ſpielen, und hie und da weder oft falſch noch zu derb greifen! aber freilich wird und kann das Stück, nirgends mit der Pariſer Vollkommenheit gegeben werden — Hubers Ueberſetzung iſt gegen das Original, was die Leipziger Aufführung gegen die Pariſer; er hat treu und genau die Worte übergetragen, aber meiſtens ohne den ächten geiſtvollen geründeten Dialog zu erhaſchen, und gar, ohne hie und da das Original zu verſtehen. Selbſt in Kleinigkeiten zeigt er Mangel an Nachdenken und Geſchmack: unerträglich klingen die Namen, Gänſehirn, Krumfinger, Sonnenhaſcher: widerſinnig überſetzt er Marcelline *de Verte Allure* Marcelline Starkmuth und läßt dennoch das Schlos *Agoas Frescas* heißen. Mit Einem Worte die Ueberſetzung iſt ein ängſtliches ſteifes Werk! vielleicht hätte jede andre ſich beſſer ausgenommen. — Nun zur hieſigen Darſtellung: Schon vor derſelben war die Behauptung allgemein, daß unſre Geſellſchaft nur ſehr mangelhaft die Rollen beſetzen könnte, und daß vollends jetzt kein einziger unſrer Schauſpieler zur Hauptrolle geſchickt wäre, wozu man ſich einen Borchers oder Opitz herwünſchte. Hr. Reinecke hat als Regiſſeur bei der Austheilung ganz dieſe Unvollkommenheit gefühlt, weil aber das Stück zum Nutzen der Kaſſe gegen die Michael-Meſſe durchaus ſollte gegeben werden, ſo gab er den Figaro — ſich ſelbſt, vielleicht mit etwas Eitelkeit, oder wenigſtens mit dem Selbſtvertrauen, daß ſeine bewährte Kunſt am erſten würde im Stande ſeyn, die Schwierigkeiten zu überwinden. Aber er überwand ſie nicht, wenn ich ihm gleich die Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, daß er, all ſeine Kräfte dazu aufgeboten. Er iſt einmal zu ſehr gewöhnt, Heldenrollen zu ſpielen, oder wir, ihn darin zu ſehen, und daher erſchien er als Figaro gar zu edel und ernſthaft, und ließ die frohe luſtige Laune, die dieſen Karakter durchwebt, ganz darinnen vermiſſen, oder nur durch einen dicken Nebel hervorblicken, das Schlaue, intrigant Geſchmeidige, die ſuffiſante Kammerdienermiene fehlte ihm ganz; den Grafen behandelte er gar zu vertraut, dem er, indeß er auf ſeine Leidenſchaft anſpielt und ihn neckend herumzieht, mit deſto mehr äußerer Ehrfurcht begegnen ſollte. Den langen Monolog ſprach er in der That mit ſolch einem heldenmäßigen Affekt, als ob er Hamlet, nicht aber Figaro wäre. Hr. Brück'l als Graf traf ſehr richtig, den ſeiner Gattin herzlich ſatten Ehemann, der aus wollüſtigem Vorwitz nicht immer das ewige Einerlei koſten mag. Dagegen aber ſpielte er zu raſch und heftig, und wußte ſich nicht das außermäßige Franzöſiſche Air eines Weltmanns zu geben. Auch Madam Albrecht nüancirte die Gräfin ganz falſch, und war mehr ein ſanftes ſchüchternes Bürgerweibchen als eine Dame. Die Scene im zweiten Akt mit Cherubim mislang ihr ganz, da war auch nicht ein Ausdruck der ihre aufwallende Empfindung für den artigen Knaben verrieth, ſchien gegen ihn nur die ſtrenge verweiſende Gebieterin zu ſeyn. Ihre von einigen Zuſchauern ſo gelobte Aengſtlichkeit, wie der Graf in das Kabinet bringen will, war meines Erachtens übertrieben und kindiſch. Suſanne Mad. Günther, gefiel mir zwar, doch hätte ich ihr mehr Sanftmuth und Unſchuld, und weniger ſchreiende lachende Soubrettenlaune gewünſcht. Cherubim Mad. Seconda, war unſtreitig unter allen Perſonen des Stücks, die welche mich verhältnißmäßig am meiſten befriedigte, auch die ſchmeichelhafteſte Erwartung von ihren ſonſt mittelmäßigen Talenten übertraf, und durchweg ſo ſpielte, wie Beaumarchais ſeinen Pagen verlangt, dreiſt und ausgelaſſen gegen Suſanne, zitternd und bebend vor dem Grafen, ehrerbietig und verſchämt bei der Gräfin. Sie gewöhne ſich nur an mehr Ungezwungenheit! Fährt dieſe Schauſpielerin fort, auf jede ihrer Rollen mehr Fleiß als vormals zu wenden, ſo wird ſie um ſo eher ſich des Beifalls der Zuſchauer freuen, da ſie den einſchmeichelnden Vortheil vor ſich hat, jzt die artigſte Figur bei der Bondiniſchen Geſellſchaft zu ſeyn. Baſilius Hr. Henke, Bartholo Hr. Günther, Marcelline Mad. Henke alle recht gut. Gänſehirn Hr Thering, wurde in der Länge mit ſeinem Stammern widerlich. Antonio Hr. Hempel, trug den Beſoffenen zu ſtark auf. Fanchette Dem. Koch recht artig. Wiederholt wurde dieſes Stück bei immer vollem Hauſe den 4ten 6ten 16ten 18ten und 29ſt. Septemb. und 4ten 7ten und 13ten Oktob. alſo überhaupt neunmal.

(Der Beſchluß folgt.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neun und vierzigſtes Stück.

Berlin den 3ten December 1785.

An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin. *)

Zweiter Brief.

Ihren Eingang zum erſten Theil der **Karakteriſtik von Berlin**, unter der Ueberſchrift: **Mein Kontingent zur Karakteriſtik des Menſchengeſchlechts**, ſeh' ich für das an was er iſt; nemlich: ein Mährchen, ſtatt Vorrede, mit ſchwärmeriſchen Tiraden und Exklamationen geſpickt. Da dies Mährchen blos Sie betrift, ſo übergeh' ich es, und merke nur an: daß die Zeilen S. 9. „Nicht der Ruhm des Schriftſtellers, ob ich gleich dem Publiko ſchon längſt bekannt bin, nein, die Aufforderung vieler Freunde haben mich bewogen, dieſe Karakteriſtik von Berlin zu entwerfen" mit dem vorhergegangenen etwas zu widerſprechen ſcheinen.

---

*) Der Herausgeber findet hier zu bemerken nöthig, daß ihm nicht erlaubt iſt, in dieſen Briefen etwas abzuändern oder gar zu unterdrücken, und darf alſo hoffen, daß man ihm deshalb nichts zur Laſt legen oder etwas zu verantworten nicht zumuthen wird.

Von da geb' ich gleich zum Artikel: **Phyſiſche Natur der Berliner** über. Daß die menſchliche Natur im Sinken iſt, daß es jezt nicht mehr ſo ſtarke, geſunde, nervichte Menſchen giebt als vor vielen hundert Jahren, liegt in eben dieſer Natur ſelbſt; daß die ländliche Erziehung, die ländliche Koſt der Geſundheit des Menſchen weit zuträglicher iſt als die Städtſche, iſt bewieſen — aber dies gilt ja nicht allein von Berlin, ſondern eben ſo gut von jeder Reſidenz, von jeder groſſen Stadt. Und dennoch wolt' ich Ihnen geborne Berliner zeigen, die ſo ſtark und blühend ſind, daß Sie, mein freigeborner Herr Kosmopolit, vielleicht ſehr im Schatten gegen ſie ſtehn würden.

Wenn Sie denn aber am Ende ſagen: „Mütter „finden ein Vergnügen daran, wenn ihre Töchter „ſich ſchon in den Kinderſchuhen zu Koketten formen, Liebesbriefe zirkeln, und durch tauſend lächerliche Ziererelen das Auge des männlichen Geſchlechts auf ſich zu ziehn wiſſen."

„Ja, es giebt hier Mütter, die ihre Töchter „mit Mauſchellen bewillkommen, wenn ſie nicht „frech genug in der Komödie, auf dem Ball, ja „ſogar in der Kirche umher gebuhlt, und ihre „armſeeligen Reize entfaltet haben u. ſ. w." — Wahrlich, mein Herr, da weis ich nicht, ſoll ich Sie der Bosheit oder der Unverſchämtheit beſchuldigen. Wie ſehr ſchwer würd' es Ihnen ſein, dieſe Ihre Behauptung zu beweiſen! Geſezt auch, Sie hätten einſt in Berlin eine ſolche Rabenmutter getroffen, iſt es deshalb wohl billig ein ſo allgemeines, abgeſchmaktes

Urteil über die Mütter Berlins in die weite Welt zu ſchikken? Eingang wird dies freilich bei Vernünftigen nicht finden, aber mancher braven Mutter Berlins könnt' es doch ſchmerzen, ſich ſo öffentlich gebrandmarkt zu ſehn, und zälen Sie, wenn Sie können die Menge derſelben, vorzüglich möcht' ich ſagen, im Mittelſtande, von dem Sie hier hauptſächlich zu ſprechen ſcheinen.

Hatten Sie wirklich Beiſpiele von Ihrer obigen Behauptung, ſo mußten Sie als ein wahrheitsliebender, nichts ſcheuender Mann, dieſe näher beſtimmen — und auch dann hätten Sie noch nichts gethan, als abgeriſſene Facta erzält, kein Kontingent zur beſondern Karakteriſtik von Berlin geliefert; denn in welcher Stadt giebt es nicht ſchlechte Mütter, Väter, Söhne und Töchter? Ueberhaupt, ſo kurz dieſer Artikel iſt, ſo verraten Sie darin doch ſchon eine gewiſſe Art von Erbitterung gegen die Einwohner Berlin's, deren der wahre Kosmopolit nie fähig ſein kann. — Ein Gleiches gilt von den drei folgenden Artikeln, **Völkogenie, Geſelligkeit, Bälle und Pikkeniks**, die ich hier ſogleich noch etwas näher zergliedern werde.

Ein ſonderbarer Behelf iſt's von Ihnen, mein Herr, bei den mehrſten Gelegenheiten die Eingebornen Berlins, ſo ſorgfältig von denen zu unterſcheiden die ſich hier erſt anſäſſig gemacht, oder aus andern Gegenden hier niedergelaſſen haben — vermutlich wolten Sie nur gern einen Schlupfwinkel haben, durch den Sie ſich bei entſtehendem Angriff aus der Affaire ziehn konten — eine lobenswerthe, nur leider, vergebliche Vorſicht! Was bleibt denn an Ihrer ganzen **Karakteriſtik**, wenn Sie nur immer von den Eingebornen ſprechen, die höchſtens nur den dritten Theil der Einwohner ausmachen? Und konten Sie's denn auch immer einem jeden an der Naſe anſehn, ob er ein geborner Berliner ſei oder nicht! Wahrlich! da müſten Sie's in der Phyſiognomik noch weiter als Lavater gebracht haben, oder als jener Reiſebeſchreiber, der gleich beim erſten Anblik eines Frauenzimmers weis, ob es katholiſch iſt oder nicht. — Der groſſe Weltweiſe ſprach gewis ſo wohl von dem naturaliſirten als von dem gebornen Berliner, wenn er ſagte: die Berliner taugen nichts — und ſo geradezu möcht' ich wohl dies Urteil nicht unterſchreiben, er mag nun von beiden oder nur von den leztern geſprochen haben.

Von Seite 29 bis 37 verſchwenden Sie eine Menge Worte um eitel Armſeeligkeiten zu erzälen, wodurch ſich die Berliner wohl nur ſehr wenig, oder vielmehr gar nicht von den Einwohnern jeder andern groſſen Stadt unterſcheiden. Ihr Tadel: daß unſre Jünglinge den Franzöſiſchen Windbeuteln auch darin nachzuahmen ſuchen, daß ſie in einem lächerlichen Aufzuge, zwei Uhren mit Schellen behangen, wie ein Schlittenpferd, groſſen Schuhſchnallen, und Dragonerhut einher prunken, erinnert mich an die, für baares Geld in eins der Berliniſchen Intelligenzblätter dieſes Jahres eingerükte, ſo abgeſchmakte als impertinente Anzeige des Schauſpiels **Thomas Morus**, worin zum Schlus einige junge Berliner, ihrer Engliſchen Tracht wegen, gleichſam zur Schau geſtelt werden — ein elender Behelf des Rezenſenten, der aber wohl nichts gefruchtet haben wird. — Iſt's wohl billig einen Menſchen nach dem Aeuſſerlichen oder nach ſeiner Tracht zu beurteilen? Man laſſe doch einem jeden die Wonne in ſo unſchädlichen Kleinigkeiten ſeinen Hang zu befriedigen, dieſer nun zur Engliſchen, Franzöſiſchen oder — Türkiſchen

Tracht und Mode — wenn er nur darüber ſeine eigentliche Beſtimmnung nicht vergiſt. Daß es nicht einige junge Berliner gäbe, die jede Stunde des Tages jenen Kleinigkeiten widmen und denen zur Befriedigung ihrer Begierden keine Zinſen zu hoch, keine Schwüre zu heilig ſind, ohne darauf bedacht zu ſein, ſich auf irgend eine Art zum Dienſte des Staats zu bilden — wer kan, wer wird das leugnen? Wo aber giebt es nicht ſolche Leichtſinnige? Und mehr denn unbillig iſt's von Ihnen, bei der Karakteriſtik der Einwohner Berlins, blos auf dieſe Rükſicht zu nemen, — ſo wie Sie überhaupt bei jeder Gelegenheit, bei jedem Artikel, nur das Schlechte zergliedern und das Gute zur Ausname machen, da Sie doch mehrentheils, um billig zu ſein, umgekehrt hätten verfahren müſſen. Ich ſelbſt kenne verſchiedene hieſige Jünglinge, die freilich noch ſchwach genug ſind, der Göttinn Mode zu opfern, und keine Gelegenheit zum Vergnügen verſäumen, demungeachtet aber gewis nichts unterlaſſen um ſich zu nüzlichen Mitgliedern und künftigen Stützen des Staats zu bilden; einige Jahre in's Feld, und ſie kommen auch von jener Thorheit zurük — werden Männer in jedem Betracht. — Eine ganze Liſte von gebornen Berlinern, die noch jezt in jedem Fache dem Staate weſentliche Dienſte leiſten, könnt' ich Ihnen herſezen, glaubt' ich, daß die Beſcheidenheit dieſer Männer es mir erlaubte — Provinziale mus man freilich in den Dikaſterien hier finden, da dieſer hier faſt mehr ſind als im ganzen übrigen Lande zuſammen genommen, und auch übrigens viele geborne Berliner wieder nach den verſchiedenen Provinzen geſchikt werden. Sind die groſſen Männer, die hier am Staatsruder zur Zeit ſitzen, faſt durchgängig Auswärtige, ſo werden Sie mir immer erlauben, dies als einen Zufall anzuſehn — woher wolten Sie mir wohl beweiſen, daß es in zwanzig Jahren nicht eben ſo gut, eitle Berliner ſein könnten? — Ganz von ſelbſt kan ſich ein Volk nicht bilden; deshalb that der groſſe König alles um auswärtige Gelehrte und Künſtler in ſeine Reſidenz zu ziehn; dieſe ſind jezt hier mehrentheils naturaliſirt, und lächerlich iſt's daher, wenn Sie ſelbige einen erborgten Schimmer nennen — eben ſo wie es lächerlich wäre, wenn Sie die Franzöſiſchen Koloniſten — denen Berlin gewis einen groſſen Theil ſeines Wohlſtandes zu verdanken hat — nicht mit zu den **Berlinern** zälen wolten. — Und hat Berlin ſelbſt nicht ſchon manchen groſſen Geiſt, manchen geſchikten, erfinderiſchen Künſtler hervorgebracht? Auch von dieſen ſteht Ihnen erforderlichenfals eine kleine Liſte zu Befehl, da es faſt ſcheint als hätten Sie wärend Ihres vierjährigen Aufenthalts in Berlin, nicht Muſſe genug gehabt, Sich nach all' dieſen Dingen genau zu erkundigen. Aber wahrlich, mein Herr, da hätten Sie auch keine **Karakteriſtik** von **Berlin** ſchreiben ſollen!

Wie allgemein und beleidigend iſt nicht auch Ihr Urteil über die hieſigen Handlungsdiener! Der guten, rechtſchaffenen, wohlerzogenen dieſes Standes, giebt es gewis ſo viel als der ſchlechten und treuloſen; warum alſo nur wieder dieſe anführen um den ganzen Stand zu karakteriſiren? Daß Sie ihnen die Perükkemachergeſellen zur Seite ſtellen, iſt eine feinſollende Beleidigung, die ebenfalls wieder Liebloſigkeit und Erbitterung verrät, beim Vernünftigen aber gewis, ihres Endzwecks verfehlt.

S. 37 heiſt es: **Undankbarkeit und Verkennung genoſſener Wohlthaten,** iſt auch ein Zug im **Ka-**

rakter des hieſigen Volks. Dies, mein Herr, kann ich Ihnen nur einſchränkungsweiſe verneinen. Nirgends wird wohl freier, über den Staat, über den Monarchen, über dieſe oder jene neue Einrichtung geſprochen, als in Berlin. Woran liegt dis aber hauptſächlich? Und worin unterſcheiden ſich die Einwohner in dieſem Stück weſentlich von denen einer andern Reſidenz?

Eben die Freiheit, die der Monarch uns in Meinungen, im Denken und Handeln geſtattet, geſtattet er uns auch im Sprechen. In welcher Reſidenz, in welchem Lande giebt es nicht bei dieſer oder jener Gelegenheit unzufriedene Einwohner! Die weiſeſten Anordnungen für's Ganze können einzelnen Theilen nachtheilig ſein, worauf der Monarch weder Rükſicht nemen kan noch darf: der unzufriedene Berliner nuzt die allgemeine Freiheit, und ſucht ſeinen Mismut einigermaſſen dadurch zu kühlen, daß er öffentlich murrt. In andern Monarchiſchen Staaten herrſcht dieſe Freiheit nicht. — Will der Unterthan nicht Gefahr laufen, in's Gefängnis zu wandern und öffentlich beſtraft zu werden, ſo mus er ſeinen Unwillen, der daher nur noch tiefere Wurzeln ſchlägt, zurükhalten: blos unſre nachſichtsvolle, weiſe Regierung iſt's alſo, die den Berliner, und überhaupt den Preuſſen, in dieſem Stük von andern Unterthanen unterſcheidet.

Ich habe mich freilich ſelbſt oft geärgert, wenn ich ſo öffentlich über Staat, Monarch und weiſe Anordnungen kritteln hörte, doch aber möchte ich behaupten, es ſei im Ganzen mehr natürlicher Hang zum tadeln, oder vielmehr zur Konverſation über wichtige Gegenſtände, wodurch man den Leuten einen mehr denn gemeinen Begrif von ſich zu geben ſucht, als wirklicher Mismut, und Abneigung gegen den Herren. Ich bin im Gegentheil feſt überzeugt, daß kein Volk feſter an ſeinem Monarchen hängen, und ihn mehr — ich möchte ſagen — vergöttern kann, als das Preuſſiſche, und welcher unter allen Monarchen der faſt verfloſſenen achtzehn Jahrhunderte könt' es auch wohl mehr verdient haben, und noch verdienen als Er? — **Die Undankbarkeit und Verkennung genoſſener Wohlthaten** der Berliner ſizt zuverläſſig mehr auf den Lippen als im Herzen, und wer heute murrt und krittelt, opfert morgen gewis mit Freuden Gut und Leben für ſeinen Friederich. — Doch hier werden Sie lachen. Was weis der Kosmopolit von der unausſprechlichen Wonne, ſeinen Fürſten und das Vaterland zu lieben? Sie haben beides nicht, oder wollen vielmehr beides nicht haben. Armer Mann, ich bedaure Sie! Kehren Sie aus Ihrer Wüſte in's Vaterland zurük — es iſt wahrlich beſſer. Oder war das Ihrige Ihrer Meinung nach undankbar, ſo kommen Sie zu uns. Mit der **Roxelane** in den drei Sultaninnen ruf ich Ihnen zu: „Wir ſind Menſchen und Bürger unter einem Fürſten, „der ſelbſt Menſch und Bürger iſt.“

Die Beſchwerden einiger unruhigen Köpfe in Anſehung ihrer neuerbauten Häuſer beweiſen wieder im Ganzen gar nichts, um ſo weniger da die Supplik der 45 ganz andre Geſinnungen zeigt; demungeachtet iſt mir's lieb, daß Sie dieſes Vorfals hier erwähnten, da Sie dadurch Gelegenheit bekamen, die zweite vortrefliche Kabinetsorder des groſſen Königs bekannt zu machen. In den lezten Seiten des Artikels **Volksgenie** würd' ich — abgerechnet, daß das mehreſte darin wieder auf die Einwohner jeder groſſen Stadt paſt — manches gute, richtige Räſonnement loben, wären dieſe nicht mit einigen — vermuthlich vorſezlichen, — Sophiſtereien untermengt.

Berlin den 3ten Decemb. 1785.

B — n

Theaternachrichten aus Leipzig.

Beſchlus.

Den 9ten September Athelſtan, T. eine der ſchon bekannten Hauptrollen des Hr. Reinecke.

Den 11ten Paridom Wrantpott L.

Den 13ten Lanaſſa Tr. und Jack Spleen L. in einem Akt. Verſchiednen Scenen dieſes Stücks iſt auffallende Aehnlichkeit mit dem ſchwarzen Mann vorzuweiſen, aber dennoch bleibt es eins der artigſten neuen Nachſpiele, voll unterhaltendes Witzes. Vorkommende Scenen mit qui pro quo's werden ungezwungen eingeleitet und entwickelt, und die Karaktere Jakobs und Friderikens ſind äuſſerſt naiv und unſchuldig. Hr. Zucker und Madam Seconda führten ſie allerliebſt aus, wie der Verfaſſer ſelbſt ihnen in dem itzt gedruckt erſchienenen Stücke bezeugt. Hr. Reineke war Jack Spleen, Leiher Hr. Schouwärt, Gerichtsfrohn Hr. Wagner. Wurde wiederholt den 22ſten Sept. und den 3ten Oktob.

Den 20ſten Guſtav Waſa Tr. worinn Hr Brewitz als Swamming debütirte und gefiel, da man ihn vollends mit Hrn. Röllner verglich, deſſen Stelle er beſetzt, und den er allerdings weit hinter ſich läßt.

Den 22ſten Kronau und Albertine, Dr.

Den 23ſten Adelheid von Ponthieu, Dr. Nähme man dieſem Stücke den groſſen, auf hieſigem Theater wohl ausgeführten Turnierpomp, ſo würde es nichts Anziehendes behalten. Zum Beſchlus, Der Soldat als Zauberer O.

Michael=Meſſe.

Von itzt an wurde täglich geſpielt. Etwas ſeltnes iſt's, daß während dieſer Meſſe kein einziges neues Stück gegeben iſt, ſondern die beliebten Stücke, Figaro, die Jäger u. ſ. w. wurden deſto öfterer wiederholt. Ich kann alſo ſehr kurz ſeyn.

Den 25ſten Sept. **Nicht mehr als ſechs Schüſſeln,** L. Mad. Lange eine durchreiſende Schauſpielerin zeigte ſich als Frau von Schmerling, und wurde vom Leipziger Publikum auf das unartigſte beleidigt. Jeder Kenner läßt ihr das Zeugnis, daß ſie ihre Rolle, bis auf den zu ſimpel gewählten Anzug, und etwas zu raſchen Spiel völlig verſtand; aber leider! hatte ſie den Oeſterreichſchen Dialekt, und da das Schauſpielhaus äußerſt voll, und das Parterr (nach gewöhnlicher Sonntagsſitte) gar zu laut und unruhig war, ſo verſtand man ſie nicht immer, was denn die Folge hatte, daß, obgleich ſie im 5ten Akt ſchön abging, ſie dennoch ein Konzert von Stöcken begleitete. Aeuſſerſt ungerecht, — wäre ihr Spiel gleich ſchlecht geweſen, ſo hätte ſie doch als Durchreiſende und als Frauenzimmer eine artigere Begegnung verdient. Sie that ſehr recht, daß ſie nie mehr die hieſige Bühne betrat.

Den 27ſten Sept. 9ten und 14ten Oktob. waren **Die Jäger** mit Weglaſſung der Bauernſcenen im 3ten Akte.

Den 28ſten Sept. **Das Loch in der Thüre** L.

Den 5ten Oktob. **Coriolan,** Tr.

Den 6ten **Der Deſerteur** O. von Sedaine.

Den 8ten **Kabale und Liebe** Tr. Hr. **Hempel** betrat als Miller zum letztenmale die hieſige Bühne. Vielleicht verliert die Geſellſchaft auch ihn!

Den 10ten **Die Läſterſchule,** L.

Den 11ten **Julius von Tarent,** Tr. wurde Hrn. Reineke als Conſtantin, Hrn. **Brück'l** als Aſpermonte, und Mad. Albrecht als Bianka im zweiten und vierten Akt ausgenommen, ſchlecht aufgeführt. Julius und Guido Hr. Schirmer und Hr. Schouwärt; erſterer verſtand ſeine Rolle nicht, war gezwungen und ſteif, und letzterer hätte etwas mehr Hitze, die erſte Eigenſchaft Guido's, haben ſollen.

Den 12ten Das Räuſchchen, L.

Den 15ten Graf Eſſex, Tr.

Den 16ten Verbrechen aus Ehrſucht, Dr. Hr. Schirmer bot als Eduard alle Kräfte auf, ſeinen groſſen Vorgänger Opitz zu erreichen, und ich freue mich, ihm das Zeugnis zu geben, daß er hie und da ſeinem Zwecke ſehr nahe kam. Ruhberg Hr. Brückl, ſeine Gattin Mad. Henke ſpielten ſchön, und Hr. Drewitz den Sekr. Ohlden auch gut. Hr. Reincke als Oberkommiſſar hielt, als der Vorhang fallen ſollte, eine etwas ſchief konſtruirte verunglückte Anrede, wo er halb im Karakter der Rolle, und halb als Reinecke ſprach. Zuletzt verwies er uns an Mad. Albrecht, die für ihn ſprechen ſollte, „weil ſie als Louiſe itzt glücklich wäre.“ Drauf trat ſie vor, und hielt folgende, von ihr verfertigte Rede, die ich abſchreibe, ob ich ſie gleich für ziemlich mittelmäßig halte:

Wie? Glücklich wär' ich? — Glaubt es nicht!
Das Ach, was mir aus bangem Buſen bricht,
Sagt, daß der gute Vater irrt. Es liegt
Der Trauer tiefſte in der Bruſt. —
Das Schickſal, dem ſich Thron und Hütte ſchmiegt,
Das weder Sympathie noch Freundſchaft kennt,
Und oft ſo gerne ſüſſe Bande trennt,
Das Schwach' und Starke ehren müſſen
Winkt uns gebietriſch ſeine Felſenhand zu küſſen,
Und ruft uns weg von Edlen — Lieben
Wo wir ſo gerne blieben.

Ach! wer verläßt ſie gern die Blütenlauben,
Wo uns der mildſte Schatten kühlte?

Wer läßt ſich ohne Weh die Hand des Freundes rauben?
Der mit uns ſympathetiſch fühlte,
In unſern Schmerz die volle Thräne weinte,
Mit uns verſtand des Herzens leiſes Sehnen,
Und ſich in unſre Freude feſt vereinte,
Den Tag der Holden zu verſchönen.

Ihr Edlen, wart mit uns zufrieden,
Wenn Ihr nur konntet Wieſenblümchen pflücken,
Wo Euch einſt Doppel-Roſen blühten,
Vergaßt bei Otto und des Oberförſters Spiel,
Der Stücke wo ſoviel — ſoviel
Uns fehlt, ſeitdem, die Ihr gern ſahet, uns verlieſſen.

Nehmt die Verſicherung für Eurer Güte Menge;
Wir fühlen, was Ihr uns gewährt,
Mein Buſen wallt, — es wird dem Herzen enge
Nehmt unſre Thräne, die Euch ehrt.

Und damit valet dem Schauſpiele, das wir ſeit dem 29ſten Merz bei uns gehabt haben, in welcher Zeit 113 Vorſtellungen gegeben worden.

Zum Deſert muß ich einer Theaterkritik kürzlich erwähnen, die über die Vorſtellungen dieſer Meſſe in einer kleinen Broſchüre erſchienen iſt. Selbige heißt **Der Zuſchauer oder Freimüthige Bemerkungen der Leipziger Michael-Meſſe 1785.** und beſchäftigt ſich auſſer dem Theater noch mit andern Leipzig und die letzte Meſſe betreffenden Gegenſtänden, welche Bemerkungen aber meiſtens einſeitig ſind, und die alltäglichſten Gemeinſprüche enthalten. Der erſte Aufſatz iſt über die itzige Sperrung des Handels, als Urſache des Verfalls der Leipziger Meſſe: der gute Mann denkt aber nicht an die in der Politik ſehr unentſchiedene Frage, — ob ausgebreitete Meſſen dem wahren Handel nicht mehr ſchaden als nützen?

hen! ſondern ſagt, das käme daher, weil die Thronen zu ſehr von Projekteurs umringt wären, die meiſtens entweder Sachunkundige oder Gewinnſüchtige ſind; gewiß ſehr dumdreiſt entſcheidend! Dann hält er eine vier Seiten lange Rede an die Fürſten, die nichts als gewöhnliche Floskeln ſagt. Ein andrer Aufſatz über die Verſchönerungen Leipzigs enthält übertriebne Schmeicheleien gegen den Anordner derſelben, der zwar ſehr viel Gutes geſtiftet, aber in ſeinen Verſchönerungen, wie die mit dem ſogenannten angelegten Schwanenhäuschen *) nicht immer das Lob des beſten Geſchmacks verdient. Dem geſunkenen Wohlſtand der Leipziger aufzuhelfen, thut er den bizarren Vorſchlag, ein Leihhaus zu errichten u. ſ. w. Seine Theaternachrichten ſind faſt durchgehends das Werk eines Sachunkundigen und äuſſerſt Partheiiſchen, und nur ſelten dämmern, wie bei der Anzeige des Figaro, die noch am beſten gerathen, einige wahre Bemerkungen hervor. Er fängt gleich mit einer bittern Beleidigung für die Theaterzeitung und ihre Arbeiter an. „Leider haben wir izt, ſagt er, keine Kritik, ob wir „gleich eine Theaterzeitung haben, welche im Grunde „nichts anders iſt, als eine Niederlage von Rauchfäſ„ſern, wo entweder viele Miethlinge, oder die Partheilichkeit das Pulver aufſtreut.“ Gottlob! daß nur ein Mann wie der Zuſchauer dieſen unverſchämten Ausſpruch thut, und ein Inſtitut tadelt, das ſchon viele Jahre mit Beifall exiſtirt hat. Da er vom Leipziger Theater ſpricht, — „dem die Theaterzeitung 5000 Rthl. geko„ſtet, weil nach den Kritiken darin die Schauſpieler en„gagirt und hernach als unnütz wieder fortgeſchickt wer„den“ — und eben ich vom Hrn. Herausgeber der Ephemeriden bin des Auftrags gewürdigt worden, Nachrich-

ten

---

*) Siehe das 38ſte Stück der Ephemeriden.

ſen darüber einzuſenden, ſo verſichre ich hiemit öffentlich, daß ich weder ein feiler Miethling bin, — der, wie etwa der Zuſchauer einen Buchhändlereinfall erfüllt, — noch im mindeſten partheiiſch gegen den oder jenen geweſen bin. Wer mich kennt, weiß, daß ich auch nicht den mindeſten Umgang mit irgend einem Mitgliede der Bühne gehabt, und das wahrlich! zum Theil in der Rückſicht, um jeden Vorwurf der Partheilichkeit zu vermeiden. Iſt mein Urtheil oft unrichtig, ſo hat meine beſte Ueberzeugung geirrt, und das in einer Sache wie das Theater, wo jeder eine andre Meinung hat, die des Anhörens werth bleibt, ſo lange ſie nicht gegen den Menſchenverſtand verſtößt, wie z. B. der Zuſchauer, wenn er einen der würdigſten Schauſpieler Brück'ln, tief herabſetzt; ihm alle wahre Kunſt abſpricht, ihn zum bloßen Nachahmer **Reinekens** macht u. ſ. w. Was kann ihn hier beſſer widerlegen, als die ungetheilte Meinung eines ganzen Publikums, das gewiß am wenigſten den Schauſpieler dulden würde, der bloße verdorbne Kopie eines andern beſſern neben ihm wäre. Doch iſt dies nicht die einzige abſurde Behauptung; eben ſo beleidigt er mit dem ungeſittetern Theile des Leipziger Parterres die gedachte Mad. **Lange**, ſo übertreibt er im Lobe des Hrn. Thering, daß ſelbſt dieſer, ſich als ein vernünftiger Mann ärgern muß, ſolche Uebertreibungen von ſeiner Kunſt zu leſen. — Doch genug und zuviel von dieſer Meßbroſchure, wer ſich daran erbauen will, wende ſich an den Verleger Hrn. **Beygang** in Leipzig. *)

---

*) Dem Herausgeber der Ephemeriden iſt dieſe Piece noch nicht zu Geſicht gekommen. Da übrigens ihr Verfaſſer in obigen Nachrichten bereits ſeine Abfertigung bekommen hat, ſo mag er damit hinlaufen. Es verlohnt ſich ſo der Mühe nicht, ſolche Leute zu wiederlegen, und ſich mit ihnen in einen Streit einzulaſſen. Man ſtraft ſie mit Stillſchweigen und Verachtung.

Acht Tage nach der Meſſe eröfnete eine Geſellſchaft Italieniſcher Schauſpieler unter Direktion eines Hrn. Lazzari ihre Vorſtellungen. Sie gaben Komödien mit den gewöhnlichen Karakteren den Pantalone, Dottore, Arlecchino u. ſ. w. Die Dekorationen und Verwandlungen ſind nach Vermögen gut, ſo wie die Schauſpieler in ihrer Art, aber das Ganze hat keinen Beifall wegen der Langenweile, die man bei Stücken hat, wo immer dieſelbe Verwicklung zum Grunde liegt, dieſelben Perſonen auftreten, und man ſich eine Sprache vorſchwatzen läßt, die ſelbſt der, welcher Italieniſch kann, wegen der verſchiednen Dialekte (jeder Karakter hat ſeinen eignen) größtentheils nicht verſteht.

Am 29ſten October 1785.

Hugenot. Lutheraner. Pfaff.

Hugenot.

Feirſt Bruder, unſer Jubileum
Nicht heute mit. So ward noch keins
Gefeirt. —

Lutheraner.

Ja wohl!

Hugenot.

Und das Te Deum
Von Graun. —

Lutheraner.

Iſt herrlich!

Pfaff.

Macht' auch unſer Eins
Den ſchönen Text dazu —

Lutheraner.

Will's hören, — Aber ſehn
Will ich mit Herz- und Augen-Weide
Wie dieſe herrliche Muſik
Euch heute mancher Katholik
Zu Eures Jubels größrer Freude
In Eurem Tempel ſingt, ſo rein und engelſchön
Das will ich ſehn.

Pfaff.

Ich mag's nicht ſehn.

Lutheraner.

Das, lieber Bruder iſt das Beſte
Das ſchönſte Liebesfeſt an Eurem Feſte!

Ankündigung.

Da ich mein Theatre allemand, wovon nun die verſprochenen 12 Bände *) fertig ſind, fürs erſte nicht weiter fortzuſetzen gedenke, ſo hab' ich mir vorgenommen in dieſem Jahre Hrn. Wielands Diogenes neu überſetzt, und verſchiedene der beſten Deutſchen Aufſätze, kleine Romane und Erzählungen in Franzöſiſcher Sprache herauszugeben. Die ganze Sammlung wird aus 6 Duodezbänden jeder von ungefähr 240 Seiten beſtehen. Der erſte kommt ſchon Anfang Decembers zu Paris heraus, und es ſollen wenigſtens 3 Bände nebſt den rückſtändigen 5 Theilen meines Theaters zur Oſtermeſſe und die ganze Sammlung zur Michaelismeſſe k. J. in Leipzig ſeyn. Die Pränumeration für die 6 Bände iſt franko Leipzig 3 Thl. 18 Gr. in Louisd'or à 5 Thl. In Berlin nimmt der Hr. Geh. Sekretär Bertram Pränumeration an. Außerdem hat der Buchhändler Hr. Juſtus Perthes zu Gotha nur allein in ganz Deutſchland den Auftrag für mich Pränumeranten zu ſammlen. An dieſe Herren werden alſo alle Herren Buchhändler oder wer ſonſt pränumeriren will, vor Ausgang Januars ſich zu wenden, und ihre Pränumeration franko einzuſchicken belieben. Denn da mir keine Zeit zu weitläuftigen Rechnungen übrig bleibt, ſo hab' ich mir vorgeſetzt, nur ſoviel Exemplare einzuſchicken als mir die Herren Bertram und Perthes mit Einſendung der Pränumerantenliſte anzeigen werden und wofür ſie die wirkliche Bezahlung erhalten haben. Die Abſendung der Exemplare geſchiehet ſchon im Februar. Der erſte Theil enthält unter andern folgende Stücke 1) als Einleitung Sturz Après diné de Madame la Marquiſe de N. 2) Antonie und Babu aus den Bagatellen von Anton Wall. 3) Sturz Reiſen eines Deutſchen Edelmanns nach Paris. 4) Der Weg zur Marſchallswürde und Anekdoten von Sultan Moſſoud aus Meißners Skizzen, und verſchiedene Kleinigkeiten

Paris den 14ten Novemb. 1785.

Friedel, Profeßor

---

*) Der 12te und letzte Theil enthält die Räuber von Hrn. Schiller und den dankbaren Sohn von Hrn. Engel.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Funfzigſtes Stück.

Berlin den 10ten December 1785.

Lyon.

Fragment aus dem Tagebuche einer Reiſe im Sommer 1785 von R.

Beſchluß.

Pont-Beauvoiſin iſt die letzte Stadt auf Franzöſiſchem Boden, welche man berührt, wenn man von Lyon auf Genf über Chambery reiſet. Hier muß man an den Commendanten ſeinen Franzöſiſchen Paß vorzeigen. Die Franzöſiſchen und Savoyiſchen Schildwachen bewachen die beyden Enden der ſteinernen Brücke, welche über den Bach geht, der die Grenzſcheidung ausmacht. Kaum hat man einem franzöſiſchen Commis Rechenſchaft von ſeinem Gepäcke gegeben, ſo fragt einen ſchon zwanzig Schritte weiter ein Savoyiſcher; ob man nichts gegen die Ordonnances des Königs von Sardinien bey ſich führe? Doch waren alle dieſe Unterſuchungen in wenigen Sekunden geendigt, und ſchienen nur pro Forma angeſtellt zu ſeyn. Nun betritt man die Alpen von neuem. Die Chauſſéen laufen durch die wilden hohen Gebirge, und an den Abgründen hin, wo ſie zum Theil mit Geländern verſehen, aber im Ganzen ſo treflich geführt ſind, daß ſie unſre wackern Französiſchen und Savoyiſchen Poſtillione im Galopp herunter und hinauf rannten. Es iſt eine wahre Königliche Magnificenz, welche der Sardiniſche Monarch, durch Anlegung und Erhaltung aller dieſer ſchönen Wege und Brücken an den Tag legt, und wofür dem Reiſenden nicht ein Liard Weggeld abgefodert wird. Hinter Echelles iſt der berühmte Grottenweg, oder die durch den Berg geſprengte, über 1000 Toiſen lange Straſſe; da wo ſie anhebt, lieſet man zur Linken folgende Inſchrift:

Carolus Emanuel II. Dux Sabaudiae, Pedem. Princeps, publica felicitate, parta, Singulorum commodis intentus, breviorem ſecurioremque viam regiam, natura occluſam, Romanis intentatam, caeteris desperatam, dejectis Scopulorum repagulis, aequata montium iniquitate quae cervicibus imminebant, praecipitia pedibus ſubſternens, aeternis populorum commerciis patefecit, Anno 1670.

Es iſt ein groſſes Werk, das die Vorſtellung übertrift, fürchterlich raſſelten durch die lange Höhle hinauf die Eiſen unſerer klimmenden Roße, auf dem Felſenboden! Hier iſt eine Art Betteley eingeriſſen, wovon man die Reiſenden unterrichten muß. Die Bewohner einiger Hütten im Thal, pflegen ſich zu ſtellen, als ob ſie den Pferden, durch Schieben des Wagens, das Hinaufziehen erleichtern wollen, und dringen dann unverſchämt auf ein hohes Trinkgeld. Wenn es wahr iſt, daß Hannibal in eben dieſer Gegend über die Alpen gezogen ſeyn ſoll, ſo müſſen ſeine Elephanten in dieſen rauhen ehrwürdigen Wildniſſen, ein eigenes kontraſtirendes Schauſpiel gegeben haben. Auf der Hälfte des Weges zwiſchen der Station Jean des Coups und Chambery erblickt man rechts einen ſchönen Waſſerfall, der ein paar hundert Fuß hoch iſt, einige 70 Fuß hoch in freyer Luft ſchwebt, und Aehnlichkeit mit dem Staubbach, in ſeinem Fall hat, ohngefehr hundert Schritte weiter, heben ſich die äuſſerſt maleriſchen Ruinen eines eingeſtürzten Berges von Kalkſtein an, die eine ungeheure Strecke bedecken; oben hingen noch zerſplitterte Wände von Felſen, und hohe thürmenähnliche, jezt iſolirte, Spitzen, neigten ſich grauerlich herüber, und drohten nahen Einſturz. Erſt vor einigen Tagen war eine ſolche Spitze eingeſchoßen, wie die groſſen, friſch abgebrochenen Trümmern zeugten.

Chambery liegt in einem wilden Thal, aber ſehr angenehm; die Stadt hat einige ſchöne lange Gaſſen, auch viele altväteriſche, ſcheint ziemlich ſtark, und von fröhlichen Leuten, von gutem Ausſehn bevölkert zu ſeyn. Man muß ſeinen Nahmen, und Reiſeroute, an den Kommendanten einſchicken, ehe man Poſtpferde zur weitern Reiſe erhält; alsdann bekommt man einen gedruckten Zettel folgenden Inhalts:

La direction generale des poſtes. Conformément aux diſpoſitions par le reglement de poſtes du 19ten Sept. 1772. les maitres de poſte de la route ci bas notée fourniront à M. H. & R. de Saxe, venans de Lyon & allans à Geneve, no. trois chevaux de trait, pour une limoniere à eux, moyennant le payement qui ſera fait avant que de partir. de Liv. 7. pour chaque poſte, & ſs. 15. de bonne main au Poſtillion. Et lorsque le poids de L'equipage excédera le poids fixé par ledit reglement, le maître de poſte de la premiére courſe exigera, pour l'excedent à raiſon de cinq ſols par rub, & il ſéra l'annotation du montant a la ligne ci-après, afin que les maitres de poſte Succeſſifs, ſ'y conforment dans l'exaction.

Pour le poids excedent, acigé LL.

Le prêſent *Bolletonne* ſervira pour No. deux Jours, & les poſtillions ſe le conſigneront de l'un à l'autre, jusqu'au terme du voyage. Chambēry ce 22. août 1785.

		Poſtes
De Chambery à Aix	—	$1\frac{1}{4}$
D'Aix à Rumilly	— —	$1\frac{1}{2}$
Dé Rumilly à Donay	—	1
De Donay à Frangy	—	1
De Frangy à l'Eluiſet	—	$1\frac{1}{2}$
De L'Eluiſet à Carouge & Geneve		$1\frac{1}{2}$

Ich habe dieſen Poſtlaufzettel abgeſchrieben, weil Reiſende dadurch einen Begrif von dem Preiß und den guten Poſtanſtalten in Sardinien bekommen. Ein ſolcher Zettel ſchützt ihn vor allen Uebertheuerungen und unangenehmen Zumuthungen. Die Savoyiſchen Poſten fahren faſt ſo ſchnell, als die Franzöſiſchen.

Jeder Fremder muß auch ſeinen Nahmen ſelbſt in eine gedruckte Liſte einſchreiben, die jeder Wirth von denen, bey ihm herbergenden Reiſenden, abzugeben gehalten iſt.

Die Promenade d'Annay- und der Schloßgarten ſind artige Spaziergänge; auf der erſtern gab der Herzog von Chablais vor dem Jahre, ein ſechstägiges Feſt, bei Gelegenheit der Feier der vier Hochzeiten, von vier geſchickten aber armen Leuten, welche der Herzog und die Stadt ausſtatteten.

Die Faſade der Kapelle auf dem Schloß iſt nieblich. Das Hoſpital iſt auch ein gutes Gebäude, das Kommödienhaus ſoll nicht übel ſeyn, und dem Genfer gleichen.

Man hat hier Franzöſiſches Schauſpiel; man ſpielte heute nicht, und nach der St. Aubin und der Lyonner-Truppe möchte auch wohl eine ſolche Vorſtellung mehr langweilig als unterhaltend geweſen ſeyn.

Von Chambery bis Carouge hat man beſtändig neuen Anlaß, die Treflichkeit der Sardiniſchen Landſtraſſen zu bewundern. An manchen Stellen ſind aus groſſen Tiefen herauf koſtbare Mauern erbaut, welche den Weg ſtützen, oder über die er, an Abhängen, geleitet wird; oft hat man kleine Thäler, der Breite der Chauſſée nach, ausgefüllt, um den Weg waſſerrecht fortführen zu können. Vielleicht hat man dies alles der Paſſage der drei Königlichen Prinzeßinnen zu danken, welche dieſen Weg bej ihren Vermählungen zu Paris und Turin nehmen mußten. Die Pflanzungen von Pappeln, zahmen Caſtanienbäumen, Nußbäumen, Weinreben, welche die Felder bedecken, ſind angenehm für's Auge.

Aix-les Bains wird ſeiner Bäder wegen, häufig von Fremden beſucht; auch jetzt befanden ſich einige daſelbſt, die wie in einer Art Tragſeſſel, mit Vorhängen aus dem Badhauſe in ihre Quartiere tragen ſahn. Man hat einige Anlagen von Alleen und Spaziergängen um den Ort her angefangen, welche mit der Zeit ſeine, ohnehin angenehme, und etwas romantiſche Lage, verſchönern werden. Hinter Rumilly kommt man über eine Brücke, wo man auf beiden Seiten eine ungeheure Kluft, von ſenkrechten Felſenwänden ſieht, die einem Strom zum Waſſerbette dient.

Carouge, das letzte Savoyiſche Gebiet, liegt faſt vor den Thoren von Genf, und wächſt täglich an neuen Häuſern; man ſoll hier, wie bei allen neuen Kolonien, nicht allzuſtrenge über viele Punkte denken, und die Nähe dieſes Städtchens ſonderlich den Sitten der Deutſchen Handwerksburſchen in Genf nicht allzugünſtig ſeyn.

Schreiben aus Leipzig.

Ich wünſchte, beſter Freund, durch dieſes Schreiben nicht blos mein Verſprechen in Erfüllung zu bringen, ſondern Ihnen zugleich Unterhaltung und Vergnügen zu verſchaffen; an Stoff ſollte es mir dazu nicht fehlen, wenn ich mich ins Gebiet der ſchönen Natur verirren, wenn ich all' die Eliſiums-Scenen auch nur mit flüchtigen Blicken überſchauen wollte, die dem Freunde der Natur hieſelbſt ſo mannigfaltig auf ſeiner Walfarth aufſtoſſen — aber Sie kennen ja der Pleiſſe lachende Auen und Thäler, haben ſo manche frohe Stunde im Roſenthal — im Richterſchen und Laerſchen Garten empfunden — warum ſollte ich alſo das erſt zeichnen? wobei allemal das Gemählde verlieren muß, wenn auch ſelbſt ein Geßner den Pinſel führte — ich könnte ja doch nur Schatten gegen die volle lichte Klarheit hinwerfen, die Ihr Auge in trunkener Wonne feſſelte — alſo hievon nichts — ſoll ich Ihnen ein Gemählde der hieſigen Meſſe — des Gewerbes — der Commercien, die ferne Nationen hieher lockt, entwerfen? ſo würde Ihnen das minder wichtig ſeyn, da es keinen Bezug auf die Gegenſtände hat, womit ſich Ihr forſchender Geiſt beſchäftigt — und lieſſe ſich auch alles in der kurzen Periode beſchreiben: daß die jetzige Meſſe beſſer als die in Oſtern ausgefallen — daß viele fremde Handelsleute zugegen, und wenn es das veränderliche Wetter erlaubte, das Gedränge von Käufern und Verkäufern ſehr groß war, ob aber die klingende Münze, der *Nervus rerum gerendarum*, allemal ſo groß war, wie die Begierde, und der leiſe Wunſch, etwas als Eigenthum zu beſitzen, daran zweifle ich, denn ich vernahm ſehr oft die laute Klage über ſchlechte Zeiten und in der Zahlwoche kam mancher Wechſel mit Proteſt zurück, und manches Handlungshaus wankte. Dis iſt alles, was ich Ihnen in Rückſicht der Meſſe melden, und da dis zu wenig Ihre Aufmerkſamkeit reizen kann, ſo werde ich wohl ins Reich der Litteratur und des Geſchmacks eine kleine Wanderung vornehmen müſſen — und dann wären ja wohl Ihre wichtigſten Fragen, was haben Deutſchlands Autoren dieſe Meſſe wichtiges und gemeinnüziges für den Verſtand und das Herz geleiſtet? was für neue Entdeckungen haben ſie im Gebiet der Wiſſenſchaften gemacht? was für neue Zonen haben ſie berühret, die unſerm Geiſt noch unbekannt und fremde waren? wie hat die wahre Aufklärung in Deutſchen Staaten zu- und die **Mode**- Genie- und Romanenſucht abgenommen? — Wichtige Fragen! und wahrlich von ſo groſſem Umfange, daß ich ſie von einem Schüler Leſſing's möchte aufgelöſet haben; ich muß geſtehen, daß ich nur erſt flüchtige Blicke in das neue Arſenal Deutſcher Schriften von dieſer Meſſe habe werfen können, daß ich noch zu wenig Muſſe gehabt, den guten Waizen von der Spreu zu ſondern, und daß mir manche wichtige und gemeinnüzige Schrift, unter ſchlechten Romanen und elenden Broſchüren Deutſcher Frerons entſchlüpft ſeyn kann, aber einige Schriften haben beim erſten Blick meine Aufmerkſamkeit erreget — beim Durchleſen meine Kenntniſſe erweitert — meinem Geiſte Nahrung und meinem Herzen Vergnügen verſchafft; — ich werde ſie Ihnen nur kurz berühren, und es Ihrem Urtheil und Gefühl überlaſſen, ob auch diesmal unſere Empfindungen zuſammenſtimmen werden.

Moſes Mendelsſohn hat uns wiederum ein Werk ſeiner philoſophiſchen Muſſe geliefert, das jedem Freunde der Wahrheit willkommen ſeyn muß, und das den Titel **Morgenſtunden** führt.

Und ich bin überzeugt, daß Ihnen dieſe Unterſuchungen eben ſoviel Vergnügen, und innere Beruhigung verſchaffen werden, als die Einſamkeit eines Zimmermanns. Herr Becker zu Gotha hat einen **Verſuch über die Aufklärung des Landmanns** entworfen, und dann einen Plan zu einem claſſiſchen Buch fürs Volk angegeben, bei deſſen Ausführung die Menſchheit ſo vieles gewinnen kann, und gewis gewinnen wird. Es fehlte bis jezt noch immer der niedern Klaſſe des Volks, beſonders den Landleuten an einem Buche, daß ihnen ihre Pflichten und Obliegenheiten enthüllte, daß ſie ihre phyſiſche Natur kennen lehrte, und mit dem Einflus der Elemente bekannt machte — daß ihnen Mittel und Wege zeigte, einen beſcheidnen Theil von Lebensglückſeligkeit zu genieſſen — kurz es gebrach dem ſchwachen Verſtande des Volks an einem Buch, das im belehrenden, herablaſſenden Ton für ſie abgefaßt, für ihren Verſtand faslich, und für ihren Geiſt anſchanend würde — und was ein ſolches Buch für Nutzen ſchaffen würde, dies muß einem jeden und beſonders dem in die Augen leuchten, der das Elend in Hütten, und den Aberglauben beobachtet hat, der da noch deſpotiſch über die Gemüther der armen Sterblichen herrſchet — ich muß geſtehen, daß meine ganze Erwartung auf die Erſcheinung eines ſolchen Buchs geſpannt iſt, und daß ſich zu dem Vergnügen, was ich ſchon bei Durchſchauung des vortreflichen Plans empfand, der Wunſch geſellet, daß die Vorſicht viele Väter und Lehrer des Volks erwecken möge, ein ſolches Buch ihren Unterthanen und Zuhörern zu empfehlen, und in die Hände zu geben. — Des Hrn. **Prof.** Schwabe in Stutgard **Rede über die Aufklärung des Jahrhunderts** iſt dem Geiſt des Zeitalters ſo angemeſſen, daß ſie ein jeder Gelehrte und Weltbürger leſen und beherzigen ſollte. — **Als gute zweckmäßige Schriften** für die Bildung des

Verſtandes und Erwerbung nützlicher Kenntniſſe rechne ich den Sechſten Theil des **Leſebuchs** von Hrn. **Prediger Zöllner** — **Italien und England** von **Archenholz** — **Mangelsdorfs Staaten-Geſchichte**, und die gute Ueberſetzung von **Voltaire's Schriften** — ſo wie ich denn auch unſern Deutſchen Frauen und Mädchen die **Damen-Bibliothek**, die unter der **Conſtellation** eines **Wieland** ans Licht getreten iſt, empfehlen kann. Unter den nutzbaren und zweckmäßigen Journalen behaupten der **Deutſche Mercur**, — die **Unterhaltungen über die Erde und deren Bewohner** — die **Litteratur und Völkerkunde**, — **Moritzens Magazin zur Erfahrungs-Seelen-Lehre** — und der **Deutſche Zuſchauer** — den vorzüglichſten Platz. — —, Doch wozu Ihnen das alles anpreiſen? das Sie beim flüchtigen Blick in den Meß-Catalogus ſelbſt werden gefunden haben, und wo Ihnen denn auch ſo manches Buch aufgeſtoſſen ſeyn wird, von dem Sie und alle Redlichgeſinnten im Lande wünſchten, es wäre nicht erſchienen, ſondern ewig in die Nacht der Vergeſſenheit begraben worden. — — So wie ich nun meinen Gedanken Audienz gebe, — hin und her denke, womit ich Ihre Wisbegierde ſtillen könne, und bald bei der Gemählde-**Gallerie** eines **Winckler's**, bald bei der **Roſtiſchen Kunſthandlung** verweile, ſo überraſcht mich ein **Gedanke**, den ich verfolgen muß — wie? mein Beſter! wenn ich Ihnen ein Gemählde von der hieſigen Bondiniſchen Schauſpieler-Geſellſchaft entwürfe? und eine Bühne ſchilderte, die ich ſeit vierzehn Tagen täglich beſucht habe? *)

---

*) Da bereits in dieſem Jahrgange vollſtändige Nachrichten von der **Bondiniſchen** Geſellſchaft und ihren Vor-

Briefauszüge.

Leipzig vom 12ten Nov. Das Bondiniſche Theater iſt zwar, was die Schauſpieler und Schauſpielerinnen betrift, ſehr herunter, und es iſt ein Wunder, wenn ein Stück jetzt noch gefallen kann, da die mehreſten nicht gut beſetzt werden können; allein von Seiten der Einnahme und der Oekonomie überhaupt iſt es vielleicht das erſte in Deutſchland. Jetzt haben wir Italieniſche Komödie im Geſchmack der Jahrmarkt- und Meßbühnen zu Venedig hier. Arlekin als Luftgeiſt, als Skanderbeck, als Schneidergeſelle; wie Sie zur Erbauung aus beiliegenden Zetteln des Mehrern erſehen können. Was ſagen Sie dazu? Iſt es nicht eine Schande, daß ein Ort wie Leipzig ſich im Winter mit einem ſo elenden Poſſenſpiele behelfen muß. Aber glauben Sie auch nicht, daß es der Geſchmack der Leipziger iſt. Das Theater iſt oft leer, die mehreſten Einnahmen ſind 60 bis 70 Thl. und nur ſelten hat der Entrepreneur einmal 120 oder 150 Thl. Allein man geht zuweilen aus Mitleiden hinein, indem die Leute im gröſten Miſerere ſind. Von unſern Vorſtellungen während des Sommers brauch' ich

Ihnen

Vorſtellungen in Leipzig enthalten ſind, und der Herr Verfaſſer obigen Schreibens doch nur einige Meßvorſtellungen berührt hat, auch ſeine Urtheile ziemlich mit denen in jenen Nachrichten zuſammentreffen: ſo hat der Herausgeber, dem es am Ende des Jahrs gewöhnlich am Raum gebricht, zur Erſparung einiger Blätter, den zweiten Theil gegenwärtigen Schreibens nicht mit abdrucken laſſen.

Ihnen nichts zu ſagen, weil davon ſchon Anzeigen in Ihren Blättern ſtehn.

Dresden vom 4ten **Novemb.** Hrn. **Hempel** erwarten wir ſchon ſeit einigen Tagen. Allein noch iſt er nicht wieder da. Er mußte, wie Sie wiſſen, in der Meſſe zu Leipzig für ſeine Kreditoren flüchtig werden. Jetzt hat ſich **Bondini** in's Mittel geſchlagen und **Hempel's** Gage, welche 800 Thl. jährlich beträgt, auf die Hälfte heruntergeſetzt, um mit der andern Hälfte die Creditores nach und nach zu befriedigen. Man ſollte beinahe ſagen, es ſey unter unſern Schauſpielern der Ton: je mehr Einkünfte einer habe, je mehr Schulden er auch haben müſſe. Von der Sage, daß Hr. **Reinecke** einen Ruf nach Petersburg habe, wiſſen wir hier nichts. **Bondini** wird auf Oſtern ſeine zweite Deutſche Geſellſchaft, die er in Prag hatte, wieder abdanken, und allenfalls einige, wenn ſie brauchbar befunden werden, hieher nehmen. Zu dieſem Ende iſt **Reinecke** bereits nach Prag gereiſt. Für Madam **Reinecke** hat die hieſige Geſellſchaft noch keine Aktrize erhalten, die Königinnen, Mütter und Karakterrollen ſpielt, auch wird noch immer eine erſte Liebhaberin an der Stelle der Schouwärt vermiſt. Es iſt zwar eine gewiſſe Demoiſ. Aichinger verſchrieben, welche eine vortrefliche Aktrize ſeyn ſoll, allein es iſt noch ungewiß, ob ſie kömmt. Wie Madam **Zimdar**, die kürzlich von Prag gekommen iſt, einſchlagen wird, muß man abwarten, denn bis jetzt hat ſie noch nicht geſpielt. Hr. **Drewitz** gefiel in den wenigen Rollen die er machte, ſehr gut. Auch hat ſich Mlle Altfiliſt aus Berlin hier gemeldet.

Celle vom 23ten **Oktob.** Seit drei Wochen ſpielt die **Wäſerſche** Geſellſchaft auf dem hieſigen Schloßtheater. Der Direkteur derſelben iſt ein Bruder des verſtorbenen Breslauer **Wäſer's**. Sie giebt wöchentlich vier Vorſtellungen und hat ſeit der Zeit, Albert von Thurneiſen, den Strich durch die Rechnung, Gerechtigkeit und Rache, die Barbierliſt, Lanaſſa, Roſemunde u. a. m. aufgeführt. Die Mitglieder ſind: Hr. und Mad. **Kroſeck**, Mad. **Jäcker**, Hr. **Bürger**, **Feldmann**, **Kramer**, **Fiſcher**, **Ophoff**, ꝛc.

Hamburg vom 15ten **Nov.** Der **Eimsbütteler Bothe**, wovon hierbei die Fortſetzungen erfolgen, erhält ſich noch immer, man ſchimpft darauf und kauft ihn doch alle Montage. Von **Cranzens** Annalen ꝛc. iſt ſeit dem 17ten Briefe nichts weiter erſchienen. Der Spaniſche Konſul, der in den beikommenden letztern Stücken die Ehre ſeiner Nation zu nahe getreten glaubte, gab eine Klage wider den Verfaſſer ein, und da derſelbe kurz darauf auch etwas über die Aufhebung der hieſigen Kollekten für auswärtige Zahlenlotterien ſchrieb, das dem Rathe nicht gefallen konnte, ſo gab man ihm das Conſilium abeundi. Jetzt wohnt er in Altona, aber ganz an der Grenze, ſo daß man faſt ſagen kann, er ſtehe mit dem einen Fuß auf Däniſchem und mit dem andern auf Hamburgiſchem Gebiet. Von dem hieſigen Aufenthalte des Hrn. **Iffland** habe ich in Ihren Blättern noch nichts geleſen. Er hat in den Mediceern den Lorenzo, in den Malern den Ebrecht, in der verſtellten Kranken den Agapito, in den Jägern den Oberförſter, in Verbrechen aus Ehrſucht den Eduard, in den Mündeln den Philipp Brock, den Koleriſchen und den Hamlet geſpielt. Er ſchloß den 20ſten Sept. mit dem Hamlet, welcher zu ſeinem Benefiz gegeben wurde, und übertraf nach einiger Meinung alle ſeine Vorgänger. Die Urtheile über ihn waren überhaupt ſehr getheilt; einige erhoben ihn eben ſo ſehr als ihn andere wieder herabſetzten. Beide Thei-

ſe ſchweiften aus. Hr. Iffland iſt gewiß ein Mann von Kopf, der keine Rolle verderben kann, deſſen Stärke aber unſtreitig komiſche Karakterrollen ſind. Er iſt auch in Lübeck geweſen, wo er auf der Schröderſchen Bühne mit Beifall aufgetreten iſt. Den 16ten Septemb. lieſſen ſich in Zemire und Azor die beiden Demoiſ. **Keilholz** auf unſrer Bühne wiederſehen. Sie ſollen nicht engagirt ſeyn, ſondern nur aus Vergnügen ſpielen. Zugleich debütirte Hr. **Gatto** als Sander, gefiel aber nicht ſehr. Er ſpricht Oeſterreichiſch. Der Koleriſche, welchen Hr. Iffland aus Manheim mitbrachte, ward den 19ten Septemb. gegeben, mißfiel aber ſehr, vermuthlich der vielen darin vorkommenden Zoten wegen. Den 22ſten debütirte Mad. **Gatto** als Elfride. Ihre Figur iſt nicht uneben, ihre Brüſte legt ſie aber wie der Beker das Brod zur Schau, weiß nicht, was ſie ſpricht, und hat einen Oeſterreichiſchen Dialekt. Da man indeſſen in der Elfride brav herum vagiren kann, ſo mißfiel ſie nicht. Nicht ſo gut wurde es ihr den folgenden Abend in Geſchwind eh' es jemand erfährt, die Antonie ſollte geſpielt nicht vagirt werden, und da haperte es. Den 3ten October gab man den alten Junggeſell von **Lambrecht**. *) Ich erwartete von
dieſem

---

*) Dieſer würdige Schauſpieler, der ſeine Muße ſo wohl anzuwenden weiß, hat nunmehr vier Luſtſpiele für die Deutſche Bühne bearbeitet: 1) Er hat ſie alle zum Beſten! oder: die Mütterſchule, L. in 5 A. n. d. E. des Goldſmith; 2) Der alte Junggeſelle, L. in 5 A. n. d. E. 3) Solche Streiche ſpielt die Liebe, L. in 3 A. nach dem Marivaux. 4) Und er ſoll dein Herr ſeyn, oder: Die Ueberraſchung nach der Hochzeit, L. in 5 A. n. d. E. Sie ſind bei **Stage** in Augsburg zuſammen unter dem Titel:
Neue

dieſem Stück eine gröſſere Wirkung; vielleicht lag es an der Vorſtellung. Beſonders ſprach Hr. Michaelis im Kathederton ſtatt mit Gefühl und Innigkeit zu reden. Den 15ten das Räuſchchen von **Bretzner**. Meines Bedünkens das beſte was dieſer Autor geſchrieben. Die Karaktere ſind zwar nicht neu, ſind aber ſo gut und in ſo intereſſanten Situationen zuſammengeſezt, daß es durchaus gefallen muß. Es hat bis izt viel Geld gebracht. Den 31ſten der Landesvater von **Brandes**, das nicht ſehr behagte. Es iſt eine Schilderung des B — Miniſteriums und ein groſſer Wirwarr durch einander. Der König kömmt an, ſieht ſein blaues Wunder, und macht am Ende alles wieder gut. Am 14ten Novemb. wurde Haß und Liebe, ein Original-Schauſpiel in vier A. von Hrn. Lieutenant von **Bonin** in Berlin zum erſtenmal bei vollem Hauſe gegeben und gefiel. Künftig ein mehrers von dieſem Stück, das noch Manuſkript iſt. — Hr. Schröder ſpielt jezt mit ſeiner Geſellſchaft in Hannover, wo man enthuſiaſtiſch für das Ganze eingenommen und noch nie ein ſo groſſer Zulauf geweſen iſt. Kenner verſichern, daß dieſes neue Theater, troz ſeiner Mängel, doch das vollkommenſte in Deutſchland ſey, denn keins habe das Enſemble und die moderne gute Garderobe.

Anekdote.

Agnes Hellebic, ein junges Frauenzimmer von angeſehner Familie in Paris, die ſich von ihrem Liebhaber hin-

tergan-

Neue Schauſpiele für das Deutſche Theater bearbeitet von Matthias Georg Lambrecht, Schauſpieler in Hamburg, erſchienen, doch ſind ſie auch einzeln zu haben.

tergangen und verlaſſen ſah, ſtürzte ſich vor Verzweiflung in einen Ziehbrunnen, der in der Mitte des Platzes lag, der jetzt la petite place du Vuits d'Amour heiſt, und erſäufte ſich. Ungefähr dreihundert Jahre nachher warf ſich ein junger Mann in denſelben, den die Härte ſeiner Geliebten in Verzweiflung gebracht hatte. Er war ſo glücklich ſich nicht zu beſchädigen und ſeine Schöne hatte noch Zeit genug, ihm einen Strick mit der Verſicherung hinunter zu laſſen, daß ſie in Zukunft nicht mehr grauſam gegen ihn ſein wollte. Um ſeine Erkenntlichkeit gegen den Brunnen zu bezeigen, lies der junge Mann ihn von neuem aufbauen. Sauval ſagt, daß man zu ſeiner-Zeit im ſteinernen Geländer des Brunnens folgende Inſchrift in Gothiſchen und ſchlechtgehauenen Buchſtaben gefunden habe:

L'Amour m'a refait
En 1525 tout à - fait.

Vom hieſigen Theater.

Den 5ten December ward der ſo längſt begehrte Figaro bey ſehr vollem Hauſe und dem vollſten Beyfall gegeben. Im Ganzen genommen verdiente auch die Vorſtellung Beydes. **Figaro**, Herr **Fleck**. Er ſpielte ihn mit dem Frohſinn, der Geſchmeidigkeit, dem intriganten und ſuffiſanten Weſen, das dieſe Rolle fordert. Die Klippe, woran die meiſten Figaros ſcheitern, den berühmten Monolog, ſchifte er mit vieler Einſicht vorbey. Schon bloß dieſes Auftritts wegen verdient das Stück geſehn zu werden. Das kauſtiſche Salz, ſehr viel Feuer und Abwechſelung herrſchten da in ſeinem Vortrage. Man kann ſich nichts unterhaltenders als dieſe Scene denken! Durch glückliche Abkürzungen, wobey nichts von den weſentlichſten Schönheiten darin verlohren gegangen war, hatte ſie ein Vieles gewonnen. Die Suſanne war Madam **Genſicke**. Der allgemeine Ruf kündigte ſie als eine Schauſpielerinn von vielem Kopf und vieler Empfindung an; als ſolche hat ſie auch in der Gräfin Waltron, und in der Laurette in Wiſſenſchaft geht vor Schönheit bewährt; ſo zeigte ſie ſich auch in dieſem Stücke. Sie behandelte ihre Suſanne mit auſſerordentlicher Delikateſſe und mit ungemeiner Leichtigkeit. Cherubim kann ſchwerlich auf irgend einem Theater beſſer geſpielt werden, als auf dem unſrigen. Madam **Langerhanns** hatte all' das Naive und Liebeglühende, das in dieſer Rolle liegt; war nach Erforderniß des Falls keck und ausgelaſſen, oder ehrerbietig und verſchämt, oder eingeſchüchtert. So oft ſie erſchien, tönte ihr lauter Beyfall entgegen. Einen ſo lieben, ſüßen Jungen zum Sohne zu haben, dieſen Wunſch las man in den Augen jeder Mutter. Antonio, Herr **Langerhanns**, mit vieler Natur und Wahrheit. Seinen Rauſch hatte er grade ſo ſtark aufgetragen, wie **Beaumarchais** es verlangt. Kurz die Schauſpieler thaten jeder nach ſeinen Kräften, ſo Herr **Müller** als Graf Almaviva und Dem. **Rademacher** als Gräfin, u. ſ. w. Unter den kleinern Rollen zeichnete ſich Herr **Labes der Aeltere** in ſeinem Gänſekopf aus, den er ohne alle Uebertreibung und mit wahrer Laune gab.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Ein und funfzigſtes Stück.

Berlin den 17ten December 1785.

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.

Fortſetzung.

Um nun das Innere dieſes Dohms zu betrachten, muß man durch die alte Kirche zurückgehen und durch einen Corridor, der vorne an den Abſeiten derſelben links iſt, kömmt man in die neue. Hier muß ich nun geſtehen, daß ich von der Schönheit und Pracht derſelben ſo hingeriſſen ward, daß ich den erſten Blick meiner Augen kaum trauete, ſondern ihn für einen Feenzauber hielt. Sollte ich je einmal irgend einen Reiſenden ſprechen, der in Paris geweſen, und dieſen über alles prächtigen Gottestempel nicht geſehen hätte; ſo würde ich ihm, wenn er blos der Neugierde halber in Paris war, rathen, die Reiſe noch einmal zu machen, — — um dieſes vortrefliche Stück der Kunſt noch nachzuholen. Was mich gleich anfangs in Verwunderung ſetzte, war der koſtbare Fußboden, dergleichen meine Fuſſe noch nie betreten hatten. Er iſt mit dem herrlichſten Marmor ausgelegt, deſſen Verſchiedenheit in Abſicht der Farben ſo künſtlich iſt genutzt worden, daß er die ſchönſte Wirkung von der Welt hervor bringt. Rothe und weiſſe marmorne Lilien wechſeln mit den ſchwarzen und grauen und weiſſen Marmorplatten auf die angenehmſte Art ab; in der Mitte ſind die Franzöſiſchen Wapen und neben dem groſſen Altar die Ordensketten der Orden des Königs.

Das merkwürdigſte in dieſer Kirche iſt die Sakriſtei und der groſſe Altar. Die erſte iſt vier und funfzig Fuß lang, und ſechs und dreißig breit und zwei und ſechzig hoch und ſie verbindet auf gewiſſe Weiſe beide Kirchen mit einander. Der reiche Altar, der im Geſchmack des in der St. Peterskirche zu Rom gemacht iſt, erhebt ſich auf ſechs Stufen von weiſſem Marmor. Ihn verzieren ſechs Säulen von Holz ſtark verguldet, welche mit Kornähren und Weinblättern geſchmückt ſind. Sie unterſtützen ein Vergeſimſe auf welchem drei Engel ſind, von denen zwei auf der Seite, Palmbündel mit Roſen und Lilien, welche an einem kleinen Thronhimmel oder runden Baldachin mit Troddeln geziert, herabhängen. Unter demſelben hängt Chriſtus am Creuz. Alle dieſe vortreflichen Werke ſind von Holz mit reicher Verguldung bekleidet und mit mehreren Figuren von Engeln begleitet, von denen einer auf einen Globus über dem Thronhimmel, ein Creuz in die Höhe richtet, welches die andern anzubeten ſcheinen. Dieſer Altar iſt mit dem in der innern Kirche durch zwei kleine marmorne Treppen von zehn Stufen auf ſo eine Art mit einander verbunden, daß man am beiden zu gleicher Zeit ohne ſich zu ſtöhren, Meſſe leſen kann.

Die Plafond-Gemählde der Sacriſtei ſtellen das Geheimniß der Dreieinigkeit vor, welche Noël Coypel

pel gemahlt hat. Unter der Arkade, welche beide Kirchen mit einander vereiniget, iſt die Verklärung der heil. Jungfrau, welche die vollendeten Seelen als die Mutter Gottes betrachten; die Stellungen der Seeligen ſind eben ſo verſchieden, als richtig. Dieſes Stück iſt von dem nehmlichen Meiſter. Alle dieſe Gemählde ſind in Bogen von auſſerordentlicher Breite eingeſchloſſen. Die Verguldungen, womit ſie bedeckt ſind, machen mit der Lebhaftigkeit der Farben dieſen Ort überaus prächtig. In den Fenſterſeiten haben die beiden Boulogne mehrere Engelgruppen, welche mit muſikaliſchen Inſtrumenten ein Concert machen, gemahlt. Die auf den vier Fenſtern ſitzende weibliche Figuren ſind, der Glaube, die Hofnung, die Liebe, und die chriſtliche Wohlthätigkeit.

Nach der Sakriſtei iſt das Innere des Dohms einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth. Die Gemählde dieſes Dohms, welcher 50 Fuß im Diameter hat, ſtellen die Herrlichkeit des Paradieſes und die Glückſeeligkeit, deren die Heiligen im Himmel genieſſen, und verſchiedene Engel, welche Jeſum Chriſtum anbeten, vor. Andere Engel bieten ihm Leidensinſtrumente dar, andere machen ein Concert, und noch andere ſcheinen den heil. Ludewig in dieſen glücklichen Aufenthalt zu empfangen. Dieſer heil. König liegt unterwärts auf den Knien und reicht dieſen himmliſchen Bewohnern ſeine Krone und ſeinen Degen hin. Dieſes vortrefliche Stück iſt von Charles de la Foſſe gemahlt.

Unter dieſem groſſen Gewölbe bemerkt man zwiſchen den Fenſtern zwölf groſſe Gemählde, dreiſſig Fuß hoch, unterwärts elf und oberwärts acht Fuß breit. Sie ſind von Jouvenet al Freſco gemahlt, und ſtellen die Apoſtel von Engelgruppen begleitet mit ihren gewöhnlichen Beſtimmungszeichen vor. Dieſe Figuren haben vierzehen Fuß Höhe. Der erſte, unten beim Eingang der Sacriſtei, iſt der heil. Petrus; von der Seite der Kapelle der heil. Jungfrau, iſt der heil. Paulus, Andreas, Jacob der ältere, Johannes, Thomas, Philippus, Jacob der jüngere, Bartholomäus, Mathias, Simon aus Canaan und Judas Thaddäus.

Um den Dohm erblickt man zwölf groſſe runde Medaillons oder Portraits von zwölf Königen von Frankreich: Nehmlich Carl dem Groſſen, Ludewig dem Frommen, Carl dem Kahlen, Philipp Auguſt, dem heil. Ludewig, Ludewig dem zwölften, Heinrich dem vierten, Ludewig dem dreizehnten und Ludewig dem vierzehnten; alleſamt von geſchickten Bildhauern gearbeitet.

Weiter unten, auf dem Gemäuer, welches den Dohm trägt, sind vier groſſe dreieckige Gemählde auf welchen die vier Evangeliſten von dem nehmlichen de la Foſſe gemahlt ſind. Der heil. Matthäus iſt zwiſchen der Sacriſtei und der Kapelle der heil. Jungfrau, Marcus, gerade gegen ihm über, Lucas; nahe an der Thür und Johannes von der andern Seite.

Die Kirche iſt durch eine vortrefliche Bauart mit Corinthiſchen Säulen und Pilaſtern geziert, die mit ſo viel Geſchmack vertheilt ſind, daß nichts über die reiche Simplicität geht, die hier allenthalben herrſcht. Ihr Plan hat die Form eines griechiſchen Creutzes; die Sacriſtei iſt oben; zwei Kapellen an den äuſſern Seiten des Creutzes und der untere Theil macht den Eingang. An den Seiten der groſſen Kapellen, ſind andere in runder Form, und über ihren vornehmſten Eingängen ſind Tribunen mit Balkons von vergoldeten Eiſen, von denen ein jeder durch zwei ziemlich hohe Säulen getragen wird. Um die Pracht und

Vortreflichkeit aller dieſer Werke recht in Augenſchein zu nehmen, muß man ſich in denjenigen Geſichtspunkt ſtellen welcher unter dem Dohm durch eine runde Marmorplatte bemerkt iſt. Das iſt die Stelle, welche man Ludewig dem vierzehnten zeigte, als er im Jahre 1708 im Monath Auguſt in dieſes vortrefliche Gotteshaus kam. Von hier aus kann man an ſieben Altären ganz deutlich ſieben Prieſter die Meſſe anfangen ſehen.

Nun bleibt uns noch übrig, jede Kapelle mit ihren Merkwürdigkeiten und Schönheiten beſonders zu betrachten. Die Kapelle der heil. Jungfrau, links am Eingange, iſt durch die Bildſäule derſelben in weiſſen Marmor von Vanclève gemeiſſelt, merkwürdig: Sie ſteht in der Mitte derſelben in einem ganz verguldeten Tabernakel mit zweien Engeln von Bronze. Der Altar und die Engel ſind eben ſo prächtig verguldet, als die Vollkommenheit der Werke ſelbſt ſchätzenswerth iſt: die beiden weiblichen Figuren in Basrelief, ſind die Klugheit und Mäſſigkeit.

Die andere groſſe Kapelle, dieſer gegen über, iſt der heil. Thereſia gewidmet. Sie iſt in Marmor von Marſiere und in einem eben ſo reichen Tabernakel, wie Maria in der erſtern, vorgeſtellt. Auch die beiden Engel ſind von verguldeter Bronze, und die weiblichen Figuren ſind die Stärke und Gerechtigkeit.

Die vier kleinern Kapellen im Dohm, ſind jede mit acht Korinthiſchen Säulen, darinn Statüen und Basreliefs geziert. Ihr Gewölbe enthält ſechs Gemählde und zwei Fenſter. Die erſtere zwiſchen der Sacriſtei und der Kapelle der heil. Jungfrau, iſt dem heil. Gregorius, dem Großen, gewidmet, deſſen Statüe, welche mitten auf dem Altar ſteht, von Barois gemacht iſt; ſo wie die Gemählde von Michael Corneille. Die andern Statüen ſind die heil. Emiliana, Tante des heil. Gregors, von le Lorrain, und die heil. Sylvia, Mutter ebendeſſelben, von Fremin gemeiſſelt. Die groſſen Thaten dieſes Pabſts ſind in ſechs Gemählden in der Kuppel vorgeſtellt. In dem erſtern, über der heil. Emiliana, theilt der heil. Gregorius den Armen von ſeinem Vermögen, welches er ausdrücklich verkauft hatte, nachdem er viele Klöſter geſtiftet, Geld aus. Im zweyten verbrennt der Ketzer Eutyches ſelbſt ſeine Bücher in Gegenwart des Kayſers Theodoſius des Jüngern. Das dritte iſt die Proceſſion, welche zur Peſtzeit in Rom gehalten ward, bei welcher der Erzengel Michael auf dem Schloſſe, welches von ihm ſeit der Zeit den Nahmen führt, ſoll erſchienen ſeyn. In vierten verſichert ein Engel von ſeinen Händen viermal Allmoſen erhalten zu haben. Das fünfte ſtellt eine Erſcheinung des Heilands bei dieſem Pabſte vor. Das ſechſte iſt die Fortbringung der Reliquien des heil. Gregorius. In der Kuppel iſt er auf dem Wege die ewige Seeligkeit zu genieſſen, vorgeſtellt. Der heil. Pabſt iſt hier von Engeln begleitet, welche die verſchiedenen Zeichen der Päbſtlichen Würde tragen. Eine biſarre Idee!!

Von der andern Seite, zwiſchen der Kapelle der heil. Jungfrau und der groſſen Thüre, iſt die Kapelle des heil. Hieronymus, von Boulogne dem ältern gemahlt. Man findet hier die marmorne Bildſäule des Heiligen, von Theodon gemacht. Die beiden Statüen zur Seiten ſind der heil. Paulus von Garniere und die heil. Euſtochia ſeine Tochter, von de Dieu verfertiget. Die Gegenſtände der Gemählde ſind folgende; im erſten beſuchte er die Leichname der Heiligen in den Catacomben zu Rom. Das zweite iſt ſeine Taufe zu Rom. Im dritten wird er zum Prieſter gemacht. Das vierte ſtellt den Vorzug vor, welchen er den heiligen Büchern für den profanen giebt. Im fünften bearbeitet er die heil.

Schriften in der Wüſten. Im ſechſten begiebt er ſich nach Bethlehem, und in der Kuppel genießt er der ewigen Seeligkeit.

Zwiſchen dem groſſen Altar und der Kapelle der heil. Thereſia, iſt die Kapelle des heiligen Ambroſius, von Boulogne dem ältern gemahlt. Die Statüe des heil. Ambroſius iſt von Slods gemacht. Die andern Statüen ſind der heil. Satirus, von Bertrand und die heil. Marceline, von le Pautre ſie waren Brüder und Schweſter des heil. Ambroſius. Die Gegenſtände der Gemählde ſind; das erſte, die Erhebung des heil. zur Würde eines Erzbiſchofs von Mailand, wovon er Gouverneur war. Im zweiten verbietet er dem Kaiſer den Zutritt zur Kirche. Das dritte ſtellt die Bekehrung eines berühmten Arrianers vor. Das vierte, die Auffindung des Körpers des heil. Nazarius. Im fünften jagt er einen Dämon aus dem Leibe eines Beſeſſenen. Das ſechſte ſtellt ſeinen Tod vor, und in der Kuppel iſt ſeine Erhebung in den Himmel.

Die letzte Kapelle iſt dem heil. Auguſtinus gewidmet. Sie iſt von Boulogne dem Jüngern gemahlt. Die Statüen ſind der heil. Alipus von Maziere und die heil. Monica von François. Die Gegenſtände ſind, im erſten Gemählde ſeine Bekehrung. Im zweiten ſeine Taufe durch den heil. Ambroſius. Das dritte, ſeine Predigt zu Hippone vor dem Biſchof Valerus ſeinem Vorgänger. Das vierte, ſeine Einweihung zum Biſchoff. Das fünfte, die Verſammlung zu Carthago, wo er die Donatiſten und die Monotheleten widerlegte. Im ſechſten heilt er einen jungen Menſchen, der eben ſterben will; in der Kuppel iſt ſeine Erhebung in den Himmel.

(Die Fortſetzung künftig.)

An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin.

Dritter Brief.

Fortſezung.

Unter den Ueberſchriften, Geſelligkeit, Bälle, Pikkeniks, hat wohl noch keiner Ihrer Leſer, mein Herr, gefunden was er erwartete. Statt erſtere gründlich zu beſtimmen, und leztere ganz einfach der Wahrheit gemäs, zu beſchreiben — d. h. zu ſagen, in wie fern unſere Vergnügungen der Art ſich beſonders von denen einer jeden andern groſſen Stadt unterſcheiden — halten Sie uns eine lange moraliſche Predigt. Dem Hirten einer Gemeinde, die zu ſehr ſich den ſinnlichen Vergnügungen ergiebt, und darüber das Kirchengehn verſäumt, würd' ich dieſe von der Kanzel herab verzeihen, vielleicht ihn aber dennoch der Saalbaderei beſchuldigen. Sie mein Herr, erregen dadurch den Verdacht in mir, als wären Sie nie in die guten Geſellſchaften Berlin's eingeführt — oder als wären Sie wenigſtens nicht zum beſten darin aufgenommen worden. Freilich, das würde Rache fordern! Doch wären die armen Berliner vielleicht einigermaſſen damit zu entſchuldigen, daß ſie in Ihnen ſchon im voraus den allesumfaſſenden, ſtrengen Karakteriſtiker witterten, und deshalb etwas zurückhaltend und ſcheu gegen Sie waren.

Aufrichtig zu geſtehen, ich habe mich über Ihr Gewäſch in den beiden obengenannten Artikeln ſehr geärgert — Sie wuſten nichts zu ſagen, und wollten doch etwas ſagen. Um die Geſelligkeit der Berliner zu ſchildern, erzälen Sie S. 47 eine armſelige Anekdote, die ſich auf dieſer beſten Welt des Tages gewis unzäligemal zuträgt, und zutragen muß: wie albern! Mein Leben wollt' ich verwetten, Sie hätten auch ſchon ſehr oft Einen freundſchaftlich umarmt, den Sie im Herzen verachteten — und iſt dies in der polizirten Welt auch wohl anders möglich? So gerade in's Geſicht ſagt man doch den Leuten nicht gern was man von ihnen denkt, es ſei denn, daß die Gelegenheit es durchaus erfordere — ſchreiben läſt ſich's eher, wären's auch Lügen — beſonders unter der Larve.

Wer aus jedem Blümchen Gift ſaugt; wer an jedem Dinge nur die ſchlechte Seite aufſucht, nur des Misbrauchs erwähnt — dénote un Humeur noir. Und dies, mein Herr, iſt bei dem Artikel Bälle und Pikkeniks wieder Ihr Fall. — Doch kund und zu wiſſen ſei Ihnen vorläufig, daß ich meinerſeits nie an dergleichen Luſtbarkeiten Theil neme, und alſo nicht meine eigene Sache vertheidige.

Unter allen Ständen Berlin's giebt es gewis die anſtändigſten Zuſammenkünfte jeder Art.

Der Adel hat auſſer den gewöhnlichen Soupers, deren jeder bemittelte Partikulier jährlich einige giebt, ſeine Aſſembleen, Konverſationen, und auch zuweilen im Winter, ſeine Pikkeniks in dem erſten Gaſthofe, die Stadt Paris genannt. Einiges Ceremoniel abgerechnet, haben all' dieſe verſchiedenen Arten von Zuſammenkünfte ſehr viel Angenehmes und Anziehendes ſowohl für den Fremden als für den Einheimiſchen; ſie genau zu beſchreiben, gehört nicht zu meinem Plan, hätte eigentlich aber zu dem Ihrigen gehört — doch will ich hier noch einige Worte davon ſagen.

Die Soupers beſtehn aus einer beſonders gebetenen Geſellſchaft, die ſich gemeiniglich gegen ſieben Uhr verſammelt. Nachdem man ungefähr eine halbe Stunde über dieſe oder jene Stadtneuigkeit, über dieſe oder jene neue Mode geplaudert — ernſthafte Männer führen unter ſich auch wohl ernſthaftere Geſpräche — hat die Wirthin die Partien arrangirt, und man ſezt ſich zum Spiel, um neun Uhr zur Tafel, plaudert wieder, trinkt wenig — und höchſtens um zwölf Uhr iſt jeder zu Hauſe.

Aſſemblees und Konverſationen können nur die vornehmſten und bemittelſten Häuſer geben, da zu dieſen jeder Adeliche der in der ſogenannten groſſen Welt lebt, den Zutritt hat, und alſo ein groſſer Gelaß dazu erfordert wird. Auf den erſtern tanzen die jungen Leute, die älteren ſpielen — dabei werden nichts als einige Erfriſchungen herumgetragen, und um 10 Uhr iſt gemeiniglich alles aus.

Auf den leztern, die mehrentheils ſchon um 5 oder 6 Uhr angehn, wird nur geſpielt, nicht getanzt. Niemand iſt gebunden, man kömmt, bleibt, und geht weg, wie man will — um neun Uhr wird zur Tafel gegangen, wo aber nur die Frauenzimmer ſich ſetzen, und die Chapeaux hinter ihnen ſtehn. — Lauter Einrichtungen, die ihren Urſprung in der Geſelligkeit und Gaſtfreiheit der Berliner haben, da man gern immer groſſe Geſellſchaften verſammeln will, um hauptſächlich dem Fremden ſeinen Aufenthalt angenem zu machen — und doch ſelten ſo groſſe Säle da ſind, daß eine Tafel von hundert und mehreren Perſonen darin Platz hätte. Um ſo nöthiger ſind dergleichen Einrichtungen hier in Berlin, da wir einen ſo groſſen Mangel an öffentlichen Luſtbarkeiten haben, und der Fremde alſo mehrentheils in ſeinem Wirthsſe bleiben müſte, wären unſre bemittelten Partikuliers nicht ſo eifrig darauf bedacht, dieſen Mangel ſoviel als möglich zu erſetzen.

Pikkenikke, ſo wie man ſie hier eingerichtet hat, ſind gewis nichts weniger als ein Zeichen des Luxus — ſondern vielmehr eine ſehr ökonomiſche Spekulation. Unmöglich iſt's wohl, ſich mit weniger Koſten auf eine ſo anſtändige Art zu amüſiren — ja die Spekulation geht ſeit einigen Jahren ſo weit, daß auch die Frauenzimmer bezalen müſſen, und ſo hat man z. B. auf dem adelichen Pikknik in der Stadt Paris für zwölf gute Groſchen, Muſik, kalte Küche, Gebackenes und alle mögliche Erfriſchungen. Hier verſammelt ſich alt und jung — es wird wie auf den Aſſemblees geſpielt und getanzt, und nur ſelten iſt nach zwölf Uhr noch ein Theil der Geſellſchaft beiſammen.

Unter der ſogenannten bonne Bourgeoiſie — von der Sie in dieſem Artikel wieder ebenfalls nur zu ſprechen ſcheinen — giebt es eben ſowohl die anſtändigſten Zuſammenkünfte, und faſt möcht' ich behaupten, daß ihre Geſellſchaften noch viel ausgeſuchter ſind, da z. B. bei ihren feſtgeſetzten Pikkenikken, ohne Einwilligung aller Mitglieder kein neues aufgenommen werden darf — und es hingegen bei den adelichen Zuſammenkünften nur des Wörtchens von bedarf um den Zutritt zu erhalten. Auf dem ſogenannten Koloniepikkenik, der faſt das ganze Jahr hindurch alle vierzehn Tage bei Herrn Korſika gehalten wird, und ungefehr eben ſo eingerichtet iſt als der in der Stadt Paris, verſammelt ſich gewis die artigſte, anſtändigſte Geſellſchaft, und es koſtet warlich nicht wenig Mühe darin aufgenommen zu werden. Sie, mein Herr Karakteriſtiker, waren gewis nie da, ſonſt würden Sie nicht ſo liebloſes Zeug haben ſchwätzen können. Bei dieſer Gelegenheit wird gewis Niemand ſein Vermögen verpraſſen, Niemand ſein moraliſches Verderben finden, Niemand ſeine Geſundheit aufopfern — und ſtarb ja einſt ein Mädchen einige Stunden nach dem Ball, ſo war dies Zufall, woraus ſich kein allgemeines Urteil fällen läſt. — Und noch einmal, mein Herr, einzelne Theile, einzelne Fälle müſſen nicht angeführt werden, um mehr denn hunderttauſend Seelen zu karakteriſiren.

Lächerlich iſt Ihre Verwunderung, S. 48. daß der Staat dieſem, Ihrer Meinung nach, ſchwelgeriſchen Leben nicht Einhalt thut. Da müſte der Staat wahrlich ſo menſchenfeindlich ſein als Sie. Soll der Mann, der den ganzen Tag über ſeinen Beruf erfüllt, das Weib, das den ganzen Tag über ihre Haushaltung beſorgt, denn platterdings am Abend keine Erholung haben? Soll der Jüngling beſtändig bei den Büchern, das Mädchen beſtändig bei der Nadel ſchwitzen? Warlich! die Vorſehung handelte ſehr weiſe, Ihnen keine beſondere Gewalt zu ertheilen. — Groſſe, geſittete Geſellſchaften, öffentliche, anſtändige Zuſammenkünfte bilden den Jüngling ſowohl als das Mädchen, und das die in Berlin, von denen Sie ſprechen, ungeſittet und unanſtändig wären, verneine ich Ihnen gerade zu, und werde es Ihnen ſo lange verneinen, bis Sie mich ganz gründlich vom Gegentheil überzeugen.

Und dann ſind ja auch dieſe öffentliche Vergnügungen nicht ſo ſehr häufig, beim Mittelſtande höchſtens die Woche einmal. Um dieſen zu beurteilen mus man in's Innere der Familien gehn, mus ſehn, wie Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder gewis nichts vernachläſſigen, wie Verwandte und Freunde bei einem mäſſigen Mahle ihren Abend fröhlich durchleben — wie ſie jeden Fremden, der's verdient, mit offenen Armen aufnemen. — Doch ich mus abbrechen, ſonſt möcht ich ſelbſt anfangen zu karakteriſiren, und dies iſt für jezt wenigſtens mein Vorſatz nicht. Sie, mein lieber Herr Kosmopolit, hatten gewis nie Gelegenheit, die Menge der Würdigen dieſes Standes näher kennen zu lernen; wie hätten Sie ihn ſonſt bei allen Gelegenheiten ſo beleidigen, ihn ſo im Allgemeinen aller möglichen Untugenden beſchuldigen können? Wegen verſchiedener Stellen Ihrer moraliſchen Predigt, verweiſe ich Sie auf einen Theil meines vorigen Briefes, da ich das Wiederholen eben ſo ſehr haſſe, als Sie es zu lieben ſcheinen. — Im Ganzen genommen haben Sie in den beiden bemerkten Artikeln, wieder nichts geſagt, das ſich nicht von jeder andern groſſen Stadt ſagen lieſſe — doch es wird mir warlich auch ſchon eckelhaft, Ihnen dieſen Vorwurf ſo oft machen zu müſſen: dies ſei alſo das leztemal.

Als ich S. 59 die Ueberſchrift **Konzerte** fand, dacht ich: Ha, jezt wird der liebe Kosmopolit doch auch einmal etwas gutes von Berlin ſagen müſſen — denn, hat hier nicht die Muſik einen ihrer vorzüglichſten Sitze? ſind hier nicht wöchentlich die beſten, vortreflichſten Konzerte? Eilt nicht aus ganz Europa jeder Virtuoſe nach Berlin, um ſich hören zu laſſen, weil er verſichert iſt, ſeine Kunſt nicht zu verſchwenden, ſondern ſie von den gröſten Meiſtern anerkannt zu hören? — Und — meine Erwartung ward wieder getäuſcht. Der Herr Karakteriſtiker ſalbadern wider drei Seiten lang über Koketten und Buhlſchaft — und wovon ſpricht er am Ende? Von den ſo elenden Konzerten in den allerniedrigſten Tobagien. Abſcheulich iſt's freilich daß an ſolchen Orten, der Tod Jeſu, die Iſraeliten in der Wüſte, Saul, oder die Gewalt der Muſik u. d. gl. m. von den gröſten Stümpern aufgeführt werden — was thut aber nicht die Liebe zum Erwerb? Ueberdem ſind dieſe Oerter ja nur für die niedere Klaſſe des Volks, und wer als Sie, mein Herr, kann von dieſen ſprechen, wenn er die Konzerte Berlins beſchreiben will? Warum erwähnten Sie denn nicht des Concert ſpirituel, des Liebhaber- und des ſogenannten Uebungs-Conzerts? auf dieſe drei kann Berlin ſtolz ſein, da die gröſten Meiſter daran Theil nemen — ungerechnet der vielen ſehr guten Privat Konzerte, die es hier giebt. Der Berliner hängt enthuſiaſtiſch an der Muſik, und dieſe iſt daher bei jedem nur etwas Bemittelten ein Zweig der Erziehung geworden. — Jn dem zweiten Theil Ihrer Karakteriſtik ſuchen Sie dieſen Fehler zu verbeſſern, aber doch erwähnen Sie des Liebhaber- und des Uebungs-Konzerts nur ſo beiläufig, ohne eine eigentliche Beſchreibung davon zu geben. Warum auch erſt im zweiten Theil? Waren Ihnen dieſe etwan noch unbekannt, als Sie den erſten ſchrieben? Faſt ſollt' ich's vermuthen. — Noch verdienen in Berlin die Paſſions und andere geiſtliche Muſiken erwähnt zu werden, die unter der Anführung der H. H. Lehmann und Kühnau jährlich einigemal in der Marien- und in der Dreifaltigkeitskirche mehrentheils bei einer ſehr groſſen Verſammlung aufgeführt werden; auch muß während Ihrer hieſigen Anweſenheit noch das ſogenante Freimaurer-Konzert exiſtirt haben, wovon der Königliche Sänger Hr. Concialini Direkteur war, und dieſes verdiente warlich nicht mit Stillſchweigen übergangen zu werden.

den. Doch vermuthlich wuſten Sie von all' dieſen Dingen nichts.

Herrn **Reichardt**, einen der gröſten Komponiſten und Künſtler der jezigen Dekade, — deſſen Verdienſte nicht allein Berliner, ſondern Engelländer und Franzoſen erkennen, — fertigen Sie mit einigen Worten ab — „ſoll ein geſchickter Mann ſein.“ Wie kann ein Karakteriſtiker ſo ſchreiben? — **Dupuis** iſt ein Schweizer von Geburt, und hat ſich nur bei ſeiner Durchreiſe einigemal hier hören laſſen, gehört alſo gar nicht in die Karakteriſtik von Berlin.

Für dies Jahr mus ich mich Ihnen nun empfehlen, mein Herr, da der Herausgeber dieſer Blätter, vor dem Jahresſchlus noch einige Materien darin zu endigen hat. Im künftigen Jahre werd' ich meine Korreſpondenz vermutlich mit dem Artikel **Schauſpiel** eröfnen — den ich, einiger mich betreffenden Urſachen wegen ganz würde übergangen ſein, hätten Sie's bei dieſem Artikel im erſten Theile der Karakteriſtik bewenden laſſen; da Sie nun aber im zweiten Theile gleichſam mit bewaffneter Hand unter unſre Schauſpieler treten, und ohne Unterſchied der Perſon um ſich her ſchlagen, ſo kann ich wahrlich nicht umhin, mich der Unſchuldigen anzunehmen. Ich begreife überdem nicht, wie eine perſönliche Kritik der Schauſpieler — von denen noch dazu nur einige gebohrne Berliner ſind — in eine Karakteriſtik von Berlin gehört!

Berlin den 17ten Decemb. 1785.

B — n

Kunſtſachen.

Der jüngere Herr Loos allhier hat als Weinachtsgeſchenke für Kinder zwei mit eben ſo viel Fleiß als

Sauberkeit gearbeitete Medaillen verfertigt. Auf der Vorderſeite der erſtern ſteht die Erziehungskunſt der Jugend. Sie hält in der rechten Hand ein Buch zur Bildung des Geiſtes, und in der linken Ball und Racket, ein Spiel zur Bildung des Körpers. Die Umſchrift iſt: Jedes zu ſeiner Zeit. Auf der Rückſeite: Ein Eichenzweig, der die Worte umſchließt: Belohnung und Ermunterung. Der Kranz von Eichenlaub war bei den ältern Römern ein Ehrenzeichen und eine Belohnung derer, die dem Staate nützlich waren.

Die Vorderſeite der zweiten Medaille zeigt die Göttin des Fleiſſes mit einem Spinnrocken in der linken Hand; ſie ſizt auf einem Stein, und ſieht nach einer beflügelten Sanduhr, (einem Zeichen von der Flüchtigkeit der Zeit) die ſie in der rechten Hand hält. Hinter ihr ſteht ein Bienenkorb, als ein Sinnbild des Fleißes. Umſchrift: Der Fleiß benuzt die Zeit. Rückſeite: Ein Lorbeer- und ein Roſenkranz; Belohnungen für beide Geſchlechter. Umſchrift: Die Zeit belohnt den Fleiß.

Beide Medaillen ſind bei dem Verfertiger derſelben dem jüngern Loos, wohnhaft in der Oberwallſtraſſe, in dem Hauſe des Brauer Fick, bei ſeinem Vater dem Königl. Medailleur, zu haben. Die erſtre in feinem Silber geprägt wiegt $\frac{2}{3}$ Loth und koſtet 1 Rthl, von feinem Golde 1 Loth ſchwer 16 Thl. Die andere wiegt 1 Loth in Silber und koſtet 1 Thl. 12 gl. in feinem Golde $1\frac{1}{2}$ Loth ſchwer 24 Thl.

Berichtigungen im vorigen Stück:

S. 384. Z. 6 ſtatt hat ſie l. hat ſie ſich ꝛc. Ebendaſ. Z. 1 von unten, l. in ſeinem Brid'oiſon oder Gänſekopf.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Berlin den 24ſten December 1785.

An einen jungen Freier.

Will ein Geſchichtchen Dir erzählen
Du Lieber! 's war einmal
Ein Mann, der wollte ſich vermählen
Und ritt, wie Ritter Rübezahl
Die kreuz und quer durch Berg und Thal.
Kam auch nach Liebſtadt und erblickte
Da nun ein Mädchen ſchön
Und dacht': o wenn es mir doch glückte
Mit ihr zur Trau zu gehn!
Das Mädchen trägt von inn'rer Güte
Schon Merkmal im Geſicht,
Iſt redlich, hat ein gut Gemüthe,
Mein Urtheil trügt mich nicht! —
Und er beſchlos, nach wenig Tagen
Sich dieſem Mädchen ſchriftlich anzutragen.
Gedacht, geſchehn doch leider! 's war
Ein andrer ſchon vor einem Jahr
Dem guten Mann zuvor gekommen,
Des Mädchens Herz wie dem auch ſei —
Des Mädchens Herz war nicht mehr frei,
Sonſt hätte ſie wohl angenommen
Den Antrag, der ihr jetzt geſchah
Und drauf geſagt mit Freuden: Ja!

Der Brief ſchon war ſo hübſch geſchrieben,
Sie las ihn hin und her.
Der junge Mann ſprach da vom Lieben
Und das gefiel ihr ſehr.
Ihr Herz hob ſich bei jeder Zeile
Sie ſah des Mannes Bild,
Von dem ſie ſchon Copie genommen,
Als er zu ihr nach Liebſtadt hin gekommen;
doch damals hatte ſie, wie im Vorübergehn,
Nur dieſen jungen Mann geſehn.
Jetzt ſah ſie ihn und fand ihn ſchön
Und ſchöner noch in jeder Zeile,
In der er ihr ſein liebend Herz enthüllt'
Und fühlte ſich nach einer kurzen Weile
Von Liebe ganz zu ihm erfüllt.
Doch darum nun ſchon Ja! zu ſagen
Das durfte ſie wohl noch nicht wagen
Und — Nein! — das ließ ihr gutes Herz nicht zu.
Seit dem ſie ſeinen Brief geleſen
War ihr, wie ihr noch nie geweſen
Und Tag und Nacht fand ſie nicht Ruh.
Doch mußte ſie ſich nun entſchlieſſen
Zu etwas — denn der junge Herr
Verlangte bald, recht bald zu wiſſen
Was ihm beſchieden wär'.
Und dies, dies machte ſie verlegen
Ihr Herz ſprach laut für ihn;
Doch dacht' ſie auch Verwandtſchaftswegen
An einen Vetter hin,
Der ihr vom Küſſen und vom Lieben
Wohl auch ſchon manchen Brief geſchrieben
Und der noch überdies
Sie konterfeien ließ
Und ihr dagegen zum Andenken
Sein eigen Bild thät ſchenken
Daher's denn kam, daß man ſchon überlaut
Davon erzählte: ſie ſey ſeine Braut.
Das wußte ſie und drum kam ihr der Vetter
Jetzt in den Sinn.

Sie dachte ſich, geführt von Liebesgötter'
Nach Trenburg hin.
Da war der Herr Couſin, und ſeine
Gedanken mochten's auch wohl ſeyn
Das Mädchen, das ihm mehr als eine
Couſine war, noch einſt zu frein.
Ob ſie dies auch gewünſcht, das will ich nicht entſcheiden
Genug ſie konnte den Couſin wohl leiden
Und wie die Mädchen ſind
Sie nehmen zu geſchwind
Liebkoſungen von jedem jungen Mann.
Als Antrag und Erklärung an
So war's dem guten Kinde auch gegangen.
Sie glaubte ſich von zweyen nun geliebt
Und wußt' nun nicht, was anzufangen
Und war wohl ſehr, recht ſehr betrübt.
Indeſſen mußt' ſie nun auf eine Antwort denken
Der junge Mann, der ihr vor kurzem ſchrieb.
Und ſie erſuchte, ihm ihr Herz zu ſchenken
Der junge Mann war ihr wohl auch recht lieb.
Und darum wollte ſie's nicht wagen
Ihm, was er bat, ſo gleich rund abzuſchlagen.
Sie dachte her und dachte hin,
Denn etwas mußt' ſie ihm doch ſagen,
Und endlich ſchrieb ſie ſo an ihn:

„Mein lieber Freund!
„Ihr Herz, das es ſo treu und redlich meint
„Hab' ich erkannt aus Ihrem Schreiben
„Ich werd' auch immer Ihre Freundin bleiben.
„Doch Sie verlangen mehr!
„Nur jetzt wird mir's noch ſchwer —
„Ich bin noch jung ein freies Leben
„Und meinen Jungferſtand ſchon aufzugeben.
„Zwar ſagt das Sprüchwort: jung gefreit
„Hat wohl noch keinen je gereut
„Doch ich, ich will noch etwas warten.
„Indeß' ſchick' ich in meinem Garten
„Blühte ein Vergißmeinnicht
„Ich ſchick' es Ihnen und mach' mir's zur Pflicht

„Recht oft und liebevoll an Sie zu denken
„Und meine Freundſchaft Ihnen ganz zu ſchenken.
„Behalten Sie nur auch ein bischen lieb
„Das Mädchen, das dies Ihnen ſchrieb,
„Und laſſen Sie aus edlen Trieben
„Uns jetzt als gute Freunde lieben,
„Bis einſt — jedoch ich ſoll
„Hier ſchlieſſen — Leben Sie recht wohl!“

N. N.

Der junge Mann, der ſich ihr angetragen
Und dieſen Brief erhielt, fand dran zwar viel Behagen;
Sie hatte ſeine Hand nicht ausgeſchlagen.
Doch wollt' er's fernerhin nicht wagen
Ihr was vom Lieben vorzuſagen.
Er wollt' ein Mädchen, das nur ihn allein
Und keinen neben ihm noch liebte, frein.
Und darum hielt er's nun für's Beſte
Noch vor dem nahen Weinachtsfeſte
Nach einer anderen ſich umzuſehn. —
Er ſah ſich um und ſah ein Mädchen ſchön
Und reich und gut von edler Seele.
Wie wär's dacht' er, wenn ich mir dieſes Mädchen wähle! —
Er wählte ſie, ſie wählte ihn,
Und kaum war nun ein Monath hin
So gingen Beide ſchon zur Trau
Und ſie war ſeine liebe Frau,
Und er ſo glücklich als ein Mann
Durch eine Frau es werden kann.
Und — wie's denn wohl ſo geht auf Erden
Das Ein mal Eins kann immer noch vermehret werden —
Die gute Frau bracht' nach dreiviertel Jahr
Dem guten Mann ſein Bild im Kleinen dar.

Herroſe.

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.

Fortſetzung.

Wenn man nun überhaupt die Pracht des Gebäudes, die vortreflichen Gemählde, den Glanz des Goldes, die Schönheit des Marmors und alle jene Kunſtwerke, die hier in eben ſo groſſer Menge, als Pracht vorhanden ſind, überleget, ſo muß man geſtehen, daß man nirgends ein Gotteshaus findet, wo ſo viele bewundernswürdige Dinge zuſammen vereiniget ſind. Wollte man ſie auch alle genau und umſtändlich beſchreiben; ſo müſte man, wie I. F. Felibien, zwei ganze Bücher davon ſchreiben; auf welche wir denn auch diejenigen, die etwas Vollſtändiges darüber nachleſen mögen, verweiſen wollen.

Noch müſſen wir erwähnen, daß die Kamine im Rathsſaale mit den Bildniſſen Ludewig des 14ten und 15ten geziert ſind. In eben dieſem Saale befinden ſich auch alle Kriegsminiſter von Louvois bis auf den berühmten Grafen von St. Germain. Die Tapete über der Tafel dieſes Saals, ſo wie über die Stühle, iſt aus Manufactur de la Savonnerie.

Unter den unermeßlichen Dächern dieſes Hauſes werden anjetzt alle Plane, die vormals in der groſſen Gallerie des Louvre ſich befanden, aufbewahrt. Alle dieſe Plane, die man ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs nicht ſehen kann, ſind unter der Aufſicht des Herrn Larcher d'Aubancourt, Ritter des Königlichen Ordens und des Militair-Ordens vom heil. Ludewig.

In der Mitte der Facade an der Waſſerſeite, iſt das Königs-Thor. Ueber demſelben iſt Ludewig der 14te im halben Relief, von der Gerechtigkeit und Klugheit begleitet, vorgeſtellt. Der äuſſere Hof iſt durch einen Graben und ein Gitter verſchloſſen. Der groſſe Platz, welcher ſich vor dieſem Vorhofe und dem Fluß befindet, iſt auf den Seiten mit Bäumen bepflanzt und in der Mitte mit Raſen belegt.

Die Königl. Ecole militaire liegt in der Ebene von Grenelle, dem Invalidenhauſe ſeitwärts. Sie ward von Ludewig dem funfzehnten, nach dem Zeichnungen ſeines erſten Baumeiſters, Gabriel, gegründet, und beſtehet aus mehreren ſehr ſchönen und groſſen Gebäuden. Dieſes Etabliſſement ward durch ein Edikt vom Monath Januar 1751 geſtiftet, um 500 junge Edelleute ohne Vermögen darin aufzunehmen. Dieſe jungen Edelleute, deren Talente ehedem unter der Härte ihres Schickſals erſtickt blieben, finden jetzt in dieſem Inſtitut alle Mittel ſie zu cultiviren. Man lehrt ſie in dieſer Schule die Grundſätze der Kriegskunſt, die Tactik, die Uebungen und praktiſchen Operationen, die davon abhängen, ſo wie alle Wiſſenſchaften die mit der Kriegskunſt in Verbindung ſtehen. Geſchickte Maitres in allen Fächern, und Directoren, deren Sitten ein ſtetes Lob ſind, öfnen ihnen ohne Unterlaß den Weg der Ehre, der Tugend, der Wiſſenſchaften und Künſte.

Dieſes Inſtitut, deſſen Wichtigkeit ſo merkwürdig iſt, und welches den niedern Franzöſiſchen Adel ſo groſſe Vortheile gewährt, hat beträchtliche Revolutionen erlitten.

Der berühmte Graf von Saint Germain veränderte, ſobald er ins Miniſterium trat die ganze Form dieſes Etabliſſements, indem er es gänzlich umwarf, und die jungen Eleven in verſchiedene Collegen des Königreichs vertheilte, die alle den Titel Ecole Militaire erhielten. Um aber die Gebäude dieſer groſſen Anſtalt auszufüllen, errichtete er eine neue Ecole Militaire, wovon er 150 von denenjenigen aufnahm, die er vorher in die verſchiedenen Collegen geſchickt hatte.

Dagegen errichtete er ein Penſionat, worin man nicht nur die Nationalen, ſondern auch ſelbſt fremde Katholiken; die vier Ahnenproben aufweiſen müſſen, aufnimmt. Der Preis dieſes Penſionats iſt jährlich 2000 Livres.

Die Königliche Ecole Militaire zu Paris giebt nun die Koſten für alle Eleven, die in die Provinzen vertheilt ſind, her.

Wenn die jungen Leute aus dieſer Erziehungsanſtalt herauskommen, ſo erhalten ſie eine Penſion von 200 Livres, bis ſie einen Poſten erhalten haben, der ihnen 1200 Livres einbringt.

Das vornehmſte Gebäude, nach der Seite des Champ de Mars zu, beſtehet aus zwei Etagen, und endiget ſich durch ein Corinthiſches Geſimſe. Zehen groſſe Säulen von der nehmlichen Ordnung, ſo hoch, wie das ganze Gebäude, zieren ſeinen Vorſprung, und über denſelben ſteigt eine Attica mit Statüen empor. Im Erdgeſchoſſe dieſes vornehmſten Theils dieſes Gebäudes führt ein groſſer Vorhof der durch drey Thüren durchbrochen und mit Doriſchen Säulen geziert iſt, zu dem Königshof, auf deſſen Mitte die von weiſſem Marmor gehauene Bildſäule Ludewig des Fünfzehnten zu Fuß mit bloſſem Haupt und einem Cuiraſſe bekleidet ſtehet. Ein Werk von dem Königl. Bildhauer Lemoine. Er zeigt mit der rechten Hand auf Ordensbänder und Kreuze von verſchiedenen militairitairiſchen Orden, die vor ihm auf einer abgeſtumpften Säule liegen. Dieſem Vorhofe rechts ſteigt man auf einer ſehr groſſen und ſchönen Treppe, die mit den Statüen des groſſen Condé, von le Comte, des Turenne, von Pajou, des Marechal von Luxembourg, von Mouchy, und des Marechal von Saxen, von d'Huez gezieret iſt, zu den Zimmern des Gouverneurs, des Intendanten dieſes Gebäudes und der Rathskammer, worin das Bildniß Ludewig des 15ten nach Carl Vanloo befindlich iſt. Man ſieht darin noch mehrere Gemählde von le Paon die verſchiedene Belagerungen und Bataillen vorſtellen, die unter der Regierung Ludewig des Funfzehnten vorgefallen ſind.

Links auf dem nehmlichen Vorhofe iſt die herrliche Kapelle, deren Gewölbe aus einem gedruckten Bogen beſtehet, welcher durch Korinthiſche Säulen in der Mauer getragen wird. Sie iſt mit eilf Gemählden welche die vornehmſten Begebenheiten aus dem Leben des heil. Ludewig vorſtellen gezieret; nehmlich:

Ueber dem Altar, liegt der heil. Ludewig krank an der Peſt zu Tunis, und erhält das Abendmahl. Von Doyen, Königl. Mahler.

Das erſte, rechts, iſt von Reſtout dem Sohn, Königl. Mahler. Es ſtellt den heil. Ludewig vor, wie er aus dem Schiffe ſteigt, um ſich der Stadt Damiette zu bemächtigen.

Das zweite, von Lépicier, Königl. Mahler, ſtellt den heil. Ludewig vor, wie er unter einer Eiche zu Vincennes die Gerechtigkeit verwaltet.

Das dritte, durch den ſeligen Hallé, Königl. Mahler gemahlt. Hier trägt der heil. Ludewig die heil. Dornenkrone von Vincennes nach Paris.

Das vierte, die Vermählung des heil. Ludewig, von Taraval, Königl. Mahler und Unter-Inſpector der Gobelin-Fabrique.

Das fünfte, der heil. Ludewig giebt die Regierung des Königreichs ſeiner Mutter der Königin Blanca zurück, von Vien, Königl. Mahler und ancien Directeur der Academie zu Rom.

Das erſte, links, von Beaufort, Königl. Mahler, der heil. Ludewig gibt ſeinem Sohne die nöthigen Unterweiſungen, um gut zu regieren.

Das zweite, von la Grenée, dem Aeltern, Königl. Mahler und Director der Academie zu Rom; die Zuſammenkunft des heil. Ludewig und des Pabſt Innocenz des Vierten zu Lyon.

Das dritte, von Brenet, Mahler des Königs; der heil. Ludewig empfängt die Geſandten des Alten vom **Berge**.

Das vierte, von du Rameau, Königl. Mahler; der heil. Ludewig wäſcht den Armen die Füſſe.

Das fünfte, von Vanloo, Königl. Mahler; der heil. Ludewig wird von ſeiner Mutter, der Königin Blanca vorgeſtellt, um geſalbt zu werden.

Monſieur *), der Bruder des Königs, der dieſe Kapelle zu den Cerimonien des Ordens vom heil. Lazarus, von welchem er Chef iſt, genommen hat, hält darin dreimal im Jahre Capitel; nehmlich: dem St.

---

*) Monſieur, iſt der in ganz Frankreich bekannte und gewöhnliche Titel, des erſten Bruders des Königs, des Grafen von Provence; anders wird er nie genannt bei Hofe, als Monſieur! ein Titel, der jetzt in Deutſchland ſchon ſo verächtlich wird, daß ſich ſeiner beinahe der Barbierjunge ſchon ſchämt. Und hier, von welcher Bedeutung!!!

Lazarus Tage, den 17ten Decemb. am Tage unſer lieben Frauen vom Berge Carvel, den 15ten Jul.; und in den Monath März für die verſtorbenen Ritter.

Die andern Gebäude, die unermeßlich ſind, dienen zu Wohnzimmern für die Eleven und Profeſſoren, zu Lehrſälen, zum Refectorio, welches vortreflich iſt, zu Küchen und andern nothwendigen Behältniſſen, die für eine ſo groſſe Anſtalt ſchlechterdings unentbehrlich ſind.

Eine Waſſermaſchine, die durch den berühmten Laurent erfunden worden, und auf vier bedeckten Brunnen ſtehet, giebt ein klares, leichtes und ſehr reines Waſſer, welches zu den täglichen Nothwendigkeiten dieſes Gebäudes gebraucht wird. Dieſe Brunnen die funfzehn Fuß tiefer gegraben ſind, als das Bette des Fluſſes, ſind auf guten Schichten von gehauenen Steinen gebaut. Die Maſchine giebt jede Stunde vier und vierzig Muids *) Waſſer. Das Waſſer ſtürzt ſich in ein neben gebauetes Waſſerbehältniß, welches achthundert Muids Waſſer enthält, von wo es durch eine ſehr groſſe Menge bleierner Röhren in alle Untergebäude und ſelbſt bis in die Krippen der Pferde vertheilt wird.

Vor der vornehmſten Thüre dieſes Gebäudes iſt das berühmte Champ de Mars, auf welchem der König die jährliche Revüe über die Garde hält. Dieſe weite Fläche iſt mit einem, mit Steinen gefütterten Graben, umgeben, und in- und auſſerhalb mit vier in gerader Linie ſtehenden Bäumen bepflanzt. Fünf eiſerne Gitter öfnen die Eingänge. Es war ſonſt für die Kriegesübungen der Eleven der Ecole Militaire

---

*) Ein Muid enthält 288 Pintes, eine pinte enthält zwei Nößel.

taire beſtimmt. Es kann 10,000 Mann en ordre de bataille enthalten.

Man macht gegenwärtig nach den Zeichnungen und unter Anführung des Herrn Boullée Königl. Baumeiſters einen ſchönen Vorhof mit einem Zugang von vorne, der bis zu der rue de Seve in Paris gehen wird. Dies wird dieſem ſchönen Gebäude einen edlen und prächtigen Eingang, der ihm von dieſer Seite fehlte, verſchaffen.

Der Etat major, oder Stab, beſtehet aus einem Gouverneur, einem General-Inſpecteur der Militair-Collegen des Königreichs, welcher in Abweſenheit des Gouverneurs commandirt, einem Studien-Director, einem Capitain von der Compagnie der Cadetten, einem Controleur-General, welche Perſonen den Conſeil ausmachen; und aus verſchiedenen Officieren, welche über die Eleven die Aufſicht haben.

Dieſe Ecole iſt von einer Compagnie von 120 Invaliden, welche von zweien Capitains commandirt wird, bewacht.

Nachdem die Galliote ungefehr eine Viertelmeile von der Stadt entfernt war, kam einer von den Schiffern und bat für den heil. Nikolas, den Schifspatron aller Waſſerfahrenden, um ein Allmoſen. Die meiſten der auf dem Verdeck befindlichen Paſſagier ſcherzten über den Heiligen, verſagten indeſſen ihre milde Beiſteuer doch nicht. Wir kamen nun der Schwaneninſel vorbei, die mitten im Strohme liegt, und von welcher eine Brücke, Pont royge genannt, nach einem groſſen Gebäude, jenſeit des Waſſers, wo man allerlei Erfriſchungen haben kann, und welches le gros Caillou heißt, führet. Bei dem Dorfe Auteuil hielt die Galliote ſtille. Dies iſt der halbe Weg nach St. Cloud. Hier ſtiegen verſchiedene Perſonen an's Land und gingen von da zu Fuß nach St. Cloud. Alle dieſe bezahlten nur die Hälfte des Fahr-

gel,

geldes; wer aber auf dem Schiffe blieb, bezahlte gleich ſeine ganze Fracht, nehmlich fünf Sous. Sobald alles wieder in Ordnung war, fuhren wir weiter. Nun öfneten ſich neue, ſehr ſchöne Ausſichten, und abwechſelnde Gegenſtände in der Nähe und Ferne verkürzten die Fahrt. Das Dorf Vaugirard, nebſt Vanvre lag vor uns, auf der Höhe präſentirten ſich die Schlöſſer Meudon und Bellevue, Gaillardin und Brinborion lagen unter ihnen im Thal. Zwei Inſeln, die Dauphinen-Inſeln genannt, blieben uns links liegen und Villiancourt rechts, war der letzte Ort, den wir paſſirten. Wir kamen nun an die Brücke von Sevres und hier legte ſich die Galliote vor Anker. Alles ſtieg nun aus; jedermann drängte ſich gleich als wenn man eine Fahrt von einigen Wochen gemacht hätte, der erſte an's Land zu ſeyn. Es konnte nicht fehlen, daß nicht manche ihren unzeitigen Eifer bezahlen muſten, denn da die Galliote noch nicht hinlänglich am Anker und an der Brücke befeſtiget war; ſo fielen verſchiedene darüber ins Waſſer. Ein allgemeines Gelächter, ſpottender Scherz erhob ſich nun überall, deſſen ſie ſich auch nicht eher entledigen konnten, als bis ſie ſich unter die dunkeln Schatten des Waldes von St. Clond verloren.

Gleich über die Brücke von Sevres rechts iſt der Eingang zu dieſem vortreflichen Hain, welcher ſich links von einer herrlichen Anhöhe, von der man die unermeßliche Stadt Paris ganz deutlich entdeckt und überſieht, herab in ein Thal bis dicht an die Seine, die in ihren ſchönen Ufern mit ihrem grünlichen Waſſer vorüberfließt, erſtreckt. Der Fluß bildet hier gleichſam einen ſchönen breiten Canal; welcher mit Schiffen und Fahrzeugen aller Art auf die abwechſelndſte und mannichfaltigſte Weiſe bedeckt iſt, und deſſen Gewäſſer den Raſen einer herrlichen Terraſſe benetzt. Die Gärten ſelbſt ſind mit Cabinets, Bosquets, Salons, Baſſins, ſpringenden Waſſern von einer ziemlichen Höhe, und beſonders mit groſſen Cascaden geziert.

Die Gärten auf der Anhöhe ſind noch viel weitläuftiger; auch hier findet man Springwaſſer aller Art; aber die ſchönſte Partie des Gartens ſind die bewundernswürdigen Cascaden, die für ein Meiſterſtück der Waſſerbaukunſt gehalten werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zweite dramatiſche Preisaufgabe der Churfürſtlich Deutſchen Geſellſchaft zu Manheim *).

Im verfloſſenen Jahre ſetzte die Churfürſtlich Deutſche Geſellſchaft in Manheim, einen Preis von 50 Ducaten auf das beſte Luſtſpiel. Die eingelaufenen Stücke ſind:

1) Die Bräute.
2) Die Schöne vom Lande.
3) Der unentſchloſſene Freier.
4) Die herrſüchtige Frau.
5) Die Kontribution.
6) Das Kammermädchen.
7) Ob die Familie wohl geſchlafen hat?
8) Die Kronenthaliſche Familie.
9) Das glückliche Phlegma.
10) Dramatiſche Bruchſtücke.

Keines

---

*) Siehe den dritten Theil der Litteratur- und Theater Zeitung vom Jahre 1784 pag. 120 — 21.

Keines dieſer Stücke wurde des Preiſes würdig geſchätzt. Man vermißt darin faſt durchaus Neuheit der Charaktere und Situationen, Richtigkeit, Schönheit und Feinheit des Ausdrucks, fortreiſſenden Gang zum Zwecke, und auſſerdem, was die Geſellſchaft bei Ausſetzung des Preiſes vorzüglich bezielte, einen zur Erweckung der Theilnahme erforderlichen Plan.

Einige Stücke ſind kaum mittelmäſſige Dramen, oder ernſthafte und weinerliche Luſtſpiele, alſo ganz auſſer dem Zwecke der Deutſchen Geſellſchaft.

Das glückliche Phlegma iſt das beſte unter dieſen neun Luſtſpielen. Der Stoff iſt aus Meißners Beiträgen zur alten Litteratur und neuen Lektüre hergenommen. Obſchon ſich das Stück von keiner Hauptſeite beſonders auszeichnet, ſo enthält es doch manches Gute, könnte mit einigem Glücke aufgeführt werden, und die Geſellſchaft ermuntert hiemit den Verfaſſer öffentlich, ſeine Gabe zur Theater-Dichtkunſt auszubilden.

Die Geſellſchaft erneuert und vermehrt den Preis auf 75 Dukaten für das Luſtſpiel auf das Jahr 1786. Auſſerdem geſtattet dem Sieger die Theater-Intendanz die Einnahme bei der zweiten Vorſtellung des Stückes.

Man erinnert aufs neue, daß Luſtſpiel hier im eigentlichſten Verſtande genommen werde, und daß die Abſicht der Geſellſchaft eben ſo wenig auf die ernſthafte, zärtliche und ins traurige übergehende Komödie als auf das Poſſenſpiel gehe.

Die Deutſche Geſellſchaft verwirft weder das weinerliche Luſtſpiel, noch ſonſt eine Gattung von Theatraliſchen Stücken. Jedoch iſt ſie nicht geſonnen den Geſchmack an jener Gattung durch Preisausſetzungen zu befördern.

Sie richtet hauptſächlich ihr Augenmerk auf das was unſere Schaubühnen am meiſten angehet. Bearbeitung komiſcher Charaktere, Erfindung neuer angemeſſener Situationen, Philoſophie im Gewand des Scherzes, Dialog voll Annehmlichkeit und Salz, mannigfaltige Abſicht eines und mehrerer Charaktere zur Erhaltung einer Hauptlaune, treffende Zeichnung, den Thoren zum Lachen über ſich ſelbſt zu reizen, auch den Weiſen zu beluſtigen: mit einem Worte, Luſtſpiel iſt — freilich eine ſehr ſchwere Sache: aber Sieg an dieſem Ziel iſt ein groſſer ruhmvoller Sieg. Unſterblichkeit iſt ſein Loos.

Die vorzüglichſten eingeſandten Luſtſpiele werden auf der Churfürſtl. National-Bühne aufgeführt, und erſt nach ihrer Vorſtellung wird daß Urtheil über dieſelben abgefaßt und der Preiß dem Sieger erkannt.

Die Bekrönung des Siegers wird alsdann bei der nächſten Vorſtellung des Stückes auf der hieſigen Schaubühne noch einmal öffentlich verkündet und gefeiert.

Die Preisſchriften müſſen vor dem erſten April 1786 mit verſchloſſenen Namen und einen Denkſpruch zur Ueberſchrift an Hrn. Klein, Churfürſtl. geheimen Sekretär und Profeſſor, der Churfürſtl. d. G. beſtändigen Geſchäftsverweſer, eingeſchickt werden.

Zwei Morgenländiſche Erzälungen *).

1.

Der beleidigte Dervis.

Der Günſtling eines Sultans warf einem armen Dervis, der ihn um ein Almoſen bat, einen Stein zu. Der

belei-

---

*) Aus des Abbé Blanchet's Apologues & Contes Orientaux A Paris chez Lebure fils aine 1785. Die erſte Erzälung ſteht zwar faſt eben ſo in der Quartalſchrift: Für ältere Litteratur und neure Lektüre, (ſ.

St.

beleidigte Mönch wagte es nicht, das geringſte darauf zu erwidern, allein er hob den Stein auf und verwahrte ihm, in der feſten Hofnung, dieſen ſtolzen und grauſamen Manne früh oder ſpät den Stein zurückzuwerfen. Einige Zeit darauf ſagte man ihm, daß der Günſtling in Ungnade gefallen ſei und daß man ihm auf Befel des Sultans auf einem Kameele den Verhöhnungen des Pöbels preis gegeben, durch alle Straſſen der Stadt führe. Bei dieſer Nachricht lief der Dervis nach ſeinem Stein; als er aber einen Augenblik nachgedacht hatte, warf er ihn in einen Brunnen. Jezt ſeh' ich ein, ſagte er, daß man ſich nie rächen mus. Iſt unſer Feind mächtig, ſo iſt das Unvorſichtigkeit und Thorheit; iſt er unglüklich, ſo iſt es Niederträchtigkeit und Grauſamkeit.

2.

Der hungrige Araber.

Ein Araber, der ſich in der Wüſte verirrt hatte, war zwei Tage ohne Eſſen und Trinken geweſen und ſah ſich vom Hungertode bedroht. Wie er bei einem von jenen Schöpfbrunnen vorbei kam, wo die Karavannen ihre Kameele tränken, gewahrte er auf dem Sande ein kleines ledernes Säkchen. Er hob es auf, befühlte es und ſagte: Allah! ſei geprieſen! Das ſind wie mir däucht Datteln oder Haſelnüſſe. Voll von dieſer ſüſſen Hofnung öfnete er haſtig den Sack, aber wie er deſſen Inhalt erblikte, rief er voll Schmerz aus: Ach! es ſind nur Perlen!

St. III. S. 92) unter den Gedichten nach dem Sadi, der Schlus iſt aber ganz abgeändert und unſtreitig ſchöner wie beim Perſiſchen Dichter. Man hat vielleicht nie, ſagt ein Franzöſiſcher Kunſtrichter etwas kräftigers und körnichters über die Wut ſich zu rächen geſchrieben. Der darauf folgende Apolog lehrt die wahren Götter von denen unterſcheiden, die ihren Wert nur der Würdigung der Menſchen und ihrer Eitelkeit zu verdanken haben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Drei und funfzigſtes Stück.

Berlin den 31ſten December 1785.

Die theatraliſche Gruppe, welche unſre Leſer ſtatt Porträts als Titelkupfer vor dem zweiten Bande der Ephemeriden heute erhalten, iſt aus dem in lezter Michaelmeſſe herausgekommenen Trauerſpiel, Coriolan, von Herrn **Tyk**, genommen. Herausgeber und Verleger ſchmeicheln ſich, es werde dieſe Abwechſelung den Intereſſenten lieb ſeyn, und die Sorgfalt nicht verkennen laſſen; mit welcher man bemühet iſt, dieſe Blätter immer anziehender zu machen. Der berühmte Herr Direktor Rode hat zu gegenwärtigem Kupfer eine der intereſſanteſten Scenen gedachten Trauerſpiels, die wo Mutter und Gattin in Coriolan ſtürmen, damit er wieder nach Rom zurückkehre, bearbeitet, und der geſchickte Herr. Berger mit der Energie und Eleganz, die man von ihm zu erwarten ſtets berechtigt iſt, geſtochen. Erſterer hat den Moment gewählt, wo Coriolan, Mutter und Gemalin nach Antium hinladet und jene um eine Umarmung bittet. Halt ein! ruft ſie, ich muß erſt wiſſen, ob ich einen Feind oder einen Sohn umarme! u. ſ. w. (Siehe Coriolan S. 112 des einzelnen Abdrucks.) Einem ſo vollendeten Künſtler, wie Rode, ein Kompliment darüber zu ſagen, daß er in Coriolan's Geſicht eben ſo den Helden als den Sohn, Gatten und Vater, dieſes ſo ſehr ſchwere Gemiſch, auszudrucken, in der Phyſiognomie der Veturia mit der Würde der Römerin die tiefgekränkte aber noch immer zärtliche Mutter zu vereinigen; in Volumnien ganz das liebevolle, ſanfte und gebeugte Weib, im Tullus den unheilbrütenden Feind des edeln Römers zu ſchildern und jeder der mitſtehenden Patrizierinnen etwas Charakteriſtiſches zu geben gewußt hat, wäre wohl das Ueberflüßigſte, was wir hier thun könnten. Wir wollen daher lieber noch ein Wort über das Trauerſpiel ſelbſt ſagen, aus welchem die Gruppe zuſammen geſezt iſt.

Einen Stoff, der von verſchiedenen groſſen und guten Köpfen bereits war behandelt und doch noch nicht hinlänglich genutzt worden, von neuem zu bearbeiten, alle Schönheiten ſeiner Vorgänger wohlgruppirt in dies neue Gemälde überzutragen, allen Fehlern derſelben weislich auszuweichen, ſelbſt in keine größere zu fallen — ein ſolches mit den ſtärkſten Schwierigkeiten verknüpftes Unternehmen glücklich auszuführen, wie Hr. **Dyk** in ſeinem Coriolan gethan hat, erfordert warlich! keinen Kopf von gemeinen Talenten. Wir und mit uns jeder, der nur etwas den Werth einer ſolchen Arbeit zu ſchätzen weiß, muß eingeſtehen, daß der Verfaſſer dadurch ſeine vielfachen Verdienſte um die Teutſche Bühne ſehr beträchtlich erhöhet hat. Sich jezt hinzuſtellen und dem Publikum mit einem Stäbchen in der Hand herzuleyern, welche Situationen, welche Scenen, welche einzelne Stellen Hr. D. ſeinen Vorgängern, Geſchichtſchreibern ſowohl wie Dichtern, dem **Dionys** aus Halikarnaß, dem **Plutarch**, und **Livius**, dem Shakſpeare, de la Harpe und Thomſon zu verdanken hat, würde uns ſo läſtig fallen als dem Publikum. Daher laſſen wir es dabei bewenden zu ſagen: Der Herr Magiſter Dyk hat ſich vornehmlich an Shakſpeare gehalten und alle erſchütternde Situationen, alle Züge heroiſcher Gröſſe, alle Ausbrüche vom ächtem Pathos, woran der Engländer ſo unerſchöpflich iſt, die nur irgend in den ſo begrenzten Raum des regelmäßigen Trauerſpiels paßten, gebraucht und was er aus eignem oder andrer Vermögen hinzugethan hat, iſt ſo beſchaffen, daß es eines Platzes neben dem unſterblichen Britten nicht unwerth iſt; der Charakter des Menenius hat freilich verlohren, da eine ſeiner Hauptſcenen, dem Plan des Umarbeiters gemäß, hat wegfallen müſſen, dafür aber haben die Charaktere der Gemahlin des Coriolan's und des Tullus Aufidius gewonnen, mehr Beſtimmtheit und Rundung erhalten. Die Gattin des Tullus, Julia, eine ſehr wichtige Rolle, ſo klein ſie auch iſt, befindet ſich nicht im Shakſpeare, iſt aber durchaus nothwendig um den Schritt des Tullus mehr zu motiviren, und in ein etwas milderes Licht zu ſetzen. Als Anhang zum zweiten Bande des Nebentheaters, einer Sammlung ſeiner Stücke, die Hr. Dyk unter dieſem Titel kürzlich veranſtaltet hat und worin ſich Coriolan auch mitbefindet, hat der Verfaſſer ein eben ſo unparteiiſches als bündiges Räſonnement über die verſchiedenen dramatiſchen Bearbeitungen der Geſchichte des Coriolan's geliefert.

Verzeichniß,

der vom 24ſten December 1784 bis zum 31ſten December incl. 1785 auf dem hieſigen Teutſchen Theater aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke ſind zum erſtenmal aufgeführt, die mit einem Stern bezeichneten neu einſtudirt worden.

Trauerſpiele.

	Wie oft das Stück aufgeführt worden.	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Agnes Bernauerin, 5 A.	2.	
Beverley oder der Engliſche Spieler, 5 A.	5.	8. Julii.
Diego und Leonore, 5 A.	4.	
Elfride, 3 A.	2.	
* Emilia Galotti, 5 A.	2.	
Graf von Eſſek, 5 A.	6.	
Graf von Walltron, 5. A.	10.	
Guſtav Waſa, 5. A.	5.	25Sept.
Hamlet, 5 A.	6.	
Kabale und Liebe, 5 A.	8.	
Lanaſſa, 5 A.	6.	
Mariane, 3 A.	4.	
Oreſt und Elektra, 5 A.	2.	22. Dec.
Räuber, (die) 5 A.	2.	
Verſchwörung (die) des Fiesko zu Genua, 5 A.	5.	

Wal-

	Wie oft das Stück aufgeführt worden.	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Waldemar, Markgraf von Schleswig, 5 A. (Mſſt.)	5.	1. März.
Dieſe ſechzehn Trauerſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	74.	

Melodramen.

Ariadne auf Naxos.	1.	
Pygmalion.	1.	18. April
Dieſe beide Melodramen ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	2.	

Luſt- und Schauſpiele.

Adjutant (der) 3 A.	7.	
Argwöhniſche (der) Ehemann, 5 A.	1.	
Ball (der) oder der verſetzte Schmuck, 2 A.	1.	4. Mai.
Beiden (die) Billets, 1 A.	11.	
Brandſchatzung, (die) 5 A.	1.	
Belle (la) & la bete, C. 1. A.	1.	25 April.
Dankbare (der) Sohn, 1 A.	11.	
Deſerteur (der) aus Kindesliebe, 3 A.	5.	
Deutſche (der) Hausvater, 5 A.	2.	
Deux (les) Billets, 1 A.	1.	16 April.
Drei (die) Töchter, 3 A.	10.	
Eheprokurator (der) 5 A.	8.	
Ein jeder hat ſein Steckenpferd, 4 A.	7.	24. Okt.
Erſte (der) Dank, 1 A.	4.	12. Okt.
Figaro's Hochzeit, 5 A.	13.	5. Deceb.
Findelkind, (das)	2.	
Folies (les) amoureuſes, C. 3 A.	1.	9. Mai.

	Wie oft das Stück aufgeführt werden.	Erste Vorſtellung der neuen Stücke
Fremde, (der) 4 A.	9.	12 April.
Freundſchaft und Argwohn, 5 A.	1.	
Geßner der zweite, 4 A.	5.	
Gideon von Tromberg oder die luſtigen Weiber, 3 A.	15.	5. Febr.
Gerechtigkeit und Rache, 5 A.	7.	
Geſchwind eh' es jemand erfährt, 3. A.	4.	
Gute (die) Ehe, 1 A.	14.	
* Hanno Fürſt in Norden, 5 A.	1.	
Henriette oder ſie iſt ſchon verheurathet, 5 A.	1.	
Holländer, (die) 5 A.	1.	
Jäger, (die) 5 A.	30.	20. Jun.
Juriſt (der) und Bauer, 2 A.	6.	
Kamma die Heldin Bojarien's, 5 A.	6.	24. Jan.
Läſterſchule, (die) 5 A.	1.	
Lügner, (der) 3 A.	2.	
Mündel, (die) 5 A.	16.	17. Aug.
* Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, 5 A.	8.	
Offene (der) Briefwechſel, 5 A.	10.	17. Febr.
Oracle (L') C. 1 A.	1.	4. April.
Richter, (der) 2 A.	3.	
Strich, (der) durch die Rechnung, 4 A.	16.	18. Jan.
Schwarze (der) Mann, 2 A.	11.	
Schwätzer, (der) 5 A.	3.	
Taube (der) Liebhaber, 2 A.	5.	
Unverſehene (die) Wette, 1 A.	6.	
Verbrechen aus Ehrſucht, 5 A.	3.	
* Verſtellte (die) Kranke, 3 A.	5.	
Weſtindier, (der) 5 A.	1.	

	Wie oft das Stück aufgeführet worden.	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Wie machen ſie's in der Komödie? 1 A.	5.	
*) Wiſſenſchaft geht vor Schönheit, 3 A.	5.	
Dieſe 47 Luſt- und Schauſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	287	

Singſpiele.

* Adelheit von Veltheim, 4 A.	6.	
Annette & Lubin, 1 A.	5.	15. Mrz.
Bajocco & Serpilla, 3 A.	2.	1. Mai.
Baſtien & Baſtienne, 1 A.	1.	3. April.
Bohemienne (La) 2 A.	1.	12. Mrz.
Chaſſeurs (les) & la Laitiere, 1 A.	3.	11 April.
Clochette (La) 1 A.	2.	5. März.
Devin (Le) de village, 1 A.	2.	22. Mrz.
* Dorfdeputirten (die) 3 A.	12.	
Dorfgala, (die) 2 A.	1.	
Enſorcellés (les) 1 A.	1.	6. April.
Fete (la) d'Amour, 1 A.	1.	18. Mrz.
Jahrmarkt, (der) 2 A.	13.	
Schöne (die) Arſene, 4 A.	9.	
Schöne (die) Schuſterin, 2 A.	10.	4. Juni.
Servante (La) Maitreſſe, 2 A,	3.	4. März.
Tonnelier (le) 1 A	2.	6. März.
Verwandelten (die) Weiber, 3 A.	1.	
Wäſchermädchen (die) 2 A.	13.	25. Julii.
Zaubernde (der) Soldat, 1 A.	9.	
Zemire und Azor, 3 A.	8.	
Dieſe ein und zwanzig Singſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	105	

Ballets.

	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Die Hottentotten.	
Die Fiſchweiber.	
Die Schornſteinfeger.	
Die Gärtner.	24. Mai.

Rekapitulation.

Ausgeführt ſind in dieſem Jahre:

16	Trauerſpiele
47	Luſtſpiele
21	Singſpiele.
4	Ballets.

Summa der verſchiedenen Stücke 88, worunter 4 neue Trauerſpiele
11 — Luſtſpiele
2 — Singſpiele.
1 — Ballet.

In Summa 33 neue Stücke worunter die Franzöſiſchen Piecen, da ſie für den Fleiß der Teutſchen Schauſpieler nichts beweiſen, nicht mitgerechnet worden. Es ſind derer,

1 Melodrama
3 Luſtſpiele
11 Singſpiele

geweſen.

Schauſpieltage haben wir vom 24. December 1784, bis zum 31. December incl. 1785 den Einen Bußtag und den Charfreitag ausgenommen 372 gehabt.

In dem 6ten Stücke der Ephemeriden S. 96 haben wir zwar das Perſonale der Döbbelinſchen Geſellſchaft mitgetheilt, da aber ſeit der Zeit manche Verändeänderung bei der hieſigen Bühne vorgefallen iſt, ſo wollen wir am Schluſſe des Jahrs noch eins und das andere hier bemerken.

Der ſchmerzhafteſte Verluſt, den das Theater noch fühlt, erlitt es durch Madam Reinecke; ſie ging den 17ten März unter dem vortheilhafteſten Engagement nach Petersburg. Auch verlohr unſere Operette an Herrn **Schüler** ein ſehr gutes Subjekt. Er reiſte den 7ten Auguſt mit Frau und Tochter zum Markgräflichen Hoftheater nach Schwedt. Hr. **Klotzſch**, ein guter Tänzer, ward Hochfürſtl. Hoftanzmeiſter in Cöthen. Hr. **Drewitz** und Mdlle. Altfiliſt gingen, erſtrer zur Bondiniſchen Geſellſchaft und leztre nach Prag. Dahingegen ſind zum **Döbbelinſchen** Theater gekommen. Madam **Genſike** von der Manheimer Schaubühne; ſie debütirte den 22ſten Oktober als Gräfin Walltron, und den 29ſten als Laurette in Wiſſenſchaft geht vor Schönheit. Eine ſehr gute Acquiſition! Hr. und Mad. **Butenop** von der **Tylliſchen** Geſellſchaft; ihre Debütrollen waren am 5ten Sept. Ewald von Manske und Philippine in Geſchwind eh' es jemand erfährt. Hr. **Friebach** von der **Wäſerſchen** Geſellſchaft und Hr. **Jobel**; erſtrer debütirte den 24ſten Juni als Graf Kronenburg in der Subordination, und leztrer den 17ten Oktober als junger Bramin in Lanaſſa. Hr. **Sello**, ein Anfänger, der ſeine theatraliſche Laufbahn am 17ten Julii mit einer kleinen Rolle in der Läſterſchule eröfnete. Erwartet werden nächſtens Herr und Madam **Toskani**, Hr. und Mad. **Boſſan** und gegen Oſtern Madam **Riedel** aus Petersburg. In Gaſtrollen haben ſich auf unſrer Bühne in dieſem Jahre gezeigt: Hr. **Opitz**, von deſſen Spiel bereits im 8ten und 10ten Stück dieſer Blätter iſt geredet worden. Hr. **Klingmann**, der vor einigen Jahren auf dem Berliner Theater anfing und jetzt bei der neuen **Schröderſchen** Bühne iſt, kam von Hamburg zum Beſuch her, und ſpielte den 9ten April den jungen Bramin in Lanaſſa, und den 14ten und 15ten den Hamlet. Am 16ten Juni Hr. **Leeckow**, ein durchreiſender Schauſpieler, als junget Bramin in Lanaſſa. Den 12ten und 18ten Julii Hr. **Wothe** von der Schuchiſchen Geſellſchaft kommend und auf der Reiſe zu Madam **Wäſer** begriffen, als Ehſtwold in Hanno und Lord Grenwich in den drei Töchtern. Madam **Wothe** am 19ten Julii als Elfride. Den 17ten Julii Hr. **Boſſan** den Baron in der Läſterſchule. Madam **Toskani** von der Bondiniſchen Geſellſchaft kommend, am 18ten und 20ſten Sept. die Lady Milford in Kabale und Liebe und die Ariadne. Noch fand ſich ein Mr. Pinlart de la Cour mit einer kleinen Franzöſiſchen Kindertruppe ein, die gegen den von Hrn. **Döbbelin** ihnen zugeſtandenen 3ten Theil der jedesmaligen Einnahme auf der Teutſchen Schaubühne vom 4ten März bis zum 9ten May wöchentlich drei oder viermal ſpielten. Es wurden nur lauter kleine Piecen, wie aus dem vorſtehenden Verzeichniß zu erſehen iſt, von dieſen Kindern aufgeführt, worauf noch immer ein grösſeres Teutſches Stück folgen mußte. Hr. **Döbbelin** hatte von dieſer Erſcheinung auf ſeinem Theater keinen Vortheil, im Gegentheil würde es für ſeine Kaſſe zuträglicher geweſen ſeyn, wenn er dafür in den zwei Monaten ſechs neue Luſtſpiele hätte einſtudieren laſſen, da deren gegen das vorige Jahr **Vierzehn** weniger ſind eingelernet worden. Wir ſprachen im 6ten Stück der Ephemeriden S. 91 u. f. von der jetzigen eben nicht ſehr vortheilhaften Lage unſerer Schaubühne, und wollten heute gern ſagen, daß ſie ſich ſeit der Zeit verbeſſert habe, aber leider! iſt es noch beim Alten. Wir wünſchen ihr alſo im neuen Jahre mehreres Glück, und ſollte dieß fehlen, wenn jeder ſeine Pflicht und Schuldigkeit thut, jeder ſein Schärflein zum Ganzen beiträgt, Luſt und Liebe zur Kunſt, Thätigkeit und Ordnung vom Oberſten bis zum Geringſten herunter herrſcht, und ſämmtliche Schauſpieler durch Eintracht mit einander verbunden ſind?

Todesfall.

Der Herausgeber hat ſo eben von Paris die ſehr unangenehme Nachricht erhalten, daß ſein würdiger Freund, der Herr Profeſſor **Friedel**, den 14ten dieſes daſelbſt verſtorben ſey. Seine rühmliche Bemühungen unſre beſten Schriftſteller auf die vortheilhafteſte Art in Frankreich bekannt zu machen und dieſe Nation mit unſrer ſchönen Litteratur auszuſöhnen, ſind allgemein bekannt und geſchätzt.

Inhalt

des zweiten Bandes der Ephemeriden ꝛc.

(Vor dem Titelblatte befindet ſich eine Scene aus dem Dykiſchen Trauerſpiel **Coriolan**, von Berger nach Rode in Kupfer geſtochen.)

27ſtes Stück Ueber die Deutſche Schaubühne von Freiherrn von K. Theaternachrichten aus Leipzig. Schreiben das Theater in Münſter betreffend. Ueber den Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf das unſrige. Anekdote von einem Straſſenräuber. Vermiſchte Nachrichten aus Hamburg.

28ſtes Stück. Elegie auf Friederike Charlotte Bauſe. Ueber die Deutſche Schaubühne, Fortſetzung. Rezenſione: Dramatiſche Sprüchwörter ꝛc. zwei Theile; Luſtſpiele von **Jünger**, zwei Theile; Bagatellen von

An

Inhalt.

Anton Wall, 2tes Bändchen; Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund, 1ster Theil. Anekdote von einem ausserordentlichen Beispiel der Religionsschwärmerei.

29stes Stück. Der Schutzgeist Preussens und Polonia, Epilog. Ueber die Deutsche Bühne, Fortsetzung. Kurzgefaßte Nachrichten vom Wäserschen Theater fürs Jahr 1785.

30stes Stück. Abschied eines Teutschen an sein unteutsches Mädchen. Denksprüche aus den Sprachen verschiedener Völker. Herr Bst. Aus einem Schreiben von Freyburg in Breisgau. Kurzgefaßte Nachrichten vom Wäserschen Theater fürs Jahr 1785, Fortsetzung. Anekdote. Nachricht. Grabschrift auf Pilatre de Rozier.

31stes Stück. Männerschwur und Weibertreue, eine Geschichte aus dem 14ten Jahrhundert. Ein Wort zum Trost der Anfänger und derer, die sich der Bühne widmen wollen. Nachricht vom Tode des Schauspielers Hellmuth in Schwedt. Rezensionen: Julie von Rosenfeld; Anleitung zur praktischen Rechenkunst.

32stes Stück. Männerschwur und Weibertreue. Theaternachrichten aus Leipzig. An die Rose.

33stes Stück. Ueber die Deutsche Schaubühne, Beschluß. Ueber das Schuchische Theater in Königsberg. Zwei Oden auf Leopold.

34stes Stück. Mein Traum, ein Mährchen. Drei Anekdoten. Theaternachrichten aus Leipzig. Theaterrede beim Schluß der Bühne in Königsberg. Klagen über den Wiener Ausschuß.

35stes Stück. Die Mücke. Sonderbare Bestrafung eines Pasquillanten in Rußland. Einige Beispiele von dem Genius Seculi im ehrbaren Teutschland. Schreiben eines Reisenden aus Petersburg. Rezension: Küttners Briefe über Irrland rc. Kurze Nachrichten.

36stes Stück. Ode auf Leopolds Heldentod. An Aspasia von Karl Müchler. Theaternachrichten aus Leipzig. Rezensionen: Landi Regierungsgeschichte der Fürsten aus dem alten Hause Sachsen rc. Thomas Morus,

Trau-

Inhalt.

Trauerſpiel von **Knüppeln**. Rouſſeau's ſämmtlic
Werke, dritter Theil. Abentheuer des Prinzen Koll
ander, zwei Theile.

37ſtes Stück. Mein Gefühl über dem Schutt von M
rungers Kerker auf der Spitze des rauhen Culms. D
ſchöne Gemilé. Geſchichte der Menſchenduldung. Pr
log vom Hrn. Prof. Jacobi.

38ſtes Stück. Ein Hochzeitgedicht von **Galliſch**. D
neue Joſeph. Schauſpiele in Madrid. Schreiben a
Leipzig. Schreiben über den berühmten Sänger M
cheſi. Vom Wiener Theater.

39ſtes Stück Der Patriot. Wiegenlied. Die Inſ
rirten zu Ermenonville. Das Feſt der Laternen bei
Chineſern. Szene aus Kleopatra, einem ungedruckt
Trauerſpiele des Freiherrn von Soden. **Rezenſi**
Anton Reiſer, von Moritz, erſter Theil.

40ſtes Stück. Fahrt nach Schönhauſen. **Theatergeſe**
des Eimsbütteler Bothen. **Rezenſion: Anton Rei**
von Moritz. Theaterpolizei in Madrid.

41ſtes Stück. Korreſpondenz über die kleine **Figaro.**
die Freunde und Mitglieder der vaterländiſchen Büh
Rezenſion: der natürliche Sohn, Luſtſpiel von Cu
berland.

42ſtes Stück. Nach einem Ball von **K. Müchler.** K
reſpondenz über die kleine Figaro. **Rezenſion:** Engl
und Italien von Archenholz, zwei Bände.

43ſtes Stück. Lyon, Fragment von Hrn. **Reichard**
Gotha. Theaternachrichten aus Leipzig. Denkmal
verſtorbenen Langerhans.

44ſtes Stück Schön-Nettchen und Lipps-Veit,
Theaterſchwank. Es iſt doch die beſte Welt, oder
benslauf des Hrn. von **Bazko.** **Rezenſionen:** Mo
Mendelssohns Morgenſtunden, erſter Theil; Lucius
näus Florus von Kretſchmann. Theaternachrich
aus Leipzig.

45ſtes Stück. Reiſe zu Waſſer von Paris nach
Cloud, nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes von H
Fr. [illegible] Beſchluß der Rezenſion von Mendelſo
Morgenſtunden. Briefauszüge.

Inhalt.

46ſtes Stück. Hymens Nachtwache, romantiſche Erzählung. Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud ꝛc.

47ſtes Stück. Schön-Nettchen und Lipps-Veit. Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud ꝛc. Briefauszüge.

48ſtes Stück. An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin, erſter Brief. Lyon, Fragment von Hrn. Reichard in Gotha. Theaternachrichten aus Leipzig.

49ſtes Stück An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin, zweiter Brief. Theaternachrichten aus Leipzig. Geſpräch zwiſchen einem Hugenotten, Lutheraner und Pfaffen am 29ſten Okt. Ankündigung von Hrn. Prof. Friebel in Paris.

50ſtes Stück. Lyon, Fragment von Hrn. Reichard in Gotha. Schreiben aus Leipzig. Briefauszüge. Anekdote. Vom hieſigen Theater.

51ſtes Stück. Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud ꝛc. An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin, 3ter Brief. Kunſtſachen.

52ſtes Stück An einen jungen Freier. Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud ꝛc. Zweite dramatiſche Preisaufgabe der Churfürſtlich Deutſchen Geſellſchaft zu Manheim. Zwei Morgenländiſche Erzälungen.

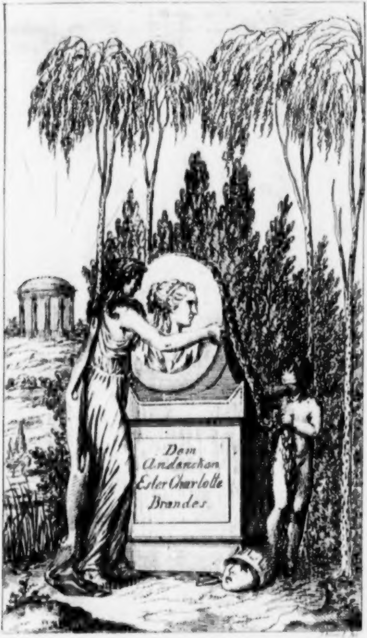
53ſtes Stück. Coriolan. Verzeichniß der in dieſem Jahre allhier aufgeführten Schauſpiele. Todesfall.

Nachricht.

Mit dieſem Stück wird das zu dem zweiten Bande der Ephemeriden ꝛc. gehörige Titelkupfer, und der vierteljährige rothe Umſchlag ausgegeben. Die Ephemeriden haben auch im künftigen Jahre ihren ununterbrochenen Fortgang.

Berichtigung im vorigen Stük.

S. 416 Z. 3 von unten ſtatt: Göttern l. Gütern.


Dem
Andenken
Ester Charlotte
Brandes

Ephemeriden
der
Litteratur
und des
Theaters.

Dritter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yp 1952 - 3
1786

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Erſtes Stück.

Berlin den 7ten Januar 1786.

Männerſchwur und Weibertreue. *)

Fortſetzung.

V.

Ritter Karl von Kleeborn an Ritter Leonhard von Wildungen.

Bruderkuß und Ritterhandſchlag zuvor!

So ſehr ich zwar ſonſt immer unſern Zuchtmeiſter am Hofe des Wertheimers verwünſchte, als er uns das Schreiben lehrte, ſo ſehr ſegne ich ihn jetzt, und freue mich der Streiche, welche ich dabei erhielt. Hätte ſich der alte Wolfbrand nicht ſo viele Mühe gegeben mir die Buchſtaben einzubläuen, ſo wäre' ich mich jetzt nicht mit dir unterhalten können, mit dir der du mir nach Minnebolds Ausſpruch das biſt, was das erſte Frühlingslüftchen den Vögeln des Waldes iſt. Ich lebe zwar hier in der Burg des alten Wilhelms ein recht gutes Leben, aber da die Zurü-

---

*) Siehe das 31ſte und 32ſte Stück des vorigen Jahrgangs.

Zurüſtungen zu unſerer Fehde unſern Ritt noch verzögern, ſo würde mich doch manchmal die Langeweile in ihre knöchernen Arme ſchlieſſen, dieſer Baſtard, den ein Hofſchranze der Göttin Verläumdung einſt in einem ſchwachen Augenblicke in die Sippſchaft pfuſcherte, wenn ich nicht an dich ſchreiben, und mit Helenen reden könnte.

Bruder, ich weiß nicht, wo Konrad ſein bischen Verſtand verſetzet hatte, als er Helenen mit Uda verglich, und dieſer den Vorzug gab. Ein Kind würde beſſer geurtheilet, beſſer gewählet haben. Schon lange fühl' ich einen unwiederſtehlichen Trieb Helenens Lobredner zu werden, aber wie wenig kann ich durch Reden und Schreiben meine Geſinnungen ausdrücken? Malen möcht' ich können, denn ſollteſt du ſie gewiß in meinem Gebetbüchel in jedem Anfangsbuchſtaben ſtatt der Mutter Gottes oder eines Heiligen gemalt finden.

Ich weiß, du lach'ſt wenn du dieſes lieſeſt, weiß, daß der Gedanke deine Seele einnimmt: „Karl hat einmahl wider das Pannier des Liebesgottes ergriffen.“ Und beim Ritter St. Jürgen, Bruder, ich kämpfe lieber unter Helenens Pannier, als unterm Panniere unſers Kayſers. Wenn ſie mich ſo ſtier anblickt, und die groſſen Augen von Thränen glänzen, dann wird mir ſo wohl und ſo weh, dann wird mir's ſo enge ums Herz, und doch fühlte ich mich nie ſo durſtig nach groſſem Thaten, dann könnt' ich der ganzen Welt Fehde ankündigen, um ihre Augen zu erhellen! — Wer kommt? — Ihre Zofe. — Sie läßt mich zum Luſtwandeln im Eichenhaine bitten. Bruder, wenn der Tod an der Thüre ſtünde und mich zurückhalten wollte, ich ginge doch! — — — — — — — — — — —

Helene

Helena hat eine Engelſeele, Bruder. Um ihrentwillen könnt' ich jetzt wider mit allen Schurken des Erdbodens ewigen Frieden ſchlieſſen, weil ſie nichts darzu können, daß ihnen Helena alle Tugenden wegnahm. Wir gingen zuſammen im Eichenhaine und unterhielten uns mit traulichen Geſprächen; ich lenkte die Unterredung auf die Liebe, ſie ſchalt uns Männer unbeſtändig, ich behauptete das Gegentheil. Nun erzählte ſie mir, was ſie alles für den Welfſtein gethan, was ſie um ihn gelitten, als er ſie verlaſſen hätte, und daß ſie ihm dennoch vergebe. Ihre Augen ſtanden voll Waſſer und ſie ging tiefer in den Wald um ihren Schmerz auszuweinen. Ich blieb gedankenvoll ſtehen, ſah' ihr nach, dachte mich als den Mann eines ſolchen Weibes, als den Vater von Kindern einer ſolchen Mutter, als ich plötzlich im Walde um Hülfe rufen hörte. Jach zuckt' ich mein Schwert, rannte dem Geſchrey nach, und fand Helenen von einem verkappten Buben ergriffen, welcher ein Meſſer zuckte ſie zu ermorden. Ich riß es ihm aus der Fauſt und warf ihn zu Boden, ſchon wollt' ich ſein Schurkenleben enden, aber Helene fiel mir in die Arme und hielt mich zurück.

„Laß't mich, Fräulein, rief ich aus, laß't mich! Ich würde die Zahl meiner Sünden vermehren, wenn ich dieſen Böſewicht leben lieſſe.

Helene. Und dieſen armen Unglücklichen wolltet ihr, recht im Mittelpunkte ſeiner Sünden, dem ewigen Richter überliefern? — Nicht ſo, Ritter. — Steh auf du Verirrter und laß dein Geſicht ſehen.

Er ſtand auf, ich riß ihm die Larve vom Antliz', und nun ſahen wir, nicht die Züge eines Mörders, nicht ein Auge, aus welchem Wuth und Verzweiflung über die fehlgeſchlagene Unternehmung ſtrahlte, ſondern das Geſicht eines Mannes, dem Kummer und Elend die Stirne gefaltet und die Farbe gebleicht hatte. Dicke Thränen rollten über ſeine eingefallenen Wangen.

„Was hatte ich dir gethan, fragte Helene, daſs du mich tödten wollteſt?“

Mörder. O geſtrenges Fräulein, verzeih't mir, ich that's nicht aus eigenem Antriebe. Der Abt im Kloſter St. Veit's drohte mir mit Fluch und Bann, wenn ich mich weigern würde euch zu morden. Obendrein both man mir ein Stück Geld und nun war's um meine arme Seele gethan, die äuſſerſte Noth trieb mich. Weib und Kinder haben keinen Biſſen Brodt zu eſſen, was wir mit unſerm ſauren Schweiß verdienen, verſchlingen die Mönche; ich dachte durch dieſes Blutbrodt das kümmerliche Leben meiner armen Würmer noch einige Tage hinzuhalten. Erkauft ward ich zu dieſer ſchrecklichen That.

Helene. Erkauft? Von wem?

Mörder. Vom Ritter Konrad.

Helene. Von Konrad? Gott, vergieb ihm und tilge die Liebe zu ihm aus meinem Herzen!

Ich. Von Konrad? — Verfluchter! dieſe That brich dir den Hals!

Helene. Ruhig, Ritter. Und wie viel verſprach dir der arme Verrückte für meinen Tod?

Mörder. Drey güldene Kronen.

Helene. War ich ihm nicht mehr werth? — Da haſt du das Geld, errette Weib und Kind damit vom Hungertode und bitte Gott, daß er dir deine Sünde vergebe.

Mörder. Oh, edles Fräulein, es iſt Blutgeld! Ich kann's nicht nehmen. Vergebt! Vergebt! — Wie kann ich danken?

Helene. Fort! Deine Beſſerung ſoll mir danken.

Bruder, ich kann jetzt nichts mehr ſchreiben, und wenn es das Heil meiner Seele befördern könnte, ich muß, ich muß zu ihr!

Ewig Dein
Karl von Kleeborn.

Burg Mayenthal am
St. Markustage.

Ritter Leonhard von Wildungen an Meiſter Minnehold in Wertheim.

Freundeskuß und Handſchlag zuvor!

Werdet euch wundern, lieber Minnehold, von Leonhard ein ſo langes Sendſchreiben zu bekommen, da ihr wißt, wie ſauer mir immer das Schreiben wird, und wie unangenehm und beſchwerlich es dem iſt, an welchen ich ſchreibe, ſich durch alle die Gleven und Partiſanen zu ſchlagen, mit welchen ich meine Buchſtaben bewaffne. Und jetzt, aufrichtig aufgeſprochen, mögt' ich lieber in der Stumpfheit meiner übrigen Waffenbrüder leben, wenn ich dadurch die Sache könnt' ungeſchehen machen, welche ich euch jetzt erzählen muß, um meinem bedrängten Herzen Luft zu ſchaffen.

Am Sonnabend, als am St. Bonifacius Tage, ſaß ich mit Ritter Lüder von Lindaw am Feuer, tranken traulich mit einander alten Rheinwein, und ich ließ mir von ihm ſeine Ebentheuer in Italien, unter Ludwig dem Bayer, erzählen, als ein Bube hereintrat und mir ſagte: Ritter Wilhelm von Mayenthal mit ſeiner Schweſter vor der Zugbrücke und begehre eingelaſſen zu werden.“ Gleich gab ich Befehl dazu und ging mit Lüder dem wackern Kämpen entgegen. Auf der Windeltreppe am Thurm trafen wir auf ſie; aber, welch' ein Anblick? Helene lief faſt athemlos, mit verworrenem Haar' und zerriſſenen Kleidern, die Wangen bleich wie ein Leichentuch, auf mich zu. „Rettet, rettet, rief ſie, meinen Bruder!“ Mehr konnte ſie nicht ſagen, ſie ſank um, Lüder hob ſie auf und führte ſie in mein Gemach. Jetzt ſchwankte auch Wilhelm daher, von einigen Knechten unterſtützt und hielt ſich mit der rechten Hand ein Tuch vor eine tiefe Wunde in der Bruſt. Ich bin gekommen bei euch zu ſterben, Ritter Leonhard, ſagte er mit gebrochener Stimme, Ruſtringer hat ehrlos, ohne Abſagebrief meine Burg überfallen, ſie in Brand geſteckt und tödlich in meine Bruſt ſein Mordeiſen gebohrt. Mit Mühe entkam ich ſeinen Händen, Kleeborn ſetzt' ihm nach. In euren Armen will ich ſterben, es muß lieblich thun, wenn Bruderhand uns die Augen zudrückt.“ Ich fuhr zuſammen, denn es überraſchte mich zu ſehr meinen edeln Waffenbruder dem Tode ſo nahe zu ſehen; kaum konnt' ich befehlen, daß man ihn auf ein Lotterbettlein legte. Ich ging langſam mit ihm ins Gemach, wo ihm Helene entgegen kam, ſich auf ihn warf, ihm die Wunde wuſch und verband. —

„Umſonſt iſt dein Bemühen, liebe, ſüße Schweſter, ſagte er, du vermagſt nicht, mir das Leben zu erhalten. Tröſte dich, du weiß't es war immer mein Wunſch eines Reutertodes zu ſterben. — Eure Hand, Leonhard.“

Ich reichte ſie ihm ſtillſchweigend und mit abgewandtem Geſichte.

„Dieſe Hand, fuhr er fort, ſoll mich ſtärken, wenn nun die knöcherne Hand des Todes mein Herz zerdrückt, und auch deine, liebe Helene.“

Sie gab ſie ihm zitternd und weinend.

„Hab' ich nicht Urſache einen Tod zu ſegnen, der mir noch ſo viel' Zeit läßt, mich mit denen zu letzen, welche mir nach Gott und dem Vaterlande, die liebſten auf Erden waren? — Leonhard, nehmt hier aus meinen kalten markloſen Händen Helenen, euch übergebe ich ſie, ſorget für ſie, ſchützet ſie, ſeyd ihr ein Bruder! Von euch fodre ich ſie einſt an jenem Tage, auf euch wälz' ich alle die Thränen, all' die Seufzer, all' das Unglück, welches über ſie durch eu'r Verſchulden kommen könnte. — Werdet ihr einem Sterbenden die letzte Bitte zuſagen?

Ich. Ja! Ja!

Wilhelm. Durft' ich auch noch dran zweifeln? — Tröſte, richte ſie auf, ſorge daß ſie einſt das biedere Weib eines Biedermann's werde, daß ihre Sippſchaft ſich mehre, wie Gott es dem Redlichen verhieß, und aus dem letzten Sproße von Mayenthals Geſchlechte ein Baum erwachſe, welcher hoch ſeine Wipfel durch Sturm und Ungewitter erhebe, und dem verfolgten Armen Schutz ſey gegen die Anläufe des Schickſals; dann umſchwebt dich mein Geiſt wie ein Schutzengel, ſpricht dir Rath zu bei widrigen Vorfällen, ſtärkt deinen Arm im Kampfe und empfängt deine und Helenens Seele einſt an der Pforte des Himmels. Helene! Leonhard! Einen Kuß! Den Kuß der ewigen Freundſchaft! — Helene gieb Karl von Kleeborn dieſen Todeskuß, und einſt gieb ihm den Kuß der Weihe, des Lebens, er iſt deiner werth.

Helene. O Bruder! Bruder!

Wilhelm. Stille! Stille! — Willſt du die Geiſter des Himmels, welche um mich ſchweben, durch deine Klagen verſcheuchen? — Vergebt Ruſtringer, wie ich ihm vergebe. — — Ueberhaupt ſey eure einzige Rache — dem Beleidiger wohlthun. — Ach! Horcht! — Horcht! — Die Trommete des Herrſchers ertönet! — Sie ſammelt die Krieger des Herrn! — Vater! — Ewiger Vater! Dein Wilhelm ſäum't nicht — — Hier, hier bin ich Herr! —

Krampfhafte Zuckungen durchzitterten ſeine Glieder, die Bruſt hob ſich hoch, der Verband ſprang auf, das Blut ſtrömte über ſeinen Leib; noch einmal ſchwebte ein ſanftes Lächeln um ſeinen Mund, er drückte feſt unſere Hände und — entſchlief. Mit bebenden Küſſen drückten wir dem Verklärten die Augen zu. Mein Ende ſey dem ſeinen gleich! Minnebold, er ſtarb, wie ich mir den Tod eines Lieblings des Himmels denke. Ich muß hier etwas abbrechen; ob ich gleich bekannt bin mit den Schrecken des Todes, ſo haben mich doch ſeine Freuden zu ſehr überraſcht.

Die arme Helene iſt nach einer Reihe von Seufzern und Klagen jetzt in einen erquickenden Schlummer gefallen, von deſſen Hülfe ich ihre Geneſung erwarte. Der Leichnam des wackern Wilhelms wurde geſtern in meine Burgkapelle beigeſetzt. Greiſe und Kinder, Männer und Weiber, ja Leute, welche nie geweint hatten, weinten um Wilhelm. Euch werd' ich nun bitten, daß ihr mir einen Bildner ſendet, der ihm ein Trauerdenkmahl errichte. Dieſe Worte, welche mein alter Knecht Georg ſagte, als man den Leichenſtein auf ſeine Gruft legte, ſollen drauf gegraben werden: „Der Stein wird „dich nicht drücken, denn es laſten keine Sünden „drauf. Deine Tugenden ſind dein Kopfküſſen. „Sanft wirſt du ruhen, bis dir einſt der liebe Gott „das Pannier des Himmels zu tragen giebt.“

Wie lebt ihr denn jetzt am Hofe des Wertheimers? — Verſucht ihr es noch fleißig, ob ihr den Dirnen des Dichtergottes Eins anhaben könnt? Möchte doch gern wider ein Liedel von euch hören, auch meine Buben gehn mich oft drum an, euch zu bitten, daß ihr ihnen eins machen ſollt; ſie ſingen eure Liedel ſo gerne.

Ich könnte wohl fragen, was meine Agnes macht, denn ſeit Bamberg hab' ich nichts von ihr vernommen; aber ſie kann Abhaltungen haben weswegen ſie mir nicht ſchreibt. Eine andere Urſache mag ich mir nicht denken, bei der jetzigen Zerrüttung meines Kopfs wär' ich zu allem fähig. Aber davon gebt mir doch Nachricht, ob der Dorneck ſich noch um ſie bewirbt; wäre das, ſo ſagt dem Herrn Marſchalk in meinem Namen: „Ich bitte „ihn davon abzuſtehen, oder ich würde die Geſchichte, „welche wir mit einander ih der Herberge zu Augsburg „hatten, vom alten Wolfbrand mahlen laſſen, und ſie „dem Wertheimer zum beliebigen Gebrauche zu ſchicken. „Der alte Graf würde ſich gewiß freuen, wenn er einen „Ritter und Marſchalk im Handgemenge mit einem Buben und vor einem Buben fliehen ſehe.“ — Genug für heute, lieber Minnehold. Freunde müſſen nicht weitläuftig von einander Abſchied nehmen. Alſo lebt wohl

für

Leonhard von Wildungen.

Burg Wildungen am
St. Venantiustage.

(Die Fortſetzung folgt.)

An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin.

Fortſetzung.

Vierter Brief.

Unrecht that ich Ihnen, mein Herr, in meinem vorigen Briefe, da ich Ihnen vorwarf, der Paſſionsmuſiken nicht erwähnt zu haben, die hier zuweilen in den Kirchen aufgeführt werden — nur flüchtig hatt' ich die letzten Zeilen des Artikels: **Konzerte** überleſen. Freilich erwähnen Sie ihrer, aber wie? In Ihrem gewöhnlichen Tone. Ich kann mich deſſen unmöglich erwehren dieſe Stelle ganz herzuſetzen, da ſie beſonders das dieſen Briefen vorangeſchikte allgemeine Urteil über Ihre Karakteriſtik beſtätigt.

S. 57. „— Doch werden nicht ſelbſt Paſſionsmuſiken in den Kirchen für Geld gegeben? wo es ärger hergeht als in den Vorhöfen zu Jeruſalem, wo doch nur Wechſler und Mäkler ihre Tiſche aufgeſchlagen hatten. Dies hat doch allemal der catholiſche Chriſt vor ſich, daß er ſeinen Tempel nicht entweiht, und die Gebräuche ſeiner Kirche gewiſſenhaft befolgt, und daher giebt es auch noch immer mehr gute, rechtſchaffene Menſchen unter ihnen, als in irgend einer andern Sekte, denn was kann daraus Gutes entſtehn, wenn man mit der Religion ſein Gaukelſpiel treibt, und den Ort entweiht, wo ſie gelehrt wird?“

Die Zeit würde mich gereuen, das Seichte dieſes Gewäſches auseinander zu ſetzen, da es Jedermann gleich in die Augen ſpringen mus. Nur dies will ich bemerken. Wo ſollen denn Paſſions- oder andere geiſtliche Muſiken aufgeführt werden, als in der Kirche? Legegeld mus bezalt werden, denn — wer ſol die Koſten tragen? Und öfters iſt der Ueberſchuß zum Beſten der Armen. — Nur Sie konnten an dieſer Einrichtung ſo viel zu tadeln finden.

Und nun weiter!

Seit ungefähr zehn Jahren hab' ich ſo viel über die hieſige Bühne und über die verſchiedenen Glieder derſelben geſchrieben, daß ich zum Theil nichts mehr darüber zu ſagen habe, zum Theil nichts mehr darüber ſagen mag — und dies hauptſächlich weil ich erfahren habe, was es für eine undankbare Arbeit iſt! Nur Feinde macht man ſich, ohne deshalb weder einzelne Theile zu beſſern, noch der Kunſt im Ganzen genommen Nutzen zu ſtiften; die Beruhigung, daß dies hauptſächlich die Folge des Eigenſinns der Schauſpieler iſt, kann den Dramaturgen für die gehabte Mühe und für ſeine verlohrne Zeit nicht ſchadlos halten Und dies alſo waren die Urſachen, warum ich mir vorgenommen hatte, nie wieder über das Theater zu ſchreiben.

Auch würde mich — wie ich Ihnen ſchon in meinem vorigen Briefe ſagte — Ihr Artikel **Schauſpiel** im erſten Theile der Karakteriſtik, meinen Vorſatz nicht haben ändern machen, denn — aufrichtig zu geſtehn — er verdient keine Beantwortung. Wer mir behaupten kann, daß **Czechtitzky** als **Hamlet** mehr leiſtete wie **Brokmann**; daß er **Böheim** bei weitem übertriſt; daß **Reinwald Löwen** nicht bei kömmt; daß der Abgang der **Niclas** gar kein Verluſt für die hieſige Bühne iſt — dem ſag' ich — wie der Herausgeber dieſer Ephemeriden — gerade in's Geſicht:

„Herr, Sie verſtehn es nicht.“ *) Ich ſelbſt habe in dem von mir herausgegebenen **Berliner Theater-Journal** für das Jahr 1782 Herrn Czechtizky verſchiedenemal gelobt, und Herrn **Böheim** verſchiedenemal getadelt. Hätt' ich aber zwiſchen beiden eine

Parallele

---

*) Noch einmal geſteh' ich, daß das Theater grade das Fach iſt, von welchem der Verf. der Karakteriſtik im erſten Theile die allerwenigſte Kenntniß gezeigt hat, ob ich gleich eine Beſchuldigung zurücknehmen muß, die ich ihm aus einem ſonderbaren Irrthum gemacht habe. Ich bekenne alſo hiemit, daß nicht der Verf. der Karakteriſtik, ſondern der Verfaſſer eines in der Bibliothek für Denker ꝛc. unter dem Titel: **Karakteriſtik der Sitten Berlins** ꝛc. befindlichen Aufſatzes geſagt hat, daß die wöchentliche Einnahme bei dem Deutſchen Schauſpiele in Berlin 1000 Thl. betrage Doch die ganze Stelle im V. Stück des 2ten Bandes S. 413 gedachter Bibliothek lautet alſo:

„Man rechnet die Einnahme des Schauſpiels in „Berlin wöchentlich ungefähr auf tauſend Reichsthaler, das wäre des Jahrs auf zwei und funfzigtauſend Reichsthaler. Beinahe ſollte man glauben, „man könne für dieſe anſehnliche Summe etwas ausrichten, und das Publikum könne verlangen, daß „das Theater mehrere gute Akteurs und Aktricen „aufſtellen müßte — aber leider! ſind der guten Akteurs nur höchſtens zwei oder drei, und unter den „Aktricen, je nun, einer lobt dieſe, ein andrer „jene; Männer von Einſicht ſchienen die mehreſten, „als Aktricen untauglich zu ſeyn.‘

Dieſes Stück der Bibliothek für Denker ꝛc. und den erſten Theil der Karakteriſtik von Berlin hatt' ich an Einem Tage geleſen, und daher entſtand mein Irrthum den ich hier ſo freimüthig bekannt habe.

Der Herausgeber.

Parallele ziehn ſollen, ſo wäre ſie gewis zum Nachtheil des erſtern ausgefallen, da er — wenigſtens damals — noch bei weitem nicht ſeine Kunſt ſo ſtudirt hatte als **Böheim** — das Theater auch viel zu ſehr als Nebenſache betrachtete, und hauptſächlich nur ſeiner vortreflichen Naturgaben, und ſeiner äuſſeren Vorzüge wegen, gelobt zu werden verdiente. — Herrn **Reinwald** hab' ich freilich ſelbſt zum öftern ſein einförmiges Spiel vorgeworfen — demungeachtet aber hätt' ich nie eine Parallele zwiſchen ihm und **Löwen** zu ſeinem Nachtheile ziehn können. In Ihrem Eingang zum Artikel Schauſpiel mengen Sie Dinge unter einander, die gar da nicht hingehören: ſo z. B. Ihre Apologie von Wien — doch dies iſt vermuthlich eine Folge des höchſten Grades der Spannung mit dem Ihr Geiſt alles umfaßt. Auch werd' ich mich weiter nicht dabei aufhalten, ſondern ſogleich zu Ihrem Freunde im zweiten Theile übergehn, wenn ich zuvörderſt nur noch bemerkt habe, daß ein ſo auf Stelzen geberdes Lob einem Manne wie **Flek** unmöglich behagen kann.

Sie, mein Herr Verfaſſer des **Zuſtandes der Deutſchen Schaubühne zu Berlin** im Jahr 1785 bewegen mich aber, noch Einmal einige Worte über dieſen Gegenſtand öffentlich zu ſagen, indem Ihre mehrentheils zu ſtrenge, zuweilen auch ganz unrichtige Urteile über einzelne Theile von deſto mehrerem Gewichte ſeyn könnten, da ſie mit ſo vielen guten und richtigen Räſonnements untermengt ſind — doch werd' ich ſo kurz als möglich ſeyn. Ich übergehe das was Sie zum Eingange über die Deutſche Bühne im Allgemeinen ſagen — es ſind mehrentheils Wahrheiten, aber nur aufgewärmte. Ihr allgemeines Urteil über den jezigen Zuſtand der Berliniſchen Bühne unterſchreib' ich von ganzem Herzen — nur erlauben Sie mir, Ihnen hier noch einige kleine Zuſätze mitzutheilen.

An der Unterſtützung des Publikums liegt der jetzige Verfall unſrer Bühne gewiß nicht. Wenn auch gleich die mehreſten unſrer Groſſen fürſtlichen Geblüts die Deutſche Thalia noch nicht ihres Schutzes werth halten, und kleinere Groſſen ihnen darinn nachäffen, ſo bleibt doch noch immer ein deutſchgeſinntes Publikum, das mächtig genug iſt, eine vorzügliche Deutſche Bühne zu unterhalten; in Anſehung ſeines anhaltenden Enthuſiaſmus wetteifert es gewis mit jedem andern, und Schröder ſelbſt ſagte mir einſt: er wünſche ſich als Direkteur kein beßres Publikum wie das Berliner. Aber freilich, es will in Thätigkeit erhalten werden.

Die mehreſten unſrer guten Schauſpieler haben wir binnen einigen Jahren verloren, und verlieren ſie noch — hauptſächlich weil — doch warum noch Dinge ſagen, die Jedermann weis? Aus eben dieſer Urſache ſcheuen ſich viele Künſtler vor dem hieſigen Engagement, ſo ſehr ſie ſonſt darnach buhlten, und die Direktion iſt genötigt Stümper an der Stelle der verdienſtvollen abgegangenen, und noch abgehenden Mitglieder zu engagiren. Und ſo iſt — ſollte man's glauben? — unſere Bühne jezt ſo geſunken, daß wir keinen nur etwas vollkommenen Liebhaber, keine nur etwas vollkommene Liebhaberin aufweiſen können. Da iſt kein **Hettore Gonzaga**, kein **Romeo**, kein **St. Albin** — da iſt keine **Minna**, keine **Emilia**, keine **Sara**, keine **Julie**, keine **Sophie** u. ſ. w. Welch Wunder wenn's Publikum da einſchläft? Demungeachtet aber läuft es bei der Aufführung vorzüglicher Stükke noch immer ſchaarenweiſe in's Schauſpielhaus, wenn gleich nur einige Rollen gut darin beſezt ſind —

wie ſolches die binnen kurzer Zeit ſo oft wiederholten Vorſtellungen der **Jäger**, der **Mündel**, und des **Figaro** hinlänglich beweiſen. Die Direktion thue nur ihre Schuldigkeit, und unſer Publikum wird die ſeinige gewis nicht vernachläſſigen.

Beiläufig will ich hier die Bemerkung machen, daß die Direktion ſowohl dem Publikum als dem Schauſpieler Rechenſchaft von ihrer Oekonomie ſchuldig iſt. Das Publikum bringt ſein Geld nicht um jede Phantaſie, jede Leidenſchaft der Direktion zu befriedigen — und der Schauſpieler lebt nicht von der Direktion, ſondern beide leben vom Publikum. Und gewis, es wäre nicht übel, wenn dieſes ſich mehr um gewiſſe Dinge bekümmerte, und ſich nicht immer beim Abgange eines guten Schauſpielers — den blos entweder Kaprize oder arithmetiſche Fehler des Direkteurs vertreiben — ſo ruhig verhielt.

(Der Schlus dieſes Briefes künftig.)

Kurze Nachrichten.

Das Schauſpiel **Has und Liebe**, *) welches der Verfaſſer nach Wien geſchickt hatte, ohne aber den daſelbſt gewöhnlichen Preis zu verlangen, weil er ſein Stück ſchon mehreren Bühnen im Mſkt. abgelaſſen, iſt vom daſigen Ausſchuß gegen Erlegung eines anſehnlichen Honorariums angenommen worden — doch hat der Ausſchuß dabei noch einige Aenderungen von ihm verlangt, die er auch ſogleich überſchickt hat, da ſie dem Ganzen wirklich einen weſentlichen Vorzug geben. Die Direktion in Riga hat dem Verfaſſer für Mittheilung dieſes Stücks den dritten Theil der erſten Einnahme bewilligt.

Rezen-

*) Siehe das 50ſte Stück des vorigen Jahrgangs.

Rezenſion.

Skizzen, von A. G. Meißner. Fünfte und ſechſte Sammlung. Zweite viel verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 8 Leipzig in der Dykiſchen Buchhandl. 374 S (1 Thl.)

— — Derſelben Siebente und Achte Sammlung Ebend. 8. 371 S. (1 Thl.)

Alle Aufſätze der erſtern fünf Sammlungen ſind nun in gegenwärtige vier Bände gebracht. Faſt ein Drittheil iſt dazu gekommen, und Herr Meißner verſpricht noch einen fünften Band, oder die neunte und zehnte Sammlung, in welchen er theils einige in verſchiedenen Journalen mit und ohne ſeinen Namen, ſchon eingerückte Erzählungen ſammlen, theils einige handſchriftliche neu hinzufügen will. Ein Verſprechen, um das ihn ſein Verleger und das Publikum gewiß oft mahnen wird. Er hat auch dieſe beiden Bände mit eben der Sorgfalt durchgeſehen und in der Schreibart verbeſſert, wie die zwei erſten; ſelbſt der Aufſatz: Sonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen, ſo gut als neu erzählt worden, und hat durch die Abkürzung ſehr gewonnen. Nur bei der Anzeige der zwei erſten Bände dieſer neuen Auflage, wollen wir, da Herrn Meißners Manier zu erzählen hinlänglich bekannt iſt, unſern Leſern nur die beträchtlichſten Zuſäze und neuen Stücke nennen, um ihnen das Vergleichen beider Ausgaben zu erſparen, und ihrer Neugierde auf das noch nicht geleſene zu Hülfe zu kommen. So verweiſen wir ſie denn 1) auf: Graf Balduin von Flandern, ein Mährchen, aus der Bibliotheque des Romans gezogen, voll drollicher Züge; 2) auf die Zauberſchule, eine allerliebſte Allegorie, in welcher Gattung der Verf. vorzüglich Meiſter iſt: Ton und Erfindung dieſes Stücks ſind ſo fein als witzig, und wir halten es für eines der lieblichſten Produkte der Meißneriſchen Muſe; 3) auf die ſechſte Anekdote zu den ſo intereſſanten Anekdoten vom Sultan Maſſoud; 4) auf Abdallah, eine Morgenländiſche Erzählung, der in dieſen Blättern, bei Gelegenheit des Meißnerſchen Journals, ſchon iſt Erwähnung geſchehn; 5) auf Agnes Sorell, oder diesmal iſt die Maitreſſe erſprieslicher als die Gemahlin, einen ſchönen Dialog; 6) auf Cuenna, Vivonne und Ruyter, eines der wichtigſten, größtentheils dialogiſchen Stücke dieſer ſchäzbaren Sammlung: aus demſelben iſt auch der Stoff zu dem neu hinzugekommenen Kupfer gewählt worden; 7) auf Heldentugend am Oroonoko-Fluſſe, ein kurzer aber kraftvoller Dialog; und 8) auf vier neue Criminalgeſchichten, unter denen ſich beſonders die beiden engliſchen auszeichnen.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweites Stück.
Berlin den 14ten Januar 1786.

Daphne und Alexis
oder
das gehobene Mißverſtändniß.
Muſikaliſches Idyllion
von
F. G. S.

Alexis.

Nichts wußt' ich ſonſt von Gram und Sorgen,
ich lebte froh und frei, war ſtets vergnügt;
mit Freude grüßt' ich jeden Morgen,
ward ſanft von jedem Abend eingewiegt:

Wo ſeyd ihr hin, beglükte Stunden!
ihr Augenblicke goldner Zeit!
Ach, mit Daphne's Liebe ſchnell verſchwunden
in's Meer der Ewigkeit.

Daphne

(Die in einiger Entfernung Alexis Klagen vernommen.)

Milder Friede! ſüße Seelenruh!
ſteig' auf dieſe Flur hernieder;
komm o komm zurük
zu dem Freund' im Thränenblik.
Milder Friede! ſüße Seelenruh!
ſchenk ihm wieder
das verlorne Glük.

Alexis.

O Daphne! Daphne fliehe mich!
Du bringſt nur neuen Gram der Seele.

Daphne.

Dein Zuſtand, Freund, er ſchmerzet mich;
Darf fragen ich, was Dich ſo quäle?

Alexis.

Daphne — wie! — Du mich noch fragen?
So grauſam höhnſt Du mich?

Daphne.

Was hilft dem Herz geheimes Klagen;
was wünſchteſt Du? — Geliebter, ſprich!

Alexis.

O lieb'ſt Du mich, wie ich Dich liebe,
wär'ſt Du mit ganzem Herzen mein!

Daphne.

Freund, Du verkenneſt meine Triebe;
ſchon längſt war dieſes Herz ganz Dein.

Alexis.

Gabſt Du nicht jüngſt das Band Myrtillen?

Daphne.

Nahm er's mir nicht, mir wider Willen?

Alexis.

Gabſt Du nicht ihm die Blumen heut'?

Daphne.

Dies foderte die Dankbarkeit.

Alexis.

Nicht Gunſt, nicht Liebe wär's geweſen,
was ſchenkt, was ungefodert giebt?

Daphne.

Kannſt Du aus dieſem Blik nicht leſen,
wen dieſes Herz vor allen liebt?

Alexis.

„Auch ſo zärtlich lächelte Myrtillen
„Dieſer holde Zauberblik.
„Ach! den Schmerz wird er nicht ſtillen!
„Nur zu gut kenn' ich mein Mißgeſchik.
O liebt'ſt Du mich, wie ich Dich liebe,
wärſt du mit ganzem Herzen mein!

Daphne.

Freund, Du verkenneſt meine Triebe,
ſchon längſt war dieſes Herz ganz Dein.

Alexis (freudig).

Ganz das meine?

Daphne.

Ganz das Deine!
Mit dieſem Kuß will ich's Dir weihn.

Alexis.

O Daphne! Daphne! Du ganz mein!

Ha! nun kehrt die Ruhe wieder,
ganz iſt Daphne mein!
Stimmt in meine Freudenlieder,
ſtimmt mit jeder Morgenröthe
frohe Hirten, ſtimmt mit ein!
Töne lauter, ſüße Flöte!
Hall' es wieder, Flur und Hain!
Daphne iſt nun mein.

Daphne.

Mein Alexis, der Geliebte!
Er iſt mein!
Daß dies Herz ſchuldlos ihn betrübte,
wird die Liebe Zeuge ſeyn.

Beide.

Hall' es wieder, Flur und Hain!
Daphne (Alexis) iſt nun mein.

Männerſchwur und Weibertreue.

Fortſetzung.

VII.

Ritter Karl von Kleeborn an Ritter Leonhard von Wildungen.

Bruderkuß und Ritterhandſchlag zuvor!

Da ſitz' ich jetzt im dicken, pfadloſen Walde, worin ich mich verirrt habe, in der Hütte eines alten ehrwürdigen Waldbruders und ſchreibe auf ſeinem runden ſteinernen Tiſch' an dich. Ich verfolgte den Ruſtringer bis in den Wald, aber die Nacht brach herein, und er entkam mir. Aber, trotz der Dicke des Waldes will ich ihn morgen aufſuchen und nicht eher ruhen, als bis ich Wilhelms Tod gerächet habe.

Meinen alten Waldbruder, der meinem Schreiben aufmerkſam zuſah, und ſich baß drüber wunderte, daß ein Ritter ſo gut die Feder führen könnte, hat der Schlaf überraſcht. Er legte ſein greiſes Haupt auf den Tiſch und ſchlief ein. — Ich kann nicht ſchlafen. Jetzt bin ich wie allein in der Klauſe; der Sturm, welcher im Walde brauſet, und der Zugwind, der durch die Lücken der Hütte ſtreicht, weht unaufhaltſam an der Flamme des Lämpchens, das die Hütte erleuchtet, und droht es auszulöſchen. — Ich weiß nicht, woher es kommt, ich bin ſo ſonderbar geſtimmt, daß ich geiſtliche Betrachtungen über Sturm, Lampe, Flamme und Menſchendauer machen könnte. — — Was macht denn Helene, die liebe, gute Seele? — Bruder, ſoll ich's dir geſtehen? Ich bin verliebt;

Helene hat mein Herz, das fühl ich jetzt, da ich entfernt von ihr bin. — Ach, mein Hirn iſt ſo voll, ich wollte dir ſo vieles ſchreiben, und vermag's nicht. Ich glaube, in dieſem Augenblicke könnte ich dichten. — Wenn ich dich mir ſo denke, wie du jetzt vielleicht bey ihr biſt in dem groſſen Saale, wie ſie an der Harfe ſitzt und dir eine Sage der grauen Urzeit vorſingt, du gedankenvoll ſtehſt, die Bildniſſe deiner Ahnen betrachteſt, wähnſt deine Agnes ſpielen zu hören, und wie ſich deine Phantaſie an der leeren Oſtſeite des Gemachs die Gemälde deiner Nachkommenſchaft hinzaubert — nun Helenens Lied endet, und du aus deinen ſeeligen Träumen geweckt wirſt — — wenn ich mir das ſo denke, dann mögt' ich aufſpringen, mein Roß ſatteln laſſen und durch Sturmnacht und Ungewitter zu euch hineilen. — O könnt' ich ſo hineilen zu euch und mir käme dann Helene entgegen, nennte mich ihren Lieben, ihren Karl, küßte mir die Regentropfen vom Geſichte, entwappnete mich, und ich dürfte ſie mit fröhlicher Liebe an mein Herz drücken, wie ſanft ſollte das thun! Engel würd' ich dann nicht neiden, denn in Helenens Armen fänd' ich mehr Seligkeit, als Engel genieſſen und Menſchen ausſprechen können! — Wenn nun auf ihren roſichten Lippen das Lächeln der Liebe ſchwebte, wenn wir zwey Herzen und nur Ein Leib wären, nur durch Worte ſich Mann und Weib unterſchieden, dann müßte die eiſerne Sorge in Stücken zerbrechen, und Menſchenunglück verfliegen, wie leichter Nebel, bey'm Kuſſe des Weibes! — Wenn ſo vier Arme in einander verſchlungen ſind, wer iſt's, der behauptet, daß je die Sonne eine ſchönere Scene beſchien? Einen Himmel auf Erden bewohnte ich dann, denn Helenens Antlitz iſt mir ſo wonnereich, als ich mir einſt den Himmel denke. Zwey Sterne leuchten drinn mit himmliſchem Schein, auch ſparte Gott an ihren Wangen keinen Fleiß, ſondern ſtrich theure Farbe dran.

Aber warum ſag' ich dir dies alles, dir, der du ſie kennſt, vielleicht jetzt mit ihr redeſt? Warum plündere ich unſere Minneſinger, um dir Helenens Schöne zu beſchreiben? — Vergieb, Bruder, du weißt, es iſt ein eigenes Ding um einen Liebhaber. Schwatzen muß er von ſeinem Liebchen, und ſollt' er ſeine Liebe Wäldern und Bächen erzählen.

Der Sturm wird immer heftiger, der Donner brüllt durchs Getöſe des Windes, die alten Eichen knarren, als wollten ſie brechen; mein Licht iſt ſeinem Verlöſchen nahe. Wär' es auch ſo vielleicht mit dem Lichte meiner Hofnung? — — Gute Nacht, lieber Bruder! Morgen erhältſt du dieſen Brief durch meinen Buben. — O, wenn ich dich wiederſehe, Ruſtringers Waffen bringe, und Helene mich dann freundlicher anblickt, ſo will ich die Waffen als die größten Siegeszeichen im Dom aufhängen. Ein ſchrecklicher Windwirbel! — Die ganze Klauſe zittert — Die Lampe der Hofnung — — verliſcht!

VIII.

Hütte des Waldbruders.

Dicke Dunkelheit.

Ritter Karl von Kleeborn. Waldbruder.

Waldbruder (erwacht). Heil'ger Gott! Welch' ein Unwetter! He, Ritter!

Karl. Was begehrt ihr? Hat euch der Donner aus dem Schlafe geſtört?

Waldbr. Nicht der Donner, Ritter, ſondern mein böſes Gewiſſen.

Karl. Wie das?

Waldbr. Glaubt ihr denn, daß ich mich um meiner Tygenden willen in dieſe Klauſe verſchloß? — Ritter, horcht! horcht!

Karl. Was? Wo?

Waldbr. Hört ihr nicht das Aechzen eines tödtlichverwundeten Menſchen?

Karl. Ich höre nichts! Ihr mögt vielleicht das Schnarchen meiner Buben für das Aechzen halten.

Waldbr. Hört ihr denn nicht die Wehklagen ſchreien?

Karl. Einbildung, Alter! Welche Eule wird den Sturm überſchreien können.

Waldbr. Aber doch kann es die Stimme der Sünden in meinem Gewiſſen! — Ritter, warum habt ihr denn die Lampe ausgelöſcht?

Karl. Zürnt mit dem Sturme, der that's. — Wollt ihr nicht verſuchen, ob ihr wieder einſchlafen könnt?

Waldbr. O, daß ich's könnte, der Sturm ſingt meinen Sünden ein ſo fürchterliches Wiegenlied.

Karl. Wenn ihr nicht ſchlafen könnt, ſo erzählt mir doch die Urſache, warum ihr euch dieſe Klauſe zum Aufenthalte wähltet. — Ihr ſchweigt? — Verzeiht mir, Vater, ich that unrecht, euch an eure Sünden zu erinnern.

Waldbr. Nicht das, Ritter; ob mich gleich mein Gewiſſen gnug dran erinnert, ſo will ich doch morgen in alle, nahe um meine Klauſe ſtehenden Bäume die Worte: Sünder! dreyfacher Sünder! graben, will mir einen Vogel fangen und den dieſe Worte lehren, damit er ſie mir immer zuruft. — Ich will euch meine Sünden erzählen, vielleicht erſpart mir das Ungewitter dieſer Nacht den Beſchluß.

Ritter, ich habe Gott gehöhnet durch Unterlaſſung einer Pflicht, welche er ſelbſt ausdrücklich gebot; ich verachtete ſie und ward aus eignem Antriebe ein Mönch. Entſagte den Rechten eines Menſchen, da ich die Liebe abſchwur, den Rechten eines Mannes, als ich Gehorſam, den Rechten eines ſchwachen Geſchöpfes, als ich Armuth und Keuſchheit gelobte. Nicht Einer von dieſen Pflichten war ich gewachſen. Ich Thor, der ich glaubte, daß der tägliche Anblick der Heiligenbilder im Kloſter, daß Beten und Kaſteyen das Feuer meiner Leidenſchaften löſchen könnte, ein Feuer, welches nach einer zwanzigjährigen Einſamkeit noch immer unter der Aſche glimmt — — O, wie hatt' ich mich betrogen! An dem Orte, wo nach meinen Dünken, ſich Keuſchheit mit Freundſchaft, Demuth ſich mit Genügſamkeit vereinen würde, fand ich Wolluſt und Bruderhaß, Stolz, Unverſöhnlichkeit und Schwelgerey. — Die Diener und Nachfolger des Mannes, welcher bey der Herrſchaft über die Welt Knechtsgeſtalt annahm, trugen ſeidene Kleider, *) aufgeſchlagen mit dem köſtlichſten Bundt, gingen täglich auf die Jagd, horchten lieber dem Schalle der Jagdhörner und dem Gebelle der Hunde, als dem Glöcklein, das ſie zum Chore rief, und hatten die Wände und Thüren ihrer Zellen mit den Köpfen der erlegten wilden Schweine und Uhus geziert. — — Und dies war noch das verzeihlichſte, aber ihre Thaten! — Der roheſte, wildeſte Ritter würde erbeben, wenn er nur die Hälfte der Schandthaten ſähe, die in den Klöſtern vorgehen. Ich kann, ich mag ſie euch nicht erzählen; die Donner um uns würden ver-

---

*) „Wenn ſie (die Mönche) Bettler ſeyn ſollen, ſo haben „ſie alle Güter, un die Bettler tragen an ſchamlottne „Schauben un damaſtine Wamms, un wir Edelleut „tragen an zwillichene Kleider um lindere Wämmſer." S. Alte Rede von Ulrich von Hutten, unter dem Titel: Wer hören will, wer die ganze Welt arm gemacht hat ꝛc.

ſtummen, der Sturmwind ſtocken, der Platzregen einhalten, wenn ich dieſe ſchrecklichen Empörungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens bekannt machte. Genug, ich ward nach und nach unter dieſen vermummten, von Layen heilig geprieſenen Teufeln, der größte, bahnte mir durch Bosheiten, welche innerhalb der Kloſtermauer gewöhnlich, aber auſſerhalb derſelben des Säckens und Scheiterhaufens würdig erkannt werden, den Weg zur Würde des Guardian's — Oh! meine Thaten thürmen ſich, gleich freyſamen *) Rieſen, gegen mich auf! — Wie manchem meiner Mönche erſchallten die Worte: Gehe hin in Frieden! **) des kleinſten Ungehorſam's, der Vergehungen wegen, derer ich mich oft ſelbſt ſchuldig gemacht hatte. Wie mancher ward auf meinen Befehl des Lichtes ſeiner Augen beraubt! Oft zog ich auch näher auf die nahgelegenen Burgen, die Miene eines Heiligen lag wie die Schminke einer Buhlſchweſter dick auf meinem Geſichte, aber aus den blinzenden Augen lachte ein wollüſtiger Teufelsblick, welchen ich nur mit vieler Mühe, in einen gutmüthigen, menſchenfreundlichen Blick umſchaffen konnte. — Wie oft küßte man mir dieſe Hände, an welchen das Blut ſo vieler Unſchuldigen klebt, mit eben der Innbrunſt, mit welcher einſt die Engel an den Händen des Welterlöſers hingen. Wie ſtolz war ich dann, wenn die reizendſten Dirnen ſich zu meine Zelle drängten, wenn ich das, unter dem Scheine der Demüthigung für ihre Sünden, erhielt, was die ſtattlichſten Ritter, welche ihnen hofierten, nur durch Wunden und Todesgefahr, und doch nur zum Theil, erhalten konnten. O, es waren doch glückliche Tage! — — He! Ritter! Eur Schwert!

---

*) Schrecklich.

**) Dies waren die Worte, womit man dem Mönche, den man einmauern wollte, ſein Urtheil ankündigte.

Karl. Was ſoll's?

Waldbr. Verſucht doch, ob die Erſcheinung, welche ſich dort emporhebt, ein Menſch oder ein Geſpenſt iſt?

Karl. Ich ſehe nichts.

Waldbr. Nichts? — Seht ihr denn nicht, wie ein blutiger Strom über den blanken Harniſch rollt? Wie ſein Waffenrock tröpfelt, als hätte man ihn aus dem Waſſer gezogen?

Karl. Beym Himmel, ich ſehe nichts.

Waldbr. Seht, ſeht! Jetzt ſteigt neben ihm empor aus der Erde ein Ungeheuer, ein gewappneter Ritter mit einem Fuchskopfe. Seht, wie es die Zähne gegen mich bleckt, der Blutende reicht ihm ſein Schwert — Seht, es weigert ſich es anzunehmen. Der Verwundete droht — der Unhold nimmt's, und — Wehe! Wehe! Wehe mir!

Karl. Alter, deine Einbildung ſpielt dir übel mit.

Waldbr. (keuchend) Quäle mich nur nicht lange, Ungeheuer! — Seht! — Es verſchwindet! Ach! Dank dir Gott.

Karl. Habt ihr oft ſolche Anfälle, Vater?

Waldbr. O, es vergeht keine Nacht, daß mich nicht ſolche Geſichter plagen. Und jetzt hatte ich ſie verdient, da meine verdorbene Natur die Ketten zerbrach, welche ich ihr anlegte, und ich mich meiner Sündentage freute. — Noch weit muß ich vom Pfade der aufrichtigen Beſſerung entfernt ſeyn, da ich meine Sünden noch ſo gern erzähle.

Manche unſchuldige Dirne lag vor mir auf ihren Knien und wußte nicht, daß der Segen, den ich ihr ertheilte, Einweihung zum Fluche der Verdammniß ſey, daß mein ſchändliches Herz bey jedem Worte ſich einen andern Sinn dachte, ſo der heiligſten Ausſprüche der Gottheit höhnte und ihnen den Inhalt eines Höllenorakels unterſchob.

Oft warf ich auch bey Geſpielen meiner Bosheit die Larve der Frömmigkeit ganz ab. Der Teufel der Kloſtervöllerey *) gattete ſich dann mit den Unholden, welche die Ritter zum Trunke verleitet, und dann war uns keine Pflicht zu heilig, welche wir nicht verletzten, keine Tugend ſo ehrwürdig, welche wir nicht Laſter nannten. Der Tempel der Schande war auf der Burg Wolfsſtein.

Karl. Wolfsſtein?

Waldbr. Ja, Ritter. Seyd ihr mit dem jetzigen Beſitzer bekannt?

Karl. Wollt Gott, daß ich's nicht wäre. Der jetzige Beſitzer iſt ein Bube, welcher durch ſeine Schandthaten berüchtigter iſt, als alle Ritter der Tafelrunde durch ihre Tapferkeit.

Waldbr. Gott! Das Laſter artet nicht aus. Vernichte ihn, Ewiger, daß nicht der Verruchte Kinder zeuge, die ihre Voreltern an Bosheit übertreffen. — Hört mir ferner zu, Ritter. Eines Tages war ich in dieſem Irrgarten des Laſters. Kaspar von Wolfsſtein, ſein Weib Walpurgis, ich und noch einige Geſellen der Bosheit, waren umnebelt vom Wein, den wir unmäßig in uns geſchüttet hatten, und ſangen Lieder, wovor die Menſchheit erbleichte. Bald überraſchte die mehrſten ein träger Schlaf, ſie entſchliefen alle bis auf Kaspar, Walpurgis, und mich. Kaspar ritt aus, um die Dünſte des Weins zu verſcheuchen. Der Teufel der Unzucht führte Walpurgis und mich in den Schloßgarten, nicht lange

---

*) Die (Mönche) ſo da füren eyn ſchantlich leben
Dann ir Kutten ſchmackt nach Weyn
Vilmehr dann nach geyſtlichen Scheyn.

S. Hiſtory von den fier ketzren Prediger ordens der Obſervanz zu Bern im Schwyzer Land verbrannt ꝛc.

lange konnten wir dem Koſen der Wolluſt widerſtehen — kurz, ich ward meineidig an meinem Gaſtfreund, und brach die Blume der ehelichen Liebe, die nur ihm blühen ſollte. — Noch lagen wir, unter den Fittigen eines Bewohners des Abgrundes, in ehebrecheriſcher Umarmung, als plötzlich Kaſpar vor uns ſtand, ſein Schwert zog, und uns den Klauen der Teufel überliefern wollte. — Aber das Maaß meiner Sünden war noch nicht voll, ich raſte mich auf, entwand ihm das Schwert, durchſtieß ihn damit, und warf ihn, mit Hülfe der Ehebrecherin, in einen tiefen Born. Die Art ſeines Todes blieb unbekannt, denn ich ſprengte aus, er ſey im Taumel von einem Felſenabhange in einen bodenloſen Abgrund geſtürzt. Die Frucht dieſer ehebrecheriſchen Umarmung war Konrad.

Karl. Wie? Ihr ſeyd Konrad's Vater? — O, weint eure Augen aus, denn ihr habt einen Teufel erzeuget.

Waldbr. Kann auch ein Drache ein Lamm zeugen? — Die Erzählung meiner Bosheit iſt noch nicht aus, wenn ſie geendet iſt, werdet ihr euch jach auf eur Roß werfen und durch Sturm und Ungewitter davoneilen, daß euch nicht die Strafe des Himmels zugleich mit dem Verdammten treffe. — Lange lebt' ich mit Walpurgis in Unzucht, bis auch ſie meinem Grimme unterlag. Ich ſuchte ſie zu bereden, daß ſie einen Vorwand erdächte, ihren Sohn zu enterben, und die Beſitzungen, welche von ihrer Seite kämen, unſerm Kloſter zu vermachen — ihre Weigerung brachte mich auf, und ich tödtete ſie durch Gift.

Karl. Schrecklich! Abſcheulich! — Ungeheuer, du haſt's geſprochen, ich will fort! In deiner Geſellſchaft müßt' ich befürchten, ſelbſt ein Teufel zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Vom hieſigen Theater.

Den erſten Januar.

Demoiſelle Döbbelin eröfnete das Theater mit einer Zeit und Umſtänden angemeſſenen Rede. — Hierauf folgte das Teſtament, ein Schauſpiel von Herrn Schröder in vier Akten. Wahrſcheinlich iſt die Idee zu dieſer dramatiſchen Arbeit aus einem alten Engliſchen Stück, the London Prodigal, genommen, das wohl mit Unrecht Shakeſpear'n zugeſchrieben wird. Auſſer der Idee und der erſten Scene zwiſchen beiden Brüdern gehört alles Uebrige Herrn **Schröder**. Dies Stück iſt auf den mehreſten Teutſchen Bühnen bereits mit ausgezeichnetem Beifall gegeben worden, und ſein Inhalt zu bekannt, um ſolchen hier zu liefern. Wir gehn daher gleich zur Vorſtellung über. Der **Hofrath** und **Amalia** ſind ausgemacht die ſchwerſten Rollen, obgleich erſtere bei der Aufführung uns die leichteſte im ganzen Stück zu ſeyn ſchien. Doch wir ſind es von Herrn **Fleck** ſchon gewohnt, durch den groſſen Umfang ſeiner Talente und Einſichten ſo getäuſcht zu werden. Vortreflich ſchön war ſein Spiel und die Darſtellung dieſes Charakters. Er war der Hofrath. Herr **Langerhans** ſpielte den **Georg Florbach** mit vieler Kunſt. Herr **Müller** als **Franz Florbach** und Madam **Genſike** als **Henriette** beeiferten ſich ſehr, dieſen Rollen das vollkommenſte Genüge zu leiſten. Madam **Baranius** ſtellte die Amalia, Hr. **Brückner** den **Ernſt Florbach**, Hr. **Jobel** den **Doktor** vor. Herr **Diſtler** ſpielte den **Licenciaten** ganz gut. Uebrigens hat dies Stück zu viel Vortreflichkeiten, daß wenn auch das Ganze der Vorſtellung weniger gut geweſen wäre, man doch einen vorzüglichen Beifall erwarten konnte.

Todesfälle.

1.

Das muſikaliſche Publikum erlitt durch den Tod des Magdeburgiſchen Muſikdirektor's, Herrn Johann Heinrich Rolle, der den 30ſten December verwichnen Jahres durch einen Schlagfluß im ſiebenundſechzigſten Jahre ſeines Alters erfolgte, einen auſſerordentlich wichtigen Verluſt. Seine ſpätern Arbeiten, der Tod Abel's, Saul, Abraham auf Moria, Thirza, Lazarus u. ſ. w. ſind überall bekannt und geſchäzt, allein ſeine frühern Produkte, die ſchon ganz das meiſterhafteſte Gepräge tragen, und die hauptſächlich der Kirche gewidmet ſind, kennt man auſſer Magdeburg faſt gar nicht. Alle Freunde der Tonkunſt ſehn deren Herausgabe mit Sehnſucht entgegen.

2.

Einer der größten und würdigſten Männer unſres Vaterlandes, einer ſeiner erſten und klaßiſchen Schriftſteller, der ſo ſehr die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen beſaß, als er auf die höchſte Bewunderung der Nachwelt rechnen kann, der unſterbliche **Moſes Mendelsſohn**, ward uns den 4ten Januar durch einen Stickhuſten im ſiebenundfunfzigſten Jahre ſeines Alters plözlich entriſſen. Wie viel edle Früchte des Geiſtes hatten wir von ihm nicht noch zu erwarten! Er arbeitete zulezt an einer Widerlegung der bekannten Jakobiſchen Schrift und an einer Biographie ſeines vertrauteſten Freundes Leſſing, die wir nur von ihm allein auf's würdigſte erhalten konnten. Dieſe Bruchſtücke ſamt allem, was in ſeinem litterariſchen Nachlaſſe ſich noch vorfindet, hoffen wir nebſt ſeinen zerſtreuten Aufſätzen in einem dritten Theil ſeiner Schriften geſammlet und durch ſeine Lebensbeſchreibung von einem Nicolai begleitet, in einiger Zeit zu erhalten. Und kömmt das von ihm projektirte Denkmahl auf Leibniz, Lambert und Sulzer zu Stande, ſo wird der Beſorger gewiß nicht unterlaſſen, unſrem Moſes einen Plaz darauf einzuräumen, und ſeine Nation wird ſich nicht von den anſehnlichſten Beyträgen dazu ausſchlieſſen.

Nachricht.

Verſchiedene der vorzüglichſten dramatiſchen Produkte Herrn Schröder's werden in bevorſtehender Oſtermeſſe ganz korrekt, mit typographiſcher Schönheit und vom Verfaſſer mit weſentlichen Aenderungen verſehn, im Deckerſchen Verlage herauskommen. Wer aber einige davon lieber ganz verſtümmelt, elend und ohne des Verfaſſers Vorwiſſen ganz unbefugterweiſe gedruckt, und mit Unſinn vermehrt, haben will, der kann ſolche, z. B. den Fähndrich und das Teſtament, bei Herrn Matthißen in Hamburg bekommen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Drittes Stück.

Berlin den 21ſten Januar 1786.

An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin.

Beſchluß des vierten Briefes.

— Ganz bin ich' Ihrer Meinung, daß es eines zweiten **Koch's** bedarf, um unſre Bühne ihrer jezigen Lethargie zu entreiſſen. Ihr Zweifel aber, in Anſehung der Urſache dieſer Lethargie, iſt mit dieſer Ihrer Meinung ganz widerſprechend, da dieſe ihn bereits hinlänglich auflöſet. — Kleine Nebendinge haben freilich auch von jeher die mehrere Vollkommenheit unſrer Bühne gehindert — dieſe finden aber bei 'allen Bühnen der Welt, in höherem oder geringerem Grade, ſtatt: ich meine hier hauptſächlich die Kabalen der Schauſpieler unter einander, und das Verhalten des Publikums im Schauſpielhauſe. Erſtere ſind immer hier in's Unendliche gegangen, ſo daß mir die Wahl ſchwer fallen würde, wenn ich Beiſpiele davon anführen wolte; über das Leztere aber wil ich einige Worte ſagen.

Schon in der Nachrede des von mir im Jahr 1782 herausgegebenen Berliner Theater-Journal's ſagt' ich: „Mit den Ehrenbezeugungen geht's hier die „meiſte Zeit wunderlich zu, und bald wird's die gröste „Ehre ſein, keine zu erhalten."

Dies iſt noch immer der Fal. Nur ſehr ſelten erſchalt ein freiwilliger algemeiner Beifal; mehrentheils iſt er verabredet und erkauft — freilich nicht durch Geld, ſondern — o, was haben Schauſpieler nicht für Mittel, ſich Freunde zu machen? und wehe dem in Berlin, dem's an dieſen Mitteln fehlt, oder — der ſie nicht gebrauchen wil! Der vernünftigere Theil des Publikums läßt einige Freunde der Schauſpieler, mehrentheils junge Leute — die es ſich anmaſſen, den Ton anzugeben — ruhig ihr Weſen treiben, und klatſcht mit, wenn er den Beifall verdient findet — wo nicht, ſo ſchweigt er, zukt die Achſeln, und die tonangebenden Hände bemühen ſich, den Abgang zu erſezen, wenn es ihnen auch gleich den Baſt von den Fingern koſten ſolte. Eben ſo verhält es ſich mit den Zeichen des Misfallens, und man kan alſo von dem Schikſale eines Schauſpielers in Berlin wahrlich nicht immer mit Gewißheit auf ſeine Verdienſte ſchlieſſen, obgleich unſerm Publikum, im Ganzen genommen, gewis weder Geſchmak noch Kentniſſe abzuſprechen ſind. — Dem Schauſpieler verdenk' ich es freilich nicht, wenn er ſich Freunde zu machen ſucht — höchſtens beweiſt es mir in ihm eigenes Mistrauen ſeiner Verdienſte; auch den jungen Männern verzeih' ich es, die ihren Freunden und Freundinnen auch auf den Brettern Beweiſe ihrer Freundſchaft geben, da dies eine der Hauptgelegenheiten iſt, wo der Freund dem Schauſpieler nüzlich ſein kan: nur müſſen ſie's hierbei bewenden laſſen, und nicht durch Herabſezung andrer verdienter Schauſpieler ihre Freunde noch zu heben ſuchen. Zu weitläuftig, und dieſen Briefen unangemeſſen, würd' es ſein, dies alles gehörig zu detailliren; jeder nur etwas der Sache Kundige wird mich verſtehn, und mir Recht geben. — Noch wil ich bemerken, daß unſer Publikum mehrentheils etwas zu ſtreng gegen Anfänger iſt. Wirft man mir hier ein, daß die Berliner genug für die Bühne verwenden, um verlangen zu können, keine Anfänger in Hauptrollen zu ſehn — ja freilich! da muß ich ſchweigen, und dem Herrn Direkteur dieſen Einwurf zu beantworten überlaſſen.

Jezt, mein Herr, zu Ihrer näheren Entwikkelung der Talente unſrer Schauſpieler!

Fleck's Verdienſte ſind ſo entſchieden, daß ſie keiner Lobpreiſung mehr bedürfen; bei einem ſolchen Manne thut der Dramaturg am beſten, die allergeringſten Flekken aufzuſuchen, um ihn, wo möglich, das äuſſerſte Ziel der Vollkommenheit erreichen zu machen. Sehr lieb iſt mir's daher, daß Sie der Nachläßigkeit erwähnen, mit welcher Herr **Fleck** zuweilen, manche Scene behandelt, nur irren Sie ſich in der Urſache davon. — Einzig und allein die Zahl der Zuſchauer beſtimmt **Fleck's** Spiel, ſo daß es immer ungewiß iſt, ob man den groſſen oder den kleinen **Fleck** ſehn wird? Mich ſelbſt hat er einigemal, da die Verſammlung nicht ſehr zahlreich war, zum Saal herausgetrieben — da iſt denn gar keine Spur von ſeinem ſonſt ſo vortreflichen, meiſterhaften Spiele, und wer ihn ſo zum erſtenmal — ſelbſt in einer ſeiner Forcerollen — ſähe, würde ihn höchſtens unter die mittelmäſſigen Schauſpieler ſetzen. Daß dieſer Fehler dem Schauſpieler gar nicht zu verzeihen iſt, haben mehrere behauptet und bewieſen; daß es viel Ueberwindung und Herrſchaft ſeiner ſelbſt erfordert, ihn zu vermeiden — räume ich ein; aber eben deshalb ſolte ein Mann, wie **Fleck**, ſich bemühen, nicht an dieſer Klippe zu ſcheitern, um ſich auch in dieſem Stük von dem gewöhnlichen Troß zu unterſcheiden. — Ich kan hier nicht umhin, Herrn **Langerhanns** die

Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, daß die Anzahl der Zuſchauer nie den mindeſten Einflus auf ſein Spiel hat — dieſes iſt immer gleich gut, die Bänke mögen beſezt oder leer ſein, und mehrentheils ſieht man in ihm den vorzüglichen Schauſpieler. Höchſt ungerecht ſind Sie daher, wenn Sie von dieſem Manne ſagen: „ſeit einiger Zeit wird er auch las und ſtumpf und vernachläſſigt ſein Spiel.“

Durch den Abgang des Herrn **Langerhanns** — der auf Oſtern zu Schröder'n nach Hamburg geht — erleidet unſre Bühne einen neuen faſt unerſezlichen Verluſt. Auch ſeine jezige Frau, geborne **Bertram**, würde gewis des allgemeinen Bedaurens werth ſein, hätte ſie von jeher ſo viel Applikation auf ihre Kunſt verwandt, als ſie jezt darauf verwendet. Seit ihrer Verheuratung hat ſie merkliche Fortſchritte gethan, und ich zweifle nicht, daß ſie bei ihren vortheilhaften Anlagen, unter der Leitung ihres Mannes, einſt eine brauchbare Schauſpielerin werde — nur mit dem Tragiſchen mus ſie ſich nicht befaſſen. Schon Eine vorzügliche Schauſpielerin zog uns ja **Langerhanns**!

Unter den vorzüglichen Rollen des Herrn **Fleck** hätten Sie die bürgerlichen Alten, als z. B. Baron v. **Wallborg** in der väterlichen Rache, den **Oberförſter** in den Jägern — nicht vergeſſen ſollen. — Ob es gerade ein Fehler iſt, zu fühlen, was man iſt? dieſe Frage möchte ich eben nicht bejahen. Nur mus man nicht wähnen, mehr zu ſein, als man iſt, und immer nach mehrerer Vollkommenheit ſtreben: Lezteres thut **Fleck** gewis.

Mit dem Ton des Hoflebens ſcheint mir Hr. **Müller** gerade nicht bekannt zu ſein; als Mann vom Stande, als Liebhaber ſeh' ich ihn nicht gern. In der Operette, vorzüglich ſeines Geſanges wegen, hat er gewiß mehr denn geringe Verdienſte, und meines Erachtens ſind die komiſchen Alten ſeine hervorſtechendſten Rollen darin.

Wie leicht kan der lautſchallende Beifal den komiſchen Schauſpieler nicht zur Uebertreibung fortreiſſen? und es iſt daher mehr dem Publikum als Herrn Reinwald zuzuſchreiben, wenn er nicht ſelten in dieſen Fehler verfält. Was kan er dafür, wenn faſt immer das ganze Haus Gallerie iſt? Da mus er ſchon auf den groſſen Haufen Rükſicht nehmen, und den vernünftigen Mann gähnen laſſen. — Doch hat Hr. Reinwald auch noch verſchiedene Rollen, die er ohne alle Uebertreibung vortreflich ſpielt, und worin er ſich dreiſt jedem Publikum zeigen kan. Als z. B. D. Flappert im argwöhniſchen Liebhaber, den Wirth in der Minna, Grübler im Juriſt und Bauer, Bartholo im Barbier von Sevilien, und verſchiedene andre mehr, die mir eben jezt nicht einfallen wollen.

Wenn Sie vom Herrn Schüler ſagen: „auch übernimmt er Singſtimmen in niedrig-komiſchen Rollen,“ ſo verraten Sie dadurch eine nur ſchwache Bekantſchaft mit der Berliniſchen Bühne, denn — die Operette iſt Schüler's Hauptſache.

Ihre Vorſchrift an die Direkteurs in Anſehung der alten abgelebten Schauſpieler — wer wird ſie nicht unterſchreiben, und wo kan ſie paſſender ſein als in Berlin?

Die Herren Diſtler und Drewitz behandeln Sie wirklich zu ſtrenge; beide haben gute Anlagen und können einſt brauchbar werden, wenn ſie ſich gänzlich und mit Ernſt ihrer Kunſt widmen; vom Leztern kan man dies bereits mit Gewisheit ſagen: auch hat er in Leipzig — woſelbſt er jezt bei der Bondiniſchen Geſelſchaft engagirt iſt — nicht misfallen.

Herrn Räthling — den Sie Bulling zu nennen belieben — fehlt es zum Niedrigkomiſchen gar nicht an Anlage: einige kleine Rollen dieſer Art hat er bereits recht brav geſpielt.

Jezt komme ich zu einer der gröſten Ungerechtigkeiten, die Sie begehn konnten. Bei welchem Zuſchauer wird die würdige **Brücknerin**, ſo alt und ſtumpf ſie immer ſein mag, wohl Widerwillen erregen? Wer klatſcht ihr als **Fullmern** im **Weſtindier** und als **Oberförſterin** in den **Jägern** nicht Beifall in vollem Maaſſe zu? Wird nicht lezteres Stük durch ihr vortrefliches, meiſterhaftes Spiel beſeelt? Iſt ihr und Herrn **Fleck** nicht gröſtentheils der ganz auſſerordentliche Beifal zuzuſchreiben, den dies Stük hier erhalten? — Gewis, mein Herr, Ihr Urtheil über unſre **Brücknerinn**, verdunkelt faſt gänzlich alles Gute, was Sie geſagt haben. So oft dieſe würdige Frau das Theater betritt — wär's auch in der allerunbedeutendſten Rolle — ſo oft zeigt ſie ſich als Meiſterin der Kunſt, und ihr Verluſt möchte wohl einſt auf immer unerſezlich ſein.

Mad. **Lanz** machen Sie ſo alt und doch iſt es erſt eine Frau von ungefähr einigen dreiſſig Jahren, die auch wahrſcheinlich als Schauſpielerinn mehr leiſten würde, hätte ſie von jeher mehr agirt; von Jugend auf war aber das Ballet ihre Hauptſache.

Auch gegen Madam **Löwe** und **Dem. Rademacher** verfahren Sie zu ſtrenge; erſtere iſt freilich nicht hinlänglich mit der Kunſt fortgeſchritten — deshalb aber verdient ſie nicht in die unterſte Klaſſe geſezt zu werden; als Mutter im Luſt- und Singſpiel, als Wirthin, und den damit verwandten Rollen, iſt ſie immer recht brauchbar: nur mus ſie ſich hüten, in's Niedrige zu verfallen.

Dem. **Rademacher** iſt noch Anfängerin, und verdient alſo einige Nachſicht. Figur und Sprache qualifiziren ſie vorzüglich zur Schauſpielerinn — an Seele möcht' es ihr aber freilich wohl fehlen, und zur Liebhaberin paßt ſie nicht. Auch bekömt ſie wenige Rollen dieſer Art — mehrentheils ſpielt ſie junge Weiber, Koketten und Vertraute; und in dieſen Fächern könte ſie wohl, bei gehöriger Applikation, einſt das Mittelmäſſige erreichen.

Ich begreife nicht, mein Herr, warum Sie gar nicht der Madam Baranius erwähnen? Dieſe iſt gewis eine unſrer vorzüglichſten jungen Schauſpielerinnen; ſie vereinigt alles was zu einer vollkommenen Liebhaberin erfordert wird; und ſicher erreicht ſie bald dies Ziel, wenn ein Mann wie Fleck ſie ſeines Unterrichts würdigt, woran ich nicht zweifle, wofern er findet, daß die Kunſt ihr nicht Nebenſache iſt. Wahrlich es wäre Schade, wenn dieſe für das Theater von der Natur ſo begünſtigte Frau den gewöhnlichen Weg einſchläge! Als Rälchen in den Jägern ſpielt ſie bereits recht artig.

Bei einem Theater, wo alle Tage geſpielt wird, müſſen freilich ſchlechte Stükke mit guten abwechſeln, um ſo eher, da der erſtern leider noch immer mehr ſind als der leztern. Daß es aber vielleicht gut wäre, wenn Herr Döbbelin einige Tage in der Woche ausſezte, kan ich nicht läugnen — wär's auch nur aus der Urſache, daß ſeine Schauſpieler mehr Zeit zum ſtudiren hätten, und wir nicht gute groſſe Stükke erſt dann zu ſehn bekämen, wenn ſie auf allen Bühnen Deutſchlands bereits ausgepeitſcht ſind. Doch liegt dies freilich auch daran, daß der Direkteur ſich nicht genug um die dramatiſche Litteratur bekümmert, und erſt durch den auf andern Theatern erhaltnen Beifal von der Exiſtenz guter Stükke unterrichtet wird.

Und nun noch einige Worte mit Ihnen, mein lieber Herr Kosmopolit!

Ihr Urteil über Hrn. Plümike iſt zu ſtrenge, zu lieblos. Als theatraliſcher Schriftſteller hat dieſer Mann immer ſeine Verdienſte, wenn er auch ſchon einem Meisner und Schiller bei weitem nicht gleich zu ſtellen iſt. Als er die Meiſterſtükke dieſer Männer umänderte, ſo geſchah' es gewis nicht, weil er glaubte, ſie verbeſſern zu können; ſeine Pflicht heiſchte es, ſie für das Theater aufführbar zu machen, bei dem er engagirt war. Daß durch ſeine Abänderung das Ganze zuweilen verlor, verlieren mußte, iſt gewis; dennoch aber haben die Stükke in dieſem Gewande nicht allein in Berlin ſondern an den mehreſten Orten Deutſchlands gefallen, und wer kan es Hrn. Plümike verdenken, daß er ſie auf Verlangen auch auswärtigen Bühnen in Abſchrift kommunizirte? Daß er ſie aber drukken lies — dafür weis ich keine Entſchuldigung.

Recht ſehr dank' ich Ihnen, mein Herr, daß Sie S. 229 des zweiten Theils, der Franzöſiſchen Kinderkomödien verdientermaſſen erwähnen; alles was Sie davon ſagen, unterſchreib' ich von Herzen. Gewis, Schande iſt's, daß **Franzöſiſche Kinder** mehr bewirken als **Deutſche Meiſter**, und daß ſich der Direkteur jener bedienen mus, um die **Groſſen** in's Schauſpiel zu lokken. Ich ſelbſt war einſt Augenzeuge, daß **Groſſe** der Vorſtellung des Tonneliers ihre ganze Aufmerkſamkeit ſchenkten, und das mechaniſche Spiel und Geplärre der Kinder nicht genug beklatſchen konten — bei dem vortreflichen Schauſpiel **Gerechtigkeit und Rache**, worin überdem unſer **Fleck** ſo meiſterhaft ſpielt, aber nur einige Szenen verweilten — und warum auch noch ſo lange? blos um die Franzöſiſche Zwerge in die Loge kommen zu laſſen, und ihnen tauſend Komplimente wegen ihres ganz vortreflichen Spiels zu machen. Wahrlich! es that mir in der Seele weh.

— Ihre Paradoxa hab' ich überhaupt mit vielem Vergnügen geleſen; nur zulezt, bei den Hüten à la Horia verfallen Sie wieder in Ihren übertriebenen ſittenrichteriſchen Ton.

B — n

Briefauszüge.

St. Petersburg vom 24ſten November 1785.

Die Luftbälle von Bretzner haben hier außerordentliches Glück gehabt. Das Stück hat ſo allgemein gefallen und einen ſolchen Lerm gemacht als vorher noch nie ein Stück in Rußland. Jn kurzer Zeit wurde es 10 mal gegeben und das Publikum verlangt es noch immer wieder. Der Ruf davon erſtreckte ſich bis zur Kaiſerin ſelbſt, und brachte es dahin, daß ſie Verlangen trug, das Stück zu ſehen, Da ſie ſehr ſelten Spektakel ſieht und öffentlich gar nicht erſcheint, ſondern wenn ſie ſpielen läßt, es im Winter in ihrer Eremitage blos in Gegenwart von 3 oder 4 Perſonen geſchieht, ſo zweifelte man, daß ſie es ſehen würde, zumal da die Maſchinerien und Flugwerke zu dem Stück in dem kleinern hölzern Theater angebracht waren, in welchem ſie aus Beſorgniß von Feuersgefahr noch niemals geweſen iſt. Allein ſie überwand ihre Bedenklichkeiten, befahl das Stück und erſchien zu allgemeiner Verwunderung und unter Zujauchzen des Volks, das ſeine angebetete Monarchin ſeit dem Antritt ihrer Regierung erſt zum zweytenmal öffentlich im Spektakel erſcheinen ſah. Aller Augen waren auf ſie gerichtet. Die Schauſpieler, angefeuert durch die Gegenwart der erlauchten Zuſchauerin thaten ihr Möglichſtes, um zur Ehre des Verfaſſers und des Deutſchen Theaters überhaupt den Beifall der Monarchin zu erringen, und ſiehe da, es gelang ihnen vortreflich. Die Kaiſerin ſchien ausnehmend zufrieden, lachte und applaudirte faſt unaufhörlich. Den andern Tag ſchickte ſie der Geſellſchaft 300 Rubel und ich bin verſichert, der Verfaſſer hätte, wär er zugegen geweſen, ein ſehr auszeichnendes Merkmahl ihrer Gnade erhalten. Unſre Deutſchen Schauſpieler ſind nicht wenig ſtolz vor den vielen andern Theatern den Sieg davon getragen zu haben. Morgen iſt Figaro; **Opitz** macht den Figaro.

Leipzig vom 4. Januar 1785. Mit dem Italieniſchen Theater hier iſt's am Ende; durch Erhöhung der Preiſe bey einem ſogenanten jämmerlich elenden Ballet, in welchem niemand als Lazzari ſelbſt tanzen konnte, hat ers bei'm Publikum ganz verdorben, und er kann, wenn's ſo fort geht, ſchlechterdings nicht beſtehen, weil er die Koſten nicht mehr löſt. Am dritten Feyertage ſchlug er ein Stück an: **Simſon's Liebeshändel, Leben und Tod,** in welchem ein hochanſehnliches Auditorium gar ſeltne und erbauliche Dinge zu hören und zu ſehen kriegen ſollte; wie nemlich Delila dem Simſon die Haare abſchneidet, wie Simſon den Löwen zerreißt; wie er mit dem Eſelskinnbacken die Philiſter erſchlägt; wie er die papiernen Säulen des Pallaſts mit Rieſenſtärke zerbricht u. d. neue Sächelchen mehr, wobey Arlequin als Hofnarr ſeine Späßchen anbringen ſollte: allein zum größten Leidweſen verbot der Magiſtrat die Rarität, und wir waren um den Hofnarrn, den Eſelskinnbacken und die Philiſter geprellt. Das nächſtemal kündigte er den **Teufel in allen Ecken** an; aber da man hier kein Liebhaber des Teufelsgeſchmeiſſes iſt, ſo ward auch dies verboten und das ſeltne Stück Arbeit durfte nicht zum Vorſchein kommen. So, liebſter Freund, wird Leipzig, der ſogenannte Sitz des guten Geſchmacks, im Winter unterhalten, und Niemand macht

Anſtalt auf etwas Beſſers zu denken. Man fängt hier an in gar vielen Dingen delikat zu werden: allein was öffentliche Spektakels betrift, iſt man leider gegen andre Städte noch ein halb Sekulum zurück. Denn Sie können bey uns alle Meſſen noch immer Marktſchreyer, Seiltänzer, Hannswürſte, Halsbrechereyen und andre Hundekünſte mehr ſehen, und wenn nur dieſe Leute die Abgaben entrichten, können ſie machen was ſie wollen. Hier haben wir auch ein Privattheater von jungen Leuten, das nicht das ſchlechteſte iſt. Ein Herr **Weber**, **Pfath**, **Frank**, **Blanchard** u. a. m. ſind nicht ohne Talente, nur im Fache der Damen iſt's ſchlecht beſtellt. Bisher haben ſie aufgeführt: Die Drillinge; Gerechtigkeit und Rache, den argwöhniſchen Liebhaber; die Spieler; den tauben Liebhaber ꝛc.

Rezenſionen.

Nebentheater. Erſter Band. Leipzig bey Dyk 1786. Nebentheater. Zweyter Band. Leipzig bey Dyk 1786. (1 Rthl. 16 Gr.)

Herr Magiſter **Dyk**, rühmlichſt bekannt durch ſeinen patriotiſchen Eifer für die Aufnahme unſres Theaters, durch die einſichtsvollen Bearbeitungen des Eſſex, der Hermannsſchlacht, verſchiedner Stücke des ältern Franzöſiſchen Theaters und durch einige eigne Produkte, wodurch er ſich an den kleinen Haufen unſrer beßren dramatiſchen Dichter genau angeſchloſſen hat, liefert hier die Früchte ſeiner Nebenſtunden. Bis auf drey ſind uns die in dieſer Sammlung enthaltnen Stücke bereits bekannt; allein der Herr Verfaſſer hat vor ihrer abermaligen Aufſtellung die ſorgfältigſte Feile gebraucht und die kleinen Unvollkommenheiten weggetilgt, worauf er durch den Rath gründlicher Kritiker, durch Privatbemerkungen einiger Freunde, durch gereiftere Einſichten in's Theater, und durch eigne kaltblütige Unterſuchung war aufmerkſam gemacht worden. Mit der Beſcheidenheit, die den wahren Virtuoſen verkündigt, ſpricht er in der ſehr leſenswürdigen Zueignungsſchrift an Herrn **Gotter** von ſeinen Arbeiten, zugleich giebt er darin das ſehr richtige Warum an, deſſentwegen er von ſeiner frühern Dialogirart à la Leſſing abgegangen iſt, und wie vielen Nutzen er von den Darſtellungen einiger großen und guten Schauſpieler, z. B. von **Reinecke'n**, von einer **Albrecht**, einem **Brückl** und **Schmidt** für ſeine Stücke gezogen hat. Unlieb iſt es Recenſenten aus eben dieſer Zueignungsſchrift zu vernehmen, daß Herr **Dyk** die Idee, dramatiſche Sprüchwörter zu liefern, aufgegeben hat. Unſer Mangel an Nachſpielen iſt faſt noch beträchtlicher, als an größern Stücken, und aus dem **Jack Spleen** zu urtheilen, würde uns der Herr **Magiſter** mit ſehr unterhaltenden Stücken beſchenkt haben. Mit vielem Vergnügen ſieht Recenſent den wenigen Nachſpielen entgegen, die wir vom Hrn. **Dyk** noch erhalten ſollen und vorzüglich denen, worin er den Harlekin, zum wahren Frommen des Teutſchen Theaters und zur Vertreibung der immer mehr um ſich wurzelnden Milzſucht wiedereinzuführen den Muth hat. Schon vor ihm hatte jemand den Einfall; er glückte ihm aber nicht; ob's an der Aufführung oder den Theaterdirektionen lag, will Recenſent nicht entſcheiden. Was Herrn **Dyk** anlangt, ſo wird und muß ihm aus vielerley Betracht ſein Vorhaben gelingen.

Den erſten Band dieſes Theaters öfnet die ſchwere **Wahl**, ſonſt der unentſchloſſene **Liebhaber**, das älteſte originelle Stück des Herrn Verfaſſers, womit er 1776 auftrat. Es hatte zu gute Details, als daß er es nicht in dieſe Sammlung aufnehmen ſollen. Bloß dieſe Details ſind beybehalten, das Uebrige aber ſehr umgeſchmelzen worden. Die größere Hälfte iſt neu, Ein Akt und zwey wohl zu entrathende Perſonen (Hannchen und Doctor Halmen) ſind weggelaſſen und die Rolle des jüngern Spring (ſonſt Kornthal) iſt völlig umgearbeitet worden. Durch den außerordentlich glücklich getrofnen Ton der in England ſeit einigen Jahren entſtandnen Apatiſten oder geſellſchaftlichen Indifferentiſten hat dieſe Perſonage ſehr viel Anziehendes bekommen und ſie muß nun von der größten Wirkung ſeyn. Karl's Charakter hat einige kräftige Pinſelzüge erhalten. Die größre Hälfte der fünften Scene des zweyten Akts möchte wohl auf der Bühne nicht gefallen. Wir lieben nicht, wie die Franzoſen und Engländer, kritiſche Erörterungen über National-Litteratur und deren Gebrechen. Auch Recenſent hat ſich an deren Lektüre nicht ſehr erbaut, weil es ihm dünkt, Herr D. verfahre hierin ungerecht. Er iſt gar nicht geſonnen, zu behaupten, daß Shakſpeare nicht öftrer nur ſchimmere, dann und wann ſpiele, und daß grade dadurch Dichterlinge und Layen ſich haben beſtechen laſſen, bloß deshalb ihn bewundern und anſtaunen. Das nicht im geringſten, aber die Belege, die der Herr Magiſter darüber giebt, ſcheinen ihm nicht paſſend. Selbſt das Kennerhäufchen bewundert die Todtengräberſcenen, weil unter vielem Afterwitz doch immer viel Natur darin liegt, und hauptſächlich weil ſie vortrefliche philoſophiſche Räſonnements vom Hamlet herbeyführen. Und was die Hexenerſcheinungen anlangt, ſo werden ſie warlich! nicht wegen des Sonderbaren, niedlich und hoch daher Tönenden, ſondern wegen der lebhaften Farben des Koſtum's geſchäzt, womit der Dichter dieſe Weſen der Phantaſie, die im Macbeth ſo ſehr einwirkend ſind, bekleidet hat. Grade ſo müſſen dieſe Geſchöpfe reden, wenn ſie der Idee entſprechen wollen, die uns andre große Dichter und wir ſelbſt von ihnen gemacht haben. **Bürger** hat dieſe Täuſchung Shakſpeare's auf's meiſterhafteſte zu erhalten, ja ſogar hie und da zu verſtärken gewußt.

Die folgenden Stücke dieſes Bandes ſind die zwey Brandenburgiſchen Nazional-Stücke, das Aufkommen Franzöſiſcher Sitten und der verſchriebne Bräutigam aus Paris. Beyde ſind in der Litteratur- und Theaterzeitung (ſ. II. Th. von 1783 S. 301 u. 302) von mir bereits angezeigt worden, worauf ich meine Leſer verweiſe. Erſtres erſcheint hier um drey Bogen verkürzt, und Lezteres in zwey Akte abgetheilt. So hat man dieß Stück bereits längſt in Breslau aufgeführt und zwar mit ſolchem Beifall, daß es — dort keine gewöhnliche Ereigniß — über dreyßigmahl gegeben wurde. Auch zu Braunſchweig hat es ſehr gefallen. Recenſenten befremdet es nicht wenig, daß das Aufkommen Franzöſiſcher Sitten nicht zu dem Feſte aufgeführt worden iſt, das die hieſige Franzöſiſche Kolonie gab. Hätt' es auch nicht den vorzüglichen Werth, den es hat, ſo müßt' es doch bey dieſer Gelegenheit viel Senſation gemacht haben. Die Titelvignette dieſes Bandes iſt eine Allegorie auf dieſes Feſt. Drey Lilien gedeihen im Brandenburgiſchen Boden und tragen ſchöne Blumen. Friedlich niſten in einem Officierhute Tauben, die ſobald keinen Krieg fürchten. Die aufgeſchlagnen Mémoires de Brandebourg mit dem Bildniſſe Friederich's des Groſſen, ihres Verfaſſers, bezeichnen, daß der Boden, wo die Handlung vorgeht, Brandenburg iſt. Das Titelkupfer, das ſich ſchon bey dem Zuſammendruck der Brandenburgiſchen Nationalſtücke von 1783 befindet, iſt gleichfalls aus dem Aufkommen Franzöſiſcher Sitten genommen und zwar aus dem erſten Auftritte.

Das dieſen beyden Stücken vorangeſetzte Schreiben an den Herrn Profeſſor Schröckh iſt, wie Recenſent aus der Vergleichung wahrgenommen, umgearbeitet worden. Neu und ſehr richtig iſt der Geſichtspunkt, aus dem der Verfaſſer die Minna vorſtellt, über die ſo Vieles, aber noch nicht das war geſagt worden, was ſie gegen manche nicht ganz ungegründete Vorwürfe völlig rettet. **Leſſing** liebte es ſehr, neue Gattungen unter altem Titel einzuführen, um nicht für einen Neurer zu gelten; daß der Gros der Leſer ihm auf die Spur kam, davor durfte ihm nicht bange ſeyn, merkten doch ſelbſt die feinſten Kunſtrichter ſehr ſelten, was er eigentlich bezielt hatte, wo er hinaus wollte, wenn er ihnen nicht deutliche Fingerzeige gab. — Recenſenten wundert's, daß Herr **Dyk** Imbert's (der als Kunſtrichter von ſo wenigem Belang iſt) ſo leicht zu entkräftenden Vorwurf: „in unſren Trauerſpielen gebe es immer etwas zu lachen, und in „unſren Luſtſpielen immer etwas zu weinen“ dießmal nicht ſiegreich widerlegt hat, wie er doch ſo gut konnte; daß er ihm nicht gezeigt hat, der wahre Geſchmack erlaube es, daß man unterweilen im Trauerſpiele lächle, im Luſtſpiele bis zu Thränen gerührt werde; daß er dieß nicht mit Beyſpielen aus den Alten erhärtet und die Vertheidigung **Leſſing's**, **Leiſewiz's** und **Unzer's** wegen ihrer Art das Trauerſpiel zu behandlen übernommen hat.

(Die Fortſezung künftig.)

Roſalie von Felsheim oder Lilliput! Luſtſpiel in fünf Akten von Julius Fr. v. Soden. Leipzig in Kommiſſion bey der Buchhandlung der Gelehrten. 1786.

Recenſent geſteht ganz freymüthig, daß er den Hrn. von Soden lieber im Kothurn als im Sokkus erblickt, daß er eher die Vollendung ſeiner Kleopatra gewünſcht hätte und daß er ſeinem raſenden Rolande ſehnlichſt entgegen ſieht. Demungeachtet muß er ſagen, was einer unſrer größten Schriftſteller über Destouches bey irgend einer Gelegenheit ausrief: Der gute Kopf weiß ſich aus jedem Handel zu ziehn! Herr von Soden hat immer ein unterhaltendes Stück geliefert; die ganze Wirthſchaft eines Lilliputer Hofes iſt von ihm mit ſehr lebhaften, vielleicht hie und da zu ſtarken Farben geſchildert worden; und die Karaktere Roſalien's und Reinthal's ſind mit einer Wärme gezeichnet, haben ein Intereſſe, das den Wunſch erzeugt, ſie in beßrer Geſellſchaft zu ſehn, als die iſt, worunter ſie ſich jezt befinden, wenn man v. Blum und v. Stock ausnimmt. Leztren möchte vielleicht der Vorwurf einer zu derben Sprache nicht ganz mit Unrecht treffen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Viertes Stück.

Berlin den 28ſten Januar 1786.

Ein Nebenſtük zu unſrer Karſchin und zu unſrem Iſaak Maus.

Bei Rocroi in der Diöces von Reims exiſtiert ein litterariſches Phänomen, das die Blikke Aller auf ſich heftet. Ein junger Holzhäuer, der ſein ganzes Leben in den Wäldern und mit bäutiſchen Geſchöpfen zugebracht hat, liefert täglich Beweiſe von einem ſehr ſchäzenswerten Talent und zeichnet ſich in der poetiſchen Laufbahn aus. Da ſeine Mutter keinen andren Beiſtand zu ihrem Unterhalt hatte als ſeinen Arm, ſo konnt' er in ſeinem vierzehnten Jahre noch nicht leſen oder ſchreiben, allein ſeit Kurzem hat er die Unbilligkeit des Schikſals gut gemacht. Das erſte Buch, das ihm in die Hände fiel, war ein Band des Racine. Der Maler des Herzens und der Leidenſchaften hat ihn lebhaft erſchüttert .... Seine Imagination iſt ſtufenweiſe erhizt worden. Voll Gefühl gegen die rührenden Schönheiten, welche den Verfaſſer der Athalie unſterblich machen, hat er Behagen daran gefunden, dies Stük auswendig zu lernen.

Einige Perſonen, die dieſen für einen Bewohner der Wälder ſonderbaren Geſchmak erfuhren, liehen ihm verſchiedne Schriften, die insgeſamt das Gepräge des glänzendſten Genies trugen. Die Kenntniſſe des jungen Mannes vermehrten ſich bald; die Lektüre brachte ſein frühzeitiges Talent zur Reife. Nachdem er die Regeln der Franzöſiſchen Verſifikation, blos durch Beiſtand ſeines Genie's erlernt hatte, verfertigte er ein Gedicht auf die Schlacht bei Rocroi. Der Prinz von Condé, der die Wiſſenſchaften kultivirt und ſchäzt, hat den Sänger der Ardennen mit ſeinem Beifall beehrt und ihm ein Geſchenk gemacht. Dieſer, der die Reichthümer verachtet, gab die erhaltne Summe ſeiner Mutter, nam wieder die Holzaxt auf ſeine Schulter und folgte mit neuer Inbrunſt ſeiner Neigung und ſeinem Geſchmak. Man findet in dem Produkt dieſes Landmanns Unrichtigkeiten und Nachläſſigkeiten, man könnte ihn ſogar des Plagiat's beſchuldigen, allein dieſe Fehler werden durch Schönheiten erſezt, die des Boileau und der beſten Muſter würdig ſind. Wie verführeriſch iſt nicht ſein Pinſel, wenn er uns das Gemälde der unſchuldigen Freuden darſtellt, die man auf dem Lande genieſſt! Wie ſehr kennt er die Natur und alle ihre Reize! Ah! nur in ihrer Schule wird man Dichter, ſie nur allein giebt Genie, und Fleis vervollkommnet es!

Dieſe Nachricht hab' ich aus einem Briefe des Herrn Abbé Bonneville aus Rheims entlehnt, der ſich in No. 11 des *Année littéraire* von 1785 befindet und dem eine Epiſtel dieſes Naturſohnes an den Advokaten Renard in Berlin beigefügt iſt, worauf ich unſre Leſer aufmerkſam machen will.

Männerſchwur und Weibertreue.

Beſchluß.

IX.

Gottſchalk, Abt zu St. Veit an Ritter Konrad von Wolfsſtein.

Gnad' und Friede im Herrn zuvor!

Hab' eur Sendſchreiben richtig erhalten, und daraus vermerkt, wie ihr im Gedränge ſeyd, und auch Sorge um mich traget, als ob mir das Waſſer ſchon an die Kehle ginge. Hat aber nichts zu bedeuten. Ich will unſern Feinden ſo viel mit ſich ſelbſt zu ſchaffen machen, daß ſie uns drüber vergeſſen ſollen. Ruſtringer überfiel auf mein Anſtiften Wilhelm von Mayenthal und verwundete ihn tödtlich. — Schon Einer, der uns nicht mehr ſchaden kann. Kleeborn ſetzt ihm nach -— auch der iſt alſo auf einige Zeit entfernt; und den Wildungen will ich auch ſchon feſt machen. Von der Ranzion für ſeinen Vater, den mein Bruder, Ritter Ruprecht gefangen nahm, iſt erſt ein Drittheil bezahlt, er hat das Einlager [*]) gelob't, wenn er nicht innerhalb Jahresfriſt die rückſtändigen zweyhundert Rheiniſche Gulden bezahl-

---

[*]) Das Obſtagium oder Einlager war ein pactum acceſſorium des Schuldners oder Bürgens, bey unterbleibender Widerbezahlung, zur beſtimmten Zeit, in eine gemeine Herberge einzureiten, mit ſo vielen Leuten und Pferden, als man verſprochen hatte, dort auf eigene Koſten zu zehren, und nicht eher von dannen zu weichen, als bis der Gläubiger völlig vergnügt iſt, oder das Einlager erlaß't.

te, in einigen Tagen iſt dieſe Friſt verſtrichen und dann werd' ich ihn nöthigen, einzureiten. Was den däniſchen Teufel betrift, ſo will ich verſuchen, ob ich ihm einen Kloſterteufel entgegenſtellen kann. Fehl't auch der, dann hab' ich noch ein Paar Weiberaugen im Hinterhalte, welche Männerherzen ſchmelzen können, wie Sonnenſtrahlen das Eis. Sind alle dieſe Anſtalten vergeblich, dann erſt iſt Rettung in der Flucht. Vorher ſich zu grämen über das, was kommen könnte, wäre Tollheit. Cäciliens Kuß und der Nierenſteiner ſchmecken mir deswegen eben ſo gut, denn vorher. Hoffe, es werde euch alſo ſeyn. Lebt wohl. Eur Fürbitter bey Gott

Gottſchalk, Abt zu St. Veit.

Kloſter St. Veit. Am Sonntage Exaudi.

X.

Burg Wildungen.

Saal.

Ritter Leonhard von Wildungen, Fräulein Helene von Mayenthal.

Helene. Nun, Ritter, ihr wolltet mir ja den Anfang eurer Buhlſchaft mit Agnes von Wertheim erzählen.

Leonh. Wiß't mich doch ſchön bey meiner Schwäche zu faſſen; habt mir's einſt abgelauſcht, daß ich, wenn ich von Agnes reden kann, ſchwatzhafter bin, als ein Hofſchranze, der als Küchenmeiſter nach Paläſtina zog und nachher in Deutſchland den Buben ſeine ritterlichen Thaten erzählt. — Aber verſprecht mir, zur Vergeltung, daß ich eure Neugierd befriedigt habe, die aufrichtige Beantwortung einer Frage?

Helene. Von Herzen gern. Was ſollte ich euch verheelen, lieber Leonhard?

Leonh. Alſo Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit.

Ihr wiß't, ich kam als Knapp an den Hof des Wertheimers, hatte alſo nur wenige Gelegenheit, Fräulein Agnes zu ſehen oder zu ſprechen. Eines Tages aber, als ſie einem Ritterſpiele zuſah, verlohr ſie beym Ausziehen ihres Handſchuhs einen goldnen Fingerreif, ich fand und brachte ihn ihr wieder. Da reichte ſie mir zum Danke ihre ſchöne Hand zum Kuſſe, und von dieſem Augenblicke an ſchwebte ihr Bild immer vor meiner Seele; alſo, daß es mich nirgends verließ. — Wenn uns Wolfbrand Pſalme zum Abſchreiben vorgab, ſo ſchrieb ich immer die Buchſtaben, welche den Namen meiner Agnes ausmachten, viel größer als die andern, und bekam nachher Verweiſe, daß ich ſo regellos geſchrieben hatte. Mußten wir Legenden lernen, ſo zählte ich immer, wie vielmahl die Buchſtaben A. B. W. in meiner Lexion vorkamen, und wußte beym Herſagen meine Legende immer am ſchlechteſten. Hatte Minnehold Verſe gemacht, ſo gefielen ſie mir nur dann, wenn ich den Namen: Agnes in den Anfangsbuchſtaben der Zeilen fand. Wenn Agnes eine Farbe lobte oder trug, gleich wurde ſie in meine Feldbinde eingewirket, und die Federn meines Baretts hatten immer die Farbe ihrer blauen Augen. So lebte ich einige Jahre, ohne daß meine Liebe durch Gegenliebe angefeuert wäre, aber dieſe Zeit that mir wohl auf Zeitlebens. Ich ward ordentlicher in Tracht und Aufzug, mein Herz ward durch den Gedanken an Agnes von böſen Begierden, mein Wille von böſen Thaten abgehalten. Alles was ich unternahm, maß ich nach dem Gedanken: Wie würde Agnes Urtheil darüber ſeyn? — Nach jeder guten That, die mir gelang, ſchienen mir ihre Blicke freundlicher, nach jeder zweydeutigen, finſtrer zu ſeyn. War ich jugendlich-ausſchweifend luſtig, ſo brachten mich ihre Winke in die Schranken des Anſtandes zurück, war ich böß gelaunt, ſo zog ihr Ernſt alles Trauern von meinem Herzen ab. So bildete ich mein Herz und meine Tapferkeit, ohne daß ich's wuſte, und ſchon in meinem zwanzigſten Jahre ſchlug mich Graf Otto, ihr Vater, zum Ritter. Mit der größten Wonne erinnere ich mich noch immer der Empfindungen, welche mich durchſtrömten, als ſie mir mit ihrer zarten Hand das Schwert umgürtete. Wäre ſelbſt die Tugend ſichtbar zur Erde hinabgeſtiegen, ihre Worte würden ſich meinem Herzen nicht ſo tief eingepräget haben, als Agnes Worte: „Die Verehrung und Ausübung „der Tugend, und die Ehre der Frauen ſey euch „heilig!“ Mein Puls klopfte ſtärker, mein Arm fühlte dreyfache Kraft, und mit ſtarker Stimme rief ich aus, wie in Begeiſterung verſetzt: „Nur für die Tugend und dich fließt Blut in Leonhards Adern!“ Ihre Wange färbte ſich röther, ihre Hand zitterte wie ſie mir das Viſier am Helme zuhäckelten, und leiſe liſpelte ſie: Amen! mir zu.

Helene. Glücklicher Mann!

Leonh. Beym Himmel! Der war ich und dreyfach glücklicher ſollt' ich noch werden.

Einſt war ich mit Karl von Kleeborn, von eurem Bruder, (welchem Gott eine fröhliche Urſtänd *) gebe!) zum Thurnier geladen, welches unſere ritterliche Brüderſchaft zum Einhorn, angeſtellt hatte. Ganz gewappnet ritten wir beyde durch eine Ecke des Schloßgartens, wo eine Heerde Kühe auf grünem Anger

---

*) Auferſtehung.

ger weidete. Ein kleiner Fluß ſchlängelte ſich durch die Wieſen, an deſſen Ufer Agnes mit ihren Geſpielen luſtwandelte. Wie wir durch den Fluß ſetzten, da ward Karl's Rappe ſcheu, bäumte ſich und ſprengte zur Seite aus, in die Heerde hinein. Erſchrocken floh ſie auseinander. Ein wilder Stier rannte wüthend auf Agnes zu, ſie wollte fliehen und fiel in den Fluß. Wie ein Vogel war ich aus dem Sattel, und eben ſo jach ſprang ich in den Fluß. Mit dieſen meinen Armen rettete ich Glücklicher ſie aus der Fluth und trug ſie ins Schloß. Hier übergab ich ſie ihren Dirnen, und ſobald ich das erſte Zeichen des zurückkehrenden Bewußtſeyns bemerkte, eilte ich fort, ſatzte mich auf mein Streitroß und ritt fürbaß nach Mayenthal. Meine Waffen roſteten von dem Waſſer, mein Herz wurde von allem Kummer rein gewaſchen, und nie hab' ich theuere Waffen gehabt, als dieſe; noch hängen ſie an meinem Bette, und brünſtiger kann ich zu keinem Heiligen beten, als zu dieſen lieben Waffen, bey jedem ernſthaften, gefahrvollen Strauß leg' ich ſie an, und nie iſt mir dann einer mißlungen.

Wie ich zurückkehrte vom Thurnier, empfing mich Graf Otto mit offenen Armen. „Wackerer Kämpe, „ſagte er, du haſt mir mein einziges Kleinod, meine „Agnes errettet, kann ich dir wohl beſſer lohnen, als „durch ihre Hand?“ Er verließ mich. Sprachlos ſtand ich noch da, als er, mit Agnes wieder zurückkam, und ſie mir zuführte. „Da, ſprach er, da, nimm „ſie und mit ihr die Gewalt über mein Herz, über „meine Ruhe, über mein Leben!“ Agnes, rief ich, kann ich der Fülle meines Glückes trauen? Liebſt du mich? — „Wie Engel den Urheber ihres Glücks „lieben,“ ſagte ſie ſanft erröthend, ſank in meine

Arme; und ihre zitternde Lippe küßte mein glühender Mund. — Drey Jahre wurde unſere Hochzeit hinausgeſetzt, weil Agnes nur funfzehn Jahr alt war, und Graf Otto ſeiner ſterbenden Frau gelobt hatte, Agnes nicht vor ihrem achtzehnten Jahre zu verheirathen. Nur ein halbes Jahr fehlt an dieſer Zeit, dann, dann — — Du weinſt, Helene?

Helene. Wird der Unglückliche lächeln, wenn neben ihm ein anderer das Glück genießt, zu deſſen Beſitze auch er Hoffnung hatte — und getäuſcht wurde?

Leonh. Ich verſteh dich. Aber iſt denn dieſes Glück auf ewig entflohn? — Wird dir darum die ganze Schöpfung verhaßt werden, weil einſt ein Blitzſtrahl Einen deiner Freunde erſchlug? das ganze Geſchlecht der Männer dir meineydig ſcheinen, weil Ein Schurke dich hinterging? Sollten deßwegen die Himmelstöchter Treue und Rechtſchaffenheit ganz von der Erde entfliehen ſeyn? Glaubt mir, Helene, des Dichters *) Ausſpruch iſt noch anwendbar auf uns:

„Tugend und reine Minne, wer dieſe ſuchen will,
„der komm' in unſer deutſches Land! hier iſt der Wonne viel

Helene. Aber lieber Wildungen, werdet ihr denn den Wanderer tadeln, den einmahl ein Irrwiſch in einen Sumpf führte, daß er jetzt jedem Lichte, welches in der Dunkelheit der Nacht ihm winkt, mißtrauet?

Leonh. Freilich! Wer hieß ihn dem Irrwiſch folgen? — Eben ſo leicht wie er das Irrlicht vom Scheine eines Lichtes, in einem nahgelegenen Dorfe unterſcheiden kann, eben ſo leicht könnt ihr treue von falſchen Buhlen unterſcheiden — Genug davon, Fräulein. **Karl von Kleeborn**

---

*) Walthers von der Vogelweide in der Maneſſiſchen Sammlung der Schwäbiſchen Minneſinger.

born hat mir geſchrieben, er würde nächſtens die Waffen des getödteten Raufringers zu euren Füßen legen.

Helene. Der wackere Kämpe!

Leonh. Der Biedermann! — Warum fallen mir doch jetzt immer die Worte des ſterbenden Wilhelms ein: „Helene, gieb Karl einſt den Kuß der Weihe, des Le„bens, er iſt deiner werth!“

Helene. O, ich überhörte ſie in der Heftigkeit des Schmerzes.

Leonh. Nicht ich, Fräulein. Karl iſt euer werth, oder der Engel, der dieſe Worte durch eures ſterbenden Bruders Mund redete, war ein Engel der Finſterniß. Halt! — Jetzt fodre ich die Erfüllung eures Verſprechens, die aufrichtige Beantwortung einer Frage. Vorher aber ſollt ihr einige Worte aus Karls letztem Briefe hören. *) (Zieht den Brief hervor, und lieſt von: **O könnt' ich ſo hineilen zu Euch,** bis: **Menſchen ausſprechen können.**)

Jetzt die Frage: **Helene, könnt ihr Karl lieben?**

Helene. Ihr überraſcht mich, Ritter.

Leonh. Werdet ihr ſagen, daß man euch je zur Ausübung einer guten That überraſcht hat? — Ihr ſeyd eine Deutſche Dirne, Helene, welche ernſthaften, wichtigen Sachen nie den Anſtrich von Mädchenziererey geben wird.

Helene. Nun dann, ſo will ich reden wie eine Deutſche Dirne. Wenn Karl meine Liebe verdient, ſo kann, ſo will ich ihn lieben.

Leonh. Brav geſprochen! — Daß Karl nur Leben rettete, war Pflicht, nicht Verdienſt. Aber er ſoll euch auch verdienen, einem Unwürdigen ſoll eur Herz nicht zum zweytenmahle werden.

---

*) S. Nr. VII. Seite

Helene. Aber meine Briefe und eine güldene Halskette, ein Zeichen meiner Liebe, welche Wolfsſtein noch von mir hat —

Leonh. Die ſoll er herausgeben. Morgen um dieſe Zeit will ich ſie in eure Hände liefern. Aber dann ſchreib ich auch an Karl: „Helenens Liebe wird dir, ſobald du dich ihrer würdig gemacht haſt.“

Helene. Und ich ſchreibe drunter: „Und ewig iſt Helene dann dein!“

XI.

Ritter Leonhard von Wildungen an Konrad von Wolfsſtein.

Morgen, in der Frühſtunde, werd' ich, nur mit meiner gerechten Sache bewaffnet, zu euch kommen; ich habe über gewiſſe Dinge mit euch zu ſprechen.

Leonhard von Wildungen.

Burg Wildungen am Montage als am St. Vincentius Tage.

L. W.

Druckfehler,

die ſich im 31. und 32. Stück des vorigen Jahrgangs im Anfange dieſes Aufſatzes eingeſchlichen haben.

Seite 66. Zeile 3 v. u. lies Kunz, ſtatt Kurz.
= 72. Zeile 16 v. o. iſt nach meiner, **Mutter** ausgelaſſen.
= 73. Zeile 3 v. o. Geſpons für Geſpenſt.
= 81. Zeile 5 v. u. lies ſtatt Gebieterin, Geleiterinn.

Seite 83. Zeile 4 u. 6 v. o.) Windeltreppe für Winkel-
„ 88. Zeile 6 v. u.) treppe.
89. Zeile 5 v. u. l. ſo laß es mir dein Brief bald ꝛc.
für, deinen letzten Brief.

Vermiſchte Nachrichten.

Angelika Kaufmann, die man für die größte Künſtlerin hält, welche ſeit der Wiederauflebung der Mahlerey den Pinſel führte, hat die Portraits der **Herzogin von Kurland** und ihrer **Prinzeſſin** Tochter von ungefähr vier Jahren verfertigt. Das erſte iſt in halber Figur, und als die **Muſe Erato** in einer weiſſen, unter der Bruſt gebundenen Tunica, und mit einem Blumenkranz in den Haaren vorgeſtellt. Man muß die Schönheit und den Liebreiz in einem ſo hohen Grade, wie dieſe **Fürſtin**, beſitzen, um als die liebenswürdigſte der Muſen abgebildet zu werden; aber es wird nicht weniger eine **Angelika** erfodert, um alle die ſchönen Formen, alle die ſanften und feinen Züge, und dies blühende Kolorit von Lilien und Roſen vom Original mit Farben auf die Leinwand überzutragen. — Das zweite von der jungen **Prinzeſſin**, einem wahren Ebenbilde ihrer Mutter, iſt ein Knieſtück. Sie bemühet ſich ein Körbchen voll Blumen mit Hülfe des einen Kniees empor zu halten; um ihre Stirne und Schläfe wallen die blonden Haare in kunſtloſer Ordnung; das blaue Auge blickt liebreich, und um den Mund zieht ſich ein fröliches Lächeln. — Liebreicher und unſchuldiger zeigte ſich in der Kunſt die Kindheit nie.

Die ehemals auf dem Londoner Theater ſo berühmte Schauſpielerin, **Eliſabeth Clive** ſtarb im Dezember vorigen Jahrs in einem Alter von 74 Jahren, nachdem ſie ſchon 1768 ſich der Bühne entzogen hatte. Ihre Vorzüge im Luſtſpiel ſind nach ihr noch von keinem Schauſpieler oder Schauſpielerin übertroffen, ja vielleicht kaum erreicht worden. Sie hatte von Natur auſſerordentlich viel Anlagen eine Menge lebhafter, lächerlicher, ſonderbarer, launichter und gezwungener Charaktere vorzuſtellen, und beſaß einen ſolchen Vorrath komiſcher Talente, daß ſie nicht vielmehr zu thun hatte, als ihre Rolle auswendig zu lernen und das übrige der Natur zu überlaſſen. Mrs. **Clive** war in ihrem häuslichen Leben ſo weit über allen Tadel, daß ihre Aufführung in jeder Beziehung nicht allein lobenswürdig war, ſondern ſogar als Beiſpiel aufgeſtellt werden konnte. Ihre Geſellſchaft ward jederzeit von Damen von hohem Stande und Charakter geſucht, welche an ihrem Umgange auſſerordentlich viel Geſchmack fanden. Ihre Unterhaltung war ein Gemiſch von ungemeiner Lebhaftigkeit, drollichter Freude und anſtändiger Kunſtloſigkeit. Sie hatte ſich durch kluge Sparſamkeit ein kleines Vermögen geſammelt, um davon in ihrem Alter ruhig und zufrieden zu leben.

Auch verſtarb zu London im November v. J. der bekannte Schauſpieler John Henderſon im 37ſten Jahre ſeines Alters. Er beſaß viele Talente, ob er gleich kein **Garrick** war, wozu ihn gern ſeine Verwandte und Freunde machen wollten, die ihn auch noch nach ſeinem Tode dafür halten, und deßhalb die Koſten zuſammen zu bringen ſuchen, um für ihn eine Stelle in der Weſtminſter-Abtey unweit der Gruft Garrick's kaufen zu können. Dahingegen kommt der Verfaſſer des beſten Engliſchen Heldengedichts, **Richard Glover**, den der Tod einen Tag vor Henderſon im 75ſten Jahre ſeines Lebens abrief, nicht in die Abtey, weil niemand da iſt, der für ihn dieſe Ehre erkaufen mag. Wer von dem

Schauſpieler Henderſon noch etwas Mehreres leſen will, der ſchlage die Litteratur- und Theater-Zeitung vom Jahr 1778 S. 483-485 nach.

Ein Reiſebeſchreiber im Teutſchen **Merkur** meint, daß es die Opern wären, wo ſich zu Neapel die Muſik in ihrer größten Schönheit zeige. „Da ich zum erſtenmal in's Theater S. Carlo trat, (ſagt er) kam ich vor Verwunderung ganz auſſer mir. Die vielen Reihen ſchön bemalter und vergoldeter Logen, die das Parterre ſo hoch, als das Auge reichte, umringten, und von innen und auſſen mit hell beleuchteten Kriſtallen ganz bedeckt waren; die vielen Kronleuchter, welche den weiten Raum mehr als das lebhafteſte Sonnenlicht aufklärten; der von Juwelen und Gold funkelnde Schmuck ſchöner Damen, deren Reize ſich hier in vollem Lichte zeigten; die himmliſche Melodie der Stimmen, die von der Bühne erſchollen, die harmonirende Töne der muſikaliſchen Inſtrumente, und die prächtigen Dekorationen berauſchten alle meine Sinne mit Wolluſt und Vergnügen. Hier wurde ich ganz von der Wahrheit deſſen, was J. J. Rouſſeau einem jungen Tonkünſtler anrieth, überzeugt: Cours, ſagt er ihm, vole a Naples, écoute les chefs-d'œuvre de Leo, de Durante, de Jomelli & de Pergoleſe. Man mag mir einwenden, was Eigenliebe und Neid anderer Nationen nur immer erſinnen kann, ſo bleib' ich bei meiner Meinung, daß die Göttin der Muſik in keiner Sprache ihre Zauberkraft ſo vollkommen zeigen kann, als in der Italieniſchen."

Zur Ehre der Menſchheit verdient angemerkt zu werden, daß in Spanien die Stiergefechte, die ſeit ſo langer Zeit eine Lieblingsergetzlichkeit in dieſem Lande waren, bis auf die Fälle, in welchen der aus dieſen Schauſpielen

ſpielen ſich ergebende Vortheil zu gottſeeligem oder patriotiſchem Gebrauche beſtimmt iſt und wofür man noch keine Fonds hat ausmachen können, abgeſchaft worden ſind. Eine ausführliche Beſchreibung dieſes grauſamen Schauſpiels in Spanien findet man in der Litt. u. Th. Zeitung vom Jahre 1781. S. 547 — 558. u. S. 561 — 574.

Hr. Rektor Fiſcher in Halberſtadt hat einen ſchön geſchriebenen und ſauber gedruckten lateiniſchen Muſen-Almanach unter dem Titel: Calendarium muſarum latinum anni aerae Chriſtianae 1786. edidit G. N. Fiſcher, Steph. Halberſtad. Rector — Lipſiae, ex officina J. L. Cruſii herausgegeben und ihn für die Länder, wo fremde Kalender nicht eingeführt werden dürfen, Florilegium latinum genannt. In dieſem neuen Produkte ſtehn die Römiſchen und Griechiſchen Schriftſteller nach der Zeitordnung an der Stelle der Heiligen; das Verzeichniß der Könige und Fürſten iſt ſo eingerichtet, daß zuerſt die Kaiſer und Könige, welche zum Europäiſchen Staatenſyſtem gehören, nach ihrem Alter geordnet ſind, daher Friedrich der Einzige als Senior an ihrer Spitze ſteht. Ueber den Charakter und die Verdienſte eines jeden iſt dabei mit wenig Worten viel geſagt. Die Deutſchen Reichsſtände ſind nach der Abtheilung in die Collegien und in die geiſtliche und weltliche Bank des Reichstages angezeigt. Außer den Gedichten vermiſchten Inhalts zieren dieſen Almanach auch noch proſaiſche Aufſätze; die ſowohl ihres Inhalts als ihrer ſchönen reinen Schreibart wegen zu empfehlen ſind.

Zur Theater- und Litteraturgeſchichte Deutſchlands.

Ex Abrahami Bucholceri Indic. chronol. Francoſurti an. 1612. tertia cura edito.

An. 1497. prima Comoedia, cujus auctor ſuit Beuchlinus, in Germania acta eſt d. 31. Jan. in honorem Dalburgii Episcopi Wormatienſis. Magna ſuit acclamatio & gratulatio, quod Germanus poeta tale quid ſcripſiſſet.

An. 1503. Johannes Dalburgius Epiſcopus, quem generis nobilitas, litterarum amor ac Doctrinae praeſtantia immortalem reddiderunt, ſebro extinguitur Heydelbergae d. 28. Jul. aet. 50. Magno ſui deſiderio eruditis omnibus relicto praeſuit epiſcopatui annis plus minus 20. Fuit Rudolphi Agricolae Diſcipulus.

Rezenſion.

Die Schauſpielerſchule. Ein Original-Luſtſpiel in drei Aufzügen, von David Beil, Mitglied des Kurfürſtlichen National-Theaters zu Mannheim. Mannheim, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung 1786. S. 127. Seiner Durchlaucht dem Markgrafen zu Baden gewidmet.

Wir wenden uns gleich zu dem Inhalt dieſer ſehr leſenswerthen theatraliſchen Arbeit Herrn Beil's. Ein mit

Fähigkeiten und Kenntniſſen verſehener junger Mann hat Eltern und Vermögen verlaſſen, und iſt Schauſpieler geworden. Er kömmt zurück, die Eltern ſind geſtorben, er verliebt ſich in die Braut ſeines Stiefvaters, rettet ſein Vermögen, heurathet dies Mädchen und entſagt der Bühne. Alles dies veranlaßt manche glückliche Situation, auch iſt der Dialog gut. Was aber dem Verfaſſer wirklich zur Ehre gereicht, iſt die Wärme, mit welcher er ſeinen Stand gegen manche noch herrſchende Vorurtheile zu rechtfertigen ſucht. Er iſt dabei unpartheiiſch genug, zu geſtehn, daß mancher ſogenannte Schauſpieler dieſem Stande, welcher, obgleich wir ihn mit dem Verfaſſer eben nicht heilig nennen wollen, dennoch zu einem weſentlichen Theil des ſittlichen Vergnügens eines wolpolicirten Staats gehört, Schande macht. Nur der Unvernünftige wird aber ſolches dem ganzen Stande zur Laſt legen, und der wahre Künſtler wird dazu lächeln. Freilich ſollte man bei der Annahme der Subjekte es etwas genauer nehmen, jedem Handwerke ſeinen Geſellen laſſen, und nur ſolche zu Thalien's Dienſt aufnehmen, die mit Fähigkeiten, Sitten und Weltkenntniß verbinden. Der Verfaſſer ſagt über alles dieſes ſehr viel Gutes; dadurch ſcheint er uns aber ſeiner Abſicht ganz entgegengearbeitet zu haben, daß er ſeinen Helden dem Schauſpielerſtand entſagen läßt. Ueber die Schauſpielerinnen ſpricht Herr **Beil** zu allgemein, wenn gleich manche dieſen Stand nur zum Nebenmetier macht, oder hie und da eine verwahrloſte Tugend ſich dabei befindet, ſo muß man doch Ausnahmen machen. Eine allgemeine Anmerkung können wir bei dieſem Stück nicht zurückhalten, die nämlich: daß in den theatraliſchen Gemälden der Herren Schauſpieler die verliebten Situationen und Exklamationen faſt alle ſich einander gleich ſind, und ſelten eine wahr, und in der Natur iſt.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünftes Stück.

Berlin den 4ten Februar 1786.

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud, nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.*)

Fortſetzung.

Caſcaden von St. Cloud.

Dieſe bewundernswürdigen Cascaden beſtehen aus zweien Theilen, der obere und der untere. Die obere, welche nach den Zeichnungen des le Pautre angelegt iſt, hat hundert und acht Fuß Höhe, und, bis an der Lindenallee, welche hier einen breiten Ruheplatz bildet, und ſie von der untern Cascade trennt, beinahe eben ſo viel im Abhange. Die Mitte derſelben iſt mit neun Abſtuffungen, von welchen das Waſſer herabſtürzt und welche in eben ſo viele Stufen eingetheilt ſind, geziert. Um dieſe ganze obere Cascade geht ein eiſernes Geländer, und ganz oben auf der Höhe derſelben findet man einen Balkon, von welchem man eine der reichſten Ausſichten in der Welt erblickt.

---

*) Siehe das 52ſte Stück des vorigen Jahrgangs.

— Der Herzog von Orleans; deſſen Hauſe St. Cloud vor dieſem gehörte, ließ dieſe Cascade vor einigen Jahren ſehr verſchönern. Er ließ ganz oben auf derſelben zwei groſſe koloſſaliſche Figuren von ſiebzehn Fuß Höhe, welche die Seine und Marne vorſtellten, ſetzen. Die Seine ſizt auf einem Felſen; unter ihr bemerkt man eine Höhle, woraus eine groſſe Menge Waſſers hervorſprudelt. Die Marne neigt ſich ein wenig über eine Urne, woraus ebenfalls eine groſſe Menge Waſſers ſtürzt, welches, da es ſich mit dem Waſſer der Seine vereinigt, in eine groſſe Muſchel in der Mitte fällt. Die Marne erſcheint in einer bittenden Stellung, um von der Seine die Erlaubniß zu erhalten, daß ſie ihre Gewäſſer aufnehmen möge. Dieſes ſchöne Werk, welches mit ſchicklichen Attributen begleitet iſt, iſt von Adam, Königlichen Bildhauer. Die Statüen, die halbliegend auf der Baluſtrade ſich befinden, ſtellen die Seine und Loire vor; jede ſtüzt ſich auf eine Urne. Die auf den äußerſten Seiten ſind Herkules und einige Faunen. Die Erhebung, der Fall und das Herabſtürzen des Waſſers dieſer Cascade vergnüzen eben ſo ſehr, als ſie überraſchen. Ihre erſte Wirkung macht eine groſſe Waſſergarbe von zwanzig Strahlen ſechs Fuß hoch. Die Menge des Waſſers, die aus dieſen Waſſerſtrahlen kommt, geht durch neue verſchiedene Behälter herab. Dieſe Behälter ſind zwölf Fuß breit, treiben das Waſſer zehn und einen halben Fuß hoch und ſind mit dreien Rahmenszügen geziert. Sie ſtehen auf eben ſo vielen Stufen; neben ihnen befinden ſich Urnen auf Piedeſtalen, deren Vorderſeiten mit Felſentafeln geziert ſind.

Dieſe erſte Abſtuffung dieſer Cascade hat zwei andere neben ſich in einer Entfernung von zwanzig Fuß, welche aus vierzehn Pilaſtern beſtehen. Acht und zwanzig jaſpisartige Waſſerbehälter, wie Leuchter geformt, in vier Reihen, ſtehen auf denſelben ſtuffenweiſe auf den Seiten dieſer beiden Anhöhen. Dieſe Waſſerbehälter ſind in runder Form und haben vier Fuß im Durchmeſſer, aus denen ſich ein Waſſerſtrahl ſechs Fuß hoch erhebt. Zwiſchen den Bildſäulen des Herkules und der Faunen iſt ein Baſſin von acht Fuß im Durchmeſſer, über welchem ſich ein kleineres erhebt, aus dem ein Waſſerſtrahl hervorgeht, welcher ſich, wie ein Paraſol, rund um den Fels, der es umgiebt, verbreitet.

Dieſe obere Cascade iſt mit rauhen Felsſtücken geſchmückt. Die Baluſtrade endiget ſich durch breite Fußgeſtelle, auf denen der Nahmenszug und die Deviſe des verſtorbenen Herzogs ſtehen. Dies iſt eine brennende Bombe, die im Begriff iſt zu platzen und die Stücken auf die Feinde zu ſchleudern, deren die Kanonen verſchont haben, mit den Worten: Alter poſt fulmina terror.

Die untere und neue Cascade iſt am Fall der obern; ſie iſt nach den Zeichnungen des J. H. Manſard erbauet worden. Die Lindenallee trennt beide Cascaden. Hier iſt der Standpunkt, wo man in der Nähe die vortrefliche Eintheilung der obern und Anordnung der untern wahrnehmen kann. Sie iſt, wie ein gerundetes Hufeiſen angelegt, und enthält mit ihrem Kanal zweyhundert und ſiebenzig Fuß Länge und ſechs und neunzig in ihrer größten Breite.

Ein Geländer, ſo hoch, daß man ſich drauf lehnen kann, und welches ſich in Form eines halben Zirkels gegen den Kanal wendet, theilt dieſes Hufeiſen in zwei, in Abſicht der Erhöhung und Ausdehnung, ungleiche Baſſins. Das Waſſer geht aus dem erſten Baſſin in das zweite durch fünf groſſe Waſſerbehälter, die unten an dieſem Geländer vertheilt ſind, um durch ein anderes Behältniß, welches dieſes Hufeiſen endigt, in ein drittes Baſſin, welches niedriger, als die beiden erſten liegt, zu fließen. Hier ſammlet ſich das Waſſer, um ſich mit mehrerer Heftigkeit über dieſes letzte Behältniß in den Kanal, wo ſich nun beide Waſſerfälle vereinigen, zu ſtürzen. Dieſer Kanal iſt mit zwölf ſpringenden Waſſerſtrahlen verſehen.

Die Vertheilung aller dieſer Gewäſſer iſt ſo gut geordnet, daß man dieſe Caſcade vermöge der Anordnung und Veranſtaltung der Fälle, Sprünge, Behälter und Waſſerſtrahlen — — für ein groſſes Theater von ſpringendem Cryſtall halten ſollte. Alle dieſe Gewäſſer, nachdem ſie einige Zeit unter der Lindenallee fortgelaufen, verbreiten ſich durch drei groſſe Seeungeheuer auf eine Fläche von zwanzig Fuß breit, wo ſich zwei Waſſerſtrahlen von fünf Fuß Höhe erheben. Die erſtaunliche Menge ſo vieler verſchiedenen Gewäſſer, die ſich von der Höhe dieſer Caſcade herabſtürzt, erweckt anfänglich ein ſanftes Murmeln und zuletzt von allen Seiten ein ſo groſſes Geräuſch, daß der Fall des reißendſten Baches damit nicht zu vergleichen iſt.

Zwei doppelte Pilaſter, mit eben ſo vielen Delphinen, zieren die Ecken, wo die untern Geländer des Hufeiſens ſich endigen, und unterſtützen ein neues Waſſerbehältniß. Dieſes Behältniß fängt bei'm Eingang des Kanals an, wo ſich die Gewäſſer mit Heftigkeit in einen Abgrund ſcheinen verlieren zu wollen, indem ſie über das letzte Waſſerbehältniß, welches ſie alle aufnimmt, und welches ein länglichtes Viereck, ſo breit, wie das vorhergehende iſt, ſchon ganz weiß werden. Dieſe Waſſerſammlung fließt nun über die letzte Erhöhung von drei Fuß hoch, und fällt endlich in den Kanal, welcher 200 Fuß lang und 54 breit iſt.

Alle dieſe Gewäſſer ſcheinen nun ihre Bewegungen aufzuhalten und bleiben in dieſe Art von Abgrund, wohin ſie tauſend verſchiedene Fälle von der Höhe der groſſen Caſcade geſtürzt hatten, beinahe begraben, gleich als wenn ſie in den beiden Boulingrins, die zur Ableitung des Kanals angelegt ſind, nie wieder erweckt werden ſollten.

Ein Halboval, zwanzig Toiſen lang, funfzehen breit, und das an ſeinen beyden Enden mit zween neuen Waſſerſprüngen von funfzehen Fuß hoch verſehen iſt, ſchließt und endiget dieſen Kanal, welcher mit einem Bruſtgeländer von fünf Fuß Höhe umgeben und mit Statüen geſchmückt iſt, bis an der bedeckten oder gewölbten Allee. Dieſe Allee führt bis ans Gitter der Brücke von St. Cloud und auf den Plaz von Orleans.

Was von dieſer Allee bis an das Ufer der Seine noch übrig bleibt, iſt mit einem breiten und feſten Raſen bedeckt, und mit mehreren Bänken verſehen, um die erfinderiſche Kunſtarbeit, wodurch alle dieſe Gewäſſer mit ſo vieler Annehmlichkeit erhoben werden, zu bewundern.

Auſſer der Caſcade, ſind noch mehrere Waſſerſtücke, welche Aufmerkſamkeit verdienen. Unter andern das groſſe Waſſerſpring, der Caſcade rechts. Die Erhebung des Waſſers iſt ſo beträchtlich, daß ſie die Höhe des größten Baumes im Garten übertrift. Der Strahl ſchießt mit ſtarkem Rauſchen achtzig Fuß in die Höhe. Er iſt in der Mitte eines großen viereckigten Baſſins, und iſt mit einer Baluſtrade, mit zehen kleinern Muſchelbaſſins und neun Fontainen, aus denen das Waſſer durch vergüldete Masken läuft, geziert.

Wenn man nun unpartheiiſch, dieſe in ganz Frankreich und dem übrigen Europa ſo ſehr berühmte und bewunderte, Caſcade von St. Cloud, mit der bei Caſſel, dem ſogenannten Winterkaſten bei dem Schloſſe Weiſſenſtein, vergleicht; ſo wird man ungewiß, welcher von beyden man den Vorzug geben ſoll? Bei der von St. Cloud, findet man Pracht, Schönheit, — mehr Spiel der Kunſt, mit etwas tändelndem Geſchmack, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, gepaart. Bei der von Weiſſenſtein, ſieht man die groſſe, ſchwerfällige Natur in ihrer Rauheit und Kraft. Hier ſtürzt und ſtrömt das Waſſer, dort gießt und fließt es nur. Die Menge des herabſtürzenden Gewäſſers macht hier ein rauſchendes Getöſe, dort nur ein murmelndes Geräuſch. Vom Winterkaſten ſtürzt auch bey weitem eine größere Menge von Waſſer herab, als von der Caſkade bei St. Cloud. Die Höhe iſt auch beym Winterkaſten viel beträchtlicher, die Caſcaden gröſſer und anſehnlicher. Aber es iſt hier alles rauh und unpolirt; die Kunſt hat ſich noch nicht ſo, wie in St. Cloud, des Meiſſels und des Hobels bedient: — Träte dieſe hinzu; ſo würde es eines der bewundernswürdigſten Werke in der Welt werden. — Auch der Garten iſt bey Weiſſenſtein, gegen den von St. Cloud, noch zu wild und roh, und hat bei weitem nicht des leztern Gröſſe und Anmuth. Dagegen hat die Caſcade bei Weiſſenſtein eine ſchönere Lage. Hier fällt die Sonne mit dem vollen Glanze ihres Lichts gerade auf ſie hin; dahingegen eben um die Zeit, wenn die Waſſer in St. Cloud ſpielen, die Sonne ſich hintet der Anhöhe verbirgt. Es iſt wahr, der blendende Glanz der Sonne macht den Anblick der ſtürzenden Gewäſſer bei Weiſſenſtein kaum erträglich, dahingegen die bei St. Cloud beim mildern Lichte, ſanfter und angenehmer erſcheinen; dennoch aber bleibt der Anblick der erſtern prächtig und groß; er hat wenigſtens bei mir einen Eindruck gemacht, den ich bei der Caſcade von St. Cloud auf keine Weiſe empfand.

Dagegen hat die leztere den Vorzug, daß dicht unter ihren Füſſen die Seine, wie ein breiter Canal, in majeſtätiſch prächtigem Laufe vorüberfließt. Die Gegend iſt hier auch unendlich mannichfaltiger, blühender und ſchöner; die Mahlerei der Gegenſtände anmuthsvoller, reizender und überraſchender.

Die Orangerie von St. Cloud iſt eine der ſchönſten in Frankreich. Der groſſe Umkreis des Gartens iſt merkwürdig; denn er beträgt beynahe über zwei Deutſche Meilen. Man findet in demſelben ländliche Gegenden, Boskets, Boulingrins, bald in der Höhe, bald in der Ebene, bald im Abhange; überdis Ausſichten in ſo weiter Ferne, und eine Menge ſo mannichfaltiger und verſchiedener Gegenſtände, daß ihre Abwechſelung die Ungleichheit des Terreins unendlich erſezt.

Wir kommen nun zur Beſchreibung des Schloſſes ſelbſt, welche freilich der Regel nach vor der des Gartens hätte ſtehen ſollen; allein da man, wenn man von Paris zu Waſſer nach St. Cloud gehet, erſt in den Garten und hernach ins Schloß kommt; ſo folgten wir dem natürlichen Gange der Ordnung, und wir hoffen, unſre Leſer verlieren oder gewinnen bei dem einen ſo viel, wie bei dem andern.

Saint-Cloud iſt ein Marktflecken, eine Deutſche Meile von Paris, am Ufer der Seine, welche deſſen Gärten und Felder überaus fruchtbar macht. Das Lehn dieſes Ortes iſt ein Herzogthum und Pairſchaft, (duchépairie) wovon der Erzbiſchof von Paris ehedem Herr, und deswegen Herzog von St. Cloud und Pair von Franckreich war. Dieſer Marktflecken, der an ſich ein ſchlechter Ort iſt, liegt auf einem ſtets ſich erhebenden und zunehmenden Terrein, und iſt nur durch das Schloß merkwürdig, dem er ſeinen Nahmen gegeben hat. Von Paris zu Lande kommt man zuerſt über eine ſteinerne Brücke auf den Plaz von Orleans, welcher durch ein eiſernes Gitter mit zweien Thoren vom Garten getrennt iſt; das eine dient zum Eingang in den Garten von unten, das andere führt durch einen langen Zugang von Ulmen und jungen Haagbuchen-Hecken zum Vorhofe des Schloſſes.

Dieſes Schloß, welches ehedem der Familie von Gondy gehörte, kaufte Ludewig der Vierzehnte am 8ten October im Jahre 1658 für ſeinen einzigen Bruder, den Herzog von Orleans. Es iſt eines der ſchönſten Palläſte in Frankreich. Lage, Ausſichten, Gewäſſer, Gehölze, Baukunſt, Marmor und Bildhauerarbeit und Gemählde, machen es zu einem der angenehmſten Auffenthalte von ganz Frankreich.

Man gelangt zu dieſem Schloſſe durch einen mehr langen, als breiten, Hinterhofe, welcher zu einer hohen Terraſſe erhoben iſt. Es beſtehet aus einem groſſen Haupt-Gebäude von hundert und vierundvierzig Fuß Länge und zweyundſechzig Fuß Höhe. Auf den Seiten hat man noch zwey groſſe Pavillons angebaut, und von dieſen erſtrecken ſich zwei niedrigere Flügel, von angenehmer Symetrie, bis an zwei Drittheile des Hofes. Von den Balcons der Vorſeiten hat man die Ausſicht nach den Ebenen, nach Paris, und nach den ſchönſten Dörfern und Ländereien.

Wenn man in den Hof dieſes Schloſſes hereintritt; ſo bemerkt man auf dem Fronten des Hauptgebäudes eine Sonnenuhr, die von der Zeit aufgedeckt wird, und einige Amors, welche die vier Tageszeiten vorſtellen.

Auf dem Karnies-Geſimſe, welches von vier corinthiſchen Säulen getragen wird, ſtehet die Stärke, die Klugheit, der Reichthum und der Krieg.

(Die Fortſezung künftig.)

Vom

Vom hieſigen Theater.

Den 18. Januar

Wurde **Tancred**, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, gegeben. Das Orginal iſt bekannt und von vielem poetiſchen Werth, der aber in dieſer proſaiſchen Ueberſetzung größtentheils verloren gegangen; ſo ſtark und körnicht auch ſonſt die Sprache iſt. Man findet das Büchel in Wien beim Logenmeiſter; daher wir faſt vermuthen, daß der dortige Theater-Ausſchuß von dem eigentlichen Stück ſo viel abgeſchoſſen, daß der Zuſchauer den Zuſammenhang kaum zu errathen vermag; denn die Ueberſetzung zeigt von einer zu geübten Hand, als daß wir ihr ſolches zur Laſt legen könnten. Die ganze Mordgeſchichte z. B. rührt von einem Mißverſtändniſſe her. Hiervon geſchiehet aber nur ganz flüchtig mit einigen Worten Erwähnung. Gegen die Ueberſetzung haben wir eigentlich nur das einzuwenden, daß ſie ſich ſo wenig einem fließenden Dialog nähert. — **Herr Fleck** ſpielte den **Tancred** und **Dem. Döbbelin** die Amenaide. Beide gaben ihren Rollen das gehörige Intereſſe. Die übrigen Rollen ſind weniger bedeutend.

Hinterher gab man zum Geburtsfeſte Sr. K. H. des Prinzen Heinrichs das Feſt der Dankbarkeit, ein ländliches **Manuſkript**-Schauſpiel *) mit Geſang in

---

*) So ſtand auf dem Anſchlagzettel, ob wir gleich nicht begreifen, warum man eine ſo ſonderbare Benennung wählt, um zu ſagen, daß das Stück noch nicht gedruckt ſey. Manche Leute ſtellen ſich unter **Manuſkript**-Schauſpiele eine ganz beſondere Art von Stücken vor, welchem Irrthum man aber durch die richtigere Benennung: ein noch **ungedrucktes** Schauſpiel, ſehr leicht vorbeugen würde.

in zwei Aufzügen. Die Idee, daß einige Sächſiſche Bauern den Geburtstag dieſes im ſiebenjährigen Kriege für Sachſen feindlichen Menſchenfreundes feiern, iſt ſehr glücklich gewählt. Die Nebenhandlung iſt jedoch zu lang, und würde unerträgliche Langeweile erregt haben, wenn Herr Fleck, Herr Langerhans und Herr Reinwald durch ihr unterhaltendes Spiel ſolche nicht verſcheucht hätten, und dem Verfertiger dieſes Epilogs zu Hülfe gekommen wären.

Den 24. Januar

hielt Dem. Döbbelin zum Geburtstage des Königs eine Rede in Proſa mit vielem Anſtande. Hierauf folgte die Büſchelſche proſaiſche Bearbeitung des Canut's. Der Bearbeiter ſagt, daß er dieſem vortreflichen Schlegelſchen Trauerſpiel auf Antrieb eines Mannes, mit dem er einſt in Verbindung geſtanden, dieſe neue Form gegeben. Herr B. hat wirklich viel Mühe angewendet, demungeachtet iſt uns die Schlegelſche Arbeit immer vorzüglicher, und Herr B. kann mit Recht den Mann, welcher ihn dazu verleitet hat, wegen des Zeitverluſtes bei dieſer undankbaren Arbeit vor Gericht fodern. So wie man überhaupt dergleichen Stücke lieber in ihrem eigenthümlichen feſtlichen Gewande ſehn mag. — Die Beſetzung war folgende: Herr Brückner ſpielte den Canut, Madam Genſike die Eſtrithe, Herr Fleck den Ulfo, Herr Müller den Godwin, Herr Diſtler den Gotſchalk u. ſ. w. Alle beeiferten ſich, ihre Rollen zu erfüllen, und das Publikum zu befriedigen. — Bei Gelegenheit dieſes Trauerſpiels, welches viel zu kurz iſt, um eine ganze Vorſtellung auszufüllen, und darauf alſo billig noch ein kleines Stück hätte folgen ſollen, hat es uns geſchienen, als wenn es ſich die Direktion wenig angelegen ſeyn läßt, den Vorſtellungen die gehörige Länge zu geben. Bald

währet

währt eine Vorſtellung zu lang, bald zu kurz, einmal giebt man zwei zu lange, das andremal ein zu kurzes Stück. Der letztere Fall hat beſonders für die fahrende Zuſchauer die Unbequemlichkeit, daß das Schauſpiel eher geendigt iſt, als ihre Wagen ſich eingefunden haben, und ſie ſich dann genöthigt ſehen lange noch im Schauſpielhauſe zu verweilen. Die Vorſtellung vom Canut dauert kaum zwei Stunden und war alſo ſchon um ſieben Uhr aus, da man hier doch nicht gern vor acht Uhr das Schauſpielhaus verläßt.

An Herrn Czechtitzky. *)

Königsberg am 19. Jenner d. J.

Des kritiſchen Zwittergeſchlechtes
ſtilem Schellengeläute fröhnt
der ſchaamloſe Gaukler; betäubt
das Hohngelächter der Kunſt
durchs lautere Händegeklatſch
des käuflichen Pöbels, der
mit Neſſeln den Gaukler kränzt!

Beſchrei-

---

*) Man ſchreibt mir bei Ueberſendung des Gedichts aus Königsberg in Preuſſen von dieſem Manne Folgendes: „Wir haben an Czechtitzky einen ſehr braven, fleißigen „und in der Kunſt fortſchreitenden Schauſpieler. Er „giebt die unwiderſprechlichſten Beweiſe, daß er mehr „für die Kunſt als für die Gage lebt. Außerdem iſt er „ein geſitteter Mann, dem die Achtung des Publikums „auch von dieſer Seite nicht gleichgültig iſt. Er führt ſich „unter uns ſo auf, daß man ihm nichts vorwerfen kann."

Der Herausgeber.

Beſcheidener genügſamer trit
in die Schranken der Bühne der Mann,
den die Muſen begünſtigten; den
in Melpomenens Schooſſe, Apoll
zu ſeinem Künſtler erzog,
und zum Gefährten, zum Gaſtfreunde ihm
Gefühl für Wahrheit und Reiz
in den glühenden Buſen goß.

Entſchloſſen ſtrebt er dahin
über den dornichten Pfad —
denn mühſam und dornigt iſt
zum Tempel der Ehre die Bahn,
von der zum leuchtenden Sumpf
der fade Gaukler verirrt!
Melpomenens Zögling erklimmt
voll hohen Muthes den Fels,
der über die Wolken hinaus
den Tempel der Ehre trägt.
Da harret die lohnende Kunſt
des treuen Pilgers, der, ſtolz
und edel, nur ihr —
nur ihren warnenden Winken, nur
ihrem Lächeln — gelobte ſich,
und mit verachtenden Blicken, die
Altäre der Afterkritik;
der trommetenden Schmeicheley
Weirauchsgewölke, und
des verſchmähten Götzen ganzes Gefolg',
Kabalen, Scheelſucht und Frevelmuth
unaufgehalten vorüberflog.

Droben wird ihm ſein Lohn;
wird ihm vergolten ſein Muth!

Denn, wer den Fels kühner erklimmte, dem
nur öfnet die Kunſt
die Hallen des Tempels — beſtreut
mit Blumenkränzen nur ihm
die Marmorſtuffen hinauf;
und aus dem verbündeten Chor
der Unſterblichen ſchallt
dem kühnen Künſtler — Triumph!

Du, mein Künſtler und Freund!
dem dies Liſpeln des Saitenſpiels
wiedertönen das Wonnegefühl
deines Trunkenen ſoll;
du, im hohen Kothurn
und im leichteren Sokkus, von
der Göttinn der Schauſpielkunſt
angelächelt; vergönn
von deines Spiels Zauberey
zu ſchweigen dem Freunde — mir.
Wenn verſuchte der Freund,
und wär' er Vertrauter der Kunſt,
Künſtler- und Freundes-Lob
vom ſchielenden Neid' ungeſtraft?

Erſchwing den Tempel des Ruhms!
Nahe ſchwebſt du dem Ziel,
und meine Laute begann
unbereut und wonnig den Weihgeſang
des nimmer welkenden Lorbeers, den
der vaterländiſchen Kunſt
Oberprieſter und Genius dir,
Eckhof — entgegen reicht.

John.

Rezenſionen.

Nebentheater von Dyk.

Beſchluß. *)

Je mehr Recenſent beym erſten Theile ſich über dieß Theater überhaupt ausgebreitet hat, je kürzer kann er ſich, wie es die Grenzen dieſer Blätter erfordern, bey der Anzeige des zweyten Theils faſſen. Das erſte Stück dieſes Bandes iſt Coriolan, deſſen einzelner Abdruck, ſo wie das dieſem Bande angehängte Räſonnement, bereits in den Ephemeriden beurtheilt worden iſt (ſ. das 53ſte Stück des vorigen Jahrgangs) wohin ich denn unſre Leſer verweiſe. Darauf folgt ein Vorſpiel, das mit vieler Wärme geſchrieben und der feyerlichen Gelegenheit völlig würdig iſt, zu der es gedichtet worden. Nach den Franzoſen glüht gewiß keine Nation von lebhafterm Enthuſiasmus für ihre Beherrſcher als die Sächſiſche. Eine Bemerkung, die dieß kleine Gedicht Recenſenten unwiderſtehlich abdringt. Das dritte Stück dieſer Sammlung iſt der Weg zu gefallen oder der liebenswürdige Alte. Man kennt es bereits aus dem ſiebenten Theil des komiſchen Theater's der Franzoſen zur Gnüge und hat bey deſſen erſten Erſcheinung dem Herrn Dyk die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er aus den einzelnen Bruchſtücken, die im Destouches zu finden ſind, ein Ganzes verfertigt habe, worüber öfters der Geiſt des Nachlaſſers weht. Noch häufiger bemerkt man dieſen in den Veränderungen, die der Herr Magiſter mit dieſem Stücke vorgenommen hat. Die Hälfte des dritten Akts iſt ganz neu und durch die erſte

---

*) Siehe das dritte Stück von dieſem Jahre.

erſte Scene dieſes Akts die Schlußkantate eingeleitet worden; in die übrigen Verbeſſerungen einzugehn, hindert Recenſenten theils der Raum, theils der Gedanke: er möchte vielen Leſern in dem Vergnügen vorgreifen, das ſorgfältige Vergleichung älterer Ausgaben mit neuern gewähret, wenn die Verfaſſer die Kunſt des Ausfeilens in einem vorzüglichen Grade verſtehn. An den liebenswürdigen Alten ſchließt ſich ein allerliebſtes kleines Stück, Jack Spleen, ganz im Geſchmack der neuern Franzöſiſchen Dichter, voll der ſüßeſten Naivetät, des gefälligſten Witzes und der glücklichſten ungezwungenſten Quiproquos. Die Aehnlichkeit, die es mit dem ſchwarzen Manne hat, ſchadet ihm gar nicht. Möchte es doch Herrn Dyk gefallen, uns mit mehrern Stücken der Art zu beſchenken, wozu er ſo ausgezeichnetes Talent beſitzt.

Crebillon des Jüngern vorzüglichſte Werke. Dritter Band. Berlin 1785. **bey Friedrich Maurer.** (1 Rthl.)

Geſunde Philoſophie des Lebens, genaue Kenntniß der feinern Welt und der Leidenſchaften, hauptſächlich der Liebe in ihren allerzarteſten Nüancen, ſchalkhaften Spöttergeiſt über geſellſchaftliche Mißbräuche und Belachenswürdigkeiten, ſchwelgriſche Phantaſie, die oft die muthwilligſten Gemählde aufſtellt, ſind allgemein bekannte Vorzüge der Crebillonſchen Werke. In keinem derſelben vereinigen ſie ſich in ſo hohem Maaſſe, als im Schaumlöffel, der in dieſem dritten Bande enthalten iſt. Dieß hat dieſem Märchen ſtets ſo viel Liebhaber verſchaft, daß eine alte Ueberſetzung davon aus den Jahren 30 noch bisher eifrig geſucht wird, daß man ihrer aus Leihbibliotheken gar nicht habhaft werden kann, ſo wenig lesbar ſie im Grunde auch iſt. Vorliegende Ueberſetzung wird ihr nun ganz unſtreitig den Rang ablaufen; ſie verbindet Leichtigkeit mit Eleganz, ſucht ſo viel es nur immer in unſrer Sprache möglich iſt, den Geiſt des Autors treu abgedrukt zu liefern. Die Idee, die der Ueberſetzer in ſeiner Vorrede bearbeitet hat, iſt ſehr glücklich; nicht minder gut und äußerſt verzeihbar dünken Recenſenten die Anſpielungen auf Anekdoten, auf Perſonen und Ereigniſſe aus unſers Jahrhunderts letzten Hälfte, die der Ueberſetzer mit ſehr vieler Diskretion hie und da eingeſchaltet hat. Sie entſchädigen größtentheils für die den Mehreſten dunkle Anſpielungen des Verfaſſers auf politiſche Begebenheiten, Hof- und Stadt-Anekdoten ſeiner Zeit.

Anzeige.

In der Oſtermeſſe 1786 wird bey dem Verleger dieſer Ephemeriden eine Ueberſetzung der Galatée mit vielem typographiſchen Schmuck erſcheinen. Einer der liebenswürdigſten jüngern Schriftſteller Frankreich's der Ritter **Florian**, hat ſie aus dem Spaniſchen des **Cervantes** frey in ſeine Sprache übergetragen. Man höre das Urtheil, das ſehr unpartheiliſche Kunſtrichter, die Verfaſſer der Straßburgiſchen gelehrten Nachrichten (im 6ten Stük von 1784 S. 59) über das Original ſo wohl als über die Franzöſiſche Nachahmung fällen: „In dieſem Schäferromane finden ſich viel anmuthige Ideen, wahre Empfindung, intereſſante Situationen, reizende Scenen aus einer unſchuldsvollen Hirtenwelt. Herr von **Florian** hat die ſechs Bücher des Originals auf drey abgekürzt, alles Schwülſtige und Unnatürliche (die Roſtflekke ſeines Zeitalters) weggelaſſen und die Fabel dieſes Hirtenromans, die im Spaniſchen unvollſtändig iſt, in einem vierten Buche, welches ganz von ſeiner Erfindung iſt, ergänzet. Die Proſe und Verſe des Herrn von **Florian** laſſen ſich ſehr gut leſen und ſind ganz in Geßnerſcher Manier geſchrieben.“ Ein ſolches Buch, ſchmeichelt ſich Verleger und Ueberſetzer, ſoll in unſrem Vaterlande keine unwillkommene Aufnahme finden.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechstes Stück.

Berlin den 11ten Februar 1786.

Schön Nettchen und Lipps Veit.

Fortſetzung.*)

Elf' hatte die Glokke vom Münſter geſchlagen —
da pakt' es Lips Veiten mit Zittern und Zagen,
da drang's ihm zum Herzen — fort eilt er, und ſchwankt,
wohl ſchwant's ihm gar heimlich: wär' Nettchen
erkrankt!

Welch ängſtlich Herzklopfen? kaum konnt' er in Meilen,
ſo deucht' ihm, den Rükweg zu Nettchen ereilen:
und ſieh! in der Ferne flimmt düſter ein Licht,
das ſchwächlich die Stralen durch's Fenſter noch bricht.

„Was machſt du, mein Liebchen? hört' unten an Stufen
Schön Nettchen die Stimme des Aengſtlichen rufen.
Drauf rennt' er in's Zimmer, wo's Lämpchen noch weht
„wie iſt Dir, mein Trautchen? willkommen ſo ſpät.

Schön Nettchen erwachte — die ſchlaue Kokette!
und lüpfte den ſeidenen Vorhang vom Bette —
„Biſt's einmal — ſo ſprach ſie mit ſtotterndem Mund —
„ſah lange nach Dir — ah! bin, Gottlob! geſund!

---

*) Siehe das 47ſte Stück des vorigen Jahrgangs.

Da fiels nun dem Bangen wie Laſten vom Herzen —
Er tändelt um's Weibchen mit Küſſen und Scherzen:
da ward ihm in Herzen ſo wonnig und warm —
er ſank Luſtſchlummernd der Buhl'rinn in Arm.

Wohl liſpelt in's Ohr ihm ſein Genius ganz leiſe —
weg Trunkner! — Gift plattert Dir unter der Speiſe:
wo Wonne des Himmels einſchlurfend Du hängſt,
da ſchwelgten, da taumelten Buhler vorlängſt.

Doch lauter erſchallten der Buhlerinn Küſſe,
Betäubten den Schlummernden lieblich und ſüſſe —
und weinend verbarg jezt der Genius den Blik,
und mit ihm entfloh auch des Liebenden Glük.

Kaum ſchlichen acht flüchtige Tage vorüber —
da wölkt ſich das Auge der Buhlerinn trüber;
die Wange ward bleicher, ihr Allreiz verſchwand,
da faſelt die Kranke mit Sinn und Verſtand.

Veit bebte — da pakt ſie's mit tödtendem Schauer;
Viel ſprach ſie im Wahnwiz von Leichen und Trauer —
„Ah! Hülfe! Gott ſchone der Armen! ſie ſtirbt!
Weh! daß ſo im Frühling die Roſe verdirbt.“

Verſtellung wirkt Wunder! Die liſtige Phryne
verzerrte zum Todeskampf Augen und Miene,
mit Sterbeblik ſtarrt ſie in Schauer und Nacht —
Man ſchikte nach Aerzten — Veit betet und wacht.

Wohl kamen die Aerzte – hm! 's iſt nur ein Fieber —
ein paarmal die Doſis — 's geht wieder vorüber —
Veit naht ſich der Kranken, und weint und durchwacht
die langſam ſchleichenden Stunden der Nacht.

Da ſaß er mit Thränen, in harrendem Kummer —
ſah ringen die Kranke im ängſtlichen Schlummer:
doch bald am Morgen erhellt ſich ihr Aug'
und freier und lebender athmet ihr Hauch.

Da lächelt' ſie freundlich und küßt' und drükte
die Hand dem Trauten gar zärtlich, und blikte
    mit dankenden Augen den Sorgenden an;
    und ſprach wohl: „Du lieber, gutartiger Mann!

Da ſah auch Lipps Veit mit dankenden Blikken
gen Himmel, verloren in ſüſſes Entzükken —
    da ſprach ſie ganz leiſe mit forſchendem Blik —
    was meinſt Du? — weiſſag ich Dir doppeltes Glük.

Mir doppeltes Glük? ſprach Veit erſtaunend?
— ſanft neigt' ſie ſich zu ihm, zu'n Ohren ihm raunend:
    „Wie? wenn nun mein Männchen 'nen Erben bekäm?
    den bald er liebkoſend in Vaterarm nähm?

'nen Erben? rief Veit vor Freude wie trunken —
„Ja! denkſt noch der Nacht, wo in Wonne verſunken,
    wo heiſſer als jemals von Liebe durchglüht
    mein Herzchen das Pochen des Deinen errieth? —

Und ſtumm erröthend ſchwieg Nettchen voll Harren,
wohl lächelnd im Herzen deß gläubigen Narren,
    der jezt 'ne Zukunft voll Wonne ſich träumt,
    wohl gar auf ſein Veitchen ein Liedchen ſchon reimt.

Doch als nun das Räuſchchen bei kühleren Stunden
und Hinundherſinnen dem Träumer verſchwunden;
    da ging's ihm wohl manchmal im Köpfchen herum:
    wär's möglich? ein Erbe? — da dacht' er: hm! hum!

Doch drob ſich im Herzen was Arges zu denken,
wohl gar das unſchuldige Weibchen zu kränken —
    ein Weibchen, ſeit Jahren ſo edel und treu —
    dies deucht' ihm ſultaniſche Tyranney.

Drum thät' er jezt lieber vom Abend zum Morgen
für's künftige Mütterchen ſinnen und ſorgen —
    jezt küßt er, jezt koſ't er, und herzt ſie wohl mehr —
    und trägt ſie gefällig auf'n Händen umher.

Oft ſtundenlang ſaß er Schön-Nettchen genüber;
da rann ihm ſein Herz in Seeligkeit über —
ihm hing gar ein Thränchen in Augen, das ſich
vom freudig aufklopfenden Herzen entſchlich.

Da ſprang er auf zu ihr, und hielt ſie wohl Stunden
mit heißen, verſchlingenden Küſſen umwunden;
da ſchlug ihm der Pulsſchlag ſo feurig und laut,
als küßt' er noch einmal ſein Nettchen als Braut.

Drauf nahm er ihr Händchen — was machſt Du, mein Trauter?
Ihr ſank er an Buſen; der ſchlug ihm jezt lauter
drum deucht' ihm, ſpräng' wider ſein biederes Blut;
da brennt ihm die Wange von höherer Glut — —

So waren in ſüſſen berauſchenden Stunden
dem trunkenen Veit wohl zwey Monden verſchwunden,
da kam ſchon der jugendlich blühende May
gar ſchmukker im Kleide des Frühlings herbey.

Ihr, die ihr im Roſenmond wonneberauſchet
vom Liebchen das erſte Geſtändnis erlauſchet —
Ihr, die ihr der Trauten an's Buſenband ſinkt,
und Kuß ihr von Lippen und Seeligkeit trinkt! —

Ihr, die ihr, wenn Thal und Hügel ſich röthet,
und 'rüber vom Walde die Nachtigall flötet,
mit freierem Herzen die Auen durchwallt —
wer fühlt nicht des Roſenmonds Schöpfergewalt?

Das Alter erhebt ſich verjüngter am Stabe;
ſein Steckenpferd reitet jezt muth'ger der Knabe —
ſelbſt Herzen voll Leiden vergeſſen der Pein
und lernen ſich wieder im Roſemond freun.

Da wallt' auch Lipps Veit mit Nettchen im Frühen
nach Auen und Hügeln, wo Veilchen entblühen;
da pflükt' er manch Veilchen gar lieblich und hold,
und bracht' es der grämlichen Schönen zum Sold.

Oft that er in Lauben mit Roſengebüſchen
ein ländliches Frühſtük der Müden auftiſchen —
drauf wandelt er mit ihr den ſchattichten Gang,
und horchte der Nachtigall Flötengeſang.

Bald ſaß er mit Nettchen bei'm kühlenden Abend,
mit Melniks *) hellglühenden Trauben ſich labend,
im Zirkel von Freunden, zu Freuden entglüht
und ſang in der Runde manch artiges Lied.

Bald ſpringt er auf Hatſchka's **) einladende Hügel,
und wünſcht ſich wohl heimlich Merkurius Flügel,
wie Zephyr auf Blumen zu fliegen voran;
ſein keuchendes Weibchen zu tragen bergan.

Jezt ſchallten die Hörner zum ländlichen Male —
drein blinkten und klirrten die Freudenpokale:
wohl gab's denn auch manchmal ein Tänzchen mit bey —
's war alles ſo frölich im roſigen May.

Auch trank ſich Lipps Veit von der blinkenden Traube
manch Räuſchchen in mancher grünſchattichten Laube
auf's Wohlſeyn des Erben bey'm weidlichen Mal —
da klirrte, da ſchäumte Pokal an Pokal.

Doch Nettchen ſaß traurig mit ſtummer Geberde
und hing oft verdrüßig das Köpfchen zur Erde:
das trübt denn oft Veiten den heiterſten Tag,
und treibt ihn oft früher vom Freudengelag.

Sonſt trug ſie ein Herz mit ofnen Gefühlen
für ſchuldloſe Freuden bei Reigen und Spielen —
Sonſt hüpfte ſie friedlich und munter durch's All,
und ſpielte wohl Pfänderſpiel, l'Hombre und Ball.

---

*) Melniker, ein in Böhmen ſehr bekannter rother Wein.

**) Hatſchka, ein Weingebürge eine Stunde von Prag.

Woher der Mislaut? die Saiten im Herzen
ſo ſtumm und verſtimmt nun bei Spielen und Scherzen?
  Ihr Frohſinn, wie's Roth ihrer Wange gebleicht?
  oft gar wohl ein Thränchen, das ſtill ſich entſchleicht?

Veit ſann und ſann — „was könnte ſie quälen?
ſollt' irgend, ſo dacht' er, dem Weibchen was fehlen?
  Drauf ſah er die Leidende zärtlicher an:
  „Du trauerſt? — wer hat dir zu Leide gethan?

Da drängt ſich ein Seufzer ihr ſchwerer vom Herzen:
„Ihr Freuden der Liebe! ihr gebt uns nur Schmerzen!
  Veit blikte jezt nieder, und deutet den Sinn
  des bitteren Vorwurfs, als zielt er auf ihn.

Drauf trat er an's Fenſter: es zirpte die Grille,
herabſah der Vollmond in ernſterer Stille;
  und hin und her blikte manch Sternlein ſo klar;
  drein ſchaut er mit thränendem Augenpaar.

Da betet der Fromme zum Vater dort oben —
die Thränen zum ſternigen Himmel erhoben:
  Erhalter der Welten hienieden und dort!
  Ah! wahr' mir auch Nettchen als Mutter hinfort.

Noch ſtand er, ſah auf in die blinkenden Sterne —
und horch! da krächzte der Nachtkauz von Ferne —
  da ward es ſo ſtille, ſo ſchaurig umher:
  die Grille verſtummte, und zirpte nicht mehr.

Da bleichten die Sternlein; das Mondenlicht funkelt
durch finſtre Gewittergewölke verdunkelt;
  da ſchlüpfte Veit bänglich in's Schlafkabinet —
  ſchon. ſchlummert ſein Liebchen im ſeidenen Bett'.

Sie küßt er gar leiſe — ſein Buſen erzittert
von Ahndungen nahender Wonne durchſchüttert:
  da dacht' er der wartenden Freuden ſich viel;
  bis nieder zu Schlummer ſein Wimperpaar fiel.

Bald träumt er — da deucht' ihm mit Vaterentzükken
ſein kleines Lipps Veitchen an Buſen zu drükken —
da deucht's ihm, als ſäh' er's ſchon lacheln: ha! ha!
als hört' er den Lieben ſchon lallen: Papa!

Bald ſchien's ihm, den Loſen in Armen zu ſchaukeln
und ihm drob vor'n Augen viel Poſſen zu gaukeln —
Bald wiegt er mit Liedchen den Kleinen zur Ruh,
und küßt ihm die kleinen Gukäugelein zu.

So ſpielt' er mit luſtigen eitlen Fantomen
und Bildern der Hinkunft, im Schlummer willkommen —
oft küßt er ſtatt Veitchen den Polſter von Flaum —
Bſt! laßt ihm den ſüßen, wohlthuenden Traum.

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud, nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.

Fortſetzung.

Am rechten Flügel des Schloſſes ſtehen vier Figuren in den Niſchen, welche die Beredſamkeit, die Muſik, die gute Bewirthung und die Jugend vorſtellen.

Am linken Flügel des Schloſſes iſt die Komödie durch den Gott Momus vorgeſtellt, und der Tanz durch eine Bacchantin. Hier iſt auch der Friede und der Reichthum.

So edel und ſchön die Vorderſeite am Eingange dieſes Schloſſes iſt, ſo wenig iſt es die Gartenſeite; ſie hat das Anſehen eines ganz gewöhnlichen Hauſes ohne die geringſte Verzierung.

Die Zimmer dieſes Pallaſtes ſind überaus prächtig und ſehr reich meublirt; alles iſt des Geſchmacks und der edlen Gröſſe ſeines vornehmen Beſitzers würdig; nichts iſt hier überladen, aber alles iſt vollkommen. Schon die vortreflichen Gemähldeſtücke des berühmten Mignard in den Zimmern müſſen einen Reiſenden antreiben, dieſen herrlichen Wohnſitz zu ſehen. Man ſteigt auf eine groſſe, geräumige Treppe links im Hereingehen zu denſelben herauf. Die Säulen, Pilaſter und die Baluſtrade ſind insgeſamt vom ſchönſten Marmor.

Sogleich kommt man linker Hand in den Wachenſaal, um der Reihe der Zimmer zu folgen. Ehe man aber dieſe betrachtet, beſehe man rechter Hand den Billard-Saal, deſſen Plafond mit ſehr guten Gemählden und die getäfelten Wände, wie der Plafond, mit Vergüldungen und den Bildniſſen der Prinzen und Prinzeſſinnen, deren Nahmen mit goldenen Buchſtaben bemerkt worden, gezieret ſind. Von dem Balkon dieſes Saals hat man wiederum nach Paris und den umliegenden Gegenden eine der herrlichſten Ausſichten von der Welt.

Das allerbewundernswürdigſte von dieſen Zimmern iſt die berühmte Gallerie des Apollo, und die beyden Säle, die den linken Flügel einnehmen, und welche ſogleich mit der Gallerie verbunden, eine Reihe von Zimmern von einer auſſerordentlichen Breite bilden, die um ſo angenehmer iſt, da die Ausſicht nirgends begrenzt wird und ſich in eine weite Entfernung erſtreckt. Die Mahlereien ſind von **Mignard**.

Der große Saal, der vor der Galerie ſich befindet, iſt mit ſchönen Gemählden, welche die Liebes-Geſchichte des Mars und der Venus vorſtellen geziert. In der Ecke des Plafonds bemerkt man, nach der Gartenſeite zu, den Apollo, oder die Sonne, welche dem Vulkan die Liebesintriguen der Venus, ſeiner Gemahlin, mit dem Mars, welche zuſammen über dem Camin vorgeſtellt ſind, entdeckt. Man ſiehet hier verſchiedene Liebesgötter, welche den Mars entwafnen. Außer dem Glanz der Vergüldungen iſt dieſer Saal mit vier groſſen Säulen und ſechzehn marmornen Pilaſtern

laſtern geziert. Dieſer ſchöne Saal hängt durch eine groſſe Bogenſtellung mit der Gallerie des Apollo zuſammen.

(Die Fortſetzung künftig.)

Replik.

Daß der Rezenſent meines Trauerſpiels Coriolan in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung aus Privathaß geſchrieben hat, erhellet — nicht daraus, daß er mich tadelt, ſondern daß er Unwahrheiten ſagt. So giebt er gleich den Titel falſch an, um ſich zu wundern, wie Jemand als Verf. eines Schauſpiels ſich charakteriſiren könne, welches kein Original ſey. Er behauptet nämlich, es ſtünde auf dem Titel; „vom „Verfaſſer des Grafen von Eſſex;" und es ſteht nicht auf dem Titel. Dieſe falſche Anzeige giebt ihm dann Gelegenheit, mein Trauerſpiel eine Chreſtomathie zu nennen. Ein Baumeiſter alſo, der einen antiken Tempel zu einem für ſeine Zeitgenoſſen bewohnbaren Gebäude umbildet, und ſchöne Stücke aus jenem dabey anbringt, macht eine Chreſtomathie? Auſſer den Schluß-Scenen des lezten Akts ſoll ich nichts Eignes hinzugethan haben. Mein Stück iſt ja gedruckt. Von ſelbſt fällt in die Augen, daß man ein unregelmäßiges Ganze zu keinem regelmäßigen umſchaffen kann, ohne vieles hinzu zu thun, und vieles wegzuwerfen. Jene Schluß-Scenen ſollen, nach ſeiner Anzeige, nichts als Coriolans Abſchied von ſeinen Freunden enthalten, und ſie enthalten die Beſtrafung des Tullus und die Befreyung Roms. Ich ſoll die Patrizier und die Ritter durchgehends verwechſelt haben, und ſie ſtehen ſchon im Perſonen-Verzeichniſſe un-

unterſchieden. Den Coriolan ſelbſt aber zum Patrizier zu machen, ſtand mir doch wohl frey? Und warum ich es gethan habe, wird man leicht finden. — Nunmehr komm' ich auf einen Punkt, bey dem mich mein Gegner wirklich dauert, denn — doch der Leſer entſcheide ſelbſt, wie ein Mann zu nennen iſt, der vorgiebt, ich hätte Muſik angebracht, um daraus einen beſondern Verlagsartikel zu machen. Sie iſt alſo wohl gedruckt? Und wenn ſie es wäre, wie gehört das hieher? Aber ich habe blos angezeigt, wo man ſich hinwenden kann, um ſie abſchriftlich zu bekommen. Wer ſie zu Leipzig oder Dresden gehört hat, wird bezeugen, daß ſie eine groſſe Wirkung hervorbringt, und an der gehörigen Stelle ſteht, um den dritten und vierten Akt zu verbinden. Ohne ſie würde man ſich wundern, die Römer zu Anfange des vierten Akts auf der Flucht begriffen zu ſehn. Eine gleich gute Wirkung thut auf dem Theater das von dem Rezenſenten getadelte Donnerwetter im fünften Akte. Der Blitz zerſchmettert die Heerfahne der Volſcer; Tullus dadurch erſchüttert, ſieht zugleich das Lager in Brand ſtehen, und erhält Nachricht von der Zerſtreuung des Heers: Gewiſſensangſt und Verzweiflung bemächtigen ſich ſeiner, während Coriolan ruhig in den Armen ſeiner Mutter liegt, die den Mörder ihres Sohns mit Flüchen beſtürmt, dagegen Volumnia weder dieſen noch das Ungewitter zu bemerken ſcheint, ſondern blos mit ihrem Schmerze beſchäftigt iſt. Der Rezenſent entwickle doch das Fehlerhafte und Unzweckmäſige dieſes Gemäldes, von dem er ſich nicht entblödet zu ſagen: es ſey dem Theaterpöbel zu gefallen angelegt. Durch ſinnliche Mittel, in einem Schauſpiele, auf die Empfindung wirken, heißt das, auf den Theaterpöbel Rückſicht nehmen? Ja dem Theaterpöbel zu gefallen ſoll ich gar, nach ſeiner Ausſage, eigentlich aus der obenerwähnten Muſik einen Verlagsartikel gemacht haben. Man wird nicht glauben, daß ſolcher Unſinn kann niedergeſchrieben und als Kunſtrichterliches Urtheil verkündigt werden; aber man leſe: „dem Theaterpöbel „zu gefallen hat er ein theatraliſches Donnerwetter „zu Hülfe genommen, und aus einer Sinfonia di „guerra einen beſondern Verlagsartikel gemacht.“ Eben ſo ſchön und richtig drückt ſich der Rezenſent durchgängig aus; z. B. „**Weiter** hat der Verf. „Shakſpeare und Thomſon nicht ineinander geſchoben, „wie Sheridan in ſeiner elenden Flickerey, ſondern „in einander geſchmolzen.“ Herr Kritiker, auf **weiter** muß als folgen. Sie hätten ſetzen ſollen **Ferner** oder **Uebrigens**, um Ihre unzuſammenhängenden Ideen zuſammen zu häſteln. — In Allegorien iſt der Mann gleichfalls ſtark! Man höre: „Auch müſſen die Thea„terprincipale in dieſen an neuen Trauerſpielen ar„men Tagen ſchon das mit Dank erkennen, wenn man „den alten Kothurn über einen neuen Leiſten ſchlägt, „oder um einen Zoll, oder etwas mehr erniedrigt.“ Das leztere müßten ſie mit Dank erkennen? Man band ja den Kothurn an, um majeſtätiſcher zu erſcheinen. Ihn über einen neuen Leiſten ſchlagen, hat gar keinen Sinn. Allenfalls müßte es heißen: wenn man den Kothurn der Alten ſo einrichtet, daß ihn unſere itzigen Schauſpieler bequem tragen können. Der Rezenſent thue dies! Er könnte ſich nicht ſchöner und edler rächen, als wenn er ſelbſt einen Coriolan ſchriebe, der den meinigen verdrängte. Ich fodere ihn dazu auf.

Dyk.

Rezenſion.

Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſing's. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechſel über die Lehre den Spinoza. Berlin bei Voß und Sohn 1786.

Der nun verewigte Weiſe, der auf immer der Stolz der Deutſchen und unſrer Stadt beſonders ſeyn wird, ſtellt in dieſer Schrift, die vorzüglich wegen der Grenzen, die hier dem ſpeculativen Kopfe bey ſeinen Unterſuchungen geſetzt werden, merkwürdig iſt, die Philoſophie und die Schwärmerey des Herrn Geheimenrath Jacobi in ihr gehöriges Licht, und zeigt mit vielem Witze das Unrechte der Benehmungsart deſſelben gegen ihn und Leſſing. Das Reſultat der Verhandlungen, die er hierüber mit den Freunden Leſſing's anſtellt, iſt, daß er ſich eben ſo wenig in die praktiſchen Grundſätze des Herrn Jacobi, als in ſeine theoretiſchen finden kann. In der That iſt das Betragen des Herrn J. unverantwortlich und Recenſent kann es ſich blos durch die Eitelkeit erklären, von Leſſingen etwas ſagen zu wollen, was auch M. M. nicht einmahl weiß, und mit M. M. öffentlich zu ſtreiten. Geſetzt, Hr. J. hätte auch andre Beweiſe von der Behauptung, daß Leſſing ein Atheiſt geweſen ſey, anführen können, als ſich ſelbſt und Unterredungen die er mit Leſſingen gehalten hat, und geſetzt Herr M. M. würde durch eine ſolche öffentliche Behauptung nicht ſeyn beunruhiget worden, ſo glaube ich dennoch, daß es unverzeihlich iſt, ſo etwas in's Publikum zu bringen. Alle den groſſen Nutzen, den ein Nathan der Weiſe ſtiften kann, würde durch die Gewisheit dieſer Behauptung ſeyn zernichtet worden. Leſſing wäre nun Atheiſt, und nicht erleuchteter

Anbeter Gottes geweſen, und jeder goldner Spruch ſeines Nathans hätte uns nun als Heucheley angeekelt. Doch Hrn. Jacobi über alle dieſe Bedenklichkeiten hinweg, wirft den Zankapfel in das Publikum, und klagt unſern Freund, **Gotthold Ephraim Leſſing, den Herausgeber der Fragmente, den Verfaſſer des Nathan,** den groſſen bewunderten Vertheidiger des Theismus und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt als Spinoziſten, Atheiſten und Gottesläſterer an. „So wie er in dieſer Unterredung, (die Hr. Jacobi mit Leſſing will gehalten haben, heißt es p. 14) erſcheinet, iſt er nicht der kühne, entſchloſſne Denker, der ſeiner Vernunft folgt, und von ihr auf Irrwege geführt wird; er iſt ein ſchaler Atheiſt, nicht aus der Schule eines Hobbes oder Spinoza; ſondern irgend eines kindiſchen Witzlings, der ſich eine Freude macht, das mit Füſſen von ſich zu ſtoßen, was ſeinem Nebenmenſchen ſo wichtig und ſo theuer iſt. Herr Jacobi geſtehet zwar, die Unterredungen abgekürzt und zuſammengezogen zu haben. Allein, ſeiner bekannten Rechtſchaffenheit nach, kann man ſicher vorausſetzen, daß die Hauptſache, worauf es ankömmt, dadurch nicht gelitten, und jeder Perſon das zugeſchrieben worden, was ſie wirklich geſagt hat. Nun findet man in allem, was Leſſing vorbringt, nicht Einen geſunden Gedanken. Alle Vernunftgründe fallen auf das Antheil des Herrn Jacobi. Dieſer vertheidigt den Spinozismus mit allem Scharfſinne, deſſen dieſes Syſtem fähig ſeyn mag. Leſſing macht nicht die mindeſte Gegenerinnerung von Belange, läßt auch ſolche Gründe als richtig und überführend gelten, die wir in frühern Unterredungen ſo oft in Ueberlegung genommen und nach ihrem wahren Werthe gewürdiget hatten, und unterbricht ſeinen Freund bloß hier und da durch einen gezwungenen Einfall, der mehrentheils auf eine Gottesläſterung hinausläuft. Konnte ſich Leſſing in einer aufrichtigen freundſchaftlichen Herzensergießung ſo ſehr vergeſſen?“ Recenſent iſt zu voll von dieſer Schrift des unvergeßlichen Mannes, als daß er fähig ſeyn könnte, jezt ſeinen Leſern alles zu zerlegen. Er glaubt auch, daß ein jeder dieſe letzten Worte Moſes Mendelsſohns an das Publikum leſen wird, und daß es alſo unnöthig iſt. Das Urtheil, was Hr. M. M. über die Schrift des Hrn. J. fället, hat Rec. von mehrern denkenden Köpfen gehört und noch vor der Erſcheinung dieſer M. Schrift öffentlich geſaget. „Jemehr, ſaget M. p. 61, jemehr J. ſich angelegen „ſeyn ließ, mir über den wahren, ächten Spinozismus Aufſchluß zu geben, deſto weniger verſtand ich, weder ihn, „noch ſeinen Spinoza. Ich verſtand ſie nicht, im genaueſten Sinne der Worte. Man mag mich Halbkopf, oder „ſeichten Denker ſchelten; ich verſtehe dieſe Sprache nicht, „die bald zu tranſcendental, bald zu figürlich wird. Ich „vermiſſe allenthalben deutliche Worterklärung, Beſtimmtheit der Begriffe; mir ſchwebt alles, wie in der Dämmerung mit ſchwankenden Umriſſen vor den Augen.“ In der ſehr rührenden Vorrede des Hrn. Prof. Engel, dem die Herausgabe dieſes Werkes, ſo wie der Morgenſtunden von Hrn. M. M. anvertrauet wurde, lieſt man die „traurigen Folgen, die dieſe Streitſache für die Welt hatte — den früheren Tod dieſes Weiſen. Die Unbeſonnenheit des Hrn. J. ging ſo weit, daß er öffentlich M. M. gleiche Unbeſonnenheit zutraute, und öffentlich den Verdacht hegte (p. 79 ſeiner Schrift), daß Hr. M. in dem erſten Theile der Morgenſtunden, ſeinem ausdrücklichen Verſprechen zuwider, des zwiſchen ihnen vorgefallnen Briefwechſels erwähne, und ihn hämiſcher Weiſe in den ſo gehäſſigen Verdacht des Atheismus bringen würde. Hr. M. M. erklärt ſich ſelbſt hierüber auf eine Art, die uns ſehr rührte. „Wenn ich auch nicht verſprochen hätte, ſagt er p. 82, unſers Streites noch nicht zu erwähnen, ſo hatte ich doch zu dieſem ſchmählichen Verdacht noch keinen Anlas gegeben. Was konnte mich bewegen, einen Mann, der mich nie beleidiget hatte, bey der Welt oder Nachwelt um ſeinen guten Leumund zu bringen? Auf der Bahn, auf welcher ich durch die Welt zu kommen ſuche, und deren Ende ich nun beinahe erreicht habe, wird mir Hr. J. ſicherlich nie im Wege ſtehen; und wenn er mir die Schadenfreude zutraute, daß ich einem Unſchuldigen ein Bein unterſchlagen könnte, um mich an ſeinem Falle zu beluſtigen, ſo mußte er meinen Briefwechſel und meinen Umgang nicht ſuchen.“

Die Geſchichte der letzten Tage und des Todes des weiſen Mannes vom Hrn. Hofrath und Leibarzt Herz, in deſſen Armen er verſchied, macht ihrem Verfaſſer viele Ehre. „Da lag er, ſagt er von ſeinem Tode ſehr ſchön, da lag er ohne vorhergegangnes Röcheln, ohne Zuckung, ohne Verzerrung, mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit auf den Lippen, als wenn ein Engel ihn von der Erde hinweggeküßt hätte.“

Bei Gelegenheit von Mendelsſohns Tod.

Als Mendelsſohn in Himmel kam,
Und ihn der Vater Abraham.
Entzückt in ſeine Arme nahm
Sah Socrates den neuen Engel blitzen.
Er kam und gab ihm ſeinen Kuß,
Und ſprach: Mein Vater, auch ich muß
An meines Bruders Seite ſitzen.

Beſchwerde und Warnung.

Mit dem größten Erſtaunen hab' ich in der Wiener Zeitung geleſen, daß auf vielmaliges Erſuchen des Verlegers die Direktion eingewilligt hat, meine Theaterarbeiten drucken zu laſſen. Wär' ich noch in Wien, wo jedem der Weg zum Throne offen ſteht, ſo wäre es mir ſehr leicht, dies Verfahren zu hintertreiben. Nun ich aber hundert Meilen entfernt bin, ſo kann ich nicht hoffen, daß es mir beſſer als einem gewiſſen andern Schriftſteller gehn werde, deſſen Vorſtellung keiner Antwort gewürdiget ward. Mir bleibt daher nichts übrig, als dem Publikum meine Sache vor Augen zu legen, und es vor dem Kaufe, dieſer unausgearbeiteten Produkte zu warnen. Jedes Stück gab ich in Wien unter der Bedingung hin, daß es nicht dürfe gedrukt werden, wogegen ich mich anheiſchig machte, nichts dafür zu nehmen, fals es nicht gefiele. Dies iſt wirklich einmal der Fall geweſen und man war damit zufrieden, daß ich nichts annahm. Die Ober-Hofdirektion, ohne deren Wiſſen und Willen nichts in dieſer Art geſchehen darf, hat die Bedingung genehmigt, und das Protokoll unterzeichnet. Vor meiner Abreiſe bat ich dieſelbe mündlich um Verhütung des Druks. Sie gab mir ihr Wort: rieth mir aber die Stücke ſelbſt und bald drukken zu laſſen, weil einige geſtolen waren. Noch mehr: dem Ausſchuſſe, der unter dem Nachruf allerdings etwas litte, hab' ich vor einigen Jahren eine Vergütung von einigen 40 Dukaten durch zwei Arbeiten, die ich ihm unentgeldlich gab, zugewandt; und vor meiner Abreiſe ſchenkte ich ihm ein Stück, wofür er 50 Dukaten erhielt. Wo iſt nun das Recht, meine Stücke drukken zu laſſen? — Es iſt nicht Geldverluſt, was mich zu dieſer Beſchwerde treibt — das Wiener Publikum hat meine Arbeiten mehr als großmüthig bezahlt — ſondern der Verdruß, daß ſie in's Publikum kommen ſollen, da doch die mehreſten noch einer groſſen Feile, und einige einer gänzlichen Umarbeitung bedürfen.

Ich bitte daher den Verleger, Hrn. Frid. Auguſt Hartmann bis nach Oſtern zu warten, wo zwey Bände meiner Schauſpiele rechtmäſſig und in ordentlicher Geſtalt erſcheinen werden; alsdann er ſie ja nachdrukken kann.

Ich glaube, er und alle die zu dieſem Drucke beytragen, ſind die Erfüllung meiner Bitte dem Wiener Publikum ſchuldig.

Möchten meine Theaterarbeiten dem Leſer nur halb ſo viel Vergnügen gewähren, als ſie mir durch Bosheit, Dummheit und Ungerechtigkeit Verdruß zugezogen haben!

Hannover, den 1. Februar 1786.

Fried. Lud. Schröder.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebentes Stück.
Berlin den 18ten Februar 1786.

Ueber des Landesvaters: Dafür bin ich da!

Fürſt ſeyn iſt eine leichte Kunſt!
Man ſitzt auf ſeinem Thron,
Giebt ſeine Gnad' und ſeine Gunſt,
Nimmt Rath und That, für Lohn!
Hält ſelbſt in himmelhohen Ehren
Sein fürſtlich Leben, bis an's Grab;
Und ſchläft, und ſchläft, und läßt ſich ab
Die böſen Fliegen wehren.

Fürſt ſeyn iſt eine ſchwere Kunſt,
Man muß auf ſeinem Thron
Feſt ſitzen, Held ſeyn, blauen Dunſt
Um ihn nicht leiden, Lohn
Verdienſten gern, und reichlich geben,
Und, kurz und gut! Man muß nicht Sich,
Man muß wie Vater Friederich
Dem Vaterlande leben!

Gleim.

Grabgeſang,

als Ziethen zur Ruhe ging.

Auch Er bedarf der beſſern Welt!
Auch Vater Ziethen ſtirbt,
Geht an den Ort, den ſich der Held
Durch Tapferkeit erwirbt!

In's Land der Starken gehet Er!
Der Vater Friedrich
Sagt zum Ermatteten nicht mehr:
Greis Ziethen ſetz' Er Sich!

Geht, erndtet Seiner Tugend Lohn
Im hohen Sternenzelt!
Spricht, ein Geliebter Gottes, ſchon
Mit Kleiſt und Winterfeld!

Erzählt, der Ehrliche! was Er
Von ſeinem Friedrich weiß;
Und alle Geiſter wiſſen mehr,
Als der verklärte Greis!

Welch' eine Reihe Thaten hat,
Auf Seiner Lebensbahn,
Hier unten, unten! der Soldat,
Der brave Mann! gethan.

Beſchützt hat Er das Vaterland,
Feldſchlachten beygewohnt,
Das Schwert geführt in tapfrer Hand,
Und Menſchenblut geſchont!

Was Lob verdient, das loben wir,
Aus alten Zeiten her!
Sag' an, Soldat und Officier:
Ob Einer war, wie Er!

Hat einer raſcher mit Verſtand,
Wie Er, den Plan gemacht,
Wenn's Tugend war, für's Vaterland,
Zu einer Menſchenſchlacht?

Da

Du Tag bey Torgau! groſſer Tag!
Wer, Brüder! ritt' uns vor?
War: **Ziethen kommt!** nicht Donnerſchlag
In Seines Feindes Ohr? —

War Ziethen nicht des Helden Schild?
O welch ein Lebenslauf!
Hängt, Patrioten, hängt Sein Bild
Im Friedenstempel auf!

Wir bringen Ihn zur Ruheſtatt,
Und klagen Dieſen nicht,
Der ſo den Lauf vollendet hat,
In **Friedrichs** Angeſicht!

Er ruhe nun! Er hat gelebt
Ein Leben, wie man ſoll!
Hat allem Guten nachgeſtrebt!
Er ruhe! ruhe wohl!

Gleim.

Auf die Geneſung des Herrn Profeſſor Meißner in Prag, den 21. Jänner 1786. *)

Welk ſtehen Blumen, düftelos
Gebeugt, von Forſchern unbemerket,
Wenn Lebensfülle nicht aus milder Erde Schoos,
Kein warmer Sonnenſtrahl, kein Morgenthau ſie ſtärket;

So fühlten wir im Buſen tief
Den Schmerz, Dich, Lehrer, früh zu miſſen;
Dich, der ſo liebevoll, da unſer Wohl Dich rief,
Zu uns geeilt, Dich ſollten wir nicht mehr genieſſen,

---

*) Dieſes Gedicht iſt dem Herausgeber als ein Beweis, wie ſehr Hr. Meißner von ſeinen Zuhörern geliebt und verehrt werde, zur Bekanntmachung überſandt worden. Es hat einen würdigen Schüler von Hrn. Meißner zum Verfaſſer.

Dich, der — von Menſchenlieb' beſeelt
Die auch der Freundſchaft engſtem Bande
Mit Muthe widerſtand — uns Fremde Dir gewählt,
Und Freunden Dich entzogſt, und Deinem Vaterlande.

Dich, der — als Deine Freunde Dir
Dein Glück mit ſtrenger Schaal gewogen,
Dir Ruhe, Liebe da; Neid, Vorurtheile hier
Gezeugt, — dem innern Trieb gefolgt, — uns vorgezogen?

Nimm hin für dieſe edle That
Den Dank, der unſ'rem Herz entquillet.
Wir haben wieder Dich! — O welche Wonne hat
Dies Wort für uns! da es den ſchönſten Wunſch erfüllet.

O ſtets — hör Lehrer dieſen Schwur! —
Soll Gegenlieb' Dich froh entzücken,
Und nie ſoll uns hierin — ſchuf nicht auch die Natur
Gefühl und Herz uns an? — des Auslands Vorwurf drücken.

von 17 —

Auf Herrn Mendelsſohn's Tod.

Ihn, den Lehrer unvergällter Freuden, *)
Ehrte durch ein Götterfeſt Athen,
Völker opfern in den Oſtgebreiten,
Sina's groſſen Weiſen zu erhöhn.
Mendelsſohnen preiſt, wie ſie, erkenntlich,
Deutſche, mehr iſt er der Palmen werth.
Gottes Daſeyn ward durch ihn verſtändlich
Und der Seelen Dauer aufgeklärt.

von Breitenbauch.

*) Epikur.

Reiſe

Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud, nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes.

Beſchluß.

Die Galerie des Apollo.

Dieſe Galerie iſt mit Allem geziert, was einen ſolchen Ort prächtig und reizend machen kann. Von jeder Seite erleuchten ſie dreizehen Fenſter und am Ende zwei. Ueber den Wandſpiegeln hängen Gemälde, welche verſchiedene Königl. Luſthäuſer und Schlöſſer vorſtellen; ſie ſind in folgender Ordnung rangirt.

Das erſte, im Hereingehen rechts, iſt Chantilly, Villers-Cotterets, Rainci, Sceaux, Trianon, le Pleſſis, Vaux le Vicomte, le Palais Royal, Saint-Germain, Clagni, die Tuilerien, Saint-Denis, und Luxembourg. Das erſte links, iſt Fontainebleau, Vincennes das neue Schloß von Saint-Germain, Verſailles, Blois, Marimont. Meuſons, le Val, der Pavillon von Saint-Cloud, die Ausſicht von Verſailles nach der Orangerieſeite, und Chambert.

Das erſte Gemählde im Hereintreten über der Thüre, ſtellt die Geburt des Apollo und der Diana vor: die bedrängte Latona bittet den Jupiter, der auf einer Wolke erſcheint, um Rache gegen die Lyciſchen Bauern. Hier iſt einer, welcher ſich bückt und das Waſſer trübt, um die Latona am Trinken zu hindern; ein anderer macht dieſer Göttin ein ſchiefes Maul, ein dritter droht ihr mit dem Finger.

Am andern Ende dieſes Gemähldes iſt ein anderer Bauer, welcher ſchläft und zwey Kinder. Das eine hält eine Flöte, das andere, ein Entenneſt. Der Plafond dieſes Gemähldes ſtellt die Inſel Delos vor, mit einem Meer und einem großen Wald.

Im großen Plafond in der Mitte dieſer Galerie, erblickt man die Sonne, wie ſie aus ihrem Pallaſte hervortritt, begleitet von den Stunden des Tages, in der Stellung, den Dunſt, welchen die Finſterniß macht, fortzutreiben und zu zerſtreuen. Vor ihr her gehet ein Kind, welches ein Horn voller Früchte trägt, um den Ueberfluß vorzuſtellen.

Weiter unterwärts, ſind kleine Zephyrs, welche den Morgenthau beim Hervorbrechen der Sonnenſtrahlen ausgieſſen. Aurora erſcheint auf ihrem Wagen, vor welchem ein Liebesgott Blumen ſtreuet. Oberwärts, ein wenig vor Auroren, iſt der Morgenſtern, als ein ſchöner Jüngling vorgeſtellt, welcher ihn auf dem Haupte trägt. Er hat eine Ruthe in der Hand und treibt die Nacht und das ganze Sternenheer vor ſich her. Die Schwalbe, ein Vogel, der ſchon vor Tagesanbruch fliegt, fliehet ebenfals hinweg.

Am Ende des Gemähldes erſcheint die Nacht in einer reißenden und heftigen Stellung und ziehet mit ihren beyden Händen ihre Schleier nach ſich. Sie iſt von ihren beyden Kindern, dem Schlaf und dem Tod begleitet.

Auch die vier Jahreszeiten ſind in der Mitte dieſer Gallerie vorgeſtellt: nemlich der Frühling und der Sommer, zwiſchen dem Entree und dem mittlern Plafond. Der Herbſt und der Winter, zwiſchen dieſem nehmlichen Plafond und dem Ende der Galerie.

Der Frühling.

Von der Gartenſeite.

Der Frühling iſt durch die Freudenfeſte, oder der Vermählung der Flora und des Zephyrs vorgeſtellt. Die

Göttin erſcheint auf einem Bette, Zephyr neben ihr liebkoſet ſie mit der einen Hand und zeigt mit der andern eine ausnehmende Begierde ſie mit Blumen zu überſchütten, welche eine der Tagesſtunden in einem Horn des Ueberfluſſes herbeibringt. Die Liebesgötter ſind um ihr herum, einer hält einen Blumenkorb; ein anderer nimmt welche, um ſie auf die Flora zu werfen; ein dritter ſizt neben einem kleinen Blumenkorb und flicht Blumenkränze.

An der linken Seite der Göttin, am Rande dieſes Gemähldes, erblickt man noch drei Liebesgötter; der erſtere ſizt auf einem Schlauch, welchen er durchſticht, um Wein zu erhalten; der zweite fängt ihn in einer goldenen Taſſe auf, und der dritte, welcher weiter unten ſizt, hält ein Gefäß zwiſchen ſeinen Beinen, in welchen er ebenfalls Wein auffängt, welcher mit Heftigkeit hervorſprudelt.

An ihrer linken Seite, hinter Zephyr, ſind zwey andere Liebesgötter, von denen der eine Hymen vorſtellt, und eine brennende Fackel hält, und der andere ſpielt mit einem kleinen Vogel, welchen er davon fliegen läßt.

Im Vorgrunde dieſes Gemähldes iſt eine Figur, die ſich auf die Knie legt und Blumen pflückt, um ſie der Flora zu bringen. Von der andern Seite neben der Göttin, ebenfalls im Vorgrunde des Gemähldes, iſt eine Figur, die man nur von hinten ſieht. Mit der einen Hand legt ſie von dieſen Blumen in einen Korb, und mit der andern beſtreuet ſie das Bette der Flora. Neben der leztern ſind Gefäße nebſt einem gedeckten und zubereiteten Tiſch. Im Hintergrunde dieſes Gemähldes, ſtellen die kleinen Figuren in der Entfernung Bacchanten mit Satyrn vor, welche daher kommen, um auf den Freudenfeſten der Flora ſich zu vergnügen.

Der Sommer.

Nach der Seite des Hofes.

Der Sommer iſt durch die Feſte der Ceres vorgeſtellt. Die Jungfrauen, welche die Bildſäule dieſer Göttin mit Ehrfurcht, zur Fruchtbarkeit der Erde, durch das Getreide tragen, werden aufgehalten; ſie ſetzen ihren Dreifuß nieder, führen die Opfer, eine Sau und ein Schaf herbei, um das Opfer zu begehen, womit man ſchon beſchäftiget iſt.

Die Figur im Vorgrunde, die man von hinten erblickt, ſtellt den Buticeps vor, der das Meſſer in der rechten Hand hält, um das Opferthier zu tödten. Dieſer Buticeps, ein Prieſter, iſt in der Stellung, ſeinen Streich in dem Augenblick zu vollführen, daß die Prieſterin die Opferworte ſpricht und indeß zu gleicher Zeit eine andere Jungfrau Milch und Wein auf das Feuer des Dreifuſſes gießt, welches noch dampft. Den Jungfrauen folgen Bacchanten mit antiken Inſtrumenten; und indem das Opfer geſchieht, werfen ſich die Schnitter mit ihren Fackeln in der Hand auf die Knie nieder, in der Stellung, die Göttin Ceres anzubeten, welche die Jungfrauen auf ihren Schultern tragen. Andere bieten ihr Korngarben dar. Um die groſſe Hitze des Sommers vorzuſtellen, hat der Mahler den Hundsſtern in die Wolken gemahlt, und zwar unter dem Bilde eines entrüſteten Hundes, der die Sonne anblickt.

Der Herbſt.

Nach der Seite des Hofes.

Der Herbſt iſt durch die Feſte des Bacchus und der Ariadne auf ſeinem Wagen von Panthern gezogen und von Liebesgöttern regiert, vorgeſtellt. Man ſieht hier einen Marſch von Faunen und Bacchanten den Thirſus in der Hand, von denen die eine vor dem Wagen tanzt und eine kleine Pauke ſchlägt, und die andere einen Traubenkorb trägt; ſie ſcheint durch ihre lachende Miene, über zwei kleine Kinder, ein Vergnügen zu empfinden, wovon das eine von der Weinleſe eingeſchlafen iſt, und das andere, welches darüber lacht.

Dieſem Trupp folgt der gute Vater Silen, welcher von den Faunen getragen wird. Die ganze Geſellſchaft iſt mit Weinreben verſehen, und mit Weinblättern und Epheu gekrönt. Der Hintergrund des Gemähldes ſtellt ein Meer vor, und in der Entfernung iſt ein kleines Schiff, welches Ariadne dem Bacchus zeiget. Zur rechten ſind Herbſtbäume mit Früchten vorgeſtellt. Tigerhäute hangen mit Masken und Pauken an dieſen Bäumen; denn dieſes waren die Freudenszeichen der Bacchusverehrer.

Der Winter.

Von der Gartenſeite.

Die vornehmſte Figur dieſes Gemähldes ſtellet den Wind Boreas, mit ſeinen beyden Söhnen, auf einer groſſen Wolke, ſeinen Mantel um ſeinen linken Arm gewickelt, vor. Er bläſt mit Heftigkeit Hagel und Schnee, und verjagt die Sonne, welche ſich in die Ecke des Gemähldes verbirgt. Die Sonne iſt beynahe durch eine dicke ſchwarze Wolke, welche ſie vertreibt, ganz verdunkelt.

Hinter dem Boreas ſind die ſieben Plejaden (Regengeſtirne) ſowohl in menſchlichen Figuren, als in Geſtirnen, die ſich in Regen ergieſſen und in antike Vaſen ſammlen, vorgeſtellet. Im Vorgrunde iſt die Erde abgebildet, wie ſie die Sonne um Beyſtand und Hülfe bittet. Vulkan kommt und bietet ihr das Feuer der Erde an; indem er weiter nichts hat, als dieſes Feuer, welches ihr nützlich ſeyn konnte. —

Der Hintergrund dieſes Gemähldes iſt ein, voller Sturmwinde, empörtes Meer, auf welchem einige Schiffe in Gefahr ſind. Das Ufer des Meeres iſt mit Eis bedeckt und auf den Küſten ſchwärmen einige Waſſervögel in Unruhe umher.

Ueber den beiden lezten Fenſtern ſiehet man den Parnaß und den Apollo, welcher die Muſik erfindet. Er zeigt auf eine Nachtigall, welche auf dem Zweig eines Lorbeerbaums ſizt, und verlangt auf alle ihre Töne zu hören, um ſie aufzeichnen zu laſſen.

Von den beiden Kindern, welche im Vorgrunde des Gemähldes ſind, ſchlägt das eine mit einem Hammer auf einen Amboß, und das andere in der Stellung einen Hammer aus einer Wage zu nehmen, und mit ihm zu ſchlagen; ſie bezeichnen das Maaß. Die Wage, welche unter dem Amboß auf der Erde liegt, bedeutet die Richtigkeit. Die Schwäne, die auf der linken Seite ſind, ſtellen die Stimme der Dichter vor.

Noch ſind an der gewölbten Decke vier Gemählde, zwei an jeder Seite des groſſen Plafonds. Dasjenige, welches zwiſchen der Thüre und dem groſſen Plafond iſt, zeigt die Klymene, welche ihren Sohn, Phaeton, dem Apollo vorſtellet, um ihn für den ſeinen zu erkennen.

Dasjenige, welches zwiſchen dem Plafond und den Fenſtern iſt, ſtellt den Apollo mit der Tugend in der Luft vor. Er zeiget der Tugend, welche unten auf den Wolken ſizt, einen ſehr glänzenden Stuhl, auf welchen er ſie ſetzen will. Die Liebe der Tugend ſizt darneben, ebenfals auf den Wolken, und hält groſſe Lorbeerzweige in der Hand, die nur zur Verzierung des Gemähldes dienen.

Die Gemählde am Ende ſtellen die Circe vor, die Tochter der Sonne, auf Wolken ſizend. Ein Liebesgott neben ihr, bietet ihr eine Menge Kräuter dar; es iſt zwiſchen der Thür und dem Plafond.

Im andern, zwiſchen dem Plafond und den Fenſtern, iſt der kühne Jcarus, deſſen wächſerne Flügel ſchmelzen, in der Stellung eines erſchrockenen Menſchen, welcher fühlt, daß er vom Wege der Sonne auf die Erde fällt, vorgeſtellt.

Die acht Baſreliefs in einfarbiger Manier (en camayeux) dieſer ſchönen Galerie ſind in groſſe, runde Rahmen, die durch Gold erhoben werden, gefaſſt. Das erſte, rechts im Hereingehen in die Galerie, ſtellt den Apollo vor der Halle ſeines Tempels vor, ſeinen Dreifuß vor ihm. Eine Sybille vor ſeinen Füſſen, zeigt ihm eine Hand voll Sand und bittet ihn, ſie ſo viele Jahre leben zu laſſen, als der Sand Körner enthält.

Das zweyte, welches das erſte links iſt, ſtellt den Apollo auf einer Terraſſe ſitzend vor. Gott Aeſkulap, ſein Sohn kniet neben ihm, und ſtüzt ſich auf ein groſſes Buch, welches auf den Knien des Apollo liegt. Eine Menge Pflanzen kommen vor ihm aus der Erde; und Apollo zeigt ſie ihm, um ihm die Medicin zu lehren.

Zwei gröſſere Baſreliefs, als die andern, erſtrecken ſich bis an die Hälfte der Galerie. Eines ſtellt den Wettſtreit des Marſias mit dem Apollo vor. Midas, nahe bey ihnen, iſt Richter. Das andere rechts, dem gegenüber, ſtellt den Apollo vor, der den Marſias ſchinden läſſt.

Die vier andern Baſreliefs, die in der andern Hälfte der Galerie ſind. Davon ſtellt das erſtere rechts, die Verwandlung der Korenis, Mutter des Aeſculap, und das zweyte, links, die Verwandlung der Daphnis in einen Lorbeerbaum vor; und am Ende der Galerie, an den beyden Seiten des Gemähldes des Parnaß, rechts, iſt die Verwandlung des Cypariſſus in eine Cypreſſe, und links, der Klitie, in eine Sonnenblume.

Links am Ende dieſer Galerie, iſt ein kleinerer Saal, als der beym Entree. Er iſt mit einem Plafond und mehreren ſehr ſchönen Gemählden verſehen. Das groſſe Kabinet iſt mit einer Menge auſſerordentlicher und prächtiger Sachen geziert, die mit eben ſo vieler Sorgfalt und Koſten zuſammengebracht, als ſie mit Geſchmak, Ordnung und Zierlichkeit aufgeſtellt ſind. Die Kapelle des Schloſes iſt zwar klein, aber gewiß ſehenswürdig.

Der Marktflecken St. Cloud iſt eben ſo alt, als das Königreich. Er hatte ehemals den Namen Nogent, den er aber, um das Andenken Clodoals, dritten Sohnes Clodomir's, Königs von Orleans, und Bruders Clovis II zu ehren, in St. Cloud veränderte. Dieſer junge Prinz begab ſich nach dem gewaltthätigen Tod ſeines Vaters in das Kloſter, welches er zu Nogent hatte bauen laſſen. Er war der Enkel des groſſen Clovis und ſeine Gottſeligkeit war ſo groß, daß er aus den Händen des heil. Severin das Kloſterkleid nahm. Dieſe Kirche ward alſo von ihm in der Folge St. Cloud genannt.

Sie iſt eine Kollegiatkirche und der Gottesdienſt wird in derſelben von Canonicis verwaltet. Sie hat auſſer ihrem Alterthum gar nichts beſonders, als die Reliquien des heil. Cloud, die hier aufbewahrt werden. Das Herz Heinrich des Dritten ruht hier in dieſer Kirche, indem dieſer König, als er ſich in St. Cloud aufhielt, durch einen Böſewicht, einen Jacobinermönch, Nahmens Jacob Clement, der ſich dem Prinzen, unter dem Vorwand, ihm einen Brief zu überreichen, näherte, durch einen Meſſerſtich, wovon er den erſten Auguſt 1589 ſtarb, ermordet ward. Die Denkſäule, die über ſeinem Grabe errichtet worden, iſt in einem guten Geſchmack.

Es iſt bereits durch alle öffentliche Blätter mehr als zu bekannt, daß Ludewig der Sechzehnte dieſes vortrefliche Schloß von dem Herzoge von Chartres für ſeine Gemahlin gekauft habe. Aus dieſem Grunde hielt ich es für nützlich, von demſelben einige Nachrichten zu geben; denn durch die nunmehrige Hofhaltung der Königin daſelbſt, und durch die öftere Anweſenheit des Königs wird und muß dieſer Ort in Zukunft ſehr wichtig werden.

Carl Heinrich Frenzel.

Rezenſion.

Leſebuch für alle Stände, zur Beförderung edler Grundſätze ächten Geſchmacks und nützlicher Kenntniſſe, herausgegeben von Zöllner ꝛc. Sechſter Theil. Berlin bei Maurer 1785.

Ob ſich gleich aus den Fortſetzungen einer periodiſchen Schrift nicht allemal auf deren Werth ſchließen läßt, ſo kann man dieß doch ſicher bei dieſem zeither mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Leſebuch. Herr Prediger Zöllner bemühet ſich, die Pflichten eines gewiſſenhaften Herausgebers pünktlichſt zu erfüllen, und nur lauter Aufſätze zu liefern, die dem ganzen Titel ſeines Werks entſprechen. Wer daher von der ſo ſehr um ſich greifenden Romanenlektüre noch nicht verdorben, wer noch geſunden Kopfes und Herzens iſt, dem rathen wir, dieſes Buch ſich anzuſchaffen, und wir ſind überzeugt, daß er es uns danken werde. Nach zweien Gedichten in dieſem Theile werden unter der Rubrik: **über ſittliche Bildung einzelner Menſchen**, vortrefliche Bemerkungen über das Reiſen gemacht, die wir allen denen, welche mit Nutzen fremde Länder beſuchen wollen, nachzuleſen empfehlen. Hr. D. Salzer redet in dem Aufſatz: **über die Vernachläſſigung der jungfräulichen Sittſamkeit**, ein Wort zu ſeiner Zeit. „Jezt, (ſagt er) da die „Welt ſich immer mehr und mehr zur Uebertreibung der

„edeln Freiheit des Denkens hinneigt, da ſo viele nur wenig oder gar nichts als heilig mehr anerkennen wollen, und damit oft mehr, als ſie es glauben, das Gebäude der Tugend untergraben; jezt nimmt auch Leichtſinn und Verderbniß der Sitten überhand, und hauchen ihren giftigen Athem nur zu leicht auch in die reinſten Seelen.“ Der Verfaſſer zeiget die Gefahren, welche der Unſchuld drohn und ſucht die zu warnen, die noch auf Warnung horchen. Er ſchildert die hohen Freuden des jungen Mädchens, das den Roſenkranz zu Salency mit Recht verdient, hält dagegen die nachtheiligen Folgen, welche die Leichtſinnige unvermeidlich treffen und ſtellt einige nur zu gewöhnliche Ausflüchte in ihrer Blöße dar, hinter welche Koketterie und Flattergeiſt ſich nur zu gern verbergen. Möchten doch alle Eltern ihren Töchtern dieſen Aufſatz zu leſen geben, der mit ſo aufrichtiger Theilnehmung an dem Wohl des ſchönen Geſchlechts geſchrieben iſt, und nur bei ſchon verdorbenen ſeines Zwecks verfehlen kann! Ein ſo wichtiger Gegenſtand iſt gewiß der aufmerkſamſten Beherzigung würdig, und auch wir können uns daher nicht enthalten, noch eine Stelle daraus abzuſchreiben: „Vorſicht und Vermeidung allzugenauer Vertraulichkeit in dem Umgange mit jungen Mannsperſonen (heißt es S. 53) iſt einem Mädchen nicht genug zu empfehlen. Insbeſondere aber ſollte eine jede, der ihre Unſchuld und Tugend noch lieb iſt, ſich vor einſamen Zuſammenkünften mit ihnen ſorgſam hüten, am wenigſten ſie ſelbſt veranſtalten, ſelbſt, wenn ſie von dem edeln, keuſchen Charakter des Jünglings ſich überzeugt glaubt, denn auch er iſt Menſch, auch er kann ſich vergeſſen; am meiſten aber freilich, wenn ſie ihn ſchon als leichtfertig und flatterhaft kennt, es ſchon weiß, daß Unſchuld und eheliche Treue ihm nicht heilig ſind.“ Merkwürdig ſind die Nachrichten aus dem Leben eines Predigers, **Michael Kirchner**, der 46 Jahr alt war, als er, nach mancherlei Schickſalen, endlich auf die Univerſität ging, ſich erſt im 51ſten Jahre verheuratete, und doch noch, nicht nur 58 Jahr im Amte lebte, ſondern auch noch acht Kinder, vierzig Enkel und einen Urenkel ſah. — Dank dem Verf. des **Beitrags zum Charaktergemälde Berlins** (S. 91.) daß er ſich durch die viele Federn, welche zeither mit der Schilderung Berlins beſchäftigt waren, nicht abhalten ließ, von ſeinen geſammelten Bemerkungen ſeinem Freunde wenigſtens ſo viel zu überſchreiben, als er für nöthig hielt, ihn ein wenig mißtrauiſcher gegen die zu machen, die aus einzelnen Thatſachen zu viel folgern, mit einem viel zu einſeitigen Maaßſtabe alles, was ihnen vor die Augen kommt, meſſen, und dagegen die wirklich fruchtbaren Beobachtungen nicht kennen oder verſchweigen. „Vielleicht hat nie eine Stadt ſo viel ungerechte Tadler „gehabt, als Berlin, (ſagt der Verf.) und vielleicht „übereilte man ſich nie mehr, als wenn man auswärts „glaubte, in allen ſogenannten Schilderungen Berlin's „die Berliner getroffen zu ſehen.“ — Wer durch die zeither über Berlin geſchriebenen Broſchüren und die darin enthaltenen „flachen, muthwilligen, unzuſammenhängenden und viel zu allgemein abgefaßten Urtheile,“ iſt verleidet worden, ferner etwas über dieſe Königsſtadt zu leſen, der wird ſich innigſt freuen, einen Mann von ſcharfem Beobachtungsgeiſt, reifer Beurtheilungskraft, gutem Willen das Gute nicht zu verſchweigen oder zu verkennen, von keiner Schadenfreude geleitet, das Böſe emſig aufzuſuchen und zu übertreiben, in dem Verfaſſer dieſer in einer männlichen Schreibart abgefaßten Briefe zu finden und mit uns die Fortſetzung derſelben ſehnlichſt wünſchen. Wegen Mangel des Raums können wir uns bei den folgenden ſehr lehrreichen und intereſſanten Anekdoten, bei dem Aufſatz: das Streben nach Zufriedenheit, und bei dem über die Romane, der eine noch nicht überflüßige Warnung vor der Romanenſucht für die Leſewelt enthält, nicht aufhalten, und nur noch ſagen, daß wir dem 7ten Theile, der bereits unter der Preſſe iſt, mit der größten Erwartung entgegen ſehen.

Todesfall.

Zu Schwedt ſtarb am 19ſten vorigen Monats Madam Joſepha **Litter** im drei und zwanzigſten Jahre ihres Alters, *) nachdem ſie auf einer Reiſe von Petersburg über Danzig dort krank geworden, und ſechs Wochen hart darnieder gelegen war. Sie hatte den Ruf einer beſcheidenen und guten Schauſpielerin, die ihren Werth von andern beſtimmen ließ, ihre Verdienſte nicht ſelbſt anpries, keinen Kunſtverwandten herabſezte, ſondern jedem Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Die hieſigen Leſer werden ſich ihrer als Elfride noch erinnern, welche ſie als Gaſtrolle im Jahre 1782 auf dem **Döbbeliniſchen** Theater mit Beifall ſpielte; ſie ging damals mit **Scholzens** und **Czechtizky** zum K. Theater nach St. Petersburg. Obgleich Madam **Litter** in Schwedt fremd war, ſo wurde ſie doch daſelbſt ſehr anſtändig zur Erde beſtattet. Die Geiſtlichkeit beider Religionen, das ganze Markgräfliche Hoftheater und die Hofkapelle folgten der Leiche zur Ruheſtätte. Ihre ungefähr 100 Rthl. am Werth betragende Verlaſſenſchaft iſt der Markgräflichen Juſtizkammer übergeben worden, bei welcher ſich diejenigen, welche ſich als nächſte Erben legitimiren können, zu melden haben. Im Fall es, wie zu vermuthen ſtehet, Kunſtverwandte ſeyn ſollten, ſo können ſie ſich auch an den Hofſchauſpieldirektor Moller in **Schwedt** wenden, der alsdann ihre gegründete Anſprüche, die zu gleicher Zeit dargethan werden müſſen, der gedachten Juſtizkammer anzeigen und überall ihre Aufträge gewiſſenhaft ausrichten wird.

*) Nach dem Theaterkalender iſt ſie 1763 geboren.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtes Stück.

Berlin den 25ſten Februar 1786.

Die Eiche.

Nicht den Lorbeer, der in ferner Zone
an des Römers *) Marmorurne ſprießt,
oder der ſich ſtolz zur Siegeskrone
um die Scheitel fremder Krieger ſchließt.

Nicht Cytheren's blüthenreiche Myrthe,
die den Buſen junger Nymphen ſchmückt,
oder die der königliche Hirte
einſt in Ida's ſtillem Hain gepflückt.

Nicht die ſchlanken traubenreichen Reben,
nicht die Palme, die der Eintracht blüht,
nicht die Zeder will ich heut' erheben,
dich nur, Eiche, ſingt mein kühnes Lied.

Im geweihten Dunkel deiner Schatten
ſaßen einſt, mit blutgetränkter Hand,
Helden, die den Sieg errungen hatten,
und gekämpft für's freie Vaterland.

Ruhten

---

*) Auf Virgil's Grabmal blühte nemlich, wie verſchiedne Reiſebeſchreiber erzählen, ein Lorbeerbaum, der aber vor einigen Jahren verdorrt iſt.

Ruhten dann in deines Laubes Kühle,
ſangen dann, bei hellem Sternenklang,
in der Barden heil'gem Saitenſpiele
ihren jubelvollen Siegsgeſang.

Flohen **Varus** ſtolze Legionen,
flocht aus deinem breiten Laub die Hand
Teutſcher Mädchen dem Geliebten Kronen,
der den Römer ſiegreich überwand.

Und gelehnt an deinem Stamme, ruhte,
neben ſich den abgebrochnen Speer,
der Verwund'te, und mit ſeinem Blute
tränkt' er deine Wurzel rund umher.

Unter deinem Schatten ſchwur **Thusnelde'n**
Herman einſt geweihter Liebe Bund,
und das Lob zu früh gefallner Helden
machten hier erhabne Barden kund.

Doch es kam des Auslands falſche Sitte,
und verſchwunden war die goldne Zeit,
zwar zum Pallaſt ward die kleine Hütte
aber Treue floh und Tapferkeit.

Unſre Krieger duften nur von Narden,
unſre Helden dürſten nur nach Raub,
feile Lorbeern heiſchen unſre Barden,
und verſchmähen edles Eichenlaub.

Ach in ihren Liedern glüht kein Feuer,
das zu Thaten Heere einſt berauſcht,
und die ernſte feierliche Leier
haben ſie um Frankreich's Witz vertauſcht.

Unſre Weiſen ſind zu Schwätzern worden,
unſre Helden ringen nur, voll Neid,
nach dem Flitterglanz von einem Orden,
und verſchmähen die Unſterblichkeit.

Wer an Tugend glaubet, haſcht nach Träumen,
denn Verdienſte ſchätzt man nur nach Gold:
Tauſend ſahn der Oder Fluthen ſchäumen,
und nur Einer ſtarb, wie — **Leopold**!

Wenig Edle trauern nur verſchwiegen,
der Verfolgung und des Neides Raub,
ſterben hin in ſtummen Mißvergnügen,
und verwelken, wie dein dürres Laub.

Wünſchen ihren trägen Stunden Flügel,
bald ein Ende dem verhaßten Traum,
und auf ihrem kalten Todtenhügel
deinen Schatten, königlicher Baum!

Ja, du ſollſt nur ihrer Gruft entſprießen,
dann verweilt bei dir des Wandrers Schritt,
ahnend, daß er unter ſeinen Füßen
tugendhafter Herzen Aſche tritt.

Und er ſchwört von Hochgefühl durchdrungen,
edle Thaten auch, wie ſie, zu thun,
um dereinſt in deinen Dämmerungen
ſtillbeweint und ehrenvoll zu ruhn.

M —

Theaterweſen zu Eutin.

In dieſer Reſidenz des Biſchofs von Lübek, ſpielt gewöhnlich vom 31. October jedes Jahres bis gegen den Schluß der Faſten eine herumreiſende Truppe. Dieſe wird dergeſtalt engagirt, daß ſie wöchentlich drey Vorſtellungen nemlich Montag, Dienſtag und Freytag giebt. Dafür erhält dieſelbe vom Hof wöchentlich hundert Thaler Hamburger Courant an baarem Gelde, das Fürſtliche Komödienhaus, Feuerung, Beleuchtung, und was auf dem Theater ſonſt aus Küche und Keller gebraucht wird, frey. Ueber dieſes genießt die Geſellſchaft auch Einnahme vom Publikum, die zwar nicht erheblich iſt, aber doch wöchentlich immer zwiſchen 30 und 60 Thl. beträgt. Das Orcheſter bezahlt die Geſellſchaft, und auch die Dekorationen werden aus der Kaſſe der Geſellſchaft beſtritten. Vom Oktob. 1784 bis zu den Faſten 1785 war die Fürſtliche Conceßion der Truppe ertheilt worden, die gröſtentheils ein Ueberbleibſel der ehemaligen Abtiſchen Geſellſchaft iſt. Sie beſteht aus folgenden Mitgliedern: Herr und Madem **Ernſt**, Hr. und Mad. **Rathje**, Hr. und Mad. **Schaffner**, Hr. und Mad. **Buchard**, Dem. **Pauli**, Hr. **Wagner**, Hr. Heinze, Hr. **Pauli**, und Einhelfer Hr. **Gierſchick**, einem Theatermeiſter, Friſeur und Schneider, welche letztere dreye auch kleine Flick- und Nebenrollen beſetzen. Zwölf Mitglieder dieſer Geſellſchaft geben wöchentlich in gleiche Theile der Einnahme vom Hof und Publikum; die übrigen erhalten feſtgeſetzte wöchentliche Gagen, von drey, vier und fünf Thalern. Die Mitglieder von gleichen Antheilen beſtreiten ihre Garderobe ſelbſt; denen, die auf feſtgeſetzten Gagen ſtehen, wird ſie gegeben. Jene, welche die Einnahme theilen, theilen auch die Direktionsgeſchäfte, und jeder beſorgt ohne Kränkung das ihm angewieſene Fach. Dem, der die Kaſſe und deren Berechnung auf ſich hat, ſind noch zwey andere hierzu beſtimmte Mitglieder zugeordnet, ohne deren Gegenwart die Kaſſe nicht geöfnet und von ihrem Vorrathe nichts verausgabet werden kann, und Abends wechſeln bey der Einnahme noch zwey beſondere Aufſeher mit einander ab. Dieſe ökonomiſche Einrichtung iſt hier immer noch von gutem Erfolg geweſen; ſelten entſtehen Zwiſtigkeiten und wenn ja, wie das beym Theaterweſen nicht anders möglich iſt, ſo ſind ſie doch gleich wieder beygelegt, und wirken nie bis auf den innern Grund des Ganzen. So klein dieſe Truppe, ſo dürftig ihre Einnahme iſt, ſo iſt ſie doch ſehr thätig und fleißig. Sie giebt für dieſe mäßigen Einkünfte nicht nur Trauer- und Luſtſpiele, ſondern auch Operetten und Ballets, und beſchämt durch ſo mannichfaltige Vorſtellungen für ſo weniges Geld, manche andre Truppen, die in ihrem einzigen Fache, für ſo vieles Geld, doch ihre Schuldigkeit nicht thun. Manches Mitglied dieſer und ähnlicher kleinen Teutſchen Geſellſchaften agirt, ſingt, tanzt an Einem Abend zugleich, mit unverdroßner Willigkeit bey einem kärglichen Unterhalt, wenn die pretieuſe Opernſängerin, die im Schnupfen nicht ſchlechter ſingt, als mit reiner Kehle, und ſobald ſie nur einigemale über die Gewohnheit genieſt hat, gleich alle Arien in ihrer Part wegläßt und bezahlt zu ſeyn ſcheint, nicht um zu ſingen, ſondern ihre theure Stimme zu ſchonen.

Vielleicht wird mancher es für ganz überflüßig und uninterreſſant halten, von einer ſo kleinen Geſellſchaft, wie dieſe iſt, eine kurze Charakteriſtik zu geben, wir halten es aber für ſehr nützlich. Von großen Geſellſchaften wird jede kleine Begebenheit aufbehalten: kleine Truppen wie dieſe bleiben in dunkler Vergeſſenheit: Bey groſſen Geſellſchaften werden auch die ſchlechten Akteurs genannt: von kleinen bleiben auch die Guten gänzlich unbekannt; und wenn man von den mit Recht berühmten Schauſpielern übertriebnerweiſe oft noch viel mehr ſagt als ſie verdienen, ſo ſchweigt man unbilligerweiſe von den glimmenden Talenten, in kleinen Theatern verſteckt, ganz und gar. Gleichwohl wurden die Talente unſrer größten Schauſpieler auf kleinen Bühnen entwickelt. Nicht ſelten brachte eine kleine Truppe dieſem und jenem jetzt für die Schauſpielkunſt enthuſiaſtiſchen Publikum, den Geſchmack am Schauſpiele bei, legte den Grund zur Erbauung gröſſerer Bühnen und oft dadurch aufopfernd zu ihrem eignen Ruin. Ja, ſind nicht dieſe kleinen Geſellſchaften die beſten Pflanzſchulen, auf welche alle Direktionen aufmerkſam ſeyn ſollten, aus denen ſie ſich mit Vortheil von Zeit zu Zeit rekrutiren können? Von einer ſo kleinen Geſellſchaft gar nichts erwarten, iſt eben ſo thörichtes Vorurtheil, als Menſchen, die in Niedrigkeit und Vergeſſenheit leben, erhabner Tugenden unfähig halten.

Madam **Ernſt**, ehemalige **Mangold**, iſt zwar eine kleine aber ſehr muntre Perſon, die nicht ohne Talente und für dieſes Theater ſehr brauchbar iſt, vielleicht auch für größere Bühnen ſeyn könnte, wenn ſie beſſere Anleitung hätte. Hier iſt ihr angewieſenes Fach die zweyten Liebhaberinnen. Beſſer würde ſie aber wahrſcheinlich thun, wenn ſie ſich auf Kammermädchen, auf zärtliche Mütter und zänkiſche Weiber in der Operette einſchränkte. Zwar kennt ſie keine Note, aber ihr natürlicher Geſang iſt nicht widrig, und mit den Mängeln deſſelben verſöhnt den Zuſchauer ihr artiges Spiel. Mutter Anna in **Röschen und Colas**, und Mutter Käthe im **kurzen Irrthum**, ſind Rollen, in denen ſie zu gefallen weiß. Herr **Ernſt**, ihr Mann, iſt ein Mainzer. Hr. **Rathje** iſt Balletmeiſter, Theaterpoet und Univerſalakteur, denn er ſpielt alles und hat eine geſunde Lunge. Madam **Rathje** ſpielt Soubretten und tanzt mit ihrem Manne im Ballet pas de deux, ſie agirt wie ſie tanzt, und tanzt wie ſie agirt. Madam **Schaffner** ſpielt Mütter und Beinkleiderrollen und auch zweyte Liebhaberinnen, und tanzt auch. — Herr **Schaffner**, ein Berliner, ſpielt Pedanten, Liebhaber und Chevaliers.

Madam **Buchard** aus Würzburg, kam im Auguſt vom Rigaſchen Theater zum Hamburger. Dort debütirte ſie mit der ſchönen Arſene, blieb aber nicht, ſondern wurde zu Glückſtadt bey dieſer Truppe als ein Mitglied auf gleiche Theile aufgenommen. Sie ſingt in der Operette die erſten Rollen. Ihre Stimme iſt nicht übel, aber ſchwach. Ihre erlernte Methode reicht zu, eine Arie, die ſie kennt, oder von ihr mit einem guten Meiſter einſtudiert wird, gut zu ſingen. Ihr groſſer Fehler aber, den abzugewöhnen nur von ihrem Willen abhängt, iſt, daß ſie bey'm Singen die Zähne zuſammenſchließt und man alſo ihren Ton nur halb hört, und von den Worten, die ſie ſingt, keine Sylbe verſtehn kann. — Herr **Wagner**, ein ehmaliger Theologe, ſpielt Alte, nur müſſens keine ehrwürdigen ſeyn. — Herr **Buchard**, ein Kurländer, ſpielt Chevaliers und für dieſe Geſellſchaft gut. Dem. **Pauli** ſpielt Liebhaberinnen und naive Rollen ſehr artig; ſie iſt aus Breſlau und hat ihre erſten Schritte in der Kunſt unter **Abt** und **Wäſer** gethan. Ihr Alter iſt zwiſchen achtzehn und zwanzig Jahren. Sie iſt wohlgebildet und gutmüthig und lebt unter dem Schutz ihrer Mutter, die aber das Theater nicht betritt. Wäre dieſes Mädchen bey einem Theater, wo ſie mehr ſehen und lernen, wo ſie ſich nach guten Beiſpielen und nach einſichtsvollen Rath bilden könnte; würde ſie nach und nach in die rechten Rollen verſetzt, ſo würde ſie wahrſcheinlich bald Hofnung geben, einſt eine brave Aktrice zu werden. Sie ſingt auch, aber ihre Stimme iſt zu roh, als daß ſie etwas Erhebliches im Geſange leiſten könnte. — Herr **Heintze** iſt der erſte Liebhaber im Schau- und Singſpiel. Aber ſein eigentliches Fach ſind komiſche Alte, die er gut ſpielt. Hr. **Pauli** ſpielt Pedanten und noch vielerley andre Rollen; man ſagt aber, er habe mehr guten Willen, als natürliche Fähigkeiten.

Uebrigens beſitzt dieſe Geſellſchaft noch eine Seltenheit, deren ſich gewiß wenige Geſellſchaften in Teutſchland rühmen können. Und dieſe iſt, ihr Einhelfer Hr. Gierſchick ein Böhme: Dieſer bejahrte Mann war vormals Fourier bey den Pfälziſchen Truppen, und opfert nun mit einer exemplariſchen Thätigkeit, die ihn gewiß vor vielen Soufleurs in Teutſchland auszeichnet, alle Kräfte, welche die militäriſchen Strapazen ſeinen Augen und Knochen übrig gelaſſen haben, noch der edlen Schauſpielkunſt, denn er ſouflirt nicht allein, ſondern er figurirt auch im Ballet. Wenn er das mühſelige Geſchäft eines theatraliſchen Sündenbocks, dem gemeiniglich alle gewiſſenloſe Memorien ihre Sünden aufbürden, endlich mit niedergehendem Vorhang vollbracht hat, ſo kriecht er ſchwitzend aus ſeinem wohlthätigen Loche heiſer und ſteif geſeſſen heraus und ſpringt noch als Figurant in dem Ballet tapfer mit herum, welches oft fürchterlich anzuſehen iſt. Verdiente nicht ſolch ein Mann, daß irgend ein groſſes Teutſches Theater die letzten Jahre ſeines mühſeeligen Lebens vor Mangel ſchützte! — Herr **Tede**, der Theatermeiſter iſt ein geſchickter Mann. Die Dekorationen ſind artig, und die Verwandlungen gehen ordentlich, prompt und ohne Geräuſch. Auch die Kleidungen ſind durchgängig gut. Ganz vorzüglich wohl eingerichtet und gut beſetzt aber iſt das Orcheſter. Herr **Weber**, Fürſtlich Lübeckſcher Kapellmeiſter, ein geſchickter und überaus thätiger Mann dirigirt daſſelbe und hat dabey zwey ſehr brauchbare Söhne zur Seite, die ihm treulich beyſtehen, das Orcheſter iſt zwar klein, aber Kenner haben daſſelbe dem Hamburger Theaterorcheſter vorgezogen und loben beſonders die Aufführung der Operetten, wobey ſowohl in Anſehung des Unterrichts der Schauſpieler als der Anführung des Orcheſters das gröſte Verdienſt Herrn **Weber** zufällt. Endlich iſt noch von dieſer Truppe als eine gute Haupteigenſchaft zu rühmen, daß ſie ſehr auf Ordnung hält, keine Schulden hat, jedermann gleich und richtig bezahlt und ſich immer ſehr vernünftig und ſtill beträgt. Ein Vorzug, der ſie über manche große und kleine Truppe in Deutſchland exemplariſch erhebt.

Aus Königsberg in Preuſſen den 2. Januar 1786.

Dem Theater kann wohl Niemand ſeinen Einfluß auf den Geſchmack, die Sitten und die Denkungsart eines Volks abſprechen: ſo wenig als der Kanzel, den Schulen und der Schriftſtellerey. Die Hinderniſſe, welche noch zur Zeit im Wege ſtehen, daß das Schauſpiel, einverſtanden mit der Schriftſtellerey, dem Schulunterricht und dem Predigtſtuhle, unter Leitung weiſer Regenten und Obrigkeiten nicht genug als ein Mittel der Belehrung und Beſſerung des Volks benutzt wird, ſind aber zu bekannt und zu mächtig: als daß ich mich nicht gern über jeden Tadel hinweg ſetzen ſollte, der unſern meiſten Schauſpielen und Schauſpielern, oft mit großem Rechte ertheilt wird. Allein wenn auf der Bühne, aus Abſicht oder aus Unverſtand, offenbar zum Schaden guter Sitten und zur Unterdrückung der dem Menſchen natürlichen Empfindung des Wohlwollens und Mitleids gearbeitet wird: dann wäre Nachſicht unverzeihlich. So wurde hier vor einigen Tagen von der Schuchſchen Geſellſchaft ein Ballet gegeben, das **Narrenhaus** betitelt. Ehe der Vorhang aufgezogen wurde, machte ich mir allerley Gedanken über den Plan dieſes Ballets. Es wurde mir freylich ſchwer: doch bildete ich mir ein, ein verliebter Romanenheld würde vielleicht mit ſeiner Dulcinee in der Thorheit ſtufenweiſe bis zum Narrenſpitale herabſinken, dergleichen Beyſpiele es wirklich giebt; oder eine darin aus Bosheit reicher Verwandten eingeſperrte Schöne, würde von ihrem Ritter daraus erlöſet werden; wie man ſolcher Fälle genung in den Romanen und Komödien findet. Allein ich fand mich in meiner Erwartung ſehr betrogen. Mit Erſtaunen und Bekümmerniß ſah ich einen Haufen Gaukler erſcheinen, welche die Gebärden und Stellungen wahnſinniger Perſonen nachäfften, und die höchſte Stufe des menſchlichen Elendes lächerlich machten. Ich bin Gottlob! kein Empfindler: aber es giebt Leute genug, die das mannichfaltige Elend der größten Zahl ihrer Brüder nicht kennen, oder ihr Ohr und Herz dagegen verſchlieſſen; denen ſollte man es von keiner lächerlichen Seite zeigen. Am meiſten aber jammerte mich die arme Jugend, die man durch den Anblick des entſetzlichſten Unglücks, das Menſchen begegnen kann, zum Lachen zu bewegen ſuchte. Ich war äuſſerſt unwillig über dieſe Schändung einer nützlichen Kunſt, und beruhigte mich blos dadurch, daß ich auf den Geſichtern der meiſten Zuſchauer einen gleichen Unwillen und Verachtung ausgedrückt fand.

Aus einem Schreiben von Königsberg in Preuſſen, den 1. Februar 1786.

— — Ein junges ſchönes ſiebzehnjähriges Frauenzimmer, Demoiſelle **Weber**, die Tochter eines verſtorbenen Kriminalraths, wird plözlich krank, doch nicht bettlägrig und fängt bereits an, ſich einigermaaſſen zu erholen, als ſie nach 8 Tagen ſchnell ſtirbt. Auch der Arzt verſichert, ſie ſey todt, und da ſie dieſer am Fleckfieber verſtorben glaubt, ſo wird der Körper ſchon den andern Tag in einen kleinen Sarg gelegt, und fürs erſte in ein Gewölbe beigeſezt, bis der rechte Sarg fertig iſt. Den 3ten Tag darauf hört der Todtengräber etwas winſeln, ſagt es dem Glöckner, der es nicht glauben will, dennoch aber dem Prediger eröfnet. Dieſer weiſt ihn als einen Träumer zurück. Indeſſen läſt er es doch die Verwandten wiſſen. Dieſe ſuchen die nöthigen Anſtalten auf's eiligſte zu treffen, aber leider! war es ſchon zuſpät. Man findet bei Oefnung des Gewölbes den Sarg durch das heftige Herumwerfen der unglücklichen Eingeſperrten von ſeiner Unterlage heruntergeſtürzt und ſie ſelbſt, wie man den Deckel des Sarges abhebt, todt und vor Angſt jämmerlich zerfleiſcht. — Wenn wird die barbariſche Gewohnheit, ſo in Eil Perſonen zu begraben, von deren Tode man nicht die allzuverläßigſte Merkmale hat, erſtikken! Die Polizei jedes Orts ſollte billig für ein öffentliches Gebäude ſorgen, wohin die Leichen gebracht würden, um ſie dort ſo lange uneingekerkert ſtehn zu laſſen, bis man ſich ihres Todes verſichert hätte. Es iſt dies ein Gegenſtand, der fürwahr aller Aufmerkſamkeit würdig iſt.

Aus

Aus Leipzig vom 8. Februar 1786.

Von Caſſel kam neulich eine aus funfzehn Dresdner Kinder beſtehende Schauſpielergeſellſchaft, welche zeither dort engagirt geweſen, hier an. Sie ſchienen die Verlegenheit, worin ſie ſich jezt befanden, nicht zu fühlen, waren luſtig und vergnügt. Die meiſten hatten viele Fähigkeit und ſprachen beſſer, laſen richtiger und führten ſich beſcheidner auf, als viele ihrer ältern Handwerksgenoſſen. Ich wünſchte, Sie hätten den dankbaren Sohn ſpielen ſehn; Rode, der Küſter und Gretchen wurden von ihnen vorzüglich gut dargeſtellt.

Rezenſion.

Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde. Vierten Bandes erſtes Stück. Herausgegeben von Carl Philipp Moritz, Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium. Berlin bei Auguſt Mylius 1786.

Hr. **Moritz** ſtellt in einer Reviſion der drei erſten Bände, mit der dieſes Stück anfängt, Betrachtungen über den Gehalt und den Einfluß auf Selbſterkenntniß an, den die Beiträge ſeiner Mitarbeiter an dieſem Inſtitute haben. Er findet, daß die meiſten hier geſammleten Fakta Seelenkrankheiten betreffen, daß weit weniger Beiträge zur Seelenheilkunde, Seelenzeichenkunde u. ſ. w. eingelaufen ſind, und daß endlich die eingelaufnen Beiträge zur Seelenkrankheitskunde ſelbſt, größtentheils auf Beſchreibungen von verſchiednen Aeußerungen des Wahnwitzes hinauslaufen. Man hat ſich noch nicht gewöhnt, ſagt Hr. M., M., den Geiz, die Verſchwendung, die Spielſucht, den Neid, die Trägheit, die Eitelkeit u. ſ. w. unter die Gemüths- oder Seelenkrankheiten zu rechnen, und auf ſpecifiſche Mittel dagegen zu denken. Der würdige Hr. M. wünſcht und verſucht nun auf einige Geſichtspunkte Aufmerkſamkeit zu erregen, wodurch der Beobachtungsgeiſt auf dasjenige hingelenkt würde, was unſre eigentliche Wohlfahrt am nächſten angeht, und wovon das eigentliche Glück unſers Lebens abhängt. Er verſucht, das Weſen der Trägheit, des Neides, der Habſucht, der Verſchwendung, der Wolluſt, der Eitelkeit auseinander zu ſetzen und zu zeigen, wie dieſes immer in einer zur Gewohnheit gewordenen unzweckmäßigen Aeußerung der vorſtellenden Kraft zu ſuchen ſey. (Ich muß geſtehen, daß ich manches hier Geſagte mehr entwickelt gewünſcht hätte — vorzüglich, weil ich glaube, daß ich denn Hrn. **M.** weniger oft hätte verlaſſen müſſen.) Er wendet ſich nun an alle Erzieher, Eltern, Lehrer und Prediger, und fodert ſie auf, doch auf ihre beſondre Methoden, wodurch es ihnen gelungen iſt, oder noch gelingt, irgend einer Seelenkrankheit, als Eitelkeit, Trägheit, Neid u. ſ. w. bey ihren Zöglingen, Freunden, oder Untergebnen, entgegen zu arbeiten, aufmerkſam zu ſeyn, und dieſe Methoden zum Beſten der Menſchheit in ſeinem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde bekannt zu machen. S. 22. würdigt Hr. **M.** die Bekanntmachung von Träumen, die an ſich merkwürdig, oder durch Reflexionen merkwürdig gemacht worden ſind, ganz ſo, wie ſie es verdient, wenn nicht dadurch Schwärmerey und Aberglauben befördert werden ſoll. „Der Weiſe macht den Traum zum Gegenſtande „ſeiner Betrachtungen, um die Natur des Weſens „zu erforſchen, was in ihm denkt und träumt; „um durch den Unterſchied zwiſchen Traum und Wahr-

„heit die Wahrheit ſelbſt auf feſtere Stützen zu ſtellen, um dem Gange der Phantaſie und dem Gange des wohlgeordneten Denkens bis in ſeine verborgenſten Schlupfwinkel nachzuſpähen.“ Er will den Träumen eine eigne untergeordnete Rubrik in der Rubrik zur Seelennaturkunde widmen. Ueber die Seelenheilkunde wird S. 33 u. ſ. f. recht ſehr viel Gutes geſagt. Der Verfaſſer wünſcht hier ſehr warm, daß ihm viele doch, wenn auch ohne Nennung ihrer Namen, die geheime Geſchichte ihrer Verirrungen und ihrer Wiederkehr zum Guten mittheilen möchten. Die Reviſion erſtrecket ſich noch über die Beiträge zur Seelennatur- und Seelenzeichenkunde, und wird fortgeſetzet werden. Sie enthält ſehr viel Gutes und Durchdachtes, und wird auch mittelbar dem Magazin nutzen. Man wird nun wiſſen, was für Art von Aufſätzen der Herausgeber verlangt. Ein Brief aus Jena von einem Herrn Lenz hat den Recenſenten empöret — in dieſem Briefe wird erzählet, daß der jezt regierende Graf von Reuß zu Gera das Feuer habe beſprechen können. Sobald auf ſeinen Gütern Feuer war, eilte er mit ſeinen Huſaren zu Pferde dahin. Sobald er kam, war alles froh, ſeinen Retter zu ſehen. Er ließ in aller Geſchwindigkeit um das brennende Gebäude rund herum einen Platz zum Vorbeireiten machen, wo er denn mit Blitzesgeſchwindigkeit herumſprengte und — das Feuer griff dann nie weiter um ſich. Herr Lenz bedauert ſehr, daß unſer Graf, da er vor mehrern Jahren einmal geſtürzt iſt, kein Pferd mehr beſteigt, und alſo auch ſeine heilſame Kunſt nicht mehr in Ausübung bringt! Hier werden auch noch mehrere ſolche Anekdötchen mit vieler Geſchwätzigkeit von dieſem der Philoſophie Befliſſenen erzählet. Zu welchem Endzwecke iſt alles dieſes in dieſem philoſophiſchen Magazine abgedruckt worden? Dieſes Magazin ſoll ein Leſebuch für Gelehrte und

Ungelehrte ſeyn, und wird von vielen Ungelehrten geleſen. Man hat den Herrn Profeſſor Moritz ſchon mehrmahlen in Journalen gewarnet, ſein Journal, das Aufſätze von **Mendelsſohn**, **Spalding**, **Feder** und einen ſolchen Herausgeber hat, nicht durch ſolche Alfanzereien lächerlich zu machen und zur Verbreitung der Schwärmerey, der er doch ſelbſt ſo thätig entgegen arbeitet, mißbrauchen zu laſſen!!! Der Auszug aus einem Briefe des Hrn. **Schlichting** aus Speier iſt wegen des Beitrages zur Seelenheilkunde, den die letzte Hälfte enthält, intereſſant. Die „Geſtändniſſe über das Vermögen, künftige Dinge vorherzuſehen,“ können nützlich ſeyn, können aufmerkſam machen, auf den Antheil, den der Zufall an ſolchen Vorherſagungen hat — aber gehören ſie in dieſes Magazin?? was klären ſie in der Pſychologie auf?? Die Aufſätze des Herrn **Seidel** lieſet Recenſent immer mit vielem Vergnügen. Noch enthält dieſes Stück vom Hrn. Rektor **Bauer** Sprache in pſychologiſcher Rückſicht und einen Brief von Hrn. Pfarrer **Müller** aus Augsburg mit einer Beilage von Geſichten und Erſcheinungen.

Vermiſchte Nachrichten.

In dem 2ten Heft des Journals aller Journäle befindet ſich auch ein Schreiben über das jetzige Hamburger Teutſche Theater unter der Direktion der Herren **Brandes** und **Klos**, aus dem wir nur anmerken wollen, daß Madam **Wallenſtein** — bekannt durch ihre Kriege mit der Manheimer Theaterdirektion — jezt mit Herrn **Beck**, einem jungen Schauſpieler, der ſich dem Hamburger Publikum durch die glücklich ausgeführte Rolle des Figaro ſehr empfohlen hat, verheuratet iſt. Warum Madam **Brandes**, deren Tochter den Reihen anführt, in dieſem Schreiben mit Stillſchweigen übergangen iſt, können wir nicht begreifen. Sollte ſie etwan todt ſeyn, oder dem Theater ſchon entſagt haben. Keins von beiden wollen wir wünſchen.

In der Dykſchen Buchhandlung zu Leipzig wird nächſtens von dem ſchönen Romane: Camille ou Lettres de deux filles de ce ſiècle, eine Ueberſetzung von Herrn Jünger erſcheinen.

Todesfall.

Wien hat ſeine beſte Teutſche Schauſpielerin verloren. Demoiſelle **Katharine Jaquet** ſtarb daſelbſt am 31ſten Januar d. J. nach einer langwierigen Krankheit an der Auszehrung. Sie war 1761 geboren und ſpielte mit dem Jahre 1770 zum erſtenmal in Kinderrollen auf dem Wienertheater. Ihr ward von der Natur nichts verſagt, was eine vortrefliche Schauſpielerin machen kann; ſie verband damit eifriges Studium der Kunſt, und hierdurch gelangte ſie zu der Höhe, von der ſie uns jezt entriſſen worden. Im Trauerſpiel war ſie in zärtlich ſanften Rollen vortreflich, ſo wie ſie im Luſtſpiel eine gewiſſe Gattung Marivauxſcher Liebhaberinnen ganz meiſterlich ſpielte. Nur wer ſie geſehen und gekannt hat, kann den Verluſt recht fühlen, den Teutſchland's Bühne durch ihren Tod erlitten hat. — Die Theaterzeitung hat ihrer oft rühmlichſt erwähnt. Man kann auch nachleſen, was **Schink** von ihr in ſeinen **Zuſätzen und Berichtigungen zu der Gallerie der Teutſchen Schauſpieler und Schauſpielerinnen** ſagt. Sie ſteht ziemlich ähnlich als Eliſabeth aus Richard III. vor des Hrn. Schink's **allgemeinem Theateralmanach vom Jahr 1782 von Mansfeld** in Kupfer geſtochen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neuntes Stück.

Berlin den 4ten März 1786.

Auszug
aus dem Tagebuch der Reiſen Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, des regierenden Herzogs von Curland, durch Italien, in den Jahren 1784 und 1785.

Zum Opfer der Dankbarkeit und Treue, dem beſten der Fürſten geheiligt, am 15ten Februar 1786. *)

Durchlauchtigſter!

So, wie vom weſtlichen Himmel
Wonnelächelnd und milde der Abendſonne Blick
Noch einmal, ſanftröthend, ſich über vergoldete Hügel

Auf

---

*) Der Herr Kabinetsſekretär Plümicke, welcher ſchon vor einem Jahre, als ſich Se. Durchl. in Neapel aufhielt, ſeinen Fürſten durch ein in Form einer Neapolitaniſchen Zeitung überreichtes Gedicht auf angenehme Art überraſcht haben,

Auf Fluren ſenkt, die unter dem Schleier der Nacht
Allmälig ſchwinden; — ſo heiter, ſo unumwölkt,
Innrer Beruhigung voll, durchläuft des Weiſen Blick
Der Pilgerſchaft weite — oft mühſam durchwanderte Pfade:
Sich froh bewußt, ſein Loos erfüllt zu haben,
Scheut er der Prüfung Rückblick auf's Vergangne nie —
Und jedes widrige Geſchick, was war,
Stähle ſeinen Muth mit Kraft, zu dem, was kommen ſoll.

Auch Du wirſt nicht der Muſe Hand verſchmähn,
Erhabner, weiſer Fürſt! wenn ſie zu frohen Scenen
Der fernen jüngſt vollbrachten Reiſe Deinen Blick
Noch einmal lenkt. — Hinweg, Melancholie!
Kein Bild des Trübſinns darf dies Götterfeſt entweihn.
Der, welcher Luſtreviere, wo Dein Fus
Einſt gern verweilt, zu ſchildern unternimmt,
Bedarf beim ſtarken Licht zwar Schatten im Gemälde;
Doch ganz umwölkte Fluren malt er nie. —
Sonſt möcht' es ihm vielleicht, wie jener Stadt, ergehn,
Die, um Siciliens Monarchen königlich
Den kurzen Aufenthalt zu würzen, den Veſuv

Mit

hatte, lies gegenwärtiges, völlig als ein Buch eingebunden, und als mit der Poſt angekommen, Sr. Durchl. überreichen. Vorſtehendes machte deſſen Titel und die Zueignungsſchrift aus. Hinter dem Gedicht, deſſen Blätter durch dazwiſchen gefugte Pappe verſtärkt waren, lag in einer Vertiefung ein Lorbeerkranz, in deſſen Mitte in Medaillon eine vortrefliche Zeichnung von Herrn Meil angebracht war. Der auf Wolken ſchwebende Genius der Kunſt umkränzte das Bildnis des Herzogs, das die Umſchrift führte: Petrus Dux Curl. & Semig. Fundator Academiae Mitav., indes die einzelnen Genii der Mahler- Bildhauer- und Dichtkunſt auf einem Altar opferten, deſſen Inſchrift auf das Geburtsfeſt des Herzogs, welches zugleich als Stiftungstag der Mitauſchen Akademie merkwürdig iſt, deutete. Sowohl dieſes, als das vorjährige Gedicht, wurden mit vielem Beifall aufgenommen und fürſtlich belohnt. — Nicht allein des unterhaltenden Inhalts wegen, ſondern auch als Beitrag zur Kenntnis der beſondern Kunſtliebe und menſchenfreundlichen Denkungsart des Fürſten, dem dieſes Gedicht gewidmet iſt, glaubte der Herausgeber die Mittheilung deſſelben ſeinen Leſern ſchuldig zu ſeyn.

Mit allen ſeinen Schrecken, wenn er tobt,
Und weit und breit Verwüſtung um ſich breitet,
Als Feuerwerk, mit Pomp und Jubel zeigte;
Doch, leider! ſtatt des Danks, — den König fliehen ſah.
Man weis, von jenem Prunk, womit die Groſſen reiſen,
Umgab Dich nichts. Durch falſcher Ehre Glanz
Und eitlen Schimmer wardſt Du nie bethört.
Mit Beifall und mit Ehre lohnte Dich
Dein innrer Werth, der Liebreiz **Dorotheens.**
Ein unſichtbar Gefolg' umſchwebte Dich,
Wo Hand in Hand bei Schweſtern Grazien
Der Künſte Genien, ein Schwarm von Freuden gingen.
Doch eine **ernſte Muſe** führte ſtets den Zug.
So ſtrebteſt eifrig Du dem großen Zweck entgegen,
Um welchen einzig nur der **weiſe gute** Fürſt
Sein Land verwaiſen darf; — ſo ſahſt du Nationen,
Von deren jeder Du, was gut und werth
Der Nachahmung, wär's auch auf Klippen **Jſchiens** *)
Gefunden, — zum einheim'ſchen Boden übertrugſt,
Um einſt noch ſpät der fernen Reiſe Frucht
Mit andern Dich zu freun. Selbſt der Geſundheit Sorge
Stand — dieſes zeigteſt Du, — dem edlen Entzweck nach.

Für Herz und Wisbegierde fandeſt Du
Durchlauchtigſter! viel Nahrung ſchon, bevor
Dein Fus das Paradies der Welt,
Der Künſte Vaterland, Italien betrat.
Carl Theodor und **München** reichten Dir **München**
Der Wonneſcenen Vorſchmack. Um die Blicke
Des Kenners zu vergnügen, fand ſich viel. —
Denkſt Du noch wol o **Fürſt!** des Auftritts voller Würde
Und Fürſtenpracht bei jenem Ritterſchlag
Am Feſt des heiligen Georg', wo **Vogler** uns
Durch ſanfte Harmonien Elyſium

---

*) Jſchia, eine Jnſel, ohngefähr 12 ital. Meilen von Neapel entlegen, woſelbſt Se. Durchl. ſich der vortreflichen Bäder bedienten. (Für ununterrichtete Leſer.)

Herabzuzaubern wußte? wo der Pomp
Des Feſts manch' fühlend Herz mit ſtiller Ehrfurcht füllte?
Erinnerſt Du Dich dann des Nachtquartiers im Kloſter,
Wo man auch Ketzer mit Gefälligkeit empfängt*)?
Wo, als die Wege dort bald berg- und himmelan,
Bald, grauſend tief, durch Thal und Abgrund giengen,
Dir ſo romantiſch ſchön umher die Ausſicht lachte?
Als hier ein Waſſerfall vom ſteilen Felſen ſtürzt',
Und weiterhin am Weg' ſanftmurmelnd Flüſſe rauſchten?
Doch endlich lohnte, nach Gefahr und Müh',
Die Grenze Canaan-Italiens. In Sommer
Wandt' nun die Winterſcene ſich allmälig.

Verona. Verona, das der Seltenheiten Menge,
Und was nur je die Kunſt der alt- und neuen Welt
Hervorgebracht, Dir wies, empfing Dich ehrenvoll.
Dort iſt's wo, Euch Durchlauchtigſte! zu Ehren,
Der Gärten treflichſter mit einem Denkmal prangt,
Das Freundſchaft und Verehrung Euch geweiht**)

Vicenza,

Vicenza. Durch manches ſtolze Werk Palladio's verewigt,
Padua. Ward flüchtig nur, gleich Padua, geſehn,
Dann flogen wir, auf ſtiller Brenta Wogen,
An deren Ufern mancher Pallaſt prangt,
Venedig. Venedig zu, — der Inſeln Königin,
Der Stadt, die ſtolz auf Meereswellen ſchwimmt.
Wie majeſtätiſch war ihr Anblick nicht!

---

*) Benedikt-Bayern. — Dieſes Kloſter ward ſchon 740 geſtiftet, und iſt als eines der reichſten in Bayern bekannt.

**) Der Garten des Grafen Giuſti, im Engliſchen Geſchmack, merkwürdig durch ſeine vortreflich benutzte Lage die Anhöhe eines Felſens hinan, woſelbſt beide Durchlauchten in einem kleinen ofnen Gebäude, von wo man eine ſehr ſchöne Ausſicht hat, ihre Namen mit Bleiſtift anſchrieben, und der Beſitzer nachmals ein ſchönes Monument aus weiſem Griechiſchen Marmor mit folgender Inſchrift errichten lies: Petro. Magnanimo. Praeſtanti. Curlandiæ. Semigalliæ. Duci. Annæ. Dorotheæ. Lectiſſimæ. Venuſtiſſimæ. Uxori. Iuſtorum. Aedes. Viridarium. Tramites. Antra. Fontes. Aeternum. Dicent. XIII. Kal. Ian. cIɔIɔccLxxxiv. Franciſcus P. Gombertus F. P. P.

Mehr als zehntauſend helle Lichter flammten
Auf weiter Silberfläche zitternd (denn ſchon brach
Die Nacht herein.) Die Zeit der Mummerei,
Das Carneval, begann in wenig Tagen.
Da wühlte auf dem Markusplatz die Menge,
Wo, unter'm Mantel der Intrigue, oft
Der Mann nicht ſeine Männin kennt — nicht kennen mag,
Wo Gauner, ſtolze Nobili und Pfaffen,
Zur feilen Buhlerin geſellt, ein Bild formirt,
Das dem Begrif des Fremden wenig oft entſpricht.
Was thut's? — Der Augenblick, wo Pacherotti's Kunſt,
Wo Banti *) Dich entzückte, lies Dich gern
Vergeßen, daß troz allem, was bisher Du ſchönes
Geſehn, Venedig in Venedig immer nicht
Zu finden iſt, — am wenigſten für den,
Der Teutſcher Sitte treu, und Nacht vom Tage ſondert.

So mühſam, als gefährlich, halb zur See,
Ging nun die Reiſe nach **Ferrara**. Doch belohnte **Ferrara.**
Bologna tauſendfach die Unbequemlichkeit. **Bologna.**
Hier ſitzen Wiſſenſchaft und Künſte, ſchön verbunden,
Auf ihrem Thron, den einſt Akademie
Und Inſtitut vereint errichteten. Man wählte
Als Kenner, als Beſchützer freier Kunſt,
Verdient durch Aufklärung um jede Wißenſchaft,
Zum Mitglied Dich. Wo hätte je ein Fürſt
Den großen Vorzug mehr, als Du, **Erhabenſter**,
Verdient? — Viel Edle huldigten verehrend Dir.
Bereichert war Dein Schatz von Kenntnis alles deſſen,
Was ſchön und gut. Nur dann erſt eilteſt Du
Zu jenen ſchönen Fluren von **Florenz**. **Florenz.**
Doch um **Neapel** und ſein Carneval zu ſehn,
Bezähmteſt Du den Wunſch, Toſkana zu genießen;
Die Stadt zu ſehn, die **Coſmus Medicis**
Zur Königin der Künſte einſt geweiht.
Selbſt jene Welten-Ueberwinderin,

Das

---

*) Beide bei'm Operntheater St. Benedetto. Erſterer iſt im Vortrage, beſonders in Recitativen ſehr ſtark. Leztere gilt nicht weniger für eine der beſten Sängerinnen Italiens.

Rom. Das groſe, einzige, — das heil'ge Rom —
Auch hier verweileſt Du zwei kurze, frohe Tage;
Sahſt jenen Corſo *), wo der Römer Pracht
Mit ihrer Thorheit Hand in Hand ſich zeigt,
Neapel. Und eil'ſt im Fluge dann Neapel zu.
Bei Nachtzeit hatte ſchon von fern Veſuv geleuchtet,
Nun traf der nahe Blick auf Spuren der Verheerung,
Am Fuße des Verderbers, rund umher.
Doch ſicher lag die mehr, als ſchöne Stadt,
Amphitheatermäßig ihre Ufer,
Woran das Meer in Silberwellen brach,
Und weit und breit, was noch kein Januar
Uns zeigte — dieſer Erde Paradies.
Ein Anblik, der zum Dichter, wie zum Maler,
Den kleinſten Funken des Genies erwärmt;
Fruchttragend ſtanden hier die Bäume voller Segen,
Orangen und Citronen bei Cypreſſen,
Der Oelbaum bei der blüh'nden Aloe,
Levkoy und Rosmarin bei grünem Lorbeer.
Vom Lorbeer auf Neapels König nun
Zu kommen! — wie mit unverfälſchter Güte er,
Wie liebreich, ohne Stolz die Königin,
Sie, die ein Teutſcher Kaiſerſtamm gezeugt,
Euch freundſchaftsvoll an ihrem Thron empfangen,
Wie aufmerkſam ſie, jeden Reiz des Hofs
Durch Feſte zu erhöhen, beide ſtrebten,
Wo Ungezwungenheit, bei königlicher Pracht,
Sich dann im höchſten Glanz, zu beider Ehre, zeigte; —
Dir unvergeslich wird dies alles ſeyn.
Dir unvergeslich Fürſt! die Scene jenes Balls,
Worauf viertauſend Masken, dichtgedrängt,

Um

---

*) Der Anfang des Carneval's geſchieht mittelſt deſſelben. Er beſteht in einem Pferderennen in einer dazu beſtimmten ſehr langen Straße, die auf beiden Seiten in den Fenſtern und auf beſonders dazu errichteten Bühnen, ja ſogar auf allen Dächern, mit Zuſchauern angefüllt iſt, und wo einige Stunden vorher eine Menge Equipagen auf- und niederfahren, aus welchen ſich die ſchöne Welt mit Bonbons und Diabolinis (eine Art italieniſches Zuckerwerk) zu werfen pflegt.

Von einem lichten Flammen-Meer umgoſſen,
Als ein **Argonautenzug** mit königlichem Pomp
Sich zeigte. **Feierlich** war ihres Opfers Scene,
Und fein das **Kompliment** für eine **Königin** *),
Die für das **Wohl** des Staats ſo unermüdet **wacht.**
Der **Alterthümer** Schätze, — **Portici,**
Und **Herkulanum,** — was **Pompeja** zeigte, —
Caſerta, wo Geſchmack die Pracht erhöht, —
Venafro und die Jagd, — der Corſo, — die **Theater,** —
Nicht minder **Baja, Cuma,** einſt Elyſium;
Die Grotte **Pauſilippo,** — die Catacomben, —
Palläſt' und Gärten, — Sammlungen der Kunſt, —
Die Klöſter, — **Iſchia,** wo Euch Natur
Zuletzt die reinſten Freuden zollte; — O was bot
Hof, Stadt und Gegend Dir nicht täglich dar!
Zwar hatteſt Du indeß die Wunder **Rom's** geſehen, **Rom.**
Der heil'gen Woche feſtlichſchönen Pomp,
Wo das entzückte Volk aus Vater **Pius** Hand
Den Seegen, andachtsvoll, — mit ofnem Maul empfing.
Die ungezwungne Art, womit der heil'ge Fürſt
Voll Anſtand **Dich** willkommen hieß, verdiente
Bewunderung. (Der Etiquette hier
Nicht zu gedenken, der gemäs die Fürſtin ſich
Zur Audienz in Flor vermummen mußte;
Doch weis man, dünner Flor verhülle den Reiz nur halb.)

J 4

---

*) Der Maskenzug ſtellte den ſiegprangenden Einzug der Argonauten, nach Eroberung des güldenen Vließes vor, in Begleitung von Soldaten und übrigem Schiffsgefolge. Der Loge der Königin gegen über (denn der Ball ward im Theater St. Carlos, gegeben) geſchah die Opferung, worauf Tänze folgten, die olympiſchen Spiele vorzuſtellen. Zum Schlus wollte man das güldne Vließ dem Jupiter opfern; aber die Prieſter oder Weiſen zeigten, wie von Göttern eingegeben, auf die Königin, worauf Jaſon ſich aus den Waffen und Schilden ſeiner Soldaten eine Brücke formirte, zur Loge hinan ſtieg und der Königin das güldne Vließ überreichte, mit den Worten:

Se ſtendi al Vello doro
La bella Auguſta mano,
Vaga la nave Argolica
L' onor degli Aſtri invano.

Wer wagte wol ein unvollkommnes Bild
In wenig Zeilen — von Vergnügungen und Feſten,
Womit die ältſte, — erſte Stadt auf Erden.
Sie, die in ſich allein ſchon eine Welt enthält,
Bei Deinem zweiten Aufenthalt nicht minder
Dich angenehm berauſcht'; was Deinem Fürſtenblick
Gefiel, dem Geiſt zur edlen Nahrung diente —
St. Peter, — Vatikan, — die Gallerie, — Muſäum, —
Die Villa's, — Engelsburg, — das Capitol, —
Das Coliſſäum, — Kirchen und Palläſte,
Und was darinn die Kunſt ehrwürd'ges aufbewahrt, —
Nebſt all' den tauſend, tauſend Gegenſtänden,
Die Jahre lang des Künſtlers Studium, —
Und die kein Künſtler je genug ſtudirte.

Wenn ſchöne Sachen gleich, doch Menſchen nicht,
Mag man in Rom, wie in Neapel, ſuchen.
Du, der von beiden Du ein Kenner biſt,
Erſtandſt der erſtern viel, indes von lezteren
Nur wenige — meiſt Fremde Dir genügten;
Zum Beiſpiel: Teutſchlands Stolz, Angelika und — Hackert.

Rom. Von Rom, woſelbſt Du jezt nur kurze Zeit verweilt,
Florenz. Sahſt Florenz Du — ſo ganz des Namens werth,
Womit ſie prangt — im ew'gen Garten liegen;
Genoſſeſt alles, was bei'm erſtenmale Du
Verfehlt, — die Gallerie, worinnen jene Venus
Von Medicis, der Welten Wunder, prangt, —
Was Meiſſel und Pallette trefliches
Nur je geliefert; — grauen Alterthums
Ehrwürd'ge Reſte ſtehn dem allgemeinen Looſe
Vergänglichkeit zu Spott; das Kabinet,
Des edlen Menſchenfleißes Monument,
Aus Schätzen der Natur und ihrer Nachahmung
Errichtet, — Pallaſt Pitty und ſein Garten, —
Akademie'n, — Palläſte — Hoſpital —
Und Kirchen, die von Feſtlichkeit, am Tage
Johannis, ihres Schutzpatrons, erfüllt —
Und dem zu Ehren ſich ſo manches arme Pferd
(Es hätte lieber in Balletten figurirt,

Als

Die deren wir im Schauplaz Pergola geſehn)
Beinah zu Tode laufen mußte *).

Auch erndteteſt Du Ehre und Vergnügen
Auf jener Seitenreiſe, die Du einſt
Von hier aus unternahmſt, — wo Du Livorno erſt Livorno.
Mit ſeinem ſchönen Hafen und Fabriken,
Die Lazarette, wo man Quarantaine hält,
Das groſſe Waarenlager, das — doch nur aus Proben
Beſteht **), und andre ſchöne Sachen mehr, geſehn.
Worauf auch Piſa in der Reihe folgte, Piſa.
Berühmt durch jenen Thurm, nicht, weil er ſchief erbaut,
Nur ſo geſunken, — wie die Data zeigen.
Auch Lucca, dieſe kleine ſchöne Republik, Lucca.
Die durch Geſetz und Einrichtung ein Muſter
So manchem gröſſern Staate liefern kann, — wo Dir
Honneurs in aller Art erwieſen wurden.

Erſt ſah Dich Florenz noch zum leztenmal;
Bologna ſchlug alsdann des Wiederſehens Stunde. Bologna
Doch eh' die Laufbahn durch Italien
Du froh beendet, eh' vom Schauplaz, wo
Bisher der Fürſten ſchönſte Rolle Du geſpielt,
Du unter lautem Beifall trateſt — ewigte
Dein Angedenken eine ſchöne That,
Ganz edel, fürſtlich-gros, und Deiner werth.
Was noch kein fremder Fürſt für Teutſche Muſen that,
Was ſelbſt kein Teutſcher je auf fremden Boden wirkte —
Dem jungen Künſtler, der des Fleißes Sporn,
Aufmunterung, Belohnung ſtets bedarf,
Gabſt Du nun beides. Wie ſo manch Genie

J 5

---

*) Dem Feſt des Heiligen zu Ehren wurden theils auf dem Plaz S. Maria della Novella, theils in der Straße del Corſo, Pferderennen gehalten, wobei ſich Hof und Publikum in ihrem gröſten Glanze zeigten.

**) Das Gewölbe Micaly und Sohn, wo des Herzogs Durchl. Sich wunderten, alle faſt nur erſinnliche Engliſche, Franzöſiſche, Holländiſche, ja Chineſiſche und Türkiſche Waaren zu finden, und man dennoch verſicherte, daß dieſes Gewölbe blos Proben von ihren eigentlichen groſſen Waarenlagern und Magazinen enthalte.

Dem Stande da entriſſen ward! Talente,
Die, unentwickelt, ſonſt im erſten Keim erſtickt, —
Zu ew'gem Nachruhm leiteſt Du ſie jezt,
Und überlieferſt der Unſterblichkeit die Namen *).

O wer für gute, edle Menſchenthat
Für unbeſang'ne Größe noch Gefühl im Buſen,
Er trete her! — denn er nur iſt es werth,
Des beſten Fürſten Ruhm ein Lorbeerblatt
In ſeinen Kranz zu flechten! Er verdient allein,
Zu fühlen, ſo wie ich. Bolognens Inſtitut,
Und was mein Fürſt, zur Feier dieſes Tages,
Für ſeinen Staat einſt edles, großes that **),
Iſt's nicht allein. Zwar wirken Fürſten ſelten
Für Kunſt und Wiſſenſchaft, wie dieſer oft
So gern, ſo lauter — und ſo reichlich that.
Auch hätten mehrere (wir zweifeln nicht daran!)
Falls ſich Veranlaßung, — Gelegenheit gefunden,
Ein gleiches wol gethan; doch dieſe Art
Erkannter Fürſtengröße — ſo bewährt ſie ſcheint,
Hält den Probierſtein — hält auch Herzens-Probe ſie?

Dem reinen Quell entſtrömt ein ungetrübter Bach.
Aus lauterm Herzen, gleich dem Deinigen,
Erhabenſter! entfließt des Menſchenfreundes
Ruhmvollſte, ſchönſte That. — So war die Deine, Fürſt!
Als Du den Fremdling, der in Deinem Dienſt
Kaum Monden ſchwinden ſah, — der folglich Deiner Milde,
Wie

---

*) Seine Durchlaucht machten dem Inſtitut, wovon er jezt Mitglied war, ein Geſchenk von tauſend Dukaten, zu einer immerwährenden Stiftung, lediglich zur Belohnung junger Künſtler beſtimmt. Die Intereſſen dieſes Kapitals werden zu Prämien verwandt, die das erſte Jahr demjenigen, welcher die beſte Mahlerei, im zweiten dem, der den beſten Kupferſtich, und im dritten dem geſchickteſten Handzeichner (und ſo unausgeſezt in derſelben Ordnung) zugetheilt werden ſollen. Sowohl die Beurtheilung der eingereichten Kunſtwerke, als die Zuerkennung der Belohnungen, iſt dem obbeſagten Inſtitut und einigen beſonders dazu ernannten Kennern übertragen.

**) Der 1ſte Februar iſt zugleich der Stiftungstag der von Sr. Herzogl. Durchl. errichteten Akademie zu Mitau.

Wie Deiner Huld, ſo wenig noch verdient, —
Des Mitleids, Deiner Hülfe würdigteſt,
Für Pfleg' und Heilung ſorgteſt in Neapel,
Wo Krankheit ihn zur Grube ſchon gereiſt, —
Und endlich ihn der Gattin, die entfernt
Des Armen Tod beweinte, wiedergabſt.

In mancher Menſchenhandlung liegt des Werths ſo wenig,
Obwol ſie groß erſcheint. — Zum Beiſpiel, daß ein Herr
Des graugewordnen treuen Dieners ſich erbarmte, —
Was war es mehr? Heiſcht dies nicht Ehr' und Pflicht? —
Was aber war der Trieb, aus dem DU handelteſt? — —
Sieh, eine That, wie dieſe, gräbt ein Engel
Wenn ſie gleich hier dem Menſchenblick entflieht,
In's Buch des Ewigen — indes nur Menſchenhände,
Was hier, auffallend-blendend, hell und gut
Erſcheint, — kömmts hoch! in Stein und Gold verew'gen.

Geh und geneus nun Fürſt! nach wohlvollbrachter Pflicht
Der Menſchheit — ganz den ſo gerechten Lohn,
Der ſchon hienieden gute That vergilt!
Geh und geneus des Weiſen ſtolzer Ruhe!
Erfreu' Dich lange noch des Beifalls und der Liebe,
Die in der Ferne manches Herz Dir zollt.
Im lohnenden Bewußtſeyn innren Werths,
Durchwandle froh des Lebens heitre Tage;
Und ſpitzt der Bosheit Tücke auch den Pfeil,
Voll häm'ſchen Neides: ſo verzage nie.
Durch jenes Engels Hand, der Deine Thaten wog,
Schützt Dich der Gottheit mächtige Aegide.

Ein Lorbeerkranz — das Attribut des Ruhms —
Iſt alles, was ich Dir aus treuem Herzen weihe.
Verſchmäh ihn nicht! — und ſei den Göttern gleich!
Sie ſahen nie auf Opfer und Geſchenke —
Nur auf das Herz des Opfernden allein.

Nachricht von den Schaubühnen zu Venedig.

Im Oktober 1784.

Der Schaubühnen ſind zu Venedig ſieben. 1.) il Teatro di S. Benedetto, 2.) Teatro di S. Samuele, 3.) Teatro di S. Moiſe, 4.) Teatro di S. Giancriſoſtomo, 5.) di S. Salvatore, 6.) di S. Angelo, 7.) di S. Caſſiano. Das Erſte heiſt auch Teatro nobile, und wird nur zu ernſthaften Singſpielen gebraucht. Im Zweyten und Dritten, welches das kleinſte iſt, werden nur ſcherzhafte Singſpiele aufgeführt. Das Vierte, welches unter allen das gröſte iſt, das Fünfte, welches gemeiniglich S. Luca genannt wird, und das Sechſte, dienen nur zu Luſt- und Trauerſpielen. Auf dem Siebenten werden alle Arten von Schauſpielen aufgeführt.

Die Schaubühnen ſtehen, vom Montag nach den erſten Sonntag des Octobers bis zur erſten Mittwoch in der Faſten offen. Auch werden ſie zur Zeit der Himmelfahrts-Meſſe, aber nur zu Singſpielen, geöfnet.

Den 4. October wurden die drey Schaubühnen S. Giancriſóſtomo, S. Luca und S. Angela geöfnet. Drey verſchiedene Geſellſchaften ſpielen auf dieſen Bühnen. Der Erſten, welche das Theater S. Giancriſoſtomo beſitzt, ſtehet Herr **Vicenzio Bugani** vor. Die geſchickteſten Aktricen ſind Magdalena **Battaglia** und Thorodea **Ricci**. Beide ſind berühmt; die Zweite ſpielt die jungen, die Erſte die Mutterrollen unvergleichlich. **Bugani** gefällt als Truffaldino. Herr Thomas **Pettiner** ſpielt die erſten Rollen. Ihm gleichen an Geſchicklichkeit die Herren **Sera**, **Florio**, **Marzacchi**. Dieſes iſt jetzt die beſte Schauſpielergeſellſchaft, beſonders was regelmäſſige und auswendiggelernte Luſtſpiele betrift.

Der Pacht des Theaters S. Angelo iſt einer ganzen Schauſpielergeſellſchaft gemein. Vor kurzem war der berühmte Antonio Sacchi der Directeur davon; jetzt aber, da er bis zur Dürftigkeit herabgeſunken iſt, hat er nur einen geringen Antheil daran. Von der berühmten Sacchiſchen Geſellſchaft ſpielt hier niemand mehr als Sacchi, die Rolle des Truffaldino, und ſein Schwager Atanaſio Zanoni, als Brighella. Beide ſpielen ihre Rollen mit der ihnen ganz eigenen Geſchicklichkeit; weil aber der Dialog nicht von geſchickten Akteurs unterſtützt wird, ſo ſtechen ſie nicht ſo ſehr hervor, als ehedem; und die Luſtſpiele, die hier aus dem Stegreife geſpielt werden, haben ſowohl auf dieſem, als auf den übrigen Theatern faſt gänzlich ihren Werth verloren. Es fehlt überhaupt an tüchtigen Subjekten, dieſer Art von Schauſpielen wieder aufzuhelfen, und der Geſchmack der Venetianer hat ſich ſehr verändert. Sie wollen jetzt regelmäßige und gelernte Stücke. Die erſten Rollen ſpielen auf dieſem Theater Herr **Joſeph Majani** (**Majanino** genannt) und Demoiſelle Gardoſi.

Das Theater di S. **Luca** hat Herr **Ludwig Perelli** gepachtet. Er ſpielt ſelbſt den Harlekin, die erſten Akteurs ſeiner Geſellſchaft ſind **Luiſe**, **Lapi**, **Belloni**, **Franz Martelli**, und **Kajetan Buſirelli**; wenn aber inprovviſirt wird, ſpielt Dominiko **Lucchesi** die erſte Rolle. Den 5. October wurde auf dem Theater S. **Luca** das neue Luſtſpiel **Julia und Adevil**, oder das **flüchtige Brautpaar**, aufgeführt. Es wurde in den zwei folgenden Abenden wiederholt.

Im Spielhauſe **Giancriſoſtomo** ſpielte man: Le convulſioni, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge des Herrn **March. Albergati Capazelli**, welches zu Bologna zum erſtenmal aufgeführt war. Es wurde in den ſechs folgenden Abenden wiederholt. In S. Angelo wurde

L'encoronazione de Alfonſo e l' eſaltazione del medeſimo al trono di Navarra, aufgeführt, eine Nachahmung eines gleichen Schauſpiels des Grafen Carlo Gozzi, welches den Titel führt: La caduta di Donna Elvira. Es wurde zum erſtenmal zu Rom, hernach im vergangenen Sommer zu Parma aufgeführt. Hier wurde es nur zweimal geſpielt, und fand bei weitem nicht den Beifall, den das gemeldete Schauſpiel des Gozzi hatte.

Den 7. October wurde das Theater S. **Moiſe** mit einem ſcherzhaften Singſpiel geöfnet, des Titels: il Falegname (der Tiſchler). Die Muſik iſt von Hrn. Dominico Cimaroſa; er hat aber einige Stücke aus andern Autoren genommen, z. B. ein Terzett im zweiten Aufzuge von Hrn. **Pietro Guglielmi**, welches von Domenico **Negri**, **Jacob** Cinti und Suſanna **Maraneſi** geſungen wurde. Sowohl das Drama, als die Muſik iſt etwas altes, und die ganze Geſellſchaft wurde von ihrem Direkteur, Albert **Bottari**, der dieſes Theater kurz vorher für zehn Jahre in Pacht genommen hatte, in Eil zuſammengeraft. Auſſer dem Terzett des **Guglielmi**, fand das ganze Singſpiel keinen Beifall. Auch gefielen die Tänze nicht, ſo geſchickt auch einige Tänzer ſind. **Joſeph Bauti** und **Kajetan Marionettini** ſind die Erfinder derſelben. Der Herr Direkteur **Bottari** verſpricht für den künftigen November ein beſſeres Singſpiel.

Den 11. October auf dem Theater S. Gianeriſoſtomo: Le Truppe pruſſiane a' quartiere d'inverno oſſia l'Amor fra l'armi, (die Preuſſen in den Winterquartieren, oder die Liebe unter den Waffen) ein ganz neues Luſtſpiel vom Schauſpieler **Pettiner**. Es fand ungemein groſſen Beifall, und wurde in den ſieben folgenden Abenden wiederholt.

In den Tagen, die hier nicht angemerkt ſind, wurden alte ſchon bekannte Schauſpiele, oder ſolche, die man hier dell' arte nennt, und aus dem Stegreiſe hergeſagt werden, aufgeführt.

Rezenſionen.

Johann Georg Sulzers Vorleſungen über die Geographie der vornehmſten Länder und Reiche in Europa. Nach des Verfaſſers Tode bis auf unſere Zeiten fortgeſezt, berichtigt und herausgegeben von C. D. Traue, Prof. am Königl. Joachimth. Gymnaſium zu Berlin. Erſte Abtheilung. Berlin bei Maurer, 1786.

Dieſe Vorleſungen über die Geographie empfehlen ſich nicht allein durch den Namen ihres berühmten Verfaſſers, ſondern durch Faßlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Kürze. Leztres hat den Hrn. Prof. Traue bewogen, ſie nach dem Wunſche vieler der ehmaligen Zuhörer des ſeel. **Sulzers**, zum Beſten der Jugend bis zu gegenwärtigen Zeiten fortzuſetzen und durch den Druck bekannter zu machen. Vorliegende erſte Abtheilung beſchäftigt ſich mit der mathematiſchen, phyſiſchen und politiſchen Geographie überhaupt, und mit Portugall, Spanien, Frankreich, England und den Niederlanden beſonders. Wir ſehen der zweiten Abtheilung, die auf Oſtern erſcheint und die übrigen Länder und Reiche von Europa enthalten wird, mit Verlangen entgegen, ſo wie wir bald das ganze Werk mit der dritten Abtheilung, worin Deutſchland weitläuftiger beſchrieben werden ſoll, geendigt zu ſehen wünſchen.

Sammlung vermiſchter Clavier- und Singſtücke, enthaltend: eine Anzahl Anfangsſtücke für alle Klaſſen angehender Spieler, eine Clavierſonate, und einige kleine Singſtücke von Johann Georg Withauer. Erſtes und zweytes Stük. Hamburg bei Herold.

Herr Withauer gehört unter unſre richtige Componiſten, und dies berechtigt ihn vor vielen andern Anfangsſtücke zu ſchreiben; denn darauf, daß das Ohr des Schülers gleich Anfangs ſo wie die Hand geübt wird, kommt wohl alles an. Was Hrn. Withauer's vorzüglichſtes Talent zu ſeyn ſcheint, iſt ein ſchöner Geſang, dieſer wird alſo auch dieſe Anfangsſtükke für die Schüler anziehend machen, da ihnen öfters die Luſt bei ſo manchen andern ſteifen Handſtükken vergeht. Im erſten Stük gefallen Recenſenten vorzüglich die beiden Menuetten pag. 7 wegen ihres edlen Geſangs, und der Frühgeſang pag. 19. Bei'm erſten Viertel des fünften Taktes wünſchte Recenſent lieber gleich den Baß, der unter den ſtehet, unter ſich gefunden zu haben; pag. 6 im zweiten Stük hat Hr. W. ein und daſſelbe Stük, erſt mit punktirten Noten, und hernach ohne Punkte geſchrieben. Dies iſt von unbezweifeltem Nutzen, um den Schüler den gehörigen Unterſchied des Vortrags zu lehren, und dies kann wohl nie beſſer geſchehen, als wenn er dieſelbe Sachen auf verſchiedene Art machen lernt. Die Sonate im zweyten Stük iſt vorzüglich ſchön, und der lezte Satz hat beſonders viel originelle Stellen in Melodie und Harmonie. Das Lied pag. 20 an die Freude, wird hoffentlich bald in jedermanns Munde ſeyn; ſo wie wir wünſchen, daß die gute Abſicht und Ausführung des Verfaſſers ſeinem Abſatze entſprechen möge.

Druckfehler: Im 7. St. l. S. 100. Z. 1. von oben ſtatt Gezeugt — Gezeigt, und im 8. St. S. 114 Z. 1. von oben ſtatt heil'gem — heilge.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zehntes Stück.

Berlin den 11ten März 1786.

Aus dem Tagebuch einer Reiſe im Sommer 1785. von R.

Der Schnitzer wider die gute Latinität, in der Ueberſchrift eines Thores zu Erfurt, *haec* propugnaculum ꝛc. ꝛc. war die einzige Bemerkung die ſich uns am erſten Tage unſerer Reiſe, bis **Jena** darbot; denn die Schilderung der glücklichen Augenblicke die ich in **W.** lebte, gehört nicht hieher; ſie ſind meinem Herzen unvergeßlich, aber minder intereſſant für einen dritten.

Der Weg von Jena nach Cahla iſt einer der romantiſcheſten in Thüringen, und hat viel Aehnlichkeit mit dem angenehmen Weg, der von Deſſau nach **Wörlitz**, und wie dieſer an einem, mit Nachen belebten, Fluß, durch Wieſen, Geträyde-Felder, Gebüſche, und weite maleriſche Ausſichten ſich hinſchlängelt. Unter die überraſchendſten Siten gehört die Stadt **Orlamünde** auf ihren Felſen, und der Grund nach **Uhlſtedt** hin. Der eingefallene **Dohlenſtein** bei **Cahla**, den wir aus des Superintendentens Behauſung recht nach Muße betrachten konnten, machte bei weitem den Eindruck nicht auf uns, den wir nach dem Ruf uns in der Einbildung davon vorgeſtellt hatten; er kam uns vollends als die unbedeutendſte Kleinigkeit vor, als wir in der Folge, die Bergfälle der Schweitzer Alpen ſahn: es war ein Bergabhang, an dem ein Theil Erde und Steine herunter gerollt war, ohne an Felſentrümmern, ausgewurzelten, oder dazwiſchen aufgeſchoſſenen, Tannen pittoreſk geworden zu ſeyn. Ein höchſt kahler, nackter Anblick! Doch war die Saale durch den Einſturz, in ein andres Bette an dieſe Stelle gedrängt worden, auch ſoll ſich das Ganze von der Spitze des Bergs ſelbſt, weit beſſer ausnehmen. Die Gegend von Uhlſtedt auf Rudolſtadt, iſt nun im höchſten Grad maleriſch; linker Hand das ſchöne Thal, mit der breiten Saale, den Flößen, Dörfern ꝛc. ꝛc. auf welches man von der erhabenen, aber ſchmalen, und knap an dem Abgrund hinlaufenden, Straße herabſieht, die zur rechten von hohen Felſen-Maßen, rothen Geſtein, Gehölze, Buſchhölze in der bunteſten Abwechſelung bekränzt wird. Rudolſtadt iſt ganz artig gebaut, und man rühmte uns die Popularität und Güte des Fürſten und ſeines Hofs: ein einziger friedlicher Soldat, machte die Wache und den Examinator der Fremden im Thore aus. Das Luſtſchloß Kumbach präſentirt ſich ſehr gut und ſimpel. Auf dieſem ganzen Striche, ſonderlich im Altenburgiſchen bemerket man häufige Einzäumungen der Felder vor dem Wilde; bey einigen waren bloße Federlappen, und zwar zur Erſparung des Zwirns oder Bindfadens, an Hopfen-Ranken, gezogen. Man baut hier viel Klee, und die Weibsperſonen von gemeinem Stande tragen alle, runde, herabgekrempte Mannshüte. Saalfeld, iſt ſehr reinlich gebaut, hat viele Schieferdächer und ſchöne Häuſer; es ſollen deren 500, und der Einwohner 6000 ſeyn. Die ſchönſte Straße iſt wohl die, welche gerade nach dem Schloſſe führt, und wo faſt alle Häuſer überein, und mit Schiefer gedeckt ſind. Man klagte, daß der Hof nun ſchon ſeit zehn Jahren die Stadt nicht mehr beſuche. Allerdings muß eine kleine Landſtadt eine ſolche Abweſenheit empfinden, zumahl da ſich die Herrſchaft vor Zeiten jährlich ein paar Monate hier aufzuhalten pflegte.

Der Arnſchekreiter-Berg, den man hinter Saalfeld zu ſteigen beginnt, iſt ſehr ſteil; wir kamen bei einem Vitriolwercke vorbey, das Herrn **Frege** in Leipzig gehört, und klimmten immer höher, bis wir den Wolken gleich waren, die wir in mancherley Nebelgeſtalten durch die Gipfel der Tannen ſchwimmen ſahn; jetzt befanden wir uns mitten in dem Nebel, oder vielmehr in einem dichten Wolkenmeer, das uns durch und durch näßte, denn wir waren gezwungen geweſen, auszuſteigen, und den Weg zu Fuße zu machen; bei einer günſtigern Witterung würde dieſer Spatziergang, höchſt angenehm geweſen ſeyn, da der Thüringer Wald, in deſſen Schooſe wir jetzt reiſeten, ſo viele merkwürdige und auffallende Ausſichten darbietet, die aber leider nun uns verſchloſſen waren. Nach Gräfenthal ſteigt man wie in einen Schacht hinab, immer tiefer, und tiefer; und dies ſtundenlang, ſo daß man in das Eingeweide der Erde hinabzufahren wähnt; und dieſen Weg legten wir Nachts um zehn Uhr, in zwiefacher Finſterniß der Nacht und des Nebels, zurück.

Judenbach wo **Nicolai** die Forellen ſo ſchmackhaft, wie wir in Gräfenthal fand, erreichten wir ſchon um 4 Uhr des Morgens. Hier ſind viel Häuſer, auf rußiſche Art, von übereinander gelegten Balken aufgeführt; in den vorigen, an Bergen liegenden Dorfſchaften, hatten viele Bauernhütten, Grundmauern von lebendigen Felſen. Schieferdächer ſind hier wohlfeiler, als Dächer von

Schindeln. Wer an der Milzſucht leidet, dem rathe man ja, in ſeinem Wagen zu bleiben, wenn er vom Poſthauſe die anderthalb Stunde lange Hohlung, voll Trümmer und Steine, hinunterfährt, da hingegen jeder Geſunde wohl thun wird auszuſteigen, wenn er nicht jede Lage ſeines Gehirn- und Rückenmarks, auf das ſchmerzhafteſte durchſchüttelt fühlen will. Der Weg nach Coburg beſchreibt einen vollkommnen halben Zirkel, von mehr denn anderthalb Stunden Umweg, und zwar von dem Augenblick an, wo man das Schloß zu Geſichte bekommt, und ganz erſtaunt iſt, nach der ganz entgegengeſetzten Richtung ſeine Fahrt nehmen zu müſſen. Dies iſt ſehr ermüdend für die Geduld eines Reiſenden. Ein paar Stunden vor der Stadt, fängt eine Art Chauſſée an, die aber in ſehr unordentlichem Zuſtande iſt. Wir erreichten nun Gleuſen, und von hieraus Lahme, den Rittersitz Sr. Excellenz des Herrn Geheimen Raths von Lichtenſtein. Das Schloß iſt ein großes Gebäude, und die Kirche, welche an dem Schloßhofe anſteht, nimmt ſchon durch eine Faſade ein, die in einem ſimpeln und edlen Geſchmack gebaut iſt; das Innere iſt eben ſo einfachſchön, und die trefliche Orgel wird der Ulmer an die Seite geſetzt; ich mußte das Vergnügen entbehren, ſie ſpielen zu hören, und verlor doppelt dabey, weil mir der Organiſt als einer der geſchickteſten Männer in ſeinem Fache beſchrieben wurde, und deſſen ganze Familie, ſich von gleichem muſikaliſchen Geiſte belebt, durch ihre Talente auszeichnet. In der Schweizerey ſah ich einen Vorſchmack des vortreflichſten Alpenviehs, von auſſerordentlicher Größe, und einige darunter, die auf dem Gute ſelbſten gezogen waren, und den Ausländiſchen an Schönheit und Größe gleich kamen. Der Garten iſt groß, im Italieniſchen Geſchmack, mit Gängen en berceau, die jeden Sonnenſtral, und ſelbſt Regengüſſen, den Durchgang verwehren, und einen angenehmen ſchattigen Spaziergang am heißeſten Mittag gewähren. An einem Orte des Gartens, ſtanden verſchiedene Nordamerikaniſche Gewächſe, und Platanen, von beträchtlicher Größe und Stärcke. Entzückend iſt die Ausſicht nach dem **Itzgrunde**; ein unermeßliches Amphitheater, von fruchtbaren Hügeln, maleriſch mit Klumpen Bäumen aufgeputzt, mit Dörfern, Schlöſſern, Fichtenwäldern, unabſehbaren Wieſen, entfernten Gebirgen, und alten Kapellen, öfnet ſich da dem Auge; ich ſtellte mir im Geiſte das reizendſte Schauſpiel vor, wenn nun das ganze Thal, von dem fröhlichen Gewimmel der Heuerndte lebt, und auf den Fittigen des lauen Abendwindes, der Duft der gemähten Kräuter herüberweht. Ungern trennte ich mich von dieſer reizenden Ausſicht, allein wir mußten eilen **Bamberg** zu erreichen, und waren gezwungen, von der nächſten Station Rattelsdorf, einen Boten zu Pferde vorauszuſchicken, um die Fähre zur Ueberfahrt zu beſtellen, weil ſie nicht länger als bis acht Uhr des Abends am Waſſer zu warten pflegt.

Schon hier bemerkt man einen weit gefälligern, freundlichern und höflichern Ton, ſelbſt unter dem gemeinen Mann, als in Thüringen. Die Felder werden alle in ſehr breiten, von einander geſchiedenen Furchen geackert, faſt ſo breit, wie bei uns die Aecker, welche zum Kartoffelbau, oder zum Pflanzenſtecken, mit dem Karſt bearbeitet werden, vielleicht damit der Regen ablaufen, und ſich in den Furchen, als in ſo vielen Kanälen, zum Wäſſern ſammeln möge.

Bamberg iſt eine angenehme Stadt, ſchön gebaut; die Bauart hat etwas von der Leipziger. Noch reden aller Leute Zungen von dem unglücklichen Eisgang des vorigen Jahres. Viele Häuſer, die damals einſtürzten, ſtehen noch in Ruinen. An der neuen

Brücke über die Rednitz, wurde ſtark gearbeitet. Man zeigte uns die Tiefe, wo einige dreißig Perſonen, beym Einſturz der Brücke, ihr Grab, im Waſſer, und unter dem Sand fanden. Man hat noch nicht einen ihrer Körper wieder gefunden. Es waren zwey Geiſtliche aus Calabrien darunter, die ſich aus dem Erdbeben ihres Vaterlandes gerettet hatten, um in einem Teutſchen Fluſſe zu ertrinken. Die Statüe des heil. Georg zu Pferde, liegt auch in dieſem Sandſchlund verſchüttet, über den man jezt trocknen Fuſſes wandern kann. Einige bedauerten gegen uns mehr dieſe Statüe, die gegen 40000 Fl. gekoſtet hat, als die 30 Menſchen, die zu gleicher Zeit verunglückten. Der Dom-Schaz, und die Reliquien wurden uns von dem Dom-Cuſtos, einem ſehr gefälligen Geiſtlichen, gezeigt. Fremde müſſen dazu ſich die Erlaubniß des Fürſten oder Stadthalters erbitten, welche nie abgeſchlagen wird. Zuerſt beſahn wir das Grab des Pabſtes Clemens II. mit einer Inſchrift, welche neu iſt, und den Ort ſeines Todes, und noch einiges Andres falſch angiebt. Der Schaz iſt reich an Reliquien, die ſehr koſtbar mit Edelſteinen, Perlen und Gold eingefaßt ſind. Die Inſuln des Pabſtes, und des heil. Otto, die Krone Kunigundens und Heinrichs waren mir minder intereſſant, als viele alte ſaubre Manuſkripte, gleichfalls prächtig mit Gold und Edelſteinen geziert. Unter den leztern bemerkte ich einige ſchöngeſchnittne Antiken, beſonders einen Neptun und einen Diocletian. Dergleichen Kameen hatte ich ebenfalls an der Krone Heinrich's II. bemerkt. Das leztre Manuſkript aus dem zehnten bis eilften Sekulo hatte vorzüglich gute Gemälde und Einfaſſungen; mir fiel eine Kreuzigung des Heilands auf, den der Maler ein ſchönes violettnes Gewand von Kopf bis zu den Füßen herab am Kreuz gegeben hatte. Doch läßt ſich überhaupt von dieſem, wie von allen Kirchenſchätzen ſagen, daß Pracht ohne Geſchmack, durch das Ganze herrſchen. Der Domcuſtos zeigte uns die ledigen Stellen, wo einige ſilberne Statüen geſtanden hatten, die im ſiebenjährigen Kriege den Preuſſen zur Kontributionsfülle ausgeliefert worden waren. Auch die Staatskleider der heiligen Kunigunde, und des heiligen Heinrichs, reich an Stickerey werden hier bewahrt. Auf dem einen Mantel ſollen alle Zeichen des Thierkreiſes geſtickt ſtehn. Ich beklagte in meinem Herzen die gute Kaiſerin, die wahrſcheinlich oft unter dem Gewicht dieſer Kleider Laſt gelitten haben mag. Ueberhaupt ſieht man daran, daß ſie wie jede ihres Geſchlechts Putz liebte, und ſich nicht eher davon trennte, und ihn der Andächteley zu ſchätzbaren Reliquien überließ, als bis die ſchönen Tage vorüber waren, und kein andrer Ausweg, als heilig ſeyn, übrig blieb. Der Domcuſtos erinnerte, daß Hr. Nicolai bei Erwähnung des Domſchatzes etwas falſch angeführt, ein rüſtiger Skribler aber dieſen Irrthum kürzlich in ſeiner eignen Reiſebeſchreibung blindlings nachgeſchrieben habe. Der Dom iſt ſchön, und hat einige ſchätzbare Gemälde von Oswald, Merian und einem Venetianer. Das Gemälde des letztern iſt leider ſehr verſchoſſen, und hat noch mehr durch ſeine mißgerathne Ausbeſſerung gelitten. Das Gemälde von Lazarus Auferweckung iſt ſchön gruppirt, und die Köpfe einiger Perſonen ſind karakteriſtiſch. Die Figur des Heilands iſt zu unedel, und einen derben chronologiſchen Schnitzer hat auch der Maler dadurch verſchuldet, daß er den einen Zuſchauer durch eine Brille, ſo zierlich als ein heutiger Modeſtutzer gucken läßt. Dies Bild ſteht in der ſogenannten Fraternität, wo alle Domherrn begraben werden; nur der Fürſt-Biſchof und Domdechant, werden im Dom ſelbſt begraben. Die Grafen von Rothenhahn genießen allein des Rechts, auch ihre Gemahlinnen in dieſer Fraternität begraben laſſen zu dürfen. Im Dom, am Eingange, war das Wappen eines Herrn von Lochner, zur Prüfung der Aechtheit ſeiner Stiftsfähigkeit, aufgehangen. Von den Gebeinen der heiligen **Kunigunde** und des heiligen Heinrichs, iſt wenig mehr vorhanden, da ſo viel zu Reliquien davon weggegeben worden iſt: So hatte der gelehrte Abt zu St. Blaſii, erſt kürzlich einige auf ſein Anſuchen erhalten. Nachdem uns der freundliche Geiſtliche alles, ſogar den lachenden Engel, das Wahrzeichen der Handwerksburſche von **Bamberg**, gezeigt hatte, verlieſſen wir den Dom, und beſtiegen den **Mönchsberg**, um die ſo gerühmte Ausſicht zu genießen, die wir aus dem Billardzimmer des Benediktinerkloſters auch wirklich ihres Rufs vollkommen würdig fanden. Kein Reiſender ſollte ſich dies Vergnügen entziehen; man umfaßt eine ungeheure Menge reizender Gegenſtände, in der Ferne und Nähe, an einem unermeßlichen Horizonte, mit Einem Blicke. Ein echter Benediktiner, immer lächelnd, mit vollen blühenden Wangen, übernahm das Geſchäfte, uns mit der ſchönen Ausſicht bekannt zu machen. Er zeigte uns auch die Wohnung des Abts; und die Küche, wahrſcheinlich die einzigen Gegenſtände ſeiner Verehrung. Wir bemerkten bei'm Heruntergehn die Wohnung des Hofſchuſters, die mit einem rieſenmäßigen Steifſtiefel geziert war, auf deſſen Stolpe das fürſtliche Wappen zierlich gemalt iſt. Ohne Mühe erriethen wir die Bedeutung, und bewunderten die ſinnreiche Erfindung dieſes Mannes, durch die er jedem Fremden ſeine Würde deutlich und ohne Worte zeigte.

Die Bamberger Chauſſeen ſind ihrer Treflichkeit wegen in gutem Ruf, und verdienen ihn. Kaum bemerkt man den Eindruck eines Rads. Man arbeitete fleißig, den Sandweg, welcher dem in der Mark Brandenburg an Unbequemlichkeit nichts nachgiebt, vollends in ſolche Straſſendämme zu verwandeln. Viele Menſchen waren damit beſchäftigt, und für dieſe ſaure Arbeit erhält ein ſolcher Arbeiter nicht mehr denn drey Batzen des Tages.

(Die Fortſetzung folgt.)

Etwas von theatraliſchen Phrynen.

In dem erſten Stück des **Journal's der Moden**, welches die Herren **Bertuch** und **Kraus** in Weimar herausgeben, und wir mit Recht unſern Leſern empfehlen können, befindet ſich unter andern eine Schilderung der **berühmteſten Prieſterinnen der Venus von Range zu Paris**, worunter denn auch zwei Schauſpielerinnen, Mlle. **Contat** und Mlle. **Carline**, mitaufgeführt ſind. Von letzterer heißt es: „Carline iſt die Geliebte der Großen; „ihre Liebesabenteuer haben ihr 18 bis 20000 Livres „Einkünfte eingebracht, die ſie mäßig und haushälteriſch „zu genießen weiß. Sie ſpielt die Rollen der Soubrette „auf der Italieniſchen Bühne vortreflich.“ Auch in Teutſchland giebt es zwar Leute, die die Komödiantinnen lieber in ihren Wohnungen und hinter den Scenen als auf der Bühne ſpielen laſſen, und Komödiantinnen, die beſſer ein Duodram als coram populo zu ſpielen wiſſen; allein ſo weit möchte es denn doch ſchwerlich eins von dieſen guten Kindern bringen. Die Urſach davon iſt wohl, daß ſo wenige wiſſen, was Lebensart und bon ton iſt, und man bei ihnen den Verſtand vermißt, wodurch die Pariſerinnen ſo liebenswürdig werden und ſo ſehr bezaubern. Es ſey dies keineswegs ein Wink für theatraliſche Phrynen in Teutſchland, ihren Verſtand blos deshalb auszubilden, um mehrere Progreſſen in Cytheren's Kunſt zu machen. Bei'm Apollo! nein. Es würde die Teutſche Schaubühne zu der Staffel erheben, von welcher ſie allein wirklichen moraliſchen Nutzen ſtiften und diejenige Achtung verlangen kann, die ihr zu bezeigen niemand längern Anſtand nehmen würde, wenn keine von ihren Prieſterinnen in dieſem Stück den Franzöſiſchen Phrynen — es ſey ſo gut oder ſchlecht — nachahmen wollten. Doch pia deſideria!!!

Aus Hamburg vom 16. Februar d. J.

Ich will heute mit der Anzeige der neuen von der Brandes=Kloosſchen Geſellſchaft gegebenen Stücke da fortfahren, wo ich im vorigen Jahre ſtehen blieb. *) Den 16. Nov. die **Kirmeß**, L. in 2 A. von **Anton=Wall**, hat nicht mißfallen. Es ſind glückliche Scenen darin, nur der Hauptkarakter, der Rath Pinneberg, iſt grade der, der am wenigſten ausgeführt iſt. Hr. **Michaelis** übertrieb den Buchhalter Zimmermann und das wiehernde Gelächter der Gallerie belohnte ihn dafür. Den 23. das **Narrenhoſpital**, O. in 2 A. gefiel auſſerordentlich, beſonders weil die Demoiſ. **Brandes** und **Keilholz** im Geſange wetteiferten. Hr. Salieri würde ſich zwar gewundert haben, ſeinen Namen auf dem Zettel zu ſehen, und doch ſo viel fremde Muſik, ſogar das Rondeau von André: Sind wir gleich im Anfang blöde ꝛc. die Polonaiſe von Schuſter und Arien mit obligaten Violinen und Fagots zu hören, an die er nicht gedacht, und die beide Sängerinnen, um zu brilliren, einander zum Troz hineingeworfen hatten, indeſſen brachte es der Kaſſe Geld. Den 28. wurde dieſe Oper wiederhohlt. Weil heute die Einnahme

mit

---

*) Siehe den vorigen Jahrgang, Nr. 5. S. 380.

me gröſſer war als das erſtemal, wo ſie zum Beneſiz der Mlle. **Keilholz** gegeben worden, und dieſe auch bemerkte, daß die Faktion der Mlle. **Brandes** gröſſer als die ihrige ſey, ſo machte ſie ſich krank, als das Singſpiel zum drittenmal gegeben werden ſollte. Mlle. **Keilholz** hätte für ihr Beneſiz noch dreimal ſingen müſſen, demungeachtet gaben die Direkteurs ihre Kaprice nach. Den 12. Dec. die Schauſpielerſchule, L. 3. A. von **Beil**. Gefiel auſſerordentlich bis in die Hälfte des 2ten Akts, wo das Tiſchdecken, das Pfeifeanſtecken und dgl. ſo unverantwortlich in die Länge gezogen wurde, daß das Publikum unruhig ward und ſich von dieſem Augenblick an, ein ſolcher Unwille über das ganze Haus verbreitete, daß der Reſt des Stücks nicht mehr behagen wollte. Den 2. Januar d. J. der **Bürgermeiſter** Schſp. in 5. A. vom Gr. v. B. iſt mit Beifall aufgenommen worden. Den 9ten **Jack Spleen**, L. in 1. A. von **Dyk**, hat ſehr gefallen. Den 16. das Narrenhoſpital wiederholt. Mlle. **Brandes** machte die Rolle der **Keilholz**, und Mad. **Hancke** die Rolle der **Brandes**. Heute hörte man mehr Salieriſche Muſik und es ward auſſerordentlich geklatſcht. Den 30ten **Circe und Ulyſſes**, eine ernſthafte Oper in 2. A. nach dem Ital. von J. L. von Heß. Die Muſik von Albertini iſt vortreflich. Der Dialog zu gut und vernünftig, als daß er nicht im Munde der Leute gradebrecht wäre, deren Talent ſich nur bis zur Kehle erſtreckt. Von dem Anſchlagzettel bei Gelegenheit dieſer Oper heißt es: viel Geſchrei und wenig Wolle. Es war nichts auf Dekoration verwandt, alles fiel ſehr kleinlich und läppiſch aus. Ich will hier, was der **Eimsbüttler Bote** S. 366 über die Circe und ihre Aufführung ſehr richtig ſagt, wörtlich mittheilen: „Wir haben letzthin einige Worte über die Oper Circe und **Uliſſes** verſprochen. Sie iſt zweimal mit dem beſten Erfolg für die Caſſe ausgegefallen: nur beſchwert ſich das Publikum, daß ſie nicht auch im Ganzen für ſein Intereſſe ſo gut ausgefallen iſt. Die Muſik war vortreflich, auch der Singſang fiel nicht ſchlecht aus; überdies wäre wieder das ganze Stück nichts einzuwenden, inſofern man nur auf den Dialog Rückſicht nimmt: denn in Abſicht des Carakters des Stücks könnte man ſagen, daß er nicht mit dem des Publikums recht ſtimmt, weil für eine Handelsſtadt das Heroiſche, nicht Liebhaberei ſeyn kann.... So viel von dem Stücke ſelbſt.... Nun etwas von ſeiner Ausführung.... Der Singſang, war wie geſagt nicht ſchlecht; deſto elender aber im Durchſchnitt die Handlung und das Deklamiren; und noch weit elender die Dekoration: da dieſe doch hauptſächlich elegant hätte ſeyn ſollen, um diejenigen die nicht Muſikverſtändige ſind, und denen das Heroiſche nicht Wohlſchmack verurſachet, doch auch etwas für ihren Geſchmack aufzutiſchen; denn ich wollte wetten, daß das Ungeheuer, der Drache u. ſ. w. manchen Mark und manches acht Schillingsſtück in die Kaſſe gezaubert hat.... Uliſſes zeichnete ſich beſonders durch... elende Handlung aus:... vielleicht könnte man ihn damit entſchuldigen, daß er ſeine Gedanken auf eine andere, abweſende Circe hatte... pleicht dacht' er noch an ſeine leztere fehlgeſchlagene Wanderung!... entſchuldigen kann Sie ſo etwas wohl, lieber Herr Keilholz, wenn Sie mit billigen nachſichtsvollen Richtern zu thun hätten; aber ein Publikym iſt nicht nachſichtsvoll; es richtet eben ſo ſtreng, als man es ſtreng mit ſeinem Beutel nimmt." Den 6ten Februar entfernte ſich heimlich Hr. Keilholz mit einer gewiſſen Mad. Ohlhorſt, die er jezt für ſeine Frau ausgiebt. Den 13ten die Wölfe in der Heerde, L. in 5. A. von Stephanie dem J. hat eben nicht gefallen.

Aus

Aus Hannover vom 20. Februar d. J.

Die Schröderſche Geſellſchaft ſpielt hier den 10. März zum letztenmal für dieſen Winter, und gehet alsdann nach Hamburg, wo Schröder das dortige Theater wieder in Beſitz nimmt, weshalb er ſowohl den Caſſeler Ruf als auch einen nach Braunſchweig ausgeſchlagen haben ſoll. Vielleicht errichtet er aber auf künftigen Herbſt eine zweite Geſellſchaft für Hannover, da man ihm noch mehrere Vortheile angeboten hat. Der ganz auſſerordentliche Zulauf des Publikums zeigt deutlich, welchen Beifall dieſe Truppe hat. Es geht ſo weit, daß ſchon mancher ſeine Kleider verſetzte, um in's Schauſpiel zu gehn, und als man kürzlich König Lear gab, kam des Vormittags ſchon eine Geſellſchaft von ſechzehn Perſonen, welche ſich ihr Diné nachtragen ließen und ſogleich ihre Logen in Beſitz nahmen, um ſicher Platz zu bekommen, denn Nachmittags um drei Uhr iſt gewöhnlich ſchon alles voll. Ein Abonnement, wie das hieſige, kommt wohl nirgends zu Stande, denn die Anzahl der Abonnenten iſt ſo ſtark, daß trotz des großen Hauſes höchſtens 180 Rthlr. baar noch eingenommen werden können. Ein Mann wie Schröder verdient aber auch eine ſolche Aufnahme und Unterſtützung. Sein Fleiß und ſeine Bemühungen zur Verbeſſerung ſeines Werks ſind unabläßig; man kann faſt ſagen, daß er Tag und Nacht für daſſelbe ſorgt. Er hat es dadurch in der kurzen Zeit ſchon weit mit ſeiner neuen Geſellſchaft gebracht. Die ganze Einrichtung bei ſelbiger iſt vortreflich. Das Enſemble iſt ſo wie man es auf der Hamburger Bühne, da noch die berühmten Namen der beiden Ackermanne, Brockmann und Reineke ſie zierten, zu ſehn gewohnt war. Dieſer Einklang des Spiels, wodurch allein lebendige Täuſchung bewirkt werden kann, nöthigt uns, manches mittelmäßimäßige Talent durchlaufen zu laſſen. — Die Garderobe iſt ganz neu, geſchmackvoll und reich; man muß erſtaunen, ſolche bei einem Privatdirekteur zu finden. Er hat z. B. beſondere Kleider zum König Lear machen laſſen, die alle von Atlas ſind, die für die Statiſten ausgenommen, die ſie von feinem Tuche haben. Zu dem letztern Stück hat jeder Schauſpieler eine vollſtändige Rüſtung vom Stahlmoor erhalten. Eben ſo iſt's mit der Franzöſiſchen Kleidung: Jedem Schauſpieler und jeder Schauſpielerin werden ihre Kleider zu Leibe gemacht, die kein andrer anziehn darf und für deren Reinlichkeit jeder ſtehen muß. Und — werden Sie ſich nicht wundern, wenn Sie hören, daß dieſe Geſellſchaft ſeit ihrer kurzen Exiſtenz (ſeit dem 1ſten Mai v. J.) ſchon Einundſechzig Stücke im Gange hat, da manche andre, die eben ſo viele Jahre als dieſe Monate zählt, kaum ſechzehn herrechnen kann?

Schreiben

des Pfalzbayerſchen Kapellmeiſters Herrn **Vogler.**

Rotterdam vom 8ten Februar d. J.

Seitdem ich aus Berlin bin, habe ich wunderliche Auftritte gehabt. Derjenige Kaſtrat, der meinen Caſtor machen ſollte, wurde in München verwundet, und wenn man dem Caſtor die Zähne in den Hals ſchlägt, da mag der Teufel Jupiter ſeyn. Ich ſtellte alſo dem Hofe die ungeheuren Koſten meiner Oper vor, und man gab meinem Vorſchlage nach; Caſtor wurde aufs künftige Jahr aufgehoben und ich reiſte nach Holland.

Nicht der Höflichkeit der Holländer, ſondern ihrem großen und allgemeinen Hange die Orgel ſpielen zu hören, bin ich viel ſchuldig. Was die Sonne der fruchtbaren Erde, das iſt dem Künſtler die Aufmunterung. Wirkungen, die ich vor vier Monaten auf der Orgel hervorzubringen unmöglich hielt, vermag ich jetzt auf dieſes Inſtrument zu ſchaffen. Ich ahme auf der Orgel ein vollſtändiges Vokal- und Inſtrumental-Konzert zwei Stunden lang nach, ſo daß ſie mit Singſtimmen ſowohl als Orcheſterſachen abwechſelt. Nächſtdem, daß ich ganze Flöten-Konzerte von drei Stücken, wie das einfallende Orcheſter, mit kleinen Solos von Waldhörnern, Hoboen und Fagotten, nebſt Sextetten von zwei Clarinetten, zwei Hoboen, zwei Waldhörnern und Fagotten mit Recitativen, kantabler Arie und z. B. einer mit Flöte und Fagott concertirenden Allegro-Arie ꝛc. hören laße, bring ich auch muſikaliſche Schilderungen und ganze Geſchichten hervor. So liefere ich den allmäligen Vorgang des unglücklichen Ertrinkens des Herzogs Leopold, das jüngſte Gericht von Rubens und die ganze Geſchichte von Saul und David. Alle dieſe Phantaſien mahle ich der Reihe nach aus.

Um dies alles zu hören, war den 22ten November in Amſterdam der Lärm ſo groß, daß es beinahe zum Aufruhr gekommen wäre. Durch einen unverzeihlichen Fehler der Kirchenvorſteher wurden die Kirchenthüren erſt geöfnet als ſchon eine unzählige Menge Liebhaber mit Billetten ſich eingefunden hatte. Da in anderthalb Tagen 5000 Billetten ausgegeben waren, da für die Damen 2000 Chauffepieds gebracht wurden, da auf Koſten des Magiſtrats 600 Wachslichter brannten und die Billette auf der Börſe von Ein bis auf ſieben Gulden ſtiegen, ſo hätte man vier Stunden vorher ſchon die Thüren öfnen ſollen. Die Unordnung mußte alſo zuletzt groß werden. Es erſchienen 1000 Kutſchen, deren manche beſchädigt wurden, und 20000 Menſchen auf einmal vor der Kirche. Die Folge davon war, daß 1500 Menſchen mit Billetts abgewieſen wurden, daß ich von der Wache eine halbe Stunde in der Kirche herumgeführt werden mußte, bis ich endlich auf die Orgel kommen konnte. Obgleich Damen ihre Hauben, Leute ihre Hüte, ihre Schuhe verloren und ihre Kleider bei'm Eindrängen in die Kirche zerriſſen hatten, ſo herrſchte doch eine eben ſo bewunderungswürdige Stille, als überraſchend nach jedem Stücke das Klatſchen von ſo vielen Händen war. Und alle dieſe Unbequemlichkeiten lieſſen ſich die Amſterdamer gefallen, um nur Leopold's Tod hören zu können.

Anzeige.

Cantate faite à l'occaſion du Jubilé centénaire de la Colonie françaiſe à Potsdam, par Madame Reclam. Miſe en muſique par Mr. Groſſe, de la Muſique de S. A. R. Mſgr. le Prince de Pruſſe. 1786.

Das iſt der Titel einer Cantate, die bereits im vorigen Jahre, bey Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeyer der Franzöſiſchen Kolonie zu Potsdam, von der Frau Predigern **Reclam**, geb. **Groſchin**, verfertiget, von dem Hrn. **Große** aus der Kapelle S. K. H. des Prinzen von Preuſſen in Muſik geſetzet, und zu Potsdam in der Franzöſiſchen Kirche executiret worden. Sie wurde, auf beſondere Veranlaſſung, in einem auſſerordentlichen Konzert in dem Hotel der Stadt Paris zu Berlin, am 9ten März d, J. mit demjenigen Beifall wiederholet, den das Produkt einer berühmten Dichterin, mit den ſchmelzenden Modulationen der vortreflichen Komponiſten gepaaret, und von einem **Concialini** und **Graſſi** geſungen, verdienet. Im zweiten Akt ließen ſich dieſe beiden Sänger auf's neue mit ihren Zaubertönen in Italieniſchen Arien, und Hr. **Haack**, erſter Violiniſt vorgedachter Kapelle, mit einem prächtigen neuen Konzert von ſeiner Kompoſition, imgleichen Hr. **Hanemann** aus ebenderſelben Kapelle, mit einem vortreflichen Violoncellkonzert, zum Bewundern hören.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Eilftes Stück.

Berlin den 18ten März 1786.

Der Menſch.

Edel ſey der Menſch
Hülfreich und gut;
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen
Die wir kennen.

Heil den Unbekannten
Höheren Weſen
Die wir ahnden!
Ihnen gleiche der Menſch;
Sein Beiſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlbar
Iſt die Natur.
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böſe und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Beſten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück.
Tappt unter die Menge;
Wählt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Und bald den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen ehrnen
Groſſen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſers Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet.
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen
Als wären ſie Menſchen
Thäten im Groſſen
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut;
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte.
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Weſen.

Goethe.

Aus dem Tagebuch einer Reiſe im Sommer 1785. von R.

Beſchluß.

Von **Vorchheim**, einer kleinen guterhaltenen Veſtung, bis **Fürth**, haben die Einwohner ein eignes Mittel ausgedacht, ihre Wieſen bequem zu wäſſern. Es beſteht in Schöpfrädern, die das Waſſer aus der Rädnitz ſchöpfen, und in Rinnen auf die Wieſen vertheilen. Ein Fremder kann ſich bey'm Amtmann in **Bayersdorf** die Erlaubniß ausbitten, den ſogenannten **Fürſtenweg** zu fahren. Er geht durch Wieſen, und iſt ungleich bequemer und näher, als die gewöhnliche Poſtſtraſſe. **Erlangen** iſt ſehr nett gebaut. Ich wollte einige Gelehrte beſuchen, das ſchöne Wetter aber hatte ſie auf das Land gelockt. Ich mußte alſo dieſem Vergnügen entſagen. Die **Schmidtſche** Schauſpielergeſellſchaft hielt ſich hier auf. Man prieß ſie ſehr. Die Anzahl der Studierenden gab man mir auf dreihundert an.

Kurz vor **Nürnberg** wird die Gegend, die bisher einem ununterbrochenen ſchönen Park ähnelte, weit flächer und einfacher. Gleich bey'm Eintritt gefiel uns aber **Nürnberg** ſelbſt ungleich beſſer, als unſre Erwartung geſtimmt geweſen war. Ich weiß nicht, man verbindet auswärts gemeiniglich mit dem Namen **Nürnberg** die Vorſtellung von etwas Lächerlichſteifen, oder von einer Reichsbürgerlichen Pedanterey, die man aber gar nicht antrift. Die **Nürnberger** ſchienen mir ſo gute, ehrliche Menſchenkinder, als irgend in einer andern Stadt: und man thut gewiß höchſt Unrecht, wenn man einem ganzen Volke, einiger Originale wegen, eine Menge Sonderbarkeiten aufbürden oder zutrauen will. Der Gaſthof zum rothen Roß, wo wir unſre Wohnung nahmen, kann einem Reiſenden nicht genug empfohlen werden. Die Tracht der hieſigen Frauenzimmer iſt nett, und kleidet, ſonderlich Schlankgewachſene, vortreflich, unter denen, welche ich ſah, gab es viele hübſche Geſichter. Es iſt erſtaunend, welche Menge von Abladern, Aufpackern und Frachtfuhren man in allen Gaſſen begegnet. Die Straſſen ſind gut gepflaſtert, aber zum Theil ſehr bergig und abhängig. Man trift groſſe, ſchöne Häuſer an, allein ſie ſind ſehr leer an Bewohnern, und gegen uns über war ein Haus, das einem Schloſſe glich, und worin nicht über neunzehn Menſchen wohnten, ungeachtet überflüßiger Raum für hundert darin geweſen wäre.

Die **Lorenzkirche** hat ſchöne Gemälde auf Glas an den Kirchfenſtern, worunter die **Volkmarſchen** ſich beſonders auszeichnen. Die Farben ſind ſo brennendlebhaft, als wären ſie erſt ſeit geſtern aufgetragen. Schön iſt die Abnahme vom Kreuz des van **Dyk** in der St. Aegidien-Kirche: das hölzerne Crucifix von **Veit Stoß** in der **Sebalds-Kirche** iſt ein Meiſterſtück; man kann es, bei der fürchterlichen, ſchmerzhaften Spannung, die durch das Ganze ausgedruckt iſt, nicht lange ohne widrige Empfindungen anſchauen, ſo treu iſt der Natur gefolgt; das meſſingene 1878 Pfund ſchwere Crucifix ſteht vor der Kirche, und wir wurden von der Kirchnerin mit der Anmerkung hingeführt, daß es á mächtig grußer Sätzen ſey. Das Rathhaus hat ganz das Gepräge des ſchönen, gothiſchen Alterthums. Die Inſchrift, Bonum publicum ſuprema lex eſto, iſt leider in unſern Zeiten in den meiſten Reichen Satyre geworden. Das Zimmer, wo ſich der Rath verſammelt, iſt dunkel und ſchwarz, und Bänke und Sitze ſind altväteriſch. Der groſſe Saal iſt ſchön getäfelt, mit Gemälden von **Dürer**, deren Allegorie mir nicht behagen wollte, weil man ihr gar zu ſehr das Aengſtliche in der Erfindung anſah. Das bronzene Gitter iſt vortreflich gearbeitet.

Die Gemäldeſammlung eines Herrn von **Hagen**, der nach ſeinem Tode, bey einem gehabten anſehnlichen Vermögen, noch beträchtliche Schulden hinterließ, war auf dem Rathhauſe aufgeſtellt, um entweder an einen Liebhaber im Ganzen, oder durch öffentliche Verſteigerung, die den 2ten May 1786 den Anfang nehmen ſoll, verkauft zu werden. Es ſind 869 Stücke, von 102 Meiſtern; ich zweifle aber, ob jemand den Preiß von 18000 Fl. dafür geben werde, als ſo hoch dieſe Sammlung geſchäzt iſt, weil ſich neben einigen recht guten Stücken (einige von **Kopezky**, ein **Rembrand**, ein van Dyk ꝛc.) auch viele unbeträchtliche, und von unbekannten Namen darunter befinden. Der berühmte Brunnen, nach dem zu Bologna verfertigt, iſt allerdings ein ſehenswerthes Stück, ſonderlich ſind die Flußpferde ſchön gegoſſen, und zu den daran befindlichen Najaden, diente eine hieſige ſchöne Frau, und ein noch ſchöneres Bürgermädchen zu Muſtern. Noch ſteht dieſes koſtbare Werk, unter einem breternen Verſchlag, und noch gilt davon die Satyre, womit **Wieland** dieſes in ſeinen Abderiten rügte. Das Zeughaus iſt reich an Geſchütz; man zählet über 300 große und kleine Kanonen. Hier befinden ſich zwey der älteſten Stücke, von 1499. Es ſind Einpfünder; zwey Fünfundſechzigpfünder ſind vorzüglich ſchön gegoſſen; überhaupt aber iſt Guß und Metall an allen dieſem Geſchütz vortreflich. Der Vorrath an alten Waffen, Rittern in Turnierrüſtungen, auf geharniſchten Pferden, und an Gewehren und Kriegsgeräthſchaften aller Art iſt ſehr anſehnlich. Man zeigte uns auch eines von jenen älteſten Gewehren, von welchen der Name, Schiesprügel herſtammt, und die auch in der That nichts weiter, als ein Prügel ſind, an dem vorne vier Läufe, in Holz gefaßt, befeſtigt werden. Die Zündlöcher werden durch einen Schieber von Holz, vor Regen und Staub verwahrt, und mit der Lunte abgebrannt. Unterdeſſen war dies Gewehr mit vier Mündungen, wohl alt, doch nicht von den älteſten, ſondern ſchon etwas verfeinert, wie die Schieber über den Zündlöchern, und die gebohrten Röhre beweiſen; bey einem noch ältern, das ich in einem andern Zeughauſe (dem Gothaiſchen) ſah, iſt das Rohr blos geſchmiedet. Das Zeughaus iſt in guter Ordnung, aber nicht ſo ſimpel und edel, wie das Berliner, ſondern in mancherley Geſtalten, Figuren, Wappen, Namen verziert. Es macht jedoch keinen übeln Blick. Im Hof iſt ein Brunnen, und über dem Brunnen ein Gemälde, das eine Schlacht mit den Moabitern vorſtellt, wo der Jüdiſche Feldherr, auf göttliche Eingebung, ſeine Krieger, aus einem Bach trinken ließ, um ſie nach ihrer Art zu trinken, mit der Hand oder dem Mund geſchöpft, auszuwählen. Wie ein ſolches Gemälde ſich im Hof eines Zeughauſes befand, konnte ich mir erklären, nicht aber wie der Maler bei einer Schlacht der Moabiter, die Stadt Nürnberg im Hintergrund, nach ihrem ganzen Umfange einſchalten konnte. Das Findelhaus iſt mehr Wayſenhaus; und ſelten trift es, daß ein neugebohren Kind dahin gebracht wird. Die Säuglinge werden bei Ziehweibern in Koſt gegeben und mit Milch aufgezogen; die Milch empfängt

ſie

ein ſolches Weib aus dem Findelhaus, und wöchentlich einen halben Gulden und ſechs Pfund Brod. Es ſollen jährlich nicht über drei oder vier Kinder ausgeſetzt werden. Die Zahl von Buben und Mädchen belief ſich auf zweyundfunfzig. Sie ſcheinen alle geſund und munter. Es war nicht ein krankes darunter. Die Säle waren etwas niedrig, aber luſtig. Knaben und Mädchen ſchlafen beſonders, zwey und zwey in einem Bette. Die Brillenſchleiferey im Zuchthauſe geſchieht von Manns- und Weibsperſonen, in kupfernen Schaalen: die Gläſer ſind an kleine hölzerne Klötzer gekütter, von denen der Schleifer ſieben in jede Hand zugleich faßt. Dieſe Schleiferey iſt für die Geſundheit, wegen des feinen Staubs, gefährlich. Es befanden ſich einige wahre Zuchthausgeſichter unter dieſen Verbrechern, allein mir fährt bei dem Beſuche eines jeden Gefängniſſes, immer der Gedanke durch die Seele, daß auch mancher durch Kabale oder zuweit getriebene Ahndung, eingekerkert worden ſeyn kann. Die Rothſchmiedemühle beſteht aus ſiebenundzwanzig Werkſtätten. Wir waren kaum in eine derſelben getreten, als man uns ernſtlich bedeutete, daß es ſcharf verboten worden ſey, Fremde zuſehen zu laſſen, und daß man erſt eine Erlaubniß vom Geheimen Rath von Haller dazu haben müſſe. Dies Verbot ſchien uns etwas zu ſpät zu kommen, da bereits auſſer Landes eine dergleichen Mühle — ich glaube im Bayreutſchen — von einem Altgeſellen, den man in Nürnberg zwang, wegen einer Schwängerung die Stadt zu verlaſſen, angelegt worden iſt. Allein wir erfuhren in der Folge, daß auf die Nachricht, daß ein Wienerſpeculateur nach Nürnberg, zur Beſichtigung der Fabriken kommen werde, der Magiſtrat allen Fabrikanten verboten hatte, die nächſten fünf oder ſechs Tage zu arbeiten, und ihnen eine Vergeltung dafür, bis zur Abreiſe des Wieners angedeihen ließ. Eine gänzliche Sperre hingegen ſey bei den Rothſchmieden für alle Fremde extendirt worden. Von dem Kayſerlichen Reichsſchloſſe auf der Veſten, hat man eine ſo ſchöne Ausſicht als vom Mönchsberg in **Bamberg**. Hier kann man ſich eine Vorſtellung von dem Umfange **Nürnbergs** machen, der wirklich beträchtlich iſt. Eine Menge ſchöne Gemälde ſind in den Zimmern und Gemächern des Schloſſes vertheilt, deren einige ſo klein ſind, daß ſich jetzt der geringſte Handwerker da ſchämen würde zu wohnen, wo vor dieſem Kayſerliche Majeſtäten ihr Hoflager hielten. Man zeigte uns noch ein kleines Schiebfenſter an dem Schlafzimmer, wo die Briefe an den Kayſer eingereicht wurden, welche zur Nachtzeit ankamen. Unter den Gemälden war mir eine Unterredung des Heylands mit Nikodemus merkwürdig, welche ein Engländer mit Gold hatte aufwiegen wollen, (ein Mährchen, das ſo gäng und gäbe bey allen Gemälden von Werth iſt, daß wir es in der Folge unſrer Reiſe, ſelbſt in Frankreich und der Schweiz, gar oft wiederhohlen hörten,) und ein Kopf von **Dürer**, den er ſelbſt kurz vor ſeinem Tode gemalt haben ſoll. Nach dem Portrait dieſes Malers zu urtheilen, das auf dem Rathhauſe, gleichfals von ſeiner eignen Hand, befindlich iſt, ſchienen es zwey verſchiedne Geſichter. In einem Zimmer war eine marmorne Tafel, mit einer Aufſchrift zum Gedächtniß der Anweſenheit Kayſers Joſephs aufgehangen. Der ſogenannte tiefe **Brunnen**, iſt nicht ſo tief, als der auf dem **Königſtein**, und giebt ein vortrefliches Waſſer. **Hans Sachſens** Wohnung iſt jetzt ein Wirthshaus, und **Martin Beheim's**, **Columbus** Vorgängers, Grabſtätte, wurde ebenfalls von uns gegrüßt. Ich brachte ein paar angenehme Stunden in der Geſellſchaft meines Freundes, des würdigen Gelehrten **Herrn von Murr**, und auf ſeinem reichhaltigen Muſeum, zu.

Hier ſah ich unter andern einen alten, in Holz geſchnittenen Kalender, noch aus den Zeiten vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt, und den neueſten Band der Herkulaniſchen Alterthümer, den er eben von Neapel zum Geſchenk erhalten hatte. Die Kupferplatten ſind nicht mehr ſo ſauber gearbeitet, als in den erſten Bänden. Herr von **Murr** beſchäftigte ſich mit Edirung einer Sammlung in Kupfer geſtochner Handſchriften berühmter Männer und Damen; von jeder Hand, nur einige Zeilen, mit der Unterſchrift; ein glücklicher Gedanke, der Unterſtützung verdient. Er zeigte mir auch einen Aufſatz für ſein Journal der Kunſt, über die ſo ſeltene Gemälde zu Aretin's bekannten Sonnetten. Von dieſen Sonnetten ſah ich bei ihm eine Ausgabe, wo die Varianten, und noch zwölf in Italien in Handſchrift herumgehende Sonnetten, von ſeiner Hand nachgetragen waren. Gegen die Angriffe ſtreitbarer Kunſtrichter, über die Unterſuchung dieſer etwas ſchlüpfrigen Gegenſtände, hatte ſich mein Freund in der Einleitung mit den Worten der Demoiſell Clairon vertheidigt, welche dieſe ehemals zu ihm, bey Vorzeigung eines gewiſſen Cabinets ſagte: Dans une collection rien n'eſt obſcène. Ich las einige Erklärungen, und ſie waren ſo abgefaßt, daß ſie auch die prüdeſte Dame ohne Erröthen hätte in die Hände nehmen dürfen. Bei einem Galanteriehändler bewunderten wir einige Landſchaften von **Broſch**, einem geſchickten Maler, der aber hier in dürftigen Umſtänden lebt. Noch erfuhren wir einen neuen Beytrag zu dem Druck, unter welchen die Juden, in den meiſten chriſtlichen Städten gehalten werden. Sie dürfen nicht über Nacht in **Nürnberg** bleiben, müſſen zu einem einzigen Thore aus und eingehen, und ſind gezwungen, ſich von einer Weibsperſon begleiten zu laſſen, welche **Mitnehmerin** heißt, und für dieſe Begleitung funfzehn Kreuzer täglich erhält. Gemeiniglich ſind es Weiber oder Töchter der Stadtknechte. Auffallend iſt es auch für einen Fremden, alle Beckersknechte barfuß und ohne Beinkleider, blos mit einem zu kurzen Lauferſchurz, auf Art der Bergſchotten angethan, die Gaſſen auf- und abrennen zu ſehn.

Zwey Anekdoten.

1.

Von einer in der Oberlauſitz herumziehenden Schauſpielergeſellſchaft, wurde Agnes **Bernauerin** aufgeführt. Die Brücke von welcher Agnes heruntergeſtürzt wird, war nach ihrer Dekorazion nicht nur mitten in einem Walde, ſondern hatte auch noch die Eigenheit, daß ſie der Länge nach über den Fluß gebauet war, und alſo wahrſcheinlich ſich von der Quelle der Donau bei Doneſchingen, bis an ihren Ausfluß ins ſchwarze Meer erſtrecken mußte. Statt des Volks das auf der Straße ſteht, und über des Vizedoms Grauſamkeit aufgebracht ſchreiet: „den Vizedom, den Vizedom“! hörte man einigemahl dieſe Worte hinter den Kuliſſen hervorſchallen, ohne daß man wußte von wem und zu welcher Abſicht. Das Luſtigſte aber bei dieſer Vorſtellung war dieſes. Agnes lag im Fluß, Albrecht kam und ſahe ſie. — Der Dichter läßt hier den Albrecht von der Empfindung ſeines Schmerzes überwältigen, den Entſchluß faſſen ſeiner Agnes zu folgen, und ſich in die Donau zu ſtürzen. Seine Gefährten verhindern ihn daran, ſie fallen ihm in die Arme und reiſſen ihn zurück. — Der Schauſpieler welcher hier Albrechts Rolle hatte, wollte alſo auch dieſen Gedanken des Dichters ausführen, und näherte ſich dem Ufer völlig in der Attitüde ſich hineinzuſtürzen. Zum

Um-

Unglück hatten ſeine Gefährten ihre Rollen vergeſſen, ſie hätten ihn in Gottes Namen hineinſpringen laſſen; ſchon war er ſelbſt entſchloſſen, um ſich mit Ehren aus dieſem Handel zu ziehen, malgré & bongré dieſen Salto zu wagen, als ihm noch der Gedanke einfiel, ihnen zuzurufen: „So halt't mich doch! Dies erinnerte ſie an ihre Schuldigkeit, ſie fielen ihm nach allen Regeln der Kunſt in die Arme, und retteten ihn aus dieſer Verlegenheit.

2.

Etwas Aehnliches ſah' ich bei dieſer nämlichen Truppe einige Zeit darauf, als es ihr einfiel, Ariadne auf Naxos zu geben. Theſeus war ein ehmaliger Schuſtergeſelle, der ſein Handwerk mit dem bequemeren eines Schauſpielers vertauſcht hatte; Ariadnens Rolle hatte eine vormahlige Wollenſpinnerin. Sicher hat dieſe Rolle Madame Brandes nicht ſo vielen Schweiß gekoſtet, als ſie dieſer koſtete, und dennoch verunglückte ſie ihr gänzlich. — Man mußte mit ihr zufrieden ſeyn, ſie that alles was in ihren Kräften ſtand; daß dieſe ſo unendlich eingeſchränkt waren, war nicht ihre Schuld. — In jener Situazion wo ſich Ariadne von allem verlaſſen findet, zwiſchen Tod und Leben kämpft, namenloſen Jammer ausdrücken muß; da wo es anfängt zu blitzen, und wo ſie, wenn ſie es zum zweitenmal bemerkt, furchtſam ausruft; „noch einmal!“ kam dieſes: noch einmal! zu früh. Man hatte hinter dem Theater zu blitzen vergeſſen. Niemand erinnerte ſich daran, endlich wurde Ariadne aufgebracht: „J ſo blitzt doch!“ rief ſie, daß es das Parterre hören konnte.

Schorcht.

Vorſtellungen

der Großmanniſchen Geſellſchaft zu Maynz ſeit dem 3ten Nov. 1785 bis zum Schluß des Karnevals 1786, nebſt denen, die ſie dazwiſchen zu Frankfurt am Mayn gegeben hat, und einer Anzeige der bei ihr vorgefallenen und noch vorfallenden Veränderungen.

Den 3. Nov. die Jäger. Den 4. der Irrwiſch. Den 6. der offene Briefwechſel. Friz und Hänschen. Den 8. der offene Briefwechſel. Die beiden Billets, zu Frankfurt. Hr. Stegmann als Goldbach wurde herausgerufen. Den 9. Verbrechen aus Ehrſucht. Den 11. Graf Eſſex. Den 12. Im Trüben iſt gut fiſchen. Den 14. Henriette, oder: ſie iſt ſchon verheyrathet. Den 15. daſſelbe zu Frankfurt. Den 16. die Mündel. Den 18. Alceſte. Den 19. Clavigo; der dankbare Sohn. Hr. Fiſcher ſpielte den Vater Rode, wurde mit einem Viatikum abgefertigt. Den 21. die heimliche Heyrath. Den 22. daſſelbe in Frankfurt. Den 23. die Kolonie. Den 25. der argwöhniſche Liebhaber. Den 26. der Edelknabe, die drei Pächter. Den 28. Minna von Barnhelm. Den 29. Kaspar der Thorringer, zu Frankfurt. Hr. Schmidt wurde an beiden Orten als Kaspar herausgerufen. Hr. und Mad. Boſſan wurden entlaſſen, gingen zur Neuhauſiſchen Geſellſchaft nach Coblenz. Den 2. Dec. der Vetter aus Liſſabon; der vernünftige Narr. Den 3. die Entführung aus dem Serail. Den 5. der Fähndrich, der Diamant. Den 7. die Dorfdeputirten. Den 9. Kaspar der Thorringer. Den 10. König Theodor. Den 12. der Vetter aus Liſſabon; die buchſtäbliche Auslegung. Den 14. der Schmaus. Den 16. Otto von Wittelsbach. Hr.

Schmidt als Otto herausgerufen. Den 17. König Theodor. Den 19. die Jäger. Den 21. die Olympiſchen Spiele. Den 23. Karl und Sophie. Den 28. Im Trüben iſt gut fiſchen. Den 29. Guſtav Waſa. Hr. Unzelmann als Guſtav herausgerufen. Den 30. die väterliche Rache; die groſſe Batterie. Den 31. Gerechtigkeit und Rache. Den 2. Jan. 1786. der flatterhafte Ehemann. Den 4. die Entführung aus dem Serail. Den 5. der Poſtzug; der ſchwarze Mann. Hr. und Madam Port traten zur Probe als Baron und Baronin auf; wurden mit Vergütung einiger Wochen Gehalt entlaſſen. Hr. Storbäk wurde entlaſſen; ging zur Doblerſchen Geſellſchaft nach Trier. Den 7. die Dorfdeputirten. Der 9. der Teutſche Hausvater. Madam Frankenberg trat als Lottchen zum erſtenmal auf. Den 11. der Barbier von Sevilien. Den 12. die neue Emma. Den 13. Elfride; der vernünftige Narr. Den 14. die buchſtäbliche Auslegung; die drei Pächter. Den 16. Agnes Bernauerin. Den 17. der Vetter aus Liſſabon; der vernünftige Narr, zu Frankfurt. Den 18. Lanaſſa. Den 20. die Schauſpielerſchule. Den 21. der Barbier von Sevilien. Den 23. Stille Waſſer ſind betrüglich. Den 24. daſſelbe in Frankfurt. Den 25. der Vetter aus Liſſabon. Den 26. Ignez de Caſtro. Hr. Steiger als Don Petro herausgerufen. Den 27. die Spieler. Den 28. der Findling. Den 30. die neue Emma. Den 31. daſſelbe in Frankfurt. Den 1. Febr. die Jäger. Den 3. Thamos. Den 4. Romeo und Julie, O. Wer wird ſie kriegen? Den 6. Das Blatt hat ſich gewendet; die Freyer. Daſſelbe in Frankfurt. Den 8. die Kolonie. Den 10. Hamlet. Den 11. die Olympiſchen Spiele. Den 13. Roſalie von Felsheim. Den 14. daſſelbe in Frankfurt. Den 15. der Barbier von Sevilien. Den 17. die Spieler. Den 18. Kaspar der Thorringer. Den 20. Giannetta Montaldi. Den 21. der Barbier von Sevilien zu Frankfurt.

furt. Hr. **Stegmann** als Figaro herausgerufen. Den 22. Das Blatt hat ſich gewendet. Hr. **Stegmann** als Amtsrath Pok herausgerufen. Den 23. der luſtige Tag. Hr. **Unzelmann** als Figaro, Dem. **Böſenberg** als Page herausgerufen. Den 24. der Huſarenraub. Den 25. der luſtige Tag. Den 26. das Donnerwetter; die Dorfſchule, Intermezzo von Haydn. Den 27. die Widerbellerin. Den 28. der weibliche Kammerdiener; kurze Thorheit iſt die beſte. — Hiemit wurden für diesmal die Vorſtellungen auf hieſiger Schaubühne geſchloſſen. Es war zwar Sr. Kurfürſtl. Gnaden unterthänigſt erſucht worden, während der Faſten wöchentlich einige Schauſpiele blos ernſthaften und moraliſchen Inhalts zu geſtatten, wogegen man zu der neu angelegten Spinnerey einen Beitrag von zwanzig neuen Louisd'or zalen wolle; allein dieſes Geſuch, das ſo ſehr mit den Wünſchen des Publikums ſtimmte, wurde abgeſchlagen, und die Geſellſchaft wird vermuthlich die Faſten zu Frankfurt ſich mit Einlernung der neuſten Schauſpiele beſchäftigen. — Hr. **Lippert**, erſter Tenoriſt bei der Geſellſchaft geht von derſelben ab und nach Wien. — Desgleichen verlaſſen uns Hr. **Böſenberg**, deſſen Frau und Tochter. Wir vermiſſen ſie ungern; er iſt in Karrikaturrollen und komiſchen Bedienten, ein vorzüglicher Schauſpieler, und ſeine Tochter in muntern Rollen im Sing- und Luſtſpiel, eine gute Schauſpielerin. Auch ſpielt ſie einige verkleidete Rollen, wie den Pagen in Figaro's Hochzeit mit allgemeinem Beyfall. Sie gehn zur Bondiniſchen Geſellſchaft nach Dresden. — Gegen Oſtern kommen dagegen zur Geſellſchaft: Hr. und Madam Günther, von der Bondiniſchen Bühne aus Dresden. Demoiſell Hartmann, eben daher; ſie war eine Zeitlang von der dortigen Privatgeſellſchaft und ſpielte einige Proberollen auf dem Hoftheater mit vielem Beyfall. — Hr. und Mad. Beck, von der eingegangenen Hamburger Geſellſchaft, und Hr. Normann.

Aus

Aus Maynz den 25. Februar 1786.

Endlich haben auch wir hier das Vergnüzen gehabt, das bekannte Luſtſpiel des Beaumarchais: Figaro's Hochzeit, auf hieſiger Bühne von der Großmannſchen Geſellſchaft vorſtellen zu ſehen. Gleich nach der erſten Vorſtellung deſſelben zu Frankfurth erhielt der Schauſpieldirektor Großmann einen Kurfürſtl. Befehl es auf hieſiger Bühne nicht zu geben. Man wunderte ſich, konnte nicht faſſen, nicht begreifen warum? Man fand in dem Stück nicht mehr und nicht weniger ſogenannte Zweydeutigkeiten, (die es mehrentheils nur aus Misdeutung einiger ſchiefen, nach Zweydeutigkeit ſchnappenden Köpfe werden) nicht mehr wollüſtige Auswüchſe eines fruchtbaren Genies, als in jedem andern Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen und Teutſchen Stück. Um ſo mehr wurde Begierde und Verlangen des Publikums geſpannt. Man fragte, man begehrte, man verlangte vom Direkteur, der ſich trocken mit dem Kurfürſtl. Verbot ſchätzte. Indeſſen entſchloß er ſich durch ſo viele Nachfrage beſtürmt, Sr. Kurfürſtl. Gnaden eigenhändig folgende Vorſtellung zu übergeben:

„Von E. K. Gnaden Höchſtverordneten Schauſpielkommiſſion iſt mir ein Verbot zugefertiget worden, das bekannte Luſtſpiel: die Hochzeit des Figaro hieſigen Orts vorſtellen zu laſſen. Dieſes Verbot gründet ſich wahrſcheinlich auf einige einer Mißdeutung oder Zweydeutigkeit unterworfene Stellen beſagten Luſtſpiels. Allein E. K. G. als einſichtsvoller Kenner verdammen kein Meiſterwerk des Dichters, Malers oder Bildhauers wegen einzelner Flecke: Höchſtdieſelben haben deswegen höchſtweislich eine Cenſur das Schauſpiel betreffend verordnet. E. K. G. bitte ich unterth. um gnädigſte Vergünſtigung dieſer Cenſur gedachtes Luſtſpiel zu unterwerfen, um es von dem, was hier etwa anſtößig ſeyn könnte, zu ſäubern, und hiernächſt dem hieſigen Publikum die Vorſtellung eines Schauſpiels zu bewilligen, das in ganz Frankreich, England und Teutſchland mit dem größten Vergnügen geſehen und mit dem lauteſten Beifall aufgenommen wird. Ich erſterbe ꝛc. Großmann.“

Se. Kurf. Gnad. trugen hierauf die Cenſur dem Hofrath von Mört auf, nach deſſen bei'm geheimen Staatsrath Hrn. von Strauß eingegebenen Bericht und von dieſem Sr. Kurf. Gn. gemachten Vortrag wurde die Vorſtellung nach einigen Abänderungen bewilliget, und verwichnen Donnerſtag wirklich gegeben. Das Publikum war befriedigt; von der Darſtellung ausnehmend zufrieden, und dankte frölich ſeinem gnädigſten Kurfürſten für einen vergnügten Abend. Heute wird das Stück auf hohes Begehren wiederholt.

Aus der Pfalz.

Es iſt durch ein Kurfürſtliches Reſkript dahier und in Baiern unterſagt worden, vaterländiſche Schauſpiele, als: Agnes Bernauerin, Otto von Wittelsbach u. ſ. w. aufzuführen. Man ſcheint Stolberg's Rath*) beherzigt zu haben:

Das Schauſpiel kann gefährlich werden! fern
Von Eurer Bühne ſchreite Hamlet's Geiſt,
Kein Odoardo zucke ſeinen Dolch,
Es ruhe Götz mit ſeiner Eiſenhand,
Das weiche Singſpiel wieg Euch täglich ein,
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz.
Die welſche Melodie erregt das Herz,
Weckt die Empfindung, giebt ihr Ebb' und Flut,
Und Eures Volks Empfindung müſſe ſtill,
Nicht tief, von Euch durchſchaut, und eingeſchränkt
Wie ein Kanal in Euren Gärten ſeyn.
Taucht Eures Reiches edle Jugend früh
In's laue Bad Franzöſiſcher Sitten ein.

Aus Stralſund.

Eine kleine Revolution in den Gemüthern einiger hieſigen Kirchengänger, die über die Wahl des Komödianten (wie man ſich ſpottweiſe vom Schauſpieler ausdrückt) Görbing zum Küſter an der hieſigen Jakobikirche entſtand, legt ſich nach und nach. Man konnte ſich nicht darein finden, daß ein junger Menſch, der ſo buntſcheckig auf der Schaubühne vor ein Paar Tagen erſchienen, nun in Rabentracht ehrwürdig einherging; ſeine Falten und Pickelhäringsminen, womit er die Gallerie oft erluſtigte (denn deren Mann war er) mit Küſterfalten vertauſchen ſollte; aber die toleranten Proviſoren und der edler denkende Paſtor und Patron der Kirche kehrten ſich an die Bonmots des Pöbels nicht, und wählten den Komödianten doch zum Küſter.

---

*) Im Teutſchen Muſeum, Dezember 1783, und nun auch in ſeinen Jamben. Das Gedicht iſt der Rath überſchrieben; man muß es ganz leſen, um die hier mitgetheilte Stelle recht zu verſtehen.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwölftes Stück.

Berlin den 25ſten März 1786.

Feſt der heiligen Roſalia zu Palermo:

nach Houel's Beſchreibung; von R — d.

Die heilige Roſalia iſt die Schutzpatronin von Palermo; ihr iſt die Hauptkirche gewidmet. Jeder Einwohner glaubt ſich unter ihren unmittelbaren Schutz, und ſie hat dies Vertrauen wohl verdient. Ihre Geſchichte iſt folgende. Die Peſt verheerte Palermo. Weder Faſten, noch Gebete, noch Anrufung der Heiligen vermochten dem Uebel Einhalt zu thun. Man ſuchte überall nach Rettungsmitteln. Ein Flüchtling aus der Stadt ſtieg auf den Gipfel des Berges Pellegrino, der ungefähr eine Stunde ſüdweſtlich von Palermo liegt, und entdeckte eine Höhle, und in der Höhle den Körper eines Frauenzimmers. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dies der Körper der heiligen Roſalia ſey, die, der Sage nach, auf dieſem Berge geſtorben war, und jedermann war der Meinung, daß man die ſo viele Jahrhunderte durch ein Mirakel erhaltne Leiche nach Palermo bringen müſſe, um der Peſt zu ſteuern. Es geſchah mit groſſen Feyerlichkeiten, und da die Seuche einige Zeit darauf nachließ, ſo verſicherte man, daß ſie plötzlich aufgehört habe, und Sankta Roſalia wurde zur Schutzpatronin der geretteten Stadt erklärt. Die Höhle wurde ein geheiligter Ort, und die Mönche ermunterten das Volk, Wallfahrten dahin zu thun, und ihnen Almoſen zu geben. Von dieſem Gelde baute man einen Weg, welcher den Gang dahin erleichterte, und folglich auch den Zulauf und die milden Gaben vermehrte. In der Folge errichtete man auch eine Kapelle, deren Anblick den Eifer und die Zahl der Andächtigen noch mehr verdoppelte. Jezt ſteht hier eine Kirche, und der Weg iſt ſehr ſchön, halb gepflaſtert und halb hart geſchlagen. Zu mehrerer Bequemlichkeit hat man auch noch Häuſer und Schenken in der Nähe der Kirche gebaut; ſo daß ein kleines Dorf entſtanden iſt, und weder der Seele noch dem Leibe etwas abgeht.

Das Volk von **Palermo** ehrt dieſe Heilige mit dem lebhafteſten Entzücken, und begeht ihr Feſt mit dem größten Pomp. Schon einen Monat vorher ergiebt ſich alles der Freude. Alle Perſonen von Vermögen machen einen Aufwand auf dies Feſt, alle Künſtler und Handwerker arbeiten für die Heilige; jeder ſucht ihr ſeine Verehrung zu bezeigen. Die Kaufleute verſchreiben aus der Fremde neue Stoffe und neue Moden; alle Künſte werden in Kontribution geſetzt; es geht eine allgemeine Gährung in allen Köpfen und Herzen vor.

Aus allen Theilen Siciliens, aus **Neapel**, ſelbſt aus ganz Europa eilt man zu dieſem Feſte nach **Palermo**; wenigſtens pflegen die mehreſten Fremden, die ſich um dieſe Zeit in Italien aufhalten, die Meerenge

[illegible]

zu paſſiren, um dieſen Feyerlichkeiten beyzuwohnen, welche gewöhnlich fünf Tage anhalten.

Alle Jahre wird ein neuer Wagen verfertigt, um das prächtiggekleidete Bild der heil. Roſalia darauf herumzufahren. Die Maler und Baumeiſter verfertigen Modelle zu dieſem Wagen, und bringen ſie dem Senat, der ſich in Staat verſammelt, die Modelle unterſucht, das ſchönſte wählt, und den Wagen darnach öffentlich auf dem Kay la Marine, am Ende der ſchönen Promenade bauen läßt, die bey der Porta felice anfängt, und ſich gen Oſten bis zur Porta graeca erſtreckt. Den Zwiſchenraum zwiſchen beiden Thoren nimmt die Stadtmauer ein, welche mit Pilaſtern und Karniſen geziert, und oben mit einer Baluſtrade, ihrer ganzen Länge nach, verſehn iſt. Dieſe Mauer iſt ein Wall, auf der man wegen ihrer anſehnlichen Dicke einen ſchönen Spaziergang hat anlegen können, welcher den Kay und die See dominirt, und wegen ſeiner Höhe an einem feyerlichen Tage vortheilhaft gelegen iſt. Unter den Wall, in der Dicke der Mauer, ſind ſechs Kaffeeſchenken zwiſchen den Pilaſtern angebracht. Sie ſind von einer beſondern Bauart, welche mit einem kleinen, ſechseckigen, iſolirten Pavillon ſymmetrirt, der auf dem Kay ſteht; er bezeichnet deſſen Mittelpunkt, und macht deſſen Annehmlichkeit aus: er iſt ein Stockwerk hoch, und von allen Seiten offen; ein zahlreiches Orcheſter führt darin vortreffliche Simphonien auf, welche die Menge der zu Fuß und zu Wagen ſich Promenirenden herbeylocken. Das Gedränge iſt immer ſtark, aber die vielen in der Nähe liegenden Springbrunnen erfriſchen den Platz, und vereinigen den doppelten Vortheil, den Kay zu verſchönern, und die ſchwüle Luft zu verbannen. Die Muſiker geben ihre Konzerte von vier Uhr des Abends bis um Mitternacht.

Denn in dieſen heißen Himmelsſtrichen geht man mehr des Nachts als am Tage ſpatzieren.

In der Nähe dieſes Pavillons wird der Wagen der heiligen Roſalia gebaut. Seine Verfertigung iſt Schauſpiel, und jedermann eilt ihn vor dem feſtlichen Tage zu ſehn. Es ſcheint als ob in dem Maaße, wie ſeine Erbauung zunimmt, auch die Fröhlichkeit in der Stadt zunehme. Denn die Sicilianer ehren ihre Heilige nicht durch Faſten, Diſciplinen, Büßungen und Kreuzigung des Fleiſches, ſondern durch Geſänge, Tänze, Feuerwerke, und Vergnügungen aller Art. Nach meiner Meinung iſt es auch weit natürlicher, ſich zu freuen, als zu betrüben, wenn das Jahresfeſt geliebter, und unſerm Andenken werther Perſonen, ſich von neuem nähert.

Die lange und grade Straße Caſſero, welche bei der Porta felice anfängt, und die ganze Stadt durchſchneidet, iſt von einem Ende bis zum andern, mit Pyramiden geſchmückt, welche des Tags zur Zierrath, und des Nachts zur Erleuchtung dienen. Sie ſind mit Gemälden verſehn, welche zu ihrer Form paſſen; einige ſtellten Brunnen, andre koloſſaliſche Figuren vor; einige hatten Blumengehänge, andre Medaillone, worein Gegenſtände aus der Geſchichte gemalt waren; verſchiedne dieſer Malereyen waren recht brav gemacht; die Verzierungen waren von gutem Geſchmack, und ſo angebracht, daß ſie nicht durch die Lampen entſtellt wurden.

Das Feſt der heiligen Roſalia, oder vielmehr die Feſte, welche ihr zu Ehren begangen werden, nehmen gegen den zehnten Juli ihren Anfang: es iſt dies die ſchönſte Zeit im Jahre, und in dieſem glücklichen Klima, wo der Himmel ſtets heiter iſt, weiß man ſich vielleicht ſeit Menſchengedenken nicht zu erinnern, daß das Feſt je durch einen ſtürmiſchen Tag wäre geſtört worden.

Im Jahr 1776 fing das Feſt den Sonnabend an. Der Wagen, welcher die Hauptzierde bei dieſer Solennität ausmacht, bricht von der Porta græca auf, und nimmt ſeinen Zug, in einem äußerſt langſamen Schritt, längſt dem Marinen-Kay, bis zur Porta felice, durch welches Thor er in die Stadt ſeinen Einmarſch hält. Er iſt mit vierzig reichgepuzten Maulthieren beſpannt, welche von zwanzig Poſtillionen geführt werden, die lange, rothe Röcke, auf Spaniſche Art, und Hüte, mit hohen, wallenden Federbüſchen haben. Eine Kompagnie Dragoner zu Pferde eröfnet den Marſch, dann folgen acht Trompeter, ſechs Officiere zu Fuß, eine Standarte, zwey Fahnen, vier Stallmeiſter, vier Senatsglieder zu Fuß, ein Korporal und acht Mann in Dienſten des Senats, zu Fuß; noch eine Fahne, und noch acht Dragoner zu Pferde. Der Ceremonienmeiſter, in einen großen ſchwarzen Mantel gehüllt, und mit einem breiten weißen Federhut bedeckt, reitet unmittelbar vor den Maulthieren her, welche den Wagen ziehn. Er hält eine kleine Schelle in der Hand, womit er von Zeit zu Zeit klingelt, um den Marſch zu ordnen, ſtille halten, oder aufbrechen zu laſſen.

Der Wagen der heiligen Roſalia, der alle Jahre nach einem neuen Muſter gebaut wird, iſt achtzig Fuß hoch, vierzig lang, und zwanzig breit. Es iſt ein beweglicher Triumphbogen, der mit einer unendlichen Anzahl Muſikanten beſezt iſt, und zum Fußgeſtelle eine Art Muſchel hat, welche auf vier Rädern ruht. In der Mitte ſteht das Bild der Heiligen, ſie iſt als ein junges Mädchen vorgeſtellt, und mit prächtigen Kleidern angethan; ſie ſcheint von einer Wolke getragen zu werden, und iſt mit einer Glorie, und einer Wache von hölzernen Soldaten umgeben.

Gegen fünf oder ſechs Uhr des Abends, geben die Kanonen das Zeichen zum Aufbruch. Der langſame Gang des Wagens, geſtattet jeden, ihn nach Muße zu betrachten. Acht Grenadiere zu Pferde ſchließen hinten an, um das Andringen des Pöbels abzuhalten. Dieſer Pöbel folgt ihm in groſſen Haufen, und unter beſtändigem Vivatrufen. Die Policey ſorgt ſehr weislich, und mit ernſter Strenge dafür, daß die fünf Tage des Feſtes über, weder Kutſche noch andres Fuhrwerk ſich auf dem Kay der Marine, und in der groſſen Straſſe Caſſaro blicken laſſe. An den Ecken der anſtoßenden Straſſen, halten Reiter mit bloßen Säbeln, welche über die Befolgung dieſer Ordnung pünktlich wachen. Das Volk iſt alſo hier in völliger Sicherheit, und man weiß von keinem Unglücksfall.

Wenn der Wagen an die Porta felice gekommen iſt, ſo nimmt er nun ſeinen Zug durch dies Thor in die Stadt, und längſt der Straſſe Caſſero; die mit Menſchen, und ſonderlich mit prächtig geputzten Damen, angefüllten Balkone, machen einen herrlichen Blick; die Straſſe iſt ſo vollgedrängt, daß ſich der Wagen kaum einen Durchgang öfnen kann. Mit Anbruch der Nacht langt er auf dem Platz vor dem Pallaſte des Vicekönigs, ohnweit der Porta nova an. Alsdenn wird die Straſſe Caſſero illuminirt. Sie ſcheint ganz in Feuer auf beiden Seiten zu ſtehn. Die Zahl der Lampenanſtecker iſt ſo groß, daß dieſe Straſſe in wenigen Augenblicken illuminirt iſt. Die lange Mauer des Kays der Marine iſt ebenfalls ſehr gut erleuchtet. Die Schönheit des Orts, die Menge Menſchen, die Eleganz ihres Putzes, die ſanfte und lebhafte Hellung dieſer unzähligen Lampen, machen ein deliciöſes Ganzes,

zes, ein allerliebſtes Schauſpiel aus. Man wird von der öffentlichen Freude angeſteckt, und von ſüſſen Gefühlen des Entzückens berauſcht.

Auf dem Platz vor dem Pallaſte des Vicekönigs, wird zwey Stunden nach Sonnenuntergang ein groſſes Feuerwerk angezündet. Der Pallaſt des Vicekönigs, des Erzbiſchofs, alle anliegende Häuſer und Klöſter wimmeln von Menſchen. Von allen Seiten ertönen Freudengeſchrey, und Händeklatſchen, das die Wiederhälle in der Ferne wiederhohlen. Nach geendigtem Feuerwerke verläuft ſich das Volk, um nun die Illuminationen der übrigen Viertel der Stadt in Augenſchein zu nehmen.

Das Feſt des Sonntags nimmt zwey Stunden vor Nacht mit zwey Stückſchüſſen ſeinen Anfang, wovon der eine an der Porta nova, der andre an der Porta felice geſchieht. Es iſt dies das Zeichen zu einem Pferderennen. Beym erſten Schuß wirft man auf jeden Renner, den kleinen Buben, welcher dieſes Thier beym Wettlauf reiten ſoll. Es ſind ihrer ſechs oder acht: ſie beginnen das Rennen zu gleicher Zeit, und mit der Geſchwindigkeit des Blitzes. Sie bahnen ſich einen Weg durch das Gewimmel des Volks, das ſich herbey drängt um ſie zu ſehn, und ihnen mit den Augen zu folgen: aber man verliert ſie bald unter der Menge von Menſchen aus dem Geſicht. Sie erreichen endlich das Ziel, und der Sieger kehrt, unter Vortretung zweyer Trommelſchläger, und in Begleitung aller Buben von ſeiner Bekanntſchaft zurück, die auf jeder Seite den Zügel ſeines Pferdes halten: zwey Trompeter folgen, und hinter ihm, flattert in der Luft, gleich einem Panier, das Pallir, oder das Stück Goldſtoff, welches der Preiß des Wettrennens iſt. So zieht er in Triumph, durch die Straſſe Caſſero, bis zur Porta felice, wo er vom Pferde ſteigt, und nicht mehr die Blicke des Publikums fixirt, ſondern ſich unter ſeinen Freunden verliert, die nun wieder ſeines Gleichen werden.

Eine Stunde darauf erfolgt ein zweytes Rennen, von drey verſchiedenen Arten Pferden, welche mit einander um die Wette laufen, Stuten, Hengſte, und Janetti, oder Pferde aus der Barbarey. Das Signal ſind wieder zwey Kanonenſchüſſe. So bald es Nacht geworden, benachrichtigt ein neuer Stückſchuß, daß die Erleuchtung der Straſſe Caſſero, und des Kays der Marine ihren Anfang nehme. Die Damen welche an den Fenſtern, oder auf den Balkonen ſind, und die ſchöne Zierde dieſes Feſtes ausmachen, erſcheinen meiſtens Franzöſiſch, wo nicht ſehr regelmäßig, doch wenigſtens ſehr zierlich gekleidet. Auch die vielen Fremden, Herren und Damen, welche dies Feſt herbeylockt, und die ihrer Landestracht treu blieben, gewähren ein Schauſpiel von auffallender Mannichfaltigkeit.

Der Wagen der heiligen Roſalia, wird gleichfalls erleuchtet, und mit Tonkünſtlern beſetzt. Auf das mit der Kanone gegebne Zeichen, ertönt Ein Bogenſtrich, dann eine reizende Symphonie. Der Wagen ſetzt ſich mit eben der Gravität und Majeſtät im Marſch, wie am vorigen Tage. Er verläßt den Schloßplatz, kehrt die Straſſe Caſſero zurück, und hält vor den Häuſern der Perſonen von Stande ſtill, wo die Muſikanten verſchiedne Stücke ſpielen: hierauf begiebt er ſich auf den Kay der Marine, den er ſeiner ganzen Länge nach durchſtreicht. Dieſer Wagen, dieſe Muſick, dieſe wandelnde Illumination, die Erleuchtung des Kay's, der Anblick des Meergeſtades, die ungeheuer gemiſchte Menge Menſchen, von allen Ständen, die Schönheit des Himmels, die Stille der Atmosphäre, das Sanfte der Abendluft -- alles dies formirt ein Ganzes, das ſich nicht beſchreiben läßt, das aber den Zuſchauer glücklich macht: er athmet, ſo zu ſagen, Glückſeeligkeit.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Möglichkeit der ſtehenden Bühnen in kleinen Städten.

Für's erſte, liebes Publikum, muß ich Dir eine, Deinen Augen vielleicht auffallende Warheit ſagen, und Dich mit meinem Stande bekannt machen, ob ich gleich ſchon zum voraus weiß, daß mein Plan dadurch um vieles verlieren wird. Ich kann aber nicht umhin mich von dieſer Seite Dir bloß zu ſtellen, weil ich ein Teutſcher bin, und es mir ein für allemal zur Pflicht gemacht habe, Warheit zu reden.

Du wirſt, wenn Dich der Titel intereſſirt, keinen blumenreichen Styl, oder einen mit dichteriſchen Floskeln angefüllten Aufſatz finden; ſondern eine natürliche ungekünſtelte Sprache, ſo wie ſie ein Unſtudirter und Handwerksmann ſpricht. Diejenigen welche dieſe Sprache nicht intereſſirt, werden ſich durch die groſſen Geiſter, die mich ſelbſt in meinen Erhohlungsſtunden oft erquicken, ſchadlos halten.

Auch iſt es nicht Autorſucht, daß ich mich in dieſes unüberſehbare Feld wage, ſondern meine von Jugend auf als Schauſpieler geſammleten Kenntniſſe, und Liebe zur Schauſpielkunſt ſind es, die es mir zur Pflicht machen, wo möglich meinen Mitbürgern in dieſem Stücke nützlich zu ſeyn. Denn daß mir die Freyheit verſagt ſeyn ſollte, mein Scherflein zu Verbeſſerung der Schauſpielkunſt mit beyzutragen, beſorge ich gar nicht. Wer wird es doch dem wol verargen wollen, der Gutes thun will? Wenn alſo auch nur eine einzige noch nicht genug bekannte Warheit in dieſem Aufſatze enthalten ſeyn ſollte, ſo glaube ich doch, obgleich der Allerkleinſte unter den Vielen, berechtiget zu ſeyn ſie ſagen zu können.

Alles was auch bis jetzt, über ſtehende Theater, über deren Nutzen, Schaden, Einfluß und Wirkung auf's Ganze oder auf einzelne Menſchen iſt geſagt worden, erſtreckt ſich nur auf groſſe Städte, an uns Kleinſtädter hat bis jetzt noch niemand, gedacht. — — — Aber auch für uns die wir in einem ſo philoſophiſchen Jahrhundert leben, auch für uns iſt die Sonne der Aufklärung erſchienen; ihre Strahlen haben auch unſere Seelen fühlbar für's Schöne gemacht. Wir empfinden jetzt in dieſem Lichtkreiſe die Leerheit der Seelen, bey den oft niederdrückenden Geſchäften des Berufs. Unſer dürſtender Geiſt ſehnet ſich nach ſtärkender Nahrung um dem Verſtande Kraft und dem Herzen Leben zu ertheilen. Hiezu hat nun von allen ſinnlichen Vergnügungen keine mehr Quellen als die Schauſpielkunſt, und vorzüglich eine ſtehende Bühne, welche in jeder kleinen Stadt wo eine Geſellſchaft Schauſpieler ſich ein Viertel-Jahr aufhalten kann, ſehr leicht könnte zu Stande gebracht werden. Dieſes kann ich aus vielfältiger Beobachtung die ich als Schauſpieler gemacht habe, um ſo mehr mit Gewißheit behaupten. Weil aber baares Geld der Odem Thaliens iſt, und ohne dieſes Triebwerk das Syſtem der Schauſpielkunſt ſtockt, ſo muß es eines jeden, der über öffentliche Vergnügungen (welche ohne Intereſſe und Börſe des Publikums nicht beſtehen können) zu urtheilen ſich berechtigt zu ſeyn glaubt, erſter Gedanke ſeyn, daß der dazu erforderliche Fond den Groſſen in keinem Falle zur Laſt aber auch den kleinſten ſeiner Mitbürger nicht nachtheilig iſt. Dieſes glaube ich, meine Leſer, Ihnen hinlänglich in meinem Plane zu beweiſen, und Sie auf die beſte und bequemſte Art zu befriedigen. Ich gedenke dadurch die Zahl der herumziehenden Komödianten, welche man mit Recht Thaliens Gift nennen kann, und womit leider wir Kleinſtädter am meiſten heimgeſucht werden, vermindern zu helfen, und hoffe zugleich in allem Betracht das ökonomiſche Intereſſe des Publikums dabey erwogen zu haben.

Jedes reiſende Theater, der Aufenthalt deſſelben ſey von kurzer oder langer Dauer iſt einer kleinen Stadt in allen Fällen zur Laſt, weil es, wenn es ſein Auskommen haben will, täglich ſpielen muß. Iſt nun erſtlich die Geſellſchaft gut, ſo geht Alles täglich hin, und die Kunſt verdient auch mit Recht den Zoll, den man ihr ſpendet. Allein werden nicht, da das Publikum immer das nemliche iſt, und denn täglich die Zeit auf's Schauſpiel wendet, bei vielen die Geſchäfte vernachläſſigt? Werden nicht andere Privatgeſellſchaften dadurch getrennt? Und iſt ſo der Einfluß aufs Ganze nicht in der That ſchädlich? Man hört und ſieht für die Zeit nichts anders als Schauſpiele, und wird durch den Genuß des Vielen, nicht ein Mißbrauch des Schönen gemacht? Iſt zum zweyten die Geſellſchaft mittelmäſſig, ſo wird, weil wir ſelten Schauſpiele haben, das Publikum aus Begierde ſich zu vergnügen, mitleidig, geht oft des Dichters wegen hin, tröſtet ſich damit, daß die Leute das Ihrige thun, und entſchuldiget ſich ſelbſt dadurch, daß man kein beſſeres Schauſpiel haben könne. Ja wie viele . . . zwinget nicht oft bloß der Wolſtand, und ihre Situation, daß ſie hingehen müſſen; durch den ſtarken Zuſpruch blähet ſich die Geſellſchaft auf, der Direkteur will ſeiner Kaſſe noch mehr Vortheil verſchaffen, und erdreiſtet ſich Stücke anzukündigen die weit über ſeinen und ſeiner Geſellſchaft kleinen Horizont ſind, und wozu ſie kaum Platz des Theaters haben. An Kleiderpracht, Decoration, wird nicht gedacht,

dacht, ob das Koſtüme beobachtet wird, das wiſſen die — — — und darum bekümmern ſie ſich auch nicht. Ich habe ſelbſt Hamlet auf einem Theater von vierzehn Fuß groß aufführen ſehen. Wenn ſolche theatraliſche Kleingeiſter im Gleiſe ihrer Sphäre blieben, ſo würden ſie das Publikum doch in etwas ſchadlos halten. So aber verliert dieſes die Zeit, muß die Kunſt mishandeln ſehen, und wirft ſein Geld für Blendwerk weg. Iſt die Geſellſchaft drittens unter aller Kritik, wie leider einige herumziehende Truppen ſind, ſo daß die Kunſt bei ihnen nach Brodte gehet, und man es ihnen beym erſten Anblicke anſehen kann, wie ſehr ſie hohl im Leibe ſind, dann wehe der Stadt wo ſolche theatraliſche Hummeln ſich einſchleichen; die Freunde des Schauſpiels, wo ein ſolcher Auswurf Poſto faßt, finden oft aus Dankbarkeit gegen die Kunſt, in den zurückgelaſſenen papiernen Werkſtücken ihres Thrones und Scepters den abſcheulichſten Eckel.

Wie ſchlecht auch oft reiſende Komödianten das Publikum behandeln, iſt nicht zu beſchreiben. Oft ſpielt der den Helden, der nicht werth iſt die Schuhriemen des Helden zu löſen. Solche theatraliſche Freybeuter ſind noch dazu gewöhnlich ohne die geringſte Moralität, die doch ein jeder Schauſpieler vorzüglich beſitzen ſollte. Sie arbeiten ſich beym Publikum mit der Kabale durch, und zwar immer auf Unkoſten deſſelben. Dieſen herumziehenden Horden ihre Exiſtenz zu wehren, da ſie nichts anders als Brandſchatzung iſt, muß einem jeden Freunde des Theaters willkommen ſeyn. Es könnte aber dem Unfuge auf folgende Art ein Ende gemacht werden.

Jede kleine Stadt kann ſich eine ſtehende Bühne auf einen gemächlichen Fuß halten, und zwar ſo daß die Liebhaberey nicht mit der Zeit veraltet. Dies kann mit geringen Koſten geſchehn, wenn man dagegen die, welche eine reiſende Truppe erfordert, berechnet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vermiſchte Nachrichten.

Demoiſelle Döbbelin iſt kürzlich auf einige Tage in Neuſtrelitz geweſen, und hat daſelbſt auf dem dortigen Hoftheater die Henriette im Großmanniſchen Stück, die Gräfin Walltron, die Sophie im Deutſchen Hausvater und die Medea geſpielt. Sie erhielt nicht nur den Beifall des ganzen Hofes, ſondern auch eines jeden, der ſie in dieſen Rollen dort ſahe, und ward von Sr. Durchl. dem regierenden Herzoge fürſtlich beſchenkt, indem ſie nemlich eine ſehr ſchöne goldne Doſe mit zwanzig Louisd'oren empfing.

Se. Majeſtät der Kaiſer laſſen die Nationalſchauſpieler dieſes Jahr zum erſtenmal während der Faſten bis zum Palmſonntag wöchentlich viermal im Kärntnerthortheater ſpielen. Jedoch iſt ſolches weder in den erbländiſchen Provinzen noch auch in Wien ſelbſt einer andern Geſellſchaft erlaubt. Auch haben Se. Maj. am 7. Febr. abermals ein Feſt zu Schönbrunn auf die nemliche Art wie voriges Jahr gegeben, und ſowohl von den Teutſchen Schauſpielern als den Italieniſchen Operiſten beſonders dazu verfertigte Stücke aufführen laſſen. Von den Teutſchen waren: Hr. Stephanie der jüng., Mad. Stephanie, Hr. Brockmann, Hr. und Mad. Lange, Hr. und Mad. Adamberger, Hr. Weidmann, Mdlle. Cavalieri und Mad. Sacco. Von den Italienern: Mad. Storacci, Mdlle. Coltalini, Hr. Benuci und Hr. Mandini. Das Teutſche Stück hatte Hr. Stephanie der Jüng. und das Italieniſche Hr. Caſti verfertigt. Jede von den ſpielenden Perſonen bekam 50 Dukaten, da ſie im vorigen Jahr nur 25 erhielt. Beide Stücke wurden nachher in Wien dreimal im Kärntnerthortheater mit auſſerordentlichem Beifall und Zulauf gegeben. — Auf Befehl des Kaiſers ſollen im Hofſaal am Nationaltheater die Porträts jener Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die ſich beſondere Verdienſte um das Theater erworben haben, aufgehängt werden.

Rezenſionen.

Collection d'Auteurs claſſiques François. Premier Volume contenant les œuvres de Boileau Despréaux. Tome I. II. A Berlin 1785. chez Frédéric Maurer.

Dies iſt der Anfang der von der hieſigen **Maurerſchen** Buchhandlung auf Pränumeration angekündigten Ausgabe Franzöſiſcher klaſſiſcher Autoren, die durch Korrektheit, Sauberkeit des Drucks und Wohlfeilheit des Preiſes ſich von ſelbſt empfehlen muß. Wir zweifeln daher gar nicht, daß dies Unternehmen denjenigen Beifall des Publikums haben wird, den es wirklich verdient, und hoffen, die Verlagshandlung werde durch eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten in den Stand geſezt werden, bald den zweiten Band dieſer Collection, der den erſten und zweiten Theil der Oeuvres de J. Racine enthalten ſoll, herauszugeben. Um unſre Leſer von den Bedingungen zu unterrichten, unter welchen dieſe Sammlung Franzöſiſcher klaſſiſcher Schriftſteller — wobei man auch ſolche wählen wird, die zum Unterricht der Jugend gebraucht werden könneh — geliefert werden ſoll, wollen wir hier etwas aus der erſten Ankündigung der Herausgeber entlehnen: „Alle Vierteljahre (heißt es daſelbſt) ſollen ein oder zwei Theile, jeder von 16 bis 18 halben Franzöſiſchen Bogen erſcheinen, in klein Format und auf feines Schreibpapier gedruckt. Die Pränumeranten bezahlen für jeden Theil nicht mehr als 8 Gr. voraus. Der nachherige Ladenpreis iſt 12 Gr. oder mehr. Es iſt zwar kein Abonnent genöthigt, die ganze Sammlung zu nehmen; jedoch iſt jeder Pränumerant, der auf die erſten Theile eines Werks pränumerirt, bei Ablieferung der vorhergehenden auch auf die folgenden voraus zu bezahlen gehalten, bis das Werk Eines Schriftſtellers geendigt iſt.“ — Jedes Autors Werke werden mit ſeinem nach Franzöſiſchen Originalen von einem guten Meiſter in Kupfer geſtochnem Bildniß geziert, ſo wie ſich bereits vor den Oeuvres de Boileau das vom ältern Glasbach ſauber geſtochene Porträt des Dichters befindet. Schlieslich müſſen wir noch anmerken, daß derjenige, welcher bis jetzt auf den erſten Band der Collection &c. nicht pränumerirt hat, es aber auf die folgenden zu thun geneigt iſt, dieſen erſten Band, oder die Oeuvres de Boileau 2 Tomes, noch um den Pränumerationspreis zu 16 Gr. erhält. Einzeln gelten dieſe beide Theile 1 Rthl.

Gabrino, einer der abenteuerlichſten Ritterromane mit eben ſo abenteuerlicher Muſik. Mit einem Titelkupfer von J. W. Meil. Berlin im Verlage der Rellſtabſchen Buchdruckerei. 1786. in 12.

Der Verfaſſer der Abenteuer des Prinzen Kalloandro tritt hier abermals mit einem neuen Ritterromane auf. Jener Roman iſt in dieſen Blättern im vergangnen Jahre rühmlichſt angezeigt worden; auch von dieſem kann Rez. nicht minder Gutes ſagen. In jenem war alle Maſchinerie der Feen vermieden worden, in dieſem iſt aber davon Gebrauch gemacht; aber mit ſolcher reizenden und unterhaltenden Einbildungskraft, daß man ſchwerlich dies niedliche Buch unvollendet aus den Händen legen wird. Ein Rez. in den Hamb. Correſp. ſagte von den Abenteuern des Prinzen Kalloandro: ſie würden den Jüngling und das Mädchen nicht lüſtern machen. Von dieſem Roman kann man das wohl nicht ſagen; im Gegentheil wünſchte Rez. mancher Scene ein ſittſamers Gewand. Hin und wieder ſtößt man auch auf einige Nachläßigkeiten im Styl. Zwölf Kompoſitionen ſind dieſem Roman beigefügt, deren eine ohne Text eine gar ſeltſame Situation des Helden mahlt. Das Aeußere dieſes Romans iſt noch ſchöner wie jenes des Kalloandro.

Sechs Sonaten fürs Clavier mit veränderten Repriſen von C. P. E. Bach. Berlin, im Verlage der Rellſtabſchen Muſikhandlung und Muſikdruckerey. Querfolio.

Bach's Werke anzupreiſen iſt überflüßig; beſonders dieſe Sonaten, welche ſo lange gefehlt haben, und von Kennern und Liebhabern gleich hoch geſchätzet werden. Ihre neue Auflage iſt das erſte Werk der Rellſtabſchen Muſikdruckerey, welche die das Auge ſo täuſchenden dünnen und in eins fortlaufenden Linien, über dem Syſtem mit ſtärkern und abgebrochnen, und die kleinen Verſetzungszeichen mit gröſſern vertauſcht hat. So wäre alſo dieſer Klage über den Notendruck auch abgeholfen. Der Verleger erklärt ſich in der Vorrede ausführlich über ſeine dabei habenden Abſichten, worunter für die Käufer die nicht wenig erfreulich ſeyn kann, daß er die Sachen ſeines Verlags ſo wohlfeil liefern will, daß der billigſte Abſchreiber ſie nicht dafür copiren wird. So koſten z. B. dieſe vierzehn Bogen ſtarke Sonaten nur Einen Thaler.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreizehntes Stück.

Berlin den 1ſten April 1786.

Auszug eines Briefes aus Berlin.

Ob man vom Klavierſpiel der Demoiſelle **Paradis** zu viel Weſens in öffentlichen Blättern und Journälen macht? warum fragen Sie mich das? Mich? der ich es in meinem Leben nicht mit Zeitungen und Journälen verderben mag. Sagen will ich Ihnen indeſſen, was ich ſo von ihr ſagen zu können, mir ungefähr zutraue. Sie iſt allerdings eine ſehr ſeltne Erſcheinung, die in allem Betracht die Aufmerkſamkeit des forſchenden Kenners verdient. Hier hat ſie zwey öffentliche ſehr brillante Concerte gegeben, und in beyden auſſerordentliche Beweiſe abgelegt: daß die Seele ſtets Menſchenſeele ſey, ſo eingeſchränkt und mechaniſch auch ihre Hülle handeln möge! Blind zu ſeyn iſt das ſchreklichſte Unglück, was ich mir denke, aber blind wie Mademoiſell **Paradis** zu ſpielen, auch gewis alles mögliche, was Bewunderung und Lorbern verdient; Beydes hat ſie denn auch reichlich bei uns eingeerndtet, Prinzen und Fürſten haben ſie bewundert, und das geſchmackvolle Publikum, welches viele Kenner in ſich begreift, ihr die edelſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie war von Fanny Arnſtein, einer Tochter des hieſigen bidern und guten Mannes Itzig, einer vortreflichen Klavierſpielerin, an ihr väterliches Haus empfohlen, und beſſer konnte ſie gewis nicht empfohlen ſeyn; — In dieſem Hauſe lernt' ich ſie zuerſt kennen, und zwar in dem Augenblick: als Madam **Wulf** und Levy, ebenfalls zwei Itzigſche Töchter, und meiſterhafte Klavierſpielerinnen ihr ein Rondo des unſterblichen Hamburger Bach's in Gedächtnis und Finger bringen wollten; dieſe Augenblicke, wo ich ſo den ganzen Mechanismus ihrer Kunſt, ihrer Anſtrengung, und ihrer arbeitenden Seele belauſchen konnte, waren mir wichtiger, als ihre pompöſen beyden Concerte, zu welchen ſie ſich lange vorbereiten konnte. — Hier bei dieſem Einſtudiren eines Bachiſchen Stücks traten ganz andre Fälle ihrer Kunſtſituationen ein, hier bemerkt' ich, mit welcher auſſerordentlichen Spannung ihres Geiſtes, ſie Note für Note in die Seele aufnahm, ehe ſie es wuſte, dieſe Noten auf dem Klaviere aufzuhaſchen, und in ihrem Zeitmaaß nach und nach vorzutragen; ich bemerkte, daß ihr ſo ein Einſtudiren auſſerordentlich ſchwer ward, zumal bei Bachiſchen Vorträgen, wo ſie ein muſikaliſches Comma gewis dreiſſigmal verſuchte, und wieder verſuchte, ehe ſie es mit Sicherheit, und wohl zu merken, mit wahrem Ausdruck, ſpielen konnte; zuletzt aber trug ſie auch den größten Theil dieſes Rondos ganz vortreflich vor, gleich viel, ob ſich die Paſſagien auseinander warfen, oder durchkreuzten, oder die Finger beider Hände ein ganzes Labirinth durchzulauffen hatten. —

Ein entſcheidendes Urtheil über ihr Spiel mag ich nicht wagen, gewiß iſt's: daß ſie das, was ſie ſpielt, rund, proper, und mit der größten Delikateſſe vorträgt, freylich, auf ihrem Inſtrument vorzüglich. Ob ſie freye Phantaſien ſpielt, weiß ich nicht, wenigſtens hab' ich keine gehört, aber ein Buch von kleiner Lieder, die ſie komponirt hat, ſah ich, welche größtentheils recht artig waren; ſie diktirt dann Note für Note, und weiß es den Augenblick, wenn eine fremde, von ihr nicht diktirte, mitgeſpielt wird. So viel über ihr Klavier. — Denken Sie nun weiter darüber nach, und geben Sie das Reſultat ſo manchen eingebildeten Virtuoſen zu leſen, welche mit einer guten Doſis Unverſchämtheit durch Teutſchland herumziehen, und uns ſchlechterdings ihre Quaſiverdienſte für baare Bezahlung aufdringen wollen. Ich habe Demoiſelle **Paradis** auch Picket ſpielen ſehn, es verſteht ſich, daß es mit Karten geſchah, die ſie ſich ſelbſt markirt hatte, das Gefühl vertrat in dieſem Fall ihre Augen, es war ſonderbar anzuſehn, mit welcher Schnelligkeit ſie alles angab, und ſogleich wußte, was in der Karte heraus, und noch in der Hand war; ihr Gegner gewann ihr verſchiedne Parthien hintereinander ab; auch eine Menuet hab ich ſie tanzen ſehen, und Noverre würde ſie bewundert haben, wenn er zugegen geweſen wäre. In Wien hat ihr ein gewiſſer Fürſt eine Handbuchdruckerey geſchenkt, und ſeit der Zeit ſetzt ſie alle ihre Briefe und druckt ſie, einen davon hab ich geſehn, und er war ſo ſchön, daß er verdient hätte: in der erſten Buchdruckerey Teutſchlands nachgedruckt geworden zu ſeyn. Sehn Sie: ſo iſt Demoiſelle **Paradis** in vieler Rückſicht eine ſehr ſeltſame und ſonderbare Perſon, ſchade, daß ſie es auf Conto ihrer verlohrnen Augen iſt. — Und nun zum Schluß das Beſte; ein Lied vom edlen Dichter **Pfeffel**, welches er ſeiner blinden Freundin zu Ehren ſang, als ſie auf einer muſikaliſchen Reiſe den Weg durch Kolmar nahm. Ein gewiſſer Herr Kotzeluch in Wien hat es in Form einer Cantate fürs Klavier komponirt, ich kenne die Kompoſition nicht. Manchmal ſoll ſie dieſes Stück in Geſellſchaften ſingen, und damit, bis zu Thränen, rühren. — Hier iſt es:

Ich war ein kleines Würmchen,
Noch kaum vier Spannen groß,
Und pickt' in einer Laube
An einer goldnen Traube
Auf meiner Mutter Schooß —

Da ſtieg ein ſchwarzer Drache
(Die Mutter ſah ihn nicht)
Aus einer faulen Pfütze,
Und blies, wie fahle Blitze
Sein Gift mir in's Geſicht —

Da ward es plötzlich dunkel,
Und einſam um mich her:
Es konnten meine Augen
Kein Licht mehr in ſich ſaugen,
Die Sonne — ſchien nicht mehr.

O Mutter, liebe Mutter!
Rief ich der guten zu,
Und hing an ihrer Wange:
Wie bang' iſt mir, wie bange!
Wo bin ich? Wo biſt du?

Sie netzte mich mit Thränen,
Rief den im Himmel an,
Bat Menſchen mir zu helfen,
Und keiner konnte helfen
Von allen, die mich ſah'n.

So ſchlich ich lang im Finſtern
An ihrer Hand umher.
Entwöhnt von buntem Tande,
Fand nie mein Geiſt die Bande,
Worinn er lag, zu ſchwer.
An einem Feſte Gottes,
Als ich ein Lied ihm ſang,

Da hört' ich Flügel ſchwirren,
Und eine Stimme girren,
So ſanft — wie Flötenklang.

Sie ſprach: ich bin der Engel
Der ſüſſen Harmonie,
Der oft den Menſchenkindern,
Des Lebens Gram zu lindern,
Schon ſeine Harfe lieh.

Du kenneſt mich; auf Erden
Hieß ich Caecilia;
Mein Lob ſang Popens Laute,
Und meiner Ehre baute
Man die Harmonika.

Heil dir zu deinem Troſte
Bin ich herab geſandt.
Sie faßt mir Hand und Kehle,
Und eine neue Seele
Durchſtrömte Kehl' und Hand.

Sie ſchied. Auf meinem Schooße,
Fand ich ein Saitenſpiel;
Sein Laut verdrang mein Leiden,
Mein Buſen ſchmolz in Freuden
Und Harmoniegefühl.

Einſt ſpielt' ich in dem Tempel
Das heil'ge Meiſterſtück
Des groſſen Pergoleſe,
Da hörte mich Thereſe, *)
Und ſorgte für mein Glück.

O lebte Sie! — Doch ſchweige,
Mein allzuwacher Schmerz!
Fand ich in Süd und Weſten
Nicht Menſchen, die mich tröſten,
Nicht Balſam für mein Herz?

Süß iſt's, wenn meine Zymbel
Ins Mark der Seele dringt,

---

*) Die höchſtſelige Kaiſerinn.

Und dann ein edler Hirte
Der Völker eine Myrthe
Mir um den Scheitel ſchlingt.

Doch ſüſſer, traute Freunde,
Iſt euer Händedruck,
Sind eure ſanfte Thränen,
Ja dieſe, dieſe krönen
Mich mehr als Perlenſchmuck.

Wenn Sie mir nun auch nicht für meinen langen Brief verbunden ſind, ſo werden Sie mir's doch gewis für dieſes Gedicht ſeyn. Ich bin ꝛc.

G. W. B.

Geſpräch, *)

welches am 10ten März 1786 nach der letzten Vorſtellung der diesjährigen Winter-Schauſpiele in Hannover von drei unverheuratheten Damen in dem Charakter der Melpomene, der Thalia und einer Hanoveranerin vor einer Geſellſchaft gehalten wurde, der der Schauſpieldirektor Herr Schröder, Madame Schröder, und verſchiedne Perſonen der Schauſpieler-Geſellſchaft unter ſeiner Direktion beiwohnten. Nebſt einem Gedichte, und einigen angehängten Nachrichten von der Feyer dieſes Tages.

Perſonen:

Melpomene.
Thalia.
Eine Hanoveranerin.

Mel-

---

*) Das Feſt, bei welchem dieſes Geſpräch gehalten worden, wurde in einer Geſellſchaft von 130 Perſonen gegeben.

Melpomene, (die ſich Herrn Schröder nähert.)

Würdiger Mann! ausgewählt von den Göttern, ihnen ihr edelſtes Werk, den Menſchen, nachzubilden, im Nachbilden zu verbeſſern, zu verſchönern; empfangen Sie dieſen Lorbeerkranz aus der Hand Melpomenens. Ich weihe Sie dadurch zu dem oberſten meiner Prieſter.

Thalia.

Halt! weniger vorgreifend, wenn ich bitten darf! Er iſt längſt Thaliens Prieſter geweſen. Mir hat Er auf Teutſchen Bühnen echte Teutſche Thorheit vielleicht zuerſt zum Opfer gebracht. Für mich ſchrieb Er den Fähndrich, Victorine, die Adelſucht, den Ring.

Melpomene.

Und durch mich — den Vetter von Liſſabon.

Thalia.

War Er als Lord Oggleby, *) als Graf Klingsberg, **) als Baron Oſtburg, ***) als Baron Harwitz, ****) als Hauptmann von Wegford, †) nicht mein Organ? Hat man Ihm je lautern Beifall gezollt, als in dieſen und ähnlichen Rollen?

Melpomene.

Lautern? Vielleicht nicht. Aber auch innigern? Aeußert ſich Bewunderung nur durch Gelärme? Aengſtliche Stille, unterdrückte Seufzer, ſchwereres Athmen, die Er als Lear, als Guelfo, ††) als Wagner, †††) als Patriarch, ††††) — und wer zählt die übrige

---

geben. Es iſt ein Beweis, wie ſehr das Publikum in Hannover mit Hrn. Schröder und ſeiner Geſellſchaft zufrieden war. Vom Herzoge von Yorck hat Hr. Schröder eine ſehr ſchöne Doſe bekommen.

*) In der heimlichen Heirath. **) Im Ringe.
) In der Läſterſchule. *) Im Fähndrich.
†) Im Schmuck. ††) In den Zwillingen.
†††) Im Vetter von Liſſabon. ††††) In Diego und Leonore.

Menge ſeiner erhabnen Darſtellungen — der ſtaunenden Menge Gebot, ſind dem Künſtler höhere Beſtimmung, gröſſerer Stolz! Tändelt Er zuweilen mit dir; — die Sterblichen bedürfen einer Erholung; Freuden, wie ich ſie gebe, ſind auf immer für ſie zu hoch.

Thalia.

Seht doch die melancholiſche Dame an! Wie ſo anmaaßend mitten in ihrer Eingezogenheit! Was ſprichſt du? Er tändelte, wenn er die Thoren züchtigt, wenn Er zum Dulden und Handeln heitern Muth einflößt? O! daß Sein Spiel, Sein Tändeln, wie du es nenneſt, immer den armen Sterblichen Erholung ſey! Sie haben des wirklichen Leidens ohnehin genug: wozu ſollen ſie ſich über idealiſches Leiden härmen?

Melpomene.

Wozu? Damit der Böſewicht der verdienten Strafe nicht entgehe, aber die ihn von Seiten bürgerlicher Gewalt Macht und Argliſt hinausſetzt.

Thalia.

Declamation! Declamation! Jupiter'n ſey es gedankt! Der Böſewichter, die durch Geiſt und äußere Macht groß ſind, giebt es wenige, und die es giebt, handeln, und hören nicht auf deine Reden. Kleine Sünder, Mittelgut, ſchwache Menſchen, die bleiben der Bühne zu beſſern, und Leute dieſer Art haben nicht Thorheiten als Laſter.

Melpomene.

Wo iſt die Gränze zwiſchen beiden für den ſorgloſen Weichling? Der Dünkel des Thoren wähnt ſich von deiner Geißel nicht getroffen, oder lehnt ſich gegen ſie auf. Glaube mir: der Weg zum Herzen des Menſchen iſt viel ſicherer, als der zu ſeiner Vernunft; Und wie leicht geht jenes unter ſtetem Lachen verlohren?

Thalia.

Nun, nun! Etwas mag daran ſeyn, daß man um den muthwilligen Erdenbewohner zu ziehen, zuweilen ein wenig ſauertöpfiſch ausſehn muß. Komm nun alſo geſtrenge Melpomene, ſteh der muntern Schweſter zur Seite! Daß ſich das Gezücht des Prometheus mit dir beſcheiden weine, wenn es ſich mit mir zu vorwitzig gelacht hat. Sey mit mir ſeine Lehrerin: Aber geſteht auch, daß wenigſtens die Tugend der Gefälligkeit Begleiterin des Frohſinns ſey.

Melpomene, (Thalien umarmend.)

Liebe, gutherzige Schweſter! So viel deine Gefälligkeit zugiebt, ſo viel opfert mein Seelenadel auf! Schröder ſey unſer gemeinſchaftlicher Liebling! Er theile unter deinem Beiſtand wie unter dem meinigen, Lehre und Vergnügen aus. Denn du wirſt doch nicht leugnen wollen, daß auch ich etwas zu dem uneigennützigen geſellſchaftlichen Vergnügen beitrage, das zum Troſt der Kinder des Prometheus nebſt der Hofnung in der Büchſe der Pandora zurückgeblieben iſt!

Thalia.

Allerdings, Schweſter! Zur ſtrengen Aufſeherin laſſe ich dich gern mit zu, räume dir das Amt, Mäßigung, Geduld, ſorgſame Wachſamkeit zu predigen, allenfalls ganz ein; Aber ich allein bin die liebende Freundin, die ermuntert, die das gewährt, was man eigentlich Vergnügen nennt, Genuß des Augenblicks, ohne Voraus- noch Zurückdenken.

Melpomene.

Aber liebe Thalia! Sollten nicht traurige Vorſtellungen, die in der Natur zu heftig erſchüttern würden, durch die Nachahmung bis zur wohlthätigen Schwingung des Geiſtes gemäſſiget werden? Sollte die Seele ſich nicht in melancholiſcher Feyer gröſſer, vollkommener denken? Sollte nicht endlich geſellige Wehmuth ihren ganz eigenen, vielleicht unerklärbaren Reiz haben? Wenn ich, zum lieblichen Beiſpiel, dich jetzt in meine Arme faſſe, wenn ich zu dir ſpreche: Theure, gute Schweſter! ich theile mit dir, laß mich wieder mit dir theilen! Was fühlſt du dann?

Thalia.

Zauberin! Eine Rührung, die mir ſo wohl thut, ſo wohl — als Schröders Witz! Ich will dich nicht weiter necken. Wie du geſagt haſt: Schröder ſey unſer gemeinſchaftlicher Liebling! Wer nie über Sein Spiel geweint hat, verdient nicht über Sein Spiel zu lachen!

Melpomene.

Recht ſo, liebe Schweſter! Wir wollen unſre Kränze für Ihn zuſammenflechten, Ihn zu unſerm gemeinſchaftlichen Oberprieſter weihen.

Beide zugleich.

Edler Sterblicher! empfangen Sie dieſen Kranz!

Melpomene.

Seyn Sie der oberſte Prieſter Thaliens!

Thalia.

Seyn Sie der oberſte Prieſter Melpomenens!

Melpomene.

Verſichern Sie ihre liebenswürdige Gattin meiner Liebe, meiner Huld!

Thalia.

Sagen Sie Ihr, daß ich Ihr gut, aber recht herzlich gut bin.

Melpomene.

Und meine Huld verſprechen ſie auch der Geſellſchaft, die es ſo werth war, mir unter Ihrer Anführung zu dienen!

Thalia.

Ich ſtimme ein!

Eine

Eine Hannoveranerin.

Erlauben Sie unſterbliche Göttinnen, daß ich zu Ihnen trete, obwohl nur eine Sterbliche, eine Tochter Hannovers. Ich kann nichts zu dem Ruhme des großen Künſtlers beitragen, der Sich ihres beſondern Schutzes erfreuet. Aber ſollte ich darum den Ausbruch des dankbaren Gefühls unterdrücken, das die Verdienſte in mir erwecken, die er um meine Mitbürger und mich dieſen Winter hindurch gehabt hat? Sollte ich anſtehen, Ihm dafür einfachen, aber herzlichen Dank zu bringen, daß Er unter anſtändigem Lachen und ſüßen Thränen Verſtand und Herz uns oft gebeſſert, ſtets angenehm unterhalten hat? Nein! Ich will mit edlem Muthe den Auftrag der Einwohner meiner Vaterſtadt ausrichten. Führen Sie mich zu Ihm Göttinnen, die ſie ſo gern fromme Regungen begünſtigen!

(Die Göttinnen führten ſie zu ihm.)

Großer Künſtler, nehmen Sie für ſich, für Ihre liebe Gattin, für Ihre übrigen würdigen Begleiter dieſen Kranz an! Er iſt zwar nicht aus unſterblichen Lorbeern, oder Ambroſia duftenden Blumen geflochten: Es ſind zwar nur Vergißmeinnicht-Blümchen, die unſer mütterlicher Boden gezeugt hat; Aber Sie werden ſie nicht verſchmähen: ſie ſind in ihrer Einfalt ein Sinnbild lieblicher Erinnerung, angenehmer Hofnung, — warmer Bitten! Doch! das Uebermaaß meiner Empfindungen macht meine Zunge ſtocken; daß dies Band für mich rede!

Die Dame, die im Namen ihrer Mitbürger ſprach, überreichte hierauf Herrn Schröder einen Kranz von Vergißmeinnicht. Auf das eine Ende des Bandes, in dem er eingeflochten war, ſtand ein Gedicht abgedruckt, das auf die Feyer des Tages Beziehung hatte, und von dem mehrere Exemplare ſogleich unter die Geſellſchaft vertheilt

theilt wurden. Dies und die (vielleicht zu beſcheidene) Weigerung des Verfaſſers, ſind die Urſachen, warum es hier nicht wieder abgedruckt wird.

Ein anderes Gedicht ward an dem nemlichen Abend von einer Dame der Geſellſchaft, Herrn Schrödern geſchrieben überreicht. Mit Erlaubniß der Verfaſſerin, wird es hier im Druck geliefert.

Nimm für den Zauber Deines Spiels
Im Ernſt und Scherz, aus treuem Herzen,
Und aus der Fülle des Gefühls,
Den wärmſten Dank! Wer nicht mit Schmerzen
Sich heute von Dir trennt, verdient es nicht
Dich, Maler der Natur im Scherz und Unterricht,
Dich edlen Mann, voll ſeltner Gaben!
Geſehen und gekannt zu haben.
Vergiß uns nicht, die Deutſch und bieder
Froh um Dich her verſammelt ſtehn!
Im nächſten Winter kehre wieder — —
Der beſte Wunſch ſoll mit Dir gehn!

Auf der Tafel, an der man nachher ſpeiſete, ſtand, als Aufſatz, ein Tempel von edler Architektur. In demſelben ein dreyeckigtes Monument, und auf demſelben Schröder's geſchlungner Name. An der einen Seite des Monuments las man die Inſchrift:

Dem Schauſpieldichter.

Und auf einem kleinen Altar vor derſelben:

Der Vetter von Liſſabon,
Victorine,
Der Fähndrich,
Der Ring.

An einer andern Seite:

Dem Schauſpieler.

Und auf einem Altar davor:

Lear,
Der Patriarch,
Lord Oggleby,
Graf Klingsberg.
An der dritten:
Dem Schauſpieldirektor.
Und auf dem vorſtehenden Altar:
Ordnung,
Sittlichkeit,
Echtes Gefühl des Künſtlers von ſeinem Werthe,
Aeußere Achtung des Künſtlers.

Der Tempel war von vier Prachtgefäßen auf Poſtamenten umgeben. Die Namen: Shakſpeare, Garrick, **Moliere** und **Preville**, zeigten ihre beziehende Bedeutung an.

Die geſchmackvollen Verzierungen dieſes Aufſatzes, und die fleißige Ausführung, machen unſerm geſchickten Conditor Müller auf gleiche Weiſe Ehre.

Der allgemeine Enthuſiasmus für den Gegenſtand dieſes Feſtes verbreitete, dem Anſchein nach, allgemeine Fröhlichkeit unter den Perſonen, die es begingen. Man trank unter Begleitung der Blaſeinſtrumente auf das Wohl Schröder's, ſeiner Gattin, ſeiner Geſellſchaft; man tanzte; man ging erſt mit anbrechendem Morgen auseinander.

Ueber die Möglichkeit der ſtehenden Bühnen in kleinen Städten.

Fortſetzung.

Man ſpiele ein oder zweymal die Woche, als vom 1ſten September bis zum 30ſten April die Woche zweymal,
vom

vom 1ſten May bis zum 31ſten Auguſt einmal. Auf dieſe Art würden im Jahr ſchon 72 Vorſtellungen herauskommen. Dieſes iſt nun dem Publikum keineswegs zur Laſt. Die Liebhaber werden hinlänglich befriediget, und die Unkoſten ſchwächen den gemeinen Seckel nicht. Man errichte ferner eine Geſellſchaft von 18 bis 20 Perſonen. Hiezu verſchreibe man acht wirkliche Schauſpieler, nemlich vier Aktrizen und eben ſo viel Akteurs, jede Perſon für ihr Fach. Dieſe ſind hinlänglich, die Hauptrollen zu beſetzen. Man ſehe ſich nur in der Theaterwelt um, bey wenig reiſenden Truppen wird man leicht 8 wahre Schauſpieler antreffen. Zu den Nebenrollen nehme man ohne Unterſchied die Liebhaber des Orts, und zwar Handwerker von niedern Ständen, unter denen man genug antreffen wird, die für's Theater gebohren ſind, und bey denen Talente und Neigung wohnen. Mancher unter dieſen würde ſich dem Theater widmen, ſchreckte ihn nicht der viele Jan Hagel und deſſen niederträchtige Lebensart ab. Dieſes weiß ich, als gegenwärtiger Handwerksmann aus Beobachtung, die ich dieſerwegen angeſtellt habe.

Du aber, lieber Kunſtrichter, wirſt ſchreyen: Bleib mit deinen Handwerkern und niedern Menſchen zu Hauſe! Dein Geſchrey iſt umſonſt. Du thuſt Unrecht, wenn du Barbierbecken, Nadel und Puderbeutel dem Theater verſagſt. Verwirf ſie nicht, laß Vorurtheile fahren, ſieh auf's Genie, und nimm ſie willig zu Thaliens Prieſtern auf, denn die gegenwärtig lebenden Beweiſe ſtumm zu machen, wird dir nicht gelingen. Sind nicht viele unſrer wirklich groſſen Schauſpieler, gegen die ein Teutſches Publikum mit Recht Ehrfurcht hegt, in ihrer frühſten Jugend zu ehrlichen Handwerkern beſtimmt geweſen? War es nicht gut, daß ſie dem Drange folgten und das Talent entwickelten? Was war Shakſpeare anfangs?

Aufwärter beym Theater. Viele andre habe ich ſelbſt perſönlich gekannt, und könnte ſie Dir mit Namen nennen, allein weil Vorurtheile bey den meiſten Menſchen über die Vernunft ſiegen, ſo lege ich mir hierüber ein Stillſchweigen auf. Sind aber, einen andern Fall zu nehmen, des Iſaak Mauß Gedichte deßwegen minder ſchön, weil er ein Bauer iſt? Sagt Schiller nicht ſelbſt in ſeiner rheiniſchen Thalia, daß der Mann, der gedrungen von innerer Kraft aus dem engen Kerker der Brodwiſſenſchaft heraustritt, nicht zu verdammen iſt. Vielfältig würden auch unter Handwerkern Privattheater entſtehen, wäre es ihnen möglich, die Unkoſten und ſo manche andere Erforderniſſe zu beſtreiten. Denn giebt es nicht Handwerker, die bey ihrer Arbeit Gelegenheit haben, den Menſchen zu beobachten und ſich dadurch die weſentlichſten Kenntniſſe eines Schauſpielers zu ſammlen? Zum Beyſpiele will ich nur den Barbier und Friſeur nehmen; Dieſe kommen ja täglich zu mancherley Gattungen von Menſchen, finden ſie in ihren verſchiednen Situationen, entdecken oft ihre Schwächen und Blößen, und können daher das menſchliche Syſtem anatomiren; Du kannſt auch ſicher glauben, daß bey gegenwärtiger Aufklärung, die Lektüre auch bey niedern Menſchen wohnet. Oefters habe ich von einigen meiner Mitbürger, Urtheile über Schauſpiele und Schauſpieler gehört, die gewiß richtig waren. Um mich ſelbſt zu überführen, habe ich ihre Meinungen dem helldenkenden Publikum oft für die meinigen ausgegeben, und dieſe Herren fanden ſie gründlich und richtig. Daß in jeder kleinen Stadt ſo viele Liebhaber unter den Handwerkern ſind als zu Nebenrollen gehören, dazu kann ich von hieraus die Beweiſe aufführen.

Schon zum öftern ſind wir hier von reiſenden Komödianten heimgeſucht, wovon die meiſten Auswurf waren.

Dieſe haben uns zum Theil pöbelhaftes Spiel und Blendwerk ſtatt des Schönen gezeigt. Unſer Publikum zahlte in Erwartung beſſerer Dinge, ihnen reichlichen Tribut. Dieſes erweckte den Trieb zur Schauſpielkunſt bey einigen meiner Mitbürger. Sie äuſſerten den Wunſch, Schauſpiele aufzuführen, ich nützte die Gelegenheit, und machte den Verſuch, eine theatraliſche Vorſtellung von Handwerkern zu geben. Wir führten den Deſerteur aus Kindesliebe auf, und viele Herrſchaften beehrten uns mit ihrem Beſuch. Wegen Mangel des Platzes waren wir genöthigt, um das ganze Publikum zu befriedigen, eine zweite Vorſtellung zu geben, und unſer Probeſpiel war dem damaligen Urtheile nach, nicht unter aller Kritik, vorzüglich lobte man Herrn Schierbaum als Amtmann und Herrn **Beyersdorf** als Punk. Auch war dieſes Stück hier ſchon von zwey Geſellſchaften aufgeführt. Die Noth zwang uns, es zu nehmen, weil wir nur Ein Frauenzimmer hatten. Beyde Schauſpieler, die hier den Amtmann gemacht, hatten ihn nicht ſo richtig geſpielt wie Herr **Schierbaum**. Herr **Beyersdorf** aber hatte weit mehr zu bekämpfen. Seine Vorgänger hatten den Punk meiſterhaft geſpielt, und dennoch erhielt er den mehrſten Beyfall. Man erblickte bei dieſen beyden nicht die mindeſte Spur, daß ſie zum erſten mal auftraten, man ſahe in ihnen nichts anders, als wirklich gebildete Schauſpieler. Beyde hatten viel und richtiges Mienenſpiel, welches vielen von unſern reiſenden Komödianten fehlet. Wäre ich unpartheyiſch, ſo könnte ich doch nicht anders ſagen, als daß beyde, für ſolche die nie geſpielt, ſich meiſterhaft gezeigt haben. (Der Beſchluß folgt.)

Nachricht. Man hat vor kurzem verſchiedentlich die Anfrage an mich ergehn laſſen, ob ich die Herausgabe der Ephemeriden der Litteratur und des Theaters noch beſorgte und ferner beſorgen würde. Beides beantworte ich hierdurch mit Ja, und bitte zugleich diejenigen, die mich etwa mit ihren Aufſätzen beehren wollen, mir dieſelben grade unter meiner Adreſſe zuzuſchicken.

August Bertram, Königl. Geh. expedirender Sekretär.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierzehntes Stück.

Berlin den 8ten April 1786.

Feſt der heiligen Roſalia zu Palermo: nach Houel's Beſchreibung; von R—d.

Beſchluß. *)

Den Montag fangen die öffentlichen Vergnügungen, zu eben der Stunde an. Die Fenſter, Balkone, Gaſſen, und der Kay, wimmeln auf's neue von geputzten Zuſchauerinnen, und Zuſchauern. Der Wagen legt wieder ſeinen gewöhnlichen Weg, mit ſeinem gewöhnlichen Gefolge und Muſik zurück. Er paſſirt über den Kay, und durch die groſſe Straſſe, macht dieſelben Halte wie zuvor, und nimmt ſeinen alten Platz vor dem Pallaſt des Vicekönigs ein. Mehr denn 10000 an den Pyramiden künſtlich geordnete Lampen erleuchten die Straſſe Caſſero wie die vorigen Tage. Aber die Illumination des Kays der Marine iſt anders eingerichtet; ſie ſtellt Pfeiler und Bogengänge vor, die mit Blumenguirlanden behangen ſind, und worüber ſich noch Karnieſe und eine gleichfalls reichlich erleuchtete Balüſtrade befindet.

---

*) Siehe das 13te Stück.

Mit Anfang der Nacht legen ſich alle im Hafen befindliche Schiffe dem Kay in einer halbmeiligen Entfernung gegen über. Die meiſten ſind erleuchtet. Die an den Maſten, Raan und Seiten der Schiffe, vom Vorder- zum Hintertheil aufgehangne Lampen bezeichnen dem Auge in der Dunkelheit, mit Feuerzügen, die Geſtalt jedes Schiffes. Die Schiffe geben eine Salve über die andre. Im Geſicht des Pavillons des Kay's, am Meergeſtade, wird ein Feuerwerk abgebrannt, und nach dem Feuerwerk begiebt ſich der Vicekönig auf den Pavillon, in eine prächtig gezierte, mit grünen Zweigen geſchmückte, niedlich erleuchtete Felucke, die eine bezauberte auf dem Waſſer ſchwebende Laube zu ſeyn ſchien. In dem Augenblick, wo er in dieſe Barke tritt, ſteigt eine Rakete, und alle Schiffe geben eine Generalſalve. Die Felucke entfernt ſich, das Meer ſchäumt und funkelt unter dem Schlag von mehr denn funfzig Rudern; ſie nimmt einen weiten Umweg, und indeß ſie auf den Wogen ſchwebt, ertönen die Trommeln, Trompeten und Klarinetten. Der Blick der majeſtätiſch dahintreibenden ganz in Feuer gehüllten Barke iſt ein reizendes Schauſpiel für die ungeheure Menge Zuſchauer, die auf dem Kay luſtwandeln; ſo wie dieſe Menge von Zuſchauern, dieſer Kay, und ſeine herrliche vom Waſſer des Meers zurückgeſtralte und im ſanften Dunkel des reinen Sternenhimmels heller glänzende Erleuchtung, ein nicht minder entzückendes Schauſpiel für die ſind, welche ſich mit dem Vicekönig auf der Felucke befinden. Ungeachtet des zahlloſen Zufluſſes von Menſchen fällt doch nicht die mindeſte Unordnung, nicht der geringſte Auflauf vor. Jeder iſt nur mit dem Genuß ſeines Vergnügens und den Eindrücken der Freude beſchäftigt, die er empfindet. In der That iſt auch die Seele ſo voll von dieſen Eindrücken, daß ſie nichts mehr begehrt, ſondern die höchſte Staffel der Glückſeeligkeit erreicht zu haben ſcheint. Die Wiederkehr des Vicekönigs und ſeine Landung geſchieht ebenfalls mit Pomp; er begiebt ſich bei dem Schein von hundert Fackeln zu Fuß nach ſeinem Pallaſt, in Begleitung des Adels, und unter dem Nachſtrömen des Volkes.

Am Dienſtag hält man einige Stunden vor Nacht ein ähnliches Pferderennen, wie das ſchonerwähnte. Eine Menge Wetten werden dabei auf dieſen oder jenen Läufer und Jockey angeſtellt. Die Straſſe Caſſero und der Kay ſind von neuem erleuchtet. Hierauf eilt jederman in die Cathedralkirche, die ihrer ganzen Länge und Höhe nach, durch eine unendliche Anzahl kleiner Kronleuchter erhellt wird. Das Gewölbe und alles Architektoniſche des Gebäudes iſt mit Kränzen von künſtlichen Blumen und mit pappenen Zierrathen behangen, die verſilbert und mit Stückchen Spiegel brillantirt ſind. Außer den Kronleuchtern, deren Zahl ſich auf tauſend beläuft, und wo jeder mit ſechs Wachslichtern beſteckt iſt, brennen auch noch eine Menge Lampen und Wachskerzen an den Hauptverzierungen. Die Kronleuchter hängen in gleichen Weiten vom Gewölbe herab, oft drey oder viere an Einem Strick über einander. Die Hellung, welche alle dieſe Lichter verbreiten, iſt ſanft, gleich und doch ſehr funkelnd; ſie greift das Auge nicht an, und man kann alle Stücke der Dekoration recht gut durch die flammenden Kerzen unterſcheiden. Im Allerheiligſten allein hängt ein gröſſerer Kronleuchter, wo die Lichter gedrängter und zahlreicher ſind: ſie machen, ſo zu ſagen, einen einzigen Feuerpunkt aus, der den Blick auf den Hauptgegenſtand lenkt. Dieſe ganze Dekoration, ihre Regelmäßigkeit, die Gröſſe des Gebäudes, die

Neuheit des Schauſpiels, Alles ſetzt in Entzücken und Erſtaunen. Man würde ſich in einem groſſen, zum Empfang aller Fürſten der Erde ausgeſchmückten Ballſaal wähnen, wenn nicht in eben dem Augenblick aus der Tiefe des Chors der harmoniſche Geſang von hundert Prieſtern ertönte.

Pferderennen, Erleuchtungen, Freudengeſchrey ꝛc. machen gleichfalls den Anfang der Mittewochsfeyerlichkeiten. Man begiebt ſich wieder in die Kathedralkirche, um dort eines neuen Schauſpiels zu genieſſen. Der Vorhof iſt mit Pyramiden von verſchiedener Höhe geziert, die aus einer oder mehreren übereinandergeſetzten Ordnungen der Baukunſt beſtehn. Am Fuß jeder Pyramide erblickt man einen, in prächtige Stoffe gekleideten Heiligen, oder Heilige. Manche dieſer Figuren haben ein ſehr gutes, und faſt lebendes Anſehn, andre ſind blos gemalte oder ganz vergoldete Statüen.

Ein oder zwey Stunden nach Sonnenuntergang werden alle dieſe Pyramiden und Heiligen feyerlich in die Kathedralkirche getragen. Jeder wird von zwey Trommelſchlägern begleitet, die zur Rechten und Linken ihr Spiel rühren, und man kann ſich vorſtellen, was das für ein ſchreckliches Getöſe ſeyn muß, wenn nun alle dieſe Tambours in der Kirche beiſammen ſind. Hier rangirt ſich der Zug, und begiebt ſich aus der Kirche in die Straße Caſſero. Alle dieſe Pyramiden und Heiligen gehören den verſchiedenen Brüderſchaften der Stadt zu. Die Prieſter oder Mönche von der Kirche, welche dieſem oder jenem Heiligen gewidmet iſt, marſchiren paarweiſe, unter Vortragung des Kreuzes, vor der Statüe ihres Patrons her, und die Brüderſchaft folgt hinten nach, welches ſo viele beſondre Proceßionen ausmacht, als es Brüderſchaften giebt.

Bei jeder Proceßion befinden ſich Kinder, die als Kapuziner, Dominikaner, Engel, Heilige Jungfrau, Magdalena, St. Michael, verkleidet ſind, je nachdem es die fromme Mutter, oder die Grille des Vaters für gut gefunden hat. Um die Köpfe dieſer Kinder iſt ein hölzerner, vergoldeter Reif befeſtigt, der einen Heiligenſchein vorſtellen ſoll, oder ein groſſes, tellerförmiges Stück ſtarkes Papier, worauf vergoldete Stralen gezeichnet ſind. Andre haben auf dem Rücken ſo groſſe Stralen, daß ſie ihnen vom Kopf bis zu den Füſſen reichen. Manche Pyramide iſt dreißig Fuß hoch, und wird von vierzig Männern getragen. Dieſe Maſchinen haben einen allgemeinen eignen Namen, und heiſſen Varra.

Hierauf erſcheinet die heilige Roſalia in größter Pracht; allerdings iſt ſie die Hauptperſon bei dem Feſte, und die einzige, der ein rechtſchaffener Palermitaner ſeine größte Aufmerkſamkeit würdigt, allein dem Fremden oder bloſſen Neugierigen fällt mehr das heilige Paar, St. Cosmus und St. Damian auf, die beide in natürlicher Gröſſe und vom Kopf bis zu den Füſſen vergoldet, aufrecht nebeneinander ſtehn, und auf ihren Rücken einen groſſen Bündel vergoldeter Stralen aufgepackt haben, die ihnen bis auf die Ferſen reichen, und weit über den Kopf hinausragen. Sie ſtehn auf einer Art Bahre mit vier kreuzweiſe geſtellten Stangen, an jeder Stange tragen acht Männer; dieſe zweiunddreißig Träger tragen die beiden Statüen nicht etwa in einem gravitätiſchen und feierlichen Schritt, ſondern ſie rennen aus allen Kräften damit, indem ſie zugleich ein fürchterliches Geſchrei ausſtoſſen. Ein groſſer und langer Strick iſt an der Maſchine befeſtigt, und wird von ſo vielen Menſchen gehalten, als ſich daran hängen können; denn bei der ſchrecklichen Geſchwindigkeit, mit der ſie laufen, würde, wenn ſie anſtieſſen, die Maſchine umſchlagen. Wenn die Träger im Mittelpunkt der Straſſe Caſſero angelangt ſind, nehmen ſie den Strick ab, und drehn nun dieſe groſſe Maſchine mit unglaublicher Schnelle immer im Kreis herum, und dies ſo lange, daß ſie ganz in Schweiß gebadet werden. Um ſie bei dieſer frommen Handlung zu ſtärken und zu erfriſchen, drehn ſich eine ungeheure Anzahl Mädchen und Weiber zugleich mit ihnen, und ſchütteln in der Luft die Zipfel ihrer Schürzen, um ihnen ſo viel Wind in's Geſicht zu wedeln, als ſie können. Dies Kreisdrehen hört nicht eher auf, als bis die Träger gänzlich erſchöpft ſind. Während ſie ſich drehn, ſpringt der Pöbel um ſie her, wirft Mützen, Hüte und Schnupftücher in die Luft, und ſchreyt aus vollem Halſe: **Es leben St. Cosmus und St. Damian!** ohne zu bedenken, daß dieſe Heiligen ſchon ſeit vielen Jahrhunderten todt ſind.

Wenn ſich die Träger ein wenig erholt haben, nehmen ſie ihre Heiligen wieder, befeſtigen den Strick an der Maſchine, und laufen von neuem, als ob ſie verfolgt würden. So begeben ſie ſich in eine Kirche, welche der Porta græca gegenüber liegt. Die übrigen Congregationen ziehn ebenfalls in ihre Kirchen. Das Feſt hat nun ein Ende, und das Volk genießt nach der Illumination der Straſſe Caſſero und des Ray's bis ungefähr um Mitternacht, wo die Kutſchen das Recht haben, ſich wieder der Promenade zu bemächtigen. Gegen dieſe Zeit hat ſich auch das Volk größtentheils verlaufen.

Reflexionen meines Vetters David W**.

Nach dem Franzöſiſchen.

Wollt Ihr Euch einen richtigen Begriff von der Geſchichte machen? O ſo faſſt den Sinn der Worte: Meuchelmorden, würgen, niedermezzeln, vergiften, verraten, Länder wegnemen, uſurpiren, ſich ſchlagen, recht zu Herzen. Das iſt der Inhalt der ganzen alten und neuen Geſchichte, der Inhalt der Geſchichte aller Jahrhunderte und aller Nationen. Dies iſt nicht übertrieben, ſondern buchſtäblich wahr. Der Ehrgeiz der Menſchen und ihre Grauſamkeit, das ſind die einzigen Triebräder groſſer Ereigniſſe. Man hat mir unterweilen ein ruhiges Volk anführen wollen, das mit ſeinen Nachbaren keinen Krieg geführt habe; ich bin ſeine Geſchichte durchlaufen und habe darin jegliches Jahr Meuchelmorde und Vergiftungen gefunden. Wenn ein Staat Ruhe von auſſen hat, ſo wüten Verbrechen in ſeinem Innern und verheeren es. Voltaire, der uns ſtets ausſchlieſſungsweiſe China lobte, als wenn jeglicher Mandarin dieſes Reichs ihm eine Rente gegeben habe, davon Gutes zu ſagen, Voltaire ſchauderte bei Leſung der Grauſamkeiten, die man in dieſem Lande an gewiſſen Ehrgeizigen ausübt und bei der Wandelbarkeit des Glüks der Groſſen in einem Reiche, wo jedes athmende Weſen Sklave des Souveräns iſt, ſo wie ein Hund in unſern Zimmern Sklave ſeines Herrn iſt. Das Königreich Perſien hat uns kürzlich ein friſches Gemälde der über die Maaſſen gräslichen Drangſale vorgelegt, die der Ehrgeiz nach ſich zieht. Fürſten, die man erwürgt, Söhne des Königs, denen man die Augen ausſticht, Brüder, die ihre Brüder vergiften, Oheime, die ihre Neffen hinrichten ..... Das iſt die neure Geſchichte Perſien's. Wo iſt denn das Land auf Erden, wo man ſich ſchmeicheln kann, dieſen Abſcheulichkeiten am wenigſten ausgeſezt zu ſein? .... Da, wo am meiſten Philoſophie herrſcht; wo man diſſertirt, räſonnirt, ſchreibt, Schlüſſe macht. Dies iſt eine ganz unſtreitige Wahrheit!

Vom hieſigen Theater.

Im Jannar kamen Herr und Madam **Toskani**, die zulezt bei der **Bondiniſchen** Geſellſchaft geſtanden, zu unſerm Theater. Sie debütirte den 31. Jan. als Lanaſſa, und Er den 3. Februar als Artoine in: Sie iſt ſchon verheurathet, worin Madam **Toskani** zugleich die Henriette ſpielte.

Zu Anfang Februar's gieng Hr. **Friebach** heimlich davon. Den 6. zeigte ſich ein durchreiſender aus Stuttgard kommender Schauſpieler Hr. **Curié** als Marquis de Falaiſe in den drei Töchtern, welchen er den 10. wiederhohlen mußte. Desgleichen ſpielte er den 23. den Franz Moor in den Räubern. Dieſer junge Schauſpieler iſt ein Zögling aus der Herzogl. Militärakademie und man findet ſeiner im 21ſten Stük des Theaterjournals für Deutſchland von 1783. S. 124. ſchon rühmlichſt erwähnt. Jezt ſteht er beim Markgräfl. Hoftheater in Schwedt.

Den 22. Februar gab man zum erſtenmal Jack Spleen, oder: ich erſchieße mich nicht, ein Luſtſpiel in einem Akt, nach le fou raiſonnable des Patrat, verteutſcht vom Herrn Dyk. Ein Seitenſtük zum ſchwarzen Mann, das Intereſſe, und geſchmeidigen Dialog hat. Worin der Inhalt mit dem ſchwarzen Manne zuſammen trift, und wieder von ihm abgeht, iſt bekannt. Die mancherlei Mißverſtändniße machen dies kleine Stük ſehr unterhaltend, und es kann der Teutſchen Bühne beim jetzigen Mangel kleiner Stücke — denn unter fünf, wenigſtens vier Akten, thun es jezt unſre jungen Dichter nicht — nicht anders als willkommen ſeyn. Es ward übrigens auch gut vorgeſtellt. Hr. Fleck ſpielte den Jack Spleen, Hr. Reinwald den Wirth, Mad.

Baranius die Tochter, Hr. Müller den Kellner und Hr. Lanz den Notar.

Den 6. März führte man als eine Faſtnachtspoſſe den politiſchen Kannengießer auf. Hollberg's fünf Akte hatte man in drei zuſammengezogen. Verſchiedne im Publikum nahmen es übel, daß man ihnen zutraue, an Hollbergſchen Sachen noch Geſchmack zu finden, und gaben ihren Unwillen laut zu erkennen. Die Vorſtellung hätte im Ganzen wol beſſer ſeyn können.

Zum Debüt des Herrn und der Madam Bötticher, die von der Joſephiſchen Geſellſchaft zum hieſigen Theater kamen, wurde den 15. März, Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, gegeben, worinn erſtrer den Major Wurmb und letztre die Frau von Schmerling machte. Madam Bötticher betrat als Demoiſell Wollmar vor einigen Jahren bei Hrn Großmann zum erſtenmal das Theater und zeigte damals ſchon viele Anlage zu komiſchen, beſonders Karrikaturrollen.

Den 19. verließ Hr. Labes der Sohn die hieſige Bühne und ging zum Hoftheater nach Schwedt.

Den 20. ward zum erſtenmal der Bürgermeiſter, ein Schauſpiel in fünf Akten, vom Grafen Brühl aufgeführt. Es würde unſtreitig die vorzüglichſte von des Verfaſſers Arbeiten ſeyn, müßte man ſich nicht erſt drei langweilige Akte durcharbeiten, ehe eine unterhaltende Situation vorkömmt. Daß ein Kirchenraub nöthig iſt, damit der Bettler Gelegenheit hat, in dem Bürgermeiſter ſeinen Bruder wiederzufinden, iſt freilich ein wenig ſtark. Die Stücke des Verfaſſers haben ſonſt das Verdienſt, daß ſie ſowohl in den Situationen, als in den Charakteren nichts Uebertriebnes enthalten. Die Vorſtellung fiel recht gut aus. Herr Fleck ſpielt den Bürgermeiſter, Mad. Löwe deſſen Frau, Mad. Baranius die Tochter, Hr. Labes den Bettler, Hr. Müller den Lieutenant, Herr Reinwald den Stadtſchreiber, Herr

Räthling den Kaspar, Hr. Toskani den Heſſer und Monſ. Lanz den Heinrich.

Den 25. erlitt unſer Theater einen auſſerordentlich ſchwer zu erſetzenden Verluſt durch den Abgang von Herrn und Madam Langerhans. Er iſt hinlänglich als ein ſehr guter Schauſpieler und als eins der vorzüglichſten Mitglieder des hieſigen Theaters bekannt; ſie hat ſeit etwa einem Jahre unter ſeiner Anleitung gar merkliche Fortſchritte in ihrer Kunſt gethan und war in naiven und muntern Rollen ſehr beliebt; durch eine tragiſche und eine edelkomiſche Rolle verrieth ſie zu beiden Gattungen gleichfalls viele Anlage und in der vortreflichen Schule, in die ſie jetzt kommt, werden ihre natürlichen Talente ſich zuverläſſig auf das allervollkommenſte entwickeln; in der Rolle des **Cherubin** war ſie ganz der Liebling des hieſigen Publikums und jede Schauſpielerin, die nach ihr den Pagen ſpielt, wird ungemein zu kämpfen haben. Sie traten in Adelheit von Veltheim zum letztenmale auf, ſie als Adelheit, er als Mehemet, und ſpielten, ſo wie ſie am vorigen Abend, in: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln! bereits gethan hatten, mit der ausgezeichnetſten Wärm' und Anſtrengung. Während der Vorſtellung wurden ihnen häufig Bravos zugerufen, wurde ihnen ſtark applaudirt, und wie der Vorhang gefallen war, begehrte ein anſehnlicher Theil des Auditoriums mit lauter Stimme Herrn Langerhans noch einmal zu ſehn. Als er erſchien, erhub ſich ein ſo anhaltendes Bravorufen und Klatſchen, daß er anderthalb Sekunden lang nicht zu Worte kommen konnte. Dieſe Aeußerungen der Zufriedenheit, und des Ungernſcheidens von einem vieljährigen Lieblinge machte, daß der Anfang ſeiner Danksagungsrede an das Publikum ganz verlohren ging. Seine Rede, die er auf der Stelle entwarf, war ganz ſeiner Lage angemeſſen, hatte jene Simplicität, die immer den tiefſten Eindruck auf das

Herz macht, und gewann durch die große Rührung, worin ſich der Schauſpieler wirklich befand, ſehr an Intereſſe. Der Schluß davon war ungefähr ſo: „Mehr Geſchicklichkeit als ich — das will ich gern zugeben — „können meine Nachfolger in ihrem Beruf zeigen; aber „ich bin gewiß, daß Niemand ſich aufrichtiger und ernſtlicher beſtreben kann, ſich Ihrer Güte würdig zu machen und dafür fühlbar zu ſeyn als ich — — (Er eilte nach der Kuliſſe und zog ſeine ſich ſträubende Frau hervor, die man während der Rede verſchiedentlich laut begehrt hatte, und deren Geſicht in Thränen ſchwamm) „und dies Weib hier, das Ihrer nachſichtsvollen Güte, „Ihrer geſchmackvollen Leitung — wo gäb' es wohl feinere und gütigere Richter unſrer Kunſt als in dieſer „Stadt! — ganz ihre Bildung ſchuldig iſt. Die dankbarſten Gefühle — das verſichr' ich, — werden dafür „ſtets in ihrer Bruſt ſo wie in der meinigen glühen und „ſie ſagt Ihnen mit mir das gerührteſte Lebewohl!“ Unter durchgängigem Bravogeſchrey, dem allgemeinſten Applaudiſſement und dem lauten Zuruf: Kommen Sie ja mit Ihrer Frau bald wieder! fiel der Vorhang.

Rezenſionen.

Anton Reiſer. Ein pſychologiſcher Roman. Herausgegeben von K. P. Moritz. 2ter Theil. Berlin bei Friedrich Maurer. 1786.

Mit dieſem zweiten Theil fängt dieſe Biographie (Hr. Moritz erklärt ſie in der Vorrede für eine ſolche im eigentlichſten Verſtande: Er nennt ſie eine ſo wahre und getreue Darſtellung eines Menſchenlebens, bis auf ſeine kleinſten Nüancen, als es vielleicht nur irgend eine geben kann — ſie hat dieſes Gepräge ganz) an, einen ſehr hohen Grad von Intreſſe zu bekommen, und wir verſprechen dem zweiten Theil mehreres Glück bei der Teutſchen Leſewelt, als der erſte erhalten hat, der aber — ob ſie gleich beide mit gleichem Fleiße ausgearbeitet ſind — doch weit mehreren Stoff zur Spekulation und zur Sammlung von Erfahrungen darreichte. Und dieſes ließ ſich muthmaſſen. In unſern Kinderjahren iſt unſer Schickſal nicht ſo mit dem Schickſal andrer verwebt und alſo auch unſchuldiger, als daß wir uns nicht alles leichter und mit mehrerm Intreſſe erinnern ſollten. Dieſes erhöhet die Vollſtändigkeit der Erzählung und das Vergnügen des verweilenden Leſers. Die Ereigniſſe unſrer Kindheit ſtehen einzelner da, und wir ſehen ſie als die Keime unſers jetzigen Zuſtandes an — jenes hat die Folge, daß wir leicht und mit einem gewiſſen Gefühl von Gewißheit über ſie ſpekuliren können, dieſes, daß wir über ſie ſpekuliren wollen. Der Erzähler wird alſo mehrere Gelegenheit haben und ſuchen, pſychologiſche Abſchweifungen zu machen und unſre Leſer gern entriren. In unſrer Jugend iſt dieſes alles anders. Unſre Lage wird durch die Verbindungen, in die wir mit Lehrer, Studien und Mitſchüler kommen, verwickelter und unſtäter. Die Erinnerung iſt nicht mehr mit der Leichtigkeit und der Unſchuld verbunden — es iſt zu vieles zugleich und dieſes auch zu abwechſelnd, als daß die Wirkung eines jeden auf unſern Charakter und auf unſre Lage nicht geringer und unbeſtimmter ſeyn ſollte. Die Erinnerung unſrer Jünglingsjahre hat alſo das Angenehme nicht — wir verſetzen uns nun ſeltner in dieſe Zeiten — haben alſo auch ſeltner Veranlaſſung über ſie zu denken, das ſchon ſehr durch die Ungewißheit erſchwert wird, die wir den Reſultaten unſers Denkens über Scenen zuſchreiben müſſen, die immer nur dunkel in unſrer Seele ſind, und deren Auseinanderſetzung faſt unmöglich iſt, da wir in den Zeiten, worin ſie ſich ereigneten, zu leichtſinnig waren, und zu wenig Kenntniß des Menſchen und des Ganges der Dinge hatten, um alle hierzu nöthigen Data getreu geſammlet und aufbehalten zu haben. Und wenn auch die Erniedrigungen, die Anton Reiſer in ſeiner Jugend erlitt, und die ſeine ſo geſpannte Einbildungskraft immer fürchterlich ausmahlte (die aber auch zugleich ihn vor niederträchtiger Geſinnung ſchützte) ihn unter Menſchen, von denen er neue erwarten konnte, furchtſam machen und das Anſehen eines Erniedrigten haben mußte, welches ihn denn größeren Erniedrigungen ausſetzte, die ihn immer mehr fürchten ließen, und ihn von den Menſchen, dieſe aber noch mehr von ihm entfernten, wodurch aber bei ihm alles einfacher, intereſſanter und deutlicher ſeyn mußte, ſo wußte doch der Herr Verfaſſer uns von Reiſer's Jugendſcenen ſehr viel mehr zu erzählen, als vielleicht jeder ſeiner Leſer ihm von den ſeinigen würde erzählen können. Dieſes iſt aber nicht hinreichend, dem denkenden Leſer dieſen Theil ſo wichtig, als den erſten zu machen, da ihm zu wenig aus dieſen Jahren beiwohnet, um in alle Begebenheiten, Beobachtungen, Erfahrungen u. ſ. w. die hier mitgetheilt werden, mit dem Nachdrucke eingreifen zu können, der ſie zu unſerm eignen macht. Wir brauchen nicht zu erinnern, daß dieſes dem Verfaſſer nicht angerechnet werden kann, der durch ſeine vortrefliche Erzählungsart, ſo wie Anton Reiſer durch ſein Leben, alles das geleiſtet hat, was der ſtrengſte Kunſtrichter nur fordern kann. Die Teutſche Leſewelt wird ohne Zweifel es dieſem zweiten Theile zum großen Verdienſt anrechnen, daß ſie weniger, als bei dem erſten Theile gezwungen wird, in ſich zu gehen, Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, daß ſie dieſen Theil ungeſtört wird ausleſen und nach einer Zeit von zwey Stunden aus den Händen geben können, um ein anderes Buch ſich in die Hände geben zu laſſen, deſſen Verdienſt ſie auf dieſelbe Art beſtimmen wird. Dieſer zweite Theil kann bei

Jünglingen, die auf Schulen ſich befinden, eine ſehr nützliche Lektüre ſeyn, da ſie unſtreitig dadurch werden zu Vergleichungen gereizt werden, die ihnen über ihre und ihrer Mitſchüler Lage und Verhältniſſe Licht geben können, welches vielleicht den Beobachtungsgeiſt in ihnen erregt, und die Aufmerkſamkeit mehr auf ſich ſelbſt lenkt. Sollte der Lehrer nicht ſo über die Seele des Jünglings aus der Fortſetzung, als aus dem Anfange dieſer Biographie über die Kinderſeele belehret werden, ſo muß er darum die Fortſetzung nicht weniger werth ſchätzen, da die Seltenheit und Wichtigkeit der Beobachtungen über den Jüngling, die hier mitgetheilet, oder hier veranlaſſet werden, ihr groſſen Werth geben.

Legende einiger Muſikheiligen. Ein Nachtrag zu den muſikaliſchen Almanachen und Taſchenbüchern itziger Zeit, von Simeon Metaphraſtes, dem jüngern. Nebſt 2 Notentafeln. Cölln am Rhein, bey Peter Hammern. 1786. (Auf Schreibpapier, 11 Bogen in 8.)

Die Idee des Herausgebers ſcheint zu ſeyn, nach dem Exempel ſeines Ururureltervaters, eines geiſtlichen Legendenſchreibers, die hin und wieder zerſtreueten, oder nur unter wenigen kuriöſen Perſonen durch mündliche Ueberlieferung cirkulirenden Denkwürdigkeiten der vornehmſten Muſiker, zum Behuf der ſeit einiger Zeit bekannt gewordnen muſikaliſchen Almanache nach und nach ediren zu wollen, und das gegenwärtige Volumen iſt kein übler Anfang. Da eine jede muſikaliſche Legende von der andern in Anſehung des Stofs unterſchieden, die Kirchenlegende aber in dieſem Punkt ſehr monotoniſch, und das Leben des einen Heiligen öfters mit verändertem Nahmen das Leben von zehn andern iſt, ſo iſt zu glauben, daß der Einfall des jüngern Hrn. Metaphraſtes Beifall finden wird, und wir wünſchen eine baldige Fortſetzung. Freilich ſind die Begebenheiten der Tonheiligen nicht überall ſo erbaulich und canoniſch, als die der Kalenderheiligen. Recenſent hat hin und wieder ſehr auffallend luſtige Stückchen gefunden. Aber warum will man uns das Lachen verwehren, dieſe Würze des menſchlichen Lebens, die unter diejenigen göttlichen Gaben gehöret, die alle Kinder der Erde, ohne Unterſchied des Standes, unter ſich gemein haben? Ueberhaupt iſt nicht zu verlangen, daß die Legende der Muſikheiligen im Ton der Kirchenheiligen abgefaſſt, und von Tödtung des alten Adams, von komiſchen Geißelungen des Fleiſches, und andern Kapucinaden, von Stigmatiſirungen und andern Grauſamkeiten gegen ſich ſelbſt, von freywilligem Hunger, Durſt, Kälte, Hitze, Verkriechungen in finſtern Höhlen, und ſo weiter gehandelt werden ſoll. Um den Geiſt der muſikaliſchen Legende näher darzulegen, will ich mit verhoffentlicher Erlaubniß des Hrn. Simeon ein paar kurze Anekdoten aus ſeiner ſchätzbaren Sammlung hieher ſetzen. — Eine Lieblingsſängerinn des Hrn. Gluck, die Demoiſelle Arnoult zu Paris, fing an etwas korpulent zu werden, ohne daß man auf eine ihr bevorſtehende Waſſerſucht die Schuld werfen konnte. Eine theatraliſche Mitſchweſter, die Demoiſelle Veſtris, die in einem ſehr zweideutigen Rufe ſtand, ließ es ſich einfallen, derſelben über dieſen Verfall bei einer gewiſſen Gelegenheit eine beiſſende Anmerkung zu machen. „O meine Geliebte, „antwortete die Demoiſelle Arnoult ganz gelaſſen, „dieſer Verfall muß Dich nicht Wunder nehmen. Ein „armes Mäuschen, das nur Ein Loch hat, iſt leicht ge„fangen.“ — Zwei Violiniſten waren gewohnt, wenn ein Duo oder Trio geſpielet werden ſollte, ſich wegen der erſten Stimme, nach welcher ein jeder ſtrebte, allezeit zu zänken. Der Fürſt, welchem dieſer Rangſtreit lächerlich verkam, nahm ſich eines Tages vor, es ſie

einempfinden zu laſſen, und ließ zu dem Ende die beiden Violinen eines gewiſſen Trios unter der Hand umſchreiben, ſie mit den Wörtern Porco Imo. und Porco IIdo. von einander unterſcheiden, und das Trio bis auf weitre Verfügung in den Muſikſchrank legen. Als ſich nun am nächſten Concerttage die beiden Violiniſten, wegen der erſten Stimme eines Duett's wider einander ſtritten, ſo befahl der Fürſt dem Concertdiener, das umgeſchriebne Trio zu hohlen, und den beiden Muſikern vorzulegen. Es geſchah, und die beiden ſtolzen Geiger, die ſich kurz vorher wegen der erſten Violine entzweiet, fingen nunmehr an, ſich wegen derſelben zu komplimentiren, und keiner wollte das erſte Ferkel ſeyn. — Ich gebe es Ihnen zu, ſagte bei'm Herausgehen aus einer Oper zu Berlin, ein unſchuldiges, junges Fräulein zu einer andern Dame, daß unſer göttlicher Concialini der erſte Sänger der Welt iſt. Aber bei allem dieſen will doch meine Mama behaupten, daß ihm etwas fehlet; und ich traue dem Urtheil meiner Mama. — Als die Signora Luzzoni, eine vortrefliche Sängerinn zu den Zeiten Händel's in London, in einem Privatkoncert bei einem gewiſſen Mylord, einen jungen geſchickten Violiniſten, Nahmens Gählert, in die Augen kriegte, ſo gefiel er ihr dergeſtalt, daß ſie ihn unter groſſen Verſprechungen erſuchte, ihr bei ihren muſikaliſchen Uebungen zu aſſiſtiren, und ſich den andern Morgen mit ſeiner Violine zu ihr zu bemühen. Gählert erſchien zur feſtgeſetzten Stunde. Die Luzzoni aber war noch in ihrem Bette, und ſang eine Arie, die ſie ſich auf einem vor ſich habenden Reiſeklavier ſelber accompagnirte. „Guten Morgen, junger Herr, wie gefällt Ihnen dieſes Orcheſter?“ — Vortreflich, Signora. — „Aber doch „aufrichtig, meinen Sie nicht, mein Lieber, daß es beſſer „wäre, wenn wir das Clavier auf die Seite räumten?“

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Funfzehntes Stück.

Berlin den 15ten April 1786.

Allen Freunden Gleim's am zweiten April 1786 zugeſchrieben von Seiner Freundin A. L. K.

Weiber haben Träume,
Das iſt ausgemacht —
Und von meinem Gleime
Träum' ich manche Nacht,
Glaubt mir's all, Ihr Lieben,
Die Ihr Ihn verehrt,
Was ich aufgeſchrieben,
Hab' ich ſelbſt gehört,
Hab' ich ſelbſt geſehen,
Durch ein Traumgeſicht,
So, als wär's geſchehen
Hier bey Tageslicht.

In dem Elyſäer
Veilchenthale ſaß
Aſſaph, der Hebräer,
Davids Siegerhöher,
Und Leonidas,
Der berühmte Grieche,
Und der Barde Kleiſt,

Den durch Ehrenſprüche
Jede Nachwelt preiſt,
Kamen zu dem Sänger,
Der ſie liebgewann,
Weilten diesmal länger,
Als ſie ſonſt gethan,
Sprachen von Geſchichten
Alt, und neuer Zeit,
Wie mit Ganzvernichten
Xerxes ſtolz bedräut
Alle Griechenkinder
Bey Thermopylä. —

Kleiſt beſchrieb nicht minder
Feinde, die der Spree
Waſſer auszuleeren
Sich in Marſch geſetzt,
Und am Thronzerſtöhren
Schon voraus ergetzt,
Ihre Raubgedanken
Sieben Jahre lang. —
All ihr blutig Zanken,
Und der Schlachtgeſang,
Und die Siegeslieder
Von dem Grenadier,
Der, wie Tyrtäus, wieder
Friſche Kampfbegier,
Neuen Muth geſungen
Und das Heer beflammt,
Daß es durchgedrungen,
Wenn gleich insgeſammt
Alle Kriegesſchaaren
Aus der weiten Welt
Veſt verbündet waren
Wider'n Brennusheld. —

Alles ward erzählet,
Aſſaph horchte drauf:
Hat kein Wort verfehlet

Hat den Waffenlauf
Friedrichs preiſen wollen,
Als im Veilchenthal
Neuigkeit erſchollen,
Friedrichs General,
Ziethen, war gekommen,
Hat den Barden Kleiſt
Bey der Hand genommen,
Hat geſagt: „Du weißt
„Nicht was ich gehöret;
„Kurz zuvor, eh' ich
„Eure Zahl vermehret,
„Vater Friederich
„Rief zu Seinem Throne
„Gleim, den Grenadier,
„Sprach mit Ihm im Tone
„Herzlich, wie mit mir —
„Und davon durchdrungen
„Sang Dein Freund ein Lied
„Für viel tauſend Zungen,
„Mir iſts nachgeklungen,
„Bis ich ins Gebiet
„Pluto's bin geſchritten
„Aus dem Schattenkahn. —
„Willſt Du mich nun bitten,
„Wie das Lied begann,
„Dir zu ſagen, lieber
„Kriegeskammerad?
„Ich fuhr ſchnell herüber;
„Du wirſts in der That
„Noch erwarten müſſen,
„Bis Er ſelber Dich
„Hier, im Thal, wird küſſen,
„Satt gelebt, wie ich. —

Feenbrunſt und Mädchenliebe,

oder

Liebſchaften der Fee Champagner.

Ein Mährchen

von Cunz von Roſen und Wilibald Spatz. *)

„Wenn Götter ſo hitziges Blut haben, was ſollen armſelige Menſchen anfangen?"

Fallſtaff im Shakſpear.

Erſtes Buch.

1.

„Hätte ich doch nie etwas gehört von den Dichtern dieſer Menſchen, und hätte mich nie eine fatale Neugier verleitet, ihr Geſchwätz von Liebe und Wolluſt mit gieriger Seele zu verſchlingen. O, es iſt nicht Eva, der Ihr Söhne der Menſchen den Vorwurf machen ſolltet, daß ſie dieſen brennenden Durſt nach allem, was neu iſt, dieſen Kitzel, ihre Augen und Na-

ſen

---

*) Die Arbeit zweyer Freunde, welche die Abendſtunden eines melancholiſchen Winters ſich dadurch zu verkürzen ſuchten, daß ſie dieſes Mährchen machten, ohne vorher einen Plan dazu verfertiget zu haben. Auf die Art hatte der, welcher es fortſetzte keine andere Fingerzeige, als was ihm ſeine Vorgänger vorgearbeitet hatten.

ſen auf jeden Gegenſtand zu heften, ihren Töchtern aufgeerbt habe. Allenthalben wo die Natur in einer wunderlichen Laune zweierlei Geſchlechter vernünftiger Geſchöpfe ſchuf, da gab ſie auch eine nie zu ſättigende Neugier, und einen ewigen Hang zur Abwechſelung dem Weibe zur Ausſteuer. Mag's oben, wo keine, verklärte Geiſter ohne Fleiſch und Blut wohnen, vielleicht anders ſeyn, aber was wiſſen wir von dieſen? — Wie gern opferte ich nun meine Unſterblichkeit einem ſüſſen Jungen auf, der mir die Träume realiſirte, welche meinen armen Kopf, und noch mehr mein ſtürmiſches, raſtloſes Herz, ſeit der unglücklichen Stunde, da ich eure Angolas, eure Sophas, eure Agathons, laß und —"

Ihr Herz? fiel der Fee die ſchlaue Zoſe ins Wort. Ihr Herz! — Nun das wüßt' ich doch nicht, wie eben Ihr Herz hier ins Spiel kommen könnte. Der ſanfte Sylphe Glanidor, und Bralin, der edle Salamander, jeder würde ſich glücklich, unausſprechlich glücklich ſchätzen, wenn —

„Nicht wahr, wenn ich ſeine Liebe erhörte? entgegnete die Fee, aber weg mit ihnen, mit dieſem zukkerſüſſen, balſamduftenden Glanidor, und mit dem kecken, brauſenden Brolin! Dieſe elementariſchen Geiſter ſind mir zum Ekel mit ihrer Liebe, die meinem Herzen gar keine, nicht die allergeringſte Befriedigung gewährt.

Ein lautes, ausgelaſſenes Gelächter war die Antwort der Zoſe.

„Was dir nun ſo lächerlich ſeyn mag? fragte die Fee.

Wir Mädchen lachen ja immer über Kleinigkeiten. Es iſt gar nichts wichtiges, was mich — Ha! ha! ha! — Doch, ich weiß ſelbſt nicht, warum es mir heute eben ſo auffällt, daß Sie Ihr Herz und das Etwas, was die Natur nächſt der brennenden Neugier jedem Weibe zum Erbtheil gab, ſo unſchuldig mit einander verwechſeln, als wenn Sie eine unerfahrne Geßnerſche Chloe von funfzehn Jahren wären.

Unverſchämte! ſchrie die Fee und fuhr zornig auf von der Bergere, auf der ſie ſchon drey Stunden lang, in ein ſchwärmeriſches Staunen verſenkt, geruhet hatte. Eine Wendung, worin die Zofe ſich täglich zu üben gewohnt war, rettete ſie von einer Liebkoſung, welche ihr die Wangen röther gefärbt haben würde, als der brennend'ſte Kuß des feurigſten Salamanders.

Champagner ſank wieder in ihre Bergere und die Zofe Libande wählte eine Stellung, welche ihr mehr Sicherheit, als die vorige, gewährte. — Ihre Zunge war eben im Gange, und man weiß, was das ſagen will: eine Weiberzunge, die eben im Gange iſt. Bindet ſie feſt, und ſie zerſprengt ihre Bande. Reiß't ſie heute aus und werft ſie in den Fluß; Morgen noch wird ihr Plätſchern den lauſchenden Fiſcher betrügen, er glaubt, einen Aal im Netze zu haben, und es iſt — eine Weiberzunge.

Libande kettete alſo das abgebrochne Geſpräch wieder an. „Sie ſind heute in einer böſen Laune und zu Mißdeutungen aufgelegt. Unverſchämtheit, wenn ich's ſagen darf, iſt von Aufrichtigkeit eben ſo ſehr verſchieden, als unſer Herz, und unſere — (die Fee runzelte die Stirn.) — unſere — (die Fee fing an zu glühen) — unſere — (die Fee machte Miene aufzuſpringen) — unſere je ne ſçai quoi, wenn Sie's dann nicht deutlicher haben wollen.

Unmöglich konnte Champagner hier ein Lächeln zurückhalten, ihre Stirne entfaltete ſich, und — —

„Komm her, Närrin, ſagte ſie mit dem ſanfteſten, freundlichſten Tone, den ſie in ihrer Gewalt hatte, und wahrlich! ſie war Meiſterinn im Sanften, wie im Wilden und Feurigen. Komm her, Närrin, und ſetze dich zu mir. Ich will dir's nur geſtehen, daß ich dich verſtanden habe, und daß —“

Du Recht haſt! O, beides wußte ich ſchon ohne Ihr Geſtändniß! Wir ſind ja allein, und es iſt kein männliches Geſchöpf hier in der Nähe, als Ihr Canarienvogel, und vielleicht — die Fliege — doch fort mit dir von dieſem köſtlichen Buſen! Ha, welche Reitze! Wie ſelig würde ſich der Sterbliche fühlen, dem es vergönnt wäre, an dieſem himmliſchen Buſen den ſüſſen Tod der Liebe zu ſterben, der dann, aufgeweckt durch glühende Küſſe, wieder zu neuem, raſchem Leben erwachte, um wieder hinzuſchmachten, um wieder des ſeeligen Todes zu ſterben! —

Laß mich, ſtammelte die Fee in der unbeſchreiblichſten Verwirrung, und doch umſchlangen ihre Arme die ſchalkhafte Libande, „du weckſt Träume, Gefühle —

— Die Sie realiſiren, die Sie befriedigen können. Aufrichtig, reitzende Fee, ich weiß nicht, warum Sie nicht längſt einen hübſchen Jüngling unter den Sterblichen Ihrer Liebe gewürdigt haben. Keiner vermag Ihren Reizen zu widerſtehen, und Sie haben ja nur zu wählen! Die unausſteblichen Sylphen und Salamander! Zwar für die Dauer mögen ſie ſeyn. Aber, himmliſche Götter! ein Agathon, welcher vom Taumelkelch, den ihm Danae reicht, im ſüſſen Ermatten, berauſcht zu Boden ſinkt, welch' ein anderer Anblick, als ein Glanidor oder Bralin, der, wenn ihn nicht endlich Langeweile aus Ihren Armen treibt, auch nach der längſten Winternacht ihren Triumph nicht bekennen würde. —'

Die Fee ſchwieg, ſie ſank in ihre erſte Stellung.

W. Sp.

2.

Du magſt Recht haben, Lebande, ſagte die Fee tiefſeufzend, nach einem langen Stillſchweigen, ich will's verſuchen; verlieren kann ich ja bei'm Verſuch nichts.

Gewinnen müſſen Sie dabey, reitzende Fee, dafür ſteh' ich. Aber für Sie würde es ſich nicht ſchicken, auf die Männerjagd auszugehen. Ich will einen Ritter für Sie aufſuchen.

„Meinen Stab, Mädchen —

— O, weg mit Ihrem Stabe; dann können Sie ja nie ſagen, der Ritter habe Sie geliebt. Er hat Sie lieben müſſen. Der Fee Landwein verdenke ich es nicht, wenn ſie ſich ſolcher Mittel bedient, Salamander zu feſſeln. Ja, die wird alt und ſchwach, die Schale bleibt zwar immer glänzend, aber das Feuer? Alle Salamander wollen ſagen, es ſey ganz verloſchen. — Aber Champagner, die Fee, der alle Sylphen und Salamander, ſelbſt in der mediſanteſten Laune — Sie wiſſen was ich ſagen will — nachrufen: Ein ſchöneres Weib ſchuf Mutter Natur nie! — Champagner braucht nur Blicke, nicht Zauberring oder Stab. — Ich freue mich ſchon im voraus auf das ſüße Erſtaunen, das den glücklichen Ritter verſteinern wird, wenn er ſie zum erſtenmale ſieht, auf den feurigen, wollüſtigen, naſſen Blick, der wie ein elektriſcher Funke, aus ſeinem braunen Auge ſtrömen wird — Braun muß ſein Auge doch ſeyn, nicht wahr, reizende Fee, und pechſchwarz der Bogen, der es umſchattet? — Wenn er zum erſtenmale die weiche, runde Li-

Lilienhand küſſen darf, auf das ſanfte Hinſchmelzen an Ihren Buſen, wenn er zum erſtenmale in Ihren Augen die Worte lieſt: Sey glücklich, Sterblicher! — —

„Halt, Mädchen! Du gehſt zu weit. Such mir den Ritter, aber ſchnell, ſchnell! Nimm meinen Zelter, nimm was Du willſt, Du mußt gleich wieder hier ſeyn. Ich muß wiſſen, ob Erdenmänner wirklich die wonneſchaffenden Geſchöpfe ſind, die Du und Deine Dichter mir malen.“

Ganz gewiß ſind ſie das. Aber noch eins, reizende Fee. Hier ſind wir keinen Augenblick vor Ueberraſchung der langweiligen Sylphen und Salamander ſicher. Auch macht die Furcht, überraſcht zu werden, die Erdenmänner vorſichtig und zurückhaltend. Ueberdem iſt das Vergnügen nur halb, wenn der Ritter weiß, daß ſeine Angebetete eine Göttin iſt. Laſſen Sie uns einige Zeit dieſe Gegend meiden. Es iſt jezt allenthalben Frühling. In irgend einer romantiſchen Gegend ſchlagen wir ein Zelt auf und beherbergen mitleidig irrende Ritter. Bey uns mögen ſie ſich von ihren Kämpfen erholen, wir heilen ihre Wunden. Sie ſollen es fühlen, reitzende Fee, ganz anders iſt das Vergnügen von einem Manne als Weib geliebt zu werden, als von einem geiſtigen Salamander als Halbgöttin.

„Wie Du willſt, Libande. Ich überlaſſe mich ganz Deiner Führung; und, Mädchen, wenn die Sache wirklich ſo iſt, wie Du ſie mir mahlſt, ich wüßte nicht, womit ich Dir lohnen könnte.

Mit der Erlaubniß verborgner Zeuge Ihres Entzückens zu ſeyn, und dann mich Ihres Ringes dazu bedienen zu dürfen, wozu Ihnen Ihr Reiz hilft. Vielleicht bin ich das einzige Mädchen, welches fühlt, daß es nicht ohne Zauberey vermögend iſt, die ſtrömende Glut in die Adern der Männer zu gießen, welche nothwendig iſt, wenn unſer Vergnügen vollkommen ſeyn ſoll.

In dem Augenblicke ſchwebte der ſanfte Glanidor herein. Ungelegner hätte der arme, verliebte Junge nie kommen können. „Verzeihung, reizende Fee, ſagte er, und eilte an ihren Buſen. Aber wie erſchrack er ob der Kälte in ihren Mienen. Sie ſchien ihn kaum zu bemerken, und in dem Kuſſe, den ſie ihm gab, weil ſie des Dinges einmal ſo gewohnt war, war Kälte, wie im Kuſſe der Ehe.

Die Zoſe zog ihn auf die Seite — Ihr kommt heute ungelegen, Sylphe, ſagte ſie, die Fee iſt eben an den Hof geladen und ihre Gedanken ſind mit einem ernſthaften Gegenſtande beſchäftigt, der da abgehandelt werden ſoll. In einigen Tagen ſind wir wieder hier. Entfernt Euch alſo jezt.

„Ich wünſche Euch eine glückliche Reiſe, wenn ich Euch nicht begleiten darf, ſagte der Sylphe.

„Heute nicht, Sylphe; diesmal iſt es blos Feen erlaubt, zu erſcheinen. Wir werden alle unnöthigen Zuſchauer entfernen.

Der Sylphe ſchwebte fort.

Die fehlte noch! — ſchrie die Zoſe und zeigte auf den Schwanenwagen der Feenkoniginn, der ſich eben vor Champagners Pallaſt niederließ. Es ſcheint ja, als ob ſich alles gegen unſern Plan verſchworen hätte. Wie ſie die los werden, da mögen Sie zuſehen!

— ß —

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus München vom 31. März 1786.

— — Die Entſcheidung des Schickſals unſrer hieſigen Akademie iſt noch nicht erfolgt; aber allem An-

Anſchein nach wird ſie bis auf die phyſikaliſche Klaſſe eingehen. Schon iſt der hiſtoriſchen Klaſſe bedeutet worden, nichts mehr in ihrem Fache zu arbeiten; die belletriſche Klaſſe war bekanntlich von jeher unbedeutend, und ſomit ging das ganze Inſtitut zu nichte. — Glauben Sie all dem Geſchreibe nicht, was über das grauſenvolle Ende der Fräulein von Ickſtadt erſt kürzlich erſchien. *) Man will es Unglück, Zufall nennen und es war ein förmlicher, wohlüberlegter Selbſtmord. Romanenempfindung, falſcher Ehrgeiz waren die nächſten, und das Benehmen der Mutter die entfernte Urſache. — Der Teutſche Zuſchauer **Winkopp** mußte die Schweiz verlaſſen, ward in Maynz gefangen; das wiſſen Sie. Aber daß er ſich erbot alle ihm aus Bayern gelieferte Beiträge in der Urſchrift auszuliefern, iſt Ihnen vielleicht neu. — Unſer Theater iſt gut, ſittlich, ruhig. Vor einem halben Jahre kam ei-

ne

---

*) Ich will gar gern glauben, daß der **Graf von Neſſelrode** in der Broſchüre: **Die Leiden der jungen Fanny**, dem Publikum einen Roman in die Hände gegeben hat, demungeachtet aber würde es beſſer geweſen ſeyn, wenn die Familie der Fanny v. Ickſtadt nichts hätte dagegen geſchrieben oder ſchreiben laſſen. Denn wenn jene Schrift Erdichtungen enthält, ſo möchte man wohl dem Aufſatz, der im 1ſten Stück des **Pfalzbairiſchen Muſeums** zur Vertheidigung der jungen Fanny und ihrer Mutter ſtehet, und mit Beider Silhouetten verſehen iſt, gleichen Vorwurf machen können; wenigſtens läßt er ſehr viele Zweifel bei dem Leſer entſtehen. Dieſen Aufſatz und das, was ſich von der Geſchichte der Fräulein v. **Ickſtadt** im 7ten Stück des **Journals von und für Deutſchland** befindet, und ihre zu raſche That beſchönigen ſoll, hat hier vermuthlich mein Korreſpondent gemeint.

Der Herausgeber.

ne Madam **Frönau** mit einem ſchönen Manne, einer Schweſter, einem Kinde, Bedienten und Equipage hier an. Sie lebten einige Monate unbekannt. Der Mann verreiſte. Nun meldete ſich Madam **Frönau** bei dem Theater, verlangte einige Debütrollen, ſpielte und gefiel. Sie ward engagirt. Man wurde aufmerkſam auf dieſe Leute; denn ſie erzählten ihren Roman an jedem Orte anders. Endlich will man wiſſen, daß ſie eine Schauſpielerin von Profeſſion ſey, die als Madam S*** auf Sächſiſchen Bühnen bekannt iſt; ihn aber nennt man einen Grafen von P*** aus Sachſen — — —

Rezenſionen.

Taſchenbuch für die Schaubühne aufs Jahr 1786. Gotha bei Ettinger.

Vor dieſem 12ten Jahrgang ſteht das Bildniß der Mad. **Sophie Albrecht** von **Geyſer** nach **Graff** geſtochen. Auſſerdem findet man noch vier Vorſtellungen aus dem Trauerſpiel Macbeth, von **Liebe** nach **Smirke**; und zwei Figuren en Silhouette auf rothem Papier abgedruckt, wovon die eine Mad. **Ackermann** als Ophelie'n, und die andere Mad. **Hahn** als Medea vorſtellt. Unter den Aufſätzen macht alsdann die 11te Fortſetzung der Gedanken über das Spiel und den Schauſpieler, welche diesmal Bemerkungen über Schauſpieler-Koſtum liefert, den Anfang. Die Uebrigen ſind: Abhandlung über den Nutzen, den das alte Trauerſpiel aus ſeinen Chören hatte, vom Hofrath **Wolſter**; über die Schäferſpiele von **Vulpius**. In einer Parallel am Ende dieſes Artikels hält der Verf. das Intereſſe der Schäferſpiele und unſrer Schauſpiele folgendergeſtalt gegeneinander:

Damals waren zu ſehen und zu hören.	Jezt ſind zu ſehen und zu hören.
Ein verlohener Schöps.	Ein verzweifelter Liebhaber.
Der Tod eines Hänflings.	Ein Vatermord.
Ein Schäferzank.	Ein Tumult.
Ein Echo.	Schlachtgetön, Kanonen- und Piſtolenſchüſſe.
Ein Schäfertanz.	Eine Hexen-Konverſation.
Blumenketten.	Kerker und eiſerne Ketten.
Pfänderſpiele.	Ein Blutgerüſt.
Ein Backenſtreich.	Eine Erdroßlung.
Ein Chor ſingender Hirten.	Eine Kompagnie Soldaten mit Trommeln und Fahnen.
Unſchuldige Hirtinnen.	Koketten geſchwächte Mädchen.
Ein Bewohner des Olymps.	Kruzifix, Marienbild, Seelenmeſſe, Kirche, Pater und die ganze Kleriſei.
Ein Herzensbrand.	Eine brennende Stadt.
Silphen.	Geiſter, Geſpenſter, Teufel.
Ein Schäkerer.	Ein Hofnarr.
Zorn und Unwillen ꝛc.	Mord und Todtſchlag ꝛc.

Hieraus ſoll man nun ſehen, zu welchen Zeiten die Zuſchauer mehr profitirten. — Theaterreglement der zweiten Bondiniſchen Geſellſchaft. Moliere's Biographie, ein intereſſantes Stück dieſes Taſchenbuchs. Anekdoten. Miſcellaneen. Beantwortung der drei Fragen eines Schauſpieldirektors im vorigen Jahrgange. Merkwürdige Vorfälle. Vierte Fortſetzung der Nachrichten von Teutſchen geſellſchaftlichen Bühnen. Tabelle der Hauptepochen der Teutſchen Bühnengeſchichte. Verzeichniß der lebenden Teutſchen Schriftſteller und Tonkünſtler, die für das Theater gearbeitet haben.

Verzeichniß einiger lebenden Mitglieder der Teutſchen Bühne. Todesfälle. Verzeichniß einiger in- und ausländiſchen Schauſpielergeſellſchaften. Summa der theatraliſchen Schriften von Michael 1784 bis Michael 1785 incl. der Anhang enthält Nachträge zu verſchiednen dieſer Artikel.

Vollſtändiges Verzeichniß der National-Schauſpiele und Beſetzung, auch italiäniſchen und teutſchen Singſpielen, welche in beiden K. K. Hoftheatern nächſt der K. K Burg, und nächſt dem Kärntnerthor von den Hofſchauſpielern und Hofoperiſten im Jahr 1785 aufgeführt worden ſind. Nebſt einem Anhang von muſikaliſchen Akademien, und allen beſondern Vorfällen. Geſammelt und herausgegeben von Joſeph Krauß, Soufleur dieſes Theaters. Wien 1786.

Was man in vorſtehender Piece zu ſuchen hat, zeigt der Titel hinlänglich. Da aber vorangezeigtes Taſchenbuch das neuſte Perſonale des Wiener Theaters nicht mit getheilt hat, ſo wollen wir ſolches hier folgen laſſen. **Recitirendes Schauſpiel**: die H. H. Heydrich (in Penſion), Jaquet, Stephanie d. ä, Müller, Gottlieb, Stephanie d. J., Lange, Jauz, Weidmann, Kopfmüller, Brockmann, Ruprecht, Dauer, Schütz, Saal, Ziegler, Schikaneder und Sannens. Mesdames Weidner, Gottlieb, Adamberger, Brockmann, Stephanie, Schütz, Sacco, Stierle, Dauer, Nouſeul, Demoiſelles Müller, Gottlieb und Dorn. Abgegangen ſind 1785 Hr. Schröder und Wallerſcheng und Demoiſ. Göttersdorf. Geſtorben, Demoiſelle Jaquet, welche den 12. Julii zum letztenmal ſpielte. Gaſtrollen haben geſpielt: Madam Lang aus München, Mdlle. Eichinger aus Linz, Mad. Korndorfer aus Regensburg und Mdlle. Didle. **Italieniſche Oper:** Die Herren Ruprecht, Adamberger, Saal, Benucci, Buſſani, Mandini, Okelli, Calveſi, Mandini d. J., Mdlle. Cavalieri, Teuber, Mad. Lange, Saal, Storace, Mandini, Mdlle. Coltellini, Mad. Calveſi, Mdlle. Diſtler, Mad. Mollinelli, Mdlle. Nani. Der berühmte Sopranſänger **Luigi Marcheſini** ſpielte bei ſeiner Durchreiſe nach Rußland ſechsmal den Giulio Sabino in der Oper gleiches Namens. **Teutſche Oper:** Die Herren Ruprecht, Dauer, Saal, Schikaneder, Arnold, Grünberg, Rotte. Mad. Stierle, Mdlle. Teuber. Mad. Lange, Saal, Rotte, Mdlle. Delon. Uebrigens haben dieſe Bühnen im vorigen Jahre an neuen Stücken gegeben: 21 Luſt- und Trauerſpiele, 7 Italieniſche und 4 Teutſche Singſpiele.

Theaterſouvenire der von der Hamburgiſchen Schauſpieler Geſellſchaft aufgeführten Schauſpiele und Opern, nebſt der Ausweiſung der von jedem Mitglied geſpielten Rollen, unter der Direktion der Herren Brandes und Klos, vom 30. März 1785 bis den 27. März 1786.

Ein Paar Blätter von faſt gleichem Inhalt wie das vorhergehende Verzeichniß. Da dieſe geweſene Geſellſchaft oder vielmehr Direktion in Zukunft wohl eines Souvenirs bedürfen möchte, ſo iſt die Abſicht nicht zu verkennen, mit der die Blätter edirt worden ſind. Uebrigens erſiehet man auch daraus, daß nicht mehr als fünf Mitglieder während der Exiſtenz der Geſellſchaft heimlich davon gegangen ſind.

Neuer Ton in Caſſel.

Wilhelm IX. iſt thätiger, als ich faſt einen Fürſten jemals ſahe — teutſch im eigentlichſten Verſtande, Selbſtdenker ohne vielen Rath von Rathgebern, ſehr eingezogen und kein Liebhaber von Vergnügungen, auſſer daß er den Soldaten und Arbeit dafür hält. Dieß giebt dem verwöhnten, Franzöſiſchen Caſſel einen andern Ton! Der Luxus wird fallen, und faſt alles Fremde aus Frankreich verſchwindet und wird verſchwinden. Aufs Gute aus alter Zeit hält er mehr, als aufs neue. — Das Carolinum wird einſchlafen. Sieben Profeſſoren gehen nach **Marburg**, das er ſehr heben wird. — Teutſche Comödien bekommen wir, denn nun iſt der ganze Hof von Hanau hier. Die Franzöſiſche Comödie iſt weg, und mit der Capelle auch die Muſik eingegangen, Caſſel daher ſehr ſtill. Die Einwohner aber finde ich wie die Athenienſer vor — und nach — Solons Zeiten.

Grabſchrift des D. Fränklin, *)

Hier liegt
des Buchdruckers Benjamin Fränklins
Leib,
(gleich der Schale eines alten Buchs,
deſſen Materie zernagt,
Titel und Vergoldung verwiſcht ſind)
den Würmern zur Speiſe;
doch das Werk ſelbſt wird nicht verloren werden;
ſondern es wird (nach ſeinem Glauben)
noch einmal in einer neuen
und ſchönern Ausgabe erſcheinen;
verbeſſert und von Fehlern gereinigt
durch
den Autor.

*) Soll von ihm ſelbſt verfertigt ſeyn.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechzehntes Stück.

Berlin den 22ten April 1786.

Feenbrunſt und Mädchenliebe,

oder

Liebſchaften der Fee Champagner.

Fortſetzung.

3.

Unangenehmer wie einem modigen Stutzer, der ſezt das neue, geſtickte Kleid erwartet, wodurch er auf dem Balle die Herzen aller Damen zu erobern denkt, die Nachricht iſt, daß der Schneider es nicht eher verabfolgen laſſen wollen, als bis die kleine Rechnung von einigen Louisdoren berichtiget ſey — unangenehmer war der Fee dieſe Nachricht und Titoniens Beſuch. — Wer hört dem Kreiſchen einer Wachtel zu, wenn Nachtigallenſang durch den Hain ſchallt? Wer bükt ſich eine Ranunkel zu pflücken, wenn eine Hiazinthe ſeine Geruchsnerven kitzelt? Wer betrachtet Endner's Gekritzel, wenn Chodowiecky's Wilhelm Tell ſein Auge anheftet, und wann widerſteht den Weibern ihr ſo beliebtes Thema, die Schmähſucht, anders, als wenn Liebe ihr Herz aufſchwellt? Kein Wunder alſo, daß Champagner heute die ſchönen Erzählungen der Feenkönigin von Morlina matt und langweilig fand, wie dieſe nemlich im Dickicht mit dem Sylfen Sphax ertappt ſey, da er ihr ad oculum demonſtrirte, daß es zur beſten Welt gehöre, den zureichenden Grund jedes Dinges anzugeben — und daß ſie gähnte, wie die Feenkönigin ihr eine Arie vorſang, die dem Caſtraten Wildor das Glück erworben hatte, daß die Fee Bohnenblüte ihn wieder zum ganzen Manne umzauberte. Vor den Augen der Phantaſie Champagners gaukelte ein Bild, welches oft die Nonne ſo ſehr verwirrt, daß ſie zwey Blätter in ihrem Breviar beim Beten umſchlägt, und in der heiligſten Begeiſterung Worte lieſt, welche (nach ihres Beichtigers Ausſpruch) aller Mäntel bedurften, die je die chriſtliche Liebe über die Vergehungen der Nebenmenſchen ausgebreitet hat, und die doch der Herr Pater ſo gerne, ſolus cum ſola mit ſeinem Skapulier bedecken möchte. Ein gewiſſes Sehnen bewegte Champagners Buſen, den ein begeiſterter Trinker mit dem Silberſchaume des beſeelenden Champagners würde verglichen haben, preßte Thränen aus ihren Augen, die wider die Natur des Waſſers das Feuer nur ſtärker anfachen, röthete ihre Wangen, wie Sonnengluth den Apfel, und machte ihre Verwirrung ſo merklich, daß ſie die Feenköniginn gewahrte und um die Urſache fragte. Die eingekerkerte Luft im Zimmer mußte ihr zur Entſchuldigung dienen und um ihr zu entgehen wurde ein Spaziergang zum nahen Hain vorgeſchlagen. Die Feenköniginn ſchlug ihn aus, weil ſie eine kleine Luftreiſe zur Fee Bohnenblüthe machen wollte, um zu ſehen, wie ſich Sir Wildor nach der Operation befände; verſprach aber wiederzukommen. Champapagner dankte in ihrem Herzen dem Excaſtraten für die Gelegenheit einige Augenblicke allein zu ſeyn, und eilte, ſobald die Feenkönigin ihren Schwanen den Zügel hatte ſchießen laſſen, mit Libanden ins Feld.

Schon ſank allmählig die Sonne ins Meer. Leiſe rauſchten die Abendlüfte durch Blüthenbäume und verbreiteten Wohlgerüche umher; liebliche Blumen, welche die Sonnenhitze gewelkt hatte, hoben ihr Haupt wieder empor aus grünendem Boden. Nachtigallengeſang erſchallte aus Acacienwäldern und tönte hell durchs ſanfte Gemurmel des ſchlängelnden Fluſſes. Freude hauchte die ganze Natur.

„Folge mir dort an jenes Ufer des Fluſſes, Libande, ſagte die Fee, dort wo das duftende Geisblatt zur Laube ſich wölbt, dort wo die krummen Weiden das Waſſer küſſen. Sie gingen und ſetzten ſich in die Schatten des Abends. Beide ſchwiegen. Champagner dachte ſich die Wonne im Arm' eines Menſchenſohnes, und ſo gerne Libande auch geſchwatzt hätte, ſo ſchreckte ſie doch das Auge der Fee. In ſich gekehrt ſaßen ſie da, als plötzlich ein Geplätſcher im Fluße die Fee aus ihren Träumereyen ſtörte, und das Band von Libandens Zunge löſete. Was giebts dort im Waſſer? ſchrie ſie und ſprang auf. Ach ſehen Sie einmahl Fee! und Champagner wandte ihr großes Auge zum Fluß. Durch die blauen Wellen ſchwamm ein Jüngling daher, dunkelfarbiges Haar breitete ſich über ſeinen weiſſen Nacken, der hoch hervorragte aus dem Gewäſſer; ſeine breite gewölbte Bruſt drückte die Wellen auseinander und mit den ſtarknervichten Armen ſchlug er das Waſſer zurück. — Die Fee konnte jetzt wieder nicht ſprechen; das Bild ihrer Einbildungskraft war realiſirt, der Menſchenſohn, welcher die Fluthen durchſchnitt, war dem ganz ähnlich, den ſich ihre Einbildungskraft gedacht hatte.

Voll Entzücken nahm ſie ihren ſilbergewirkten Schleyer vom Antlitz und ſchau'te dem Schwimmer entgegen mit funkelnden Augen.

Welche ſchöne Geſtalt, ſagte Libande, gleich einem überirrdiſchen Weſen. Wie ein Meersgott wiegt er ſich auf dem Waſſer.

Welche ſchöne Geſtalt liſpelte die Fee ihr nach — und der Schleyer entſank ihrer Hand; ein Hauch des Abendwindes führte ihn fort und ließ ihn wieder fallen auf die bläulichen Wellen.

Ach mein Schleyer! rief die Fee. — Der Jüngling hörte den Schrey, ſah auf, und ein großes, blaues Augenpaar, das durch die tröpfelnden Haare glänzte, nahm die Fee noch mehr für ihn ein. Wie ein Pfeil vom ſtraffgezogenen Bogen fliegt, ſo ſchnell ſchoß der Jüngling auf den Schleyer, erhaſchte ihn, und hielt ihn mit der rechten Hand hoch über das Waſſer, indeß er mit der Linken ans Ufer ruderte. Jetzt barg er ſich bis über die Bruſt in Waſſer und legte den Schleyer mit demüthigen Blick auf's grüne Geſtade. „Ich danke Dir, Jüngling, ſagte die Fee mit ſtammelnder Zunge — aber Deine Güte heiſcht Thatendank, den hole Dir Morgen, da dich die Fee Champagner in ihrem Pallaſt' erwartet. Das große Auge des Jünglings ſtarrte auf ſie hin, dem halbgeöffneten Munde, aus dem eine Schnur blendender Perlen blinkte, entfuhr langſam ein zitterndes: Ja. Die Fee eilte zu ihrem lichten Pallaſte.

L. v. N.

4.

Kaum waren ſie hier angelanget, und kaum hub Champagner an, all' den neuen Gefühlen, die ſie bey des ſchönen Schwimmers Anblick durchdrungen hatten, durch eine abwechſelnde Reihe von lieblichen Ah's und

Oh's Luſt zu machen, als Libande ein ſolches Accompagnement von Ha, Ha's und Hi, Hi's dazu anfing, daß man hätte ſchwören ſollen, die Disharmonie dieſes Duett's überträfe alles, was man von der Art je im * * * ſchen Concertſaale gehört habe. Champagner ward ſelbſt über den wunderſamen Effekt dieſer ohrſchneidenden Muſik ſo beſtürzt, daß ihre Oh's und Ah's auf der Zunge erſtarrten, und nachdem die Hi, Hi's und Ha, Ha's ihrer Zofe noch eine kleine Weile das dufftende Cabinet durchſchall't hatten, ſo verſtummten endlich auch dieſe, gleich den beyden letztern Violinen in Haydn's Abſchiedsſymphonie. Es folgte eine kleine Stille, wie ſie auf heftiges Seufzen und Lachen zu folgen pflegt. Lange konnte dieſe Stille nicht dauern. Champagner's Empfindungen und Libanden's Laune mußten endlich in Worte ausbrechen; aber des Lachers Zunge iſt beredter als die Zunge des Seufzenden.

Libande. Nun, das haben Sie vortreflich gemacht, meine Gebieterinn, kaum haben Sie gefunden, was ſie ſuchten, ſo iſt es ihnen auch ſchon einerley, ob ſie den Schatz werden benutzen können, oder nicht.

Champagn. (erſchroken): Wie? Was?

Lib. Haben Sie's denn ſchon vergeſſen, daß die Halbgöttin ein Weib werden muß, wenn ſie die Freuden der Sterblichen genieſſen will?

Champ. Ach, Libande, ich habe alles vergeſſen!

Lib. Das ſcheint in der That ſo. Aber wie werden wir dieſe Uebereilung wieder gut machen können?

Champ. Deinen Rath, liebſte, beſte Libande! Es wirrt ſich alles ſo in meinem Kopfe. — Doch, ſag mir, iſt denn alles verlohren, wenn der ſchöne Unbekannte weiß, daß es kein gemeines Weib, das er liebt? Wenn er nun ſieht, daß ich ſeine Liebe lohnen kann, wie es keine Sterbliche vermögend iſt, daß ich ihn mit Reichthümern, mit —

Lib. (einfallend) Ja, daß Sie ihn mit Reichthümern überhäuſen, ſeine Sinne mit Freuden erfüllen können, die er ſich nie zu träumen im Stande wär, und (hier erhub ſich Libanden's Stimme) daß Sie ihn, wenn Sie ihn Ihrer Liebe unwerth fänden, oder wenn Sie ſeiner überdrüßig werden ſollten, daß Sie ihn dann wieder in den Staub zurückſtürzen, ihn durch Ein Wort zum Elendeſten der Menſchenkinder machen, ihn in ein verächtliches Thier, in einen Nachttopf umwandeln können! — Ha! wie wird ihn die Angſt zur glühendſten Liebe anfeuern, wie wird er ſich quälen, jeden Verdacht zu entfernen, und jeden Ueberdruß weit von ihnen wegzuſcheuchen! Und, es iſt wahr, dieſe Aengſtlichkeit, dieſe Quaal Ihres Geliebten wird ein entzückendes Schauſpiel für Sie ſeyn. —

Champ. Aengſtige mich nicht, Mädchen, Deinen Rath wollt' ich —

Lib. Damit er wieder vergeſſen würde! Nein, diesmal müſſen Sie wohl Fee bleiben, und das wird wenigſtens dazu gut ſeyn, daß Sie ein anderes mahl ſich beſſer verſehen.

Jetzt kām die Feenkönigin zurück. Der Ueberreſt des Abends ward im Haine zugebracht. Titania wunderte ſich die lebhafte Champagner heute ſo abgeſchmackt zu finden. Sie fing lange Erzählungen an, die ſie in der Mitte abbrach, weil ihre Zuhörerin bey ernſthaften Stellen lachte, und bey luſtigen gähnte. Sie ließ Karten bringen, man ſpielt l'Hombre — Libande durfte mitſpielen. Aber kaum hatten ſie angefangen, ſo glaubte Champagner das Spiel geendigt, und ſammelte die Karten, um von neuem zu geben. Wenn ſie Titania an ihre Zerſtreuung erinnerte, ſo waren ihre Entſchuldigungen ſo kahl, ſo weit hergehohlt, daß die Königinn endlich voll Ueberdruß ausbrach und mit ſpöttiſchem Lächeln bey'm Abſchiede ſagte: Sie wolle das Rendezvous nicht länger hindern, das vermuthlich auf Glanikor harrte, der ihr bis an Champagners Pallaſt von weitem gefolgt, und dann, wie ſie hereingegangen, ſchnell umgekehrt ſey. — So etwas hätte Titania ſonſt nicht zu Champagner ſagen dürfen, ohne die beiſſendſte Replik zu hören; — aber jetzt hätte die witzigſte Salamanderin den höhnendſten Spott auf ſie ausſchütten dürfen; ungehört und unempfunden wäre er ihre Ohren vorübergeſchwebt. Sie antwortete mit einem Kuſſe, ſo feurig, daß Titania in ihrer Vermuthung noch mehr beſtärkt wurde.

Nun war Champagner mit ihrer Zofe wieder allein: aber ich werde die Geduld des Leſers mit den Seufzern, mit den Monologen, mit den Dialogen dieſer Nacht nicht ermüden. Libande mag für ſie alle gelitten haben, und gewiß, wer ſich von den Leiden keinen Begriff machen kann, der iſt nie der Vertraute eines Verliebten geweſen, oder er hat wenigſtens nie den Siegwart und Burgheim geleſen.

Neugieriger möchte man wohl darauf ſeyn, wie der ſchöne Schwimmer dieſe Nacht zugebracht habe. Man denkt ſich ihn vielleicht unruhig und voll ängſtlicher Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Aber nein, ruhig ſchnarchte er, bis der erſte Strahl der Frühſonne, die ihn täglich zur Jagd weckte, auf ſein Bette fiel. Schön, und ein paſſionirter Jäger, wie Adonis, fehlte ihm das gefühlvolle ſanfte Herz, das im Buſen dieſes Lieblings der Liebesgöttin ſchlug. Zwar war er kein unempfindlicher Verächter weiblicher Reitze, weit und breit ward kein feinerer Kenner ge-

gefunden, auch eroberte er Herzen, wie Alexander Länder, allein er liebte, wie ein Sultan und ganz Bretagne war ſein Harem. So weit ſich die Provinz erſtreckte, blühte kein Röschen, das er nicht pflückte. Die Ehemänner betrachteten ihre Krone mit Stolz; denn „wie häßlich muß das Weib ſeyn!“ ſchrie man, ſobald von einer geſagt wurde, man wiſſe von ihr und Radulf nichts zu erzählen. Wie ſtolz, wie zuverſichtlich dadurch nun Radulf werden mußte, kann man ſich denken; und ſo hatte ſich denn auch bald die erſte Beſtürzung verloren, deren er ſich bey'm ungewohnten Anblick eines überirrdiſchen Weſens nicht hatte erwehren können. „Gut, dacht' er bey'm Einſchlafen, wäre ich ja doch bald der Weiber und Mädchen überdrüßig worden, oder ich hätte nur neue Länder bereiſen müſſen. Und ſind die Weiber und Mädchen nicht allenthalben, wie in Bretagne? Ob aber Feen ſchwerer zu erobern ſeyn müſſen? Woll'n ſehen! — und er ſchlief ein. — „Woll'n ſehen!“ war ſein Ausruf bey'm Erwachen. Er warf ſein Jagdkleid um, machte ſeine Toilette ſo kurz, wie immer, und — „Wohin nun? Bey'm Himmel! die ſchöne Fee mag ſich eine groſſe Renommee zutrauen! Nicht einmal zu ſagen, wo ihr Pallaſt zu finden! Doch Sie wird mich zu ſuchen wiſſen!“ So eilte er bis zu den Weiden, unter denen er geſtern gebadet hatte. Kaum war er an die Stelle gekommen, wo er den Schleyer überreicht hatte, als ihn ein Sturm vom Pferde riß und in einem Nu! zu Champagner's Füſſen brachte.

W. Sp.

(Die Fortſetzung folgt.)

An den Verfaſſer der Karakteriſtik von Berlin.

Fünfter Brief. *)

Zum Eingange, mein Herr, will ich heute Ihren Ausfall gegen Hrn. Concialini, S. 76 des 1ſten Th. bemerken. Als Sänger behauptet Concialini, nach dem Urteile gereiſeter Kunſtverſtändigen, einen der vorzüglichſten Pläze unter allen lebenden Kaſtraten. Als Menſch gehört er aus vielen Gründen gar nicht in die Karakteriſtik von Berlin. Alles was Sie da über ihn ſagen, iſt ſo mit den Haaren herbeigezogen, daß es einer perſönlichen Rache ganz ähnlich ſieht. Ich kenne Herrn Concialini nicht genug, um ihn hinlänglich gegen Sie vertheidigen zu können; ganz antikosmopolitiſch, und Ihrem vorangeſchikten Motto ganz unangemeſſen iſt aber Ihre Verdammung ſeines ganzen Standes. — Was kann der Kaſtrat dafür, daß ſeine Eltern ihn verſtümmeln lieſſen, weil ihre — mehrentheils elende — Umſtände es ihnen nicht vergönten, ihn zu einem edlern Gewerbe zu erziehn? Kan man's ihm wohl abſprechen, daß er in einer andern Lage, dem Staate weſentliche Dienſte würde geleiſtet haben? Und hat er es nun in ſeiner Kunſt ſo weit gebracht als Concialini, warum ſolt er nicht ſtolz darauf ſein? Iſt nicht Stolz — bei den allergeringſten Vorzügen — der gewöhnliche Antheil der Menſchen? Legen Sie die Hand auf's Herz, lieber Herr Kosmopolit, und gewis! Sie müſſen ausrufen: wir ſind alle arme Sünder! — Höchſt unbillig iſt's alſo von Ihnen, gerade vom Kaſtraten zu verlangen, daß er

---

*) Abweſenheit des Verfaſſers unterbrach auf einige Zeit dieſe Briefe.

nicht an dieſer allgemeinen Klippe ſcheitern ſoll, um ſo unbilliger, da ſeine Kunſt — als eine freie, edle Kunſt — von Hohen und Niedrigen geliebt und geſchäzt wird.

Jch bin zu wenig Muſiker, um Jhre Parallele zwiſchen der **Mara** und der **Todi** hinlänglich prüfen zu können; die mehreſten Kenner aber, glaub' ich, werden Jhnen nicht beipflichten, und jener Künſtlerin durchgängig den Vorzug geben.

Zum Schlus des Artikels **Oper** haben Sie ganz Jhres angenommenen Standes vergeſſen. Sie ſagen: „Auch ſie hat uns Catherina entriſſen, weil wir nicht werth waren, ſie länger zu beſizen — alle unſre Groſſen, Guten und Edlen laſſen wir in ferne Regionen ziehn, und bald werden wir kahl und blos daſtehn, wie der Pfau, dem man die Federn ausrupfte" — So ſpricht ja nicht der **Kosmopolit**!

Jezt, mein Herr, zu Jhrem erſten Grundſtoff, aus dem alle menſchliche Handlungen keimen, zur Seele des Jahrhunderts, durch die der **Menſch zum Menſchen** gebildet, und durch die er Thaten verrichtet, die der Seraph niederſchreibt u. ſ. w.!

Wahrlich dieſer Eingang zu Jhrem Artikel **Erziehung** ſolte faſt vermuthen laſſen, Sie ſelbſt hätten einer ſehr ſonderbaren genoſſen, da Sie uns darin eine Menge Dinge erzälen, die wohl, auſſer Sie, ſo leicht niemand verſtehn wird. Jch will mich doch etwas dabei verweilen, und Jhnen einige meiner Zweifel vorlegen.

S. 79. „durch dich beſteht die Körperwelt." Wenn Sie ſchon unter dem Worte **Körperwelt** die Elemente, die Steine, die Pflanzen u. d. m. nicht mit verſtanden haben wollen, ſo müſſen Sie doch alle Thiere mit darunter begreifen; und da ſeh' ich dann nicht ein, wie die Erziehung zum Beſteyn der Fiſche im

Waſſer, der Vögel in der Luft, und der Miriaden von Inſekten etwas beitragen könne? Freilich empfangen all' dieſe Geſchöpfe von ihrer Weſenheit ſelbſt eine hinreichende Erziehung, um ſo glüklich zu leben, als es ihrer Natur und ihrer Beſtimmung angemeſſen iſt; von dieſer Erziehung kan aber hier die Rede nicht ſeyn. Ihr Buch iſt ja eine Kritik, die belehren und beſſern ſoll; und in der Erziehung, welche die Natur ihren thieriſchen Geſchöpfen giebt, iſt nichts zu kritiſiren, nichts zu verbeſſern — nur bewundern kann man da, und höchſtens aus der Analogie, auf die dem weit vollkommenern Geſchöpfe, Menſch, zu gebende Richtung ſchlieſſen.

„Die Axe der Welt dreht ſich durch deinen Einfluß.“ Die Erziehungsarten ſind bei uns geſitteten Völkern ſehr mannichfaltig, bei den Bewohnern der übrigen Welttheile aber noch weit mehr, öfters gar widerſprechend, ſo daß bei einigen das Tugend iſt, was bei andern und bei uns Laſter iſt. Dieſe ſo ſehr verſchiedene Erziehungen müßten eigentlich eben ſo viel verſchiedene Würkungen hervorbringen; demungeachtet vereinigen ſich zulezt all' dieſe Verſchiedenheiten und Widerſprüche, um das einförmige Drehen der Weltaxe gleichſtimmend zu bewirken: wie mag das zugehn?

Ueber all' dieſe Dinge hätten Sie uns wohl einige nähere Erläuterung geben ſollen, um nicht den Gedanken in uns zu erregen, als wollten Sie uns abermals durch einen Schwall ſinnloſer Worte blendenden Dunſt vormachen, der uns nicht bemerken lies, daß Sie über die Erziehung eigentlich Nichts ſagen. „Sie taugt nichts,“ das iſt das ganze Reſultat Ihrer fünf Seiten langen Abhandlung; und daß ſie nichts taugt, wollen Sie uns — Ihrer löblichen Gewohnheit gemäs — durch ein Paar kleine Geſchichtchen beweiſen, die wir Ihnen überdem noch ſo auf Ihr Wort glauben ſollen.

Ich will doch einmal Ihrem Beiſpiele folgen, und vom Einzelnen auf's Ganze ſchlieſſen.

S. 79. des erſten Theils der Karakteriſtik von Berlin lieſt man gewaltigen Unſinn, vom niederſchwebenden Seraph, vom Befreien der Ketzerwelt, vom Drehen der Weltaxe u. d. m. — Die ganze Karakteriſtik iſt alſo Unſinn: oder auch noch mehr — der Verfaſſer der Karakteriſtik kann nichts als Unſinn ſchreiben. — Dies wäre Ihr Urtheil, iſt aber nicht das meinige.

Will man nun von den wirklichen Thathandlungen der Berliner auf ihre Erziehung ſchlieſſen, ſo dächt' ich, müßte das Urtheil weit mehr zum Vortheil als zum Nachtheil derſelben ausſchlagen. Wie ſelten, wie ſo ſehr ſelten werden in dem weitläuftigen mit ſo entlegenen Straſſen, und groſſen Vorſtädten verſehenen Berlin öffentliche Exceſſe verübt? Wie ſelten ereignen ſich gewaltſame Beraubungen, Mord, Todtſchlag u. d. m.? Wie ſelten haben wir das gräßliche Schauſpiel einer Hinrichtung oder irgend einer andern öffentlichen Exekution? — Sie ſelbſt, mein Herr Kosmopolit, ſollten wiſſen, daß zuweilen zwei, drei Jahre ohne dieſe verſtreichen.

Das Militair kann hier nicht mit einbegriffen werden, theils wegen ſeiner Verfaſſung an und für ſich, theils weil es nur ſehr wenige geborne Berliner unter ſich zählt.

— Bei allen Gelegenheiten, an allen Ecken Ihrer Karakteriſtik ſchreien Sie hauptſächlich immer über die Schwelgerei und Wolluſt der Berliner; mit wenigen Worten will ich doch einmal das Ding etwas näher unterſuchen. — Zugegeben, daß der Berliner gern, nach Maasgabe ſeiner Umſtände, Gaum und Zunge kitzelt; daß der Reiche gern bei'm fröhlich machenden Rhein, und bei'm herzerquickenden Ungar verweilt — gehört er ſich denn [illegible] auch ſo gar beſonders von den Einwohnern andrer groſſer Städte aus? Verdient er deshalb ſo ganz ausgezeichnete Vorwürfe? Ich denke immer: wohl dem, der fähig iſt, des Schöpfers Gaben recht zu genieſſen — der nicht blos aus Bedürfniß genießt — der bei einer guten Mahlzeit ſich ſeiner Menſchheit freuet, und eben dadurch dem Geber aller Dinge das beſte Dankopfer bringt!

Ihrer Ausſage nach, waren Sie ja in Wien, mein Herr Kosmopolit — vielleicht auch in Hamburg. Nennen Sie nur dieſe zwei groſſe Städte Teutſchlands, und gewiß! Sie werden bemerken, daß Berlin in Ausübung der Schwelgerei noch ſehr zurük iſt.

Bei näherer Prüfung wird man mehrentheils finden, daß die ſo entſezlichen Eiferer gegen die Wolluſt entweder Scheinheiligkeit, Schwäche oder Neid zur Triebfeder haben. — Ihrer Uebertreibung bin ich weit entfernt das Wort zu führen; die Natur misbilligt dieſe, und hat ſie daher auch mit faſt unvermeidlichen Strafen belegt. Die Wolluſt ſelbſt iſt aber der Weſenheit des Menſchen, und — in ihrer edlen, wahren Richtung — auch ſeiner Beſtimmung ſo angemeſſen, daß — ſo lange phyſiſche Kräfte es ihm vergönnen — er ihrer wohl nie entſagen wird. In allen groſſen Städten, wo es durchaus erforderlich iſt, die Freiheit im geſellſchaftlichen Leben zu befördern, und wo einem ſo eine Menge Gegenſtände aufſtoſſen, müſſen natürlicherweiſe ſich mehr Verleitungen finden, der Wolluſt zu fröhnen, als an kleinern Oertern und auf dem Lande — wo ſie demungeachtet ſo viel es möglich iſt, gewiß auch nicht vernachläſſiget wird. Alles was ſich von den Berlinern über dieſen Punkt beſonders karakteriſtiſches ſagen lieſſe, wäre höchſtens: daß die ausgezeichnetſte Freiheit, deren ſie durchgängig in ihrem Privatleben genieſſen, bis auf die Sta-

[illegible]

digung ihrer Begierden erſtrecken, und daß daher unter ihnen vielleicht mehrere, und größere Wollüſtlinge gezählt werden als an andern Orten. — Und wäre auch dies — welches ich doch im Vergleich und verhältnißmäßig mit Paris und London nicht behaupten möchte — ſo liegt es wohl weniger an der Erziehung, als an der Natur des Menſchen, der überall wo er Freiheit und Gelegenheit hat, Wollüſtling iſt — mehr oder weniger, je nachdem phyſiſche Beſchaffenheit oder anderweitige Privatverhältniſſe ihm ſolches zu ſein verſtatten.

— Ihr Ausfall gegen die, von Ihnen ſogenannten, franzöſiſchen Hyänen, iſt ſo lieblos und ungerecht, daß Sie wahrlich verdienten, die Kraft ihrer Zähne zu empfinden. Wie kann man ſich's nur denken, was Sie von ihnen ſagen? — „S. 81. — die ſie in allen Künſten der Buhlerei einweiht, welche ſie ſelbſt in ihrer Jugend ausgeübt; ſie ſorgt getreulich dafür, daß böſe Neigungen erweckt, und die Herzen zur Eitelkeit gewöhnt werden, daß keine edlen Gedanken zur Reife gedeihen, ſondern lauter üppige Bilder der Unzucht vor der Seele vorübergehn, und ihr Gift allenthalben ausſtreuen."

Noch einmal, wie läßt ſich ſo etwas nur denken? Wie läßt ſich's nur vermuten, daß Eltern — wenn ſie nicht ganz toll ſind — ſolchen Perſonen ihre Kinder anvertrauen werden? Gewiß, mein Herr, als Sie dieſe Schilderung der Erzieherinnen Berlins entwarfen, war Ihre Einbildungskraft mit andern guten Matronen beſchäftigt, welche Ihnen wahrſcheinlich beſſer bekannt ſein müſſen als jene, da Sie es vermochten uns eine der Methode dieſer Weiber ſo ganz ähnliche Erziehungsart zu ſchildern.

Ich will hier nochmals Ihrem Beiſpiele folgen, und einzelne Theile, einzelne Thatſachen zur [illegible]

[illegible]

eigung des Ganzen anführen — wo es ſich denn auch wohl eher thun läßt, als im entgegengeſetzten Fall.

Demoiſell B. . . . iſt eine gewiß in allem Betracht achtungswerthe Erzieherin, bei der ſich junge Mädchen des erſten und zweiten Ranges in Penſion befinden. Verſchiedene ihrer Eleven leben bereits in der groſſen und mittlern Welt; alle verrathen den edelſten Anſtand, die feinſte Lebensart, die gröſte Sittſamkeit — wohl drei der weſentlichſten Dinge, die eine Erzieherin ihren Zöglinge beibringen muß; alles übrige hängt mehrentheils von den Lehrern — die in den hieſigen Penſionen, vorzüglich bei Dem. B. . . in allen Fächern gehalten werden — und von den natürlichen Fähigkeiten der Zöglinge ab. Allein Dem. B. . . weiß auch das Herz und den Karakter zu bilden. Ich könnte Ihnen ein junges Frauenzimmer nennen, das ihr als ein ungezogenes, ſtolzes, eigenſinniges Mädchen von zwölf Jahren übergeben ward, weil ſelbſt ihre Eltern ſie nicht mehr bezwingen konnten. Nach Verlauf von einigen Jahren iſt dies Frauenzimmer, unter der Aufſicht der Dem. B. . . ein treffliches, ich möchte faſt ſagen — ein vollkommenes Geſchöpf geworden, von Jedermann geliebt und geſchätzt. Ein edelmüthiger, theilnehmender Karakter — vortreflicher Anſtand — ſtrenge Sittſamkeit — mehr denn gewöhnlicher Verſtand, und ein äuſſerſt unterhaltender Witz — dies alles ſind Eigenſchaften, die man jezt bei dieſer jungen Schönen bewundern muß. Sie ſpricht und ſchreibt verſchiedne Sprachen, ſpielt das Klavier, ſingt — iſt im Zeichnen, Sticken und allen andern weiblichen Arbeiten äuſſerſt geſchikt.

Sie ſehn hieraus, mein Herr, daß es auch gute Erziehungsanſtalten und wirklich achtungswürdige Erzieherinnen in Berlin giebt; und daß die ſchlechten je-

nen

ten äuſſerſten Grad erzeichen ſollen, den Sie uns mit Ihrer gallſüchtigen Beſchreibung einer bordellmäßigen Erziehung aufbürden wollen — wird wohl jeder Vernünftige mit mir für unmöglich halten.

B — n.

Aus Dresden.

Die Bondiniſche Geſellſchaft Teutſcher Schauſpieler beſchloß ihre dießmaligen Vorſtellungen mit der Victorine von Herrn Schröder. Der Stoff dieſes Stücks iſt aus der Evelina der Miß Burney gezogen. Den Schiffs-Capitän ſpielt Hr. Reinecke. Hr. Böſenberg und ſeine Tochter, welche von Mainz kürzlich hieher gekommen ſind, haben ſowohl in dieſem Stück als die wenigenmale, welche ſie vorher auftraten, außerordentlich gefallen. Zu Prag, ſagt man, wird die Geſellſchaft mit dem Coriolan eröfnen, und Hr. Reinecke, Madam Albrecht und Hr. Brückel gewiß auch dort neue Lorbern in dieſem ſchönen Trauerſpiele einärnten. Das Bildniß der Mad. Albrecht hat Hr. Graff meiſterhaft gemalt. Es war bey der dießjährigen Gemählde Ausſtellung zu ſehen und eine ihrer größten Zierden.

Ueber die Rezenſion der theatraliſchen Beluſtigungen des Hrn. Grafen und Staroſten von Brühl in der allgemeinen Litteratur-Zeitung zu Jena, hat man hier herzlich gelacht. Der Rezenſent ſagt, man müſſe ſich über die Güte dieſer Schauſpiele nicht ſo ſehr wundern, da ihr Verfaſſer der deutſchen Sprache ſchier müſſe abgeſtorben ſeyn. Und der Graf Brühl iſt bekanntermaaßen ein geborner Sachſe, und lebt größtentheils auf ſeinem Gute Pförten in Sachſen, wo er ein Haustheater hat erbauen laſſen, für welches er zunächſt ſeine Stücke ſchreibt. Der Rezenſent konnte dies aus den Briefen und Vorreden wiſſen, die ſich dabey befinden. Und wie in aller Welt kann man teutſche Schauſpiele ſchreiben, die bey der Vorſtellung gefallen, und der deutſchen Sprache abgeſtorben ſeyn?

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Berlin, Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebzehntes Stück.

Berlin den 29ſten April 1786.

Schreiben an den Herausgeber.

Marienwerder, den 11ten April 1786.

Sie werden vielleicht in der Hamburger Zeitung eine Anzeige derjenigen Feyerlichkeiten bemerkt haben, die das Regiment von Krokow bei'm Antritt dieſes Jahres für ſeinen Chef den Generallieutenant von Krokow veranſtaltete. Die Veranlaſſung dazu war ſein eben erreichtes funfzigjähriges-Dienſtalter.

Unerachtet von dieſer langen Reihe Jahre, die der Held im Dienſt ſeines groſſen Monarchen und ſeines Vaterlands durchlebt hatte, nur wenige ſeinem jetzigen Regiment zu Theil geworden waren; ſo hatte er in dieſer kurzen Zeit doch ſo ſehr zu dem Glück eines jeden einzelnen Gliedes deſſelben gewirkt, daß dadurch dennoch der lebhafteſte Eifer entſtand, ihm ein öffentliches Denkmal der Erkenntlichkeit zu errichten. Und in der That mußte die Sorgfalt, die der General auf die Bildung ſeiner Offiziers verwandt hatte, ſie ſolcher Empfindungen in einem hohen Grad fähig machen.

Er ſelbſt hatte zu einer Zeit die Laufbahn ſeiner Dienſte angetreten, wo das Teutſche Militaire größtentheils ſeine kriegriſche Vorzüge durch Kultivirung der Wiſſenſchaften herabzuwürdigen glaubte. Die Leichtigkeit, mit der von jeher, die ſich durch ihre Kultur und Verfeinerung ausgezeichnete Nationen, von Teutſchem Muth bezwungen waren, ſchienen dieſe Abneigung gegen Wiſſenſchaften von den älteſten Zeiten her begründet zu haben, die in dieſem Reiche hierauf ſo lange fortgedauerte Anarchie des Lehnsſyſtems war der Litteratur eben ſo wenig günſtig; und ſo gingen dieſe Geſinnungen faſt einſtimmig in den Geiſt der verſchiedenen militairiſchen Korps über, wie, ſtatt der ehmaligen Verfaſſungen, auch in Teutſchland ſtehende Armeen eingeführt wurden.

Die Brandenburgiſchen Truppen hatten unter den Teutſchen Völkern ſtets vorzügliche Tapferkeit bewieſen. Da aber nach Einführung einer regelmäßigen Taktik das Schickſal der Schlachten nicht mehr von blos perſönlichem Muth abhing, ſondern es bei einer Armee auf die größte Fertigkeit in ihren Exerzitien, auf eine vorzügliche Geſchicklichkeit in ihren Evolutionen ankam, um ihr den Sieg zuzuwenden; ſo bedurften dieſe, beſonders bei einem militäriſchen Staat, der ſtärkſten Ausbildung.

Die Erfahrung hatte es die Fürſten Teutſchlands, auf deſſen Boden der Schauplatz ſo blutiger und anhaltender Kriege geweſen war, gelehrt, wie viel man durch eine gut gewandte Armee auch gegen weit überlegne Feinde ausrichten könne. Schweden, deſſen Armee unter den damaligen Truppen von Europa einen vorzüglichen Grad von Taktik beſaſſen, hatte unter Guſtav Adolph mit einer Handvoll Leuten einem groſſen Theil von Teutſchland Geſetze vorgeſchrieben, und bei dem Weſtphäliſchen Frieden einen überwiegenden Einfluß behauptet.

Der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſahe den Vortheil geübter Truppen ſehr wohl ein. Bald brachte er die ſeinigen auf einen Fuß, der ihm über die ehmaligen Geſezgeber Teutſchlands den berühmten Sieg bei Fehrbellin erfechten ließ. Und der in der Brandenburgiſchen Geſchichte ſo ſehr glänzende Feldzug vom Jahr 1679 — wo der Kurfürſt die in ſeine Preußiſche Staaten eingefallene Schweden durch eine auf Schlitten geſetzte Armee vertrieb — gab einen neuen Beweis, wie leicht ſchnelle Bewegung eines Korps, und eine durch Klugheit geleitete Tapferkeit ſelbſt einer überwiegenden Macht das Gleichgewicht halten könne.

Die Brandenburgiſchen Truppen, die durch den Geiſt dieſer Diſciplin noch unter dem Sohn ihres neuen Schöpfers belebt wurden, trugen hiernächſt durch den wirkſamen Beiſtand, den ſie den Kaiſerlichen Armeen leiſteten, nicht wenig dazu bei, auf das Haupt des Kurfürſten Friedrich III die Königliche Krone zu ſetzen, die den Glanz dieſes Hauſes ſo ſehr erhöhte. Allein eben dieſer Fürſt hegte gegen die Aufrechthaltung ſeines Militairs eine Gleichgültigkeit, die mit dem politiſchen Verhältniß ſeiner Staaten nicht füglich zu beſtehen vermochte. Der Kronprinz, der dieſen Fehler der Staatskunſt einſahe und ihm nicht abhelfen konnte; der Truppen, auf denen die Wohlfahrt des Landes beruhte, an fremde Mächte vermiethet, den Stand eines Soldaten in einen Schatten geſtellt ſah, der ihn gegen den Civiletat verdunkelte, fing dadurch an gegen den letztern Stand und gegen die Wiſſenſchaften, in deren Beſitz ſich dieſer ausſchließend glaubte, einen Widerwillen zu hegen.

Wie dieſer Prinz hierauf unter dem Namen Friedrich Wilhelm den Königlichen Thron beſtieg, ſo äuſſetzte ſich dieſe Abneigung bald in ſeiner ganzen Stärke, und der Monarch wandte alles an ſeiner Armee — die er auf eine beträchtliche Art vermehrte — die Erwerbung kriegriſcher Talente, als den einzigen ihr würdigen Vorzug annehmlich zu machen. Der unermüdete Fleiß, den der Fürſt ſelbſt darauf verwandte, der Beifall, mit dem er die Bemühungen ſeiner Offiziers deßhalb belohnte, die Vortheile, die ihnen der Dienſt gewährte, die Prärogativen, mit denen ihr Stand beehrt wurde, gaben den Truppen des Königes eine Nacheiferung, die ſie in den Augen von ganz Europa zu der vorzüglichſten Armee der damaligen Zeit machte. Das Anſehn, das dieſer Vorzug den Offizieren gewährte, und die Befriedigung, die ihr Muth und Ehrgeiz zugleich in dieſen militäriſchen Beſchäftigungen fanden, ließ ſie nun natürlich gegen Alles, was dieſen fremde war, gleichgültig ſeyn. Höchſt ſelten füllten die Wiſſenſchaften alſo die müßigen Stunden eines Offiziers aus, da ſein Stand ihn ohnehin zu dem Ton der guten Geſellſchaft berechtigte; ohne daß er ſich den Eintritt durch erlangte Kenntniſſe erwerben durfte.

In der That war es auch keine leichte Sache, das Feuer, was den kriegriſchen Geiſt dieſer Truppen beſeelte, in ſeiner ganzen Stärke zu erhalten, und dennoch eine Liebe zu den Wiſſenſchaften dabei anzufachen. Es erforderte das glänzende Genie Friedrich's des Großen, ſein eignes Beiſpiel, dies zu bewirken. Dieſer Monarch hatte ſeine einſame Stunden, als Kronprinz, ganz den Muſen gewidmet. Durch das Studium der Geſchichte hatte er ſich mit dem Muth der berühmteſten Helden des Voralters vertraut gemacht, und ſich zugleich von den Rechten ſeines Hauſes genau unterrichtet; er war tief in die Geheimniſſe der Staatskunſt eingedrungen, und hatte ſeinen Geiſt mit allen den Vorzügen geſchmückt, die je einen Monarchen der Vorwelt geziert hatten. So trat er zum Erſtaunen ſeiner Zeitgenoſſen aus ſeiner Einſamkeit, als der größte Held und liebenswürdigſte Fürſt hervor. Ohne die Eroberungsſucht eines Alexander's zu haben, bewies er in Vertheidigung ſeiner Rechte deſſen ganzen Muth; und mehr, wie dieſer Held, nicht blos Liebhaber der Wiſſenſchaften, ſondern ſelbſt Dichter und Geſchichtsſchreiber, übertraf er ihn in deren Verehrung.

Der Einfluß davon zeigte ſich bald unter den Truppen. Die Offiziere lernten einſehen, daß die Wiſſenſchaften ſie ſelbſt zu gröſſern Kenntniſſen in ihrem Fach führten; daß ſie ihr Betragen veredelten; daß ſie ihre müßige Stunden angenehm ausfüllten. Die Neigung zu ſolchen verbreitete ſich alſo immer mehr unter der Armee; und auch der General, der den Gegenſtand dieſes kleinen Aufſatzes ausmacht, verkannte ihren Werth nicht.

Er ſahe es daher auch bei ſeinem jezigen Regiment gern, wenn ſeine Offiziere ſich zu ihrer Beſtimmung durch Beleſenheit vollkommner machten, und ihren moraliſchen Charakter dadurch bildeten. Er nahm an den geſelligen Vorſtellungen — die ſie in dieſer Abſicht ſowohl, als ihren Geſchmack zu erhöhen, aufführten — durch ſeine Gegenwart Theil, und freute ſich deren guten Ausfalls wegen mit ihnen.

Es war alſo natürlich, daß bei der, dem General zu Ehren angeſtellten Feyer, Vergnügungen, die ihre Quelle den Wiſſenſchaften zu verdanken hatten, den Vorrang einnahmen.

Der Hauptmann von **Klingenau** trug die Empfindungen des Korps von Offizieren an dieſem für den Helden ſo feierlichen Tage in dem Hauſe des Obriſtlieutenants von **Oſorowski**, wo ſolches zum Empfang des Generals verſammlet war, auf eine edle und zugleich rührende Art vor.

Er eröfnete ſeine Rede mit einer kurzen Erwähnung von deren Veranlaſſung. Er berührte die glänzende Laufbahn, durch die der Held ſich auf ſeinen jetzigen Poſten emporgeſchwungen, und wandte ſich von deren Schilderung nur weg, „da er es unverzeiblich „erachtete, einen General mit Lobeserhebungen zu überhäufen, der den Lohn ſeiner Tugenden und Verdienſte in ſich zu finden gewohnt ſey, und der — wenn „es möglich wäre — ſich ſeine Vorzüge ſelbſt verſchweigen würde.“

Er ging hierauf zu den Geſinnungen über, die das Korps der Offiziers ſo einmüthig gegen ihren verehrungswürdigen Chef beſeelten. Mit Gefühl ſchilderte er hier die Beſorgniſſe, die ſie alle, das ganze Reglement und ein jeder Einwohner der Stadt bei einem unglücklichen Sturz, der das Leben des Generals in Gefahr ſetzte, gehegt hatten. Hier haben Sie einen Auszug dieſer intereſſanten Stelle.

„Ihr Regiment, das vor dem Stahl des Feindes, vor einer Batterie aufgepflanzter Kanonen gewiß keinen Schritt zurückweichen wird, ſtand betäubt da. Eine bange Trähne zitterte in dem Auge des ſonſt muthigen Kriegers, die ganze Stadt, „Jünglinge und Greiſe vermiſchten ihren Schmerz, „mit dem unſrigen, es war ein allgemeines Wehklagen, und doch nur Eine Stimme: ach unſer Vater, „unſer liebe Vater! So furchte ein jeder, daß das „Ziel Ihres ruhmvollen, uns allen ſo theuren Lebens „herannahe, und daß nichts in der Welt — nicht die „Kunſt der Aerzte, nicht unſer trähnenvoller Blick, „nicht unſere nach dem beſten Chef ausgeſtreckte Arme, nicht der bewafnete Starke, der Ihre Thüre bewacht, — ihn aufhalten würde, den unerbittlichen „Tod. Dank ſey es der Vorſehung, Sie ſind uns

„nun wieder geſchenkt, und die Trähnen des Kummers, verwandeln ſich Heute in Trähnen der Freude!“

Dieſe Schilderung war deſto ſchöner, da ſie buchſtablich wahr war, und noch jezt manchem Auge Trähnen entlockte. Dieſe bewieſen zugleich die Wahrheit des von dem Redner berührten Satzes, daß Beweiſe ſolcher Anhänglichkeit nicht auf einem erhabenen Stande ruhen, ſondern allein dem Menſchenfreunde vorbehalten ſind und wie ſehr muſte ein Mann dieſen Titel verdienen, dem man, ohne Erröthen, vor den Augen einer zahlreichen Verſamlung ſo viele Züge wahrer innerer Güte aufzählen konnte, wie das nachſtehende vortrefliche Gemälde enthält?

„Wann daher Ihre mit Ruhm und Ehre gekrönte Laufbahn unter den Sterblichen vollendet iſt, und die fürchterliche Stunde ſchlägt, die wir auf ſo lange als möglich von uns noch entfernt wünſchen, ſo wird Ihnen der tröſtende Gedanke zur Seite ſtehn, und Sie gleich einem Schutzengel bis an die Pforten der Ewigkeit begleiten: Du haſt keinem geſchadet, Du haſt einem jeden gleiche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die Stimme des Lieblings oder des Neiders durfte ſich nie zum Schaden eines Andern Deinem Ohre nahen, Du haſt von den wenigen Freuden des Lebens Deinen Untergebenen nie welche geraubt, Du haſt alles zum Beſten gekehrt, Du haſt die ſo nötige Strenge des Dienſtes durch ſanfte Güte gemildert, Du haſt nie die Fehler Deiner Dir Anvertrauten durch das Vergrößerungsglas der Leidenſchaften angeſehn, ſondern ſie alle als ein Vater ſeine Kinder geliebt, und für ihr Glück geſorgt. O Vater Deines Regiments, möchte der

„Vater aller Menſchen Dich doch einſt dafür belohnen!“

Der Redner wünſchte dem ganzen Korps von Offizieren hierauf die Gelegenheit ihrem Chef eine Erkenntlichkeit, die allein ſeiner würdig ſey, darbringen zu können. „Am Tage einer Schlacht es ihm zu beweiſen, daß ſie es werth geweſen von ihm die Kriegskunſt zu erlernen, und ſiegend oder ſterbend einen neuen Zweig in ſeinen Lorbeerkranz zu winden“

So ſchloß ſich dieſe mit ſo warmen Antheil aufgenommene Rede, und ihr Eindruck wurde durch die nachher für den General angeſtellte Feſtlichkeiten noch dauerhafter gemacht. Man hatte das Schauſpiel des Freyherrn von Gemmingen, den deutſchen Hausvater, gewählt, um es zu Ehren des Generals vorzuſtellen. Dieſe Wahl war ſehr paßend, da der General ſeine Offiziere von jeher für eine einzige Familie, und ſich wie deren gemeinſchaftlichen Hausvater angeſehn hatte. Dem Stücke ſelbſt ging noch ein von dem Major, Grafen von **Wartensleben**, verfertigter Prolog vorher.

Dieſer Herr, den ſeine erhabene Geburt ſchon zu einer vorzüglichen Erziehung die Gelegenheit darbot, erhielt ſeine erſte Bildung als Offizier unter den Augen des Monarchen ſelbſt, und er erweiterte dadurch noch ſeine ſich erworbene Kenntniſſe; der Umgang mit Perſonen vom erhabenſten Range, zu dem ihm ſein Stand berechtigte, und der, den er ſich mit Leuten von Verdienſten aufſuchte, gaben ihm tägliche Gelegenheit, dieſe Kenntniſſe anzuwenden und immer neue einzuſamlen. So ganz er alſo auch den Pflichten eines Soldaten ergeben iſt, ſo hat er durch dieſe vorzügliche Ausbildung ſich doch eine Vorliebe zu den

Wiſſenſchaften erworben; und ſolche ſelbſt ſchon in öftern kleinern Ausarbeitungen gezeigt.

In dem gegenwärtigen Prolog, war die Erfindung ſinnreich und artig. Das Theater ſtellte einen Hayn vor, wo das Korps Offiziers dem General einen Dankaltar errichtet hatte, worüber ſein Name unter angemeßenen Verzierungen brannte. Preußens Genius ließ ſich in den Hayn herab, um an dieſem Opfer Theil zu nehmen. Er wandte ſich an den General, dankte ihm im Namen der Nation für die ihr geleiſtete Dienſte, und reichte ihm aus ſeinen Händen einen Lorbeerkranz dar, als eine Belohnung mehr für ſeine Verdienſte. In einem mit den lebhafteſten Farben ausgemalten Gemälde, ſtellte er dieſe Verdienſte des Helden von dem Antrit ſeiner Dienſtjahre an, auf.

Erhabnes Gefühl erweckte die Stelle, wo er auf dieſen Zeitpunkt zurück ging: „Vor funfzig Jahren er„griffſt Du das Schwerdt, ſchworſt dem Preußiſchen „Adler unverbrüchliche Treue, — und redlich haſt Du „Wort gehalten!“ Mit der Würde eines höhern Weſens, für den das Innere der Herzen aufgedeckt iſt, verſicherte er dem Feldherrn, „daß ſein Name weit heller, „wie in dieſem Hayn, in dem Herzen eines jeden ſeiner „Offiziers brenne.“ Er forderte ihn ſodann auf „noch „lange an ihrer Spitze zu weilen, ſie wenn Ehre des „Beherrſchers und Wohl des Vaterlandes es erforder„ten, zu Heldenthaten anzuführen, und alsdann die be„lohnende Gewißheit mit ins Grab zu nehmen, ſie alle „edel, tapfer und groß, wie er geweſen, zurückzu„laſſen.“ Mit dem Wunſch der ganzen Nation, noch lange müße Ihr Krokow leben! eilte er hierauf zu höhern Regionen zurück, und das ganze Parterre erwiederte dieſen Wunſch mit Einem: Er lebe, noch lange lebe er!

Dieſes iſt der kurze Inhalt dieſes kleinen Stücks, welches dem Verſtande und dem Herzen des Verfaßers gleiche Ehre machte. Von der Aufführung des Schauſpiels ſelbſt kann ich Ihnen nur ſo viel ſagen: daß die Rollen gut ausgetheilt waren, und im Ganzen geſchickt, in einzelnen Zügen meiſterhaft ausgeführt wurden. Vorzüglich zeichnete ſich die Fräulein von Oſorowski, als Lottchen, aus. Ihr Spiel erweckte ganz die gefühlvolle Theilnehmung, die die unglückliche Lage eines ſo guten, liebevollen Mädchens verdiente; und ungeachtet die Kritik bey der Anlage dieſes Charakters dem Verfaßer große Fehler vorgeworfen hat; ſo war wohl Niemand, der nicht bis zu Thränen davon gerührt war. Die junge Gräfin von **Wartensleben** hatte faſt allein, in der Perſon der Gräfin Amaldi, eine Rolle erhalten, die mit ihrem jugendlichen, unſchuldigen Charakter ſich nicht vertragen konnte. Indeß deklamirte ſie ſehr richtig, und wo die Gräfin Amaldi Geſinnungen der Großmuth und der natürlichen Grundlage eines edlen Charakters äußerte, überließ ſie ſich ganz ihrem Gefühl, und drückte ſich mit Wärme und einer innern Würde aus. In der That muß die Anlage dieſer jungen Gräfin zu einer guten Behandlung der Rollen, die ſie übernimmt, durch die Anleitung ihrer Frau Mutter außerordentlich ausgebildet werden. Dieſe Dame beſitzt den vollkommenſten Weltton, und verbindet mit der ausgebreitetſten Beleſenheit eine vorzügliche Kenntniß vom Theater, die nicht ſelten Perſonen vom erhabenſten Range und die größten Kenner zur Bewunderung hingeriſſen haben.

In Ihr Journal, mein Herr, gehört die Bekanntmachung dieſer kleinen theatraliſchen Feierlichkeiten; und ich ſchmeichle mir damit um ſo mehr von Dero Güte, da es Ihnen angenehm ſeyn muß, das Publikum zu überzeugen, wie ſehr Verfeinerung und Liebe der Wiſſenſchaften ſich in einer jeden Provinz von des Königs Staaten verbreiten.

Mit vieler Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn ꝛc.

M * * r.

Aus Hamburg vom 16. April 1786.

Hier haben Sie das Ende der **Brandes-Klosſchen** Theater-Entrepriſe. Das Weibercomplott, Luſtſpiel von Jünger, ward den 20. Februar zum erſtenmal gegeben und gut geſpielt. Einmal gefällt die Vorſtellung dieſes Stücks, bei'm zweitenmale empfindet man ſehr, wie unmoraliſch es ſey. Eine Kokette, die noch nicht ausgelernt hat, kann hier Lektion nehmen. — Es iſt in Hamburg alten Herkommens am Faſchingmontage den luſtigen Schuſter zu geben. Als Volksſtück hat dieſe Oper wirklich Werth. Hr. **Norrmann** würde den Jobſen Zeckel recht brav geſpielt haben, wenn er nur die Wuth über den Soufleur nicht ſo oft mit dem Knieriem an der wirklichen oder verwandelten Lene ausgelaſſen. Hr. **Klos** ſpielte den gnädigen Herrn, zu Olimszeiten machte er den Schuſter. Mad. **Klos** gab das böſe Weib beſſer als die gnädige Frau, Mamſell **Nätſch** aber die Lene ſehr gut. Den 1. März, zum erſtenmal, die Comödianten in Quirlequitſch von **Brandes**. Eine Farce im Goldoniſchen Geſchmack. Wenn das Ding von guten Schauſpielern und gut gelernt aufgeführt wird, ſo glaub' ich gern, daß es gefallen kann. Aber leider ſchienen die Herren und Damen nicht viel Fleiß auf ihre Rollen verwendet zu haben. Den 9. März, der politiſche Kannengießer, von irgend jemand hieſelbſt in Localſatyre verwandelt. Ich glaube, manche Menſchen gehn gern in die Komödie, um auf dieſen oder jenen mit Fingern zeigen zu können. Das Stück hielt drei Vorſtellungen aus. Den 25. März, Kabale und Liebe. Die Schauſpieler ſchienen ſich mit dieſem Stücke viele Mühe gegeben zu haben, und man muß es ihnen eingeſtehen, daß es mit vieler Präciſion aufgeführt wurde. Selbſt die, denen Rollen zu Theil geworden waren, die weit über ihren Geſichtskreiſe lagen, erſetzten dies durch Treue des Gedächtniſſes. Zum Beſchluß wurde den 23. die Oper, das Narrenhoſpital noch einmal aufgetiſcht, worauf Demoiſ. **Brandes** eine Rede hielt, die unter vielen Thränen ein groſſes Kompliment auf Hrn. **Schröder** enthielt. Doch hier iſt ſie:

Den Weg zum Ziel durch Dornen und durch Roſen
Hat endlich nun der Wandersmann erreicht,
Und ſchon beginnen ihn die Seinen liebzukoſen;
In ihren Armen fühlt er ſich erquickt und leicht —
Und denkt nicht mehr der mancherley Gefahren,
Die ſeines Wegs Gefährten waren:
Als plötzlich, wie der Donner in der Nacht,
Der Trennung Todesbot ihm in die Ohren kracht. —
Vergebens bebt ſein ſcheuer Fuß zurück,
Vergebens ſieht er mit bethräntem Blick
Auf ſeine Lieben hin — des Schickſals ſtrenger Schluß
Gebeut zu folgen, und er muß!

Wen rührt ſein Schickſal nicht? Wer denket nicht dabei,
Daß dieſes bittre Loos auch heut' das unſre ſey! —
Mit ſchwerem Herzen wagten wir
Die dornenvolle Bahn zum Ziele. —
Es iſt erreicht! — — Mit innigem Gefühle
Des Danks für Euch, Beſchützer dieſer Scene!
Sind wir zuletzt verſammlet hier,
Und rühmen's laut vor Eurem Angeſicht,
Was lauter die Erfahrung ſpricht:
Wir ſäeten mit mancher Kummerthräne —
Mit Freudenthränen erndten wir!

Wir trennen uns von Euch, allein,
Thaliens erſter Sohn nimmt dieſen Platz hier ein.
Ihn, den längſt Eure Gunſt und Joſeph's Huld erhob,
Sein Name bleibt ſein wohlverdientes Lob!
Ihm Glück zu wünſchen und Euch Freude,
Daß lange noch um ihr Euch manche Stadt beneide —
Sollt' dieſer Wunſch für ihn zu klein,
Zu groß für Euch, Ihr Freunde, ſeyn? —
Habt Dank, Ihr theuren Gönner alle,
Für Eure Gegenwart, die uns auch heut beglückt!
Daß dieſer letzte Dank Euch Allen wohlgefalle,
Iſt unſer letzter Wunſch, der nach Erhörung blickt.
Lebt wohl! Ach! mit zerriſſner Seele
Sag' ich's vielleicht zum letztenmal!
Denn keiner Hofnung Sonnenſtrahl
Blickt durch des Scheidens finſtre Höle!
Lebt wohl! In dieſen Worten ſind tauſend Wünſche vereint,
Und jeder iſt von Herzen gemeynt! —
Gern wollt' ich Euch zum Angedenken
Ein Denkmal meines Danks und meiner Rührung ſchenken —
Doch — dieſe Thräne hier iſt alles, was ich habe:
Nicht wahr, Ihr nehmt vorlieb mit dieſer Abſchiedsgabe?

Den 27ſten war auf beſondre Vergünſtigung der Obrigkeit noch eine Vorſtellung zum Benefiz des Herrn **Klos**. Aufgeführt wurde, Medea, von Kindern. Nur als Finanzoperation verzeihbar; indeß zeigte die älteſte Tochter des Herrn **Klos** Anlage zu einer guten Aktrize. In der Rede, die ſie hielt, waren Myrthen- und Cypreſſen-Bäume geplündert, wovon Sträuche unter das Publikum vertheilt wurden. Und ſo endete ſich die Entrepriſe der Herrn **Brandes** und **Klos**. — **Schröder** iſt bereits mit ſeiner Geſellſchaft aus Hannover hier angelangt, und hat auch ſchon folgende Ankündigung drucken laſſen:

„Vor zwey Jahren hatte ich das Glück, in einigen Gaſtrollen von dem Hamburgiſchen Publikum ſo gütig aufgenommen zu werden, daß ich gleich beſchloß, hierher zurück zu kehren, ob ich ſchon dort, wo ich war, viele und ſichere Vortheile genoß. Mancher Urſachen wegen konnte ich, ſo ſehr ich es auch wünſchte, nicht eher, als itzt, eine ſolche Geſellſchaft aufſtellen, als Hamburg zu fodern berechtigt iſt. Ich habe weder Fleiß noch Koſten geſpart, ihr die Einrichtung zu geben, wodurch ich mir die künftige Zufriedenheit des hieſigen Publikums zu erwerben hoffe.“

„Von Ihrer Unterſtützung und Ihrem Beifalle, Gönner, Freunde und Mitbürger, wird es nun abhängen, ob ich meinen Fleiß auf immer für Sie verwenden, oder die Sorge für dieſe Art Ihres Vergnügens einem Andern überlaſſen ſoll. Ich verſpreche Ihnen Ordnung, die ſtrengſte Sittlichkeit, und ſo viel Aufwand als es die Zahl der Schauſpiel-Liebhaber zuläßt. Sie werden nie durch irgend eine Art von Betteley in Contribution geſetzt werden. Weder groſſe Anſchlagzettel noch Prologe aller Art (die immer daſſelbe ſagen) ſollen Ihnen Beifall und Geld entlocken. Vollkommenheit verſpreche ich nicht; denn die hat noch kein Theater; aber ein Schauſpiel, das Ihrer würdig iſt; das der Fremde ohne Verdruß und Erröthen verlaſſen kann; deſſen Sittlichkeit unſre Obrigkeit nicht beſchäftigen ſoll. — Helfen Sie mir die Koſten durch Ihren fleiſſigen Beſuch tragen; ermuntern Sie die Schauſpieler durch Nachſicht und Beifall; helfen Sie die nothwendige Ordnung und Sittlichkeit dadurch befeſtigen, daß Sie die alte Gewohnheit, (die von jedem guten Theater Europens verbannt iſt) öfterer hinter den Couliſſen und in den Anziehzimmern zu ſeyn, als im Parterre, ſelbſt unterdrücken. Eine gute Geſellſchaft, von Hamburg unterſtüzt, muß bald zu einer treflichen werden; und dieſe frohe Ausſicht mag Publikum und Schauſpieler beleben, mit wechſelſeitiger Zuverſicht Vergnügen zu nehmen und zu geben! — Zu mehrerer Bequemlichkeit des Publikums werden vor dem Schauſpielhauſe zwey Bureau eröfnet werden; dagegen wird bey der Verwechslung kein Geld für den Eintritt genommen. Nur dieſe Ordnung kann mich gegen Unterſchleif ſchützen, und darum hoffe ich von Seiten des Publikums die Erfüllung dieſer Bitte. — Ein jeder hat das Recht, ſich den Zettel der beſtellten Logen zeigen zu laſſen, damit er ſich den beſten freyen Platz wählen könne, ohne dafür zu contribuiren. — Die Herrſchaften bitte ich auf's dringendſte, ihren Bedienten Ruhe und Ordnung im Schauſpielhauſe zu empfehlen. Verſchiedene Male ſind Zuſchauer der Gallerie durch ſie beunruhigt worden. Ein ſolches Betragen würde mich nöthigen, den freyen Eintritt der Bedienten aufzuheben. — Es iſt ſeit einigen Jahren eingeführt werden, daß Kinder die Hälfte bezahlen — ich kann hierein nur dann einwilligen, wenn die Billette aus meinem Hauſe gehohlt werden. An der Kaſſe wird ohne Unterſchied der feſtgeſetzte Preis bezahlt, um mich vor Unterſchleif zu ſichern. — Um jeden vor dem Unangenehmen des Zurückweiſens zu ſichern, kündige ich hierdurch an, daß alle bisherige freye Entree aufgehoben iſt, und Niemand ohne Billet eingelaſſen wird.

Im April, 1786.“

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Preßburg. Der Fürſt Graſchalkowitz hier hat ein Haustheater in ſeinem Pallaſte bauen laſſen, welches den 25ſten März von der hieſigen Geſellſchaft Teutſcher Schauſpieler, unter der Direktion des Herrn

Seipp, auf ausdrücklichen Befehl des Fürſten, mit dem liebenswürdigen Alten von Herrn Dyk iſt eröfnet worden.

Aus Hamburg. Unvermutheterweiſe hat der beliebte Dichter Claudius ſich in den Spinoziſtiſchen Streit gemiſcht, und unter dem ſchon längſt von ihm angenommnen Namen Asmus zwei Rezenſionen auf prächtiges Papier abdrucken laſſen, wovon die erſte, über das Buch des Herrn Jacobi, ſchon im Teutſchen Merkur geſtanden hat. Die zweite betrift Mendelsſohns Schrift an Leſſing's Freunde, und der ehrliche Asmus meynt, Jacobi ſey deshalb zu entſchuldigen, daß er in Leſſing's Grabe gewühlt habe, weil Leſſing ſelbſt in Gräbern gewühlt und z. E. die Fragmente habe drucken laſſen. Der Vergleich würde paſſen, wenn Jacobi einen Aufſatz von Leſſing über den Spinoza, und nicht ein mit ihm darüber ohne Zeugen gehaltenes Geſpräch hätte drucken laſſen. Wer etwas vertheidigen will, das ſich nicht vertheidigen läßt, macht ſich — lächerlich.

Zur Nachricht.

Den unberufenen und mir unbekannten Korreſpondenten aus Osnabrück bitte ich recht ſehr, mich in Zukunft mit ſeinen Zuſchriften, die ich weder frankirt noch unfrankirt verlange, gänzlich zu verſchonen. Da er ſo indiſkret ſeyn konnte, mir ſeine Briefe nicht poſtfrei zuzuſenden, ſo wird er auch mir die Indiſkretion verzeihen, daß ich ſeinen zweiten Brief nicht angenommen habe, und er dieſen alſo vermuthlich unerbrochen zurückerhalten wird.

Der Herausgeber.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtzehntes Stück.

Berlin den 6ten Mai 1786.

Bruchſtück.

aus Alcibiades viertem Theil. *)

(Alcibiades ſonſt ſo vortreflich am Hof des Tiſſaphernes gehalten, will ſich bei ihm, als nachmaliger Beſieger der Spartaniſchen Flotte, in voller Pracht zeigen, und macht einen Beſuch bei ihm. Doch der Satrape, der da glaubt, daß er mit einem nunmehr öffentlichen Feinde des Perſiſchen Monarchen keinen Umgang pflegen dürfte, läßt ihn verhaften, und darauf folgt in **Meißner's** Alcibiades folgende Einleitung und Scene.)

Alcibiades, von da aus nach Sandis geſendet, und ſtets in engſter Verwahrung gehalten, verblieb ganzer dreißig Tage in dieſer allerdings traurigen Lage. Doch auch im Kerker war er größer, als ſein unwürdiger Gebieter. Kein klagendes Wort, das ihm entfallen, kein ſorgſamer Blick, der ihn verrathen, kein Unwille, der ihn entehrt hätte! Ein halb ſpöttiſches Lächeln war das äuſſerſte, was er ſich je zuweilen erlaubte; den Tiſſaphernes ſprechen zu dürfen, die einzige Bitte, die er einſt that, und nicht wiederholte, weil er doch auch fortan fehlzubitten vermuthete.

---

*) Der in dieſem Jahre noch erſcheinen wird.

Aber ſelbſt in dieſer anſcheinenden Unthätigkeit hatte der ſchlaue Alcibiades kräftig genug ſeine Vorzüge geltend zu machen gewußt. Zu Wächtern waren ihm vom Tiſſaphernes ein Paar Männer von der erprobteſten Treue, und dem erklärteſten Haſſe gegen alle Griechen zugegeben worden. Doch mit dieſem Griechen, ſo ſanft in jeder ſeiner Reden, ſo duldend in jeder Bedrückung, ſo gefällig in ſeinem ganzen Betragen konnten ſie nicht lang' umgehn, ohne den gewöhnlichen Zoll ihm zu entrichten. Ihr Haß verſchwand, Hochachtung folgte, und mit ſchnellem Schritte ſtellte ſelbſt Zuneigung ſich ein. Wie konnten ſie auch anders? Der von aller Macht entblößte Sohn des Klinias hatte doch noch Hülfsmittel genug, ſie zu verbinden, in ſeiner Gewalt, und ſelbſt die unbedeutendſte Kleinigkeit ward erhöht durch die Art ſeines Betragens. Der ſchwelgende Satrape hatte für die Tafel des Atheners, den er als ſeinen ehmaligen Gaſtfreund in dieſem Punkte zu kennen glaubte, auch im Kerker reichlich zu ſorgen geboten. Aber keinen Biſſen aß, keinen Becher trank derſelbe, den er nicht vorher mit ſeinen Hütern getheilt haben ſollte. Völlig ihrer Sprache mächtig, unterhielt er ſie oft mit Erzählungen aus ſeines Lebens mannichfachen Auftritten, mit Schilderung von den Sitten und Gebräuchen ſeines Vaterlandes, und mit einem fein eingemiſchten Lobe von Athens Freiheit und glücklicher Lage. Auch von den Juwelen ſeiner Kleidung ſchenkt' er ihnen ungebeten die beſten, als ein Andenken für die Zukunft, und gewann ſo unvermerkt

vermerkt die Herzen dieſer Barbaren; gewann ſie deſto ſichrer, deſto ſtärker; je mehr er weislich ſich hütete, auch nur den kleinſten Gegendienſt zu verlangen, von Beſtechung oder Abkaufung, auch nur Ein Wort fallen zu laſſen.

Erſt am dreiſſigſten Tage, als er im tiefſten Schlummer auf ſeinem Lager verſunken zu ſeyn ſchien; unfern von ihm Mazäus und Spithridates (ſo hießen ſeine Wächter) ſaſſen, und durch ein leiſes Geſpräch deutlich genug ihre Bedaurung mit ſeinem Zuſtand, und ihre Beſorgniß, was dann Tiſſaphernes thun würde, wenn Sparta ſeinen Tod begehre, verriethen; — erſt dann dünkt eine ſolche Gelegenheit dem Alcibiades günſtig genug. Mit einer Schnelligkeit, die allerdings ſie überraſchte, richtet er ſich empor, und mit einem Ton der Innbrunſt, ihm ausſchließend eigen, rief er aus:

„Dank ſey den Göttern! Sie ſcheinen je zuweilen
„von mir zu weichen; doch ſie verlaſſen mich nie ganz.
„Auch im Kerker führen ſie mir Freunde zu. Treu-
„loſigkeit hat mich in ihn geſtürzt; aber euer Edel-
„muth wird mich retten.

Spithr. Retten? Wenn Wünſche dies vermöchten, du wärſt ſchon gerettet. Aber ſo — (zuckt die Achſeln)

Alcib. O nein, ihr ſeid **Männer**, und Männer begnügen ſich mit **Wünſchen** nicht. Laßt zu euren freundſchaftlichen **Worten** ſich freundſchaftliche Thaten geſellen, und was kann dann unſre Flucht und meine Befreiung hindern?

Maz. Unſre Flucht? — Vergiſſeſt du, daß wir Tiſſaphernes Diener ſind; daß er dich nicht unſrer Aufſicht anvertrauet haben würde, wenn ungeprüft unſre Treue wäre? Vergiſſeſt du, daß Pflicht und Eid uns binden?

Alcib. Ha, und iſt es möglich, daß redlichen Männern Gehorſam und Pflicht gegen einen Mann obliegen kann, der ſelbſt nicht weis, was Pflicht und Treue, am wenigſten was Dankbarkeit ſei und fodre? Wenn ihr den Tiſſaphern ergeben ſeid, ſo muß dies entweder ſeiner Tugenden oder eures Vortheils halber geſchehn. Jene waren nie da, und dieſer verſchwindet bei erſter Ueberlegung.

Spithr. Grieche, bedenke, was du ſprichſt!

Alcib. Nichts mehr, als was ich zu erweiſen erbötig bin. — Entſinnt ihr euch der Tage meines ehmaligen Anſehns an dieſem Hofe? Wer konnte je ſich rühmen, ſo unbeſchränkt Tiſſaphernes Vertrauen beſeſſen zu haben? Wem hat er noch je vor den Ohren ſeiner ganzen Hofſtaat den Namen ſeines Freundes beigelegt? Wer entwarf ſo unbeſchränkt den Plan, nach dem er regierte, und wohl noch regiert?

Maz. Allerdings wohl du.

Alcib. Wenig Wochen erſt, und Alcibiades hieß bei ihm alles, was ihm werth und theuer war. Ein Kuß meiner Lippen war ihm mehr, als zehn Küſſe ſeiner Ibererin; Ein Wort meiner Zunge galt ihm für Götterweisheit. Und jezt Kerker mein Lohn, Gefahr des Todes meine Vergeltung? O wer von euch kann für weit geringre Dienſte einen beſſern Dank, wer bei weit geringrer Sicherheit eine längre Dauer vermuthen? Wer mag der Diener eines Herrn ſeyn, der aus feiger Furcht den Liebling ſeines Herzens aufzuopfern bereit iſt, nur um eine ferne Gefahr — die nähern ſieht ſein blindes Auge nicht — zu vermeiden. —

Maz. Was foderſt du aber von uns.

Alcib. Drei leichte Dinge. Eröfnung dieſes Schloſſes, drei rüſtige Roſſe und eure Begleitung.

Spithr. (lächelnd) Warlich ein ſehr geringes Opfer! Ein größres könnt' unſer großer Monarch ſelbſt nicht von uns fodern!

Max. Sprichſt Du im Ernſt, wenn Du begehrſt, daß wir Deinethalben Vermögen, Freund und Vaterland dahinten laſſen ſollen?

Alcib. Um alles dies doppelt und dreifach in Griechenland zu finden. — Euer ſoll ſeyn, was mein iſt. Euer was Ihr nur verlangt, und ich gewähren kann. Schön iſt Griechenlands Himmel; freundlich ſind ſeine Völker, und freundſchaftlich wird gegen Euch das edelſte Volk, das Volk von Athen ſeyn, wenn Ihr deſſen Liebling, deſſen Oberhaupt mit errettet. Fühlen werdet Ihr dann das überſchwengliche Glück, niemands Sklave, und Mancher Herr zu ſeyn. Wählen ſollt Ihr dann unter üppiger Ruhe, oder thätigen Ehre nach Eurer eignen Willkühr. — Weislich hab' ich Euch mehrmals gefragt: Ob Ihr Väter wäret? Dieſen Verluſt allein hätte ich nicht zu erſetzen vermocht; alles übrige, Freund und Freundinnen, was Ihr hier Preis gebt, ſollt Ihr dort wieder finden, und ſollt ſtaunen über den Wucherzins, mit welchem ich dies Darlehn Euch vergelten will.

Max. (mit dem Kopfe ſchüttelnd) Schöne Worte! So mag in der Bedrängnis ſchon mancher geſprochen, und in der Freiheit alles vergeſſen haben.

Spithr. Für eine unſichre Bürgſchaft wird Griechiſche Treue gehalten; Was können wir von dem Worte des Schlauſten aller Griechen vermuthen? Eben die Maasregeln, die Du kurz zuvor an Tiſſaphernen tadelteſt: Erſt zu nüzen, wer nützlich ſeyn kann, und dann zu vergeſſen — —

Alcib. (mit raſchem Unwillen einfallend) Nein, Grauſame, das iſt zu viel! Thut was Euch gut däucht.

Laßt mich fortſchmachten in dieſen Feſſeln! Geht hin zu eurem Satrapen, erzählt ihm, wozu ich euch verleiten wollte, daß er höher euern Tagelohn, ſchwerer mein Gefängniß mache! Befolgt ſein Gebot, und wenn es Gebot meines Todes wäre! Zu allen dieſen könnt ihr noch vielleicht der Gründe gnüglich in und auſſer euch auffinden. Aber was bewegt euch, mich in die Klaſſe der Undankbaren zu ſetzen? Warum muthmaßt ihr Verbrechen bei mir, die ich lebenslang von ganzer Seele haßte? — Ein Beiſpiel aus der Geſchichte meines Lebens nur, und ich hoffe, es ſoll hinreichen! Kennt ihr den Arioch?

Maz. Was ſollten wir nicht. War er nicht vor Kurzem noch mit dir an Tiſſaphernen's Hofe?

Alcib. Und was denkt ihr von ihm?

Spithr. Daß er niemanden weiche, auſſer dir.

Alcib. Doch war eben derſelbe geboren in der tiefſten Armuth, ward hervorgezogen an Licht und Ehre durch meine Freundſchaft; und erwarb eben dieſe Freundſchaft durch einen einzigen Dienſt, nicht zwei Drachmen in der Wirklichkeit, aber deſto mehr in meinen Augen werth, durch die Seelengüte, die ſich dabei vereint. — Einer Wachtel halber, die er mir erhielt, erhob ich ihn über Athens edelſte Jünglinge; belohnt' ihn mit Reichthümern und Würden. Sollt' ich wohl weniger für diejenigen thun, die Leben und Freiheit mir retteten? — Oder habt ihr in dem ganzen Leben eines mächtigen Satrapen einen Zug nur aufzuweiſen, der mit dieſem ſich meſſen könnte? Einen Mann nur zu nennen, deſſen Glück er ſo vollſtändig machte, deſſen Gönner, deſſen Schützer er ſo unwandelbar blieb? — Ihr ſchweigt. So geht dann — geht, und bleibt Sklaven, da es jezt blos in eurer Willkühr ſteht, die Freunde eines Griechiſchen Feldherrn zu werden. Eines Mannes, der, um mächtiger als zehn Satrapen zu ſeyn, nur ein einziges Gut — Freiheit bedurfte: der mit euch theilen will, jeden Obolus von ſeiner Haabe; jedes Tüttelchen ſeines Ruhms; jeden Tropfen ſeines Bluts. O ihr könnt ſicher ſeyn, daß ſelbſt zur Unvergeßlichkeit eure Namen ſich erheben, wenn ihr den Mann errettet, an deſſen Schickſal jezt in gewiſſer Maaße das Schickſal von Griechenland und Perſien hängt.

Todt iſt vielleicht für meine Leſer der Buchſtabe in Alcibiades Rede; aber deſto lebender und lebendigmachender war die Stimme deſſelben für ſeine beiden Hörer. Man füge hiezu noch die warme Zutraulichkeit ſeiner Mienen, die freundſchaftlich dargebotne Hand, den edlen Anſtand ſeines ſchönen Körpers, die tauſend Kleinigkeiten alle, die ſich nicht beſchreiben, und deſto ſtärker fühlen laſſen; und man wird es dann begreiflich finden, daß er Tiſſaphernen's getreueſten Diener nun ganz zu den ſeinigen machte; daß diejenigen, die ſeine Flucht verhindern ſollten, nun nicht blos Hand dazu boten, ſondern ſelbſt mit ihm, halb aus Furcht für den Satrapen, halb aus Neigung für unſern Helden, durchzugehn ſich entſchloſſen.

Zur Nachtzeit auf den ſchnellſten Roſſen, deren ſie nur habhaft werden konnten, entflohen ſie nach Klazamme. — „Auch hier meines ſonderbaren Schick„ſals gewöhnlicher Genius, rief Alcibiades lächelnd, „indem er das Roß beſtieg: zur Leibwache ſind nun „meines Gefängniſſes Wächter geworden. Entflohn iſt „ſchon mancher; doch ſo entflohn vielleicht keiner noch.“

Ueber die Möglichkeit der ſtehenden Bühnen in kleinen-Städten.

Beſchluß. *)

Alle Rollen zu zergliedern finde ich für unnöthig, überhaupt unſer Spiel hat aller Erwartung übertroffen, und gezeigt, daß wir zu Nebenrollen nicht unfähig ſind. Was die Warheit deſſen betriſt, berufe ich mich auf das hieſige Publikum.

Aber welche Unordnung im Staat, und Vernachläſſigung der Geſchäfte würde das unter den Handwerkern hervorbringen! Auch das iſt leicht zu beantworten. Giebt es nicht Handwerker, die den Vormittag ihre meiſte Arbeit verrichten, einige die nur den Sommer über arbeiten, und das nicht einmal täglich? Dieſe Art Leute ſind gemeiniglich in zwei Theile abgeſondert: Der eine wendet ſeine müſſige Zeit zum Leſen an, der andre geht, ſo oft er nur Zeit hat, ins Wirthshaus, verfällt aus langer Weile nach und nach in die leidige Spielſucht, vernachläſſiget ſich ſelbſt, und wird zuletzt ein todter Handwerker, wovon wir täglich Beyſpiele genug aufzeigen können. Viele haben durch die an allen Orten überhäufte Menge der Handwerker wenig zu thun, und es iſt oft bloſſer Zufall, daß dieſer im Ueberfluß der Arbeit ſchwelget, wenn jener unverſchuldet darben muß. Zweytens wenn es Unordnungen hervorbringen ſollte, daß Handwerker Schauſpiele aufführen, ſo iſt ein jedes Schauſpiel für ſie nachtheilig. Es giebt Handwerker genug, die faſt jedesmal aus wahrem Triebe hingeben. Erlaubt es ihre Börſe nicht, ſo ſuchen ſie ſich andere Mittel und Wege,

---

*) S. das 12. und 13te Stück der Ephemeriden.

Wege, hinein zu kommen. Welches iſt nun für ſie nachtheiliger, ſelbſt Schauſpiele aufzuführen, und dadurch ihr Einkommen um etwas vermehren, oder Geld ausgeben und zuſehen? Drittens iſt es auch nicht nützlich, ſo iſt es doch beſſer, daß Leute, deren Handthierung viel Muſſe mit ſich bringt, ihre übrige Zeit auf eine dem Publikum und ihnen ſelbſt angenehme Art zubringen, wodurch ſie ſich und ihren Mitbürgern intereſſant werden. Auch finden Leute, die hierzu Neigung haben, immer ſo viele Zeit, ohne ſich und ihren Nebenmenſchen zu ſchaden. Man gebe dieſen Leuten im Jahr einen geringen Gehalt von 50 Rthl. zu den nothwendigſten theatraliſchen Bedürfniſſen, dieſes Geld bey müſſigen Stunden durch Liebhaberey verdient, würde ihnen gewiß noch manchen Thaler dazu erſparen, den ſie ſonſt aus Langerweile verthun. Ueberhaupt kann bey dieſer Einrichtung nicht der geringſte Schaden ſo wenig fürs Publikum als die Handwerker entſtehn.

Mit den Schauſpielern contrahire man von zwey zu zwey Jahren, und gebe ihnen einen Gehalt von 3 bis 400 Rthlr. im Jahr. Dafür wird man gewiß gute Schauſpieler bekommen, denn 300 Rthlr. an einem kleinen Orte für beſtändig ſind beſſer als 400 Rthlr. auf Reiſen. Zwar verſprechen viele Direkteurs den Schauſpielern einen weit gröſſern Gehalt, aber wie wenig erfolgt er, die Herren Direkteurs haben zum Theil für ſich unzählige Bedürfniſſe und Leidenſchaften als Spielſucht u. d. gl., dieſe zu befriedigen reſtiret manchem Schauſpieler ſein Gehalt, welches ſich auch bey dem verſtorbnen Direkteur Herrn A.. in B..... fand. Dieſer hatte in ſeiner letzten theatraliſchen Epoche weit mehr Einnahme als Ausgabe gehabt, welches ſeine Bücher zeigten, und dennoch iſt er an ſeine Truppe eine groſſe Summe ſchuldig geblieben, ohne ſeine andere Schulden zu rechnen. Was hilft denn der viele bloß verſprochene Gehalt? So viel iſt gewiß, daß man für das Geld an jedem kleinen Orte beſſere Schauſpieler haben kann, als man bishieher geſehen. Daß ein ſolches Schauſpiel jedes reiſende übertrift, iſt leicht zu beweiſen? Die Proben können beſſer und richtiger befolgt, und ſo die Aufführung eines jeden Stücks beſſer herausgebracht werden, wie denn auch die Auswahl der Kleider nicht ſo viele Umſtände fordert.

Es giebt Schauſpieler genug, die unter der Laſt eines täglichen Spiels ſeufzen, wie ſie auch mit Recht thun können. Man gehe von dem größten Staatsmann, Gelehrten und Redner bis zu dem kleinſten Handwerker. Wenn ein ſolcher Mann täglich arbeiten ſoll, erſchöpft er ſich nicht vor der Zeit, und iſt es nicht genug für ihn, wenn er ſich nur gleich bleibt und nicht zu ſehr ſinkt, wie öfters der Fall iſt? Nirgends findet mehr mechaniſches Weſen ſtatt, als auf der Bühne, und keiner betrachtet ſein Stück Arbeit gleichgültiger als die meiſten Komödianten. Hieran iſt das tägliche Spiel am meiſten Schuld, ſo aber wenn ein Mann von Kopf und natürlichen Fähigkeiten ſelten ſpielt, hat er Muſſe in den Charakter ſeines Helden zu dringen, es fehlet ihm nicht an Gelegenheit, ſich zu bilden, weder Rollengeiz noch Neid würde hier ſtatt finden, weil die 8 wirklichen Schauſpieler zu allen erſten Rollen beſtimmt ſind. Die Kabale, leider Regentin der meiſten Schauſpielergeſellſchaften, würde hier nicht ſo vielen Einfluß finden. Das Publikum iſt nicht ſo getheilt und partheyiſch, wie in groſſen Städten, und was das Einheimiſche anbetrift, ſo wird es die Lücken gewiß beſſer ausfüllen, wie bey einem reiſenden Theater geſchieht, weil ſie aus wahrer Luſt ſpielen. Die Fehler, welche bey reiſenden Truppen unvermeidlich ſind, würden hier gar nicht ſtatt finden. Doch den Werth und die Vorzüge, die ein ſolches Theater vor einem reiſenden hat, alle zu beſchreiben, würde zu viel Platz einnehmen. Jeder edeldenkende Schauſpieler wird ſie am beſten wiſſen und bezeugen können. Dem Publikum aber muß es um ſo mehr willkommen ſeyn, weil die Vortheile alle ſein ſind.

Die Unkoſten zu einer ſolchen ſtehenden Schaubühne betragen ungefähr im Jahr 4500 Rthl. welches in verſchiedenen kleinen Städten ohne Schaden des gemeinen Seckels wohl eingenommen werden kann. Denjenigen Städten aber, wo es nicht möglich iſt, ſolche Summen zu erhalten, will ich wohlmeynend rathen, ihre Thore und Thüren dem Schauſpiele zu verſchließen. Denn freventlichern Mißbrauch kann man von dem gemeinen Seckel nicht machen, als wenn man ſolchen theatraliſchen Vagabunden, die ſich in einer ſolchen Stadt verkriechen, ſeine Pfennige zuwirft. Die Städte aber, die eine ſolche Summe aufbringen, können einen jeden reiſenden Trupp mit der geballten Fauſt von ſich abwehren, und ihm mit ſich ſelbſt Troz bieten.

Da dieſes die bequemſte Art iſt, das Schauſpiel emporzubringen und das Seufzen nach Schauſpielen Wahrheit iſt, ſo wäre zu wünſchen, daß die Groſſen des Staats ſich entſchließen möchten, etwas mehr für's allgemeine Vergnügen zu thun. Die Obrigkeit des Orts müßte ſich des Schauſpiels annehmen, dadurch würde es zu einem gewiſſen Grad der Vollkommenheit gelangen, und ſeine Dauer von nützlichen Folgen ſeyn. Nach und nach würde ein wahrer Schauſpielerſtand entſtehen, mehr reelle Leute würden ſich demſelben widmen, die Tugend der Schauſpielerinnen würde mehr in Achtung kommen, und das Theater würde nicht mehr der Zufluchtsort jeder feilen Dirne und jedes Faullenzers ſeyn. Entſtünde nur erſt eine dergleichen Geſellſchaft, ſo würde der hervorleuchtende Nutzen bald mehrere verſchaffen, weil es ſo gut als eine Schauſpielerakademie anzuſehen iſt, wo ſowohl der Künſtler ſich vervollkommnen, als ein angehender Schauſpieler ſich bilden kann. Hiedurch würde das Theater mit der Zeit von allen Vagabunden gereinigt, und der Nutzen einer ſolchen ſtehenden Bühne wird ſowohl für's Publikum als die Kunſt ſelbſt und den Künſtler ohne Gränzen ſeyn.

Oldenburg im Herzogthum den 24. Februar 1786.
P. Paulſen.

Marſeiller Theater-Anekdote.

„Die komiſche Oper, Zemire und Azor, hatte in dieſer Stadt, ſo wie überall, wegen der ſchönen Muſik ſehr gefallen; ſie war daher einige Monat lang faſt täglich gegeben worden. Endlich aber ward man auch dieſer Speiſe ſatt, und das Publikum verlangte laut ein ander Stück. Es wurde ein ſolches angekündigt, und wie gewöhnlich in den Straßen angeſchlagen. Der Tag erſchien, und mit ihm eine Dame aus Aix, die ſich in Marſeille einſtellte, um die Oper Zemire und Azor zu ſehn. Sie vernahm zu ihrem Leidweſen, daß ſie zu ſpät gekommen ſey, jedoch verlor ſie den Muth nicht, ſondern wandte ſich mit ihren Klagen an den Echevin der Stadt, (eine Art von Bürgermeiſter) der ihr Freund war. Dieſem ſchien es eine Kleinigkeit, dem Publikum zu trotzen; er befahl daher der Schauſpielergeſellſchaft das alte Singſtück zu wiederholen.

Man gehorchte. Es war zu ſpät, dieſe Veränderung bekannt zu machen. Die Zuſchauer ſtelten ſich zahlreich ein, und das Haus war voll, als jedermann mit Erſtaunen hörte, das par Ordre de Monſieur, l'Echevin ſie insgeſammt um ihr Geld geprellt werden ſolten. Einſtimmig wurde nun aus allen Theilen des Schauſpielhauſes das angekündigte Stück verlangt. Das Parterre war bei dieſer gerechten Forderung am lauteſten. Der Echevin, der ſich mit ſeiner Operluſtigen Dame in einer Loge befand, ließ ſogleich die Theaterwache in's Parterre dringen, die mit ihren Gewehren herumſchlugen, und die Leute, ohne Anſehn des Standes und Alters, wie die Hunde behandelten. Man widerſetzte ſich dieſer Soldatenwuth, und trieb die Kriegsknechte aus dem Saal heraus. Der Echevin ſchickte nunmehr nach der nächſtgelegenen Wache, um mehr Soldaten zu holen, und lies währender Zeit das Schauſpielhaus ſperren. Viele friedliebende Menſchen, die an den empfangenen Schlägen genug hatten, wurden dadurch verhindert, einen Ort zu verlaſſen, wo ihr Vergnügen auf eine ſo grauſame Art geſtört war, und wo ſie fernern Unfug ahndeten. Sie betrogen ſich auch nicht, denn die Thür zum Parterre öfnete ſich, und ein Dutzend Grenadiers ſtürzten hinein, faßten Poſto und fiengen, — Freund, erſtaunen Sie jetzt, oder nie! — — — ohne weitere Umſtände, unter die Zuſchauer zu feuern an, als ob ſie wilde Beſtien oder Aufrührer vor ſich gehabt hätten. Das jämmerliche Geſchrey aus allen Winkeln des Hauſes, die Ohnmachten der Damen, u. ſ. w. kann man ſich hiebey leicht vorſtellen. Wer weiß, wie weit dieſes Mordgeſchäfte noch gediehen wäre; denn die Soldaten luden von neuem ihre Gewehre, ihr feines Spiel fortzuſetzen, und folgten hierin den Befehl des Echevins, der ihnen aus ſeiner Loge zum Da Capo aufmunterte, wenn nicht ein Franzöſiſcher Officier aus einer andern Loge ins Parterre geſprungen wäre, ſich unter die Soldaten geworfen, und ſie durch die nachdrücklichſten Bewegungsgründe von Vernunft und Ehre vom weitern Morden abgehalten hätte. So endigte ſich dieſe ſonderbare Scene. Die Anzahl der Verwundeten iſt mir nicht bekannt, allein der Todten waren drey. Einer derſelben war der Sohn eines Kaufmanns, und ein andrer ein Teutſcher Schiffer, den ſein Unſtern in's Schauſpielhaus geführt hatte, ohne je in ſeinem Leben von Zemire und Azor etwas gehört zu haben; er überlebte das Mordſpiel noch einige Stunden. Vergeſſen Sie nicht, liebſter Freund, daß dieſes nicht in Algier, ſondern in Marſeille geſchah, unter einem Volk, das vorgiebt, gewiſſe Arten von Tragödien nicht ſehen zu können, weil ſie zu ſtark rühren, und daher lieber den Engländern und Teutſchen ſolche barbariſche Schauſpiele überläßt. Die Folgen dieſes Vorfalls werden Sie nicht weniger wundern. Der nichtswürdige Echevin erhielt für ſein despotiſches, raſendes Verfahren, das ſich kaum ein Großvezier erlaubt haben würde, nicht einmal einen Verweis, vielweniger Strafe, und lebt jetzo geehrt in ſeinem Poſten. Der würdige Officier aber, der Retter der Unſchuldigen und der Nationalehre, wurde mit Arreſt beſtraft, weil er unbefugt ſich in Polizeyangelegenheiten gemiſcht hatte."

Wir entlehnen dieſe merkwürdige Anekdote aus einem Schreiben des Hrn. v. Archenholz, die Charakteriſtik Teutſchlands und Frankreichs betreffend, welches in ſeinem vortreflichen Journale, Litteratur- und Völkerkunde, im dritten Stücke des itzigen Jahrgangs ſteht. Dieſes Stück enthält außerdem noch, die Antritterede des Hrn. Prof. Meißner zu Prag; von Hrn. Dyk eine Buchhändler Rechtfertigung gegen die Kaiſerliche Erklärung zu Gunſten des Nachdrucks, welche durch ihren guten Vortrag auch für diejenigen intereſſant iſt, die die Sache ſelbſt nichts angeht; das jetzige Zeitalter, aus dem Engliſchen, eine mit Feuer geſchriebne Charakteriſtik des jetzigen Zuſtandes von Europa; eine Nachricht von dem Indiſchen Gedichte Mahabarat, aus der Sanſkritta Sprache in's Engliſche von Hrn. Wilkins überſetzt, und von dem berühmten vormals Indiſchen General Gouverneur Haſtings herausgegeben; Litterariſche Nachrichten von einem Gelehrten des ſechzehnten Jahrhunderts Clenard, der um das Arabiſche zu erlernen nach Afrika reiſte: die Auszüge aus ſeinen Briefen, die hier mitgetheilt werden, ſind mit eben ſo viel Verſtande gemacht, als an ſich unterhaltend; der Herbſttag, ein ſchönes Lied von Hrn. Langbein; die drey erſten Scenen von einem zu hoffenden Trauerſpiele von Hrn. Dyk, Thomas More, die auf das Ganze lüſtern machen; und eine merkwürdige Stelle aus dem Independent Gazetteer, welche zu Philadelphia gedruckt wird, und einen Beweis der überaus großen Amerikaniſchen Preßfreiheit liefert, indem ſie die ſchrecklichſte Schmähung gegen den Congreß enthält.

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Leipzig. Zu Paris ſoll jezt ein neuer Roman, Caroline de Lichtfield, allgemein geleſen werden. Der Stoff iſt aus der **Antonie** unſers Freundes Heyne, im erſten Theile ſeiner unter dem Namen Anton Wall herausgegebnen Bagatellen, entlehnt. Der Gang der Geſchichte iſt ganz derſelbe, und die Charaktere ſind auch die nämlichen; aber durch Ausmalung der Nebenumſtände und hinzugekommne Epiſoden, welche beſonders die Begebenheiten mit dem Rittmeiſter und deſſen Familie angehen, von welcher im Teutſchen gar nichts vorkömmt, ſind aus vier Bogen an die vierzig geworden. Das heiß ich erweitern! Da die Franzoſen in der Erzählung durchaus Kürze verlangen, und den Teutſchen immer longueurs vorwerfen, ſo iſt der Fall überaus merkwürdig. Die Franzöſiſche Bearbeitung ſoll, dem Titel nach, von einer Dame herrühren, und Hr. Deyverdün, der bekannte Ueberſetzer des Werther hat ſie herausgegeben. In der allgemeinen Teutſchen Bibliothek wurde die Antonie für eines der ſchlechteſten Stücke ausgegeben, die ſich im erſten Theile der Bagatellen befinden; ſo verſchieden iſt der Geſchmack! Noch ein Beiſpiel: die Julie, im zweiten Theile der Bagatellen, wird in der allgemeinen Teutſchen Bibliothek für äuſſerſt ſchlecht ausgegeben, der Traum in der Maynacht hingegen, heißt es, ſey vortreflich; in der Gothaiſchen Zeitung aber heißt es, die Julie ſey vortreflich und der Traum in der Maynacht ſchlecht. Die Herren geben beide blos ihre Empfindung an, ohne Beweis zu führen. Was ſoll unter ſolchen Umſtänden ein Autor thun? — Gleichgültig bleiben. — So wird es auch wohl unſer Freund machen. Wenigſtens hat er in der eben erſchienenen zweiten Ausgabe der erſten Sammlung ſeiner Bagatellen, der Herren Kunſtrichter mit keinem Worte, weder in Ehre noch Schimpf, gedacht; alle Stücke wieder abdrucken laſſen, und nur einige Flecken der Schreibart, die ſeinem gewiß in dieſem Stücke ſcharfſichtigern Auge doch das erſtemal entgangen waren, vertilgt. Dieſe neue Ausgabe iſt mit zwey artigen Titelkupfern von Geyſer nach Mechau geziert; der Preiß aber demungeachtet derſelbe geblieben, nämlich 16 Groſchen. Die Kupfer ſind für die Beſitzer der erſten Auflage einzeln à 4 Groſchen zu haben.

Hr. Hiller läßt ein wichtiges Werk über Metaſtaſio und deſſen Schriften drucken. Seine Stelle bey der neuen Kirche und dem Konzerte hat Hr. Schicht, und ſeine Stelle bey der Univerſitätskirche Hr. Häſer bekommen. Für das Konzert iſt eine Italienerin, welche vorher zu Wien bey der dortigen Opera buffa geſtanden hat, Demoiſelle Valdeſturla mit Namen, engagirt worden: ſie hat einen ſchönen und feſten Ton; aber keinen Triller, und, wie die meiſten Italieniſchen Sänger, keine Muſik.

Von Hrn. Hiller's Aufenthalt zu Berlin geben Sie uns ja wohl bald Nachricht?

Die künftige Oſtermeſſe werden wir kein Teutſches, ſondern ein Italieniſches Spektakel haben. O Teutſchland! — In Frankreich mußten die Italieniſchen Schauſpieler, ſchon vor hundert Jahren, Franzöſiſch lernen, um in Frankreich zu leben: Wir lernen ihnen zu gefallen — Italieniſch.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neunzehntes Stück.

Berlin den 13ten Mai 1786.

Monument.
Louiſen *) errichtet. 1784.

Gnädig iſt
Und von groſſer Güte
Der *Herr*;
Gnädig iſt
Und voll Mitleid
Der Allerbarmer.

Menſchen!
Die ihr, fühlbaren *Herzens*,
Vorüberwandelt,
Wiſſ't — und weinet! —
Hier ſchlummert Louiſa.
Von der Welt verſtoſſen,
Von dem Einz'gen verlaſſen,
Verlaſſen vom Frieden
Ihrer zarten Seele,
Gedrängt aus der Schöpfung.

---

*) Einem Landmädchen, das zu W. aus Verzweiflung über die Untreu ihres Geliebten, ſich an einem blühenden Apfelbaum erhing, und nun unter demſelben begraben liegt.

Verweiſ't, gequält,
Entfloh ſie
Dieſer ſchönen Erde,
Dieſem ſchönen Himmel,
Die ihr zur Hölle wurden;
Entfloh ſie,
Voll Glauben
An eine beßre Welt,
Zum Thron des Erbarmenden.

Menſchen!
Die ihr, fühlbaren Herzens,
Dieſes leſet,
Wiſſ't — und betet! —
Hier warf freywillig
Louiſe
Ihre Hölle weg.
Und dieſe Gebeinſaat
Schwillet zu Aehren
Des großen Garbentags.

Herr! Herr! Gieb
Frieden ihrer Seele.
Herr! Herr! Gieb
Ruhe ihrem Gebeine.

Heimberg P. F. H—e.

Illuminatismus in Baiern. *)

Seit einigen Jahren herrſcht in Baiern eine geheime Geſellſchaft, die unter dem Namen der Bayeriſchen

Frey-

---

*) Ein Aktenſtück, welches bei'm Geheimenrath zu München eingereicht und anfänglich nur von drei Mitgliedern des Illuminaten-Ordens beſchworen, nachher aber von den meiſten als wahr beſtätigt worden. Der

Her-

Freymaurerloge hier bekannt iſt: dieſe Freymaurerloge theilt ſich in zwei Klaſſen — in die Klaſſe der eigentlichen Maurer, die nur die drey gewöhnlichen Grade: Junge, Geſell, und Meiſter hat — und in die Klaſſe des Illuminatenordens von weit mehreren Graden.

In der Klaſſe der Maurer geſchieht nichts anders, als was auch in anderen Freymaurerlogen geſchieht: man macht Ceremonien, thut geheimnißvoll, ſchreit, lacht, ißt, trinkt, und bezahlt am Ende den Spaß mit ſchwerem Gelde den Obern, die über die Einnahme und Ausgaben der Loge niemals eine förmliche getreue Rechnung ablegen, ſondern die Gelder der Maurer und Illuminaten in Eine Kaſſe zuſammenwerfen, um die nächtlichen Brüder des Illuminatenordens zu beſolden, ſelbige in wichtigen Ordensangelegenheiten reiſen zu laſſen, und die Auslagen für Correſpondenzen zu beſtreiten. Dieſe Loge iſt alſo von andern Logen nur darinn unterſchieden, daß die Einnahmen bey der Loge nicht der Maurerklaſſe, ſondern dem Illuminatenorden zum Beſten kommen; deswegen um die Einnahmen zu vermehren, und die Klaſſe der Illuminaten zu bereichern, werden alle, die man bekömmt, und die bezahlen können, in die Maurerklaſſe aufgenommen, denen doch der Zutritt in den Illuminatenorden verſagt iſt. — Es ſind viele Maurer bey der Loge, die nicht einmal wiſſen, daß der Illuminatenorden exiſtire: dieſe ſind aber nur ſolche, auf deren Verſtand und Verſchwiegenheit man ſich nicht verlaſſen kann: denn es liegt wenig daran, ob

---

Herausgeber hat ſolches von einem ſehr glaubwürdigen Manne aus München erhalten, und hat Hoffnung, noch mehrere Aufſätze in dieſer Sache zu bekommen.

von den Geheimniſſen der Loge etwas ausgeſchwazt werde, weil die Einrichtung dieſer Loge den übrigen Logen beynahe ähnlich iſt. In dem Illuminatenorden iſt aber die Verſchwiegenheit eines der erſten Geſezze, und der weſentliche Theil dieſer Bayeriſchen Loge iſt der Illuminatenorden, der ſich unter dem Deckmantel einer Freymaurerloge verhüllet.

In dieſen Illuminatenorden werden nur jene Perſonen aufgenommen, welche ſich nach ihren Geſezzen bilden, und ziehen laſſen; man wählt alſo vorzüglich junge Menſchen, die ſolcher Eindrücke noch fähig ſind, und zu Befriedigung ihrer Leidenſchaften eine Unterſtüzzung nöthig haben — die Erfahrung in der großen Welt noch über die Schickſale des rechtſchaffenen Mannes, und Böſewichtes nicht aufgeklärt hat — die mehr glauben als unterſuchen; ſolche Menſchen ſind dem Orden die liebſten, beſonders wenn ſelbige neben dieſen Fähigkeiten noch Sekretaire bey großen Herren, bey Miniſtern, und Generalen, Räthe, Archivarien, Medici, Poſtofficiere, und Erzieher junger Prinzen, und Cavaliere ſind — doch können neben dieſen alle Menſchen, die hiezu taugen, in den Orden aufgenommen werden, als Landbeamte, Pfarrer, Wirthe, Apotheker, Bauern ꝛc.

In Rückſicht der Aufnahme in den Illuminatenorden iſt Folgendes zu beobachten: Jeder, der ſchon in dem Orden iſt, hat von den Obern den Auftrag alle Menſchen, mit denen er umgeht, zu beobachten, und zu beurtheilen, ob nicht welche darunter ſind, von denen er wünſchte, daß ſie in den Orden aufgenommen würden, er muß ſie alſo den Oberen von jeder Seite ſchriftlich ſchildern, und anzeigen, mit welchen Perſonen ſelbige am liebſten umgehen: finden die Oberen den ihnen geſchilderten Menſchen tauglich, ſo geben ſie dem

Schil

Schilderer, oder ſonſt jemand, der ein Aſcendant über den Geſchilderten hat, und ſchon im Orden iſt, Befehle, ſelbigen anzureden, ob er nicht Luſt habe, in eine geheime Geſellſchaft zu gehn, in der er alles finden werde, was er ſich nur immer wünſchen könne. — Hier wird dem Aufzunehmenden alles dasjenige vorgeſagt, was ihn bewegen kann, in dieſe Geſellſchaft zu gehn, und betheuret, daß nichts wider Religion, Staat, und gute Sitten in der Geſellſchaft vorkomme. Williget der Aufzunehmende ein, ſo muß er dem Aufnehmer folgenden Revers ausſtellen.

Ich Endesgeſetzter verpflichte mich bey meiner Ehre und guten Namen, mit Verzicht auf allen geheimen Vorbehalt, von den mir von N. N. anvertrauten Sachen, meine Aufnahme in eine geheime Geſellſchaft betreffend gegen keinen auch den vertrauteſten Freund, und Anverwandten auf keine mögliche Weiſe, weder durch Worte, Zeichen, Blicke ꝛc. jemals das geringſte zu offenbaren; Es mag nun ſolche meine Aufnahme zu Stande kommen oder nicht; um ſo mehr, als mein Aufnehmer mir verſicherte, daß in dieſer Geſellſchaft nichts wider den Staat, die Religion und Sitten unternommen werde: Auch verſpreche ich, die mir deſſenthalben mitzutheilenden Schriften, oder zu ertheilenden Briefe nach vorher gemachten niemandem verſtändlichen nöthigen Auszügen alſogleich zurückzuſtellen: Und dieſes alles, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und noch ferner ſeyn will: Ort, Tag, Monat, Jahr.

(L. S)   Vor- und Zuname.

Nach dieſem ausgeſtellten Revers muß er noch Folgendes in einer Tabelle beantworten.

Tauf- und Zuname. Geburtsort. Tag und Jahr, Stand und Würde, Ort des Aufenthalts, Künſte, Wiſſenſchaften, Sprache, Lieblingsſtudium, wie er dem Orden zu nuzzen gedenke, Briefwechſel, ſeine Aeltern, Geſchwiſtrigte, nächſte Anverwandte, Gönner, Freunde, Feinde, Perſonen, die er in den Orden aufgenommen zu werden wünſchte, und warum! Perſonen, die er vom Orden ausgeſchloſſen zu werden wünſchte, und warum! —

Iſt dieſes alles beantwortet und übergeben, ſo erhält er folgenden Kalender.

1) Pharavardin hat 41 Tage vom 21ſten März ſamt April.

2) Adorpahaſiht	May.
3) Chardad	Junius.
4) Thirmech	Julius.
5) Merdedmech	Auguſt.
6) Schaharimech	September.
7) Mecharmech	October.
8) Abenmech	November.
9) Adarmech	December.
10 Dinech	Jannuarius.
11 Benmech	Februar

12 Aſphandar von 20 Tagen März.

(70 Jeqdegerd 700 Jahrzeitrechnung)

Neben dem Kalender werden dem Aufgenommenen auch folgende Chifres gegeben.

12.	11.	10.	9.	8.	7.	6.	5.	4.
A.	B.	C.	D.	E.	F.	G.	H.	J.
3.	2.	1.	13.	14.	15.	16.	17.	18.
K.	L.	M.	N.	O.	P.	Q	R.	S.
19.	20.	21.	22.	23.	24.			
T.	U.	W.	X.	Y.	Z.			

Dieſe Chifres werden nur den Novizen gegeben, in höhern Graden haben die wichtigern Perſonen des

Ordens wieder andere ganz verſchiedne, welche ſie von Zeit zu Zeit verändern.

In dieſer Loge bleibt der Aufgenommne nach den Statuten Ein Jahr; doch kann der unbekannte Obere diſpenſiren, und nach Umſtänden die Novizenzeit verlängern, oder verkürzen. Der Noviz kennt Niemand als ſeinen Aufnehmer, der ihm mündlichen Unterricht in Ordensſachen giebt, und ihn über die Religions- und Staatsvorurtheile (wie ſie ſagen) aufklären muß. Der Noviz ſowohl, als ſein Aufnehmer, und jedes Glied des Ordens, es mag in einem Grade ſeyn, in dem es immer will, muß alle Monate an ſeine Obern, die er nicht kennt, ſchreiben, und anzeigen, was er an ſeinem ihm anvertrauten Mitbruder beobachtet habe, er muß anzeigen, was er bey den Menſchen, mit denen er umgeht, ſieht und hört: er muß ihre Charactere und Denkart auskundſchaften, und zwar nach folgenden Fragen:

Handelt er gerade aus, oder verſtellt er ſich gerne? gegen wen? Intereſſirt ihn das Schickſal anderer, oder ſorgt er nur für ſich, arbeitet er gerne?

Iſt er in ſeinen Handlungen rechtſchaffen? läßt er ſich nicht davon abbringen durch Drohungen, Liebkoſen, Geld, Frauenzimmer, Ungnade, Verfolgungen, Unglück, Freundſchaft, Haß, Rachgier, Verſprechungen, Beförderungen? wenn er ungeſtraft das Gegentheil thun kann?

Iſt er im Schmerze wortreich, geſchwäzzig, oder ſtill und ſtumm? Iſt ſein Schmerz lang anhaltend?

Hat er ſtarke Leidenſchaften? welcher iſt er am meiſten ergeben? kann er einen gegenwärtigen, lebhaften, ſinnlichen Eindrucke widerſtehen?

Hat er einen Hang zur Schwermuth, die Leidenſchaften zum Grunde hat, oder iſt es blos Temperament?

Iſt er geizig oder zur Verſchwendung geneigt, und zu welcher Zeit? liebt er die Jagd, welche Art Jagd? Hört er gern von Mordgeſchichten? — —

Dann Alter — Name — Vaterland — Geſtalt — Geſichtsbildung — Haar — Stimme, Gang — Anſtand — Geſundheitszuſtand — Sprache — Vortrag —

Nach dieſem Formular muß der Bruder ſowohl ſeinen Mitbruder als die Profanen den Oberen, die er nicht kennt, ſchildern — — Die Oberen ſind alſo im Stande alles zu wiſſen, was in den Kabinetten der Regenten und Fürſten, der Miniſters und Generals vorgehet, was in jedem Dicaſterio abgeurtheilt, was bey jedem Regimente befohlen wird, ſie wiſſen die Geheimniſſe der Familien, die ihnen bald durch den Sohn, bald durch die Hausgenoſſen verrathen werden, ſie kennen die Gemüthsarten jeder Privatperſonen, und können alſo ihre Befehle nach dieſen einrichten. Auf die Briefe an die Obere, die der Uebergeber nicht kennt, ſchreibt er quibus licet — wenn er will, daß ihn die Provinzräthe erhalten ſollen — An den Provincialen ſchreibt er: Soli — An den Generalen: Primo; den Brief übergiebt jedes Ordensglied, er mag *quibus licet*, *Soli*, oder *Primo* gehören, ſeinen ihm bekannten Obern, dieſer dem nächſten Obern, und ſo gehn alle Nachrichten, Briefe, oder andre Sachen ſtufenweiſe hinauf, und die Antworten, und Befehle wieder ſtufenweiſe herunter — ohne daß man weiß, aus welcher Hand alles dieſes kommt. Die Befehle, die von oben herab kommen, müſſen gleich in Auszügen, die andern Perſonen nicht leſerlich ſind, kopiret, und die Originalien zurückgeſchickt werden. Es iſt alſo nicht möglich, daß man Originalien von ihren Befehlen

fehlen aufweiſen kann, weil ſolche in die Hände wieder zurückkommen, welche ſie gegeben haben.

Wird der Noviz als Illuminat angenommen, ſo muß er folgenden Eid abſchwören.

„Ich N. N. bezeuge hier vor ihnen, würdiger Bevollmächtigter des erlauchten Ordens, in welchen ich verlange aufgenommen zu werden, daß ich meine natürliche Schwäche und Unvermögenheit erkenne, daß ich mit allem Rang, Ehren und Titeln, die ich in der bürgerlichen Geſellſchaft fordern kann, im Grunde nichts weiters bin, als ein Menſch, daß ich alles übrige, und mehrers, gleich wie ich es durch meine Nebenmenſchen erhalten, eben auch durch ſie wieder verlieren kann: daß mir alſo aus dieſem Grunde der Beifall, und die Achtung meiner Nebenmenſchen unentbehrlich ſey, und daß ich ſolche nach aller Möglichkeit zu erhalten ſuchen werde. Nie werde ich meine ſowohl gegenwärtige als zukünftige Macht und Anſehen zum Nachtheil des allgemeinen Beſten gebrauchen, wohl aber den Feinden des menſchlichen Geſchlechts, und der bürgerlichen Geſellſchaft nach meinen Kräften widerſtehen.“

„Ich bekenne und verſpreche ferner, daß ich alle Gelegenheiten, der Menſchheit zu dienen, ergreifen, meine Erkenntniß und Willen verbeſſern, und meine nützlichen Einſichten allgemein machen wolle, inſofern es das Wohl und die Statuten gegenwärtiger Geſellſchaft von mir fordern werden.“

„Ich verbinde mich zu ewigem Stillſchweigen und unverbrüchlicher Treue und Gehorſam allen Obern und Satzungen des Ordens: ich thue auch hier treuliche Verzicht auf meine Privateinſicht, Eigenſinn, wie auch auf allen unumſchränkten Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten; ich verpflichte mich, das Beſte des Ordens, als mein eignes anzuſehen, und bin bereit, ſolchem, ſo lang ich ein Mitglied davon bin, mit meinem Gut, Ehre und Blut zu dienen.“

„Sollte ich jemals aus Ueberlegung, Leidenſchaft oder gar aus Bosheit gegen die Sazzungen, und das Wohl der erlauchten Geſellſchaft handeln, ſo unterwerfe ich mich allen Ahndungen und Strafen, ſo mir von meinen Obern zuerkannt werden.“

„Ich verſpreche weiter, daß ich in allen Angelegenheiten des Ordens nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, mit Aufopferung meines eigenen Privatvortheils rathen und handeln, wie auch alle Freunde und Feinde der Geſellſchaft als meine eigene betrachten, und gegen dieſe aber mich auf keine andre Art und Weiſe betragen wolle, als mir nach der Anweiſung der Geſellſchaft wird aufgetragen werden.“

„Nicht weniger bin ich bereit, auf alle erlaubte Art und Weiſe auf ihre Vergröſſerung und Vermehrung bedacht zu ſeyn, und meine Kräfte dahin nach Möglichkeit zu verwenden. Und alles dieſes verſichere ich demnach, und ſage es zu, ohne allen geheimen Vorbehalt, gänzlich nach der Intention der Geſellſchaft, die von mir dieſes Verſprechen fordert, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und ewig bleiben will.“

Man ſezt dem Schwörenden den bloſſen Degen auf die Bruſt, frägt ihn, ob er allen Befehlen der Obern gehorchen wolle, man droht ihm zulezt: die Rache der Brüder werde ihn überall verfolgen, wenn er von den Ordensſachen etwas verrathen würde.

Iſt dieſes vorüber, ſo giebt man ihm folgende Fragen, die er ſchriftlich beantworten muß:

1) Welchen Zweck wünſchen Sie, ſoll der Orden haben? —

2) Welche Mittel wählen Sie, dieſen Zweck auszuführen? —

3) Was wünſchen Sie in dem Orden nicht anzutreffen? —

4) Welche Perſonen wünſchen Sie in dem Orden nicht anzutreffen? —

Sobald möglich müſſen die Antworten hierauf ſchriftlich übergeben werden: waren die Obern mit ſelbigen zufrieden, und konnten ſie hoffen, er laſſe ſich nach ihren Geſetzen erziehen, ſo machte man ihn mit einigen wenigen Mitbrüdern bekannt — aber nur mit wenigen, die übrigen waren für ihn verſchwunden, die er nicht kennen durfte, die ihn aber ganz wohl kannten.

Bey der Illumination waren die erſten Grade zur Erziehung und Bildung der jungen Illuminaten nach des Ordens Grundſätzen, und zugleich zu Auskundſchaftung aller Sachen beſtimmt. In dem erſten Grad war es ein Geſez, daß jedes Mitglied ſich befleißigen ſollte, dem Orden Alterthümer, Urkunden, Diplomaten, Actenſtücke, wo nicht in originali, doch wenigſtens abſchriftlich einzuliefern; alle Verrätereyen von Seiten der Untergebnen waren den Oberen erwünſcht, theils die Sache inne zu werden, theils um die Verräther ſtets in der Furcht zu erhalten, und ihnen mit der Bekanntmachung ihrer Verrätherey zu drohen — im Falle ſie nicht gehorchen ſollten. Oderint, dum metuant. Es wurde auch jedem Mitgliede befohlen, ſeine ganze ausführliche Lebensgeſchichte den Obern zu übergeben.

Die Illuminaten in den unteren Graden wurden nach folgenden Grundſätzen erzogen.

1) Der Illuminat, der in die höhern Grade kommen will, muß von aller Religion frey ſeyn — Denn kein Religionär wird in die höhere Grade aufgenommen — Lehre ſie —

2) Wenn die Natur uns eine allzuſchwere Bürde auflegt, ſo muß der Selbſtmord uns davon befreyen — patet Exitus: Der Illuminat mußte eher den Tod ſich anthun, als die Geſellſchaft verrathen — Der Selbſtmord ſey eine himmliſche Wolluſt; des Ordens Wachsthum ſey uns Gott, Vaterland, und Gewiſſen.

3) Der Zweck heiligt die Mittel: — Das Beſte des Ordens billiget Verläumdung, Giftmiſchung, Todſchlag, Eidbrüche, Verrätherey, Rebellionen, kurz alles, was die Vorurtheile der Menſchen böſe nennen.

4) Den Regenten muß man weniger, als den Ordensobern gehorchen: — wollte jemand dem Regenten mehr anhangen, als den Ordensobern, ſo taugt er nicht für uns; — den Obern muß man mit Ehre, Gut und Blut dienen, die Regenten ſind Deſpoten, wenn ſie nicht von uns dirigirt werden, ſie haben kein Recht über uns freye Menſchen.

5) In Teutſchland ſoll nur ein, höchſtens zwey Regenten ſeyn, — lehrte Marcheſe di Coſtanzo — dieſe Fürſten müſſen Ordensglieder ſeyn, und von Ordensgliedern dirigirt werden, und ſo umgeben ſeyn, daß kein Profan ſich ſeiner Perſon nähern könne. — Man muß nur Ordensglieder zu den größern und mindern Staatsämtern befördern. — Alles, was das Beſte des Ordens befördere, muß man thun, wenn es gleich dem Beſten der Regenten zuwider läuft. — Auch Regenten müſſen die untern Grade des Ordens durchlaufen, und ſie werden nur befördert, je nachdem ſie die guten Abſichten des Ordens einſehen, der keinen andern Zweck hat, als die Sklaverey der Fürſten, des Adels und der Geiſtlichen zu beſchränken, eine Gleichheit der Stände und Religion herzuſtellen, und die Menſchen frey und glücklich zu machen — Sind wir einmal in Baiern

600 Illuminaten ſtark, ſo kann kein Menſch uns mehr widerſtehn.

6) Fürſten und Vaterlandsliebe widerſprechen dem weitausſehenden Geſichtspunkte des Ordens — man muß glühen für den Zweck (NB. dem aber niemand kennen durfte) — die Ordensobern ſind die vollkommenſten, aufgeklärteſten Menſchen, an deren Untrüglichkeit man niemals zweiflen darf.

Nach dieſen moraliſchen und politiſchen Grundſätzen wurden die Illuminaten in den untern Graden erzogen, und nach ihren Fähigkeiten, Einſichten und Anhänglichkeit an den Obern weiter befördert.

Die Poſtämter in allen Ländern nach und nach mit ihren Brüdern zu beſetzen, wenden ſie alle Kräfte an; ſie rühmen ſich auch mit der Kunſt, Briefe zu öfnen und wieder zuzuſchließen, ohne daß man es merke.

Uns Endesgeſetzten wurde die Frage ſchriftlich von den Obern aufgegeben, wie es möglich ſey, in Europa ein allgemeines Sittenregiment einzuführen, welche Mittel hiezu angewandt werden müßten, ob man die chriſtliche Religion hiezu nöthig habe, ob Rebellionen hiezu erfodert werden u. ſ. w.

Ebenfalls geſchah eine ſchriftliche Frage, auf welche Mitbrüder wir uns im Nothfalle bey der Ausführung einer wichtigen Sache hauptſächlich verlaſſen könnten.

Weiter frägt man, ob man dem Orden nicht das Recht über Leben und Tod (Jus gladii) übergeben und einräumen ſollte? —

Durch dieſe Lehren ſowohl, als ihre Thathandlungen und Aufmuntrung, Verrätherepen zu begehen, ganz überzeugt, wie ſchädlich ſo eine Sekte ſey — —

traten der Hofkammerrath Utſchneider, dann der Prieſter Dillis — und in einigen Wochen darauf Profeſſor Grünberger, Prieſter Coſanday, Profeſſor Zaupfer und Prieſter Renner aus: obſchon ſie uns verſicherten, Sr. Churfürſtl. Durchl. ꝛc. unſer gnädigſter Landesherr wären ein Glied ihres Illuminatenordens, und uns hiemit auf die ſchändlichſte Art täuſchten. — Wir ſahen ein, daß ein weiſer Regent, der ſein eignes Beſtes kennt, und für das Wohl ſeiner Unterthanen väterlich ſorgt, ſo eine Sekte, die ſich unter dem Namen der Freymaurerey beynahe in alle Länder einſchleicht, niemals dulden könne, weil ſie Uneinigkeit und Zwietracht zwiſchen dem Landesherrn und Unterthanen, zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen den redlichſten Freunden ausſtreuet: — weil durch ſie Partheylichkeit in wichtigen Angelegenheiten in die Juſtizſtellen und andere Rathskollegien kam, und das Intereſſe des Ordens dem Intereſſe des Staats, das Wohl des Ordensbruders demjenigen eines Profanen allezeit vorgezogen wurde; wir waren durch die Erfahrung überzeugt, daß die ſämmtliche Baierſche Jugend durch ſie verderbt wurde, **Irreligion**, die **ſchlechteſte Sitten, Ungehorſam gegen den Landesherrn, gegen ihre Aeltern, Nachläßigkeit in nüzlichen Studien** waren faſt allgemeine Kennzeichen ihrer Zöglinge. — Wir ſahen die verderbliche Folgen voraus, die ein allgemeines Mißtrauen des Regenten gegen ſeine Unterthanen, des Vaters gegen ſeine eigene Kinder, des Miniſters gegen ihre Secretairs, eines Raths gegen den andern nach ſich ziehen würden: — und lieſſen uns durch die wiederholte Drohungen: **kein Regent iſt im Stande, denjenigen zu ſchüzzen, der uns verachtet**, nicht ſchrecken, ſondern verlieſſen einer nach dem andern dieſe Sekte, die ſich in Italien, Venedig, Oeſterreich, Frankreich, Holland, Sachſen, am Rhein, beſonders in Frankfurt, ja ſogar in Amerika unter verſchiednen Namen ſehr ausgebreitet haben ſoll, ſo wie ſie uns ſelbſt verſicherten; ſie ſuchen alle Gelegenheit, ſich in Staatsſachen zu miſchen, und bewirken die größten Unruhen, wenn es das Beſte des Ordens erfordert.

Die uns ſichtbaren und wirkſamen Oberhäupter und Glieder ſind.

(Hier ſind im Manuſkripte 21 Männer verſchiedenen Standes und Würden aufgeführt, deren Namen aber abdrucken zu laſſen, der Herausgeber Anſtand genommen hat.)

Folgende Mitglieder ſchienen den Zweck des Ordens nicht zu kennen, obſchon ſie als *perſuadés* ſehr thätig zur Aufname des Ordens waren:

(Hier ſind abermals im Manuſkripte 8 Perſonen namentlich aufgeführt.)

Die **Verſchwundnen**, welche vermuthlich noch höhere Obern ſind, kannten wir nicht.

Nach unſerm Austritt wurden wir überall von ihnen als die niederträchtigſten Menſchen verläumdet, in allen Geſuchen durch ihre Kabale abgewieſen, bey unſern Obrigkeiten verhaßt und verdächtig gemacht, ja ſie luden ſogar den Verdacht eines an einem an uns intendirten Meuchelmordes auf ſich: Nach allen dieſen über ein ganzes Jahr währenden Verfolgungen ſtellte ein Illuminat dem Hofkammerrath Utſchneider vor: Er hätte nun genug erfahren, daß er von dem Orden überall verfolgt ſey, und daß ohne denſelben ihm kein Geſuch gelingen werde: — Er könne noch zurücktreten und alle Unterſtützung vom Orden erwarten, — welches der Endesgeſezte aber nicht mehr that.

Daß dasjenige, was ich hier oben eigenhändig auf 6 fol. von dem Illuminatismus in Baiern geſchrieben habe, der Wahrheit vollkommen gemäß iſt, betheure ich mit einem körperlichen Eide, und rufe den Prieſter Coſandey und Profeſſor Grünberger als legale Gezeugen in dieſer Sache auf. München den 9ten September 1785.

(L. S.) Ich N. N.

Ich Endesgeſetzter beſtätige als aufgerufener Gezeuge alles dasjenige, was oben auf 6 fol von N. N. den Illuminatismus in Baiern betreffend, geſchrieben ſtehet, und betheure mit einem körperlichen Eide, daß alles der Wahrheit vollkommen gemäß ſey. München den 9ten September 1785.

(L. S.) Ich N. N.

Ich Endesgeſetzter beſtätige als aufgerufener Gezeuge alles das, was oben auf 6 fol. von N. N. den Illuminatismus in Baiern betreffend, geſchrieben ſtehet, und betheure mit einem körperlichen Eide, das alles der Wahrheit gemäß ſey. München den 9ten September 1785.

(L. S.) Ich N. N.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwanzigſtes Stück.
Berlin den 20ſten Mai 1786.

Lob des Ochſen.

Berühmtes Thier! Schon in dem alten Bunde*)
Gabſt du dein reines Opferblut;
Und aufwärts ſtieg, in feyerlicher Stunde,
Des innern Dankes frommgenährte Glut.

Iſt je der Stolz auf Ahnen zu verzeihen
Und auf des Vorgeſchlechtes Werth,
So kannſt du dich des Ahnherrn Apis**) freuen,
Den ehedem Egypten hoch verehrt.

Paſiphae***) fühlt' einſt für deines Gleichen,
Was je ein liebend Herz empfand.
Izt ließ nur dann ein Mädchen ſich erweichen,
Trüg' er am Hals ein glänzend Ordensband.

Doch die Erfahrung lehrt, in manchen Ehen,
Was oft ein Minotaur erſchnappt.
Zevs konnte nie Europens Gunſt erflehen,
Hätt' er ſich nicht in einen Stier verkappt.****)

Daß

---

*) 3. B. Moſes III. 1, 5. **) ſ. Banier. ***) Ovid. Metam.
****) Ovid. metam.

Daß ehemals auch Ochſen reden können,
Bezeuget die Geſchichte klar: *)
Dem Menſchen kann man dieſen Vorzug gönnen;
Das Reden nicht, das Denken nur iſt rar.

Man pflegt dich zwar oft grob und dumm zu ſchelten,
Doch immer tröſte dich dabey:
Denn manche, die im Staat als Große gelten,
Sind ſelten ganz von dieſen Fehlern frey.

Der Tadler ſagt: du hätteſt gar vier Magen,
Um viele Speiſen zu verdaun,
Gibt's doch Gourmands, die mehr in einen tragen,
Und dann nachher hochpralend wiederkaun.

Er ſpricht von Langſamkeit in deinen Schritten:
Des Löwen Reichsminiſter weilt
Mit Fleiß im Amtsgeſchäft, der keine Bitten
Und Klagen Hülfsbedrängter übereilt;

Der allen, die mit ihm am Joche gehen,
Das Maul aus Dünkel nicht verſchnürt, **)
Und — ſollten ſie zuletzt am Berge ſtehen,
Den vollen Ton des Ueberwinders führt.

Ob ſonſt Podolien, um deine Stärke
Im Horn, mit Teutſchland ſtreiten will?
Das dient den Reiſenden zum gröſſern Werke:
Die meiſten ſehn ja wenig, plaudern viel.

Daß dort ein Ochſe, der auf vieren wandelt,
Der Heu und dicke Kräuter friſt,
(Dies ſey Problem preisſchriftlich abgehandelt!)
Mehr Nutzen ſchaft, als der zweyfüßig iſt.

Ob ein Akteur in Schiller's Trauerſpielen
Nur brüllt, nicht tragiſch deklamirt,

Das

---

*) Livius und Plinius. **) 5 B. Moſ. XXV, 4.

Das ſoll ein Dramaturg am erſten fühlen,
Der über Bühnen kecklich kritiſirt.

Daß mancher Journaliſt am Ochſenfieber
Erkrankt und auf Autoren ſtößt,
Iſt wahr, und ſammlet man die Stimmen drüber,
So wird ſein zähes Hirn ſezirt entblößt.

Engliſcher Proceß über ein Mädchen.

Aus dem Mercure de France überſezt.

No. 45. 1785.

Ein Handlungsdiener eines der reichſten Kaufleute Londons, liebte ſeit langer Zeit ein junges Mädchen, das ſich durch auſſerordentliche Unempfindlichkeit ausgezeichnete. Mit größter Kälte lohnte ſie ihres Liebhabers Wärme, doch konnte er nicht klagen, denn keiner ſeiner Nebenbuhler wurde beſſer behandelt als er. Und ſobald man weiß, daß unſre Miß die vollkommenſte Schönheit war, wird man ſich's leicht denken, daß der Seufzenden viele um ihre Hand ſich bemühten. Drei von ihnen, und darunter unſer Buchhalter, erklarten öffentlich ihre Leidenſchaft, aber der reitzende Gegenſtand ihrer Liebe zeigte gegen keinen der Supplikanten auch nur die mindeſte Neigung, und war weit entfernt, ſich durch zuckerſüße Liebeserklärungen erweichen zu laſſen.

Der Vater der jungen Miß wünſchte ſehnlichſt ſie verheuratet zu ſehen. Ihm war jeder der drei Nebenbuhler gleich würdig, und er drang lebhaft in ſeine Tochter, ſich für einen zu erklären — „Oefne „mir mit Zutrauen Dein Herz, Deine Wahl ſei die

„meinige, aber verbirg mir ja nicht, welchem Deiner „drei Liebhaber Du den Vorzug giebſt. ‘

Ich kann mich für keinen entſcheiden, war ihre Antwort, ich ſchätze ſie, und ſehe jeden der drei mit gleichem Vergnügen, aber ich liebe keinen mehr als den andern, Sie mein Vater, mögen mir alſo einen Gemahl wählen.

Der Vater entzückt über ſolchen ausgezeichneten Gehorſam, der deſto ſchätzbarer iſt, je ſeltner er heuzutage gefunden wird, wartete dennoch mit Ungeduld, daß die zärtlichen Bemühungen eines der Brautwerber, ihre Neigung beſtimmen wurden. Doch vergebens, jeder wollte das Gleichgewicht zerſtören, aber es gelang keinem, und überzeugt, daß keiner das Herz des Mädchens je erhalten würde, wandten ſie ſich einzeln an den Vater, mit der Hofnung, daß er endlich ſein Anſehen gebrauchen würde.

Der Vater dieſer Ungewißheit ſatt, entſchlos ſich die drei Nebenbuler zum Abendeſſen zu bitten. Wie würden ſie wohl die Einladung verfehlt haben? aber wie groß war ihre Verwunderung und Furcht, ſich unvermuthet zuſammenzutreffen? Denn der Vater, der durchaus die Heurat berichtigen wollte, hatte jeden beſonders eingeladen.

Wirth und Gäſte dachten anfangs nur ihren Appetit zu befriedigen und die reinſte Freude beherrſchte das Mahl. Nach der Tafel wandte ſich der Vater zu den drei Liebhabern, die ſeine Tochter mit gleichem Eifer begehrten: „Ich weiß Ihre Abſichten, meine „Herren, und ich billige ſie, ich wünſchte ſie alle zu „befriedigen, aber das iſt, leider, unmöglich! Ich ha„be nur Eine Tochter, und ſie kann nur Einen Mann „nehmen, ſie hat die größte Achtung für Sie, aber „ſie kann nicht zu irgend eines Gunſten entſcheiden;

„dringe

„bringe ich gleich ſeit langer Zeit in ſie, den von ihr beglückten Liebhaber zu nennen, ſo überläßt ſie's dennoch blos meiner Klugheit, ihre Wahl zu beſtimmen, und ſie erwartet mit Ihnen meine Entſcheidung. Ich werde aber nicht ungerecht gegen Sie, meine Herren, ſeyn; und das Schickſal ſelbſt ſoll unwiderruflich über die Hand meiner Tochter den Ausſpruch thun. Ich bin feſt entſchloſſen, auf dieſe Art eine ſo kitzliche Sache zu enden, um jedem Vorwurf auszuweichen und der Verlegenheit los zu werden. Meine Tochter erhält nach meinem Tode des Vermögens viel, aber ſie wird nichts haben, ſo lange ich lebe. Sie ſind alle reich, lieben meine Tochter gleich heftig, und da Sie jeder ihr Herz zu beſitzen wünſchen, können Sie ohne im geringſten Ihr Vermögen in Unordnung zu bringen, ihr jeder eine gleiche Summe bewilligen, dieſe drei vereinten Summen machen ein artiges Kapital für den Gegenſtand Ihrer Hofnung, und iſt Ihre Liebe aufrichtig, ſo unterſchreiben Sie ohne Anſtand die vorgeſchlagne Bedingung. Jeder übergebe mir hundert Guineen, dieſe dreihundert Guineen ſollen die Mitgabe meiner Tochter ausmachen, wenn ſie den unter ihnen heuratet, den das Glück wird begünſtigt haben.“

Die Bedingung wurde eingegangen, hätte ſie einer verweigert, wäre er des Beſitzes ſo vieler Reitze unwerth geweſen, und hätte ſeine eigne Verbannung ausgeſprochen. Nach wenig Tagen erſchienen die drei Nebenbuhler, und gaben das Geld dem Vater ihres Mädchen; er ſtrich es ein, gab ihnen dann ein Buch, und erklärte, der, welcher nach alphabetiſcher Ordnung den erſten Buchſtaben anrühren würde, ſollte ſein Schwiegerſohn ſeyn. Drauf wählte jeder den Theil des Buchs, der ihm der vortheilhafteſte ſchien, und heftete mit zitternder Hand ſeine Nadel dahin.

Das Buch wird geöfnet, die drei Nebenbuhler ſtehen zwiſchen Furcht und Ungeduld; das Glück erklärt ſich für unſern Handlungsdiener, der bei dem Ausſpruch vor Freuden auſſer ſich wird, während die beiden andern ſich voll traurigen Verdruſſes entfernen.

Zugleich empfing der beglückte Sieger ſeiner Mitwerber von ſeiner Geliebten die lebhafteſten Beweiſe inniger Zärtlichkeit, und er zweifelte nicht, daß es dem Schickſale beliebt hätte, der geheimern Neigung ſeiner reitzenden Braut treulich zu folgen.

Solch groſſes unerwartetes Glück ließ ihn nicht zu, ſein Entzücken zurückzuhalten, und kaum war er bei ſeinem Principal, der unverheirathet war, ſo erzählte er ihm ſein ganzes Glück, ohne den kleinſten Umſtand der ſonderbaren Brautwerberei zu verbergen. — Konnte er wohl den widrigen Zufall vorherſehen, den dies Bekenntnis veranlaßte? — Gewis nicht, das Vertrauen, das er zu ſeinem Herrn hatte, war ſo groß, daß er geſtand, die hundert Guineen, die er dem Schwiegervater gegeben, gehörten zur Handlung; aber er wolle ſie ſogleich wieder erſetzen.

Der Kaufmann billigte die Aufführung ſeines Dieners, wünſchte ihm Glück, und bewilligte ihm und ſeiner Braut, zum Beweiſe der Achtung, ein Auskommen, das der neuen Haushaltung angemeſſen wäre.

Der Bräutigam eilte zu ſeinem Mädchen, ihr es zu melden, und ſie nahm es gerne an, und geht mit ihm zu ſeinem Prinzipal, der aber plötzlich von ihrer Schönheit erſchüttert, völlig in ſie verliebt wird.

Den andern Morgen hatte der Kaufmann alle Umſtände überlegt, wodurch ſein Diener zum Beſitze ſeiner Geliebten gelangt war, und feſt entſchloſſen, ſie ihm zu entreiſſen, ließ er ihn rufen, und hielt folgende Anrede:

„Blos dem Ungefähr, lieber Freund, haſt Du „das Glück zu danken, die Miß zu heuraten, welche „ich geſtern ſah; Deine Leidenſchaft für ſie kann alſo „nicht ſo groß ſeyn, daß Du Dich nicht gar leicht „von ihr losreiſſen könnteſt. Wenn Du meine Zuneigung gegen Dich, wie billig, erwiedern willſt, ſo „entſage mir zu Gefallen Deinen Anſprüchen. Ich „ſelbſt liebe Dein Mädchen; bin aber übrigens weit „entfernt nach dem Glücke, das mit der Heurat Dir „zufließt, zu ſtreben, und will Dir alſo ein Geſchenk „mit dreihundert Guineen machen, zur Entſchädigung „für die Mitgabe der Miß, denn was meine hundert „Guineen betrift, die Du dazu gebrauchſt, ſo verlange „ich davon keine Rechnung; ich ſchenke ſie Dir nicht „nur, ich verdopple ſie ſogar. Ueberlege das und „entſchließe Dich, ich aber will ſogleich den Vater des „Mädchens aufſuchen.“

Unſer Handlungsdiener ſchlug alles ohne Anſtand aus, das Glück, ſein liebes Mädchen zu beſitzen, war ihm mehr als alle Geſchenke von der Welt. Sein Herr drang in ihn, flehte und bat, er konnte nichts ausrichten; als alles vergeblich war, fing er im drohendſten Tone an: „So zittre dann und vernimm, „daß ich durch Gewalt und Kraft der Geſetze des „Königreichs mir das Mädchen verſchaffen kann, warum „ich mich erniedrigt habe, Dich zu bitten. Troz „Dir werde ich die Hand Deiner Geliebten erhalten, und Du ſollſt dabei alle Vortheile einbüßen, „die meine Großmuth Dir darbieten wollte.“

Der Diener lachte der eitlen Drohungen, und entfernte ſich ohne Unruhe. Sein Herr ging zur Miß und ihrem Vater, bat um die Hand des ſchönen

Mädchens, und machte eine glänzende Schilderung ſeines Reichthums und ſeiner Liebe; aber ſie wollten nichts anhören, ſie hatten ihr Wort gegeben, und dachten zu edel es zu brechen.

Der Bräutigam erfuhr bald die Bemühungen ſeines Herrn und war, wie man denken kann, entzückt, den Sieg erhalten zu haben. Er ſuchte itzt nichts als eine Verbindung zu beſchleunigen, die ihm eine ſo glänzende Ausſicht darbot, hielt ſich ſchon ſeiner Eroberung gewiß, als er plötzlich von ſeinem Herrn vor Gericht geladen wurde, um verurtheilt zu werden, ſeine Braut zu verlieren, als eine Waare, die ihm durch Geld zu Theil worden, das ihm anvertraut worden, und wovon, laut dem Inhalte des Geſetzes, der Nutzen dem Eigner gehörte.

Die Parteien erſchienen vor Gericht, der Advokat des Kaufmanns berief ſich zum Vortheile ſeines Klienten auf ein Grundgeſetz Englands, das beſtimmt genug den Kaufleuten allen und jeden Nutzen zuſpricht, den ihre Diener ſich während der Zeit erwerben, da ſie in ihren Dienſten ſind.

„Sie kennen, mein Herr, ſprach er, dieſes Geſetz, „und ſind völlig von ſeiner Weisheit überzeugt, ich „darf alſo hoffen, daß Sie es in ſeiner Kraft werden gelten laſſen. Mein Diener brauchte mein Geld, „ſich eine Frau zu kaufen; ohne meine hundert Guineen hätte er ſich nicht darauf einlaſſen können und „das Glück verſuchen. Die Schöne, die ihm das „Loos zuwarf, iſt alſo mein Eigenthum, oder der Nutzen, den er durch meine hundert Guineen erlangt „hat, und namentlich das ſchöne Mädchen iſt der „Gewinn, den laut dem Geſetze, er nur zu meinem „Vortheil hätte machen ſollen; dieſe reitzende Braut

„iſt mein, ich erwarte ſie von der Gerechtigkeit, die „ohne Widerſpruch ſie mir zuerkennen muß.“

Dieſe ſonderbare Anwendung eines Kaufmänniſchen Geſetzes beluſtigte das Gericht außerordentlich, ob ſie gleich mit Ernſt mußte aufgenommen werden. Der Sachwalter des Dieners grif die Gültigkeit des Schluſſes an, bemerkte mit Recht, daß nie irgend ein Geſetz, eine Gewohnheit, oder ein vernünftiges Weſen je die Weiber mit Gewürzen oder Kaufmannswaaren verglichen; denn können gleich, ſagte er hie und da, die Weiber den Waaren gleich geachtet werden, vereinigen ſie gleich das Anziehende, halb Herbe halb Süße der Gewürze, ſo iſt es doch nie einer geſitteten Nation eingefallen, ſie mit Kaufmannsgütern zu vermiſchen. Nur Barbaren ziemt es, ſetzt er triumphirend hinzu, ohne Schamröthe Weiber zum Kauf auszubieten. Kurz, er brachte es durch ſeine Beredſamkeit dahin, daß der Kaufmann abgewieſen wurde, und der Diener ſogleich die Hand ſeiner Verlobten erhielt.

An den Herrn Verfaſſer des Theaterartikels in den Denkwürdigkeiten aufgezeichnet zur Beförderung des Edeln und Schönen. *)

Erlauben Sie mir zu dem, was Sie im ſiebzehnten Stük der Denkwürdigkeiten über den Puf van Vlieten geſagt haben, einige kleine Berichtigungen hinzuzuſezzen. Dieſer **Puf van Vlieten**, behaupten Sie, iſt eigentlich nichts weiter als eine Verteutſchung von dem **Engliſchen Kaufman**. Nur daß der Engliſche Kaufman Freeport in den Danziger Schiffer **Puf van Vlieten** (ein Charak-

---

*) Auf ausdrükliches Verlangen eingerükt.

ter aus Sophien's Reiſe) umgetauft iſt: denn übrigens ſagt er wörtlich alles, was Freeport ſagt. Der Zeitungsſchreiber Waſp heiſſt hier ein Licentiat Waſp und der Schauplaz iſt in Danzig: das ſind denn die Verdeutſchungen.

So lautet Ihre Anklage: laſſen Sie uns nun ſehen, wie gegründet ſie iſt. Ich hatte ſchon längſt Voltair's Ecoſſaiſe frei überſezt, als mir's einfiel, daß Leſſing in ſeiner Dramaturgie dies Stük beurtheilt habe. Ich ſchlug nach und fand, daß er die Engliſche Bearbeitung deſſelben von Colman pries, weil da verſchiedne Karaktere glükliche Zuſäzze erhalten hätten und manche Unſchiklichkeiten wären abgeändert worden. Ich verſchafte mir dieſe Bearbeitung, den *English Merchant*, nam aus ihm die Verbeſſerungen einiger Karaktere und Scenen, behielt aber aus dem Franzöſiſchen Dichter Alles bei, was es nur irgend verdiente und was den Gang des Stüks lebhafter machte, als er es bei'm Engländer iſt. Späterhin kam mir die neuſte Ausgabe von Sophien's Reiſe in die Hände, ich fand eine gewiſſe Seelenverwandſchaft zwiſchen dem Puf und dem Freeport, fand, daß ſich jener dieſem ſehr gut ſubſtituiren lieſſe und daß das Stük an Intereſſe gewinnen müſſte, wenn Puf van Vlieten der Held davon würde und ſo der Wunſch eines groſſen Theils des Publikum's, den bidern Pommer auf dem Theater zu ſehn, in Erfüllung ginge. Ich nam aus Hermes viele kleine und gröſſere karakteriſtiſche Züge für den Puf, nam beträchtliche Stellen aus ihm (die zweite Scene im vierten Akt iſt z. B. ganz aus Sophie) legte darauf die Scene nach Danzig und verwandelte die verbannten Engländer in Pohlen. Dies Leztere zog wieder einige kleine notwendige Abänderungen nach ſich. Der Zeitungsſchreiber Waſp heiſſt nicht blos Licentiat Waſp, ſondern iſt es wirklich. Herr Profeſſor Schmidt hat in ſeiner Friederike*) dieſer Rolle bereits einige hervorſtechende auf ein gewiſſes Individuum gerichtete Züge gegeben, wovon ich mich verſchiedner bemächtigt und noch einige andre weſentliche hinzugefügt habe. Mitka, die Gräfin und Frau Brook haben in ihren Rollen gleichfalls kleine Zuſäzze erhalten und die Scenen haben verſchiedentlich einen ganz andren Gang bekommen. Dadurch glaub' ich mich berechtigt zu ſagen: Puf van Vlieten iſt keine wörtliche Ueberſezzung des *Engliſh Merchant*, ſondern eine freie Bearbeitung und Zuſammenſchmelzung der *Ecoſſaiſe* und des *Engliſh Merchant*, worin mehr als blos die Namen verteutſcht ſind. Dies muſſten der Herr Dramaturg bereits vor der Vorſtellung wiſſen, ſo viel Kenntnis der dramatiſchen Litteratur kann man mit Recht von einem theatraliſchen Kunſtrichter verlangen. Die Abänderungen, die der einſichtsvolle hieſige Bearbeiter des Fiesko mit dem Puf zum Behuf der hieſigen Vorſtellung vorgenommen hat, ſind nicht von der Art, daß Sie konnten irre geführt werden.

Ein Paar Worte erlauben Sie mir noch Ihnen wegen Ihres Urtheils über die Aufführung zu ſagen, inſofern ich mit Ihnen nicht einverſtanden bin. Dem Verfaſſer und auch dem Bearbeiter eines Stüks ſteht

---

*) S. den 2ten Band des Theaters der Ausländer. Der Herr Profeſſor hat ſich ſehr genau an den Engländer gehalten, daher können Leſer, die des Engliſchen nicht kundig ſind, ſich daraus einen vollſtändigen Begriff vom *Engliſh Merchant* machen, denn die *Ecoſſaiſe* iſt vom Herrn Sch. ſo viel als gar nicht benuzt worden.

ſteht ja bekanntlich auch eine Stimme unter den vielen richtenden Perſonen im Publikum frei. Hier iſt die meinige. Hr. Flek hat den Karakter des Puf bis auf die kleinſte Nüancirung in aller ſeiner Originalität ſo dargeſtellt, daß Hermes, wenn er zugegen geweſen wäre, hätte ausrufen müſſen: Das iſt ganz der Puf, den ich mir gedacht, ganz der rohe, bidre, gutmüthige Sohn der Natur, den ich geſchildert habe! Etwas mehr Politur und der Karakter war zum Theil verfehlt. Verſchiedne Perſonen im Stük beſchuldigen ihn des äuſſerſten Mangels an Politur und ſogar ſeine eifrige Lobrednerin, die Frau Brook, weis ihn dagegen nicht zu vertheidigen. Er ſelbſt fühlt ſeinen Mangel an feiner Lebensart und räumt ihn ein. Kann er, nach alle dem, wohl anders als ſo genommen werden, wie ihn Herr Flek nam? Er iſt zu einſichtsvoller Künſtler, um ihn in der ekelhaften Rohigkeit auf die Bühne zu bringen, worin theatraliſche Handwerker ihn vorzuſtellen würden ihren Stolz geſucht haben. Daher iſt nichts lächerlicher als die Beſchuldigung von Ihnen, mein Herr Dramaturg, daß er einen ſo plumpen Danziger Schiffer gemacht habe, als es vielleicht in der That nicht einmal viele geben möchte." Und ein Schauſpieler von ſo entſchiednem Wert, wie Flek, braucht warlich! nicht Mittel hervorzuſuchen, der Gallerie — gleichviel wo dieſelbe ſizt — Beifall abzulokken. Sein dikker Bauch iſt Vorſchrift, man kennt ihn ſo bereits aus Sophien's Reiſen, und dieſer Embonpoint, der nichts als die höchſte Indolenz zu verkündigen ſcheint, macht mit der beſtändigen Wirkſamkeit des Mannes den glüklichſten Abſtich. Sein Gang iſt ganz einem ſo fetten und unbehülflichen Manne angemeſſen, ein leichterer, mehr ungenirter würde bewieſen haben, daß ſeine Fettigkeit künſtlich ſei. Mit dieſem Bauche, mit dieſem Gange, mit dem kalten Tone und dem unpolirten und etwas grämlichen Weſen, kurz ganz auf den Fus, wie hier, hat ihn Hr. **Flek** in Hamburg geſpielt, wie ich von einigen glaubwürdigen Perſonen weis, die damals dort waren. Dies wird Ihnen auch Ihr Freund, der würdige Herausgeber der Denkwürdigkeiten, bezeugen können, der auch einer Vorſtellung des **Puf** in Hamburg beigewohnt hat, und ſich durch Hrn. **Flek's** Spiel weit mehr erbaut fand, als durch das des Engländers, den er nachher in derſelben Rolle ſahe. Sie waren es damals auch in einem hohen Grade, warum jezt nicht mehr, da der Künſtler doch noch immer das Mittel zwiſchen zu Fein und zu Plump trift?

Sie beſchuldigen Hrn. **Reinwald** einiger Uebertreibungen, ich möchte dies nicht. Wollen Sie damit unter andern auf ſeinen Gang deuten, ſo könnte Ihnen dieſer Schauſpieler eine Stelle aus dem Stük zu ſeiner völligen Rechtfertigung entgegen halten. Wenn Sie aber behaupteten, viele Uebertreibung bei der Schauſpielerin wahrgenommen zu haben, welche die Frau **Brook** vorſtellte, wenn Sie ſagten: Sie hätten darin ein poſſierliches Weſen von ganz gemeinem Schlage und ſehr wenig Bezeichnung des eigentlichen Karakters der **Brook** gefunden; wenn Sie fortführen zu behaupten, daß die ſehr amüſante Rolle der Nitka viel, viel zu leicht croquirt worden ſei, und daß die intereſſante des Solucky durch die Vorſtellung ganz verloren gegangen wäre, ſo wüſſt' ich in der That nicht, wie ich es anfangen ſollte, dieſe drei Schauſpieler gegen Sie zu vertheidigen. Vielleicht haben Sie Ihre Misbilligung mit der Ausführung dieſer Rollen durch Ihr Stillſchweigen wollen zu erkennen geben. Allein der Fall kann nicht ſtatt finden, da Sie Madam **Genſike** als Gräfin Mazeppa unerwähnt gelaſſen haben, die doch auf ihre kleine abgekürzte Rolle ſo viel Fleis und Penetration verwendet und ſie mit ſo vieler unter Natur verſtekter Kunſt ausgeführt hat, wie wir bei ihr nur immer in ihren Orſinen, Amalien,*) Lottchen,**) Marianen u. ſ. w. zu bewundern Urſach gehabt haben.

Zum Schlus wünſcht' ich, daß Sie, mein Herr Dramaturg, nicht mehr in den Blättern Ihres Freundes aufträten. Ich ſehe voraus, daß Sie mit Ihren Urtheilen über Schauſpiele und Schauſpieler wieder dahin kommen werden, wo Sie in den abgelaufnen beiden Jahren waren, wie Sie durch Zulaſſung Ihres zu nachſichtsvollen Freundes, des Herrn Profeſſor **Moriz**, in der von ihm beſorgten hieſigen politiſchen Zeitung dramaturgiſirten und die ſeltſamſten Kritiken vorbrachten; wo Sie z. B. Schiller'n wegen mancher Auswüchſe in ſeinem: Kabale und Liebe für einen ganz undramatiſchen Kopf erklärten, wo Sie verſicherten: die Engländer hätten keine intrigenvolle Stükke, ſondern nur die Franzoſen und zum Beweiſe ein auſſerordentlich leicht intrigirtes, faſt aus lauter Konverſationsſcenen beſtehendes Stük der lezten Nation anführten; wo Sie in einem durchaus unterhaltenden Stükke, in Gerechtigkeit und Rache Langweiligkeiten und in der notwendigen Epiſode mit den beiden Brüdern ein nicht zu duldendes hors d'œuvre fanden; wo Sie in einem unſerer beſten Nachſpiele, das Intereſſe, die ausgemalteſten Karaktere, echt-Molieriſches Salz mit dem lebhafteſten aber nicht übereilten Gange vereinigt, in: Wie machen Sie's in der Komödie? ein kahles zu ſchnell abgebrochnes Vademekumsbiſſörchen erblikten; wo Sie, der Sie ein ſo groſſer Kenner Shakeſpear's zu ſein affektiren, nicht wuſſten, daß ein ſehr groſſer Theil im Gideon von Tromberg, (der Bearbeitung und Nationaliſirung der luſtigen Weiber zu Windſor) Einfälle ſo wohl als auch einige Karaktere und die ganze Kataſtrophe, dem Teutſchen Verfaſſer gehört; wo Sie die ganz ſeltſame Klage bei dieſem Stük anſtimmten, daß

zu

---

*) In den Räubern. **) Im Deutſchen Hausvater.

zu viel Wiz darin ſtrömte, als wenn nicht ſchlechterdings ein Poſſenſpiel wizzig ſein müſſe, als wenn etwas Behäglichers, den Mann von Geiſt ſo wie den Dummkopf gleich ſtark Feſſelnders wäre als echter Wiz, der Schlag auf Schlag fällt, wenn gleich nicht immer in den Situationen ſo viel Komiſches liegt, als in dieſem Gideon; wo Sie die väterliche Rache und Lanaſſa'n für ganz unmoraliſche Stükke erklären; wo Sie endlich die erſten Schauſpielerinnen ſehr oft mit Kälte und der höchſten Parteilichkeit behandelten, und Mädchen, kaum den Kinderrok entwachſen, für Heldinnen im feinern Komiſchen und im Zärtlichen gaben; und was dergleichen Schiefheiten mehr waren. In der neuen Schrift Ihres Freundes, den Denkwürdigkeiten, haben Sie durch Ihr Räſonnement über Figaro, den Ring und den politiſchen Kannengieſſer die Vermutung in mir angefacht, daß Sie in Kurzem Ihre vorige dramaturgiſche Nachrichten in den Zeitungen übertreffen werden. Noch einmal, folgen Sie meinem Rat und bearbeiten Sie ein Ihnen angemeſners Fach.

Der Verteutſcher der *Ecoſſaiſe* und
des Engliſh merchant.

Rezenſionen.

Gedichte von Karl Müchler. 12½ Bogen und ein Bogen Muſik. Berlin im Verlage der Kellſtabiſchen Buchdruckerei. 1786. 14 Gr.

Es iſt in unſern Tagen freilich Mode, unreife Hirngeburten mit dem Namen Empfindung zu beſchönigen, und dann ſeinem Herzen auf Koſten des Verſtandes das Kompliment zu machen: aber gewiß wenige poetiſche Schwärmereien dieſer Art verdienen ſo ſehr den Beifall, oder wenigſtens die Nachſicht des Publikums, als die gegenwärtigen, — deren Verfaſſer — welches ſo ſelten der Fall iſt — in der That mehr hält, als er in der Vorrede erwarten läßt. Er verſpricht uns bloß Ausbrüche des Herzens, und wir können nicht läugnen, daß wir nicht überdies noch hin und wieder manche feine Bemerkung, manchen wahren ſatyriſchen Zug angetroffen haben, der ſeiner Weltkenntniß und ſeinem Beobachtungsgeiſte Ehre macht. — Dies gilt ſonderlich von den Fabeln am Ende des Büchleins, die faſt alle neue und wohlangebrachte Pointen haben. — Von den Elegien ſcheinen uns beſonders das XXſte Stück; **Laß mich los, dies Blendwerk goldner Scenen** ꝛc. wie auch das XVI. der Aufmerkſamkeit des gefühlvollen Leſers am meiſten werth zu ſein. Wir wünſchen nicht, daß er ſeinen Vorſaz nun auf immer zu ſchweigen, wie er am Ende äußert, wirklich in Erfüllung bringen möge. Ungeachtet Druck und Papier ſehr ſauber und nett ſind, und ungeachtet ſonſt für das Aeußere ſehr ſorgfältig geſorgt worden, ſo haben ſich doch einige Druckfehler eingeſchlichen.

Damenbibliothek 1. und 2tes Bändchen mit einem Titelkupfer von J. W. Meil Im Marmband. Jedes Bändchen 14 Gr. Berlin, im Verlage der Rellſtabſchen Buchdruckerey.

Die ſchnelle Folge des zweiten Bändchens beweiſet zur Genüge, daß der leſende Theil des Publikums, für den dieſes Büchelchen eigentlich beſtimmt iſt, ihn mit Beifall aufgenommen, und die Wahl der darin enthaltenen Aufſätze verdient, auch in aller Abſicht dieſe gute Aufnahme, da ſie recht dazu geſchrieben zu ſein ſcheinen, den Geiſt und das Herz unſerer jungen Damen zu bilden. Der Herr Verleger hat alles angewandt, um auch im Aeußerlichen dieſer kleinen Damenbibliothek einen Werth über viele andre Schriftchen der Art zu ertheilen; Druck, Papier, Kupfer alles iſt vortreflich, und es fehlt nur nichts weiter, als daß es allen Damentoiletten zieren möge. — In eben dieſem Verlage erſcheint in einigen Monaten vom Ueberſetzer der neuen Heloiſe, Hrn. Prof. **Cramer** zu Kiel, eine Ueberſetzung der zu Paris erſchienenen Memoires der Frau **von Warens**, wovon der Druck bereits angefangen iſt.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Einundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 27ſten Mai 1786.

Blanka,
Ein mit Muſik begleiteter Monolog. *)

Blanka, (nach des 5ten Aufzugs viertem Auftritte in Julius von Tarent) erſcheint auf dem Kirchhofe ihres Kloſters.

Fort, Blanka! unter die Palmen Aſiens, — fort, unter die Nordiſchen Tannen! —
Ha! — dort naht ſchon der Zug! — Seht, — es iſt ein edler Jüngling, mein Julius! —
Aber weg mit dieſen Geiſtern, die ihn umſchweben!
Weg mit dieſem dumpfen Klageton!
— — — — — —
Ich bin ja ſeine Braut!
(Mit wildem Ausdruck.)
Auch Du wieder hier, Guido!
Fort, Ungeheuer — Blanka iſt Julius Braut!

---

*) Wurde in einem Konzerte zu Göttingen zur Muſik deklamirt.

Wie ſein Flammenblick mich anſtarrt! —
Herab auf ihn, ihr Donner des Himmels!
Auf, Rächer des Bluts!
Herauf, ihr Geiſter der Hölle!
Ha! — dort öffnen ſich die Himmel!
Schon ſtürzen ſie auf ihn nieder die Blitze!
Herbey, ihr Todesengel! —
Seht, wie er vergebens ſeine blutgefärbten Hände in die Flammen taucht!
Nein — keinen Tod für ihn, ihr Furien!
Schleppt ihn langſam durch die Ewigkeit, daß er tauſendmal den Todeskampf beginne, und nie vollende!
Auf, ihr Donner des Rächers,
Herab, ihr ſtrahlenden Blitze!

(Sie ſinkt entkräftet nieder.)

Nach einer Pauſe.

O nicht dieſen ſchweren Todeskampf, ewige Gottheit!
Es iſt ſchrecklich, ſo am Scheidewege da ſtehen und nicht vollenden können!

— — — — — —

Warum dieſe endloſe Quaalen, die mein Gehirn durchwühlen? — warum dieſen zögernden Tod?
War es Verbrechen, meinen Julius zu lieben?

Wie keiner von Tarents Jünglingen war er ein edler Jüngling — ſein ganzes Weſen ſo reiner Abdruck innerer Gröſſe!
So ſtand er in ſeiner Jugend Morgenröthe — weihte mir ſein ganzes Herz — eine Liebe für die Ewigkeit —
Und am frühen Morgen bricht der Sturm die Roſe!

— — — — — —

Noch ein kleiner Schritt — — und deine Blanka eilt dir entgegen — reicht an der Hand einer Heiliginn dir den Morgenkuß der Liebe!

O, meine Schweſtern, deren Gebeine hier modern — empfangt in euren Chören eure liebende Blanka!

— — — — — —

O mein Julius! —

Ich habe den Schwur der Liebe nicht gebrochen, als ich mein Herz vor dem Throne des Ewigen niederlegte. —

Ich eile deiner Umarmung entgegen, Verklärter! —

(Nach einer Pauſe — wieder in wildem Ausdruck. —)

Und auch du noch alter Greis?

O Erbarmen, ewige Gottheit!

Weh mir — ich kann dir deine Söhne nicht wieder geben!

Nimm dein Diadem — kauſe meinem Julius eine Hand voll Leben!

— Ha! der falſchen Münze — ſie zahlt kein neues Glied in die Kette des Schickſals! —

Schrecklich — wie der alte Mann umſonſt die Hände nach ſeinen Kindern ausſtreckt!

Komm — komm, wenn du noch Thränen haſt — mit dieſer Locke will ich ſie dir trocknen —

(Feyerlich.) Sieh dort — mit Blute iſt die Bahn über jene Welten uns vorgezeichnet, armer Vater! —

Da, wo Millionen Sonnen den ewigen Zirkeltanz ſchwingen, wartet Julius ſeiner Blanka!

— — — — — —

Wohl mir —

Wie dieſe angſtvolle Todesſchwäche durch meine Adern ſchleicht —

In grauſes Dunkel ſinken die Tage des Lebens —

Am Throne des Ewigen tönt erhaben Geſangs das Chor der Verklärten!

— — — — — —

In deine Arme, mein Julius! —

(Sie ſinkt todt zur Erde nieder.)

Feenbrunſt und Mädchenliebe,

oder

Liebſchaften der Fee Champagner.

Fortſetzung.*)

5.

„Burr! ſagte Radulf, indem er ſeine Schärpe wieder zurecht zog, die ihm der Sturmwind zerrüttet hatte, ward ich doch ſo nicht durchgeſchüttelt, als mich der Rieſe Mandragor vom Roſſe ſtach! — War's doch, als wenn die Erde aus ihrer Axe ſich losgewunden, und das Gleichgewicht verloren hätte, ſo kam ich aus dem Sattel! — Bei'm Ritter St. Jürgen! —

„Verzeiht mir, Ritter, unterbrach ihn die Fee, dieſe freilich etwas überraſchende Reiſe. Ich that es nur blos, um einen Verſuch zu machen, ob Ihr in allen Elementen ſo zu Hauſe wärt, als im Waſſer.

Radulf. Man ſieht's Euch an, ſchöne Fee, daß Ihr den Ritter Radulf nicht kennt, ſonſt würdet Ihr dieſe Probe für unnöthig gehalten haben. Was ein Mann wagt und thut, das wag' und thue ich auch. — Zaubert einen Drachen, aus deſſen ehernem Schlunde, wie aus Gibraltar's Felſenmörſer, ein Feuerſtrom lodert, laßt ſeine Krallen triefen vom Blute der Erwürgten, ſeine Augen ſchrecklich glühen, wie die Augen eines verſchmähten Weibes, immerhin! — Wenn nur Ein Punkt an ihm, ſey er auch noch ſo winzig, verwundbar iſt, ſo ſoll ſein Feuer bald verglühen und Nacht des Todes das Strahlen ſeiner Augen umhüllen. — Laßt die Elemente gährend um mich toſen, in ihrer Mitte ſteh' ich ruhig, und lach' ihres Streits.

---

*) Siehe das 16te Stück der Ephemeriden.

Fee. Möglich! Eure Geſtalt iſt mir Bürge, daß Eur Mund Wahrheit redet. Aber, lieber Ritter, vielleicht ſeyd Ihr nur Meiſter im Wilden, aber wenn die liſpelnde Stimme der Sanftmuth tönt, wenn Reize, deren Anblick ſchon macht, daß ein heiliger Franz von Aſſiſi ſeinen härenen Mantel dreifach um ſich wickelt, wenn dieſe ſich Euch enthüllen, wenn liebeglühend Buſen an Buſen, Mund an Mund ſich ſchmiegen, wenn Seelen ſich in feuchten Küſſen vermiſchen, auf Roſenlippen ſich gatten — wenn Seufzer rauſchen, auf einmal jetzt ſtocken, die ganze Natur ſich empört, des ſüßeſten Todes ſtirbt, um zum neuen, wonnigen Leben, zum erneuerten Tode wieder zu erwachen — Wie, Ritter, ſeyd Ihr auch dann Mann?

Rad. Ihr mahlt gut, reizende Fee, mahlt, als hättet Ihr der Natur den Pinſel geſtohlen; wenigſtens ſieht man es Euren Gemählden an, daß Ihr oft zuſahet, vielleicht auch gar ſelbſt Hand anlegtet, wenn Mahler Amor ein ſolches Gemählde vollendete. Und ſelbſt Eure Frage verräth Eure Kenntniß noch mehr. Freilich liebt das Weib dann den vollen, ganzen Mann; aber in einigen Augenblicken zärtlich, ſanft, hinſchmelzend zu ſeyn, heißt der Kraft des Mannes die Anmuth eines Engels geben.

Fee. Gut geurtheilt, Ritter! Ihr ſeyd Kenner von ſolchen Gemählden, ſeh' ich, wißt ſie recht von der Seite zu betrachten, wo ſie ſich im beſten Lichte zeigen.

Rud. Kenner, meint Ihr? — Künſtler, ſolltet Ihr ſagen, Meiſter. — O, ich kenne alle Empfindungen der Liebe, das erſte namenloſe, unerklärbare Sehnen nach ihr, den verſtohlenen, ſchnellen, ſeelenerſchütternden erſten Händedruck, die plötzliche, reiſſende, zögerwagte Umarmung, die ſeelenwechſelnden Küſſe, das Freudengezitter im Taumel der Wolluſt! — — Wie oft umſchlangen meinen Hals Mädchenarme, gegen welche Pariſcher Marmor ſchmutzig würde geſchienen haben, deren Weiſſe ich noch durch ſanfte Biſſe der Liebe erhöhte! Wie oft glühten die ſchönſten Mädchenbuſen für mich, wie oft ſpitzten ſich für mich ſanftaufgeworfne Weiberlippen zum Kuſſe! Wie oft lag ich, wie ein edler Hirſch im blühenden Moore, am Buſen einer Huldin, über mein Geſicht rollten die dunkelfarbigen Locken des Mädchens, hoch hoben mich kleine niedliche Hände zum Throne der Wonne, und durch den ſüßeſten Kuß ward ich mit dem reitzendſten Lande belohnet.

Fee (vor ſich). Welch ein Jüngling! Die Menſchenſöhne ſprechen doch ganz anders, als unſere luftigen Sylfen. Aber den zu erobern, muß die Seele den Körper verführen, muß den ſchlafenden Empfindungen neuen Reiz geben. Meine Gedanken haben ſchon einen Plan. Hilf ihn mir ausführen, allmächtige Liebe! (laut) Verzeiht, Ritter, daß ein kleines Geſchäft mich zwingt, Euch auf einige Augenblicke zu verlaſſen. Vertreibt Euch unterdeß die Zeit, wenn ich hoffen darf, daß Euch meine Entfernung Langeweile verurſacht, durch Koſten eines Weins, der für tapfre Männer reifte.

Jetzt nahm die Fee vom Schenktiſche einen güldenen Pokal, rund um beſetzt mit glänzenden Edelgeſteinen, rührte ihn an mit ihrer Zauberruthe, und gleich perlte das ſchönſte Gewächs im Becher und Wohlgerüche düfteten durch's liebliche Zimmer. Die Fee brachte dem Ritter den Becher, da ſchob die Erhebung ihres Arms das Gewand höher hinauf und ein Buſen — für jede Vergleichung eines armen, dürftigen Dichters zu reitzend, — ſtrahlte durch den meergrünen Atlas, welcher ſtolz um die ſchönen Hüften herabfloß. Die Fee ging. Der Ritter lachte — und trank.

„Bey'm Schwerte Arthur's, ſagte der Ritter zu ſich ſelbſt — wahrer, reiner Achtundvierziger! ſcheint nie im Lande der Wiedertäufer, oder auf Univerſitäten geweſen zu ſeyn. Muß nur den Becher ausleeren; Wein und Weiber haſſen, Zurückhaltung und Blödigkeit." Er trank. Nach ſeinem Anſatze ſchien der Becher geleert zu ſeyn, aber wie freudig erſchrack er, als er den Becher ſchon wieder gefüllt ſah, und den Göttertrank um den äußerſten Rand leckte.

„Ein ſchöner Becher! recht gemacht für einen waffenbedeckten Ritter, oder für einen Mönch, der ſich den Hals durch Meſſeleſen trocken ſchrie. Sollte aber nicht" — Hier ſtarrte er den Becher an — ſollte nicht Verrätherey in dem edeln Rheinwein verborgen ſeyn! — Ach was! Pfui, Radulf, wer wollte ſeinem alten Buſenfreunde Böſes zutrauen! —

Er trank.

„Unerſchöpflicher Becher! — Wie, wenn du ein Bild wärſt des Liebebechers der Fee, der ſich nie erſchöpfte! Radulf, Radulf, hüte dich aus ihm zu trinken! — Aber wann du ihn an die Lippen ſetzeſt, dann trinke ihn aus bis auf den Boden, und kein Tröpfchen der Liebe werde von dir ungekoſtet verſchüttet."

Die Fee trat jetzt wieder in's Zimmer, eine ſanfte Schwermuth ſchien auf ihrem Geſichte zu liegen, und Thränen ihre Augen genäßt zu haben.

Rad. Was iſt Euch, Fee? Ihr ſcheint traurig? Was giebt's? Für alle Leiden der Menſchheit iſt hier im Becher Troſt und Rettung. Trinkt, und Euer Gram wird verſchwinden.

Fee. Ich danke Euch, Radulf; es ſind nicht die Thränen des Grams, noch der ernſte Blick des Kummers, der ſich in meinen Augen zeigt, ſondern es iſt die ſtille, innige, ſelbgenügliche Freude, die Zähren der innern Herzenswonne ſind es, die Ihr auf meinem Geſichte erblicket.

Rad. Thränen der Wonne? Ernſt der Freude? Bei'm Schwerte St. Jürgen des Ritters, ſo etwas kenn' ich nicht; zwar ſchwammen wohl in gewiſſen Augenblicken meine Augen im Waſſer, aber ein Blödſinniger würd' es gemerkt haben, daß es nicht Thränen waren; aber vor Freuden zu weinen, das that Ritter Radulf nie, dann lacht er vielmehr, oder trinkt die Thränen der Rebe —

Hier leerte der Ritter von neuem den ſchäumenden Becher.

„O, erzählt mir die Geſchichte Eurer Freudenthränen, liebliche Fee, bei'm vollen Becher läßt ſich's gar ſchön den Sagen der Vorzeit, oder andern Erzählungen zuhören."

Ein faſt unzubemerkendes Lächeln blickte aus dem Auge der Fee, blickte Hofnung zum Siege. Sie zog den Ritter, der ſeinen gefüllten Humpen (ein herrliches Attribut für einen Dichter!) immer in der Hand hielt, ſanft zu ſich auf's Sopha, grade einem großen Spiegel gegenüber, und begann ihre Erzählung alſo mit ſanfter, liſpelnder Stimme.

„Edler Ritter, Euer offnes Auge ſichert mich für den Verdacht, als ob Ihr das, was ich Euch jetzt anvertrauen werde, einſt zu meinem Nachtheile gebrauchen möchtet.“

Der Ritter leerte zur ſchuldigen Dankſagung für dies Compliment, den blinkenden Becher.

Fee. Liebe iſt die Tyrannin der Feen, wie der Menſchen; kein erſchaffenes Weſen widerſteht ihrer ſchmerzgemiſchten Wonne. Ein ſanfter Jüngling hatte mich bezaubert, ein Feuer brannte in meinem Herzen, welches nur die ſanften Thränen erhörter Liebe zu löſchen vermochten. Umſonſt war all mein Beſtreben ihn zu feſſeln, umſonſt faſt erröthe ich, es zu ſagen — umſonſt trug ich den Buſenſchleyer durchſichtiger, trug ein weiter ausgeſchnittnes Gewand —

Hier machte die Fee, wie von ungefähr, eine Wendung, daß ihr ſchönes, weiches, rundes Knie ſich im Spiegel faſt völlig entdeckt zeigte. — Der Ritter blickte mit groſſen Augen hinein, leerte den Taumelbecher und blickte wieder zum Spiegel.

„Umſonſt war alles — ich war erbittert, alle meine Plane ſo vereitelt zu ſehen, und entführte den Jüngling.“

Der Ritter zupfte an ſeiner Schärpe, machte eine Miene dabey, als wenn er ſich ſein Prognoſticon ſtellte, leerte den duftenden Becher, und blickte dann wieder wie ein Faun auf ein ſchlafendes, halbnacktes Nymphchen, in den verrätheriſchen Spiegel.

„Jetzt eben, fuhr die Fee fort, wie ich Euch verließ, ſtürzte ein junges, weinendes Mädchen in meinen Pallaſt. Ihre Augen glänzten durch die Thränen wie die Strahlen der Sonne durch Gewitterregen, ihre ſchönen, blonden Haare lagen verwirrt auf einem Buſen, deſſen Schönheit alles übertraf.“

Hier rückte die Fee ihr Buſentuch näher zuſammen, und ſchien es nicht zu bemerken, daß es jezt unten mehrere, vollere Schönheiten entdeckte, als es oben verbarg. Der Ritter ſchielte dahin, trank den Becher aus und ſeine Augen irrten verſtohlen bald vom ſchönen Knie im Spiegel auf den ſchwellenden Buſen, bald wieder zum Spiegel zurück.

„Umfaßt hielt ſie meine Knie mit ihren ſammtenen Händen, blickte wehmüthig mich an und ſprach: „Schenke mir meinen Geliebten wieder, Göttin, der Jüngling, den Du gefangen hältſt, iſt mein; um mir treu zu bleiben, verachtet er Deine blühendern Reitze, gieb mir ihn wieder, Göttin, oder laß mich in den tiefſten Kerker werfen, daß dort der Gram mich tödte und mein Klaggeſchrey nie in das Ohr eines mitleidigen Weſens falle.“ Ich ſtutzte — mein Auge trübte ſich — meine Knie zitterten“ — —

Der Ritter ſetzte den Becher neben ſich auf einen Tiſch, ergriff die Hand der Fee mit Inbrunſt, und ſtarrte ſie an.

„Ein unerklärliches Gefühl ſtritt in meinem Herzen, ſchon wollt' ich ihre Hände von meinen Knien losmachen, aber nur Ein Blick aus ihren ſchmachtenden Augen, Ein beredter Seufzer des ſchönen Mädchens, und ich — ließ den Jüngling frey, gab ihn wieder dem liebenden Mädchen, und ihre Thränen, und das Bewußtſeyn, eine gute That ausgeübt zu haben, dankte mir, und der Freude Thränen rollten über meine Wangen. —

Bravo! Bravo! rief der Ritter, Fee Du machſt mich durch Deine That zum angehenden Schüler des Liebesgottes. Laß mich verſuchen, ob ich Dir durch einen Kuß danken kann.“ Jetzt drückte der Ritter auf den Mund der Fee, die ſich ſanft zu weigern ſchien, einen

Kuß, der Todte hätte in's Leben zurückbringen können. Fort, Muthwilliger, liſpelte ſie zärtlich, willſt Du in meiner Bruſt ein Feuer anzünden, das Deine Flatterhaftigkeit nie wieder löſchen wird? Willſt Du mich noch unglücklich machen?

Nad. Ich Dich unglücklich? — Macht der Thau die Roſe unglücklich, wenn er ihr die ſchönſte Nahrung giebt? Und ich Dich, ſchönes, großmüthiges Weſen, Meiſterwerk der Güte und Liebe! — O, laß mich die ſanften Bewegungen dieſer reitzenden Liebeswellen vermehren, laß mich Glück der Gottheit, Unſterblichkeit aus ihnen trinken!

Heiße, glühende Küſſe fielen jetzt auf Kupido's Thron. Die Weigerung der Fee machte das, was Nadulf gewann, noch ſüßer. Bald wurde auch das Verlangen der andern Glieder geſtillt, welche neidiſch auf die Küſſe waren, die dem ſchönen Buſen gezollt wurden — Die Fee ſeufzte, der Ritter vergaß des Labebechers, angefüllt mit Rheiniſchem Trank, ſog das glühende Gift aus dem Becher der Wolluſt gierig in ſich, aber kaum hatte er die letzten Tropfen daraus genoſſen, als er plötzlich in — — einen groſſen Affen verwandelt war.

Wundern wird man ſich über dieſe Kataſtrophe — aber ſie war ſchon vorher überdacht und angegeben. Bei Champagners Geburt las ihre Mutter in den Sternen, daß dieſes neugeborne Töchterchen auch Menſchenſöhne lieben würde — um nun ihre Tochter von ſolchen Meſalliancen im Genuſſe abzuhalten, und zugleich die Liebhaber aus Erde geformt zu beſtrafen, welche es wagten, ihr menſchliches, bürgerliches Blut mit dem Blute des himmliſchen Adels zu vermiſchen, brachte ſie eine Bezauberung an, durch welche der Geliebte, in eben dem Augenblicke, da er das höchſte Glück der Liebe genöſſe, in einen Affen verwandelt würde, und dieſe Bezauberung ſollte nicht eher aufhören, als bis ein geliebtes Mädchen ihren Buhlen der Fee, gutwillig und aus eignem Antriebe, abtrete.

C. v. N.

(Die Fortſezung künftig.)

An den Herausgeber.

Bayreuth den 26ſten April 1786.

Es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich Ihnen zu Ihren Ephemeriden einen Beitrag ſende, von einer Schauſpielergeſellſchaft, die uns hier in Bayreuth die langen Winterabende ſehr angenehm verkürzet hat — Es iſt bekannt, daß hier ein ſehr großes, prächtiges Opernhaus zu Marggraf Friedrichs Zeiten erbauet worden, worin die ſonſt hier angekommenen Geſellſchaften ihre Vorſtellungen gaben; da es aber im Winter vor Kälte darin kaum auszuhalten war, ſo wurde es auch wenig beſucht, und die meiſten Geſellſchaften fanden hier ihr Grab. Daher entſchloß ſich Seine Excellenz der landesdirigirende Herr Miniſter Baron von Seckendorff ein neues Komödienhaus im Reithauſe erbauen zu laſſen, es wurde im vorigen Herbſte vollendet, klein, aber ſehr niedlich mit Logen, Parterre und Gallerie, auch ſind zwey Oefen angebracht, durch welche das Theater ziemlich beheizt wird. — Nach Vollendung des Baus wurde die Meddoxſche Geſellſchaft von Chemnitz aus Sachſen hieher verſchrieben, die denn auch den 19ten November 1785 hier eintraf. Sie hat ſich allen Beyfall ſowohl in der guten Auswahl der Stücke, als auch in ihrem moraliſchen Karakter erworben, aber ſie wurde auch dafür belohnt, denn ſie hatte ſo vielen Zulauf, daß ſich noch keine Geſellſchaft deſſen rühmen konnte, auch iſt ihre Garderobe und Dekorationen mehr als mittelmäßig, und es wurde faſt täglich mehr beygeſchaft, was zur Verſchönerung des Ganzen beytrug. — Doch zur Geſellſchaft ſelbſt! Direkteur. Herr **Meddox**, ſpielt erſte Liebhaber, und Chevaliers. Herr **Griesbach**, polternde Alte, und Karakterrollen. Herr **Voß**, Männer von Stande, bösartige Präſidenten, und Lateiniſche Pedanten. Herr **Erfurth**, humoriſtiſche Alte, Wirthe und komiſche intriguante Bediente. Herr **Pfüller**, edle Alte, erſte Bauern (iſt zugleich Theatermaler) Herr **Reichard**, Soldaten, ehrliche Bürger. Herr **Leekow**, zweyte Liebhaber, Teutſchfranzoſen. Herr Heermann, dritte Liebhaber, Bramarbaſſe. Herr Grohmann Vertraute, Nebenrollen. Herr **Fiſcher**, zweyte Bediente, treuherzige Bauern, Notare. Herr Jähnſen, einige Liebhaber. Herr Abele, letzte Bediente, (Parthienſchreiber) Herr Rereni, Nebenrollen (Parthienſchreiber) — Aktricen. Mdlle. **Klettin**, komiſche Mütter, zänkiſche Weiber, affektirte Damen. Mad. **Erfurth**, erſte Liebhaberinnen im Trauer und Luſtſpiel. Mad. **Voß**, muntere Liebhaberinnen, Soubretten, naive Bauermädchen und verkleidete Mannsrollen. Mad. **Reichard**, zweyte Liebhaberinnen, und unbedeutende Soubretten. Mad. **Kunſt**, alte Bäuerinnen. Mad. **Griesbach**, dritte Liebhaberinnen. Dlle. **Sophie Voß**, ein Kind von 3½ Jahren, eröfnete ihre theatraliſche Laufbahn mit dem Kinde im Deutſchen Hausvater zum Vergnügen des ganzen Publikums. —

Die vom 21ſten November 1785 bis 31ſten März 1786 aufgeführten Stücke: Freundſchaft und Argwohn. Die Jäger. Irrthum auf allen Ecken. Der Barbier von Sevilla. Graf Waltron. Der Schmuck. Jeannette und der verliebte Werber. Der Huſarenraub. Die Mündel. Lina von Waller und der ſchwarze Mann. Die Holländer. Der Eheprokurator (die letzten 8 Tage im Advent wurde nicht geſpielt) Am zweyten Weihnachtsfeyertag das Teſtament und die beyden Billets. Gaßner der zweyte und der Bettler. Freundſchaft und Argwohn wiederholt. Die beſtrafte Neugierde. Geſchwind, eh es jemand erfährt, Herr **Griesbach** tanzte ein Matroſen-Solo dazu. Die Jäger, wiederholt. Jean Calas. Juliane von Lindorak, und der weibliche Kammerdiener. Der argwöhniſche Liebhaber. Die ſchöne Wienerinn und die Rache. Der Weſtindier. Clavigo, und die große Batterie. Sie iſt ſchon verheyrathet. Der offene Briefwechſel. Der Fähnrich und Jack Spleen. Nicht mehr als ſechs Schüſſeln. Der argwöhniſche Liebhaber, wiederholt. Die abgedankten Officiers. Der Adjutant, und die kindliche Liebe. Der Eheprocurator, rep. Die Nebenbuhler. Der verdächtige Freund. Verbrechen aus Ehrſucht. Die Drillinge und Juriſt und Bauer. Cabale und Liebe. Das Findelkind und Joſt von Bremen. Die Wohlgebohrne. Die Liebe für den Fürſten. Prolog am Geburtstage des Markgrafen von Bayreuth und Anſpach, und dann Julius von Tarent. Die Apotheke und der ſchwarze Mann wiederholt. Der Strich durch die Rechnung und Schneider und ſein Sohn. Trau, ſchau, wem! Der flatterhafte Ehemann. Der Poſtzug und den ganzen

Kram und das Mädchen dazu. Der Spleen, und die ungleichen Freunde zum Beſten der hieſigen Armen. Emilia Galotti. Der Deutſche Hausvater. Gerechtigkeit und Rache. Hr. **Meddox** tanzte in Sole dazu. Hamlet. Die Wirthſchafterin und ein Ballet dazu. Mariane und der verliebte Werber wiederholt. General Schlenzheim. Gerechtigkeit und Rache wiederholt. und Wie machen ſies in der Komödie? Der Bürgermeiſter. Die Räuber. Der gerechte Fürſt und zum Beſchluß eine Dankrede.

Die Geſellſchaft ſpielt die Woche dreimal, als Montag, Mittwoch, Freytag: Sonntag iſt adliches Soupee. Dienſtag, adliches Concert. Donnerſtag Kränzchen. Sonnabend bürgerliches Concert —

(Der Beſchluß folgt.)

Muſik.

Am 19ten May wurde auf höchſte Veranſtaltung hieſelbſt in der Domkirche das berühmte Händelſche Oratorium der **Meſſias**, welches beynahe um eben dieſe Zeit in London gegeben worden, und die Madame **Mara** wieder mit der Engliſchen Nation ausgeſöhnet hat, mit der größten Pracht und dem glücklichſten Erfolg aufgeführt. Das Orcheſter beſtand aus beynahe 300 Sängern und Inſtrumentiſten, Königlichen und Prinzlichen und andern durch ein vorzügliches Talent ſich auszeichnenden Privatmuſikern; ein ungewöhnlich zahlreiches Orcheſter, dergleichen man zum allererſtenmal in Berlin gehöret hat, und von welchem ein jeder mit dem andern wetteiferte, den Charakter dieſer pathetiſchen und kernhaften, in dem wahren Kirchenſtyl geſetzten Muſik des großen Händel, durch den angemeſſenſten und aufgeſuchteſten Vortrag zu erhalten. Eine Muſik, bey welcher ein **Concialini** und **Toſſoni** den Zauber ihrer ſchmelzenden Stimmen in Bewegung ſetzten, ohne der Madame **Carara** und der Demoiſelle **Lichnern** zu gedenken, konnte der Erwartung der vielen tauſend Zuhörer, unter welchen die Königinn, der Königl. Hof und andre hier befindliche hieſige und fremde Fürſtliche Perſonen bemerkt worden, nicht anders als die vollkommenſte Genugthuung leiſten, und wir ſehen einer ausführlichen Beſchreibung dieſer Muſik, womit ſich der berühmte Herr Kapellmeiſter Hiller beſchäftiget, der nebſt dem Herrn Koncertmeiſter **Benda** und dem Herrn Chordirector **Lehmann** bey der Aufführung die Direktion hatte, mit Ungeduld entgegen. Der Ertrag dieſes brillanten Koncerts iſt den Wittwen armer Muſiker gewidmet worden.

Anekdote.

Eine junge angenehme Schauſpielerinn, die ſich bis zu mehrere Vollkommenheit auf geſellſchaftliche Theater übte, ſollte neulich in Paris eine Soubrettenrolle ſpielen. Sie hatte nichts als dieſe wenige Worte zu ſagen: — **Da kömmt die Kutſche im Hof gefahren**; — weil ihr Gedächtniß ſehr ſchwach, und ſie überdem ſchüchtern und furchtſam war, ſo beſchäftigte ſie ſich wohl ſechs Wochen vorher damit, und lernte Tag und Nacht. Endlich kam der Tag der Vorſtellung; ſie faßte Muth, trat auf, und rief beherzt: **Da kömmt der Hof in die Kutſche gefahren.**

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweiundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 3ten Juni 1786.

Souvenir.*)

Gönner,

Freunde!

Hier haben Sie den Abdruck derjenigen Rede, die ſo ganz meine und der Meinigen Empfindungen ſchildert. — — Die Sie wünſchten, — — und die ich Ihnen hiemit ergebenſt überreiche. Was wir Hamburg ſchuldig ſind, vermag keine Dankbarkeit auszudrücken, nur ein ſchwaches Denkmal derſelben wünſchte ich durch dieſe Rede zu ſtiften, und in dieſer Rückſicht allein, erhielt ich vom Herrn Verfaſſer die Erlaubniß

---

*) Man wird ſich aus dem 17ten Stück dieſer Ephemeriden S. 269 erinnern, daß der völlige Schluß der Brandes-Kloſchen Bühne in Hamburg, zum Benefiz des Herrn Klos, eine Vorſtellung der Medea zum Theil von deſſen Kindern war. Demoiſ. Wilh. Klos hielt dabei eine Rede, die ſie nachher mit folgendem Schreiben drucken ließ.

Der Herausgeber.

laubniß ihrer Bekanntmachung. Sie urtheilten, Verehrungswürdige, über mein Spiel mit einer Nachſicht — und mit ſolchem Beifall, daß ich vielleicht hoffen darf, Sie werden mich nicht ganz vergeſſen, und dies ſey denn auch noch die einzige, letzte, aber wichtigſte Bitte

Ihrer ergebenſten

Wilhelmine Klos.

Epilog

gehalten nach der Medea

den 27ſten März 1786.

Kühn, als in jugendlicher Seele
Der heutige Gedanke ward,
Da bebt ich nicht! — — Medea bebte nicht
Nicht beben? — wenn auf Deutſchlands erſter Bühne
Für Deutſchlands erſtes Publikum
Den raſchten Schritt, Thaliens jüngſte Schülerin
So unbeſonnen wagt. — —
Nein! Nein!, Medea bebte nicht!
Sie kannte — kennt ja — **Euch**! — —
Wie? war's nicht hier? — wo Euer Lob
Wo Euer Tadel oft — wo Nachſicht, wo Geduld
So manchen ſchon, zu deinem Stolz — mein Vaterland
Mit mächt'gen Schritten hob. — —
Wie war's nicht hier? wo das Genie
Stets Leitung, Pflege, Unterſtützung fand.
(So nimmt mit Mutterzärtlichkeit
Verlaßner Täubchen ſich — ein biedres Mädchen an)
Und hier? hier ſollt' ich nicht, eh ſie
Die Trennung naht,
Den echten Kenner fragen
Ob für Thaliens Heiligthum

Ich Ruf? Talent genung? — — Aufmunterung verdiene?
— — Nein! nein! Medea bebte nicht!
Sie leiſte was ſie kann
Dann wird ihr Nachſicht, wird ihr Huld
Von Euch, Ihr Gönner! nicht verſagt.
Das that ſie — — und Medea bebte nicht!
— — — Wenn aber, — — o vergeßt die künſt'ge Künſtlerin!
Vergeßt, daß Ihr im Schauſpiel ſeyd!
— Denkt Euch ein Mädchen, das kaum dreizehn Sommer zähle
Und nehmt ihr unſchuldvolles Herz
Das einz'ge was ſie hat
So offen, offen hin!
Sie bebt! thut gern auf jede Rednerkunſt
Auf jeder Worte Prunk Verzicht
Und will, will bloß
Das unſchuldsvolle Mädchen ſeyn!
Sie bebt, ſie bebt, und ſollte ſie nicht zagen?
Denn, was die Wehmuth, Zärtlichkeit
Dem Vater ſelbſt zu thun verbeut
Das ſoll an ſeiner Statt
Die Tochter — ſie — dies arme Mädchen wagen
— Erinnern Euch, daß nun ſeit vollen dreizehn Jahren
Wir Hamburg, Deine Bürger waren,
Euch danken, daß auf dieſer Stelle
Bei manchem Scherz
Bei manches Lebens bunten Scene
Ihm Euer Lorbeer ſproß.
Euch ſagen, wie ſo oft, der unverſtellt'ſten Gunſt
Er Proben erndtete, wie er für ſeines Lebens erſtes Glück
Dies hielt
Wie Dank ihn ganz beſeelt,
Wie tief er innig fühlt,
Was er Euch ſchuldig iſt
— — Durch heute, heute ſelber ſchuldig iſt;
Da Ihr, erhabne Väter dieſer Stadt
Was er nur voll Vertraun, auf Eure Güte bat
So huldreich willigtet, daß er für ſich nichts größers kennt,
Als dieſes, Eure Größe, Monument!
Und wie er ſo beglückt, ihn den Gedanken kaum erträgt,

Daß bald — zu bald — der Trennung Stunde ſchlägt
(Nicht anders reißt, von ſeiner lieben Mutter Schoos
Sein trauriges Geſchick
Den Säugling ſträubend los) — — —
Und alles dis, dis ſoll
Ich armes Mädchen ſagen!
Das — kann ich nicht! nur blos Euch ſagen:
Habt Dank! habt Dank! und nehmt mit dieſer Thräne,
Das letzte Lebewohl!
Mit dieſem Strauß — von Myrth' und Rosmarin
Des Schmerzens Bild, der Liebe Zeugen hin
Mit dieſem Kuß — das letzte — Gott wie hart!
Mit dieſem Kuß — das letzte Lebewohl.

Der Zettelträger an ſeine hohe Gönner bei'm Schluſſe der Bühne 1786.

Den freundlichen Damen und ſtattlichen Herrn
(Denn beide bedien' ich gleich willig und gern)
Bring' ich zum Abſchiede, zierlich und rar,
Bei'm Schluſſe der Bühne ein Reimlein nun dar.

Die Freuden des Lebens ſind flüchtig und leer:
Wie ſchnell flog auch diesmal der Winter daher!
Wie flogen Vaurhall und Komödie ſobald,
So ſchnell, wie im Haine das Echo verhall't!

Doch lächeln bald Freuden von anderer Art;
Der Frühling iſt nah, der die Liebenden paart.
Bald ſchimmern die Fluren in lieblicherm Glanz
Schon keimen die Blumen zum duftenden Kranz.

Was aber ſind Kränze und ſchimmerndes Licht:
Mir armen Verlaſſenen lächeln ſie nicht,
Mir ſchaft nur der Winter mein zeitliches Brod,
Und Frühling und Sommer drohn Kummer und Noth.

Da, denk ich nun, klag' ich's den Damen und Herrn
Sie fördern und helfen, und geben mir gern.
Ich weiß es, ſie haben ein fühlendes Herz
Und theilen und lindern gern anderer Schmerz.

Oft hab' ich bei'm rührenden Schauſpiel geſehn
Ein Thränchen, es zittert im Auge ſo ſchön,
Ein Thränchen vom Leiden der Unſchuld erpreßt
Und Wangen bei'm Siege der Tugend genäßt.

Drum komm' ich zu Ihnen mit traurigem Blick;
Ich hoffe, Sie ſchicken mich froher zurück.
Ein Herz, das erdichteter Kummer ſo rührt
Wird leicht auch zum Wohlthun durch wahren geführt.

Feenbrunſt und Mädchenliebe,

oder

Liebſchaften der Fee Champagner.

Fortſetzung.

6.

„Himmel! was iſt das? — rief Champagner, als ſie dieſe Umwandlung ſah. In der äuſſerſten Beſtürzung ſprang ſie auf, flog zur Thür hinaus, und ließ den unglücklichen Radulf, der den plötzlichen Schrecken der Fee und ihre Flucht nicht begreifen konnte, in dem Zimmer allein.

„Ha! Ha! — murmelte er, als er ſich einige Augenblicke beſonnen hatte — gewiß iſt Frau Tugend heimgekehrt, und lärmt nun, daß Dame Wolluſt ſich derweile in der ſchönen Behauſung hat wohl ſeyn laſſen: aber dem grämlichen Weibe will ich den Weg ſchon weiſen. Ich folge Dir, göttliche Fee, noch kennſt Du Radulf nur als einen gewöhnlichen Erdenſohn, Du ſollſt —“

Indem erblickt er ſich im Spiegel. Ach! wo war nun der ſchöne, der herrliche Radulf? Verſchwunden war ſein ſtarkes, lockichtes Haar; ein ärmlicher ſtrupfichter Schopf, ſtarrte auf der kahlen Scheitel. Die ſtolze Adlernaſe, die Trotz und Kühnheit verkündigte, war in ein lächerliches, plattes Stumpfnäschen verwandelt. Die vollen blühenden Lippen, aus denen ſich Liebe und Küſſe, wie ein lieblicher Bach aus blumichter Quelle ergoſſen, die vermochten jetzt kaum die langen ſchneidenden Zähne zu bedecken. Die Marmorhaut, mit Morgenröthe gemahlt, und mit blauen Adern durchwebt, war mit rußichter Schwärze, mit grauen ſtraubigen Haaren bedeckt. Nur sein blaues, wollustblickendes Auge war ihm geblieben, und der männliche kräftige Wuchs, und die ſtarken, von Fülle der Jugend ſchwellenden Hüften und Waden.

Wie verſteinert ſtand er lange in ſtummem Entſetzen, ſpät erſt regte ſich Leben, im ſtieren, nun wild rollenden Auge.

„Verfluchte Zauberinn! — rief er endlich flammelnd vor Wuth — lohnſt Du ſo meine Liebe? — Ha! erfahre jetzt, wie Radulf Verrätherey lohnt!“

Mit gezucktem Jagdmeſſer ſtürzte er der Fee nach, die Thür hinaus — aber indem er die Schwelle verließ, war der Pallaſt verſchwunden, und Radulf fand ſich wieder unter den Weiden am Fluſſe, wo ihn der Sturm aufgehoben hatte, der ihn zu der Fee brachte.

Er fand ſich erleichtert; es war ihm, als wenn er aus einem ſchweren ängſtlichen Traume erwachte, doch glaubte er ſich ganz überzeugen zu müſſen, daß alles nur Blendwerk einer kranken, geſpannten Phantaſie geweſen ſey. Er eilte deswegen zum Fluſſe — und ſank ohne Beſinnung auf's Ufer — denn auch dieſer warf ihm das Bild eines Affen zurück.

Nach einer Stunde erwachte er, aber dies war das Erwachen der Verzweiflung. Wüthend tobte er am Ufer des Fluſſes. Oft wollte er ſich hineinſtürzen, aber jedesmal zog ihn eine unſichtbare Hand zurück.

„So iſt mir auch der Troſt verſagt! Und ſoll ich nun leben, um mich von Knaben verſpottet, von Weibern verachtet zu ſehen, und das Hohngelächter der Schwächlinge dulden, die mir folgten, wie verächtliche Raben dem königlichen Adler, und im Genuſſe deſſen ſich labten, was Radulf verſchmähte? Nein, die Freude ſoll ihnen nicht werden! Im entfernteſten Winkel der Erde will ich meine Schmach verbergen, und an Dir, hölliſche Furie! will ich mich rächen, und müßt' ich einen Bund mit den Geiſtern des Abgrundes machen!“

Er riß ſeine Schärpe ab, wand ſie um ſein Geſicht, und flog auf ſeinem Roſſe, das er noch am Ufer weidend gefunden hatte, auf ſeine Burg.

Hier ſchloß er ſich ein, und ließ ſeinen Beichtvater rufen, dem er die ganze Geſchichte entdeckte. Vergebens verſuchte dieſer Exorciſmen und Beſchwörungen. Wenn Herz und Hände Euch von Vater- und Brudermorde befleckt ſind, ſo waſcht Euch mit geweihtem Waſſer, und Ihr werdet rein werden, wie Schnee: aber noch nie hat Weihwaſſer einem häßlichen Weibe Schönheit, einem Mohren weiſſe Haut, und einem Affen die Geſtalt eines Menſchen gegeben. Radulf's Wiederherſtellung ſtand nicht in den Kräften des heiligen Gauklers, und der geiſtliche Troſt, womit er den Ritter zu beſänftigen ſuchte, kühlte dieſem, wie ein

Frühlingsregen die Gluth des Aetna. Radulf blieb alſo zur Reiſe entſchloſſen. Anfangs ſetzte ihm ſein Beichtvater viele Gründe entgegen: aber als Radulf ihm die Aufſicht über ſeine Güter, während ſeiner Abweſenheit übertrug, die Einkünfte derſelben dem Kloſter des Geiſtlichen beſtimmte, und noch gar die Verfügung machte, wenn er in zwanzig Jahren nicht wiederkäme, ſo ſolle das Kloſter einziger Erbe ſeines ſämmtlichen Vermögens ſeyn — da fand Pater Gervas, daß es ein löbliches Vorhaben ſey, die Welt zu durchſtreifen. Er nannte Radulfen alle Klöſter, Kirchen und Kapellen, wo Wunderbilder und Reliquien ihr Weſen treiben, und empfahl ihm, keinen dieſer heiligen Oerter vorbeyzugehen. Das Gebet der Mönche, verſprach er, ſolle ihm Segen auf Erden und feyerliche Seelmeſſen einſt Rettung im Fegfeuer bringen.

Radulf hörte wenig auf das Geplauder des guten Gervas; er legte ſeine ritterliche Rüſtung an, ſteckte einige Kleinodien zu ſich, empfahl ſich nochmals dem Gebete des Paters und ſeiner Brüder und ritt in der Nacht noch fort, ohne Begleitung und mit geſchloßnem Viſier.

Nirgend hielt er ſich auf. Ueber Berg und Thal, durch Städte und Dörfer trug ihn ſein ſchnelles Roß. So kam er am andern Tage, mit Untergang der Sonne in einen groſſen, ihm unbekannten Wald. Drey Stunden war er bereits im Walde geritten und noch konnte er keinen Ausgang finden. Der Wald ward immer dicker, keine Heerſtraſſe führte hindurch, und der müde, irrende Reiſende ſuchte vergebens einen Pfahl, der ihm den Weg angedeutet hätte. Man ging kaum zwölf Schritte, ſo durchkreuzten einander neue Pfade, die den Wanderer zur Verzweiflung brachten. Radulf folgte der Führung ſeines Roſſes, das ermattet, und mit geſenktem Haupte, ſich mühſam fortſchleppte. Nun brach die Nacht finſter und wolkicht herein. Radulf muſte abſteigen. Er band ſein Pferd an eine Eiche, lüftete ſein Viſier, und entſchloß ſich unter ihrem Schutze den Anbruch des Morgens zu erwarten.

Wuth und Rache kochten in ſeinem Herzen, und ſcheuchten den ſüſſen Schlaf von ſeinen Augenlidern. Unruhig warf er ſich hin und her. Das Geräuſch eines nahen Waldſtroms tobte eine fürchterliche Melodie ganz der wilden Stimmung ſeines Herzens und ſeiner Phantaſie angemeſſen, Gedanken des Selbſtmordes bemächtigten ſich ſeiner wieder, aber ſie wurden von Gedanken der Rache verdrängt.

So erſann er neue Plane, die er bald wieder verwarf, um neue ſchrecklichere zu erſinnen, welche wieder verworfen wurden, weil er auch in ihnen keine Befriedigung hoffte. Sein Körper wäre bald dieſen konvulſiviſchen Anſtrengungen erlegen, wenn nicht zum Glück ein neuer Auftritt ſeine Gedanken auf einen andern Gegenſtand geheftet hätte.

In einiger Entfernung ſah er Feuerfunken durch einen Buſch blitzen, und bald loderte eine Flamme auf, welches ihn auf die Vermuthung brachte, daß hier Räuber oder Reiſende ihr Nachtlager aufgeſchlagen haben möchten.

Er nahm ſein Pferd bei'm Zügel und näherte ſich der Flamme.

„Nein, ich werde keinen Ritter finden, der ſich meiner anzunehmen wagt — klagte eine weibliche Stimme — nie werde ich dieſe ſcheusliche Geſtalt verlieren, und ich werde als Aeffin —“

„Als Aeffin! —“ ſchrie Radulf, der ſich unmöglich mehr zurückhalten konnte, und rannte durch den

Buſch, der ihm die Perſon verbarg, welche dieſe Worte ausgeſtoßen hatte.

Welch' ein Anblick! Eine weibliche Figur vom ſchlankeſten, einnehmendſten Wuchſe, aber mit dem häßlichen, grinſenden Geſichte einer Aeffin, ſank, als ſie Radulf erblickte, ohnmächtig zur Erde. Ein alter Bediente, der bey ihr ſtand, floh zitternd hinter einen Baum.

Radulf eilte der Unbekannten zu Hülfe. Er lüftete ihr Gewand, und ſeinen geſchäftigen Händen quoll ein Buſen entgegen, zwar zottig und ſchwarz, aber gerundet und voll, wie der Deinige, zärtliche * * *. Wie gern wollt' ich Dich nennen, und Deinem Buſen hier ein Denkmaal errichten, dauerhafter als die, wodurch Phidias für Griechenlands reizendſte Buſen der Nachwelt Bewunderung und Entzücken entlockte, wenn nicht auch Du — Ach! daß doch ſo viele der liebenswürdigſten Geſchöpfe, wenigſtens von Einer Seite ſey's am Geiſte oder am Körper, den Aeffinnen ähneln müſſen!

Nach und nach kam ſie in's Leben zurück, aber ihre Augen aufzuſchlagen wagte ſie noch nicht.

„Fürchte Dich nicht, unglückliches Weib! — redete Radulf ihr zu — Du biſt in Radulf's Händen, der —“

„Du Radulf? Radulf, den ich ſuchte — rief ſie freudig aus, allein bebend ſchloß ſie die Augen wieder, als ſie das ſcheußliche Affengeſicht von neuem erblickte.

Er. Ja, ich bin Radulf. Erſchrick nicht über meine Geſtalt. Eine vermaledeite Fee verfolgt mich.

Sie. Eine Fee verfolgt Dich? Ha! So wirſt Du mir Deinen Beiſtand nicht verſagen. Eine Fee hat auch mir dieſe ſchändliche Geſtalt gegeben. — Willſt Du meine Geſchichte hören?

Er. Ich brenne vor Verlangen. In Einem Augenblick bin ich wieder bey Dir.

Radulf ging, ſein Roß anzubinden, darauf kam er zu dem Weibe zurück, bey welcher ſich unterdeſſen, der alte Bediente wieder eingefunden hatte.

Sie ſetzten ſich um die Flamme. Das Weib zog den Schleyer über ihr Geſicht, und begann ihre Erzählung alſo.

„Ich werde Dir meine Leiden nicht ausführlich erzählen. Glücklich würd' ich ſeyn, wenn ich ſie ganz vergeſſen könnte, und wenn mich nicht jedes ſchöne Weib, das ich erblicke, mit Grauſen daran erinnerte. Ich bin die einzige Tochter des Königs von Aſturien. Daß ich ſchön war, ſchloß ich nicht daraus, weil es mein Spiegel mir ſagte, (denn welches Mädchen würde dann nicht ſchön ſeyn!) ſondern die Ritter und Prinzen bewieſen es mir, von denen täglich einer das unglückliche Opfer der Eiferſucht eines andern ward. Lange war ich unempfindlich. Meine Eitelkeit fand zwar Vergnügen an den Bewerbungen der Ritter und Prinzen, welche aus den entfernteſten Ländern kamen, und den Hof von Aſturien, durch Feſte und Thurniere glänzend machten; aber mein Herz gab keinem den Vorzug. — Jedoch, niemand kann der ſüßen, unwiederſtehlichen Gewalt der Liebe entfliehen! Es ſind ungefähr zehn Jahre — doch, was ſag' ich? — Es ſind ungefähr zwey Jahre —“

„Zehn Jahre, Ihro Hoheit! —“ unterbrach ſie der alte Bediente.

„Was? Zehn Jahre? Unverſchämter!“ — rief die Prinzeſſin; ihre ſchwarzen Augen funkelten vor Zorn. „Zwey Jahre, alter Narr, ſind es —“

„Aber bedenken Ihre Hoheit! Der Prinz iſt ſchon neun Jahr alt —“ erwiederte der Alte.

„Iſt Deine Unverſchämtheit noch nicht zu Ende? — ſchrie die Prinzeſſin — zwey Jahre ſag' ich Dir!“)

Der Alte hielt ſeine Zunge feſt zwiſchen den Zähnen und rieb ſich die Hände.

„Zwei Jahre ſind es alſo — fuhr die Prinzeſſin von Aſturien fort — als der Prinz von Algarbien am Hofe meines Vaters erſchien. Er floh aus einem Lande in das andre, um den verliebten Verfolgungen der Fee Landwein zu entgehen, deren Herz er gerühret hatte, ohne ihr Gegenliebe ſchenken zu können. Mein Anblick bezauberte ihn, und ich muß es geſtehen, ich konnte bei dem Feuer ſeiner Liebe nicht kalt bleiben. Er warb bei meinem Vater um mich, aber dieſer hatte mich für den Prinzen von Navarra, den Sohn ſeines alten Waffenbruders beſtimmt, einen verwachſenen und ſchwächlichen Menſchen —“

(Hier warf ſie einen zärtlichen Blick auf Radulf's Waden, der ſich jetzt zum erſtenmale ſeit ſeiner Verwandlung mit Wohlgefallen betrachtete.)

— „Es war mir unmöglich, meinem Vater zu gehorchen. Ich und der Prinz von Algarbien, wir ließen uns heimlich trauen. —“

„Wovon mir doch, bei'm heiligen Jakob von Kompoſtell! nichts bekannt iſt! — murmelte der Alte, aber ſchnell faßte er ſeine Zunge wieder zwiſchen die Zähne, und rieb ſich die Hände.

Prinzeſſin. Ach! in der erſten Nacht — doch meine Schamhaftigkeit leidet bei der Erzählung, und da mir dieſe abſcheuliche Haut nicht erlaubt zu erröthen, ſo würdeſt Du mich für unverſchämt halten, wenn ich Dir mehr davon ſagte, als dieſes: Der Prinz verſchwand im ſchönſten Augenblicke aus meinen Armen. Meine Verzweiflung kannſt Du Dir einbilden! Ich war lange untröſtlich, zumal, da man den Prinzen nirgend

gend finden konnte, ob man ihn gleich vom Ocean bis zum Rhein ſuchen ließ. Das Maas meiner Sünden ſollte aber noch ſtärker angefüllt werden, denn nach einigen Monaten fand ich, daß ich eine Frucht dieſer Nacht unter meinem Herzen trüge. Ich ſchützte hierauf eine Krankheit vor, die mir nicht erlaubte, öffentlich zu erſcheinen, vertraute mich blos meiner alten Dueña und ihrem Manne, den Du hier bei mir ſiehſt — und ſo ward meine Schwangerſchaft glücklich verheimlicht. Um die Zeit, als ich meine Niederkunft erwartete, ſchlief ich eine Nacht allein in meiner Kammer —

Ja, das iſt wahr — brummte der Alte — die Nacht hat ſie allein geſchlafen, bei meiner armen Seele!

Prinzeſſin. Da überfielen mich die Wehen der Geburt und ich fand mich plötzlich von einem ſchönen Knaben entbunden. Eben wollt ich meine Dueña rufen, als ein heller Glanz meine Kammer erleuchtete; die Fee Landwein erſchien in aller ihrer erkünſtelten Schönheit, und ihre Augen ſchimmerten von Schadenfreude — „Dieſer Knabe, ſprach ſie, ſoll für das Verbrechen ſeines Vaters büſſen. Er ſoll lieben und nicht geliebt werden. Schönheit ſoll ihn ungerührt laſſen, und für Häßliche ſoll er brennen. Seine Erziehung nehm' ich über mich. Alle Jahre wirſt Du ihn nur Einmal ſehen. Und nun, meine liebenswürdige Nebenbuhlerin, nimm eine Geſtalt an, die der Abdruck Deiner Seele ſey, und behalte ſie, bis Du einen Ritter findeſt, der Dich in dieſer Geſtalt liebt, Dein Bildniß an den Höfen zur Schau ausſtellt, und mit Schwert und Lanze, zwölf Ritter zwingt, Dich für die Schönſte der Erde zu erklären.“ — Wie ſie das geſagt hatte, berührte ſie mich mit ihrem Stabe, und verſchwand, meinen Knaben in ihren Armen haltend. Meine Dueña, die in einem Nebenzimmer ſchlief, eilte jetzt herbey, um zu ſehen, wer in meinem Gemache mit ſo vielem Nachdruck redete. — Aber Himmel! wie erſchrack ſie, als ſie ſich meinem Bette näherte. , Sie wollte flüchen, doch als ſie meine Stimme hörte, kam ſie zurück. Ich erzählte ihr alles, was vorgefallen war — „Gott! die Drohung der Fee iſt nur zu gut erfüllt — rief ſie — Prinzeſſin, blicken Sie in dieſen Spiegel.“ — Noch denk' ich mit Schaudern an dieſen Augenblick. Ich muß mich kurz faſſen. Vor meinem Vater und dem Hofe konnte ich mich in dieſer Geſtalt nicht ſehen laſſen. Ich ſchrieb alſo noch in der Nacht einen Brief an meinen Vater, worin ich ihm meine heimliche Heurat mit ihren traurigen Folgen meldete, und ihn um Verzeihung bat, daß ich ihn verlaſſen müſte, weil ich in entfernten Gegenden meine Entzauberung ſuchen wollte. Ich ließ mich hierauf in das Haus tragen, wo der Gatte meiner Dueña, dieſer alte Mann hier, wohnte, und wartete daſelbſt meine Wiederherſtellung ab. Sobald ich mich hinlänglich erhohlt hatte, begab ich mich in Begleitung dieſes Alten auf die Reiſe. Mancher Ritter hat ſchon den Kampf verſucht —

„Auſſer dem verrückten Percolon, wüſt' ich doch keinen, murmelte der Alte, biß ſich dann wieder auf die Zunge, und rieb ſich die Hände.

Prinzeſſinn. Aber keiner hat mehr als zehn Gegner überwunden; beſchämt haben ſie mich verlaſſen, und ſo irre ich länger als ein Jahr —

Der Alte (laut). Ja wohl, länger als ein Jahr! Gott ſtärke meine alten Knochen!

Prinzeſſinn, (einen zornigen Blick auf den Alten werfend). Beynahe länger als ein Jahr, und ſuche einen glücklichern Ritter, den Muth und Minne zum Kampf beſeelen, da hörte ich von Euch, Radulf, und beſchloß, Euch aufzuſuchen. Geſtern verirrten wir uns in dieſem Walde. Mein guter Stern ließ mich Euch hier unvermuthet ſinden, und ich werde mich glücklich preiſen, wenn Ihr Euch einer bedrängten Prinzeſſin beyzuſtehen, entſchlieſſen wollt.

Radulf. Ja, das will ich, Prinzeſſin, bey'm Ritter St. Jürgen, das will ich! Und lieben will ich Euch obendrein, troz der Fee und Eurem Affengeſichte. Radulf war nie ein Koſtverächter, und wahrlich! jezt hat er es nicht Urſache zu ſeyn.

„Gott Lob und Dank! ſeufzte der Alte, faltete ſeine Hände," und ſchlich ſich fort, um den glücklichen Ausgang dieſes Ebentheuers vom Himmel zu erflehen, und — zu ſchlafen.

Indeſſen verlöſchte die Flamme, und Affe und Aeffin feierten die Nachtfeier der Göttin der Liebe.

W. Sp.

(Die Fortſezung künftig.)

Aus einem Briefe von Strelitz den 10ten April.

Den 29ſten bis 31ſten März hatten wir die Satisfaction, Herrn und Madam Langerhans bey uns ſpielen zu ſehn, die auf ihrer Reiſe nach Hamburg begriffen waren. Der faſt immer übertreibende Ruf ſtimmte dießmahl genau mit der Wahrheit, unſre ſehr geſpannten Erwartungen wurden völlig befriedigt; Beyde genoſſen des entſchiedendſten Beyfalls von Seiten des Fürſten, des Hofes und des Publikums. Unſer gnädigſter Herr war ſo voll Herablaſſung und Huld gegen ſie, wie er ſtets gegen Künſtler von Verdienſten zu ſeyn pflegt. Bey ihrer Abreiſe erhielt Madam Langerhans einen brillantlantnen Ring und Herr **Langerhans** eine goldne Doſe, beyde von großem Werth, ja was ihnen noch lieber ſeyn muſſte, die ſchmeichelhafteſten Elogen und Zuſicherungen ſeiner Gnade aus dem Munde des Fürſten ſelbſt. Die Rollen, worin wir ſie geſehen haben, waren folgende, der Hofrath und Wilhelmine in ſechs Schüſſeln, der Rentmeiſter Dollmer in Gerechtigkeit und Rache, das Röschen in den beyden Billets, den Paſtor und Riekchen in den Jägern. Am 2ten April ſang ſie bey Hofe im Konzert; wer ſie gehört, hat ſie als eine würdige Eleve des berühmten Herrn **Kannegießer's** gefunden. Wir werden uns noch lange der ſehr angenehmen Abende erinnern, die uns dieſe beyden Schauſpieler verſchafft haben.

Anekdote.

In einem Gaſthofe vor Dreßden ſpielte vor einigen Jahren eine Marionettengeſellſchaft. Man gab das chriſtliche Trauerſpiel: **Die Enthauptung der ſchönen Dorothea.** Wie am Ende die Kataſtrophe des Enthauptens vor ſich gehen ſollte, und die ſchöne Dorothea niederknìete, um den lezten Streich zu empfangen, warf ein gegenwärtiger Officier ſein Schnupftuch auf's Theater und rief: **Pardon!** Mehrere Zuſchauer folgten nach, und der Marionettendirektor ſahe ſich alſo genöthigt, ihr das Leben zu ſchenken.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreiundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 10ten Juni 1786.

An Herrn S**e bei ſeinem Abſchiede von Leipzig.

Im Monat April 1786.

Hor.

Quem ſors dierum cunque dabit, lucro
Appone. —

Die wahreſte Philoſophie
Iſt, Freund! das Leben zu genieſſen,
Verſteht ſich, wie ein Mann. Denn jede kleine Müh
Um größrer Freude willen ſich verdrieſſen
Sogleich zu laſſen, iſt des Kindes werth,
Das lüſtern nur den Zucker ſtets begehrt,
Und weinend ſich vom Buſen der Mutter beugt,
Die ihm den bittern Trank zu ſeiner Stärkung reicht.
Der Mann nimmt gern die kleinen Leiden,
Wie von der Mutter Hand, vom milden Schickſal hin,
Zwar fühlt er auch den Schmerz, doch weiß er ſich Gewinn
Und Nahrung für ſein Herz aus jedem Ding zu ziehn.
Und wenn er Freude ſucht, ſind ſeine ſchönſte Freuden
Nicht die ihm, die von ſelbſt gleich wilden Roſen blühn.
Zwar nimmt er dieſe mit. Doch ſeine Hände ziehn

Ihm ſchönre Blumen; in dem Garten
Der weiten Schöpfung nährt und pflegt er ſie,
Und heilt und ſtützet, achtet keiner Müh,
Die lieben Zöglinge treufleißig abzuwarten.
Ja, Freund! der gute Menſch ſieht ungern ſich allein;
Der Freuden ſchönſte iſt, die Freude andrer ſeyn.
Wenn Menſchenlieb' der Unſchuld Feſſeln bricht
Mit Kraft und Thätigkeit; wenn nun in unſerm Kreiſe
Durch uns uns alles lächelt, ſtill und leiſe
Manch thränend Aug' für uns zum Himmel ſpricht;
Das, das iſt Freud von ewigem Gewichte,
Von ächterem Gehalt, als all' die kleinen Freuden,
An welchen Thoren nur die kleinen Seelen weiden.
Doch dieſe flieht darum der Weiſe nicht.
Am kleinen Bach aus Veilchen Kränze winden,
Warum nicht? — Jedes Erdenglück
Es ſey auch noch ſo klein, von Herzen mit empfinden,
Das iſt des Weiſen Meiſterſtück.

Freund! dieſer wahreſten Philoſophie
Gedenk in Deinen trübſten Stunden;
Genieß des Lebens, ſeine kleine Müh
Iſt bald, wenn wir nur wollen, überwunden.

Es geht auf unſerm lieben Erdenballe
Wohl freilich manchmal bunt und krumm,
Das Schickſal treibt uns oft herum,
Gleich einem leichten Federballe.
Da tritt uns dann ſo leicht die Galle
In's Blut. Wenn ſtets die Geiſſel ſchwirrt,
Uns Kreiſeln gleich umherzutreiben,
Wer kann dabey ſo ruhig bleiben,
Daß den Verſtand der Unmuth nicht entführt.
Sieh, Freund! in einem ſolchen Falle
Iſt freilich ſchwer zu rathen, doch der irrt
Am wenigſten, der ſucht, ſich ſtets zu freuen;
Der weiſe, wohlgeübte Mann
Sieht alles das, wie Tändeleyen,
Mit Kälte und Verachtung an;
Und kömmt es ernſter, will der Schmerz

Die Seel' im Sinnenaufruhr überſchreyen,
Hielt ihn nicht die Natur, ſo heilet ihn ſein Herz. —

Genieß das Leben! — Noch verblühet
Der Jugend Roſ' auf Deiner Wange nicht,
Noch kömmt die finſtre Sorge nicht und ziehet
Die Runzeln Dir auf Dein Geſicht.
Doch laß der Jugend Roſe nur verblühen,
Die finſtre Sorge mag nur ihre Furchen ziehen,
Wenn Du nur willſt, die Freude fliehet nicht.
Die Holde bleibt bei Dir, denn ſie umfahet
Den Mann, ſo wie den Jüngling, ſegnet ihn,
Und nach dem heißen Tageswerke wehet
Sie ſanfte Kühlung um ſein Lager hin.
Denk nur der Arbeit Glück, wenn eine Menge
Von Menſchen frölich iſt durch Deine Thätigkeit,
Denk, wie es ſeyn muß, wenn im feſtlichen Gedränge
So mancher edle Mann Dir ſeinen Handdruck beut.
Und tauſend, tauſend andre Freuden
Wirſt Du um Dich in voller Blüthe ſehn,
Und mancher Jüngling wird von ferne ſtehn,
Und Dich, den frohen Mann, beneiden.
Nur eins — Ein trautes Weib, mit einem holden Knaben
Am Buſen, die ihr lächelnd auf Dich blickt. —
O Freund! die Götter ſelber haben
Kein Schauſpiel, das ſie mehr entzückt. —

So geh denn hin. — Die Thräne bricht
Aus unſerm Aug' — Geh hin, des Lebens Dich zu freuen
Mit andern, und vergiß bei neuen
Bekannten Deiner alten nicht.
Doch trifſt Du einen braven Mann,
Der's herzlich mit Dir meynt, auf Deinen Reiſen an,
Den pflege, Freund! und mit dem Liebeskuß
Zeig' ihm die Namen hier*) und beut ihm unſern Gruß. —

B — ch.

---

*) Die Namen derer, welche ſich am Ende dieſes Gedichtes unterſchrieben hatten.

Feenbrunſt und Mädchenliebe,

oder

Liebſchaften der Fee Champagner.

Fortſetzung.

7.

Schon ſchwand allmählig die Dunkelheit. Das Auge des Wanderers täuſchte nicht mehr der trügeriſche Mond, der ihm Graben wie Fußſteige mahlte. Die Welt war nur noch in einem leichten Schleyer gehüllt, und Phöbus Blick übergüldete die Kronen der Wälder und die Spitzen der Berge; bläulicher Nebel zog dicht über die Oberfläche der Felder, und ſäumte die Stauden und Kräuter mit Perlen, welche die kommenden Strahlen der Sonne mit allen Farben des Regenbogens bemahlte. Ein ſanfter Schlaf lag auf Radulf's und Florinen's Augenliedern, der täuſchend ſie wechſelſeitig zu den höchſten Idealen der Schönheit umbildete. Radulf lag träumend im Arme des reizvollſten Mädchens, küßte einen Buſen, deſſen Anblick dem ſterbenden Sokrates ſelbſt den Wunſch, ihn zu küſſen, würde abgezwungen haben, trank die Thränen der Liebe, die aus ſchmachtenden Augen ſich wälzten — als plötzlich ein Donnerſchlag ihn aus ſeinen ſüſſen Träumen erweckte.

Wie das ſechszehnjährige Mädchen erſchrickt, wenn unter Nachtigallenflöten, in Schatten einer Roſenlaube, die Hand ihres Liebhabers furchtſam und blöde es wagt, die ſchönen Roſenknöſpchen des Grazienbuſens zu enthüllen, und nun plötzlich die alternde wolluſtwünſchende Mutter erſcheint, und ſie überraſcht, ſo fuhr Radulf auf aus dem erquickenden Schlummer. Der Gedanke deſſen, was ſeit geſtern Abend geſchehen ſey, zitterte durch ſeine Seele, er wähnte, es ſey ein Traum, aber der erſte Blick aus dem halbgeöffneten Auge, der auf Florinen fiel, machte ihn von der Wirklichkeit ſeiner That gewiß.

„Wer Du auch biſt — rief er aus und zuckte haſtig ſein Schwert — wer Du auch ſeyn magſt, der Du Radulf's Schwäche geſehn haſt, Dein Blut ſoll mein Schwert färben.

„Ohnmächtiger! rief eine Stimme und ein elektriſcher Schlag lähmte ihm den Arm, und das Schwert fiel klirrend auf den grünenden Boden.

Jetzt ſah Radulf erſt auf. Die Fee Landwein ſchwebte in einem Wagen von Myrthenreiſern geflochten, und von Kolibri gezogen, über ihnen in den Wolken. Nun erhohlte Florine ſich auch, wollte ſchimpfen auf die Fee, aber ein ſchneller Blick auf ihren Buſen hemmte die Redekunſt dieſer Dame, welche in Ausführung dieſes Themas beredter war, als Cicero in der Herrechnung ſeiner Verdienſte um ſein Vaterland. Die zottigte Haut des Buſens war verſchwunden, zart und ſammtartig war er wieder, und ſtatt der eckelhaften Bräune ſtralte eine blendende Weiſſe durchs dunkle Gewand. Schon erheiterte ſich ihr Blick, aber ein Griff mit der Hand in ihr Affengeſicht trübte ihn wieder.

„Biſt Du gekommen, neidiſche Fee, meiner zu ſpotten? rief ſie wüthend aus.

Fee. Keine neue Beleidigung, Florine! wenn ich Dank erwarten kann. Iſt nicht ſchon der Zauber halb gelöſet? Sieheſt Du nicht, daß ich Wort halte? Sobald Radulf zwölf Ritter wird gezwungen haben, Dich für die ſchönſte der Weiber zu erklären, ſo wird auch die Raupenhaut Deines Geſichtes abſchülfern und reitzender ſollſt Du dann werden, als Du vorhin warſt.“

Radulf. Liebliche Bedingungen! Bey meinem Bart! Die eine Hälfte des Zaubers wird gelöſ't durch eine That, die der ſchmutzigſte Hottentotte würde unternommen haben, und die andere Hälfte kann nur die Hand eines Helden löſen! — Fee, man ſieht es Dir an, daß Du Florinen's Affenepoche gern verlängert hätteſt; aber Dir und Deinen Schweſtern zum Troz will ich auch dieſen Zauber löſen, und wenn Du mir Rieſen zu Gegnern zauberſt.

Fee. Dein Troz gefällt mir, Radulf! ihn ſchaft das Bewuſtſeyn Deiner Heldentugend; aber den Rath nimm von mir, als einer Freundinn an: entzaubere ſie bald, oder Eur beyderſeitiges Glück entflieht auf ewig von Euch.“

Wie ein kühlender Morgenhauch verſchwindet, wenn der Sommerſonne Strahlen hervorbrechen, ſo verſchwand die Fee.

Radulf. Auf dann, Liebchen! Laß Deinen Zelter zäumen, ich gehe in Deiner Geſellſchaft durch die Welt. Entweder entzaubere ich Dich noch, ehe die Sonne dreymahl das Weltall erleuchtet hat, oder wir wollen mit einander in eine unbewohnte Gegend gehn, und ſie mit lieblichen Affen bevölkern.

Wenn Liebe, Ehrgeitz oder Sucht nach Schönheit die Stelle eines Poſtillons vertreten, ſo geht kein Fuhrwerk ſo geſchwind als dieſe Poſt. Bald ſaß Florine auf ihrem Zelter. Radulfs Streithengſt ſchnaubte neben an, und hinterher trottete des alten Bedienten gramſattes, langöhriges Biederthier. Radulf und Florine vertrieben ſich die Zeit mit Schimpfen auf

Feen und Halbgötter. Der alte Sancho betete inbrünſtig zum heiligen Jakob von Compoſtell um den glüklichen Ausgang dieſer Reiſe, und trank mit hinzeludenen Augen aus einer Kürbisflaſche die lezten Reſte Palmielis, womit ſie zu Olims Zeiten gefüllt geweſen war.

So zogen ſie fort, als aus dem Walde, der ihnen jezt ſchon zur Seite lag, ein geharniſchter Ritter kam; bald traf er auf ſie, und ihr Geſpräch begann wie folget.

Rad. Grüß' Euch Gott, Ritter.

Ritt. Ich danke.

Rad. Wohin denkt Ihr?

Ritt. Gen Nagy, ernſthaftes Schwertergeziſch zu vertauſchen mit Hieben von ſtumpfen Klingen.

Rad. Zum Thurnier alſo. Wer hat es angeſtellt?

Ritt. Der Prinz Korſano, um zu behaupten, daß ſeine Braut, die Prinzeſſin Amalda, die ſchönſte Dame des Erdbodens ſey.

Rad. Leicht möglich, daß er den Vorſatz hat, aber die Ausführung möchte ihm ſchwer werden. Ich ziehe mit Euch zum Thurnier, und zwar um zu behaupten, daß dieſe Dame, die ich geleite, der wohlgerathenſte Abdruck der Schönheit ſey.

Ritt. Darf man Euren Namen wiſſen, Ritter?

Rad. Radulf aus Bretagne.

Ritt. Radulf? — Ha! Ihr ſeyd der Mann, Eur Vorhaben auszuführen.

Rad. Ich verſprach nie etwas, das ich nicht gehalten hätte. Ueberhaupt würde es mir jezt doppelt unangenehm ſeyn, einem Andern zu unterliegen, weil ich noch eine That auszuführen denke, wobey mir das Bewuſtſeyn, gewöhnlich geſiegt zu haben, den Muth ſtählen muß.

Ritt. Ihr denkt alſo drauf ein Ebentheuer zu beſtehen? Wenn Ihr es nicht allein zu beſtehen gelobt habt, ſo laß't mich Theil dran nehmen. Mit Radulf aus Bretagne zöge Adelgötz von Wolfskehl gern auf Ebentheuer.

Rad. Sucht Ihr Ebentheuer? Wohlan, ich will Euch eine Gelegenheit zeigen, wo Ihr ein ſehr ernſthaftes beſtehen könn't.

Adelgötz. Und das wäre?

Radulf. Zwey Tagereiſen ſüdwärts von hier, im Pallaſte der Fee Champagner. Eherne Zauberdrachen werdet Ihr zwar nicht zu fangen, oder freiſame Rieſen zu bekämpfen haben, aber ein Paar Weiberaugen, welche —

Adelg. Halt, Radulf! Nichts von Weibern! Adelgötz von Wolfskehl, und ein ſchönes Weib paſſen zuſammen, wie die blauen Augen eines Teutſchen Mädchens und das ruſſigte Geſicht einer Mohrinn. Nie hab' ich ein Weib mit Wohlgefallen betrachtet; meine Augen verweilen ſich nur bey'm Anblicke eines edeln Roſſes, oder gut gearbeiteter Waffen. Nie lernte ich die Töne, nie die Sprache der Liebe; meine Sprachkenntniß erſtreckt ſich nur auf Ausdrücke von Krieg und Jagd hergenommen. Mein Fuß gehorchte nie dem Schalle der Geigen und Flöten, nur Trommetenhall hebt ihn, um ſich in den Sattel zu ſchwingen. Meine Hand umſchlang nie den Wuchs einer Dirne, nur des Schwertes oder der Lanze iſt ſie gewohnt; meine — —

Rad. Genug, Adelgötz, ich glaube Euch. Aber, troz dieſer ganzen Rede, ſey es Euch geſagt, daß Champagner's Blicke Eur Herz ſchmelzen werden, und wenn es aus Damaſcenerſtahl geſchmiedet wäre.

Adelg. Ha! Ha! Viel geſagt! — Doch — Adelgötz ſchlug nie einen Kampf aus; auch dieſen will ich annehmen. Nach geendigtem Thurniere in Nagy, will ich verſuchen, ob ein Weib mich ausgewiegten Kriegsknecht überwinden kann.

Rad. Wenn Ihr ſiegt, ſo iſt Radulf Eur leibeigener Knecht, darauf geb' ich Euch meine ritterliche Rechte.

Unter ſolchen Geſprächen zogen die beyden Kämpen, mit der Dame, und dem alten Bedienten fürbaß, und bald kamen ſie an die Thore von Nagy.

Majeſtätiſch ſchwebte die Morgenſonne über der Stadt, und ſchien durch ihr Lächeln ihr Wohlgefallen an den geſchäftigen Freuden der Einwohner zu bezeigen, die ihre Arbeiten und Berufsgeſchäfte liegen ließen, um ſich ganz dem Vergnügen zu weihen. Paukenſchall und Trommetenklang erfüllte die Luft. Ganze Geſchwader geharniſchter Ritter bedeckten die Gaſſen. Mitten auf dem Markte waren die Schranken errichtet, und am Balkon des königlichen Pallaſtes, das Bildniß der Prinzeßin Amalda mit dieſer Unterſchrift angeheftet: **Die Königinn der Schönheit!** Schon verſammelten ſich Ritter und Waffenträger bey den Schranken, ſchon waren alle Fenſter der umliegenden Häuſer, angefüllt mit ſchönen reichgeſchmückten Damen, ſchon ſchlugen die ungeduldigen Roſſe mit ihren Hufen Funken aus den Kieſeln des Pflaſters, klirrten mit ihren Gebiſſen, und ſchon harrten ſie und ihre Reiter mit Verlangen des Zeichens zum Angriffe, als Radulf erſchien, Florinens Affenbildniß (wovon der alte Bediente immer einige Exemplare mit ſich führte) am Balkon, neben dem Bildniſſe der Prinzeſſin aufhängen, und durch einen Herold ausrufen ließ: „daß ein unbekannter Ritter, mit ſtumpfen

„oder ſcharfen Klingen es mit zwölf Rittern aufnehmen würde, zu behaupten, daß dieſes Gemälde nach „dem Bilde der ſchönſten Dame gemacht ſey." Alle Ritter ſtaunten bey dieſer Anzeige, alle Damen lachten einer ſo thörichten Behauptung; Amalda ärgerte ſich, daß man ſie einer ſolchen Fratze nachſetzen wollte; und Korſano glüh'te vor Begier, den Frevler zu züchtigen, der es wagte, im Angeſichte der Ritterſchaft des ganzen Landes, ſeiner Braut eine ſolche Beſchimpfung zuzufügen.

Nachdem Radulf von den Kampfrichtern die Erlaubniß zum Rennen erhalten hatte, ritt er in die Schranken, und erwartete mit eingelegter Lanze ſeine Gegner. Florine begab ſich in ein entlegenes Zimmer des Gaſthofes feſt entſchloſſen, ſich zu tödten, wenn Radulf unterläge. Radulf hielt nicht lange, ſo ſprengte ein Ritter aus dem Haufen auf ihn zu, und foderte ihn auf zum Kampfe. Eifrig rannten ſie auf einander; aber beym zweiten Ritt ſtach ihn Radulf vom Rappen, daß er einige Schritte hinter ſeinem Gaul den Sand maß. Zehn andre Ritter hatten ein gleiches Schickſal. Jetzt ritt der Prinz Korſano hervor; ſein Harniſch war blau angelaufen, mit ſilbernen Sternchen beſäet; auf ſeinem Helme breitete ein Adler ſeine Flügel aus, und hob ſein dunkles Haupt durch die weißen ſchwankenden Federn. Sein Schild war ein hell polirter Stahl, aus deſſen Mitte ein goldner Stachel hervorragte, worunter dieſe Worte ſtanden: **Stark und rein wie Korſano's Liebe.** Mit ſtolzem edeln Anſtande ritt' er unter die Loge der Prinzeſſin, neigte ſeine Lanze ehrerbiethig zur Erde, und bat um die Erlaubniß, für ſie mit ſcharfen Lanzen zu rennen. Amalda ſtand es ihm zu, und heftete auf die Spitze ſeines Speers einen

Handſchuh, den ſie von ihrer ſeidenen Hand zog, mit dieſen Worten: „Prinz, nur der Tapferkeit wird Amalra's Herz und Hand zu Theil. Der Prinz neigte ſeine Gleve von neuem zur Erde, legte ein und rannte auf Radulf. Unbeweglich ſaßen beyde beym erſten Ritt in ihren Satteln als wenn ſie hineingeſchmiedet wären; beym zweiten Ritte verlohr der Prinz beyde Bügel, und beym dritten Zuſammenſtoſſe, faßte ihn Radulf mit ſeiner Linken, da er den Stoß des Prinzen unerſchüttert aushielt, und ſezte ihn ſanft auf den Boden. Ein fürchterlicher Donner rollte durch den Himmel, und ſein Begleiter, der zackichte Blizſtrahl zerriß das Affenbildniß Florinen's. Alles ſtaunte und bebte.

Kaum hatte Radulf ſeinen Streithengſt gewandt, als er ſchnell abſaß, und den Prinzen mit dieſen Worten aufhob: „Verzeiht, königlicher Herr, verzeiht mir, daß mich das Verhängniß zwang, meine Lanze gegen Euch zu richten! Durch Zauberausſprüche ward ich dazu gezwungen. Der Zauber iſt jezt gelöſet, und nun will ich, auf Leben und Tod, es mit jedem aufnehmen, der den kleinſten Zweifel an Eurer Behauptung hat, daß Eure königliche Braut die ſchönſte Dame, die Krone der Schönheit ſey. Iſt einer unter Euch Ritter — rief er mit ſtarker Stimme aus — der das Gegentheil behauptet, der trete hervor, mein Schwert ſoll ihm jeden Zweifel benehmen!“ Alles blieb ruhig. „Gnädiger Herr, fuhr Radulf fort, Ihr ſeht, keiner wagt es, Euch zu tadeln; wollt Ihr mir jezt erlauben, an Eurem Thurnier Theil zu nehmen, ſo werde ich dieſes als einen Beweis anſehen, daß Ihr keinen Haß wider mich habt.

Prinz. Edelmüthiger Ritter, meinen Dank verdient Ihr, nicht meinen Haß; nur Schurken und Feige haſſen

ſen den Tapfern. Die Schranken ſtehen Euch offen, und das größte Vergnügen wird es mir ſeyn, wenn Eure Tapferkeit den Kampfpreis erhält.

Radulf neigte ſich ehrerbietig, und ſchwang ſich dann auf ſein Roß.

Was weiter an dieſem Tage vorfiel, Florinen's Freude über ihre Entzauberung, das ſeltſame Ebentheuer im Gaſthofe; ſiehe, dieſes alles iſt beſchrieben im folgenden Abſchnitte.

C. v. R.

(Die Fortſetzung künftig.)

Von der Großmannſchen Geſellſchaft.

Am Dienſtag den 18. April eröfnete die Großmannſche Geſellſchaft die Frankfurter Bühne, nachdem ſolche ſieben Wochen wegen der Faſten geſchloſſen geweſen, mit dem Vetter in Liſſabon, und der buchſtäblichen Auslegung. Am Mittwoch, den 19. der Fähndrich, und der vernünftige Narr. Am Donnerſtag den 20. Robert und Kaliſte. Hr. Günther von der Bondiniſchen Geſellſchaft trat darin zum erſtenmal hier als Graf Adelſtan, Hr. Normann von der aufgehobenen Brandesſchen Geſellſchaft als Robert auf. Am Freytag, den 21. die Jäger, worin Madam Bek, geweſene Wallenſtein, gleichfalls von der Brandesſchen Geſellſchaft, als Oberförſterin zum erſtenmal die hieſige Bühne betrat. Sonnabend den 22. der offene Briefwechſel und die beiden Billets. Im erſten Stück ſpielte Madam Günther von der Bondiniſchen Geſellſchaft die Sophie; im zweyten Hr. Bek von der Brandesſchen Geſellſchaft den Schnaps. Wegen Anweſenheit des Erzherzogs Ferdinand und mehrerer hohen Herrſchaften erlaubte der hieſige Magiſtrat, daß am Sonntag den 23. geſpielt werden durfte. Es wurde Figaro's Hochzeit gegeben. Am Montag den 24. der argwöhniſche Ehemann, worin Demoiſelle Hartmann zum erſtenmal die Bühne hier als Hedwig von der Aue betrat. Sie hatte in Dresden auf dem dortigen Privattheater bisher mit Beifall geſpielt. Nachſtehendes Gedicht wurde ihr bei ihrem Abſchied zugeſtellt.

Daß die Ahndungen von beſſerm Glück
Dir den ſtillen Thränenblick
Bei dem Abſchiedskuß erhellen; —
Daß Du nun auf goldne Schwellen
Von Thalien's Tempel ſteig'ſt,
Und mit leichten Roſenſchwingen
Da den Rang, nach dem ſo viele ringen,
Rang der ächten Prieſterinn erreich'ſt; —
Daß Du an des Maines Strand
Unſrer Elbe buntes Ufer,
Wo Dir oft der Freundſchaft Hand
Veilchen pflückte, nie vergiſſeſt; —
Daß Du Dich auch dieſer biedern Hand,
Nur zur froher'n Wiederkunft, entreiſſeſt; —

Freundinn, alles dies empfinden
Wir bei Deinem Scheidegruß! —
Lebe wohl! — die guten Herzen finden
Ueberall der Tugend Ruhgenuß,
Ueberall der Freude Genius!

Am Dienſtag den 25. Kasper der Thorringer. Am Mittwoch den 26. König Theodor in Venedig. Am Donnerſtag den 27. Lanaſſa. Hr. Graubner, ein aus der Schweiz kommender Schauſpieler, ſpielte den General Montalban als Proberolle, erhielt zwar Beifall, wurde aber nicht angenommen, weil die Geſellſchaft ſtark genug beſetzt iſt. Am Freytag: die neue Em-

Emma, und zum erſtenmal: der eiſerne Mann. Am Sonnabend den 29. der Huſarenraub. Ein junger Menſch, Namens Romerberg, machte einen Verſuch in der Rolle des Reitknechts, wurde nicht angenommen. Heute wurde der Grund zu der Kaſſe gelegt, welche bei der Geſellſchaft errichtet wird, woraus künftig Beſoldungen für alte, verdiente Schauſpieler flieſſen ſollen. Möchten doch alle vorzügliche Bühnen Teutſchland's zuſammentreten, den Schauſpielern, welche im Dienſt des Publikums grau und invalid geworden, eine tröſtlichere Ausſicht zu eröfnen, als am Ende ihrer Laufbahn an der Landſtraſſe oder im Hoſpital von ihrer Arbeit auszuruhen, und dazu kein anderes Ruhekiſſen zu haben, als ihre erworbene Lorbeern! Zu gedachter Kaſſe zahlt jeder Schauſpieler vom Gulden ſeines wöchentlichen Gehalts einen Kreuzer. Die nach einem Jahre Hinzukommende zahlen zwei Kreuzer und ſo fort mit jedem Jahre um einen Kreuzer ſteigend. Ferner flieſſen der Kaſſe die Strafgelder zu, welche von den Schauſpielern bei Uebertretungsfällen der bei der Geſellſchaft eingeführten Geſetze erlegt werden müſſen. Jeder Betrag des Strafgeldes wird durch einen Beitrag der Hälfte deſſelben von der Theaterunternehmung vermehret: auſſerdem zahlt dieſe jährlich zweihundert Gulden als eine freywillige Beiſteuer. Schaubühnen, bei welchen keine Strafgeſetze eingeführt ſind, könnten zum Beſten der Kaſſe zwei Vorſtellungen jährlich an nicht gewöhnlichen Spieltagen geben, damit der Unternehmer keine Einnahme für ſich verlöre. Es iſt zu hoffen, daß bei ſolchen Vorſtellungen zu ſolchem Endzweck mancher Edeldenkende ein Uebriges thun würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchluß des Schreibens aus Bayreut. *)

Rollen, in denen ſich einige Schauſpieler in oben angeführten Stücken beſonders hervorgethan und gefallen haben: Herr **Meddox** im Baron Sievers in Lina von Waller; Junker Hanns im Irrthum auf allen Ecken; Carl Werner im Huſarenraub; Doctor Linſe im Eheprocurator, und Belton im argwöhniſchen Liebhaber — Herr **Erfurth** im Eheprocurator; Doctor Flappert im argwöhniſchen Liebhaber; Friſchauf in der beſtraften Neugierde. Fulmer im Weſtindier und Joſt von Bremen. — Hr. **Griesbach** im Oberförſter in den Jägern; Wegfort im Schmuck; Oberkommiſſair Ahlden in Verbrechen aus Ehrſucht, als General Schlenzheim. — Herr Voß, in dem Paſtor in den Jägern; im Hofrath Reinhard in ſechs Schüſſeln; als Rentmeiſter Ruhberg in Verbrechen aus Ehrſucht, und als Schulmeiſter Aſſenpreis im Findelkind, er hielt am Schluſſe des Stücks eine Lateiniſche Rede an das Publikum, die uns für das Stück, das uns nicht recht behagen wollte, ſchadlos hielt, und uns vergnügt und lachend nach Hauſe gehen hieß — Herr **Pfüller** als Kaufmann Drave in den Mündeln, als Baron im Fähnrich, als Faik in Gerechtigkeit und Rache. — Mdlle. **Klettin** gefiel ſehr gut als alte Comteſſe Hohberg in Freundſchaft und Argwohn; als Oberförſterinn; als Frau von Schmerling, als Wohlgebohrne. — Mad. **Erfurth** als Louiſe im Schmuck; als Jeannette im Stück gleiches Namens; als Louiſe in Cabale und Liebe; als Blanka im Julius von Tarent. Herr Konſiſtorialrath **Wezel** verfertigte ein Gedicht auf ſie als Blanka, das aus der Bayreuther Zeitung bekannt iſt — Mad. Voß ſpielte ſehr ſchön die

---

*) Siehe das 21ſte Stück d. B.

Wilhelmine in Freundſchaft und Argwohn; die Franziska in Gaßner dem zweyten; die Gräfin Orſina in Emilia Galotti; die Mariane im Trauerſpiel gleiches Namens. — Abgegangen ſind, Herr und Mad. **Reichard**; Herr **Jähnſen**; Herr **Grohmann** ward hier Fechtmeiſter. Herr **Heermann** iſt, wie ich heute höre, durchgegangen, nachdem er vorher die Gage herausgenommen. **Anmerkung.** Es ſollte der Strich durch die Rechnung gegeben werden, allein Mad. **Erfurth** war auf einmal unſichtbar geworden, einige gaben Eheſtandszwiſtigkeiten als Urſache ihrer Flucht an, der größere Theil aber andere geheime Herzensanliegen, deren ſie viele haben mochte, kurz ſie bereute ihren Fehler, kam nach acht Tagen wieder, wurde von neuem angenommen, und ihr Mann (der gute Mann) trat vor und bat das Publikum im Namen ſeiner Frau wegen ihres übereilten Schritts um Vergebung. So ſehr man ſie vorher ihrer Talente wegen ſchätzte, ſo war dieſer Ruhm nachher ganz verſchwunden; ſie ſind jezt Beide abgegangen, weil, wie es heißt, die Geſellſchaft aus erheblichen Urſachen nicht mehr mit ihnen auftreten wollte, indem der Ruhm, den ſie den ganzen Winter durch eingeärndtet hatte, durch ihre eben nicht lobenswürdige Aufführung ſo ſehr verkleinert worden. Man hat verſchiedne Pamflets über ihre Flucht verfertigt, ich würde ſie beilegen, allein ſie beleidigen die Ehrbarkeit — Den 8ten April reiſte die Geſellſchaft von hier nach Hof, und dann wird ſie die Sommermonate zu Ronneburg im Bade zubringen, und im Winter wieder zu uns kommen.

E. G.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 17ten Juni 1786.

Rede, von der Art, wie akademiſche Mitglieder ſich unter einander am nützlichſten werden können.

Gehalten den 18ten Mai d. J. von Herrn Profeſſor **Ramler** bei ſeiner Aufnahme zum Ehrenmitgliede der hieſigen Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften.

Da der verehrungswürdige Protektor dieſer Akademie der Künſte mich gewürdigt hat, einen Platz unter den Ehrenmitgliedern derſelben einzunehmen, ſo ſtatte ich zuvor demſelben und der geſammten beyſtimmenden Akademie für dieſe Ehre meinen ſchuldigen Dank ab, und verſpreche denſelben das Wenige, was ich vermag, zur Aufklärung eines kleinen Theils derjenigen Wiſſenſchaften, die beſonders den hiſtoriſchen Künſtlern unentbehrlich ſind, mit deſto größerem Eifer beyzutragen, je mehr ich mich durch dieſe ehrenvolle Aufnahme dazu verpflichtet halte. Jetzt aber erſuche ich den würdigen Protektor der Akademie, nebſt den geſammten Mitgliedern und Ehrenmitgliedern, und vor allen den gegenwärtigen durchlauchtigen Herzog, der die Künſte insgeſammt ſo vorzüglich liebt und ſo großmüthig beſchützet, um ein geneigtes Gehör einiger geringen Gedanken von der Art, wie die Mitglieder akademiſcher Stiftungen ſich einander nützlicher ſeyn und nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch dem ganzen Vaterlande mehr Ehre erwerben können.

Von dem ausgebreiteten Nutzen, den die Kunſtakademien jungen Lehrlingen ſchaffen, will ich jetzt nicht reden. Man weiß, daß die Zeichenkunſt nicht allein dem Baumeiſter, Bildhauer und Mahler, und dem Kupferſtecher und Prägekünſtler unentbehrlich iſt, ſondern daß auch eine Menge mechaniſcher Arbeiter aller Arten ſolche nöthig haben, um ihren Arbeiten Regelmäßigkeit und Schönheit zu geben. Ich will nur etwas von der Hülfe ſagen, die ſich diejenigen leiſten können, die durch ihre höheren Talente ſich den Rang wirklicher Mitglieder einer Kunſtakademie erworben haben.

Den Verſammlungen ausländiſcher Akademien habe ich nie beygewohnt; ſo viel ich aber durch das Gerücht von den meiſten derſelben erfahren habe, ſo haben ſich faſt alle ihre Sitzungen mit Erbitterungen und Beeinträchtigungen angefangen und geendiget.

Die Eiferſucht ging bey ihnen nicht auf ein Beſtreben andere zu übertreffen, ſondern alle neben ſich zu erniedrigen. Ohne Zweifel bedachten dieſe Eiferſüchtigen nicht mit kaltem Blute den großen Umfang ihrer Kunſt, welche zu weitläuftig iſt, als daß alle ihre Theile irgend einer ihrer Mitgenoſſen, ja irgend ein Künſtler in der Welt in gleich großem Maaße zur Vollkommenheit bringen könnte; ſie bedachten vielleicht nicht, daß ein jeder in einem gewiſſen Theile derſelben ſie und andere wirklich übertreffe, und alſo ein jeder unter ihnen ſeinen Theil Ehre mit Recht verdiene. Die ganze Geſchichte der Kunſt beweiſet dieſe Beſchaffenheit menſchlicher Talente zur Gnüge. Der eine Künſtler hat vorzüglich den Ausdruck aller Leidenſchaften und aller Grade derſelben in ſeiner Gewalt; er übertreibt keine, bringt keine am unrechten Orte an, veredelt alle nach dem Stande und dem Charackter der Perſon, die er uns darſtellt, und weiß ſie auf die mannigfaltigſte Art abzuändern, auch oft mit irgend einer angränzenden Leidenſchaft gleichſam zu verſchmelzen. — Ein andrer Meiſter der Kunſt zeigt ſeine große Wiſſenſchaft und ſeinen feinen Geſchmack in der Wahl ſeines Stoffes, der niemahls unedel iſt, der öfter ernſthaft, oft rührend, zuweilen unterrichtend iſt, und den er mit einer ſolchen Klugheit zu bereichern weiß, daß die Wahrheit der Geſchichte nichts verliert und die Kunſt dabey gewinnt. — Ein anderer iſt ein Muſter in allen Arten des Komiſchen; er iſt unerſchöpflich an ſcherzhaften Ideen, und reißt den Beyfall der ganzen Welt an ſich. Sollte dieſer nicht den erſtern mit eben dem Rechte ehren und lieben können, als der komiſche Dichter Moliere den tragiſchen Dichter Racine? Noch ein anderer iſt zwar nicht ſo reich und glücklich in Erfindungen, aber in der Ausführung übertrift er dafür jeden andern. Der größere Erfinder, der fruchtbare Genius in ſeiner Kunſt, ehre alſo in ihm einen andern Virgil, deſſen Kolorit die Bewunderung der Dichter aller Jahrhunderte geweſen iſt.

Es iſt unnöthig an dieſem Orte von allen einzelnen Theilen der Kunſt zu reden, worinn es große Meiſter gegeben hat, die bey gewiſſen Fehlern in einigen andern Theilen, dennoch die Hochachtung aller ihrer Nachfolger verdienet haben. Man kennt die

großen

großen Vorgänger Italiens, Frankreichs, Deutſchlands und der Niederlande, und ſucht ſie irgend worinn nachzuahmen; aber auch ein jeder beſcheidet ſich, daß er ſelbſt in einzelnen Stücken immer einen größern Meiſter vor ſich habe, den er nicht übertreffen könne. Und eben dieß erhält ihn bey einer gerechten Beſcheidenheit; und dieſe Beſcheidenheit iſt wiederum Urſache, daß jeder wahrhaftig große Künſtler dem andern gewiſſe vorzügliche Talente in dem einen Theile gern zugeſteht, weil er weiß, daß er ſelbſt andere Vorzüge beſitzet. — Arbeitet der eine vortrefflich im Großen und mit allen Farben der Natur, ſo iſt der andere nicht weniger vortreflich, der im Kleinen arbeitet, der den Schriften, zu denen er ſeine Kunſtwerke hinzufügt, oft einen zehnfachen Werth ertheilt: indem es weit ſchwerer iſt Geſchichten mit allem Zubehör natürlich vor Augen zu ſtellen und ihre Perſonen gleichſam wieder zu erſchaffen, als bloß mit einigen Worten davon zu reden. — Iſt der eine unvergleichlich in modernen Vorſtellungen, ſo iſt der andere vorzüglich groß in Werken von antikem Styl. Beyde finden, und beyde verdienen Beyfall und Bewunderung. — Schildert der eine die täglichen Begebenheiten des Lebens, ſo ſchildert der andere die großen und wichtigen Geſchichten der Vorwelt, und der dritte ſchenkt den lebenden Freund ſeinem abweſenden Freunde, den merkwürdigen Mann der neugierigen Nachwelt in Porträten, denen nichts als die Sprache zu fehlen ſcheint. Alle thun es, theils mit dem nachahmenden Grabſtichel, der die Gemählde vervielfältiget; theils in daurendem Marmor oder Erz, theils in Schaumünzen, die der ganzen Welt mitgetheilt werden können. Wie vortreflich, wenn jeder unter ſolchen Meiſtern der Kunſt dem andern die verdiente Ehre willig ertheilt! Nichts iſt gerechrechter als dieß; denn wenn der eine in einer erhabenern Gattung arbeitet, und der andere in einer geringern: ſo kann gleichwohl der letzte jenen in der wahren Darſtellung der Natur übertreffen. Jener wird alſo keine Urſache haben, ſeinen Kunſtverwandten geringe zu ſchätzen, oder ſich ſelbſt auf ſeine Unkoſten zu erheben. — Ein gewiſſer Griechiſcher Cytherſpieler hatte keine Stimme zum Singen, er brachte daher die Kunſt zu ſpielen zu einer deſto größern Vollkommenheit; und als ein anderer Meiſter der Kunſt ihn deswegen verachtete, weil er zu ſeinem Inſtrumente nicht ſingen könnte, antwortete dieſer mit Recht: Ich bin freylich nur ein Cytherſpieler, du aber biſt ein Cytherſänger; ich bin aber in der kleinern Kunſt größer, als du in der größern biſt.

Nichts iſt uns willkommener, meine Herren, als der Rath eines Freundes, der uns wahrhaftig liebt, dem unſere Ehre werth und theuer iſt, und der uns wegen einiger guten Eigenſchaften und Geiſtesgaben ſchätzt: Der Rath eines Feindes aber macht uns mißtrauiſch und wird ſelten befolgt; ein unglimpflicher Rathgeber aber ſcheint unſrer Eigenliebe mehr ein Feind als ein Freund zu ſeyn; er erbittert ſowohl den Dichter mit der Schreibfeder, als den Dichter mit der Reißfeder dergeſtalt, daß er ſich lieber mit allen Scheingründen vertheidigt, ehe er dem übermüthigen Rathgeber folgen will. Was hilft alſo eines ſolchen Virtuoſen Kritik, wenn ſie auch noch ſo richtig iſt, ſeinem Mitarbeiter? Der ganze Endzweck, daß in einer geſchloſſenen Geſellſchaft einer zu des andern Verbeſſerung etwas beytragen ſoll, wird dadurch vereitelt.

Ganz anders iſt der Fall — dies weiß ich aus der Güte des Herzens einiger Mitglieder, die ich vorzüglich kenne — ganz anders iſt der Fall bey den Mitgliedern dieſer verehrungswerthen Akademie. Ihr höchſter Endzweck iſt ſicherlich kein anderer, als ſich insgeſammt durch ihre verſchiedenen Talente Beyfall zu erwerben, um insgeſammt dereinſt in den Tempel der Ehre einzutreten; und es wiſſen alle, daß der Weg dazu nicht ſo ſchmahl iſt, daß nicht ein Künſtler neben dem andern Raum hätte.

Ein weiſer Gelehrter, ein weiſer Künſtler ſieht den Zänkereyen ſeiner Zeitgenoſſen ſtillſchweigend zu; auch ſogar die Vorwürfe, die man ihm ſelbſt öffentlich macht, widerlegt er nicht weitläuftig, ſondern wendet dafür die Zeit, die Andere auf Streitſchriften und auf Streitgeſpräche verwenden, darauf an, den vorgeworfenen Fehler zu verbeſſern; oder, wenn er bey ſeiner alten Meinung bleiben muß (weil ihm der Fehler mit Unrecht vorgeworfen ward, und er doch der Welt einige Rechenſchaft von ſeiner Beharrlichkeit geben will) ſo thut er es ohne alle Bitterkeit, und ſo, daß ſeine Rechtfertigung bloß andern lehrreich und einleuchtend wird. — Auch weiß ich, daß mancher gelehrte Künſtler, wenn er ſeinem Kunſtverwandten einigen guten Rath zu geben hat, ſolches lieber insgeheim als öffentlich thut, damit nicht ihm, ſondern ſeinem Mitarbeiter in der Kunſt das Lob zuwachſe: Zufrieden, wenn ſein Land viele vollkommene Meiſter aufzuweiſen hat, findet er, gleich den alten Griechen und Römern, genugſam eigenes Lob in dem allgemeinen Lobe ſeines Vaterlandes.

Rede, von der rechten Zeit, da man der Verfeinerung der Künſte in einem Staate durch Errichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müſſe.

Gehalten von Herrn Profeſſor Engel bei ſeiner Aufnahme zum Ehrenmitgliede in obengedachte Akademie.

Die erſte Abſicht, zu welcher ſich Menſchen in Geſellſchaft vereinigten, mag entweder Sicherheit, oder leichterer Erwerb der Nahrung, oder mag ſonſt geweſen ſeyn, welche ſie wolle: — dieſe erſte Abſicht kann vielleicht immer die wichtigſte, aber nie die einzige bleiben. Wie dem einzelnen Menſchen alles durch ſeine Kräfte erreichbare Gute Zweck wird; ſo wird dem Staate alles Gute Zweck, was durch die Vereinigung der Kräfte Aller erreicht werden kann. Ein Monarch, dem der ganze Staat ſich unterordnet, dem er die ganze Sorge für ſein Beſtes aufträgt, hat daher keinen eingeſchränktern Wirkungskreis, als den Kreis aller der Vollkommenheiten, der Vorzüge, der Glückſeligkeiten, die durch die mancherley Verknüpfungen und Richtungen der ihm anvertrauten Kräfte Aller bewirkt werden können.

So, wie ich hier ihn angebe, hat ſich den Umfang ſeiner Pflichten der große Monarch gedacht, deſſen Leben die Vorſehung bis in das ſpäteſte Alter nur darum zu verlängern ſcheint, damit er in jeder Abſicht den Königen Muſter werde. Was hat dieſer erhabene, umfaſſende, thätige Geiſt nicht alles in ſeinen Wirkungskreis gezogen! Welche Quelle des Guten hat er nicht zu öffnen, zu reinigen, mit neuen Zuflüſſen zu bereireichern geſucht? Welche Art von Kräften, von Talenten, von Fähigkeiten hat er nicht ſeiner Aufmerkſamkeit, ſeiner Ermuntrung gewürdigt? Welcher Thätigkeit für gemeines Beſte hat er nicht Richtung und Regel gegeben, ſobald ſie, ihrer Natur nach, Richtung und Regel vertrug, und nicht das freyeſte, uneingeſchränkteſte Spiel der Kraft auch das heilſamſte zu ihrer Erhöhung und Veredlung war?

Einen neuen, unſerer ganzen Verehrung würdigen Beweis von der allumfaſſenden Aufmerkſamkeit dieſes Königs giebt uns ſein Entſchluß, der Akademie der Künſte neue Vorzüge, neuen Glanz zu verſchaffen. In einem Alter, wo ſonſt die Liebe des Schönen mit Empfindung und Phantaſie erkaltet, und die Beſchäftigung mit dem Ernſthaften, blos Nützlichen, der Seele die liebſte wird; in dieſem Alter wirft der gekrönte Greis noch einen der huldreichſten Blicke auf die zwar nie von Ihm vernachläßigten, immer geliebten, belohnten, aber noch nie ſo ſehr ermunterten Künſte. Unzufrieden, blos die alten Vorrechte Seiner Akademie wieder geltend zu machen, verleiht er ihr neue, öffnet ihr reizende Ausſichten zu immer größern Belohnungen für die Zukunft, giebt ihr unter den erſten und verdienteſten Verweſern des Staats einen Mann zum Beſchützer, der gleich durch ſeine erſten Schritte zeigt, wie ſehr er den Geiſt des Künſtlers und die wirkſamſten Mittel, ſeine Kräfte in's Spiel zu ſetzen, kenne. Durch ihn genießt das gebildete, durch ihn erwartet das keimende Talent die erſte und höchſte Belohnung des Künſtlers: Ehre. Im Gefolge mehrerer geſchmackvoller Kenner vom erſten Range erſcheint hier, nicht blos als Zeuge, ſondern ſelbſt als Theilnehmer der Bemühungen des Künſtlers, ein Fürſt, Deſſen Name den Verehrern der Muſen ewig heilig ſeyn muß, weil durch

Ihm

Ihn dieſen Wohlthäterinnen der Menſchheit einer der ſchönſten Tempel errichtet ward, und Er überall, wo Er hinkam, Merkmale Seiner Liebe und Seiner Achtung gegen ſie zurückließ. —

Aber daß eben jetzt der König die Künſte mehr, als ſonſt je, ermuntert; daß eben in dem höhern Alter, wo natürlicher Weiſe ihre Reize Ihn kälter finden mußten, die Verbreitung und Verfeinerung derſelben Ihm Angelegenheit und mehr Angelegenheit wird, als in jenen glücklichen Jahren der reizbarern Sinne, der ſchnellern, feinern, wärmern Empfindung; muß uns nicht das auf den erſten Anblick ſonderbar und befremdend ſcheinen? Oder ſollte ſich vielleicht auch hier das Durchdachte, das Planvolle zeigen, das die ganze Regierung dieſes weiſen, erhabenen Monarchen auszeichnet? — Wo man überall auf Abſichten gearbeitet, der Abſichten ſo viele erreicht ſieht, da wird man am Ende gewohnt, ihrer zu ſuchen.

So wahr es iſt, daß jede im Staat erreichbare Vollkommenheit dem Regenten Ziel des Beſtrebens werden muß; ſo giebt es doch unter dieſen Vollkommenheiten eine Ordnung — beydes des Rangs und der Folge. Schönheit hat nicht gleichen Werth mit Geſundheit und Kraft; aber geſetzt auch, daß ſie ihn hätte, ſo iſt doch jene nie ohne dieſe; und Sorge für Schönheit, wo noch Geſundheit und Fülle der Säfte mangelt, wäre verloren. — Wir ſahn bisher den Monarchen, der mit dem Umfang Seiner Regentenpflichten auch ſo ganz ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit kennt; wir ſahn Ihn mit Verſtärkung ſeiner Macht, mit Verbeſſerung der Geſetze, mit Beförderung der Induſtrie, mit Gründung ſichernder Bündniſſe beſchäftigt; und wer wird zweifeln, daß dieſe Gegenſtände die erſten, die wichtigſten ſind, die den Künſten, welche für das Vergnügen arbeiten, auch ſchon darum vorangehen müſſen, weil ohne ſie dieſe Künſte nothwendig kränkeln müßten? Wenn alſo eben jetzt der König auch den Künſten ſeine Aufmerkſamkeit gönnt, auch ſie ſo vorzüglich zu ermuntern anfängt; warum ſollten wir nicht den frohen, entzückenden Gedanken faſſen, daß Er für jene Zwecke glaube genug gethan zu haben? daß Er ſein großes Werk, den Staat, hinlänglich geordnet, gebildet, geſichert finde, um nun auch an Verfeinerung des Geſchmacks, an die beſte edelſte Richtung eines Luxus zu denken, der immer Gefährte des Friedens unter einem gebildeten, wohlhabenden Volk iſt? — Der König hat das wichtigſte, das glorreichſte Seiner Werke vollführt; Er hat mit dem Gleichgewichte Teutſchlands die Ruhe ſeiner eigenen Staaten geſichert, hat das Intereſſe mächtiger Fürſten an das Seinige unzertrennlich geknüpft; und nun winkt Er mit freundlichem huldreichem Blick auch den Künſten.

Doch dieß allein ſcheint noch nicht die Weisheit in dem Verfahren des Königes zu erſchöpfen. Wenn Er eben jetzt die Künſtler, nicht mehr einzeln wie ſonſt; wenn Er ſie als Glieder einer Akademie, als Geſellſchaft von Lehrern ermuntert, die eine zahlreiche Jugend bilden, durch dieſe Bildung die Vervielfältigung von Kunſtwerken befördern und feinen echten Geſchmack von den ſchönen auch auf die nützlichen Künſte hinüberleiten ſollen: ſo ſah Er vielleicht Sein Volk eben jetzt erſt auf derjenigen Stufe der Kultur, wo eine Anſtalt dieſer Art allein nicht mehr fruchtlos iſt, oder wo ſie doch allein ihre volle, ſichere Wirkung thun kann. Der Gang der Natur iſt langſam, und die Mühe ihn zu beſchleunigen, kann immer nur in gewiſſem Maaße gelingen. Der Sinn für das Schöne entwickelt ſich in dem einzelnen Menſchen nur allmälig, wenn ſchon längſt die äußern Sinne in voller Thätigkeit ſind: noch weit allmäliger und alſo weit ſpäter entwickelt er ſich bey einem Volke, beſonders dann bey einem nördlichern Volke. Die ſchönen Künſte, die in Griechenland einheimiſch waren, und in Italien noch jetzt die blühendſte ihrer Kolonien haben, ſind für unſre Gegenden gleichſam fremde Gewächſe; es hilft nichts, daß man Samen und Pflanzen zum allgemeinen Anbaue austheilt, ſo lange der Himmel noch zu rauh, und der Boden noch zu verwildert, zu kalt iſt. Auf dieſer und jener Anhöhe, die eine mildere Sonne wärmt, mögen ſie unter ſorgfältiger Wartung gedeihen; aber daß ſie gemeine Früchte des Landes würden, das läßt ſich eher nicht hoffen, als bis durch eine ſorgfältige, weit verbreitete Kultur die Luft gelinder, und der Boden wärmer geworden. — In dem halben Jahrhunderte, welches nun beynahe ſeit der Regierung unſers glorreichen Königs verfloſſen iſt; wie ſehr hat der Geiſt der Nation ſich erweitert! wie viel milder ſind Denkungsart und Sitten, wie viel feiner und zarter iſt der Sinn für das Schöne, wie viel ausgebreiteter der Geſchmack an den Künſten geworden! Eben dieſen Zeitpunkt ſcheint Er, Der ſo ungern fehl trift, nur erwartet zu haben, um alle fähigen, und unter dieſen, die großen, vortrefflichen Männer, die durch ihr Genie eine der vornehmſten Zierden Seines königlichen Sitzes ſind, zur Vereinigung ihrer Kräfte im Unterrichte der Jugend, zur Vervielfältigung der mancherley Werke des Geſchmacks, zur immer weitern Fortbildung eines ſchon ſo aufmerkſamen, der feinern, edlern Vergnügungen ſchon ſo fähigen Publikums, zu ermuntern. —

Daß der ſcharfe, durchdringende Blick des Monarchen auch hier nicht fehl ſah; daß er von der Verbreitung ſeinerer Kenntniſſe und Empfindungen unter ſeinem Volke nicht zu vortheilhaft dachte: das beweiſt die allgemeine Theilnehmung an dem glücklichen Schickſale der Akademie, die allgemeine Freude über den neuerworbenen Glanz, über die erweiterten Vortheile derſelben. Dieſe Freude kann bey tauſenden die Folge von tiefern Kenntniſſen der Kunſt und einem gebildetern feinern Geſchmack ſeyn; aber lebhafter iſt ſie ſicher bey keinem, als eben bey dem, den Sie, gnädiger Protektor der Akademie, und Sie, ruhmvolle Mitglieder derſelben, durch die Erlaubniß, ein näherer Zeuge Ihrer Bemühungen zu ſeyn, ſich ſo huldreich und ſo güdig haben verpflichten wollen.

Von der Großmannſchen Geſellſchaft.

Fortſetzung.

Montags den 1. May, Guſtav Waſa. Dienſtags den 2. König Theodor auf Verlangen anweſender vornehmer Herrſchaften, aus Wien wiederholt. Mittwochs den 3. König Thamos in Egypten. Donnerſtags den 4. die Spieler. Ein junger Menſch aus dem Maynziſchen, Namens **Goublaire**, ſpielte zur Probe den jungen Wernek, wurde angenommen. Freytags den 5. das Blatt hat ſich gewendet, und die Freyer. Sonnabends den 6. zum erſtenmal: der Hypochondriſt, ein komiſches Singſpiel, nach dem Italieniſchen von **André** frey bearbeitet. Die Muſik iſt von Sarti. Von **Naumann**, der dieſes Singſpiel gleichfalls in Muſik geſetzt hat, waren einige Arien eingeſchoben worden. Hr. **André** geht nach London, um daſelbſt ſeine zu Offenbach angelegte Notendruckerey bekannt zu machen. Montags den 8. zum erſtenmal: Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand. Das Stück wurde nach den Manheimer Veränderungen und Abkürzungen gegeben.

geben. Es gefiel wegen ſeines eignen allgemein erkannten Werths; weil es zu Frankfurt, dem Geburtsorte des größen Göthe und unter den Augen ſeiner vortreflichen Mutter, gegeben wurde, von der einer unſerer beliebten Dichter und Philoſophen nach einer mit ihr gehabten Unterredung ſagte: „Nun begreif' ich, „wie Göthe der Mann geworden iſt.“ Dienſtags den 9. die Schauſpielerſchule. Mittwochs den 10. die Mündel. Hr. Lambrecht, welcher von Hamburg auf ſeiner Reiſe nach München begriffen iſt, ſpielte zur Gaſtrolle den Philipp Brook. Freytags den 12. die väterliche Rache. Hr. Lambrecht ſpielte den Schiffskapitän Siegmund. Zum Beſchluß zum erſtenmal: die Reue des Figaro, ein Auftritt aus Figaro's ehelichem Leben; eine Poſſe von Pariſeau. Sonnabend den 13. der Edelknabe. Hr. Lambrecht ſpielte den Fürſten. Zum Beſchluß, die eingebildeten Philoſophen. In ſämmtlichen Rollen erwarb ſich Hr. Lambrecht den Beifall des Publikums. Montags den 15. Graf Eſſex. Mad. Schmelka, welche ehedem bey dem Markgräflich Schwedtſchen Theater ſtand, ſpielte zur Gaſtrolle die Königin. Dienſtags den 16. Emilia Galotti. Mad. Schmelka ſpielte die Gräfin Orſina. In beyden Rollen erwarb ſie ſich den Beifall des Publikums. Donnerſtags den 18. war das Räuſchchen, ein Luſtſpiel von Bretzner angeſetzt, wurde aber wegen einer vorgefallenen wichtigen Veränderung nicht gegeben, ſondern der offene Briefwechſel und der eiſerne Mann wiederholt. Freytags den 19. reiſete der größte Theil der Geſellſchaft in einer Jacht nach Maynz, um dorten vorgenannte beyde Stücke zu geben. Hr. Lambrecht ſetzte bey dieſer Gelegenheit ſeine Reiſe nach München fort. Sonnabend den 20. zu Maynz, die väterliche Rache und die Reue des Figaro.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einige Scenen aus Iphigenie in Tauris,

einem ungedruckten Trauerſpiel von Göthe.

Erſte Scene des erſten Akts.

Iphigenie allein.

Heraus in Eure Schatten, ewig rege Wipfel
Des heilgen Hayns, hinein ins Heiligthum
Der Göttinn, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer —
Und meine Seele gewöhnt ſich nicht hieher!
So manche Jahre wohn' ich
Hier unter Euch verborgen!
Und immer bin ich, wie im erſten, fremd ....
Denn mein Verlangen ſteht
Hinüber nach dem ſchönen Lande
Der Griechen!
Und immer mögt' ich über's Meer hinüber
Das Schickſal meiner Vielgeliebten theilen.
Weh dem, der fern von Aeltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führet!
Ihn läßt der Gram des ſchönſten Glückes nicht genießen!
Ihm ſchwärmen abwärts die Gedanken
Nach ſeines Vaters Wohnung,
An jene Stellen, wo die goldne Sonne
Zum erſtenmahl den Himmel vor Ihm aufſchloß;
Hin, wo die Spiele der Mitgebohrnen
Die ſanften, liebſten Erdenbande knüpften .....
Der Frauen Zuſtand iſt der ſchlimmſte
Vor allen Menſchen!
Will dem Mann das Glück, ſo herrſcht Er,
Und erficht im Felde Ruhm;
Und haben Ihm die Götter Unglück zubereitet,

So fällt Er . . .
Der Erſtling von den Seinen
In den ſchönen Tod . . .
Allein des Weibes Glück iſt enggebunden;
Sie dankt Ihr Wohl ſtets Andern, öfters Fremden,
Und wann Zerſtörung ihr Haus ergreift,
Führt Sie aus rauchenden Trümmern
Durch der erſchlagnen Liebſten Blut
Der Ueberwinder fort!
Auch hier an dieſer heilgen Stätte
Hält Thoas mich in ehrenvoller Sklaverey!
Wie ſchwer wird's mir, dir wider Willen dienen,
O ewig reine Göttin, Retterin,
Dir ſollte — dir mein Leben
Zum ew'gen Dienſt geweyht ſeyn!
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft,
Und hoffe noch, **Diana**! Die du mich —
Verſtoßne Tochter des größten Königes
In deinen heilgen ſanften Arm genommen!
Ja! Tochter Jovs,
Haſt du den Mann, deß Tochter du forderteſt,
Haſt du den Göttergleichen **Agamemnon**,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Haſt du den glücklich von dem Felde
Der umgewandten **Troja**
Zurück begleitet?
Haſt du meine Geſchwiſter
Elektra und **Oreſt**, den Knaben,
Und unſre Mutter, Ihm zu Hauſe
Den ſchönen Schaz bewahret,
So rette mich —
Die Du vom Tode mich gerettet
Auch von dem Leben hier
Dem zweyten Tode!

(Die Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Nachricht.

Es iſt ſchon hin und wieder der ſolennen Aufführung des Händelſchen Meſſias in der Domkirche zu Berlin in öffentlichen Blättern Erwähnung geſchehen. Eine umſtändlichere Nachricht von dieſer merkwürdigen Sache hat der Herr Kapellmeiſter Hiller auf vier Bogen in Quart gegeben, die in allen Buchläden zu haben iſt. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher eins und das andere gegen die **Burnerſche** Schriſt ähnlichen Inhalts erinnert wird, trägt der berühmte Verfaſſer das, was er zu ſagen für gut befindet, in drey Kapiteln vor. Das erſte handelt von dem **Charakter der Händelſchen Kompoſitionen, beſonders des Meſſias.** Die Chöre ſcheinen dem Verf. das Merkwürdigſte bey Händeln, und es wird über einige im Meſſias eine Erläuterung gegeben, die vielen Leſern ſehr angenehm ſeyn wird. Nach einigen Anmerkungen über die Begleitungsart in den Händelſchen Singkompoſitionen, urtheilt das zweyte Kapitel, über eine **ungewöhnlich ſtarke Beſezung einer Muſik.** Der Verf. glaubt, daß Händelſche und andere alte Kompoſitionen ſich beſſer dazu ſchicken, als die von neuern Komponiſten.

Das dritte Kapitel iſt das längſte, und enthält die eigentliche Nachricht von der Aufführung des **Händelſchen Meſſias zu Berlin.** Es werden darin die nöthigen Vorbereitungen und Anſtalten zu dieſer Aufführung, die Wahl des Ortes, der Bau eines Orcheſters, die Einladung der Muſiker, die aus Muſikern von Profeſſion und Dilettanten beſtanden, die Veranſtaltung zu einer Subſcription, das dadurch, und durch verkaufte einzelne Entrebillets zuſammen gebrachte Quantum, die Koſten der Unternehmung, und endlich noch die Anwendung des Ueberſchuſſes zu der edlen wohlthätigen Abſicht, die Nachgelaſſenen verſtorbener Muſiker zu unterſtützen — alle dieſe Punkte werden ausführlich und in einem guten erzählenden Tone vorgetragen.

Der Verf. hat dieſe Schriſt dem erhabenen Kenner und Beſchützer der Muſik, Sr **Königl.** Hoheit dem Durchlauchtigſten Prinzen von Preuſſen zugeeignet, und das Glück gehabt, von Höchſtdemſelben ein anſehnliches Geſchenk zu erhalten.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünfundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 24ſten Juni 1786.

Einige Scenen aus Iphigenie in Tauris,
einem ungedruckten Trauerſpiel von Göthe.
Fortſetzung.

Erſte Scene des dritten Akts.

Iphigenie, Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher! Ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichen Geſchicks —
Die Freyheit, die ich gebe,
Iſt wie der lezte, lichte Augenblick
Des ſchwer erkrankten —
Des Todes Vorboth!
Noch kann und darf ich mir's nicht ſagen,
Daß ihr verlohren ſeyd!
Durch meine Hand ſollt Ihr nicht fallen!
Und keine andre darf Euch,
So lang ich Prieſterinn Dianens bin, berühren,
Allein das Prieſterthum hängt von dem König . . .

Der zürnt mit mir,
Und ſeine Gnade mit theurem Löſegeld
Euch zu erhandlen, verſagt mein Herz;
O werther Landsmann — Jeder Knecht
Der an dem Heerd der Väter nur geſtreift,
Iſt uns im fremden Land ſo hoch willkommen —
Wie ſoll ich Euch genug mit Ehr' und Lieb umfaßen?
Die Ihr von keinem niedern Haus entſprungen,
Durch Blut und Stand an jene Helden gränzt,
Die ich von Aeltern her verehre.

Oreſt.

Verbirgſt Du Deinen Stand und Namen
Mit Fleiß? Oder darf ich wißen,
Mit wem ich rede?

Iphigenie.

Du ſollſt es wißen! Izo ſag mir an,
Das Schickſal derer, die von Troja zurück
Mit ungnädigem Gott ihre Heymath betraten!
Jung bin ich hieher gekommen . . .
Doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern
Die gleich den Göttern in ihrer Herrlichkeit gerüſtet
Dem ſchönſten Ruhm entgegen gingen.
O ſag mir! Fiel der große Agamemnon
In ſeinem eignen Haus durch ſeiner Frauen Liſt?

Oreſt.

So iſt es, wie Du ſagſt.

Iphigenie.

Unſeeliges Myzen! So haben Tantal's Enkel
Den Fluch, gleich einem unvertilgbarn Unkraut
Mit voller Hand geſät, und jedem ihrer Kinder
Wieder einen Mörder! —
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt!
O ſag mir an:
Wie iſt des großen Stammes lezte Pflanze,

Den Mordgeſinnten
Ein aufkeimender gefährlicher Rächer,
Wie iſt Oreſt dem Schreckenstag entgangen?
Hat ihn ein gleich Geſchick in des Avernus
Schwarzes Netz verwickelt?
Hat Ihn ein Gott gerettet?
Lebt er, lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben. . . .

Iphigenie.

O goldne Sonne! Nimm deine ſchönſten Strahlen
Und lege ſie zum Dank vor Jovis Thron,
Denn ich bin arm und ſtumm . . .

Oreſt.

Wenn Du Gaſtfreundlich dieſem Hauſe
Verbunden biſt,
Wie ich aus Deiner ſchönen Freude ſchließe,
So halt Dein Herz feſt, denn dem Fröhlichen
Iſt unerwarteter Rückfall in die Schmerzen
Unerträglich —
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnon's Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Es lebt Oreſt! Elektra lebt!

Oreſt.

Haſt Du für Clytymneſtra nichts zu fürchten?

Iphigenie.

Die ſey den Göttern überlaſſen!
Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht.

Oreſt.

Auch ſie iſt aus dem Land der Hoffnung abgeſchnitten!

Iphigenie.
Hat ſie in Wuth ihr eigen Blut vergoſſen?
Oreſt.
Nein! doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod!
Iphigenie.
Sprich deutlicher, damit ich's ſchnell erfahre.
Die Ungewisheit ſchlägt
Mit tauſendfältigem Verdacht
Mir an das Haupt.
Oreſt.
So haben mich die Götter zum Boten auserſehen
Der That, die ich in jene
Unfruchtbare, klangloſe Höhlen
Der alten Nacht verbergen möchte —
Wider Willen zwingſt Du mich . . . .
Allein Dein holder Mund
Darf auch was ſchmerzlichs fordern und erhält's!
Elektra rettete am Tage, da der Vater fiel,
Oreſten noch.

Strophius, des Vaters Schwäher
Erzog ihn heimlich neben ſeinem Sohne **Pylades**.
Und da die beyden aufgewachſen waren,
Brannt' es ihnen in der Seele,
Des Königs Tod zu rächen.
Sie kamen nach **Myzene**,

Gering an Tracht,
Als brächten ſie die Nachricht von Oreſtens Tod
Mit ſeiner Aſche.
Wohl empfangen von der Königinn
Gehn ſie in das Haus.
Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen!
Sie bläſt der Rache Feuer in ihm auf,

Das vor der Mutter heilgen Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war.
Und hier am Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur von Blut
Aus denen oft geſcheuerten Steinen noch
Heraus zu leuchten ſchien;
Hier mahlt Elektra die grauenvolle That
Und ihre Knechtſchaft
Und die glückliche, das Reich beſitzende Verräther,
Und die Gefahren all mit ihrer Feuerzunge —
Und Clytymneſtra fiel durch ihres Sohnes Hand —

Iphigenie.

Unſterbliche! auf Euren Wolken
Habt Ihr nur dieſe Jahre her
Von Menſchen mich geſondert,
Und die kindliche Beſchäftigung,
Auf dem Altar das reine Feuer zu erhalten,
Mir aufgetragen,
Und meine Seele dieſem Feuer gleich
In ewger Klarheit zu Euch aufgezogen,
Daß ich ſo ſpät die ſchwehren Thaten
Erfahren ſoll?
O ſag mir vom Unglücklichen!
Sag von Oreſten.

Oreſt.

Es wär ihm wohl
Wann man von ſeinem Tod auch ſagen könnte!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft den alten Töchtern der Nacht,
Die auf den Mord der Blutsverwandten
Die hergebrachten Rechte
Wie ein hungrig Heer von Geyern raſtlos verfolgen.
Sie ruft ſie auf.

Und die alten Schröckniße.
Der Zweifel und die Reu und die zu ſpät
Sich ewig in ſich ſelbſt verzehrende
Und nährende Betrachtung und Ueberlegung
Der That, die ſchon gethan iſt,
Steigen wie ein Dampf vom Acheron
Vor ihnen auf,
Und nun berechtigt zum Verderben treten ſie
Den ſchönen Boden der Gottbeſäten Erde,
Wovon ſie längſt hinweggebannt ſind.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben keine Raſt als wieder neu zu ſchrökken.

Iphigenie.

Unſeeliger! Du biſt in gleichem Fall,
Und fühlſt, was Er, der arme Flüchtling leidet.

Oreſt.

Was ſagſt Du mir? Was wähnſt Du gleichen Fall?

Iphigenie.

Den Brudermord, der Dich auch Schuld'gen drückt,
Vertraute mir Dein jüngſter. (Pylades)

Oreſt.

Ich kann nicht leiden, daß Du, groſſe Seele
Betrogen wirſt,
Ein lügenhaft Gewebe mag mistrauiſch
Ein Fremder dem Andern zur Falle
Vor die Füße knüpfen!
Zwiſchen uns ſey Wahrheit!
Ich bin Oreſt!
Und dieſes ſchuld'ge Haupt ſenkt nach der Grube ſich
Und ſucht den Tod.
In jeglicher Geſtalt ſey er willkommen!
Wer Du auch ſeyſt,
So wünſch ich Dir Errettung
Und meinem Freund — Nicht mir!

Du ſcheinſt hier ungern zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht!
Und laßt mich hier! Laßt meinen
Vor dem Altar der Göttin entſeelten Körper
Vom Fels in's Meer geſtürzt,
Mein drüber rauchend Blut
Fluch auf das Ufer der Barbaren bringen. —
Und geht, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben glücklich anzufangen.

Iphigenie.

Deinen Rath ewig zu verehren
Tochter Latos!
Wär mir ein Geſetz —
Dir mein Schickſal ganz zu vertraun ....
Aber ſolche Hoffnung hatt' ich nicht auf Dich,
Noch auf Deinen weitregierenden Vater!
Soll der Menſch die Götter wohl bitten?
Sein kühnſter Wunſch reicht
Der Gnade, der ſchönſten Tochter Jovis
Nicht an die Kniee,
Wann ſie mit Seegen die Hand gefüllt
Von den Unſterblichen
Freywillig herabkommt . . .
Wie man den König an ſeinen Geſchenken erkennt,
Denn er iſt reich vor Tauſenden —
So erkennt man die Götter
An lang bereiteten, lang aufgeſparten Gaben,
Denn ihre Weisheit ſieht allein die Zukunft
Die jedes Abends geſtirnte Hülle
Den Menſchen zudeckt.
Sie hören gelaſſen das Flehn,
Das um Beſchleunigung kindlich bittet,
Aber unreif bricht eine Gottheit
Nie der Erfüllung goldne Früchte;

Und wehe dem Menſchen,
Der ungeduldig ſie ertruzend
An dem ſauren Genuß ſich den Tod ißt!
Aus dem Blute Hyazinth's
Sproßte die ſchönſte Blume!
Die Schweſtern Phaeton's
Weinten lieblichen Balſam —
Und mir ſteigt aus der Aeltern Blut
Ein Reis der Errettung,
Das zum ſchattenreichen Baume
Knoſpen und Wuchs hat . . .
Was es auch ſey . .
Laßt mir dieſes Glück nicht,
Wie das Geſpenſt eines geſchiednen Geliebten
Eitel vorübergehn!

Oreſt.

Wenn Du die Götter anrufſt
Für Dich und Pylades,
So nenne mich nicht!
Sey gegen die Geſellſchaft des Verbrechers
Auf Deiner Huth —
Dem Böſen iſt's kein Vortheil
Und dem Guten Schade.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an Deines feſtgebunden!

Oreſt.

Mit nichten!
Laß allein mich zu den Todten gehn!
Verhülleſt Du in Deinen heilgen Schleyer
Den Schuldigen —
Du birgſt mich nicht vor'm Blick der Furien,
Und Deine heilige Geſellſchaft
Hält ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
In dieſen heiligen, geweyhten Hayn

Wagt ihr verfluchter Fuß ſich nicht.
Doch hör' ich unter der Erde hie und da
Ein gräßliches Gelächter;
Wie Wölfe um den Baum,
Auf den ein Reiſender ſich rettete,
Harren ſie nur hungriger —
Sie horchen auf den erſten Tritt,
Der dieſes Ufers ungeweyhten Boden
Berührt, ſie ſteigen,
Den Staub von ihren Häuptern ſchüttelnd auf,
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt Du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar es für einen, dem die Götter freundlich ſind.

Iphigenie.

Sie gaben Dir zu neuer Hofnung Licht.

Oreſt.

Den gelben, matten Schein des Todtenfluſſes
Seh' ich nur durch Rauch und Qualen.

Iphigenie.

Haſt Du nur eine Schweſter,
Die Elektra heißt?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich. Eine andre nahm
Ein gut Geſchick
Bey Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß die Fragen!
Und geſelle Dich nicht auch zu den Erinnen!
Sie blaſen ewig mir die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrand
In mir ſtill verglimmen.
Soll die Glut dann ewig angefacht

Genährt

Genährt mit Höllenſchwefel
Mir auf der Seele brennen?

Iphigenie.

Süßes Rauchwerk bring ich drauf.
O laß den Hauch der Liebe
Nicht unwillkommen Dir den Buſen treffen!
Oreſt, mein Theurer!
Hat das Geleit der Schreckensgötter
So jede Ader in dir aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone
Verſteinert ſich ein Zauber
Dir durch die Glieder?
Ruft des vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab;
O ſollte einer reinen Schweſter Wort
Hülfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! Es ruft!
So willſt Du mein Verderben?
Hat eine Rache Gottheit ſich in Dich verkleidet?
Wer biſt Du?
Daß Du mit entſetzlicher Stimme
Mein Innerſtes in ſeinen Tiefen wendeſt?

Iphigenie.

Es zeigt ſich Dir im tiefen Herzen an!
Oreſt!
Ich bin's!
Sieh' Iphigenie!
Ich lebe!

Oreſt.

Du?

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! laß! Ich rathe Dir's!
O rühre mich nicht an!
Wie Creuſa's Brautkleid zündet
Ein unauslöſchlich Feuer
Sich von mir fort!
Laß mich!
Wie Herkul will ich Unwürdiger ſterben
Am Tod voll Schmach!
In mich verſloßen ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn!
O höre mich! O ſieh mich an!
Wie mir es iſt —
Nach einer langen Reihe von Jahren
Zum erſtenmal dem Liebſten auf der Welt
Das Haupt zu küſſen . . . . . .
Und meine Arme, die den Winden nur
So lange ſehnend ausgebreitet waren,
Um Dich zu ſchließen!
O laſſe mich!
Denn es quillt heller nicht von dem Parnaß
Die ew'ge Quelle ſprudelnd ſo von Fels zu Fels
In's goldne Thal hinab,
Wie Freude, mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſeelig Meer mich rings umfängt!
Oreſt — mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymfe! Ich traue Dir nicht! . . .
Spotte nicht des Unglückſeeligen!
Und wende Deine Liebe irgend einem Gott zu!
Diana rächt ein Vergehen hart!
Wie ſie der Männer Liebkoſen verachtet,
Fordert ſie ſtrenge Nymfen,

Und viele Helden haben ihre Rache ſchwer gefühlt!
Wenn Du gefällig biſt, ſo rette meinen Freund,
Der mit mir irrt!
Auf jenem Pfade ſuch ihn auf!
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner!

Iphigenie.

Faſſe Dich, Oreſt!
Erkenne mich!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene ſtrafbare Luſt!
O nehmt, Ihr Götter nehmt
Den Wahn ihm von dem ſtarren Aug'!
Und macht uns nicht im Augenblick
Des höchſten Glückes elend!
Die längſtverlorne Iphigenie iſt hier!
Sie ward in Aulis nicht geopfert!
Der Göttin Gnadenhand hat mich hieher gerettet.
Und Du — Geſangner! Verurtheilter!
Sieh!
Die Prieſterin iſt Deine Schweſter!

Oreſt.

Unſeelige!
So mag die Sonne dann
Die letzte Greuel
Von Tantal's Enkeln ſehen!
Wär nur Elektra hier!
Damit nicht irgend ſie zu einem grauſamen Schickſal
Aufbewahrt bleibe!
Gut, Prieſterin!
Ich folg Dir zum Altar!
Der Brudermord iſt hergebracht in unſerm Stamm!
Und Götter!
Nehmt Dank!

Daß Ihr mich ohne Kinder auszuretten
Beſchloſſen habt!
Und laß Dir rathen:
Habe nicht den Tag zu lieb,
Noch die fröhlichen Sterne —
Und folge mir in Proſerpinen's Reich hinab!
Verderblicher, als das Gewürm,
Das aus dem ſiedenden Schwefelſchlamm ſich zeugt,
Iſt, was von uns entſpringt.
O komm, komm kinderlos
Und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich voll Erbarmen an!
Laß ab! laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Clytemneſtra
Auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen!
Allein — Sie fiel!
Tritt auf, unwilliger Geiſt!
In Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien!
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bey!
Es iſt das Letzte und das Gräßlichſte!
Bisher vergoſſen wir das Blut
Aus Haß und Rache!
Nun wird die Schweſterliebe
Zu dieſer That gezwungen . . .
Weine nicht!
Lebe wohl!
Seit meinen erſten Jahren hab ich nichts geliebt!
Wie ich Dich lieben konnte, Schweſter!
Doch — Ich bin reif!
Ja! heb das Meſſer hoch!
Und reiß den Buſen auf,
Und öffne dieſen Strömen, die hier ſieden,
Den Weg! (Sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen
Dieß Glück und Elend
Vermag ich nicht!
Wo find' ich Pylades? Dich theuren Mann? (ab.)

(Der Beſchluß folgt.)

Todesfall. *)

Am 26ſten May, ſtarb nach einem rühmlich vollbrachten Leben, im 16ten Jahr ſeines Alters, an einer Entkräftung, P. C. — Er war der beſte Vater und zärtlichſte Gatte; gegen Nothleidende ſeines gleichen, mitleidig, und ein wahrer Menſchenfreund. Schade! daß er nur — ein Kanarienvogel war.

Ein Frauenzimmer ſezt ihm folgende Grabſchrift:

Underneath this ſtone does lie
The ſweeteſt ſongſter that could dye.
All what a bird may virtues ſhow
Did in that little boſom glow.
Thou noble Youth, and gentle fair,
Pray, give my pretty Bird a Tear.

Nachricht.

Da ich von einer während meines Auffenthalts in Italien angelegten anſehnlichen Sammlung der vorzüglichſten und ausgeſuchteſten Italieniſchen Kupferſtiche

---

*) Eingeſandt.

che und radirten Blätter, welche gemeiniglich hieſelbſt ſehr theuer, oder doch nur mit vielen Umſtänden zu erhalten ſind, zu Erſparung der Beſchwerlichkeiten ihres weitern Transports, verſchiedene Dubletten abſtehen kann: ſo erbiete ich mich, Kennern und Kunſtliebhabern nachſtehend benannte, in vorzüglich guten Abdrücken beſtehende Sachen zu den billigſten und (laut Faktura) von mir ſelbſt an Ort und Stelle bezahlten Preiſen, wiederum zu überlaßen, als nemlich:

Die 1776 und 79 zu Florenz erſchienenen vortreflichen Sammlungen Italieniſcher Altarſtücke nach den erſten und gröſten Meiſtern, geſtochen von Giov. Bapt Czechi und Bened. Eredi. geſtochen; jede Samlung beſteht in 12 Blättern, gr. Folio.

Die Beſchneidung (Circonciſione) nach Guido Reni, von Franc. Roſaſpina 1784 geſtochen, in gr. Fol. — von dieſem vortreflichen Blatt ſind noch verſchiedne Abdrücke vorhanden.

Der **Tod** der Alceſte nach J. H. Tiſchbein, von Roſaſpina 1785 in Fol. Eines der beſten und neueſten Kunſt-Produkte Italiens. Iſt gleichfalls mehrere male vorhanden.

20 der ausgeſuchteſten Blätter, nach den gröſten Meiſtern der Florentiniſchen Schule, z. B. Guido Reni, Caravaggio, Luca Giordano, del Sarto und andere von J B. Czechi und B. Eredi von 1780 bis 85 geſtochen. Gr. Fol. Sind auch zu vereinzeln.

Der heilige **Bruno**, nach Joſeph Ribeira von Roſaspina und L. Inig zu Bologna. In Folio. — Einigemale.

Eine Sammlung der ſchönſten Original-Deſſeins von Mauro Teſi, geſtochen von L. Inig, beſtehend in 30

Blatt in Fol. — Sowohl für Architekten als Mahler zum Studium brauchbar.

Desgleichen eine vortrefliche Sammlung von 23 Blatt in Fol. von Franc. Maßola, genannt il Permigianino, geſtochen von L. Juig.

50 einzelne Blätter in Folio, nach Originalen der gröſten Ital. Meiſter geſtochen von Roſaſpina.

3 vorzügliche Blätter, nach Gemählden von Angelika Kaufmann, im Fol.

5 der beſten Proſpekte von Venedig, in gr. Fol.

Desgleichen noch ein Vorrath Italieniſcher modernen Viſitencharten, nach mehr als 60 verſchiedenen Deſſeins, die von den beſten Antiken und beſonders Basreliefs gewählt worden, und zugleich zu Verzierungen der Zimmer auf neueſte Art zu gebrauchen ſind; in verſchiedenen Farben und zu unterſchiedlichen Preiſen.

Zugleich finden Liebhaber ein Sortiment der beliebteſten und neueſten Muſikalien aus des Herrn Kapellmeiſter André zu Offenbach Verlage bei mir, welche mir in Commiſſion hieher übermacht worden, und worunter die meiſten Sachen von Hayden, Schmittbauer, Roſetti, Vanhall, Fodor, Kotzeluch u. a. m. befindlich.

Meine Wohnung iſt in der Mohrenſtraße, im Hauſe der verwittweten Kapellmeiſter Graun.

Berlin, den 19ten Juni 1786.

C. M. Plümicke,
Geh. Sekretär bei Sr. Hochfürſtl.
Durchl. des reg. Herzogs von
Curland.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechsundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 1ſten Juli 1786.

Empfindungen am dreyßigſten Geburtstage der geliebten Gattinn.

Edles Weib! Du endigſt heute
Dreyßig Jahre Deines Lebens,
Deines Erdenlebens erſte,
Wie ich wünſche, kleinſte Hälfte.
Heil Dir! mit zufriednem Blicke
Mit beruhigendem Bewußtſeyn
Schauſt Du itzt auf ſie zurück!

Nicht am Spieltiſch, nicht am Spiegel,
Nicht in rauſchenden Konzerten,
An der Seite Deines Mannes,
In dem Kreiſe Deiner Kinder,
Unter Arbeit, unter Sorgen,
Die mit ſüßen Mutterfreuden
Wechſelten, verfloſſen ſie.

Und nun ſchau umher! und fühle
Deinen Werth ſchon ſieben Kinder
Wie die Frühlingsroſen blühend,
Unbekannt mit jedem Laſter,
Schlingen ſich um Deinen Buſen!
Segnen Dich, und alle wünſchen,
Deine Stützen bald zu ſeyn.

Und entfernter Mütter Söhne,
Miſchen ſich in ihre Reihen
   Segnen Dich mit jedem Morgen
   Danken Dir für treue Pflege,
Sehn auf Deine Mutterhände,
Die, mit Milde uns zu ſpeiſen
   Jeden Tag geſchäftig ſind.

Sey noch ferner meine Stütze,
Unſrer Kinder treue Mutter,
   Mutter unſrer Pflegeſöhne!
   Und mit jedem Lebensjahre
Wird die Zahl der Segenswünſche,
Wird die Zahl der Mütter wachſen,
   Die Dir Heil von Gott erflehn!

Dann umſchließen Deine Schläfe
Ehrenvolle Silberhaare;
   Kinder, Enkel, werden eifern,
   Roſen auf den Weg zu ſtreuen,
Den Du wandelſt. Werden zärtlich
Ihren ſtarken Arm Dir bieten,
   Der durch Dich genähret ward.

Dann wird der Vergelter winken,
Deines Fleißes, Deiner Treue,
   Deines Duldens, Deines Wohlthuns
   Großen Lohn von ihm zu nehmen,
Wird zum Schutzgeiſt Dich erklären,
Der die Hütten der Gerechten,
   Mächtig, liebreich, treu umſchwebt.

Und die abgelegte Hülle,
Ruht im kühlen Lindenhaine,
   Wo die Chöre Deiner Kinder,
   Oft ſich ſammlen, Blumen pflanzen,
Und an Deiner Urne ſitzend
Dankbar Deiner ſich erinnernd,
   Deinem Lobe Lieder weihn.

Ueber das Frauenzimmer.

Die Kunſt etwas Sinnreiches mit Naivetät zu ſagen, dieſe einnehmende Kunſt iſt den Weibern eigen. Sie entwickeln den Verſtand der Männer, wie Blüthe aus der Knoſpe; ſie geben ihnen eine gefällige Leichtigkeit, die ſie in der Einſamkeit nicht erlangen würden.

Ganz unläugbar haben die Weiber ein beſſer Herz als die Männer; ſie ſind zärtlicher, zum Mitleid geneigter. Es iſt etwas gewöhnliches, ſie ihre Verwandten oder Freunde mit emſiger Sorgfalt warten und pflegen zu ſehn, da ſich indeſſen die Männer mit Rathgeben und flüchtigen Beſuchen begnügen.

Die Weiber fallen gern auf's Aeußerſte; ſie ſind beſſer oder ſchlimmer als die Männer.

Putz ſteht einigen von ihnen, andern nicht. Manche iſt zum Entzücken in einem ganz einfachen Gewande; in einer koſtbaren Robe würde ſie ſich nicht ausnehmen. Diejenige kleide ſich einfach, in deren Phyſionomie etwas Edles liegt. Schönheit zeigt ſich in keiner Tracht glänzender, als im Weiſſen. Aber eben dieſe Farbe macht auch die Häßlichkeit abſcheulich.

Die Weiber werden's immer lieber ſehn, wenn man ein wenig übel von ihnen ſpricht, als ſich's gefallen laſſen, daß man gar nichts von ihnen ſagt.

Keine Dame wird einem Manne ſo geringſchätzig begegnen, als diejenige, die ihn für zu verliebt hält, um ſich von ihr loszujagen.

Die Weiber ſcheinen zu unſerm Glück geſchaffen zu ſeyn, indem ſie den Sturm in unſerm Innern durch ihre Liebkoſungen ſtillen, unſere Sitten durch das Sanfte, durch die Reinigkeit der ihrigen mildern, uns Ungemach und Elend tragen helfen. Aber wie viele giebt es wohl unter ihnen, die dieſen Beruf erfüllen?

Es giebt wenig Frauenzimmer, die andern ihres Geſchlechts Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zumahl wenn Schönheit zum Vortheil der Leztern entſcheidet.

Der höchſte Vorzug der Weiber, in den Augen der meiſten Männer, iſt der: artig zu ſeyn; und das gröſste Vergnügen der Weiber dieſes: wenn man es ihnen ſagt.

Zwang wird Vater von Wünſchen. Verſagt einem Weibe, was ſie gern möchte, und ihr gebt den Spannfedern ihrer Einbildungskraft noch mehr Stärke und Elaſticität. Manche würde aus Temperament ſittſam ſeyn: aus Widerſpruch ward ſie Kokette.

Bey dem Frauenzimmer wirkt nichts ſo mächtig zum Vortheile des Liebhabers, als wenn ſich eine Nebenbuhlerin einmiſcht.

Schönheit iſt unter allen Vorzügen des weiblichen Geſchlechts derjenige, den es am meiſten ſchätzt, und der ihm am meiſten koſtet. Die Freude des Abends wird oft die Qual des folgenden Morgens.

Iſt es wahr, daſs wir nur eine tyranniſche Herrſchaft über die Weiber ausüben, ſo iſt es nicht minder wahr, daſs ſie eine natürliche Herrſchaft über uns beſitzen, die Gewalt der Schönheit; und dieſe iſt unwiderſtehlich.

Schöne Weiber ſcheinen nur zu unſerer Qual geſchaffen; denn der Mann kann weder mit ihnen glücklich ſeyn, noch ohne ſie.

Eine Dame, die Schriftſtellerin iſt, ſagt irgendwo: man „amuſire" die Weiber nicht lange durch Witz.

In der Verbindung beyder Geſchlechter lieben die Männer beſſer vorher, die Weiber nachher.

Ein ſchönes weibliches Geſchöpf reizt die Wünſche der Männer und den Groll der Weiber.

Nichts beſſers als ein gutes, nichts ſchlimmers als ein böſes Weib.

Wahre Philoſophen lieben die ſchönen Werke der Natur, vorzüglich liebenswürdige Weiber. Daher iſt es unrecht, wenn man den einen Philoſophen nennt, der das ſchöne Geſchlecht flieht.

Unter allen Kränkungen, die ein Frauenzimmer erfahren kann, iſt keine ſo demüthigend für ſie als Gleichgültigkeit des Mannes, der ſie liebte, und den ſie nöthigte, ſie nicht mehr zu lieben.

Um glücklich mit den Weibern zu leben, müßte man weder Ehemann noch Liebhaber ſeyn: jene Rolle iſt ſo einfältig; dieſe legt zu viel Zwang auf.

Manche hübſche Frau würde ſich nur matt vertheidigen, beſorgte ſie nicht, dem Manne, den ſie begünſtigen möchte, eine üble Meynung von ſich beizubringen.

Ein weibliches Herz kann in dieſem Augenblicke von Erz, in einem andern von Wachs ſeyn.

Kein Weihrauch ſteigt einem Frauenzimmer ſo ſehr in den Kopf, als ſolcher, der gar nicht für ſie brennt.

Viele Weiber betrachten die Liebhaber wie Karten. Sie brauchen ſie eine Zeitlang damit zu ſpielen: haben ſie damit gewonnen, ſo werfen ſie ſie weg, und nehmen neue: aber oft verlieren ſie mit dieſen neuen alles wieder, was ſie mit den erſten gewonnen hatten.

Ueber die Bellomo'ſche Schauſpielergeſellſchaft.

So gewiß ich weiß, daß Wahrheit ein dürrer Baum ohne Früchte iſt, daß Wahrheit nach dem alten Sprichworte: Haß gebiert, und daß oft mit derſelben der Schauſpieler ſo wenig zufrieden iſt, als das nicht ſelten prädilektionirte Publikum, welches oft ſeinem Lieblinge Beifall zuklatſcht, wo der unpartheiiſche Beobachter lacht, gähnt, oder ſich ärgert, je nachdem er bei Laune iſt — ſo gewiß ich dieſes nun weiß, ſo habe ich mich doch entſchloſſen, Ihnen ein unpartheiiſches Raiſonnement über dieſe Geſellſchaft für die **Ephemeriden der Litteratur und des Theaters** zu ſenden. Wer durch **Wahrheit** beleidigt wird, (ſo bitter ſie iſt, ſo heilſam iſt ſie) den ſchmiere man gleich einem Kinde den Rand des Bechers, in welchem es Arzenei einnehmen ſoll, mit Honig. — Nun zur Bellomoſchen Geſellſchaft! —

Erſt das Verzeichniß der Schauſpiele, welche von dieſer Geſellſchaft ſeit dem Monat September 1785 zu **Weimar** gegeben wurden, (wovon die neueinſtudirten Stücke mit * bezeichnet ſind) und dann zu der Beurtheilung der Mitglieder dieſer Geſellſchaft.

September. *Agnes Bernauerin, T. (gefiel) Der Deſerteur, S. (gefiel) *Die Nacht, S. (gefiel nicht) Die Entführung aus dem Serail, S. (gefiel) Die Läſterſchule, L. (gefiel.) — **Oktober.** *Die Mündel, D. (gefiel ſehr.) *Die väterliche Rache, L. (gefiel.) Die eingebildeten Philoſophen, S. und *die beiden Hüte, L. (gefielen.) Der teutſche Hausvater, D. (gefiel.) Der Schmuck, L. von Sprickmann. (gefiel ſehr) *Diego und Leonore, T. (gefiel) *Die Infantin von Zamora, S. (gefiel) Hamlet, T. (gefiel) Henriette, oder ſie iſt ſchon verheuratet, L. (gefiel) *Die Zauberirrungen, nach Shakeſpear's Sommertagsnachttraum, bearbeitet von Hrn. v. Einſiedel, mit Muſik vom Hrn. Kapellmeiſter Wolf. (gefiel) Juliane von Lindorak, D. (gefiel) *Der Strich durch die Rechnung, L. (gefiel ſehr.)

ſehr.) *General Schlenzheim, D. (gefiel) — **November.** *Gideon von Tromberg, Poſſe, (mißfiel.) Der argwöhniſche Liebhaber, L. (gefiel) *Die Abentheuer der Liebe, L. von Hrn. v. Einſiedel (gefiel) Der flatterhafte Ehemann, L. (gefiel nicht) Die Zauberirrungen, S. Der Adjutant und der dankbare Sohn, L. (gefielen) Der eiferſüchtige Liebhaber, S. (gefiel) Kabale und Liebe, T. (gefiel ſehr.) *Der Lügner, L. (gefiel) Zemire und Azor, S. (gefiel) Der Eheprokurator, L. (gefiel) Zaire, T. (gefiel.) — **December.** *Die Kolonie S. und *die Maler, L. (gefielen ſehr.) Die Nebenbuler, L. (gefiel) Eduard Montroſe, T. (gefiel.) Die Entführung aus dem Serail, S. *Hanno, T. (gefiel ſehr) *Eiferſucht auf der Probe, S. (gefiel ſehr) Der Strich durch die Rechnung, L. Verbrechen aus Ehrſucht, D. (gefiel) Das gute Mädchen, S. (gefiel nicht.) *Sidney und Silly, D. (gefiel nicht) *Das Tatariſche Geſetz, S. (gefiel) Jeannette, L. *Macbeth, T. (gefiel) — **Januar 1786.** Juriſt und Bauer, L. und das Milchmädchen, S. (gefielen nicht ſonderlich) Der taube Liebhaber, L. (gefiel) und der verliebte Werber, L: (mißfiel) Die ſchöne Schuſterin, S. (gefiel nicht.) Die Mündel, D. Der lahme Huſar, S. (gefiel nicht.) *Weiberkanäle die beſten Kanäle, L. (mißfiel) Arno. D. (gefiel) und die Komödie aus dem Stegreife (mißfiel.) Grab des Mufti, S. (gefiel) *Die doppelte Kindesliebe, D. (gefiel) Die ſanfte Ehefrau, D. (gefiel) Der Kapellmeiſter, S. (gefiel nicht) Hanno, T. Barbier von Sevilla, S. — **Februar.** *Andromeda und Perſeus (gefiel ſehr) und *die erzwungene Heurat, L. (mißfiel) Mariane, T. (gefiel) *Die glückliche Jagd, L. (gefiel) und Liebe macht Narren, Poſſe (mißfiel äußerſt.) Romeo und Julie, S. (gefiel) Die Räuber, T. (gefiel) Barbier von Sevilla, S.

Clavigo, T. (gefiel ſehr) Die Liebe unter den Handwerksleuten, S. (gefiel) *Gottfried und ſeine Helden, T. von Hrn. Neumann. (gefiel gar nicht) Die eingebildeten Philoſophen, S. und die beiden Hüte, L. Gaßner der zweite, L. (gefiel) *Der Furchtſame, L. (mißfiel ſehr.) — **März.** Der gefoppte Bräutigam, S. Die Entführung aus dem Serail, S. *Lina von Waller, T. (gefiel) Der Deſerteur, S. Die Badekur, L. (gefiel) Emilia Galotti, T. Die Infantin von Zamora, S. *Die komiſche Familie, L. (gefiel nicht) Agnes Bernauerin, T. Der gefoppte Bräutigam, S. und der Inſtinkt, L. (gefiel) Die Holländer, L. Gianetta Montaldi, T. Die väterliche Rache, L. — April. *Alceſte, S. von Wieland uno Schweizer (gefiel ſehr.) *Graf Eſſex, T. (gefiel) Die beiden Geizigen, S. Diego und Leonore, T. *Lanaſſa, T. (gefiel.)

Die Mitglieder dieſer Geſellſchaft ſind: Madam Bellomo, eine gute Sängerin, ſpielt erſte und zweite Liebhaberinnen in der Oper. Vorzüglich hat ſie als Zemire und Parthenia gefallen. — Madam **Neumann** ſpielt alte Weiber, unter dieſen die Gräfin in Jeannette ziemlich gut. — Madam **Raſeliz** ſpielt Soubretten und kleine Liebhaberinnen. — Madam **Rögglen** beſezt das Fach der unſchuldigen, dummen Mädchen ganz gut. Sie ſpielt auch ſanfte Liebhaberinnen. Mit naiven Kammermädchenrollen wird ſie nie ihr Glück machen, auch wünſchten wir ihr, wie ihrer Vorgängerin, mehr Geſchmack im Anzuge. Unſern vollkommenen Beifall hat ſie als Jeannette, und Luiſe im Schmuck. — Mad. Ackermann ſpielt erſte Liebhaberinnen im Trauer- und Luſtſpiel, auch in der Oper. Ich würde zu wenig ſagen, und das Publikum, welches ihr ſo oft den lauteſten Beifall zuklatſchte, würde mir es nicht vergeben, wenn ich blos ſagen wollte, ſie ſey eine gute Schauſpielerin. Ihr Spiel bezaubert, reiſt hin. Man braucht ſie nur als Ophelie im Hamlet zu ſehen, um ihr ſogleich einen Platz unter den beßren Schauſpielerinnen Teutſchlands einzuräumen. Sie verſteht die eben nicht allzugewöhnliche Kunſt, ſich mit Geſchmack zu kleiden, und dem Auge ſo gut als den übrigen Sinnen die vollkommenſte Illuſion zu gewähren. Sie hat noch nie gegen das Koſtum geſündiget. Wir rechnen zu ihren vorzüglichſten Rollen, Agnes Bernauerin, Leonore in Diego und Leonore, Juliane von Lindorak, Amalie in den Räubern, Zaire, Andromeda, Marie von Beaumarchais, Charlotte im Strich durch die Rechnung, Lanaſſa, Alceſte, Lina von Waller u. a. Ich will ſtatt weitrer Lobſprüche ein Paar mir mitgetheilte Gedichte einrücken, welche ſie hier bekommen hat.

An Madam Ackermann als Alceſte.

Am 1ſten April 1786.

Als wir, auf Fittigen von Schweizers Harmonie,
Hinüber in Elyſium ſchweben
Dich ſahn, zog ein Gott von meiner Phantaſie
Den Schleier weg, womit die Sinne ſie umweben:
Ich ſah die Grazien Dir gegenüber ſchweben;
Sie kamen nicht Dir neuen Reiz zu geben,
Dich zu kopiren kamen ſie.

Wieland.

Als Lina von Waller.

Am 7ten März 1786.

Störe nicht des Beifalls laut Geräuſche
Sie in ihrem Zauberſpiel!
Daß ſie uns ſo mächtig täuſche,
Sagt Ihr ſelbſt Ihr Mitgefühl.

Unſre Herzen klopfen einverſtanden
Ihr den wärmſten Beifall zu.
Jedes Auge glänzt bei Ihren Schmerzen
Thränend — freut ſich nach dem Kampfe Ihrer Ruh.
Und ſchon wieder Dich im Streit
Lina — kämpfen ſehen Dich! —
Als nach Liebe und nach Mitleid
Reue und Vergebung ſchlich! —
Sieh! da kömmt er, den die Liebe,
Den Vergebung glücklich macht —
Und dort ſinkt er den um Ruh die Liebe,
Und um Sinn' und Leben hat gebracht.
Thräne Lina ſchaue mitleidsvoll hernieder,
Gieb den lezten Kuß ihn mit in's Grab —
Und Du findeſt dort ihn wieder
Wo umſonſt Euch Gott kein Herz zur Liebe gab!

Vulpius.

— Madam **Zahn** ſpielt Mütter und affektirte Rollen, auch wohl die Rolle einer ſoit diſant Heldin. Das ſollte ſie aber eben ſo wenig thun, als beſtändig mit dem Parterr zu ſpielen. Als Gräfin in den Malern gefiel ſie ſehr. — Mad. **Mezner** iſt noch Anfängerin. Sie hat eine gute Theaterfigur. — Dem. **Neumann** und Dem. **Zahn** ſpielen Kinderrollen, und verrathen beide ſehr viel Anlage. — — Hr. **Bellomo**, hat in dieſem Jahre keine Rolle geſpielt. — Hr. **Burgmüller** iſt eigentlich der Muſikdirektor dieſer Geſellſchaft, doch hat er auch zuweilen kleine Rollen geſpielt. — Hr. **Köllner** ſpielte erſte Liebhaber im Luſt- und Trauerſpiel. Er ſtarb zu **Weimar** am 20. März dieſes Jahres. Er hatte Anlage und Talente, vorzüglich ein gutes, edles Herz, und ſtarb vielleicht zu früh für die Kunſt. Seine Stelle hat Hr. **Einer** beſezt, welcher in Lanaſſa als junger Bramin noch mehr würde gefallen haben, wenn er die Stimme in ſeiner Gewalt hätte. — Hr. **Grave** gefiel nicht allein als

Sänger, ſondern auch in verſchiedenen, beſonders troknen und kalten Rollen, im Schauſpiel. Sein Mienenſpiel zeichnet ſich ſehr vor dem Mienenſpiele gewöhnlicher Schauſpieler aus. — Hr. **Raſeliz**, ſpielt Alte, auch komiſche Rollen. Vorzüglich gefiel er als Kasper der Thorringer in Agnes Bernauerin. Er ſingt in der Oper Baß. — Hr. **Wairauch** ein junger vielverſprechender Schauſpieler, iſt zur Großmanniſchen Geſellſchaft gegangen. — Hr. **Langenthal** debütirte in der Operette der Deſerteur mit Alexis, wurde aber nicht engagirt. — Hr. **Neumann** ſpielt Alte, Helden, Liebhaber, und Bauern. Als Kanzler, in den Mündeln, und als P. Timotheo, in Diego und Leorore, verdient er unſre vorzügliche Bewunderung. — Hr. **Wagner** ſpielt Nebenrollen. — Hr. Ackermann als Baldrian Klau, im argwöhniſchen Liebhaber, beſonders aber als Buffon in den Opern der Italiener, erhält er den gröſten Beifall. — Hr. **Mezner** ſpielt Juden, Bediente, Greiſe, und komiſche Väter. Beſonders hat er gefallen, als Eheprokurator, Doktor Flappert, Stadtmuſikant Miller, General Saalſtein in Juliane von Linderack, und Luſignan in Zaire. Als König in Arno iſt er vielleicht einzig. — Hr. **Rögglen** ſpielt Bediente, Raiſonneurs, Chevaliers ꝛc. gleich gut. Als Himmelſturm im Deſerteur hat er den Beifall aller Kenner. — Hr. **Zahn** ſpielt Nebenrollen. Aeltere Militärrollen, z. B. der Wachtmeiſter im Strich durch die Rechnung, glückten ihn oft.

Jezt geht die Geſellſchaft nach Altenburg, dann nach Lauchſtädt und kömmt folgenden Winter wieder nach Weimar zurück. — ꝛc.

Was dieſe Geſellſchaft überhaupt betrift, ſo muß man geſtehen, daß ſie ſeit ihrer Errichtung ſich ungemein verbeſſert hat. Doch hat ſie ſeit einem Jahre einige Mitglieder verloren, deren Verluſt hier ſehr bedauert wird. Aus dem Verzeichniſſe der aufgeführten Schauſpiele werden Sie ſehen, daß die Opern bei dieſer Geſellſchaft ſehr im Gange ſind. Für die Bemühungen bei denſelben verdient Hr. **Burgmüller** den vorzüglichſten Dank des Publikums.

Inhalt

des dritten Bandes der Ephemeriden ꝛc.

(Vor dem Titelblatt befindet ſich ein Denkmal der Madam **Brandes**, von **Thönert** in Leipzig gezeichnet und geſtochen.)

1ſtes Stück. Männerſchwur und Weibertreue, Fortſ. An den Verf. der Karakteriſtik von Berlin, 4ter Brief. Kurze Nachricht. **Rezenſion:** Meißner's Skizzen, 5 - 8te Sammlung.

2tes Stück. Daphne und Alexis. Männerſchwur und Weibertreue, Fortſ. Vom hieſigen Theater. **Todesfälle:** Rolle und Mendelsſohn. Nachricht.

3tes Stück. An den Verf. der Karakteriſtik von Berlin, Beſchluß des 4ten Briefes. Briefauszüge von Petersburg und Leipzig. **Rezenſionen:** Nebentheater, 1. und 2ter Band; Roſalie von Felsheim oder Lilliput.

4tes Stück. Ein Nebenſtück zu unſrer Karſchin und zu unſerm Iſaac Maus. Männerſchwur und Weibertreue, Beſchluß. Vermiſchte Nachrichten. **Rezenſion:** die Schauſpielerſchule, von Beil.

5tes Stück. Reiſe zu Waſſer von Paris nach St. Cloud nebſt Beſchreibung dieſes Luſtſchloſſes, Fortſ. Vom hieſigen Theater. An Herrn Czechtitzky. **Rezenſion:** Nebentheater von Dyk. Anzeige.

6tes Stück. Schön Nettchen und Lipps Veit, Fortſ. Reiſe zu Waſſer von Paris ꝛc. Fortſ. Replik. **Rezenſion:** Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings ꝛc. Bei Gelegenheit von Mendelsſohn's **Tod.** Beſchwerde und Warnung von **Schröder.**

7tes Stück. Gedichte von Gleim und andern. Reiſe zu Waſſer von Paris ꝛc. Beſchluß. **Rezenſion:** Leſebuch für alle Stände ꝛc. 6ter Theil. **Todesfall:** Joſepha Litter.

8tes Stück. Die Eiche, ein Gedicht. Theaterweſen zu Eutin. Schreiben aus Königsberg in Preuſſen über das dortige Theater, und ein anderes ebendaher über die verſtorbene Demoiſ. Weber Aus Leipzig. **Rezenſion:** Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, 4. B. 1. St. Nachrichten. **Todesfall:** Katharine Jaquet.

9tes Stück. Auszug aus dem Tagebuche der Reiſen ꝛc. von Hrn. Plümicke Nachricht von der Schaubühne zu Venedig. **Rezenſionen:** Sulzers Vorleſungen über die Geographie ꝛc. Erſte Abth. Sammlung vermiſchter Clavier- und Singſtücke von Withauer.

10tes Stück Aus dem Tagebuche einer Reiſe im Sommer 1785. von Hrn. Reichard. Etwas von theatraliſchen Phrynen. Von der Hamburger Schaubühne. Von der Schröderſchen Geſellſchaft. Schreiben des Hrn. Voglers aus Rotterdam. **Anzeige:** Cantate faite à l'occaſion du Jubilé &c. par Mad. Reclam.

11tes Stück Der Menſch, ein Gedicht von Göthe. Aus dem Tagebuch ꝛc. von Hrn. Reichard. Zwei Anekdoten. Vorſtellungen der Großmanniſchen Geſellſchaft ꝛc. Von der Aufführung des Figaro's zu Maynz. Verbot der vaterländiſchen Schauſpiele in der Pfalz und Baiern. Von dem geweſenen Schauſpieler und jetzigen Küſter **Görbing** in Stralſund.

12tes Stück Feſt der heiligen Roſalia zu Palermo, von Hrn. Reichard. Ueber die Möglichkeit der ſtehenden Bühnen in kleinen Städten. Vermiſchte Nachrichten. **Rezenſionen:** Collection d'auteurs claſſiques François. 1 Vol. Gabrino, einer der abentheuerlichſten Ritterromane. Sechs Sonaten für's Clavier von Bach.

13tes Stück. Ueber das Clavierſpiel der Demoiſ. **Paradies.** Geſpräch dreier Hannöverſchen Damen bei einem Feſt, welches man Hrn. Schröder und ſeiner Geſellſchaft gab. Ueber die Möglichkeit der ſtehenden Bühnen in kleinen Stadten, Fortſ.

14tes Stück. Feſt der heiligen Roſalia zu Palermo, Beſchl.

Vom hieſigen Theater. Rezenſion: Anton Reiſer ꝛc. 2ter Theil; Legende einiger Muſikheiligen ꝛc.

15tes Stück. Ein Gedicht von der Karſchin. Feenbrunſt und Mädchenliebe oder Liebſchaften der Fee Champauner. Schreiben aus München. Rezenſionen: Taſchenbuch für die Schaubühne aufs Jahr 1786. Vollſtändiges Verzeichniß der 1785 zu Wien aufgeführten Stücke; Theater-Souvenire der von der Brandes-Kloſiſchen Geſellſchaft zu Hamburg aufgeführten Stücke. Neuer Ton in Caſſel. Grabſchrift des Franklin.

16tes Stück. Feenbrunſt und Mächenliebe ꝛc. Fortſ. An den Verf. der Karakteriſtik von Berlin, 5ter Brief. Aus Dresden.

17tes Stück. Schreiben aus Marienwerder. Vom Hamburger Theater. Vermiſchte Nachrichten.

18tes Stück. Bruchſtück aus Alcibiades viertem Theil von Meißner. Ueber die Möglichkeit der ſtehenden Bühnen in kleinen Städten. Marſeiller Theater-Anekdote. Vermiſchte Nachrichten.

19tes Stück. Monument, Louiſen errichtet. Illuminatismus in Baiern.

20ſtes Stück. Lob des Ochſens. Engliſcher Prozeß über ein Mädchen. An den Verf. des Theaterartikels in den Denkwürdigkeiten ꝛc. von Hrn. Mylius. Rezenſionen: Gedichte von Müchler; Damenbibliothek, 1. und 2. Bändchen.

21ſtes Stück. Blanka, ein Monolog. Feenbrunſt und Mädchenliebe ꝛc. Von der Meddoriſchen Geſellſchaft zu Bayreuth. Von der hieſigen Aufführung des Meſſias. Anekdote.

22ſtes Stück. Souvenir der Demoiſ. Klos. Der Zettelträger an ſeine hohe Gönner. Feenbrunſt und Mädchenliebe ꝛc. Schreiben aus Strelitz. Anekdote.

23tes Stück. Gedicht an Hrn. S* bei ſeinem Abſchiede aus Leipzig. Feenbrunſt und Mädchenliebe ꝛc. Von der Großmannſchen Geſellſchaft. Von der Meddoxiſchen Geſellſchaft.

24ſtes Stück. Reden der Herren Profeſſoren Ramler und Engel bei ihrer Aufnahme in die hieſige Akademie der Künſte. Von der Großmannſchen Geſellſchaft. Einige Scenen aus Iphigenie in Tauris, von Göthe. Muſikaliſche Nachricht.

25ſtes Stück. Einige Scenen aus Iphigenie in Tauris, von Göthe. Nachricht.

26ſtes Stück. Empfindungen am dreyßigſten Geburtstage der geliebten Gattinn. Ueber das Frauenzimmer. Ueber die Bellomo'ſche Schauſpielergeſellſchaft.

Nachricht.

Mit dieſem Stücke wird das zu dem dritten Bande der Ephemeriden ꝛc. gehörige Titelkupfer: Denkmal der Madam Brandes, wie auch der vierteljährige rothe Umſchlag ausgegeben. Im nächſten Stück werden wir unſern Leſern die Biographie eben gedachter zu Hamburg verſtorbenen Schauſpielerin mittheilen.

Ephemeriden
der
Litteratur
und des
Theaters.

Vierter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1786.

Ex:
Biblioth.Regia
Berolinenſi.

Yp 1952 - 4
1786

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Siebenundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 8ten Juli 1786.

Biographie der Madam Brandes.

Den 13ten May ſtarb zu Hamburg die berühmte Schauſpielerin, **Eſther Charlotte Brandes**, geborne **Koch**, nach einem faſt ſechs monatlichen ſchweren Krankenlager an einer Auszehrung. — Sie wurde im Jahre 1742 zu Gr. Roſinsko in Preuſſiſch Littauen geboren. Ihr Vater, **Gottfried Salomon Koch**, war Amtmann des Königl. Domainenamts Dinglauken. In ihrem ſechſten Jahre verlor ſie ihren Vater, und ihr Oheim, **Regge**, damals Paſtor zu Kalninken, jezt Littauiſcher Oberpfarrer in Tilſit, übernahm ihre Erziehung. Im Jahre 1763 beſuchte ſie ihre ältre Schweſter, welche in Königsberg in Preuſſen an einen Kaufmann von **Warnien** verheyrathet iſt. **Brandes** befand ſich dort in der Schuchiſchen Schauſpielergeſellſchaft, erhielt im Hauſe der Frau von **Warnien** Zutritt, gewann die Zuneigung ihrer jüngern Schweſter und heuratete ſie im Jahre 1764 den 24. May in Breslau, wohin ihr Bruder ſie begleitet hatte. Dieſer ihr Bruder, **Friedrich Koch**, war Kollege des Herrn **Brandes** in der Schuchiſchen Geſellſchaft, hatte in Königsberg ſtudirt und war aus Neigung zum Theater gegangen. Durch ihn wurde die Bekanntſchaft zwiſchen ſeinem Freunde **Brandes** und ſeiner Schweſter geſtiftet. Madam **Brandes**, welche eine lebhafte Neigung für die Schauſpielkunſt äuſſerte, betrat das Theater im Jahr 1764 den 30. März in Breslau zum erſtenmal in der Rolle des Kätchen in Greſſet's Sidnei, ihre dritte Rolle war Sophie in Diderot's Hausvater. Ihre Debüts wurden mit dem lauteſten Beifall aufgenommen. **Leſſing**, der ſich zu der Zeit in Breslau aufhielt und ein Freund von **Brandes** war, gab ihr die erſten Fingerzeige über ihre Kunſt, in der Folge während ihres Aufenthalts in Berlin auch Ramler, und war ſo zufrieden über den glücklichen Debüt, daß er der jungen Schauſpielerin des Morgens nach der Vorſtellung des Hausvaters, ein Stück Zeug zu einem Kleide, worin ſie künftig die Rolle der Sophie ſpielen ſollte, zuſchickte; dieſer groſſe Dramaturg, der alles anwandte, um die Teutſche Bühne emporzubringen, beredete auch **Brandes**, der ſich im Jahr 1768 bei **Koch** in Leipzig befand, ein Engagement in Hamburg unter der Direktion des Herrn **Seyler** anzunehmen. Hier hatte nun Madame **Brandes** Gelegenheit, ſich durch den Unterricht und das Beiſpiel der bekannten groſſen Schauſpielerin, Madame **Henſel**, (nachher Madame **Seyler**) in ihrer Kunſt immer vollkommner zu bilden, und bei dieſem Theater, wo **Brandes** bis 1775 blieb, fixirte Madame **Brandes** ihren Ruhm, als eine der gröſten Schauſpielerinnen Teutſchlands. Während dieſem Zeitraum bereiſte die Seylerſche Geſellſchaft Hamburg, Lübeck, Hannover, Weymar, Gotha, Leipzig und andre Oerter. Mehrmals erwarb ſich Mad. **Brandes**

des eine allgemeine Achtung und vorzüglich die Gnade der verwittweten Herzogin von Weymar und der regierenden Herzogin von Gotha. Auch genoß ſie des freundſchaftlichen Umgangs vom Herrn Hofrath **Wieland**, **Engel**, **Gotter** und **Benda**, welche ſich auch überhaupt für dieſe vortrefliche Geſellſchaft durch ihre Theaterarbeiten und Unterweiſungen verwendeten. **Wieland** ſchrieb ſeine Alceſte und **Benda** komponirte Ariadne, welche **Brandes** für ſeine Frau zu einem Melodrama umgeſchaffen hatte. Mad. **Brandes** war die erſte Ariadne auf der Teutſchen Bühne; ſie war auch die erſte Schauſpielerin, welche die einfache Altgriechiſche Kleidung wählte, und auf der Bühne wieder einführte.

Von Gotha ging **Brandes** und ſeine Frau mit **Seyler'n** nach Dresden. Auch hier wurde Madam **Brandes** in Kurzem der Liebling des Publikums, und hatte das Glück, ſowohl bey Ihro Durchl. der regierenden Kurfürſtin, als auch bey der verwittweten Kurfürſtin Königl. Hoheit und ihrer Durchlauchtigſten Familie gnädigſten Zutritt zu erhalten. Auf Koſten verſchiedner Schauſpielliebhaber wurde Madam **Brandes** vom Herrn **Graff** als Ariadne in Lebensgröſſe gemalt und dieſer Künſtlerin zum Neujahrsgeſchenk überſandt. In der Folge ließ **Brandes** dies vortrefliche Bild durch **Sinzenich** in Mannheim in Kupfer ſtechen und eignete es S. K. H. dem Prinzen von Preuſſen zu, der kurz zuvor bey der Künſtlerin Anweſenheit in Potsdam die Gnade hatte, ihr über die Rolle der Ariadne ſeinen Beifall zu äuſſern. Dies Gemälde, eins von **Graff's** vorzüglichſten Meiſterſtücken, iſt gewiß für **Brandes** ein unſchätzbares Vermächtniß, das ihm ſeine Gattin hinterlaſſen hat. Im Jahr 1779 ging **Brandes**, nachdem er auf höchſten Befehl ein Theater errichtet und ſolches an **Bondini** übergeben hatte, nach Mannheim. — Im Jahr 1781, nachdem die Familie dort eine viermonatliche ſchwere Krankheit überſtanden hatte, nahm ſie einen Ruf nach Hamburg an. Einige Monate nach ihrer Ankunft trat die bisherige Theaterdirektion ihre Entrepriſe an Herrn **Dreyer** ab. **Brandes** erhielt zu eben dieſer Zeit eine ſehr vortheilhafte Einladung von dem Herrn Geheimenrath von **Vittinghof** nach Riga, nahm ſie an, und reiſte im Frühjahr 1782 mit ſeiner Familie dahin ab. — In Potsdam nahm er Gelegenheit, Se. Königl. Hoheit dem Prinzen von Preuſſen für eine ihm kürzlich überſandte goldne Doſe zu danken, und Höchſtdieſelben hatten die Gnade, ihm ein eigenhändiges Empfehlungsſchreiben an Se. Durchl. den Herzog von Curland zu übergeben. Die **Brandeſiſche** Familie wurde bey ihrer Ankunft in Mietau mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und unter andern koſtbaren Geſchenken erhielt **Brandes** von des Herzogs Durchl. eine ſehr ſchön geprägte goldne Medaille auf die Ankunft des Prinzen von Preuſſen Königl. Hoheit in Curland geprägt. Auch in Riga fand unſre Künſtlerin allgemeinen Beifall bei'm Publikum, die wärmſte Zuneigung bei ihren Freunden, und die vorzüglichſte Achtung bei dem Direktor der Bühne, dem Herrn Geh. Rath von **Vittinghof**. Die Dauer ihres Aufenthalts war bis zum Anfang März 1784. Um dieſe Zeit trat der Geh. Rath die Entrepriſe an ein Paar Schauſpieler ab, und **Brandes** ging nach Teutſchland zurück. Bei ſeiner Ankunft in Mietau hatten S. D. der Herzog die Gnade, die Familie **Brandes**, weil die Wege zum fernern Fortkommen äuſſerſt ſchlecht waren, zu ſich nach Würzau einzuladen. Auf Verlangen der Durchl. Herzogin richtete **Brandes** mittelſt einiger Mitglieder der

Herzoglichen Kapelle ein kleines Schauſpiel im Schloſſe ein, und Mad. **Brandes** mußte Ariadne und Medea ſpielen. Endlich rückte die ſchöne Jahrszeit und die Zeit der Abreiſe des Herzogs nach Italien heran, und **Brandes** mußte nun ſeine Reiſe nach Hamburg, wohin er von den damaligen Direkteurs **Klos** und **Zuccarini** kurz zuvor einen Ruf erhalten hatte, antreten. Auſſer verſchiednen anſehnlichen Geſchenken an Uhren, Ringen ꝛc. von S. D. dem Herzog hatte auch noch die Durchl. Herzogin die Gnade, der Mad. **Brandes** und ihrer Tochter, jede einen Ring und Letztrer noch Höchſtdero Bildniß eigenhändig zu überreichen.

In Königsberg, wo ſich die Familie bei ihren Verwandten einige Wochen verweilt hatte, holte der Herzog ſie noch ein. Dem. **Brandes** gab ein öffentliches Konzert, und Mad. **Brandes** mußte in demſelben nochmals wieder deklamiren.

In Hamburg fand **Brandes** bei ſeiner etwas ſpäten Ankunft die Plätze bei der Bühne, welche er für ſeine Familie offen zu finden glaubte, bereits durch andre Subjekte beſetzt; er ſah ſich alſo genöthigt, den Winter durch müßig zu bleiben, bis er endlich um Oſtern 1785 die Direktion des Theaters nebſt Herrn **Klos** übernahm. Er fand, wider alles Erwarten, viele Gegner. Jeder Schritt wurde ihm erſchwert, ſeine Geſellſchaft getrennt. **Brandes** hatte ſich ſchon öffentlich als Entrepreneur ankündigen laſſen, hatte ſchon zu viel aufgewandt; er mußte alſo ſeiner Ehre und ſeines Vortheils halber das einmal angefangne Werk fortſetzen. Nun ſah er ſich genöthigt, ſeine Gattin auf ihre dringende Bitte von dem Theater zu entfernen und ſie nur im höchſten Nothfalle auftreten zu laſſen. Ihre letzte Rolle war die Wirthin in Iffland's Jäger. Ihre letztre tödliche Krankheit war keine Folge von ihrer Anſtrengung in der Kunſt, ſondern entſtand aus Urſachen, die mit der Kunſtſache faſt immer verbunden ſind. Aeuſſerſt theilnehmend an dem Schickſale ihrer Familie konnte ſie auch die vielen Unruhen, Widerwärtigkeiten und Kränkungen, die ihr Mann bei ſeiner letzten Unternehmung zu erdulden hatte, nicht mit Gleichgültigkeit anſehn; ſie zog ſich dieſe zu ſehr zu Herzen, und ſo erzeugte ſich nach und nach der Urſtoff ihrer Krankheit, die endlich im verwichnen Herbſt in ein Gallenfieber ausbrach. Nach ein Paar Monaten ſchien ſie einigermaſſen wieder hergeſtellt, als ihr Sohn in eine ähnliche Krankheit verfiel. Die zärtliche Mutter wandte nun alle Sorgfalt auf die Erhaltung dieſes ihres Lieblings an, ſie ließ ihr Bette, ungeachtet aller Bitten und Vorſtellungen, neben das ſeinige ſetzen, bediente, bewachte ihn, gab ihm Medicin, allein alle mütterliche Sorgfalt vermochte nichts gegen den Tod; der Sohn ſtarb, nachdem ihn das Fieber zum Skelet abgemergelt hatte. — Auffallend war es, daß die Mutter, die gewiß ihr Leben mit Freuden hingegeben hätte, um ihres Sohnes Leben zu retten, als ihr den Abend zuvor der Arzt den unvermeidlichen Verluſt ihres Lieblings ankündigte, nach einigen Minuten ſich ſchnell wandte und ſagte: Nun, Gott gab ihn mir, Gott nehm ihn wieder; ich will nun auf meine eigne Erhaltung denken! Daß ſie Gott ſelbſt fußfällig zu wiederholtenmalen um ſeine Auflöſung bat, und daß ſie, als ſolche erfolgte, keine Thräne vergeß, ſondern vielmehr ihre Familie zu tröſten ſuchte.

Noch iſt merkwürdig, als Mutter, Vater und Schweſter um das Bette des Sterbenden Tags vor ſeinem Ende ſtanden und weinten, er alle drey anſah und flehentlich bat, nicht zu weinen. Ich muß mit weinen, ſagte er, aber ich kann nicht weinen; meine

Thränen ſind alle vertrocknet. Dann wandte er ſich zu ſeiner Mutter, ſah ſie an und ſagte: Betrübe Dich nicht, liebe Mutter, in vier Wochen hol' ich Dich nach! Die Mutter merkte nicht darauf, wohl aber der Vater, die Tochter und die Umſtehenden; auch wurde es der Mutter nicht geſagt. Der Vater zitterte mit jedem Morgen vor der Erfüllung dieſer Prophezeyhung! Der Grauſame hielt Wort! Die Zuverſichtlichkeit, mit der er jenes heiſſe Vorgefühl äuſſerte, ließ den Vater von dem Augenblicke an nicht an ſeinem bevorſtehenden zweyten Verluſt zweifeln. Die Mutter ſchien ſich in den erſten Tagen wieder zu erholen, ſie ging herum, fuhr aus, aber es war nur ein trüglicher Sonnenblick. Nach einigen Tagen legte ſie ſich von neuem. Alle Sorgfalt der Aerzte war vergebens; ihre Kräfte entflohn mit jedem Tage. Den 13ten May Nachmittags um zwey Uhr überzog Todesbläſſe ihr Geſicht, ſie reichte ihrem Gatten und ihrer Tochter die Hände, ſprach ihnen ihren Segen, ermunterte ſie zur Standhaftigkeit, betete zu Gott und entſchlief bald darauf bei völliger Vernunft ſanft und mit der Faſſung einer wahren Chriſtin.

Auſſer der jetzt verwaiſten einzigen hinterlaſſenen Tochter und dem jüngſt verſtorbnen Sohne hatte ſie noch eine Tochter, welche zu Berlin im dritten Jahre ihres Alters ſtarb.

Die vorzüglichſten Rollen der Mad. **Brandes** waren in ihren jüngern Jahren: die **junge Indianerin, Zayre, Minna von Barnhelm, Julie** in Romeo und Julie, **Ariadne** u. ſ. w. auch ſpielte ſie einige Soubretten, z. B. **Hannchen** im Schein betrügt, **Lorchen** im Gaſthof, **Franziska** in Minna, das **gelehrte Kammermädchen** u. d. m. mit ſo vieler Delikateſſe, daß ſie nie die Linie überſchritt und doch ungemein beluſtigte. In ſpätern Jahren übernahm ſie affektvolle Rollen, Damen von Stande, edle Mütter, Königinnen mit nicht minderm Glück. Die Königin **Eliſabeth** im Eſſex, **Medea**, **Gräfin Walltron**, **Frau von Millbach** im Schein betrügt, ſpielte ſie mit Wahrheit, Würde, vieler Innigkeit, oft mit zu raſchem Feuer. Bei dem Hamburger Theater waren vor einigen Jahren die beiden vortreflichen Schauſpielerinnen: Mad. **Seyler** und Mad. **Stark** in obigen Rollenfächern angeſetzt; dieß war die Urſache, daß wir damals Mad. **Brandes** nur ſelten in dieſen ihren Lieblingsrollen auftreten ſahen. Im letztverfloßnen Theaterjahr, da **Brandes** die Direktion der Bühne übernommen hatte, verhinderten einige anonymiſche Schriften ihre Erſcheinung; auch litt es die Verfaſſung der Geſellſchaft nicht, groſſe Trauerſpiele oder Stücke von der edlern Gattung, worin Mad. **Brandes** ihre vorzüglichſte Stärke zeigen konnte, geben zu können. Außer der Medea, die ſie dießmal nur ein einzigesmal aber vortreflich ſpielte, übernahm ſie in der letztern Zeit mehrentheils nur unbedeutende Rollen, um in der Geſellſchaft hin und wieder eine Lücke auszufüllen; indeß verkannte das unpartheyiſche Publikum auch hierin die Künſtlerin nicht.

Im gemeinen Leben zeigte dieſe Frau Eigenſchaften, welche ſie von vielen ihres Geſchlechts und Standes auszeichneten. Sie war ihrem Manne eine getreue Gattin, ihren Kindern eine zärtliche Mutter, thätig in ihren häuslichen Geſchäften, ſo thätig, daß man ſie ſchwerlich in ihrem Hausweſen für eine Schauſpielerin von ihrem Range würde erkannt haben; ſie war äuſſerſt angenehm, munter und unterhaltend in dem Zirkel ihrer Freunde und ſehr delikat in der Wahl ihres Umgangs. Mit ihrem Beifall war ſie karg und lobte nur das, was in ſeiner Art vortreflich war. Ihr Tadel über Kunſt und Künſtler war ſtrenge, oft zu ſtrenge, doch traf er hauptſächlich nur die Afterkünſtler, welche ſich gleichſam mit Gewalt in ihrem Geſichtskreis hineindrängten und Beifall ertrotzen wollten. Im Ganzen waren Ehrgeitz, Rechtſchaffenheit, Wahrheitsliebe und Offenherzigkeit die Hauptzüge ihres Charakters.

Um das Andenken der Verſtorbnen auch durch ſeine Kunſt zu erhalten, entwarf Hr. Thönert in Leipzig, ein Freund der Brandesſchen Familie, die Zeichnung zu einem Tombeau, welche derſelbe zum Behuf dieſer Blätter durch den Grabſtichel zu vervielfältigen ſich erbot. Da es dieſer Ephemeriden Pflicht iſt, Virtuoſen jeder Kunſt Denkmäler zu ſetzen, ſo ward der Antrag des Hrn. Thönert angenommen, und auf die Art erhielt das Publikum das bei'm vorigen Stück gelieferte Kupfer, wovon eine kleine Beſchreibung hier am rechten Orte ſeyn dürfte. Die tragiſche Muſe ſtellt das Porträt der Verſtorbenen in der Rolle der Medea auf, und ein Genius daneben bekränzt das Medaillon mit Cypreſſen Guirlanden. Das Tombeau ſtehet unter Trauerbirken und Pappeln an einem ſanften Bach; in der Ferne befindet ſich auf einem Hügel der Tempel des Ruhms, wodurch zugleich die Ausſicht geſchloſſen wird.

Einige Scenen aus Iphigenie in Tauris,

einem ungedruckten Trauerſpiel von Göthe.

Fortſetzung. *)

Zweite Scene des dritten Akts.

Oreſt allein (wie erwachend).

Noch Einen — reiche mir
Aus Lethes Fluten — —
Den letzten Becher!
Bald iſt der böſe Kampf des Lebens
Aus meinem Buſen weggeſpühlt!
Bald fließt mein Geiſt — wie in die Quelle des Vergeſſens
Selbſt verwandelt,
Zu Euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel!
Wie iſt's ſo ſtill!
Willkommen iſt die Ruh dem Umgetriebnen!
Sie kommen ſchon den neuen Gaſt zu ſehn ....
Wer iſt die Schaar?
Sie gehen friedlich mit einander ..
Alte und Junge
Und Männer mit den Weibern!
Sie ſind es, meine Ahnherrn!
Sie ſind's!
Mit Thyeſten geht Atreus und die Knaben ſchlüpfen
Vermiſcht um ſie herum ....
Iſt keine Feindſchaft mehr unter Euch?

Iſt

---

*) Siehe das 25ſte Stück der Ephemeriden.

Iſt alle Feindſchaft mit dem Licht der Sonne
Vor Euch verloſchen?
So bin auch ich willkommen!
So darf auch ich
In Euern feyerlichen Zug mich miſchen.
Willkommen Väter!
Euch grüßt Oreſt!
Von Eurem Stamm der lezte Mann!
Was Ihr geſät, hat Er geerndet!
Mit Fluch beladen ſtieg Er herab!
Doch leichter wird hier jede Bürde,
Nehmt Ihr ihn auf in Euren Kreis ...
Dich, Atreus, ehr' ich —
Und dich Thyeſten!
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los ...
Zeigt mir den Vater,
Den ich nur einmal im Leben ſah!
Biſt Du's, mein Vater?
Und führeſt Du die Mutter
Vertraut mit Dir?
Darf Clytemneſtra
Die Hand Dir reichen,
So darf Oreſt auch zu ihr treten —
Und darf Ihr ſagen:
Sieh Deinen Sohn!
Seht Euern Sohn! Heißt Ihn willkommen!
Auf Erden war in unſerm Haus
Der Willkomm — Tod!
Und das Geſchlecht des alten Tantals
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht!
Willkomm! willkomm!
O ſchließt mich um und führt zum Alten
Zum Anherrn mich!
Wo iſt der Alte, daß ich ihn ſehe?

Das theure Haupt,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß?
Ihr ſcheint zu zaudern?
Wollt Ihr dem Enkel die Schmerzen ſparen?
Sollt er nicht ſehn des Ahnherrn Quaal!
Durch übermächt'ge Götter
Die Heldenbruſt mit ehrnen Ketten
Feſt aufgeſchmiedet.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus London, vom December 1785.

Doch nun auch etwas vom Theater! Dieſe ſind auf dieſen Winter mit verſchiedenen neuen Schauſpielern beiderlei Geſchlechts beſezt worden, unter denen man am meiſten nach Mrs. **Jordans** läuft. **Pope** ſezte ſeinen Ruhm ſchon zu Anfange dieſes Jahrs feſt, und gehört nun in die entſchiedene Reihe der beſſern Schauſpieler. Mrs. **Warren**, eine Tochter des berühmten **Powell**, der ſehr jung ſtarb, betrat vorige Woche zum erſtenmal das Theater im Percy, einem Trauerſpiel der **Miß Hannah More**. Noch iſt ihr Schickſal nicht ganz entſchieden, doch wird es wohl zu ihrem Vortheil ſeyn. **Miß Brumton**, kaum 17 Jahr alt, kam vor zwei Monat hieher, und ihr Ruf iſt ſchon ganz gegründet. Man erwartet in ihr in einigen Jahren die Nebenbuhlerin der **Mrs. Siddons**. Alle dieſe, **Mrs. Jordans** ausgenommen, ſind zu Coventgarden, auch **Mrs.** Abington iſt dieſen Winter daſelbſt wieder erſchienen, noch immer ſchön, einnehmend und groß, und da **Mrs. Siddons** izt hoch ſchwanger iſt, und zu Drury-Lane nicht ſo bald ſpielen wird, ſo möchte das erſtere Theater wohl itzt das beſſere ſeyn. Zu einem dieſer Tage wurde auch in der Weſtmünſter-Abtey nahe bei Garrick's und Shakeſpear's Grabmale, Henderſon, ein Schauſpieler, der in ſeinem 38ſten Jahre ſtarb, mit einer großen Leichenbegleitung von Kutſchen, und Leuten zu Pferde und zu Fuß begraben. Er verdient unſtreitig unter die groſſen Schauſpieler dieſes Jahrhunderts gerechnet zu werden, beſonders, wenn man ſeine Allgemeinheit in Anſchlag bringt. Er hatte einen großen Namen im Romeo, Hamlet, Barbaroſſa und vielen andern, und neben dieſen tragiſchen Charakteren war er der beſte Sir John Falſtaff. Was man ihm vorwarf, war, daß er bisweilen zu ſtudirt ſey. Es iſt möglich; doch iſt auch ſo viel gewiß, daß kein itzt lebender Schauſpieler wahrer und richtiger ſprach und las als er. Er hielt öffentliche Vorleſungen gewählter Stücke, aus den beſten Engliſchen Schriftſtellern und ſein Ausdruck, ſein Ton und ſeine Ausſprache, waren das Muſter, wonach man ſich bildete. — Seine Superiorität als Schauſpieler war alſo nicht allgemein anerkannt: deſto einſtimmiger aber iſt das Publikum über ſeinen vortreflichen moraliſchen Charakter. — Mrs. Clive, eine berühmte Schauſpielerin im Niedrigkomiſchen, die aber das Theater ſchon vor vielen Jahren verlaſſen, iſt auch an einem dieſer Decembertage geſtorben.

Rezen-

Rezenſionen.

Karl Friedrich Kretſchmans ſämtliche Werke. Dritter Band. 8. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. (19 Bogen nebſt einem Titelkupfer. 1 Thlr.)

Die beiden erſten Bände dieſes Werks enthielten die berühmten Rhingulphiſchen Bardengeſänge, und kleinen lyriſchen Gedichte und Epigrammen des Verfaſſers, von neuem mit kritiſcher Feile bearbeitet und beträchtlich vermehrt; der gegenwärtige Band liefert zwey vorher nie gedruckte Schauſpiele, jedes von fünf Akten, durch welche Herr Kretſchman ſich einen ſo vorzüglichen Platz unter unſern dramatiſchen Dichtern erworben hat, als er ſeit bereits zwanzig Jahren unter unſern lyriſchen und epiſchen Dichtern behauptet. Der Titel des erſten Stückes heißt: die Familie Eichenkron oder Rang und Liebe; der Titel des zweiten: die Belagerung. Bey beiden iſt der Stoff eine empfindſame Intrigue, die der Verf. eben ſo gut angelegt als durchgeführt hat. Die Charaktere ſind wahr und ſchön gezeichnet, und die Sprache hat nicht nur Leichtigkeit, ſondern auch, was man jetzt in Deutſchen Schauſpielen ſo ſelten findet, poetiſchen Werth. Das einzige, was wir an dieſen Stücken auszuſetzen finden, iſt die Ausführlichkeit der meiſten Scenen, welche bey der Vorſtellung den Effekt des Ganzen hindern dürfte, und uns zu beweiſen ſcheint, daß der Verfaſſer ſeine Stücke vor dem Druck nicht hat aufführen laſſen; wenigſtens würde er dann gewiß verſchiedene Wiederholungen, beſonders im dritten Akte und in den drey erſten Scenen des fünften Akts der Familie Eichenkron vertilgt haben. Der dritte Akt, dünkt uns, könnte ſehr füglich mit dem achten Auftritte ſchließen, Babet und der Lieutenant könnten mit Ehrenberg abgehen, und die drey erſten Auftritte des fünften Akts in einen einzigen Monolog der Babet zuſammen gezogen werden. Der zweite und vierte Akt dieſes Stücks hingegen gehört, unſerer Meynung nach, zu dem Schönſten, was wir in der dramatiſchen Dichtkunſt aufzuweiſen haben.

Ueber die Schulpforte, nebſt einigen vorläufigen Betrachtungen über die Schulerziehung überhaupt. 8. Berlin 1786. 308 S. (16 Gr.)

Dieſes Buch gehört keinesweges zu den hundert und aber hundert Broſchüren, die jezt von Meſſe zu Meſſe bald über dieſe, bald über jene Gegend Deutſchlands herauskommen und blos aus Hunger geſchrieben zu ſeyn ſcheinen: man darf nur einen Blick in dieſes Werk thun, und man wird ſchon einen Mann gewahr, der ſeiner Materie gewachſen iſt, und über eine der älteſten und vorzüglichſten Schulanſtalten Deutſchlands deswegen räſonnirt, um den Geiſt der öffentlichen Schulerziehung überhaupt zu ſchildern, ſeine Vorzüge wie ſeine Mängel in Erwägung zu nehmen. Der Verf. thut daher auch keine Verbeſſerungsvorſchläge, die immer ſo einſeitig ausfallen; derjenige Schulmann, der ihn faßt, und ſeine ausgeſtellten Ideen benutzen kann und zu benutzen weiß, wird es ſchon ſelbſt nach Zeit und Umſtänden thun, auf welche unſere neuſten Erziehungs-Schriftſteller gewöhnlich keine Rückſicht nehmen, und nach denen ſich doch alles in der Welt richtet: mit Recht zeigt der Verf. blos, wodurch die

Mängel entſtanden ſind und noch entſtehen, und wie gar oft aus anſcheinenden groſſen Mängeln auch viel Gutes entſpringt. Offenbar hat der Verf. die Methode, jedes Ding von allen Seiten zu betrachten, dem verewigten Leſſing abgelernt, ſo wie er auch nach ihm ſeine Schreibart gebildet hat. So ſehr wir dies billigen, ſo können wir doch nicht umhin, den Verf. auch auf die ſchwache Seite der Leſſingſchen Schreibart aufmerkſam zu machen, welche darin beſteht, daß indem man alles, was einem auf dem Wege aufſtößt, mit beſieht, man ſich zuweilen eine gute Zeit in einem Kreiſe herumdreht, ohne weiter zu kommen, auch mitunter das Ziel, wohin man wollte, aus dem Geſichte verliert, oder ſich gar auf einem Seitenwege verirrt. Ein paarmal, z. B. S. 153 — 157 ſcheint dies auch wirklich dem Verf. begegnet zu ſeyn. — Im nächſten Blatte werden wir unſern Leſern eine Anekdote aus dieſen Briefen mittheilen.

Nachricht.

Der Herr Geheimerath von Göthe zu Weimar arbeitet an einer neuen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, welche nicht allein ſeine ſchon bekannten, obgleich ohne ſein Wiſſen und ſeinen Willen geſammleten und zuſammengedruckten Arbeiten, ſondern auch ſeine noch ungedruckten enthalten, und wahrſcheinlich bald erſcheinen wird. Eine Nachricht, die dem Publiko gewiß angenehm iſt.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 15ten Juli 1786.

Lob des Ochſen.

Nachtrag. (S. das XX. Stück.)

Genügt dir's nicht am Lob bey deinem Leben,
So ſtirb: dann tönt ein Zeitungsblatt,
Wozu, aus Drang, Verſtorbne zu erheben,
Sein Magazin vorräthge Formeln hat:

Dienſteifer, Droitür, leutſeligs Weſen,
Viel Einſicht, viel Rechtſchaffenheit,
Der wärmſte Freund und allen, die es leſen,
Ein rührend Bild der Unvergeßlichkeit —

Erliegſt du endlich von des Fleiſchers Beile:
Auch dann verew'gen Künſtler dich
Und deinen Tod, gruppirt mit Herkul's Keule
Farneſiſchhohen Styls, *) im Kupferſtich.

Das Publikum liebt größre Monumente,
Nur nicht den Koſtenüberſchlag,
Und ſchickt, aus Dankbezeugung für Talente,
Ein Epigramm zum Muſenalmanach.

Thea-

---

*) Herkules und der Stier zwey merkwürdige Statüen im Pallaſt Farneſe zu Rom.

Theater-Anekdote aus der Schulpforte.*)

Mit der Verfeinerung des Geſchmacks und der Sitten waren zugleich die Bedürfniſſe des Vergnügens geſtiegen. Der gewöhnliche Troß von Schulergötzungen ließ in den aufgeklärtern Köpfen der Alumnen eine gewiſſe Leere zurück, die man lange Zeit umſonſt aufzufüllen ſtrebte. Endlich gerieth ein kluger Kopf auf den glücklichen Einfall, Komödien und Tragödien aufzuführen. Dieſer Einfall wurde ſofort mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Man erinnerte ſich, daß das Aufführen der Schauſpiele in Geſetzen verboten war: dieſer Umſtand brachte die Sache vollends zum Schluſſe. Es wurde ohne Anſtand zu Werke geſchritten; man bewegte allen Stein, d. h. die Tiſche wurden aus den Zellen zuſammengeſchleppt und zuſammengebunden, und in Kurzem erhoben ſich auf dieſem guten Grunde, durch die Zauberey der Kunſt, Scenen aus Betttüchern, Gardinen aus Ueberzügen und grünen, rothen und weiſſen Fenſtervorhängen verfertiget, die recht natürlich wie — Betttücher und Vorhänge ausſahen. Das Ganze wurde mit Stricken, Knoten und Nägeln dergeſtalt befeſtigt, daß Doktor Fauſt ſamt ſeinen Teufeln ſich darauf ohne Lebensgefahr hätten herumtummeln können.

Nach dieſen gewiſſenhaften Vorbereitungen bedachten ſich denn auch Prinz Eduard und die Königin Iſabelle nicht einen Augenblick, *in pleno* zu erſcheinen, und ſoviel iſt gewiß, daß man ihnen wenigſtens nicht vorwerfen konnte, ihre Rollen nicht gelernt zu haben, es fiel zu ſtark in die Augen. Die Tertianer waren entzückt, und riefen aus Einem Munde, „daß der groſſe dicke Schüler, der die Iſabelle machte, einer Königin auf's Haar würde ähnlich geſehn haben, wenn er ſich ſtatt des königlichen Schmucks nicht mit der Nachtkontuſche der Frau Kellermeiſterin hätte behelfen müſſen. „Ich ſelbſt," ſagte mein kleiner Vetter, „war „der Meinung, daß unſere Iſabelle für eine gekrönte „Perſon fleiſchig genug in die Augen fiele, und wegen „der kurzen Aermel den Prinzeſſinnen des alten Alci„nous ziemlich nahe käme, wenn ſie die königlichen „Hemden wuſchen."

---

*) Iſt aus der im vorigen Stück angezeigten Schrift: Ueber die Schulpforte, genommen.

Indeſſen hielten doch die Akteurs, nach reiflicher der Sachen Ueberlegung, für rathſamer, das nächſtemal, nach dem Beiſpiele jenes phrygiſchen Kunſtliebhabers, die langen Ohren unter einer Tiare zu verbergen. Mit Einem Worte, **Muſtapha** wurde zunächſt aufgeführt, der auch freylich, in ſeinem Turban von eben nicht allzu ſchmutzigen Handtüchern, und in ſeinem von Flanell und ſchwarzen Hutſchnitz in künſtlich gefertigten Hermelinpelze, eine ganz andere Figur als **Eduard** machte. **Soliman** fand nicht minder Beifall; ein geborner Türke, meynte man, hätte nicht türkiſcher ſchreyen, toben und lärmen können, als dieſer Pförtniſche.

Bis jezt, wie Sie ſehen, hatten ſich die Pförtniſchen Prinzen und Prinzeſſinnen mit dem Beifall ihrer Mitſchüler begnügt; allein ſeitdem man das benachbarte Frauenzimmer hatte kennen gelernt, wünſchte man nicht blos von Kennern, ſondern auch von Kennerinnen beurtheilt zu werden.

Einige Miſogyne von Kunſtrichtern haben ſich erfrechet zu behaupten, daß das Frauenzimmer gar keines wahren Geſchmacks für Künſte und Wiſſenſchaften fähig ſey. Ich ſehe mich, gottlob! bey dieſer Gelegenheit im Stande, ein ſo ſchmähſüchtiges Vorurtheil gründlich zu widerlegen, und die Ehre des ſchönen Geſchlechts zu retten. Denn, bedenken Sie nur, lieber Freund! — die ganze Sache geſchah ohne Wiſſen und Willen der Lehrer, und wider den ausdrücklichen Buchſtaben der Geſetze! Folglich mußte man ſich verſtohlner Weiſe in das Schulhaus ſchleichen; wie nun, wenn man wäre ertappt worden? zumal da dem Frauenzimmer ohnehin der Zutritt in die Schule ſchlechterdings verboten war! Ferner mußte man ſich der Strapatze eines weiten Weges unterziehen, und ſich der augenſcheinlichſten Gefahr blosſtellen, in die unbarmherzigen Mäuler der Nachbarinnen, die nicht eingeladen waren, zu fallen. Demungeachtet ließ man ſich nicht zweymal bitten. Braucht es mehr, um jenes Vorurtheil zu widerlegen? Ich dächte, es wäre für ein Frauenzimmer alles Mögliche gethan, wenn es, unter ſolchen Umſtänden, blos um die Künſte und Wiſſenſchaften emporzubringen, ſich und ſein Kopfzeug wagt? —

Dafür wurde ihnen aber auch, als großgünſtigen Mäcenatinnen, wie billig, der erſte Rang angewieſen, jedoch mußten ſie ſich gefallen laſſen, wenn anders mein Vetter recht geſehen hat, — mit hölzernen Stühlen vorlieb zu nehmen. Die übrigen Primaner, die nicht mit agirten, hatten dicht hinter den Hauben und Saloppen Poſto gefaßt; die andern Schüler zunächſt, alles in der ſchönſten Ordnung.

Schon ließ ſich das Chor der Muſikanten in einem ſchwermüthigen Adagio hören, die Frauenzimmer hielten ihre Schnupftücher in Bereitſchaft. Das ganze Parterre war in der größten Erwartung; endlich wurde das Bettuch aufgezogen, und — ein Prinz in einem reichen Kleide, mit Goldpapier verbrämt, zog zuerſt Aller Augen auf ſich. Es war ein verliebter Prinz, ſterblich verliebt in ein aſchbleiches Geſicht von Schulknaben, mit matten Augen und ziemlich vierſchrötiger Taille, dermalen die göttliche Emilie genannt; auch erſchien ein Hofmann, mit Namen Marinelli, eine ehrliche Haut, der lauter Unheil ſtiftete, und unter andern einen gewiſſen Grafen, der ſich in jenes Fratzengeſicht gleichfalls verliebt hatte, und ſelbiges mit aller Gewalt heuraten wollte, von einem Banditen, höchſt unvorſichtiger Weiſe, jedoch hinter dem Theater, ermorden ließ. Noch trat auf eine Perſon, die ſich für eine Gräſin ausgab, und that, als ob ſie für Eiferſucht närriſch wäre; allein ſie wurde gar bald von dem ſcharfſichtigen Frauenzimmer an den geborgten Kleidern und an dem Mannsſchritte erkannt und — beklatſcht. Indeſſen wurde die Sache allmälig ernſthafter. Der Vater des dickerwähnten Geſichts wollte durchaus nicht leiden, daß ſich ein Prinz darein verlieben ſollte, er munkelte von erſtechen und dergleichen Dingen. Nun ſah er zwar gar nicht darnach aus, als ob er Wort halten würde; gleichwohl, da man nicht wiſſen konnte, wozu ihn der fünfte Akt brächte, hielt man ſich auf alle Fälle gefaßt; die blauen Augen waren im Begriff ſich zu ergießen, und die Schnürbruſt dehnte ſich aus, vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, als — o Himmel! plötzlich zum Entſetzen der ganzen Verſammlung, ein ſchwarzer Mann ſich auf dem Theater ſehen ließ, ob deſſen Anblick Prinze, Gräſin und Höflingen das Blut in Adern erſtarrte; er murmelte einige Worte, und augenblicklich waren ſie ſämtlich in Schulknaben verwandelt. Hierauf wendete ſich der ſchwarze Mann an das Parterre, und nöthigte es durch laute Beſchwörungen, die Thüre zu ſuchen. Die Saloppen und Hauben, und was darunter ſaß, empfanden die Macht der Zauberworte zuerſt, die Geſichter wurden bis an die Ohren roth, und ſuchten unter dem Fächer Tröſt und Schutz; umſonſt! der ſchwarze Mann wiederholte ſeine Beſchwörung, und in einem Hui waren Saloppen, Hauben, Fächer und Alles verſchwunden.

Unterdeſſen hatten die verwandelten Schüler Zeit gehabt, ſich wieder zu erholen, und nun merkten ſie erſt, daß der ſchwarze Mann Niemand anders, als unſer Lehrer war; ſie waren beſchämt, unwillig, beynahe erbittert, und fürchteten gleichwohl. Er kannte ſeine Schüler, und nahm noch mitten auf dem Theater auf einmal die ſpaßhafteſte Laune an, erzählte ihnen, (ſie drängten ſich um ihn herum) „wie auch er in ſeiner Jugend gern Komödie geſpielt hätte, ſo daß er einsmals als Kupido ſich vom Kopf zu Füßen in fleiſchfarbiges Leder geduldig hätte einnähen laſſen.“ Die Schüler lächelten. „Aber,“ fuhr er fort, ‚jezt würde ich's wohl bleiben laſſen.“ Die Schüler lachten. Hierauf ſagte er ihnen in einem etwas ernſthaftern Tone die Gründe, warum er glaubte, daß dergleichen Schulübungen zu nichts dienten, als den Leichtſinn zu befördern, die Schüler zu zerſtreuen und zu tauſenderley Ausſchweifungen zu verleiten. Die Schüler erkannten, daß ſie Unrecht hatten, ſie fingen ſogar an, über das Abenteuer ſelbſt zu ſcherzen, und der Lehrer ſchien in ihrer Gunſt mehr gewonnen als verloren zu haben.

So leicht iſt es, junge Herzen zu regieren, für den, der ſich darauf verſteht!

Aus Hamburg den 30ſten Juny 1786.

Sie werden aus den Zeitungen wiſſen, daß ein gewiſſer Hooghe am 14ten d. M. in einer von ihm verfertigten Luftmaſchine aufſteigen wollte, daß man Altona über die Ehre, die erſte unter Deutſchlands nördlichen Städten zu ſeyn, welche einen Deutſchen in die Luft ſich erheben ſehe, zum voraus Glück wünſchte, daß aus der Sache nichts wurde, und daß demungeachtet — doch das werden Sie noch nicht wiſſen — ein Freund der Künſte und Wiſſenſchaften über das merkwürdige Aufſteigen des erſten Deutſchen in Deutſchland beigehendes proſaiſches und poetiſches Denkmal verfertigte und drucken ließ, nach welchem Auswärtige glauben ſollten, daß es dem Herrn Hooghe wirklich gelungen ſey, der erſte Luftſchiffer bei uns Deutſchen zu werden. Ohne den ſchriftſtelleriſchen Werth an dieſem Pamphlet in Erwägung zu ziehen, ſo iſt man bei der Lektüre des Dings zweifelhaft, ob man lachen oder ſich ärgern ſolle, wenn man weiß, daß nicht nur aus der mit vielem Geräuſch angekündigten erſtern, ſondern auch aus der angeſezten zweiten Fahrt des Herrn Hooghe nichts geworden iſt. Hören Sie dann. Dieſer angebliche Luftſchiffer ließ heute früh von Haus zu Haus gedruckte Ankündigungen abgeben, daß er um 9 Uhr ſeinen Ballon füllen und um 10 Uhr mit demſelben aufſteigen würde. Groß und Klein, Alt und Jung zog nun zum Thor hinaus. Ein ſtarker Regenſchauer jagte aber viele Leute wieder zurück. Hooghe wollte ſeinen Ballon hiernächſt anfüllen, und ſiehe da! er zerriß abermals. Hierauf entſchleß er ſich geſchwind, band das Untertheil des Ballons zuſammen, und ließ ihn, nachdem derſelbe dadurch um Zweidrittel kleiner geworden, allein in die Höhe ſteigen, ohne daß ſo wenig er als die Gondel folgten. Der Pöbel wurde hierüber unruhig, riß das Gebäude nieder, worinn er geſtanden, und ruinirte alles, ſo daß funfzig Dragoner, um die Ruhe wiederherzuſtellen, erforderlich waren. Der Pöbel ſuchte den angeblichen Luftſchiffer eifrig auf. Er hatte ſich aber in Sicherheit begeben, und wird wahrſcheinlich keinen neuen Verſuch wagen.

Zur Beluſtigung der Leſer theilt der Herausgeber als einen Anhang zu vorhergehendem Schreiben das oben darin erwähnte poetiſche und proſaiſche Denkmal hier mit:

„Der 14te Junius 1786 war der beſtimmte Tag, an welchem der erſte Deutſche in Deutſchland mit ſeiner ſeit einigen Wochen von Tauſenden bewunderten großen regelmäßigen und prächtig in die Augen fallenden Luftmaſchiene eben die kühne Luftreiſe wagte, wodurch der glückliche Blanchard ſich merkwürdig, und der unglückliche Pilatre de Roſier bedauernswerth gemacht hat. Verewigt ſey dieſer Tag in den Jahrbüchern der Stadt Altona! Und dieſes Blatt ſey Monument eines ſo merkwürdigen Unternehmens! Gewidmet wird dieſes Denkmal den Höchſten Fürſtlichen Perſonen, welche durch Ihre Gegenwart dieſe Stadt beehren, und dieſem großen Schauſpiel beywohnen — als Aufmunterer einer Kunſt, die ſchon in der Wiege groß als noch ungebildetes Kind die Bewunderung der Welt iſt. Dank ſey dieſen Durchlauchtigſten Fürſten und Fürſtinnen, für Ihre aufmunternde Gegenwart, wodurch dieſe Unternehmung; der Tag, der dadurch merkwürdig wurde, und der Ort, welcher den Helden des Tages pflegte, den höchſten Glanz erhielt —

— Dank ſtröme dieſen höchſten Perſonen, im Namen der Kunſt und einer für dieſes Jahrhundert aufbehaltenen des Anſtaunens werthen neuen Erfindung. Dank, tiefer und herzlicher Dank allen Fürſten, die durch belohnende Aufmerkſamkeit Beförderer und Säugammen der Wiſſenſchaften werden — ſolcher Wiſſenſchaften, durch welche der Menſch ſeiner höchſten Beſtimmung getreu, zum **Herrn** der Schöpfung und der **Elemente** erhoben wird, dadurch die Vorſchrift des Urhebers der Natur erfüllt, der ſeinen erſten Menſchen gebot und ſprach: **Herrſchet.** Auch dem Publikum von Altona ſey dieſes Monument heilig — Altona, der erſten Stadt Deutſchlands, wo ein Deutſcher Mann von Deutſchen Männern unterſtützt wurde, dieſe koſtbare Unternehmung — womit bisher von vielen nur im Kleinen geſpielt wurde, im Großen zu verſuchen. — — Und endlich dem ſo reichlich beytragenden Publikum, der in ſolchen Gelegenheiten ſich immer auszeichnenden freyen Reichsſtadt Hamburg, welche nachbarlich dem Altonaer Publikum die Hand bot, die erſte Entreprise von dieſer Art zu begünſtigen, auch dieſem werde der Dank meiner Muſe. Jeder einzelne Beytrag war Tribut, den Wiſſenſchaften gebracht, deren Ausbreitung in allen Zweigen über die Menſchheit göttliches Licht verbreitet. Möchte zum Denkmal der Tauſenden, welche heut durch ihre Gegenwart und Beyträge einer neugebornen Wiſſenſchaft huldigen, dieſes Blatt als ewiges Denkmaal von den Händen der gegenwärtigen Fürſtlichkeiten, eines jeden Altonaers und **Hamburgers** — auch aller anweſenden Fremden, die der Feyerlichkeit dieſes Tages beywohnen, aufgenommen — und für Kind und Kindeskinder aufbewahrt werden.

Da zieht er hin, der nach dem Himmel ſtrebet,
Der ohne Flügel, Adlern gleich,
Sich in das unbeſtiegne Reich
Der höhern Luft ſo unerſchrocken hebet.
Da ziehet Hooghe hin, mit Muth in ſeiner Mine,
Und wagt zum Ruhm der Menſchheit ſich:
Der Anblick iſt uns wonniglich —
Mit welchem Pomp erhebt ſich die Maſchine!
Begleitet wird ſein Flug durch groſſer Fürſten Blicken —
Die Menge, die der Platz kaum faſſen kann,
Steht da, und ſtaunt die Kühnheit an.
Ihr Mächte in der Luft! laßt's eurem Freunde glücken,
Der zu euch kömmt in euren Regionen,
Sich dem Pallaſt des Himmels naht,
Wie ihr ſo hoch noch keinen Deutſchen ſaht. —
Hah! wenn dort über uns die Engel wohnen,
So müſſen ſie den Sterblichen beſchützen,
Der ihrem Reich ſich anvertraut
Mit dem Ballon, den er ſich ſelbſt gebaut,
Um durch die neue Kunſt der Welt zu nützen.
Laßt, Geiſter jener Höh', ihn ſanft ſich wieder ſenken,
Laßt Engel-Schutz ihn finden wahr —
Erbarmt euch! wendet die Gefahr —
Ihr Winde, dienet ihm, ſein leichtes Schiff zu lenken.
Ihr guten Engel, wollt ihr uns verbinden,
Und geben, daß er froh die Erde wieder ſieht,
So ſing' ich Euch ein beßres Lied,
Um's einer ſolchen Feyer werth zu finden.“

Ueber das Theater zu München.

Die glückliche Jagd, ein rührendes Luſtſpiel in zwey Aufzügen von Hrn. Heigl dem Schauſpieler, aufgeführt den zweyten April d. J. Vielleicht nur für den Autor ſo rührend, der mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern darin ſpielte. Die größte Wirkung that der Fürſt, den Herr Huck ſpielte. Herr Heigl ward nach geendetem Stück herausgerufen, und durch Beyfall ſo gerührt, daß er auf die Anzeige der nächſten Vorſtellung nicht kommen konnte, und ſolche herausſtammeln mußte. Das Stück war zu kurz, und man gab Medea zum Nachſpiel. Mad. Antoine, die ſich immer in ihrem Spiele gleich bleibt, und für die das einſichtsvollere Publikum immer die nämliche Achtung hegt, ward auch verlangt. Ihr Dank war ungezwungen und naif. Nur wünſchten wir, daß, was den Jaſon, oder die Furien angeht, durch die zu ſtarke Hebung des Kopfes nicht an den Himmel adreßirt zu ſeyn ſcheinen möchte. Etwas mehr Abänderung der Stimme in den Klagen, beſonders da, wo ſie zu den zur Rache aufgerufenen Geiſtern ſpricht, würde uns nicht an Monotonie erinnern, und das gemanierte langſame Fallen des Armes in Augenblicken der Stille würde uns die Pantomine vergeſſen machen. Unterdeſſen bleibt ſie uns dennoch immer die durch die wahre Kunſt Empfindung mittheilende vortrefliche Schauſpielerin. Nachgeholt zu werden verdienen die jüngſt aufgeführten Stücke Othello, und Zayren's jambiſche Ueberſetzung von Gotter. — Wie man überhaupt die Bemerkung gemacht haben will, daß in den Stücken, worin der Hr. Direkteur nicht mitſpielt, die Rollen ſehr unpaſſend ausgetheilt werden, daß das Stück nicht gefallen kann, findet ſie auch im Othello ſtatt. Jago, der das ganze Stück in eben der Wärme erhalten muß, in der Emilia Golotti durch einen Marinelli erhalten wird, kömmt an einen Hrn. Sennfelder, dem wir ſein Verdienſt im gemein bürgerlichen und der niedrigern Klaſſe hierdurch nicht benehmen wollen, den aber alle Welt für mehr als dieſem Fach nicht gewachſen hält. Desdemona, ganz die Rolle der jüngern Mad. Lang ward der Mad. Zeigl zu Theil, die in ihrem Fache eine unſrer

ſrer vortreflichſten Schauſpielerinnen iſt, aber das unſchuldige gute Herz, das Naife, das Ungekünſtelte, Natürliche einer Desdemona nicht hat. Wir wollen ein junges, unſchuldiges, liebes Figürchen in der Desdemona ſehen. Wie kann eine groſſe, hagere der Entbindung nahe Frau uns täuſchen, und eine Desdemona lebhaft darſtellen! — Dem. Antoine, eine junge angehende Schauſpielerin, trat als Zayre auf; ſie muß es uns zur Zeit Dank wiſſen; wenn wir ihr jetzt unſre Meinung über ihr Spiel nicht verhalten; wenn wir ihr ſogleich ſagen, was uns an ihr mißfällt. Gern wollen wir da loben, wo ſie Lob und unſern Beifall verdient. Dem. Antoine kann eine ihrem ſchönen Talent entſprechende Schauſpielerin werden, wird es auch werden, ob wir gleich die Gefahr dieſer Laufbahn und die Klippen einſehn, woran es ſo leicht zu ſcheitern iſt, ob wir gleich die Abwege kennen, auf die man durch ſchiefe Lehre oder aus Gewohnheit gerathen kann. Irgänge aber werden leicht vermieden, wenn man gewarnt wird, wenn man lernt, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden. Bildung des Herzens muß richtige Empfindung zeugen, und dieſe muß durch unſre Adern und Muskeln unerkünſtelt anſchaulich werden. Das Hin- und Herwerfen oder das Nicken mit dem Kopfe, weit ausgedehnte Naſenlöcher, Verzerrung des Mundes, oder Uebertreibung der Stimme, ſind Fehler, die uns an ihrer Empfindung Zweifel machen könnten. Immerwährendes Aechzen iſt unangenehm. Mit nichts muß der Schauſpieler ſparſamer umgehn, als mit dieſem höchſten Grade des Affekts. Nichts war uns auffallender als die Zayre ununterbrochen durch zehn und mehrere Verſe faſt mit jedem Worte athmend ſeufzen hören zu müſſen. Aeuſſerſt ſelten müſſen dergleichen Dinge vorkommen, und angenehm rührend der ſeufzendgeſchöpfte Athem, nicht gellend gehört werden. Es muß der Ton des theilnehmenden verborgenen Herzens ſeyn. Sie nehme uns dieſe unſre Offenherzigkeit ja nicht übel. Sie intereßirt uns. Mama Natur hat ihren Beitrag zu ihrem Werthe gethan. Sie gab ihr ſchönen Wuchs und wir vermiſſen den Geiſt darin nicht, das Genie zur Kunſt nicht. Was in ihrer Deklamation ihr gehörte, war zum Theil vortreflich, meiſterlich. Wenn ſie ihr wahrhaft ſchönes Auge natürlich läßt, (öfnen, aufſperren ein Auge, macht ſolches nicht gröſſer, wohl aber den Blick ſtarr,) ihr Geſichtchen nicht zur entlehnten Maske macht, entzückt ſie uns ſogar. Sie hatte unter dem Spiele viele dergleichen glückliche Augenblicke. Sie ſtudire die Leidenſchaften, das menſchliche Herz, die Menſchen, und das Natürliche ihrer Handlungen; bilde ſich aber keine neue idealiſche Menſchen; folge in ihrer Deklamation den alten Moden nicht, denn dieſe kehren nur mit den Kleidern zurück, und werden wieder neu. Thut ſie das, ſo kann in ihrer Perſon die abgefallne Roſe einer verblichnen **Jaquet** an Melpomenens Buſen wieder aufblühen. — Hr. **Marchand** der Direkteur ſpielte den alten Luſignan mit der ihm eignen Stärke, ſo wie Hr. **Zuck** den **Orosman**, und dennoch würden wir deſſen Rolle Hrn. **Zeigl** zugetheilt haben. In einem Sultan denken wir uns immer einen anſehnlichen groſſen Mann; Herr **Zeigl** hätte ſo die wahre Sultanstaille gehabt. Was uns aber beſonders aufgefallen, war die Kleidung des Sultans; in einem Kleide von rother Seide, einem Turban, aufgezäumt wie ein Schlittenpferd kam **Orosman** aus den Gärten des Serails; man ſollte ihn eher für den Boſtangi Baſſa als den Sultan gehalten haben. So ſchön und prächtig nach der neuſten Mode die geſtickten Teutſchen Kleider dieſer Bühne ſind, ſo vernachläßigt ſind die Ausländiſchen. Doch hat man Hofnung, daß zur Zeit mehr darauf verwendet werde.

X* Y*** Z*

(Die Fortſetzung folgt.)

An den Anti-Anglomanen.

Mein Herr! Ihr Pamphlet — wie Sie es ſelbſt zu nennen belieben — über die Anglomanie in Berlin, iſt mir richtig zu Händen gekommen. Mein Urteil im Ganzen darüber wäre: daß Sie etwas zu viel Geſchrei über eine Sache machen, die wohl nur Wenige intereſſirt, und daß der Druk Ihres Sittenbüchleins ſub auſpicio des **Nachtwächters** von Ternate alſo wohl in's Stekken geraten möchte, wofern Sie ſich nicht entſchlieſſen, dazu einen andern Fond zu beſtimmen. In Anſehung meiner, erlauben Sie mir, Ihnen einige Worte zu erwidern.

Daß das hieſige Intelligenzblatt ein zur Bequemlichkeit und Nutzen des Publikums eingerichtetes Inſtitut iſt, und alſo keine Zeile unentgeldlich liefert — es wären dann, Beförderungen, Anzeigen angekommener und abgegangener Fremden, Todesfälle, und die Abhandlungen verſchiedenen Inhalts, deren es täglich Eine enthält — iſt allgemein bekannt und deſſen Abſicht und Zwek ganz angemeſſen; es war mir alſo nicht zu verargen, wenn ich die Rezenſion des Thomas Morus für baares Geld eingerükt nannte. Nachher hat man mir ſagen wollen, ſie ſey Privatverhältniſſe wegen ohne Bezahlung darin aufgenommen worden. Dies konnte ich nicht wiſſen, und war es auch nicht verbunden zu wiſſen, und, recht bei'm Lichte beſehn, möcht' es auch wohl ziemlich auf eins herauskommen. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo verrieth gedachte Rezenſion einen vermuthlich durch vorhergegangne Mißverſtändniſſe ergrimmten Autor, der eine Gelegenheit ſich zu rächen geſucht und keine andre hatte finden können, denn nur ein ſolcher konnte die dreiſte Stirn haben, einer nicht geringen Anzahl von jungen Leuten — unter denen ſich gewis mancher helle Kopf, manches Teutſche Herz befindet — ſo geradezu und ganz unbefugterweiſe Impertinenzen zu ſagen. — Sehn Sie, mein Herr, ungeachtet Ihrer vortreflichen Auseinanderſetzung des Ausdruks impertinent — bei der Sie nur noch Ihre ganze Anglomanie hätten zum Beiſpiele anführen ſollen — bediene ich mich deſſen ſchon wieder, und rufe die ganze unpartheiiſche Welt zum Richter auf: ob ich mich eines andern hätte bedienen können, um den Schlus der bewuſten Rezenſion zu karakteriſiren? — Abgeſchmakt ſagt' ich auch, und hier will ich gern zugeben, daß der Ausdruk etwas zu hart war. So viel iſt indeſſen gewis, daß ein Schauſpiel, welches nicht allein zum Leſen geſchrieben iſt — die Aufführung des **Thomas Morus** ward ja ausdrüklich vom Hrn. **Döbbelin** verlangt — nicht blos von der moraliſchen Seite beurtheilt werden mus: unſre Direkteurs würden wahrlich ſchlecht fahren, wenn all' unſre dramatiſche Autoren nur darauf Rükſicht nemen wollten, und wenn all' unſre Schauſpiele dieſem **Thomas Morus** ähnlich wären. Hätte der Verfaſſer ſeinen **Thomas** eine dialogirte moraliſche Abhandlung genannt, ſo würd' ich gern zu ſeinem Lobe mein Scherflein beigetragen haben — als Schauſpiel betrachtet kann ich dies aber wahrlich nicht. — Alles Uebrige Ihres Pamphlets trift mich nicht. Sechzehn

Jahr war ich Soldat, und habe mich jederzeit ſo meinem Stande gemäs gekleidet, daß ich mich nicht ſcheuen durfte, meinen Obern zu begegnen; jezt, da ich zu keiner Tracht mehr gezwungen bin, werd' ich mich kleiden, wie mir's gefällt, ohne mich an Ihrem und an Ihrer Konſorten Geſchrei zu kehren. Was lieſſe ſich überhaupt gegen dies nicht einwenden! Mir würde die Zeit dazu gereuen, weil, wie geſagt, die Sache wohl nur Wenige intereſſirt.

Auf den Titel eines Gelehrten hab' ich nie Anſpruch gemacht, und es bedarf wahrlich keines verkappten Anti-Anglomanen, um mir zu ſagen: daß ich nie Anſpruch darauf machen kann — doch, ſchon bin ich weitſchweiſiger geworden, als ich wollte. Nur noch dies: Ganz unrecht nannten Sie mich den ungenannten Reviſor; unter jedem meiner Briefe ſtand B — n: da Ihnen dies aber vermuthlich noch nicht genung iſt, ſo ſeze ich Ihnen hierunter meinen ganzen Namen hin. Hin und wieder hat es wirklich ſein Gutes, ſich zu nennen, und Ihretwegen wünſcht' ich, Sie hätten es auch gethan. Denn, ſehn Sie, mein Herr, da hat man mir nun behaupten wollen: **Thomas Morus** und die Anglomanie wären von einem Verfaſſer, und welcher vernünftige Mann wird nicht über die Anglomanie und über deren Verfaſſer die Achſeln zukken, wenn er in dieſem **Wahne** ſteht? Ich hab' es beſtritten, wofür ich denn auf Ihren Dank glaube Anſpruch machen zu können.

Berlin den 16ten Juni 1786. v. Bonin.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Neunundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 22ſten Juli 1786.

Am Geburtstage ſeiner Schweſter,

von einem Muſikliebhaber.

Die Geigen ſind geſtimmt, die Bogen geſtrichen, und die blaſenden Inſtrumente parat, Dir, liebſte Schweſter, eine Simphonie meiner beſten Wünſche zu Deinem, heute glücklich erlebten Geburtstage hören zu laſſen — Richtige Harmonie, reinen Satz, und wohlausgeſuchten Geſang, ſpielte bis hieher das Fortepiano Deines Lebens, wovon der Reſonanz-Boden unſerer Freude jederzeit Zeuge war. Ob ſich gleich dann und wann einige Uebelklänge unter das Cantabile Deines Schickſals miſchten, ſo hat doch immer die richtige Aufloͤſung der quinta falſa Deiner Beſtimmung, und der harmoniſche vierſtimmige Satz Deiner Zufriedenheit die Oberhand behalten — Ich ſtimme heute mit allen Regiſtern meiner Kehle, und mit obligaten Trompeten und Paucken ein Te Deum laudamus an, und danke in einem Solo meiner vox humana dem über alles gütigen Virtuoſen der groſſen Baßgeige dieſer Welt für alle Dir erzeigte Gnade und

Unterſtützung, das groſſe Konzert Deines Lebens bis hieher ſo gut durchgetrillert zu haben; keine Fehlnote war zu hören, und die Kompoſition davon war regelmäßig und ſehr in's Gehör. — Noch lange müſſe Deines Lebens Paucke Stimmung halten, und kein Loch bekommen, noch lange müſſe die Kolophonienbüchſe Deiner Lebenskräfte die Bogenhaare Deiner Geſundheit ſchmieren und ſtreichen, daß die Saiten der Haare Deines Alters ganz weiß davon werden. Noch lange mögen die Blaſebälge der Zufriedenheit der Orgel Deines Gemüths Wind geben, damit nie eine Pfeiſe Deiner Ruhe ſich verſtimme, noch der Tremulante der Sorgen ſich ungezogen hören laſſe. Dein ganzes Leben ſey — Harmonica — keine cromatiſche Fuge von Contra Baß und Fagott der häuslichen Zwiſtigkeiten unterbreche je den hellklingenden Dudelſack Deiner Freude — Sollteſt Du wieder im Contra Punkt ein Allegro grazioſo des Eheſtandes componiren, ſo wünſche ich herzlich, daß keine obligaten Hörner das Duetto Staccato Deiner Serenate ſtören mögen. Alle Uebelklänge der Seconda quarta Deines Schickſals mögen ſich immer in die ſexta major des Vergnügens reſolviren. — Und dann bitte ich, daß die Hauptſtimme und erſte Violin Deiner ſchweſterlichen Liebe nicht gegen die Bratſche meiner brüderlichen Ergebenheit pauſiren möge. Das rondò Deiner Freundſchaft ſey immer der Lieblingsſatz auf der Queerpfeife meiner Zufriedenheit, und ſo wollen wir dann in reiner Harmonie wohl geſtimmt, und gleichen Takt die groſſe Oper unſers Lebens durchpfeifen, bis es zuletzt heißt:

Hier iſt die letzte Pauſe!

Geſchichte des Kupferſtechers Schmitz in Düſſeldorf von Frau von Laroche.

Vor zwölf Jahren kam ein junger Beckerknecht zu Herrn Hofkammerrath **Krahe** in Düſſeldorf, dem erſten Aufſeher über die berühmte Gemäldeſammlung. Der junge Menſch zog ein Buch aus ſeiner Taſche, bot es hin und bat Herrn **Krahe**: Er möchte ihm doch das Buch ſchätzen und abkaufen —

Herr **Krahe** öfnet es und ſagt: Es iſt das Gebetbuch, welches der Kurfürſt Klemens Auguſt von Kölln machen ließ und mit Kupferſtichen zierte. Wo habt Ihr es her?

Der junge Menſch lächelt beſcheiden: Ich hab es abgeſchrieben —

Nun ſieht es Herr **Krahe** ernſtlich an, vergleicht es mit einem Original und findet, daß ein ungeübtes Auge Mühe hat, den Kupferſtich von der Abſchrift, wie es der gute Menſch nannte, zu unterſcheiden. Mit freundlichem Staunen ſagt er dann: Lieber junger Mann! Wie kann Er mit dem groſſen Talent ein Becker werden? Er muß ja fühlen, daß Er zum Kupferſtecher geboren iſt?

Ich wäre es gern geworden, weil ich immer gern zeichnete. Aber mein Vater iſt ein armer Becker, der viele Kinder hat. Das Handwerk konnte er mich umſonſt lehren und ich zeichnete dann an Sonn- und Feyertagen ab. Nun will ich wandern, mein Vater kann mir nichts geben, und weil Sie das Zeichnen lieben, ſo dachte ich, Sie kaufen vielleicht mein Buch.

Guter junger Mann, ſagt **Krahe**, komm Er morgen Abend zu mir, aber gewiß!

Den Morgen reiſt Herr **Krahe** nach **Kaiſerswörth** zu einem reichen rechtſchaffenen Mann, der ſein Freund iſt und keine Kinder hat. Dieſer freut ſich über den Beſuch. Herr **Krahe** aber ſagt gleich:

Lieber Freund! Ich bekenne, daß ich heute aus andern Abſichten komme — Und erzählt den Auftritt mit dem jungen Mann, weiſt das Buch und die Urſchrift —

„Lieber! Möchten Sie nicht ein Paar hundert Thaler an dieſen Jüngling wenden? Er wird gewiß ein vortreflicher Mann und kommt in den Stand, es wieder zu erſetzen — Ich will für den Anbau ſeiner Talente ſorgen.“ Der Rath giebt dreyhundert Thaler mit edler Freude. Herr **Krahe** kommt zurück — und kündigt dem jungen Mann an, was er gethan und was er mit ihm vorhat. Schmitz wird entzückt; verläßt ſein Handwerk, zeichnet nach Grundſätzen, lernt Geometrie und ſtudirt die Geſchichte.

Nach einem unausgeſetzten Fleiß von zwey Jahren — ſagt Herr **Krahe**: Jezt, mein Freund, haben Sie gelernt, was Düſſeldorf Sie lehren kann. Nun müſſen Sie nach Paris zu Herrn **Wille** und Ihr Talent vervollkommen.

Schmitz folgt, reiſt ab, geht aber zu Fuß, um das Geld, ſo man ihm gab, zu ſparen, kommt krank nach Paris, erinnert ſich noch eines Kloſters, wo er einem Mönch etwas ſagen ſoll; geht zu ihm, der Mönch beſorgt ihn mit Rath und Hülfe — Nach ſeiner Geneſung geht er traurig auf einem Spatziergang, und begegnet zwey Garde du Corps — Einer redet ihn an:

Herr, iſt Er nicht ein Deutſcher? — Ja — Aus welcher Gegend? — Von Kayſerswörth! — Ey! da iſt Er ja mein Landsmann. . . Was macht Er hier? — Schmitz erzählte ihm alles und jammerte am Ende, daß ihn ſeine Krankheit Zeit und Geld gekoſtet, daß er ſeinen Wohlthätern nicht zur Laſt fallen möchte u. ſ. w.

Der Soldat denkt nach — Ja, Lieber, da iſt ſchwer zu rathen. Doch wenn Du mir folgen wollteſt, ſo fändeſt zu Kleidung und zu leben und könnteſt dabey Deiner Kunſt nachgehen. . . Mein Kapitän braucht grade einen Mann. . . Du biſt ſchön, er nimmt Dich gleich — wir ſind gut bezahlt, der Dienſt iſt leicht, und Du haſt ſehr viel freye Tage. . . .

Schmitz nimmt es an — der Kapitän hört ſeine Geſchichte und empfiehlt ihn ſelbſt bey **Wille** — und giebt Schmitzen Urlaub, ſo viel es der Dienſt zuläßt. . So arbeitet und dient er vier Jahr und quittirt. Noch zwey Jahre widmet er ſich allein ſeiner Kunſt und kommt mit guten Zeugniſſen von ſeinem Lebenswandel und ſeinem Fleiß zurück. . .

Herr **Krahe** erſtaunt über die Arbeiten des Mannes und ſtellt ihn bey der Galerie an. Schmitz arbeitet wieder und lebt ganz edel und rechtſchaffen fort — kommt nirgend hin, als in das Haus des Herrn **Krahe**. Dieſes dauert wieder zwey Jahre.

Einen Morgen ſagt **Krahe**: Herr Schmitz, Sie kommen heut Abend zeitig in mein Haus. Ich habe ein kleines Feſt, da will ich alle meine Freunde dabey haben.

Schmitz kommt — findet viele Fremde — Hört: Es ſey das Verlöbnißfeſt der älteſten Tochter, geht fort. Man ſieht ihn nicht mehr. Den andern Morgen kommt er in die Galerie, um zu arbeiten. Herr **Krahe** kennt ihn nicht mehr:

Herr Schmitz, was fehlt Ihnen?

Ich bin unglücklich, mein Wohlthäter!

Warum? Was iſt vorgegangen?

Ich liebe Ihre Henriette von dem erſten Abend, da ich von Paris zurückkam und — ach! Nun iſt ſie einem Andern!

Lieber junger Mann, haben Sie meiner Tochter was von Ihrer Liebe geſagt?

Niemals! Wie ſollte ich das — ohne Titel und ohne Vermögen — der Tochter meines Wohlthäters von Liebe reden — Ich war glücklich genug, ſie zu ſehen. Ich wünſchte nichts weiter — Aber jezt bin ich elend!

Lieber Schmitz, beruhigen Sie ſich. Sie ſind mir ſo lieb, wie mein Sohn, aber mit meiner Henriette iſt es zu ſpät! —

Nun wird der gute Mann krank und iſt vier Monate zwiſchen Tod und Wahnſinn, kommt nicht aus ſeinem Hauſe und genießt von Krahe alle Liebe. Man ſpricht ihm nicht von Henrietten — Aber ihr von ihm, da ſie ihn beſuchen wollte.

Der Bräutigam war abgereiſt und ſeine Familie macht Hinderniſſe in die Heurat — Er hat den Muth nicht, es zu ſchreiben. Henriette erräth es und giebt ihm ſeine Freiheit wieder — erhält ihre Briefe zurück und ſagt dann ihrem Vater —

Sie hätten Schmitzen gern zu Ihrem Sohn gehabt — Sagen Sie ihm, Ihre Henriette ſey ſein, wenn er ſie noch zu ſeinem Glück nöthig finde —

Der Vater geht zu ihm, ſagt es, und beinahe hätte ihn Freude ſo elend gemacht, als das Weh. Er wankt an Herrn Krahe's Arm zu Henrietten, und alles Glück überſtrömt ſein Herz — Er bleibt den Abend da. — Den andern Tag hören ſie nichts von ihm, als: Er ſey bey anbrechendem Morgen nebſt ſeinen Platten und Zeichnungen mit vier Pferden abgereiſt.

reiſt. Welche Angſt für Krahe und Henrietten! Man dachte ihn wahnſinnig, weiß nichts von ihm . . . Den neunten Tag kömmt er mit dem Dekret einer Beſoldung von 600 fl. von München — wo er ſich dem Kurfürſten von Pfalzbayern zu Füſſen geworfen, ſein Schickſal und ſeine Liebe erzählt hatte, und ſeine Zeugniſſe und Arbeiten dabey vorlegte. Der Kurfürſt wurde von der Wahrheit ſeiner Talente und ſeiner Liebe bewegt, und Schmitz kam zu Krahe zurück, indem er ſagte —

Nun bin ich Henrietten's ganz würdig. Ich beſitze auch etwas Einkünfte.

Und dieß war im Januar 1782.

Fortſetzung der Nachrichten von der Frankfurter und Maynzer Schaubühne.

Am Montag den 22ſten May, General Schlenzheim und ſeine Familie. Ein junger Schauſpieler, Namens Vogt, trat hier zum erſtenmal als Officier von der Wache auf. — Mittwoch den 24. Henriette oder der Huſarenraub. — Freytags den 26. zu Maynz: der Graf von Eſſex. Madam Schmelka ſpielte auch hier die Rolle der Königin. — Sonnabend den 27. zu Maynz zum erſtenmal: das Räuſchchen, oder: die Zurückkunft aus Amerika, ein Luſtſpiel in 4 Aufz. von Bretzner. Dem. Klos, Schauſpielerin aus Hamburg, ſpielte zur Gaſtrolle das Julchen. — Montag den 29. zu Frankfurt, das Räuſchchen wiederholt. An beiden Orten hat das Stück ganz vorzüglich gefallen. Hr. Bretzner läßt darin Wilhelminen ſagen: „obgleich der

Verfaſſer der ſechs Schüſſeln den Frauenzimmern alle Geſchicklichkeit, einen Plan anzulegen, abſpricht.“ Das Publikum fliſterte ſich darüber in die Ohren, daß es unrecht ſey, den Verfaſſer mit denen Perſonen zu verwechſeln, welche er auftreten und reden läßt, daß, was **Großmann** einen Reitknecht im Ausbruch des Zorns oder der Laune zu einer Kammerzofe ſagen läßt, wohl nicht als die Geſinnung eines bekannten artigen Mannes anzunehmen ſey. — Dienſtag den 30. Göz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, auf hohes Verlangen wiederholt. Hr. **Goublaire** wurde entlaſſen. — Donnerſtag den 1. Jun. zum erſtenmal: Robert und Hannchen, ein komiſches Singſpiel in zwei Aufzügen von **Plümike**. Die Muſik iſt von dem bey der **Brandesſchen** Geſellſchaft als Muſikdirektor geſtandnen Hrn. **Hanke**. — Freytags den 2. daſſelbe zu Maynz wiederholt. — Sonnabend den 3. das Räuſchchen wiederholt zu Frankfurt. — Mittwoch den 7. zu Maynz zum erſtenmal: das Weiberkomplott, ein Luſtſp. in 5 Aufz. von **Jünger**. Hr. **Wilmes** foderte und erhielt ſeinen Abſchied. — Donnerſtags den 8. wurde das Stück zu Frankfurt wiederholt. Es wurde an beiden Orten gut aufgenommen. — Sonnabend den 10. Otto von Wittelsbach. Montag den 12. das Teſtament. Donnerſtag den 15. Fuſt von Stromberg. Hr. **Schmelka** und Hr. **Chaffranek** traten als Witbald und Pinar auf. — Sonnabend den 17. der Barbier von Sevilien. — Montag den 19. Gerechtigkeit und Räche. — Donnerſtag den 22. die Entführung aus dem Serrail. — Sonnabend den 24. zum erſtenmal, Johann von Schwaben, von **Plümike** für die Bühne eingerichtet. Das Stück ſpielte von ſechs bis halb eilf Uhr, dennoch hielten die Zuſchauer aus, und es erhielt vielen Beifall. — Montag den 26. Wie man eine

Hand umkehrt, oder der flatterhafte Ehemann. — Donnerſtag den 29. die glückliche Jagd, und zum erſtenmal: der Kapellmeiſter, ein Singſpiel in 2 Aufzügen nach dem Italieniſchen von **Bok**, in Muſik geſetzt von **Corazi**; wurde nicht zum beſten aufgenommen. — Sonnabend den 1. Jul. die Mediceer, Schauſpiel von **Brandes**, wurde zum erſtenmal gegeben und mit Beifall aufgenommen. — Montag den 3. Stille Waſſer ſind betrüglich. — Donnerſtag den 6. der Juriſt und der Bauer, und das redende Gemälde.

Anmerkung. Der Schauſpieldirektor **Großmann** hat ſich von der hieſigen und Maynzer Theaterunternehmung gänzlich getrennet, ſolche dem Hofrath **Tabor** überlaſſen, und führet eine Geſellſchaft in die Rheiniſchen Länder. Den 8. dieſes gehet er von Frankfurt am Mayn nach Cölln am Rhein.

Vom Breslauer Theater.

Seit dem Auguſt des Jahres 1785 wurden hier folgende neue Stücke zum erſtenmal aufgeführt und wiederholt:

Den 18. Auguſt kam die Geſellſchaft von Glogau, wo ſie an acht Wochen mit dem größten Beyfall und mit Vortheil der Kaſſe ihre Vorſtellungen gegeben hatte, wieder zurück, und öfnete die Bühne mit dem beliebten Singſpiel: die ſchöne Arſene. — Den 19. die **Spieler**, Schauſpiel in 5 Akten, von **Beil**, gefiel nur mittelmäßig, hielt fünf Vorſtellungen aus. Den 20. debütirte **Hr. Wothe**, der von der Rigaſchen Bühne wieder zur Wäſerſchen zurückkehrte, als Eduard Ruhberg im **Verbrechen aus Ehrſucht**. — Den 22.

debütirte **Madam Wothe** als Elfride. Sie iſt Anfängerin, und muß ſich erſt noch ausbilden. — Den 24. debütirten ein gewiſſer **Hr. Neumann** und **Hr. Rollen**, erſterer als Juſt und lezterer als Paul Werner. Beide mißfielen und erhielten ein Gratial.

Den 2. **September. Der natürliche Sohn**, Luſtſpiel in fünf Akten, aus dem Engliſchen von **Kumberland**. Hat nicht gefallen, und hielt nur vier Vorſtellungen aus. — **Den** 6. debütirte **Madam Amor** als Königin Eliſabeth im Trauerſpiel **Marie Stuart. Den** 7. in der **Badekur** als Fräulein Altdorf mit vielem Beifall. **Den** 9. der **Schlaftrunk**, Luſtſpiel in drei Akten, aus Leſſings Theatraliſchem Nachlaß, mißfiel im äußerſten Grad. — **Den** 10. debütirte **Hr. Amor** als Quik im **ſchwarzen Mann**, dem beſſeres Spiel, beſſere Sprache und beſſer Memoriren ſehr zu empfehlen iſt. **Den** 16. die **Mündel**, Schauſpiel in fünf Akten, von **Jffland**. Fand äuſſerordentlichen Beyfall und hielt 8 Vorſtellungen aus. — **Den** 25. die **Jäger**, ein ländliches Sittengemählde, von **Jffland**. Fand noch gröſſern Beyfall und hielt zwölf Vorſtellungen aus. — **Den** 30. der **Bürgermeiſter**, Luſtſpiel in fünf Akten von Grafen von **Brühl**. Hielt fünf Vorſtellungen mit Beifall aus.

Den 5. **October.** Debütirten **Hr.** und **Mad. Gödel**, als Ferdinand und Louiſe in **Kabale und Liebe**, gefielen nicht. — **Den** 7. der **Fremde**, Luſtſpiel in fünf Akten von **Friedel**. Hat vielen Beyfall erhalten, und bei vollem Hauſe neun Vorſtellungen gehabt. **Den** 15. der eiſerne **Mann**, Luſtſpiel in 1 Akt, gefiel nicht. — **Den** 21. die **Brandſchazung**, Luſtſpiel in fünf Akten von Grafen von **Brühl**, gefiel und hielt ſieben Vorſtellungen aus. — **Den** 28. **das Urtheil des Midas**, Singſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen, von Hrn. v. **Bonin** überſezt, mit Gretryſcher Muſik. Hat gefallen bei fünf Vorſtellungen.

Den 4. November. **Veit von Solingen**, Luſtſpiel in vier Akten nach **Barthe** von **Gotter**. Gefiel dem feinern Theil des Publikums und hielt vier Vorſtellungen aus. Den 17. **Gideon von Tromberg**, Luſtſpiel in drei Akten, von Hrn. **Brömel**. Hat bei drei Vorſtellungen gefallen. Zum Beſchluß: **die beiden Fächer**, ein Nachſpiel von **Scholz**. — Den 18. **der aufbrauſende Liebhaber**, Luſtſpiel in drei Akten, nach **Monvel** von **Meißner**. Hat nur mittelmäßig gefallen und hielt vier Vorſtellungen aus. — Den 23. **der Dorfbalbier**, eine Poſſe in Einem Akte, dreimal wiederholt. — Den 25. **Hanns von Zanow**, Luſtſpiel in fünf Akten von **Brandes**, hat nicht gefallen.

Den 2. December, **die Zwillinge**, Trauerſpiel in fünf Akten von **Klinger**. Hielt nur drei Vorſtellungen aus. — Den 8. **der erſte Dank**, Nachſpiel von **Wezel**. In vier Vorſtellungen wiederholt. — Den 9. **der lahme Huſar**, Singſpiel in zwei Akten, von **Koch**, die Muſik von Seidelmann, hat ſehr gefallen, und hielt 6 Vorſtellungen aus. — Den 16. **der Sonderling, oder beſſer ſchielend als blind**, Luſtſpiel in fünf Akten. Hat nicht gefallen und hielt nur vier Vorſtellungen aus. — Den 23. **Chriſtel und Gretchen**, Luſtſpiel in drei Akten von **Friedel**, hat nicht gefallen. Den 31. überließ **Madame Wäſer** die ganze Einnahme von 120 Rthl. bey der Vorſtellung der Mündel, an die hieſigen Armen.

Den 1. Januar 1786 öfnete Madame **Wäſer** mit einer **Neujahrsrede**, vom Stadtſyndikus **Berger** aus Schweidniz, das Theater: Hierauf folgte: **die beſtrafte Neugierde**, das bekannte Luſtſpiel von

Stephanie dem jüngern. — Den 3. die verfolgten Liebenden, Singſpiel in zwei Akten nach dem Italieniſchen, von **Kaffka** überſezt. Hat bey ſechs Vorſtellungen gefallen. Den 6. **Wildheit** und **Großmuth**, Nachſpiel von Wetzel. — Den 17. das **Weiberkomplott**; Luſtſpiel in fünf Akten, nach dem Franzöſiſchen von **Jünger**. Einige ſchlüpfrige Ausdrücke ausgenommen, gefiel es ſehr und hielt 8 Vorſtellungen aus. Den 24. Armide, ernſthaftes Singſpiel in drei Akten, von Kapellmeiſter **Naumann**. Sechsmal wiederholt. —

Den 3. Februar, der **Koleriſche**, Luſtſpiel in fünf Akten, nach dem Engliſchen des **Kumberland**. Mißfiel wegen einiger unanſtändigen Ausdrücke, und hielt nur drei Vorſtellungen aus. Den 9. der **Eilfertige**, Luſtſpiel in zwei Akten von **Schletter**, hat gefallen. — Den 16. die **Inſulaner**, Drama in drei Akten, hat nicht gefallen. Den 21. 22. 23. 24. das **wütende Heer**, oder das **Mädchen im Thurme**, Singſpiel von **Brezner**, ganz neu umgearbeitet, die Muſik von **Kaffka**. Dieſes Singſpiel hielt bis iezt zehn Vorſtellungen bei ſehr ſtarkem Zulauf und mit dem größten Beyfall aus; auch macht die Kompoſition Hrn. **Kaffka** viele Ehre, und iſt eine ſeiner beſten Muſiken.

Den 3. **März**, die **Schauſpielerſchule**, Luſtſpiel in drei Akten, von **Beil**, hat ſehr gefallen und hielt vier Vorſtellungen aus. — Den 5. der **Familienzirkel**, Luſtſpiel in 1 Akt, von Stadtſyndikus **Berger** zu Schweidnitz, hat nicht ſonderlich gefallen. — Den 10. **Haß** und **Liebe**, Schauſp. in 4 Akten vom Hrn. von **Bonin**, hat bei 4 Vorſtellungen ſehr gefallen. — Den 17. Albert von **Thurneiſen**, Trauerſpiel in 5 Akten, von **Jffland**, hat 3 Vorſtellungen mit mittelmäßigem Bey fall ausgehalten. — Den 31. Für ſeine Gebieterin ſterben, Trauerſpiel in 5 Akten, von Seip, hat nicht ſehr gefallen, und iſt nur einmal wiederholt worden.

Den 7. April, der Zerſtreute, Luſtſpiel nach Regnard, von Dyk, neu lokaliſirt, hat nicht gefallen. Den 25. 26. und 27. ward der ſo längſt begehrte Figaro bei ſehr vollem Hauſe und dem größten Beifall gegeben. Figaro war **Kaffka**; er gab ſich alle Mühe, dieſen ſchweren Karakter bis an's Ende gut durchzuführen, und erhielt vielen Beifall. Auch hat er den großen Monolog, ohne ein Wort davon zu ſtreichen, glüklich und ohne zu ermüden vorgetragen. Die übrigen Hauptrollen waren folgender Weiſe beſezt: der Graf, Hr. **Wothe**. Die Gräfin, Mad. **Pauli**. Suſanne, Mad. **Schmidt**. Cherubin, Mad. **Wäſer**. Antonio, Hr. **Kramp**, mit vieler Natur und Wahrheit. Fanchette, Mlle. **Hilſcher**. Den 30. ſchloß die Geſellſchaft ihre Bühne mit **Figaro**, und einer Abſchiedsrede von Mad. **Wäſer** gehalten, und reiſte nach Glogau. Seit dem 18. März hat Madame **Wäſer** die **Konſtantiniſche** Kindertruppe engagirt, um die kleinen Städte Schleſiens mit Schauſpielen zu verſehen. Einige von den Kindern ſind ſehr gut, als Dem. **Fridricke**, Dem. **Hanulla**, Monſ. **Werther**, **Carl** und Anton. Die Vorſtellungen, ſo ſie in Breslau gegeben, ſind folgende: Schauſpiele. Der Bettler. Der ſchwarze Mann. Soliman der Zweite. Der Triumph der guten Frauen. Die verlorne Kaze. Der Edelknabe. Die junge Indianerin. Elfride. Ariadne. Der Mann nach der Uhr. Geſchwind, eh' es jemand erfährt. Der Fähndrich. Singſpiele. Le Devin de Village. Grün und Roſenfarb. Röschen und Colas. Annette und Lubin. Das Rendezvous. Der alte Freyer. Der Faßbinder.

der. La Gardiniera Conteſſa. Ballette. Der Londner Mechanikus. Die Putzmacherin.

Denkmahl des vortreflichen chriſtlichen Helden von Ziethen.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! — die Helden am Throne
Jauchzen des mächtigen Sängers, der glorreich und herrlich verkläret
Unter ſie tritt.

Pſalmen tönt hoch dem göttlichen Helfer, der die an Ihn glauben
Alſo vom irdiſchen Kampfplatz zum glänzendſten Sternenzelt führet!
Siebzig währet des Sterblichen Leben, wenn's hoch kommt ſind's achtzig!
Ziethen erreichte die achtzig! — Ihm ſetzte des Vaterlands Loſung *)
Zwiefach der Herr des Lebens hinzu, den Treuen zu ehren!
Abraham war Er im Glauben, als Jüngling, wie David, gerüſtet
Gegen des Laſters vergiftet Geſchoß — drum ſtarrte die Hand nicht
Ihm am furchtbaren Schwerd in dem Laufe von zwey und ſiebzig
Jahren des harten Dienſtes! — Die Fülle des Ruhmes errang Er

Ohne

---

*) Damit zielt wohl der Dichter, der ein Schwede iſt und auf der Inſel Rügen wohnt, auf die drei Kronen im Schwediſchen Wappen. Ziethen wurde 86 Jahr alt — Gott ſetzte ihm zu den achtzigen zweymal drei Kronen hinzu.

Ohne Wunden! — Wer war denn der mächtige Schutzgeiſt des Helden?
Der, dem Er freudig die Loblieder ſang! — Gelobt ſey Sein Nahme!

„Jauchzt im Triumphe hoch auf!
Paucken! — Trompeten erſchallt!
Feyert des Glorreichen Lauf,
Daß es Europa durchhallt!“

„Geſchütze, die Ziethen mit ſiegender Hand
In zwanzig Bataillen den Feinden entwand,
Itzt donnert Päanen! der chriſtliche Held
Beſiegte die Schrecken des Todes — die Welt!“

Auch uns war Er Vater! — uns deckte der Held
Die Flanken! — war Retter im blutigen Feld!

Rauſcht im Triumphe daher
Helden, die Ihm in der Schlacht
Folgten! Wer hat wohl, wie Er,
Unſern Geliebten bewacht?

Nachricht.

Vor zwei Jahren ſetzte die Teutſche Geſellſchaft zu Manheim einen Preis von 50 Dukaten auf das beſte neue Luſtſpiel, das ihr eingeſendet würde. Im verfloſſenen Jahre erhielt dieſelbe zehn Stücke, deren keines des Preiſes würdig geſchätzt wurde. Die Geſellſchaft erneuerte und vermehrte den Preis auf 75 Dukaten für das beſte Luſtſpiel auf das Jahr 1786. Außerdem verhieß die Theater-Intendanz dem Sieger die Einnahme bei der zweiten Vorſtellung des Stückes. Die vorzüglichern eingeſandten Luſtſpiele ſollten auf der dortigen Kurfürſtlichen

lichen Nationalbühne aufgeführet, und erſt nach ihrer Vorſtellung ſollte das Urtheil über dieſelben abgefaßt, der Preis dem Sieger erkannt, die Bekrönung bei der nächſten Vorſtellung des Stückes auf der hieſigen Schaubühne noch einmal öffentlich verkündiget und gefeiert werden. Die Geſellſchaft hofte auf ſolche Erklärungen, wo nicht ein Meiſterwerk der Kunſt, doch wenigſtens einige Stücke, die ſich vor den bisher in Teutſchland erſchienenen Luſtſpielen auszeichneten, zu erhalten, und dadurch einen wichtigen Beitrag zur Beförderung des guten Geſchmacks für die Schaubühne zu machen.

Folgende 8 Stücke wurden eingeſandt: 1) **Der Selbſtmörder in der Einbildung.** 2) **Nanntchen und Mayer.** 3) **Die Bratwurſt.** 4) **Die Geiſterbeſchwörer.** 5) **Eliſa, oder Einfalt und Bosheit.** 6) **Der Schlaftrunk.** 7) **Der Geizige.** 8) **Die Erbſchleicher.** Die 4 erſten ſind unter der Beurtheilung. Der Geizige iſt eine ſchwache Nachahmung des **Molierſchen.** Der Schlaftrunk iſt zur Hälfte von **Leſſing**, von dem auch der ganze Plan entlehnt iſt. Der Verfaſſer zeigte es ſelbſt an, hofte jedoch um den Preis wettlaufen zu dürfen. Die Geſellſchaft, um ſich des Verdachts vor dem Publikum zu entledigen, als treibe ſie ihre Forderungen zu weit, wenn auch diesmal der Preis nicht ertheilt würde, gab dies Stück mit den Erbſchleichern und Eliſen zur Aufführung. Sie äußert hierdurch keineswegs ihr Urtheil. Sie erfüllt ihr Verſprechen, die vorzüglichern unter den eingeſandten Stücken dem Urtheile des Publikums ſelbſt auszuſetzen. Drei Monate wurden von der Schauſpieldirektion zum Einſtudieren und zur Vorſtellung derſelben beſtimmt. Erſt nach dieſer Zeit alſo (im November d. J. nemlich zu Anfang des künftigen Geſellſchaftjahres) kann die Teutſche Geſellſchaft ihr Urtheil bekannt machen.

Ephemeriden

der

Litteratur und des Theaters.

Dreißigſtes Stück.

Berlin den 29ſten Juli 1786.

An mein Landgut. *)

Seyd mir gegrüßt, ihr freundliche Geſtade,
Mein wahres Vaterland!
Euch ahndet' ich, ſeit ich empfand.
Auf meines Lebens Dornenpfade,
War's euer Bild, von glühnder Phantaſie;
Verklärt mit zauberiſchen Farben,
Das Duldenskraft, das Stärk' mir lieh,
Im Lebenslenz an Freude ſtets zu darben!
Du täuſchteſt mich nicht, goldner Traum,
Der an des Lebens Saum
Zufriedenheit und Ruhe mir verhießen!
Oft, wenn an meinen kleinen Kahn
Des Unglücks hohe Wogen ſtießen,
Wenn ewig angegrinzt vom Zahn
Des fahlen Neids, im Labyrinth der Sorgen
Verloren, Titan jeden Morgen
Mich wach am naſſen Pf'ulme fand,
Wenn, nie verſtanden, ſtets verkannt,
Ich von Fortunen's bunten Grillen
Ermüdet war, und mich ſo oft am Rand des Abgrunds fand:

Wenn

---

*) Saſſanfarth, unmittelbares Reichs-Rittergut in Franken unweit Bamberg.

Wenn nichts die Furie Hypochondrie zu ſtillen
Vermochte! Wenn ich Wilder, vom allmächtigen Gefühl
Für **Eigenthum** und **Freiheit** hingeriſſen,
Mich ſah zu fremder Thorheit Füßen,
Mich meinem eignen Selbſt entriſſen
Sah und fremder Sorgen, fremder Launen Spiel!
Wenn leiſer Wunſch entſtand, auf Pſychen's leichten Schwingen,
Zum Urquell alles Seyns zu dringen! —
Dann flüſterte mein Genius mir zu:
Harr, Ungeſtümer! noch hienieden,
Erwartet Freiheit Dich und Ruh!

Wohl mir! Du von der Gottheit mir beſchieden,
Mein irdiſches Elyſium, du
Haſt nun geendet all' mein Sehnen,
Getrocknet meine Thränen!

Beglückende Einſiedeley!
Wo ich zum erſtenmale frey
Athmen kann, zum erſtenmal zufrieden!
Wo von der Unglücksſtürme Wuth,
Zum erſtenmal der müde Pilger ruht!
Willkommen ſanfte Fluth, *)
Die von dem Reſt der Sterblichen geſchieden,
Mein kleines Eyland, meine Welt,
— Wohl, wohl mir, Eremiten! — hält!
Ha! trage nun auf deinen blauen Rücken
An's ſtille Dörfchen mich hinab!
Die ſtädt'ſche Sorgen, die am Ufer noch mich drücken,
Senk' ich in deinem Grund zu Grab!

So ſchließt das ſtygiſche Gewäſſer
Elyſium ein; ſo wird an Charon's Kahn
Erinnrung ird'ſchen Leids der ſeel'gen Schatten bläſſer,
Und harmlos landen ſie am andern Ufer an! —

---

*) Der ſchifbare Regnitzfluß, der an Saſſanfarth vorbeyfließt und zwei Stunden davon ſich in den Mayn ergießt.

Empfangt mich nun, ihr brüderliche Schatten!
Mein Freund! Mein kleiner Pappelwald, *)
Ihr Niſchen, nur von ſanftem Purpurlicht durchſtrahlt,
Wo unbeſorgt um mich die Vögelchen ſich gatten!
Ihr dunkle Gänge! Ja ich folg' euch, ihr umſchließt
Die kleine Hütte,
Der Ruhe heilig; die ich ſeel'ger Eremite,
Mit keinem Throne tauſchte! — Sey gegrüßt!
Hier ſchlürfe ich in ſtillen Zügen,
Aether'ſches Leben ein, und Nachtigallen wiegen,
Mit melancholiſch ſanfter Melodey,
In Schlummer mich, kein ſtädt'ſcher Lerm, kein Schrey
Gedrückter Unſchuld ſchrecket
Mich aus dem Schlaf kein Commérage necket,
Mein allzuzärtlich Ohr!
Hinweggezogen iſt für mich der ſchwarze Flor,
Von der Natur und mich ſekkirt kein Thor!
Hier ziſchet keine Natter, keine Spötter lauſchen,
Nur fröl'che Mückchen ſummen, Weſte rauſchen,
Mein Hüttchen und mein Hayn
Iſt — wohl mir! für den Neid zu klein.
O du der Seeligkeiten
Höchſte, goldne Einſamkeit!
Wohlthät'ge Abgeſchiedenheit!
Trauliche Stille! jener goldnen Zeit,
— Dem Alter unſchuldsvoller Freuden! —
Getreues Bild!
Wo ſorglos um mich her das Wild
In nahe Hecken ſchlüpfet,
Und Philomele oft an meinem Fenſter hüpfet;
Dich tauſch' ich nicht für Flittertand,
Für Rang und Ordensband.
Wenn hier kein Sklavenheer ſich vor mir Sklaven bücket,
Kein Schmeichler krümmt, und kein Verräther kreucht,
Wenn unbemerkt dahin mein Leben ſchleicht!

---

*) Ein kleiner Pappelwald, am Ufer der Reaniz, mit durchhauenen Gängen, Niſchen und einem Eremitenhäuschen mit der Ueberſchrift: Tranquillitati Sacrum.

Wohl mir! ich athme frey, die ſchwarze Sorge keucht
Vergebens hinter mir, die Städter blutig drücket!
Indeß an Julchen's Arm bei meiner Kleinen Spiel
Das ſeeligſte Gefühl
Der häuslichen, der beſten Freuden mich beglücket!

Du farbicht Blumenthal, du ſanfter Hang,
Du friedliches Dörfchen *) vom Geſang
Der Nachtigallen widerhallend, lang
Bedurft' ich euch! — Ihr ſelbſt gepflanzte Bäume, **)
In deren Schatten ich mir goldne Zukunft träume!
Du holde Flur,
Für mich die ſchönſte der Natur,
Wo jede Blume ſchöner blühet,
Ein reiner Aether glänzt, Aurora ſchöner glühet,
Durch Thränenfluthen, euch geweint,
Mir nun ſo werth, empfangt, verbergt auf ewig euren Freund!
Bei euch forſch' ich an Mutter Iſis Buſen
Im Schoos der treuen Muſen
Des Lebens echte Weisheit nach.
Von Dir, Sokrat, von Dir, Horaz, geleitet!
Wenn aber Menſchentück von Menſchen einſt mich ſcheidet,
Wird Leidenſchaft in meiner Seele wach:
So werf' ich mich an Rouſſeau's Grabmal nieder,
Und Menſchenlieb' und Stille kehren wieder!

Julius Frhr. von Soden.

---

*) Vom Ufer des Fluſſes zieht ſich ein Thal von Feldern und Wieſen, bis an die kleine Höhe am Dorfe.

**) Von jenem Pappelwald zieht ſich am Ufer eine Pappelallee, in deren Mitte Rouſſeau's Andenken ein kleines Denkmal errichtet iſt.

Feenbrunſt und Mädchenliebe,

oder

Liebſchaften der Fee Champagner.

Fortſetzung. *)

8.

Aber ſey nur nicht bange, lieber Leſer! So genau mir auch alle Umſtände dieſes prächtigen Thurniers bekannt ſind, ſo will ich Dir doch nicht erzählen, wie Radulf den Ritter Kerkinell zu Boden warf; wie Beliddau Urſach erhielt zu bedauern, daß **Richters** Abhandlung von **Brüchen** noch nicht geſchrieben war, wie Lindobar ein Auge, und Golo den ſchönſten ſeiner Zähne verlor; wie viele Rippen an dieſem feierlichen Tage zerbrochen wurden; und wie die Damen drob erblaſten, daß ihre Ritter, gewohnt Stöſſe zu geben, ſämmtlich von Radulfs Lanze Stöſſe erhielten. Ich müſte Kalliopens Tuba borgen, aber ſie iſt leider! verſtimmt, ſeit dem ** das Lob eines ***'s hineingeblaſen hat, und ich muß alſo die heroiſchen Thaten dieſes Tages, einem künftigen begeiſterten Geſchichtſchreiber zu beſchreiben, oder einem künftigen Dichter zu beſingen überlaſſen.

Das Thurnier war geendet. Radulf hatte in jedem Kampfe den Preiß davon getragen. Alle Damen drängten ſich ihn zu ſehen, und alle Ritter ſammelten ſich um ihn, ſchüttelten ſeine rauhe Hand, und baten ihn, ſein Viſier zu lüften. Ein Gelübde hin-

---

*) Siehe das 23ſte Stück der Ephemeriden.

dere ihn hieran, gab er vor, und eben dieſes würde ihm nicht erlauben, den feſtlichen Schmäuſen und Tänzen beyzuwohnen, die auf das Thurnier folgten. Korſano's dringendſten Bitten waren vergeblich; doch ward Radulf vom Prinzen und von allen Rittern, die heute gefochten hatten, bis an ſeine Herberge begleitet.

Unter dieſen Rittern vermiſſte Radulf Adelgötzen von Wolfskehle. Bis an die Schranken war ihm dieſer gefolgt, aber ſeit dem hatte er ihn nicht wieder bemerkt. Das konnte er ſich nicht erklären. Adelgötz war in gleichem Alter mit Radulf, und oft hatte ſein Ruhm dieſen zur Nacheiferung ermuntert.

Vor der Herberge nahm der trefliche Ritter Abſchied von ſeinen Begleitern; er führte ſein Pferd ſelbſt in den Stall, und ging dann hinauf nach ſeinem Zimmer. Ein Geſchrey, das ihm ſchon unten an der Treppe entgegen drang, beflügelte ſeine Schritte. Eine männliche Stimme, welche fluchte; eine andere, welche um Gnade bat; und dazwiſchen eine Zeter ſchreiende weibliche Stimme betäubten ſeine Ohren. Schnell lief er hinan, die Thür flog auf, und es zeigte ſich ihm ein ſeltſamer Auftritt. Mit ängſtlichen flehenden Gebärden, ohne Rüſtung, und in einem Aufzuge, den ſchamhafte Leſerinnen lieber in Natur, als beſchreiben ſehen, lag Adelgötz von Wolfskehle auf den Knien vor einem unbekannten, wohlgebaueten Ritter, der eben im Begriff war, mit der Kolbe ſeines Schwertes ihm ein Memento mori auf den Schädel zu zeichnen. Florinens Stimme accompagnirte aus dem Bette, deſſen Vorhänge feſt zuſammengezogen waren; die pathetiſchen Reden der Acteurs dieſer Heldenſcenen.

Der fremde Ritter wandte ſich um als Radulf die Thür öfnete. Adelgötz ſprang auf, ſtürzte vor Ra-

Radulf nieder, umfaſſte ſeine Knie und ſchrie mit zitternder Stimme: „Ha! Radulf, Du weiß't es, nie hab' ich ein Weib mit Wohlgefallen betrachtet; meine Augen verweilen ſich nur bey dem Anblicke eines edeln Roſſes, oder gut gearbeiteter Waffen. Nie lernte ich die Töne, nie die Sprache der Liebe; meine Sprachkenntniß erſtreckt ſich nur auf die Ausdrücke von Krieg und Jagd hergenommen. Mein Fuß gehorchte nie dem Schalle der Geigen und Flöten; nur Trometenhall hebt ihn, um ſich in den Sattel zu ſchwingen. Meine Hand umſchlang nie den Wuchs eines Mädchens; nur des Schwertes und der Lanze iſt ſie gewohnt; meine — meine — meine Sprachkenntniß er —“

Fort von mir mit deiner Schullection, verächtlicher Schwätzer! — rief der erſtaunte Radulf, und ſtieß ihn mit dem Fuſſe zurük. — laß den elenden Praler, Ritter, und beſudele deine Hand nicht an ihm.

„Fort zur Thür hinaus Unverſchämter, oder — !“

Adelgötzen von Wolfskehle behagte es nicht, die andere Hälfte dieſer beredten Periode zu vernehmen. Das flüchtigſte Windſpiel hätte ihn nicht eingehohlt, ſo ſchnell war er die Treppe hinunter.

„Edler Ritter, — redet Radulf den Fremden jezt an — darf ich Euren Namen wiſſen, und was Euch auf mein Gemach führt?“

Der Fremde erblaßte vor Wuth bey dieſer Frage. „Dies Eur Gemach, Radulf? Alſo ſeyd Ihr auch dieſes ſchändlichen Weibes Buhle? —“ ſo rief er, und zuckte ſein Schwert.

„Seid ruhig Ritter — antwortete Radulf — ſagt mir, was Euch das Weib hier angeht; dann ſoll't Ihr befriediget werden.

Der Fremde. Die ſchamloſe Dirne war einſt meine Geliebte, und ich bin Florian, Prinz von Algarbien.

Florine. Dein Weib bin ich, dein treues Weib! Radulf vertheidige mich. Sprich, iſt ihm mein Herz ſelbſt nicht dann treu geblieben, wenn — hier ſteckte ihre Zunge.

Rad. Beruhigt Euch, Florine, und Ihr, Prinz, verdammt nicht, bevor Ihr die Vertheidigung der Angeſchuldigten vernommen habt. Erſt will ich Euch erzählen, wie ich Eure Gemahlin angetroffen, und in meinen Schutz genommen habe. Alsdann mögt Ihr ſie ſelbſt über den Vorgang mit Adelgötz vernehmen. Ich verließ meine Heimath, um einige Jahre lang Ebentheuer aufzuſuchen, da traf ich eines Tages in einem Walde eine Aeffin, und dieſe Aeffin war Eure Gemahlin.

Florian. Radulf, zieht Eur Schwert! Florian von Algarbien läßt ſich nicht ungeſtraft verſpotten.

Rad. Erſt laſſ't mich auserzählen; wenn Ihr dann noch fechten wollt, ſo ſteh' ich Euch zu Dienſten. Fünf Schwerter hab' ich heute im Thurnier ſtumpf gehauen, das Sechſte könnt Ihr verſuchen. Aber wie geſagt, laß't mich zuvor meine Erzählung endigen. Dieſe Aeffin war Eure Gemahlinn.

Florian. Radulf! Eur Spott ſoll Euch theuer zu ſtehen kommen! —

Florine. Beſter Gemahl, er redet die Wahrheit. Die Fee Landwein beſtrafte unſere Liebe durch dieſe Verwandlung. Nie ſollte der Zauber gelöſet werden, drohte ſie, wenn nicht ein biederer Ritter ſich meiner annähme, und durch Schwert und Lanze zwölf Andere zwänge, mich für die Schönſte der Erde zu erkennen. Radulf that mir dieſes Verſprechen, und ſieh', ob er Wort gehalten hat.“ Sie ſprang aus dem Bette, und flog dem Prinzen, der nicht wuſte, was er denken oder thun ſollte, in die Arme. Ihre ſchwarzen Augen glühten voll ſchmachtender Wolluſt, die dunkeln Locken ſanken, wie ein dichter Flor, und wiegten ſich auf dem wallenden Buſen, der ſich durch das leichte Gewand hervordrängte. Ein lüſtiges Unterröckchen verrieth Hüften, die des hypochondriſchen Smollets Entzücken mächtiger gereizt haben würden, als die Marmorhüften der Venus Medicis, und gegen ihre Füſſe hätte Thetis ihre ſilbernen vertauſcht. Unwillkührlich ſchloß der Prinz die ſchöne Sünderin in ſeine Arme. Radulf genoß in ſeiner Phantaſie noch einmahl die Nacht im Walde, und zwar mit einem Sinn mehr als damals. (Die Fortſetzung folgt.)

Rezenſion.

Komiſches Theater der Franzoſen für die Deutſchen, herausgegeben von J. G. Dyk. Zehnter und lezter Theil 1786. (Koſtet 1 Rthlr.)

„Ein Hülfsheer," hebt Hr. Dyk ſeinen Vorbericht an, „darf nicht die Zahl der Nationaltruppen überſteigen, um den Eingebornen nicht den Muth zu benehmen, das Vaterland ſelbſt zu vertheidigen." Wenn nun aber die dienſtfähigen Nationalen ein viel zu ſchwaches Häufchen zum Schutz des Vaterlandes ſind, wenn dagegen die Hülfstruppen reich ſind an allen militäriſchen Tugenden, ganz würdig ihrer vortreflichen Anführer, die aus den Edelſten der Landeskinder beſtehn, ſollen wir da Bedenken fühlen, dieſe Fremdlinge mit ofnen Armen aufzunehmen, ihnen — um ſie uns noch näher zu verbinden — das Bürgerrecht mit dem willigſten Herzen entgegenzutragen und ſie zu bitten, uns mehrere ihrer wackern Brüder zu ſchicken, die es dem kleinen aber ſehr braven Corps unſrer Nationaltruppen nicht nur gleich, ſondern in gar vielen Stückenzuvorthun?

Ohne Allegorie geſprochen, unſer dramatiſche Reichthum iſt ſehr gering, der Köpfe, die mehern bewirken könnten; ſind theils zu wenig, theils ſind ſie aus mancherley Urſachen zu unthätig, die fremden Schätze, die man in unſer Land zu leiten ſucht, müßn uns daher ſehr willkommen ſeyn. Und von welchen Belang ſind nicht dieſe Schätze! Die zwanzig Bänke des Theaters der Deutſchen gegen die zehn Bände dieſes zum Behuf unſrer Bühnen errichteten Theaters der Franzoſen *) gehalten, müſſen bey ganz unpartheyiſcher Beurtheilung, wenn man zwey bis drey Leſſingſche Stücke davon ausnimmt, dieſen Franzöſiſchen Stücken bey weitem nachſtehn; man mag nun auf wahre Karakteriſtik, oder auf Ungezwungenheit und Reichhaltigkeit der Situationen, auf Feinheit, Adel, Geſchmeidigkeit, Ründe und Laumigkeit des Dialogs, auf treffenden Wiz und kräftige Satyre oder auf gut angelegten und eben ſo ausgeführten ſimpeln und doch intereſſirenden Gang der Intrigue Rückſicht nehmen. Mit Einem Worte, Herr **Dyk** hatte hierdurch, wie ſchon lange und öftrer vor mir iſt bemerkt worden, mittelſt der Zuziehung der vorzüglichern Köpfe unſrer Nation, eines **Gotter's**, **Meißner's**, **Jünger's**, **Heyne's** u. ſ. w. ein außerordentlich nützliches Inſtitut für unſre ſo dürftige Bühne errichtet. Dafür hat ihm unſre Nation denn auch ſo gelohnt, wie ſie immer bey ſolchen Gelegenheiten zu thun pflegt — mit dem ſchnödeſten Undank, mit der größten Kälte. Die Schauſpielſpieldirektoren haben dieſe wichtige Fundgrube ſo ſehr vernächläßigt, daß ſie kaum die Hälfte der in dieſem Theater enthaltnen Stücke benutzt haben. Statt ihrer hat man höchſt langweilige, platte, wäßrichte Luſtſpiele oder abgeſchmackt weinerliche Dramen und ganz monſtröſe Tollhäuslerprodukte dem leckern Gaumen der meiſten Auditoriums vorgelegt, die denn mit der größten Behaglichkeit genoſſen wurden. Dieß alles mußte nothwendig Herrn **Dyk** eine Unternehmung verleiden, die er mit ſehr vieler Wärme betrieb, wovon jeder Band dieſes Theaters und ſeine dazu gelieferten Beyträge ſo deutliche Beweiſe geben. Zwar hat der Herr **Magiſter** einen andren Grund in der Vorrede dieſes Theils angeführt, allein er konnte den wahren nicht vorbringen, wofern er ſich nicht Abſichten wollte Schuld geben laſſen, die ganz zuverläßig nicht in ſeiner Seele lagen. Die feurigſte Nationalliebe beſeelte ihn unſtreitig bey Errichtung ſeines Inſtituts, er ließ, troz der Hinderniſſe, die ihm das Publikum und die Theaterdirektoren in den Weg legten, nicht von der pünktlichſten Beobachtung ſeines Plans ab, lieferte die vorzüglichſten Stücke des Franzöſiſchen Theaters mit freyem Geiſte und mit beſtändiger Rückſicht auf das Volk und das Theater, für das überſezt wurde, bearbeitet; alles was dieſem nicht anpaſſend oder unverſtändlich war, hatte man darin ausgemerzt und Deutſchen Ton und Deutſche Farbe mit Deutſcher Sprache gegeben. Die Wahl der Mitarbeiter entſprach völlig der glücklichen Wahl der Stücke und der mehrerwähnten Güte ihrer Ausführung. Der Kenner kleines Häufchen zollt Hrn. **Dyk** für ſeine patriotiſche Unternehmung den lebhafteſten Dank, beklagt deren viel zu zeitige Beendigung, iſt aber überzeugt, daß in zwey Dekaden höchſtens der gute Geſchmack wieder ſo herrſchend ſeyn wird, daß dieſem Theater eine allgemein günſtige Aufnahme alsdann widerfährt.

---

*) Der beſcheidne Herausgeber will nur zehn Bände dieſes Theaters gegen das jetzige gehalten wiſſen, allein man kann ganz füglich, ohne zu weit zu gehn, die Zahl verdoppeln.

In der Vorrede zu dieſem Theile giebt der Herr Herausgeber noch Einen Geſichtspunkt an, aus dem man dieſes Theater zu betrachten habe. Was er bey dieſer Gelegenheit von **Greſſet's** *Méchant* ſagt, daß deſſen Werth größtentheils in der Sprache beſtehe, unterſchreibt Recenſent von Herzen gern, allein von **Piron's** *Métromanie* möchte er dieß nicht gern behauptet wiſſen; ihm ſcheint dieß Stück überdieß außerordentlich gut-komiſche Situationen und gleich gute und neue Karaktere zu enthalten. Er fodert hiermit den Herrn **Magiſter** auf, uns mit einer Lokaliſirung dieſes Luſtſpiels zu beſchenken, die ſeines Erachtens von ſehr vieler Wirkung ſeyn könnte. Zugleich will er hier einem andren lange in ſeiner Bruſt zurückgehaltnen Wunſche Luft machen, dem, daß jemand von Gewicht Herrn **Gotter** dahin bringen möchte, uns eine Nationaliſirung eines der vortreflichſten Dramen zu geben, die je geſchrieben ſind, — der mit Recht ehmals ſo berühmten *Cenie*.

Das erſte Stück dieſes Bandes iſt Mann und Frau, Wittwer und Wittwe, Poſſe in drey Akten nach *le double veuvage* des *du Freny*. Würde dieß Stück mit der Sorgfalt bey uns vorgeſtellt, die man zu London und Paris auf dergleichen Plaiſanterien verwendet, ſo müßte es ſehr vielen Effekt thun. Es gehört unſtreitig zu den vorzüglichern Stücken des Franzöſiſchen Dichters, dem es nicht an kühnen männlichen Zügen und an der echten *vis comica* gebricht, die man bey **Molieren** in ſo hohem Grade antrift. Leben und Luſtigkeit herrſcht darin von Anfang bis zu Ende; Recenſent glaubt, daß ſehr Vieles davon auf Herrn Dyk's

Rechnung kömmt. Der Verſuch durch die Rolle der Wendiſchen Gerichtsdienerfrau, „die mannichfaltige „Nationaltracht der Deutſchen Völkerſchaften, nach „Art der Italiener, auf die Bühne zu bringen, daraus „eine reiche Quelle des Komiſchen zu öfnen, die un„ſerm Theater einen neuen Anſtrich von Originalität „geben würde,“ iſt dem Herrn **Magiſter** ſehr gelungen, und Recenſent wünſcht, daß fähige Köpfe von dieſem Vorſchlage Gebrauch machen möchten. Er bedauert nur, daß Herrn **Dyk** der enge Spielraum nicht erlaubt hat, mehr Nationalzüge bey Roſine'n anzubringen. Doch dem läßt ſich in der Vorſtellung noch ziemlich abhelfen. Die beſte komiſche Schauſpielerin aus der Geſellſchaft muß die Roſine ſpielen, um die Zuſchauer mit dem Karakteriſtiſchen der Wendennation bekannt zu machen; unter dem Gefolge müſſen noch mehrere Wenden und Wendinnen auftreten, karakteriſtiſch, aber nicht ekelhaft angezogen ſeyn, und das Eigenthümliche dieſes Volks, aber veredelt, in Kleidung, Tanz, Betragen und Muſik darſtellen. Recenſent glaubt einige Winke für verſchiedne Schauſpielergeſellſchaften in Rückſicht der Behandlung der Rollen in dieſer Poſſe hier nicht unſchicklich geben zu können; er wünſcht, daß er darin ganz den Sinn des Bearbeiters getroffen haben mag. Die Gräfin, dünkt ihm, muß mit Kaltblütigkeit und ſchalkhaft perſiflirendem Tone, Strich's Rolle mit komiſchem Feuer und Hannchen's mit warmer Theilnahme an dem Schickſale der Liebenden geſpielt werden. Strichen, ſo ſcheint es ihm, ſind die Foppereyen ſo wichtig, und Hanchen liegt die Verheyrathung des verliebten Paars ſo ſehr am Herzen, als beydes der Gräfin unwichtig iſt, die jene nur, um keine Langeweile zu haben, veranlaßt, und dieſe, weil ſie ſich einmal mit der Sache befaßt hat, durchtreibt. Die Rollen der Liebhaberin und des Liebhabers, die, nach meinem Erachten, mit vieler Delikateſſe gearbeitet ſind, können nicht leicht verfehlt werden. Der Herr Doktor und ſeine theure Ehehälfte mögen — das Stück iſt ja Poſſe — ihr Spiel nach Gefallen übertreiben, nur darf Erſterer über den Witwer nicht den ſchleichenden Rechtsgelehrten vergeſſen: die vielen Ey ey wollen in gezognem Ton geſagt ſeyn.

Das darauf folgende Stück der **Inſtinkt oder Wer iſt Vater zum Kinde?** iſt ein ungemein unterhaltendes Nachſpiel; bey Dufreny hat es drey Akte und ſicherlich nicht die Hälfte von dem Komiſchen und dem Intereſſe, das jezt darin liegt.

Das Weiberkomplott ein Luſtſpiel in fünf Akten nach les bourgeoiſes (nicht bourgeois wie durch einen Druckfehler in der Vorrede ſteht) à la mode des Dancourt. Ein ſehr anziehendes Sittengemälde unſrer Zeit mit dem leichten und ſichren Pinſel, mit aller der Eleganz ausgeführt, die Dancourt'n ſo eigen war, noch eigner aber ſeinem Deutſchen Bearbeiter iſt, der bekanntlich unter unſren guten neuren Theaterdichtern einen anſehnlichen Rang einnimmt. Herr **Jünger** hat mit ſeinem Originale die glücklichſten Abänderungen getroffen, unnütze Scenen ausgemerzt, neue ſehr weſentliche und launichte eingeſchaltet, den Dialog, wo er flach und ſchaal war, durch Witz und lachende Moral ſehr aufgeſtüzt, Nanny'n, die bey Dancourt ein unbedeutendes und ziemlich einfältiges Ding iſt, mit einer liebenswürdigen Naivität beſchenkt, verſchiedne gehäßige Züge aus der Zeichnung des Trick's vertilgt und die ganz neuen und meiſterhaft durchgeführten Karaktere, der Kommerzienräthin und Doktorin, noch mehr aber die Rollen der Peppy und des Luchs, und die kleine Rolle des Bedienten Chriſtoph (Jaſmin im Originale) mit beträchtlichen Zuſätzen verſehn.

Demungeachtet möcht' ich Herrn Jünger wohl einen kleinen Vorwurf machen, nicht darüber, daß er dieß Stück nationaliſirt hat, denn es paßt, wie ſchon geſagt, jezt — vor zwanzig Jahren war dieß freylich nicht der Fall — ganz genau auf unſre Sitten, wovon es uns den treuſten Spiegel vorhält; noch beſchuldig' ich den Bearbeiter, wie ein ungenannter Theaterkritiker aus Hamburg neulich that, *) daß es ſehr unmoraliſch ſey, und daß eine Kokette, die noch nicht ausgelernt habe, darin Lektion nehmen könne, weil dieß ein Vorwurf iſt, der bey genauer Anſicht des Stücks augenblicklich wegfällt; auch find' ich die verſchiednen ſchlüpfrigen Ausdrücke nicht darin, die zu meinem großen Befremden das Breslauer Publikum, laut einem daſigen Theaterreferenten **) darin bemerkt haben ſoll; aber den Vorwurf möcht' ich Herrn Jünger machen, daß er bey einigen Scenen im zweyten und dritten Akt, nicht genug Rückſicht auf die Vorſtellung genommen hat; ſo angenehm ſie ſich auch leſen laſſen, ſo wenig gut werden ſie ſich auf dem Theater machen — ſie ſind zu lang.

Den Schluß dieſes Bandes macht Dorvigny's durch den Sieur *Volange* alias *Janot* ſo berühmt gewordne Poſſe, *les battus payent l'amende*, oder wie der Deutſche Titel lautet: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen! „Der auſ„ſerordentliche Erfolg,“ ſagt der Ueberſezer, „den dieß „Stück auf der Franzöſiſchen Bühne gehabt hat, iſt „wohl wenigen Deutſchen Theaterfreunden unbekannt: „man hat daher geglaubt, denenjenigen von ihnen, wel„chen es entweder an Gelegenheit oder an Sprach-

---

*) S. Ephemeriden der Litt. und des Th. 17tes Stück des 3ten Bandes, S. 267.

**) S. Ephemeriden ꝛc. 29ſtes St. des 3ten B. S. 44.

„kenntniß fehlt, das Stück ſelbſt im Originale zu leſen, einen Gefallen zu erzeigen, wenn man es ihnen in einer, ſo viel möglich, wörtlichen Ueberſetzung lieferte. Der Ueberſetzer beſcheidet ſich ſehr gern, daß er **bloß für Leſer, nicht für Zuſchauer** gearbeitet hat; denn ſo ſehr er auch die Bereitwilligkeit ſeiner lieben Landsleute kennt, alles unter ſich aufzunehmen, was der Geſchmack ihrer ſchöpferiſchen Nachbaren als gut und ſchön ſtempelte, getraut er ſich doch nicht, ſie mit der **Vorſtellung** eines Stücks zu bewirthen, worin der Held mit einem P. . topfe begoſſen wird. Freylich ſind wohl eher auf unſren Bühnen Helden beklatſcht oder beweint worden, denen eine geſunde Kritik von Herzensgrunde eine ähnliche Ehre gegönnt hätte, freylich iſt das Stück in Paris über dreyhundertmal und ſelbſt *devant leurs Majeſtés*, mit lärmendem Beyfall geſpielt worden und wird noch immer geſpielt: das alles würde doch nicht hindern daß unſre decenten Logen nicht die Naſen zuhielten, und unſre noch decenteren Parterre den **niedrigen pöbelhaften** Spas auspochten.“ An Orten, wo man ſehr unterhaltende Stücke von **Hauteroche**, oder an ſolchen, wo man das allerliebſte Nachſpiel **Trunkner Mund wahrer Mund**, eine ſehr gute Bearbeitung eines **Holbergſchen** Stücks, eine nicht ſchlechte eines **Goldoniſchen** auspocht, und eine meiſterhafte Nationaliſirung eines Luſtſpiels von **Congreve** mit Murren und höhniſchem Achſelzucken aufzunehmen im Stande iſt, da würde man wahrlich! jenem dürren Holze nicht beſſer mitſpielen. Doch nein! ich irre mich, je dürrer, je ſaftloſer das Holz iſt, je mehr Behagen finden ja unſre Publikums daran, wovon ſich Beläge zu vielen Dutzenden geben laſſen; bloß das grüne, ſaftvolle, wohlbelaubte Holz iſt ihnen in den Tod zuwider.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Einunddreißigſtes Stück.

Berlin den 5ten Auguſt 1786.

Die Eremitage.

An Herrn Lieutenant von Probſt.

Gern verweil' ich unter Deinen Bäumen,
Und in Deiner Lauben Dunkelheit,
Um in ungeſtörter Einſamkeit
Freuden einer beſſern Welt zu träumen,
Und die Einfalt jener goldnen Zeit,
Wo die Lieb', um ungeſehn zu weinen,
Wo die Andacht in verſchwiegnen Hainen
Ihren erſten Tempel ſich geweiht.

Aber, wann ein Heer von jungen Thoren,
Das Natur um Flittergold vertauſcht,
Flüchtig durch die krummen Gänge rauſcht,
Ach, dann geht mein ſüßer Traum verloren,
Und bei meinem Scheiden traur' ich dann,
Daß den Reiz von dieſen ſtillen Gründen
Selten nur ein fühlend Herz empfinden
Und, wie ihr Beſitzer, ſchätzen kann.

An Marcolf,

der mich, gleich nach der erſten Bekanntſchaft, auf ein ſehr mageres Abendbrod einladen ließ.

Um ein Gericht
Von Knochen mit Dir aufzuzehren,
Und obendrein
Noch eine Flaſche ſchaalen Wein
Bei ſchaalen Scherzen auszuleeren,
Ludſt Du mich geſtern zu Dir ein,
Fürwahr, ich wußte nicht,
Daß wir ſo gute Freunde wären!

Die Nachtigall.

Ein Fabelchen.

In einem öden Buchenwald,
Wo Elſtern, Sperlinge und Staaren,
Und Krähen nur und Eulen waren,
Und überdem des Kukuk's Aufenthalt,
Ließ eine Nachtigall ſich nieder,
Und ſang in ſorgenfreier Ruh
Harmoniſch ihre ſüßen Lieder,
Und alle Vögel hörten zu.

Allein nach wenig kurzen Stunden
War die Bewunderung verſchwunden,
Und allen gab die bleiche Mißgunſt ein,
Die Nachtigall zu überſchrein.
Vor allen ſchwieg des Kukuk's Stimme
In den belaubten Gipfeln nie,
Der ewig mit erhitzten Grimme
Sein egoiſtiſch Kukuk ſchrie.

. . .

So geht's dem blühenden Genie
In unſern aufgeklärten Tagen,
Die Bosheit kann man wohl ertragen,
Doch Wiz und Klugheit nie.

Grabſchrift eines Arztes.

Gottlob, hier haben ſie den Mann nun hingetragen,
Durch den hier ſchon ſo viele Hundert lagen.

Grabſchrift auf einen Vielfraß.

Hier ſchlummert Poll, der ſeine Lebensſtunden
Bei vollen Schüſſeln zugebracht,
Und alle glücklich leer gemacht;
Auch izt hätt' er den Tod gewiß noch überwunden,
Hätt' er an ihm nur mehr als Haut und Knochen gefunden.

Feenbrunſt und Mädchenliebe,

oder

Liebſchaften der Fee Champagner.

Fortſetzung.

Nach und nach ſchien aber doch die ſüſſe Trunkenheit zu ſchwinden, worin Florinen's raſche Umarmung den Prinzen verſenkt hatte. Seine Augen umwölkten ſich, und er riß ſich aus ihren Armen. Radulf verſtand die Bewegungen, welche in Florinen's Seele vorgingen.

„Prinz, — ſagte er — Ihr glaubt, wir erzählen Euch ein zum Scherz erſonnenes Mährchen. Aber ſeht hier Florinen's Bildniß, dem ich heute zwölf Ritter zu huldigen zwang, und nun laſſ't Euch von wem Ihr wollt, die Geſchichte des heutigen Tages erzählen. Wegen der andern Beſorgniſſe, die Euch aufſteigen könnten, geb' ich Euch hiemit mein ritterliches Wort, daß die einzige Beleidigung, die ich Euch zugefügt habe, darinn beſtehet, daß ich dem Befehle der Fee gehorſam geweſen bin (Florinens Auge dankte ihm) Nun wähl't, Prinz, meine Hand oder Schwert.

Florian ergriff Radulf's Hand „Dank Euch, großmüthiger Ritter — ſprach er — daß Ihr meine Unbeſonnenheit zurückgehalten habt, Ihr ſeyd gerechtfertigt, aber Florine, Du? — Warum fand ich Dich in Radulf's Bette? Und? — Mein Weib, Du kannſt Dich nicht vertheidigen! — Sprich, hat Adelgötz —? O, daß wir den Buben haben entrinnen laſſen!

Florine. Laß den Böſewicht, Geliebter meines Herzens, und höre Deine treue Florine. Als ich hier in der Herberge angekommen war, und Radulf ſich nach den Schranken begeben hatte, ſchloß ich mich in ein abgelegenes Zimmer ein, um meinem Kummer ungeſtört nachzuhängen. Ich entkleidete mich, warf mich auf's Bette, und verbarg ein Meſſer in meinem Buſen, mit dem feſten Entſchluſſe, mir das Herz zu durchbohren, wenn Radulf's Tapferkeit mich heute nicht entzaubern würde. Ich ſchlief über meinen traurigen Gedanken ein. Ein Fieberſchauer, der meinen Körper durchfuhr, weckte mich. Ich blickte auf meinen Körper, auf meine Hände, auf mei — und ſtellt

Euch meine freudige Beſtürzung vor, als ich meine vorige Geſtalt mir wieder gegeben fand. Ich fühlte, wie meine Lippen aufſchwollen, ich griff in mein Geſicht, und — Geliebter, nicht wahr, Du verzeihſt es Deiner Florine, daß ſie in dieſem Augenblick nach einem Spiegel ſuchte, und als ſie ihn in der elenden Kammer nicht fand, unbeſonnen in Radulf's Zimmer flog. Eben als ich anfing, mich von meiner glücklichen Umwandlung zu überzeugen, hörte ich jemanden die Treppe heraufkommen. Ich fuhr vor Schrecken und Schaam, mich ſo entblößt finden zu laſſen, zuſammen, und eben die Unbeſonnenheit, welche mich in Radulf's Zimmer geführt hatte, ſtürzte mich jezt in ſein Bette. Kaum daß ich die Vorhänge zugezogen hatte, ſo keuchte der ſchändliche Menſch herein, der ſich Adelgötz nennt. Er gewahrte mich, trat näher, und nachdem er mich gegrüßt hatte, fing er mit eben dem Spruche an, den er damals ſchon herſagte, als er uns auf dem Wege nach Nagy begegnete, und den ich hernach, als Radulf ins Zimmer kam, zum drittenmahle von ihm hörte. Wie er an die Worte kam: meine Hand iſt nur des Schwertes oder der Lanze gewohnt — fuhr er ſo fort: „Aber dennoch, edle „Frau, heiſcht Ritterpflicht von mir, daß ich Eurem „Geſchlechte zu Hülfe komme, wenn es in Gefahr iſt, durch niederträchtige Verführer ins Unglück „geſtürzt zu werden.‘ (Hier wollte er meine Hand faſſen, die ich aber zurückzog.) „Trau't Radulfen nicht. „Er hat mir ſeinen Plan entdeckt, und ich darf keinen Augenblick verlieren, Euch denſelben mitzutheilen, denn bald wird das Thurnier geendigt ſeyn, „und Ihr könnt Euch retten, während er, bey Schmauß „und Tanz, auf neue Fallſtricke für andre Damen „und Fräulein ſinnt. Ohne Zweifel wiſſ't Ihr den

„Ruf, worinn er in ſeinem Vaterlande ſteht. Weibliche Ehre ward nie von ihm geſchont, und fahrende Ritter, die er Monate lang auf ſeiner Burg beherbergte, unterhielt er täglich mit neuen Anekdoten „von Siegen, die er über Eur Geſchlecht davon getragen. Allein Ihr wiſſ't, jede Lanze, jedes Schwert, „wird durch zu oft wiederholten Gebrauch ſtumpf, „oder bricht.“ — Hier ſchwieg er einen Augenblick; ſeine Augen fingen an zu funkeln; ſeine Geſichtszüge verzogen ſich konvulſiviſch, und mit der Hand machte er die ſonderbarſten Bewegungen, woraus ich anfangs ſchloß, es befiele ihn Bauchgrimmen: aber, er riß mich bald aus meinem Irrthume, und fuhr ſo fort: „Seht, edle Frau, ſo ging es auch Radulfen. Jezt „iſt er zwar nur ſelten im Stande, Euch ſolche Beleidigungen zuzufügen, die Ihr vielleicht dem geliebten, „oder dem ſchönen, oder dem ſtarken Manne verzeihet; allein Gewohnheit iſt bey ihm zur andern Natur geworden, und er iſt um ſo lüſterner in ſeinen „Begierden, je weniger er ſich im Stande fühl't, ſie „ſo zu befriedigen, wie es die Natur befiehlt —“

Das lügſt Du, ſchlangenzüngiger Verläumder! — unterbrach ich ihn — Radulf iſt zu — zu — zu — zu edel, oder was ich ſonſt für ein Wort brauchte. „Mein Ehrenwort, edle Frau —!“ antwortete der Verruchte, mit einem boshaften Lächeln.

„Was wollte er denn mit ſeinem boshaften Lächeln?“ rief Florian, indem er die tugendhafte Florine mit einem ernſten, ſcharfen Blicke ins Auge faſſte.

Florine gerieth ein wenig aus ihrer Faſſung; eine fliegende Röthe durchſchwebte ihr Geſicht, doch verlor ſie ihre Geiſtesgegenwart nicht ganz, und ſi entgegnete dem eiferſüchtigen Prinzen folgendermaſſen

„De

„Der hämiſche Schurke ſchien einen Doppelſinn darinn zu finden, daß ich ſeine Verläumdungen unterbrach, und daher fuhr er fort: „Mein Ehrenwort, „edle Frau, ich ſage Euch nicht ein einziges Wort, „das ich Radulfen nicht unter die Augen ſagen wollte, „wenn ich ihn an einem Orte träfe, wo ſeine Bande „nicht in der Nähe wäre, die ihn allzeit in einiger „Entfernung begleitet, und immer bereit iſt, ihn zu „vertheidigen, und zu rächen. Aber, um wieder auf „meine Erzählung zu kommen. Radulf ſcheu't nichts „ſo ſehr, als von Eurem Geſchlechte von ſeiner wahren Seite gekannt zu ſeyn. Darum hält er ſich „ſchon ſeit geraumer Zeit nie länger, als höchſtens „einige Wochen, an einem Orte auf. Ein Trank, „deſſen Zubereitung er von einem Waldbruder bey „Neapel gelernt hat, iſt noch zuweilen im Stande, „ſeiner geſchwächten Natur auf einige Augenblicke, oder, „wenn er ſich lange geſchon't hat, auf einige Stunden aufzuhelfen: allein in dieſen Augenblicken, würde ihn ſelbſt Herkules für ſeinen Meiſter erkennen „müſſen. Wenn er nun auf ſeinen Fahrten an einen „Hof, oder in eine Stadt kommt, wo ihn die Schönheit einer Dame, oder eines Fräuleins, vorzüglich „rührt, ſo wählt er ſich unter den Damen diejenige „aus, die mit ihrem Ehemanne am unzufriedenſten iſt, „oder ſonſt für Meßalinens würdigſte Nachfolgerinn „gehalten wird. An dieſe wendet er ſich, und läſſ't „ſie Einmahl an ſeinen Gunſtbezeugungen Theil nehmen. Hernach ſucht er ſich in allen Geſellſchaften, „bey allen Gelegenheiten von ihr zu entfernen; und „der Eifer, womit er alsdann von ihr verfolgt wird, „giebt ihm in allen weiblichen Augen einen ſolchen „Werth, daß ihm die Eroberung, die er ſich vorgenommen hat, ſelten ſehr ſchwer werden kann. Iſt

„er endlich ſeines Sieges gewiß, ſo beredet er das „unglückliche Schlachtopfer, ſich von ihm entführen „zu laſſen. Dann bringt er ſie auf eins ſeiner „Schlöſſer, und — aber ich muß einen Schleier über „die Gräuel werfen, mit denen er und ſeine Spießge„ſellen, dort der Rache des Himmels Troz bieten! —“ So weit hatte Adelgöz geredet, als er plözlich inne hielt, die Lippen zuſammenbiß, rücklings in den Lehnſtuhl fiel, und ausrief: „Heiliger Joſeph, wie „wird mir! Verzeih't, gnädige Frau, ich — ich — „ich!“ (er keuchte, als wenn er nicht athmen könnte) — „dieſe Vollblütigkeit, — ich muß Dir end„lich wohl glauben, Meiſter Pankraz, daß ſie mir „Steckfluß und Tod bringen werde. Wohl hatteſt „Du Recht, es war Unbeſonnenheit, daß ich Keuſch„heit bis an mein Ende zu bewahren gelobte!“ Während er dieſes ſagte, fing er an, ſeine Rüſtung loszuſchnallen. Ich hatte nie einen Begriff von einer ſo beyſpielloſen Unverſchämtheit gehabt, und war folglich zu beſtürzt, zu erſtaunt, um ihr Einhalt thun zu können. „Gottlob — fuhr er drauf wieder fort, indem er die Vorhänge des Bettes zurückſchlug, und ſich zu meinen Füſſen ſezte — „Der Anfall ging bald „wieder vorüber. Entſchlieſſ't Euch nun, edle Frau! „Mein Rappe ſteht noch geſattelt, und für Euch iſt „auch einer in Bereitſchaft. Ich hoffe, die Wahl „zwiſchen mir und Radulf kann Euch nicht ſchwer „werden. Ich beſize Vorzüge“ — Eh' er noch weiter reden konnte, und als er eben im Begriff war, ſeine Rede durch eine Pantomime zu erklären, die mich vor Schreken meiner Sinne beraubte, und einer Ohnmacht nahe brachte, ſandte der Himmel zu meiner Errettung Dich, meinen theuerſten, ewiggeliebten Prinzen! Und nun ſprich mein Urtheil, ich habe Dir alles erzählt, nichts habe ich Dir verſchwiegen, ſo grauſam auch die Uberwindung war, die es mich gekoſtet hat, dir Adelgötzens ſittenloſe Frechheit zu ſchildern. Nicht Deine Liebe fodere ich jezt auf, über mein Schikſal zu entſcheiden, ſondern Deine Gerechtigkeit ſoll den Ausſpruch thun.“

Dem Leſer wird es leichter ſeyn, als es dem armen Prinzen von Algarbien war, Unwahrheit und Wahrheit in der Erzählung der edeln Florine von einander zu unterſcheiden, und ich hoffe, man wird es dem Leztern nicht, als ſchwachſinnige Leichtgläubigkeit anrechnen, daß er, nach einem kurzen, innern Kampfe zwiſchen Eiferſucht, und Glauben an Keuſchheit und Tugend, die Prinzeſſin bey der Hand nahm, und ſie verſicherte, er ſey von ihrer Treue beynahe vollkommen überzeugt. Er ward jezt mit Bitten, ſeine Begebenheiten zu erzählen, beſtürmt; allein da er behauptete, daß er nach wenigen Stunden nach Aſturien abreiſen müſte, wohin er die Prinzeſſin bringen wolle, und daß die Zubereitungen zu dieſer Reiſe, die durch ſeine neue Gefährtin nothwendig gemacht würden, ihm nicht erlaubten, die weitläuftige Geſchichte ſeiner Ebentheuer gegenwärtig zu beginnen, ſo waren Florine und Radulf gezwungen, ihre Neugier zu bezähmen. So groß übrigens die Achtung war, welche Florian für Radulf empfand, ſo ſchien es ihm doch nicht zuwider zu ſeyn, daß dieſer die Einladung ausſchlug, ihn und die Prinzeſſin nach Aſturien zu begleiten. Sie ſchieden von einander unter vielen Freundſchaftsverſicherungen. Florinen konnte man die Mühe anſehen, die ſie ſich gab, die Ausbrüche ihrer Erkenntlichkeit gegen den Ritter zu mäßigen.

W. Sp.

Ende des erſten Buchs.

Rezenſionen.

Schnaken, Schnurren, Anekdoten und Karakterzüge. Zweyte Sammlung. Berlin 1786. bei Maurer.

Mannichfaltigkeit, gute Wahl und guter Vortrag verſchaffen Sammlungen, wie dieſe iſt, ſtets eine günſtige Aufnahme. Wegen dieſer drey Eigenſchaften fand die erſte der Käufer ſo viele, daß in Kurzem eine neue Auflage davon wird müßen veranſtaltet werden. Dieſe jüngere Schweſter kann auf eine gleiche Aufnahme zählen; ſie beſitzt alle die Verdienſte der ältern. Der Mannichfaltigkeit hat ſie wirklich noch mehr, indem ein neuer Abſchnitt: Anekdoten, hinzugekommen iſt. Da höchſt wahrſcheinlich dieſe Sammlung die Beſtimmung hat, den Geiſt aller bisher erſchienenen Vademekums und Anekdotenſammlungen zu liefern, ſo iſt es ganz natürlich, daß bekanntere Stücke und Einfälle mit unterlaufen, indeß ſind ſie ſo gut aufgeſtutzt und ſo geſchickt untermiſcht, daß man ihnen recht gern ihren Platz gönnt. Der Sammler hat, wie wir mit Vergnügen bemerken, die neuern und neueſten Franzöſiſchen Sammlungen der Art, wie nicht weniger das Journal de Paris und ähnliche Zeitſchriften fleißig benutzt und hauptſächlich auf Züge der ausgezeichnetſten Edelmuth und Bravour und auf echte Nationalzüge Rückſicht genommen. Um unſern Leſern einen Vorſchmack des zu erwartenden Mahls zu geben, wollen wir ihnen einige Anekdoten und Bonmots, wie ſie uns eben aufſtoßen, vorlegen:

Ein Capitoul wohnte einer Vorſtellung der *Femmes vengées*, einer etwas ſchlüpfrigen komiſchen Oper, bei, die das Parterr von dem abdankenden Schauſpieler wieder begehrte. Die Magiſtratsperſon widerſezte ſich einer zweiten Vorſtellung dieſes unanſtändigen Stüks. Der Schauſpieler kam wieder und kündigte Beverley an, ein Stük in freien Verſen von Herrn Saurin. Wie, rief der tugendhafte Capitoul, wieder ein Stük in freien Verſen, da ich dieſerhalb das heutige Stük verboten habe? Nu ſollt Ihr Trozköpfe in acht Tagen nicht ſpielen!

Demoiſelle Fanier, die eine Officierrolle geſpielt hatte, rief, wie ſie hinter die Kuliſſen kam: Sie haben mich doch erkannt! Sie machen es alſo nicht, ſagte der Bauchredner Deſeſſarts zu ihr, wie eine gewiſſe Londner Aktrize. Und nunmehr erzält' er ihr als ein Mann, dem die Natur ſeinen ganzen Verſtand im Gedächtniſſe gab, daß eine Engliſche Schauſpielerin, deren Namen er ein wenig verſtümmelte (es war die Demoiſelle Woſſigthon, die er meinte) nachdem ſie mit gleichem Beifall eine Mannsrolle geſpielt hatte, bei'm Hereintreten in's Foyer geſagt habe: ich wette, daß die Hälfte des Publikums mich für eine Mannsperſon gehalten hat. Sein Sie ganz unbeſorgt, habe eine ihrer Kameradinnen darauf verſezt, die andre Hälfte iſt vollkommen vom Gegentheil überzeugt. O, ſagte die ſchöne Fanier, die Hälfte des Publikums, das iſt ein wenig ſtark. Doch vielleicht beſtand das Publikum an dem Tage nur aus ein ſunfzig Badauds!

Lord Fox erträgt die Unannemlichkeiten und Demütigungen, worein ihn ſein übertriebner Hang zum Spiel und zu Galanterien ſtürzt, der ihn allen Wuchrern in London in die Hände liefert, mit der gröſſt-möglichen

Kaltblütigkeit. Er lacht unterweilen ſogar darüber, wenn ſich dazu eine Gelegenheit darbietet. Eines Tages ſagte Tomy T . . . d in einer Unterredung über eine Parlamentsangelegenheit im Scherz zu ihm: Fox ſei nie mehr auf den Beinen geweſen, als in der vorigen Woche. Das iſt wahr, verſezte der Lord, denn die Juden haben mir nicht Einen Stuhl zum Niederſizzen gelaſſen.

Lord **Berkley**, welcher für die Schauſpielerin **Montford**, nachherige **Vanbrugh**, ſehr eingenommen war, vermachte ihr bei ſeinem Abſterben dreihundert Pfund jährlicher Einkünfte, unter der Bedingung, daß ſie ſich nie wieder verheuraten ſollte. Sie verliebte ſich gleichwol in den vortreflichen Schauſpieler **Booth**; allein das Verlangen, ihr Jahrgehalt nicht zu verlieren, hielt ſie ab, ſich mit dieſem ihren Geliebten zu verbinden, welchen ſie vielen andren, die ſich um ihre Gunſt bewarben, vorzog.

Miſtriß **Vanbrugh** hatte mit Santlow, einer berühmten Tänzerin, aber mittelmäſſigen Schauſpielerin, eine vertraute Freundſchaft errichtet. Dieſe war eine erklärte Geliebte des Sekretär Craggs, durch deſſen Freigebigkeit ſie ein ſolches Vermögen erlangte, daß ſie unabhängig vom Theater hätte leben können. Was Miſtriß **Vanbrugh** nicht bewirken konnte, bewirkte Miß Santlow. Herr **Booth** lies von jener ab, bewarb ſich um dieſe und erlangte den Beſiz ihrer Perſon und ihres Vermögens. Sobald Miſtriß **Vanbrugh** von der Treuloſigkeit ihres Liebhabers und von der Undankbarkeit ihrer Freundin Nachricht erhielt, geriet ſie darüber in ſolche Verzweiflung, daß ſie ihrer Sinne beraubt ward.

Weil ſie in den heftigſten Anfällen ihres Wahnſinns doch keinem Menſchen etwas zu Leide that und von Zeit zu Zeit ein Strahl der Vernunft durch die Wolke brach, die ihren Verſtand umnebelt hatte; ſo war ſie nicht eingeſperrt, ſondern man lies ſie im Hauſe herumgehn. Eines Tages, da ſie eine gute Stunde hatte, fragte ſie ihre Aufwärterin: Was für ein Stük Abends aufgeführt würde? Die Antwort war: Hamlet. In dieſem Stük hatte ſie die Rolle der Ophelia mit groſſem Beifall geſpielt. Die Erinnerung an dieſelbe machte einen ſtarken Eindruk auf ſie und vermöge der Liſt,, die gemeiniglich mit dem Wahnſinn verbunden iſt, fand ſie Mittel, der Aufſicht ihrer Bedienten zu entgehn und begab ſich in's Schauſpielhaus. Hier verbarg ſie ſich bis zu der Scene, wo Ophelia im wahnſinnigen Zuſtande erſcheint, eilte vor ihrer Nebenbulerin, welche grade dieſe Rolle ſpielte, auf die Bühne und ſtellte eine Wahnſinnige in unendlich gröſſrer Vollkommenheit dar, als die äuſſerſte Bemühung der nachahmenden Kunſt zu thun vermögend war. Sie war wahrhaftig Ophelia ſelbſt, zum gröſſten Erſtaunen der Schauſpieler ſowohl als der Zuſchauer. Nachdem die Natur ſich auf dieſe Weiſe zum leztenmal angeſtrengt hatte, ward ſie von ihrer Lebenskraft verlaſſen. Als ſie von der Bühne ging, rief ſie prophetiſch aus: Es iſt vollbracht! und dies ward auch in der That gar bald erfüllt; denn als man ſie nach Hauſe brachte, verwelkte ſie wie eine Lilie, neigte ihr Haupt und ſtarb.

Der Abbé de Beauvais hatte eines Tages in einer ſeiner Faſtnachtpredigten vor dem Hofe ſehr gegen die laſterhaften Greiſe losgedonnert, die noch mitten unter dem Eiſe des Alters das Feuer der Begierden nähren. Nach der Predigt ſagte **Ludwig** XV. zu **Richelieu'n**, der bekanntlich ſehr jugendlich lebte: Mich däucht, Richelieu, der Prieſter hat viele Steine in Euren Garten geworfen.. Ja, Sire, antwortete der Duc und das mit ſolchem Nachdruk, daß einige davon ſogar in den Park von Verſailles zurükprellten.

Lyriſche Gedichte. 8. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. (6 Gr.)

Dieſe kleine Sammlung verdiente mit ſo vieler typographiſcher Pracht auf holländiſches Papier gedruckt zu werden; denn ſehr richtig ſagt ihr Herausgeber, daß ſie nicht allein durch wohl gewählten und überdachten Inhalt, ſondern auch hauptſächlich durch kritiſche Feile und Richtigkeit der Sprache und des Versbaues, ſich vor vielen ähnlichen Sammlungen unſerer neueſten Dichter auf's vortheilhafteſte auszeichnet. So ſehr auch das Publikum durch die Fluth mittelmäßiger Gedichte geſättigt iſt, und dadurch einen Ekel vor allen Verſen bekommen hat; ſo, denken wir, wird es doch bey dieſen wenigen Bogen eine Ausnahme machen: auch kann einem Dichter, (wie der Herausgeber in der Vorrede erinnert,) der ſich die gewiſſenhafteſte Befolgung aller Regeln des guten Geſchmacks und der geſunden Kritik zur Pflicht machte, es nicht wohl um den Beifall der Menge zu thun ſeyn, die ohne Wahl und Prüfung lieſt. Dem geſchmackvollen Leſer hingegen wird gleich die erſte Ode für den Verfaſſer einnehmen, worin er den Preiß Gottes anſtimmt, aus der wir einige Strophen herſetzen wollen.

Dein Lächeln tränkt das Volk, das Dich verehret,
O Gott, mit Strömen ſüßer Ruh!
Doch zürnſt Du auch gerecht, wann ſich ein Volk empöret,
Gerecht beſtrafeſt Du.

Da keucht, von Gott geſandt, in faulen Lüften
Die Peſt todtſchwanger, grauß daher;
Der Flügel Schlag rauſcht Tod. Sie wird das Land vergiften,
Dann fault ein Leichenheer.

Und dort verſchlingt der Erde offner Rachen
Die Stadt, die ſich ſtolzthürmend hebt;
Indeß das wilde Meer des ſichern Wucherers Nachen
Im weiten Schlund begräbt.

Hier bahnet Neid, wo neue Opferheere
Der gierge Krieg ſich ſchlachten ſoll.
Das Ungeheuer kommt! O wehe! Länder, Meere
Sind blut'ger Rümpfe voll.

Schon ächzet fürchterlich nach neuen Leichen
Der hagre Hunger hinter ihm.
Ihr wagt umſonſt, den Unerſättlichen zu ſcheuchen!
Ihm winkte Gott im Grimm!

Der Donner rollt, die Frevler zu ereilen:
Schon ſchreckt der Blitz ſie in's Geſicht.
Verſucht's! entflieht dem Arm, gefüllt mit Donnerkeilen!
Umſonſt! Ihr fliehet nicht. –

Drum bet', o Volk, mit ernſtgerungnen Händen,
Der Rache ſtrafenvolle Hand,
Die ſie zu leeren droht, von Deinem Haupt zu wenden,
Das ſchon den Zorn empfand!

Verſöhne Gott! dann herrſcht in regen Auen
Des milden Friedens Vollgenuß:
Dann kann der Landmann wieder ſichre Felder bauen,
Und ärntet Ueberfluß.

Und Du, der Völker Gott, Du lächelſt wieder:
Dein Arm kennt keine Strafen mehr.
Wie zögernd hob er ſie, wie ſchnell wirft er ſie nieder!
O, ungern Schrecklicher!

Die Liebe ſelbſt! – Wie aber? Zorn entbrannte
Dich, der Du ewig Liebe biſt? –
Verzeih den Wahn, der ach! zu menſchlich Rache nannte,
Was ernſte Wohlthat iſt!

Als Vater ſtrafeſt Du, verzeihſt Du denen,
Die ihren Fehltritt Dir geſtehn.
Du höreſt künftigs Flehn, das Flehen ſtiller Thränen,
Die wir kaum fließen ſehn.

Jehovah! Eh' der Morgenſtern' Entzücken
Den Jubelpreis von Dir begann,

Sahſt Du – o ſiehe noch! – ſahſt mit Erbarmungsblicken
Auch mich, den Sünder an.

Was kann der Staub, Unendlicher, Dir geben?
O daß die Seele, Dir getreu,
Der ſtillen Unſchuld Bild, daß Dir mein ganzes Leben
Ein beſſers Loblied ſey!

Der vortrefliche Uebergang in der Stelle: „Wie aber? Zorn entbrannte“ u. ſ. w. bedarf keines Commentars. Jeder Leſer, hoffen wir, wird ihn empfinden. Eben ſo ſchön, obgleich in ganz anderer Manier, iſt die folgende Ode nach einer Krankheit, deren Sylbenmaas und Ton völlig den Charakter eines eben erſt Geneſenden entſpricht. Unter den Uebrigen, wenn gleich jede in ihrer Art gut iſt, zeichnet ſich beſonders noch die Ode auf Joſeph den Zweiten aus, welche der beſten von Denis an Erhabenheit gleich kommt, und in der Korrektheit ſie übertrift, worin er unſerm Ramler nachgeeifert hat, und ſchwerlich wohl hätte er ein beſſeres Vorbild ſich wählen können.

Anzeigen.

In der Verlagshandlung der Ephemeriden erſcheint höchſtens in vierzehn Tagen die ſchon lange verſprochne Ueberſetzung des reizenden Schäferromans *Galatée* nach **Cervantes** vom Herrn *de Florian*.

In ſehr Kurzem tritt eine Ueberſetzung des *petit Candide* und des *Aza*, *hiſtoire orientale*, in einer hieſigen anſehnlichen Buchhandlung an's Licht.

In Leipzig wird binnen acht Tagen etwa in einer bekannten Buchhandlung eine freye Bearbeitung des Stücks: *les Amours de Cherubin*, zu haben ſeyn.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweiunddreißigſtes Stück.
Berlin den 12ten Auguſt 1786.

Der Cocosbaum.

Nach dem Franzöſiſchen vom Herrn Pfeffel.

In Tempe ſtand an einem heitern Bach
Ein Cocosbaum, in deſſen breiten Schatten
Die Vögel oft ihr Kränzchen hatten,
Sie heckten unter ſeinem Dach,
Sie nähreten ſich vom Marke ſeiner Nüſſe,
Der Adler ſelbſt verlies Kronion's Vorgemach
Und buhlte hier um Zephyr's laue Küſſe.
Einſt brach ein Wetter aus, der aufgeſchwollne Fluß
Zernagt des Baum's entblößte Füße,
Der Hauch des wilden Aeolus
Streift ſeine Blätter ab, zermalmet ſeine Früchte.
Die Vögel ſah'n mit traurigem Geſichte
Herab in der Verwüſtung Graus.
O Schade, rief der Geyer aus,
Hier giebt es nun nichts mehr zu knacken,
Ich ziehe fort. Auch ich, verſetzt der Specht.
Ich richte nicht, allein der Baum hob ſeinen Nacken
Auch allzu ſtolz empor. Die Götter ſind gerecht
Fiel ihm die Elſter ein, das hab' ich ſtets gefunden.
O Freunde! ſeyd ihr klug, ſo warnt euch dieſer Fall.
Wer iſt nicht gerne klug? auch war in wenig Stunden

Der Vögel ganzes Chor verſchwunden.
Nur eine Taube blieb und eine Nachtigall.
Die Taube ſprach: wir wollen hier verweilen
Und mit dem Baum, der uns ſo manches Gute gab,
Sein trauriges Verhängniß theilen.
Ja, Freundin, du haſt Recht, ſein Grab ſey unſer Grab,
Verſetzt die holde Philomele,
Vielleicht bewegt mein ſanftes Klagelied
Noch einen Mann mit einer weichen Seele,
Daß er des Baumes Fuß mit einem Damm umzieht,
Dann lebt er wieder auf, und eine neue Krone
Umlaubt ſein welkes Haupt. Ha, rief in leiſem Tone
Die Dryas aus dem Stamm; Heil dir, du frommes Paar!
Mein Herz vergißt den Hohn der Heuchler und der Feinde:
Und ſchlägt nur noch für euch: wenn Unglück, wenn Gefahr
Uns Freunde giebt, ſo ſind es wahre Freunde.

Den Manen
meiner ewig theuren unvergeßlichen Freundin
Catharinā Jacquet
heilig.

(Sie ſtarb zu Wien am 31ſten Jenner 1785.)

Heute röthet Freude unſre Wange:
Morgen ſcheint der Mond auf unſer Grab:
Und uns ängſtigt doch dies ſpannenlange
Erdenleben ſo viel Thränen ab!

Nicht der Grazie, die auf Deinen Lippen ſchwebte,
nicht dem Junowuchs, des Lächelns Zauberey'n,
nicht dem Feuer, das in Deinen Blicken lebte,
fließen meine Thränen nur allein!
Nein, ein höh'res Gut ging mir in Dir verloren,
Ach! Du warſt dazu geboren
aller Deiner Freunde Stolz zu ſein!

Nein, dem Geiſte, der auf Deinen Lippen ſchwebte,
Deines Umgangs holden Zauberey'n,
und der Seele, die in Deinen Blicken lebte,
ſollen meine Thränen ewig heilig ſein!

Nur die guten Menſchen, die Dich kannten,
ſind es werth, ſich Deinem Sarg zu nahn,
ſie nur dürfen ſtolz ſein, daß ſie Dich verſtanden,
daß ſie Deinen ganzen Werth empfanden,
daß ſie Deine ſchöne Seele ſahn;
dürfen klagen, daß auf ihrer Bahn
ſie Dich nur — für Augenblicke fanden!
dürfen weinen, daß der Tod die Freundſchaftsbanden
ach! ſobald zerriß! — Wohl mir, daß ich's kann!
Weh mir, daß ich's muß! — — —

Nie vergeſſ' ich, was Du mir geweſen!
Ach! warum biſt Du ſobald der Welt entflohn?
Deine Seele war ein ſchöner Ton
in der groſſen Harmonie der Weſen;
Ach! warum verhallt er ſchon?
Deines Lebens letzter Tag,
ſanft verhallt er wie der Flöte
leiſes ſchwärmeriſches „Ach!“ —
Doch ihm folgte mit der neuen Morgenröthe,
ſo ein ſchönrer nach.

Wenn Erinnrung an die Pilgerſchaft hienieden,
und an die, von denen ſie geſchieden,
der Vollendeten Genuß nicht ſtört.
Wenn noch Hinterlaßne zu beglücken
und mit Antheil auf ſie hinzublicken,
den Verklärten dort der Ewige gewährt —
O ſo ſieh herab aus Deinem Glanze,
blicke ſanft auf Deinen Freund herab!
Mit des Lebens halb ſchon abgeblühtem Kranze
Mit der Hofnung halb ſchon welkem Lilienſtab
wallt er noch des Todes Schneckenthal hinab!
Bleib als Engel noch mit ihm verſchwiſtert,
liebe ihn, wie Du als Freundin ihn geliebt;

Sei der Schuzgeiſt, der ihm Ruhe flüſtert,
wenn der Kummer ſeine Seele trübt!

Ach, Du kannteſt ihn ja dieſen Kummer,
warſt ja die Vertraute ſeiner Pein,
ſtimmteſt ja ſo oft in ſeine Klagen ein,
lächelteſt ſo oft ja ſeinen Gram in Schlummer.

Und beginnt auch einſt ſein lezter Tropfen Zeit
in das große Meer der Ewigkeit
aus des Schikſals Urne hinzufließen,
O dann weihe ihn mit Engelsküſſen
Zum Gefährten Deiner Seeligkeit!

Jünger.

Nachricht über die Kaiſerliche und des heiligen Römiſchen Reichs-Burg Friedberg.

Dieſe Kaiſerliche und Reichsburg, welche in der Mitte von den bekannten Städten Frankfurt am Mayn, Hanau, Wetzlar und Gießen in der Wetterau auf einer felſichten Anhöhe liegt, und durch Wälle, Gräben, Mauern und ſtarke Thürme, nach alter Art befeſtiget iſt, iſt ihrem Urſprung nach ſo alt, daß die Geſchichtſchreiber nicht übereinſtimmen, ob die Erbauung derſelben in das zwölfte oder folgende Jahrhundert zu ſetzen, und dem Römiſchen Kaiſer **Friedrich** dem **Erſten** Rothbart genannt, oder **Friedrich** dem Zweiten zuzueignen ſey? Sie ſchließen aus dem Nahmen **Friederich**, daß einer der gedachten Kaiſer dieſes Kaſtrum erbauet, und nach ſeinem Namen **Friedrigsburg** oder Friedrichsberg, woraus in der folge Friedberg entſtanden, genannt haben werde.

So ungewiß aber auch die Zeit des Urſprungs dieſer Burg ſeyn mag; ſo ſicher iſt hingegen, daß die Erbauung derſelben, die gemeinſchaftliche Erhaltung und Vertheidigung des in der Wetterau ehemals befindlich geweſenen zahlreichen Adels zum Zweck gehabt habe.

Die Geſchichte der mittlern Zeiten liefert hiervon häufige Beyſpiele. Und ſelbſt die im Druck hin und wieder anzutreffende Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts von der Burg, bezeugen, neben dem noch jezt von jedem angehenden Burgmann beſchworen werdenden Burgfrieden, jene Abſicht ſo überflüſſig, daß einiger Zweifel dagegen nicht übrig bleiben kann.

In dieſem Vertheidigungseifer hatte ſich auch die Burgmannſchaft durch den dem Teutſchen Adel von jeher ganz eignen militairſchen Muth und Tapferkeit ſchon zu den Zeiten Kaiſer Friedrichs des Zweyten, ſo rühmlich ausgezeichnet, daß derſelbe kein Bedenken hatte, ihr den Schutz und Schirm über das vier Stunden weit von der Burg entfernte Ciſtercienſer Kloſter Arnſpurg und andere Klöſter anzuvertrauen.

Selbſt der ſo ausgebreitete hohe Teutſche Orden bemühte ſich, mitteiſt einer näheren Vereinigung mit der Burgmannſchaft, ſeine anſehnliche Beſitzungen in der dortigen Gegend gegen die häufigen Anfechtungen der Nachbarſchaft ſicher zu ſtellen, indem derſelbe von Kaiſer Sigismund im Jahr 1429 ein beſonderes jene des Ordens erlittene Anfechtungen, Kriege und Schäden ausdrückendes Privilegium auswirkte, daß der jedesmalige Kommenthur zu Frankfurth, welchem in der Folge auch der zu Marburg beygefügt worden, zugleich Erbburgmann zu Friedberg seyn, und deſſen Rechte genieſſen ſolle. In welcher Rückſicht dieſe zwey

Ordens-Kommenden auch noch jetzt ihre eigene Häuſer in der Burg beſitzen.

Die Burgmannſchaft war von der Zeit ihres Zuſammentritts dem Kaiſerl. Thron mit unwandelbarer Treue ergeben, und hatte deswegen auch, auſſer dem mächtigen Schutz, von mehreren Beſitzern deſſelben, vorzügliche Proben Kaiſerlicher Gnade zu genieſſen.

Die Verleihung der aus zwölf beträchtlichen Ortſchaften beſtehenden Grafſchaft **Kaichen** und dem freyen Gericht, nebſt der völligen Landeshoheit, der Schutz über die vorher unmittelbar unter dem Kaiſer geſtandene hieſige **Judenſchaft** und Zueignung des Juden-Schutzgeldes, die Ertheilung anderer ſtattlicher Privilegien, als des **Münz-Regals**, des **Geleites** auf einer anſehnliche Strecke Weges, eines beſondern **Burg Auſträgal-Gerichts** in Anſehung der unter den Burgmannen entſtehenden Streitigkeiten u. ſ. w. der Auftrag wichtiger Kommiſſionen, und die Beziehung des Burggrafens, manchmal auch aller Burgmänner zur Zeugſchaft und Bekräftigung öffentlicher wichtiger Handlungen, ſind merkwürdige Beweiſe jener Kaiſerlichen Gnaden und Zuneigung, wodurch dieſes Burg-Corpus in dem Teutſchen Reich, auf einen beſondern Grad des Vorzugs und Anſehens erhoben und ausgezeichnet iſt.

Eine beſondre Ausführung aller vorbemeldter und mehr anderer Begnadigungen und Privilegien, würde die Grenzen einer kurzen Nachricht überſchreiten, ſie ſind meiſtenteils offenkundig, und aus mehreren Druckſchriften ſo bekannt, daß denjenigen, die eine genauere Kenntniß davon zu erlangen wünſchen, unter andern das aus archivaliſchen Quellen gefloßne Werk der Maderiſchen Nachrichten von der Burg Friedberg vorzüglich zu empfehlen iſt.

Indeſſen iſt dieſes zu bemerken, daß der Römiſche König Sigismund im Jahr 1414 zu Speyer alle und jede Privilegien und Freyheiten, welche die Burgmannſchaft ſchon zuvor beſaß, überhaupt beſtätiget, auch in demſelben Jahr die Huldigung in der Burg in eigner Perſon eingenommen, und bey dieſer Gelegenheit den damaligen Burggrafen **Eberhard Löw** von Steinfurth dem zur nehmlichen Zeit eröffneten groſſen Concilio zu Konſtanz mit ſeinen Freunden beyzuwohnen, ſelbſt eingeladen hat, wobey derſelbe auch wirklich erſchienen iſt.

Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1431 wo über den gemeinen Pfennig Berathſchlagungen angeſtellt wurden, wurde die Burg Friedberg unter andern Reichsſtänden mit 30 edlen Knechten und im Jahr 1466 mit zehn Mann zu Pferd und zwanzig zu Fuß zur Reichsmatrikul gezogen. In der Folge ward dieſes wiederum abgeändert, und dieſelbe von einem ſolchen Reichsmatricular-Anſchlag gänzlich befreyet.

Unterdeſſen nimmt die Kaiſerliche Burg, vermöge einer uralten Reichspfandſchaft, auch nach verſchiedenen harten Befehdungen mit der Reichsſtadt Friedberg errichteten Söhn- und Strikbriefen, und darauf gebauten Kaiſerlichen Entſcheidungen an der Reichs-Standſchaft dieſer freyen Reichsſtadt einen ſo weſentlich und uneingeſchränkten Antheil, daß ſie von ſolcher den erſten und vornehmſten Theil ausmacht, und in allen Reichs- Kreis- Juſtiz- Rent- Polizey und andern das gemeine Stadtweſen betreffenden Sachen ohne den **Burggrafen**, welcher Namens Kaiſerlicher Majeſtät und des Reichs als oberſter Richter und Reichsamtmann präſidirt, und ohne die ſechs **Burgmanne**, welche von des heiligen Reichs wegen aus der Burg in den Stadtrath gehen und mit denen Rathsbürgern

Eines Raths ſind, folglich den ganzen oder vollen Rath ausmachen, nicht Gültiges berathen oder beſchloſſen, ſondern alles unter der Auf- und Unterſchrift: **Burggraf, Burgermeiſter und Rath** u. ſ. w. expedirt werden kann.

In Rückſicht dieſes Verhältniſſes ſizt auch der Burggraf im Rathe auf einen erhöheten Lehnſeſſel, nimmt nach ſeiner Erwählung nebſt beyden adelichen Baumeiſtern Nahmens und von wegen der Kaiſerlichen Burg von dem Stadtrath und ſämmtlicher Bürgerſchaft auf einem vor ſelbiger gelegenen freyen Plaz unter freyen Himmel die **Huldigung** ein, beſtellt mit und neben dem vollen Rath alle geiſt- und weltliche **Stadtbediente**, vor ſich aber allein einen beſtändigen **Stadt-Schultheiſſen**, welcher in ſeinem Nahmen bey den **Audienzen der Schöffen**, dem **Konſiſtorio**, den **peinlichen Gerichten**, und ſonſtigen Angelegenheiten deſſen Stelle vertritt, auch durch ſeine eigne ihm zugegebene Gerichtsdiener die **Executiones** und andere Jura verrichtet, auch die Straſen zur **Burgrenthe** eintreibet, genießet ſamt der Burgmannſchaft und allen den Ihrigen die **Zoll- und Weggelds-Freyheit, Oeſnung, Geleit und andere Gerechtſame**, ſo wie die Burg auch mit und bey dem ihrigen zugleich das Stadtwapen führet.

Unter der alt adelich Ritterlichen Eigenſchaft ſtand die Kaiſerliche Burg auch ehemals mit der Reichs-Ritterſchaft am Mittel-Rheinſtrohm in einer ſolchen engen Verbindung, daß der jedesmalige Burggraf jedesmal die Stelle eines Ritter-Hauptmann in dieſem Canton zugleich bekleidete, auch die Kanzley, Archiv und Dienerſchaft gemeinſchaftlich war. Es haben ſich aber beyde Corpora in den neuern Zeiten dermaßen von einander getrennt, daß nunmehr jedes Corpus ſeinen eigenen Chef, (wann nicht zufälliger Weiſe die Stelle eines Burggrafen und Ritterhauptmanns in Einer Perſon ſich vereiniget findet,) eigne Kantzley, Archiv und Dienerſchaft allein hat, und nur durch einen im Jahr 1764 getroffenen Vergleich das Verhältniß feſtgeſezt worden iſt, in welchem beyde ſonſt ganz ſeparirte Corpora annoch mit und neben einander beſtehen bleiben ſollen.

Mit der etliche Stunden von hier entlegenen aus verſchiedenen Ortſchaften beſtehenden Ganerbſchaft Staden hingegen ſtehet die Kaiſerliche Burg in der genaueſten Verbindung: Sie beſizt hieran ſeit deren Urſprung mit dem Gräflich Iſenburgiſchen Hauſe und dem von mehrern adelich Ganerbſchaftlichen Geſchlechtern, noch allein übrigen Freyherrlich Lowiſchen Geſchlecht einen eigenen Antheil und Landesherrliche Gerechtſame gemeinſchaftlich, deren Beſorgung ſie einen aus der Regiments-Burggrafſchaft erwählten unterſezten adelichen Ganerben bis hieher übertragen hat.

In Anſehung der innern Verfaſſung beſtehet die aus mehreren Geſchlechtern des Teutſchen Adels zuſammengeſezte Kayſerliche Burg Friedberg 1) aus einem **Burggrafen** als dem Chef. 2) aus dem mit zwölf aus denen Burgmännern in gleicher Religionsanzahl erwählten Gliedern beſezten engern Ausſchuß, welcher das Regiment genannt wird, und 3) aus der gemeinen **Burgmannſchaft**.

Der Burggraf wird nach einem Sterb- oder Reſignationsfall des vorhergehenden, durch die Mehrheit der Stimmen der geſammten Burgmannſchaft, auf einem vorher ausgeſchriebenen allgemeinen Wahlconvent, wozu, nach vorgängiger Bekanntmachung des Wahltags an Kaiſerliche Majeſtät, zum Zeichen des beſondern Vorzugs der Burg ein mit Kaiſerlichen allerhöchſten Befehl und Credentialien an das Burg-Corpus verſehener Kaiſerlicher Wahlcommiſſarius, der bei dem ganzen Wahlgeſchäfte gegenwärtig iſt, allergnädigſt abgeordnet wird, gewöhnlich aus dem Regiment ohne Rückſicht der Religion unter den bei ſolcher Gelegenheit herkommlichen Feierlichkeiten erwählet, hierauf der geſammten anweſenden Burgmannſchaft durch den ältern Baumeiſter, als Directoren des Scrutinii bekannt gemacht und vorgeſtellet, auch ſofort im Regiment auf die errichtete Capitulation verpflichtet.

Demſelben iſt vorzüglich die Sorge für die Erhaltung der Burg-Privilegien, Gnaden und Freiheiten, ſo wie die Regierung der Grafſchaft Kaichen anvertrauet und übergeben.

Inzwiſchen hat das Burgregiment an den Regierungsgeſchäften ſo vollſtändigen Antheil, daß in allen wichtigen Sachen, welche die Rechte und Privilegien der Burg, ihre innerliche und äußerliche Verfaſſung und dergleichen betreffen, ohne deſſelben Beirath und Einwilligung nichts beſchloſſen werden kann.

Dieſes Regiment wird vorerwähntermaßen aus der gemeinen Burgmannſchaft alſo beſezt, daß bey dem Sterb- oder Reſignationsfall eines Mitgliedes, durch die einmüthige oder mehrere Stimmen des Regiments ſelbſt, ein anders Mitglied nach der Religion, von welcher das verſtorbne oder reſignirte (das in dieſem leztern Fall wieder zur gemeinen Burgmannſchaft tritt) war, erwählet, und gewöhnlichermaſſen verpflichtet wird.

Aus dieſem Regiment werden auf gleiche Weiſe zwey Baumeiſter, die dem Burggrafen in wichtigen und dringenden Fällen, wo das Urtheil ſämmtlicher meiſtens weit entlegner Regiments-Burgmänner nicht ſogleich zu erhalten iſt, mit ihrem Rath beyſtehen, erkohren, deren Würde nur auf ſechs Jahre beſtimmt iſt, nach deren Ablauf zu einer neuen Wahl, die gleichwohl wieder auf den Abgebenden fallen kann, geſchritten wird.

Da nun alle vorgedachte Stellen die Eigenſchaft eines wirklichen Burgmanns vorausſetzen, ſo wollen wir noch die Art, wie dieſes Recht zur Burgmannſchaft erlangt wird, hier kürzlich anzeigen.

Es wird daſſelbe lediglich durch die Geburt und Heurat erworben, alſo, daß der Sohn und Tochtermann eines aufgeſchwornen Burgmanns, inſofern an deſſen alten Ahnenprobe oder auch ſonſt kein der Verfaſſung zuwider laufender Anſtand erſcheinet, nicht ausgeſchloſſen werden können.

Indeſſen iſt nach Vorſchrift der Burgſtatuten der Sohn eines Burgmanns, ſobald derſelbe gewapnet oder wehrhaft gemacht worden, welche Zeit nach dermaliger Obſervanz vom ſiebzehnten bis in's fünfundzwanzigſte Jahr des Alters beſtimmt iſt; der Tochtermann aber innerhalb Jahresfriſt nach vollzogener Hochzeit um die Aufnahme zur Burgmannſchaft bey dem Burgcorpus ſich ſchriftlich anzumelden verbunden. Wird dieſe ſtatutenmäßige Anmeldungszeit verſäumt, und es ſind keine hinlängliche Entſchuldigungsgründe vorhanden, ſo iſt bey einem wie bey dem andern das Recht zur Burgmannſchaft verloren.

(Der Beſchluß folgt.)

Briefauszüge.

1.

Schon im vorigen Jahre war es Problem, ob in zwei ſo nahe gelegnen Städten als Hamburg und Altona zwei Schauſpielergeſellſchaften neben einander beſtehen

ſtehen konnten. Damals ging's. Die Geſellſchaft unter Direktion der Herren Brandes und Klos wurde nicht ganz verlaſſen, und Hr. Schröder in Altona ward durch den Zulauf aus Hamburg kräftig unterſtützt. Damals aber kam beiden auch der Umſtand zu ſtatten, daß Figaro alle Welt in's Schauſpielhaus lockte, und daß in dieſem Jahr kein ſolches neues allgemein lermmachendes Stück da iſt, welches allenfalls noch ein Paar Bühnen mehr neben einander erhalten könnte. Jetzt ſcheint ein andrer Umſtand neben der Schaubühne des Herrn Schröder's in Hamburg, der in Altona unter Direktion des Herrn Tilli günſtig zu ſeyn, und das iſt der Geſchmack an Operetten und an Ballets, welcher noch nicht in Hamburg, wohl aber von der Tilliſchen Geſellſchaft in Altona befriedigt wird. Dieſe Geſellſchaft hat ihren Hauptruhepunkt in Schleswig, wo ſie wohl beſonders durch den Hofſtaat des dort reſidirenden Statthalters, Prinzen Carl von Heſſen, mit unterſtützt wird, ſie iſt aber genöthigt, noch die Umſchlagszeit in Kiel mitzunehmen, auch bisweilen nach Lübeck und ſelbſt nach Roſtock zu gehen, um den Liebhabern des Schauſpiels in Schleswig wieder neu zu werden. Es wird ſich ausweiſen, ob ſie in Altona ihre Rechnung finden wird. Man kann dieſer Geſellſchaft ihren Werth ganz und gar nicht ſtreitig machen. Tilli als Direktor hat vieles Lob. Bei vieler Ordnung und regelmäßiger Oekonomie wird ihm nicht blos nachgerühmt, daß er gut und ſehr richtig bezahlt, ſondern auch alles, was möglich iſt, zur Verſchönerung der Garderobe und ſeiner Dekorationen anwendet. Den 12. Junii eröfnete er die Bühne mit der Operette: das Mädchen von Fraskati. Das Orcheſter unter Direktion des Herrn Hancke, der ſich ſchon in Hamburg zu ſeinem Vortheil bekannt gemacht hat, übertraf vieler Erwartung. Die Muſik von Robert und Hannchen, die Hr. Zancke während ſeines Aufenthalts in Hamburg komponirte, lernen Sie aus dem von ihm herausgegebenen Klavierauszuge. Das Bildniß der Demoiſ. **Reilholz**, welches auf dem Titelblatt en Medaillon in Kupfer geſtochen iſt, gleicht dieſer liebenswürdigen Sängerin nicht ganz; das Geſicht iſt zu völlig gerathen. — Madam Zancke machte die Fraskatanerin; ſie, die von Kindheit an durch den Geſchmack des berühmten Grafen von Heditz geleitet und von geſchickten Virtuoſen gebildet worden, beſitzt gute Muſikkenntniſſe. Ihre Stimme iſt angenehm und ihr Geſang, wenn ſie ihre Bruſt nicht zu viel anſtrengt, hat viel Gefälliges. Die andern Perſonen waren: Madame **Dörr**, Hr. **Reilholz**, der wegen ſeines ſchönen Geſanges immer gefällt, Hr. **Dörr**, Hr. **Speich**. Den Beſchluß machte ein Ballet, welches zwar nicht von Belang war, aber dem Theater doch nicht zur Unzierde gereichte. — Die Gegend um Hamburg iſt jezt mit Schauſpielen in vollem Maaße geſegnet. Auch in dieſer Stadt ſelbſt giebt noch eine durchreiſende Italieniſche Truppe ihre Buffonaden. Der billigdenkende Hr. **Schröder**, der einem jeden zu leben gönnt, hat dieſen Reiſenden ſeine Bühne an einem Tage zu gebrauchen erlaubt, da er ſelbſt nicht ſpielt. Wo iſt auch wohl eine Gelegenheit, wo dieſer Mann nicht Proben ſeines guten Herzens ablegen ſollte? Als ein Beweis, daß der gute Ruf von der **Schröderſchen** Bühne auch auswärtig Wirkung thut, glaube ich anführen zu dürfen, daß zwei der beſten Schauſpieler von Kopenhagen die Reiſe nach Hamburg gemacht haben, vermuthlich in der Abſicht, zwiſchen dieſer gewiß bemerkenswerthen Bühne und ihrem bis nach Kopenhagen erſchollenen Ruf eine Vergleichung anzuſtellen.

2.

Vor Kurzem traf ich die vom Hrn. **Seconda**, ~~ehemaligen~~ Kaſſirers der **Bondiniſchen** Geſellſchaft, errichtete Geſellſchaft in Freyberg, und wohnte einigen Vorſtellungen von ihr bei. Das Ganze iſt äuſſerſt mittelmäßig, und demungeachtet ſpielt die Truppe kleine und grösſe Stücke, ja es werden ſogar die Räuber und Figaro nicht verſchont. Wie ſolche Vorſtellungen ausfallen müſſen, kann man ſich denken, wenn man nur die Namen der Glieder dieſer Bühne hört. Sie beſtehet aus den Herren **Ernſt**, **Schulz**, **Fournier**, **Malcolmy**, **Löſer**, **Schönhuth**, **Geysler**, **Müller**, Mesdames **Löſer**, **Geysler**, **Müller** und Demoiſ. **Malcolmy**. Herr und Madam **Wagner**, die bis hieher bei dem **Bondiniſchen** Theater ſtanden, und ſich jezt bei'm Hrn. **Seconda** befinden, verdienen beſonders genannt zu werden; beide ſind unſtreitig die vorzüglichſten Glieder. Auch ſpielt zuweilen der Herr Direkteur eine Rolle, z. B. den Major Wurmb in den ſechs Schüſſeln.

3.

Der Kaufmann **Randel** zu Greiz im Voigtlande ließ bei Gelegenheit der Vermählung des Erbprinzen Heinrich XIII Reuß, am 25. April d. J. von ſeinen Kindern eine Komödie aus dem **Kinderfreunde** aufführen, die mit einem auf die Begebenheit paſſenden Prolog und Epilog begleitet war. Dieſes war das erſte Schauſpiel, welches je in Greiz iſt aufgeführt worden. Denn vor zwanzig Jahren mußten die Katechumenen bei der Confirmation angeloben, ihr Lebenlang nicht zu tanzen und kein Theater zu beſuchen, vielweniger ſelbſt Komödien zu ſpielen; und jezt hat niemand etwas Anſtößiges dabei gefunden — ſo hat ſich die Denkungsart binnen zwanzig Jahren verändert.

4.

Von der neuen Entrepriſe des Herrn **Groſsmann** weiß ich Ihnen noch nichts weiter zu ſchreiben, als daß derſelbe Anfangs **Oktobers** in Cöln das Theater eröfnen wird. Dagegen kann ich Ihnen aber als unbedeutende Neuigkeiten melden, daß ein Paar Schauſpieldirektionen eingegangen ſind, nemlich die **Thymſche** zu Mergentheim und die **Neuhauſiſche** zu Limburg an der Lahn.

5.

Ich ſchrieb Ihnen ſchon einmal von einer Schauſpielerin **Frönau** oder **Frönon** in München *). Dieſe iſt wirklich nicht mehr und nicht weniger als die geweſene Mad. **S.** aus Dresden, die ſich von dort mit einem Baron **F.** entfernte und nun in München mit demſelben unter obigem Namen lebt. Um hier engagirt zu werden, ſpielten ſie eine wunderbare Komödie. Beide kamen als Standesperſonen an, lebten auf einem groſſen-Fuß, und nach Verlauf einiger Zeit ging **Frönau** zum Intendanten des Theaters, ſagte: die Gräfin, ſeine Gemalin liebe die Schauſpielkunſt ſehr und wünſche zu ihrem Vergnügen eine Rolle zu ſpielen. Sie können denken, welch ein Aufſehen eine Gräfin gab, die auf öffentlichem Theater ſpielt. Sie trat als Walltron auf und gefiel ganz natürlich auſſerordentlich. Der Graf **Seeau** freute ſich, als ihm unter der Hand der Antrag geſchah, daß ſie ſich für 1000 Gulden beim Theater engagieren wollte. Der Kontrakt wurde, doch mit der Bedingung, daß ſie ihre Garderobe ſelbſt halten müßte, ſogleich geſchloſſen. Die gräfliche Komödie daurte aber kaum drei Wochen, als ein neuer Sächſiſcher Legationsſekretär aus Dresden in München ankam und ſie erkannte. Seitdem iſt der Madam ihr Beifall etwas geſunken. — Ein hieſiger Kunſtliebhaber kündigt die Ausgabe der in Kupfer geſtochenen Silhouetten der Mitglieder von der Münchner Schauſpielergeſellſchaft an, wovon auch bereits die Schattenriſſe des Herrn **Marchand**, **Grünwald**, **Caro** und **Zuck** erſchienen ſind. Jede Silhouette iſt mit Verzierungen eingefaſſt, die Anſpielung auf eine der beſten Rollen des Akteurs oder der Aktrize haben, und mit Geſchmack und Schönheit angebracht ſind; der Stich iſt rein und die Aehnlichkeit auffallend. Die ganze Sammlung wird in achtundzwanzig Kupferplatten beſtehen. Der Subſcriptionspreis iſt drei Gulden und nach der Herausgabe fünf Gulden.

---

*) S. das 15te Stück der Ephemeriden von dieſem Jahre

6.

Die Feuersbrunſt zu Havre, wobei ſich die Regimenter **Poitou** und **Picardie** durch ihren Beiſtand und edle Uneigennützigkeit ausgezeichneten, gab den Stoff zu einem kleinen Drama, das auf dem Theatre italien zu Paris mit Beifall aufgeführt wurde. Sonderlich gefiel Demoiſ. Adeline **Colombe** in der Rolle der Jeannette allgemein. Einige Perſonen haben einen Fond von hundert Carolinen niedergelegt, um zwei Kupferſtiche verfertigen zu laſſen, wovon der eine die Feuersbrunſt zu Havre, der andre Demoiſ. Adeline in obiger Rolle vorſtellen wird. Sie haben den geſchickten Künſtler, Herrn **le Barbier**, dazu gewählt, bei dem man ſich mit 24 Livres für beide Kupferſtiche unterzeichnet.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreiunddreißigſtes Stück.
Berlin den 19ten Auguſt 1786.

Das Elixir.

An Herrn Hofrath Jung in Heidelberg.

Von Herrn Pfeffel.

Der Derwiſch Aladin lag in Buchara krank,
Sein Fuß berührte ſchon des Grabes jähe Stufen,
Man ließ den Avicenna rufen:
Er kam. Du mußt in deinem Trank
Von dieſem Elixir, ſprach er, nach reifen Schlüſſen,
Des Tags drei Löffel voll genießen,
Es ſtärkt das Haupt und heilt die Bruſt.
Der Patient nahm es mit Luſt
Und fing ſchon an die Wunderkraft zu ſpüren.
Gut! denkt er bey ſich ſelbſt, nehm' ich den Balſam pur,
Und recht nach Appetit, ſo wird das meine Kur
Weit eher noch zum frohen Ziele führen;
Geſagt, gethan. Er leeret die Tinktur
Mit einem Zug, bis auf den letzten Tropfen.
Sie fährt ihm, wie ein Blitz, durch Adern und Gebein
Der Schwindel dreht ſein Haupt, das Herz fängt an zu klopfen,
Und bald verkalcht es ſich zum Kieſelſtein.
Er taumelt durch die Stadt, ſteigt auf die Minareen,
Ruft alles Volk mit Bachiſchem Gebrüll
Zum Beiramstanz; und wer nicht tanzen will
Den ſchleppet er in die Moſcheen,

Und ſtößt ihm einen Dolch ins Herz.
Man lief, den Arzt um Rath zu fragen;
Er ließ nicht ohne Frucht ihm ein paar Adern ſchlagen;
Doch er geſtand mit edlem Schmerz:
Er werde ſchwerlich ganz geneſen.
Was meynſt du Freund? gleicht die Religion
Nicht dieſem Elixir? braucht ſie der Erdenſohn
Wie grobe Koſt und als ein fremdes Weſen;
So macht ſie krank, erzeuget Schwärmerey,
Und Phariſäerſtolz. Doch miſcht er, als Arzney
Von ihrem Geiſt, von ihrem Freudenöle
In jede Nahrung ſeiner Seele,
So mehrt es ihren Lebensſaft
Und füllet ihn mit Gotteskraft.

Mrs. Siddons,

Englands erſte Schauſpielerin.

(Auszug eines Briefes.)

Ich gehe jetzt zu dem wichtigſten des engliſchen Theaters zu Mrs. Siddons. So gern ich mich mit ihr beſchäftige, um das viele Vergnügen, das ſie mir verſchafft hat, noch einmal zu genießen, ſo ungern gehe ich doch daran Ihnen etwas über ſie zu ſagen, weil ich zu gut fühle, wie ſehr das meine Kräfte überſteigt. Allen Verdienſten der übrigen Schauſpieler unbeſchadet, ſo weiß ich doch, daß ich ihr Vorzügliches einigermaßen andeuten kann; allein hier iſt der Fall ganz verſchieden. Ich bin immer unzufrieden mit mir ſelbſt, ſo oft ich im einzelnen von Mrs. Siddons ſprechen ſoll. Der Gegenſtand iſt zu groß für mich. Ich möchte immer die Feder weglegen. Sie wiſſen, daß ich von pompöſen, orientaliſchen Beſchreibungen nicht viel halte, daß ich keine Gemählde ohne Schatten liebe. Ich werde Ihnen daher nur wenig von dem ſagen, was ich gefühlt und beobachtet habe, wenn es gleich alles iſt, was ich ausdrücken kann. An Anſtrengung von meiner Seite hat es nicht gefehlt. Ich habe Mrs. Siddons in einigen Rollen drey bis viermal, in faſt allen mehr wie einmal geſehen. Vielleicht haben ſie wenige mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit betrachtet. Auch habe ich vieles von dem geleſen was über ſie geſchrieben iſt *). Mrs. Siddons ſpielte in den letzten Jahren der Direction Garricks ſchon zu Drury-Lane. Allein es ſey nun, daß ſie damals wenig Hofnung von ſich gab, oder daß, wie einige meinen, der auf alle große theatraliſche Talente ſehr eiferſüchtige Garrick, ſie entfernte, eben weil er dieſe entdeckte. Genug, Mrs. Siddons ging nach Bath, wo ſie bald großen Beifall erhielt, und von da ſie durch Sheridan's Bemühungen vor drey oder vier Jahren nach Drury-Lane zurückgebracht wurde. Sie erſchien zuerſt als Iſabella in the Fatal Marriage, und die Art, mit der ſie aufgenommen wurde, überſtieg alles, was man in neueren Zeiten geſehn hatte. Der Neid wuchs in eben dem Maße, zumal da der König und die Königin oft die Vorſtellungen von Mrs. Siddons mit ihrer Gegenwart beehrten. Von Seiten der Sitten konnte man ſie nicht angreifen. Sie ſoll recht gut mit ihrem Manne leben, mit dem ſie verſchiedne Kinder hat, aber man beſchuldigte ſie des Stolzes und Geizes, vielleicht, weil ſie, wie einige meinen, ſich ein Hinlängliches zu erſparen ſucht, um das Theater, was ihre Geſundheit, durch

---

*) Die Anmerkungen, die vor ein paar Jahren über Mrs. Siddons in den Hamburgiſchen Adreßcomtoir's Nachrichten ſtanden, ſind ſehr wohl gerathen.

die heftigen Rollen ſehr angreiſt, bald verlaſſen zu können. Inzwiſchen kann die Oppoſition, obgleich das Siddonſche Modefieber vorbey iſt, wenig gegen ſie ausrichten. Die zwey oder drey Tage in der Woche, wo ſie erſcheint, wird das Theater beſtändig am ſtärkſten beſucht. Mrs. Siddons mag jezt drey bis fünf und dreyßig Jahr alt ſeyn. Sie iſt die ſchönſte Nymphentaille die ich je ſah.

Di perſona è tanta ben formata,
Quanto mai finger ſan' pittori induſtri.

Groß ohne im mindeſten ins Coloſſale zu fallen. Schlank und äußerſt proportionirt. Im Gange erhebt ſie ſich vom zärtlichen furchtſamen, bis zum edelſten freyen, ja bis zum ſchönſten Heldinnengang, den ich mir denken kann. Ihr Geſicht iſt voll des erhabenſten Ausdrucks, und eben darum für mich eins der ſchönſten der Welt. Ich glaube nicht, daß man dieß allgemein in England zugiebt, wo man die unbedeutenden, niedlichen Doſengeſichter etwas zu ſehr liebt. Ich glaube auch nicht, daß ſie anderswo viele Liebhaber haben würde. Sie zeigt gleich, daß ſie nicht gewöhnlich iſt, nicht von den Dingerchen, mit denen man ſo hübſch ſpielen, die man heute lieben, und morgen mit eben ſo großem Vergnüzen ein wenig verachten kann. Sie reizt nicht wie Titians Venus. Sie intereſſirt nur Seele und Geiſt. Ein ſchönes braunes Haar, eine nur um etwas gewölbte Stirne, mittlerer Größe, ſchöne Augenbraunen, über einem Paar der ſchönſten braunen Augen, mit denen ſie machen kann was ſie will, von langen Wimpern bedeckt, eine ſehr lange überhängende ſchmale Griechiſche Naſe ohne Hückel, ein ſehr ſchön proportionirter Mund, mit einer um ein weniges vorſtehenden Unterlippe, ein Griechiſches Kinn mit einem ſchönen Grübchen, das ſind ihre todten Züge, von denen ſicher die Naſe das auszeichendſte iſt. Das Ganze hat in Ruhe etwas Groſſes, Erhabenes, und Leidenſchaftvolles, aber man ſieht ihm auch die erſtaunliche Bewegſamkeit der Muskeln an, und dieß nimmt dem Geſichte eine gewiſſe behagliche Rundheit und Fülle. Man ſieht Spuren der Furchen, die die ſtärkſten Leidenſchaften zurückließen. Ich würde Ihnen nicht ſo umſtändlich darüber vorſchwatzen können, wenn ich ſie nicht äußerſt genau und lange im Zimmer beobachtet hätte. Auf dem Theater hat ſie faſt immer nur das Geſicht ihrer Rolle. Selbſt ihre feſten Theile, alles ſcheint verändert, ich wollte nicht glauben, daß ein ſo ſehr für die Bühne erſchaffenes Geſicht in der Nähe gefallen könnte, aber ſie hat mich ſo doch faſt am meiſten intereſſirt.

Stärke und mannichfaltige Veränderung des Ausdrucks des Geſichts iſt Mrs. Siddons größte Seite. Ich glaube nicht, daß ſie hierin jemals übertroffen worden iſt, noch werden kann. Unſre Einbildungskraft geht ſo oft über die Grenzen des Möglichen hinaus, und verdirbt uns daher ſo oft den Genuß des Wirklichen, aber die Siddons hat hierinn mein Ideal ganz erreicht, nach welchem ich ſie zwar nie beurtheilt haben würde, gewohnt meine Vergleichungen nach dem, was ich ſah, und nicht nach dem, was meine Phantaſie mir vormahlt, und dunkle Gefühle mir andeuten, anzuſtellen. Das größte Tragiſche, was ich kannte, war Madam Sacco, allein hierin ſteht ſie der Siddons ſehr nach. Schon die Natur ſcheint der letztern hier durch ihre Geſichtszüge den erſten Platz beſtimmt zu haben. Ich erkundigte mich genau bei denen, die ſich der Woffington, Cibber und Pritchard erinnerten, nach der Siddons ihrem verhältnißmäßigen Werth, aber faſt alle, ſo ſchwer es auch iſt, Vergleichungen nach ſo langer Zeit anzuſtellen, gaben, was expreſſion of countenance anlangt, ihr den Vorzug. Daſſelbige thaten auch die meiſten von denen, die ſich einer Dumenil oder Clairon beſannen. Sie hat noch das voraus, daß ſie ihren eignen Gang; ohne Nachahmung andrer, gegangen iſt, und wenn ſie ja etwas borgte, ſo weiß ſie es ſich ganz zu eigen zu machen. Grade dieſe Stärke und Veränderung des Ausdrucks, ſcheinen vorzüglich die heftigen weiblichen Rollen, die Heldinnen, die ſtarken Seelen, für den höchſten Gipfel ihrer Kunſt zu beſtimmen. Hier hat ſie vollen Raum, ihre Talente anzuwenden. Die Uebergänge einer Leidenſchaft zur andern, Wuth in einem und Zärtlichkeit im andern Augenblicke drückt ſie nicht allein aufs vollkommenſte aus, ſondern ſie weiß ſogar alle dieſe Uebergänge beym Zuſchauer zu erregen. Eben ſo vortrefflich iſt ſie in dem ungleich ſchwereren, in dem ganzen Ausdruck des Charakters, den ſie ſobald ſie auf der Scene erſcheint, darſtellt, und den ſie niemals in der Action, noch im ſtummen Spiele vergißt. Die Begeiſterung des hohen Enthuſiasmus, den Ausdruck des Augenblicks, wo die Seele den Gedanken oder den Entſchluß einer großen oder ſtarken That auffängt, habe ich zuvor nie geſehen. Mit alle dem iſt ſie nichts weniger wie Virago, wie Mann-Weib. In der äußerſten Wuth iſt ſie doch noch immer ihres Geſchlechts. Vielleicht kann eine ungleich ſchwächere Actrice, in den bloß zärtlichen weinenden Rollen, wenn keine ſtarke Ausbrüche von Affecten erfordert werden, durch Figur und Jugend eben ſo, vielleicht noch mehr wie Mrs. Siddons intereſſiren, aber dem ungeachtet, iſt ſie auch hierin groß, wenn ſchon das Feld zu eng für ſie iſt. Das Spiel ihrer Arme iſt wahr und gut, ob ſie dieſe gleich nicht ſo viel gebraucht, wie eine

Franzöſinn oder Deutſche, thun könnte, dieß würde gegen die Begriffe der Engländerinnen von Anſtändigkeit laufen. In den Bewegungen des Buſens hat Madam Sacco ſicher den Vorzug. Auch zu viel Wahrheit hierin möchte auffallen, und die Wahrheit in der Action der Siddons, iſt immer die edelſte, anſtändigſte Wahrheit, noch dazu trägt ſie den Buſen faſt immer gänzlich bedeckt. Ihre Stimme iſt von ganz eigner Art. Es iſt nicht die Silberſtimme der Sacco, dieſer feine, zärtliche, klare, unnachahmliche Ton. Die Siddons hat eine ſtarke, reine, helle, durchdringende Stimme, ganz fürs Klagen und Trauren einer großen nicht ſchwachen Seele gemacht. Es iſt der melancholiſche und doch ſtarkſchmetternde Ton der Nachtigall, fähig unſer ganzes Nervenſyſtem auf einmal zu durchdringen. Glauben Sie nicht, daß er deswegen ins Männliche fällt, wenn er gleich nicht empfindſam kläglich geziert tönt. So groß auch hierin die Siddons iſt, ſo glaube ich doch, daß ſie an Modulation noch übertroffen werden könnte. Die Tiraden der Engliſchen Trauerſpiele mögen auch der Siddons entgegen ſeyn. Die angeführte Gattung der Stimme iſt zwar die ihr eigenthümliche, aber bey weitem nicht die einzige vortreffliche. Der zärtliche, ſchüchterne, kindliche, verbindliche Ausdruck glückt ihr auf das hinreiſſendſte. Kurz, ſie weiß auch im Tone wie im Gange jedesmal den zur Rolle paſſenden zu ergreifen. Ganz unwiderſtehlich erſtarrend iſt ihr Schrey. Sie iſt darin ſo hoch, wie es nur immer möglich iſt zu kommen, und ihrer Sache ſo gewiß, daß ſie niemals ins Quickende fällt. Es iſt der runde, heftige Laut, der immer auf gewiſſe Saiten unſers Nervenſyſtems ſpielt, und dem es unmöglich iſt, zu widerſtehen. Eben ſo iſt ihr Geheul, entweder

der wahre, heftige, laute Ausbruch des größten Schmerzes, oder das ganze hülfloſe Verlaſſene. Auch fallen thut ſie vortrefflich.

Die Declamation der Siddons iſt äußerſt richtig, und wenn ich gleich ein paarmal von ihr abgewichen bin, ſo wiſſen Sie, daß viele Stellen auf mancherley Art und doch richtig declamirt werden können. Ich habe ſchon geſagt, daß die Accentuation der Engländer ſtärker auf Beyworte geht, wie die unſrige. Die Siddons deklamirt im Genius ihrer Nation, aber gar nicht auszeichnend. Geſchmack in der Kleidung, dieß bey einer Actrice ſo ſehr weſentliche Stück iſt ganz Mrs. Siddons Stärke. Sie übertrifft, was das theatraliſche Tragiſche angeht, alle Franzöſinnen und ſicher alle Deutſche; bekanntlich kleidet ſich die Sacco nur mittelmäßig. Alle gemiſchte Farben ſind von weniger Wirkung bey Licht und in der Ferne. Ganze Farben, vorzüglich ſchwarz und weiß, hingegen vom ſtärkſten Effect. Eben ſo die Falten, die ſtarke dicke Zeuge ſchlagen. Atlas iſt daher wahre Theatertracht, und noch mehr wird er dieſes durch ſeinen Glanz, dem keine andre Gattung Zeug beykömmt. Mrs. Siddons erſcheint deswegen faſt beſtändig in dieſer Kleidung, und ihre liebſten Farben ſcheinen ſchwarz, weiß und hernach blau. Durch vielfarbichte Zierathen verdirbt ſie nicht den Eindruck des Ganzen. Dieſe ſind immer außerordentlich gewählt; meiſt ſtarke eintönichte Maſſen, die ſehr dazu helfen, den Ausdruck einer edlen Simplicität zu erhöhen, welche gewiß von weitem mehr wie alles Bunte wirkt. Der kleinen Colifichets des Anzugs, die in der Ferne das ſind, was Juwelen in Gemählden, bedient ſie ſich nur da, wo es ihre Rolle erfordert, der ſie immer ihre Coketterie aufopfert. Ueberhaupt hat ſie in der Kleidung, ſo wie im Haarputz, eine außerordentliche Mannichfaltigkeit. Roth legt ſie nicht ſtark auf, weil viele ihrer Rollen ſchon gleich zu Anfange eine blaſſe Farbe verlangen. Auch wirkt ihre natürliche Röthe im Affekt immer noch ſichtbar mit.

Nachricht über die Kaiſerliche und des heiligen Römiſchen Reichs-Burg Friedberg.

Beſchluß.

Eben ſo erfodern die Statuten, daß derjenige, welcher ſich gehörig gemeldet hat, einen auf Pergament mit den gehörigen Farben gemahlten drittehalb Schuh breit und zwey Schuh hohen mit unverwerflichen nach gewöhnlich und ſtatutenmäßiger Art ausgefertigten Atteſtaten verſehenen Stammbaum, der in der oberſten Reihe ſechzehn Ahnen enthält, obgleich herkömmlich nur acht Ahnen von väter- und mütterlicher Seite zuſammengenommen probirt werden, zur Burg einſchicke. Iſt dieſes beobachtet und der Stammbaum unterſucht und richtig befunden, oder auch im Fall eines Anſtandes nachher noch berichtiget worden; ſo wird der Recipient unter Bemerkung des Tages, in eigner Perſon in der Burg ſich einzufinden, eingeladen, um auf den ihm vorgeleſenen Burgfrieden rc. den Burgmannseid in die Hand des zeitigen Burggrafens abzulegen.

Zu gehöriger Beſorgung der Landesregierungs-Angelegenheiten in geiſt- und weltlichen Dingen ſind die erforderlichen Burg-Dicaſterien angeſtellt, ſolche beſtehen aus der Kanzley, Konſiſtorium und Renth-Kammer,

mer, welchen dann ſämmtliche Beamte und Geiſtlichkeit auf dem Lande reſpective mit untergeordnet ſind.

Uebrigens beſitzt die Kaiſerliche Burg auch noch eine gleich unter derſelben liegende Vorſtadt zum Garten genannt, und ein eigenes zur Burg gehöriges Territorium von Gärten, Wieſen, Feld und Wald.

In ihren Mauern aber befinden ſich außer dem Burggrafiat verſchiedne adliche auch mehrere andre Wohnhäuſer für die Dienerſchaft, das Militair und ſonſtigen Eingeſeſſenen, einer eignen Pfarrkirche, Kanzleybau, Archiv, Bibliothek, ein Wittwen- und Waiſenhaus; desgleichen wird eine unter einem Hauptmann ſtehende Burggarniſon, und auf dem Lande eine anſehnliche Miliz mit ihren Officieren unterhalten.

Alle nun oben kürzlich bemerkte an und für ſich ſehr wichtige Privilegien, Gnaden und Freiheiten erhielten im Jahre 1768 einen ganz beſonders ruhmwürdigen und ehrenvollen Zuwachs, da Se. jetzt regierende Kaiſerl. Majeſtät, **Joſeph der Zweite**, zum denklichſten Merkmal der fortwährenden Kaiſerlichen Huld und Gnade allergnädigſt geruhєten, dieſes alt-adliche Burg-Corpus mit einem eignen Kaiſerlichen Orden unter dem Namen des **St. Joſephs-Orden** zu begnadigen, und zu deſſelben noch größern Verherrlichung Allerhöchſt ſich und alle künftige Nachfolger des Kaiſerthrons als Großmeiſter vorzuſetzen.

Dieſer Orden beſteht aus einem **Großprior**, welches der jedesmalige Burggraf und immerwährende Verweſer des Großmeiſterthums iſt, der in Allerhöchſt Kaiſerlichem Namen und nach Vorſchrift der Ordensſtatuten die Ritter in ſolchen aufnimmt, aus zwölf **Kommandeurs**, welche Würde blos auf die zwölf Glieder des Regiments eingeſchränkt iſt, und aus einer unbeſtimmten Anzahl von **Rittern**.

Das goldne mit Strahlen verſehene und weiſſer Emaille eingefaßte Ordenskreuz, worauf der Reichsadler und in deſſen Mitte in einem blauen Feld der Kaiſerliche Namenszug St. Joſeph mit der Umſchrift: Virtutis avitæ æmuli; ſodann auf der Gegenſeite die Worte: Imperatoris auſpiciis lege imperii conſervamur, ſich befinden, wird von dem Großprior und Kommandeurs, neben einem goldnen auf gleiche Weiſe geſtickten Ordensſtern auf der linken Bruſt, an einem breiten blauen ſchwarz eingefaßten Bande, von der linken Schulter zur rechten Seite von den Rittern aber, ohne Ordensſtern an einem ſchmälern Band von nemlicher Farbe und Einfaſſung um den Hals getragen.

Rezenſionen.

Anton Reiſer. Ein pſychologiſcher Roman. Herausgegeben von K. Ph. Moritz. Dritter Theil. Berlin 1786. bei F. Maurer.

Je weiter dieſe Biographie fortſchreitet, je mehr wächſt ihr Intereße. Der Herr Verfaßer ermattet nicht in ſeiner Kunſt, geringe und geringſcheinende Vorfälle in das wirkſamſte Licht zu ſtellen, wichtigere mit der Würde und Wärme, die ihnen zukömmt, zu ſchildern, häufig die treffendſten Seelenmahlereyen aufzuſtellen, unterweilen Winke für Lehrer und Erzieher einzumiſchen. Dieſer Theil enthält „getreue Darſtellung der „Scenen aus den Jünglingsjahren **Reiſer's**," *) und Recenſent iſt feſt überzeugt, daß diejenigen, „denen die „unſchätzbare Zeit (das Jünglingsalter) noch nicht entſchlüpft

---

*) Die eignen Worte des Herausgebers in ſeinem kurzen Vorberichte.

„ſchlüpft iſt, daraus manche Lehre und Warnung ſchöpfen werden," wie der Herr Herausgeber in ſeinem Vorberichte wünſcht — — Reiſer ſchmachtet im Anfange und in der größern Hälfte dieſes Theils noch immer unter den eiſernen Druck der Verachtung; er ſtudiert für ſich mit dem angeſtrengteſten Fleiße aus Gottſched Philoſophie, worin er ſtarke Fortſchritte macht; dieß verdrängt denn ganz bey ihm die frivole Schauſpiel- und Romanenlektüre; er knüpft die etwas vernachläßigte Freundſchaft mit Philipp Reiſer wieder an; dieſem lieſt er mit dem lebhafteſten Gefühl des Nachts den Shakeſpear vor, für den ſie Beyde ganz enthuſiaſmirt werden und der Geiſt des Erſtern wird dadurch mehr als durch irgend eine vorhergegangne Lektüre gebildet und er lernt durch ihn auf eine edlere Art ſich über ſeine äußren Verhältniſſe hinwegſetzen. Er verfertigt nun mancherley Aufſätze und Poeſien, die er ſeinem Freunde Philipp vorlegt, der ſie ſtets eben ſo ſtreng als richtig kritiſirt. Bürger, Hölty, Voß, die Stolberge, treten in dieſem Zeitpunkte auf und flößen durch ihre vortrefliche Arbeiten ihm noch mehr Neigung zur Poeſie ein. Er verfertigt ein Paar Gedichte, die er in den von dem neuen Rektor der Schule eingeführten Deklamationsübungen recitirt und wodurch er ſich die Achtung und Aufmerkſamkeit dieſes Mannes zu erwerben anfängt. Sein poetiſcher Ruhm verbreitet ſich in der Stadt; er muß mancherley Gelegenheitsgedichte verfertigen und ihm wird nun von ſeinen Mitſchülern mit einiger Ehrerbietung begegnet. Er macht mit einem philoſophiſchen und humorvollen Eſſigbrauerknechte eine Bekanntſchaft, die ihm außerordentlich frohe und zugleich lehrreiche Abende verſchaft. Der Rektor trägt ihm auf, zu dem Geburtstage der Königin von England eine Rede zu verfertigen und zu halten. Beydes fällt ſehr gut aus, und Reiſer erhält wiederum einige Unterſtützung vom Prinzen und mehrere Unterrichtsſtunden, die ſeine ökonomiſche Lage ſehr verbeſſern, da er aber nicht mit Gelde umzugehn weiß, befindet er ſich bald wieder in ſeiner vorigen Dürftigkeit. Ihm wird's in Hannover zu enge, er beſchließt einen Abſtecher nach Bremen zu machen. Dieß ſetzt er mit einem einzigen Dukaten in's Werk. Er kömmt, da ihm ſein Geld zu bald ausgegangen iſt, in eine ſehr mißliche Lage, woraus ihn aber der Mann zieht, an den er ein Empfehlsſchreiben hat. Auf der Rückreiſe nach H. kehrt er bey ſeinen Aeltern ein und ſöhnt ſeinen Vater völlig mit ſich aus. In H. trift er die Ackermannſche Geſellſchaft, die ſeinen unter der Aſche liegenden Enthuſiasmus für's Theater zu den vollſten Flammen anbläſt. Der berühmte Iffland, damals ſein Mitſchüler, beſtärkt ihn darin. Beyde beſchließen ſich dem Theater zu widmen und der Schule zu entſagen. Einige Demüthigungen, die Reiſer'n widerfahren, beſtimmen ihn ſeinen Entſchluß auf's ſchnellſte auszuführen. Er ſtiehlt ſich, ohne jemand andrem als Philippen ſeinen Vorſatz zu entdecken, von Hannover weg, um nach Weimar zur Seilerſchen Truppe unter Eckhof's Direktion zu gehn.

Dieß wäre die Ueberſicht, der in dieſem Bande vorkommenden Begebenheiten. So trocken auch der davon vorgelegte Auszug immer iſt, ſo ſchmeichelt ſich Recenſent dennoch, dadurch die Aufmerkſamkeit und Neugier der Leſer hinlänglich gereizt zu haben; um auf's ſchnellſte zu dieſem Theile zu eilen. Mit dem folgenden fangen die Wanderungen des Jünglings an, der durch ſeine Sucht zu reiſen, welcher er immer nachgiebt, ſeinem Namen vollkommen entſpricht.

Begebenheiten aus dem geſellſchaftlichen Leben von Rupert Becker. Berlin bei F. Maurer 1786.

Der Herr Verfaßer kann ſicher darauf rechnen, nicht nur hie und da Einen Leſer zu finden, dem er etwas Angenehmes durch ſeine Erzählungen in's Ohr ſagte, (wie ſeine beſcheidne Aeußerung iſt) ſondern den größten Theil des leſenden Publikums zu aufmerkſamen Zuhörern zu haben. Denn er gewährt nicht bloß leichte Unterhaltung, ſondern auch eine ſehr intereßante und nützliche. Der gute dichteriſche Kopf, der feine Beobachter des Herzens und des Ridiküls, der vortrefliche Erzähler — als ſolchen zeigte er ſich ſchon längſt in der beliebten Meißnerſchen Quartalſchrift — vereinigt ſich in ihm mit dem populairen Philoſophen. Keine ſeiner Erzählungen, die nicht einen ſehr belehrenden Zweck hätte! Die vorzüglichſte darunter dünkt Recenſenten die aus der eben genannten Schrift bereits bekannte: Die Brüder. Sie hat aber hier manche Abänderung erhalten, ſo daß ſie faſt als neu zu betrachten iſt. So viel romantiſches Henriette auch hat, hauptſächlich in der Kataſtrophe, eben ſo viel Anziehendes hat ſie auch, und man wird ſie, trotz ihrer Länge, wegen der vielen launichten Gemälde und Züge, die ſie enthält, zuverläßig in Einem Strich fortleſen. Die letzte Erzählung wird ſo wie die erſte, viele Senſation, die ſtärkſte Theilnahme und den Wunſch erzeugen, daß Herr **Becker** uns bald wieder mit einem Bändchen ähnlicher wichtiger und rührender Begebenheiten, aus dem gewöhnlichen Kreiſe des Lebens genommen, beſchenken möge.

Bemerkungen über das Londoner, Pariſer und Wiener Theater. Göttingen bei Dieterich 1786.

Der Aufſatz über das Pariſer und Wiener Theater iſt aus dem Deutſchen Muſeum vom Jahre 1781 bekannt; er ward damals mit vielem verdienten Beifall geleſen und iſt hier für diejenigen, welche etwa nähere Vergleichungen zwiſchen den Schauſpielern der berühmteſten Bühnen anſtellen wollen, völlig ſo wie er war, wieder abgedruckt worden. Daß aber der Brief über das Londoner Theater nicht auch im gedachten Muſeum erſchienen, daran iſt ſeine Länge ſchuld, wegen welcher er nur ſehr unterbrochen hätte geliefert werden können. Der Verfaſſer, der ſich jezt **Brandes** unterſchreibt, fand alſo für gut, ſeine Bemerkungen einzeln herauszugeben, wofür er den Dank jedes Theaterfreundes verdient. Mit Recht ſagt er: „Die Theorie der Mimik „ſcheint noch bei weitem nicht den Punkt erreicht zu haben, „wo einzelne Beobachtungen überflüßig ſeyn könnten. Der „groſſen Künſtler ſind zu wenige und dieſe ſo zerſtreut, daß „nur ſelten Menſchen in die Lage kommen, mehrere groſſe „Schauſpieler gehörig beobachten zu können; um aber „Regeln für Schauſpieler zu entwerfen, muß man doch „aus dem, was wirklich geſchehen iſt, dasjenige beurtheilen, was geſchehen kann.“ Das Schreiben über das Londoner Theater fängt mit Bemerkungen über die Engliſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen Schauſpiele an. Erſt nimmt der Verf. das Luſtſpiel, dann das Trauerſpiel vor. Hier wollen wir von dem, was uns Deutſchen angeht, etwas mittheilen. Der Unterſchied der Trauerſpiele gedachter drei Nationen wird darin geſetzt, daß die unſrigen durch Witz und Philoſophie, ſiehe Emilia Galotti und Julius von Tarent und die unzählichen Nachahmungen — die Tragödien der Franzoſen ſeit Voltaire durch Deklamation, und die Engländer durch Bombaſt, ſich auszeichnen. Die Zwillinge von **Klinger** bleiben dem Verfaſſer immer das gröſte Meiſterſtück unſers Theaters, in welchem der gröſte tragiſche Effekt durch die gröſte Simplicität des Plans und der einfachen Wahrheit der Karaktere erreicht wird. Leſſing's: „was kümmert's einer Löwin ꝛc. oder eine Roſe „gebrochen ꝛc. werden ſchöne Auswüchſe genannt. Die beſten Luſtſpiele, die wir beſitzen, ſind nach dem Verfaſſer provincial, nicht national. Großmann's Nicht mehr als ſechs Schüſſeln ſoll am wenigſten Provinziales haben. So ſehr Leſſing des Verf. Lieblingsſchriftſteller iſt, und ſo ſehr er die Minna für ein Meiſterſtück, was den komiſchen Theil betrift, hält, ſo glaubt er doch, daß das Trauerſpiel ungleich mehr Leſſing's Sache war, weil ihm die weiblichen Karaktere im Luſtſpiel zu mißglücken geſchienen. In ſeinen ältern Stücken, die der Verf. lieber Mißgeburten nennen möchte, ſind die Heldinnen lauter Jungfern. „Auch ſelbſt im Schlaftrunk, fährt der Verf. fort, iſt's noch ſo, und ſeine Kammerjungfern, Franziska abgerechnet, ſind keine Deutſche, ſondern Kopien nach Franzöſiſchen Muſtern, und zwar nicht die beſten Kopien. Göthen's Komödien ſind nicht Schilderungen von Sitten und Situationen des gemeinen Lebens, ſie ſind tragiſcher Gattung. Auch dahin gehört der Deutſche Hausvater. Schade, daß Lenzen's Hofmeiſter nicht wohl auf die Bühne gebracht werden kann. Es herrſcht eine außerordentliche Wahrheit in den meiſten Charakteren des Stücks. Schröder hat manches für's Theater geliefert, wovon ſein Fähndrich ein wahres Meiſterſtuck von Charakterzeichnung iſt, ohne im mindeſten provinzial zu ſeyn dazu von der größten Wirkung auf dem Theater Durch ſeinen Ring, das umgearbeitete und nationaliſirte Constant Couple des Fasqhar und durch ſeinen Charakter der Franziska in der Victorine hat er in großer Vollkommenheit gezeigt, daß wir Deutſche eine feine Komödie haben können. Der Vetter in Liſſabon iſt das beſte Drama, das irgend eine Nation aufzuweiſen hat. Schröder bleibt auch, im Vorbeigehn ſey es geſagt, nach meinem Urtheile, der erſte Schauſpieler allgemeiner Gattung, den ich je ſah. Ich kenne durchaus keinen Akteur, der den alten Galotti und Albrecht von Bayern, und einen komiſchen Alten gleich vortreflich ſpielt; ſo einen der nie übertreibt, der mit ſo wenigen Bewegungen ſo außerordentlich viel ausrichtet, der der Natur ſo getreu bleibt, habe ich auf keinem Theater, bei keiner Nation gefunden.“ Wir müſſen diesmal abbrechen; doch ſollen die Leſer aus vorliegender Schrift noch manches in dieſen Blättern erhalten, ſo wie ſie heute dem Verf. derſelben die vortrefliche Schilderung der Mſtre. Siddons zu verdanken haben.

Anzeige.

Herr Kapellmeiſter Wolf zu Weimar hat zu einer Originalritteroperette des Herrn Vulpius in drey Aufzügen der Schleyer genannt, die Muſik verfertigt. Stück und Muſik ſind mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden, und die Verfaßer wollen Beydes denen Theatern überlaſſen, die ſich deshalb an ſie wenden wollen.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierunddreißigſtes Stück.
Berlin den 26ſten Auguſt 1786.

Ueber Bühne und Publikum zu Königsberg in Preuſſen.

An den Herausgeber der Ephemeriden.

Für das Jahr 1785 und 86.

Königsberg hat Privat- und Kinder-Theater in allen Ständen, liebt das Schauſpiel überhaupt, und iſt gleichgültig gegen die öffentliche Bühne. So ſind auch Künſte und Wiſſenſchaften das allgemeine Schild der feinern Erziehung; Litteratur und Lektüre, die Loſung der Geſchäftsmänner und Müßiggänger, der Damen und Hausmütter, der Fräulein und Jungfrauen, ohne daß der Umgang mit den Muſen mehr als Tändeley, und die erſchlichne Begünſtigung derſelben etwas wichtigeres wäre, als flüchtige Bekanntſchaft mit Moderomanen oder Theaterſtücken, und leider! dreiſte Anmaaßung, über alles zu reden und alles zu richten. Indeſſen behauptet doch dieſe Tändeley wenigſtens den zweiten Rang, bey der Konkurrenz mit dem Luxus, dem der erſte Rang überall eingeräumt wird. Eben daher iſt der Krämer übermüthiger und wohlhabender als der Gelehrte und Buchführer, und wenn er dieſen ja noch für ſeines Gleichen hält: ſo ſetzt er doch jenen tief unter ſich; und weit unter ſeinen Ladendiener den Künſtler und Schauſpieler.

Der Gelehrte, wenn er weiter nichts als gelehrt iſt, trägt, in dieſer Hauptſtadt des Königreichs, die Zeichen des Mangels und der Unterdrückung an ſeiner Stirne — iſt dürr und ſcheu. Friſcher von Farbe und geſelliger ſind diejenigen, die von der ſterilen Spekulation zu frugalen Gewerben überſchreiten; Geiſtliche, die des Weinbergs pflegen — Juriſten, die in Finanz- und Gerichtshallen, oder in den Buden der Zöllner, Prieſtertheil an den Schaubroden der Tempel haben — Aerzte, die da erndten, wo ſie eben nicht ſäeten — Orientaliſten, die ihren Garten beſtellen und gemeines Küchenkraut feil bieten — und, die Geweihete Apolls und der Muſen, die Bier brauen, um nicht zu darben. Hin und wieder wird auch der Gelehrte von Profeſſion und der Künſtler zu den Tafeln der Groſſen und Reichen geladen; gemeiniglich aber nur dann, wenn ſich der Wirth aus der Wiſſenſchaft oder aus der Kunſt des Gaſtes für die Einladung bezahlt machen kann, oder weil es der Ton ſo mit ſich bringt, Gelehrte und Künſtler aufzunehmen. Und da jenes beſonders mit Thaliens und Melpomenens Geſpielen ſo leicht nicht der Fall iſt: ſo bleibt dieſen nichts als das Bravo und Händeklatſchen im Schauſpielhauſe zur einzigen Bewirthung. Reellere Gunſtbezeugungen machen den gutmüthigſten Geber verdächtig. Die Schikane des böſen Leumunds, der hier vorzüglich ſein Weſen und Werk treibt, ficht den Wohlthäter dieſer Kunſtverwandten ſchier an, und verbreitet geheime Artikel gewiſſer Traktaten, deren Betreibung ſie der Galanterie zuſchreibt.

Der Schauſpieler lebt alſo unterm Druck einer Verachtung, die ihn von aller Theilnehmung an Privatkonverſationen, faſt ganz ausſchließt. Träfe dieſe Verachtung nur den, der ſie verſchuldet: ſo würde ihr Einfluß auf die Sittlichkeit des Standes überhaupt und auf das Betragen jedes einzelnen Mitgliedes insbeſondre wohlthätig ſeyn. So aber trift ſie auch den, der Achtung oder doch Gaſtfreundſchaft verdient.

Die bloße Nahmen „Komödiant und Komödiantin“ die zu Spottnamen geworden ſind, ſetzen die Mitglieder dieſes, für den ſittlichen Zeitvertreib und die einſchmeichelndſte Moral, beſtimmten Standes, unter die Tagdiebe und Taugenichte eines jeden andern Standes, auch noch tiefer hinab. Und wenn dieſe, durch die Vermittlung einer ſonderbaren, mehr nach den Nummern und Graden der Rangliſten und der Konto- und Caſſabücher, als nach Bürgerverdienſt und Menſchheit, getrofnen Konvention, öffentlichen Schutz und Schirm genießen: ſo haben jene dagegen kaum des verſtolnen Händedrucks irgend eines Wagehalſes von Weltbürgers, ſich zu getröſten. Selbſt die Diener des Evangeliums, welches den Frieden verkündigt, ſtreuen den Saamen der Zwietracht und der Verfolgung gegen die Schauſpieler aus, und verſchreien in heiliger Einfalt die Kunſt, die ſie ſelten mehr als dem Nahmen nach oder aus der Marktbude kennen, für Werk und Weſen des leidigen Satanas. Und das alles in eben den Tempeln, die ſie dem Erzgauckler **Morteczini** ſo willig öfneten, den Prieſter und Leviten, eben ſo indiskret als in tiefſter Veneration einluden, die ſo hörbarlich, dem guten Lavater geſtohlne Salbung, an heiliger Stätte zu vertrödeln. Eben dieſem Publikum iſt die Bühne ein ungeſauberter Garten, deſſen Unkraut die Schauſpieler und Komödienſchreiber ſind. Dieſe Verachtung iſt indeſſen weniger ſchlichte Ueberliefrung jenes, von fernher, landſtreichenden — gerechten und ungerechten — Vorurtheils, als vielmehr ein Zweig derjenigen Geringſchätzung, durch die ſich vorzüglich hier, jeder Stand gegen den andern, und in jedem Stande, jedes Glied gegen das andre, ohne Erröthen auszeichnet.

Dieſe, den Ruf des Jahrhunderts ſchmälernde und die ſich fühlende Menſchheit empörende Geringſchätzung iſt eben ſo allgemein und gegenſeitig, als ihre Quellen — die Selbſtſucht und ſchiefe Würdigung der Verdienſte und Vorzüge — reichhaltig und überall vertheilt ſind. Und da die Erholungsſtunden den eigenbeliebigen Dispoſitionen der Schwindelköpfe mehr überlaſſen ſind als die Geſchäfts- und Dienſtſtunden: ſo ſind ſie es vorzüglich, die Thee-Aſſambleen, Reſſourcen, Königliche Officianten- und Kaufmannsbälle anordnen — lauter geſchloſſne Logen des ſich überhebenden oder rächenden Hochſinns, die weſentlich nichts mehr und nichts weniger ſind, als die Zunftverſammlungen der Gilden und die Herbergen der Handwerker. Und da der Schauſpieler eigentlich zu keinem Stande des Staats gehört, oder doch wie vogelfrey behandelt wird: ſo bleibt er entweder in ſeinem Cirkel eingezwängt, oder muß es ſich gefallen laſſen, friſche Luft in Verſammlungen zu ſchöpfen, die eben daher, weil ſich die feinere Geſellſchaften entziehen, größtentheils, Tummelplätze der Rohheit und Ungezogenheit ſind.

Bey dieſer Sitte der Stadt, deren Milderung einſt ein, in jeder Rückſicht, vortreflicher und ſeinem Stande nach erhabner Mann, nicht vergebens verſucht haben würde, wenn der Tod ihn nicht zu früh, von der Kur dieſes tiefgewurzelten Uebels, abgerufen hät-

te

ſt — deren Milderung villeicht jenem Privattheater gelungen wäre, welches ein ſehr würdiger Gelehrter der hieſigen Akademie, ein Mann voller Kunſtkenntniſſe und Eifer dirigirte, und welches die geſitteſten Mitglieder der verſchiednen Stände auf einen Punkt vereinigte, wenn es nicht ein frühes Opfer — was liegt am Namen des Molochs, der es in ſeinen glühenden Armen verzehrte? — geworden wäre — Bey dieſer Sitte der Stadt, die ſogar einen ſehr gebildeten und ſich, vielſeitig, vortheilhaft auszeichnenden Theil der Mitbürger von aller Privatgemeinſchaft ausſchließt, weil er dem Glauben Abrahams treu iſt — bey dieſer Sitte der Stadt, und der ihren verſchiednen Ständen daher abgehenden Gelegenheit, ſich an einander abzuſchleifen, geben der Aufklärung, Kultur und Politur, die Mittel der allgemeinen Ausbreitung verlohren. Und was entgeht nicht darunter der Kunſt und dem Schauſpieler? Jener, ein gebildetes Publikum, welches allein nur Fordrungen an Dichter, Direktion und Schauſpieler, machen und durchſetzen kann; dieſem, ein Publikum, aus dem es ſich bilden könnte. Er, der berufen und aufgefordert wird, auſſer den Karrikaturen neuer Art und Kunſt, Scenen aus dem bürgerlichen Leben, in Ton und Manieren der feinern Welt, lebend darzuſtellen, wird von der Quelle entfernt, aus der er ſie ſchöpfen ſoll — wird, wenn er aus fremden mildern Boden, vielleicht als eine blühende Pflanze, hieher verſezt wurde, — wer fühlt dieſe Ungerechtigkeit nicht? — verwahrloſet, und dafür verantwortlich, daß er im öden trocknen Boden verdorrte.

Wenn ich nicht irre: ſo ſind es vorzüglich Klubben- Konzert- und Tanzſucht, die das hieſige Publikum tyranniſiren. Der Tempel, dem Apoll und den Muſen heilig, ſteht zwiſchen den Konzert- und Tanzſälen, faſt iſolirt; dient im eigentlichſten Verſtande, nur zum Untertreten bey Langerweile und unfreundlichem Wetter. Die Witterung hat im Ernſt den ſonderbarſten Einfluß auf die hieſige Direktionskaſſe, und ſie kann die Tageseinnahme wahrſcheinlicher nach dem Stande des Barometers, verglichen mit den fixirten Divertiſſements, voraus berechnen, als nach dem innern Gehalt des angekündigten Stücks.

Ueberhaupt weiß ich keinen nähern Beweis, für die hieſige Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Bühne, als dieſen: daß von, vielleicht mehr als 60000 Seelen der Einwohner, nicht 3000 zum Theaterweſen beitragen. Unter dieſen ſind noch verſchiedne, die durchaus blos von der Witterung, zum Beſuch des Schauſpiels beſtimmt werden — verſchiedne, die blos den Tagen der Krönungs- und Geburtstags-Feier des Königes — verſchiedne, die den Eröfnungs- und Schlußreden der Bühne nur ihr Legegeld opfern. Das Häuflein der eigentlichen — verzeihen Sie mir den Ausdruk — Komödiengänger iſt demnach ſo klein, daß daraus eine ungeſuchte Bekanntſchaft mit dem Geſichtsbildungen ſich einſchleicht. Und dieſe Dilettanten ſind bey weitem nicht der ganze engre Ausſchuß der eigentlichen Kenner, die nun freilich auch hier anzutreffen ſind; vielmehr ſind es bloſſe Dilettanten gröſtentheils, deren guter Wille ſchon Achtung verdient, weil ohne ihn kein Theater beſtehen würde, und noch ein Zufluß derjenigen, die einer verabredeten Galanterie oder der bloſſen Langeweile wegen, das Schauſpiel beſuchen. Daher kommt es, daß man hier kein rechtliches Parterr antrift — daß die Gallerie die Prärogativen des Parterrs uſurpirt, und daß Bühne und Publikum ſo wenig auf und in einander wirken.

Ich fühle es, daß ich noch einen wichtigen Grund der Gleichgültigkeit des hieſigen Publikums gegen ſeine öffentliche Bühne unberührt ließ, denjenigen, der den beſſern Theil des Publikums wenigſtens, wegen der Gleichgültigkeit, entſchuldigen kann. Dieſer Gegenſtand mag indeſſen für eine andre Gelegenheit aufgehoben bleiben. Für diesmal iſt es mir genug, mein Herz erleichtert zu haben, welches ich eigentlich ganz ausſchütten wollte. Ein Vorfall, der mich zwar nicht unmittelbar trift, aber deſto lebhafter intereßirt, ſetzt mich in engere Schranken zurück. Vielleicht wird aber eben der Vorfall einſt die Veranlaſſung, den Faden da wieder aufzunehmen, wo ich ihn jetzt fallen laſſe. Und nun zur Hauptſache!

Bey Eröfnung der Bühne.

O! wären wir, geehrtes Publikum
Dir ſo willkommen, wie Du uns;
Würd' uns erwiedert nur Ein Theil
Der Wonnegefühle, die Dein Wiederſehen uns
Erneuert, nicht erzeugt — denn iſt
Dir nicht ein Jahresopfer unſer Herz
Bey jeder, jeder Wiederkehr
In dieſem Tempel dargebracht? —
Wird jenes Wonnegefühl erwiedert uns:
So werden wir, geehrtes Publikum!
Von Dir entſchuldigt, wenn die Kunſt,
Die keiner Nachſicht fröhnt, den Künſtler ſtraft —
So werden wir, vielleicht von Dir, geſchützt,
Wenn unerbittlich die Kritik
— nicht ungerecht, doch ſtreng',
So ſtreng', und ſtrenger für die Kunſt —
Uns ohne Gnad' zum Hochgericht verdammt;
So werden wir, von keiner Gunſt
Genährt, ermuntert, unterſtützt
Nicht Lohngeſindel — Künſtler ſeyn!

Und zur Vergeltung Dir? — Verſprechen macht
Zwar Schuld; doch, ſchuldig ſeyn
Der Kunſt und Dir, iſt einerley.
Denn die Vergeltung, die dem Publikum,
Thaliens Völtchen, angeloben mag,
Iſt von Thalien ſelbſt, mit goldner Schrift,
Den Kunſtaltären eingeäzt.
„Verhaßter Charaktere treues Afterbild
„Nur auf der Bühne; Urbild
„Guter Charaktere, überall zu ſeyn —
Dies zu erſtreben wird
Dir angelobt von uns und mir.

Und ſollte dann, Gefühl für Kunſt,
— Mit unter Deiner Künſtler Spiel —
Von Zeitvertreiben andrer Art,
Die minder, wie der Künſte Zauberey,
Auf dauernd Wohlbehagen, Herz
Und Sittenmildrung wirken, Dich
Zur Bühne ſchmeicheln, zahlreich, oft —
Denn biſt Du, in Boruſſiens
Geweihten Tempel, uns — Apoll.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachſtehende vor einigen Jahren an Herrn Schröder wirklich eingelaufene Briefe theilen wir ihrer Sonderbarkeit wegen zur Beluſtigung der Leſer mit. Sie ſind wörtlich nach den Originalien mit Beibehaltung der fehlerhaften Orthographie abgedruckt worden.

1.

Mein Hoch-Edel Wärteſter Herr,

Es wird ihnen nicht unangenehm ſeyn, daß ich mich
he, ihnen mit einigen Wohrten beſchwerlich ſu
fallen.

fallen. Ich habe mit wider willen hören müßen, daß ſie werden nach Berlin Reiſen, yedoch Glaubte ich die unwahrheit Weß wägen ich mich, unter thänigſt bey ihnen erkundigen wollen, mein Endzwek iſt, weil ich ein ganz gutes Stück in Befaßung genommen, und ſelbiges nicht einer Schwachen Geſelſchafft, ſondern ihnen zu über bringen wiliens bin Es iſt eine Römiſche Geſchichte, und habe es be-Tittelt, der Zwilling, oder der ſich ſelbſt nicht wißende Prinz, welcher eine Artige, oder Höniſche Rolle mit den Hof-Leuten oder Miniſterio ſeines einfältigen Vaters Spielt, und von einem ſorgfältigen Manne, von Kindern ſelange verſtäckt behalten werden, bis ſeym kluger Verſtand entlich genungßam bey ihm ausbrach, ſeines Sannſeligen Vaters Reich, wieder Empbor zu bringen, Rächnet auch bald an den Uhr-häbern daß Elend ſeiner Mutter, und Hauſet ein wönig übel, allein er findet ſie, als ſie zu vor in der Irre herum gewandert, als Leutenant unter des **Keiſers**-Leib-Wächtern wider, ob er ſchon geglaubt das ſie lengſt vermodert ſeyn müße, leſt auch in einer Nacht den Schuldigern allen ihren rechten Lohn aus zahlen, ſeine Rolle iſt durch gehens Höniſcher Auſ-dricke voll, fernner bitte ich um Verzeiung daß ich abbreche, den ich kan die eugen ſchafften nicht alle erwähnen da immer eine auf die andre folget, Es iſt alſo ein Trauer-Spiel in fünf Actuſ ein getheilet, und ſind viel Perſonen dazu nöhtig, laße mirs auch einen guten Freund noch einmal ins reine bringen, weil ich ſehr wönig Stunden dazu übrig habe, wo auch zu der Verfärtiung wohl noch zwey Wochen vergehn kennen, wen ſie es alſo begehren zu ſehn, ſo werde es ihnen allemal auf meine koſten zu bringen laßen, ich habe zwar ſonſt nur Studenten Actuſ verfärttiget, und muß geſichen daß dieſes mein Erſtes

Deater Stück iſt Jedoch finde ich gefallen noch mehr zu machen, Wolte alſo meinen Wärteſten Herren wie ich oben benennet, erſucht haben, mit der unter thänigſten Dinſtfärttigkeit, ihnen zu entfählen,

Hannover den 8ten Febru: der ihnen ergäbenſte
Anno 1778. Diner
Johann Gotfried Rehhorn.

2.

Ehr-Liebender-Herr;

Ich erſuche ſie, zwar ſehr unbekenter Weiſe, bitte aber mit der gröſten Devotion mir dieſen fehler zu Bardoniren, daß ich mich nochmahls unterſtanden ihnen beſchwerlich zufallen, da ſie ſchon in meinem Nahmen, ein Schreiben unter den 8ten Febrú: erhalten wäre mir aber weit angenehmer, wo ſie ynen ſo zerſtreiheten zu ſammenhang nicht erhalten, weil es ohne meinen bewuſt und Willen geſchen, von meiner Liebhaberin. wo ſich auch dieſe Galantdee ſehr auf meine Hand bemihet ohne zu wißen warum ſie es gethan, bitte unterthänigſt dieſen Fehler zu Excuſiren ſie wißen ſelbſt wie albern manchmahl ein ſo Junges-Mädgen ohne fernners überlegen handelt, wo ſie ſonſt ſuchen ihrem Liebhaber eine Freude zu machen, oder einer Mühe zu über häben.

Fernner, haben ich, und meine Galantdee ſehr groſſe Luſt, unter ihrer Direction, als welcher den Ruhm eines berühmteſten hat, unter thänigſte Acder zu werden, wo ſie ſich die Mühe nehmen wolten uns etwaß zu belernnen, ſoll es an unſerem Gehorſam und erlernnen nicht fehlen, ich hoffe daß meine Liebhaberin eine gute Actriſe werden kan, weil ſie ein gut gewachſen, und ſehr abgeſemtes Mädgen iſt.

Fernner, es iſt wahr daß ich ein ganz neues Stück wie dort benennet worden überſetzet habe, mit dieſem, habe von etligen Perſonen welche auch ein etwaß gelernnet dieſen Wunſch zu ruhm erhalten, dieſes einmahl auf geführt zu ſehn, ich will mich nicht damit heraus ſtreichen, als ob ich alles erlernnet, ſondern ihnen einmahl die Wahl davon über laßen, wenn ſie es den zu überſehn verlangen, ich aber glaube genzlich daß auch nicht allemahl große Profeſſorum ein ſo etwaß verfertigen kennen, wo ſie nicht ſchon zum voraus, ſich, bey yeder Strove auch die dazu gehörige Perſonen geberden in ihrem Kopfe wißen vor zu ſtellen, ich über laße mich aber bloß ihrer wohlmeinung, und bitte mich in ihre Bekantſchafft auf zunehmen wo für ich mühſam ſuchen will, ihnen dankbahr zu werden, und ihres bezeugens, über mein betragen willich ſuchen nach zu kommen, und fehler zu verbeſſern bitte mir alſo von meinem Ehr libenden Herren, ſeyn mir wohl meinendes bezeigen nechſten Poſt-Tag aus, und entfehle mich gehorſamſt in meines Wehrteſten Herren wohl gewogenheit

Hannover den 9 Merz: Monſieur: Rehhorn,
Anno 1778.

3.

Hoch-edler Herr,

Ich habe ein neu Manuſcript verferttiget, welches am vorgangnen Winter in Kopbenhagen guten Beifall erhalten, und mir reichlich bezahlt worden iſt, und ſechsmal auf geführt worden, es iſt ein Schauſpiel in Vimfaufzügen ein Milidærs Stück, ich machte es zu erſt in der deuſchen Sprache ehe ich den Plaan in daß Däniſche überſetzte weil die Deutſche Sprache

Wörtreicher iſt, ich bin willens ihnen mit diſem Stücke vor Bezahlung damit zu dinen, und wen ich eine Verſicherung bekomme ſo werde es ihnen zuſenden, aber ich werde nicht zu verdenken ſeyn, wen ich es nicht lenger als drey Tage erlaube durch zulaſſen, ferner werde ich ihnen mit noch mehr neuen Stücken dinen kennen, wen wir uns beſſer kennen werden, ſie werden vor diſesmal nicht übel nehmen, daß ich mich auf dergleichen vorfrage, ihm übrigen werde mich nach dem Beantworten richten, auf meiner Seite ſoll nicht ermangeln einen Fehler zu verbeſſern, wozu ich demnach verbleibe dero ergäbenſter

Weyle den 1. Auguſt. Dinner
Anno 1780. J G. Rehhorn.

P. S. Die Addreſſe an mich kan alſo ein gerichtet werden an Hrn. Rebhorn Fabriquer bey der Potaſche-Siderey ich bitte mir eine baldige Reſolution zu vergennen.

Anekdote.

Ein Zinngießer in Lingen wollte einen Profeſſor am daſigen Gymnaſio, Namens Dännhauer, beſtehlen. Nachdem er zur Vollziehung dieſes Bubenſtücks eine Nacht beſtimmt hatte, ſo legte er ſich in eine von der Wohnung des Profeſſors nicht weit entfernte Scheune. Um ſich ſelbſt gegen ſein Gewiſſen Muth zu verſchaffen, überließ er ſich dem Schlafe mit dem Entſchluß, es für den Wink und Beifall Gottes anzuſehen, wenn er um Ein Uhr des Nachts, als der bequemſten Stunde zur Ausführung ſeines Vorhabens, erwachen würde. Er erwachte, und hörte in dem Augenblick des Erwachens Eins ſchlagen.

Dieſes plötzliche Erwachen, wobey ſich ſeine Seele ganz leidend verhalten zu haben glaubte, und wobey er alſo die Stimme Gottes zu erkennen meinte, beruhigte ſeine Zweifel, und gab ihm Muth, ſich zu der That anzuſchicken, die ſich mit dem ſchrecklichen Morde des Profeſſors endigte.

Die Wahrheit dieſer Geſchichte, die ſich vor mehrern Jahren ereignete, verbürgt einer der größten Philoſophen Teutſchlands. Sie iſt wichtig, da ſie die ſchiefen Begriffe zu erkennen giebt, die noch ſo allgemein von der Gottheit verbreitet ſind, und die mehr als irgend etwas anders unſer Zeitalter ſchänden, das ſchon dieſer Begriffe wegen nicht auf den Namen des aufgeklärten Jahrhunderts Anſpruch machen darf.

Dieſe Geſchichte iſt wichtig, da ſie den ſchädlichen Einfluß zeigt, den mangelhafte Kenntniß von den Erſcheinungen der menſchlichen Seele haben kann. Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß, wenn man bey dem Entſchlafen ſich die Stunde, in der man zu erwachen wünſcht, tief einprägt, man unfehlbar erwacht. Dieſes iſt leicht zu erklären, ob man gleich eine ſehr ſchwierige Erklärung verſucht hat. Doch hierüber ein Mehreres bey einer andern Gelegenheit.

Rezenſionen.

Lebensſcenen aus der wirklichen Welt, vom Verfaſſer der Emilie Sommer, zweites und drittes Bändchen, Leipzig bei Kummer 1785. (Jeder Theil 10 Gr.)

Wir haben das erſte Bändchen dieſer von dem Hrn. Advokat Thilo zu Frohburg herausgegebenen kleinen

Romane — denn das ſind ſie doch, wenn auch dann und wann eine wirkliche Begebenheit in dieſe oder jene Scene mit eingeflochten ſeyn ſollte — bereits vormals angezeigt. Auch das zweite Bändchen gewährt eine nicht unangenehme Lectüre. Den Anfang macht **der großmüthige Verführer**, wozu allem Vermuthen nach die bekannte Geſchichte eines verſtorbenen großen Königs die Gelegenheit gegeben hat. Das Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter S. 24. iſt der Natur ganz angemeſſen, und ein neuer Beweis von des Verfaſſers Beobachtungsgeiſte und Darſtellungskraft. Auch die folgende an ſich ſchon ſehr anziehende Geſchichte, **der wahre Sachwalter**, iſt gut erzählt. **Der gerettete Selbſtmörder** hingegen hat uns minder gefallen. Denn wir haben uns nicht bereden können, daß ein Mädchen aus der wirklichen Welt jemals ſo handeln werde, oder nur ſo handeln könne, als Juliane hier handelt. Indeſſen enthält doch auch dieſes Stück manche gute Stelle, und läßt den Leſer nicht ganz unbefriedigt. Auch in dem **Liebhaber ſeiner Schweſter**, welchen wir übrigens nicht ohne Vergnügen geleſen haben, konnten wir unmöglich wahrſcheinlich finden, daß die **Greenhall** den Aufenthalt der Niedebachiſchen Familie gewußt, und derjenigen, welche ſie für die Geliebte ihres Mannes, und für eine Niederträchtige hielt, ihre Tochter zur Erziehung anvertrauet haben ſoll. Verſchiedene Schilderungen in dieſer Scene ſind meiſterhaft, wenn auch das Leipziger Frauenzimmer das nicht immer finden ſollte. **Der reiche Jüngling**, welcher in dieſem Bändchen den Schluß macht, iſt unſtreitig am beſten bearbeitet, und das vorzüglichſte in ihm iſt die Anrede an den Reichthum gleich vom Anfange, und das Geſpräch zwiſchen Richmannsegg und Henrietten.

Ueberhaupt betrachtet hat uns das dritte Bändchen noch beſſer, als die beiden vorigen gefallen. Denn zu geſchweigen, daß der Ausdruck gewählter iſt, und man nicht ſo oft auf zu gemeine oder ſprüchwörtliche Redensarten ſtößt; ſo ſind auch die Geſchichten ſelbſt anziehender und mit mehrerem Fleiße bearbeitet. Zwar hat uns **die Wette, oder wozu iſt ein Frauenzimmer nicht fähig?** etwas zu gedehnt geſchienen, und uns am wenigſten genug gethan; aber die gleich darauf folgende **Taufe, oder ſo kuriren die Weiber,** hat uns bei aller Unwahrſcheinlichkeit, welche das Benehmen Rauſchenbachs hat, wieder reichlich ſchadlos gehalten. Sie kann manchen Eheleuten nützen, wenn ſie den Lehren des Hofraths Kronſtein folgen wollen. **Der arme Gelehrte** hat unſern völligen Beifall, und **die Brüder als Feinde** würden das vorzüglichſte Stück in der ganzen Sammlung ſeyn, wenn der Verfaſſer nicht den ältern Kornfeil ſich in ein bloßes Phantom verlieben ließe. Wir ſehen nicht, was ihm dazu bewog: denn die ganze Geſchichte konnte bleiben wie ſie war, wenn Ludewig Karolinen auch dann erſt zu lieben anfing, als er ſie kennen lernte. Doch es iſt immer nur ein kleiner Flecken in einem ſchönen Gemälde, und wer verzeihet den nicht gern? Eben ſo intereſſant iſt die letzte Geſchichte dieſes Bandes, die ungleiche Heirath. Möchte ſie doch jeder junge Mann, ehe er ſich in die Arme eines Weibes wirft, das ſeine Mutter ſeyn könnte, und jedes Mädchen beherzigen, das ein fühlbares Herz im Buſen trägt, und ſo die Abſicht erfüllt werden, welche der Dichter bei ihr zu haben ſchien.

Sammlung vermiſchter Clavier- und Singſtücke von Johann Georg Witthauer. Drittes und Viertes Stück. op. V der Rellſtabſchen Muſikdruckerey zu Berlin. Hamburg bey Herold.

Die beiden erſten Stücke dieſer Sammlung habe ich im 9ten Stücke der diesjährigen Ephemeriden angezeigt. Das Aeußere dieſer beiden Stücke hat aber vor jenen einen beträchtlichen Vorzug, da ſie mit den verbeſſerten Notentypen der Rellſtabſchen Muſikdruckerey gedruckt ſind. Von den Anfangsſtücken glaubt Rez. ſagen zu können, daß ſie wirklich noch von vorzüglicherm Nutzen als die der beiden erſten Stücke ſeyn werden, denn die meiſten enthalten Paſſagien und Gänge, die der Hand ein nützliches Vermögen geben, z. B. die Allegri pag. 10 des dritten Stücks, und pag. 5, 9 und 10 des vierten Stücks. Das erſte Allegro der Sonate im dritten Stück iſt ein Muſter des edelſten, ſo wie das Allegretto des naivſten Ausdrucks. Mit dem Largo dieſer Sonate iſt Rez. in Abſicht der Modulation nicht ganz zufrieden. Ihm dünkt, die Ausweichung in A dur, welches Hr. W. im Anfange der vierten Zeile verläßt, müßte nicht durch die Harmonien A. dur, D dur, H dur, E dur von neuem fühlbar gemacht werden, da es auch nicht der Weg nach Fis moll iſt, in welches Hr. W. ehedem ſchon war. Im vierten Stück empfiehlt Rez. den Claviermeiſtern noch beſonders das Tempo moderato pag. 6, und räth ihnen, es ſowohl im ſchweren Styl mit ausgehaltnen Punkten, als im brillanten, wo man die Punkte für Pauſen rechnet, ſpielen zu laſſen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünfunddreißigſtes Stück.

Berlin den 2ten September 1786.

An unſre Dichter,

von

Gleim.

Singt Ihn, den Einzigen!
Den Unerſetzlichſten!
Den Nichtgeſtorbenen!
Den Ewiglebenden!
Um welchen bang uns ward, und bang, und immer bänger,
Singt Ihn, ihr Edelſten der Sänger,
Daß Er, wie in den Seinigen
In Euren Liedern, lebt
So lang' ein Leben lebet! Hebt
Euch doch auf Eures Geiſtes Schwingen!
Ich kann nicht ſingen!

Die Toleranz.

Von Herrn Pfeffel.

Der Adler hielt auf der bereiften Spitze
Des himmelhohen Kaukaſus

Sein Parlament. Er legte ſeine Blitze
Voll Huld zu ſeines Thrones Fuß,
Und wog den Groſſen und dem Volke
Das Recht in ebnen Schaalen aus.
Da fuhr, gleich einem Stral aus einer Donnerwolke
Ein Habicht in das Oberhaus.
Er hielt ein fremdes Thier in ſeinen Krallen;
Es war ein alter Kakadu,
Der Indoſtan verlies, um durch die Welt zu wallen.
Sir, rief dem Schach der Schnapphahn zu,
Hier iſt ein arger Wicht, der dir dein Erzamt raubet,
Ein Philoſoph der den Olymp zerſtört,
Der keinen Zevs und keinen Pluto glaubet,
Und nur bey ſeinem Brama ſchwört,
Ja was noch ärger iſt, er macht ſich ein Gewiſſen,
Die Koſt, die meinen König nährt,
Das Fleiſch der Thiere zu genießen,
Drum halt' ich ihn des Todes werth.
Da Zevs ihn leben läßt, ſo laß auch ich ihn leben,'
Verſetzt der gute Schach und winkt ihn los zu geben.
Der Inquiſitor barſt vor Wuth.
Allein das Hofgeſind zumal die Papagayen,
Der Virtuos aus Kalekut,
Und die beredte Gänſebrut
Vergötterten in wilden Melodeyen
Des Königs Toleranz und Edelmuth,
Schweigt, rief der Potentat ſo derb zur bunten Heerde,
Daß ihr der kalte Schweis entrann:
Ein Fürſt, der nicht verfolgt, iſt noch kein Gott der Erde,
Iſt weiter nichts, als kein Tyrann.

Ueber Bühne und Publikum zu Königsberg in Preuſſen.

Fortſetzung.

Madam Schuch eröfnete die hieſige Bühne am 6ten December 1785 mit der väterlichen Rache, und ſchloß ſie am 12ten May 1786 mit Elfriden. Dieſer Zeitraum iſt ſicher der glänzendſte, den die hieſige Bühne ſeit Herrn Schmidt's Zeiten gehabt hat, und iſt es ſicher durch unſern Czechtizky. Sie kennen dieſen Künſtler vielleicht beſſer als ich! Auch erinnere ich mich, daß ſchon von hier aus über ihn, bey Gelegenheit ſeiner Gaſtrollen, ein Aufſatz an Ihre Zeitſchrift adreßirt wurde. Erlauben Sie mir indeſſen, bey ihm als demjenigen Mitgliede wieder zu verweilen, deſſen Anſtrengung dahin geht, Natur und Kunſt zu dem groſſen Zweck zu vereinigen, Meiſter der Kunſt zu ſeyn, und der als Gaſt keine Erwartung erregte, die er nicht als Mitglied übertroffen hätte.

Ich finde in Ihren Ephemeriden, daß Herr von B — n eben dieſem Künſtler vortrefliche Naturgaben und äußre Vorzüge zugeſteht, die ihm der Kosmopolit in ſeiner Charakteriſtik zueignete. Darüber wär' ich mit Hrn. v. B — n einig. Auch kann man es durchaus nicht leugnen — wenigſtens nicht im kompetenten Foro des ſchönen Geſchlechts — daß ſein Körper, vorzüglich für die Liebhaber im Luſtſpiel, wie von den Grazien geſchnitzt iſt. Im Ganzen edel und ſchön! weder rieſenmäßig noch zwergartig. Er hat eine geiſtreiche Geſichtsbildung, voller Ankündigung jener Talente, Fähigkeiten und Gefühle, die dem großen Künſtler zur Grundlage dienen. Seine Sprache iſt rein, volltönend und jeder Modulation fähig. Vielleicht iſt ſein Wuchs für Helden eine Spanne zu kurz. Aber wie reichlich erſetzt er nicht dieſe Spanne durch Adel und Würde des Spiels? und wer vergiebt es den Grazien nicht, daß ſie dem Held eine Spanne entzogen, um den Liebhaber zu begünſtigen? Immer noch hoffe ich, mit Hrn. v. B — n zuſammen zu treffen; wenn er aber hinzuſetzt: „daß Hr. Czechtizky die

„Kunſt bey weitem nicht ſo ſtudiert habe, als Hr. „Böheim, und hauptſächlich nur ſeiner vortreflichen „Naturgaben und äußern Vorzüge wegen gelobt zu „werden verdiene:“ ſo will ich ihm eben nicht widerſprechen — denn ich kenne ja den Czechtizky nicht, den Hr. v. B — n in die Fehde mit dem Koſmopoliten zog — aber ich will mich über denjenigen Czechtizky näher erklären, den ich kenne, und der dem Hrn. Böheim, den ich nicht kenne, die vollſte Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Ueberhaupt ſcheint es mir unbillig zu ſeyn, den Künſtler — an Künſtlern, und nicht vielmehr einzig an der Kunſt und an ſeinen Kräften zu meſſen. Die größre oder kleinere Summe derſelben beſtimmt, meiner Meynung nach, den Beruf des Künſtlers, der Gebrauch, den er davon macht, ſein Studium, und der Erfolg ſein Verdienſt. Frägt die Kritik: ob Herr **Czechtizky** ein **Schröder, Brockmann, Fleck** und **Böheim** iſt? oder unterſucht ſie vielmehr: ob und in welchem Grade er Künſtler iſt? Hat nicht jeder Künſtler ſeine eigne Bahn? oder, iſt derjenige Künſtler, der ſie nicht hat? Ob Hr. Czechtizky Künſtler im eigentlichen Sinn der Worte iſt, dürfte wohl die Frage nicht ſeyn; vielmehr, ob er blos durch ſeine Naturgaben und äußern Vorzüge, oder durch das Studium der Kunſt es iſt? Und da muß ich auf das Spiel des Hrn. Czechtizky provociren. Ich wähle, unter mehrern Rollen, den **beſten Mann** und den **Franz Moor**. Beyde ſpielt Hr. Czechtizky vortreflich, beſonders jenen nach einem feſten durchdachten Plan, mit aller Feinheit im Detail; und daß dieß, ohne tiefes Studium der Kunſt, in Rückſicht des beſten Mannes nicht möglich iſt, ſcheint mir ausgemacht zu ſeyn. Auch möchte dies wohl der Fall bey Franz Moor ſeyn, wie

Hr. Czechtizky dieſen Charakter auf die Bühne bringt. Indeſſen führe ich dieſen zum Beweiſe eigentlich an, daß Hr. Czechtizky auch da Künſtler iſt, wo ſeine vortrefliche Naturgaben und äußre Vorzüge ihm nicht allein nicht zu ſtatten, ſondern auch in den Weg kommen. Bey ſeinen äußern Vorzügen kann das neue, meiſterhafte Bild, welches Hr. Czechtizky von dieſem Wechſelbalge des Schillerſchen Genies darſtellt, nichts geringeres als reines Product des Studiums der Kunſt ſeyn. Auf Thatſachen dieſer Art gründet ſich die Verſicherung, daß Hr. Czechtizky — was er in Berlin nicht that, mag er ſelbſt einräumen oder verfechten — wenigſtens hier die Kunſt nicht blos als Nebenſache treibt; daß er ſie vielmehr zur Hauptſache macht; daß ſie eben nicht ſein einziges Tagegeſchäfte, wohl aber ſeinen übrigen Zeitvertreiben vorangeſetzt iſt; daß er ihr den kleinſten Handgriff und jedes Geheimniß abforſcht, und eben ſo ausdauernd in der Bewerbung um ihre Gunſt, als nachgebend gegen ihre Kritik iſt. Für Letzteres ſpricht vorzüglich ſein Hamlet. Er ſpielte dieſen als Gaſtrolle, und erregte bey'm Publikum die Senſation allgemein, die bey mir nur einzelne Stellen erregten. Sein jetziger Hamlet ſetzt jene allgemeine Senſation einigermaaßen auf's Spiel, ohne ſie jedoch zu verfehlen. Ueberhaupt ſcheint Hamlet weniger ein Gegenſtand der nachbildenden Kunſt -- denn wo iſt ſein Original! — als vielmehr das Werk eigner Schöpfungskraft zu ſeyn. Alles ſcheint darauf anzukommen, ein Bild zu ſchaffen, das den Fiktionen des Dichters gleiche. Zugegeben, daß Hr. Schröder die Grundzüge dieſes Ideals ſo richtig und ſo vollendet zeichnete, daß es Pfuſcherey und Verzeichnung ſeyn dürfte, an dieſen Grundſtrichen zu meiſtern: ſo bleibt doch bey der Ausführung jedem Künſtler ſeine Manier.

nier, vorzüglich bey'm Kolorit übrig. Und geſetzt, daß Hr. **Czechtitzky** auch von der Seite die Schule verrathen ſollte; ſollte er deswegen weniger Meiſter ſeyn? Vielleicht gelingt Hrn. **Czechtitzky** ſein Vorhaben, Teutſchland auf einige Zeit zu beſuchen, und ſich den Prieſtern zu zeigen, denen er ohne Zurückhaltung ſeine Bildung zueignet. Dann, hoffe ich, werden Sie und Hr. von B — n überzeugt werden, daß ich mich für Herrn **Czechtitzky** ohne Prädilektion intereſſire. Unſtreitig iſt ſchon dies ein Beweis von den Fortſchritten des Hrn. **Czechtitzky** in der Kunſt, daß er ohne Widerrede Nebenrollen übernimmt, und weniger darauf denkt, in Hauptrollen zu paradiren, als vielmehr, in jeder Künſtler zu ſeyn. Eben ſo wenig beſtimmt die Zahl der Zuſchauer die Güte ſeines Spiels. Er erſcheint vielmehr, auch vor der kleinſten Verſammlung, als Künſtler, und ſcheint ganz ſeinen Pflichten zu leben und ſeiner Kunſt. Wenn Teutſchland ihn minder gebildet zurück erhält, wie er es nach ſeinen vortreflichen Naturgaben und äußern Vorzügen ſeyn könnte: ſo liegt es an Hrn. **Czechtitzky** nicht; ſo liegt es vielleicht am unfruchtbaren Norden, der keine **Leſſinge**, **Sonnenfelſe**, **Ramler** und **Engel** hervorbringt, unter deren Pflege jede Pflanze beſſer gedeiht. So viel vom Künſtler!

Der Charakter des Menſchen und Bürgers gehört nur in ſo weit hieher, als ich mich, durch gewiſſe Veranlaſſungen, deren Bekanntmachung noch zu früh käme, gedrungen fühle, mein Bekenntniß öffentlich abzulegen. Hr. **Czechtitzky** hat einen lichten hellen Sinn, ein feines, richtiges Gefühl, eine ſcharfe Beurtheilungskraft, heftige, hinreißende Leidenſchaften, und eine glühende Phantaſie; von Seiten des Herzens, alle Anlagen zum rechtſchafnen Mann. Leider! geſellte ſich zu dieſen Vorzügen jene Unbeſonnenheit des Belcourt; wie denn Hr. Czechtizky überhaupt ganz jener Charakter des Cumberland iſt. Von dieſer Unbeſonnenheit — jung und ſich ſelbſt überlaſſen — wurde dieſer Künſtler der Sklav einer Leidenſchaft, die von denjenigen am ſtrengſten an ihm getadelt wird, die ſelbſt von ihr tyrannisirt werden, und von der Seinigen den beſten Gewinn zogen — des Spiels. Mißtritte und widrige Zufälle verſchiedner Art waren die Folgen, und ſein Gewinn — Erfahrungen, die ihn witzigen und warnen. Mit Wärme und ſichtbarer Theilnehmung erklärt er ſich darüber im Franz Florbach: „Ich „ſchwärme gern, ich ſpiele gern, ich trinke gern — dies letzte trift itzt eigentlich nicht — Aber, bei Gott! „hätte ich Vermögen; es wäre mir eine Kleinigkeit, „bis Alles zu laſſen und mäßig zu leben.“ Wenn er ſeinen jezigen Entſchlüſſen treu bleibt: ſo wird er ſich an ſeinen Feinden, die ſo gern ſeine Fehltritte tiefer, als in ſeiner jugendlichen Unbeſonnenheit auffinden möchten, am nachdrücklichſten dadurch rächen, wenn er die wegwiſcht, welche ſie für Muttermäler ausſchreyen, vielleicht, um die Aufmerkſamkeit des Publikums von ihren eignen Brandmalen abzulenken.

Verzeihen Sie, daß ich bey Hrn. **Czechtizky** über meinen Vorſatz verweilte. Zu einer ſo angenehmen Ausſchweifung wird man nur ſelten verleitet; auch dürfte ich es jetzt höchſtens nur noch einmal in den Fall kommen.

Angekommen ſind: Madam **Lange**, Hr. **Bodenburg**, Madam **Möller**. — Madam **Lange** iſt lang und gut gewachſen, iſt, wenn ſie nicht ſpricht, eine Figur, die auf der Grenze zwiſchen den Liebhaberinnen und Müttern ſteht; hat keine Anlage für die Bühne; war nie Schauſpielerin und kann es nie werden. Den witrigen Dialekt abgerechnet, der in den Böhmiſchen Wäldern und auf dem Harzgebürge nicht widriger ſeyn kann, iſt ihre Sprache ſo ſchleppend wie ihr Gang; ihre Rezitation eintönig, und jede Bewegung ſteif. Ihr Geſang in der Operette ſoll erträglich ſeyn; deſto unangenehmer iſt der Mund, wenn er ſich zum Singen aufthut — Nicht ſo Hr. **Bodenburg**, man merkt es ihm wenigſtens an, daß er vormals in Rollen ſtand. Auch ſpielte er den Vater Rode gut genug; freilich ſo nicht, daß uns **Stenzel** erſetzt wäre, oder daß Herr **Bodenburg** den Ruf rechtfertigte, der aus Warſchau vor ihm herging. Indeſſen giebt doch Hr. **Bodenburg** Hofnung, deren Erfüllung zum Theil davon abhängen dürfte, daß er ſeinen widrigen Dialekt umſchmelze, und ſich beſonders mit ſeinem Gedächtniß in ein beſſer Vernehmen ſetze, welches ihm die feindlichſten Streiche ſpielt, und ihn oft ſo aus der Kunſt bringt, daß er ganz aufhört, Künſtler zu ſeyn — Weniger verlegen iſt die der Wahrheit untergeordnete Nachſicht der Kritik bey Madam **Möller**, die nicht blos Ueberläuferin zur Bühne, ſondern bey'm Theater geboren und für die Kunſt erzogen iſt. Sie erhielt die früheſte Bildung auf der hieſigen Bühne, verließ ſelbige im Jahr 1778, und ging nach Riga, Petersburg und Strelitz. Von hier kam ſie vor einigen Monaten zu uns zurück. Außerdem daß ſie im Ballet tanzt, iſt ſie für's Fach der erſten Liebhaberinnen im Luſt- und Trauerſpiel engagirt, und ſingt, wo ich nicht irre, in Operetten. Ueberdem aber wird ſie, um mich ihrer eignen Worte zu bedienen, „frey von Eigendünkel und „Mißgunſt, ohne Widerwillen, diejenige Rollen ſpielen, die, nach der Einrichtung der hieſigen Bühne, „von der Direktion ihr aufgetragen werden." Bey'm Schluß der Bühne, am 12ten May, debütirte ſie mit

Elfriden, und dazu gehörte viel Muth. Stellen Sie ſich ein Publikum vor, das noch ganz voll des Zauberſpiels der Madam Litter, dieſem geliebten Schatten noch ganz ergeben war, und bey dieſer öffentlichen Zurückerinnerung geneigt ſchien, die debütirende Künſtlerin nach der Verewigten zu richten! Madam **Möller** fühlte dieſe mißliche Lage, und verrieth dieſe Beſorgniß durch ein furchtſames ſchwankendes Spiel und zu raſche Recitation im erſten Akt. Durch den lauteſten Beifall des Publikums ermuntert gelang es ihr indeſſen im Fortgange des Stücks, den verweſten Kranz zu gewinnen. Madam **Möller** nahm ihn vom Publikum mit einer Beſcheidenheit, die ſie ſeiner noch werther machte, indem dieſe Beſcheidenheit das Verdienſt und das Andenken der Madam Litter eben ſo auszeichnend feierte, als es die von Atelwold-Czechtizky der verewigten Künſtlerin — ſeiner Freundin und Wohlthäterin — dankbar durch's ganze Stück geweinte Thräne that. Madam **Möller** iſt übrigens von einer Bildung, von der Saint Albine ſagt: „Es iſt eben nicht „Schönheit, was ſie (die Liebhaberinnen auf der Bühne) „nöthig haben. Es iſt etwas, das noch mehr iſt, als „die Schönheit, und welches unfehlbarer und mächti„ger auf die Herzen wirkt. Dies unbeſchreibliche Et„was, mit welchem ein Frauenzimmer bezaubernd, und „ohne welches ſie vergebens ſchön iſt; dieſer triumphi„rende Reiz, der eben ſo gewiß allezeit ſiegen, als nie „recht beſtimmt werden wird, iſt es alſo — den Madam Litter beſaß, und den man der Madam **Möller** nicht abſprechen kann.

Nach dem, was ich Ihnen vom Engagement der Madam Lange und des Hrn. **Bodenburg** geſagt habe, werden Sie es kaum vermuthen, daß Hr. **Engelhardt** und ſeine Frau abgehen, und doch iſt es ſo.

Das Publikum verliert beyde ungern, beſonders Hrn. Engelhardt, der ſich nicht nur bey'm hieſigen Theater ſehr bildete, ſondern auch mit vielem Glück ſo eben in ein Fach tritt, welches ganz für ihn iſt. Heftige Charaktere und Liebhaber waren eben nicht ſeine Sache. In jenen übereilte ihn mehrentheils der Affekt, bey den Geſten und bey der Deklamation. Es lag dies nicht an der Kunſt des Mannes, nicht an ſeinen Kenntniſſen und dem Studium, als vielmehr an ſeiner natürlichen Heftigkeit, die er nie zu dem Grad abkühlen konnte, daß er nicht, bey der geringſten Veranlaſſung ihr Spiel geworden wäre. Zu Liebhabern hatte ſein Körper zu viel Mannheit und zu wenig Geſchmeidigkeit. Soldaten, geſetzte und kalte Rollen, vorzüglich Greiſe, ſind diejenige, in denen Hr. **Engelhardt** ſich überall zeigen kann. Seine Gaſtrollen dürften vielleicht etwas furchtſam ausfallen, indem ſich zu der Beſcheidenheit dieſes Mannes, ſeit der Zeit einer ihn lange verfolgenden Kabale, ein gewiſſes Mißtrauen geſellt hat. Uebrigens iſt Hr. **Engelhardt** ein rechtſchafner Mann, in jedem Fall determinirt, bieder und heftig. Madam **Engelhardt** ſpielt Soubretten und zweite Liebhaberinnen im Luſtſpiel, memorirt gut, und giebt ſich mit ihren Rollen viel Mühe.

An Guelfo-Czechtizky.

Dein iſt, Guelfo, der Lorbeerkranz!
Der Zwillingsbruder der Kunſt,
von Melpomenen angelächelt wie Du,
— Auch er war ein Mann — erlag.

Keine der Fehden war
ſo ſtolz, — ſo edel; hehrer kein Sieg.
Ueber den Schläfen der Kämpfer flog
zweifelhafter der Lorbeer nie.

Sollten Wildheit und Tigerſinn
anerkennen den Preis,
oder der ſchöpfriſchen Kunſt
hingezaubertes Farbenſpiel?
Nervichter war ſein Arm,
reicher und größer Dein Spiel.

Tiegerhaut fehlte dem Urgebilde des
gräslichen Dichters, der
ein phantaſtiſches Scheuſal ſchuf;
an Rauhigkeit übertraf
Dein Nebenbuhler das Urgebild.

Auch Du, mein Guelfo, warſt rauh;
— ſo wollten es Dichter und Kunſt —
Doch ſchufſt Du, — Guelfo, ein Bild,
das, troz der Rauhigkeit, noch
dem Menſchen auf Erden glich.
Dein Nebenbuhler verlor,
jenſeits den Linien, ſich.

Sieger, mein Guelfo! warſt Du.
Und die Richterin ſchrieb —
„Guelfo-Czechtizky iſt
„Erſtgeborner der Kunſt,
„Melpomenens Liebling — flocht
um die Schläfe des Siegers den Kranz.

Ich komme zum chronologiſchen Verzeichniß der gegebnen Stücke. Es würde mich zu weit führen, wenn ich in's Detail der Rollen eingehen wollte. Ich werde mich alſo auf einige Bemerkungen im Ganzen einlaſſen, die den Charakter der Künſtler und Künſtlerinnen überhaupt angehen, zum Theil aber auch das Reſultat meiner Gefühle und Ueberzeugungen ſeyn werden.

Den 6ten December 1785, die väterliche Rache, zum erſtenmal. Hr. Czechtizky den Ferdinand Wallberg — hinreiſſend, die Scene des verſtellten Wahnſinns äußerſt täuſchend. Doch vergaß er nicht, daß der Schauſpieler, wie Saint Albin ſich ausdrückt, „nicht blos Kopiſt, ſondern ſelbſt Schöpfer ſeyn, und „daß man in ſein Spiel dasjenige völlig finden müſ„ſe, was im Dialog mangelt." Er gab dem Zuſchauer überall Winke, daß Ferdinand's Gemüthszuſtand nicht zweideutig, und daß es nur auf's Prellen angelegt ſey. Eben ſo fein war ſein Spiel bey der Ueberraſchung des Vaters. Hr. Ackermann den Siegmund Wallborg — recht brav. Scenen aus dem bürgerlichen Leben, Ton und Manieren der feinen Welt gelingen dieſem Künſtler vorzüglich. Doch ließ er diesmal das trockne Seemänniſche zu oft in's Komiſche hinübergehen. Am 7. Dec. Gerechtigkeit und Rache. Zum Beſchluß die Nachtwächter, ein Ballet. Ein für allemal etwas vom Ballet. Ueberhaupt iſt es gerade das nicht, was es nach **Noverre** ſeyn ſollte; daß das hieſige Ballet ſo etwas ſeyn könne, will ich damit noch nicht geſagt haben. Hr. Balletmeiſter **Weininger** iſt ein fleißiger Mann, tanzt komiſche Parthien, und ergötzt das Publikum mit halsbrechenden Sprüngen. Hr. **Voltolini**, der jüngere, ein Schüler von Noverre, iſt ſerieuſer Tänzer und zeigt, daß er aus einer guten Schule ſtammt. Erſte Tänzerin iſt Mamſell Schuch. Außer ihr tanzen Madam **Möller**, Madam und Mamſell **Werten** recht brav. Unter den übrigen Figuranten zeichnet keiner ſich durch Anlagen für dieſe ſchöne Kunſt aus. Gegenwärtig ſoll ein gewiſſer Hr. Amor für's Ballet engagirt ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bey Hempel's *) Grabhügel.

Sanftentſchlafner! wenn in Deinem friedlichſtillen
Todesſchlummer Dich mein Ruf nicht ſtört;
Wenn Dein Schatten noch des Rückgebliebnen
Letzten wehmuthsvollen Seufzer hört:
Dann vergönn' an dieſem kalten Steine
Daß mein Lied Dich, Freund! noch einmal nennt;
Daß

---

*) Ein wichtiges Mitglied der Bondiniſchen Deutſchen Schauſpielergeſellſchaft ſtarb an der Auszehrung den 23ſten Juli d. J. zu Prag. Hempel hatte ſich um gedachte Bühne ſehr verdient gemacht; ſpielte er gleich in den lezten Jahren ſeines Lebens nicht alle Rollen mehr als groſſer Schauſpieler, ſo war er doch noch immer in vielen unerreichbar, dahin gehört z. B. der Eheprocurator, D. Wunderlich im Räuſchchen, der alte Goldbach im Jüngers offenem Briefwechſel und der alte Onkel in den Mündeln. Hempel war auch Autor; er verfertigte ſowohl Schauſpiele als Romane. Von leztern ward der unterm Titel: **Hans kommt durch ſeine Dummheit fort**, mit ſolchem Beifall aufgenommen, daß eine zweite Auflage davon erſcheinen mußte. Unter ſeiner Verlaſſenſchaft haben ſich noch verſchiedene Manuſkripte gefunden, auch ein Aufſatz, worin er ſeine lezten Tage beſchreibt. Schade, daß man eben dieſen zu unterdrücken ſucht, da er vielleicht — beſonders für den Schauſpieler — das nützlichſte ſeyn kann, was Hempel geſchrieben hat. Sollten etwa gewiſſe Leute, die darin mit lichten Farben gemahlt ſeyn mögen, Urſach haben zur Unterdrückung dieſes Aufſatzes? Hempel ſtarb arm, verlaſſen und ſeiner Leiche folgte nicht einmal einer ſeiner Brüder.

Der Herausgeber.

Daß ich noch die Thräne wieder weine,
Eh' mich ew'ger Abſchied von Dir trennt.

Viel haſt Du gekämpfet, armer Dulder!
Mondenlanger Tod hat Dich durchwühlt;
Kein Erbarmer, Deine Qual zu lindern,
Hatte Dir den heißen Schmerz gefühlt:
Bis Dein Todesengel ſelbſt ſich Dein erbarmte,
Mitleidsvoll Dein Stundenglas zerſchlug,
Wohlthätig ſein Flügel Dich umarmte,
Und in beſſre Welten übertrug.

Nackt und elend biſt Du aufgetreten
Auf die große Bühne: Welt — des Glückes Spiel;
Nackt und elend biſt Du wieder abgetreten,
Wie vor Dir des Todes Vorhang fiel.
Auch kein Laut nach Dir — kein Grabgefährte —
Ohne Leichenzug und Leichenſang
Wandelſt Du hinab zur kalten Erde
Ach! Verlaßner! Deinen letzten Gang.

Dies dein Hügel, Edler! wo Du ſchlummerſt?
Keine Roſe, die um ihn Dir blüht!
Nicht ein Bäumchen, das ihn überſchattet;
Nicht ein Todtenkranz, der ihn umzieht!
Wie ſo ſchaurig modern die Gebeine
Der Vorangegangnen um Dein ödend Grab!
Auch nicht eine Blume weht am Leichenſteine
Deinen Traum zu kühlen, Dir herab!

Wenn Du träumſt noch Träume von hienieden;
Dann, Entſchlafner! ſahſt Du ſie im Traum;
Wie ſie mitleidsleer um den Erblaßten ſtanden,
Ha! in Augen eine Thräne kaum.

Bittere

Bitterlächelnd blickten ſie hernieder;
Schadenfreude grinſ't' noch manch Geſicht;
Zürne nicht — es waren Deine Brüder —
Deine Brüder — Deine Freunde nicht.

Doch getroſt! — der Künſtler denkt noch Deiner,
Nennt Dich Bruder, den er, ach! verlor —
Und Thalia, Deine Schweſter, weinet —
Hüllt ihr Antlitz tief in Trauerflor.
Wenn Unedle Deinem Staube höhnen —
(Ha! der Menſchheit Brandmal ſtiften ſie)
Ehren Dich des Edlen Biederthränen;
Denn Du ſtarbſt in ſeinem Herzen nie.

Drum getroſt! vollendet iſt's hienieden!
Deines Kerkers Riegel aufgeſprengt!
Du gingſt ja in beſſre Welten über,
Dort, wo Dich Unſterblichkeit empfängt:
Wo verklärt Dein Geiſt auf ſchönern Bühnen
Lächelnd auf die Rückgelaßnen niederſieht,
Wo Dir ewig friſche Palmen grünen,
Und Dein Heldenlorbeer nie verblüht.

Nur den Kuß noch dem bemoosten Steine
Der Dein kleines kühles Grab umſchließt,
Dieſer Zähre gönne noch Dein Schatten,
Daß ſie Dir zum letztenmale fließt.
Friede Dir, Freund! bis auch ich zu meiner Brüder
Kalten ſtillen Gräbern übergeh',
Und dereinſt am großen Welttag wieder
Dich verklärt in Engels-Sphären ſeh'.

Schouwärt.

Rezen-

Rezenſion.

Grünwald, oder die Geſchichte eines ſtarken Geiſtes, in Briefen. Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich. 1785. 376 Seiten. 8.

Es iſt dies zwar die gewöhnliche Geſchichte aller oder doch der meiſten ſogenannten ſtarken Geiſter, und, um aufrichtig zu ſeyn, nicht einmal ganz ausgeführt. Aber bei alledem ein Roman, der gewiß unter die beſſern gehört, und von dem wir verſichern können, daß ihn wenige ohne Nutzen und keiner ohne Vergnügen leſen werde. Denn ob man wohl das, was der Titel zu verſprechen ſcheint, neues Licht über Irrthum und Wahrheit nicht immer in ihm findet, ſo enthält er doch eine Menge Wahrheiten, welche gewiß vielen noch ganz unbekannt, und doch allen zu wiſſen ſehr nützlich ſind, und zeichnet ſich dabei durch treue Darſtellung und Haltung der angenommenen Charaktere, durch einige tiefe Blicke in das menſchliche Herz, und durch einen reinen, edlen und gefälligen Ausdruck ſo ſehr aus, als deſſen Verfaſſer ſelbſt durch natürlichen Witz, groſſen Scharfſinn und wahre Gelehrſamkeit über die gewöhnlichen Dichter unſerer Liebesgeſchichtchen und Robinſonaden erhaben iſt. Wir bemerken nur noch, daß uns die Briefe, welche S. 53, 66, 90 und 138 anfangen, vorzüglich gefallen haben, und wünſchen herzlich, daß die Vorſicht dem Verfaſſer bald einen ſeinen Fähigkeiten angemeſſenen Wirkungskreis anweiſen möge.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechsunddreißigſtes Stück.
Berlin den 9ten September 1786.

Einige Bemerkungen auf einer kleinen Thüringiſchen Luſtreiſe, im Jahr 1785.

Fragmente aus Briefen an einen Freund.

> — Thoughts the ſclave of life —
>
> SHAKSP.

— Wenn ich Dir eigentlich ſagen ſollte, lieber Freund, warum ich dieſe Reiſe angetreten habe und unter welchem Beiworte ich Dir ſie mittheilen ſoll, ſo kann ich das eben ſo wenig, als der Verfaſſer der **Volksmärchen**, warum er nicht lieber für Teutſche, als der Teutſchen, an die Stirn ſeines Büchleins ſetzte. **Empfindſame** Reiſen kann ich ſie nicht nennen, noch weniger litterariſche, weil das erſte Beiwort durch Yorik's Reiſen eben ſo ſehr veredelt, als das letzte durch die Reiſen eines unbändigen Knabens geſchändet worden iſt. **Wanderungen** ſind's nicht, dazu bin ich nicht wie jener Wandrer im Teutſchen Merkur, hypochondriſch genug, und ſpekulative Reiſen kann ich ſie auch nicht nennen, weil mir eigentlich die ſogenannte Gelehrte-Induſtrie noch gar ſehr fehlt — alſo will ich bei dem einfachen Hauptworte bleiben, ohne durch ein ſchon gebrauchtes Beiwort, weil ich kein *neues* erfinden kann, der Sache einen äußerlichen Werth zu geben, oder einen Stempel aufzudrücken, in der Hofnung, durch dieſen Kunſtgriff ſie geltend zu machen, weil man in unſern Tagen ſo gern frägt: Wes iſt das Bild und die Ueberſchrift? —

Stell Dir vor, daß **Jakob** mir mein Dänen-Roß verführte, daß meine Mutter mir nachrief, bald wieder zu kommen, daß mein Vater zum Fenſter hinaus ſein Pfeifchen Knaſter dampfte, und eher kein Wort ſprach, bis er mir ein Lebewohl zurufen konnte, daß meine Schweſter mich bat, ihr bald zu ſchreiben, daß meine **Laura** mir ſtillſchweigend die Hand drückte, und mich, indem ihr ein Paar Thränen aus den Vergißmeinnichtblauen Augen zitterten, bat, mich auf der Reiſe in Acht zu nehmen, daß meine Tante, die Amtsräthin, mich einſeegnete, als hätt' ich eine Fahrt über's Meer, nach dem Lande der Ungläubigen, zu thun, daß ich mich ringfertig in den Sattel ſchwang — und Du kannſt das Bild meiner Abreiſe mahlen. — —

* * *

Der erſte bemerkungswerthe Ort, auf welchen ich zukam, war ein kleines Städtchen, genannt:

Roda.

Hier hielten ſich vor einigen Jahren ein Paar apanagirte Prinzeſſinnen einer Nebenlinie des Hauſes Sachſen Gotha auf. Seit ihren Vermählungen ſoll das Städtchen viel an Lebhaftigkeit verloren haben, wie ich ſelbſt bemerkte. Der Schloßgarten, ein kleines auf einer Inſel eines Teiches angelegtes Labirinth, zu welchem man mit einem Schiffchen fährt, zeigten noch Spuren eines ehmaligen Fürſtlichen Aufenthalts hier. Jetzt aber (noch dazu kam ich einen Sonntag hieher) fand ich alles ſehr öde und einſam. Mehr meines getreuen Roſſes, als meiner ſelbſt wegen, blieb ich hier über Nacht, beſah die romantiſchen mit Büſchen bewachſenen Trümmern eines ehmaligen Kloſters, und dichtete eine Epiſtel an meine **Laura**. Mit hellen Farben malte die Phantaſie der Liebenden ihr Bild, welches mir vor Augen ſchwebte — und wenn ich auch ſtatt der Juno eine Wolke umarmte, ſo geſchah dieſe Umarmung doch ſehr brünſtig. Ich fühlte den ganzen Werth des ſchönen Geſchenks des Himmels, und jede Verhinderung, wenn ich ſo ſagen darf, wiegte mich in noch ſtärkere Träume. Da merkte ich, daß der große Shakſpeare wahr ſagt:

All impediments in fancy's courſe,
Are motirs of more fancy. —

Sehr früh war ich des andern Tags auf, und fand, als ich mir die Zeche machen ließ, daß der Wirth zum ſchwarzen Bären in dieſen kleinen Städtchen ſein Handwerk eben ſo gut verſtehn und phyſiognomiſch treiben mochte, als ſeine Herren Kollegen in großen Städten.

* * *

Die Gegend war mahleriſch ſchön untermiſcht. — Schon von ferne ſah ich die Rudera eines alten Schloſſes auf einem Berge. Du kannſt leicht denken, daß ich kein Auge davon verwendete. Am Fuſſe des Berges lag ein Weimariſches Städtchen, genannt:

Lobeda.

Ich führte mein Roß in einem elenden Gaſthofe zu Stalle, und ließ mir von einem Buben den Weg nach der zerfallnen ritterlichen Veſte zeigen. Dies Schloß wird die **Lobdaburg** genannt, und iſt das Stammhaus der ehmaligen Grafen gleiches Namens. Dieſe ehmals berühmte Familie iſt ausgeſtorben, und ihr Stammſchloß liegt in Schutt. Einzelne Mauern ſagen dem Wandrer, daß auch ſonſt hier, wo jezt die Schaafe weiden, Menſchen — berühmte Männer wohnten. Ich nahm ein Frühſtück unter einem Baume, vor den zerfallnen Mauern, zu mir, und weidete mich an der vortreflichen Gegend. Kaiſer **Karl V.** ſoll, ſagt man, in derſelben viel Aehnlichkeit mit der Gegend um **Florenz** gefunden haben. — Es iſt eine reizende Gegend! Die Saale ſchlängelt ſich durch mit Bäumen beſetzte Ufer, durch Wieſen. Auen, Felder, Berge und Weinberge machen die ſchönſte Miſchung.

Ich verſenkte mich in meine Lieblingsbetrachtungen und dachte der ewigen Verändrung der Dinge nach. Die Thränen traten mir in die Augen, als mir die Phantaſie dieſe Bilder der Vergänglichkeit wie in einem Spiegel zeigte. Im engen, lezten Kämmerlein lagen ſie verſchloſſen die Herren dieſer Burg, und man weiß kaum noch die Namen derer aus dieſem Geſchlechte, welche von fetten Pfründen gemäſtet, in den Kloſterregiſtern verewigt ſind. Vor vier- oder fünfhundert Jahren war wohl hier ein feierliches Bankett um eben dieſe Zeit, und jezt — alles ſo öde und traurig! Der Wind heulte durch die Ritzen der Warte, von welcher ſonſt das Horn des Wächters der harrenden Gattin die Ankunft des Gemals verkündigte. Er kam — mich dünkt, ich ſeh' ihn kommen! — er kam vom Thurnier oder aus der Feldſchlacht, und brachte mit ſich das Zeichen ſeines Muths und ſeiner Tapferkeit. Im Schloſſe ertönten die Trompeten; es wieherten die Roſſe im Fehdegeſchirr, und die Mauern erklangen vom lauten Jubel. — Und jezt? — O, wie iſt alles ſo wandelbar! — Unter dieſem Baume — es ſey oder nicht, genug, ich denke mir es — ſaß wohl ehmals zärtlich umſchlungen ein liebendes Paar, drückte ſich die Hände, küßte ſich und ſprach — von baldiger Vereinigung — und jezt? jezt, leerte ein Wandrer ein Gläschen Wein da, wo ſonſt volle Becher erklangen. Dieſe Zeiten der Vorwelt! — Sie ſind dahin, verſchwunden wie ein ſchöner Traum, und haben keine Spur hinter ſich gelaſſen — und werden nie wiederkehren!

* * *

Sparge per l'aria i bene olenti ſpirti — ſagt der einbildungsreiche Sänger Arioſto vom Genueſiſchen Gebiete — laß mich dieſe Zeile auf die Gegend anwenden, durch welche ich ritt; denke, daß etwas mehr Einbildungskraft als gewöhnlich nichts ſchaden kann, und ſieh mich nun vor den Ringmauern von

Jena.

Im Thore lehnte ein alter krummer Kerl mit einer roſtigen Kugelbüchſe, welcher eher Mitleid als Furcht einflößte, und repräſentirte die Schildwacht. Ein eben ſo lächerlicher Thorſchreiber fragte nach meinem Namen — und das waren die erſten Gegenſtände der Stadt, wo ſich die Expedition der höchſtreſpektablen allgemeinen Litteratur-Zeitung (ein Mixtum, ſo gut wie eine mittelmäßige Epigrammen-Sammlung) dermalen befindet.

Die Anzahl der Studenten zu Jena ſoll ſich jezt vermehren. Beſonders ſollen ſich hier viele befinden, welche Gottes- und Arzeneigelahrheit ſtudieren. Aber die Univerſität hat auch in dieſen Fakultäten einen **Griesbach, Eichhorn, Döderlein, Gruner, Starke** ꝛc. aufzuweiſen. Der **Herzog zu Weimar**, ein überaus gnädiger Beſchützer der Wiſſenſchaften, thut ſehr viel, ſo wenig auch die andern Durchlauchtigſten Miterhalter der Univerſität thun wollen und können, ſie empor zu bringen, und es iſt nicht zu zweifeln, daß es ihm gelingen wird, zumal da ein Student hier noch einmal ſo wohlfeil als in Göttingen oder Leipzig leben kann.

Bei der Stadt iſt ein Spatziergang, das **Paradies** genannt, aber ganz gewiß hat Adam keine Thräne vergoſſen, wenn ihn der Engel aus keinem ſchönern jagte. Vermuthlich gab ein verliebter Dichter, welcher an dieſem Orte oft ſeine Schöne ſah, den erſten Kuß, die Verſicherung ewiger Liebe, oder ſonſt ein Andenken ihrer Zärtlichkeit erhielt, denſelben den Namen. Vielleicht fand er ſie hier ſchlafend in einer Lage, die

— ihm Reitzungen entfaltet,
wie ſeine Augen nie ſo ſchön entſchleiert ſahn,
mehr werth als alles, was zum Farren oder Schwan
den Jupiter der Griechen umgeſtaltet. —

Wieland.

Jezt ſchlug ſie ihre Augen auf, öfnete den Mund, die Arme — und mit demſelben — mit Arioſto zu reden — das **Paradies** — und der Ort war getauft!

Die Natur hat um Jena herum mehr gethan, als die Kunſt, ſchöne Gegenden in eine einfache Promenade einzuſchließen.

Ich habe die Naturalien-Kunſtkammer und die Bibliothek des berühmten Profeſſors **Büttner**, welche ihm der Herzog zu Weimar abgekauft hat, im Schloſſe, und Luthers eherner Bildniß in der Stadt- und Hauptkirche, einem ſehr alten Gebäude, geſehen. — In der groſſen akademiſchen Bibliothek befinden ſich viele ſeltne Bücher und Handſchriften. Zwei Damen blätterten in derſelben einige von **Lukas Kranach** gemalte Bibeln und Antifanaria durch, und lezten ſich ſehr an den Bildern. Auch ſah ich hier, wenn ich nicht irre, ein Evangeliumbuch, mit vergoldeten von Pabſt **Julius II.** geweihten Buckeln, mit einem Chriſtusgemälde von **Luka Santo**. Es befinden ſich nebſt andern Handſchriften auch welche aus **Karl's des Kühnen**, Herzogs von Burgund, Büchersammlung hier. — Unter den Profeſſoren, welche ich hier in effigie ſah, befand ſich auch der berühmte **Juſtus Lipſius** mit einem Bologneſerhündchen. Zur Ehre der lieben Phyſiognomik will ich glauben, daß des Mahlers Pinſel gelogen hat. Die eine Dame fand viel an der Phyſionomik des Bologneſerhundes auszuſezen. — Im Vorbeigehn geſagt, ſie war ſchön — doch das braucht weder meine **Laura**, noch meine oder Deine Schweſter, noch Deine **Lina** zu leſen.

Die freie, ungezwungne Lebensart hier gefällt mir, denn man mag ſagen, was man will, ich liebe dieſe Art, und halte ſehr viel davon, ſich luſtig zu machen, ſecundum faciem ſanctorum, das heißt, wie es eine alte Poſtille meiner Tante erklärt: **nach dem Beiſpiele ehrlicher Leute.**

Um **Jena** herum liegen viele Weinberge. Zuweilen ſoll der Wein hier gut gerathen, und ich habe welchen getrunken, der ganz leidlich ſchmeckte. Beſonders iſt der Wein, welcher bei einem Dorfe, **Kuniz** genannt, wächſt, gut. Der berühmte Profeſſor **Stigelius** erhebet den Jenaiſchen Wein gar ſehr. Kaiſer **Karl V.** war nicht ſeiner Meinung, denn als er mit dem gefangnen Kurfürſt **Johann Friedrich** hier durchzog, und man ihm in aller Unterthänigkeit einen Becher Landwein reichte, koſtete er denſelben, gab ihn zurück — und ſprach: „der beſte Weineſſig, welchen ich Zeit meines Lebens getrunken habe!“ — Damals ritt dieſer Herr, deſſen Titel ein ganzes Blatt füllte, als die Reiſe weiter ging, weil eben Regenwetter einfiel, bis **Naumburg** mit bloßem Kopfe und nahm ſeinen Sammthut untern Mantel — um ihn nicht zu verderben!!

* * *

Der Weg von **Jena** aus, das überaus romantiſche Mühlthal ausgenommen, iſt ſehr einfach bis

Weimar,

Vor dieſer Stadt liegt ein kleines Wäldchen, ich glaube, das **Webicht** genannt, durchſchnitten von Alleen und führt gerade zur Stadt, um welche herum Natur und Kunſt das Ihrige gethan haben, um den Einwohnern angenehme Promenaden zu ſchenken, welche ſie aber demungeachtet nicht ſtark beſuchen. Es iſt ein trauriger Anblick gleich bei'm Eintritt in die Stadt, die Mauern des ehmaligen Reſidenzſchloſſes, erbaut von dem Bruder Herzog **Bernhard's** des Großen, **Wilhelm IV.**, welches vor ungefähr dreizehn Jahren ein unglücklicher Brand in Aſche legte, ſo öde und verſtört daſtehn zu ſehen! —

Die Stadt ſelbſt iſt nicht allzugroß, aber außerordentlich reinlich, und ſcheint eine ſehr gute Polizei zu haben.

Ich beſuchte mancherlei Spatziergänge, unter andern aber vorzüglich einigemal den ſogenannten Stern, die Eremitage, wo ſich der Herzog immer aufhält, und die kalte Küche, wie man's hier nannte, Engliſch angelegte Gänge. Auf einem freien Platze überraſchte mich der Anblick eines errichteten groſſen Steines, an welchem ich vergeblich eine Aufſchrift *) ſuchte. — Noch mehr aber wurde ich überraſcht, als ich auf einmal vor einem Felſenſteine ſtund, an welchem ich folgende Verſe eingehauen ſah:

Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, holdſeelige Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt,
Schaft dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück,
Denn euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jedem, der euch vertraut, hülfreich und tröſtlich zu ſeyn.

Grotten, Waſſerfälle, dunkle Gänge, Lauben ꝛc. will und kann ich Dir nicht vorzählen.

Es befindet ſich in einem eignen Gebäude eine zahlreiche Bibliothek hier, welche ich beſah — ſo wie auch in der Stadt und Hauptkirche, das Grabmal des unglücklichen Kurfürſten **Johann Friedrich's**, Herzogs **Wilhelms** III. und VI. und des groſſen Helden **Bernhards**, wie auch ſehr ſchöne marmorne Kunſtwerke und Altartafeln, gemalt von **Lukas Kranach**.

---

*) In einem Briefe meines Bruders vom 6ten July 1786 von Weimar aus, auf ſeiner Reiſe geſchrieben, gedenkt derſelbe folgender Inſchrift an dieſem großen Steine: LEOPOLDO DESSAVIÆ PRINCIPI.

Anm. des **Einſenders**.

Eine Allee führt von der Stadt eine Stunde weit nach einem Luſtſchloſſe **Belvedere**, deſſen Garten in Franzöſiſchem und Italieniſchem Geſchmacke angelegt iſt, ſchöne Orangerie hat, aber jezt nicht mehr wie ſonſt, wie es ſcheint, geachtet wird.

Zwei Stunden von **Weimar** liegt ein Jagdſchloß **Ettersburg** genannt. Durch den Wald führen verſchiedne Alleen zu einem auf einer Anhöhe erbauten Häuschen mit einer Gallerie, San-ſouci genannt, auf welchem man eine trefliche Ausſicht hat.

Noch ſah ich den Engliſch angelegten Garten zu **Tieffurt**, wo die verwittwete Herzogin **Amalie** ihre Sommertage den Muſen widmet und immer mit Gelehrten von **Weimar** umgeben iſt. Beſonders iſt **Wieland** der ſanfte Sänger und Liebling der Grazien, oft ihr Begleiter, wenn ſie die Irrgänge durchwandelt.

Ich muß Dir einige Inſkriptionen mittheilen, welche ich in dem Luſtwäldchen fand. Die eine war an das Geſtell gebauen, auf welchem eine Urne ſtund und lautete:

Steile Höhen beſucht die ernſte forſchende Weisheit,
ſanft gebahnteren Weg wandelt die Liebe im Thal.

Die andre ſah ich unter einem Amor, welcher mit einem Pfeile eine Nachtigall fütterte:

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
kindiſch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Koſt,
ſchlürfend ſaugteſt Du Gift in die unſchuldige Kehle,
und mit der Liebe Gewalt trift Philomele das Herz.

Auch ſah ich in den Wäldchen **Wieland's**, **Göthen's** und **Herder's** Büſten aufgeſtellt, Grotten, eine Eremitage, einen Tempel mit der Gruppe Caunus und Biblis — und noch mancherlei Anlagen, welche dieſen Garten und das Wäldchen daran verſchönerten. Man ſagt, die

Herzogin werde ihrem Bruder, Herzog **Leopold** dem Menſchenfreunde, ein Monument hier errichten laſſen. *)

Daß ich Dir Anekdoten von den Gelehrten zu **Weimar** oder ihre Geſpräche ſchreiben ſoll, wirſt Du nicht erwarten. Du kennſt **Wieland**, **Göthe**, **Herder**, **Jagemann**, **Muſäus**, **Einſiedel**, **Weber** ꝛc. aus ihren Schriften, und **Wolf** aus ſeinen vortreflichen Kompoſitionen. Er iſt der Kapellmeiſter der auserleſenen Hofkapelle.

Die Bellomoiſche Schauſpielergeſellſchaft führte, als ich hier war, eben das Trauerſpiel **Agnes Bernauerin** auf, in welchem ſich Mad. **Ackermann** als **Agnes**, Hr. **Kaſeliz** als **Kaſper der Thoringer**, und Hr. **Grave** als **Hans Zenger** beſonders auszeichneten — ſonſt ſündigten die Herren ſehr gegen das Koſtum, und Hr. **Neumann**, welcher den Herzog **Albrecht** vorſtellen ſollte, konnte ſeine Rolle nicht. Kurz drauf gab man die **Entführung aus dem Serail**. In dieſer Oper legten Hr. **Grave** als **Belmont**, Mad. **Bellomo** als **Konſtanze**, Hr. und Mad. **Ackermann** als **Osmin** und **Blande** viel Ehre ein. In dem Singſpiele, die **Nacht**, gefiel mir Hr. **Weirauch**, ein guter Baſſiſt, in einer Bedientenrolle.

* * *

Erfurt.

In dieſer Hauptſtadt des Thüringer Landes fand ich einen ſo ſehr gegen **Weimar** abſtechenden Ton, daß

---

*) Aus dem Briefe meines **Bruders** kann ich den Leſern die Nachricht ertheilen, daß es wirklich geſchehen iſt. Das Monument iſt ſehr einfach. Eine mit Epheu und Schlangen umwundne Urne ſteht auf einem Poſtumente, welches auf zuſammengeſetzten Steinen ſteht. Unten lieſt man die Inſchrift:

DEM VEREWIGTEN LEOPOLD,
ANNA AMALIA.

Anm. des Einſenders.

daß mir's unmöglich war, mich länger als einen Tag hier aufzuhalten. So viel ich konnte, beſah ich einige Klöſter, Kirchen und den St. Petersberg. In dem Benediktinerkloſter dieſes Berges ſah ich im Kreuzgange die Bildniſſe aller Päbſte Ord. Sti. Bened. und unmöglich kann der Maler gelogen haben, welcher **Gregor** VII. gemalt hat. Die Geſchichte dieſer Stadt iſt ſehr unterhaltend, wie Du weiſt. — Das Geleite zu **Erfurt** gehört, wie das zu **Gotha**, und weiter über **Eiſenach** hinaus, dem Herzog zu Weimar. — —

* * *

Der Weg von **Erfurt** nach Gotha

iſt ſo ſchlecht und langweilig, daß Du Dir's kaum vorſtellen kannſt. Bei ſchlimmer Witterung iſt er kaum zu paſſiren, denn hier trift man nicht, wie in den Weimarſchen Landen, ſo ſchöne Chauſſeen an. Um die Stadt **Gotha** herum iſt eine ſehr ſchöne Lindenallee. Der Ton iſt hier ſehr artig und fein.

Ich beſah das Schloß, den Park und die Bibliothek, auf welcher ſich ſchöne Handſchriften befinden, beſuchte **Reichard** und **Gotter**, wurde ſehr freundſchaftlich aufgenommen, und eilte auf den Gottesacker, des großen **Eckhoff's** Grab zu ſehen. Kaum wußte man es zu finden. Neſſeln wuchſen darauf — und kein Leichenſtein ſagte dem Wandrer: **Hier liegt Eckhof!** Da fiel mir ein, was **Löwen** einſt im prophetiſchen Geiſte an den Entſchlafnen ſchrieb:

und ſtatt daß Dir dereinſt Dein Teutſchland kaum vergönnt,
daß Dich ein Leichſtein deckt, und man Dich ſelig nennt ꝛc. —

Ich ſchüttelte den Staub von den Füßen, und ging — aber es that mir ſo wehe! — ach! ich kann Dir's nicht ſagen. — Der Tod! was verſteht er nicht, mit Shakeſpear zu reden!

— In a worth, but even now worth this,
And now worth nothing. —

* * *

Von hier geht wieder Weimarſche Chauſſee an. Ich trabte den Weg voller Gedanken dahin, und kam nach

Eiſenach.

Im Fürſtenhauſe lezte ich mich an einigen Deckenſtücken und an den Gemälden der alten Sächſiſchen Herzoge. Vor dem Bilde Herzogs **Bernhard des Groſſen von Weimar** ſtand ich lange und betrachtete den Held, deſſen Thaten ewig unvergeſſen ſeyn werden, mit heiliger Ehrfurcht. Auch er iſt nicht mehr! ſo wird man einſt auch von uns — ſo gut wie von allen Helden, wie von **Guſtav Adolph**, **Karl XII.**, **Turenne** — ſo auch von dem großen **Friedrich** ſagen! — — —

Es war hier ſehr einſam gegen **Gotha**.

Daß ich Dir etwas von Luthers Tintenkler, und vom Bette der heil. Eliſabeth auf der **Wartenburg** bei **Eiſenach** ſage, wirſt Du nicht verlangen. Ich werde noch eine kleine Streiferei, in Züchten und Ehren, in's ſchöne Land der Franken thun, dort die Weinleſe abwarten, und dann wiederkehren zu meinen väterlichen Hainen. — —

L. S.

Ueber

Ueber Bühne und Publikum zu Königsberg in Preuſſen.

Fortſetzung.

Am 8ten Dec. Nicht des Stücks, ſondern der beyden Geizigen wegen will ich hier anhalten. Dieſe Rollen ſind unter Hrn. **Grüner** und Hrn. **Werten** vertheilt. Die gute Laune, ſagt Seint Albine iſt der wahre Apoll komiſcher Schauſpieler. Hr. **Werten** muß keinen Apoll haben, weil er den Zweck der Komödie, Lachen zu erregen, gar nicht erreicht. Der Apoll des Hrn. **Grüner** dagegen iſt ein gar zu ungenirter Apoll, ſetzt ſich über alle Regel und Richtſchnur weg, beſonders über die: daß man ſeine Laune wohl im Spiele des Künſtlers, aber nicht auf ſeinem Geſichte ſehn mag — daß das Komiſche keine Wirkung auf den Kenner hervorbringe, wenn man ihm durch Selbſtlachen die naive Mine nimmt — daß auch der komiſche Schauſpieler nicht immer extemporiren dürfe, und was ſonſt in allen Büchern der Kunſt geſchrieben ſteht. Freilich iſt Herr **Grüner** im Beſitz der — Zwerchfelle; aber daran kann ihn doch, bey ſeinen ſonſtigen Kenntniſſen und Geſchmack, nichts liegen. Und da Herr **Grüner** unſtreitig der einzige bey der hieſigen Bühne iſt, der Beruf und Talent zum komiſchen Schauſpieler hat — indem Hr. **Flögel** eigentlich nur in's Fach der trocknen Rollen gehört — ſo iſt es zu bedauern, daß er ſo wenig um wahre komiſche Kunſt ſich bewirbt, und das Verdienſt von ſich weiſt, den hieſigen falſchen Geſchmack im Komiſchen zu berichtigen und zu verfeinern. — Zum Beſchluß, der ſchwarze Mann. Die Neckereyen und Anſpielungen dieſer Poſſe wirken wenig Senſation, deſto mehrere die Kleidung des ſchwarzen Mannes, den Hr. Engelhardt recht gut ſpielt, und Hr. Grüner als Dichter. Am 9. Dec. das Teſtament. Hr. Flögel den alten Florbach, und Hr. Engelhardt den Oncle, beyde ſehr gut. Hr. Czechtizky den Franz Florbach vortreflich. Am 10. Dec. die väterliche Rache. Zum Schluß die beyden Hüte. Hr. Czechtizky den Baron leicht und ſüß. Am 11. Dec. die Jäger, zum erſtenmal. Sie können ſich nichts Liebenswürdigeres denken, als die Frau Oberförſterin Madam Schuch in den zwey erſten Akten; aber auch nichts Mittelmäßigeres, als den jungen Förſter Herrn Bachmann den ältern. Fehlt es dieſem jungen Mann an Talent und Anlagen; wer hieß ihm denn, bey geſunden und ſtarken Gliedern, Schauſpieler werden? Fehlt es ihm an Fleiß; warum duldet ihn das Publikum auf der Bühne? Man ſieht es ſo ganz offenbar, daß er ſich um die Kunſt gar nicht bewirbt, die es freilich nicht für gut findet, ihm zuvorzukommen. — Den Paſtor ſpielt Hr. Strödel unverbeſſerlich, eben ſo Hr. Flögel den Oberförſter, da, wo die wackre Laune des Charakters mit ſeiner eigenthümlichen zuſammentrift. Am 12. die Jäger. Am 13. das gute Mädchen, Sip. Am 14. Jeder reitet ſein Steckenpferd, gefiel. Am 15. das Teſtament. Am 16. die Eiferſucht auf der Probe. Dieſe Operette erhält ſich vorzüglich durch Hrn. Grüner. Am 17. der Fähndrich. Den Fähndrich trat Hr. Ackermann, der ihn ſonſt recht brav ſpielte, an Hrn. Czechtizky ab. Er erhielt an ihm einen Nachfolger, der ihm Ehre macht. Den Baron Harwitz giebt uns Hr. Strödel ſo, daß Hr. Schröder ſelbſt mit ihm nicht unzufrieden ſeyn würde. Wir können von Hrn. Strödel nicht unangemerkt laſſen, daß er die Charaktere ſorgfältig ſtudirt, ſich einen feſten Plan zu ihrer Darſtellung entwirft, und ihn durchweg ausführt. Am 18. die Mündel, zum erſtenmale. Hr. Ackermann den Vormund Drave mit vieler Einſicht. Beſonders gelingt ihm das ruhige Selbſtgefühl und die Feſtigkeit des ehrlichen Mannes. Vielleicht könnte der Ausbruch des Mißmuths bey den thätlichen Kränkungen des Kanzlers gemäßigter und dem angelegten, entſchloßnen und gleichmüthigen Charakter des Drave angemeßner ſeyn — Den Kanzler Herr Strödel! Mit einer Wahrheit und Feinheit, die ſeinen natürlich guten Charakter verdächtig machen könnte, wenn er weniger erprüft wäre — Hr. Czechtizky den Philipp Braach hinreiſſend! Vorzüglich gelang ihm und Auguſten (Mamſell Schuch) die gemeinſchaftliche Scene bey'm Kanzler. Am 19. die Mündel. Am 21. Agnes Bernauerin. Von Madam Ackermann gilt jene Bemerkung des Hrn. von B — n, von Madam Langerhans, daß ſie ſich ſeit ihrer Verheirathung ſehr gebildet hat. Sie erſetzt die geweſene Madam Einer, und leiſtet ſchon mehr. Sanfte tragiſche, ingleichen naive und launichte Rollen im Luſtſpiel gelingen ihr ſehr. Am 22. der Strich durch die Rechnung. Ein feines Stück. Dem Verfaſſer wurde, in Rückſicht der hieſigen Vorſtellung, ein Hauptſtrich durch die Rechnung gezogen. Zum Beſchluß, Zwey Oncle für Einen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebenunddreißigſtes Stück.

Berlin den 16ten September 1786.

Bei dem Tode
Friedrich's des Großen.

Alſo war's und bleibt es; Sieger erſt, dann Beute;
Ruhm und Glanz auf einer, Tod auf jener Seite!
Königliche Weisheit, Heldenmuth und Glück,
Roſ' und Lorber auf dem Silberhaare,
Wuchſen fort durch fünfundſiebzig Jahre,
Und verſchwanden heut — im Augenblick.

Dieſes Adlerauge, das ſo hell gefunkelt,
Liegt nun in des Grabes kalter Nacht verdunkelt;
Dieſes Götterſchrecken mancher Heldenſchlacht,
Dieſer Arm voll Kraft iſt nun gebrochen;
Und den Mund, draus Pallas ſelbſt geſprochen,
Schloß auf immerdar des Todes Macht.

Aber wie der Sommer von den Gärten ſcheidet,
Und mit edlen Früchten Zweig' und Aſt bekleidet,
Alſo ſchied auch Friedrich, Lehrer unſrer Zeit;
Gab uns Kriegeskunſt und Heldenehre,
Und nun auch der Weisheit lezte Lehre:
„Groß und mächtig geſtern, ſterblich heut!“

Der du an dem Grabe Deines Friedrich's lehneſt,
Genius der Preußen, und nun klagſt und thräneſt,
Faſſe Dich, und ſieh, wie dort die Sonne ſinkt:
Doch erleuchtet ſie aus ihrer Ferne
Noch den vollen Mond und hundert Sterne,
Bis der junge Morgen wieder winkt.

An Gleim

von

Schlüter.

Wer ſoll Ihn denn noch ſingen, wenn Du nicht kannſt?
Du Seiner Thaten Späher! Du Seines Gangs
Durch Leichen, und der Feldſchlacht Donner
Früherer Zeuge, gekrönter Barde!

Du, den die Menſchen höreten, den ſie noch
Aufhorchend hören! Bard' in dem Silberhaar!
Du aller edlen Barden Führer,
Sing Ihn, ſing Du von dem groſſen Todten!

Wie einſt in Tagen, als Dir das Leben noch,
Und Ihm das Leben blühete, den Du ſangſt,
Den hohen königlichen Weiſen,
Ihn, den Vertreter des Vaterlandes.

Als aufgeſtanden wider Ihn Heer an Heer,
Des Todes Freunde kamen und Erben ſie!
Und Er, Ein Mann, gebot, da machten
Frieden ſie ſchnell, weil der Herr ſie ſchrekte.

Da klang die Harfe mächtig von Deiner Hand
Da kam, vom hohen Liede gelokt, zu Dir
Unſterblichkeit herab, da flochten
Vaterland Dir und das Ausland Kronen.

O ſing, ſing Du Ihn, welcher zu Deinem Kranz
Nach langem Säumen, dennoch, der Wahrheit Held,
Der ſchimmervollſten Blumen eine
Selber in's greiſende Haar Dir reihte.

O ſing, ſing Du Ihn! wecke die Sänger nicht!
Der hohen Barden Harfe gebeutſt Du nicht —

Nicht alle ſind wie Du ſo edel! —
Aber es darf Ihn kein Miethling ſingen!

Sollt' ich Ihn ſingen? wenn mir die Harfe gleich
Des Wohllauts Fülle rauſchte? Der Jüngling Ihn?
Beginn o Greis! es lauſchen alle
Schweigende Sänger mit mir dem Liede.

Das will ich ſingen! — „Kehre mit dieſem Laut
Die Kraft der Blüthentage zurück zu Gleim!"
Das will ich ſingen! hell erſchalle
Das durch das Vaterland und die Ferne!

Es kommen große heilige Tage, Greis!
Ein Teutſcher König, mächtig, gerecht, und gut
Iſt **Friedrich Wilhelm!** wecke! wecke
Auf zum Geſange die Erſten Barden.

Seltſamer Proceß

zwiſchen den Franzöſiſchen National- und den ſogenannten kleinen Schauſpielern in Paris.

Die ſogenannten kleinen Schauſpiele wurden urſprünglich in hölzernen Baraken vor dem niedrigſten Pöbel geſpielt. Vier bis fünf Bierfidler geigten dazu auf und Skaramouche, Polichinelle und Arlekin vertheilten ſich die erſten Rollen. Dies war die goldne Zeit der Nazional-Schauſpieler, die damals ohne Nebenbuhler waren. Aus den Baraken aber wurden groſſe Häuſer, die Bierfidler machten excellenten Violiniſten Plaz. Die Springer des Königs nahmen einige guten Schauſpieler aus der Provinz unter ſich auf. Auf dem Theater des Allerlei machte **Volange** **Epoche**. Neben ihm traten **Bordier** und **Barotto** auf; **Bordier**, auf den in gewiſſen Rollen ſelbſt **Preville** eiferſüchtig war. Bei **Nikolet** machten **Ribier**, **Mailleur** und **Talon** faſt die nemliche Senſation. Unter den Königlichen Springerinnen, befand ſich eine Engländerinn die Mamſel **Miller**, die ſich es einfallen ließ im ernſten Tanz aufzutreten und dies mit einem ſolchen Beifall, daß ſie auf ausdrüklichen Befehl der Königin in die königliche Akademie der Muſik aufgenommen wurde.*) Kurz die kleinen Schauſpiele wurden was ſie jezt ſind. Theater des zweiten Rangs, wo ſich die gute und ſchlechte Geſellſchaft fleiſſig einfindet.

Dies alles wollte den Herrn Komödianten des Königs gar nicht gefallen. Sie paßten die Gelegenheit ab, ihren Nebenbuhlern einen Stoß beizubringen. Die kleinen Schauſpiele ſtrichen unſägliches Geld ein; die Entrepreneurs kauften Rittergüter an und was dergleichen mehr iſt. Die Oper, die jährlich ungeheure Summen aufwendet, gerieth auf den Einfall, die kleinen Schauſpiele zu dezimiren. Sie legten ihnen die gelinde Taxe von hundert tauſend Livres (50,000 Gulden) auf. Eine lettre de cachet hob alle Einwürfe. Die Summe ward entrichtet. Die Herren Komödianten nahmen den Zeitpunkt wahr. Sie ver-

---

*) Dies kühne Mädchen hat am 12ten Januar 1786 auf der lyriſchen Bühne in der Oper Dardanus debütirt.

banden ſich mit der Oper und brachten es dahin, daß ihnen die Cenſur der kleinen Schauſpiele eingeräumt wurde. Der Erfolg war leicht vorauszuſehen. Die beſten Stücke der kleinen Schauſpiele wurden unbarmherzig durchſtrichen; und nur Zoten und Poſſen erhielten das Approbatum der königlichen Komödianten. Dieſe Operation wollte gleichwohl nicht recht gelingen; das Publikum hatte ſich einmal piquirt und die kleinen Schauſpiele waren nach wie vor gepfropft voll. Die Nazional-Schauſpieler ſannen eine andre Liſt aus. Sie ließen dem Miniſter durch eine Deputation eine Bittſchrift überreichen, worinn ſie ſich dahin erklärten, daß ſie an den Fortſchritten der dramatiſchen **Kunſt** auf dieſen neuen Theatern recht aufrichtigen Antheil nähmen. Sie wären geſonnen, ſich auf dieſen **Bühnen** für **ihr eignes Theater Eleven** zu formiren. Sie erböten ſich die ſämmtlichen kleinen Schauſpieler in ihre **Koſt** zu nehmen, ſie an **Kleidungen**, **Dekorationen** u. ſ. w. frei zu halten und würden ſich es recht angelegen ſeyn laſſen, aus dieſen **Leuten** vortrefliche **Schauſpieler** zu machen. Auch dieſes wollte nicht glücken. Der Miniſter wies ſie mit den Worten ab: **Seyn ſie nur hübſch fleißig meine Herren; ſo wird es ihnen an Eleven nicht fehlen und ihr Haus immer voll ſeyn.**

Nun ging den Herren Komödianten die Geduld aus. Die berühmteſten Sachwalter in Paris wurden zuſammen berufen. Dieſe mußten die Köpfe zuſammen ſtecken und eine grundgelehrte Klagſchrift aufſetzen, die dem Parlement überreicht und worin folgende Punkte mathematiſch demonſtrirt wurden.

1) Die kleinen Schauſpiele tragen zur Vervollkommnung der Schauſpielkunſt nicht das mindeſte bei.

2) Sie halten vielmehr ihre Fortſchritte auf, und werden bald den gänzlichen Verfall der Kunſt nach ſich ziehen.

3) Die heutige Verderbniß der Sitten, die nunmehr leider! den höchſten Grad erſtiegen habe, ſey lediglich den kleinen Schauſpielen zuzuſchreiben.

4) Die Nazionalbühne, denen in der Folge die Oper und die ſogenannten Italiäner beigeſellt worden, haben Kraft der Verordnungen Ludwigs des XII. XIII. u. ſ. w. bis auf Ludwig den XV. incluſive das ausſchließende Recht, innerhalb der Barrieren von Paris dialogirte Scenen mit und ohne Geſang vorzuſtellen.

Das petitum ging dahin, ein hohes Parlement wolle die Imploraten dahin kondemniren entweder auſſerhalb der Barrieren zu ſpielen, oder innerhalb derſelben ſich auf ſtumme Scenen, hölzerne Baraken und ſechs Muſikanten einzuſchränken.

„Hier zu Lande ſteht das Talent mit dem Gewicht des Geldbeutels in genauem Verhältniß. Der Beutel der kleinen Schauſpieler — konnte es mit dem, den die großen Komödianten aushängen ließen, nicht allzuwohl aufnehmen. Folglich fiel die Exceptionsſchrift etwas mager aus. Indeſſen ſuchte der Advokat der kleinen Schauſpieler durch Laune zu erſezen, was ihm an Talenten abging. Einige ſeiner Einfälle ſind vielleicht drollicht genug, um den Leſer einen Augenblik zu amüſiren. Ich will aus den Actis nur die kurzweiligſten Punkte excerpiren.“

Der Anwald der großen Schauſpieler.

„Es ſey wahr, daß die Concurrenz und die Nacheiferung den Künſten vortheilhaft ſey. Das wäre aber hier der Fall nicht. Die Komödianten des Königs können unter keiner Vorausſezung mit den kleinen Schauſpielern rivaliſiren.“

Der Anwald der kleinen Schauſpieler.

„Das ſey gerade was ſie immer eingeſtanden hätten. Sie begehrten nur, ſich von den Broſamen, die von der Herren Komödianten Tiſchen fiele, zu nähren.“

Der Anwald der großen Schauſpieler.

„Es wäre mehr als einmal der Fall eingetreten, daß ihr Parterre nur halb voll geweſen wäre, wenn ſie die Meiſterſtücke eines Corneille und Moliere gegeben hätten. Verſchiedne ihrer Mitglieder hätten aus wahrem Patriotismus oftmals aus ihrer Taſche Summen hergeſchoſſen, um das königliche Schauſpiel in ſeinem gehörigen Pomp zu erhalten. An ſolchen Tagen wären die kleinen Schauſpiele gepfropft voll geweſen. Hieraus erhelle der Verfoll des guten Geſchmaks.“

Der Anwald der kleinen Schauſpieler.

„Das Faktum werde dieſſeits geleugnet. Es ſey notoriſch, daß kein Apfel zur Erde fallen könne, ſo oft die Herren Komödianten ihre erſten Subjekte auftreten ließen. Daran hätten aber die dieſſeitigen Principalen nicht Schuld, daß die Herren Komödianten ihre Hauptrollen an Doubles und gar an Triples abgäben und ſich während der Zeit in den Provinzen bewundern ließen. Gewiſſe Herren Komödianten ſchienen dem Publikum ordentlich eine Gnade zu erzeigen, wenn ſie ſich es gefallen ließen, alle Monate ein oder zweimal zu erſcheinen; dennoch müſſe man die Langmuth des Publikums bewundern. Eine Saintvall, eine Contat trete kaum aus einer Kouliſſe hervor; ſo wären

ren ſchon tauſend Hände aufgehoben, um ſie zu bewillkommen.“

„Die prätendirten Vorſchüſſe zur Aufnahme des Theaters ſeyen eine offenbare Erdichtung. Es wäre bekannt, daß die H. H. Komödianten gar wenig an Dekorationen aufwendeten, hingegen ungeheure Summen in Livreen, Equipagen und andre Artikel ſtekten, die zum Succeß der Piecen nichts beitrugen. Man wolle nur den einzigen Artikel der Feurung in den Souterrains des Königlichen Theaters anführen, deren lezter Zwek doch nur der ſeyn könne, daß die Aktricen die zarten Füßchen nicht erkälteten: eine Prekaution, die um ſo ſeltſamer ſey, da dieſe Damen Wind und Wetter trozten, wenn ſie in die Provinzen reiſten.

Der Anwald der großen Schauſpieler.

„Die kleinen Schauſpieler affektirten, an die Armen beträchtliche Allmoſen auszuwerfen. Arme müßten freilich bedacht werden; nicht aber auf Koſten des guten Geſchmacks.

Der Anwald der kleinen Schauſpieler.

„Das klinge ſchön in dem Munde von Perſonen, die täglich die reinſte Tugend in den Verſen des frommen Racine predigen. Die Kargheit der Herren Schauſpieler werde unſtreitig höheren Orts geahndet werden. Man könne dieſſeits erweiſen, daß ſie ſich mit dem Direktor des Hotel-Dieu verſtünden und jährlich nur achtzigtauſend Livers abgäben; mithin den Antheil der Armen um die Hälfte abkürzten.“

Der Anwald der großen Schauſpieler.

„Die kleinen Schauſpieler verführen die Schriftſteller; der Beifall werde ihnen zu leicht gemacht. Dadurch werde das Genie geſchwächt, und die jungen Leute würden hernach zu größern efforts inkapabel. Sie, die Königlichen Schauſpieler übten nun ſchon ſeit geraumer Zeit die Cenſur der kleinen Schauſpiele aus; ſie hatten oft Funken von wahrem Talent in ſolchen regelloſen Stücken wahrzunehmen Gelegenheit gehabt und recht ſehr beklagt, daß die jungen Leute ihr Genie auf dem Treteaux der foire proſtituirten. Daher käme es denn, daß man ihnen oft mittelmäßige Stücke für das Königliche Theater präſentirt habe, die ſie um das Talent zu encouragiren angenommen hätten. Eine wohlverdiente Chûte ſey die Strafe ihrer Gutherzigkeit geweſen.“

Der Anwald der kleinen Schauſpieler.

„Es ſey ſeltſam, wenn man jenſeits mit der Indulgenz gegen die jungen Leute Parade mache, das Gegentheil ſey vielmehr ſtadtkündig. Es ſei bekannt, daß die Königlichen Schauſpieler die Verfaſſer, zumal wenn ſie unbemittelt wären, mit ſkandalöſer Hauteur behandelten. Man ließe ſie ſtundenlang in den Antichambren warten, und wenn es ihnen endlich glückte, vorgelaſſen zu werden; ſo würden ſie von einem Akteur zum andern geſchickt. Wenn endlich der Tag feſtgeſetzt worden ſei, wo der Autor ſein Stück im Kommittee vorzuleſen habe; ſo pflegten die erſten Subjekte auszubleiben. Dann müſſe der Autor ſich in die Wohnungen der Aktricen, die ausgeblieben wären, verfügen, und jedem und jeder ſein Stück beſonders vorleſen. Wenn auf dieſe Art das Stück zwanzigmal wäre vorgeleſen und von der Pluralität angenommen worden: ſo bliebe noch gewiſſen Schauſpielern ein negatives Votum übrig, und wenn das Stück nicht ſo eingerichtet ſey, daß Demoiſelle Veſtris und Demoiſelle

Con-

Comtat für ihre Perſon darinnen brilliren könnten, ſo würde es gar nicht einmal geſpielt. Würde es aber auch geſpielt, ſo müßten die Verfaſſer oft ſechs, acht und mehrere Jahre warten, ehe es bis zur erſten Vorſtellung käme. Nun möge ein jeder Unpartheyiſcher urtheilen, ob das Genie mehr durch die Feſſeln geſchwächt würde, die man ihm im Königlichen Theater anlege oder durch die Leichtigkeit, welche die jungen Leute hätten, ſich in den kleinen Schauſpielen vorſtellen zu ſehen."

„Was die Regelloſigkeit ihrer Stücke beträfe, ſo wäre ſie der Cenſur der Königlichen Schauſpieler zuzuſchreiben, weil dieſe die Stücke verſtümmelten, die beſten Stellen ausſtrichen und die Scenen vorſetzlich durcheinander würfen, damit das Stück fallen möge."

Der Anwald der groſſen Schauſpieler.

„Die kleinen Schauſpiele verderben die Sitten. Es ſey bekannt, daß die ſchönſten Fillien der Stadt die Entree gratis hätten. Die Anſtändigkeit erlaube nicht mehrerer Punkte zu erwähnen. Man wolle die geheimen Gemächer der Nikolettiſchen Koridore, die ungewöhnliche Anzahl blutjunger Mädchen, die weder zu Tänzerinnen noch zu Aktrizen reif wären *) u. ſ. w. mit Stillſchweigen übergehen."

Der Anwald der kleinen Schauſpieler.

„Man könne nicht begreifen, woher den Schauſpielern des Königs auf einmal der Eifer für die Sitten

---

*) Anmerk. Der Advokat will hier zu verſtehen geben, daß man in den kleinen Schauſpielen den unſeligen Geſchmack an Kindern, der ſeit einiger Zeit überhand genommen, begünſtige.

ten käme, da ſie ſich ihrer Seits bis jezt noch keines exemplariſchen Lebenswandels piquirt hätten. Die jerſeitigen Anſpielungen verdienten keinen Komment ꝛc. Die Vertheilung der Freibillets an Fillien ſey eine bloſſe Muthmaßung und wäre man dieſſeits hierüber Rede und Antwort zu geben nicht ſchuldig. Die prätendirten geheimen Gemächer wären nicht geheim, weil ſie auf Verlangen jedesmal geöfnet würden. Hingegen die Boudoirs in den Koridoren des Franzöſiſchen Schauſpielhauſes wären mehr als geheim, da dieſe Tempel der Unſchuld Tag und Nacht verſchloſſen blieben. Jedoch wäre es dem dieſſeitigen Schriftſteller einſtens gelungen, in dieſe ſtillen Retraiten zu dringen, und da wolle er denn geſtehen, daß die ſinnreiche Kompoſition dieſer Piecen in ihm die andächtigſten Bewegungen für die Gottheit, die in dieſen Tempeln verehrt werde, veranlaßt habe."

Ich habe aus den Proceßſtücken nur wenige Punkte herausheben wollen. Das Uebrige alles übergebe ich der Kürze wegen. Dieſer ſeltſame Rechtsſtreit ſieht der Entſcheidung noch entgegen.

Rezenſionen.

Briefe eines Sachſen aus der Schweiz an ſeinen Freund in Leipzig Zweiter Theil, 348 S. Dritter und lezter Theil 364 S. in 8. Leipzig, im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung. 1786. (Jeder Theil 20 gr.)

Es iſt nun ſchon bekannt, daß Herr **Küttner**, welcher ſich ſieben Jahre zu Baſel aufgehalten und von hier aus die Schweiz, auch die von den Reiſebeſchreibern ganz vernachläßigte Italieniſche Schweiz, zu verſchiednenmalen durchreiſt hat, der Urheber dieſer Briefe iſt: gegenwärtig hält ſich der Verf. als Hofmeiſter bey einem Irländiſchen Lord in England auf. Dieſe Briefe ſind alſo nicht von ihm ſelbſt, ſondern vom Hrn. Magiſter Schenk in Leipzig, an den ſie gerichtet ſind, herausgegeben und geordnet worden. Wir haben ſchon bey der Anzeige des erſten Theils angemerkt, daß der Verf. als er nach der Schweiz ging, ein wenig wertheriſirte, und daß eben dieſes, da ſeine Briefe nicht zum Druck beſtimmt waren, und er alſo darin eben ſowohl ſein ganzes Herz ausſchüttet, als die gemachten Bemerkungen ſeinem Freunde ohne Rückhalt mittheilt, dem Werke ein nicht gemeines Intereſſe giebt. Es war natürlich, daß Hr. Küttner die Welt anders fand, als er ſich ſie gedacht hatte, und daß mit dieſer Erkenntnis auch alle ſeine Begriffe von Menſchen und von Menſchenſchickſal ſich ändern mußten. Hiedurch ändert ſich denn auch nach und nach ſeine Schreibart, die immer männlicher und kräftiger wird. Beſonders iſt ſie ſo in der zweiten Hälfte des dritten Theils, worin er an ſeinen Freund nicht aus der Schweiz ſondern aus England ſchreibt, und ihm, mit der Abſicht für den Druck, ein allgemeines Gemälde der Schweiz entwirft, und eine Beurtheilung aller über die Schweiz erſchienenen Schriften und Schriftchen überſendet. Ausführlich beurtheilt er, auf Hrn. Schenk's und des Verlegers Verlangen, wie er ſagt, die bekannten Meinerſchen Briefe über die Schweiz, und zeigt die vielerlei Irrungen ihres Verf. in Anſehung der Franzöſiſchen Schweiz; er hätte noch anmerken können, daß dieſe Briefe in einem ſchwerfälligen Tone geſchrieben ſind. Aus der Italieniſchen Schweiz macht Herr Küttner eine kleine Excurſion nach Mailand, und was bey dieſer Gelegenheit vorkommt,

kommt, beſtätigt weit mehr die Urtheile des Herrn von Archenholz, als die des Herrn Jagemann über Italien. Dem lezten Theile hat der Herausgeber Nachrichten angehängt, die ihm Herr Küttner von Zeit zu Zeit über den Grafen Caglioſtro gegeben hat, mit welchem er zu Strasburg in einem Hauſe gewohnt, und mit dem er den und zu Baſel vielfältig geſprochen hat. Hrn. Küttner's Vermuthung nach Leſung des bekannten Memoire von Caglioſtro hat ſich nun beſtätigt, und wir ſind völlig mit Hrn K. darin einſtimmig, daß man nicht ſo raſch Leute verdammen ſollte, die man nur vom Hörenſagen kennt, wie ſeit einiger Zeit bey uns geſchehen iſt.

Im nächſten Blatte werden wir ein paar Stellen aus dieſen Briefen abdrucken laſſen, um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, über ihren Ton ſelbſt zu urtheilen. Hier wollen wir nur noch die Verſe des großen Haller herſetzen, die er an das berühmte Beinhaus zu Vivis geſchrieben hat:

Steh ſtill, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreich's Thron erbebte.
Nicht unſer Ahnen Zahl, noch künſtlichers Gewehr,
Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt Brüder, eure Macht; ſie liegt in eurer Treu:
O würde ſie noch jezt bey jedem Leſer neu!

Novellen des Ritters von St Florian. Verteutſcht von A. G. Meißner. Mit Muſik von Herrn Capellmeiſter Schuſter. Leipzig bei G. J. Göſchen 1786.

Der Ritter de St. Florian, der unter uns Teutſchen durch ſein allerliebſtes Nachſpiel: die gute Ehe, am meiſten bekannt iſt, läßt ſeine neuern Landsleute durch die Simplicität und das ſtarke Intereſſe, das er in ſeine Geſchichten größtentheils zu legen weiß, durch das Herzliche und Natürliche ſeines Vortrags, woraus nur ſelten der Franzoſe hervorſchimmert, und das er, ſeinem eignen Geſtändniße nach, der fleißigen Lektüre verſchiedner unſrer Schriftſteller, hauptſächlich Geßner's zu verdanken hat *) und durch ſeine und neue Wendungen, die nichts ängſtlich Geſuchtes und Zugeſpitztes haben, weit hinter ſich. Alle dieſe Vorzüge geſteht ihm auch Her **Meißner** in ſeiner Vorrede zu, und verſichert, daß er deshalb die Mühe der Uebertragung und die Aenderung ſeines Vorſatzes, nur einige dieſer Novellen zu überſetzen, wovon ihn der Verleger aber abgelenkt, nicht bereuet habe. Recenſent fügt die dem größten Theile des Publikums freilich überflüßige Verſicherung hinzu: daß Florian's Vortrag durch **Meißner's** Behandlung nicht allein nicht das Geringſte verlohren, ſondern ſogar gewonnen habe, doch kann er nicht bergen, daß es ihm ſcheinet, als ob Herr **M.** ſich für den Autor, den er überſezt hat, zu reichlich der Inverſionen bedient habe. Sehr rühmlich iſt ihm der in der Vorrede befindliche Zug der Beſcheidenheit vom Herrn **Kayſer**, dem bekannten Gelehrten geweſen, daß dieſer ſeinem Verhaben: einige der **Florianſchen** Novellen nachgeahmt dem Teutſchen Publikum vorzulegen entſagte, als er vernahm, daß Herr **Meißner** den Florian ganz in unſrer Mutterſprache liefern würde. So viele Verdienſte Herr **Kayſer** in andren Fächern beſitzt, ſo möchte er doch wohl im Fache der Erzählung Herrn **M.** nicht gewachſen ſeyn.

---

*) S. 144 und 45 woſelbſt von unſren Schriftſtellern ſehr viel Gutes geſagt wird.

Der Novellen ſind ſechs; eine Spaniſche, eine Griechiſche, eine Franzöſiſche, eine Teutſche, eine Portugieſiſche und eine Perſianiſche, ganz im Charakter der Nationen gedichtet, nur daß durch **Geßner** verführt, der unſrigen vielleicht eine zu liebenswürdige Seite und zu viel Verfeinerung in den Sentiments geliehen hat. Bathmendi und Peter ſind Recenſenten die liebſten unter dieſen Erzählungen geweſen, und er glaubt, daß darin die meiſten Leſer mit ihm übereinſtimmen werden. Die Spaniſche Novelle, Celeſtine und die Franzöſiſche: Bliomberis, ſtehn bereits in der **Reichardſchen** Bibliothek der Romane überſezt, erſtre im zwölften Bande S. 226, leztre im achten S. 7 und die Griechiſche Novelle, Sophronymus findet man im vierten Bändchen der Kleinen Romane, Erzälungen und Schwänke (S. 80) von **Mylius** verteutſcht. Daß Hr. **Meißner**, dieſer Meiſter eines blühenden und äußerſt geründeten Vortrags, ſeine Vorgänger bey weitem übertroffen hat, daß ein jeder, der Liebhaber von ſchönen intereßanten Erzählungen iſt, ſich ihre anſchaffen und jeder, der ſie geleſen wünſchen wird, die Herren **Florian** und **Meißner** möchten ſich zur Fortſetzung entſchließen, ſind alles Dinge, die man zu erwähnen nicht einmahl nöthig hat. Das Aeußere dieſes Büchelchens iſt ungemein elegant, und macht dem Geſchmack und der Uneigennützigkeit des Verlegers, ſo wie deßen Zueignungsſchrift an den Leipziger Buchhändler, Herrn **Cruſius**, ſeinem Herzen ſehr viele Ehre.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtunddreißigſtes Stück.

Berlin den 23ten September 1786.

Von den Schaubühnen in London.

Das Theater zu Drury-Lane iſt das älteſte der beyden Häuſer, die ſehr nahe bey einander ſind, und führt ſeinen Namen eben ſo wie Covent-Garden, von der Straße oder dem Platze wo es liegt. Beyde Theater werden gewöhnlich im Anfang Octobers geöffnet, und in der Mitte Junius ſpäteſtens geſchloſſen. Einige der Hauptſchauſpieler gehen alsdann nach Edinburgh, Dublin, oder einigen der vorzüglichſten Landſtädte Englands, unter welchen das Theater zu Bath das vornehmſte iſt. Andere engagiren ſich den Sommer durch auf den kleinen Theater in Hay Market, deſſen Directeur, Manager, jetzt der berühmte Colman iſt, und wo mehrentheils nur kleinere Luſtſpiele und Operetten gegeben werden; ein Theater auf dem nur während der Schließung der übrigen geſpielt wird. Alle Theater ſtehen unter der Direction des Lord Chamberlain, ohne deſſen Cenſur kein neues Stück gegeben werden darf, aber freylich iſt dieſe nicht ſehr ſtrenge.

Drury-Lane iſt kleiner wie Covent-Garden. Es hat nur drey Etagen von Logen, Covent-Garden hingegen deren viere. Das Amphitheater von Covent-Garden iſt durch hundert Lichter erhellet, ohne die Orcheſter zu zählen, und das zu Drury-Lane durch neunzig; Beyde ungleich beſſer wie alle Schauſpielhäuſer, die ich kenne. Die Lichter ſind vertheilt, aber doch ſo, daß bey weitem die größere Maſſe auf die erſten Logen fällt, in denen ſelbſt ein Theil davon brennt. Die Decoration des Amphitheater in Drury-Lane gefällt mir beſſer wie zu Covent-Garden. Im erſtern ſind die untern Logen dunkelroth und das übrige grau, zu Covent-Garden hingegen alles ein ſchmutziges weiß mit Gold, und anſtatt der Pilaſter, wie in Drury-Lane, hat man hier Säulen zum Halten der Logen angebracht. Das Amphitheater iſt in beyden kein halber Zirkel, ſondern es hat eine längliche Form. Das Parterre, wo man ſitzt, geht gleich hinter dem Orcheſter, und erhebt ſich zu den front boxes. Ueber dieſen iſt die erſte Gallerie, und noch höher, über einem Theil derſelben die zweyte, das Paradies, the Gods, wie die Engländer ſagen. Der Preis in allen Logen iſt fünf Schillinge, im Parterre drei, in der erſten Gallerie zwey, und der obern einen Schilling. Nach geendigtem dritten Act geht man für den halben Preis hinein. Ein ſehr volles Haus ſoll in Drury Lane gegen 340 Pfund und in Covent-Garden 380 betragen. Beyde Häuſer ſind nicht außerordentlich groß, der Platz iſt aber gut eingetheilt.

Die Directeurs von Drury-Lane, wo ehemals Garrick war, ſind jetzt Mr. Linley, deſſen Schwiegerſohn der berühmte Sheridan, und Dr. Ford. Von Covent-Garden aber Mr. Harris. Der größte Theil der Geſchäfte wird durch einen Acting Manager verſehen, wozu man einen von den Schauſpielern zu nehmen pflegt. In Drury Lane iſt es gegenwärtig King, und in Covent-Garden Lewis. Die Stelle wird auf 500 Pfund geſchätzt. In beyden Häuſern wird ſechsmal die Woche geſpielt. Der Anfang iſt ein Viertel nach ſechſen, und das Schauſpiel dauert, wegen Länge der Hauptſtücke und Nachſpiele die alle in zwey Acten ſind, oft bis nach 11 Uhr. Wenn Umkleidungen vorfallen, ſo werden die Zwiſchenräume, zwiſchen den Acten, entweder durch Arien oder Tanz ausgefüllt, um die Zuſchauer nie ohne einige Unterhaltung zu laſſen. Die Ballette ſind in Covent-Garden unter aller Kritik, und in Drury Lane nur wenig beſſer.

Das Drury-Laner Theater iſt dem Covent-Garden an Schauſpielern ſehr überlegen, weibliche und auch andere Stimmen in der Operette, Decorationen und Kleider ausgenommen, die im Ganzen zu Covent-Garden beſſer ſind. Dieß mögen auch wohl die Urſachen ſeyn, warum, Mrs. Siddons abgerechnet, Covent-Garden ſtärker beſucht wird. Die Maſchinerie, wenn gleich vorzüglicher in Covent-Garden, iſt in beyden Häuſern außerordentlich gut. Es ſind bey weitem im Ganzen die beſten Decorationen, die ich jemals ſah; nicht das bunte Opernmäßige, ſondern wahre täuſchende Nachahmung. Zu Drury-Lane hat man in Cumberlands Carmelite eine Gothiſche Kirche mit brennenden Lichtern auf dem Altar, und durchſchimmerndem Lichte durch die bemahlten Fenſter, eingeführt, die unverbeſſerlich iſt, und in Romeo und Juliet zu Covent-Garden, ſind der Ball in Capulets Hauſe, das Leichenbegängniß der Juliet, und vorzüglich die Scene im Garten, wo der Mond ſich im Waſſer ſpiegelt, eben ſo von der größten Wirkung. Auch das nämliche thut die Keſſelſcene im Macbeth, die in's Abgeſchmackte fällt, wenn ſie nicht einigermaßen täuſcht. Die engliſchen Pantomimen ſind aus dieſer Urſache die erſten, ja die einzigen guten, die ich kenne. Der Clown, Hanswurſt, thut viel um ſie ſehr beliebt zu machen, und der ſchönen Welt, den fine Ladies, gefallen ſie nicht weniger. Sie ſagen: the pantomimes are ſo charming becauſe they are ſo ſilly. Pantomimen ſind gut in beyden Häuſern, aber doch zieht man die zu Covent-Garden wegen der Decorationen etwas vor. Ungeachtet einige Kleider in Drury-Lane ſo reich als möglich ſind, ſo ſieht man in Covent-Garden etwas weniger die unächt beſetzten ſchwarz gewordenen, die gegen die neuen nur mehr abſtechen, und die faſt allen zweyten Rollen zu Theil werden. In beyden Theatern gehören die Kleider, mit ſehr wenigen Ausnahmen, der Direction. Hierin hat man aber, ohne alle Vergleichung, einen ungleich beſſern Geſchmack in Paris, wenn ſich gleich einige, vorzüglich wie ich ſchon bemerkt habe, die Siddons, ungemein gut kleiden. Zuweilen iſt gar die Garderobe in London auffallend lächerlich, und das zumal in den alten Charakteren, die weiße oder ſchwarze runde Perücken tragen.

In Paris trug Vanhove als Hausvater ſeine eigenen Haare mit einer ſtudirten Nachläßigkeit friſirt. Daſſelbige thaten Neron und Rhadamiſte. Von dem genauen Coſtume in der Kleidung halte ich ſehr wenig. Wer wird hier chronologiſche Berechnungen anſtellen? Aber das Coſtume in Abſicht des Theatereffects iſt nicht genug zu ſtudiren. Unſre Franzöſiſche Kleidung hat für das männliche Geſchlecht etwas ungemein Steifes. Ich würde daher immer rathen ſie nicht im Trauerſpiel zu gebrauchen, wenn ſie nur mit irgend einem Grade von Wahrſcheinlichkeit weggelaſſen werden kann, da noch dazu in England Degen und Huth den Schauſpieler immer verlegen machen. Was thut man aber hier? Grade das Gegentheil. Man bringt eine abgelegte moderne Garderobe dahin wo ſie nicht hingehört. Man ſpielt the Mourning Bride, Venice preſerv'd, Othello, ja ſogar Hamlet in Franzöſiſchen Röcken, wo Spaniſche Trachten von ungleich beſſerm Theatereffect wären. Der Anblick des Däniſchen Hofſtaats im Hamlet iſt nun gar das lächerlichſte was ſich denken läßt. Polonius und die übrigen Magnaten und Hofdamen, ſehen gerade ſo aus, als ob die Abſicht geweſen wäre einige kleine Höfe lächerlich zu machen. Eben ſo wenig weiß ich, warum Pierre in Venice preſerv'd einen Zopf, der bis zur Erden reicht, tragen muß, und warum Othello in eben einem ſolchen Zopfe, ſchwarzer Perücke und einem rothen Kleide mit Gold erſcheint. Die Türkiſche Kleidung würde hier die ſchwarze Geſichtsbildung weniger häßlich machen. In Abſicht des Coſtums iſt die Aufführung von Heinrich dem Achten zu Covent-Garden ſehr gut und genau, nur Schade, daß die Kleider abgängig ſind.

Decorationen, Garderobe und Singen abgerechnet, iſt Covent-Garden gewiß ſehr unter Drury Lane. Die Art zu ſpielen der meiſten Schauſpieler im erſtern, gränzt ſehr an's Gewöhnliche. Die Koſten der beyden Häuſer müſſen außerordentlich groß ſeyn. Mrs. Abington bekam für jede Vorſtellung (ſie ſpielte einmal die Woche) 30 Pfund, Mrs. Siddons, ſo lange als die Jahrszeit dauret, wöchentlich 25 Pfund, wofür ſie zweymal erſcheinen muß, und zwey benefits, eines mit, und das andre ohne Bezahlung der gewöhnlichen Unkoſten. Smith und Palmer bekommen jeder 14 Pfund die Woche. Ein Benefit, eine Repräſentation gehört faſt allen Schauſpielern, die aber die Unkoſten des Hauſes, die ſie mit 80 Pfund bezahlen, tragen müſſen. Auch haben alle Officianten des Theaters ihre Antheile an Benefits. Die meiſten Schauſpieler ſind Leute ohne Erziehung, und wenn auch gleich einige auf Univerſitäten geweſen ſind, doch meiſt alle ohne Kenntniß der feinen Welt. King, Henderſon und Smith leben als Gentlemen. Einige halten Equipage, und beſitzen Landhäuſer. Unter den Actricen ſind ſehr wenige, die gerade zu ausſchweifend leben, oder entretenirt werden, aber auch manche geringen Herkommens, ſo wie ſich unter den männlichen Schauſpielern auch geweſene Domeſtiquen befinden. Die Theater im Lande, zu Bath, Mancheſter, Liverpool, Birmingham, auch zu Dublin und Edinburgh, ſind das Rekrutencorps für London. Daß die meiſten, ſogar King, oft zu ſehr der Gallerie, den Göttern, wie ſie im Engliſchen heißen, zu gefallen ſpielen, rührt wohl größtentheils von dem größern Einfluß derſelben her. Der Engliſche Pöbel iſt gewöhnlich im Schauſpiel ein guter Pöbel, der feſt auf hergebrachte Gewohnheiten hält, und die Uebertreter derſelben zurechte weiſet. Im Ganzen geht es daher freyer, und zugleich regelmäßiger zu, als an den Orten, wo militäriſche Gewalt Ordnung halten ſoll. Die meiſten Exceſſe rühren nur allein von vornehmen Pöbel, den Bucks and Bloods her, die betrunken in die Logen kommen, und die auch an andern Orten immer etwas privilegirt ſind. Der Pöbel hält zugleich die Schauſpieler in der beſten Ordnung. Er nöthigt ihnen immer eine Entſchuldigung ab, wenn ein Fehler begangen iſt, nach welcher, wenn ſie nur einigen entfernten Anſchein hat, ſich die ungeſtümen Wellen gleich legen. Der Pöbel iſt aber zugleich ein guter theatraliſcher Pöbel, der nicht, wie der

Pöbel in Teutſchland an den meiſten Orten über luſtige Worte, ſeiner Meynung nach, im Trauerſpiel lacht. Würde zum Beiſpiel nicht die ſchöne Stelle, wo Lady Macbeth zu ihrem Mann ſagt:

> Was the hope drunk,
> Wherein you dreſt your ſelf? Has it ſlept ſince!
> And wakes it now, to look ſo green and pale
> At what it did ſo freely? from this time
> Such I account thy love. Art thou afraid
> To be the ſame in thine own act and valour
> As thou art in deſire? Wouldſt thou have that
> Which thou eſteem'ſt the ornament of life,
> And live a coward in thine own eſteem,
> Letting I dare not, wait upon I would,
> Like the poor cat i'the Adage?

vom Paradies aus der Katze wegen belacht werden? Eben ſo in Venice preſerv'd, als Jaffeir ſagt:

> I'm a dog that barks at yonder Moon:

denn über Hunde und Katzen muß man ja durchaus lachen. Noch mehr. Die Schaffotſcene in Venice preſerv'd, zeigt im Hintergrunde des Theaters ein großes Rad auf dem Schaffotte, wobey der Scharfrichter in der gewöhnlichen Kleidung des Londoner Jackketch, mit einer weißen Nachtmütze, in einem ſchwarzen Kamiſol und weißer Schürze erſcheint, und am Ende gar die Stricke auseinander macht, um Pierren zu binden. Im ganzen Hauſe rührt ſich niemand, und der Eindruck der Scene wird durch das Ungewöhnliche, durch die Menge der Soldaten und der Zuſchauer, die das Blutgerüſt umgeben, wirklich fürchterlich. Das wage einmal einer in Teutſchland, und doch iſt der Eindruck gar nicht von den ekelhaften Marterſcenen, von denen Voltaire ganz recht ſagte, daß ſie nicht auf das Theater gehörten, mon cul eſt auſſi dans la Nature & cependant je porte des Culottes.

Der ganze Eindruck, vorzüglich der Engliſchen Trauerſpiele, wird ſonſt ſehr oft durch die Menge der kleinen Rollen, die natürlicherweiſe immer in Händen elender Schauſpieler ſind, geſtört. Das ſtotternde, lahme, das hungrige Ausſehen zerreißt die Jlluſion gar zu oft. Die Verſchwörungsſcene in Venice preſerv'd und hundert andre ſind daher ohne allen Effect, und doch ſind wir Teutſche, die wir ſo ſelten Rückſicht auf die Aufführung nehmen, noch immer in dem Geſchmack, ja recht viele Perſonen auf die Bühne zu bringen, die nun vollends bey uns meiſtens mitleidswürdig vorgeſtellt werden. Schon London iſt hier ſehr unter Paris, wo die Comparſen doch nie beleidigend werden. Jn Auswendiglernen beſchämen uns die Engländer ſehr. Wie ſelten hört man hier den Souffleur, der in den Couliſſen nicht unten ſitzt, und wie ſelten ſtottern die Schauſpieler! Die Siddons habe ich doch nicht im geringſten hierin jemals fehlen geſehen. Es iſt als wenn das ſchlechte Auswendiglernen, was man eigentlich gar nicht einmal rügen ſollte, in Teutſchland zu Hauſe wäre. Daß es im Tragiſchen um die männlichen Schauſpieler übel ausſieht, daß hier gar kein Schröder exiſtirt, denn Henderſon und Kemble ſind gewiß ſehr unter ihm, werden Sie ſchon bemerkt haben.

Auch die guten Rollen, ſowohl im Trauer- als Luſtſpiel, ſind gewöhnlich in England in übeln Händen. Vieles liegt an den Schriftſtellern, die meiſtens unſaftige unbedeutende Geſchöpfe zeichnen; aber ich glaube doch, daß große Schauſpieler dieſe an und für ſich äußerſt ſchwere Rollen, dieſe Männer ohne heftige Leidenſchaften, ſehr heben könnten. Die Art, wie man gewöhnlich die Alten ſpielt, fällt auch zu oft in's unangeangenehme Wahre. Man ſpielt ſie meiſtens zu ſchwach. Eine Art, die nur Mitleiden nicht Ehrfurcht erregen kann. Sobald nicht merkliche Schwäche die Rollen charakteriſiren ſoll, ſo würde ich immer einige Grade ernſthafter Stärke mehr geben, als man bey ihr vielleicht gewöhnlich in der Natur findet.

Außer den beyden großen Theatern und dem kleinen Sommerſchauſpielhauſe, ſind noch drey Theater von Oſtern bis Michaelis geöfnet, wo Pantominen, kleine Operetten, nebſt Feuerwerken, Pferdekünſte, tanzende Hunde und Affen zu ſehen ſind; dieſe zu Sadlers Wells, bey Aſtley und dem Circus, oder bey Hughes, ſind auf Art der Pariſer Spectacles de foire eingerichtet. Was Komödie oder Operette hier iſt, iſt elend. Die Italieniſche große Oper iſt der Verſammlungsort der feinen Welt. Das beau monde iſt hier entweder in den Logen allein, zu zwey Perſonen zu vieren; oder ſie kommen in einem großen Saal, the Coffee room genannt, zuſammen. Es iſt als eine wahre Aſſemblee. Wie alles Ton iſt, ſo iſts auch hier in der Oper. An einigen Orten, die ich kenne, ſpricht man unter den Arien, und ſchweigt im Recitativ. In London hat man es noch bequemer. Man plaudert die ganze Oper durch, ohne auf Favoritarien zu achten; allein im Ballet iſt man ganz Ohr. Man ſieht, denn hören kann ich wohl nicht ſagen, mit der größten Anſtrengung zu. Ich weiß nicht, ob die Gleichgültigkeit des Publikums das mittelmäßige Singen veranlaßt. Signora Ferrareſe und Creſcentini ſind unbedeutende, ziemlich gewöhnliche Künſtler, und in der Buffa hat zwar Taſca einen recht guten Baß, allein Rachele Dorta, die erſte Dame, iſt auch nichts vorzügliches. Es iſt auffallend, daß man bey der großen Muſikliebhaberey nicht mehr Aufmerkſamkeit auf gute

Stimmen verwendet, allein es ſcheint nicht Ton zu ſeyn, in der Oper auf Geſang zu achten. Theatergepränge giebt es gar nicht, und die Dekorationen ſind ſehr mittelmäßig. So ſchlecht die Oper iſt, ſo vortreflich iſt der Tanz. Le Picq iſt im Ernſthaften der erſte Tänzer, den ich kenne, ob ich gleich im ſcherzhaften Graziöſen Veſtris und Nivelon vorziehen würde. Le Picq's Deſerteur und Don Juan ſind Meiſterſtücke von Pantomime. Noch mehr als Le Picq iſt Madam Roſſi in eben dem Styl. Es iſt unmöglich, ſie als Louiſe im Deſerteur ohne Thränen zu vergießen ſchreyen zu hören. Der Deſerteur iſt überhaupt der Triumph der Pantomime, von der ich nie einen ſo großen Effekt erwartete. Nivelon und Mdlle. Dorival von der Pariſer Oper, die erſten nach Veſtris und Mdlle. Guimard, ſind ſehr große Meiſter, im Leichten und Angenehmen, und wurden außerordentlich gut aufgenommen, und Slingsby, ein Engländer, iſt ein ſehr guter Montauciel oder Skirmiſh, wie er hier heißt, und für alle ähnliche Tänze.

Vom hieſigen Theater.

Den 3. April gab man den Ring, ein Luſtſpiel in 4 A. von Schröder. Dieſer thätige Mann liefert uns in dieſem Stück einen kleinen Schattenriß von Wien. Eigentlich iſt es Engliſchen Urſprungs, Hr. S. hat ihm aber das Teutſche Gewand ſo glücklich angelegt, daß jener auch einem ſcharfen Auge ſehr leicht entgehn wird. Das hieſige Publikum nahm es mit einſtimmigem Beifall auf, und freute ſich, endlich wieder eine Vorſtellung zu ſehn, worin Sprache und Sitten ſeines Zeitalters waren. Die jetzt in der Litteratur herrſchende Peſt hat übrigens dies Luſtſpiel auch nicht verſchont, ſondern man hat bereits davon einen verſtümmelten Nachdruck, auch iſt es ſchon auf verſchiednen Teutſchen Bühnen gegeben worden, daher wir ſeinen Inhalt übergehn, und uns zur Vorſtellung wenden. Dieſe hätte im Ganzen wohl beſſer ſeyn können, ungeachtet Hr. **Fleck** als Graf Klingsberg und Madam **Fenſike** als Baronin Schönhelm alles thaten, ihre Rollen auf's vollkommenſte zu erfüllen.

Den 6. debütirte Hr. **Herdt** als Odoardo. Er kam von der in Hamburg eingegangnen **Brandes-Kloosſchen** Bühne zu unſerm Theater.

Den 10. zum erſtenmal: Puf van Vlieten. Wir erwarteten ſchon längſt dieſe trefliche Germaniſirung der Schottländerin von **Voltaire** und der davon vorhandenen Engliſchen Bearbeitung. Wie glücklich und rühmlich Hr. **Mylius** ausländiſche Produkte auf vaterländiſchen Boden zu verpflanzen weiß, iſt bereits bekannt genug. Die Vorſtellung erhielt ausgezeichneten Beifall.

Den 13. ließ ſich Madam **Smitt** in einigen Arien hören, und debütirte

Den 21. als Lucinde in Robert und Kalliſte. Ihre Stimme hat Umfang und iſt nicht unangenehm.

Den 24. zum erſtenmal: Paridom Wrantpott. Dieſe Bearbeitung des **Goldoniſchen** bourru bienfaiſant gehört unter Hrn. **Bock's** beſte Arbeiten. Für Hamburg iſt ſie lokal. Hr. **Fleck** ſpielte den Paridom vortreflich.

Den 3. Mai traten Hr. und Madam **Gödel**, er als Atelwold und ſie als Elfride auf. Sie kamen von der **Wäſerſchen** Geſellſchaft zu unſrer Bühne.

Den 4. debütirte nach einer dreijährigen Abweſenheit Hr. **Karl Döbbelin** als Fickfack im Jahrmarkt und tanzte nach dieſem Singſpiel ein Engliſches Solo. In Beiden erhielt er Beifall.

Den 8. zum erſtenmal: Die Liebe iſt blind, ein Luſtſpiel in 4 A. nach dem Engliſchen. Hätte es mehr Handlung und lieber etwas weniger Witz, ſo würde es wahrſcheinlich mehr gefallen haben.

Den 11. Bis hieher hatten wir lange keine Ballets geſehen, weil die beſten Tänzer nach und nach abgegangen waren, doch brachte Hr. **Karl Döbbelin** heute eins auf die Bühne, und nannte es: **die Liebhaber im Faß**, oder der betrogene Alte.

Den 15. zum erſtenmal: Ignes de Caſtro, ein Trauerſpiel in 5 A. vom Freiherrn von Soden. Wer nur etwas mit der Portugieſiſchen Geſchichte bekannt iſt, wird auch gewiß das Schickſal der armen Ignes wiſſen. Herr **Bertuch** hat uns davon in ſeinem Magazin einen intereſſanten Auszug geliefert, und dieſen ſcheint der Verfaſſer vorzüglich bei ſeiner ſchönen Bearbeitung dieſes Stoffs vor Augen gehabt zu haben. Dies Trauerſpiel erhielt allgemeinen Beifall, wozu auſſer den dichteriſchen Schönheiten und intereſſanten Situationen das vortrefliche Spiel des Hrn. **Fleck** als Don Pedro das Meiſte beitrug. Die Ignes wurde durch Madam **Toskani** recht gut vorgeſtellt. Herr **Herdt** ſpielte den König und Madam **Löwe** die Königin. Die drei Böſewichter wurden durch die Herren **Brückner**, **Böttcher** und **Jobel** vorgeſtellt. In Anſehung der Dekorationen herrſchte dieſesmal viel Ordnung.

Den 19. gab Hr. **Karl Döbbelin** ein Ballet, betitelt: die Engländer unter den Wilden, wovon der Inhalt

halt ſeiner Länge nach auf dem Anſchlagzettel gedruckt war.

Den 20. ward nach Abgang des Herrn und der Madame **Langerhanns** Figaro zum erſtenmal wieder gegeben. Madam **Baranius** war der Page, Herr **Karl Döbbelin** Antonio, und beide ſpielten ihre Rollen mit verdientem Beifall.

Den 21. machte ein durchreiſender Schauſpieler, Namens **Bürger**, den Geiſtlichen in den Jägern als Gaſtrolle. Sein Predigerton kam ihm in dieſer Rolle ſehr zu ſtatten.

Den 22. ſpielte Hr. **Wagner** von der **Bondiniſchen** Geſellſchaft den Kunze im Juriſt und Bauer als Gaſtrolle.

Den 23. Sollte Figaro ſeyn, wegen plötzlicher Erkrankung des Herrn **Fleck** wurde aber Lanaſſa gegeben, und Hr. **Herdt** ſpielte den Montalban.

Den 30. zum erſtenmal: die Luftbälle von Hrn. **Bretzner**, erhielten hier nicht den Beifall, deſſen ſie ſich in Petersburg erfreuten, welches wohl nicht dem Stück allein, ſondern andern Urſachen mit beizumeſſen war.

Den 2. Junii ſpielten Hr. und Madam **Nabel**, vom Petersburger Theater kommend, den Carl und Lottchen im Deutſchen Hausvater als Gaſtrollen, und

Den 4. trat Hr. **Nabel** noch einmal in der Elfride als Atelwold mit Beifall auf.

Den 7. Hr. **Karl Döbbelin** brachte heute ein Ballet unter dem Titel: Horiah und Gloska, auf die Bühne. Da die Geſchichte dieſer beiden berüchtigten Ungariſchen Räuber durch ihre verübte Grauſamkeiten ſo viel Aufſehen gemacht hatte, ſo mußte die theatraliſche Darſtellung einiger ihrer Bubenſtücke und ihr Ende viele Zuſchauer herbeilocken, die ihr Wohlgefallen daran denn auch deutlich durch Händeklatſchen zu erkennen gaben. Der ſehr lange Inhalt des Ballets war auf dem Anſchlagzettel gedruckt.

Den 12. zum erſtenmal: Zwey Onkels für einen, L. 1 A. nach dem Franz. Da es mit dem auf unſrer Bühne oft gegebenen Romanusſchen Stücke: Criſpin als Vater und Schwiegervater gleichen Inhalt hat, ſo fehlte ihm der Werth der Neuheit und konnte ſelbſt durch den Vorzug mehrerer Kürze und Gedrängtheit nicht ſonderlich reizen.

Den 19. zum erſtenmal: Eduard Montroſe, das bekannte Trauerſpiel des Herrn Hauptmann von Dyrike zu Königsberg in Preuſſen, welches 1776 daſelbſt bei'm Buchhändler Kanter herauskam. Es zeigte alſo von Unkunde in der Theaterlitteratur, wenn dieſes Stück auf dem hieſigen Anſchlagzettel eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen genannt ward. Es hat übrigens nicht gefallen. Mad. Toskani machte die Jenny, und betrat auch in dieſer Rolle den 28ſten zum letztenmal die hieſige Bühne.

Den 30. ward ein neues Ballet die drei Bucklichten aus Damaskus gegeben. Heute dankten Hr. und Madam Toskani, wie auch Hr. Fleck ab. Letztrer, der ſeit dem 23ſten Mai krank gelegen, ſahe ſich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit genöthigt, einige Zeit auf dem Lande zuzubringen. Hr. Toskani betrat darauf den 1. Julii als von Schuß in der Badekur zum letztenmal das hieſige Theater, und ging mit ſeiner Frau nach Warſchau.

Den 8. Julii trennten ſich Herr und Madam Baranius. Erſtrer verließ darauf die hieſige Schaubühne, und ging den 12. zur Secondaſchen Geſellſchaft bei Dresden.

Den 10. zum erſtenmal: das Räuſchchen, L. in 4 A. von Hrn. **Bretzner**, erhielt vielen Beifall und iſt in kurzer Zeit achtmal wiederholt worden. — Das Publikum, welches den Abgang des Hrn. **Fleck** ungern ſahe, rief heute nach Endigung des Stücks Hrn. **Döbbelin** heraus, und verlangte, daß Hr. **Fleck** wieder ſpielen ſolle und zwar in Jgnes de Caſtro. Hr. **Döbbelin** erwiederte, daß er den Wunſch und das Verlangen des geehrten Publikums Hrn. **Fleck** wiſſen laſſen und die Antwort deſſelben auch von der Bühne herab bekannt machen wolle. Daß aber das verlangte Stück gegeben werden könne, daran zweifle er, indem die Rolle der Jgnes durch den Abgang der Madam **Toskani** unbeſetzt ſey. Sogleich rief man, Demoiſelle **Döbbelin** könne dieſe Rolle ſpielen, und ſo ſchieden beide Theile froh und zufrieden auseinander. Indeſſen veranlaßte dieſer Vorfall die Erſcheinung einiger polemiſchen fliegenden Blätter, die eben ſobald, wie es ſcheint, der Vergeſſenheit übergeben worden, als ſie anfänglich begierig geleſen wurden.

Den 17. zum erſtenmal: der Hofmeiſter oder das Mutterſöhnchen, L. in 3 A. von Goldoni. Das Stück war nicht gut beſetzt und hatte alſo das Unglück, ausgepfiffen zu werden.

Den 19. benachrichtigte Hr. **Döbbelin** vor Anfang der Vorſtellung das Publikum, wie ihm Herr **Fleck** zur Antwort ſagen laſſen, daß die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit eine Reiſe auf's Land nothwendig mache; wenn ſeine Geneſung erfolgt ſey, würde er noch einmal auftreten, um dem Publikum ſeine ſchuldige Hochachtung und innigſten Dank zu bezeugen. Hierzu kam es aber wegen der am Schluß dieſer Nachrichten bemerkten großen Ereigniß nicht. Indeſſen können wir dem Publikum die angenehme Verſicherung geben, daß Herr **Döbbelin** und Herr **Fleck** ſich bereits mit einander ausgeglichen haben, und daß letztrer nunmehr bei der hieſigen Bühne bleibt. Wir wünſchen beiden Glück dazu.

Den 22. ſpielten in Emilia Galotti drei durchreiſende Schauſpieler Gaſtrollen. Hr. **Lorenz** machte den Odoardo, Herr **Dieſtel** den Appiani und Herr **Braslowsky** den Marinelli. Schade war es, daß wir Herrn **Lorenz** nicht in einem Luſtſpiele ſehen konnten, im komiſchen Fache ſoll er beſonders brav ſeyn. Hr. **Dieſtel** ward nachher engagirt.

Den 24. zum erſtenmal: der Jnſtinkt, oder wer iſt Vater zum Kinde, L. in 1 A. vom Hrn. **Jünger**. Hat nicht ſehr gefallen.

Den 7. Auguſt zum erſtenmal: König Theodor in Venedig, eine Oper aus dem Jtal. nach **Paiſielloſcher** Muſik. Hat keinen ſonderlichen Beifall erhalten.

Den 12. ſpielten zu ihren Debüts **Hr.** und Madam **Dieſtel** (ehmalige Mdlle. **Nögglen**) den Carl und die Charlotte von Hitzig in den Strich durch die Rechnung.

Den 17. Auguſt *) ward die Schaubühne geſchloſſen; die Muſen hingen ihr Saitenſpiel an die Wand, und hüllten ſich in Trauerflor, denn

Friedrich der Einzige

war nicht mehr.

---

*) Es hätten die Luftbälle und der Zauberſpiegel ſeyn ſollen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neununddreißigſtes Stück.
Berlin den 30ten September 1786.

Elegie.

Bey einer Privatfeyerlichkeit, am 22. Aug. 1786 geſprochen

von

A. v. J.

Mit Klagen ſoll ich ihn, den frohen Tag, beginnen?
Doch Klagen, ja, gebeut das volle Herz!
Ich ſeh, ich ſeh des Patrioten Thränen rinnen;
Sein trübes Auge redet tiefen Schmerz.

Denn Friedrich iſt nicht mehr! Nur Seines Geiſtes **Hülle**
Ließ uns im Staub der Herrliche zurück:
Er Selbſt, mit Thatenkraft und mit Gedankenfülle,
Er Selbſt entfloh der Erdenſöhne Blick!

Wem ward Gefühl? Wer hat ein Deutſches Herz im Buſen,
Und weint nicht laut des Vaterlands Verluſt?
Der Bürger und der Held, die Weisheit und die **Muſen**
Beklagen ſeufzend Friedrich, ihre Luſt.

Die ſpäte Nachwelt wird einſt Friedrich's Thaten leſen,
Und Seines großen Geiſtes noch ſich freun,
Und ſagen: Keiner iſt, wie **Friedrich**, je geweſen,
Und keiner wird, wie **Preuſſen's** Friedrich, ſeyn!

Sie wird uns Glückliche beneiden, die Ihn ſahen,
Und folgten Seinem Gang von Jahr zu Jahr;
Wird, heilger Ehrfurcht voll, ſich jedem Denkmal nahen,
Deß Urbild einſt der größte König war!

Als Schutzgeiſt ſchwebe nun ob Deinem treuen Volke,
Du Herrlicher deß Geiſt zur Sonne flog;
Und Friedrich Wilhelm's Kraft zerſtreue jede Wolke,
Die jetzt Dein Tod vor unſer Auge zog!

Cantate
zur
Trauerfeierlichkeit Friedrich's des Einzigen.

Recitativ.

O weine, Vaterland! O weine!
Dein **Friedrich** ſtarb!
O weine, Vaterland! O weine!
Er ſtarb — ach dieſer Zeiten größter Mann
Und aller Fürſten Stolz!
O weine, Vaterland! O weine!

Chor.

Sanfte, ſanfte Ruh'
Drückte Dir die Wimpern zu.
Müder Schlaf mit leiſem Flügel
Weh' um Deines Grabes Hügel!

Sanfte, ſanfte Ruh,
Drückte Dir die Wimpern zu.

Recitativ.

A. Dein Genius wiegt' in den milden Schlummer
Mit holdem Lächeln Dich,
Verwandelt bald im ſtillen Thal des Friedens
Den Staub zurück in Staub,
Um herrlicher am Morgen
Am großen Morgen Ihn zum Himmel aufzuwecken.
B. Dein Genius wiegt' in den milden Schlummer
Mit holdem Lächeln Dich,
Verlöſchte jetzt mit Zephyr-leiſem Hauche
Des Lebens Fackel Dir,
Um in erhöhtem Glanze
Am großen Morgen einſt ſie wieder anzuflammen.

Duett.

A. Unentweihte, heil'ge Stille,
B. Friede ſchwebt um Deine Hülle
A. und B. Dort in Gottes Ruhethal.
A. Seeligkeit folgt dieſem Schlummer,
B. Freiheit von dem Erdenkummer,
A. und B. Freiheit ach! von aller Qual.

Recitativ.

Fürwahr! der Tod iſt Retter uns, nicht Feind!
So ſehr ſein erſter Blick die bange Seele ſchrecket,
Wann er mit kalter Hand zum Scheidekuß uns wecket,
Wann jedes Auge mit uns weint
Und jedes Herz zu brechen ſcheint,
Und flehend jeder Arm ſich hin zum Himmel ſtrecket:
So ſehr iſt er doch unſer Aller Freund,
Fürwahr! der Freund, der uns den Leiden
Der Thränenwelt entrückt zu namenloſen Freuden.

Arie.

Durch des Grabes öde Pfade
Wallen wir zum Quell der Gnade,
Zu der Gottheit Sonnenthron.
Jeder, welcher Unſchuld liebte,
Tugend übte,
Der empfängt vor jenem Thron
Seiner Thaten großen Lohn. V. A.

Recitativ.

Auch Er, o Vaterland, auch Er dein Friederich
Empfängt nun Seiner Thaten großen Lohn!
Der Thaten, die Er hier verrichtet,
Als dieſer Zeiten größter Mann
Und aller Fürſten Stolz.
Auch Er iſt nun der Laſt entbunden,
Die dieſes Erdenleben drückt,
Die ſelbſt der Könige nicht ſchonet.
O ſchlummre ſanft, o guter großer Fürſt!
O ſchlummre ſanft!

Chor.

Sanfte, ſanfte Ruh'
Drückte Dir die Wimpern zu.
Milder Schlaf mit leiſem Flügel
Weh' um Deines Grabes Hügel!
Sanfte, ſanfte Ruh'
Drückte Dir die Wimpern zu.
Schlummre durch die Todesnacht
Ohne Sorgen
Bis zum großen Morgen!
Denn erwach' in neuer Pracht,
In verklärtem Glanze
Froh zum Palmenkranze!

Caſſel im September 1786. – –

Privat-

Privattheater in Caſſel.

Auszug aus einem freundſchaftlichen Briefe an den Freiherrn von R — n zu Berlin, vom 18. April d. J.

— — Caſſel iſt von ſeinen Franzöſiſchen Emporkömmlingen — um unſerm großen **Schlieffen** dieß Wort nachzubrauchen — nun faſt ganz gereiniget. Ihr Andenken grünet aber noch im Tempel der Gerechtigkeit in — Concursacten.

Unſer gegenwärtige, ſo Teutſch denkende Landgraf, entließ gleich beim Antritte ſeiner Regierung die Franzöſiſchen Schauſpielverderber, in denen man ſo oft die wahren Urbilder zu Hamlet's Schilderung in ſeiner Unterredung mit dem Komödiantenprincipal erblicken konnte. Dagegen werden wir, wann die Landestrauer zu Ende iſt, eine Teutſche Schauſpielertruppe hier ſehen, worauf ich mich — können Sie leicht denken — nicht wenig freue.

Während der Trauer haben hier auch zwei Liebhabergeſellſchaften zu ſpielen angefangen. Die eine gab im letzten Februar den **Julius von Tarent**; die andre bald darauf den Fähndrich, von Schröder nebſt **Meißner's Schachſpieler**. Dieſe letzte wiederholte, da ihre erſte Vorſtellung nur vor einem kleinen Zirkel von Freunden geſchehen war, beide Stücke neulich vor einem etwas größern. Sie hatte ihr Theater auf dem Franzöſiſchen Rathhauſe errichtet und ärntete vielen Beifall ein. Jedes Mitglied der Geſellſchaft traf den wahren Charakter ſeiner Perſon ſehr gut, und auch in zwei ganz von einander abweichenden Rollen zeigten ſich die beiden Frauenzimmer, das Fräulein von H — n und Mamſell K — p, auch der Herr

Hauptmann von S — n und der Herr Regierungsaſſeſſor K — p gleich vortheilhaft: die erſte als Sophie und Laura, die zweite als Frau Lenten und Roſalia, der Herr Hauptmann von S — n als alter Baron und Jacob und der Herr Regierungsaſſeſſor K — p als Fähndrich und Roſalia's Liebhaber. Der Herr von H — n ſpielte den Marcheſe im Schachſpieler ebenfals recht ſchön und der Herr Kriegsaſſeſſor K — p traf in dieſem Stücke den Charakter des Neugierigen vollkommen, ſo wie er im Fähndrich die Fragenrolle mit der ihr nothwendigen Schnelligkeit ausführte.

Viel würde dieſe geſellſchaftliche Vorſtellung gewonnen haben, wenn nicht wegen Eingeſchränktheit des Raumes die Zuſchauer gar zu nahe vor der Bühne hätten ſitzen müſſen. Die Täuſchung wird dadurch ſehr gehindert und ſelbſt den Schauſpielern muß das Spiel ſehr ſchwer werden, wenn ſie die Zuſchauer, ihre bekannten Freunde und Geſellſchafter gar zu nahe vor ſich ſehen.

Das erſte Liebhabertheater wurde am 28ſten Februar in einem neuerbauten ſehr großen Saale vor ungefähr 200 Zuſchauern eröffnet. Ungeachtet ich auf dieſem ſelbſt, als Arzt, auftrat; ſo hoffe ich doch, da dieſe Rolle ſo unbedeutend iſt, bei Ihnen, mein Beſter, nicht in den Verdacht der Partheilichkeit zu gerathen, wenn ich Ihnen ſage, daß die Aufführung unſers Trauerſpieles, welches ganz im Coſtume ſeines Zeitalters vorgeſtellt wurde, über aller, und auch meine Erwartung gut ausfiel.

Es war gewiß ein kühnes Unternehmen der Geſellſchaft, ſich an den Julius von Tarent zu wagen, zumal da noch niemand darunter, einen Einzigen ausgenomkommen *), vorher jemals das Theater betreten hatte. Die Hauptrollen des alten Fürſten, des Julius, des Guido und der Blanca wurden von den Herrn Regierungsprocuratoren R — n und S — n, Regierungsaſſeſſor K — t und der Mamſell S — g ganz vortreflich geſpielt und von den meiſten Nebenperſonen ſehr gut unterſtützt. Ich weiß gewiß, ſelbſt Leiſewitz, würde mit dieſer Aufführung zufrieden geweſen ſeyn; denn ich darf kühnlich behaupten, daß ſein ſchönes Werk zuverläſſig noch nie im Ganzen genommen beſſer dargeſtellt worden iſt.

Uebrigens kann ich Sie, mein theuerſter Freund, verſichern, erſt durch die geſellſchaftliche Aufführung habe ich dieß vorzüglich ſchöne Trauerſpiel nach ſeinem ganzen Werthe ſchätzen gelernt. Wir probirten es vor der Hauptaufführung viermal; ich war immer ſehr aufmerkſam auf ſeine Schönheiten, und dennoch verſichere ich Sie, ich kann es noch heute wiederleſen, und finde noch heute unentdeckte Reize darin, noch manchen Gedanken, der mir vorhin entſchlüpfte. Unbegreiflich iſt und bleibt es mir, wie es von den Hamburgiſchen Preisaustheilern den Zwillingen nachgeſetzt werden konnte.

Schade, Schade, daß ſich der vierte Aufzug ſo endet, daß man allenfalls — ohne ſich dadurch ſo lächerlich zu machen, wie Jener durch eine ähnliche Frage bei der Emilia Galotti **) — fragen könnte: „Hat das Stück noch einen Aufzug?“! — Auch Schade — Leiſewitzens Abſicht ***) die Philoſophie auf dem Pe-

---

*) Dieſer Einzige iſt der Spieler des Guido. Vor einigen Jahren war nämlich ein Geſellſchaftstheater hier, wo er den Weſtindier machte.

**) S. Theater-Journal im achten Stücke Seite 60.

***) S. Lit. und Theaterzeitung vom Jahre 1781 S. 52.

gaſus erſcheinen zu laſſen und die practiſch-philoſophiſchen Sitten des Mediceiſchen Hofes darzuſtellen, kann keine rechtmäßige Entſchuldigung abgeben — daß alle Charaktere einen Anſtrich von Philoſophie oder wenn Sie wollen, Sophiſterei haben! Gehen Sie ſie einmal durch! der alte Fürſt philoſophirt; Julius philoſophirt; Guido philoſophirt; der Erzbiſchoff philoſophirt; Aſpermonte philoſophirt; Blanka philoſophirt; die Aebtiſſinn philoſophirt; Cäcilia philoſophirt; Portia philoſophirt; und zwar philoſophiren ſie alle ſo, als wenn ſie bei einem und eben demſelben Profeſſor ihren Curſum gemacht hätten. Doch eben dieß Philoſophiren macht das Stück wieder ſo gedankenreich, daß man es immer abermals und abermals mit Vergnügen hört und lieſt. Dieſe Einförmigkeit in den Charakteren hat alſo wieder ihren großen Vortheil, ſo wie es gewiß iſt, daß faſt jeder Tadel eines Meiſterwerkes, wenn er Flecken wegwiſchen will, Schönheiten mit wegwiſchen wird.

Einige Reime ſind aber dem Dichter entſchlüpft, welche er gewiß würde vertilgt haben, wenn ſie ſich vor ſeinem ſcharfſichtigen Auge nicht allzu liſtig verſteckt hätten. Sie ſtehen noch dazu an rührenden Stellen, wo ſie in der proſaiſchen Rede doppelt anſtößig werden. In der ſchönen Scene des Fürſten mit ſeinen Söhnen, *) die mir ſchon bei der erſten Probe Thränen auspreßte, ſagt nämlich der Fürſt:

> „Verſucht es! — aber Ihr werdet hier Alles fin-
> „den, was den Menſchen aufhalten kann — Schwur
> „und Religion, Riegel und Mauern — Ueberleg
> „das, Julius, und hör auf zu trauern“

Dieſer Reim an der Stelle ſchwächt die Rührung unglaub-

---

*) Aufzug III. Auftritt 1.

glaublich, noch mehr aber der folgende in Guido's Munde: *)

„Hier bin ich, Vater — ich haſſe das Leben, und
„ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir
„gegeben“

Die erſten Worte dieſer Rede:

„Hier bin ich Vater — ich haſſe das Leben,“

machen wegen ihres hexameterartigen Ausganges die ganze Stelle noch auffallender, ſo wie die unmittelbar vorhergehende **):

„Gut — gut — die alten Sehnen ſind ſtärker,
„als ich dachte“

vollkommen zwei dreifüßige Jamben mit weiblichen Ausgängen in ſich faßt. Wie **Leiſewitz** dieß ſtehen laſſen konnte, iſt mir unerklärbar, da in dem ganzen Trauerſpiele ſo viel wahrer Wohllaut herrſcht und er daſſelbe ſich zuverläſſig bei der Verfertigung oft ſelbſt laut vorgeleſen hat. Sie wiſſen aber wohl, es geht mehrern guten Schriftſtellern ſo. Was macht es z. B. nicht für eine lächerliche Wirkung, wenn in Thöring's herrlichem Trauerſpiele: **Kaspar der Thorringer**, Kaspars Gattin zu ihm ſagt:

„Soll denn nur Krieg und Krieg allein der
„Gegenſtand der Wünſche des edlen Kaspars
„ſeyn?“ ***)

Dergleichen ſcanſionsfähige Proſa kam auch bei der neulichen Aufführung des Schachſpielers vor, ich weis

---

*) Aufzug V. Auftritt 6.

**) Aufzug V. Auftritt 5.

***) Ich muß die Stelle aus dem Kopfe anführen, weil ich das Stück nicht bei der Hand habe. Es kann alſo wohl ſeyn, daß ich nicht alle Worte richtig behalten habe. Die Hauptworte enthält ſie aber zuverläſſig.

nicht ob durch des Dichters, der doch ſonſt für einen ſorgfältigen Feiler bekannt iſt, oder durch der Schauſpieler Verſehen. -- Es ſind Kleinigkeiten, das iſt wahr, aber Kleinigkeiten von großer Wirkung.

Doch damit ich nicht ein Buch ſchreibe, ſo melde ich Ihnen, daß Sie auf dem anliegenden Blättern, einen Prolog, und einen Epilog finden, welche bei der Aufführung des Julius ſind gehalten worden: dieſer vom Herrn Regierungsprocurator S—n, jener von mir, beide von ihren Verfaſſern.

Nächſtens wird die Geſellſchaft den Julius wiederholen, vorher aber, noch in dieſer Woche, die falſchen **Spieler** von **Klinger** aufführen, ein Stück, von dem wir Alle uns wenig Beifall verſprechen; denn es iſt eins von jenen, die zwar manche ſchöne Scene, viele feine Züge, und eine ſehr richtige Charakterſchilderung haben, aber — kein Intereſſe, keine rechte Verwickelung und eine zwar ganz ungewöhnliche, aber auch ganz ſchlechte Entwickelung. „Und warum wir es bei alledem doch aufführen wollen?“ — Mein Freund, das weiß ich ſelbſt nicht. Wir haben nun einmal unſern Kopf darauf geſetzt. Unſre Dichterin Philippine, die Frau Kriegesräthin **Engelhard**, wird die Sophie machen, und hat zu der Rolle der Iſabelle *) — Doch Sie

---

*) Die Frau Kriegsräthin Engelhard hatte nämlich zu der Rolle der Iſabelle einige Zuſätze gemacht, weil die Spielerin derſelben ſich mit den wenigen Worten: ‚Wenn's „den Herren Freude macht‘ nicht begnügen wollte. Die Zuſätze waren witzig genug.

Auch hatte der Herr Regierungsprokurator S—n in der Hauptſpielerſcene die veralteten Zeitungsgeſpräche mit ſolchen vertauſcht, welche auf Caſſels damaligen Zuſtand und zwar auf die Auswanderung der Franzoſen Beziehung hatten. Weil ſie aber zu ſpitz waren, ſo wur-

Sie ſollen das nicht itzt, ſondern in meinem nächſten Briefe erfahren, nota bene wenn ich nicht unterdeß die Laune zum dramaturgiſchen Briefſtellen verliere; denn Sie wiſſen wohl, ich ändre meine Steckenpferde ſehr oft, nie aber die Freundſchaft, mit der ich bin

Ihr M—

17. S.

Den 9ten September 1786.

Dieſer Brief iſt bis jetzt unabgeſchickt liegen geblieben, und ich würde auch vielleicht heute noch nicht einmal daran denken, ihn abzuſchicken, wenn nicht Herr **Böhm**, der ſeit dem 17. Auguſt — welcher Tag Ihnen, mein Lieber, jedem Ihrer Mitbürger und jedem Verehrer Königlicher und menſchlicher Tugenden eine ſo ſchmerzliche Wunde ſchlug — mit ſeiner Truppe hier ſpielt, mich aus meinem dramaturgiſchen Schlafe geweckt hätte.

Die jämmerlichen falſchen Spieler alſo wurden wirklich von der Geſellſchaft noch im verwichnen April (falſch?) geſpielt. Falſch geſpielt wurden ſie nun wohl nicht, aber ſicher falſch gewählt. Denn ungeachtet wir die Ehre genoſſen, die Frau Landgräfin, den Erbprinzen und die Prinzeſſinnen zur Aufführung dieſes Stückes bei uns zu ſehen; ſo hatten wir doch wenig Ehre davon. Folgender Epilog ſollte die Geſellſchaft entſchuldigen:

Wir fühlen wohl — und wenn auch Eure Minen
nicht deutlich hätten dieß geſagt —
wir Alle fühlen wohl — den Muſen ſey's geklagt! —
daß Euer Lob wir heute nicht verdienen.

Jedoch

wurden ſie unterdrückt und ſtatt ihrer die neueſten Weltbegebenheiten gewählt, als da waren die Erdbeben in Calabrien, die Römiſche Königswahl, die neue Churfürſtenwürde u. ſ. w.

Jedoch bedenkt, wenn unſer Spiel
Euch ganz mißfiel,
bedenket dann, erhab'ne Richter,
vielleicht gebührt die größte Schuld dem — Dichter.
Deshalb verdammt im kritiſchen Gericht
— wir bitten ſehr — nur, allzuſtrenge, nicht
uns ganz, daß wir dieß Spiel begannen!
Bald ringen wir, voll ſüßer Zuverſicht,
noch einmal um den Preis, den wir einſt ſchon gewannen,
bald laden wir für beſſeren Genuß
Euch wieder ein zu unſerm Julius.

Ich weiß aber nicht, ob er ſeinen Endzweck erreicht hat. Die Wiederholung des Julius iſt bisher, weil bald, nachdem wir falſch geſpielt hatten, Guido'n eine langwierige Krankheit überfiel, unterblieben. Ganz dürfte ſie aber ſchwerlich unterbleiben; denn unſre Ehre ſteht zum Pfande und wir müſſen ſie löſen.

Rezenſionen.

Ueber Metaſtaſio und ſeine Werke; nebſt einigen Ueberſetzungen aus demſelben von Joh. Adam Hiller. gr. 8. Leipzig 1786. in der Dykiſchen Buchh. 336 S. (Auf Schreibpap. 1 Thl. 8 Gr. auf Druckpap. 1 Thl.)

Es fehlt uns nicht an Syſtemen über die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, aber deſtomehr an Unterſuchungen über einzelne Gegenſtände derſelben, an Büchern wie Gerards vortrefliche Schrift über das Genie und die Wartonſche über Pope's Genie und Charakter. Und gerade ſind es dieſe, welche das Gefühl des Schönen am meiſten befördern, ſo wie Plutarchs und Schröckh's Biographien und Werke, wie Loyds Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges zum Studium der Geſchichte mehr reizen, unterrichtender und intereſſanter ſind, als ein Compendium der Univerſalhiſtorie, ſo vielen Werth das leztere als Charte haben kann, um zu wiſſen, wie alles zuſammen hängt und wo jedes hingehört. Herr Hiller, dieſer vortrefliche Muſikgelehrte und Componiſt, der uns in ſeinen jüngern Jahren durch angenehme Melodien ergötzte und zuerſt deutſch zu ſingen reizte; uns nachher mit dem wahren Werth und den Grundſätzen der Muſik durch theoretiſche Schriften bekannter machte, vor einigen Jahren, in ſeinen vortreflichen Lebensbeſchreibungen berühmter Muſikgelehrten und Tonkünſtler dieſes Jahrhunderts, ſeinen Mitſtreitern die ehrenvollſten Lorbeerkronen ums Haupt flocht, hätte ſeine großen Verdienſte um unſere Litteratur nicht ſchöner krönen können, als durch dieſe für Dichter, Kritiker, Tonkünſtler, und Liebhaber der Muſik und Dichtkunſt gleich wichtige Schrift, worin er, indem er das Verdienſt des beſten muſikaliſchen Dichters auseinander ſetzt, junge Dichter belehrt, wie ſie für die Muſik ſchreiben ſollen, und junge Komponiſten, worin der Werth eines muſikaliſchen Gedichtes beſteht. Nachdem er einiges von den Lebensumſtänden ſeines Helden angeführt hat, um zu zeigen, wie er das geworden iſt, wofür ihn ganz Europa erkannte, prüft er die Wiener und Dresdner Ueberſetzungen von den Opern des Metaſtaſio, und giebt dann einen Auszug aus der Abhandlung eines Turiner Gelehrten, des Hrn. Ranieri de' Calſabigi, worin die wichtigſten Opern und Oratorien des Metaſtaſio zergliedert und mit den Werken eines Racine und Quinault verglichen werden. Die Auseinanderſetzung von der Wahrheit, mit welcher Metaſtaſio ſeine Charaktere gezeichnet, die Empfindungen geſchildert, und von der Klugheit, mit der er ſeine Plane angelegt hat, iſt ungemein gründlich; auch geben wir Herrn Calſabigi darin Recht, daß Metaſtaſio den Racine bey der Athalia in verſchiednen Stellen, und in der Anordnung einiger Scenen übertroffen hat: aber des Quinault möchten wir uns wohl gegen ihn annehmen. Herr Hiller ſagt (S. 4): „Man könnte den Metaſtaſio mit Recht den Dichter der Regenten und der Hofleute nennen, da ſeine Gedichte ſo voll großer Charaktere, erhabener Beyſpiele, nachdrücklicher Erinnerungen und heilſamer Ermahnungen ſind. Dies ſcheint aber die Seite nicht geweſen zu ſeyn, wodurch ſeine Opern ſo großes Glück gemacht haben. Der größte Theil der Zuſchauer intereſſirte ſich vielleicht mehr für die ſchönen und theuern Dekorationen, für die kunſtreichen und koſtbaren Ballette, die größtentheils dahin nicht gehörten, und dazu nicht paßten; oder die Stimme der Signora X und des Signora Y zogen allein die Aufmerkſamkeit an ſich, und dann kam es weiter nicht darauf an, ob Metaſtaſio etwas Kluges oder etwas Dummes ſagte, wenn es nur ſchön komponirt war, und gut geſungen ward. In der That hört man auch die Leute an Höfen lieber von Dekorationen, Aufzügen, Tänzern und Sängern ſchwatzen, als den Werth oder Unwerth eines Gedichts beurtheilen.“ Alles ſehr richtig; aber iſt die Opernform nicht einigermaaßen daran Schuld? Werden die herrlichſten Reden eines Regulus, Cato und Achill, ich will nicht ſagen lächerlich, aber doch wenigſtens kalt und unſchicklich, ſobald ſie aus dem Munde eines Kaſtraten zu unſern Ohren kommen? Quinault's Arien ſind unſtreitig, in Abſicht der Form, äußerſt ſchlecht; aber das Ganze ſeiner Stücke ſcheint uns höchſt theatraliſch, und daß ſie es mehr ſind, als die Opern des Metaſtaſio, erhellt daraus, weil die letztern bey Aufführung in Konzerten eben ſo viel Wirkung thun, als bey der Vorſtellung auf dem Theater, jene aber in Konzerten aufzuführen niemanden auch nur in den Sinn gekommen iſt: ſie ſind alſo mehr das, was ſie ſeyn ſollen, Theaterſtücke. Eben ſo wenig können wir Herrn Hiller und Herrn Calſabigi zugeben, daß Metaſtaſio's Opern vollkommne Tragödien ſind, und ſich wie dieſe gut deklamiren ließen. Wäre das auch ein Lobſpruch? Und iſt man nicht Zwitter, wenn man zugleich Junge und Mädchen iſt? Dieſe Opern haben freylich einzelne Stellen, die man den ſchönſten Stellen von Corneille und Racine entgegen ſetzen kann; aber der Gang des Ganzen, ſo wie jeder einzelnen Scene muß bey der heroiſchen Oper und bey der heroiſchen Tragödie ſehr verſchieden angelegt werden. In Abſicht des Ganzen, weil in der Oper der Ausgang frölich iſt, und in Abſicht jeder Scene, weil das Geſpräch immer in den Aushauch einer Empfindung ſich auflöſen muß, damit eine Arie zuletzt Statt finden kann. Die widrige Einförmigkeit, welche hieraus beym Leſen ſelbſt der Opern von Metaſtaſio entſteht, kann Herrn Hiller nur deshalb nicht aufgefallen ſeyn, weil er ſich die Muſik immer hinzu dachte. Eine andre Unbequemlichkeit der Opernform à la Metaſtaſio iſt, daß um beſtändig abwechſelnde Empfindungen auszudrücken, Liebesintriguen jedesmal eingeflochten werden, wodurch aber ein Süjet wie der Regulus meſquin wird. Die Liebe muß in einer Tragödie der Grundſtoff ſeyn, oder ganz herausbleiben. Wie kläglich nehmen ſich die verliebten Auftritte in dem Attilius Regulus beym Leſen aus! Wie fade ſind die Arien des Licias! Wie unſchicklich ſeine Liebeserklärungen auf öffentlichem Markte gegen die Tochter des Regulus! — Wir ſagen dieß nicht, um einen Dichter wie Metaſtaſio herabzuwürdigen, ſondern einzig ſeinen Werth zu beſtimmen, und die Angriffe abzuwehren, die Herr Calſabigi auf die größten tragiſchen Dichter thut, einen Mann über ſie zu erheben, der viel zu viel Einſicht beſaß, als auf den Ruhm Anſpruch zu machen: vollkommene Tragödien geſchrieben zu haben, da er vollkommene Opern ſchreiben wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vetter Jacobs Launen von J. F. Jünger. Erſtes Bändchen. Leipzig bey Göſchen 1786.

Dieß Buch hatte im Originale ſehr viel Aufſehn in Paris gemacht. Herr Göſchen beſchloß, da er gefunden, daß es mit Recht ſich dieſen Beyfall erworben hatte, es durch einen geſchickten Mann unſern Landsleuten in dem angemeſſenſten Gewande vorlegen zu laßen. Dazu konnte er nun wohl ſchwerlich eine beßre Wahl treffen, als in der Perſon des Herrn Jüngers. Keiner unter unſren neuern Schriftſtellern würde meines Ermeſſens das außerordentlich Leichte und Gefällige der Diktion des Franzöſiſchen Verfaßers in ſo hohem Grade getroffen haben wie er. So unterhaltend, ſo witzig auch die Aufſätze in dieſem Bändchen durchgängig ſind, ſo iſt dennoch unſtreitig der anziehendſte die Geſchichte des kleinen blauen Mannes. Recenſent, der das Original, kurz nachdem es herausgekommen war, geleſen hat, glaubt ſeinem Gedächtniße genug trauen zu können, um zu verſichren, daß die verſchönernde und ſo meiſterhaft verbeßernde Hand des Herrn Jünger in dieſem Romane am meiſten zu bemerken ſey; er wünſcht, daß es dem Herrn Bearbeiter gefällig ſeyn möchte, uns ſehr bald die Fortſetzung mitzutheilen, die, wenn Herr Jünger ſo väterlich, wie bisher, ſich ihrer anzunehmen fortfährt, noch vorzüglichern Werth als der Anfang erhalten muß. Dieſem Bändchen iſt eine überaus witzige Dedikation an den Franzöſiſchen Verfaßer von deßen Teutſchen Bearbeiter vorgeſetzt.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierzigſtes Stück.

Berlin den 7ten Oktober 1786.

Vom hieſigen Theater.

Thalia! groß und gerecht war Dein Schmerz über den großen, dem Erdkreis jüngſt entriſſenen König. Setze nun aber Deiner Trauer Schranken, blick wieder auf! **Friedrich Wilhelm** der **Zweite**, **der Vielgeliebte**, beſiehlt es Dir. Nicht blos Schutz, den Du ſchon vorher genoſſeſt, nein! auch Unterſtützung will **Er** Dir angedeihen laſſen. Erzeige Dich alſo würdig der Huld des königlichen Monarchen, Der Deutſche Litteratur und Deutſche Kunſt in Seinen Schutz nimmt. Erwecke mehreren Eifer in Deinen Prieſtern und Prieſterinnen! Laß Sittlichkeit und Ordnung in Deinem Tempel herrſchen! damit die Deutſche Schauſpielkunſt auch Fürſten eine angenehme Unterhaltung gewähren möge.

Dasjenige Theater, auf welchem ehedem die Produkte unſrer Nachbaren die Blicke der Mächtigen und Vornehmen an ſich zogen, ſoll künftighin nicht mehr Galliſchen — nur Deutſchen Spielen gewidmet ſeyn. Herrn Direktor **Döbbelin** iſt nemlich der Gebrauch des ehmaligen Franzöſiſchen Komödienhauſes, aller darin befindlichen Dekorationen, Maſchinen und der dabei vorhandhandnen Garderobe allergnädigſt bewilligt worden. Auch haben Seine Majeſtät demſelben zu der öffentlichen Einnahme fürs erſte einen jährlichen Zuſchuß von 5000 Thlr. zu verſprechen geruhet und überdem noch die Erlaubniß hinzugefügt, die Statiſtenkleider bei Stücken, wo dieſelben nöthig ſind, aus der Garderobe des Königl. Opernhauſes entlehnen zu dürfen.

Am 1. Oktober als am Ende der erſten Trauer-Epoche geſchahe nun die Widereröfung des hieſigen Theaters, aber noch in dem gewöhnlichen Schauſpielhauſe, weil in dem künftigen Nationaltheater wegen einiger Reparaturen noch nicht geſpielt werden konnte. Herr Direktor **Döbbelin** eröfnete die Bühne mit einer feierlichen Rede, welche dem darauf folgenden allegoriſchen Ballette gleichſam zum Prolog diente. Leztres war das **Opfer der Muſen** betitelt, von der Erfindung des Herrn **Lanz**, und deſſen Inhalt folgender: „Terpſichorens „Gefolge iſt in einem Haine mit Zubereitung der vorhabenden Opfer beſchäftigt. Melpomene, Thalia, Terpſichore, Polyhymnia erſcheinen; ihnen folgen Charaktere aus „bekannten Trauer- Luſt- und Singſpielen. Das Opfer beginnt. Melpomene ſchreibt an den Altar: **Nimm „unſere Opfer und Gelübde** an. Zum Zeichen der „Erhörung fährt eine Flamme aus dem Altar, und „Preußens Genius ſteht vor ihnen. Zugleich lieſt „man über dem Altar an den Zweigen der Bäume „die Worte: **Freuet Euch ihr traurende Muſen, „Euer Wunſch iſt erfüllt.** Die Muſen flehen den „Genius um künftigen Schutz an. Er verſpricht ihnen „ſolchen und befiehlt, ihm in dem Tempel des Apolls „zu folgen — die Muſen bringen ihr Opfer. Sofort verwandelt ſich die ſtrahlende Sonne in das „Bildniß des **Königs**, unter welchem: Friedrich „**Wilhelm**, die **Luſt und Liebe des Volks**, zu leſen

„iſt. Apoll erſcheint, zeigt ihnen ihren künftigen Beſchützer, ſchreibt an den Altar: Iſt künftig Euer Apoll, „und fährt zum Olymp zurück. Die Muſen bringen „ihren Danck, Polyhymnia gräbt dem Altar die Worte ein: O beſter König! für Dein Glück und Leben „bringen wir der Gottheit unſere Opfer dar. „Gieb uns dafür daurende Feſte, und das „Gefolge ſchließt das Feſt mit einem allgemeinen Tanz.“

Auf dieſes Ballet folgte zum erſtenmal, ein heroiſches Drama in 5. Aufzügen mit Chören und Geſängen von Freyherrn v. Gebler in Wien — **Thamos König von Egypten**, welches mit Beifall aufgenommen ward. Jeder Schauſpieler wetteiferte an dieſem Tage ſeiner Rolle ein Gnüge zu thun; vorzüglich gelang dieſes Demoiſelle **Döbbelin** als Sais, Madam Genſke als Myris und Hrn. **Fleck** als Sethos.

Friedrich's Vollendung

Eine Cantate.

Chor.

Alle. Traurend beginne, Geſang! Bebt Schmerz, ihr klagenden Saiten!
Friedrich's heiliger Staub ruht in der Könige Gruft!
Eine. Ach, der Sterblichkeit Loos ſchont keines Erdegebornen!
Auch des Weiſen Gebein ſammelt das offene Grab!
Alle. Darum traure, Geſang! Bebt Schmerz, ihr klagenden Saiten!
Ach, auch **Friedrich's** Gebein ruht in der Könige Gruft!

Recitativ.

Ach, es fürchtete der treue Brenne
Lange ſchon den Schlag!

Lange dreht' ihm ſchon, aus trüben Wolken,
Der verhängnißvolle Tag!
Und — er kam! — — —
Umſonſt hing unſer Aug' an Ihm,
Umſonſt war unſer Herz an Ihn gewöhnt,
Umſonſt fleht' unſer Mund
Für Friedrich's längres Leben noch:
Er war vollendet ſeiner Thaten Lauf!

Arie.

Hehr begonnen, hehr vollendet,
Wie am ſchönſten Tag die Sonne,
Friedrich, haſt Du Deinen Lauf!
Wer den Lauf, wie Du, geendet:
O den nimmt am Ziel mit Wonne
Hoher Geiſter Heerſchaar auf!
Hehr begonnen, hehr vollendet,
Wie am ſchönſten Tag die Sonne,
Friedrich, haſt Du Deinen Lauf!

Recitativ.

Des Forſchers Auge blickt
Durch alle Zeiten, alle Völker,
Und findet keinen Herrſcher
Friedrich, dem Einzigen, gleich.

Arie.

Durch alle weite Zonen
So weit als Völker wohnen,
Geht Friedrich's hoher Name,
Und fliegt von Land zu Land!
Er wird, ſo lang auf Erden
Noch Menſchen Jahre zählen werden,
Der Einzige genannt!

Recitativ.

Wo Freyheit, Recht und Wahrheit gilt,
Wird Friedrich's Ruhm

Die Herrſcher überſtralen,
Die nur ein Theil von Seinen Tugenden
Schon mit dem Ehrennamen
Der Groſſen krönt!
  Fleht, Brennen, daß Sein Geiſt
Auf Friedrich Wilhelm ruhe,
Und allen Fürſten, die mit ihrem Stab
Die Völker weiden, daß Gerechtigkeit
Und Friede blühend ſey!

Arie.

Wo Güt' und Treue ſich begegnen,
Gerechtigkeit und Friede blühn:
Da wird, beglückt durch Ihn,
Die ſpäte Nachwelt einſt noch Friedrich's Namen ſegnen.

Chor.

Sein Name wird ewiglich bleiben! So lange die Sonne währt, wird ſein Name auf die Nachkommen reichen, und werden durch ihn geſegnet ſeyn! Alle Völker werden ihn preiſen!

An das Glück.

Nur ſo viel Stroh, ein Lager mir zu betten,
wenn nach des Tages bitterer Laſt,
mein Freund, der Schlaf, mich tröſtend zu erretten,
mit treuen Armen mich umfaßt.

Nur ſo viel Holz, für Kälte mich zu ſchützen!
wenn rund umher die Flur bereiſt
und wild der Nord durch alle Fenſterritzen
der ſchneegedrückten Hütte pfeiſt.

Nur ſo viel Tuch, mich kärglich zu bedecken,
daß nicht der Wandrer, der mich ſieht,
blind durch die Furcht, mit tödtlichem Erſchrecken
mich als ein wildes Raubthier flieht.

Nur ſo viel Brod, den Hunger mir zu ſtillen,
den Scherben nur von einem Krug,
und einen Bach, mit Waſſer ihn zu füllen;
denn, Glück, bin ich belohnt genug.

Ein Weib ſoll nie an meiner Bruſt ſich ſchmiegen,
ein ſchönes Weib reizt nur den Neid,
die Wolluſt nur, die frech gemacht durch ſiegen,
Lucretiens Geſchick ihr dräut.

Ich würde nur, troz ihren Geiſtesgaben,
die einzig der Verfolgung blühn,
zur feilen Dirn mein Mädchen, meinen Knaben
zu einem Bettler, auferziehn.

Doch einen Freund? — auch den kann ich entbehren,
was lockt den freundlichſten? — mein Brod: —
das lezte Stück mir ſchmeichelnd aufzuzehren,
und ich ſtürb' Ugolino's Tod.

Nimm alles, Glück! du kannſt mir doch den Glauben
an eine beſſre Ewigkeit,
du kannſt mir doch den edlen Troz nicht rauben,
der deiner Wut die Stirne beut.

Mach' Narren groß, mach' Böſewichter größer,
laß Schmeichler reich und mächtig ſein;
wie bald ſchlürf' ich letheiſches Gewäſſer
an unbekannten Ufern ein.

Mir iſt der Tod, vor dem oft Fürſten beben,
Gewiſſensqual im Angeſicht
ein Genius, der meinem Sklavenleben
die unverdienten Feſſeln bricht.

Karl Müchler.

Urania's Weißagung. Prolog am Höchſten Geburtsfeſte Sr. Königl. Majeſtät von Preußen Friedrich Wilhelm des Zweiten.

Gehalten auf dem Markgräflichen Hoftheater zu Schwedt am 25ten September 1786.

Perſonen:

Urania. Kammerſängerin **Niklas**.
Venus. Solotänzerin **Neubauer**.
Minerva. Solotänzerin **Spozzi**.
Apollo. Solotänzer **Schuber**.
Zwei Genien. Gebrüdere **Hellmuth**.

Die Muſik iſt vom Kammermuſikus **Mathees**.

Die Scene ein Opferhain. Im Vorgrunde ein Altar, auf demſelben eine Urne mit der Innſchrift: Piis manibus Friderici II. Vor dem Altar ſeitwärts.

Urania.

Wie, wenn nach einem langen ſchönen Tage
Die Sonn' am Horizont mit aller ihrer Pracht
Ins große Weltmeer ſinkt; dann wird es düſtre Nacht,
Und alles öde, einſam, ſtill. — Der Himmel
Hüllt ſich in Flor; es trauert die Natur. —
Doch wenig Augenblicke nur.
Bald ſteigt im frohen Sterngewimmel
Ein leuchtendes Polargeſtirn hervor,
Giebt der verlaßnen Welt von neuem Licht und Freude,
Und hebt den Muth der Hoffenden empor.
So ſank jüngſt **Friederich**; ſo ſteht nun **Wilhelm** da. —

Willkommen auf der Reiſe Monarch, Dich grüßen
Durch mich mit ihres Beifalls Küſſen
Die Götter, Dich Urania,
Sie, die, Erhabener, von Deiner erſten Jugend
Dein edles Herz zu jeder Königs Tugend,
Des Brennen-Thrones werth ſich bilden ſah;
Sie, die von Deiner guten Thaten Fülle
Entzückt, der Zukunft Hülle
(Welch ſchönes Bild!)
Jetzt Deinem Blick enthüllt.
Fahr fort, wie Du begannſt. — Heil Dir und Glück! Noch vieles
Verdienſt iſt übrig. Es zu haben iſt
Dein großes Loos.. Dein harrt der Preis des Zieles,
Durch den Du einſt ſo groß wie Deine Väter biſt.
Unſterblich laut tönt Brandenburgs Aegide
Von Pallas Arm geführt, Jahrhunderte noch fort.
Europa hörts und ſchweigt. Denn Friede, ſüßer Friede
Iſt das beſeligende Loſungswort
Des Fürſtenbunds. Die Teutſche Muſe, wenig
Bisher geſchützt, ſieht nun mit Stolz
In Wilhelm Teutſchlands erſten Teutſchen König.
Die Künſte blühn: der Handlungsgeiſt erwacht:
Merkur, Apoll, durch Dein Exempel
Zu Thätigkeit von neuem angefacht,
Baun ihren Fürſten bald, des Ruhmes ſchönſte Tempel.

Wohl Deinem Volk Monarch, wohl Dir! —
In Deiner Rechten das Panier
Des Glaubens, trittſt Du dreiſt die Hyder
Des blinden Fanatismus nieder.
Wohl Deinem Volk Monarch, wohl Dir! —

Die Sonne der Vernunft mit ungetrübter Klarheit,
Führt Dich auf weiſer Mittelbahn

Den hohen Pfad hinan,
Zur veſten Burg von Religion und Wahrheit —
Zieh hin — Bleib Heinrich's Freund. Er betet heiß für Dich
Die Gottheit ſchützet Dich — und Schutzgeiſt Friederich.

Es erſcheinen zwey Genien mit dem Bildniß des Königs, und ſetzen es auf den Altar; ſo daß die Urne, die darauf ſteht, dadurch unſichtbar wird. In ihrem Gefolge Apollo, Minerva, Venus. Minerva ſetzt ihren Spieß hinter den Altar, und deckt von einer Seite das Bildniß des Königs mit der Aegide. Apollo lehnt ſeine Leyer vorn an den Altar, und Venus ſchmückt ihn mit den Blumenketten, womit ſie geziert war. In dieſem Augenblick lieſt man daran die Inſchrift: Salus altera regni. Urania nimmt ihr Sterndiadem ab, und reicht es Apollo'n, der das Bildniß des Königs damit krönet. Venus umarmt Urania, und alles drückt Freude, Entzücken und Beifall über den neuen Monarchen aus. In dieſen Empfindungen bricht Urania in Geſang aus.

Er lebt — ja Wilhelm lebt. — Zur Wonne
Der Götter und der Menſchen weiht
Er ſeinem Zweck ſich ganz; allwirkend wie die Sonne
Auch Ihn lohnt einſt Unſterblichkeit.

Heil o Preußen!
Heil und Segen
Bleibt verheißen
Ewig Dir! —
Goldne Zeiten
Wird dein König
Dir bereiten
Für und für.
Laut ertöne
Lob und Dank
Preußens Söhne
Eur Geſang.

Der Vorhang fällt.

Ueber Bühne und Publikum zu Königsberg in Preuſſen.

Fortſezung.

Am 23. Lanaſſa. Schon vor einem Jahr drengte ſich Hr. **Werten** zu der Rolle des jungen Bramin, ohne ſie jezt minder wie dazumahl zu mishandeln. Ueberhaupt genieſt Hr. **Werten** das Glück der Selbſtzufriedenheit in ſo einem Grade, daß er ſich darüber um den Beifall der Kunſt von den Zuſchauern wenig bekümmert. Lanaſſa Demoiſell **Schuch**. Dieſer jungen Schauſpielerin fehlt es an Anweiſung und Anſtrengung. Wenigere Zerſtreuungen und mehr Studium könnten ſie zur Künſtlerin ausbilden. Am 26. die Jäger. Am 27. Schlensheim. Am 28. Kronau und Albertine, zum erſten, und hoffentlich auch zum leztenmahl. **Zum Schluß**, das Milchmädchen. Madam **Ackermann** war das vortreflichſte Milchmädchen, welches auf der hieſigen Bühne jemahls auftrat. Am 29. und Mündel. Am 30. die ſchöne Arſene; erhält ſich durch Hr. und Madam **Ackermann**. Am 2. Januar die Brandſchatzung. Am 3. Robert und Kalliſte. Am 4. das Teſtament. Am 5. die Jäger. Am 6. die Räuber. Franz Moor Hr. **Czechtizky**. Sein vortrefliches Spiel ſöhnt die Kritick mit dem Ungeheuer des Dichters aus. Hr. **Ackermann** den Karl und Hr. **Engelhardt** den Maximilian Moor ſehr brav. Mamſell **Schuch** die Amalia, mittelmäßig. Am 8. Graf von Treuberg zum erſtenmahl. Der Verfaſſer Herr **Czechtizky** erhielt den Plan zu dieſem Stück in Prag vom Hr. von **Goldfinger** die Ausführung und Einkleidung gehören ihm. Indeſſen taugen Kern und Schaale gleich wenig. Hr. **Czechtizky** iſt ſelbſt davon überzeugt, und der Druck des Stücks wurde ihm mehr abgedrungen als von ihm freiwillig veranlaßt. Er ſelbſt ſpielte den jungen Treuberg ſehr brav, wurde aber von ſeinen Mitſpielern wenig unterſtüzt. Am 9. Graf von Treuberg. Am 10. der Barbier von Sevilla. Am 11. der verdächtige Freund. Zum erſtenmahl. Hr. **Czechtitzky** ſpielte die zweite Rolle ſo, daß Hr. **Werten** in der Hauptrolle unbemerkt blieb. Am 12. der Strich durch die Rechnung. Am 13. die beiden Geizigen. Am 14. der verdächtige Freund. Am 15. die Mündel. Am 16. die Jagd. Am 18. Eine Rede von Hr. **Grüner**, zur Feier des Krönungsfeſtes; und der deutſche Hausvater. Ein altes Stück, aber eine nagelneue Lotte — Madam **Werten**. Warum ſich doch dieſe Frau aus dem Ballet zu theatraliſchen Vorſtellungen heraufdringen mag? Ihr geht ſchlechterdings alles ab, was ſie zu einer nur zu duldenden Schauſpielerinn machen könnte. Das ſonſt ſo tolerante Publikum fühlte aber auch diesmahl ganz die Impertinenz dieſer Anmaßung, und fing eine Kritick an, die Madam **Werten** warnen kann, bey ihrem Leiſten zu bleiben. Hr. **Stroedel** kann ſtolz darauf ſeyn, und dem Publikum gereicht es zur Ehre, daß es im Augenblick des höchſten Mißmuths, bisher genug gegen dieſen Mitſpieler Lottens war, die Inſtrumente nieder zu legen, die es zu Lottens Grabegeſang ſchon geſtimmt hatte. Am 19. die Eiferſucht auf der Probe. Am 20. Freundſchaft und Argwohn. Am 21. die väterliche Rache und die beyden Hüthe. Am 22. das Roſenfeſt. Mamſell **Werten** das Kätchen allerliebſt. Dies hofnungsvolle Kind ſcheint früh auf Abwege zu gerathen, auf den ſie ſich von Thalien und Melpomenen entfernen dürfte, die ihr lächelten. Am 23. die Jäger. Am 24. Hausfreuden die beſten Freuden, ein Prolog von Hr. **Grüner**. Zur Feier des königl. Geburtstages, und Gerechtigkeit und Rache. Am 25.

der Prolog wiederholt, und das Findelkind. Am 28. der Erndtekranz. Am 29. das Teſtament. Am 30. Hamlet, am Konzerttage der durchreiſenden **Hr. Becke** aus der Kapelle des Fürſten **Eſterhaſſy**, und doch bey vollem Hauſe. Am 31. das Roſenfeſt. Am 1. Februar Diego und Leonore. **Hr. Ackermann** als Diego, **Hr. Engelhard** als Patriarch, **Hr. Strödel** als Pater Timotheo thaten durchgängig das Ihrige. So auch Madam **Strödel** als Violante. Es iſt beynahe ungerecht, daß dieſer Schauſpielerinn, die, ohne ihr Verſchulden, ſelten auftrit, noch nicht gedacht worden. Es war eine Zeit, wo dieſe Künſtlerin hier und auf den Bühnen in Riga und Petersburg Aufſehen machte. Dieſe Zeit iſt nicht mehr für ſie; nicht deswegen weil ſie jezt weniger Künſtlerin wie ſonſt iſt, ſondern daher, weil ihr Spiel nicht in den neuern Geſchmack übergeht. Madam **Strödel** bildete ſich nach Franzöſiſchen Muſtern, liebt ſtarcke und viele Action, und maleriſche Stellungen; ſpielt, für den jetzigen Geſchmack zu wenig nachläßig — zu ſtudiert. Außer dieſem muß man ihr die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie gut memorirt, ihre Charactere nach einem überdachten Plan ſpielt und gut deklamirt, Hohe tragiſche Characktere, heftige und zänkiſche Mütter in Operetten, würden ihr Fach ſeyn. Am 2. die Mündel. Am 3. der Strich durch die Rechnung. Am 4. der Deſerteur Op. Am 5. Gaßner der 2te zum erſtenmahl. Hr. **Czechtizky** verfehlte über mancherley Zerſtreuungen, den Character des Gaßner, und es bedurfte nur dieſer Veranlaſſung, ein mittelmäßiges Stück durchfallen zu ſehen. Am 8. der argwöhniſche Liebhaber. Am 9. die Räuber. Am 10. Gaßner. Am 11. der Barbier von Sevilla. Am 13. Weiberkanäle die beſten Kanäle. Am 14. das Mädchen im Eichthal. Am 15. die Mündel. Am 16. Kabale und Liebe. Hr. Werten den Ferdinand, freilich nicht ſo, wie wir ihn von Hr. Czechtizky erwarten können; doch aber immer noch ſo, daß es ſich beſtätigt, daß Hr. Werten, bey minderer Verwahrloſung und Dünkel, durch Studium und Fleiß wenigſtens ein brauchbarer Schauſpieler ſein könnte, Mamſel Schuch die Lady — eine ihrer beſten Rollen. Madam Ackermann die Mamſel Müller ſo, daß auch hier Madam Einer nicht vermiſſt wird. Hr. Flögel könnte den Muſikus Müller mehr als einen auf ſein Inſtrument ſtolzen Künſtler, als wie ein polternden Querpfeifer ſpielen. Am 17. der Fähnrich und der ſchwarze Mann. Am 18. das Teſtament, und die beyden Billets. Am 19. Männerliſt iſt behende, Weiberliſt hat kein Ende. Ein Luſtſpiel in zwei Akten von Hrn. Grüner, iſt noch Handſchrift. Die zweite Vorſtellung wurde von der Polizey unterſagt. Zum Schluß, der Kaufmann von Smyrna. Am 20. Hamlet. Am 21. der beſte Mann. Hr. Czechtizky ſpielte dieſen Charackter mit aller Feinheit die er erfordert. In der erſten Hälfte, die Szenen der Verſtellung, in Rückſicht der Aktion von Rezitation mit genugſamer Wahrheit, um die Täuſchung hervorzubringen, daß der Gegenſtand, auf den es angelegt war, in die Falle gerathen mußte, zugleich mit ſo vielen Winken für den Zuſchauer, daß dieſer das Prellen merken konnte, wohin alles abzweckt, und der Künſtler vom Zuſchauer nicht für einen wirklichen Pinſel gehalten werden konnte. Nach erreichtem Zweck, war er nicht der brauſende, bramarbaſirende Hanstirann gegen Margariten und ihren Anbeter; war der geſezte, entſchloßne Herr ſeines Weibes und ſeines Hauſes, der, ohne zu poltern oder zu toben, die Würde des Mannes mit Anſtand behauptete. Am 22. die Jäger. Am 25. der Zauberſpiegel. Am 26. das Mädchen im

Eichthal. Am 27. Gaßner der 2te. — Immer noch verfehlte Hr. **Czechtizky** dieſen Charakter. — Ein Beweis, wie viel es aufs erſte Studium der Rolle ankommt. Am 28. die beyden Geizigen, und der Mann, der ſeine Frau nicht kennt, Am 1. Merz, der verdächtige Freund und der Kaufmann von Smyrna. Am 2. nicht mehr als ſechs Schüſſeln. Am 3. die verwandelten Weiber. Am 4. die Läſterſchule. Am 5. eine Rede zur Feier des königl. Namenstages von Hr. Grüner, und Eduard Matroſe. Hr. **Czechtizky** den Daremby, nach dem allgemeinſten Zeugniß ganz vortreflich. Am 6. Schlenkheim. Am 8. der Barbier von Sevilla. Am 9. der Oberprokurator. Am 10. die Räuber. Am 11. die väterliche Rache. Am 12. die drey Töchter, und die Luftbälle zum erſtenmahl. Dieſe Poſſe mißfiel wegen der erbärmlichen Vorſtellung. Am 13. Emilia Galotti. Hr. **Czechtizky** gefiel außerordentlich und allgemein im Marinelli. Madam Lange ſpielte die Orſina unübertrefbar — in allem, was Orſina nicht ſeyn ſoll; Leßings Orſina nicht ſeyn kann. Starck und neu war das Theaterſpiel, den Fächer in die Taſche zu ſtecken, um den Dolch heraus zu ziehen. Am 14ten der Bürgermeiſter, zum erſtenmal. Außerordentliche Senſation erregte Hr. **Stroedel** im Charakter des Bürgermeiſters. Seinem Spiel hat dies Stück ſicher das Glück zu danken, welches es hier gemacht hat. Am 15. Jeannette. Am 16. der Adjutant. Hr. **Bodenburg** debütirte im Charakter des Generals. Am 17. der Bürgermeiſter. Am 19. die Zwillinge. Hr. **Czechtizky** war Guelfo, nicht blos Kopiſt des Dichters, ſondern ſelbſt Schöpfer. Sein freies vortrefliches Spiel veranlaßte das im 35. St. dieſer Blätter enthaltene Gedicht, welches nach der ausdrücklichen Aeuſſerung ſeines Verfaſſers, ein unbeſtochener Zeuge der Wahrheit iſt. Am 20. die Eiferſucht auf der

Probe. Am 21. Galora von Venedig. Am 22. die ſchöne Arſene. Am 23. der Bürgermeiſter. Am 24. Gerechtigkeit und Rache. Am 26. Glück beſſert Thorheit. Man nahm dies zum erſtenmal gegebne Stück, und beſonders die Barbara, Madam **Engelhardt**, und den Hans Hr. **Porſch**, gut auf. Am 27. Glück beſſert Thorheit. Am 28. der Barbier von Sevilla. Am 29. der Adjutant. Am 30. die Zwillinge. Am 31. der Bürgermeiſter. Am 2. April Fraskatanerin. Am 3. wiederholt. Am 4. Ariadne auf Naxos. Am 5. die Fraskatanerin. Am 6. Glück beſſert Thorheit. Am 8. die beyden Geizigen. Am 9. Richard, eine Umarbeitung des Weiſſeſchen Trauerſpiels, nach Shakeſpear in Proſe von Hrn. **Steinberg**, Mitglied der hieſigen Geſellſchaft. Hr. **Steinberg**, der ſich als Künſtler das Fach des Niedrig-Komiſchen wählte, übergiebt dieſe erſte Frucht des Umgangs mit der tragiſchen Muſe der Madam **Schuch**, als einen Beweis, daß er ſeine Muße nicht unrühmlich anwenden wollen. In Rückſicht dieſer Erklärung mag es den kritiſchen Schlagbaum, wenigſtens hier zur Stelle, frey durchpaßiren. Indeſſen wundert es mich, daß Hr. **Steinberg**, von dem ich überzeugt bin, daß er mit der Hamburgiſchen Dramaturgie bekannt iſt, von denen, über den Richard des Hrn. Weiſſe, von Leßing gemachten Anmerkungen aus dem 73ten Stück, keinen Gebrauch machte. Uebrigens fiel die Darſtellung recht gut aus, vorzüglich durch das elegante Spiel des Richards Hrn. **Czechtizky**, der ſich die Charakterkleidung, mit vielem Aufwande, den er überhaupt, zu Beobachtung des Koſtume nicht ſcheut, ſelbſt beſorgt hatte. Am 10. Richard. Am 18. Oda. Hr. **Czechtizky** den Adelburg, als wenn er für ihn geſchrieben wäre. Am 19. Oda. Mad. **Henrici** ſchloß mit der Rolle der Oda ihre theatraliſche Laufbahn, und iſt ſeitdem an dem bekannten technologiſchen Schriftſteller, jetzigem Fabriken-Inſpektor elalhier, Hrn. Jacobſon verheyrathet. Am 22ſten die Fraſkatanerin. Am 23. die Expedition nach dem Tode zum erſtenmahl. Nach dem Urtheil eines Kenners — ein langweiliges Stück, von dem langweiligſten Schauſpielern aufs langweiligſte geſpielt. Am 24. der deutſche Hausvater. Madam **Nabel**, eine durchreiſende Schauſpielerin aus Petersburg, ſpielte Lottchen als Gaſtrolle. Sie iſt eine ſehr angenehme Schauſpielerin. Am 26. Verbrechen aus Ehrſucht, Hr. **Nabel** als Gaſtrolle, den Eduard Ruhberg, ganz im Ton des Umgangs und ſehr gut. Am 29. den Weſtindier. Hr. **Nabel** den Belcourt, zu kalt; überdem richtig. Hr. **Czechtitzky** — aus Bereitwilligkeit gegen das Verlangen des Hrn. **Nabel**, den Belcour zu ſpielen, und des Publikums den Weſtindier zu ſehen — den Fulmer, den er, wegen einer dem Hrn. Henrici zugeſtoſſenen Krankheit, Abends vorher übernommen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Laibach den 4ten Aug.

Der vortrefliche Schauſpieler, Herr Friedel, der ſeit einiger Zeit ſich hier aufhält, und uns durch gut gewählte Stücke die angenehmſten Abende verſchafft, führte jüngſt das Schauſpiel, Caſpar Thöringer, auf. Im erſten Aufzuge, wo Thöringer dem Abeimer den Kopf vom Rumpfe haut, brachte der, welcher Thöringers Rolle ſpielte, den Hieb zu tief an, ſo daß der Abeimer ziemlich gefährlich verwundet wurde. Indeſſen verſprechen aber die Wundärzte dennoch, ihn binnen einigen Tagen wieder gänzlich herzuſtellen. Hätte aber Thöringer nur etwas tiefer gehauen, ſo würde er auf einmal zwei Köpfe herunter geſchlagen haben; welches jedoch ein wenig zu viel extemporiſiren hieße.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Einundvierzigſtes Stück.

Berlin den 14ten Oktober 1786.

Rundgeſang für Patrioten am Huldigungsfeſte von K. M.

Verbannt den unwillkommnen Gram,
und laßt euch Hoffnung leben,
was euch des Todes Senſe nahm,
wird dieſer Tag erſetzen.
drum feiert ihn mit Rundgeſang,
und jubelvollen Becherklang!

Chor.

Wir feiern ihn mit Becherklang
und jubelvollen Rundgeſang.

Dies Glaß mit edlem Wein gefüllt
gelt' Friedrich Wilhelm's Leben.
Er wird, gerecht und groß und mild
euch goldne Tage geben,
drum rufe jeder Biedermann,
Er lebe hoch! und ſtoße an.

Chor.

Wir rufen alle Mann für Mann,
Er lebe hoch! und ſtoßen an.

Er wird, wann euch Gefahren dräun,
ins blut'ge Schlachtfeld fliegen,
nicht Sorgen, nicht Gefahren ſcheun,
wird kommen, ſehn, und ſiegen,
doch wird er nie, aus Uebermuth
vergeuden ſeiner Völkerblut.

Chor.

Drum weihen wir Ihm Hab' und Gut
und unſern lezten Tropfen Blut.

Er wird zu Seinem eignen Ruhm
das Schwerdt des Richters tragen,
Er wird aus Themis Heiligthum
die Ränkeſucht verjagen,
den Laſterhaften Strafe dräun,
und euer aller Vater ſein!

Chor.

Der Laſterhafte wird ihn ſcheun.
Drum Freunde laſſt uns edel ſein.

Er wird, ein Weiſer auf dem Thron,
dem Geiſte Freiheit gönnen,
von Sektengeiſt Religion,
von Glauben Tugend trennen,
Er wird den Irrenden verzeihn,
Er wird ein Chriſt durch Thaten ſein,

Chor.

Drum wollen wir auch duldſam ſein,
und jedem Zweifler gern verzeihn.

Drum mögt' ihr izt den finſtern Gram,
den Winden übergeben,
was euch des Todes Senſe nahm,
hat dieſer Tag gegeben,
wo ihr der ſchönſten Treue Eid
dem beſten aller Fürſten weiht.

Chor.

Chor.

Heil Ihm heil dieſem edlen Band,
und dem geliebten Vaterland!

Briefe eines jungen Dichters an eine nunmehr verſtorbene Schauſpielerin *).

Madame,

Von jeher war der Umgang mit den Muſen und ihren liebenswürdigen Geſpielen, den Charitinnen, meine ſeligſte Beſchäftigung; von jeher war es mir unausſprechliche Wonne in der Geſellſchaft der Pierinnen mein Leben wegzuſcherzen — Aber nie empfand ich dieſe Seligkeit ſo ſehr, nie fühlt' ich dieſe Wonne in ſo hohem Grade, als damals, da ich Sie Madam zum erſtenmal in der ganzen Zaubermacht Ihres Spiels, mit jedem Reiz Aglajens und Cytherens geſchmückt als Emilia Galotti ſah, und von Luſt berauſcht begeiſtert ausrief:

Wie? M** nennt ihr dieſe Zauberin?
Und dieſe Himmliſche, ſie wäre
Nur eine Sterbliche? — ihr irrt! ihr irrt! Cythere,
Dione iſt's! — Seht nur was für ein Gang!
Hört nur der Stimme Silberklang!
Und ach! die wonniglichen Augen,
So ganz dazu gemacht, Entzükken aus ihnen zu ſaugen.
So ſiegend iſt keiner Sterblichen Blik!
Ach! wagt es nicht, ſie länger anzuſehen,
Sonſt Arme iſt's um euch geſchehen,
Weg iſt das Herz! und wenn ihr könnt, hohlt es zurük!

---

*) Die Originale dieſer Briefe befinden ſich in den Händen des Herausgebers, und bürgen alle dafür, daß es keine Erdichtungen ſind.

Ah! wie der Himmel ſich auf ihren Wangen mahlet
Seht, wie Elyſium aus blauem Auge ſtrahlet!
Bethörte! ſeht ihr nicht das fröhliche Gewimmel
Der Liebesgötter, um ſie her!
Sie ſtirbt! — ihr Auge ſchließt ſich! ach! nun iſt kein Himmel,
Und kein Elyſium mehr!

Nie noch Madam empfand ich ſo ſüſſe Entzükkungen, als damals, da ich dieſes Lied ſang. Nie werd ich ſie vergeßen. Jeder Silberaccent Ihres Mundes, jeder Blik gen Himmel gerichtet, jeder Affekt des Schmerzes, ſteht noch lebhaft in meiner Seele. Und nur die Erinrung an die Wonne, die Ihr vortrefliches Spiel in meine Seele ſtrömte, nur ſie kann mir H** erträglich machen. Hier, wo kein Ideal der Schönheit, keine M** iſt, die mich zu Glutvollen Geſängen begeiſtern könnte, hier bin ich nur dann heiter, nur dann ein ſeeliges Geſchöpf, wenn ich mir Madam Ihr Bild in die Seele zurückrufe; wenn ich mich an die Seligkeiten erinre, die ich empfand, da ich an Ihrer Seite ſaß, in jedem Worte Ihres Zaubermunds Grazien-Schalkheit ſpötteln, in jedem Accent Ihrer Silberſtimme Beredſamkeit der Suada ſäuſeln hörte. Und wenn ich mir dieſe Scenen denke, denn ſchwillt dichteriſches Feuer durch meinen Buſen, dann greif ich nach der Leyer und ſinge Paſitheen, und Paſithea, oder, welches einerlei iſt, Sie Madam, überſehen die Unvollkommenheiten meiner Muſe, verzeihen mir die Kühnheit Ihnen nachfliegen zu wollen und lächle mir holden Beifall. Stolzes Glük — unerſchöpfliche Quelle zu neuen Begeiſterungen. Aber zu Trauerton ſtimmt ſich meine Leyer, wenn ich mir denke, daß Sie einmal Deutſchland verlaſſen, in fremden Fluten nach Thaliens Kränzen ringen, und unſerm armen Theater einen unerſezlichen Verluſt zufügen könnten. Meine

Madam, ich beſchwöre Sie bei der Gottheit, der Sie dienen, das müſſen Sie nicht, Deutſchland müſſen Sie nicht verlaſſen.

Bleibe Zauberin! noch lange
Sei der Deutſchen Stolz! empfange
Lange noch den Weyrauch, den Dir Deutſchland ſtreut,
Den dir der entzükte Barde weyht
Süß berauſcht, ſeh ich oft dich wieder,
Weyh die meine Muſe lege neue Lieder,
Dir zum Opfer, auf den Altar hin,
Bleibe, bleibe Zauberin!

Ja Madam, ich kann mir die Wonne nicht rauben laſſen, mein Stück durch Ihr göttliches Spiel, dem Staube entrißen zu ſehn. Könnten Sie wohl ſo grauſam ſeyn, mich um alle dieſe Wonneſcenen, um alle dieſe geträumten Entzükkungen zu bringen. Nein Madam, dazu ſind Sie zu gütig, das werden Sie nicht!

Glücklich bin ich, wenn Sie mir, Madam, einſt den Titel Ihres Freundes erlauben wollten, wenn ich Ihnen bald ſtatt des traurigen, kalten Madam, den ſüßen, wonnevollen Namen: meine Freundinn geben dürfte. O! Madam, werden Sie mir das bald erlauben! Wenigſtens will ich mit allen meinen Kräften ſtreben, dieſes Glück zu verdienen.

Nehmen Sie noch meine ſchöne, liebenswürdige Dame, meinen lebhaften Dank für die Erlaubniß Ihnen ſchriftlich meine Hochachtung zu verſichern, und beehren Sie noch ferner mit Ihrem gütigen Wohlwollen.

Ihren
***.

2.

Meine ſchöne reizende Freundin!

Wie lange werden Sie mich armen, von ſüßen Hofnungen trunknen Dichter noch ſchmachten laßen! Jeden Morgen denk' ich, heut wird deine ſchöne Freundin dir ſchreiben, und dir Paradieß ins Herz reden; ich laufe, ich fliege, als hätte ich Merkursſohlen an den Füßen, an die Poſt. Du wirſt einen Brief von Paſitheen haben, ſchmeichle ich mir — aber umſonſt — ſo ſchmeichelt ſich der Landmann mit einer ſegnenden Erndte, aber ſieh, ein Donnerwetter zerſchlägt die Kornähren; und thränend ſieht er das zerſtörte Feld an, und verzweifelt. Ach! meine liebenswürdige Freundin, was werden Sie noch aus mir machen, wenn Sie nicht bald ſo gütig ſind, und meine Bitten, meine heißeſten Bitten erfüllen. Die jetzige Jahrszeit, die ſonſt ſo viel Reiz für ein fühlbares Herz hat, läßt mich kalt und ohne Gefühl.

Umſonſt lacht in entzükter Pracht
Die reizende Natur,
Umſonſt blühn Blumen auf der Flur,
Für mich iſt alles Nacht.
Und Philomelens ſüßer Sang,
Der ſonſt entzükkend mich durchdrang,
Ach kalt läßt er mein Herz,
Mich rührt kein Lied, mich rührt kein Scherz.
Was hilft der Schöpfung ganze Pracht,
Wenn Paſitheens Aug' nicht lacht,
Das ſchöner mir die Schöpfung macht,
Mit ſchönerm Roth die Roſe ſchmükt,
Durch jede Ader Freude zükt,
Ach Finſterniß iſt um mich, Nacht!
Da Paſitheens Aug nicht lacht.

O meine ſchöne Freundin, wenn Sie mich nicht ganz zum Miſanthropen umſchaffen wollen, ſo ſpielen Sie nicht länger die Grauſame mit mir, ſo laſſen Sie mich bald von Ihren ſchönen Händen leſen. Hab' ich nicht ſchon genug, genug dadurch verlohren, daß ich Sie nicht mehr ſehen, nicht mehr aus Ihren ſchönen Augen Begeiſterung hohlen kann — Ach! meine Leyer hängt jezt unbeſaitet an der Wand! Auch die Wonne von Ihnen zu leſen, auch die Wonne Ihre ſüße Beredſamkeit zu hören, wollen Sie mir verſagen? Wenn Sie ſo grauſam ſeyn könnten, ſo werd' ich, wie die Hohenprieſter der Schrift meine Kleider vor Verzweiflung zerreiſſen, mich in einen Sack hüllen, und Aſche auf mein Haupt ſtreuen; ſo werd' ich zum Timon, zum Feind jeder Freude werden. Und Sie, die Sie ganz Güte, ganz Huld ſind, unmöglich werden Sie gern ein ſo finſtres unbehagliches Geſchöpf aus mir machen wollen? Wahrlich meine Freundin, für dieſe Grauſamkeit kann ich eine Büßung von Ihnen fodern, und ich bin kühn genug ſie zu fodern, und was meinen Sie, was es wäre? Sie müſſen mir zum Erſaz, ſo bald ich nach Altenburg komme, einen **Kuß** geben; ja, meine ſchöne Freundin, Sie kommen nicht anders los, ich bin ungeſtüm, ungeſtüm wie der Weſtindier, und ich werde nicht eher ruhen, als bis Sie mir dieſen Erſaz, für die Entbehrung Ihrer Zuſchrift abgetragen haben.

Aber wie lange iſt es noch hin bis zum Auguſt, wie lange muß ich alſo noch dieſen **Kuß** entbehren? Alſo muß ich bis dahin noch einen andern Erſaz haben. Und das iſt: — hören Sie nur! Ich hab' in meiner Stube einen kleinen Tempel der Grazien, da hab ich Huldgöttinnen an der Wand — noch fehlt mir die liebenswürdigſte der Grazien, Paſithea. Alſo um Ihren Schattenriß muß ich Sie bitten. Es iſt freylich viel gefodert, daß Sie mir zu gefallen eine Viertelſtunde auf einem Stuhl ſizzen ſollen, um ſich nach dem Schatten reiſſen zu laſſen. Aber das iſt eine Strafe für Ihre Grauſamkeit. Und

Sie werden mir das nicht abſchlagen. Sie werden doch nicht gern, daß mein dichteriſches Fünklein erſterben ſoll, und wenn ich Ihren Schattenriß nicht vor mir habe, nicht von ihm Begeiſtrung hohlen kann, ſo iſts um meinen Dichtergeiſt geſchehen. Aber ſchwebt mir Ihr liebes Schattenbild vor Augen, dann werd ich wie Werther vor Lotten, die halbe Nacht vor ihm knieen und ſingen, und Lieder dichten. Sie ſehen wohl, daß Sie ohne dieſe Strafe nicht wegkommen. Und Sie ſind viel zu gütig, als daß Sie einem armen Dichter dieſe einzige Glückſeligkeit verſagen ſollten.

Bald alſo bin ich ſo glücklich und erhalte (begleitet mit Ihrem ſüßen, entzückendem Schattenbilde) ein Schreiben von Ihren ſchönen Händen — Gern will ich dann dieſe Wonne bis jetzt entbehrt haben. Aber länger, meine liebenswürdige Freundin, müſſen Sie mich auch nicht ſchmachten laſſen.

Wie ſich der ſterbende Chriſt nach dem himmliſchen Jeruſalem ſehnt, ſo ſehn' ich mich nach dieſem ſeligen Augenblick. O laſſen Sie bald ſo glücklich ſeyn

Ihren ***.

Beſchreibung des neuen Opernhauſes zu Mailand *).

Das hieſige Opernhaus brannte vor einigen Jahren ab, worauf eine Geſellſchaft von Edelleuten zuſammentrat, und ein neues erbaute, das nun an Schönheit und

Be

---

*) Im 27ſten Stück d. B. verſprachen wir bei Gelegenheit der Anzeige von den Briefen eines Sachſen aus der Schweiz, ein Paar Stellen daraus mitzutheilen, um die Leſer über

ihren

Bequemlichkeit in den Zimmern daneben das erſte in Europa ſeyn ſoll. Man ſagt, es faſſe viertauſend fünfhundert Perſonen, das Theater ungerechnet, welches für jede Art von Oper weitläufig genug iſt. So ſah ich z. E. als ich das erſtemal darinnen war, eine Menge Pferde, eine Armee, eine Seeſchlacht ꝛc.

Es hat ſechs Reihen Logen übereinander und ein geräumiges Parterr, das mit Stühlen angefüllt iſt. In den untern Rängen giebt es viele Logen, die beſondern Familien eigenthümlich gehören, und die man deswegen, wie ein Zimmer, mit allerhand Hausgeräthe möblirt. Einige ſind prächtig. Da das Ganze oft vier bis fünf Stunden dauert, ſo halten manche in dieſen Logen Abendmahlzeit, oder ſpielen; kurz, thun zehnerley Dinge eher, als auf das Spiel Achtung zu geben. Der Italiener vom Stande oder Vermögen beſucht regelmäſſig die Oper, weil er gewiß iſt, ſeine Bekannten da zu finden; allein er iſt an den Unſinn, der in den mehreſten Opern herrſcht, ſo ſehr gewöhnt, daß er ſelten auf das Recitativ Achtung giebt, und daher iſt ſo viel Lärm, daß man wenig davon verſtehen kann. So bald aber eine Arie kommt, werden alle andere Geſchäfte ſogleich unterbrochen, jedermann iſt ganz Ohr und eine unbeſchreibliche Stille herrſcht unter der gewaltigen Menge Menſchen.

In dieſem neuen Gebäude ſind, außer dem Theater und dem Raume für die Zuſchauer, verſchiedene ſehr groſſe Säle, wo Standesperſonen ſich verſammeln und wo Fremde eingeführt werden. Man geht dahin, um Geſellſchaft zu finden, oder zu ſpielen; auch kann man hier Chocolade, Früchte, alle Arten von Eis ꝛc. haben.

ihren Ton ſelbſt urtheilen zu laſſen. Wir erfüllen heute alſo unſer Verſprechen.

D. H.

Das Theater wurde mit einer ganz neuen Oper eingeweiht: Europa ricognoſciuta, und die Direktoren haben alles gethan, dieſe Einweihung ſo prächtig zu machen, als möglich. Nie hat vielleicht Deutſchland einen ſo vollkommenen Triumph gehabt, als bey dieſer Gelegenheit; die mehreſten Hauptperſonen, die dabey zu thun hatten, ſind entweder Deutſche, oder in Dienſten deutſcher Fürſten. Und dies in einem Lande, das ausſchließend im Beſitze der Muſik zu ſeyn behauptet! Der Dichter der Oper iſt Verazi, ein Italiener, aber in Dienſten des Churfürſten von Pfalzbaiern. Er machte eine traurige Figur, als man ihn, bey einer der Vorſtellungen, nöthigte, quer über das Theater zu paradiren. Die Muſik iſt von Antonio Salieri, einem Italiener, der aber gewöhnlich zu Wien lebt und in Dienſten des Kaiſers iſt. — Mde. Balducci, eine berühmte italieniſche Sängerin, ſpielte die Rolle der Europa; allein Mde. le Brun, die Sie vermuthlich beſſer unter dem Namen Danzi kennen, erhielt einen ſo allgemeinen Beyfall, daß man ſagte, die erſtere ſey in eine ſolche Bewegung gekommen, daß ſie in zwey oder drey Vorſtellungen nicht ſpielen konnte. — Der erſte Tänzer iſt le Grand, ein geborner Mannheimer; und der Mann, deſſen Solos am meiſten bewundert werden, iſt le Brun, der geweſenen Danzi Gatte. Beide ſind Deutſche und in Dienſten des Churfürſten von Pfalzbaiern.

Das Orcheſter beſteht aus vier Reihen, in denen man etwa hundert und zwanzig Muſikanten zählt. — Die Oper dauert gewöhnlich bis gegen drey Uhr des Morgens.

Beſchreibung des Doms zu Mailand *).

Der hieſige Dom iſt ſo verſchrien, daß Sie mir es kaum vergeben würden, wenn ich Ihnen gar nichts davon ſagte. Manche Reiſende können ihn nicht genug bewundern, können ſich nicht ſatt daran ſehen; andere ſprechen mit Verachtung davon und erklären ihn für ein geſchmackloſes barbariſches Gebäude, für einen ungeheuren Berg von weiſſem Marmor. In Fällen dieſer Art haben gewöhnlich beide Theile Recht. Das Unglück dieſes Gebäudes iſt, daß man ihm ein Capital vermachte, deſſen groſſe Intreſſen aufhören, ſo bald es ausgebauet iſt. Man baut deswegen ſeit 1386 daran und wird beſtändig fortbauen. Wenn ein ehrgeiziger Baumeiſter an die Spitze kam, wollte er etwas daran thun, das ihn verewigte, und ſein Plan mußte bis auf einen gewiſſen Grad befolgt werden. Auf dieſe Art entſtund nie ein ſchönes Ganze; und dies iſt die Urſache, warum man an dieſem einzigen Gebäude ungefähr alle Stile der Architektur findet. Die Antike iſt mit gothiſcher und moderner Baukunſt vermiſcht, und das Ganze iſt ſo überladen, daß der Liebhaber des ſimpeln und edeln Stils, der ein Ganzes zu ſehen wünſcht, wenig daran zu bewundern findet. Die Zahl der gröſſern und kleinern Statüen, die man nach und nach darauf geſtopfet hat, und die man zum Theil auf der höchſten Höhe findet, wird jezt auf viertauſend geſezt.

Dem allen ungeachtet hat dieſes Gebäude manches, das an Herz und Einbildungskraft ſpricht und Gefühle von Ehrfurcht, Staunen und Schönheit erregt. Gewiſſe Theile dieſes Doms haben auſſerordentlich viel

Gröſſe.

---

*) Noch aus ungedruckten Briefen.

Größe. So ruht z. E. das Hauptgebäude auf zweyundfunfzig Säulen, die mit den Fußgeſimſen und Capitälen vierundachtzig Fuß im Umfange haben. Die Kuppel iſt auch ſchön. Keine Kirche in Italien ſoll ſo viele Zierrathen haben. Die lächerlichſte daran iſt unſtreitig eine Statüe der heiligen Jungfrau von Marmor, die über der Kuppel auf der höchſten Spitze, gleich einer Wetterfahne ſteht. — Eine heilige Jungfrau — von Marmor — neun Schuhe hoch — auf der höchſten Spitze eines Tempels — und — vergoldet!

Der Schatz dieſes Doms entſpricht vollkommen ſeiner Größe und ſeinen Zierrathen. Die Geiſtlichen, die ihn zeigen, müſſen Prieſter ſeyn; ſie nehmen aber Geld für ihre Mühe, wie die gemeinen Geiſtlichen.

Der große Held der Mailänder iſt der heilige Karl, der gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts Erzbiſchof hier war. Er war aus der alten gräflichen Familie Borromeo, die noch jezt exiſtirt. Er liegt im Dom begraben, wo er eine eigene Kapelle hat, die in vielen Betrachtungen verdient geſehen zu werden.

Von der Statüe des geſchundenen Bartholemäus, die ebenfalls im Dome ſteht, ſag ich Ihnen nichts, ſie iſt zu oft angeführt worden. Je ſchöner ich ſie finde, je mehr bedaure ich, daß der Künſtler ſeinen Geiſt und ſeine Zeit auf keinen andern Gegenſtand verwendete.

Das Innere des Doms gleicht, ſelbſt wenn Gottesdienſt darinne gehalten wird, einem Marktplatze. Am Eingange ſitzen Leute, die allerley Eßwaaren zu verkaufen haben, und denen, die etwan in der Kirche etwas geben wollen, ihr Geld wechſeln. Kommt man hinein, ſo ſieht man hier einen Trupp Leute, die ſich mit einander unterhalten, dort einige Fremden, die ein Lohnbedienter herumführt. Auf einer andern Seite findet man einen Cicerone, der einigen Reiſenden die Schönheiten eines Gemäldes detaillirt. Kurz, man geht umher, ſpricht laut, treibt Handel, und macht allerhand Geſchäfte, bis man in irgend einen Winkel kommt, der in dem großen Umfange ganz verloren iſt, und wo eine Meſſe geleſen wird, oder ein Geiſtlicher einem Auditorium von etlichen hundert Perſonen predigt.

Der Marmor, von dem dieſer Tempel gebauet iſt, wird am Comerſee gegraben, wo er ſo häufig iſt, daß man hier zu Lande allerhand Gebäude davon hat.

Rezenſion.

Ueber Metaſtaſio und ſeine Werke ꝛc.

Fortſetzung.

(S. das 39ſte St. d. B.)

Wir wenden uns nunmehr zu der andern Hälfte dieſes ſchönen Werks, worin Herr Hiller uns von jeder Gattung der Metaſtaſiooſchen Stücke eines der vorzüglichſten überſetzt hat; den Attilius Regulus aus der heroiſchen, den Iſaac aus der geiſtlichen, die Freyſtätte Amors aus der allegoriſchen, und die chineſiſchen Mädchen aus der drolligen. Ueber die Art, wie Hr. Hiller überſetzt hat, wollen wir ihn zuerſt ſelbſt hören:

„Der Meynung, daß man einen Dichter in Verſen überſetzen müſſe, kann ich nicht ohne Ausnahme beypflichten, ſo lange es noch poetiſche Ueberſetzungen giebt, in denen der Originaldichter nicht nur nichts gewonnen, ſondern vielmehr verloren hat, und dagegen proſaiſche Ueberſetzungen, die den Geiſt des Dichters weit richtiger und ſtärker darſtellen, als es in Verſen hätte geſchehen können. Daß das Weſentliche der Poeſie nicht in Reim und Sylbenmaaße beſteht, iſt ja wohl eine ausgemachte Wahrheit. Indeß giebt es allerdings Gattungen von Gedichten, denen man dieſen äußerlichen Schmuck nicht entziehen kann, ohne ihnen die Hälfte ihrer Schönheit zu rauben. Wohl abgemeſſene metriſche Zeilen, am Ende mit Reimen geziert, und in richtige, einander ähnliche Strophen geordnet, werden immer einer Ode, einem Liede, und was ſonſt in dieß Fach gehört, einen höhern Reiz geben, vielleicht auch bey einigen unentbehrlich ſeyn; aber nie werden ſie allein ein vortrefliches, geiſtvolles Gedicht hervor bringen, wenn der Inhalt gemein, die Sprache matt und wäſſericht iſt. Beydes zuſammen macht die Vollkommenheit eines ſolchen Gedichts aus."

„Die Arien in den Opern des Metaſtaſio haben zum Theil den Schwung der feurigſten Ode, oder alle Zärtlichkeit des rührendſten Liedes; außerdem ſind Reim, Sylbenmaaß und muſikaliſche Periode, ihnen ſo nothwendige Zierden, daß man ihr Weſen zerſtöhren würde, wenn man ſie ihnen alle rauben wollte. Ein Ueberſetzer hat demnach, wo nicht alle, doch die vornehmſten, in ſeiner Sprache darzuſtellen. Das Entbehrlichſte darunter iſt der Reim; er iſt die Klippe, an der faſt alle Ueberſetzer geſcheitert ſind, die einen Dichter in Reimen überſetzen wollten. Wie unglücklich die Ueberſetzer des Metaſtaſio damit geweſen ſind, und in welcher jämmerlichen Geſtalt ſie ihn aufgeſtellt haben, wollen wir bald ſehen. Für dieſen Nachlaß auf einer Seite kann auf der andern deſto ſtrenger gefordert werden, nicht allein Sylbenmaaß und muſikaliſche Periode genau zu beobachten, ſondern auch, ſo viel möglich, ſie nach dem Muſter des Metaſtaſio zu bilden. Dieſer Umſtand iſt nichts weniger als gleichgültig, weil unſer Dichter eine vor-

vorzügzügliche Aufmerkſamkeit darauf gewendet zu haben ſcheint, in den Arien immer die Versarten ſo zu wählen, wie ſie ſich zu der vorhabenden Perſon und Leidenſchaft am beſten ſchickten. Die Beobachtung dieſer kleinen Ueberſetzertreue vergütet reichlich den Mangel der Reime. Es hat außerdem eine ſolche Ueberſetzung den Vortheil, daß ſie zur Muſik der italiäniſchen Arie ſo ziemlich paßt. Indeß habe ich geſagt: ſo viel als möglich iſt. Es kommen Fälle, es giebt Sylbenmaaße bey unſerm italiäniſchen Dichter, die ein deutſcher Ueberſetzer nicht ohne beleidigenden Zwang, oder auch wohl gar nicht nachbilden kann. Dahin gehören die Dactylen, die ſo oft an der Stelle trochäiſcher oder auch jambiſcher Füße ſtehen; ingleichen die ſogenannten Verſi sdruccioli, wo am Ende ſtatt eines Spondäen ein Dactylus eintritt, wozu nicht leicht eine andere Sprache ſo geſchickt iſt, als die italiäniſche. Hier hilft ſich ein Ueberſetzer ſo gut er kann, und entfernt ſich wenigſtens nicht, vom Sinne und Ausdrucke des Dichters, wenn er ſich auch vom Versbaue deſſelben einigermaßen entfernen muß."

Daß Hr. Hiller, was er hier fodert und verſpricht, auch erfüllt und gehalten hat, brauchen wir wohl nicht erſt zu verſichern. Freylich wer an geſchraubte Perioden in der Poeſie gewöhnt iſt, der wird den lichtvollen von Metaſtaſio und Hiller keinen Geſchmack abgewinnen. Aber jene aus der für Muſik beſtimmten Poeſie zu verdringen, und die Nothwendigkeit von dieſen für die Muſik in Beyſpielen zu zeigen, war die Hauptſächlichſte Abſicht dieſes Werks. Wie vortreflich Hr. Hiller in dieſer Rükſicht überſezt hat, wollen wir in ein paar Beyſpielen zeigen.

Rede der Attilia, Tochter des Regulus, als ſie der Conſul Manlius fragte! Was ſie von ihm wolle!

Att. Was ich will? O wie lange ſoll Regulus,
Zum Erſtaunen der Welt, und Rom zur Schande,
In elender Sklaverey ſchmachten? Die Tage
Vergehen, die Jahre häufen ſich, und niemand
Denkt dran, daß er in der Gefangenſchaft lebt.
Durch welch Verbrechen hat er verdient,
Daß ihn Rom ſo undankbar vergißt?
Durch die Liebe vielleicht, womit er
Das Vaterland ſeinen Kindern, und ſich ſelbſt
Vorzog? Vielleicht durch ſein erhabenes, redliches,
Rechtſchaffenes Herz? Oder etwa durch
Seine freywillige Armuth auf den höchſten Stufen
Der Ehre? Ach, wer hier athmet, wie kann der
Einen Regulus vergeſſen! Wo iſt ein Fleck
In Rom, der nicht von ihm ſpricht? Die Straßen?
Durch dieſe zog er als Sieger. Der Gerichtsplatz?
Hier hat er uns weiſe Geſetze gegeben. Der Ort,
Wo ſich der Senat verſammelt? Mehr als einmal
Iſt hier das allgemeine Wohl durch ſeinen Rath
Befördert worden. Gehe in die Tempel, Manlius,
Erhebe dich aufs Capitol, und ſage mir,
Wer ſie mit ſo vielen fremden Fahnen,
Mit Puniſchen, Sicilianiſchen und Tarentiniſchen,
Zierte. Dieſe, eben dieſe Lictoren,
Die jezt vor dir hergeben, eben dieſen
Conſulariſchen Purpurmantel, der dich
Umgiebt, hat Regulus ehemals auch gehabt.
Und jezt läßt man ihn in Banden
Verderben? Und jezt fließt keine Thräne
Für ihn, als die meinige; aber ohne Nutzen!
O Vater! o Rom! o undankbare Bürger!

(Die Fortſetzung folgt.)

In dem 40 St. l. S. 216. in der erſten Zeile von oben anſtatt auf der Reiſe – auf dem Thron.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweiundvierzigſtes Stück.

Berlin den 21ten Oktober 1786.

Cantate auf den Tod Friedrichs II. und den glücklichen Regierungsantritt S. Königl. Majeſtät Friedrich Wilhelms II.

Aufgeführt im hieſigen Müllerſchen Abonnements-Koncert.

Ein Fremder.

Warum iſt Euer Blick ſo tief geſenkt,
Das Aug' umwölkt von Thränen,
Die Stirn ſo ſchwer mit Gram belaſtet?
Iſt nun der Freude lautes Lied,
Das einſt der Tag' Erwachen hier begrüßte,
Auf einmal ganz verſtummt?
Seid Ihr die glüklichſte von allen Nationen nicht,
Durch Euren König reich und groß,
Gefürchtet jedem Volk, das früher,
Das ſpäter aus dem Schooß der Nacht
Die Sonne ſteigen ſieht? — Was konnte
So plötzlich Eure ſtolze Freuden
In bangen tiefgebeugten Gram verwandeln?

Eine Stimme aus dem Volk.

Er iſt nicht mehr,
Den ſegnend uns die Gottheit gab!
Held Friedrich iſt nicht mehr!
Er ſank dahin, Er ſank ins Grab!

Der Fremde.

Laßt rinnen Eure Thränen,
Denn mit Euch weint die Welt.
Auch wir, von ſeinem Zepter nicht beherrſcht,
Nur ferne Zeugen Eures Glücks —
Wir fühlen tief: Er war der Menſchheit Stolz.

Eine andre Stimme.

Er wäre groß, vor allen Fürſten groß,
Hätt' auch ſein Heldenmuth
Nicht Einen Kranz des Sieges ihm errungen.
Doch ungern nur, und nur mit wundem Herzen, hob
Der Menſchenfreund ſein tapfres Schwerdt empor,
Er kämpfte, ſeinem Volke Sicherheit
Und langen Frieden zu gewähren.

Chor.

Er, der uns dieſen Frieden gab;
Er ſank dahin, Er ſank ins Grab!
Dem Menſchenfreund, dem Vater — ach!
Weint ſeines Volkes Thräne nach.

Eine Stimme.

Er riß ſich aus der Ruhe Schooß
Wenn Ihn das Recht zum Kampfe rief;
Er war ein Fürſt, ſo gut, ſo groß
Wie keiner der vor Ihm entſchlief.

Chor.

Er ſank dahin! Er ſank ins Grab!

Eine andre Stimme.

Wohl mancher ſtritt um Ruhm allein
Und Mord bezeichnet ſeine Spur.
Vergeſſen wird der Würger ſeyn,
Doch **Friedrich** mit dem Erdball nur.

Chor.

Dem Menſchenfreund, dem Vater — ach!
Weint ſeines Volkes Thräne nach.

Einer aus dem Volk.

Mit Forſcherblicken ſpähet
Der Vorwelt hingeſchwundne Zeiten aus.
Wo herrſcht' ein Fürſt, wie Er!
Wann war ein Menſch, wie Er!
Denkt dieſes Königs Thaten durch,
So viel die Mitwelt ihrer kennt;
Denn tauſend ſeiner großen Thaten,
Und wieder tauſend ſeiner weiſen Plane
Birgt unſerm Auge noch,
Wie Gottes Plane, tiefe Nacht. —
Er ſchuf im Lande ſeiner Ahnen
Die Wüſteney zu Gärten Gottes um:

Dem dürren, unfruchtbaren Felde
Entkeimet nun ein Aehrenwald,
Und ſenkt, von goldnen Körnern ſchwer, das Haupt.
Wo einſt dem feuchten Boden
Nur gifterfüllter Dampf entſtieg,
Da weidet nun die reiche Heerde.
In Einen Strom geleitet
Sind alle Waſſer ſeiner Lande;
Die niedern Hütten ſind verwandelt
In ſtolze, wolkennahe Thürme;
Sein Schif fleugt aus und kehret wieder
Von Schätzen andrer Welten ſchwer. —

„Erhöht die Zähre heißen Dankes
„Die Freuden in Eliſium;
„So ſieh, du einziger, du nie vergeßner Mann,
„Wie tief wir um dich klagen;
„Wie feierlich wir deinem Namen
„Auf ewig ganz uns weihen.

Du, dem unſre Herzen ſchlagen,
Dem wir dieſe Thränen weihn;
Noch in ferner Zukunft Tagen
Wird Dein Volk Dir dankbar ſeyn.

Goldner reifen einſt die Saaten
Die Du ausgeſtreuet haſt.
Dann erſt ſehn wir ganz die Thaten,
Die izt Gottes Geiſt nur faßt.

Eine andre Stimme.

Wer zählet jede Wohlthat, jede Huld
Die Er an jedem neuen Tage
Auf Sein beglücktes Land herniedergoß.
Ihm nahte ſelbſt der tiefſten Armuth Sohn,

Und bat, war ſeine Bitte nur
Gerecht, nie unerhört. —
Du Volk, das Er beglückte, weihe
Ihm ewig deinen wärmſten Dank!
Doch wein' Ihn länger nicht;
Denn ſechzehntauſend Tage war Er dein
Und nun, durch edle große Thaten werth,
Auch einer beßern Welt erhabner Stolz zu werden;
Denn Ihn belohnt der Erde höchſtes Glück:
Unſterblichkeit!

Seine Mitwelt gab Ihm ſchon
Durch Geſänge, Dank und Lohn.
Laut, wie **Friedrich's** Ruhm erklang,
Schallte nie um einen Thron
Ungedungner Lobgeſang.

Süßer noch als Lobgeſang,
Iſt ein Herz voll Lieb' und Dank!
Bis hinab zur fernſten Zeit
Sey Ihm ſolch ein Herz geweiht.

Eine andre Stimme.

Laßt weiter noch den Gram um Ihn,
Der ſchwer auf eurer Stirne lag, entfliehen.
Iſt **Friedrich Wilhelm** nicht
Der Erbe Seines Throns und Seines Geiſtes?
Hat **Friedrich** Ihn nicht **Sohn** genannt?
Was uns der nie Vergeßne war,
Iſt **Friedrich Wilhelm** nun.
Sieht nicht bewundernd ſchon die Welt
Ihn Thaten **Friedrich's** thun?
Erwacht zu hohem Lobgeſang;
Denn Euch beglückt der jüngre Held.

Chor.

Wie Friedrich einſt das Zepter trug,
So trägt es nun der jüngre Held!
Seht! ſchon begann Sein kühner Flug,
Schon iſt auch **Er** der Stolz der Welt.

Er iſt ſo freundlich, gut und hold
Blickt ſtets voll Güt' und Huld uns an;
Nicht Arbeit achtet **Er**, nicht Gold,
Da wo **Er** Thränen trocknen kann.

Doch iſt **Er** auch zu Kampf und Streit,
Zu Heldenthaten ſchon bereit.
Sein Volk, durch Ihn entflammt und kühn,
Es kämpft, es fällt mit Luſt für Ihn.

Friedrich des Zweyten Tod.

Der Tod und das Leben ſtritten über ihre Vorzüge
Singend den Ruhm ihrer Bewohner,
Schon griff das Leben nach dem Preis,
Aber der Tod beſtach ſeine Buhlerin die Krankheit;
Sie küßte Friedrich ewigen Schlummer,
Und der Tod kränzte ſeinen Scheitel
Mit der Palme des Sieges.

Sophie Albrecht.

Briefe eines jungen Dichters an eine nunmehr verſtorbene Schauſpielerin.

Meine reizende, liebenswürdige Freundin!

Hier ſiz ich mitten im Grünen, von der lieblichſten Gegend angeblikt! Alles iſt heiter um mich, alles lächelt mir an; nie war meine Seele ſo heiter, nie war mir die Natur ſo ſchön, nie füllte ſie mich mit ſo warmer Entzükkung als heute; und was könt' ich in dieſer heitern, fröhlichen Laune beßers thun, als mich mit Ihnen unterhalten, da ich Ihnen dieſe warme, ſeelige Empfindung zu verdanken habe. Ja! der Gedanke, daß Sie, die liebenswürdigſte und beſte Ihres Geſchlechts mir Ihre Freundſchaft geſchenkt haben, dieſer Gedanke, meine Beſte! verbreitet, über mein ganzes Seyn, die wonnigſte, ſüßeſte Empfindung. Gern geſellt' ich mich zu ſchönen Seelen; nichts in der Welt, kann koſtbarer für mich ſeyn, als das Gefühl: die ſchönſte, ſanfteſte, liebenswürdigſte weibliche Seele nennt mich ihren Freund.

Was ſoll ich Ihnen für Ihre ſüße, entzükkende Zuſchrift ſagen? — Sie ſagen mir ſo viel verbindliches, ſo viel ſchmeichelhaftes, daß ich mich von einer Empfindung durchſtrömt fühle, die mehr als Gefühl Elyſiums iſt?

Süß iſt aus einem ſchönen Mund
Der Beyfall, mehr als Kronen
Wird's Lächeln einer ſchönen Seel'
Des Dichters Sang belohnen.

Jemehr ich von meiner Unvollkommenheit überzeugt bin, deſto ſchmeichelhafter iſt mir die Nachſicht mit der Sie mich beehren, und womit kann ich mich ſonſt des Glüks Ihres aufmunternden Beyfalls würdig machen, als mit dem eifrigſten Beſtreben, es verdienen zu lernen.

Sie wollen mich, wenn ich nach Altenburg komme, mehr von Ihrer Kunſt ſehn laßen, als jüngſt in Leipzig! — Aber meine Freundin! wenn ſchon das, was ich in Leipzig ſahe, ein Wonnegefühl war, dem meine trunkne Seele erlag, wie werd' ich es ertragen können, wenn Sie noch mehr thun wollen? — Und was kann Ihnen an dem Beyfall eines Jünglings gelegen ſeyn? deſſen ganzes Talent weiter nichts iſt, als ein für die Empfindung des Schönen warmes Herz, das aber lange noch nicht fein genug empfindet, um alles das Schöne zu faſſen, womit Sie ſo verſchwendriſch ſind.

Was iſt das Talent einer B**. (nehmen Sie das für keine Schmeichelei, eine Dame wie Sie, iſt über alle Schmeichelei erhaben, und wenn man ihr Ihre Vollkommenheiten vorhält, ſo kann es nur ihre Beſcheidenheit für Schmeichelei halten, da es doch nichts als Gerechtigkeit iſt, die man ihren Verdienſten widerfahren läßt) was iſt das Talent einer B**, wenn ich mir eine M** in der ganzen Größe ihrer Talente denke. Ich habe nie Mad. B** bewundern können, ſo ſehr man ſie auch zu allen Zeiten gelobprieſen hat. Vielleicht verlor ſie eben dadurch bei mir, weil ſie neben einer M** ſpielte, und ich alſo immer Gelegenheit hatte ſie mit Ihnen zu vergleichen. Was ich von dem Talent der B** denke, können Sie von unſern B* erfahren, dem ich meine Herzens Meynung über ſie ziemlich offenherzig entdeckt habe.

Ueberhaupt glaube ich, iſt bloße, kalte Bewunderung kein Beweis von der Größe eines Künſtlers. Ich bewundre die S**. wenn ſie als Cleopatra raßt, wenn ſie als Medea durch den Gebrauch ihrer hohlen Töne, Grauſen und Entſezzen erregt, aber mehr als bewundern kann ich ſie auch nicht, mehr als Grauſen und Entſezzen kann ſie auch bei mir nicht erregen. Das Herz zu Trähnen zerſchmelzen, aus dem Innerſten meiner Seele Empfindung zu hohlen, mich ſo zu bewegen, daß ich mitfühle, mitwüthe, mitknirſche, mittobe, mich ſo zu täuſchen, daß ich Theater und Schauſpieler ganz vergeße, und mich in die wirkliche Welt verſezt, wahre Begebenheit zu ſehen glaube, daß ich fühle, das iſt wahre Darſtellung der Leidenſchaft; das hat nie Madam S** bei mir erregen können. Bloß die Kunſt, alles bis auf den höchſten Grad zu treiben, blos die Kunſt der verſchiednen Töne, mit der ſie recitirt, blos die Fähigkeit, auf jedes einzle Wort Nachdruk zu legen — der aber oft geſucht genug iſt — bloß die ſo bis aufs höchſte geſpannte Kunſt hab' ich bei ihr bewundert, und es iſt offenbar, daß bei Madam S**. alles ſtudirte Kunſt iſt — und doch o Natur, liegt in dir allein, alles wahre Schöne und Edle. Wäre bei Madam S** nicht alles Kunſt, woher käme es denn, daß ſie in Rollen, wo die ſimple Natur herrſcht, nicht mehr die große S**. iſt, daß ſie in den mütterlichen Rollen kalt läßt, wenigſtens hab' ich bei ihr weder in Romeo und Julie, noch in Edelknaben Trähnen vergoſſen, ſelbſt in ihrer Medea, die doch ihr Fach iſt, iſt juſt die Scene mit den Kindern grade das, wo ich die große S** verkenne.

Wo hätte ſie den ſanften, zerſchmelzenden, warm in die Seele ſchleichenden Ton des Affekts, der eine M** beſeelt, und der noch immer meiner Seele lebhaft iſt, der ſelbſt in der kleinen Rolle der Cäcilie im Hausvater, wo mich Sophie ganz kalt ließ, heiße Trähnen der Empfindung aus meinem Auge lokte? Neulich, meine vortrefliche Freundin, neulich erſt hab' ich es wieder ganz gefühlt, daß Sie zu den ſo ſeltnen Schauſpielerinnen für das Herz gehören. Ich las Oreſt und Elektra. Und ganz ſtanden Sie vor meiner Seele gezaubert. Ich ſah Sie wieder im ſchwarzen Gewande, im Argos Hayne herumwandeln, ſah Ihre Trähnen, hörte Ihre hinreißenden Ton bei der Stelle, wenn Sie Sich zu den Füßen der Clytemneſtra hinwerfen, und mit der Stimme des wahrſten Affekts die Worte ſagen:

— — — — Empfindung wirft mich nieder
— — — — — —
— — — — Geh! ruſe deinem Sohne
Er komm, er liebe dich u. ſ. w.

Und in der Stelle der wilden Begeiſtrung — Aber wer kann da auszeichnen, jede Stelle iſt ein Beweiß, daß Deutſchlands Bühne auf den Beſiz einer M ** ſtolz ſeyn kann.

Was für Wonnefreuden warten auf mich, wenn ich Sie wiederſehen werde! O! wenn Sie es doch nicht für Schmeichelei halten wollten, was Ihnen mein ganz von der Zaubermacht Ihres Spiels volles Herz ſagt. Könnt ich doch nur, da ich Ihnen, nur Ihnen die Spiele meiner Muſe weyhe, Sie mit der Glut beſingen, mit der ein W — s ſie ſingt, und ein G — ſie beſingen würde. Doch Sie ſind ſo gütig, und überſehen die Unvollkommenheit meiner Muſe, und lächeln mir, unerachtet ihrer Schwachheit, ſüſſen Beyfall.

Mit welcher glühenden Trunkenheit der Seele hab' ich jeden Buchſtaben Ihres Briefes eingeſogen, und, verzeihen Sie mir, ſehnlich gewünſcht, daß ich doch öfter ſo glücklich ſeyn möchte, von Ihnen leſen zu können. Sie

und

ſind — laſſen Sie mich dieſen ſüſſen Gedanken noch einmal nachhängen, Sie ſind meine Freundin, haben es auf meine Bitten über ſich genommen, durch Ihren Unterricht mich zum brauchbaren Dichter für das Theater auszubilden, wenn ich alſo jemals für die vaterländiſche Bühne gute Dramen ſchreibe, ſo dankt es die Welt Ihnen, Ihnen meiner Freundin, meiner Lehrerin. Welch Entzücken! wenn Sie meine G * * erſt dem Publiko empfehlen werden; wie brenn' ich vor Begierde es bey Ihnen zu ſehen, und durch die vereinigten Kräfte meiner Freunde dem Staub entriſſen zu werden.

Glüklich bin ich, wenn ich nach langen Jahren einmal ein Blümchen aus den Kränzen erhaſchen, mit welchen Grazien und Muſen, unaufhörlich Sie, ihre jüngſte Geſpielin, krönen.

Recht ſehr hab' ich mich gefreut, da ich in den Zeitungen las, daß Ihr vortreflicher Herzog, ſein Projekt wirklich ausgeführt hat, daß Sie nun nicht mehr der Kabale, und dem Neide einer S * *. unterworfen ſind, und ſich dem Kenner, ſo oft Sie wollen, in dem Glanz Ihrer Vollkommenheit zeigen können. Laſſen Sie nun immer die * * * und alle die Afterkritiker ohne Kopf ſprechen — Das Lob des Kenners macht alle Kabale dieſer ſinnloſen Schwäzzer zu nichte, und keiner achtet ihre Zunft.

Was aus der S ** Truppe werden wird, und wie ſie Leipzig aufnehmen wird, das ſoll mich wundern! Wird Madame S ** den Verluſt, den ſie erlitten, erſezzen ? — wir werden ja ſehen!

Wie ſteh'ts mit Ihrem Bildniß, meine ſchöne Freundin ? Sie laſſen ſich doch noch einmal mahlen! — Nur nicht wieder von G *. ! er wirds auch wohl nicht wieder wagen, ich hab' ihm in folgendem Gedicht ſeine Verwegenheit vorgehalten —

Wie Freund? was wagſt du? Dieſe Wangen,
Dies Grübchen, an dem Amors hangen,
Dies Aug' voll ſüßer Zauberey,
Voll Schalkheit, Grazienſpötterey,
Dies Lächeln, das zum Himmel zieht,
Den Mund, der wie die Roſe glüht,
Den willſt'u mahlen? wie kannſt du's wagen,
Apelles nur, dem einſten ſie erſchien,
Apelles nur, voll hoher Phantaſien
Kann ihren Reiz in Farben übertragen.

Apelles hat die Grazien gemahlt, und man erzählt von ihm, daß ihm Paſithea ſelbſt erſchienen ſey, und ſich ihm gezeigt haben ſoll, und wer war dieſe Paſithea anders, als Sie?

Aber — ich misbrauche Ihre Geduld, ſchon ſo lange hab' ich Sie mit meinem Geſchwäz gepeinigt; ſo gehts, wenn man mit Ihnen ſpricht, wer kann aufhören, wenn man auf Ihre Vollkommenheit zu reden kömmt? —

Leben Siewohl, meine beſte liebenswürdige Freundin, und beehren Sie ferner mit Ihrer Gewogenheit

Ihren

*

Rezenſion.

Ueber Metaſtaſio und ſeine Werke ꝛc.

Beſchluß.

Triumphlied aus Betulia liberata.

Dem Gotte Preiß, der mächtig,
Den Feind ſelbſt überwunden,
Der ſelbſt für uns geſtritten,
Und ſo geſieget hat.

Aſſyrer, Perſer kamen
Mit Kriegern, Roſſen, Wagen,
Bedeckten die Gefilde,
Und tranken Flüſſe aus.

Der Tag ſchien Nacht zu werden,
Und Iſrael voll Zagen,
Sah in der Wuth des Feindes
Schon ſeinen letzten Tag.

Er drohte wild mit Flammen,
Mit Ketten, mit dem Tode;
Vor dieſem furchtbarn Drohen
Erſchrack Bethulia.

Doch Hülfe aus der Höhe
Vertilgt' ihn augenblicklich;
Wie Nebel vor dem Winde
Schwand ſeine Wuth dahin.

Zerſtreut, verlaſſen flohen
Die Feigen ſchnell von hinnen:
Es bebte der Aſſyrer,
Der Meder ſchauderte.

Nicht waren es Giganten,
Die mit den Sternen kämpften:
Ein Weib, und unbewaffnet,
Schlug und verjagte ſie.

Nicht heller glänzt Metaſtaſeo's Verdienſt, als wenn man den Iſaac mit Niemeyers Abraham vergleicht, und wir bedauern, daß Herr Hiller dieſe Vergleichung anzuſtellen dem Leſer überlaſſen und durch ſeine Ueberſetzung des Iſaac blos darauf hingewieſen hat. Den Klugen hat er indeß dadurch genug geſagt.

Ueberhaupt werden diejenigen, die mit dem Metaſtaſio nicht ſchon ſehr vertraut waren, gewiß ganz andere Begriffe von dieſem vortreflichen Dichter durch dieſes Werk bekommen, als ſie zeither von ihm hatten, und auch das Weſen der muſikaliſchen Dichtkunſt ein wenig mehr einſehen lernen, als ſie zeither thaten. „Unter den Deutſchen fehlt es nicht an lyriſchen Dichtern, (ſagt Hr. Hiller) wenn man darunter Oden- und Liederdichter verſteht; ganze Schwärme ſumſen in Almanachen, Blumenleſen und Sammlungen uns um die Ohren herum: aber in der höhern Gattung, in der dramatiſch-lyriſchen Dichtkunſt können wir noch nicht über Ueberfluß klagen. Ein Paar große Dichter haben, der eine von der ernſthaften Oper, der andere von geiſtlichen Cantaten Proben geliefert, aus welchen man ſiehet, was ſie leiſten könnten, wenn ſie den Metaſtaſio mit Aufmerkſamkeit ſtudiren, oder, ſo fern das erniedrigend für ſie wäre, die Natur der Sache ſo lange und ſo ernſtlich unterſuchen wollten, als dieſer gethan. Eine andere Gattung dramatiſcher, halb lyriſcher Stücke iſt ſeit einiger Zeit bey den Deutſchen, unter dem Namen der komiſchen Operette, mehr bekannt und bearbeitet worden. Der Zuſchnitt iſt aber vom Franzöſiſchen Theater entlehnt: es fehlt ihr daher, leider alles, wodurch ſich die dramatiſch-lyriſchen Gedichte des Metaſtaſio ſo vortheilhaft auszeichnen. Keine vorſichtige Vertheilung der Arien; keine zur Muſik ſchickliche Sprache; keine abgerundete Periode; ihre Arien ſehen immer aus, wie gereimte Epiſteln. Zum Unglück hat dieſe Gattung, ob ſie gleich, ſeit ihrer erſten Entſtehung, durch ſo viele Hände gegangen iſt, doch keinen höhern Glanz, keine größere Vollkommenheit erhalten. Die erſten komiſchen Operetten, die vor zwanzig Jahren gemacht wurden, ſind bey weiten immer noch die beſten."

Wir können uns nicht enthalten auch noch der Schilderung der Opera buffa von dieſer Meiſterhand herzuſetzen. Er giebt die Urſachen an, warum man jezt die Opern des Metaſtaſio ſo entſtellt aufführt:

„An dieſem Unweſen (ſagt er): iſt nun wol größtentheils die jüngere Schweſter des ernſthaften Singſpiels, die komiſche Oper (Opera buffa) Schuld. Zu allen Zeiten eiferſüchtig auf den Glanz und die Würde der ältern, ſucht ſie alles hervor, wodurch ſie dem Leichtſinne der Menſchen ſchmeicheln, und ſich den Weg zu ihrem Herzen bahnen kann. Der natürliche Hang über Fehler und Thorheiten gern zu lachen, iſt für dieſe Bühne ſchon ein ſichrer und feſter Grund. Je lächerlicher ſie das Lächerliche darſtellt, deſto gewiſſer iſt ſie zu gefallen. Aber damit nicht zufrieden, nimmt ſie noch die möglichſte Mannichfaltigkeit und Abwechſelung in der ökonomiſchen Einrichtung ihrer Stücke zu Hülfe. Abſtechende ernſthafte und komiſche Arien, zärtliche Duette, lebhafte Terzette und Quartette, ſchwach anfangende, durch ganze Scenen fortlaufende, und immer ſich verſtärkende feurige Finale, geben ihr einen Grad von Lebhaftigkeit, der ſich ſchwerlich bey einer andern Gattung theatraliſcher Stücke erreichen läßt. Dieß alles nun mit dem größten Reichthume muſikaliſcher Phantaſie, mit den frappanteſten Zügen der Harmonie bekleidet, iſt allerdings fähig ihr Verehrer und Anhänger zu verſchaffen; obgleich in der Handlung ſelbſt öfters ſo viel Poſſenhaftes, Abgeſchmacktes und einem geſunden Menſchenverſtande Anſtößiges vorkommt, daß man zweifelhaft iſt, ob man die, die uns ſolche Dinge vorſtellen, loben oder ſchelten, ob man klatſchen oder pfeiffen ſoll.“

Herr Hiller verſpricht uns ein ähnliches Werk über Haſſe: und wer wird ſich nicht darauf freuen? Nachdem er dem Wiener Ueberſetzer des Metaſtaſio ſeine Vergehung fühlbar gemacht hat, ruft er aus:

Und das ſoll Geiſt des Metaſtaſio ſeyn? — Vergieb, großer Mann! Ich habe dich nicht perſönlich gekannt: aber verehrt und geliebt habe ich dich, innigſt geliebt! Siehe die, die dich vielleicht kannten, dich auch zu verehren glaubten, haben dich in einer Geſtalt öffentlich zur Schau geſtellt, daß alle, die vorüber gehen, über dich lachen müſſen. Und belacht wollteſt du doch nicht ſeyn. O könnte ich deine Schmach rächen! könnte ich meinen deutſchen Mitbürgern zeigen, wie edel, wie groß, wie erhaben, welch ein Lehrer der Tugend, der Treue, des Gehorſams, der Vaterlandsliebe, der Pflichten jeden Standes du biſt! Vergieb groſser, nun ſeliger Mann, wenn ich das, was ich mir vorgeſetzt habe, nur unvollkommen leiſte! Du, und dein nun auch verewigter Freund Haſſe, habt meinem kümmerlichen Leben ſo manche Freude geſchaffen, daß ich, ohne undankbar zu ſeyn, nicht länger ſchweigen darf, da ich nicht weiß, wie bald ich euch folgen werde. — Ach, auch meinem Haſſe möchte ich gern vorher noch einige Blumen aufs Grab ſtreuen! — "

Brauchen wir uns zu entſchuldigen, daß wir uns bey dieſem Buche ſo lange aufhielten? oder liegt die Entſchuldigung nicht ſchon in den Auszügen, die wir daraus liefern?

Mannheim vom 12ten Sept.

Unſerer teutſchen Schaubühne ſcheinet ein neuer Werth durch Vorſtellung theatraliſcher Stükke in gebundener Rede zuzuwachſen. Am verwichenen Sonntage wurde nach Verlauf einer guten Zeit ein ſolches wieder auf unſerer vortreflichen Nazionalbühne aufgeführet. Aber es muſte der Eremit von Karmel ſein, ſo bearbeitet wie dieſes Stük, ſo für den heutigen Geſchmak zugerichtet, und ſo geſpielet, wie von unſern Schauſpielern, um einſtimmig mit Beifall bekrönet zu werden, um ſo einen Ueberfluß von vermiſchten rührenden und freudigen Gefühlen zu erwekken, daß auch der unempfindlichſte Zuſchauer ſie empfinden muſte. So geſättiget von Vergnügen und Zufriedenheit hat die Begierde nach Neuheit und Veränderung, nach Schönem und Groſſem, das Schauſpielhaus noch nie verlaſſen. Dieſes beliebte Stük wird den künftigen Sonntag, den 17ten d. wiederholet.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreiundvierzigſtes Stück.

Berlin den 28ten Oktober 1786.

Einige Erzählungen aus den Apologues et Contes orienteaux etc. par Mr. Blanchet.

1.

Die Mondfinſterniß.

Unter des Sultans der Mameluken Bibars Bendokdars Regierung wurde man zu Kairo eine Mondfinſterniß gewahr, und dieſer abergläubiſche Prinz glaubte, daß ihm dieſe Naturerſcheinung den Tod drohe.

Die Sternkundige, ſo gut Schmeichler, wie die Hofjunker, verſicherten ihm zwar, daß ein ſo großer König unmöglich an einer Mondfinſterniß ſterben könnte, und daß dazu wenigſtens eine Sonnenfinſterniß nöthig ſei; aber andre Aſtrologen, die er darüber um Rath fragte, und die dieſen Einfall nicht zuerſt gehabt hatten, ſuchten im Gegentheil viel Freimüthigkeit zu erheucheln, und verſicherten ihm, auf Ehr' und Gewiſſen, daß dieſe Mondfinſterniß den nahen und unvermeidlichen Tod eines mahometaniſchen Prinzen vorher verkündigte.

digte. Aber welchen Prinzen? — Da war ihre Weisheit zu Ende, der Mond hatte ihnen auch nicht eine Sylbe davon entdeckt. Dieſer Umſtand richtete den Sultan wieder in etwas auf, er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß er im Stande ſein würde, das Unglück von ſich zu entfernen, wenn er es auf einen andern wälzen könnte. An ſeinem Hofe lebte ein Enkel des Sultans, den der heilige Ludwig gefangen genommen, und den die Mameluken ermordet hatten. Dies war gerade ein mahometaniſcher Prinz; ein Prinz ohne Länder, ohne Freunde, und nach Bondoktars Meinung recht dazu gemacht, ein Opfer einer Mondfinſterniß zu werden. Er lud ihn daher zu einem Feſt ein, wo er ihm vergifteten Wein zu trinken gab; und um ſeine Treuloſigkeit zu verbergen, ließ er ſich augenblicklich andern Wein in eben den Becher einſchenken, und trank ihn aus. Aber, auf dem Boden des Bechers war etwas Gift übrig geblieben, und glücklicher Weiſe war es hinreichend, den Vergifter für ſeine Bosheit mit dem Tode zu beſtrafen. Auf dieſe Art ſtarb nun nicht Ein Fürſt, wie die Mondfinſterniß vorhergeſagt hätte, ſondern ſogar zwei: und — was das merkwürdigſte war — das Volk entdeckte bei dieſer doppelten Cataſtrophe weder den Betrug der Aſtrologen, noch die Verrätherei des Bondokdar, noch die rächende Hand der Vorſehung. — Es ſah nichts, wie die Mondfinſterniß, und es bewunderte den großen Einfluß der Geſtirne, die noch größere Veränderungen hervorbringen, als ſie vorherverkündigen!

2.

Alles iſt gut.

Unter des Kalifen Moroßem Regierung gab es zu Bagdad eine philoſophiſche Sekte, die es als einen

Lehrſaz annahm, daß gar kein Uebel in der Welt ſei. Alles iſt gut; ſagten ſie: dies war ihr erſtes Prinzip, und ihre beſtändige Leier. Einer dieſer Philoſophen hatte ein ſtörriſches und böſes Weib, deren widerſpenſtigen Charakter er lange ertrug, bis er ſie endlich erwürgte, und immer dabei verſicherte: daß alles gut ſei. Der Kalif erfuhr den Mord, ließ den Verbrecher einziehen, und ihn in ſeiner Gegenwart ſpießen. Der Philoſoph ertrug den Tod mit ſolch einer Standhaftigkeit, daß man ihm keinen Seufzer zu erpreſſen im Stande war. Thörichter Philoſoph, ſagte der Beherrſcher der Gläubigen zu ihm: warum klagſt du nicht? Klagen erleichtern den Schmerz. — Worüber ſollt' ich mich beklagen, antwortete der Weiſe: Bin ich nicht gut geſpießt worden! Alles iſt gut!

3.

Hamed und Raſchid.

Schon Monate über ſchmachteten die Gefilde Indiens unter einer ausdörrenden Hitze, kein Tropfen Regen war zu hoffen, alle Quellen waren verſiegt, der Sand glühte unter den Ferſen des Wanderers, und die welkenden Bäume hatten keinen Schatten für den arbeitſamen Landmann.

Von Durſt und Hitze verzehrt, begegneten ſich zwei Hirten, Hamed und Raſchid, an den Grenzen ihrer ererbten Hürden und Fluren. Sie ſahen ihre Heerden neben ſich vor Sonnenglut und Mangel an Waſſer ſterben, ſie erhoben ihre Augen gen Himmel, und flehten zu dem Gott der Götter um ſchnelle Errettung aus dieſem unnennbaren Elend.

Auf einmal wurd' eine heilige Stille um ſie her, die Vögel hörten auf zu ſingen, und die Heerden zu blöcken. Auf einmal ſahen die Hirten in dem Thale, wo ihre Heerden irrten, eine menſchliche Geſtalt, aber dieſe Geſtalt hatte etwas erhabnes, daß ein Weſen höherer Art verkündigte. Sie näherte ſich ihnen, und als ſie ſie genauer betrachteten, erkannten ſie den erhabenen Geiſt, der dem Menſchen alles Gute und Böſe ausſpendete, der in der einen Hand das Horn des Ueberfluſſes trägt und in dem andern das Schwerdt der Zerſtörung.

Voll Furcht über dieſen Anblick, wollten ſie fliehn, aber der Geiſt rief ſie mit einer Stimme, die ſo ſanft tönte, wie das Rauſchen des Zephirs, wenn er dem Abend durch die wohlriechenden Haine Arabiens gaukelt:

„Kommt näher, Kinder des Staubes, entflieht eurem Wohlthäter nicht. Ich will euch ein Glück gewähren, daß nur eine Thorheit unbrauchbar und „ſchädlich machen kann. Ihr ſchreiet um Waſſer, hier „bin ich, ich bin bereit, euer Flehn zu erfüllen: aber „ich will von euch ſelbſt wiſſen, wie viel ihr deſſen bedürftig ſeid. Uebereilt euch nicht: Ueberlegt alles genau. Bei allen Bedürfniſſen und Ergözlichkeiten iſt das „zu viel nicht minder ſchädlich, als das zu wenig. Mit „einem Wort, laßt euch ja nicht durch die Qualen des „Durſtes verleiten, die Gefahren des Gegentheils zu „vergeſſen. — Und nun ſprecht. — Hamed, ſei du „der erſte."

O guter Schuzengel, erwiederte Hamed: habe Nachſicht mit der Unruhe, die mir deine Gegenwart verurſacht. — Gieb mir einen kleinen Bach, der im Sommer nie ganz austroknet, und im Winter nicht über ſein Bett austritt.

Deine Bitte ſei dir gewährt, erwiederte der Geiſt: und nun ſchlug er mit ſeinem Schwerdt auf die Erde; das jezt ein Werkzeug des Wolthuns geworden.

Die beiden Hirten ſahen eine Quelle zu ihren Füſſen, die aus der Erde ſchäumend hervorquoll, und mit ihr ein klares Waſſer durch Hameds Fluren rieſelte. Die Blumen dufteten ſüßer, die Bäume ſchmückten ſich mit einem lieblicheren Grün, und die halb verſchmachteten Heerden ſchlurften aus der ſilbernen Quelle neues Leben und neue Munterkeit ein.

Nun wandte ſich der Geiſt zu dem andern Hirten und foderte ihn auf, auch ſeinen Wunſch zu entdecken.

Ich, ſagte Raſchid, ich großer Schuzgeiſt, ich bitte dich, daß du den Ganges mit allem ſeinem Waſſer und ſeinen Fiſchen durch mein Gebiet leiteſt.

Der einfältige Hamed bewunderte in Gedanken den edlen Ehrgeiz ſeines Gefährten, und machte ſich heimlich Vorwürfe, daß er nicht zuerſt dieſen ſtolzen Wunſch geäuſſert, und ſich ſo glücklich gemacht, wie es nun Raſchid werden müßte: als der Geiſt den Hirten mit ernſtem Ton anredete: „Mäßige deine Begierden, ſchwacher „und thörichter Sterblicher, haſt du nicht bedacht, wie „viel dir hier unnüz iſt? — Warum brauchſt du mehr, „als dein Nachbar? — Haſt du andre und größre Bedürfniſſe, als er?“

Aber, troz allen dieſen weiſen Ermahnungen beſtand Raſchid hartnäckig auf ſeine Bitte, er lachte ſchon innerlich über die armſelige Geſtalt, die Hameds Bach neben ſeinem Ganges ſpielen würde, und blickte ſtolz, als der Beſitzer eines ſo großen Stroms auf den armen Herrn einer elenden Quelle herab. Der Geiſt eilte izt dem Ganges zu, und ließ die Hirten in ängſtlicher Erwartung über die Zukunft. Raſchid ärgerte ſich heimlich über den Gleichmuth ſeines Cameraden, und Ha-

Hamed über ſeine unbedeutende Quelle; als ſie plötzlich das Gebrauſe der Fluthen hörten, und ihnen das ungeſtüme Getöſe der Wogen kund thut, daß nun der Ganges ſeine alte Ufer verlaſſen habe ... Welch eine ungeheure Waſſerfluth! aber, wehe, in einem Augenblick verheert ſie alle die Gefilde Raſchids, entwurzelt alle ſeine Bäume, und riß alle ſeine Heerden mit ſich fort. Ach! er ſelbſt wurde ein Raub der Wellen, und der Beſitzer des Ganges von einem gefräßigen Krokodill verſchlungen.

Dieſe kleine ſinnreiche Erzählungen ſind aus einem 1784 zu Paris erſchienenen Schrift:, Apologues & contes orienteaux &c par Mr. Blanchet gezogen, an die ſich bis izt noch kein Teutſcher Ueberſetzer gemacht; ſo ſelten das auch der Fall in Teutſchland ſein mag, und die vor ſo vielen andern Schriften, die bei uns überſezt werden, einer Verteutſchung werth zu ſein ſcheint.

Herr Bibliothekar **Reichard** hat einige kleine Anekdoten davon in der **Olla-Potrida** aufgenommen, und im **Pommerſchen Archive** befinden ſich auch einige dieſer Märchen. Dies iſt alles, was bis izt davon in Teutſchland erſchienen iſt.

Vielleicht wird es daher dem Publiko nicht unangenehm ſein, wenn man ihm hier die Verſicherung giebt, daß nächſtens eine mit Wahl gemachte Sammlung dieſer Apologues, (denn alle ſind nicht von gleichem Werth) in einer Ueberſetzung oder vielmehr Umarbeitung erſcheinen wird, die man nach vorſtehenden Proben beurtheilen mag, und die, was das Aeußere betrift, nicht wie gewöhnliche Ueberſetzungen gedruckt werden, ſondern diejenige typographiſche Schönheit haben ſollen, die man ſchon an den Verlagsbüchern des Herrn Buchhändler Maurer gewohnt iſt.

Ueber

Ueber die Schmidtiſche Schauſpielergeſellſchaft.

— Als ich im Auguſt d. J. durch **Erlangen** reiſte, ſah ich von der daſelbſt befindlichen **Schauſpielergeſellſchaft**, das bekannte Stück des groſſen Meiſters ſeiner Kunſt, Shakeſpears, den **König Lear**, aufführen. Man hat oft wider wenig bekanntere Schauſpieler und Geſellſchaften das Vorurtheil, daß ſie ſich zu ihrer eigenen Schande an Vorſtellungen wagten, welche ſchon die Dichter ſelbſt nicht für dieſelben ſchrieben; aber ich muß geſtehen, ſo ſtark ich auch für das Gegentheil war, ſo ſehr fiel die Vorſtellung dieſes Stücks gegen meine Erwartung aus. Ich muß die Schauſpieler namentlich anführen, welche mich ſo angenehm überraſchten, das bin ich ihrer Kunſt, das bin ich dem ſchönen Abende ſchuldig, den mir ihr Spiel gewährte.

Der Direkteur Herr **Schmidt**, ſpielte den König Lear. Ob mir gleich immer nicht ſonderlich zu Mute iſt, wenn ich höre, daß der Direkteur die Hauptrolle des Stücks ſpielt, ſo muß ich doch ſagen, diesmal hatte der Direkteur ſein Publikum nicht mit falſcher Münze bezahlt. Beſonders gefiel er mir in der Szene, wo er bei Sturm und Regen im Walde irrt, und auf den verſtellten Narren **Edgar** als Tom trift. Die Rolle des Edgard ſpielte Herr Zeermann mit ſehr vielem Beifall, ganz nach meiner Empfindung. Die Stellen des verſtellten Wahnwitzes, in Vergleichung mit des Königs wirklichen Wahnwiz, gelangen ihm beſonders. Auſſerordentlich wurde das ganze Publikum gerührt, als er ſeinem blinden Vater dem Graf Gloſter, ſich entdeckte, welchen Herr **Bäumler** gleichfalls ganz vortrefflich ſpielte, und das innigſte

Mitleid der Zuſchauer erregte. Den Graf Kent, welchen Herr Faller ſpielte, hätte ich mir etwas beßer zu ſehen gewünſcht. Zwar er gefiel — aber er konnte ſich zu ſehr auf die dankbare Rolle verlaßen, welche vielleicht nie einen Schauſpieler ganz fallen ließ. Herr **Mattauſch**, ſpielte den Baſtart Edmund und zwar zu meiner völligen Satisfaktion, zumal in den Szenen mit Goneril und Regan. Erſtere ſpielte Madam **Merunka**, die zweite Madam **Faller**, beide gut. Nicht ganz nach meinem Sinne wurde Kordelia von der ältern Demoiſelle **Kallmes** geſpielt. Sie ſoll, wie man mir ſagte, eine beßre Sängerin als Schauſpielerin ſeyn. Mit den übrigen Rollen, Herrn **Ambroſch** als H. v. Albanien, Herrn **Gerl**, als H. v. Kornwall, Herrn **Merunka** d. ä. als Oswald ꝛc. war und konnte man auch zufrieden ſeyn, weil ich bei grösſern Geſellſchaften dieſelben oft ſchlechter beſezt geſehen habe. — —

Rezenſionen.

Friederich in Elyſium. Im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung zu Leipzig, in 8. 1786. (8 Gr.)

Eine Zeitſchrift, die nicht allein jedem getreuen Brandenburger, ſondern auch jedem Verehrer des großen Königs gefallen wird. Sie enthält 18 Scenen, in welchen Friedrich der Große ſich wechſelsweiſe mit den berühmteſten Perſonen unterhält, und von den Geſellſchaften der Gelehrten, der Staatsmänner, der Helden, der Könige und ſeiner großen Vorfahren, in Elyſium, feyerlich

lich empfangen wird. Der Verf. ſagt in einem voranſtehenden beiliegenden Schreiben an einen Freund, daß er unſern nun verewigten Monarchen erſt im vorigen Jahre geſprochen habe. „Wer konnte ſich ihm nähern, (heißt es) ohne von einem heiligen Schauer ergriffen zu werden! Noch tönt der dumpfe Donner der Kanonen, die uns Friederichs Einſenkung verkündigten, vor meinen Ohren — noch höre ich die Trauermuſik des Leichenconducts — noch ſchallt mir das Geleite der Städte entgegen — ich ſehe Friedrichs alte Krieger einſam und traurig ſitzen — ſie jammern und ſchluchzen: Friedrich iſt uns entriſſen — unſer Führer — unſer Vater iſt todt! Deutſchland trauert, und Europa wehklaget: Friedrich der Einzige, das Urbild der Könige und der Helden, iſt nicht mehr! Ich folge dem erhabenen Geiſt in das Reich der Schatten, wo tauſend und abermal tauſend ſeiner mit Ehrfurcht warten — wo Minos ſeinen Thron verläßt, und ihm ſeine Krone entgegen trägt — wo alle ſeine großen Vorfahren und Helden ihn mit Frohlocken und Freude empfangen — und aus den entfernteſten Gegenden Elyſiums alle Schatten der Könige und Weiſen und Helden herbey eilen, um Friedrich den Großen zu verehren?“ Schon aus dieſem Plan werden unſere Leſer auf das Intereſſe des Inhalts ſchlieſſen, und vermuthen, daß die Abſicht dieſer Schrift dahin gehe, Friedrichs Denkungsart über Politik, Philoſophie und Religion darzulegen; daher ſie auch, nicht blos in dieſem Jahre, mit Theilnehmung wird geleſen werden. Sehr haben wir uns gefreut, in dem Verfaſſer einen Mann zu treffen, der die Werke der alten und neuern Genies aus eigner Prüfung kennt, und ſolche verehrungswürdige Männer, als hier auftreten, daher charakteriſtiſch ſprechen zu laſſen verſteht. Daß in der lezten Scene, wo die großen Vorfahren Friederichs ſelbſt erzählen, was jeder zur Aufnahme des Hauſes Brandenburg gethan hat, nicht Friederich, ſondern an ſeiner Statt Minos die Relation macht, zeigt von dem feinen Gefühle des Verfaſſers, und führt folgenden Schluß herbey, da Minos ſagt:

„Jauchzet Ihm, ihr Schatten! — und erkennet
„Friedrich den Einzigen, als Elyſiums König und Beherrſcher.
„Heil Ihm, Friederich dem Einzigen!
„Heil Seinem Nachfolger, Friederich Wilhelm dem Zweiten!
„Heil dem Hauſe Brandenburg!

Was ſich Europa von dieſem Hauſe verſpricht, zeigt die Titel-Vignette, auf welcher der Preußiſche Adler, mit Jupiters Blitze bewafnet, über den Teſchner Friedensſchluß und die leges Germaniae wacht. Wir verweiſen deshalb auch auf das, was Friederich von der itzigen glorreichen Regierung (S. 83.) weiſſagt, und ſchreiben nichts weiter aus einer Schrift ab, die in Kurzem in Jedermanns Händen ſeyn wird.

Thalia, herausgegeben von Schiller. Drittes Stück. Leipzig bei Göſchen, 1786.

Bloß der Vollſtändigkeit wegen zeigen wir das dritte Stück dieſes Journals an, das gewiß ſchon alle unſre Leſer werden mehr verſchlungen als geleſen, und dieſe ſo höchſt intereſſante Lektüre ſehr oft wiederholet haben. Es enthält den Reſt des zweyten Akts vom Don Carlos, der wiederum an großen Situationen, die eben ſo groß ausgeführt ſind, ſehr reichhaltig iſt. Dieſer Don Carlos iſt eben ſo ſehr das Werk der dichteriſchen Phantaſie als des richtigſten Geſchmacks, und Recenſent bedauert nichts mehr, als daß dies' Stück von zu großem Umfange wird, als daß es aufs Theater gebracht werden könnte, denn daß der Verfaſſer über gewiſſe Regeln ſich hinausgeſetzt hat, würde deſſen Vorſtellung nicht erſchweren. Recenſent kann den Wunſch nicht bergen, daß Herr **Schiller**, wenn er ſein Stück geendet hat, belieben möchte, uns einen Auszug davon für unſre Bühnen eingerichtet davon zu liefern. Wenn er dieß nicht thut, ſo hat er zu beſorgen, daß irgend einer unſrer Theaterprinzipale, die ein Trauerſpiel von ſo erſtaunlichem Effekt werden unmöglich entbehren wollen, dieß Stück auf eine Art zuſammenziehn läßt, womit er ſchwerlich zufrieden ſeyn möchte. Dieſem Carlos folgt das mit ſo innigem Gefühl geſungne Lied des Herrn **Jüngers**, über den Tod ſeiner Freundin **Jacquet**, das wir unſern Leſern bereits im Stück dieſer Ephemeriden mitgetheilt haben. Der dritte Abſchnitt enthält: philoſophiſche Briefe. Da ſie nicht die Schauſpielkunſt zu ihrem Vorwurf haben, ſo gehören ſie freylich ganz und gar nicht in dieß Journal, aber demungeachtet wird jeder von deſſen Leſern dem Herausgeber den größten Dank für deren Mittheilung wiſſen. Die Materien, die darin zur Sprache kommen, konnten nicht wichtiger ſeyn, und ſind zum Theil noch gar nicht, zum Theil nicht von der Seite und mit der Freymuth abgehandelt worden. Der Herausgeber hat, um die ſchiefen Urtheile der allzeit fertigen Ketzermacher zu verhüten, in einer Vorerinnerung den Geſichtspunkt angegeben, woraus man dieſe Briefe betrachten müſſe.

Briefe zur Charakteriſtik von England gehörig; geſchrieben auf einer Reiſe im Jahre 1784. von Heinrich von Watzdorf 8. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung (16 Gr.)

Der Verfaſſer iſt Rittmeiſter unter der Sächſiſchen Garde du Corps zu Dresden. Dieſe Briefe ſind an ſeinen Herrn Bruder gerichtet. Der Herr von Archenholz bekam ſie in der Handſchrift zu ſehen, und rieth nicht nur zu ihrer Bekanntmachung, ſondern übernahm es ſie herauszugeben, und mit einer Vorrede zu begleiten, da ſie theils das beſtätigen, was er in ſeinem Werke über England und Italien von England ſagt, theils ſolches ergänzen, indem Herr von Watzdorf nach ihm dort geweſen iſt, und ſich die meiſte Zeit auf dem Lande aufgehalten hat. Daher kommen hier vorzüglich Schilderungen von Pferderennen, Jagden und den Vergnügungen und Sitten der Landleute vor, die ungemein angenehm und ſehr gut vorgetragen ſind. Die Titel Vignette beziehet ſich auch auf eine Begebenheit, welcher Herr v. W. auf dem Lande beywohnte. Sie ſtellt einen pedagriſtiſchen engliſchen Pachter dar, der eine Katze über das Fell hauen will, die ein gebratnes Rebhuhn zu ſtehlen kommt, aber ſtatt der Katze die chineſiſche Porzellain-Schüſſel trift, worin das Rebhuhn lag, welches die Katze ſchon in der Schnautze hat, und ſich damit retirirt. Als Soldat hat der Verf. das engliſche Militär vorzüglich ſeiner Aufmerkſamkeit mit gewürdigt, und giebt davon Nachrichten, die uns ſonſt nirgends vorgekommen ſind, und die von der Beſchaffenheit deſſelben einen anſehnlichen Begriff gewähren. Die leztern Briefe ſind aus London geſchrieben, und wir werden im nächſten Stück

d. B. unſern Leſern daraus die Bemerkungen des Verf. über das Theater mittheilen.

Unrichtiger Vergleich.

In der Jenaiſchen Litteratur Zeitung heißt es, bey Gelegenheit der Belagerung von Herrn Kretſchmann: „Ein „Vater muß ſeine eigne Söhne belagern, wovon der eine „Kommandant, der andre Lieutenant iſt. Der Vater „nimmt ſeine Zuflucht zu allerley Kunſtgriffen, um den „Kommandanten von ſeiner Pflicht abzuziehn, läßt ihn „durch Mutter und Geliebte beſtürmen, aber dieſer iſt „ſtandhafter als Coriolan.“ Der Kommandant ſtreitet für ſeinen König und ſein Vaterland: der Vater iſt bey den Feinden, zu welchem Schritt ihn ſeine zweite Gemahlin, die Stiefmutter des Kommandanten, vermocht hatte; eine Närrin, deren Prätenſionsſucht und eingebildete Weisheit der Grundſtoff dieſes Luſtſpiels iſt. Der Kommandant liebt zwar deren Tochter aus ihrer erſten Ehe, aber dieſe iſt viel zu ehrliebend, um ihren Geliebten zu einer Niederträchtigkeit zu bereden, und mit Mama Partie zu machen. Wie läßt ſich dieſe Lage, mit der, worin Coriolan iſt, vergleichen? Wie die Nicht-Uebergebung einer anvertrauten Feſtung mit der Nicht-Zerſtörung einer Vaterſtadt? Und was ſoll man zu Kunſtrichtern ſagen, die den Inhalt der Bücher ſo falſch angeben? ſo ſchiefe Vergleichungen anſtellen?

Πρεσσιανων κατα γαιαν Ἀναξ, περικαλλες ἐρεισμα
Βρεννατεβουργιαδες, Φεδερικε Βιλελμε, Σειο τεης
Αἰετος αὖ ἀρχης εἰς ὀλβιον ἀερεν ὑψος·
Παντελως Σ' Ἀρχοντα σεβιζομεν ἐμφρονι θυμῳ,
Εὐχομενοι δ' ἁμα Σκηπτουχῳ παντ' εὐκτα γενεσθαι.

König der Preußiſchen Lande, glänzende Stütze Brandenburgs, **Friedrich Wilhelm**, deines Reichs Adler ſchwinge von neuem ſich zu einer glücklichen Höhe! Sämmtlich verehren wir **Dich** als Beherrſcher mit empfindungsvollem Herzen, und flehen zugleich, daß **Dir**, dem Zepterträger, (Regenten) alles nach Wunſch gelingen möge.

Todesfall.

Die deutſche Schaubühne verliert jetzt eins ihrer Glieder nach dem andern, welche ihr in den Zeiten, da es kaum auf ihr zu tagen angefangen hatte, Anſehn und Glanz gaben, und die Morgenröthe allgemein mit verbreiten halfen.

Brückner — auch ihn hat der unerbittliche Tod zu ſeinen Brüdern abgerufen. Wem die Geſchichte des Kochſchen Theaters bekannt iſt, der wird auch wiſſen, daß **Brückner** ſeine eben ſo glänzende Epoche hatte, als diejenigen Schauſpieler, deren Namen jezt in jedem Munde ſind.

Die Chronologie des Deutſchen Theaters, die nicht leicht jemand unverdienterweiſe lobet, ſagt von ihm S. 137. „Brückner ward bald in allen komiſchen Rollen groß, welche ein auſſerordentliches Feuer, „Anſtand und den Ton der feinern Welt erfodern. Eine „geläufige Sprache, eine gute Modulation der Stimme, „eine mannichfaltige Pantomime unterſtützen ihn darinnen. Im Tragiſchen ſind Tyranney und Wuth die „Leidenſchaften, welche er am lebhafteſten ausdrückt. „Oroſsmann, Atreus und ähnliche Rollen glänzen „durch ihn doppelt. Wenige haranguiren mit gröſſerer „Suada." Jeder, der ihn in ſeinen jüngern Jahren geſehn hat, wird mit uns dieſes Urtheil unterſchreiben.

Wer wird ſich je wieder in dem Liebhaberfache ſo lange zu erhalten wiſſen, wer mit gleichem Ruhm ſo ſpät in die ältern Rollen übergehn verſuchen als Brückner? Selbſt in den leztern Jahren ſeines Lebens, wo es ſchien, als wenn er ſich nicht das Spiel unſrer neuern Schauſpieler ganz zu eigen machen könne oder wolle, und wo ſein Feuer anfieng nachzulaſſen, ſahe man doch immer einen Mann, welcher den Namen Schauſpieler, der anjezt von ſo vielen Tagewerksjungen uſurpirt wird, mit Recht noch verdiente.

Nur einige der Rollen, die er in Berlin einſtudierte, wollen wir anführen; Rollen, die ihm in unſrem ſteten Andenken erhalten werden. **Koch** war bekanntermaaſſen der erſte, der es wagte, den Götz von Berlichingen auf die Bühne zu bringen, und nur durch Brückner's vortrefliche Darſtellung des Götz konnte ein ſolcher Verſuch den glücklichen Erfolg haben, den er wirklich davon trug. Brückner war werth in dieſer Rolle abgebildet zu werden. Sein Portrait als Götz von Geyſer nach Roſenberg ſtehet vor dem Theaterkalender auf 1779. und hat das Verdienſt der größten Aehnlichkeit. Früher iſt er in der Rolle des Grafen Eſſex auf dem Titel des 5ten Theils von Schmids Engliſchen Theater auch von Geyſer in Kupfer geſtochen. Dieſe Ehre verdiente er eben ſo ſehr im Pater Timotheo und im Dunſtan; denn ausgezeichnete Schurken gelangen ihm eben ſo vorzüglich, als der Mann von Edelſinn und Würde. Von ſeinen humoriſtiſchen Rollen ſpielte er den Bulling, den Billerbeck und Obriſt v. Buſchdorf bis zulezt noch immer mit vielem Beifall.

Brückner, der Sohn eines Predigers zu Dame in Sachſen, war zu Jlmersdorf 1730 geboren und ſtarb zu Berlin den 18ten dieſes Monats nach einem neunwöchentlichen Krankenlager an der Auszehrung. Er wurde auf der Schule zu Lucke erzogen, und wollte ſich den Studien widmen. Aber auf Abrathen der Seinigen verließ er dieſen Vorſatz, und erlernte zu Berlin bei **Rüdiger** und dann bei **Voß** die Buchhandlung. Hier bekam er durch einen öftern Umgang mit den vornehmſten Franzöſiſchen Schauſpielern, mit **Leſſing** und **Voltaire**, Neigung zum Theater.

Als er darauf 1752 in die Gleditſchiſche Handlung nach Leipzig kam, und bemerkte, wie viele der **Koch**iſchen Schauſpieler das Spiel der Franzoſen hatten, erwachte ſeine Luſt von neuem, und er widmete ſich der Bühne, auf der er nachher ſo vielen Ruhm einärndtete.

Friede ſeiner Aſche und ſeiner hinterlaſſenen würdigen Wittwe ein ruhiges und frohes Alter!

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierundvierzigſtes Stück.

Berlin den 4ten November 1786.

Trauercantate auf den Tod des Muſikdirektors Rolle vom Herrn Prof. Niemeyer.

Aufgeführt im Koncertſaal zu Magdeburg, den 24ſten April d. J.

Chor.

Ach! Er lehrt kein Lied uns mehr,
Den wir liebten — Matt und ſchwer
Athmen aus der Bruſt die Töne!
Traurig ſucht das Aug' umher,
Aber öd' iſts hier und leer,
Ohne Vater ſtehn die Söhne!
Die verſtummte Saite bebt,
Ueber unſerm Chore ſchwebt
Tiefer Gram! —
Den Ton erſtickt die Thräne. —

Erſte Stimme.

Verſtummt das Lied? – Hat ihrer Thränen Strom
Die Harfen alle ſchon verſtimmt? *Wen* klagt
Ihr Saitenſpiel?

Zweite Stimme.

Biſt du von allen Töchtern
Parthenopens die Einzige, die fremd
Mit ihrem Schmerz, den Edlen nicht vermißt?
Nicht hier vermißt — ach, hier, wo oft
Wir ſeinem Liede horchten, wenn ſein Wink
Die Zauber jeder ſüſſen Harmonie
In ihren Saiten wekte, die Er ſelbſt
Aus deinem Quell, Natur,
In vollen Zügen trank? So haſt du nie
Des Todes erſtes Opfer mitgeklagt?
Brach nie der Nachtigallen Jammerton
In Emmas Nachhall dir das Herz? Haſt du
Nie mitgeweint, wenn er auf Iſaaks Wangen
Die Roſen nelken ließ; im Schweſterarm,
Voll hohen ſüſſen Friedens, Lazarus
Entſchlummerte? — So biſt du nie erbleicht,
Wenn, lebenmüde, bey dem Aſchenkrug
Der Heldenſöhn', um Tod die Heldenmutter flehte! —
Und ſtrebte nicht ſchon nah am Ziele, nahe ſchon
Des Himmels Wonne, noch ſein Geiſt
In neuen Tönen, beßres Leben, dich
Und deiner Seligkeiten Anbeginn
Zu ſingen, als ihm kam
Des Todes Bote?

Das Herz voll Himmels Vorgefühl,
Die Ewigkeit im Blik,
Sank tönend ihm ſein Saitenſpiel
Aus ſeiner Hand zurük;

Und ſein Engel faßt es auf,
Da es ihm entſank!
Ach! des Lebens ſchönen Lauf
Schloß der himmliſche Geſang.

Erſte Stimme.

Gefühlt hab ich, wie du! — So klagt das Herz,
So klagte ſein Geſang, drang tief hinab,

Die Kunſt verſchmähend, die das Herz nicht trifft;
Auch ſchlug die Bruſt mir hoch empor, wenn ſtark
Und kühn ſein Lied Triumph und Wonne ſang,
Vor ſeiner Stimme Donner Läſtrer Gottes
Hinſanken in die Tiefe; wenn dem Chor
Der Feyerer des Auferſtehens voran
Er ſchwebt', ein himmelvoller Genius.
Heut wein ich nicht! — Er weilet länger nicht
Im Staube, ſchwebt hinan wo Sphären donnern,
Geweihter Harfen Lied am hohen Thron erklingt;
Und ſchon, kein Lehrling mehr, ſingt er ſie nach. —
Du weinſt um Ihn — ich weine dir nicht nach.

Duett.

Erſte Stimme.

Ach! Er war ſo gut, ſo bieder,
Und den Mund, voll ſüſſer Lieder,
Schloß der Tod zur ew'gen Ruh.

Zweite Stimme.

Die Geſänge ſeiner Lieder
Hörten Engel, ſtiegen nieder,
Und Er flog den Engeln zu.

Beyde.

1. Ach, den Mund ſchloß ew'ge Ruh,
2. Aber Er flog Engeln zu.

Erſte Stimme.

Laß mich weinen! Jener Lieder
Tönt kein Laut zu uns herab.

Zweite Stimme.

Weine nicht! Wir ſehn Ihn wieder,
Drüben trennt kein Tod, kein Grab.

Beyde.

1. Ach, es tönt kein Laut herab,
2. Drüben trennt kein Tod, kein Grab.

Zweite Stimme.

So ſieh denn, Seliger, wofern du noch, gewöhnt
An jene Chöre, zu der Erde Lied,
Herunterhöreſt — ſieh herab, wie weinend wir
Dir nachſchaun, wie den Kranz
Die Wehmuth nezt, den um dein theures Bild
Wir bebend flochten. Bleich und ſtumm
Giebt es uns doch nicht wieder
Dein ſanftes Lächeln, deine heitre Stirn,
Und ach, dein liebend Herz,
Giebt dich, dich unſern Chören doch nicht wieder!
Viel Thränen floſſen in den Kranz, geweint
Dem Vater und dem Gatten und dem Freund.
Ja, heilig ſey er dir und unvergeſſen,
Dein Stolz, Parthenope! —
Feyr' es
Mit Freud und Wehmuth, daß Er dein war,
Er, deſſen Melodien von tauſend Lippen
Der frömmern Töchter Deutſchlands, einſt noch ſpät
Die Enkelinnen lernen! — Singt einmal noch
Sein Lied vom Tod' und jener beſſern Welt,
Das Lied vom Wiederſehn, wenn alle Thränen nun
Getrocknet ſind — und fühlt, wen ihr verlort!
Und du, o Freund, o Vater, du
Empfange hier an deinem Grabe,
Was unſer volles Herz dir weiht,
Empfang die lezte kleine Gabe
Der Freundſchaft, Lieb und Dankbarkeit.

Chor.

Empfang die lezte kleine Gabe
Der Freundſchaft, Lieb' und Dankbarkeit.

Briefe eines jungen Dichters an eine nunmehr verſtorbene Schauſpielerin.

4.

Meine liebenswürdige Freundin!

Jezt fühl' ich wieder ganz, welchen Zauber Ihre Geſellſchaft hat, und welche unnennbare Seeligkeit es iſt, nur eine Stunde die ſüße Beredſamkeit Ihres Mundes zu hören. Seit dem Augenblik, da ich Sie zum lezten mal ſprach, ſeitdem iſt nun alles wieder todt für mich. Umſonſt mag der Zephir ſäuſeln, umſonſt der Himmel mit heitrer Bläue mich anlächeln, es iſt als hätt' ich keinen Sinn, kein Gefühl für das Schöne mehr. Still und freudenleer ſizt meine Seele in ſich gekehrt, und nur der Gedanke, Sie haben mir Ihre Freundſchaft geſchenkt, reißt mich aus meinem Trübſinn, und macht mir den Anblik der Schöpfung heiter.

Ich wollte Ihnen in A** ſo viel von meiner Dankbarkeit, von meiner Hochachtung, von meiner Bewundrung Ihrer vortreflichen Eigenſchaften ſagen, und habe Ihnen nichts geſagt — ſo ſehr ward meine Seele bezaubert, als das ſüße Grazienſpötteln Ihres Mundes in meine Ohren drang. Wer kann es wagen, zu ſprechen, wenn Sie reden, wer wird nicht gern ſchweigen, um nur Sie, und wär es Ewigkeiten lang, um nur Sie zu hören.

Und alle dieſe Wonne — ach! ein böſer Genius hat ſie weggewiſcht, nun muß ich wieder mit Dindonetten leben, mit Abderitinnen umgeben, meine Seele ſchandert bei den Gedanken. Doch meine Theurſte! wird das Gefühl der genoßnen Wonne immer in meiner Seele leben,. Freuden des Himmels über mich verbreiten.

Wie ſoll ich Ihnen lebhaft genug für Ihre freundſchaftliche, gütige Aufnahme danken, laſſen Sie mich meinen Dank auf Ihre Hände drükken — ich kann nicht mehr, das Gefühl meiner Dankbarkeit iſt zu ſtark, als daß ich ihn ausdrükken könnte.

Zum Beweiſe wie ſehr ich mich unterweges, da ich von A** zurük reißte, mit Ihnen beſchäftigt habe, will ich Ihnen hier zwei poetiſche Zeilen ſchreiben, die ich während der Reiſe auf Sie gemacht habe — Es iſt zur Unterſchrift unter Ihr Gemälde beſtimmt:

Wes dieſes Zauberlächeln und dieſer Blik frägſt du?
Minerven's iſt's, ſie ſaß dazu.

Beklagen Sie mich meine ſchöne Freundin, daß ich hier ſchon von dem angenehmen Geſchäft mich mit Ihnen zu unterhalten abbrechen muß — ich bin noch in L** — und da werd' ich alle Augenblik von einem Bekannten unterbrochen. So bald Sie in G** ſind, bin ich ſo glüklich Ihnen weitläufiger zu ſagen, daß ich in dem Beſiz Ihrer Freundſchaft, das glüklichſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden bin ꝛc.

5.

Meine ſchöne, liebenswürdige Freundin!

Nun ſind Sie wieder in Ihrem friedlichen ſtillen G**, und Ihr S** eilt Ihnen nach, zu ſehr hat ihn der Zauber Ihres Geſprächs entzükt, als daß er es lang' entbehren könnte — Da tritt er alſo in Ihre Stube herein, er ſelbſt, nicht ſein Geiſt, leider noch weniger als

ſein

ein Geiſt — Der gute Junge! Er macht Ihnen nur blos ſeine ſchriftliche Verbeugung, und verſchiebt die Wonne Sie wieder von Angeſicht zu ſehen, und in Ihren ſchönen Augen den Glanz der zukünftigen Welt zu leſen, bis auf die glükliche Zeit, wo er nicht von ſeinen Geſchäften abhängt, ſondern ungeſtört auf einige Tage den Reiz Ihres Umgangs genießen kann.

Und nun meine Liebe! wie leben Sie denn in Ihrem Sansſouci? — in dem heitern, lachenden Zirkel Ihrer Bewundrer und Freunde, fern von der Kabale einer S** und dem Aftergeſchwäz der B**?— doch recht zufrieden, frölich und geſund?— Ganz gewis leben Sie ſo, denn ich wünſch's mit heißer, glühender Seele, und die Wünſche der Freundſchaft werden immer erfüllt.

Aber — erlauben Sie mir immer dieſe Frage, es hängt gar zu viel von meiner Glükſeligkeit daran — ſind Sie und können Sie mir das wirklich ſeyn, was Sie mir in Ihrem Briefe, dieſen lieben, ſüſſen Briefe verſichern; ſind Sie, können Sie meine Freundin ſeyn? Können Sie mich ſo vieler Glükſeligkeit würdig halten? — Warum kann ich doch nicht gleich die Entſcheidung dieſer wichtigen Frage von Ihrem ſüſſen Munde hören! Sie war eine von dem, was ich Ihnen in A** ſagen wollte — aber immer von Geſellſchaft begleitet, wenn ich Ihnen aufwartete, konnt' ichs nicht, und das einemal, da ich Sie allein ſprach, war der Ton Ihres Mundes ſo ſüß, Ihr Geſpräch ſo bezaubernd, ſchwamm ich in einer ſo ſeligen Entzükkung, in einem ſo ſüßen Gefühl von Freude, daß ich nicht zu reden vermochte — So muß einem Unſterblichen zu Muthe ſeyn, wenn er zum erſtenmal in Elyſium eintritt, und das ganze wonnige Gefühl des Himmels auf ihn zuſtrömt.

Und jezt, bin ich ſo fern von Ihnen, herausgeriſſen aus dieſem Strudel von Himmelempfindungen, in öde, traurige Gegenden, unter den Wuſt von Abderiten, unter den Troß und Otterngezücht der abſcheulichſten Narren geſchleudert — und ach, keine M** um mich, kein Ideal der Vollkommenheit, das mein Tage beſeligte, und meinen Dichtergeiſt entflammen könnte.

Nichts kann mich in dieſer traurigen Lage erheitern, als die Erinnrung an die Glükſeligkeit, die ich in Ihrer Geſellſchaft empfand; und mein Glük iſt es, daß ſich dieſe Freuden meiner Seele ſo tief eingeprägt haben, daß ich ſie nie vergeſſen kann. Zwar muß ich bei meinem Aufenthalt in A** der Freuden entbehren, Sie in Ihrer Kunſt zu bewundern; aber ſah ich nicht in L** ſchon genug, um meine Seele auf immer damit zu beſchäftigen. Jeder Ton, jede Feinheit Ihres Spiels iſt mir noch gegenwärtig — und ich hab es erſt vor einigen Tagen wieder erfahren, wie tief der Eindruk iſt, den Ihre Kunſt auf ein Herz macht, das dem Gefühl des Schönen nicht ganz verſchloſſen iſt.

Von ungefähr fiel mir vor einigen Tagen der Engliſche Weſtindier, den Sie nach Bodens Ueberſezzung aufführen, in die Hände. Ich las ihn, und ſahe Sie, als die naive, zaubriſche Charlotte wieder vor mich hingezaubert. Ich ſah' Sie in allem den Reiz, mit dem ſowohl Venus und die Grazien, als auch Pallas und die Muſen Sie ſo verſchwendriſch ausgeſchmükt haben. Sah' Ihr ofnes ſchalkhaft naives Lächeln, das Seelvolle, warm in das Herz ſchleichende Auge, hörte die liebliche, ſilberreine Stimme, die — o ich kann ſie nicht beſchreiben, aber ſie enthält alles, alles. Da ſaß ich, glühte, lächelte, weinte, und empfand tief in der Seele — Ehemals wußte Leßing nicht genug von der S** den Ausdruk der innigſten Liebe zu rühmen, wenn ſie in der Chlorinde die Worte: „Ich liebe dich Olint" ſprach. Hätte er doch Ihre Charlotte geſehn, hätte er

Sie doch in der Stelle gehört: „Carl! du verſtehſt „mich entweder nicht, oder du willſt mich nicht verſte„hen.“ Gott! welch ein Ton des innigſten Gefühls der Liebe, welch ein Blik — Hat je ein weibliches Auge mit mehr Nachdruk, Zärtlichkeit in die Seele reden können? — Unmöglich! Wer kann, der vergeſſe den Ton, den Blik, ich nicht. So nur drükt ſich die Liebe in Worten aus, ſo nur ſpricht ſie durch Blikke. Wo war auch nur ein Herz im Parterre, das das nicht gefühlt hätte, wo war auch eine Seele im Schauſpielhauſe, die nicht Carl hätte ſeyn mögen, wenn ihm ſolche Charlotte zu Theil würde. Was für Seligkeit empfind ich ſchon zum voraus, wenn Sie in meinem Trauerſpiel als C** das Bekenntnis der Liebe werden ablegen, wie wird da jede Seele zerſchmelzen! „Carl! du ver„ſtehſt mich entweder nicht, oder du willſt mich nicht „verſtehen?“ — Wer den Ton und den Blik vergeſſen kann, mit dem das geſagt ward, der thu's — ich werd' es nie!

Und ſo wie Sie auf der Bühne die vortreflichſte Frau in Ihrer Kunſt ſind — eben ſo ſind Sie in der menſchlichen Geſellſchaft das liebenswürdigſte Weibchen, das je meine Augen geſehn haben. Wie beneid' ich (ſo wenig ich ſonſt des Neides fähig bin!) wie beneid' ich Ihre Freunde und Bewundrer in G** um das Glük, Sie beſtändig in Ihrer Kunſt bewundern, und alle Tage in Ihrer angenehmen Geſellſchaft ſeyn zu können.

Lieber Himmel! wie wird es mir gehen, wenn ich auch in L** auf eben dem Theater, wo ich Charls M**, als Elektra wüthen, als Cecilie weinen, und als Franziska lächeln ſahe; wenn ich hier an Ihrer Statt, ein immer quikendes, winſelndes Geſchöpf ſehen werde; da werd' ich, da wird jeder, der das Schöne fühlen kann, empfinden, wie viel L**s Bühne verlohren, da keine M** ſie mehr betritt. Wo biſt du, werd' ich mit jammernder Stimme durchs Schauſpielhaus rufen, wo biſt du, ſüße Zauberin —

Wo find ich dich, du holde ſüße,
Entzükte Spielerin?
Wo biſt du, die einſt Paradieſe
In meine Seele hin
Gezaubert? — Die zu Wonneſcenen
Mich hingeriſſen? Göttliche!
Wo find' ich dich — im Auge Thränen,
Such ich wie ſonſt dich Grazie;
Statt deiner himmliſchen Accente,
Quält mich der quikende Ton
Der B** — o weh mir! — könnte
Ich doch entfliehn — mit bitterm Hohn
Der Stolzen in's Geſichte blikken,
(Die ſich der M** gleich gewähnt;)
„Armſeelge, du kannſt nur Sch — entzükken;
„Was Kenner ſind, die konnt'ſt du nie entzükken,
„Die haben ſtets bei dir gegähnt.

Beklagen Sie mich nicht liebſte Freundin, daß ich dieſe Meſſe ſo armſelig zubringen muß, wie todt wird mein Herz für die Freude ſeyn! und doch! meine Liebe! wenn Sie wollten, Sie könnten mir ſelbſt die armſeelige Meßluſt, die ich diesmal haben werde, angenehm machen, wenn Sie mich bald mit einer Zuſchrift beglükten! Und warum ſollten Sie nicht, Sie ſind ja ganz Güte, Sie haben ſich ja meine Freundin genannt? Ihre baldige Zuſchrift iſt die beſte Antwort auf die Frage:

ob Sie mir das wirklich ſeyn können. Ich küſſe Ihnen die Hand, und bin mit der größten Hochachtung und der zärtlichſten Freundſchaft ꝛc.

Ueber Bühne und Publikum zu Königsberg in Preuſſen.

Beſchluß.

Am 30ſten April Minna von Barnhelm. Madam Nabel die Minna. Hr. **Nabel** den Riccaut beſſer wie ich ihn ſonſt hier geſehen habe. Er ſchien ihn von der Seite zu nehmen, als wenn Leſſing, mehr durch die wenige Delikateſſe der Grundſäzze des Riccaut, als durch läppiſchen Ton und Manieren, der Franzöſiſchen Nation ein Bein unterſchlagen wollen. Hr. Czechtizky den Major **Tellheim**. Hr. v. Sonnenfels im 12 St. ſeiner Briefe über die wieneriſche Schaubühne ſagt von Hrn. Stephanie. „Der Major war mir zu wild, zu ſtürmiſch gegen Minnen, gegen Wernern, gegen Alle — Es war nicht der artige Mann, der den Lobſpruch ſeiner Geliebten rechtfertigte, daß nicht alle Offiziere Tellheims wären: Er war Major auf dem Paradeplatze, Hr. **Stephanie** nahm den ganzen Charakter von einer falſchen Seite — So, meiner Meynung nach, auch Hr. Czechtyzky. Und da ſo manches Gute, was im 17. Schreiben an Hrn. **Stephanie** gerühmt wird, Hrn. Czechtizky genau anpaßt, warum ſoll ich nicht hoffen, mit Hrn. von **Sonnenfels**, bey den nächſten Anzeigen auch von Hrn. Czechtizky rühmen zu können — „Aber bey den folgenden Vorſtellungen überzeugte er ſich

„ſelbſt, und ſpielte wie man es von ihm erwarten konnte. Am 1. May die Fraskatanerin. Am 2ten der Bürgermeiſter. Am 4ten 5ten und 7ten Adelheit von Veltheim. Man darf es Hrn. Grüner nicht als Mangel an ~~Delikateſſe und Wohlgezogenheit anrechnen~~, daß er gleich bey der erſten Vorſtellung, mittelſt ſeiner Theaterſpiele, die Sottiſen des Grosmännſchen Dialogs recht anſchaulich machte. Ich traue ihm gegentheils die Schalkheit zu: daß er die Delikateſſe des Publikums auf die Probe ſetzen wollen. Am 8ten, 9ten und 11ten der tolle Tag, oder Figaro's Hochzeit. Madam Ackermann den Pagen ganz allerliebſt! Hr. Grüner den Figaro, ſchlecht. Mamſell Schuch, Suſannen ſehr gut. Dem Grafen Hrn. Czechtizky verdarb die Gräfinn Madam Lange ſehr viel. Die Meiſterſcene des Stücks war die des Grafen mit Suſannen, wie ſie ihm das Flacon abfordert. Zum Schluß der Bühne hielt Hr. Czechtizky die mitkommende Abſchiedsrede mit vieler Empfindung und dem beſten Anſtande. Am 12ten theils um Madam Moeller hier noch debütiren zu laſſen, vorzüglich zur Benefiz für Mamſell Schuch, Elfride. Ein lediges Haus und karges Legegeld. Woher dieſe Gleichgültigkeit gegen die Künſtlerin? — Es iſt Zeit, daß ich aufhöre!

Abſchiedsrede in der Kleidung des Almaviva gehalten.

Nur ein paar Worte noch vergönnt
Verehrungswürdigſte! dem Almaviva, der
die Kleidung nur des Grafen, nicht ſein arges Herz,
nicht ſeinen hübſchen Federleichten Sinn
— euch, Männer deutſchen Biederſinnes! jenes nicht;
und

und dieſen nicht, Huldinnen! euch —
am Trennungstage praeſentirt.
Nur ein Paar Worte! Opfer und Tribut
der Prieſter und der Prieſterinnen, die
Thalia und Melpomene, zum Tempeldienſt
von Zon zu Zon, in ew'ger Pilgrimſchaft
verſendet — ein Paar Worte noch.
vergönnt dem Sprecher —
Mir
und meinen Schweſtern, meinen Brüdern, war
ſtets gegenwärtig unſre Pflicht,
„im Heiligthum der Kunſt euch darzuſtellen die Natur
„in Wort und Thaten ihrer Kinder, die
„der Dichter abkopierte, zur Ergötzung, oft
„zum Unterricht, zur Bildung oft, wie ihn
„bald Laune lenkten, bald Talent und Zweck.
Vielleicht verſagten unſre Kräfte oft
dem beßren Wunſch und Willen ihr Begehr,
den Beifall zu verdienen — doch!
was jene uns verſagten, hat
uns eur Herz, ſo oft und viel gewährt,
hat uns mit Wohlgefallen, Lob,
und Gerngeſehn, beehrt.

Und dieſem euren Herzen ſey
Verehrungswürdigſte! von uns, und mir,
der Wonnegefühle wärmſte Trähne — die
Den lauten Dank vertritt, den Trennungsſchmerz
in unſrer Bruſt erſtikt — gezollt.
Verſagt ihr nicht, Verehrungswürdigſte!
n euren Herzen Zuflucht, die ſie fleht.

Gewährung dieſer Bitte wird
erſüſſen uns, der Trennung Bitterkeit
nd Unterpfand der ſtolzen Sehnſucht ſeyn,

vor dieſer Bühne, unſre Wiederkehr
gefeiert einſt zu ſehn, von euch —
Gewährung dieſer Bitte wird
begleiten uns in jenen Tempel, dem,
des Nebenbuhlers Prachtaltar
und ſeines Ueberfluſſes Prunk,
in Kurlands Muſenſitze trozt —
wird uns Ermunterung zum Wettſtreit ſeyn;
und ſtolzer flechten wir, den Lorberkranz
des Siegs, in euren Veilchenſtraus.

Gewährung dieſer Bitte wird, auch mir,
Vergeltung jeder Stunde ſeyn
die ich der Schauſpielkunſt — vielleicht von ihr
nur ſeitwärts angelächelt — doch
ſo ganz aus innigſtem Gefühl für ſie,
entſchloſſen weihete, und unbereut
der vogelfreien Kunſt,
an jedem jungen Morgen angelob —
Gewährung dieſer Bitte ſey
Verehrungswürdigſte! der lezte Wunſch;
und nun — lebt wohl —
Nur Einen noch!
Wen von des Winters Zeitvertreiben, vor
der Bälle und Konzerte Wirbeln und Geräuſch,
in Frühlingsthälern auszuruhn,
der Fluren duftendes Gewand,
der Lerchen und der Nachtigallen Lied,
zum Mutterbuſen der Natur
aufs ſtille Land euch ſchmeicheln — ihn
im Wonngenuß des Frühlings dann,
uns gern entbehrtet und die Kunſt,
die leider! nur des Winters Langeweile kürzt;
dann ſey, der Künſtler bleibend Schattenbild,

berauſchter Phantaſien Lieblingslingsſpiel,
und eingeladen zu der Freuden Mitgenuß —
dann werd' Verehrungswürdigſte! auch ich
in Stunden ſüßer Trunkenheit, von euch,
mit Roſen und Vergißmeinnicht gekränzt.
Lebt wohl!

Die verſpottete Schauſpielerin.

Eine irrländiſche Theateranekdote.

Vor einigen Jahren ſpielte Mrs. Dally, eine in Jrrland beliebte Schauſpielerin, auf dem Theater zu Dublin eine Favoritrolle. Die Verſammlung war ſehr mit ihrem Spiel zufrieden; nicht ſo drey Damen von Stande, die ſich in der nächſt am Theater gelegenen Loge befanden, und laut über die Schauſpielerin ſpotteten. Sie trieben dieſes ſo arg, und bedienten ſich dabey ſo beleidigender Worte, daß, da keins derſelben bey der armen Actrice verloren gieng, ſie nothwendig aus ihrer Faſſung kommen mußte. Jhre Verlegenheit war ſichtbar, ſie ſtotterte, ſie ſtokte, und endlich brach ſie in einen Thränenſtrom aus, verneigte ſich und trat ab. Die drey unartigen Damen aber genoſſen ihren Triumpf nicht lange. Man rief von allen Seiten, daß das Stük fortgeſpielt werden ſolte. Unter dieſem Toben trat ein junger irländiſcher Edelmann, der ſich im Parterre befand, auf die Bank, und zeigte ſeinen Vorſatz die Verſammlung anzureden. Alles war nun ſtille, worauf der Redner anfieng: „Jch und meine neben mir ſitzenden Freunde werden „nicht eher die Fortſetzung des Spiels geſtatten, bis die drey „beſoffenen Kerls, die hier in der Theaterloge in Weibskleidern „ſitzen, das Haus verlaſſen haben.“ Dieſer Vorſchlag wurde mit lautem Beyfall aufgenommen, ein Hagel von Orangen, Aepfeln u. ſ. w. fiel auf die ausgezeichnete Loge, ſo daß die Spottdamen ſich in der größten Gſchwindigkeit retten mußten. Die gerächte Actrice erſchien nunmehr unter Vivatgeſchrey, und das Stük wurde ruhig geendigt.

(Hr. v. Archenholz, der uns dieſe Anekdote in ſeiner Litteratur- und **Völkerkunde** mittheilt, ſezt folgende Bemerkungen hinzu.)

Jn

In Deutſchland wäre der Erfolg wahrſcheinlich anders geweſen, denn nach unſern Theaterſitten hätte man von Seiten der Schauſpieler Unart mit Unart erwiedert. In allen geſitteten Ländern zeigen die dramatiſchen Künſtler und Zunftgenoſſen nicht allein Achtung, ſondern Ehrfurcht gegen das Publikum. Nichts iſt gewöhnlicher als dieſe deutſche theatraliſche Unanſtändigkeit, die ſowohl ſtehenden als herumziehenden Truppen eigen iſt, und von den gutmüthigen Deutſchen geduldet wird. Dieſe Sitte ſchreibt ſich noch aus den Zeiten der Hanswurſtiaden her, da unartiges Betragen, Zoten und Sottiſen aller Art zur Beluſtigung der Zuſchauer dienten. Insbeſondre war der berüchtigte Hans Wurſt Schuch hierin ſehr ſtark, ſo daß er nicht ſelten die Verſammlung durch Grobheiten mißhandelte! Den Ausländern iſt dieſes beſonders auffallend. Ich befand mich vor einigen Jahren mit einem vornehmen Franzoſen im Schauſpielhauſe in Leipzig. P . . . ein elender, naſeweiſer, und vom Publico verachteter Schauſpieler, zeigte in einem Zwiſchenact ſeine Künſte auf einem blaſenden Inſtrument. Man wolte ihn nicht hören, und pochte mit den Stökken, worauf ſich P. . . ans Parterre wandte, und höhniſch ſagte, er brauchte zu ſeiner Muſik keine Pauken. Dieſe Beleidigung wurde nicht geahndet, ja ſie hatte die Wirkung, daß man ihn ruhig fortſpielen ließ. Das Erſtaunen des Franzoſen war hiebey nicht geringe, und ich konnte gegen ſeine Bemerkung: Cela ſent encore un peu la barbarie nichts Erhebliches einwenden.

Nachricht

Den 18ten d. M. ſind in dem K. K. Nazionaltheater zu Wien in den für die Bildniſſe verdienter Schauſpieler gewidmeten Zimmern fünf neue Knieſtükke hieſiger Schauſpieler, in einer ſelbſt gewählten Lieblingsrolle gemalt, aufgeſtellt worden, nämlich: Madame **Weidner**, als Königinn Eliſabeth im Eſſex; Madame **Adamberger**, als Bauermädchen im Juriſten und Bauer; Herr **Weidmann**, als Johann im Kobold; Herr **Lang**, als Hamlet, und Herr **Brokmann**, als Montalban in Lanaſſa. Der geſchikte Pinſel des Hrn. Kammermalers **Hikel** hat auch hier durch ein leichte und regelmäſſige Zeichnung, ein angemeſſenes Colorit und eine treffende Darſtellung ſich ausgezeichnet Des Kaiſers Maj. haben darüber Ihren Beyfall zu bezeigen und weitere Beſtellungen bey Hrn. **Hikel** zu machen geruht.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünfundvierzigſtes Stück.
Berlin den 11ten November 1786.

Die Hypochondrie.

Fragment eines Gedichts von Hagemeiſter.

Tief in des Abgrunds Nacht, im ſchrecklichſten
Von allen guten Geiſtern, ja von Teufeln ſelbſt
Verlaßnen Winkel, wo das ew'ge Graus
Am dickſten lieget, und das Angſtgeſchrey
Gequälter Sünder, wie in einen Mittelpunkt
Sich ſammelt, nie der ſchwächſte Laut
Von Gottes Schöpferſtimme drang:
Und unaufhörlich die Verweſung ihren Schutt
Von allen Welten her aus tauſend Urnen ſtrömet —
Hier war es, wo der Dämon Schwermuth ſich
Mit körperlicher Krankheit, dieſer Furie
Vermälte, und in ihrer ſcheuslichen
Umarmung eine Höllenbrut erzeugte.
Furchtbarer noch als alle die
Geſtalt- und regelloſen Ungeheuer,
Womit die Phantaſie der Alten einſt
Den Erebus bevölkert, giftiger
Als das Gewimmel, das der fette Nil,
Zugleich mit ſeinem Seegen, über die
Erſäuzten Fluren von Egyptus gießet, als

Das Unkraut, das am Oronocko *) wuchert,
Wo die verpeſtete mit Seuchen ſchwangre Luft
Zu Tauſenden die Tode unter
Den Säumen ihres Mantels keimen läßt. —
Nie ſah die Hölle ſo ein häßliches,
Verworfnes Unbild, es erſchrack die Mutter ſelbſt
Die es gebar, zu Schreckgeſtalten ſonſt
Gewöhnt. Sein Blick war angſtvoll wie des Miſſethäters,
Der hin zum Blutgerüſte wankt.
Hohl und verfallen ſeine Wangen, gelb
Die ſchlaffe Haut, es zitterten
Die blauen Lippen und mit blutgem Zahn
Zergrub es ſich ſein eigen Herz, anſtatt
Der Eingeweide wanden Schlangen ſich
Um ſeine Rippen, mit der einen Hand
Winkt' es dem Tod ihn zu erlöſen, mit der andern
Scheucht' es ihn bebend wieder weg.
Aus ſeinen Schultern wuchs ein Flügelpaar;
Und wie es um ſich hauchte, mahlten ſich
Auf dieſen Flügeln grauſige Geſtalten:
Gerippe, Todtentänze, Sphinxe,
Chimären, Drachen und Meduſenköpfe —
Wohin es ſchwankte, kochten Flammen auf,
Und ſeine Stimme war das Aechzen des Verirrten,
Der unvermutet ſich um Mitternacht
Auf einem Kirchhof findet, das Geheul
Des Hundes, der von Ferne Leichen wittert,
Das Wimmern des lebendig Eingeſcharrten.
Mit Zittern ſahn die Furien der Hölle es
Aus ſeiner Mutter Bauche ſpringen,
Mit ſchaudervoller Neugier nahten ſie
Dem argen Unhold ſich, und nannten
Ihn Hypochonder-Dämon. — Weit
Eröfneten ſich ihm der Hölle Pforten, er
Betrat die Oberwelt, und hu! — ein wüſt Gefolg
Von Plagegeiſtern rauſchte ſeinen Schritten nach —
Der bange Schmerz, zerriſſen ſeine Leber
Vom Geierbiß, zagende Gewiſſensangſt,
Die Furcht umgaukelt von dem Irwiſch Hofnung.

Der

---

*) Fluß im ſüdlichen Amerika.

Der Aberglaub mit einer ganzen Laſt
Von Ablaß Briefen, und Reliquien
Sein Fleiſch von Faſten abgefallen, ſeine Haut
Vom Stachelgürtel blutig — Dann ein bunter Schwarm
Milzſüchtiger Launen, die im ewgen Kampf
Sich drängten, — auch die tobende Verzweifelung
Mit Gift und Dolch bewafnet, Menſchenhaß
Die ſcheuslichen Geſpenſter aller Seuchen,
Vom ſtrozzenden Geſchwulſt, bis zu dem ausgedörrten
Geripp der Hektik, dieſe all,
Und hinter ihnen her der Uebel größtes
Die Arzneykunſt, die Verrätherin,
Die hölliſche Sirene, welche den
Gemarterten mit Liedern ſchmeichelnd ſüß
An ihren Natterbuſen lokket, die
Den Stachel jeder Krankheit wezt,
Dem Schmerz den Wermuthbecher reicht,
Den Durſt noch wütender, den kalten Schweis
Noch kälter, und die Folterbank
Des Sterbebettes ſtechender noch macht —
Dies war der Trauerzug, an deſſen Spizze
Der neugeborne Dämon nun
Durch Gottes Schöpfung ſchlich, zur Pein geſchaffen
Wird alles peinlich ihm, der goldne Strahl
Der Sonne blendet ihm ſein mattes Aug',
Das leiſe Frühlingslüftchen ſchüttelt
Sein froſtiges Geripp , und in der ſpiegelhellen
Geſunden Luft, ſieht böſe Fieber er
Verderblich ſchwärmen —, aus balſamiſchen
Gerüchen trinkt er Gift. Wo ſoll er ſich
Verbergen? und wohin ſich flüchten? Jener Fels
Er droht ihn zu zerſchmettern, jener Berg,
In ſeinen Klüften hauſen rauhe Winde;
Die Todesangſt beſteigt das Meer mit ihm
Und ſtiert ihn aus den grauen Wellen an.
Sie folgt ihm in das ſchattichte Gebüſch,
Wo Räuber er, und Meuchelmörder ahndet.
Kein Ort iſt einſam ihm, kein Pläzchen ſtill
Genug, die dickſten Wände, und das finſterſte
Gemäuer iſt ſein Lieblings-Aufenthalt.

Wo er mit tauſend Grillen, ſich umſpinnt,
Und durch den Dunſt von Arzeneien die
Geſundheit an ſich zaubern will. — Umſonſt
Sie flieht ihn ewig, achtet nicht
Der vielen Opfer, der Beſchwörungen,
Nicht des Caſteiens, und beſucht
Die friſche Streu der Armuth, wo ſie ungegeſſen
Sich lagert, — wo ſie ihre Lieblinge
Mit dem geweihten Götterſchild bedeckt,
An den die Peſt vergebens ihren Athem haucht,
Von dem der Krankheit gift'ge Pfeile prallen,
Und unter deſſen Schatten noch
Das Alter ſeine Raupenhülle von ſich wirft.

Abendlied.

Tön' durch das Dunkel dieſer Nacht
Der Dankbarkeit Geſang
Dem Weſen, das für mich gewacht
Als Nacht zur Seele drang.

Dring durch das laute Jubel-Chor
Von Sonne, Engel, Mond
Du kleines Lied zu Ihm empor,
Der über allem wohnt.

Ruf Ihm: Dein Name ſey geehrt
In Zeit und Ewigkeit
Der auch der Kleinſten Stimme hört
Und gerne Troſt verleiht.

Sophie Albrecht.

Ermunterung an meine Brüder.

Vorgeleſen in der Loge: zur Eintracht, den 25ſten Oktober 1786.

O Brüder! folgt der Weisheit Lehren,
Uebt Tugend, Treue, Redlichkeit,
Und will das Laſter Euch bethören,
So ſeid zum Kämpfen ſtets bereit:
Dann ſieht die Welt in unſern Bund,
Der Tugend und der Weisheit Grund.

O Brüder! ehrt die heil'gen Pflichten
Für Bruderlieb' und Menſchenglük,
Und will der Menſch ſie auch zernichten,
Der Maurer weiche nie zurük:
Dann ſieht die Welt, daß Maurerei
Der ächten Menſchheit Tempel ſei.

O Brüder! Stolz und Schmeicheleien
Und ſchändende Scheinheiligkeit,
Müß' unſern Tempel nie entweihen,
Der Wahrheit nur den Eingang beut:
Dann ſucht die Welt, wann's ihr gebricht
Bei Uns der Wahrheit hellſtes Licht.

O Brüder! Rang und äuſſre Würden,
Muß nie der Wünſche erſter ſeyn;
Schmäht dieſer nicht'gen eitlen Bürden,
Und haſcht nach Wahrheit, nicht nach Schein:
Dann nennt die Welt das Maurerband
Der ächten Würde Unterpfand.

Seid gute Bürger, gebt mit Freuden
Dem Staat, das was er fordert hin;
O denkt: den Purpur zu bekleiden,
Iſt ſchwerer Laſten nur Gewinn:
Dann nennen Fürſten auch uns gut,
Und ſchützen uns mit Edelmut.

Liebt alle Menſchen; ſelbſt dem Feinde
Reicht willig Eure Rechte dar:
So wird Euch oft zum wärmſten Freunde
Der anfangs unverſöhnlich war:
Dann ſieht die Welt, was ſie nie ſah,
Die goldne Zeit iſt wirklich da!

A. Schultz,
Kammergerichts-Referendarius.

Lebensgeſchichte des ſchwäbiſchen Dichters Chriſtoph Städele.

Von ihm ſelbſt.

Eine Skizze alſo von meinem Leben! Hätten Sie mehr gefodert, ſo hätt' ich Ihnen nicht willfahren können: denn, wenn ich 's auch ganz ausſchreiben würde, ſo wär' es doch ſelbſt nicht mehr, als eine Skizze. Sie werden hier eine Schilderung finden, die ſo unordentlich, unbeſtimmt, ohne Plan und Auszierung iſt, daß ſie meinem Leben nicht ähnlicher ſeyn könnte. — Ich will Ihnen hier nur ſo hingeworfne Züge darlegen, wie ſie mir in die Feder kommen, theils ganz ferne, theils, woraus ich einige Folgerungen meines Schickſals herzuleiten glaube, etwas zu weitläuftig: und vielleicht mit dem Schein einer allzu großen Partheylichkeit. Ein ſehr ſchwerer Punkt! Ich will mich aufs ſorgfältigſte hüten, nicht dieſen großen Fehler zu begehen, oder gar ſtolz von mir ſelbſt zu ſprechen. Und wer weis, ob ich bey alle dem nicht da oder dort, einer ſolchen Verſuchung — unterliegen werde, auch in einem Alter nahe an vierzigen. Sollten Sie da oder dort einen dieſer Fehler finden, o ſo rechnen Sie es einem Menſchen zu, der nicht mehr iſt, als ein **ſchwacher Menſch.**

Memmingen iſt mein Geburtsort — der 27ſte Sept. des 1744. Jahres mein Geburtstag. Mein Knabenalter hat — nichts zum voraus, das aufgezeichnet zu werden verdiente. Aber das muß ich ſagen, vor aller Welt ſagen, daß meine Eltern ſo viel auf mich wandten, als ihre häusliche Umſtände immer zuließen, und von dem ich ihnen leider! noch nichts habe wieder vergelten können. —

Ich wurde in die hieſige lateiniſche Schule geſchickt, die aus vier Klaſſen beſteht, und Lyceum heißt. Mein Vater hatte den Gedanken, (woher weis ich nicht) mich der Theologie zu widmen. Und darum mußte ich in alle vier Klaſſen wandern. Rühmen kann ich mich nicht, daß ich mich vor andern im Studieren (das heißt beſſer lernen) beſonders ausgezeichnet hätte. Doch, daß mir Gott Gaben geſchenket hat, konnte auch Niemand widerſprechen; ſelbſt meine verehrungswürdigſte Lehrer bezeugten das. Nun trat ich das Alter an, in dem gemeiniglich unſere Beſtimmung feſtgeſezt wird, und ſich unſer Charakter immer mehr zu entwickeln anfängt. Von dieſem Alter muß ich Ihnen allerdings eine beſondre Bezeichnung machen, denn mein ganzes Schickſal hängt davon ab. Ich war jähzornig, und nur die unbedeutendſte Beleidigung konnte mich auf einen ſo hohen Grad dieſes Affekts bringen, daß ich mich nicht faſſen konnte. Doch, ſo vernunftlos zornig ich auch war, ſo konnte auch nur eine einzige freundliche Begegnung, nur ein einziges freundliches Wort mitten im Toben mich begüthigen, und mit der ganzen Welt wieder ausſöhnen. Auch hatte ich einen Hang zum Beſondern und zur Schwärmerey, aber ohne Verſtand, gründliche Ueberzeugung und Leitung. Leichtſinnig, oder, wenn Sie wollen, leichtgläubig war ich auch. Wenn es aber kam, daß ich mich mit einer Lüge behelfen, oder für einen andern lügen ſollte, dann ſtand der ſaubere Junge da, und man ſah ihm's an der Stirne an, daß er mit Unwahrheit umgehe, eh'er ſeinen Mund recht — aufthat. Daß ſich meine Schulgenoſſen mit dieſen Fehlern öfters beluſtiget haben, können Sie ſich leicht vorſtellen. Ich würde ſie auch weggelaſſen haben, wenn ich nicht dem Geſetze der Wahrheit gemäß, die Fehler eben ſo gut, als etwas anderes mit aufzeichnen müßte. Nun haben Sie weiter nichts, als einen Knaben, den die Natur nicht kaltblütig geſchaffen hat: aber Sie werden ſehen, daß dieſes alles würklichen Einfluß auf mein ganzes Leben gehabt habe. Ein Beyſpiel: Mein damaliger Rektor D. . . , der nachher als Abendprediger bey St. Martin ſtarb, gab mir einſt einen Verweis, weil ich in den Morgenunterricht im Lateiniſchen, der unmittelbar vor der Vormittagsſchule vorhergieng, um eine halbe Stunde zu ſpät kam. Ich entſchuldigte mich mit der wahren Urſache: das reizte den Mann, daß er mir eine Ohrfeige gab. Dieß nahm ich nun ſehr übel auf; und nach der Schule hieß es gleich: Vater! Ich bleibe nimmer in der Schule. „Warum?“ „Ich will ein Kaufmann werden. „Wenn du Luſt dazu haſt, will ich dirs nicht wehren, wenn du nur etwas lerneſt, daß ich mich freuen kann.“ Und ſo wurde denn gleich die Schule abgedankt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rezenſionen.

Vom Könige Artus und von dem bildſchönen Ritter Wieduwilt; ein Ammenmährchen. 8. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandl. (16 Gr.)

Wenn dieſes niedliche Buch wirklich von einem Schriftſteller herrührt, der zum erſtenmale auftritt, wie es S. 17 heißt; ſo iſt dies eine Erſcheinung wie die von Anton Walls Bagatellen, eine Erſcheinung, die uns einen neuen klaſſiſchen Schriftſteller verſpricht. Die Idee zwar gehört nicht dem Verf. eigen, ſondern iſt, wie er anmerkt, auf Johann Chriſtof Wagenſeils Belehrung der Jüdiſch Teutſchen Red- und Schreibart (Königsberg 1699 in 4to) entlehnt, worin ein Jüdiſcher Geſchicht-Roman von dem großen König Artaro in England und dem tapfern Helden Wieduwilt vorkömmt; aber auch nur entlehnt, wie Wielands Oberon aus dem Hüon in der Bibliotheque des Romans: mit dem Unterſchied, daß Herr Wieland, da er kein Ammenmährchen, ſondern eine komiſche Epope ſchreiben wollte, die Geſchichte verſificirte, unſer Verf. hingegen in Proſa erzählt. Sein Ton aber iſt nicht der einer Amme und ſoll es nicht ſeyn, ſo wenig als in Caylus arabiſchen Märchen. Sehr fein giebt der Verf. die Abſicht ſolcher Mährchen in der Zuſchrift an ſeine geweſene Amme an, wenn er ſagt: „Bald ſprangen wir bey deinen Mährchen vor Freuden in die Höhe, hüpften herum, lachten und lärmten; bald aber erzitterten unſre ganze Körperchen, ein Schauder überlief uns vom Wirbel des Kopfes an bis auf die äußerſte Spitze des kleinſten Zehes herab, wir hingen uns an dich, krochen faſt in dich hinein und hielten uns an dich feſt, indem das Eine den Zipfel deines Hemdeärmels, und das Andere das Ende deines Bruſttuchs erhaſchte. So mächtig war deine Beredſamkeit! ſo angreifend deine Erzählung! ſo lebendig deine Darſtellungskraft! ſo fein deine Kunſt, die entgegen geſezteſten Leidenſchaften, Freude und Traurigkeit, Ruhe und Angſt, in jugendlichen Seelen zu erwecken.“ Dieß wären denn die nothwendigen Eigenſchaften eines guten Mährchen; das nun ihre Wirkung: „Wie ungern gingen wir ältern Kinder alsdann nicht zu Bette! wie ſehr baten wir dich, uns ja recht feſt und von allen Seiten zuzudecken? wie tief verkrochen wir uns in unſer Bette? und wie ſehr hüllten wir nicht unſer Geſicht in das Deckbette ein, daß kaum die Spitzchen unſerer Näschen hervorguckten? — O ſüſſes Andenken an die Vergangenheit! Holde Erinnerung an die frohen Tage der ſorgfreien Kindheit und der freudefühlenden Jugend! Wie oft ſtärkſt du am ſpäten Abende den durch Arbeiten und Geſchäfte abgematteten Körper — erheiterſt den durch verdrüßliche Verhältniſſe umwölkten und getrübten Geiſt — tröſteſt uns bey den mannichfaltigen widrigen Schickſalen dieſes Erdenleben durch den Gedanken: „es wird ſchon beſſer werden! weil es ſchon „beſſer war!“ — ſöhnſt uns, wenn wir das tauſendfache menſchliche Elend erblicken, das durch den Deſpotismus der Fürſten und Obrigkeiten, durch die Ungerechtigkeit der Amtleute, Sachwalter und Richter verurſachet wird — dann, ja dann ſöhnſt du allein uns wiederum mit der Welt aus, und wir rufen: ſie iſt die beſte!“ Alſo, unſere Einbildungskraft zu beleben, iſt der Hauptendzweck von dergleichen Erzählungen. Darum ſind ſie dem verſtändigen Manne in gewiſſen Stunden eben ſo willkommen als dem muntern Knaben, der gern neue, mannichfaltige Gegenſtände will kennen lernen, und dem dieſerwegen das Wunderbare ſo ſehr gefällt. Einige engbrüſtige Moraliſten haben dergleichen Erzählungen, eben wegen des Wunderbaren, für ſchädlich ausgeſchrieen, weil Kinder dadurch eine falſche Vorſtellung von der Welt bekämen. Ein wenig mehr Kenntniß von der Poeſie würde den Zweifel gehoben haben. Denn wenn in dergleichen Erzählungen ſchon die Zuſammenkettung der Begebenheiten unwahrſcheinlich iſt, ſo müſſen doch die Empfindungen aus der Natur gegriffen ſeyn, und dieſe ſind eigentlich in jeder Erzählung das Lehrreiche. „Aber laſſen ſich dieſe nicht eben ſo gut bei einer wahrſcheinlichen Begebenheit anbringen?“ O ja! Aber um das Wahrſcheinliche einer Begebenheit zu beurtheilen, muß man mit der Welt ſchon bekannt ſeyn; der Knabe kann eine ſolche Beurtheilung nicht anſtellen, darum dünken ihm Marmontels Erzählungen langweilig. Die Einbildungskraft iſt die erſte Fähigkeit, die ſich entwickelt, ſie will genährt und noch bey dem Manne zuweilen ſo gut belebt, als der Scharfſinn geübt ſeyn. Warum mißfällt ſo vielen großen Kindern in Deutſchland der Thomas Jones, Herrmann und Ulrike, Wilhelmine Arend, die Camille? Weil es ihnen am Scharfſinne gebricht; weil ſie zu wenig mit der Welt bekannt ſind, um das Treffende der Schilderung in dieſen Büchern zu empfinden: daher die Schilderung ſelbſt ihnen kein Vergnügen machen kann. — Doch auf unſern Artus zurück zu kommen! Die Erzählung von ihm, kann nach der Abtheilung drey Wochen dauern, und jeden Abend ein Ständchen erzählt werden. Die Leſer möchten aber wohl ſchwerlich länger als drey Stündchen in allem darüber zubringen. Mehr davon zu ſagen, ſcheint uns unnöthig, da der Inhalt einer wunderbaren Geſchichte ſich nicht mit wenigen Worten angeben läßt. Wir ſetzen dafür noch eine Stelle aus der Zuſchrift und eine Apoſtrophe an den Schlaf, womit der Verf. das vierte Abendſtündchen der erſten Woche beſchließt, hieher, und merken nur noch an, daß der Verf. nach einigen Provinzialiſmen und der Angabe der Kleidung ſeiner geweſenen Amme (S. 8.) zu urtheilen, ein geborner Augſpurger iſt. Dieſe Amme, wie ſie dem Verf. und ſeinen Geſchwiſtern ſchauderhafte Mährchen erzählt, iſt auch auf dem Titel in Kupfer geſtochen zu erblicken. Nun ſeine lezte Anrede an ſie:

„Beſte Gertraud, du haſt ſo viele Junkerchen und Bübchen, ſo viele Fräulein und Mädchen gewartet, gepflegt, gewickelt, gewieget, geſpeiſet und getränkt, und nun — bewohnſt du in einem abgelegenen Theile der Stadt, in einem dunkeln dumpfigen Höfchen, ein Stübchen auf der Erde und lebſt kärglich und dürftig von den Broſamlein, welche dir einſt Ihro Hochadeliche Gnaden und die bürgerliche Madame zugeworfen. Dein graues Haupt legſt du mit Sorgen nieder auf dein Lager, und mit Sorgen erhebſt du es wieder bey den erſten ſchwachen Strahlen der aufgehenden Sonne, und erwarteſt immer mit Grauſen und Entſezen den kommenden, drohenden Tod in der ſchrecklichen Geſtalt des langſam ſchleichenden auszehrenden Hungers. Auf deinem Lager durchjammerſt du manche Nacht, während der Herr C**. und die Frau B**. und das Fräulein von **, die du einſt äzteſt und ſäugteſt, beym Spieltiſche fluchen oder auf dem Tanzſaale hüpfen. Wär ich ſo reich, als ich es ſeyn könnte, wenn — die Kutſchen, die Bedienten, die Bälle, die Spiele, ach! die Anbeter meiner hochſeligen Mama das mütterliche und väterliche Erbtheil nicht gröſtentheils verſchlungen hätten: ſo ſollte dein zahnloſer Mund aufgeweichtes Biſcuit eſſen, und dein eisgraues Haupt ſanft liegen, ohne Sorgen ſich niederlegen und ohne Sorgen ſich wieder vom Lager erheben.“

„Indeſſen will ich mit meinem kleinen **Ferdinand** und mit meinem kleinen **Mariechen** ſo lange zu deinem niedrigen Winkel wallfahrten, bis beide den Weg zu deiner

Wohnung genau kennen. Sie ſollen die Amme ihres Vaters pflegen, ſtreicheln und liebkoſen — ſie ſollen dir Broſämlein reichen, welche der himmliſche Vater ihrem irdiſchen Vater von Zeit zu Zeit ſchenket. Ich will ſie, nach vollendetem Tagewerke lehren, das Mährchen vom Könige Artus und vom Ritter **Wieduwilt**. Und ſie ſollen es dir, mit kindlich lächelnden Blicken wieder erzählen, und dein Alter erheitern, wie du die Kindheit und Jugend ihres Vaters erheiterteſt. Wiederhole auch meinen lieben Kleinen, welche die Summe meines Erdenglücks voll machen, jedes irdiſche Leiden vergüten, und — da ich dieſes ſchreibe, auf dem Boden herumkriechen, ſcherzen und ſpielen, wiederhole auch ihnen, liebe, gute **Gertraud**, die goldenen Sprüche der himmliſchen Weisheit und Tugend, welche du einſt für mein jugendliches Herz in abentheuerliche Mährchen fromm und zärtlich verwebteſt.“

„Und wenn du einſt entſchlummerſt in den kalten Armen des Todes — will ich zudrücken deine Augen, und deinen entſeelten Leichnam legen laſſen in meine künftige Ruheſtätte. Meine Kinder ſollen dein Grab beſuchen, ſich an ihre Sterblichkeit und an deine Lehren erinnern, es mit Blumen beſtreuen und deine Aſche ſegnen. Sanft ſey dein Entſchlummern im Tode — ſelig dein Erwachen am großen Auferſtehungstage!“

Apoſtrophe an den Schlaf. S. 38.

„Beſuche, o ſüſſer Schlaf, fleißig die bekümmerte, trauernde Menſchheit! drücke dem Elenden mit milder Hand die Augen zu, der am Tage mit Sorgen der Nahrung, mit Dürftigkeit und Armuth kämpfte! Streue deine erquickenden Mohnkörner aus über den müden Taglöhner, Handwerker und Landmann, von deſſen ſauer errungenem Vermögen und von deſſen ausgepreßtem Schweiße der Fürſt unterhält Jagden und Komödien und Opern, Pferde und Mätreſſen, Hunde und Soldaten! — —

Und dann — wenn du die leidende Menſchheit beſucht und erquicket haſt — beſuche auch mich in meiner niedrigen Hütte, an der Seite des ſchlummernden Weibchens! Stärke mit deiner balſamiſchen Heilkraft, die geſchwächte Bruſt, erfriſche das Blut in den Adern; hauch' Leben in die Gebeine! Am Buſen des küßigen Weibchens beſtreue mich mit deinen erquickenden Mohnkörnern, erfülle die Seele mit den lieblichſten Bildern, und laß mich im Traume genießen das ſüßeſte Leben, das oft im Wachen dem Menſchen verbittert wird."

Unſer Gefühl müßte uns ganz trügen, oder dieſe Stellen werden jeden unſrer Leſer reizen, ſelbſt das Büchelchen in die Hand zu nehmen.

Trois Sonates pour le Clavecin avec l'accompagnement d'un Violon et Violoncelle obligés et de deux Cors de Chasse à libitum, composées par Chretien Benjamin Uber, le Cadet. Breslau Aux depens de l'auteur. (1 Thlr.)

Die erſte dieſer Sonaten mit D dur hat einen Sinfonie-Charakter; die zweyte aus G dur iſt eine Vermiſchung pathetiſcher und gefälliger Sätze, und nach des Rezenſenten Meynung die vorzüglichere; die dritte aus E dur hat einen tändelnden Charakter. Alle drey Sonaten ſind in der Manier geſchrieben, die allemal dem Liebhaber viel Vergnügen macht, und Recenſent meldet zugleich, daß dieſes Vergnügen bald durch drey folgende Sonaten des Herrn Juſtizcommiſſarius Ueber wird erneuert werden.

Nebentheater. Dritter Band. Nebentheater Vierter Band. Leipzig im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung. 1786.

Der Herr Verfaſſer fährt fort, an ſeine bereits erſchienene Stücke die letzte Hand zu legen; ſein feines

Ge

Gefühl für kleine Makel, die ſelbſt dem Falkenauge der Kunſtrichter entſchlüpft waren, und ſeine Nachgiebigkeit gegen gegründete Kritiken ſind in dieſen Verbeſſerungen ſo ſehr wie bey den vorhergehenden Theilen zu rühmen. Der dritte Band enthält die bekannten mit vielem Beyfall aufgenommenen Stücke, das Trauerſpiel, den Graf von Eſſex und die beiden Luſtſpiele, den Zerſtreuten und den ſtandhaften Mann oder Ehrſucht und Schwazhaftigkeit. Im erſtern hat der Hr. Mag. **Dyk** noch einige Aenderungen getroffen, beſonders im fünften Acte und die Anordnung der Bühne näher beſtimmt. Dadurch fallen einige Einwürfe weg, die man ihm in Rückſicht der Scene gemacht hatte. Nottingham iſt zu Anfange des fünften Acts allein auf dem Theater, und man bringt den Grafen Eſſex aus ſeinem Gefängnißzimmer zu ihr in den Saal des Towers. Eine Aenderung, die ſicher den Beifall aller Kunſtrichter erhalten wird. Recenſent wünſcht, daß jede Schauſpielergeſellſchaft, bey der Eſſex im Gange iſt, dieſe neue Ausgabe einſtudieren möchte. Allein die Bequemlichkeit und wenige Litteraturkenntniß dieſer Künſtler geht ſo weit, daß die wichtigſten und glücklichſten Veränderungen, welche die Dichter in ihren Stücken machen, für ſie ganz unvorhanden ſind.

Um das ſchöne Sittengemälde, den Zerſtreuten, auch für uns auf ſo lange Zeit anſchaulich zu machen, als das Original es für Frankreich geweſen iſt und höchſt wahrſcheinlich wieder werden wird, hat Herr **Dyk** alle Localitäten der erſten Ausgabe getilgt, und hie und da, wie's Recenſenten ſcheint, der die erſte Ausgabe nicht zur Hand hat, die Scenen mehr zuſammengezogen. Daß ein ſo ſehr unterhaltendes Stück bey der groſſen Dürftigkeit an guten Luſtſpielen nicht auf unſerm Nationaltheater erſcheint, zumahl, da die Hauptrollen der Aſſeſſor Bärenſtein durch unſern **Fleck** und die Räthin Zänker durch die würdige Brücknerin ſo vortreflich beſezt werden könnten, iſt mir wirklich unbegreiflich. Der ſtandhafte Mann, oder Ehrſucht und Schwazhaftigkeit hat unter allen Stücken des Herrn Magiſters an den Orten, wo unſre vorzüglichſten Schauſpielerinnen eine Starken, Mecour, Reineke die Rolle der Gräfin ausführten, und wo man das feine Luſtſpiel zu ſchätzen weiß, den meiſten Beyfall erhalten. Dieſer Beyfall ſcheint den Verfaſſer bewogen zu haben ganz beſonderen Fleiß auf die Ueberarbeitung dieſes Stüks zu verwenden. Im Ganzen deſſelben hat Recenſent keine Veränderungen bemerkt, die Diction nur allein hat daran ſehr merkliche erlitten. Der Grad von Politur, den ſie jezt erhalten hat, iſt ſo groß, daß ſie ſich ganz kühn mit der von Destouches, dieſem Meiſter des feinſten Dialogs, meſſen kann. Auch dieß Stück, das ſo viele geſunde Moral, ſo wahre Hof- und Weltkenntniß athmet, verdient es, von unſren Nationalſchauſpielern vorgeſtellt zu werden, um ſo mehr, da wir an Mad. Henſike eine Schauſpielerin beſitzen, die ſolche Rollen wie die der Gräfin aufs meiſterhafteſte darzuſtellen weiß, und da unſer Fleck ausgemacht durch die Rolle des Oberkämmerers ſich einen Lorbeer mehr erſiegen wird. Von den Aenderungen, die Herr Dyk mit dieſem Luſtſpiele vorgenommen hat, ertheilt er ſelbſt in der Litteratur und Theater-Zeitung (Jahrg. VII St. 4. S. 52-55.) umſtändliche und wiſſenswürdige Nachricht; wohin wir denn unſre Leſer verweiſen.

(Die Fortſetzung künftig.)

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Der Pränumerationspreis hiezu iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechsundvierzigſtes Stück.
Berlin den 18ten November 1786.

An meine Freundin, 1786.

O! laß dich nicht von meinem Herzen reißen
 Mit Lächeln, das die Falſchheit oft erzwingt
Hör dieſe Bitte, die aus einem heißen
 Nur Dir allein geweihtem Herzen dringt.

Von all den Menſchen, die Dich jezt umfliegen —
 Ach! keine, die Dir heuchleriſch Freundſchaft ſchwöret
Iſt fähig ſich an Deinen Geiſt zu ſchmiegen
 Iſt keine Deines ſchönen Herzens werth —

Nur Zwang, mit ihrer Seele herben Schmerzen —
 Nur Muß zu loben, weil Dich jeder lobt,
Erpreßt ihr Schmeicheln; wenn in ihrem Herzen
 Der Wunſch nach naher, heißer Rache tobt.

Zu rächen, daß Du ſie haſt übertroffen
 An jeder Tugend, ſo wie an Talent —
Wie kann man Wahrheit von der Lüge hoffen
 Und Freundſchaft, wo man nur die Falſchheit kennt?

Theaterherzen ſind wie die Kuliſſen
Von weitem nur ſind ihre Landen ſchön;
Nur Täuſchung läßt uns hier Natur genießen
Weh uns wenn wir die nakten Bretter ſehn!

Trau keinem: Liebe, all die ſüßen Blike
Sind nur [illegible] Theater Schmuk,
Nur Spiel der Kunſt, des Neides tolle Tüke,
Der ſichrer ſchleicht im warmen Händedruk.

O! ſolte man einſt Dein Verdienſt verkennen
Geſchik, das oft Thaliens Kinder trift,
Wie würden Dir, die jezt Dich Freundin nennen
Laut jubelnd reichen ihres Herzens Gift —

Und räucherten gebükt der ſchlechteſten Dirne
Die Wolluſt, nicht Verdienſt an Deine Stelle führt
Und ſchmükten frech die unverſchämte Stirne
Mit Lorbeer, der jezt Deine Schläfe ziert.

Dann aber harr' ich Dein, ſo warm wie heute
Und führe Dich in meiner Väter Hayn,
Wo wir in ſtiller ungeſtörter Freude
Uns auf den Lohn der Herzens Treue freun.

Von einer Schauſpielerin.

Lebensgeſchichte des Schwäbiſchen Dichters, Chriſtoph Städele.

Von ihm ſelbſt.

Fortſezung.

Ich kam in eins der angeſehenſten Häuſer allhier, wo ich ſchon lange bekannt war, und man mich dazu aufgemuntert hatte, in die Schreibſtube. Aber ſiehe da! mir wars, als wäre ich in eine ganz andere Welt verſezt worden. Alles, was ich angrif, kam mir ſonderbar vor: und ob ich ſchon im Eigentlichen gar nicht Teutſch verſtand, ſo wollte mir doch der kauderwelſche Briefſtyl der Kaufleute gar nicht in Kopf, und ich war ſo froh, daß ich im Kopieren manche Konſtruktion anders abſchrieb, als in dem Briefe ſtand. Alles, was ich angrif, that ich ungeſchickt. Ich fühlte einigermaßen ſelbſt, daß ich zu keinem Kaufmann geboren war: doch harrete ich ein ganzes halbes Jahr, die Probezeit aus: gab mich ſo gar darein; und es wurde der Lehrkontrakt geſchloſſen. Auf einmal aber kam etwas, das nun eine gänzliche Abneigung vor der Kaufmannſchaft, und neues Verlangen nach der Schule in mir erregte. Inzwiſchen wurde mein ehmaliger Rektor Stadtpfarrer, und die Schule bekam einen andern würdigen Mann zum Rektor, der's noch iſt.. Ohne einem einzigen Menſchen etwas zu ſagen, — gieng ich zu etlichen Männern, die über die Schule Aufſicht haben, und bat ſie, mich in dieſelbe wieder aufzunehmen, und mich meinen alten Siz in der Klaſſe beſetzen zu laſſen. Meine Bitte wurde mir gewährt. Mein Vater wunderte ſich deſſen, daß ich der Kaufmannſchaft gute Nacht! ſagte, ließ aber ganz geruhig mich mein Mäntelchen wieder anziehen, und der Schule zuwandern. Dieß gieng nun ſo ganz wacker wieder fort: und ich bekam endlich verſicherte Hofnung, als Stipendiat aufgenommen zu werden. Unvermuthet trug ſich mit einem meiner Schulkammeraden etwas zu, das ihm nicht ſonderlich rühmlich war; ich wurde ſo darein verwikkelt, daß es ihm nicht ſonderlich behagte. Dieſer war ein durchtriebener, verſchlagener und frecher Junge, und wußte ſich meiner Fehler zu ſeinem Vortheil ſehr gut zu bedienen. Er ſann vorhin ſchon darauf, mich zu verdringen: und ſeine argliſtige Freundſchaft ließ keinen böſen Wahn wider ihn in meinem Herzen Raum, bis ich bey dem Vorfall, von dem ich eben ſagte, wider ihn zeugen mußte, und ein paar von meinen eigenen Büchern, die mir lange mangelten, und er mir entwendet hatte, bey ihm fand. Acht Tage lang mußte er manche Beſchimpfung von den Schulgenoſſen leiden. Aber er wußte ſeine Rolle zu gut zu ſpielen, als daß dieſes länger hätte dauren ſollen. Er wußte ſich bey den meiſten vollkommen wieder einzuſchmeicheln. Er ergriff auch jede Gelegenheit ſie zu hezen, daß ſie mich neckten. Er ſelbſt aber that mir in meinen Schularbeiten ſo vielen Tort, daß ich manchen Verdruß darüber leiden mußte. Da wußte ich mir nicht zu helfen. Denn wenn ich einmal zornig war, ſo war ich einer Verantwortung oder Vertheidigung ganz und gar unfähig: und ich hatte weder Schüzer, noch Helfer wider ihn. Ich wurde dieſes Weſens überdrüßig, gieng aus der Schule, und — und ward ein Hutmacher. Wie dieſes meinen Eltern aufgefallen ſeyn mag, können Sie ſich leicht vorſtellen! Doch der Grundſaz meines Vaters: „kein Kind zu etwas zu zwingen, mit dem es ſich ſeine ganze Lebenszeit durch beſchäftigen muß, „bewog ſein Nachdenken über meine Sinnesänderung, und beruhigte ihn. Er unterwies mich in ſeinem Handwerk ungefähr zwey Jahre lang, und ſchickte mich in die Fremde. Nun erſtarb gleichſam alles Gefühl für Natur und Kunſt. Sorgen der Nahrung waren der Mittelpunkt meines Lebens. Bücher waren mir eben das, was einem Tauben Muſikalien ſind. Er ſieht ſie höchſtens an, und geht ſeines Weges weiter. So viel von einer ſiebenjährigen Wanderſchaft. Denn was ſollte ich Sie mit dem Alltäglichen eines Handwerkspurſchen aufhalten, der von einem Ort zum andern ſich fortſchlept? einen einzigen Fall ausgenommen, der meinem Schickſal eine ganz beſondre Wendung hätte geben können. Sie werden ſich jener Zeit noch erinnern, da unſer liebes Schwaben, von einer ſchweren Theurung gedrückt, ängſtlich ſeufzte. Damals arbeitete ich in L. . Wem ein ſolches Elend das Herz nicht angreift, dem muß Mutter Natur das Glück der Empfindung — gänzlich verſagt haben. Auch meine Vaterſtadt wurde von dieſer Theurung heimgeſucht. — Zu eben der Zeit ging das Gerücht, daß England Koloniſten auf die Inſel Falkland werbe. Es wurden auch viele ſchon von dem Herzog zu W. dahin gedungen: — und Graf von B., Kammerherr an dieſem Hofe warb ſeinerſeits auch. Der Gedanke, daß durch dieſe harte Zeit mein Vater in Armuth gerathen müſſe, daß ich noch einen Bruder habe, der auch Hutmacher wird, und, damit ich jenen mit mehrern Koſten nicht mehr beſchweren dürfe, und dieſem in der väterlichen Werkſtätte Platz mache, erregte in meinem Herzen den Entſchluß, hinzugehen, und mich nach Falkland dingen zu laſſen; es gehe, wie es wolle! Ehe ich aber dieſen Schritt that, gieng ich zu einem Landsmann, Herrn v. W., der damals Regimentsquartiermeiſter beym G. Muſquetierregiment war, und entdeckte ihm mein Vorhaben. Dieſer ſtellte es mir als ein Wagſtück vor. Ich ſagte ihm die Urſache meines Entſchluſſes, und auf das hin wünſchte er mir Glück. Nun gieng ich zu obbemeldtem Grafen, und ließ mich dingen. Dieſer Herr freute ſich deß, weil er noch keinen Hutmacher in ſeiner Liſte hatte. Ich nahm weder Hand- noch Taggeld von ihm. (denn gleich ſobald man angeworben wurde, bekam man ſein gewiſſes Taggeld) So lang ich arbeite, ſagte ich, hab ich Koſt und Lohn bey meinem Meiſter; — geht die Reiſe, dann kann ich es ſchon kriegen und kommt mir erſt wohl. Inzwiſchen reiſte ein Nachbar und Vertrauter meines Vaters durch L., und beſuchte den Herrn v. W. Dieſer erzählte demſelben mein Vorhaben und der meinem Vater. Gleich darauf reiſeten andere zwey hieſige Bürger durch L., beſuchten mich, und wollten mich von meinem Vorhaben abwendig machen, denn ſie hatten es von meinem Vater gehört, was ich bey mir beſchloſſen hatte: aber ich verharrte feſt darauf, und ließ ſie wieder ziehen. Nun ſchwärmte ich auf meinem Falkland herum, und machte mir hundert Plane. Aber die Beſchwerlichkeit dieſer Unternehmung war auch immer gegenwärtig, und beſonders der Tod. Sterb ich, nun wolan! — So bin ich gewiß verſorgt, und mein Vater darf ſich nicht mehr mit Sorgen für dich plagen, und was verliert die Welt viel an dir? Dieſe Träumereyen aber hörten bald auf: denn ein Brief von meinem Vater machte dem Spiel ein plötzliches Ende. O mein Lieber! ſo habe ich in meinem Leben nicht geleſen. Dreymal fing ich an, und mußte mich von dem Menſchen entfernen, um ſatt weinen zu können, und dann erſt konnt ich ihn ganz — durchleſen. „Ich bin alt; weiß noch nicht „gewiß, was aus deinem Bruder werden wird; hoffte, „du werdeſt mich in meinem Alter unterſtützen. Doch, „wenn du, wie ich höre, feſt auf deinem Vorſaz ver„harreſt, nun ſo reis in Gottes Namen, wohin dich „dein Schickſal führen wird!“ — Und ſein Segen, den er mir gab! — Gott um Verzeihung bitten mußt' ich, daß ich dem guten alten Vater, wider Wiſſen und Willen, und aus redlichen Abſichten, eine ſolche Sorge gemacht hatte: und ein Gelübde, zu den Meinen heimzukehren, wiſchte den Plan, nach Falkland zu reiſen aus: und ich blieb nun wieder ruhig in meiner Werkſtätte. Es wurde weiter auch nicht mehr nach mir gefragt: all die Werberey nach Falkland war Betrug, nicht von Seiten des Herzogs oder Grafen. Der Commiſſar war ein Spizbube. Ein paar Jahre darnach kehrte ich heim zu den Meinen, — und arbeitete nebſt meinem Bruder in meines Vaters Werkſtätte. Kaum war ich zu Hauſe, ſo ließ mich einer — meiner Jugendgenoſſen, Namens H., mit dem ich aufs vertrauteſte gelebt hatte, zu ſich rufen, und unſere Vertraulichkeit kam wieder auf alten Fuß. Ich bekam wieder Bücher, und die Luſt zu leſen wurde aufs neue in mir rege: denn all die ſieben Jahre meiner Wanderſchaft habe ich nicht ſieben Oktavſeiten geleſen. Gedichte waren mir das liebſte; wie ſie's ſchon in meinen Schuljahren mir waren, da ich ſo gar den 4ten Geſang der Meßiade unſers groſſen Klopſtocks vorzüglich liebte, ohne daß ich eine Sylbe von dem Weſen der Poeſie wußte. Blos die Beſchreibungen, Gleichniſſe und Reden darinn bewunderte ich, ob ich gleich nicht anders ſagen konnte, als ich fühlte ihre Schönheit. —

(Der Beſchluß folgt.)

Rezenſion.

Nebentheater von Dyk.

Beſchluß.

An der Spitze des im vorigen Stück angezeigten 3ten Bandes ſteht ein Auszug eines Briefes, worin Herr Dyk ſehr beſcheidne Aeußerungen über ſeine Autorſchaft macht, und ſehr wichtige Wahrheiten über den gewöhnlichen Schlag der Recenſenten ſagt, die „unter der „Maske der Anonymität Bücher verſchreyen, die ſie „nicht halb ſo gut hervorbringen würden, ja wohl gar „mit unter perſönliche Ausfälle auf die Verfaſſer thun.“ Recenſent empfiehlt dieſe Wahrheiten den meiſten Verfaſſern des ſchönwiſſenſchaftlichen Fachs in der allgemeinen Bibliothek ſowohl als in der allgemeinen Litteraturzeitung zur gehörigen und ſehr nöthigen Beherzigung.

Der vierte Band, der nur ſeit Kurzem erſt die Preſſe verlaſſen hat, enthält erſtlich eine Bearbeitung des Spielers von **Regnard** und **Goldoni**. Herr **Dyk** iſt mehr dem **Regnard** gefolgt, und hat die beſten komiſchen Züge von Goldoni nur eingeſchaltet. Bey Goldoni bekömmt der Spieler am Ende das Mädchen und entſagt dem Spiele; nichts iſt kahler und abgedroſchner als eine ſolche Theaterbeſſerung, die lediglich die Frucht der lezten Scene iſt. Mit Recht läßt **Regnard** das Mädchen ſich für den Oheim des Spielers entſchließen, allein dieſer Oheim war von dem Franzöſiſchen Dichter nicht intereſſant genug gezeichnet, deshalb hat der Deutſche dieſe Rolle mit dem beſten Erfolge umgearbeitet. Daher der völlig veränderte Gang des fünften Akts, der ſchon darum einen andern Schwung erhalten mußte, weil die la Reßource war in einen Juden verwandelt worden. Um das Stück für immer und für ganz Deutſchland intereſſant zu machen, hat der Herr **Magiſter** ſo wie im Zerſtreuten alle in der frühern Ausgabe befindliche Localitäten hinweggewiſcht, nur eine S. 48. hat er überſehen. Bey **Regnard** heißt dies Stück bekanntlich der Spieler, ſo hatte es Herr **Dyk** bey der erſten Bearbeitung auch genannt, jezt heißt es das Spielerglück, ein Titel, den Recenſent weit anpaſſender findet, del, weil das anſcheinende Glück von allen dreyen darin vorkommenden Spielern dem Willmer, dem vorgeblichen Marquis und dem Junker Moritz zu Waſſer wird und weil dadurch dem Einwurfe: Der Spieler ſei in dieſer Komödie nicht in allen Lagen geſchildert worden, völlig begegnet wird. Auf die Art kann dieß Stück neben der vortreflichen Engliſchen Tragödie der Spieler, neben Beil's Dram und Mauvillons allerliebſten Luſtſpiele (in ſeinen lange noch nicht genug bekannten und von der allgemeinen Bibliothek mit größtem Unrecht herabgewürdigten dramatiſchen Sprüchwörtern) ſehr gut beſtehen. Einen einzigen Wunſch hat Recenſent in Betreff dieſes Stücks noch auf dem Herzen, den: daß es dem Herrn Verfaſſer gefällig ſeyn möchte, bey einer etwannigen dritten Auflage deſſelben, einige Bemerkungen von Belang zu nutzen, die Cailhava in ſeiner Art dramatique über dieß Luſtſpiel gemacht hat, und zugleich vom Chevalier joueur des Düfresny für die Rolle der Gräfin, und des Marquis Partie zu ziehn, wodurch er eine reiche Aernte von komiſchen Zügen erhalten würde. Auch Leßing's theatraliſche Bibliothek könnte ihm zu einigen glücklichen Ideen verhelfen.

Zweitens: Thomas More, ein ſehr würdiges Gegenſtück zum Grafen von Eſſex; Charaktere, Sprache, Oekonomie verdienen gleich ſtarke Lobſprüche, und erheben den Verfaſſer zu dem Rang unſrer vorzüglichen Trauerſpieldichtern; im Eſſex und Koriolan ſahe man ihn nur als einſichtsvollen Bearbeiter, hier aber iſt er wirklich Schöpfer. Man erinnert ſich wahrſcheinlich eines Trauerſpiels, das vor einem Jahre erſchien, und ein ähnliches Sujet hatte. Alle Kunſtrichter erkannten es einſtimmig für ganz untheatraliſch,

und

und Verſchiedne zogen die zu raſche Folgerung: Thomas More könne gar nicht mit glücklichem Erfolge auf's Theater gebracht werden. Dieſe Behauptung ward, wie aus der Zueignungsſchrift vor dieſem Stücke zu erſehen iſt, in Gegenwart Herrn **Dyk's** vorgetragen; er ſtritt für das Gegentheil, erklärte: es ſey einer ſehr theatraliſchen Behandlung fähig, und da er ſchon lange den Gedanken, dieß Sujet zu dramatiſiren, mit ſich herumgetragen hatte, ſo eilte er um ſo eher, die Ausführung davon zu bewerkſtelligen. Er machte vorläufig einige Scenen dieſes Stücks in dem Journale: Litteratur und Völkerkunde bekannt, und erregte dadurch Erwartungen, die durch die Erſcheinung deſſ, wie der Fall ſehr oft iſt, nicht im geringſten ſind getäuſcht worden. Archenholz's vortrefliches Buch über England, voll der lebendigſten Vorſtellungen und Humes Geſchichte von Großbrittannien leiſteten ihm bei der Bearbeitung ſeines Sujets ungemeine Dienſte. Aus erſterm ſchöpfte er unendlich viele kleine Züge, welche die Sitten und Gebräuche der Engländer charakteriſiren, aus Letztrer entlehnte er den größten Theil der Reden, die Heinrich der Achte, Cranmer, Fiſher, Herzog von Norfolk in dieſem Trauerſpiele führen und die nicht etwa der Geſchichtſchreiber ihnen in den Mund gelegt hat, ſondern die ſie wirklich faſt eben ſo bey wichtigen Vorfällen geſagt haben. Im vierten Acte hat der Herr **Magiſter** verſchiedne Scenen aus **Shakſpear's** Heinrich dem Achten benutzt, „worin er den Charakter der verſtoſ„ſenen Königin mit ſeiner ihm eigenthümlichen Kunſt „ſo höchſt rührend, als nach der Wahrheit geſchildert „hat.“ *) Bey dieſer Benutzung zeigt ſich Herrn

---

*) S. die Zueignungsſchrift vor dieſem Trauerſpiele, worin Herr D. gleich nachher eine ſehr richtige Muthmaſſung über die Art vorträgt, wie

Dyk's feiner geläuterter Geſchmack und ſichre Urtheilskraft wieder in einem ſehr hohen, glänzenden Lichte. Die Expoſitionsſcenen, die bey ſeinem Deutſchen Vorgänger ſo außerordentlich langweilig, ganz im Geſchmack der Franzöſiſchen Tragödie ausfielen, ſind hier ſehr unterhaltend und voller Natur; die Perſonen, die, wie ſchon bemerkt worden, ganz der Geſchichte gemäß ausgemahlt ſind, (auſſer daß **More's** Charakter ſehr erhöht worden iſt), ſind wirkſam und ſtrotzen nicht von Buchweisheit und der Gang des Stückes, dem man ſo wenig Armuth als Ueberladung an Handlung vorwerfen kann, iſt raſch. Gegen eins hat Recenſent nur eine Erinnerung zu machen, darüber, daß verſchiedne Reden, hauptſächlich die des **More** im ſechsten Auftritt des zweiten Acts, ſo vortreflich ſie auch ſind, zu lang für die Bühne ſeyn möchten.

Das darauf folgende Stück: Sechs Wagen mit Contrebande, oder **Grosthun** und Knikkerey, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, hieß ehemals: Der prächtige Geizige, oder die Contrebande. Durch **Molier's** Geizigen verleitet, ſuchte man in der Hauptrolle einen Harpagon, und da man ihn nicht fand, wurde man an dem Stück irre. Und dem auszuweichen, hat der Verfaſſer vermuthlich den jetzigen entſprechendern Titel gewählt. Nach Recenſentens Empfindung iſt dieß das beſte von Herrn **Dyks** ſelbſtgedichteten Luſtſpielen, indem die empfindſame Intrigue darinn nur dient, einen belachenswerthen Charakter in's Licht zu ſetzen; eine Manier, in welcher Plautus, Moliere, Regnard, Dûfresny, Dancourt, Con-

---

wie Shakſpeare Heinrichen und die Anna von Boleyn geſchildert hat.

Congreve, Goldoni, kurz alle wahre Komödiendichter ihre Stücke angelegt haben. Die Deutſche Methode, nach der man das Komiſche zu einer weinerlichen Geſchichte hinzuthut, wie braune Butter zum Milchbrey, iſt von keinem durch die Länge der Zeit bewährten guten Dichter abſtrahirt, und fürwahr ein barbariſcher Gebrauch, der billig abgeſchaft werden ſollte. Uebrigens verſichert Recenſent, daß dieß Stück ſchlechterdings auch den feinen Kennerhaufen befriedigen wird, denn der Herr Verfaſſer hat die Vorſchrift des **Delisleſchen** Sokrates genau befolgt und konnte ſie mit der größten Zuverſicht dieſem Bande vordrucken laſſen: Hier iſt ſie: *Il faut dire ſpirituellement des choſes raiſonnables & des vérités utiles pour la correction des mœurs; faire rire les honnêtes gens par un comique ſenſé qui reçoive toutes ſes graces de la nature & de la vérité, éviter ſurtout les pointes triviales, la fade plaiſanterie, les jeux de mots & toutes les licences qui bleſſent les mœurs & révoltent l'honnête homme.*

Zum Schluß will Recenſent kürzlich die Veränderungen anzeigen, die er in dieſer neuen Ausgabe des Stücks bemerkt hat. Die Scene zwiſchen dem angeblichen Grafen und ſeiner Mutter im dritten Acte iſt ganz neu. Dieſe Mutter hat Herr **Dyk** ſtatt der Madam Vangloire, welche weggeblieben iſt, im vierten Aufzuge nochmals aufgeführt; deshalb mußte die fünfte bis zwölfte Scene dieſes Aufzuges, neu ausgearbeitet werden. Die zweyte Scene des erſten Acts hat der Herr Verfaſſer ſehr verkürzt und neue Züge von des Herrn von Zug Knickerey hinein gebracht. Er erſcheint nun im fünften Acte nicht mehr in Weiberkleidern, und dieß iſt Urſache, daß die erſte und zweyte wie auch die lezte Scene dieſes Acts ſind neu ausgearbeitet worden. Recenſent geſteht, daß ihm die Verkleidung als Weib nicht mißfallen hat, da ſie ganz dem Charakter des furchtſamen von Zug angemeſſen war, und da der Widerwille unſres Publicums gegen dieſe Reſſource, komiſche Situationen hervorzubringen, ſehr biſarr und ſchlechterdings kein Maasſtab für die dramatiſchen Autoren iſt. Die Rolle der Frau von Zug hat dadurch freylich gewonnen oder iſt vielmehr leichter zu ſpielen geworden. Das iſt der ganze Vortheil, den der Herr **Magiſter** durch dieſe Veränderung bewirkt hat. Noch muß Recenſent geſtehen, daß er die Satyre auf die Kritikaſter, die der Verfaſſer vom ſechſten Auftritt bis zum zwölften des vierten Akts angebracht hat, ſehr billigt, weil die Recenſierſeuche jezt ſo ganz entſetzlich graſſirt und ungleich mehr Recenſionen als Bücher von Leuten geſchrieben werden, die nicht mehr Beruf dazu haben, als der Herr von Pfotenaſt.

Kunſtwerk.

Mit Vergnügen ergreifen wir dieſe Gelegenheit, unſere Leſer mit einem Kunſtwerk bekannt zu machen, daß in allem Betracht Lob und Bewunderung verdient.

Bekanntlich ſahe man hier in **Berlin**, gleich nach dem Tod unſers verewigten **Friedrich's**, ein Kunſtwerk, das den Monarchen in Lebensgröße vorſtellte, wie er von ſeinem Adjutanten, der vor ihm ſteht, den Rapportzettel empfangen, den er noch in der Hand hält. Alles, Groß und Klein, Jung und Alt, von dem Fürſten bis auf den gemeinen Soldaten, der von ſeiner Löhnung leben muß, ſtrömte hinzu, den größten, beſten und gütigſten König zu ſehen; und was dieſer Figur an Aehnlichkeit gebrach, erſetzte der Enthuſiasmus und die Phantaſie der Zuſchauer.

Bald darauf erſchien von Herrn Bettkober eine ähnliche Vorſtellung, Friedrich in Elyſium, wo man den König, den Menſchenfreund, Leopold, und den Helden, Ziethen, erblickte, und auch dieſe Vorſtellung wurde mit gleichem Beifall und gleichem Enthuſiasmus aufgenommen.

Dieſer Beifall war endlich die Veranlaſſung zu einem dritten Kunſtwerk, was wir izt eben anzuzeigen, im Begrif ſind. Es ſtellt den Monarchen in einem Zelte ſitzend vor: wie er mit Ziethen den Plan zu einer Bataille entwirft. Ziethen, der Greis, ſtüzt ſich mit der Rechten auf die Lehne des Stuhls, auf welchem Friedrich ſizt, und ſcheint ganz Ohr für das zu ſein, was ihm der Monarch ſagt. Der König hat die rechte Hand auf einem vor ihm ſtehenden Tiſch, mit verſchiedenen Planen und Landcharten liegen.

Dies mit ſo vieler Wahrheit dargeſtellte Kunſtwerk iſt von der Hand zweyer hieſigen jungen Künſtler, der Herren **Niesner** und **Melzer**, die Köpfe ſelbſt aber, die durch ihre vorzügliche Aehnlichkeit und Schönheit das ungeübteſte Auge frappieren, ſind ein Werk des Königlichen Rektors der Academie der bildenden Künſte, Herrn Bildhauer Meyer's, der ſich ſchon durch verſchiedene Werke berühmt gemacht, und eben izt mit der Bildſäule der Kaiſerin von Rußland beſchäftigt iſt; ein Werk, das ſeinem Ruhme die Krone aufſetzen wird.

Der Monarch und Ziethen ſind in ihrer gewöhnlichen Uniform, die Figuren ſelbſt mit Gelenken, und zu allen Stellungen geſchickt, und das Zelt und die übrigen Dekorationen mit ſo vielem Geſchmack und ſo vieler Täuſchung angebracht, daß man bei dem erſten Anblick von ſüßem Staunen ergriffen, zurückſchaudert, und alle Ueberredungen ſeiner Vernunft bedarf, um ſich zu überzeugen, daß dieſe Figuren nicht lebende Perſonen ſind. Vorzüglich ſchön iſt das Auge Friedrich's, dies charakteriſtiſche Zeichen ſeiner Größe, es theilt dem Bilde ein Leben mit, das unbeſchreiblich iſt; und es befriedigt den Wunſch aller Kenner, die vorzüglich den ſtarren Todtenblick tadelten, der bei den frühern Vorſtellungen von ihnen war bemerkt worden.

Doch, wir enthalten uns alles Lobes, man komme und — ſehe, und man wird uns gewiß in allem Recht geben. Wir wünſchen nichts mehr, als daß es auch im Auslande — denn die jungen Künſtler wollen es an verſchiedenen Höfen zeigen, — den Beifall erhalten möge, deſſen es in ſo hohem Grade werth iſt, und daß ihnen kein unglücklicher Zufall dieſe wohlgetroffene Köpfe zerſtören möge, da ſich der große Künſtler wohl ſchwerlich entſchließen möchte, wiederum ein paar neue anzufertigen.

Zwey Theater-Anekdoten.

Herr Zellner iſt Unternehmer einer Schauſpielergeſellſchaft zur Sommerzeit auf dem Luſtſchloſſe des Grafen Philipp Bathiany. Im Winter iſt die Herrſchaft in Presburg, und der Geſellſchaft iſts daher erlaubt zu der Zeit eine andere Stadt zu nutzen. Der Unternehmer hat für künftigen Winter (1786) Paſſau gewählt; auf Empfehlung ſeiner Herrſchaft die Fürſtl. Paſſauiſche Erlaubniß auch bis Aſchermittwoch (87) erhalten, unter der Bedingung: „daß er keine Glieder Proteſtantiſcher Religionsart mit ſich bringe!

Zum Gegenbilde!

Der Fürſtbiſchoff von Freyſing hat dem alten Uſler, Theaterunternehmer, der als Proteſtant in Freyſing geſtorben, hart am Kirchhofe, an welchem er begraben liegt, ein Monument von Marmor mit goldnen Buchſtaben auf eigne Koſten errichten laſſen.

So findet ſich in allen Ländern Licht und Finſterniß neben einander; das mehr oder weniger von dieſem oder jenem beſtimmt ihren moraliſchen Werth.

Mutter Liſe und Friz.

Fabel.

Ein graues Mütterchen von ſiebzig Jahren,
(Sie hieß die alte Liſe,) wollte Obſt
Von einem Baume pflücken. Da ſie alt
Und ſchwach war, braucht' es lange Zeit, eh ſie
Der Leiter höchſte Sproß erſtieg. Was gilt
Die Wette, Vetter Mathies, ſagte Friz,
Ein Knabe von neun Jahren, ſeh', nun iſt
Die alte Liſe bald im Baum, und doch
Will auf der Leiter ich noch eher in Baum."
Das möcht ich ſehen, rief Mathies. Friz
Wips hinter Liſen auf die Leiter, ſteckt,
Eh es die Alte ſich verſieht, den Kopf
Schnell zwiſchen ihren Füſſen, wirft ſie patſch!
Ab von der Leiter, und ſizt in dem Baum.
„Hi, hi! lacht Vetter Mathies, und hält ſich
Den Bauch vor Lachen, das iſt mir ein Knif!
Ein pfifger Burſche! Sakkerlot! aus dem
Wird noch einmahl ein groß Genie. „Kann ſeyn,
Rief Mutter Liſe, die ſo eben erſt
Von ihrem Fall aufſtand, und langſam die
Verſtauchte Hüfte rieb, kann ſeyn, kann ſeyn!
Doch Gott, der Herr, mög unſern graden Gliedern
Genädig ſeyn, wird das Genie nun groß.

Schink.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebenundvierzigſtes Stück.

Berlin den 25ten November 1786.

Briefe eines jungen Dichters an eine nunmehr verſtorbene Schauſpielerin.

6.

„Madam!

Es war eine Zeit, wo ich mich in den ſeelgen Beſitz Ihrer Freundſchaft träumte; vielleicht war ich wirklich ſo glüklich ſie zu beſizzen — aber jezt — ich hab' ſie verloren, wodurch? das weiß ich nicht; — auch kann ich mir keine Vorwürfe machen. Aber verloren hab' ich ſie, das iſt unumſtößlich gewis. Könnte Madam M — r noch meine Freundin ſeyn, und mir doch in einem Zeitraum von acht Monaten nicht eine Zeile ſchenken? — Leider! ſo gern ich mir noch ſchmeicheln wollte — es iſt gewis, ich hab' Ihre Freundſchaft verlohren! Einer von den wichtigſten Verluſten, die ich je gelitten habe — aber dennoch wird meine Hochachtung für Sie nie aufhören, dennoch werd' ich Ihren Talenten, Ihren Verdienſten noch ferner Bewunderung und meine Lieder weyhen —

Dinge, die freilich Kleinigkeiten ſind, da ſie von einem Manne kommen, der zu klein iſt, um durch ſeine Bewunderung einer **M—r** zu ſchmeicheln —

Ich bin ſtolz darauf, eine Gelegenheit zu haben, meine Hochachtung und Bewunderung für Sie, vor den Augen des Publicums bezeigen zu können — Man hat mir den Auftrag gethan, für ein gewiſſes Dramaturgiſches Journal, einen Aufſaz über Ihr Talent und die Größe Ihrer Verdienſte ums Theater zu machen — Mit Entzükken hab' ich dieſen Auftrag angenommen, aber es doch nicht gewagt, ihn zu erfüllen, als bis Sie, Madam, mir Ihre Erlaubnis dazu ertheilt haben —

Wollen Sie mir es alſo erlauben, die Schönheiten Ihres Spiels als *Elektra*, Charlotte **Rusport**, **Gabriele**, und andrer vortreflicher Rollen zu zergliedern? Ja noch mehr, wollen Sie mir das angenehme Geſchäft: Ihr **Biograph** zu werden, überlaſſen, und mir zu dem Ende von Ihrem **Leben**, theatraliſchen **Laufbahn**, **Debûts** und dergleichen Umſtänden mehr ſchreiben? — ſo viel nemlich, als Sie der Welt davon wollen wiſſen laſſen? — Wenn ich Ihre Erlaubnis dazu erhalte, ſo werde ich auf die Ehre: der **Biograph** einer der erſten **Zierden** unſres Theaters zu werden — ſtolzer ſeyn, als auf alles, was ich bisher unternommen habe — und unternehmen werde, und mich freuen, wenigſtens auf dieſe Art, da ich den Nahmen einer **M—r** nenne, Antheil an der Unſterblichkeit zu nehmen.

Mein Stück wird auf Oſtern gedrukt, ich werde alsdann die Ehre haben, Ihnen ein Exemplar davon zu überreichen; und Sie mit aller Innigkeit bitten, eine Rolle daraus zu übernehmen, damit ich durch Ihr vortreflitrefliches Spiel erſt Leben und Schönheit erhalte — Welche Wonne! wenn ich dann auf Pfingſten, wo ich hoffe die Ehre zu haben, Ihnen mein Compliment zu machen; welche Wonne! wenn ich Sie dann die Rolle werde ſpielen ſehen, die ich blos für Sie ſchrieb, dachte und empfand.

Jezt arbeite ich an einem kleinen Schauſpiel in zwei Akten — die **Braut** — von dem ich Sie die Hauptrolle zu übernehmen, ſchon zum voraus erſuche — Eine Rolle, die ich niederſchrieb von Ihrem: Carl, du verſtehſt mich entweder nicht, oder du willſt mich nicht verſtehen! bezaubert.

Haben Sie die Güte zu entſcheiden — ob ich den Auftrag, den man mir gethan hat, erfüllen ſoll. Ich bin ꝛc.

7.

Sie müſſen mir vergeben, meine ſchöne Madam M — r, daß ich Sie immer mit meinen Briefen verfolge. Ja, wenn Sie auch an das Ende der Welt flögen, ich flöge Ihnen nach — das iſt nun einmahl nicht anders. Warum ſind Sie ſo reizend und ſo liebenswürdig? Warum haben Sie ſo viel glänzende Talente? Ich ſchäzze das alles zu ſehr an Ihnen, als daß ich es Ihnen nicht zuweilen ſagen ſollte. Sie haben es nun freilich mit dem armen S** ein bischen zu bunt gemacht, auf ſo viel Briefe keine Antwort. Daß doch immer die Schönheit grauſam iſt. Ein Viertelſtündchen hätten Sie mir doch wohl einmal ſchenken können — Sie haben mir immer geſagt, daß Sie einige Achtung für mich hätten, aber wie reimt ſich das mit Ihrem Verhalten zuſammen? In der That, liebenswürdge Frau, das iſt hart — und bei alle dem, werd' ich Ihnen nur immer gewogner. So ſtark ſind Reiz, Schönheit und Verdienſt.

Ich bin G** ſehr nahe geweſen, denn ich war in W**, und habe viel von Ihnen geſprochen — aber da Sie nicht mehr in G** waren, ſo mocht' ich's auch nicht ſehen. Aber nach H** könnt' ich wohl einmal kommen, und da ſollen Sie mir für alle Ihre kleine Grauſamkeiten büſſen. Wenigſten mit einem Duzzend Küſſe werd ich Sie dafür ſtrafen.

Darf ich meine Bitte, mir einige Umſtände von Ihrer theatraliſchen Laufbahn zu ſchikken, noch einmal wiederholen. Ich ſchreibe ein kleines dramatiſches Büchelchen, darin möcht' ich nun gern Ihre Biographie einrükken. B** und ſeiner Frau Leben, und der Thereſe Schulzin ihres kömmt auch darinn. Laſſen Sie mich alſo mein Werk auch mit Ihrer Biographie zieren.

Strafen Sie mich nicht länger mit Nichtantworten, ſondern laſſen Sie mich einmal von Ihren ſchönen Händen etwas leſen, wenn ich anders glauben ſoll, daß ich noch in gutem Kredit bei Ihnen ſtehe. Ich ſehe Ihrer Antwort ſehnlich entgegen, und bin ꝛc.

8.

Noch immer glaube ich zu träumen, meine liebenswürdige M**r. Ich kann mich immer noch nicht überreden: daß Sie wirklich an mich geſchrieben haben! Tauſendmal küß' ich Ihre ſchöne Hände dafür und auch Ihren lieben ſüſſen Mund — leider nur in Gedanken! aber laſſen Sie mich nur nach H** kommen: Sie ſollen ſehen, wie ganz ich auch da glühender, emporwallender Dichter bin, wenn das Küſſen aufs Tapet kömmt.

Aber Sie böſe Freundin, was quälen Sie mich mit der F** — Das haben Sie gewiß von M**er. Muß man denn gleich verliebt ſeyn? wenn man eine Schauſpielerin ein bischen liebt. Ja wenn alle Damen beim Theater M**rs wären, das wäre etwas anders. Denn Ihnen widerſtehe, wer will, ich nicht. Ton, Auge, Gefühl des Schönen, alles das hat bei Ihnen einen ſo hohen Grad der Bezauberung: daß ich meinem Herzen einen Naſenſtüber geben würde: wenn es kalt dabei bliebe.

Mit Einem Worte, Sie ſind ein allerliebſtes Weibchen! und wenn noch zehn F***s auftreten: eine M**r iſt doch nicht unter ihnen. Sagen Sie nur nicht wieder: Sie ſchmeicheln! Sie werden doch das nicht zu Lüge machen wollen, was ich mit ganzer Seele fühle?

Lange hab' ich Sie nicht geſehn, meine Liebe! lange Ihr liebes, ſüſſes Auge nicht geſehn, das ſo vielen Zauber ins Herz ſtrahlt. Aber, wie Göthe ſagt: die Freuden des Lebens ſind nur Erſcheinungen! So geht's auch mit Ihrem Umgang — ſo bald iſt er ſchwunden. Laſſen Sie mich nur wieder einmal das Vergnügen haben, Sie zu ſehen; wahrlich es ſoll mir nicht entſchlüpfen! ihr ſüſſer Umgang — ich will ihn lange fühlen, lange ſeine hohe Wonne ſchmekken.

Die Ehre Ihr Biograph zu werden; ſchlagen Sie mir ab? — es ſey! Sie müſſen Ihre Urſachen dazu haben — vielleicht bin ich nicht würdig genug dazu. Vielleicht, daß Hr. S**r, doch ich will Ihnen nich nachahmen! Madam F** ſteckt mir zwar noch im Kopf — Böſe Frau! daß Sie mir ſo etwas zumuthen können! Ich wollte mich rächen — aber nein, ich bin ein Dichter, und Dichter ſind immer großmüthig.

Schreiben Sie mir nur öfter liebſte, beſte M**r, und Sie werden mir groſſe Freude machen. Ich leſe Ihre lieben Briefe gar zu gern. Wer ſollte auch von einer M**r nicht gern leſen? —

Ich bin noch immer in D**n, und alſo meine Adreſſe noch immer die vorige. Leben Sie wohl liebſte ſchöne M**r, ich küſſe Sie recht herzlich und lebhaft! Sie werden doch nicht böſe auf ꝛc.

Lebensgeſchichte des Schwäbiſchen Dichters, Chriſtoph Stäbele.

Von ihm ſelbſt.

Beſchluß.

Nun fing ich an zu leſen, zuerſt unſers ſanften frommen Gellerts Fabeln. Dann kamen mir Uzens Oden in die Hand. — Wie viel ich aber damals las? — O das verdient nicht Leſen zu heiſſen. Und beynahe wäre ich — auch um dieſes bischen Leſen gekommen. — Meine Luſt zum Leſen vermehrte ſich indeſſen immer: ja ich bekam ſelbſt einmal Luſt, Verſe zu machen. Die Gelegenheit dazu gab mir der jüngere Bruder meines Freundes H., da er mich ſeine Bücher ſehen ließ. Wer einmal A ſagt, der — muß auch B ſagen, heißt es, als ich ſolche zeigte; du mußt öfters Verſe machen. Das that ich nun. Nicht ſehr lange darnach kam unſer armer gefangener Schubart hieher. Während der Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts mußt' er ein Blatt in ſeine Chronik liefern: und dazu hätte er gerne jemand gehabt, — dem er diktiren könnte. Mein Bruder ſchlug mich ihm vor, und ſagte ihm dabey aus Scherz, daß ich auch Verſe mache. Ich mußte ihm ſchreiben, und darnach auch meine Verſe zeigen. Zu meinem Erſtaunen munterte er mich auf fortzufahren. Als er von hier wieder abreiſte, mußte ich — ihm meine Geburten mitgeben: und ſiehe da, nicht lange darauf kam ein Gedicht von mir in ſeine Chronik. Mir war's, als hätt ich einen neuen Orden bekommen. Durch ihn ward ich alſo in und auſſer meiner Vaterſtadt zuerſt bekannt, und viele edle Seelen neigten ſich zu mir und liebten mich. Man munterte mich auf, das Handwerk zu verlaſſen und Lehrſtunden anzunehmen: denn es hieß, ich hätte Gaben dazu: und weil ich damals ſchon ſtark an meiner Augenkrankheit litt, versuchte ich es: — alſo kam ich nach und nach darein, daß ich nun ein Hauslehrer bin, welches Geſchäft mir einen ſehr ſparſamen Unterhalt verſchaft. Aber ich darf Ihnen wohl ſagen, daß Kopf und Herz nicht ſonderlich viel gewinnt, wenn man den lieben ganzen Tag mit A, B, C, und das das, und Menſa ꝛc, und amo àre zubringen muß. Ich kann Sie verſichern, daß ich oft ſo trokken bin, daß ich Zeit und Gewalt brauche, etwas mit Empfindung zu leſen und zu ſchreiben. Inzwiſchen hat es ſich ſchon zweymal ereignet, daß ich aus meiner Vaterſtadt hätte kommen ſollen. Daß mir Gott die Herzen vieler Rechtſchaffenen auch auſſer meinem Vaterlande zugeneigt hat, habe ich ſchon mit den edelſten Beweiſen erfahren. Ein Beyſpiel! — In einem benachbarten Reichsſtädtchen iſt ein Bürger Namens D. ein Hufſchmit: er iſt ein rechtſchaffner Mann, angeſehen daſelbſt, und ein Vorſteher der Kirche. Wir haben uns in unſerm ganzen Leben nicht geſehen: und er hat doch geſucht, wo möglich ſeine Liebe mir thätig zu beweiſen. Dieſer Rechtſchaffne gab ſich alle Mühe, mit Hülfe des Oberpfarrers ſeines Orts mir einen Schuldienſt im Würtembergiſchen, der damals ledig war, zu erwerben. Es kam auch wirklich ſo weit, daß nur ich und der Sohn des Verſtorbenen in die Wahl kam. Der Sohn, als Einheimiſcher, und Sohn des Verſtorbenen, bekam das Uebergewicht. Er verdiente es auch gewiß vor mir, war gewiß tüchtiger dazu, als ich. Nicht lange darnach ſtarb mein Vater: und mein Bruder, der kaum von einer Todeskrankheit ſich mühſelig erholt hatte, — führte das Handwerk fort: aber ein einziges Jahr darauf mußte der Gute auch ſterben. Ein zweifelhafter Fall, ſtark genug, mich in große Verlegenheit zu bringen. Zu meinem Handwerk zurück zu kehren, dazu rieth mir faſt Niemand, ſelbſt meine Mutter wollte es nicht. Ich blieb daher nun beym Hausunterricht; und helfe meiner Mutter im Handwerk, ſo viel ich darneben kann. Bey meiner Obrigkeit bin ich anheiſchig: denn ſie hat mich durch den Herrn Superintendenten examiniren laſſen, auf die Weiſe, wie man einen examinirt, wenn man einem Hofnung macht, einmal Teutſcher Schulmeiſter zu werden. Ob ich mich nun darauf verlaſſen kann, wird die Zeit lehren. Ich trollte meinen Gang eine Weile ſo ganz gelaſſen fort, und ſiehe! da kam mir wieder etwas in den Weg, daran ſich meine Naſe ſtieß. Mein verehrungswürdiger Freund, Herr Prediger Schellhorn bekam einen Brief, darinnen ich nach Stuttgart in die herzogliche Militair-Academie berufen wurde. Ich ſollte nemlich daſelbſt Aufſeher werden, in Anfangsgründen unterweiſen, wofür mir zugleich auch gute Belohnung verheiſſen ward. Ich gieng mit mir ſelber und mit meinen guten Freunden hierüber zu Rath, wie's einem ehrlichen Kerl zuſteht. Es kam mir dies und das zu beherzigen in den

Sinn. Soll ich von meiner alten Mutter weg? ſie allein laſſen, da ſie ſchon einen Fuß im Grabe hat? Und wenn auch, werden meine kranke Augen nicht einen widrigen Eindruck an dieſem Hofe machen? Es ſteht dahin, ob meine Hochgelahrtheit auch der Erwartung daſelbſt entſpreche? und daß ſich mein alter ungezwungener Körper nicht wohl mehr anzuſchicken im Stand iſt, alſo zu ſtehen, zu gehen, zu ſchmücken und putzen, wie es in der W. . . . . ſchen Militärakademie üblich iſt, das glaube ich ſteif und feſt. Und als ich das und noch mehr dazu ſo bey mir ſelbſt erwogen habe, ſo faßte ich den Entſchluß, daheim zu bleiben, und in Geduld zu warten, bis mir ſonſt geholfen wird.

Aus Leipzig:

1.

Von der Bondiniſchen Schauſpieler-Geſellſchaft.

Die Veränderungen, die bey dieſer Geſellſchaft im Frühjahre vorgingen, ſind ſchon einzeln in dieſer Zeitung angezeigt worden. Herr **Günther** und ſeine Frau reiſten zu der neu etablirten Frankfurther Geſellſchaft unter der Direction des Herrn Hofrath **Tabor** ab, und Herr **Wagner** trat zu der Geſellſchaft, welche Herr **Seconda** zu Dresden, ein Bruder des Caſſirers bey der Bondiniſchen Geſellſchaft, errichtete, um die Mittelſtädte Sachſens Melpomenens und Thaliens Spiele kennen zu lehren. Von Frankfurth kam dagegen Herr **Böſenberg** mit ſeiner Tochter, die Beide ſehr gefielen.

Und da die zweite Bondiniſche Geſellſchaft, welche zeither zu Prag geſpielt hatte, nun einging, ſo trat von ihr Herr **Zimdar**, ein bekannter guter Schauſpieler aus Hamburg, mit ſeiner Frau, einer Tochter des berühmten **Benda** zu Gotha, und nachher auch Herr **Emrich** zu der Dresdner Geſellſchaft. Als darauf zu Prag, wohin die Geſellſchaft zu Oſtern gegangen war, eines der erſten Mitglieder derſelben, Herr **Hempel**, ſtarb, ſo bekamen die Herren **Emrich** und **Zucker**, deſſen ernſthafte, und Herr **Böſenberg** deſſen komiſche Rollen. Im Septemb. kam die Geſellſchaft nach Leipzig. Ein Schauſpieler aus Petersburg, Herr **Nabel** mit ſeiner Frau, wurde hier für die Stutzerrollen engagirt, nachdem er den Belton in Bretzners argwöhniſchem Liebhaber als Gaſtrolle geſpielt und gefallen hatte.

Die Geſellſchaft eröfnete die Bühne den 12ten Sept. mit **Schröder's** Vetter von Liſſabon, und folgender Rede, welche von Mad. Albrecht verfertigt, und am Ende des Stücks im Karakter der Sophie geſprochen wurde:

Schon oft fühlt' ich Sophiens Glück,
Wenn ſie der ſtillen Duldung Lohn
Sah in des Vaters Blick —
Wenn Mutter — Gatte — Sohn
An ihrem Buſen dankend lag —
Doch ſo wie izt ſchlug nie mein Herzensſchlag?

Ich darf die Lieben —
Gott! wie ſchildr' ich mein Entzücken,
Ich darf bey **Euch** — **Ihr Theuren** —
Sie an den heißen Buſen drücken,
Kann unter **Eurem** ſchönern Segen
Das Glück der Tugend feyren.

Die Laube, die der Freund uns flicht,
Kühlt ſanfter — liſpelt ſüßre Träume
Und ſüßer duften Blumen, die die Freundin bricht,
Als fremde Wälder voller Blütenbäume;
Wo uns kein Freund zur Seite geht,
Der das noch nicht benamte Wähnen,
Von Wiederſehn in jenem Lande
Wo nicht des Abſchieds Thränen,
Der Herzen ſchönſte Bande,
Mehr netzt — mit mir verſteht.

Gewis, ihr fühlts mit mir:
Daß unter fremden Zonen
Auch ſelbſt dem Glück am Buſen wohnen,
Auch wenn uns Liebe ſelig küßt —
Sich oft ein unbefriedigt Sehnen
In unſre ſchönſten Stunden miſcht —
Das unſrer Freude Roſengluth verwiſcht,
Zur Trauer ſtimmt die muntern Töne,
Und uns in einer ſchweren Thräne
Oft über frohes Lächeln fließt —
Was ſagt: — daß man in fremden Thälern iſt.

Wir fühlten's oft, zu unſrer Ehre,
Und manche, manche volle Zähre
Schlich von den heiſſen Wangen —
Es ſchien, ſie wären dem Gefühle
Von unſerm Spiele;
Ach nein! Sie glänzten dem Verlangen
Hier in Thaliens ſchönren Haynen,
Sie **Euch** zu weinen
Wir weinen ſie!

Willkommen! tauſend, tauſendmal willkommen!
Sind wir nur halb ſo freundlich aufgenommen,
Als froh **Euch** Seel' und Lippe grüßt —
Wohl uns! — Dies zeigt die Zähre
Die nicht erkünſtelt von der Wange
Gott weis! die mir von ſüßer Freude Drange,
Aus vollem Herzen fließt.

Von Trauerſpielen brachte die Geſellſchaft nur ein neues mit, den Fiesko von Hrn. Schiller. Außerdem gab ſie faſt immer einen Tag um den andern ein Stück von Herrn Schröder, die beiden neuen Stücke von Herrn Jünger, Verſtand und Leichtſinn und der doppelte Liebhaber, und das Schauſpiel des Herrn von Bonin, Haß und Liebe. Dieſes und Schröders Viktorine haben den meiſten Beyfall gefunden. Wegen des vortreflichen Spiels der Dem. Böſenberg als Franziſka und des Herrn Reinecke als Obriſter mußte die Viktorine während der Meſſe verſchiedenemale, auf Begehren, wiederholt werden. Beym Schluß der Vorſtellungen, den 15ten October, hielt Dem. Böſenberg folgende Abſchiedsrede, als Suſanna in Figaros Reue nach der Hochzeit, die Herrn Jünger zum Verfaſſer hat, und ſehr beklatſcht wurde.

Die Fehde wär vorbey! — Für dießmal hätte ich
Mein Männchen wieder! — — Auf wie lange?
Ja, dieſe Frage macht mir bange!
Die Männer ſind ſo wunderlich!
Ein Wörtchen oft, ein Blick kann ſie verdrüßen;
Und was das ſchlimmſte iſt, wir armen Weiber müſſen
Für ihre üble Laune büßen!
Caprice, Herrſchſucht, Flatterſinn —
O, Stoſs genug ein Weib zu quälen!
Und wir, wir guten armen Seelen,
Wir geben uns ſo unbefangen hin,
Und bleiben ſtets das Spielzeug ihrer Triebe!
Miſcht nun der Mann etwas von Eiferſucht mit drein,
So halten wir wohl gar für Uebermaas von Liebe,
Was oft nichts iſt, als Wunſch, bald unſrer los zu ſeyn,
Als Ueberdruß. — O für der Liebe Roſen
Giebt's auf der weiten Welt kein tödtenderes Gift;
Und was den Ueberdruß, den Unbeſtand betrift,
Da ſind die Männer Virtuoſen! —

Nun ſprecht, Ihr Herrn, iſt das wohl recht? — —
Allein, auch Ihr ſeyd ja vom männlichen Geſchlecht!
Wie, wenn wir nun mit Euch im gleichen Falle wären,
Wenn: „aus den Augen, aus dem Sinn“
Auch Euer Wahlſpruch wär? — — —
Wie albern ich auch bin!
Durch ſolche Skrupel mir den Abſchied zu erſchweren!
Bürgt mir denn nicht die volle Zahl,
In welcher Ihr zum letztenmal
Zu unſerm Spiele kamt, für Euer Angedenken?
O ja! Ihr werdet's uns auch in der Ferne ſchenken,
Auch in der Ferne noch Thaliens Freunde ſeyn!
Sinkt einſt der junge Frühling wieder
Auf Eure lieben Fluren nieder,
Dann ſtellen wir uns wieder ein:
O würden wir ſo gern von Euch dann aufgenommen,
Als gern wir wieder zu Euch kommen,
Wie wollten wir — — doch halt! Wer gar zu viel verſpricht,
Hat ſelten Luſt, gar viel zu halten.
Nehmt dieſen Kuß nur noch; und Topp! es bleibt beym Alten!
Vergeſſet unſern Kreiß, vergeßt Suſannen nicht!

2.

Von der Aufführung des Händelſchen Meſſias.

Die Aufführung des Händelſchen Meiſterſtücks, der Meſſias, in London und Berlin, mit einem ungewöhnlich ſtarken Orcheſter und die vortrefliche Wirkung davon, muſte nothwendig bey allen Verehrern der heiligen Muſik den Wunſch erregen, etwas ähnliches zu hören. Nur die Schwierigkeiten, die ſich einem Privatmanne bey einer ſolchen Unternehmung in den Weg ſtellten, ließen uns kaum die Erfüllung dieſes Wunſches hoffen. Herr Capellmeiſter Hiller unterzog ſich endlich dieſer Arbeit, überwand alle Hinderniſſe, und brachte, ohne Beyſtand eines andern, am 3ten Novemb. die Aufführung des Meſſias glüklich zu Stande. Sie geſchah in der Pauliner Kirche, vor einer auſſerordentlichen, die ganze, gewiß nicht kleine Kirche ausfüllenden Anzahl Zuhörer. Das Orcheſter beſtand aus etlichen neunzig Sängern, 43 Violiniſten, 13 Bratſchen, 10 Oboen, 8 Flöten, 10 Fagotten, 6 Trompeten, 8 Hörner, 4 Poſaunen, 12 Violons, 12 Violoncels, 1 Paar Pauken, und alles waren blos Einheimiſche, theils Dilettanten, theils Muſiker von Profeßion. Beyde Demoiſ. Hiller ſangen die Diskant-Arien, und zeichneten ſich durch eine beſondere Feſtigkeit, einen ernſthaften, der Sache angemeſſenen Vortrag, vorzüglich aus. Ueberhaupt gieng die Aufführung aufs vortreflichſte und ohne merkliche Fehler von Statten. Verſchiedne Perſonen, welche dieſe Muſik in London und Berlin gehört haben, verſicherten, daß, ungeacht der weit ſtärkern Orcheſter, dennoch die Wirkung der hieſigen nicht gleich geweſen ſey. Leicht möglich! Das Londner Orcheſter war vielleicht im Verhältniß der ungeheuren Weſimünſter-Abtey mit der hieſigen Pauliner Kirche, nicht ſo ſtark als das hieſige; und Berlin hat vielleicht nicht die Anzahl ausgeſungener männlicher Baß- Tenor- und Altſtimmen, die unter den hier Studierenden gefunden werden. Das hauptſächlichſte Verdienſt aber hierbey hat Hr. Hiller. Die Arien, die Händel im Geſchmack ſeines Zeitalters nur mit einer Violin und dem Baſſe ſezte, hat derſelbe mit der ihm eignen Feinheit, und in dem wahren Geiſte ſeines großen Vorgängers, mit mehr Stimmen, theils nur mit einer Bratſche, theils Oboen, Flöten, Fagot ꝛc. ausgefüllt; altmodiſche Moduladulationen verändert; für richtige Deklamation in Unterlegung des deutſchen Textes geſorgt; auch in den Chören hie und da Blas-Inſtrumente hinzugeſezt; und dadurch den großen Eindruk mit bewirkt, den dieſe Muſik hier gemacht hat. Denen, welche die Verdienſte des Hn. Capellmeiſter Hillers kennen, — und wer kennt ſie nicht? — darf ich wohl nicht erſt ſagen, daß das mit aller möglichen Behutſamkeit und Zurückhaltung geſchehen iſt. Auch nur ein ſolcher Mann, der wahren Geſang ſo tief ſtudieret hat, der die Eigenſchaften aller Inſtrumente ſo genau kennt, war es im Stande, diejenigen, denen die wenigſtimmigen Arien und alten Modulationen immer noch ein Anſtos waren, zu befriedigen, ohne dabey den Geiſt Händels, deſſen vortreflichen edlen ſimplen Geſang zu verdrängen und zu verdunkeln.

Ich kan mich bey einer Compoſition, wo alles groſſ und ſchön iſt, nicht auf jede Stelle insbeſondere einlaſſen. Die Chöre des Meſſias ſind die größten Meiſterſtüke muſikaliſcher Compoſition, und ihre Gewalt iſt unbeſchreiblich. Sie ſind ſo voll brünſtiger Andacht, ſo über alle Vorſtellung groß und eindringend, daß ich ſicher weiß, es werden wenige unter den Zuhörern geweſen ſeyn, denen ſie nicht eine Thräne der Freude und der innigſten Rührung entlockt hätten. Lange wird der mächtige Eindruk bey mir und jedem fühlenden Menſchen bleiben, den dieſe göttliche Muſik machte.

Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daß dergleichen Aufführungen guter und großer Muſiken von Zeit zu Zeit geſchehen möchten; vielleicht wäre das ein ſehr wirkſames Mittel, dem ſo ſehr verfallnen Geſchmak an ernſthafter Muſik wieder aufzuhelfen, und dem leidigen Operngeleyer Einhalt zu thun, welches ſogar in Meſſen und Oratorien ſo weit eingeriſſen iſt, daß man ohne Vorurtheil behaupten kan: wir haben keine Kirchenmuſik mehr.

Beitrag zur Inſolenz deutſcher Schauſpieler.

Unſere Schauſpieler ſcheinen ſich jezt beikommen laſſen zu wollen, das Publikum von der Bühne herab zu trotzen, oder es wohl gar durch grobe Reden und unanſtändige Geſte zu beleidigen. Gegen ſolche gröbliche Vergehungen ſollt man ſich keiner kritiſchen Züchtigung als das Pochen und Pfeiffen iſt, bedienen, ſondern dergleichen freche Leute der Obrigkeit überliefern, die ſie dafür exemplariſch beſtrafen müßte, denn ein Menſch, der die Achtung gegen ein ganzes Publikum aus den Augen ſetzen kann, verdient keine Schonung. — In **Bautzen**, wo unlängſt die **Secondaſche Geſellſchaft** einige Wochen lang geſpielt hat, war bei der lezten Vorſtellung (**Agnes Bernauerin** der Schauplatz ſo voll, daß die Bänke einſtürzten, und dadurch ein entſezlicher Lärm den 1ſten und 2ten Act hindurch verurſacht wurde. Dies bewog einen gewiſſen Schauſpieler Schulze hervorzutreten und die Zuſchauer zu fragen: „ob ſie wollten ruhig ſeyn „oder nicht? Würden ſie ruhig ſeyn, ſo ſollte die Vorſtel„lung fortgehn, wo nicht, ein Hanswurſt (womit er ſich „vermuthlich ſelbſt meinte) herauskommen und ihnen Spaß „machen." Das Geräuſch legte ſich zwar hierauf und man ſpielte weiter; allein es war denn doch ein Glück für den guten Mann, daß das Publikum in Rückſicht auf den Direkteur und die übrigen Akteurs nachſichtsvoll war, widrigenfalls der Hanswurſt Schulze übel weggekommen ſeyn möchte.

Berichtigungen im vorigen Stück.

S. 314. Z. 16. ſtatt: Vorſtellungen, l. **Darſtellungen.**
S. 315. Z. 8. von unten ſtatt: Und, l. **Um.**

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Achtundvierzigſtes Stück.

Berlin den 2ten December 1786.

Rheinweinlied für Dichter.

Weg Brüder, weg mit Gram und Grillen,
Und ſchenkt Euch ein!
Ihr könnt das Glas mit Rheinwein füllen,
Und ſolltet traurig ſeyn?
O nein
Herbey, füllt den Pokal mit Wein!
Weg mit dem Gram, weg mit den Grillen,
Auf, euch zu freun!

Kommt, Mädchen, her, kommt, Blond' und Braune,
Leicht aufgeſchürzt!
Daß lieblich ſey durch Amors Laune
Der edle Trank gewürzt!
Ein Kuß
Veredelt noch des Weins Genuß;
Veredelt ihn dann Blond' und Braune,
Durch einen Kuß!

Nun noch Muſik, her Horn und Flöten,
Und Saytenſpiel!
Muſik weiß jeden Gram zu tödten,
Und jedes Schmerzgefühl.

Klingklang!
Schon flammt das Auge, glüht die Wang',
Auf tönet fürder Horn und Flöten,
Stimmt zum Geſang!

Schenkt, Mädchen, ein, ſeyd unſre Heben,
Sehr ſchmeckt der Wein:
Wo ſchöne Mädchen Küſſe geben,
Und freundlich ſchenken ein.
So, ſo!
Bald gehts in dulci jubilo;
Schenkt Mädchen, ein, ſeyd unſre Heben
Und laßt uns froh!

Schenkt ein auf's Wohlſeyn edler Fürſten,
Die groß und gut,
Des Volkes Väter ſind; nicht dürſten
Nach ihrer Brüder Blut.
Geſchwind!
Es blüh' ihr Haus, ihr Weib' und Kind!
Es leben alle gute Fürſten,
Die Menſchen ſind.

Trinkt Tod und Untergang den Fürſten,
[illegible]uch ſey [illegible] Brut!)
Die, Henker ihres Volkes, dürſten
Nach ihrer Brüder Blut.
Die Brut!
Es fehl' im Tod ihr Troſt und Mut!
Trinkt Fluch und Tod den Neros-Fürſten,
Der Mörderbrut!

Schenkt ein, und ſingt Geſang der Weihe
Den Edlen, die
Aus unſrer groſſen Männer Reihe
Der Tod nahm viel zu früh!
Heran
Wer von euch iſt ein teutſcher Mann!
Stoßt an, und ſtimmt Geſang der Weihe
Den Edlen an!

Heran, und ſchwöret auf Leſſing's Staube
Den Schurken Haß!
Gießt auf ſein Grab, mit Eichenlaube
Bekränzt, das volle Glas!
Herbey!
Wer Wahrheit liebt, und teutſche Treu;
Herbey, und ſingt auf Leſſing's Staube
Geſang der Lieb'.

Auf, trinkt auf's Wohlſeyn unſrer Heben,
Ihr Brüder, trinkt!
Die Blond' und Braunen ſollen leben,
Stoßt, Brüder, an, und klingt!
Trinkt, trinkt!
Bis uns zum Kuß ihr Auge winkt;
Leert aus auf's Wohlſeyn unſrer Heben,
Stoßt an und trinkt!

Schenkt, Mädchen, ein, wir trinken Frieden,
Und hohen Mut
Den Schwangern, Traurigen und Müden
Denn, wir ſind fromm und gut.
Heran,
Wer Troſt bedarf, Kind, Weib' und Mann!
Kommt, nehmt, und trinkt Euch Troſt' und Frieden,
Kommt all heran.

Ha, Brüder, nun iſt's köſtlich trinken,
Schenkt wieder ein!
Denn, ſeht nur, Dankesthränen blinken
Herab in unſern Wein.
Schlürft ein!
Sey uns geſegnet, Vater Rhein!
Ha! jezt erſt läßt ſich köſtlich trinken
Dein Götterwein.

Schink.

Punſchlied.

Auf heran
Weib und Mann
Schwinget die Pokale,
Denn von jenem Tiſch,
Dampft aus runder Schaale
Wohlgeruch ſo friſch.
Auf, heran
Weib und Mann!
Göttertrank dampft aus der Schaale,
Kommt und füllt Euch die Pokale,
Kommt heran!

Nehmt das Glas
Und trinkt Haß
Jedem der im Blikke
Süßes Lächeln trägt:
Und im Herzen Tükke
Nach dem Bruder ſchlägt.
Nehmt das Glas,
Und trinkt Haß
Allen, die vom Schurkenorden
Heimlich guten Nahmen morden,
Bittern Haß!

Auf und trinkt,
Trinkt und klingt!
Und nun laßt uns ſchwören
Hand gelegt in Hand,
Immerdar zu ehren
Gott und Vaterland.
Auf und trinkt,
Trinkt und klingt!

Laßt uns feſte Freundſchaft ſchwören,
Die nicht Zeit und Raum ſoll ſtören,
Brüder trinkt!

Seht euch um,
Rund herum
Stehen holde Liebchen
Reizend anzuſehn,
Thun mit ihren Bübchen
Ach! ſo lieb' und ſchön!
Seht euch um,
Rund herum.
Macht's, wie ſie, ſeid froh und ſcherzet
Tändelt, koſet, küßt und herzet
Rund herum.

Ehemann,
Komm heran:
Komm, und trink von neuem
In der Reih herum,
Dich wird's nicht gereuen,
Fragt dein Weib, warum?
Komm heran
Ehemann!
Biſt begeiſtert du vom Punſche,
O ſo geht's zu Haus nach Wunſche.
Nur heran!

Wer da iſt,
Jud und Chriſt,
Muſelmann und Heyde,
Gelb' und ſchwarz gebraunt;
Kommt und trinkt Euch Freude,
Punſch macht tolerant.
Nur heran
Jederman!
Daß durch Punſch geweihet werde
Eine Kirch' und Eine Heerde.
Nur heran.

Fried und Ruh
Träufelſt du
  Edler Sorgenbrecher
    In's gebeugte Herz;
  Füllſt du unſern Becher,
    Fort flieht jeder Schmerz.
      Fried und Ruh
      Träufelſt du
        Du vermenſchlichſt unſ're Triebe,
        Wärmſt das Herz zur Bruderliebe.
          Giebſt uns Ruh!

Süßer Trank!
Habe Dank,
  Der du ihn erſonnen,
    Dieſen Trank voll Geiſt:
  Dem ein Meer von Wonnen
    Im Genuß entfleußt.
      Habe Dank,
      Für den Trank!
        Thateſt Gutes uns hienieden,
        Ruh mit deinem Staub in Frieden.
          Habe Dank!

Schink.

Ueber das Londner Theater *).

Drurylane- und Coventgarden-Theater ſind ſehr groß: der Bau, Dekorationen, Erleuchtung, und Garderobe der Schauſpieler iſt prächtig; der größte Theil der Logen iſt hier auch erleuchtet. In Deutſchland glaubt man, dies thue der Illumination auf dem Thea-

---

*) Aus dem im 47ſten Stück dieſer Blätter angezeigten Briefe zur Charakteriſtik von England gehörig.

ter Schaden, allein ich habe es nicht gefunden; es vermehret auf allen Fall die Schönheit des Anblicks im Parterre und den Logen: alles das, was ich hier geſagt habe, gilt auch, bis auf die Größe, von dem Theater zu Haymarket. Die Schauſpieler ſind wirklich gut, obgleich, wie alle Geſellſchaften von dieſer Art, gemiſcht; ihre vorzügliche Stärke ſcheint mir das komiſche Fach zu ſeyn, ob ſie gleich im tragiſchen auch Lob verdienen; allein es iſt vielleicht blos die Schuld meines Geſchmacks, der nicht der beſte ſeyn mag, kurz ich fand im Trauerſpiele nicht, was ich erwartete. Ich ſah den Lear, Hamlet und noch einige andre, aber je öfter ich deren ſahe, je mehr beſtätigte ſich mein Urtheil. Mir kommt es vor, als wenn die engliſchen Schauſpieler, — vielleicht nur ſeit Garrick's Tode, jene Warnung, die Hamlet ihnen giebt: „zerſägt nicht die Luft mit euren Armen, und zerreißt die Leidenſchaften nicht in Fetzen" ꝛc. ganz bey ihren Trauerſpielen vergeſſen hätten; allein aus dem unaufhörlichen Beyfalle, den man ihnen gab, ſchließe ich, daß es Nationalgeſchmack ſeyn müſſe, und wenn dies iſt, haben ſie ſehr Recht, wenn ſie ſo agiren. Mir aber, der ich dieſe nämlichen Stücke ſo oft von guten Deutſchen Schauſpielern ganz anders habe aufführen ſehn, ohne daß ſie dadurch verdorben worden wären, mir gefielen ſie nicht. Deſtomehr aber haben ſie meine Bewunderung im Luſtſpiele erregt; alles, was ich noch von Deutſchen, Franzoſen und Italienern hierin geſehn habe, kommt ihnen nicht bey. Ich ſehe voraus, daß Dir dies ſchwer zu glauben ſeyn wird, denn es ſtreitet zu ſehr gegen die Begriffe, die wir überhaupt von dem Temperamente der Britten haben: — ſo oft man ſich bey uns einen Engländer denkt, ſo hat man auch ſchon das Bild einer Piſtole oder eines Strickes, womit er ſich umbringen will, vor den Augen; allein ich habe Dir ſchon mehrmale geſagt, man irrt: für Einen, der ſich umbringt, ſind Zehntauſende, die nichts thun, als ſich luſtig machen. Unter den komiſchen Schauſpielern zeichnen ſich beſonders **Parſons**, **Banniſter** der Jüngere, und **Edwin** aus. Der erſte ſpielt komiſche Alte, prahlhafte Ritter und andre Karikaturrollen; **Banniſter**, Stutzer, pedantiſche und furchtſame Liebhaber; **Edwin** aber die Narren, (Fool's) Rüpels (Clown's) und andre niedrigkomiſche Fächer, die in den Shakeſpeariſchen Stücken und ſeinen Nachahmern noch glänzen. Sie ſind wirklich alle drey groſſe Schauſpieler, und verdienen den Beyfall, den man ihnen, ſobald ſie nur auftreten, zuruft, ganz. Unnachahmlich ſind ſie in den luſtigen Weibern von Windſor, **Parſons** als Richter **Shallow**, **Banniſter** als Vetter **Slender**, und **Edwin**, als der Walliſiſche Prieſter **Hugh Evans**. Der ernſthafteſte Mann iſt gegen das Spiel dieſer Leute nicht ſtark genug; ſein Zwerchfell wird gewiß erſchüttert; denn es iſt unmöglich, die Charaktere dieſer drey Originale genauer zu treffen und in einem drolligern Lichte vorzuſtellen. Gleich im Anfange bey der erſten Rede des Friedensrichters, bringt **Parſons** durch den bloſſen Ton ſeiner Stimme, den er auf die letzten Worte legt, wo er ſeinen Namen und Titel noch anhängt, einen Zug an, der ſogleich den ganzen Mann durch und durch verräth; und unmöglich kann die Rolle eines ſo einfältigen Schöpſes, wie **Slender**, beſſer geſpielt werden, als in den gleich darauf folgenden Worten, wo dieſer den Titel des vorigen aufſchnappt und vollends zu Ende bringt. Die Stelle, wo er vierzig Schillinge geben wollte, wenn er ſein Buch mit Liedern und Sonnetten bey ſich hätte; der Auftritt, wo ſeine Schöne ihn nöthigt, zum Eſſen zu kommen, und er ihr dagegen die Verſicherung giebt, daß er ſich ſehr wohl befinde; ſein Ausruf: „ſüße Anna Page!“ ſind unbeſchreiblich ſchön. Die Rolle des Hugh Evans wurde ebenfalls mit vieler Laune und Einſicht ausgeführt, ohne jedoch in das Niedrigkomiſche zu verfallen, wiewohl Edwin, wie ich auch ſchon oben erinnert habe, meiſtens nur dies Fach ſpielt. Alle übrige Rollen waren recht gut beſezt, am meiſten glänzte unter ihnen der Franzöſiſche Doktor Cajus; denn da dies auf Unkoſten der Franzoſen ging, ſo kannſt Du leicht glauben, daß ſie nicht geſchont wurden. Unter den Frauenzimmern iſt jezt, auſſer Mistriß Siddons und Miß Morris, eben keine ſonderlich berühmt. Die erſte iſt wirklich eine groſſe Künſtlerin, und ſpielt alle erſte Rollen in Trauerſpielen, — ob auch in Luſtſpielen, weiß ich nicht, denn ich ſah ſie nur im erſten Fache. Sie ward, als ſie das erſtemal in Drurylane, ſeit ihrer Rückkunft aus Irland, auftrat, auf eine ihr höchſt unangenehme Art vom Publiko empfangen. Sie hatte mit den dortigen Direkteurs nicht allein groſſe Streitigkeiten gehabt, ſondern auch das Publikum beleidigt; man giebt ihr überhaupt einen ungezähmten Stolz und Eigenſinn Schuld. Als ſie anfangen wollte zu ſprechen, ſo erhob ſich ein gewaltiges Ziſchen, Pfeifen und andre Zeichen des Unwillens; man ließ ſie nicht zum Worte kommen. Verſchiedne Stimmen riefen, „ſie ſollte auf die Knie fallen und abbitten,“ andre, „ſie ſolle ſich rechtfertigen.“ Nachdem man ſie einige Zeit in dieſer Verwirrung gelaſſen hatte, wurde es ſtille, und nun rief man ihr wieder zu, ſich zu rechtfertigen. Sie hielt hierauf eine kurze Rede, worin ſie zwar die Sache ſelbſt nicht ganz läugnete, jedoch ſich ſo viel als möglich entſchuldigte; zulezt ſchloß ſie mit folgenden Worten: „endlich, wenn auch alles „pünktlich wahr iſt, was man gegen mich angebracht „hat, ſo glaube ich bey jedem Britten Vergebung zu erhalten, wenn ich öffentlich das Bekenntniß ablege — „ich bin ein ſchwaches Weib.“ Dieſer Ausgang machte alles wieder gut, man applaudirte, rief very well! und nun ſpielte ſie ohne die geringſte weitere Anfechtung ihre Rolle. Ihr Spiel iſt wirklich gut, allein — freylich auch in dem Geſchmacke, worüber ich dir meine Meynung ſchon geſagt habe. Miß Morris ſpielt auf dem Theater zu Haymarket buhleriſche, eigenſinnige und luſtige Mädchenrollen: ſie ſingt auch in den Operetten erträglich.“

Dieſe leztere Art von Schauſpielen lieben die Engländer ſehr; ein neues Stück, welches eben herausgekommen war, und deſſen Muſik vom Herrn Shield, einem beliebten Compoſiteur, iſt, wurde zehn oder zwölfmal hinter einander gegeben. Die Nachſpiele ſind gemeiniglich Farçen, wie ſie es ſelbſt nennen; der Inhalt derſelben iſt größtentheils eine Satyre irgend einer überhandnehmenden ausländiſchen Mode, oder Nationalthorheit, auch öfters eine Anſpielung auf die politiſchen Angelegenheiten. Wenn man einige Zeit in England geweſen iſt, und die Sitten ein wenig kennt, ſind dieſe Stücke, da ſie voll luſtiger Einfälle ſind, ſehr unterhaltend; außerdem aber verſteht man ſie nicht.

Ich habe noch außer den Schauſpielern auf den drey Theatern, ehe ich aufs Land ging, von einer Privatgeſellſchaft, das heißt, Leute, die nicht eigentliche Schauſpieler waren, ein neues Trauerſpiel aufführen ſehn; ſie ſpielten aber für Geld, und man bezahlte den gewöhnlichen Preiß. Auf dem Zettel ſtand: „zum „Nutzen des Autors;" dies war, wie ich hörte, ein Frauenzimmer, die mit agirte. Ihr Spiel war wirklich nicht ſchlecht, wiewohl ſie, ſo wie alle Geſellſchaften von dieſer Art, mit eigentlichen Schauſpielern nicht in Vergleichung kommen können.

So oft ich in den Theatern geweſen bin, habe ich keinen Beweis der engliſchen Ungezogenheiten, wovon bey uns ſo viel erzählt wird, geſehn; ein einzigmal war in Drurylane ein kleiner Anfang dazu, er wurde aber bald geſtillt: es war auch eigentlich nicht der Mühe werth, ich habe ärgern Lärm auf den deutſchen Univerſitäten bey ſolchen Gelegenheiten geſehen."

Rezenſion.

Friedrich der Einzige. Ein Obelisk, von Schubart Stuttgart, 1786. im Oktober. (1 Bogen 3 Gr.)

Schubart, der durch ſeinen vortreflichen Hymnus, Friedrich der Große, beim Publikum noch in ſehr gutem Andenken iſt, macht demſelben jezt ein neues und gewiß ſehr willkommenes Geſchenk. Sein heißes Gefühl für alles Große und Edle zeigt ſich in dieſem Obelisk in voller Kraft. Sein Enthuſiasmus für Friedrich den Zweiten bricht hier in die ſchönſten lyriſchen Stellen aus. Er führt den großen Vollendeten vor unſre Phantaſie, unſer Blut wallt, wir glauben, eine überirdiſche Erſcheinung ſtehe vor unſern Augen, und wir rufen mit Oſſian: Sein Name wird leben im Munde der Völker, ſeine Thaten werden wie Sterne hinter ihm leuchten.

Der Buchhändler **Zimburg** hat zum Beſten der unglücklichen Schubartſchen Familie den hieſigen Verkauf des Obelisks übernommen. Es iſt bekannt, daß Hr. **Zimburg** den obengedachten Hymnus, welchen **Schubart** noch vor dem Ableben des großen Friedrichs geſungen hatte, bei dem kurz darauf erfolgten Tode dieſes Monarchens unentgeldlich austheilte. Dieſes machte den unglücklichen Dichter in Berlin und hieſigen Gegenden bekannter, als er es zeither geweſen war, und man nahm wärmern Theil an ſeinem Schickſaal, welches vielleicht zu ſeiner Befreiung beitragen kann. Hr. **Zimburg** ſelbſt gerieth dadurch mit ihm in Briefwechſel, woraus wir ein Paar Antworten des Hrn. **Schubart's** hier mittheilen wollen, die unſern Leſern gewiß angenehm ſeyn werden.

Hohen Asperg den 11ten Oktob. 1786.

Edler Mann!

Ich hätte meiner Antwort auf Ihren Brief die Eile des Sturms gewünſcht, ſo tief hat mich Ihre ſchöne Handlung beim Tode Ihres großen Königs, und die Aufforderung an meine Muſe gerührt. Aber mein trauriges Schickſal hemmte das Ungeſtüm meiner Wünſche, und ich kann Ihnen erſt iezt Ihren treflichen — ſo tief in die Gluth des Patriotismus getauchten Brief beantworten. Ich wünſchte, mein Herz Ihnen ſo ganz auszuſchütten, aber ich muß es verſchieben, bis es Gott gefällt, mir die Feſſeln abzuſtreifen und meinen eiſernen Jammer zu enden. — Von der groſſen Aufforderung entflammt, ſezt' ich mich ſogleich in meiner dumpfen Grotte nieder, und — ſang Ihren groſſen Friedrich in der Gruſt. Dieſer Geſang, der ſo heiß von neuem Geiſte abfloß, wollt ich Ihnen unter dem Titel zuſchicken: **Friedrich der Einzige, ein Obelisk**; allein meine betrübte Lage zwang mich, dieß Gedicht in der Herzoglich Akademiſchen Drukkerei veranſtalten zu laſſen. Sie ſind zu weiſe, als daß ſich Ihnen nicht ſelbſt die Urſachen zudringen ſollten, die mich zu dieſem Schritte bewogen. Das Gedicht iſt ein Bogen, eng aber ſchön gedrukt, und wird für 12 Kr. das Stück ausgegeben werden. Da ich dabei einzig auf die **Preußiſchen Staaten** Rückſicht nahm, ſo hängt es nunmehr ganz von Ihrer Güte ab, ob meine durch mein elendes Schikſal verwäiſte Familie von dieſem Gedichte Vortheil haben ſoll oder nicht? Ihre großmüthige Denkungsart, die Sie bei der Todtenfeier Ihres groſſen Monarchen ſo ruhmvoll äußerten, läßt mich von Ihnen — in Abſicht auf mich einen edelmüthigen Entſchluß erwarten. Ich bitte Sie alſo um die Gefälligkeit, meine Gattin, bey Herrn Expeditionsrath Elſäſſer in Stuttgardt, in möglichſter Bälde zu benachrichtigen, wie viel Exemplare ſie Ihnen zuſenden darf? mit welcher Gelegenheit? und unter welchen Bedingungen Sie den Verſchließ übernehmen wollen? — Da ich Ihr edles Herz kenne, ſo ſtehen die Vorſchläge ganz in Ihrer Wahl. Man hat ſchon mehrmalen aus Schleſien, Preuſſen und Pommern meine Gedichte verlangt; da ich aber bis dorthin, meiner Lage halber nicht wirken kann: ſo bin ich feſt entſchloſſen, aus meinen Gedichten die beſten zu ſammeln, ſie zu revidiren, mit mehrern ganz neuen Stükken zu vermehren, und ſie in einem **Einzigen** Bande, in Ihrem Verlage, wenn es Ihnen ſo gefällig iſt, gleich nach der Bekanntmachung meines Obelisks, herauszugeben. Machen Sie ſelbſt die Bedingungen, ſo wie ſie Ihren verdienten Vortheilen und der Unterſtüzzung meiner verlaſſenen Familie gemäs ſind. Ich zweifle nicht an gutem Erfolge. Meine in der Akademie gemachte Auflage von 2500 hat ſich ganz vergriffen. Sie vertheilte ſich meiſt in Franken und Schwaben, und iſt, — wie Schmieders Nachdruk — mit Gedichten verunſtaltet, die ich nur nothgedrungen aufnehmen mußte. — Gedachte Auflage ſoll erſt ſo erſcheinen, wie der Dichter vor einem ſo groſzen Volke erſcheinen möchte. — Ich erwarte alſo auch hierüber Ihren ſchleunigen Entſchluß.

Ich habe einen Sohn, der nun in der Akademie abſolvirt hat, ſich auf die Rechtsgelehrſamkeit, Philoſophie, Geſchichte, Aeſthetik, alte und neue Sprachen mit groſzem Eifer gelegt hat, ſich in jeder Abtheilung durch Fleiß und Geiſt hob, auch bereits manche Verſuche in der Dichtkunſt gemacht hat, die das Wehen des Genius verrathen. Seine unbeſcholtne Aufführung krönt ſeine Geiſtesgaben. Dieſen Sohn denk ich dem Preußiſchen Staate, — dem mein Herz mit ſolchem Feuerungeſtüm ergeben iſt, — als mein koſtbarſtes Geſchenk zu weihen und deswegen an Ihren groſſen Herzberg zu ſchreiben.

Gern will ich mich dann ſchlafen legen unter die Pflaumenbäume des Dorfkirchhofs, und meinen zehnjährigen blutigen Gram mit mir verſcharren laſſen; wenn ich nur meinen Einzigen Sohn unter die Flügel des Preußiſchen Adlers bergen kann.

Und — nun leben Sie wohl, beſter, edler Mann, und verwenden Sie ſich für die Angelegenheiten Ihres

armen unglücklichen Freundes
Schubart.

Veſte Asperg im November 1786.

Edler, vortreflicher Freund!

Ich bin unfähig, das Entzücken zu ſchildern, das ich über Ihren Brief, — dieſen glühenden Seelenerguß des innigſten Menſchenfreundes empfand. Mir war's, als ſchaute ein Engel durchs Gitter meines Kerkers, und tröſtete mich mit Botſchaft vom Himmel. Das erſte, was ich that, war ein Flammenſeufzer, der für Sie zum Allbelohner aufſtog, deſſen ſeelige Folge Sie gewis im Leben, in der Stunde des Todes, und am Tage der Entſcheidung empfinden ſollen. Mehr ſag ich nicht, denn ich möcht' Ihnen nicht gern' durch leeren Menſchendank den Lohn rauben, den Sie gewis von Gott zu erwarten haben.

Um Ihre Bemühungen für mich zu unterſtüzzen, hab' ich einige Briefe mit beygelegten Obeliſken an die Götter Ihres Olimpos geſchrieben, und darin mit Wehmut um Hülfe gefleht. Gott ſegne unſer Unternehmen! — O mit welcher Dankgluth will ich hinſtehen vor der Welt, und es ihr mit aufſchluchzendem Entzücken ſagen, was ich Himburg zu danken habe! — Erlauben Sie mir hier eine kleine Pauſe, um mit einer Wonnezähre den bittern Kelch meiner Leiden zu verſüſſen.

Das Merkantiliſche iſt mit einem Manne, wie Sie ſind, bald abgethan. Hier ſind 5000 Exemplare meines Obeliſks, mit denen Sie ſchalten und walten können, wie es Ihnen beliebt. Die Beſtellungen aus Schleſien, Magdeburg und andern Preußiſchen Staaten, habe ich alle an Sie gewieſen. Ich hoffe alſo, Sie ſollen wohl die Exemplare unterbringen.

Ihr Vorſchlag wäre freilich der beſte geweſen, aber nach meiner Lage mußt ich das Gedicht in der Akademiſchen Buchhandlung drucken laſſen. So arm ich bin; ſo gnügt mir's doch an der Ehre, einen ſo großen Gegenſtand nicht unwürdig beſungen zu haben. Von Ihrem Herzen bin ich's ja ohnehin überzeugt, daß Sie mir vom Vortheile zuflieſſen laſſen werden, was Ihnen möglich iſt. — Haben Sie nur die Güte, beiliegende für mich ſo wichtige Briefe zu beſorgen.

Der Selekt meiner Gedichte ſoll gewis ſo ausfallen, daß wir Beide Ehre davon ärndten. Ich werde einige neue Gedichte beyfügen, die Intreſſe für die edlen Preuſſen haben ſollen. Mein Sohn ſchreibt wirklich die Gedichte ins Reine, um ſie Ihnen ſo bald als möglich zuzuſchicken. Ich werde ſie mit einer neuen Vorrede begleiten, und die mir ſo wohlthätig angerathne Feile fleißig gebrauchen, — doch ohne der Form zu ſchaden. Was gar zu blank iſt, will meinem Genius nie behagen. Rohe Ecken, wilde Parthien, Felſengruppen mit nikkendem Geſträuche, jähe Abhänge, Waldſtröme, Lybiſche Wälder von Löwen durchbrüllt — ſind auch Szenen, der poetiſchen Mahlerei würdig, — ich liebe ſie mit Oſſian und Shakſpeare. Ein Eichenwipfel wiegt die Seele gröſſer als ein Apfelbäumchen in der Blüthe.

Und nun auf die gröſſere Angelegenheit mit meinem Sohne zu kommen. Es iſt ihm zwar nahe Verſorgung verſprochen, allein nähere Mittel dazu zu ergreifen, ſind nach meiner Lage vorzuziehen. Er hat Kopf und Muth ſich zu heben. So bald ich deshalb Antwort aus Berlin erhalte, und mein Sohn eine Kur wegen ſeiner in der Akademie etwas zerrütteten Geſundheit gebraucht hat, ſo fliegt er mit Adlereile nach Preuſſen. Er arbeitet wirklich an einer neuen Ueberſezung Thomſons, weil er überhaupt für Grieche und Engländer enthuſiasmirt iſt. Auch hat er Erzählungen und Idyllen im Volksgeiſte ausgearbeitet, mit denen er debütiren ſoll, aber in keinem andern Verlage als in Himburg's; des Förderers ſeines zeitlichen Glüks. Ich werd es Ihnen nach Pflicht und Schuldigkeit ſogleich melden, wenn ihn hier nichts mehr zurükhält, ſeine ihm von der Vorſehung ganz ſelbſt gezeichnete Laufbahn anzutreten. —

Und nun ſegne Sie Gott der Schäzer und Lohner jeder Herzthat. Meine Gattin, mein Sohn, meine Tochter grüſſen Sie mit dem zährenhellen Blik der innerſten Dankbarkeit. Mein Genius umſchlingt Ihren Hals, und verſtummt vor Liebe.

Schubart.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Neunundvierzigſtes Stück.

Berlin den 9ten December 1786.

Fragment einer Reiſe von Frankfurt am M. bis Schaffhauſen im Sommer 1786.

von R — d.

In Darmſtadt verſäumte ich nicht, dem Grabe einer großen Fürſtinn meine Ehrfurcht zu zollen. Es liegt tief und kühl, im ſchattigen Gehölze verſteckt. Ephеu hat dicht den ganzen Hügel bedeckt, und windet ſich um die weiße Urne mit der ſchönen Aufſchrift:

Hic jacet Henr Chriſtina Carol. Haſs. Princip.
Femina Sexu Ingenio Vir. N VII. Id. Mart.
A. MDCCXXI. D. O. III. Kal. April.
A. MDCCLXXIV. S E. T. L.
Poſuit Rex Fridericus II. Magnus.

Es war ein ſchwüler ſtiller Mittag; — ſchwere Gewitterwolken zogen hoch und donnernd in der Ferne vorüber; im Gebüſche ſchlug die Nachtigall: und vor uns lag ſo friedlich dies Grab, dieſe Urne und dieſe Aufſchrift: ſo einzig, wie der der ſie ſezte, und die,

F   der

der ſie geſezt wurde. — Es war ein feyerliches, rührendes Gefühl, das mich ergriff.

Hinter Heppenheim hebt die Bergſtraße erſt in ihrer ganzen Schönheit an. Alle Reiſende haben die leztere geprieſen. Die Alleen von hohen Nußbäumen, die Obſtbäume-Gruppen zwiſchen den Fruchtfeldern; die Rebenhügel voll des edeln Gewächſes; hier und da die Ruinen und Thürme alter ritterlichen Veſten; die Haufen Dörfer voll fröhlicher Menſchen: Alles das läßt es dem Geiſt nie an Unterhaltung und dem Auge nie an Wechſel fehlen. Zwiſchen einigen der ſchönſten Weinberge überraſchte mich plözlich der Anblick eines Kreuzes, das die Stäte bezeichnete, wo die Winzer und Einwohner des nahen Dorfes, von ihren kleinen alltäglichen Berufs-Geſchäften, die ſüße Ruhe des Todes genoſſen. In dem erſten Dorfe, auf das man von Heppenheim aus kommt, iſt ein Haus mit einem Hemmerſchen Gewitterableiter verſehn. Zu Weinheim iſt bloß Wechſel für Brief- nicht für Extrapoſt. Man fährt mit einerley Pferden bis Heidelberg, welches eine ſehr ſtarke Station von 7 bis 8 Stunden iſt; die Annehmlichkeiten des Wegs jedoch, die ſich je näher man Heidelberg kommt, vermehren, laſſen dieſe Länge nicht empfinden. Es muß eine ungeheure Menge Obſt von allerhand Art in dieſer geſegneten Gegend gewonnen werden. Ueberall begegneten uns Menſchen und Wagen mit reifen, ſchönen Kirſchen, um wenige Kreuzer das Pfund, beladen, ſtatt daß in Thüringen dieſe Frucht jezt nur in Treibhäuſern reifte. Die Brücke über den Neckar iſt noch nicht aufgebaut; die Waſſerfluth vor zwey Jahren riß ſie, wie bekannt, mit ſich fort; man baut ſie jezt ſchöner, und zu Ende künftiges Jahres wird ſie vollendet ſeyn.

Man ſezt auf einer Fähre über. Es war ſchon Mitternacht, und wir konnten nichts mehr von Heidelberg unterſcheiden, auch die rothen Trümmern ſeines Schloſſes nicht, wohin ich ſo gern mit der la Roche Beſchreibung in der Hand, wallfahrten, und dem Schweben der Geiſter ſeiner edlen Beherrſcher, durch die öden Hallen lauſchen möchte, ſonderlich deines, biederer Fürſt, der du von deinen Zimmern, das Leiden deiner Unterthanen, unter **Louvois** Brandbefehlen ſahſt, und zu ohnmächtig, es mit Heereskraft zu rächen, mit ihrem Feldherrn im einzelnen Kampfe es wagen wollteſt; Turenne ſchrieb an den Kriegsminiſter, und dieſer befahl ihm, die Befehdung auszuſchlagen.

Heidelberg iſt eine ſchöne Stadt; die Straßen ſind ſehr lang, und man möchte daraus auf eine ſehr beträchtliche Größe ſchließen, allein die Breite iſt deſto geringer. Die Verlegung der hohen Schule von Lautern hieher, iſt wahre Wohlthat für dieſe Stadt. Der Gaſthof zu den drey Königen hat eine gute Lage, und gute Zimmer. Eben hatte ihn **Lavater** verlaſſen, der über **Mannheim** nach **Bremen**, in Geſellſchaft des, Kapellmeiſter **Reichardt's** gieng.

Schon vor drey Uhr des Morgens wimmelten die Straßen von Wallfahrern nach **Wallthüren**, — einer berühmten Wallfahrt, deren man ſich ſo wie der Brüderſchaft der ſieben Wunden Chriſti und ihrer Fahne, die wir hier ſahn, aus **Gockingk's** Journal für Deutſchland erinnern wird. Es waren der Pilger wohl 4000; einige zogen ſingend, in Begleitung zweyer Klarinetten, deren Ton feyerlich zu dem ſanften Geſang der Andächtigen einklang. Die Prozeßion ſelbſt nahm unter Blumen- und grünem Laubſtreuen um vier Uhr ihren Anfang, ein Detaſchement des ſchönen Leiningiſchen Dragoner-Regiments, das hier zum Theil garniſonirt, geleitete ſie. Es waren Perſonen von allen Ständen, auch einige hübſche Damen, in kokett umgehangnen Regenmanteln. Alle zogen ſingend, und von einem Ende der ſtundenlangen Prozeßion bis zum andern, war es Ein Ton, Eine melodiſche Harmonie. Uebrigens muß ich bekennen, daß man hier, ſonderlich unter den Landleuten faſt lauter gut gebildete Mannsperſonen antrift, dies aber nicht von dem weiblichen Theile ſagen kann.

Weisloch liegt zwey Meilen von Heidelberg. Die Chauſſée iſt ſehr eben, gut und durch den überſchütteten Kies, bequem zu fahren. Es war ein wunderſchöner Weg. Die Gewitter der Nacht hatten die ſchwüle Luft gekühlt. Die ganze Gegend hatte ein lachendes Anſehn, und war von dem geſtrigen Regen erfriſcht. Links erhoben ſich bebaute herrliche Hügel, mit Holzungen, und Reben, und rechts erſtreckten ſich weite Waizenfelder. Am Wege fand ich ſogar einige blühende zahme Caſtanien. Auf einer Anhöhe, entdeckte ich mit Vergnügen die rothen Thürme des alten ehrwürdigen Doms von Speyer, hinter den Wäldern emporragen, und weiter hin lagen **Durlach, Carlsruhe, Mannheim** ꝛc., es iſt eine trefliche Ausſicht; ſo heiter wie die, welche **Seybold** im **Deutſchen Muſeum**, von ſeinem Lieblingsberge ſchilderte.

Bruchſal iſt eine gutgebaute Stadt, allein die Gaſſe, die uns Krebel's Reiſebuch als eine der ſchönſten in Deutſchland ſchildert, ſchien mir dieſen Ruf nicht ſo im ganzen Umfange zu verdienen. Die Würtembergiſchen Chauſſéen ſind ſehr gut unterhalten, und gehören unter unſre beſten vaterländiſchen. Ein reinlicher Putz iſt es, alle Pfähle in den Feldern, und alle Geländer und Bruſtwehren an den Brücken, Heerſtraßen, Gehegen, gemalt, nehmlich gelb und ſchwarz angeſtrichen zu finden. Die Avenuë von Stuttgardt, zum Ludwigsburger-Thor herein, iſt reizend. Die Gaſſe und die öffentlichen Plätze durch die, und an denen man vorbey kommt, nehmen ſich ſehr vortheilhaft aus. Das Militaire, ſonderlich die Offiziere, beſteht aus großen, wakkern, meiſtens gedienten Männern. Die Infanterie der Legion des Prinzen von Coburg garniſonirt hier. Noll auf dem Graben, hat zum Verdruß aller Fremden, ſein gutes Wirthshaus aufgegeben; man logirt jezt im **Waldhorn**, oder in der geiſtlichen Herberge.

Die Akademie, oder ehmalige Militairiſche Schule, iſt eine Merkwürdigkeit, die Stuttgard vor allen andern Städten auszeichnet, und ein ehrenvolles Denkmal, das ſich der Herzog in dieſem Inſtitut ſelbſt geſezt hat, und das er mit Recht pflegt und liebt, weil es ihn ehrt. Die Pracht des Gebäudes, und die ganze, trefliche innere Einrichtung, ſind allgemein bekannte Dinge. Das Münz- und das Naturhiſtoriſche Kabinet, enthalten Sammlungen von Werthe. Die Zeichnungen, Gemälde, Riſſe und andre Kunſtſachen, lauter Werke der hier gezogenen und gebildeten Jünglinge, hängen als ſo viel Trophäen des Fleißes, und der nützlichen Wirkſamkeit dieſes Inſtituts, in den Lehrſälen, und ſind der ſchönſte Putz, womit man ſie ſchmücken konnte. Von dem berühmten Kupferſtecher **Müller**, ſah' ich die ſchöne Zeichnung Ludwigs XVI. wonach er dieſen Monarchen für 40000 Livres ſtechen wird, und zu deren Verfertigung er nach Paris gerufen wurde, und ſich lange daſelbſt aufhielt. Die Schlafſäle ſind reinlich und luſtig. Im großen Speiſeſaal war es ein, in ſeiner Art, einziger Blick, ſo viele junge Leute, (über 450) in zwey langen doppelten Reihen, mit dem beſten Appetit eſſen zu ſehn. An jedem Tiſche herrſchte Anſtand und Ordnung, ohne Zwang oder knechtiſche Strenge durchblicken zu laſſen. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß entweder ſich vieles in der Einrichtung ſeit kurzem geändert haben muß; oder daß einige, die ſo ſehr über Sklaverey und Härte bey dieſem Inſtitute ſchrien, es aus einem ganz anderen Geſichtspunkt betrachteten, oder betrachten wollten. Selbſt das Auf- und Abmarſchiren zur und von der Tafel, paarweiſe, in abgemeſſenem Schritt, worüber ſich manche luſtig gemacht haben, kam mir nichts weniger als ſteif vor; und dünkt mir immer beſſer und zweckmäßiger ausgedacht, als wenn man den ganzen Schwarm ſich zu den Thüren hinausdrängen ließe, wo Tumult und Unanſtändigkeiten unmöglich vermieden werden könnten. Für den Fremden hat es überdies die Bequemlichkeit, das Ganze, ſo zu ſagen, Mann für Mann muſtern zu können. Nach meiner Meinung iſt zu große Freyheit in der Erziehung der Jugend, ein Fehler, und hingegen iſt's Wohlthat, ſie früh an Nachgiebigkeit und Biegung zu gewöhnen, wenn ihre Gemüther noch weich dazu ſind. Jeder Stand des Menſchen hat ſeine Subordination, und ſind wir nicht den Menſchen ſubordinirt, ſo ſind wir es doch den Launen des Schickſals, die wir gewiß geduldiger ertragen werden, wenn wir unſern Starrſinn, ſchon als Kind, in's Joch der Nothwendigkeit ſchmiegen lernten. In dem Garten der Akademie, wo jeder Jüngling ſein Fleckchen hat, das er nach ſeiner Phantaſie bebauen kann, macht es Vergnügen, die Mannichfaltigkeit in der Erfindungskraft und den Gang, den jede Phantaſie genommen hat, zu bemerken. Der Herr Obriſtwachtmeiſter von Wolf führte dieſen

Tag die Ober-Aufſicht; die höfliche und verbindliche Art, mit der er Fremden von allem Unterricht giebt, und ſie mit dem Geiſt der Anſtalt bekannt macht, verdient gewiß die lebhafteſte Erkenntlichkeit, ſo wie ſeine Kenntniſſe ihn jedem Gelehrten ſchäzbar machen. Ich will unter Nummer 1. das Verzeichniß derjenigen Erforderniſſe, welche ein junger Menſch bey ſeiner Ankunft in der Herzoglichen hohen Carls-Schule ſich anzuſchaffen oder mitzubringen hat; und unter Nummer 2. die Nachricht, was diejenige Studirende auf eben dieſer Schule, welche die Vorleſungen und übrigen Unterrichtsſtunden von der Stadt aus zu beſuchen wünſchen, an Honorarien zu entrichten haben, hier folgen laſſen:

1.

» Parade-Uniform, beſtehend in
1 Rock, 1 Weſte, von ſtahlfarben Tuch.
1 paar weiswollenen Beinkleidern.
» Alltags-Uniform, ſamt Weſten von gleicher Farbe.
1 paar weiswollenen, 1 paar ledernen Beinkleidern.
3 paar leinwandenen Sommer-Beinkleidern.

1 Treſſenhut. 1 ſimplen Hut. 1 ſtahlfarben Ueberrock. 2 Garnitur Uniforms-Schnallen. 8 Taghemden mit glatten Manchetten von Battiſt, oder feiner Leinewand. 4 Nachthemden. 3 Nachthauben. 6 paar baumwollene Strümpfe. 2 paar weiswollene dicke Winterſtrümpfe. 4 paar zwirnene Strümpfe. 4 baumwollene Kappen. 8 Schnupftücher. 6 Stück Servietten zum Waſchen. 1 Schlafrock nach Belieben. 2 Nacht-Kamiſöler nach Belieben. 2 paar grobe leinwandene Ueberbeinkleider. 1 paar leinwandene Beinkleider zum Baden.

Alle obige Stücke ſind mit dem Namen zu bezeichnen.

2 paar Handſchuhe, davon ein Paar mit Wollen gefüttert. 1 Kopfkiſſen mit zwey weiſſen Ueberzügen. 2 paar Stiefeln, über die Winterſtrümpfe gerichtet. 2 paar bocklederne Schuhe. 1 paar Pantoffeln. 2 ſchwarze lederne Halsbänder. 12 Ehlen Taffet-Zopfband. 1 weiſſen oder ſchwarzen Taffet-Mantel zur Redoute nach Belieben. 1 Degen. 1 ſilbern Beſteck, als: Meſſer, Gabel und Löffel. 1 Tolletten Spiegel. 2 Schuh-1 Kleider-1 Schnallen-1 Zahn-Bürſten. 2 Friſier- und 1 weiten Kamm. 1 Federmeſſer. 1 Sackmeſſer. 1 Stiefelzieher. 1 Pettſchaft. 1 meßingenen Leuchter. 1 Reißfeder, 1 Porte Feuille zum Zeichnen. 1 Puder-Beutel, ſammt einem Quaſt. 1 paar Bettſcheeren. 1 Knopfſcheere. 1 Nagel oder Papier-Scheere und Reißzeug.

Bücher nach den Jahren und Beſtimmungen.

Die Unterhaltung obiger Sachen möchte jährlich ungefähr 60 fl. bey höherem Alter aber und vielem Büchergebrauch noch Mehreres koſten.

1 Reiſe Coffre. 1 Taufſchein.

Einſchreibgeld in die Univerſitätsmatrikel bey dem Eintritt. 4 Fl.

An Koſtgeld:

iſt für einen jungen Menſchen jährlich zu bezahlen in ſeinem

8ten Jahre	150 Fl.
9. —	200 —
10. —	200 —
11. —	300 —
12. —	350 —
13. —	400 —
14. —	450 —
15. —	500 —

Die

Dieſe 500 Fl. ſteigen nach dem funfzehnten Jahre nicht mehr, wann auch gleich ein junger Menſch bis in das zwanzigſte und noch mehrere Jahre in der Akademie fortſtudiren würde.

Wollte man ſich aber für einen jungen Menſchen, der von dem achten Jahre an auf der Univerſität ſtudirt, auf eine gleiche Summe des Koſtgelds dem Jahre nach, oder überhaupt von jedem Jahre an auf die ganze Zeit des zu beſtimmenden Aufenthalts einlaſſen, ſo wird in dem erſten Fall jährlich 300 Fl. in dem andern aber eine nach dem Verhältniß der Zeit einzurichtende geringere oder grössere Summe bezahlt.

Wer mehr als Einmal in der Woche auf die Reitbahn gehen will, hat ſolches beſonders zu bezahlen, und an den Stallmeiſter die auf andern Univerſitäten gewöhnliche Einſtand- und Sporngelder zu entrichten.

Die Bezahlung des Koſtgelds geſchiehet nach Verfluß eines jeden Viertel, bey entfernten aber eines jeden halben, oder ganzen Jahrs.

2.

Um denjenigen Studierenden, welche auſſer der Akademie wohnen, und Vorleſungen in derſelben zu hören wünſchen, die für dieſelbe ſowol als auch für den übrigen Unterricht feſtgeſezte Honorarien bekannt zu machen, hat man für dienlich erachtet, nachſtehendes Verzeichniß zu entwerfen. Hiebey iſt aber vorläufig zu bemerken, daß auſſer denen aufgezählten Vorleſungen und Unterrichts-Stunden nach dem Verlangen und den Bedürfniſſen der Studierenden auch noch andere Collegien über ſpeciellere

Theile der Wiſſenſchaften gehalten werden dürften, welche ſodann nach denen bey jedem Hauptzweig der Wiſſenſchaften zu Grunde liegenden Verhältniſſen zu bezahlen ſeyn würden.

Religion.

Die Vorleſungen über die Religion werden unentgeldlich gehalten und jedem Studierenden iſt dabey ein beſtändig freyer Zutritt geſtattet.

Rechtsgelahrheit.

Juriſtiſche Encyklopädie	halbjährig	4 Fl.
Juriſtiſche Litteratur	„ „	6 Fl.
Rechtsgeſchichte	„ „	6 Fl.
Römiſche Rechts-Alterthümer	„ „	6 Fl.
Reichsgeſchichte	„ „	8 Fl.
Allgemeines Staatsrecht	„ „	6 Fl.
Völkerrecht	„ „	8 Fl.
Inſtitutionen	„ „	10 Fl.
Pandekten (jährlich)		20 Fl.
Teutſches Privatrecht	„ „	10 Fl.
Wechſelrecht	„ „	6 Fl.
Teutſches Staatsrecht	„ „	10 Fl.
Kirchenrecht	„ „	10 Fl.
Lehnrecht	„ „	6 Fl.
Peinliches Recht	„ „	6 Fl.
Reichsproceß und Practicum elaboratorium darüber in 2 halben Jahren		10 Fl.
Gemeiner bürgerlicher Proceß und Practicum elaboratorium darüber in zwey halben Jahren		10 Fl.
Wirtembergiſches Privatrecht	„ „	8 Fl.

Reſ-

Arzneygelehrſamkeit.

Geſchichte der Arzneiwiſſenſchaft,	halbjährig	6 Fl.
Phyſiologie	• •	8 Fl.
Allgemeine Pathologie, Semiotik und Therapie	• •	6 Fl.
Diätetik	• •	4 Fl.
Unterricht im Receptſchreiben	• •	8 Fl.
Materia medica	• •	6 Fl.
Theoretiſche und praktiſche Anatomie, mit der Demonſtration und Präparation (jährlich)	•	22 Fl.
Theoretiſche und prakt. Chirurgie	• •	11 Fl.
Oſteologie	• •	6 Fl.
Lehre von den Bandagen	• •	4 Fl.
Chemie, wenn ſie zugleich praktiſch behandelt wird, wegen des Aufwands	• •	12 Fl.
Collegium practicum (jährlich)		11 Fl.
Theorie der Geburtshülfe	• •	8 Fl.
Praxis der Geburtshülfe	• •	10 Fl.
Gerichtliche Arzneikunde	• •	6 Fl.
Naturgeſchichte des Thierreichs	• •	6 Fl.
Naturgeſchichte des Mineralreichs	• •	6 Fl.
Naturgeſchichte des Pflanzenreichs	• •	6 Fl.
Botaniſche Spaziergänge	• •	6 Fl.

Militäriſche Wiſſenſchaften.

Praktiſche Geometrie, wöchentlich ein halber Tag auf dem Felde	• •	10 Fl.
Reine Taktik und Lagerkunſt	• •	9 Fl.
Feldbefeſtigung	• •	9 Fl.
Feſtungsbau, Angriff und Vertheidigung der Feſtungen	• •	9 Fl.
Geſchichte der Taktik von den älteſten bis auf die heutigen Zeiten	• •	9 Fl.

An-

Angewandte Taktik und Strategie	halbjährig	9 Fl.
Anleitung zu dem militäriſchen Dienſt	• •	5 Fl.
Kriegs- und Soldaten-Recht	• •	6 Fl.
Anweiſung zu den Artillerie-, Fortifikations- und taktiſchen Zeichnungen	• •	2 Fl.

Oekonomiſche Wiſſenſchaften.

Landwirthſchaft in 4 bis 5 wöchentlichen Stunden, worunter ein halber Tag zu Spaziergängen auf das Feld zu beſtimmen iſt; um des Aufwands willen, den dieſelbe an Trinkgeldern u. ſ. w. verurſachen	halbjährig	11 Fl.
Stadtwirthſchaft, in 3 Stunden in der Woche, worunter ein halber Tag zu Beſuchung der Werkſtätte ausgeſetzt iſt; wegen der damit verbundenen Unkoſten	• •	9 Fl.
Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, in 2 wöchentlichen Stunden (jährlich)		9 Fl.
Staatshandlungs-Wiſſenſchaft	• •	9 Fl.
Finanzwiſſenſchaft	•	9 Fl.
Polizeywiſſenſchaft	• •	9 Fl.
Bergwerks- und Münzwiſſenſchaft, wegen des Aufwands	• •	11 Fl.
Cameral-Recht	• •	10 Fl.
Forſt-Recht	• •	10 Fl.
Canzley-Praxis	• •	6 Fl.
Rechnungsweſen	• •	6 Fl.

Handlungs-Wiſſenſchaften.

Nach ihren verſchiedenen Theilen	monatlich	4 Fl.

Einzelne Theile derſelben, z. B. die doppelte Buchhaltung, die Lehre von den Wechſelgeſchäften, die Waarenkenntnis ꝛc. verhältnißmäßig.

Handlungs-Erdbeſchreibung	halbjährig	6 Fl.
Handlungs-Geſchichte		4 Fl.

Weltweisheit.

Encyklopädie aller Wiſſenſchaften	4 Fl.
Pſychologie	4 Fl.
Moral	4 Fl.
Logik und philoſophiſche Geſchichte	4 Fl.
Philoſophiſche Geſchichte in gröſſerm Umfange	6 Fl.
Metaphyſik	4 Fl.
Naturrecht	6 Fl.

Mathematik.

Arithmetik	4 Fl.
Algebra	4 Fl.
Analyſis	4 Fl.
Geometrie	4 Fl.
Mathematiſche Geographie	5 Fl.
Theoretiſche Phyſik	4 Fl.
Experimental-Phyſik, wegen des damit verknüpften Aufwands	8 Fl.
Lehre von der Elektrizität beſonders mit Verſuchen begleitet	8 Fl.
Statik, Hydroſtatik, Mechanik, Hydraulik und Hydrodynamik	6 Fl.
Aerometrie, verſchiedene Luftarten, Elektrizität, Magnetiſmus	8 Fl.
Waſſerbaukunſt	6 Fl.

Geſchichte und damit verbundene Wiſſenſchaften.

Politiſche Erdbeſchreibung,	halbjährig	4 Fl.
Alte Geſchichte	jährlich	8 Fl.
Mittlere Univerſalgeſchichte	halbjährig	6 Fl.

Wir-

Neuere Univerſal-Geſchichte	halbjährig	8 Fl.
Wirtembergiſche Geſchichte	„ „	4 Fl.
Diplomatik	„ „	6 Fl.
Namismatik	„ „	6 Fl.
Heraldik	„ „	6 Fl.
Statiſtik	„ „	5 Fl.

Philologie, Alterthümer und ſchöne Wiſſenſchaften.

Erklärung griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller	halbjährig	4 Fl.
Römiſche Alterthümer	„ „	4 Fl.
Griechiſche Alterthümer	„ „	4 Fl.
Mythologie und Kunſt-Alterthümer	„ „	4 Fl.
Schöne Wiſſenſchaften	„ „	4 Fl.

Lebende Sprachen.

Franzöſiſche Sprache	„ „	4 Fl.
Italieniſche Sprache	„ „	4 Fl.
Engliſche Sprache	„ „	5 Fl.
Teutſche Sprache für Ausländer	„ „	4 Fl.

Künſte.

Manual-Zeichnung	monatlich	1 Fl.
Zeichnung nach Gips	„ „	1 Fl. 30 Kr.
Zeichnung nach der Natur	„ „	2 Fl.
Architektur	„ „	5 Fl.
Malerei	„ „	5 Fl.
Bildhauerei	„ „	5 Fl.
Kupferſtecherei	„ „	5 Fl.

Not. Die zu ſeiner Kunſtübung nöthige Materialien und Inſtrumente hat ſich jeder Studierende ſelbſt anzuſchaffen.

Tonkunſt.

Für den Unterricht auf jedem beſondern Inſtrument bezahlt ſowol eine Perſon allein, als auch eine Geſellſchaft von mehreren zugleich	monatlich 4 Fl.

Leibesübungen.

Im Reiten werden für den täglichen Unterricht, welcher 1 Stunde dauert, bezahlt	monatlich		22 Fl.
Dem Stallmeiſter Aufſiz- Sporn- und Bügelgeld	„	„	66 Fl.
Für 3. Stunden in der Woche,	„	„	11 Fl.
Dem Stallmeiſter	„	„	66 Fl.
Für eine wöchentliche Stunde, in Geſellſchaft der Zöglinge der Hohen Carls-Schule	„	„	4 Fl.
Dem Stallmeiſter	„	„	22 Fl.
Für den Unterricht im Fechten, täglich eine Stunde werden bezahlt	„	„	8 Fl.
Für 3 Stunden in der Woche	„	„	4 Fl.
Für 6 wöchentliche Stunden im Voltigiren	„	„	8 Fl.
Dem Fechtmeiſter bey dem Anfang	„	„	5 Fl.
Für den Unterricht im Tanzen bezahlt eine Perſon allein	„	„	4 Fl.
Eine Geſellſchaft von 4 Perſonen	„	„	4 Fl.
Dem Repetiteur	monatlich		2 Fl. 24 Kr.

(Die Fortſetzung des Fragments dieſer Reiſe künftig.)

An Schubart.

Noch tönet, o Barde! dein Sang, noch klinget die goldene Harf'
Die zweimal dem Brennen durch Dich, Phoebus Apollo geweiht.
Ha, wie glühte das Herz vom Patriotengefühle
Als Friederich's Größe Du ſangſt, Du Friederichs Größe Empfinder!

Weſſen Seele blieb kalt, beim Zauber der heiligen Leier,
Die Friedrich's Thaten uns ſang, uns Friederich's glücklichſten Söhnen?
Wer ſeegnete, Brüder! nicht ihn, der mit den Farben der Wahrheit
Getränkt in der Muſe Begeiſtrung, Friederich's Bildniß uns malt'?
Aber wie blutet aufs neue, Schubart! beim Todtengeſange
Friederich's Waiſen das Herz, das allgewaltſam Dir folgt —
Friederich's Waiſen? — O nein, uns lebt noch ein gütiger Vater;
Friedrich Wilhelm allein, heilt jene zwiefache Wunde. —
Würdig des Hymnus Getön, würdig der bardiſchen Leier
Singe, Barde! auch Ihn, ſinge Troſt nach blutigem Schlage. —
Hoch iſt Dein Kerker gethürmt, Felſen ſind ſeine Gemäuer,
Aber höher noch ragſt Du empor, unter Germania's Barden empor,
Feſter ſtehet Dein Ruhm als Aſperg's himmelbenachbartes Schloß. —
Ha, wie ſchlägt Dir entgegen der Buſen Brenniſcher Mädchen,
Ha! wie ſeegnet der Jüngling lauter den Sänger auf Aſperg;
Männern und Greiſen entſchallt's: Heil Schubart, dem Sänger auf Aſperg!

Nimm denn, o Barde! durch mich dies Opfer Boruſſiſcher Söhne,
Freudiger athmen ſie nun, und nennen Dich: Brennte und Bruder!
Feierlich ſchallt es umher (erſchall' es wieder, o Neckar!)
„Freiheit, o heilige Freiheit! entfeſſele Schubart den Barden,
„Daß er freudig kehre zu uns, eile zu den Ufern der Spree,
„Daß Friedrich Wilhelm ihn lohnt, der deutſche Barden beſchützt!

Schultz.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Funfzigſtes Stück.

Berlin den 16ten December 1786.

An Herrn D. Gehler.

„Zum Glücke iſt der Menſch beſtimmt.“
Ein Saz, den man von Oſten bis zu Weſten,
Vom kleinſten Bauer an bis zu der Fürſten
größten,
Im Munde führet. — „Wo iſt das Glück? — die Frage
nimmt
Nun freylich manchem Bürger dieſer beſten
Von allen Welten einen Theil
Von ſeinem Muth! Indeß man wagt's, verſuche ſein Heil;
Es ſtehe ja jedem frey zu hoffen;
Glückt's? — Gut! — Glückt's nicht? — Man hat das
Seinige gethan!
Nur friſch drauf los! Die große Bahn
Des Lebens ſteht ja Allen offen. —
Und ſeht, nun geht der Wettlauf an:
Hilf Himmel! Welch ein Schwarm von Leuten,
Die alle um den Vorſprung ſtreiten.

Die Klügeren von Allen ſtehn
So ganz geruhig hintern Schranken,
Sehn da dem Dinge zu und ziehn ſich in Gedanken
Daraus manch gutes Regelchen.

Bekrän

Bekrönt kehrt dann und wann ein Candidat zurücke
Und brüſtet ſich mit ſeinem Glücke;
Der größre Theil jedoch der haſcht, und keucht und läuſt,
Sieht immer das Phantom vor ſeinen Augen ſtehen,
Greiſt friſch darnach, und muß zu ſeinem Kummer ſehen
Daß er nur einen Schatten greiſt.

„Ach!“ ſeuſzt ein Zweifler hier, vom hizz'gen Wettlauf müde,
„Wo iſt er denn der ſo gerühmte Seelenfriede?
„Was iſt ſie, die Glückſeligkeit?
„Ein leerer Schall! Ein andres Wort für Dünſte,
„Für philoſophiſche Hirngeſpinnſte,
„Die grübelnde Spitzfindigkeit
„Für Kinder nur erſann; doch Männer
„Wie wir, der Welt und ihrer Blößen Kenner.
„Uns blendet man durch ſolche Poſſen nicht!
„„**Glück war der große Zweck, für den Gott Menſchen machte.**“
„Ein feiner Saz fürwahr, der gar nicht übel klingt!
„Doch unterſucht ihn nur, und ſeht — Nicht wahr, er ſinkt
„Bald in ſein Nichts zurück, wie der, der ihn erdachte? —
„„Dieß Leben iſt Betrug“ — der Saz zum wenigſten
„Iſt von Erfahrung abgezogen,
„„Und die nur, welche es am wenigſten betrogen,
„„Nur dieſe ſind die Glücklichſten!“ —
„Drum Menſch, geh, leide, und erwirb
„Dir nur ſo viel Geduld, die Narren auszuſtehen,
„Nur ſo viel Klugheit, dem Betruge zu entgehen,
„Dann grabe dir dein Grab, und ſtirb!“ —

„Ach Chloe!“ liſpelt Celadon,
„Ach Chloe, der ich nun ſeit einer Woche ſchon
„Vor ſo viel hundert Mädchen allen
„Den Vorzug gab, nur dir, dir ſuch' ich zu gefallen!
„Ach Chloe! du mein ganzes Glück!
„Ein Einzges Lächeln nur! Nur einen Einzgen Blick! —
„Doch wie? du kehrſt dich weg? du wagſt's mich zu verachten? —
„O Welt!

„O Welt! Elende Welt! Wo iſt nun wohl dein Glück?
„Was bleibt mir übrig, als mein Leben hinzuſchmachten?
„Die Ihr an Glück noch glaubt, betrachtet mein Geſchick!
„Nein, für mich wenigſtens giebts auf der Welt kein Glück
„Als Degen oder Gift, Piſtolen oder Strick! —

„Ich,“ murrt ein Höfling dort, „ich weihte meine Kräfte
„Dem Vaterland, betrieb die wichtigſten Geſchäfte
„So manches liebe Jahr, ich hoffte Ruhm und Glück,
„Und ein verdammter Augenblick
„Bringt mich um meines Fürſten Gnade!
„Ich bin geſtürzt, entehrt! Was hilft's, daß ich dem Staate
„Nun ſo getreu gedient? Bin ich drum glücklicher?
„Mir lächelt keine Dame mehr,
„Und keine Wache tritt vor mir mehr ins Gewehr,
„Die Antichambre, jezt von Creaturen leer,
„Füllt nun ein Creditorenheer;
„Den neuen Wagen, der von Gold und Silber ſtarrte,
„Hat ſchon der Sattler wieder abgeholt;
„Kaum daß mein Schuſter mir die Schuhe noch beſohlt,
„Die ich noch unbezahlt bey Hofe jüngſt zerſcharrte;
„Für eben dieſes Kleid, das ſonſt Clienten küßten,
„Verlangt nun Schneider Schnipps das Geld:
„Nun bettl' ich von den Kerlen Friſten! —
„O Welt! Du wärſt die beſte Welt?“ —

„Und ich,“ ſeufzt Betty hier: „war das beneidete,
„Das liebenswürdigſte, das allerſchönſte Mädchen,
„So ſagte man mir oft in unſerm ganzen Städtchen.
„Ich war die Göttinn ſonſt, der Alles huldigte!
„Gabs irgend wo ein Feſt, gabs eine Aſſamblee
„Blieb Betty ſicher nicht zu Hauſe!
„Man gähnt auf jedem Ball, man ſchlief auf jedem Schmauſe
„Wo Betty ſonſt nicht ſchimmerte!
„Die Tante ſchalt und ſchnatterte,
„Schrie über Weltlichkeit und klagte Ach und Weh,
„Daß ich wie ſie nicht betete:

„Ich ließ ſie beten, ſchelten, ſchnattern,
„Und hüpfte, tanzte, ſchäkerte. —
„Nun machen die verdammten Blattern
„Mir durch die Rechnung einen Strich!
„Wie ſcheußlich, wie entſtellt bin ich!
„Nun ſitz' ich da, und reibe mir die rothen Augen,
„Die kaum zum Sehen noch, und ſonſt zu gar nichts taugen,

„Doch ach! Was hilfts? Man fliehet mich!
„Giebts Bälle, Feſte, Aſſembleen,
„So nimmt man kaum die Mühe ſich
„Und bittet ſchandehalber mich!
„Und komm ich hin, da ſitze ich,
„Und muß die Affen tanzen ſehen,
„Und kann nicht mit! — ließ ich ſonſt meinen Handſchuh fallen

„Was war da nicht für ein Gedrang!
„Ein Heer von jungen Herren ſprang
„Der theuern Beute nach, und der, dem es gelang
„Ihn zu erhaſchen, war der Glücklichſte von allen!
„Und geſtern — ohne Thränen, ach!
„Kann ichs kaum denken! — war mein Strumpfband mir entfallen;

„Ich fühlt' es wohl — Nun? dacht' ich, greift denn keiner zu? —

„Ja! dachten ſie, da paſſe du!
„Die Eſel ſtanden da, geſenkt die langen Ohren,
„Und keiner bückte ſich darnach,
„Bis endlich einer ganz gelaſſen zu mir ſprach:
„Mamſell, Sie haben was verloren!
„O Welt! Verwünſchte Welt! Was hab' ich dir gethan!" —

„Ich," fängt dort Fräulein Aenchen an zu ſchnattern,
„Ich armes Kind bin noch weit ſchlimmer dran
„Als Sie, Mamſell, mit Ihren Blattern!
„Da kommt der Chriſtoph her, und denken Sie nur an,
„Und thut ſo ſchön mit mir: Ich laſſe mich bethören,
„Und denke nicht, daß das ſo dumm ablaufen kann!
„Kurz, eh' ich michs verſah, fängt mir in allen Ehren

„Das Bäuchelchen zu ſchwellen an!
„Die gnädge Mama ſchnarrcht mich an,
„Schilt H** mich, Papa ſchimpft mich C — —
„Doch damit iſts auch gleich gethan!
„Wo krieg' ich meinen Teint, wo krieg' ich meine Taille
„Und meine Schönheit wieder her?
„Ich, als ein Fräulein muß nunmehr
„Gemeinen Menſchern gleich den Berg da vor mir tragen!
„O dumme, dumme Welt!“ —

„Ja, es iſt Gott zu klagen!“
Hebt Frau Beate an, „in dieſen lezten Tagen
„Wird man zuſehends ſündlicher!
„Wenn unſer eines nicht noch wär'
„So wären alle Kirchen leer!
„Doch zu Komödien und Schmäuſen
„Und wie die Teufelsfeſte heißen,
„Da drückt und drängt man ſich faſt todt! —
„Und ich, ſo fromm ich bin, ich habe meine Noth!
„Da bittet mich jüngſt Herr von Haaſenſchroot,
„Auf Obligation fünfhundert ihm zu leihn:
„Ich gutes Weib, ich geh es ein,
„Und ſchreibe — lieber Gott! Es muß doch etwas ſeyn
„Für meine Müh! — ſechshundert ein:
„Nun giebt der Leidige dem böſen Menſchen ein,
„Mich Wuchers wegen anzuklagen,
„Und unſer Amtmann will, o Ungerechtigkeit!
„Das ganze Bischen mir zu Waſſer machen!
„O arge Welt, o böſe Zeit!

„Gar Recht, Madam, es ſind jezt ſchwere Zeiten!“
Krächzt dort ein dicker Handelsmann,
„'s iſt keine Treu mehr unter'n Leuten!
„Wenn's an's Bezahlen geht, ſo will kein Guguk dran!
„Die Meſſen werden immer ſchlechter,
„So müßig wie die Budenwächter
„Stehn wir und ſehn einander an;
„Es iſt kein Glück, es iſt kein Geld,
„Es iſt kein Stern mehr in der Welt!

„Und dennoch wollen uns Gelehrte überreden,
„Die Welt wär' noch wie ſonſt ſo gut:
„Ey ja!! die Herrn die haben gut zu reden!
„Sie wiſſen viel, wie's unſer Einem thut!" —

„Die Kunſt geht jezt," ſchreyn Künſtler hier, „nach Brode!
„Im Vorgemach ſtehn wir nun ſchon
„Sechs Jahre lang, und lauren uns zu Tode
„Auf eine kleine Penſion!
„Man weiß jezt kein Verdienſt zu ſchäzzen. —
„Man mag wie Will' und Bartolozzi äzzen,
„Wie Gluck und Pergoleſi ſezzen,
„Wie Pigal und wie Nahl in Marmor haun,
„Wie Michel Angelo und wie Fontan baun,
„Wie Lolli und wie Quanz die Herzen Aller rühren,
„Mag wie Correggio und Mengs den Pinſel führen,
„Umſonſt! man fraget jezt nicht mehr: „Was kann der Mann?"
„Man fragt nur: Wie viel nimmt der Mann?" —

„Was," ſchreyn Autoren, „hilft's, daß Tag' und Nächte lang
„Wir Federn kaun, und ganze Bände ſchmieren?
„In jeder Zeitung prangt ein Avertiſſement,
„Und ach! kein Teufel will pränumeriren!" —

So ſucht ein jeder nun auf ſeine Art ſein Glück:
Der Corydon in ſeiner Phillis Blick,
Die Dam' in Puz und neuen Moden,
Das Läſtermaul in Anekdoten,
Im Weiberfall der Antichriſt,
Der Arzt in reichen Patienten,
In fetten Sporteln der Juriſt,
Der ſchlaue Dieb in fett'ren Häuſern,
Die alte Jungfer ſucht's im Freyn,
Das Leckermaul in altem Wein.

Das

* * *

Was dies Geſchwäze alles ſoll?
Nun, lieber Freund, an ſolchen frohen Tagen
Wie dieſer da, ſchwazt man ja wohl
Noch toll'res Zeug als das! — — Wohl wahr, um Dir
zu ſagen,
Daß in dem Glück, das Dir der heut'ge Tag verſpricht,
Wir einen großen Theil von unſerm Glücke finden,
Bedurft' es kein ſo lang' Gedicht;
Doch mache nur nicht gleich ein finſteres Geſicht:
Du weißt es ja, von unſern Sünden
Iſt die Geſchwätzigkeit die größte lange nicht!

Jünger.

Fragment einer Reiſe von Frankfurt am Mayn bis Schaffhauſen, im Sommer 1786.

von R—d.

Fortſetzung.

Das Schloß zu Stuttgard iſt ſchön, doch bei weitem kein neues Schloß von Potsdam. Wenn man Palläſte von der Art des lezten geſehen hat, ſo wird man weniger von Pracht überraſcht, und wird ſchwerer in Verwunderung geſezt. Man findet hier eine Menge des ſchönſten inländiſchen Marmors verbreitet. Vor dem Schloſſe iſt ein öffentlicher mit Bäumen und Sandgängen angefüllter Plaz, die Planerie genannt; er dient zum Spaziergange, und ſeine Entſtehung datirt ſich von der Anweſenheit des Großfürſten, wo man ihn, in weniger Zeit, zu ſeiner jezigen Geſtalt umſchuf. Bey dem ſchönen Wetter wimmelte er von Spazierenden, und vom ſchönen Geſchlecht: es giebt viele reizende Geſtalten und

Geſichter unter dieſem; ſie tragen ſich, die vom Stande, mit Geſchmack.

Ludwigsburg iſt drey Stunden von Stuttgard, man fährt es, bey der ſchönen Chauſſée, bequem in der Hälfte der Zeit. Die herrlichen, ſchattigen, hohen Alleen, in und um der Stadt, die Hecken, Boskette, Säle von Verdure &c. und übrige ähnliche Verſchönerungen, fallen vorzüglich angenehm in die Augen. Die Stadt iſt ſchön gebaut, hat breite Gaſſen, einen trefflichen Markt, wo die Faſſaden der beyden Kirchen, gegen einander über, eine herrliche Wirkung thun, und iſt in jedem Betracht ſchöner als Stuttgard, aber ſehr menſchenleer; man glaubt in einem Ort zuweilen, wo wie zu jenem orientaliſchen Tauſend und Einer-Nacht-Mährchen alle Menſchen durch einen böſen Dervis in Stein verwandelt ſind. Man kauft hier ein Haus, das manche Stadt zieren würde, und woran oft noch Gärten liegen, für 2—1000 Gulden, und bekommt ein ähnliches um Spottgeld zur Miethe.

Die Porcellanfabrik hat einen großen Vorrath an Fayence und Porcellaine, und iſt ſehr billig in ihren Preiſen. Ich ſah' zwar einige ſchöngemalte Stücke, unter andern einen Präſentirteller, der ſelbſt in Berlin und Dresden Aufmerkſamkeit verdient haben würde, doch glaube ich, daß die Malerey des Porcellans in beiden gedachten Städten vor dieſer noch weit vorſteht. Was uns mehr gefiel, waren die Figuren, ſonderlich die von Biſcuit, worunter ſich einige ausgezeichnete Stücke befanden; auch zeigte man uns fünf Vaſen um den Preiß von 4000 Gulden, und eine ſchöne Encadrirung von einem Trumeaux.

Das Zuchthaus hatte in ſeinen Kerkern hundert einige vierzig Gefangene; die Geſchlechter ſind von einander abgeſondert. Unter den männlichen Verbreſtern, war auch der berühmte Räuber, der Conſtanzer Hans genannt, und andere dieſer Gelichter; wehe aber that es mir, unter dieſen Böſewichten mit furchtſamen Phyſiognomien, einen armen Mann mit 25 Pfund Eiſen an dem Fuße zu erblicken, der weiter nichts that, als einen Hirſch zu ſchießen. Ich erinnerte mich dabey, des Verbrechers aus Infamie, deſſen Geſchichte Schiller im 2ten Stück ſeiner Thalia ſo ſchön erzählte, und die keine Erdichtung ſondern Wahrheit iſt und Würtenberg zum Schauplatz hat. Er ſaß auch in dieſem Zuchthauſe, und ſein Rad zeigte man uns, an der Heerſtraße, die von Entzweihingen auf Stuttgard führt, kurz vor dieſer letzten Stadt. Die Gefangene ſind in verſchiedene Behältniſſe abgetheilt und verſchloſſen, die aber zu eng und zu vollgedrängt, und deswegen voll Geſtank und mephitiſcher Luft ſind, folglich leicht ungeſund ſeyn müſſen. Unter den Weibsperſonen waren auch zwey Kindermörderinnen, reiche Bäuerinnen. Ihre Gefangenſchaft war ziemlich erträglich, denn ihre ganze Arbeit beſtand täglich, das Brod zur Suppe zu ſchneiden, und doch wünſchte die eine, daß man ſie lieber hingerichtet haben möchte. Der Tollhäusler ſind 27, meiſtens Weibsperſonen, eine Bemerkung, die man ſchon oft in Bedlams gemacht hat; man verfertiget ziemlich gute und feine Tücher und Beaver's in dieſem Zuchthauſe.

(Die Fortſetzung künftig.)

Vom hieſigen Theater.

Den 6ten Oktober wurde der Vetter in Liſſabon, ein bürgerliches Familiengemählde in 3 Acten von Schröder zum erſtenmal gegeben. Wären die Farben in dieſem Ge-

Gemälde mitunter nicht gar zu grell aufgetragen, ſo würde es vielleicht mit allgemeinerm Beifall aufgenommen ſeyn. Vielleicht hätten ſie die Schauſpieler mehr ins Sanfte halten können. — Madam Amor, von der **Wäſerſchen** Geſellſchaft, debütirte heute als Madam Wagner. Rollen der Art würde ich nie zum erſten Auftritt wählen; ſie laſſen oft einen übeln Eindruck zurück, der dem Schauſpieler nachher in andern Rollen Schaden thut.

Den 10ten Okt. gab man zum Debüt des Hrn. **Engſt**, der mit ſeiner Frau vom Braunſchweiger Theater gekommen war, die Läſterſchule, worin derſelbe den Carl von Buſchdorf ſpielte.

Im Strich durch die Rechnung von Jünger, fiel am 17ten Okt. ein Auftritt vor, der ſehr ſchlimme Folgen hätte haben können, wenn Hr. **Döbbelin** durch ſeine Gegenwart des Geiſtes ſolchen nicht zuvorgekommen wäre. Hr. Gödel, der den Aſſeſſor Brand machte, und in dieſer ſo wie in ſeinen übrigen Rollen mißfiel, wurde von einigen ausgepocht, fand ſich dadurch beleidigt, und verging ſich deshalb gegen die ganze Verſammlung, auf eine Art, die mehr als eine kritiſche Züchtigung verdient hätte. Daher war denn nun der Lärm, ſo oft er erſchien, beſonders aber kurz vor Ende des Stücks allgemein; man pochte, pfiff, rief: herunter mit ihm! hob die Stöcke gegen ihn auf, und demungeachtet lachte er noch immer das Publikum ins Geſicht und ſchlug ihm Schnippchen. Schon wollten einige auf die Bühne ſpringen und ihm ſeinen Lohn dafür ertheilen, als Hr. **Döbbelin** erſchien, Gödeln beim Arm nahm, und ihn gleichſam als einen Unwürdigen von der Bühne ſchleuderte. Dies Benehmen des Hrn. Direktors zog ihm den lauteſten Beifall zu, der ſich verdoppelte, als er kurz darauf nach Endigung des

Stücks nochmals mit den Worten hervortrat: „Ich bitte „ein gnädiges und hochgeneigtes Publikum wegen der „Impertinenz dieſes Menſchen, der aus Eigendünkel „Schauſpieler zu ſeyn glaubt, und es doch gar nicht iſt, „gehorſamſt um Verzeihung, er ſoll dieſe Bühne nie „wieder betreten.“ Gödel verließ auch hierauf Berlin ſobald als möglich, und entging dadurch den Ahndungen, die er ſonſt ſeines Betragens wegen zu erwarten gehabt hätte. Seine Frau aber, die im Ballet gut zu gebrauchen iſt, bleibt hier, und ſteht zur Zeit noch bei der hieſigen Bühne. Auf dieſen geräuſchvollen Auftritt gab man zum erſtenmal und zum Debüt des Herrn und der Madam **Greibe**, vom Braunſchweiger Theater, **Röſchen und Colas**, O. in 1 A. a. d. F. mit Muſik von **Monſigny**, welche außerordentlich gefiel und worin beſonders Madam **Greibe** als Mutter Anne ungemeinen Beifall erhielt. Wir wollen wünſchen, daß ſie andere Rollen mit gleicher Geſchicklichkeit ausführen möge.

Ein junger Schauſpieler, Namens Haſenau, ſpielte, um ein Engagement zu erhalten, am 21ſten Oktober den jungen Bramin in der Lanaſſa, wurde aber nicht angenommen.

Der Vorſtellung des Ifflandſchen Schauſpiels: Verbrechen aus Ehrſucht, am 24ſten Oktober, müſſen wir hier eines Schauſpielers wegen erwähnen, der ſeit einigen Jahren im Liebhaberfache rühmlichſt bekannt geworden iſt. Hr. **Beck** vom Mannheimer Theater, der einige Bühnen beſucht hatte, und jezt auf ſeiner Rückreiſe begriffen war, verweilte ſich auch einige Tage in Berlin, und zeigte ſich heute in der Rolle des Eduard Ruhbergs als ein Mann, dem man es anſahe, daß er ſeine Kunſt nicht handwerksmäßig treibe, ſondern ihr mit brennendem Eifer obliegt. Unſtreitig iſt Hr. Beck an-

anjezt einer der beſten Liebhaber Deutſchlands; Jugend, Figur, Anſtand, Sprache, alles begünſtigt ihn in dieſem Fache, und es iſt daher gar ſehr zu wünſchen, daß er das Monotomiſche und Singende, welches man zuweilen in ſeinem Ton hat bemerken wollen, abzulegen ſich beſtreben möge. Er erhielt ſowohl in dieſer Rolle, welche er den folgenden Tag wiederholte, als auch am 27ſten Okt. als Karl von Hitzig im Strich durch die Rechnung, am 29ſten Okt. in der Rolle des Sievers im Vetter aus Liſſabon und am 30ſten als Hamlet vielen Beifall. Gelegentlich merken wir an, daß Hr. Beck der elfte Schauſpieler war, den man hier in der Rolle des Hamlets ſahe. **Brockmann, Schröder, Reinecke, Lambrecht, Czechtizky, Opiz, Unzelmann, Klingmann, Fleck, Dießler und Beck** — Dieß iſt, deucht uns, die chronologiſche Folge, in der dieſe Schauſpieler nach einander den Hamlet auf unſrer Bühne ſpielten. — Im Verbrechen aus Ehrſucht hat Madam Löwe die Rolle der Madam Ruhberg, und wir müßen geſtehen, daß ſie uns diesmal in ſelbiger überraſchte. Da wir ſie ſchon ehedem in dieſem Stück ſahen, ſo irren wir gewiß nicht, wenn wir ſagen, daß dieſe Schauſpielerinn, in den Mütterrollen, wozu ſie eine ſehr gute Figur hat, ſich einzuſpielen bemühet, und wir ermuntern ſie, fleißig ſo fortzufahren und ſich auf ihrem Wege nicht irre machen zu laſſen. Noch müſſen wir anmerken, daß Hr. Alexi der Aeltere, der dem hieſigen Publikum von ehedem als ein guter und ſehr brauchbarer Schauſpieler bekannt iſt, und jezt von der Wäſerſchen Geſellſchaft kam, als Fiskal im Verbrechen aus Ehrſucht debütirte.

In den Räubern ſpielte am 26ſten Oktober Hr. Engelhardt vom **Königsberger** Theater, auf ſeiner Durchreiſe, den alten Grafen Moor, und wie wir gehört — denn geſehn haben wir ihn nicht — mit nicht ſonderlichem Beifall; ſein heulender Ton in dieſer Rolle hat nicht gefallen wollen.

In dem Graf von Walltron debütirte am 1ſten Nov. Madam **Engſt**, die bei der hieſigen Bühne als Mlle. **Nieſen** anfing und einige Jahre bei andern Theatern ſich verſucht hatte, als Gräfin.

Den 6ten Nov. brachte man ein neues Luſtſpiel in 5 Aufz. von Schröder: **Das Blatt hat ſich gewendet**, zum erſtenmal auf die Bühne. Die Hauptkaraktere ſind eben nicht neu, auch hat das Stück mehr als Ein Intereſſe, indeſſen hat Hr. **Schröder** ſolche ſo miteinander zu verbinden, und verſchiedene neue Situationen darin anzubringen gewußt, daß das Luſtſpiel gewiß ſehr gut und allgemein unterhält, beſonders wenn es, wie hier eben nicht der Fall iſt, durch raſches Spiel gehörig unterſtützt wird.

Am 13ten gab man zum erſtenmal die **Vormünder**, ein Luſtſp. in 5 Aufz. von **Schletter**, gefiel nicht und iſt auch bis jezt nicht wiederholt worden.

Die komiſche Oper: **die Sklavin oder der großmüthige Seefahrer**, aus dem Italieniſchen, welche am 20ten Nov. zum erſtenmal vorgeſtellt wurde, konnte hier Troz der vortreflichen Piccinischen Muſik doch kein Glück machen, welches ein auffallender Beweis von der Erbärmlichkeit des Süjets iſt. Sie ward daher auch bei der Wiederholung am 29ſten ausgepfiffen; gleiches Schickſal erfuhr an dieſem Tage einem neu eingelernten Stücke, welches ſchon vor neun Jahren hier oft mit Beifall geſehen worden war, nehmlich dem Luſtſpiele: **die ungleichen Freunde** *). Ob etwan die Aufführung daran Schuld geweſen ſeyn dürfte?

---

*) Ward den 11ten Nov. 1777. zum erſtenmal auf die hieſige Bühne gebracht.

Den 3ten Dez. wurde mit Henriette von Großmann das Theater in der Bärenſtraße geſchloſſen, und Herr Döbbelin nahm von ſelbigem in folgenden Zeilen Abſchied:

Lebe wohl! du kleine Hütte,
Die uns dürft'ges Brod verliehn:
In der ich viel Unglück litte,
Morgen werd' ich von dir ziehn!
Hin zu jenem prächt'gen Tempel,
Den uns Preuſſen's Titus gab.
O! Sein göttliches Exempel,
Trocknet Kummerthränen ab.

Ihr ſeyd alle Seine Kinder!
Nehmt an Seiner Gnade Theil;
Dieſer Herzen Ueberwinder,
Sucht in Menſchenglück Sein Heil.
In dem neuen Sitz der Muſen,
Werden wir uns wiederſehn;
Und in jedem edeln Buſen,
Wird für ihn ein Altar ſtehn. —

Die Vorſtellungen im Königl. Nationaltheater nahmen darauf am 5ten Dez. ihren Anfang. Hr. Döbbelin eröfnete an dieſem Tage die Schaubühne mit einer von ihm ſelbſt verfertigten Rede*), worauf ein allegoriſches Ballet in 2 Aufzügen: **Das Feſt der Schauſpielkunſt** folgte. Plan, Ausführung, Anordnung, Muſik und Tanz, alles machte ſeinem Erfinder, dem Hrn. Lanz, Ehre. Die vom Hrn. Verona dazu verfertigte

---

*) Hr. Döbbelin hat dieſe Einweihungs- ſo wie obenſtehende Schlußrede, nebſt dem gehaltenen Prolog bei der Eröfnung der Bühne nach der Trauer, desgleichen eine von Hrn. Burmann verfertigte und von Mlle Döbbelin am 2ten Okt. recitirte Huldigungsrede, zuſammen drucken und gratis austheilen laſſen.

Dekoration im 2ten Akt war vortreflich, und das Ballet verdiente mit Recht den allgemeinen Beifall, den es erhielt. Der Inhalt war kurz dieſer: „Künſtler und „Tänzer ſind mit Vollendung eines Triumphbogens, hinter den der Tempel der Schauſpielkunſt hervorragt, beſchäftigt. Leztere beluſtigen ſich durch frohe Tänze, „und ſchmücken hiernächſt den Triumphbogen, an welchem die Worte: **Heil der deutſchen Schauſpielkunſt!** „zu leſen ſind, vollends aus. Man vernimmt die Ankunft der Schauſpielkunſt und eilt ihr entgegen. Sie „erſcheint auf einem Triumphwagen mit einem Blumenhimmel, der von den Tänzern getragen, ſo wie der „Wagen von ihnen und den Künſtlern gezogen wird. „In dem Gefolge befinden ſich verſchiedene Charaktere „aus dem deutſchen Schau- und Singſpiel, als Götz von „Berlichingen und Eliſabeth, Paul Werner und Franziska, Adelheid von Veltheim und Karl von Bingen. „Alle ziehen durch die Triumphpforte in den Tempel. — „Der Oberprieſter erwartet die Schauſpielkunſt. Dieſe „nähert ſich mit ihrem Gefolge. Alle beſeelt der frohe „Muth, mit welchem man dem hier zu genießenden „Glück entgegen geht. Der Oberprieſter reicht der „Schauſpielkunſt das Opfergefäß; ſie gießt es auf den „Altar aus, um welchem die Büſten des **Euripides, Sophocles, Plautus, Terentius, Shakeſpeare** und „**Leßing** ſich befanden. Auf einen gegebenen Wink des „Oberprieſters geht der Vorhang, vor dem der Altar „ſteht, in die Höhe, und nun ſiehet man den herrlichſten Theil des Tempels, über den Altar in einer Sonne „den Namenszug des Königs, und über die Sonne ein „ſich ſchlängelndes Band, worauf die Inſchrift ſtehet: „**Deutſch iſt Sein Herz, Sein Wunſch iſt Seines Volkes Glück.** Der Oberprieſter zeigt hierauf „der Schauſpielkunſt, unter weſſen Schutze ſie ſich jezt

„befinde. Nach dieſem höchſterfreulichen Anblick befiehlt „die Schauſpielkunſt einem Bildhauer das Geſetz, wel„ches ihr Gefolge beobachten ſoll, nemlich: **Folgt der „Natur und Eure Kunſt veredele ſie,** zum immerwäh„rendem Andenken in den Altar zu hauen, nach deſſen „Vollendung dieß frohe Feſt mit allgemeinen Tänzen be„ſchloſſen wird.“

Nach dem Ballet ward: **Verſtand und Leichtſinn,** ein Preisluſtſpiel in 5 Aufzügen von Hrn. Jünger zum erſtenmal gegeben. Mlle. **Döbbelin** machte die Baronin, und Hr. **Fleck** den Steinbach; beide erhielten wegen ihres vortreflichen Spiels allgemeinen Beifall und trugen zur Aufnahme des Stücks ſehr viel bei. Kurz vor Anfang deſſelben beehrten **S. Majeſtät der König** das Schauſpiel **Selbſt** mit Ihrer Gegenwart, und wurden als **Sie** in die Loge traten, mit lautem Händeklatſchen und dem freudigen Zuruf: **Es lebe der König!** empfangen. Der Zuſammenfluß der Zuſchauer war an dieſem Tage ſo außerordentlich groß, daß, obgleich das neue Haus geräumiger als das alte iſt, dennoch ſchon zwei Stunden vor Anfang des Schauſpiels viele Kutſchen und Fußgänger wegen Mangel des Platzes umkehren mußten. Das Ballet und Luſtſpiel wurden den 6. und 7ten Dec. wiederholt.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Ein und funfzigſtes Stück.

Berlin den 23ten December 1786.

Fragment einer Reiſe von Frankfurt am Mayn bis Schaffhauſen, im Sommer 1786

von R—d.

Beſchluß.

Das Waiſenhaus zu Stuttgardt hat viel Aehnlichkeit in der Einrichtung mit der Akademie. Man erzieht, ernährt und unterrichtet hier auf Koſten des Herzogs 200 Soldatenkinder beyderley Geſchlechts; dieſe beſtimmte Zahl iſt auch ſchon auf 227 erhöht worden. Dieſe Kinder, die, ſich ſelbſt überlaſſen, vielleicht ſo viel Bettler, Taugenichte, und auf alle Fälle minder nützliche Bürger des Staats geworden wären, werden hier zu tüchtigen Handwerkern, Profeſſioniſten, guten und wackern Dienſtboten, und zu brauchbaren Leuten umgeſchaffen. Verräth einer darunter vorzügliches Genie zu höhern Wiſſenſchaften, ſo nimmt ihn der Herzog in die Akademie auf, wo ſich wirklich gegenwärtig zehen davon befinden. Kurz dieſe Anſtalt iſt eben ſo ehrenvoll für ihren Stifter, als ſie heilſam und von ausgebreitetem Nutzen für das ganze Land iſt. Verſchieſchiedene von unſern Bekannten rühmten dankbar die Brauchbarkeit und die Güte ihres, hier erzogenen Geſindes. Die Knaben erhalten in dem einen Saale Unterricht in der Religion, Leſen, Rechnen, Schreiben ꝛc., in einem andern werden ſie zum Zeichnen angeführt, denn ein Profeßioniſt, der kein Zeichner iſt, iſt immer ein ſchlechter Handwerker. In einem dritten, vierten beſchäftigen ſie ſich mit Händearbeiten. Eben ſo werden auch die Mädchen, in andern abgeſonderten Gemächern, behandelt. Man zeigte uns Handſchriften und Zeichnungen von beyden Geſchlechtern, die außerordentlich ſauber waren; und Zeuge, Barchente, Zwilliche, Strümpfe ꝛc. alles von dieſen Kindern ſo gut verfertiget. Ich ſah auf einem Arbeitsſtuhl ein Tafelzeug mit einem feinen Muſter, das ein Knabe von vierzehn Jahren arbeitete. Die Schlafſäle ſind reinlich, luftig. Jedes Geſchlecht hat ſeinen eignen. Die Betten der Aufſeher und Aufſeherinnen ſtehn zwiſchen den übrigen, die in zwey langen Reihen geſetzt ſind. Jedes ſchläft in ſeinem eigenen Bette, das mit ſeinem Namen bemerkt iſt. Zum Eſſen marſchiren ſie paarweiſe auf und ab. Auf ein Zeichen falten alle die Hände zum Gebet, und einer betet laut; auf ein andres Zeichen wird ſich geſezt, und wieder auf ein andres gegeſſen. Das Eſſen iſt reichlich. Es befanden ſich 39 darunter, die auf Befehl des Arztes eine Kräuterkur brauchten. Sie werden alsdenn kurmäſſig geſpeiſet und behandelt. Die Uniform iſt blau und gelb. Mit der größten Zufriedenheit verließ ich dieſes nüzliche Waiſenhaus.

Das Schloß zu **Ludwigsburg** iſt ungleich gröſſer, ſchöner und prächtiger, als das zu Stuttgard. Es beſteht aus drey, zu verſchiednen Zeiten aufgeführten Ge-

Gebänden. In dem erſten gefiel mir die katholiſche Kapelle, ſonderlich die Gemälde, ein ſchönes Badekabinet, und eine alte Haute-lice Tapete, die eine Belagerung vorſtellt. Die Zimmer in dem modernen Gebäude, ſind prächtig. Man findet eine Menge, zum Theil treflicher Gemälde, die Bilder-Gallerie nicht zu vergeſſen, die ihre Verdienſte für ſich hat. Eine Sammlung obſcener Mignatur-Gemälde und Skizzen iſt wegen ihrer großen Anzahl und der Feinheit der Malerey, merkwürdig. Schade, daß dies ſchöne Schloß gewiſſermaßen noch als unvollendet in ſeiner Ausſchmückung, betrachtet werden muß, und wahrſcheinlich bleiben wird.

Ich hatte das Glück gehabt, mit einer würdigen Familie von Z. in Stuttgard bekannt zu werden, deren gaſtfreyen Aufnahme, und nimmer müden freundſchaftlichen Gefälligkeit, ich die Annehmlichkeiten meines hieſigen Aufenthalts, und eine Menge nützlicher Leitungen, und intereſſante Bekanntſchaften zu verdanken habe. Unter die lezten rechne ich vorzüglich die des Hrn. Obriſten von Nicolai, Chef eines Artillerie-Regiments, ein Mann, der wegen ſeiner großen Kenntniſſe in ſeinem Fache, und ſeiner Wiſſenſchaften und Schriften, überhaupt eben ſo berühmt, iſt, als liebenswürdig und belehrend man ſeinen Umgang findet. Seine ſchöne Bibliothek, und ſeine in ihrer Art ganz einzige, anſehnliche Sammlung von mehr denn 30000 Planen und Riſſen, worunter allein 6 bis 7000 Handzeichnungen ſind, und die alle nach einem, gutausgedachtem Syſtem, geordnet und claſſificirt ſind, und wovon ſchon allein die Bekanntmachung des Catalogs, ein nützliches Geſchenk für das militairiſche Publikum ſeyn würde; hat kürzlich der Herzog an ſich gekauft. Der Herr Obriſte iſt viel gereiſet, und zwar gereiſet, wie man es von einem Manne von ſeinem Geiſt und Kopf erwarten konnte. Er beſuchte auf einer dieſer Reiſe auch den großen Leonhardsberg, und iſt auch der Meinung, daß Hannibals berühmter Zug überdie Alpen, hier in dieſer Gegend geſchah. **Follard** behauptet es von Mont-Viſo; der Herr Obriſte aber fand die Unmöglichkeit dort ſo groß, daß er überzeugt iſt, daß **Follard** den Mont-Viſo nie geſehn hat.

Die Marſtälle enthalten eine große Anzahl der ſchönſten Zug- und Reitpferde. Jn den Kutſchhäuſern ſtehn noch zwey alte Staats-Karoſſen, mit Stickerey, Schnitzwerk, Vergoldungen, ſo ſehr überladen, und dabey eine ſo unförmliche Größe, daß ihre Laſt ungeheuer ſeyn muß. Die Sattelkammer verdient wegen ihres Reichthums geſehn zu werden.

Das Theater, das Tänzer-Chor, und Orcheſter beſteht aus Perſonen, die auf der Akademie erzogen wurden, jezt eine beſtimmten Gehalt, als Akteur, Tänzer, oder Muſikus bekommen, und noch die Uniform der Akademie forttragen. Sie geben Schau- und Singeſpiele; italieniſche und deutſche, und Ballette. Man gab heute die buona figliuola, italieniſch, und ein Ballet. Unter den ſpielenden und ſingenden Perſonen, gefiel mir **Haller** als Soldat, und die, welche das gute Mädchen machte. Eine Tochter des bekannten **Schubart's** ſpielte eine von den beyden Mädchen, recht artig. Unter den Tänzerinnen zeichnet ſich Madam **Jobſt** aus; eine kleine niedliche Figur voll Grazie und Leichtigkeit. Das Orcheſter iſt eines der beſten, die man je bey deutſchen Bühnen gehört hat, und vortreflich eingeſpielt.

Auf dem Wege nach **Waldenburg**, der erſten Station, wenn man den Weg nach Schaffhauſen, über Tübingen nimmt, erblickt man **Hohenheim** von ferne, den ſchönen Landſitz der Herzogin, wo ſie ſich während unſers Aufenthalts zu Stuttgard nebſt dem Herzoge aufhielt, welches uns hinderte, ihn und ſeine herrliche Anlagen zu beſchauen: die Chauſſée geht im ſteilen Berge hinan, und iſt nicht glatt noch mit Kies überſchüttet. Man kommt bald hinter **Waldenburg** durch dicke Waldungen, die, wie die meiſten Waldungen im Würtembergiſchen, mit Wildzäunen gehegt, und mit vielem Wild angefüllt ſind, das man ganz zahm am Wege äßen ſieht. Tübingen präſentirt ſich angenehm in einem Eirunde, und ſeine Environſen ſind reizend: die Stadt aber iſt ſehr altvätriſch. Ich begegnete hier eine Menge Bäuerinnen in der niedlichen, ſchon oft in Kupfer abgebildeten, Tracht der Schwarzwälderinnen.

Ein Theil der hieſigen Studenten, die Freytiſche vom Fürſten haben, gehn ſchwarz, mit kleinen ſchwarzen Mänteln, wie die Juden in Frankfurt. **Hechingen** die Reſidenzſtadt eines Fürſten, und wo ſich eine Art Beſatzung befindet, liegt nur eine Stunde von dem alten Schloß **Hohenzollern** entfernt. Das Schloß will nicht viel bedeuten, allein die Kirche iſt einfach und hübſch: ſie iſt in der Nachbarſchaft des Poſthauſes. Wir thaten eine Wallfahrt nach dieſem Stammhauſe eines erlauchten Geſchlechts, aus dem jener große König ſtammt, den man den König par excellence nennen konnte; wie jener franzöſiſche Schriftſteller ſagt, weil man in Deutſchland, ſo oft man von einem König ohne Zuſatz ſeines Landes ſpricht, gewiß **Friedrich den Einzigen** darunter verſteht. Das Schloß iſt nicht ganz Ruine, ſondern größtentheils noch erhalten. Es wird von einem Invaliden, den man den Amtmann nennt, bewohnet; das Zeughaus hat einen groſſen Vorrath von alten Rüſtungen und Waffen. Die Gewölbe ſind ſehenswerth, und tief in den Berg gegraben. Wir ergötzten uns an der entzückenden erhabenen Ausſicht, und vernahmen den Donner, der über acht Stunden weit, in der Reichsſtadt Rothweyl, der Himmel weiß, welcher Feyerlichkeit wegen, gelöſeten Kanonen. Die obere Spitze des Berges iſt faſt ganz mit Wermuth bewachſen.

Man logirt zu Bohlingen ziemlich gut im Poſthauſe. Bis Alkingen iſt der Weg ſehr ſteil und abhängig, und geht beſtändig über Thal und Berg. Schon von Hechingen aus bleibt die Gegend ſehr reizend; fruchtbare oder waldige Anhöhen, blumichte Triften, mit zahlreichen Heerden Rindviehs und Pferden bedeckt, eine Menge wohlhabender Dörfer, wechſeln unaufhörlich. Unangenehm iſt es für Blick und Naſe, alle Dörfer, und ſelbſt Bohlingen, mit Reihen Dünger- und Miſthauſen auf das ekelhafteſte aufgepuzt zu ſehn, die durch die Straßen, ſelbſt in Duttlingen und Engen lange Alleen von einem gar widrigen Parfum formiren. Die Leute gaben uns, auf unſer Befremden, Gewohnheit und Mangel an Höfen als die Urſache an. Das Erdreich ſcheinet hier ſehr fett und ſchwer, denn man erblickt die Pflüge mit 4 und 6 Pferden hintereinander beſpannt.

Von Duttlingen und Engen beſteigt man den hohen Berg, der zwar Chauſſée, aber wegen der langen Dauer ſeines Erklimmens höchſt beſchwerlich iſt. Die Deſcenten ſind keine Dammwege, wozu jedoch juſt Anſtalten getroffen werden, ſondern ſehr abſchüßige Jähe, mit tiefausgefahrnen Gleiſen. Oben auf der Höhe öfnet ſich eine herrliche Ausſicht. Die Feſtung Hohentweil, und noch viele andre Bergſchlöſſer, ragen in den waldigen Gründen, auf ihren Bergſpitzen empor, und in der Ferne zeigt ſich der Bodenſee und die Erdzunge, hinter welcher Conſtanz liegt. Die Poſtmeiſter zu Engen und Duttlingen fördern die Reiſende ſchlecht, vermuthlich aus Gewinnſucht, weil letzterer zugleich Gaſthalter iſt. Erſterer machte ſeine Schwierigkeiten, uns weiter zu fahren, unter dem Vorwande, daß wir Schaffhauſen vor Thorſchluß nicht erreichen würden. Von ungefähr erfuhren wir, daß man zu Dachingen, zwey Stunden vor Schafhauſen, bey dem Amtmann ein gutes Logis finde, und beſchloſſen wenigſtens bis dahin unſern Weg fortzuſetzen. Wir trafen eine ſaubere und gut eingerichtete Wohnung an, die ich andern Fremden, bey ähnlichem verdrüßlichen Aufenthalte, beſtens empfehlen will.

Briefe eines jungen Dichters an eine nunmehr verſtorbene Schauſpielerin.

9.

Sie müſſen mir verzeihen, meine ſchöne reizende Freundin, (unmöglich kann ich das leere, kalte Madam hinſchreiben) Sie müſſen mir verzeihen, daß ich es ſchon wieder wage, Sie ſchriftlich meiner Hochachtung und Bewunderung zu verſichern. Ich weiß kein angenehmers Geſchäft, als dies, und ſo eine gemeine Wahrheit Ihnen auch das ſeyn mag: Daß Sie zu den ſchönſten weiblichen Seelen gehören, die jemals die menſchliche Geſellſchaft beſeeligt haben — denn dies ſagt die ganze Welt aus Einem Munde — ſo macht mir es doch ein zu ſüßes Entzücken, als daß ich mir die Wonne verſagen könnte, es Ihnen zu wiederholen. Die Welt iſt ſo arm an ſolchen ſchönen Seelen, daß es nicht fehlen kann, Dichter müſſen ein deſto ſtärkeres Entzücken fühlen, wenn ſie einmal ein ſolches Ideal der Liebenswürdigkeit finden. Dank ſey meinem günſtigen Geſchick, daß es mich in Ihnen dieſes Ideal finden ließ, das einzige, was meine hinkende Muſe, von dem unbekannten Troß, der am Parnaß unaufhörlich ſein poetiſches Marx Marx Berekekkek hören läßt, das einzige, was mich von dieſem unbekannten Troß abſondern könnte, indem Sie mit Ihren vortreflichen Talenten, mit der Grazie Ihrer reizenden Bildung mich zu Geſängen beſeelten — Aber ich fange an zu exklamiren, und ſo viel ich gelernt habe, lieben Sie das nicht — und doch meine ſchöne Freundin, wer kann von Ihnen reden, und nicht in entzükkende Exklamationen ausbrechen!

Ich möchte Ihnen ſo gern recht viel Schönes, recht viel Verbindliches ſagen, aber wenn das Herz von einer Empfindung voll iſt, denn iſt es am wenigſten fähig, dieſe Empfindung auszudrücken. Ich fühle das in ſeiner ganzen Stärke, denn wie kann der kalte Buchſtab' das ausdrücken, das ſchildern, was Sie zu einem ſolchen Ideal, zu einer ſolchen Zierde Ihrer Kunſt und Ihres Geſchlechts macht — Ich wähn' es auch nicht, ſondern bewundre Sie nur mit begeiſterter, durchglühter Seele mit dem beredteſten Stillſchweigen.

So günſtig mir auf der einen Seite mein Schickſal war, daß es mich ſo glücklich machte, Sie kennen zu lernen, ſo grauſam iſt es doch auf der andern Seite, da es mir die Seligkeit, Ihren Umgang zu genießen, und in Ihrer Geſellſchaft die wahre, praktiſche Philoſophie, die Philoſophie der Grazien zu lernen, da es mir dieſe

Wonne auf einmal wieder entreißt. So lang' ich Sie in der ganzen Vortreflichkeit Ihrer Kunst bewundern konnte, so lang' ich so glücklich seyn, und an Ihrer Seite den Grazien opfern konnte, so lange war mein ganzes Gefühl des Himmels aufgewacht — Aber jezt schläft es wieder in mir, und unbesaitet liegt meine arme Leyer — denn wo ist Sie, die mir Begeisterung in die Seele goß? — Ach! entflohn — und lange, lange muß ich der Seligkeiten entbehren, die ich noch vor einigen Tagen empfand, da ich Sie sahe, hörte und mich in Elysium verzückt glaubte.

Doch — dies weht wieder neuen Himmel in meine Seele? — Sie werden mir meine liebenswürdige Freundinn, dieses abwesende, geraubte Elysium ersezzen, wenn Sie mich zuweilen von Ihren schönen Händen lesen lassen. Ein Fest wird der Tag für mich seyn, wenn ich zum erstenmal so glücklich bin. Nur das kann mir das ersezzen, was ich durch Ihre Entfernung verloren habe, freylich verdien' ich so viel Glückseligkeit kaum, aber Sie sind so ganz Güte, so ganz Herablassung, daß ich mir schmeichle, Sie werden über meine Unwürdigkeit hinwegsehen.

Welche neue Entzückungen warten auf mich, wenn ich Sie wieder sehen werde, meine schöne Freundin, wenn ich Sie, die Huldin, wieder erblicke:

Die so manche warme Zähren
Tief vom Herz erpreßt, meiner Wang entstahl,
Als Elektra — wenn um sie die Furie, den schweren
Blutgen Fittig schwang; wenn der rächerische Stahl,
In den zarten Händen blitzte; wenn aus ihrer Mien,
Tod und Schrecken sah; meine Seele, wie die Bühn
Mit Tumult und Aufruhr füllte; ah! tief in der Brust,
Glüht noch das Gefühl dieser Himmelslust!

Und entzückter Traum — reich an Seligkeit!
Sie zu ſehn, im erſten jugendlicher Spiele
Meine Muſe, ſehn, wie ſie, der Vergänglichkeit
Mich entreißt, durch die Silbermelodien
Ihrer Stimme, durch die Zaubermacht Ihres Spiels; glühen
Würd' ich denn von neu'n im tragiſchen Gewühle.
Neue Todes Scenen denken, im Geſpiele
Der erhabnen Göttin, die durch deinen Mund
Auf der Bühne uns bezaubert, und
Hoch durchglüht, bey lauten Herzensſchlägen
Meine Spiele dir, auf den Altar legen.

Eben erinnre ich mich wieder, daß Sie ſich mahlen laſſen wollen. Aber ich wiederhole meine Bitte, nicht von Hrn. * *, wie kann der Sie malen, wie kann ſein kalter todter Pinſel, alle die Grazie, auf Leinwand werfen, die Sie in jedem Blicke belebt. Ich weiß zwar Ihre Antwort ſchon im Voraus — Sie wollen ſich für keine Grazie erkennen, nicht glauben, daß es dem Mahler ſchwer fallen könnte, Ihr ſchönes Bild auf Leinewand nachzuzeichnen. Das glaubten auch die Sokratiſchen Grazien nicht, und doch waren ſie Grazien: Eben dieſe Beſcheidenheit, die ſich keine Reize zugeſtehen will, macht Sie zu dem, was Sie ſind, zur Paſithea. Hr. ** darf und muß Sie alſo nicht zeichnen, Oeſer muß Sie mahlen, ſonſt keiner.

Leben Sie wohl, meine ſchöne reizende Freundin, und machen Sie mich bald ſo glücklich, von Ihren ſchönen Händen zu leſen.

Ich küße Ihnen dieſe ſchöne Hände, und bin mit unumſchränckter Hochachtung ꝛc.

Lezter Brief.

Liebenswürdige Frau!

Wenn ich Ihnen ſage, daß Sie das ſüßeſte, liebevollſte Geſchöpf ſind: ſo ſag' ich Ihnen etwas, das Ihnen Ihr Spiegel alle Tage beſtätigt. Und wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie wie meine Seele lieb habe und ſchäzze, ſo iſt das ſo was natürliches — daß Sie gar nicht zweifeln können. Denn ob ich ſonſt eben kein Liebhaber der Jagd bin, ſo bin ich doch ein gewalt'ger Jäger, wenn es ſchöne Seelen zu kapern giebt. Ganz natürlich alſo, daß ich nach Ihrer Freundſchaft ſtrebe ſchöne M**. Sagen Sie mir, erinnern Sie ſich wohl noch zuweilen des guten Dichters, der nichts lieber ſang als Sie? Denken Sie wohl noch an den ** der ſo oft in Ihren ſchönen Augen die Wahrheit beſtätigt fand: es iſt ein Himmel! Ich denke faſt beſtändig an Sie — Sie ſind mein Traum und mein Gedanke bei Tage — ich lebe ganz in dem heilgen, göttlichen Odem der Liebe — wenn ich Sie denke. Tauſend Küſſe auf Ihren ſchönen Mund. Vergeſſen Sie mich nicht ganz und laſſen Sie mich einmal wieder von Ihnen leſen und bald. Ich bin bis in den Kahn Charons ꝛc.

Mannheim den 8ten Dec.

Das am verwichenen Dienſtag aufgeführte große Singeſpiel: **Helena und Paris**, gab uns einen abermaligen Beweis, daß die hieſige Deutſche Schaubühne, durch die gütigſte Unterſtüzzung ihres Durchlauchtigſten Stifters, ſo wie durch die eifrige Theilnahme des hieſigen kunſtliebenden Publikums in ihrem glänzenden Ruhme je länger je mehr befeſtiget, unter ihrer vortreflichen

Oberverſtehung eine Zeit wie die andere beeifert ſei, mit geſchmackvoller Auswahl Herz und Verſtand, ſo wie mit Pracht und Aufwand Aug und Ohr auf das angenehmſte zu unterhalten und zu ergezen, ja durch eben dieſe ſeltene Uebereinſtimmung den erſten Rang zu behaupten. Gedachtes opernmäſiges Singeſpiel, durch mehrere neue Arien für hieſige Bühne beſonders bearbeitet, erfüllte unter der perſönlichen Direction ihres von München hier anweſenden muſikaliſchen Verfaſſers, des Pfalzbaieriſchen Kammermuſikus, Herrn **Winter**, dieſes in unſern Mauern erzogenen und gebildeten, jezt in anerkanntem Rufe ſtehenden Tonkünſtlers, ganz die allerſeitige Erwartung, gleichwie der zu erkennen gegebene außerordentliche allgemeine Beifall ſolches ſattſam offenbarte. Durchgängig herrſcht in der Muſik dieſes Stückes ſo wahrer Ausdruck und Uebereinſtimmung mit den Characteren, daß Hoheit, Liebe, Freundſchaft, Bosheit, Rache und dergl. ganz unverkennbar darin ſind. Das mit dem kunſtreichen Geſange vereinte unvergleichliche Spiel der bekannten und beliebten Herren **Cern** und **Epp**, dann der Demoiſellen Schäfer und **Boudet**, die treflich ausgeführte Zuſammenſtimmung des zahlreich beſezten Orcheſters, die Pracht der Kleider, die Menge der Komparſen, die ſchönen Dekorazionen und beſonders das von Herrn **Quaglio** dem Jüngern mit vielem Geſchmack verfertigte Amphitheater, alles dieſes trug zu der Vollkommenheit des Ganzen ſo viel bei, daß Niemand ohne äußerſtes Vergnügen das Schauſpielhaus verließ. Bis künftigen Sonntag, den 10ten dieſes, wird die zweite Vorſtellung dieſes Stückes mit eben ſo viel Verlangen erwartet, als man auch auf des Herrn Winters große Oper **Bellerophon**, welche zu Anfange des künftigen Karnevals gegeben wird, begierig iſt.

Aus Cölln, den 24ten November 1786.

Von einem hieſigen Künſtler muß ich Ihnen Nachricht geben. Es iſt der Domvikarius Zardi, ein geſchickter, thätiger, denkender Mann. Er arbeitet in Wachs ſo ſchön, als ich noch nie etwas ſah. Seine Bilder athmen Geiſt und Leben; im Ausdruck jeder Leidenſchaft iſt er Meiſter. So arbeitet er auch in Bronze. Er mahlt in Oel, Miniatur und Emaille; ſeine Landſchaften kann man neben Dietrich und Schüz ſezen. Vollkommeners als ſeine Optik findet man nicht. Er malt die Gegenſtände auf Glas, die ſich dann in einem Holſpiegel darſtellen und die größte Täuſchung und Bewunderung erregen. Zugleich iſt er ein geſchikter Mechanikus, worinn ihm ſein Bruder, gleichfalls ein denkender Künſtler, hilft.

Ankündigung.

Der Herr geh. Secr. Gotter war ſchon vor einigen Jahren entſchloſſen, ſeine hier und da zerſtreuten Gedichte zu ſammlen, und mit einer Auswahl davon die Freunde ſeiner Muſe zu beſchenken. Die Hinderniſſe, die damals die Ausführung dieſes Vorſatzes unmöglich machten, ſind jezt ganz aus dem Wege geräumt, und ich habe das Vergnügen, dem Publikum die Ausgabe davon in meinem Verlage ankündigen zu können. Eine weitläuftige Anpreiſung dieſer Gedichte würde um deſto überflüſſiger ſeyn, da Gotter ſchon längſt als einer unſerer geiſtreichſten und beliebteſten Dichter allgemein bekannt iſt. Er hat in der Romanze, im Liede, in der Epiſtel, Meiſterſtücke geliefert: viele ſeiner flüchtigen Poeſien und Impromptüs können mit dem Beſten, was die Franzoſen in dieſem Fache aufzuweiſen haben, die Vergleichung aushalten, und die bekannte Epiſtel über die

Starkgeiſterey iſt unſtreitig die Königin unter den deutſchen philoſophiſchen Epiſteln. In dieſen Gedichten, die bis jezt in vielen periodiſchen Schriften zerſtreut lagen, und die der Dichter, wo es nöthig war, aufs neue gefeilt und verbeſſert hat, werden viele andere noch nie gedruckte hinzukommen. Die Sammlung wird aus zwey Bänden in groß Octav beſtehen, und der erſte die erwähnten kurzen Gedichte und das Monodrama Medea, der zweyte aber die verſificirten Trauerſpiele enthalten. Beyde Bände erſcheinen in der Oſtermeſſe 1787, auf ſchönes weiſſes Poſtpapier mit deutſchen Lettern gedruckt, und mit zwey Kupfern und zwey Vignetten von den beſten Meiſtern geziert. Die Subſcription (denn die Bezahlung ſelbſt wird nicht eher als bey Empfang des Werks geliefert) die bis Ende Februars 1787 offen bleibt, beträgt für beyde Theile zwey Thaler. Wer ſich der Mühe des Sammlens unterziehet, erhält auf 10 Exemplare das 11te, und auf 5 die Hälfte des 6ten frey. Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt. Man kann überzeugt ſeyn, daß ich von meiner Seite alles thun werde, dieſe vortreflichen Gedichte in einer ihrem innern Werthe angemeſſenen Geſtalt in die Hände des Publikums zu liefern. Um aber zu verhindern, daß ſie nicht durch ſchmuzige Kopien gewinnſüchtiger Nachdrucker entſtellt und verfälſcht werden mögen, bin ich den ſicherſten und einzigen Weg eingeſchlagen, der alle ihre Verſuche fruchtlos und völlig unausführbar machen muß. Der Erfolg wird lehren, daß das nicht blos leere Worte waren. Gotha im October 1786.

Ettinger.

Rezenſion.

Joh. Valentin Andreä Dichtungen zur Beherzigung unſers Zeitalters. Mit einer Vorrede von J. G. Herder. Leipzig bei Göſchen 1786.

Um unſre Leſer den ganzen Werth von Valentin Andreä und das Verdienſtliche der Unternehmung, ſeine Dichtungen durch Auswahl und Umkleidung ſeiner ſchönſten Stükke für unſer Zeitalter nüzlich und lesbar zu machen, in ſeinem vollen Umfange einſehen zu laſſen, glauben wir nichts beſſeres thun zu können, als wenn wir ihnen das darüber vorlegen, was der ſo competente Richter in Sachen des Geſchmacks,

der berühmte Herder, in einem vorgedrukten Briefe an
den Ueberſezer darüber ſagt: „Jeder Verſtändige wird
„Ihnen danken, daß Sie „ein Gärtchen voll ſchöner aber die
„und da zu üppiger Pflanzen eines vorigen Jahrhunderts
„in das unſrige mit vorſichtiger Gärtnerhand zu verpflanzen
„ſuchten, ja den ſchönſten Lohn hierüber wird Ihnen die
„überwundne Mühe, und der erquickende Wohlgeruch der
„Blumen ſelbſt gewährt haben. Wahrlich Andreä iſt
„ein ſeltner und lieber Geiſt, ſowohl am Verſtande als am
„Herzen. Seine Organiſation muß ſo fein geweſen ſeyn,
„wie ſein moraliſcher Sinn es iſt: denn ſein Wiz, ſeine Bemerkungen,
„die ganze Richtung ſeiner Empfindungen im
„Leide und in der Freude, ſelbſt ſeine ſchärfſten Urtheile,
„ſeine bitterſte Satyre ſind allemal aufs feinſte moraliſch.
„Der unermeßliche Vorrat von dem, was er wußte, die ſonderbare
„Biegſamkeit ſeines Geiſtes für alle Kunſt, für alles
„Wiſſenswürdige und Schöne, noch mehr aber die zerſtreuende
„Geſchäftigkeit, in der er lebte, ſein früher Zuſammenhang
„und Umgang mit ſo mancherlei Menſchen,
„welche die Gährung des vorigen Jahrhunderts hervorbrachte;
„nichts von alle dieſem konnte ihn von jenem Einem
„Wahren entfernen, das allenthalben der Geiſt ſeiner
„Schriften iſt und aus jeder Einkleidung wie eine Blüthe
„emporſteigt.

„Valentin Andreä gehört ſo eigentlich für unſre Zeiten,
„daß ich in Vielem. Vielem ihr jezt einen Andreä wünſchte.
„Unläugbar haben ſich zwar ſeit einem Jahrhunderte die
„Stralen der Aufklärung ſehr vermehrt: einzelne Menſchen
„in allen Stücken denken gut und fein und vernünftig: das
„alte Gerüſt aber von Vorurtheilen, von Mißbräuchen und
„Verderbniſſen in allen Geſchäften und Ständen ſteht in
„vielen Ländern Deutſchlands noch ſo da, wie es zu des
„guten Andreä Zeiten da ſtand. Die öffentlichen Einrichtungen
„ſowohl in der Kirche als im Staat, die Verwaltung
„oder Veruntreuung der Wiſſenſchaften und Geſchäfte iſt in
„hundert Sachen noch eben jene, die ihm von Jugend auf
„leid that und zulezt das Herz fraß. Ja endlich die Gährung
„ſelbſt, in der ſein Zeitalter war, hat ſie nicht mit der
„unſren eine auffallende Aehnlichkeit und Gleichheit? Nicht
„nur, daß hundert Sekten, inſonderheit die Roſenkreuzer damals
„ihr Gewerbe trieben; nicht nur dieſe gährenden Sek-

„ten ſelbſt, ſondern auch die unſichtbare Hand, die ſie damals führte, ſind ſeiner und unſerer Zeit gemein.

Ueber die ungemeinen Schwierigkeiten, die es macht, dieſen alten Dichter in unſre Sprache zu übertragen (er hat bekanntlich in der Lateiniſchen geſchrieben) läßt ſich Herr Herder am angeführten Orte folgendermaßen aus: „Valentin Andreä zu überſetzen, iſt wahrlich keine Kleinigkeit, und ich wüßte beinah keinen Schriftſteller, der dem Ueberſetzenden hie und da ſchwerere Arbeit machte. Seine Schreibart iſt ein feines Gewebe von Anſpielungen, theils auf Bücher, die er las, theils auf Geſchäfte, die er ſah und theils auf Charaktere und den geheimen Geiſt ſeiner Zeit, den er durchſchauend kannte. Wie es nun um viel leichter iſt, allgemeine Wahrheiten und Speculationen, die vielleicht eben deswegen für alle Zeiten zu ſein ſcheinen, weil ſie für keine recht ſind, als jene feinen individuellen Beobachtungen ans Licht zu ſtellen, die aus dem innerſten Gefühl, aus anſchauender Betrachtung des Geiſtes der Dinge um uns her entſpringen: ſo wird dieſe Arbeit noch ſchwerer in der Manier, die Andreä wählte. Alles wird bei ihm Einkleidung und Dichtung: ſein Witz trift fein, aber auch flüchtig wie der Sonnenſtrahl: das leichteſte Gewand iſt ſeinen ätheriſchen Geſtalten immer das liebſte. So wenig alſo das Erklären und Paraphraſiren ſeine Sache iſt, ſo wenig erlaubt er's ſeinem Ueberſetzer. Dieſer muß ſeiner Kunſt nachbuhlen, eine ſinnreiche kleine Dichtung, die im ſchärfſten Umriſſe gedacht iſt, ſeiner Zeit ſo anſchaulich zu machen, wie ſie auch ſelbſt in den Zeiten Andreä's es vielleicht nur für wenige war und ſeyn ſollte.

Das treffende Auge, die leichte glückliche Hand, die Herr Herder, in der Folge dieſes Briefs ſo ausdrücklich bei Uebertragung und Zimmerung des Dichters fordert, kann man bei dem ungenannten Ueberſetzer, den wir für den Erwecker des Alberti und Hofmann zu halten nicht abgeneigt ſind, nicht verkennen; er hat mit einem Geiſte, einem Witz und einer Zeitenkunde, die der von Andreä in nichts nachgiebt, wahre Arzeneyen für die geheimen Wunden unſerer Zeiten zuzubereiten gewußt.

Zum Schluß müſſen wir noch anmerken, daß auf den Brief vom Herrn Herder an den Ueberſetzer, von Letzterm: einige Nachrichten von Andreä und der Bearbeitung der Apologen kommen.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Berlin den 30ten December 1786.

Verzeichniß

der vom 1ſten Januar bis zum 31ſten Dezember incl. 1786. auf dem hieſigen Nationaltheater aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke ſind zum erſtenmal aufgeführet.

Trauerſpiele.

	Wie oft das Stück aufgeführet worden.	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke.
Canut in 3. A.	3.	24. Jan.
Eduard Montroſe, 5. A.	4.	19. Juny.
Elfride, 3. A.	6.	
Emilia Galotti, 5. A.	4.	
Graf von Walltron, 5. A.	1.	
Hamlet, 5. A.	4.	
Ignez de Caſtro, 5. A.	7.	15. Mai.
Lanaſſa, 5. A.	4.	

	Wie oft das Stück aufgeführt worden.	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Mariane, 3. A.	4.	
Räuber (die) 5. A.	5.	
Tankred, 5. A.	4.	18. Jan.
Dieſe eilf Trauerſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	46.	

Duodram.

Ariadne auf Naxos	3.	

Luſt- und Schauſpiele.

Argwöhniſche (der) Liebhaber, 5. A.	2.	
Badekur, (die) 2. A.	4.	
Blatt (das) hat ſich gewendet, 5. A.	5.	6. Nov.
Beiden (die) Billets, 1. A.	8.	
Bürgermeiſter (der) 5 A.	11.	20. März
Dankbare (der) Sohn, 1. A.	5.	
Deutſche, (der) Hausvater, 5. A.	5.	
Diener (der) zweier Herren, 3. A.	5.	
Drei, (die) Töchter, 5. A.	2.	
Eheprokurator (der) 5. A	4.	
Figaro's Hochzeit, 5. A.	15.	
Findelkind (das) 5. A.	1.	
Gideon von Tromberg, 3. A.	2.	
Gute (die) Ehe, 1. A.	2.	
Henriette von Großmann, 5. A.	7.	
*) Hofmeiſter (der) oder das Mutterſöhnchen, 3. A.	1.	

Jäger

---

*) War zwar für die Geſellſchaft neu, aber nicht für Berlin, denn dieſes Goldoniſche Stück war ſchon ehedem von der Koch-

	Wie oft das Stück aufgeführt worden.	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke.
Jäger (die) 5. A.	10.	
Jack Splien, oder ich erſchieße mich nicht, 1. A.	7.	20. Febr.
Inſtinkt (der) oder wer iſt Vater zum Kinde, 1. A.	4.	24. Jul.
Juriſt (der), und Bauer, 2. A.	1.	
Läſterſchule (die) 5. A.	6.	
Liebe (die) iſt blind, 4. A.	3.	8. Mai.
Luftbälle (die) oder der Liebhaber a la Montgolfier 1. A.	8.	30. Mai.
Neue (die) Emma, 5. A.	4.	26. Dez.
Mündel (die) 5. A.	5.	
Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, 5. A.	3.	
Paridom Wrantpot oder wer ſchilt wird wieder gut, 3. A.	6.	24. Apr.
Poſtzug (der) 2. A.	4.	
Politiſche (der) Kannengießer, 3. A.	4.	
Puff van Vlieten, 5. A.	6.	10. Apr.
Räuſchchen (das) 4. A.	15.	10. Jul.
Rechnung (die) ohne den Wirth, 1 A.	4.	
Ring (der) 5. A.	9.	3. April.
Schneider (der) und ſein Sohn, 2. A.	5.	
Schwarze (der) Mann, 2. A.	6.	
Strich (der) durch die Rechnung, 4. A.	5.	
Teſtament (das) 4. A.	8.	1. Jan.
Thamos König von Egypten, 5. A.	2.	1. Okt.
Ungleichen (die) Freunde, 2. A.	1.	
Verbrechen aus Ehrſucht, 5. A.	8.	
Verſtand und Leichtſinn, 5. A.	4.	5. Dez.

Kochſchen Geſellſchaft nach der Saalſchen Ueberſetzung gegeben werden. Eben dieſe Bewandniß hat es auch mit dem auf 3. Akte reducirten politiſchen Kannengießer, welchen man ſchon vor alten Zeiten hier aufgeführt hat.

	Wie oft das Stück aufgeführt worden	Erste Vorſtellung der neuen Stücke
Vetter (der) von Liſſabon, 5. A.	8.	6. Oktob.
Vormünder (die) 5. A.	2.	13. Nov.
Wiſſenſchaft geht vor Schönheit. 3. A.	4.	
Zwei Onkels für Einen, 1. A.	11.	12. Jun.
Dieſe 45 Luſt- und Schauſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	231	

Singſpiele.

Adelheit von Veltheim, 4. A.	6.	
Deſerteur (der) 3. A.	5.	
Dorfdeputirten (die) 3. A.	3.	
Eingebildeten (die) Philoſophen, 2. A.	8.	
Grab (das) des Mufti, 2. A.	1.	
Jahrmarkt (der) 2. A.	10.	
König Theodor in Venedig, 2. A.	5.	7. Aug.
Röschen und Colas, 1 A.	9.	17. Okt.
Robert und Kalliſte, 3. A.	8.	
Schöne (die) Arſena, 4. A.	6.	
Sklavin (die) oder der großmüthige Seefahrer, 1. A.	3.	20. Nov.
Wäſchermädchen (die) 2. A.	7.	
Zauberſpiegel (der) 2. A.	8.	
Zemire und Azor, 4. A.	4.	
Dieſe 14 Singſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	81	

Pantomime.

Harlekin als Bettler	4

Ballets.

Amor als Gärtner.

Engländ

	Wie oft das Stück aufgeführet worden	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Engländer (die) unter den Wilden.		
Drei (die) Bucklichten aus Damaskus.		
Feſt (das) der Schauſpielkunſt.	2.	1. Okt.
Horiah und Klocka.		
Liebhaber (die) in Fäßern.		
Opfer (das) der Muſen	3.	5. Dez.
Verlohrne (die) Wette.		

Rekapitulation.

Aufgeführt ſind in dieſem Jahre:

11	Trauerſpiele.
45	Luſt- und Schauſpiele.
1	Melodram.
14	Singſpiele.
1	Pantomime.
8	Ballets.

Summa der verſchiedenen Stück. 80. worunter 4 neue Trauerſpiele
17 — Luſtſpiele
3 — Singſpiele.

In Summa 24. neue Stücke, alſo 6 mehr wie im vorigen Jahre, wo nur 18 neue Stükke, und nicht 33. wie es im vorjährigen Verzeichniß durch einen Druckfehler heißt, auf die Bühne gebracht worden ſind.

Da die Schaubühne wegen der allgemeinen Landestrauer 45 Tage geſchloſſen war, und der Eine jährliche Bußtag nebſt dem Charfreitag, an welchen beiden Tagen nie geſpielt wird, auch ausgenommen werden muß, ſo haben wir in dieſem Jahre in allen nur 318 Schauſpieltage gehabt.

Denen im 50ſten St. d. B. mitgetheilten Nachrichten vom hieſigen Nationaltheater fügen wir zum Schluß des Jahres hier noch folgende bei:

Ignes de Caſtro vom Frhern. von Soden war das erſte Stück, deſſen Vorſtellung von Sr. Majeſtät Höchſtſelbſt ausdrücklich verlangt war. Es wurde darauf am 12ten Dez. mit aller möglichen Pracht aufgeführt; man kann faſt nichts ſchöneres von Dekoration ſehen, als die des Herrn **Verona** im lezten Akt war, wo die Leiche der Ignes in Parade ſtehet. Auch wurde dieſen Abend von dem Königl. Balletmeiſter, Hrn. **Desplaces**, das erſte Ballet mit Königl. und Döbbeliniſchen Tänzern gegeben. Auf Befehl Sr. Majeſtät muß Hr. **Desplaces** zweimal wöchentlich, des Dienſtags und Sonnabends, Ballette im Nationaltheater aufführen.

Am 13ten Dez. debütirte Hr. **Chriſtian Benda**, der zeither bei der Bondiniſchen Geſellſchaft geweſen war, als Lucas im Jahrmarkt. Hr. und Madam Amor, die nur erſt vor einigen Monaten zu Hrn. **Döbbelin** gekommen waren, verließen ſchon am 22ſten Dez. das hieſige Theater wieder, und begaben ſich zu einem neuen Direktor, Hrn. **Toscani**, der kürzlich in Thoren eine Geſellſchaft errichtet hat. Ihnen folgte noch Hr. Sello, ein Anfänger. Wir haben den Debüt der Madam Amor im 50ſten St. angezeigt, und bemerken nur noch, daß ihr Mann auf hieſiger Bühne in keiner Rolle erſchienen iſt.

Hr. **Brückl** vom Dresdner Hoftheater ſpielte am 27ſten im Vetter aus Liſſabon den alten Wagner als Gaſtrolle. Den Schauſpieler nach **Einer** Rolle beurtheilen zu wollen, trügt oft, und hier zu ſagen, daß Hr. Brückl ſeine Rolle nicht blos memorirt, ſondern wirklich ſtudirt habe, würde für einen Mann, der als ein einſichtsvoller und ſolider Künſtler bekannt iſt, kein Kompliment ſeyn.

Den 26ſten Dez. wurde die neue Emma, ein Luſtſp. in 3. A. vom Prof. Unzer zum erſtenmal vorgeſtellt und zum Beſchluß ein neues Ballet: Annette und Lubin, nach der Franzöſiſchen Operette dieſes Namens und der Franzöſ. Muſik, vom Königl. Balletmeiſter Herrn Desplaces gegeben. Se. Königl. Majeſtät beehrten das Schauſpiel an dieſem Tage abermals mit Höchſtdero Gegenwart.

Rezenſion.

Luſtſpiele von J. K. Wezel. Vierter Theil. Leipzig, in in der Dykiſchen Buchhandlung. 1786. (12 Gr.)

Obgleich unſere Schauſpieler-Geſellſchaften von den Luſtſpielen des Herrn Wezel zur Zeit wenig Gebrauch gemacht haben, ſo ſind ſie doch eine wahre Bereicherung nicht nur unſers Theaters, ſondern auch unſerer Litteratur, und gerade diejenigen komiſchen Stücke, die wir den komiſchen Stücken der Ausländer am erſten entgegen ſetzen können, und die auch in Ueberſetzungen ihnen am meiſten gefallen würden. So bald unſere theatraliſchen Vorſtellungen nicht blos ein Vergnügen des großen Haufens, ſondern der feinern Welt ſeyn werden, wird man auch dieſe Stücke gewiß fleißiger aufführen: denn freylich erfodern ſie ein gebildetes Publicum und gebildete Schauſpieler.

Das erſte Stück dieſes Bandes, der kluge Jacob, eine komiſche Oper in drey Akten, hat der Rec. ſchon vor einigen Jahren, noch ehe der Verf. nach Wien ging, mit Vergnügen im Manuſcript geleſen. Dieſe Oper wird auch bey der mittelmäßigſten Vorſtellung auf dem Theater Glück machen, da ſie viel Abwechſelung und Spektakel hat, was zur Oper gehört. Die Geſänge ſind ungemein muſikaliſch, und zeigen, daß Hr. Wezel den Metaſtaſio ſtudiret hat. Verſchiedene Tonkünſtler, mit denen wir darüber geſprochen haben, beſtätigten dieſe unſere Meynung. Ein paar Kleinigkeiten ſind uns indeß aufgefallen, worüber wir mit Freymüthigkeit Erinnerung thun wollen. Don Pedro glaubt ſich (S. 72.) von einem Geſpenſte verfolgt und beichtet ſeine Sünden. Es iſt ganz in der Natur, daß er in der Angſt ſich für ſtrafbarer angiebt, als er iſt. Aber übertreibt er die Angabe ſeiner Vergehungen nicht ſo ſehr, daß er dadurch eher Widerwillen als Lachen erregt? So ſcheint uns auch ſein Benehmen gegen Thereſen S. 11 zwar höchſt wahrſcheinlich in der Natur, aber zu hart fürs Theater zu ſeyn, wo es doch mehr widrig als komiſch iſt, wenn man einen jungen Menſchen ein Frauenzimmer, das ihm nachfolgt, von ſich ſtoßen ſieht. Die Satire auf die Empfindſamkeits-Spielerey und Romanenſucht iſt übrigens vortreflich; ſo wie das ganze Stück voll Reiz, Geiſt und Leben.

Das zweite Stück, **Kutſch und Pferde**, iſt daſſelbe, worüber der Verf. zu Wien mit dem Theater-Ausſchuß in Streit kam, und bewogen wurde, ihn in der kleinen Schrift, die **Komödianten**, zu perſiffliren; eine Strafe, die der Ausſchuß allerdings durch die Verwerfung eines ſo vortreflichen Luſtſpiels verdiente: denn wir dürfen kühn behaupten, daß es die feinſte Plaiſanterie iſt, die wir im Dramatiſchen aufzuweiſen haben. Zwar ſpielt die Scene zu Wien, wo Kutſch und Pferde zu haben, der Wunſch jedes weiblichen Herzens, und eigne Kutſch und Pferde zu haben, die nicht von der Willkühr des Mannes abhängen, bey einer vornehmen Dame wahrſcheinlicher iſt, als in Brandenburg oder Sachſen. Da aber der erſte Wunſch auch hier unter die täglichen Stoßgebete der Frauen und Mädchen gehört, ſo wäre die Anwendung der im Stück befindlichen Satire auch bey uns leicht, und könnte bey einer guten Darſtellung von großem Nutzen ſeyn.

Das letzte Stück iſt **Herr Quodlibet** betitelt und in Verſen. Es ſollte gleichfalls zu Wien vorgeſtellt werden, und zu der Stelle S. 25 hätte der Verfaſſer für die Leſer außer Wien, wohl eine kleine Anmerkung machen ſollen. Denn wenn man nicht weiß, daß des Verfaſſers Luſtſpiel: **Ertappt, ertappt!** deswegen zu Wien aufzuführen verboten wurde, weil zwey unehlige Kinder darin vorkommen, die verheirathet werden; ſo kommt einem Fritzens Frage

Auch kein unehlich Kind?

und Scharlottens Antwort:

Ey, das iſt unverwehrt,
Wenn's ſchon geboren iſt,

etwas unerwartet. Die Idee zu dieſem niedlichen Stücke hat der Verf. ohne Zweifel aus einer Anekdote im Journal de Paris, No. 161, Juin 1785. entlehnt, wo von der adoptirten Tochter des berühmten Montaigne der Mademoiſelle de Gournay folgendes erzählt wird: Elle ſe faiſoit une grande fête de recevoir chez elle le Marquis de Racan, connu par ſes Poëſies. Deux amis de ce dernier, ſachant le jour où devoit ſe faire la viſite, le préviennent, & ſe font annoncer ſucceſſivement ſous ſon nom. Lorsque le véritable Racan ſurvint, Mademoiſelle de Gournay ſe crut jouée; et, comme elle étoit d'une hu-

humeur trèscolere, elle le prit par les épaules & le poursuivit à grands coups de pantoufle. Ein ungenannter Franzöſiſcher Dichter hat daraus auch ein Luſtſpiel von Einem Akte, gleichfalls in Verſen gemacht, les trois Damis betitelt, das zu Paris auf dem Theater *des Variétés* mit Beyfall iſt vorgeſtellt worden. Ein Vater will ſeine Tochter an den Sohn eines Freundes, den er noch nicht kennt, und den man von Pontoiſe erwartet, verheurathen. Die Tochter liebt einen Andern, der gleichfalls erſt wieder nach Paris zurück kommt, und deſſen Bedienter auf den Einfall geräth, ihn dem Alten unter dem Namen des von ihm erwarteten Schwiegerſohns vorzuſtellen. Der wirkliche Damis hat ſich bereits mit einem Frauenzimmer in Pontoiſe verſprochen, die ihm nachgereiſt iſt, früher als er ankommt, ſich als Mannsperſon verkleidet und für den erwarteten Damis ausgiebt. Ihre Zuſammenkunft mit dem wirklichen Damis giebt einen höchſt unterhaltenden Auftritt. Im Ganzen aber hat Herr Wezel doch ungleich mehr Vortheil aus der Anekdote gezogen, eben dadurch, daß er ihr treuer geblieben iſt. Denn der Spaß der ganzen Geſchichte liegt ja darin, daß ein eigenliebiſcher Dichter, der mit offnen Armen von einem Frauenzimmer aufgenommen zu werden erwartet, von ihr zur Thüre hinausgeworfen wird. Auch hat Herr Wezel dadurch den ſchönſten Anlaß gefunden, unſern gegenwärtigen Theater-Geſchmack durchzuziehen. Hier iſt eine Stelle zur Probe.

Charlotte.

Ach Himmel!
Nur nichts von Gift, von Mord, von Todtſchlag, Raſerey,
Von Hängen, Rädern, Schwert, Schaffot! kein Angſtgeſchrey,
Kein Fluch, kein Blitz, kein donnerndes Getümmel!

Mit Einem Wort, nur keine Geſchichtlein!
Vornehmlich kein Geſpenſt! und was ich noch mehr ſcheue,
Kein toller Menſch! Ich laufe fort, ich ſchreye:
„Bringt Doctor und Barbier!“

Fritz.

Sie fürchten Uebelkeit?

Scharlotte.

Auch Ohnmacht will ich mir verbitten,
Und alle Predigten von Weisheit und von Sitten,
Wobey man ſchläft — zum Glück, weil man ſie dann
nicht hört:
Kurz, nichts zum Speyn, zum Gähnen oder Frieren.

Jeder Mann von Geſchmack wird im Ganzen Scharlotten beyſtimmen, wenn er gleich dem Trauerſpieldichter gern erlaubt, einigen Spektakel anzubringen, um die Menge herbeyzulocken. Nur muß der Spektakel nicht Zweck werden, ſondern blos Anlockungsmittel bleiben. Als ſolchen hat ihn ja Herr Wezel in dem klugen Jakob auch ſelbſt gebraucht; und da das Schauſpiel nicht blos zum Vergnügen der Ohren, ſondern auch zum Vergnügen der Augen beſtimmt iſt, ſo darf der Dichter ohne Zweifel, eben ſo wie der Schauſpieler durch eine geſchmackvolle, und wo es hinpaßt, glänzende Kleidung, darauf bedacht ſeyn, den Eindruck ins Herz durch ſinnliche Mittel zu verſtärken.

Inhalt

des vierten Bandes der Ephemeriden ꝛc.

(Vor dem Titelblatt befindet ſich das Porträt des Schauſpielers, Herrn Opitz, in Petersburg von Henne nach Roſenberg geſtochen.)

27ſten Stück. Biographie der Madam Brandes. Einig
Scenen aus Iphigenie in Tauris. Vom Londner Thea-
ter. Rezenſionen: Kretſchmanns ſämmtliche Werke, 3.
Band; Ueber die Schulpforte. Nachricht.

28ſten Stück. Lob des Ochſen. Theater. Anekdote aus de
Schulpforte. Von dem Violiniſten Hoeghe. Vom Thea-
ter zu München. An den Anti-Anglomanen.

29ſten Stück. Am Geburtstage ſeiner Schweſter, von einem
Muſikliebhaber. Geſchichte des Kupferſtechers Schmi
in Düſſeldorf. Von der Großmanniſchen Geſellſchaft.
Vom Breslauer Theater. Denkmahl des vortreflichen
chriſtlichen Helden von Zieten. Nachricht aus Mannheim.

30ſten Stück. An mein Landgut, vom Freiherrn von Ge
den. Fremdenhaß und Mädchenliebe. Rezenſion: Komi
ſches Theater der Franzoſen ꝛc. erſter Theil.

31ſten Stück. Die Eremitage. An Mariſſ. Die Madri
gall. Grabſchrift eines Arztes. Grabſchrift auf einen
Vielfraß. Fremdenhaß und Mädchenliebe. Rezenſionen:
Schnaken, Schnurren, Anekdoten und Karakterzüge, 2te
Samml. Lyriſche Gedichte. Anzeigen.

32ſten Stück. Der Cocosbaum, vom Hrn. Pfeffel. Den Ma
von der Schauſpielerin Jaquet heilig, vom Hrn. Jünger.
Nachricht von der Reichsburg Friedberg. [illegible]
Theaternachrichten enthaltend.

33ſten Stück. Das Clair, vom Hrn. Pfeffel. Mrs Siddons,
Englands erſte Schauſpielerin. Beſchluß von der Nach
richt von der Reichsburg Friedberg. Rezenſionen: Anton
Reiſer, 2ter Theil. Begebenheiten aus dem geſellſchaftlichen
Leben. Bemerkungen über das Londoner, Pariſer und
Wiener Theater. Anzeige.

34ſten Stück. Ueber Bühne und Publikum zu Königsberg
in Preuſſen. Einige an Hrn. Schröder eingelaufene Briefe,
zur Beluſtigung der Leſer mitgetheilt. Anekdote. Rezen-
ſionen: Erzählungen aus der wirklichen Welt, 1. u.
2tes Bändchen. Sammlung vermiſchter Clavier- und
Singſtücke von Wiſhauer, 3. und 4. Stück.

35ſten Stück. An unſre Dichter, von Gleim. Die Zele
rung, vom Pfeffel. Ueber Bühne und Publikum zu Königs-
berg.

berg, Fortſetzung. Den Hempel's Grabhügel. Rezenſion: Grünwald, oder die Geſchichte eines ſtarken Geiſtes.
36ſtes Stück. Einige Bemerkungen auf einer kleinen theatraliſchen Luſtreiſe. Ueber Bühne ꝛc. Fortſetzung.
37ſtes Stück. Bei dem Tode Friedrich's des Großen. An Elmire von Schiller. Seltſamer Prozeß zwiſchen den franzöſiſchen National- und den ſogenannten kleinen Schauſpielern in Paris. Rezenſionen: Briefe eines Sachſen aus der Schweiz an ſeinen Freund in Leipzig, 1ter und 2ter Theil. Novellen des Ritters von St. Florian.
38ſtes Stück. Von den Schaubühnen in London. Vom hieſigen Theater.
39ſtes Stück. Elegie von A. v. J. Cantate zur Trauerfeierlichkeit Friedrich's des Einzigen. Privattheater in Caſſel. Rezenſionen: Ueber Metaſtaſio und ſeine Werke. Vetter Jacobs Launen, 1ſtes Bändchen.
40ſtes Stück. Vom hieſigen Theater. Friedrich's Vollendung, eine Cantate. An das Glück. Urania's Weiſſagung, ein Prolog. Ueber Bühne und Publikum, Fortſetzung. Vom Schauſpieler Fiedel.
41ſtes Stück. Rundgeſang für Patrioten am Huldigungsfeſte von K. M. Briefe eines jungen Dichters an eine nunmehr verſtorbene Schauſpielerin. Beſchreibung des neuen Opernhauſes zu Mailand. Rezenſion: Ueber Metaſtaſio und ſeine Werke.
42ſtes Stück. Cantate auf den Tod Friedrichs ꝛc. Friedrich des zweiten Tod, von Sophie Albrecht. Briefe eines jungen Dichters ꝛc. Rezenſion: Ueber Metaſtaſio und ſeine Werke. Nachricht aus Mannheim.
43ſtes Stück. Einige Erzählungen aus den Apologues & Contes Orientaux &c. par Mr. Blanchet. Ueber die Schmidtiſche Schauſpielergeſellſchaft. Rezenſionen: Friedrich im Elyſium. Thalia, von Schiller, 2tes Stück. Briefe zur Charakteriſtik von England gehörig, von Hrn. v. Wendorf. Unbilliger Vergleich. Todesfall: Brückner.
44ſtes Stück. Trauercantate auf Rode's Tod, von Niemeyer. Briefe eines jungen Dichters ꝛc. Ueber Bühne und Publikum ꝛc. Beſchluß. Die vergötterte Schauſpielerin. Nachricht aus Wien.

45stes Stück. Die Hypochondrie von Hagemeister. Abendlied, von Sophie Albrecht. Ermunterung an meine Brüder, von Schulz. Lebensgeschichte des Schwäbischen Dichters Christoph Stäudle. Rezensionen: Vom [illegible] Arzt ꝛc. Trois sonates pour le clavecin par Uber. Nebentheater, 3. und 4. Band.

46stes Stück. An meine Freundin. Lebensgeschichte des Christoph Stäudle. Rezension: Nebentheater. Von einem Kunstwerke. Zwei Theater-Anekdoten. Mutter Else und Fritz, Fabel von Schink.

47stes Stück. Briefe eines jungen Dichters ꝛc. Lebensgeschichte des Christoph Stäudle, Beschluß. Von der Potsdamschen Gesellschaft und von der Aufführung des Händelschen Messias zu Leipzig. Beitrag zur Zwistigkeit deutscher Schauspieler.

48stes Stück. Rheinweinlied für Dichter und Punschlied, von Schink. Ueber das Londner Theater. Rezension: Friedrich der Einzige, ein Gedicht von Schubart.

49stes Stück. Fragment einer Reise von Frankfurt am Mayn bis Schafhausen im Sommer 1786 von Reichard. An Schubart, von Schulz.

50stes Stück. An Herrn D. Oehler, von Jünger. Fragment einer Reise ꝛc. von Reichard. Vom hiesigen Theater.

51stes Stück. Fragment einer Reise ꝛc. von Reichard, Beschluß. Briefe eines jungen Dichters ꝛc. Nachrichten aus Mannheim und Cölln. Ankündigung. Rezension: Andreä Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters.

52stes Stück. Verzeichniß der in diesem Jahre allhier aufgeführten Schauspiele. Rezension: Lustspiele von Wezel, 4. Theil.

Nachricht.

Mit diesem Stück wird das zu dem vierten Bande der Ephemeriden ꝛc. gehörige Titelkupfer (das Portrait des Schauspielers Opitz) und der vierteljährige Umschlag ausgegeben. Die Ephemeriden haben auch im künftigen Jahre ihren ununterbrochenen Fortgang.

Ephemeriden
der
Litteratur
und des
Theaters.

Fünfter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1787.

[illegible]

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Erſtes Stück.

Berlin den 6ten Januar 1787.

Eraſt.

Der Abendſchus im Lager war
Verkündiger der nahen Stille;
Es dekte Zelt an Zelt die Schaar
Der Reiſigen mit ſtraffer Hülle,
Und ſattelfrei und panzerlos
Begehrte Ruhe Mann und Ros.

Doch mitten auf dem Plaze ſtand
Ein Zelt, wo Kerz' und Fakkel glühte;
Da wachte Bachchus noch, und wand
Den Epheu um der Zecher Hüte,
Da zog das Glas durch runde Reihn,
Begrüßt mit ſüßen Melodein.

Der eine trank den Freunden Muk,
Den Feinden Donner, und Verderben,
Der zweit' ertrank ſich Ehr' und Gut,
Und Spott den hoffnungsvollen Erben,
Der dritt' auf Gunſt und Hochgenus
Bei wolluſtvoller Mädel Kus.

„Ha! rief Eraſt, der Feinde Blut
„macht mir das Blut nicht leichter ſpringen,
„Auch acht' ich wenig Ehr' und Gut,
„Und buleriſcher Schönen Schlingen;
„Vivat, mein Weib! Das Herzenskind!
„Schön, wie der Lenz, und treugeſinnt. —“

„Ho, ho! Scholl's um die Tafel laut,
„Das Ding von Treue klingt behäglich,
„Mit Treue ſpielt wohl noch die Braut,
„Doch wird der Frau das Spiel alltäglich;
„Glaub Kamerad, ein Weib und Schön
„Mag wohl mit Treue ſchlecht beſtehn. —“

„Ha, ſtill! Von Weiberliebe ſtill!
„Wo iſt, wie ſie, ein Weib zu finden?
„Auf Agnes Liebestreue will
„Ich Berge baun, und Felſen gründen —“
„Glük zu! Der ſtolze Berg zerkracht,
„Wenn du's nicht wähnſt — wohl noch die Nacht. —“

„Bei Gott! Wer Agnes läſtert, ſoll
„Mit Blut und Leben mir's entgelten —“
„Hui Bruder! Biſt du toll und voll?
„Wer darf bei frohen Bechern ſchelten?
„So Brüderchen, war's nicht gemeint,
„Man ſpricht nun ſo, was nun ſo ſcheint. —“

Rings um die Tafel her und hin
ging's an ein Flüſtern, an ein Lachen,
Man murmelte von Weiberſinn
Viel märchenhafte tolle Sachen;
Da gährt Eraſtens Lebensſaft,
Da wird ihm bang' und fieberhaft.

Das Schrekkenbild der Untreu ſteht,
wie ein Geſpenſt, ihm vor der Stirne,
All' ihre Folterſchrauben dreht

Die Eiferſucht ihm durchs Gehirne;
Hui fährt er auf, halb taub und blind,
Und ſinnt, und raſt, jemehr er ſinnt.

Weit hinter Thal und Hügel träumt
Sein Weibchen zwiſchen ſichern Mauern;
Das ſchnellſte Ros wird aufgezäumt,
Die Schuld im Dunkeln zu belauern;
Der Hahnrey, odemlos und matt,
Erreicht Eraſt das Thor der Stadt.

Er tappt durch öde Gaſſen fort,
Bis an die wohlbekannte Schwelle;
Verrätriſch weht die Luft ihm dort,
Im Herzen loh't ihm Glut der Hölle;
Er drükt und horcht am Kämmerlein,
Er lauſcht und drükt, und geht hinein.

Am Bettgehänge — horch — was ſtönt
Aus tiefer Bruſt, und athmet doppelt?
Sieh da — vom Mondenglanz verſchönt,
Ein Arm in fremden Arm verkoppelt!
Sieh da — im Liebestraum verzükt,
Ein Weib an Männerherz gedrükt.

So träumt zur Hölle, rief Eraſt,
Und ſchlug die Stirn im wilden Zweifel:
„Ha! Was mein Schwerd nicht tödend faßt,
„Das Ewige — das faſt ein Teufel!
„Zur Hölle, giftge Natterbrut!
Da ſties ſein Dolch, da troff ihr Blut.

Das Röcheln der Erſchlagnen dröhnt,
Die Luft erbebt des Mörders Grimme;
O Gott! Und im Gewühl ertönt
Aus nächſtem Zimmer welche Stimme?
„Woher, wohin ſo ſpät Eraſt?
„Beim Himmel! Biſt ein trauter Gaſt.

Entſezen ſträubt des Ritters Haar;
Ihm hing ſein ſchmeichelnd Weib am Naken:
„Fein ſtille! Denn ein theures Paar
„Schläft ruherquikt auf dieſen Laken,
„Dein Vater, lange dir entbehrt,
„Und die am Herzen dich genährt. — “

„O Jeſus! Weib! O ſprich nicht mehr! — “
Der Ritter fuhr voll Graus zuſammen;
Ihm fiel's aufs Herz, wie Welten ſchwer,
Ihm brennt's, wie der Verdammung Flammen:
„O Jeſus! Was hab' ich gethan!
„Mich klagt der Höllenrichter an.

Und dumpfer dröhnt der Odemzug
Von der erſchlagnen Aeltern Küßen,
Die Freude war's, die her ſie trug,
Im Waffenſchmuk den Sohn zu grüßen:
Ihr Geiſt hob ächzend ſich empor,
Doch lezt ihr Segen nicht ſein Ohr.

Zum lezten Mord an Seel und Leib
War der Verzweiflung Kraft behende;
Erblaſſend ſtand ſein jammernd Weib,
Und ſah des Jammers ſich kein Ende;
So lohnt's, wer fremden Gleißnern hört,
Und ſich mit Eiferſucht bethört.

Rupert Becker.

Wil-

Willhelm von Milbach
Skizze zu einem größern Gemählde,

von Veit Weber. *)

> Die mehreſten Begebenheiten in der Welt ſind ein Kampf zwiſchen Tugend und Laſter. Soll der Dichter und Mahler das Laſter ſchön vorſtellen? Und iſt er deswegen ein ſchlechter Dichter, oder ein Kothmahler, wenn er es häßlich vorſtellt? Häßlichkeit verändert hier ſeinen Namen und wird zu Schönheit der Kunſt.
>
> S. Künſtler-Bachanal. Fragment einer Italieniſchen Handſchrift aus dem 15ten Jahrhunderte. Im 6ten Stücke des deutſchen Muſeum von 1785.

* * *

1.

Wilhelm von Millbach und Schroten, beyde auf der Schule in —

Milb. (zählt Geld.)

Schrot. Nun, wie viel Geld haſt du noch?

Milb. Drey Thaler.

Schr. Und davon ſollſt du bezahlen?

Milb. Zehn Thaler an den Cornet Brach, die ich geſtern Abend an ihn verſpielte, und auf mein Ehren-

---

*) Künftige Leipziger Oſter-Meſſe 1787 erſcheint bei dem Verleger der Ephemeriden von eben dieſem Verfaſſer: Sagen der Vorzeit: den Harfner und Männerſchwur und Weibertreu enthaltend. In 8. m. Kupf.

wort Morgen zu bezahlen verſprach — dann zwei Thaler an den Schulbedienten, damit er's nicht ausplaudert, daß ich nun drey Nächte hintereinander nicht in meiner Kammer geſchlafen habe —

Schr. Macht zwölf Thaler; weiter —

Milb. Morgen Nachmittag um vier Uhr ſoll ich zu Mienchen kommen; wenn ich der nun kein Geld mitbringe, ſo erhalte ich von ihr keinen freundlichen Blick, keinen Kuß. Alſo —

Schr. (einfallend) Das koſtet wieder Geld; einen Luisd'or muß't du ſicher drauf rechnen. Mein Seel! die Mädchen koſten einem honetten Kerl ſo viel Geld, daß man eben ſo leicht damit eine Frau ernähren könnte. — Nun wird der Jude, Herz Nathan wohl wieder herausrücken müſſen.

Milb. Die Quelle iſt vertrocknet; mein Vater hat ihm zu viel abgezogen, als er meine lezte Rechnung bezahlte, und das hat Herr Nathan ſo übel genommen.

Schr. Schlimm! Sehr ſchlimm! Du weiß't, lieber Milbach, ich habe jezt ſelbſt kein Geld, ſonſt wollt' ich dir gleich die Kleinigkeit geben.

Milb. Schon gut, Bruder, ich weiß, daß du thun würdeſt, was du könnteſt. — Meine Uhr iſt auch fort, meine Bücher ſind bis auf die nothwendigſten verkauft, und einige meiner Kleider ſeh' ich an dem Leibe gewiſſer Menſchen, denen der Schneider nicht die Maaſſe dazu nahm. — O, wär' ich nur dießmal aus der Verlegenheit, ich wollte nachher ein ganz anderes Leben führen, nicht mehr ſpielen, nicht trinken, und die Weiber flieh'n.

Schr. Und wodurch dir dann dein Leben verſüſſen?

Milb. Durch fleißiges Studieren, wollte, wie unſer Rector täglich ſagt, die Naſe in die Bücher ſtecken, damit ich auf meine alten Tage Brodt hätte.

Schr. War's doch jezt ganz natürlich, als wenn ich unſern Rector predigen hörte. Der iſt mir auch der rechte mit allen ſeinen Ermahnungen. — Ach, lieber Herr Rector, Ihre rothe Naſe haben Sie auch wohl nicht vom Waſſertrinken, das Podagra nicht von Enthaltſamkeit und Keuſchheit, und wenn Sie oft, ſpät in der Nacht vom Konrector kommen, und dann auf Ihrem Zimmer noch Geld zählen, ſo läß't ſich daraus wohl der richtige Schluß machen, daß Sie ſich dort nicht über griechiſche und lateiniſche Litteratur unterredet haben. Wären Sie in Ihrer Jugend recht fleiſſig geweſen, Sie dürften jezt nicht immer ſolche Ausgaben der Claßiker gebrauchen, welche mit deutſchen Noten verſehen ſind. — Milbach, dort kömmt Walfrid, ſchließ dich an ihn und verſuch', ob du nichts von dem herauspreſſen kannſt (vor ſich) Wirſt aber ſchön bey ihm ankommen.

Walfrid kommt.

Walfr. Guten Morgen, Freunde. Du ſiehſt ja ſo zerſtört aus, Milbach; haſt du vorige Nacht nicht gut geſchlafen?

Milb. Kann's nicht rühmen, ich habe kaum einige Stunden geſchlummert.

Walfr. Warſt vielleicht geſtern wieder berauſcht?

Milb. In einem gewiſſen Sinne war ich's. Aber du glaubſt doch nicht, daß man blos vom Weine berauſcht werden kann?

Walfr. Gewiß nicht; es giebt verſchiedne Arten des Rauſches; Rauſch der Liebe, der Freundſchaft, der Ehre —

Milb. Nicht auch Rauſch des Unglücks?

Walfrid. Warum nicht? Aber wie ſollteſt [illegible] ? —

Milb. Sey nicht zu voreilig im Urtheilen. Mein Rauſch entſtand durch die Erzählung, welche mir ein Unglücklicher von ſeinen Leiden machte, und in dem Rauſche gab ich ihm mein ganzes jetziges Vermögen hin, welches ſich auf 15 Thaler belief.

Walfr. Verdiente es denn der Mann auch?

Milb. Kalter, fühlloſer Menſch! Wer wird mit einem Unglücklichen erſt ein weitläufiges Examen halten, eh' er ihm hilft?

Walfr. Jeder, der ſein Geld nicht unnütz verſchwenden, und dadurch ſeine Hülfe verdienſtvollern Armen entziehen will. — Alſo in dieſem Rauſche gabſt du all' dein Geld hin?

Milb. Alles, zwar reu't es mich nicht, aber doch bin ich in Verlegenheit, woher ich jetzt ſelbſt Geld nehmen ſoll; ich habe geſtern 12 Thaler auf mein Ehrenwort verſpiel't, und —

Walfr. Sechs bis acht Thaler kann ich dir leihen, dies wird aber auch alles ſeyn, was ich habe.

Schroten (vor ſich.) Verdammter Streich! Der Bube wird mich noch gewiß um Milbach's Freundſchaft bringen. Aber, es ſoll ihm doch mißlingen.

Milb. Wollteſt du das?

Walfr. Milbach, was ſoll dieſe Frage?

Milb. Dich an deine vorigen Worte erinnern, daß man nie einem Menſchen Wohlthaten erzeigen müſſe, ehe man überzeugt wäre, daß er ſie verdiene.

Walfr. Dank dir für dieſe gute Erinnerung. Lebe wohl. Milbach, wenn du das Geld haben willſt, ſo komm nur auf mein Zimmer. (geht.)

Schroten. Bruder, nicht wahr, wir gehen morgen mit einander aufs Theater? Ein ſo guter Schauſpieler wie du, muß gewiß bald ſein Glück machen.

Milb. Wie ſo?

Schr. Weil du eben deine Rolle vortreflich geſpielt haſt; du kannſt dich beſſer verſtellen, als ein verliebtes Mädchen.

Milb. Du irrſt dich, wenn du glaubſt, meine lezte Frage ſey Verſtellung geweſen. Sie kam aus dem Innern meines Herzens. Walfried's Bereitwilligkeit mir das Geld zu leihen, überraſchte mich ſo ſehr, daß es mir leid war, ihn betrogen zu haben.

Schr. Poſſen! Alſo! mit der Ehrlichkeit glaubſt du durch die Welt zu kommen? Das heiß't, mit einem Straßenräuber Freundſchaft halten; ertappt man euch, ſo wirſt du ſo ſicher gehenkt, als er. — Das Gute ſoll hier auf der Erde ſchon belohnt werden, ſagt unſer Rector immer, — wohl, ſo heißt betrügen, verläumden und dergleichen, Gutes thun, weil die größten Spitzbuben gemeiniglich das größte Glück haben. Haſt du wohl gehört, daß man von einem ſogenannten, ehrlichen Manne ſagt: er iſt glücklich. Gewiß nicht! Immer heiß't's: „Ja es iſt ein ehrlicher Mann, aber — (und hier zuckt der Erzähler die Achſeln) — es geht ihm nicht ſo, wie es ihm gehen ſollte; er hat kaum das liebe Brod.“

Milb. (in Gedanken) Walfrid iſt doch ein braver Junge!

Schr. Gehſt du denn heut' Abend zu Strömer? Er hat uns auf einige Flaſchen alten Rheinwein eingeladen.

Milb. (wie vorher) Mir gleich das Geld anzubieten!

Schr. Ich denke, wir wollen dort recht vergnügt ſeyn.

Milb. Alles was er hatte, mir zu geben!

Schr. Alles? — Der Knauſer hat gewiß noch mehr.

Milb. Gewiß nicht, Schroten, ſonſt hätt' er es mir gegeben; davon bin ich überzeugt.

Schr. Biſt du? — Wenn ich dir aber das Gegentheil beweiſe? Hat er nicht noch eine Uhr? Könnt' er ſie nicht verkaufen oder verſetzen um dich zu retten?

Milb. Und das würdeſt du verlangt haben?

Schr. Ich freylich nicht, dazu iſt unſere Freundſchaft noch zu jung, aber du, der du ihn ſo oft aus Verlegenheiten geriſſen haſt, der du ſein warmer Freund biſt, du hätteſt es verlangen können. Oder fürchteteſt du vielleicht, daß er's dir abſchlagen würde?

Milb. Das würde Walfrid nie gethan haben.

Schr. Wollen wir einmahl einen Verſuch machen? Soll ich zu ihm gehen, und ihn in deinem Namen, um die Uhr bitten?

Milb. Immerhin! Ich bin ſeiner Freundſchaft gewiß.

Schr. Werden's ſehen. (ab)

Milbach (allein.) Schroten hat eine Begierde in meiner Seele erregt, die Uhr zu haben, ich fürchte, wenn er ſie erhält, ſo laß ich es nicht bey der Probe bewenden, ſondern verſetze ſie. Dann wär' ich gerettet, verſuchte mit dem übrigen Gelde, ob ich meinen Verluſt im Spiele erſetzen könnte, oder verdrängte durch ein anſehnliches Geſchenk meine Nebenbuhler bey Minchen.

Schroten (kommt zurück.) Nun, Bruder?

Schr. Wende deine übrigen Thaler dazu an, daß du dir von unſerm Nachbar, dem Mahler, Walfrid's

Bild mahlen, und dieſe Worte drunter ſetzen läßt: Trau keinem Freunde ſonder Mängel.

Milb. Wie ſo, Schroten!

Schr. „Glaubt denn Milbach, daß ich mich ganz für ihn aufopfern will? Daß ich um ſeine lüderlichen Streiche wieder gut zu machen, mich von allem entblöſſen ſoll?“

Milb. Das ſagte doch Walfrid nicht?

Schr. Walfrid ſagte es, und ſetzte noch hinzu: Lieber will ich die Uhr verkaufen, und das Geld durch die Gurgel jagen, ehe ich ſie ihm gebe.

Milb. Walfrid! Er, der mir kurz vorher das Geld aus eigenem Antriebe anbot?

Schr. Derſelbe Walfrid?

Milb. Nun, ſo ſoll er's mir auch ins Geſicht ſagen. (will fort.)

Schr. (hält ihn zurück.) Bleib Bruder; warum willſt du dich dieſer Demüthigung ausſetzen? Faſt verdrießt es mich, daß ich zu ihm gegangen bin, und dich dadurch um den Wahn gebracht habe, daß du auſſer Schroten noch einen wahren Freund hätteſt.

Milb. Nein, ich will hin, will ihm ſagen, daß ich auch ſein Geld nicht verlange, daß ich den Tag verwünſche, da ich ihn zuerſt ſah, ihn zuerſt Freund nannte. Mag er ſein Geld behalten; du lieber Schroten, wirſt mich ſchon aus dieſer Verlegenheit reiſſen, auch ohne Walfrids Hülfe.

Schr. Lieber Milbach, ich kenne die Pflichten der Freundſchaft —

Milb. Davon bin ich überzeugt. — Ich will Walfrid's Geld nicht!

Schr. Warum nicht? — Auch ſeine Uhr ſollſt du haben.

Milb. Wie? Auf welche Art?

Schr. Stiehl ſie! — (ſchnell ab.)

Milbach (allein.)

Er ſieht ihn ſtarr nach. Pauſe.

Schroten, war das dein Ernſt? — Ich ſtehlen? Meinen Freund beſtehlen? Und wenn er's auch nicht wäre! — Ich ſtehlen? — Oh! nur mein ärgſter Feind konnte mir den Rath geben. Milbach ein Dieb? — Pfui, Schroten! — O, es konnte dein Ernſt nicht ſeyn. Es war dein Ernſt nicht! — Pfui Schroten, daß du auch nur ſo ſcherzen konnteſt! —

Ich will hin zu Walfrid, will ihn fragen, ob ſeine Freundſchaft nur auf der Zunge, nicht in ſeinem Herzen wohnt. — (Geht, kommt aber gleich wieder zurück.)

Sein Zimmer iſt verſchloſſen, ich fürcht' er iſt zu Hauſe, und verſchloß ſich um meinen Vorwürfen auszuweichen. Gewiß iſt es ſo, er pflegt ſonſt nie um dieſe Zeit auszugehen — Wenn das wäre!

(Geht nachdenkend auf und ab.)

Wie ſoll ich einen Weg aus dieſer Noth finden? — Es iſt beſchloſſen, ich will Walfrid's Geld nicht — Aber woher ſoll ich's ſonſt nehmen? — — Soll ich Minchen bitten, einige meiner Geſchenke mir zurück zu geben, daß ich dann — — Fort mit dem Gedanken! Weiber haben nur Hände zum nehmen, ſelten zum wiedergeben! — Zum Rector will ich gehen, und den um Geld anſprechen. — — Um mich erneuerten Vorwürfen auszuſetzen, von neuem die ganze Litaney meiner Ausſchweifungen zu hören? — Nein! — — Ich will mir das Geld zuſammen betteln! — Wer wird mir etwas geben? — Iſt dies das Geſicht eines Bettlers?

lers? Dies der Gang eines Armen? Dies die Farbe eines Unglücklichen? — Lachen wird man über mich! Mich verſpotten! Mich höhnen! — — Schroten! Schroten! Dein böſer Scherz geht mir immer im Kopfe herum! Stehlen? Stehlen ſoll' ich? — Mich der verächtlichſten Klaſſe der Menſchen gleich machen?

(Lange Pauſe.)

Walfrid verweigert mir ſeine Hülfe, er, deſſen Freundſchaft ich das größte Bubenſtück anvertrauet hätte! — Es ſey ſeine Pflicht mich zu retten, ſagte Schroten. — Iſt das ſo? — Was that ich für ihn? — Ich rettete ihn vom Tode, trug ihn aus dem Feuer, welches ſchon beynahe das ganze Haus ſeiner Eltern niedergebrannt hatte, riß ihn aus dem Schlafe, der ſich nie würde geendigt haben, wagte mein Leben für ihn. Meine Pflicht war das. Iſt es nicht ſeine Pflicht, mir etwas von dem aufzuopfern, was er ohne mich nicht hätte genieſſen können? — Aber, ſoll ich ihn deswegen beſtehlen? — Beſtehlen! — Daß auch Schroten eben dieſes Wort gebrauchen mußte!

(Pauſe.)

Alles was Walfrid hat, lieh' ich es ihm nicht gleichſam? Darf ich denn mein Gut nicht auf einige Zeit zurücknehmen? — O undankbarer Walfrid! Deinem Milbach eine ſolche Kleinigkeit zu verſagen! Du hätteſt die Strafe verdient. (Er wird immer nachdenkender.) Sein Kammerfenſter geht in den Garten. — — Wenn ich nur nicht mein Ehrenwort drauf gegeben hätte, morgen zu bezahlen! — Der Gärtner pflegt ſeine Leiter draußen ſtehn zu laſſen. (Er horcht) Gott! — Wer kommt? — (er ergreift ein Buch und lieſt laut.) — Es war Niemand. — Wann Walfrid ſchläft — Minchen

chen wird mich haſſen, wenn ich mit leeren Händen komme. — — In's Fenſter ſteigen? — (Aengſtlich) Klopfte nicht jemand? (ruft) Herein! — (öffnet die Thüre.) Wieder getäuſcht? — Warum zittre ich denn ſo? Warum bin ich ſo ängſtlich? — Ich will zu Strömer, will die Grillen vertrinken, und verſuchen, ob ich nicht dort etwas im Spiel gewinnen kann. — Wo iſt mein Geld? (er ſucht es) Kann ich's doch nirgend finden. (Aengſtlicher) Wo? wo mag es ſeyn? (er findet es) Ha! Hier iſt's! Glaubt' ich doch ſchon, ich wäre beſtohlen. (erſchrickt.) Beſtohlen! — Walfrid, Walfrid, wenn du das Wort ausrufſt, ſo iſt Milbach der Dieb! —

(Eilend fort.)

(Die Fortſetzung künftig.)

Kurze Nachrichten.

Am 7ten Dez. v. J. trat bei der Bondiniſchen Geſellſchaft in Dresden Demoiſelle **Warm**, eine daſige Bürgerstochter von 15 bis 16 Jahren, in der Rolle der Emerentia aus Paridom Wrantpott zum erſtenmal auf. Jedem, der da wußte, was das ſagen will, zum erſtenmal das Theater betreten, leiſtete ſie mehr als man erwarten konnte. Sie ſpielte ihre Rolle mit dem lebhaften Ausdruck, und all dem naiven Gefühl, das einer Emerentia ſo ganz eigen iſt, und erhielt ſelbſt durch ihr paſſendes pantomimiſches Spiel den allgemeinen wohlverdienten Beifall. Dieſe junge Anfängerin verſpricht durch gute Anführung, woran es ihr auf ihrer neuen Laufbahn nicht gebrechen kann, dereinſt eine würdige Schauſpielerin und Zierde der Bühne zu werden. Theils Hang und Neigung zur Kunſt, theils noch eine andere Abſicht, die ihrem jungen Herzen viel

Ehre macht, die man aber vor der Hand noch verſchweigt, da edele Handlungen durch Bekanntmachung oft ihren Werth verlieren, ließen ſie den Schauſpielerſtand wählen.

Bei der Schröderſchen Bühne in Hamburg ſtarb am 17ten Dez. v. J. **Caroline Nanette Borchers**, gebohrne Spatz, im 35ſten Jahr ihres Alters an einem Mutterkrebs, der ſeit neun Monaten unabläßig an ihr genagt hatte. Sie ſpielte zum leztenmal den 10ten März v. J. die Charlotte im weiblichen Betrüger. — Seit kurzem hat ein neues Stück vom Hrn. **Schröder**, **das Gemälde der Mutter** viel Glück gemacht, auch die Oper, **Adelheit von Veltheim** ſehr gute Einnahmen gebracht. Unter zwölf Vorſtellungen wurde ſie ſiebenmal bei vollem Hauſe gegeben. Mad. und Herr **Langerhanns** hatten darinn ihre alten Rollen.

Theatralanekdoten von Voltaire.

In ſeinem ſiebenzehnden Jahre verfertigte **Voltaire** ſein erſtes Trauerſpiel, Oedip genannt, ganz im alten griechiſchen Geſchmak, mit Chören, und von Liebe kam nichts darinn vor. Die Schauſpieler wollten es ohne eine Liebhaberrolle nicht aufführen, Voltaire wollte keine hineinbringen, und das Stück wurde nicht aufgeführt, ſo nachſichtig man auch damals, wegen Mangel guter Schauſpiele, ſogar gegen **Crebillon's** Theaterwerke war. — Als Voltaire endlich vielen Gefährlichkeiten entgangen, und wieder aus der Baſtille gekommen war, trieb ihn der Gedanke ſich Ruhm auf dem Theater zu erwerben, nach Paris, (1718.) um ſeinen Oedip auf die Bühne zu bringen. Jezt hatte er einen alten Verliebten drinne aufgeſtellt (gegen Dacier's und des P. Brumoi Rath), deſſen Lächerliches er ſelbſt ganz fühlte. Das Stück wurde aufgeführt, und erhielt Beifall. Zwei Verſe in

dem:

demſelben, erwarben ihn in ganz Paris den Namen eines Philoſophen, und dieſe waren:

> Nos Prétres ne ſont point ce qu'un vain peuple penſe:
> Notre crédulité fait toute leur ſcience.

In den folgenden Jahren, verfertigte er, unter einer Menge Zerſtreuungen, und in einem Liebeshandel verwikkelt, zu Sully, ſeine Artemire. Es brauchte nicht viel Ueberredung ſeine Geliebte zu bewegen, die Hauptrolle dieſes Trauerſpiels ſelbſt zu übernehmen. Sie that es, und das Stück und des Dichters Schöne wurde von Schauſpielern zu Paris (1720) angenommen. Das Schauſpiel wurde aufgeführt. Gleich beim erſten Akt wurde gepfiffen, und die debütirende Schöne des Autors, kam aus aller Faſſung: Man ſtelle ſich des Liebhabers und der Geliebten Lage vor, wenn man auch jezt des erſtern gekränkten Stolz abrechnet! Die prima Donna des Trauerſpiels, zugleich des Autors Geliebte, beide bebend vor einander und er ſelbſt nicht ſo wohl um das Werk ſeines Geiſtes als um die debütirenden Schöne beſorgt! Wenige werden ſich dieſen Fall lebhaft genug denken können, um ihn ſchrekbar genug zu finden! — Im zweiten Akt wurde das Pfeiffen verdoppelt und weit allgemeiner als im erſten. Jezt konnte ſich der in einer Perſon beleidigte Liebhaber und Dichter, nicht mehr halten. Er ſprang auf das Theater und redete das Parterre an. Anfangs hatte er mit der Heldin ſeines Stüks gleiches Schikſal, aber nach und nach legte ſich der Lärm, und man hörte ihn ruhig an. Er ſprach mit viel Anſtand und Faſſung von der Nachſicht, welche man den erſten Produkten und Verſuchen eines dramatiſchen Dichters ſchuldig ſey, und legte dieſe Worte ſo nachdrüklich ans Herz, daß man ihm Beifall zuklatſchte, und das Ende des Trauerſpiels, auch ſeine Schöne ferner als Artemire zu ſehen verlangte. Nun wurde das ſo eben ausgepfiffene Stük mit großem Beifall aufgeführt, und zwar von eben dem Publiko, welches daſſelbe vorher ſo ſchlecht fand. Ein Beweis, daß die Einbildungskraft ſehr viel thut. — Wenige Tage nach dieſer Begebenheit, entzog er ſich, ſein Trauerſpiel und ſeine Geliebte dem Theater und der Stadt, und verbarg ſich mit beiden wieder vor dem Geräuſche der Zuſchauer, in ſeinem Zufluchtsort Sully.

(Die Fortſezung folgt.)

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Zweites Stück.

Berlin den 13ten Januar 1787.

Wilhelm von Milbach
Skizze zu einem größern Gemählde,

von Veit Weber. *)

Fortſetzung.

Garten. Mitternacht.

Milbach kommt, mit zerſtörten Haaren und blaſſem Geſichte. Etwas betrunken.

Auch das verlohren, was mir noch übrig war! Alles, alles fort, und von neuem ſechs Thaler ſchuldig — O, ihr verfluchten Karten! Meiden will ich euch, als ob ihr giftige Schlangen wäret — Gott! Wo bin ich? Im Garten! Unter Walfrid's Fenſter. — Dort ſteht die Leiter, ſein Kammerfenſter iſt geöffnet — Wer ſchleicht dort! Welch' ein Schatten! — Es war der Schatten einer Wolke, die der Wind vor dem Monde vorbey trieb — Soll ich? — — Und wenn er nun erwacht? — Dann ruf ich ihm zu: Walfrid, ich rettete einſt dein Leben! — und jetzerſchmettre mein Hirn an den Wänden. Hinauf! Hinauf! (er ſetzt die Leiter ans Fenſter, und ſteigt hinauf.)

Walfrids Schlafkammer.

Walfrid ſchläft. Eine Nachtlampe brennt auf dem Tiſche. Milbach ſteigt ins Fenſter.

Milb. (leiſe:) Er ſchläft. Stille! Stille! (geht leiſe an die Wand, wo die Uhr hängt, nimmt ſie herab, indem er zurück will, ſtößt er an einen Stuhl.)

Walfr. (erwacht.) Wer da!

Milb. Gott! Gott! (Er will die Lampe ausblaſen, vermag es aber nicht). Er bleibt ſtehen, ſieht Walfrid ſtarr an, und hält die Uhr hoch in der Hand.

Walfr. Milbach, was willſt du?

Milb. (hält ihm die Uhr hin, keuchend) Ich ſtahl ſie! Ha! Ha!

Walfr. Bruder, du? Welch ein fürchterlicher Spaß?

Milb. Recht! Schroten ſpaßte auch. (Er legt die Uhr auf den Tiſch) Aber Milbach ſoll nicht ſpaßen! — (Er will ſich aus dem Fenſter ſtürzen, Walfrid ſpringt aus dem Bette, und hält ihn zurück.)

Walfr. Um Gottes Willen, Milbach, was wollteſt du machen?

Milb. Einen Dieb richten, eh' ihn die Gerechtigkeit richtet.

Walfr. So war's dein Vorſatz mich zu beſtehlen?

Milb. Ja! Ja! Milbach iſt der Dieb. O, er wird bald den Galgen zieren.

Walfr. Lieber Milbach, was bewog dich zu einer ſolchen That? Würd' ich dir die Uhr abgeſchlagen haben, wenn du mich darum gebeten hätteſt?

Milb. Ha! Löſeſt du endlich das Band meiner Zunge? Ließ ich dich nicht durch Schroten drum bitten, und ſchlugſt du ihm meine Bitte nicht ab?

Walfr. Durch Schroten? Gott iſt mein Zeuge, daß ich ihn heute nicht anders geſehen habe, als auf deiner Stube.

Milb. Nicht? —. Er log alſo? — Der Schurke. O, Bruder! (fällt auf die Knie) Vergieb mir und dann überliefre mich der Gerechtigkeit.

Walfr. (hebt ihn auf und küßt ihn.) Der Freundſchaft übergebe ich dich, Bruder, und dann bedarfſt du nur der Vergebung des Himmels. Komm in mein Zimmer, du zitterſt am ganzen Leibe, komm, ich will dir niederſchlagend Pulver geben. Komm! (führt ihn fort.)

Milb. Gift gieb mir! Gift!

2.

Auf der Univerſität zu —.

Wilhelm v. Milbach (allein auf ſeinem Zimmer.)

Wundert's mich doch, daß in dieſen ſchreibſeligen Zeiten, niemand ein Buch über die Widerſprüche in den Characteren der Menſchen ſchreibt, und des Stoffs dazu iſt doch ſo viel. Ich muß mich nur drüber hermachen, für einen angehenden Schriftſteller wäre ein ſolches Buch eine gute Ankündigung. Auch würd' es mir an Inhalt nicht fehlen; ich könnt' ja ſchon von mir ſelbſt einen mäßigen Quartanten voll ſchreiben. — Wenn ich doch ſo drüber nachdenke, muß ich lachen, und wenn ich noch ſo ernſthaft bin, ja wenn es mich das Leben koſten ſollte. (lacht) Mit einem Herzen voll Liebe für Walfrid's Schweſter, mit dem feſten Vorſatze keiner Leidenſchaft für ein anderes Mädchen Raum zu geben, ſeh' ich Lenore Seedorn, höre, daß man ihr überall einen Namen giebt, der jedem keuſchen Mädchen das Blut in die Wangen treibt, ſpotte, lache, witzle über ſie — und gehe zu ihr, vergaffe mich in ſie, vergeſſe, daß ſie etwas weniger als eine Tugendhafte, und etwas mehr als ein Gaſſenliedchen iſt; und gebe ihr in einem ſchwachen Augenblicke, der mehr entſeelt, als brauſender Champagner, Wort, Hand, Schrift, Siegel, daß ich — ein Narr ſeyn und ſie heirathen will — Wie? — Ich glaube, ich mache Satiren auf mich ſelbſt? In der That, es geht mir wie allen Satirikern, die, wenn ſie ſonſt keinen Gegenſtand ihrer Gallſucht haben, ſich ſelbſt mit ihrer eigenen Geißel züchtigen. Und ich verdiene es auch wohl, verdiene mehr als das! — Zeug't es von einem guten Herzen, von einer aufrichtigen Liebe, ein Mädchen wie Adelheid, die mich ſo heiß, ſo innig liebt, zu hintergehen? Im Taumel der Wolluſt den Eid zu brechen, den ich ihr ſchwur? — O Zerbrechlichkeit, dein Name iſt auch: Mann! — Wenn ich mir den edeln Walfrid denke bey der Nachricht: dein künftiger Schwager will eine Hure heirathen — Verdammt! Muß ich doch das verfluchte Wort herausſtoßen! Mir es ſelbſt geſtehen, daß ich eine Hure heirathen will? — Bey Gott! ich fürchte, alle unreinen Geiſter des Abgrunds ſind ihrer bisherigen Wohnung müde geworden, und haben ſich in meinem Kopf eingemiethet, denn bey geſundem Verſtande, wird nie ein Mann den Abſchaum des weiblichen Geſchlechts heirathen wollen — O, ich mag nicht mehr dran denken! Ich bin ſo ſehr wider mich ſelbſt erbittert, daß ich mir eine Kugel durch's Hirn jagen könnte — um eine kleine Narrheit durch die allergrößte wieder gut zu machen. — Hinweg

Gedanke des Unſinns aus meiner Seele! — O, du gefällige Tochter des Minos, hilf mir aus dieſem Labirinthe, und ich will leben wie Origenes nach ſeiner Kombabiſirung, will keine Augen haben für Weiberſchönheit, keine Ohren für ihre Silberworte, kein Gefühl für ihre Küſſe, keinen Sinn für ihre Liebkoſungen, keine — kein — Ach! was gäbe ich nicht alles drum, daß ich kein Narr geweſen wäre, Doch genug davon; ich will mir den Schlaf nicht mit ſolchen Vorſtellungen verderben, ein Liedchen ſoll mich in Betäubung lullen. (ſezt ſich ans Clavier und phantaſirt traurig.) Es muß doch wirklich ſchon weit mit mir gekommen ſeyn, mein Gedächtniß weiß kein Burſchenliedchen mehr. Sonderbar! (Nachdenkend.) Ha! Da hab' ich ja Franks Lieblingsliedchen erhaſcht, das will ich ſingen, es paßt ſich ja ſo herrlich auf meinen Zuſtand.

(Singt aus dem argwöhniſchen Ehemann von Gotter, nach Hoadley das Lied: Du glaubſt, daß Suschen mich bethöret ꝛc.)

Georgv. Walfrid kommt, (unterdeß Milbach ſingt, ohne gleich von ihm bemerkt zu werden vor ſich.) Immer leichtſinnig und unbeſonnen!

Milb. (redet.) Bravo! Das Lied ſoll gute Wirkung thun; ich will ſchlafen, wie ein Großſultan unter allen ſeinen Weibern.

Walfr. Wie Sie es befehlen, allergnädigſter Herr!

Milb. (erſchrickt.) Walfrid, du hier?

Walfr. Ja, allerunüberwindlichſter Kaiſer, Ihr Knecht kam hierher, um aus Ihrem Munde zu vernehmen, welche von Ihren Sklavinnen, dieſe Nacht die glücklichſte der Erden ſeyn ſollte, ob die Schweſter des Franken Walfrid, oder die ſchöne Lenore Seedorn in Ihren Armen Paradieſeswonne ſchmecken würde.

Milb. Walfrid, du weiſſ't alles?

Walfr. Das Gerücht, Sonne der Welt, hat Ihrem elendeſten Knechte die Nachricht hinterbracht.

Milb. Um Gotteswillen, rede nicht weiter in dem Tone!

Walfr. Die hohe Gnade, die —

Milb. Ich bitte dich um deiner Schweſter willen, Georg, hör' auf, jedes Wort verwundet mich; vergieb mir, und dann tödte mich.

Walfr. Unſinn! Glauben Sie, Milbach, ich wäre gekommen Sie zu tödten?

Milb. Nenne mich: du, ſchenk mir dein Vertrauen wieder, wenn du willſt, daß ich dir antworten ſoll. Nur meine Unbeſonnenheit hat mich in dieſen Abgrund geſtürz't.

Walfr. Woraus Dich nur die Heirath mit Lenoren reißen kann.

Milb. Und wenn ſie mich aus der Hölle erlöſen könnte, ich heirathete ſie nicht.

Walfr. Und haſt es ihr verſprochen?

Milb. Im Taumel der Leidenſchaft, als weder Gedanke, noch Sinn in meinem Hirn war.

Walfr. Alſo in einem Augenblicke, in welchem Weiber am ſtärkſten, Männer am ſchwächſten ſind, im Augenblicke der letzten Gunſtbezeugung?

Milb. Nein, Bruder. Wenn ich ſie je auf eine Art berührt habe, die nur Eheleuten erlaubt iſt, ſo behalte mir Gott die Menge meiner Sünden! Lenore wollte mich gewiß haben, verſprach mir alles, eh' ich ihr den Eyd der Ehe ſchwur, und hielt mir nichts, da ich ihn geſchworen hatte; zu oft vielleicht betrogen, wollte ſie ſich diesmal deſto gewiſſer vorſehen.

Walſr. Wohl dir und mir, Wilhelm, ſo kann ich dich doch wieder umarmen, dich wieder Freund nennen, ob du gleich nie mein Bruder werden kannſt.

Milb. Nicht? — Warum nicht?

Walſr. Du verſprachſt Leonoren zu heurathen. —

Milb. Aber ein Wort einer Meineidigen gegeben?

Walſr. Iſt immer ein Wort! du mußt es halten.

Milb. Nimmer! Ehe flieh' ich von hier.

Walſr. Und?

Milb. Fliehe zum nächſten Ort, wo eine Schaubühne iſt, dort werd' ich Schauſpieler; will man mich da nicht annehmen, ſo zeigt mein Geſicht doch noch ſo viel Muth, mein Arm noch ſo viel Jugendſtärke, daß ich Gefahren dulden, Waffen tragen, und dem Stocke des Korporals ſtehen kann. Sieht man mich aber auch dann zu gering an, daß mein Blut nicht werth iſt vergoſſen zu werden für's Vaterland, ſo find' ich immer noch einen mitleidigen Krämer, der mir ſo viel Schießpulver verkauft oder ſchenkt, als nöthig iſt mir eine Kugel durch die Stirne zu jagen.

Walſr. (ſchnell) Leb wohl, Milbach.

Milb. Wohin, Bruder?

Walſr. Du vergiß't es, daß ich dann noch wohl zuhöre, wenn Leidenſchaft ſpricht, aber nie wenn Wahnſinn oder Tollheit das Wort nimmt. — Biſt du ſchon ſo tief geſunken, daß Religion ein Nichts iſt in deinen Augen, daß Ewigkeit und Tod die unbedeutende Dinge ſcheinen, ſo lebe wohl. Ich kenne dich nicht, habe dich nie gekannt! —

Milb. O bleib Bruder! Mein Herz ſprach nicht, nur die Verwirrung; alles Schreckliche meiner Lage ſtellte ſich mir dar. O hilf mir, errette mich von der Furie!

Walſr. Wer gab dich in ihre Arme?

Milb. Ich! Ich!

Walſr. Billig ſollt' ich dich nun dich ſelbſt überlaſſen; aber ich ſehe, daß dein Herz frey, und dein Leib rein geblieben iſt, bey der Liebeley (denn Lieben kann ich's nicht nennen, ich würd' ihn entehren den heiligen Namen) und nur dein Kopf mit Thorheit angefüllt war. Ich will ſuchen dir zu helfen. Komm' Morgen um 10 Uhr zu Seedorn's, da wirſt du mich finden.

Milb. Ich will dir gehorchen, ſo ſehr mich auch der Anblick der Buhlerinn aufbringen wird. — Und deiner Schweſter Liebe, und deine Freundſchaft? —

Walſr. Erhältſt du wieder, ſo bald ich ſehe, daß du ihrer werth biſt.

Milb. O, das bin ich nie!

Walſr. Wollen's Beſte hoffen. Gute Nacht. (geht)

Milb. Gute Nacht! — Welcher Edelmuth! Der Mann vergilt Beleidigungen mit Wohlthaten, ſchlägt ſich für den ins Mittel, der ſeine Schweſter ins Unglück ſtürzen wollte, und den beleidigte ich ſo ſchmerzend! — O verflucht ſey'ſt du, jugendliche Unbeſonnenheit, und du Leichtſinn, der du den Schritten der mehrſten Jünglinge folg'ſt. — Fort aus meinem Herzen! Wenn ihr gleich im gemeinen Leben nicht ſo gefährlich ſeyd, als Laſter und Bosheit, ſo ſchlachtet euch doch die Liebe mehr Opfer, als Eiferſucht und Wolluſt.

Theateranekdoten von Voltaire.

Beſchluß.

Als Voltaire ſeine Blatterkrankheit überſtanden hatte, brachte er ſein Trauerſpiel **Mariane** auf die Bühne, und hofte dadurch die Kränkung vergeſſen zu machen, welche

che er erlitten hatte, als Artemire auf den leichten Bretern, eben ſo gefährlich als jene im offnen Meere, verunglükte. — Baron ſpielte in ſeinem hohen Alter den Herodes. — Mariane ſollte durch Gift hingerichtet werden, und erhielt den Giftbecher — eine ſehr theatraliſche Szene! — Im Augenblik, als die Schauſpielerin den Becher nahm, ſchrie ein Spasvogel: Die Königin trinkt! Es war den Abend vor den drei Königstagen, es wurde Lärm, und das Stück wurde nicht völlig vorgeſtellt. Der zum zweitenmale gekränkte Autor vertauſchte die Entwickelung mit einer weit ſchwächern, und das Stück wurde vierzig mal gegeben.

Das kleine Schauſpiel: der Unhöfliche (L'indiſcret), trug nichts zu Vermehrung ſeines Ruhms bei, ob es gleich gut aufgenommen wurde; und eine Begebenheit, welche man in geſitteten Geſellſchaften nicht erlaubt, nöthigte ihn, ſich aufs neue zu verbergen.

Sein Trauerſpiel Brutus that (1730) ſehr mittelmäßige Wirkung. Ganz Paris lief ins italieniſche Theater, um eine elende Parodie des Brutus, **Bilus** genannt, zu ſehen. Voltaire, welcher jezt durch verſchiedene Zufälle reich geworden war, und durch Handel ſeinen Schriftſtellerſtand gar nicht verringert zu ſehen glaubte, kam eines Abends aus der Vorſtellung ſeines unglüklichen Trauerſpiels nach Hauſe, und erhielt die Nachricht, daß ein Schiff, das für ſeine Rechnung beladen war, auch Brutus genannt, welches er ſchon für verloren ſchäzte, glüklich zu Marſeille angekommen ſey. „Ha! ſagte er zu ſeinem Faktor, weil der Brutus aus der Barbarey glüklich zurückgekommen iſt, wollen wir uns ein wenig über die ſchlechte Aufname des Brutus aus dem alten Rom tröſten. Mit der Zeit läßt man ihn vielleicht Gerechtigkeit wiederfahren!“ — Und dieſe Zeit kam wirklich!

Ungefähr um dieſe Zeit verfertigte **Voltaire** die Oper: Samſon, welche **Rameau** in Muſik ſezte. Der Polizeilieutenant **Zeraut** wollte die Aufführung dieſer Oper nicht zugeben, aber er gab die Erlaubniß, daß ſich auf dem italieniſchen Theater der ſtarke Held Samſon mit einem indianiſchen Hahne ſchlug, und wirklich— chacun a son goût! —, dies Spektakel gefiel!

Voltaire lebte zu **Cirey**, an der Grenze von Champagne ganz den Wiſſenſchaften, als ſein Name (1736) im Schauſpielhauſe zu **Paris** erſchallte. Dort hatte man die Alzire aufgeführt und bewundert. Der fünfte Akt, ein Meiſterſtück ſchon vor ſich, die Arbeit eines einzigen Nachmittags, welcher den ſchönſten Triumph der chriſtlichen Sittenlehre enthält, erhielt der Königin **Maria Leszynski**, und des **Kardinals Fleury** vollkommenſten Beifall. **Voltaire** eilte nach Paris um die Früchte einer ſolchen Aufname zu genieſſen. Seine Gegenwart, ſezte die Federn ſeiner Neider in Bewegung, und dieſe Brochüren wurden ſo gut aufgenommen, als Alzire ſelbſt, gegen welche ſie gerichtet waren.

Jezt verfertigte er ſein Trauerſpiel **Mahomet**, aber er getraute ſich nicht es auf die Bühne zu bringen.

Dieſem Trauerſpiele folgte **Merope**, welches die Schauſpieler nicht aufnehmen wollten, weil es dem Amaſis, welches man eben damals gab, ſo ähnlich ſey.

Mademoiſelle **Quinaut** brachte es dahin, daß das Luſtſpiel: **das verſchwenderiſche Kind** gegeben wurde. Es erhielt ſehr vielen Beifall, und man dachte nicht daran, die wahren Fehler, oder Fehler die es nicht hatte, aufzuſuchen und zu bemerken, als bis es bekannt wurde, Voltaire ſey der Verfaſſer.

Das Trauerſpiel **Mahomet**, welches man nicht zu Paris aufführen wollte, führte man jezt zu Lille auf. Madem. Clairon, damals noch ſehr jung, ſpielte die Palmyra. Während eines Zwiſchenaktes brachte man Voltairen ein Schreiben des Königs von Preußen, welches ihn wiſſen lies, daß er die Schlacht bei **Molwiz** erfochten habe. Er las es öffentlich. Das Händeklatſchen zu Ehren des Königs, Voltairs und Mahomets, dauerte lange. „Das Trauerſpiel bei Molwiz — ſagte Voltaire — hat dem Trauerſpiele Mahomet eine geneigte Aufname verſchaft.“

Jezt wurde das Trauerſpiel auch zu Paris gegeben, und viel darüber pro und contra geſprochen, und geſchrieben. Einige erklärten es für ein Meiſterſtück, ein andrer Troß Krittler lief von Kaffeehaus zu Kaffeehaus und ſchrie aus vollem Halſe: Mahomet ſey ein Skandal der Religion. Ja ein Doktor der Sorbonne verlor darüber beinahe ſein wichtigſtes Erbtheil, ſeinen Verſtand, darüber. Er durchlief alle Straſſen, um jedermann zu ſagen: Voltair's Schauſpiel ſey eine giftige Satire auf die Religion, und verſiegelte ſeine Beweiſe mit der Bemerkung: der Name **Mahomet**, ſey eben ſo, wie der anbetungswürdige Name Jeſus-Chriſt, dreiſilbig. Gewiß, ein ſehr bemerkungswerther Beweis eines aufgebrachten Doktors der Sorbonne!

Dieſes viele Geſchrei beunruhigte den Kardinal Fleury — und Voltair entzog das Stück dem Theater.

Bei der erſten Vorſtellung der **Merope**, wollte das Publikum den Verfaſſer ſehen. So ſehr er beklatſcht, aufgerufen wurde, wollte er doch nicht zum Vorſchein kommen. Man ſuchte ihn und brachte ihn endlich aus einem Winkel, wo er ſich verborgen hatte, hervor. Man führte ihn in die Loge, wo ſich die Marſchallin von Villars, und ihre Schwiegertochter befanden. Man empfing ihn mit lautem Zurufe, und eine Stimme erhob ſich mitten aus dem Parterre: „Frau Herzogin von Villars, umarmen Sie Voltairen.“ Anfangs war die junge Dame betroffen, endlich aber gab ſie mit vielem Anſtand dem öffentlichen Verlangen nach. Das Geklatſche und Geſchrei wurde verdoppelt, um der jungen Dame zu danken, welche durch einen Kuß, die Schuld des Publikums gewiſſermaßen abtrug.

Zu der Vermählung des Dauphin (nachher Ludwig XV.) verfertigte Voltaire auf Verlangen, ein Schauſpiel mit Dekorationen, Maſchinen und Balletten, genannt die **Prinzeſſin von Navarra**; welches die Hofleute beklatſchten, die Männer von Geſchmack aber ganz anders beurteilten. Die Belohnung dieſer mittelmäßigen Gelegenheits-Arbeit, (welche der Verf. ſelbſt ein Jahrmarktspoſſenſpiel nennte) war die Stelle eines wirklichen Kammerherrn des Königs.

Voltairs Drama: **der Tempel der Ehre**, welches zu Verſailles nach dem Sieg bei Fontenai, ſo wohl aufgenommen wurde, wurde zu Paris und vielleicht nicht mit Unrecht, ſcharf beurtheilt.

Jezt erhielt Voltaire vom Pabſt **Benedikt XIV.** einem der aufgeklärteſten Nachfolger St. Peters, welchem er ſein Trauerſpiel **Mahomet** geſchikt hatte, einen Handbrief, in welchem er dies Trauerſpiel für ein ſehr ſchönes Trauerſpiel (bellissima tragedia) erklärte, welches er mit größtem Wohlgefallen (summo piacere) geleſen hätte. Dieſes Schreiben war mit einigen goldenen Medaillen begleitet — und das Urtheil des ſichtbaren Oberhaupts der chriſtkatholiſchen Kirche, ſtopfte den Schreiern den Mund.

Das Trauerſpiel: **Semiramis**, welches Voltaire nun als Mitglied der Akademie, in ſeinem 50ſten Jahre, geben ließ, wurde gleich bei der erſten Vorſtellung ausgepfiffen, indeß man Crebillons barbariſches Stück Katilina mit ſehr vielem Beifalle aufnahm.

Am Hofe des liebenswürdigen Königs Stanislaus verfertigte Voltaire (1748) ſein Drama Nanine, welches vor dem Könige aufgeführt wurde, und vielen Beifall erhielt.

Als Voltaire ein Jahr darauf ſeinen Oreſt zu Paris aufführen ließ, pfiff man ſchon, ehe die Vorſtellung anfing, ſogar auf der Straße vor dem Schauſpielhauſe. Während den vier erſten Akten, war der Lärm ſo groß, daß Voltaire ſelbſt darüber lachen mußte. Als im 5ten Akt das Publikum entzückt zu ſeyn ſchien, und der Lärm aufhörte, legte ſich Voltaire mit halbem Leibe zur Loge heraus und rufte: „Nur muthig, brave Athenienſer, ſchenken Sie mir ihren Beifall; der Lärm kömmt blos vom Sophokles her.“ — Jetzt war ſeines Neiders Crebillon Elektra, geſtürzt.

Zu Sceaux ſpielte Voltaire in ſeinem Trauerſpiele: das gerettete Rom, die Rolle des Cicero ſelbſt, und er ſoll ſie ſehr gut geſpielt haben. Eben dies Stück wurde dann auch zu Potsdam aufgeführt (1750) wo ſich Voltaire über die Soldaten, welche man zu Statiſten geſchickt hatte, ausdrückte: „Das Wetter! ich habe Menſchen verlangt, und man ſchickt mir Teutſche!“

Lange war Voltaire mit keinem Schauſpiele öffentlich erſchienen, als er endlich mit Tankred auftrat, und die Gebräuche und Sitten der alten Ritterſchaft der Nation mit vollem Beifall vorſtellte.

In ſeinem Luſtſpiele: die Schottländerinn, ſchilderte Voltaire unterm Charakter des Frelon ſeinen beſtändigen Gegner Freron, welcher ihm durch ſchlechte Kritiken und elende Satiren, viel trübe Augenblicke machte, mit

Recht. Dies Recht hatten ſchon die älteſten dramatiſchen Dichter, und es bleibe ein Recht für ſie und ihre Nachkommen. Indem ſich Voltaire rächte, rächte er mehr als zwanzig Schriftſteller, über welche dieſe galſüchtige Kritik ſeine Geiſſel geſchwungen, und Männer, beſſer wie er, und eine Menge ſeines Gleichen, beleidigt hatte.

Die Ehre der öffentlichen Krönung, welche Voltairen (1777) wiederfuhr, iſt zu bekannt um ſie zu wiederholen, und ich verweiſe die Leſer auf die ausführliche Beſchreibung derſelben in Voltairs Leben, von welchem bei Stiebner zu Nürnberg, eine gute Ueberſetzung herausgekommen iſt, welche wir mit gutem Gewiſſen empfehlen können.

Ueber die Bellomoiſche Schauſpieler-Geſellſchaft.

Seit drei Monaten ſpielt wieder dieſe Geſellſchaft hier zu **Weimar**, und gab folgende Schauſpiele, von denen ich die neueinſtudirten, mit einem * bezeichnen will. — **Monat Oktober.** * Die Mütter. Schauſp. (gefiel.) * Das Räuschchen, Luſtſp. (gefiel.) * Die Italiänerin in London. S. (gefiel.) * Der offne Briefwechſel. L. (gefiel.) Der Juriſt und der Bauer, L. u. * der Alchymiſt. S. (gefielen.) * Oda, od. die Frau von zwei Männern, L. (gefiel.) Der Strich durch die Rechnung. L. (gefiel.)

(gefiel.) * Die buchſtäbliche Auslegung. L.; und die eingebildeten Philoſophen. S. (gefielen.) * Der Fähndrich L. (gefiel ſehr.) und der Kaufmann und der Bettler. L. Emilia Galotti. T. * Der betrogene Geizige; oder wer das Stück hat, führt die Braut heim! eine nach der Oper L'Avaro deluſo, nach Paiſiellos Muſik, freibearbeitete Operette, von Herrn Vulpius. Mſpt. (gefiel ſehr.) Die ſanfte Frau. L. * Figaro's Hochzeit. (gefiel nicht.) — November. Die Eiferſucht auf der Probe. S. (gefiel.) * Das Teſtament. L. (gefiel.) * Der beste Mann. L. (gefiel nicht.) Lanaſſa. T. (gefiel.) * Die Wäſchermädchen. S. (gefiel.) Der Lügner. L. (gefiel nicht.) Zemire und Azor. S. * Ines de Caſtro. T. (gefiel.) Der flatterhafte Ehemann. L. (gefiel nicht.) Das Grab des Mufti, oder die beiden Geizigen. S. (gefiel.) * Die heimliche Heirat. L. (gefiel nicht.) * Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua. T. (gefiel ſehr.) — Dezember. Der Barbier von Sevilla. Operette nach Paiſiello's Muſik, von Hrn. von Einſiedel. (gefiel ſehr.) Diego und Leonore. T. (gefiel.) * Der Zauberſpiegel. S. (gefiel.) Die väterliche Rache. L. (gefiel.) Der gefoppte Bräutigam. S. * Die Zwillinge. T. (gefiel nicht.) Das Räuſchchen. L. * Die Seelenwanderung. Poſſe, (gefiel nicht.) und der Faßbinder S. (gefiel.) Natur und Liebe im Streit. Schſp. Hamlet. T. Der Poſtzug L. (gefiel nicht.) und die buchſtäbliche Auslegung. L. * Der Baſſa von Tunis. S. (gefiel).

Was ich von den Mitgliedern dieſer Geſellſchaft im 26ſten Stück dieſer Ephemeriden v. J. 1786 geſagt habe, gilt auch noch jezt, nur daß man leider! die traurige Bemerkung machen muß, daß einige derſelben, nicht mehr mit gleichem Feuer arbeiten, wie ſonſt. Wahrhaftig! ein ſehr trauriger Umſtand, welcher ſich nie bei Künſtlern und Schauſpielern ereignen darf, wenn denſelben nicht der Schade in kurzer Zeit, ſelbſt ſichtbar werden ſoll.

Herr und Mad. Roggien verließen den 7ten Nov. dieſe Geſellſchaft und giengen nach Frankfurt am Main. Erſterer erwarb ſich als Don Anſelmo, in der Operette, der betrogne Geizige, Beifall.

(Der Beſchluß folgt.)

Ankündigung.

Von einem bekannten Ueberſetzer wird der intereſſanteſte Roman der Frau **de Malarme**, einer der beſten neuern Romanendichterinnen der Franzoſen, **Hiſtoire d'Eugénie Bedford**, künftige Oſtermeſſe im Verlage des Herrn **P. Bourdeaux**, in Teutſcher Sprache erſcheinen. In Kurzem wird auch von eben dieſer Schriftſtellerin der ſehr anziehende Roman Anne Roſe Tree, der nach ſeiner Erſcheinung ſchnell auf einander einige Auflagen erlebt hat, in einer hieſigen berühmten Buchhandlung an's Licht treten.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Drittes Stück.

Berlin den 20ten Januar 1787.

An den Schauſpieldirektor Herrn Schröder.

Dir, den Germanien mit Fug und Recht
Thaliens Oberprieſter nennt, Dir ſing'
auch ich; doch glaube nicht, als ob ich Dir
nur ſchmeicheln wollt', als ob ich deshalb nur
Dir ſäng, um, wenn von Dir die Nachwelt ſpricht,
dereinſt als Dein Panegyriſt genannt
zu werden und mich ſo gelegentlich
mit in den Tempel der Unſterblichkeit
zu ſtehlen; nein! ich bin zu ſtolz, um der
Garde mich arretiren konfiszirt
als Contraband zu werden; bin zu ſtolz,
Dich zu beneiden, doch gerecht genug,
um der Bewunderung heiligen Tribut
Dir gern zu zollen.
Sag, o ſage mir,
wer lehrte Dich die Kunſt, des Menſchen Herz
ſo zu belauſchen, dem geheimſten Pfad
deſſelben nachzuſpähn? wer lehrte Dich
die große Kunſt, dies räthſelhafte Ding,
dies Meiſterſtück von Hieroglyphe zu
enträthſeln und zu deuten? ſage mir,

Du zweyter Oedipus! warſt Du vielleicht,
eh noch Dein Geiſt, ein edler Bräutigam,
vermählt mit ſeiner vielgelobten Braut
benamſet Jungfer Erdenhülle, ward,
ein Augenzeug', als mit geweihter Hand
die heilige Natur ein Menſchenherz
in ihrer innern Werkſtatt bildete? —
faſt glaub' ich es, und mein Syſtem erlaubt,
begünſtigt dieſen Glauben.

Sonderbar!

in dieſem aufgeklärten Sekulum,
wo einer ſtets den andern hintergeht,
wo von dem Sohn getäuſcht der Vater wird,
wo ſchon das Kind die Mutter ſüß — belügt,
wo mit dem Freund der Freund — en Maske ſpricht,
wo jedem alſo eigne Sicherheit,
den Menſchen täglich zu ſtudieren, räth;
ſtudiren wir ſtatt Menſchen, Bücher; und
Latein und Griechiſch und Mythologie
und Römiſchen Antiquitäten-Kram
ſtatt herrlicher Natur — erdroſſeln laſſ'
ich mich von Bütteln der Gerechtigkeit,
wenn jener hochgelahrte Plunder all'
uns im gemeinen Leben nüzt und frommt;
wenn dieſer hochgelahrte Schnikſchnak all'
die Maſſe menſchlicher Glükſeligkeit
um eines Skrupels Zehntheil nur vermehrt:
Und nun o trauter Schröder! denke Dir,
wie viel in meinen Augen Du gewinnſt,
gewinnen mußt, ſo oft auf unſrer Bühn'
in Deinen Stükken Du Pſychologie,
Behutſamkeit und guten Ton mich lehrſt;
denk' aber auch, wie ſehr der gröſte Theil
der Herrn Dramatiker bey mir verliert,
verlieren muß, ſeit Menſchenſtudium
mir mehr als alles andre gilt; ſeitdem
mir eine einz'ge pſychologiſche
Bemerkung lieber noch, als Donner, Bliz
und Sturm; als Hexenpak und Ritterſpiel;

(wol ſag ich: Ritterſpiel) als Schlachtgeſang
und Mord und Todſchlag; ja! noch lieber mir,
als Ach! und O! und — Scheiterhauſen iſt.
Bin ich zu tadeln —?

Meines Wiſſens weis
wol jeder, daß ein Autor um ſo mehr
bey uns gewinnt, jemehr wir ſelbſt in ihm
uns wiederfinden; wenigſtens iſt dies
bey mir der Fall.

Wir haben beyd' ein Ziel,
wonach wir laufen: Menſchenkenntnis heißt's.
Zwar Du biſt weit unendlich weit, voraus
allein Du liefſt auch früher aus, als ich:
dies iſt mein Troſt, iſt Troſt für meinen Stolz,
der ſich vor Dir gebeugt am Boden krümmt.
Indes verachte mich nicht allzuſehr!
wo Du izt biſt, da komm' auch ich einſt hin,
obſchon ich nie mit Dir zu gleicher Zeit
an Einem Ort ſeyn werde, ob ich gleich
Dich einzuholen nun und nie vermag —
Denn holt auch wol ein Tag den andern ein?

K. J. D. Großmann.

An eine Schauſpielerin die als Statue des Pygmalion ſehr beklatſcht wurde.

Willſt Du, daß wir Dir klatſchen ſollen,
So wähle Dir das Fach der — ſtummen Rollen.

Wilhelm von Milbach

Skizze zu einem größern Gemählde,

von Veit Weber.

Fortſetzung.

Tags drauf. Zimmer im Gaſthofe.

Franz **Seedorn**, Schauſpieler. **Lenore**, ſeine Schweſter.

Seedorn.

Kein Wort mehr davon, Lenore, will Milbach dich nicht gutwillig heirathen, ſo werd' ich ihn nicht dazu zwingen.

Len. Und warum nicht?

Seed. Weil es nicht mit meiner Art zu handeln übereinſtimmt, einen meiner Brüder zu einer böſen That zu zwingen.

Len. Und der beginge eine böſe That, welcher mich heirathet?

Seed. Ja.

Len. Und warum denn das? Wollten Sie wohl ſo gütig ſeyn, Herr Bruder, und es mir erklären?

Seed. Wenn du es verlangeſt, recht gern. Ich kenne deine Aufführung, weiß wie du mit vielen Studenten gelebt haſt, weiß, daß du durch Niederträchtigkeit und Buhlerey geſucht haſt einen Mann zu bekommen; weiß, daß es dir allemal mislungen iſt, weil du zu früh die Larve abgelegt haſt, weiß —

Len. Was du nicht alles weiß't!

Seed. Laß mich ausreden — Weiß, daß dieſes alles zu dem erniedrigenden Namen berechtigt, den man dir gibt, nemlich einer öffentlichen Buhlerinn. —

Len. Bruder, ſchweig! oder —

Seed. Keine Drohungen! Wir ſind allein, Lenore, und nur dann kann ich dieſes ſagen, weil ich mich leider! öffentlich für deinen Beſchützer muß halten laſſen. — Iſt denn das wohl eine gute That, wenn ich jemanden zwinge, eine Buhlerinn zu heirathen?

Lenore (lacht.)

Seed. Was lachſt du?

Len. Ach! Ich thue unrecht, ich ſollte weinen, der jüngſte Tag iſt im Anzuge.

Seed. Warum?

Len. Weil ein Schauſpieler gewiſſenhaft wird.

Seed. Bringe mich nicht auf, Lenore! — Glaub'ſt du denn, daß der Stand eines Schauſpielers wie ein Kleid iſt, das derjenige nur anziehen darf, der ein Böſewicht ſeyn will, ohne den ſchändenden Namen eines Niederträchtigen zu führen? Du irrſt ſehr. Es iſt die Pflicht aller Menſchen, und unter andern, vorzüglich die Pflicht eines Schauſpielers rechtſchaffen und tugendhaft zu ſeyn; denn, wie ſoll man wohl von dem Manne Tugend lernen, deſſen Thaten ſeine Worte Lügen ſtrafen?

Len. Ewig Schade, daß du kein Pfaff geworden biſt, deine Predigten würden die ſündigen Menſchen heerdenweiſe in den Himmel getrieben haben.

Seed. Lenore! Lenore! wie tief biſt du geſunken? — Wohin iſt die Unſchuld, die deine Wange ſonſt röthete? Wohin das Lächeln der Keuſchheit, das ſonſt um deinen Mund ſchwebte? — Dicke Schminke überdeckt nun die Wangen, buhleriſches Lachen umgiebt jezt den

Mund — O, verflucht ſey der Schändliche, der dich verführte, der die Krone der Unſchuld machte zum Werkzeuge der Wolluſt! Mag immerhin das Schickſal etwas Schuld haben, das uns unſere Eltern ſo früh entriß, ſo mußt du doch nachher alle Vorwürfe ſelbſt tragen. In einer Erziehungsanſtalt, welche Tugend und Keuſchheit befördern ſollte, ward'ſt du laſterhaft, da ich hingegen auf der Schaubühne, der Pflanzſchule aller Laſter für den, der den Stand und ſeine Gefahren nicht kennt, wenigſtens ſo gut blieb, wie ich vorher war.

Lenore (weint.)

Seed. Weine nicht, Lenore. Weiberthränen ſind falſch, wie Theaterthränen.

Len. (lacht.) Glaub' auch nur nicht, Franz, daß ich im Ernſte weine; auf eine ſo rührende, herzerſchütternde Tirade, welche gewiß aus einer deiner Rollen genommen iſt, gehört eine Antwort, wie ſie auf der Bühne gebräuchlich iſt, — nemlich Thränen.

Seed. — Lenore! — Ich ſchäme mich dein Bruder zu ſeyn! — Doch ich will nicht mehr dran denken, es empört meine Seele zu ſehr, daß du ſo laſterhaft biſt. Nun von etwas anderm! Kennſt du den jungen Mann, der ſich mir unter dem Namen Walfried hat anſagen laſſen?

Len. Nur dem Namen nach, aber die Urſache ſeines Beſuchs läßt ſich leicht errathen, er wird gewiß mit dir für Milbach, der mit ſeiner Schweſter verlobt iſt, ſprechen wollen.

Seed. Verlobt? — Und das wußteſt du?

Lenore (frech.) Ja doch!

Seed. Und konnteſt ihm eine Eheverſchreibung abliebkoſen?

Len. Warum das nicht? Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Was geht's mich an, wenn er Walfrid's Schweſter ſitzen läß't, wenn ich nur mit Ehren ein Eheweib werde.

Seed. O, du ausgelernte Buhlerinn, du wirſt nicht einmal roth, wenn du ſo redeſt!

Len. Roth? — Ueber dergleichen Kindereyen bin ich hinweg. Ich habe Milbach ſo beſtrickt, daß ihn niemand mir entreißen ſoll.

Seed. Nun will ich's! Will nicht die Bosheit begehen, daß ich einen jungen Mann und ſeine Verlobte zugleich unglücklich mache, und wenn du zehnmal meine Schweſter wäreſt.

Len. Recht brüderlich gehandelt. Ich rufe dich zu meinem Beyſtande, und du gehſt über zu meinen Feinden.

Seed. Das muß ich. Schon daraus würde ich mir ein ewiges Gewiſſen gemacht haben, daß ich jemand mit einem Teufel, wie du biſt, verheirathet hätte.

Len. Nenn'ſt du mich einen Teufel? Gut, du mich einen Teufel? Gut, du ſollſt ſehen, daß ich Luſt habe, wie der Teufel, deine Anſchläge zu hintertreiben.

Seed. Du droh'ſt ohne Erfolg; aber ich will drohen, und — will's halten. In ein Zuchthaus will ich dich ſtecken laſſen, dort ſollſt du einſam wie eine Nonne, deine Tage verſeufzen, jede Liebkoſung beweinen, und deine Laſter verfluchen.

Aufwärter (kommt.) Der Herr iſt da.

Seed. Führ' ihn herauf. — Geh' in die Kammer, Lenore, wenn du nöthig ſeyn wirſt, will ich dich rufen.

Len. Unnöthige Mühe, Herr Bruder, wenn es mir gefällt, werd' ich ohne deinen Befehl kommen. (ab.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Bellomoiſche Schauſpieler-Geſellſchaft.

Beſchlus.

Madame Bellomo gefiel beſonders als Sängerin. Als Koville, in den betrogenen Geizigen, als Louiſe, im Alchymiſten, als Roſine im Barbier von Sevilla, und als Fedeline, in den Wäſchermädchen ſang ſie vortreflich. Als Zemire, erhielt ſie folgendes Gedicht:

Lockend zogen Orpheus ſanfter Leier Töne
als er in dem Orkus ſeine Schöne
ſucht, entzückt ſo manche Seele
hinab die dunkle Bahn —
Doch Zemirens Zauberkehle
lockte unſre Seelen himmelan!

— **Madame Hahn** gefiel als Frau Willing, im Kaufmann und Bettler, auch ſpielte ſie manche Szenen in den Jägern, als Oberförſterin, nicht gar übel. — Demoiſ. **Krüger**, gefiel als Roſine im Juriſt und Bauer, und als Laurette in den Wäſchermädchen. Im Trauerſpiel ſollte ſie nicht auftreten. — Mad. **Neumann** ſpielt alte Weiber nicht ſchlecht. — Mad. **Ackermann** gefiel als Leonore im Fiesko, und als Roſine, im betrogenen Geizigen. — Mad. **Mezner** bildet ſich täglich mehr, und wir wünſchen ihr Glük zu ihrer theatraliſchen Laufbahn. — Dem. Hahn ſpielt Kinderrollen ganz artig. — Dem. **Neumann** wird, wenn ſie mit gleichen Schritten fortſchreitet, dereinſt eine gute Schauſpielerin werden. Sie hat Anlage und Talent, wie ſie als Julchen im Räuſchchen, bewies. — — Herr **Raſeliz** ſpielte den Obriſt Hizig, im Strich durch die Rechnung, den Kauf-

mann Waſſing in der buchſtäblichen Auslegung, und beſonders den Oberförſter in den Jägern, gut. — Hr. **Einer**, verdiente Beifall als Grimaldi, in den Zwillingen, als junger Bramin, in Lanaſſa. — Herr **Funke**, ein angehender Schauſpieler, trat als Lizenziat Wernek, im Teſtament, auf, und verdient Aufmunterung. — Hr. **Neumann** gefiel beſonders als Robinſon, in der buchſtäblichen Auslegung, und als Montalban, in Lanaſſa. — Herr **Ackermann** verdiente vollkommenen Beifall, als Chryſander, im Zauberſpiegel, als Doktor Tulipan, im betrogenen Geizigen und als Junker Seifried, in der Seelenwanderung. — Hr. **Mezner**, gefiel als Wirth, in der Seelenwanderung, als Althayn in der väterlichen Rache, und als Rath Brand im Räuſchchen. — Hr. **Wagner** ſpielt Nebenrollen. — Hr. **Demmer** iſt ein guter Sänger, und im Luſtſpiel ſpielt er trockne, geſezte Rollen nicht übel. Beſonders aber gefiel er, als Summers, in der Italienerin in London, als Graf Belprato, im betrognen Geizigen, und als Baron Mainfeld, in der Seelenwanderung. — Hr. **Zahn** ſpielte den Bankier Fogo, im beſten Mann nicht übel. — Hr. **Hunnius** verdiente Beifall als Freyſinn, im offnen Briefwechſel, und als Moriz Sturmthal in der Seelenwanderung. — Herr **Reinike** ſpielte den Magiſter in der Seelenwanderung, gut; als Muleyhaſſan, im Fiesko, erwarb er ſich Beifall, und beſonders als Hofrath Wallner, im Teſtament.

Da ich die beſten Rollen dieſer Herren und Damen anzeige, bin ich keinesweges geſonnen, denenſelben eine Lobrede zu halten, da ſie vielleicht eben ſo viele ſchlecht ſpielten, als gut; doch glaube ich, da ich dieſelben nicht namentlich anführe, wenigſtens ſo viel Gutes zu ſtiften, daß ſie in ſich gehen und ſelbſt ſehen, welch eine Strecke noch vor ihnen liegt, und wie viele Gegenden hinter ihrem Rücken, ſie gar nicht, oder doch ſchlecht kennen. Da es aber ausgemacht iſt, daß niemand, oder kaum hie und da ein einzelner, ſich gern zurückführen läßt, um einen Weg noch einmal zu thun, ſo mögen ſie fein auf der Heerſtraße fortwandeln, nicht auf Nebenwege gerathen, und ſich bei jedem bedanken, welcher ihnen mit offner Mine ſagt: „Hier nehmen Sie ſich in Acht, und bemerken Sie fein die gegebenen Merkzeichen, damit Sie nicht vom rechten Wege kommen, denn auch der gebahnten Wege giebt es viele, und zwar ſind ſchon viele jene Straße gewandelt, aber doch war es nicht die rechte.“ — Nur wenige können es vertragen, daß man ihnen den Hut aus dem Geſichte rückt. Aug' im Auge, fragen ſelten Schauſpieler: War's recht? und Wahrheiten ſind ein Mißton für's Ohr eines jeden, der ſich berechtigt glaubt, weniger fordern zu können, weil ihm das Gegentheil ein paar Duzzend Hände ſagten, welche oft ein elendes Evenement in Bewegung ſezte. — Weil denn nun aber jede Sache in der Welt zwei Seiten hat, ſo betrachte man ſie immer von der glänzenden — wenn's ſeyn kann — und veniam petimus, damusque viciſſim!

Rezenſion.

Camille, oder Briefe zweyer Mädchen aus unſerm Zeitalter, in vier Bänden, überſezt von J. Fr. Jünger. Leipzig, im Verlage der Dykiſchen Buchh. (93 Bogen, in 8. 3 Thlr. 8 Gr.)

Ein neues Werk vom Verfaſſer der liaiſons dangereuſes, Herrn de la Clos. So viel unſere Leſer ſich dieſerhalb ſchon verſprechen werden; ſo können wir ihnen doch zum voraus verſichern, daß auch ihre hochgeſpannteſte Erwartung noch wird übertroffen werden: denn wirklich gehört dieſer Roman zu den erſten und vorzüglichſten Werken der Franzöſiſchen Litteratur. In Abſicht des Plans hat er alle das Verdienſt von Richardſons Clariſſe, und in Abſicht des Tons die ganze Wärme von Göthe's Werther. Mit dem leztern hat ihn auch der Ueberſezer verglichen; ſo wie den Unterſchied beider Werke ſehr ſcharfſinnig auseinander geſezt. „Freylich (ſagt Herr Jünger) iſt Camille ein **Mädchen**, im ganzen Umfange des Worts, ein Mädchen, und Werther ein raſcher feuriger Jüngling; freylich entſteht ihre Leidenſchaft aus weiblicher Eitelkeit und Kokettérie, wenn die Seinige aus warmem Blute und glühender Fantaſie entſpringt; freylich entwickelt ſich die Ihrige nur nach und nach, erhält nur aus Umſtänden und Hofnungen Wachsthum und Nahrung, wenn die Seinige gleich im erſten Moment zur hellen vollen Flamme auflodert; freylich hat Sie nur Conventionen und Vorurtheile, **Er** die eiſerne Hand der göttlichen und menſchlichen Geſeze zu bekämpfen; freylich ſezt Sie dieſen Conventionen Verſtellung, Liſt, und — im beſſern Sinne des Worts — Buhlerey entgegen, wenn **Er** ſich mit Dulden und allenfalls auch mit Murren behelfen muß; freylich kann Sie aus eben dieſer Urſache immer noch handeln und denken, wenn Ihm nichts weiter übrig bleibt als Verzweifeln: Aber im Grunde bleibt es doch immer eben derſelbe, wenn auch nicht ſo raſche, Gang der Leidenſchaft, es ſind eben dieſelben tief aus der Natur gegriffenen ſtarken Empfindungen, eben derſelbe Drang des heftigſten innigſten Gefühls, das aber natürlicher Weiſe, weil es ein weibliches Herz iſt, worin es ſich äußert, durch tauſenderley Gegenwirkungen von Sentiment und weiblicher Delikateſſe gemildert oder nüancirt anezirt wird.“ Im Werther und in der Camille entſpringt Intereſſe und Handlung, möchten wir hinzu ſezen, aus dem raiſonnirenden Charakter der Hauptperſon, nicht aus einer verwickelten Kette von Begebenheiten, in die ſie zufällig gerathen; beide gerathen dadurch ins Unglück, daß ſie raiſonniren. Solche Romane ſind unſtreitig die lehrreichſten, und die anziehendſten für denkende Köpfe; werden aber vom großen Haufen anfangs faſt immer verkannt *). Wie lange blieb Agathon ungeleſen beym Verleger liegen! Welch Geſchrey entſtand gegen den Werther bey ſeiner Erſcheinung! Ein ähnliches Schickſal hat bereits Camillen, Werther's Schweſter, betroffen! Die Jenaiſche allgemeinen Litteratur-Zeitungsſchreiber haben ſie für äußerſt langweilig ausgeſchrien, und die Deutſchen vor ihr gewarnt. Mit Recht ruft Herr Jünger, bey Anführung dieſes Urtheils, voll Verwunderung aus: „Und es war ein Kunſtrichter, der das that!! — Hätte er das Buch nicht durchgeblättert, ſondern geleſen, ſo würde er im 27ſten Briefe auf eine Stelle geſtoßen ſeyn, die ihm ſeine Rezenſion beantwortete, ehe er ſie ſchrieb: Mon ami, würde ihm Camille zugerufen haben, c'eſt trop pour toi, qui n'aimes que les évènemens! Tu es comme les petites filles, qui liſent les romans en ſecret, qui ne ſe ſoucient point des préfaces, fort peu des détails, & qui courent au dénouement! mais je ne puis te ſervir à ton gout! — Ich (ſezt er ſchalkhaft hinzu) würde freylich nicht ſo freveln, einem Kunſtrichter ſo etwas zuzurufen; aber in dem Munde eines Mädchens, das ſo eitel iſt wie Camille, dem es ſo ſehr darum zu thun iſt zu gefallen, klingen dieſe Worte ſchon etwas er-

---

*) So wie Intriguen-Komödien dem Pöbel beſſer gefallen, als Charakter-Stücke.

erträglicher: „von einem Frauenzimmer verſchluckt ein Mann, der nur Einigen Anſpruch auf Lebensart macht ſchon eine kleine Pille, und wenn ſie auch gerade nicht vergoldet iſt.“ Herr Jünger führt noch ein anderes drolliches Urtheil über dieſes Werk aus dem Avant Coureur an, das ſo lautet: „Ungeachtet der kleinen Unrichtigkeiten in der Ueberſetzung, wird Camille, ou Lettres de deux filles de ce ſiécle, aus dem Engliſchen, für einen der beſten Romane und für ein nicht unwürdiges Gegenſtück der Clariſſe gehalten.“ Dem Strasburger Rezenſenten verführte das traduites de l'Anglois ſur les Originaux, welches ſo viel heißt: als aus den engliſchen Original-Papieren überſezt, und was er für gleichbedeutend mit aus dem Engliſchen überſezt hielt. Er ging um ſo leichter in dieſe Falle, da der Verfaſſer in ſeiner Vorrede thut, als ſey es ein hinterlaſſenes Werk von Richardſon. Doch was ihn aus ſeinem Irthume hätte bringen ſollen, iſt die Stelle: „Der Engländer, welcher uns das Manuſcript gab, verſicherte uns, daß er von guter Hand wüßte, es wär unter ***s (Richardſons) Papieren gefunden, und bey deſſen Tode von Jemand entwandt worden.“ Um das Vorgeben, als ſey das Werk aus Richardſons geſchriebenen Heften überſezt, noch glaublicher zu machen, läßt der Verfaſſer einen Brief der Miß Pultney an Richardſon mit abdrucken, worin ſie behauptet: es könne keinen weiblichen Lovelace geben; ein Mädchen, das gegen ſeinen Geliebten Liſt und Verſchlagenheit anwendet, kann durchaus nicht intereßiren: Wenn das Mädchen liebt, ſo iſt ſein Herz ohne alle Verſtellung; es überläßt ſich der Empfindung, die es mit ſich fortreißt, ohne zu vernünfteln. Camille thut es und intereßirt außerordentlich; aber freylich iſt ſie denn doch kein weiblicher Lovelace, denn die Zufriedenheit ihres Geliebten gilt ihr mehr als ihre eigene und als ihr Leben. Man ſieht indeß aus dieſer Stelle, was den Verfaſſer veranlaßt hat, ſein Buch zu ſchreiben, warum er es für ein Werk von Richardſon ausgiebt, und welchen Zweck er damit bezielte, den er auch vollkommen erreicht hat. Meiſterhaft hat er dieſerwegen, im zweiten Bande, eine kleine Geſchichte, der Unglückliche, angebracht, als ob ſie Camille überſezt hätte, welche die Abſicht ſeines Buches in nuce darſtellt, nämlich daß man Glückſeligkeit, wie ſchönes Wetter, aus der gütigen Hand der Vorſicht mit Geduld erwarten muß, und daß ſie ſich nicht erzwingen läßt. Eben dadurch, daß der Unglückliche ſich beſtändig ſelbſt ſagt: „Ich will glücklich ſeyn!“ wird er es nie. Die Art, wie Camille unglücklich wird, wollen wir nicht zum voraus verrathen, um Niemanden das Vergnügen zu ſchmälern, das wir bey Leſung des vierten Bandes empfanden; wiewohl dieſes Buch eigentlich nicht auf Ueberraſchung berechnet iſt, und man ſeinen Werth erſt bey der zweiten und dritten Lektüre ganz fühlt. — daß es Herr Jünger vortreflich überſezt hat, verſpricht ſchon ſein Name. Er giebt ſelbſt zu verſtehen, daß er unter allen ſeinen Arbeiten mit dieſer am meiſten zufrieden ſey, vermuthlich weil es zugleich die ſchwerſte war; denn ſonſt möchten wir wegen des kleinen Cäſars eine Proteſtation einlegen, der mit einer ſo bezaubernden Leichtigkeit geſchrieben iſt. Jedem Bande hat er ein Motto aus den Leiden des jungen Werthers vorgeſezt, welches den darin herrſchenden Hauptton anzeigt. Wir erinnern dieß, damit man nicht in den Irthum gerathe, dieſe Mottos rührten von dem Verfaſſer her, der wahrſcheinlich den Werther gar nicht kannte, und den blos die Umſtände und ſein Genie darauf führten, ein Werk in derſelben Gattung zu ſchreiben. Eben ſo wenig dürfte er die Abſicht gehabt haben, ein Gegenſtück zur Clariſſe zu ſchreiben.

ben. In den liaiſons dangereuſes hatte er einen ächten weiblichen Lovelace geſchildert; man fand den Charakter wahr, aber empörend: nun wollte er eine liebenswürdige Verführerin ſchildern, die aus bloßer Eitelkeit Verführerin wird, und die einen Kopf hat, welcher der Lage ihrer Umſtände nicht gemäß iſt, durch den ſie ſich und ihren Geliebten unglücklich macht. Die Gründe zu dieſen Vermuthungen aus einander zu ſezen, würde zu weitläuftig ſeyn. Wer die Camille lieſt, und mit dem Zuſtand der Franzöſiſchen Litteratur und dem Genie des Verfaſſers der liaiſons dangereuſes ein wenig bekannt iſt, wird unſere Gründe dazu leicht errathen. — Möchte uns doch Herr Chodowiecky zu einem Calender mit 12 Kupfern aus dieſem ächt pſychologiſchen Romane beſchenken! Er iſt kürzlich auch ins Engliſche überſezt worden: dieſe Kupfer würden alſo ganz Europa intereſſiren.

Auszug eines Briefes aus Marienburg
den 29ſten Dec. 1786.

Am erſten Feiertage ereignete ſich hier ein beſonderer Zufall, der ſeiner Seltenheit wegen, bekannt gemacht zu werden, gewiß ſehr verdient. Der hieſige älteſte Prediger und Inſpector, ein Mann von 63 Jahren, beſtieg geſund und munter die Kanzel, und als er während dem Exordio die Worte ausſprach: „er ſtarb“ (für uns am Creuze, wollte er wahrſcheinlich ſagen,) ſo rührte ihn der Schlag und er ſank tod in der Kanzel nieder, konnte auch aller angewandten Bemühung ungeachtet, nicht wieder ins Leben zurück gebracht werden. Merkwürdig dabei iſt, 1) daß im Jahr 1706, mithin vor 80 Jahren, ſich derſelbe Vorfall an dem nämlichen Tage und auf derſelben Kanzel ereignete, und 2) daß unſer Herr Rektor und Stadtprediger **Wundſch** ſogleich die Kanzel beſtieg, und das Thema des ſo plözlich Verſtorbenen: **Die Freude eines wahren Chriſten am heil. Weihnachtsfeſte, in die Freude eines wahren Chriſten auch bei traurigen Begebenheiten**, umſchmolz, und ohne im geringſten darauf vorbereitet zu ſeyn, welches hier auch nicht möglich war, eine der vortreflichſten Predigten hielt, die ich in meinem Leben gehört habe.

Kurze Nachrichten.

Den 4ten Januar iſt zu Hamburg, **Bewußtſeyn**, ein Schauſpiel in 5. A. von Iffland zum erſtenmal mit groſſem, allgemeinem Beifall aufgeführt worden. Das Stück iſt eine Folge der Lebensgeſchichte des jungen Ruhberg. Das Bewußtſeyn ſeiner That im Verbrechen aus Ehrſucht macht ihn elend. Im Spiele zeichneten ſich Mad. Schröder und die Herren **Zuccarini** und **Klingmann** aus.

Vor einigen Monaten ſtarb zu Paris Herr **Chaſſé**, ein Veteran der Oper, der berühmteſte Baſſiſt in Paris zu ſeiner Zeit (das heißt zur Zeit der Lulli und der Rameau) in einem Alter von 88 Jahren. Der Mann giebt einen neuen Beweis, wie vergänglich aller Ruhm iſt. Als er ſeine Epoche hatte, war ganz Paris auf den Beinen, wenn er die Bühne betrat, und mancher Pariſer verwendete ſeine letzten Sous, die er zum Abendbrodt nöthig hatte, mit Freuden für das Vergnügen, Monſieur Chaſſé zu hören, und gieng gerne, wenn er nur ſeinen Ohrenſchmaus gehabt hatte, hungrig zu Bette. Und — nun zuletzt ſchlich dieſer Mann, unbemerkt, gekrümmt über ſeinen Stab durch die Straßen der Stadt, beſprengt vom Kothe der Kutſchen, welche die Söhne ſeiner Bewunderer in die Oper trugen. Uebrigens muß die Geſundheit dieſes Sängers eben ſo ſtark geweſen ſeyn, wie ſeine Stimme; denn der mehr als achtzigjährige Greis gieng im härteſten Winter mit dem Hute unterm Arm. Der Degen kam nie von ſeiner Seite, (Spötter ſagen, er habe ſich ſogar mit ihm ſchlafen gelegt,) und er konnte es den Engländern nicht verzeihen, daß ſie die Zöpfe und Stöcke in Paris eingeführt haben. Er behauptete, eine Nation könne — unmöglich — civiliſirt — genannt werden, die — keine — — Haarbeutel trüge. Als Tonkünſtler verdient dieſer Mann immer große Achtung, und Rouſſeau hat ihm in ſeinem Dictionaire de Muſique ein glänzendes Lob beygelegt.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Viertes Stück.

Berlin den 27ten Januar 1787.

Prolog und Epilog *).

1.

Verehrungswürdige! —

Verſtattet es der blöden Muſe heute!
in ihrem tragiſchen Kothurnen Kleide
wie einſt ſie in dem alten Griechenland erſchien,
wie vor dem Britten, vor dem Franzmann kühn
ſie noch ſich zeigt, auf unſre Bühne ſich zu wagen:
hat Modegenius in unſern Tagen
in Sturm und Drange ſie davon verbannt,
wird oft ihr mächt'ger Zauber nur erkannt,
wenn Trommeln, Märſche, Schwert und Schildgeklirre,
Turniere, Glocken, Donner, Bliz und Schlachtgewirre,
ſie laut verkündigen, ſo hoft ſie doch,
da ohne Prunk ſie kömmt, ſie werde noch

hier

---

*) Vom Verfaſſer des Trauerſpiels **der Einſiedler vom Carmel** bei Gelegenheit der erſten Vorſtellung dieſes Stücks, geſprochen von Demoiſelle **Witthöfft** auf der Manheimer National-Bühne den 9. Sept. 178[illegible]. Der Verfaſſer, Hr. von **Dahlberg**, läßt anjezt gedachtes Trauerſpiel in Berlin drucken, und wird ſolches nächſtens mit einem ſchönen Frontiſpice und Titelkupfer von **Berger** nach **Hoſmann** im hieſigen **Deckerſchen** Verlage erſcheinen.

hier Freunde, Schuz und Gönner finden,
ſie glaubt, ſie brauche nicht mit redneriſchen Gründen,
euch zu beweiſen, daß der Verſeklang,
Durch den es ihr ſonſt oft gelang,
harmoniſch in die Herzen einzudringen;
ihr wieder könne neuen Beifall bringen,
hier, — wo Geſchmack gebildet, ſtets genährt
durch edle Werke *), deren ſeltnen Werth
längſt Deutſchlands Urtheil anerkannte,
und die mit Ehrfurcht man im Ausland nannte:

Doch, — dieſer Vorzug iſts, der unſre Bühne heut'
(obgleich ihr nachſichtsvoll in eurem Urtheil ſeyd)
Verehrungswürdige; verlegen —
und ſchüchtern macht, weil wir Gefühle zu erregen
durch Shakſpear's Geiſt heut unvermögend ſind.

Ein armer Rittermönch vom ſtürm'ſchen Wind
geſchleudert an die Küſte, kömmt nach ſchweren Leiden,
mit Ahndungen von neuen Freuden
aus Orient zurück ins Vaterland;
und findet, was das Schickſal ihm entwandt,
zum Preis für Heldenthaten, Freundſchaft, Liebe;
zugleich im Seligſten der Herzenstriebe
die Quelle neuer Leiden; — So das Bild,
das wir in Farbenmiſchung ſanft und mild,
heut wagen auf der Bühne aufzuſtellen;
läßt ſichs zu Meiſterwerken nicht geſellen,
wenns als Verſuch, als Skiz' euch nur gefällt,
ſo landen wir beglückter als der Held
des Stückes, ohne Stürme in den Hafen,
ſind froh, daß wir den ſichern Weg heut trafen,
der ohne Sinnetäuſchung, zu den Herzen führt. —
Hat euch das Schickſal unſers Walloris gerührt,
hat ſeine Tugend, ſeine Lieb' und Treue,
euch eine Thrän' entlockt, habt ohne Reue

ihr

---

*) Für die Mannheimer Bühne ſchrieben **Gemmingen**, **Schiller**, **Thöring**, **Iffland**, **Meier** und **Beil**.

ihr Melpomenens Tempel heut beſucht,
ſo iſt das Ziel, das zu erringen wir verſucht,
erreicht; dann wird der Muſen Harmonie
durch Rhythmus, der des Dichters Fantaſie
im kühnen Flug' nicht hemmt — von euch geſchäzt,
durch euch in ſeine Rechte wieder eingeſezt
Verehrungswürdige!

2.

Verehrungswürdige! — ihr habt entſchieden!
Mag noch äſtetiſche Spizfindigkeit
den Vers im deutſchen Trauerſpiel verbieten,
wer läugnet wohl? daß die Zufriedenheit,
wie ſie aus einem Herzen heut'
beim Rhythmus laut in Beifall ſich ergoſſen,
aus edlen Kunſtgefühlen rein gefloſſen.

Wer zweifelt an der Muſe ſanften Sprach'?
durch die es ihr in Jamben ſtets wird glücken.
(Was immer Kritteley auch ſagen mag.)
Die weichgeſchaffnen Seelen zu entzücken;
hält ſie gleich nicht die Sinnen zu beſtricken,
dem Publikum den Zauberſpiegel vor;
ſo lockt ſie Thränen, täuſcht nicht Aug und Ohr. —

Ihr habt entſchieden — künftig wagen
darf's jeder deutſche Muſen-Sohn
im Vers auch ſeine Launen vorzutragen
empfängt er auch dafür zum Lohn'
nur eine Thräne, ſtatt der Lorbeerkron';
ſo gnügt ihm doch, denn er ſieht Lorbeern reifen,
nach denen er einſt ſtolz wird greifen.

Gefallen hat euch unſer Trauerſpiel
ihr Herrn? doch ſind die Damen auch zufrieden?
und dünkt es ihnen nicht ein Gauckelſpiel,
daß funfzehn Jahre ſchon, ein Weib geſchieden
vom Gatten, um ihn weint. Und wird hienieden

ſolch eine treue Liebe nicht verlacht?
Die Witz und Mode oft zum Spott gemacht.

Vergebt! es iſt nur Dichterfantaſie.
Ein Traum, wiewohl ein ſüßer, ſchöner Traum.
Ein Bild, wie einſt es **Sophokles** [illegible],
erzeugt, als er des Himmels Harmonie,
die ſelbſt der Schöpfer in der Schöpfung Raum
zerſtreut, allein im Weibe dargeſtellt.
(Daher noch Sophokles den Damen ſo gefällt.

Als Schlang', als Furie, als argen Drachen,
gelangs **Eurypedes** im Trauerſpiel
das Weib zum Bild des Schreckens einſt zu machen;
(wenn manchem auch die Schilderung gefiel,)
verfehlten beyde Griechen doch das Ziel.
daher zog unſer Dichter heut die Liebe
und Treue vor. Des Weibes Engel-Triebe.

Dünkts Fabel euch? daß nach der langen Friſt
von funfzehn Jahren für den lieben Gatten
der Gattin Aug' ein Thränenſtrohm entfließt,
und ſcheint die Treue für des Toden Schatten
ein Blendwerk? Werdet ihr doch wohl verſtatten?
daß man als Fabel, die Moral enthält,
Matildens Trauer auf die Bühne ſtellt.

Wer weiß? — vielleicht daß manche Männer Herzen
durch ſo viel Treu und Tugenden entzückt,
in Zukunft nicht mehr über Wittwenſchmerzen
(wie man es täglich hört,) leichtſinnig ſcherzen
und ſo erreichte durch dies Trauerſpiel
der Ehe reine Lieb' ein edles Ziel.

Wilhelm von Milbach

Skizze zu einem größern Gemählde,

von Veit Weber.

Fortſetzung.

Walfrid kommt. (Nach den gewöhnlichen Komplimenten.)

Seedorn.

Wollen Sie ſo gütig ſeyn, mein Herr, und mir Ihren Namen und die Sache nennen, worin ich dienen kann.

Walfr. Ich heiße Walfrid, ein Freund des jungen Milbach, und bin gekommen, die Eheverſchreibung, welche mein Freund Ihrer Schweſter aus Uebereilung gegeben hat, zurückzufodern.

Seed. Sie ſcheinen kein Freund von Komplimenten zu ſeyn, Herr von Walfrid.

Walfr. Wenn Sie mich kennten, ſo würden Sie wiſſen, daß ich dieſe Peſt des Umgangs, welche unſere Väter nicht kannten, keinen Namen für ſie hatten, von ganzem Herzen verabſcheue.

Seed. Ich kenne, leider! Komplimente, und haſſe ſie deswegen; Sie werden alſo keine von mir hören. — Das Eheverſprechen des Herrn von Milbach wollten Sie zurückfodern? — Und warum?

Walfr. Weil es ungültig iſt. Er hatte ſeine Hand, und mit ihr ſein Herz ſchon meiner Schweſter verſprochen.

Seed. Vielleicht mit eben den Worten wie meiner Schweſter.

Walfr. Wohl möglich.

Seed. Und welches vielleicht, außer dem Umſtande, daß er es Ihrer Schweſter zuerſt that, ganz gleichförmig mit dem andern iſt?

Walfr. Kann ſeyn.

Seed. Und alſo eben ſo gültig iſt, wie das erſte.

Walfr. Nicht ſo, das erſte geht vor. Eigentlich könnt' er im zweiten Falle nichts verſprechen, denn er hatte nichts mehr zu geben. — Und wäre auch dies nicht, ſo dürfte doch Milbach Ihre Schweſter nie heirathen.

Seed. Und warum nicht?

Walfr. Herr Seedorn, ich muß Ihnen hier etwas ſagen, worauf Sie mir vielleicht nicht anders, als mit dem Degen antworten werden; die Urſache iſt die, weil Ihre Schweſter eine öffentliche Buhlerinn iſt.

Seed. O, mein Herr, dieſe Worte verwunden mich ſchmerzhafter, als die Spitze Ihres Degens hätte thun können.

Walfr. Hab' ich Unrecht, hat das Gerücht gelogen, ſo ſind wir Männer, und unſere Degen werden ſich einander verſtändlich machen.

Seed. Nein, mein Herr, es hat nicht gelogen; aber dies kränkende Ja auszuſprechen — o, erſparen Sie es mir. Mein Geſicht wird es Ihnen ſagen, wie es einen Bruder ſchmerzt, ſo etwas von ſeiner Schweſter zu hören, und dazu ſtillſchweigen zu müſſen, weil es leider! wahr iſt. Aber wenn ich Ihnen das Eheverſprechen herausgebe, ſo iſt meiner Schweſter Ehre dahin.

Walfr. Ihre Schweſter hat keine Ehre mehr.

Seed. Mein Herr! — O, daß ich hier ſtillſchweigen muß! — Doch nein! Es iſt doch die Pflicht eines guten Bruders für ſeine Schweſter zu ſprechen.

Walſr. Zu ſprechen und zu fechten. Glauben Sie das?

Seed. Von ganzem Herzen.

Walſr. Nun mein Herr, ſo ſehen Sie ein, daß wir beyde unſere Pflicht thun, wir ſprechen beyde für unſere Schweſtern; nur den Vortheil hab' ich voraus, daß ich für die gerechte Sache ſpreche, da Sie es hingegen für die ungerechte thun.

Seed. Leider!

Walſr. Und ſo bleibt Ihnen nichts übrig, als daß Sie den edlen, obgleich pflichtmäßigen Regungen Ihres Herzens folgen, und die Eheverſchreibung meines Freundes herausgeben.

Seed. Das will ich, mein Herr! Die Erfüllung meiner Pflicht iſt mir auch dann heilig, wenn ſie gleich wider meinen Vortheil ſtreitet. Auch würden Sie mich verachten müſſen, wenn ich meiner Schweſter zum Lohn ihrer Untugend verhelfen wollte, weil ich von ſolchen Verbrechen (die der große Menſchenhaufe zwar nicht ſo nennt, aber für den Mann von Ehre und Rechtſchaffenheit wirkliche Verbrechen ſind) das für das größte halte, daß man ſeinem Nebenmenſchen zur Heirath mit einem ſchlechten Weibe räth.

Walſr. (ſchnell.) Herr, ſind Sie auch außer der Bühne Schauſpieler?

Seed. Nein.

Walſr. So ſeyn Sie mein Freund! — Ein Mann, welcher durchs Feuer geht, ohne daß ſeine Kleider verletzt werden, iſt ein ſeltener Mann; Sie ſind noch jetzt im Feuer der Schaubühne, aber weder Ihr Verſtand, noch Ihr Herz iſt angeſteckt vom Laſter.

Seyn Sie mein Freund! — Der Mann, welcher in Geſellſchaft deß Laſters tugendhaft iſt, muß ein edler Mann ſeyn; Sie ſind tugendhaft, edler Mann, alſo reichen Sie mir jetzt ihre Hand, und wenn Sie mich kennen gelernt haben, Ihre Freundſchaft.

Seed. Wozu nähere Bekanntſchaft mit dem Manne, deſſen erſter Anblick mir gleich ſagte, er ſey gleich geſtimmt mit meinem Herzen; mit dem Manne, welcher der erſte iſt, der ein Freund meines Herzens und nicht meiner Kunſt hat ſeyn wollen, Güte deß Herzens mehr zu ſchätzen ſcheint, als alle Kunſt? — Meine Freundſchaft iſt Ihre; ob ſie Ihnen aber in irgend einer Sache wird nützlich ſeyn können, daran zweifele ich.

Walſr. Herr Seedorn, dies ſchien mir ein Kompliment zu ſeyn, worauf ich nur durch Verweiſe zu antworten verſtehe. Ihre Freundſchaft wird mir darin nützlich ſeyn, daß ich von einem Wahne befreyet werde, als wären alle Schauſpieler Leute von zweydeutigem Rufe; ſie ſind mir ein thätiger Beweiß vom Gegentheile, wenn ich je wieder in meinen vorigen Wahn zurückfallen ſollte. Alſo wir ſind —

Seed. Freunde — darauf geb' ich Ihnen Hand und Kuß. (Umarmung.)

v. Milbach (kommt.)

Walſr. Du kommſt zur rechten Zeit, Bruder! Hieher Junge, und dieſen braven Mann umarmt! Küß' ihn ſo feurig, als ein Bräutigam, dem ſeine Braut den erſten Kuß erlaubt. — Das Eheverſprechen wird zerriſſen, und du biſt frey.

Milb. Edler Mann, was ſoll ich ſagen?

Walſr. Nichte, dies iſt das allergeſcheidteſte; haſt auch keine Ehre zu ſprechen. Und was wollteſt du auch wohl ſagen? — Verzeih't mir's, Herr, daß ich ein Narr geweſen bin? — — Nun wie lange wird's?

Milb. Iſt's wirklich ſo?

Walfr. Wirklich. Daß du dieß für ein Spiel deiner Einbildungskraft hältſt, kann ich dir nicht verdenken, iſt es mir doch bald eben ſo gegangen. Aber wie ſtehſt du denn da? — Wenn jetzt ein Fremder in die Stube käme, der würd' es nicht auf deinem Geſichte leſen können, daß dir ſo großes Heil widerfahren iſt. Aber Bruder, bald machſt du es zu lange. Oder willſt du vorher überzeugt ſeyn?

Seed. Ich will Sie überzeugen, Herr von Milbach. Dies iſt Ihre Eheverſchreibung, geſchrieben von Ihrer Hand, und beſtätigt mit Ihrem Siegel, und ſo zerreißt es der Bruder des Frauenzimmers, dem Sie dadurch die Ehe verſprechen (zerreißt es)

Walfr. (für ſich) Der Mann wär' im Stande mich ſelbſt zum Schauſpieler zu machen!

Milb. Mein Herr, ich bin unwerth Ihrer Güte.

Seed. Das ſind Sie nicht, wohl aber Ihr Leichtſinn; weil aber dieſer eher zu verzeihen iſt, als das laſterhafte Leben meiner Schweſter, ſo beſtrafe ich das letztere, und Ihr Leichtſinn geht dieſesmal frey aus.

Walfr. Recht ſo, Freund. Aber Milbach verdient auch eine kleine Züchtigung. Es iſt doch immer Unrecht einem Mädchen, (mag auch ihre Aufführung beſchaffen ſeyn, wie ſie will) Dinge zu verſprechen, welche man nicht halten kann. Eine kleine Kirchenbuße. —

Seed. Walfrid, wollen Sie doch den Rang über mich behaupten? — Ich that nur meine Pflicht, Sie thun mehr.

Milb. Ich wünſchte, daß es mir nicht meine Pflicht beföhle, eine Geldſtrafe zu erlegen, damit Sie meine aufrichtige Reue aus meiner freywilligen Buße deſto beſſer ſehen können.

Seed. Scheint es mir doch, meine Herren, als wetteiferten Sie mit einander mich zu beſchämen. — Behalten Sie Ihr Geld, Herr v. Milbach; ich will den Schimpf nicht haben, daß je einer von Ihnen ſagen ſoll: Seedorn that ſeine Pflicht, und ließ ſich dann brav dafür bezahlen.

Walfr. (zornig) Herr, unſere Freundſchaft iſt aus, wenn Sie ſo von uns denken. Wer will Sie denn bezahlen? Es ſoll Ihrer Schweſter nur zur Schadloshaltung dienen. Giebt man doch Schmerzengeld, wenn man Jemands Körper verwundet hat, warum ſollte Schmerzengeld für Wunden des Herzens unerlaubt ſeyn?

Seed. Herr v. Walfeld, Ihre Freundſchaft iſt mir zu werth, als daß ich ſie um dieſen Preis verkaufen ſollte. Ich will das Geld annehmen, aber es ſoll dazu dienen, meiner Schweſter einen Platz im Zuchthauſe zu verſchaffen.

Milb. Ihrer Schweſter?

Seed. Ja, Herr von Milbach; bisher hab' ich nur die Pflicht eines deutſchen Mannes von Ehre erfüllt, jezt muß ich auch die Pflicht eines guten Bürgers erfüllen.

Walfr. Aber deswegen iſt es ja nicht nöthig, Ihre Schweſter ins Zuchthaus zu ſtecken. Ich will Ihnen einen andern Vorſchlag thun. Ich habe eine weitläuftige Verwandte in Braunſchweig, welche ſo ſtreng' ihre Pflichten erfüllen ſoll, daß ſie das Schrecken aller mannbaren Mädchen auf einige Meilen umher iſt; bey der will ich Ihre Schweſter anzubringen ſuchen. Das Geld von Milbach ſoll dieſe Matrone zur Captatio benevolentiae erhalten, und für's Koſtgeld verſprech' ich zu ſorgen. Dort wird Ihre Schweſter alſo Wohnung und Unterhalt haben, und wenn Einſamkeit, Strenge, und die Ermahnungen der alten Jungfer ſie gebeſſert haben, ſo findet ſich vielleicht noch ein guter Mann für ſie.

Milb. Vortreflich! Bruder.

Seed. Ich nehme Ihren Vorſchlag an, edler Mann; meine Schweſter ſoll Ihnen ſelbſt danken (ruft) Lenore!

Walſr. Laſſen Sie, Freund; ſo viel' Achtung ich auch für Frauenzimmer habe, ſo ſehr fürchte ich doch, daß ich ſie beym Anblick Ihrer Schweſter vergeſſen möchte. Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund. (will fort, indem ſtürzt Lenore aus der Kammer.)

Lenore. Bleiben Sie, herrlicher Mann; hören Sie meinen Dank und den Vorſatz, nie wieder den Pfad des Laſters zu betreten. Ich habe alle Ihre Geſpräche vernommen, und müßte verhärteter im Laſter ſeyn, als der Teufel, wenn mich nicht Ihre Güte, und der Wettſtreit Ihrer Tugenden zur Erkenntniß meiner Niedrigkeit gebracht hätte.

Walſr. Schon gut! (vor ſich.) Faſt verdenke ich's Milbach nicht, daß er ſich in dies Mädchen vergafft. O, warum mußte ſich die Natur vergreifen, und in dieſem ſo ſchön geformten Körper, eine ſo häßliche Seele wohnen laſſen?

Len. Welch' ein Edelmuth für die zu bitten, die Ihre Schweſter unglücklich machen wollte? Schon dies würde den ſchwärzeſten Böſewicht zur Reue bringen.

Seed. Lenore, du ſchwatzeſt ſo viel, daß ich faſt zweifele es ſey Ernſt mit deiner Beſſerung; überdies kömmt ſie zu ſchnell.

Len. Du kränkſt mich, Bruder. Bey mir iſt jeder gute Vorſatz das Werk eines Augenblicks.

Walfr. Und daurt vielleicht auch nur einen Augenblick?

Len. (vor ſich.) Scharfſichtiger! Dießmahl gewiß nicht länger. (laut.) Nicht das, Herr v. Walfrid — Seyn Sie ſo gütig und ſchreiben Ihrer Verwandten meine bisherige Aufführung, damit ſie deſto ſtrenger ſey.

Seed. Ja, thun Sie es, Freund; man kann nie einen Laſterhaften zu ſehr in Acht nehmen. Der Weg zur Tugend geht bergan, der Weg zum Laſter bergab; und wer geht nicht lieber, beſonders wenn er es einmahl gewohnt iſt, bergab als bergauf?

Walfr. Wohl wahr! — Aber Milbach, du ſag'ſt ja kein Wort?

Milb. O Walfrid, ich habe nie ſo ſehr meine Unwürdigkeit gefühlt, dein Freund, dein Bruder zu ſeyn, als in dieſem Augenblicke. Wenn ich es ſo mit anſehen muß, wie die Erfüllung ſeiner Pflichten ſchon die Belohnung mit ſich führt, ſo möcht' ich meinen Leichtſinn verfluchen, der es machte, daß ich faſt die Hälfte meines Lebens ſo unthätig hinbrachte, ohne daß eine einzige gute That einen meiner Tage bezeichnete.

Walfr. Verfluch' ihn, Bruder, und leg' ihn ab.

Seed. Er macht ſo oft das Unglück des Jünglings. Auf anmuthigem Pfade führt er ihn unbemerkt zum Abgrunde, mit Blumen bedecket, ſtürzt ihn hinab in ewigen Kummer — Keinem der andern Jünglinge iſt ſein Fall Beyſpiel und Warnung; die Decke von Blumen breitet ſich wieder über den Abgrund, und lockt mit balſamiſchen Wohlgerüchen die Nachfolger zum ähnlichen Falle.

Einige

* *
*

Einige Zeit nach dieſem Vorfall lebte Milbach eingezogen und ſittſam, war fleißig und vertrieb aufſteigende Begierden durch Gedanken an Adelheid. Aber da führte ihn ein unglücklicher Abend in die Geſellſchaft eines Menſchen aus der Stadt gebürtig, wo die Univerſität war. Laubold, ein Menſch wie Schroten, war mit allen Laſtern bekannt, und mit allen Schlingen, worin das Laſter den unbeſonnenen Jüngling fängt. Seine Ausſchweifungen hatten ihn in Schulden gebracht, die er nicht zu bezahlen vermochte, nun ſuchte er ſich an Leute anzuſchließen, mit deren Gelde er ſeine Ausgaben beſtreiten konnte. Auch Milbach wurde durch ſein Geſicht betrogen, er hielt ihn für einen rechtſchaffnen Mann, beſuchte ihn fleißig, und wurde noch fleißiger von Laubold beſucht. Ihre Freundſchaft ſtieg bald bis zum höchſten Grade. Milbach ahmte alle Laſter Laubolds bald nach, ſpottete bald, wie dieſer, über Religion und Tugend, ſpielte, trank, hurte bis zur Raſerey. — Wie ihn Laubold ſo weit gebracht hatte, da machte er ihn mit ſeiner Schweſter Eliſe, einem mannſüchtigen, wollüſtigen Mädchen, bekannt, die jetzt die dringende Noth bald eine Ehefrau zu werden, fühlte, um nicht unter der Firma einer Demoiſelle die Welt zu vermehren. Ihr letzter Liebhaber hatte ihre Aufführung erfahren, und brach mit ihr, ſie ſah ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, ihm ſeine Geſchenke zurück zu ſenden. Auf einem Balle ſah er ſie wieder, und ſie war dreiſt genug, ihn wegen des Bruchs der Liebe und der Zurückfoderung der Geſchenke zur Rede zu ſetzen. Dies wurmte den Liebhaber, und er antwortete ihr in Gegenwart aller Damen: Sie hätte ihm zwar ſeine Geſchenke zurück geſandt, aber noch eins vergeſſen, nemlich die deutſche Ueberſetzung der Pucelle d'Orleans mit erläuternden Kupferſtichen.

Milbach, der von dieſem allen nichts wußte, konnte Eliſens Fallſtricken nicht entgehen, er fiel.

(Die Fortſetzung folgt.)

Briefe.

1.

Großglogau, den 22ſten Juny 1786.

Dem Herausgeber der Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, hoffe ich nicht mit einer Nachricht beſchwerlich zu fallen, die öffentlich bekannt gemacht zu werden verdient: Es iſt der Tod einer Schauſpielerin, der Frau des jüngern Alexi, die ſich durch ihre Talente, ihren Kunſteifer und untadelhaften Lebenswandel, als Künſtlerin, Gattinn, Mutter, und Freundinn viele Achtung, Liebe, und Bewunderung erworben hat. Da ſie mit der Vogtiſchen ſpecialprivilegirten Geſellſchaft die meiſten Städte Ober- und Niederſchleſien beſucht, und ſich aller Orten beliebt, und berühmt gemacht hat, ſo wird es für Metiergenoſſen eine nicht ganz unnütze Nachricht ſeyn. Stoſſen Sie ſich nicht daran, daß es nur eine kleine, reiſende Truppe iſt, bey der ſie war; es iſt um ſo rühmlicher, ohne Anführer, ohne Wetteiferer, ohne zu hoffende Belohnung, dem Ziele zur Vollkommenheit ſo nahe zu kommen. Genie, Hang zum Metier, und unermüdeter Eifer machten ſie zu einer ſo braven Schauſpielerin, daß Kenner, und Freunde des Theaters öffentlich geſtanden: Manche groſſe Geſellſchaft habe keine ſolche Actrice aufzuweiſen. Ihr emporſtrebender Geiſt erſchöpfte die Kräfte ihres ſchwächlichen Körpers, ſie bekam die Abzehrung (das gewöhnliche Schickſal junger Schauſpieler, die viele ſtarke affectvolle Rollen ſpielen, und enthuſiaſtiſch dafür eingenomnommen ſind) zu der ſich noch ein innerlicher Brand wegen eines Leibesſchaden, den ſie hatte, ſchlug, und ſo ward ſie uns zu früh, im 25ſten Jahre ihres Alters, vom Tode entriſſen: der 5te May iſt der Tag ihres Hinſcheidens, Birnbaum der Ort, ihr Geſchlechtsname **Chriſtina Maria Eliſabeth Wehrmann** *) aus Neſieck. Funfzehn Tage war ſie ganz bettlägerig, und ſchien nur deshalb mit ihrem Schickſal unzufrieden zu ſeyn, weil ſie, dem Verlangen des Publikums Genüge zu leiſten, außer Stande geſetzet ward. — Gönnen Sie ihrem Hintritt ein paar Zeilen in ihren Blättern; es iſt billig, daß denjenigen ein öffentliches Denkmal gewähret werde, die ihre Leibes- und Seelenkräfte den belehrenden Vergnügungen des Publikums aufgeopfert haben. Sie werden dadurch manchen lauen Künſtler zu rühmlichen Fortſchritten anfeuren ꝛc.

2.

Aus Magdeburg, vom 9. Dec. v. J.

Die **Wäſerſche** Geſellſchaft ſpielt jezt hier; ſie war vorher einige Wochen in Brandenburg. Seit leztern Aufenthalt hat ſie folgende Glieder, die zum National-Theater nach Berlin gegangen ſind, verlohren, als: Hr. und Mad. **Amor** **), Hr. **Alexi** der Aeltere nebſt Frau, Mad. **Roſenberger** (ehemalige Mad. **Raffka**). Hr. **Zimmerl** und Mad. **Böhm** (ehmalige Mad. **Cartellieri**) ſind zwar noch hier, gehen aber auch in Kurzem nach Berlin ***). Hr.

---

*) Als ſolche fing ſie beym hieſigen Theater 1779 an, und war noch bloße Anfängerin, als ſie 1781 ſchon verheurathet, ſelbiges verließ. Der Herausgeber will glauben, daß ſie wirklich nach der Zeit das geworden iſt, was hier von ihr geſagt wird, und in dieſer Rückſicht, wie auch in der Hoffnung, daß es wahr ſeyn möge, daß mancher laue Künſtler dadurch werde aufgemuntert werden, hat er dieſes Schreiben, das wider ſeinen Willen etwas alt geworden iſt, in den Ephemeriden aufgenommen.

**) Haben das hieſige Theater ſchon wieder verlaſſen.

***) Sind bereits eingetroffen.

Schmidt (der Bruder der Mad. Wöhe) verläßt nebſt der Frau gleichfalls die Geſellſchaft, wohin ſie aber gehen, iſt mir unbekannt; eben ſo wenig kann ich ſagen, wohin Hr. und Mad. Wöhe, deren Engagement in einigen Wochen aus iſt, ſich wenden werden. Daß ein ſo ſtarker Abgang für ein reiſendes Theater ſehr merklich iſt, wird jeder, der Theater-Kenntniſſe hat, leicht einſehen. Um ſo mehr iſt es zu verwundern, daß demungeachtet die Stücke ſo gut gehen, und das Publikum mit Enthuſiasmus das Schauſpiel beſucht. Freilich ſind da viele Lükken, die noch ausgefüllt werden müſſen, aber man ſieht doch augenſcheinlich, daß zu deren Verbeſſerung die Direktion die Hände willig bietet, und ſchon Vieles gethan hat. Seit dem Hierſeyn der Geſellſchaft ſind folgende neue Glieder nach und nach angekommen und aufgetreten, als: Hr. und Mad. Bißler; womit ſie debütirt haben, wiſſen wir nicht. Mad. Bißler iſt in einigen bürgerlichen Mütterrollen ſehr brav, deſto weniger Hr. Bißler. Mad. Smitt, eine leidliche Sängerinn, die aber nicht ſehr gefällt. Ihr Debüt war Zemire. Ihr Mann zeigte ſich als Görge im Findelkind zum erſtenmal. Hr. Engelhardt, der als Patriarch im Trauerſpiel: Tirno und Leonore mit vielem Beifall auftrat, genoß hier eine Ehre, die noch keinem vor ihm wiederfuhr, nehmlich: man rief ihn nach geendigter Vorſtellung heraus. Mad. Engelhardt ſcheint im Soubretten-Fache glücklicher als in Liebhaberinnen zu ſeyn; ihr Debüt war Suſanne im Figaro, worinn ſie ſehr gefiel. — Hr. Laſner iſt ein guter Anton und Philipp Brook — das waren ſeine Debütrollen aus den Ifflandiſchen Jägern und Mündeln — Noch zur Zeit hat er ſich in keinen andern Rollen zeigen können. — Hr. Grube iſt zwar auch ein neues Mitglied der Geſellſchaft, wir können aber vor der Hand nicht viel von ihm ſagen. So wie es verlautet, ſollen noch mehrere neue Subjekte bei uns in Magdeburg eintreffen. Von neuen Stücken brachte die Geſellſchaft bis jetzt nur zwei neue auf unſre Bühne, nemlich: die Rückkehr aus Oſtindien von Hrn. Kaffka, und den Vetter in Liſſabon von Hrn. Schröder, wovon erſteres ſehr beklatſcht wurde, und letzteres außerordentlichen Beifall fand. Wegen des vortreflichen Spiels des Hrn. Kramps als Oberförſter und der Mad. Pauly als Oberförſterin mußten die Jäger verſchiedenemale, auf Begehren, wiederholt werden.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünftes Stück.
Berlin den 3ten Februar 1787.

Wilhelm von Milbach
Skizze zu einem gröſsern Gemählde,
von Veit Weber.
Fortſetzung.

3.

Milbach's Zimmer. Um fünf Uhr Morgens.

Milbach mit zerſtörten Haaren, blaß im Geſichte, halb ausgekleidet, ſchlummert auf einem Stuhl.
Er fährt auf.

Schrecklich! Schrecklich! Nicht einmal ruhig ſchlummern ſoll ich! (Pauſe.)

Wirſt du denn ewig währen, ſchandvolle Reihe von Laſtern — währen bis zum Augenblicke meines Todes! Sollen ſich dann, wie Ringe einer Kette, Laſter an Laſter reihen, dieſes immer die Mutter unzähliger Folgelaſter werden, gröſſer, ſchwärzer denn ſie ſelbſt! — — Ende! ende einmal! —

Gieb mir Gedanken, du Weſen, das ich nicht zu nennen wage, Gedanken zu denken die Schaaren meiner Laſter, Worte aufzurechnen ihre Anzahl!

Er ſchlief ein. Ein ſchrecklicher Traum hielt ihm das Bild ſeiner Sünden vor. Er ſprach im Traume:

Ha! — Ha! Welche Haufen von zahlloſen Ungeheuern, von gigantiſchen Schreckbildern! (keuchend.) Ha! — Blickt mich nur ſo zähnefletſchend an! — Winkt mir nur! — Ich kenne euch nicht — Doch ja. Ja! (mit einem tiefen Seufzer.) Ich kenne euch! Ihr ſeyd das fürchterliche Gefolge, das mich überall begleitet.

Dort ragt mit ausgezehrtem, todtenbleichem Geſichte die Spielſucht hervor, aus den tiefen Augenhöhlen flimmern die verlöſchenden Augen, mit klappernden, dürren Händen ſchüttelt ſie geldfreſſende Würfel, ſchlägt die Karten ab, und ruft mit lechzender Stimme! Baſta! Paroli! —

Neben ihr thront die Freygeiſterey. Siehe, wie ſie mit der linken Hand ihrem Verehrer goldne Kronen und köſtliche Geſchenke darbeut, indeß ſie mit der Rechten ihm eine tödtende Natter mit giftvoller Stachelzunge ans Herz legt. — Hebe dich weg, du angenehme Unglückliche! Sie mordet dich! — — Umſonſt! Die Geſchenke machen ihn fühllos — Ha! Nun zuckt er! — Wie er ſich krümmt! Wie er ſich windet! Wie er ächz't und ſchrey't! — O, die Tyrannin! Sie geiſſelt ihn jetzt, ihren Liebhaber, mit Scorpionenpeitſchen und flammenden Fackeln. Ach! — Ach!

Hier ſteht die Trunkenheit. Das feuchte, blinzelnde Auge iſt wie angeheftet auf den ſchäumenden Becher! — Du bieteſt ihn mir umſonſt dar! Nein! Nein! — Ich will nicht trinken, ob es gleich hier (aufs Herz zeigend) brennt und wühlt. —

Wer iſt die Geſtalt, welche die Trunkenheit führet an ihrer linken Hand, wie eine Mutter ihre Tochter, die mir mit blinkendem Nachtkelche drohet? — Wer biſt du, Unhold? — Sage, wer biſt du? (freudig) Ha! die kennt mich nicht! — Mit der hab' ich nichts zu ſchaffen. — Ha! — Wer ſpricht da? — Stille! Du lügſt, Stimme, dieſe Tochter der Teufelin Trunkenheit iſt Unzucht — Verführung unſchuldiger Mädchen. — Was zeigſt du mir da, Walfried? — Das Bild deiner Schweſter? — Weinſt du über mich, Walfried? — Adelheid! Adelheid! blicke mich nicht ſo an, du tödteſt mich. — Ich will meine Sünden bekennen, ſtöre mich nicht — Du lächelſt? — Dein Lächeln iſt mir Scorpionenſtich. Da! (er ſchlägt Adelheid's Bild, das an der Wand hängt, herab.) So! So! Nun bin ich ſicher vor deinem marternden Lächeln, nun kann des Gewiſſens Stimme laut es ſagen: Dies Strafbild iſt das Bild der jungfräulichen Unſchuld Eliſens, die du geſtern getödtet haſt — Ich! Ich! (Er lacht gräßlich.) — Ja, lache nur, Teufel; ich will dich bald übertreffen an Bosheit. Ich! Ich!

Er fiel in einen tiefen Schlaf, der einigemal von Flüchen, gräßlichem Gelächter und tiefen Seufzern unterbrochen wurde. Nach einigen Stunden erwachte er.

Welch' eine fürchterliche Nacht! Welche fürchterlichen Träume umgaukelten mich. — Millbach! konnten ſie wohl fürchterlicher ſeyn, als deine That, die Blumen der jungfräulichen Unſchuld Eliſens zu brechen? Alſo iſt es gewiß? Gewiß! ruft hohnlachend ein Teufel. Gewiß! ſeufzt mir leiſe des Gewiſſens Stimme zu: (Er ſteht auf und geht an den Spiegel.) Bin ich's, oder bin ich's nicht? — Welche Farbe? Wie tief liegen meine Augen? — — Folgt ſo plötzlich auf Sünden die Strafe? Mahlt ſich ſo ſchnell die

Laſterthat auf dem Antlitze des Böſen? — Ach nein! das kommt vom Trinken und Wachen. Ich konnte nie eine Nacht wachen, daß ich nicht am andern Morgen bleich und entſtellt geweſen wäre.

Was nehm' ich denn heute vor? Was ſoll ich, was kann ich vornehmen? Alle ernſthafte Arbeit ekelt mich an.

Aufwärterinn (kommt.)

Aufw. Guten Morgen, Herr v. Milbach. Ach mein Gott und Herr! wie ſehn Sie aus? Sie haben gewiß geſtern brav geſchwärmt?

Milb. Etwas. Ich bin wohl ſpät zu Hauſe gekommen?

Aufw. Wie gewöhnlich ſeit Oſtern. Um vier Uhr dieſen Morgen. Wo ſind Sie denn geweſen?

Milb. Bey Laubold's.

Aufw. Ach, daß es Gott erbarme, lieber Herr Milbach, geben Sie ſich doch nicht mit Herrn Laubold ab, der verführt Sie gewiß, er iſt der lüderlichſte Herr auf der ganzen Univerſität. So lange Sie mit dem umgehen, ſind Sie ein ganz anderer Herr geworden; ſonſt ſo ſtill und ordentlich, und nun liegen Sie in allen Weinhäuſern, ſaufen und ſpielen, und bleiben ganze Nächte außer dem Hauſe.

Milb. Schon gut, Marie, geh ſie nur.

Aufw. Ja, das glaub' ich; wer die Wahrheit ſagt, der wird nicht gehört. (geht.)

Milb. Alſo ſonſt bin ich doch ein guter Menſch geweſen. Sonſt! — O daß ich ſagen könnte, ich bin es noch. Jezt! — — Folgen eines einzigen Fehltritts, wie ſtrafend ſeyd ihr! Doch ich wollte ja nicht mehr daran denken, wollte verſuchen, mich zu zerſtreuen. Ich will verſuchen, ob ich leſen kann. (Er nimmt ein

Buch vom Tiſche und ſchlägt es auf.) Hölty's Gedichte? Wie kömmſt du unter die Bücher eines Laſterhaften, unter, frommer Hölty, du Lobredner der Unſchuld, du Sänger der Keuſchheit, du Geweih'ter des Himmels! O, wenn ich der Zeit noch denke, da ich an Adelheid's Seite deine herrlichen Lieder las, da du unſer Lieblingsdichter warſt! — Nun, ſie ſind hin, die Zeiten! Sonſt hatteſt du in meiner Büchersammlung noch Geſellſchafter, deren du dich nicht ſchämen durfteſt, aber jetzt umgeben dich Werke der Finſterniß. O, verflucht ſeyd ihr, Bücher, eingegeben vom hölliſchen Teufel, und aufgeſchrieben von menſchlichen Teufeln! Aus euch ſog ich Wolluſt und freigeiſteriſche Grundſätze und all' mein Unglück. — Hölty, wenn dein ſeliger Geiſt nicht beunruhiget wird in deiner Sonne, daß ein Verruchter dich lieſet, ſo will ich's wagen. (Er ſchlägt das Buch auf.) Gott! Gott! ſoll mich denn alles an meine Laſter erinnern, alles mir ſagen, daß ich ein Verführer, ein Räuber der weiblichen Unſchuld bin. O, warum muß mir dieſe Stelle gleich bey'm Aufſchlagen in die Hände fallen!

— — — Töchter des [illegible]
Mädchenſeelen, durch dich verführt
wimmern gegen dich hin, wimmern und ſtarren Fluch!
Jede Thräne der wachen Reu'
jeder Seufzer und Fluch, der deine Wolluſt verklagt,
wird ein Teufel und geißelt dich
auf dem Lager der Angſt, bis du den Geiſt verhauch'ſt.

O, Erbarmen! Erbarmen du ewiges Weſen, da der Gedanke deiner Gerechtigkeit mich mit Schauer übergießt. (er kniet.) Erbarme dich meiner! Vergib mir! — Können dich Reue und Buße zur Erbarmung bringen, ſo ſieh'ſt du mein Herz, kennſt die Gedanken meiner Seele. (Man hört gehen.) Wer kömmt denn nun wieder? (er ſpringt auf.) Ha! Der Teufel will mich ſtören in meinem guten Vorſatze, in meinem Gebete.

Spauer (kommt.)

Spauer. Guten Morgen, Milbach. Um Gottes willen, wie ſiehſt du aus?

Milb. Ich? Ausſehen? — Wie das?

Sp. Als wenn du die Schrecken der Hölle mit leiblichen Augen geſehen hätteſt. Du biſt ja ſo bleich wie die Wand, dein ganzer Körper zittert; deine Augen ſtarren auf einen Punkt hin, als wollten ſie ſich nie wieder bewegen. Was iſt dir?

Milb. Nichts. Ich habe dieſe Nacht geſchlafen.

Sp. Milbach! Milbach! — Du lebſt jezt, als wäre keine Zukunft — doch zu meinem Auftrag! Ich hab' einen Gruß an dich zu beſtellen von Ellermann, du weißt, er hält ſich wegen einer Schlägerey in einem Dorfe nicht weit von hier auf. Der arme Menſch dauert mich; ihn hat ein Geſchöpf betrogen, das ſich ſeinen Freund nannte.

Milb. So! — Womit kann ich dir dienen, Spauer?

Sp. Ich danke für alles. Du weißt ohne Zweifel die Geſchichte mit der Uhr.

Milb. Mit welcher Uhr? — Willſt du nicht ein Glas Wein trinken?

Sp. Nein. Was hältſt du von einem Menſchen, Milbach, der ſeinem Freunde, der in der äuſſerſten Verlegenheit iſt, die lezte Nothhülfe abzuſchwatzen kann? Der unter dem Vorwande, als wollt' er die Uhr ſeines Freundes ausſpielen laſſen, und ihm das Geld geben, — die Uhr verſezt, und das Geld ſeiner Hure giebt! Das Geld, was Ellermann dazu beſtimmt hatte, um ſeine

Reiſe nach Hauſe damit zu beſtreiten. Was denkſt du von dem Menſchen?

Milb. Daß er ein ſchlechter Menſch ſey.

Sp. Was denkſt du von Ellermann, der mir dieſen Brief an dich mitgab, dich zu überzeugen, daß er dir den ſchlechten Streich vergeben habe?

Milb. Was?

Sp. Lis den Brief aufmerkſam und geh' in dich — Leb wohl. (geht.)

Milb. (ſieht ſich umher.) Bin ich wirklich allein? Iſt keiner da, der mein Zittern, meine glühende Schamröthe bemerkte! — Zum zweytenmale ertappt, Milbach!

Die Aufwärterinn (kommt.)

Milb. He! Wer iſt da drauſſen? Der Gerichtsdiener — ?

Aufw. Es iſt niemand da. Hier ſind drey Rechnungen an Sie gebracht.

Milb. Leg' ſie ſie hin. (Aufwärterinn geht.)

Wieder eine Folge meiner Ausſchweifungen! Von allen Seiten mahnen mich ungeſtüme Gläubiger; auf allen Straſſen werd ich angehalten und um Geld gemahnt, das ich nicht habe, nicht aufbringen kann — meinem Vater darf ich nicht ſchreiben, reiche Freunde habe ich hier nicht. — Meine Ehre iſt hin. — Die Buben auf den Gaſſen werden mit Fingern auf Milbach zeigen — kein rechtſchaffener Mann wird mit mir ein Glas Wein trinken wollen, jedermann wird mich fliehen; wird es jedem Ankömmling erzählen, wer Milbach iſt, daß er ihn meide. Einſam, wie ein mit der Peſt behafteter Menſch werd' ich leben müſſen, wenn nicht der Abſchaum der Jünglinge ſich meiner noch erbarmt, und mich zum völligen Böſewicht macht. — Was ſoll ich thun, daß ich dieſem Elende entrinne? (Pauſe, worin er erſt ſehr tief nachdenkt, dann ſtutzt, mit der geballten Fauſt die Stirne ſchlägt, die Augen rollt und mit den Zähnen knirſcht.)

Mich morden? — Ja, das will ich! Wozu ſoll ein Ungeheuer wie ich, eine Peſt der Menſchheit, die unter der Larve der geſunden Röthe umherſchleicht, verführt und tödtet, länger leben? — Morden will ich mich! — Es wird doch eine gute That ſeyn, die ich begehe, wenn ich die Welt von einem Unholde befreie, eine That, die mir vielleicht Vergebung erwirbt. —

Wer verdenkt's einem Menſchen, wenn er ſich ſelbſt von einem fürchterlichen Traume aufwecken kann? Keiner, der es empfunden hat, wie ſehr Träume ängſtigen können; und was war mein Leben anders, als ein Traum voller Schreckensgeſtalten? — (Er nimmt eine Piſtole von der Wand.) — Sollteſt du mich aufwecken können? —

Der Beſuch eines Landsmannes ſtörte Milbachen. Dieſer bat ihn zum Abſchiedsſchmauſe und zur Begleitung, und hielt ihm zugleich ſein liederliches Leben vor. Milbach lachte des in ſeinem Herzen, und kaum war ſein Landsmann fortgegangen, ſo lachte er auch laut ſeiner Ermahnungen.

Was ſoll mir das Geſchwätz nützen, — ſagte er — Mir hilft nur Geld und ein geſchickter Sachwalter, der mich von Eliſen erlöſ't. Aber die wird ſich nicht ſo abkaufen laſſen, wie die Seedorn. — Ich Dummkopf, daß ich meine Begierden nicht mäßigen konnte. Aber ich war benebelt von Weine, und ſie raſend verliebt in mich — Nun, es iſt einmahl geſchehen; ich muß ſorgen, daß es wieder ins rechte Gleiß gebracht wird. Was iſt denn das? Adelheid's Bildniß herabgeworfen? Zertrümmert? — Das hab' ich doch nicht gethan — Gewiß der böſe Feind — Warum nicht gar! Ich weiß nicht, was ich ſeit einiger Zeit immer mit dem Herrn zu ſchaffen habe, es iſt ſo lange noch nicht her, da ich gar keinen Teufel glaubte. Aber es iſt ja einmahl ſo, die Menſchen müſſen immer ein Weſen haben, worauf ſie die Schuld ihrer Vergehungen wälzen. Sonſt ſchrieb man ſeine böſen Thaten dem Einfluſſe ungünſtiger Geſtirne zu, jezt den Eingebungen des Teufels. Nun, mag Adelheid's Bildniß zertrümmert haben, wer da will — er that mir einen Dienſt dadurch, ſo vergeſſe ich ſie, deren Bild dies iſt, und habe einige trübe Stunden weniger, die mir ſonſt die Rückerinnerung an ihre Liebe verurſachte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rezenſionen.

Geſchichte vom heutigen Europa, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte. In einer Reihe Briefe eines Herrn von Stande an ſeinen Sohn. Aus dem Engliſchen überſezt, mit Anmerkungen, von Johann Friederich [illegible]öllner. Erſt. Th. 1785. Zweiter Th. 1786. Dritt. Th. 1786. Berl. bei Fr. Maurer.

Hier iſt die Summe der Urtheile, welche die vorzüglichſten Journaliſten und Zeitungsſchreiber über dieß Werk gefällt haben; Urtheile, welche Recenſent mit der völliſten Ueberzeugung unterſchreibt. „Der Verfaſſer iſt „ein heller, philoſophiſcher Kopf, dem keine von denen „Eigenſchaften abgeht, welche den wahren Geſchichtſchreiber ausmachen. Seine Charakterſchilderungen berühmter Regenten, Helden oder Verbrecher, und ſeine „Schilderungen der Fortſchritte der Geſellſchaft im Politiſchen und Moraliſchen, ſind eben ſo kräftig, als der „Wahrheit getreu, ſeine Diction iſt männlich, blühend,

„und ſtets würdevoll; ſeine nichtsweniger als gemeinen,
„ſondern immer ſehr geiſtvollen Reflexionen findet man
„nie zur Unzeit angebracht; nirgends ſtößt man auf unerhebliche
„Details, auf unnöthige Digreßionen; ſehr
„fruchtbar iſt die Kürze, womit er Hauptbegebenheiten
„vorträgt. Immer bleibt er dem Plane getreu, den er
„im dritten Briefe des erſten Theils folgendermaßen entworfen
„hat: „„Die erſten Epochen der neuern Geſchichte
„ „ſowohl als der ältern ſind in Fabeln gehüllt,
„ „und die Begebenheiten der unmittelbar darauf folgenden
„ „Perioden ſind uns in troknen Chroniken überliefert,
„ „die uns keinen Begriff von dem Charakter der
„ „handelnden Perſonen gewähren, und folglich eben ſo
„ „leer an Unterricht als an Unterhaltung ſind. Dagegen
„ „ſind die Vorfälle in der neuern Zeit mit einer ſolchen
„ „Umſtändlichkeit in Kleinigkeiten erzählt, daß ſchlechterdings
„ „eine Auswahl für einen jeden nothwendig
„ „wird, der nicht Willens iſt, ſeine Lebenszeit auf die
„ „Bekanntſchaft mit denen zu verſchwenden, die vor ihm
„ „gelebt haben. Da ich überdieß meine Leſer lieber mit
„ „dem Charakter Eines lebenden als zehen verſtorbener
„ „Staatsmänner und Helden bekannt machen möchte,
„ „ſo werde ich in meiner Erzählung ſo viele Kürze als
„ „es irgend die Verſtändlichkeit und ſo viel Auswahl
„ „der Materien beobachten, als es der Zweck, zu unterrichten
„ „erlaubt. Jedoch werde ich überall dafür
„ „ſorgen, weder eine Anekdote, die Licht über die Geſchichte
„ „des menſchlichen Herzens verbreiten kann,
„ „noch einen Umſtand, der den Fortſchritt der bürgerlichen
„ „Geſellſchaft charakteriſirt, zu übergehn.““

„Herr **Zöllner**, fahren die Beurtheiler fort, hat uns
„den ſorgfältigſten Abdruck ſeines Originals, das
„ſich durch die größte Präciſion des Styls auszeichnet,
„geliefert; von einem ſo vorzüglichen Redner, wie

„er iſt, ſtand auch nichts anders zu erwarten. Seine Erläuterungen und Berichtigungen ſind ſehr zweckmäßig.“

Der erſte Theil geht vom fünften bis in die Hälfte des elften Jahrhunderts. Ein Zeitraum, der an wichtigen, hervorſtechenden Ereigniſſen und Perſonen nicht ſehr reich iſt, indeß treten doch Regenten wie Pipin, Karl der Große, Athelſtan, Canut der Große, Wilhelm der Eroberer und Alphons der Große darinnen auf. Der zweyte Theil befaßt die Hälfte des elften bis die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und enthält ſchon ſehr intereſſante Zeitpunkte und Perſonen; von Leztern nennen wir nur folgende: Heinrich IV. von Deutſchland, Heinrich II. von England, der Prälat Thomas von Becket, Friedrich Rothbart, Dſchingiskhan, und Conradin. Der dritte Theil reicht von der Hälfte des vierzehnten bis in das funfzehnte Jahrhundert. Hier findet man ſehr wichtige Begebenheiten und außerordentlich merkwürdige Perſonen z. B. einen Rudolph von Habsburg, einen Philipp den Schönen, einen Eduard III., den ſogenannten Schwarzen Prinzen, einen Karl V. von Frankreich, einen Heinrich den IV. von England, einen Johann Huß, einen Hieronymus von Prag, eine Jeanne d'Arc, oder das Mädchen von Orleans, einen Franz Sforza u. ſ. w.

Da der Verfaſſer, Herr Rußel die Geſchichte des Deutſchen Reichs ſehr flüchtig und unvollſtändig abgehandelt hat, ſowohl aus Mangel an gründlichen Quellen, als auch, weil er ſie für ſeine Nation nicht intereſſant genug geglaubt hat, ſo hat Herr Zöllner mit dieſem dritten Theile, wo die Deutſche Geſchichte erſt recht wichtig zu werden anfängt, dieſe Lücken auf die befriedigendſte Art für ſein Volk ausgefüllt, und dieſe Briefe des Engländers ſehr umgearbeitet. Seine vornehmſten Führer bei dieſer berichtigenden Arbeit waren ein Häberlin, Schmidt und Pütter. Daß das Werk durch dieſe rühmliche Bemühung des Herrn Z. einen weit höhern Werth und Reiz für unſere Landsleute bekommen hat, leuchtet wohl jedem ein, und mit dem größten Vergnügen werden die Leſer den Band ſich anſchaffen, den ſie durch dieſe Erweiterung der Briefe über das deutſche Reich mehr erhalten.

Geſchichte des Thomas Jones eines Fündlings. Erſter Band. Aus dem Engliſchen. Leipz. bey Göſchen, 1785. Zweyter Band 1786.

Man hält, und das mit dem größten Rechte, dieß Buch für das Meiſterſtük Fielding's, dieſes vortreflichen Beobachters und ſo glücklichen Darſtellers der ſittlichen Natur, deſſen Schriften durchgängig ſo viel geſunde Philoſophie, ſo treffenden Witz, und ſo gutmüthige Laune athmen, die man aber in verdoppelter Doſin in dieſem Jones trift, den nur ein ſolcher Pietiſt und kläglicher Pedant, als der hiſtoriſche Schilderer, Johann Peter Miller war, als einen ſchlechten verwerflichen Roman brandmarken konnte. Schon vor vierzig Jahren erhielten wir davon eine Ueberſetzung, die in Hamburg herauskam und einen gewiſſen Herrn Wodarch zum Verfaſſer hatte. Trotz mancher nonſenſikaliſchen Stelle ſind die komiſchen Situationen in Rückſicht der Sprache, und hauptſächlich der Ton des Junker Weſtern und des Rebhun dieſem W. nicht übel gelungen. Dreißig Jahre ſpäter ließ ein berüchtigter Ueberſetzungsſudler ſich's beigehen, uns den Tom Jones in einer beſſern Geſtalt vorführen zu wollen, und nie hat man eine fleiſere, plattere und zugleich mehr verwäſſerte Kopie geſehn,

ſehn, als dieſe. Jedermann verdankte es daher Herrn Prof. Schmitt in Lignitz, als er es übernahm, uns mit einer ſehr lesbaren neuen Dolmetſchung zu beſchenken. Indeß ſtieg doch wegen ſehr vieler Stellen der Wunſch bei kundigen Leſern auf: möchte doch der Mann, der bis jezt der Einzige unter uns iſt, die humorvollen Schriften der Ausländer ohne den mindeſten Verluſt in unſre Sprache zu übertragen, möchte doch Bode ſich zu einer neuen Verdeutſchung entſchlieſſen! Dieſer Wunſch iſt nun zum Frommen aller, die Fieldingen in der ganzen Stärke ſeines Geiſtes und ſeiner Laune wollten kennen lernen, in Erfüllung gegangen, und die Schmittſche Ueberſetzung ſo gut ſie auch iſt, muß dieſer höchſt meiſterhaften, nicht nur in Rückſicht des komiſchen Kolorits, ſondern auch in Rückſicht des leidenſchaftlichen Tons und des Tons, der in Fielding's Reflexionen herrſcht, bei weitem nachſtehn. Recenſent bedauert nichts mehr, als daß dieß Buch in ſo ſchwachen Lieferungen erſcheint.

Lebensbeſchreibung Voltair's von M*. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. Nürnb. bei Stiebner 1787.**
(344 S. gr. 8.)

Wenn man ſchon das Leben jedes in etwas berühmten Gelehrten mit Theilnehmung lieſt, wie vielmehr das Leben eines Voltair's, der den ſichtlichſten Einfluß auf die Denkungsart von ganz Europa gehabt hat, und durch die Heftigkeit ſeines Charakters ſich ſo oft die verdrüßlichſten Händel zuzog; aber eben durch dieſe Heftigkeit auch viel Gutes bewirkte! Der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung war einer von Voltair's vertrauteſten Freunden, und zeigt ſich darin als ein Mann, der ſeinem groſſen Gegenſtande gewachſen iſt. Auch daß er Voltairen nie tadelt, ſondern bey allerdings tadelhaften Handlungen blos die Bewegungsgründe entwickelt, warum Voltaire ſo und ſo handelte, iſt angenehm; denn ein Mann von außerordentlichen Geiſtesgaben, wie Voltaire, handelt nie vorſezlich böſe, er irrt nur, oder handelt zuweilen aus Leidenſchaft; und auch in ſeinen Verirrungen und Fehlern erkennt man noch immer den großen Mann. Das Buch verdiente alſo auf alle Weiſe überſezt zu werden, und glücklicherweiſe hat es ein bekannter Schriftſteller in Nürnberg überſezt, der ſelbſt etwas Vorzügliches liefern kann. Nur iſt zu bedauern, daß er ſo ſehr eilen mußte, weil man von mehrern Orten her, eine Ueberſezung dieſes Buches ankündigte, und alſo nicht im Stande war, der ſeinigen die gehörige Politur zu geben, wie er ſelbſt geſteht, und wie man auch ſehr oft im Leſen ſiehet. Hin und wieder ſind ſogar dadurch Unrichtigkeiten entſtanden, die keine Eile zu entſchuldigen vermag. So iſt z. B. das Epigramm des Herrn Guibert des berühmten Verfaſſers eines ſchäzbaren Werks über die Taktik, als er ſich zu Ferney fünf Tage aufgehalten hatte, und mißvergnügt abreiſte, ohne Voltairen geſprochen zu haben, äußerſt falſch überſezt. Hier iſt Original und Ueberſezung!

Je comptais en ces lieux voir le Dieu de Génie,
L'entendre, lui parler, & m'inſtruire en tout point;
Mais c'eſt comme *Jeſus* en ſon Euchariſtie,
On le mange, on le boit, & l'on ne le voit point.

„Ich dachte hier den Gott des Genies zu ſehn, ihn zu
„hören, mit ihm zu ſprechen, und mich auf alle Weiſe be-
„lehren zu laſſen: Allein hier iſts beſchaffen wie mit dem
„Abendmal Jeſu; man ißt ihn, man trinkt ihn, und
„ſieht ihn nicht."

Dieu de génie. heißt nicht der Gott des Genies, ein Ausdruck der gar keinen Sinn giebt, ſondern das größte lebende, ein göttliches Genie. C'eſt geht nicht auf lieux, ſondern auf Dieu du génie. Etwas Geiſtiges kann man allerdings mit etwas Geiſtigem, wenn ſchon von ungleich höherer Art, vergleichen; wie man eine ſterbliche Schöne mit der unſterblichen Venus vergleicht, oder wie die alten Griechen und Römer ihre Helden mit dem Mars verglelchen, ob ſie gleich für ihn niederknieeten und ihn anbeteten. „Zu Ferney iſt es beſchaffen, wie mit dem Abendmahle" iſt Unſinn und Gotteslaͤſterung; dieſe aber fällt weg, oder wird doch unendlich vermindert, wenn man die Stelle richtig und das ganze Epigramm etwa folgendermaßen überſetzt:

> Ein göttliches Genie hoft' ich in dieſen Mauern zu ſehen, zu ſprechen, zu befragen, und über ſo Mancherley mich zu belehren; aber dieſes Genie gleicht Chriſtum im Nachtmahl, den man ißt, trinkt, aber nicht ſieht *).

Es iſt nicht ſo leicht aus dem Franzöſiſchen zu überſetzen, als Viele wähnen, und durch falſche Deutung wird ein (unter gewiſſen Umſtänden) ganz unſchuldiger, obſchon etwas freyer Scherz zum ſtrafbarſten Verbrechen.

Ankündigung.

Der Beyfall, welchen meine Sokratiſchen Geſpräche über die wichtigſten Gegenſtände der ebenen Geometrie erhalten haben, hat mich zu einem Verſuche einer Anleitung zur Buchſtabenrechnung und Algebra, auch für diejenigen, welche der Gelegenheit zum mündlichen Unterrichte beraubt, ſelbige durch eigenen Fleiß erlernen wollen, veranlaßt, welcher bey gleicher Erleichterung der Anfangsgründe dieſer Wiſſenſchaften doch das Unangenehme der Weitläuftigkeit nicht hätte, welches bey den gedachten geometriſchen Verſuchen, der Geſprächsform wegen, unvermeidlich war. Sie iſt in Briefen abgefaßt. Um den Anfänger mit Luſt zur Buchſtabenrechnung und Algebra zu erfüllen, und ihn von Anfang an dieſe Wiſſenſchaften in dem rechten Geſichtspunkte darzuſtellen, mache ich ihn in den erſten Briefen mit ihrer wahren Beſchaffenheit, und ihrem großen Nutzen bekannt; dann handele ich die vier erſten einfachen Rechnungsarten der Buchſtabenrechnung in ihrem ganzen Umfange ab, bereite darauf den Lehrling durch eine ſorgfältige Betrachtung der algebraiſchen Conſtructionen näher zur Algebra vor, ſetze nun die erſten Anfangsgründe der Al-

---

*) Voltaire nämlich bewirthete alle Fremde, die nach Ferney ihn zu ſehen kamen, wenn er ſie ſchon nicht vor ſich ließ; ſie ſpeiſten Mittags und Abends im Schloſſe, aber wurden nicht in die Zimmer gelaſſen, die Voltaire bewohnte. Dieſe Ehre wiederfuhr nur Leuten, die ihm beſonders empfohlen waren, oder die er bereits kannte.

Algebra, oder die Lehre von den einfachen Gleichungen ausführlich aus einander, gehe hierauf zur Betrachtung der Dignitäten und Wurzeln fort, und ſchlieſſe endlich mit der Lehre von den quadratiſchen, reinen ſowohl als unreinen, Gleichungen. Die Regeln, nach welchen ich mich bey dieſer Arbeit gerichtet habe, gründen ſich auf die Erfahrungen, welche mir eine mehr als zehnjährige Unterweiſung erſter Anfänger in der Mathematik an die Hand gegeben hat. Auch habe ich vor und während des Drucks durch verſchiedene damit angeſtellte Proben Gelegenheit gehabt, mich von der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung zu überzeugen, ſo, daß ich hoffen darf, durch dieſen Verſuch den Liebhabern der Buchſtabenrechnung und Algebra, und insbeſondere denen, welche dieſe Wiſſenſchaften lehren ſollen, ohne ſich ſchon gehörig mit ihnen bekannt gemacht zu haben, ein brauchbares Buch zu liefern. Um ihnen die Vortheile der Pränumeration, ohne die ſonſt damit verknüpften Nachtheile, zu verſchaffen, habe ich daſſelbe auf meine Koſten drucken laſſen, und kündige es nun erſt an, da es ſchon ſeit mehrern Wochen ganz fertig iſt. Es iſt 41 Bogen ſtark, und wer es von jetzt an bis zur Leipziger Oſtermeſſe ſich anſchafft, erhält es für 1 Thlr. 8 Gr. in Courant. Auf 9 Exemplare wird das 10te, und auf 21 Exemplare 3 freygegeben; den Herren Buchhändlern offerire ich 25 Procent Rabatt. Man wendet ſich entweder an mich, oder an die Buchhandlung des Halliſchen Wayſenhauſes hieſelbſt. Berlin den 9ten Jenner 1787.

Joh. Andr. Chriſt. Michelſen,
Profeſſor der Mathematik am Berliniſchen Gymnaſium.

Nachricht.

Zur Beförderung der Kunſt, und zur Aufmunterung der Herren Dramatiſchen **Schriftſteller**, hat der Direktor des Kön. Preuſſ. National-Theaters **Carl Theophilus Döbbelin**, 100 Friedrichsd'or ausgeſetzt, welche folgender Geſtalt verwandt und vertheilt werden ſollen. Derjenige Schriftſteller, der bis Oſtern 1788 unter den Guten das beſte National-Trauerſpiel einſendet, welches nicht allein in den Augen einiger unpartheiiſcher Kunſtrichter den Preis erhält; ſondern auch der Kaſſe am zuträglichſten iſt, erhält die erſte Prämie von 50 Friedrichsd'or. Das hierauf folgende beſte Stück bekömmt 30 Friedrichsd'or; das dritte 20 Friedrichsd'or. Dieſe 3 Preisſtücke erbittet ſich der Direktor als ein Eigenthum, welche in der Folge unter dem Titel: Berliner National-Theater im Drucke erſcheinen ſollen. Dagegen verſpricht er: Alles nach Verfaſſung der Umſtände beyzutragen, um der Kunſt und dem Künſtler nützlich zu ſeyn.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechstes Stück.

Berlin den 10ten Februar 1787.

An
Minna Brandes als Circe in der Oper: Circe und Ulyſſes.

Noch liegt mit ausgeſpannten Flügeln
Erwartung um die Bühne her,
Um unſre Wünſche zu beſiegeln,
Scheint jede Pauſe längerer! —

Der Vorhang rauſcht — die Saiten beben
Vom Harfenton der Melodie,
Und die entzückten Sinne ſchweben
Jn's weite Reich der Phantaſie. —

Sie tritt hervor in ihrer Schöne
Vom Jugend Morgenroth umſtrahlt —
Die Königin der großen Scene,
Die uns der Vorwelt Pinſel mahlt. —

Mehr als der Stab in ihren Händen
Bezaubert ihrer Blikke Macht;
Sie eilt, die Laufbahn zu vollenden,
Wo ihr der Preis entgegen lacht! —

Schon ſchwebt auf ihren Silbertönen
Der Lauſchenden entzüktes Herz,
Es wallt empor zu Freudenthränen —
Und ſchmilzt dahin in ihren Schmerz! —

Was darf es noch der Zaubereyen,
Dem Spiel erhitzter Phantaſey? —
Nein, dieſe Engelmelodeyen
Sind mehr als alle Zauberey! —

Sie ſiegt, wenn ihre Flötenſtimme
Der Liebe Roſenglük erhebt;
Sie ſiegt, wenn mit Gewittergrimme
Ihr Ton durch alle Nerven bebt! —

Ja, ſie iſt Circe! Dieſem Sange
Vermag kein Gott zu widerſtehn,
Vor dieſem Nachtigallenklange
Verſtummt das Chor der Grazien!

Dies wäre Circe? — Wo die Miene
Der Mitternacht, vom Bliz gethellt,
Der lodernd auf der Wolkenbühne
Den Frevler zu vertilgen eilt? —

Dies wäre Circe, deren Linke
Das Heer der Furien ſich beugt?
Dies wäre Circe, deren Winke
Die Hölle ſich entgegen neigt? —

Nein, dieſe ſanften Züge haben
Nicht wilder Leidenſchaften Glut,
Denn dieſen holden Mienen gaben
Die Charitinnen keine Wut! — —

O, ſie bedarf uns zu entzükken
Der Leidenſchaften Stürme nicht,
Weil laut in ihren Unſchuldblikken
Der Zauber aller Seelen ſpricht! — —

[illegible]

Hinweg mit andern Zaubereyen,
Dem Spiel erhitzter Phantaſey! —
Denn Minna's Engelmelodeyen
Sind mehr als alle Zauberey! — —

Verzeichniß

der vom 19ten April bis zum 22ſten Dezember incl. 1786 auf dem Hamburger Theater von der Schröderſchen Geſellſchaft aufgeführten Stücke *).

Anmerk. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke ſind in Hamburg zum erſtenmal aufgeführt, die mit einem Stern bezeichneten neu einſtudirt worden.

Trauerſpiele.

	Wie oft das Stück aufgeführt worden	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Diego und Leonore, 5 A. vom Prof. Unzer.	2	

---

*) Der Herausgeber iſt von verſchiedenen Männern aufgefordert worden, ein ſolches Verzeichniß, wie er zeither am Ende jedes Jahrs nur von der Berliniſchen Schaubühne geliefert hat, von mehrern Orten mitzutheilen. Ganz kürzlich ſchreibt ihm noch ein würdiger Gelehrter: „Ich bin ſehr begierig „auf das letzte Blatt Ihrer Ephemeriden von vorigem Jahre „wegen des Verzeichniſſes der zu Berlin aufgeführten Stücke. „Aehnliche Verzeichniſſe, gerade ſo kurz und zweckmäßig „geordnet, ſollten Sie ſuchen von Wien, Hamburg, Mannheim, Dresden, München und Frankfurt ſich zu verſchaffen: ſie würden über den deutſchen Theatergeſchmack ein „großes Licht verbreiten. Solche Verzeichniſſe ſind unterrichtender, als alle Räſonnements über die aufgeführten Stücke, „wenn die Räſonnements nicht von Männern herrühren, „die ſelbſt gute Schauſpiele ſchreiben können." — Der Herausgeber kann heute ſchon in Anſehung des Hamburger Theaters dieſem Wunſche genügen, und glaubt ſich bald in Stand geſetzt zu ſehen, auch von den übrigen Bühnen dergleichen Verzeichniſſe zu liefern.

	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke	Wie oft das Stück aufgeführt worden
Emilia Galotti, 5 A. von Leßing .	1	
Emminga oder Verführung iſt die wahre Gewalt, 5 Aufz. vom Hofgerichts-Aſſeſſor von Ramdohr.	1	5. May.
* General Schlensheim und ſeine Familie, 4 A. .	3	
* Gunſt (die) der Fürſten, 5 A. a. d. E. des Bank. .	2	
Günſtling (der) 5 A. von **Klinger.**	2	13. Nov.
Hamlet, 5 A. nach Shakſpeare von Schröder. .	1	
Julius von Tarent, 5 Aufz. von Leiſewitz. . . .	2	
Kabale und Liebe, 5 A. von Schiller.	3	
König Lear, 5 A. nach Shakſpeare.	2	
* Mariane, 3 A. nach la Harpe von Gotter. . . .	1	
Mönch (der) **vom Carmel,** 5 A. in Jamben vom Freih. v. Dalberg nach Cumberland.	3	3. Nov.
* Stilpo und ſeine Kinder, oder die Rache der Mutter, 5 A. von **Klinger.**	1	
Unglückliche (die) **Heyrath,** 3 A. nach Southerne von Schröder.	3	5. Nov.
Zwillinge (die), 4 A. von **Klinger.**	1	

Dieſe funfzehn Trauerſpiele ſind in 28 Vorſtellungen gegeben worden.

Duodram.

* Ariadne auf Naxos, von Brandes und Benda.	2	

Luſt

Luſt- und Schauſpiele.

	Wie oft das Stück aufgeführt worden	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Adelſucht, (die) 2. A. von Schröder.	4	25. Apr.
Adjutant (der) 3 A. von Brömel.	1	
• Argwöhniſche (der) Ehemann, 5 A. nach Hoadly von Gotter.	2	
Beyden (die) Billets, 1 A. von Anton Wall a. d. F.	4	
Betrüger (der), 5 A. aus dem Rußiſchen	1	9. May.
Blatt (das) hat ſich gewendet, 5. A. nach Cumberland von Schröder.	6	29. May
Buchſtäbliche (die) Auslegung, 1 A. von Brömel	1	
Dankbare (der) Sohn, 1 A. von Engel.	2	
• Deſerteur (der) aus kindlicher Liebe, 3 A. von Steph. d. Jüng.	2	
• Drey (die) Töchter, 2 A. von Spieß.	5	
• Drey Wochen nach der Hochzeit, 2 A.	1	
Edelknabe (der) 1. A. von Engel.	2	
• Eheſcheue (der) 5 A. nach Dorat von Gotter.	1	
Eigne (der) Richter, oder Verbrechen aus kindlicher Liebe, 5 A.	3	22. May
Eilfertige (der) 1 A. von Schletter.	1	18. Aug.
Engliſche (der) Kaper, 1 A.	2	
Erbin (die) 5 A. a. d. E. des General Burgoyne von Niſſen.	3	4. Sept.
Eugenie, 5 A. a. d. F. des Beaumarchais von Mad. Zink.	1	

	Wie oft das Stück aufgeführt worden	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Familie (die) 5 A. vom Freih. von Gemmingen.	2	
Fähndrich (der) 3 A. von Schröder.	3	
Figaro's Heyrath, 5 A. a. d. F. des Beaumarchais von Schröder.	4	
Figaro's Reue, 1 A. a. d. F. des Pariſau von Schröder.	3	6. Okt.
* Ganze der Kram und das Mädchen dazu, 1 A. vom Grafen von Brühl.	2	
Gaßner der zweite, 4 A. nach Shakeſpeare von Schink.	2	
Gemälde (das) der Mutter, oder die Privat-Komödie, 4 A. von Schröder.	4	20. Nov.
Gute (die) Ehe, 1 A. a. d. Fr., von Anton. Wall.	3	
* Gute (die) Tochter, 3 A.	4	
* Hausvater (der) 5 A. a. d. F. des Diderots von Leßing.	3	
Heimliche (die) Heyrath, 5 A. a. d. E. von Colman und Garrick.	2	
Heyrath (die) durch Irrthum, 1 A. nach Patrat von Schröder.	5	18. Sept
Heyrath (die) durch ein Wochenblatt, 1 A. a. d. F. von Schröder.	4	7. Jul.
Herr (der) im Hauſe, 3 A. von Anton Wall.	1	23. Okt.
Jäger (die) 5 A. von Iffland.	3	
* Jeder fege vor ſeiner Thüre, 1 A. a. d. F. von Schröder.	2	

* Irr-

	Wie oft das Stück aufgeführt worden	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
* Irrthum auf allen Ecken, 5 A. a. d. E. des Goldſmith.	1	
Juliane von Lindorak, 5. A. nach Gozzi von Schröder.	1	
* Junge (die) Wittwe, 1 A.	1	
* Juriſt (der) und der Bauer, 2 A. von Rautenſtrauch.	5	
Kaufmann (der) von Venedig, 4 A. nach Shakſpeare.	2	
Keiner hat Recht, oder die Eiferſüchtigen, 4 A. a. d. E. von Schröder.	4	12. May
Komödie (die) 1 A. nach Marivaux von Schröder.	3	
* Landmädchen (das) oder Liſt und Unſchuld, 4 A. nach Wicherley von d'Arien.	2	
Läſterſchule (die) 5 A. nach Sheridan von Leonhardi.	2	
* Minna von Barnhelm, 5 A. von Leſſing.	2	
Mündel (die) 5 A. von Iffland.	4	
Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, 5. A. von Großmann.	2	
* Oeffentliche (das) Geheimniß, 5 A. nach Gozzi von Gotter.	2	
* Paridom Wrantpott, 3 A. nach Goldoni von Bock.	1	
* Räuſchchen (das) 4 A. von Bretzner.	1	
Rechnung (die) ohne den Wirth, 1 A. a. d. Fr.	3	

	Wie oft das Stück aufgeführt worden	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Ring (der) 5 A. von Schröder.	5	3. May.
Schmuck (der) 4 A. von Sprickmann.	2	
Schubkarren (der) des Eßighändlers, 3 A. nach Mercier.	1	
Schulgelehrte (der) 2 A. a. d. E.	3	
Schwarze (der) Mann, 2 A. a. d. F. von Gotter.	2	
Seeofficiere (die) oder Tugend und Ehre auf der Probe, 5 A. aus dem Däniſchen.	2	10. Aug.
Seltne (der) Freyer, 3 A. a. d. F. des Fernwalde von Meyer.	2	
Spieler (der) 5 A. nach Moore und Saurin.	1	
Spleen (der) 2 A. von Stephanie dem Jüng.	2	
Stille Waſſer ſind tief, 4 A. a. d. E. von Schröder.	4	
Strich (der) durch die Rechnung, 4 A. von Jünger.	4	
Um ſechs Uhr iſt Verlobung, 5 A. a. d. E. des Fieldings.	3	26. Jun.
Väterliche (die) Rache, 4 A. von Meyer und Schröder nach Congreve.	1	
Verbrechen aus Ehrſucht, 5 A. von Iffland.	2	
Verheyrathete (der) Junggeſelle, 1 A. nach Boiſſy.	1	30. May
Vernünftige (der) Narr, oder keiner verſteht den andern, 1 A. nach Patrat von Schröder.	4	

Ver=

	Wie oft das Stück aufgeführt worden	Erſte Vorſtellung der neuen Stücke
Vetter (der) in Liſſabon, 3 A. von Schröder.	5	21. Apr.
Victorine, oder Wohlthun trägt Zinſen, 4 A. von Schröder.	4	20. Apr.
* Was liegt mir daran? 1 A. a. d. F. von Stephanie d. Jüng.	2	
Weibliche (der) Betrüger, 4 A. nach Cibber.	1	
Wer iſt ſie? 3 A. nach Moore von Schröder.	3	15. May
Werber (die) 5 A. von Stephanie d. Jüngſ.	2	
* Weſtindier (der) 5 A. nach Cumberland von Bode.	2	
Wiederſprecherin, (die) 1 A. a. d. F. des du Freny.	1	
Wittwer (der) 1 A.	5	
Zwey Onkels für Einen, 1 A. von Gotter.	1	

Dieſe 76 Luſtſpiele ſind in 192 Vorſtellungen gegeben worden.

Singſpiele.

* Adelheid von Veltheim, 4 A. von Großmann.	6	
* Barbier (der) von Sevilla, 4 A. a. d. Fr. des Beaumarchais von Großmann.	2	
* Deſerteur (der) 3. A. nach Sedaine von Eſchenburg.	1	
* Drey (die) Bucklichten, 2. A.	1	

	Wie oft das Stück aufgeführt worden
*Faßbinder (der) 1 A. a. d. F.	3
*Grab (das) des Mufti, oder die zwei Geizigen, a. d. F.	1
*Jahrmarkt (der) 1 A. von Gotter und Benda.	2
*Wäschermädchen, (die) 2 A. a. d. F. von Bock.	1
Diese 8 Singſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	13

Rekapitulation.

15 Trauerſpiele,
76 Luſtſpiele,
1 Duodram,
8 Singſpiele.

Summa der verſchiedenen Stücke = = 100, worunter 4 neue Trauerſpiele.
19 — Luſtſpiele.

In Summa 23 neue Stücke,

Der Spieltage in Hamburg waren vom 19. April bis 29. Dez. 1786 nur 159. Die Mitglieder der Schröderſchen Geſellſchaft ſind jezt folgende: Hr. und Mad. **Schröder**. Hr. **Borchers**. Hr. und Mlle Brandes. Hr. **Brökelmann**. Mad. **Brunian**. Hr. Dengel. Hr. und Mad. **Eule**. Hr. und Mad. **Klingmann**. Hr. **Kunst**. Hr. und Mad. **Langerhans**. Hr. **Löhrs**. Hr. **Mattauſch**. Hr. und Mad. **Michaelis**.

Hr. Michaud. Hr. und Mlle. Nätſch Hr. Norrmann. Mlle. Schwarzenfeld. Mad. Seyler. Mlle Stockmann. Hr. Zuccarini. Mlle. Weber.

Folgender Brief, welcher einer von denen iſt, womit die neue Auflage der Leiden des jungen Werthers vermehrt wird, iſt dem Herausgeber von ſichrer Hand mitgetheilt worden. Derſelbe kann ſich um ſo weniger das Vergnügen entziehen, dieſen Brief hier öffentlich bekannt zu machen, da er dadurch das Publikum auf die von dem Buchhändler Göſche in Leipzig angekündigte neue Auflage der ſämmtlichen Werke des Hrn. Geheimenraths von Göthe gern noch aufmerkſamer machen möchte. In den erſten vier Bänden, welche zu Oſtern herauskommen, werden ſich fünf neue Produkte von dem berühmten Verfaſſer befinden. Hr. von Göthe, der jezt in Rom iſt, wird noch alle die Stücke vollenden, die er als unvollendet angekündigt hat.

* * *

Den 12ten Sept.

Sie war einige Tage verreiſt, Alberten abzuholen. Heute trat ich in ihre Stube, ſie kam mir entgegen, und ich küſſte ihre Hand mit tauſend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund, ſagte ſie, und lockte ihn auf ihre Hand; er iſt meinen Kleinen zugedacht. Er thut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! wenn ich ihm Brod gebe, flattert er mit den Flügeln, und pickt ſo artig. Er küßt mich auch, ſehen Sie.

Als ſie dem Thierchen den Mund hinhielt, druckt es ſich ſo lieblich in die ſüßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

Er ſoll Sie auch küſſen, ſagte ſie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahndung liebvollen Genuſſes.

Sein Kuß, ſagte ich, iſt nicht ganz ohne Begierde; er ſucht Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkoſung zurück.

Er ißt mir auch aus dem Munde, ſagte ſie. Sie reichte ihm einige Broſamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unſchuldig theilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Geſicht weg. Sie ſollte es nicht thun! Sollte nicht meine Einbildungskraft mit dieſen Bildern himmliſcher Unſchuld und Seeligkeit reitzen, und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut mir ſo! ſie weiß, wie ich ſie liebe!

Wilhelm von Milbach

Skizze zu einem größern Gemählde,

von Veit Weber.

Fortſetzung.

Laubold kam jezt ihn zu beſuchen. — Wenn ich dem Leſer ſage, daß er Milbach entdeckte, er ſey der Unterhändler bey der Zuſammenkunſt mit ſeiner Schweſter geweſen, ſo erläßt mir gewiß jeder die ausführlichere Beſchreibung ihrer Unterhaltung. Laubold ſprach zu Milbach wie das Gewiſſen nach einer böſen That, und freuete ſich der ewigen Dauer der Kette, mit der er Milbach an ſich gefeſſelt zu haben, glaubte.

Das Schickſal zerriß dieſe Kette gewaltſam. In dem Städtchen, wohin Milbach ſeinen Landsmann begleitete, zechte man wacker. Der Zank iſt der leibliche Bruder der Trunkenheit, den Ueberredungen beyder konnte Milbach nicht lange widerſtehen. Er hielt Laubold ſeine That vor, daß er ihn mit ſeiner Schweſter verkuppelt hätte, welche er eine Hure nannte. Dieſe Beleidigung, die er vielleicht unter vier Augen überhört hatte, glaubte Laubold jezt mit dem Degen rächen zu müſſen. — Milbach und Laubold ſchlugen ſich, und Laubold wurde ſchwer verwundet.

Milbach befrey'te ſich dadurch von der Ahndung der Geſetze, daß er Schutz bey dem Erbprinzen von — — ſuchte, der ihn lieb gewann, in ſein Gefolge nahm, und bey ſeiner Zurückkunft ihn ſeinem Vater vorſtellte. Dieſer ſetzte ihn beym Civildepartement an, und Milbach half ſich durch Fleiß und durch die Heirath mit der Tochter des erſten Miniſters von einer Stufe der Ehre zur andern. Der alte Fürſt ſtarb. Milbach wußte ſich nun bald ſo ſehr in die Gunſt des neuen Fürſten zu ſtehlen, daß er Liebling und Präſident ward.

Walfried's Schweſter war, nachdem Milbach ſie verlaſſen hatte, an den geheimen Rath von Bernwalt verheirathet, der wie Walfried, an demſelben Hofe lebte, wo Milbach des Fürſten rechte Hand war. Ihre Ehe war Himmel auf Erden; ſie gebar ihrem Manne einen Sohn, der das Ebenbild der Tugenden ſeiner Eltern war, und die Belohnung ihrer Rechtſchaffenheit zu werden verſprach. — Er liebte Milbach's Tochter, welcher alles anwandte, um durch eine Heirath die Feindſchaft zu vernichten, die er durch ſeine Treuloſigkeit veranlaſſet hatte. Kaum war der junge Bernwalt von der Univerſität zurück, als er durch Milbachs Vermittelung die Stelle eines Regierungsaſſeſſors erhielt. Seine Eltern und Walfried hielten dies für ein Zeichen, daß in Milbachs Herz die Tugend zurückgekehrt ſey, und gaben ihre Einwilligung zur Verbindung des jungen Bernwalts mit Milbachs Tochter.

4.

Regierungsaſſeſſor von Bernwalt, Fräulein Sophie von Milbach, von Sterning, geweſener Lieutnant in Heßiſchen Dienſten, jezt auf der Univerſität zu —

Bernw. Und du hätteſt die Univerſität, die Geſellſchaft deiner Freunde, und den Zirkel der ſüßen Mädchen, welche jezt gewiß noch einmal ſo fleißig ſtricken oder mediſiren werden, blos deswegen verlaſſen, um auf meiner Hochzeit zu tanzen?

Stern. In der That war das Tanzen ein Hauptbewegungsgrund, aber der andere, eben ſo wichtige, die Neugierde zu ſehen, wie dir die Feſſeln des Eheſtandes ſtünden.

Bernw. Liebe Sophie, darauf werden Sie antworten müſſen.

Sophie. Gewiß ohne das Glück zu haben, den Hrn. von Sterning zu überzeugen, daß Liebe oft blos mit Roſen bindet. Die Antipathie gegen unſer Geſchlecht, ſcheint bey Ihnen ſehr eingewurzelt zu ſeyn, daß ich nicht hoffen darf, ſie auszurotten, und alſo überlaſſe ich dieſes Geſchäfte Ihrer künftigen Braut, Herr von Sterning.

Stern. Auf die Art, gnädiges Fräulein, werd' ich wohl nie überzeugt werden.

Sophie. Sie haben alſo unſerm Geſchlechte völlig entſagt.

Stern. Wie ein Lahmer der Hoffnung Balletmeiſter zu werden.

Bernw. Glauben Sie ihm nicht, liebe Sophie, ich kann Ihnen Briefe von ihm zeigen, in welchen blos Gedankenſtriche, Schreyzeichen und Seufzer über die Härte ſeiner Geliebten miteinander abwechſeln.

Stern. Und eben dieſe Härte liebte ich, denn ich war in ihr Geld verliebt.

Bernw. Unter andern habe ich noch einen Brief von ihm, worinn er mich fragte, welche Farbe jezt Mode ſey, um das Brautkleid davon machen zu laſſen; — ſo weit war es ſchon mit ihm.

Stern. Und, bey'm Oſiris, es war weit genug mit mir. Mir hätte es bey der Geſchichte gehen können, wie es ſo oft großen und kleinen Kindern geht, die ſich nur durch ein argumentum ad hominem belehren laſſen wollen — Ein guter Freund von mir, dein Landsmann, ein Sohn des geheimen Raths von Salbach, hielt mich für einen Eheſtandscandidaten, welcher zur Noth ein Mädchen ſo einnehmen könnte, daß ſie einige Tage ihres Schooshundes vergäße, er ſchrieb alſo an ſeinen Vater, und dieſer ſchlug mir ein Fräulein vor, das, wenn es auch ſtatt der dreißig Eigenſchaften, welche ein Mädchen zu einer Schönheit qualificiren, eben ſo viele auszeichnende Fehler gehabt hatte, jeden durch tauſen Thaler in eine Schönheit hätte umſchaffen können.

Bernw. Und das war Balſam für dein wundes Vermögen. Das Gebet um eine reiche Frau war ja das einzige, womit du dem Himmel beſchwerlich fielſt.

Stern. Nicht zu vergeſſen der Clauſel, daß ich es ihm auch anheim ſtellte, wenn er mich auch auf eine andere Art reich machen wollte; denn meines Grosvaters Spruch hatt' ich noch nicht vergeſſen: „Heirathe kein „Weib blos deswegen, weil ſie Geld hat; jeder Igel „ſticht, und wenn er goldne Stacheln hätte.“ — Bey dieſer wichtigen Empfehlung war das Fräulein noch obendrein ſchön, aus einer der erſten Familien des Landes, und ihr Vater der Liebling des Fürſten. — Bey ſo bewandten Umſtänden würde ſich mancher Ehrenmann, der die Bahn der Planeten mißt, oder alle Luſtbarkeiten kennt, nicht lange bedacht haben, den Gang dieſer irdiſchen Venus in der Nähe zu betrachten, oder ſeine Luſtarten mit Eheſtandsluſt zu vermehren; durft' ich mich denn noch lange bedenken! Ich, der ich als Lieutnant mit einem großen Ballaſt von Hoffnungen nach America ging, und als Lieutnant mit einem gleich großen Ballaſt von Verſprechungen zurückkam, dürft' ich mich noch lange bedenken, eine Hauptmannsſtelle unter Hymens Fahne anzunehmen!

Sophie. Verzeihen Sie, Hr. von Sterning, daß ich Sie unterbreche — Haben Sie nicht einen Officier unter den Heſſen in America gekannt, welcher mit Ihnen gleichen Namen führte?

Stern. Nein, gnädiges Fräulein, denn ich war nur der einzige dieſes Namens. Wenn Sie alſo etwas Gutes von einem gewiſſen Sterning gehört haben, ſo können Sie gewiß ſeyn, daß ich der Vater dieſer braven Kinder geweſen. — Alſo, lieber Bruder, du verdenkſt es mir nicht, daß ich jezt verſuchen wollte, wie das Brodt ſchmeckt, das man ſich von eigenem Korne hat backen laſſen?

Bernw. Gar nicht — aber warum du dir dieſe ſchöne Gelegenheit entwiſchen ließeſt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebentes Stück.

Berlin den 17ten Februar 1787.

Goldoni.
Deſſen Charakteriſtik, entworfen von J. K. Kretſchmann *).

Ich geſtehe freymüthig, daß der unerſchöpfliche Goldoni, dieſer moderne Plautus, von jeher mein Liebling war; daß ich bey ihm manche Lehrſtunde nahm, und mich nach der Mutter Natur, am erſten nach ihm zu bilden geſucht habe. Schon vor vielen Jahren faßte ich den Entſchluß, ihn zu überſetzen, war ſchon ziemlich weit mit meiner Arbeit vorgerückt, und ſchloß eben mit einer Buchhandlung einen Kontrakt wegen der Herausgabe: als, ſiehe da! die Landesherrlich-privilegirte Sahliſche Ueberſetzung erſchien, und mit eins meine ganze Arbeit vernichtete. Ich kann und will mich über den Werth dieſer Ueberſetzung hier nicht einlaſſen. **Goldoni**, aus dem man, wenn die Welſche Sprache verloren ginge, ſie mit allen ihren vielfältigen Dialekten gewiſſer wieder herſtellen könnte, als die Lateiniſche aus dem Corpus Juris, — Goldoni iſt ſchwer zu überſetzen, und Herr Sahl hat immer ſo viel geleiſtet, als man von einem bloſſen Ueberſetzer erwarten durfte. Genug, ich warf geruhig einen Armvoll Manuſcript ins Feuer; und bey genauer Ueberlegung gereut mich dieß Opfer nicht im geringſten. So gewiß Goldoni der fruchtbarſte, — doch das will noch wenig ſagen; ſo gewiß er, wo nicht der erſte, doch wenigſtens einer der vorzüglichſten Komiker unſers Jahrhunderts iſt; ſo habe ich mich doch nun völlig überzeugt, (und wer Luſt hat, kann das mittelſt des Sahliſchen Werkes gleichfalls,) daß er in einer deutſchen Ueberſetzung weder beym Leſen, noch beym Vorſtellen einiges Glück machen wird. Beynah die Hälfte ſeines Werths geht über der Gränze ſeines Vaterlandes verloren; faſt wie manche Münzen, nicht als ob ihr Gehalt ſchlecht wäre, ſondern weil ſie in andern Ländern unbekannt, und außer Cours ſind. Sie werden bey uns nie in Handel und Wandel brauchbar ſeyn: aber beym Einſchmelzen iſt mancher Vortheil damit zu machen. Eben ſo Goldoni. Er iſt ſo ganz Italiener, ſo ganz lokal, daß die Form ſeiner Thoren ſelten den unſrigen glatt anpaßt; daß die Darſtellung ſeiner Sitten uns fremd und ſeltſam vorkömmt; daß ſein Converſationston von dem unſrigen beträchtlich abweicht; und daß mithin das Idiom ſeines Dialogs ſich ſchlechterdings nicht im eigentlichſten Verſtande deutſch überſetzen läßt, wenn es nämlich für uns lesbar bleiben ſoll. Zum Beyſpiel: wer den Charakter der welſchen Nazion nur einigermaßen kennt, wird wiſſen, daß ihre Unterredungsart ihrem warmen Klima und ihrem lebhaften Blute völlig angemeſſen iſt. In dieſer Rückſicht konnte **Goldoni** nur geben, was er fand. Daher bey ihm der aus der Natur kopierte fortſtrömende Dialog, in kurz zuſammengedrängten Fragen und Repliken, voll von Nazional- und Provinzialiſmen, der, je getreuer er überſezt wird, jedem andern Landsmanne und beſonders uns Deutſchen, nur deſto unverſtändlicher und unleidlicher vorkommen muß. Ich kann wenigſtens nicht zweifeln, daß das der wahre Grund mancher unüberlegten Verdammungsurtheile geweſen iſt.

---

*) Siehe des Leztern ſämmtliche Werke. Vierter Band.

Ein andrer Umſtand, der unſre Leſer und Zuſchauer von den **Goldoniſchen** Stücken abſchreckte, beſteht in dem Gebrauche der ſogenannten Maſken, die er faſt überall anbringt. Die Pantalons, Brighellas, Arlekins, die bologneſiſchen Doktoren und die Colombinen, ſind längſt von unſern mit Franzöſiſch-Brittiſchen Kehrbeſen reingeſcheuerten Bühnen verbannt: der Welſche duldet ſie gern, als einen wohlhergebrachten Charakterzug ſeines Nazionaldramas; aber wir Deutſchen mögen damit eben ſo wenig als der Engländer oder der Franzos zu ſchaffen haben. Denn, daß einige der beſten Franzöſiſchen Luſtſpieldichter, Marivaux, Delisle, Florian ꝛc. mit dem Arlekin einen Verſuch machten; daß noch gegenwärtig in Paris ein Theatre italien beſteht; daß ſogar **Goldoni** ſelbſt deswegen hinging, und dort verſchiedne ſeiner Stücke ſchrieb und aufführen ließ; das iſt eine Anomalie, eine Galliſche Nazionalbiſarrerie, dergleichen es wohl mehrere giebt, und weiter in der Welt nichts: man kann deswegen noch keinesweges behaupten, daß die Welſchen Maſken aufs Franzöſiſche Theater aufgenommen wären. Genau überlegt, und frey geſprochen, es iſt nicht glaublich, daß ſie außer Welſchland ſonſt irgendwo gebilligt oder angenommen werden dürften. Sie haben ein für allemal eine allzugenau beſtimmte charakteriſtiſche Zeichnung, ohne welche ſie das nicht mehr ſeyn würden, was ſie ſind: Pantalon iſt ſtets der alte treuherzige Radoteur, Arlekin überall der naive Strohkopf, Brighella durchgehends der feſte abgefeimte Strick. Es iſt wahr, Goldoni hat alles gethan, um dieſe immer wieder vorkommende Bilder, wenigſtens durch die Farbengebung abzuändern; hat den Pantalon bald edler bald niedriger, den Arlekin bald feiner bald gröber, den Brighella bald ehrlicher bald bübiſcher geſchildert: allein im Grunde iſt und bleibt es doch immer der nämliche unverkennbare Pantalon, Arlekin und Brighella. Ihnen einen andern charakteriſtiſchen Zug beyzulegen, ging um deßwillen nicht an, weil dieſe Masken nicht ſowohl durch Kleidung und Provinzialdialekt, als vielmehr, wie ich ſchon geſagt habe, durch bereits verjährte und unabänderliche Charakterform beſtimmt ſind. Dieſer Umſtand bringt in die Welſchen Stücke nothwendiger Weiſe ſehr viel Monotonie, woran wir und andre Nazionen keinen Geſchmack fanden, noch jemals finden werden. Zwar, ſeitdem Möſer den ſchnurrigen Arlekin in Schutz genommen, ſeitdem ſogar Leßing von deſſen Wiedereinſetzung in vorigen Stand geſprochen und ihm vielleicht den inländiſchen Hanswurſt zu ſubſtituiren gedacht hat; ſeit dem ſpricht man in Deutſchland wieder ſtark von Einführung des Arlekins auf unſern Bühnen. Die Sache muß aber doch ihre Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten haben: denn, ſo oft und lange man ſchon davon ſprach, ſo wagte ſich doch noch niemand an die wirkliche Ausführung. Auch wird jeder, der es im Ernſt mit der deutſchen Bühne gut meynt, von Herzen wünſchen, daß nie ein guter Kopf unſrer Nazion, dieſen Einfall realiſire, und das Heer der Nachahmer auf dieſen reich überwachsnen Sumpfboden locke. Es würden dann in der Geſchwindigkeit mehr mißgerathne Goldonis erſcheinen, als wir izt Shakſpeare aufzuweiſen haben: die erſte beſte Intrigue würde ihnen für einen Plan hinlänglich ſeyn; ſie würden ihre Masken darein ſetzen, wie die Abderiten ihre Fröſche in die Gräben, und binnen kurzem würde ſich die wohlgeartete Thalia, vor alle dem Gequäck, mit Schrecken aus Deutſchland hinaus flüchten müſſen.

Sey es entweder gleichfalls Nazionalzug, oder Goldonis individuelle Bequemlichkeit, genug, der dritte Grund, warum uns die Goldoniſchen Luſtſpiele ſo wenig ſchmecken wollen, beruht auf den unausgebildeten und rohen Planen ſeiner Luſtſpiele. Kein Wunder! Wir Deutſchen, verlängſt an Franzöſiſche Richtſchnur und Niedlichkeit gewöhnt, müſſen dergleichen zuſammen geſtickte und geklebte Begebenheiten, doppelt unleidlich finden. Da iſt keine ſinnreiche Anlegung und Vorbereitung; keine feſt zuſammen hängende künſtlich geſchürzte, und ſich doch zulezt natürlich löſende Handlung; wenig richtiges Verhältniß und Einigkeit der Theile zu dem Ganzen; und das Ganze ſelbſt, gleichſam ein abgeriſſnes Stück aus dem alltäglichen Leben, wie Zufall und Natur es dahin warf. Wie könnte uns ſolch ein Plan, oder vielmehr ſolch ein Chaos gefallen? — Leider iſt es zwar andem, daß wir Deutſchen ſeit einiger Zeit viel nachſichtiger wurden, und manchen Plan unſrer neuen Modedramas, der im Grunde nicht beſſer war als einer von Shakſpears oder Goldonis ſchlimmſten, ungeſtraft durchpaſſiren ließen: allein, Parterre iſt nicht allemal Publikum, ja ſogar Publikum iſt nicht allemal Nazion. Ich bin verſichert, daß Unregelmäßigkeit auch bey uns Unregelmäßigkeit bleiben, und unſer Geſchmack von Sudeleyen dieſer Art über kurz oder lang zurück kommen wird.

Bey allen dieſen beträchtlichen Gebrechen und Fehlern, behauptet **Goldoni** dennoch mit Recht eine der erſten Stellen unter den beſten Komikern aller Zeiten und aller Völker. Was ihm an Regelmäßigkeit der Anordnung und des Plans abgeht, erſezt er doppelt an Zeichnung, Gruppirung, Farbengebung und Leben. Die Fruchtbarkeit ſeines Genies iſt in ihrer Art einzig. Seine Charaktere, obgleich meiſtens nazional, ſind von der komiſchen Muſe ſelbſt aus den Händen der Natur genommen, geformt und gebildet. Seine Situationen, größtentheils neu, obſchon faſt tagtäglichen Vorkommens, fließen aus ſeinen Charakteren wie ein reiner friſcher Bach von ſeiner reichen Quelle: ſelbſt die von andern Luſtſpieldichtern bereits gebrauchten Situationen, Charaktere und Contraſte, gewinnen unter ſeiner Hand ein neues Anſehn und verſtärktes Intereſſe. Sein Geiziger, ſein Spieler, ſein Faulenzer, ſein Eiferſüchtiger, ſein Schmeichler, und noch zwanzig von andern Komikern bearbeitete Charaktere, ſind und bleiben dennoch ſein unverkennbares Eigenthum. An dem muthwilligſten Witze, an blühendem Dialog, an ächter komiſcher Farbengebung, an Meiſterzügen, die mit einem Strich das ganze Bild vollenden, herausründen und heben, endlich an wahrer Naturvorſtellung und Menſchenleben, kommen ihm nur die größten Genies aller Nazionen bey; keiner aber übertrift ihn.

Ueber die ſogenannten hiſtoriſchen Schauſpiele, und ihren Einfluß auf die Litteratur.

Sophokles ſchon wählte ſich die Geſchichte des Oedips zum Gegenſtande ſeines Trauerſpiels; die Römer folgten ihm; Shakſpeare dialogiſirte auf dieſe Art, den größten Theil der engliſchen Geſchichte; die Franzoſen, Piron. Crebillon und Racine glaubten, nicht anders zu gefallen, als indem ſie intereſſante Situazionen aus der Geſchichte herausnamen, ſie mit dem Feuer ihrer Imagination vermehrten, und ſo auf die Bühne brachten. Auch wir Deutſche — Nachahmer der Ausländer — haben ſeit einiger Zeit, ſo ſehr den Geſchmak an hiſtoriſchen Drama's angenommen, daß ein Dichter — (wenn er ſich nicht, wie z. B. Leßing und Schiller durch ganz außerordentliche Verdienſte auszeichnet), um zu gefallen, notwendig ſeine Zuflucht zur vaterländiſchen Geſchichte nehmen muß. — — —

Dieſe wenigen Anmerkungen führten mich auf gegenwärtigen Verſuch. Er handelt alſo von dem nüzlichen oder ſchädlichen Einfluß, den die hiſtoriſchen Schauſpiele, auf unſre Litteratur haben. Dieſer Einfluß zerfällt notwendig in zwey Theile.

1. Einfluß der hiſt. Sch. auf die Dramaturgie;
2. auf die Geſchichte;

und zuerſt kommen wir auf die ziemlich natürliche Frage: Sind Sujets aus der Geſchichte, einer lehrreichern und feinern Bearbeitung fähig, als andre, welche die Imagination des Dichters erzeugte und nährte? Ich glaube Nein! — Giebts denn etwa Individuen, die mein Ideal übertreffen? — Giebts in der wirklichen Welt hellere Zonen, als in der eingebildeten?

Oft wünſchte der Dichter, ſeiner Einbildungskraft freien Flug erlauben zu können, aber die Geſchichte hat ihm ſeine Grenzen gezeichnet — er muß ſich Zwang anthun, und — wer weiß es nicht, wie traurig jede Art des Zwanges, in einem Werke von Geſchmak iſt! —

Meißners herrlicher: Johann von Schwaben, iſt ein auffallendes Beiſpiel dieſer Art. Wie gern möchte der Dichter nicht den nach der Geſchichte ſo verhaßten

Charakter ſeines Helden herausheben — wie gern möchte er nicht den Mörder des Oheims entſchuldigen? — Was iſt natürlicher als ein beleidigtes Weib das alle Mittel, ſich zu rächen hervorſucht — ſo dachte er, und ſchuf *) Eleonoren! — Dieſe Eleonore ward die Geliebte Johanns — ſie ſpornt ihn zu jener ſchwarzen That an — ſie wird ſtatt ſeiner Verbrecherin.

Das gilt ungefehr von allen hiſtoriſchen Schauſpielen, aber man ſieht ſehr leicht, daß das der Fall bei andern nicht ſein kann. — Da hat der Dichter völlige Freiheit — hinzuzufügen und abzuſchneiden — zu vermehren und zu vermindern — ſeine Charaktere feuriger oder minder feurig zu bilden — mitten im Stük den Gang der Geſchichte zu verändern — auf das Hauptſujet paſſende Epiſoden einzumiſchen — kurz alles das zu thun, was ihm ſeine unbegrenzte Imagination eingiebt! —

Muß alſo nicht — ſo frag' ich weiter — ein ſolches Schauſpiel einem andern ungleich vorzuziehen ſeyn — deſſen Vervollkommenung, ſo wichtige Hinderniſſe entgegengearbeitet haben? — Was würden ein Otto von Wittelsbach — ein Johann von Schwaben nicht geworden ſein, wenn die Dichter dem Flug Ihrer Einbildungskraft einzig und allein gefolget wären! — Aber noch eins — Vielleicht giebt es Schriftſteller, denen es bei dem treflichſten Dialog, nur an einer feurigen Imagination fehlt, um unſrer tragiſchen Muſe Meiſterſtükke zu liefern? — Männern dieſer Art, antwort' ich hier, iſt die Dramaturgie gewiß nicht von der Natur zum

Wür-

---

*) ſchuf. Man verſtehe mich nur ja hiebei nicht unrecht. Daß es eine Eleonore gegeben habe — daß dieſe Eleonore — vom Kaiſer Alberten — hintergangen wurde — das weiß ich ſehr wol — Aber war auch ihr Charakter grade ſo rachſüchtig — wie uns ihn der Dichter malt?

Würkungskreiſe angewieſen werden; oder wenn ſie ja durchaus in dieſem Fach der Litteratur auftreten wollen, ſo rath' ich ihnen doch, niemals zur Geſchichte, ihre Zuflucht zu nehmen. Wir haben ſehr viel alte und neue Romane — die uns eine unverſiegbare Quelle zu Schauſpielen darbieten — dieſe müſſen ſie benuzzen! —

Il Decamerone di Boccacio, — die Erzälungen des Engländers Richardſon, der Franzoſen Kerit, d'Uſſieux, Marmontel und d'Arnaud, die unſers Thilos (Verfaſſer der Emilie Sommer) — Millers Siegfried von Lindenberg — ſeine Waldheime — Kepplers Serena, — Albrechts Laura di Sola — alle dieſe Werke enthalten einen ſo reichhaltigen Stoff für's Trauerſpiel ſowol als Luſtſpiel, wie ihn die Geſchichte aller Völker der Erde niemals liefern kann.

So weit, was die Dramaturgie betrift? — Gewinnt man in Hinſicht auf die Geſchichte bei den hiſtoriſchen Schauſpielen oder nicht? — Dies iſt die zweite äuſſerſt natürliche Frage, mit deren Beantwortung dieſer ganze kleine Verſuch ſich ſchließt!

Der Dichter, der ſich ganz allein mit der Geſchichte begnügte, wäre zuverläſſig ſicher, ausgepfiffen zu werden. Ich verweiſe hier jeden meiner Leſer auf den Gr. v. Eſſex. Was würde er, zum Beiſpiel, ohne die Rolle der Rutland wohl ſeyn? — Mehrere haben dieſes intereſſante Sujet bearbeitet — aber alle haben es auch gefühlt, daß der Stoff der Geſchichte allein nicht hinreichend wäre, den Beifall der Zuſchauer zu erwerben. Jeder ſchaltete eine Epiſode ein, und wußte dieſe Epiſode immer ſo anziehend zu machen, daß ſie das Hauptſujet bei weitem verdunkelte. Welchem Leſer werden Rutland und Blanka *), nicht mehr als Eliſabeth intereſſiren?

Dies iſt die Geſchichte jedes hiſtoriſchen Schauſpiels! — Palm und Helena ſind zwey Hauptrollen im Johann von Schwaben, aber haben nicht Palm und Helene, eben ſo wie Blanka und Rutland, der Imagination des Dichters ihr Daſeyn zu verdanken? —

Kann die Geſchichte aber wohl bei dieſen Verſtümmelungen gewinnen? — Veſtümmelungen ſag' ich, und ich glaube den wahren bezeichnenden Ausdruk gefunden zu haben! — Hier etwas wegnehmen, um es an einen andern Ort wieder hinzuzuſezzen, heißt das nicht in der allereigentlichſten Bedeutung des Wortes: verſtümmeln.

Ein Unerfahrner, noch nicht ganz in allen Zweigen der Geſchichte Unterrichteter, — lieſt dieſe Schauſpiele. Er glaubt, daß Otto's, daß Johanns Charakter, grade ſo beſchaffen war, als ihn uns der Dichter ſchildert, — daß Eſſex nur der Liebling, nicht der Liebhaber Eliſabets war — daß es wirklich grad' eine ſolche Helene, grad' eine ſolche Rutland gegeben habe — und er wird auf unvermeidliche Irrwege geleitet! —

Wenn freilich die Geſchichte allein hinreichend wäre, dem Dichter intereſſante Materien darzubieten, und ſie dennoch fremder Zuſäzze ganz und gar entbehren könnte, — dann würden dieſe Schauſpiele allerdings nicht allein die angenemſte, ſondern auch die lehrreichſte Unterhaltung für uns ſeyn. Wie Kindern die Buchſtaben, könnte man uns auf dieſe Art, die ganze Geſchichte gleichſam ſpielend beibringen.

Aber davon ſind wir leider ſehr weit entfernt! — Aus dieſer Urſach kann ein jeder, nach dem, was ich jezt

---

*) Blanka: Siehe Teipps Trauerſpiel: Für ſeine Gebieterin ſterben!

jezt geſagt habe, ſehr leicht einſehn — daß dieſe hiſtoriſchen Schauſpiele — der Dramaturgie ſowol als der Geſchichte, nicht nur nicht nüzlich, ſondern auch im höchſten Grade nachtheilig ſind. Mehrere haben das gewiß ſchon eingeſehn: — aber warum liebt man demunerachtet dieſe Art von Drama's ſo ganz allgemein? — — Eine Frage, die jedem meiner Leſer notwendig ſo wie mir aufſtoßen muß, die ſich aber gewiß ein jeder auch ſo wie ich beantworten wird:

„Weil jene unumſchränkt gebietende Tyrannin: „Mode, die nicht zufrieden den Körper in den Grenzen „ihrer Herrſchaft zu haben, auch ſogar auf die Seele ih„ren verderblichen Einfluß ausdehnen will — weil jene „Tyrannin ſag' ich, den hiſtoriſchen Schauſpielen, eben „jezt, den goldnen Apfel zugeworfen hat! — Sie „verwirrt unſre Kenntniſſe, ſie ſchadet dem ächten Ge„ſchmak — viele ſehen das ein — keiner aber wagt' es, „ſich gegen ſie aufzulehnen; ſie hat das Urtheil der „Menge auf ihrer Seite, — und das überſchreit denn „natürlich den Ausſpruch weniger Denker!

l — ſch.

Mannheim den 19ten Jänner.

Die Feier des Höchſterfreulichen Geburtsfeſtes unſerer Durchlauchtigſten Frau Kurfürſtin und gnädigſten Landesmutter, wurde unter andern auch geſtern durch die erſte Vorſtellung der Deutſchen Opera Bellerophon beſonders verherrlichet. Die Höchſte perſönliche Gegenwart dieſer vielgeliebteſten Kurfürſtin, mit dem anweſenden Durchlauchtigſten Herrn Pfalzgrafen Maximilian, und Herrn Erbprinzen von Heſſen-Darmſtadt, ſamt beiderſeitigen Durchlauchtigſten Frauen Gemahlinnen, die Gegenwart mehrerer anderer fremder Prinzen und Herrſchaften, der zahlreiche Hofſtaat und Gefolge, die Menge der hieſigen Einwohner von Stand und übrigen Klaſſen; alles dieſes erfüllte das Schauſpielhaus ſchon an und für ſich mit außerordentlicher Pracht, womit nun noch die vortrefliche Aufführung der Oper ſelbſt ſich vereinigte.

Dank den Verfaſſern einer Alceſte, eines Günther von Schwarzburg und anderer, die den Weg gebahnet, große muſikaliſche Schauſpiele oder Opern in der Nazionalſprache zu ſehen, und dabei nicht für Aug und Ohr allein, ſondern auch für Herz und Verſtand unterhaltend zu werden. Niemand verkennet in der geſtrigen Oper die angenehmſte Poeſie und Sprache, die Arien ſind rein, und viele, am meiſten aber die Vaterſcenen ausnehmend zärtlich und rührend. Der Verfaſſer der Muſik hat hievon meiſterhaften Gebrauch gemacht, und durch Bellerophon einen abermaligen Beweis ſeiner Kunſt und rühmlichen Arbeiten gegeben. Die Ausführung dieſer ſchönen Muſik, des Geſanges, des ganzen Spiels der handelnden Perſonen, war alles Beifalls würdig, den die Höchſten, hohen, und übrigen Zuſchauer denſelben zuklatſchten, insbeſondere aber vereinigte ſich damit noch alle Kunſt und Schönheit der Dekorationen, der Kleidungen und der Maſchinen, die von der jetzigen Einrichtung unſerer Nazionalbühne erwartet werden können; unter andern zeichnete ſich die Art der Fackeln aus, womit die vorkommenden Furien nach Willkühr ganze Ströme von Feuerflammen auswarfen, dann die Chimäre oder das feuerſpeiende Ungeheuer, am Ende aber der transparante Tempel, in welchem Bellerophon nach Beſiegung ſo vieler Nachſtellungen, und nach der ausgeführten großen That des Drachenkampfes im Triumph zurück kommt, und den Lohn ſeiner Tugend und Tapferkeit in dem Beifalle des Volks, mehr aber noch in den Segnungen eines zärtlichen Vaters und den Umarmungen ſeiner geliebten Braut einerndtet.

Aus Dürkheim in der Pfalz.

Am erſten Jänner dieſes Jahres wurde hier die Jagdluſt Heinrich des Vierten, in der Deutſchen Ueberſezzung aufgeführt, worin der berühmte Herr Jfland die Rolle des Sülly ſpielte. Perſonen, die dieſes Stück auf andern Theatern, und dieſe Rolle von andern, nicht ſchlechten Schauſpielern, aufführen ſahen, fanden auch hier Herrn Jfland groß und in vielen Ruckſichten unnachahmlich. Er ſtellte nicht nur Sülly den Miniſter, ſondern auch Sülly den Menſchen dar. Und wer dieſen großen Mann aus der Geſchichte kannte, erblickte ihn in Herrn Jfland's Darſtellung auch nach den feinſten Nüancen des Charakters. Jn der erſten und der folgenden Scene mit dem Könige zeigte er anfangs alle Würde des großen und ſeiner Unſchuld ſich bewußten Mannes; allmählig ſah man, wie herzliches Vertrauen, und ſeine immer warme Liebe zu ſeinem Könige ſich ſeiner bemächtigte, die ſich endlich in laute Ergießung des Herzens auflöſte. Mine und Ton malte und drückte jedesmal auf das genauſte ſeinen Seelenzuſtand aus. Doch das alles weiß man ja längſt von Jfland dem Seelenmaler, wenn der Zuſchauer, der die vorgeſtellte Perſonen aus der Geſchichte, aus wirklichen Handlungen kannte, ihm nachrufen mußte: So nur konnte ſich Sülly gegen Louchini benehmen, ſo — ſo ſprach er mit ſeinem König, ſo fühlte, ſo handelte er! Wie weit Herr Jfland die Täuſchung durch die genauſte Beobachtung des Koſtums zu treiben vermag iſt allgemein erkannt. Und auch hier wendete er dieſe ſeine Einſicht als Meiſter an.

Fernere Nachricht wegen des von der Deutſchen gelehrten Geſellſchaft zu Manheim auf das beſte Luſtſpiel ausgeſezten Preiſes *).

Dieſe Geſellſchaft ſezte beim Schluſſe des vorigen Jahres die Bekanntmachung ihres Urtheils über die vorzüglicheren der erhaltenen Preisſtücke bis zum gegenwärtigen aus. Sie erfüllt nun ihr Verſprechen durch die Anzeige, daß die Aufführung der beiden Stücke: der Schlaftrunk und Eliſe: hinlänglich gezeiget habe, wie weit von dem vorgeſezten Ziele Beide zurückgeblieben, wie weit entfernt von Bearbeitung wahrhaft komiſcher Charaktere und Erfindung neuer angemeſſener Situationen Beide ſind; und (wenn ſchon Plan und Dialog des Erſteren einiges Verdienſt zeigten) wie ſehr doch auch dieſem abſtechende Mannichfaltigkeit eines und mehrerer Charaktere zu Erhaltung einer Hauptlaune mangelte. Die Geſellſchaft hält demnach ohne weitere Prüfung keines dieſer Stücke des ausgeſezten Preiſes würdig: Und nachdem der Verfaſſer des dritten Stückes: die Erbſchleicher: Herr Geheimſekretär Gotter in Gotha vor der beſtimmten Aufführung erklärt hat, daß dieß von ihm eingeſchickte Stück nicht mehr als Preisſtück aus dem Grunde möge betrachtet werden, weil er als deſſen Verfaſſer gegen ſeinen Willen bekannt, und dadurch das Stück nach den ausdrücklichen geſezlichen Bedingungen der Geſellſchaft zum Wettſtreite um den ausgeſezten Preis unfähig gemacht worden ſei; ſo ertheilt die Geſellſchaft den auf das beſte Luſtſpiel ausgeſezten Preis für diesmal nicht.

Re-

---

*) Siehe die Litteratur- und Theater-Zeitung von 1784. S. 120-21. Die Ephemeriden der L. und des Th. von 1785. S. 413-15. Eben dieſelben von 1786. S. 47-48.

Rezenſion.

Karl Friedrich Kretſchmans ſämtliche Werke. Vierter Band. Leipzig in der Dykſchen Buchhandl. 1786. (5 Bogen, in 8vo. Mit zwey Titelkupfern. 1 Thlr.)

Dieſer Band iſt, gleich den vorhergehenden, dramatiſchen Inhalts, und enthält wieder zwey Luſtſpiele, die unſern Schauſpielern willkommen ſeyn werden. Das erſte iſt betitelt: Der alte böſe General, und, wie der Verfaſſer ſelbſt ſagt, aus einer Anekdote geſchöpft, die zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges als wahr erzählt wurde; eine Zeit, die viel Unglück brachte, aber eben ſo viel Gutes, und unſern Dichtern zu ſo manchem vortreflichen Produkt den Stoff gab. Dieſes Stück wird unter den bisher gelieferten Luſtſpielen des Verfaſſers auf der Bühne die meiſte Wirkung thun, und von allen Deutſchen Schauſpieler-Geſellſchaften fleißig aufgeführt werden, da es ſehr leicht zu ſpielen iſt, und wegen des intereſſanten Stoffes ſowohl, als der glücklichen Behandlung deſſelben und der eingeſtreuten Satire überall gefallen wird. Dieſerhalb möchten wir aber doch nicht dieſes Stück unter den dramatiſchen Arbeiten des Verfaſſers ganz oben an ſtellen; denn die **Familie Eichenkron** *), in dem vorigen Bande, ſo manche gegründete Erinnerung ſich auch dagegen machen läßt, enthält einige Charakterſchilderungen, die das Genie des Verfaſſers unſtreitig in einem weit höhern Glanze zeigen. Ein Palaſt kann mancherley Fehler haben, und dem Baumeiſter doch mehr Ruhm bringen, als ein Privathaus ohne Tadel.

---

*) Dieſes Stück iſt kürzlich zu Wien mit außerordentlichem Beyfall aufgeführt, zu Dresden hingegen aufzuführen verboten worden. Das Warum des Verbots iſt uns ein Räthſel.

Das zweite Stück dieſes Bandes iſt eine Umarbeitung der Goldoniſchen Familie des Antiquitätenſammlers, und führt den Titel: **Die Haus-Kabale**, oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter. Erſt in der zweiten Hälfte des vierten Aktes fängt man an zu fühlen, daß das Stück nicht auf Deutſchem Grund und Boden gewachſen, ſondern nur darein verpflanzt worden iſt. Herr Kretſchmann hätte uns dieſes Gefühl vielleicht ganz erſparen können, wenn er die doppelte Sitzung der Familie vermieden hätte, und dieſe doppelte Sitzung hätte er unſers Erachtens dadurch vermeiden können, wenn er die Schwiegertochter zur erſten in einem prächtigen Kleide hätte hereintreten laſſen, wodurch die Schwiegermutter ſogleich zum Zanke würde gereizt worden ſeyn. Freylich wären dadurch ein paar gute Züge zur Schilderung des Antiquitätenſammlers verloren gegangen, die aber Herr Kretſchmann leicht durch andere würde erſezt haben. Nicht zu rechnen, daß wohl Goldoni, die den Antiquitätenſammler zur Hauptfigur wählte, darauf bedacht ſeyn mußte, ihn herauszuheben; nicht ſo aber Herr Kretſchmann, bey dem die Schwiegermutter und die Schwiegertochter die Hauptfiguren ſind, und die alſo auch immer im helleſten Lichte ſtehen ſollten. Sonſt iſt das Stück in der ächten Manier des Luſtſpiels geſchrieben, nach welcher das Komiſche nicht an das Empfindſame nur angeklebt, ſondern nach der die Handlung auf komiſche Vorfälle und drollichte Charaktere gebaut ſeyn muß. Beſonders macht die Schilderung der Schwiegertochter Goldoni'n wegen der vortreflichen Anlage, und Herrn Kretſchmann wegen ihrer Ausführung viele Ehre.

Beyde Stücke werden auch einzeln, jedes zu zehn Gr. verkauft. Dann erhält man aber weder das Kupfer, noch die kleine Abhandlung mit, welche dieſem Bande vorgeſezt iſt, und die wir unſern Leſern wegen der darin befindlichen Charakteriſirung von Goldoni, im Anfange dieſes Stücks mitgetheilt haben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtes Stück.
Berlin den 24ten Februar 1787.

Aus einem ungedrukten Schauſpiele: Marie Bayer.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Anbrechender Tag — Ländliches Zimmer, ſehr einfach.

Marie mit verweinten Augen, blas, ohne Hut und Band. In ſtille Farben gekleidet, in ſehr tiefem Nachdenken. Nach ſtummer Pantomime ihres Schmerzens, ſieht ſich ſchüchtern um, ob ſie belauſcht werden kan, holt aus dem Buſen ein Briefchen, und lieſt.

„Wenn ich nicht halte, was ich ſchwur, ſo ſey „mein Leben ohne Frieden, meine lezte „Stunde ohne Troſt, und Gott entbinde meine Seele „durch keinen Gedanken ſeiner Gnade. Keine Gewalt, „we-

„weder hier noch im Himmel, kann und ſoll mich dieſes „Eydes entlaſſen." (ruhiger.)

Er kömmt wieder! Er muß Wort halten. Nein, es iſt nicht möglich, ſolche Eyde bricht keiner, nicht der kälteſte Böſewicht! Und er — er, der ſo gut, ſo fromm — er, der mich ſo heiß liebte — er ſollte es können? Nein, ruhig, ruhig, arme Marie — er hält Wort. Hier iſt er ſelbſt (auf Brief und Herz zeigend) und hier pochts: Amen.

(Nach einer ängſtlichen Pauſe, worin ſie von Hoffnung zum ängſtlichen Zweifel übergeht.)

Aber es ſind doch ſchon drey volle fürchterliche Monde verblichen, verblichen über die Zeit, wo er eben ſolche Eyde ſchwur — ich komme! und er blieb aus, lebt, hört täglich das Mahnen ſeines Herzens, iſt geſund, ſchreibt oft an ſeinen ſtolzen Vater, an ſeine kalten Freunde, die alle glücklich ſind, und ſeiner nicht bedürfen. Und mir, die ſich härmt, der jeder Tag, jede Stunde, Ruhe, Kräfte, Vertrauen auf Menſchen und Gott von Herzen reißt, mir, die vor Sehnſucht nach ihm zum Grabe welkt, mir ſagt er kein Wörtchen. Ach Wilhelm! wenn es möglich wäre! wenn (Pauſe) (raſcher) Gott! Gott! nimm mir mein bischen Vernunft, laß mir keinen Raum, den ſchreklichen Gedanken zu denken, laß mich an deiner Gnade zweifeln, nur nicht an ſeiner Treue! (Sie verbirgt das Briefchen, und ſinkt in tiefes Nachdenken zurück.)

Zweyte Szene.

Anne (kömmt.)

Marie (ſucht ſich zu erheitern, welches ihr aber nicht gelingt.)

Anne. Nun, du lieber Gott, da ſteht ſie ſchon wieder, und ſieht aus, als wenn ſie von Gott verlaſſen wäre. Ich alte Frau habe mich jung und froh geſehen in dem ſchönen Morgenroth, und ſie, der Jugend und Geſundheit in den Adern hüpft, ſitzt hier im Dunkeln wie das böſe Gewiſſen. Marie, Marie, liebe Herzens Marie! Willſt du mir denn durchaus meine letzten Tage verbittern?

Marie (fällt ihr um den Hals.) Seyd nicht böſe, liebe Mutter, ich werde gewiß bald froh, bald glücklich werden. Habt nur noch eine kurze Zeit Geduld mit eurem Mädchen.

Anne. Ja, ja, das Lied habe ich nun ſchon ſeit ſechs Monaten gehört, und alle Tage iſt es ſchlimmer geworden. Hiobs Geduld müßte reißen. Du Gerechter Vater im Himmel! Ich kenne dich gar nicht mehr. Bleich wie ein Geſpenſt — und warum? um der heiligen Jungfrau willen, warum? (lange Pauſe.) Seh' mir nur einmahl ein Chriſtenmenſch den Aufzug. Biſt du nicht wie eine alte Witwe aus dem dreyßigjährigen Kriege angezogen? Nun, das weis Gott! Als mein erſter Mann ſtarb, war ich vierzig Jahr alt, und ſah mein Lebtage einer Katze ähnlicher, als dir, war arm, hatte ſechs Kinder, weinte viel, und jede Thräne kam von Herzen, aber ich kämmte doch mein Haar glatt, und kukte in mein Stückchen Spiegel, ob mir die Haube grade ſtünde; da ſieh dich nur an, wie du ausſiehſt. Ich glaube du wäſchſt die neuen Bänder ſo lange, bis ſie die Kirchhofsfarbe kriegen?

Marie (ſchmeichelhaft, indem ſie ſich an ſie ſchmiegt.) Ich weis ja doch Mutter, Marie gefällt euch, auch wenn ſie im Sterbehemde wäre. Und ſonſt will ich niemanden ſchön ſeyn, als euch.

Anne (ſie ſanft zurückſtoßend.) Nein, weis Gott, nein, du gefällſt mir nicht mehr, gar nicht mehr. (indem ſie ſie an ſich drükt.) Herzens Kind, ſieh, du warſt meine einzige Freude, nur für dein Wohl ſchlug noch mein mattes Herz, nur du warſt mein Troſt, meine Stütze, wenn ich an mein zitterndes Alter, an meine Schwachheit dachte, und mir bey dem Gedanken, wie das nun von Tage zu Tage ſchlimmer mit mir werden könnte, angſt und bange wurde. Deine Marie iſt jung und geſund, die wird dir die trüben Stunden helle machen, und deinen Gram wegtrillern! Ja, du lieber Vater, es hat ſich was — Da muß ich alte heiſere Frau mein bischen Odem wegtröſten, und alle Jugendſchwänke hervorſuchen, um ihr nur ein Lächeln abzuſtehlen, das doch am Ende nur ausſieht, wie Aprilſonnenſchein. Liebes, liebes Kind, ich kann ja vor lauter Sorgen um dich nicht ſterben, wenn das ſo bleibt.

Marie (ſehr gerührt.) O meine Mutter, ihr werdet noch lange, lange leben, werdet euer Kind, glücklich hier, oder im Grabe ruhig wiſſen, ehe ihr geht, und dann komme ich euch entgegen, und vergelte dort, was ich euch hier ſchuldig bleiben muß.

Anne. Liebes ſüßes Mädchen, ſprich doch nicht ſo. Warum denn ſterben? warum denn aus der Welt wollen — die für dich ſo ſchön iſt, in der du noch ſo viel zu thun haſt. Wer ſoll mir denn das Kiſſen rücken, wenn es Marie nicht thut; wer meinen alten Kopf halten, wenn mich im Sterbebette eine Feder drückt? Wer mir lächeln, wenn mein Auge bricht? Könnteſt du denn oben ſeelig ſeyn, wenn du ſäheſt, daß eine unbarmherzige Wärterin, der ich die Zeit zu lange machte, mir das Kiſſen wegzöge, und deine Alte müſſe ſich zu Tode ſchnappen? Könteſt du ruhig im Grabe liegen, wenn dir dein Gewiſſen ſagte: Marie! wenn du dich nicht vor der Zeit unter die Erde gebracht hätteſt, wär es nicht ſo, deine Alte ſtürbe leichter.

Marie (laut weinend, fällt ihr um den Hals.) Um alles im Himmel und hier! Nichts mehr, Mutter. Drückt mich nicht zu Boden, ich will alles, alles, was ihr wollt. Ich will froh, munter, luſtig ſeyn, will euch warten, und pflegen, und wenn ihr ſterbt, will ich euch in den Armen halten, daß ihr ſo leiſe einſchlafen ſollt, als ich einſchlief, da ich noch froh war. Seyd nur ſtill, und weint nicht, um Gottes willen weint nicht. Eure Thränen ſind ſiedend heiß. Was ſoll ich thun, was, was? Hört Mutter, was?

Anne (trocknet ſich die Thränen.) Ruhig ſollſt du ſeyn, deine Arbeit wieder vornehmen. Geh hinaus, ins Freye unter Gottes ſchönen Himmel. Sieh' nur, das ſchlechteſte Gräschen hebt ſein Köpfchen, der kleinſte Vogel zwitſchert Freude, die Mädchen ſpielen, wo man hinſieht und hört. Geh, und miſche dich unter ſie. Du liebteſt ſonſt die Blumen ſo ſehr. Jezt iſt das ganze Feld wie ein Straus. Geh' pflück mir Schlüſſelblumen, ſie ſind jezt am ſchönſten, und bring Mayen mit, morgen iſt Pfingſten. Aber wenn du mir wieder den Straus naß weinſt, wie neulich, ſo mag ich keine Blumen von dir. Spar deine Thränen, bis mein Hügel blüht. Dort tränke ſie mit Liebeszähren: dann will ich ſie gern nehmen, und Gott wird dich ſegnen und ſtärken, daß du ruhiger zurückgehſt.

Marie. Gute fromme Mutter, ich will alles. Laßt mich nur noch recht lange an eurem Buſen weinen.

Anne. So lange Gott will. Ich bleibe gern, wenn er mich bey dir läßt. Nun geh, liebes Mariechen, geh, komm bald wieder. (ſie geht, kehrt aber ſchnell um.) Hör' noch eins. Waſch deine Augen, man ſieht dirs ſtark an, daß du geweint haſt. Die Mädchen werden ſo des ewigen Fragens nicht ſatt, was dir fehlt.

Marie. Das will ich. Aber Mutterchen, ihr müßt euch auch noch ein bischen hinlegen, müßt was einnehmen. Ihr ſeyd ſo blaß und zittert. Was ſollte denn aus mir werden, wann ihr jezt ſtürbt?

Anne. Alles will ich, Herzensmädchen, was du willſt, alles, wann du nur gut biſt. Leb' wohl, komm bald wieder. Wenn die Sonne wärmer ſcheint, komme ich dir entgegen. (Sie küßt ſie.) Und hör'ſt du, mit rothen Backen, mit hellen Augen, und keine Thränchen, hör'ſt du. (geht ab.)

Dritte Szene.

Marie (allein in ſtilles Nachdenken verloren, nach einer Pauſe.)

Morgen iſts Pfingſten. Am Pfingſten, als ich Schlüſſelblumen, Mayen ins Schloß trug, ſah' ich ihn zum erſtenmahl. Seh' ihn noch immer, wie er da ſtand, ſchön, wie ich noch keinen ſah' und mir das Sträuschen, das ich ſeiner Mutter reichte, aus der Hand nahm. Ach, ſeine warme Hand berührte die meinige, und Liebe zitterte durch alle meine Adern, verdrängte jedes andre Gefühl, und mein Herz ſchlug Liebe, ſo heiß, ſo voll, als wenn es ewig ſeinen Namen getragen hätte. Im erſten Schatten der Mayen überraſchte er mich, und ſein glühender Kuß haſchte das Geſtändniß der Liebe von meinen bebenden Lippen. Da wurde feyerlicher ringsum die Natur, da ſchlug die Nachtigall leiſer, da flißterten die Bäche ſüßer, da opferten alle Blüthen für das Wohl der Neuvermählten, und trugen ihre Gelübde zum Himmel, der ſie freundlich empfing. Ich Taumelnde, dachte nur die Geweyhete der Liebe, hörte nur die Schwüre des Gatten, und vergaß die Verbrecherin an Tugend und Kindespflicht. Was iſt nun aus mir geworden?

Dort — dort, gute Mutter, ſoll ich meine Heiterkeit ſuchen, dort meine Ruhe finden; dort, wo mich jedes Blümchen, jede Staude an meine Schmerzen mahnt. Weg mit Baum und Blüthen! Eure Freuden ſind mir auf ewig verwelkt. Du lächelſt nur der Unſchuld, ſchöner May; die Sünderin darf dir nicht ins Geſicht ſehen, fromme Natur. Wilhelm, gieb mir meinen Frieden wieder, gieb meinen Schritten Sicherheit, wie ſonſt. —

Vierte Szene.

Mahlchen (kömmt.)

Heda, die Thränen abgewiſcht, froh ausgeſehn! luſtig mir an den Hals geſprungen, oder ich gehe ſtockſtill wieder fort, und überlaſſe dich deinen ſchwarzen Träumen.

Marie (bebend vor Furcht und freudiger Hoffnung.) Liebe, du haſt — du bringſt! Gieb, gieb! Um Gottes willen, ſag, ich habe alles wieder, zögre nicht, ſage ſchnell — gieb, gieb!

Mahlchen. Was denn ſagen? Was bringen? Er iſt dir untreu, er hat dich verlaſſen. — Dein Schickſal iſt blutig — ſolche Ahndungen trügen nicht. War's nicht ſo, was du mir vorweinteſt? Was ſollt' ich denn nun zu ſagen haben? Was?

Marie. Gieb geſchwind, gute Mahle, du ſiehſt ja an meinem Zittern, daß ich nicht lange warten kann. Gieb deine gute Nachricht, ehe ich wieder zweifeln kann. Du ſieh'ſt, ich weis alles. Den Brief! den Brief!

Mahlchen. Den Brief! ſieh doch, ſchon wieder Ahndungen. Nun, weil ſie diesmahl ſo ſchön ſind, ſieh kleine Schwärmerinn, und noch mehr, dieſen Abend kömmt er ſelbſt, der liebe Ungetreue, und holt ſein Weibchen, um ſie vermutlich in die Kapelle zu führen, wo die gnädige Frau Mariens gute Mahle vergeſſen wird.

Marie (außer ſich.) Er iſts, er iſts! Seine Hand — Er will kommen. (fällt auf die Knie.) Lieber, lieber Gott, tauſend heißen Dank für meines Kindes Leben, für meine Mutter, für ihn, für mich. (Sie ſucht den Brief zu öfnen, kann es vor Zittern kaum.) Ach wer ſchon geleſen hätte! Alles ſchwankt, und ſchwimmt mir vor den Augen.

Mahlchen. Du zerreißeſt ja den lieben Brief, gieb, ich will ihn aufmachen.

Marie. Nein, weg, dein ruhiger Puls ſoll nicht an ſeinem Herzen ſchlagen. Für Marien war er nur geſchrieben— von der Liebe Hand, nur die Hand der Liebe darf ihn entſiegeln. (lieſt) Unglückliche! — — (ſie ſtuzt, wird ſchwach die Stimme ſinkt bis zum gebrochnen Tone des Schreckens.)

Mahlchen. Was!

Marie (bebend, lieſt weiter.) „Nicht deinen Wil„helm, dem Gatten einer andern befahl die Verzweif„lung dir zu ſagen, daß unſere Bande auf ewig zerriſ„ſen ſind."

Gott ſey mir gnädig!

(Marie ſtürzt zur Erde, Mahlchen ſucht ſie aufzurichten.)

Mahlchen. Marie! die Mutter könnte kommen. Um Gottes willen, faß' dich, vielleicht iſt dir noch zu helfen.

Marie. Der Gatte einer andern!

Mahlchen. Aber du ſieh'ſt ja, er liebt dich noch. Wer weis, was er dir noch für Vorſchläge zu deiner Ruhe thut, liß doch den Brief erſt ganz.

Marie. Hure! O meine arme verlohrne Mutter! Verfluchter Mörder!

Mahlchen. Kniend bitte ich dich, ſtille, ſtille, um deiner alten Mutter willen, ſtille. Denke, liebe Marie, wenn ſie dich jezt ſo fände, der Schlag rührte dich auf der Stelle. Jammre nicht ſo laut, vielleicht enthält das Ende des Briefs noch Troſt. Wenn er ſo ganz für dich verloren wäre, warum ſollte er denn zu dir kommen wollen. Laß mich wenigſtens den Brief leſen. Soll ich, darf ich? (Marie ſitzt in ſchrecklicher Betäubung).

Mahlchen (lieſt.) „Ich kannte meines Vaters rachgierigen Stolz, und verlachte Fluch und Enterbung. „Die Macht ſeiner Thränen, die Gewalt der Bitten auf „dem Sterbebette kannte ich nicht. Der treue Liebhaber weicht dem gehorſamen Sohne, und der Verlobte der von Hohburg, übergiebt dich jedem Schrecken der Verzweiflung. O bey unſrer unglücklichen Liebe!“ —

Marie (außer ſich.) Verflucht ſey jeder Gedanke, der an ſie zurückkehrt. Verflucht die Stunde in der ſie begann. Jeder Tropfen Blut, der für ſie ſchlug, erzeuge Mordgedanken, und rufe mir meine Schande ſo laut, daß ich die Stimme des Gewiſſens nicht höre, und mit dem Blute ſeines Kindes ſein Bild aus meiner Seele, und mein Andenken unter den Menſchen verlöſche.

(ſtürzt ab, Mahlchen ihr nach.)

Fünfte Szene.

Saal im Schloſſe des alten Barons.

Wilhelm geht unruhig auf und ab. Sein Vater im Seſſel liegend, ſchwach und bleich, beobachtet ihn lange mit forſchendem Blick, winkt ihn zu ſich.

Baron.

Sohn, mach mir unſern Abſchied durch das Bewußtſeyn deiner Ruhe leicht. Noch immer wölkt Schwermuth deine Stirn, nach wem ſpäheſt du ſo ängſtlichwartend aus allen Fenſtern? Was iſts, das meinen einzigen

Sohn vom Sterbebette ſeines Vaters treibt? Sage mir, Wilhelm, was jagt ſo deine Blicke? Warum fliehen ſie ſo ſcheu nach jedem Geräuſch?

Wilhelm. Ich habe an die Bayer geſchrieben, und warte auf des Boten Zurükkunft mit allen Qualen eines Miſſethäters, der das Urtheil ſeiner Schande erwartet.

Baron. Alſo ihr gehören deine Thränen? Iſt das der Lohn für Vaterbitten; für die lezten Zähren meiner brechenden Augen? In jener furchtbaren Stunde, als dich mein Fluch nicht erſchütterte, als du frech deinen Ungehorſam Tugend nannteſt, und ſich dein Vater erniedrigte, das von deinem Herzen zu betteln, was ſein Befehl erzwingen ſollte; in dieſer Stunde, über welche die Natur errötbete, was ſchwurſt du mir da?

Wilhelm. Mehr als ich halten konnte, und ich habe mehr gehalten, als ich halten ſollte. Kann ein zweiter Eid, den die zerrüttete Vernunft im ſchaudernden Kampfe der Natur gegen Natur ablegt, den erſten, welchen die Seele in ſchöner Harmonie mit jedem Sinn am Herzen der Natur ſchwur, aufheben? Nein, mein Vater, unmöglich! ich bin frey von meinem Eyde — — Aber der Stunde Ihres Todes Frieden zu geben, habe ich den Frieden aller meiner Tage zerriſſen. Sie ſchwuren Ihrem Bruder: Mein Sohn wird der Gatte deiner Tochter. Ich löſe Ihren Eyd. Fahren Sie ruhig! Nur laſſen Sie mich weinen. Meine Thränen hab ich Ihnen nicht verkauft.

Baron. Weine, thörichter Jüngling, dem die Zufriedenheit des Vaters, dem der Glanz einer ehrenvollen Zukunft, die kindiſche Thräne über eine verlohrne Buhlſchaft nicht trocknen kann. Weine! Aber wenn ſich das Mädchen beruhigt, wenn ſie durch meine Ausſteuer als glückliches Weib eines Mannes ihres Gleichen, deiner Thorheit lacht; wenn du im Arm der liebenswürdigſten

Frau, an Reiz und Stand die erſte, deine Söhne zum Ritterſchlag führen darfſt, dann denke dieſer Stunde der Thränen zu deiner Beſchämung. —

Wilhelm. Nein, Vater! Nein, und wenn ſich alle Ihre Roſenträume in Wirklichkeit wandelten — Nein! Nie werde ich Thränen bereuen, die ich weinte, daß der ſterbliche Stolz Bande zerreißen kann, die der Ewige mit Wohlgefallen knüpfte; doch ich ſchwur zu ſchweigen, und das will ich halten. Ich ſchwur, unglücklich zu werden: das habe ich gehalten. Ich habe Marien geſagt, daß ich der Hohburg gehöre.

Baron. Und das vermuthlich im Ton des tobenden Liebhabers — ihr den Verluſt geſagt, und den Gewinn verſchwiegen. Gehören nun mir ihre Thränen? Warum ſchwiegſt du nicht, bis meine reiche Börſe ſie geſtärkt hätte, die Nachricht zu ertragen. Ein Troſt, den ſie vielleicht lieber hatte, als den Titel der geehrteſten Frau.

Wilhelm. O mein Vater, Sie müßen nie geliebt haben, wann Sie glauben, daß Gold zerrißne Herzen heilt, und Herzen wie Marie eins beſitzt.

Baron. Ich will mir dieſe Stunde mit Erinnerung meiner Jugendthorheiten nicht beflecken, ſonſt wollt' ich dich überführen, daß ich meinen Troſt aus Erfahrung ſchöpfe, und eben dieſe Erfahrung läßt mich ruhig bey den Thränen eines Unbeſonnenen, oder bey dem Händeringen einer liſtigen Dirne.

Wilhelm. Vater! Warum war Ihr Ton nicht immer ſo? Warum zwangen Sie ihn zum Bitten — die einzigen Waffen, die meine Liebe verwunden konnte? Warum weinten dieſe ſtolzen Augen? — nur Ihre Thränen konnten meine Eyde löſchen. O rufen Sie jene Stunden Ihres Zorns zurück — verfluchen Sie mich, und meine Liebe. Von dem Bewußtſeyn meiner Treue beſchirmt,

ſchirmt, blühte ſie lieblich unter ihrem Fluche. — Rufen Sie jene Stunden zurück, wo ich unter ihrem Zorn lag. Rufen Sie ſie zurück, o ſie waren voll Heil gegen dieſe jetzige.

Baron (ſtreng befehlend.) Schweig, Ungehorſamer, und eile deiner Braut entgegen.

Wilhelm. Nein, Vater, ich muß ſie erſt noch einmal ſehen, muß erſt wiſſen, daß ſie meinen Brief überlebt. Ich fliehe zu ihr. O ihre himmliſche Seele wird durchdrungen von meinen Leiden, gerührt von meinen Thränen ſelbſt zu meinem Frevel ihren Segen ſprechen.

Baron. Durchaus nicht! Nicht eher als Gemahl meiner Nichte ſiehſt du ſie, und auch dann nicht, iſt ſie nicht das Weib eines andern!

Wilhelm. Das iſt zu viel Vater! bey Gott, das iſt zuviel! So weit reicht meine Stärke nicht. Fluch ſey jedes Wort der Liebe, daß ich Ihrer Nichte gebe, ehe ich weis, daß ſie lebt, ehe ich weis, daß ſie meinen Verluſt tragen wird.

Baron. Starrkopf! Führe mich in mein Zimmer, und laß die Bayern zu mir bringen. (indem Wilhelm ihn abführt.) Bald will ich dir zeigen, daß die Bauerdirne mehr die reiche Herrſchaft, als den trunknen Schwärmer liebte.

Sechſte Szene.

Wilhelm hernach Mahlchen.

O thue das, grauſamer Mann, ſo werd ich doch nur allein verzweifeln. Löſcht, ihr Thränen, den Gedanken ihrer Liebe aus meinem Herzen, ſtrömt heißer, und zerſchmelzt die ehrnen Bande, die uns knüpfen, daß ich meinen Vater nicht verfluchen muß. Ach, heller, immer ſchrecklicher heller wirds in meiner Seele; nicht dein Gewiſſen reißt mir mein Weib vom Herzen. Ich Thor, wie konnt' ich deinen Thränen glauben! Iſts möglich, daß der vor Meineid ſchaudert, der den andern zwingt, ihn zu begehen? Ach deinem Stolz allein müſſen unſre Herzen bluten. (Mahlchen ſtürzt herein.)

Wilhelm (heftig erſchüttert.) Was macht Marie? Um Gottes willen, was haſt du mir zu ſagen?

Mahlchen. Gnädiger Herr, was hab ich ihnen gethan? wodurch verdiente ich die Bothſchafterin einer ſolchen Nachricht zu ſeyn? Die arme — arme Marie!

Wilhelm. Lebt ſie? Nur das einzige Wort — erbarme dich, ſage ſie lebt.

Mahlchen. Ja, ſie lebt. Aber ob ihr nicht beſſer wäre, wenn ſie ſchon einige Monate im Grabe läge, das mag Gott entſcheiden. Das hätte ich nie von Ihnen gedacht! Solche Schwüre zu brechen, da Sie wußten, daß Sie ein Menſchenherz mitbrechen.

Wilhelm. Höre die Geſchichte meines Verbrechens — Dann deine Thränen, nicht deine Vorwürfe. Jezt ſage mir, wo iſt ſie? Wie trägt ſie mein Unglück? Wiederhole mir all' ihre Verwünſchungen. Nur tröſte mich mit der Verſicherung, daß ſie ſich beruhigen wird. Will ſie mich ſehen? Darf ich zu ihr? Sieh', Mahlchen, ich weis noch ein einziges Mittel uns zu retten. Freylich iſt es nur möglich, nicht wahrſcheinlich, und deswegen nahm ich ihr lieber alle Hoffnung, als ſie aufs neue zu täuſchen. Um dieſes einzigen Mittels willen, muß ich ſie noch dieſen Abend ſehen.

Mahlchen. Sie will Sie ſehen. Heiliger Gott! Ich dachte nicht, daß ſo viel Schmerz auf einer Stunde liegen könnte, ohne die Zeit zu zerquetſchen. Sie ſtürzte in den Garten, ich riß ſie ins Feld, daß die Alte ihr Schluchzen nicht hören ſollte. Sie warf ſich verzweifelnd zur Erde, in ihre Thränen verdorrten die Veilchen, ſo heis tröpfelten ſie ins Gras. Gott weis, mir war angſt und bange. Sie ſchien nach dem erſten Sturm Sinn und Sprache verloren zu haben. Endlich ſtammelte ſie mit gebrochnen Worten: er ſoll kommen, aber erſt ſehr ſpät. Ich rathe Ihnen, gehen Sie recht früh hin. Mir iſts ſo wunderlich zu Muthe, mein Herz ſchlägt ſo ungewöhnlich, wenn ich an das ſpät denke. Ich kanns Ihnen nicht ſagen, wie wild ſie um ſich blickte, als ſie ſagte: er ſoll kommen! Ueberdies mußte ich ihr verſprechen, ſie nicht eher als morgen wiederzuſehen, und wie ich ging, drückte ſie mir die Hand, als wenn ſie auf immer Abſchied nähme. Gnädiger Herr, gehen Sie ja recht bald zu ihr.

Ein Bedienter. Fräulein Hohburg fährt in den Hof — (alle ab.)

Ende des erſten Akts.

Rezenſion.

Die Jeſuiten, ein Schauſpiel in fünf Akten. Berlin 1787, bei P. Bourdeaux.

Die Hauptperſon iſt ein Jeſuit, der durch Ränke und Unternehmungsgeiſt, bei wenig oder gar keiner Herzensgüte, des Leſers Theilnehmung bis zur Bewunderung an ſich reißt. Ein kühnes, durch gekränkte Liebe zur Rache getriebenes Weib, die jenen in ihr Intereſſe zu ziehen weiß, und der es glückt, mit ihm gemeinſchaftlich an einem großen Plan arbeiten zu können, iſt die zweite Perſon dieſes ſo vortheilhaft ſich auszeichnenden Produkts. Das Ganze iſt eine Verſchwörung gegen die Freiheit eines regierenden Herzogs, wobei die Verbündeten ertappt, durch Gefahr und erhöhte Rache aber dahin gebracht werden, einen Angriff auf das Leben ihres nun ſo furchtbarern Feindes zu wagen. — Trefflich, unter andern iſt die Scene im Anfang des zweiten Acts, wo Manfred den Zettel lieſ't, der ihn in das Complott lockt, und über den ſinnvollen Inhalt brütet, (er iſt Thronerbe nach des Herzogs Tode) indeß ſeine Tochter die den Herzog liebt, mitten in des Vaters Gedankenvollem: nieder mit ihm! ihre ſanften, zärtlichen Gefühle auf dem Flügel ausdrückt. Wer kann die 15te Scene im dritten Act, wo der Herzog bei der Falle Geſteht, und Antonie, eh' ſie ſich in ihrer verrätheriſchen ſtalt zeigt, ihn mit Vorwürfen überhäuft, zulezt von herzlicher Zärtlichkeit übermannt, im Begriff iſt, ihn zu retten, dann aber wieder in die Verſchwörung zurückfällt; wer kann dieſe Scene leſen, ohne mit Schreck, Mitleiden, Staunen, ſanfter Rührung, und Entſetzen erfüllt zu werden? Wer kann die zweite und folgenden Scenen des fünften Acts, wo Franzesko ſeinen lezten Schlaf ſchläft, leſen, ohne zu zittern? Wer kann das Ganze geleſen haben, ohne dem Verfaſſer für die edle Unterhaltung zu danken, und ohne zu wünſchen, daß dieſer Geiſt reich an Erfindung, Witz, Laune, Beobachtung, Raiſonnement und Herz, ferner zu Ehren der dramatiſchen Muſe wirkſam ſeyn möge? Ein Schriftſteller, der mit einem ſo hervorleuchtenden Werke auftritt, und der Bühne zu mehrern vortrefflichen Arbeiten Hoffnung giebt, kann es nicht ungern ſehen, wenn ihm von der andern Seite auch einige nothwendige Erinnerungen gegen einzelne Theile ſeines Productes geſagt werden. Was den Plan betrift, ſo iſt Anlage ſowohl als Ausführung unvergleichlich; aber hin und wieder iſt nicht für Wahrſcheinlichkeit, mithin für möglichſte Täuſchung genug geſorgt worden. Kann ein Weib von Antoniens Geiſte ſich wohl ins Kloſter haben ſperren laſſen? Wird Montenegro, der Provincial der Jeſuiten, ſich wohl ohne Umſtände zu einer Unbekannten, die ihn vorfordern läßt, hinbemühen? Wird er auf die erſte Unterredung, zumal ſo unfreundlichen Inhalts, mit ihr gemeinſchaftliche Sache machen? Mußte nicht vielmehr ununterbrochene Bekanntſchaft, und Bande vertrauterer Art, zum Grunde liegen? Iſt nicht die plötzliche Erſcheinung der päbſtlichen Bulle zuletzt, eine Wendung, der man das Nothgedrungene wegen glücklichen Ausgangs für die Verbrecher zu ſehr anſieht? und — was keinem Auge entgehen kann, obgleich der Dichter es in der 7te Scene des vierten Acts zu entſchuldigen geſucht. — wie iſt es möglich, daß der vom Bermudo mit dem Liebesbrief betrogene Herzog, der nun alle Urſach hat, für ſein Wohl zu zittern, dem Bermudo die Aufſicht über das Staatsgefängniß und die Schweizer noch laſſen, ja dem Verräther, ohne den entfernteſten Argwohn, die wichtigen Perſonen der Antonie, des Montenegro und des Manfred anvertrauen kann? wie iſt es möglich, daß dieſem Bermudo, der ſeines Theils wenigſtens jeden Augenblick eine Beſinnung des Herzogs fürchten muß, nicht jezt alle Liebe vergeht? daß er die beiden wütenden eine Nacht aus dem Gefängniß läßt?

Ferner hat der Dichter in einigen Kleinigkeiten, die aber ſehr aufs Ganze wirken helfen, zu wenig, und in einigen zu viel gethan. Er hat zu wenig gethan, wenn er zum Schluß des dritten Acts blos hinſchreibt: „man hört draußen Franzeskos „Stimme, der die Wache encouragirt." Es würde mehr Wirkung thun, wenn er die Worte Franzeskos ſelbſt hingeſchrieben hätte. Zu Anfang des dritten Acts ſchreibt er: „Abend vor der Bartholomäus Nacht." Das iſt zwar für den Leſer, aber den Zuſchauer hat er mit dieſer ſchauervollen Andeutung nicht bedacht. Zu viel hat er gethan, daß er dem Schauſpieler ſo häufig unter die Arme greift, als: (fein) (mit flüchtiger Laune) (ſchlau bedeutend) (thut, als ob er ſie mit großen Augen anſähe) (tritt vor, mit Enthuſiasmus.) Für den guten Acteur — und gute müſſen wenigſtens die Hauptrollen beſetzen; ſonſt gnade der Himmel einem Stück von dieſem Geiſte! — iſt das überflüſſig, und dem Leſer wird dadurch das Vergnügen genommen, ſelbſt zu fühlen, wie der todte Buchſtab belebt werden muß. Andre der Erinnerungen aber waren nothwendig.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neuntes Stück.
Berlin den 3ten März 1787.

Gedichte von v. B.

Auf den Tod Friedrichs II.

Als vom Schauplaz ſeiner Götterthaten
Friedrich jüngſt zum blaſſen Orkus ſtieg,
Staunten an des Acherons Geſtaden
Alle Schatten, Held und Dichter ſchwieg.
Unverwelkte Bürgerkronen riſſen
Theſeus, Leier ſich vom ſtolzen Haupt,
Da Berlin, ſein Werk, durch Krieg und Wiſſen
Sparta und Athen die Palme raubt.
Orpheus fühlt' ſich minder ſtark im Dichten,
Hing die güldne Leyer an den Baum,
Minos wolte nimmer Seelen richten,
Gab dem größern Menſchenkenner Raum.

Auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunſchweig.

Dort im Bruderſtreit um Thebens Reiche
Unterlag Hippomedon *) der Wut

---

*) Hippomedon verfolgte die Thebaner, die ſich des Leichnams ſeines Freundes Tydeus bemächtigt hatten, durch den Iſmenus,

Des Iſmenus: Für des Freundes Leiche
Flos im harten Kampfe ſein Heldenblut.
Edler ſtarb der große Sohn der Guelfen,
Den der Oder hohe Flut verſchlang:
Herzensdrang, den Leidenden zu helfen,
Ward des Menſchenfreundes Untergang.

Auf Ebendenſelben.

Littus omne Hyla! Hyla! omne ſonabat. *Virg.*
*)

Um den Liebling, der am Flusgebiete
Der Askanſchen Nymphen Beute ward,
Klagte laut der Amphitryonide,
Und der Schiffer, der am Felſen harrt.
Milder tobt ſein Schmerzen, da den Zweyten
Des Viadrus Wüten ihm entris;
Schnell entwichen alle Götterfreuden,
Alle Himmel deckte Finſternis.

Auf den Tod des Kayſers von Sina Kien-Long, 1786.

Der den beſten Fürſt im Weſten,
Deutſchland raubte, ſtürzte zugleich
Ihn, des Morgenlandes Größten,
Und ganz Sina bebte von dem Streich.

Auch er war der Völker Vater,
Hob ſein Reich zum zweyten Staat der Welt:
War der Leidenden Berather,
Ein erhabner Dichter und ein Held.

Um

---

menus, und reizte den Flusgott durch den Tod ſeines Enkels Creneus zu einem Kampfe, darinnen er überwunden ward. Statius im 9ten Geſang der Thebaide.

*) Hylas ward beym Argonautenzuge von den Nymphen des Fluſſes Askanius geraubt, und vom Herkules und den Schiffern mit einſtimmigen Klagen betrauert. Theokrits 13te Idylle.

Um ihn klagen Millionen,
Nun durch Todes Allgewalt verwaißt,
Opfern an den leeren Thronen
Dem verwandelten, erhöhten Geiſt.

Auf den Pariſer Halsſchmuck.

Dem Erfinder vom Pariſer Band
War die wundervolle Kunſt beſchieden,
Die Cytheren's Gatte nur verſtand,
Unglücksſchwangern Weiberſchmuck zu ſchmieden.
Gleich den Halsgeſchmeide des Vulkan *)
Ward ſein Werk zum Falle jedem Erben;
Jenes ſtürzte Eriphylens Mann,
Dies la Mott' und Barry **) ins Verderben.

Wilhelm von Milbach
Skizze zu einem größern Gemählde,
von Veit Weber.
Fortſetzung.

4.

Regierungsaſſor von Vernwalt, Fräulein Sophie von Milbach, von Sterning, geweſener Lieutnant in Heßiſchen Dienſten, jezt auf der Univerſität zu — ***).

Stern. Davon war dies die Urſache. Fräulein Anonyma —

---

*) Das Halsband der Eriphyle, das Vulkan nach dem Statius Theb. 2, v. 269. ſchmiedete, ward allen gefährlich, die es trugen. Ariſton, der es zulezt aus dem Tempel zu Delphi raubte, ſahe durch die Bosheit ſeines Sohns, der ſeiner Mutterhaus anſteckte, ſein ganzes Geſchlecht untergehen.

**) Das Franzöſiſche Halsband war für die Gräfin von Barry beſtimmt; dieſe fiel aber eher, als ſie es bekam.

***) Dieſe Scene mußte wegen Mangel des Raums im 6ten Stück etwas unſchicklich abgebrochen werden. Vernwalt wurde

Bernw. Ihr rechter Name war —?

Stern. Den wollte mir der Eheſtandsmäkler nie ſagen, und mir kam es auch nicht drauf an, weil ich gelernt hatte, daß die Namen nichts zur Sache thun, — Frl. Anonyma hatte bey allen ihren Reitzen, Vorzügen und Thalern den kleinen Fehler, daß ſie einige Jahre einen Fürſten incognito im non plus ultra der Liebe, ſowohl für den Platoniker als Epicuräer — meine Mutterſprache iſt zu ſchamhaft — ſie verläßt mich hier — alſo — Maitreſſe des Fürſten war das Fräulein geweſen.

Bernw. Maitreſſe des Fürſten!

Stern. So war's, lieber Bruder — zwar im allerſtrengſten Incognito. —

Sophie. Lieber Bernwalt, Sie haben nicht gut gethan, daß Sie das Fenſter geöffnet haben; es ſind ſo viele Fliegen ins Zimmer gekommen. —

Bernw. Wir wollen ſie hinaus jagen, Fräulein. — Und der geheime Rath von Salbach ſchlug dir das Mädchen vor?

Sophie. Wollen Sie verzeihen, lieber Carl, daß ich Sie auf einige Augenblicke verlaſſe? —

Bernw. Bleiben Sie, Sophie, bleiben Sie — die gütige Tante wird alles beſorgen. Nun weiter, Sterning. —

Stern. Ja, Bruder, das Schauſpiel war aus — Ich war mit der Kataſtrophe ſo ſchlecht zufrieden, daß ich Verfaſſer und Schauſpieler ausziſchte, und mich freuete, daß ich meine Schande nicht noch der Welt annonciren mußte. —

Bernw.

---

wurde daſelbſt, wie ſich die Leſer noch erinnern werden, gefragt, warum er ſich die ihm angebothene ſchöne Gelegenheit zum Heyrathen habe entwiſchen laſſen, und ſeine obige Rede, womit ſich heute die Fortſetzung der Scene anfängt, iſt die Antwort darauf. d. H.

Bernw. Und dabey ließeſt du es bewenden?

Stern. Was hätt' ich mehr thun ſollen?

Bernw. Hineilen zum Vater der Dirne und mit geſpannter Piſtole ihn zwingen, dir es ſchriftlich zu geben, daß er ein — Schurke ſey. Iſt es nicht der größte Schurkenſtreich einem rechtſchaffenen Manne zuzumuthen, daß er Pfützenwaſſer trinken ſoll? — Der Dieb, welcher aus Hunger ſtiehlt, muß hängen; der Mörder, der im Taumel des Zorns ſeinen Nebenmenſchen mordet, muß wieder bluten; aber der Fürſt, der eines Mädchens Unſchuld ſtiehlt, das ganze Glück eines rechtſchaffenen Mannes mordet, der bleibt ungeſtraft. Die Schmeicheley ſezt ihm eine Ehrenſäule, und der Deſpotismus ſtellt eine Wache dabey, um die Vorübergehenden zu zwingen, daß ſie den Hut abziehen. — Es iſt ſchändlich, daß ein ſolcher Mann, der deswegen den Fürſtenhut erhielt, weil Einer ſeiner Urahnen, ein größerer Würger als ſeine Zeitgenoſſen war, die Unſchuld würgt, um doch auch den Namen eines Fürſten zu verdienen — der dann ſeinen rechtſchaffnen Unterhan mit dem bewirthen will, was der fürſtliche Heißhunger übrig gelaſſen hat. O, ſchändlich! ſchändlich!

Sophie. Lieber Carl, ereifern Sie ſich nicht.

Bernw. O, Sophie, Sie ermahnen mich umſonſt zur Mäßigung; ich ſehe es ja, wie auch Ihre Wange ſich röthet bey einer ſolchen Schandthat, wie Ihre Lippe zittert, in Ihrem Auge die Thräne ſteckt — — Denken Sie ſich das Abſcheuliche einer ſolchen Ehe. Wenn die Dame ſich nicht ganz nach Sr. Durchlaucht gebildet hat, ſo wird doch endlich ihr Gewiſſen erwachen, und ſie wird ihrem Manne ihre Schuld geſtehen. — Denken Sie ſich dieſes Erwachen. — Es iſt das Erwachen eines Menſchen, der im Traume ſein Haus brennen ſah, und da er ſeine Augen aufſchlägt, wirklich die

Flamme um ſeinem Bette lodern ſieht, die der Traum ihm wahrſagte! — Da ſteht nun das Weib, welches das Glück eines ganzen Geſchlechts untergraben hat — ihr Auge will ſich aus ſeinen Kreiſen drehen — umſonſt ſucht, wünſcht ſie Thränen, das Laſter, dem ſie ſonſt huldigte, verläßt ſie, hat keine Milderung ihrer Schmerzen. Der Mann ſteht hier — (im Affekt auf ſich zeigend.)

Sophie. Gott! Gott! — Bernwalt, laſſen ſie mich gehen! —

Stern. Bruder, ſchwärmſt du einmal wieder? Iſt das ein Geſpräch am Tage vor der Hochzeit?

Bernw. (im Affekt) Umſonſt ſucht er das ſtiere Auge von ihr abzuwenden, umſonſt die ſich immer feſter faltenden Hände aus einander zu reißen — umſonſt das Keuchen ſeines Odems in artikulirte Töne zu wandeln — Endlich ſiegt die Natur — ſeine Sprache kömmt wieder, und der erſte Ton, der ſich aus der geängſteten Bruſt loßreißt, ruft ſeine Kinder herbey. — O, hat er Kinder mit ihr erzeuget, ſo trift ihn der ſchrecklichſte Fluch, den je eines Menſchen Mund ausſprach. — Der Strom der Leidenſchaften kann nur die Worte aus ſeiner Bruſt hervorwälzen: Eure Mutter iſt — Die Stimme ſtockt, aber jeder ſeiner Gedanken iſt blutig! —' Er ſucht ein Meſſer — o, fliehe, fliehe, unglückliches Weib, oder er mordet dich! — Fliehe! —

Sophie. Gott! Carl, du weißt alles! —

Bernw. Fliehe! Fliehe!

Sophie. O wohin ſoll ich fliehen, wo mich mein Gewiſſen nicht anklagt? (eilig fort.)

Bernw. Was? Dein Gewiſſen dich anklagt? — Sophie, du? — Bruder, wenn ihr Vater, wenn ſie? — Bruder, komm, ich will ihn auf die Folter ſpannen, um die Gewißheit zu erhalten, daß ich mich nie wieder glücklich nennen darf! — Komm, Bruder! Du tanzeſt ja ſo gerne, ich will einen Blutreigen aufführen. Komm! Komm! —

Im Zimmer des Präſidenten
von Milbach.

Bernwalt ſtürzt hinein, ihm folgt Sterning, der ihn immer zurückzuhalten ſucht. Präſident von Milbach.

Bernw. Entſcheiden mir Ew. Exc. einmahl den Fall. Ein Vater verkuppelt einem rechtſchaffenen Manne ſeine Tochter, die ehemals des Fürſten H — war.

Präſid. Was? Ich hätte das gethan?

Bernw. Ha! Entſchieden! (zieht ihn an einen Spiegel hin.) So erbleichet der Schuldige! — Komm, Sterning, komm! Sieh, unter dem Sterne klopfen auch Schurkenherzen — ihre Titel werden leere Töne, wenn die Ehre redet — Sieh, wie Bernwalt die Schande rächt, die man auf ſein Geſchlecht bringen wollte (er will Sterning den Degen von der Seite reißen, dieſer zieht ſich zurück.)

Stern. Bernwalt, denk', wer der Ehrenmann iſt!

Bernw. Ein Ehrloſer iſt er!

Stern. Und gegen den wollteſt du einen Degen ziehen, den mir mein guter Fürſt gab, um —

Bernw. (einfallend) Um ſeine und deine und deiner Freunde Ehre damit zu vertheidigen.

Stern. Kein rechtſchaffener Mann zieht den Degen gegen einen Schurken —

Präſid. Mein Herr! — Herr Aſſeſſor — ich werde das Hausrecht gebrauchen.

Bernw. O, du ſchändlicher Mann! Dein Anblick wird mich bald genug von hier treiben — Vorher hab'. ich noch eine Sache mit Ihnen in Richtigkeit zu bringen — Sprichſt du falſch — ſo (er reißt Sterning den Degen weg) Sey ruhig, Sterning! Noch bin ich Meiſter meines Zorns. — Wie hieß das Mädchen, das der Geheimerath von Salbach dem Lieutnant von Sterning anbot.

Präſid. Wie kann ich das wiſſen? —

Bernw. Du kannſt es wiſſen, er iſt auch dein Kuppler. — Sterning, wenn du mein Freund biſt, ſo ſchreib das, was ich dir jezt dictieren werde: „Ich „Unterſchriebener bekenne hiemit, daß ich meine Tochter „Sophie, welche Jahre lang des Fürſten H— war, „dem Regierungsaſſeſſor von Bernwalt, durch den Ge„heimerath von Salbach habe verkuppeln wollen.“ — Und dieſes, Herr Präſident, unterſchreiben Sie, oder ich gehe zum Fürſten, ohne Furcht und Scheu, und will verſuchen, was die gerechte Sache vermag.

Präſid. Ich unterſchreibe keine Verläumdungen.

Bernw. Deine Tochter hat ſie ſchon für Wahrheit erklärt. Sie wird unterſchreiben.

Präſid. Nein, ich will es unterſchreiben, daß das Glück meines Lebens in ihren Händen iſt. (unterſchreibt.)

Bernw. (nimmt das Papier.) Jezt verlange ich noch den Namen des Mädchens zu wiſſen, das dem braven Sterning ſollte aufgeſchwazt werden. Wollen Sie ihn nennen? — Oder, ich laſſe dieſes Papier drucken.

Präſid. So wiſſen Sie, es war meine Tochter.

Bernw. Gut! Jezt Bruder, komm! Empfehlen mich Ew. Exc. Dero ſchönen Tochter, und geben ihr in meinem Namen den Rath außer Landes zu gehen. Und wenn Ew. Exc. wieder den Verſuch machen, ſie an einen andern Mann zu verkuppeln, dann, nicht eher, will ich von dieſem Papiere Gebrauch machen; dann ſoll es dem Bräutigam ſagen, wie würdig Dero Fräulein Tochter iſt, das Weib eines rechtſchaffenen Mannes zu werden — Noch eins, ehe ich gehe: Ward Ihre Tochter freywillig des Fürſten H — ! — Antworten Sie mir aufrichtig. Sagen Sie mir eine Lüge, ſo falle ſie Ihnen im Todesaugenblicke wieder ein.

Präſid. Ich zwang ſie, um dadurch der Liebling des Fürſten zu werden.

Bernw. Da! (wirfts Papier hin!) Nehmen Sie das Papier, zerreißen Sie es. — Ich will zu Ihrer Tochter, will ihr rathen in ein Kloſter zu gehen, und ſie tröſten, daß das Schickſal ihr ein Ungeheuer zum Vater gab.

Stern. (ergreift das Papier.) Dies bleibt in meinen Händen; es ſoll mich vor eines Mannes Rache ſchützen, der mich haßt, weil ich ihn ganz kenne.

5.

Kaum hatte ſich der Präſident von dem Schreck erhohlt, der ihn ſo außer alle Faſſung gebracht hatte, als er zum Fürſten eilte, den jungen Bernwalt bey ihm anklagte, daß er wegen eines verliebten Zwiſtes mit ſeiner Tochter gebrochen habe, und ſie nun dem Geſpötte des vornehmen und geringen Pöbels ausgeſetzt ſeyn würde. Flehentlich bat er den Fürſten, es Bernwalt zu befehlen, Sophien zu heirathen — und zugleich bettelte er um eine Hauptmannsſtelle für Sterning, den jezt die Beredſamkeit des Haſſes und der Furcht, als den bravſten Krieger abmahlte. Der Fürſt, ungewohnt ſeinem Lieblinge etwas abzuſchlagen, ertheilte ihm das Hauptmannspatent für Sterning, und gab Befehl, daß der Aſſeſſor von Bernwalt am andern Morgen beym Lever erſcheinen ſollte.

Fürſt. Herr Aſſeſſor, ich fürchte, der Befehl heute am Hofe zu erſcheinen, war Ihnen nicht ganz willkommen.

Bernw. Und warum nicht, Ihro Durchl.? — Die Erfüllung meiner Pflicht iſt mir zu jeder Zeit willkommen.

Fürſt. Auch heute? — Doch ſeyn Sie unbeſorgt, nur ein kleines Geſchäffte, ungefähr die Arbeit einer Stunde, habe ich für Sie.

Bernw. Und wenn das Geſchäfft auch den ganzen Tag erforderte, ich würde ihn Ihro Durchl. mit dem größten Vergnügen widmen.

Fürſt. Bernwalt, das war doch wohl Hofſprache? — Fangen Sie an ſie zu lernen? — Ihren Hochzeitstags wollen Sie ganz meinem Dienſte widmen?

Bernw. Mein Hochzeitstag iſt nicht heute.

Fürſt. Nicht? — ich glaubte doch gehört zu haben, daß Sie ſich heute mit Fräulein Milbach verheiratheten.

Bernw. Ich heirathe die Milbach nie.

Fürſt. Nie? Und warum nicht?

Bernw. Ihro Durchl. werden leicht die Urſache errathen.

Fürſt. Bernwalt, ich habe mich nie um Ihre Liebeshändel bekümmert. — Warum wollen Sie die Milbach nicht heirathen?

Bernw. Weil — weil — unſere Denkungsarten nicht mit einander übereinſtimmen.

Fürſt. Eine Ausflucht, welche ich nicht annehme. — Wiſſen Sie keine andere?

Bernw. Keine, als die Folge davon, daß wir miteinander nicht glücklich ſeyn würden.

Fürſt. Nicht glücklich bey den Vorzügen, welche Fräulein Milbach beſitzt?

Bernw. Vorzüge! Ihro Durchl. verzeihen, wenn ich mich unterſtehe zu fragen, worinn die Vorzüge der Milbach beſtehen?

Fürſt. Ihr Glück, Bernwalt, daß wir alleine ſind, mein Hofſtaat hätte nicht bey dieſer Frage zugegen ſeyn dürfen, ohne daß Sie ausgelacht wären. Sie verkennen die Vorzüge des Fräulein von Milbach? — Daß Sie ihre körperlichen Reize nicht verkennen, glaube ich wohl, denn wie ſollten Ihre Augen die Dame jezt häßlich finden, welche Ihnen noch kürzlich ſo ſchön ſchien — aber Sie hätten es nicht bemerkt, daß die Milbach unter allen Damen meines Hofes durch den Ton und Delicateſſe ſich auszeichnet, daß ſie am beſten Franzöſiſch ſpricht, am zierlichſten ſich trägt, jede Modekleidung ihrem Körper ſo anpaſſend zu machen weiß, als wäre ſie blos für ſie erfunden?

Bernw. Bemerkt hab' ich alles dieſes. — Ob aber alle dieſe Vorzüge etwas dazu beytragen, eine glückliche Ehe zu machen? —

Fürſt. Bernwalt, was wollen Sie mit einer glücklichen Ehe? — Romanenehen dürfen Sie am Hofe nicht ſuchen, wo im Nothfalle der Mann vom Lächeln ſeines Weibchens fett werden, an ihrem Kuſſe ſich ſatt eſſen kann.

Bernw. Aber doch wohl ſolche Ehen, wo Vertrauen und Offenherzigkeit das erſte Geſetz iſt und ſeyn kann, wo gegenſeitige Liebe und Zärtlichkeit alle Beſchwerden theilt, jede Pflicht, ſey ſie auch noch ſo wenig ergözzend, leicht und angenehm durch die Liebe der Gattin gemacht wird, jedes Glück doppelt geſchmeckt wird durch den Antheil meiner Gattin — Eine Ehe, wobey ich gewiß bin, daß mein Weib nicht bloß die Mutter, oder höchſtens die Amme meiner Kinder, ſondern auch ihre Erzieherinn, ein Beyſpiel der Tugend und Rechtſchaffenheit ihnen ſeyn wird.

Fürſt. War das ein Bruchſtück aus dem Roman, den Sie ſchreiben, Herr Aſſeſſor? — Ich erinnere mich, davon gehört zu haben. —

Bernw. Um Verzeihung, Ihro Durchl. es war nicht das Bruchſtück eines Romans, ſondern die Sprache meiner Wünſche. —

Fürſt. Das bedaure ich — ich hätte ſonſt Ihren Roman durch den Befehl intereſſanter machen wollen, daß Sie Fräulein Milbach heirathen ſollen.

Bernw. Ihro Durchl.!

Fürſt. Bey Verluſt meiner Gnade befehl ich Ihnen Fräulein Milbach zu heirathen. — Haben Sie mich verſtanden? — Ich entlaſſe Sie, Herr Aſſeſſor.

Bernwalt, dem ſeine Religion nie geſagt hatte, daß Fürſten auch in Herzensſachen die Oberherrſchaft über ihre Unterthanen hätten, hörte dieſen Befehl an, um ihn zu vergeſſen. — Ueberzeugt, daß er auch ohne die Gnade des Durchlauchtigen Fürſten mit ſeinen Kenntniſſen ſeinen Brüdern nützen könnte, ſorgte er nicht für ihre Erhaltung, welche ihm höchſtens einen Stern auf ſein Kleid, und eine Reihe von Titeln hinter ſeinem Namen verſchaffen konnte. Er vergaß Sophien, aber nicht ohne ſie zu bedauren, daß ſie der Köder werden mußte, mit dem ein ehrgeiziger Vater die Gunſt eines ſchwachen Fürſten, Rang und Titel angelte. Nur um ſie nicht noch mehr zu beſchimpfen, verſchwieg er dem Fürſten, daß er ihre geheime Geſchichte wiſſe; dann glaubte er, dürfe er ſie erſt laut erzählen, wenn der Fürſt durchaus auf die Verbindung mit ihr dringen ſollte.

Ein Mädchen, das er zwar ſonſt mit Aufmerkſamkeit betrachtet, aber wegen ſeiner Verbindung mit Sophien nicht lange bey dieſer Betrachtung verweilte, beſchäfftigte ihn jezt außerordentlich. Es war Marie von Schildau, die Tochter des geheimen Raths von Schildau, den die Hofſchranzen in Milbachs Farbe den Sonderling nannten, weil er, wie Walfried und Bernwalt, die ſonderbare Grille hatte, im Dienſte des Fürſten ein rechtſchaffner Mann zu bleiben, den zu tadeln, der es verdient, und den zu loben, der des Lobes werth wäre. „Durch grade Wege — pflegte er zu antworten, wenn ihn ein Hofſchranz fragte, warum er die Schleichwege verlaſſe, die ihn und ſeine Geſellen doch ſo ſicher zum Glücke führten. — „Durch grade Wege komme ich immer eher zu meinem Ziele, muß ich auch gleich über Gräben ſpringen, über Hecken ſetzen, durch Dorngeſträuche mich winden, was kümmert das den Mann? — Die Dornen der Verläumdung ritzen nie ſo tief, daß ſie das Herz verwunden.“ — Der Hofſchranz zwang ſein Geſicht zum Lächeln, lobte den Entſchluß Sr. Excellenz und empfahl ſich ſeiner Protection — Hüpfte dann zu Einem ſeines Gelichters, erzählte Schildau’s Antwort, witzelte darüber; — aber unter Achſelzucken ſtolperte hinter jede Spötterey die Anmerkung her: „Der Fürſt hat ihn gerne, und man muß ihn flattieren.“

Marie war ſein einziges Kind, ihre Mutter ſtarb bey ihrer Geburt, und band dadurch doppelte Laſten auf die Schultern des Vaters. — Selbſt konnte er ſie nicht erziehen, ſein Dienſt beſchäfftigte ihn den ganzen

Tag — Aber er vertraute Mariens Erziehung nicht einer verlaufenen Ausländerinn, welche nur gar zu oft ihren Untergebenen Modelaſter aufſchwatzen, frühe Liebeleyen als den erſten Schritt zur feinen Lebensart ausgeben, den Keim der Unſchuld mit Regeln zu erſticken ſuchen, wie man ſich über das Gerede des Pöbels wegſetzen müſſe, wie das für ein Frauenzimmer von Stande Tugend ſey, was man im niedrigen Stande Laſter nenne, daß Religion nur für den Pöbel gehöre, und die Kirchen den Damen nur dazu dienen, ſich und die neuen Moden ſehen zu laſſen — — welche mit glatten Worten Verwüſtungen in Familien bringen, die nie wieder ausgerottet werden, und der Menſchheit und Tugend ſchädlicher ſind, als öffentliche Laſter — Grade der Mode zuwider, vertraute Schildau die Erziehung ſeiner Tochter einem bejahrten Frauenzimmer an, das abgeſondert vom Hofe auf einem Landgute lebte, und ihre Untergebene bekannt mit allen Gefahren des Hoflebens machen konnte, weil ſie ſich ſelbſt nur mühſam daraus gerettet hatte. Ihren Geiſt und ihr Herz bildete der wackere Pfarrer des Guts, machte ſie mit ihren Pflichten bekannt, gab ihr nützliche, belehrende Bücher zu leſen, noch öfterer aber ließ er ſie leſen im großen Buche Gottes, der Natur. Im ſiebzehnten Jahre kehrte ſie wieder in die Hauptſtadt zurück; ihr Herz war vor den Anfällen des Laſters geſichert, denn ſie kannte Tugend und Religion.

Bernwalt ſagte ſich es bald, daß Marie nur das Glück ſeines Lebens machen könnte, er ſuchte ihren Umgang — Beyde lernten ſich bald ſchätzen, bald lieben. Ihre Eltern gaben einer Liebe ihren Beyfall, welche ſo ſelten in unſerm Jahrhunderte iſt, weil ſie auf

Tugend gegründet war, einem Grundſteine, den man jezt zu Gebäuden des Glücks für überflüßig hält.

Milbachs Aufmerkſamkeit entging dieſe Liebe nicht, er hoffte ſie zu hintertreiben, aber noch konnte er ſeinen Plan nicht ausführen, weil eine andere Sache ihn zu ſehr beſchäfftigte. — Das Papier, welches die Geſchichte des Fürſten mit ſeiner Tochter enthielt, und durch ſeine Unterſchrift für wahr erklärt wurde, war noch immer in Sterning's Händen; nur dann, wenn er es vernichtet hätte, glaubte er ſich ſicher. Er verſuchte es von Sterning gegen das Patent als Hauptmann einzutauſchen; aber wie erſtaunte er, als ihm Sterning ſagte: Er hätte ſich der Gnade des Fürſten noch nicht würdig gemacht, und würde nie einen andern Fürſprecher zu Beförderungen und Ehrenſtellen gebrauchen, als ſeine Thaten. „Das konnte ſich Milbach nicht denken, daß es noch Männer gebe, welche einen Schatz nicht aufheben und nützen ſollten, wenn ſie ihn fänden. — Er verſuchte Ueberredungen, auch dieſe fruchteten nichts. Nun ſchwärzte er Sterning bey'm Fürſten an, als ob er zweydeutig von ihm geſprochen, über die Verwaltung und Regierung des Landes, über Gerechtigkeitspflege und dergleichen geſpottet hätte, und brachte es dadurch dahin, daß ihm der Fürſt auftrug, an Sternings Landesherrn zu ſchreiben, ihm ſein Betragen zu melden, und ihn zu bitten, den Zutritt zu jedem öffentlichen Amte Sterning zu verſagen. Dies war, was Milbach wünſchte, er ließ Sterning rufen, entdeckte ihm im Vertrauen, daß dem Fürſten ſchlimme Nachrichten von ihm beygebracht wären, und daß er (Milbach) den Auftrag habe, es ſeinem Landesherrn zu melden; doch würde er es zu hintertreiben ſuchen, wenn Sterning ihm das Papier herausgäbe. — Auch die Drohung half nichts. „Wenn das Papier gedruckt iſt, dann ſteht das Original zu Ew. Excellenz Befehl.“ — antwortete Sterning, und ging. Milbach ſandte den Brief, worin Sterning verläumdet wurde, an deſſen Fürſten.

Bernwalts Liebe zu Marien von Schildau, ward bald das Stadtgeſpräch, auf Milbachs Anſtiften verbot der Fürſt dem alten Schildau, dem Aſſeſſor ſeine Tochter zu geben, und machte dieſem zugleich bekannt, daß er als Legationsrath an den — ſchen Hof innerhalb einigen Monaten abgehen ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Sie.

O Götterluſt! O Wolluſtaugenblicke,
Wie ich an Deinen vollen Buſen ſank:
Und Dein genoß! — Im höchſten Liebesglücke,
Den Kelch der Wolluſt trank.

Du füllteſt ihn — Mit wiederholten Zügen
Schlurft' ich ihn aus, und füllt ihn wieder Dir!
Du trankſt — o, wie berauſcht' uns das Vergnügen,
Die Welt ſchwand Dir und mir.

O, daß zum Sommertag ſich ausgedehnet,
Die flüchtige Minutenſeeligkeit:
Auf Seufzerſchwingen von uns hingeſtöhnet,
Floh' ſie mit Schnelligkeit.

Fr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zehntes Stück.

Berlin den 10ten März 1787.

Etwas über Schauſpieler - Koſtum.

Wider mein Vermuthen — ich muß es offenherzig geſtehen — haben einmal **Wahrheiten** gefallen, und es iſt mir für den Aufſaz über das Koſtum (Theaterkalender v. J. 1786. S. 23. u. f.) gedankt worden. Die Herrn Rezenſenten hatten die Gefälligkeit, ſo wie auch Schauſpieler ſelbſt (freilich nicht die, welche es auf ſich zogen, aber andre,) dieſen Aufſaz ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen, und die Umſtände haben mich bewogen, etwas mehr über dieſe Sache zu ſagen, und zwar, ungeachtet der um mich herum ſummenden Bremſen und Mücken, welche mit **Joſef de Villavicioſa** *) zu reden: „anfallen, ſtechen, hauen, verwunden, tödten, zermalmen, bezwingen, in die Flucht jagen, ſingend mit wilder Art vorüber ziehen, und dann am ſtärkſten ſingen, wenn ihre Wut am heftigſten iſt.“ So lange der Zuſchauer in ſeiner Faſſung bleibt und eine gute Fliegenklatſche bei der Hand hat, wird er gelaſſen dem Schwarme nachſehen, und wenn ihm eine dieſe Brummerinnen zu nahe kömmt — ſie auf den Kopf ſchlagen — und ſie wird gewiß ihre Melodie nicht wieder finden.

---

*) In ſeinem komiſchen Heldengedicht Mosquéa: Cant. IX.

Rompero deſtrozan, cortan, hieren, matan,
Arropellan , ſajuzgan, desbaratan. —
De condicion tan barbara y eſtranna
Que va cantando ſiempre que camina
Y cantamas, quando es mayor ſu Sanna.

Ich ſezze alle meine Säzze wieder zum voraus, und behaupte, daß ohne Täuſchung des Auges, keine völlige Täuſchung möglich iſt, daß folglich Schauſpieler, welche gegen das Koſtum ſündigen, ſchlechterdings keinen Anſpruch auf dieſelbe machen können; und daß alſo jene Schauſpielerin, welche als Alarichs Tochter, als Prinzeßin Ornithe, in dem Trauerſpiele: Hanno, Fürſt in Norden, mit **Ordensband und Stern** auftrat, ſehr viel forderte, wenn ſie das Publikum überreden wollte, es ihr zu glauben, daß ſie den Karakter der Prinzeßinn kenne, da ſie nicht einmal den Anzug kannte, und einen ſo entſezlich ſtarken Anachronismus beging, ſo, wie ſie gar nicht einſah, was der Dichter ſagen, oder vielmehr vorgeſtellt haben wollte, da ſie als Lady Makbet ihre ſchönen Hände von den vermeinten Blutflecken, im **Waſchbecken** der neuſten Façon reinigte und ſie mit einem **Handtuche** abtrocknete. Wahrhaftig Tibull konnte ſeiner Neära nicht inniger zurufen: Tu ne manes laede meos! als Shakſpeare und ſeine Heldin, dieſer Schauſpielerin.

Es giebt auch Fehler gegen das Koſtum, welche beinahe allen Theatern zugleich, gemein ſind. Die Hexen im Makbet, welche ich auf dem Theater in ſchwarzen langen Kleidern, rothen Strümpfen, fliegenden Haaren, noch lange nicht ſo ſchrecklich als in den Abbildungen des Theaterkalenders v. J. 1786 ſah, rechne ich dahin.

So viel ich durch Schauſpieler weiß, ſind ſie auf manchen Bühnen ſogar auf Ofengabeln und Beſen gekommen, oft ſo ſchrecklich verunſtaltet, daß man drauf geſchworen hätte, ſie wären leibhaftig vom Teufel beſeſſene Unholdinnen. Ich glaube mit **Pennant** *), daß dieſe drei Hexen wie Shakſpeare ſie nennt, welche dem Makbet unweit **Forres** in dem Mohrfelde begegneten, nach **Boethius** Erzälung, das waren, was in der Nordiſchen Götterlehre die **Valkyriä**. **Gunna**, **Rota** und **Skulda** waren die Dienerinnen des Gottes **Odin**, man nannte ſie auch **Todtenwählerinnen**, weil es ihr Amt war in den Schlachten die zum Tode beſtimmten Krieger auszuwählen, und dann ihre Seelen zu der ſchönen Wohnung des **Odin**, nach **Wallhalla** zu führen. Und dieſe werden uns ſehr reizend, mit Schwanenfedern geſchmückt, und mit Helm und Speer bewaffnet, beſchrieben. — Inzwiſchen glaube ich immer, daß wenn einmal ein Schauſpieldirektor von der Wahrheit dieſer Vermutung überzeugt, jene drei Wahrſagerinnen ſo kleiden wollte, die Hälfte des Parterr's glauben würde, er verſtehe es nicht, weil ſchon ſeit langer Zeit dieſe Unholdinnen das Privilegium, ſelbſt von Gelehrten unterſtüzt, erhalten haben, ſich in einer Tracht auf der Bühne zu zeigen, welche zu Makbets Zeiten eben ſo unbekannt war, als die Geſchirre, welche ich bei der Vorſtellung dieſes Stücks, einſt auf der gedeckten Tafel wahrnam, an welcher Banko dem Mörder ſo ein ungebetener Gaſt iſt.

---

*) S. deſſen Reiſen durch Schottland und die hebridiſchen Inſeln. 1 Th. 103. — Valkyriae, von Walne, das Schlachtgetödte und Kyria, oder dem Teutſchen Worte kühren, wählen. Eine Benennung, welche die Obliegenheit ihres Amtes beſſer anzeigte, als die oft ſonderbaren Titel in unſern Tagen, die Funktion der Menſchen.

Daß ich bei einer Vorſtellung des Trauerſpiels: Ignez de Caſtro, vom Freihr. von Soden, einem Schauſpieler die Rolle des Don Pedro in einem Griechiſchen Kasket mit einer Hydra, und gerade aufſtehendem Helmbuſche, ſpielen ſah, und ihn doch von einem beigewohnten Turniere ſprechen hörte, befremdete mich eben ſo ſehr, als daß ich eben dieſen Mann, in ſeinem Kasket, welches doch nun einmal allem Anſcheine nach, einen Helm vorſtellen ſollte, auf den Knieen liegen, und bitten ſah. — Im Helme konnte kein Lehnsaktus, keine Erniedrigung geſchehen, wär' es auch vor dem Vater geweſen, nicht einmal vor Gott; deswegen finden wir jederzeit auf Epitaphien bei betenden Rittern, den Helm neben denſelben, wie männiglich bekannt. Und das konnte doch wohl der Schauſpieler wiſſen! — Eben deswegen nam man um dieſe edle Hauptberge nicht zu erniedrigen, jedem den Helm vom Kopfe, der, obwohl in voller Rüſtung *) auf die Schranken geſezt wurde, wenn er bei den Turnieren dieſe Strafe leiden muſte, und ſogar finden wir, daß ein Ritter, welcher, (wie z. B. Sebaſt. Schertel von Burtenbach auf dem Schlachtfelde, von Kr. Karl V.) zum zweitenmale zum Ritter in voller Rüſtung, auf dem Plazze ſeines Wohlverhaltens, geſchlagen wurde, ſobald er dieſe Ehre zu erhalten niederkniete, den Helm abnam. — Ueberhaupt ſehe ich nicht ein, warum Don Pedro, in dem angeführten Trauerſpiele, in dieſer Szene im Helme auftritt, wenn ich auch die übrige Rüſtung gelten laſſe, da nur, wenn Gefecht oder Gefahr zu vermuten war, die Ritter dieſes höchſte Stück der Rüſtung, zu tragen pflegten.

---

*) *Rink* Diſſ. de eo quod juſtum eſt circa galeam. p. 34. —— *Franc. Modii* Pandectae triumphales —— Turnierbuch. F. 31. u. a. m.

ten. Wollte ſich aber der Schauſpieler wirklich in der ganzen Rüſtung zeigen, oder hat es der Autor vorgeſchrieben, ſo durfte er nicht in ledernen Stiefeln, mit ſilbernen Spornen und ohne Feldbinde erſcheinen, muſte auch, wie geſagt, den ſeynſollenden Helm abnemen als er ſeine Knie beugte. Und wozu ſollte das auf Perſiſche Art in die Schärpe geſtekte weiße Schnupftuch? Sah der Schauſpieler irgendwo eine ſolche Abbildung, ſo kann er ſicher glauben, der Bildner verſtund das Koſtum eben ſo wenig als er, oder ſie war unecht, troz mancher Theaterautorität, welche er vorſchüzzen mag, und welche nicht gilt, wo Kenner das Gegentheil beweiſen können.

Als der Verf. des Trauerſpiels **Agnes Bernauerin**, vorſchrieb, Herzog Albrecht ſollte vor den Turnierſchranken eine Lanze zerbrechen, dachte er gewiß daran, daß in unſern Zeiten dies eine ſehr leichte hölzerne Lanze ſeyn müſte, aber wenigſtens müſte ſie vollkommene Aehnlichkeit mit einem Rüſtungsſtück dieſer Art, der damaligen Zeit haben, und nicht, wie ich wirklich geſehen habe, einem grün, roth und weiß, ſchlangenförmig bemalten Schäferſtabe gleichen, deſſen Schaft oben verſilbert, und die ganze Länge deßelben anderthalb Ellen, war. Auch ſah ich den Wittelsbacher in ledernen Stiefeln, ohne Wappenſchild, vor den ſeynwollenden Schranken, und ihm den Vizedom, einem Galanteriedegen an der Seite, entgegen treten.

Ich ſah einſt in dem Trauerſpiele **Oda**, eben jene Schauſpielerin, welche mit Ordensband und Stern ihr Anſehen zu erhöhen, und mit Waſſer, ſich vom Blute am beſten zu reinigen glaubte, die Kunigunde in einem mit Perlen garnirten, über einem Reifrok gezogenem Kleide ſo kothurnmäßig auftreten, als träte die Heldin einer ehemaligen Haupt- und Staats-Aktion auf die ſchwankenden

Bretter, und gewiß wäre ihr mit Federn und Flor beſtekter à la Henri quatre von den ſchöpferiſchen Händen des Friſeurs hochgethürmter Kopf, eher der Exiſtenz jener Italieniſchen Kanzonette, in welcher man die ſo geſchmückten Damen mit Göttinnen vergleicht, welche ihre attribuirten Vögel zu dem Ende gerupft hätten, werth geweſen, als des Glaubens, ſie ſey eine Dame jener Zeiten, als die Edeln und Ritter, und ſelbſt tapfre Weiber, ſo fleißig nach dem Heiligen Lande, zogen. Auch ſtralten ihre ſchönen Steinſchnallen uns ſehr entgegen.)

Man kann freilich Belehrungen dieſer Art nur von geſchehenen Fällen geben, weil man nicht weis auf welchen ſonderbaren Einfall die Schauſpieler und Direkteurs gerathen, aber ſie können doch wenigſtens vor gleichen Vergehungen bewahren, wie ein gutes Präſervativ vor Schwachheiten des Leibes.

Freilich wenn ich alle Ungereimtheiten erzälen wollte, welche hie und da, beſonders im Hamlet, geſchehen ſind, müſte ich eine ganze Abhandlung ſchreiben, aber ich weis gewiß, die Schauſpieler würden dann eben ſo wenig, oft Gebrauch und Nichtgebrauch unterſcheiden können, als eine gewiſſe prima Donna einen Spaniſchen, von einem Altteutſchen Halskragen, und aufrichtig geſprochen, würden manche alte Trachten uns gewiß mehr lächerlich als ehrwürdig und eben ſo ſonderbar vorkommen, als in römiſchen Schauſpielen die Senatoren in der Toga. Z. B. will ich die Erzälung einer thüringiſchen Kleidertracht des XVI. Jahrhunderts, aus einer alten Kronik mittheilen:

„Die reichen Leute hatten Treuſinke um, war ein ſilberner Gürtel, da hingen Glöcklein an, wenn einer ging, so ſchellte es um ihn her *). Das Manns-

volk

---

*) Dieſe Schellentrachten, waren ehemals ſehr gewöhnlich vom Fürſten bis auf ſeine Hofnarren und Zwerge. Keyßler

führt

volk hatte Kappen, da waren lange Trotteln dran, Ellen lang, und ſezten die über eine Seite. Ihre Schuhe waren vorn ſpizig faſt Ellen lang, und auf den Seiten geſchnürt mit Schnüren, und Holzſchuhe mit Schnacken auch Ellen lang. Ja einige machen vorn an die Spizzen Schellen. Auch hatten die Männer Hoſen ohne Geſäs, bunden ſolche an die Hemder. Die reichen und vornehmen Jungfrauen hatten Röcke, ausgeſchnitten hinten und vorn, daß die Bruſt und Rücken faſt blos war *). Auch waren die Röcke geflügelt, und auf den Seiten gefüttert. Etliche, damit ſie ſchmahl blieben, ſchnürten ſich ſo enge, daß man ſie umſpannen mochte **). Auch hatten die adelichen Frauen Röcke vier oder fünf Ellen lang, ſo die Knaben nachtrugen. Die Frauen und Mägde hatten am Rücken doppelte dicke Säume, Handbreit, die reichen Weiber ſilberne Kneufen, oder breite ſilberne Schalen an den Röcken von oben bis auf die Schuhe. Die Mägde trugen Haarbänder von Silber und übergoldete Spangen und hangende Flammen zum Geſchmuk auf den Häuptern. Die Weiber trugen auch lange Mäntel mit Falten, unten weit, mit einem zwiefachen Saum handbreit, oben mit einem dicken geſtärk-

---

führt im 1. Th. ſeiner Reiſen, S. 34. an, daß er dergleichen Abbildungen viele, beſonders in Brüſſel, und auf dem Schloſſe zu Ambras, geſehen habe, und daß die Worte von Petro Dresdensi in einem alten Kirchengeſange): In dulci jubilo &c. hierauf zielen, wo es heiß:

und die Schellen klingen
in regis curia.
Eia! wären wir da!

*) Von vorn, hat ſich dieſe Tracht auf den Theatern ziemlich erhalten.

**) Damals hatte man noch keine Preisaufgabe über die Schädlichkeit der Schnürbrüſte, aufgegeben, und doch würden auch zu unſern Zeiten die Schauſpielerinnen wenig Bedenken finden, dieſer Mode getreu zu bleiben.

ten Kragen, anderthalb Schuh lang, und hießen Kragenmäntel. Auch hatten die Männer Wämſter von Barchent, in der Mitten waren doppelte Kragen von Tuch mit Teig zuſammengekleiſtert, und kurze Röcke mit zwey Falten, kaum wurde der Hinterſte damit bedeckt."

Ich halte für ſehr nötig, daß ein gutes Theater einen Theaterdichter habe, welcher das Koſtum verſteht, zumal da in unſern Zeiten die alten ritterlichen Schauſpiele bei weitem die ſtärkſte Anzal der beſten Trauer- und Schauſpiele ausmachen. Auch könnten die Verfaſſer der Schauſpiele, dadurch den Schauſpielern zu Hülfe kommen, daß ſie das Koſtum demſelben beifügten, es würde gewiß nicht ohne ſichtbaren Nuzen geſchehen.

In vorigen Zeiten als jede Griechiſche, Römiſche, Afrikaniſche, Aſiatiſche ꝛc. Mordgeſchichte in Proſa oder Ligata auf den Bühnen paradirte, gab es, laut des Ausſpruchs mehrerer Kenner, nicht ſo ſchreckliche Fehler gegen das Koſtum, als jezt, da man doch vaterländiſche, oder wenigſtens Teutſche Perſonen in den Ritterſchauſpielen auftreten läſt, welche unſrer Heldenzucht doch immer näher ſind, als jene Helden und Heldinnen vor Chriſti Geburt. Und giebt es denn in den Schlöſſern, in Kirchen nicht Abbildungen der Edeln der Vorzeit genug? oder giebt es nicht beinahe in jeder Stadt, welche Schauſpiele hält, wenigſtens einen Kenner des Koſtums jener Zeiten, an welchen ſich die Schauſpieler wenden können? Dieſe Herren glauben aber oft, daß ſie es ſelbſt verſtehen, wenn ſie irgendwo von ihrem Lehrer, (oder vielmehr Originale) etwas geſehen haben, und Vorbilder dieſer Art gehen ihnen über Gemälde, Statüen, Kenner Vorſchriften, und weit über die ſchönen richtigen Kupferſtiche eines Meil's, ja ich will darauf ſchwören, daß die mehrſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen **Engel's Mimik** nicht kennen, wenigſtens ich kenne deren viele, welche auch nicht einmal den Namen dieſes Buchs richtig ausſprechen, ſo wenig als den Namen der Göttin ihrer Kunſt.

Es iſt auch nicht genug, daß ein Schauſpieler etwas Koſtum verſtehe, er muß auch in demſelben, nicht der Wahrſcheinlichkeit trozen, und z. B. als **Fiesko** die Verſchwornen in eben dem Kleide aufführen, in welchem er im erſten Aufzuge dieſes Schauſpiels von der Redoute kam, wie ich geſehen habe; denn zu den Zeiten des Grafen von Lavagna, gab es keine gefeyten Körper mehr, und ſo viel ich weis, eben ſo wenig Paſſauer Zettel oder St. Georgen Thaler, wiewohl ich nicht läugnen will, daß dazumal vielleicht gleiche Sachen im Gange waren, welche aber gewiß dieſer Graf, auf deſſen Schultern ſich das erlauchte Genua zu wiegen ſchien, nicht gebrauchte, wenn ihn auch wirklich Muley Haſſan welche zugetragen hätte.

Ich bin müde vorjezt mehr über dieſen Punkt zu ſagen, doch will ich es nicht verreden, mit der Zeit mehrere Fakta dieſer Art öffentlich zu rügen, mit der Freimüthigkeit, welche jedem erlaubt iſt, welcher ſich im Stande fühlt, es thun zu können. Vielleicht lieſt ſie hier und da mancher Schauſpieler, welcher ſie beherzigt, und mein Endzweck (denn keinen andern habe ich nicht), iſt erreicht.

V—s.

Verzeichniß
der vom 1ſten Jänner bis zum 31ſten December incl. 1786 auf dem Teutſchen Theater zu Manheim aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die Zahl, welche ſich am Ende jeder Zeile befindet, zeigt an, wie oft das Stück gegeben worden. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke, ſind zum erſtenmal aufgeführt worden, wobei man zugleich den Tag der erſten Vorſtellung bemerkt hat.

Trauerſpiele.

Beverley oder der Engliſche Spieler, 5 A.	2.
Deſerteur (der) von Mercier, 5 A.	1.
Einſiedler (der) von Carmel, 5 A. von Herrn von Dalberg. (10. Sept.)	3.
Emilia Galotti, 5 A.	1.
Götz von Berlichingen, 5 A.	3.
Graf (der) von Eſſex, 5 A.	1.
Hamlet, 5 A.	1.
Julie und Bellmont, 5 A. von Sturz.	1.
Julius Cäſar, 6. A. nach dem Shakſpeare	1.
Julius von Tarent, 5 A.	1.
Kabale und Liebe, 5 A.	1.
Lanaſſa, 5 A.	1.
Oronoko, 5 A. a. d. E. nach Sothern (6. Apr.)	3.
Räuber (die) 5 A.	1.
Richard der Dritte, 5 A. von Weiſſe	1.

Dieſe funfzehn Trauerſpiele ſind in 22 Vorſtellungen gegeben worden.

Mo:

Monodrama.

Pigmalien	1.

Luſt = und Schauſpiele.

Adjutant (der) 3 A.	2.
Argwöhniſche (der) Ehemann, 5 A.	1.
Beiden (die) Billets, 1 A.	2.
Bewußtſeyn, 5 A. von **Iffland** (12. Dec.)	1.
Bezähmte (die) Widerbellerin, 4. A.	2.
Brüder (die) 5 A. von **Cumberland.** (8. Jannar.)	2.
Buchſtäbliche (die) Auslegung, 1 A.	3.
Bürgermeiſter (der) 5. A.	1.
Deſerteur (der) aus Kindesliebe, 3 A.	2.
Deutſche (der) Hausvater, 5 A.	2.
Drei (die) Töchter, 2. A. (5. Julius.)	2.
Drei Wochen nach der Hochzeit, 2 A. a. d. E. (3. Auguſt.)	2.
Droſſel (die) 1 A.	1.
Eiferſüchtigen (die) oder alle irren ſich. 4 A. a. d. E. des **Murphi.**	1.
Eliſe oder Einfalt und Bosheit, 5 A. (20. Aug.)	1.
Engliſche (der) Kaper, 1 A.	1.
Erziehung macht den Menſchen, 5 A. (12 März.)	4.
Ethelwolf, oder der König kein König, 5 A.	2.
Eugenie, 5. A.	2.
Expedition (die) oder die Hochzeit nach dem Tode, 3 A.	1.
Fernando und Olimpia, 5 A. von d'Arien.	1.
Flatterhafte (der) Ehemann, 5. A.	1.
Gerechtigkeit und Rache, 5 A.	1.
Gläubiger (der) 3 A.	3.
Glück beſſert Thorheit, 5 A. a. d. E.	2.

Haß und Liebe, 4 A. von Hrn. v. Bonin. (30. Julius.)	2.
Holländer (die) 3 A.	1.
Huſarenraub (der) 5 A.	1.
Jack Spleen, 1 A. von Hrn Dyk. (24. Januar.)	4.
Jäger (die) 5 A.	2.
Irrthümer (die) einer Nacht, 5 A. a. d. E.	1.
Juliane von Lindorak, 5 A.	1.
Juriſt (der) und der Bauer, 2 A.	2.
Koleriſche (der) 5. A. a. d. E. des Cumberland.	2.
Läſterſchule (die) 4 A.	1.
Loch (das) in der Thüre, 5 A.	2.
Luſtige (der) Tag oder die Hochzeitfeier des Figaro, 5 A.	2.
Maler (die) 1 A.	3.
Mann (der) der ſeine Frau nicht kennt, 2 A.	1.
Medicäer (die) 5 A.	1.
Minna von Barnhelm, 5 A.	1.
Mißtrauiſche (der) Liebhaber, 5 A. von Bretzner.	2.
Mündel (die) 5 A.	1.
Neue (die) Emma, 3 A.	1.
Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, 5 A.	1.
Oeffentliche (das) Geheimniß, 3. A.	1.
Oſtindier (der) oder die unmögliche Sache, 3 A. a. d. E.	2.
Phyſiognomie (die) 5. A.	1.
Räuſchchen (das) 4 A. von Bretzner (2. Mai.)	3.
Richter (der) 5 A.	1.
Ring (der) 5. A. von Schröder (3. Dec.)	1.
Roſalias von Felsheim, oder Lilliput! 5 A. vom Frhrn. von Soden (22 März.)	4.
Schauſpielerſchule (die) 3 A.	3.
Schlaftrunk (der) 5 A. (23. Junius.)	1.
Schmuck (der) 5 A.	1.
Seltene (der) Freier, 3 A.	2.

Spleen (der) 3. A.	1.
Strich (der) durch die Rechnung, 4 A.	3.
Sturm (der) von Boxberg, 3 A.	1.
Taube (der) Liebhaber, 2. A.	1.
Um ſechs Uhr iſt Verlobung, 5. A. a. d. E. (5. Nov.)	2.
Väterliche (die) Rache, 4. A.	1.
Verbrechen aus Ehrſucht, 5. A.	2.
Verdächtige (der) Freund, 4 A.	1.
Verſtand und Leichtſinn, 5. A. von **Jünger**, (1. Okt.)	2.
Verſtellte (die) Kranke, 3 A.	1.
Vetter (der) aus Liſſabon, 3 A.	1.
Victorine oder Wohlthun trägt Zinſen, 4 A.	3.
Wer wird ſie kriegen? 1 A.	2.
Weſtindier (der) 5 A.	1.
Wiſſenſchaft geht vor Schönheit, 3. A.	1.
Zwei Onkels für einen, 1. A.	3.

Diese 72 Luſt- und Schauſpiele ſind in 123 Vorſtellungen gegeben worden.

Singſpiele.

Adraſt und Iſidore, 2 A. von **Bretzner** und Preu. (14. März.)	1.
Alchimiſt (der) 1 A.	2.
Barbier (der) von Sevilla, 4 A.	2.
Beiden (die) Geizigen, 2 A.	2.
Deſerteur (der) 3 A.	1.
Dorfdeputirten (die) 3 A.	3.
Dorfgala, 1 A.	1.
Drei (die) Pächter, 2. A.	1.
Entführung (die) aus dem Serail, 3 A.	2.
Eiferſüchtige (der) Liebhaber, 3. A.	1.

Eingebildeten (die) Philoſophen, 2 A.	1.
Faßbinder (der) 1 A.	1.
Felix oder der Findling, 3 A.	3.
Hufſchmidt (der) 1 A.	2.
Jahrmarkt (der) 1 A.	1.
Im Trüben iſt gut fiſchen, 3. A.	5.
Irrwiſch (der) 3. A. von Brezner und Ümlauf. (5. Febr.)	2.
Komiſche (das) Duell, 2 A. (3. Auguſt.)	2.
König Theodor in Venedig, 3 A.	2.
Romeo und Julie, 3 A.	2.
Samnitiſche (die) Vermählungsfeier, 3 A.	1.
Schmauß (der) 2 A. (27. April.)	2.
Urtheil (das) des Midas, 3 A.	1.
Zauberhöhle (die) des Trophonio, 3 A. (19. Nov.)	2.
Zemire und Azor, 4. A.	1.
Zwei (die) Gräfinnen, 2. A.	1.
Zwei (die) Vormünder, 2 A. (27. Ap.)	1.
Dieſe 27 Singſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	46

Rekapitulation.

15 Trauerſpiele,
1 Monodram,
72 Luſtſpiele,
27 Singſpiele.

Summa der verſch. St. 115. worunt. 2 neue Trauerſp.
14 — Luſtſpiele,
6 — Singſpiele.

In Summa 22 neue Stücke.

Der Spieltage in **Manheim** ſind im vorigen Jahre 164 geweſen.

Vermiſchte Nachrichten.

Die Geismarſche Kartenfabrike zu Hamburg hat ſtatt der grotesken Figuren auf den gewöhnlichen Karten Perſonen aus dem Shakeſpear angebracht, die ſehr gut nach den ſaubern Kupferſtichen in Bell's Shakſpeare gezeichnet, und von **Stöttrup** geſtochen ſind: die Stelle der Könige nehmen **Heinrich V** (Treffkönig) **Macbeth** (Pikkönig) **Hamlet** (Coeurkönig) **Lear** (Carokönig) ein; die Stellen der Damen vertreten: **Frau Quickly** (Treffdame) **Lady Macbeth** (Pikdame) **Ophelia** (Coeurdame) **Cordelia** (Carodame), und die Stellen der Buben: **Fallſtaff** (Treffbube) **Mörder** (Pikbube) **Polonius** (Coeurbube) **Narr** (Carobube). Der Einfall iſt gut und verdient Beifall, ob er gleich nicht ganz neu iſt, denn ſchon vor einigen Jahren, als Hamlet in Deutſchland eine ſo allgemeine Senſation bewirkte, verfertigte man in Nürnberg Spielkarten, auf welchen Scenen aus dieſem berühmten Trauerſpiel angebracht waren. Es wäre übrigens zu wünſchen, daß man die Kartenbilder allgemein zu verbeſſern ſuchte, und dazu Perſonen aus den Teutſchen Schauſpielen wählte, auf welche Art die Figuren ſehr vervielfältigt werden könnten.

Herr Schink, der immer noch in Wien privatiſirt, und deſſen dramaturgiſche Fragmente ſo ſehr den Beifall der Kenner erhalten haben, ſo wenig auch die lehrreiche, geſchmackvolle Fortſetzung derſelben wegen der Lage des Oeſtreichiſchen Buchhandels in Norddeutſchland gehörig bekannt iſt, hat eine Geſchichte des Theaters zu Abdera geſchrieben, die nächſtens im Druck erſcheinen wird. Dieſes ſchöne Produkt des Witzes liefert die Annalen des Abderitiſchen Theaters, und zwar unter vier Perioden:

den: 1) Unter der Verwaltung des wohlweiſen Raths zu Abdera. 2) Unter der Verwaltung eines Impreſſars. 3) Unter der Verwaltung der ſchönen Geiſter von Abdera. 4) Unter der Verwaltung eines Schauſpielerraths. — Bruchſtücke dieſer Geſchichte hat Hr. **Schink** bereits in ſeinen zu Gräz herausgekommenen Litterariſchen Fragmenten dem Publikum mitgetheilt, die auf das Ganze allerdings begierig machen.

Thereſe Bandettini, Tänzerin auf dem Theater zu Padua, hat im vorigen Jahre zu Venedig unter dem Titel: Rime varie di Tereſa Bandettini Luccheſe, ihre Lieder herausgegeben, die ganz Kinder der Natur ſind, denn Bandettini iſt ein junges Mädchen ohne Anführer und ohne Lektüre.

Aus Amſterdam. Hier ſind ſtets Holländiſche und Franzöſiſche Schauſpiele. Die leztern ſind gewöhnlich nur für eine eigne Societät, wozu doch aber ein Fremder durch Billette den Zutritt erhalten kann. In der Meſſe (hier Kirmeß) erlaubt die Societät den Franzöſiſchen Komödianten auch öffentlich zu ſpielen. Die Truppe iſt keine der ſchlechtern, doch hat die Haager wohl den Vorzug. Von der Holländiſchen Komödie in der Meſſe zu urtheilen, wäre unbillig, weil zu der Zeit mehrentheils Farcen gegeben werden; im Ganzen iſt die Aktion ziemlich natürlich, die Dekoration ſehr gut, und das Ballet vorzüglich.

Herr **Koch**, Schauſpieldirektor in Riga, macht jezt eine Reiſe durch Teutſchland, um den Fortſchritt der Kunſt, und in ſofern auch die Kunſt ſelbſt, zu ſtudieren. Er iſt bereits in Berlin angelangt.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Elftes Stück.
Berlin den 17ten März 1787.

Trinklied
im Chor zu ſingen.

Schwarzumwölket, Nachtumgeben
fließen Menſchentage hin,
und ihr ſpannenlanges Leben
giebt für Arbeit kaum Gewinn;
Unglück folgt ihm auf dem Fuße,
kürzet ſeiner Freuden Zeit
Ueberdruß, Verdrüßlichkeit
ſtört uns mitten im Genuſſe.

Kurz, hinfällig, arm an Freuden,
würde Menſchenwirken ſeyn,
gäb' bey unſern vielen Leiden
Gott uns nicht den Tröſter, Wein;
nur das ſüße Blut der Trauben
das nach Arbeit Laſt erquickt,
jedes Kummers Ruf erſtickt,
kann uns Gram und Trübſinn rauben.

Wenn von Roſen rund umkränzet,
Bachus edler Göttertrank,
ſchön im Freudenbecher glänzet,
ſchalle hoher Siegsgeſang! —

Sorgenheere ſind geſchlagen,
Ueberwinder iſt der Wein,
und in müß'ger Zecher-Reih'n
darf kein düſtrer Gram ſich wagen.

Wenn in frohen Ruheſtunden
Freundesarm den Freund umſchlingt,
wenn, durch Mitgefühl verbunden
Wohlthun um den Kampfpreiß ringt,
ſtärken ſchäumende Pokäle
ihres edeln Wettſtreits Muth,
hebt der Trauben Feuerglut
ſie in mächt'ger Götter Säle.

Wenn umrauſcht von Eros Schwingen,
Jünglingsmund ein Mädchen küßt,
er in wonneſchwangern Ringen,
ſiegend überwunden iſt.
ſchwellet bald zu neuem Kriege
ſüßer Moſt die Adern auf,
lohnt ſie nach vollbrachtem Lauf,
Amor mit dem ſchönſten Siege.

Unſre tapfern, Deutſchen Ahnen
tranken vaterländ'ſchen Moſt,
im Umwehen Siegerfahnen
bey geſunder Männerkoſt;
gleich dem Schwert ſchwang ihre Rechte
Becher voll vom Rheinſchen Trank,
und im Deutſchen Rundgeſang
tönte Lob dem Edelknechte.

Brüder, ihr ſeyd Hermanns Söhne,
kennt des Wohlthuns hohes Glück,
wißt der Freundſchaft Zaubertöne
huldigt Deutſcher Mädchen Blick. —

Auf! Füllt mit dem Saft der Reben
eure Becher, ſtoßet an:
Jeder Deutſche Biedermann,
Freund' und Liebchen ſollen leben!

Veit Weber.

Wilhelm von Milbach
Skizze zu einem größern Gemählde,

von Veit Weber.

Beſchluß.

6.

Der Fürſt, Geheimerath von Schildau.

Fürſt.

Sie haben um Gehör bitten laſſen, Schilddau, was haben Sie vorzutragen?

Schild. Ich bin gekommen, um aus Ihro Durchl. Munde zu hören, ob Dero Endſchluß den Aſſeſſor von Bernwalt als Legationsrath nach — — zu ſenden, unwiderruflich iſt.

Fürſt. Das iſt er, wie alle meine Befehle.

Schild. So dank' ich denn aufrichtig Ihro Durchl. für das Vertrauen, deſſen Sie meinen künftigen Schwiegerſohne würdigen.

Fürſt. Ihren künftigen Schwiegerſohn? — — Machen Sie ſich keine Hoffnung dazu, Ihre Tochter iſt keine Gattin für Bernwalt. — Und daran ſind Sie ſelbſt Schuld — warum ließen Sie ſie nicht in der Stadt erziehen? Dadurch gaben Sie ja deutlich zu verſtehen, daß Sie ſie einem Landjunker 'zudachten, der nie anders zur Reſidenz kommt, als wenn er ſeine Schaafe verkaufen will.

Schild. Ihro Durchl., ich fürchte nicht, daß die Erziehung meine Tochter verhindern wird, die Gattin eines Fürſten zu werden. Freylich plappert ſie nicht immer Franzöſiſch (ſie ſpricht es nur mit ſolchen, welche nicht Deutſch reden können) äfft nicht gleich alle Moden nach, braucht ihre Zunge nicht blos dazu, den guten Namen ihrer Freundinnen zu untergraben, geht nicht allein deswegen in die Kirche, um vielleicht Käufer für verlegne Waare aufzutreiben — aber wenn das Mangel an guter Erziehung iſt, ſo will ich gerne meine Tochter einem Bauern zum Weibe geben, welcher weiß, daß Rechtſchaffenheit und die Erfüllung ſeiner Pflichten auch dem niedrigſten Stande Liebe, Ehre und Anſehen erwirbt.

Fürſt. Sie reden frey, Schildau, vergeſſen Sie nicht, mit wem Sie reden.

Schild. Das werd' ich nie. Aber Ihro Durchl. es kränkt einen Vater und muß ihn kränken, wenn man ihm vorwirft, er verhindere das Glück ſeines Kindes. — Mein Gewiſſen ſagt mir das nicht.

Fürſt. Das mögen Sie mit ihrem Beichtvater ausmachen — Genug, Ihre Tochter ſoll den Aſſeſſor nicht heirathen.

Schild. Aber Ihro Durchl. ich glaube Gott und die Natur gäben einem Vater das ausſchließende Recht über ſeine Kinder zu gebiethen?

Fürſt. Immerhin; Sie wiſſen meinen Willen.

Schild. Fürſten Wille geht nie über Gottes Willen. Ihro Durchl. ſind nie Vater geweſen, ſonſt würden Sie mir meine Vaterrechte nicht ſchmälern.

Fürſt. Schildau, was wagt Ihr? So zu einem Fürſten zu reden —

Schild. Zwiſchen Eltern und Kinder findet kein Fürſtenrecht ſtatt.

Fürſt. Aber zwiſchen Herrn und Unterthanen — und das will ich Euch lehren. — Geht mir aus den Augen und räum't innerhalb acht und vierzig Stunden die Stadt, damit ich euch nicht noch härter beſtrafen muß, um ein Beyſpiel zu geben. Geht! euren Dienſt erhält ein würdigerer Mann, ihr habt eure Entlaſſung.

Schild. Ich danke Ihro Durchl. aufrichtiger für meine Entlaſſung, als ich Ihnen je für Titel und Ordensbänder dankte.

7.

Der Fürſt. Kammerjunker.

Kammerj. Die geheimen Räthe von Walfried, Bernwalt und Meld ſind im Vorzimmer, und laſſen um die Gnade eines geheimen Gehör's bitten.

Fürſt. Sie mögen kommen!

(Walfrid, Bernwalt der Aeltere und Meld treten herein.)

Fürſt. Soll ich den Zufall glücklich oder unglücklich nennen, der meine treueſten Diener zugleich zu mir bringt?

Walfr. Unglücklich iſt der Zufall nur auf unſrer Seite, und doch ſieht es auch in den Händen Ihro Durchl. für uns ihn glücklich zu machen.

Fürſt. Und Sie zaudern noch, mir Ihr Anliegen vorzutragen, welches vielleicht das Wohl meines Landes, das Glück meiner treueſten Unterthanen betrifft.

Bernw. Und wenn es ſo wäre, Ihro Durchl.?

Fürſt. So ſollte Ihrer Bitte gleich die Erfüllung folgen, alles was mein wäre, wollt' ich für das Wohl meiner Unterthanen aufopfern.

Mold. Gott ſegne Ihro Durchl., daß Sie einem rechtſchaffenen Manne Ehre und Leben erhalten haben. Das werd' ich Ihro Durchl. in meinem lezten Stündlein noch danken. Von Schildau bleibt alſo in ſeinem Amte und unſer brave College.

Fürſt. Ich will nicht hoffen, daß meine treueſten Räthe gekommen ſind, um für Schildau zu bitten.

Walfr. Wir würden aufhören Ihro Durchl. treueſte Diener zu ſeyn, wenn wir einen Mann unbeklagt uns von der Seite reißen ließen, der unſer Vorbild in Tugend und Rechtſchaffenheit iſt, der uns heiße, innige Liebe für unſern Fürſten einflößte, und uns lehrte, was es heißt, für das Wohl vieler Tauſende Sorge zu tragen.

Fürſt. Und dann, ſtolz gemacht dadurch, daß er ſeine Pflicht that, es wagte, ſeinen Fürſten den Gehorſam aufzukündigen, und — doch, meine Herren — ohne weitläuftige Unterredung über dieſe Sache — Schildau iſt ſeines Amts entſezt, und wird nicht wieder aufgenommen, ſo lange —

Bernw. Der Präſident lebt, der ihn haßt, weil ihm die Verbindung meines Sohn mit Schildau's Tochter zuwider iſt.

Fürſt. Bernwalt, ich verzeihe Ihnen dieſen Ausruf, weil Sie Milbachs Feind ſind.

Bernw. Der bin ich nicht; und um Ihro Durchl. völlig davon zu überzeugen, daß ich nie ſuchen werde, ihm Fallen zu ſtellen, worinn man ſich bey Hofe ſo leicht fängt, ſo bitte ich Ihro Durchl. in Unterthänigkeit um meine Entlaſſung.

Fürſt. Bernwalt, iſt das Ihr Ernſt?

Bernw. Ich werde mich nie erkühnen mit einem Fürſten zu ſcherzen.

Walfr. Auch ich bitte Ihro Durl. um meine Entlaſſung. Wenn Schildau, unſer Lehrer uns genommen wird, wie können wir Anfänger für des Landes Wohl ſo ſorgen, als unſere Pflicht es uns gebeut? — So lange Schildau von der Gnade ſeines Fürſten ausgeſchloſſen iſt, wollen auch wir keinen Theil daran haben, wollen wir mit unſerm braven Freunde das Loos der Undankbarkeit tragen.

Fürſt. Walfrid, Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Mold. Auch der alte Mold bittet Ihro Durchl. —

Fürſt. Um ſeine Entlaſſung? —

Mold. Ja, Ihro Durchl. — Zwanzig Jahre hab' ich mit Schildau wie der Bruder zum Bruder gelebt; ich verlange kein beſſeres Schickſal wie dieſer, mein wackerer College hat.

Fürſt. Mold, bedenken Sie ſich. — Sie wiſſen, Sie leben blos vom Gehalte als geheimer Rath. — Was wollen Sie thun, wenn Sie das nicht haben, um Ihr Leben zu erhalten?

Mold. (bitter.) Acten abſchreiben, oder Kindern das A, B, C. lehren.

Walfr. Bernwalt und ich theilen mit unſern Freunden. (giebt ihm die Hand.)

Fürſt. Männer! was wollt Ihr thun?

Walfr. Aus dem Hauſe eines Hausvaters gehen, der ſeinen treuſten Knecht verjagte — um uns nicht einem ähnlichen Schickſal auszuſetzen.

Fürſt. Und was ſoll der Hausvater thun, wenn Diebe einbrechen?

Walfr. O Ihro Durchl. haben der treuen Diener, außer uns, noch genug. — Man wird uns nicht vermiſſen.

Fürſt. Das Land wird Sie vermiſſen, mein Herz wird ſie vermiſſen. — Männer, Männer! Ihr verſündiget euch ſchwer, wenn Ihr mich allein vor den Riß treten laſſet. — Bleibt bey mir, wie ſollen meine Schultern allein eine Laſt tragen können, die auf ſo viele Schultern vertheilt, noch immer drückend iſt? — Wie ſollt' ich Kurzſichtiger allein ſo viele Tauſende überſehen können, meine Hände allein ſo vielen Recht verſchaffen? Bleibt bey mir, wenn ich euch nicht lohnen kann, ſo wird euch das Glück des ganzen Landes lohnen, wenn meine Unterthanen mir Segen erflehen, ſo wird er auf euch fallen — und flucht mir einer, den Fluch werde ich allein tragen müſſen. — Ich bitt' euch mit Thränen, bleibt — auch Schildau ſoll bleiben.

Walfr. O Ihro Durchl., dieſe ſchönen Thränen! Wenn ſie doch das ganze Land geſehen hätte! Sie ſind das beſte Zeugniß, daß Ihro Durchl. Vater, nicht Fürſt Ihres Volkes ſind. — Wir bleiben, und danken Ihro Durchl. mit Männerdank für Schildau's Wiedereinſetzung, mit Männerdank, ohne Worte, nur durch Thaten ſichtbar.

Bernw. So dank' ich meinem Fürſten (er übergiebt dem Fürſten einen Brief.)

Fürſt. (lieſ't die Aufſchrift:)

„Zum Behuf der Quartalſchrift:
„Der Patriot.“

(er bricht den Brief, lieſet:) An den Herausgeber:
„Wollen Sie beygehende Schriften in Ihre Quar-
„talſchrift einrücken, ſo werden Sie die Ehre eines
„Mannes retten, dem ſie Reichthum, Anſehn und
„Leben iſt.

Ludwig von Sterning.“

(zieht ein Papier heraus:) Milbach's Unterſchrift? — (lieſet.) „Ich Unterſchriebener bekenne, daß ich meine „Tochter Sophie, die jahrelang des Fürſten H— —“ Gott! — Bernwalt, welch' ein Geheimniß haben Sie entdeckt? Ich bin der unglücklichſte Fürſt! —

Walfr. Nicht das, Ihro Durchl. — Sie ſollen ſehen, was es heiß't, deutſche Männer zu Dienern zu haben. — Haben Ihro Durchl. nicht in Sternings Vaterſtadt ſchreiben laſſen, er habe ſchlecht von Ihro Durchl. geſprochen?

Fürſt. Ja, ſo ſagte mir Milbach.

Bernw. Es iſt falſch. Sterning iſt ein rechtſchaffener Mann mit unſern Köpfen bürgen wir für ihn. Wie konnt' er ſeine Ehre auf eine andere Art retten, als wenn er den wahren Zuſammenhang der Geſchichte bekannt machte? —

Fürſt. Und mußt' er denn die Ehre eines Fürſten zertrümmern, wenn er die ſeine erhielt?

Bernw. Um das zu hintertreiben, ließ ich den Brief auffangen.

Fürſt. Braver Mann! da man Ihrem Sohne die Milbach aufſchwatzen wollte.

Bernw. Durchlauchtigſter Fürſt, ich habe kein Gedächtniß für die Geſchichte.

Fürſt. Sie ſind ein ſeltner Mann — Wohlthaten ihrem Beleidiger zu erweiſen! — Aber wie kam das Papier in Sternings Hände?

Bernw. Ihm wollte man die Milbach verkuppeln, ehe mein Sohn ſie kannte, er fing dies Papier auf, als mein Sohn es hinwarf, weil die wiederkehrende Vernunft ihm ſagte, daß er im Zorne der Verhältniſſe zwiſchen Fürſten und Unterthan vergeſſen hätte. —

Fürſt. Bernwalt, ſeyn Sie mein Freund, erwerben Sie mir die Freundſchaft Ihres braven Sohnes — ich habe euch wackere Männer ſehr beleidigt. — Vergebt mir.

Walfr. Bernw. Mold (zu den Füßen des Fürſten, und ihm die Hände küſſend.) Gnädigſter Fürſt, wie glücklich machen Sie jezt Ihre Diener. (ſtehen auf und entfernen ſich ſchnell.)

8.

Wer ſich wundert über die ſchnelle Aenderung des Fürſten, der kennt die Charaktere nicht, welche aus einer Miſchung von Leichtſinn, Herzensgüte und Hang zur Sinnlichkeit zuſammengeſezt ſind, und, wenn nicht die Sinnlichkeit zu laut redet, willig jeden Eindruck des Guten annehmen. So war dieſer Fürſt, ſo ſein Charakter, eine Feder, welche von jedem Winde eine andere Richtung bekömmt. Zwar haßte er die That nicht, da er Sophiens Unſchuld raubte, denn Fleiſch und Blut vertheidigten ſie; aber, daß ſich ihr Vater ihm damals nicht widerſezte, vielmehr ſeine Tochter dazu überredete, oder gar zwang, das fiel ihm jezt auf; daß Milbach Sterning verläumdet, ſein Glück zu untergraben geſucht hatte, das mißfiel ihm, aber daß er gar in der Uebereilung jenen Revers an Bernwalt ausgeſtellt hatte, deswegen haßte er ihn. Dazu kam noch der Eindruck von der lezten Unterredung mit Walfrid und Bernwalt, und laut ſagte es ihm ſein Herz, daß Einer von ihnen der Milbache Tauſende aufwiege. Um ſich ihrem Tadel nicht auszuſezen, wenn er den, der ſich als ſeinen Feind gezeigt hatte, noch immer als Freund und Rathgeber um ſich duldete, beſchloß er Milbach zu verabſchieden; auch glaubte er dieſe Genugthuung Sterning ſchuldig zu ſeyn. Milbach und Sterning mußten erſcheinen, Milbach die Verläumdungen Sternings widerrufen, und den Widerruf ſchriftlich in deſſen Vaterſtadt ſchicken, und Sterning erhielt aus den Händen des Fürſten das Patent als Hauptmann, welches er jezt mit dem aufrichtigſten Danke annahm, weil er es nicht durch einen ſchlechten Streich erkaufte. Milbachs Wuth ſtieg aufs höchſte. — Doch glaubte er dem weichen Willen des Fürſten bald die ihm gefällige Geſtalt zu geben, wenn er mit ihm allein ſeyn würde; aber wie erſchrack er, — da der Fürſt ihm ankündigte, er ſey ſeines Dienſtes entlaſſen, und ſeine Würde als Präſident des geheimen Raths-Collegium, Schildau übergeben. Nur die Hoffnung, welche Menſchen der Art nie verläßt, bewog ihn, den Zorn des Fürſten nicht noch mehr durch Widerſprechen zu reitzen, ſondern eine bequemere Gelegenheit abzuwarten. Innerhalb vier und zwanzig Stunden verließ er die Stadt, und begab ſich auf ein Landguth, welches der Fürſt ihm geſchenkt hatte. Sophie ging in ein Kloſter.

Der junge Bernwalt heirathete bald darauf, mit Bewilligung des Fürſten, Frl. Marie von Schildau, und vergaß in ihren Armen, daß Weiber auch die Schöpferinnen des Unglücks der Männer ſind.

Milbach, dem alle Verſuche fehl ſchlugen, Gehör bey'm Fürſten zu erlangen, und den überdies die ſchrecklichſte Langeweile plagte, überließ ſich den Ausſchweifungen des Trunks, der Schwelgerey und der Spielſucht. Rechtſchaffne Männer flohen ihn, ſeine Geſellſchafter waren alſo Leute, die ſich kein Gewiſſen daraus machen, Unglückliche noch tiefer zu erniedrigen, wenn ſie ſich nur auf ihre Koſten bereichern können. Dieſe ſuchten ihn in einem beſtändigen Rauſche zu unterhalten, damit er nie die Geſchwindigkeit ihrer Finger wahrnehmen könnte, und es gelang ihnen ſo wohl, daß er, da er nicht mehr auf Eine Karte einige Morgen Land ſetzen konnte, Geld borgen mußte. Zu jüdiſchen Zinſen ſchoſſen ihm ihre Gehülfen Geld vor, wovon ſie jedesmahl die Zinſen vorher abzogen, um deſto ſicherer zu ſeyn — auch dieſes Geld kam bald in ihre Hände. — Milbach borgte von neuem, verlohr das Geld eben ſo bald, wurde von ungeſtümen Gläubigern überlaufen, um dieſe zu befriedigen, lieh er von andern, und ward bald dadurch ſo viel ſchuldig, daß ein Concurs entſtand und ſein Guth zum Verkauf angeſchlagen wurde. Kaum erfuhren dies Walfried, Schildau und die beyden Bernwalt, als ſie unter ſich die Summe zuſammenbrachten, welche Milbach ſchuldig war. Der Fürſt trat dieſem edlen Bündniſſe bey, und gab die Hälfte des Geldes her, womit nun Milbachs Gläubiger befriediget wurden. Milbach erfuhr es bald, wer ihn ſo edelmüthig aus der Noth geriſſen hätte, (doch wußte er nicht, daß auch der Fürſt dazu beygetragen habe), aber anſtatt, daß es ihn hätte zur Freundſchaft gegen ſeine Wohlthäter bewegen ſollen, verfiel er auf den teufliſchen Gedanken, die wackern Männer durch ihre Tugend zu ſtürzen. Er wußte, daß Walfrid und Bernwalt nicht viele Mittel hatten, hoffte, ſie würden ſich dadurch, daß ſie einigemahle für ihn bezahlten, ſelbſt in Schulden ſtürzen, und überließ ſich von neuem der ausgelaßenſten Spielſucht, der gränzenloſeſten Schwelgerey. Bald kam es zum zweitenmahle zum Concurs, zum Verkaufe ſeines Guthes. — Walfrid und ſeine Freunde glaubten ſich verpflichtet ihn auch diesmahl zu retten, doch wollten ſie ihn vorher einige Zeit den Folgen ſeiner Ausſchweifungen überlaſſen, um ihn zu beſſern. Zwiſchen dem Tage, den man zum Verkauf des Guthes angeſezt hatte, war nur noch ein Tag, und Milbach ſah ſich noch immer ohne Hülfe. Mit jeder

der Stunde ſtieg ſeine Verzweiflung, er ſtellte ſich die Armuth, die er nie kannte, als die ſcheußlichſte Furie vor, glaubte ſich ſchon von allem entblößt, ſchon vor den Thüren ſeiner Feinde (wie er Walfrid und ſeine Freunde nannte) um einen Heller zu betteln, den man ihm ungern gab. Die Nacht brach an. Die lezte Nacht, die er (wie er fürchtete) auf Betten ſchlief. Seine Verzweiflung war auf den Punct geſtiegen, wo der Tod das einzige Rettungsmitel zu ſeyn ſcheint. Am andern Morgen kamen einige ſeiner Gläubiger, ihm zu ſagen, daß ſie bezahlt wären, und fanden ihn todt. — Er hatte ſich ſelbſt erhenkt.

Rezenſion.

Luſtſpiele von J. F. Jünger. Dritter Theil. Leipzig in der Dykiſchen Buchh. 1786. (20 Gr.)

Auch dieſer Theil enthält zwey Stücke, die bereits auf mehrern Bühnen mit Beyfall ſind vorgeſtellt worden, und die unſere Leſer daher ſchon kennen. Das erſte Stück, Verſtand und Leichtſinn, hat zu Wien den Preis erhalten, und daſelbſt, ſo wie zu Prag und Dresden auſſerordentlich, hier und zu Leipzig aber nicht ſehr gefallen. Es erinnert an den Schein betrügt, von Brandes, und ob es ſchon in der Oekonomie, und in Rückſicht der komiſchen Sprache, große Vorzüge vor dem Brandesſchen Drama hat, ſo thut doch dieſe Erinnerung dem Eindrucke des Ganzen Schaden. Zudem gerieth die Heldin bey Brandes zulezt in Verzweiflung, welches immer mehr Effekt macht, als wenn ſie, wie bey Hrn. Jünger, blos mit Verweiſen davon kommt. Die Rolle des Onkels ward bey uns von Herrn Fleck, zu Dresden von

Herrn Reinecke, und zu Wien von Herrn Stephanie dem Jüngern geſpielt; Beweis genug, daß die Schauſpieler ſie als eine glänzende Rolle betrachten; dennoch hat dieſe Rolle vielen Leuten zu Berlin mißfallen. Aber vermuthlich iſt ihnen nicht der Charakter, ſondern deſſen Einführung in die Handlung eigentlich anſtößig geweſen; und dieſe ſcheint auch uns manches Unnatürliche zu haben. Denn würde man wohl im gewöhnlichen Leben Jemanden ein Zimmer bey ſich einräumen, den man gar nicht kennt, und der ſich obenein gleich beym Eintritte ins Haus ſehr geradezu beträgt? Unter den Nebenrollen hat uns beſonders der Charakter des von Horſt gefallen, deſſen Zeichnung richtig und mit nicht gemeiner Laune entworfen iſt, auch dem Verfaſſer eigenthümlich gehört; dagegen verſchiedene ſchöne Eheſtandsſcenen aus Vanbrugh's und Cibbers provok'd husband entlehnt ſind, wie Herr Jünger in der Vorrede ſelbſt anzeigt. Dieſe Vorrede, welche ein und vierzig Seiten beträgt, enthält leſenswürdige Bemerkungen über unſern gegenwärtigen theatraliſchen Geſchmak. Nur begreifen wir nicht, warum Herr Jünger ſo manches notoriſch mittelmäßige Stück als Muſter im Komiſchen anführt, und hingegen der Luſtſpiele von Wezel mit keinem Worte gedenkt. Doch nicht etwa, weil dieſe Stücke zu Wien und bey der Bondiniſchen Geſellſchaft nicht vorgeſtellt werden? Wenigſtens ſind wir überzeugt, daß Herr Jünger, ſofern er ſie anders geleſen hat, mit uns der Meynung iſt, Rache für Rache, Ertappt, ertappt! Eigenſinn und Ehrlichkeit, und die komiſche Familie, nach dem ächten dichteriſchen Werthe gemeſſen, wiegen alle die Stücke zuſammen auf, die er namhaft macht. Leßings Stücke, verſteht ſich, abgerechnet, von denen aber Minna von Barnhelm zur ernſthaften Gattung gehört: zur komiſchen gehört von Leßings Stücken nur der Schatz, der Myſogyn und der junge Gelehrte, und dieſe führt Herr Jünger gerade nicht an. — Eben ſo wenig können wir der Behauptung beyſtimmen: Trauerſpiele wären leichter aufzuführen, als Luſtſpiele. Es kommt auf die Art an. Athalia, Phädra, Iphigenie und Mahomet ſind gewiß ſo ſchwer vorzuſtellen, als der Geizige, der Zerſtreute, der Spieler und der Glorieux. Die Wayſe von Otway iſt ſo ſchwer vorzuſtellen als die Weiber von Windſor, und Kriſpus ſo ſchwer als ein Luſtſpiel von Wezel. Schlechte Tragödien und ſchlechte Luſtſpiele ſind eins wie das andere leicht aufzuführen, und werden darum ſo häufig aufgeführt. So wie Martin Oeſterreichs Karrikaturen ſehr leicht, Raphaels Gemälde aber ſehr ſchwer zu kopieren ſind. Wagt ſich ein Anfänger an die leztern, ſo erkennt man in ſeiner Kopie nicht den Geiſt von Raphael, und führen Anfänger in der Schauſpielkunſt ein vortrefliches Stück, es ſey Luſtſpiel oder Trauerſpiel, auf, ſo verkennt das Publikum, wenn es nicht durch gute Lectüre gebildet iſt, den Geiſt des Stücks zuweilen ſo ſehr, daß es zu pochen anfängt, und das Stück auspocht, da es doch nur die Schauſpieler auspochen ſollte.

Das zweite Stück, **der doppelte Liebhaber**, iſt ein Ausbau aus Cibbers double Gallant. Die öftern Theaterveränderungen zeigen von ſeinem Urſprunge. Wir geſtehen bey dieſer Gelegenheit, daß uns die Engliſchen Luſtſpieldichter in der Schilderung der Liebe nicht glücklich zu ſeyn ſcheinen: die ältern, wie Congreve und Wicherley, wiſſen nur eine cyniſche Brunſt zu ſchildern, und die neuern geben dieſer Leidenſchaft weder einen geiſtigen Schwung, noch die erfoderliche Herzenswärme. Man friert bey ihrer Schilderung. Deſto glücklicher ſind ſie in der Schilderung der ridicules du jour, der eben im Schwange gehenden Thorheiten, und dieß iſt, unſer Erachtens, mit einem leichten fröhlichen Witze verbunden, auch das Hauptverdienſt der Jüngerſchen Stücke. Der Charakter der empfindſamen Frau von Hahn, die bey einem corpulenten Körper und gutem Appetite, der Mode zu gefallen, durchaus zärtlich und krank ſeyn will, reizt jedesmal, wenn ſie erſcheint, zum fröhlichſten Gelächter; ſo wie das Betragen ihres Liebhabers gegen ſie und der Kniffe und Pfiffe, die der junge Frankſtein anwendet, um zwey Mädchen, die zuſammen wohnen, jede unter einem andern angenommenen Charakter zu verführen, wodurch er zwar in ſtete Verlegenheit geſezt wird, es aber doch dahin bringt, daß die Mädchen immer auch nicht wiſſen, woran ſie ſind, und daß ihr Köpfezuſammenſtecken ſie um nichts klüger in der Sache macht.

Aus Hamburg.

Geſtern ward Voltairs Zaire, nach einer neuen Ueberſezzung in Jamben auf unſre Bühne gebracht. Herr Schröder, welcher wegen eines unglücklichen Zufalles am Fuße ſeit einigen Monaten die Bühne nicht betreten hatte, erſchien in der Rolle des Luſignan zum erſtenmal wieder. Dieſer allgemein beliebte Schauſpieler ward von den ſehr zahlreichen Zuſchauern mit allgemeinem Beifalle empfangen. Er ſpielte die Rolle, die ſeinen Umſtänden, da er noch nicht völlig hergeſtellt iſt, angemeſſen war, mit größter Wahrheit. Nach geendigtem Schauſpiele dankte er dem Publikum für die Theilnehmung, die es bei ſeinem Unfalle bewieſen hatte, mit ſehr gerührtem Herzen, und verſicherte, daß er ſichs äußerſt würde angelegen ſeyn laſſen, das Wohlwollen deſſelben ſtets zu verdienen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwölftes Stück.

Berlin den 24ten März 1787.

Der Lindwurm.
Poſſe mit Geſang, in drey Aufzugen,
von
Veit Weber.

Nach der Engliſchen Farce: The Dragon of Wantley, verwebert.*)

Perſonen:

Der Lindwurm.
Ritter Götz von Königsee.
Michel, } Bauern.
Tobies, } Bauern.
Lehnchen, Michels Tochter.
Marcebille.
Ritter.
Bauern und Mädchen.

Erſter

---

*) Ad analogiam von verbalhornt, umgearbeitet, modernisirt, das heißt, in Veit Webers eigenen Manier vorgetragen, ſo daß auch der critiſchſte Markſcheider nicht genau beſtimmen kann, was dem Engländer und was dem Deutſchen gehört.

Doch

Erſter Akt.

Eine ländliche Gegend.

Erſter Auftritt.

Michel, Tobies, Chor von Bauern und Mädchen.

Lindwurm brüll't.

Chor.

Fliehet, Freunde, flieh't!
Horcht der Lindwurm zieht,
mit ſchrecklichem Toben daher.
Freunde, auf und eil't!
wer hier länger weil't,
der höret den Kukuk nicht mehr.
(Die Bauern fliehn.)

Zweiter Auftritt.

Lindwurm geht brüllend über die Bühne.

Drit

Doch gilt dieſes nur von den beyden erſten Acten, der dritte iſt ganz mein. Zur Gegeneinanderhaltung führ' ich auch des dritten Acts Inhalt im Original an. Ob das Original gedruckt oder überſezt iſt, weiß ich nicht. kümmert mich auch nicht. Ich erhielt The Dragon of Wantley im Manuſcript von einem Freunde, der als Heßiſcher Hauptmann dem Americaniſchen Kriege beywohnte. In Quebec führten die Engliſchen Officiere es im Jahr 1781 auf, und ſchon 1782 iſt es in London auf dem Drurylane-Theatre aufgeführt. (S. European Magazine and London Review, Vol. I. May 1782.) Auf Deutſchen Bühnen würde die ſclaviſche Ueberſetzung eben ſo wenig aufführbar ſeyn, als meine Umarbeitung. Es iſt und bleibt immer eine Poſſe. Was aber anlanget Anachronismen, Sprachverbalhorniſationen, und ſolche Leidenſchaften, welche aus dem Stegreif Arien, Duetten, Chöre und Recitative hervorbringen, ſo hab' ich nicht ermangelt, ſo viel an mir war, Furcht, Schrecken, Angſt, Liebe, Freude, Vergnügen zu Müttern von Arien, Chören und Duetten zu machen, um auch in dieſer Rückſicht der Natur ſo treu zu bleiben, wie meine Herren Collegen unter den Operndichtern.

V. W.

Dritter Auftritt.

Michel, Marcebille, Tobies, Bauern.

Michel (kommt langſam auf die Bühne.) Ach! Ach! Gnade Gott und St. Velten dem, der dem Ungeheuer aufſtößt.

Marc. (guckt aus dem Walde.) Iſt der Unhold fort?

Mich. Ja, Jungfer, kommt nur raus. Seht ihr, da zieht er grade zum Edelhofe hin.

Marc. Ach Gott und Vater! Wenn er nur unſern gnädgen Herrn nicht verſchlingt!

Tob. Hat nichts zu bedeuten; den ſoll er wohl ungefreſſen laſſen. Wenigſtens mit einemmahle bringt er ihn nicht hinunter. Der Junker hat ſich viel zu feiſt in unſerm Fleiſch' und Blute gegeſſen.

Mich. Mag doch nicht für ihn gut ſagen Tobies. Bedenkt einmal welch Malmiſch der Wetterwurm ſchon gemacht hat. Der muß einen Heißhunger haben! In Burgkirchen hat er Jochen Link zwey Kühe aus dem Stalle geholt, wie Lehnchen ſagt, Caspar Brand die beſten Schaaſe im Pfirchſchlag zerriſſen, und Conrad Willer, das Gott erbarm, drey Kinder aufgefreſſen, wie Lehnchen ſagt.

Aria.

Die armen Kinder, welche nicht
dem Wurm gewachſen waren,
fraß er, ſo wahr mein Lehnchen ſpricht!
fraß er mit Haut und Haaren;
mit leichter Müh'
verſchlang er ſie
als wenn wir Aepfel eßen.

Chor.

Ach! Ach! Der Schreckenswurm!
Ach! Häuſer, Kirch' und Thurm
wird er, wie Gänſ' und Hühner freſſen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Lehnchen.

Lehnch. Ach Vater! Vater! Der Lindwurm!

Mich. Potz Velten! Kommt er wieder? (will ſich verkriechen.)

Lehnch. Nein! Er kommt nicht! Bleibt nur.

Mich. Ach! Haſt du mich doch ſo erſchreckt, als wenn mir der Küſter Sonntags, wenn ich unter der Predigt eingeſchlafen bin, den Klingbeutel unter die Naſe ſtößt. Nun, was giebts denn?

Lehnch. Ach! Der Lindwurm kam jezt auf den Edelhof, als der Junker ganz ruhig mit der gnäd'gen Frau und den Kindern bey'm Frühſtücke ſaß. Der Lindwurm brüllte ſo entſezlich, als käme eine ganze Heerde toller Ochſen, nun fing der ganze Tiſch an zu wakkeln. Ueber Hals und Kopf floh' alles fort — Und jezt ſoff der Lindwurm allen Thee und Kaffee aus, fraß den Kindern ihr Butterbrodt auf. — O Vater! Vater!

Mich. Nun, und das iſt alles?

Lehnch. Ja, ihr hättet es nur hören ſollen, wie die armen Kinder ſchrien, daß ihnen ihr Butterbrodt aufgefreſſen war, wie die gnäd'ge Frau klagte, daß das ſchöne Kaffeegeſchirr von Dresdner Porcellain zerbrochen ſey, ihr hättet euch krank geweint. Und nun fluchte der Junker auf die Bedienten, und die gnäd'ge Frau ſchallt mit den Dirnen, und die Kinder hatten ſich bey den Haaren und zankten ſich um einen Wecken, den der Wurm noch übrig gelaſſen hatte, das gab eine Muſik, daß Hund' und Katzen vor Angſt mitheulten.

Mich. Das muß ja ein modiger Lindwurm ſeyn, da er Thee und Kaffee ſäuft. Aber Kinder, jezt iſt guter Rath Gold werth. Was ſollen wir nun in dieſen böſen und, wie der Pfaff am Sonntage ſagte, in den lezten Zeiten beginnen.

Lehnch. Der Küſter kann ja den Wurm in einen dicken Wald bannen, woraus er nie wieder ans Tageslicht kommt.

Mich. Mit deinem Küſter? der wird ihn bannen! hat er ſich doch die ganze Zeit, da der Wurm umgeht, nicht blicken laſſen. — Und meinſt du denn, daß ſo'n Vieh ſich mit Worten wird bannen laſſen, wie ſich das ein Spuckding oder eine alte Hexe gefallen läßt?

Marc. Ich weiß noch einen beßern Rath.

Tob. Na, ſo laß ſie mahl hören, Jungfer.

Marc. Ich denk' am beſten wär's, man ſchlüge den Wurm todt.

Tob. O, Wunder der Weisheit! Todtſchlagen! — Ja, ſo klug ſind wir auch ſchon geweſen! Wer ſoll ihn todtſchlagen? Das iſt die Frage.

Mich. Sollt' es unſer Edelmann wohl wagen?

Tob. Ja, wenn's ein Fuchs oder ein Haſe wäre!

Lehnch. Aber Vater —

Mich. Bleibe mit deinen dummen Aber zu Hauſe, du willſt immer klüger ſeyn als andere Narren, weil du ein halbes Jahr in der Stadt geweſen biſt. — Todtgeſchlagen muß er werden — aber wer ſoll's thun?

Marc. Ich wüßte wohl einen, der den Wurm umbringen würd, und wenn er Schuppen von Eiſen über den ganzen Leib hätte. Der Ritter Götz von Königseck, der auf der Hühnenburg wohnt, der iſt ein Mann, bey dem gewiß der Ritter St. Jürgen als Schildknapp dienen müßte.

Aria.

Er iſt ein Mann, wohl in der Welt
  iſt keiner ſo wie er,
an ihm iſt jeder Zoll ein Held
  mit ihm ficht keiner mehr;

nie zwang ihn eines Rieſenhand,
kein Zaubertalisman,
will er, laut ſagt's das ganze Land,
ſo iſt's auch ſchon gethan.

Und doch dabey ſo mild und brav
daß jedes Mädchens Blick,
auf das ſein Feuerauge traf
ſich ſchamhaft zieht zurück.

Und bis der Bruſt der Wunſch entſchlüpft:
„O, dreymal ſeelge Magd,
„die einſt ihm in die Arme hüpft,
„zu der er: Weibchen, ſagt.

Mich. Was ſie ſingt und ſagt, Jungfer — Der Ritter wäre ſo brav. Nun, Kinder könnt's ja verſuchen, gehn hin zum Ritter und bitten ihn, daß er den Lindwurm den Hals umdreht. — Aber weinen und flehen und lamentiren müßt ihr.

Tob. Seyd unbeſorgt, Michel; unſer Edelmann hat uns ja gut drin unterrichtet. Würden doch wohl ſo viel Ehr' und Reputatſchon im Leibe haben, daß wir unſerm hochadlichen Schulmeiſter keine Schande machen — Lehnchen muß das Beſte thun.

Lehnch. Ich, Tobies?

Mich. Freylich. Bitten und Flehen iſt euch Weibern ja angebohren, könnt ja bitten mit Lachen und Weinen, mit Sauer- und Süßſehn. Weißt wohl, was deine Mutter, Gott habe ſie ſelig! ſagte? — Wenn's ein Weib drauf anlegte, ſo könnte ſie dem heil'gen Petrus die Himmelsſchlüſſel abſchwatzen, daß ſich ihr Bube eine Schlüſſelbüchs draus machen könnte.

⁂

Burg Königseck.

Zimmer.

Fünfter Auftritt.

Ritter Götz mit andern Rittern am Tiſche.

Götz. Auf Freunde! Seyd wacker und muthig. Wenn unſere Schwerter raſten, ſo wollen wir mit Pokalen fechten. Hochgehoben die vollen Humpen! Brüder, unſere Dirnen!

Alle. Unſere Dirnen ſollen leben! (trinken.)

Götz. Weiß Einer von euch ein beſſeres Mittel, um das Leben angenehm zu machen, als Trinken und Lieben, vor deſſen Augen will ich mein Ritterſchwert zerbrechen und mit den Trümmern Häckerling ſchneiden. Glaubt mir Brüder, in dem Puncte bin ich ein alter Practicus.

Aria.

Zeno, Plato und Menander,
Alle Weiſen mit einander
liebten Bachus Traubenblut
Dichter, Bildner aller Zonen
Krieger aller Nationen
waren ſchönen Dirnen gut.

Zwar rief einſt mit finſtrer Stirne
Salomo, verwirrt im Hirne:
Jedes Ding daur' ſeine Zeit!
Doch, wenn Taumelbecher blinken
lüſtern ihm die Mädchen winkten,
ſeufzte er nach Ewigkeit.

Auf! Folget den Trieben
die Gott in euch ſchuf;
denn Trinken und Lieben
iſt Menſchen Beruf.

Alle.

Wir folgen den Trieben ꝛc.

Sechster Auftritt.

Vorige, Michel, Lehnchen, Tobies, Marcebille, Bauern kommen.

Götz. Was giebts? — Wer ſtöhrt uns? — Leute, was wollt ihr?

Chor der Bauern.

Hab' Erbarmen
mit uns Armen
Ritter Götz, hör' unſre Noth.
Ach in unſern grünen Fluren
würg't ein Lindwurm, blut'ge Spuren
läßt ſein Fuß! Oh! ſchlag' ihn todt!

Unſre Kinder,
Weiber, Rinder,
frißt er — Um ihn her iſt Todt.
Hab' Erbarmen
mit uns Armen.
Ritter Götz, hör' unſre Noth.

Lehnchen kniend.

Biedrer Kämpe! — Fürſt der Helden
werth des Nachruhm's Ewigkeit,
Ritterzierde, der ſtets willig
ſeinen Arm dem Schwachen weih't,
laß, beſtimmt zum Menſchenſegen
dich des Jammers Flehn bewegen,
komm' und eil' uns beyzuſtehn.
Ewig danke dir unſre Wonne,
ſchon bey'm erſten Strahl der Sonne
wollen wir dir Heil erflehn.

Bied'rer Kämpe ꝛc.

Göz.

Götz (für ſich.) Bey'm Schwerte St. Jürgen, des Ritters, nie fühlte Königseck die Empſindungen, welche jezt ſeine Seele durchkreuzen. (laut.) Biſt du eine Salamanderinn, Dirne, daß die Blicke deiner Augen mein Herz in Brand geſteckt, und mich zu einer Feuersbrunſt von Begierde und Verlangen gemacht haben? — Steh' auf, ſchöne Magd, alles was du bitteſt, gewähr' ich dir — Was begehrſt du?

Alle. Der Lindwurm, Herr, der Lindwurm!

Götz. Nichts mehr als das? — Wenn ſeine Haut nicht undurchdringlicher iſt, als Domaſcener Stahl, ſeine Krallen nicht ſchärfer als Ritterſchwerter, ſeine Zähne nicht ſpitzer als Gleven, ſo will ich bald ſeinen Uebermuth bändigen, und ehe die Nacht den Erdball umhüllt, ſoll er ſich wälzen im geronnenen Blute.

Lehnch. O Ritter, edler Ritter, laßt mich eure Waffen küſſen! Weh' uns, daß die Natur uns ſo arm gemacht hat, daß wir nichts haben euren Wohlmuth zu lohnen.

Götz. Arm wärſt du, ſchöne Magd? — dich hätte die Natur arm gemacht? — Brüder, wißt ihr in der ganzen Schöpfung ein künſtlicheres Kleinod, als ein ſchönes Weib? — Iſt ſie's nicht, die den Armen beglücken kann mit tauſendfältigem Reichthum, das erſtorbens Leben zur friſchen roſichten Jugend zurückrufen kann? — Schöne Dirne, du biſt die reichſte deines Geſchlechts, und doch biſt du dich deiner Schätze nicht bewußt.

Lehnch. Ritter, wär' ich reich, alles was mein wäre, legt ich zu euren Füßen.

Götz. Soll ich fodern? Wirſt du mir's geben?

Lehnch. Alles!

Götz. Aber deine Weigerung rettet dem Lindwurm das Leben. Alſo einen Feuerkuß von deinen Lippen,

pen, eine Götternacht in deinen Armen, und Menſchenglück erreichte nie eine ſo hohe Stufe. Deine ſanfte Hand wappnet mich dann, gürtet mir das Schwert um — und trotzig ruf' ich dann dem Lindwurm mein Feldgeſchrey entgegen: Lehnchen iſt mein!

Lehnch. (leiſe zu Michel.) Vater, dazu darf ich doch nicht Ja ſagen?

Mich. Warum nicht, kannſt ſogar drauf ſchwören, brauchſt ja nichts zu halten, wenn der Wurm todt iſt.

Götz. Wirſt du geben?

Lehnch. Iſt das alles was ihr fodert? Iſt euch das Vermögen einer Bettlerinn Belohnung? — Ich habe nichts und doch alles, was ich habe, iſt Dein.

Götz. Dann bin ich der Reichſte der Erde. (umarmt ſie.) Hat je des Glücks Sonne ſo lieblich einem Erdenſohne gelächelt?

Marc. Seh' nur einer das unreife Ding an! Wie ſchnell ſie Feuer fängt — Aber nur Geduld, Jüngferchen, wir ſprechen uns noch.

Götz. Meine Freunde, verlaßt mich jetzt; aber wißt, ſo gewiß ich Schönlehnchen jetzt in meine Arme ſchließe, ſo gewiß ſoll der Lindwurm ſein Leben unter meiner Keule aushauchen! (alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Ritter Götz, Lehnchen.

Duett.

Götz. Nahe dich mir, holdes Liebchen
Lehnch. Wär' ich ewig um dich, Bübchen.
Götz. Sollſt mich pflegen, ſollſt mich warmen.
Lehnch. Dein harr't Ruh in meinen Armen.
Götz. Muth zum Kampf küß'ſt du mir ein.
Lehnch. Will dir Bub' und Wundarzt ſeyn.

Göz. Hell' die Augen meine Liebe
Lehnch. Ach, dein Schickſal macht ſie trübe.
Göz Fort mit Sorgen, Gram und Schmerz
drück' ich dich doch an mein Herz
lächelt Liebchens Blick ihn an
Sieg und Wonne krönt den Mann.
Lehnch. Fort mit Sorgen, Gram und Schmerz,
drückſt du mich doch an dein Herz.
Beyde. Lächelt Liebchens Blick uns an,
Schmerz und Trauren fliehen dann.

(Der Ritter will mit Lehnchen abgehen.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Verzeichniß
der auf den beiden K. K. Hoftheatern zu Wien im Jahre 1785 aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die Zahl, welche ſich am Ende jeder Zeile befindet, zeigt an, wie oft das Stück gegeben worden. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke ſind zum erſtenmal aufgeführt worden, wobei man zugleich den Tag der erſten Vorſtellung bemerkt hat.

Trauerſpiele.

Clavigo, 5 A. von Göthe. (7. Januar.)	5.
Codrus, 5 A.	2.
Emilia Galotti, 5 A.	1.
Graf von Waltron, 5 A.	2.
Hamlet, 5 A.	4.
Julius von Tarent, 5 A.	1.
Lanaſſa, 5 A.	3.
Natur und Liebe im Streit, 5 A.	3.

Olivie, 5 A.	3.
Richard der Dritte, 5 A.	1.
Scaliger Can Signorio, 5 A. (17. April.)	2.
Zarike, 5 A.	3.

Dieſe 12 Trauerſpiele ſind in 30 Vorſtellungen gegeben worden.

Melodram.

Medea.	1.

Luſt- und Schauſpiele.

Bayard, 5 A. von **Werthes**. (29. April.)	5.
Bettler (der) 1 A.	1.
Bettelſtudent, 2 A.	2.
Betrug aus Liebe, 4 A. (2. Sept.)	2.
Blatt (das) hat ſich gewendet, 5 A.	1.
Bürgermeiſter, (der) 5 A.	7.
Dorfbarbier (der) 1 A.	2.
Doppelte (der) Liebhaber, 3 A. von **Jünger**. (10. Juny.)	3.
Drei (die) Töchter, 3 A.	3.
Drei (die) Zwillingsſchweſtern, 5 A.	1.
Ehemann (der) aus Irrthum, 5 A. a. d. F. (15. Auguſt.)	5.
Eilfertige (der) 2 A.	1.
Eiſerne (der) Mann, 1 A.	3.
Erziehung macht den Menſchen, 5 A.	3.
Familie (die) 5 A.	3.
Familie Eichenkron, (21. Okt.)	4.
Fähndrich (der) 3 A.	5.
Findelkind (das) 5 A.	4.
Freymäurer (die) 3 A.	2.
Gegenſeitige (die) Probe, 1 A.	2.

Geſchwind eh' es jemand erfährt, 3 A.	1.
Glücksritter (die) 5 A.	2.
Große (die) Batterie, 1 A.	2.
Gutherzige (der) Murrkopf, 3 A.	1.
Haß und Liebe, 4 A. vom Hrn. v. Bonin. (5. März)	6.
Heimliche (die) Heurath, 5 A.	3.
Heurath (die) durch Irrthum, 1 A.	1.
Heurath (die) durch ein Wochenblatt, 1 A.	1.
Holländer (die) 5 A.	3.
Jäger (die) 5 A. von Iffland. (3. Dec.)	3.
Jeder fege vor ſeiner Thüre, 1 A.	1.
Imogen, 5 A. a. d. E.	2.
Juliane von Lindorak, 5 A.	1.
Irrthum in allen Ecken, 5 A.	3.
Juriſt (der) und Bauer, 2 A.	1.
Kobold (der) 4 A.	3.
Landmädchen (das) 5 A. a. d. E.	4.
Läſterſchule (die) 5 A.	2.
Minna von Barnhelm, 5 A.	1.
Nachſchrift (die) 1 A.	5.
Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, 5 A.	3.
Neider (die) 5 A. (30. Sept.)	3.
Neugierige (der) 3 A.	1.
Oberamtmann (der) 5 A.	3.
Oeffentliche (das) Geheimniß, 5 A.	1.
Poetiſche (der) Dorfjunker, 4 A.	3.
Ring (der) 5 A.	4.
Schulgelehrte (der) 2 A.	1.
Schwarze (der) Mann, 2 A.	2.
Seltne (der) Freyer, 3 A.	2.
Sonderling (der) 5 A.	1.
So muß man Füchſe fangen, 5 A.	3.
Spleen (der) 3 A.	1.
Strich (der) durch die Rechnung, 4 A.	2.

Tau-

Taube (der) Liebhaber, 2 A.	1.
Unmögliche (die) Sache, 4 A.	2.
Verlobung (die) 1 A.	2.
Vermeinte (das) Kammermädchen, 3 A. a. d. F.	3.
Verſtand und Leichtſinn, 5 A. von Jünger (12. Febr.)	5.
Verſuchung (die) 1 A.	5.
Vetter (der) von Liſſabon, 3 A.	4.
Victorine, 5 A.	5.
Wahrheit iſt gut Ding, 5 A.	3.
Was iſts? 3 A. (26. Dez.)	1.
Wiederſprecherin (die) 1 A.	2.
Wie man eine Hand umkehrt, 5 A.	1.
Wind für Wind, 3 A. (26. Dec.)	2.
Winterquartier (das) in Amerika, 1 A.	1.
Wirthſchäfterin (die) in Amerika, 1 A.	2.
Wittwer (der) 1 A.	3.
Zwei (die) ſchlafloſe Nächte, 5 A. von Werthes.	1.

Dieſe 71 Luſt- und Schauſpiele ſind in — 178.
Vorſtellungen gegeben worden.

Singſpiele.

Abgeredte (die) Zauberei, 1 A.	9.
Alchymiſt (der) 1 A. von Meißner und Schuſter. (17. April.)	7.
Apotheker und der Doktor, 2. A. von Stephanie d. J. und Ditters. (11. July.)	20.
Betrug (der) durch Aberglaube, 2 A. von Eberl und Ditters. (3. Okt.)	7.
√ Deſerteur (der) 3. A.	4.
Dorfdeputirten (die) 3. A. Muſ. von Teyber.	1.
Dorfhändel (die) 2 A. Muſ. von Ruprecht.	3.
Drei (die) Pächter, 2 A.	4.
Eiferſüchtige (der) Liebhaber, 3 A.	5.

Ein-

Eingebildeten (die) Philoſophen, 2 A.	7.
Entführung (die) aus dem Serail, 3. A.	11.
Faßbinder (der) 1. A.	1.
Glücklichen (die) Jäger, 1 A. von Stephanie d. J. und Umlauf. (17. Febr.)	8.
Irrlicht (das) 3. A. Muſ. von Umlauf.	9.
Lächerliche (der) Zweikampf, 2 A. Muſ. von Paiſiello (17. April.)	2.
Ring (der) der Liebe, 3 A. Muſ. von Umlauf. (3 Dec.)	2.
Robert und Hannchen, 2 A.	5.
Röschen und Colas, 1 A.	10.
Schöne, (die) Arſene, 4 A. (4 Auguſt.)	3.
Unvermuthete (die) Zuſammenkunft, 3 A.	12.
Zemire und Azor, 4 A.	6.

Dieſe 21 Singſpiele ſind in — 136. Vorſtellungen gegeben worden.

Rekapitulation.

12 Trauerſpiele,
1 Melodram,
71 Luſtſpiele,
21 Singſpiele.

Summa der
verſchiedenen
Stücke . 105. worunter 2 neue Trauerſpiele,
11 — Luſtſpiele,
7 — Singſpiele.

In Summa 20 neue Stücke.

Der Spieltage zu Wien im vorigen Jahre waren für die Deutſchen Hof-Schauſpieler 192, und für die Deutſchen Operiſten 58.

Nachricht.

Der berühmte Goldoni, der Moliere Italiens, iſt im Begriffe, ſeine Lebensbeſchreibung unter dem Titel Memoires herauszugeben. In dieſem Werke wird er die Erzählung deſſen, was man in Italien die Revolution des Theaters nennt, die dieſer große Schriftſteller bewirkt hat, erzählen. Das Werk wird auch Bemerkungen über das Theater der Italiäner, verglichen mit dem Theater der Franzoſen, ja ſogar über den Karakter der beiden Nationen, enthalten. Goldoni lebt ſchon ſeit langer Zeit in Paris, und es iſt kein Zweifel, daß ſeine Bemerkungen des Ruhmes, den er ſchon ſo lange Zeit genießt, nicht unwürdig ſeyn werden. Dieſer Schriftſteller, der nach Art ſo vieler berühmten Leute die Verfolgungen der Neider in ſeinem Vaterlande ausgeſtanden, und endlich, wie er ſagt, in Paris, das er ſein liebes Paris nennt, ſeine Ruhe und ſein Glück gefunden hat, will der Franzöſiſchen Nation ein Denkmal der Dankbarkeit errichten. Man hat geſagt, daß er ſeine Schuld durch ſeine Talente abgetragen habe, wenn anders der Schutz, den er genießt, eine Wohlthat zu nennen ſey. Goldoni hatte kurz nach ſeiner Ankunft ein Stück vorſtellen laſſen, das Beifall erhielt.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreyzehntes Stück.

Berlin den 31ten März 1787.

Theater-Prozeß.

(An das Gerechtigkeitliebende Publikum, von G. F. W. Großmann. 1787.)

Dieſe Schrift enthält in dreien Bogen die Nachricht von einem dem Schauſpieldirector Herrn **Großmann** und deſſen Geſellſchaft in Cölln begegneten Unfall, wovon der Zuſammenhang folgender iſt.

Herr **Klos**, welcher mit Herrn **Großmann** die gemeinſchaftliche Direction der Theater zu Cölln, Bonn und Düſſeldorf hatte, reichte dem Magiſtrat des erſtern Orts folgende Beſchwerden gegen Hrn. **G.** ein:

Herr **Großmann** habe nicht ſo viel baaren Vorſchuß bei der gemeinſchaftlichen Unternehmung hergegeben, als er. Er habe ſich in die Theater-Rechnungen nicht finden können, die ihm Herr **Großmann** gemacht. Herr **Großmann** ſei Alleinherrſcher geweſen, habe Briefe, die zum Geſchäft gehören, einſeitig erbrochen, Schauſpieler ohne ſeine Bewilligung beſoldet, die meiſte Theater- und Garderobe-Anſchaffung beſorgt, auf Credit Waaren ausgenommen, einen halbjährigen

Termin von 75 Floren nicht voraus bezahlt, Seidenzeug für ſeine Familie auf Rechnung des Theaters gekauft, für Briefporto jährlich 150 Floren angeſchrieben, und ſich nach andern Entrepriſen umgeſehen.

Hierauf rechtfertigte ſich Herr **Großmann** alſo:

Hr. **Klos** habe beim Anfang der Entrepriſe einige tauſend Thaler herzugeben verſprochen, es ſeien aber nur 1253 Floren daraus geworden. Er habe dagegen zur Caſſe 773 Floren gebracht, aber auch ſeinen Namen, ohne welchen Hr. **Klos** wahrſcheinlich keine Geſellſchaft errichtet haben würde, ſeine Thätigkeit und ſeinen Kopf, ohne welche ein ſolches Werk nicht unternommen, nicht fortgeſetzt werden kann, eine vollſtändige Theaterbibliothek, die erſt mit großen Koſten hätte angeſchaft werden müſſen, und über hundert Opern, wovon verſchiedene vorgeſtellt, ihm aber noch kein Heller vergütet worden. Daß Herr **Klos** ſich nicht in die Rechnungen finden könne, ſei ſeine eigne Schuld, weil er es nicht gelernt habe. Er (**Großmann**) ſei nicht der Alleinherrſcher, ſondern vielmehr Alleinlaſtträger, weil Herr **Klos** unthätig ſei, ſich gar um nichts bekümmere, in den Opern, wovon er die ganze Direction über ſich genommen, oft nicht einmal zur Probe erſchiene, wenn er Rollen darin habe, kurz die Bequemlichkeit liebe. Er (**Großmann**) habe es den Briefen nicht anſehen können, ob ſie zum Theatergeſchäft gehören oder nicht. Er habe keine Schauſpieler eigenmächtig beſoldet. Es ſei nicht beſtimmt, ob der halbjährige Termin voraus oder nachbezahlt werden ſollen? In der Rechnung habe er ausdrücklich und eigenhändig unter zwei Rubriken gebracht, was für das Theater und was für ſeine Frau aufgenommen worden. Sein Briefwechſel koſte ihm nicht allein jährlich 159, ſondern 200 Gulden, weil er eine weitläuftige Correſpondenz habe. Daß er ſich nach andern Entrepriſen umgeſehen, ſei wahr, denn wer könne es dem unglücklich verheiratheten Manne verdenken, wenn er auf Scheidung bedacht ſei? Endlich beweiſt Herr Großmann, daß Herr **Klos** an ihm nichts, ſondern er von Herrn **Klos** 240 Floren und eine andere Summe von 60 Floren 5½ Kreuzer, alles gegen einander gerechnet, zu fordern habe.

Genug, Hr. **Klos** erklärte dem Magiſtrat der Stadt Cölln, daß er mit Herrn Großmann nicht länger die gemeinſchaftliche Direction haben wolle. Darauf hatte der Magiſtrat, auf Herrn **Klos** Antrag, ſämmtliche Theatereffecten mit Arreſt belegen laſſen.

Die Mitglieder der Geſellſchaft hatten ſich indeß größtentheils, freiwillig, und ohne Ueberredung erklärt, Herrn **Klos** nicht für ihren Director zu erkennen, als ſolchen ſie allein Herrn Großmann kennten, deſſen Leitung ſie ſich auch allein überließen.

Hierauf ließ Herr Großmann den 27ſten Jan. folgende Anzeige drucken:

„Da es dem **C. V. Klos** gefallen hat, ſich von meiner Geſellſchaft zu trennen, derſelbe folglich ſich auch weiterhin mit keinen Theatergeſchäften auf keinerlei Art zu befaſſen hat, ſo dienet einem verehrungswürdigen Publicum zur Nachricht, daß man ſich auch wegen Abonnement blos und allein an mich zu wenden habe.

Großmann.“

Der Magiſtrat läßt dieſem bei 50 Goldgulden Strafe verbieten, die Anzeige nicht austragen zu laſſen, und den nächſten Montag vor Gericht zu erſcheinen. Spät Abends, da Herr Großmann ſich ſchon zur Ruhe gelegt hatte, ward ihm das Billet, welches das Verbot enthielt, erſt gebracht, und da ihn den andern Tag früh nothwendige Theatergeſchäfte nach Bonn riefen, ſandte er das Billet einem Schauſpieler zu, der auch in aller Frühe ſchickte, die Austragung der Anzeige zu verhindern; allein noch früher hatte der Zettelträger, um funfzig Stüber zu gewinnen, bereits den Anfang gemacht. Die Erſcheinung vor Gericht betreffend, ſo hatte Herr Großmann, den die zu Bonn zu gebende Vorſtellung verhinderte, ſeinen Mandatarius geſchickt.

Darauf geſchah Folgendes. Hier ſind Herrn Großmanns eigene Worte:

„Morgens früh den 29ſten Jänner um 7 Uhr dringen Handlanger der Gerechtigkeit, Häſcher und Soldaten in meiner Abweſenheit in meine Wohnung, ſtürzen zum Theil in das Schlafzimmer eines hochſchwangern Weibes. Keiner wird durch den Gedanken abgehalten, daß plötzlicher Schrecken tödtlich iſt, und ſie zu Mördern eines Weibes und eines ungebornen Kindes werden können. Nein! ſie vergönnen kaum der weiblichen Sittſamkeit ſo viel Zeit, ſich in einen Mantel zu hüllen, fallen über meine Briefſchaften, die mir zu meiner Vertheidigung durchaus nöthig ſind, her; über Wäſche und Kleidung, und laſſen meiner Frau nichts als das Nachtcamiſol; über meine Bibliothek, die zu meiner und der Geſellſchaft Broderwerb unentbehrlich iſt; über Kinderzeug ſogar, alles wird verſiegelt. Auf den entſtandenen Lärmen eilt der Bruder meiner Frau und ein Paar gute Freunde herbei; man läßt ſie durch die Wache zurückhalten, verſagt einer Frau in ſolchen Umſtänden den Zuſpruch und Troſt eines Bruders und einer Freundinn.“

Und nach dieſem Auftritt erſcheint folgende gedruckte Regiſtratur:

„Auf den von löblich niedergeſetzter Commißion erſtatteten pflichtmäßig-ſchuldigen Bericht wird der Schauſpieler Großmann wegen ſeinem, wider die von Commißions wegen erlaſſenen Beſcheide vom 24ſten und 26ſten laufenden Monats bezeigten ſträflichen Ungehorſam in die angedrohte Strafe von funfzig Goldgülden zum Behuf des hieſigen großen Armen- und Waiſenhauſes andurch fällig ertheilt; und da ein die obrigkeitlichen Befehle öffentlich verlachender Schauſpieler Großmann keine weitere Begünſtigung in hieſiger freyen Reichsſtadt verdient, als wird die ihm ehedem zu der hieſigen Schaubühne ertheilte Erlaubniß hiermit eingezogen.“

Die Beſcheide, von denen hier geredet wird, ſind Herrn Großmann nicht zu Geſicht gekommen, wenigſtens erinnert er ſich deren nicht, wohl aber eines ohne Datum, der eine Vorladung enthält, und er iſt per mandatarium erſchienen.

Obrigkeitliche Befehle hat Herrn Großmann ſich nie beigehen laſſen zu verlachen, „und dennoch gründet man (ſo ſchreibt er) hierauf die Einziehung eines Privilegiums, und ſetzt Knall und Fall mich und dreißig mit mir verbundene Perſonen außer Nahrung. Ich ſchweige für jetzt, denn es that's eine Obrigkeit; aber Deutſchland urtheile und richte!“

Nun mußte Herr Großmann auf jedes Mittel denken, als ehrlicher Mann für das Wohl ſeiner Geſellſchaft zu ſorgen, und den mit ſeiner Kurfürſtlichen Durchlaucht zu Bonn geſchloſſenen Contract zu erfüllen. Herr Schmidt, ein Mitglied ſeiner Geſellſchaft, bietet ihm zu dem Ende ſeine beträchtliche Garderobe an. Aber in dem Augenblick, da dieſe nebſt den Schauſpielern nach Bonn gehen ſoll, wird alles angehalten. Man hatte von Kommißionswegen letztere von ihrer Anhänglichkeit an Herrn Großmann wankend zu machen geſucht, nachdem Herr Klos ſelbſt, ſie auf keine Weiſe dahin zu bringen vermocht; allein dieſe blieben Herrn Großmann getreu, und auf die Vorſtellung, daß man ſich hüten möge, die Schauſpieler an Erfüllung eines Kurfürſtlichen Contractes zu hindern, und ein ganzes Publicum zu äffen, entläßt man ſie, und nachdem Schmidt, an Eidesſtatt einen Handſchlag gegeben, ſich folgenden Tags zu ſtellen.

Man geht weiter. Man ſucht die in Bonn vom Publicum einlaufenden Gelder, und die von Sr. Kurfürſtlichen Durchlaucht Herrn Großmanns zugeſtandene Beſoldung mit Arreſt zu beſtricken; ohne Rückſicht, daß man dadurch das ganze Werk hemme, ein ganzes Publikum in ſeinem Vergnügen ſtöre, und ein Dutzend Familien vollends an den Bettelſtab bringe.

Und den 3ten Februar erſchienen in Herrn Großmanns Wohnzimmer, Actuarii, Geſchworne und Trödelweiber. Man bemächtigt ſich ſeiner Briefſchaften, und nur auf ernſthafte Vorſtellung ſeines Mandatarii wurden ſolche gemeinſchaftlich verſiegelt. Man öffnet die Schränke; nimmt weiß Zeug, Kleidungsſtücke, Uhren, Löffel, kurz alles was ſich vorfindet, taxirt ſie und ſchleppt ſie auf einem Karren fort nach dem Rathhauſe. Nach ſolch einem Verfahren ſetzt man Herrn Klos in den Beſitz eines Privilegii, das Hrn. Großmann, wie er ſagt, ohne hinlängliche Urſache iſt genommen worden, ſetzt ihn in Beſitz ſeiner Garderobe, Theater, Muſikalien, und mit ſchweren Koſten von ihm angeſchafften vollſtändigen Bibliothek.

„Könnte ich, ruft Herr Großmann aus, mit feurigen Buchſtaben dieſe Geſchichte ins Blaue des Himmels ſchreiben, damit die ganze Welt ſie läſe! Ich bin des beſchuldigten Ungehorſams wegen nicht zur Verantwortung gelaſſen, nicht gehört, nicht überwieſen worden! Klos hat erweislich noch keinen Stüber zu fordern! Oder hängt man vorher, und ſagt nachher dem Leichnam warum? Rädert man vorher den unſchuldigen Calas, und geſteht nach Verlauf von Jahren die Unſchuld des Unglücklichen? Iſt mir das Erſatz für frühere graue Haare, für den Jammer eines treuen, zärtlichen Weibes, für das Wimmern und Händeringen jammernder Kinder, für ſchnellere Beförderung in's Grab? — Keine Ewigkeit, keine Reue und Gewiſſensbiſſe meiner Richter auf ihrem Todbette geben mir verlorne Zeit und Geſundheit zurück!

Klos und ich waren auf Abrechnung geſchiedene Leute. Nach unſrer Trennung war Abrechnung der einzige Standpunct. Die Unterſuchung einer ſolchen Abrechnung war eigentlich das Geſchäft eines Kaufmanns, der damit in einer Stunde fertig war. Allein man ernennt eine Kommißion von Rechtsgelehrten, und da kaum ein Paar Sitzungen geweſen, ehe erwieſen iſt, welcher Theil dem andern ſchuldig iſt, ehe erwieſen iſt, daß ich dem Klos eine Stecknadel ſchuldig ſei, vielmehr da ich ihn als meinen Schuldner zu belangen hätte, verfährt man, wie oben beſchrieben worden, mit mir!

Iſt es je erhört worden, daß der Schuldner de Gläubiger belange, und deſſen Eigenthum, Hab' und Gut mit Arreſt beſtricken laſſe?" u. ſ. w.

Nach Briefen aus Cölln iſt nun alſo Hr. **Klos** würklich im Beſitz des dortigen Theaters, und obgleich die meiſten und beſten Schauſpieler bei Hrn. Großmann geblieben ſind, ſo hat er ſich doch zu helfen gewußt, indem er Hrn. **Joſephi**, der den Winter über in Cleve geſpielt, aber eben den Befehl bekommen hatte, nicht weiter in Preußiſchen Landen ſeine Bühne zu eröffnen, mit ſeiner ganzen Truppe engagirte, ſo daß Hr. **Klos** nur noch einen Liebhaber und zärtlichen Alten braucht, und alsdann ein recht gutes Theater zu haben glaubt. Von der Großmannſchen Geſellſchaft haben ſich nur die beiden Demoiſelles **Reilholz**, Hr. und Mad. **Beck** (ehmalige Mad. **Wallenſtein.**) Hr. Steiger und einige Anfänger bei ihm engagirt. Hr. Großmann, deſſen Prozeß mit Hrn. **Klos** bald geendigt ſeyn wird, iſt anjezt, da der Churfürſt von Cölln die Faſten hindurch zu Bonn nicht ſpielen laſſen wollte, in Aachen, und befindet ſich ganz wohl.

Vom hieſigen Theater.

Den 1. Januar. Nachdem Mdlle Döbbelin zum neuen Jahre wie gewöhnlich gratulirt hatte, wurden zwei Operetten, der Jahrmarkt und Röschen und Colas, aufgeführt. Statt des Schlußchors in letzterer ſang man gute Wünſche.

Den 2ten die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, zum Vortheil Hrn. Flecks. Herr Döbbelin hatte ihm eine Einnahme zugeſagt, und Se. Majeſtät der König beſtimmten die heutige dazu.

Den 15ten. Herr Ehrling debütirte in der Rolle des Jacob im Jack Spleen.

Den 16. Herr Zimdar ſpielte als Gaſtrolle den Hauptmann Alſing im Fähnrich mit Beifall. Nach dieſem Stück war zum erſtenmal das Orakel, ein Ballet vom Königl. Balletmeiſter Hrn. Desplaces. Der Inhalt iſt bekannt. Einrichtung und Kompoſition waren vortreflich, unnachahmlich ſchön aber war Tanz und Ausdruck der Madame Desplaces.

Den 17. Die ſchöne Arſene. Mad. Böhm und Herr Zimmerl traten als Arſene und Alzindor auf, und Mad. Zimdar ſang als Gaſtrolle die Miris.

Den 18. Zum Geburtsfeſte des Prinzen Heinrichs zum erſtenmal Coriolan, von Herrn Dyk. Wir hätten dieſem Stück mehrern Beifall verſprochen, als es hier gehabt hat. Es ſcheint aber wohl, daß dergleichen Stücke politiſchen Inhalts, welche Kenntniß der Geſchichte, Bekanntſchaft mit der Staatsverfaſſung alter Völker bei den Zuſchauern vorausſetzen, unſerm Publikums heutiges Tages nicht mehr behagen wollen. Herr Fleck ſpielte den Coriolan, Herr Döbbelin den Menenius Agrippa, Herr Müller den Aufidius, Mdlle Döbbelin die Veturia, und Mad. Genſike die Voluſinia. Vorher ging eine Rede nebſt einem Chor von Barden.

Den 30. Zum erſtenmal: der Landesvater, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von Hrn. Brandes. Ungeachtet es dieſem Stück nicht an Intereſſe fehlt, ſo war der Beifall doch ſehr einzeln. Herr Fleck ſpielte den König, Herr Alexi den Statthalter, Herr Müller dem von Wiederau, Herr Dieſtel den Sprengel, Herr Hende den von Weghorſt, Herr Carl Döbbelin den Bauer, Herr Reinwald den Wirth, Mad. Genſike die

Florentine, Mad. **Baranius** die Louiſe, und Mad. **Labes** die Kupplerin.

Den 6. Februar. Zum erſtenmal: **Victorine, oder Wohlthun trägt Zinſen**, ein Luſtſpiel in vier Aufzügen von Hrn. **Schröder**. Das Sujet iſt aus dem Engliſchen Roman **Eveline** genommen, und dies Stück iſt gewiß eine der unterhaltendſten Arbeiten Hrn. **Schröders**. Man nahm es mit vielem Beifall auf. Herr **Fleck** ſpielte den Obriſten, Mdlle **Döbbelin** deſſen Frau, Mad. **Genſike** die Franziska, Mdlle **Rademacher** die Victorine, Mad. **Bötticher** die Frau von Düval, Herr **Müller** den Grafen Millburg und Herr **Diſtler** den Baron Rennthal. Hierauf folgte ein artiges divertiſſement provençal vom Herrn **Desplaces**, welches man auf dem Anſchlagzettel eine **Provinzbeluſtigung** überſezt hatte. Dieſer Irrthum war aus der Verwechslung der Wörter: provençal und provincial entſtanden. Wie man ſagt: Maſuriſch, Hanakiſch, ſo ſagt man auch provençal tanzen, das iſt, ſo tanzen, als es in der Franzöſiſchen Provinz Provence gebräuchlich iſt. Zum zweitenmal war daher auch auf dem Anſchlagzettel die Benennung divertiſſement provençal beibehalten worden.

Den 13. Zum erſtenmal: **Die Schule der Eiferſüchtigen, oder: das Narrenhoſpital**, ein Singſpiel in zwey Aufzügen, aus dem Italieniſchen. Die Muſic iſt von **Salieri**. Der Inhalt iſt ermüdend, die Ueberſetzung elend, aber die Muſic vortreflich. Herr **Zimmerl** ſang den Grafen, Mad. **Böhm** die Gräfin, Herr **Benda** den Baron, Herr **Carl Döbbelin**, der ſich viele Mühe gab, das Langweilige aus dieſer Oper zu entfernen, machte den Blaſius, Mad. **Baranius** die Erneſtine, Herr **Alexi** den Bedienten, Mad. **Dieſtel** die Charlotte, und Herr **Reinwald** den Aufſeher des Tollhauſes.

Den 16. Die drei Töchter. Mdlle **Koch**, eine Tochter der Schauſpielerin dieſes Namens bei der **Bondiniſchen** Geſellſchaft, ſpielte die Charlotte als Gaſtrolle nicht ohne Beifall.

Den 20. Zum erſtenmal: **Die unglückliche Heyrath**, ein Trauerſpiel in drey Aufzügen nach dem Engliſchen des **Southerne**. Man müßte das Original zur Hand haben, um über den eigentlichen Werth dieſes Trauerſpiels urteilen zu können. Jetzt iſt es nicht viel mehr als Skizze, jedoch nicht ohne manche dichteriſche Schönheit, die aber nicht immer von theatraliſcher Wirkung iſt. Herr **Döbbelin** hatte die Rolle des Vaters übernommen. Den Sohn machte Hr. **Fleck**, den Neffen Hr. **Diſtler**, die Iſabelle Mdlle **Döbbelin**, den Villeroy Herr **Müller**. Zum Beſchluß war ein neues Ballet: **Mirſa** betitelt, in drei Aufzügen. Obgleich ſelbiges nicht von der Erfindung des Herrn **Desplaces** war, ſondern den kürzlich zu Paris verſtorbenen Balletmeiſter Herrn **Gardel** den ältern zum Verfaſſer hatte, ſo verdiente doch Hr. **Desplaces** wegen der guten Vorſtellung, worin man den geſchickten und geſchmackvollen Mann nicht verkannte, allen Beifall.

Den 13. März. Zum erſtenmal, **der doppelte Liebhaber**, ein Luſtſpiel in drey Aufz. von Hrn. **Jünger**. Hat nicht gefallen. Bettler war Hr. **Bötticher**, Frau von Hahn, Mad. **Bötticher**, Charlotte Mlle **Rademacher**, von Hellfort Hr. **Jobel**, von Samberg, Hr. **Müller**, von Arnau Hr. **Greibe**, Friederike Mad. **Baranius**, der alte von Frankſtein Hr. **Alexi**, sein Sohn Hr. **Diſtler**, Kammermädchen Mad. **Dieſtel** ꝛc. [illegible]

Den 16. Hr. **Grüner**, ein vom Königsberger Theater hier durchreiſender Schauſpieler, ſpielte den Figaro und mißfiel in dieſer Rolle.

Den 19. debütirte als Julchen im argwöhniſchen Liebhaber Mlle Hartmann nicht ohne Beifall. Die Leſer werden ſich dieſer jungen Schauſpielerin noch vom Privattheater zu Dresden (ſiehe unter andern den 4. Th. der Litteratur- und Theaterzeitung von 1784. S. 75.) erinnern, ſo wie auch ihrer im 23ſten Stück dieſer Blätter vom vorigen Jahre bei der Großmannſchen Geſellſchaft rühmlich gedacht wird.

Der Lindwurm.

Poße mit Geſang in drei Aufzügen.

Erſter Akt.

Achter Auftritt.

Vorige Marcebille.

Marcebille.

Ein Paar Worte allein mit euch, edler Ritter.

(Lehnchen ab.)

Götz. Was willſt du?

Marc. Fragſt du noch? — Wagſt du noch mich anzuſehen, Fälſcher, Verräther, Meineydiger, Lindwurm, Teufel!

Götz. Keine Redekünſte! Ich bin kein Liebhaber davon.

Marc. Spotteſt du noch? Wortloſer! Verſprachſt du mir nicht, vorige Pfingſten mich zu heirathen? Botheſt du nicht alle Heilige auf, Zeugen deines Verſprechens zu ſeyn? Und jezt tändelſt du mit einem unreifen Dinge, deren Geſicht mit Mondſchein angeſtrichen iſt, und ausſieht wie ein perſonificirtes Vergißmeinnicht — O, daß wäre ſchon genug, ein verliebtes Mädchen in's Tollhaus zu bringen!

Götz. Bey meinem Schwert', ich weiß nicht, was du willſt.

Marc. Die Erfüllung deines Verſprechens will ich. Kennſt du dieſen Batzen? — Er iſt ein Zeichen meines treuen Herzens, meiner beſtändigen Liebe und deines Meineydes.

Götz. Biſt du toll, Metze, oder beſeſſen?

Marc. So recht, ſchimpft nur. Ich erinnere mich der Zeit noch recht gut, da ich Eure ſüße, ſchöne Marzebille war, da noch der Tag zum Jahr würde, da Ihr mich nicht ſahet.

Götz. Noch einmal, ſag' ich dir, ich weiß nicht was du willſt.

Marc. Weißt du's nicht? — Sag mir doch, kennſt du nicht ein gewiſſes Lehnchen von Maydorff?

Götz. Daß ich nicht wüßte.

Marc. Nicht — es war ein herzerſchütternder Geſang: (äfft den Anfang des Duetts nach.)

Nahe dich mir holdes Liebchen ꝛc.

Götz. Die Spitzbübinn hat gehorcht. (laut) Ha! Ha! Als wenn Marcebille glaubte, das ſey mein Ernſt geweſen. — Ich weiß gar nicht, woher ich ſo zärtlich gegen das kleine Ding war. — Dich nur lieb' ich, Marcebillchen, nur für dich ſchlägt dies Herz, nur dich zu umfaſſen, hab' ich dieſe Arme. — Dein bin ich! Zum Beweiſe dieſen Kuß! Dein auf ewig. (küßt ſie.)

Marc. Pfui Loſer! — (fällt in Ohnmacht)

Götz. — —

Aria.

Erd und Himmel! Hülfe! Hülfe!
Wundarzt! Schnepper —

Marc. Ruhig doch! Ritter! — Schon erhole ich mich!

Götz. Gott Lob! — Aber nun auch keine Eiferſucht, Billchen!

Marc. O, Männer! Männer! Wir Weiber ſind gegen Euch leichte Federn im Winde — Erſt ſtehlt Ihr unſere Herzen, und wehe uns! Eure Sclavinnen, nur Spielwerk ſind wir dann. Kann ich dir glauben, Götz?

Götz. Aria.

Bey dem vollen Labebecher
bey dem Wein, der in ihm blinkt,
bey dem mächt'gen Gott der Zecher
dem man trinkend Opfer bringt!
Bey'm Gedanken aller Stunden,
die ſein Trank mir froh gemacht,
bey den Leiden, die verſchwunden,
die ſein Thyrſus mir verjagt,
ſchwör' ich; Liebchen, du allein
ſollſt dich meines Kuſſes freun.

Marc. Liebſt du mich alſo wirklich?

Götz. Mit dieſem Kuße verſiegle ich meine Worte, du, als eine Kunſtverſtändige, wirſt ja verſtehen, was er ſagt.

Duett.

Wie Täubchen ſich herzen
ſich ſchnäbeln und ſcherzen,
Kaninchen ſich gatten
auf grünenden Matten,
ſo wollen wir ſpielen
ſtets Freude nur fühlen,
des Lebens genießen
im Tändeln und Küßen;
Den Sperling beſchämen
mit Lieben, im Hain,
er laſſe voll Grämen
ſein Weibchen allein *).

(Die Fortſetzung künftig.)

---

*) Im Original: Sparring Sparrow we'll out love.

Verzeichniß

der bei den K. K. Hoftheatern stehenden Perſonen nach den Jahren ihres Engagements.

Deutſches Schauſpiel.

Herr	Heydrich (Penſionair) im Jahr	1748.	—	Mad.	Weidner im Jahre	1748.
—	Jacquet	1760.	—		Gottlieb	1759.
—	Stephanie der ältere	1760.	—		Adamberger	1768.
—	Müller der ältere	1763.	—		Brockmann	1769.
—	Gottlieb	1763.	—		Stephanie	1770.
—	Stephanie der jüngere	1769.	—		Schütz	1772.
—	Lange	1770.	—		Sacco	1776.
—	Jautz	1772.	—		Stierle	1777.
—	Weidmann	1773.	—		Dauer	1779.
—	Kopfmüller	1773.	—		Nouſeul	1780.
—	Brockmann	1778.	—	Mlle.	Müller	1782.
—	Dauer	1779.	—		Gottlieb	1785.
—	Schütz	1780.	—		Dorn	1785.
—	Ziegler	1783.	—		Aichinger	1786.
—	Sannens	1785.	—			
—	Müller d. J.	1786.	—			

Deutſches Singſpiel.

Hr. Ruprecht	. im Jahr	1778.	— Mad. Arnold	. im Jahr	1778.
— Dauer	. . .	1779.	— „ Lange	. . .	1779.
— Adamberger	. . .	1780.	— „ Saal	. . .	1782.
— Saal	. . .	1782.	— „ Rotte	. . .	1785.
— Rotte	. . .	1785.	— Mlle Delau	. . .	1785.
— Arnold	. . .	1785.	— „ Weiß	. . .	1786.
— Lippert	. . .	1786.	— „ Uhlig	. . .	1786.
			— „ Podleska	. . .	1786.

Debüts im Jahr 1786. Mlle **Weiß** den 14ten Jan. als Charlotte im poetiſchen Dorfjunker. Mlle **Aichinger** den 2ten Mai als Sara in den Holländern. Hr. **Müller** d. J. den 5. Junii als Lügner in Wahrheit iſt gut Ding. Mlle **Podleska** den 19ten Nov. als Conſtanza in der Entführung aus dem Serail.

Gaſtrollen 1786. Mlle **Geißler** die Thereſe im Eilfertigen und die Roſine im Juriſt und Bauer. Hr. **Baumann** als Gerichtsſchreiber Paul in den Dorfhändeln. Mlle. **Willmann** als Zemire in dem Ring der Liebe.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierzehntes Stück.
Berlin den 7ten April 1787.

Der Lindwurm.

Poße mit Geſang in drei Aufzügen.

Zweiter Akt.

Garten an Götzens Burg.

Erſter Auftritt.

Lehnchen allein.

Aria.

Wird's nie enden, dieſes Beben
nie des Herzens Angſt vergehn?
Soll dann meiner Jugend Leben
Freud' und Ruhe nie umgeben
nie mein Auge heiter ſehn?

Nur um Dich fließt dieſe Thräne
Wolfgang, für Dich zagt mein Herz!
Du biſt's nach dem ich mich ſehne
Den ich ſchon ermordet wähne
nur Dein Schikſal macht mir Schmerz.

Ich weiß mir dieſe Angſt nicht zu erklären! — Wenn unſer Anſchlag mißlänge! — Könnt' ich mich nur wegſtehlen, aber der Ritter verfolgt mich, wie die Nacht den Tag. — Schon wieder da!

Zweiter Auftritt.

Lehnchen, Götz.

Götz. Willſt Du meinen Garten beſehen, ſüßes Lehnchen?

Lehnch. (ergreiſt ſeine Hand). Legt einmal Eure Hand hieher. — Wie mir mein Herz ſchlägt.

Götz. Ha! Wie pocht das arme kleine Herzchen ängſtlich! Sag' mir die Urſache.

Lehnch. Ein neidiſcher Traum, der mir mein Glück mißgönnte. Ich träumte, der Lindwurm zertrete meine liebe, ſüße Blume, meinen Trauten. Geſchähe das, wo würde dann für das arme Lehnchen die Blume des Glücks blühen?

Götz. Laß Dich Träume nicht ſchrecken, da es die Würklichkeit nicht einmahl vermag. — Träf' ich nur den Lindwurm an, es ſollte ſeine lezte Stunde ſeyn. Durch meinen Harniſch können nur die Blitze des Himmels dringen; weder die Hiebe des ſtärkſten Arms, noch die Krallen des grimmigſten Lindwurms können mir ſchaden, wenn er mich umgiebt. Doch die Zeit vergeht, ich muß Dich auf einige Augenblicke verlaßen.

Lehnch. Die lezten Augenblicke ſoll ich nicht einmal ganz genießen?

Götz. Es ſind nicht die lezten; gleich haſt Du mich wieder. (ab.)

Dritter Auftritt.

Lehnchen, Marcebille.

Marc. Aha, Jüngferchen, treffen wir uns endlich! Wart, Du ſollſt für alles büßen! — Wärſt Du auch noch feiner, als alle die, welche jemals Gold und Seide getragen haben, ſo will ich Dir doch das Hurenhirn einſchlagen. — Warum haſt Du mir meinen Buhlen verführt?

Lehnch. Wer gab ihn Dir? — Mein Buhle iſt er!

Marc. Dein Buhle? Ha! ha! ha!

Aria.

Rappelt's im Hirnchen,
ſchwillt ihr das Stirnchen,
kleine Diebin,
Unverſchämte,
Zigeunerinn,
daß ſie wähnte
ihr gehör' des Ritters Hand?
Ha! ha! ha! Der Unverſtand!

Lehnch. Ha! ha! ha! Du arme, alte Jungfer!

Marc. Lachſt Du noch' über mich? Wart, Du ſollſt gleich aus einem ganz andern Tone ſingen.

Lehnch. Ha! ha! Welch einen entſezlichen großen Schwanz unſere Katze hat! Ha! ha!

Marc. Was? Du elendes Geſchöpf, willſt Du meiner noch ſpotten! Nennſt Du mich eine Katze, ſo ſollſt Du auch meine Krallen fühlen (greift nach Lehnchens Gurgel).

Lehnch. (ſchreit).

Vierter Auftritt.

Vorige. Götz.

Götz. Was, zum Henker! Weib, was beginnſt Du? —

Marc. Die Katze bringt Dein Mäuschen um. — Wärſt Du einige Minuten ſpäter gekommen, ſo hätte Deine verliebte Herrlichkeit ein Ende gehabt.

Götz. Das Deine iſt nicht weit entfernt. — Du verfluchtes Weib! — Meines Lehnchens weißen Hals ſo blau zu kneipen.

Lehnch. (im Wahnſinne.)

Aria.

Grauſamer Vater, blutdürſtiger König!
acht'ſt Du die Ruhe des Volkes ſo wenig
ſchließeſt Du Deinen Thronfolger ſo ein?
So lang' ich athmen kann
beth' ich nur meine Pathin an
Lenore fuhr um's Morgenroth
zum Kirmestanz und Reihen.
und Doctor Fauſt iſt mauſetodt
ſein Sünd thun ihr gereuen
Ach meinen Michel haben ſie
mir mit Gewalt genommen
die eiſernen Soldaten, die!
mir mit Gewalt genommen!

Götz. O Unglück! — Sie iſt wahnſinnig! — Wie iſt Dir, mein Liebchen?

Lehnch. Schlimm! Sehr ſchlimm! — O, ſchützet mich, Ritter!

Götz. Sey ruhig, und fürchte das Weib nicht! Ich will ſie dem Gerichte übergeben, dort ſoll ſie bald zahm werden? — He! Knechte!

Marc. (knieend und weinend.)

Aria.

Ach verſchonet! — Seht, wie Gallert zittre
ich ſchon beym Namen der Gerichte,
Schrecken überfällt mich, wenn ich wittre
Advocaten-Otterngezüchte
Was ſie faſſen, halten ewig ſie,
aus der Höll' entkömmt man nie.
Lieber will ich Kieſel raſpeln,
lieber Spinngewebe haſpeln,

lebens

lebenslang auf Krücken gehen,
nie ein Männerantlitz ſehen,
als vor ihrem Richtſtuhl ſtehen!

Götz. Was ſagſt Du? Ich habe Dich nicht recht verſtanden.

Marc. (ſingt.)

Aria da Capo.

Lehnch. Vergebt ihr, Ritter.

Götz. Wär's Dir Ernſt, Dich zu beſſern?

Marc. Gewiß, Ritter, ich habe keinen Haß gegen Lehnchen.

Lehnch. Auch mein Zorn iſt verſchwunden.

Götz. Nun, ſo laßt uns wieder Freunde ſeyn!

Terzett.

Marc O wehe der Dirne, die Schwüren geglaubt,
getrauet dem Kuße vom Buhlen geraubt,
leicht brechen ſie Schwüre, der Kuß iſt dahin,
wohl heißt's: aus den Augen, wohl heiß'ts aus dem Sinn
Drum trau't nicht den Eyden, die Buhlſinn erſann
mit Schwüren und Treue ſpielt böslich der Mann.
Alle. Drum trau't nicht ꝛc.
Götz. Zwar formte der himmliſche Bildner das Weib
mit ſtrahlenden Augen und wonnigem Leib',
wohl ſchmeicheln ſie Männern, doch traut ihnen nicht
es lüget ihr Herze, doch koſ't ihr Geſicht.
Drum trau't nicht dem Koſen des Weibes zu ſehr
ſchnell wend't ſich ihr Lächeln wie Stille im Meer
Alle. Drum traut nicht ꝛc.
Lehnch. Doch lüget und heuchelt nicht immer der Mann
nicht immer klebt Falſchheit den Dirnen nur an
wohl ſchätzen ſie Tugend viel höher als Gold
Drum ſpottet der Falſchen, den Treuen ſeyd hold
Alle. Wohl ſchätzen ꝛc.

(Lindwurm brüllt.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Michel, Tobias, Ritter und Bauern.

Mich. Jezt, oder nie, müßt Ihr uns retten, edler Ritter. Der Lindwurm naht ſich. Hört Ihr nicht ſein Brüllen?

Göz. Was kümmert das mich. — Doch, es gilt! — Ich will jezt das Ebentheuer beſtehen.

Lehnch. Wie ich zittre!

Göz. Ruhig, Liebchen!

Ein Ritter. Hier nehmt Eure Lanze.

Göz. Weg mit Lanze, Schwerdt und Pfeilen. Ich bin bewaffnet genug durch meine Keule und durch mein tapferes Herz. Aber, um mich ganz unüberwindlich zu machen, will ich vorher noch einige Humpen Wein ausleeren *).

Aria.

Auf! Auf! Füllet ſchäumend die Becher,
Lorbeer und Liebe belohnen den Zecher!
Waſſer lähmt des Rieſen Glieder,
Zwergenarm ſtrekt ihn darnieder
wenn der Wein im Hirn ihm brauſ't.
Gebt dem Lahmen Wein zu trinken,
Tanzen wird er, nicht mehr hinken.
Wein iſt's was die Glieder ſtählt.

Alle. Auf! Auf! Leere die ſchäumenden Becher,
Lorbeer und Liebe belohnen den Zecher!

Drit-

---

*) Im Original ſagt der Ritter:

But firſt i'll drink, to make me ſtrong and mighty,
Six Quarts of Ale and one of Aquavita.

Dritter Akt [*].

Eine ländliche Gegend, im Grunde eine tiefe Höhle.

Erſter Auftritt.

Götz (geharniſcht, in der Hand eine Keule).

Die Zeit kriecht mir, wie eine Schnecke, eh' ich mein Lehnchen liebevoll umarmen kann. Der Wurm läßt ſich nicht blicken, alles verzögert mein Glück. — Hervor, Lindwurm, wo du auch biſt, oder, bey'm Ritter St. Jürgen! ich werde dich hohlen. — Ich hör' ihn in der Ferne brüllen. Ich will mich verſtecken. — Nicht immer verſchafft Stärke den Sieg; öfterer ſiegt man durch Liſt. (Er verſteckt ſich.)

---

[*] Im Original iſt der Inhalt des 3ten Akts folgender:

Der Ritter kommt gewafnet, nimmt mit einem Kuß von Lehnchen Abſchied und beſiehlt ihr auf einem Baum zu ſteigen. Der Drache brüllt und der Ritter ſteigt in einen Brunnen. der Drache kommt und ſpricht:

Welcher unreine Hund iſt in meinen Brunnen gekrochen, hat mir mein Getränk getrübt und das Waſſer unrein gemacht? Der Ritter ſteckt ſeinen Kopf aus dem Brunnen und ſchreit: baaah!

Drache ſingt folgende Aria:

Oh! Oh! Meiſter Moore (ſo heißt der Ritter im Original) du Hurenſohn! Ich wollt' ich hätt deine Streiche vorher gewußt.

Moore ſteigt aus dem Brunnen und tödtet den Drachen durch einen Fußtritt „on his backſide.

Der Drache ſchreit: Oh! Oh! Oh! Der Teufel hohl dich! – und ſtirbt; nun ſingen die Bauern dem Ritter das Siegeslied und das Stück iſt aus.

In einem Quodlibet aus verſchiednen Liedern in The European Magazine and London Review Vol. I. for 1782. p. 325 findet ſich unter andern die Compoſition zur Lindwurmsaria, ich will ſie hieherſezen und zugleich das ganze Stück dem künftigen Componiſten meiner Umarbeitung, zum Zeichen meiner Hochachtung und Ergebenheit, hiemit gewidmet haben.

Zweiter Auftritt.

Lehnchen, Götz (verſteckt).

Lehnch. (ruft). Wolfgang! Wolfgang!

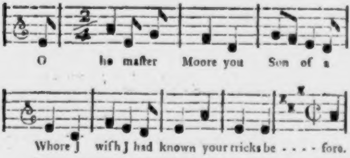
Eine Stimme aus dem Walde. Biſt Du es, Lehnchen?

Lehnch. Ja, Lieber. Ich komm', um Dir Nachricht von dem Erfolg' unſerer Liſt zu geben. Wir haben wenig oder nichts gewonnen. Der Ritter Götz von Königseck hat verſprochen, Dich umzubringen, wenn ich die ſeinige würde.

Stimme. Und Du willigteſt ein?

Lehnch. Konnt' ich anders. Marcebille ſagte dies meinem Vater in's Ohr, er nahm's an, und ich muſte mit zum Ritter, ihn bitten, daß er doch meinen Wolfgang umbrächte. Aber noch iſt nicht alles verlohren. Der Ritter ſizt noch bey ſeinen Krügen und zecht, geh' jezt hin zu meinem Vater und zwing' ihn, daß er mich

Die


O he maſter Moore you Son of a
Whore J wiſh J had known your tricks be - - - - fore.

Wenn mich meine Hofnung nicht trüg't, ſo ahm't bald ein deutſcher Operndichter oder Componiſt dieſe engliſche Sitte nach (denn Nachahmen iſt doch einmal die Erbſünde der Deutſchen) und bald ſingt vielleicht auf unſern Bühnen der Bär im Milchmädchen eine Aria, oder Sancho's Eſel, in der Oper Sancho Panſa ein Duett mit ſeinem Herrn.

v. W.

Dir zum Weibe gebe, in der Todesangſt wird er alles verſprechen.

Stimme. Warum that ich's nicht eher, ich wollte, der Herr Pfarr hätte nie die Geſchichte von dem Geſpenſte erzählt, das auf die Art zur Frau kam. Wenn mich nun der Ritter findet, ſo bringt er mich um.

Götz (ſpringt hervor). Das Schickſal erwartet Dich jetzt. (Eilt in den Wald).

Lehnch. Ach, heil'ger Ocaiſus! ſey uns gnädig!

(Lindwurm brüllt.)

Götz. Brülle nur, verfluchter Betrüger! (Er ſchleppt den Lindwurm aus dem Walde.)

Lindw. Gnade! Gnade! geſtrenger Ritter!

Götz. Hervor, ans Tageslicht, damit ich weiß, mit welchem Schurkenblut' ich mein Schwerdt beſudle.

Wolfgang, der Küſter (ſteigt aus dem Lindwurm und fällt vor Götz nieder). Gnade! Edler Ritter! Habt Erbarmen mit einem armen Verliebten, den ein eigennütziger, geitziger Vater ſo weit brachte, daß er das äußerſte wagte, um ſein Lehnchen zu erhalten.

Götz. Was, Du liebſt Lehnchen?

Wolfg. Ach! Ritter! Wer kann der Liebe widerſtehen.

Duett.

Wolfgang, Lehnchen.

Beide. Ueber alles herrſcht die Liebe
Welten macht ſie warm und kalt,
Götter werden Schelm' und Diebe
ſpornt ſie Venus Allgewalt
Schöner Augen Sonnenblitzen
macht, wie weiches Wachs zerſchwitzen
Männerherzen Felſenmuth.

Lehnch. Durch der Liebe Zauberſchlinge
ward der Götter Herr verſtrickt
daß er, durch der goldnen Ringe
Regen, Danaen berückt.

Wolfg. Gegen einen Stier entbrannte
Paſiphae voller Gluth;
und daß dieſer ſie erkannte
that der Liebe Feuermuth.

Beide Liebe herrſchet ſtets deſpotiſch
über alle Welten gleich;
gießt ihr Gift, ſüß und narcotiſch
ſelbſt ins Thier und Pflanzenreich.

Lehnch. Edler Ritter, verzeih't ihm, verzeih't mir, daß wir euch hintergangen. Schon drey Jahre liebte er mich, warb die ganze Zeit bey meinem Vater um mich, aber immer umſonſt. Tobies ſollte mein Mann werden, ſo wollt' es mein Vater, weil der mehr Ländereyen und mehr Vieh hatte. — Ohne meinen Wolfgang hätt' ich nicht leben können, wir verfielen alſo auf eine Liſt, welche einſt, wie unſer Herr Pfarr erzählte, ein verſtelltes Geſpenſt gebrauchte, um ſein Liebchen zu bekommen. Aber meinem Vater war dieſe Geſchichte auch bekannt, alſo war ſie unbrauchbar für uns. Nun ging das Gerücht, daß ein Lindwurm in dieſer Gegend ſich ſehen ließe. Ich ſprengte alſo immer mehr davon aus, und mein Wolfgang ſtipitzte dem Ritter St. Jürgen in der Capelle, ſeinen groſſen pappenen Lindwurm weg, kroch hinein, und ließ ſich manchmahl von ferne blicken. Alles floh, was ihn nur witterte, und ſo war er vor Erkennung ſicher. — Nun ſollt er auch zu meinem Vater kommen, drohen ihn aufzufreſſen, wenn er mich dem Küſter nicht geben würde. Dieſe Nacht wollt' er ſein Vorhaben ausführen, und nun, nun — (ſie weint).

Götz. Mädchen, weine nicht, ich kann Deine Thränen nicht ſehen, ohne außer mich zu gerathen.

Wolfg. Ach geſtrenger Ritter, wenn Ihr ſie einmahl lachen ſähet, wie würd' Euch dann zu Muthe werden.

Aria.

Glaubt mir, daß Greiner Heraclit
den Faltenmund zum Lächeln zieht,
wenn Lehnchen lacht
daß Cato ſich die Lippen beiß't
die Runzeln von der Stirne weiſ't,
wenn Lehnchen lacht
Lächelt mein Lehnchen, freu't ſich die Welt
blühet ſchöner das Saatenfeld;
wird der Sturm zum ſanften West,
feyrt die Erde ein Jubelfeſt
neidiſch blickt die Natur ſie dann an,
daß ſie dies Lächeln nicht lernen kann.
Glaubt mir, daß ꝛc.

Recitativ.

Wie? Konnt' ich armer Schulſtaub mich
nun mit Magiſter Cato meſſen?
Wie? Mußt ich Stock und Ruthe nicht vergeſſen
als Lehnchen lächelnd ſprach: Ich liebe Dich!"
Da zwang ich mich in dieſen pappnen Drachen
ließ meinen Pult im Chore ledig ſtehn,
und brüllte ſtatt: „Laßt uns den Leib begraben —"
aus dem zinnoberrothen Rachen:
Ach, Lehnchen, ach! Ich liebe dich!
Drum, Ritter, ach! Verzeih't mir armen Sünder
und gebt mir Lehnchen, mit ihr Glük und Ruh.
zum Danke lehr' dereinſt ich eure Kinder
das ABC umſonſt die Dichtkunſt noch dazu.

Götz. Unnützes Geſchwätz! — Du mußt ſterben, verfluchter Lindwurm!

Lehnch. Ritter! Tödtet mich erſt!

Götz (lacht). Ha! ha! Närrchen! Nimmſt Du's für Ernſt? — Das rauhe Lüſtchen haß' ich, das Dich umweht, und ich ſollte Dich tödten können! — Da! (wirft ſie in Wolfgangs Arme) — — Er hat Dich das ABC der Liebe ſo gut gelehrt, es wäre Schade, wenn er Dich nicht auch das Buchſtabiren lehrte.

Lehnch. (lacht). Hab' ich Dich gewiß, mein Wolfgang?

Wolfg. Ich denke, daß kannſt Du Deinen Armen glauben.

Götz. Küſter, Du haſt noch zu wenig geſagt. Wenn Lehnchen lacht, da würde der Pabſt in Pontificalibus mitlachen. — Aber nimm Dich in Acht, daß ich Lehnchen nicht mahl eine Lection gebe.

Wolfg. Bin nicht bange, geſtrenger Ritter; ich will ſie bald an ein Futter gewöhnen, das ſie bey Rittern und Städtern vergeblich ſo gut ſucht.

Götz. Aber noch eins, Meiſter Wolfgang; das Gerücht ſagt, Ihr habt als Lindwurm Kinder und Rinder erwürgt.

Wolfg. Das Gerücht log. — Alles das ſprengte Lehnchen aus. Kein Menſch, als nur ſie, iſt Augenzeuge davon geweſen.

Lehnch. Ach, Ritter! Dort kommt unſer ganzes Dorf.

Götz. Hinein, Lindwurm, in Dein Sprachrohr, brülle, als wollteſt Du alle Todten aus dem Schlafe brüllen.

Wolfg. Mit ſo vergnügtem Herzen hab' ich noch nie gebrüllt. (Kriecht hinein und brüllt.)

Götz. Genug! Komm wieder hervor. (Wolfgang heraus.) Dieſer Schlag giebt Dir den Tod, Lindwurm. (Er ſchlägt auf den Pappdrachen.) — Jezt ſollſt Du in Deiner Wohnung Dein Grab finden. (Werfen den Pappdrachen in die Höhle.)

Wolfg. Victoria! Victoria!

Dritter Auftritt.

Vorige, Michel, Tobias, Bauern und Bäurinnen.

Bauern. Victoria! Victoria! Iſt er todt?

Wolfg. Todt!

Götz. Todt liegt er dort in ſeiner Höhle.

Tob. Ich hätte das Vieh doch wohl ſehen mögen. Sah' er grimmig aus?

Wolfg. Grimmiger als Todt und Teufel abgemahlt werden.

Mich. Sieh da, Herr Küſter. Auch mal wieder aus Tageslicht gekommen. — Er will wohl dem Lindwurm die Leichenrede halten?

Götz. Michel, der Küſter hat mir treu geholfen.

Mich. Das wäre! — Aber, geſtrenger Ritter, wie ſollen wir euch das danken?

Götz. Hab' ich nicht meinen Dank ſchon? Mein Lehnchen.

Mich. Ja, Herr Ritter wollt Ihr denn mein Lehnchen zur Frau Ritterinn machen?

Götz. Nimmer!

Mich. Auch nicht durch den Herrn Pfarr den Seegen über Euch ſprechen laſſen.

Götz. Nein.

Mich. Dann behaltet Ihr ſie nicht — zur Ritterhure iſt meine Tochter zu gut.

Götz. Sey'd unbeſorgt, braver Alter, Eure Tochter ſoll nicht durch mich entehrt werden, obgleich der Pfarr den Seegen nicht über uns ſprechen wird. Hier iſt ein Mann, der ältere Rechte an Lehnchen hat, und dem tret' ich die meinen ab. — Da, Küſter, (führt ihm Lehnchen zu).

Tob. und Mich. Was? Der Küſter?

Götz. Habt Ihr etwas wider den Mann?

Mich. und Tob. Ja! Ja!

Götz. Gut dann. So bleibt Lehnchen mein. — Den will ich ſehen, der ſie mir nehmen ſoll.

Mich. und Tob. Nein! Nein!

Wolfg. Michel, was habt Ihr gegen mich?

Mich. Ich nichts. — Aber mein Geldbeutel. —

Götz. So viel Tobias hat, ſo viel geb' ich dem Küſter auch.

Wolfg. Geſtrenger Ritter, ich werde viel abzuverdienen haben.

Mich. Dann hab' ich nichts einzuwenden. — Nehmt ſie in Gottes Namen, Küſter.

Tob. Aber ich habe noch etwas einzuwenden.

Götz. Ich will Euren Edelmann bitten, daß er Euch auf 14 Tage ins Loch ſtekt, damit Ihr Eure Einwendungen ins Reine bringen könnt.

Tob. Ach nein, geſtrenger Ritter. Ich habe nichts einzuwenden. — Glük zu, Herr Küſter.

Wolfg. Schönen Dank, Nachbar Tobies. Juchhey! Nun bin ich glüklich! — Geſtrenger Ritter, das will ich Euch noch danken, und wenn man ſchon mit meinen Knochen Aepfel und Birn abwirft. Allons, Freunde!

Finale.

Wolfg. Singt und jauchzt. In dulci Jubilo!
Jauchzt im Noratorio.
Alle. Singt und jauchzt. In dulci Jubilo!
Jauchzt im Noratorio
Wolfg. Laßt dem edlen Götz zu ehren
eure Jubellieder hören.
Es lebe die Krone der Ritter!
Alle. Es lebe die Krone der Ritter!
Wolfg. Lehnchens Name muß' erſchallen
Mein Glük durch die Lüfte hallen
Es lebe die Krone der Weiber!
Alle auch Götz. Es lebe die Krone der Weiber!
Alle. Singt und jauchzt! In dulci Jubilo,
Jauchzt im Noratorio!

Finis.

Rezenſion.

Geſchichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders. Aus den Quellen geſchöpft von Konrad Mannert. Leipzig in der Dykiſchen Buchh. (331 S. 1 Thlr.)

Nach gerade ſcheint es doch, daß wir auch vortrefliche Geſchichtbücher bekommen werden; nicht blos mit Fleiß geſammelte Materialien, ſondern dieſe zu einem ſchönen Ganzen geordnet. Herr Mannert hatte ſich bereits durch verſchiedene Ausarbeitungen als Geſchichtsforſcher gezeigt, hier zeigt er ſich als Geſchichtsſchreiber. Die Geſchichte der Nachfolger Alexanders war bisher über der glänzenden Geſchichte Alexanders vernachläßiget werden; aber ob es gleich angenehmer iſt, der Entſtehung eines großen Gebäudes zuzuſehen, als deſſen Verfall, zumal wenn er nicht plötzlich, ſondern nach und nach vor ſich geht; ſo iſt doch die Beſchreibung eines ſolchen Verfalls gleich unterrichtend, und hat auch ihr Angenehmes: ſie gut zu verfertigen, erfordert noch mehr Geſchicklichkeit, Arbeit und Nachforſchung, als die Lebensbeſchreibung eines Mannes, der durch ſeinen Geiſt und ſeine Thaten den Biographen und ſeine Leſer im Feuer erhält. Das Werk iſt in drei Bücher abgetheilt. Das erſte Buch handelt von Alexanders Tod, von den Uneinigkeiten unter deſſen Befehlshabern, beſchreibt den komiſchen Krieg, und geht bis zur Ermordung des Perdikkas. Das zweite Buch geht von der zweiten Theilung bis zur Annahme des königlichen Titels von den ſechs vorzüglichſten Nachfolgern Alexanders. Das dritte Buch geht von dieſer Annahme des königlichen Titels bis auf den Tod aller Nachfolger Alexanders, und ſchließt mit einer kurzen Geſchichte und einem Abriſſe von der Beſchaffenheit des eigentlichen Griechenlands vom Antigonus Gonates bis in die Zeiten des achaeiſchen Bundes. In einem Anhange werden Nachrichten geliefert von einigen Geſchichtſchreibern und ihren Schriften, welche als Quellen zu dieſem Buche benutzt worden ſind. Es ſind folgende: Hieronymus aus Kardia, Appian, Arianus, Diodorus Sikulus, Plutarch, Pauſanias, Memnon, Polybius, Polyanus und Juſtinus.

Nachricht.

Zu Bochnia in Gallizien haben einige der Beamten vom Königl. Kreisamte, und von den Salinen, eine kleine Summe zuſammengelegt, und dem Direktor der Kreisſchule, Herrn August Hoppe, die Einrichtung eines Kindertheaters überlaſſen. Schon haben die Knaben, meiſtens Gallizier, die vor einem Jahre kaum ein einzig Deutſches Wort ſprechen konnten, von gedachtem Direktor vorbereitet, verſchiedene Stücke aufgeführt, die man aus des Hrn. **Weiße** Kinderfreund wählte, ſo daß ihnen durchreiſende Fremde, unter welchen auch der K. K. Hofrath von **Rees** und der wirkliche K. K. Kämerer **Graf** von **Trautmannsdorf** waren, ihren vollkommenen Beifall ſchenkten. Monatlich wird nur einmal geſpielt, um den ordentlichen Unterricht in den Schulen nicht ſo oft zu unterbrechen. Die Stücke werden für Geld aufgeführt, und die Einnahme iſt als ein Almoſen für arme Schulkinder beſtimmt, wofür ihnen die nöthigen Schulbücher und Kleidungsſtücke angeſchaft werden.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Funfzehntes Stück.

Berlin den 14ten April 1787.

Rede
bei Eröfnung des neuen Nationaltheaters in Berlin. *)

Den 4ten December 1786.

— ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ } — ∪∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Dank ſei dem Vater des Volkes, der alles durchdenket, der huldreich
Jedem Bedürfniß abhilft! Auch dies war ſein früher Gedanke,
Deutſchlands geſunkene Bühne zu ſtützen. — Im goldenen Alter
Des Perikles, Auguſtus, und Ludewigs, blühten die Bühnen.

5. Das

---

*) Dieſe Rede iſt nicht gehalten worden, weil man ſie zu ſpät eingeſandt hatte. Dahingegen hielt Hr. Döbbelin die nachfolgende von ihm ſelbſt verfertigte Einweihungsrede.

Damals unterſtand man ſich, auf den Theatern der Griechen
Griechiſch zu reden, Römiſch mit Roms erhabenen Helden,
Und mit Frankreichs Söhnen die Sprache des eigenen Landes.
Sophokles dichtete nicht dem großen Monarchen der Perſer
Artaxerxes zu Liebe Perſiſch; Terentius ſuchte
Nicht dem Bürger Athens, noch Moliere dem Britten
Zu gefallen. Und ſo wird dieſer Ort in der Zukunft,
Auſſer den Vaterlandsdichtern, die beſten Werke der Alten,
Und vom Tagus und Arno, der Themſ' und der Seine, die Neuern
In der Sprache Germaniens hören, die keiner an Reichthum
Weicht, an Erhabenheit keiner, und keiner an deutlicher Einfalt,
Die ſich vom Hirtenliede bis zum Orakel hinaufſchwingt.
Welch Dankopfer ſollen wir nun dem Genius Deutſchlands
Bringen? — Das beſte von allen ſey dieſes: den weiſeſten Willen
Unſeres theuren Monarchen getreu zu befolgen: geprüfte
Meiſterſtücke der Bühne durch unſer Spiel zu verſchönern.
Fern ſei von dieſem Theater forthin bösartige Scheelſucht,
Aber Nacheiferung nicht! und fern die Tücke, des Andern
Spiel zu verderben! und fern die Thorheit, unpaſſende Rollen
Blos aus Eitelkeit an ſich zu reiſſen! Der Beyfall des Einen
Kränke den Andern nie! Großmüthig freue ſich jeder
Ueber die Ehre des würdigen Nebenbuhlers, wie jeder
Grieche ſich über die Siege des größern Themiſtokles freute.

Durch das reiche Füllhorn unſeres mildeſten Königs
Unterſtützer, können wir nun aus Deutſchlands Provinzen
Alle Kunſtgenoſſen an uns ziehen, die ruhmvoll
Hier auf Melpomenens Bühne herrſcheten, dort auf Thaliens.

Gern wird jeder biedere Künſtler uns folgen, von unſern
Sitten ein Zeug' und ein Zeuge von unſerm Eifer, vollkommen
In der Kunſt des Roſcius, Baron, und Garrik zu werden. —
35. Dann wird der edle Bewohner Berlins, von Geſchäften erlöſet,
Gern ein erhitzendes Spiel, das immer mit ähnlichen Bildern
Wiederkehrt und den Abend ihm tödtet, verlaſſen, und unſer
Spiel zu ſeinem reinern Vergnügen erwählen; der Arbeit
Unſerer Spieler ohne verbitternde Leidenſchaft zuſehn.
40. Dann wird jeder erfahrene Dichter Deutſchlands erwachen,
Wann er ſieht, daß ein weiſes Gedicht durch die Künſte der Meiſter
Neue Reize gewonnen hat. Dann wird Germaniens Bühne
Bald den verlornen Menander erhalten; der Brittiſchen Dichter
Wahre Sitten und rührende Scenen, mit Ordnung, mit Anſtand,
45. Mit ſchwulſtloſer Sprache verbinden. Erfindſame Geiſter
Werden neue Wege ſich öfnen, den Geiſt und das Auge
Zu vergnügen; und Völker von beiden Enden Europens
Werden die Thore Berlins begrüßen, die Sprache des Landes
Auch von unſerer Bühne zu lernen, und freudig mit ſeinem
50. Volke dem Preuſſiſchen Titus danken, der unter den ernſten
Sorgen des Staates dem Staat auch dieſe Freuden verſchaft hat!

Anmerkungen.

V. 11. 13. Und ſo wird dieſer Ort in der Zukunft . . . . . in der Sprache Germaniens) Das neue Komödienhaus, welches von des jetzt regierenden Königes Majeſtät den Deutſchen Schauſpielern eingeräumet ward, hatte der höchſtſelige König für die Franzöſiſchen Schauſpieler erbauet, die aber bereits ſeit einigen Jahren zu ſpielen aufgehört hatten.

V. 12. 13. Auſſer den Vaterlandsdichtern die beſten Werke der Alten, und vom Tagus und Arno, der Themſ' und der Seine die Neuern) Bey dem Mangel an Deutſchen Meiſterſtücken hat man ſeine Zuflucht bisher zu der Bühne Spaniens, Italiens, Englands und Frankreichs genommen. Durch ausgeſetzte anſehnliche Preiſe, oder, was dem gleich kömmt, durch Theilnehmung an den Einkünften des aufgeführten Schauſpiels, kann dieſem Mangel vielleicht abgeholfen werden.

V. 22. 23. Die Tücke, des Andern Spiel zu verderben.) Wie man des Andern Spiel verderben kann, iſt den Schauſpielern und den Freunden der Schaubühne zur Genüge bekannt. Ein ſehr gemeines Mittel iſt, den Spieler ganz nahe an dem Orte, wo er auf dem Theater ſteht, durch Unverſchämte ſtören zu laſſen, ſo daß er die Beſonnenheit verliert, die ſeine Rolle erfordert. Des niederträchtigen Mittels nicht zu gedenken, ihn von beſtellten und unter die Zuſchauer wohl vertheilten Perſonen, durch Pochen und Pfeifen bei gewiſſen Stellen ſeiner Rolle kränken zu laſſen. Von Schauſpielern oder Schauſpielerinnen, die zu wenig von der Action verſtehen, wird das Geberdenſpiel einem Andern dadurch verderbet, daß ſie ihm mit dem ihrigen nicht zu Hülfe kommen, ſondern ihm ſo widerſinnig entgegenagiren, daß er ſein beſſeres Geberdenſpiel abzuändern gezwungen wird. Dieſes geſchieht, zum Exempel, wenn man bey der Stelle, wo er nöthig findet, uns recht ins Auge zu faſſen, ihm ganz nachläſſig den Rücken zukehrt, ſo daß er mit unſerm Hinterkopfe reden muß; oder daß man ſeine Hand ergreift, wenn er einen andern Geſtus damit machen will; oder daß man ihn nöthigt, ſeinen Monologen geſchwinder zu deklamiren, als es ſchicklich iſt, indem man mit Fleiß zu früh auf der

Bühne erſcheint; oder, im Fall man die Direction über die Geſellſchaft hat, wenn man ſich ſelbſt zwar vortheilhaft kleidet, aber der ſpielenden Perſon, die in einer gewiſſen Rolle mehr Beifall erhalten hat, als man ihr gönnt, ſchlechte oder unſchickliche Kleidungsſtücke giebt, wodurch ſie bei manchen einen groſſen Theil des Beifalls verliert, oder auch ſo erbittert wird, daß ſie in der That ſchlechter ſpielt. Von zwei Ueberſetzungen, oder zweierlei verſchiedenen Ausgaben Eines Stückes, dem Einhelfer mit Fleiß die unrechte zu geben, damit der Abgott der Zuſchauer irre werden, und wenigſtens dieſesmal kein Händeklatſchen erhalten ſoll, iſt eine Tücke, die vielleicht nur Einmahl gebraucht worden iſt.

V. 34. **In der Kunſt des Roſcius, Baron und Garrik.**) Drei vortrefliche Schauſpieler: Roſcius in dem alten Rom, Baron zu Molierens Zeiten in Paris, und Garrik zu unſerer Zeit in London.

V. 40. **Dann wird jeder erfahrne Dichter.**) Geht die Erfahrung des dramatiſchen Dichters nicht weiter, als bis auf den Zirkel ſeiner Univerſitätsfreunde, oder auf die Sitten, die er in ſeinem Städtchen findet, oder aus halb ſchlechten, halb guten Komödien und Tragödien ſchöpfet: ſo muß er die bürgerlichen Pflichten der großen Welt aus den Schriften weiſer Männer kennen lernen. Dieß iſt Horazens Lehre, und die Lehre der geſunden Vernunft.

Wer gelernt hat, was Vaterland und was Freundſchaft erfodert,
Wie man Aeltern lieben muß, wie den Bruder und Gaſtfreund,
Was des Richters Amt und die Pflicht des Rathes erheiſchet,
Oder des Feldherrn, der Heere zum Kriege führen ſoll: der wird
Sicher jeder Perſon die gebührenden Sitten ertheilen.

Dichtkunſt, V. 312 — 316.

V. 43. **Den verlornen Menander.**) Dieſer Griechiſche Dichter, von deſſen zahlreichen Komödien uns nur wenige Bruchſtücke übrig geblieben ſind, und deſſen Nachahmer Terenz geweſen iſt, wußte, daß der Ausdruck von ſelbſt kömmt, wenn man erſt Gedanken geſammelt und in Ordnung gebracht hat. So bald er dieſes gethan hatte, pflegte er zu ſagen: Mein Stück iſt fertig. Er bekam nur achtmal den Preis, ob er ihn gleich weit öfter verdienet haben ſoll.

V. 44. **Der Brittiſchen Dichter wahre Sitten und rührende Scenen**) Die Sitten der Engliſchen Komödien ſind nicht bloß Theaterſitten, die ein Poet von dem andern abſchreibt, ſondern ſind nach dem Leben gezeichnet; und die Tragödien der Engländer ſind die rührendſten unter allen.

V. 46. **Werden neue Wege ſich öfnen, den Geiſt und das Auge zu vergnügen** Zu den neuen Wegen Geiſt und Auge zu vergnügen, gehören auch Pantomimenſpiele von ernſthafter und luſtiger Art, die Zuſammenhang, Verſtand, Mannichfaltigkeit und Deutlichkeit beſitzen.

Ramler.

Einweihungsrede

vom Herrn Döbbelin.

Sey mir dreymal gegrüßt, glükſeeliger Tag! da ich die Wonne fühlte, die Bahn zu brechen, dieſen Tempel, den **der allerhuldreichſte König**, Deutſchlands Thalien gewidmet, zuerſt zu betreten. — Wie lodert mein Herz, trunken vom heiligen Gefühle patriotiſcher Freude! Deutſchlands Muſen! Euer Glück nähert ſich dem Ziele. Boruſſiens Schutzgott, der **Vater** und Stolz echter Brennen, den ſchon ganz Germanien als den **vielgeliebteſten König** verehrt, hört, lieſt, empfindet die Lieder Deutſcher Barden, hat ſie in ihre Rechte wieder eingeſetzt — Sie beſeelten ſchon in den dunkelſten Zeiten ihre Nation. Herrmanns Barden und Druiden, beſeelten durch ihre Schlachtgeſänge ſeine Krieger mit Tapferkeit,

flöß

flößten ihnen biedern Sinn, deutſchen, unüberwindlichen Muth ein.

Alte, deutſche Redlichkeit, du Kleinod unſers Nationalkarakters, du Stolz deutſcher Völker, kehre mit deiner göttlichen Schweſter der Wahrheit, in unſre Seelen zurück, laß Neidſucht, Bosheit, Kabale und Verläumdung, dieſe Schandflecke der Menſchheit, aus deinen Gränzen entweichen.

Wetteifert Ihr Deutſche! in denen noch deutſches Blut lodert, wetteifert deutſche Künſtler und Muſen, wahre Leidenſchaften der Seele zu fühlen, zu ſchildern. Wahre ungekünſtelte Natur, biederes Betragen, glänze aus allen euren Handlungen.

Ihr aber, Erhabne! verehrungswürdige Gönner! ſchenkt der Kunſt und Natur, ein gnädiges, aufmerkſames Gehör; erwegt, daß Rom nicht in Einem Tage gebaut iſt. Erwegt, wie lange Deutſchlands Muſen, Deutſchlands Thalia, ohne Unterſtützung gelebt, und unter der Macht eines unerbittlichen Schickſals, und eines noch grauſamern Vorurtheils ſchmachtet.

Die gütige Vorſicht, die alle große, edle, erhabne Handlungen belohnt, ſegne und erhalte unſern allergnädigſten **König**! dieſen allerhuldreichſten Vater Seines Volks! Segne und erhalte Sein ganzes Königliches Haus — — Segne und erhalte — — Euch!

Etwas über die Böhmiſche Schauſpielergeſellſchaft, während ihres vorjährigen Aufenthalts in Pyrmont in den Monaten Julius und Auguſt.

Da ich erſt am 26ten July hier eintraf, wo nicht nur der größeſte, ſondern auch anſehnlichſte Theil der Brunnengäſte ſchon wieder abgereiſet war, hätte ich gewiß ſehr bald Langeweile erfahren müſſen, wenn hier kein Schauſpiel geweſen wäre. Die Böhmſche Geſellſchaft, welche ich ſchon 1777 zu Brünn in Mähren ſpielen geſehn hatte, war mir zwar als keine der ſchlechteren bekannt; in Operetten und Ballets behauptete ſie ſchon damals keinen geringen Vorzug — doch, ich geſteh es, die zum Theil fremd lautende, in unſern Gegenden, wenig bekannte Namen, ihrer jetzigen Mitglieder, lieb mich hier weniger, als dort, erwarten. **Waizhofer** nebſt ſeiner Frau, **Nuth**, der wenigſtens für einen braven Tänzer galt, **Schmidt** (der unter ſeinem wahren Namen **Müller** einigen noch bekannt ſeyn wird) und die **Weinertin**, als Tänzerin, gereichten damals dieſer Geſellſchaft zur Zierde. Aber meine Erwartung hätte ſich auch dann, übertroffen gefunden, wenn ſie, ſelbſt nach dem Verhältnis der damaligen Verfaſſung dieſes Theaters, geſtimmt geweſen wäre. Ich gehe nicht zu weit (und Unpartheiiſche werden mein Urtheil gerecht finden, wenn ich verſichre, daß dieſe Geſellſchaft in Abſicht der Operetten, wo nicht wegen ganz vorzüglich ſchönen Geſanges, doch wegen ihres ſermen Studirens, Akkurateſſe in der Muſik und der durch beide vermehrten Harmonie (beſonders in Chören) ſich mit den erſten Truppen Deutſchlands meſſen kann. In Abſicht des Enſembles hatte ich ſchon lange keine beſſere geſehn.

Hier haben Sie ein kleines Detail der Geſellſchaft, nebſt einigen Urtheilen über ſelbige, die ſich auf das angehängte Verzeichnis der geſpielten Stücke beziehn und die nicht blos als Reſultat meiner eignen, ſondern auch fremder, zum Theil von ſehr einſichtsvollen Theaterfreunden, angeſtellten Bemerkungen gelten.

Direktor, Herr **Böhm**, ſpielt Bediente, komiſche Väter, Bauern und dergleichen. Singt in der Oper Tenor. Ganz unläugbar gilt er, was ſeine Direktion betrift, für einen fleißigen, thätigen Mann. Die Ordnung bei den Proben ſeiner Geſellſchaft, die Präciſion und Akurateſſe bei den Aufführungen machen ihm Ehre. Als Schauſpieler iſt er in Komiſchen weit über das Mittelmäßige. Seine Stimme bey der Oper iſt zwar nicht die beſte, aber ſeine Aktion erſezt, was ihm daran fehlt.

Muſikdirektor und Compoſiteur, Herr **Mayek**, iſt ein ſehr guter Violiniſt, aber ein noch beſſerer Direktor. Verſchiedene Ballets, als **Zoriah** und **Gloska**, **Montgolſier**, **Marlborough**, die **Rache der Grazien** ſind mit Ausdruk und Einſicht von ihm verfertigt und verdienen den Beifall der Kenner.

Herr Amor iſt eigentlich Balletmeiſter und ein feiner vortreflicher Tänzer, den die Natur durch vorzüglich-ſchöne Figur unterſtüzt. Aus Neigung, wie ich höre, hat er ſich dem Schauſpiel gewidmet, und verſpricht guten Fortgang. Vorjezt ſpielt er vornehmlich Liebhaber und Chevaliers.

Herr **Bilau**, alle erſte tragiſche Rollen, Helden, auch zuweilen komiſche Charaktere. In **Otto v. W.**, Fieſko, Carl Moor, Urach und allen furiöſen Rollen beweiſet er ausnehmende Stärke und wetteifert mit unſern erſten Schauſpielern. Die Rolle des Hamlets behandelte er mit einer ganz vorzüglichen Einſicht. Nicht weniger glüklich ſpielt er in komiſchen Rollen. Als Bertrand im Deſerteur ſah ich ihn mit vielem Vergnügen. Auch als Peter in Glük beſſert Thorheit, Marquis Forlipopoli in der Gaſtwirthin u. a. dergl. ſoll er gleichfalls den verdienteſten Beifall einerndten. — Eine vortheilhafte für Liebhaberſcenen beſonders geſchmeidige Figur, und ſeine ſchöne ſonoriſche Stimme kommen ihm, vorzüglich in ſeinem jezigen Rollenfach, aufs vortheilhafteſte zu ſtatten.

Herr **Brandl**, komiſche Alte, Bediente, Officiers, Tenoriſt bei der Oper, als in welchem leztern Fach er ziemlich brauchbar iſt, obwohl ſeine Stimme ſchon Vieles verloren haben ſoll. Vorzüglich beſizt er die Gabe beſonderer Deutlichkeit im Geſange; nur iſt ſeine Aktion etwas ſteif und immer einerlei.

Herr **Chriſtel**, der Vater, ſpielt erſte zärtliche Väter. Einen Calas, Lear, den alten Moor ſoll er mit vielem Ausdruk ſpielen. Was ich ſelbſt von ihm geſehen, war Andreas in Fiesko und der König in Hamlet. Zu wünſchen wäre, daß dieſer Mann ſeine Rollen beſſer memorirte, und ſich weniger auf den Soufleur verlaſſen dürfte.

Herr **Chriſtel** der Sohn, Bediente, Pagen u. dergl.

Herr **Dieſtel** ſpielt Officiers, Soldaten und Liebhaber ernſter Gattung (ingleichen Franz Moor und dergleichen Rollen, wie ich höre) nicht ohne Beifall, wenn man ihn gewohnt iſt. Gleich Anfangs findet man in ſeiner Sprache einen kleinen Defekt, weil er ein wenig mit der Zunge anſtößt.

Herr **Flamman** Juden, Notarien und Carikatur-Rollen. Singt bei der Oper.

Herr **Jonaſſohn**, erſte polternde Alte, auch ernſthafte tragiſche Väter und launichte Charaktere. Bei der Oper ſingt er den Baß. — In polternden, launichten Alten, als im Baron aus der Läſterſchule, im Gouverneur aus Glück beſſert Thorheit u. a. (worin ich ihn aber nicht geſehen) ſoll er den Beifall des Publikums verdienen. Auch iſt er in der Tragödie ein guter Schauſpieler. Nur ſollte er ſich überhaupt an mehr Geläufigkeit der Zunge gewöhnen. Sein Ton wird etwas rauh, anſtoßend und unangenehm. Beſonders ver-

ſchluckt

ſchlukt er die lezten Worte ſehr oft und wird dadurch unverſtändlich.

Herr **Luz**, komiſche Wirthe, Alte u. a. m. Iſt erſter Baßiſt bei der Oper. Er iſt zwar noch ein junger Schauſpieler, gefällt aber wegen ſeiner herrlichen Baßſtimme und ziemlichen Aktion in komiſchen Singerollen.

Herr **Marſchall**, Paſtoren, Wirthe u. d. Bei der Oper erſte Tenorrollen. In ſeinem Fache ſpielt Hr. M. mit Einſicht und Kunſt. Seine Stimme iſt zwar zu Bravourarien nicht geläufig genug; doch ſingt er mit Ausdruck ein Adagio, und gefällt ſehr.

Herr **Preunig**, lezte Rollen, Corporals.

Herr **Roß**, Nebenrollen.

Herr **Schultz**, kleine Bediente.

Herr **Simoni**, Officiers, brüske Rollen u. d. Ueberhaupt iſt er mehr Tänzer, als Schauſpieler; dennoch verdirbt er keine Rolle.

Herr **Wiedemann**, Liebhaber, Chevaliers, junge Bauern. Bei der Oper ſingt er zwar gegenwärtig Bauerarien, weil kein andrer da iſt; gefällt aber ſonſt wenig.

Herr **Roß**, Dekorateur und Maſchinenmeiſter.

Herr **Schupp** Korrepetitor und Second-Geiger.

Herr **Kraus**, Fagotiſt.

Herr **Haſenneſt**, Soufleur.

Herr **Andt**, Guarderobier.

Herr **Dominich**, Tiſchler.

Herr **Tichs**, Garderoben-Gehülfe.

Schauſpielerinnen:

Madam **Amor**, erſte Liebhaberinnen, ſanfte Rollen. Singt bei der Oper die zweite Diskant-Stimme. Schon in ihrer erſten Jugend verſprach Mad. A. eine vorzügliche Schauſpielerin, und hat dieſe Erwartung nicht getäuſcht. Ihre Stimme iſt freilich für ein großes Theater etwas zu ſchwach; allein ſie giebt ſich Mühe, ſie anzuſtrengen. Dabei iſt der Ton ihrer Sprache ſanft und ausdrucksvoll, und vermag leicht zu rühren.

Madam **Bilau** iſt in der Oper unſtreitig eine der vorzüglichſten Sängerinnen. Ihre Stimme hat viel melodiſches. Auch ihre Geläufigkeit und Höhe verdienen Bewunderung, durch ihr ſehr gutes Spiel gewinnt das Singſpiel beſonders; doch zeigt ſie ſich auch im Trauer- und Luſtſpiel abwechſelnd in den erſten Rollen.

Madam **Böhm** ſpielt alle erſte Mütter ernſthafter und komiſcher Gattung in Schau- und Singſpiel, Königinnen, Heldinnen u. dgl. m. In allem Betracht iſt ſie eine der beſten Aktrizen dieſer Geſellſchaft, und ſowohl im Tragiſchen, als Komiſchen, gleich ſtark. Noch ſah ich keine Rolle, die ihr mislang. In einer gewiſſen Art von Charakteren, als in der Schwäbin, der Baronin Scharfſtein u. d. m. ſoll ihr, dem Vernehmen nach, keine unſrer jezigen Künſtlerinnen gleichen. Auch das was ihrem Geſang an Höhe gebricht, erſezt ſie durch einen Ausdruk und Verſtändlichkeit, die den Zuſchauer keinen Ton, kein Wort verlieren laſſen.

Mdll. **Böhm** wechſelt die jungen erſten zärtlichen Rollen im Singſpiel, mit jungen naiven Mädchen im Schauſpiel. Obwohl ſie noch zu jung iſt, um ganz ausgebildet zu ſeyn, iſt doch ihr Geſang rein und wohltönend, und es fehlt ihrer Stimme weder an Geläufigkeit, noch Höhe.

Mad. **Dieſtel**, ſpielt erſte Soubretten und affektirte Rollen, Bauermädchen u. dgl. obgleich ſie für die zuerſtgenannten Rollen nicht ſtark genug ſcheint. Schade, daß ihr Gang etwas trippelnd und ihre Sprache zu Zeiten ſo hoch und quiekend iſt!

Mdll. **Dieſtel**, die ältere und jüngere ſpielen Kinderrollen.

Mad. Haſenneſt, figurirt blos.

Mdll. Jonaſſohn, junge angehende Liebhaberinnen, verſpricht bei der Oper eine ſehr gute Sängerin.

Mad. Marſchall. Zweite Liebhaberinnen, naive muntere Rollen, auch Soubretten. — Die zweiten Liebhaberinnen, ſpielt ſie nicht ohne Beifall. Nur in das Fach der erſten tragiſchen Rollen ſollte ſie ſich nicht drängen, zumal da ihre Stimme im Ausdruk der Leidenſchaften und beſonders bei Thränen leicht unverſtändlich wird.

Von Mad. Simoni, obwohl ſie zweite Mütter, Wirthinnen u. dgl. ſpielt, iſt doch nicht viel mehr zu ſagen, als daß ſie eine feine Tänzerin iſt.

Das Ballet beſteht aus Hrn. Amor, erſtem, Hrn. Simoni, zweitem, und Hrn. Jonaſſohn, dritten Solotänzer.

Mad. Simoni iſt erſte, Mad. Amor, zweite, und Mad. Dieſtel dritte Tänzerin.

Das Chor der Figuranten und Figurantinnen wird von der Komödie genommen.

Rezenſionen.

Schauſpiele mit Choeren von den Brüdern Chriſtian und Friederich Leopold Grafen zu Stolberg. Erſter Theil Leipzig bey G. J. Goeſchen, 1787.

Der hohe Geiſt des Alterthums, deſſen ſich weder die Corneille noch Racine und Crebillons, troz alles Geſchreys und beſtändigen Lobpreiſens ihrer Landsleute, zu bemächtigen gewußt haben, wehet in ſeiner ganzen edlen Einfalt und Energie in dieſen Schauſpielen. Plan und Behandlung der Süjets und der Charaktere iſt der großen Muſter, welche ſich die Herren Verfaſſer gewählt haben, der Griechen, vollkommen würdig. In den Chören haben ſie ihre Vorbilder übertreffen; ſie ſind viel ſchicklicher eingeleitet, weit weſentlicher mit dem Inhalte verbunden, als bey jenen, und ſchweifen nicht, ſo wie da, höchſt unzeitig und zu allgemein in's Gebiet der Moral über. Graf Leopold hat ſeine oft zu ſchwelgriſche Phantaſie gänzlich in Schranken gehalten, und ſo läßt ſich ihm diesmahl der Vorwurf nicht machen, den man hier und da, wohl nicht mit Unrecht, gegen ihn vorgebracht hat. Vortrefliche dichteriſche Sprache, leichten, harmoniſchen Versbau, erhabne Bilder, hohe Geſinnungen, ausgezeichnete edle Gedanken, viele der Natur abgelauſchte feine, überraſchende Züge, findet man durchgängig. Wer Gefühl für das wahre Schöne hat, weſſen Geſchmak durch die neuern Gukkaſtenſtükke nicht völlig zu Grunde gerichtet worden iſt, wird die Fortſetzung dieſer Schauſpiele mit der heißeſten Begierde wünſchen.

Man findet in dieſem Theile zwei Stükke vom ältern Grafen, und zwei von dem jüngern. Die vom erſtern ſind Belſazer und Otanes, die vom leztern aber Theſeus und der Säugling, eine ganz allerliebſte Idee, und ſo ausgeführt, wie ſie nur der Dichter der Grazien hätte bearbeiten können. Dies Stück dreht ſich um Homer's Geburt und Weihung zum Dichter. Beim Otanes iſt Graf Chriſtian, wie er ſelbſt ſagt, dem Geſchichtſchreiber (dem Herodot) ſo genau gefolgt, als der Dichter ihm folgen kann, in Beibehaltung der Thaten und ſelbſt der Reden, doch hat er auch aus andren guten Quellen geſchöpft. Die Noten von Beiden ſind ſehr zwekmäßig eingerichtet und voll wohlverdauter Gelehrſamkeit, die ſich unter der gefälligſten Geſtalt zeigt.

Aufklärung über wichtige Gegenſtände in der Freymaurerey, beſonders über die Entſtehung derſelben ohne alle Schwärmerey eigentlich nur für Freymaurer, doch wird auch der, der Menſchenkenntniß ſchätzt, viel Intereſſantes darinnen finden. Aus der Loge *Puritas*. 1787.

Dies Werk iſt unſrer jetzigen Dekade eine außerordentlich heilſame Arzenei, und, wie ſich aus allem ergiebt, von ſehr kunſtverſtändiger Hand zubereitet. Es iſt eigentlich Widerlegung eines in der Oſtermeſſe 1786 erſchienenen Buchs: „Beytrag zur neueſten Geſchichte des Freymäurer Ordens in neun Geſprächen mit Erlaubniß meiner Obern herausgegeben. Berlin 1786.“ So gründlich dieſe Widerlegung iſt, in einem ſo anſtändigen Ton iſt ſie auch abgefaßt. Voran ſchicken die Verfaſſer elf Briefe eines Vaters an ſeinen Sohn, der Maurer werden will; ſie ſind in einem guten ſimplen Tone vorgetragen und breiten ſich über gar wichtige Punkte dieſer Wiſſenſchaft aus, die ſie mit Klarheit und auf eine ſehr überzeugende Art behandlen. Dieſe Briefe theilen die Herren Verfaſſer mit, wie ſie ſagen, um uns gleich mit ihrer Denkart bekannt zu machen. Zwei Stellen aus der Vorrede werden hinlänglich ſeyn, dieſelbe den Leſern dieſer Blätter in ihrem vollen Lichte zu zeigen. (S. IV) „Unter die Pflichten eines echten Maurers, gehört nicht allein Bruderliebe und Verrichtung wohlthätiger Handlungen, ſondern es iſt auch eben ſo große Pflicht hereinbrechende Finſterniß und Tyranney zertheilen zu helfen. Wir glauben nach dieſen Pflichten zu handlen, wenn wir die wahren Geſinnungen ſolcher Schriftſteller enthüllen, die unter der frömmelnden Larve, ja ſogar ſcheinbaren Rechtſchaffenheit, die Liebe zu den Gold- und Roſenkreuzeriſchen Geheimniſſen zu erwecken, zu verbreiten und ſelbige auf der liebenswürdigſten Seite dem Publikum angenehm zu machen und anzupreiſen ſuchen. Das Schädliche von dergleichen Schriften aufzudekken wollen wir uns Mühe geben.“ Und (S. VII.) „Je auffallender die Bemühung der anonymen geheimnisverbreitenden Schriftſteller iſt, die auſſer der geheimnißſuchenden Freimäurerei befindliche Logen herabzuwürdigen und dadurch die ihrige emporzuheben und empfehlender zu machen, deſto nothwendiger wird es nunmehr, die Freimaurerei, wie die Wahrheit, nackend darzuſtellen. Wer ſich an ihrer Blöße ärgert, würde doch ſo nie ein guter Freimaurer geworden ſein. Ja ſollte ſie durch unſre Aufklärung ihren gänzlichen Untergang erhalten, ſo iſt es beſſer als wenn durch ſie der Schwärmer und Betrüger Gelegenheit erhält, den edelſten Theil unſrer Mitbürger zu verführen.

Nachricht.

Im Monat October v. J. ward zu Magdeburg ein Privattheater errichtet, welches anfänglich, ſo wie jede Neuerung, Schwirigkeiten fand. Jezt aber, da es zu Stande gekommen iſt, beſucht man es mit Enthuſiasmus. Bei ſeiner Entſtehung wollte niemand gern ſich engagiren, und jezt — bringt man ſich dazu. Die Geſellſchaft beſteht gegenwärtig aus 180 Mitgliedern. Die Bühne ward mit dem ſchwarzen Mann eröfnet, und Demoiſelle R. . . hielt eine Rede. Seitdem iſt jeden Sonntag geſpielt worden, und gewiß nicht ohne Beifall. Die Direktoren haben Geſetze aufgeſezt, deren jedes Mitglied bei der Annahme ſich unterwerfen muß. *) Bis im May, wie es heißt, wird die Bühne offen ſeyn. Auſſer denen, die engagirt ſind, wird niemanden der Zutritt erlaubt, doch iſt dieſes bei Fremden eine Ausnahme. Mariane und die Jäger ſind zweimal gegeben worden.

---

*) Der Herausgeber erwartet die Einſendung dieſer Geſetze, die aus 13 §§. beſtehen ſollen

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechzehntes Stück.
Berlin den 21ten April 1787.

Kampf und Preis.

An meinen H—.

von J. H. L—s.

Terret ambuſtus Phaeton avaras
ſpes, & exemplum grave praebet ales
Pegaſus, terrenum equitem gravatus
Bellerophontem.

Hor.

Raſch, wie beim Stechen
der Ritter ſich müh't,
bey'm Lanzenbrechen
der Kämpe glüh't,
Bruder ſo rennen
wir hin zum Ziel
unſrer Laufbahn, ſo brennen
wir, aus dem Gewühl'
uns zu heben, das krächzend
die Muſen umdrängt
empfindelnd und ächzend
ihre Pfade beengt.
Ueber Felder und Weiden,

über Röhricht und Halden
galloppirt unſer Rapp'
bergauf und bergab. —
Aber da kreuzen
mir Grillen quer;
Bruder wir geizen
um Lorbeer zu ſehr.
Wird er auch kränzen
uns leicht und kühl,
werden wir glänzen
näher dem Ziel?
Steil und erhaben
ſteht der Parnaß
tauſende traben
den Dichtergaul naß.
Aber die Armen
ſchüttelt er ab,
ſtürzt ohn' Erbarmen
den Berg ſie hinab. —
Auf Stelzen gehen
andre daher,
brüſten und drohen
und zieren ſich ſehr
Siehſt — die Stelzen
entgleiten dem Tritt'
zur Erde wälzen,
den Dichter ſie mit. —
Am Roßſchweif baumeln
die hinterher
jauchzend und taumeln
im Wolluſtmeer';
aber die Hufe
ſtürzet ſie jach,
mit klagendem Rufe
ſehn ſie ihr nach. —
Wenige, denen
Mutter Natur,
heißeres Sehnen,
wahrere Spur

des Schönen gegeben
denen ſie früh,
beym Eintritt ins Leben,
das heilige Weben
der Phantaſie
mit Milde verlieh:
mögen erringen
den ſchönſten Lohn
mögen ſich ſchwingen
zum Götterthron;
wo über dem Zahne
der freßenden Zeit
und über dem Wahne,
und über dem Neid,
im ſchimmernden Glanze,
die Waage blinkt
die zum ewigen Kranze
den Glücklichen winkt.
  Dir wird er blühen
der herrliche Preiß,
errungen durch Mühen
erkämpfet durch Schweiß.
  Mir fliſtert leiſe,
mein Schutzgeiſt ins Ohr:
denk an die Reiſe
vom cretiſchen Thor. *)
Er flog zum Bogen
der Sonne hinauf
da nahm in die Wogen
das Meer ihn auf.
Konnten auch Schwingen
von Wachs geklebt,
zur Höhe dringen
die der Adler erſtrebt?
  Doch wie bey'm Klange
des Rufes zum Krieg,
Blut färbt die Wange
des Helden nach Sieg.

---

*) Icarus.

dürſt' ich nach Ruhme
der dem Moder entrückt,
wünſch' ich die Blume
die der Seher nur pflückt.
Und fall' ich verdrungen
und ungeehrt,
doch hab' ich gerungen —
der Preiß war es werth!

Traumerſcheinung.

Feſt hielt ich ſie mit dieſem Arm umſchlungen
Die deutſche Sapho, die ihr Lied
Voll Sympathie mir in dies Herz geſungen
Das heiß für ſie in Liebe glüht.

Ich ſah von Angeſicht zu Angeſichte
Das edle Weib — Was fühlt' ich da?
O Gott, was fühlt' ich! als von Angeſichte
Mein Auge die Erſehnte ſah.

Im Wonnetaumel rief ich Freunde! eilet,
Borußiens Bardale, hier
In meiner Hütte, kommt und ſeht und theilet
Der Freuden gröſte jetzt mit mir.

Sie eilten, horchten, freuten ſich, und hatten
Sie ſchon geſehn, und glaubten's kaum.
Und ach! die Täuſchung ſchwand, ſo ſchwinden Schatten.
Was wars? ein ſüßer Morgentraum.

In Nachempfindung war ich hingeſuncken.
Tief war dis Bild mir eingedrückt,
Ich ſah's — ſo wie ein Schwärmer Wonnetrunken
Glaubt, daß er ſein Phantom erblickt.

Da flog Frau Fama her, im Freudentone
Erzählte ſie: daß königlich

Der Vielgeliebte meine Karſchin lohne —
Hoch hob mein Herz im Buſen ſich.

Was in ihm wirkt, und liebt, und denckt, und lebet
Ward aufgeregt, und ich empfand
Daß dieſes Bild, bei mir vorbei geſchwebt,
Aus Ahndung ihres Glücks entſtand.

S. J. verwittwete Martini
in Minden.

Tröſtung eines betrognen Mannes.

(Nach dem Italieniſchen des Ferrante Pallavicino.)

— Und Steropes begann: „Lieber Vulkan, plagt dich die Tochter der Liebe, die Eiferſucht, welche nie Geſellſchaft leiden will, ſo muß ich dir ſagen, daß ſie zu hegen, die größte Thorheit iſt. Es iſt Einbildung, eine Sache als verloren zu beweinen, welche noch immer dein iſt. Der Roſenſtock bleibt dein, hätt' auch ein andrer Roſen davon gebrochen — und wenn du ſiehſt, daß man dieſe Roſen ſo hoch ſchätzt, wirſt du nicht ſtolz auf den Stock ſeyn, welcher immer dein bleibt, und dir auch eine Roſe abreißen, welche du zuvor unachtſam hätteſt verwelken laſſen? — Ein Weib gleicht einer Tafel, an welcher ſich unzälige Hungrige ſättigen können, ohne daß ſie jemals leer wird, — einem ſchäumenden Becher mit Nektar, welcher ſich immer wieder füllt. Speiſe die Hungrigen und tränke die Durſtigen mit deinem Gute, und dein Name wird berühmt ſeyn. So oft du deine Hand ausſtreckſt, findeſt du, was du begehrſt, und was willſt du weiter? Laß auch andre ſich ſättigen am nie verſiegenden Quell, welcher doch immer dein bleibt, und aus welchem zu ſchöpfen, du immer den Vorzug haben wirſt. — Willſt du auf die Sonne zürnen, daß ſie ihren Glanz überall verbreitet, und alle beſtralt, welche kommen, ſich zu ſonnen in ihrem ſchönen Lichte? — Und wer iſt der, auf den du zürnſt? der mächtige Gott des Kriegs und der Waffen. Dein Weib hat ihn bezwungen, er ſtreckt Schild und Speer, und vergißt das ſeinen Ohren ſo ſüßtönende Geräuſch der Schlacht, — eine Ehre, welche durch dein Weib, dein wird. Iſt dein Pallaſt nicht dem Olymp gleich? iſt er nicht beſſer? ſteigen nicht die Götter von jenen ſeeligen Höhen herab, ſich hier zu vergnügen? Und das vermag dein Weib! Sie zieht die Götter herab, und tändelt mit jedes ernſten Gottes Waffen, wie mit ihren Schmucknadeln, und bindet die Hände der mächtigen Götter, wie die Flügel ihrer Tauben. Falſch iſt der Schein, welchen Aerger und Verdruß gebiert, ein leuchtendes Irrlicht in dunkler Nacht. **Venus**, die Göttin, deren Lächeln alles unterthan iſt, auf Erden und im Olymp, iſt dein Weib. Alle Götter beneiden dich — und ſie bleibt doch dein. Sie lieben ſie — und ſie bleibt doch dein. Sie ruhen in ihren Armen, doch nur verſtohlen — und dieſe Arme ſind am Leibe des Weibes, welches dein iſt. Nichts kann dir das Deinige rauben — und verleihſt du zuweilen dein liebes Werkzeug (verlieh doch Zevs ſeinen Donnerſtral, den er erſt durch dich erhalten muß!) ſo bleibt es doch dein, und du bekömmſt es mit vielem Danke wieder."

V.

Scene aus Golo und Genofeva,

einem ungedruckten Schauſpiele

vom

Mahler Müller *).

(Gräfin Mathilde, ein wollüſtiges Weib, das viele junge Buhlen hat, unter andern einen jungen Ritter Wallrad, Graf von Sponheim, der, um ihren Lüſten ſicherer zu fröhnen, ſich in eine Einſiedlerkutte zu werfen wußte. Dragones, Golo's Knappe, iſt der neu angeworbenſte ihrer Buhlen. Dies erfährt Wallrad und ſchleicht ſich eines Abends zu Mathilden, mit dem Entſchluße, ſie zu ermorden.)

Chriſtine (Mathildens Kammermädchen).

Gnäd'ge Frau, es ſchleicht wieder etwas die Treppe hinauf. Soll ich verriegeln?

---

*) Dies Stück wurde mir in Göttingen von einem Freunde Müllers, der mit ihm in Italien geweſen war, übergeben, und zwar in der Abſicht, einen Verleger dazu aufzuſuchen. Das Honorar, wie Müller es ſelbſt in der Vorrede ſagt, ſolte für ſeine Mutter beſtimmt ſeyn. Es war Göthen dedizirt — So gern' ich auch zur Erreichung der guten Abſicht des wilden, aber biederherzigen Müllers beigetragen hätte, ſo verzweifelte ich doch einen Verleger zu bekommen, weil es unregelmäßiger als ſeine übrigen Schriften und voll wilder, überſpannter Ideen iſt, und auf den Namen eines Schauſpiels gar keinen Anſpruch machen kann; es gilt das davon was der junge Baumeiſter Erwin darin zum Grafen Siegfried ſagt, dem er den Riß zu einer Kirche übergiebt. „Nicht nach Uebung und Regel, dem Herzen nach, wie mein Geiſt

Mathilde. Laß auf! Soll hereinkommen, wer's iſt; ich will ihn empfangen. — Die Schnürbruſt auf! — Schneid' los! Den Spiegel her, hier vor mich hin, ich will mir die Haare anders ordnen. — Abgeſteckt, losgeflochten. Soll nur kommen. — Der Tropf, als müßt' er nicht ſeyn, was ich will. Zum Lachen! Ha! Ha!

Wallrad (mit bloßem Dolche unter der Kutte kommt).

Mathilde. Guten Abend Wallrad — grüß' Euch ſo ſpät. — Seit wann habt ihr vor, Leute zu erſchrecken?

Wallrad. Hab' ein paar Worte mit Euch allein zu ſprechen.

Mathilde. Zwanzig Paar. Sezt Euch her (zieht einen Stuhl herbey).

Wallrad (für ſich). Stoß' ich gleich zu? — Nein, will ihr vorher noch alles ins Geſicht ſagen, alles was ich auf dem Herzen habe, mich erſt recht ſättigen — und dann nachher. — —

Mathilde. Nun, ſizt her zu mir.

Wallrad. Kann hier ſtehend warten.

Mathilde. Da neben mich. Thut ihr doch ſo fremd.

Wallrad (ſezt ſich, das Geſicht abgewandt). Hätt's nicht thun ſollen, Herz halten!

Mathilde. Wollt' eben einen Aufſaz verſuchen, ſah einen Frauenkopf auf einen geſchnittenen Stein, der Haar-

auf-

---

es mir gezeigt". — Einige ganz vortrefliche Scenen hat es. Umgearbeitet ſollte es nicht werden, und es wäre auch Schade geweſen, wenn man aus dieſer gigantiſchen Ritterburg, einen neumodiſchen, chineſiſchen Pavillon machen wollte, auch würde es eine Herkuliſche Arbeit ſeyn. Die Erlaubniß Scenen davon drucken zu laſſen, gab mir Müller, und ich bediene mich derſelben, um wenigſtens der Welt Bruchſtücke mitzutheilen, weil ich fürchte, daß das Ganze untergehen wird.

Veit Weber.

aufſatz gefiel mir — Ihr ſollt mein Miniſter ſeyn, Wallrad, habt Geſchmack im Putze. — Seht, wie ſtehts ſo?

Wallrad (für ſich). Nein, ſie ſoll mich nicht fangen, mit all' ihrer Liſt und Gewalt; es iſt vorbey.

Mathilde. Seht doch.

Wallrad. Auf's bitterſte rächen für alle Schmach, ein Rachexempel aufſtellen.

Mathilde. Ihr liebt Gärten in den Haaren, das weiß ich noch von alten Zeiten. Perlen her, geſchwind! — Ihr machtet mich oft lächeln, Wallrad, wenn Ihr Stundenlang auf Aehnlichkeiten ſannet, mit denen Ihr dann meine Haare vergleichen wolltet — unter einer Million am Ende Euch keines gut genug war. — Bald waren ſie Euch dann Ketten von indiſchen Golde, bald Strahlen des Oceans, wenn der leuchtende Titan ſich eintaucht, bald Sehnen am Bogen Cupido's, an jedes Perlchen einer Eurer ſüßeſten Wünſche geknüpft. — Wie ſind die Zeiten verroſtet! Wer doch verliebten Schwüren trauen wollte!

Wallrad. Das ſagt ſie mir?

Mathilde. So durchflochten — oben auf dem Wirbel im ſtolzen Knopfe zuſammengedreht, wie Königin Semiramis es trug.

Wallrad. So nannt' ich die Zauberinn oft im Taumel der Wolluſt!

Mathilde. Oder ſo über den Rücken fliegend, wie Cleopatra am Cydnus — He?

Wallrad. Auch ſo — dann war ich ihr Antonius!

Mathilde. Wiegt einmahl, Wallrad; mein Haar iſt ſeit kurzen gewachſen und ſchwerer.

Wallrad. Bindeſt Du den Simſon, Delila? Nein! Nein! Ich weiß was Du willſt.

Mathilde. Ha! ha! ha! Thu'ſt ja, als wär's giftig.

Wallrad (faßt's). Vorbey! — Durch alle Gebeine! — Oh! hölliſches Feuer! — — Matt! —

Mathilde (zieht ihn an ſich und ſchlägt ihn mit der Perlenſchnur). Bleibſt doch dieſe Nacht hier?

Wallrad. Wer vermag's — Gewalt, ſie hält mich!

Mathilde (winkt, Chriſtine geht).

Wallrad. Wie alles ſich nach ihr ſtreckt und dehnt! — Nun ſo iſt's — ich muß! (wirft den Dolch hin).

Mathilde (breitet die Arme auseinander). Herein!

Wallrad (fliegt in ihre Arme). Giftige, unwiderſtehliche Schlange, die mich tauſend und tauſendfach knüpft!

Mathilde (küßt ihn). So warm — ungenüglich! —

Wallrad. Mathilde! Ach Mathilde!

Mathilde. Da haſt Du eins (küßt ihn). Wilder, Unerſättlicher — da! da!

Wallrad. Hör' auf! Oh! Dich zu ermorden kam ich hierher — Ermorden! Will's noch!

Mathilde. Hatteſt Du ſo etwas im Sinne?

Wallrad: Soll ich's nicht? — Nein, ich leide es nicht, daß je ein anderer Dich beſitze — Lieber Dich todt vor mir — lieber Dich tief in die Erde! Du und ich! Wir beyde müßen eher zu Grunde gehen.

Mathilde. Stille jezt!

Wallrad. Oh, hab' ich nicht Recht? — Nicht alles für Dich gethan? Du, Du haſt mein Leben weggeſchwelgt; meine Jugendblüthe, Stand, Hoffnung, Ehre, was ich vermochte, brachte Dir meine Liebe dar; Du nahmſt es, ſchluckteſt mich ganz ein, wie eine hungrige Weihe! — Alles! Religion, Gewiſſen! — — Ich bin das Wachs, worein Du Deine Schandthaten gedrükt haſt — In dieſer erbärmlichen Geſtalt, ein Ritter, ein Graf! — O ich möchte mich ſelbſt beweinen! — Dies Haupt, das ſeiner Jugendlocken um Deinentwillen beraubt iſt, gewöhnt des ehrenvollen Helm's! — — Oh, es iſt kein Glied an mir, das nicht über Aufopferung Deinetwegen ſchreit. — Und nun bin ich Dir ein rändiges, ausgedientes Windſpiel, das der Herr aus ſeiner Geſellſchaft jagt — ſoll nur von fern nachſehen! — Oh Unglück!

Mathilde. Da haſt Du eins auf Deinen Schelmenmund, kein Wörtchen weiter!

Wallrad. Mit einem Menſchen wie dieſer, der Dich nicht achtet — mit einem gemeinen Kerl, der es nicht einmal fühlt, faßt, erkennt, was Du biſt!

Mathilde. Soll ich's Dir verſiegeln? (küßt ihn) Hinein, zu Bette! Will mein Mädchen ſchlafen ſchicken — dann komm' ich nach. — Gehſt Du? —

Wallrad (hängt an ihr). Erquicken wieder mal nach langen Schmerzen!

Mathilde. Gehſt Du?

Wallrad. Zauberinn! Ging'ſt Du voran, ich folgte Dir nach in die Hölle! (ab).

Mathilde. Sperling!

Ueber Künſtlerſtolz und Künſtlerempfindlichkeit.

Die ausgezeichnetere Achtung, deren der vernünftige Theil des Deutſchen Publikums den Schauſpieler zu würdigen anfängt, würde auch ſchon dann Beifall verdienen, wenn das ihre einzige gute Folge wäre, daß der Künſtler für ſich ſelbſt mehrere Achtung hätte. Ich will hier nicht unterſuchen, ob dieſe Folge wirklich eingetreten iſt, ſeitdem Deutſchland auch hierin ſeinen Nachbaren nachzuahmen angefangen hat; ich will es auch nicht wagen, die Gränzen abzuzeichnen, welche man den Bezeugungen dieſer Achtung vielleicht beſtimmen könnte: ich will hier blos die Bemerkung auszuführen ſuchen, daß ſich der größte Theil der Schauſpieler in dieſe Achtung bis jezt noch nicht zu finden weiß.

Die Geringſchätzung, welche den Schauſpielerſtand in vorigen Zeiten traf, hatte verſchiedene Urſachen. Sie gründete ſich von Alters her auf verjährte Vorurtheile, welche ſich ſogar den Zugang zu den Geſetzen zu bahnen gewuß thatten, wurde aber wahrſcheinlich durch die Sittenloſigkeit der damaligen Schauſpieler, welche mehrentheils nur herumziehende Truppen ausmachten, vergrößert. Der große Hauſe vermiſchte zu leicht den Künſtler, deſſen Fach Talente, Bildung und Anſtrengung erfoderten, mit dem Marktſchreier, dem Seiltänzer oder gar — den Tanzbären. Eine Menge vernünftiger Leute endlich, welche mit einer Anhänglichkeit an alte Deutſche Sitten das Utile dem Dulci vorzogen, verſchmäheten eine Kunſt, die bei ihrer Verwandtſchaft mit ſinnlichen Eindrücken und Ueppigkeiten, und beſonders bei dem damals noch rohen Zuſtande der Deutſchen Bühne, von ſehr zweideutigen moraliſchen Nutzen war. Die Dinge haben ſich ſeitdem verändert. Unſre Bühne iſt mit Meiſterſtücken verſehen, ſie hat ſchätzbare Künſtler, iſt keine Schule des Aergerniſſes, und kann zufällig eine Schule guter Sitten werden. Ob nun dieſe warme, enthuſiaſtiſche Theaterliebe, welche an die Stelle der ehmaligen Kälte und Geringſchätzung getreten iſt, den Sitten des achtzehnten Jahrhunderts vortheilhaft ſey? — Das mag ein Tacitus des zwanzigſten entſcheiden.

Billig iſt es und rühmlich, daß der Künſtler aus dieſer Veränderung Vortheil ziehe. Dieſer Vortheil geht aber wieder verloren, wenn er ſich deſſen überhebt, wenn er mit übertriebenem Stolze auf ſeine Talente, ſeinem Stande eine Wichtigkeit und ſeinen Fähigkeiten ſo einen Oberwerth beilegt, als ſie in den Augen der Vernunft nicht haben können. Dann verdient er daran erinnert zu werden, daß der Bürger, welcher dem Staate durch Wiſſenſchaften dient, ihn durch die Waffen beſchützt, oder durch Induſtrie bereichert, bei einer, dem äußern Schein nach, minder glänzenden Laufbahn, und geringeren Belohnung ſeiner Verdienſte, doch wohl über ihm ſtehe, daß die Fertigkeit biegſamer Organe und eines gelenkigen Körpers nicht zur Unſterblichkeit führen, und daß der Mann, der einen Morgen Landes urbar gemacht hat, in den Augen des Weltbürgers wichtiger iſt, als die **Garricks** und **le Kains** aller Jahrhunderte. Deswegen muß ſich die thörichte Empfindlichkeit des Schauſpielers nicht gegen beſcheidene Beurtheilung empören, und er, der dem Publikum dient, muß ſich nie für berechtigt wähnen, es hofmeiſtern zu können. Thut er das, ſo verdient er erinnert zu werden, welchen Rang bürgerliche Geſetze ihm beſtimmen, und welcher Dankbarkeit er, (ſo lange ihn Beifall, Laune oder Bedürfniß an ſeinen Stand feſſeln) dem Manne ſchuldig iſt, der den Künſtler vom Gaukler, und den Adel der Talente von der Entehrung des Standes zu unterſcheiden weiß.

Was iſt der Beifall des Publikums für den Schauſpieler? Iſt er Huldigungsaktus, wodurch derſelbe gleichſam in Ehr und Würden eingeſezt wird, die er für ſeine Lebenszeit genießen und nicht wieder verlieren ſoll? oder iſt es nicht vielmehr ein Nahrungsmittel, eine ſüſſe Lockſpeiſe, die ihm zum Theil als Lohn ſeiner Bemühungen dargereicht wird, und deren Erinnerung ihn in der Luſt zu ſeiner Kunſt ſtärken und reizen ſoll, künftig alle ſeine Kräfte aufzubieten, um wo möglich, noch mehr als vormals, zur Beluſtigung und Rührung des edlern Theils der Menſchen beizutragen? Er hat alſo ſeine Belohnung gleichſam als ein Voraus empfangen, und ſündigt gegen die ſich ſelbſt gemachten Bedingungsregeln des Beifalls, wenn er in ſeinem Streben nach höherer Vollkommenheit ermattet oder nachläßt. Dann verliert er zu ſeiner eigenen Beunruhigung die Staffel des Beifalls, auf der er ſtand, und mit Recht. Das Publikum, das ſeine Talente, wo es ſie fand, mit Wahrheit erhob, wird mit nicht minder Wahrheit verfahren können, indem es ihn wieder herunterſezt, ſobald es ihn nicht mehr ſo eifrig, ſein Spiel nicht mehr ſo richtig, und ſeine Talente in Schlummer gerathen findet. Gab es ihm keine Gründe von der Rechtmäßigkeit des vorigen Beifalls an: ſoll es Gründe angeben, wenn es dieſen Beifall zurückzuziehn Urſache findet? Der zu ſelbſtgenügſame Schauſpieler muß demnach, falls er einmal gleiten und einen Theil der Früchte ſeiner Bemühungen verlieren ſollte, nicht unduldſam und höniſch gegen das Publikum werden. —

Rezenſion.

Bluhmen auf den Altar der Grazien. 1787. (272 S. in 8.)

Ein Herr G. Schaz, der ſeit einiger Zeit anfing, den Teutſchen Merkur mit ſeinen Verſen und Fabeln, theils unter ſeinem Namen, theils unter der Hieroglyphe S — z, heimzuſuchen, und als rüſtiger Kämpe, in ſeiner Fehde über den Bürgerſchen Muſen-Almanach von 1786, bey Gelegenheit einer Anzeige in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen, auftrat; hat ſich nicht länger das Vergnügen verſagen können, die Werklein ſeiner Muſe zuſammengedruckt zu ſehn, und ſie der „Dame ſeines Herzens", einer Demoiſelle F. E. F St. r. zuzueignen. Da der Name dieſer Dame, die, laut der Sage des Herrn Schaz, die „Geſpielinn der Grazien" ſeyn ſoll, noch nicht bis Berlin erſchollen iſt, ſo befindet ſich Recenſent außer Stande, jene myſtiſche Buchſtaben zu entziffern.

ziſſern. Er merkt nur aus der Zueignung an, daß ſie die wichtigſte Rolle bey dieſen Gedichten ſpielt, die Mutter der Geburtsſtunden dieſer Lieder, und der „Erſaz für ein ganzes Leben des zärtlichſten Troubadours“ war, was denn freylich dem deutſchen Publikum ſehr nüzlich und wichtig zu wiſſen iſt. In dieſer Zueignung, die nicht bloß Guirlande für die Demoiſelle F. E. F. St. r. ſondern auch Aegide gegen die Kritik zu ſeyn ſcheint, thut Herr S. ferner das naive Geſtändniß, „daſs er ſelbſt die Schwächen ſeiner Verſuche ſühle, und überzeugt ſey, wie ſehr die Feile hier und da nöthig geweſen wäre: *aber er habe geglaubt, klüger zu handeln, wenn er ſo die Luſt zum Verbeſſern erwartete, wie er immer die Luſt zum Dichten erwarte.*“ Manche Kunſtrichter möchten vielleicht dies Leztere nicht ſo klug gehandelt finden, deswegen flüchtet er ſich zum voraus unter das gewöhnliche Obdach junger Autoren, und ſchließt mit der Gemeinſtelle: „Daſs er ſich über allen „ungerechten und hämiſchen Tadel tröſte;“ welches wir ihm auf ſein Wort glauben wollen.

Recenſent iſt willig und geneigt, Herrn Schaz völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen. Er geſteht ihm Dichteranlage und das Verdienſt zu, leicht und fließend zu reimen, und das, was er bey ſeinen Streifereien in das Eigenthum der alten, und der neuern ausländiſchen, ſonderlich Franzöſiſchen, Dichtern, geplündert hat, und was unſtreitig das Beſte und zwey Drittheile der Sammlung ausmacht, auf eine gefällige Art genuzt und eingekleidet zu haben. Allein er muß ihm mit eben der Freymüthigkeit auch die Warnung auf den Weg geben, daß Beſcheidenheit, und weniger Selbſtgnügſamkeit und Bärbeißigkeit, jeden Schriftſteller, am meiſten aber einen jungen kleide. Von dieſer Wahrheit wird ſich Herr

Schaz

Schoz ſelbſt überzeugen, wenn, um mit den paſſendſten Verſen ſeiner Grabſchrift zu ſchließen,

> Kein Fünkchen Witz, ſein ſchalkhaſt Saitenſpiel
> Das ſeiner Fannis *und ihm ſo wohl gefiel,*

um ein Dutzend Jahre älter geworden ſeyn wird.

An Madam Bellomo.

(Bei ihrer Abreiſe von Weimar 1787.)

Traurig ſinkt die ſanfte Flöte
aus des Dichters Hand, im Hain
bei der ſanften Abendröthe
wandelt' er ſo gern allein —
jezt nicht Wonne mehr, denn ach!
aus dem Hain floh Philomele,
traurig ſieht ſein Aug' ihr nach. —

Du verläſt uns, Deine Lieder
tönen nicht mehr ſanſt und rein
ſchöne Sängerin — bald wieder
komm zurück, wir harren Dein.

Wenn die Nachtigall im Sterne *)
nicht mehr ſingt und uns verläſt,
kömmſt Du wieder — ach! ſo gerne
feiern wir der Rückkehr Feſt.
Sey verſtummt nun Philomele,
uns ergözt ein ſanfteres Lied,
das Zemirens Silberkehle
ſanfter, wie der Abendwind, entflieht!

C. A. Vulpius.

*) Ein Spaziergang bei der Stadt auf einer Inſel.

Im vorigen Stück muß S. 240. Z. 10 von unten anſtatt dringt – drängt geleſen werden.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebzehntes Stück.

Berlin den 28ten April 1787.

An Lina.

Am Geburtstage.

Schmeichler mögen Wünſche heut vergeuden,
treubefundne Liebe wähnt beſcheiden,
daß ein Wunſch für Dich zu wenig ſei;
hohe Weisheit will ſie Dir entdecken,
doch Dich auch mit bittrer Wahrheit ſchrecken,
aber Wahrheit macht die Herzen frei.

Wiſſe denn, nichts iſt ſo ſchnell verſchwunden,
als der Zauber Deiner Jugendſtunden,
Deiner ſtolzen Schwärmerey Gefühl,
können Träume Ewigkeiten währen? —
o, wie oft entſprießen unſern Zähren
nur Zypreſſen am erſehnten Ziel!

Statt der Freude wird oft ſtiller Kummer
Deine Tage ſchwärzen, wird Dein Schlummer,
nur ein Traum voll Schreckenbilder ſein,
keine Tugend kann vor Neidern ſchützen,
Deine Unſchuld wird die Bosheit nützen,
wird der Heuchler ſeine Larve leihn

Tauſend werden ſchmeichelnd Dich umringen,
und in ihren feingewebten Schlingen,
durch Dein allzugutes Herz getäuſcht,
wird Dich leicht der Heuchler Freundſchaft ziehen,
aber alle werden von Dir fliehen,
wenn Dein Glück ein kleines Opfer heiſcht.

Deine ſchönſten Wünſche werden ſchwinden,
und oft wirſt Du dort nur Kummer finden,
wo Dein Herz das reinſte Glück gewähnt.
Eine Nacht kann jede Blum' entfärben,
auch Dein Lächeln kann in Weh' erſterben,
und in Seufzern, die die Bosheit höhnt.

Darum magſt Du zeitig Dich gewöhnen,
auf Geduld und unverdiente Thränen
Deines künft'gen Lebens Ruh zu baun.
Nur der Laſterhafte mag verzagen,
Tugend darf in kummervollen Tagen
muthig in der Zukunft Dunkel ſchaun.

Können Lieb' und Treue Dir genügen,
jeden Erdenkummer zu beſiegen,
können ſie Dir Troſt und Hoffnung ſein,
o, ſo haſt Du alles überwunden,
denn dies treue Herz haſt Du gefunden,
und dies treue Herz bleibt ewig Dein.

Aber ringſt Du noch nach andern Schätzen,
kann ich nicht durch Liebe Dir erſetzen,
was an Gold und Ehre mir gebricht,
o, ſo mag der Himmel Dir ein Leben
reich an Gold und Flitterſchimmer geben,
ich Verlaßner, ich begeh' es nicht.

Karl Müchler.

Der erſte May 1787.

Sanft umarmt vom jungen Morgen
wallt der holde Lenz herauf:
Unter ſeinem Tritte horchen
alle Weſen wieder auf —
Ha! er kömmt — in Roſenwegen,
blüht des Freudengebers Spur;
Wonnig weckt mit Blütenregen
er die ſchlummernde Natur.

Seinem Hauche thauen Felſen,
da der Bäche Kette brach;
durch der Thäler Grotten wälzen
Silberwellen ſich ihm nach:
von den Blumenhügeln lächelt
jugendlicher jezt ſein Blick,
neue Lebensgeiſter fächelt
er in jeden Keim zurück.

Alles athmet — freyer klopfen
alle Pulſe der Natur,
und in tauſendfarbnen Tropfen
thaut ſein Hauch auf Wieſ' und Flur:
tauſend Veilchenaugen ſchwimmen
durch der Auen Wellengrün;
Millionen Jubelſtimmen
neuer Weſen preiſen Ihn.

Hayn und Thal und Berge flöten
ihm ihr erſtes Morgenlied;
ſchöner muß die Roſ' erröthen,
wie ſein Othem ſie durchglüht;
Seinem Mädchen ſie zu pflücken
eilt der Jüngling hin nach ihr;
ihrem Jüngling ſich zu ſchmücken
weilt die junge Schöne hier.

Schneller ſpringt der Funke: Liebe
wieder in des Jünglings Blut,

und beſeelt vom ſüſſen Triebe
Klopft ſein Herz zu neuer Glut.
Selbſt der Greis am Krükkenſtabe
blikt noch einmal dankbar auf,
und beginnt zum nahen Grabe
ruhiger den kurzen Lauf.

Jedes Herz, entglüht zu Freuden,
die der Schöpfer May ihm gab,
ſchüttelt mondenlange Leiden
freyer, froher wieder ab:
Ihm verſiegt in heitern Lüften
Arbeit, Sorge, Gram und Pein,
und in ſüſſen Roſendüften
ſchlummert's frey und ſchuldlos ein.

Alles huldigt ſeiner Liebe:
jede Bruſt, ſo rein wie er
frolockt mit erneutem Triebe,
ſchlägt voll Danks ihm hoch und hehr:
Soll mein Lied allein verſtummen?
nicht von ſeiner Luſt entglühn?
ſollen nicht auch ſeine Blumen
mir ſo ſchön, ſo lieblich blühn?

Nein! ſein Jugendblick verſcheuche
all den Gram, der mich umzieht;
jede bange Klage ſchweige —
tön' ihm auf zum Jubellied!
Selbſt die Roſen, die beim Spiele
und beim Mayentanz mich freun,
wehn auch einſt ſo lieblich — kühle
mir um meinen Leichenſtein.

F. P A Schouwärt.

Freudenlied

der Jünger Lavaters in Bremen. *)

(Mel. Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern ꝛc.)

Wie ſchön leucht't uns von Zürich her
der Wunderthäter Lavater
mit ſeinen Geiſtes Gaben **)!
Sein neues Evangelium
hat uns bezaubert um und um,
thut blöde Seelen laben.
Wunder,
Zunder
zum Magismus,
Prophetismus,
Zauberkuren
zeigen ſeines Fingers Spuren.

Was war das für ein Freudenſchein,
als er trat mitten zu uns ein
die Jünger hier zu grüßen!
Im liebetrunkenen Genuß
kam Herz und Seele zum Erguß
in eins mit ihm zu fließen.
Kinder,
Sünder,
Matadoren,
weiſe Thoren,
Groß und Kleine
taumelten als wie vom Weine.

Da ward mit ſonderlicher Ehr,
als wenns der Dalailama wär,
dem theuren Gaſt hofiret.

---

*) Iſt vor einigen Tagen im Format des Porſtiſchen Geſangbuchs gedruckt erſchienen.

*) Lavaters Predigt in Bremen handelte von dem Geſchäfte eines chriſtlichen Lehrers geiſtliche Gaben unter ſeinen Zuhörern zu verbreiten.

Das Inſtitut *), das große Faß **)
man ihm zu zeigen nicht vergaß,
und was nur Bremen zieret.
Damen
kamen,
wo er weilte,
wo er eilte
ihm entgegen,
bettelten um Kuß und Seegen.
Mit Seegen und mit neuer Lehr
die Kirchen, Häuſer, Gaſſen, er
thät mildreich überſchwemmen.
Gleichwie Papſt Pius thät in Wien
alſo agiren ſah man ihn
in unſerm lieben Bremen.
Leiſe,
weiſe
im Gedränge
von der Menge
hinzuſchreiten
thät man ihm zur Demuth deuten.

Unſchädliche Schminke und Farben zum Gebrauche für Schauſpieler.

Unter der zahlloſen Menge von Erdenſöhnen und Erdentöchtern, die — wie Hamlet zur ſchönen Ophelia ſagt — „Mahlerey treiben, und ſich ein ander Geſicht, als „ihnen der liebe Gott gab, machen“ hat unſtreitig, der Schauſpieler das meiſte Recht dazu. Es iſt ein weſentliches Stück ſeiner Kunſt, immer nach Bedürfniß ſeiner Rolle, mit einem andern Geſichte zu erſcheinen, und ſeine Ge-

---

*) Nicht das Armeninſtitut, ſondern das berühmte Phyſikaliſche!
**) Es iſt in der Neuſtadt bei einem großen Weinhändler zu ſehen, und auch da führte man Lavatern hin.

Geſichter gehören gewiſſermaßen mit zu ſeiner Garderobe. Die Alten halfen ſich, ſo wie die Italiener in den neueren Zeiten mit gewiſſen Karaktermasken; allein auſſerdem, daß dieſe gar kein Mienenſpiel erlauben, und aller Illuſion ſchaden, ſind ſie auch für die Bedürfniſſe unſers heutigen Theaters in Europa, das keine beſtimmten charakteriſtiſchen Theaterperſonagen hat, und den Menſchen in allen Lagen des Lebens, in die ihn irgend eine Leidenſchaft bringen kann, darſtellt, bei weitem nicht mehr hinreichend.

Kein Schauſpieler kann bei Lichte die Bühne betreten, wenn ihm auch die Rolle ſein natürliches Geſicht erlaubt, ohne wenigſtens Roth aufzulegen. Er würde außerdem auch mit dem blühendſten Teint, immer bleich und krank ausſehen. Bei vielen Schauſpielerinnen, denen die Natur wohl Talent aber keine weiße Haut, oder vielleicht beides nicht, aber doch Trieb genug zu gefallen gab, kommt noch als ein weſentliches Bedürfniß das gefährliche **Weiß** hinzu; und dann, ſobald es in die alten oder komiſchen und burleſken Karaktere geht, noch ein ganzes Heer von Farben, die auf die Haut aufgetragen werden müßen. Die unvorſichtige Wahl derſelben, hat ſchon mancher guten Schauſpielerin Geſundheit und Leben gekoſtet, und manchen geſunden Schauſpieler kränkeln gemacht. Der Herr Hofmedicus und Prof. **May** zu Heidelberg, einer unſerer gelehrten Aerzte, der ſich um die populäre Arzneykunde ſehr verdient machte, hat daher ein doppeltes Recht auf Thaliens und Melpomenens Dank, daß er die in der **Litteratur und Theater-Zeitung** von 1783. befindliche vortrefliche Abhandlung über die Krankheiten der Schauſpieler ſchrieb, die er jetzt in ſeinen vor kurzem erſchienenen vermiſchten Schriften, *) aufgenommen hat. Wir verweiſen unſere Leſer dahin, oder

---

*) Vermiſchte Schriften von Franz May. Manheim 1786.

auf das 5te und 6te Stück der K. u. T. Zeitung vom gedachtem Jahre und wollen hier nur die Stelle, wo er von den dem Schauſpieler unentbehrlichen Schminken und Farben ſpricht, ausheben und wiederholen, weil ſie für unſern Zweck zu wichtig iſt.

„Nicht Schickſal genung, ſagt er, iſt es für den Schauſpieler, daß ſeine Geſundheit durch das Spielen ſelbſt abgerieben und geſchwächt wird; oft ſind dieſelben noch der Gefahr ausgeſezt, ſich durch ſchädliche Schminken und Farben Krankheiten zuzuziehen. Die Römer ſchmierten den Jupiter mit Mennige (minium) nur auf ihre Feſttage, ihre Triumphatoren beim feierlichen Einzug, um ſie deſto anſehnlicher zu machen; aber der Schauſpieler iſt beinahe täglich im Fall, ſein Geſicht mit Farben zu verunſtalten, um den Zuſchauer deſto beſſer zu täuſchen.“

„Ich will, zum Beſten dieſer bedaurungswürdigen Menſchenklaſſe, die Farben beſtimmen, womit ſie ſich wenigſtens ohne offenbaren Schaden ihrer Geſundheit mahlen können.“

„Alle Gattungen weiſſer Schminke, welche aus Queckſilber und Bley bereitet werden, ſind der Geſundheit ſchädlich.

„Das feinſte mehrmal abgewaſchene venetianiſche Bleyweis iſt jedoch weniger ſchädlich, wenn man zuvor die Haut mit einer Salbe, welche aus zwei Loth Jungfernwachs, eben ſo viel Roſenpomade, und einem halben Loth Spermaceti bereitet iſt, wohl einſchmieret.“

„Unſchädlich iſt das Wismuthpulver (Magiſterium Marcaſitæ) jenes von Auſternſchaalen, feine oftmal geſchlemmte Kreide, Stärkmehl, und feiner weißer Bolus.“

„Zur rothen Schminke können die ſogenannten Schminkläppchen, Zinnober, eingetrocknetes Färberroth, Ochſenzungenwurzel, Kermesbeerenſaft, ferner Kugellack und Coccinellenſchminke ſicher gebraucht werden; der

Mennig, womit die Römiſchen Sieger ihr Geſicht beſchmierten, iſt unſicher. Ueberhaupt iſt es rathſam, vor dem Auflegen jeder Schminke, vorher die Haut mit der obigen Salbe einzuſalben.“

„Gelbe Farben können von Gelbwurz, Süßholz und Safranſaft gemacht werden.“

„Graue ſchleſiſche Erde oder auch gebrannte Schaalen von Abrikoſenkernern mit feiner Kreide gemiſcht, iſt eine ſichere graue Farbe.“

„Braune Farben werden aus Eiſenſafran oder Roſt, am beſten bereitet.“

„Zur blauen Farbe iſt Indig und Berlinerblau zu gebrauchen.“

„Die ſchwarze Farbe endlich kann aus gebranntem Kork, oder aus den Schaalen der Abrikoſenkerne nützlich und unſchädlich bereitet werden.“

Hier iſt ein unſchädlicher Farbenvorrath, womit ſich der Schauſpieler reizende Schönheit und häßliche Fratzengeſichter, ohne Schaden der Geſundheit, zulegen kann.

Shakſpeare's Gallerie.

Die Herren Aldermann **Boydell** und **Joſeph Boydell** in London wollen eine Sammlung groſſer und meiſterhafter Kupfer nach neuen Gemälden von den auffallendſten Scenen des Shakſpeare's auf Subſcription herausgeben. Die vornehmſten Mahler, die ſich dazu vereinigt haben, ſind: der Präſident der königl. Akademie der Künſte, **Sir Joſhua Reynolds**, königl. Portraitmahler; folgende Mitglieder der Akademie, **Angelica Kaufmann**, die Herren **Barry**, Profeſſor der Mahlerey, **Copley**, **Fuseli**, **Hamilton**, **Miller**, **Northcote**, **Opie**, **Peters**, **Rigaud**, **Ranney**, **Weſt**,

Wright u. ſ. w. Die von dieſen Künſtlern verfertigten Gemälde werden geſtochen von Miß **Caroline Watſon**, den Herren **Bartolozzi**, königl. Kupferſtecher in Serſtücken, **Hall**, **Haward**, **Heath**, **Legatt**, **Michell**, **Ryder**, **Sharpe** u. ſ. w. Die Gemählde werden von verſchiedener, meiſtens Lebensgröße ſeyn. So bald ſie alle geſtochen ſeyn werden, wird man ſie in eine dazu beſonders erbaute Gallerie hängen, die dann Shakſpeare's Gallerie heiſſen ſoll. Ueberhaupt ſollen zwei und ſiebenzig Küpfer geſtochen werden, ſo daß ungefähr aus jedem Stück zwei genommen werden ſollen, nur ſoll dies nicht ſo unverbrüchlich beobachtet, ſondern vielmehr aus den Stücken, die mehr intereſſante Scenen darbieten, als: **Hamlet**, **König Lear**, **Romeo und Julie**, **Macbeth**, **Othello**, und den beiden Theilen **Heinrich's IV.** drey, zu andern hingegen z. E. zum **Sommernachtstraum**, den **Irrungen**, den beiden **Veroneſern**, **Ende gut alles gut**, **Troilus und Creſſida**, **Titus Andronicus** u. ſ. w. nur eins gegeben werden. Die ganze Sammlung ſoll in Heften, jedes wenigſtens zu vier Kupfern, geliefert werden. Die breiteſten davon ſollen 19 Zoll hoch und 24 lang, die höchſten 16 Zoll lang und 24 hoch, und die übrigen verhältnißmäßig groß ſeyn. Da die Kupfer im höchſten möglichen Gräde vollendet ſeyn ſollen, ſo muß der Preiß jedes Heftes auf drei Guineen geſezt werden, wovon wegen der Koſten ohne Gleichen, die dies Werk erfodert, zwei bei der Subſcription, und die dritte bei der Ablieferung gezahlt wird; wie dann auch zugleich bei der Ablieferung jedes Hefts für das nächſtfolgende zwei Guineen vorausbezahlt werden müſſen. Jährlich ſoll gewiß ein Heft, wahrſcheinlich zwei erſcheinen, doch wollen die Unternehmer dies lezte nicht verſprechen.

Auſſer dieſer prächtigen Kupferſammlung will man auch eine kleinere Sammlung von Kupfern in Heften von wenigſtens vier Blättern liefern. Sie ſollen von Hrn. Heath aufs ſchönſte und fleiſſigſte geſtochen, und mit den gröſſern zu einer Zeit ausgegeben werden, um die von den Herren **Boydell**, und dem Buchhändler **George Nicol** gleichfalls auf Subſcription angekündigte ſehr prächtige und genaue Ausgabe der Shakeſpeariſchen Schauſpiele in 8 Bänden im gröſten Quart, auf dem ſchönſten Royal-Atlaspapier zu zieren. Der Preis eines jeden Hefts vom Druck und den kleineren Kupfern, das zwei Schauſpiele und wenigſtens vier Quart Kupferblätter enthalten wird, wird zwei Guineen ſeyn, wovon die Hälfte bei der Unterſchrift, die andere aber bei der Ablieferung bezahlt wird. Mit dem lezten Heft wird gratis ein Porträt von Shakſpeare, nach der Büſte auf ſeinem Grabmahl zu Stratford genau gezeichnet, und von **Bartolozzi** geſtochen, als Titelblatt zum erſten Bande ſeiner Schauſpiele ausgegeben werden. Doch ſollen die Schauſpiele alle einzeln gedruckt werden, und jedes mit Seite 1 anfangen, ſo daß das ganze Werk in einer beliebigen Ordnung gebunden werden kann. — Bei dieſem Unternehmen, deſſen Plan ſchon eine ſo viel umfaſſende Anläge hat, werden die Unternehmer auch in der Ausführung eben ſo wenig Koſten ſparen. Sie werden eher mehr als weniger Kupfer liefern, und hoffen auch in der Ablieferung Genauigkeit zu beobachten; aber freilich muß man bedenken, daß genaue und charakteriſtiſche Darſtellung vom Shakſpearſchen Scenen nicht plözlich zuſammengebracht, noch Kupfer, die ſolcher Darſtellungen würdig ſind, in Eile vollendet ſeyn können. Und wenn gleich in groſſen Unternehmungen Verzögerung weniger zur Laſt gelegt werden kann, als Uebereilung, ſo ſoll doch, ſobald nur das Werk einmal angefangen iſt, auch jene nicht vorfallen, ſondern ſelbſt unvorhergeſehener Hinderniſſe ungeachtet, doch ordentlich fortgefahren werden. Die Kupferſtiche ſollen ganz genau in der Ordnung abgeliefert werden, wie die Unterſchriften eingegangen ſind; ſo daß die frühern Subſcribenten auch unabänderlich die ſchöneren Abdrücke erhalten ſollen. Da das ganze Werk zu Shakſpeare's Ehre und zur Aufmunterung der Künſte in England unternommen iſt; aber wohl über 50000 Pf. Sterl. (330,000 Rthlr.) Koſten verurſachen kann; ſo hoft man auf ſehr thätige Unterſtützung des Engliſchen Publikums. Der König hat es ſeiner ganz beſondern Aufmerkſamkeit werth geachtet, und das Werk ſoll daher ihm dedicirt werden.

Der mag ſich kratzen, den es juckt.

Eine anſtändige Vertheidigung, ſo wie ſie ſich für jeden Biedermann geziemt, der ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt, oder das ihm angethane Unrecht fühlt, verſagte ich noch keinem Schauſpieler in dieſen Blättern; allein Aufſätze in dem vielen Schauſpielern eigenen Tone abgefaßt, legte ich jederzeit mit derjenigen Indignation zurück, deren ein ſolches Betragen nur zu ſehr verdient. Auffallend iſt es, daß ich mit ſolchen Aufſätzen von mehrern Schauſpielern der Schuchiſchen Geſellſchaft bin heimgeſucht worden. Wenn ich nicht das Gegentheil zu ſehen Gelegenheit gehabt hätte, ſo müßte ich ſchon auf den Gedanken gekommen ſeyn, daß dieſe Truppe faſt aus lauter Virtuoſen beſtünde. So iſt mir denn kürzlich wieder von einem Akteur gedachter Geſellſchaft, der ſich in den Nachrichten über dieſe Schaubühne in den vorjährigen Blättern gemißhandelt glaubt, eine Rectification, wie ſich der

Mann ſonderbar genung ausdrückt, zu Händen gekommen, die ich wenigſtens nicht mit Stillſchweigen übergehen kann, da der Verf. meine gewiſſenhafte Unpartheilichkeit, von der er einen hohen Begrif zu haben vorgiebt, in Anſpruch nimmt. Es thut mir leid, daß ſich der Mann nicht allein von meiner Unpartheilichkeit, ſondern von Unpartheilichkeit überhaupt einen falſchen Begrif gemacht hat. Dieſe heiſcht gewiß nicht, jeden Aufſatz, er ſey geſchrieben wie er wolle, von dem erſten dem beſten Schauſpieler aufzunehmen, und dadurch behülflich zu ſeyn, daß Männern von Verdienſt und Kenntnißen, die über Schauſpiel und Schauſpieler zu urtheilen wohl im Stande ſind, von Leuten übel mitgeſpielt wird, deren Eigendünkel durch eine ihnen geſagte heilſame Wahrheit etwan gekränckt worden iſt. Ich will eben nicht behaupten, daß dieß ganz der Fall mit dem Verf. der ſogenannten Rectification iſt, ob er gleich in der Vertheidigungsart ſeinen Vorgängern völlig gleicht. Er wirft mit Schimpfwörtern um ſich herum und ſtößt auf jeder Seite gehäufte Schmähungen aus. So lieſt man z. B. von Pasquill, Unſinn, unverſchämten Lügen, Bosheit, gottloſer Verläumdung, Afterwitz, lächerlichem Schuhputzer, der den Schauſpielern die Cothurns an- und ausziehen wolle, die er noch nicht anzuſchnallen wiſſe, pasquillantiſchen Saalbadereien, vom Hunde, der den Mond anbellt, aufgeblaſenem Dichterling, Dunſtrichtern und dergleichen mehr: und dann iſt der Mann ſo indiſkret, und gebehrdet ſich nicht allein ſo unanſtändig gegen den ſich nicht genannten Verf. gedachter Nachrichten von der Schuchiſchen Geſellſchaft, ſondern ziehet ihn aus dem Incognito und nennt ihn mit Namen. Ich will diſkreter ſeyn, und dieſen das ergrimmten Schauſpieler vorjetzt noch nicht nennen, auch glauben, daß er nach reiflicher Ueberlegung wohl einſehen werde, wie es gut ſey, daß man ihn ſo entrüſtet dem Publikum nicht vorgeführt habe, indem ich ihm zu bedenken gebe, daß derjenige, der zu Schimpfworten ſeine Zuflucht nimmt, ſelten das Recht auf ſeiner Seite zu haben ſcheint. Gefällt es indeß dem Verf. jener Nachrichten aus dem Incognito heraus zu treten, ſo wird ſich ſein Gegner auch von ihm genannt zu werden wohl gefallen laßen müßen.

Daß ſich der Theater-Kritiker in einer Kunſt, deren Theorie zum Theil noch ſchwankend und nicht genug bearbeitet iſt, irren kann, gebe ich gar gern zu, und es wäre daher auch ſehr verzeihlich, wenn dieß meinem Korreſpondenten einmal begegnet ſeyn ſollte. Allein um beurtheilen zu können, daß „einer Perſon ſchlechterdings „alles abgehe, was ſie auf der Schaubühne nur leidlich „machen könne,“ dazu gehören warlich keine große Einſichten in die Kunſt, und daß hier mein Korreſpondent die Wahrheit wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen verleugnet haben ſollte, dieß zu glauben, habe ich noch keine Urſach. Auch kann der Tadel über einen Schauſpieler neben dem faſt zu enthuſiaſtiſchen Lobe eines andern Schauſpielers ſehr gegründet ſeyn. Eben ſo ſehe ich gar kein Verbrechen darin, ein talentvolles Kind, auf einer ſo ſchlüpfrigen Bahn wie die Schaubühne vor frühzeitigen Abwegen zu warnen. Dieß ſollte Danck verdienen. Doch wer darf darauf rechnen bei Leuten, die auch den geringſten Tadel zu ertragen nicht gelernt haben. Sie haſſen jede Kritik, jede öffentliche Belehrung, und ſuchen bei dem, der ſie giebt, immer eine böſe Abſicht. Sie ſchreien ſo lange dagegen, daß auch eine eiſerne Geduld, Undankbare zu belehren, müde werden muß. Und doch ſind Männer, die ſich durch ein ſolches Geſchrey nicht ermüden und abſchrecken laſſen, beſonders bei der jezt überhand nehmenden Menge von Schauſpielern ſehr zu wünſchen. Heil und Seegen muß dem Kritiker folgen, wenn er durch ſeine aus Wahrheitsliebe erhobene Stimme auch nur in **Einen** von den Tagwerksjungen, womit heutiges Tages die Bühnen Deutſchlands überſchwemmt werden, den Vorſatz pflanzt, dem Theater zu entſagen und in einem andern Metier ein brauchbarer Bürger des Staats werden zu wollen.

Der Herausgeber.

Fortgeſezte Nachricht von der Böhmſchen Schauſpielergeſellſchaft ꝛc.

(S. das 15. Stück.)

Unter den vor unſerer Ankunft geſpielten Singeſtücken waren **König Theodor in Venedig** und der **Barbier von Sicilien**, beide mit Muſik von Paiſiello, die **Entführung aus dem Serail** nach **Brezner** und **Mozart**, und die **Dorfdeputirten**; unter den Schauſpielen aber die Schröderſchen Stücke: **Glück beſſert Thorheit, das Blatt hat ſich gewendet** und **ſtille Waſſer ſind betrüglich**. — Am 27ſten Julius zum erſtenmal der **Vetter aus Liſſabon**, von **Schröder**. L. in 2 A. und **der vernünftige Narr**, von eben demſelben. Am 28ſten **Nicht mehr als ſechs Schüſſeln**. Ich glaube, daß dieſes Stück dem, der es einſt in Berlin oder bei Grosmann ſpielen ſah, bei jeder andern Truppe ſchwerlich behagen wird. Den 29ſten war der **Deſerteur**, Oper nach **Monſignyſcher** Muſik. Herr **Marſchall** als Alexis und Herr **Bilau** als Bertram unterſcheiden ſich vortheilhaft vor den übrigen. Zum Schlus ein kleines Divertiſſementballet. Den 30ſten die **Caminfeger** Op. in 3 A. mit Muſik von Salieri, jedoch nach einer andern Ausgabe, als der Berliner, nach welcher es die **Rauchfangkehrer** heißt. **Wiedemann**, als Volpin, bleibt im Geſange weit unter **Murſchhauſer**, ſo wie Mad. Böhm als Fr. von Habicht von Dem. **Niklas** übertreffen wird; dagegen ward dieſes Singſpiel im Ganzen unendlich beſſer geſpielt, als ehemals in Berlin. Den Beſchluß machte das Ballet: **der Quaker**, — eigentlich nur eine Epiſode aus dem, was wir ehedem unter dem Namen: der Engliſche Luſtgarten geſehn. Den 31ſten war Hamlet mit den Todtengräber-Scenen im 6ten A. Hier war's, wo ich zuerſt das Talent des Herrn **Bilau** von einer ſehr ſchätzbaren Seite wahrnehmen konnte. Ohne Uebertreibung ſtelle ich ihn, was Spiel und Anſtand betrift, den erſten Hamlets zur Seite. Nur im Studio der Rolle ward er von Schröder und in der Modulation gewiſſermaaßen von Brockmann übertroffen. Könnte man ihm Aemulation oder Bildung unter einem Schröder verſchaffen, ſo würde er bald nichts zu wünſchen übrig laſſen, und ſich gewiß in kurzem als den würdigſten Rival ſelbſt ſeines Lehrmeiſters zeigen. Einen beſſern König als Hrn. Chriſtel ſah ich bisher noch nie. Als Ophelia verdiente Mad. **Marſchall** den lauten Beifall, den ſie erhielt. Am 1ſten Auguſt wurde gegeben: **Ritter Tulipan auf Roſenſtock, Nelkenhain und Hollenblüth**, oder das liſtige Bauernmädchen. Dieſe Farce, völlig im Italieniſchen, niedrigſten Geſchmack, war vielleicht nur hier erträglich, weil die Muſik treflich executirt wurde. Faſt unbegreiflich war mirs, wie Parſiello, der Komponiſt Theodor von Venedig und ſo vieler Süjets der ſublimeren Gattung und deſſen ernſthaften geſellſchaftlichen Karakter ich überdies in Neapel kennen zu lernen Gelegenheit hatte, bei ſeinen erhabenen Talenten jemals ein ſo höchſt plattes und niedrigkomiſches Süjet übernehmen können. Das Zwergfell und die Lunge fanden hier faſt mehr als wohlthätige Erſchütterung. Indeß bleibt die Wahl des Herrn **Böhm** immer zu entſchuldigen, denn auf einem Badtheater kann man ſicherer auf die beifallsvolle Aufnahme eines Stücks rechnen, das vielleicht in Hamburg und Berlin auch bei dem beſten Spiel durchfallen würde.

(Die Fortſetzung künftig.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtzehntes Stück.
Berlin den 5ten May 1787.

Abſchiedsrede der Schauſpielerin Thereſia Reinner;

an das Rigiſche Publikum.

Was heute blüht, iſt morgen Staub; die Freud'
iſt ein Phantom, das jeden lokt und täuſcht;
das Leben ſelbſt iſt mehr nicht, als ein Traum,
an dem die Kürze nur der Weiſe ſchäzt;
ein Schattenſpiel, wo Bild auf Bild ſich drängt;
wo einer kömmt, indem der andre geht. —
Vergebt mir dieſe kurze Wanderung
ins nächtliche Gebiet der Schwermuth, o
Ihr Theuren! — dunkel iſt und ſchwarz, wie das
Gewand, das mich umgiebt, der Leiden Nacht,
die meine Seel' in tiefe Trauer hüllt —
der Trennung Schwerd hängt über meinem Haupt;
ein Augenblik und ach! zerſchnitten ſind
die Bande, die an Euch mich feſſelten;
zerſchnitten iſt der Faden, der mein Glük
an Eurer Freundſchaft Fels gebunden hielt.

Wo ſeyd ihr nun entfloh'ne Stunden, wo
ich lächelnd bald, bald mit bethräntem Aug
im Heiligthum Thaliens opferte — ?

wo Eures Beyfalls ſüßer Zaubertrank
mich Glükliche begeiſterte —? Wo ſeyd
ihr hin, ihr Augenblikke, wo ich zu
des goldbeblechten Böswichts Füßen um
das Leben meines Antons flehte; *) wo
den tapfern Eſſex ich beweinte; **) wo
ich Vaterlandslieb' und Freyheitsſinn
in meines Guſtavs Buſen hauchte ***) — ?

Weh!

Verlaſſen ſoll ich Euch? Euch, die Ihr mich
ſo herzlich liebtet, edelmüthige
Bewohner dieſer Stadt! — das Schikſal will's
ich folge weinend ſeinem Ruf. Doch, darf
ich hoffen, daß mein Angedenken nicht
vorübergleiten mit der Stunde wird,
die uns auf ewig trennt —? ich darf's, ich kann's
Der Augenblik der Trennung knüpft den Bund
Der Herzen feſter; macht den Scheidenden
dem Rükgelaßnen, und den Freund dem Freund
noch eins ſo lieb, noch eins ſo theuer — er
verſöhnt nicht ſelten den Gehaßten mit
dem Haſſer; — wer vergäb' auch Sterbenden
nicht gern! — und Scheidende und Sterbende
ſind nur dem Namen nach verſchieden. —

Macht,

und Ehr' und Würd' und Hoheit ſinken in
den Strudel der Vergeſſenheit hinab;
doch Euer Bild in meiner Seele beut
dem Zahn der Zeit, der Macht des Schikſals Troz —
Lebt wol Ihr Edeln! Lebet alle wol! —
Noch in der Todesſtunde wird mein Geiſt
ſich Eurer Güte freun; Euch ſegnen wird
mein leztes Wort — mein lezter Odemzug.

Tröſt

---

*) Als Ober-Förſterin in den Jägern.
**) Als Königinn in den Trauerſpielen Graf von Eſſex und: Für ſeine Gebieterin ſterben.
***) Als Auguſta in Guſtav Waſa.

Troſt an eine Dame die ſich ſtark ſchminkt.

Du klagſt Dorinde, daß man Dich verkennt,
Dir niemand Deine Schönheit gönnt,
Und jedermann nur Dich zu tadeln weiß.
Doch gutes Weib! gieb Dich zufrieden —
Denn leider iſt dies Loos der Mahlerkunſt beſchieden,
Daß man Gemählde nicht mehr kennt!

Auf meinen Gevatter

in deſſen Hauſe der obere Theil gewöhnlich leer ſteht.

Doch wunderbar! daß bei Gevatter Raben *)
Der Körper und das Haus ein gleiches Schickſal haben!

A. Schulz.

Verſuch über den Stand und die Schätzung der Schauſpieler.

Jetzt etwas über den Werth der Schauſpieler zu ſagen, wäre wohl ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen, da das

---

*) Daß dieſer Name, hier blos des Reims wegen gewählt wurde, verſteht ſich von ſelbſt — Bei dieſer Gelegenheit muß ich erklären, daß ich obige zwei Sinngedichte, mit nicht geringer Verwunderung in einer Sammlung von Gedichten, die den Titel führt: „Gedichte geſungen von B. Berlin bei Heſſe 1786" pag. 84 und 56 in einer ganz wenig veränderten Geſtalt gefunden habe. — Wahrſcheinlich hat der mir unbekannte Herausgeber dieſer Gedichte, ſelbige von einem meiner Freunde im Manuſcript erhalten und es iſt daher gewiß nicht artig, daß er ſolche ohne mein Wiſſen und Willen unter ſeinem Namen abdrucken ließ. — Sollte er übrigens gegen dieſe meine Reclamation Einwendungen zu haben glauben, ſo fordere ich ihn hierdurch auf, mir ſolche öffentlich bekannt zu machen. — Suum cuique! —

Schulz.

Theater eins der modiſchſten Vergnügen und ein allgemeiner Gegenſtand täglicher Unterhaltung iſt; wobei aber ein gewiſſes ſehr ungerechtes Vorurtheil, welches **Bouſſuet** und Rouſſeau mit ſo vieler Beredſamkeit gegen dieſen Stand zwar nicht einführten, aber doch verbreiten halfen, oft noch ſichtlich aus der Aſche hervorglimmt. — Dieſen beiden großen Rednern, wiederum ſchwächere Beredſamkeit entgegen ſtellen, hieße die Vernunft der Gefahr ausſetzen, beſiegt zu werden. Alſo — bloß einfache Wahrheit.

Wenn man, wie gemeiniglich immer geſchehen iſt, den Werth eines Standes nach dem weitern oder engern Umfange ſeines politiſchen, in die Augen fallenden Einfluſſes auf die andern Stände abmeſſen, und folglich den Stand, wozu ein **Newton** gehörte, unter den eines Virginiſchen Pflanzunginhabers herabſetzen muß, ſo geſtehe ich, daß der Schauſpielerſtand nicht eben der ehrenvollſte ſeyn kann; auch gebe ich gern zu, daß viele Schauſpieler ſich nicht ſehr angelegen ſeyn laßen, die demſelben anklebende Vorurtheile durch ihre Sitten und gute Aufführung zu zerſtören. Aber man wird mir doch auch gegenſeitig einräumen, daß wir durch kein phyſikaliſches noch moraliſches Naturgefühl getrieben werden, ihr Gewerbe als Gewerbe zu verdammen; und daß im Gegentheil, wenn der Schauſpieler nur ſimples Organ der unſterblichen Genien wäre, welche das Schauſpiel und die menſchliche Vernunft veredelt haben, er bloß deshalb ſchon verdiente, mehr geſchätzt zu werden, als viele unſrer Dollmetſcher.

Rouſſeau und vor ihm **Bouſſuet** haben den Schauſpielern ſehr harte Kränkungen zugefügt. Die Beredſamkeit, mit der ſie ſolche auf ihre Mitmenſchen herabſchütteten, glich dem Donner des Jupiters; allein Jupiter ſelbſt hat das Recht nicht die Unſchuld zu zerſchmettern; und ſo hat man doch wohl die Erlaubniß, die vermeintlichen Gründe des Redners und des Philoſophen näher zu beleuchten. Bouſſuet ſagt: „Ein Schauſpieler iſt ein ehrloſer Menſch, wenn er bloß Verſe für Geld herſagt, wenn er ſich ohne Schamröthe ausziſchen läßt, ſich ſchlechter Sitten theilhaft macht, wenn er vergißt, daß er ſeinen Stand, der ihn verpflichtet, edle Grundſätze bekannt zu machen, ſelbſt ehren ſollte; wenn ſeiner Seele keine andre Grundſätze eigen ſind, ſie keiner andern empfänglich iſt, als die ſeine jedesmalige Rolle von ihr heiſchen. Dann wird der Schauſpieler eins dieſer verächtlichen Weſen, welche man ſo vielfältig unter den herumziehenden Geſellſchaften antrift, die bloß memorirte Reden herplappern, marionettenmäßige Gebehrden machen, und vom Geiſte der Ausſchweifung und Zügelloſigkeit beſeelt ſind.“ Aber giebt es denn auch Schauſpieler, welche die Achtung verdienen, die das Vorurtheil ihnen verſagt, die eben ſo geiſtreich und unterhaltend im geſellſchaftlichen Umgange, als auf der Bühne ſind, und die es noch mehr ſeyn würden, wenn ſie nicht das Gefühl des von ihren Mitmenſchen ihnen zugefügten Unrechts zu ſehr niederdrückte, die ihre Pflichten als Menſchen, Bürger ꝛc. moraliſch erfüllen, welches bei ihnen ein ſo viel größeres Verdienſt wird, da Zeit, Umſtände und Beyſpiele, ſie ſo beſtändig und ſtark zum Gegentheile einladen, und ſie alſo bloß um ihrer ſelbſtwillen das ſind, was ſie ſind, indem ſie keine Rückſicht auf die Ermunterung des edlern Theils der Menſchen nehmen, und keinen Beifall der übrigen, die ſie zu guten Handlungen unfähig glauben, erwarten dürfen. — Dieß, inſofern der Schauſpieler Menſch iſt.

Als Bühnenredner trägt er die erhabenſten Grundſätze der Sittenlehre auf eine gerade zum Herzen wirkende Art vor, wodurch er oft Urſache wird, daß man über ſich und ſeine Neigungen nachdenkt, ſich beſſer, aufgeklärter, theilnehmender, ja glücklicher fühlt. Iſt es nicht äuſſerſt undankbar gehandelt, denjenigen für ein verworfnes Geſchöpf zu halten, der ſo wohlthätig meine Empfindungen verfeinert und meine gute Grundſätze befeſtigt? und giebt es ein Naturgeſez, oder darf die Geſellſchaft eins einführen, was mich zwänge, die ſchuldigen Regungen dankbarer Gefühle zu unterdrücken und die Verbindlichkeit, die ich dem, meinem Herzen und meinem Verſtande ertheilten Unterrichte ſchuldig bin, in der Geburt zu erſticken?

In dieſem Lichte muß man den Schauſpieler betrachten, wie er ſeyn ſollte, und wie er zuweilen iſt, und dieſem Vorbegriffe gemäß iſt die Frage für jeden Unbefangenen, wenn auch nicht ganz Vorurtheilsloſen beantwortet. Wem der Zuſammenhang der Dinge aber eine ganz ſchiefe Seele, einen unbelehrigen und unüberzeugbaren Karakter gab, der betrachte die Mitglieder dieſes Standes nicht anders als auf dem Theater und verurtheile ſie wenigſtens bloß darnach. Denn, haben wir Recht das Meer zu ſchelten, weil es gefährliche Klippen hat? darum die Mediciner zu verachten, weil es St. Germains und Caglioſtros giebt? Man gebe nicht in die Komödie um bloß Schauſpielerinnen ſondern um Schauſpiele zu ſehen, nicht um ſeine Phantaſie an den verſchleierten Annehmlichkeiten der Rednerin zu weiden, ſondern die von ihr vorgetragenen erhabnen Empfindungen zu hören und ſie ſich zu eigen zu machen. Wer die geſunden Theile der heilſamen Kräuter, welche der wohlthätige Frühling zu ſeiner Erfriſchung und Arznei hervorbringt, verwerfen, und mit Fleiß die ſchädlicheren, mit Gift geſchwängerten Säfte herauströpfeln wollte, der könnte weder den Frühling noch die Pflanzen der Folgen wegen anſchuldigen, ſondern die Schuld läge an ihm ſelbſt, und er verdiente geſtraft zu werden, daß er die Winke der Natur mißbrauchte.

Die artige Schauſpielerin iſt, im Ganzen genommen, eigennützig, kokett, leichtſinnig und wankelmüthig, und man mag gern eingeſtehn, daß ein guter Theil dieſer tadelnswerthen Eigenſchaften auf die Geſchichtstafeln der heutigen Verfaſſung des Schauſpielweſens zu ſetzen ſey. Indeſſen finden ſich noch genug verdienſtliche Ausnahmen bei manchen namhaften Perſonen dieſer Art; und dies beweiſt ſtark genug, daß ihr Stand nicht der Urheber ihres Karakters iſt. Ja, fänden auch wirklich nur ſehr wenige Ausnahmen ſtatt, wie lieblos, dieſe Wenigen mit der Menge in Eine Klaſſe zu bringen! Und trift man denn verdorbne Sitten bloß beim Theater an? Sind denn nur Schauſpielerinnen überwindlich? findet man denn nicht außer dem Theater eigennützige Schönen, die ſich verhandeln; Weiber, die ihre eingegangene Kontrakte verletzen und ihren unſittlichen Gefühlen unterliegen; leichtſinnige und wankelmüthige Mädchen, die treulos werden? Ich denke, daß die Chronik einer jeden Stadt und Dorfſprengels an unzähligen Beiſpielen davon ſtrotzt. Reißt die Schauſpielhäuſer nieder, Ihr werdet dergleichen ſchlimme Beiſpiele nicht weniger finden, wohl aber mehr wirkliche Verkehrtheit und eigentliches Sittenverderbniß. Die jezt nur kokette Schauſpielerinn wird dann, ihres Standes entledigt, und unbeſchäftigt mit dem Studium ihrer Pflichten, ſich den Ausſchweifungen frei widmen, wobei ſie vorher doch des Verhältniſſes wegen, gewiſſe Formen eines Wohlſtandes beobachten mußte, der mit der Tugend verwandt iſt, und ihr auf halbem Wege entgegen kömmt. Niemand wird, bei der Zerſtörung des Theaters etwas gewinnen, die Menſchheit aber nicht wenig verlieren.

Ich möchte indeſſen Niemandem, der mich fragte, rathen, Schauſpieler zu werden, wenn er ſich in der Lage befindet, einen andern Stand wählen zu können, in welchem er weniger Vorurtheile zu überwinden hat; es ſey denn, daß ſehr hervorſchimmernde Anlagen zum großen Schauſpieler ihn dazu beſtimmten. Aber ungeachtet deſſen muß man den Stand weder verachten, noch vergeſſen, daß der gute rechtſchaffne Schauſpieler hundertfältiges Gewicht mehr in der Wage der Menſchheit hat, als ein gewiſſenloſer Rechtsgelehrter, betrügeriſcher Kaufmann, lüderlicher Officier oder elender Künſtler, und überhaupt jeder andrer Menſch von welcher Claſſe und zu welchem Stande er auch gehören mag, der durch Unwiſſenheit und verdorbne Sitten ſeinen Mitmenſchen Schande macht. Ich ſage hiermit noch ſehr wenig; denn der Raum von feſter, auf Grundſätzen gebauter Tugend iſt ſo fern vom Laſter, es ſehe aus, wie es wolle, wie Mittag von Mitternacht; auch habe ich hier nicht zu Denkern und unbefangnen Kennern des Werths ihrer Nebengeſchöpfe reden wollen. Ich beziehe mich bloß auf den anſehnlichen Haufen ſolcher Leute, bei denen ſich die in der Jugend eingeſognen Vorurtheile ſo tief in die Seele geätzt haben, um ſie ſanft auf den für ſie noch immer kühnen Gedanken zu verhelfen, daß Vorurtheile — Vorurtheile ſind; um darnach wenn dieſe Vorſtellung einmal ihr Herz angegriffen und ſich deſſen bemeiſtert hat, auf dem Pfade der Wahrheit weiter zu gehen, und endlich mit Ueberzeugung zu fühlen, daß der gute Schauſpieler, ja ſelbſt der ſchlechtere, Menſchen, ſo gut wie ſie, und tugendhafte Bürger, gute Väter, warme Freunde, Männer von Geſchmack und Verſtande ſeyn können, und daß es weder billig noch vernünftig, ſondern unedel und unliebreich gehandelt ſey, einen Stand, worin man Individuen mit dergleichen Vorzügen und dem Vermögen, uns oft belehren zu können, an-

antrifft, durch unſere Hohnblicke herabzuwürdigen und ihm das zähe Siegel der Verachtung aufzudrücken.

Wenn der Britte der Aſche der Schauſpielers eine ähnliche Ehre mit den fürs Vaterland gefallnen Gebeinen des Helden erweiſt, der ſeiner und ſeiner Nachkommen Freiheit und Menſchenrechte mit ſeinem Blute höhern Werth gab, wenn er **Garriks** Darſtellungen mit den Produkten der erhabnen Genies, eines **Shakſpeares**, **Locke's** und **Newtons** in Eine Klaſſe bringt, wenn er das Grabmal einer **Oldfield** unter den Denkmählern dieſer unſterblichen Männer emporragen läßt; ſo werden dieſe enthuſiaſtiſchen Handlungen, Merkmale und Beweiſe übertriebner dankbarer Gefühle; dieſe edlen Uebertreibungen aber ſetzen erſt die kleine Verhaltungsart des Galliers in ihren wahren Kontraſt, und geben ihr den eigenthümlichen Gehalt; ihm, welcher der Undankbarkeit fähig iſt, das Andenken derer, die ihn bei ihren Lebzeiten ſo hinreiſſend bezauberten, die Schöpferin ſo vieler angenehmer Gefühle, die die erhabnen Empfindungen eines **Corneille** und **Racine**, ſo ſchön empfunden, darſtellte, ſo ſchändlich zu entehren und der bei ihrem Leben angebeteten jezt entſeelten Hülle einer **La Couvreur** in einer profanen Gruft zu verweiſen.

Es gehört mit zu den Verdienſten unſrer Nation, daß ſie bei den angebornen Kräften ihres Geiſtes und bei den noch nicht verſchwundenen Ueberbleibſeln der feſten Sitten, die **Tacitus** ſo ſchön ſchildert, ſich auch der guten Handlungen und Eigenſchaften fremder Nationen theilhaft zu machen ſucht, ohne dieſe im weſentlichen moraliſchen Fehler nachahmen zu wollen; der Deutſche mache denn auch in dieſem Stücke keine Ausnahme; er verwechſle nie den Privatmann mit dem öffentlichen; nie die Perſon mit der Sache; er liebe den guten Menſchen im mittelmäßigen, ja, im ſchlechten

Menſchen; er laße bei jenem ſein Herz für ihn reden und den Mangel ſeiner Talente erſetzen, und bei dieſem überſehe er die Fehler des Herzens die oft ihren Grund ſo weit entfernt, und auſſer unſers Willens Vermögen haben, und vergeſſe lieber den Menſchen über den Künſtler. Und iſt er ſo glücklich auf Mitglieder dieſes Standes zu treffen, in welche ſich der Künſtler und der rechtſchaffene Mann, der Mann von Talenten und von biederm Herzen zuſammenfinden: ſo ſchätze er ihn doppelt und öffentlich, damit Mehrere dieſes Standes hiedurch zur Nacheiferung aufgemuntert werden und den wahren Punkt, auf dem alles Streben der Tugend und Kunſt zuſammenläuft, erblicken lernen.

Beſchluß der Nachricht von der Böhmſchen Schauſpielergeſellſchaft.

(S. das 15. u. das 17. Stück.)

Am 2ten Auguſt Gotters argwöhniſcher Ehemann, worauf am 3ten die Pilgrimme von Mekka, nach Gluckſcher Muſik, nebſt dem dazu gehörigen Divertiſſement: die Vermählung der Rezia, mit vielem Beifall gegeben wurden. In den Mündeln von Iffland am 4ten zeigte ſich vornemlich Hr. **Bilau** als Philipp Brock zu ſeinem Vortheil. Beſonders gut gelangen ihm die heftigen Scenen. — Sollte es blos eine Captatio benevolentiæ ſeyn, oder war es, um zu zeigen, was Ordnung und Akkurateſſe auch auf einem kleinen noch um ein Drittel beſchränktern Theater als dem alten Berliniſchen vermögen, und überhaupt bei einem der Zahl nach zugleich weit geringern Perſonale, zu bewirken möglich iſt — genug am 5ten ward die Verſchwörung des Fiesko, nach der Plümikeſchen Umarbeitung gegeben. Zu wohl mit allen Schwierigkeiten der Vorſtellung bekannt, die hier in Pyrmont zufälligerweiſe um vieles vergröſſert wurden, muſte mir für das Schickſal des Stücks ungemein bange ſeyn. Ich war mit dem gänzlichen Mangel nöthiger Dekorationen und Kleider bekannt und wuſte, daß Hr. Böhm ſich überhaupt auf kein Trauerſpiel während ſeines Aufenthalts im Bade gefaßt gemacht, vielmehr alles, was darzu gehört, in Kaſſel zurückgelaſſen hatte. Auch der Mangel an guten Statiſten, die doch das Stück ſo weſentlich erfodert, war nicht weniger auffallend, und kaum hätte man den Waldekſchen Soldaten der hieſigen Garniſon, die nichts weniger als einen Funken theatraliſchen Talents verriethen, ihrem Aeuſſern nach das zutrauen ſollen, was ſie ihrerſeits nachmals leiſteten. Um ſo mehr muſte es auf alle Fälle zu höchſter Verwunderung gereichen, allen dieſen Mängeln und Abgängen aufs glücklichſte abgeholfen und vorgebeugt zu ſehn. Auſſer einigen Hauptperſonen des Stücks war freylich die gröſtentheils moderne, hin und wieder nothdürftig zuſammengeſetzte Kleidung zu wenig dem wahren Koſtüm angemeſſen. Dagegen aber war es ein höchſt überraſchender Anblick beim Aufziehen des Vorhangs in den erſten Scenen des Stücks, zu denen eigentlich der Aufputz groſſer Tanzſäle gehört, ein ſo wohl überdachtes Arrangement dieſes kleinen Brunnentheaters zu finden, woraus überall praktiſche Kenntnis einer wahren Theaterökonomie hervorleuchtete, die dem Direktor alle mögliche Ehre machen muſte. Das Theater ſtellte einen geſchmakvollen und mit Kronleuchtern gezierten Saal und im Hintergrunde ein Zimmer mit offnen Bogenthüren vor, in welchen beiden getanzt wurde. Nicht weniger mit Einſicht hatte man ſich bey der Kirchhoff-Scene, und mit dem Vorhof des Fieskoſchen Pallaſtes

ſtes zu helfen geſucht. Die Ordnung, die Beſtimmtheit aber, mit welcher die Statiſten auf dem engen Bezirk des Schauplatzes ſich tummelten und jeder das Seinige zum Beſten des Ganzen zu leiſten wußte, übertraf vollends jede Erwartung. Hr. Bilau ſpielt die Rolle des Fiesko meiſterhaft, vorzüglich in den Liebhaber Scenen, die ich bis jetzt nie ſo gut geſehen. Geſchmeidigkeit, Ton und Stellung, angenehme Deutlichkeit und Modulation, Feuer der Leidenſchaft, begleitet durch einſichtsvolles Spiel, erſetzten reichlich, was einer oder der andern Stelle zu Zeiten dadurch abgieng, daß Hr. B. zugleich in dieſem Stück auf die Ordnung der Maſchinerie und dazu angeſtellten Leute, imgleichen auf die Statiſten ſein Augenmerk richten mußte. Beſonders zerſtreut und weniger aufmerkſam auf ſich ſelbſt behandelte er daher einige Scenen, zu denen allerdings viel Feinheit und Studium erfordert wird; wie z. B. die 11te Scene im 3ten Akt, wo er ſich mit den Haaren der Julia beſchäftigt, indeß der ehrliche Teutſche beim Prinzen Rapport abſtattet. Für dergleichen kleine Nachläſſigkeiten wußte Hr. B. die Zuſchauer bei andern Stellen zu entſchädigen, vornemlich gelang ihm die Verzweiflungs-Scene nach der Ermordung. Nach meinem Urtheil fehlt dieſem geſchickten Künſtler zu Erſteigung des höchſten Gipfels ſeiner Kunſt weiter nichts, als mehr theoretiſches Studium und eine theatraliſche Reiſe, bey welcher er größere Meiſter ſehn, mit ihnen rivaliſiren und ſich die Beobachtung feinerer Nuancen eigen machen würde. Hr. Böhm ſpielte den Mohr mit Beifall, nur in den meiſten Stellen etwas zu humoriſtiſch. Als Andreas Doria erndtete Hr. Chriſtel vielen und verdienten Beyfall. Er wußte Würde mit Mäßigung des Affekts zu verbinden. Der Abgang im zweyten Act ward daher ſein Triumph. Aber dennoch merkte man ihm Unſicherheit des Gedächtniſſes an, welches verurſachte, daß verſchiedne der beſten Stellen durch den erkalteten Affekt verloren. Die übrigen Perſonen leiſteten nach Möglichkeit. Die letzte Scene des Stücks gelang völlig ſo, wie ich es wünſchte — Man merkte hier nichts, was ſich leider wohl auf andern und größern Theatern vornemlich am Schluß langer Stücke zu äuſſern pflegt — Erkaltung des Eifers, mangelhaftes Studieren der Rollen. Alles ging vielmehr vortreflich; — und was auch mancher Kunſtrichter gegen alle praktiſche Einſicht und Erfahrung wider den Auftrit zweier Dogen, ihren Wettſtreit der Großmuth und den Entſchluß des Fieskos mit Ruhm zu weichen, aus Neid oder Unwiſſenheit aufbringen möchte — man urtheile nicht voreilig und bloß nach der einſeitigen Wirkung einer ſolchen Scene auf dem einem oder andern Theater. Nur die Aufführung dieſer wichtigen Scene, wie ich ſie hier in Pyrmont wider alle Erwartung ſahe, darf entſcheiden und das Urtheil gleichſam fixiren. Genug, ich verließ den Schauplatz mit der völligſten Überzeugung, daß die Schluß Scenen des Fiesko, wenn ſie gut geſpielt, überall von vortreflicher Wirkung ſeyn müſſen; ja daß kein anderer und würdigerer Ausgang des Stücks möglich ſei. Hätte der Verfaſſer des Stücks mit Kenntnis des Theaters geſchrieben, die er freilich damals nicht beſitzen konnte, ſo hätte er fühlen müſſen, daß der würdige Andreas unmöglich mit der Flucht endigen, Juliens Schickſal unmöglich unentſchieden bleiben und Fiesko (obwohl in der Geſchichte wahr) durchaus nicht auf der Bühne ſo unedel umkommen darf. Der widrige Effekt von lezterm, ward erſt kürzlich bey der wiederholten Aufführung auf dem neuen Berliniſchen Nationaltheater und der dabei beliebten Neuerung zur Gnüge beſtätigt, nachdem ſchon vor länger als einem Jahre ein Verſuch, das Stück auf eine ſolche Art zu endigen daß ſowohl Leonore als Fiesko am Leben blieben, gleichfalls geſcheitert war. Mit Gelaſſenheit ſteht zu erwarten, ob uns Herr **Schiller** ſelbſt einen wahrern theatraliſchen Ausgang zu liefern vermag; bis dahin wenigſtens glaube ich einmal meiner Sache um ſo gewiſſer zu ſein, ſeitdem ich in Pyrmont von der vollen Wirkung dieſer Scene überzeugt ward, und jeder einſichtsvolle Zuſchauer meiner Meinung ſo willig beitrat. — Am 6ten das **Mädchen von Frescati** mit Muſik von **Paiſiello**, nach einer andern als der Berliniſchen Ausgabe; am 7ten der **Huſarenraub** von **Plümicke**, mit vielem Beyfall. Vorzüglich ſpielte Hr. **Jonaſſon** als **Major**, Hr. **Bilau** als **Hubert**, Hr. **Böhm** als **Reitknecht** und Hr **Chriſtel** als **Gräber**. Den 8ten wurde die **Schule der Eiferſüchtigen** mit Muſik von **Salieri** gegeben. Zum Beſchluß der dießjährigen Vorſtellungen hielt zwar Demoiſelle **Böhm** eine kleine Dank- und Abſchiedsrede in Verſen; dennoch aber muſte noch folgenden Tages (und zwar, wegen der ſchon Nachmittags angeſetzten Abreiſe, früh um 10 Uhr) auf Verlangen **Sr. Durchl.** des Herzogs von Curland, **Otto von Wittelsbach** aufgeführt werden, worin Hr. Bilau abermals ungemein großen Beyfall einerndtete, und die ſchon von ſeinen Verdienſten gefaßte vorzügliche Meinung vollkommen beſtätigte. Hierauf folgte ein allegoriſches Ballet: **Das Tanzfeſt**, worinn den anweſenden hohen Herrſchaften und ihrem Geſchmack durch einen am Ende angebrachten Altar nebſt Opferung einige feine Komplimente gemacht wurden. Auch erhielt der Direkteur für dieſe Aufmerckſamkeit ein anſehnliches Geſchenk, mit welchem er ſowohl, als mit der leutſeligen, herablaſſenden Güte dieſer fürſtlichen Perſonen, ungemeine Zufriedenheit bezeigte.

Es iſt gewiß, daß Hr. **Böhm** ganz der Mann wäre, eine der beſten Geſellſchafften herzuſtellen, wenn er anſehnliche Städte zu ſeinem Aufenthalt hätte und Unterſtützung fände. Sein bisheriger Auffenthalt war Cölln und Düſſeldorf, die zwar im Winter wie ich höre, ganz gut ſind, wenn man beide Oerter zugleich bereiſt (obwohl dieſes mit großen Beſchwerlichkeiten verknüpft iſt) im Sommer hingegen einer Direktion noch einmal ſo viel Verluſt verurſachen, als ſie im Winter Gewinn gewähren können; wie auch erſt dieſen letzten Herbſt ſein Auffenthalt in Münſter leider! nur zu ſehr beſtätigt hat. Sein jetziges Schickſal in Kaſſel, und welche Unterſtützung ihm daſelbſt der Landgräfliche Hoff wiederfahren läßt, iſt bereits aus öffentlichen Blättern bekannt.

Im Monat November ward das Perſonale dieſer Truppe noch durch ein junges hoffnungsvolles Subjekt vermehret, das blos aus Neigung für die Kunſt die Bühne betrat und der Leitung des Hr. Böhm von Berlin aus, als ſeinen Geburtsort, war empfolen worden. Sein Name iſt Arnoldi. Nach dem eignen Zeugniß ſeines Direktors, hat er den **Baldrian Klau** in **Münſter** zu ſeinem Debüt mit ſehr vielem Beyfall geſpielt, und man erwartet ein Gleiches von ihm in der Rolle des jungen **Bramin** in Lanaſſa. Er erregte die beſten Erwartungen von ſeinem Fleiß und bereits gezeigten Applikation, beſonders auch in der Oper.

Pl.

Kurze Theater-Nachrichten.

Der Schauſpiel-Direktor aus Riga, Hr. **Koch**, welcher drei Tage hintereinander den Major Tellheim in der Minna mit vielem Beifall hier ſpielte, und den wir in mehrern Rollen noch zu ſehen das Vergnügen würden gehabt haben, wenn die einfallende Trauer um die Höchſtſeelige

ſeelige Prinzeßin Amalia Königl. Hoheit das hieſige Schauſpiel nicht unterbrochen hätte, iſt auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland bereits bis München gekommen, wo er auch als Wachtmeiſter in der Brandſchatzung vom Grafen Brühl ſchon aufgetreten und außerordentlich in dieſer Rolle beklatſcht worden iſt.

Madam Wäſer, welche mit ihrer Geſellſchaft den Winter über in Magdeburg war, hat bereits ihre Schaubühne in Stettin eröfnet, und wird daſelbſt bis zum Herbſt verbleiben.

Herr Großmann ſpielt ſchon ſeit einigen Wochen in Hannover. Er bekommt für 36 Vorſtellungen aus Königl. Kaſſe 120 Ld'or und von dem Biſchofe von Osnabrück 40 Ld'or. Er erwartet jezt den Ausgang ſeines unangenehmen Prozeßes in Cölln, und wird alsdann die ganze Prozedur dem Publikum vor Augen legen.

Anekdote.

Der Schauſpieler Sebaſtiani ſpielte den Otto von Wittelsbach. In dem Auftritte mit ſeinem Waffenträger Wolf, wo dieſer vor Wehmuth nicht weiter ſingen kann und Otto deswegen fragt: Warum kräht mein alter Hahn nicht mehr? ſah Sebaſtiani zum Fenſter hinaus in ſeinen Hof zu Wittelsbach und fragte, in Meinung Otto ſähe nach ſeinem Federvieh und meine ſeinen Haushahn: Warum kräht mein alter Hahn nicht mehr? — Und das wollen doch Künſtler ſeyn!!!

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Neunzehntes Stück.

Berlin den 12ten May 1787.

Die Roſenknoſpe.

Eine Tändeley.

Ich hatte einſt als kleiner Knabe
Dem Mädchen, das ich lieb gewann,
Beym Hochzeitſpiel als Ehemann
Ein Röschen, bloß zur Morgengabe
Verſprochen; denn als Knabe ſchon
Verſprach ich lieben Mädchen Lohn,
Gewährten ſie mir meine Bitte,
Mich nur zu miſchen in ihr Spiel,
So war ich ſtets in ihrer Mitte
Da gab es denn der Küße viel

Als ich nun ſpähend nach der Roſe
Dem andern Tag im Walde ſtand,
Und nicht einmal ein Knöſpchen fand,
Da ſelbſt das Blumenvolk im Mooſe
Entblättert war vom Sonnenbrand,
So hört ich leiſe Seufzer tönen
Süß lechzend wie von Waldſirenen
Begleitet, deſſen Zauberklang
Mich ſchnell gleich einem Bliz durchdrang.

So ſeufzt beklommen die Najade
Eilt ſie herab in ihrem Bade
Indem die Welle lüſtern ſteigt,
Und ihre warme Bruſt erreicht.
Auch ſeufzet ſo die kleine Grille
Wann ihr in des Genußes Fülle
In dem ſie noch ſo ganz erglüht
Der Lebensfuncken ſchnell entflieht
Jetzt lauſcht ich um mich, blieb bald ſtehen,
Bald wagt ich einen Schritt zu gehen,
Dann wieder einen — ach da ſah'
Ich im Geſträuche, nah ganz nah
Ein ſchönes Mädchen ſchlafend liegen.
Wie ſchlug mein Herz, wie wallte nicht
Mein Blut! Wie glühte mein Geſicht!
Glaubt, namenlos war mein Vergnügen!
Wie Paphos Göttin war ſie ſchön,
Ich glaubte ſelbſt ſie hier zu ſehn,
Und ward ich nicht getäuſcht, ſo ſah ich, welch Vergnügen,
Was ich bey meiner Laura nur noch jüngſt geſehn,
Ein Amoretten Heer auf ihrer Bruſt ſich wiegen
Und mitten drunter Amorn ſtehn.
Ganz Paphos war jezt mein Empfinden!
Wie? dacht ich, kann ein Kind der Sünden
Des Knaben Geiſt elliſiſch ſo erhöh'n?
Mit einenmal ihn ſo entzünden?
Vermiſcht mit Wolluſt und mit Pein,
Nein! eine Göttin muß es ſeyn!

In Staunen glaubt ich zu vergehen,
Stand lauſchend furchtſam auf den Zehen,
Und ſah mit unverwandten Blick das ſchöne Mädchen an
Doch wagt ich keinen Schritt, denn Knaben wie ihr wißt
Sind furchtſam da, wo man als Jüngling und als Mann
Nichts ſieht, noch glaubt, daß was zu fürchten iſt.

Doch ein Geräuſch, zwar wars nur ſachte,
Das ich, ich weiß nicht wie, itzt machte
Verrieth mich ihr — ſie wurde wach.
Ihr Blick — ha welch ein Zauberſchlag!
Den ganzen Himmel ſah ich offen!

So ſehr von Amors Pfeil getroffen
War dieſes Herz. Da ſtand ich — ach!
Ich wollte mich zurücke ziehen,
Doch dazu war ich viel zu ſchwach,
Ich faßte mich, ich wollte fliehen,
Schon fleh ich — Ach, ſie war ſo ſchön!
Nur einmal willſt noch nach ihr zurücke ſehn,
Nur einmal, und nun war es ganz um mich geſchehen!
Ich mußte ſtehn.
„Bleib Beſter!“ hört ich, „und verweile,
„Komm näher, ſprich, was ſuchſt du hier?
„Was ſpähe dein blaues Auge? Theile
„Doch deines Herzens Wunſch mit mir.“
Noch ſchüchtern naht ich mich, und ſagte:
Ich ſuche ſchon ſeit dem es tagte
Nach einer Roſ' in dieſem Hain,
Für meine Lidia, denn wißt
Dis iſt mein Mädchen, zwar iſt ſie wie ich noch klein,
Doch meiſt ſo ſchön wie du, und küßt,
Ach daß es gar nicht zu beſchreiben iſt!
Ich bin ihm güter als mein Leben,
Gern wollt ich ihr ein Röschen geben,
Die Lieblings Blume ſcheints an ihrer Bruſt zu ſeyn
Doch find ich dieſe Roſe nie.
Da, liebes Mädchen ſieh nur, ſieh!
Wie mich die Dornen ſo zerſtochen;
Die Fingerſpitzen bluten mir,
Und keine Roſe find ich hier,
O hätt ich ſie doch nicht verſprochen!
Hier netzten Tränen meinen Blick
Ich komme leer, was wird ſie dencken?
Wie wird ſie mich mit Kälte kränken?
Ach kannſt du mir nicht eine ſchencken?
So dank ich dir mein ganzes Glück!

Gerürt ſchwoll itzt durch meine Klagen
Des Mädchens Bruſt, und das Gewand,
Das ruhig dieſe Bruſt vor kurzem noch getragen
Sank nun herab, da ſtand
O welche nahmenloſe Freuden!

Auf der enthüllten Bruſt, auf beyden
Der Zwilling-Hügelchen ein kleines Knoſpenpaar.
Kaum ward mein Auge ſie gewahr,
So rief ich jauchzend aus, mit Springen:
Ha meine kleine Lidia!
Und klatſchte in die Hand: Ja ja!
Nun kann ich bringen! doppelt bringen.
Was ich verſprach! da ſind ſie da!
Und hingerißen voll Entzücken
Wollt ich nun ſchnell die Knoſpen pflücken
Doch wie erſtaunt ich nicht, als ich getäuſcht mich fand,
Daß ich ſo roth wie Blut voll Schaam und Aerger ſtand,
Allein ſchnell zog ſie mich mit Lachen zu ſich nieder,
Und küßte mich, und ich ſie wieder,
Und ſeht wie doch ein Kuß uns ſchnell umwandeln kann;
Ich wollte ſchmälen, und ich fing zu lachen an.

K. W. Meyer.

Fragment eines Schreibens.

— — Sie wiſſen, liebſter Freund, wie ſehr ich mich oft gewundert, und mein Befremden darüber geäußert habe, daß man von Seiten einer weiſen Polizei bis jetzt noch nicht darauf gedacht hat, das Herumziehen der kleinen reiſenden Schauſpielertruppen in Landſtädten und Dörfern gänzlich zu unterſagen, und zu verbieten. Es iſt in Wahrheit nichts für den guten Geſchmack anſtößiger und beleidigender, als dergleichen Vorſtellungen in den Dorfſchenken und den Rathhäuſern der Landſtädte. Man ſollte wirklich von Obrigkeitswegen dieſen privilegirten Bettlern Einhalt thun, und ihnen ein Gewerbe unterſagen, das ſich nicht ſehr von dem der Zigeuner unterſcheidet, und beinahe daſſelbe iſt. Wenn man jetzt damit umgehet, auch den gemeinen

Mann durch richtiges Gefühl des Guten und Schönen aufzuklären und ihm beßre Sitten zu geben, ſo wird dieſen Bemühungen gewiß nichts mehr im Wege ſtehen, als ſolche ſtümperhafte Vorſtellungen, die bei dem Mann aus der niedern Klaſſe des Volks, weder ſüßes Gefühl der Freude, noch ſanfte Theilnehmung und Mitleiden erwecken können. Es kann nicht fehlen, daß dieſes Geſchäft des Herumziehens und des Luſtigmachens, des Preißgebens auf dem Theater, bei jedem Menſchen der Empfindung hat, eine widrige und der menſchlichen Würde nachtheilige Wirkung hervorbringen muß. Man wende mir nicht ein, daß dergleichen Banden Pflanzſchulen für die Kultur zu künftigen Schauſpielern werden können. Die Erfahrung iſt auf meiner Seite, daß nie in dieſem moraſtigen Lande eine gute Pflanze gediehen iſt, und nie gedeihen kann und wird. Derjenige Menſch, welcher erſt hier in dieſen Irrweg gerathen iſt, hat die größten Anſprüche auf den Bettelſtab und das Spital, und iſt für die menſchliche Geſellſchaft verlohren. Man ſollte alle Magiſtratsperſonen darauf aufmerkſam machen und ſie anweiſen, allem ſolchen herumziehenden Volke die Erlaubniß zu ſpielen zu verſagen, weil doch allemahl der Erfolg von einer ſolchen Erlaubniß dieſer iſt, daß die Gaſtwirthe dieſe Leute zum Beſten des Publikums eine Zeitlang haben unterhalten müßen, und mancher junge Menſch von ihnen an ſich gelockt und für die Sozialität unbrauchbar gemacht worden iſt.

Wäre nicht der Reitz von einigen Freibillets, der zuweilen Bürgermeiſter und Stadtſchultheißen in kleinern Städten antriebe, ſolchen Banden Erlaubniß zu ihren Vorſtellungen zu geben, wäre nicht der lächerliche Ehrenpunkt der Provinzſtädte keiner größern Stadt und zumahl der Reſidenz nichts nachgeben, und ſich eben ſo gut dünken zu wollen als jene, ſo würden die traurigen Erfahrungen, welche ſo manche kleine Stadt durch Schauſpiele in Abſicht auf Sittlichkeit gemacht hat, und die Klagen der Gaſtwirthe lebendig genug geweſen ſeyn, um die Magiſtratsperſonen weiſere Entſchließungen in dieſer Rückſicht faſſen zu machen. Und wüßten überhaupt dieſe Bürger kleiner Städte, wie lächerlich ihnen der Tik anſteht, ein Schauſpiel haben zu wollen, wie ſehr jeder Fremde, der andre Oerter geſehen hat, dadurch zum Lachen bewegt werden muß, und welche Blößen ſie durch ihr Geſpräch über Theater und Theaterweſen geben, wie unendlich die Bequemlichkeit, der man in kleinern Städten ſo gern und ſo ſehr obliegt, und der Vorzug, den ſie gewöhnlich in ein ungenirtes Leben ſetzen, auch in einem nur ſein ſollenden Parterre auffällt, und mit der ſteifen Miene kontraſtirt, mit welcher die kleinen Spießbürger als Richter des guten Geſchmacks daſitzen, ſie würden ſich wahrlich die Luſt vergehen laßen, ein Theater in ihren Mauern haben zu wollen. Um ſie wenigſtens von der Seite anzugreifen und zu verſuchen, ob nicht hierdurch etwas zur Unterdrückung und Verbannung dieſer ſchändlichen Bettler zu thun wäre, gebe ich Ihnen hiermit eine kleine Beſchreibung von einem Schauſpiel einer ſolchen kleinen Landſtadt, und erlaube Ihnen allen Gebrauch davon zu machen, den Sie für gut befinden.

Auf meiner letzten Reiſe durch Thüringen kam ich nach * *dt einem kleinen Städtchen. So eben war dort Jahrmarkt geweſen, und eine reiſende Bande angekommen, um den Jahrmarkt und die folgende Zeit über zu ſpielen. Im Gaſthofe gab man mir einen geſchriebenen Zettel, auf welchem ſtand, daß heute von der unter der Direkzion der Madame — hier abweſende Geſellſchaft Teutſcher Schauſpieler aufgeführt werden würde: **die falſchen Spieler im Lager, ein Luſtſpiel von Schikaneder.** Stellen Sie Sich den Unſinn des Zettels, die hier abweſende Geſellſchaft, und die andern Schreibfehler, vor, welche darinn herrſchten, und urtheilen Sie, wie groß meine Begierde geweſen ſein müße, dieſes Stück zu ſehen. Die falſchen Spieler im Lager waren mir nie vorgekommen, den Herrn Verfaſſer aber kannte ich aus ſeiner Oper die Lyranten oder das luſtige Elend, die in der Litteratur des Theaters die elendeſte und platteſte Brochüre iſt, die es geben kann. Und doch entſchloß ich mich hinzugehen, weil ich mir das Lächerliche des ganzen Anblicks im Voraus vorſtellen konnte. Schon der Preiß war nicht ſehr einladend, weil der erſte Platz nicht mehr als 4 gr. koſtete. Das Rathhauß oder der Rathskeller, wie man ihn nannte, war hier Thaliens Tempel; ich ließ mir den Eingang zeigen, denn er hatte ſo verſchiedne Thüren, daß man leicht fehl gehen, und anſtatt in den Tempel der Muſen zu kommen, in einen Tempel des Bachus ſich verirren, und anſtatt der handelnden Perſonen eine große Menge von Trinkgäſten und einen abſcheulichen Tabaksdampf antreffen konnte. Durch Hülfe meines Führers kam ich dieſen Unbequemlichkeiten zuvor, er begleitete mich bis an den Eingang und überließ mich alsdann meinem guten Genius. Und wirklich hatte ich ihn nöthig, hätte er mich nicht geleitet, und mich ahnden laſſen, wohin ich gehen müſte um in den ſogenannten Schauſpielſaal zu kommen, ich hätte es unmöglich wiſſen können. Ich kam durch den Eingang des oberſten Stockwerks beſagten Rathskellers auf einen großen Platz, wo alles um mich her dunkel und finſter war, bloß von ferne ſah' ich ein Licht ſchimmern. Dieſem dämmernden Scheine eines Lichts, und dem Geräuſch, das ich von fern hörte, folgte ich und kam glücklich und ohne Schaden bei der Kaſſe an, wo Madam Direktrize ſaß, und mir gegen meine 4 gr.

ein Billet des erſten Platzes überreichte. So war es mir denn endlich gelungen, dem Eingang dieſes Heiligthumes näher zu kommen. Stellen Sie Sich aber vor, wie mir zu Muthe ward, als ich in einen ziemlich anſehnlichen Saal eintrat, und in einem halbdunkeln Lichte eine Menge von Menſchen verſammelt ſahe, die theils lachten theils ſchrieen, und wohl gar zumahl in dem zweiten und dritten Platze der Venus volgivaga opferten. Mitten im Saale hing ein hölzerner Kronleuchter; dieſer fournirte dem Saale die ganze Beleuchtung, hatte aber zum größten Unglück für den Saal nicht mehr als ein Licht, das kaum hinreichend war, ein gewißes Clair obſcur zu formiren, bei welchem ſich die Damen und Herrn aus der niedern Klaſſe des Volks überaus wohl befanden. Durch Hülfe dieſes Helldunkels konnte ich am Ende des Saals eine Art von Verſchlag entdecken, vor welchem eine blaue Leinwand hing, die viel Aehnlichkeit mit denen Leinewanden hatte, welche die Färber gewöhnlich zu ihren Häuſern herauszuhängen pflegen. Dieſe Leinwand war, wie ich hernach erfuhr, der Vorhang. So ging ich denn in ſtiller Erwartung der Zukunft nach dem erſten Platz, den ich erſtlich durch ſeine Nähe am Theater, und zweitens durch einige Reihen von Stühlen von allen übrigen Plätzen unterſcheiden konnte. Den zweiten Platz ſonderten zwei Bretter, welche an Stangen genagelt waren, von dem erſten ab. Einige Herren und Damen ſaßen ſchon da auf ihren Stühlen in freundlicher ſüßer Erwartung der zukünftigen Beluſtigung. Aus Beſcheidenheit blieb ich in einiger Entfernung ſtehen, und wagte es nicht mir einen Stuhl zuzueignen. In dieſem Zuſtande der Beobachtung und der Ruhe konnte ich denn ſo das ganze Haus überſehen, und wurde vorzüglich auf einen Menſchen aufmerkſam, der mit ſeinem Spaniſchen Rohre hin und her ſpatzierte, und mit dem zuweilen die

Herren des erſten Platzes ſich beſprachen. Anfangs ſchien er mir eine Art von Chapeau d'honneur zu ſein, weil er den kommenden Herren und Damen ihre Plätze anwies. Endlich befragte ich mich bei einem neben mir Stehenden, wer dieſer Menſch wäre, und erfuhr zu meiner größten Verwunderung, daß es der Rathsdiener ſei, der dieſen Poſten hier verwaltete.

Ehe ich Sie aber noch mit dem Stück, das geſpielt wurde und mit allen einzelnen Theilen meines Gemähldes bekannt mache, muß ich ihnen zuvor eine kleine Beſchreibung des Orcheſters mittheilen, das mit dem Ganzen der Komödie in der ſchönſten Harmonie ſtand. — Vor dem Theater befand ſich eine Bank und auf dieſer ſaßen drei Männer mit Geigen. Vor ihnen lagen auf einem Pulte ganz kleine Notenbücher, aus welchen ſie mit dem erſchrecklichſten Mißklange die elendeſten Anglöſen und Menuetten herleierten. Auf dieſem Pulte ſtand ein Licht, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihre Noten leſen zu können. Dieſes Licht war beinahe überflüßig, denn durch das fleißige Spielen im Rathskeller hatten ſie ſich eine ſolche Routine erworben, daß ſie das Parterre auch im Dunkeln hätten unterhalten können.

Das Theater war zwei Ellen breit, und die Dekorazionen wie man ſie erwarten konnte, zuweilen halb Zimmer und halb Wald, je nachdem es ſich traf. Kaum konnten die Akteurs zwei Schritte thun, ohne in die Gefahr zu gerathen, bei dem dritten das Gleichgewicht zu verliehren, und über die Herren des Orcheſter wegzuſchreiten. Ein Wirth, der auf dem Tiſche lag und ſchlief, und ein Kutſcher, der eben mit einem Zaum und einer Peitſche hereintrat, waren die beiden erſten Perſonen, die auftraten. Der Kutſcher verlangte etwas von dem Wirth, dieſer aber hatte keine Luſt zu hören; endlich nachdem der Kutſcher lange genug gerufen hatte, ſagte er: ich will dich wohl hören machen, legte ihm darauf den Zaum um den Kopf, behandelte ihn als ein Pferd, trat zurük, zog den Zaum an ſich, und ſchlug mit der Peitſche auf ihn los. Das unbändigſte und ausgelaſſenſte Gelächter, belehnte dieſen ſchönen Theaterkoup. In dieſem Ton ging denn das ganze Stück fort. Es war ein wahres Gemiſch von Plattitüden und Ungezegenheiten, und je matter, flacher und platter die Züge waren, deſto lauter ſchallte der Beifall. Endlich verlor ich die Geduld; und weil ich eben ſpürte, daß ich weit enger ſtand als vorher, ſo gab ich das ganze Stück hin, um mich umzuſehen und zu erfahren, woher dieſe Veränderung kam. Mit Erſtaunen bemerkte ich, daß der ganze erſte Platz voll und hingegen die hinterſten ledig waren. Während der Vorſtellung hatten ſich die Herren und Damen des zweiten und dritten Platzes die Erlaubniß gegeben, über die breternen Barrieren zu ſteigen und hatten die Geſellſchaft des erſten Platzes vermehren helfen. Aber dieſes war bei weitem noch nicht alles; ich konnte mit Freuden die ganze Vorſtellung fahren laſſen, was ich hernach bei mehrerer Beobachtung noch ſahe, habe ich nie in einem Schauſpiel geſehen, und werde es auch wahrſcheinlich nie wieder antreffen. Das Betragen der Herrn Zuſchauer während dem Spiel krönte das Ganze, und drükte ihm das Siegel der Vollendung auf. Indem ich mich ſo umſahe, wurden meine Narinen durch Tabakrauch affizirt. Anfangs konnte ich nicht begreifen, wie Tabaksgeruch und Schauſpiel zuſammenkamen; endlich ſahe ich mich um, und nahm wahr, daß alle Herren des erſten Platzes, in dem ſchönſten Frieden und der ruhigſten Selbſtbehaglichkeit ihr Pfeifchen rauchten. Dieſem Beiſpiel der vornehmern Zuſchauer folgten auch bald die übrigen und ſo wurde der Schauſpielſaal zur ſchönſten Wachſtube. Natürlich konnten ſie nicht trocken rauchen. Der Rathskellerwirth, ein Geſchöpf von einem ziemlichen Umfang, der noch durch zwei große Flaſchen und einige grüne Baßgläſer vergrößert ward, drängte ſich einigemal durch den Haufen hindurch, und brachte den durch den Tabaksrauch trockengewordenen Zungen neue und friſche Labung. Einige Herren, denen von ungefehr die Pfeifen ausgegangen ſein mochten, wandelten ſtattlich umher, und nach Bedürfnis machten ſie ſich einen Fidibus und zündeten ihn an dem mit einem Lichte gezierten Kronleuchter an, rauchten alsdann fort, und theilten ſich ihre Bemerkungen mit. Es traf ſich, daß es einem neben mir ſtehenden Herrn einfiel, ſich mit mir in ein Geſpräch einzulaſſen. Da er mich nach meiner Reiſe fragte, und ich ihm ſagte, daß ich von Leipzig käme, ſo bemerkte er ſehr richtig: daß die Leipziger Truppe wohl beſſer mit Garderobe und Dekorazionen verſehen ſein würde, als die hieſige. Ich geſtand ihm die Richtigkeit ſeiner Bemerkung ein, und ſezte hinzu: daß der Unterſchied nicht ſehr merklich wäre, daß man zwar in Leipzig einen gewiſſen Reineke auf der Bühne ſähe, der zwar beſſer ſpielte, als ein gewiſſer Herr N—'nn der hieſigen Geſellſchaft; daß aber bei fortgeſeztem Studium, der leztere ſich wohl mit dem erſtern würde meſſen können. Dieſer N—nn war der erträglichſte unter allen, er verband doch wenigſtens einigen Sinn mit dem was er ſagte, von welchen die übrigen alle nichts verſtanden, weil der männliche Theil der Truppe größtentheils aus Handwerkern und der weibliche aus geweſenen Mägden beſtand. Dieſe Anmerkungen wurden alle de bonne foi hingenommen, und der Herr war ſehr wohl mit meiner gemachten Bekanntſchaft zufrieden. Endlich war das Spiel zu meinem Troſte aus, und der Haufe ging auseinander. Plözlich wurden auf einmal alle Lichter ausgelöſcht, und allenthalben herrſchte die größte Dunkelheit. Auf Riſiko ſeines geraden Halſes und ſeiner geſunſunden Beine konnte man es nur wagen den Weg aus dieſem Muſentempel zu ſuchen. Auf dieſen Fall aber hatten ſich dieſe Herren und Damen ſchon gefaßt gemacht. Beinahe alle hatten Laternen oder Wachsſtöckchen bei ſich, welche ſie ſicher durch alle dieſe Gefahren hindurch brachten. So gelang mir es denn endlich auch in Begleitung eines ſolches Wachsſtocks die Thür zu finden, und ich dankte dem Himmel, dieſer Gefahr glüklich entgangen zu ſein. — Zum Schluß will ich Ihnen noch ein paar Anekdoten zum Beſten geben, die ich hernach erzählen hörte. Eben dieſe nemliche Bande führte auf ihrem zwei Ellen breiten Theater einige Tage darauf Lanaſſa auf. Zu dieſem Stück lud ſie durch einen ſchwarzen Zettel ein, auf welchem das Stück und die ſpielenden Perſonen mit weißen Buchſtaben verzeichnet ſtanden. Die Herren auf dem erſten Plaz wiſſen nicht, daß der Scheiterhaufen angezündet wird. Bei dem feierlichen Umgange, wo es geſchieht, fängt es an in dem Kopf dieſer Herren von Feuersgefahr zu ſpuken, ſie denken das Anzünden ſei aus Verſehen geſchehen; vorzüglich einer, der die Bande ſeiner Protekzion würdigt, wird dadurch in Bewegung geſezt, ſpringt auf das Theater, reißt den Scheiterhaufen auseinander, und tritt den Flachs aus. Iſt das nicht Patriotiſmus?

Herr H—r ein andrer Direkteur einer ähnlichen Truppe, ſpielte vor einiger Zeit in einem kleinen Mansfeldiſchen Städtchen. Bei ſeiner Ankunft kann er ſich mit dem Stadtpfeifer nicht vergleichen, dieſer verlangt zu viel. Aber ein Genie weiß ſich zu helfen. Der Vater und ſeine beiden Söhne ſind muſikaliſch, ſie erſetzen alſo die Stelle des Stadtpfeifers, ſpielen während daß der Vorhang zu iſt, und wenn er aufgehen ſoll, legen ſie ihre Geigen nieder, gehen hinter die Scene, treten auf und ſpielen ihre Rollen.

Möchte dieſes kleine Gemälde ſeinen Endzweck erreichen, und jene Bettler verbannen helfen. Mein Wunſch und der Wunſch vieler Vernünftigen wäre alsdann erfüllt. —

Rede

von Mlle. Döbbelin geſprochen am 7ten May d. J. *)

O! liehe mir Apoll die Leier!
  Ich brauchte ſie zur heiligen Feier
Des Tags, der Dich der Welt geſchenkt,
  Der Ehrfurcht in die Seele ſenkt.
Erhabne Huldgöttin der Künſte
  Deutſchlands! Thaliens Prieſterin,
Die Dir ſo gern was beſſers zinſte,
  Streut ehrfurchtsvoll Dir Blumen hin.

Sie hat der ſchönſte Mai geboren,
Der Dich zur Schutzgöttin erkoren,
  Und Deinen Blick zur Seeligkeit;
  Wann Tugend um Erbarmen ſchreit.
Dein göttlichs Auge ſchwimmt in Zähren,
  Wann Unſchuld, Mitleid, Hülfe flehn.
Die Welt muß ſolch ein Herz verehren,
  Das Tugend nicht kann leiden ſehn.

O lebe, Gnädigſte Friedrike!
Dir ſey das göttlichſte Geſchicke —

Die

---

*) An dieſem Tage war das höchſte Geburtsfeſt Ihro Königl. Hoheit der Prinzeßin Friederike, und bei dieſer Gelegenheit ward das Publikum mit obiger Rede überraſcht. Das Theater war dazu mit einer artigen Dekoration geſchmückt, und nach der Rede gab man die erſte Vorſtellung des Trauerſpiels: Marie Stuart von Spieß.

Die Vorſicht ſey Dir ewig hold.
Ehrfurcht ſey Dir von uns gezollt — —
Dein Vater unter Erdengöttern
Bleibt ewig groß, geliebt, verehrt,
Im Glücke und in Unglückswettern
Fühlt Er als König, Held — des Herzens
wahren Werth.

Rezenſion.

Der emporgekommne Landmann. Nach der lezten Pariſer Ausgabe neu überſezt. Zwei Theile. Berlin 1787 im Verlage der Rellſtabſchen Buchdruckerey.

Daß **Marivaux** ein Mann von ſehr vielem Scharfſinn und Witz, ein feiner Beobachter, ein genauer Kenner und ſehr glücklicher Darſteller der Leidenſchaften und Thorheiten des menſchlichen Geſchlechts iſt, ſind Wahrheiten, die ſeit der erſten Erſcheinung ſeiner Schriften unſre Nation ſo gut anerkannt hat, wie die ſeinige. Daher die vielen Auflagen, die man bei uns von den Ueberſetzungen ſeiner Romane gemacht hat, ſo ſehr dieſelben auch den Stempel der allerelendeſten Fabrikarbeiten trugen, ſo abſcheulich auch dadurch der Geiſt des Verfaſſers verunſtaltet wurde. Das vorliegende Buch iſt unter den dreien Romanen, die **Marivaux** geſchrieben, mit Recht einer der geſchätzteſten und nur Marianne kann ihm in einigen Stücken den Vorzug ſtreitig machen. Der verſtorbne **Lotich** aus Leipzig, der ſo manche gute Anlagen verrieth, hat noch einen groſſen Theil der Ueberſetzung verfertigt, die wir hier erhalten, wobei er verſchiedne Zuſammenziehungen und Ausſchnitte mit vieler Einſicht vorgenommen hat. Herr **Mylius** hat die Arbeit ſeines Freundes durchgeſehn, einige Mängel und auch Eigenheiheiten im Style des Leztern abgeändert, verſchiednes Gute, was Lotich aus zu weit getriebner Strenge weggeſtrichen hatte, wieder aufgenommen und das Werk beendigt. Dieſe Arbeit trägt das gewöhnliche Gepräge der Treue und des Geſchmaks, welches bisher die mehreſten Kunſtrichter den **Myliusſchen** Ueberſetzungen nicht ſtreitig gemacht haben. Recenſent hat ſeit einigen Jahren bemerkt, daß Herr **M.** ſeinem Style mehr Politur und Eleganz zu geben, und alles Fremdartige und Auffallende darin zu vermeiden ſich bemühet und zwar mit ſehr gutem Erfolge. Aus Vergleichung mit dem Originale hat Recenſent nicht ohne Vergnügen erſehn, daß Herr **M.** öfterer Naturſprache an die Stelle der ſehr gedrechſelten Diction des **Marivaux** geſezt hat, doch iſt dieß mit äußerſter Behutſamkeit geſchehen, um dem Verfaſſer nicht das Eigne ſeines Styls zu verwiſchen.

Mit eben ſo groſſem Vergnügen erſieht Recenſent aus der Vorrede, daß Herr **Mylius** Willens iſt, in Kurzem die Mariane nicht nur, ſondern auch die Effets ſurprenants de la Sympathie und verſchiedne kleine, in Moral, Politik u. ſ. w. einſchlagende Schriften **Marivaux's** dem deutſchen Publikum zu liefern, wozu ich demſelben denn von Herzen Glück wünſche. **Marivaux** hat zu viele ſchäzbare Seiten, als daß nicht zu wünſchen wäre, er möchte von allen unſren Landesleuten bekannt werden.

Die Vorrede enthält viele wichtige Lebensumſtände des Verfaſſers, mit ſehr genauer Sorgfalt zuſammengetragen, auch Nachrichten von der deutſchen Ueberſetzung des Payſan parvenu, die 1768 herausgekommen iſt, aus der denn beyläufig einige Beweiſe von ihrer Fabrikmäßigkeit beigebracht werden und zum Schluß iſt eine ſehr intereßante Anekdote von **Marivaux** aus der Litteratur- und Völkerkunde abgedruckt worden.

Die Zueignung iſt an unſre ſehr würdige Schauſpielerin, Madam **Brückner**, gerichtet und es ſind darinn verſchiedne große Wahrheiten über die Verfaſſungen mancher Theater in unſerm lieben Vaterlande geſagt worden, aber wie Recenſenten dünkt, mit zu groſſer Heftigkeit.

Noch kann Recenſent nicht umhin, zwey Wünſche, die der Ueberſetzer in der Vorrede äußert, anzuführen, weil er dieſelben völlig unterſchreibt. Erſtlich, daß die Herren **Bode**, **Gotter** und der Profeſſor **Meyer** aus Göttingen, ſich entſchlieſſen möchten, unſern Theatern ein ſehr willkommnes Geſchenk durch Verdeutſchung verſchiedner Marivauxſcher Stücke zu machen, die entweder gar nicht oder doch ſchlecht überſetzt ſind. Zweytens, daß Herr **Göſchen**, dem Herr **M.** wegen ſeiner patriotiſchen und uneigennützigen Denkart alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ſich um die rechtmäßige Ausgabe der Hamburger Dramaturgie, die er allein jezt debitirt, noch das Verdienſt erwerben möchte, ſie mit einem ſo unentbehrlichen doppelten Regiſter zu verſehn, als der Berner Nachdruck hat, das ſeinen vornehmſten Werth eigentlich ausmacht, denn für correcten Abdruck des Leſſingſchen Werks hat man eben nicht geſorgt. Jeder wird ſehr gern die kleine Erhöhung des Preiſes, die dieß Regiſter verurſachen würde, entrichten.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zwanzigſtes Stück.
Berlin den 19ten May 1787.

Mithridat und Salabet.

Eine Erzählung.

Salabet wurde der Weiſe genannt, aus eben der Urſache, aus welcher die ſieben Weiſen Griechenlands, deren goldne Wahlſprüche jeder Rektor erklärt, ſo genennt wurden, und noch genennt werden. Tugend, Menſchenliebe und Grosmut waren ihm ſo eigen, wie dem wackern Philadelfia ſeine Taſchenſpielerkünſte. Er war reich und freigebig. Darum verdiente er ſchon, daß man ihn nennte. Aber er that noch mehr, und deswegen ſoll er auch nach ſeinem Tode in dieſer Wochenſchrift, und im Gedächtniß meiner Leſer leben. Er lies ein prächtiges Haus an die Heerſtraße bauen, und bewirtete jeden der vorbeireiſte ſehr gut und beſchenkte ihn noch oben drein für die angethane Ehre, daß er mit ihm vorlieb nahm. So weit dieſe Gäſte nun reiſten, ſo weit verbreitete ſich auch ſein Ruhm.

Der berühmte König **Mithridat**, deßen Namen die Geſchichtſchreiber und Balſambüchſen unſterblich, pro tempore, gemacht haben, hörte das. Ich bin reicher als Salabet, dachte er, ich bin König, und will dieſem nicht ſolch einen Ruhm allein laſſen. Er baute einen Pallaſt, bewirtete drinn die Reiſenden und beſchenkte ſie.

Einſt kam ein altes Weib und bettelte. **Mithridat** gab ihr Geld. Sie kam wieder und bekam Geld und ſo zwölfmal. Zum dreizehntenmale gab ihr **Mithridat** Geld und ſagte: „Mich dünkt, du warſt ſchon mehrmal hier?“ Ja, ſagte die Matrone, dreizehnmal haſt du mich beſchenkt, der weiſe Salabet aber dreiſſigmal, ob er mich gleich erkennte, daß ich ſchon ſo vielmal da war. — Da ergrimmte der edle König, beſtieg ſein Roß und eilte, ſeinen grosmütigen Nebenbuler zu töden, weil er ſeinen Ruhm nicht mit ihm theilen konnte. Einem alten Manne, der ihn in Salabets Herberge empfing, vertraute er, weswegen er gekommen war. Dort — ſprach der Alte — in jenem Haine, pflegt Salabet jeden Morgen zu beten. Er iſt allein, du wirſt ihm leicht beikommen können.“

Der Morgen kömmt. **Mithridat** geht in den Hain, ſieht den betenden Greis, zükt den Säbel, und ſieht — den Alten, der ihm den Rath gab.

„Was zauderſt du? ich bin Salabet.“ „Du Salabet:“

„Ja!“

Beſchämt warf der König ſich und ſeinen Säbel zu den Füſſen des Weiſen und bat ihn ſein Freund zu ſeyn.

„Kein Menſch, wie Du, — ſprach Salabet — hat mein Leben noch gefordert, ich hätte es ihm ſonſt willig gegeben. Der Tod kömmt zwar nicht immer in einerlei Geſtalt, aber doch gewiß. Tödte mich! ob früh oder ſpäter, ſterben muß ich doch.“

Der König wiederholte ſeine Bitte — und Salabet wurde ſein Freund.

V — s.

Aus

Aus Thoren, den 24ſten Januar d. J.

Glauben Sie es immer nicht, oder ſpotten Sie gar darüber, ſo haben wir doch wirklich ein Theater in unſrer Sadt. Das Schauſpielhaus iſt zwar nicht groß, doch kann es ſo ziemlich das hieſige Publikum faßen, und der Direktor wäre zufrieden, wenn es bey jeder Vorſtellung nur größtentheils voll wäre. Die mehreſten Logen ſind ausgeſchlagen und erleuchtet, auch einige darunter wirklich ganz artig austapeziert, inwendig mit gläſernen Wand- und von außen mit meßingenen Armleuchtern, verſehn, welches auf das Parterre eine ſtarcke Erleuchtung wirft. Das Parterre iſt zum ſitzen gemacht, und in zwey Theile getheilt, deren erſter das Parterre, der andere aber ſehr uneigentlich die Galerie genannt wird. Der niedrigſte Platz iſt unter den Logen, in einem Verſchlage, worin ſich die Zuſchauer ſo ausnehmen, als wenn man, verzeyhen Sie mir das Gleichniß, in einen mit Pferden oder Ochſen angefüllten Stall, die vor den Raufen ſtehn, ſieht. Die Bühne ſelbſt iſt klein, die Decorationen ſind etwas armſelig und unnatürlich, wiewohl es auch mit unter einige giebt, mit denen man hier zufrieden ſeyn kann, und die beweiſen, daß es dem Director weder am guten Willen noch Geſchmack, ſondern einzig und allein am Beſten, am Gelde fehlt. Der Vorhang iſt nicht nur nicht von einem Oeſer, ſondern ganz erbärmlich gemahlt. Es halten zwey ſeynſollende Genii einen Blumenkranz, unter welchem auf einer fliegenden Binde folgende Worte geſchrieben ſtehn: Mihi dulces ignoſcent ſi quid peccaro Amici, warauf ſich mancher Acteur nur zu ſehr verläßt, und mit unter ächte Böcke ſchießt. Das Orcheſtre iſt ſchlecht, beſteht nur aus wenig Perſonen, von denen die mehreſten Stümper ſind, welches leider in viele Vorſtellungen z. B. Ariadne, Medea, Lanaſſa, Jagd u. ſ. w. einen nur zu großen Einfluß gehabt hat.

So hätte ich Ihnen alſo einen kleinen Abriß von unſerm Schauſpielhauſe gegeben, und nun werden Sie auch wohl natürlich gerne wiſſen wollen, wer der Director, wer die Acteur ſind. Alſo weiter zur Sache.

Herr **Toſcani** und ſeine Frau, die zulezt beim **Döbbeliniſchen** Theater geſtanden, kamen mit einigen Perſonen Anfangs **Oktobers** vorigen Jahres hier an, und eröfneten ihre neue Bühne mit dem offenen **Briefwechſel**, welcher aber ſehr matt ausfiel, wie auch nicht anders zu hoffen ſtand, da ſie ſich noch gar nicht eingerichtet hatten; indeß fanden ſie doch gleich mächtige Unterſtützer, die ſich ihrer thätig annahmen, erwarben ſich bald die Gunſt des Publicums durch den Fleiß, den ſie auf das Spiel verwandten, und dadurch wurde **Herr Toſcani** in den Stand geſezt, ſeine Geſellſchaft durch neue und gute Mitglieder zu verſtärken, ſo daß ſie jezt bis auf 16 Perſonen gewachſen iſt, und nicht mehr ſich blos auf kleine Nachſpiele und Farcen einſchränken darf, ſondern ſchon größere Stücke geben kann. Es wäre etwas überflüßiges, Ihnen alle Schauſpieler nennen zu wollen, denn wozu ſollten Sie ſich Ihr Gedächtniß mit den Namen eines **Deſoi**, **Rundthaler**, **Ritheim**, beläſtigen. Ich will Ihnen alſo nur die vorzüglichſten davon und zugleich die Rollen, in denen dieſe mir gefallen haben, nahmhaft machen. **Mad.** Toſcani kennen Sie, wir haben ſie ja mit vielem Vergnügen in Leipzig und Berlin ſpielen geſehn. Sie ſpielt, man muß es aufrichtig geſtehn, mit ungemein vielem Gefühl und Ausdruck und ärndtete auch hier als Ariadne, Lanaſſa, Hannchen in der Jagd, den verdienten Beifall im reichem Maaße ein. — Mad. Amor, eine gute Schauſpielerin. Sie zeigte ſich vorzüglich als Medea, als Königin Eliſabeth im Grafen Eſſex, als Oberförſterin in den Jägern und Forſtheims Gemahlin im Poſtzuge und als Marthe in der Jagd. Erſtres Stück ſchien für den größten Theil des hieſigen Publikums etwas unverdaulich und eine zu ſtarke Speiſe zu ſeyn. Mad **Amor** that ihr Möglichſtes, füllte die öftern Pauſen mit einem ausdruksvollen Mienen- und Geberdenſpiel aus, welche aber das hieſige Publicum nicht in Worte zu überſetzen verſtand, und über dieſe Grimaſſen, wie es ſich ausdrükte, laut lachte, mithin unmöglich das fühlen konnte, was der leider! ſo kleine Theil des Publikums wirklich empfand, und daher wurde der Schauſpielerin nicht ſo lauter Beifall zugeklatſcht, als in den Jägern. — Mad. **Durang** iſt erſt ſeit kurzem bei dieſer Geſellſchaft, und hat noch wenig geſpielt, was ſie aber ſpielte, z. B. Liſette in den beiden Wechſelbälgen, Korbelchen in den Jägern, zweite Hofdame in dem Grafen Eſſex, und Röſe in der Jagd, geſchah mit ſo viel Annehmlichkeit, mit ſo viel Geſchicklichkeit, vorzüglich als Röſe, wo ſie ihr ſo leichtes, ungezwungenes und ganz natürliches Spiel, mit einer ſehr guten, hellen und einnehmenden Stimme begleitete, ſo daß ſie gewiß auch den finſterſten Miſantropen aufgeheitert hätte. Sie präſentirt dabei eine gute Perſon, und ſieht von Geſicht hübſch und wie die Freude ſelbſt aus. Schade, daß außer der Jagd noch keine Operette gegeben worden, da dieſe ihr eigentliches Fach iſt. — Mlle. **Chardon**, ein junges artiges Mädchen, aus der, wenn ſie fleißig ſeyn und mehr lernen wollte, noch eine gute Schauſpielerin werden könnte, und verſchiedene Rollen, z. B. die Wirthin zu Leuthal in den Jägern, Salome im Geſpenſt mit der Trommel ganz gut ſpielte. Zu Liebhaberinnen dürfte ſie wohl nie aufgelegt werden. — Mlle. **Ziegler**, noch zu jung, als daß man ein Urtheil von ihr fällen könnte. Sie ſcheint gute Anlage zu haben, und dürfte ſich unter der Anweiſung einer **Toscani**, glücklich ausbilden.

Hr. **Toscani** ſollte ſich nur auf gewiſſe Rollen einſchränken, und nicht denken, als Direktor zu allen Rollen gleich aufgelegt ſeyn zu müſſen, da es viele Direktoren giebt, die gar nicht ſpielen, ohne daß ihnen an ihrem ſonſtigen Ruhme und Achtung etwas abgeht. Alsdann könnte er ſich den lauten Beifall des Publikums verſprechen, welcher ihm auch im vollen Maaße und mit allem Rechte gegeben wurde, als er in den beiden Wechſelbälgen als Johann und in dem luſtigen Schuſter als Sohn auftrat. Als Montalban in Lanaſſa, und als Chriſtel in der Jagd aber gefiel er nicht. In erſter Rolle hat er zu wenig Anſehn und iſt viel zu heftig, in leztrer aber wieder zu ſteif. Als Direktor verräth er Geſchmak und Einſicht, welches die ganze Einrichtung und die meiſtentheils glückliche Vertheilung der Rollen zeigen. Nur wäre ihm mehr Kälte und Artigkeit zu wünſchen. Aber über ſeine zu große Heftigkeit und öftere übereilte Begegnung klagt die ganze Geſellſchaft. Auch vergißt er ſich zuweilen gegen das Publikum, wovon ſeine Aufführung bei der Vorſtellung der Jagd zur Probe dienen kann. Kaum fing er als Chriſtel zu ſingen an, als eine einzige vielleicht noch dazu ganz unbedeutende Perſon, kaum merkbar pfif. Seine Stimme iſt ſchlecht, es iſt wahr, ob ich gleich zu meinem größten Erſtaunen, wo ich nicht irre, im Januar des Teutſchen Muſeum vom J. 1781 einen Brief aus Manheim las, worin geſagt wird, daß Hr. **Toscani** in den Operetten die erſten Rollen, und zwar gut ſpielt. Ob man aber einen Schauſpieler deswegen gleich auspfeifen muß, und ob er nicht durch das Stillſchweigen des Parterre beſtraft genug iſt, mag ich nicht entſcheiden; wenigſtens glaub' ich, muß ſein Vergehen ſchon groß ſeyn, wenn es von geſitteten Perſonen geſchehen ſoll. Denn bei Studenten, die hier aber in keine Betrachtung kommen, iſt dieſer Fall, wie wir beide leider oft gehört haben, nichts ſeltenes. Sogleich wurde Hr. Toscani dadurch aus aller Faſſung gebracht, ließ die gute Röſe ſtehn, die aber zu ihrem Lobe, ſich nicht im geringſten irre machen ließ, lief mit Heftigkeit von einer Seite der Bühne zur andern, drükte ſich wild den Huth in die Augen, ſagte laut: das leide ich nicht, ſo was bin ich nicht gewohnt, murmelte noch viele andere unſchikliche Reden in den Bart, und als er die Arie: Wie ſchön war ſie, ſo ſchön kann nicht die Flur im Lenze prangen, ſingen ſollte, ſagte er laut zum Orcheſter, er würde ſie nicht ſingen und — ſang ſie auch nicht. Kurz er führte ſich durch die ganze Vorſtellung ſo auf, daß er an einem andern Orte würde die Bühne haben verlaſſen müſſen, und wer weiß, was ihm noch mehr begegnet wäre. Wäre es nicht vernünftiger, ja ſogar Schuldigkeit von ihm geweſen, ſich gar nichts merken zu laſſen, da der größte Theil nichts hörte, ſondern erſt durch ihn darauf aufmerkſam gemacht wurde? Auch muß ſich ſowas nicht jeder, auch der beſte Schauſpieler gefallen laſſen? Dieſe unanſtändige Aufführung wollte er wieder gut machen, und bat, obgleich ſehr alltäglich, als er das künftige Stück ankündigte, um Verzeyhung, und, können Sie es wohl glauben, das Parterre applaudirte ihm und ſchrie Bravo, ſtatt daß es ihm durch ſchweigen hätte zu erkennen geben ſollen, daß er ſeine Schuldigkeit gethan, und ſich nicht mehr ſo vergeſſen ſollte. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie befürchten ſollten, es rede Partheylichkeit aus mir. Nein ich ſchreibe ſo, wie es war und ich und vielleicht alle die nur etwas Gefühl fürs Schikliche haben, dabey dachten. Ich habe alle Achtung für Hrn. Toscani, werde ihm nie, wenn er ſeine Rolle gut ſpielt, meinen Beyfall verſagen, aber das mußte mich verdrießen, darüber konnte ich nicht ſchweigen, daß er das hieſige Publikum ſo gering achtet, und glaubt, wie er auch ſo dreiſt war, es wirklich zu ſagen, ſein Spiel wäre für ſolch ein Publikum gut genug, und vielleicht in dem Wahn ſtehen mag, es wären keine vorhanden, die ihn beurtheilen könnten. Der Einfall, den ſeine Mutter, (Mad. Amor) hatte, als der Vater ihn, ſeit dem er von Hauſe war, um ſein Hanchen zu ſuchen, wieder zum erſtenmal ſah, und ihn fragte, warum er ſo traurig wäre, die Frau ihm zur Antwort gab, daß das Pfeifen einer Kornmaus daran Schuld wäre, verdiente wohl ſchwerlich das ſo ſtarke Händeklatſchen, vielmehr eine plötzliche Metamorphoſe des geſammten Parterres in Kornmäuſe. Doch genug hiervon! — **Hr. Bürger**, ein guter Schauſpieler, der ſeine Rolle jederzeit gut memorirt, und ſie ſtets gut ſpielt. Vortheilhaft erſcheint er als Oberbramin in Lanaſſa, nur ſollte er mit noch mehr Stärke ſprechen, als Hr. von Haſenkopf in den beiden Wechſelbälgen, als Baron von Forſtheim im Poſtzuge, als Oberförſter in den Jägern, als Michel in der Jagd u. ſ. w. Schade daß ſeine Sprache ſo eintönig iſt. — **Hr. Fournier**, ein unlängſt hier angekommener Schauſpieler, der ſeine Rollen gut, mit vielem Gefühl, Anſtand und einer gewiſſen Leichtigkeit ſpielt und vorzüglich als Jaſon, als Graf Eſſex, als Graf von Reitbahn im Poſtzuge, als Montalban in Lanaſſa, Hr. von Heinzenfeld in den beiden Wächſelbälgen, als Anton in den Jägern, als Töffel in der Jagd, allen Beifall davon trug. Seine Sprache iſt im Anfange etwas auffallend. Er ſtellt übrigens eine gute Perſon vor, und ſieht von Geſicht wohl aus. — **Hr. Walter**, aus dem, wenn er ſich viele Mühe geben, das zu große Zutrauen zu ſich ſelbſt fahren laſſen, und nicht mehr für ſein Spiel ſo eingenommen ſein würde, noch mit der Zeit ein mittelmäßiger Schauſpieler werden kann. Die Rolle des jungen Bramin in Lanaſſa ſpielte er wirklich noch leidlich. Auch ſeine Sprache iſt zu eintönig, und er hat zu wenig Körper. — Hr. **Siegeli**, hat viele Anlage zum Komiſchen und macht Bediente, Wachtmeiſter und dergleichen Rollen ziemlich gut. — Hr. **Amor**, ein mittelmäßiger Schauſpieler, der als Amtmann in den Jägern und als Quick in dem ſchwarzen Mann, ſeine Sachen noch ſo ziemlich machte. Nur ſollte er ſeine Rollen beſſer memoriren; auch iſt ſeine Sprache ungemein auffallend. — Hr. **Schröder**, ein wahrer Deutſch Pole, macht übrigens ſein Spiel als Schulz in den Jägern und Hr. von Altſchild in den beiden Wechſelbälgen noch ſo ſo, iſt aber doch ſowohl hier in meinem Briefe, als auch in der Geſellſchaft, ultimus in pagina.

- - r - -

Vom Hamburger Theater.

Sie klagen über Mangel an Nachrichten vom hieſigen Theater; ſind Sie der Einzige in Iſrael, der nicht weiß, daß hier alle Monate ein Büchlein heraus kommt, Journal aller Journale genannt, deſſen Schlus lange und breite Nachrichten von unſrer Bühne giebt, und deren Verfaſſer ein ſehr ſtrenger Kunſtrichter iſt? Wollen Sie alſo von mir nur die Namen der aufgeführten Stücke wiſſen, und wie ſie im Ganzen gefallen haben, ſo bin ich Ihr Mann; aber dabey bleibt's auch. Denn zum kritiſiren gehört meines Erachtens mehr, als blos ſein Mark an der Kaſſe zahlen und nachdem wir luſtig oder traurig ſind, unbarmherzig über Stück und Schauſpieler herfahren, oder, wir mögen Kenntniſſe von der

Kunſt haben oder nicht, einen auf Koſten des andern loben oder tadeln. Alſo zur Sache:

Den 2ten Januar ward aufgeführt: Der taube Liebhaber. L. 2. A. zum Beſchluß: die Wäſchermädchen. O. 2. Weil Hr. Schröder in ſeiner Ankündigung ein für allemal erklärt hat, keine Pro- und Epiloge mehr zu geben, ſo blieb die ſonſt gewöhnliche Neujahrsrede weg. Das erſte Stück gefiel nicht ſonderlich, das zweite deſto mehr. Der Innhalt iſt wie in den meiſten italieniſchen Opern, aber die Muſik (von Zanetti) iſt recht gut. Fedeline war Mlle. Brandes. Der Graf Hr. Normann. Baron, Hr. Eule. Laurette, Mad. Langerhanns ſingt und ſpielt dieſe Rolle ſehr brav. Den 3ten das Landmädchen, L. 4. iſt von D. d'Arien umgearbeitet und die Szene nach Dresden ins Bad verlegt worden. Den Beyfall dieſes Stücks haben wir blos Mad. Schröder zu danken, welche die Kunegunde unnachahmlich ſchön ſpielt. Den 4ten zum erſtenmale: Bewußtſeyn! Mſptſt. S. 5. von Iſland. Ich bin mit dem Plane noch nicht genug bekannt, um Ihnen ſolchen mittheilen zu können. Es iſt eine Fortſetzung von Verbrechen aus Ehrſucht, wovon aber nur zwey Perſonen: Eduard Ruhberg und ſein Bedienter Chriſtian beybehalten ſind. Es gefiel allgemein, und wenn ja etwas zu wünſchen übrig bleibt, ſo iſt es, daß der Schluß nicht ſo gar kurz wäre. Sophie, Ruhbergs Geliebte und Tochter des Miniſters, kommt ganz zu Ende des Stüks, fällt ohne ein Wort zu ſagen dem Vater zu Füßen, und ſo iſts aus, ohne daß man erfährt, was weiter mit ihr und Ruhberg geſchieht. Den Miniſter machte Hr. **Langerhanns**. Deſſen Sohn Hr. **Zuccarini**. Gräfin Louiſe Mad. **Schröder**. Sophie Mad. **Langerhanns**. Ruhberg, Hr. **Klingmann**. Chriſtian Hr. **Dengel**. Kammerdiener Meier, Hr. **Brandes**. Die übrigen Rollen ſind nicht von Bedeudeutung. Den 8ten ward das Stück wiederholt. Den 9ten wurde das hier ſo ſehr beliebte Singeſpiel: Das Narrenhoſpital, oder wie es jetzt heißt: das Narrenhaus wieder auf die Bühne gebracht, erhielt aber nicht den rauſchenden Beyfall, der es ſonſt begleitete. Die Urſache mag wohl eines Theils ſeyn, daß es nach einer andern Ueberſetzung aufgeführt wurde, womit ein großer Theil des Publikums unzufrieden war, obgleich dieſe Ueberſetzung weit ſinnlicher und vernünftiger iſt, als die ehemalige. Die Sänger und Sängerinnen wendeten alle Mühe an, die Oper zu heben. Landrath von Flandern war Hr. **Norrmann.** Aſpaſia deſſen Gemahlin Mlle. **Brandes.** Balzer Trekpe, Hr. **Eule.** Erneſtine, deßen Frau: Mad. **Langerhanns.** Charlotte. Mlle. **Weber,** debütirte in dieſer Rolle. Leutenant, Hr. **Zuccarini.** Jokel, Hr. **Langerhanns.** Den 10ten das Teſtament. L. 4. zum Beſten des Wayſenhauſes. Den 11ten Das Narrenhaus. O. 4. Den 12ten Bewußtſeyn. Den 15ten Das Narrenhaus. Den 16. Der eigne Richter. S. 5. Kann unmöglich ſehr auffallen, nachdem wir ſchon Gerechtigkeit und Rache und die Mündel geſehn haben, mit denen es im Plan und Gang die größte Aehnlichkeit hat. Hauptperſonen waren: Herzog, Hr. **Klingmann.** Hofrath Hirſchberg. Hr. **Langerhanns.** Hofräthin, Mad. **Seiler.** Auditor Hirſchberg, Hr. **Zuccarini.** Amalie Lambert, Mad. **Eule.** Frau von Kornbach, Mad. **Schröder.** Miniſter Riepen, Hr. **Löhre.** Den 17. Irrthum auf allen Ecken. L. 5. Iſt ſchon ehedem unter dem Titel: Sie läßt ſich herab um zu ſiegen, hier aufgeführt worden. Zum Beſchluß: die junge Wittwe. L. 1. Den 18ten Adelheit von Veltheim. O. 4. ward mit außerordentlichem Beyfall und bey immer vollem Hauſe vorgeſtellt, woran hauptſächlich das gute Spiel des Hrn. Langerhanns als Mehmet

Schuld iſt. Den 19ten der Mönch von Carmel. T. 5: in Jamben. Unſer Publikum iſt der Verskomödien entwöhnt, daher mag's wohl kommen, daß ſich dieſes Trauerſpiel nicht erhält. Auch fanden einige für unrecht, daß nur ein einziges Frauenzimmer, und noch dazu eine Mutter darinn vorkömmt. Den 22ſten Adelheit von Veltheim. Den 23ſten Der Landesvater. S. 5. von **Brandes**. Den 24ſten der weibliche Betrüger L. 4. Zwey Onkels für Einen L. 1. Den 25ſten Bewußtſeyn. S. 5. Den 29ſten Adelheit von Veltheim. Den 30ſten Kabale und Liebe. T. 5. Präſident Walter, Hr. Löhrs. Major Walter, Hr. Klingmann. Muſikant Müller. Hr. Dengel. Deſſen Frau, Mad. Brunian. Louiſe, Mad. Eule. Secretair Wurm, Hr. Michaelis. Lady Milfort, Mad. Schröder. Das Stück wird durchgängig ſehr gut geſpielt. Den 31. Die Heyrath durch Irrthum. L. 1. Hierauf zum erſtenmale: Nina, oder Wahnſinn aus Liebe, ernſthafte Oper in 1 A. nach dem F. von d'Arien. Trautenfels iſt der Auserwählte der Nina, deren Vater ihr einen andern Gemahl beſtimmt hat. Beyde Nebenbuhler haben ſich begegnet, den Degen gezogen und auf die Nachricht, daß Trautenfels erſtochen ſey, wird Nina wahnſinnig. Bey Eröfnung der Bühne ſtehn alle Einwohner des Dorfs um die Laube verſamlet, in welcher die wahnſinnige Nina ſchläft, und ſingen ein vortrefliches Chor. Endlich kommt Trautenfels, der nur verwundet war, zurück, und Nina bekommt nach und nach ihren Verſtand wieder. Die Muſik iſt von einem Ungenannten, und ein Meiſterſtück in dieſer Art. Den Grafen machte Hr. **Langerhanns**. Nina deſſen Tochter, Mlle. **Brandes**. Trautenfels, Hr. **Normann**. Georg, ein alter Bauer, Hr. **Eule**.

Wegen eingefallenen Feſtes blieb die Bühne den erſten und zweiten Februar verſchloſſen. Den 4ten ſtarb Mlle. Stockmann an der Schwindſucht, ſie war zu dritten

ten Rollen in der Oper bey hieſiger Bühne engagirt, iſt aber nur wenige mal vor ihrer Krankheit aufgetreten, daß man alſo nicht über ihre Fähigkeiten urtheilen kann. Den 5ten wurde aufgeführt: der Schulgelehrte. L. 2. Nina, O. 1. Den 6ten der ſchwarze Mann. L. 2. Nina. Den 7ten Hamlet. T. 5. Die neubeſetzten Rollen in dieſem Trauerſpiele ſind: Der König, Hr. **Löhrs.** Geiſt, Hr. **Langerhanns.** Schauſpieler, Hr. **Dengel.** Ophelia iſt eine Hauptrolle der Mad. **Schröder.** Hr. **Klingmann** zeigte als Hamlet, daß er ſeit zwey Jahren als Künſtler ſehr vorwärts gekommen iſt. Den 8ten Minna von Barnhelm. L. 5. von Leſſing. — Major von Tellheim war Hr. **Zuccarini.** Minna, Mad. **Schröder.** Franziska, Mlle. **Nätſch.** Juſt, Hr. **Eule.** Paul Werner, Hr. **Langerhanns.** Wirth, Hr. **Dengel.** Das Stück wird hier ſehr gut vorgeſtellt. Den 12ten Adelheit von Veltheim. O. 4. Den 13ten zum erſtenmale: **Der alte böſe General.** L. 3. von **Kretſchmann,** erhielt nicht ſonderlichen Beyfall. Es hat zu wenig Neuheit in der Handlung und viele Szenen ſind ſehr langweilig. Zum Beſchluß ließ ſich Hr. **Lucas,** der bey hieſigem Orcheſter als erſter Hautboiſt engagirt iſt, in einem Concert auf der Obee hören, und erhielt verdienten Beyfall. Den 14ten Bewußtſeyn. S. 5. Den 15ten der Spieler S. 5. iſt das ehemalige Engliſche Trauerſpiel: Beverley oder der Spieler, von **Schröder** bearbeitet. Es hat ſehr gefallen. Beverley. Hr. **Zuccarini.** Mad. Beverley, Mad. **Schröder.** Lewſon. Hr. **Klingmann.** Miß Charlotte, Mad. **Eule.** Stuckely, Hr. **Löhrs** ꝛc. Zum B. das Automat, oder: die redende Maſchine. O. 1. ward ſo wie vor einigen Jahren mit lärmendem Beyfall aufgenommen. Ambroſio (ſonſt **Klos**) hat durch Hr. **Langerhanns** ſehr gewonnen, ſo wie Julie (ſonſt Mad. **Mattſtedt**) durch Mlle. **Brandes.** Prado war wieder Hr. **Eule.** Florine Mad.

Langerhanns. Alonzo. Hr. Normann. Gratto, Hr. Michaud. Den 19ten Adelheit von Veltheim. Seit vielen Jahren wüßte ich kein Beyſpiel, daß eine dramatiſche Vorſtellung ſo allgemeines Aufſehen gemacht hätte, als dieſes Singeſpiel. Die Einnahme vermehrt ſich bey jeder Wiederholung, und Leute, die vielleicht ihr ganzes Leben hindurch kein Schauſpiel geſehn hatten, zahlen ihre 8 Schillinge um das Volkslied: Landsmann hin, Landsmann her ꝛc. zu hören. Den 20ſten zum erſtenmale: Der doppelte Liebhaber. L. 3. von Jünger kommt weder dem Strich durch die Rechnung, noch der Badekur gleich, that auch keine Wirkung. z. B. das Automat. Den 21ſten Das Landmädchen. L. 4. Den 22ſten Wer iſt ſie! Mſptſt. 3, nach dem E. von Schröder. Der junge Panning hört des Abends beym Nachhauſegehn ein Geſchrey, dringt mit Gewalt in das Haus, wo ſolches herkommt, und rettet Charlotten, die ein niederträchtiger Vormund ſeinen Lüſten opfern will. Er führt ſie hierauf in ſeines Vaters Haus, in welchem er ſie als die Schweſter ſeines verſtorbenen Freundes vorſtellt, für die er zu ſorgen verſprochen hätte. Dieſe gute Handlung reuet ihn aber bald wieder, weil er ſelbſt in ſie verliebt iſt und zu Befriedigung ſeiner Wünſche ſeines Vaters Haus nicht ſchicklich hält. Um ſie wieder weg zu bringen, erkauft er einen gewiſſen Giebel, einen Schmarotzer, der für Geld alles unternimmt; dieſer ſchreibt einen anonymiſchen Brief an Carolinen, Schweſter des jungen Pannin, in welchem Charlottens Sitten verdächtig gemacht werden. Beynahe wäre die Bosheit gelungen, wenn nicht ein braver Obriſter, Freund des alten Panning, ein wachſames Auge auf den jungen Herrn gehabt hätte. Charlotte klagt ihm den Vorfall mit dem Briefe, er ſetzt Giebel ſcharf zur Rede und ſo entwickelt ſich das Bubenſtück. Endlich findet der Oberſte in Charlotten ſeine eigne Tochter wieder, die er auf ſeiner Flucht einem Weibe anvertrauet, und welches ſie an obgedachten Wollüſtling verkauft hatte. Dies iſt ungefähr der Innhalt dieſes Luſtſpiels, worinn Witz und Moral ſehr gut gepaart ſind. Die Nebenhandlung beſteht in Liebeszänkereyen zwiſchen Carolinen und dem Hauptmann Rall, Neffen des Obriſten. Den alten Panning machte Hr. **Dengel.** Wilhelm von Panning und Caroline, deſſen Kinder, Hr. **Zuccarini** und Mad. **Langerhanns.** Charlotte, Mad. **Eule.** Obriſter von Rall, Hr. **Langerhanns.** Hauptmann, Hr. **Klingmann.** Hr. von Giebel, Hr. **Michaelis** ꝛc. z. B. Nina. O. 1. Den 23ſten Bewußtſeyn Sch. 5. Der 26ſten Die beyden Geitzigen, oder: das Grab des Mufti. O. 2. Die H. H. **Eule** und **Langerhanns** ſpielen die Geitzigen recht gut, nur Schade, daß die Figur des erſtern nicht ſo vortheilhaft für ſolche Caracktere iſt als die des H. **L.** H. **Eule** iſt zu dick zum Geitzigen. Z. B. der Juriſt und der Bauer. L. 2. Den 27. Die gute Tochter. L. 3. will nicht ſehr behagen, trotz des guten Spiels des Hr. Zuccarini als Heinrich von Waldburg, der Mad. **Eule** als Thereſe und des Hr. **Langerhanns** als Oettingen. Z. B. das Automat. Den 28ſten der alte böſe General. L. 3. Zwey Onkels für einen L. 1.

Rezenſion.

Galathee. Schäferroman nach Cervantes von Florian. Aus dem Franzöſiſchen. Berlin bei Fr Maurer 1787. (12 gr)

Die vielen geſcheiterten Nachahmer unſers **Geßner's** beweiſen, wie äuſſerſt ſchwer es iſt, dieſe Manier zu erreichen, die durch den trügenden Anſchein von Leichtigkeit den Muth faſt jedes Jünglings auffordert, ſich in Verſuchen zu wagen. Nur ſehr wenige gingen mit ausgezeichnetem Erfolge auf der Bahn fort, die ihr Lehrer gebrochen hatte, unter den ganz Neuern wüßte Recenſent Niemanden als Bronner'n in der **Schweiz** und Florian in Frankreich. Letzterer hat ſchon in ſeinen

Novellen als Schüler von Geßner ſich von einer ſehr vortheilhaften Seite gezeigt, und kürzlich (1784) hat er eine Umarbeitung des Schäferromans Galatea des Cervantes, der 1584 erſchien mit dem vorzüglichſten Glück geliefert. Das Original hat viele anmuthige Details in den Verſen ſowohl als in der Proſe, wie Herr Bertuch in ſeiner Vorrede zum Don Quixote bemerkt, allein das Ganze würde für unſer Zeitalter von der tödtendſten Langweile ſeyn. Dieß fühlte der Herr Ritter von Florian, daher zog er die ſechs Bücher des Spaniers in drei zuſammen, tilgte alles, was Bombaſt und Unnatur war, räumte den ſcholaſtiſchen Wuſt, der darin ſo häufig aufgethürmt iſt, gänzlich weg, webte neue Scenen ein, ſchuf die hie und da verſtreute häufige Poeſien ganz um und endete das vom Cervantes unvollendet gelaſſene Werk durch ein viertes Buch, das ganz ſeine Erfindung iſt. Das Anziehende, das der Dichter den Situationen zu geben gewußt hat, das Intereſſe, das alle darin auftretende Perſonen bewirken, die reizenden Naturgemälde, die er immer ſo zu gelegner Zeit aufzuſtellen weiß, die Poeſien, die ſo ganz den Geiſt echter Arkadier athmen, dieß alles macht die Lectüre dieſes Buchs zu einer der angenehmſten und es verdiente wohl, wie der Ueberſetzer in ſeinem Vorberichte bemerkt, als einzig in ſeiner Gattung aufgeſtellt zu werden. Außerordentlich treffend iſt das Urtheil, das unſer Geßner über dieſe Galathee folgendergeſtalt fällt: „Quelle naïveté, quelle ſenſibilité, quelle grace dans tout ce qu'elle dit. Eſpagnole d'origine, cela lui donne un air romaneſque qui la rend plus intéreſſante encore.“

Herrn Mylius, der dieſe Schrift überſezt hat, räumten ſogar die allgemeinen Bibliothekare bey ſeiner Dolmetſchung der Ländlichen Nächte des Herrn de la Veaux ein, daß er in Uebertragung von Büchern, worin der Styl öfterer poetiſch wird, viele Fähigkeit zeige; ein Gleiches wird man ihm bey dem vorliegenden Buche zugeſtehn, wo er ſich mit vieler Geſchmeidigkeit in den erforderlichen Ton geſtimmt hat. Die Verſe, die darin vorkommen, ſind nicht von ihm; ſie haben viele Leichtigkeit und Wohlklang und bezeichnen einen Mann, der zum Dichten wahren Beruf hat.

Voran geht eine Lebensbeſchreibung des Cervantes von Florian, die aus der neuen Ausgabe des Don Quixot's genommen iſt, welche kürzlich in Spanien erſchienen, daher weichet ſie in vielen Stücken von der Bertuchiſchen ab, die dieſer aus der von Lord Carteret veranſtalteten Ausgabe gezogen hat. Hierauf folgt eine Abhandlung des Franzöſiſchen Bearbeiters über Cervantes, wobey der Ueberſetzer einige Berichtigungen hinzugefügt hat.

Dieſe Galathee iſt der Madam Reinecke, einer unſrer erſten Schauſpielerinnen dedicirt, und Recenſent, der das Vergnügen hat, dieſe große Künſtlerin zu kennen, verſichert, daß, gegen die gewöhnliche Dedikationsmethode, auch nicht Ein Zug in dem von ihr entworfenen Gemählde, Uebertreibung iſt.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Einundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 26ten May 1787.

Fragmente aus meiner theatraliſchen Reiſe.

Erſtes Fragment.

— — Alſo ritt' ich am Tage St. Johannis vor der welſchen Pforte, (mein Vetter der Diplomatiker, ſagte: ſez doch St. Joannis ante portam Latinam.) zum Thore hinaus. Da fiel mir im Ritt ein, daß der Verf. der Phiſiognomiſchen Reiſen, Betrachtungen über ſeinen Gaul anſtellte und den regelfreien Gang ſeines Cimbers mit dem regelfreien Versgang im Neuen Amadis, glich. — Weil nun ein ähnlicher Fall oft einen ähnlichen Fall erzeugt, ſo war es ganz natürlich, daß ich drauf verfiel Betrachtungen über den ungebundenen Gang meiner Roſinante anzuſtellen. So viel mir bekannt war, waren die Schickſale des guten Thieres eben ſo ſonderbar als ſeine Launen, oder Mucken, wie es mein Schwager der Roßarzt, nennt. So viel war gewiß, daß es nicht war von der Raſſe des wackern Rappen, des noch wackerern Grafen und Räuberhauptmanns, Moor, welcher das Vergnügen hatte in Wein gebadet zu werden, noch weniger konnte ſie ihre Ahnen bis auf den kühnen Gaul des Wagehalſes, Kurtius, welcher das ſchöne Symbolum führte: Dulce & decorum eſt, pro patria mori, hinaufzälen, oder ihre Ahnherrn in Homers Schriften, griechiſch parliren hören, oder hochmütig ausrufen: Brigliadòr war der Stammvater meines Hauſes! Auch merkte ich gar wohl, daß ſie an ſich hatte die üble Gewohnheit nicht vom Fleck zu gehen, wenn ſie ein Schild an einem Hauſe ſah. Täuſchte ſich freilich zuweilen gar ſehr, denn nicht alle Häuſer ſind Wirthshäuſer, welche blecherne Schilde über der Thür haben, und hielt oft vor einer Becker- Schneider- Schumacherherberge, und glaubte vor einem Wirthshauſe zu halten. — 's ging dem guten Gaule ſicher wie meinem Freunde Salomo, welcher oft ohne Herberge zu finden glaubte, wo er hohe Schwungfedern von Damenhüten zum Fenſter herauswehen ſah, und ſich oft gar ſehr betrog.

Mein Gaul trabte ſo lange fort als ich mich mit ihm beſchäftigte, wenn ich aber meinen Gedanken nachhing, hob er die Hufen immer langſamer und blieb endlich gar ſtehen. Ich ſezte ihm die Sporn in die glatten Flanken und er kam wieder zu ſich, wenn er auch noch ſo ſehr im Begrif war Meditationen am Grasreine anzuſtellen, ad modum der Schriftſteller, welche die Griechen und Lateiner, wie ſich Herr Fielding auszudrücken beliebt, als eine feine Gemeinweide anſehen, ihre Blumen unter ihr Heu zu miſchen.

Wie ich nun ſo vor mich hin ritt — formirte ich mir aus jedem Haine, Acker, und aus jeder Wieſe, eine Dekoration und applizirte alles was ich nur um mich ſah, auf theatraliſche Schönheiten. — Das Ganze war Schauplaz vor mich, und ich auf dieſem Schauplaze, Akteur; 's konnte daher nicht fehlen, ich muſte in Deklamationen ausbrechen.

„Auf dieſem groſſen Runde — ſprach ich — iſt der Menſch Schauſpieler bis er ſtirbt, dann fällt der Vorhang und es kömmt drauf an ob er ſeine Rolle ſo geſpielt hat, daß man ihm Beifall zu klatſchen kann, oder ob er des Ausziſchens werth iſt. Zwar mags ein Unterſchied ſeyn zu ſterben auf dem Theater, und zu ſterben auf dem Schauplatze Welt. Hier ſtirbt man nur einmal, dort, ſo oft es dem Direkteur oder dem Publikum gefällt, einen Schauſpieler ſterben zu ſehen — und wer hier ausgezischt wird, braucht ſich nicht wieder zu ſtellen um — noch einmal ausgezischt zu werden; - aber das hebt doch die ſchikliche Vergleichung nicht auf. Zwar vergleicht der Gottesackerſänger **Young** das menſchliche Leben mit Soldatendienſte im ewigen Kriege mit Weh, und den Tag der Geburt als den Anwerbungstag,*) und Herrn D. **Bates**, in ſeiner Abhandlung von den vier lezten Dingen, behagt's, das menſchliche Leben mit einer Reiſe zu vergleichen, auf welcher die heilige Schrift gleichſam die **Landkarte** iſt, welche die Gegend zeiget, die wir zu durchreiſen, und die Klippen, die wir zu meiden haben. Er vergleicht auf dieſer Reiſe, den **Glauben** mit dem **Kompaß**, der den Lauf bezeichnet, den das Schiff zu ſegeln hat; der **Liebe** giebt er das **Ruder** in die Hand, und der **Hoffnung** ließ er die Seegel ſchwellen. Auch **Seneka** der Heide, ob er gleich eben ſo gut dramatiſcher Schriftſteller als philoſophiſcher Kaſuiſt war, ſagt: (Conſol ad Polyb. c. 30) „Hominis tota vita nihil aliud quam ad mortem iter eſt.“ — Demungeachtet finde ich das Gleichniß doch viel behaglicher, das menſchliche Leben mit einem Schauſpiele, zu vergleichen. — Am nächſten kömmt **Wieland** meiner Meinung mit dieſen zwei Zeilen:

Der meiſten Lebenslauf iſt, von der ſchönſten
Seite ein kläglich Luſtſpiel ohne Plan.

Zwar bin ich mit dem **kläglichen Luſtſpiele** nicht recht zufrieden, wollte lieber das menſchliche Leben, Drama, Schauſpiel, nennen, aber 's iſt doch in der Sentenz ſo etwas theatraliſches, das mir zehnmal beſſer gefällt als die Vergleichung mit der Reiſe, mit und ohne Glauben. — Wenn ich mir ihn ſo denke den Menſchen, den Unterkönig der Schöpfung, mit **Schiller** zu reden, wie er da ſteht, tändelnd als Kind, verliebt als Jüng-

---

*) He that is born, is liſted; Life is War; eternal War with Woe. –

ling, entſchloſſen als Mann, zitternd als Greis, ſo pakt's mich mit Rieſenkraft und zieht mich zur prädominirenden Meinung: dieſer Menſch, iſt Schauſpieler! Da mag mir nur einer ſagen was er will, ich bleibe bei meiner Meinung, wie Paſtor Göz bei der ſeinigen. — 's geht mir wie dem reiſenden Dichter, ich bin ſtolz wie Korreggio, zu ſagen: Anch' io ſon pittore! — und damit gut! — Denke ich mich nun recht in die Lage hinein, kömmt das Klatſchen dazu, hör' ich das Bravo der Spektatoren — ſo bekehrte mich auch ſogar, (wiewohl ich kein Hugenotte bin) kein geſtiefelter Apoſtel mit Pulver und Blei. —

Da wurde mein Roß des Schildes eines Gaſthofes gewahr und hielt. Ich ſah, daß ich da war, wo ich hin wollte — ſtieg ab, ging ins Wirtshaus, lies mein Roß zur Krippe führen — forderte Speis und Trank vor mich, griff nach einem Komödienzettel welcher auf dem Tiſche lag, und ſah, daß auch hier, wie oft in der wirklichen Welt, ein Erzſchurke, die Rolle eines ſehr ehrlichen Mannes, ſpielte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verzeichniß

der auf dem Churfürſtlichen Nationaltheater zu München im Jahre 1786. aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die Zahl, welche ſich am Ende jeder Zeile befindet, zeigt an, wie oft das Stück gegeben worden. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke ſind zum erſtenmal aufgeführt worden, wobei man zugleich den Tag der erſten Vorſtellung bemerkt hat.

Trauerſpiele.

Adelheit von Salisbury, 5 A. (21. Sept.	2.
Camma, 5 A. . .	1.

Emilia

Emilia Galotti, 5 A.	1.
Gianetta Montaldi 5 A. (6. April)	2.
Graf Eſſex, 5 A.	2.
Hamlet, 5 A.	1.
Julius von Tarent, 5 A.	2.
Lanaſſa, 5 A.	1.
Mariane, 3 A.	1.
Natur und Liebe im Streit, 5 A.	1.
Othello, 5 A.	1.
Walltron, 5 A.	1.
Zayre, 5 A.	2.
Dieſe 13 Trauerſpiele ſind in	18.

Vorſtellungen gegeben worden.

Melodram.

Medea.	1.

Luſt- und Schauſpiele.

Abentheuer (die) des Herzens 5 A. (5. Febr.)	4.
Adjutant (der) 3 A.	1.
Amtmann Graumann, 5 A.	1.
Argwöhniſche (der) Liebhaber, 5 A.	2.
Argwöhniſche (der) Ehemann, 5 A.	1.
Belagerung (die) 5 A. (17. November).	1.
Blatt (das) hat ſich gewendet, 5 A. (30. Juni)	3.
Buchſtäbliche (die) Auslegung, 1 A. (20. October.)	2.
Bürgermeiſter (der) 5 A.	2.
Deſerteur (der) aus Kindesliebe, 3 A.	1.
Doppelte (der) Liebhaber, 3 A. (30. Juli.)	2.
Drei (die) Töchter, 3 A.	1.
Dürftige (die) Familie, 5. A.	1.
Eiferſüchtige (die) Ehefrau, 5 A.	2.

Eiferſüchtige (der) Ungetreue, 3 A.	1.
Eheſcheue (der) 5. A.	1.
Ehrſucht und Schwatzhaftigkeit, 5 A.	1.
Engliſche (die) Waiſe, 5 A.	1.
Eſſigſieder (der) 3 A.	1.
Eugenie, 5 A.	1.
Familie (die) 5. A.	1.
Fähndrich (der) 3 A.	2.
Findelkind (das) 5. A.	1.
Gaßner der zweite, 4 A.	1.
Gefahren der Verführung, 5. A. (13. Dec.)	1.
Gerechtigkeit und Rache, 5 A.	1.
Glück beßert Thorheit, 5 A.	1.
Glückliche (die) Jagd, 2 A.	1.
Gute (die) Tochter, 3 A.	1.
Haß und Liebe, 4 A. (21. December.)	2.
Hausvater (der) 5 A.	1.
Heimliche (die) Heurath, 5 A.	1.
Heurath (die) durchs Wochenblatt, 1. A. (10. November.)	1.
Henriette, von Großmann, 5 A.	1.
Jack Spleen, 1 A. (25. Auguſt.)	2.
Jeannette, 3 A.	2.
Jäger (die) 5 A. (12. May.)	2.
Juliane von Linderak, 5 A.	1.
Kaufmann (der) von Venedig, 4 A.	2.
Kronau und Albertine, 5 A.	1.
Läſterſchule (die) 5 A.	2.
Loch (das) in der Thüre, 5 A.	1.
Luftbälle (die) 2 A. (8. September.)	2.
Majeſtät (die) in der Klemme, 5 A. (19. April.)	3.
Maler (die) 1 A.	1.
Mündel (die) 5 A. (18. Auguſt.)	2.
Murrkopf (der) 3 A.	1.

Oeffentliche (das) Geheimniß, 5 A.	1.
Ofne (der) Briefwechſel 5 A.	1.
Rache für Rache, 5 A.	1.
Reiche (die) Freyerin, 5 A. (14. Juli.)	2.
Ring (der) 5 A.	1.
Ritter (der) ohne Furcht und Tadel, 5 A. (13 October.)	2.
Sanfte (die) Frau, 3 A.	1.
Schlafloſen (die) Nächte, 5 A. (13. Januar.)	2.
Schmuck (der) 4 A.	2.
Schneider (der) und ſein Sohn, 2 A. (10. Februar.)	1.
Schwiegermütter (die) 3 A.	1.
Sechs (die) Schüſſeln, 5 A.	1.
Sechzehnjährige (das) Mädchen, 5 A. (23. Juni.)	2.
Seltene (der) Freyer, 3 A.	1.
Sonderling (der) 5 A. (28. October.)	2.
Stella, 3 A.	1.
Stolz und Liebe, 5 A. (24. November.)	1.
Strich (der) durch die Rechnung, 4. A.	2.
Stürmiſche (der) Liebhaber, 3 A.	1.
Taube (der) Liebhaber, 2 A. (26. Februar.)	1.
Teſtament (das) 4 A. (14. Juni.)	3.
Um ſechs Uhr iſt Verlobung, 5 A. (11. December.)	2.
Väterliche (die) Rache, 4 A.	1.
Verbrechen aus Ehrſucht, 5 A.	1.
Verdächtige (der) Freund, 4 A.	1.
Verſtand und Leichtſinn, 5 A. (26. May.)	3.
Vetter (der) in Liſſabon, 3 A.	1.
Victorine, 4 A.	1.
Wankelmüthige (die) 3 A.	1.
Weiberkomplott (das) 5. A. (30. April).	3.
Werber (die) 5 A.	1.

Weſtindier (der) 5 A.	1.
Wirthſchafterin (die) 5 A.	1.

Dieſe 80 Luſtſpiele ſind in — 115.
Vorſtellungen gegeben worden.

Singſpiele.

Beiden (die) Geizigen, 2. A.	1.
Barbier (der) von Sevilien, 4 A. (7. Juli.).	3.
Colonie (die) 2 A.	1.
Dorfdeputirten (die) 3 A.	2.
Drei (die) Pächter, 2 A.	2.
Eingebildeten (die) Philoſophen, 2. A.	2.
Entführung (die) aus dem Serrail, 3 A.	2.
Felix, 1. A.	1.
Im Trüben iſt gut fiſchen, 3 A. (10. März.)	4.
Pilgerfahrt (die) von Mecca, 3 A.	2.
Robert und Calliſte, 3 A.	1.
Romeo und Julie, 3 A.	1.
Schöne (die) Schuſterin, 2 A.	1.
Treuen (die) Köhler, 3 A. (29. September.)	3.
Verſtellte (der) Gärtner, 3 A.	2.

Dieſe 15 Singſpiele ſind in 28.
Vorſtellungen gegeben worden.

Rekapitulation.

13 Trauerſpiele,
1 Melodram,
80 Luſtſpiele,
15 Singſpiele.

Summa der verſchiedenen Stücke 109. worunter 2 neue Trauerſpiele.
22 — Luſtſpiele,
3 — Singſpiele.

In Summa 27 neue Stücke.

Der Spieltage in München ſind im vorigen Jahre 150 geweſen.

Nach-

Nachrichten vom Theater zu München.

Den 27ten März d. J. wurden die beiden kleinen Luſtſpiele des Hrn. **Weiſſe** **Edelmuth in Niedrigkeit** und die Ueberraſchung von Kindern aufgeführt. Im erſtern ſpielten Hr. **Zeigl** den von Grünthal, Mad. **Zeigl** die Fr. von Grünthal, Monſ. **Joſeph Zeigl** den Carl, Demoiſ. **Brochard** die Emilie, Monſ. **Ferdinand Zeigl** den Töffel, Monſ. **Max Zeigl** den John; im zweiten Stück, Hr. **Lambrecht** den Rittmeiſter, Hr. **Zeigl** den Wachtmeiſter, Mad. **Zeigl** Frau von Vaillant, Demoiſ. **Brochard** das Jettchen, Monſ. **Joſeph Zeigl** den Ernſt, Monſ. **Ferdinand Zeigl** den Konſtantin, Monſ. **Carl Zeigl** das Julchen, Hr. **Urban** den Johann. Die Kinder machten ihre Sache vortreflich und das Publikum nahm ſie mit dem außerordentlichſten Beifall auf. Am 23ten April wiederholte man beide Stücke, wozu noch die **Geſchwiſterliebe** L. in 1. A. gleichfalls von Hrn. **Weiſſe**, zum erſtenmal gegeben wurde. Hr. **Zeigl** war Herr v. Curt, Mad. **Zeigl** Frau v. Curt, Monſ. **Ferd. Zeigl** Carl, Monſ. **Joſeph Zeigl** Wilhelm, Demoiſ. **Brochard** Julie, Hr. **Lambrecht** Eberhard. Die heutige Einnahme war zum Beſten der Kinder und der Beifall wieder außerordentlich. Die Kinder wurden ſämmtlich wie das erſtemal, nach der Vorſtellung herausgerufen, und Monſ. **Ferdinand Zeigl** bedankte ſich ſehr artig in aller Namen. Bei allen dem aber und obgleich Abonnement ſuſpendu war, betrug die Einnahme nicht mehr als 142 Fl. — Den 17. April debütirte Mad. **Perrier**, eine gebohrne Franzöſin, 19 Jahr alt, als Zemire in dem bekannten Singſpiel. Ob ſie gleich den Franzöſiſchen Accent nicht ganz verläugnen konnte, da ſie der Deutſchen Sprache noch nicht mächtig iſt, ſo ſpielte ſie doch mit ungemeiner Empfindung. Schon ihre Jugend und ſchöne Figur nahmen den Zuſchauer für ſie ein. Was aber aller Erwartung übertraf, war ihr vortreflicher Geſang. Ihre Stimme hat einen außerordentlichen Umfang, und iſt ſowohl in der Tiefe als in der Höhe überaus angenehm. Beſonders zeigte ſie dies in der Arie von der Nachtigall im 3ten Akt. Die erſte Arie: Schönſte der Roſen, ging freilich an dieſem Tage verlohren. Aber wie leicht wird hier dem Kritiker die Entſchuldigung, wenn man in Erwägung zieht, daß dieſe junge Frau noch nie ein Theater betrat, daß die Beklemmung ihres Herzens natürlich ſehr groß war, daß die Kunſt einer **Niclas** und **Langen** dazu gehört, um dieſer Arie den gehörigen Vortrag zu geben, und daß Mad. **Perrier** bis jezt noch alles blos der Natur und dem Unterricht ihres Lehrmeiſters verdankt, dem ſchon dieſer erſte Verſuch Ehre machte, und der als ein bekanntlich geſchikter Mann alles anwenden wird, dieſes muſikaliſche Genie auf die Stufe der Vollkommenheit zu heben, deren es fähig iſt.

Vom Hamburger Theater.

Fortſezung.

Den 1ten März. Der engliſche Kaper. L. 1. hierauf folgte die ſchon ehedem ſo beliebte Oper: Die abgeredte Zauberey, und ward mit gewöhnlichem Beyfall aufgenommen. Hr. **Eule** als Dalberg, Mlle. **Brandes** als Julienne und Mad. **Langerhanns** als Frau von Binder zeigten ſich darinnen ſehr zu ihrem Vortheile. Den 2ten hatten wir das Vergnügen, unſern großen Schröder

der nach überſtandner Krankheit zum erſtenmale wieder auf der Bühne zu ſehn, er trat als Luſignan in der Zayre auf. Ein langes Klatſchen und Bravorufen bewillkommte dieſen Liebling Thaliens und Melpomenens. Nach geendigtem Stücke hielt er eine Rede extempore, worinn er ſich für die Theilnahme ſeines geliebten Publikums bedankte. Zayre war Mad. Schröder. Orosmann Hr. Zuccarini. Nereſtan Hr. Klingmann. Den Beſchlus machte die buchſtäbliche Auslegung. L. 1. Den 5ten die Heyrath durch Irrthum. L. 1. Die abgeredete Zauberey. O. 2. Den 6ten Nicht mehr als ſechs Schüſſeln. Den 7ten General Schlensheim. S. 4. Hierauf zum erſtenmale: Parbleu! ich bin nicht der rechte. Poſſe in Einem Akte, wurde gepfiffen. Den 8ten Zayre. T. 5. Die abgeredete Zauberey. Den 9ten Adelheit von Veltheim. Der Beifall dieſer Oper ſcheint abzunehmen, denn das Haus war heute ziemlich leer. Den 12ten zum erſtenmale: Brüder in allen Ecken L. 5. Hätte Schröder nicht den Oberſten Markus geſpielt, ſo hätte es übel um die Aufnahme dieſes Luſtſp. ausgeſehn, das nicht das geringſte Neue hat. Z. B. der Witwer. L. 1. Den 13ten das Narrenhaus. O. 4. Den 14ten Brüder in allen Ecken. Die buchſtäbliche Auslegung. Den 15ten Adelheit von Veltheim. Den 16ten das ſechzehnjährige Mädchen, L. 2. zum erſtenmale, gefiel auch nicht. Z. B. das Automat. O. 1. Den 19ten der ſeltne Freyer. L. 3. Seitdem Schröder den Oberſt Karlſtein ſpielt, iſt dieſes Stück wieder neu geworden, ſo oft es auch vorher gegeben iſt, hierauf: Die abgeredete Zauberey. Den 20ſten Bewußtſeyn. S. 5. Den 21ſten das ſechzehnjährige Mädchen L. 2. Das Automat. Den 22ſten das Blatt hat ſich gewendet. L. 5. Schröder ſpielt den Amtsrath Poll. — Dieß denen zur Nachricht, die nicht begreifen können, warum dieſes Luſtſpiel hier ſo ſehr gefällt. Z. B.

die Heyrath durch ein Wochenblatt. L. 1. wird beſonders durch das gute Spiel des Hr. **Dengel** als Magiſter Baldrian und Hr. **Langerhanns** als Soldat Knochen ſehr gehoben. Den 23ſten zum erſtenmale: Der Magnetismus. L. 1. von Jſland. Von allen neuerlich gegebenen Stücken iſt dieſes das einzige, welches durchgängig gefallen hat. Hierauf: die drey Pachter, O. 2. gefiel außerordentlich. Mad. Schröder zeigte als Regine, wie ſehr ſie Künſtlerin vom erſten Range iſt, ſie ſpielt meiſterhaft. Auch Hr. **Eule** als Jakob hatte Gelegenheit, ſeine gute Baßſtimme in ihrem ganzen Umfange zu zeigen. Er ſang die Arie: Weißt du noch, wer unter'n Gäſten ꝛc. mit allgemeinem Beifalle.

Wegen einfallender Ferien blieb die Bühne bis nach Oſtern verſchloſſen. Die H. H. **Mattauſch** und **Kunſt** ſind abgegangen, dagegen hat die Geſellſchaft an H. **Grüner** und Mlle. **Pauli** neue Mitglieder erhalten.

Den 11ten April wurde die Bühne wieder eröfnet mit dem Vetter in Liſſabon. S. 3. Hierauf folgten: die drey Pachter. O. 2. Den 12ten wurden nach einer Pauſe von mehrern Jahren die Gefahren der Verführung, S. 5. wieder aufgeführt. Paul Milhof war H. **Schröder**. Adolph Milhof, H. **Klingmann**. Woldemar, H. **Löhrs**. Carl Wahlmann, H. **Zuccarini**. Lina von Marin, Mad. **Schröder**. Conſtantia, Mad. **Eule**. Z. B. die junge Witwe. L. 1. Den 13ten Paridem Wrantpott L. 3. Durch Schröder's Meiſterſpiel als Paridom, erhält ſich dies Luſtſpiel immer noch in ſeinem Werthe. Hierauf, die Wäſchermädchen. O. 2. Den 16ten der Barbier von Sevilla. L. 4. H. **Grüner** ſpielte darinnen den Figaro zur Proberolle. Es iſt ausgemacht wahr, ſeitdem Schröder ſeine Geſellſchaft auf einen ſo guten Fuß geſetzt hat, fällt es jedem fremden Schauſpieler ſchwer, mit Beifall hier aufzutreten. Wir haben ſchon im vorigen Jahre Exempel an zwey Schauſpielern gehabt, die bey ihren Theatern Matadore ſind, und hier nicht gefielen. So auch H. Grüner; ſein Spiel paßt gar nicht zu dem, der übrigen, auch ſpricht er ſtark durch die Naſe, welches einen widrigen Effekt macht, er konnte alſo nur Nachſicht erwarten. Den 18ten die Gefahren der Verführung. Der Faßbinder. O. 1.

Den 19ten zum erſtenmale: Ines de Caſtro. T. 5. gefiel ſehr. Den König machte H. **Löhrs**. Don Pedro, H. Zuccarini. Don Fernando. H. **Klingmann**. Don Pereira, H. **Langerhanns**. Ines, Mad. **Schröder**. Königin, Mad. **Seyler**. Den 20ten Zemire und Azor. O. 4. Den 23ſten die Eiferſüchtigen, oder: Keiner hat Recht. L. 4. und die abgeredte Zauberey. Den 25ſten Mina, O. 1. hierauf der Juriſt und der Bauer. L. 2. Mlle. **Pauly** debütirte als Roſine, erreichte aber nicht Mad. **Langerhanns**, welche dieſe Rolle ſonſt hier ſpielt. Den 26ſten Ines de Caſtro. z. B. der vernünftige Narr. L. 1. von **Schröder**. Den 27ſten das Loch in der Thüre. L. 4. Den 30ſten der Galeerenſclave. S. 5. und die Rechnung ohne Wirth. L. 1.

Rezenſionen.

Der Mönch vom Carmel. Ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen. Berlin und Leipzig bei Decker 1787.

Der Herr Verfaſſer, Freiher von Dalberg, hat in dieſem, nach dem Engliſchen des Herrn Cumberlands gearbeiteten Stück, einen glücklichen Verſuch gemacht, den aus dem Drama gleichſam verbannten Vers wieder auf die Bühne zu bringen, einen Verſuch, wofür ihm jeder Liebhaber abwechſelnder Einkleidungsarten danken wird.

Sehr gründlich ſcheint uns das, was in dem voranſtehenden Schreiben für Rythmus und Vers im Schauſpiele, geſagt wird. Es iſt kein Zweifel, daß das Stück ſelbſt, von Wirkung auf jeder Bühne ſeyn werde. Das Intreſſe, welches ſogleich mit dem Anfang beginnt, iſt durchgeführt. Ungeachtet der Plan einfach iſt, ſo iſt doch in allen fünf Aufzügen keine einzige langweilige oder nur müßige Scene, ſondern man ſtößt auf mancherlei Schönheiten, und vortrefliche Situationen, die Perſonen ſind gut gezeichnet, und der Dialog iſt leicht und fließend. Wir könnten gewiß noch mehr rühmliches von dieſem für die vaterländiſche Bühne angenehmen Geſchenke ſagen, wenn wir das Original zur Hand hätten, um beides mit einander vergleichen zu können.

Situationen von Carl Julius Friedrich. Wien, 1786. Beim Verfaſſer und in Leipzig bei Göſchen.

Ungeachtet der Herr Verfaſſer in der Vorrede alles gethan, dieſen ſonderbaren Titel als gut und paſſend anzupreiſen, ſo können wir doch nicht zu dem geringſten Theil ſeines Wohlgefallens an demſelben gelangen. Dies bei Seite geſtehen wir mit Vergnügen, daß uns die Arbeiten ſelbſt einen ſehr vortheilhaften Begrif von den Dichtertalent des Herrn Verfaſſers beigebracht. Wie viel ſteht nicht noch von einem Manne zu erwarten, der mit ſolcher Phantaſie ſo viel Herzenswärme verbindet? Philoſophiſche Betrachtungen in wahre Poeſie gekleidet, große Wahrheiten dem Verſtande anſchaulich gemacht, und dem Herzen unendlich nahe gelegt, ſind der Inhalt dieſer Blätter. Vorzüglich gerathen ſind die Gedichte: **Lebensweisheit an Herrn Klopſtock**, und **der Tempelherr**. Aber einige Erinnerungen ſein uns erlaubt. Das ganze wird faſt monotoniſch. Vieles iſt gedehnt. Mit Prunk beladen iſt das dem Inhalte nach ſo rührende: **Mitleid und Menſchengefühl.** Der **Hoffnungsloſe** iſt faſt zu erbittert auf die Hoffnung.

Kleine Geſchichten und Aufſätze vermiſchten Inhalts von Albrecht Chriſtoph Kayſer. Erſtes und Zweytes Bändchen. Regensburg 1786. in der Montagiſchen Buchhandlung.

Der Werth dieſer kleinen Geſchichten iſt verſchieden; am wenigſten haben uns die gefallen, die nicht aus des Herrn Verfaſſers Feder gefloſſen, ſondern Ueberſetzungen ſind, ausgenommen Zimeo, die aber ſchon im teutſchen Mercur 1783, abgedrukt erſchienen iſt. Intereſſant und wahr iſt die: **Periode aus Wallfelds Leben** im erſten Bändchen; im zweiten aber wird ſie gedehnt und romanhaft. Der Erzählungston des Herrn Verfaſſers iſt ſimpel und edel, und es iſt nicht zu verkennen, daß auch er ſich nach Göthe gebildet. Unter den kleinen Aufſätzen ſcheint uns der: **über ein Monument** u. ſ. w. faſt zu geringfügig, der hingegen an die Mütter durchdacht und lehrreich. Ueberhaupt kann man dieſes Buch als ein ſolches empfehlen, das Eltern mit Zuverſicht ihren Kindern in die Hände geben können. Der Herr Verfaſſer ehrt Jugend und Unſchuld, und ſucht überall ungeſchminktes Wohlwollen für ſeine Nebenmenſchen einzuflößen.

Recept ein Trauerſpiel zu machen.

Nimm ein Aſiatiſches, Afrikaniſches, oder Griechiſches Mädchen, zum mindeſten eines Königs Tochter, oder Kaiſers Nichte. Nimm zu ihrer Vertrauten ein bejahrtes Dämchen, dem's immer von Mitleid und Schreck am Herzen krabbelt, wann die Heldin ſtirbt und wieder auflebt, wie das Fühlkraut. Nimm einen Helden, den man zehn Jahre für begraben hielt, und der Leben genug hat, zu knurren und zu brüllen. Nimm ein abſcheuliches altes Unthier, das gerädert zu werden verdiente, und nenn' es in jedem Aufzuge zehnmal Tyrann. Laß einen Oberprieſter aus kaltem Blute gerinnen, und einen Kriegsmann aus heiſſem Blut aufkochen, die wechſelsweiſe lärmen und Verſchwörungen anzetteln. Wirf quantum ſatis Soldaten und Sklaven ins Stück, laß ſie marſchieren, Halte machen, ſich ſchlagen und bellen nach Herzensluſt. Laß alle die ſondern Theile wohl unter einander ſieden, und würze ſie mit O und Ach, Ohnmachten und Grausgeſchauder; Gieß, mitten im Kochen, einen ſtarken Guß Ingrimm, Entſetzen, Täuſchung und Liebe in den Topf; das letzte muß Aberwitz und Mord ſeyn. Laß deine Prinzeßin, zu Trotz dem Dolch, der ſie tödlich geſtochen hat, noch liebäugeln und ſich in einem neckiſchen Epilog brüſten: laß ſie beweiſen, daß die von ihr eben geſpielten Tugendſcenen nichts als Rauch und Dampf und die Moral des Stücks purer Spaß iſt; laß ſie über die Thorheiten ſchmähen, die unſern Erdboden beflecken, und weislich ſchließen, daß die Thorheit, Theater-Stücke zu ſchreiben, die ärgſte von allen iſt. Tiſche dann dem Publikum dies vollendete Mengelmuß auf, und laß es in öffentlichen Blättern als das ſchmackhafteſte Gericht anpreiſen.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweyundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 2ten Juni 1787.

Einige Szenen, aus einem im Manuſkript fertig liegenden Trauerſpiele. *)

Utque mores, me, me, ſuſtineamque rogat.
Ovid.

I.

(Zimmer).

Franz. Adolf.

Adolf.

„Unters Hochgericht will ich ihn begraben laßen,“ hat der Abt geſchrieen.

Franz. Mich?

---

*) Ich gebe dieſe Szenen blos in der Abſicht Preis, um etwa zu erfahren, ob es ſich der Mühe verlohnte, das ganze Trauerſpiel in Druck zu geben. — Die Leſer mögen freundſchaftlich entſcheiden.

Adolf. Dich! — 's kömmt drauf an, wer das Prävenire ſpielt, ob Dich der Abt in ritterlichen Waffen, oder Du ihn in pontificalibus —

Franz. Schweig! er iſt ein Diener Gottes.

Adolf. Du ſo gut wie er! Er dient der Kirche mit dem Munde, Du, mit dem Schwerte. Wahrlich! als Jeruſalem überging, eroberten es zur Ehre Gottes, keine Aebte, — Ritter!

Franz. Aber —

Adolf. Aber? Willſt Du Dich geduldig drein ergeben, daß Dir der Graf, der in ſeinem ganzen Leben zu keinem Turnier gekommen iſt, ohne befürchten zu müßen, daß man ihn laut Inhalts aller Turniergeſetze, auf die Schranken ſezte — daß dieſer Graf Dir Deine Braut wegnimmt und Deiner dann ſo ehrenvoll bei ſeinen geiſtlichen Gelagen gedenkt?

Franz. Ich habe an Blanka geſchrieben, ich erwarte ihre Antwort, und dann — — zwingt ſie Kurt —

Adolf. Ha ha ha! Wenn Sie lieber des Teufels, als Deine Geſundheit, trinken will, da mag wohl großer Zwang da ſeyn!

Franz. Und das iſt gewiß?

Adolf. Auf ritterliche Ehre!

Franz (fährt nach dem Schwerte). Teufel!

Adolf. Brav Franz! brav!

Franz. Ich will die Schmach rächen — ich will ſie grimmig rächen!

Adolf. Ich bin Dein Fehdegenoß. Auf! ſchreib einen Fehdebrief. Luſtig! wir wollen mit dem Grafen um die Braut tanzen!

II.

Franz. Wenn mir Blanka ungetreu iſt, dann gebe ich für das ganze weibliche Geſchlecht, nicht dieſes Ortband.

Adolf. Morgen früh, wird ſie der Abt mit dem Grafen in Gottes Namen, zuſammen geben.

Franz. Wahrlich nicht!

Adolf. Nicht?

Franz. Bei meiner Ehre nicht! Ich will ihr eine Brautfackel anzünden, die die ganze Gegend umher erleuchten ſoll!

Adolf. Jezt erkenn' ich Dich wieder!

Franz. Ich will morden und brennen, als wär ich gedungen. Und dann — fort zu den Grafen von Holſtein, unter ſeinen Fahnen zu ſterben, zu ſterben, wo der ſtarb, der mich zum Ritter ſchlug.

Adolf. Herrlich!

Franz. Weit und breit ſoll man davon reden. In fernen Landen ſoll man ſagen: ſo rettete ein gekränkter, ein verſchmähter Bräutigam ſeine ritterliche Ehre, und der war — Franz von Schönau! —

III.

Kurt. Abt (in Reuterſtiefeln und Sporen).

Abt. Guten Abend Bruder!

Kurt. Willkommen!

Abt. Ei! Du haſt ja recht ſchön aufgeputzt!

Kurt. Nicht wahr?

Abt. Das haſt Du von mir gelernt! — 's ſieht ja aus als wär ich in meiner Abtei. — Wo iſt denn mein Deputatbecher?

Kurt. Dort! — Siehſt du ihn nicht?

Abt. Hätt' ich ihn doch bald nicht geſehen! Er kömmt mir alle Tage kleiner vor. — Schon gefüllt?

Kurt. Wohl bekomme Dir's! (ſtoßen an und trinken).

Abt (kehrt den Becher um). Siehſt Du! das heiſt chriſtlich getrunken! *) Qui bene bibit, bene dor-

---

*) Ich bitte, man bedenke, daß hier ein Benediktiner Abt des XIV. Jahrhunderts ſpricht, und daß ich weiter nichts ge-

dormit! — Sieh! das haben wir vor Euch Laien zum Voraus, daß wir lateiniſch ſagen können, was wir nicht teutſch ſagen wollen. — Bruder! das Herz im Leibe muß Dir lachen, wenn Du meine ſchöne Weinberge und gute Kloſterordnung ſiehſt. — Wie wir trinken, ſo beten wir auch, und zwar alles in lateiniſcher Sprache. Dafür ſind wir aber auch Gelehrte!

Kurt. Aber, wenn wir Schuzherren nicht wären und Euch mit unſern Schwertern, ruhige Stunden erhielten, könntet Ihr auch nicht auf lateiniſch ſagen, was Ihr nicht teutſch ſagen wollt.

Abt (ſezt ſich). Da haſt Du auch recht cariſſime Frater! das heiſt: mein lieber Bruder.

Kurt (ſezt ſich). Eine Hand wäſcht die andre.

Abt. Manus manum lavat!

Kurt. Ihr ſezt Urkunden auf, und wir erhalten ſie aufrecht.

Abt. Das iſt nun freilich ſonderbar, da Ihr oft nicht wißt was drinne ſteht.

Kurt. Wir verlaßen uns drauf, daß Ihr es uns recht ſagt.

Abt. Das thun wir auch! (trinckt) Wenn ich nur noch 20 Jahr jünger wär, ich wollte mich wohl noch zum Erzbiſchoff trinken.

Kurt. Das wär!

Abt.

---

gethan, als daß ich nach Ueberbleibſeln jener Zeit, einen ſolchen Mann kopirt, und ihn, ſo viel mir möglich war, getreu darzuſtellen, geſucht habe. — Ich kann mit hiſtoriſchen Beweiſen belegen, welche Kenner der damaligen unwiſſenden Zeiten, nicht von mir fordern werden. Sonſt, ſpricht dieſer Abt, immer noch für jene Zeiten, gelehrt genug und giebt ſich deshalb keinen übertriebenen Titel.

Abt. Dafür ſind wir Gelehrte! — Wenn's nur drauf ankäm, lieber Bruder, die Güter des aufgehobenen Tempelherrn Ordens zu *ertrinken*, ſie wären beim Heil. Benedikt! mein, und wenn ich ſie den Tempelherren ſelbſt abtrinken müſte.

Kurt. Das iſt viel geſagt, Bruder!

Abt. Denkſt Du, daß ich mich durch das erbärmliche Sprüchwort abſchrecken ließ: **Er trinkt wie ein Tempelherr?** — Gewiß nicht! ich wollte es wohl dahin bringen, daß die Tempelherren ſich ergeben ſollten — und dann ſollt' es heißen: **Er ſäuft, wie ein Abt Martin!** Glaubſt Du das?

Kurt. Herzlich gern! — Aber lieber Bruder, wenn ich ſo dran denke, daß unſer Haus ausſtirbt, da bin ich gar nicht recht bei Mute.

Abt. Was hilft's! 's ſind andre Häuſer ausgeſtorben als das unſrige. (trinkt). Ich will mir ſchon einen Namen machen, der nicht mit dem Hauſe abſterben ſoll. Und, ſtirbt's aus — Bruder! vergiß unſer Kloſter nicht im Teſtamente, 's iſt zum Nutzen Deiner Seele! — ſtirbt's aus — ich bin nicht dran ſchuld. Wär *ich* an *Deiner* Stelle geweſen, es wär nicht ausgeſtorben — —

IV.

(Abend. – Garten.)

Adelheit. Franz.

Franz. Weine nicht!

Adelheit. Laß mich immer weinen, ich habe viel verloren.

Franz. An dem Grafen, wahrlich nicht! — O! könnt' ich all Deine Thränen auffangen, ſie zählen, dem Grafen vorzählen und ſagen: „Sieh Treuloſer! ſo viel Thränen, ſo viel brennende Funken für dein ehrvergeſſenes Herz, die es verzehren werden!“ — dann wollt' ich ſie wiederzählen und für jede ihm eine hölliſche Marter zubereiten. — Er konnte Dich täuſchen, Dich verlaßen! Ha! und wenn er den halben Weltkreis treu liebte, er machte mit all ſeiner Liebe nicht wieder gut, was er hier verbrochen hat.

Adelheid. Er kann ja ohne mich glücklich, ſeyn, laß ihn doch! Er iſt ja bei Blanka glücklicher als bei mir. Er iſt ſo glücklich! bei Deiner Blanka ſo glücklich Franz, die auch ohne Dich glüklich ſein kann.

Franz. Ach! mein Herz! —

Adelheid. Muß man denn glücklich ſeyn, wenn man liebt? Ich kenne die Liebe nur von der unglücklichen Seite. — Ich liebte zweimal, und zweimal unglücklich. Nun will ich noch einmal, aber nicht irdiſch, lieben, denn irrdiſche Liebe iſt eine unglückliche Liebe für mich. — Himmliſch will ich lieben, will im Glauben mit meinem Seelenbräutigam mich vermälen und ſanft auf ewig in ſeiner Liebe ruhen. — Nicht war eine ſchöne Liebe?

Franz. Eine engliſche Liebe, Engel!

Adelheid. Du freuſt Dich meiner Liebe?

Franz. Ach! Adelheid! wie iſt doch der Menſch ſo blind! wie ſucht er ſein Glück ſo oft am unrechten Ort! Wie oft eilt er vorüber und ſieht's nicht! Da läuft er nach einem täuſchenden Scheine, wird geblendet, und findet ſtatt des Glücks nur Unglück und Noth.

Adelheid. Sonſt hatten wir auch Freuden, nicht wahr?

Franz. Ach! ſie ſind dahin! verſchwunden wie der Rauch, und haben keine Spur hinter ſich gelaßen.

Adelheid. Doch! doch! — ein freudiges Andenken. — Erinnerſt Du Dich nicht mehr der Freuden des vorigen Jahrs, als wir zum Turnier zu Ingelheim, waren?

Franz. O ja, liebe Adelheid!

Adelheid. Da warſt Du doch wohl vergnügt, als Du mir die Hand zum Abendtanz reichteſt?

Franz. O! ich hätte ſie nie wieder fahren laßen ſollen, dieſe Hand!

Adelheid. Schon wieder Thränen! (weint).

Franz. Auf dieſer Welt, iſt für mich, keine Freude mehr!

Adelheid. Der Abend Deines Lebens iſt ja noch nicht da.

Franz. Er kömmt! er kömmt! das Licht iſt verſchwunden, ich irre im Dunkeln, ich kann mich nicht zu rechte finden. (nimmt ihre Hand). Liebe Adelheid! —

Adelheid. Und Deine Hand, gehört Blanka!

Franz (zieht die Hand zurück). Blanka?

Adelheid. Mir nicht Franz! (ſezt ſich auf eine Raſenbank und verhüllt ihr Geſicht.)

Franz. Weine! weine Engel! Ich weine mit Dir! (wirſt ſich nieder und verbirgt ſein Geſicht in ihren Schoos).

(Ganz in der Ferne blaſen zwei Trompeter die traurige Melodie eines Volksgeſanges.)

Franz (erhebt ſein Geſicht). Adelheid! Hörſt Du das Lied vom büßenden Graſen?

Adelheid. Ich hör' es!

Franz. Ach! (wieder in ſeine Lage).

Es wird noch ein Vers geblaſen.)

Franz (fährt wild auf). Schweig! ſchweig! das iſt ein Todtenlied, und ich lebe ja noch. — — Graf! — Graf! — ſo haſt du ſie nie geſehen, oder du biſt ein Teufel, wenn du ſie ſo ſahſt, und doch verlaßen konnteſt! — Blanka! — Graf! — Adelheid! — ewiger Vater im Himmel! So ſah Franz Adelheid und liebt ſie ewig! (ſtürzt zu ihren Füßen). Verflucht ſey jede andre Liebe! Hier ruht Adelheid, (aufs Herz). und hier ſoll ſie ruhen bis es kalt iſt, als der Stein, der vor mir liegt. — All' andre Banden zerreiß' ich jezt vor deinem Angeſicht, ewiger Gott im Himmel! all' andre Liebe, verfluch' ich. Nur Dir Adelheit, will ich angehören auf ewig. — Wer will dieſe Banden zerreißen? — du über den Sternen, haſt gehört meinen Schwur, und wirſt mich vernichten, wenn ich ihn breche. — (ſteht auf). Nun Adelheid, trokne deine Thränen und weine nicht mehr, denn mein Herz haſt du gewendet! —

(ſchnell ab).

Adelheid. Franz! — (ſpringt auf und will ihm nach). Franz! — (bleibt ſtehen). Du weiſt ja nicht, ob ich deinen Schwur annehme! — — (geht zurück). Ach! wo bin ich? — (ſieht ihm nach). Fort! fort! — Armes Mädchen! er wuſte wohl warum du weinteſt! — *) (ab).

Fragment aus meiner theatraliſchen Reiſe.

Zweites Fragment.

Ich. So!

Der Maler. Ja! das kann ich Ihnen verſichern! und ich denke mit meinen theatraliſchen Gruppen viel Geld zu verdienen. Sie ſollten einmal meinen Freund ſehen, welcher die Helden ſpielt. Ach! das iſt ein Mann!

---

*) Und hiermit für diesmal genug, ob ich gleich noch manche Szenen gern zur Schau geſtellt hätte, wenn ich hätte hoffen können, daß es kein bloſes Schaugericht blieb. Hab' ich die Leſer nicht ermüdet, kann's vielleicht noch geſchehen, ehe das Ganze zum Vorſchein kömmt. — Und nun bittet der Verf. den Herausgeber, die Stimmen zu ſammeln.

Brüllen kann er wie ein Löwe, und die Hand bringt er nicht aus den Wolken.

Ich. Daß muß ein großer Mann ſeyn!

Er. Das will ich meinen! zwar nicht von Perſon, aber von Talenten. Er hat ein wenig ſchiefe Beine, aber das hat nichts zu ſagen, die Helden ſpielen mehrentheils in Stiefeln. — Und dann ſollten Sie ſehen meinen andern Freund als Verrina — wahrhaftig! wenn er ſeine Tochter verflucht, man möchte ihn ſelbſt mit verfluchen.

Ich. Eine ſchreckliche Wirkung!

Er. Ja! er weiß aber auch was er vermag! Und wieder auf meinen Freund den Heldenſpieler zu kommen — Element! Sie ſollten ihn als Herzog Albrecht in der Agnes Bernauerin dem Thörringer die Fürſtenehre vor die Füße werfen ſehen, das iſt eine Tableau!

Ich. Aber, was nennen Sie Tableau?

Er. Eigentlich kann ich mir ſelbſt keinen rechten Begrif davon machen. Sehen Sie, ich meine die Bilder welche die Schauſpieler gemeiniglich mit den Händen, Beinen, mit dem ganzen Leibe oder Kopfe anbringen. Das iſt etwas für uns Maler.

Ich. Anch'io ſon pittore!

Er. Zum Beiſpiel eine Klaudia Galotti, heftet falſche Locken ein, und reißt ſie ſich dann bei der wütenden Szene aus. Z. B. Hamlet kreuzt mit ſeinem Hute in der Luft herum, wenn er von Ophelien geht, um ſeinen Wahnſinn auszudrücken. Z. B. Er preßt die Hände zuſammen, wenn er ſeiner Mutter Herz zwiſchen die Preſſe nehmen will. Z. B. Laertes wezt mit dem Degen, wenn er ſchwört ſeine Schweſter zu rächen, u. ſ. w.

Ich. So! ſo! — Alſo Ihre gezeichneten Gruppen werden in Kupfer geſtochen erſcheinen?

Er. Ja! und zwar zum Beſten aller Schüler Thaliens.

Ich. Haben Sie ein Motto zu dieſer Sammlung?

Er. Noch nicht.

Ich. Ich will Ihnen eins ſagen. Sezen Sie folgende Worte des berühmten Shakespear aufs Titelblat:

— The apprehenſion of the good
Gives but the greater feeling tho the worſe.

Er. Ich werde nicht ermangeln.

Ich. Und wenn Sie Zeit haben, machen Sie ſich über eine Abhandlung von dem Tableau der Schauſpieler. Laßen Sie ſich von Ihren Freunden den Schauſpielern helfen, 's wird ein koſtbares Werk werden.

Er. Hier hab ich ein Trauerſpiel in Mſpt.; es enthält die zehnjährige Belagerung und Eroberung von Troja. Es heiſt: Menelaus und ſeine Narren. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Schönheiten deſſelben zergliedere?

Ich. Herzlich gern!

(Die Fortſetzung folgt.)

Vom Hamburger Theater.

Fortſetzung.

Den 1ten May wurde von einer Geſellſchaft durchreiſender Italiener aufgeführt: Das witzige Landmädchen. Opera buffa. 2 A. Solch elendes Zeug iſt wohl noch nie auf dem Hamburger Theater erſchienen, Sänger ohne Stimmen, Spaßmacher zum weinen; überdem wußte keines ſeine Rolle und machte Fehler auf Fehler; ſie mißfielen im höchſten Grade. Den 2ten Ines de Caſtro. T. 5. Zwey Onkels für einen L. 1. Den 3ten der Strich durch die Rechnung. L. 4. Der dankbare Sohn

Sohn. L. 1. Den 4ten der Galeerenſclave. Sch. 5. Das Automat. O. 1. Den 7ten zum erſtenmale: Der Apotheker und der Doktor. O. 2. Dieſe Oper wurde hier, ſo wie in Wien, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Der Text iſt freylich wie in den meiſten komiſchen Opern, die Späßchen aus der Luft gegriffen und widerſinnig; aber die Muſick iſt ohnſtreitig die vortreflichſte, die je von einem deutſchen Componiſten verfertiget wurde, und macht dem Künſtler, Hrn. von Dittersdorf die größte Ehre. Auch wurde von Seiten der Sänger nicht wenig zur guten Aufnahme beygetragen; noch beſſer würde aber das Ganze ausgefallen ſeyn, wenn man lauter muſikaliſche Sänger dabey hätte anſtellen können. Apotheker Stößel war Hr. Eule. Claudia deßen Frau, Mlle. Weber. Leonore, deßen Tochter, Mlle. Brandes. Roſalie deßen Nichte, Mad. Langerhanns. Doktor Krautmann, Hr Dengel. Gotthold, deßen Sohn, Hr. Normann. Feldſcher Sichel, Hr. Grüner, hat ſich durch dieſe Rolle ziemlich beym Publikum inſinuirt. Sturmwald, ein invalider Hauptmann, Hr. Langerhanns. Den 9ten der Apotheker und der Doktor, wiederholt. Den 10ten die Heyrath durch Irrthum. L. 1. der Geitzige, L. 5. von Moliere. Harpagon war Hr. Schröder. Etwas zum Lobe dieſes großen Künſtlers ſagen, hieße Waſſer in ein Meer tragen; ſein Name bürgt für ſein Meiſterſpiel. Den 14ten der Apotheker und der Docktor. Den 15ten der Hausvater. Sch. 5. von Diderot. Bey dieſer Vorſtellung ereignete ſich ein unangenehmer Vorfall: Der Schauſpieler, welcher den Germeuil vorſtellte, hatte ſeit einiger Zeit mit der Nichte eines hieſigen Kaufmanns in vertrautem Briefwechſel geſtanden; unglücklicher Weiſe fiel dem Onkel drey Tage vor der Aufführung des Hausvaters, ein Billet in die Hände, worinn jener ſein Liebchen beſchwor, die Härte des ungeſchlachten Onkels nicht länger zu dulden und mit ihm zu entfliehen. Darob ergrimmte der Oheim, und um ſich zu rächen, wurde beſchloſſen, Hrn. Germeuil auszupfeifen. Dieſer hatte inzwiſchen Wind bekommen, und ſeine Freunde aufgefodert, das Gegentheil zu thun. Es waren alſo zwei Parthein im Schauſpielhauſe. Der Held dieſer Geſchichte hatte kaum den Mund aufgethan, ſo erhob ſich ein fürchterliches Pfeifen, die Gegerparthei ſchrie ſtille! und klatſchte, während deſſen entfernte ſich der Schauſpieler, und ſeine Partei ſchrie: Bravo! mit einem male erhob ſich eine ſpaniſche Stimme und deklamirte folgendes in deutſcher Sprache: Hr. * * iſt mein Freund, wer etwas auf ihn zu ſagen hat, komme heraus! Der Schauſpieler erſchien wieder, dankte für die gütige Nachſicht, und verſprach ſolche mit ſeinem Fleiße zu verdienen. Der Tumult wurde unterdeſſen immer ärger, ſo daß Schröder zu Ende des zweiten Akts genöthigt wurde hervor zu treten und das Publikum zu fragen, ob er die Vorſtellung aufheben oder weiter ſpielen ſolle? Der vernünftige Theil ſchrie: Ja! Ja! und ſo wurde, nachdem obgedachte ſpaniſche Stimme durch Mehrheit der Hände überſtimmt war, der Hausvater, nicht ohne Confuſion zu Ende gebracht. Man weiß noch nicht, welche Wendung dieſer Vorfall nehmen wird.

Den 18ten zum erſtenmale: Offne Fehde. L. 3. a. d. F. Der Oberſt von Haller will ſeine Nichte einem Huſarenrittmeiſter geben, der aber nicht auf der Bühne erſcheint. Der junge Baron Seeburg, ihr unbekannter Liebhaber will darüber verzweifeln und bringt endlich dem launichten Obriſten das Verſprechen ab, daß, wenn er die Nichte mit ihrer Einwilligung, ohne daß es der Alte merkte, aus ihrem Hauſe in das ſeinige bringen könnte, er ſie zur Gattin haben ſollte. Dazu bekommt er aber nur bis Mitternacht Zeit. Der Obriſt verſchließt hierauf die Nichte in ſein Gartenhaus. Der Baron, der ihr Mädchen im Sold genommen, erhält Nachricht und ſpringt über die Mauer, nachdem er vorher ſchon verſchiedne fruchtloſe Verſuche gemacht hatte. Die Nichte ſteigt durch Hülfe des Mädchens, in Mannskleidern, aus dem Fenſter, wird im Dunkeln von des Alten Bedienten, welche lauern, für den Baron gehalten, und auf des Obriſten Befehl nach ihres Liebhabers Hauſe gebracht. — Es gefiel ziemlich, woran hauptſächlich das gute Spiel der H. H. Löhr's und Klingmann, als Obriſt und Baron die Urſache war. Den Beſchluß machte der Faßbinder. O. 1. Den 21ten der Apotheker und der Doktor. Den 23ten der Spleen. L. 2. Offne Fehde wiederholt. Den 24ten die gute Ehe. L. 1. Zemire und Azor. O. 4.

(Beſchluß vor Pfingſten.)

Rezenſion.

Liebe und Freundſchaft. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von C. A. Vulpius. Leipzig bei Carl Friedr. Schneider 1787. 8. 109. S.

Herr Vulpius, der den Leſern aus manchem mit Beifall aufgenommenen Ritterromane, und aus mancherlei, mit vieler Einſicht geſchriebenen Abhandlungen übers Ritterweſen, bekannt ſeyn muß, theilt uns hier ein Schauſpiel mit, welches uns auf ſehr angenehme Art in die alten verfloßenen Zeiten zurückführt, wo Liebe und Freundſchaft das Signal zu ſo vielen edlen Handlungen und Thaten waren. Die Szene ſelbſt hat der Verfaſſer nach Italien verlegt und die ganze Geſchichte vermuthlich fingirt. — Renata, die zweite Gemalin des Herzogs Tankred von Apulien, hat den ächten Sohn des Herzogs, aus ſtiefmütterlichem Haß ins Waſſer zu werfen befohlen.

Der Reitknecht, welchem dieſes aufgetragen war, wagt es nicht die That zu vollziehen, übergiebt das Kind einem Hirten, begiebt ſich in den Wald und wird Einſiedler. Der Hirte ſtirbt, ſeine Frau kann das Kind nicht ernähren und ſezt es an die Straße, wo es ein Herzogl. Jagdzug findet und mit ſich nimmt. Der Herzog läſt den Knaben erziehen, legt ihm den Namen Ferdinand bei und vertritt bei ihm Vaterſtelle. Des Herzogs unächter Sohn, einverſtanden mit der Herzogin, bemüht ſich dieſen Ferdinand, der ein wackrer Ritter wurde, zu ſtürzen und dem alten ſchwachen Vater das Zepter zu entwinden. Ferdinand liebt des Herzogs Tochter, Eleonoren, welche an den Graf Robert von Tragonara verheuratet werden ſoll. Des Grafen Schweſter Iſabella, liebt Ferdinanden, und der Baſtart, dieſe Gräſin, welche alle ſeine Anwerbungen lächerlich macht und ihn dadurch ſo ſehr zum Zorne reizt, daß er auf ſeinen vermeinten Nebenbuler ehrenrührig ſchimpft. Ferdinand hat alles angehört, (hier erfolgt S. 24 eine ſchöne Szene) und fordert den Baſtart zum Kampf. Iſabella hat Ferdinands Liebe zu Eleonoren entdeckt, und der Liebe dieſes edeln Paars, droht ein ſchrecklicher Sturm. Der Baſtart Wilhelm, ſtellt ſeinem Vater die Sache vor und dieſer unterſagt den Kampf. Wilhelm behandelt ſeinen Gegner äuſſerſt verächtlich und reizt ihn ſo ſehr, daß dieſer ſich vergißt im Schloße das Schwerd zieht, nach ihm ſchlägt, den Burgfrieden bricht und dadurch das Leben verwirkt. Aus beſondrer Gnade, verwandelt der Herzog dieſe Strafe in ewige Verbannung. Ferdinand nimmt Abſchied von Eleonoren, welche ſo ſehr ſie ihn liebt, ihm doch nicht folgen und ihren Vater verlaßen will, obgleich die Mutter ſie ſchon verflucht und ihr gedroht hat, ſie ſelbſt an den Brautaltar zu ſchleifen. Die Abſchiedsſzene Ferdinands von Eleonoren, muß auſſerordentlich viel Wirkung auf dem Theater thun. Ferdinand kömmt in den Wald, trift einen Einſiedler an, und kleidet ſich ſelbſt in Einſiedlerskleider, nachdem er ſeinem Knappen (S. 58 eine rührende Szene) ſeine Koſtbarkeiten geſchenkt und von ihm Abſchied genommen hat. Eleonore, aufs ſchrecklichſte verfolgt von ihrer Stiefmutter, gezogen von der Liebe, zieht Pilgerkleider an und kömmt durch Zufall in den Wald, wo ihr Geliebter weilt. Das Lied, welches ſie hier ſingt, iſt ſo artig und einfach, daß es wirklich ein Stück aus jener Zeit ſelbſt zu ſeyn ſcheint. Sie ſingt:

Durchirren will ich Flur und Hain
im heiligen Gewand,
und überall dich Liebſter mein,
dich rufen, Ferdinand!
Und wenn ich dich gefunden hab,
werf ich aus meiner Hand
ſchnell dieſen runden Pilgerſtab
und faſſe Ferdinand.
Saht ihr nicht meinen Lieben hier?
fragt eine Pilgerin,
wenn ihr ihn ſaht, ſo ſagt es mir,
ſagt mir, wo iſt er hin?
Er trägt ein ſchönes blankes Schwerd
und goldne blanke Sporn,
er ſizt auf einem ſchwarzen Pferd
und führt ein goldnes Horn.

Dieſen Vorfall macht ſich Wilhelm zu Nuze, läßt einen falſchen Brief ſchreiben, welcher ſagt, daß Ferdinand mit der Prinzeſſin durchgegangen und ſich mit ihr zu Canoſſa in einem verabredeten Aufruhr, krönen zu laſſen, willens ſey. Der Herzog glaubt dieſem Briefe und läßt beiden nachſetzen. Man findet ſie im Walde, bringt ſie zurük und wirft ſie ins Gefängniß. Wilhelm klagt Ferdinanden Hochverraths an und iſt erbötig die Wahrheit ſeiner Anklage mit Lanz und Schwerd zu beweiſen. Iſabella reizt ihren Bruder Ferdinands Sache zu verfechten, trift aber eben auf Ferdinands Freund und Waffengeſellen,

len, Edelbert von Elbingen, einen teutſchen Ritter, der vom Turnier zu Neapel zurückkömmt, welcher den Kampf antritt und den Ankläger niederwirft. Ferdinands Unſchuld kömmt überdies noch, durch einen Brief an den Tag und der Herzog will ihn mit ſeiner Tochter verbinden, als der alte Einſiedler, erſcheint, und bekennt, daß er der Reitknecht iſt welcher des Herzogs Sohn ausgeſezt hat. Durch ein Mahl wird Ferdinand von demſelben zugleich für den Liebhaber ſeiner Schweſter, erkannt, reicht Iſabelien ſeine Hand, welche ihn ſo ſehr liebt und vergilt ihr dadurch all ihre liebevolle Fürſorge. Die Herzogin wird ins Kloſter verbannt und Ferdinand ſieht, daß Liebe und Freundſchaft ihm alles gewähren konnten und ihn retteten. — Unter den Nebenperſonen; zieht der Page Emanuel, unſre vorzügliche Aufmerkſamkeit auf ſich und gewährt einige unterhaltende Szenen. — Der Perſonen ſind vierzehn meiſtentheils beträchtlich. Die Veränderungen ſind einfach und beſtehen blos aus Saal, Zimmer, Wald und Garten, ſo daß dieſes Schauſpiel wenn ſonſt die Perſonen nicht mangeln, ohne groſſe Koſten aufgeführt werden kann. Wir wünſchen daß es bald bei den Theatern bekannt werden möge und können es auch zugleich mit gutem Gewiſſen, als eine ſehr unterhaltende Lektüre anpreiſen. Zur Probe des Dialogs, diene die erſte beſte Szene, welche wir ſo eben aufſchlagen: (S. 4[illegible]).

Ferdinand. Ich will gehen und die Welt durchziehen, als ein Bettler. Bei den Palläſten will ich vorüber gehen und an der niedern Hüttenthür klopfend ſtehen und harren bis man mir aufthut und eine fromme Seele mir ein Almoſen reicht. Es wird doch in der weiten Welt ein Mädchen ſeyn die eben ſo unglüklich iſt als ich! ſie ſoll meine Freundin ſeyn. Ich will ihr die Thränen von den bleichen Wangen küſſen und an ihrem Buſen mein Unglück und mein Leben verweinen.

Eleonore. Ich Unglückliche!

Ferdinand. Verflucht ſey die Hand des Bildners, der ſeine Geſchiklichkeit über meinem Grabe zeigen will, und die Hand deßen erlahme, der den Wandrer durch Buchſtaben an ein mitleidiges: Stehe ſtill und lies! erinnert.

Eleonore. Hör auf! —

Ferdinand. Segen dem lieben Mädchen, die einen Roſenſtock auf den friſchen Grabhügel pflanzt, daß im Dufte der Blume, Liebe aus dem Marke meiner Gebeine emporſteige. ꝛc.

Schade! daß dieſes Schauſpiel von Druckfehlern wimmelt, welche ſogar zuweilen den Sinn der Reden entſtellen! Ubrigens wünſchen wir den Verfaſſer auf ſeiner dramatiſchen Laufbahn, bald wieder zu ſehen.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreyundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 9ten Juni 1787.

Die Feier im Reiche der Feen.

Ein Vorſpiel.

Zur Geburtstagsfeier des Durchl. Herzogs Ludwig Ernſt zu Braunſchweig-Wolfenbüttel ꝛc.
von

C. A. Vulpius.*)

Perſonen.

Fee Amoene. — — Madam Toscani.
Prinzeſſin Ermine. — Madam Müller.
Egmont. } Ritter. — Herr Feller.
Almenor. } Herr Bogner.
Gefolge der Fee. Gnomen. Elfen.

(Szene, Hain im Reiche der Feen.)

---

*) Aufgeführt von der Toskaniſchen und Santoriniſchen, vom Fürſt zu Schwarzburg-Sondershauſen privilegirten Hofſchauſpielergeſellſchaft, zu Eiſenach, am 25. September 1786.

Erſte Szene.

Hain, freie Ausſicht.

Egmont, (an einen Baum gelehnt, den rechten Arm auf einen abgehauenen Aſt deſſelben gelegt, ſchaut in die Ferne.)

So ſtill iſt alles um mich her! — noch ſummen nur
die Abendfliegen durch den Hain und auf der Flur —
verſtummt ſind dieſes Haines Sänger all,
nur murmelt noch der Waſſerfall! — —
O! rieſle, ſanfter Quell,
im lieblichen Uniſono durch ſchönes Immergrün
in hoher Ulmen Schatten,
durch blumenvolle Matten. — —
Dort ſinkt des Tages Königin,
die goldne Sonn, in's mütterliche Meer —
weilt noch, und blickt ſo hehr
dort über jene Felſengipfel,
ſie ſinkt — vergoldet jener Tannen Wipfel,
verſchwindet — noch im Verſchwinden ſchön! — —
Laß morgen uns dieß Schauſpiel wieder ſehn!
erwecke rund die ſchlummernde Natur;
dann wallen wir in's Thal
der thaubeperlten Flur
und ſehnen uns in deinem erſten Stral! (geht vom Baume.)
Ich möchte dieſen Augenblick
nicht um ein ſchimmernd Gut vertauſchen!
Was hör' ich? hör' ich recht? mir dünkt, ich höre etwas rauſchen. —
Wer irrt ſo ſpät im Hain?
fühlt jemand noch, wie ich, das ſtille Glück,
bei einer ſolchen Szene hier allein zu ſeyn?

Zweite Szene.

Egmont Ermine.

Ermine.

Ermine wandelt ſtill im letzten Sonnenſtral;
er ſchwindet — aber nie des Herzens bange Qual —
Sieh dort — dort ſteigt herauf der ſanfte Freund
des Leidenden, der Mond — Ich habe manche Nacht
in ſtiller Trauer zugebracht
und manche Thräne ſchon verweint.

Egmont.

Ermine, nähre nicht des Herzens Qual
mit Seufzen und mit Thränen,
und wandle nicht im ſilberhellen Mondenſtral
um ſchönre Stunden zu verſtöhnen.
Laut klagt das Echo dir dein Leiden wieder
und wiederholt in ferner Gegend auch in Armen ſeiner Schönen
wohl deines Ungetreuen Freudenlieder.
Gleich einer falſchen Freundin täuſcht der Widerhall —
und manche ſchöne Nacht —
wie oft war das der Fall!
hat dieſer liebe Freund,
der bleiche Mond, mit mir durchlacht,
mit dir voll Sympathie durchweint.

Ermine.

Laß mir den Kummer meiner Seele
und lache, wenn ich weine.
Wenn ich auch nie die Zahl der Glücklichen ganz überzähle,
wohlan! ich ſey unglücklich nur alleine.

Egmont.

Ermine — nein!
Du wirſt, du kannſt nicht ganz unglücklich ſeyn.

Ein glücklicher Erſaz — —

Ermine.

O! rede mir nicht von Erſezen!
Du weißt nicht den Verluſt zu ſchäzen,
ein Herz — es iſt der unſchäzbarſte Schaz.

Egmont.

Ein Herz, das dich vergißt, und dich nicht liebt,
iſt nur ein ſchlechtes Gut, das keine Zinſen giebt.

Ermine.

Und doch ein Gut — ein unſchäzbares Gut!

Egmont.

Nur nicht das Deinige!

Ermine.

Ja! immer noch das meinige.

Egmont.

Ha! Weiber! — Ebb' und Flut! —

Ermine.

Noch lieb' ich ihn, den Ungetreuen, —
daß ich ihm Liebe ſchwur, wird nimmer mich gereuen.

Egmont.

Er hinterging, er täuſchte dich — und du
bringſt ihm das ſchönſte Opfer — deine Ruh?
den hellen Bach trübſt du mit deinen Thränen
und ſeine Bruſt ſchwellt ganz ein andres Sehnen —
er liebt Olinden und ihr Reich.

Ermine. (ſtürzt ſich auf eine Raſenbank.)

Weh mir! — Er liebt mich nicht! (verhüllt ihr Geſicht.)

Egmont.

Verhülle nicht dein Angeſicht
und trockne mit dem weißen Schleier
die Thränen — athme freier,
vergiß ihn, wie er dich vergaß.
Was ſo verloren iſt, iſt wieder nie zu finden —
Du biſt im Reich der mächtigen Amoene,

wo freudenvoll die goldnen Tage ſchwinden,
und wiſſe: alzubald vergeht des Lebens Schöne!

Ermine. (ſteht auf.)

Und dieß ſagt Egmont mir?

Egmont.

Ich ſprach von Luſtbarkeit, ich ſprach von Zeitvertreibe,
ich ſprach mit dir,
und glaubt', ich ſpräch mit einem Weibe.

Ermine.

Nimm dieſen Spiegel weg, mir halte ihn nicht vor,
ich ſeh' ein Gauckelſpiel! — Gieb mir, was ich verlor,
gieb mir zurück ſein Herz
wo nicht, ſo laß mir meinen Schmerz!

Dritte Szene.

Vorigen. Amoene.

Amoene.

Ermine, du ſo ſpät noch in dem Haine?
Doch, wie ich ſehe, nicht alleine.

Ermine.

Was ich hier fand — ich ſucht es nicht —
was Ihr vielleicht geſucht, fand ich.

Amoene.

Wohl nicht Ermin', ich ſuchte dich —

Egmont.

Noch immer ſeufzend, irrt bei ſanftem Mondenlicht
ſie hier und klagt der Wüſte ihre Leiden,
flieht Scherz und Tanz und dieſes Reiches Luſtbarkeiten.

Amoene.

Genug geklagt, genug geweint!
Sey ruhig, liebe Freundin — bald erſcheint
gar oft der Freude ſchöner Augenblick.

Ermine.

Ich hoffen? und worauf! gieb mir zurück,
was ich verlohr — Ohnmächtige! du kanſt es nicht!

Amoene.

Iſt das Ermine, welche ſo zu ihrer Freundin ſpricht?

Ermine.

Wie lange ſchon haſt du verſprochen, mir zu helfen!
was nüzen Worte mir von Feen oder Elfen?
Könnt'ſt du mir helfen, wär' es längſt geſchehn!

Amoene (tritt zurück.)

Ich könnt' es nicht? Wohlan! Laß ſehn. (ſie winkt.)

Vierte Szene.

Vorigen. Almenor.

Almenor.

Ermine! — Kannſt du mir verzeihen?

Ermine. (in ſeine Arme.)

Almenor! (ſie fährt zurück) ach! ihr täuſchet mich!

Almenor.

Ermine, nein! kein Trugbild täuſchet dich!
Ich komm aus einem fernen Lande,
ich komme, alles zu bereuen —
Mich ziehn der erſten Liebe Bande —

Amoene.

Der heut'ge Tag
darf ohne Wohlthun nicht verſchwinden.
Vergieb! (nimmt ihre Hände) ich will auf ewig euch verbinden.
kein Gram, kein Ungemach,
kein Wechſel und kein Leiden
ſtöhr' eurer Liebe ſüſſe Freuden.

Almenor.

Ermine! wieder mein!

Er=

Ermine.

Almenor!

Almenor.

Dich konnte ich verlaſſen! O ich Thor! —
Nun, wieder mein!

Ermine (in ſeine Arme.)

Auf ewig dein!

Almenor.

Auf ewig dein Getreuer!

Amoene.

Des ſchönſten Tages ſchönſte Feier!
(Ein Schlag mit ihrer Zauberruthe. Der Hintervorhang rollt ſich auf, und zeigt eine erleuchtete Gegend, mit einem Altar, auf welchem ein Opfer brennt.)

Fünfte Szene.

Vorigen, Gefolge der Fee, Gnomen und Elfen, Ritter, mit Blumenkränzen.

Amoene.

Nie war in ſchönern Stunden
ein Ungetreuer wieder treu gefunden,
ein liebend Paar ſo ſchön vereint.
Und dieſer Tag — er möge vielmal wiederkehren!
In meinem Reiche, wo umſonſt kein Auge weint —
ſey immer unſre Pflicht, den Menſchenfreund zu ehren.
Dein Bildniß, edler Fürſt der Guelfen,
prangt ſchön, umſtralt von Ehr und Ruhm,
im ſchönſten Heiligthum
der Tugend — von Feen, Gnomen, Elfen,
ſey dieſer Tag, der heute jede edle That erneuert,
auf ewig nun gefeiert. —
Verleb' im Kreiſe edler Fürſten Deine Stunden,
Sie reichen bieder Dir die Teutſche Hand

im Vaterland
der großen Ahnherren — So verbunden
zuſammen, welch ein Bund! — und Heil Dir, edler Fürſt!
Und dieſem Lande Heil!
Hier lebt der Menſchenfreund,
der edle, Teutſche Herr! — Was kann ich weiter ſagen?
Und welche unter allen Sprachen,
ſo reich ſie auch an Worten ſcheint,
vermag des Herzens innerſte Empfindung
auszudrücken? — Die Verbindung
der Worte — ach! es iſt die allgemeine Klage!
ſo ſchön ſie iſt, iſt doch ein ſchlechtes Bild der Herzensſprache.
Umſonſt bemüh' ich mich — wie oft iſt dieß hienieden
der Fall! — der Sprache zu gebieten.
Mein Herz iſt voll — der Ton gebricht —
und was ich ſagen will, vermag ich nicht.
Heil! Ludwig, Dir! — Ja! Du verſtehſt des Herzens Sprache,
was ich nicht ſagen kann, und nicht zu ſagen wage —
Wer oft, wie Du, voll Menſchenhuld und Milde
ſich ſolche Szenen ſchuf,
kennt auch des Herzens ſtillen Ruf
im weit entfernten Bilde.
Genieße lange noch des Freudenopfers Thränen,
ſey glücklich, ohn' es nur zu wähnen,
ſey allgemein geliebt, bewundert und verehrt,
und dieſe Szene — ſey Deines Beifalls —
(zum Parterre) unter Freudenthränen werth.

Gedanken über die Frauenzimmer.

Aus dem Franzöſiſchen.

Es iſt ſchwer, die außerordentliche Thätigkeit der Frauenzimmer, wenn die Stimme des Vergnügens oder der Leidenſchaften ſie ruft, mit dem unempfindlichen Leben, wozu ſich manche unter ihnen entſchließt, zuſammen zu reimen. Bei manchen iſt dieſe Unempfindlichkeit eine gefährliche Stille, die dem Sturm der Leidenſchaften folgt; bei andern Fehler des Muths, der ſie hindert zu handeln und zu denken: in jedem Fall aber iſt es eine ihrer gefährlichſten Krankheiten. Es iſt ein Roſt, der heimlich den Körper zernagt, und dem Geiſte ſeine Wirkungskraft entzieht. Dieſe Erſchlaffung iſt die gewöhnliche Folge der Unthätigkeit. Unſre Schönen, die mit dieſer Krankheit behaftet ſind, werden vergeblich kleine Reiſen im Wagen oder einige Promenaden auf dem Sande in der Allee machen; — für ſie iſt anhaltendes Gehn und heftige Leibesbewegung nöthig. Nur dieſe ſind die einzigen Mittel, welche ſie aus der traurigen Lage, worinnen Ruhe und Ueberfluß ſie gebracht haben, ziehn können.

Wenn der eheloſe Stand aus verſchiedenen Gründen ſtrafbar iſt, ſo kann man doch zu ſeiner Entſchuldigung anführen: daß ein freier Mann liebt und nicht liebt, wenn es ihm gut dünkt. Ihn feſſelt auch in der That nichts an ſeiner Wahl, als ſeine Neigung; — und geſchieht es öfters, daß ſeine Feſſeln erſt mit ſeinem Leben aufhören, ſo iſt es nur die Freiheit, ſie zerbrechen zu können, die dieſes bewirkt; — ſie verdanken ihre Stärke nur ihrer Schwachheit. Auch ſieht man Männer, die ihren Geliebten, welche ſie vielleicht haben, bis zum Grabe treu bleiben. Ihre Pflicht, die ſie alsdann an ſelbige al-

allein gefeſſelt hätte, würde grade das geweſen ſein, was ſie davon losgemacht hätte.

Der Puz ſoll den weiblichen Reizen zu Hülfe kommen, nicht aber ihn erſticken; — Nicht Ueberhäufung, ſondern vernünftige Wahl des Putzes erhöht die Schönheit. Man gebe jungen Mädchen Gaze, Blumen und Bänder, und ſie werden viel reizender ſein, als die mehreſten unſrer Damen, die ſich mit Edelgeſteinen beladen, um die reichſten Stoffe noch mehr zu erhöhen. Soviel aufgehäufte und übelangebrachte Reichthümer widerſetzen ſich der Wirkung ihrer natürlichen Reize, und auch dem Vergnügen, das wir haben, wenn wir ſie ſchön finden.

Um eine vollkommene Geliebte zu haben, müſſe dieſe die Lebhaftigkeit der Spanierin, die Heiterkeit der Italiänerin, und das freie Weſen einer Franzöſin beſitzen. *) Wären dieſe drei Eigenſchaften vereinigt, ſo würden ſich das Uebertriebne, daß davon in dem Karakter dieſer dreier Völker iſt gänzlich verbannen.

Zu allen Zeiten, und bei allen Völkern ſind die Frauenzimmer für den Luxus leidenſchaftlich eingenommen geweſen. Die Weiber der Amerikaniſchen Wilden ſtolzieren ſo gut auf ihre Muſcheln und Federn, als unſre Damen auf ihre Steine. Zu Paris befand ſich ehedem eine kleine Wilde, unter den Namen der kleinen le Blanc, welche in einem Alter von vierzehn Jahren in den Kanadaiſchen Wäldern war gefunden worden. Sie hatte ſich nach Ermordung eines andern kleinen Mädchens hieher geflüchtet. Die Urſach ihres Streits war — ein Halsſchmuck, den eine der andern ſtreitig machen wollte. — Dieſes iſt ein hinlänglicher Beweiß für die heftige Leidenſchaft der Amerikaniſchen Weiber zum Putze.

Es

---

*) Der Verfaſſer vergißt hier eine der weſentlichſten Eigenſchaften: — Deutſche Treue: —

R.

Es giebt keine Liſt, die die Spaniſchen Frauenzimmer nicht erſinnen, keine Triebfeder, deren ſie ſich nicht bedienen ſollten, ihre Männer zu betrügen; und man erſtaunt, daß Weiber, die ihr ganzes Leben eingeſchloſſen geweſen ſind, auf einmal ſo dreiſt und erfindriſch werden, wenn es die Entwerfung und Ausführung einer Intrigue betrift.

Reize, wie ſchon geſagt, erſetzen die Schönheit, und laſſen ſich beſſer empfinden als ausdrücken. Es iſt ein bewundrungswürdiges Geheimnis, eine Art von unauflösbarem Weſen in der Natur. Ein Weib gefällt, — man unterſucht jeden ihrer Züge einzeln: — und nicht einen beſizt ſie, dem Schönheit bezeichnete; — aber dennoch gefällt ſie, gefällt öfters mehr noch, als eine wirklich ſchöne Perſon. Es iſt eine Gabe der Natur, ein gewiſſes Etwas: — mit Einem Worte. — ſie hat Reize. Dieſe Reize beſtehn vielleicht in einer wohlanſtändigen, leichten, ungezwungenen, der Sache angemeſſenen Wendung, die ſie allem, was ſie ſagt und thut, beizulegen weiß. Der Mund iſt der Sitz der Grazien, und das Lächeln die ſchönſte Beſtätigung ihres Daſeyns.

Nähme man ein Weib nur auf acht Tage, ſo bedürfte ſie nur körperlicher Reize, weil ſie in dieſer kurzen Zeit nicht ältern könnte; — da man ſich aber auf die ganze Lebenszeit verbinden muß, da man weiß, daß Schönheit bald vergeht, und daß noch mehr, die Gewohnheit ihren Reiz benimmt, ſo muß ſie gute Eigenſchaften des Herzens und des Verſtandes, welche unvergänglich ſind, beſitzen.

Eheliche Liebe iſt die ſeeligſte der Empfindungen, wenn ſie der wahren Freundſchaft gleicht. Es iſt ſüß, mit dem was man liebt, durch die ſtärkſten Bande vereinigt zu ſeyn; — aber man irrt, wenn man glaubt, eheliche Liebe könne die eigentliche wahre Liebe ſeyn. Dieſes hieße verlangen, daß man zugleich begehren und genieſſen könnte. Zwei Eheleute, die ſich lieben, ſind die Glüklichſten der Freunde.

Das beſte Geſchenk, was der Himmel einem ehrlichen Manne verleihen kann, iſt — ein tugendhaftes und beſcheidenes Weib. Reichthümer, Größe, ja, ſelbſt Throne ſind nichts dagegen. — Iſt etwas ſeeliger, als in ſeinem Weibe zugleich ſeinen Freund, ſeinen Beherrſcher, ſeine Geliebte — kurz etwas zu finden, daß nur uns und durch uns lebt?

Man findet Weiber genug, die in den Flitterwochen ihres Eheſtandes als Prinzeſſinnen behandelt werden, um hernach ihre ganze Lebenszeit in der Sklaverei zuzubringen.

Die vorzüglichſten Quellen der ehelichen Zwiſtigkeiten von Seiten des Weibes ſind: Spiel, Bigotterie, Koketterie, Geiz und üble Laune; — von Seiten des Mannes: auffahrendes Weſen, Eiferſucht und Völlerei. Keine der unglücklichen Ehen exiſtirt, die es nicht durch eine dieſer Urſachen ſeyn ſollte.

Wehe dem Manne, der ein Weib nur ihrer Schönheit willen, wählte; denn die Schönſte iſt auch den meiſten Nachſtellungen unterworfen; und es iſt ſelten, daß unter denen, die ihr den Hof machen, nicht einer iſt, für den die Natur iht Gegenneigung flößte; — Denn ſo ſtark auch die Liebe des Weibes für ihren Mann im Anfange mag geweſen ſeyn, ſo wird doch der Kaltſinn, ſo gut wie bei ihrem Manne dem erſten Feuer ihrer Liebe folgen.

Vor der Heyrath kann man nicht aufmerkſam genug auf die Fehler des geliebten Gegenſtandes ſeyn, noch nach geſchehener Verbindung Nachſicht genug deswegen haben.

Insgemein verlebt ein Ehemann die erſte Hälfte ſeiner Tage, um ſein Weib zu plagen, und die andre, ſie dafür zu entſchädigen.

Die Häßlichkeit des Ehemannes iſt Zuwachs der Schönheit für den Liebhaber.

Ein gutes Buch und ein gutes Weib verbeſſern manchen Fehler; ein böſes Weib und ein ſchlechtes Buch hingegen ſind Herzensverderb. Es giebt Männer, die bei beiden nur auf das äußerliche ſehn; — haben ſie alſo wohl Urſach ſich zu beklagen, wenn ſie betrogen ſind? —

Ueber eine Anmerkung des Hrn. v. Archenholz bei Gelegenheit einer ireländiſchen Theateranekdote.

(S. Ephem. 44ſtes St. d. 4. Novembr. 1786.)

Daß der dramatiſche Künſtler, ſo wie jeder der etwas mit dem Publikum zu ſchaffen hat, Achtung und Ehrfurcht für daſſelbe zeigen müſſe, iſt unſtreitig ein richtiger Saz; daß es aber dem Schauſpieler gar nicht erlaubt ſeyn ſollte Unart mit Unart zu erwidern, wie Hr. von Archenholz in jenen Bemerkungen anzunehmen ſcheint, davon bin ich nicht überzeugt. Meines Bedünkens iſt das ein Recht, welches man keinem Menſchen abſprechen kann, ſo lange man ihm einigen Anſpruch auf Ehre laſſen will und deſſen Nichtgebrauch gewöhnlich nur dann ſtatt findet, wenn die Unart von jemand kommt, von dem man nicht beleidigt werden zu können glaubt, oder wenn man bei weitem — der ſchwächere Theil iſt. Dies Leztere iſt gewöhnlich der Fall bei dem Schauſpieler, wenn er dem Parterre gegenüber ſteht und wem macht da eine Unart mehr Schande, dem Schauſpieler oder dem Parterre? Daß das Parterre berechtiget ſei ſeinen Beifall oder ſein Misfallen über den Schauſpieler als Schauſpieler zu erkennen zu geben, laſſe ich gelten; aber wenn dergleichen laute Mittheilung ſeiner Gedanken nicht auf den Schauſpieler, ſondern auf den **Mann** geht, und dadurch wirklich **Unart** wird, ſo ſehe ich nicht, wie man es dem Schauſpieler verargen kann ſich dagegen zu wehren — wie er kann. Wenn Mſtrs. Dally für gut gefunden hätte an den drey Damen, welche ſie dem ganzen Publikum zum Troz beleidigten, mit Muth und Gegenwart des Geiſtes irgend eine der Beleidigung ähnliche Rache zu nehmen, ſo würde ihr das wahrſcheinlich von dem Publikum nicht übel genommen worden ſeyn, welches bei ihrer Verwirrung nun die Güte hatte ſelbſt die Rache für ſie zu beſorgen. Die Anekdote, welche Hr. v. A. von einem Schauſpieler P. in Leipzig erzählt, würde als Beiſpiel einer Inſolenz auf deutſchen Bühnen gelten können, wenn das Faktum ſich völlig ſo verhielte, wie es hier erzählt iſt, allein einige weſentliche Umſtände, welche ich hier anführen will, werden auch dieſe Anekdote in ein andres Licht ſetzen. P. hatte einige Tage vor dieſem Vorfall mit einem Leipziger Studenten Streit gehabt und dieſer hatte ſich mit andern vereinigt um jenen auszupochen. Dies wenigſtens wurde mir, der ich damals in Halle ſtudirte und mit mehreren Halliſchen Studenten in Leipzig war, erzählt und wir wurden zugleich, vermuthlich auf P . . s, oder ſeiner Freunde Veranlaſſung gebeten, durch eine etwas lebhafte Beifallsbezeugung dem Pochen das Gegengewicht zu halten. P. hatte ſich ſchon ſonſt mit Beifall auf dem Hautbois hören laſſen, und blies auch dieſen Abend ſehr gut. Als er indeſſen das erſte Allegro ſeines Concerts geendiget hatte, fieng ein Theil des Parterre, wie man vorher geſagt hatte, an zu pochen und der andre, ſo viel ich mich erinnere, gröſte Theil applaudirte. P. trat darauf vor und ſagte: „Meine Herren, der Komponiſt hat keine Pauken zu meinem

Concert geſezt.“ Ich glaube nicht, daß hierin eine Beleidigung des ganzen Publikums lag, denn es hatte keinesweges das ganze Publikum ſein Miſfallen bezeugt. Diejenigen, welche von dem ganzen Zuſammenhange der Sache nichts wuſten, waren gewiß mit P . . s muſikaliſchem Talente zufrieden, und ich habe auch in verſchiedenen Logen applaudiren geſehen, ſo daß nicht aller Beifall von den Halliſchen Studenten herkam, wo er ganz partheiiſch ſcheinen konnte. Wenn man alſo P. ruhig fortſpielen ließ, ſo könnte das wohl eher einer Ueberzeugung derjenigen, welche gepocht hatten, daß ſie nicht durchdringen könnten, zugeſchrieben werden, als einer Gleichgültigkeit des Publikums gegen eine ihm widerfahrne Beleidigung.

Vorfälle wie die, welche im 47ſten und 50ſten Stück der Ephemeriden von 1786 aus Bautzen und Berlin erzählt werden, ſind unſtreitig Beiſpiele von Inſolenzen deutſcher Schauſpieler, bei denen man allenfalls ſagen könnte, que cela ſente un peu la barbarie; aber bei der vorerwähnten Leipziger Geſchichte dürfte die barbarie eher auf das Parterre zu deuten ſeyn, welches durch das Pochen und Händeklatſchen einen gar lieblichen contraſtirenden Lärm hervorbrachte.

Ich überlaſſe es dem Herausgeber, ob derſelbe vorſtehenden Aufſaz in die Ephemeriden einrücken wolle. Der zufällige Umſtand, daß ich gerade bei dem Vorfall in Leipzig gegenwärtig war, hat mich veranlaßt ihn zu ſchreiben. Ich kenne übrigens den Schauſpieler gar nicht, ſo daß ich mich nicht einmal mehr mit Gewißheit ſeines Namens erinnere, doch glaube ich, daß er Pfeifer hieß. Ein ſehr mittelmäſſiger Schauſpieler war er, allein er hatte eine gute Stimme und blies das Hautbois wirklich ſchön.

R.

Kurze Theater-Nachrichten.

Den 16ten May Abends iſt das Fürſtliche Theater in Kaſſel abgebrannt, wodurch der Schauſpieldirektor Böhm, der eben mit ſeiner Geſellſchaft dort ſpielte, ſein Hab' und Gut verlohren hat.

Am 11ten May hat der ſeit vielen Jahren auf der Veſtung Aſperg in Würtenbergſchen gefangen geweſene Schubart, ſeine Freiheit erhalten, und iſt vom Herzoge von Würtenberg zum Direktor der Hofmuſik und des Theaters in Stuttgardt ernennt worden

In Wien ſtarb kürzlich der bekannte Direktor der Kinder-Komödie, Felix **Berner**, in guten Glücksumſtänden, denn man ſagt, daß er 30000 Gulden hinterlaſſen ſoll.

Von dem hieſigen Königl. Operntheater haben wir noch ein Paar Todesfälle nachzuholen. Am 5ten März d. J ſtarb zu Potsdam die Sängerin, Demoiſelle **Adelheid Eichner**, welche ſich auch durch einige Lieder von ihrer Kompoſition rühmlich bekannt gemacht hat Ihr folgte am 14ten May der Königl. Balletmeiſter, Herr **Charles Chatriere Desplaces**, den die Auszehrung im 30ſten Jahre ſeines Alters der Kunſt entriß.

Die Däniſche Nation hat im vorigen Jahre einen Beweis ihres Wohlwollens und ihrer eifervollen Achtung für vaterländiſche Dichter gegeben, indem den 27. Dec auf der Koppenhagener Schaubühne zum Benefiz des kleinen **Weſſels**, Sohn des verſtorbenen Dichters dieſes Namens, **Amor ohne Strümpfe**, gegeben ward. Die Königlichen Herrſchaften gaben bei der Vorſtellung 300 Rthlr, die andern Einkünfte betrugen 540 Rthlr. und die Koſten bezahlte das Theater.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 16ten Juni 1787.

Abſchiedslied an das Thälchen zu **.

O Thälchen, das die Liebe ſich
  Zu ihrem Heiligthum erwählet,
Das oft zu ſüßer Freude mich,
  Zum fröhlichen Genus beſeelet;
O ſüßes Thälchen, das ſo mild,
  So lieblich lacht im Blumenkleide,
Schön, wie Elyſiums Geſild:
  Nimm noch dies Liedchen, eh' ich ſcheide.

Gleich einem Kranz, o Thälchen, ziehn
  Sich um dich her viel tauſend Bäume,
Hier ſchwarz, dort licht, dort dunkelgrün,
  Und wecken hohe Dichterträume.
Manch Veilchen, manch Kamilchen bricht
  Hervor aus deinem weichen Raſen,
Manch liebliches Vergismeinnicht;
  Und leichte, laue Weſte blaſen.

Fern vom Geräuſche herrſcht in dir
  Ein feyerliches, tiefes Schweigen,
Nur kleine Vögel flattern hier,
  Sich wiegend auf verliebten Zweigen;

Sie zwitſchern ihre Liebespein,
Die kleinen Flügel leiſe ſchlagend,
Bald leicht, wie Hillers Melodeyn,
Und bald, wie Benda, ſchmelzend klagend.

Auch ſingt die hohe Nachtigall
Ihr Zauberlied von nahen Bäumen,
Zurück getönt vom Widerhall,
Und lullt mich ein zu ſüßen Träumen.
Dann ſeh' im Traum ich Tine, dich
Mit deiner holden Engelmine,
Fahr auf im Schlaf, und nenne dich,
Und mit mir ruft das Echo: Tine!

O liebes Thälchen, hier in dir,
Vom blauen Himmel rings umglänzet,
O liebes, ſüßes Thälchen, hier,
Von Hayn und Bergen rings umkränzet;
Auf deinem weichen Raſen hier,
Wo ſich's ſo ſanft liegt, wie auf Roſen,
Wie ſüß, wie herzig muß in dir
Es ſich mit Tinen laßen koſen.

An ihrem Buſen hingelehnt,
Von Nachtigallgeſang umhallet,
Das Herz von ſüßem Drang gedehnt,
Von Mondenſchimmer rings umwallet;
Vom Abendwinde leiſ' umweht,
Ach! ſo von Tinens Arm umgeben,
Bis mächtig jeder Sinn vergeht:
O liebes Thälchen, welch ein Leben!

Wenn einſt zum bräutlichen Altar
Gott Hymen mich mit Tinen führet,
Wenn Tinens leicht gelocktes Haar
Sanft Hymens Myrthen vorne zieret:
Dann ſollſt du, liebes Thälchen, hier,
Mit Tinen koſend mich erblicken:
Dann will ich, liebes Thal, in dir
Schön-Tinchens keuſche Roſe pflücken.

Ein Roſenlager bett' ich mir
  Auf deinem weichen Raaſenbeeten;
Und Philomele ſoll mir hier
  Den Brautgeſang herniederflöten;
Dann tön von ferne Unkenlaut,
  Und Mondenlicht ſtrahl aus der Höhe,
Daß ich die Wange meiner Braut
  Beim Gürtellöſen röthen ſehe.

Schink.

Ueber das Vergnügen am Schreckhaften.

Man hat ſich oft gewundert, wie den Römern und Engländern gladiatoriſche Schauſpiele gefallen konnten; und man antwortete, daß dem Menſchen alles gefällt, was ihn ſtark beſchäftigt, und auf ſeine Seele lebhaften Eindruck macht. Genauer wäre die Antwort, wenn man ſagte, daß dem Menſchen alles gefällt, was die Gattung der Thätigkeit, die ihm Natur und Gewohnheit eigen machten, ohne große Anſtrengung lebhaft beſchäftigt, und was mit ſeinen Gedanken und Empfindungen auf eine Art verwandt iſt, die ſeiner Selbſtliebe ſchmeichelt. Was hatte der Römer in ſeiner Imagination als Streitigkeiten im Rathe oder auf dem Felde des Mars, und Krieg? Die Empfindung, die er kannte, waren Muth, Unerſchrockenheit, trotzige Verachtung der Gefahr und des Todes, Verwägenheit, kurz, nur thätige antreibende heftige Empfindungen: Furcht, Scham, Ekel und alle die ſympathetiſchen Gefühle des Mitleids und der Menſchenliebe, die uns ein ſo grauſames Schauſpiel widrig machen würden, betrachtete er als Fehler, als Schwächen: natürlich mußten ihn alſo Auftritte ergötzen, wobey man Eigenſchaften bewies, mit denen er ſo ſehr ſimpathiſirte. Wir ſimpathiſiren nur mit der Furcht vor dem Tode, mit ſeinen Schmerzen, mit den Leiden der Trennung von Allen, die der Sterbende in der Welt liebte, mit Gelaſſenheit, Geduld, und der Römer hätte die rührenden Sterbeſcenen auf unſerm Theater gewiß mit Widerwillen geſehn: könnten wir allen Ekel, Abſcheu, alle Furcht und alles Mitleid in uns unterdrücken, womit uns unſere größere Empfindlichkeit und unſer Nachdenken bey dem Anblicke des fließenden Blutes und einer leidenden oder ſterbenden Kreatur erfüllen; könnten wir uns die Ueberzeugung geben, wie ſie der Römer hatte, daß der ſterbende Gladiator kein Menſch iſt wie wir, ſondern ein Geſchöpf, das wir, wie einen Ochſen oder ein Schaf, zu unſerm Bedürfniſſe oder zu unſerm Vergnügen gekauft und gefüttert haben, und deſſen Leben folglich nicht ihm, ſondern uns gehört, ſo müßte es auch für uns ein großes Schauſpiel ſeyn, einen Menſchen zu ſehn, der auf unſerm Befehl „recipe ferrum!“ ſich unerſchrocken niederlegt, den Hals darbietet und ſich ihn ohne Zucken, ohne die mindeſte Veränderung der Mine mit der dreyzackichen Gabel des Gegners durchſtoßen läßt: wir müßten Bewunderung, Beyfall und Wohlgefallen empfinden. Dazu ſetze man, daß es dem ſtolzen herrſchſüchtigen Römer ungemein ſchmeicheln mußte, Herr von dem Leben eines Geſchöpfs zu ſeyn, das er zwar verachtete, doch ohne den Gedanken ganz auslöſchen zu können, daß es auch ein Menſch war; und dieſes ſüße Vergnügen des Stolzes, ſich als ein höheres mächtigers Geſchöpf zu betrachten, von deſſen Willen das Wohl und Leben eines Andern abhängt, ſcheint mir bey aller Grauſamkeit gegen Menſchen und Thiere zum Grunde zu liegen. Sagen wir von einem Schauſpieler, „er ſtarb gut,“ ſo heißt das,

„er ſtarb mit allen Verzuckungen des Todes, mit allen Zeichen des Schmerzes, mit allen Leiden der Trennung von Leben, Freunden und Glück:“ in dem Munde des Römers hieß es, „der Gladiator ſtarb ohne alle Zeichen des Schmerzes; er war ganz Herr über die thieriſche Natur und ſo ſehr ſeiner mächtig, daß er allen ihren Eindrücken widerſtand und aus Ehrbegierde alle Liebe zum Leben vergaß.“ So wenig ich geneigt bin, ein ſolches Schauſpiel mit anzuſehn, ſo muß ich doch einen ſolchen Gladiator, einen Huronen oder Irokeſen bewundern, der ſich gleichſam ſtückweiſe umbringen läßt, und dabey ſingen kann: es gehört keine kleine Kraft der Seele dazu, ſo vielen eindringenden Gefühlen des Schmerzes zu widerſtehn, ſich in Gleichgültigkeit oder Luſtigkeit zu verſetzen, alle die konvulſiviſchen Bewegungen der Muſkeln zu hindern, die aus der Verletzung ſo vieler Nerven nach den Geſetzen des thieriſchen Mechaniſmus erfolgen, und noch dabey ſein Geſicht zu einer Mine zu zwingen, die das Gegentheil von dem ſagt, was man empfindet. So wenig der Römer alles dieſes entwickelt dachte, ſo lag es doch dunkel bey ſeiner Bewunderung der Unerſchrockenheit und des Muthes zum Grunde; und man darf ſich daher nicht wundern, wenn er nach ſeiner Denkungsart Gefallen an ſolchen Auftritten fand: er ergetzte ſich nicht an dem Grauſamen, ſondern an dem Erhabnen und Großen dabey, und die Empfindung des Letzten unterdrückte das Gefühl des Erſten.

Noch itzt eilen viele Menſchen mit Begierde zu Hinrichtungen, ohne daß man ſie deßwegen der Grauſamkeit beſchuldigen kann. Manchen treibt die Neubegierde hin, das Außerordentliche des Schauſpiels, die Ceremonien und Zurüſtungen, und überhaupt das Feierliche dabey: kommt es zu dem angreifenden Augenblicke, wo der tödtliche Streich geſchehen ſoll, ſo wenden ſie ſich weg, verlaſſen den Schauplatz ganz, oder zwingen ſie ſich aus übermäßiger Neubegierde, ſo kehren ſie mit Schrecken, Furcht, Ekel und Abſchen nach Hauſe, quälen ſich mit Träumen, ſchrecklichen Bildern und ſchwermüthigen Empfindungen. Außer dieſem Bewegungsgrunde mögen Andere eine wirkliche Erbitterung gegen den Delinquenten zum Richtplatze mitbringen: entweder herrſcht der dunkle Gedanke in ihnen, daß es ein Feind der öffentlichen Sicherheit iſt, der auch ihnen ſchaden könnte, wenn er ungeſtraft bliebe, oder hat er wirkliche Grauſamkeiten begangen, ſich an heiligen Oertern, wie Kirchen, oder an Perſonen von großem Anſehn vergriffen, ſo entſteht bey dem Volke wirklicher Groll gegen ihn; und es iſt daher kein Wunder, wenn ein großer Theil an den Leiden eines Feindes Vergnügen findet. Als die Zeitungsblätter Waſers Hinrichtung bekannt machten, hörte ich einige ſagen, „es iſt ihm recht; warum hat er nicht gehorchen wollen?" Als Damiens in Paris hingerichtet wurde, eilte Jedermann, ſelbſt die empfindſamſten Damen zu dieſem huroniſchen Poſſenſpiele; und da der Unglückliche, indem er mit glühenden Zangen gezwickt wurde, laut vor Schmerzen ſchrie, klatſchten die Zuſchauer mit den Händen: *) entweder bildete ſich dieſes theatraliſche Volk ein, daß es vor dem Theater ſtände, und klatſchte in der Selbſtvergeſſenheit dem Schauſpieler Beyfall zu, weil er den Schmerz ſo natürlich ausdrückte, oder galt der Beyfall dem Scharfrichter, weil er einem Verbrecher ſo gut quälte, der ſich an der geliebten Perſon des Königs vergriffen hatte: das letzte kann wohl ſeyn, weil der größte Theil von Paris gegen den wahnwitzigen Meuchelmörder wirklich erbittert war. — Endlich iſt auch die Fortpflanzung

des

---

*) Tableau de Paris. T. II.

des Intereſſe von einem Umſtande auf alle übrige, die mit ihm in Verbindung ſtehn, bey dem Menſchen äußerſt ſonderbar: die Hinrichtung eines Mörders, der geköpft wird, weil er einen Reiſenden mit einem Schuſſe oder Hiebe umbrachte, zieht nicht viel Zuſchauer an: hat er ihn mit zwölf Stichen ermordet, ſo kommen ſchon mehr Menſchen: hat jemand Vater oder Mutter umgebracht, ſo wächſt auch nach allen Stufen des Verbrechens und des Grauſamen dabey die Zahl der Zuſchauer; und ließe ſich Jemand einfallen, ſein Kind zu erwürgen, in Oel zu braten und zu eſſen, ſo bliebe Niemand zu Hauſe, und ſollte er gleich auf allen Vieren zum Richtplatze kriechen. Iſt der arme Sünder ein junger ſchöner Menſch, ſo bleibt kein Frauenzimmer weg: ſeltne Todesſtrafen, wie Zerreiſſen mit vier Pferden, Zwicken mit glühenden Zangen, locken auch mehr Neugierige an, als das Köpfen, das Wenigen intereſſant iſt. „Den mag ich nicht hinrichten ſehn; er wird ja nur geköpft“ oder „er hat ja nicht viel gethan;“ oder „zu dieſer Hinrichtung muß ich; denn ſie zwicken ihn mit glühenden Zangen; und das iſt doch etwas ſeltnes: dieſe und ähnliche Reden überreden mich, daß die Neubegierde der Hauptbewegungsgrund bey vielen Menſchen in einem ſolchen Falle iſt; und wenn das Verlangen, den türkiſchen Geſandten in Paris einziehen zu ſehen, einigen Gichtbrüchigen im Hoſpital zu Paris die Kraft gab, zu dieſem ſeltnen Schauſpiele zu gehn, ob ſie gleich ſeit vielen Jahren auf keinem Beine ſtehen konnten, *) ſo iſt mir es auch begreiflich, wenn ſie alle Gefühle des Mitleids und des Abſcheus und alle Reflexionen ſo lange unterdrücken kann, als eine Hinrichtung die Sinne beſchäftigt. Für den gemeinen Haufen iſt das Beten und Singen bey einer ſolchen Scene ein großer Theil des

---

*) Tiſſot im traité des Nerfs.

Vergnügens: auch das Betragen des Sterbenden, ſeine Frechheit, ſein Muth oder ſeine Bußfertigkeit ſind wichtige Gegenſtände dabey.

„Aber wie können ſelbſt Perſonen, die das Schreckliche, Traurige, Rührende in der Natur fliehen, ſich gleichwohl in der Nachahmung des Dichters und Schauſpielers daran ergetzen? — Es iſt nichts weniger als wahr, daß Leute, die das Schreckliche und Traurige in der Natur fliehen, ſchreckliche und traurige Bücher oder Schauſpiele lieben: wen melancholiſche Bilder und rührende Empfindungen vergnügen, der ſucht ſie überall, in der Natur ſo wohl als im Schauſpielhauſe und in der Lektüre, und flieht er vielleicht Gegenſtände und Vorfälle des menſchlichen Lebens, die ihn am ſtärkſten darein verſetzen könnten, ſo geſchieht es aus Furcht, von ihnen zu ſehr hingeriſſen zu werden, oder widrige Nebenumſtände dabey zu finden. Das Schreckliche und folglich auch das Grauſame, Unmenſchliche, Blutige gefällt auf dem Theater und in Büchern nur zu ſolchen Zeiten, wenn die Menſchen einen Hang zur Wildheit haben: ich weis keine Sache, die mir nicht auch in der Natur gefiele, wenn ſie mir in der Nachahmung gefällt; finde ich aber an einem Gemälde, an der Schilderung oder Beſchreibung eines mißfallenden Gegenſtandes Gefallen, ſo iſt es nicht der Gegenſtand, ſondern die Kunſt der Darſtellung, die es mir einflößt, und natürlicher Weiſe theilt ſich immer auch der mißfallenden Sache ſo viel davon mit, daß ſie erträglich wird, oder ganz aufhört zu mißfallen. Das größere Vergnügen der Kunſt ſchwächt oder löſcht den widrigen Eindruck der Sache ganz aus: wer daher jenes ſchwach fühlt, wird kein Vergnügen an dem meiſterhaften Gemälde finden, das einen Bucklichen, einen Kranken, einen Menſchen mit blutenden Wunden darſtellt: ſeine Einbildung realiſirt ihm gewiſſermaßen dieſe Gegenſtände, und er fühlt blos ihre natürlichen Eindrücke, ohne daß ihnen das Gefallen an der Kunſt die Wage hält: daher verlangen viele Perſonen in der Dichtkunſt und Malerey nur gefallende Gegenſtände,

Ueberhaupt kann man weder von der Dichtkunſt noch einer andern ſchönen Kunſt ſagen, daß ſie mißfallende Dinge in gefallende verwandelt: ſie brauchen die erſten nur als ein Mittel, um den Eindruck der letzten zu verſtärken, oder das Gefallen an der Kunſt iſt ſo groß, daß uns das Widrige des Gegenſtandes verſchwindet. In einem Gemälde ſehen wir blutende Wunden ohne Widerwillen, weil ein Gemälde nur äußerſt empfindſame Perſonen ſo ſehr täuſcht, daß ihre Einbildung die Gegenſtände realiſirt: alle Andere vergnügen ſich an der außerordentlichen Aehnlichkeit der gemachten Wunde mit einer wirklichen, und folglich an der Kunſt des Pinſels. Auf dem Schauplatze mißfiele fließendes Blut oder Wunden: wären ſie nicht täuſchend genug, ſo müßte man darüber lachen, und wären ſie es in gehörigem Grade, ſo träten hier alle Empfindungen des Ekels und des Abſcheus ein, wie bey wirklichen ſolchen Gegenſtänden. Bey Diſſonanzen in der Muſik gefällt der Kontraſt zwiſchen ihnen und den konſonitenden Tönen, das Unerwartete, wenn der Komponiſt plötzlich vom geraden Wege auslenkt, die Erwartung, womit man horcht, wie er ſich von dem Auswege wieder auf den rechten finden wird.

Da dieſe Materie ohnehin mehr in die Aeſthetik gehört, ſo ſetze ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nur noch einige Aufgaben mit ſummariſchen Antworten hieher.

„Warum gefällt die Karikatur, die komiſche, ernſthafte und ſchreckliche?“ — Weil es große ſtarke erſchütternde Imaginationsbilder ſind; wegen ihres auffallenden Kontraſtes mit den gewohnten wirklichen Gegenſtänden in Anſehung der Größe, und wegen der Aehnlichkeit, die ſie doch in Anſehung der Beſtandtheile oder ihrer Beſchaffenheit mit ihnen haben, welches der Fall bey den ungeheuern Locken und Haarbeuteln in der Opera Buffa iſt; wegen des Neuen und Unerwarteten, womit ſie überraſchen; auch wegen des Kontraſts zwiſchen der Ungereimtheit und dem Witzigen und Vernünftigen, das damit verbunden iſt. Alle dieſe Gründe finden ſich bey Grimaſſen, poſſenhaften Kleidungen, burlesken Einfällen, Scenen und Zeichnungen, bey den Rieſen, Menſchenfreſſern, Zwergen und Ungeheuern der Fabel, bey dem Wunderbaren des epiſchen Gedichts, das man mit Recht eine ernſthafte Karikatur nennen kann.

„Warum gefällt ſo vielen Leuten das Plumpe, Tölpiſche, Unbehülfliche in den Bewegungen, das Abgeſchmackte, „Ungeſalzne, Platte, Niedrige in Gedanken „und Ausdrücken?" — Weil ſie nur eine kleine Anzahl gemeiner Ideen ohne alle Mannichfaltigkeit beſitzen, keinen geübten Kopf haben und folglich nur die nächſten, meiſt auffallenden Kontraſte und Aehnlichkeiten bemerken können: Wortſpiele ſind daher der gewöhnliche Witz dieſer Klaſſe; ein Narr, der oft fällt, beluſtigt ſie ungemein, weil es für ſie eine Art der Karikatur iſt.

„Warum gefällt vielen Menſchen nur Eine Art des „Witzes, nur Eine Art von Gegenſtänden in Werken des „Geſchmacks?" — Weil ihnen nur Eine Art Ideen und Empfindungen geläufig iſt, will der Eine nur Bücher, wobey er lachen, der Andre nur ſolche, wobey er weinen kann, und eben darum findet der Schulmann kein Vergnügen am Witze des Weltmanns, und ſo auch umgekehrt: manchem vornehmen Herrn gefällt der Spaß ſeines Reitknechts über ein Pferd beſſer als der ſchönſte Einfall des witzigſten Kopfs, weil er nichts als Pferde kennt.

„Wie können die Empfindung der Furcht, des Schreckens, der Traurigkeit im Trauerſpiele, in rührenden, tragiſchen oder ſchrecklichen Erzählungen Gefallen erwecken?" — Furcht und Schrecken gefallen nicht, ſondern die gigantiſchen ſtarken lebhaften Bilder, wodurch der Erzähler jene Empfindungen bewirkt, und das damit verbundene Erſtaunen, Verwundern, das Unerwartete, Neue, Ueberraſchende dabey: Rührung und Traurigkeit gefallen wegen ihrer Verwandtſchaft mit der Liebe, wie wir im Artikel vom Mitleide ſehen werden, ſolchen Perſonen, die Temperament und Gewohnheit zu ihnen hinzieht, weil uns alles gefällt, was uns eigen iſt: und oft kommt auch noch die Einbildung hinzu, daß es edler iſt, mehr Verſtand oder mehr Güte des Herzens anzeigt, wenn man lieber das Unglück beweint als die Thorheit belacht.

Rezenſionen.

Haß und Liebe. Schauſpiel in vier Aufzügen; von Chr. Fr. von Bonin. Berlin 1787, bei Friedrich Maurer.

Ein Geheimerrath, Nahmens von Steinau, hat zwei Söhne Ferdinand und Karl, von denen der erſtere Kammerjunker und ein Böſewicht, und der zweite Leutnant und ein vortreflicher Menſch iſt. Der Vater haßt den letztern bis zum Widernatürlichen, und zwar aus dem elenden Grunde, weil ſeine Mutter in ſeiner Geburt ſtarb; dagegen wird Ferdinand, von den ſonſt guten und pflichttreuen Greiſe, eben ſo übertrieben geliebt und durch verſchwenderiſche Geldabreichung in der Boßheit unterſtützt und weiter geleitet. Karl verliebt ſich in Wilhelminen, eine Tochter des Oberſten von Brack, erhält Gegenliebe und beider Väter Einwilligung in eine Heirath.

Ferdinand, der ſich in Wilhelminens anſehnlichen Reichthum verliebt hat, bringt ſeinen Vater dahin, daß dieſer die Karln ertheilte Einwilligung zurücknimmt und ihm giebt, und wirbt bei Bracken um die Tochter. Brack weiſet ihn ein für allemal ab, und der Niederträchtige ſchmiedet einen Brief, der Karln zum ſchändlichſten Verführer einer Unſchuldigen herabwürdigt. Der Brief kommt dem Geheimenrath in die Hände, und von dem an den Obriſten, der Karl'n Vorwürfe macht, und zwar ſo hart, daß dieſer ſich in der Hitze vergreift und gegen ſeinen Vorgeſetzten den Degen zieht. Ein Kriegsrecht verdammet den Unglücklichen zur Kugel und Ferdinand geht endlich, ſo weit, daß er ſeinen eignen Vater eines Kaſſendiebſtahls von 1000 Gulden beim Landesherrn fälſchlich anklagt. Karl iſt ſchon auf dem Punkt, ſein Urtheil zu empfangen, und wird nur durch eine unvermuthete Entdeckung der gänzlichen Falſchheit des Briefes der die ſchreckliche Uebereilung nach ſich zog, gerettet, woraus am Ende die Erfüllung ſeiner Wünſche ſo wie eine lebenslange Verbannung des entlarvten Ferdinands auf die Feſtung, folgt. Rez. hat dieſen Aufzug mit Willen ſo allgemein geliefert, damit der Leſer den Reiz der Neuheit behalte. Der Hr. Verfaſſer hat einen guten Dialog, vermeidet glücklich, was nicht zum Fortrücken der Handlung gehört; ſpannt die Erwartung und Theilnehmung auf's höchſte; und haut zuletzt den Knoten nicht durch, ſondern löſt ihn auf.

So zieht man dem Betrüger die Larve ab. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen von A. F. Gr. v. B. (rühl). Dresden 1787 in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung. 175 Seiten 8.

Einige von des Hrn. Verf. Schauſpielen, haben das Glück gehabt an vielen Orten zu gefallen — Dieſes ſezt auch derſelbe in dem zur Vorrede dienenden Briefe, einigen unbilligen Rezenſionen ſeiner Stücke entgegen. Der Verf. beſizt eine große Stärke Charaktere aus niedern Ständen zu kopiren, dahin zählen wir im gegenwärtigen Stücke, die beiden Bauern und den Gerichtsfrohn. Obgleich das Süjet dieſes Stücks nicht eben ſehr ſelten iſt, denn wie oft hat man nicht ſchon einen verkleideten Gerichtsherrn geſehen, der einen üblen Haushalter, Juſtizpfleger ꝛc. unvermuthet überraſcht, ſeine Handlungen belauſcht, und ihn dann beſtraft? demungeachtet hat der Verf. die Auftritte mehrentheils ſehr unterhaltend zu machen gewuſt, ſo daß dieſes Schauſpiel, wie der Bürgermeiſter und andere Stücke des Verfaſſers, auf allen Bühnen Beifall erhalten, und jeder Direkteur, welcher es einſtudiren läſt, gewiß dabei nicht übel fahren wird. Redende Perſonen ſind zwölfe, worunter ſich ein Frauenzimmer, die Tochter eines alten Invaliden, welcher aber, wie es ſich in der Folge ausweiſt, ein Graf iſt, befindet. Der Juſtiz- und Oekonomie-Verwalter, iſt ein ähnlicher Charakter, mit dem Stadtſchreiber, in des Verf. Schſp. der Bürgermeiſter. Außer einigen Zimmern beſtehen die Dekorationen noch, in dem Innern einer Hütte, in dem Stübchen eines Thurms und in einem Platze mit Gartenmauer und einem Thurme.

Der Grandprofos. Ein Trauerſpiel in vier Aufzügen von Emanuel Schikaneder. Regensburg. 1787 in der Montagiſchen Buchhandlung 110 Seiten 8.

Der Verf. ſagt in der Vorrede daß „die allgemeine, geſammelte volle Theaterärnte dieſes Stücks, allein die Urſach ſey, warum er es der leſenden Welt mittheile. Sein einziger Endzweck war dabei, für die Kaſſe des Direkteurs zu arbeiten, und zu ſehen was die gröſte **Wirkung** auf der Bühne macht, um ein volles Auditorium und eine gute Einnahme zu erzielen.“ — Und dieſe gröſte **Wirkung** wäre dann —? Unſinn, und niedrer Soldatenwiz. Liebe, Teutſche Theaterwelt, jezt hat ein dramatiſcher Schriftſteller in deine Seele geſprochen, und der heiſt — **Emanuel Schikaneder!** der dich, wenn dir gegenwärtiges Stück behagt, noch mit vielen Trauerſpielen, Luſtſpielen, Opern und Poſſen, heimzuſuchen droht — Womit haſt du das verſchuldet? — Es giebt Schauſpieler, welche glauben, wenn ſie ein wenig das Wirkungsfähige zu berechnen im Stande ſind, auch ſogleich einen Beruf fühlen zu müſſen dramatiſche Dichter zu werden. Dies ſollten ſie nicht thun meine Herren, denn weder Schröder noch Iffland, werden ihre Lorbeeren mit ihnen theilen! Möchte doch dieſer wohlgemeinte Zuruf all die Herren in ihr Gleis zurückführen, welche ſchon ihre Federn gewezt haben, uns durch ihre dramatiſchen Mißgeburten in Erſtaunen zu ſetzen. — Eine Feldwebels Frau ſtiehlt einem Bauer ein Huhn, um damit einen pardonirten Soldaten zu traktiren. Nach vorhandnen Geſetzen, hat ſie das Leben verwirkt. Der Grandprofos läßt ihr den Kopf abſchlagen, und ihr Mann, welcher, inzwiſchen, binnen kurzer Zeit im Gefecht, dem König das Leben rettet, und Hauptmann wird, erſchießt den Generalprofos. — Ende des Trauerſpiels. — Die Szene iſt bald im Lager, bald auf freien Pläzen, einmal im Zimmer des Generalprofos. Der Perſonen, incl des Scharfrichters, welcher ſehr herzbrechende Monologen hat, (etwa des Verf. eigne Rolle?) ſind an der Zahl 15 darunter befinden ſich drei weibliche, incl. eines Mädchens von 9 Jahren. Zwei Kinder des Feldwebels, ſind während des Schſp. Todes verblichen, alſo treten nur zwei auf, reden aber nicht. Sonſt ſind noch ſehr viel ſtumme Perſonen im Stück — Ach! hätte doch der Verf. den glüklichen Einfall gehabt, ein Trauerſpiel zu ſchreiben, welches aus lauter ſtummen Perſonen beſtanden hätte! — Eine Probe vom Dialog, müſſen wir noch geben, und wollen dazu eine Stelle wählen, welche gewiß viel zu der außerordentlichen Aufnahme dieſes Trauerſpiels beigetragen hat, denn es iſt ein, von den Schauſpielern ſogenannter: Abgang, worauf die meiſten ſo erpicht ſind, daß ſie all ihre Stärke in Rede und Ausdruck bis auf dieſe Stellen verſpahren, durch welche ſie ihre grünendſten Lorbern einerndten. S. 54 ſagt der Feldwebel: „Auf der Erde will ich herumirren, als das ärmſte Geſchöpf, das noch je die Welt trug; keine Vernunft komme mehr in dieſen Schädel, immerdauernde Raſerey ergreife mich; bis es endlich dem Schöpfer wohlgefällt, mich, nach unaufhörlich peinlichen Martern, in die Grube zu ſchleudern!“ — Wir wollen, um bei der Applikation zu bleiben, dem Verf. ſelbſt, im Namen der dramatiſchen durch ihn gebrandmarkten Muſen, aus chriſtlicher Milde, nicht dieſe Worte zu rufen, ſondern ihm baldige Beſſerung und ein ſeeliges Ende ſeiner Schriftſtellerei wünſchen.

Graf Gulli und ſeine Söhne. Ein Trauerſpiel in zwei Aufzügen Weimar in der Hoffmanniſchen Buchhandlung. 1787. 135 Seiten. 8.

Wenn es nicht des Verf. erſte litterariſche Ausflucht iſt, ſo iſt es gewiß ſeine erſte dramatiſche. Zur Vorſtellung, wird dies Schauſpiel nie kommen, da es ſich nicht der Mühe verlohnte deswegen ſo verſchiedne Dekorationen malen zu laßen, als daſſelbe erfordert, zumal da ſich das

Theater beinahe mit jedem Auftritte verwandelt. — Zwei Brüder, ſchwache Kopien von, Schillers, Klingers, Leiſewizens, Meiſterwerken, treten hier auf, der eine kömmt aus Paris, und der andre beſchlieſt auf Verhezung eines feigen Freundes, wegen weniger Güter und der geraubten Liebe einer Schönen, den Bruder zu ermorden, fällt ihn in einer Kapelle mit Lichtern, bei dem Leichnam der Geliebten an, wird aber von ſeinem Bruder niedergeſtoßen, welcher um das Stück recht feierlich zu ſchließen ſpricht: „Dort wollen wir uns ſprechen!“ ſich ſelbſt erſticht und tod neben der Geliebten niederfällt. — Des Verf. Sprache iſt nicht rein, und ſeine Ausdrücke ſind oft ſehr übel gewählt. Ueberhaupt, ſieht man überall daß er mit dem Theater nicht recht bekannt iſt. Weil es das erſtemal iſt, daß wir uns ſprechen, ſo mag es hingehen — aber wir hoffen: er wird dieſe Bahn verlaßen um auf einer andern vielleicht glüklicher fortzuwandeln.

Nachricht.

Die Gazzetta di Weimar, welche Hr. Rath Jagemann zu Weimar ankündigte, hat bereits mit Anfang dieſes Jahrs, ihren Anfang genommen, und wöchentlich erſcheint von derſelben ein Stück von einem Bogen. Die Wahl der Materien, ſo wie der ſchöne toſkaniſche Styl dieſes periodiſchen Werks macht dem Herausgeber Ehre. Nächſt den wichtigſten politiſchen Neuigkeiten, macht uns der Herausg. mit der Litteratur immer bekannter, und liefert davon ſchäzbare Proben. Künſte, Erfindungen, Litteratur, Theater ꝛc. der Italiener, waren bei uns in Teutſchland, immer noch nicht bekannt genug. In dieſer Gazzetta, werden die Leſer reichhaltigen Stoff finden, ihre Wißbegierde zu begnügen. Jedes Stück ſchlieſt mit einem Gedichte, unter denen ſich, ſelbſt eines von dem Herausgeb. ſehr vortheilhaft auszeichnet. — Die Verſendung dieſer Gazzetta geſchieht wöchentlich, und man kann darauf bei allen Poſtämtern abonniren.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünfundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 23ten Juni 1787.

Epiſtel *) an Herrn Paſtor Koch

Lutheriſchen Prediger zu Jewe in Ehſtland bey Gelegenheit ſeiner Verbindung mit Mamſell Caroline Marcus einer Catholikin, die nicht Proſelitin wurde.

> Ihr, die aus mißverſtandner Pflicht
> verurtheilt und verdammet,
> die Liebe ſagt verdammet nicht,
> daß man euch nicht verdammet!
>
> Magiſter Jocoſus Sertus.

Freund, nach den Begriffen Jedermanns ſich ſchmiegen
Heißt — nach mancher Leute Meinung weiſe ſeyn;
Doch um ſeine Ruhe ſklaviſch ſich betrügen

Heißt

---

*) Dieſe Epiſtel ward im Jahre 1782 in Reval mit Bewilligung des Cenſors des daſigen Herrn Superintendenten Jäger gedrukt, die Ehe mit uneingeſchränkter Bewilligung des Conſiſtoriums vollzogen; und kein Eingepfarrter des Paſtors nahm Anſtoß. — Der Leſer wird dieſe Anzeige zur Ehre meines Vaterlandes, nicht überflüſſig finden.

Der Verf.

Heißt — nach meiner armen Meinung närriſch ſeyn!
Und es iſt doch in ſo vielen Fällen,
Faſt in jedem Fall, iſt beydes einerley;
Denn ein Viertheil von der Welt, trägt Schellen,
Und ein anders, hat ein Herz von Bley,
Und ein dritter Theil, trägt hohle Kirchthurmsknöpfe.
(Vater Bürger nennet deſſen Köpfe ſo)
Habe denn das lezte Viertheil warme Herzen, lichte Köpfe,
(Welches viel geſagt iſt, mehr als Boileau
Würde gelten laſſen) Denke dir die Qual,
In der Mitte unter dieſen Allen
Aengſtig zu agiren, um kein einziges mal
Einem Theil der hochanſehnlichen Verſammlung mißzufallen.
Ueberdem iſt, dieſes heldenmäßige Beſtreben
Zu erfüllen, eine mathematiſche Unmöglichkeit,
Und Beweiß — bey meinem Leben! —
Von des Genius betrübter Nüchternheit!
Männer von Selbſtändigkeit und Stärke,
Hat der Thoren Lärmen nimmer noch geſtört
Gott und Edle, ſind für ſie, die Richter ihrer Werke,
Und der Reſt — — wird nur durch Spott bekehrt!
Wie ich dazu komme, das zu ſagen?
Fragſt du Freund, und kennſt ſo gut die Welt?
Weil Herr Kirchthurmsknopf und Bleyherz dein Betragen
Für des Ananias wohlberühmte Sünde hält!
doch, du weißts ja, — mit der Ruhe, die des Weiſen
Hohes heiliges Erbtheil iſt,
Sahſt du beide ſchiefe Mäuler reiſſen;
Sahſts mit Mitleid, ſchwiegſt, und biſt,
Troz der Herren jämmerlichem Mienenſpiele
Wohl dir! — izt an deiner Wünſche Ziele! —
Aber daß der Leſer ſich nicht übereile.
Und mich ſchelte Satyr Myſantrop
Weil ich ſo die Welt in vier Geſchlechter theile;
Hör' o Vaterland mein lautes Lob!
Hört es Völker!! (man vergönne
Dieſe Steigrung mir, weil ſie ſo prächtig klingt,
Ob ich gleich in Demuth gern bekenne,
Daß mein Ruf ſo weit nicht dringt)

Daß in dir geliebtes Vaterland
Ich der Bleiherz Claſſe und der Kirchthurmsknöpfe
Weniger als ſonſt wo, fand;
Wen'ger Druk und Zwang für lichte Köpfe,
Freiheit mehr im Denken — aber ſehr
Sehr beklag' ich es, — zu ſagen,
„Und man denket hier auch mehr"
Darf als Freund der Warheit ich nicht wagen.
Doch es beugt hier kein Prälate
Dumm und gottlos den Verſtand,
Oder, möcht' ers wollen — keine Acte
Führt zu Strafen ihm die feiſte Hand.
Rouſſeau ob der fremden Meinung müßte
Nicht von hier wie aus Paris entfliehn,
Und ſich einſam betten in die Wüſte
Oder — blieb' er — feſtgekettet, zur Baſtille ziehn!
Dennoch giebts, wie unter jeder Heerde
Räud'ge Schaf', auch hier (ich ſagte ſchon,
Wen'ger) Menſchen, die mit heiliger Gebehrde
Gottes keuſche Tochter die Religion
In die feilſte Buhlerin verwandeln,
Und mit faden Seufzern, und mit ſchielem Blik,
Ihre Gunſtbezeugungen erhandeln;
Die mit thieriſch dummer Eiferſucht den Strik
Oder Gift und Dolch und ew'ge Höllenſtrafen
Als von Gott beſtimten hochgerechten Lohn
Ihren Nebenbuhlern drohn,
Während daß gedankenlos in ihrem Schooß ſie ſchlafen!
Solche Menſchen — Lehrer unſre Brüder —
Werden durch der Weisheit Stimme nicht belehrt
Stiege Jeſus gleich zum zweitenmal hernieder;
Werden nimmer, oder nur durch Spott, belehrt!
Pred'ge einer denen:

Gott verehren, Menſchen lieben,
Edle Werke fleiſſig üben,
Iſt Religion.
Alſo lehrete einſt auf Erden,
Dem wir ſollen ähnlich werden
Gottes gröſter Sohn!

⁂ ⁂

Gott verehren, Menſchen lieben,
Edle Werke fleiſſig üben,
Heiſcht das Lutherthum.
Katholiken, Calviniſten
Ja ſo manche Antichriſten
Suchen darin Ruhm.

⁂ ⁂

Dem der dieſe Pflichten übet
Trägt an ſeinem Herzen, lieber
Aller Vater, Gott.
Dennoch wollten wir uns zanken?
Vor dem ſchändlichen Gedanken,
Hüt uns Herr und Gott!

⁂ ⁂

Kain, Kain, Dein Verbrechen
Mußten Höllenqualen rächen,
Kein barmherziges Schwerdt!
Sind denn — eines Vaters Kinder! —
Wenn wir hadern, ſind wir minder
Höllenqualen wehrt!!

Pred'ge einer (ſag ich) denen dieſe Wahrheit,
die ſo hell wie Gottes Sonnenklarheit
In des unverdorbnen Menſchen Auge ſtrahlt —
Und er wird mit Fluch und Läſterung bezahlt! — —
Laß ſie läſtern, laß ſie fluchen
Sie durch Spott zu beſſern, mag verſuchen
Wer da wolle (und er iſt ein braver Mann)
Ich, ich ſeufze, nimm o Gott dich ihrer Schwachheit an!
Und ſo ſeufzeſt Du, wenn von der Ferne
Ein dergleichen Fluch in deine Hütte bricht:
Denn ein Blinder ſieht die Sterne
Sieht den Mond und ſieht die Sonne nicht
Demonſtrirte ihren Lauf ihm gleich ein Bode —
Darum ärgerſt Du dich nicht und läſterſt nicht
Bracht' er gleich nach Orthodoxen-Mode
Durch des Sectenſtolzes Brille ſich um ſein Geſicht
Um ſo wen'ger aber, ward er (wie die Mohren
Schwarz,) für Warheit blind gebohren:

ern führeſt in ſtolzer Ruh,
Lina deiner Hütte zu! —
die Edlen, deiner Kirche Kinder, bringen
ren Herzens fromme Wünſche dir,
e Sie, und rings umher erklingen
und lautes Lob von Ihr! —
ein Weib! — o ſie zu ſchildern
ich gern ein Dithyrambiſches Gedicht,
— und ſchwelgte da in Himmelsvollen Bildern! —
der leidige Epiſtolar Styl will das nicht.
chweig ich lieber gar, und weine
helle Wonne-Thräne die dafür
du dieß zufrieden (wie ich meine)
erläſſeſt gern die Hochzeits-Ode mir.
zeits-Ode? — nein! — ich wähne,
ich mein Gefühl Euch äußre, iſt ja gleich!
ruf' ich nur, — im Auge dieſe Thräne —
es Segen über Euch!

M. H. Arvelius.

ſpiel zur Feier eines hohen Geburtsfeſts.

von

C. A. Vulpius. *)

Adelbert.
hend, ſeine Tochter.
mund } Ritter.
mann
zgeiſt.

(Scene, im Haine bei * * *)

Aufgeführt: im Februar d. J. und gearbeitet nach einer Volksſage.

Erſte Szene.

Adelheid (liegt ſchlafend auf einer Raſenbank.)
Herrmann (kömmt von der andern Seite.)

Herrmann.

Was ſeh ich? ſeh ich recht!
hier unter dieſem Baume,
vielleicht im angenehmſten Traume,
die ſchöne Adelheid! – hier ohne Knecht,
ganz unbewacht — allein —!
Kann wohl ein Zufall ſchöner ſein?
Ha! Stolze, endlich doch in meiner Macht!
durch Zufall zwar, doch deſto beßer!
von keiner Schaar bewacht,
verſteckt in eins der feſten Schlößer
hält mir Dein Vater — o! der Thor!
hälſt Du Dich ſelbſt mir länger vor.
Jzt biſt Du mein! — auf Adelheid! erwache!
Nun Herrmann übe Rache!

Adelheid (erwacht.)

Weh mir! noch unter dieſem Baum!
allein! — ein fürchterlicher Traum
ſchreckt mich vom Lager auf.
Mein Vater! ach! verloren
iſt Adelheid! zu ſeinen Ohren
dringt nicht mein banger Ton zu ſeiner Burg hinauf. —
Hier jammre ich in dieſem unwirthbaren Hain —

Herrmann (tritt vor.)

Nicht ganz allein!

Adelheid.

Weh mir! Du hier?

Herrmann.

Nur ruhig edle Ritterdame!
Jetzt ſchenkt der Zufall mir
das längſt erwünſchte Glück. — Dein Name,
der Ruf von Deiner Schönheit, zog
ſo manchen Ritter auf Dein Schloß
wo ihn um Waffen und um Roß
Dein Bruder durch den Kampf betrog.

Adelheid.

Betrog? — Wie kann der Kampf betrügen?

Herrmann.

„Dein iſt, wirſt Du nicht unterliegen,
Die Schweſter“ — waren dieſes Kampfs Geſetze —
„Dem Sieger, Roß und Waffen.“ —
Nun ſag, wie war der Kampf beſchaffen?
heimtückiſch warf man eh'rne Netze,
es ſtürzte Roß und Mann —
auch ich! — und o! das kann
ich nimmermehr vergeſſen
wie Du ſo ſtolz, vermeſſen,
ſprachſt „zieh heim vertauſche Schwerd und Lanze
mit einer Spindel, einem Roſenkranze.“

Adelheid.

Das hab' ich nicht geſagt.
Zwar hab ich Dich nicht beklagt,
Denn dieſes Herz ſchlug ſchon für einen Ritter —
ſo ſprach ich nicht ſo ſtolz, ſo bitter.

Herrmann.

Geſagt nun, oder nicht! — allein in dieſem Wald,
biſt Du jetzt ganz in der Gewalt
des Ritters der um deinetwillen fiel.

Adelheid.

Iſt edel noch Dein Herz
vermehre nicht meinen Schmerz,
führ mich auf meines Vaters Schloß.

Herrmann.

Nicht um ſein beſtes Roß!
Das Jagdrecht gilt.
Ich habe Dich gefangen,
ein ſchönes Wild!
ich kann es beſſer nicht verlangen!

Adelheid.

O! ſpotte nicht! — die ganze Nacht
Hab' ich verirrt hier zugebracht
und — (Jagdhörner in der Ferne.)
Ha! meines Vaters Leute!

Herrmann.

Zu ſpät! mein iſt die ſchöne Beute!
Komm! ſträube Dich nur nicht,
Denn was an gutem Willen Dir gebricht,
erſezt mein Arm! —

Adelheid.

Weh mir!
Wer hilft mir! ach! wer rettet mich!
Iſt keine Seele hier!

Herrmann (zieht ſie fort.)

Niemand als ich!

Zweite Szene.

Vorige. Adelbert.

Adelbert.

Mein Kind!

Adelheid.

Mein Vater!

Adelbert.

Halt! (reißt ſie aus Herrmanns Arm)
heimtückſcher Böſewicht! — bin ich gleich alt
führt doch noch dieſer Arm (zieht das Schwerd)
das Schwerd. Noch fühl' ich Mut,
und raſch und warm
wallt noch bei einer Frevelthat mein Blut.
Wag' es das Kind dem Vater zu entreißen!
der Weg zu ihr, geht über dieſe Bruſt.
Wie! daß Du keine Bruſt
Dein immerblankes Eiſen
einmal mit Blut zu färben?
Komm her! der Vater kann für ſeine Tochter ſterben.

Herrmann.

Was hilft der Zorn, dies eitle Drohn!
gieb mir die Hand und nenn mich Sohn,
ſo brauchſt Du nicht für ſie zu ſterben,
ich, brauche nicht den weißen Hochzeitſchleier
mit Vaterblut zu färben.

Adelbert.

Hier, raubbegieriger Geier,
hier iſt die ſanfte Taube,
der Vater dekt die Flügel über ſie,
nun komm und würg und raube!

Herrmann.

Einſt kämpfte ich um die, die jezt der Vater ſchüzt, mit
ſeinem Sohne,
fiel, preis gegeben euerem Hohne
und ohne Waffen, ohne Roß,
verlies ich euer Schloß —
jezt räch' ich mich! (zieht's Schwerd)

Adelbert.

Ich fürchte keinen, der es wagt,
die Spitze mir zu bieten — auch nicht dich!
Am wenigſten hab ich vor Schurken je gezagt.

Adelheid.

Mein Vater!

Adelbert.

Schweig!
Mich machen keine Thränen weich.

Herrmann.

Auf! zaudre nicht! Die Tochter — oder Streit!

Adelbert.

Streit Böſewicht! wohlan!
heran! heran!

Herrmann.

Noch einmal Alter — ſieh! es thut mir leid,
von Herzen leid, den alten
grauen Schädel dir zu ſpalten,
er blieb ſo lange ganz — glaub mir, er bricht —

Adelbert.

Ha! Bube! ſpotte nicht! (geht auf ihn los)

Dritte Szene.

Vorige. Germund.

Germund.

Graf —!

Adelheid.

Germund! rette ihn!

Germund.

Du ſollſt mir nicht entfliehn! (zieht's Schwerd).
Jezt Feiger, wehre Dich!

Herrmann.

Du forderſt mich?

Germund.

Dich! — biſt Du ein Ritter,
ſo ſieh zum Kampfe den ein Dritter
für dieſen Alten übernimmt.

Herrmann.

Freund! was hat Deinen Ton ſo plözlich umgeſtimmt?
Fielſt Du nicht einſt wie ich
von dieſes Sohnes Lanze?
Mir dünkt, ich hätte Dich
einſt ohne Waffen, wie zum Tanze
leicht, aus des Alten Schloß
ſehn ziehn — ſah ich nicht recht?
es folgte Dir ein Knecht,
Doch ohne Schild und Roß.

Germund.

Wahr iſts, die Schweſter zu erringen
Kämpft ich mit ihrem Bruder, fiel wie Du.
Heimtückiſch aber zu erzwingen,
was mir das Glük verſagt, dazu
hab' ich nicht Luſt. — Ich bin ein Ritter,
die Unſchuld ſchüzen ſoll mein Schwerd.
Nicht einen Lanzenſplitter
iſt je der Bube werth
der ſich erkühnt, ſein Schwerd der Scheide zu entreißen,
weil er nichts beßers kann!
zu Boden einen alten Mann
mit jugendlicher Fauſt zu ſchmeiſſen.

Adelbert.

Mann! edler Mann! Dein Name?

Germund.

Ich heiße Germund —

Adelbert.

Deine Dame?

Germund.

Noch immer Adelheid, ob ich gleich fiel!

Adelbert.

Und Adelheid?

Adelheid.

Liebt ihn mit ganzer Seele!

Germund.

Du mich? — Du triebſt, dein Spiel
mit mir — ach! ſchon' und quäle
mich nicht durch Spott — Ich hab' es nicht verſchuldet.
Um Deinet willen, hab' ich viel erduldet —

Adelbert.

Jezt nicht mehr — nimm ſie hin —
ſie iſt Dein Weib —

Germund.

Was ſoll ich ſagen?
O! Adelheid! darf ich zu glauben wagen,
daß ich ſo glüklich bin?

Adelheid.

Ich liebte Dich, ſeit ich Dich ſah,
der längſt gewünſchte Augenblick iſt da, —
ich bin auf ewig Dir verlobt.

Herrmann.

Ha! wie das tobt!
Entrißen mir die Beute!
und dieſe wonnetrunkne Freude, —
ſie glüklich nun zu ſehn —
Das iſt nicht auszuſtehn! (ab).

Adelbert.

Geh Feiger! dieſe Szene
erfordert eine Freudenthräne,

und Buben haben keine! — —
Nehmt Kinder meinen Seegen. (Sie knien nieder).
(Eine plözliche Helle).

Vierte Szene.

Adelbert. Germund. Adelheid. Schuzgeiſt.

Schuzgeiſt.

Oft kam in dieſem Hain ich manchem Paar entgegen,
Ich hatte jeder Zeit, mit Menſchen mich zu freuen.
Mit Roſen will ich euern Pfad beſtreuen,
euch lieben, weil ihr gute Menſchen ſeyd.
Es ſoll nach langer Zeit
das Schauſpiel dieſer frohen Stunde
aus eines Dichters Munde
den Zeitgenoßen widerhallen. — —

(Hierauf folgt der Uebergang und die Rede zur Feier des Geburtsfeſtes).

Aus Prag vom 5. May d. J.

Den 3ten September 1786 ſchloß die erſte **Bondiniſche** Geſellſchaft ihre Vorſtellungen in Prag mit Emilia Galotti. Dieſe lezte Vorſtellung war zum Beſten der Geſellſchaft, welche hierauf nach Dresden abreiſte. — Herr Bondini, welcher bey ſeiner zweyten Geſellſchaft unendlichen Verluſt gehabt hatte, gleichwohl aber für den Winter deutſches Schauſpiel liefern muß, ſchloß um neuem Verluſt zu entgehenn mit Herrn **Carl von Morocz**, einem reiſenden Direkteur, den Vergleich, gegen den vierten Theil der Abgabe an Herrn Bondini, dreymal wöchentlich auf dem Nationaltheater, und einmal auf dem Kleinſeitnertheater ſpielen zu dürfen. Dieſe Ge-

Geſellſchaft machte alſo den 10ten September den Anfang mit, Abentheuer des Herzens, ſie beſtand aus folgenden Mitgliedern: Mad. **Bulla**, Mad. **Krapf**, ehemalige **Fuhrmannin**, Mad. **Eiſenberg**, Mad. **Moll**, Dem. **Hoch**, Dem. **Fuhrmannin**, Dem. v. **Morocz**, Herr **Burghauſen** Herr **Winkes**, Herr **Eiſenberg**, Herr **Krapf**, Herr **Prera**, Herr **Scheibel**, Herr **Moll**, **Carl** v. **Morocz** Vater und Sohn, Herr **Kirchberger**, Souffleur. — Die erſte Vorſtellung wurde mit allgemeinem Misfallen aufgenommen, und nur Mad. **Bulla** und Herr **Burghauſen** mit entſchiedenem Beyfall beehrt. Außerdem wurde gröſtentheils gepfiffen, nur in Gegenwart der genannten beyden Perſonen herrſchte eine Stille, die um ſo ſchmeichelhafter für ſie war. So ungerech dies Betragen des Publicums war, da, im Ganzen genommen, die Geſellſchaft eine ſolche Behandlung nicht verdiente, ſo war doch das Vorurtheil zu groß, um eine andre, als die erſte **Bondiniſche** Geſellſchaft aufkommen zu laſſen, wie auch im Jahr 1785 die zweite **Bondiniſche** Truppe unter Hrn. **Bullas** Direktion das nemliche Schikſal erlebte.

Den 12ten wurde auf dem **Kleinſeitner** Theater gegeben:

Die Zwillingsbrüder, Luſtſpiel von **Schröder** und Jak Spleen. Hr. **Burghauſen**, ſpielte die Zwillingsbrüder, und Mad. **Krapf** die Kunegunde meiſterhaft.

Den 14ten auf dem Nationaltheater wiederhohlt: Die Zwillingsbrüder und dazu: der eiſerne Mann.

Den 17ten Irrthum auf allen Ecken. Unerachtet dieſe Stücke mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, ſo fand dennoch Hr. v. **Morocz** für gut, ſeine Entrepriſe aufzugeben, und ſeine nun verwaiſte Geſellſchaft erhielt zu ihrer Entſchädigung ſechs Vorſtellungen frey, von welchen ſie aber nur drey gab, nemlich den 2ten Ethelwolf, ein König kein König. — Hr. **Burghau** ſen zeigte hierin ſeine ganze Stärke, er behandelte den ſo widerſprechenden Charakter Ethelwolfs mit ſo vieler Kunſt, daß man ſehr wohl den Künſtler erkannte, der tiefes Studium der Kunſt mit richtiger Menſchenkenntnis verbindet. Sein verſteckter Ehrgeiz, ſein Aufbrauſen, die immer hervorbrechende Güte des Herzens, endlich der heftige Kampf zwiſchen Pflicht und Leidenſchaft, kurz jeden nüancirenden Zug traf er vollkommen. Unnachahmlich ſchön war die Szene zum Schluß des 3ten Akts zwiſchen Ethelwolf und ſeiner Schweſter Alwina, welche Dem. Hoch ſehr gut vorſtellte. — Erſchütternd die Worte Ethelwolfs, da er im 5ten Akt auf ſein Schwerd geſtützt bei der Erzählung ſeines Vaters horchend fragt: „Bin ich ſo ſtill genug! — wo nicht, ſo „will ich forthorchen, bis meine Silberhaare mir ſagen, „daß ich indeſſen zum Greis geworden bin. . .

Hr. Winkes trug als Kalmor auch das Seinige redlich bei, die Zuſchauer bei Laune zu erhalten.

Den 24ten die unmögliche Sache, Luſtſpiel, fiel ſehr mittelmäßig aus, auch iſt am Stück ſelbſt nichts.

Den 26ten zum leztenmal: Stille Waſſer ſind betrüglich, Luſtſpiel. Eine Umarbeitung des beſten Mannes, von Schröder. Hr. **Burghauſen** als beſter Mann, und Mad. **Krapf** als Baroneſſe verdienten den allgemeinen Beyfall, den ſie erhielten.

Nach Endigung des Stücks hielt Dem. **Moll** eine Abſchiedsrede, und das Theater blieb ohne deutſches Schauſpiel; bis endlich Herr von **Hofmann**, welcher ſchon vorher in der Provinz Direktion geführt, und ſeit einiger Zeit in Prag privatiſirte, mit einer neuerrichteten Geſellſchaft im Dezember das Nationaltheater mit Kaſpar dem Thorringer eröfnete. Die Folge dieſer Unternehmung ſoll nächſtens erſcheinen.

Außerdem exiſtirt in der Neuſtadt in Prag eine ſogenannte vaterländiſche Geſellſchaft, welche auf einem öffentlichen Platze in einer bretternen Hütte, böhmiſche und deutſche Opern und Schauſpiele auch Ballets aufführt. — Da der größte Theil der Einwohner Prags mehr böhmiſch als deutſch ſpricht, ſo hat dieſes Theater ſtarken Zulauf; auch war es überhaupt dem Patrioten eine angenehme Erſcheinung, eine Sittenſchule in böhmiſcher Sprache entſtehen zu ſehen. In dieſer Rükſicht mag es auch wohl vom Monarchen betrachtet worden ſeyn, welcher dies neue Theater ſeiner vorzüglichen Gnade würdigt und ſelbſt mit Seiner hohen Gegenwart beehrte; ob aber der Endzwek jedes Theaters corriguntur mores — hier erreicht wird, da faſt nichts als Poſſen und Burlesken gegeben werden, will ich nicht entſcheiden. Die Direkteurs dieſes neuen Inſtituts ſind Herr Antong, Herr Körner, Herr Sewe, Herr Zappe. Die übrigen Mitglieder, einige wenige ausgenommen, größtentheils zuſammengeraftes Volk, das nicht genannt zu werden verdient.

Nächſtens ſoll ein Verzeichnis der auf dem Nationaltheater aufgeführten Stücke, erfolgen, indem die v. Hofmanniſche Geſellſchaft über alles Erwarten noch bis jetzt ſubſiſtirt.

. . . . . . r.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Sechsundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 30ten Juni 1787.

Aus einer leidenſchaftlichen Epiſtel an Stella.

Wie haſt Du nicht an mir gehangen, wie
Geglüht von heißer Lieb', als wär' allein
Ich in der Welt nur da, als wär'
Ich nur die Welt, und alles andre — Unding!
Ach! glühten deine Lippen nicht ſo heiß,
So ſtammelnd, ſprachlos oft auf meinem Munde,
Und flammten Deine Augen nicht, und hielt
Dein Arm mich nicht ſo feſt, als wollteſt Du
Mein ganzes Weſen in Dich küßen? ſchlug
Dein voller Buſen nicht empor, als wollt'
Zerſpringen er im Rauſch der Leidenſchaft?
Und alle Deine Sinnen, girrten ſie,
Und alle Deine Adern zukten ſie,
Und alle Deine Nerven dröhnten ſie
Nicht gränzenloſe, übermenſchliche,
Ach! Ewigkeiten überſchreitende,
Nie noch ins Menſchenherz gekommne Liebe?

Des ſchönen Traumes! Ach! mir war's, als wär'
Zum neuen beßern Leben ich gebohren!
Ein Paradies die Erde, und Dein Blik

Voll Liebe, Hinblik in Elyſium!
Dein Kuß ein Götterrauſch, der mich zum Gott
Umſchuf! In Deinem Arm, an Deine Bruſt
In ſüßem Zauber hingegoſſen, hätt'
Um mich ein ſiebenfacher Donner rollen,
Ein Sturmwind heulen können, hoch herab
Der Blitz des Hauſes Giebel ſchmettern können:
Ich hätt' es überhört! die halbe Welt
Zuſammenfall'n in Erderſchütterung:
Ich hätt' es nicht bemerkt! So war mein Geiſt
Verſchlungen in dem Deinen Ach! ich ſah,
Und hört' und fühlt' und dachte nichts, als Dich.
Mir ſchien die Welt nur Deinetwegen da,
Nur Deinetwegen ſchön, nur ſchön durch Dich.

So narrte Jahrelang Dein falſches Herz
Mich ſtets Getäuſchten! Jahrelang war ich
Das Spielwerk Deiner Laune! Heute lagſt
Du Liebetrunken mir im Arm, und morgen
Lagſt einem Buben Du im Arm der ſtahl
Der Liebe Heiligthum von Deinen Lippen;
Berauſchte ſich im Taumel Deiner Küße.
Mich warfſt Du hin, verlaſſen ſtand ich da.
So ſteh' ich noch, und niederträchtig prahlſt
Mit Deiner Schande Du und meiner Schwachheit, giebſt
Mich öffentlicher Lache Preis! Erſt jüngſt,
— Ha! die Erinnrung glüht mit Schaam und Wuth
Auf meiner Wange noch! — erſt jüngſt
Zogſt Du verächtlich Deine Hand zurük
Als ich ſie küßen wollte, ließeſt mich —
Im ofnen Saal, von tauſend Zeugen voll,
Wie einen Buben ſtehen, kehrteſt mir
den Rücken zu, und gingſt dann fort. Da ſtand
Ich nun und ſah auf aller Angeſicht
Ein ſpöttiſch Lächeln! ha, da lacht' ich auch,
Ein lautes, bittres Lachen lacht' ich, lachte
Des Schmerzes Lache! Aber, bebe nur,
Du kalte Höhnerin, die Lache wird
Noch einſt Dein Sterben Dir vergällen. Wenn
Der Tod Dich einſt mit kaltem Arme faßt,

Wirſt Du ſie hören, und zuſammen fahren.
Wenn einſt von Dir im lezten Kampf vorbey
Die Sünden alle wandeln; all die Flüch'
Und Seufzer, deren Quell Du biſt, wirſt Du
Die Lache hören, und nicht ſterben können
Wohin Du Dich denn wälzeſt, wird Dir laut
Die Lache tönen! wird, wenn ängſtlich Du,
Um ſie nicht mehr zu hören, Deinen Kopf
In's Kißen hüllſt, Dir in die Ohren ſchallen,
Des Prieſters Ruf um Gnade überſchrein,
Laut überſchrein, und Dich nicht ſterben laßen;
Dein Reugeſchrei allmächtig überheulen,
Die Hölle Dir in Deinem Buſen heulen,
Nicht leben wirſt Du können, und nicht ſterben!

Schink.

Ueber die abgewendete Gefahr,

die am 15. May 1787. dem billig denkenden Theil des Publikums, durch unüberlegtes Betragen einiger unreifen Köpfe, hätte wiederfahren können.*)

Die Geſchichte dieſer ungerechten Behandlung iſt kurz dieſe: **Zuccarini** wurde ausgepfiffen; der Mann

---

*) Da der Vorfall mit dem Schauſpieler Zuccarini, deſſen bereits in unſern Blättern erwähnt iſt, auch außer Hamburg Aufſehen erregt hat, ſo nehme ich keinen Anſtand, dieſen Aufſatz, der in einem Hamburger Blatte betitelt: **Etwas über das Hamburgiſche Theater**, abgedruckt ſtehet, hier mitzutheilen, und merke dabei nur an, daß ſich die ganze Sache zu Zuccarini's Vortheil geendigt hat. Der Prätor hat ſich in's Spiel gemiſcht.

dem ſonſt tauſend Herzen mit zweytauſend Händen Beyfall zuklatſcheten, der Mann, der alle Pflichten als Schauſpieler treu erfüllte, und der ungeheuchelt in ſeinem geſellſchaftlichen Umgange es zeigt, daß er es gar nicht hören mag, wie viel jeder Aedle, jeder Kunſtfreund von ihm hält, — Er, dem das ſanfte ſtille Bewußtſeyn der gethanen Pflicht begnügt. — — Das war wol ſehr ungerecht!

Die Veranlaſſung zu dieſer nur von einem ſehr unbedeutenden Theil des Publikums, ihm zugefügten höchſt ſtrafbaren Behandlung, ſey welche ſie wolle, ſie bleibt immer ungerecht. Ich will meine Sache mit unpartheyiſchen Gründen aus dreyerley Rückſicht beweiſen.

1) **Als Schauſpieler betrachtet, konnten nur Verworfene unſern Zuccarini auspfeifen.**

Was er als Menſch, oder Bürger thut, geht nur die Obrigkeit, und ſeinen Directeur den Herrn Schröder, oder den an, den er als Menſch beleidigt.

3) Alle Störer der öffentlichen Ruhe, und Partheygeiſter, handeln unbillig.

Ich weiß es, daß ich hier mit zweyerley Gattungen von Leſern ſpreche. Einige ſind für, andere wider unſern Zuccarini; aber beyde Theile, wenn ſie nur geſunden Menſchenverſtand haben, werden mir obige drey Sätze, wenn ich ſie, ſo kaltblütig als ich immer bleiben kann, bewieſen habe, zugeſtehen müſſen. Und ich werde ſie beweiſen.

1. Verworfne, die Zuccarini wegen ſeiner Kunſt beſchimpfen wollten, nenne ich diejenigen, welche es

nicht

---

miſche, die Anführer der Conſöderirten vorladen laſſen und ihnen gedrohe, ſie als Stöhrer öffentlicher Vergnügen zu behandeln Hierauf haben ſich ungefähr 50 unterſchrieben, nicht in's Schauſpiel zu gehn, wenn Z. ſpielt, und ſo war's vorbei.

nicht fühlen wolltet, wie treu und ehrlich er mit der Natur zu Werke geht; welche Mühe er ſich giebt, nie unvorbereitet, vielmehr ſtets ſo ausgerüſtet an Seel und Leib aufs Theater zu kommen, daß er alle die Pflichten erfüllt, die man von einem vortreflichen Künſtler erwarten kann.

Hier rede die Erfahrung; oder, was einerley iſt, das Gefühl eines Jeden! Erinnert euch, meine Mitbürger! was ihr fühltet, wenn Zuccarini im Edelknaben, als Galeerenſclave, oder wenn er je auftrat, wie herzlich zufrieden ihr wart, wie ihr öffentlich und zu Hauſe ihn lobtet, und jedes Lob, welches unſer Gefühl dem Geber unſerer Freude widmet; bald, weil er unſere Thränen erpreßte, bald weil er uns hinzauberte in eine Welt, wo es uns ſo wohl ward, bald weil er uns in die fröhlichſte behaglichſte Laune verſetzte. Jedes Lob von der Art, das Zuccarini ſeit ſo vielen Jahren von dem Gefühl des Hamburgiſchen Publikums bekam, iſt ein unwiderſprechliches Zeugniß, daß er jene Behandlung als Schauſpieler nicht verdiente, und eben dies Gefühl ſagt jedem Rechtdenkenden, daß nur Nichtswürdige ihn ſo behandeln konnten, wie die kleine Rotte that, die ſich wider ihn empörte.

2. Verdiente Zuccarini dieſe Behandlung als Menſch, als Mitbürger? verdiente Er ſie in den Stunden, wo er die Pflichten ſeines Berufs abwartete, etwa weil er einen beleidigt, oder im Privatumgange etwas gethan hatte, was dieſem oder jenem nicht gefiel? — Publikum! das iſt eine Frage, die, ſo leicht ſie aufzulöſen iſt, dennoch deiner herzlichſten Ueberlegung werth iſt. — Sagt mir, ihr Herren und Damen, die ihr in Schulden ſteckt — welches doch bey Zuccarini wahrhaftig der Fall nicht iſt — wie würd' es euch gefallen, wenn im Schauſpielhauſe eure Gläubiger euch

aufſuchen, und grob und ungeſchliffen euch mahnen wollten! — Sagt mir, ihr jungen wollüſtigen Herren! wie würdet ihr erboßen, wenn alle von euch betrogene oder verführte Mädchen, im Schauſpielhauſe, wo ihr doch nicht in eurem Beruf ſeyd, mit den Fingern auf euch zeigen, euch proſtituiren wollten? — Wir kennen ja alle den Zweck, warum wir ins Schauſpielhaus kommen; Vergnügen ſuchen iſt der allgemeine bey Allen, ſich beſſer durch den lebendigen Spiegel machen zu laſſen, der beſondere, bey Wenigen. Wir wollen bey dem Allgemeinen ſtehen bleiben. — Geſetzt nun, Zuccarini hätte ſich als Menſch vergangen — Ihr, ſeine erkauften oder überredeten Mißhandler, was hatte euch denn das übrige Publikum gethan, daß ihr die Freude deſſelben zu ſtören wagtet! was hattet ihr euch ſelbſt gethan, daß ihr euch eine Freude ſtörtet, die ihr hättet genieſſen können? — War Zuccarini euch was ſchuldig, ſo hättet ihr mit dem Directeur reden können; hatte er ſonſt ein Verbrechen begangen, ſo haben wir eine Obrigkeit, und er war zu finden, — oder wolltet ihr Privat Rache, ihr kleinen Seelen! ſo hättet ihr ihn ja nur als Meuchelmörder aufſuchen, und dann euch nach Gefallen rächen können. Aber denkt ferner, ihr beleidigt den Mann, dem keiner eine Schwachheit beweiſen, noch mehr, nicht einmal andichten kann, die er nicht ſelbſt eben ſo oft begangen haben ſollte, und noch begehen wird. Denn was war ſein ganzes Verbrechen? — Ein kleiner Liebeshandel. — Und ſo werdet ihr

3. **Störer der öffentlichen Ruhe.** Kirche, Börſe und Schauſpielhaus ſind Oerter, die reſpective mit beſonderen Freyheiten, im allgemeinen aber, alle mit dem beſondern Privilegio verſehen ſind, daß keiner in ihnen arretirt werden darf, er ſey denn Mörder oder Dieb,

und bey Vollbringung des Todſchlags oder Raubens ergriffen.

Ihr, Zuccarini's Beleidiger! mit denen ichs hier vorzüglich zu thun habe, und die ich als Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit im Schauſpielhauſe, als vorſetzliche Störer der Freude und des Vergnügens, bey jedem Billigdenkenden, bey jedem Publikum anklage, habt ihr die Folgen auch überdacht, die aus eurem unbilligen Verfahren hätten entſtehen können, wenn nicht eine höhere Leitung, Schröders allezeit weiſes Verfahren, und Zuccarini's Dulden ſie abgewendet hätten? — Zuccarini iſt allgemein beliebt, Schrödern zollt jeder Ehrfurcht und Ergebenheit. Schröder liebt Zuccarini, als einen rechtſchaffenen Mann, als einen vortreflichen Schauſpieler. Schröders und Zuccarini's Parthey war alſo natürlich die größte im Schauſpielhauſe, weil ſie die gerechte Sache hatte. — Zuccarini's verblendete Gegner konnten nur Wenige ſeyn; denn zur Ehre der Menſchheit findet man doch noch immer, daß nur wenige ſo ſchlaffe Seelen haben, ſich zu Straßenräubern, öffentlichen Ehrenſchändern, oder zu Störern der allgemeinen Ruhe herabzuwürdigen — und noch Wenigere, Gottlob! die ſich dieſe Herabwürdigung bezahlen laſſen. — —

Wie? wenn nun die größere Parthey mit ihren Stöcken, Degen, oder auch nur mit ihren Händen, allein, gegen die kleinere, ſo emſig und geſchäftig hätte ſeyn wollen, als die letztere mit ihren erkauften oder aus unzeitiger Gefälligkeit ergriffenen Pfeifen? Hättet ihr Elende nicht da ſterben, oder tödtlich verwundet werden müſſen? Hättet ihr nicht da tödten, oder tödtlich verwunden können? da, wohin jene Beſſere als ihr, ſchuldloß, ohne Arg gingen, um Freude, oder Belehrung zu ſuchen; da, wo ihr aber kamt, als ein gewiſſer Geſell in die Verſammlung der Kinder Gottes, um den zu plagen, der ihm nichts gethan hatte. Leſet darüber weiter Hiob 2, 1-3.

Fühltet ihr denn nichts, als Schröder euch fragte: ob er für heute endigen ſollte? Fühltet ihr nichts, als durch den Zuruf der Aedlern und Beſſern er ermuntert, fortfuhr, und durch dies Beſchämung, und wo möglich, Beſſerung bey Euch erwecken wollte? Fühltet ihr nichts, Menſchen! — denn eine Art von Menſchen wie ihr, die ſich erkaufen, oder zum Pfeifen überreden läßt, pflegt auch bald wieder auf die Seite der Parthey zu treten, die das Uebergewicht hat — ſolche nennt man mit Recht Pöbel — als Zuccarini ſo beſcheiden euch dankte? Euch? Ja, er dankte Euch! aber nur in ſoferne, als Euer ungerechtes Verfahren ihn ſpüren ließ, wie lieb und werth er unſerm Hamburg ſey; und unſer Hamburg nennen wir nur diejenigen unſerer Mitbürger, die ädel und gut ſind. — Was Zuccarini ſagte, war ungefähr folgendes:

> Ich danke für Ihre Nachſicht, und werde ſie, durch Fleiß in meiner Kunſt, zu verdienen ſuchen.

Er hätte auch ſagen können: Mitbürger! hier bin ich nicht euer Mitbürger! ich bin hier Schauſpieler, darum behandelt mich nicht ſo ungerecht. — Was er ſonſt noch hätte ſagen können, wenn er zum Pöbel hätte ſprechen wollen — bleibe diesmal unberührt.

Hätten Menſchen, die ſich zu Störern der öffentlichen Ruhe gebrauchen laſſen, Gewiſſen, oder Religion, oder Nachdenken, ſo würd' ich ihnen zu Gemüthe führen, daß ſie punkto des Gewiſſens bedenken müſſen, daß es ſchändlich ſey, Zuccarini und den ädlern Theil des Publikums beleidigt zu haben, weil Zuccarini und dieſer Theil des Publikums das nicht verdienen; in Abſicht der Religion würde ich ihnen zu Gemüthe führen, daß ſie höchſt ſträflich ſich an eine Obrigkeit vergangen haben, wie die milde und gute iſt, die uns beſchützt; hätten ſie Nachdenken, ſo würd' ich ihnen zu Gemüthe führen, daß durch jene Geſchichte im Schauſpielhauſe tauſenderley Unglück hätte veranlaßt werden können; und wo iſt der Mann, der die Folgen der Urſachen, und die Urſachen der Folgen berechnen kann, und nicht mit mir einſtimmt, daß unſer Zeitalter — unſere Jugend — unſere Schriftſteller — unſere Quäler — wenigſtens unbillig, ich mag kein ſtärkeres Wort gebrauchen — ſo unbillig und ungerecht handeln — daß für das unſchuldigſte Privatleben eines Mannes, einmal eine Zeit kommen wird, die noch nicht geweſen iſt.

Zuletzt fodre ich euch Alle auf, Rechtſchafne, Keuſche, Tugendhafte Männer und Weiber! — vereiniget euch ſo mit einander, wie — unſere unbilligen Mitmenſchen Complot machen, und ſeyd wacker, damit ihr die Oberhand behaltet; und jene Zeit, von der ich redete, erſt recht ſpät, oder, wenn's möglich iſt, gar nicht komme!

Verzeichniß

der auf dem Churfürſtlichen Hoftheater zu Dresden vom 19ten Okt. 1786. bis zum 29ten März 1787. aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die Zahl, welche ſich am Ende jeder Zeile befindet, zeigt an, wie oft das Stück gegeben worden. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke ſind zum erſtenmal aufgeführt worden, wobei man zugleich den Tag der erſten Vorſtellung bemerkt hat.

Trauerſpiele.

Agnes Bernauerin, 5 A. .	1.
Beverley, 5 A. . .	1.
Fiesko, 5 A. . .	1.

Für ſeine Gebieterin ſterben, 5 A. (20. März)	1.
General Schlenêheim, 5 A.	1.
Graf Eſſex, 5 A.	1.
Hamlet, 5 A.	1.
König Lear, 5 A.	1.
Mariane Worthy, 5 A.	1.
Otto von Wittelsbach, 5 A.	1.
Dieſe 10 Trauerſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben wurden.	10.

Melodram.

Ariadne	2.

Luſt- und Schauſpiele.

Alte (der) böſe General, 3 A. (4. Jan. 87.)	1.
Alte Liebe koſtet wohl, 5 A. (23. Nov. 86.)	1.
Argwöhniſche (der) Liebhaber, 5 A.	1.
Badekur (die) 2 A.	1.
Bayard, 5 A. (10 Nov. 86)	1.
Beiden (die) Billets, 1 A.	1.
Beiden (die) Onkels, 1 A.	1.
Blatt (das) hat ſich gewandt, 5 A. (31. Okt. 86.)	2.
Brüder (die) in allen Ecken, 5 A. (11. Jan. 87.)	1.
Doppelte (die) Kindesliebe, 5 A. (5. März 87.)	1.
Doppelte (der) Liebhaber, 3 A. (22. Jan. 87.)	1.
Drei (die) Töchter, 2 A.	1.
Erziehung macht den Menſchen, 5 A.	1.
Eſſigmann (der) 5 A.	1.
Fähndrich, (der) 3 A.	1.
Freundſchaft und Argwohn, 4 A.	1.
Glückliche (der) Geburtstag, 3 A.	1.
Graf von Olsbach, 5 A.	1.
Gute (die) Ehe, 1 A. (26. Febr. 87.)	1.
Haß und Liebe 4 A. (2. Jan. 87).	1.
Heimliche (die) Heyrath, 5 A.	1.
Heyrath (die) aus Irrthum, 1 A. (19. Okt. 86.)	1.

Hey-

Heyrath (die) **durchs Wochenblatt**, 1 A. (22. Nov. 86.)	2.
Jeder reitet ſein Steckenpferd, 3. A. (6. Nov. 86.)	2.
Kindliche (die) Liebe, 3 A.	1.
Komiſche (die) **Familie**, 5 A. (20. Febr. 87.)	1.
Mann und Frau, Wittwer und Wittwe, 2 A.	2.
Mädchen (das) im Eichthale, 4 A.	1.
Mündel (die) 5 A.	1.
Nachſchrift (die) 1 A.	2.
Nebenbuhler (die) 5 A.	1.
Oberamtmann (der) und die Soldaten, 5 A.	1.
P[illegible]idem Brautpott, 3 A.	1.
Sonderling (der) 5 A. (14. Dec. 86.)	2.
Spielerglück (das) 5 A. (4. Dec. 86.)	1.
Stille Waſſer ſind betrüglich, 4 A. (30. Okt. 86.)	1.
Schwarze (der) Mann, 2 A.	1.
Teſtament (das) 5 A.	1.
Theaterunternehmer, (der) 1 A. (19. März 87.)	1.
Um ſechs Uhr iſt Verlobung, 5 A. (23. Okt. 86.)	2.
Verliebte (die) Unſchuld, 1 A.	1.
Verlogne (der) Bediente, 1 A.	1.
Verſchlag (der) 1 A.	1.
Verſtand und Leichtſinn, 5 A	1.
Vetter (der) **von Liſſabon**, 3 A. (19. Okt. 86.)	2.
Victorine, 5 A.	2.
Walwais, 5 A.	1.
Wer wird ſie kriegen? 1 A.	1.
Zufälle (die) 5. A.	1.
Dieſe 49 Luſt- und Schauſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	60.

Singſpiel.

Reue (die) vor der That. (12. Febr. 87.)	1.

Rekapitulation.

10 Trauerſpiele.
1 Melodram.
49 Luſtſpiele.
1 Singſpiel.

Summa der verſchiednen Stücke . 61. worunter 1 neues Trauerſpiel.
19 — Luſtſpiele.
1 — Singſpiel.

In Summa 21 neue Stücke.

Der Spieltage waren überhaupt 57.

Inhalt

des fünften Bandes der Ephemeriden ꝛc.

1ſtes Stück. Craſt, ein Gedicht. Wilhelm von Milbach, Skizze zu einem größern Gemählde von Veit Weber. Kurze Nachrichten. Theateranekdoten von Voltaire.

2tes Stück. Wilhelm von Milbach. Theateranekdoten von Voltaire. Ueber die Bellomoſche Schauſpieler-Geſellſchaft. Ankündigung.

3tes Stück. An Hrn. Schröder, ein Gedicht. An eine Schauſpielerin als Statue des Pygmalion, ein Epigramm. Wilhelm von Milbach. Brief aus Marienburg. Kurze Nachrichten

4tes Stück. Prolog und Epilog von Hrn. von Dalberg. Wilhelm von Milbach. Briefe aus Großglogau und Magdeburg.

5tes Stück. Wilhelm von Milbach. Rezenſionen: Geſchichte vom heutigen Europa ꝛc. 1. u. 2ter Theil. Geſchichte des Thomas Jonas, 1 u. 2ter Band. Lebensbeſchreibung Voltair's von M***. Ankündigung. Nachricht.

6tes Stück. An Minna Brandes als Circe, ein Gedicht. Verzeichniß der zu Hamburg im vorigen Jahre aufgeführten Schauſpiele. Ein Brief aus der neuen Ausgabe der Leiden Werthers. Wilhelm von Milbach.

7tes Stück. Goldoni's Charakteriſtik. Ueber die ſogenanten hiſtoriſchen Schauſpiele. Aus Manheim. Aus Dürkheim. Rezenſion: Kretſchmanns ſämmtliche Werke, 4ter Band.

8tes Stück. Aus einem ungedruckten Schauſpiele: Marie Bayer. Rezenſion: die Jeſuiten, ein Schauſpiel.

9tes. Stück. Gedichte von v. B. Wilhelm von Milbach. An Sie, ein Gedicht.

10tes Stück. Etwas über Schauſpieler-Koſtum. Verzeichniß der im vorigen Jahre zu Manheim aufgeführten Schauſpiele. Vermiſchte Nachrichten.

11tes Stück. Trinklied. Wilhelm von Milbach. Rezenſion: Luſtſpiele von Jünger, 3. Theil. Aus Hamburg.

12tes Stück. Der Lindwurm, Poſſe mit Geſang. Verzeichniß der zu Wien im vorigen Jahre aufgeführten Schauſpiele. Nachricht.

13tes Stück. Theater Prozeß. Vom hieſigen Theater. Der Lindwurm. Verzeichniß der bei den Theatern zu Wien ſtehenden Perſonen.

14tes Stück. Der Lindwurm. Rezenſion: Geſchichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders. Nachricht.

15tes Stück. Rede bei Eröfnung des neuen Nationaltheaters in Berlin, von Ramler. Einweihungerede vom Hrn. Döbbelin. Etwas über die Böhmiſche Schauſpielergeſellſchaft. Rezenſionen: Schauſpiele mit Chören von den Brüdern Grafen zu Stolberg; Aufklärung über wichtige Gegenſtände in der Freymäurerey ꝛc. Nachricht.

16tes Stück. Kampf und Preis, ein Gedicht. Traumerſcheinung. Tröſtung eines betrognen Mannes. Scene aus Golo und Genoſeva. Ueber Künſtlerſtolz und Künſtlerempfindlichkeit. Rezenſion: Blumen auf den Altar der Grazien. An Madam Bellemo, ein Gedicht.

17tes Stück. An Lina; der erſte May. Freudenlied, Unſchädliche Schminke und Farben zum Gebrauche für Schauſpieler. Shakſpear's Gallerie. Der mag ſich kratzen, den es juckt. Etwas über die Böhmiſche Geſellſchaft.

18tes

18ten Stück. Abſchiedsrede der Thereſia Reinner. An meinen Gevatter. Verſuch über den Stand und die Schätzung der Schauſpieler. Beſchluß der Nachrichten von der Böhmiſchen Geſellſchaft. Kurze Theater Nachrichten. Anekdote.

19ten Stück. Die Roſenknoſpe, eine Tändeley. Fragment eines Schreibens. Rede von Mlle. Döbbelin geſprochen. Rezenſion: Der emporgekommene Landmann, zwei Theile.

20ſten Stück. Mithridat und Salabet. Aus Thoren, über die Toscaniſche Geſellſchaft. Vom Hamburger Theater. Rezenſion: Galathee Schäferroman.

21ſten Stück. Fragmente aus meiner theatraliſchen Reiſe. Verzeichniß der zu München im vorigen Jahre aufgeführten Schauſpiele. Nachrichten vom Theater zu München. Vom Hamburger Theater. Rezenſionen: Der Mönch von Carmel; Situationen von Friedrich; Kleine Geſchichte und Aufſätze von Kayſer. Recept, ein Trauerſpiel zu machen.

22ſten Stück. Einige Scenen aus einem im Manuſkript fertig liegenden Trauerſpiele. Fragment aus meiner theatraliſchen Reiſe. Vom Hamburger Theater. Rezenſion: Liebe und Freundſchaft, ein Schauſpiel.

23ſten Stück. Die Feier im Reiche der Feen, ein Vorſpiel. Gedanken über die Frauenzimmer. Ueber eine Anmerkung des Hrn. von Archenholz ꝛc. Kurze Theater Nachrichten.

24ſten Stück. Abſchiedslied an das Städtchen zu **. Ueber das Vergnügen am Schreckhaften. Rezenſionen: Haß und Liebe: So zieht man den Betrüger die Larve ab; Der Grandprofos; Graf Gulli und ſeine Söhne. Nachricht.

25ſten Stück. Epiſtel an Hrn. Paſtor Koch. Vorſpiel zur Feier eines hohen Geburtsfeſts. Aus Prag, über das dortige Theater.

26ſten Stück. Aus einer leidenſchaftlichen Epiſtel an Stella. Ueber die abgewendete Gefahr, ꝛc. Verzeichniß der zu Dresden im vergangnen Winter aufgeführten Schauſpiele.

Nachricht

Das zu dieſem fünften Bande gehörige Titelkupfer iſt nicht fertig geworden, wird aber in einigen Wochen nebſt dem vierteljährigen Umſchlage nachgeliefert werden. Der Verleger.

Ephemeriden
der
Litteratur
und des
Theaters.

Sechſter Band.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1787.

[illegible]
B[illegible] Re[illegible]
[illegible]

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Siebenundzwanzigſtes Stück.
Berlin den 7ten Juli 1787.

Vaterlehren.

Sohn, keine Parze kann ein ſtets beglüktes Leben
dem ſchwachen Sterblichen aus Gold und Seide weben;
wekt ihn das Morgenroth auch lächelnd aus der Ruh,
doch ſchließt am Abend ſich ſein Auge weinend zu,
der Leidenſchaften Raub, der Raub geheimer Schmerzen,
nagt ekler Ueberdruß an ſeinem ſelgen Herzen,
in Troſt und Hofnung arm, an Furcht und Zweifel reich,
iſt er dem Zwillingspaar der weiſen Fabel gleich,
erſt lebt' es hochbeglückt, im beßren Welten Zonen,
um dann den finſtren Siz des Orkus zu bewohnen;
So ſchlürft der Menſch auch früh zu ſeiner eignen Pein,
mit lüſterner Begier die Luſt der Jugend ein,
doch allzuſchnell verſiegt der Freude kleine Quelle,
der lichte Tag wird Nacht, des Himmels Zauber Hölle,
der Leidenſchaften Gluth erwärmt nur kurze Zeit
ein jugendliches Herz, das ſtrenge Pflichten ſcheut.
Die Welt gleicht einem Meer, wo unter Ungewittern
uns ſchroffe Klippen drohn, uns wilde Stürm' erſchüttern,
zu ſpät durch Schaden klug, ein rüſtiger Pilot
verfolgt mein weinend Aug voll Furcht dein irrend Bot,
beſchwört für dich mein Herz, den Sturmwind und die Wellen;
ſoll dir ein weiſer Rath des Leben Nacht erhellen,

flieh trägen Müßiggang der ſchnöde Laſter nährt,
der müde Pilger nur ſchmekt ganz der Ruhe Wehrt,
frühzeitig wird der Quell der Jugendluſt verſiegen
nur weiſe Thätigkeit ſchenkt dauerndes Vergnügen,
ein thätig Leben ſchwellt die Adern der Natur,
ſieh jenen Bienenſchwarm auf kleebedekter Flur
mit ewigregem Fleiß von Blum' auf Blume ſchweben,
iſt alles um dich her nicht Thätigkeit und Leben?
ſieh jenen todten Sumpf, der Trägheit warnend Bild,
ſind nicht mit ſeinem Gifte die Wieſen angefüllt?
ſieh jenen hellen Bach, der murmelnd ſich ergießet,
wie lieblicher durch ihn das Grün der Fluren ſprießet.
Die Zeit, die centnerſchwer, des Trägen Schulter drükt,
wird unter weiſem Fleiß uns pfeilgeſchwind entrükt,
ſtets ſei ein reines Herz dein glühendes Beſtreben.
es kann dir mehr, als Gold, als Ruhm und Wolluſt geben,
ſchnell welkt der Ruhm dahin, dem lichten Spiegel gleich,
macht oft ein leiſer Hauch ſchon ſeinen Schimmer bleich.
Oft wird des Jünglings Herz vom eitlen Stolz beſeelet,
daß er aus Durſt nach Ruhm, ſich ſtolze Schande wählet,
und kein Verbrechen ſcheut, das Lorbeern ihm verſpricht,
doch wenn der Haß auch ſchweigt, ſchweigt die Verachtung nicht,
ſei lieber unbekannt, als groß durch niedre Thaten,
und flieh den falſchen Glanz herzloſer Heroſtraten.
Sei nie ein Miſantrop der Menſchenfreuden ſcheut,
doch weihe freudig dich geweihter Einſamkeit.
den Wiſſenſchaften hold, erwähle dir vor allen
die ſeltne Wiſſenſchaft, durch Tugend zu gefallen,
es ſei des Menſchen Herz dein höchſtes Studium,
es tilget Schulgeſchwäz und macht Pedanten ſtumm,
es kann in deiner Bruſt der Gottheit Funke nähren,
dich mag es ein Homer, ein Göth' und Shakeſpear lehren,
Dies ſind die Freunde, Sohn, wo nie durch Hinterliſt
ein argwohnloſes Herz ein Raub der Täuſchung iſt.
Nie wird dein Scharfblick ganz des Menſchen Herz durchblicken,
ein Thor iſt klug genug, mit Tugend ſich zu ſchmücken,
die nie ſein Herz durchglüht, er giebt mit ſchlauer Hand,
was ihm Gebrechen dünkt, der Grazie Gewand,
die Selbſtſucht lehrt und früh mit fremden Glanz zu prahlen,

wenn

wer eines Augs beraubt, läßt in Profil ſich malen,
wer ſtets von Tugend ſcherzt, ſtets in Sentenzen ſpricht,
iſt oft ein fader Thor und oft ein Böſewicht,
der Freund, den du dir wählſt, muß ſeine Sittenlehren
durch edle Thaten nur, nicht durch Geſchwätz bewähren,
ſei ſtreng in dieſer Wahl, getäuſchter Freundſchaft Schmerz
gräbt tiefe Narben oft in ein gefühlvoll Herz.
Soll reine Freundſchaft dich mit ewgen Ketten binden,
muß tief dein junges Herz der Tugend Werth empfinden,
der echten Tugend, Sohn, die, voll Beſcheidenheit,
die Mittelſtraße wählt, und Ueberſpannung ſcheut
Der Karge quält ſich ſelbſt, den Gläubger unterthänig
iſt der Verſchwender Sclav, der Oeconom ein König,
zufrieden, ohne Furcht, weckt ihn Aurorens Schein,
Wohlthun iſt ſein Geſchäft, und er nur kanns allein,
kein ſchnöder Eigennutz beflecke deine Jugend,
das Silber weicht dem Gold, dem Golde weicht die Tugend,
ſei großmuthsvoll bereit, Vergehen zu verzeihn,
wer allzu ſtreng gerecht, hör't auf gerecht zu ſein.
der feige Heuchler nur wird immer ſtreng verdammen,
des Biedermannes Bruſt, durchglühn der Großmuth Flammen.
Er ſpricht nur, wie er denkt, wer doppelzüngig ſpricht,
ſtets Schmeicheleien ſagt, iſt halb ein Böſewicht.
wie immer auch dein Loos, dich mag nun Reichthum ſchmücken,
dich mag nun Dürftigkeit verzagt zu Boden drücken.
ſtets ſey's dir heil'ge Pflicht, des Elends Troſt zu ſein,
der Aermſte ſelbſt iſt reich, um Leiden zu zerſtreun,
oft heiſcht der Leidende den wir ſo ängſtlich neiden,
nur unſern ſchwachen Rath, nur Mitgefühl der Leiden,
Hör ſeine Klagen an, und wein' in ſeinen Schmerz,
wer ſeinen Kummer klagt, erleichtert ſchon ſein Herz.
Doch weh dir, wann dein Ohr hartherzig ſich verſchließet,
wann nicht aus Mitgefühl dein Auge in Thränen fließet.
wen fremder Gram nicht drückt. nicht fremde Pein verzehrt,
iſt keiner Freundſchaft Troſt, iſt keines Mitleids werth.
Zwar Eigennutz beherrſcht der Erde fernſte Zonen
Doch laß in deiner Bruſt nur ächte Großmuth wohnen,
beſtrafe nur durch Huld und ſanften Edelmuth
Verläumdung, Undank, Neid und der Verfolgung Wuth,

vermeide falſchen Stolz, der unbefriedigt ſchmachtet,
und der, dem Falle nach, nur tadelt und verachtet.
ein aufgebrachter Thor, iſt er auch noch ſo klein,
hat ſtets Verſtand genug, um ſchädlich dir zu ſein,
Weih deine Geiſteskräfte nur großen edlen Werken,
wann dann der Neid dich trift, mag dich der Glaube ſtärken,
daß deinen Namen ſpät der Weiſe dankbar nennt,
wenn eine blinde Welt auch dein Verdienſt verkennt,
ein Buttler ſtarb aus Noth, es ſchrieb ein Rouſſeau Noten,
man haßt die Lebenden, und preiſt allein die Todten.
Wann je ein kühner Geiſt, der von der Gottheit ſtammt,
zu großen Thaten Dich mit heil'ger Gluth entflammt,
ſo mag Beſcheidenheit mit ihrem Kranz dich ſchmücken,
ſie nur iſt ſtark genug, den Neid zu unterdrücken,
der fremde Lorbeern haßt, nach Spott und Tadel geizt
Beſcheidenheit beſchämt, und Eigendünkel reizt.
Beſcheidne Demuth iſt der ſchönſte Schmuck der Jugend,
verſchönert das Talent, erhöht die echte Tugend.
Der Wiz verblendet nur, ein gutes Herz allein
nimmt durch erhabnen Reiz, die Herzen ewig ein.
Dies gute Herz, o Sohn, mag durch die Dunkelheiten
der undankbaren Welt dich ohne Straucheln leiten,
wann jede Freude welkt, die Erd' in Trümmern fällt,
folgt uns dies gute Herz in einer beſſern Welt!

Auf die junge Chloe.

Blühe, liebe Loſe,
Wie die junge Roſe,
Und verwelken nie;
An Verſtand und Schöne
Gleiche der Camöne,
Sey ſo hold, wie ſie!

Der erſte Regenbogen.

Eine Fabel.

Als ſich der erſte Regenbogen am Aether zeigte, und ſeine lieblichen Farben zum erſtenmale harmoniſch in einander ſpielten, da frohlockte alles auf Erden, und freute ſich über das herrliche Meiſterſtück der unerſchöpflich reichen, ewigverſchönernden Natur. Die Menſchen jauchzten ihm entgegen, und Dankopfer loderten, unter feyernden Hymnen, für dieß köſtliche Geſchenk auf. Denn überall glaubte man, er werde, zur Krone des Himmels, ewig daran glänzen. Plötzlich verbarg die Sonne ſich hinter ein Wölkchen, und der ſchöne Regenbogen — war verſchwunden.

Mädchenlieb' und Mädchentreue! Schön, wie Regenbogen, aber, wie Regenbogen, — von kurzer Dauer!!

Heimberth P. F. H—e.

Schreiben aus Meiſſen, vom 20ſten Mai 1787. *)

Hier ſend' ich Ew. Wohlgeb. eine Nachricht von der Haberſchen Schauſpielgeſellſchaft, und ich bitte Sie, meinem

---

*) Da in dieſem Schreiben meine Unpartheilichkeit abermals ſehr heftig in Anſpruch genommen wird, und noch dazu von einem Manne, dem man wohl zutrauen kann, daß er die Wahrheit wenigſtens habe ſagen wollen, und den ich deshalb auch würde genannt haben, wenn er ſich dieß nicht ausdrücklich verbeten, ſo ſehe ich mich genöthigt, die

Aufſaz dem nächſten Stücke Ihrer beliebten Ephemeriden der Litteratur und des Theaters einzuverleiben. Gerichtlich zwingen kann ich Sie freilich nicht, es zu thun. Allein ich glaube, daß ich es Ihnen nahe genug lege, wenn ich Ew. Wohlgeb. verſichere, daß Sie bei mir und bei andern viel von Ihrer, zwar ſchier allgemeinen bekannten, Unpartheilichkeit verlieren werden, wenn es Ihnen belieben ſollte, mein Schreiben zu unterdrücken. Ich will Ihnen nunmehr die Karaktere der Schauſpieler zeichnen. Partheilichkeit führt meine Feder nicht. Ich gehöre zu den wenigen Glückſeligen, die mit Freuden unbekant ſeyn und bleiben wollen. Denn ich denke: qui bene latuit, bene vixit. Auch in meinem kleinen Winkel des Parterre will ich nicht bemerkt ſeyn.

Herr **Franz Huber**, aus Breslau, muß als Direkteur wohl obenan ſtehen, als Akteur verdient er es nicht. Er hat ſchon bei Döbbelin und Bondini die Juden geſpielt, dieſe exekutirt er auch jezt noch ziemlich brav. Alle andere Rollen aber liegen auſſer ſeinem Geſichtskreis, und faſt beſtändig iſt er ein Sclave des Souffleurs. Sein vieles Phlegma hindert ihn zu memoriren.

Herr **Karl Meineke**, ein Kurſachſe von Geburt, verdient den erſtern Plaz. Wie er zu der Truppe gekommen, war uns allen ein Räthſel. Endlich ward Herr Huber unſer Oedip, und ſagte uns: daß Liebe zur Dem. Reichardt, der Pflegetochter des Herrn Huber, ihn dazu gebracht hätte. Herrn Meinekens Eigenthum

ſind

---

die dem Briefe angehängte Nachrichten von der Huberſchen Geſellſchaft öffentlich hier mitzutheilen. Auf Verlangen kann ich das Schreiben des Verf. mit ſeiner Namensunterſchrift vorzeigen.

Der Herausgeber.

ſind eigentlich Bedientenrollen. Wie ſehr entſprechen dieſem Karakter die Blicke ſeiner Augen und all ſeine Mienen. Man ſieht ihn mit Herzensluſt, und lobt ſeine Geſchiklichkeit gern. Allein warum zieht er allezeit die Schultern in die Höhe? dies iſt doch kein nothwendiger Zug in dieſem Karakter. Auſſerdem beſizt er all die Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, die zu ſeinem Stande gehören. Und ungeachtet ſeine Sprache in gewiſſen Fällen nicht die angenehmſte iſt, ſo ſieht man doch immer, daß er mit Verſtand agirt. Er hat in Wittenberg, Halle und Leipzig ſtudirt. Hr. Huber mag wohl einſehen, daß ſein beſter Akteur Hr. Meineke iſt, drum giebt er ihm alle mögliche Rollen. Hätte er eine ſtärkere Bruſt, ſo würde er noch vollkommner ſeyn. So auſſerordentlich Hr. Meineke auf jedem Theater ſchlechterdings gefallen muß, ſo wenig wird er dies in Geſellſchaften. Da iſt er ſtörrig, blöde, für ſich, und theilt ſich gar ſelten mit. Eben ſo ungeniesbar dünkt er mir in Singſpielen, doch — das weis er wahrſcheinlich ſelbſt.

Hr. **Siegmund Mattſtedt**, aus Dresden, ein junger hofnungsvoller Anfänger. Möchte er nur mehr Lebhaftigkeit haben! Er hat Empfindung; allein für das Theater nicht Feuer genug. Auch iſt ſeine Sprache nicht abwechſelnd, und der Dresdner Dialekt hängt ihm noch viel zu ſtark an. Er ſpricht nur in zwei Tönen. Doch hat er ſeine Rollen faſt immer ordentlich ſtudirt, ein Ruhm, den auſſer ihm keiner von der Geſellſchaft, Herrn Meineken ausgenommen, doch auch nicht allemal, — verdient. Uebrigens macht er und Hr. Meineke durch ſittlichen Lebenswandel dem Theater Ehre.

Hr. **Karl Huber** und Hr. **Gottfried Huber**, Söhne des Direkteurs, ſind ohne alle Talente, und Luſt beſſer zu werden, unerträgliche Figuren. Aus Eigendünkel ſo aufgeblaſen! ſo aufgeblaſen! Mit Einem Worte dem Publikum zur Laſt. Auch verdirbt lezterer jede Rolle, die ihm zu Theil wird, völlig noch durch ſeine eignen ſinnreiche Einfälle.

Mad. **Henriette Huber**, aus Altona. Guter Himmel, hätte ich ſie doch nie geſehn. Sie iſt unausſtehlich.

Dem. **Minna Huber**. Ein Funken von dem Geiſte ihrer Tante, der Mad. Günther, glimmt in ihr. Sie iſt ein verſprechendes Mädchen, aber Mutter Natur oder deutlicher — Liebe ſcheint ſie irre zu führen.

Dem. **Friederike Reichardt**, wie ſie heiſſen will. Ein wolluſthauchendes, mit idealiſcher Schönheit geſchmüktes Mädchen, und — ich bin untreu den Regeln des Aubignac, ſobald mich Reize entzücken. Hr. Meinecke giebt ſich viel Mühe mit ihr, vielleicht kann unter ſolch' einem Lehrer noch etwas aus ihr werden. Jezt iſt ſie ſehr unbedeutend.

Dem. **Lotte Huber** giebt in ihren jungen Jahren zu einer brauchbaren Aktrice nicht die mindeſte Hofnung.

Die vom 12. April bis 20 Mai aufgeführten Stücke: der offene Briefwechſel von Jünger. Der Diamant von Engel. Hr. **Franz Huber**, als Iſrael ward herausgerufen. Der Rangſtreit von Mattheſius. Ariadne. Hr. **Karl Huber**, als Theſeus, ward gepfiffen. Die Reiſenden von Eſchke. Die Kirmiß von Heyne. Hr. **Meineke**, als Rath Pinneberg, ward herausgerufen. Der Hausknecht. Der ſchwarze Mann. Hr. **Meineke**, als Flikwort, ward herausgerufen. Zum Schluß: Ein Ballet. Hr. **Meineke**, Hr. **Mattfedt**, Mad. Huber, und Dem. Reichardt tanzten jämmerlich. Die Liebe auf dem Lande. Unſere lieben Damen lachten nicht wenig über des Hrn. Schöſſers Fall aus dem Stalle. Henriette von Eſchke. Die Tochter des Bruder

Philipp. Liebe macht Narren. Die buchſtäbliche Auslegung. Hr. Huber tanzte ein Solo. Wildheit und Großmuth von Wezel. Die beiden Billets von Heyne. Der Theaterkitzel von Ratſchky. Hr. **Meineke** als Hausknecht ward herausgerufen. Ariadne. Hr. **Meineke** war diesmal Theſeus. Der hinkende Teufel. Die ſeidnen Schuhe. Der vom Harlekin betrogene Pandolfe, Ballet. Jak Spleen. Elender als Hr. Franz Huber den Jak Spleen ſpielt, iſt faſt unmöglich. Hr. **Mattſtedt** tanzte ein Solo, und, wider Vermuthen, recht artig. Die Komödie aus dem Stegreiſe. Hr. Gottfried Huber tanzte ein Solo mit Beifall. Julius von Tarent, Hr. **Meineke**, als Guido ward herausgerufen, erſchien aber nicht, ſondern ließ ſich, ſeltſam genug, durch Hrn. **Mattſtedt** entſchuldigen: Guido wäre tod, könnte alſo nicht kommen. Der verliebte Werber von Dyk. Der Kobold von Gotter. Der Edelknabe von Engel. Die kindliche Liebe vom Graf Brühl. Wider Vermuthen iſt er ſchon da! von Meineke. Dem. **Reichardt**, als Emilie, ward herausgerufen. Der Bettler von Bock. Der dankbare Sohn von Engel. Das Theatercomplett von Meineke. Ey, ey! oder die platoniſche Liebe von Eſchke. Die Herrſchaft der Weiber von Mattheſius. Das Milchmädchen. Das Concert von Meineke. Dem. **Reichardt**, als Julie, ward herausgerufen. Die Juden. Die Jagd von Weiſſe.

Theater-Nachrichten aus Paris.

Für die Schaubühnen in Paris endigt ſich das Jahr auf Oſtern. Vierzehn Tage vor Oſtern müſſen ſie alle geſchloſſen werden; und acht Tage nach Oſtern werden ſie wieder eröffnet. In den Provinzen iſt bisweilen der Stillſtand nur von vierzehn Tagen..

Auf dem großen Theater der Oper, welches wenig ſeines Gleichen hat, und in der Inſtrumental-Muſik es ſelbſt den italieniſchen Schaubühnen zuvorthut, ſind in dem verfloſſenen Jahre ſechs neue große Opern aufgeführt worden: Themiſtocles, von Philidor; Roſine, von Goſſec; das goldne Vlies, von Vogel; Phédre, von Le Moine; die Horazier, von Salieri; Oedipus zu Colonna von Sacchini. Leztre neue Oper in 3 A. ward den 1. Febr. d. J. zum erſtenmal aufgeführt. Der Text iſt von Guillard, und die Muſik dazu von dem zu frühe verſtorbenen Sacchini. Beides iſt meiſterhaft ausgefallen, und hat einen vollkommenen Beifall erhalten. Der Plan iſt groß, einfach, der Dialog erhaben und natürlich und die Muſik von der größten Wirkung. Die ältern Opern, welche man vorgeſtellt hat, ſind Alceſte, Armide, Iphigenia in Aulis, Iphigenia in Tauris, vom Ritter Gluck; die Caravane, Panurge, von Gretry; Dido, Roland, von Piccini; Dardanus, von Sacchini; die Danaiden, von Salieri; der Devin de village, von I. I. Rouſſeau; und der wohlthätige Herr, von Floquet. Die neuaufgeführten Ballete ſind Mirza, die Roſiere, der Schiffer, und die Chercheuſe d'eſprit. Die zum erſtenmal vorgeſtellten ſind Dardanus, le pied de bœuf, die Wilden, der Hahn im Dorf, alle von dem kürzlich verſtorbenen Gardel dem ältern; eine einzige Scene aus dem pied de bœuf iſt von Hrn. Veſtris.

Auf dem Franzöſiſchen National-Theater ſind in dem vergangenen Jahre acht neue Stücke aufgeführt worden: Scanderberg, ein Trauerſpiel in fünf Akten, von Herrn Dubuiſſon; le Portrait, Luſtſpiel in Einem Akt und in Verſen; l'Inconſtant, Luſtſpiel in fünf Akten und in Verſen, von Herrn Collin; Virginie, Trauerſpiel in fünf Akten; les Amours de Bayard, ein heroiſches Luſtſpiel in drei Akten und in Proſa, von Herrn Monvel; Apelle & Campaſpe, ein Melodrama in einem Akt und in Verſen; Azémire, ein Trauerſpiel in fünf Akten, von Herrn Chenier; la fauſſe inconſtance, ein Luſtſpiel in fünf Akten und in Proſa, von einer Dame.*) Viere von dieſen acht Stükken ſind bey der Vorſtellung gefallen.

Auf dem Italieniſchen Theater iſt die Ausſaat ungemein reich geweſen. Sechs und zwanzig neue Stücke ſind voriges Jahr auf demſelben vorgeſtellt worden: La rencontre imprévue, von Herrn Desforges; l'habitant de Guadeloupe, Drama in drey Akten, von Mercier; Nina, Luſtſpiel in Einem Akt, in Muſik geſetzt von Herrn d'Aleyrac; les ailes de l'amour, Luſtſpiel in Einem Akt mit vaudevilles, vom Vetter Jakob; les dangers de la prévention, Luſtſpiel in drei Akten und in Proſa; le duel, Luſtſpiel in drei Akten und in Verſen, von Hrn. Lieutaud; Colombine commiſſaire, comédie-parade in zwei Akten; le bon parent, Luſtſpiel in Einem Akt und in Proſa; le mariage d'Antonio, von Mad. de Beaunoir, die Muſik von Mademoiſelle Gretry; les fauſſes nouvelles, Luſtſpiel in zwey Akten, mit Muſik; les amis du jour, Luſtſpiel in Einem Akt, in Proſa, von Mad. de Beaunoir; les heureux naufrages; Novogorod ſauvée, Drama in drei Akten, von Herrn Desforges; Céline de Saint-Albe, Luſtſpiel in zwey Akten, in Proſa; les mépriſes par reſſemblance, Luſtſpiel in drei Akten, von Patrat; die Muſik von Gretry. Dieſes Luſtſpiel, ohne ſehr gut zu ſeyn, hat allgemein gefallen. Der Gegenſtand iſt unerſchöpflich an komiſchen

---

*) Ward den letzten Januar zum erſtenmal vorgeſtellt, und mißfiel, ob es gleich von der Frau von Beaunoir herrührt, ſo ſehr, daß man im 3ten Akte endigen mußte.

Scenen. Die erſte Vorſtellung iſt den 7ten Nov. 86. zu Fontainebleau vor J. M. dem König und der Königin gegeben worden. La veuve angloiſe, Luſtſpiel in Einem Akt, in Proſa, von Herrn Faur; Cecilia, Luſtſpiel in drei Akten, in Proſa; le mariage ſingulier, Luſtſpiel in Einem Akt, in Proſa, mit vaudevilles; les dettes, Luſtſpiel in zwei Akten, von Forgeot, Muſik von Champein; die erſte Vorſtellung dieſer kleinen Oper hat den beſten Fortgang gehabt. Es ſind verſchiedene ſehr komiſche Situationen darinn, und ein ſehr munterer und witziger Dialog. Man glaubt, dieſes Stück werde auf dem Theater bleiben. Saint Preux & Julie d'Etange, Drama in drei Akten und in Verſen; le Comte d'Albert, Luſtſpiel in zwei Akten, und die Folge in einem Akt, von Sédaine, Muſik von Grétry; les auteurs de qualité. Luſtſpiel in einem Akt, in Proſa; hat die Erwartung des Publikums nur zur Hälfte befriedigt. Les menſonges officieux, Luſtſpiel in zwei Akten mit Arien, nach Garrick. Leztres ward den 17ten März zum erſtenmal gegeben und gefiel nur mittelmäßig. Man wirft ihm einen gedehnten Dialog, Mangel an Handlung und theatraliſcher Wirkung und einige platte Späßchen vor. Die Muſik ſoll vortreflich ſeyn. Toinette & Louis, in zwei Akten, von Patrat, Muſik von der Mademoiſell Grétry; hat bei der erſten Vorſtellung den 22ſten März nicht ſonderlich gefallen. Die Affektation, welche darin herrſcht, der gekünſtelte Dialog, welcher nicht zu den ländlichen Sitten paßt, die unzeitige Moral des Engländers ſind von ſchlechtem Geſchmacke. Die Muſik iſt ſo ſehr beklatſcht worden, ſo wie nicht lange vorher eine andere Operette der Dem. **Gretry**: die Hochzeit des Antonio, mit Beifall aufgenommen ward. Les pots de fleurs, in Einem Akt, vom Vetter Jakob, anſtatt des Abſchied-Compliments. Der Vetter Jakob verbreitet nun auch mit eben ſo vielen Beifalle ſeine Laune *) in den Schauſpielhäuſern. Er hat dieſes Jahr das gewöhnliche Abſchieds- und Eintritts-Kompliment der Italieniſchen Schauſpieler gemacht, welche nun beide gedruckt ſind. Die Arien ſind beſonders wohl aufgenommen worden; ſie ſind mit vieler Leichtigkeit verſificiert, und ſo ſchiklich auf die Muſik gerichtet, daß man wohl ſieht, welch ein groſſer Vortheil daraus entſpringt, wenn ein Dichter zugleich die Muſik verſteht. Am Hofe zu Fontainebleau iſt vorgeſtellt worden: le nouveau Robinſon, Luſtſpiel in drei Akten, in Verſen. Neun dieſer Stücke haben die erſte Vorſtellung nicht überlebt.

Fragmente aus meiner theatraliſchen Reiſe.

Drittes Fragment.

‚Ei was da! — ſagte der Stadtſchreiber — ich kann nicht dienen! Ihr Leute habt gar keine Ruh, bald braucht ihr meinen Treſſenhut zum Hamlet, bald meines Jungen ſeine Krauſe zum Hanswurſt, bald meinen ſilbernen Degen zum Karl Moor, bald meinen Treſſenrock zum Guelfo. Das nimmt gar kein Ende! Ich kann jezt nicht dienen!‘

Der Direkteur einer wandernden Truppe, lies neulich den Herrn Stadtſchreiber, in der Stadt wo er Permiſſion

---

*) Lunes du Couſin Jacques, eine periodiſche Schrift, die ſeit zwei Jahren in Paris mit ungemeinem Beifall erſcheint. Hr Jünger hat bereits davon ein Bändchen in einer meiſterhaften deutſchen Ueberſezung unter dem Titel: Vetter Jakobs Launen, im Göſchenſchen Verlage zu Leipzig geliefert, das uns die Fortſezung gar ſehr wünſchen läßt.

miſſien zu ſpielen erhalten hatte, um ſeinen ſchwarzen Rock für den Erzbiſchof in Julius von Tarent, erſuchen.

„Aber — fragte ich — ſpielen denn die Leute ſo große Stücke?“

„Die gröſten welche es giebt.“ antwortete der Stadtſchreiber.'

„Iſt die Truppe ſtark?“

„Sie beſteht aus 8 Perſonen.“

„Wie kommen die Leute dabei zu rechte?“

„Gemeiniglich haben ſie doppelte Rollen. Auch ſpielen oft Frauenzimmer in Mannskleidern — und ſie können nicht glauben, was die Weiber nach ſolchen Rollen geizen, ſie ſehen ſich gar zu gern in Beinkleidern: Ich pflege immer ſcherzweiſe zu ſagen; was man nicht wirklich ſeyn kann, affektirt man doch gern zu ſeyn.“

„Da haben Sie recht!“

„Ja! lieber Gott! das iſt auch den Schauſpielern ihr Beſtes, daß ſie wenigſtens auf Theatern Figuren machen können — und ein Ordensſtern, wär er auch von Flittergold, iſt doch eine ganz artiges glänzendes Ding.“

„Wie manches in der Welt, gleicht dieſen Ordensſternen von Flittergold!“

Es war Schade, daß ich dieſen Abend nicht der Vorſtellung des Julius von Tarent, beiwohnen konnte. Ich muſte meiner **Sophie** nach. — Vom Stadtſchreiber nahm ich ungern Abſchied, berichtigte meine Zeche, ſchwang mich auf mein hochbelobtes Roß, und trabte ſchnell von dannen.

Indem ich nun ſo dahin ritt, kommen mir mancherlei Gedanken in den Kopf, und ich hielt manchen wichtigen Monolog. Mein edler Klepper empfand es ſehr, daß ich übler Laune war, ſezte auch einmal voller Ungeduld mit mir über einen Graben, daß ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte, ein Spas, der mir wie dem ehrlichen

lichen Räuber Schweizer, einen Hals und ein paar Beine hätte koſten können! doch ging's noch ſo ab. —

Indem ich nun die Ecke eines Buſchhölzchens ritt, wurde ich eines Frauenzimmers gewahr, welche mit einem Buche in der Hand, längs des Reines hinaufſpazirte. — Als ſie mich gewahrte, war ſie gar freundlich, ſchob den ſchwarzen Hut hinauf und ich ſah — meine **Sophie**!

Schnell ſprang ich ab, und ehe es ſich die zärtliche Schöne verſah, hatte ich ſie in den Armen — und ſie ſchrie: „Mann! deine Küſſe brennen wie Feuer!“ — und ich ſprach: „Meine Seele brennt in ihnen!“ — Das war eine Gruppe!

„Laß mich!“ — ſagte **Sophie** mit gebrochner Stimme, aber ich drükte ſie heftiger an mich und erſtikte mit meinen Küſſen all ihre Worte.

Eine Szene, welche ſich laut des Ausſpruchs eines gewiſſen Kenners, nicht würde aufs Theater geſchickt haben, weil — ſie zunatürlich war.

Endlich kam etwas Kunſt ins Spiel, **Sophie** bog den Kopf zurük, den Leib vor, blikte wie Medea gen Himmel und ſagte: „Gott!“ — Ich brachte ſie wieder in die Lage, aber ſie ſträubte ſich mehr, entzog ſich wieder meinen herzlichen Küſſen — und ſprach: „Ums Himmels willen **Karl**! mein Mann kömmt!“

„Dein Mann?“ ſtammelte ich, ſah mich um, und ſah einen Mann von gutem Anſehen aus dem Gebüſch treten, welcher ich weis nicht in welche Betrachtung vertieft, uns nicht zu bemerken ſchien.

„Dein Mann?“ wieder holte ich voll Erſtaunen.

„Ja **Karl**, mein Mann!“

„Du haſt einen Mann? Haſt mich alſo getäuſcht?“

„**Karl**! bedachteſt du nicht, daß ich eine Aktriſe bin?“

(Die Fortſetzung folgt.)

Rezenſion.

Leben und Tod Kaiſer Heinrichs des Vierten. Schauſpiel von Julius Freiherrn von Soden. Zweite Auflage. Berlin bei Friedrich Maurer 1787. 155 Seiten. 8.

Wir haben die erſte Auflage dieſes Schſp. nicht bei der Hand um eine Vergleichung mit dieſer, machen zu können, und die Abänderungen anzuzeigen. Dieſes Schauſpiel, iſt ſo wohl wegen der Dekorationen als wegen der Menge der handelnden Perſonen, nur auf großen Theatern zu gebrauchen, wo es aber aufgeführt werden kann, wird jederzeit der Verfaſſer verdiente Lorbern einerndten. Die Geſchichte des unglüklichen Kr. H. IV. iſt zu merkwürdig, als daß wir die Leſer nicht auf dieſelbe ſelbſt verweiſen ſollten, und die Behandlung dieſes Sujets iſt ſo ſchön, daß dieſes Schauſpiel gewiß niemand ohne einige Rührung leſen, und unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Vermiſchte Nachrichten aus Paris.

Hr. Blin de Sinmore hat ein neues Trauerſpiel Isemberge gemacht. Da er es den Franzöſiſchen Komödianten vorlas, ſo weinten alle, und alle ſtimmten für die Annahme. Iſt das nicht ein Vorbote von der Aufnahme, die es bei dem Publikum erhalten wird?

Das Bruſtbild des General Waſchington von Houdon gemodelt, der deswegen die Reiſe nach Amerika gemacht hat, wird in Paris ungemein bewundert.

Es wird verſichert, daß die Heldin des Romans Cecile fille d'Achmet III. Empereur des Turcs, nee 1710, in Paris noch am Leben iſt. Der Hauptfaden der Geſchichte ſoll wahr ſeyn. Die Ottomaniſche Prinzeßin, wie man ſie in Paris nennt, ſoll auſſerordentliche Schickſale, und oft nicht Brod um den dringendſten Hunger zu ſtillen gehabt haben. Sie lebt noch, aber in einem Alter von 77 Jahren ſehr kümmerlich.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtundzwanzigstes Stück.

Berlin den 14ten Juli 1787.

Fragmente aus meiner theatraliſchen Reiſe.

Viertes Fragment.

Und als der Sturm ein wenig vorüber war, dehnte ich mich gemächlicher im grünbeſchlagnen Großvaterſtuhle des politiſchen Wirths, ſtopfte eine Pfeife Tabak und ſprach, weil die Wirthin in der Stube ſas, vor mir ſelbſt:

„Täuſchung! — getäuſcht werden! — es iſt ein allgemeines Loos getäuſcht zu werden und willig ſich täuſchen zu laßen, iſt ſo gewöhnlich, daß es beinahe der Mühe nicht lohnt, viel darüber zu ſagen.“

Hierauf ſuchte ich alles hervor, **Sophien** bei mir ſelbſt zu entſchuldigen, verwies mir ſelbſt mein allzugroßes Attachement an Aktriſen und bedauerte, daß auch **Sophie** eine war. Deswegen meinen theatraliſchen Rit[illegible]g nicht weiter zu verfolgen, hielt ich eben nicht für nötig, ſondern beſchloß, die Idee auszuführen, welche ich mir gemacht hatte.

„Wie kömmt's denn ihr lieben Leute, fragte ich, daß ihr jezt Schauſpiel habt?“

„Ja! antwortete die Wirthin, wie's nun ſo geht in der Welt! der vorige Landesherr, lies Tafeln anſchlagen, worinn er bei Zuchthausſtrafe den Komödianten verbot ſein Land zu betreten, aber jezt erhalten ſie Privilegiis allenthalben zu ſpielen. — Unſer Kaplan zankt alle Sonntage drüber, aber 's hilft nichts, die Leute gehen doch lieber in die Komödie, als in ſeine Predigt. — Das kömmt von der Erbſünde her!“

Indem trat ein Mann herein, ganz ſimpel gekleidet, forderte eine Flaſche Wein, ſezte ſich zu mir, und lies ſich mit mir in ein Geſpräch ein. Seine offne Miene gefiel mir, und nach meiner Art, waren wir ſogleich miteinander bekannt.

Er. Sie ſind alſo auf Reiſen?

Ich. Ja! ich mache eine kleine theatraliſche Reiſe.

Er. Theatraliſche Reiſe?

Ich. Wie Sie hören.

Er. Ich bin eben nicht neugierig, aber das kann ich nicht läugnen, Ihr Tagebuch möchte ich ſehen.

Ich. Wie ſo? Glauben Sie viel Sonderbares darin zu finden?

Er. Das eben nicht — aber ich glaube, vieles beſtätigt zu finden, was auch leider! ich mit meinem Schaden erfahren habe. Glauben Sie mir, daß es in der ganzen Welt kein ſtolzers und undankbarers Völkchen giebt, als Schauſpieler. Ich hab's erfahren. War jemand ein Patron der Schauſpieler, ſo war ich es gewiß — iſt jemand mehr mit Undank bezalt, von denſelben beleidigt, verhönt und hintergangen worden, ſo bin ich es. An mir hatte die Kunſt eben einen ſo ſtarken Freund, als jezt, einen erklärten Feind. — Ich habe Schauſpieler geſpeiſt, getränkt, gekleidet, beſchenkt, verehrt und bin da-

dafür mit ſchrecklichem Undank belohnt worden. Ueber meine Gutherzigkeit haben ſie ſich luſtig gemacht, und meiner Bereitwilligkeit geſpottet — doch, ich mag gar nicht mehr davon reden, ich habe dieſe Leute kennen lernen, ich bin ſo vielmale betrogen worden, daß ich jezt gewiß mich nie wieder werde betrügen laſſen.

Ich. In allen Ständen und Geſellſchaften —

Er. Nichts! nichts! Keine Entſchuldigungen! Ich kann tauſend lebende Mitbrüder aufrufen, welche alle das nemliche ſagen werden. — Ich gebe zu, daß es Ausnamen giebt, aber ſie ſind ſo unbeträchtlich, daß ſie die Regeln nicht aufheben ſondern ſie vielmehr beſtärken. Und wie iſt es anders möglich? Was ſind unſre Theater? — Freiſtäten der Laſter, des Verbrechens, der Regelloſigkeit und des Müſſiggangs. Jedermann der ſich berechtigt zu ſeyn glaubt, mit ſeinem Stande unzufrieden zu ſeyn, wird Schauſpieler — wer zu allen nüzlichen Geſchäften verdorben iſt, wird Schauſpieler — wer dem Vater entläuft, wird Schauſpieler, Duelle, verunglükte Liebesintriken, zügelloſe Begierden, Hang zu einem regelloſen Leben, Spielſucht, Kokettərie, Eckel an reellen Wiſſenſchaften ꝛc. geben uns Schauſpieler und Schauſpielerinnen. Unterſuchen Sie den Lebenslauf der Mitglieder der Deutſchen Theater, und Sie werden beſtätigt finden, was ich ſage. — Es giebt ehrliche, brave Männer und Weiber auf den Theatern, und es wäre nicht gut, wenn es nicht ſo wäre, aber ſie ſind ſo ſelten als die guten Schauſpiele unſrer Nation. Es ſchreiben nicht lauter **Schiller**, **Brömel**, **Gotter**, **Hagemeiſter** ꝛc. für die Bühne, es giebt auch **Frühwirthe**, **Schikaneder**, ꝛc. und wie die Herren alle heiſſen mögen.

Ich. Alſo, gerecht mein Herr! In die eine Wageſchale; Kabale und Liebe, und in die andre, hundert Bände Schofelzeug, jenes wiegt dieſe elenden Scharteken alle auf. Mich ſöhnt in der Welt ein edler Mann mit hundert Schurken aus, und ein Fiesko von Genua, ein Dom Karlos, läſt mich des Schwalls von tauſend ſchaalen Tragödien vergeſſen. Das Spaniſche Sprüchwort ſagt: No ay generacion, do no aya puta ô ladron — und deswegen ehren Sie doch wohl Familienanſehen?

Er. Sie wollen eine Verſöhnung ſtiften?

Ich. Wenn's möglich iſt.

Er. Kommen Sie von Ihrer Reiſe zurük, und dann ſprechen wir weiter mit einander: Sie werden erfahren, was ich erfahren habe, oder Sie müſſen dieſe Leute ſo fern von ſich halten als möglich iſt.

Fünftes Fragment.

Es ſchlug 6 und ich verfügte mich aufs Rathhaus. Hier nahm mir eine freundliche Frau meine 12 Kreuzer ab, gab mir ein beſiegeltes Kartenblat dafür, und ich kam auf dem erſten Plaz auf einen Stuhl, neben der Frau Bürgermeiſterin zu ſitzen, welche ſich für ihr Freibillet mächtig blähte. Weil die Geſellſchaft von der Einnahme erſt die Beleuchtung holen und den Stadtmuſikus bezahlen muſte, ſo ging's ein wenig langſam her. Unter der Zeit ſprach ich mit meiner Frau Nachbarin, welche mir viel von Schäferſpielen vorſchwazte, und endlich gar entdeckte, daß auch ſie, zweimal eine verliebte Galathe', wie ſie ſich ſchalkhaft ausdrückte, geſpielt hätte. — Endlich kamen drei Männer mit Geigen, und einer mit einem Baſſe, welche das Orcheſter formirten, etliche Schwäbiſche Tänze und eine Menuet ſpielten, worauf der Vorhang aufgezogen wurde.

Hätten die guten Leute eine Poſſe, mit oder ohne Harlekin, aufgeführt, ſo hätte ich vielleicht mehr Beruhigung gefunden, als da ich Leſſings Meiſterſtück, Emilia Galotti, ſo jämmerlich muſte verhunzen ſehen. So erbärmlich Prinz, Emilie, Odoardo, Klaudia, Orſina, Marinelli ꝛc. repräſentirt wurden, ſo fand doch die Frau Burgermeiſterin ſehr viel Behagen an dem Spektakel, ſchlug auch oft mächtiglich in die Hände, rief Bravo, und das Parterr folgte dem illuſtren Beiſpiele. Ich hüllte mich in den Mantel und ſeufzte:

Celui, qui croit en connoiſſance,
Ne ſait, qu'accroitre ſon malheur.

Die Frau Burgermeiſterin ſagte mir zwiſchen dem dritten Aufzuge, daß dieſen Abend die Geſellſchaft bei ihr ſpeiſen würde, und lud mich, wie auch ihr lieber Herr Gemahl, feierlich zu dieſem Traktement ein. Um Originale kennen zu lernen, ſchlug ich's nicht aus, bot ihr, als das Schauſpiel zu Ende war, meinen Arm, und führte ſie nach Hauſe, indeß der Herr Gemal aufs Theater ſtieg, um der prima donna ein Kompliment über die Rolle der Gräfin Orſina zu machen, und ihr, was weis ich, zu ſagen.

Ich kam unterdeß mit der Frau Bürgermeiſterin in eine ſehr theatraliſche Lage — und ich war wirklich ſehr froh, daß ein Schauſpieler, welcher ſich ſo viel wie möglich getummelt hatte, um der erſte zu ſeyn, der das Glück hätte dieſer erhabenen Freundin der dramatiſchen Muſen die feuerrothe Hand zu küſſen, hereintrat, und mich meiner Verlegenheit entriß.

Da ich glaube, daß ich eheſtens das Vergnügen haben werde, meine Theatraliſche Reiſen in einem eigenen Bändchen dem günſtigen Publiko mitzutheilen, laß' ich es einſtweilen bei dieſen Fragmenten bewenden und behalte mir bis dahin, alles vor, was ich noch zu ſagen hätte.

Karl Willer.

Etwas über Schauſpieler Koſtum.

Fortſezung.

Der S. 145. im 10ten St. dieſer Ephemeriden ꝛc. befindliche Aufſaz über dieſe Materie, hat mir das Glük gewährt mit einem ſehr werthen Manne in S*** in Korreſpondenz zu kommen, er hat mir nicht allein einige Beiträge zur Fortſezung dieſes Aufſatzes geſendet und mich angelegentlich darum erſucht, ſondern auch meine Meinung über das Koſtum aus der Zeit Heinrichs IV in Frankreich, verlangt. Zum Glück konnte ich, als mir eben der Monat Januar v. J. 1787 des Eſprit des Journaux in die Hände kam, ſogleich meinen Korreſpondenten dieſer Sache halber, darauf verweiſen, ich glaube aber, daß ich mit beiderlei Nachrichten manchen Leſer keinen kleinen Gefallen erweiſen werde, weshalb ich ſie mittheile.

Zu S*** wurde von einer durchreiſenden Schauſpielergeſellſchaft, Fiesko von Genua gegeben, worinne die Gräfin Imperiali einen Hut à la Montgolfier und die keuſche Bertha, ein griechiſches Hemde, trug. Fiesko hatte einen Harniſch an, auf deſſen Bruſtſtück ſich der Sächſiſche Rautenkranz, und auf dem Schilde, das getheilte Askaniſch-Sächſiſche Wappen befand. Gianettino trug einen Galanteriedegen und Leonore von Lavagna zwei goldene Uhren à la Figaro, welche ſie von einer Hofdame geliehen hatte. — Wahrhaftig! um ſich ſo zu verſchönern, bedurfte es keiner geliehenen Reize. —

Am Hofe Heinrichs des IV. des guten Königs von Frankreich, der jedermann gern ein Huhn im Topfe gönnte, trugen die Herren, wenn ſie auſſer den Waffen waren, gelbe, mit roſenrothen Bandſchleifen zugebundene Hoſen, eine gelbe, knappe, mit Borten beſezte und mitten in der Taille zugehakte, mit roſenroth gefutterte, und mit einem Ueberſchlag beſezte Jacke, weiße ſeidne Strümpfe, eine ſchwarze Schärpe mit einer roſenrothen Schleife, einen ſchwarzen Hut mit weißen Federn, eine diamantene Hutſchnur, einen roſenrothen, mit ſilbernen Frangen beſezten Mantel, welcher bis auf die Knöchel ging, und auf der linken Schulter mit Schnüren befeſtigt war an welchen ſilberne Frangen waren, das Schwerd hing in einem roſenrothen Wehrgehäng, und ſo war auch der Gürtel.

Dies war die Tracht der damaligen Zeiten, ſie war eben ſo ſchön als das Schauſpiel, welches wir nun zu gewarten haben, und wozu es dem einſichtsvollen Verfaſſer gefiel, meine Meinung wegen des dazu gehörigen Koſtums, zu vernehmen.

V — s.

Ueber die Komödienzettel.

Es iſt ſehr löblich und nüzlich den Zuſchauern ein Verzeichniß der ſpielenden Perſonen in die Hände zu geben, weil ſie ſonſt oft nicht wiſſen, nicht errathen können, nicht recht verſtehen, wen ſie die Ehre haben vor ſich zu ſehen. Stellt man doch einen Fremden nominatim wenigſtens, einer Verſammlung vor, warum nicht der Direkteur uns ſeine Leute ſammt ihren temporellen Chargen? Wenn aber nun der Herr Direkteur es für nötig hält, durch **Noten** unter den Zetteln ſeiner etwanigen Spektatores aufmerkſam zu machen, oder andre Leute zu locken, daß ſie glauben ſollen, 's ſey heut' beſonders viel zu ſehen und zu hören — ſo iſt das freilich lächerlich. Ein gutes Werk lobt ſich ſelbſt. Wo guter Wein geſchenkt wird, da bedarfs keines lockenden Kranzes. — Lächerlich iſts dergleichen Charlatanerieen noch in den geſittetſten Theilen Deutſchlands anzutreffen, und gar auf hohen Schulen! So ſpielte vor einigen Jahren an ſolch' einem Orte die ſogenannte: **Barzantiſche Geſellſchaft.** Ich habe einen Zettel von einer dieſer Vorſtellungen geſehen. Auf dieſem Zettel wird angekündigt: **Der Landtag, oder der verdrängte Liebhaber. Luſtſpiel in drey Aufzügen.** Nun höre man einmal die feine.

Anmerkung „Wenn je ein Stück iſt, welches alle komiſche Launen, zuſammen darſtellt — ſo iſt es warlich dieſes Wir laden alſo, alle, die ſich einmal recht ſatt lachen wollen, und beſonders diejenigen, die am Lächeln, aus feinerem Gefühl entſproſſen, ein Vergnügen finden, zu dieſem Stücke gehorſamſt ein.“

Ich weis nicht, ob die Männer feinerer Gefühle nicht bei dieſer Anmerkung lächelten, und nicht zum Landtage kamen! —

Weil ich aber einmal von Unſinn rede, ſo darf ich doch Herrn Schauſpieldirekteur **P. F. Jlgeners**, Anmerkungen ja nicht vergeſſen! Bei dieſem Manne ſollten alle Direkteurs Stunde nehmen, wenn ſie je geſonnen ſind, Anmerkungen auf ihre Zettel zu ſetzen. Die Leſer haben ſchon vielleicht mancherlei Pröbchen dieſes Unſinns geleſen, ich kann einen Beitrag liefern.

⁂ ⁂ ⁂

Charakteriſtik der Jlgeneriſchen Komödienzettel.

I. Bezeugt ein gedrukter Zettel, daß Herr Jlgener ſeine Truppe eine **wahre Geſellſchaft** nennt, ich weis nicht was er unter einer falſchen verſtehen muß. — Mein Beleg iſt ein Zettel vom 23. Auguſt des Jahres 1781 auf welchem gemeldet wird, daß: „Mit Bewilligung hoher Obrigkeit heute zum erſtenmale von der von vielen Fürſtlichen Höfen privilegirten Geſellſchaft wahrer Schauſpieler unter der Direction **P. F. Jlgener** aufgeführt werden iſt: **Die mit Melpomene verſchwiſterte Thalia.** Ein von dem Directeur verfertigtes Vorſpiel in 1 Aufzuge. Die Perſonen ſind: Melpomene, Thalia, die Gerechtigkeit und der Impreſſarius, welchen der Herr Direkteur ſelbſt in eigener Perſon nach der Natur repräſentirt hat. Hierauf folgt ein Original Luſtſpiel von **Gotter, die Nonne.** Dann wird der Directeur eine Antrittsrede halten. Den Beſchluß macht, **Ein ſehr comiſches Ballet; die Midritat-Fabrique.**"

II. Das ſicherſte Kennzeichen ſind die ganz eigenen Noten des Direkteurs. Hin und wieder ſind in den Theaterkalendern Pröbchen dieſes Unſinns mitgetheilt worden. Ich will ſuchen die Sammlung dieſer Pröbchen zu vermehren, zu des Leſers Kurzweil.

a) **Der politiſche Kannengießer.** ꝛc.

Anmerkung. Ey! wie? wird mancher Criticus ſagen, auf des Jlgeners Bühne erſcheint der Kannengießer? Nun das iſt! doch jeder denke, was er will. Genug es iſt ein ſehr muntres durchaus comiſches Stück, und wird ſogar auf der Hamburger Bühne noch gegeben, warum nicht zur Abwechſelung und wahrer Beluſtigung bei dieſer? — — der Frau Bremen Stolz, und grosmächtiger Schoshund, macht alles ſehr comiſch, und Heinrichs*) trollige Einfälle können den finſtern Miſantrop aufmuntern.

Meine Anmerkung.

Beweis, daß Herr Jlgener glaubte, er ſey ein wahrer Direkteur, ein Mann auf deſſen Bühne alle Kritiker ein wachſames Auge hätten. —

---

*) Dieſen ſpielte Herr P. F. Jlgener ſelbſt.

b) **Die Feuersbrunſt, oder die glükliche Unbekannte**, Schauſp. in 3 Aufzügen.

Anmerkung — Kein Spiegel auf der Welt kann uns alles ſo reizend vorſtellen, als der Spiegel der Schaubühne! da kann ſich jeder drinne betrachten, wie wir ſeyn ſollen und nicht wie wir ſind. O möchten doch auch alle die Empfindungen ernähren, dieſen Spiegel erhalten und unterſtützen, damit er nicht zerfiele.

Meine Anmerkung.

Er hätte ſtatt Spiegel, ſetzen ſollen: **Zählbret.**

c) **Der Adjudant.** Luſtſpiel in 3 Aufzügen.

Anmerkung Ilgeners Schaubühne war die dritte, auf welcher der Adjudant ſeinen Ruhm erweitert, ſeine Schönheit glänzender wurde

d) Romeo und Julie. **Trauerſpiel in 5 Aufzügen.**

Anmerkung. Die mitleidige Thräne, ſo vielleicht heut zur Ehre der Menſchlichkeit flieſt, nicht zu verſcheuchen, und der Modus es auch verbiethet, ſo wird mit dem fünften Act geſchloſſen.

e) **Der weibliche Hauptmann. Luſtſp. in 5 Aufzügen**

Anmerkung. Das Komiſche iſt im vollen Maas bey dem heutigen Luſtſpiel zu finden.

Rezenſion.

Verſuch über die Kentniß des Menſchen. Zweiter Theil. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. (336 S. 20 gr.)

Der zweite Band dieſes vortreflichen Werks iſt ſchon über Jahr und Tag heraus, und doch noch von keinem einzigen kritiſchen Journale, von keiner einzigen gelehrten Zeitung, ſelbſt nicht einmal von der die Allgemeinheit an ihrer Stirne tragenden Jenaiſchen Litteratur-Zeitung angezeigt worden. Das Warum überlaſſen wir den Leſern zu errathen, und heben ihnen dafür einige ſich für dieſes Blatt ſchickende Stellen aus, die ſie überzeugen werden, daß dieſes Buch zu den erſten Zierden unſerer Litteratur gehört, und ſchon in alle neuere Sprachen wurde überſezt ſeyn, wenn es in Frankreich oder England erſchienen wäre. Völlig iſt es auch in dem Geiſte eines Bonnet und Gerard geſchrieben, weswegen es eben den Deutſchen nicht recht zu behagen ſcheint, die auch in philoſophiſchen Schriften den deklamatoriſchen empfindſamen Kanzelvortrag lieben und daran gewöhnt ſind, der ſich doch fürs Räſonnement ſo wenig ſchickt. Der erſte Band handelte vom Mechaniſmus des menſchlichen Körpers, dieſer handelt von den körperlichen Gefühlen und den innern Empfindungen. Hier ſind einige Stellen daraus.

S. 136. „Die innern Empfindungen, die man gewöhnlich das Herz nennt, ſind der Gegenſtand des Philoſophen, des Dichters, Malers und Bildhauers, des Redners. Der Philoſoph betrachtet ſie im allgemeinen, beobachtet, zergliedert, klaſſificirt, vergleicht ſie, erforſcht ihre Wirkungen auf das Denken, Wollen und Thun des Menſchen und auf die Werkzeuge der Bewegung, des Lebens und der Vegetation, und ſucht ihre Verknüpfungen und Vermiſchungen mit einander auf. Der Dichter ſtellt ſie dar, wie ſie ſich bey einem beſtimmten Charakter in Gedanken, Worten und Handlungen äußern, und wie ein ſolcher Charakter von ihnen afficirt wird. Bildhauer und Maler ſtellen ſie dar, wie ſie ſich in Einem gewiſſen Augenblicke durch Mine, Geberde und Stellung ausdrücken; der Letzte hat dieſes vor jenem voraus, daß er bey heftigen Affekten auch die Veränderung der Geſichtsfarbe ausdrücken kann, hingegen der Bildhauer übertrift ihn am Ausdrucke der Veränderungen in den feſten Theilen, in Muſkeln, Sehnen, Adern, Gelenken. Der Redner, wie die griechiſchen und römiſchen es waren, hat die Erregung der Affekten zum Endzwecke, in ſo fern ſie die Ueberzeugung befördern. Alle müſſen vom Philoſophen lernen, oder ſich ſelbſt durch eigene Beobachtung eine philoſophiſche Kenntniß von dieſem Theile des Menſchen erwerben, wenn ſie etwas vorzügliches leiſten wollen. Der erzählende und dramatiſche Dichter hat immer die doppelte Abſicht vor Augen, Charakter und Leidenſchaften, der Natur gemäß, ſtark, ſchön und mit Geſchmack darzuſtellen, und zu gleicher Zeit ſeine Gemälde ſo zu ordnen, daß ſie das Intereſſe des Leſers nie ermüden laſſen: das erſte kann er gar nicht ohne philoſophiſche, phyſiologiſche und anatomiſche Kenntniß des Menſchen und das andere eben ſo wenig, wenn ihm der Gang der menſchlichen Empfindungen, ihre Verknüpfungen, ihre Verwandtſchaft, ihre Vermiſchungen unbekannt ſind.

S. 147. „Jede heftige Bewegung der Lebensgeiſter erſchüttert das Gehirn, beſchleunigt den Ideenlauf und hemmt unſere Willkühr: der Schmerz erregt daher unſere Imagination und nimmt uns Beſonnenheit, Ueberlegung, Beurtheilung und oft ſogar das Bewußtſeyn. Wer von einer Verwundung, von Krankheit oder Kummer leidet, iſt weniger Herr über ſeine Gedanken, kann weniger ſeinen Empfindungen und ihrem Antriebe widerſtehn, geräth daher leicht in Affekt und läßt ſich zu Handlungen und Reden hinreißen, die er ſich auſſerdem nicht erlaubte: manche Podagriſten ſchimpfen und zanken, und ein gewiſſer König prügelte ſogar, ſo oft ihn die Gicht plagte. Wunderliche Träume ſteigen im Schlafe, und eben ſo ſonderbare Bilder, Grillen und Meinungen im Wachen auf: deswegen ſind Hypochondriſten, Podagriſten und Andere, die oft Schmerzen haben, zu Paradoxien, ſeltſamen, oft ungereimten Verlangen, zum Widerſprechen geneigt: Rouſſeau behauptete manches nicht, ſagte von manchem das Gegentheil, bildete ſich manche Gefahr nicht ein und fand nicht oft Verfolgung und Bosheit, wo keine war, wenn nicht beſtändig in ſeinen Nerven eine heimliche Empfindung nagte, die ſich dem Schmerze näherte und oft dazu wurde:*) mancher Hausvater macht aus dieſer Urſache ſo widerſinnige Einrichtungen in ſeiner Familie. Der Schmerz hebt das Gleichgewicht zwiſchen Seele und Körper auf, giebt den Lebensgeiſtern einen heftigen Stoß, der ſich den Ideenorganen mittheilt, und je ſtärker dieſe dadurch in Bewegung gerathen, deſto mehr wird die Widerſtehungskraft und die Willkühr der Seele geſchwächt.“

S. 242. „Sobald ſich die Scham einmal ſo weit unter den Menſchen entwickelt hatte, ſo pflanzte ſie ſich von ſelbſt auch auf Ausdrücke, Minen und Stellungen fort: was man mit Scham ſah und zeigte, nennte und hörte man auch bald nicht ohne Scham nennen; und endlich vermied man, ſah und hörte man ungern alles, was nur die geringſte Beziehung auf die körperliche Wolluſt hatte oder haben konnte. Weder Griechen noch Römer waren ſo weit in der Scham: ihre Schriftſteller nennen alles bey dem natürlichſten Namen, und der ernſthafte gravitätiſche Salluſtius trägt eben ſo wenig Bedenken, den penem als die Naſe oder die Hände zu nennen:**) die Tänze der Griechen, die von Sklaven und Sklavinnen aufgeführt wurden, beſtanden ganz aus wollüſtigen Stellungen und Pantomimen, wie noch itzt der Otahiten ihre. Die Völker, zu denen die chriſtliche oder eine verwandte Religion kam, haben unſtreitig das Gebiet der Unanſtändigkeit und Schamhaftigkeit am meiſten erweiweitert: wer gebildete Sitten hat, ſcheut ſich nicht nur beſonders in Gegenwart des andern Geſchlechts, bey dem eigenthümlichen Namen etwas zu nennen, oder von etwas zu ſprechen, das die Fortpflanzung des Geſchlechts und jede Art der Ausleerung betrifft, ſondern manche Perſonen haben auch eine heilige Scheu vor den Füßen, die nie ohne ein ſalua venia oder eine ähnliche Formel von ihnen genennt werden, und Andere nennen nichts ohne Scham, was an uns nach unſern Sitten bekleidet iſt; und wahrſcheinlich mögen ſich bey allen Nationen die Gränzen der Anſtändigkeit und Scham nach dieſem Grunde richten. Daß wir Bedenken tragen, von Schweis oder andern Ausleerungen zu ſpechen, und daß Madam Geoffroi ſogar einem von Monteſquieu's Freunden das Haus unterſagte, *) weil er ſie von ſeiner Kolik unterhalten hatte, das gründet ſich darauf, daß ſolche Dinge leicht Ekel erregen, vorzüglich ſehr delikaten weiblichen Nerven: Füße, Strümpfe und Schuhe zu nennen, wurde vermuthlich bey manchen darum zur Unanſtändigkeit, weil die Ausdünſtung an dieſem Orte leicht ſo anwächſt, daß ſie Ekel erweckt: in ihrer Einbildung iſt alſo dieſer ekelhafte Umſtand mit den Füßen und mit allem, was ſie angeht, ſo genau verbunden, daß ſie niemals eins ohne das andere denken. Noch eine vortrefliche Stelle aus dieſem Buche haben wir in dem 25ſten Stücke mitgetheilt.

---

*) Confeſſions de J. J. Rouſſeau.

**) In der ſchwermüthigen Einleitung zum katilinariſchen Kriege — qui peni obtemperantur.

---

*) Oeuvres de Montesquieu. T. VIII.

Eine Satyre im Geſchmack des Quevedo.

Nach der Franzöſiſchen Uberſetzung.

Daß eine troſtloſe Gattin den Tod ihres Mannes beklagen kann, das ſeh ich; daß ihr aber nicht ein einziges Lächeln entſchlüpfen ſollte, wenn an eben dem Tage ſich ihr ein andrer darſtellte: — das glaube ich nicht.

Daß Chloris nur wiederholentlich ſagen kann: Freund ich liebe nur dich, das ſeh ich; daß ſie aber nicht nöthigen Falls hundert andern eben dieſes Kompliment machen ſollte: — das glaube ich nicht.

Daß eiferſüchtige Ehemänner ihren Gattinnen mehr Kerkermeiſter als Männer ſeyn können, das ſeh ich; daß aber ihre beſſer bewachten Weiber darum tugendhafter ſeyn ſollten: — das glaube ich nicht.

Daß ein junges Mädchen während den Zubereitungen zu ihrer Verbindung erröthen und ihre Augen niederſchlagen kann, das ſeh ich; daß aber ihre Einbildungskraft nicht zu eben dieſer Zeit einen deſto höhern Schwung nehmen ſollte: — das glaube ich nicht.

Daß Cloe den Gatten, den ihre Eltern für ſie gewählt haben, annehmen kann, das ſeh ich; daß ſie aber in eben dem Augenblick nicht einen Geliebten wählen ſollte: — das glaube ich nicht.

Daß Floris eine friſch gebrochne Blume an ihren Buſen ſtecken kann, das ſeh ich; daß dieſes aber nicht eine Liſt ſeyn ſollte, um eine andre Blume bemerken zu laſſen: — das glaube ich nicht.

Daß man im Tempel der Liebe Weihrauch opfern kann, das ſeh ich; daß aber dieſer Weihrauch ohne Geld angenehm ſeyn ſollte: — das glaube ich nicht.

Daß ein gefälliger Ehemann ſeinem Weibe erlauben kann — zu gefallen, das ſeh ich; daß er aber blind genug ſeyn ſollte, um das nicht zu ſehen, was wir ſo klar ſehen: — das glaube ich nicht.

Daß ein Kind den Gatten derjenigen, die ihm das Leben gab, Vater nennen kann, das ſeh ich; daß es aber dieſer Ehemann deswegen ſeinen Sohn nennen ſollte: — das glaube ich nicht.

Daß Quevedo's ſatyriſche Verſe beſſer als die meinigen ſeyn können, das ſeh ich; daß meine Muſe aber aus Mangel des Stofs zum Stillſchweigen gezwungen ſeyn ſollte: — das glaube ich nicht.

Orpheus.

Eine Spaniſche Poſſe.

Orpheus von Thrazien ſtieg zur Hölle, und nie konnte ihn eine dummere Abſicht an einen traurigern Ort führen.

Er ſang hier, und die Verwundrung unterbrach die Leiden der Verdammten, und die Neuheit des Gegenſtandes verurſachte dieſe Wirkung mehr als das Sanfte ſeines Geſangs.

Der beräucherte Monarch der Hölle verdoppelte ſeine Strenge, und wußte keine ſchrecklichere Plage, als ihn ſein Weib mit ſich zurück nehmen zu laßen.

Er gab ſie ihm alſo zur Strafe ſeiner Verwegenheit, und erleichterte ihm zum Lohn ſeines Geſangs, die Mittel, ſie wieder los zu werden.

R . . . . n.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neunundzwanzigſtes Stück.

Berlin den 20ten Juli 1787.

Ein Blick ins Heiligthum der Ehe.

Ehe iſt Pflicht für jeden Bewohner dieſes Erdrunds, für jeden Mann, den die Natur mit Manneskraft begabte, für jedes Mädchen das vollkommen ihrer Beſtimmung gemäß aus ihrem Schooſſe hervorging. Ehe iſt das Weſentliche im Glück des Staats; ohne Bevölkerung, ohne Einwohner iſt er — nichts: — ſein Fürſt Phantom und die beſten ſeiner Länder, die fruchtbarſten Gefilde, wo auch ohne Kultur die gütige Mutter Erde ihre Gaben keimen und reifen läſſt — ein unnützes Ding. — Ohne Menſchen kann kein Fürſt ſeyn, wol aber Völker ohne Fürſten. Die Geſetze ſchufen die Ehe zur Fortpflanzung, und jezt iſts Schande dem, der ohne die Hand des Prieſters, ohne dieſem ſeine Gebühren bezahlt zu haben, dieſes Geſchäfte, wozu Natur ihn verpflichtete, verrichtet. — Gewohnheit iſt die zweite Natur; und alſo auch jezt die Ehe, die Trauung, die Seegenſprechung des ſchwarzen Mannes am goldverbrämten Altare — Natur. — Jeder iſt verbunden, den Sitten, den Geſetzen ſeines Landes zu folgen, und alſo auch jeder jezt, da die Seegenſprechung und das Ringewechſeln allgemein im geſitteten Ländern eingeführt iſt, ſich dieſer Zeremonie zu unterwerfen. — Jezt heißt es unnatürlich, wenn jemand ſich ohne des Prieſters Seegensſpruch, ohne dieſem ſein Geld (einen Theil ſeiner Revenüen) zu zahlen, verbindet. Konvenienz, Geſetz, — kurz alles verbindet ihn, ſich dieſer Zeremonie zu unterwerfen. Jene Völker am Kaukaſus bedurften ihrer freilich nicht. Sie lebten noch in der Unſchuld, kannten kein Eigenthumsrecht, und genoſſen gemeinſchaftlich die Gaben der holden Mutter Natur. Sie liebten und — wurden wieder geliebt; — ſie genoſſen und — faſteten. — Alles bei ihnen war Natur, reine unverdorbene Natur. In Geſelligkeit verlebten ſie froh ihren Frühling, Sommer und Winter; — genoſſen wenn die Natur es ihnen gebot, und ſtarben froh und zufrieden, wenn das Alter ihre Lebenskräfte erſchöpft hatte. —

Jezt exiſtirt Geld, Eigenthumsrecht; — und die Natur iſt gröſtentheils verbannt. An ihre Stelle tritt Geſetz, unterwirft die Natur und iſt Alleinherſcherin. Nur noch ſelten wagt ſie es, ihr Haupt empor zu heben, und macht gewöhnlich den unglücklich, den ſie zu ihrem Werkzeug erkohr. —

Wehe dir Jüngling, wehe dir Mädchen, wenn du den Trieben folgſt, die ſie dir einflößt! früh ſchon, ja in Jahren wo man dich noch Kind nennt, regt ſich in dir der Trieb zur Begattung. — Natur flößt ihn dir ein, Natur gebeut dir Befriedigung. — Jezt wo du der gröſten Freuden fähig biſt, jezt wo deine Nerven, wo dein ganzer Körperbau durch die Natur zu der zarteſten Empfindung gebauet iſt; wo du in ſeiner vollkommenſten Größe jenes hohe frohe Gefühl zu faſſen fähig biſt; — jezt, wo du in der gröſten Stärke die Freuden der Natur empfinden könnteſt. — jezt darfſt du, ſollſt du nach den Geſetzen nicht glücklich ſeyn; ſollſt nicht fühlen, ſollſt nicht genießen. — Sehnſuchtsvoll ſieht — Jüngling dein Auge nach dem blühenden rothwangigten Mädchen, und ſchamhaft harrt das junge Kind der Natur deiner Umarmung. — Natur leitet deine Schritte zu ihr, Natur röthet dem ſchamhaften Mädchen die Wangen, Natur ſchuf dieſen Raſen zur Krönung deiner Liebe. — dein Mund ſtammelt Worte, dein Auge glänzt Freude, dein Arm drükt unwilkürlich das junge Mädchen an deine Bruſt. — Deine bebenden Lippen berühren die ihrigen, und zum erſtenmale fühlſt du das Glück der Liebe, fühlſt, welche Freuden die gütige Natur ihren Kindern bereitete. — Aber wehe euch Unglüklichen! — Fluch und Schande wird die Folge eurer Freude ſeyn. — Euch verband keines Prieſters Hand, euch berechtigte kein Geſetz, die Freuden der Begattung zu genieſſen. — Ihr habe geſündigt vor Gott und Menſchen, und müßt die Strafe leiden, welche Gott durch Menſchen euch bereitete. Fort, zu den Füſſen jenes ehrwürdigen Mannes, deſſen ehrwürdiger Bauch euch Bürge ſeiner Weisheit iſt! — Er wird euch lehren, daß Natur nicht Natur iſt, er wird euch ſagen, daß ihr harren ſollt, bis Kummer und Noth euch fühllos gegen die ſeeligſten Freuden der Natur machen. — Seegnend wird dann ſeine heilige Hand auf euren Häuptern ruhn, und nach erlegtem Gelde euch väterlich erlauben, maſchinenmäſſig das zu genieſſen, was Natur euch längſt ſchon geboth. — —

Lernt gute gefühlvolle Kinder der Erde, lernt euch ſelbſt beherrſchen! — Es iſt ſchwer aber nothwendig. — Ihr müßt euch beherrſchen, müßt das ſüße Gefühl, das die Natur euch ſchenkt, — unterdrücken. — Jezt macht die Liebe ſelten glücklich; jezt iſt es leider nicht mehr Vorurtheil, ſich aus Konvenienz zu verbinden. — Würde der nicht Thor ſeyn, der immer ohne Noth gegen den Strom ſchwimmen wollte! — Wie würde man den Schiffer nennen, der aus innerlichem Triebe beſtändig wider den Wind ſteuerte! — die Zeiten verändern ſich und mit ihnen unſre Sitten, Gebräuche und Lebensart. Was ſonſt Vorurtheil war, iſt jezt — Schluß der geſunden Vernunft; und mit Recht iſt der Thor zu nennen, der wider Vernunft, wider ſich ſelbſt handelt. —

Karl und Sophie handelten wider Vernunft, handelten wider ſich ſelbſt, weil ſie der Natur getreu waren, weil Liebe der einzige Bewegungsgrund ihrer Verbindung war.

Karl liebte Sophie, Sophie betete Karl an. Mit einem Gehalte von acht Thaler monatlich wagte er es, ihr ſeine Hand anzubieten; — und Sophie, das gute treue Mädchen, der die Natur ein Herz gab, das gern mit dem Leidenden weinte, gern mit dem Fröhlichen frohlockte, — dieſe gute zärtliche Sophie, wie konnte ſie ihrem Karl — für ſie der Edelſte, Einziggeliebte in der Schöpfung — ihre Hand zur Ehe abſchlagen! — Als jetziger Unterſecretair bei * * * * in * * * * * konnte er ja ſteigen, und dann ihr die Stunden verſüſſen, welche ſie jezt etwa in Nahrungsſorgen verweinen mögte! — Der Prieſter ſchloß ihren Bund, und die Zeit machte den feurigſten Liebhaber zum zärtlichſten Gatten; — das ſchwärmeriſch liebende Mädchen zur beſten Mutter, zur liebenden Gefährtin. Jedes Jahr gab ſie ihrem Gatten einen niedlichen Knaben oder ein holdes Mädchen, und jedes Jahr muſten ſie ſich auch ſtärker in ihrer Oekonomie einſchränken. — Liebe hielt ſie für den Mangel manches Bedürfniſſes ſchadlos, und die Hoffnung einer beſſern Zukunft verſüßte jeden Kummer. —

Der Fürſt des Landes befahl aus weiſer Oekonomie zum Wohl ſeinen Unterthanen, die ihn als Kinder liebten — Verminderung der Offizianten und Karl — ward dimittirt. —

Brodlos irrte er nun umher, denn nicht jeder konnte penſionirt werden. — Sein Weib, Mutter von ſechs hülfloſen Kindern, jammerte nicht, um Karl nicht zu kränken. Geduldig harrte ſie einer beſſern Zukunft, und verkaufte indeſſen um Brod, was ihr nicht äuſſerſt nothwendig ſchien. — Zwei Kinder, die Lieblinge ihres Herzens, ſtarben aus Mangel an Pflege, und nun muſte noch zu ihrem Begräbniſſe das lezte Bette, die lezten Hemden verkauft werden. — Ich wage es nicht, Worte für das Jammern des Vaters, Worte für das innerliche Leiden der zärtlichſten Mutter zu ſuchen. — Vier unſchuldsvolle Knaben ſchrien nun noch um Brod, ſtreckten wimmernd ihre Hände nach Nahrung aus: aber — vergeblich denn niemand wollte dem brodloſen Karl mehr borgen. — Von Schulden überhäuft, von Kreditoren überlaufen, auf dem Punkt, ſeine leidende Gattin, ſeine jammernden Kinder unter Gottes freiem Himmel auf der Straſſe zu ſehn, ſuchte er verzweifelnd Hülfe und — fand ſie nicht. — Bis zum äuſſerſten gebracht, ſtürzte er ſich ins Waſſer, und endete ſo mit einem Machtſtreich ſein Leiden. — Wer wagt es den erſten Stein auf ihn zu werfen, wer wagt es, die Verzweiflung ſeiner Gattin zu ſchildern?

K . . . . e.

Der Sonderling.

Aus dem Franzöſiſchen.

Man hat mir erzählt, daß eine Schauſpielerin, die durch die Huldigungen der Männer verwöhnt worden war, einen jungen Autor mit Bewunderung betrachtete, der ganz ſtill in einem Winkel des Chauffoirs ſitzen blieb, indeß ein paar Dutzend junger Herren und Belletriſten um ſie herumſchwärmten. Sie war neugierig den Namen dieſes Originals zu wiſſen, ſtand auf und gieng grade auf ihn zu. Sie ſezte ſich neben ihn, und er bewegte ſich ſo wenig wie eine Bildſäule. . . . Sie ſind in Gedanken mein Herr? . . . Wahrſcheinlich . . . Und ganz gewiß hat der Herr etwas Liebes im Kopfe? . . . Ganz recht . . . Und denkt an ſeine Schöne? . . . Richtig; — ich mache jezt ein Lied für ſie, wozu ich die Muſik ſchon habe, und ordne eben die Worte der lezten Strophen . . . Wollten Sie uns wol den erſten Vers ſingen? . . . Ich bin heiſer . . . O nur ganz ſachte, ich beſchwöre Sie darum? . . . Der junge Mann trallerte aus Gefälligkeit den erſten Vers ſeines Liedes her, und die Aktrize, die von ſeiner Stimme, Geſchmack und Geiſt ganz bezaubert war, ſah ihn ſtarr an und konnte ſich von ihrer Verwundrung nicht erholen. Sie bezeigte ihm ihr Verlangen, ſeine Bekanntſchaft zu machen. — Nein ſagte er ganz trocken und kalt, doch höflich und mit Anſtand, — nein ich kenne ſchon Frauenzimmer genug, habe ſchon zu viel in meinem Leben gekannt, und werde wenn ich meine Bekanntſchaften noch vergrößre, nichts von der theatraliſchen Region dazu nehmen. — Die Aktrize ſtand heftig beleidigt aber verwirrter als jemals, ſchnell auf und ging zu ihrer Schwadron von Anbetern. Einige Tage nachher, wie ſie den jungen Autor gar nichts aus den Gedanken bringen konnte, erkundigte ſie ſich aller Orten nach ihm und erfuhr: daß er eben der wäre, der das Werk geſchrieben hätte, welches auf ihrem Kamin läge, und welches ſie ſo oft und mit ſo viel Vergnügen geleſen hätte. — Dieſe Nachricht gab ihr neue Thätigkeit, neue Neugier und neue Sorgen, wie ſie den jungen Mann in ihr Netz ziehen könnte. — Er würde nichts Anziehendes für Madam gehabt haben, wenn es nicht das Intreſſe ihrer Eitelkeit, die durch ſeine Gleichgültigkeit geſtraft war, erheiſcht hätte, ihn an ihren Triumphwagen zu feſſeln. — Es gelang ihr, ihn in einem Hauſe zu treffen, wo er zu Mittag ſpeiſte, und ſich an ſeine Seite zu ſetzen. Einige Neckereien, die bei der Mahlzeit vorfielen, — beantwortete er nicht. — Madame ſprachen vom Theater, und er ſagte ſeine Meynung darüber, und machte ihr ohne niedrige Schmeichelei ſo wie ohne Uebertreibung wegen ihrer Talente aufrichtige Elogen. Wäre er einer ihrer Anbeter geweſen: ſo hätte ſie die Schmeichelei mit Verachtung aufgenommen; ſo aber, da ihr der junge Mann nicht hoſierte, fühlte ſie ſich durch ſein Lob geſchmeichelt. — Beim Deſert mußte er ſingen, und — **Monſieur ſingen zum Entzücken!** war der einhellige Ausruf der Gäſte. — Man ſprach von ſeinen Arbeiten und lobte mit Enthuſiasmus ſeine Talente, ihren glücklichen Erfolg und dieſes und jenes. Man weiß, daß der Enthuſiasmus in allen dieſen Lobeserhebungen einen ganz andern Bewegungsgrund hat. — — Der Heilige des Feſtes that als Kenner das, was man laſſen muß, und that es zu ſeinem Vortheile. — Die Schauſpielerin gab ihr Wort ſo gut mit zu wie die andern, doch fürchtete ſie, für ſich etwas nachtheiliges zu ſagen; denn ſie, die man bisher nur gelobt hatte, ſie, die ihren Anbetern ſchon zu viel Ehre angethan glaubte, wenn ſie ihnen erlaubte, ihr Lob auszupoſaunen, ſie ſelbſt ſollte nun niemand loben? — Die Geſellſchaft trennte ſich, und immer ging ihr der junge Autor noch im Kopfe herum. Sie wollte ſchlechterdings die Urſachen ſeiner Gleichgültigkeit wiſſen. — Sie liebte ihn nicht; aber ihr Stolz war von ſeiner Verachtung — wie ſie es nennte — gedemüthigt. Endlich ſchrieb ſie ihm unter dieſem oder jenem Vorwande, und ihr

Brief, voll von grammatikaliſchen Fehlern, Fadaiſſen, ſchlechter Schreibart und Fehlern der Rechtſchreibung flößte dem jungen Manne keine ſtärkere Meinung für deſſen Schöpferin ein; weil er vorzüglich Reize des Geiſtes beim Frauenzimmer über alles ſchäzte und liebte. — Er wußte nicht, was er auf dieſen Wiſchwaſch antworten ſollte, und doch — gar nicht antworten wäre unhöflich oder läppiſch — er ſchrieb alſo:

Madame!

„So ſehr ich Sonderling bin, ſo will ich mich dennoch nicht bis zu dem Grade auszeichnen, und Ihnen die Achtung verſagen, die Ihnen zukömmt. Ihr bekanntes Talent, deßen Werth Hauptſtadt und Provinzen gehörig ſchätzen, hat unwiderſprechliche Anſprüche auf meine Achtung. — Aber weiter verlangen Sie nichts von mir; denn ich bin weder Herr meiner Zeit noch meiner Perſon. — Mehr brauch ich Ihnen nicht zu ſagen. —“

„Ich werde es mir jederzeit zum Vergnügen und zur Pflicht rechnen, Ihnen meinen Beifall zu zollen: und wäre es möglich, daß ein ſo kleines Individuum, als ich bin, einigen Einfluß auf die Meynung der Leſer haben könnte, ſo werde ich zu glücklich ſeyn, wenn ich durch eine öffentliche Eloge die achtungsvollen Empfindungen beweiſe, mit welchen ich bin u. ſ. w.

Durch eine dieſer Fatalitäten, die man nie vorherſieht, und die oft viel Verwirrung in der menſchlichen Geſellſchaft anrichten, ward der Brief für Madame durch den ungeſchickten Ueberbringer verwechſelt. Er hatte zwei: — nemlich dieſen und noch einen an die Geliebte des jungen Mannes, welche Geliebte nemlich von der Aktrize und ihren Abſichten gehört hatte und Untreue befürchtete, vor welcher Untreue ſie dann von ganzem Herzen zitterte, und welches Herz dann von obgeſagtem tief verwundet war. — Der Träger alſo — weil doch einmal ein Träger da iſt — gab der kleinen Mamour den Brief, den wir ſchon geleſen haben und der Aktrize den, den wir jezt leſen wollen.

„Sie fürchten, und was fürchten Sie? — lernen Sie beſſer mein Herz kennen. Sind Sie wirklich ſo treuherzig und glauben, daß ein Weib einen denkenden Mann verführt, weil ſie berühmt iſt, oder gut Komedie ſpielt? — Auf einen Augenblick kann ſie ihn feſſeln, das gebe ich zu; aber bei der flüchtigſten Rükkehr in ſich ſelbſt wird er ſeines Irrthums wegen erröthen. — Welches wirklich Anziehende hat dann dieſes Weib, deren Reize Sie fürchten? — ſie deklamirt gut, hat Seele und Ausdruck, das geſteh ich; — aber doch nur auf der Bühne; denn ihr Naturel und ihre Sitten nimmt ſie in der Kouliſſe wieder an, und beide haben nichts anziehendes für einen empfindenden Mann. Sie iſt hübſch, aber — nur in der Ferne, nur durch Hülfe der Lampen und des Koſtümes, die alle ihre Züge verwandeln. — Alſo noch einmal: wie ſollte ein Mann, der alles dieſes weiß, die geringſte Luſt bekommen einen einzigen Schritt zur Ehre einer Gottheit zu thun, die nur in nachgeahmten Karaktern etwas Göttliches hat? — Glauben ſie mir. Sie ſind jung munter und niedlich; Ihre Augen ſind ſcharmant und voll von Feinheit, Ihr Wuchs iſt elegant und ungezwungen: — mit Einem Worte, Ihnen gab die Natur das, was die Kunſt Ihrer eingebildeten Nebenbuhlerin nur auf einige Stunden leiht. — Und die Reize des Geiſtes, denen ich immer mit ſo vieler Mühe habe widerſtehen müſſen — o! Ihre kleine Eitelkeit, die verſchwiegne Vertraute Ihrer geheimen Gedanken, muß Ihnen längſt geſagt haben, wieviel Eindruck dieſe auf mich gemacht haben! — Es iſt immer etwas neues Anziehendes, deſſen uner-

„ſchöpfliche Fruchtbarkeit ſelbſt den Frauenzimmern, die
„noch Einmal ſo alt wie ſie ſind, neue Munterkeit giebt.
„— Mit Einem Worte: — ich bewundre nur das,
„was ich bewundre, und ſchätze es nicht immer hoch, und
„das, was ich hochſchätze, liebe ich ſelten. Ein zärtliches
„Herz iſt nichts weniger als ein feiles Herz. —
„Wenn man bei jeder aufgepuzten Schönheit, die ohngeachtet
„ihres affektirten Schnarrens noch etwas liebenswürdiges
„beſizt — anbeiſſen wollte, wie würde es da
„am Ende werden? — — Erholen Sie Sich alſo und
„ſeyn Sie überzeugt: jemehr ein junger Mann die glänzenden
„Zirkel dieſer Hauptſtadt beſucht, je minder werden
„Gelegenheiten ihn verführen.“ —

„Von meiner zarteſten Kindheit an habe ich mich gewöhnt,
„Vergleichungen zu machen, und bis jezt ſind die
„Parallelen, die ich gezogen hatte, immer noch zu Ihrem
„Vortheile ausgefallen. — Und glauben Sie denn, daß
„grade zu der Zeit ſich die Balance auf eine andre Seite
„wenden wird, wo ich nicht hoffen kann, jemals in dieſer
„Welt ſo viel bezaubernde Reize zu finden, als ich bis jezt
„bei Ihnen gefunden habe?“

„Sie erinnern ſich doch jenes Weibes vom Stande
„noch, die durch Titel und Equipage auf mein Herz
„Eindruk zu machen glaubte? — Sie wiſſen mit welcher
„eigenſinnigen Laune ich ihre Verfolgungen vereitelte! —
„Ohne Zweifel liebte ſie mich nur aus Eitelkeit, blos um
„ſagen zu können: **Ich habe keinen Korb bekommen.**
„Aber nein! nur ein Dummkopf oder ein Läppſch (und beide
„Benennungen ſind Geſchwiſterkinder) kann durch
„Rang oder Putz eines Weibes gerührt werden.

„Was ſchadets, wenn auch eine Schauſpielerin von mir
„ſagt: er iſt ein Sonderling, ein hochmüthiger Narr, ein
„Zieſelbär? — Ja Madame, ich bin alles dieſes für ſie,
„und — wenn Sie wollen, noch mehr. . . Aber mein

„Herr, ich ſeufzte noch nie für jemand! . . . das glaub ich Madame, denn zum ſeufzen gehört ein Herz. . . . Aber mein Herr, ganz Paris ſchmachtet nach meinem Beſitze. . . Ganz Paris Madame hat viel Güte, und dieſes beweißt, daß in Paris viel vakante Herzen ſind, viel unbeſchäftigte Leute, die ſich mit nichtsnützigen Dingen beſchäftigen, — viel Leichtſinnige, die aus Ton lieben, aus Ton ſchmachten und aus Ton ſpielen, wenn die Wörter lieben, ſeufzen und ſpielen ihrem Karakter angemeſſen ſind. . . Aber mein Herr ein einziger meiner Blicke würde einen Glücklichen machen! . . . Hören Sie mir wohl zu Madame! — Wenn Sie auch die gröſte Dame aller vier Theile der Welt wären: ſo würde ich dennoch gegen Sie der Allergleichgültigſte ſein, wenn mein Herz nichts für ſie ſpräche. — Liebe befiehlt ſich nicht, und iſt vielleicht das einzige Eigenthum des Menſchen. Kein Deſpote kann ſie erzwingen, keine Sklaverei erſtreckt ſich ſo weit. — Ein Wort ſo gut wie hundert: — ich bin Original, kein Hochmuths-Narr, bin Wolf, bin Bär, — bin alles was Ihnen beliebt; nur lieben kann, mag und — will ich ſie nicht. — Und fühlte ich Neigung gegen Sie bey mir; ſo wäre ein einziger Blick auf den Haufen ihrer Anbeter hinlänglich, die entſtehende Neigung auf immer zu erſticken. Wann ein Götzenbild von einer Menge Anbeter belagert wird, und der Werth ihres Weihrauchs ſich unter einander vermiſcht: wie kann man da den Weihrauch eines einzigen ſchätzen? — und wo iſt der wirkliche Liebhaber, der keinen Vorzug von dem geliebten Gegenſtande verlangte? —“

Madame laſen dieſe Worte und gaben die Eroberung auf; — und die untre Klaſſe der Aktrizen nahm den Zieſelbär in Betrachtung. — Der Ruf ſeiner Originalität drang ſelbſt bis zu den Tänzerinnen, und man kann leicht urtheilen, daß, wenn er von ungefähr einer huldigte, dieſe Huldigung um deſto beſſer aufgenommen würde, und er ergo-& cætera & cætera — — Indeſſen hindert alles dieſes nicht, daß nicht Frauenzimmer beim Theater wären, die unſrer ganzen Hochachtung würdig ſind, die ſelbſt eine beſtändige Neigung verdienten. Ich erzählte nur, was mir ein luſtiger Kopf erzählt hat, und bin überzeugt, daß es eine Geſchichte iſt, die er mir nur, um, wie man ſagt, die Zeit zu tödten, — erzählte. Was mich betrift: ſo atteſtire ich hiermit, daß ich nicht ein Wort davon glaube. —

R . . . . e.

Das Lamm der Kirche.

(Eine Anekdote, nach dem Italieniſchen des Sig. Giac. Bat Mera)

Ein Edelman von großem Anſehen in Portugal, heurathete eine ſehr ſchöne Dame, welche er auf das zärtlichſte liebte. Da man nun eben damals von einigen wichtigen Veränderungen in der Kirche ſprach, ſo hielten es die Jeſuiten für nötig dieſen Edelmann zu ihrer Parthey zu ziehen. Sie wählten daher einen ſchönen jungen Mann, ein Mitglied ihres Ordens, deren ſie immer, auf mancherlei Fälle, verräthig hatten, der ſich im Hauſe des Edelmanns Bekanntſchaft machte, und ſich in die Gunſt der ſchönen Dame einzuſchmeicheln ſuchte. Der Mann, glaubte die Beſuche des liſtigen Jüngers des frommen Lojola, bei ſeiner Gemalin, zweckten blos auf die Religion ab, und bekümmerte ſich um weiter nichts. — Aber ein Bruder der Dame, ein Officier, fing an zu argwohnen, daß dieſe Beſuche etwas mehr als blos die Religion, zum Gegenſtande haben möchten. Er wurde mit jedem Tage aufmerkſamer, und trat endlich eines Tages unvermutet ins Zimmer wo er die Dame und den heiligen Mann in einer Stellung antraf, welche gar nicht zweideutig war. — Die Dame wurde vor Schrecken ohnmächtig: der Officier zog den Degen, der Pater aber, eben ſo wenig über die Situation, in welcher ihn der Officier angetroffen hatte, erſchrocken, als über die drohende Gefahr bange, ſtellte ſich ihm herzhaft entgegen und ſprach:

„Elender! darfſt du es wagen dich um die Geheimniſſe der Kirche zu bekümmern, ohne die gerechte Rache der heiligen Inquiſition zu fürchten?“

Bei dieſer ſchrecklichen Drohung lies der Officier den Degen ſinken, und wurde leichenblaß.

„Du haſt Urſache zu zittern, fuhr der Pater fort, denn laut ſchreit deine Unverſchämtheit um Beſtrafung. Aber geh, ich will dir verzeihen. Denke aber nicht, daß ich deine Schweſter aus fleiſchlicher Luſt genoſſen habe, Nein! der Himmel kennt mein reines Herz, und weiß, daß ſeine Diener nicht laſterhaft ſind. Die Kirche bedarf deines Schwagers, aber er war halsſtarrig, ich bediente mich alſo dieſes zarten Lammes, deiner Schweſter, welche bei ihrem Manne, das ausrichten kann, wozu die Kräfte unſers frommen Eifers nicht hinreichend ſind.“

Rezenſionen.

Die reduzirte Nonne oder der Gewiſſensſkrupel Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Chriſtian Gervinus. Frankfurt und Leipzig bey Joſeph Stahel 1786. 140 S. 8.

Wenn ein Schauſpieldirektor ſo viel Leute hat, daß er die Rollen eines Vaters, einer Mutter, zweier Liebhaberinnen und ihrer Seladons, einiger Bedienten, einer Wirthin, eines Kammermädchens, eines Kaufmanns, eines Amtmanns, (welcher übrigens ein ſehr klägl. Juriſt iſt, und (S. 99) nicht einmal weis was conſenſus tacitus iſt) eines Paſtors, Konſiſtorialraths und eines Laſtträgers, beſetzen kann, — wenn er ferner einige Zimmer und ein Saal zu Dekorationen hat — ſo kann er gegenwärtiges Stück ſehr wohl aufführen; ſollte es ihm aber dran gelegen ſeyn, etwas mehr als fade Späschen, Provinzialiſmen, Idiotiſmen, einſchläfernde Geſpräche, ꝛc. den Zuſchauern preiszugeben, mit Einem Worte, will er nur ein mittelmäßig gutes Schauſpiel aufführen, ſo wird er die reduzirte Nonne, gewiß in ſtatu quo bleiben laſſen und ſie nicht aufs Theater bringen. Der Plan des Stücks, iſt ſehr einfach. Eine reduzirte Nonne hat Gewiſſenſkrupel ſich nach ihrem abgelegten Gelübde zu verheuraten, der Paſtor beſtärkt ſie darinne, aber der Konſiſtorrialrath denkt billiger, redet ihr die Sache aus und ſie giebt ihrem verzweifelnden Liebhaber die Hand. Zur Probe des höhern Dialog (denn des Kammermädchens und Bedientens Geſpräch läſt ſich gar nicht aufſtellen.) diene folgendes Fragment einer Liebhaber-Szene. (S. 87).

Charlott. Mein Theuerſter! wie ſegne ich die Stunde, da ich dich ſah, mir auserſah! —

Gr. Sternheim. Noch gleicht die Jetzige derjenigen, die mich zum erſtenmale an dieſen Buſen drükte! — Welche Künftige wird uns den Becher ganz füllen! —

Charl. Möchte es die erſte ſeyn, die den Abzug der Sonne verkündigt? — Morgen, mein Gemahl! morgen!

Gr. Sternheim. O daß denn die Erde meiner Sehnſucht Geſchwindigkeit treibe! —

Charl. Horch! mein Geliebter! — Man kömmt —

So wollen wir denn das Motto Wielands, welches der Verf. ſich zu ſeinem Stück gewählt hat, denſelben zu eigner Beherzigung empfehlen:

> Wir beſſern nicht gern am Werk der alma mater rerum,
> und lieben den Spruch: Ridendo dicere verum.

Die falſchen Banknoten. Ein Trauerſpiel in drey Aufzügen. Wien bey Stahel. 1787. 96 S. 8.

Zwar hat der Held dieſes Stücks, wir müßens geſtehen, mit dem bekannten Kaſſen-Plünderer, Eduard Ruhberg, viel Aehnlichkeit, doch auch wieder viel originelle Züge. Ueberhaupt hat der Verf. wie man ſieht, die Ifflandiſchen und Schröderiſchen Schauſpiele ſich zum Muſter genommen, demungeachtet, hat er ſchon aufgeſtellte Charaktere, in ein neues Intereſſe wohl zu verweben gewußt, und gegenwärtiges Stück, gehört immer mit unter die guten Schauſpiele, welche in dieſer Meſſe erſchienen ſind. Die Veränderungen des Theaters ſind unbeträchtlich, und die Anzahl der Perſonen zu Beſezung des Stücks wird bei jeder kleinen Schauſpielergeſellſchaft anzutreffen ſein. —

Roſenwald, oder die Folgen verkannter Liebe. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach Karl von Eckartshauſen, von Hartmann. Konſtanz, bey Martin Wagner. 1786. 196 S. 8.

Ein junger Mann, welcher die höchſten obrigkeitlichen Würden bekleidet, verliebt ſich in eine tugendhafte Kaufmannsfrau, läßt ihren Mann meuchlings morden, erkennt endlich, daß dieſes Weib, deren Tugend er nachſtellte, — ſeine Schweſter iſt, und erſticht ſich. Dies iſt der Plan des gegenwärtigen Schauſpiels. Hätte der Verf. eine Geſchichte dialogiſiret ſo würde man ihm die langen Szenen und zuweilen äuſſerſt ermüdenden Geſpräche nicht ſo hoch anrechnen, als da es ein Schauſpiel ſein ſoll. Vom Theater aus, klingt ein Geſpräch, wie Waller mit ſeiner Frau führt (S. 6. ff.) äuſſerſt kühl wenn ſichs auch noch zur Noth leſen läſt. Und wo ſpricht wohl ein Liebhaber zu ſeiner Geliebten, wie z. B. S. 101. Roſenwald? „Einen Wink von dir, und ich habe Muth und Kraft Welten zu zertrümmern, und Himmel zu vernichten. — Oder ſoll ich aufbrauſen in Orkanen, und Meere verſchlingen? Soll ich ihn faſſen den Mond bei ſeinen Silberhörnern und hinſchleudern in ein Nichts? — Soll ich? — Befiehl und ich thu's!“ — Gut daß die Liebhaberin nicht ſo neugierig war dieſe Wunderthaten zu ſehen, ſonſt hätten ſie den Direkteur gewiß mehr als den Verfaſſer in Verlegenheit geſezt. — Wollte demungeachtet ein Direkteur dieſes Schauſpiel geben, ſo kann er es beſezen, wenn die Anzal ſeiner Edler auch nur mittelmäßig iſt.

Nicht immer macht Erziehung den Menſchen, oder der Inſtinkt. Ein Schauſpiel mit Arien in fünf Aufzügen von dem Verfaſſer des Pagen. Breslau. Bey Joh. Friedr. Korn dem Aeltern. 1787. 190 S. 8.

Der Verf hat, wie er in der Vorrede ſagt, nicht gleiche Gedanken mit dem Verf. des Poſtzugs, welcher ein Schauſpiel: Erziehung macht den Menſchen, ſchrieb, und dies iſt — tot capita tot ſenſus! — der Grund, warum er dieſes Schauſpiel herausgab, deſſen Plan nun die Leſer leicht errathen können. Die Perſonen ſind, ein Edelmann und ſeine Frau, die beiden zweifelhaften Töchter, ein Bauer, ein Paſtor, ein Liebhaber in Uniform, eine Haushälterin, ein Rabuliſt, und ein Bedienter. Die Dekorationen erfordern wenig Unkoſten. — Die Arien ſind zu lang und im Verſemachen, kann unmöglich, der Verf. ſo wenig als im Dialogiſiren, Stärke zu haben glauben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreiſſigſtes Stück.
Berlin den 28ten Juli 1787.

Auf eine geraubte Nelke, an meinen Freund.

Sie ſtand, kaum reif, mit holdem Reiz'
Von der Natur geſchmückt.
Wer gab das Recht Dir, daß Du ſie
So lieblos abgepflückt?

Und kurz war ſie — die Lebensfriſt,
Die ihr das Schickſal gab!
Da ſchnittſt Du in der Mitte keck
Den Lebensfaden ab.

Ein Mädchen, funfzehn Jahr erſt alt,
Begoß ſie ſpät und früh,
Denn ihres Gärtchens Zierde war
Und ihre Freude ſie.

Ein Weilchen noch, und hin iſt ſie
Die ſchöne, goldne Zeit,
Da's Gärtchen, und ihr Hündchen ſie
Und eine Nelke freut.

Der Liebe Roſenduft verſchlingt
Sie dann mit Naſ' und Mund,
Der Liebe Roſe pflückt ſie, reißt
Sich Hand und Herzchen wund.

Und langſam heilt die Wunde nur,
Die ihr die Liebe gab,
Und Narb, und Schmerzen folgen ihr
Vielleicht bis in das Grab.

Ach ſieh die Nelke, ſieh herab!
Sie welkt an Deiner Bruſt!
Und lebte, pflückteſt du ſie nicht,
Und wär des Mädchens Luſt.

⁂

Antwort.

Jung war ſie noch, ſchön blühte ſie,
Und ich, ich ſchnitt ſie ab.
Doch ſchöner blüht das Mädchen noch,
Dem ich die Nelke gab.

Unſchuldig iſt ſie wie die Blum',
Und angenehm wie ſie,
Verblühe Nelke immerhin!
Des Mädchens Unſchuld nie.

Der Nelke Schickſal iſt, ſie blüht,
Sie duftet und — vergeht.
Der Menſch kömmt, leidet, handelt, denkt,
Er fühlt, genieſt, und geht.

Und iſt die Nelke einſt verblüht,
Wer denkt der Nelke mehr?
Doch war der Menſch fromm, treu, und gut,
So lohnt ihm Gott der Herr.

Der Blume Raub war für das Kind
Wohl ein ſo groſſer Schmerz,
Doch die, der ich die Nelke gab
Die ſtahl mir gar mein Herz

Die Nelke Freund bedauerſt Du,
Sie ſtirbt an Lottchens Bruſt.
An dieſem Orte ſtürb ich nie
Es wäre denn vor Luſt.

Franz Danzi.

Aus-

Auszug aus zwey Briefen.

Ueber die litterariſchen Merkwürdigkeiten der lezten Meſſe.

I.

Meynen Sie nicht auch, daß die verwichne Oſtermeſſe unſere Litteratur um einige Schritt weiter gebracht hat? Für die Dichtkunſt rechne ich dahin 1) Göthe's Werke. Iphigenia, welch eine Acquiſition! Nur leider! wo ſind die Schauſpieler, die den Werth dieſes Stücks fühlen, und ihn fühlbar zu machen wiſſen? Die Geſchwiſter, ein niedliches Drama, und die Mitſchuldigen eine unterhaltende Plaiſanterie, der Pendant zu Wezels Quodlibet. So hat Thalia vorher noch nicht bey uns in Verſen geſprochen als in dieſen beiden Stücken. Wie sehr fühlt man bey der Iphigenia und den Geſchwiſtern welchen Vortheil es hat, wenn man für ein beſtimmtes Theater und für ein beſtimmtes Publikum ſchreiben kann. H. v. Göthe hätte gewiß weder das eine noch das andere ohne Weimar, und ohne eine Schauſpielerin wie Dem. Schröter im Auge zu haben, geſchrieben. 2) Ramlers Geßner und deſſen Martial. Welcher Wohlklang! welche Lehre für junge Dichter! Eine Unterſuchung, wie Geßner durch Ramlern gewonnen hat, würde den Geſchmack junger Leute in der Dichtkunſt mehr bilden, als metaphyſiſche Betrachtungen über das Schöne. 3) Gotters ſo anmuthige als lehrreiche Gedichte. 4) Die Bluhmen auf den Altar der Grazien. Der Verf. derſelben, Herr Schaz zu Gotha, verdient Gotters Freund zu ſeyn, und ſein Buch neben dem ſeines Freundes auf dem Putztiſche der Damen zu prangen. Lange hat kein junger Dichter meine Aufmerkſamkeit ſo ſtark erregt wie dieſer. Seine

Phantaſie iſt nicht die glühendeſte; aber dafür hat er Scharfſinn, ein edles feines Gefühl, ausgebreitete Kenntniſſe, die Sprache ganz in ſeiner Gewalt, und einen Versbau, deſſen Wohllaut dem Ramleriſchen gleichkomt; ſoviel dieß auch geſagt iſt. J. N. Götz ſcheint vorzüglich ſein Muſter, und ſein Geiſt mit dieſem Dichter gleich geſtimmt zu ſeyn; nur daß Götz eine lebhaftere Imagination hatte, Hr. Schatz dagegen mehr Witz und Scharfſinn hat. Daher jenem Lieder, dieſem Sinngedichte beſſer gelingen. 5) Blumauers Gedichte. Hr Bürger hat an dieſem Wiener einen glüklichen Nachfolger und Rival erhalten. Beide haben ein friſches bezauberndes Colorit; nur wäre zu wünſchen, daß beide geſellſchaftlichen Scherz weniger oft für Witz nähmen, und bedächten, daß nicht alles, was unter Freunden zu lachen macht, ſich auch in Büchern ausnimmt.

Die Proſe hat eben ſo beträchtliche Bereicherungen erhalten. 1) Die neue Ausgabe von Engels Philoſoph, der mir in ſeiner verjüngten Geſtalt wieder einige höchſt angenehme Stunden gemacht hat. 2) Die verbeſſerte und um ein Drittheil vermehrte Ausgabe von Archenholz England und Italien. Dieſes gleich anfangs mit Verſtand, Kraft und Geſchmack entworfene Gemälde zweyer berühmter Länder iſt nicht blos beträchtlich erweitert worden, ſondern hat auch in Rückſicht auf Zeichnung und Colorit ſehr gewonnen. Das Werk gehört nunmehr, auch wegen der Sprache, die anfänglich etwas vernachläſſigt war, zu den Claſſiſchen Büchern unſerer Litteratur. 3) Die Darſtellung des Fürſtenbundes von dem Schweizer Müller, Bibliothekar des Churfürſten zu Mainz, ein Werk im Geiſt und Ton eines Tacitus würdig. Um Ihre Leſer noch aufmerkſamer darauf zu machen, ſollten Sie die Schilderungen von Friedrich dem Großen und ſeinem würdigen Nachfolger in Ihre Blätter einrükrücken. *) 4) Reimarus über die Gründe der menſchlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion, eine vortrefliche philoſophiſche Schrift, wegen der ich dem Geheimenrath Jacobi für ſeinen unüberlegt angefachten Streit über Leſſings Spinocismus nun beynah danke. 5) Klockenbrings vermiſchte Aufſätze, ganz im Geiſte von Möſers Phantaſien.

Weder die Engliſche, noch die Franzöſiſche Litteratur hat in den letzten ſechs Monaten ſo edele vortrefliche Werke erhalten; und auſſer dieſen, wie manche unterrichtende, wie manche wenigſtens lesbare Bücher ſind noch in der lezten Leipziger Meſſe erſchienen! Andere zeigen von dem ſchönſten Jugendfeuer unſerer Litteratur; z. B. Schillers Don Carlos.

II.

Sie wundern ſich, daß ich das Buch: Gott, Geſpräche von Herder, nicht genannt habe? Als ich es zuerſt erhielt, warf ich es, wegen des anmaßenden Titels, mit Unwillen zur Seite. Begreift Hr. Herder denn nicht, daß Möſer ſeine Schrift über das Grotesk-Komiſche wohl Harlekin betiteln konnte, weil man einen Harlekin mit leiblichen Augen ſehen und alſo ſchildern kann; daß es aber unſinnig iſt, Gott darſtellen zu wollen, da der Begriff dieſes Weſens eine bloſſe Schlußfolge iſt, und wir die Natur deſſelben weder begreifen, noch etwas davon wiſſen? Dieß war mein erſter Gedanke, und ſchon wollte ich das Buch wieder zurück ſchicken, als ich darin doch zu blättern anfing, und es ganz las, um es zu verſtehen mehr

---

*) Wird nächſtens geſchehen.
Der Herausgeber.

als einmal las. „Es hat ſehr ſchöne Stellen, und zuweilen auch die Hrn. Herder ſo gewöhnlichen Gedankenſprünge, dünkt mich," und wenn er in Affekt kommt, verfällt er mit unter in Predigerton, weshalb mir ſeine Philoſophie auch in den Ideen zur Geſchichte der Menſchheit nicht recht behagt. In dem Buche ſelbſt gieſteht er über den Begriff von Gott, was ich eben ſagte; er hat alſo den Titel vermuthlich ſeines Verlegers wegen blos ſo ſonderbar gewählt, denn die Aufſchrift Gott macht freylich ſtutzen, und folglich mehr Senſation, als **Verſuch eines Beweiſes vom Daſein Gottes**, wiewohl wir gewiß nur verſuchen können, deſſen Exiſtenz zu beweiſen. Die Form des Buchs hat mich an Gellerts Fabel vom Hute erinnert. Was wird man nicht noch alles in Geſpräche bringen! Wirklich höre ich, daß Jemand jezt beſchäftigt iſt, ich weiß nicht, ob das Berliner oder das Niederſächſiſche Kochbuch zu dialogiren; der Titel wird ſeyn: die Küche, Geſpräche von u. ſ. w.

Alle die übrigen Schriften, die Sie mir anpreiſen, habe ich mir angeſehen; ſie ſind ſämtlich nicht ſchlecht, zum Theil lesbar, zum Theil unterrichtend: aber ich finde doch keines darunter, daß ich in Abſicht auf Compoſition und Sprache vortreflich nennen möchte. Das Tagebuch der Frau von la Roche in Frankreich hat mich ſehr angenehm unterhalten: aber ein Tagebuch iſt keine Compoſition.

⁂

Der Briefton wird die Freymüthigkeit der obigen Urtheile entſchuldigen: ſie waren nicht für den Druck beſtimmt, aber ſie ſchienen mir des Drucks würdig; nicht weil ich ſie für ganz ausgemacht, ſondern weil ich ſie für gedacht halte.

Anm. des Herausgebers.

Käſ-

Kaſſel den 20. Jun. *)

Es wundert mich, daß Sie nichts von dem Brande erwähnt haben, wodurch wir am 16ten May in Schrecken geſetzt wurden: da dieſes Unglück doch von manchen Seiten merkwürdig und lehrreich war. Ungefähr um halb 11 Uhr des Nachts ſoll das Feuer im Schauſpielhauſe, worin den Abend von der **Böhmiſchen** Geſellſchaft geſpielt worden war, ausgebrochen ſeyn, und in wenig Stunden waren drei Häuſer abgebrannt: da man doch bisher mit mehr als Zuverſicht behauptete: es könne in Kaſſel kein Haus abbrennen. Wie ſchädlich eine ſolche Sicherheit ſey, hat der Erfolg bewieſen. Die Feuerordnung ſoll wirklich ſehr gut auf dem Papier ſtehen: aber ſchon der Ausbruch des Feuers an dieſem Orte zeigt Fehler in der Ausübung. So viel ich weiß, ſind ordentliche Aufſeher beſtellt, welche an den Abenden, wenn Schauſpiele ſind aufgeführt worden, das ganze Schauſpielhaus unterſuchen müſſen: dieſes war alſo entweder nicht, oder ſchlecht geſchehen. Als nun der vielen dürren brennbaren Dinge wegen, welche ein Theater enthält, das Feuer gleich allgemein mit erſtaunlicher Gewalt ausbrach, fehlte es an Allem. Keine Spritzen, keine Menſchen, keine Waſſereimer, und kein Entſchluß, das nächſte Haus aufzuopfern, um die nächſte Straſſe zu retten. Der Pöbel an Stande ſchrie: „laßt das verfluchte Komödienhaus brennen, es iſt ſchon recht!“ Und der Pöbel an Denkungsart meinte wenigſtens: „man wolle zwar nicht urtheilen, aber dieſes Unglück wäre gewiß eine Strafe Gottes; weil am heiligen Abend vor Himmelfahrtstage Schauſpiele gegeben worden wären.“ — Die Spritzen

---

*) Aus dem 28. Stück der Deutſchen Zeitung.

kamen unordentlich und langſam, und wurden ſchlecht angeſtellt. Ein Freund von mir, der ſich beym Waſſerſchöpfen mit einem würdigen Geiſtlichen anſtellte, mußte in kurzer Zeit mehr als 30 Feuereimer wegwerfen, die kein Waſſer hielten, und hatte große Mühe, den Leuten, die nach und nach helfen wollten, begreiflich zu machen, daß zum Hin- und Herreichen der vollen und leeren Waſſereimer 2 Reihen nöthig wären. — Man ſieht darauf, daß der Vorſchlag, die Leute im Feuerlöſchen eben ſo zu exerciren, wie die Soldaten aufs Todſchießen, ausgeführt zu werden verdient. Als das Schauſpielhaus niedergebrannt war, nahm die Thätigkeit ſichtbar zu. Indeſſen waren die Leute doch nicht eher zu Niederreiſſen eines Hauſes zu bewegen, als bis der Hr. Landgraf ſelbſt von **Weiſſenſtein** geſprengt kam, und es befahl. Auffallend muß dem Menſchenfreunde bey dieſen und bey andern gemeinen Nothfällen die ſonderbare Unthätigkeit der Soldaten ſeyn. Es ſtehn hier mehrere Regimenter, und bey Feuersbrünſten müſſen bekanntlich alle Beſatzungen marſchfertig verſammelt ſeyn. Könnte eine ſolche Menge ſtarker und geübter Menſchen nicht durch ihr Angreifen alle andere Hülfe entbehrlich machen, anſtatt daß ſie unthätig auf den Allarmplätzen ſtehen, und zuſehen? Wäre Stärke, Fertigkeit und Muth zur Rettung der Mitbürger in Gefahr und Unglück weniger rühmlich, als im Felde? Dienten ſie hier nicht auch dem Vaterlande, und vielleicht vortheilhafter, als in manchem Kriege? — Die armen Schauſpieler haben dabey faſt alles verloren. Indeſſen gab auch dieſes Unglück zu mancherley Gutem Anlaß. Herr **Böhm** erhielt die Erlaubniß, auf dem grünen natürlichen Theater in der Aue zu ſpielen, wo er den erſten Tag vom Hrn. Landgrafen 15 Louisd'or, von der Frau Landgräfin 20 Ld'or, vom Erbprinz 6 Ld'or, von jeder Prinzeſſin 5 Ld'or erhielt. Viele Privatleute haben Ld'or und Carol. gegeben, und er ſoll den Abend 486 Rthlr. eingenommen haben. — Auch ſoll Hr. Oberhofprediger Vilmar ſeine Zuhörer von der Kanzel ermahnt haben, die Schauſpieler zu unterſtützen, da ſie durch ihre Kunſt auch Nutzen ſtifteten.

Verzeichniß

der vom 1ſten Juli 1786 bis zum 30ſten Juni 1787 auf dem Wäſerſchen Theater aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die Zahl am Ende jeder Zeile zeigt an, wie oft das Stück gegeben worden. Die Stücke, wobei der Tag der erſten Vorſtellung bemerkt iſt, ſind zum erſtenmal aufgeführt worden.

Trauerſpiele.

Albert von Thurneiſen, 5 A.	1.
Diego und Leonore, 5 A.	2.
Emilia Galotti, 5 A.	3.
Galora von Venedig, 5 A.	2.
Glanetta Montaldi, 5 A.	2.
Graf Eſſex, 5 A.	2.
Graf Walltron, 5 A.	1.
Hamlet, 5 A.	5.
Kabale und Liebe, 5 A.	6.
Lanaſſa, 5 A.	2.
Marie Stuart, 5 A.	2.
Räuber (die) 5 A.	6.
Zwillinge (die) 5 A.	1.
Dieſe 13 Trauerſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	35.

Melodramen.

Ariadne auf Naxos,	2.
Medea,	4.
Roſemunde,	1.
Dieſe 3 Melodramen ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	7.

Luſt- und Schauſpiele.

Adjutant (der) 3 A.	4.
Alte (der) böſe General, 3 A. (17. Jan.)	1.
Aufbrauſende (der) Liebhaber, 3 A.	1.
Argwöhniſche (der) Ehemann, 5 A.	1.
Argwöhniſche (der) Liebhaber, 5 A.	2.
Badekur (die) 2 A.	1.
Beiden (die) Fächer 1 A.	4.
Beiden (die) Hüte, 1 A.	5.
Brandſchatzung (die) 5 A.	5.
Bürgermeiſter (der) 5 A.	2.
Doppelte (der) Liebhaber, 3 A. (23. Merz)	3.
Dorfbalbier (der) 1 A.	3.
Drei (die) Töchter, 3 A.	1.
Drillinge (die) 4 A.	1.
Edelknabe (der) 1 A.	5.
Eheprokurator (der) 5 A.	2.
Erſte (der) Dank, 1 A.	2.
Fähndrich (der) 3 A.	2.
Figaro's Hochzeit, 5 A.	7.
Findelkind (das) 5 A.	2.
Fremde (der) 5 A.	2.
Gaßner der Zweite, 4 A.	3.
Gerechtigkeit und Rache, 5 A.	4.
Haß und Liebe, 4 A.	4.
Hanno, Fürſt in Norden, 3 A.	1.
Hanns von Zanow, 5 A.	2.

Jäger (die) 5 A.	12.
Jack Splen, 1 A. (13. Decem.)	3.
Inſtinkt (der) 1 A. (3. Oktober)	3.
Irrthum auf allen Ecken, 5 A.	4.
Juriſt (der) und Bauer, 2 A.	2.
Karl und Sophie, 5 A.	3.
Koleriſche (der) 5 A.	2.
Läſterſchule (die) 5 A.	1.
Mann (der) der ſeine Frau nicht kennt, 2 A.	1.
Mausfalle (die) 3 A. (10. May)	1.
Minna von Barnhelm, 5 A.	1.
Mündel (die) 5 A.	8.
Natürliche (der) Sohn, 5 A.	2.
Neuſte (die) Frauenſchule, 5 A.	1.
Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, 5 A.	3.
Offne (der) Briefwechſel, 5 A.	1.
Puff van Vlieten, 5 A. (8. Merz)	2.
Räuſchchen (das) 5 A. (16. Juli).	12.
Richter (der) 2 A. (16. Febr.	2.
Rückkehr (die) aus Oſtindien, 5 A. (27. Oktob)	2.
Schauſpielerſchule (die) 3 A.	3.
Schwarze (der) Mann, 2 A.	6.
Strich (der) durch die Rechnung, 4 A.	1.
Teſtament (das) 4 A.	4.
Väterliche (die) Rache, 4 A.	2.
Verbrechen aus Ehrſucht, 5 A.	7.
Verſtand und Leichtſinn, 5 A. (5. Jan.)	3.
Vetter (der) von Liſſabon 3 A. (5. Decem.)	8.
Weiberkomplott (das) 5 A.	3.
Weſtindier (der) 5 A.	5.
Wie machen ſie's in der Komödie? 1 A.	7.
Wildheit und Großmuth, 1 A.	4.
Dieſe 58 Luſt- und Schauſpiele ſind in	190.

Vorſtellungen gegeben worden.

Sing-

Singſpiele.

Adelheit von Veltheim, 4 A.	7.
Antonius und Kleopatra, 2 A.	1.
Armide, 3 A.	3.
Aerndtekranz (der) 3 A.	2.
Betrogene (der) Bräutigam, 2 A.	1.
Deſerteur (der) 3 A.	5.
Eiferſucht (die) auf der Probe, 3 A.	4.
Hufſchmidt (der) 2 A.	6.
Jagd (die) 3 A.	3.
Jahrmarkt (der) 2 A.	4.
Lahme (der) Huſar, 2 A.	4.
Mädchen (das) von Freskati, 3 A.	2.
Robert und Kalliſte, 3 A.	4.
Romeo und Julie, 3 A.	8.
Schöne (die) Arſene, 4 A.	10.
Schöne (die) Schuſterin, 2 A.	4.
So prellt man alte Füchſe, 2 A.	4.
Urtheil (das) des Midas, 3 A.	3.
Verfolgten (die) Liebenden, 2 A.	3.
Walder, 1 A.	9.
Wütende (das) Heer, 3 A.	8.
Wunſch (der) mancher Mädchen, 2 A.	1.
Zauberſpiegel (der) 2 A.	5.
Zemire und Azor, 4 A.	5.
Dieſe 24 Singſpiele ſind in Vorſtellungen gegeben worden.	106.

Rekapitulation.

13 Trauerſpiele.
3 Melodramm.
58 Luſt- und Schauſpiele.
24 Singſpiele.

Summa der verſchiednen Stücke 98. worunter 11 neue Stücke. Der Spieltage waren im ganzen Jahre 277.

Ein Pendant zu den Gedanken über die Frauenzimmer.

Die allernöthigſte Tugend eines Frauenzimmers iſt die Scham; — ſie giebt ihm Herrſchaft über die Männer. Die Scham hat ſo viel Einfluß auf Geiſt, Karakter und Anſehn, daß alles bei einem Frauenzimmer misfällt, die ſie nicht beſizt: und überhaupt giebt es dann auch wol keine Ausſchweifung, deren dieſe nicht fähig wäre.

Man macht ſich wohl an ein häßliches, niemals aber an ein zänkiſches Frauenzimmer. — Dieſe iſt der Geſellſchaft — Gift, iſt der Freude — Grab.

Gefälligkeit, Gleichheit der Laune und Reinlichkeit ſind die ſicherſten Mittel eines Weibes, um ihren Mann ſein Lebelang zu feſſeln.

Gewohnheit des Laſters verurſacht Unempfindlichkeit gegen die Scham; und man erröthet nicht mehr, wenn man ſich mit dem Laſter gemein gemacht hat.

Ein verdienſtvolles Frauenzimmer ſtellt ſich nicht dem allgemeinen Tadel blos und lacht über die Eitelkeit derjenigen, die es thun.

Will ein Frauenzimmer Achtung verdienen: ſo muß ſie einen wahrhaften Karakter haben, keine Kaprizen, keine Schwächen des Geiſtes; denn Tugend erhöht und reiniget.

Ein Frauenzimmer, das ſich ſelbſt nicht ſchäzt, darf von andern keine Achtung erwarten.

Die verführeriſchen Grazien der Jugend werden in reifern Jahren — lächerliche Grimaſſen. — Etwas Verſtand, Veſtigkeit des Karakters und Freundlichkeit in Geſellſchaften, ſind die einzigen Mittel angenehm zu ſeyn, wenn die Schönheit abnimmt.

Ein vernünftiges Frauenzimmer ſtrebt nach gutem Namen, und fürchtet üblen Ruf.

Das Frauenzimmer, welches laut zu ſagen wagt: ſie verachte ihr Geſchlecht, geſteht ihre Schwäche, und giebt den Männern Recht, alles von ihrem Vorurtheile für ſie zu hoffen.

Wenn ein Frauenzimmer ſich unüberwindlich glaubt: ſo iſt ſie ihrem Falle am nächſten.

Beſcheidenheit bei einem Frauenzimmer iſt Vorbothe aller Tugenden und Frechheit — Vorbothe aller Laſter.

Ein ſchönes Frauenzimmer blikt uns mit Anmuth an, und — wir lieben ſie; — achten aber nur die, die weiſe iſt. Jahre verjagen bald die Schönheit, und mit ihr entfliehen die zärtlichen lebhaften Empfindungen, die ſie uns einflößte.

Wehe dem Frauenzimmer, die guten Ruf verachtet! die verlangt, daß alles was ihr gefällt, gut iſt, und — danach handelt.

Ein frei ſprechendes Frauenzimmer entehrt ihr Geſchlecht und empört die Männer.

Wüſte ein Frauenzimmer, die ſich der Koketrie überläßt, mit welcher Verachtung denkende Männer eine Kokette betrachten: ſo würde ſie die Luſt bereuen, ſich als ſolche gezeigt zu haben.

Nichts bei einem Frauenzimmer mißfällt mehr, als Frechheit.

Schönheit, Verſtand und Grazie flößen Begierden ein; und nur die einzige Tugend — Achtung. —

B . . . . e.

Magdeburg den 19ten Juny 87.

Im vergangenen Monat wurde unſer hieſiges Geſellſchafts-Theater für dieſen Sommer mit einem Balle beſchloſſen. Vorher gab man zum Beſten der Armen eine Vorſtellung, wobei der Eintritt jedem Nichtintereſſenten gegen Erlegung des Entree-Geldes 12 gr. erlaubt war. Die Einnahme war anſehnlich und die Geſellſchaft belohnt genug durch den Dank ihrer leidenden Mitbrüder. — Möchten doch viele Städte Deutſchlands dieſem guten Beiſpiele nachfolgen, und das Schauſpiel zum Seegen der leidenden Menſchheit machen; dann würden Manchem, der jezt vom Vorurtheile geblendet iſt, die Augen aufgehn, und jede Natterzunge ſchweigen müſſen. —

R . . . . e.

Nachrichten aus Paris.

Alcindor, eine neue große Oper, welche den 17. April d. J. zum erſtenmal auf den Opernſaale der Hauptſtadt aufgeführt worden iſt, hat nicht ganz der Erwartung entſprochen. Die Worte ſind von Hrn. Rochon de Chabannes, die Muſik von Hrn. de Zede. Dahingegen hat Azemia, ein neues Luſtſpiel mit Muſik, das den 3. May auf dem italieniſchen Theater zum erſtenmal aufgeführt worden, einen vollkommenen Beifall erhalten. Es iſt von Hrn. de la Chabauſſiere, und die Muſik von Hrn. Dalayrac, einem geſchickten Komponiſten, welcher, wie ſich ein Journal ausdrückt, nur durch Triumphe und Succeſſe bekannt iſt. Aug, Ohr und Verſtand finden Nahrung in dieſem Stücke.

Man will durchaus das Frauenzimmer in Paris aufklären. Schon wimmelt das Muſée unter dem Schutze von Monſieur und Mudame von Damen aller Stände und Alter, welche die La Harpe, Condorcet ꝛc. über die ſchwerſten Gegenſtände hören, und dem männlichen Geſchlechte ſeine Lorbeerkränze ſtreitig machen wollen. Dieſe Anſtalt hat für die Begierde des Frauenzimmers ſich unterrichten zu laſſen, nicht hinreichend geſchienen. Zu dem Kloſter von Saint-Germain l'Auxerrois wird ein Muſée des jeunes demoiſelles, und an demſelben Orte von einem Frauenzimmer, Mlle. Le Roux de Cloteau, ein Muſée des dames eröffnet. Man abonnirt ſich jährlich für vier Louisdor, und erhält Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, Rechtſchreibung, Ausſprache, Schreiben, Rechnen, Verſemachen, in der Fabellehre, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Redekunſt, in fremden Sprachen, in der Muſik, im Zeichnen, in der experimentalphyſik, in der Naturgeſchichte und Anatomie. — Man erhält noch überdas unentgeldlich die mémoires de l'académie, welche hauptſächlich in Elementarbüchern beſtehen ſollen.

An die Gräſinnen von Fries.

(Nach der Vorſtellung eines Luſtſpiels auf einem Geſellſchaftstheater.)

Der Jaquet Witthöft Kunſt, und Wahrheit und Natur;
Den edeln Anſtand und die holden Grazien
Hab ich vereint in Göttinnen der Griechen nur,
Und heut, bewunderte! in Ihrem Spiel geſehn.

Wien den 29. April 1787.

Al.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Einunddreiſſigſtes Stück.
Berlin den 4ten Auguſt 1787.

Anrede an die Freunde der heimiſchen Thalia. Nebſt einem Prolog von Schubart*)

Ich rede vom Poſten, den mir die Huld meines Erhabenen Beſchüzers anvertraute, die heimiſchen Freunde der dramatiſchen Muſe, das erſtemal mit patriotiſcher Freimüthigkeit an — nicht ſo wohl zu meiner, als vielmehr zur Empfehlung derjenigen, die ſich mit mir in gleichem Wirkungskreiſe drehen.

Die fürchterliche Fehde hat ausgedonnert, wo Zeloten auf der einen, und Kunſtſchwärmer auf der andern Seite, der Bühne bald Alles raubten, bald zu viel gaben. Das Theater iſt weder ein Pandämonium von Teufeln, noch ein Sanhedrin von Engeln, ſondern ein Schauplaz, wo durch treue **Menſchendarſtellung** der Volkskarakter veredelt werden ſoll. Welche Wirkungen kann der dramatiſche Dichter mit ſeinem Gehülfen dem Schauſpieler, hervorbringen, wenn er Kopf, Patrio-

---

*) Der ſo lange auf der Feſtung Hohenaſperg im Verwahrſam geweſene Schubart iſt, wie wir aus dieſen Blättern wiſſen, anjezt Direktor des Theaters zu Stuttgart.

tiſmus, Klugheit, und geſchliffne Sitte hat. Als Kopf, wird er ſeinen Produkten und Darſtellungen jene äſthetiſche Vollkommenheit zu geben ſich beeifern, ohne welche alle Werke des Genius ekle Skelette ſind, und eben dadurch den richtigen Geſchmak unter ſeinem Volke fördern. Als Patriot wird er in ſeinen Hörern jene groſſe Volkstugend, die Vaterlandsliebe wekken, aus der, wie aus einer Lichtmaſſe tauſend andere Tugenden in goldnen Strahlen brechen. Als kluger Mann wird ihm die Perſon des Fürſten, die Geſezgebung, der Staat überhaupt mit allen ſeinen Ständen, die Licht und Recht unter dem Volke verbreiten, ein unantaſtbares Heiligthum ſeyn. Als Mann von Lebensart und Sitte wird er jede Verlezung des Wohlſtandes, jede nakte oder im Roſenflor gekleidete Zote, jeden Verſtoß wider den guten Ton und jede Herabwürdigung der Menſchheit mit edlem Unwillen verabſcheuen. Und wenn ſich Dichter und Schauſpieler einander zuſchwören, gut zu ſchreiben und gut zu ſprechen, Kraft und Schönheit der Sprache zu verbreiten, den Geſellſchaftston immer mehr zuzurunden und mit ihrer Gefährtinn der Tonkunſt reinen Geſang unter dem Volke einzuführen; ſo iſt ihr Werk vollendet, und ſie haben gethan, was ſie als Biedermänner in ihrem Drehkreiſe thun konnten. Dieſe Geſeze hab' ich mir ſelbſt vorgeſchrieben, und Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſollen ſich im Sokkus und Kothurn ſo lang, üben und ſtrekken, bis ſie ſich ohne zu erröthen, an dieſem dramatiſchen Maaſſe hinausmeſſen können. Wann die erſten Schritte am Gängelbande der Kritik noch ſchüchtern ſind; ſo bittet man die hieſigen Richter, Kunſtfreunde und Kenner des Theaters um gerechte Nachſicht. Der junge Adler ſchlägt erſt auf dem Rande ſeines Neſtes, dann auf der Spize ſeines Schrofffelſen den Fittig, eh' er den Sonnenflug wagt.

Ich bin geſonnen, künftig die vorzuſtellende Stüke mit einer kleinen kritiſchen Anzeige zu begleiten; die aber nichts weniger als goldner Schild vor einer dürren Herberge ſeyn ſoll. Gute und beſtmöglichſte Auswahl der Stüke, kann ich den Freunden der vaterländiſchen Bühne zum voraus verſprechen. Doch ich ſchweige, der Mahnung des alten Siegmars eingedenk; — man ſagt nicht was man thun will, man thut.

Künftigen Freitag wird **Möllers Original-Schauſpiel** aufgeführt werden: **Sophie, oder der gerechte Fürſt.**

Ich werde dieß Stük mit nachſtehendem Prologe begleiten, weil ich mehr als Eine Urſache habe, mich bei dieſer Gelegenheit vor dem Publikum zu ergieſſen.

Prolog geſprochen von Julie Schubart.

Ihr Gönner und ihr Freunde unſres Spiels
Erlaubt es mir im Drange des Gefühls
Ach, mit dem ſüſſeſten — dem kindlichſten Entzükken
Hinauf zu Euch — hinab zu Euch zu blikken.
Die Wonn' umleuchtet mich, wie Frühlingsſonnenſchein.
Ich ſoll die Sprecherinn für meinen Vater ſeyn!
Soll jede Kraft in meine Bruſt verſammeln;
Was er nicht ſagen kann, ſoll ich als Tochter ſtammeln!
Ihr wißt es, Gütige, daß ihn des Fürſten Ruf
Zum Dichter unſrer Bühne ſchuf!

Die Dichtergluth verliſcht beim Feſſelklange
Nur Freiheit wekt die Seele zum Geſange
Das Staubgeklüft verengt den Geiſt
Wenn weiter Raum uns zum Olimpos reißt.
O wärſt du da, — Fürſt mit der Göttermine
So ſtammelt' ich herab von dieſer Bühne
Des freien Vaters Thränendank

Und ſagte dir, wie er aufs Antliz ſank,
Und wie ſein Herz in Glutgefühlen brannte
Wenn er, o KARL! — Dich ſeinen Retter nannte.

Heut iſt der Innhalt unſres Spiels
Mit Recht — ein Fürſt voll göttlichen Gefühls
Der jede Thräne ſah, die im Verborgnen träufte
Und Feſſeln — ach! ſo gern! — von wunden Händen ſtreifte.
Ein Gottesbild! — Ha, wo herrſcht dieſes Ideal?
O KARL, in Dir, du biſt ſein hellſter Widerſtral.

Ihr aber, Trefliche, die ihr mit lichter Mine
So lange ſchon auf unſer Spiel geblikt,
Und jeden Zögling unſrer Bühne
Durch Euer Lächeln oft entzükt,
O ſeid uns ferner hold — der hohe Trieb zu ſteigen
Gibt unſerm Dichter, gibt dem Spieler Muth
Den ſtolzeren Provinzen kühn zu zeigen:
Auch hier iſt Genius, auch hier iſt deutſche Gluth.

Dir Vaterland! dir Tiefgefühl des Schönen!
Die reine Sitte dir!
Weiht mit Gebehrden, Sprache, Tönen
Sich unſre Bühne hier.

Ihr aber, Gönner unſrer Spiele
Führt uns durch Eure Huld zum Ziele
Zum Ziele der Vortreflichkeit
Und wenn wir ſtraucheln — ſo verzeiht.

Etwas aus dem Journal einer Reiſe durch Frankreich von der Verfaſſerin von Roſaliens Briefen.

Paris, den 4ten April 1785.

Nachmittags haben wir alle Boulevards durchfahren, welche jetzo die Lieblingsſpaziergänge der Pariſer ſind.

Zu beyden Seiten liegen viele alte und neue ſchöne Gebäude, die einem Auge, das Baukunſt liebt, ſehr viel Vergnügen gewähren, und zugleich eben ſo viele Beweiſe des verſchiednen guten oder ſchlechten Geſchmacks der Hausherren und Baumeiſter ſind, ſo wie ſie das Vermögen und die Prachtliebe ihrer Beſitzer anzeigen. Ich würde nicht ſo genau davon ſprechen, wenn uns nicht von Jugend auf die ſeltſame Idée eingeprägt würde, als ob in Paris alles ſchön, alles vollkommen und prachtvoll wäre; gerade, als ob lauter reiche, vornehme und geſchmackvolle Perſonen hier wohnten. Es ſind ihrer wirklich viele, aber ich erſtaunte über ſehr vieles nicht, was ich ſah; denn da ich weis, daß ſeit Jahrhunderten der größte Reichthum und die vornehmſten Familien, Gelehrte und Künſtler ſich in Paris verſammelten, ſo iſt weder die Anzahl ſchöner Häuſer, Kutſchen, Kaufbuden noch die Kleiderpracht zu bewundern. Denkt man noch hinzu: daß es für den Reichen Bedürfnis iſt, Ueberfluß aller Art zu haben; daß er es auch der übrigen Welt zeigen will; daß die Großen die nemliche Geſinnung in Rückſicht auf ihre Vorzüge und Macht haben; daß alſo die Künſte des Glanzes und der Vergnügen aufgefodert wurden, nachzuſinnen, durch welche Mittel ſie dieſe Vorzüge des Geldes und des Standes recht zeigen könnten: ſo mußte es ja am Ende ganze Straſſen voll Gold- und Silberarbeiter, Laquirer, Sticker, Tapezirer und Sattler geben. Und eben ſo unvermeidlich wars, daß, wenn viele tauſend Frauenzimmer niedlich und koſtbar gepuzt ſeyn wollen, eben ſo viele Modehändlerinnen und Putzmacherinnen aufgefordert werden mußten, ihren Fleis und Erfindungsgeiſt darauf zu verwenden. Auf den Dörfern braucht man nur gute Wagner, Schuſter, Schmiede und Schneider, welche dauerhafte Arbeit machen, und Nätherinnen, welche das ſelbſt geſponnene Leinen ordentſich nähen; ſo wie der Landmann Gottes gute Witterung nicht zum Spazierengehen, ſondern zur Arbeit im Feld und zur Zeitigung ſeiner Früchte wünſchet. In kleinen oder wenig bevölkerten Städten würden viele Künſtler auch wenig nützen und wenig erwerben, ſo daß ich hier mich vielmehr wundre, nicht mehr Pracht zu finden, als daß ich die anſtaunen ſollte, welche ich ſehe. Der artige ovale Saal, welcher im Kleinen nach dem Vaux Hall in London gebaut iſt, zeigte mir Scenen, die mich ſchmerzten. Hier tanzen die Kinder armer Leute, welche für die Oper erzogen werden. Das Ganze iſt ſehr artig, aber der Eingang ſehr elend, und die Gallerie, welche um den Tanzplatz herumgeht, iſt etwas zu eng, ſo daß man ſich immer ſtößt und hudelt. Hier ſammeln ſich luſtige wohlunterhaltene Mädchen, auch die, welche einen freygebigen Freund ſuchen; und lüſterne Männer wählen ſich ſchon unter den jungen 10 und 12jährigen Tänzerinnen Opfer ihres Verderbens. Alte luſtige Schweſtern, welche für ſich, oder als Weiber untauglich gewordener Figuranten leben, kaufen armen Leuten ihre artigen Kinder ab, laſſen ſie in die Zahl der Zöglinge für die Oper einſchreiben, bekommen Koſtgeld dafür, und lehren die Mädchen unverſchämt zärtlich und verführeriſch werden. Wir ſaſſen ganz nahe bey einer ſolchen Pflegemutter, und bemerkten, wie genau ſie beobachtet hatte, daß ein paar ſchon ältliche Wollüſtlinge eine von ihren drey Mädchen im Tanzen mit ihren Augen vorzüglich verfolgt hatten. Sie unterrichtete das Mädchen, nach geendigtem Ballet ſogleich zu ihm zu gehen, mit ihm ſchön zu thun, und ein Geſchenk zu begehren. Es war unwiderſtehlich reizend, das niedliche Geſchöpf in dem theatraliſchen Bauerkleide und Strohhütchen, der lebhaften Farbe des Tanzes, mit den artigſten Beugungen des Kopfes und dem bittenden Blick ihres ſchönen Auges den Menſchen ſtreicheln zu ſehen, bis ſie etwas erhielt, welches ſie ſogleich ihrer häßlichen Oberin brachte. Aber wie traurig ſchien es mir und Eliſen, ſo viele Unſchuldige zum Uebermaas ſtrafbarer Freuden beſtimmt zu ſehen. Wir hatten da in den jungen Tänzerinnen, in den umhergehenden unterhaltenen Mädchen und in der veralteten Koſtmutter den ganzen Lebenslauf dieſer Geſchöpfe vor uns. An ſich ſind dieſe Kinderballette ſehr artig, nur iſt der Platz zu der übertriebenen Menge ſehr ſchöner Zierrathen und Menſchen zu enge.

Tags darauf beſuchten wir zum erſten mal die Oper Panurge, oder das Laternenfeſt auf einer Chineſiſchen Inſel. Es iſt eine unzuſammenhängende Poſſe, welche blos wegen der ſehr vortrefflichen Tänze beſucht wird. Wir wollten auf das Amphitheater, weil man da das Gedränge und das Spiel am beſten ſehen konnte; da aber Eliſe und Madlle. Flamand Hüthe aufhatten, durften ſie nicht hin, indem andre dadurch am Sehen gehindert würden, und man wies uns auf den Balkon, wie man die erſten großen Logen nennt, welche gerade an die von dem König oder der Königin ſtoſſen; denn dieſe zwo ſind diß- und jenſeits des Theaters, und wenn man jemanden eine gute Stelle anrathen will, ſo ſagt man immer: Suchen Sie eine Loge auf der Seite des Königs. Das Opernhaus iſt nach dem Brand des Leztern in 6 Monaten erbaut worden, hat eine ſchöne Façade, wo Cariatiden ein Basrelief tragen, auf welchem kleine Genies mit den Attributen der Oper ſpielen. Voltairs, Quinaults, Lullys und anderer Bruſtbilder ſtehen in Niſchen umher. Innen iſt das Haus blau und weis gemalt, auch die Bänke der Logen ſind mit blauem Tuch beſchlagen, und nur die Königlichen verſchloſſen, bey welchen man auch Vorhänge niederlaſſen, oder kleine Ja-

Jalouſien aufziehen kann. Die übrigen Logen ſind offen und verſchaffen den ſchönen Anblick, vier Reyhen hundertfach geputzter Weiberköpfe zu ſehen, welches wirklich eine Aehnlichkeit mit dem alten griechiſchen Amphitheater haben mag, wo alle Zuſchauer in halben Cirkeln herumſaſſen. Auch iſt das Ganze ſchöner, als die geſchloſſenen Logen geben würden, welche ſo viel unterbrochene Stücke zeigen, und, wie ich glaube, auch die Würkung der Töne vermindern; dennoch aber ſind mir die Leztern lieber, vielleicht wegen der Gewohnheit des eingeſchloſſenen Zuhauſeſeyns, da doch einmal unſere Gewohnheiten Lieblingsurtheile werden, die wir zu Maßſtäben machen, nach welchen wir andre Dinge unterſuchen und meſſen, annehmen oder verwerfen. Die Beleuchtung des Mannheimer Theater iſt aber ohne Widerrede beſſer, weil die einmal angezündeter Lampen das ganze Stück durch brennen, und nicht nur keine Unruhe, ſondern auch keinen Dampf geben, wie es hier geſchah. Eine dreyfache Reyhe Lampen, wo in länglichen viereckigten Käſtgen zween Tochte brennen, wurden unter dem Theater, gleich an der Wand des Orcheſter, von vielen Menſchen angezündet, die unter dem vordern Theil des Theaters ſtunden. Ich ſahe wohl vom Balkon, daß diß eine ſchnelle zaubermäſſige Beleuchtung vorſtellen ſollte, da alle Lampen auf einmal durch eine Winde in die Höhe kamen; aber ich ſahe auch, daß der Platz ſehr enge war, und daß der ſich erhebende Dampf ſchwarzbraun und dicht, wie aus einer Bierbrauerey in die Höhe ſtieg. Wir mußten ihn aber einathmen, wie es der König und die Königin hätte thun müſſen, wenn ſie ſich eingefunden, und man nicht ihrentwegen reineres Fett genommen hätte. Dies alles war noch leidlich, aber im erſten Akt brannten einige Tochte zu dicht zuſammen, und verurſachten eine Flamme, welche die Sänger und Sängerinnen um ſo mehr ſchreckte, als ihnen der Gedanke der zwey abgebrannten Opernhäuſer einfallen mußte. Der Dampf hüllte ſie in einen Nebel, das Parterre rief, man ſollte die Lampen beſorgen, das geſchahe nicht gleich, die Tänzer fingen ihre Rollen an, die Lampen brannten noch ekelhafter, man ſchrie noch mehr; endlich wurden die Lampen hinuntergezogen, durch die aus Eile ungleiche Bewegung aber ſtoſſen die Flammen noch mehr in einander, es fing etwas bey der Muſik an zu brennen, und zugleich ſtieg ein ſolcher Dampf in die Höhe, daß man die Schauſpieler und Tänzer nicht mehr ſehen konnte. Nun ſtampfte und ſchrie alles im Parterre, die Leute aus den Logen wollten weg, alles hörte auf, man lies den Vorhang fallen, das Schreyen dauerte fort, auch wir wurden ängſtlich; doch da ich ſo viele Leute mit dem Löſchen der Lampen beſchäftigt ſahe, blieben wir ſitzen, ungeachtet viele Logen leer wurden. Endlich aber kam alles wieder in Ordnung, und das Stück fing wieder an: allein es fühlten dennoch den halben Act hindurch Sänger, Muſik und Zuſchauer noch immer den Schreck. Da es ſo ablief, ſo war mirs lieb, dies Bild der allgemeinen Angſt vor dem Bilde der allgemeinen Freude über die herrlichen Ballette geſehen zu haben. Veſtris, Gardel, Mad. Langlois, Someri und andere, deren Namen mir entfielen, haben auſſerordentliches Verdienſt in ihrer Kunſt, welches ſelbſt die Bewunderung des Weiſen verdient, wenn er bedenkt, zu welchen tauſendfältigen leichten und anmuthsvollen Wendungen unſer Körper geſchickt iſt, und wie fein, ſo zu ſagen, jede Muſkel den abwechſelnden Tönen der Muſik und den Bewegungen der Leidenſchaft folget, welche im Stück ausgedruckt werden ſoll. Zwo junge Normänniſche Frauen, welche Paris und die Oper auch das erſtemal ſahen, machten mir mit ihrem gutartigen Weſen viel Vergnügen. Es freute ſie, daß ich auch fremd war, und ich glaube, ſie waren mir auch deßwegen gut, weil mein Putz den ihrigen nicht herunterſezte, denn ſie waren ſehr einfach gekleidet. Mitten in der Oper hingegen wurde unſere Freude durch die Ankunft einer koſtbar gekleideten Dirne verdorben, welche ſich eindrang. Ein Mann, welcher vorher niemand hatte weichen wollen, trat ihr ſogleich ſeinen Platz ab. Dieſe nahm und foderte mit ihrem Kleid und Mantel von Kammertuch, die zehnmal mehr Falten hatten, als nöthig war, viel Platz weg, verdeckte mit dem ungeheuern Hut voll Gebüſchen von Blumen und Bändern, ja Gebirgen von Flor, den halben Balkon und das Theater, verdarb die beſten Arien durch ihr Mitſingen, und machte noch darzu einer der guten jungen Normännerinnen durch ihr Bouquet von Pomeranzenblüthen, Roſen- und Jaſminduft übel. Mich ergetzte dieſe Erſcheinung, ich ſtudierte ihre Blicke, ihr Betragen und das Benehmen des angeſehenen Mannes, welcher mit ihr ſprach. Beyde ſahen luſtig aus; aber wie weit iſt jede Idee des edeln Glücks, der edeln Freundſchaft zwoer gefühlvoller Seelen vom Ausdruck ſolcher Leute entfernt. Beym Ende des Schauſpiels war mir das Rufen der Bedienten und die heiſern Stimmen der Savoyarden, welche ihre Bruſt zum Aufſuchen der Kutſcher und Bedienten gleichſam herleihen, gewiſſermaßen ein Zeitvertreib, denn man muß oft lange warten, bis der Wagen, in dem man fährt, an die Reihe kommt. Da ſieht man dann unten im großen Vorhauſe, auch in dem obern Vorſaale viele Perſonen mit einander ſprechen, kann ihre Manieren und ungefähr ihren Character bemerken. Das alles war mir intereſſant. Viele ſchöne Geſtalten, viele höchſt liebenswerthe Phyſiognomien, wahre Grazien, edler Geſchmack in Kleidung bey Frauenzimmern; Anſtand, geiſtvolles Betragen, auch Würde bey vielen Männern; geziertes und geſuchtes, freches und ungeſittetes Weſen bey vielen weiblichen Figuren; artiges, aber auch tollkühnes Benehmen bey jungen Thoren, alles dieſes kann als lezte Scene des Schauſpiels angeſehen werden. Hier erſchien manches ernſte Geſicht unter den Männern, als ob ſie nur in der Oper kämen, um ſich von trüben Gedanken zu zerſtreuen, die ſie nun wieder alle an der Thüre ihres Wagens erblickten, um mit ihnen nach Hauſe zurücke zu kehren. Mancher Zug innerer Trauer und Unruhe lag im Geſichte artiger Frauenzimmer vom Stande. Es iſt alſo auch hier nicht alles ſo glücklich, wie es ſcheint.

Den 6ten April.

Der Marquis de Beauveau gab uns ſeine Loge in der italiäniſchen Comedie, wo die kleine Operette der Faßbinder und dann ein neues Stück Alexis und Juſtine geſpielt wurden, denn dieſe Truppe darf keine große Piece, wie die franzöſiſche Comedie oder Oper, geben, ſondern nur abgeſezte artige Ideen vorſtellen. Eine Actrice Dugazon ſpielt vortrefflich, und wird auch auſſerordentlich geliebt. Wie ſie erſchien, entſtund ein Rufen von Bravo und ein Händeklatſchen, daß die Acteurs lange ſtehen mußten, biß ſie ihr Spiel anfangen konnten. Dieß Schauſpiel wird auch immer am ſtärkſten beſucht, beſonders von Männern. Heute war das Parterre ſo voll Menſchen, daß ſie ſich nothwendig untereinander erhitzen mußten, und alſo während der Muſik zwiſchen dem erſten und zweyten Stück riefen, man ſolle die Thüren der untern Logen aufmachen, damit ſie Luft bekämen. Die Beſitzer der Logen wollten dieſes nicht thun, weil ſie ſich vor der Zugluft fürchteten, und die Damen gleich an Rheumatiſme dachten, alſo kam keine Luft ins Parterre. Das Geſchrey wurde verdoppelt, die Wache erzürnte ſich, und drang ein, um einen der größten Schreyer zu haſchen,

ſchen, der ſich wehrte, und ſagte: Ich darf wohl nach Luft rufen, wenn ich Gefahr laufe zu erſticken! Das iſt wahr, ſagte das Parterre, und das iſt keine Urſache zum Arreſt und Strafe. Allein der Soldat hatte den Menſchen um den Leib gepackt, und drehte ſich mit ihm durch die Menge; die andern faßten ihn rückwärts, und wollten ihn retten, und ſo wurde er hin und her geriſſen, daß ſein Rock in Stücken ging, und beynah ſeine Rippen eben ſo übel wären behandelt worden. Das Ganze verurſachte aber eine Bewegung im Parterr wie Ebbe und Flut, mit einem verwirrten Getöſe, welches ein halber Sturm nicht viel übertreffen mag. Nun kamen noch zween Soldaten, um den erſten zu unterſtützen, aber auch dieſe wurden zurück getrieben, und der Menſch ihnen entriſſen, worauf ein Jubelgeſchrey entſtund, daß die Ohren davon gellten. Mir gefiel das Haus. Coloſſalſäulen tragen die Stirnwand, und machen zugleich den Vorplatz des Eintritts; das innere Vorhaus hat auch Säulen zwiſchen den zwo Treppen. Die Logen ſind in vier Gängen angebracht, alle mit blauem Tuch ausgeſchlagen, und auſſen weiß mit vergoldeten Fruchtſchnuren verziert, und die Bühne iſt für die Acteurs und Zuſchauer gleich vortheilhaft gebaut, denn man verliert nicht einen Ton, nicht eine Sylbe vom Geſang oder Geſpräch. Denn da die vordere Scene, auf welcher die Acteurs ſpielen, weit hervor ſteht, ſo daß die zwo Logen des Herrn von Dalberg in Mannheim noch auf dem Theater ſeyn würden, wie es hier die erſten Logen ſind; ſo verliehrt ſich auf dieſe Art nichts von der Stimme zwiſchen den Scenen, wie man es an dem ſonſt ſo artigen Mannheimer Theater tadelt. Es war mir angenehm, den erſtaunenden Hunger und Durſt des hieſigen Publikums nach Theaterſtücken zu ſehen; denn da vom Palmſonntag an bis acht Tage nach Oſtern, alſo zwo Wochen alle Schaubühnen geſchloſſen ſind, ſo entſteht bey der Wiedereröffnung eine ſolche Freude und Gedränge, daß nicht die Hälfte Menſchen Platz finden. Wenn ich aber die Berechnung müſſiger Menſchen nach der Menge anſtellen will, welche Morgens und Mittags ſpazieren gehen, oder in den ſechshundert Caffeehäuſern ſitzen; ſo darf ich mich nicht wundern, daß die Schauſpiele vollgepfropft ſind, da ohnehin auch die Frauenzimmer dazukommen, welche auf allen Seiten die erſten Reihen ausfüllen, und für einen Fremden den artigſten Anblick geben, ſo viele Reihen Weiberköpfe, jeden anders geziert, um ſich zu ſehen.

Die Akteurs der italieniſchen Comödie dürfen nur kleine Operetten geben, wovon gewöhnlich zwo erſcheinen. In dem Zwiſchenraum unterhält die Muſik. Gerade ſpielte man eine Art pohlniſchen Tanz. Ein junger neben mir ſitzender Coſake wurde roth, und bewegt. Thränen netzten ſein feuriges Auge. Ich fragte ihn, was ihm fehlte? Er winkte mit der Hand zu ſchweigen, ich thats und beobachtete ihn nur behutſam. Da die Muſik ſich abänderte, ſagte er mir: verzeyhen Sie liebe Madame, daß ich Ihnen nicht antwortete. Aber die Muſik war wie in meinem Vaterlande, und dieß iſt mir auch mitten in Paris das Liebſte von der ganzen Welt. Ich lobte ihn wegen ſeine Vaterlandsliebe und wünſchte, daß er ſie immer behalten möge.

Wir ſahen im zweyten Stück eine auf dieſem Theater berühmte Actrice, Aline Colombe, welche vom Lord Malden, einem reichen Engländer geliebt und beſchenkt wird. Er ſoll in zwey Jahren achtmal hundert tauſend Gulden in ihrer Geſellſchaft durchgebracht haben, und die luſtige Schöne hat mehr nicht für ihre alten Tage zurückgelegt, als 40 tauſend Gulden Diamanten, und ein ſilbernes Tafelgeſchirr, das andere warf ſie mit vollen Händen weg. Er ſagt: er ſey von ihr dermaßen bezau-

bert,

dert, daß, wenn er auch zum Bettler würde, könnte er ſie doch nicht verlaſſen. Aber da man ihm kein Geld mehr ſchicke, müſſe er ſelbſt nach der Inſel, um wieder welches für Aline zu holen. Sie iſt hübſch und vortrefflich gewachſen. Jede Wendung reizend, und das Spiel ihres Kopfs und ihrer Hände iſt angenehm natürlich, ſo wie ihr Talent ſich zu kleiden vorzüglich iſt. Man ſagt überhaupt, daß die Engländer ſehr viel auf die artigen Pariſer Mädchen gewendet hätten, indem Mademoiſelle du Thée hundert tauſend Livres Renten aus Großbritannien herübergebracht haben ſoll, aber auch deswegen alle Abend Geſellſchaft und Soupee für Engländer giebt.

Den 13ten April gingen wir in die franzöſiſche Comedie und genoſſen den Vortheil, daß gerade ein neues Stück gegeben wurde, und ich hoffte, die Art kennen zu lernen, wie das Pariſer Parterre eine Arbeit aufnimmt, aus dem Stegreif beurtheilt, lobt oder verdammt. Das Stück hieß: Les deux frères, die zween Brüder. Der eine hatte das Hofleben, der andre das Land gewählt. Beyde waren verheurathet. Der Erſtere bekam eine Tochter, der Zweete einen Sohn. Die Mütter von beyden ſtarben, und die Brüder vertauſchten ihre Kinder, damit die Tochter in der Unſchuld des ländlichen Lebens aufwachſen, und der Sohn Weltkenntnis erlangen möchte; doch ſollten Beyde ſich heurathen. Dieſes giebt nun manche Widerſprüche, und die Verſchiedenheit der alten und jungen Leute iſt auffallend. Einzelne Stellen wurden Anfangs beklatſcht und laut gelobt; bald aber entſtand bey Vielen ein ſo ungeduldiges verachtungsvolles Gemurmel, welches dem Verfaſſer wohl auf der Stelle ein Fieber verurſachen mußte, denn es wurde ſogar uns Fremdlingen ängſtlich dabey. Zwo ſehr liebenswürdige Pariſerinnen waren in einer Loge neben uns; eine ſagte Ach der arme Verfaſſer! Ah le pauvre Auteur! Von vier Herren, welche ſich bey ihnen befanden, ſagte einer ganz laut: Er muß ausgepfiffen werden; ein Andrer: Dieſer Gedanke iſt aus dem, aus jenem Stück genommen. Das iſt elend, wir wollen pfeifen, und ſuchten in ihren Säcken nach. Die artigen Frauenzimmer baten ſie mit der gröſten Sanftmuth, es nicht zu thun, und Geduld zu haben; aber die Herren zeigten ihren Starrſinn ſo gut, wie irgend einer unſerer böſen oder ungezogenen Männer es thun könnte. Ihrer Kleidung nach gehörten ſie zu den Parlamentsgliedern, und konnten alſo über den Mangel des Wohlredens und des Schönen der Gedanken urtheilen. Dieß Drohen und Bitten in dieſer Loge dauerte ſo lange, bis eine der Dames ſagte: So laſſen Sie mich wenigſtens aus der Loge, ehe Sie die Grauſamkeit an dem armen Verfaſſer ausüben. Sie ſtand auf, und ihre Züge waren in einer Bewegung von Trauer und Unmuth, die mir ſehr wohl gefiel, und welche auch auf die Kunſtrichter den Eindruck machten, daß ſie verſprachen ruhig zu bleiben.

Wir waren früh genug hingefahren, um das Comedienhaus noch von auſſen zu ſehen. Es iſt ſchön, ganz in italieniſchem Geſchmack, hat vorne einen Säulengang, und auf den Seiten Arcaden. Aber das Ganze dünchte mich etwas gedrückt, welches jedoch von der Höhe der herumſtehenden Häuſer herkommen mag welche große Dachgiebel haben, dahingegen das Comedienhaus in einer niedrigen geraden Linie fortläuft. Der verſtorbene Herzog und Kriegsminiſter von Choiſeul hatte Häuſer und Boden umher gekauft, baute alles neu, zog breitere Straſſen, damit Kutſchen und Fußgänger mit mehr Sicherheit und Gemächlichkeit die Schauſpiele beſuchen könnten, und baute 46 Häuſer, mit der erbetenen Gnade, daß eine Straſſe ſeinen Namen tragen dürfte. Indeſſen koſtet und trägt es Millionen.

Bourdeaux den 7ten Mai.

Abends ging ich in die Komödie, theils um das prächtige Gebäude auch von innen zu betrachten, theils die berühmte Schauſpielerin Saintval zu ſehen, welche von der Direction der Komödie zu Paris Erlaubnis erhielt, einige Zeit in Bourdeaux zu ſpielen. Als ich den Plaz lobte, auf welchem das Komedienhaus ſteht, wurde mir geſagt, daß vor hundert Jahren da noch ſchöne Ueberreſte des Tempels geſtanden, welchen die Römer auf dieſer Anhöhe den guten Pflegegöttern geweyht hatten; daß ſie aber der Marſchall von Vauban zur Erweiterung des Schloſſes Trompette niedergeriſſen und die Steine zu den neuen ſchönen Baſtionen benuzt habe. Mich dünkte die Abänderung des Plazes und der Ideen nicht ſo ſtark, weil in Frankreich der Kriegsgott Mars als Pflegvater des Ruhms der Monarchie, und die vier Muſen, Thalia, Melpomene, Therpſichore und Polyhymnia als Pflegegöttinnen des Vergnügens verehrt werden, welches man im Luſt- und Trauerſpiele, bey Tänzen und Geſang, genießt. So hatte dieſer Platz und die Steine nichts von ihrer erſten Beſtimmung verlohren, und blieben den Pflegegöttern der Nation geweyht. Meine Geſellſchaft lächelte hierüber, und ich betrachtete das prächtige Gebäude deſto eifriger, und freute mich, es von allen Seiten frey und erhaben zu finden. Die Façade hat eine Länge von 240 Fuß. Zwölf korinthiſche Säulen tragen eine auf dem oberſten Stockwerk ruhende Baluſtrade, worauf zwölf Bildſäulen ſtehen. Gerade unter dieſen iſt über einem großen Vorplatz der Eingang in das Haus. An beyden Seiten laufen der Länge nach Arcaden hin, über welchen die Wohnungen der Acteurs und Actricen ſind. An den Arcaden, Trompete gegenüber, iſt eine breite Teraſſe mit einem Geländer, welche mit einem großen Zelt überſpannt iſt, und wo Morgens, (denn der Comedien Kaffeewirth wohnt da) die Männer frühſtücken und die vortrefliche Ausſicht genießen. Auch in den Zwiſchenacten gehen ſie dahin, und ſie hätten Unrecht, wenn ſie den Platz ungenutzt ließen. Das Vorhaus des Saals iſt groß und majeſtätiſch, hat dreyfache breite Treppen, Säulen, welche den großen Concertſaal, der über dem Vorhaus liegt und 1200 Perſonen faßt, unterſtützen, in dem ſich drey Reihen Logen und ein Parterre befinden. Der erſten breiten Treppe gegenüber iſt der Eingang zum Amphitheater, an welchem Thalia und Melpomene in coloſſaliſcher Geſtalt, als Caryatiden ſtehen und ein Geſimſe tragen, worauf alle zum Schauſpiel gehörige Dinge liegen. Der Saal iſt oval, prächtig, der vierte Theil zur Scene, das übrige zu Logen für 12 Perſonen, in drey Reihen eingerichtet, in welchen die erſte Bank allezeit für das Frauenzimmer beſtimmt bleibt. Große gerinnelte Säulen von künſtlichem weißem Marmor ſtehen ringsum, zwiſchen den Logen bis an das höchſte Gebälke; dieſe machen einen prächtigen Anblick und zugleich einen Theil der Scheidewand zwiſchen den Logen. Sie hindern aber auch die Hälfte der Zuſchauer, den ganzen Schauplatz zu ſehen, und ſtoßen den Schall der Stimmen zurück. Am oberſten Theil des Saals ſchadet, wie mich dünkt, der Einfall des Baumeiſters dem Eindruck des großen Ganzen, da er den Dohm in lauter kleine, theils runde, theils eckichte Abſchnitte eintheilte, und ſie dunkel ausmalen ließ. Corneilles Cinna wurde aufgeführt. Mademoiſelle Saintval ſpielte Emiliens und Martelli Cinna's Rolle vortreflich. Saintval hat richtigen Ausdruck in Geberden und Sprache und Anſtand in Allem.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Zweyunddreiſſigſtes Stück.

Berlin den 11ten Auguſt 1787.

Rede

am Geburtsfeſte Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen Friedrich Wilhelm, verfertigt vom Hrn. Prof. Ramler und gehalten von Mlle. Döbbelin auf dem Königl. Nationaltheater in Berlin den 3. Auguſt, 1787.

Sey gegrüßt an dem Tage, der dich der Preußiſchen Welt gab,
Erſter Königsſohn! auf welchen die zärtlichen Augen
Eines Volkes gerichtet ſind, das mit dem redlichſten Eifer
Seinen Beherrſchern dient, und, gleich den alten Teutonen,
Nicht im Staube kriecht, wie die trägen Sklaven, die unter
Heißerer Sonne glühen*) — Heil dir! der du noch itzo
In der glücklichen Zeit lebſt, wo du, von eigenen Sorgen
Frey, die Sorgen der Könige kennen lernſt, die Gefahren
Kennen lernſt, die fern und nah die Thronen umgeben;

---

*) Die Unterthanen einiger heißen Länder in Aſia und Africa werden von ihren Königen wie die elendeſten Sklaven tractirt. So ſind Deutſchlands Beherrſcher gegen eine Nation nicht geſinnt, welche noch den Geiſt ihrer alten tapfern Vorfahren beſitzt.

Wo du, geführt von der Klugheit und Redlichkeit, und von der eignen
Wiſſensbegierde Trieben, von allen Schriften der Weiſen,
Gleich der Biene, die feinſten Blumen genießeſt, und alle
Höheren Künſte lernſt, die den künftigen Staatsmann und Feldherrn
Bilden; aber auch nicht der vaterländiſchen Muſe
Unterricht verſchmähſt, die die feinſten Lehren oft lachend
Dem mitlachenden giebt; oft auch voll rührenden Ernſtes
Durch die Thaten der Vorwelt lehret, heroiſche Tugend
Zur Nachahmung aufſtellt. — Deinem Herzen noch theurer,
Haſt du das neue nicht fabelhafte Vorbild, den großen
Friedrich, wie vormahls Octavian den erhabenen Cäſar,
Den er Degen und Feder gleich glücklich führen ſah, dem er
Selbſt ſo nahe verwandt war, wie du dem vergötterten Friedrich *)
Deſſen Degen und Feder den Nordiſchen Himmel itzt ausſchmückt **). —
Und noch haſt du das lebende Muſter des Preuſſiſchen Titus,
Deines allgeliebten Vaters. Wer unter den Fürſten
Dieſen Nahmen trägt, iſt der Gottheit wahreſtes Abbild. —
Einſt und lange ſey Du es der Nachwelt! Die Tugenden alle
Leiten deine Schritte, mein Prinz! und die höchſte von allen,
Die Verehrerinn Gottes Euſebia ***), führe den Chor an! — —
Gehe denn deine Laufbahn fort, o Boruſſiens Hoffnung!
Alle, die dich lieben, — und o! wer wird dich nicht lieben? —
Stimmen an mit mir: Es lebe Boruſſiens Hoffnung!

Chor.

Lebe, Boruſſiens-Hoffnung!
Deines Vaters Freude,

---

*) Cäſar war der Großoheim des Octavianus, der nachmahls den Nahmen Auguſtus erhielt.

**) Zielt auf das neue Sternbild in der Bodenſchen Himmelskarte Friedrichsehre genannt, welches Degen und Feder mit Lorbern verbunden, nebſt einer Krone darüber vorſtellt, und unweit des Muſenpferdes Pegaſus und des Schwanes ſteht. Es iſt bereits von mehrern auswärtigen Akademien mit großem Beyfall angenommen worden.

***) Der Griechiſche Nahme Euſebia heißt ſo viel als Religion.

Deiner Mutter Stolz!
Lebe, Boruſſiens Hoffnung!
Wonne der künftigen Welt!

Deine Schritte begleite
Aller Tugenden Chor!
Alle freundlichen Künſte
Folgen jauchzend dir nach!

Feyert den ſeligen Tag,
Der ihn dem Lande gegeben!
Glückliche Söhne der Enkel,
Feyert den ſeligen Tag!

Lebe, Boruſſiens Hoffnung!
Deines Vaters Freude,
Deiner Mutter Stolz!
Lebe, Boruſſiens Hoffnung!
Wonne der künftigen Welt!

Opfer der Freundſchaft. *)

Dignum laude virum Muſa vetat mori.
Hor.

Heil, Heil dem Jüngling, der in Kraft der Jugend
Der Weisheit dornenvollen Pfad
Und jenen ſteilen Weg zum Heiligthum der Tugend
Mit kühnem Muth betrat!

Er achtet nicht die Dornen, nicht das Ziſchen
Des Neids und ſeiner Schlangenbrut;
Die Tugend geht mit ihm, und gießt, ihn zu erfriſchen,
Ihm neue Kraft ins Blut.

---

*) Dem funfzigjährigen Amtsjubiläum ihres ehrwürdigen Bruders des Herrn Generalchirurgus Theden gewidmet von ſämmtlichen Mitgliedern der Freimaurerloge zu den drey Weltkugeln, und den mit ihr vereinigten vier Logen. Berlin den 29ſten Julius 1787.

Sie führet ihn ſicher, ſicher durch die Dunkeln
 Irrgänge durch. — Er ſieht von fern
Den ehrenvollen Kranz, ſieht fern im Oſten funkeln
 Der Wahrheit Flammenſtern. —

Heil, Heil dem Manne, der die goldnen Saaten,
 Die er als Jüngling ausgeſtreut,
Nun reifen ſieht, und ſich der Blüte ſeiner Thaten
 Und ihrer Früchte freut!

Doch dreimal Heil dem Greiſe, der des Lebens
 Durchlaufne Bahnen überſchaut,
Zu dem die Weisheit ſpricht: „Willkommen! nicht vergebens
 „Haſt du dein Feld gebaut.

„Blick' auf! Wie ſtrahlt der Tugend hoher Tempel,
 „Die Führer dir und Lehrer war!
„Nicht Heuchelei und frommer Stolz, nein dein Exempel
 Sey Prieſter am Altar.“ —

Heil, Theden, dir! der Weisheit Sonnenblume
 Blüht nicht für jeden Erdenſohn;
Doch dir, o Greis, gab ſie in ihrem Heiligthume,
 Die Weisheit ſelbſt zum Lohn;

Und der Geſundheit Nektar ſchäumt im Becher,
 Mit dem Hygea *) dich geweiht.
Und trotzet dem Geſchoß, das in der Krankheit Köcher
 Dem Menſchenleben dräut.

Seit funfzig Jahren ſprengteſt du die Ketten,
 In die der Schmerz die Menſchheit ſchlug,
Und fühlteſt dich geſandt, den Leidenden zu retten,
 Der dieſe Feſſeln trug

Und o wie manchen Raub, ſchon halb verſchlungen,
 Nahmſt du dem Tode wieder ab
Und warfeſt wieder zu, wenn du den Sieg errungen,
 Das ſchon halb offne Grab!

Wirſt

---

*) Die Göttin der Geſundheit

Wirſt du einſt ſelbſt am fernen Ziel der Jahre
des oft bezwungen Todes Raub,
Grünt unverwelklich doch an der bethränten Baare
Der Kranz von Eichenlaub. *)

O Theden! werth der ſchönen Bürgerkrone,
Sie ſchmückt mit Recht dein graues Haar; —
Sieh! auch die Maurerei bringt heute dir zum Lohne
Der Freundſchaft Opfer dar.

Zu wahrer Frömmigkeit und Deutſcher Treue
Erwärmt das Licht der Maurerei;
Die Fackel der Vernunft verjagt die lichtſcheue
Umdampfte Schwärmerei.

Du hilfeſt muthig ſtürzen die Idole,
Vor denen Aftermaurer knien;
Du ſucheſt Licht, nicht Rauch, und ſchiffeſt nach dem Pole
Der ächten Wahrheit hin.

O trinke, Greis, der Freundſchaft ſüße Wonne
Aus dem geweihten Pokal,
Und lange noch vergiß des Alters Laſt, und ſonne
Dich in der Tugend Strahl. — —

Wohl uns, daß wir noch heut, vereinte Brüder,
Uns dieſes edlen Greiſes freun!
Laßt ächte Maurer uns, laßt uns ſo gut, ſo bider
Wie Vater Theden ſeyn. —

Noch ſteht die ſchöne Säule Seines Lebens,
Geſtützt auf Weisheit und auf Kraft;
Doch ach! — auch er iſt Staub — Wir flehn für ihn vergebens
Um ew'ge Jünglingskraft.

Nahſt du einſt ſpät, o Tod, dem frommen Greiſe,
So führ ihn nicht den rauhen Weg
Der Schmerzen; küſſe du die ſchöne Seele leiſe
Aus ihrer Hülle weg!

---

*) Die Bürgerkrone von Eichenlaub war im alten Rom die Belohnung deſſen, der einem Bürger das Leben gerettet hatte.

Aufſchrift.

Sprache des Grundſteins, zum Hauſe der Karſchin.

Anno Tauſend ſiebenhundert
Sieben und achtzig ward ich Stein
Hergelegt, und will bewundert
Von der Nachwelt ſein –

Denn auf mir iſt anzuſchauen
Milder Königlicher Sinn
Auf mich lies ein ſchönes Haus erbauen
Einer alten Deutſchen Dichterin
Friedrich Wilhelm der Geliebte
Deutſche König, groß genannt,
Weil Er ſich im Wolthun übte
Und im Wolthun Wonne fand.

Der Vorzug der Einſamkeit des Landes vor dem Geräuſche der Stadt.

Wir verbinden, mit der Einſamkeit des Landlebens, nicht jenen Begrief, den man ſich, wenn man zu den rauſchenden Vergnügen der Stadt gewöhnet iſt, davon gemeinhin zu machen pflegt, und nach welcher Abgeſchiedenheit, von dem Umgange mit Menſchen und Landleben gleichviel bedeutende Wörter ſind. Man hat aber Unrecht wenn man ſich dieſen glüklichen Wohnſiz der Ruhe, und der Zufriedenheit, als eine Einöde vorſtellet, die mehr geſchikt iſt Schrecken, oder den Ekel der Langenweile hervorzubringen, als das Vergnügen eines denkenden und für die Geſellſchaft erſchafnen Weſens zu befördern.

Denn, wann auch gleich ſich auf den ſtillen Fluren des Landes keine ſtolze Palläſte erheben, und durch unſere grüne Thäler ſo wenig die Stimme der für Gold gedungenen Sängerinn ſchallt, als unſere Zimmer von prächtigen Zirkel glänzen: ſo erſezt doch dieſen nur erdichteten Mangel, die durch ihre Reize alle Kunſt übertreffende Natur; ſo giebt doch denen zwar weniger häufigen Verbindungen mit Menſchen auf dem Lande das einen nicht geringen Werth, daß dieſer ländliche Umgang durch keine Nothwendigkeit erzwungen, bloß nur das Werk unſerer eigenen Wahl iſt. Und wann alſo auch die Zahl unſerer Freunde geringe iſt, ſo ſind wir doch im Stande uns darüber leichtlich zufrieden zu ſtellen, da unſer Herz dieſe Freunde ſuchte, und fand, aber nicht die Hand des verhaßten Ceremoniels, oder des Eigennutzes, und der Staatsklugheit, ſie uns zuführt. Wir können uns von dem Vorzuge, der dieſem glüklichen Wohnſitze der Zuſriedenheit und des Vergnügens für die Stadt gebührt keinen richtigern und deutlichern Begrif machen, als wann wir die in jenem herrſchende Freyheit dem Zwange der mit dieſer beſtändig verbunden war, entgegenſtellen. Der Bewohner der Stadt von ſeiner Jugend an, oder doch durch lange Gewohnheit mit dieſem Zwange bekannt, empfindet zwar ſeinen Druk, ſo wenig, als der in Feſſeln grau gewordene Sclave mehr über das Geklirre ſeiner Ketten erſchrikt: aber demungeachtet iſt er nicht glüklicher. Die untrüglichſte Erfahrung, und ſelbſt das Kenntniß des menſchlichen Herzens, und der Urſachen ihrer Schwäche lehrt uns, daß je gröſſer die Geſellſchaften im gemeinen Weſen ſind, je mehr ſie verderbt, und von Laſtern angeſteckt ſind. Neid und Mißgunſt müßen deshalb auch in denen Städten da ſie hier mehrere und nähere Gegenſtände finden, wirkſamer ſeyn, als auf dem Lande. Die Tadelſucht und die geſchwätzige Verläumdung muntern die Zuſammenkünfte auf. Eine ſträfliche Neubegierde ſpähet unſere Entwürfe, unſere Abſichten, unſere Neigungen aus, und unerachtet ſie ſie mißkennt, ſo findet ſie doch ein Vergnügen, ſie als eine ungezweifelte Wahrheit allenthalben auszubreiten.

Wir können uns, in den Städten gegen das Gift, welches man alle Augenblicke bereit iſt, über unſere Handlungen auszuſchütten, nicht beſſer verwahren, als wann wir, mit unermüdeter Sorgfalt auch über die kleinſte unſerer Handlungen wachen, als wann wir ſie vorher von allen Seiten, und in allen ihren Folgen betrachten und unterſuchen, wie etwa das Auge des Neides, ſie anſehen oder die Bosheit auslegen könnte: weil es nicht genug iſt, daß unſer Betragen den Beyfall unſers Gewiſſens hat, und von Redlichen gebilligt wird, ſondern weil wir hier mit ängſtlicher Genauigkeit auch den entfernteſten Anſchein wider uns zu vermeiden bemühet ſeyn müßen. Dieſe in der That, in aller Rükſicht, außer nur nicht auf den Zuſtand des Stadtlebens unnöthige Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſten, und die Dreiſtigkeit, mit der ein jeder das, was er von uns verlangt, als Pflichten von uns fordert, legt uns einen Zwang auf, von dem wir uns keine deutlichen Begrif zu machen im Stande ſind, als wann wir die glükliche Freyheit, die auf dem ſtillen Lande herrſcht, durch unſere eigene Erfahrung kennen lernen. Hier verlangt kein Großer, Verſicherungen einer Ehrerbietigkeit von uns, die freygebohrne Menſchen gern dem Verdienſte widmen, aber nur mit Erröthen der Macht und dem unverdienten Anſehen, bezeigen: Hier folgt der Tugendhafte blos, und ohne aus der Zufälligkeit ſeiner Lage hergenommene Bewegungsgründe, ſeiner Neigung, Freude und Glükſeligkeit um ſich her zu verbreiten: hier ziehen tauſend angenehme und unſere Seele erheiternde und beruhigende Gegenſtände, unſere Aufmerkſamkeit, von der unglüklichen und menſchenfeindlichen Beſchäftigung ab, die Menſchheit durch die Entdekkung aller ihrer Fehler und Mängel, noch immer mehr herabzuſetzen, und das Vertrauen auf dieſe Art zu denken flößet uns gegen andere Bewohner des Landes ein Zutrauen, und eine Freymüthigkeit ein, die ſo wenig Züge aus dem Charakter des gekünſtelten Städtiſchen ſind, daß er ſie faſt nur als leere Namen anſieht.

Dieſe Geſinnungen der Redlichkeit und der Freundſchaft, die wir von allen denen, mit welchen wir in Verbindung ſtehen, zu erwarten haben, kann nicht anders, als in unſerer Seele eine Zufriedenheit und eine Ruhe wirken, die einen dauerhaften Grund zur Glükſeligkeit unſers Lebens abgeben, und die, wann wir ſie nicht durch unſere eigene Schuld unterbrechen, durch nichts vernichtet werden wird. Rund um uns her ſtiller Friede, allenthalben Gegenſtände, die die Natur nicht umſonſt, aus keiner andern Urſache hervorbrachte als die Freude, wozu ſie uns ſelbſt beſtimmte, deſto größer und dauerhafter zu machen, fern von jenen demüthigenden Auftritten frecher Laſter, und verworfener Niederträchtigkeit ſehen wir hier unſer Leben in einer ſeligen Muße dahin fließen, die wir ſolchen Wiſſenſchaften widmen, die nicht bloß unſern Verſtand zu unnützlichen Spizfündigkeiten ſchärfen, ſondern hauptſächlich unſer Herz veredeln, und uns menſchlich, und tugendhaft machen. Wie glüklich ſind wir hier, daß es hier mehr, als unter dem Tumulte der Stadt von uns abhängt, dieſes ſo lange zu bleiben, als wir wollen; wie glüklich daß uns hier die Peſt der Beyſpiele nicht erreichen, noch die Verführung uns um die Unſchuld unſerer Sitten bringen kann!!

v. Schr — der.

Rezenſionen.

Coſtumes des grands Theatres de Paris, en figures colorées; accompagnées de notices intereſſantes & curieuſes.

Unter dieſem Titel erſcheint ſeit vorigem Jahre in Paris ein neues Werk über Theaterkleidungen, welches ſehr intereſſant iſt. Es gehört zu weſentlich in den Plan unſrer Blätter, als daß wir nicht die ganze Ankündigung in einer Ueberſetzung hier mittheilen ſollten:

„Noch iſt kein theatraliſches Werk vorhanden, welches zugleich ſo anmuthig und nützlich iſt wie das, das man dem Publikum hier anträgt. Wenn dieſe Sammlung unter der Regierung **Ludwig** XIV. begonnen hätte, ſo würde man ganz genaue Denkmäler der berühmteſten Schauſpieler in allen Epoken ihrer Laufbahn vor ſich haben.“

„Dies Werk wird die Provinzialtheater von den elenden Nachahmungen abhalten, welche ſich Schauſpieler erlauben, die in der Hauptſtadt die Stükke nicht haben vorſtellen ſehn, die ſie ihren Zuſchauern bekannt machen wollen. Es wird den Ausländern eine vortheilhafte Meinung von der Vollkommenheit unſrer Künſte und den Kaufleuten und Manufaktüriers jeder Art, die den Luxus des Königreichs und ſeine reizende Annemlichkeiten in der Ferne verbreiten, von dem Vollendeten unſrer Muſter verſchaffen.

„Es mus notwendig den Zuflus von aufgeklärten Perſonen aus allen Nationen, die nach Paris kommen, um daſelbſt Gedichte, die ſeit langer Zeit berühmt ſind und allerliebſte Neuheiten vorſtellen zu ſehn, auf's ſchnellſte vermehren. Dieſe werden dadurch einen richtigen Begrif von dem Pomp und der Würde unſrer Schauſpiele, von dem Anſtande, der ſie von alle dem auszeichnet, was man anderwärts ſieht, und von jener Feinheit des Geſchmaks erlangen, die Frankreich eigenthümlich zu ſein ſcheint und die man nur der Erziehung und der Delikateſſe der Franzöſiſchen Damen zuſchreiben kann.

Dies Werk wird jährlich acht und vierzig Nummern enthalten, wovon wöchentlich eine wird geliefert werden. Vier Nummern werden ein Heft ausmachen, das vier kolorirte Figuren, vier Blatt Noten und vier theatraliſche Anekdoten in ſich begreift. Die zwölf Hefte werden einen Band in Grosquartformat auf dem ſchönſten Papiere abgeben. Man wird ſich bemühen, typographiſche Vorzüge mit der Schönheit der Kupfer und der Zeichnungen zu vereinigen.

Den Anfang des Subſkriptionsjahres wird man erſt von der Wiederöfnung der Schauſpielhäuſer an rechnen. Die fünf erſten Nummern werden dem glüklichen Erfolge beſtimmt ſein, den le **Kain** in der Rolle des Mahomets hatte, Demoiſelle **Raucour** in der Rolle der Medea, Demoiſelle **Contat** in der Rolle der Suſanne in der Hochzeit des Figaro und der gänzlichen Entfernung der Herren **Preville** und **Briſard** vom Theater. Man hat geglaubt dieſen zweien unvergleichlichen Schauſpielern, die man nicht mehr wiederſehn wird, auf's ſchnellſte ſeine Huldigung bezeigen zu müſſen. Unter glüklichern Auſpicien könnte man unſtreitig nicht anfangen, als daß man ihre Bildniſſe zuerſt dem ungeduldigen Publikum übergiebt, das ſie bedauert.

Jede Nummer wird die Abbildung eines oder einer in Handlung geſezten Schauſpieler oder Schauſpielerin, Tänzers oder Tänzerin enthalten. Auf dem gegenüberſtehenden Blatte wird man die Muſik der Arie oder des Tanzes oder die Rede finden, die in dem gewählten Augenblik iſt geſungen, getanzt oder geſprochen worden. Darauf folgt eine beſondre Notiz von dem dargeſtellten Gegenſtande; von ſeinem erſten Auftritt auf die Bühne, worin er gefallen hat, was ſeine eigentliche Talente ſind, was durch Ueberlieferung von den guten Eigenſchaften und Fehlern der Vorgänger in ſeiner Laufbahn iſt aufbewahrt worden und einige litterariſche Bemerkungen über das Stük oder die Rolle, worin er beklatſcht worden iſt.

Man wird ſich nicht erlauben, die Fehler lebender Schauſpieler zu kritiſiren noch ſie in Rollen vorzuſtellen, worin ſie das Publikum nicht befriedigt zu haben ſcheinen. Dies periodiſche Werk, das von ſo vielen andern ſehr verſchieden iſt, wird ſtets eine zum Ruhm der Künſte und Talente errichtete Trophäe ſein.

Man wird mehr auf die Richtigkeit der Attitüden als auf die pünktliche Aehnlichkeit der Porträts ſehn; demungeachtet ſoll dieſer Theil nicht vernachläſſigt werden und man wird wenigſtens jede Perſon an ihrer Natur und der ihr eignen Haltung wieder erkennen, wofern es auch nicht an der Regelmäſſigkeit der Geſichtszüge geſchehen ſollte, welche die Optik des Theaters und die Handlung, welche die Rolle erfodert, faſt immer verändern.

Der Verfaſſer hat zu ſeinen Mitarbeitern nur Künſtler von anerkanten Talenten gewählt und er wird den Zöglingen der Malerakademie Aufmunterungen ertheilen, wenn ſie ihm vollendetere oder geiſtreichere Zeichnungen bringen ſollten, als diejenigen ſind, die man hat bekommen können, wofern ſie ſich nach dem Zwek dieſes Werks und der darin beobachteten Methode richten werden.

Mit Ende jedes Jahrs wird gratis eine beſondre Abhandlung über Muſik, über Schauſpielkunſt, Vereinigung der Künſte, über den Nuzzen der Schauſpiele und denen mit ihnen vorgegangnen Veränderungen geliefert werden.

Die erſte Nummer wird allen Subſkribenten auf das Journal de Paris gratis ausgeliefert. Man ladet ſie ein, ſich eine Sammlung anzuſchaffen, die ihrer Natur nach mit jenem periodiſchen Werke vollkommen übereinſtimmt und die durch die neuen Stükke und durch die Erneurung, der Subjekte, die auf den verſchiednen Theatern einander ſchnell folgen, ſo lange dauern kann als jenes Werk.

Man wird nichts ſparen den aufgeklärten Geſchmak der Subſkribenten zu befriedigen und in den Farben das ſchöne Ideal der auf Engliſche Art gedrukten Kupfer nachahmen, das zur theatraliſchen Täuſchung und zur Wirkung des Kolorits angewandt, welches das Licht über die Gegenſtände verbreitet, einen hohen Grad von Vollkommenheit und Wahrheit erlangt.

Dies Werk mus als national betrachtet werden, da es darauf abzwekt unſren Theatern den verdienten Vorzug vor allen andern Europäiſchen zu ſichern und den Zuſchauern die Dauer ihrer Vergnügungen zu verlängern. *)

Der Subſkriptionspreis für den Jahrgang wird 36 Livres und 42 in der Provinz poſtfrei gemacht betragen.

Die Schauſpieldirektoren und die Mitglieder der Theater in den Provinzen werden hierdurch benachrichtigt, daß zu ihrem Behuf, ohne alle Erhöhung des Preiſes, ein Supplement wird gedruckt werden, das aus Noten für alle neue Stücke beſteht.

„Wer einzelne Kupfer haben will, kann das Stück zu 36 Sous erhalten.“

So

---

*) So hochtönend auch die lezte Periode dieſer Ankündigung klingt, ſo iſt ſie doch nicht ganz unwahr, denn Kenner wiſſen und kommen darin überein, daß die Schauſpieler aller andern Nationen von den Franzoſen in Anſehung des Theater-Coſtume und dem, was eigentlich auf dem Theater Natur vorſtellt und immer ſo zu ſagen, ein conventionelles Ritual iſt, vieles lernen können.

So weit die Ankündigung. Künftig wollen wir unſere Leſern mit dem Inhalte des Werks ſelbſt bekannt machen. Der Herausgeber beſitzt davon 48 Nummern.

Die Reiſen des Kronprinzen von Ypſilon, von ihm ſelbſt beſchrieben, aber nicht herausgegeben. Leipzig in der Dykſchen Buchhandlung 1787 (8. 174 S.)

Eine artige Idee! Die Vorrede des Herausgebers iſt mit vieler Laune geſchrieben. Hier iſt eine Stelle zur Probe. „Warum ich ein Hageſtolz zu bleiben ſuche? —
„Damit ich meine deutſche Freiheit behaupten kann.
„Denn wer weiß es nicht, wie vieles Böſe unter Sonne,
„Mond und Sternen geſchieht, und wie vieles Gute un-
„ter dem blauen Himmel unterlaſſen wird, weil der
„Mann der Frau, die Frau dem Papa, der Papa der
„Mama, die Mama den hohen und gnädigen Gönnern
„zu Gefallen handeln müſſen? Ich hätte dies gethan,
„heißt es, ich hätte jenes unterlaſſen, wenn — der
„Herr Onkle, die Frau Tante, der Herr von ** mir
„die Ohren nicht ſogar voll geſchwazt hätten. Der recht-
„ſchafne Mann ſoll freilich immer und überall nur das
„thun, was recht, gut, brav und edel iſt, ohne auf Ge-
„genvorſtellungen, Einwürfe, Bedenklichkeiten, Gefah-
„ren und dergleichen Rückſicht zu nehmen. Allein — ich
„geſtehe offenherzig und freimüthig meine Schwach-
„heit. — Ich traute mir nicht ſo viele Kraft zu, daß ich
„nicht von dem Gewichte meiner Denkungs- und Hand-
„lungsfreiheit manche Aſſe, manche Quentchen, ach!
„vielleicht manche Pfunde einbüſſen und verlieren könnte.
„Und eben die Betrachtungen und Erfahrungen machen
„mich tolerant, daß ich über den Mann, welcher nicht
„nach den ſtrengen Regeln der Rechtſchaffenheit in dieſem

„oder jenem Falle handelte, nicht ſogleich in meinem Urtheile den Stab breche. Vielleicht hat er, denk ich bey mir ſelbſt, vielleicht hat er, indem er dieſes that, oder geſchehen ließ, ein wenig geſchlummert. Denn manchmal ſchlafen auch Könige und Fürſten bey helllichtem Tage auf dem Throne, — manchmal reden mit den entſchlummernden Häuptern die Hochgebietenden und gnädigen Herren in den finſtern Rathsſtuben der Reichsſtädte, nach Ausweiſung ihrer allerſeitigen Reſcripte und Mandate. Vielleicht hat ihm ſein trautes Weibchen die Wangen geſtreichelt, den Bart geſtrichen, den Mund mit kuſſigen Lippen berührt. Vielleicht hat den Mann eine geifernde Xantippe ſo lange beſchimpfiret, bis er das Wörtlein ſprach, das die Hofſchmeichler ſo leicht und ſo fertig ausſprechen können. Vielleicht hat Jener die zerriſſene Schürze ſeines lieben guten Weibchens, und die zerlumpten Hemden ſeiner unſchuldigen und liebelächelnden Kinderchen erblikt, grade in dem Augenblicke erblikt, da er ſich zu etwas entſcheiden ſollte. Ach! ach! ach! wer kann alle Vielleicht angeben, welche durch die mannichfaltigen, einander durchkreuzenden Verbindungen und Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens verurſacht werden?“ u. ſ. w. Wir müßten uns ſehr irren, wenn dieſe Vorrede nicht von dem Verf. des launigen Ammenmährchen vom Könige Artus herrührte. Hierauf folgt: Reiſe-Reglement für meinen Kronprinzen, mit des Königs eigener Hand geſchrieben. Es macht den Geſinnungen Sr. Majeſtät viele Ehre. Der Prinz reiſt im ſtrengſten Incognito, mit ſeinem Hofmeiſter, zu Fuße durch die väterlichen Erblande, indeß die Zeitungen melden, wie er zu Paris bald im Schauſpiel, bald bey einem Pferderennen in England geweſen iſt. Vorfälle und Bemerkungen berichtet er ſeinem Herrn Vater in Briefen, die uns nur zuweilen etwas zu empfindſam für eine Königl. Hoheit geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, und eher die Hand und das Herz eines gutartigen Bürgerſohns verrathen. Schwaben, Würtenberg, und die Gegend um Nürnberg und Augſpurg dürſte der Prinz am beſten kennen: auch iſt er nicht ganz frey von Provinzialiſmen der lezten Gegend. Der Briefe ſind funfzehn. Dem lezten iſt ein Aufſatz beygefügt, die Leiden des Innocenz betittelt, deſſen Geſchichte mit der, von dem nun befreyten Dichter Schubart viele Aehnlichkeit hat. Der Herausgeber ſagt, daß er noch mehr Briefe von den Prinzen Ypſilon in Händen habe, und vorjezt nur Einen Heft derſelben abdrucken laſſe, um in der Stille zu lauſchen, mit welchen Augen ſein verwegner Schritt werde angeſehen werden, und ob er es wagen dürfe, nach und nach das Ganze zu liefern. Wir glauben gewiß, daß ſein Verleger und das Publikum es wünſchen; ſofern nur den Provinzen in der Folge wichtige Begebenheiten aufſtoßen, und er darüber nicht blos mit Gutherzigkeit, ſondern mit Scharfſinn raiſonnirt, im Ton und Charakter eines Erbprinzen raiſonnirt.

Als Mlle. Boudet d. ä. zu Manheim in dem Singſpiel **Helena und Paris** den Amor ganz vortreflich ſpielte, ſchrieb ein vornehmer Kenner in der Loge folgende Verſe, die von Perſonen vom erſten Range unterſchrieben wurden, und ſchikte ihr ſolche nach der Vorſtellung:

In der Lieb' Gewand gehüllet
Sah dich Paphos Königin;
Wähnt den holden Sohn zu ſehen,
Sandt die ſüße Mutterblicke.
Amor lächelnd merkt die Täuſchung —
Leiht dir ſeinen Pfeil und Köcher,
Küßet dich, und eilt davon.
Loſes Mädchen! und die Pfeile
Sandteſt du in unſre Herzen,
Alles fühlt der Liebe Flammen,
Alles liebt den ſchönen Amor.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreyunddreiſſigſtes Stück.

Berlin den 18ten Auguſt 1787.

Der Ueberhöfliche.

Der Mann, geſäugt an teutſcher Bruſt;
gewöhnt an teutſche Sitte,
iſt edel, voll gediegner Kraft,
nicht, wie der Franzman flatterhaft,
nicht ſtarrig, wie der Britte.

Doch als ein Gouvernantenflug
Teutonens Flur verheerte,
und an des Eilands edlem Sohn
der Teutſche nur den rauhen Ton,
und Vaterfreiheit ehrte:

Da hob ſich ſteife Höflichkeit
zum Herold guter Sitten,
da ſtempelte der runde Hut,
ein Körnerfluch, und dikes Blut,
uns zu Kosmopoliten.

Gottlob! Hans Grobian behagt
ſich nur bei ſeines Gleichen;
Der höfliche hält alles feſt,
weh! wer in Weg ihm trit, da läßt
ſich nicht gut fürbas ſchleichen.

Kaum hundert Schritte weit, da zieht
ſich Achſel, Leib und Schenkel
ins niedliche, dem Kopf entfliegt
ſein Diadem, der Rüken biegt
ſich, wie ein dünner Sprenkel.

„Wilkommen —“ ruf ich; er beginnt
mit unterthänigen Frazen: —
„Welch Ehrenglük bekränzt mich heut!
„Sie ſinds, die gröſte Seltenheit!
„Sie gleichen weißen Spazen.

Der Biſam ſüßer Höflichkeit
entrollt der glatten Kehle.
und ſeines Wohlſeins Fahne dreht,
wohin der Wind auch bläſt, und weht,
ſich nur, wie ich befehle

Er geht, und ſtößt an Stok und Stein,
und drängt von allen Seiten,
um, wie ihn einſt Mama gelehrt,
den Plaz, der uns zur Rechten ehrt,
doch ja nicht zu beſchreiten.

Ihm öfnet ſich mein kleines Haus:
„Wie treflich hier logiret!
„Die Ausſicht, welch ein Himmelreich!
„Die Stüle, ha wie ſanft und weich!
„Die Deke, wie verzieret!

Dies iſt mein Vater, werther Herr —
„Ha Wollt' ich doch drauf ſchwören!
„So gleicht kein Ei dem Nachbarei,
„und ſelbſt der Stimme Melodei
„iſt ähnlich zum bethören.

Er ſezt ſich nur auf halben Stul,
das Polſter nicht zu drüken,
er läſtert, was mein Tadel wekt,
und was bei mir ein Lächeln wekt,
erwekt bei ihm Entzüken.

Bei'm Grafen *** zu diniren, hat
er heut die hohe Gnade,
und hat er ſich recommandirt,
ſo macht, wenn jeder ſonſt ſpazirt,
er eine Promenade.

Sein Kopf iſt aller Stadtlivreen
vollſtändiges Regiſter;
von fern ſchon wittert er den Stand,
ſei's Schurzfell, oder Ordensband,
Hochwürdger, oder Küſter.

Nie wird der Herr ſein Zünglein keuſch
mit Doppelſinn beſchmizen,
und kömmt ein Alltagswort ihm nah,
So zukt's ihm, wie das Chiragra,
durch alle Fingerſpizen.

Er lieſet jeden leiſen Wunſch
aus eurer Stirne Falten;
Sein Herz iſt euch ein ſichrer Port,
er giebt euch tauſendmal ſein Wort,
um nimmer es zu halten.

Zu Boden ſchlägt mit Höflichkeit
er ſeiner Gläubger Haufen,
mit Höflichkeiten ſpeiſt er Gott,
und ließe höflich, thät es Not,
ſich wohl noch einmal taufen.

Dabei gedeiht des Mannes Glük,
iſt gleich ſein Köpfchen öde,
denn gegen Complimentendunſt
bleibt ſelbſt Fortunens harte Gunſt
nicht allzulange ſpröde.

Am ſchönſten Hofe wird er bald
ein Schlüſſelpaar erbeuten,
um neumontirt, im Gallarok,
der Etikette ſteifen Bock
kunſtmäßig vorzureuten.

Rup Becker.

Lehren aus der Tonne.

Ἀμὴν, λέγω ὑμῖν, ὅτι οὐδεὶς προφήτης δεκτός ἐστιν ἐν τῇ πατρίδι αὐτοῦ. — Luc. IV. 24.

Diogenes von Sinope, genannt der Cyniker, lag in ſeiner Tonne, und dachte — vermuthlich dem Plane nach, ſeine Rolle weiter fort zu ſpielen, wie er ſie angefangen hatte. Seine Schüler wankten ſo eben gedankenvoll nach Hauſe, und bewegten in ihren Herzen die Worte ihres Lehrers. — Ein Prieſter des Vaters der Götter, Zevs, der über den krauſen Wolken thronet, ging vorüber, und grüſte nicht den Philoſophen in der Tonne, welcher ihn vielleicht ſonſt gebeten hätte, ſchneller zu gehen, damit ſein verweilender Auffenthalt ihn nicht der Stralen der wohlthätigen Sonne beraubte. — Es gingen mehrere Philoſophen vorüber — und grüſten ihn nicht — und der Cyniker im zerrißenen Mantel lachte. Endlich wurde er eines menſchlichen Schattens auf dem Sande gewahr, welcher immer kürzer wurde, und folglich ſeiner Tonne näher kam. Der Herr des Schattens, welcher ſich dem Philoſophen näherte, war **Archetes** der Schauſpieler. Er grüſte den Tonnenbewohner, und es begann folgendes Geſpräch.

Diogenes. Woher ſo früh Archetes?

Archetes. Aus meinem Hauſe.

Diogenes. Was willſt du bei mir?

Archetes. Dich über etwas zur Rede ſezen.

Diogenes. Ich habe nichts dawider. — Dieſe Tonne hat nicht Raum für uns Beide, alſo ſez dich auf dieſen Schemmel, an die linke Seite der Tonne, daß du nicht mir den Anblik der Sonne entziehſt. Ein Geſpräch, läſt ſich am beſten ſizend halten.

Archetes. Ich war geſtern Abend noch bei der Lais.

Diogenes. Ich ſage die Wahrheit — ſie muß ſich entweder in dieſen zerriſſenen Mantel, oder in mich ſelbſt verliebt haben, denn ſie war oft bei mir. Haſt du dich in ſie ſelbſt, oder in ihre Tracht verliebt?

Archetes. Keines von beiden. Sie hat mir deine Sentiments über mein Spiel geſagt.

Diogenes. Da hat ſie mich der Müh überhoben, es ſelbſt zu thun.

Archetes. Selbſt?

Diogenes. Warum nicht?

Archetes. Und du könnteſt es wagen, mich, den Liebling zu Korinth auf der Bühne, zu tadeln?

Diogenes. Wer biſt du?

Archetes. Archetes der Schauſpieler, der ſich bewußt iſt, daß er Beifall fordern kann, und der mit demſelben, nichts erhält, als den Weihrauch, der ihm gebührt.

Diogenes. Du biſt ſehr ſtolz.

Archetes. Du noch mehr.

Diogenes. Ohne Beweis zu fordern, will ich dir das glauben. Aber ſag mir, welcher von uns Beiden hat das Recht ſtolz zu ſein? ich oder du?

Archetes. Biſt du nicht Diogenes?

Diogenes. Eben deswegen, weil ich Diogenes bin, frag' ich dich: wer das Recht hat, ſtolz zu ſeyn? Diogenes der Philoſoph, oder Archetes der Schauſpieler?

Archetes (verlegen). Vielleicht — ich denke — vielleicht, wir Beide!

Diogenes. Jezt will ich dir ſagen wer das Recht hat — Ich. — Forderſt du Beweis? Hier iſt er. Hätte ich nicht das Recht mir mehr einbilden zu können als du, ſo hätteſt du mir nicht eine ſo ſchwankende Antwort gegeben. Wäre das Bewuſtſeyn deiner ſelbſt, wirklich gerecht, du würdeſt nicht mir, nicht uns Beiden, dir allein dies Recht zugeſtanden haben. — Weil du denn aber doch einmal, ſo gut als ich, im Beſiz dieſes Rechts zu ſeyn glaubſt, ſo will ich dir einiges ſagen, was dich ganz vom Gegentheil überzeugen ſoll. — — Du gleichſt einem Spiegel, du giebſt nur zurück was du empfängſt, du biſt ein Echo, das nur nachtönt, eine Glocke, welche nicht von ſich ſelbſt in Bewegung kömmt. Was hat der Spiegel für ein Verdienſt, daß er mir meine empfangene Geſtalt zurükgiebt? keines, als das Verdienſt der Darſtellung. Was hat das Echo für ein Verdienſt meine Rede zu wiederhohlen? keins, als das Verdienſt der Nachahmung. Was hat die ertönende Glocke für ein Verdienſt? keins, als das Verdienſt meine Gehörfibern in Bewegung zu ſezen. — Und was haſt du für Verdienſt, als die vorgeſchriebenen Reden der Schauſpieldichter zu wiederholen, die Puppe dieſes Mannes zu ſeyn, welcher heute einen König, morgen ein Bettler, heute einen Weiſen, und ein andermal, einen Narrn aus dir machen kann, und ſo deutlich zu ſprechen, daß ich die wohlgewählte Wörterfügung des Dichters und ſeine weiſen Lehren bewundern kann? Was trägſt du zu dem allen ſelbſt bei?

Archetes. Sehr viel! Mehr als ich dir ſagen kann. Verſuch' es, unbekannt mit meinen Kenntniſſen, nur eine meiner Rollen mit Beifall zu ſpielen.

Diogenes. Freund! nimm meinen Mantel um — und beweis daß du ein Philoſoph biſt. Ich will dir den Namen Künſtler zugeſtehn — mehr kann ich nicht.

Archetes. Ich will damit zufrieden ſeyn. Warum haſt du mich aber ſo ſcharf beurtheilt, warum mein Spiel ſo hart mitgenommen?

Diogenes. Weil du mit deinem Spiel nicht mehr verdienteſt. Woher dieſe Empfindlichkeit? Woher dieſer Stolz? Worauf? daß du eine gute Kopie, ein guter Nachahmer biſt? du biſt nicht der Mann ſelbſt, der dich ſo gut ausgerüſtet, auf die Bühne ſchickt.. — Und dein Spiel — iſt Kunſtwerk, wenn du Künſtler biſt. Jeder der vorüber geht, hat das Recht zu ſagen; mir gefällt es nicht! — Warum ſtellſt du es aus — laß es hinter deinen Gardinen ſtehen, bewundre ſelbſt, und ſez den zur Rede, der die Gardinen ohne deinen Wißen wegzieht, und dann kritiſirt. Spiele alle Rollen für dich in deiner Behauſung — und mit dem unbedungenen Beurtheiler hadre, der dich nicht lobt. — Wie viele beurtheilen den Diogenes und Archetes will klagen? Oder biſt du etwa eine ſo wichtige Perſon des Staats? Frag den Senat und laß dir deshalb eine Reſolution geben. Der Senat braucht dich, weil dich der Staat, das Volk braucht, das ergezt ſeyn will. Du ſpielſt eben die Figur die unſre Affen ſpielen, welche die Republik erhält, um das Zwerchſell des Pöbels zu erſchüttern — damit er nicht über etwas andres nachdenke.

Archetes. Und unter dem andern verſtehſt du?

Diogenes. Was ich drunter verſtehe. Willſt du dich durch den Senat an mir rächen? dieſe Rache verlach' ich. Diogenes kann auch zu Athen leben — aber wenn ſie dich verbannten, du würdeſt in einer andern Stadt Hunger ſterben. Hier kennt dich das Volk — es iſt an dich gewohnt — andre Städte, andre Lieblinge —

die Bühne giebt ſehr ungewiſſe Renten. — Freund! trag mir die Laterne nach, du wirſt die Wahrheit vor dir ſehen, und ſie kopiren können.

Archetes. Diogenes, du biſt ein Praler!

Diogenes. Gewiß nicht, ſonſt würde ich dir zu demonſtriren ſuchen, dieſer Scherben ſey Gold, dieſer hölzerne Löffel, ſey Silber. Dem Himmel ſey Dank! Ich habe weder nöthig ein Praler, noch ein Schmeichler zu ſeyn — du aber mußt beides verſtehen, dafür wirſt du bezalt.

Archetes. Nicht mit einem Worte haſt du das Gute berührt, welches die Bühne wirkt.

Diogenes. Wirken könnte — willſt du ſagen. Aber auch darinn iſt der Verdienſt nicht dein — die Chöre belehren — aber nicht deine Tiraden. Doch darüber will ich nicht reden, um dich ſelbſt der guten Wirkung zu überzeugen, tritt ins Parterr und du wirſt hören, was man daſelbſt ſpricht. Haſt du noch einen einzigen Laſterhaften zurückgeführt auf den Weg der Tugend? Wo iſt er? wer iſt er? Es iſt beſſer, du ſprichſt weder von Tugend noch Laſter — ſtreichſt dein Geld ein und bleibſt, bis du ſteif wirſt, eine Pappe. Willſt du das nicht, ſo werde ein Packknecht der Republik — und du haſt dich über deinen jezigen Stand weit erhoben. Sieh! dort kömmt Lais das Götterkind — Bleib! — du bleibſt nicht? — Alſo habe ich die Wahrheit geſagt. —

Archetes. Du biſt ein Hund — !

Diogenes. Aber kein Affe —

Archetes. Verdammen dich die Götter!

Diogenes. Ueber dieſe Richter ſind wir noch nicht einig. Geh Freund — dort geht ein kluger Mann — es giebt etwas zu kopiren.

Archetes. Ich verachte deinen Rath.

Diogenes. Das konnte ich längſt vermuten.

Archetes. Ich werde mich rächen —

Diogenes. Du fürchteſt den Erebus und die Qualen des Tantalus — und hier ſtehſt du unter den Geſezen. Geh Freund — und beßre dich. Leg deinen Stolz ab, und laß dich von deiner Entbehrlichkeit überzeugen.

Archetes ging und knirſchte mit den Zähnen; Diogenes wendete ſich auf die andre Seite, und ſah der kommenden Lais entgegen. Wir wollen hören was ſie ſprachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schauſpiele welche während des Karnevalls, 1787 in den vornehmſten Städten Italiens, gegeben wurden.

Zu Rom wurden gegeben:

Auf dem Teatro di Torre Argentina, **Kröſus**, eine Oper, in Muſik geſezt, durch den ſchon durch viele, auch in Deutſchland bekannten Opern, berühmten Kapellmeiſter zu Neapel, Sign. Anfoſſi, und darauf das Stück Melite reconoſciuta, beide vermiſcht mit glänzenden Balletten.

Auf dem Teatro Aliberti: **Alexander in Indien**, eine Oper, in Muſik geſezt von dem Kapellmeiſter Sign. **Caruſo**. Die zweite Oper dieſes Theaters, war **Fernando in Mexiko**, in Muſik geſezt von Sign. **Giordani**, aus Neapel, genannt, **Giordanello**.

Auf dem Teatro di Capranica, wurde ein Intermezzo: **La Nobilità Villana**, gegeben, wozu Sign.

Vincenzo Fabrizj, Kapellmeiſter zu Rom, die Muſik verfertigt hatte, welche ſo allgemeinen Beifall erhielt, daß ſelbſt ſeine Feinde ihr denſelben nicht entziehen konnten.

Zu Florenz wurde auf dem Hoftheater Gluks Alceſte, aufgeführt. — Auf dem Theater di S. Maria, wurden zwei neue Tragödien, mit ſehr vielem Beifall gegeben. Die eine, Incendio di Pentapoli, hatte den Sign. Domeniko Somigli zum Verfaſſer, und die andre, la Preſa di Siena, war von dem Doktor Befani.

Zu Parma, wurde auf dem großen Hoftheater eine Opera Buffa gegeben: l'Amor per intereſſe, in Muſik geſezt von dem oben angeführten Römiſchen Tonkünſtler, Vincenzo Fabrizj. Sie erhielt ausserordentlichen Beifall. Die prima buffa, welche ſich beſonders durch ihren Geſang auszeichnet, heißt Signora Maddalena Granati, und der ausgezeichneteſte Sänger: Sign. Luigi Mazzoni. Die Tänze führte der berühmte Sign. Filippo Banti, auf.

Zu Venedig, lies der bekannte Sign. Aleſſio Prati, welcher das Stück: la Vendetta di Nino, geſchrieben hat, welches im vorigen Jahre zu Florenz gegeben wurde, eine Opera ſeria il demofonte, aufführen. Die Sängerin und Sänger welche ſich in derſelben beſonders herfür thaten, waren: Signora Giuliani, Signor Pacchierotti und Carri.

Ferner wurde daſelbſt die Oper: il Convitato di pietra, gegeben, welche Sig. Franceſco Gardi, in Muſik geſezt hat.

Zu Genua kam die Oper Virginia, zum Vorſchein, welche Sign. Gantano Andreozzi, in Muſik geſezt hat. In derſelben zeichnete ſich durch ihren Geſang beſonders Signora Margaretta Morigi aus.

Zu **Mailand**, wurde auf dem großen Theater: Tito nelle Gallie, gegeben, welche Oper Sig. **Miſöja**, ein Mailänder, in Muſik geſezt hat. Die Tänze führte Sign. **Paolo Franchi** auf.

Zu **Neapel** wurde eine Oper: il Pirro, auf dem Teatro di S. Carlo, von Sign. **Paiſiello** in Muſik geſezt, mit ſehr großem Beifalle aufgeführt. Die Dekorationen zu dieſer Oper, hatte der berühmte **Chelli** gemalt, ſie zeigten, wie die Muſik, von der auſſerordentlich großen und erhabenen Fantaſie ihrer Meiſter.

Edgar und Emma.

Duodram aus dem Franzöſiſchen. *)

Die Scene iſt auf einer wüſten Inſel. Auf der einen Seite ſteht man ein halb offenes in einem Felſen gehauenes Grab; und auf der andern ein bedecktes, worauf eine Urne ſteht, die mit einer Perlenſchnur behangen iſt. In der Ferne erblickt man das Meer. Emma ſizt in orientaliſcher Trauer auf das bedeckte Grab, mit fliegenden Haaren, den einen Arm auf die Urne geſtüzt, und in einer Stellung die tiefen Schmerz ausdrückt.

Du mich verlaſſen! .... Du mich verachten, mich deine Emma! .... Du dieſe ſüßen Bande unſrer Vereinigung zerreißen, du in den ſchändlichen Feſſeln einer fremden Schönheit ſeufzen! . . . Du der Allbeherrſcher dieſes zu ſchwachen Herzens biſt der ſchwache Sclave einer ſträflichen Liebe! . . . O mein Edgar, kannſt du dieſen unſchuldigen und reinen Freuden die heftige Flamme der unreinen Wolluſt vorziehn! — (ſie ſteht auf.) Emma, warum kannſt du dieſen abſcheulichen Gedanken nicht zugleich mit dir in dieſer Einöde, die Todesſtille umgiebt, begraben? Ach! warum wurdeſt du nicht, ehe dieſer unglükliche Augenblick kam, zernichtet? — Gerippe, das der Schmerz verzehrt, warum näherſt du dich ſo langſam deiner Zernichtung? . . . Fliehe, eile dem Nichts entgegen, vermiſche deine Aſche mit dem unglücklichen Ueberreſte deiner Zärtlichkeit.

---

*) Dieſes Duodram iſt vom Herrn von Bilderbeck, und im vorigen Jahre in den Cahiers de lecture unter dem Artikel Manuſcript erſchienen. Das Stück iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht überſezt, und ich wundre mich darüber, weil es nach meinem Gefühl wol eine Ueberſezung verdiente. In Stunden der Muße verſuchte ich eine Ueberſezung, und würde es gewiß unterlaßen haben wenn ſonſt jemand ſich dieſer Arbeit unterzogen hätte. — Ich überlaſſe es nun dem Herausgeber: ob Emma einen Plaz in den Ephemeriden der Litteratur ꝛc. verdient.

A – n.

(Sie nähert ſich der Urne.)

Sey geſeegnet o Schickſal, daß du es dem Unglück des Daſeyns entzogeſt! dem Abſcheu, den Ungetreuen kennen zu lernen, der es das Leben gab, und mir es raubt! . . .

(Sie betrachtet die an der Urne aufgehangenen Perlen mit Aufmerkſamkeit.

Edgars erſtes Geſchenk, eitle Zierde einer verachteten Liebenden, hange dann auf immer über der Aſche ihrer Liebe! . . . .

(Aeußerſt bewegt.)

Immer wirſt du mir die Stunde, den Augenblick zurückrufen, wo er vor den Altären mir ewige Treue ſchwur! . . . Glückſeelige Stunden! . . . o mein Geiſt, rufe ſie zurück, dieſe Freuden der erſten Tage, deren Andenken grauſam — und doch ſüß iſt! . . . . Alle ſeyd mir gegenwärtig, ihr entzückenden Glückſeeligkeiten, die ihr jezt nur noch Traum der Verzweiflung ſeyd! . . . . kommt, — erfüllet ganz meine Seele, daß ſie ihn nur denke — ihn nur allein! Vertieft dann in meinen Edgar ſink ich entſeelt danieder, und nehme ſein Ebenbild mit mir dahin, wo, ohne ihn auch für Emma kein Glück iſt. —

Ach! noch erinnere ich mich der ſüſſen Umarmungen einer zärtlichen Mutter! ... Emma, meine Emma ſagte ſie; — und Tränen entquollen ihren Augen; — meine geliebte Tochter! bald wirſt du nun die Gefährtin des liebenswürdigen Edgar ſeyn; aber bald auch keine Mutter mehr haben. — Möchte doch mein Seegen dich mit dieſer Wonne überhäufen, die ich in ſo langen Zügen in den Armen deines Vaters genoß! — Habe für deinen Gatten dieſe ewige Liebe, die ich dem meinigen widmete, und — ſey glücklich.

Grauſamer Edgar! ... voll Feuer noch von den Küßen einer ſterbenden Mutter, warf ich mich dir in die Arme, drückte dich an meinen Buſen, und gab ſie willig dir wieder, dieſe zahlloſen Küße, die du meinen bebenden Lippen aufdrückteſt! ... Ich dachte mir ein Wunderwerk: — den Himmel auf Erden.

O wie fühlte ich es pochen das Herz meines Edgars, dies Herz voll Unſchuld und Wahrheit, das die Verführung noch nie mit ihrem unreinen Hauche vergiftet hatte! ... Durchdrungen von Erkenntlichkeit gegen den Gott der ſüſſen Liebe, eilten wir dem Altare zu, um den lezten der Wünſche, den wir noch zu erfüllen hatten — zu vollziehen ... Der Himmel ſah uns, und ward reiner bei dem Anblicke zweier ſo glüklichen Sterblichen.

So in Wonne vertieft verfloſſen die Tage unſrer Verbindung ... Ach, ſie ſind dahin! ... Nur ſechsmal war Phöbus Zeuge meines freudenvollen Erwachens, als Edgar die Augen auf eine neue Welt richtete... Er zerbrach unſre Bande, verſchmähte meine Liebe, und fremde Reize verführten ſein unerfahrnes Herz ... Ich folgte ſeinen Schritten mit der theuren Bürde unſrer Liebe, die ich noch unter meinem Herzen trug; — aber vergeblich . . . Edgar iſt verlohren für mich . . . Ich verabſcheute ein Land, wo alles mich an ſeine Untreue erinnerte; . . . ich floh in dieſe entfernte Gegenden, und — ſuchte den Tod . . . Sey geſegnet wohlwollende Schickung, die du mich an dieſe Ufer warfſt, wo mein Schmerz mir alles iſt. . . Kein Betrüger ſah je dieſe Gegenden! . . . nur melankoliſche Stille herrſcht hier, nur ſie allein, die ſanfte Tröſterin . . . Und könnt ich jemals dich verlaſſen, ruhige Freiſtäte, wo die Aſche meines Kindes ruht? . . . Ach! — dieſe entſeelte Aſche, iſt mein Alles von einer Liebe die Ewigkeiten dauern ſollte! . . .

(Ein Inſulaner mit etwas Nahrungsmittel. An der Hand führt er ein Kind von ungefähr drei Jahr. — Emma erblickt ihn.)

Guter Greis! — einziger Freund in meinem tiefen Elende, o daß ich deine Menſchlichkeit belohnen, dir wenigſtens für deine Wohlthaten danken könnte! . . . Aber du verſtehſt mich nicht . . . Nur die Thräne, die dein Auge vergießt, lehrt mich, daß du die meinigen errathen haſt, und daß unſre Herzen wenigſtens ſich verſtehen und antworten. . . .

(Sobald der Greis ſein Körbchen niedergeſezt hat, läuft das Kind auf Emma zu, die es in die Arme nimmt, mit Rührung betrachtet, und küſſet.)

Eben ſo würde es ſein, — in nemlichem Alter, mit den Zügen ſeines Vaters.

(Sie fällt in ein ernſtes Nachdenken, ſezt das Kind nieder, das mit dem Greiſe abgeht.)

Ja — mit den Zügen ſeines Vaters, eines untreuen Gatten, den ich aber ſelbſt noch in den Armen meiner Nebenbuhlerin liebe. . . . Drei Frühlinge ſind ſchon verfloſſen, wo meine Augen das Meer durchlaufen, um meinen — durch ein wohlwollendes Weſen auf dieſe wüſten Ufer geworfenen Edgar zu entdecken!.... Dreimal des Tages ſteigt mein Gebet zum ewigen Gott empor, — und vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange fließen meine Zähren auf dem Grabe meines Kindes!... Ach! — der kluge Pilote fürchtet das Anlanden auf dieſer wüſten Inſel, und der ſinnliche Seefahrer, der ſeinen Durſt nach Reichthümern hier nicht befriedigen kann, richtet ſeinen Lauf nach glücklichern Zonen... Edgar! Edgar!... Ach! — könnte meine Stimme doch bis in die entfernteſten Grenzen dieſes Erdenrunds dringen, könnteſt du doch dieſe Seufzer deiner Emma hören:... Edgar komm zurück in ihre Arme; dann ſie liebt dich immer noch...

(Die Fortſezung künftig.)

Nachricht.

Man findet oft in theatraliſchen Zeitungs-Blättern, Kalendern, Taſchenbüchern u. d. gl. eine Anzeige von eingegangenen Geſellſchaften. Es hat mir der Ausdruck: Eingegangenen, nie recht behagen wollen, weil er zuweilen zu voreilig ſeyn, und ſolchergeſtalt den guten Ruf eines Schauſpieldirektors ſchmälern kann.

Ich bin gegenwärtig ſelbſt in dem Falle, daß eine dergleichen Anzeige in der Art meiner erwähnen dürfte, und bin es daher mir ſelbſt ſchuldig, öffentlich hiedurch bekannt zu machen, daß ich zwar im April d. J. meine Geſellſchaft ganz entlaſſen, daß ich aber auf irgend eine Weiſe nicht dazu genöthigt geweſen, noch weniger das Werk ſelbſt aufgegeben habe. Bey meinem letzteren Aufenthalte in Schleswig äußerten S. des Herrn Statthalters Prinz von Heſſen Durchl. den Wunſch, ein eigenes Hof-Theater zu unterhalten, und um ſolches ſchleuniger zu Stande zu bringen, mit den Mitgliedern meiner Geſellſchaft zu beginnen. Ich liebe meine Kunſt zu ſehr, als daß ich nicht dazu hätte beytragen ſollen, derſelben einen ſo ſchätzbaren und wichtigen Beſchützer zu gewinnen; ich entließ daher, oder vielmehr ich überließ meine Geſellſchaft an Hochgedachte S. Durchlauchten, und mich dünkt, ich verdiene deßwegen — wenigſtens nicht Vorwürfe. Ich wünſche übrigens, durch dieſe Bekanntmachung jeder Anzeige, die meine Geſellſchaft als eingegangen zu gedenken für gut finden möchte, zuvorgekommen, oder falls ſolche wohl gar in irgend einem Blatte bereits abgedruckt wäre, derſelben gehörig begegnet zu ſeyn.

Habe ich nun gleich vor Verfolg meines Werks mir einige Zeit zum Ruhepunkt gönnen wollen, den ich mir nach ſechsjähriger Arbeit erlauben zu dürfen glaubte, ſo haben doch die ſchmeichelhaften Ausſichten, die ſich allhier zu Gunſten einer ſtehenden Bühne zeigen, allen meinen Eifer dergeſtalt belebt, daß ich eine mit Auswahl und Koſten ganz neu errichtete Geſellſchaft bereits wieder ankündigen kann, mit welcher ich im Anfange des künftigen Monats die hieſige Bühne eröffnen, und deren Perſonale nächſtens in dieſen Blättern anzeigen werde. Lübeck den 1ten Auguſt 1787.

Johann Tilly.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierunddreiſſigſtes Stück.

Berlin den 25ten Auguſt 1787.

Edgar und Emma.

Duodram aus dem Franzöſiſchen.

Fortſetzung.

(Es iſt noch Emma, welche ſpricht.)

Schützender Engel! führe ihn mir zu, beſchirme ihn vor dem rächenden Arme des Allmächtigen, der ihn vertilgt, damit er Thränen der Reue in meinen Buſen vergieſſen lerne! . . . Führe ihn an dieſe unfruchtbare und wilde Geſtade, und unſre Bitten, unſre Seufzer werden die Wellen durchdringen. . . . Die Thränen unſers Schmerzes, demüthig vor dem Throne des fürchterlichen Richters vergoſſen, werden ſeine Gnade erhalten! . . . Mächte des Himmels, entreißt ihn der Verführung, oder leitet meine Schritte, daß ich hin eile zu ihm — durch Felſen, Gebirge und Meere, mich zu ſeinen Füſſen werfe, ihn berühre oder — ſterbe! . . . . .

Ich werde ſeine Knie umfaſſen und — er wird mich von neuem lieben, ... ja, was ſag ich? — er liebt mich noch, noch immer bin ich ſeine Emma! . . . .

Er durchirre die Welt von einem Pole zum andern, und nie, nie wird er eine ſo tief empfindende Seele finden; nie ein Herz, das ihn ſo heiß, ſo rein liebt! .... O er muß mich noch lieben, oder — er wäre Barbar, — und Barbar! .... nein, dieß kann Edgar nie ſeyn! .... Betrügeriſche Reitze entriſſen ihn meinen Armen, und Scham hält ihn zurück, ſie wieder zu ſuchen. ....

Komm Edgar, meine Liebe iſt größer als deine Beleidigung! ... komm, und gieb mir neues Leben, oder empfange meine lezten Seufzer! ... komm und verſenke meinen traurigen Ueberreſt bei der Aſche deines Sohnes in die Nacht des Grabes! .... Eitle Wünſche, vergebliches Verlangen! ... Nur dieſe ſchwarzen Felſen, nur dieſe finſtren Wälder hören meine Klagen, und theilen meinen Schmerz! .... Aber Edgar und die Götter bleiben ungerührt....

(Stille. Es erhebt ſich ein Sturm.)

Alles um mich her verfinſtert ſich! .... Gewölke thürmen ſich auf! .. Winde wehen! ... Wolken ſteigen empor! ... Himmel öfnen ſich! ... Donner brüllt! .... Ha ſie iſt's! ... ich höre, ich ſehe ſie, die Rache des Himmels, wie ſie langſam nahend ihn verfolgt, ihn erreichen wird! ... Ach! — verſchlingende Blitze fahrt auf mein Haupt! ... Feuer des Donners, umfaßt dieſen Buſen, in dem die Liebe ſo oft noch wüthendere Stürme erregte! .... Herab! — herab auf mich, nur ſchont meinen Edgar!

(Ein heftiger Schlag. Er reißt ein Stück des Felſens los, das bis zu Elvira's Füßen rollt, die rückwärts überſchlägt. — Mit ſchwacher Stimme.)

Ach mein Edgar! .... mein Gemahl iſt nicht mehr. Ich ſeh ihn.... ſehe ihn von ſchäumenden Wellen getragen. ... ſeh ihn im Meere herumwerfen! ..

ſen!... Edgar, Edgar!... er iſt verſchlungen!.. ach!... ach!...

(Sie fällt in Ohnmacht.)

(Man ſieht ein brennendes Schiff, das ſcheitert. Schwimmende Matroſen. Einige Augenblicke nachher erſcheint Edgar auf dem Gipfel des Felſens. Die Augen irren umher und die Haare ſind zerſtreut. Die Muſick muß dieſe Stille ausfüllen und die Scene ausdrücken.)

Alſo hier Gott der Rache iſt der Ort, wo dein Zorn kund werden ſoll.... alſo hier das beſtimmte Ziel deiner unerbittlichen Gerechtigkeit?... Warum ward ich nicht in dem Augenblick unter deiner mächtigen Hand zermalmt, wo der Tod die unglücklichen Gefährten meiner Verbrechen an meiner Seite vergrub!... Warum muſten ſie zerbrochen werden, die Ketten meiner Sclaverei, die ich doch mit Geduld trug?... warum muß ich der Wuth der Wellen entriſſen werden?... War es Mitleiden, oder bewahrſt du mich nur noch zu gröſſern Qualen auf!...

(Auf den Knien.)

Du, der du über Millionen Welten regierſt, ſieh einen im Staube geworfenen Unglücklichen!... ſieh ſeine Thränen, ſieh ſein Herz, das tief von Reue durchdrungen iſt, und gieb — Verzeihung!... Verzeihung im Namen meiner Emma!... Nicht das Leben verlang ich, — nein! — lieber tauſendmal ſterben, als von meiner Gattin getrennt ſeyn; — nur Verzeihung flehe ich von deiner Güte!...

(Er ſteht auf, und ſteigt den Felſen herab.)

Verzeihung!.... Ungeheuer, das die Natur ohne Zweifel aus Mißvergnügen gebahr — nein, du verdienſt ſie nicht!... Henker deines zärtlichen Weibes, Mörder deines eignen Kindes, — Mörder ſelbſt, ehe es noch die Welt ſah!.... Dein Hauch ſteckt alles an, was ſich dir nähert; du verunreinigeſt das Licht des Tages!.... Was zögerſt du, im Reiche des Todes die Strafe deiner Miſſethaten zu ſuchen?...

(Er zieht einen Dolch.)

Du meine lezte Zuflucht, ſey mir treuer als Sclaverei und Sturm, — vereinige mich mit meiner Emma!...

(Beim Namen ſeiner Gattin fährt er zuſammen, und wiederholt mit zitternder Stimme: Emma!.... Er wirft ſich am Fuſſe des Felſens nieder, und läßt den Dolch fallen. Bange Stille.)

Welches höhere unbekannte Weſen hält meinen Arm zurück, und entwindet meiner Hand den Dolch? ... Wo iſt meine Emma, wo iſt ſie?... Ich ſah ſie unter der glänzenden Geſtalt eines Engels des Friedens, ſah wie ſie ihre Arme nach mir ausſtreckte, und zärtlich mir zulächelte!... Noch fühle ich ihn, den ſo ſehr gewünſchten Kuß der Verzeihung!...

(Er geht weiter vor.)

O du, die ich ſchon ſeit ſo langer Zeit ſuche, wo werd ich endlich dich finden?... welche Gegend ſieht die Morgenröthe deiner Tage in Thränen vergehn?.. Nur noch einmal will ich meine entheiligten Hände gegen dich erheben, und dann zu deinen Füßen in Reue und Liebe den Geiſt aufgeben!... Gieb mir, mein Vater! die Schnelligkeit des Adlers und lenke meinen Flug: dann durchſtreife ich die Lüfte und rolle mit dem Winde.....

(Er wendet ſich gegen die Seite des Meeres, erblickt das Grab und die ohnmächtige Emma.)

Gott, wo bin ich!....

(Er geht näher).

Gott!... es iſt Emma!... (er ſinkt bei ihr nieder)

Em=

Emma (kömmt nach und nach zu ſich). Hört ich nicht ſeine Stimme — Edgars Stimme! . . .

(Sie erkennt ihn.)

Gott! . . . er lebt noch. . . zu meinen Füſſen! . . . Edgar! . . . öfne deine Augen und erkenne deine Emma!

Edgar. Schatten meines Weibes, höre auf mich zu verfolgen! . . .

Emma. Nicht der Schatten deines Weibes; nein! — Deine Emma ſelbſt kömmt über das Meer, dich zu ſuchen.

Edgar. Emma! wohin ſoll ich fliehen, wo mich verbergen?

Emma. Edgar! in meinen Armen.

In deinen Armen! . . . ein Ungeheuer in deinen Armen! . . .

(Er wirft ſich zu ihren Füſſen.)

Laß mich den Staub deiner Füſſe küſſen! . . . unwürdig deiner Liebe, unwürdig zu leben, ſtrebe ich nach nichts, als der letzte deiner Sclaven zu ſeyn! . . .

Emma (hebt ihn auf). Du mein Edler! . . . Du, der du immer über dieſes treue und zärtliche Herz regierteſt! . . . mein mein Gemahl — mein Liebhaber, nein! Reue und Liebe führen dich in meine Arme zurück und — alles iſt vergeſſen.

Edgar (umarmt ſie). Du vergiebſt mir Emma! . . wie werde ich dieſes Uebermaß der Güte erkennen können. . . . (nähert ſich der Urne). O meine Gattin iſt es hier, wo die Frucht unſrer erſten Liebe ruht! . . . Schreckliche Erinnerung! . . . O mein Sohn, der du die Tröſtung meines Alters ſeyn ſollteſt! . . . Gott! . . . mußt es das, mußt ich dein eigner Vater dich tödten? — dich die Frucht der zärtlichſten Liebe? du der du unſre Bande noch enger knüpfen ſollteſt, wardſt alſo nur mit Thränen des Schmerzes deiner unglücklichen Mutter benezt? .... Verzweiflungvoller Gedanke! ... O mein Sohn, könnteſt du je mir verzeihen?

(Er umfaßt die Urne, und bleibt lange in tiefem Nachdenken.)

O meine Emma! bis jezt verſagte mir der Himmel den ſanften Troſt, über der Aſche meines Kindes Thränen zu weinen; und jezt — iſt ihre Quelle vertrocknet. ... Meine Untreue, dein Schmerz, meine Sclaverei. ... o theures, würdiges Weib, nur die ſchmeichelhafte Hofnung, eines Tages zu deinen Füſſen meine Verzeihung zu ſuchen. ...

Emma. Deine Verzeihung! ... hörſt du nicht dieſes Herz unter deiner Hand klopfen? ... und doch kannſt du noch von Verzeihung reden? ... Edgar! wol konnteſt du deine Emma betrüben; aber nie ſie beleidigen. .. Schenk dich von neuem der Freude wieder mein Theuerſter, und ſieh, wie meine Arme dich an den treuen Buſen drücken, wie die ganze Natur uns zulächelt! Das Vergangene war nun Traum und das Erwachen — o wie ſüß iſt es!

Edgar. Ein Traum! ... groſſer Gott und welch ein Traum, und doch — welche Augenblicke! ... Mein Freund wäre nicht mehr, und — dieſes Grab vielleicht. ...

Emma (fröhlich). Fern ſeyd von mir, ihr ſchmerzlichen Erinnerungen! ... ich habe meinen Edgar wieder und — meine Leiden ſind vergeſſen, ſind verſchwunden wie der leichte Nebel beim Erwachen der Sonne.

Edgar (entzückt). Und wie könnte meine Seele trauren, da ich mein Theuerſtes wieder gefunden habe.... Nein! — ich will mich nach ſo traurigen Jahren des Schmerzes und der Sclaverei im Angeſichte der Him-

mel

mit ganz der Güte ihres Schöpfers und der Verzeihung meiner Emma freun. . .

Emma (auf den Knien). König, Vater der Natur, — o mein Gott! vollende nun dein Werk ganz, und da du zwei Weſen wieder vereiniget haſt, die ohne einander nicht leben konnten, ſo ſchenke ſie auch ihrem Vaterlande wieder! . . . Jede Morgenröthe wird dann ſehen, wie unſre Herzen von Erkenntlichkeit durchdrungen, ſich zu dir erheben, und dir für die unerſchöpfliche Glückſeeligkeit danken werden, die bis zu dem lezten Athemzug unſre ruhigen Tage verſchönern wird! . . .

Edgar (die Hände zum Himmel erhoben). Würdiges, wohlthuendes Weſen, die Wünſche meiner Geliebteſten der Erhörung! . . . Iſt aber der Weg zu unſerm Vaterlande, uns auf immer verſchloſſen: ſo werden wir ohne Murren deinen unumſchränkten Befehlen gehorchen. . . . Freundſchaft verſchönert die Einöden und Liebe bildet ſie zum Paradieſe. Ueberall hat die Natur ihre Reize, und nur von Emma entfernt iſt ſie traurig und wild. . . .

(Er ſinkt in Emmas Arme.)

Lehren aus der Tonne.

Fortſetzung.

'Απέχου κυάμων' Pythag.

Diogenes. Sieh da Lais! — Du haſt dich köſtlich geſchmückt! Würde Venus auf der Erde erſcheinen, ſie würde dieſe Tracht wählen.

Lais. Du biſt ein Schmeichler!

Diogenes. Du thuſt mir unrecht. Schmeicheln kann ich nicht, auch hab' ichs nicht nöthig. Ich, der

Mann, der nur ein Faß braucht, einen Scherben, einen hölzenern Löffel, einen zerrißenen Mantel, und um ſeine natürlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, eine Lais, — ich brauche nicht zu ſchmeicheln. — Warum ſtehſt du in Gedanken? denkſt du an die verlorne Summe? daran war dein Eigenſinn ſchuld. Hier zu Korinth, giebt dir keiner ſo viel, als Demoſthenes, die Blume der Redner, für eine einzige Nacht bot. Seine Beredſamkeit, die hochgeprieſne Gabe, vermachte alſo nichts! — Lais! wo dachteſt du hin, als du die Summe ausſchlugſt — du, die umſonſt in Diogenes Armen öffentlich zur Erbauung des Volks lag?

Lais. Diogenes, du thuſt mir ſehr unrecht, wenn du glaubſt, daß meine Gunſtbezeugungen ſich taxiren lieſſen.

Diogenes. Ich wenigſtens könnte ſie nicht bezalen, und wenn du noch ſo billig wärſt.

Lais. Was hab' ich wohl ſchon von dir gefordert?

Diogenes. Immer mehr als ich geben konnte.

Lais. Jezt aber verlange ich etwas von dir, das du mir gewiß gern geben wirſt. Ich fordre Wahrheit. —

Diogenes. Wahrheit? So eben iſt Einer, der zu allem, nur zum Schauſpieler nicht, verdorben iſt, davon gelaufen, weil er die Wahrheit nicht hören wollte.

Lais. Gewiß Archetes?

Diogenes. Du nennſt den Narren mit dem rechten Namen.

Lais. Du ſcheinſt heute übel bei Laune zu ſeyn.

Diogenes. Ich bin nicht weniger und nicht mehr bei guter Laune, als ich immer bin. Aber du wollteſt Wahrheit hören —

Lais. Dieſen Mittag werden die Geſandten aus Myzen eintreffen —

Diogenes. Ich verſtehe dich! — du biſt noch immer ſo ſchön wie ſonſt, das heiſt, wie ſeit der Zeit, als ich dich zum erſtenmale genau betrachtete. — Deine Schönheit hat nicht zugenommen, aber deine Eitelkeit — du haſt mehr Grazie bekommen und verſtehſt auch den Puz jezt beßer als ſonſt. — Tauſend Drachmen ſind nicht immer zu bekommen. Bieten dir die Geſandten weniger, ſo nimm es auch mit. Ich ſage es nicht aus Intereſſe, den ich habe nichts davon. Aber ich ſage die Wahrheit. Jezt iſt noch die Erndezeit deines Lebens, aber es wird eine Zeit kommen, wo du vor alle Spiegel umſonſt treten, und vergeblich ſelbſt fragen wirſt: „wo iſt das Götterkind von Korinth, Lais?“ Wo jezt über den Augen die kleinen Löckchen, wie Wölkchen eines Dichterhimmels ſchwimmen, wird die Zeit einſt Furchen ziehen, und deine Augen werden —

Lais. Diogenes — ! es iſt traurig! — Es iſt nicht gut, daß alles ſo ſchnell verflieht! —

Diogenes. Ich weis, daß dieſe Erinnerungen dir vielleicht nicht angenehm ſind, aber es iſt beſſer, ich mache dich aufmerkſam, ehe du dich ſelbſt aufmerkſam machen mußt. Willſt du dich beſungen, dir geſchmeichelt ſehen, erwidre nur die feurigen Blicke eines jungen Dichters, und er wird die Göttin der Liebe ſelbſt aus dem Olymp werfen und Dich an ihre Stelle ſezen. Nicht zu erwähnen, daß du ganz gewiß die vierte Grazie und zehnte Muſe werden wirſt. Nichts iſt einem ſchönen Weibe leichter als ſich durch Dichter erheben zu ſehen. Ein Blick, ein Lächeln — und da ſteht eine ganze Ode, welche dich mit allen Himmliſchen vergleicht. — Du kennſt ja die Schauſpielerin

Chloris, ſie iſt noch lange keine Lais, und ſieh nur wie ihr die Dichterlein Weirauch ſtreuen. Sie wird beſungen — vergöttert. Und biſt du wohl weniger als dieſe Theater-Schöne? du biſt Schauſpielerin ſo gut wie ſie. Ihr ſpielt beide Rollen.

Lais. Gewiß, Diogenes, ohne mir ſelbſt zu ſchmeicheln; mein Spiegel ſagt mir doch, daß ich ſchöner bin als Chloris.

Diogenes. Und bis jezt hat er noch nicht gelogen.

Lais. Alſo meinſt du ein Dichter —

Diogenes. Ein Dichter kann dir trefliche Dienſte leiſten. Nur wo möglich, ein junger Dichter! Und dieſe Herren ſind leicht abzuſpeiſen, denn ihre Fantaſie zu nähren, koſtet ſehr wenig. Sie ſelbſt ſind eben ſo gnügſam, und ich ſchwöre dir es zu, ein Blick — ein Kuß — gilt ihnen mehr als dem zierlichen Demoſthenes eine in deinen Armen durchwachte Nacht. —

Lais. Die Geſandten von Myzen werden bei dem Protagoras ſpeiſen — ich bin zum Gaſtmal gebeten —

Diogenes. Ich nicht, werde aber doch hingehen. Wir werden vermutlich den jungen Klinias dort antreffen, und dieſer wird wieder von der metaphyſiſchen Liebe ſchwazen.

Lais. Dort kommen die Archonten Menas und Lyſander.

Diogenes. Laß ſie kommen.

Lais. Iſt Raum in deiner Tonne?

Diogenes. Nur Arm in Arm —

Lais. Hurtig!

Diogenes. Wie ſchnell! — Ha! ich verſtehe dich, du willſt Aufſehen erregen, ſonſt käm es wahrlich nicht an mich. Was du dem Athenienſer verſagteſt, willſt du dem Diogenes öffentlich ſchenken. — Doch! Demoſthenes, war ja nur ein Redner und ich bin ein Philoſoph.

Lais. Ἀπέχου κυάμων?

Diogenes. Jezt iſt die Frage, wer von uns beiden an meiſten wagt? — Du ſchweigſt — Du haſt — verloren — und — auch — ich! — Sieh da! — die Archonten — und Lais — in Diogenes Armen — wohl dir — glükliche — Republik!

(Die Fortſetzung folgt.)

Koberweiniſche Geſellſchaft: aus einem Briefe.

Herr Koberwein, einer der älteſten Directeurs, das heißt, nicht an Jahren alt, ſondern alt in Anſehung der ununterbrochnen Reihe von Jahren, in der er ſein Werk, ohne nur ein einzigesmal Banquerout zu machen, fortführt, ein Mann von gutem Schrot; es iſt noch keiner von ſeiner Geſellſchaft gegangen, der ſagen konnte: Koberwein iſt mir etwas ſchuldig. Der Gehalt, den er giebt, iſt zwar verdammt klein (denn da der Mann ein guter Rechenmeiſter iſt, ſo weiß er auch bei einem Pfennig wie einer leben kann). Der Acteur bei ihm wird es alſo niemals über die unumgänglichen Bedürfniſſe hinaus bringen können, allein er iſt richtig. Er kam vor ſechs Jahren mit einem ſehr ſchwachen Theil der Geſellſchaft, worunter die meiſten nicht einmal recht Teutſch konnten, nach Strasburg. Das Glück wollte ihm wohl, er verſchrieb neue Leute ſowohl Acteurs als Sänger, hatte die ganze Schweiz beſonders Bern, Lucern und Solothurn frey.

Allein da bei einer reiſenden Geſellſchaft die Operetten nie Beſtand haben, weil die Sänger und Sängerinnen unter ſich niemals einig ſind, ſo ließ er ſie gehen, wohin ſie wollten; um aber doch etwas neues nach Straßburg, deſſen Publikum die Veränderung ſehr liebt, zu bringen, wurden Ballets angeworben, und dieſe beſtehen noch, ſolange als Herr **Horſcheld** als Balletmeiſter angeſtellt iſt. Dieſer junge Mann hat den Direkteur und ſeine Frau ſo einzunehmen gewuſt, daß man demſelben mehr Vorſchub als dem Schauſpiel leiſtet.

Ich kann von dieſer Veränderung ſonſt keine Urſache angeben, als dieſe: daß ihm die Ballete wenig oder gar nichts koſten, wenn ich den Aufwand an Kleidung abrechne; allein was das Chor de Ballet betrift, ſo hat er für 35 Fl. wöchentlich ein Ballet, daß nicht ſchlecht iſt, denn nur drey Perſonen werden fürs Tanzen eigentlich bezahlt, das iſt **Horſcheldt** 16, Mad. **Mareegnel** 12, und **Haslinger** 7 Fl. die übrigen ſind Acteurs und Actrizen. Er beſteht alſo immer beſſer dabei als bei Operetten, wo ihrer wenigſtens ſechs oder ſieben ſeyn müſſen, die etwas können ſollen, die ſtarke Bezahlung haben, und bei alledem nicht einmal zur Comödie zu gebrauchen ſind. Es figurirt und tanzt alſo alles was nur Hände und Füſſe hat, ſelbſt der 56jährige Direkteur macht manchmal ſo einen Narren mit.

Mad. **Franciska Roberwein.** Eine Schauſpielerin wie ich wenig kenne, eine mittelmäſſige Sängerin, und gut gebildete Tänzerin. Sie ſpielt erſte Liebhaberinnen, ſowohl im Trauer- als Luſtſpiel, **Marianen**, **Lanaſſas** **Saras** **Galotis** ꝛc. man kann nicht ſagen, daß ſie eine Rolle ſchlecht ſpiele, jede über das Mittelmäſſige hinaus, anbei eine liebliche Stimme. Zum Tanzen hat ſie ſich nur zu der Zeit bequemt als **Horſcheldt** zur Geſellſchaft kam; es waren vor dieſem auch Balletmeiſter da, die etwas verſtunden, allein niemals iſt ihr der Gedanke gekommen mitzutanzen; doch des jungen Mannes einnehmendes Weſen, ſein Vortrag — und wer wird auch einem ſo wohlgewachſenen Balletmeiſter etwas abſchlagen! — bewegen ſie dazu.

Mad. **Engſt**, eine Frau, die der ganzen Geſellſchaft eine gewiſſe Art vom Glanzfirniß zu geben weiß. Treflichin einer Marwood, Orſina, Olümpia ꝛc. und unverbeſſerlich als Kokette im Luſtſpiel. Sie iſt ſchon ſeit fünf Jahren bei der Geſellſchaft, und Herr **Roberwein** ſollte alle Mühe anwenden ſie beizubehalten, allein wie mir berichtet worden, will ſie künftige Faſten von der Geſellſchaft abgehen; ihre Stelle würde ſo leicht nicht wieder zu erſezen ſeyn, doch verſchiedne Verhältniſſe könnten ſie wohl zum Bleiben nöthigen.

Herr **Neukäufler** Bey jeder andern Geſellſchaft würde er die Rollen nicht ſpielen, die er hier macht, allein da das Fach der Tragiſchen und Comiſchen Alten ſehr ſchwach beſezt iſt, ſo ſpielt er alle dieſe Rollen, und mit vielem Glück. Im Trauerſpiel iſt er zu deklamatoriſch, im Luſtſpiel aber recht brav, und kann noch beſſer werden, denn er bleibt nicht nur allein bei ſeinem Fach, ſondern iſt auch faſt der Einzige bei der Geſellſchaft, der Zeit übrig hat ſeine Rollen mit aller Muſſe zu ſtudiren.

Herr Roſenberg, ein Mann der jeder bleibenden Geſellſchaft Ehre machen würde und eines der brauchbarſten Mitglieder der Geſellſchaft. Er ſpielt alle Rollen (ich will nicht ſagen, durchgängig gut, aber es wird auch keine durch ihn verdorben) hauptſächlich zeichnet er ſich in anſtandsvollen vorzüglich aus. Hätte der Mann gehörig Zeit ſich auf das Schauſpiel zu legen, ſo würde er unſtreitig einer der erſten dieſer Geſellſchaft ſeyn; allein das Ballet nimmt wenigſtens drey Theile dieſer Zeit weg. Doch ſieht man ihn jezt ſeltner als ſonſten tanzen, iſt es eine wirkliche Abnahme der jugendlichen Kräfte, oder will er es ganz beiſeite ſetzen? Da thäte er recht: man kann ein verdienſtvoller Mann ſeyn, ohne deswegen einen Tänzer abzugeben.

Herr Horſcheldt, Helden- Königsrollen, und Balletmeiſter. Man muß es ihm zum Ruhme nachſagen, daß er ſich alle erſinnliche Mühe giebt ſeiner Sache gehörig vorzuſtehen. Allein die Rollen, die er ſpielt, ſind meiſtens zu gezwungen, Er will durch tanzmeiſtermäſſige Stellungen ſeiner Action Gewicht geben, und fällt dadurch ins Lächerliche, denn die Natur läßt ſich nicht zwingen. Was ihn als Tänzer betrift, ſo geſtehe ich aufrichtig, daß ich noch keinen ſtärkern Springer geſehen, doch würde er klüger handeln, wenn er ſich mehr auf das Schauſpiel, als aufs Tanzen legte, denn wie lange hält er es wohl aus? was iſt er hernach? allein ſein Stolz, den ich noch bei keinem ſeines Gleichen gefunden, läſt ihn auch bis in das ſpäteſte Alter frohe Ausſichten erwarten, Ausſichten, wo ihm alle Directeursweiber gleichſam mit Siegeskronen entgegen kommen, um ihm zu all den Kämpfen, die er mit ſo viel Muth beſtanden, die Lorbeer aufzuſetzen, ganz de- und wehmüthig die Hand zu küſſen, und zu bitten, ſie aus der Zahl der Kebsweiber nicht auszuſchließen, die gewohnt ſind die Attributen zu dem Triumphwagen zu geben, worauf er mit all den Stolz eines großen Königs auf alle die Wichte herunter ſieht, die durch ihn in die Verwandſchaft des Acteons gekommen.

Soviel von dieſen, übers Jahr hoffe ich, wenn die Geſellſchaft noch beſteht, Ihnen von den andern Gliedern dieſer Geſellſchaft Auskunft zu geben.

S. v. R.

Rezenſion.

Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld. Dritter Theil. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. 8. 1787. Mit zwei Titelkupfern gezeichnet und geſtochen von Penzel.

Herr Jünger hat ſeine Leſer auf dieſen Theil welcher das Werk beſchließt; etwas lange warten laſſen, aber deſto zufriedner werden ſie mit ihm ſeyn, wenn ſie nun dieſen Theil leſen. Ueber den Endzwek ſeines Buchs erklärt er ſich folgendermaßen: „Philoſophie des Lebens vorzutragen, Säze, von Erfahrung und Menſchenkenntniß abgezogen, in ein höheres Licht zu ſtellen, Ideen und Gefühle, welche im Kopfe und Herzen jedes geſitteten Menſchen liegen, ſehr oft aber unentwickelt liegen, auseinander zu ſetzen, zu erwecken und anſchaulich zu machen, dieſe und jene Begriffe über die Verhältniſſe des Menſchen gegen ſeine Brüder und gegen ſich ſelbſt, zu berichtigen und aufzuklären, dieſe und jene Vorurtheile, dieſe ſo furchtbaren, ſo mächtigen Feinde aller Zufriedenheit und Freuden, die man unter dem Monde noch genieſſen kann, zu bekämpfen; kurz, zur Beförderung allgemeiner Glükſeligkeit mein Scherflein beizutragen, das war der Einzige Geſichtspunkt, der mir während des Schreibens immer vorſchwebte, der Einzige Plan, auf den ich losarbeitete, der Einzige Wunſch, der mich während der Arbeit bei Muthe erhielt? Das Buch hatte gleich vom Anfang mehr den biographiſchen als Roman-Ton, und jener war auch, bei der Abſicht des Verfaſſers, gewiß der ſchiklichſte. Triſtram Shandy mochte die Veranlaſſung dazu gegeben haben; aber Herr Jünger hat als ein Mann von Kopf und geſunder Beurtheilungskraft, Sterne's Manier nicht ſklaviſch nachgeahmt, ſondern nur als Laune im Raiſonniren, und die Art Gegenſtände zu betrachten, von ihm entlehnt: daher iſt ſeine Schreibart nicht angliſirt, ſondern ächtdeutſch, und daher ſind die Vorfälle ſo, wie ſie ſich um uns herum zutragen; Eigenſchaften, die ſeinem Buche einen immerwährenden Platz in jeder Bibliothek guter deutſcher Schriften verſchaffen werden, und wegen derer man es allen Klaſſen von Leſern empfehlen kann.

Pium Deſiderium.

Vom jetzigen Geſchmak der **Neapolitaner** im Dramatiſchen Fache zeigt ein in der vorigen Faſtenzeit zu Neapel aufgeführtes geiſtliches Drama. **Die Zerſtörung Jeruſalem's durch Nebukadnezar**, welches allgemeine Bewunderung erregt hat. Der Dichter iſt ein Juriſt und heißt Sernicola und der Komponiſt iſt der Kapellmeiſter Gierdanello, deſſen Muſik robuſta e bene adattata genannt wird. Jn dieſem Schauſpiele wird der Tempel und die Stadt Jeruſalem im Angeſicht der Zuſchauer von vielen Truppen zu Pferd und zu Fuß mit Sturm erobert. Alſo geht unſer verderbter Geſchmack nun auch über die Alpen!! Wollte doch der gute Genius Deutſchlands, daß er nie wiederkehrte und daß alle unſre guten Dichter ſich vereinigten, Tragödien wie **Göthe's** Jphigenie, ganz im Geiſte der Alten zu verfertigen, und daß ſie, was das Luſtſpiel anlangt, wiederum in die Fußſtapfen der alten Franzöſiſchen Klaſſiker und der regelmäßigen Engliſchen Dichter, wie **Colman** zum Beiſpiel, träten, ſo würden wir in kurzer Zeit das goldne Alter der Bühne, welches die **Leſſinge**, **Engel** und **Weiſſe** zu ſchaffen begannen, wiederkehren ſehn!!! Amen! Amen!

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Fünfunddreiſſigſtes Stück.

Berlin den 1ten September 1787.

Aus einer poetiſchen Satyre, von Schink.

So war die Warheit ſtets im Kampfe mit der Lüge,
So kämpfte Thorheit oft der Weisheit Lorbeern ab!
Und Aberglaube und Wahn erhielten blut'ge Siege,
Und ſtürzten die reine Vernunft mit Prieſterklauen ins Grab.
War hier Religion durch Duldung die Blüte der Staaten,
War ſie dort das Signal zu Mord und Greuelthaten.
Entjochte Brutus hier voll Muth ſein Vaterland,
So ſchwang die Fakkel der Zwietracht dort Catilina's Hand.
Für einen Marc-Aurel, die Zierde ſterblicher Throne,
Entweyhten ihr königlich Amt, zu Duzzenden Nerone.
Hier brachte Sokrates die Weisheit vom Himmel herab,
Und ſank verfolgt, geneckt, durch Schierlingstrank ins Grab;
Dort ſtieg, vom Hof fetirt, die Kunſt der Gorgiaſſe,
Und ſchmükte mit Purpur und Gold die feilen Hyppiaſſe.
Hier wurden vom weiſen Perikles Talent und Künſte geehrt,
Dort wurden Werke der Kunſt von Heroſtraten zerſtört.
Stets warf ſich der Vernunft das Vorurtheil entgegen,
Verfolgt ward das Verdienſt, geſtürzt durch Haß und Neid;
Bald waren Menſchen der Fluch, bald ihrer Brüder Seegen.
Und Finſterniß und Licht in unaufhörlichem Streit.

Nur ſeit zehn Jahren, welch ein Gewimmel
Von Weis- und Thorheit, von Warheit und Lug!
Was für ein Drang von Thätigkeit, welch ein Getümmel
Von Revoluzionen, welch Wechſeln von Licht und Betrug!
Teufelaustreiber, und Geiſterſeher,
Schriftausleger und Schriftverdreher,
Chriſten Juden, und Juden Chriſten,
Kabaliſten und Alchimiſten,
Freiheit des Geiſtes im Fall, Freiheit des Geiſtes im Sieg,
Hier Friede mit der Vernunft, dort mit ihr blutiger Krieg.
Hier Kloſterbande gelöſt, dort enger zuſammen geſchürzet,
Aberglauben fetirt, Aberglauben geſtürzet.
Inquiſizion getilgt, Inquiſizion im Flor,
Hier werden Jeſuiten verjagt, dort ſteigen ſie hoch empor.
Die größten Könige hier frecher Satyre Spott,
Dort wiz'ge Köpfe in der Baſtill', und Prieſter auf dem Schaffot.
Olavides verfolgt, und hoch in Ehren ein Schuft,
Schwimmende Batterien und Schiffe in der Luft.
Ha! welche Szenen der Tollheit, bey Szenen voll Hell' und Klarheit,
Wie kämpfen Tag und Nacht, wie ſtreiten Irrthum und Warheit:

— — — — —

Ja, Menſchenleben gleicht ſchier den Haupt- und Staatsaktzionen,
In denen Prehauſer einſt ſo große Thaten gethan;
Iſt eben ſo bunt und ſo toll; und wie ein Stück der Goldonen
— Was wir auch immer im poetiſchen Wahn,
Von Götterthaten geträumt und gethan!
Ein Luſtſpiel, burlesk in Szen' und Plan.
Wer ſo am Ende des Jahrs mit unterſuchendem Blikke
Sein Lebensſchauſpiel entfaltet, wie es geſchah, und wies war,
Erkennt es ſchwerlich für ein vortrefliches Stükke,
Und ruft mit Luthern, biſt du der Haar?
Greift ſich denn hinter das Ohr, und findet mit bebenden Händen,
Ein langes ſtattliches Eſelsohrpaar,
Darob er denn mächtig erſchrikt, der Sohn aus Midaslenden.

Und wohl ihm noch, wenn er erſchrikt, er fühlt ſich, und das iſt genug.
Ihm bahnet dies Gefühl den Weg zur Beſſerung
Auch ich, mein edler Freund, hab' im verfloßnen Jahre
Manch tolles Stükchen geſpielt, das, traun! keine üble Waare
Wär für ein komiſches Stück in der berühmten Manier
Des Ariſtophanes. Wie könnte ſein Satyr mich hier
Herumtanzen laſſen ſo toll, burlesk und grimaſſirend,
Wie Gesners Faun ſeinen Bock, der ſo poßirlich gähnend
Unter der Geißel ſich krümmt, mit der ihn jener karbatſcht.
Und in der That will ich die kleine Mozion mir machen,
Will meine Geißel, die — man ſagts — nicht unlaut klaſcht,
Ueber mein eigenes Ich nach Nothdurft ſchwingen, es iſt,
Ein gar zu köſtliches Ding ſich ſelber auszulachen,
Und ſeine eigene Thorheit zum Gegenſtand zu machen,
An dem man ſeine Kräfte mißt.
Denn, war es nicht Thorheit von mir, die Abderiten bekehren
Zu wollen? War es nicht Unſinn, daß ich es unternahm,
Die aufgeblaſene Dummheit, was ſchön, was wahr ſey? zu lehren,
Daß ich ein Volk, gewöhnt an Seiltänzerkram,
An Mordſpektakel und Faſtnachtsſzenen,
An feinere Darſtellung und menſchlichen Witz zu gewöhnen,
So zuverſichtlich unternahm?
Ich Gek! vergaß ich denn, daß Klarheit
Und Geiſteshelle nimmer ein Gut
Für Abderiten ſind? daß Warheit
Blödſichtgen Augen wehe thut?
Vergaß ich denn, daß an Latonens Teiche
Die Warheit nimmer Frucht gewinnt?
Daß Abderiten, wie die Kreter, faule Bäuche,
Und Menſchen nullen ſind?
Ich Gek ich! o ich ausgemacht bewährter,
Dreifacher Thor ich! war denn das ſo ſchwer
Zu faßen? Gebt geſchwind die Schellenkappe her,
Gebt mir ſie her, nie werd ich ihrer werter.

u. ſ. w.

Fragmente einer Reiſe in Spanien.

(Aus dem Franzöſiſchen des Marquis de Langle.)

Kaffeehäuſer.

Werden in Madrid mehr beſucht als die Wirthshäuſer, obgleich von dieſen leztern eine groſe Anzahl iſt.

Die Spanier ſind ſehr groſe Liebhaber des Kaffees; ſie machen ihn ſtärker und trinken ihn beſſer als wir. Nicht auf einmal, ſondern Tropfe für Tropfe ſchlürfen ſie ihn. Warm trinken ſie ihn gern, und heiß noch lieber; denn dann durchdringt er das Innre beſſer, flößt geſchwinder Kopf, Blut und Herz neues Leben, Geſundheit, Munterkeit und jene berauſchende magiſche Wärme ein, die alles verſchönert, allem was man ſieht, neue Farben verleiht, und allem was man ſagt, neue Reitze giebt.

Kaffee müßt ihr trinken, ihr krumgebeugten dickbäuchichten Leute, die ihr wegen Podagra nicht ſchlafen könnt, die ihr der Conſomption *) wegen Langeweile habt. Nehmt nur keine Arzeneien mehr, tödtet euch nicht ſelbſt: ſondern Kaffee und — immer Kaffee trinkt; dann werdet ihr bald mager werden, werdet tranſpiriren, geneſen, ſchlafen, und dann auch eures Daſeyns euch freun, dann bald eben ſo mager ſeyn als ich.

Offne Tafeln.

Sind in Spanien nicht bekannt und — deſto ſchlimmer; denn an einer öffentlichen Tafel kann man am beſten die Sitten und den Karakter einer Nation beobachten. Hier ſieht man die Einwohner einer Stadt we-

---

*) Eine Art Fieber, das in England gewöhnlich iſt.

weniger geniert, und offener als an andern Orten; und deswegen abermal — deſto ſchlimmer. Ich weiß recht gut, daß das Vorurtheil den öffentlichen Tafeln viel zur Laſt legt; aber das Vorurtheil iſt ein dummes Ding, das noch nie etwas vernünftiges, etwas gutes gerathen, noch weniger jemand belehret hat; und ich halte dafür: daß, wenn man reiſt, um zu ſehen, um zu lernen, man ſeinen Aufwärter mit dem Konvert nach der Gaſttafel ſchicken muß, um hier — beim Feuer, bei der Thür oder beim Fenſter, — nachdem die Witterung kalt oder warm iſt — zu decken. Hier iſt man ganz in ſeiner Sphäre; — unfriſirt, in Stiefeln oder Pantoffeln. Man iſſt oder iſſt nicht, man plaudert oder man ſchweigt: — das iſt alles gleichviel. Beſſer aber doch, man ſchweigt, iſſt und lernt durch Zuhören.

Landſtraßen.

Jederman hat von der ſchlechten Polizei in Abſicht der Landſtraßen reden hören; jederman weiß, daß man in England ſo wenig wie in Perſien und in der Türkei vor Diebſtahl geſichert iſt. Grade ſo iſts auch in Spanien.

Aus Mangel an Häſchern und Straßenbereitern entſpringt dieſer Fehler warlich nicht; dann die ſind in groſſer Anzahl da; wol aber in ihrer ſchlechten Beſoldung, — weil ſie unter keinem einzigen Gerichtshof ſtehen, weil die Regierung ſie nicht hinlänglich beobachtet. Sie finden es daher ihrem Nutzen angemeſſener, mit dem Diebsgeſindel durchzuſtechen, und die gemachte Beute zu theilen.

Faſt alle Räuber in Spanien ſind in Pilger oder Einſiedler verkleidet, und unter dem Vorwande, nach dem Wege, nach der Zeit zu fragen, oder zu betteln, ſetzen ſie einem das Piſtol auf die Bruſt und rauben und morden zugleich, weil es Eine Mühe iſt. — Ein Leichnam läßt ſich ja auch beſſer plündern als ein Lebender, und der Todte muß dann auch wol ſchweigen. —

Es iſt wahr, man kann in jeder Stadt eine Eskorte nehmen; weil aber dieſe Begleitung ſo ausserordentlich theuer iſt, weil man ſie vorher bezahlen muß, weil ſie auf halben Wege ſchon wieder zurükmarſchieren, und weil ſie ſich endlich mit den Räubern verſtehen kann: ſo geht man doch ſichrer, wenn man ſich ihrer gar nicht bedient.

Die Räuber in Spanien ſind, wie man ſagt, gegen die Frauenzimmer (die Alten und Häßlichen abgerechnet, die niemanden in Verſuchung führen können) ſehr galant. Statt die ſchönen Reiſenden, die ſich verirrt haben oder die Schäferinnen, die ihre Heerden hüten, zu beſtehlen, begleiten ſie ſelbige, geben ihnen Blumenſträußer, Geld, Bänder und führen ſie in die Gebüſche, wo jeder dieſer Spitzbuben nach der Reihe dieſe Unglücklichen nothzüchtigt.

Wenn ſich das Diebsgeſindel jezt mehr als ſonſt vermehrt: ſo muß man es dem Mangel der Arbeit zuſchreiben, dem tiefen Schlummer der Unterbedienten der heiligen Hermandad, die ſelbſt kein Erdbeben erwecken würde. Auch die Erlaubniß: daß einige Gefangene Beutel und Brodkörbe aus ihren Fenſtern hängen dürfen, trägt dazu mit bei; denn ihre Mitgefährten ermangeln nicht, ihnen durch dieſe Körbe, Stricke, Feilen und andre nöthige Geräthe zuzuſtecken, wodurch denn die Gefangenen entfliehen, wenn ſie wollen, und die Straßen von neuem unſicher machen.

Die zu kleine Anzahl der Hoſpitäler für die betlahmten Invaliden vermehrt die Bevölkerung der Heerſtraſtraßen ebenfals. Mord und Raub werden immer die einzigen Hülfsquellen des Menſchen ſeyn, der keine Arbeit, kein Geld — aber Hunger hat.

Unglückliche Tage.

Die Spanier glauben, daß der Freitag ein unglücklicher Tag ſey; und obgleich in allen Häfen die Ordre iſt, königliche Schiffe an allen Tagen in der Woche auslaufen zu laſſen: ſo geht doch der gröſte Theil der Schifskapitains — es ſey nun der Equipage zu gefallen, oder aus eigner Furcht vor dem boshaften Freitag, oder um ſich des Ausgangs wegen nicht verantwortlich zu machen — nicht in See.

Dem Volke vorzüglich macht dieſer Tag den gröſten Schreck. Wird jemand am Freitage krank: ſo iſt der Freitag daran Schuld; ſtirbt jemand an dieſem Tage: ſo hat der Freitag den Kranken dem Tode übergeben; verliert jemand an dieſem Tage ſeinen Prozeß: ſo iſt der Freitag Schuld daran, ſo muß es der Freitag entgelten.

Dieſer ſo ſehr verſchriene Tag hat aber doch ſeine Anhänger gehabt. Außer daß er der Tag der Venus iſt, liebte ihn auch Sixtus V. mit Leidenſchaft, weil er der Tag ſeiner Geburt war, weil er an dieſem Tage, Kardinal, — Pabſt und — gekrönt wurde. Franz I. verſicherte: daß ihm an dieſem Tage alles wol gelänge. Heinrich IV. liebte dieſen Tag vorzüglich, weil es ein Freitag war, wo er zum erſtenmale die ſchöne Marquiſe von Vernueil ſah. Sie war die Einzige ſeiner Geliebten, die er nach Gabrielle von Eſtrees am meiſten liebte; die er nie vergeſſen konnte, von der er den ganzen Tag ſprach, deren Bildniß er jeden Augenblick küßte, ſelbſt da noch küßte, ſagt man, da der abſcheuliche Ravaillac dieſen guten König erdolchte.

Die Herzogin von Alba.

Nicht das geringſte hat die Herzogin von Alba an ſich, das nicht reitzen ſollte. Nichts in der ganzen Welt iſt ſo ſchön wie ſie; und wäre ſie ſelbſt zum Ideal der Schönheit geformt: ſo könnte ſie nicht ſchöner ſeyn. Wenn ſie durch die Straßen fährt, läuft alles an die Fenſter, und ſelbſt die Kinder verlaſſen ihre Spiele, um ſie zu ſehen.

Komplimente.

Unſre Vorfahren umarmten ſich und ſagten: **Gott behüte euch.** In Frankreich werden die Lettres de cachet mit folgenden Worten geſchloſſen: **Ich bitte Gott, daß er euch in ſeinen heiligen Schutz nehme.** In Spanien endigt man die Briefe, Billets und eſquelas mit Dios guarde a uſted. Die ſpaniſchen Komplimente haben ſich im geringſten nicht verändert, und ſind noch eben ſo, wie ſie bei der Verjagung der Mauren waren. In einer Geſellſchaft von hundert Perſonen nähert man ſich jedem mit einem me allegro de vercho uſted ſta bueno; (Ich freue mich, Sie bei guter Geſundheit zu ſehen) und man antwortet: viva uſted muchos anos, mille anos. (Mögen Sie lange, — lange leben!) Dieſes leztere erinnert mich an einen ſehr komiſchen Vorfall. Ein Spanier erbte von einem reichen Onkel, deſſen Teſtament man ihm vorlas. Bei jedem Artikel ſchluchzte der dankbare Erbe ſein: mio tio viva uſted muchos anos! (lieber Onkel lange mögen Sie leben!) der theure Onkel war den Tag vorher ſchon begraben. —

Domeſtiken.

Die Bediente ſerviren an der Tafel in Jacken und Haarwickeln, und ſind ſo ſchmutzig, daß man ſich ſcheuet, Trinken zu fordern, ſo häßlich, daß ſie Grauſen

ſen erwecken, und ſo klein und ſo ungeſtalt, daß man ſie — unvollendet glaubt. —

Der Spanier ſezt ſeinen Luxus in eine Menge Bediente, und iſt eben deswegen ſo ſchlecht bedient. An keinem Orte ſah ich faulere, ungeſchicktere und dümmere Bedienten. Sie zerbrechen alles was ſie ſehen, können nicht friſiren, und bringen zwei Stunden zu, wenn ſie ein Bette machen; machen es ſchlecht, machen es — zum wiedermachen. Schickt man ſie mit einem Briefe fort: ſo kommen ſie nicht wieder, und man muß ſie ſuchen laſſen. Aber ſie bringen doch keine Antwort; denn ſie haben ſie entweder verlohren oder vergeſſen.

Die Sieſte.

Von ein bis drei Uhr ſind Madrids Straßen öde. Die Kaufleute ſchließen ihre Laden, die Künſtler verlaſſen ihre Arbeit und alles geht ſchlafen. Iſt es ſchön Wetter; ſo jagt der König nach der Tafel, regnet es aber, dann geht er zur Ruhe; und ſchläft von ſeinen ſchlafenden Garden umringt. —

Seit undenklichen Zeiten iſt die Sieſte in Spanien Mode. Sie haben von den Mauren und Sarazenen einen unüberwindlichen Hang zum ſchlafen geerbt; denn die Hitze des Klima thut warlich nichts dazu. In Kaffern und auf den Küſten des rothen Meeres iſt es neun bis zehnmal wärmer als zu Madrid, und doch ſchlafen die Kaffern, die Topinambous und die Neger, die von der Hitze des heißen Erdſtrichs faſt verbrannt werden, gewöhnlich ſehr wenig.

Die Aerzte empfehlen die Mittagsruhe ausdrücklich. Sie ſagen dem Spanier: ſchlaf oft, ſchlaf lange; denn ſie verſichern, daß Galen und Hypocrat ebenfals Mittagsruhe gehalten hätten, und ſie, die Aesculape ſelbſt, ein oder zwei Stunden ſchliefen.

Hypocrat und Galen mögen nun geſchlafen haben oder nicht; (denn ich weiß es nicht, weil es mich nichts angeht) ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß der Gebrauch der Mittagsruhe ſehr, ſehr alt iſt. Man weiß, daß Auguſt Mittagsruhe hielt; aber man weiß auch, daß Auguſt ſehr ſpät ſpeiſte, lange Tafel hielt und beim Deſert völlig beſoffen, und unfähig war ein Wort zu ſprechen; unfähig, ſeine Schüſſeln, ſeine Serviette, ſein Meſſer, ſeine Gäſte und ſein Glaß zu unterſcheiden. Auguſt ging alſo nicht ohne Urſach zu Bette. —

Die Spanier aber, die am Mittage ſpeiſen, geſchwind eſſen, weil ſie wenig kauen, und faſt gar nicht trinken, würden ſehr wol thun, wenn ſie nach der Tafel ſpatzieren gingen oder tanzten.

Tiſſot ſagt: wir wollen ſehr wenig ſchlafen, damit wir unſer ganzes Leben genießen. Wir wollen nicht vierzehn Tage in drei Wochen, die wir zu leben haben — verſchlummern.

Guitarre.

Die Mauren brachten die Guitarre zu den Spaniern. Es iſt ihr Lieblingsinſtrument; und Männer, Weiber, Kinder und Greiſe — kurz alles ſpielt die Guitarre.

Den Liebhabern, die ihre Liebe nicht zu geſtehen wagen, dient ſie zum Dolmetſcher, und ſie gehn, um ſie zu beweiſen, alle Abende unter den Fenſtern ihrer Geliebten, und ſingen, ſeufzen und — kratzen die Guitarre.

Bei der Nacht klingt dieſes Inſtrument ſehr angenehm. Ich weiß nicht, ob man mir glauben wird, wenn ich verſichre: daß, wenn die Serenaden, wenn die Muſick bei Nachte ſo ſehr ergözt, wenn die Harmonie ſo ſchön iſt: ſo iſt ſie es nur — vermöge der Nacht.

Schleier.

Eine Spanierin, von welchem Stande ſie auch ſeyn mag, wird nie zu Fuße ohne Schleier gehn. Man gebraucht

braucht den Schleier aus verſchiedenen Urſachen. Einige ſagen: wegen Hitze des Klimas; andre: aus Koquetterie, — aus Sittſamkeit. Bei einer Wette würde man wol thun auf Koquetterie zu halten. —

Popea, die reizend und nichts weniger als ſittſam war, trug auch einen Schleier, der die Hälfte des Geſichts bedeckte, vermutlich um Verlangen einzuflößen, die andre Hälfte auch zu ſehen; denn es iſt gewiß, daß man das zu ſehen wünſcht, was bedeckt iſt, und daß wir, wenn ſich auch die Frauenzimmer uns ganz nakend zeigten, und nur einen Finger bedeckt hätten — auch dieſen Finger würden ſehen wollen.

Der Prado.

Von allen Promenaden zu Madrid wird der Prado am meiſten beſucht. Hier kramen die Frauenzimmer alle Sontage, wenn es ſchön Wetter iſt, ihren Putz aus, und die Mannsperſonen bewundern das, was die Natur zur Zierde der Schöpfung, zur Freude unſers Lebens ſchuf; denn ohne Weiber würde das Leben ein dummes Ding ſeyn. Den Prado verſchönern Alleen und Springbrunnen. Schade nur, daß hier ſo wenig geſprengt wird, und es daher ſehr ſtaubicht iſt! und Schade noch einmal! daß man faſt unter allen Bäumen, auf allen Bänken ganze Gruppen von Töchtern der Freude findet, die ſich bei jedem Schritte vermehren, und, — wenn ich ſo reden darf? — aus der Erde zu wachſen ſcheinen.

In einer gut polizirten Stadt ſollten dieſe Dirnen eine beſondre Promenade, einen beſondern Platz bei Schauſpielen, eine eigne Bank in der Kirche, und ein beſondres Viertel zur Wohnung haben. Ehemals war es in England ſo, und man weiß nicht recht, warum Heinrich VIII. dieſen Gebrauch abſchaffte*) Unter den vorigen Regierungen wohnten die feilen Dirnen alle in der Vorſtadt Southwark. Heinrich der II. hatte wegen dieſen Dirnen ſehr weiſe Verordnungen gegeben, die man in Stows Beſchreibungen von London finden kann.

---

*) Vorurtheil Herr Marquis macht Sie, wie es ſcheint hier kurzſichtig. Sollte es Ihnen Ihre Menſchenliebe nicht ſa-

Mäſſigkeit.

Ein Spanier, der vier bis fünf tauſend Lv. Einkünfte hat, ſpeiſt Champions, Honig, Schnecken und gebackne Eier. Ein andrer iſſt blos Suppe und welche Suppe! — Waſſer- und Oel-Suppe. — Medor mein Hund fräſſe ſie ſicher nicht.

Ich will hiermit (Gott bewahre mich davor!) die ſpaniſche Mäſſigkeit nicht verdammen; — nein, das thue ich ſicher nicht, und lobe ſie vielmehr; denn Mäſſigkeit iſt eine Tugend, die ich ſelbſt beſitze. Deswegen ſchlafe ich auch beſſer, befinde mich geſünder, und werde länger als der Schlemmer leben; denn nichts iſt wol gewöhnlicher, als ein alter Geiziger, der lange lebt, weil er — wenig iſſt.

Dieſer Morgen.

Die Gegenden um Madrid ſind zum Entzücken ſchön. Seit vier Stunden ſchon — eben da das Chor der Vögel ſein Loblied angeſtimmt hatte, bin ich im Felde. Wie ſchön der Morgen iſt, wenn es in der Nacht geregnet hat. Dieſe Nacht regnete es nun, und die Blätter ſind um die Hälfte gewachſen, und die Blumen blühen aller Orten. Bäume und Wieſen hauchen ſüßen Duft und die ganze Luft iſt — Wohlgeruch. Zwei Meilen bin ich ſchon im Felde gegangen; denn am Morgen muß man gehen, weil man ſich dann nicht ermüdet. Der Thau erquikt und die beperlete Erde verſchaft uns Ideen, da wir bei Tage hin-

---

ſagen, warum Heinrich der Menſchheit Gerechtigkeit wiederfahren ließ? — Spott und Verachtung beſſern ſelten.

D. U.

hingegen, wo die Erde brennt, wo man ſie zu berühren ſcheuet, wo ſie unter unſerm Schritte widerſchallt — beim Gehen gar nichts denken kann. Am Morgen, in der glüklichen Zeit des Lebens, muß man — leben; und nur um dich, ſchöner herrlicher Morgen genieſſen zu können, wünſch ich — zu leben.

Eintritt in Madrid.

Madrid iſt ganz auf ſandigem Boden gebauet. Wenn es nicht geregnet hat: ſo erſtickt man bei der Ankunft faſt vom Staube und iſt nicht im Stande ſeine Pferde zu unterſcheiden.

Papageien und Affen faſt an allen Fenſtern, eine ſehr lange breite Straße, der Lärm der Glocken, die unendliche Menge der runden und ſpitzen Thürme, Häuſer von ſechs, ſieben bis acht Etagen, ein ſehr ſchönes Thor, das Thor Alcala) ſehr ſchöne Balkons u. ſ. w. machen Madrids Eingang ſehr intreſſant.

Der Pardo.

Der König jagt viel, ſchläft aber ſelten im Pardo. Man hat das Haus in eine Kapelle verwandelt, wo Ferdinand, Philip und Karl in den Armen ihrer Beiſchläferinnen ehemals vergaßen, daß Turenne die Schlacht bei den Dünen gewonnen, daß Meilleraye Arras nahm, daß die Holländer ſich Braſiliens bemächtigten, daß das Haus Braganza auf den Thron ſtieg, daß Macao, Goa, Moſambique, und die Azoriſchen Inſeln ihre Statthalter, ihre Gerichtsverſammlungen verjagten; daß die Katalonier Kaſtilien verheerten, ſich Madrids Thoren näherten, und daß endlich die Franzoſen, Damen, Jungfern und Nonnen, und alle niedliche Weiber von Saragoßa, Pampelúna und den umliegenden Gegenden im Bette überfielen. In den Luſtwäldern des Pardo wars, wo Philip IV die ſchöne Herzogin von Albuquerque, ſeine Geliebte in den Armen des Herzogs Medina de la Torres fand. Man zeigt noch die Laube, wo er ſie ohne den Pagen alle beide erdolcht haben würde.

Madrids Klima.

Obgleich Madrid in Vergleichung mit den Königreichen Valenzia und Granada ſo zu ſagen an Spaniens Grenzen liegt: ſo genießt man doch hier beſtändig des ſchönſten Himmels der Welt. In allen Monden des Jahres kann man hier Erdbeeren eſſen, im Schatten ſitzen und Roſen pflücken.

Oefters aber hat man hier doch ſcharfe Nordoſtwinde, die die Luſt erkälten, Bäume entkleiden, Zweige zerbrechen, Blumen zerſtreuen und Früchte zerſchlagen. — Dafür verjagen dieſe Nordoſtwinde auch wieder die Wolken, reinigen die Luft, erhellen den Tag und verdoppeln oder verdreifachen den Glanz der Sonne.

Nichts geht über die Schönheit der Madrider Nächte! Man athmet den Duſt der Bergamotte, der Nelke und der Orangenblüthe. Die ganze Atmoſphäre haucht Balſam, und auf allen Plätzen, unter allen Balkons hört man ſingen, hört man die Flöte, hört man die Guitarrn. Nein! — nie werden mir die Ufer der Seine, nie die Wälder zu Waldeck, nie der See zu Biel, dieſe Freuden geben, die eine einzige Nacht zu Madrid mir verurſacht. Aber man muß zwanzig Jahr alt ſein; denn im dreißigſten würde es einem zu warm — zu kalt ſein. Man würde Luſt zu ſchlafen haben. — Im dreißigſten Jahre ſchrumpfen unſre Fiebern ſchon zuſammen, — werden ſtumpf. Die Lebhaftigkeit des Geiſtes iſt geſchwächt, unſer natürliches Feuer nimmt ab — erlöſcht; und wir haben dieſes zarte Gefühl nicht mehr, nicht mehr dieſe allumfaſſende Empfindung. — Ach! im dreißigſten Jahre ſchon wird mir dieſe ſchöne Blume nicht mehr ſein, was ſie mir jezt iſt; — verlohren werde ich dann haben dieſes raſche Feuer, das jezt mich verzehrt, das jezt in meinen Adern rollt! Keinen Reitz wird der ſanfte Strahl des Mondes, der Sterne mehr für mich haben, und die Welt wird entfärbt ſein! — Dann Lebewohl den ſchönen Tagen, Lebewohl den ſchönen Nächten; denn der Winter des Lebens fängt an, und man muß — ſchlafen!

Mein Vogel.

Ueber meinem Fenſter habe ich einen niedlichen Vogel, deſſen Art in Frankreich unbekannt iſt. Mein Vogel iſt ſo dick wie eine Lerche, wiegt weniger — wiegt nur eine Unze. Sein Schnabel, ſeine Kehle ſind tauſendſchön; ſein Hals iſt apfelgrün, ſeine Füſſe ſind rabenſchwarz und ſein Auge iſt feuerfarb. Ein purpurnes ſeladonblaues roſenartiges Käppchen verſchönert ſeinen Kopf; und er ſingt zum Entzücken. Es giebt keinen verliebtern, keinen zärtlichern, keinen feurigern, keinen muntereren Vogel, Morgens um drei Uhr, es ſei Tag oder Nacht, wacht er ſchon, nähert ſich ſeinem Weibchen und fordert ſie zur Liebe auf. Zärtliche Schmeicheleien, ſüſſe Gebehrden, ſtille Küſſe und kleine Schnäbeleien ſind jederzeit Vorläufer der lezten Gunſtbezeugung. Mein Vogel hat einen ſonderbaren Geſchmak. Er nährt ſich gewöhnlich von Zuckerbrod, vom Gelben des Eies, aber er läßt alles liegen, wenn er Sommervögel, Veilchen, Orange und Fliegen haben kann. Nie ſah ich einen ſo reinlichen Vogel. Er niſtet auf Baumwolle, badet ſich Abends und Morgens und ſein Bauer muß täglich gereiniget werden. In der Liebe iſt er ſehr beſtändig, und würde ſein Weibchen, die eben geſtorben iſt — anbeten. Seit ihrem Tode ſingt mein Vogel nicht mehr, ißt nicht mehr, ſchläft nicht mehr; und ſingt den ganzen Tag oben im Bauer unbeweglich, und ich fürchte, daß er bald aus Liebe, Gram oder Schlafloſigkeit ſterben wird.

Aber nein, — nein ich will nicht, daß er ſtirbt; ich will ihm die Freiheit, will ihm freien Flug in der Luft geben. Er mag ſich ein neues Neſt, eine neue Gattin, ein neues Hausweſen ſuchen, und dann ſingen, dann Junge erziehn und — glücklich ſeyn.

Lebensmittel.

Die Lebensmittel ſind nicht ſehr theuer. Vier Perſonen können ſich recht gut mit ſieben Franken die Woche erhalten.

Friſch oder gepöckeltes Hammelfleiſch mit gelben Rüben, Zwiebeln oder Erbſen gekocht iſt die gewöhnliche Nahrung des Volks. Die Armen eſſen Erdtoffeln.

Sey berühmt auf immer, köſtliche, fruchtbare und geſunde Wurzel! — du, tauſendmal koſtbarer als alles Gold der neuen Welt, Apfel der Erde, vermehre dich, reiſe, keime aller Orten! — Sey immer das geheiligte, das ſichtbare Zeichen der Exiſtenz eines Gottes, der allen lebenden Geſchöpfen hienieden ſeine Speiſe giebt!

Verliebte Zuſammenkünfte.

Am Ufer des Manzaranes, im Prado, am Thore d'Atocha etc, wo die jungen Herren von Madrid des Nachts ihre Geliebten erwarten oder — ſuchen. Bei Tage geſchehen die Rendezvous in den Kirchen, — am Fuße des Altares. Hier werfen ſich einige Dutzend Liebhaber nieder, vergeſſen Gott, ſeine Heiligen und die Jungfrau, und küſſen die Stellen, wo der Eindruck der Lippen von ihren Geliebten noch ſichtbar iſt. —

Mit welchem Vergnügen würden diejenigen, die vorſchlagen: Liebe Gottes durch ſinnliche Kultur zu bilden, die in den Wohlgefallen des Ewigen eingedrungen ſind, die behaupten, daß ihm kein Anblick angenehmer, keine Harmonie ihm würdiger ſey, als das Geräuſch der Seufzer, der Küſſe, der Streit der Liebe; — einen Haufen Anbether in den Tempeln zu Madrid ſehen, die durch Inſtinkt, durch eine Art göttlicher Inſpiration geleitet, hierher kommen, um Gott anzubeten, um Gott zu verehren, und — wenn man es wagen darf, ſich ſo auszudrücken? um mit ihm um Gröſſe, Glück und Macht zu buhlen —

(Die Fortſetzung folgt.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechsunddreiſſigſtes Stück.
Berlin den 8ten September 1787.

Beſchreibung von Paris en miniature

von der Frau von la Roche.

Den 25ſten im Palais Royal.

Da ich nun feſten Fuß habe, ſo will ich mit Ordnung von dem allgemeinen Zauberort Paris mit Euch*) ſprechen. Ich habe den Plan der Stadt, ſo wie ſie wirklich iſt, vor mich gelegt, und die Beſchreibung von dem geleſen, was ſie zu Zeiten Julius Cäſars vor zweytauſend Jahren, was ſie unter ihren erſten Königen geweſen, und was ſie jetzo geworden iſt. Die Liebe und die Gewalt, welche unſer Geſchlecht in Paris erhielt, ſcheinen nach der Geſchichte zugleich mit der Stadt gegründet zu ſeyn, denn ſie wurde ſchon lange vor Caeſar von den Celten erbaut, und der Göttin Iſis gewidmet, dann der Cybele, alsdann erſt erhielt Mars und nach ihm Pluto ihre Tempel. Iſis, als Beſchützerin der Schiffahrt mußte Leuten, welche ſich auf einer Inſel anbauten, verehrungswerth ſeyn, Cybele wurde es natürlich wegen des Ackerbaus, Mars wegen der Tapferkeit, welche ſie nöthig hatten, ihre Beſitzungen zu behaupten, und Pluto, um Reichthümer zu erhalten, mit welchen ſie ihre angebohrne Liebe zu Pracht und Luſtbarkeit vergnügen konnten. Lange nahm die Stadt keinen gröſſern Raum als die Inſel ein, welche die Seine mit zween Armen umfaßt. Die Verdienſte und Obergewalt der Weiber zeigen ſich noch darinn, daß bey der Regierung der erſten Gallier die Weiber über Krieg und Frieden urtheilen, und daß der Vorzug der Prieſter blos darinne beſtand, daß ſie gleiche Ehrerbietung wie die Frauenzimmer genoſſen. Nur waren die Prieſter liſtiger und ehrgeiziger als die Frauen, und zogen die oberrichtliche Gewalt an ſich, welche ſie nach und nach auch über alle Männer bekamen. Wie ruhmvoll auch die weibliche Regierung geweſen, zeigt die Geſchichte damaliger Zeiten; denn unter den Befehlen der galliſchen Weiber ward Rom erobert, aber unter der Obergewalt der Prieſter Gallien von den Römern unterjocht. Indeſſen blieb der Geiſtlichkeit die groſe Obergewalt, welche unſer Geſchlecht hatte, und die Frauen ergriffen nunmehr eben die Mittel, durch welche die Druiden ihre Herrſchaft erlangt hatten. Sie erobern zwar Rom nicht mehr durch vereinten Rath, aber jede bemächtigte ſich bald dieſes bald jenes einzelnen Mannes ſo ſehr, daß ſie über ſein Amt, ſein Geld und ſein Anſehen vollkommen zu befehlen hat, ſeine Sinne nicht nur durch Schönheit, welche die Natur giebt, ſondern durch tauſendfache künſtliche Abänderungen des Putzes und der Minen einnimt, ſein Herz durch Schmeicheley und ſeinen Geiſt durch gefällige Reden feſſelt. Ich las dieſen Zug alter und neuer Geſchichte an meinem Fenſter, da ich zugleich einige hundert artige Pariſerinnen im Garten des Palais Royal ſpazieren gehen, und zweymal ſo viel Männer ihnen folgen ſah.

---

*) Die Verfaſſerin ſchreibt an ihre Töchter.

Paris hat jezt 6 Stunden im Umkreis, und 2 Stunden in der Breite, 24000 Häuſer, worunter einige tauſend ſehr prächtig und die meiſten 4 bis 7, ja in unſrer Nachbarſchaft eines 9 Stockwerk hoch ſind. Nehm ich nun an, daß vor 800 Jahren diſſeits und jenſeits der Seine noch alles Waldung war, und zu Zeiten Kayſer Julians in der Gegend, wo jezt die Kirche der heiligen Genevefa ſteht, Weinreben und Feigen gepflanzt wurden; daß der achteckichte Thurm, der noch auf dem Kirchhof der Innocents ſteht, als Schuzwehr gegen die Räuber gebaut wurde, welche in dem nahen Wald ſich aufhielten, und bald die Schiffe im Hafen, bald die Stadt ſelbſt überfielen; daß vor 600 Jahren nur zwey Thore waren, wovon der Zoll des Nordthors König Ludwig dem Dicken jährlich 12 Livres einbrachte, und jezt die 10 Thore ſo viel Millionen einbringen, als das ganze Königreich Dänemark; ſag ich mir am Ende, wie ſchnell die 54 Jahre meines Lebens verfloſſen ſind: ſo dünken mich die erſtaunlichen Veränderungen in Reichthum, Größe und Volksmenge für den Zeitraum der 600 Jahre ſehr viel Glück und Thätigkeit anzuzeigen, und ich bekenne, daß ich wünſche, mit Eurem Vater ſo lange hier zu leben, bis ich, nach Masgabe der Geſchichte, alte Gebäude, Kirchen und Häuſer, alte Gemälde und Schriften, welche Kleidung und Gang des Geiſtes anzeigen, alte Kunſtwerke und die Grenzen der Stadt, Errichtung der Schulen, Fabriken und ſo weiter betrachten, und mit dem, wies jezt iſt, vergleichen könnte. Ich fände auch wohl jemand, der mir die Quellen anzeigte, als welchem Reichthum, Künſte, Geiſt und Geſchmack zuſammenflöſſen, und die en mehr als einen Welttheil mit ſich fortreiſſenden Strom von Beluſtigungen, Pracht, Wiz, Erfindung und Blendwerk erzeugten.

Das Palais Royal, von welchem jetzo ſo viele Straſſen ausgehen, wurde vor 155 Jahren vom Kardinal Richelieu erbaut, welcher während der Minderjährigkeit und Regierung Ludwig des 13ten ganz Frankreich, alſo auch den königlichen Schatz und die Einkünfte in ſeiner Gewalt hatte, und dieſen prächtigen Pallaſt nebſt allen geſammelten Koſtbarkeiten an Diamanten und Silber ſeinem König im Teſtament zurück ließ. Als der Hof, nach Ludwig des 13ten Tod, eine Zeitlang darinn wohnte, erhielt dieſes Gebäude den Namen Palais Royal. 1629, da es gebauet und Plaz zu dem Garten genommen wurde, erfüllten kleine Gemüsländer und aller Schutt von Paris die Gegend, wo jetzt die ſchöne Straſſe Richelieu, petit champ & bon enfant, nebſt vielen andern entſtanden ſind. Im Pallaſt ſind eine Menge Zimmer mit den ſchätzbarſten Gemälden und einer Sammlung von geſchnittenen Steinen griechiſcher und römiſcher Künſtler angefüllt, welche nirgend ihres gleichen hat, und wovon jetzt eine hiſtoriſche Beſchreibung mit den dazu gehörigen Kupferſtichen erſchienen iſt. Vielleicht aber gefiel es Euch beſſer, wenn ich das Cabinet, welches mit Silber-Moor ausgeſchlagen und mit Blumengewinden verziert iſt, recht genau beſchreiben könnte. Alles in dieſem Pallaſt iſt ſchön und zierlich. Er gehört ſeit Ludwig dem 14ten, der ihn ſeinem Bruder dem Herzog von Orleans ſchenkte, immer dieſem Zweig des königlichen Hauſes. Der jetzige Herzog trat ihn ſeinem Sohn, dem Herzog von Chartres, (wie der älteſte Prinz von Orleans immer heißt) ab, und dieſer feuervolle Herr hat vor einigen Jahren den Plan einer Abänderung mit dem unermeßlichen Garten gemacht und ausgeführt. Alles klagte aber und ſchrie über das Niederhauen der ſo herrlichen Alleen hundertjähriger Bäume, unter deren Schatten die jeztlebenden Pariſer und ihre Urgrosväter gleichſam aufgewachſen waren. Aber der Herzog ſezt es durch und führte rings um ein Gebäude auf, welches auf drey Seiten gegen die Straſſe und den in der Mitte zu einem neuen Garten frey gelaßnen Platz, Kramläden mit allen möglichen Waaren, Caffeehäuſer aller Art, zwey recht artige Comödienſäle, Bäder, Schattenſpiele, Wachsfiguren, Modelle von einer Menge Kunſtmaſchinen, Marionetten, Speiſewirthe, Schneider, Modekrämerinnen, alles, was der verwöhnte Reiche und die lüſterne Phantaſie junger Leute wünſchen kann, in ſich vereinigt. Die Häuſer haben fünf Stockwerke, alle ſind bewohnt. Dasjenige, in welchem wir ſind, iſt nur drey Fenſter breit, und unſer Hausherr, ein Kaufmann mit Engliſchen und Lyoner Waaren, giebt 10000 Livres Zins; hingegen ſind alle Winkelchen ſeines Hauſes vermiethet. Das erſte Stock dieſer Häuſer ruht auf Bogen, welche gegen den Garten zu auf drey Seiten einen gewölbten Gang, jeden von 360 Fuß, bilden, wo man im Regen und des Abends ſpazieren geht, alle ſchön gepuzte Kramläden auf einer Seite, auf der andern aber den Garten hat, in welchen jeder Bogen führt, indem ringsum von dieſem erhöhten Gang drey Stufen herumlaufen. Abends ſind dieſe Bogen, die Boutiquen und 8 Caffeehäuſer, unter welchen leztern ein teutſches und ein engliſches iſt, mit 600 Lampen erleuchtet. Hier kann man alle Zeitungen und Journale, welche bey uns und in London herauskommen, haben. Ich ging heute Abend mit Eliſen und Herrn Erhard herum. Viele hundert Menſchen ſchwebten, lieſen und giengen hin und her, ſo daß mir dieſe Arcaden zu enge ſchienen. In den Boutiquen waren artige Krämerinnen, zwar nicht ſo koſtbar, nicht ſo galant, wie Herr Retif de la Bretonne in ſeinen Romanen ſie vorſtellt, und wie unſere reiſenden jungen Herrn ſie beſchreiben, aber artige Geſichter, artig gepuzt, mit ſehr lebhaften Augen und

Manieren. Von dieſen Bogen, welche den Gang formiren, erheben ſich Pilaſtre bis an das Dach, wo ſie eine ringsumlaufende Baluſtrade tragen, die mit Vaſen beſezt iſt. Die Fenſter gehen in allen Stockwerken bis auf den Boden, haben lauter große Kutſchengläſer, und ſind auf Truſthöhe mit einer Baluſtre von ſchönen hellgrauen Stein beſezt, zwiſchen welchen man, wenn die Fenſter geöffnet ſind, alle Gebäude und alle Spaziergehende ſehen kann, die dem Ganzen ein ungemein zierliches Anſehen geben. Man kann aber wohl denken, daß der nächſte Vetter des franzöſiſchen Monarchen, welcher dieſen Bau unternahm, und Millionen dazu beſtimmte, bey einer Nation, welche Pracht liebt, und in der Hauptſtadt, wo ſich alle Talente ſammeln, Leute genug fand, welche ihre Erfindungskraft aufbethen, etwas Neues und Schönes zu erfinden. Dreytauſend Menſchen arbeiteten Tag und Nacht fort, um alles bald zu Stande zu bringen. Indes hat auch das Glück den Herzog von Chartres außerordentlich begünſtigt; denn in dem Pallaſt, welchen er bewohnt, ſieht man alle Kunſtwerke älterer Zeiten, und in dieſem von ihm aufgeführten Bau alles, was Fleis und Erfindung ſeiner Zeit geben können. Fremde, welche hier eine Wohnung nehmen, können in einem Monat den Geiſt, die Sitten und die Arbeit der Pariſer im Palais Royal kennen lernen, und ſind dafür wirklich dem Herzog verpflichtet, indem ſie ſonſt viele Theile der ungeheuern Stadt durchlaufen müßten, um etwas Ganzes zu ſammeln; aber hier geht alles hurtig. Der Reiche wünſcht ſich einen Gegenſtand der Pracht und des Vergnügens nach dem andern, der Arbeiter wünſcht Geld zu gewinnen; ihn treibt nunmehr der Reiche, er ſpornt ſich und ſeine Leute an, und ſo entſteht eine Aemſigkeit, von welcher wir uns keinen Begrif machen können, wir müßten

noch

und dann eine recht glückliche Frankfurter Meſſe vorſtellen, wo die Verkäufer gern ihre Waaren los werden, und die Käufer recht hurtig wieder zu Hauſe ſeyn möchten. Die Schnelligkeit, womit unſere Zimmer wohnbar gemacht wurden, kann Euch zum Beweis hievon dienen. Vorgeſtern Abend um 7 Uhr waren die 6 Zimmer und 14 Schränke noch alle leer, und geſtern Abends alle theils mit ſeidnem Zeug, theils mit Papier tapeziert, mit goldenen Leiſten eingefaßt, unten herum, nach jetziger Mode, eine Hand hoch mit Marmor beſetzt, und das Ganze mit neuen Betten, Stühlen, Vorhängen, Cannapees, Spiegeln, Comoden und Schreibtiſchen aller Art im allerneueſten Geſchmack, vortrefflich gearbeitet, möblirt. Ich bewunderte die gedrehten Knöpfe, welche man wieder an den Lehnen der runden Stühle findet, wie ſie vor hundert Jahren an den viereckichten waren, und bald möchte ich glauben, unſere Erfindungskraft habe Grenzen, wie alles andre, was von uns Menſchen unternommen wird, indem wirklich bey vielen neuen Arbeiten, bey genauer Unterſuchung, nichts als eine neue Zuſammenſetzung alter Sachen und Formen zu bemerken iſt, ſo wie alle Compoſitionen der Tonkunſt nur in der geänderten Zuſammenſetzung der acht Töne beſtehn, wodurch man doch die unendliche Menge neuer Muſik hervorbringt. Wenn ich aber auch bedenke, daß die beſten Geſchenke des Himmels, unſer Leben und die Gewalt Gutes zu thun, beſchränkt ſind, warum ſollte es der Genuß ſinnlicher Freude minder ſeyn?

Den 2[illegible]ſten. Heute war Eliſe krank und konnte nicht mit uns in das Wäldchen von Boulogne fahren, um die Kutſchen-Wallfahrt zu ſehen, welche ein Ueberbleibſel der Andacht iſt, die ehmals die Pariſer am Grünendonnerſtag, Charfreytag und Sonnabend nach dem Nonnenkloſter Longchamps führte, um dort den Gottesdienſt der

Nonnen abzuwarten, welches freylich eine ſehr zufällige Frömmigkeit war, indem es bloß geſchah, die ſchönen Sängerinnen zu hören, womit der Chor beſetzt war. Nun ſind dieſe artigen Nonnen todt, der Ruhm des Schloßſingens iſt mit ihnen erloſchen, aber die Gewohnheit, dahin zu fahren, herrſcht bis auf dieſen Tag. Da alle Schauſpiele geſchloſſen, und luſtige Geſellſchaften ſich etwas ſtille halten, ſo fährt man auf dem Wege gegen das Kloſter in zwo Reyhen die große Allee des Waldes auf und ab. Dieſen Vormittag ſollen beynah 1800 Kutſchen aller Art da geweſen ſeyn. Nachmittags war die Witterung nicht ſo günſtig, und wir trafen nur etwa 500 an, aber unter denſelben eine Menge koſtbarer und niedlicher Fuhrwerke für 6, 4, 2 und 1 Perſon, mit 6, 4, 2 und 1 Pferd beſpannt, worinnen artige, ſchön geputzte Frauenzimmer und eine Menge allerliebſter Kinder ſpazieren fahren; denn man ſagte, es ſey in der Charwoche ein Beweis von Frömmigkeit, ſich mit ſeinen Kindern als gute Mutter zu zeigen. Alle dieſe Kutſchen werden bey der Einfahrt in das Wäldchen von einer Partie Stadtgarde zu Pferde auf die rechte Hand gewieſen, wo ſie dann langſam in der Reyhe hinauf und oben wieder herunter fahren. In der Mitte halten einige Haufen dieſer Garde, um alle Unordnung zu hindern; denn niemand darf, außer oben oder unten, aus der Reyhe fahren. Der tiefe Sand, in welchem das ganze Wäldchen ſteht, hindert ſchon an ſich ſelbſt das ſchnelle Jagen der Kutſchen, ſo, daß man ganz gemächlich den Spaß genieſſen kann, einander zu betrachten, von der Schönheit der Pferde und ihrem Geſchirr, von den Perſonen und den neuen Wagen zu reden, welche immer an dieſen Tagen erſcheinen. Man ſagt, daß die Frauen ihre Männer und die Mädchen ihre Verehrer das ganze Jahr plagen, um dieſe drey Tage mit neuer, nie geſehener Equipage paradiren zu können; auch bemerkt man die Zufriedenheit, den Stolz und das Spöttiſche der Blicke einer oder der andern von dieſen Göttinnen der Mode und der Pracht ſehr deutlich, wenn ſie ihre Köpfe aus ihrer herrlichen Kutſche beugen, um nach Andern zu ſehen und ſie zu vergleichen. Die Mode dieſes Jahrs iſt weiß, blau oder grüner Grund, ringsum mit einer Einfaſſung von Farben, Silber und Gold bemalt, welche wie eine feine Stickerey ausſieht. Es giebt auch ſüſſe artige Herren, deren Cabriolets weiß, mit einem Roſengewinde umgeben, oder mit lauter Vergißmeinnicht eingefaßt ſind. Eben ſo ſieht man ganz roſenfarbige Cabriolets mit der niedlichſten Silberſtickerey geſchmückt, ein prächtiges Pferd, welches in ſeidenen Strängen läuft, das der galante Mann ſelbſt regiert, und einen koſtbar gekleideten Jungen von 12 bis 14 Jahren hinten aufſtehen, der alle Kräfte anwenden muß, um ſich bey dem ſonſt raſenden Jagen des leichten Fuhrwerks und noch leichtſinnigern Führers feſt zu halten. Nie wird es den Thieren und dieſen Jungen ſo wohl, als dieſe drey Tage der Charwoche, wo ihr Herr, nach den Geſetzen der Mode, eben ſo langſam fahren muß, wie andre. Von dem Bois de Boulogne kamen wir durch eine Vorſtadt zurück, in der wir viel ſchöne geſchmackvolle Gebäude ſahen, und endlich auf die neue Brücke zu der Bildſäule Heinrichs des Vierten, welche wir mit Andacht betrachteten, und wo ich mich ſeiner ganzen Geſchichte erinnerte. Heinrichs Bildung iſt liebreich und muthvoll, ſie durchdringt die ganze Seele mit Verehrung und Trauer. Der Ausdruck von Heinrichs Charakter wirkt dieſes Gefühl durch ſeine Statue auf einen Fremden. Man ſtaunt und ſchaudert bey dem Gedanken, daß einer ſeiner Unterthanen dieſes Herz durchbohren konnte, welches ſeinen Geſichtszügen das volle Anſehen eines gütigen Vaters gab; und wendet man das Geſicht ein klein wenig, ſo erblickt man das Fenſter des königlichen Pallaſts, von welchem Karl der Neunte nach ſeinen Unterthanen ſchoß, als ſie ihren Mördern entfliehen und bey ihm Schutz erbitten wollten: zween fürchterliche Züge im Herrn und Diener! Sonderbar iſt die Verſchiedenheit des Gefühls, wenn man die Worte: Henry le grand oder Louis le grand hört, und die Bildſäulen dieſer zween Könige ſieht. Es iſt, als ob das Wort **groß** bey Heinrichen ſeine ganz vollſtändige Bedeutung habe, bey Ludwigen hingegen etwas anders ſagen wolle. Bey Heinrichs Bild vergißt man die Statue, man heftet die Blicke mit Liebe und Bewunderung auf ihn, und bey Ludwigen denkt man an den Künſtler, an die Arbeit und die Verzierung des Denkmals. Die Brücke iſt 12 Klafter breit und 170 Klafter lang, wurde von Heinrich dem Zweyten 1578 angefangen und erſt hundert Jahr nachher 1674 vollendet. Sie iſt von allen Seiten frey, hat 12 Bogen, einen Fahrweg für drey Fuhrwerke in der Mitte, und auf beyden Seiten einen für vier Fußgänger erhöhten Pfad, an deſſen Rand die Savoyarden zum Schuhputzen ihre Plätze mit Nummern bezeichnet haben. Von dieſem Fußweg aus waren Anfangs auf jeder Seite über den Pfeilern kleine Plätze angelegt, wo man ſich ausweichen, oder auch aufhalten, und die Ausſicht genieſſen konnte. Jetzt aber ſind in dieſe halbe Monde artige Kramläden gebaut, deren jeder 600 Livres Zins giebt, welche in die Wittwencaſſe verſtorbener Künſtler kommen. Die Beleuchtung dieſer niedlichen Kramläden nebſt den auf der Brücke hängenden Lampen machen Abends einen recht artigen Anblick.

blick. Die Brücke iſt auch Tag und Nacht voll Menſchen und Fuhrwerke aller Art. Auf beyden Seiten des Wegs zu der Brücke ſtehen auch eine Menge kleiner hölzerner Buden, theils mit Eßwaaren, theils gemeinen Kleidungsſtücken für Männer, Weiber und Kinder angefüllt; auf der andern Seite befinden ſich Werbehäuſer, wo luſtige Soldaten und Mädchen bald einen fremden Handwerker anlocken, bald den jungen Bauer in die Uniform ziehen. Links und Rechts des Fluſſes ſieht man Taſchenſpieler, Bänkelſänger, Marionetten und dergleichen, immer mit hundert und hundert Menſchen umringt, unter denen die Policeybediente, welche ſich vortrefflich auf Phyſiognomie verſtehen, ſehr oft einen lang geſuchten Böſewicht entdecken, ihm nachgehen und ihn feſt machen, ſo daß durch dergleichen Spielwerke das Gouvernement eine doppelte Abſicht erreicht. Der unruhige Geiſt des Pöbels erhält eine Beſchäftigung, bey welcher er drückende Auflagen, den Mangel und das Unglück vergißt, und zugleich Bemerkungen gemacht werden, die der Regierung nöthig ſind.

Abends gingen wir abermal unter den Arcaden des Palais Royal ſpazieren, und hörten aus einer Bude einen ſonderbaren Klang ertönen, ſahen viele Leute hineilen, und lieſſen uns auch anlocken. Wir trafen viele nettgearbeitete Modelle von Maſchinen an, um Moräſte auszutrocknen, ingleichen Waſſer aus einem Bergwerke oder Fluß zu ſchöpfen, es auf ein entferntes Landhaus zu bringen, Steine wegzuheben, verſunkene Schiffe wieder in die Höhe zu bringen u. ſ. w. aber auch auf einem großen Tiſch in der Mitte die vortrefliche Maſchine, welche erfunden wurde, den ſo viel hundert tauſend Centner ſchweren Stein zum Fußgeſtelle der Statue Peters des Großen nach Petersburg zu ſchaffen. Die Leute wieſen und brachten das alles

im

in Gang, und die vielfache Erfindung machte Freude. Der angenehme Klang, welchen das kupferne Becken gab, wenn die Frau beym Weggehen einer Stube voll Zuſchauer darauf ſchlug, um neue herbey zu rufen, entſtand durch einen hölzernen mit Stroh feſt umwickelten Klöppel; denn wenn ſie mit dem Holz allein auf das Becken klopfte, gab's einen widrigen Ton: immer ein Beweis mehr, wie viel eine Kleinigkeit wirken kann, wenn ſie zu rechter Zeit und am rechten Ort angebracht wird. Von dieſem Schauſpiel gingen wir zu einem hier ſo genannten Phyſiker, welcher ſeine Künſte in einer gemalten und illuminirten Glastafel über der Thüre ankündigte, wobey ein Bedienter ausrief: „Es ſey hier eine groſſe Orgel, welche von ſelbſt ſpiele, auch zeige man viele unbekannte Kräfte des Magnets.“ Wir gingen alſo zwo Treppen hoch, fanden die Orgel, ein plumpes ſchweres Schnitzwerk, aber ſehr ſtark vergoldet, und ſchon viele Perſonen um ſie her. Sie ſpielte noch, aber mit einem ſolchen Geraſſel, daß wir froh waren, als es aufhörte. Dann wies der Mann ſympathetiſche Uhren, gab eine der Eliſe in die Hand, zog ſie auf, Eliſe die andre, dann zeigte er die Stunde, welche auf der bezeichnet war, die er hinſtellte, und ſagte, Eliſe möchte an der, welche ſie hielt, die Zeiger rücken wie ſie wolle, ſo würde die andre ſich darnach bewegen, welches auch geſchah. Hierauf nahm er eine Lerche aus einem Kefig, tödete ſie, legte ſie in eine metallne Büchſe, ſtellte dieſe über ein Feuer, um die Lerche zu verbrennen, zeigte uns indeſſen den Sarg des Mahomet, wie er vom oben hängenden Magnet ſchwebend erhalten würde, welches die Türken für Wunderwerk anſähen; behauptete dabey, in kurzem ſeine Mikroſcope zu der Vollkommenheit zu bringen, daß man durch ſie das Ausſtrömen der magnetiſchen liſchen Kraft eben ſo deutlich würde bemerken können, wie man die electriſchen Funken erſcheinen ſehe. Während der Zeit war die Lerche zu Pulver verbrannt, und er warf dieſes in ein Dratſieb, breitete einen groſſen Bogen Papier aus, und ſiebte ſorgſam die Lerchenaſche mit allerhand Bewegungen darauf hin und her; hier muſten wir alle die in der Aſche wieder erſcheinende Geſtalt der Lerche anſchauen, und eine ſehr lange Geſchichte von der Palingeneſie oder Wiederherſtellung der Körper anhören. Die Geſchwätzigkeit dieſer Leute iſt, wie die von aller Art Taſchenſpieler, ſo gros, daß ſie ihre Zuhörer damit betäuben und ermüden, ſo daß man ihnen lieber alles zugeſteht, als die vergebliche Mühe unternimmt, einen Einwurf zu machen. Jezt kam er auf eine andre Art Geldmacherey, denn er betrachtete ringsum die Zähne der Zuſchauer, und fing an von den ganz eigenen Verdienſten des von ihm erfundenen Zahnpulvers zu ſprechen, welches den Mund erfriſche, die Zähne weis mache u. ſ. w. Drollig wars, wie ſogleich mehrere Luſt dazu bezeugten, die Frau den Augenblick Waſſer und ein Waſchbecken brachte, einige ihren Mund und Zähne ſogleich damit puzten, allerley Geſichter ſchnitten, und dann den übrigen ihren aufgeſperrten Mund und blökende Zähne wieſen, worauf wir alle ein Fläſchchen kauften und dann noch in einem dunkeln Cabinet an von Pappe ausgeſchnittnen in einer Zwerchwand feſt gemachten Facaden das Rathhaus und ein paar andre Palläſte in farbigem Feuer illuminirt brennen ſahen. Ueber unſerer Stube nur ein Fenſter weiter wohnt ein andrer Phyſiker, der auf den ſonderbaren Gedanken kam, den Moment, wo die Sonne im Mittag ſteht, durch einen Canonenſchuß anzuzeigen. Da iſts nun wirklich luſtig anzuſehen, wie nach drey Viertel auf 12 Uhr ſo viele hundert Mannsperſonen aller Stände mit ihren Uhren in der Hand zu ſtehen, nach der auf dem Dach liegenden Canone ſchauen, und wenn ſie losbrennt, mit dem größten Eifer ihre Uhren aufziehen und richten. Weil es aber allein auf die zufällige Heiterkeit der Luft ankommt, ſo geſchiehts oft, daß in dem entſcheidenden Augenblick ein kleines Wölkchen die Sonnenſtralen auffängt, welche durch den Brennſpiegel das Pulver anzünden ſollten; da bleibt nun die Canone ſtumm, die Geſichter wenden ſich mit Unzufriedenheit weg, und der Hauſe zerſtreut ſich. Wir gingen noch in eine Boutique, wo nichts als Kappen zum Baden, Fußſäcke, Manns- und Weiberüberröcke von Wachstaffet verkauft werden, welche man wie einen Regenſchirm in Sack ſtecken und dadurch auf einem Spaziergang, oder im offenen Cabriolet gegen ſchnellen Regen ſich ſchützen kann. Nicht weit von dieſer iſt eine Küche, wo man nichts als ſehr delikate Waffeln bäckt, und das Zuſehen beym Backen, Teig einmachen und Kaufen beluſtigte uns wirklich.

(Die Fortſetzung künftig.)

Fragmente einer Reiſe in Spanien.

Beſchlus.

Hunde.

Die ſpaniſchen Hunde ſind von Anſehen ſchön, und man findet viele, die die Gröſſe eines Wolfes haben. Gewöhnlich aber haben ſie weniger Gelehrigkeit, weniger Geruch, weniger Inſtinkt als die unſrigen; und da ſie weder ſanft noch ſchmeichelnd ſind: ſo fehlt ihnen die Zuneigung. Sie rapportiren ſchlecht, ſind minder treu, und nie wird ein ſpaniſcher Hund auf dem Grabe ſeines Herrn vor Gram ſterben. Die Anhänglichkeit einiger Spanier zu dieſen Thieren ſteigt deswegen aber doch öfters bis zum Unſinn. Ich werde es nie vergeſſen, wie Don Franziſco P. . . . mich zum erſtenmale empfing. In jeder Hand hatte er einen kleinen Hund, einen andern auf dem Schoſſe; zwei Windſpiele balgten ſich in der Stube herum, ein Wachtelhund jappte unter den Betten, und drei Spürhunde krazten an die Thüre, um eingelaſſen zu werden.

Beichtzettel.

Die Bedienten, Dirnen und Dienſtmägde machen Gebrauch davon. Die erſteren überlaſſen ſie ihren Herrſchaften, und die andern geben ſie ihren Liebhabern.

In der Oſterwoche gehen die Prieſter zu ihren Pfarrkindern, um die Beichtzettel zu ſuchen. Dieſer Gebrauch, der abgeſchmackt ſcheinen kann, verurſacht doch nie zu Madrid jene ſchandvollen Scenen, worüber Paris und ganz Frankreich erröthen muß.

Was auch ein Silhouette, Vater Lucas und andre Schwäzer davon ſagen mögen: ſo iſt doch gewiß, daß hier beichtet und kommunizirt, wer will. Ich kenne mehr denn zwanzig Perſonen, die jahrelang in Madrid geweſen ſind, ohne zu wiſſen, ob ihr Pfarrherr groß oder klein, ſchwarz oder weiß iſt, oder ſein eignes Haar oder eine Perrücke trug.

Spaniſche Sprache.

Ich kann mich trügen; aber doch glaube ich, daß das Spaniſche die ſchönſte Sprache ſey, die man auf dieſem Erdrund ſpricht. Karl V. ſagte: **Spaniſch iſt die Sprache der Götter**; — und Karl V. hatte recht. Ja, dieſe Sprache kömmt vom Himmel, iſt die Mutterſprache der Engel, iſt Gottes Lieblings-Sprache. Man erkennt ihren göttlichen Urſprung an ihrer Sanftheit, an ihren Bildern, an ihren wohlklingenden ſonoriſchen Endtönen.

Unter allen ſpaniſchen Dialekten iſt der Kaſtilianiſche der zierlichſte bilderreichſte und ausdruckvollſte. Allegorien aller Art, Bilder, Exklamationen und Betheurungen beſeelen und befeuren ohne Unterlaß die Konverſation einer Kaſtilianerin. Nichts, ſagt man, gleiche dem Italiäniſchen im Munde einer Toskanerin, einer Bologneſerin; aber wenn man eine niedliche Spanierin der man gut iſt, von der man wieder geliebt wird, hat reden hören: ſo werden ſich alle Worte, die ſie ſpricht, dem Gedächtniſſe einprägen, werden einen ſo ſanften, einen ſo melodiſchen Ton im Ohre zurücklaſſen, daß man glaubt ſie rede noch, wenn ſie ſchon ſchweigt. — O wie bewundrungswürdig iſt die mächtig geheime Macht der weiblichen Stimme! Mehr denn hundert Männer zu Madrid haben mit mir geſprochen, gut geſprochen, und ich habe gut zugehört; aber nie etwas davon behalten, und eine Minute nachher ſchon alles vergeſſen gehabt.

Kirchhöfe.

Bei meinen Spatziergängen in den umliegenden Gegenden von Madrid habe ich auch die Kirchhöfe beſucht. Sie haben mir ſehr gut gefallen, und einer davon vorzüglich.

Dieſer Kirchhof liegt hart an der Kirche auf einer Anhöhe, iſt mit durchſichtigen Hecken umzogen, und macht ein vollkommnes Viereck. Er wird durch ein Flüßchen, das durch ſeine Mitte rollt, bewäſſert, und trägt Veilchen, Jasmin, Roſen und andre Blumen, die ohne Wartung fortkommen. Man hat hier Aepfelbäume gepflanzt, und Tauſende von Sperlingen niſten hier, und machen die Zweige zur Wohnung der Liebe. Die Aepfel ſind koſtbar. — Die Bäume, der Bach, der Schatten, der Glanz der Blumen — kurz, alles erinnert hier an jene Gärten, an jene koſtbare Kindheit der Menſchheit, an jene glückliche Wieſen, wo, nach den Alten, die Tugendhaften in Ewigkeit lachen, tanzen und ſich ergötzen würden.

Sollte ich mich einſt in Spanien niederlaſſen: ſo geſchäh es auf mein ganzes Leben, ſo geſchäh es, um auf dem Kirchhofe eines Dorfes begraben zu werden, um ſterbend einſt ſagen zu können: „Wenn meine Kinder einſt auf meinen Grabhügel weinen „werden: ſo werden ſie dort Schatten finden, werden Roſen „pflücken, Sträuße binden und Aepfel eſſen.“

Aber nein, — nein ich will in der Schweiz bleiben, und dort — dort zu * * * * ſterben, will an deiner Seite geliebte K . . . . begraben ſeyn.

Dieſer Abend.

Es war heute eine brennende Hitze. — Jezt iſt es ſieben Uhr und die Scheibe der Sonne vergrößert ſich mit jeder Stunde, und in zwanzig Minuten wird dieſes Geſtirn zur Ruhe ſeyn. Ich bin im Mittelpunkt einer unabſichtbaren Pläne. Alles um mich iſt ſchön, alles friſch, alles grün. Keine Berge, kein Gewölke; — ſchön wie ſie iſt die Natur, ganz ohne Kunſt, beſeh, berühe ich ſie.

In einer Pläne, am Abend, im Juni, in Spanien iſt wo die Natur ihren geliebten Kindern einen lachenden Aufenthalt bereitet. Hier iſt es, wo ſie ſich in ihrer größten Majeſtät blicken läßt, wo ſie in Ueberfluß ihre Gaben austheilt, wo ſie jeden ihrer Reitze entfaltet, — wo man ſie lieben muß, ohne es ſelbſt zu wollen.

R . . . e.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebenunddreiſſigſtes Stück.

Berlin den 15ten September 1787.

Aufklärung,
dem Herrn Rath Johann Chriſtian Lenz gewidmet 1787.

Aufklärung! Dir ertönet mein Geſang,
allein verzeih, Du große Heilige!
wenn widrig er in Deinen Ohren tönt:
Du weißt es ja ſchon längſt, wie ich von Dir
zu denken wage; weißt, (denn Du, Du ſelbſt
haſt klärlich es gelehrt) daß jeder Menſch,
vom König der im prächtigen Pallaſt
ſich müde gähnet, bis zum Bettler, der
ein Obdach ſuchet, ſeinen eigenen
Geſichtspunkt hat, von wo aus jedes Ding
er zu betrachten pflegt; daß jeder Menſch
hienieden eine eigne Brille hat,
wodurch er jeden Gegenſtand beguckt
und, nach Beſchaffenheit der Brille, ihn
entweder häslich oder angenehm,
ſchwarz oder weiß, roth oder grün ihn wähnt.
Vergieb demnach, wenn durch die meinige
ich Dich betrachte.

Wär es wahr, was man
behauptet, wär die Menſchheit wirklich Dir
zum Dank verbunden? oder hat dies nur
ein ſogenannter aufgeklärter Kopf
bey frohem Male unter Sang und Klang,
bey ſchäumendem Champagner, eine Phryn'
im Arm, auf welchem Sopha ausgehekt
und dann der Welt für Wahrheit es verkauft? —
bey allen meinen Hofnungen! ſo iſts.

Aufklärung nüzet unter Tauſenden
nicht Einem; Malerey, Bildhauerkunſt,
Muſik und Schauſpielkunſt, Schriftſtellerey,
Gelehrſamkeit und — Tanzkunſt — all das nüzt
zum wahren Heil des menſchlichen Geſchlechts
nicht halb ſo viel, als jene Pflanze dort
und dieſes Gräschen nüzen würde, wenn
auf ihre Kraft, auf ihren innern Werth
wir uns verſtünden.
Weinen mögt' ich ſchier
vor Lachen, wann ich hör, daß Alt und Jung
von Aufklärung mit vollen Bakken ſpricht.
Was wiſſen denn bey allem Wiſſen wir?
weis man vielleicht ein ſichres Mittel ſchon,
das gegen Kopf- und Zahnweh ſich bewährt?
ach nein! — hat man bereits ein Gegengift
entdekt, das eines tollen Hundes Biß
unſchädlich macht? — man ſagts; — was ſagt man nicht!
weis man vielleicht, warum nach Norden ſich
die mit Magnet beſtrichne Nadel kehrt?
was Wahrheit iſt? was Irrthum? kennen wir
den Einfluß der Geſtirn' auf unſre Welt?
weis jemand, wie, durch welche Wunderkraft
wir leben, athmen, fühlen, denken, ſind?
ach nein! — nun dann! was wiſſen wir denn wol?
wir wiſſen, wie im Luſt- und Trauerſpiel
die Menſchen ſich gebehrden; wiſſen uns
im Schauſpielhaus durch einen Tränenſtrom
das Herz zu lüſten, um mit leichterm Blut

die Tränen unſers Nebenmenſchen ſehn
zu können; wir verſtehn uns drauf: entzükt
zu ſeyn von eines Malers Kunſt und Gott
in ſeinen Werken anzugähnen; bey
dem Tod des Freundes, bey des Vaters Grab
in einer wunderſchönen Elegie
harmoniſch auszuwimmern unſern Schmerz;
wir ſuchen unſers Gleichen in der Kunſt,
die Tugend — zu beſingen und das Reich
des Laſters mit der Feder in der Hand
zu ſtürzen; Bücher ohne Maas und Zahl
zu ſchreiben; uns gebühret der Ruhm, daß ganz
Europa brüſten ſich und ſagen kann:
die Drukkerpreſſe ſchläft und ſchlummert nicht.
Auch wiſſen wir — Dank ſeys dem ſauern Schweiß
des großen Grävius und Gronovs, Dank
den Herren Antiquaren insgeſammt —
was manche Aufſchrift auf des Alterthums
ehrwürdigen Ruinen ſagen will;
wir wiſſen, was auf alten Münzen ſteht,
die mit der erſten Eltern Sündenfall
wetteifern um den Preis des Alterthums;
wir wiſſen, wer Apollo, Cypria,
wer Paris und wer Menelaus, wer
Patroklus, Hektor und Achilles war;
woher es kam, daß Ilium ein Raub
der Flammen ward: heißt das nicht Wiſſenſchaft? —

O könnt' ich alles, was ich weiß, (es
iſt nur wenig, aber doch noch viel zu viel)
vergeſſen! könnt' ich jene Zweifel all,
durch Aufklärung in meiner Bruſt erregt,
mit eins verbannen! könnt' ich werden, wie
der Kindlein eines! — mögten Fried' und Ruh,
die mit dem Knabenalter mir entflohn,
von neuem wiederkehren in mein Herz! —
ſo würde mir, was Julius ſich wünſcht,
wenn er zu ſeinem Aſpermonte ſpricht: *)

---

*) S. Julius v. Tarent in der 5ten Szene des 2ten Akts; Die Stelle heißt von Wort zu Wort ſo: „Ach geben Sie mir ein

„Ach! geben Sie mir für mein Fürſtenthum
ein Feld, und für das Jauchzen meines Volks
das Rauſchen eines Baches, einen Pflug
für mich; für meine Kinder einen Ball!“
O würde mir, was Diokletian *)
in einem kleinen Flek Dalmatiens
entfernt vom Hofgetümmel ſucht' und fand.

Ich gebe zu — was ich kaum glauben kann —
daß hier und da ein Menſch durch Aufklärung
veredelt wird und glücklicher; noch mehr:
Ihm führe zur Vollendung ſeines Glüks
das Schikſal einen Brüderlichen Freund,
an Geiſt und Herz mit ihm ganz Harmonie,
entgegen; Einer ſey des Andern Luſt;
der Eine leſ' im Aug des Andern
der Seele Wunſch; er ahne, was ſie denkt;
er hör' am Ton der Stimme, was ſie fühlt:
was wird die Folge ſeyn? — anekeln wird
das edle Paar die andern Menſchen all,
die ihm nicht ähnlich ſind; anekeln wird
ihr reiner Geiſt der Umgang mit der Welt:
jedoch vielleicht iſt dieſem nicht alſo.
Wie aber, wann des ſtrengen Schikſals Rath,
wie, wann der Tod dem Liebevollen Paar
mit naher Trennung dräut? — wird nicht der Schmerz,
zu ſcheiden, ohne Hofnung, wieder ſich
zu ſehn, (denn Hofnung nicht, nein Zweifel nur
gebiert die Aufklärung) noch größer ſeyn,
als einſt die Freude war, gefunden ſich
zu haben? doch geſezt: auch dieſes wär
Chimäre nur; bewieſen iſt darum
durch dieſen einen Fall noch nichts zu Gunſt
der Aufklärung; denn warlich! dieſer Fall
iſt äuſſerſt ſelten nur; ſo ſelten, als

wann

Feld für mein Fürſtenthum und einen rauſchenden Bach für mein jauchzendes Volk; einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder.“

*) Er legte die Kaiſerwürde nieder und — pflanzte Kohl.

wann Einer Gift bekömmt, kein Gegengift
dawider nimmt und dennoch leben bleibt.
Und doch! was iſt es mehr? ſein Magen mag
vielleicht an Gift, wie jeder andere
an Brod gewöhnet ſeyn — nun, wol bekomm's!

Man glaube nicht, als wär ich toll genug,
zu fluchen jeder Wiſſenſchaft — o nein!
geſegnet ſey der Mann, der ſeine Zeit
mit Leſen in dem großen Buch Natur
vollbringt und dann, wie weiſ' und gut, wie groß
der Schöpfer ſey, der Welt verkündiget;
der ſeine Wiſſenſchaft in ſeinem Sohn
auf Sohnes Sohn, auf Kindes-Kind verpflanzt;
ich ehre dieſen Mann, ich ehr' ihn ſo,
als jenen ich verachte, der zuerſt
(aus Eitelkeit vielleicht und Müſſiggang)
ein Blatt beſchrieb — der Dümmling wußte nicht,
daß Gott die Händ' uns nicht zum Schreiben gab;
daß, was man fühlt gefühlt nur werden will,
nicht aber hingekrizelt auf Papier;
daß jede Schönheit der Natur verliert,
auch wenn ein Kleiſt ſie malt; er wußte nicht,
daß etwas aufzuzeichnen unnüz iſt
und albern, weil die unaufhörliche
Gedankenfolg' in jedes Menſchen Kopf
uns für die Wahrheit dieſes Sazes bürgt:
Ideen zu vergeſſen iſt für uns
nicht minder heilſam, als Ideen zu
bekommen; denn für Menſchenkinder, die
nicht ſterben, hat das biſchen Erdenrund,
für lauter bleibende Ideen hat
der Kopf nicht Raum: der Dümmling wußte nicht,
daß aus neun Zahlen man in einem Zug
gar füglich Millionen machen kann;
drum ahndete dem Männchen nicht einmal,
daß dieſes eine Blatt Gelegenheit
zu Millionen Büchern geben, Zank
und Streit und Krieg dadurch entſtehn und Blut

der Brüder fließen würd' — er wußte nicht,
was mit der Wahrheit Flammengriffel ich
zu ſchreiben wünſcht' in jedes Menſchen Hirn:
durch Bücher käm das Elend in die Welt:
das wußten Sokrates und Chriſtus wol,
drum ſchrieben Sokrates und Chriſtus nicht.

Von Einer Seite noch erlaube mir
Dich zu betrachten, Göttinn Aufklärung!
dem Luxus legte man bisher zur Laſt,
was ganz allein auf Deine Rechnung kömmt;
Du biſt die Mutter, jener iſt der Sohn;
Du lehrſt bedürfen, Er befriedigen:
So nimm denn hin, was Dir allein gehört,
nimm hin die Seufzer und die Tränen all,
die von den Armen Ueppigkeit und Stolz
des reichen Wollüſtlings erpreſſen — ach!
noch ward kein Opernſaal erbaut und kein
Pallaſt; nie flammte noch ein Feuerwerk,
kein ſchäumender Pokal ward je geleert;
kein diamantner Schmuk, kein Modetand
ward noch verſchrieben und kein Veſtris noch
erwarb durch ſeine Kunſt ſich Sold und Gold,
wozu mit Tränen nicht kontribuirt
(ein blutiger, ein gräslicher Tribut)
der Arme hätte, der bey Salz und Brod,
bey Froſt und Blöß' o Göttinn Aufklärung!
den fürchterlichen Einfluß Deiner Macht,
wie unter Neunen, deren Einer auf
dem Andern ſteht, der Unterſte die Laſt
am meiſten fühlt — nimm endlich noch die Quaal,
die leiſen Flüche und die Höllenangſt
des Zweiflers, der im Todeskampfe liegt,
gern glauben will und doch nicht glauben kann,
nimm meinen Gram und meine Leiden hin;
ſie ſind Dein Werk, Dein ächtes Eigenthum —
mir ſchwindelt — — ach! lösch' Deine Fakkel aus!
Die Menſchheit hat das Hirn ſich dran verbrannt.

R. F. D. Grohmann.

Lehren aus der Tonne.

Τί δ'αἰσχρὸν εἰ μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκεῖ.

Euripid. Aeol. V. 5.

Fortſetzung.

Diogenes hatte die Mittagsmalzeit, als ihm das Götterkind Lais verlies, gehalten, welche ſo einfach war, daß die Bewohner der ſtrengen Klauſen unſrer Zeit, gewiß nichts dawider würden einzuwenden haben, und hatte noch mit den übrigen Brocken ſeine Hausgenoßin, ein kleines Männchen geſättigt, indem er ausrief: „Siehe da! Diogenes hat auch Schmarotzer!“ — Als er ſich nun eben in ſeine philoſophiſche Lage wieder verfügen wollte, (es war im Vorbeigehen geſagt, die nemliche welche Rouſſeau angeprieſen hat) um einer Hypotheſe nachzudenken, und ſich zu einem Geſpräch vorzubereiten, welches **Aſthenor** der Sophiſt mit ihm dieſen Abend, an **Klinias** Tafel halten wollte — erſchien wiederum eine menſchliche Geſtalt vor ſeiner Tonne, welche er kaum erkannte, als er ausrief:

Diogenes. Siehe da, **Pliſthenes**! Willkommen! zurük von deiner Reiſe?

Pliſthenes. Wie du eben ſiehſt. — O! **Diogenes**! ich habe viel geſehen —

Diogenes. Und, nicht wahr, überall Menſchen?

Pliſthenes. Ueberall! — Böſes und Gutes, Thorheiten und Klugheiten, habe ich geſehen.

Diogenes. Laß dich nieder und erzäl mir etwas.

Pliſthenes. Noch geht der Wirwarr mir im Kopfe herum —

Diogenes. Es iſt nicht zu zweifeln, daß du mit deinem Kopfe gereiſt biſt. Unzälige reiſen ohne Kopf, doch nur figürlich geſagt, du verſtehſt mich.

Pliſthenes. Ganz recht. Ich reiſte, um Menſchen und menſchliche Handlungen zu ſehen — und mein Endzweck iſt erfüllt. Ich lernte die verſchiednen Meinungen der Philoſophen kennen, und hörte ernſtliche Geſpräche über die Exiſtenz und Nichtexiſtenz ſo mancher Sache, welche den Streitenden vor Augen lag.

Diogenes. Und zu welcher Sekte haſt du geſchworen?

Pliſthenes. Ich würde mich zu der deinigen bekannt haben, hätte ich nicht Urſach gehabt, den Lehren der Pythagoräer Beifall zu geben.

Diogenes. In der That? das Kompliment iſt gut genug für mich. — Aber, kannſt du mir keine gewiſſe Nachricht geben, welchen Körper meine Seele vorher bewohnte?

Pliſthenes. Unterſuche dich ſelbſt.

Diogenes. Wahrhaftig, du wirſt mir dann ſagen, was Krates mir ſagte: ich ſey ein Hund geweſen. Und ich habe nichts dawider: Ἔξω οἱ κύνες! Laß mich alſo einen Hund geweſen ſeyn, wir wollen nicht deswegen ſtreiten, ſo iſt doch wohl gewiß, daß ich jezt ein Philoſoph bin, und daß ich folglich dereinſt ein König ſeyn werde.

Pliſthenes. Wie verſtehſt du das?

Diogenes. Iſt der Ubergang vom Philoſophen zu König ſo ſchwer?

Pliſthenes. Eben ſo leicht, als jener, aus einem Hunde in einen Philoſophen.

Diogenes. In der That Freund, du hilfſt dir nicht übel aus der Schlinge. Auch dies haſt du vielleicht auf deinen Reiſen gelernt.

Pliſthenes. Die Beobachtungen auf dieſen Reiſen welche ich machte, haben mich in meiner Meinung beſtätigt, daß alles wandelt und wirbelt, ſich in ewigen

Kreiſen dreht, ſich ähnlich iſt, wie zirkelrund dem Zirkelrund, daß dieſe ewige Wandrung, Verneuung, Vergehung und Wiederentſtehung, gewiſſer iſt als man vielleicht denkt. Sichtbarlich drükten die Handlungen der Menſchen den Stempel ihres Seyns in dieſer und in voriger Geſtalt aus, und gewiß, ich brauchte nur helle Augen um zu ſehen. Meine Reiſe —

Diogenes. Laß mich den Eingang zu derſelben machen. Du ſahſt Menſchen hie und da, welche hier und dort ſich ähnlich waren als ein Ei dem andern. Du fandeſt, daß man, um den Klang der Trometen nicht ausſtehen zu könn[illegible] nicht allein ein Buſerite ſeyn müſte, daß man auch zu A[illegible]os oder Lykopolis geboren ſeyn könnte.*) Du fandeſt auch in Sparta Sybariten, und in Sybaris Amazonen. Narren fandeſt du allenthalben, ſo wie Weiſe, und die Prieſter ſahſt du hier und dort aus Einem Stoff gewebt und zu gleichem Entzweck beſeelt. Nicht in einer Stadt allein hörteſt du, daß eine Gans**) ſich in einen Jüngling verliebt habe, du konnteſt vielleicht hie und da dieſes Ereigniß ſelbſt ſehen. Du ſahſt, daß der Ruhm der Wei[illegible]n dem Hauche des Morgenwindes gleicht, welcher dieſem Katharr und Farbenſchwinde verurſacht; jenen die Wangen röthet. Du bemerkteſt, daß Grübelei und Spizfündigkeit mehr vom, als zum Zweck führte. Du erfuhrſt, daß durch Lärm und Streiterei nichts ausgemacht wurde, daß ſie die

---

*) Buſeriten, die Einwohner zu Abydos in Aegypten, und zu Lykopolis, verabſcheuten bekanntlich den Klang der Trometen. S. *Aelian.* de Animal. L. X. C. 28.

**) In der Stadt Aegium nahe bey Sizyon, verliebte ſich eine Gans in einen jungen Menſchen, Amphilochus von Olene, laut des Zeugniſſes mehrerer Schriftſteller S. *Aelian.* Hiſtor. L. V. c. 29. *Athen.* L. XIII. c. 8. *Plin.* Hiſt. Nat. L. X. c. 22.

Sinnen verwirrten und den Verſtand leer lieſſen. Du ſahſt, daß Ueberzeugung allein der wahre Spiegel der Weiſen ſeyn könnte, und daß all die andern, welche dies nicht glaubten, ſich nur in einer trüben Quelle zu ſpiegeln verſuchten. Du merkteſt, daß es wohl nicht ſchicklich ſey, daß ein einzelner Menſch, aus einzelnen Handlungen einzelner Mitglieder eines Staates auf einen allgemeinen Trieb, ſchlieſſen, allgemeine Folgerungen daraus ziehen, und dann voller Selbſtgenügſamkeit etwas von einem National-Charakter ſagen könnte. Du ſahſt ein, daß mehr dazu gehöre als der kurze Auffenthalt eines Reiſenden, mit Sitten und Denkungsart eines Volks gehörig bekannt zu werden, und daß der Reiſende ein ſehr armſeeliger Schwäzer, oder ein aufgeblaſener Narr iſt, der uns mehr erzälen will, als er ſelbſt ſah. Du ſahſt wohl ein, daß jedes Volk ſeine Eigenheiten habe, und daß es ein ſehr lahmer Schluß ſey, wieder aus den Eigenheiten eines einzelnen Theils dieſes Volks, eine poſitive National-Eigenheit zu abſtrahiren. Du fandeſt nicht Urſach dich über Geſeze aufzuhalten, welche anders lauteten als die deines Vaterlands, weil es die Konvenienz jenes Volks, wo du ſie fandeſt, eben erfordern konnte Geſeze zu haben, welche den Geſezen deines Vaterlandes ſchnurſtraks entgegen waren. Du hatteſt nicht Urſach, Gebräuche lächerlich zu finden, deren Entſtehungsart du nicht kannteſt. Du wirſt nie Packknechte und Waſſerträger der Republik gefragt haben, um von ihnen ſtatiſtiſche Neuigkeiten zu erfahren, und die Waffenpläze wirſt du vielleicht nie beſucht haben, um zu ſehen, ob ſich zu Theben oder Abdera ein Spies mehr befindet als zu Athen oder Pitane. Du haſt nie die Hörſäle der Philoſophen beſucht, um Anekdoten zu erſchnappen, ſie zu verweben in das Leben groſſer Männer, und beiläufig etwas von ihren Meinungen zu ſagen. Der oratoriſche Schmuck galt dir für Schmuck aber nicht für Ueberzeugung. Du haſt geprüft, und haſt gefunden den Koder, welchen du gleich einer Liebſten, wie Arceſilaos den ſeinigen, *) beſuchen kannſt, wie und wenn du willſt. Nun zu deiner Reiſe ſelbſt.

Pliſthenes. Αὐτὸς ἔφα!

Diogenes. Zu viel Ehre mein Freund! ich bin dein Meiſter nicht. Unterſuche — und damit gut. Ich kann keine Machtſprüche thun. Jezt etwas von deiner Reiſe.

Pliſthenes. Dein Eingang hat alles geſagt.

Diogenes. Ich bin ja unter der Zeit nicht aus Korinth, nicht aus meinem Faſſe gekommen.

Pliſthenes. Du haſt mir geſagt, wie ich hätte reiſen ſollen. Ich kehre um, die Reiſe noch einmal zu thun, aber nicht in dieſer Kleidung, ſondern in der deinigen. Ich will als dein Schüler reiſen.

Diogenes. Und die Leute werden rufen: ſeht den Narrn!

Pliſthenes. Laß ſie rufen.

Diogenes. Nicht doch! du kannſt noch nicht ſo denken wie ich. Dir fehlt noch viel um zu ſeyn was ich bin. Behalt deine Tracht und merke dir das: auf der Reiſe zeichne dich nicht zu ſehr durch das Aeuſſerliche aus, der ſimpelſte Aufzug verſchaft den gröſten Zutritt. Kömmſt du aber von deiner Reiſe zurück, und denkſt noch ſo wie jezt,

dann

---

*) Der Philoſoph Arceſilaos hatte beſtändig die Schriften Homers in den Händen. So oft er des Morgens erwachte, nahm er ſie zur Hand und ſprach: ich will meine Liebſte beſuchen. *Diog. Laert.* L. IV. n. 31.

dann kannſt du mein Schüler werden, ſo wie du jezt mein Freund biſt.

Pliſthenes. O! Diogenes! Diogenes von Sinope! du biſt ein weiſer Mann!

Diogenes. Geh! ſchrei nicht zu ſehr, daß es die Leute nicht hören.

Pliſthenes. O! Diogenes!

Diogenes. Still! ſtill! — Dieſen Abend treff' ich dich bei Klinias. Leb wohl!

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Weimar den 3ten Sept. 1787.

— Ja, ich habe die nach einem Italieniſchen Originale (L'avaro deluſo) frei bearbeitete Oper: der betrogene Geizige, Herrn Schröder zu Hamburg überſendet. Sie wurde im Monat Oktober 1786, hier auf dem Hoftheater von der Bellomoſchen Schauſpielergeſellſchaft zum erſtenmal aufgeführt. Die Muſik iſt von **Paiſiello**, und gewiß eine der ſchönſten, welche auf unſern teutſchen Theatern im Gange ſind. So eben bin ich im Begrif Herrn **Schröder**, eine andre, zu **Piccini's** Muſik, der Oper La peſcatrice, gearbeitete Operette: der Liebestrank betitelt, zu ſenden. — Auch habe ich meine Original-Ritter-Operette, der **Schleyer**, nach der ganz vortreflichen Kompoſition des Herrn Kapellmeiſters **Wolff**, Herrn **Schröder** überlaſſen und hoffe daß dieſelbe, von ſolch einer Muſik gehoben, gewiß auch zu Hamburg gefallen wird. Ich habe ſehr Urſach mit Herrn **Schröder's** Artigkeit und überaus prompter Bezahlung zufrieden zu ſeyn. — — Jedem andern Theater werde ich, wenn man ſich deshalb an mich wendet, dieſe Operetten herzlich gern überlaſſen.

Zu der bekannten vortreflichen Muſik des Salieri, der Oper La ſecchia rapita, habe ich eine Operette gearbeitet: das glükliche Abenteuer genannt. — — Gegenwärtig bringe ich eine Original Operette; der Trank der Unſterblichkeit, in Ordnung, zu welcher ich mir eine eben ſo angemeßene Kompoſition wünſchte, als zu jener der Schleyer, ich weis noch nicht mit welchem Komponiſten ich deshalb in Unterhandlung treten werde. — — Ich bin ꝛc.

C. A Vulpius.

Rezenſion.

Das Theater zu Abdera, von Johann Friedrich Schink. Erſter Band. Berlin und Liebau bey Lagarde und Friedrich, 1787. 8.

Auf dem Titelblat befindet ſich eine allegoriſche Vignette: ein Satyr, einen Stock in der Hand, lehrt einen Bock tanzen. — Die Vorrede iſt ein Meiſterſtück eines Schriftſtellers der übers Theaterweſen ſchreibt und enthält ſchon allein ſo viele Wahrheiten, daß ſie werth wäre allen und jeden, groſſen und kleinen Kunſtjüngern, Dilettanten und Stümpern, welche im Tempel der dramatiſchen Muſen opfern, als ein Katechismus, vorgelegt zu werden. Sie wäre werth, daß wir ſie ganz mittheilten, doch der Raum dieſer Blätter erlauben uns nur einige Stellen aus derſelben anzuführen.

„Wie könnte mir auch bei dem äuſſerſt blühenden Zuſtande, in dem ſich, laut öffentlichen Nachrichten, faſt überall unſre Bühne befindet, bei der Menge von

Garriks, Le Kains, Oldfields und Clairons, die ſich, — ſo gar bis auf unſere herumziehenden Truppen erſtreckt, auch nur von weitem in den Sinn kommen, eine Satyre zu ſchreiben.“

„Ich bekenne hiermit feierlich, daß ich für keine Menſchengattung in der Welt einen ſo ausgezeichneten Reſpekt, eine ſo tief gewurzelte Furcht habe, als für die tragikomiſche Nazion unſers lieben Teutſchlands. Bei der unüberwindlichen Antipathie, die der größte Theil dieſer Virtuoſen gegen die Wahrheit, bei dem erhabenen Selbſtgefühl, das er von ſeinen Künſtlertalenten hat, wär es eben ſo unſinnig als tolldreiſt ſeine Unfehlbarkeit anzugreifen. —“

Nie hat ein Schriftſteller, ſeit die Welt ſteht, eine unumſtößlichere Wahrheit geſagt, als Schink in dieſen Worten. Die Göttin der Wahrheit ſelbſt hat nie ein ſchönres Brandopfer auf ihren Altären geſehen, als dieſes — und dafür wird dem Verf. ganz Teutſchland den Preis dieſer ſchönen Tugend reichen.

Sollte es demungeachtet ſolch einer Kreatur einfallen, einen einzelnen Zug auf ſich zu ziehen, oder ein Bild für das ſeinige zu erkennen, ſo bittet der Verf. „Dieſe reſpektablen Herren und Damen demüthig Barmherzigkeit für ihn zu haben, und ihn nicht ihrer Virtuoſengalle aufzuopfern, ihn auf ſein Ehrenwort zu glauben, daß er nichts als Abderitenſtreiche ſchildern wollen, ſie aber — auch wenn ſie nicht einmal richtig akzentuiren ſollten — für die vortrefflichſten, unerreichlichſten Schauſpieler, nicht allein des teutſchen Reichs, ſondern auch, ꝛc. — halte.“

Aus dem Buche ſelbſt einen Auszug zu machen, halten wir nicht für rathſam, da ohnehin daſſelbe ſchon längſt in jedermans Händen ſeyn wird. Voller Erwartung ſehen wir dem folgenden Theile dieſes unterhaltenden Buches entgegen, das unſren erſten komiſchen Romanen an die Seite zu ſtellen iſt.

Theater-Nachrichten.

Wie ſchwer es hält, auf den ordentlichen Pfad des Lebens zurückzukommen, wenn ſich junge Schauſpieler von ſelbigem verirrt haben und wüſt in den Tag hinein leben, davon kann der Schauſpieler **Friebach** zum Beweis dienen. Dieſer junge Menſch kam 1785 von Breslau, wo er der Direktrize vielen Verdruß gemacht hatte, nach Berlin; hier kannte man ihn nicht und er ward als ein Anfänger von Hrn. **Döbbelin** angenommen. Noch ſtand er kaum ein Jahr beim hieſigen Theater, als er ſchon Schuldenhalber entweichen mußte. Er war nach Strelitz gegangen und ſo glücklich, beim dortigen Hoftheater gleich Engagement zu bekommen. Aber auch hier hat er ſich nicht zu erhalten gewußt, denn wir leſen in der Beilage zu dem 108 Stück der Haude- und Spenerſchen Berliniſchen Zeitung folgende Citation:

> Auf gnädigſten Befehl Sr. Herzogl. Durchlaucht wird der Hofſchauſpieler Carl Heinrich **Friebach** aus Leipzig gebürtig, hiermit ein für allemal öffentlich citiret, binnen 4 Wochen von ſeiner heimlichen Entweichung Red- und Antwort zu geben, widrigenfalls gegen ihn ergehen ſoll was Rechtens iſt. Neuſtrelitz den 29. Auguſt 1787.
>
> F. Neumann Hof. Secret.

Wenn doch ſolche Wüſtlinge aufs Alter dächten und wohl beherzigten, daß die Achtung der Welt leicht verlohren wird, aber ſchwer wieder zu erhalten iſt!!!

⁂ ⁂ ⁂

In Prag will man es den Prieſtern verbieten, in die Komödie zu gehen. Die zwölf Apoſtel, ſagt man, gingen auch nicht drein und Tertullianus vereifert ſich gewaltig gegen Chriſten, die das Schauſpiel beſuchen. Die Prager Prieſter vertheidigen ſich ſehr gut mit dem Götzendienſte, der mit den heidniſchen Schauſpielen verbunden war, und der heutigen ſittlichen, den guten Geſchmack fördrenden Einrichtung unſrer Schauſpiele. Sie haben recht! Alſo immer ins Schauſpielhaus meine hochwürdige Herren! —

⁂ ⁂ ⁂

Schubart, der ſeit ſeiner Befreiung, die **Deutſche Chronik**, unter dem Titel: **Vaterländiſche Chronik**, fortſezt, ſagt vom Stuttgardter Publikum in Beziehung aufs Theater folgendes: „Im Grunde ein gutmüthiges, nachſichtiges, herziges, leicht zu ſtimmendes Publikum. Man ſchlägt den aufkeimenden Schauſpieler hier nicht gleich in einem Hagel von Kritik nieder; keine Schandpfeifchen bemerken hier die Fehler der Uebereilung — man ermuntert vielmehr durch oft zu hoch geſtimmtes Lob den Jüngling der Kunſt, und freut ſich ob jedem aufzuckenden Flämmchen ſeines Talents. Von den Feuergeburten **Schakeſpears**, **Klopſtoks**, **Gerſtenbergs**, **Schillers** an bis zum Laich der Frösch' in dem Sümpfen unten am Pindus, findet man hier Empfänglichkeit. Mich dünkt die zwei Extreme — das Tragiſche bis zum Schrecklichen, das Komiſche bis zur Poſſe geſchwellt, würden hier am meiſten würcken. Doch ein Publikum, wie das hieſige, wird ſich leicht an Korrektheit gewöhnen, wenn erſt die Bühne korrekt iſt. Derzeit hat unſer Publikum weit mehr vom Schauſpiel als dies von ihm zu fordern.“ —

Mit einiger Abänderung dürften dieſe Zeilen ein Urtheil über jedes Publikum in Deutſchland enthalten.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtunddreiſſigſtes Stück.
Berlin den 22ten September 1787.

Scene aus Golo und Genoſeva,

vom Mahler Müller.

(Ritter Golo, dem Graf Siegfried vom Rhein bey ſeinem Kriegszug, das Schloß Pfälzel anvertraute, Genoſeva, Siegfried's Gemahlin, Frl. Julie, Frl. Anne, ihre Geſpielinnen.)

Genoſeva.

Sieh' da, Herr Ritter, auch mal wieder in der Welt? — Was iſts, das euch ſeit einiger Zeit noch einſamer macht? Wär's meines Gemahls Abſchied — ſo tröſtet euch mit mir; ſeht ich bin munter, hab' doch wohl auch ſo gut einen Freund verlohren als ihr. Kommt, ich will euch etwas zeigen, ein Geſchenk, das mir eben mein Oheim, Biſchoff von Würzburg über machen ließ; ein Mahler, der nun eben von Rom zurückreiſ'te und bey ihm einkehrte, hat ihm dieſe drey unvergleichlichen Stücke verkauft, die nun mein ſind. (öffnet eine Kapſel) Seht hier die Bildniſſe der heiligen Cäcilia, Catharina und Margretha.

Golo. Ich wünſch euch Glück von Herzen.

Genoſeva. O, es freu't mich über die Maaße! — Wie glückſelig die Hand iſt, die ſo was hinzaubern kann. Seht doch dieſe ſanften, dem Himmel zugewandten Augen, dieſen Mund, wie er in brünſtiger Andacht ſchmilzt — Hört man ihn nicht laut und entzückt beten? — Wie himmliſch alles! — O, ich hab's gar oft ſagen hören. Italien ſey die Amme edler, großer Künſtler und Rom vorzüglich die Bruſt, an der all' ihre Lieblinge geſogen — jezt überzeug' ich mich ganz davon. Von dort her deucht mich, läßt's ſich's über das Wahre in der Kunſt erſt richtig urtheilen. — Es wird immer ſchöner, je mehr man's anſieht.

Golo (für ſich). So nah ihr! O Gott! Ihre ſüße Stimme — ihr Blick! Glückliches Bild, das ſie in der Hand hält, das ihr Aug' erfreu't! — Wär's meines doch!

Genoſeva. Ihr betrachtet es zu wenig, Golo.

Golo. Ich beth' an.

Genoſeva. Das ſagt ihr nur mir zu Gefallen, ihr würdet es eifriger loben, wär's euch rechter Ernſt.

Golo. O, wie das? (lacht).

Genoſeva. Pfui doch! Wer auch bey ſolchen Dingen lachen kann!

Julie. Der Ritter lacht weil er's vielleicht beſſer machen kann — iſt auch Mahler.

Anne. Und Tonkünſtler — beſizt alle Talente.

Golo. Ihr ſcherzet zu arg mit mir, Fräulein.

Genoſeva. Das Talent kenn' ich nicht mahl an euch, Ritter, ihr müßt uns von eurer Arbeit zeigen — gleich — ich kizele auch ſo etwas.

Julie. Recht, recht, hat er gelacht, ſo ſoll ers zahlen. Jezt aufgezeigt Ritter!

Anne. Wir wollen euch loben, wenn unſer Lob euch werth iſt.

Golo. Werther als Gold — Ich hab' aber gar nichts zu zeigen, meine Kunſt iſt verroſtet.

Julie. Ausflüchte! Nehmen ſie nicht an.

Anne. Brave Meiſter laſſen ſich gern' erſt lange bitten.

Golo. Iſt hier nicht der Fall.

Julie. Darüber wollen wir urtheilen.

Genoſeva. Halt an, Julie; laß nicht nach.

Julie. Ihr müßt!

Anne. Wir bitten auf's ſchönſte.

Golo. Nun, wenn ihr mich denn mit Gewalt zum Mahler haben wollt, ſo nehmt mich hin — aber was ſoll ich denn mahlen?

Julie. Geſichte — wie dieſe hier. Frauenzimmer, recht ſchön —

Golo. Muß denn das gleich geſchehen?

Julie. Gleich!

Golo. Wenn ſie aber ſchöner ausfallen wie dieſe hier?

Julie. Deſto ſchönern Dank.

Golo. Gut, will mahlen. (ab).

Genoſeva. Wohin?

Julie. Er wird uns was von ſeiner Arbeit hohlen.

Anne. Schon wieder da! — Er trägt etwas unterm Arme. Golo (hält einen polirten Stalſpiegel voran, die Weiber ſchauen hinein).

Golo. Kann ich jezt ſchöner mahlen? (für ſich) Sie ſchau't hinein! Mein Herz dein Spiegel, Engel!

Genoſeva. Da habt ihr's, Julie, bedankt euch jezt brav.

Julie. Spötter!

Anne. Der Ritter weiß ſelbſt wohl, wie wenig er Recht hat.

Genoſeva. Pfui Ritter! dacht' nicht, daß ihr ſo argliſtig mit uns ſcherzen würdet. ꝛc.

Ueber deutſches Theaterweſen.

Geſpräche zwiſchen Veit Weber und Hans Freydanck, aufgezeichnet von Weber.

Erſtes Geſpräch.

(Etwas für die hiſtoriſchen Schauſpiele, veranlaßt durch den Aufſatz im ſiebenten Stücke der Ephemeriden der Litteratur und des Theaters vom Jahr 1787, betitelt: **Ueber die ſogenannten hiſtoriſchen Schauſpiele und ihren Einfluß auf die Litteratur.**)

Hans.

Guten Morgen, Veit! Schon wieder über den alten Chronicken?

Veit. Laß mein Steckenpferd nie lange raſten; fand eben jezt ein vortrefliches Süjet zu meinem hiſtoriſchen Schauſpiele. Denk' es zu bearbeiten.

Hans. Weil hiſtoriſche Schauſpiele jezt Mode ſind, denn ſonſt wüßt ich nicht, warum du aus den alten Kleiderkammern der Geſchichte das Geld und Silber von den Wappenröcken lostrennen willſt, deine Einbildungskraft muß ja ein reichhaltigerer Schacht ſeyn.

Veit. Woran ich zweifle. **Meiners** ſagt irgendwo: Die feurigſte, reichhaltigſte Einbildungskraft kann nie einen ſo reichen und mannigfaltigen Stoff erfinden, als die Ueberlieferungen eines jeden groſſen, wichtigen und edeln Volk's enthalten.

Hans. Wär' das auch. Die Denker unſerer Zeit haben doch ſchon längſt die hiſtoriſchen Schauſpiele verworfen, es gezeigt, daß ſie unſere Kenntniſſe verwirren, dem ächten Geſchmacke ſchaden.

Veit. Auch bewieſen? Bald käm' ich in Verſuchung das Gegentheil zu behaupten. Bin zwar kein Denker, nur ein gutmüthiger Thor, der gern ſein Steckenpferd vertheidigen mag —

Hans. Das auf unſern Bühnen manchmal ſo ein gellendes Geklimper macht, daß man betäubt davon wird.

Veit. Doch nicht ſo arg, daß man die Stimme der Vernunft, oder das Wehklagen unſerer Litteratur deswegen nicht hören könnte. Freylich klingelt das Steckenpferdchen noch etwas zu viel, drum muß man die Denker aufmerkſam darauf machen, damit ſie ihm einige Schellen abnehmen.

Hans. Ins Feuer mit dem ganzen Steckenpferde!

Veit. Inquiſitor! Laß doch hören, was haſt du gegen das Thierchen!

Hans. Es läutet unſrer Schauſpielkunſt zu Grabe. — Angenommen, daß Süjet's aus der Geſchichte ſo reichhaltig wären, wie die Geburten der feurigen Einbildungskraft eines Dichters, dieſe Kinder der Liebe und jene pflichtmäßige Dienſtleiſtungen um den Stamm nicht ausſterben zu laſſen — ſind denn jene einer feineren und lehrreicheren Behandlung fähiger als dieſe?

Veit. Einer feinern Behandlung deswegen nicht, weil ſie aus der Geſchichte genommen ſind, das giebt ihnen in der Rückſicht keinen Vorzug. Es kömmt auf den an, der ſie bearbeitet — Marmor oder Sandſtein, Stahl oder Zinn, der beſſere Künſtler weiß auch Feinheit im grobem Stofe zu zeigen. Aber ob ſie nicht lehrreicher behandelt werden können, als bloße Fictionen, das iſt die Frage.

Wenn ich im Schauſpiele Menſchen ſehe, die, nach dem Zeugniſſe der Geſchichte, wirklich ſo handelten wie ihre Copieen auf der Bühne, wenn ich den biederherzigen Otto von Wittelsbach durch Zorn, durch tiefes Empfinden des Undank's, der Verachtung ſo weit gebracht ſehe, daß er in Philipp von Schwaben nur den ſchlechten, wortbrüchigen Menſchen, nicht den Keyſer ſieht und ihn ſeinem Zorne aufopfert — muß mich denn nicht feſter die Furcht ergreiffen, daß auch mich der Zorn zu einer ſo übereilten That verleiten konnte, als wenn dieß das Geſchöpf der Dichterphantaſie mir dieſe Lehre giebt. Der Gedanke: Die Geſchichte trug ſich ſo zu, erweckt das größte Intereſſe für ſie.

Daß, wenn auch Mädchentugend einen fürſtlichen Luſtteufel kirre machen und ihn in Eheſtandsketten ſchmieden kann, doch immer das Mädchen in Gefahr iſt, von den andern, ſiebenmahl ärgern Hofteufeln erſtikt zu werden, dies iſt ein abgedroſchener Satz, und doch gefällt uns das Schauſpiel: Agnes Bernauerinn ſo ſehr, ob es gleich nur den Gemeinplatz einſchärft. Und weswegen? Wir weinen jede Thräne der wirklichen Agnes, denken in jedem Ruhepuncte der Handlung: — wenn anders der Muſikdirektor der Schaubühne nicht Sorge trägt, daß wir in Gedanken auf Maskenbälle verſezt werden — Was muß das gute, ſanfte, zartempfindende Weib gelitten haben, wie mußte ihr Herz bluten, da durch ſie das heiligſte Band zwiſchen Vater und Sohn zerriſſen wurde? — Dies fühlen wir doch gewiß nicht in dem Grade bey dem erdichtetem Schickſal einer Dirne, die nach der Laune des Dichters ſo gequält, herumgetrieben und erſäuft wird. So weiß das hiſtoriſche Schauſpiel leichter den Weg zu unſerm Verſtande und zu unſerm Herzen zu finden — oder du mögteſt denn deine Krittlerlaune an die Thore deines Verſtändes und Herzens ſtellen —

Hans. Das thu' ich nie, Nachbar; die Arzeney, die mich geſund macht, wird nie bekrittelt. — Aber weiter. Iſt es nicht ein Vorzug der Einbildungskraft, daß ſie alle die einzelnen Züge (gute oder böſe) die ſie in vielen Menſchen zerſtreu't fand, in ein Ideal zuſammenformen kann? Oder giebt es denn etwa Individuen, die mein Ideal übertreffen? Giebt es in der wirklichen Welt hellere Zonen, als in der eingebildeten?

Veit. Nein, aber eben das wird zum Vortheile der hiſtoriſchen Stücke. Eben weil mein, in Dichterphantaſie ausgebrütetes Ideal, Ideal iſt, eben deswegen ſind die Individuen, die mir die Geſchichte liefert, geſchickter im Schauſpiele vorgeſtellt zu werden, da der Zweck des Schauſpiels iſt, der Natur einen Spiegel vorzuhalten. Eben deswegen ſtehen die hellern Zonen der erträumten Welt den dunklern Zonen der wirklichen Welt nach, weil zu viel Licht unnatürlich werden und einen falſchen Glanz auf das Ganze werfen kann. Blind kann man ſich gaffen an dieſem Glanze, aber ſieheſt du denn wie du geſtaltet biſt. Beſſert es dich, wenn du das Repertorium aller menſchlichen Tugenden, Carl Grandiſon einhertreten ſieheſt, und alle Augenblicke dabey in deinen Buſen greiffen mußt, es fühlen, daß du Fleiſch und Blut habeſt, Leidenſchaften und Schwächen, die dich immer zurückhalten, wenn du an der ſchroffen Felſenwand zum Tugendkranze hinaufklettern willſt! Warn't dich das Beyſpiel Franz Moors, wenn du unter allen deinen Zeitgenoſſen keine ſolche Büchſe Pandorens findeſt? Weilt dein Blick nicht länger auf Götz von Berlichingen, auf Caspar den Thorringer, freut es dich nicht Menſchen zu ſehen, welche du bey aller ihrer Vortreflichkeit doch erreichen kannſt.

Hans. Mag ſeyn. Aber wehe dem armen Schreiber, der ſo die Thaten der Berlichingen und Thorringer abſchreiben muß. Auf den Namen eines Dichters kann er nie Anſpruch machen, nur Abſchreiber, Sclave der Geſchichte iſt er —

Veit. Mein'ſt du! Wer hat denn dem dramatiſchen Dichter das Geſetz gegeben, ſich immer in den Gränzen zu halten, die ihm die Geſchichte zeigt, nichts anders darzuſtellen, wenn es die Abſicht ſeiner Arbeit fordert? Die Data, welche er in der Geſchichte, die er für die Bühne bearbeiten will, vom Leben ſeines Helden und deſſen Charakter findet, ſind ihm das, was der Gliedermann dem Mahler iſt; er kann ihn in jede, ihm gefällige Stellung verſetzen, nur ſeine Kunſtkenntniß oder was gleich viel ſeyn ſollte, Naturkenntniß muß ihn vor un- oder widernatürlichen Lagen ſichern. Ein anders iſt es mit dem Geſchichtſchreiber. Dieſer darf nie an ſeines Helden Bildſäule ſchnitzeln, denn iſt ſein Leben ein heiliges Buch, wovon er nichts abnehmen, wozu er nichts thun darf. Aber der dramatiſche Dichter iſt ja nicht Lehrer der Geſchichte. Sittenlehrer — wie man jezt will — ſoll er ſeyn, und dieſes Amt legt ihm nur die Pflicht auf, ſolche Gegenſtände aus der Geſchichte zu wählen, welche den guten Sitten nicht zuwider ſind, oder den Laſter Lobreden halten. Wenn er uns nun die Lehre geben will: **Der Zornige fällt in ſein eigen Schwert**, oder: **Jeder bleib bey ſeines Gleichen**, warum ſoll er des Wittelsbachers Charakter, nicht von der Seite vorzuſtellen ſuchen, wo er, nach des Dichters Abſicht den mehrſten Eindruck macht? Warum nicht der Agnes Bernauerinn Leiden etwas vergrößern, um tiefer die heilſamen Wunden zu machen, welche uns der Anblick ihres Leidens ſchlägt?

Auch ſelbſt für Männer, die nicht Erfindungsgaben haben, aber doch Verſtand und Kraft eine Geſchichte gut zu erzählen, dem Gange der Leidenſchaften nachzuſpühren, ihre Sprache kennen, und die feinen Fäden zu entdecken wiſſen, die ſo oft das Gewebe unſers Glück's oder Unglücks weben — auch für dieſe iſt die Geſchichte eine unverſiegende Quelle zu brauchbaren Schauſpielen.

Hans. Ich würd' ihnen rathen, ganz davon zu bleiben. Erfinden nur macht den Künſtler.

Veit. Du gehſt wieder zu weit. Heißt denn erdichten bloß dichten. Göthe iſt alſo nur Dichter, weil er Claudine von Villa bella und moraliſch-politiſches Puppenſpiel ſchrieb? Werther und Götz von Berlichingen würden ihn dieſes Namens nicht würdig gemacht haben? — Und wenn nun Männer ohne Erfindungsvermögen doch das Jucken in den Fingerſpitzen zum Schreiben fühlten; gerne für die Bühne arbeiten wollten. —

Hans. Laß ſie nach Romanen arbeiten. Ich will dir Romane nennen, die ſo reichhaltigen Stoff für Schauſpiele in ſich faſſen, wie ihn die Geſchichte aller Völker der Erde niemals liefern kann. Da ſind Bocaz, Richardſon, Retif de la Bretonne, d Uſſieux, d'Arnaud — Was lachſt du, Veit?

Veit. Alſo den Menſchen ſollen ſie nicht mahlen, aber ſein Bild im Bache, das bald vom Winde gekräuſelt und verſchoben, bald im trüben Waſſer dunkel vorgeſtellt, bald durch einen hineingeworfenen Steine zu unnatürlicher Größe ausgedehnt wird!

Hans. Alſo die Verfaſſer, die ich dir nannte, kräuſelten, verſchoben, ſchwärzten und vergrößerten das menſchliche Bild?

Veit. Trift nicht alle der Vorwurf, ſo trift er doch, denk' ich, die mehrſten.

Hans. Vielleicht biſt du nur ſo ſtrenge gegen Ausländer — wenn ich dir aber unſere T* * R* * * A* * nenne?

Veit. Und wenn du mir Wieland, Göthe, Hermes, Müller und Duſch nenneſt, doch glaub' ich dir nicht, daß ihre Romane einen ſo reichhaltigen Stoff für's Schauſpiel faſſen, wie ihn die Geſchichte aller Völker der Erde liefern kann. Wer mich das glauben machen will, der muß mich vorher mit einem Becher Lethewaſſer bewirthen, damit ich wenigſtens das vergeſſe, was ich von der Geſchichte meiner deutſchen Verfahren weiß.

Hans. Und wer mich glauben machen kann, daß der Dichter, der ſich ganz an die Geſchichte anſchließt, die er bearbeitet, nicht ausgepfiffen wird, der pfropft meinem harten Sinn den Wunderglauben ein.

Veit. Soll er ſich denn an die Geſchichte ſchließen? — Aber angenommen, er müßte es; glaubſt du, Leſſing wäre ausgepfiffen, wenn er die Geſchichte der Virginia, wie ſie die Livius erzählt, ganz getreu bearbeitet hätte?

Hans. Ha, Leſſing!

Veit. Du haſt geſagt ein Dichter. Der Dichterling, denk ich, kommt hier in keine Betrachtung.

Hans. Und was wird dir nun die Geſchichte durch die hiſtoriſchen Stücke gewinnen, wenn nach deiner Meinung die Data vorgeſtellt werden können, wie es die Laune des Dichters —

Veit. Abſicht des Dichters, ſagte ich.

Hans. — verlangt; wenn die Attribute nur bleiben, an welchen man ſie erkennen kann, wenn mir die Löwenhaut einen Hercules, die Faſces einen römiſchen Conſul, ein Schlachtſchwert einen Ritter aus den Fähdezeiten characteriſiert?

Veit. Muß dann die Geſchichte durch hiſtoriſche Schauſpiele gewinnen? War das wohl Babo's, Göthen's, Mayer's Abſicht? Wollten ſie vielleicht Bruchſtücke zum Elementarbuche der Geſchichte für's Volk liefern? Wie unſere Väter dachten, handelten, wie ihre Sitten ihre Leiden und Freuden waren, das wollten ſie zeigen. Schauſpiele, zum A, B, C Buche der Geſchichte machen zu wollen, das würde heißen bey Tage einen Garten illuminiren, um beſſer die Kräuterkunde lehren zu können.

Hans. Aber verliehren wird die Geſchichte doch immer bey dieſen Verſtümmelungen.

Veit. Sobald der dramatiſche Dichter Lehrer der Geſchichte iſt, aber da er es nicht iſt? — Verliehrt das ſchönſte Mädchenbildniß, wenn Copien davon bald im lockigten Haar, bald in einer Stockwerk Fontange, bald im Sommerhute, bald in einer Nebelkappe gemahlt werden?

Hans. Muß verliehren, wenn ein Geſchichtſchreiber der Aufführung eines hiſtoriſchen Schauſpiels beywohnt, bearbeitet von einer Meiſterhand — So wie der Dichter die Geſchichte darſtellt, ſo wird er ſie einſt, wenn er drauf kommt, erzählen — wider Willen Unwahrheit in die Geſchichte bringen, weil er die ſo tief eingeprägten erſten Eindrücke, da er den Vorgang der Geſchichte lebendig auf der Bühne ſah, nicht ſo verwiſchen kann, daß ſie nicht immer durchſchimmern ſollten. Ohne ſich vielleicht einmal in dem Augenblicke, da er ſchreibt der Aufführung dieſes hiſtoriſchen Schauſpiels zu erinnern, wird er dem Dichter aufſchreiben und dies für Reſultate ſeines eignen Nachdenkens halten. Zugegeben, Veit?

Veit. Wer kann einen Reinen finden unter denen, wo keiner rein iſt? Hängen wir nicht alle von äußern Umſtänden ab, die auf unſere Einbildungskraft würken? Wollen wir ſo ſtrenge ſeyn, ſo iſt jeder Geſchichtſchreiber ein Falſarius, denn welchem noch ſo unpartheiſchen Geſchichtſchreiber dictirten nicht frühe Jugendeindrücke, Umſtände, momentane Stimmung, wenn nicht ganze Seiten doch einzelne Worte, die ſchon auf das Ganze ein anderes Licht werfen können? — Um aber den Geſchichtſchreiber nicht der Verlegenheit auszuſetzen, daß ſeine Vorſtellungskraft durch den Schauſpieldichter verführt würde, mögt ich ihm rathen, das Schauſpielhauß dann nicht zu beſuchen, wenn hiſtoriſche Schauſpiele von Meiſtern bearbeitet aufgeführt würden. Er würde ſich dem Zwange nur ſehr ſelten unterwerffen müßen, wir haben zu wenige hiſtoriſche Schauſpiele, welche ſo die Einbildungs und Darſtellungskraft beſtechen, daß ſie die Beurtheilungskraft unterjochten.

Hans. Du giebſt doch alſo die Möglichkeit dieſer Verführung zu?

Veit. Freylich! Aber die Möglichkeit verhält ſich zur Wirklichkeit wie Eins zu Tauſend. Und wenn ſich auch dieſer Eine hinreißen ließe, werden nicht zehn Unbefangene der Welt zeigen, wo er geirret hat?

Hans. Beſſer aber wär's, es würde keine Gelegenheit zum Irrthum gegeben.

Veit. Und deswegen ſollten wir Belehrung und Vergnügen aufopfern, weil ſich Einer dadurch zum Irrthum verleiten ließ, deswegen keinen Wein trinken, weil ſchon Uebermäßige ſich den Tod getrunken haben?

Hans. Das nicht, Nachbar; ich ſehe dein Bube bringt eine Flaſche Wein zum Frühſtücke — wollen doch Eins mit einander trinken.

Rezenſionen.

Der Philoſoph für die Welt von J. J. Engel. Vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. 1787. (Erſter Theil 180 S. Zweiter Theil 196 S.)

Unſtreitig haben wir dieſem vortreflichen Werke zwey andere ſchäzbare und beliebte Werke zu danken, nämlich Meißners Skizzen und Anton-Walls Bagatellen. Es wäre gewiß kein überflüſſiges Unternehmen eines Kunſtrichters, das Charakteriſtiſche dieſer drey Bücher auseinander zu ſetzen, wozu aber hier der Ort nicht iſt. Wir bemerken nur ſo viel, daß Herr Meißner und die feurigſte

Einbildungskraft zu haben ſcheint, der unter den Namen Anton-Wall verſteckte Verfaſſer die angenehmſten Schilderungen ländlicher Scenen, und der vermiſchten Gefühle zärtlicher Herzen liefert, unſer Herr Prof. Engel hingegen ſeinen Vortrag jedesmal nach der Sache einrichtet, und ſtets dem Titel ſeines Buchs eingedenk, ſowohl zu belehren als zu unterhalten, aber nie blos zu beluſtigen ſucht. Meißners Schreibart iſt glänzend, die von Anton-Wall ſchmelzend, die Schreibart Herrn Engels kräftig und ſtark, in ſich ſelbſt ſchön, ohne zuſätzlich aufgetragnen äußern Glanz, dem Ohre gefällig, nicht ſchmeichelnd. Dieſes leztere mögen wir jungen Leuten vorzüglich zum Muſter empfehlen; ohne Fehler kann ſie nicht zu Fehlern verleiten, da hingegen das ſehr Reizende, das ſehr Glänzende, ſo künſtlich und vortreflich es auch an ſich ſeyn kann, Nachahmer faſt allezeit zum Getändelten oder zum übertriebnen unnatürlichen Putze verführt — wie viele verfehlte Nachahmungen von der Bianka ſind nicht ſchon erſchienen! — Natürlich aber auch, daß ein Kunſtwerk, welches nicht auf den erſten Anblick das Auge blendet und an ſich reißt, weniger allgemeine, weniger ſchnelle Senſation macht, und daher erklären wir es uns, daß es mit dem Philoſophen für die Welt erſt nach zwölf Jahren zu einer zweiten Ausgabe gekommen iſt. Hoffentlich iſt unſere Nation indeß im Geſchmacke älter und alſo männlicher geworden, und wird nun dieſen liebenswürdigen Philoſophen um ſo öfter zum Geſellſchafter wählen. So klaßiſch die Schreibart dieſes Buchs ſchon in der erſten Ausgabe war, ſo hat das ſcharfſichtige Auge des Verf. doch noch manche kleine Fehler entdeckt und getilgt, drey Aufſätze aber ganz verworfen, den zu ſyſtematiſchen über die verſchiednen Racen der Menſchen, oder poetiſche Epiſtel, vermuthlich weil ſie zu einzeln unter den übrigen proſaiſchen Aufſätzen beſtand, und den vielleicht etwas zu metaphyſiſchen Aufſatz über die verhältnißmäſſige Größe des Menſchen. Dafür ſind folgende Stücke hinzugekommen: zwey vortrefliche Briefe im Geiſte von Bayle an Shaftesbury und von dieſem an jenen; der Bienenkorb, wahrſcheinlich durch Diderots Anmerkungen, auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland, zum Atheiſmus veranlaßt; die Bildſäule, lehrt daß wir uns begnügen ſollen, die Eigenſchaften der Seele zu erforſchen, und daß wir nicht das Grundweſen derſelben einſehen können; die Kurmethoden, es ſind ihrer drey, welche die Frage erläutern: ob der Menſch von Natur verderbt und wie er zu beſſern iſt? Der Dialog, Hylas und Philonous, iſt aus dem zweiten in den erſten Theil gekommen, und die Unterredung, über den Tod aus dem erſten Theil in den zweiten. Von dieſer und von den Briefen über Emilia Galotti wird die Fortſetzung verſprochen. Wer wird nicht wünſchen, daß ſie bald erſcheine?

Der Druck dieſer neuen Ausgabe iſt dem Inhalte ganz angemeſſen, ſchön ohne Prunck; ſo wie die Allegorie des Titelkupfers, von Oeſers Erfindung ungemein paſſend iſt.

Bagatellen von Anton Wall. Zweites Bändchen. Neue vom Verfaſſer durchgeſehne Ausgabe. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung. 1787.

Die neue Ausgabe dieſes Theils hat ungleich beträchtlichere Veränderungen erhalten, als die neue Ausgabe des erſten Theils. Der flüchtigſte Blick in beide Ausgaben zeigt, daß der Verf. jedes Wort auf der Goldwage von neuem abgewogen hat, und daß wenig Seiten ohne Verbeſſerung geblieben ſind. In dem erſten Stück, das nun den Titel führt: Der Herr vom Hauſe, anſtatt im Hauſe, ſind alle zu niedrige Ausdrücke ausgemerzt worden.

Wie

Wir erinnern die Theater-Directionen, wenn ſie dieſes Stück wollen aufführen laſſen, es ja nach dieſer Abänderung aufſchreiben zu laſſen. Uns dünkt es mit wahren Molieriſchen Geiſte, nur nicht mit deſſen Kentniß der Bühne geſchrieben zu ſeyn. Denn Moliere würde gewiß die empfindſamen Scenen ganz heraus gelaſſen und die Auflöſung des Knotens durch den Hauptcharakter bewürkt haben. Jene ſtimmen nicht in den Ton des Ganzen. Der Dialog iſt vortreflich. Das zweite Stück, Julie, iſt bekanntlich mit ungemeiner Freiheit geſchrieben, und mit gleicher Feinheit die Sprache noch verbeſſert worden. Das dritte Stück, der Traum in der Maynacht, hat die wenigſten Veränderungen. Hierauf folgt ein neu hinzugekommenes Stück: die deutſche Fürſtin, ein Dialog. Er war vorher einzeln mit einigen Briefen gedruckt. Dieſe ſind weggeblieben, und der Dialog hat beträchtliche Zuſätze erhalten. So auch das letzte Stück, der Oberprieſter des Geſetzes der Wahrheit, ein Mährchen aus dem Morgenlande, welches einem Kunſtrichter in der erſten Ausgabe nicht Deutlichkeit genug hatte. — Ein ſchöner Medaillon, von der Hand Herrn Penzels in Dresden, ziert den Titel dieſer neuen Ausgabe.

Nachricht.

Unter den kriegeriſchen Thaten Friedrichs des Zweiten, iſt die Schlacht bei Prag ohne Zweifel auch darum eine der merkwürdigſten, weil in derſelben einer der größten Preußiſchen Generale, aus Liebe zu ſeinem Könige und dem Vaterlande, ſich wie ein zweiter Decius gewiſſermaßen aufopferte, indem er, ſein Regiment zum weitern Vorrücken zu ermuntern, einem Junker die Fahne wegnahm, und mit derſelben in der Hand den Tod des Helden ſtarb.

Dieſen rühmlichen Tod des General-Feldmarſchals von Schwerin hat der Königl. Hofmahler und Rector der Berliniſchen Academie der bildenden Künſte Herr Friſch gemahlt, und hat bei der diesjährigen öffentlichen Ausſtellung der Academie über dies Gemählde den ungetheilteſten Beifall des Publicums erhalten.

In der Hauptgruppe ſieht man den auffallend ähnlich gemahlten Helden, noch mit der Fahne im Arm, todt da liegen. Sein Stallmeiſter und ſein Jäger ſind im Begriff, ihn vom Schlachtfelde aufzuheben. Unter den übrigen Figuren, welche die Hauptfigur umgeben, und denen der Künſtler ſämtlich den angemeſſenſten Ausdruck gegeben hat, zeichnen ſich beſonders die beiden Adjutanten des gefallnen Helden aus: von denen der eine, ſein Neffe, herbeieilt, und der andre, ein Herr von Platen, den Entſchluß faßte, den er wirklich ausführete: ſich ins feindliche Feuer zu ſtürzen, und da den Tod zu ſuchen.

Kenner und Liebhaber wünſchen dies Gemählde voll Geiſt und Leben durch den Grabſtichel vervielfältigt zu ſehen; ich bin daher entſchloſſen, es in Kupfer zu ſtechen, und zwar in eben der Größe, als das bekannte Blatt, welches den Tod des Generals Wolff von Woollet vorſtellt, nehmlich 16¼ Zoll hoch und 22½ Zoll breit. Was die Manier betrifft, ſo werde ich allen Fleiß anwenden, um nicht zu weit hinter dem Engliſcher Künſtler zurück zu bleiben.

Da ich zur Anfertigung der Platte 14 Monat Zeit bedarf, ſo wähle ich den Weg der Pränumeration, deren Betrag ich auf einen Friderichsd'or beſtimme. Damit jeder Pränumerant verſichert ſeyn könne, einen guten Abdruck zu bekommen, werde ich überhaupt nur 400 Pränumeranten annehmen. Die Pränumeration iſt vom unterzeichneten Tage an 4 Monat offen.

Nach Verkauf dieſer Zeit wird ein Abdruck nicht anders, als für 3 Ducaten verkauft werden. Wer 10 Pränumeranten ſammlet, hat den gewöhnlichen Vortheil, daß er das 11te Exemplar unentgeltlich erhalt.

Daniel Berger.
Rector der Königl. Preußiſchen Academie
der bildenden Künſte.

Berlin,
den 16. Auguſt 1787.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neununddreiſſigſtes Stück.
Berlin den 29ten September 1787.

Ueber den Unterſchied des Für und Vor.

Von K. F. D. Grohmann.

Ein kleiner freundſchaftlicher Zwiſt, den ich vor einiger Zeit mit einem meiner Bekannten über die Wörter für und vor hatte, iſt die Urſach der Erſcheinung des gegenwärtigen Aufſatzes. Die Frage war nemlich, ob es heiſſen müſſe: das Pferd fiel für oder vor Mattigkeit nieder. Ich entſchied für das leztere.

Um auch Nichtkenner der Sprache in den Stand zu ſezen, über die Wahrheit meiner Behauptung zu urtheilen; vornehmlich aber, weil es zur Erörterung des ſtreitigen Falls durchaus nothwendig iſt, ſo erlaube man mir, die Beugungsart eines Hauptworts mit ſeinem Beywort hierher zu ſezen, oder mich gelehrter auszudrükken: coram populo & ſenatu auf dieſem Papier hier — — zu deklinieren:

Declination, oder Beugung eines Hauptworts mit ſeinem Beywort.

Singularis, oder: einfache Zahl. *)

		Maſculin. Männl.	Fœminin. Weibl.	Neutrum. Ungew.
Nominativus	Erſte Endung.	Guter Wein.	Große Müdigkeit.	Gutes Brod.
Genitivus	Zwote Endung.	Gutes (n) Weins.	Großer Müdigkeit.	Gutes (n) Brods.
Dativus	Dritte Endung.	Gutem Wein.	Großer Müdigkeit.	Gutem Brod.
Accuſativus	Vierte Endung.	Guten Wein.	Große Müdigkeit.	Gutes Brod.

Pluralis, oder Vielfache Zahl (in welcher alle 3 Geſchlechter ſich gleich ſind.)

Nominativus	Erſte Endung.	Große Geſchäfte.
Genitivus	Zwote Endung.	Großer Geſchäfte.
Dativus	Dritte Endung.	Großen Geſchäften.
Accuſativus	Vierte Endung.	Große Geſchäfte.

---

*) Wer an der Richtigkeit dieſes Paradigmatis zweifeln ſollte, der beliebe die erſte beſte Teutſche Sprachlehre nachzuſchlagen, und er wird finden, daß er mit Unrecht gezweifelt hat.

Und nun zur Hauptſache! nämlich:

1) Wann wird Für) gebraucht?
2) Wann wird Vor)
3) Welche Endung erfodert Für?
4) Welche Endung erfodert Vor?

Daß Vorwort für wird gebraucht:

1) So oft es ſo viel heißt, als: ſtatt, anſtatt, zum Beſten. Z. B. Ein für (ſtatt) allemal befehl ich Dir. Er ſprach für mich (ſtatt, anſtatt, zum Beſten meiner) im Angeſicht des ganzen Raths. Chriſtus iſt für uns (an unſrer Statt, zum Beſten unſrer) geſtorben u. ſ. w.

2) So oft es eine Art von Tauſch bezeichnet; z. B. Er überlies ihm für (gegen) Geld und gute Worte ſein Haus. Er verkaufte ſeine Waaren für (gegen) ein Spottgeld; er gab ſein Geld für (gegen) Kleinigkeiten aus.

3) So oft es eine Art von Eigenthum (von Zueignung) bezeichnet; oder auch: ſo oft es ſo viel heißt, als: in Anſehung. Beyſpiele für beyde Fälle ſind folgende: das gehört für mich, das für Dich, und jenes für ſich. Ich zittre für den (in Anſehung des) Ausgang (s) Ich fürchte für meine (in Anſehung meiner) Geſundheit.

4) So oft es ſo viel heißt, als anlangend, als; z. B. Ich für (anlangend) meine Perſon bin damit zufrieden; fürs erſte (anlangend, oder auch: als das erſte) muß ich Dir ſagen. Für einen Franzoſen (als ein Franzoſe) ſpricht er gut Teutſch.

5) Steht es bey Zeitwörtern, welche entweder ſchon an ſich ſelbſt, oder doch im figürlichen Verſtande ein **Meynen**, ein **Wähnen** anzeigen; dergleichen ſind: halten, anſehen, achten, ſchäzen, nehmen, annehmen, u. a. m. z. B. Er hielt ihn für einen

rechtſchafnen Mann; er ſah ihn für ſeinen Bruder an; er achtete die Leiden dieſer Welt für nichts; er ſchäzte meinen Bruder für einen Dreyßiger; er nahm ihn für einen gewöhnlichen Menſchen; er nahm es für Wahrheit an.

6) Findet man es auch in der Zuſammenſezung mit dem unbeſtimmten Fürwort: **Was.** Z. B. Was für ein Mann! was für eine Frau! was für ein Kind! was für ein Gedanke! Meinen Ohren klingt dies unausſtehlich ſchleppend. Warum ſagt man auch ſo, da man ſich doch kürzer und bündiger durch: Welch ein Mann! welch eine Frau! welch ein Kind! welch ein Gedanke! ausdrükken kann.

7) Braucht man für, ſo oft es ſo viel als auf bedeutet; z. B. verſchone mich damit für (auf) heute und für (auf) immer; nun hab ich für (auf) Jahr und Tag genug.

8) So oft es ſo viel heißt, als: wegen, wider, gegen. Ich bin für meinen Leichtſinn (meines Leichtſinns wegen) geſtraft worden. Er weis ein Mittel für (wider) Kopf- und Zahnſchmerzen. Er äuſſert viel Achtung für (gegen) meine Schweſter. Er hat viel Freundſchaft für (gegen) mich.

9) So oft es Ordnung, Aufeinanderfolge anzeigt. Z. B. Mann für Mann; Stük für Stük; Maas für Maas; Glied für Glied. Nicht zu vergeſſen: das Wörtchen für erfordert *) jedesmal den Accuſativum oder die vierte Endung. **)

Vor

---

*) Die Zuſammenſezung mit was für ein, was für eine ausgenommen: wo es aber kein **Vorwort**, ſondern ein **Flikwort**, iſt.

**) Siehe Adelung, Haynaz, den 3ten Theil von Klügels Encyclopädie, Moriz und Gottſched.

Vor wird gebraucht:

1) So oft von der Zeit die Rede iſt. Z. B. **Vor Jahr und Tag** trug ſichs zu. **Vor wenig** Wochen ſtarb ſeine Frau. **Vor drey** Stunden war er noch geſund.

2) So oft von irgend einem **Ort** die Rede iſt. Z. B. Er lag vor der Hausthüre; er ging vor das Stadtthor; er trat vor den König.

3) Braucht man es in Verbindung mit **Haupt- Bey- Zeit- und Nebenwörtern.** Z. B. **Vorwurf, Vorſaz, Vorſchrift;** ein vornehmer Mann, der vor andern ſich gut nimmt, ausnimmt, oder vor andern ſich was herausnimmt;) eine vortrefliche (vor andern trefliche) Frau; ein vorzügliches (ein andern Kindern vorzuziehendes) Kind; vorwerfen, vorſezen, vorſchreiben; vorzüglich, vornehmlich, vortreflich u. ſ. w.

4) Braucht man das Wörtchen **vor**, ſo oft es eine **Urſache**, Abneigung, **Widerwillen** oder **Furcht** anzeigt. *) Z. B. Er ſtarb vor Hunger; er floh vor ihm; er hat einen Ekel vor Spinnen; er zitterte vor ihm.

Wohl gemerkt; das Wörtchen vor erfodert wechſelsweiſe bald den Dativ. oder die 3te, und bald den Accuſativ. oder die 4te Endung. S. die Sprachlehren der eben angeführten Männer.

Und nun glaub ich jeden meiner Leſer in den Stand geſezt zu haben, über den oben erwähnten ſtreitigen Fall mit Gewißheit, mit grammatikaliſcher Gewißheit wenigſtens zu urtheilen. Ich wiederhole demnach die aufgeworfene Streitfrage:

Muß es heiſſen:

Das Pferd fiel für oder vor Mattigkeit nieder?

---

*) Siehe Adelung, Haynaz, Klügel, Moriz.

Wir wollen, um der Wahrheit deſto ſichrer auf die Spur zu kommen, annehmen, als ſtünde vor dem Hauptwort Müdigkeit noch ein Beywort; das Beywort groß z. B. Nun frägt ſichs: würde irgend einer meiner Leſer lieber ſagen: das Pferd fiel für großer Mattigkeit nieder; oder: das Pferd fiel für große Mattigkeit nieder. Weder er, hof ich, noch irgend ein andrer, deſſen Ohren nicht ganz verwöhnt ſind, wird für das Leztere, entſcheiden. Noch ein Beyſpiel: würde der Leſer lieber ſagen: Sempronius kann für großen Geſchäften kaum zu Athem kommen; oder: Sempronius kann für große Geſchäfte kaum zu Athem kommen. Keiner, hof ich abermals, wird für das Leztere; ſondern jeder für das Erſtere ſich erklären. Nun aber iſt großer und großen (wie aus dem gleich Pagina 194 angezeigten Declinations-Exempel zu erſehen) großer und großen ſag ich, eins wie das andre iſt der Dativ. oder die 3te Endung; folglich muß es, da für niemals eine andre, als die vierte; vor hingegen wechſelsweiſe bald die 3te bald die 4te Endung *) hat, heiſſen: „Das Pferd fiel vor großer Mattigkeit (vor Mattigkeit) nieder;“ Sempronius kann vor großen Geſchäften (vor Geſchäften) kaum zu Athem kommen.

Wer, wenn er dies geleſen und verſtanden hat, noch zweifelhaft bleibt, für den hab ich — nicht geſchrieben.

Zum Ueberfluß — denn eigentlich gehört dies nicht grade zu hieher — will ich noch beſtimmen, wann vor den Dativ. oder die 3te Endung; und wann es den Accuſativ. oder die 4te Endung erfodert.

Vor erfodert auf die Frage

Wohin? den Accuſat. oder die 4te Endung. z. B. Er ging (wohin?) vor die Pforte; er drängte ſich (wohin?)

---

*) Ich verweiſe hier nochmals auf die bereits erwähnten berühmten Sprachlehrer.

hin?) vor den Richtſtuhl; er trat (wohin?) vor den Altar.

Auf die Frage:

Wo? erfodert vor den Dat. oder die 3te Endung: z. B. er lag (wo?) vor dem Fenſter; er ſaß (wo?) vor der Thüre; er ſtand (wo?) vor dem Eingang des Tempels.

Desgleichen erfodert vor den Dat. oder die 3te Endung, ſo oft es eine Urſach, Abneigung oder Furcht anzeigt; z. B. er ſtarb vor großem Kummer; er läuft vor einer Maus; er zittert vor der Strafe.

Und nun einige zweifelhafte Fälle nebſt meiner unmaasgeblichen Entſcheidung.

Für, vor ſich.

Ich ſpreche hier von den in Theaterſtükken ſo gewöhnlichen für und von ſich. Die dramatiſchen Schriftſteller ſcheinen nicht einig darüber zu ſeyn. Einige ſchreiben

Lyſander für ſich; andre hingegen:

Lyſander vor ſich.

Nun fragt ſichs, welches von beyden iſt richtiger? für oder vor ſich? ich meines Theils halt' es mit dem erſtern, weil nur ſelten der Fall eintritt, wo er ſpricht vor ſich, er ſpricht vor ſich hin, bedeutet; in jedem andern Fall muß es, wie ich glaube, für ſich heiſſen, weil er ſpricht für ſich gewöhnlich nichts mehr nichts weniger ſagen will, als: er denkt für ſich; und vor ſich hin denken möchte nicht ſo leicht möglich ſeyn, als für ſich denken.

Er liebt den Wein für, vor ſein Leben;

Er kann ihn für, vor ſeine Sünde nicht ausſtehen. Meiner Meynung nach muß es in beyden Fällen für heiſſen, weil dies für wenigſtens durch wie oder auch gleich als, (und daß für zuweilen als heiſſe, haben wie Pagina 195. in der 7ten Zeile von unten geſehen) vor aber in dieſem Fall auf keine Weiſe erklärt werden kann.

Was für, vor den Henker ſuchſt Du?

Beſſer ſagt man: was zum, oder auch:

Was beym Henker! ſuchſt Du?

″ ″ ″ und unſer ganzes Geſpräch gieng für, vor die Hunde.

Meines Erachtens iſt eins ſo richtig wie das andre; vor im phyſiſchen Sinn, wenn ich mir das vor die **Hunde** hin marſchirende Geſpräch; für im moraliſchen Sinn, wenn ich mir das gehaltne Geſpräch als ein zum Beſten der **Hunde** gehaltnes Geſpräch denke. Uebrigens verſteht ſichs wol von ſelbſt, daß ich dergleichen Ausdrükke in feinen Geſellſchaften keineswegs anempfohlen haben will.

Er plagte mich nicht für, vor die Langeweile.

Beydes iſt gleich unrichtig; jedoch mit dem Unterſchied: daß für in dieſem Fall mit und ohne Artikel falſch; vor hingegen nur mit dem Artikel falſch, ohne Artikel aber richtig iſt. Es muß alſo heiſſen: er plagte mich nicht vor (aus) Langeweile.

Seit einiger Zeit hat man in unſre liebe Mutterſprache unter andern Wörtern auch ein paar mit für zuſammengeſezte **Hauptwörter** aufgenommen, die ich durchaus für unächte Kinder derſelben halte, obſchon ſie — wie denn Bankerte nicht ſelten das meiſte Glük in der Welt haben — von einigen wakkern Männern in Schuz genommen worden ſind. Dieſe unächten Kindern nun ſind meiner Meynung nach die Hauptwörter: **Fürſorge** und **Fürſehung**. Traun! die Phantaſie ſchrumpft unter dem magern Sinn dieſer Wörter zuſammen. **Fürſorge! Fürſehung!** was heißt das? Eine Sorge für, ein Sehen für — für wen? für was denn? Sagt vielleicht

Fürſorge für einen Menſchen mehr, als Sorge für einen Menſchen? Keineswegs! wozu denn alſo eine Wiederholung des für, da ein für beym Artikel ſchon hinreichend iſt? Was ſoll denn das für bey der Sorge, ehe noch der Gegenſtand dieſer Sorge da iſt, deſſen Ankunft dieſes Für verkündet? Braucht man denn einen Herold auch dazu, um zu verkünden, er, der Herold könne was verkünden, ſo bald man ihm was zu verkünden auftragen werde? — Und iſt für in der Zuſammenſezung mit Sorge etwas anders, als ſolch ein Herold; als ſolch ein Bedienter ohne Herrſchaft? — Ganz anders verhält ſichs mit dem Wort **Vorſorge**; die Phantaſie erweitert ſich beym geiſtigen Anſchauen dieſes Worts — **Vorſorge; Voraus-Sorge**, vorzügliche Sorge.*) Welch ein vielumfaſſender gedankenſchwangrer Begrif! — Und huldigt nicht die ganze Analogie der Sprache dem Wort **Vorſorge**? Wer ſagt wol: Fürurtheil, Fürliebe, Fürzug, Fürwurf, Fürhaben, Fürſaz, Fürſchrift, füreilig, fürzüglich, fürſezlich, fürpfeifen, fürſezen, fürwerfen: Keiner, der ein Teutſches Ohr hat; alle im Gegentheil ſagen: Vorurtheil, Vorliebe, Vorzug, Vorwurf, Vorhaben, Vorſaz, Vorſchrift; voreilig, vorzüglich, vorpfeifen, vorſezen, vorwerfen, vornehm, vortreflich**) u. ſ. w.

---

*) Daß Vorſorge auch ſo viel als vorzügliche Sorge heiſſen kann, beweiſt das analogiſche Wort Vorliebe, welches ſich füglich durch: vorzügliche beſondere Liebe, erklären läßt. Z. B. Seine Vorliebe zu den Alten verleitet ihn oft zu Ungerechtigkeiten gegen die Neuern.

**) Zwar haben einige Schriftſteller der Wörter: fürnehm fürtreflich, herfürthun und ähnlicher ſich bedient; aber dafür haben ſie auch einen Sprachfehler mehr zu verantworten.

Indeß könnte man den Vertheidigern des Worts Fürſorge allenfalls die Gültigkeit deſſelben zugeſtehen, wenn dieſe dagegen die Gültigkeit des Worts Vorſorge anzuerkennen die Gnade haben wollten: aber daß dieſe geſtrengen Herrn das Wort Vorſorge aus dem Gebieth der Sprache gänzlich verbannt wiſſen, daß ſie auch ſogar dem lieben Gott eine Fürſorge anſorgen wollen, das heißt in der That weder mit Vor- noch mit Fürſorge, ſondern ganz ohne Sorge zu Werke gehn: denn das Wort Fürſorge bezeichnet höchſtens eine gegenwärtige Sorge; Vorſorge hingegen erwekt in uns die Idee einer Voraus-Sorge, einer vorzüglichen Sorge, und iſt alſo unſern Begriffen von Gott angemeſſener.

Wahr iſts; auch unter der Fürſorge, das heißt: auch unter der jedesmaligen gegenwärtigen Sorge Gottes für uns ſind wir ſicher und geborgen, weil jede Zukunft einmal Gegenwart, und alſo auch Gegenſtand der gegenwärtigen Sorge Gottes wird; aber warum ſollte man deßhalb das ſchöne, vielumfaſſende Wort Vorſorge aus der Sprache verbannen!

Wie mit dem Wort Fürſorge, ſo verhält ſichs auch mit dem Wort Fürſehung. Man komme mir hier nicht mit dem lateiniſchen Wort Providentia angeſtiegen; denn erſtens kann eine todte, mit der lebenden durchaus nicht verwandte Sprache keineswegs als kompetente Richterinn derſelben angeſehen werden; zweytens wünſcht ich, daß man mir eine Lateiniſche Stelle zeigen mögte, wo Providentia in dem Sinn genommen wird, in welchem das Wort Fürſehung bey uns im Teutſchen genommen zu werden pflegt. Welcher Lateiner würde mich wol verſtehen, wenn ich ſagte: Quis eſt, qui de ſorte ſua litigare poſſit cum providentia? Müßt' ich nicht zu providentia entweder Dei, oder divina hinzu ſezen, um verſtändlich mich auszudrükken? — Es muß alſo meiner Meynung nach ſchlechterdings Vorſehung heiſſen.

So wie für und vor unterſchieden ſind, ſo ſind es auch dafür und davor: Wer den Unterſchied der beyden erſtern gut gefaßt hat, der wird die richtige Anwendung der beyden leztern ſich von ſelbſt abſtrahiren können.

Prolog,

geſprochen bey einer geſellſchaftlichen Vorſtellung in Ettersburg,*)

den 11ten Auguſt 1787.

Haſcht, weiſe Sterbliche, haſcht bey des Mantels Saume
Die Freude! ſie entflieht gleich einem Morgentraume;
Und ach! Zevs rechnet uns auf dieſer kurzen Bahn
Auch ungenoſſne Luſt und leere Stunden an.
„Gekommen iſt der Sturm, der lang euch fernher drohte.
Die Parze winkt. Hinweg!“ ruft einſt der Götterbote,
Und ſchleppt die Sträubenden aus dieſer ſchönen Welt
Hinab zur alten Nacht, die Phöbus nie erhellt. —
Iſt das die Reiſe, Thor, auf die du Schätze ſparteſt? —
Die Fäſſer, die du karg, wie Heiligthümer, wahrteſt,
Sprich, wer entſiegelt ſie? wer leert ſie nun? — wem blühn
Die Roſen deines Parks? — wer wird dein Schloß beziehn? —

---

*) Ettersburg iſt ein Jagdſchloß bey Weimar; vor einigen Jahren der Sommeraufenthalt Ihro Durchl. der Herzogin Mutter, den ſie aber ſeitdem mit dem Landhauſe zu Tiefurt vertauſcht hat. Auf dem kleinen Theater daſelbſt wurden damals alle Gattungen Schauſpiele von der Schloßgeſellſchaft ſelbſt gegeben: und mehr als Ein Stück, das jezt das Vergnügen des Publikums ausmacht, hat jenem Zeitpunkte ſeine Entſtehung zu danken. Bey der neuern Vorſtellung, der dieſen Prolog veranlaßte, waren Ihro Durchl. der Prinz Conſtantin von Sachſ. Weimar und der Prinz Auguſt von Sachſ. Gotha mit zugegen.

Wie leicht iſt Lebensart — wie ſchwer die Kunſt zu leben!
Hier ſeh' ich Menſchen blöd an Vorurtheilen kleben,
Und zu bequem, zu ſcheu, ſelbſt um ſich her zu ſchaun,
Mit abgemeßnem Schritt des Haufens Leitung traun;
Indeſſen dort ein Schwarm queer durch die Welt trottiret,
In Sümpfen untergeht, in Wäldern ſich verlieret,
Und planlos, ohne Raſt, von Wünſchen angefacht,
Des Glückes Irrlicht ſucht, das ſeiner Mühe lacht. —
Die ſelbſt, die, ſeit zuerſt die Sonn' ihr Aug' entzückte,
Nie eine Hoffnung trog, wie eine Sorge drückte,
Günſtlinge des Geſchicks, das ſie zu Göttern ſchuf —
Wie oft verkennen ſie den glänzenden Beruf!
Der Neid (Ihr wißt, daß er, der Großen Ruhm zu ſchmälern,
Auf jede Schwäche lauſcht, und ihren kleinſten Fehlern
Die grellſten Farben leiht!) der Neid ſagt ohne Scheu:
„Daß Lebens Nichtgenuß ihr Loos vor Vielen ſey;
Daß leicht ein Diadem ihr zartes Hirn verdrücket;
Ihr Herz, von Politik umharniſcht, oft erſticket;
Daß ihre Seele ſchläft; daß die Ideenwelt,
In der's uns Andern mehr, als unterm Mond, gefällt,
Für ſie ein Mährchen iſt ſo ungefähr, wie — Tauſend
Und eine Nacht. — Ob jetzt der Sturm, wie Donner brauſend,
Vom Felſen widerhallt, und in den Fluten wühlt;
Ob Zephyrs linder Hauch die welken Blumen kühlt;
Für ſie gilts gleich. Was hat Natur mit ihrer Freude
Gemein? Ihr Intendant iſt — Kunſt. Für Augenweide
Und Ohrenſchmauß, für Geiſt und Herz und Sinnenluſt
Sorgt ſie — die arme Kunſt! Wohl iſt ſie ſich's bewußt,
Wie wenig ſie allein des Menſchen Durſt zu ſtillen,
Und Grillen zu zerſtreun, und Lücken auszufüllen
Vermag. — Und wenn ſie gar, von ihrem ächten Werth
Herabgewürdiget, zum Hausrath nur gehört;
Wenn eines Fürſten Stolz, wie Kakadous und Affen,
Auch Virtuoſen ſich geruhet anzuſchaffen;
Wie dann?“ — —

Schweig, Läſterung! Verſtumm in dieſem Hain,
Den heut' aufs neue ſich der Freude Götter weihn.
Hier! wo, ſtatt Flittergolds, geſchmückt mit Blumenkränzen,
Die beſte Fürſtin einſt ſich gern zu Hirtentänzen

Geſellte; wo Sie oft im Anſchaun der Natur
Der Morgen fand, die Nacht Sie auf bethauter Flur
Oft überraſchte; wo die ſüßeſten Gefühle
Ihr Herz beſchäftigten; wo Freundſchaft neue Spiele
Für Sie erſann, und Witz mit Laune ſich verband
Und ganz vergnügungsleer Ihr nie ein Tag verſchwand.
Hier! wo Sie Ettersbergs verlaßne Oreade,
(Die ſich vier Sommer ſchon der glücklichern Najade
Tiefurts geopfert ſah) mit Jubelliedern grüßt,
Und ihrem edlen Sohn ſich jedes Herz entſchließt.
Hier! wo, mit ihr ein Prinz erſcheint, in deſſen Buſen
Ein Herz ſich regt, ſo warm, ſo gut, als je die Muſen
Sich eines heiligten; ein Prinz, der liebevoll
Verdienſte ſucht und ſchätzt; doch jeden Weyhrauchszoll
Beſcheiden meidet; der — ach! Seine Wangen glühen;
Ich muß Ihm durch Sein Lob mißfallen — oder fliehen.

Gotter.

Lehren aus der Tonne.

Οἵηπερ φύλλων γενεῆ τοίηδε καὶ ἀνδρῶν.

Homer.

Fortſetzung.

Diogenes. Bſt! — Komm herüber Klinias! Verzeih daß ich geſtern dich nicht anhören konnte. Jezt hab' ich Zeit zu hören was du mir zu ſagen haſt, wenn du Zeit haſt dich hier zu verweilen.

Klinias. Recht gern.

Diogenes. Vermutlich wollteſt du mit mir über dein neues Trauerſpiel ſprechen?

Klinias. Das wollte ich. Es wird zur Aufführung kommen.

Diogenes. Recht gut!

Klinias. Auch hat mir Demoſthenes verſprochen, es zu Athen auf die Bühne zu bringen. Und die Athenienſer ſchäzen die Verdienſte — beſſer, glaube ich ſagen zu dürfen, als meine Landsleute.

Diogenes. Das iſt ſo gewöhnlich der Fall. — Was haſt du vor ein Sujet zu deinem Stück gewählt?

Klinias. Agamemnons Rükkehr und Tod.

Diogenes. Das Sujet iſt gut. Aber ich denke immer, es wird dem Troß von Kritikern und dem Pöbel nicht grauſam genug ſeyn.

Klinias. Ich hoffe auf den Beifall der Kenner, für dieſe ſchrieb ich.

Diogenes. Da thateſt du ſehr wohl, und auch nicht wohl. Schriebſt du für Kenner unſerer und der nachkommenden Zeit, ſo biſt du gerechtfertigt, aber gegenwärtig wird dir dein Schauſpiel wenig eintragen, wenn du es zur Vorſtellung bringſt. Der gröſte Haufen der Zuſchauer, verſteht nichts von Regeln und ſchöner Kunſt, wildes Gelärme geht ihm weit über ein paar kräftige Sentenzen, und ein Mann der die Leute todſchlägt wie Fliegen, iſt mehr ihr Held als der kluge Odüſſeus. Hätteſt du dein Schauſpiel ſo grauſend einrichten können, daß den Zuſchauern vor Schrecken die Lippen blau geworden wären, die Haare zu Berge geſtanden hätten, daß ſie mit Zähnen geklappert, ſich die Lippen wund gebiſſen und die Finger blutig genagt hätten — traun! du wärſt in ihren Augen ein groſſer Dichter. Deine Schauſpiele würden allgemeinen Beifall erhalten, und die Kaſſe der Schauſpieler bereichert haben. Man würde auf allen Straßen Verſe aus dem mörderlichen Stücke rezitirt, und dich bis in den Himmel erhoben haben. Vielleicht hätte man dich gekrönt, dir eine Statue errichtet — aber ſo? den Beifall der Kenner haſt du — aber —

Klinias. Mach mich nicht unwillig!

Diogenes. Das thut das Volk, welches nicht da iſt feine Sprüche und ſchöne Sentimens zu hören. Es ſchreit nach Handlung. Laß die Bühne vom Blute der Erſchlagenen überſchwemmt ſeyn, laß einem Tyrannen drinne ſeine mörderiſchen Fäuſte waſchen, das Blut gen Himmel, gegen die ſelige Wohnung der Götter, ſpritzen, laß dieſen Henker der Menſchen wahnſinnig umher laufen, ſich die Locken ausreißen, ſchick ihm ein Chor Furien hinterdrein, laß ihm ſich in einen Abgrund ſtürzen, mit zerſchlagenen, blutenden Gliedern ſchreckliche Sentenzen herbrüllen, laß ſeine raſende Geliebte oder Frau, laut wie ein Roß wiehern, und ſeine Kinder jammernd ſchreien wie die Packeſel der Republik, ſie können ſich auch die Haare ausraufen, ihre Locken in dem am Boden klebenden Blute färben, ihre Dolche zücken und ſich ſelbſt hinabſtürzen in den ewig finſtern Orkus — und du wirſt Wunder ſehen.

Klinias. Und dazu kanſt du mir rathen?

Diogenes. Ich will dir nicht dazu rathen — aber ich will dir eine kleine Lehre geben, wie du es in unſern Zeiten zu machen haſt, wenn du als ein berühmter tragiſcher Dichter glänzen' willſt. Was geht dich die Nachwelt an? lebe vor die jezige, ſtreich Geld ein und ſey klug — ſo philoſophirt man, wenn man an deiner Stelle iſt.

Klinias. Was würde man von mir halten?

Diogenes. Der gröſte Theil wird dich vor einen großen dramatiſchen Dichter halten, einige Kenner werden die Achſeln zucken — und Diogenes wird ſprechen: Klinias kannte ſein Publikum. Die Menſchen gleichen den Blättern auf den Bäumen, ſie zittern vom kleinſten Winde bewegt, rauſchen an einander wenn der Sturm ſich erhebt und bücken ſich vor dem der ſie erſchüttert — und — — — (Hier fehlten einige Worte im griechiſchen Manuſkript).

Der

Der Pilgrim und der Franziskaner.

(Aus dem Spaniſchen.)

Franziskaner. Freund was machſt du hier?

Pilgrim. Ich ſchmiere meine wunden Füße.

Franziskaner. Wo kommſt du her?

Pilgrim. Ich bin zu Büſſung meiner Sünden im bloſen Kopf, und barfuß nach St. Jago gewallet. So eben komm' ich daher. Ich kann nicht weiter. Dornen und Steine haben meine Füſſe zerrizt, ich trete auf Blaſen und Geſchwüre, empfinde unnennbare Schmerzen und St. Jago und die heil. Jungfrau weis, ob ich je wieder heim komme. Die Schmerzen —

Franziskaner. Sind noch lange nicht zu vergleichen mit den unausſprechlichen Schmerzen der ewigen Verdammniß, du haſt wohl gethan, daß du deine Sünden hienieden abgebüßet haſt, und wenn du auch deinen Geiſt aufgeben müſſeſt, ſo iſt doch die Seele gerettet.

Pilgrim. Ach! ehrwürdiger Vater, meine Wanderſchaft dauerte lange, und ſeit der Zeit hab' ich manche ſchwere Sünde wieder begangen.

Franziskaner. Geſchah es auf dem Rükwege?

Pilgrim. Nein, auf dem Hinwege.

Franziskaner. Narr! wie kannſt du dir darüber Bedenklichkeiten machen. Dieſe Sünden ſind mit eingerechnet; man weis ja ſchon, wie es bey den Pilgrimmen hergeht, darauf nimmt der Beichtvater jederzeit Rükſicht. Stirb getroſt — deine Sünden ſind dir vergeben.

Nachricht. Mit dieſem Stück wird das zum 5ten Bande dieſer Ephemeriden gehörige Titelkupfer: das Porträt des Freyherrn von Soden, und der gewöhnliche vierteljährige Umſchlag, ausgegeben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Vierzigſtes Stück.
Berlin den 6ten October 1787.

Beſchreibung von Paris en miniature

von der Frau von la Roche. *)

Fortſetzung.

Den 27ſten und 28ſten wurde uns geſagt, daß unter den tauſend Frauenzimmern, welche wir im Garten auf und abgehen ſahen, nicht Eine Perſon von Stande ſey, indem dieſe an den Feyertagen nicht herkämen, ſondern daß wir lauter bürgerliche Frauen und verlohrne Mädchen vor uns hätten. Dieſe Letztern bedienten ſich der neuen Erfindung, hübſche Kinder von armen Leuten zu kleiden, die Mutter auch heraus zu putzen und mit dieſen ins Palais Royal zu kommen, als ob ſie die artigen Mütter der lieben Geſchöpfe und die andern nur Wärterinnen derſelben wären; auf dieſe Weiſe dürfen ſie ſich unter rechtſchaffene Leute miſchen. Sie liebkoſen auch den Kindern mit ſo vieler Zärtlichkeit und Anmuth, daß es zu ihrem Vortheil gereicht; denn die Mutterliebe wird in Paris eben ſo ſehr geſchätzt, als Schönheit und artiges Weſen geſucht und geliebt wird. Dieſe Tage waren heiter, daher fing das Spaziergehen ſchon

---

*) Siehe das 36ſte Stück dieſer Ephemeriden.

ſchon um 9 Uhr an; allein dies ſcheint die Stunde der Ritter vom St. Ludwigs Orden zu ſeyn, denn man ſieht beynahe nur dieſe in ihrer Morgenkleidung, und eine Menge Kammerdiener und Lackeye hin und her laufen. Die Kaffeehäuſer ſind angefüllt, und die Pomeranzen- und Blumenverkäuferin fängt an, ihren Tiſch aufzuſchlagen. Nun kommen die Weiber, welchen die Strohſtühle gehören, die Abends alle hundertweiſe auf einander geſtellt werden, dieſe ſtellen ſie um 9 Uhr wieder allmählig hin, und ſehen genau darauf, daß jeder, der ſich ſezt, auch ſeinen Sols bezale. Um 10 Uhr füllt ſich der Spaziergang ſchon mit Männern aller Klaſſen an, und gegen 11 Uhr kommen auch die Frauensperſonen in allen nur möglichen Gattungen von Aufſäzen, Friſuren und Kleidern. Von den leztern ſind zwar die weißen Mouſſeline, oder geblümtes Kammertuch am gewöhnlichſten, an Kopfpuz aber, liebe Kinder! binden ſich die Pariſerinnen nicht, ſie tragen heut einen, der erſt vor einer Stunde erfunden wurde, und Morgen den, welcher vor 10 Jahren üblich war, wie es ihnen gefällt, oder einfällt. Ich habe alle Gattungen Aufſätze zugleich im Palais Royal neben einander geſehn, Hauben, Friſuren und Hüte. Erſtere, wie wir ſie ſeit mehrern Jahren nach einander erſcheinen ſahen, und leztere auf tauſendfache Art abgeändert, klein, groß, mit Blumen, Bändern und Federn, die Hüte von allerley Farben, doch iſt der blaue Flor am meiſten ſichtbar, und denn wieder bey Friſuren ungeheure Büſche von Bändern, die nur zwei Finger breit ſind. Aber hier giebts auch Närrinnen, wie man ſie hier ſelbſt nennt, welche ſich auszeichnen, und dadurch bemerkt werden wollen; allein ſie werden mit Staunen und Verachtung angeſehen. Gang, Bildung und Auge der Pariſerinnen iſt lebhaft und artig, auch denkt Ihr, liebe Kinder, wohl ſelbſt, daß unter ſiebenmal hundert tauſend Seelen viel ſchöne Geſichter und Geſtalten erſcheinen. Es iſt höchſt angenehm, alle die Eile dieſer geputzten Frauenzimmer im Gehen und das Nachfolgen und Laufen der Mannsperſonen zu bemerken, welche ſich auch auf mancherley, artige und närriſche Weiſe zieren und kleiden. Das Geſumſe von Reden iſt wie ein halber Sturm in einem jungen Eichenwalde. — Wir werden von einem Reſtaurateur geſpeiſt, ein Wort, das im Teutſchen wunderlich klingt: Wiederaufhelfer, oder Aufbeſſerer; ohne Zweifel, weil das Eſſen die verlohrne Kräfte wieder herſtellt. Alles wird in Silber aufgetragen, und wir bekommen für 9 Perſonen an der Portion von 4 immer genug und ſehr gute Speiſen, nur kein grünes Gemüſe, als Spinat und Sauerampfer in Milchrahm gekocht, aber vortreflichen Salat, zartes Geflügel und köſtliches Kalbfleiſch aus dem Pontois, wie man es bey uns nie ſieht. Ich lege Euch, liebe Töchter! einen Speiſezettel bey, wie ihn ein Junge des Reſtaurateurs, deren er 30 hat, alle Tag bringt. Da findet Ihr alle Faſten- und Fleiſchſpeiſen mit dem Preiß angemerkt. Man ſchreibt die, welche man verlangt, und ſezt hinzu, für wie viel Perſonen. Abends kommt die Rechnung mit, und da iſt man vor dem Schlafengehen ruhig. Das Frühſtück wird auf die Minute in artigen kleinen Körbchen gebracht, wo entweder die Thee- oder Kaffeekanne, der kleine Milchtopf, das niedliche Brödchen, eine große Taſſe, wie bey uns die Bouillonſchüſſelchen und Zucker genug für 10 Sols geordnet ſind. Eſſen und Trinken iſt in dieſem Lande die geringſte Ausgabe; aber die Wohnung in einem anſtändigen Quartier und die Kutſchen koſten viel. Unſer Gaſtgeber kocht alle Tage für 300 Perſonen. Seine Küche mit den 10 Köchen iſt in dem Keller, und im Nebenkeller ſtehen immer Tiſche gedeckt, an welchen von 2 bis 3 auch 4 Uhr immer fort Gäſte wechſeln. In allen Straßen findet man dergleichen Speiſewirthe, und Koffeeſchenken. Leztere haben große mit Tapeten, Spiegeln, Wandleuchtern, und ſchönen Caminen gezierte Zimmer, wo in einer Ecke die Madame recht voll gepuzt ſizt, das Geld einnimmt, und mit den Gäſten ſpricht. Im Palais Royal iſt eine Kaffeeſtube, wo man unſichtbar bedient wird, indem man beym Eintritt niemand als die Dame findet, das, was man verlangt, in ein Rohr ganz leiſe ſagt, und ſogleich kommt ein Tiſchchen aus dem Boden vor Euch hin, auf welchem Ihr alles habt, was Ihr verlanget.

Heute Nachmittage ſahe ich das erſtemal die Kolonade vom Louvre. Es iſt unmöglich, das Gefühl zu beſchreiben, welches mir der Anblick dieſes groſſen edeln Gebäudes gab. Man ſagt, der Name Louvre komme von einem alten Sächſiſchen Ausdruck her Louver, welches das Schloß eines großen Herrn bedeute. Von Dagobert an, der im 7ten Jahrhundert lebte, hatten mehrere Könige daran gebaut und keiner es geendigt. Aber Ludwig der XIV. hat ihm durch dieſen Säulengang die gröſte Schönheit gegeben, welche je ein Gebäude hatte und haben kann, indem ſelbſt die herrlichſten Ueberreſte griechiſcher und römiſcher Baukunſt ſchwerlich etwas aufweiſen können, welches dieſe Majeſtät und Schönheit vereinte. Man kann es nicht genug anſehen, und ich habe dem Kutſcher geſagt, er ſolle doch, ſo oft es möglich ſey, am Louvre vorbey fahren. Claude Perault, ein Medicus, hatte die Baukunſt, als eine Nebenwiſſenſchaft zu ſeinem Vergnügen gewählt, und in ſeiner Seele entſtand das Bild dieſes Denkmals der ſchönſten Verhältniſſe. Wie jammerte mich die Entheiligung dieſes Gebäudes durch Papierfenſter und Verſchläge. Denn Leute, welche der Hof aus Gnade den verlaſſenen Königs-Pallaſt be-

bewohnen läßt, verunſtalten dies herrliche Werk, welches allen Baumeiſtern zum Modell dient, und die Bewunderung aller Jahrhunderte ſeyn wird. Die Geſchichte des alten Louvre, wo im Jahr 1539 unſer Kayſer Karl der V. wohnte, iſt zu den Zeiten Karls des IX. eine häßliche Geſchichte geworden, indem beynahe keine Stelle darinn iſt, welche nicht mit dem Blute ermordeter Hugenotten bedeckt wäre, wo Heinrich der IV. ſeine Bediente und Edelleute nicht ſchützen konnte, und wo ſeine Enkelin, die Tochter König Carl des I. von Engelland, ſich ganze Tage im Bette halten mußte, weil der Kardinal Mazarin, damaliger Miniſter von Frankreich, Carls Wittwe, der Tochter Heinrichs des IV., mitten im Jänner nicht Holz genug geben ließ, daß ſie der Princeß Henriette Feuer konnte machen laſſen. Im Louvre zeigten ſich zuerſt die Bildhauer- und Baukunſt, als ſie durch Ludwig den XII. und Franz den I. nach Paris gebracht wurden. Er iſt alſo in allem ein merkwürdiger Pallaſt, und noch den ſchönen Künſten geweiht. Bey der Einfahrt ſind links und rechts Buchläden, Kupferſtich- und Gemäldehändler; die Akademien halten ihre Verſammlungen darinn; die Bildſäulen berühmter Männer, welche auf Befehl des Königs verfertigt werden, die Gemälde, durch welche man Preiſe, und die Aufnahme in die Akademie erwirbt, alle Modelle von Gebäuden, Maſchinen und Schiffen werden da aufgeſtellt; Gelehrte, Mahler, und andere Künſtler erhalten Wohnſitze darinn, und man ſagt auch deswegen, daß das Genie allein verdiene, die von der Majeſtät verlaſſene Wohnung zu beſetzen.

Es faßt ferner die Akademie Françoiſe, welche geſtiftet wurde, um die Reinheit und Vollkommenheit der Sprache zu befördern, in welcher auch Kanzelredner, Sprecher bey dem Gerichtshöfen, Dichter und

Schriftſteller mit der Sprache zugleich gebildet wurden, deren Werke und Talente die Hochachtung der ganzen aufgeklärten Welt verdienen; die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, Medaillen und Inſchriften, welche für den guten Geſchmack und das Edle in den ſchönen Wiſſenſchaften ſorgen ſoll; die Akademie der höhern Wiſſenſchaften, der Mathematik, Aſtronomie, Medicin u. ſ. w. die Akademie der Baukunſt, dieſe alle ſind unter Ludwig dem XIV. geſtiftet worden, und haben immer einen vornehmen Herrn als eine Art von Vorſteher. Viele ſind beſoldet, andere rücken nach und nach ein. Stirbt ein Mitglied, ſo wird ein neues aufgenommen, und iſt verbunden, über das Leben und die Verdienſte ſeines Vorgängers eine Rede zu halten. Hierdurch erhielt man ſo viele Meiſterſtücke der Beredſamkeit, daß man denken ſollte, die Sprache ſelbſt ſey nun bald erſchöpft, aber ſie bereichert ſich noch immer mit den zunehmenden Wiſſenſchaften.

Die Akademie der Maler- und Bildhauerkunſt, womit jetzt auch die Kupferſtecher vereinigt ſind, iſt eine vortrefliche Stiftung zur Aufnahme dieſer Künſte, wo Profeſſoren, Zöglinge und Freunde des Schönen Belohnung, Aufmunterung und Nahrung für den Geiſt finden, da Ludwig der XIV. auch eine Stiftung in Rom ſelbſt machte und ein Haus dort erbauen ließ, wo ſo viele Zöglinge an der Quelle der alten wahren Kunſtſtücke ſich ausbilden können. Alle zwey Jahre werden hier Gemälde, Zeichnungen, Bildhauerarbeit und Kupferſtiche, in dem großen Saal ausgeſtellt, wo zwei Monate lang, alle Menſchen den Zugang haben, ihre Gedanken ſagen, Bilder erkaufen, Künſtler anſpornen und verbeſſern. Ich wünſchte wohl noch da zu ſeyn, und dieſes mit zu ſehen. Der Hof des Louvres iſt 63 Klaſtern breit und eben ſo lang. Die

mit

mir ſo liebe und der ganzen Kenner-Welt ſo verehrungswerthe Colonnade hat 87 und eine halbe Klafter Länge; 36 verbundene korinthiſche Säulen zieren die zwei Gänge, durch welche drey hervorragende Gebäude zuſammenhängen. Ueber ihrem Geſims lauft eine Baluſtrade an dem platten Dach umher, und die Bildhauerarbeit am Ganzen iſt ſo vollkommen, ſo nett behandelt, als ob alles in den innern Zimmern des Königs glänzen und nicht in der freyen Luft ſtehen ſollte. Ich gönne den Franzöſiſchen Künſtlern das Vergnügen, mit welchen ſie erzälen: Daß der Chevalier Bernis von Rom, welcher, als der größte Baumeiſter geſchäzt wurde, das Bekenntniß abgelegt habe: Er ſey nicht fähig etwas ſchöners zu denken, und daß Ludwig der XIV., welcher dieſen großen Mann mit erſtaunenden Koſten aus Italien kommen ließ, dadurch überzeugt wurde, daß einer ſeiner Unterthanen eben ſo groß, ja noch größer als dieſer Fremde ſey. Ich kam auch ſchon zweymal über den Platz der Victoires, wo Ludwig des XIV. Bildſäule zu Fuß im königlichen Schmuck ſteht, und hinter ihm der Genius des Siegs eine Lorbeerkrone über ſein Haupt hält, worüber ein Spötter einſt ſagte: Man wiſſe nicht, ob dem Könige die Krone gegeben oder genommen würde. Die Gruppe iſt von vergoldetem Bley 35 Fuß hoch, ſteht auf einem Fußgeſtelle von weißem Marmor und ringsum ſind die Gebäude alle gleich, in dem herrlichſten Geſchmack aufgeführet. Mehrere ſehr gangbare Straßen ſtoßen hier zuſammen, und helfen dieſen Plaz zu einem der ſchönſten von ganz Paris machen. Das Angenehme dabey iſt, daß alles zuſammen ein Denkmal der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit iſt, welche der Herzog von Feuillade, Marchall von Frankreich, für den König hatte; denn die Statue und die Gebäude wurden von dieſem Herrn errichtet, und dabey in ſeinem Teſtament verordnet, daß ſeine Erben zu ewigen Zeiten für die Unterhaltung ſorgen, und die Gruppe alle 25 Jahre neu vergolden laſſen ſollen. Nach Erlöſchung ſeines Stamms ſolle ſein Herzogthum der Stadt Paris heimfallen, und ſie dieſe Bedingungen erfüllen. Ja der gute Mann wollte ſogar unter dieſer Statue begraben werden, um immer zu den Füßen ſeines geliebten und bewunderten Königs zu ſeyn. An den vier Ecken ſind vier Bilder überwundner Nationen, als Sclaven angefeſſelt, welches den unpartheiiſchen Franzoſen ſelbſt als eine übertriebene Schmeicheley auffällt. Wir kamen auch an der Oper vorbey über die Boulevards, welches ehemals die Wälle der Stadt waren, nun eben gemacht, und mit vier Reyhen Bäumen beſezt ſind, zwiſchen welchen Kutſchen, Reiter und Fußgänger hin und herſpazieren. Auf beyden Seiten ſind eine Menge ſchöner Häuſer, Boutiquen, Koffeeſchenken und hundert Gattungen Schauſpiele für Edle und für den Pöbel; da ſieht man alle Tage ſo viel Kutſchen, als in der Charwoche im Bois de Boulogne. Ich hoffe bey meiner Zurückkunſt von Bourdeaux (wenn ich hinreiſe) die Bäume belaubt zu finden, denn jezt ſind ſie noch dürr und alles ſehr ſchmutzig. Von da fuhren wir über den Pont au Change, oder die Wechſelbrücke, weil ehemals, auf Befehl Ludwig des Siebenten, alle Wechsler in dieſer Gegend wohnen mußten. Sowohl dieſe als auch die königliche Brücke ſind auf beyden Seiten mit ſieben auch achtſtöckigten Häuſern beſezt, ſo daß man durch eine Straße zu fahren glaubte, wenn man nicht durch die Fenſter der Boutiquen das Waſſer der Seine auf beyden Seiten fließen ſahe. Als dieſe Brücke noch hölzern war, verkaufte man hier die Vögel, und die Handelsleute waren verbunden, beym Einzug eines neuen Königs 2 hundert Dutzend Vögel fliegen zu laſſen, ſey, um anzuzeigen, daß man unter ſeiner Regierung ſo glücklich und vergnügt zu leben hoffe, wie der Vogel in der Luft. Nun werden aber Anſtalten gemacht, die Häuſer der beyden Brücken abzubrechen, ſowohl um der Vorſtadt St. Antoine eine beſſere Luft zu verſchaffen, als auch der Inſel St. Louis dadurch zu helfen, den Brückenbögen die Laſt abzunehmen, und die Ausſicht der Seine von beyden Seiten zu verſchönern. Ich ſegnete den König für dieſen Entſchluß, denn mir graute vor der Höhe dieſer Häuſer, die vollgepfropft mit Menſchen ſind, und nur auf den Bögen viel hundertjähriger Brücken ruhen; aber eben ſo wehe thaten mir die engen Gäßchen voll übeln Geruchs und Ausdünſtungen, wenn ich gedachte, welchen Schaden Kinder und Kranke dadurch leiden. Nun fuhren wir an der Seine hin eine lange Straſſe, welche die Gaſſe der Mechaniker heißt, weil ein Inſtrumentenmacher neben dem andern wohnt. Das Ende davon ſtößt auf Pont-neuf, und hier gingen wir in das ſonderbare Waarenlager, **klein Dünkirchen** genannt, wo man alle mögliche Sachen und Formen von guten und falſchen Steinen, in Gold, Silber, Bronze, Porcelan, Glas, Stahl, Alabaſter und Schmelzarbeit findet. Die Menge der Gegenſtände, die künſtliche Art, womit ſie geordnet und für das Auge gearbeitet ſind, muß durch die dadurch verurſachte Blendung junge Leute reizen, dieſes und jenes ſich eigen zu machen, zu kaufen, oder zu borgen. Denn da der Anblick dieſer vielen Sachen ſchon ſo angenehm iſt, ſo hoffen ſie vermuthlich vom Beſitz derſelben noch ungleich gröſſeres Vergnügen, und laſſen ſich zu unzählichen Ausgaben hinreiſſen. Hier konnte ich wirklich meine Begierde nach Kunſtſachen vergnügen, denn ich mochte mich hinwenden wo ich wollte, ſo erblickte ich ein

Meiſterſtück des Koſtbaren und Zierlichen, denn auch die geringſte Materie wird koſtbar, wenn der Arbeiter ſeine Zeit und Mühe wohl daran verwendet; ein Umſtand, der vorzüglich bey den Putzmacherinnen zu bemerken iſt, unter deren Händen die kleinſten Läppchen Flor, Blonden und Band zu einem ſehr hohen Preis ſteigen, ſo bald ſie ſich die Mühe nehmen, die eine und andre in niedliche Falten zu biegen und dem Dinge einen eben ſo ſeltſamen Namen zu geben, wie ſeine Geſtalt iſt. Die Form und der Name einer Sache macht hier viel, wenn nur beyde etwas auszeichnendes haben. Welche ſonderbare Ringe ſahe ich in dem Dünkerker Gewölbe; Ringe, einen Zoll lang, von ſchwarzem Schmelz, in der Mitte mit einem einzigen ſehr hoch ſtehenden Stein, heißen Nägel; andre, eben ſo große im blauen Schmelz mit zerſtreuten kleinen Brillanten, ſtellen ein Geſtirne vor, und noch hunderterley andere Arten, die zum Theil auch mit Perlen beſezt ſind. Ich fühle ſehr deutlich, wie richtig ich geſagt hatte, daß ich zwei ſonderbare Reiſen machen, und in der Schweiz die Wunder der Natur, und in Paris die Wunder der Kunſt im Großen und Kleinen ſehen würde. Die Nation ſcheint hier in ſehr vieler Rückſicht nur in zwei Klaſſen getheilt zu ſeyn; wovon die eine und geringere Zahl nur immer wünſcht, genießt, und wie verwöhnte Kinder alles wegwirft, und was Neues haben will; die andere größere Zahl hingegen iſt nur beſchäftigt, die Grillen und den Eigenſinn der Erſtern zu vergnügen, denn dem Zuſchauer ſchwindelt bey der Eile, dem Laufen und Zappeln dieſer Klaſſe. Erblickt man aber zugleich die engen Gaſſen und die vielen Fußgänger, welche zwiſchen Kutſchen und Karren eingezwängt ſind, ſo wird einem ganz angſt ums Herz.

Den 28ſten. Die Größe der Stadt iſt wirklich ungeheuer, und würde Körper und Geiſt bald ermüden, wenn nicht prächtige Gebäude, arme ſchmuzige Hütten, ſchöne Kutſchen, niedliche Geſichter, eine Menge Kramläden aller Art, Garküchen und Paſtetenbecker mit einander abwechſelten, und die Zeit verkürzten. Wer von der Gröſſe der Stadt und der Menge Menſchen ſich einen Begriff machen will, muß beyde geſehen haben; auch überſteigt die Armuth des Volks und der hohe Grad Unreinlichkeit, welche man hier überall antrift, alle Vorſtellung, und wir betrügen uns ſehr, wenn wir jede Pariſerin nach ihrer Art für eine ſo nett gepuzte Puppe halten, wie Herr Retif de la Bretonne ſie in den Erzählungen ſeiner Zeitgenoſſen beſchreibt und in Kupfer darſtellt. Geſtern kamen wir durch die Straſſe Dauphine, und die über eine Stunde lange Gaſſe St. Honoré. Wir traten bey der erſten Modekrämerin ein, die verſchiedene Mädchen da ſizen hatte, welche an Hauben, Hüthen, Mänteln und Paladins arbeiteten. Eliſe kaufte einige Sachen, und das Anprobieren, Verweiſen und Anpreiſen dieſer Sachen machte mir vielen Spas. Ein Mädchen mußte alles an ſich verſuchen laſſen, damit man ſähe, wie es ſtehe, und wie man es anziehen müſſe. Engliſche Kleider, Hüthe und Ueberhemder ſind noch herrſchend; wie es nach einem Monat ſeyn wird, ſollt Ihr auch erfahren. Die vornehmſten Damen tragen ihre Strohhüthe einfach, mit ſchwarzen Bändern eingefaßt und einem Band umſchlungen; aber eine groſſe Menge Blonden und Flor um den Hals und die Achſeln, welches ſehr ſchön läßt. Abends hatten wir Beſuch, wo von der auſſerordentlichen Politik der Policey geſprochen wurde, indem ſie nicht allein für Ordnung und Sicherheit der Einwohner, ſondern auch für Zufuhr der Nahrungsmittel und Unterhaltung des Volks ſorgt, und dabey die Fehler des Ganzen und das allgemeine Elend klüglich zu verbergen ſucht. Im Winter 1784, wo viele tauſend Arme vor

Kälte und Hunger ſtarben, bezahlte man Jungen, welche maſquirt die Straſſen hin und her lieſen, ſangen und tanzten. Man begünſtigte alle kleine Heckenwirthe und luſtige Häuſer, damit darinn recht gelärmt würde, um das Erzählen und Andenken an die armen Unglücklichen zu unterbrechen und zu verbergen. Als ich nach meinem Gefühl darüber redete, antwortete man mir: O! Sie müſſen hier das Anſehen des Elends nicht achten, ſonſt verderben Sie ſich das Vergnügen ihres Aufenthalts; Paris hat viel Hülfsmittel, es wird viele Arbeit und viel Allmoſen gegeben.

(Die Fortſetzung künftig)

Die Königin von Molimbar.

Ich ging lezt zu meiner geweſenen Amme, — die eine niedliche Tochter hat, mit der ich an Einer Bruſt lag, und gegen die ich alſo ganz natürlicherweiſe eine beſondre Prädilektion habe! — um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ich fand ſie allein, und würde mich treflich darüber geärgert haben, wenn der Ausgang nicht meine Erwartungen übertroffen hätte. Sie hatte ein Pack Pergament in der Hand, und ſchien ganz in deſſen Lektüre vertieft zu ſeyn. Mehr denn hundertmal ſchob ſie die Brille zu rechte, ſchüttelte den Kopf, und ich erwartete alle Augenblicke, daß ſie ſich durch einen Stoßgebethe Luft machen würde; denn kund und zu wiſſen ſey hiermit, daß dieſes die Maxime meiner Amme iſt. — Sie liebt, weil ſie fromm iſt, geiſtliche Lektüre, und ihre Bücherſammlung von Poſtillen, Schazkäſtlein und wie die herrlichen Produkte der heiligen Begeiſterung alle heiſſen mögen, würde dem Herrn Paſtor P. . . zu P. . . ſeelligen Andenkens, Ehre gemacht haben. — Aber ich irrte mich; denn meine Amme fing — nicht an zu bethen, ſondern gab mir lächelnd das Päckchen. — Mein erſter Blick überzeugte mich, daß es Spaniſch ſey, und ich fand bei deſſen Durchblätterung mehr, als ich erwartete. Wie ſehr freute ich mich, daß mich das Schickſal zum Werkzeug machte, der leſenden Welt eine Geſchichte mitzutheilen, die wenig ihres Gleichen hat! Die Erzählung der Königin von Molimbar ſchien mir die beſte, weil ſie die kürzeſte iſt; — und ſie hat daher die Ehre, dem Leſer zuerſt bekannt zu werden. Mein Manuſkript enthält noch viele Geſchichten, die zum Theil noch wunderbarer ſind, und die ich, wenn Zeit und Muſſe es erlauben, ebenfals noch bekannt machen werde. —

* * *

Im ſchönſten Lande, wo der ſchönſte Aberglaube herrſcht, geboren, von einer Mutter genährt, deren Beichtvater mit väterlicher Zärtlichkeit nach den Bethſtunden meiner Mutter, mich in ſeine Arme ſchloß; der lächelnd mich auf die Wangen klopfte, und ſie blühend nannte. — In Spanien, im Lande der Minne erzogen, wo Mauriſche Galantrie dem lächerlichen Stolze zur Seite ſteht, wo Könige vor Prieſtern zitterten, — lernte ich früh die Liebe kennen. — Liebe ſang im ſchattigen Wäldchen der Vogel, Liebe ſang mein Karlos in den ſchönſten Nächten auf ſeiner Guitarre. — Liebe hauchte die Blume, Liebe ſchnarrte der Stutzer am Hochaltare. — Ich liebte und — wurde wieder geliebt, Karlos küßte und wurde wieder geküßt, Karlos verlangte — und Karlos verlangte nicht mehr. —

In der ſchönſten der Nächte jammerte mein Vater, heulte meine Mutter mit. Bruder Martin hohlte mich zum Großinquiſitor, und tröſtete meinen Vater, ſprach heimlich mit meiner Mutter.

Weinend kam ich an und — lachend genoß ich den ſchönen Morgen. Statt Gefängniß fand ich Zimmer, ſtatt Klotz Sophas, Bergeren; ſtatt Brod, köſtliche Speiſen, ſtatt Waſſer — Cyperwein, ſtatt ſchwarze Säcke — ſeidne Zeuge. Ich liebte nicht und wurde nicht geliebt; aber ich genoß — und wurde genoſſen. Ich ſeufzte Karlos, und man wollte mich verbrennen; ich ward Heuchlerin — und man vergötterte mich. O was hörte, was ſah ich nicht alles! — Geile Inquiſitoren, taumelnde Prieſter, ſchmachtende Unſchuld, — Ein feierliches ernſtes Te Deum laudamus — und ein nächtliches bachanaliſches Evan Evoe! — Ich war zwanzig Jahr und man verkuppelte mich. Man verkaufte mich, man verſpielte mich, man verſchenkte mich; und ich hatte das Glück, die ganze Kleriſei zu paſſiren. — Ich ward frei, frei wie der Vogel in der Luft. Ohne Geld, von allem verlaſſen, ging ich nach meiner Vaterſtadt, und fand meine Eltern — todt, mein Vermögen — in den Händen der Prieſter. Eilig entfloh ich, weil ich das Kloſter nicht liebte, und klagte meine Noth einem bärtigen Schiffskapitain. Er erbarmte ſich meiner und nahm mich zu ſich. Wir gingen zur See und — ſcheiterten; ein Brett trug mich nach Kalikut. Ich war ſchön, ſchön wie die Roſe, hatte aber keine lange Ohren — und man verachtete mich. Ich war ſo glücklich einer Dame zu dienen, die zehn Männer hatte. Dem Jüngſten gefiel mein gelbfleckiges Haar, und er liebte mich troz — meiner kurzen Ohren. Unſer Verſtändniß ward entdeckt und wir kamen nach mancherlei Schickſalen nach Egypten. Er ſtarb und vermachte mich, um ſeelig zu werden an ein öffentliches Haus. Ich befand mich hier wol, aß und trank, verſüßte manchem Egypter die Beſchwerlichkeiten ſeiner Reiſe.

Sehet, der einzige Sohn eines reichen Negotianten zog dieſe Straße oft und — liebte mich. Sein Vater ſtarb und ich war zwei Jahr die einzige Geliebte des einzigen Sohnes. Ich gab ihm eine Tochter, und er ſchloß ſie zärtlich in ſeine Arme; ich ward krank, — und er — liebte mich nicht mehr. Sabeh gab mir Geſpielinnen, die ich haßte. Ich bath ihn um Liebe — und er wies mich zurück. Von Eiferſucht gequält unterdrückte ich die mütterliche Liebe, entfloh, und hinterließ meinem Ungetreuen das Pfand unſrer ehemaligen Zärtlichkeit.

Schön ſind die Weiber in Mingrelien, aber ſchöner noch war ich. — — Meine Reize fanden Anbeter, und ich mußte aus Noth die Hand eines reichen Einwohners annehmen. — Aber wehe mir, ich war betrogen! Mein Mann nahm mich aus Geitz, nicht meiner Reitze wegen. — Er zwang mich Liebhaber zu erhören: blos um ſie nach der Sitte des Landes, um einen Braten zu prellen. — Wie viel litt ich bei dieſen ſchweiniſchen Gaſtgeboten. — Ich gebahr ein Kind und er riß es von der Mutter Bruſt um es für zwei Dukaten zu verkaufen. — Ich blieb unfruchtbar und er verkaufte auch mich. Drei Dukaten war der Werth ſo vieler Reize! — — Ein junger Zinkaſſier nahm mich mit nach ſeinem Geburtsorte, und lebte in leidlicher Zufriedenheit mit mir. So lange ich ihm neu war, liebte er mich zärtlich, und als die Zeit ſeine Neigung ſchwächte, ward er gleichgültig; doch nie tyranniſch. Ich glaubte mein Leben bei ihm zu beſchließen, und ſtaunte nicht wenig, als mich der Herr ſeines Dorfes vor ſich fordern ließ. Mein Mann hatte mich verklagt, und ich ſollte verkauft werden. Hätte ich die Geſetze des Landes gewußt: ſo würde ich ihn zuerſt verklagt haben. —

Der König von Melimbar hatte einen Abgeſandten geſchikt, um für ihn das ſchönſte Weib zu kaufen. Ich hatte das Glück ihm zu gefallen, fabulirte mich zur unglücklichgewordenen Prinzeſſin, und wurde unter einer kleinen Bedingung gekauft. — Ich erfüllte ſie gern, und reiſte mit Bequemlichkeit nach Melimbar. Seine Majeſtät beehrten mich mit Ihrer beſondern Zuneigung, machten mich zur Königin — und ich war glücklich. — Mein Gemahl ſtarb und hinterließ keine Erben. Nach den Geſetzen des Landes und dem Willen meiner getreuen Unterthanen durchreiſte ich mein Land, um mir einen neuen Gemahl zu wählen. Ich wählte viele; aber alle nur auf eine Nacht. — Keiner gefiel mir, keiner beſaß die Tugenden, die ich verlangte. — Ich reiſte zurück, und traf unterwegs — meinen Karlos. — Meine Freude bei ſeinem Anblick war groß, und gröſſer noch, da ich ihn nach der Probe ganz des Königlichen Diadems würdig fand. — Er ſchwur mir Treue und ich übergab ihm die ſchweren Sorgen der Regierung. Glücklich jezt durch ihn, und glücklicher noch in jener Welt, wenn meine Nachkommen dieſe lehrreiche Geſchichte beherzigen.

B. . . e.

Von dieſen Ephemeriden wird alle Sonnabend ein Stück in Friedr. Maurers Buchhandlung ausgegeben. Die Pränumeration hierauf iſt vierteljährig 16 Gr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Einundvierzigſtes Stück.

Berlin den 13ten October 1787.

Abſchieds-Seegen

eines H*** Landedelmanns, ſeiner Fräulein Tochter in's Bad zu Pirmont mitgegeben.

Nun Fräulein! zaudre länger nicht,
Die Reiſe muß geſchehen:
Mich ſchmerzt's Dein adlich Angeſicht
So grün und gelb zu ſehen.
Uns Seelen thut die Quelle gut,
Sie reinigt unſer altes Blut
Vom dicken Ahnenſchlamme weg.

Leb wohl! der Wagen ſteht bereit,
Johann iſt vorgefahren.
Du reiſeſt mit Bequemlichkeit
Und haſt nicht Noth zu ſparen.
Nimm zur Zerſtreuung Spiel und Tanz;
Wir unterdeſſen wollen uns
Zu Hauſe wohl behelfen.

In aller Rückſicht hab ich Dich
Recht väterlich behandelt!
Selbſt meinen Reitknecht Hans hab ich
Zum Laufer umgewandelt.

P　　Zwar

Zwar iſt er plump und liebt den Trunk;
Doch taugt er mir noch gut genug
Zum Schild und Wapen Träger.

Du haſt am hohen Adelsſinn
Zwar einen guten Vater;
Doch höre auch mich, mein Kind! ich bin
Dein gnädiger Herr Vater.
Mich hat Erfahrung klug gemacht.
Drum nimm doch alles wohl in Acht
Was ich Dir ſagen werde!

Es müſſen Deines Einzugs Pracht
Selbſt Fürſten admiriren:
Wer Anfangs viel Spektakel macht
Kann immer leicht brilliren.
Drum jag als flögen wir davon
Und laß den Schurken Poſtillon
Sich lungenſüchtig blaſen.

Nach Zeit und Stunde nimm in Acht,
Und komm mir ja bey Tage:
Denn meiſtens arrivirt bey Nacht,
Volk von gemeinem Schlage.
Der beſte Zeitpunkt à peu près
Wär unterm großen Déjeûner *)
So zwiſchen Neun und Zehne.

Dann Fräulein! ſieht Dich männiglich
Vorüber galloppiren
Die langen Hälſe recken ſich
Den Zug zu convoyiren.
Man ruft: Potz Stern! wer mag das ſeyn?
Geſchwind La fleur! lauf hurtig drein
Und ſuch es zu erfahren!

Dieß Dinge ſind es, die ich Dir
Beſonders ſchädlich finde.
Ach Fräulein hüte Dich dafür

Und

---

*) Bekanntlich wird dieſes Déjeûner in der großen Allee gegeben, bey der jeder Ankommende vorbey muß.

Und flieh ſie wie die Sünde.
Verkältung — Indigeſtion
Und dann — ha ha! Du merkſt es ſchon
Die leidige Nature

Den Brunnen mußt Du zwar mit der
Aus Einer Quelle trinken
Doch gräme Dich darob nicht ſehr
Und laß den Muth nicht ſinken:
Das iſt ſo Sitt' und alter Brauch,
Und mancher Herzog thut es auch:
Drum — halte das zu Gnaden.

Auch läßt die Etiquette ſich
Gleichwohl noch obſerviren:
So zum Exempel mußt Du Dich
Ja nicht compromittiren,
In's Brunnenhaus ſelbſt eingehn!
Fy donc! Du bleibſt am Eingang ſtehn
Jean bringt Dir 's Glas entgegen.

Zwar ſoll's auf dieſe Weiſe da
Viel Geiſt und Kraft verliehren
Doch — aus zwey Uebeln muß man ja
Das kleinſte choiſiren
Bleib lieber grün und gelb und blau —
Nur comportire Dich genau
Nach Standsgebühr und Würde.

Beym großen Frühſtück will ich Dir
Noch etwas ſehr empfehlen:
Du mußt Dir nehmlich mit Manier
Ein adlich Plätzchen wählen.
Lauf zu dem Ende nicht gleich zu:
Wann alles ſitzt, ſo ſetze Du
Dich neben deines Gleichen.

Wenn aber — denn das Volk weiß ſchlecht
Gar herzlich ſchlecht zu leben —
Ein Bürgerlicher ſich erfrecht
Das Déjeûner zu geben:

Er geh nach Haus — es ſtehn Dir ja
Allzeit Vapeurs — & cetera
Zu gnädigem Befehle.

Nun Fräulein Tochter geb' ich Dir
Zuletzt noch Eine Lehre:
Befolge ſie, und mache mir
Und meinem Haus hübſch Ehre:
„Bezahle Deine Schuldner zwar —
„Doch laß' ein Viertel-Hundertjahr
„Sie auf Bezahlung warten.

Geburtstagsimpromptü auf eine Holländiſche Amerikanerin.

Der 26. Auguſt Abends um 5 Uhr.

Zwar fürcht' ich, iſt es ſchon, beynah
Zu ſpät zum gratuliren
Doch wird die liebe Seele da,
Mich gütigſt excuſiren.
Denn ſpät iſt beſſer doch als nie
Das alte Sprichwort kennt man hie,
So gut wie aller Orten.

Zwar hat ſich auch die halbe Welt
Bereits vor vielen Stunden
Mit ihren Gaben eingeſtellt
Und hat Sie angebunden:
Voll von Geſchenken iſt Ihr Haus
Auf jedem prangt ein Blumenſtraus
In feſtlicher Parade.

Doch keine Verſe haben Sie
Und das iſt wahrlich Schande:
Iſt denn kein einziges Genie
Im ganzen weiten Lande!
Der Jungfer aus Amerika

Nicht Einen Vers — das wäre ja
Ein Allerweltsſpectakel!

Was würden — o was würden Sie
Trotz allen den Geſchenken
Von uns — und der Galanterie
Der Europäer denken.
Drum liebe Muſe leid es nicht!
Komm blaſe mir in's Angeſicht
Und mach mich zum Poeten.

Zuförderſt fang ich damit an
Sie dankbar zu umfaßen
Daß Ewro ſich gefälligſt han
Gebohren werden laßen
Und — was noch mehr iſt, daß Sie ſich
Die Zeit dazu ſo meiſterlich
Erwählt und auserſehen.

Denn — hätten Ewro anno Acht,
Neun oder auch wohl Zehen
Bereits ſich auf den Weg gemacht
Das Licht der Welt zu ſehen;
So wär'n Sie jetzt ein altes Thier —
Und — (im Vertraun) ich würde hier
Wohl ſchwerlich gratuliren!

Nun kann man ohne grob zu ſeyn
Nach Dero Alter fragen;
Und Ewro dürfen ſich nicht ſcheun
Die Antwort laut zu ſagen:
Kund und zu wiſſen ſey demnach
Mamſell zählt an dem heut'gen Tag
Gerade tauſend Wochen.

Mit Zwey und funfzig dividirt
Macht das bey Einem Haare,
Wie's Adam Rieſe ſelbſt probirt
Gerade 20 Jahre.
Wozu ich denn mit treuem Sinn
Der lieben Jgfr M * * ein
Ergebenſt gratulire.

Ich gratulire hin und her
Aus allen ſieben Räthen
Und gratulire Kreutz und Queer
Mit Paucken und Trompeten.
Ich eil — ich würd es gerne nun
Mit Paucken und Trompeten thun —
Wenn nur — ich welche hätte!

Meine Schickſale.

Die Natur gab mir ein Herz, das jeder ſanften Empfindung fähig iſt, und mein Lehrer eiferte, dieſe zärtlichen Gefühle zu unterdrücken, mir durch ſeine Weisheit das Glück zu rauben, wozu mich die Natur geſchaffen hatte. Ich liebte die Mädchen, ich liebte den Wein, und — Mädchen lieben ſagte mein Lehrer wäre ſündlich, und Wein trinken — ungeſund. Ich konnte beides nicht begreifen, und beſchloß, dieſes Problem durch die Erfahrung zu löſen. Ich ſchlug meinem Lehrer dieſes Mittel vor, und er nannte mich einen gottloſen lüderlichen Buben; und doch hatte er mir öfters geſagt, daß man eine Sache, bevor man ſie glaube, unterſuchen müſſe. Ich konnte mir ſein Betragen ſchlechterdings nicht erklären, noch weniger die Gründe, die er anführte, mich unempfindbar zu machen. Oft hatte ich mit ihm die Gaben der Mutter Natur bewundert, oft den Schöpfer geprieſen, der alles ſo herrlich ordnete; und doch ſollt ich aus Gründen, die mir dunkel, die mir unzulänglich ſchienen, den Trieben nicht folgen, die er mir einflößte! — In allen Werken der Schöpfung konnte ich die Größe Gottes bewundern, nur in ſeinem herrlichſten Werke — im blühenden Mädchen nicht. Blickte mein Auge voll Freude auf das junge rothwangichte Mädchen, ſah ich mit

Wolluſt den claſſiſchen Buſen, der wellenförmig emporſtieg, betrachtete ich mit Aufmerkſamkeit die niedliche Ründung des Arms, ſah ich mit Vergnügen den ſchön geformten Fuß, unterſuchte mein Auge die herrliche Symetrie des ganzen Meiſterſtücks: ſo blickte er mich zornig an, und ſein Arm drohte mir Strafe. Ich dachte der Sache nach, und das Reſultat aller meiner Ueberlegungen war: daß mein Lehrer mich beneidete, weil die Mädchen mir eher zulächelten als ihm. — Ich ward ſtolz auf meine Vorzüge, und gab ihm bei der nächſten Gelegenheit meine Meinung zu verſtehen. Er wüthete wie ein Löwe, ſchlug mich zum Erbarmen, und hielt dann (vermuthlich, um Maaßregeln zu meiner Beßrung zu ergreifen) mit unſrer Aufwärterin eine geheime Unterredung. — Ich ſtand weinend im Vorſaale, als Katrinchen aus dem Zimmer kam, und bath zur Lindrung meiner Schmerzen um einen Kuß. Katrinchen küßte mich und klopfte mir lächelnd auf die Wangen. . . . Sie kleiner Schelm, was haben ſie dann zu Herrn Storch geſagt? . . . Ach Katrinchen, ſey ſie nur nicht böſe, ich will ja in meinen Leben nicht mehr nachdenken. . . . Und auch nicht alles ſagen, was ſie denken? . . . Nein gewiß nicht. . . . Merken ſie ſich dieſe Regel junger Herr: man muß ſehen, und — nicht ſehen, man muß hören und — nicht hören. . . . Sehen und nicht ſehen, hören und nicht hören: ja ja Katrinchen, das will ich mir ganz gewiß merken; gebe ſie mir noch ein Küßchen! . . . . Sie ſind ein kleines Schaf. Pfui, ſchon ſo ein großer Menſch und noch ſo dumm zu ſeyn! Schämen ſollten ſie ſich in ihre Seele. Weinen ſie nur nicht, denn damit wird nichts gut gemacht. Wenn ſie mir gut und verſchwiegen ſeyn wollen: ſo will ich ſie klüger machen. . . . Ach beſtes Katrinchen, ich bin ihr herzlich, o von ganzem Herzen gut; und verſchwiegen — ja, verſchwiegen will ich auch ſeyn. . . . Nun ſo kommen ſie heute Abend, wenn Papa und der Hofmeiſter ausgegangen ſind, auf meine Kammer. Nur keinem Menſchen ein Wort davon geſagt!

Mein Vater ging aus, mein Hofmeiſter auch und ich — um mich klüger machen zu laſſen, hüpfte zu Katrinchen. Lächelnd kam ſie mir entgegen, küßte mich, drückte mich — und ich küßte ſie, drückte ſie wieder. Ihr Buſen quoll meinem Munde entgegen, und ich drückte, drückte den Kuß der Liebe auf ihn. — Der emporſteigende balſamiſche Hauch benebelte meine Sinnen, ich ſank trunken an ihren Buſen und o!

„Was ſah ich nicht, was hat nicht hier die Hand berührt.
„Eh mich zu ihrem Werk die goldne Venus führt!

Eine einzige Lehrſtunde bei Katrinchen machte mich klüger als fünfjähriger Unterricht bei meinem Hofmeiſter. — Nun konnte ich den Zweck der Schöpfung einſehn, nun wußte ich: warum es nicht gut ſey, daß der Menſch allein ſey. Ich ward verſchwiegen, ich ward klug, ich urtheilte mit Verſtand. Phyſik war nun mein Studium, und ich hatte bald Kenntniſſe genug, um zu wiſſen: **daß es thöricht ſey**, jedem ſeine Weißheit aufzudringen. Ich verſtellte mich alſo, ſchien dümmer als ich war, und beſtärkte meinen Hofmeiſter in dem Wahn, daß ſeine Lehren und ſein Stock mich weiſer (ein Lieblingsausdruk meines theuren Mentors) gemacht hätten. Mein pflegmatiſcher Vater, der ſeit langen Jahren ſchon Wittwer war — wünſchte ſich zu meiner Beſſrung Glück, und gab mir Freiheit, ſpazieren zu gehen, wenn ich wollte, vermuthlich damit Herr Storch nur deſto beſſer mit ihm kannegieſſern könnte. Täglich beſuchten ſie eine Geſellſchaft, wo die wichtigſten Staatsſachen abgemacht wurden, und indem ſie mit Polens Theilung beſchäftigt waren, unterſucht ich die Geheimniſſe der Natur, trank den Becher der Liebe, ſchlief am wallenden Buſen, und ſchlummerte dem wollüſtigen Erwachen entgegen. Küſſend ſchlief ich ein und küſſend — erwacht ich zu neuen Freuden. Wenn mein Auge dann matt ſich erhob, und Katrinchen mit ſchalkhaftem Lächeln mich anſah: ſo ward ich von neuem geſtärkt zum ſeeligſten Genuß der ſeeligſten Freuden, und trank bis auf die Hefen, mit immer längeren Zügen den Becher der Liebe. — Katrinchen war weiſer als ich; denn ohne Katrinchen wär ich nicht mehr. Sie lehrte mich Mäſſigkeit, gab mir Geſetze, und verlängerte dadurch den Genuß meiner Freuden. Katrinchen war nicht ſchön; aber ſie beſaß Reitze, und gebrauchte ſie dazu, wozu die Natur ſie ihr gab.

Es war ein heiſſer Sommertag, da ich allein einen Spatziergang ins Feld machte. Mein Weg führte mich auf ein kleines Gehölz, und ich lagerte mich in den Schatten der bemoſten Eichen. Mein Geiſt dachte ſich die Freuden der geſtrigen Nacht, und gaukelte mir lachende Bilder der Zukunft vor. Ich entſchlief, und meine Fantaſie mahlte mir Scenen der Liebe, mahlte mir Katrinchen auf das Lager der Wolluſt. Ich träumte mich in ihren Armen, ſah mich an ihrem Buſen, fühlte die brennenden Küße, die ihr Roſenmund auf meine Lippen drückte und — erwachte, ſah ſie vor mir, ſchloß ſie halb ſchlafend in meine Arme, fühlte neues Feuer in meinen Adern, und brachte ihr unter Gottes freien Himmel auf weichen Raſen, im Geſang der Vögel, das Opfer der Minne.

Mein Taumel verſchwand, und ich ſah — nicht Katrinchen, ſah

„Das blühendſte Geſicht mit braunem Haar umzieret
„Gebrochne Augen und den Buſen aufgeſchnüret,
„Den ſchönſten Arm und Fuß, ein Schenkel, fleiſchig, zart,
„Schön wie der Venus Leib, den Scopas ihr gegeben
„Pygmalions Meiſterſtück, warm, voll Gefühl und Leben.“

Wie erſtaunt ich, wie bebt ich zurück! Lächelnd zog mich das Kind der Natur wieder nieder, überhäufte mich mit neuen Küſſen, drückte mich zärtlich an ihre hochwallende Bruſt und

Hörbar ſah ich das Herz durchs ſeidne Halstuch pochen,
Und fühlte heiſſres Blut in allen Adern kochen.

Ich genoß noch einmal, was mir der Zufall beſchert hatte, und unterſuchte dann mit Muße meinen jetzigen hinreichenden Grund. Ein blondes Frauenzimmer lag in einer mahleriſchen Attitüde neben mir, umſchlang mich mit ihrem blendendweißen Arme, und lächelte mir ſchalkhaft entgegen. . . . Willkommen mein Freund, mir tauſendmal willkommen! . . . Es war eine neue Sprache für mich, die meine Verlegenheit vermehrte. — Ich ſchwieg. . . . Sind ſie ſtärker an Thaten als an Worten? . . . Madame oder verzeihen ſie Mademoiſelle! — ich ſchätze mich glücklich, — ich kann dem Schickſale. . . . Laſſen ſie das gut ſeyn, lieber junger Mann, hier im Angeſichte des Himmels brauchen wir dieſe Zeremonien nicht. Sehn ſie jene Vögel! ſie folgen auch dem Rufe der Natur, ohne ſich Alfanzereien zu ſagen. Ich fand ſie hier durch Zufall, und muß ohne Zweifel ihrem Traume für die genoſſenen Freuden danken; denn ich zweifle, daß wir, ohne ihren Traum ſo genau bekannt geworden wären. Die Grundſätze unſrer erſten Erziehung hängen uns immer noch an, und wir können uns nicht leicht von unſern eingeſogenen Vorurtheilen losreißen. Die Natur ſagt uns freilich laut genug unſre Pflichten; aber wir unterdrücken ſie zu unſerm eignen Schaden. — Dieſes würde vielleicht auch jezt geſchehen ſeyn, wenn nicht ihre Fantaſie zu ſehr mit einem geliebten Gegenſtande beſchäftigt geweſen wäre. Ihr erſter Blick beim Erwachen fiel auf mich; ſie umarmten mich, und ich — ſchrie nicht. — Dies iſt der ganze Vorfall. Werden ſie mir nun verzeihen, daß ich ihre Huldigungen annahm, da ſie doch allem Anſcheine nach einer andern beſtimmt waren? Katrinchen hatte mich klug gemacht, und ich ſprach, wie ich ſprechen mußte. — Wir verſiegelten unſern Bund mit den zärtlichſten Küſſen, und mein forſchendes Auge entdeckte Reitze, die ich mir nur als Ideale gedacht hatte.

(Die Fortſetzung künftig.)

Auszug eines Schreibens aus Gumbinnen.

Endlich haben wir auch hier einmal eine Harmonica ſpielen gehört. Hätten wir erſt abwarten müſſen, bis daß ein auswärtiger Kunſtverſtändiger, ſich überwunden hätte, uns hier damit zu erfreuen, ſo hätten wir freylich noch lange drauf warten können, ſo aber hat ein Preuße mit dieſem Inſtrument uns früher bekannt zu machen ſuchen wollen, und ſein Spiel nicht weniger die eigne Verfertigung deſſelben macht ihm gewiß Ehre. Herr Studioſus Schönfeldt, aus Elbing gebürtig, welcher jezt in Königsberg ſich ganz dem angenehmen Fach der Muſik widmet, hat vorher weder eine Harmonica geſehen noch ſpielen gehört. Aus einem ihm zu Handen gekommenen Schreiben einer Dame, welche auswärts dieſes Inſtrument vor ein paar Jahren ausnehmend angenehm ſchilderte, ward er durch die Beſchreibung mit der Beſchaffenheit deſſelben näher bekannt gemacht, und durch die Aufmunterung und Mitwirkung Sr. Excellenz des Miniſters und Obermarſchalls Herrn Grafen von Doenhoff auf Finkenſtein zum Verſuch veranlaßt, ein gleiches Inſtrument zu verfertigen. Er hat ſolches im vorigen Jahr nicht nur wirklich zu Stande gebracht, ſondern auch den 7. März deſſelben ſich ſchon darauf können hören laſſen, und ſeit der Zeit, da wir ihn in dieſen Tagen nur gehört haben, iſt Er gewiß fertig und kennt die Stärke deſſelben. Auf den hieſigen Glaßhütten zu Eſzeriſchyen hat er mit vieler Mühe ſich die Glocken beſchaffen müßen, und unter 500 nur die erforderliche 40 Stück brauchbar gefunden. Das Glaß iſt grün, und die Güte nach ſchlecht, der Ton aber verliehrt darunter nichts, er iſt ſanfter und einnehmender als derjenige, den ich von einer vor mehr denn 4 Jahren in Berlin geſpielten Harmonica gehört zu haben, mich erinnre. Dieſe iſt ganz nach der Fränklinſchen Art, wie ſolche in der Berliniſchen Monatsſchrift deutlich beſchrieben iſt, und es bleibt wahr, daß überhaupt dem Inſtrument kein beſſerer und anpaſſenderer Namen hätte zugeeignet werden können, indem wenn je eine Harmonie ſtatt findet, ſolche albier aufzufinden iſt. Herr Schönfeldt ſpielt ſie gewiß kentnißvoll. Der Ausdruck des Piano und Pianiſſimo läßt ſich darauf recht empfinden, und vom abwechſelnden Forte mit vollen Accorden, vom Uebergang durch halbe Töne, und vom Trillerſchlage kann man ganz hingeriſſen werden. Chorale, Largos Andantes nehmen ſich vorzüglich auf demſelben aus. Herr Schönfeld ſpielte auch Variationen und ein Concert für die Harmonica beſonders auf Accompagnement geſetzt, es war nur Schade, daß in dem öffentlichgegebenen Concert die Begleitungsſtimmen nicht gehörig eingeübt waren.

Wie ſehr dies Inſtrument auf das Gefühl wirkt, kann Ihnen folgende Anekdote beweiſen „Herr Schönfeld ſpielte im Amte Pröculs im Garten; eine Littauerin vom bäuerlichen Stande hörte ihn, faltete die Hände andachtsvoll, und weinte; man befrug ſie, warum ſie weine, und ſie antwortete: Az Diewe! la Zaizmas uzweſt Duſzie Dangůje, (ach Gott das Spiel führt die Seele hinauf zum Himmel).

Nicht wahr! ein Beweiß von der Electricität dieſes Inſtruments und daß auch ſeine Empfindungen in dem Herzen einer nicht zärtlich erzogenen Littauerin Platz finden können, und dieſe rege zu machen, vermag die Harmonica gewiß. Das Lied, o Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. wirkt vorzüglich. Nun ſehen Sie, daß wir auch in unſerm abgelegenen Preußen nicht ganz Geſchmack und Vergnügungen entbehren dürfen, und ſo wie eine Harmonica allhier nun vorgezeigt werden kann, ſo iſt auch mit dem erfundenen Bogenklavier, vom Mechaniko Manty in Königsberg eine glückliche Nachahmung gemacht, welche gegen dasjenige, worauf ſich der Muſikus Stein hören ließ, in Anſehung des ſtärkeren violoncellmäßigen Baßes beynahe den Vorzug verdienen ſoll. ꝛc.

Anekdoten.

1.

Als der Markgraf Johann wegen der Feier ſeines zu haltenden Beilagers am Mittwoch Michaelis 1473 von Cölln an der Spree an ſeinen Herrn Vater den Kurfürſt Albrecht nach Codolsbach ſchrieb, ſagt er unter andern in ſothanem Briefe: „er wolle lieber 800 Meißnern, Thüringern und Franken Ausrichtung geben, als 550 Meklenburgern und Niederſachſen; denn beſonders die Meklenburger und Braunſchweiger lieſſen ſich an Koſt, Futter und redlicher Auslöſung nicht genügen wie andere Leute, wie der Kurfürſt des ein Theil zu Prenzlau ſelbſt empfunden habe.

Bei welcher Gelegenheit ſolches geſchehen, iſt nicht genau zu beſtimmen; vermuthlich aber im Jahr 1472 bei der Zuſammenkunft der Hertzoge von Meklenburg und Pommern mit unſerm Kurfürſten und ſeinen Prinzen in Prenzlau, zu Schlieſſung eines Friedens zwiſchen Brandenburg und Pommern.

8.

In eben dieſem Jahre ſandte Boſſe von der Schulenburg durch Markgraf Johann an deſſen Vater Kurfürſt Albrecht einen rothen weiß geflekten Windhund nach Codolzbach, deſſen Name Byndauf war. Der Markgraf berichtet dabei, daß der Biſchof von Brandenburg auch 4 Winde herausſchicken würde, zwey für den Kurfürſten und zwey für die Kurfürſtin. — Die Damen waren alſo vordem auch Liebhaberinnen von Hetzen. —

S.

Rezenſionen.

Sagen der Vorzeit von Veit Weber. Erſter Band. Berlin bei Friedrich Maurer, 1787.

In der Kunſt angenehm zu erzählen, das höchſte Intreſſe zu erwecken, ſeine Perſonen mit den bedeutſamſten Zügen zu ſchildern, und ſie auf's ſchärfſte zu nüanciren, an Fülle des Witzes, an der Gabe, am ſchiklichſten Ort, ſeine Bemerkungen einzuſtreuen, müßen die Franzöſiſchen Romanziers, deren Rittererzählungen in der Bibliothek der Romane auszugsweiſe mitgetheilt werden, dem Verfaſſer der vorliegenden Sammlung von Rittergeſchichten bey weitem nachſtehen. Nirgends ſtößt man bey ihm, wie bey jenen auf wilde Auswüchſe der Phantaſie; die Hauptgeſchichte wird nicht wie dort faſt immer von Epiſoden ganz verſchlungen, man behält die Helden derſelben immer im Auge und die Menge der neben ihnen auftretenden Perſonen dient nur zur Hebung oder völligen Ausmahlung ihrer Charaktere oder zur Ver- oder Entwicklung ihrer Schickſahle. Wer an echtem Teutſchen Biderſinn, an der hohen Tapferkeit und an den ſchlichten Sitten unſrer Ahren Geſchmack findet, wird dieſe mit ſo genauer Zeitkunde, mit ſo vielen Geiſt und Geſchmack ausgeführten Schilderungen der Vorwelt mit der größten Begierde in die Hand nehmen und mit der innigſten Theilnahme dabey verweilen. Der hochherzige und tapfre Leonhard von Wildungen der Held der erſten Geſchichte, der gradſinnige, edelmüthige, nur zu leichtgläubige Graf Otto von Wertheim, der ſtürmiſche aber wackergeſinnte Däne, Asmund Kalow, der gutmüthige und dienſtfertige Sänger Minnebold, das wahre Teutſche Mädchen, Agnes von Wertheim, die gute, ſanfte Helene von Mayenthal, der raſche Carl von Kleekorn, der ſo oft durch ſein weiches Herz ein Raub weiblicher Liſt wird, der wilde, launichte Lüder von Lindow, der alte Mönch Wolffbrand, dieſer Enthuſiaſt von Geſang und Tonkunſt, Leodegar, dieß Ideal eines würdigen Geiſtlichen, heften unſre größte Aufmerkſamkeit auf ſich und bemächtigten ſich unſrer wärmſten Zuneigung, ſo wie der feige, elende Wollüſtling Conrad von Wolffſtain, der ſchleichende, kabalenbrütende Hofſchranz Marquard von Dorneck, ſeine eben ſo nichtswürdige Schweſter, Uda, die ſchlaue Buhlerin Cäcilie und das Duumvirat von vollendeten Böſewichtern und Sklaven ihrer ungezähmten Begierden, der Abt Gottſchalk und der Mönch Bartholomäus, unſern ſtärkſten Abſcheu und die zu ſchwache Elsbeth von Erlbach unſer lebhaftes Mitleid rege machen. — Den beiden folgenden Erzählungen: der Harffner und das Ritterwort fehlt es ſo wenig als der erſten an Zügen von Großheit und Mannſinn, an herzerhebenden Situationen, an den glücklichſten Details aus der Natur und dem Zeitalter geſchöpft. Das Titelkupfer von unſerm **Chodowiecky** und **Berger**, die ihren Ruf durch jede neue Arbeit zu erhöhen befliſſen ſind, ſtellt die ſehr intereſſante Scene vor, wo Leodegar, der Prior des Kloſters zu St. Veit, den Ritter Nalow den Dänen, und den Ritter Carl von Kleeborn nebſt ihren Dienſtleuten mit der erſchütterndſten Beredſamkeit von ihrem blutigen Vorſatz abmahnt, das Kloſter und die Mönche mit Feuer zu vertilgen.

In eben dieſem Verlage ſind erſchienen:

Fabeln von Gleim. Originalausgabe. Mit allergnädigſten Freyheiten 1787.

Eine Ausgabe völlig des älteſten Dichters unſrer Nation würdig, der ſich in ſo vielen Zweigen der Dichtkunſt ihre Liebe und Bewunderung zu erwerben gewußt hat und von dem ſie jedes einzelne Blättchen mit der größten Begierde aufzuſammlen von jeher bemühet geweſen iſt. Unſtreitig wird ſie voller Freude dieß neue Geſchenk ſeiner ſorgfältig beßernden Hand, dieſe Fabeln aufnehmen, worin **Gleim**, nach dem Ausſpruch eines ſehr vollgültigen Kenners, „Hagedornen an Munterkeit und bedeutender Kürze in Gedanken und Bildern nicht nachſteht.“ Jedem Brandenburgiſchen Patrioten muß noch aus Einer andern Rückſicht dieſe Fabelſammlung lieb und wehrt ſeyn, deshalb nehmlich, weil der erhabne Fürſt, der uns jezt mit ſo vieler Milde und Weißheit beherrſcht, und der ſchon von der frühſten Jugend auf ein eyfriger Freund der Muſen ſeines Vaterlandes war, die nächſte Veranlaſſung dazu gab. Die ganz vortreflich eingekleidete, wahrheitsvolle Dedikation iſt jetzt an unſern Kronprinzen gerichtet, welcher der Stolz künftiger Generationen ſeyn wird.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweyundvierzigſtes Stück.

Berlin den 20ten October 1787.

Friederich der Einzige.

Vor anderthalbhundert Jahren beſtand die Heersmacht von Preußen in zwey Regimentern; und nicht über vierzehn hinterließ der große Curfürſt. *) Was großer Verſtand und genaue Ordnung vermögen, bewies König Friedrich Wilhelm der Erſte. Dieſer gab der Infanterie Taktik und Zahl, dem Finanzweſen ſeine herrliche Organiſation, **) der Geſetzgebung toleranten ***) und billigen †) Geiſt, ſich ſelbſt und ſeinem Nachfolger auf jeden günſtigen Augenblick den Nerv des Kriegs, den Schatz. ††) Da erſchien Friedrich.

---

*) Recueil de lettres du Roi de Pruſſe, Leipzig 1773. P. III. p. 70 — 70. Zu derſelben Zeit hatte Oeſtreich nicht mehr als zwanzig allzeitbeſtehende Regimenter; Geſch. aller K. K. Regimenter, Ffurt und Leipzig. 1760. 8.

**) Das Generaldirektorium 1723.

***) Religionsfreyheit verſagte er auch dem Muſelman nicht.

†) Sein Criminalcodex iſt voll Weisheit und Menſchlichkeit.

††) Letzterer urtheilt ſelbſt, (Mem. de Brandebourg, vie du Roi Fred. Guillaume in fine), Friedrich Wilhelm I. habe die Macht gegründet.

Friedrich II. König von Preußen, veränderte den Zuſtand von Europa vornehmlich durch zwey Dinge. Erſtlich erfand er das große Geheimniß der Deployements, deſſen hohe Simplicität ſeiner Taktik ſo viel Beſtand im Weſentlichen als in den Formen Geſchmeidigkeit gab; zugleich bildete er ſeine bewunderungswürdige Cavallerie. Die ſieghafte Darſtellung ſeiner großen Manier weckte Viele aus dem Schlummer, die ſich ſchon Helden glaubten. Theils wurde der Krieg durch die Wahl der Poſten ſchwerer und unentſcheidender, *) theils durch die Vermehrung und Vervollkommnung der Artillerie **) erſchöpfender und mörderiſcher, überhaupt gelehrter. ***)

Zweytens zeigte Friedrich wie ein ſo wol gehaltenes, noch ſtärkeres und vollſtändigeres, Heer, als die Seemächte hatten, ohne Hemmung der Bevölkerung, †) ohne Schaden der Landwirthſchaft ††) und ohne Staatsſchulden durch beharrlich gute Ordnung unterhalten werden kann.

Die

---

*) S. des Königs vortreffliche reflexions ſur les changemens à faire dans la façon de faire la guerre, en 1759. im *Recueil de lettres*, Leipz. 1772. T. I. p. 99.; und überlege den Feldzug 1778.

**) Wofür die Verdienſte des Fürſten von Lichtenſtein einen unvergeßlichen Namen erworben.

***) S. ein vorzüglich gutes Werk, die Beyträge zur Geſch. des öſtreich. Militärdienſtes, Frankfurt und Leipzig, 1780; das erſte Capitel: Friedrichs des Großen nachdrückliches Lehramt.

†) S. des Herrn Grafen von Herzberg Diſſ. ſur la population des etats &c., lue le 27. Janv. 1785. worin dieſer erhabene Staatsminiſter authentiſch zeigt, wie ſtark ſie unter Friedrich dem II. gewachſen.

††) S. Ebendeſſelben Diſſ. ſur la veritable richeſſe des etats, lue le 26. Janv. 1786.

Die Erfindungen der Kriegskunſt, kalten Beobachtungsfleiß bey hinreiſſendem Feuer, unerhörte Geſchwindigkeit bey gröſter Genauigkeit, und die Vereinigung ſtrengen Gehorſams mit einer gewiſſen Begeiſterung für ſeine Perſon, war er den außerordentlichen Talenten ſchuldig, die er ſich nicht ſelbſt gegeben: ſeine groſe durchgängige Ordnung, dieſe hat er gewollt; hierinn iſt Friedrich's Verdienſt, in welchem er nicht bloß Königen muß verglichen werden, ſondern jedem großen Mann.

Er gab Europa wie einen electriſchen Stoß, durch deſſen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Noth des Todes gekommen. Fürſten, die mit feſtem Willen die Preußiſchen Anſtalten möglichſt bey ſich einführten, erhoben ihre ſchon ſonſt furchtbare Macht mit neuem Leben über die Staaten, welche fortſchlummerten.

In dem vierundſiebzigſten Jahr ſeines thatenvollen Lebens regierte Friedrich; der lezte Lorbeer, um welchem er in ſchon zitterndem gebücktem Alter ſein graues Haupt noch geziert, war der zu Teſchen geſchloſſene Friede, die befeſtigte Unveräußerlichkeit Bayerns; ſeither ſammelte er Bürgerkronen als der Wolthäter ſeiner Preuſſen; *) die öffentlichen Angelegenheiten betrachtete er mit jenem Blick, dem nichts entging was er ſehen wollte, **) mit

---

*) S. die verſchiedenen Memoires, welche der patriotiſche und gelehrte Staatsminiſter Graf von Herzberg mit nachahmungswürdiger Freymüthigkeit vor der Akademie der Wiſſenſchaften über dieſen und andere groſe Gegenſtände geleſen, und billig zuſammen drucken laſſen ſollte. Uebrigens iſt characteriſtiſch für Teutſche, daß ein ſolcher König viele Jahre hindurch ſeinem Volk ſolche Wolthaten erzeigt, ohne daß, ich will nicht ſagen Redner, auch nur eine Zeitung derſelben erwähnte.

**) Denn Vieles hielt er (nicht allezeit mit Recht) ſeiner Bemerkung nicht würdig.

einem offenen feſten Heldenblick, in dem nichts Aengſtliches, nichts Unſtätes war, da er gegen die vorkommenden Schwierigkeiten in ſeinem großen Geiſt gemeiniglich mehrere Gegenmittel fand, und meiſt nur die wählte, deren Gebrauch ganz von ihm abhing. Außer da er ſeine Anſprüche auf Schleſien ausführte, hat er keinen Krieg zu ſeiner Vergrößerung oder ohne Noth geführt. Daß er, wie ſchon ſein Vater thun wollte,*) in die Theilung Polens willigte, dieſes läßt ſich als eine damals nothwendige Politik betrachten.**) In den Kreiſen, die er dirigirte, auf dem Reichstag und in den Teutſchen Cabinetern läßt ſich weder ſeinem Hauſe noch ihm ſelbſt ein Vorwurf machen.***)

Ein König von Preuſſen darf nicht ſchlafen; ſeine Unterthanen dürfen ſich nicht auf die Zahl ihrer Millionen verlaſſen, es muß in jedem ſein Leben ſeyn. Für eine Monarchie, zu groß um von den erſten Mächten überſehen zu werden, und nicht groß genug, um ohne Unterſtützung ihnen in die Länge zu widerſtehen, iſt von zwey Syſtemen eines möglich.

Preuſſen könnte wider die geringern mit ihnen zuſammentreten, oder mit einigen aus ihnen; das heißt, es könnte die Ehre des Preuſſiſchen Namens und ſein Intereſſe ſo mißkennen, daß es von den Stärkern ſich Geſetze geben lieſſe um ſolche in ihrer Geſellſchaft denen vorzuſchreiben, die von Gott und ſich ſelbſt verlaſſen genug wären, um weder in eigener Entſchloſſenheit noch in einem großen Mann irgendwo noch Rettung zu finden. Im leztern Fall würden die Mächtigern Preuſſen aufopfern.' Beym beſten Glück würde Preuſſen unter den erſten Mächten die lezte, unter allen die verhaßteſte, und hülflos der nächſte Gegenſtand ihrer Länderſucht ſeyn.

---

*) Kurz vor dem Tod Peters des Großen; Bericht, welcher zu Wien über Catharina I. abgelegt worden, 1725 in Büſchings Magazin, Th. XI.

**) Die Mächte wollten dieſes Werk; Weſtpreuſſen war ihm in der That wichtig zu ſeinem Defenſivſtand. Ich bin weit entfernt, entſchuldigen zu wollen, was der unglückſeligen Republik geſchah, doch politiſch läßt ſich für den König das Meiſte anführen

***) Gegen dieſes Urtheil des Herrn von Dohm (Fürſtenbund, 38. 39.) ſind meines Wiſſens keine Facta erwieſen worden.

Das andere Syſtem iſt daßjenige, welches in dem blühendeſten Zeitpunkte dieſer Monarchie ein König, der an Einſicht Wenige in der ganzen Geſchichte ſeines Gleichen hatte, nach vierzigjähriger Erfahrung und Ueberlegung für das Beſte erkannt; nämlich daß die Preuſſiſche Armee, der langgeſammelte Schatz, der Flor des Landes, die angeſtammte Fürſtenweisheit, der Nationalheldenmuth und feurige Patriotiſmus, anſtatt Werkzeuge des finſtern Ehrgeizes zu werden, der allgemeinen Sache Teutſcher und Europäiſcher Freyheit geweihet ſeyn ſollen. Durch dieſen Willen, der ſeinen Grund in unveränderlichen Verhältniſſen hat, unterwirft ſich Preuſſen den Geſetzen öffentlicher Gerechtigkeit, ſchließt ſeine Stärke zuſammen mit der Kraft alles Edlen und Guten, das in den Reichsfürſten und in andern freyen Staaten iſt, handelt in dem vollen Anſehen, welches Redlichkeit und Unerſchrockenheit Vertheidigern einer guten Sache geben, findet ſein Intereſſe im Fortgang des Lichts und in wahrer Bürgertugend, ſeine Größe, ſein Flor, iſt Glück und Sicherheit für Alle.

In dieſen Geſinnungen hatte der König den Teſchenſchen Frieden gemacht; in denſelben fand ihn die Nachricht vom Antrag des Ländertauſches. Dieſe bewog ihn, ſeinen Plan zu Erhaltung des Reichsſyſtems den vornehmſten Reichsfürſten mitzutheilen. Er that es, mit größter Freymüthigkeit. „Niedriger und heimlicher

„Mittel,“ welchen Ruhm er mit Wahrheit ſich ſelbſt giebt, „hat er ſich nie bedient;“ *) überhaupt weiß die Welt kaum genug wie offen und gerade dieſer große Mann geweſen; **) ein geſunder Sinn und ein großes Herz haben Alles gethan.

Dreyhundert und neunzig Tage nach der von den Churfürſten zu Sachſen, Brandenburg und Hannover in Berlin geſchehenen Unterzeichnung der Teutſchen Aſſociation, ſtarb zu Sans-ſouci der König von Preuſſen Friedrich der Große. Sechs und vierzig Jahre lang und bis in den dritten Monat, bis den Tag vor ſeinem Hinſcheid, hatte er nie ſeine Geſchäffte verſäumt. Wie er gelebt, ſich ſelber genug, ſo ging er in den Tod, einſam, in der vollen Würde ſeiner Seelenſtärke.

Die Welt weiß daß als König Staatsmann und Feldherr Wenige aus allen Jahrhunderten der Univerſalhiſtorie die Vergleichung mit ihm aushalten. Zwey Dinge waren in ihm durch die er zum großen Mann wurde; ein Genie, deſſen Gewalt in ſeiner Perſon Talente und Empfindungen vereinigte, die einander gemeiniglich auszuſchließen pflegen, und eine Kraft des Willens, wodurch er der war, der er ſeyn ſollte, ſo oft und bald er ſichs gebot. Die Schatten dieſes Lichts (denn er iſt ſo groß, daß man frey von ihm ſprechen darf) waren zum Theil mit ſeinen großen Eigenſchaften verſchwiſtert; ſelten (wenn jemals) iſt ein hervorſtechender Charakter ohne Beymiſchung; zum Theil die Früchte urſprüngſprünglichen Hangs zu gelehrter Ruhe und Genuß, dem er alsdann folgte, wenn ihm Kampf dagegen ſeiner Mühe unwerth ſchien.

---

*) Erklärung der Urſachen ꝛc.

**) Eigenſchaften, welche die ſcharfſichtigſte Kenntniß der Intereſſen, Zeiten und Mittel nicht ausſchließt, ſondern ſtärkt. Es iſt im Charakter eines großen Mannes, daß er unverholen handelt.

Die chriſtliche Religion hat er nie als aus der Theologie gekannt, welche in den Jahren ſeiner Jugend pietiſtiſch überſpannt, in ſeinem Alter aber deiſtiſch kraftlos wurde. Da der Weg der Demonſtration überhaupt nicht weit führt, ſo hielt er ſich an ſein Gefühl und an ſein Bedürfniß in verſchiedenen Epochen des Lebens.

Wie ein Menſch am Abend nach vollendeter Arbeit ſeine müden Glieder dem Schlaf überläßt, ſo ſtieg Friedrich herab zu den Helden der Vorzeit, nachdem die Verhältniſſe der Stände des Reichs und das Intereſſe von ganz Europa durch den Fürſtenbund feſtgeſezt und geſichert worden.

Gleichwie in einer freyen Republik um einen patriotiſchen Conſul oder um einen großen Senator, der zu ſeinen Vätern geht, alle Guten und Edlen trauren, doch mit Maaße, weil immer das Vaterland bleibt, und weil nicht körperliches Daſeyn, ſondern die bleibenden Maximen und das unſterbliche Beyſpiel ſeine Säule geweſen — ſo im Reich als der König von Preuſſen ſtarb. Wir wiſſen aus mehreren Provinzen, Republiken und Königreichen, daß als die ſo oft fälſchlich ausgebreitete Nachricht nun gewiß wurde, von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenoſſen ſeiner erſten Siege bis auf das unmündige Alter, wenige Menſchen von einigem Gefühl ohne ganz beſondere Rührung das Wort ſeines Todes nachgeſprochen. Aber es begab ſich keine Veränderung in den großen Geſchäfften.

Friedrich Wilhelm II.

Weil in Monarchien die Nachfolger alter Könige nebſt eingeſchlichenen Misbräuchen oft auch die Maximen verändert haben, zweifelten einige, ob nicht auch hier die auswärtigen Geſchäffte nach einem neuen Syſtem geführt werden würden. Andere wußten ſchon, daß der Fürſtenbund ſowol der erſte politiſche Ruhm Friedrich Wilhelms, als ein Werk ſeines Oheims war. Die, welche des neuen Königs gründliche und geſunde Einſichten, die Mäßigung und Gerechtigkeit ſeiner Maximen, ſeine Liebe des Guten, die Treue ſeines Worts und ſeinen Vaterlandsgeiſt kannten, dieſe urtheilten, daß kein anderer Thronfolger geſchickter wäre die Union zu ſtärken.

Eine Verbindung für Frieden und Recht beruhet hauptſächlich auf Zutrauen, dieſes auf dem gemeinſchaftlichen Intereſſe, dem Ruhm guter Ordnung, militäriſchen Gaben, wie der König ſie früh gezeigt, und auf einer Liebe des Volks, die die ſchwerſten Dinge erleichtere. Dieſe Vorzüge erhalten ihre Krone durch unverdächtige Rechtſchaffenheit.

Eine Monarchie, welche mit Geld und Volk ſo gut verſehen iſt wie die Preuſſiſche, und eine ſolche Baſis und ſolche Freunde hat, bedarf zu Führung der großen Geſchäffte nur drey Dinge, welche der König in ſeiner Hand hat: unwandelbare Beharrlichkeit auf dem angenommenen Syſtem einer gerechten und engen Union; für die auswärtigen Angelegenheiten, Miniſter von Ruhm und Erfahrung, thätige Staatsmänner, die die Menſchen ſowol als die Geſchäffte, die Augenblicke ſo gut als die Rechte kennen, von aufgeklärtem Geiſt und edler Denkungsart, auf plötzliche Fälle wol vorbereitet, und behend ſie zu nutzen. Endlich, wenn der guten Sache die Mittel der Gewalt nöthig würden; jener unerſchütterliche, in beyderley Glück ſich ſelbſt gegenwärtige Muth, welcher mit feſtem ſicherm Tritt, unerſtauntem Blick, kaltem Kopf und warmer Bruſt, ſo manchen Kampf in unvortheilhaftern Zeiten beſtanden.

Es iſt zu erwarten, daß dem Heere Friedrich Wilhelms dieſer Charakter bleiben, daß er durch zwei Umſtände noch höher und feſter werden ſoll. Ich will nicht hieher rechnen, daß vielleicht einem wichtigen Theil der Armee, der auf die Menge vornehmlich würkt, ohne Abbruch anderer, ſein Zuſtand verbeſſert werden könnte, welches deſſelben Liebe und Eifer ungemein vermehren würde. Aber erſtlich iſt gewiß, daß der ſiebenjährige Krieg, deſſen Wichtigkeit für Europa ich weit entfernt bin zu läugnen, doch Vielen der Krieg des Königs für ſeine Eroberung ſcheinen konnte: Das gegenwärtige Syſtem, durch welches Preuſſen genauer in die gemeine Sache des Vaterlandes eingetreten, muß jedem Officier der ſich einen Teutſchen Mann fühlt, und beydes den eigenen Truppen und allen aus dem Reich gezogenen Völkern die patriotiſche Begeiſterung einflöſſen, durch die der Name der Freyheit und Geſetze bey republikaniſchen Schaaren in allen Jahrhunderten Wunder gewürkt. Nach der Erfahrung aller Zeiten und Nationen und nach der Lehre aller großen Generale würkt die beſte Taktik alsdann die bewunderungswürdigſten Dinge, wenn die moraliſchen Triebfedern die Maſchine beſeelen. Ein aus Menſchen beſtehendes Heer, dem die größten Fatiguen und der ſtrengſte Gehorſam durch die Ueberzeugung erleichtert werden, daß es vor den Augen hundert intereſſirter Völker den gerechten Krieg des Vaterlandes thut, wird jede, auch eben ſo gut organiſirte, vielleicht ſtärkere, bloß körperliche Maſſe, umwerfen: Der Soldat wird ſtandhafter das Feuer feindlicher Batterien unterlaufen, wenn er weiß wofür er ſtirbt.

Zweytens. Der auf den perſönlichen Ruhm eines vielverſuchten Feldherrn und ſeiner grauen Generale, ein, ich will nicht ſagen auf die Anzahl, ſelbſt ein auf überlegene Kriegsmanier ſich gründender Muth, iſt natürlich, iſt billig; aber Eine Canonenkugel, Ein Fehler — wer macht keine? — Ein Zufall — wer ſieht alle vor? — Eine Stunde kann viel ändern; oft iſt Einer unerſetzlich, oder die Meinung von ihm. Wenn das militariſche Spanien, und Carthago, das noch ſeinen Hannibal hatte, in den oft überwundenen Legionen unwiderſtehlichen Heldenmuth fand, weil ſie in Scipio den Freund der Götter ehrten, welcher jeden Morgen dem capitoliniſchen Jupiter ſeine heilige Stunde hielt — wenn Guſtav Adolph die unanſehnliche Schaar die er anführte die Feſſeln Teutſchlands zu brechen, vor allen Dingen durch ſeine Lieder *) von der Betrachtung des überlegenen Feindes zum Gefühl des Gottes der Gerechtigkeit und der Freyheit erhob — mit welchem Gemüth werden diejenigen ſtreiten, welche, durch die Vorſehung aus der ſiebenjährigen Gefahr zur groſsen Rolle der Beſchirmer der Freyheit gerettet, einen König haben dem die Anſtrengung ſeiner Fähigkeiten und die Benutzung ſeiner Macht Gewiſſenspflicht iſt, welcher durch den Gedanken des Höchſten zur Fürſtenpflicht ſtark, nur zweyerley nicht wagen darf — ſein Volk unterdrücken deſſen Gott er fürchtet, oder zweifeln und verſäumen in der Sache der Verfaſſung und Rechte deren Behauptung ſein Beruf iſt vor Gott. Es giebt Kriege Gottes, die für die Menſchheit, für Tractaten und Geſetze ohne die keine Geſellſchaft möglich iſt. Derjenige Soldat wird ſie am tapferſten führen, welcher die Sorge ſeiner Tage dem übergeben, der ſie gezählt ehe ſie waren, und mit ruhigem Geſicht in den Feind ſtürzt und agirt, weil er weiß wo der Tod hin führt. So iſt bey Marathon geſtritten worden; in dieſem Geiſt iſt Leonidas unüberwunden gefallen; die

Rö-

---

*) S. einige in **Meyers** theatrum hiſtoricum, Schafhauſen, 1665.

Römer haben geſiegt, weil ſie am längſten ſo dachten:*) Hingegen als die Generale nach dem Tod nichts erwarteten, und jedem erlaubt ſchien was er ausführen konnte, als jeder nur für ſich fühlte und nur dem Augenblick lebte, wurden die Kriege von den meiſten langwierig, eigennützig, verrätheriſch, von den geſchickteſten zum Umſturz der vaterländiſchen Freyheit geführt.**) Es iſt ſehr in dem Charakter eines weiſen und guten Fürſten, die große Mutter der menſchlichen Geſellſchaft, die Religion, welche den Soldat an den Feldherrn, das Volk an den König, ihn an die Landrechte und an ſeine Tractaten verbindet, welche die Mühe des Lebens erleichtert und im guten Glück die Ordnung erhält, in der die meiſten Menſchen ihre Ruhe, die größte Kraft, und Gründe der Selbſtaufopferung, finden — durch Beyſpiel und Einfluß zu unterſtützen. Der itztregierende König von Preuſſen iſt auch in dieſer Verhältniß der, den das Zeitalter bedurfte.

Als die Zahl der Jahre Friedrichs des Großen voll geworden, welchen beſſern Thronfolger konnte ihm der Patriot wünſchen, als den ohne welchen der Fürſtenbund vielleicht nie angetragen worden wäre, als den auf deſſen Hoffnung er geſchloſſen worden (weil von des Oheims krankem Alter nicht mehr viel zu erwarten war,) den, welcher die Grundſätze dieſer Union in ſein Herz geſchrieben trug, längſt ehe ſie unterzeichnet wurden, und welcher ſeinen Ruhm darein ſetzen wird, eine durch Thätigkeit, Ordnung und Weisheit erhobene, immer dadurch zu erhaltende Macht, auf den Patriotiſmus der Unterthanen, auf das Zutrauen der verbundenen Fürſten und

---

*) *Polybius*, L. X. *Livius*, praef.

**) Man findet ſchon bey Iſocrates und in den philippiſchen Reden Beweiſe; bey den Römern 300 Jahre ſpäter.

und auf das Intereſſe von ganz Europa unerſchütterlich zu gründen. *)

Meine Schickſale.

Fortſetzung.

„Meine Eltern,“ ſagte ſie, „zwangen mich zur Heirath; „mein Mann nahm mich nur des Geldes wegen, und „iſt dafür dankbar genug, mir die Wahl meiner Freu„den allein zu überlaſſen. Jener Garten dort iſt der „meinige, und ſie werden mir jederzeit willkommen ſeyn.“ Es war ein herrlicher Vorſchlag; — aber Katrinchen, was wird die dazu ſagen? — Ich überließ alles dieſes der Zeit, und genoß die angebothnen Freuder ſo lange es möglich war.

Katrinchen war ſchlau, ſpionirte und — poſaunte. Alles ward entdeckt, und ich genoß nur noch eine Nacht in den Armen meiner großmüthigen Dame. Sie beweinte mein Schickſal, gab mir Geld, gab mir Empfehlung und — ich reiſte. Ich hatte das Glück im achtzehnten Jahre die Welt zu ſehn, und, mir ſelbſt überlaſſen, mit Gelde verſorgt, jede Menſchenfreude zu genieſſen, die ſich mir darboth. Ich durchreiſte Städte, wo mein Geld, meine Perſon mir die beſte Aufnahme verſchaften. Ich ſah Spröde, ſah Koquetten — ſah Kinder der Natur und genoß ſie alle. Von allen konnt ich ſagen:

Der freigewölbte Buſen ſtieg
Von Wolluſtahndungen,

Die

---

*) Im dreiſſigſten Stück dieſer Ephemeriden verſprach ich aus dem ſchäzbaren Müllerſchen Werke: **Darſtellung des Fürſtenbundes** die vorſtehenden Aufſäze. Den erſtern habe ich aus Zügen, die im ganzen Buche zerſtreut ſind, zuſammengeſezt, daher die Sprünge, die darin zu ſeyn ſcheinen. Der Herausgeber.

Die braunen Augen ſchoſſen Bliz,
Streit zu verkündigen.

Ich hatte das Glück, einer Freundin meiner Wohlthäterin zu gefallen; und ſie bewieß mir abermals, wie edel ein Weib handeln kann.

Ein reiſender Marquis nahm mich als Sekretair an, und wir durchreiſten mein Vaterland. Mein Gedächtniß iſt zu ſchwach, ſich jeder genoſſenen Freude zu erinnern, weil ich mit offnen Armen jede Gelegenheit zur Minne aufnahm. Der Herr Marquis hatte Freuden in Fülle genoſſen, und die Quelle des Vergnügens war für ihn verſiegt. Doch aber wollte er noch genieſſen oder wenigſtens zu genieſſen ſcheinen und bezahlte deswegen Fanchetten an Geld, was er ihr nicht an Manneskraft geben konnte. — Mit Geld ſagt das Sprichwort kann man alles; — aber nur eins nicht: und eben dieſe Eine wars, was Fanchette vorzüglich verlangte. — Als ehmalige Aktrize in Paris kannte ſie die Welt, und ſuchte das beim Diener, was ihr der Herr nicht geben konnte. Ich war zu höflich, war zu mitleidig, um ihr die kleinen (oder großen, wie man will) Dienſtleiſtungen abzuſchlagen; und ſie hatte Verſtand genug, den Werth meiner Dienſte zu ſchätzen und zu belohnen. Drei Jahre lebten wir in vollkommner Einigkeit, drei Jahre küßt ich Fanchetten in Ruhe, als ein unglüklicher Zufall dem Marquis mit unſrer zärtlichen Freundſchaft bekannt machte. Er ſtaunte den Deutſchen an, ſchlug ſich gut franzöſiſch vor die Stirn, und gab uns den Abſchied.

Gewohnheit hatte uns einander nothwendig gemacht, und Unglück knüpfte das Band unſrer Freundſchaft noch enger. Wir gingen nach Paris und ich ſtaunte beim Anblick des Sitzes der Wolluſt. Fanchette ging aufs Theater, und ihre gute Aktion verſchafte mir manche ſüſſe Stunde, erneuerte mir manches Vergnügen. Sie ſelbſt ward mir wieder neu, und ich genoß mit erhöhter Wolluſt die Freuden der Liebe. Bekanntſchaften in Menge drängten ſich zu mir, und ich war durch Fanchetten der beneidete Nebenbuhler. Ich war nicht eiferſüchtig, weil ich die Regeln der Natur zu gut kannte, die nicht für einen allein ihre Werke ſchuf. Ich genoß jede Freude, die Paris zu geben fähig iſt. Ich war der Gott manches Balles, manches Soupees, und ward — nicht ſtolz, weil ich die Quellen dieſer Schmeicheleien, dieſer Lebenserhebungen kannte. Ich pflückte manches franzöſiſche Blümchen, und laſſe dieſer Nation die Gerechtigkeit widerfahren, daß ſie es im Studium der Experimentalphyſick weit gebracht hat. — Nichts iſt reizender als eine luſtige Franzöſin; ihr muntrer Witz, ihre naiven Ausdrücke, ihre Freimüthigkeit ſind bezaubernd, ſind hinreiſſend. Schön war der Abend im Boulevard, wo ich die erſte nahe Bekanntſchaft bei Muſik und Wein mit ihnen machte! Sie ſind ganz Natur, und folgen der Spur dieſer holden Mutter unter allen geſittet ſeyn wollenden Nationen am mehreſten. — Mein Vater ſtarb plötzlich, und ich hatte das Glück, meine Wohlthäterin wiederzuſehen, genoß das Vergnügen, meinem pedantiſchen Lehrer Unterhalt zu geben; und fand ſelbſt Katrinchen, meine erſte Lehrerin, meiner Wohlthaten bedürftig. Das gute Kind hatte wirklich in ihrer Jugend geſunde Grundſätze; aber jezt, wo das Alter ſchon anfängt, ihren Nakken zu krümmen, bethet ſie viel. Wohl ihr, daß ſie noch einen Gefährten auf dieſer ſündigen Weltbahn bekommen hat! Mein Herr Hofmeitſter hat die Narrheit begangen ſie zu heirathen; und ich ſahe hieraus, daß Katrinchen noch nicht ganz dumm vom Alter geworden iſt, weil ſie noch Verſtand genug gehabt hat, einen alten Pedanten, in die Schlinge zu ziehn. — Wohl ihm, daß er ein tugendſam Weib hat, die viel bethet, und — viel keife!

Ich will bis an meinen Tod, den ich ruhig im Arm der Liebe erwarten will, mit Hölty ſingen:

Süſſe heilige Natur
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wohl wird mir ſeyn, wenn ich dann einſt im Winter meines Lebens auf die durchlebte Laufbahn zurückſehe! — Alles nahm ich dankbar aus deinen gütigen Händen milde Geberin! nichts verſchmäht ich, alles genoß ich, was du mir gabſt, und dankbar ſchlug mein Herz für dich, nach dem Genuß der kleinſten deiner Gaben! Ich war ein folgſamer Sohn, und gefiel dir; — und darum überſchütteteſt du mich auch reichlich mit deinen Gaben: darum gabſt du mir Mädchen, ſchön wie Mahomets Araberin, in der er ſein Paradies fand. — Darum gabſt du mir Wein zur Stärkung in ritterlichen Spielen: darum giebſt du mir jezt noch Kraft, die thätig meine Dankbarkeit zu bezeigen. Darum gabſt du mir eine Louiſe, in deren Armen ich jezt noch die hohen Freuden genieſſe, die du deinen Kindern bereiteſt. Dank ſey dir Mutter dafür! danken werd ich noch mit lallender Zunge, danken, wenn die Seele dieſe ſterbliche Hülle verläßt. R. . . . e.

Anekdote.

König Friedrich Wilhelm I. pflegte täglich, wenn er in Berlin war, die Fortſchritte zu betrachten, welche die Erbauung der Friedrichsſtadt nahm und wie dieſe vollendet war, beſichtigte er dennoch öfters dieſe neue Schöpfung, um zu unterſuchen, ob ſeinen dabei gehabten Abſichten auch nachgekommen würde. Das ganz ungegründete Vorurtheil, daß dieſer Monarch bei allen Gelegenheiten ſeinen Unterthanen hart zu begegnen gewohnt ſei, war Urſach, daß alle Bewohner dieſer Gegend, ſo bald ſie nur von weitem vernahmen, der König komme, Thüren und Fenſter zumachten und daß ſich beinahe niemand auf der Straſſe ſehn lies. —

Ein Kandidat der Gottesgelahrtheit war grade in dieſem Viertel der Stadt auf der Straſſe, als die Nachricht erſcholl: der König kommt! Die allgemeine Furcht bemächtigte ſich auch ſeiner und er ſuchte in ein oder das andre Haus ſich zu verbergen — Da er aber bereits alle Thüre verſchloſſen fand, ging er dem Monarchen getroſt, mit heitrer Mine entgegen. — Kaum erblikte ihn der **König**, ſo hielt er ſtill und es entſtand unter ihnen folgendes Geſpräch: **König** Wer iſt Er? **Kandidat.** Ein Kandidat der Gottesgelahrheit. **König** Woher gebürtig? **Kandidat.** Aus Berlin. **König.** Die Berliner Zucht taugt nichts. **Kandidat.** Wohl wahr, Ihro Majeſtät, aber ich kenne doch zwei Berliner Kinder, die eine Ausnahme machen. **König** Und die wären? **Kandidat.** Ew. Königl. Majeſtät und ich. **König** (mit dieſer Geiſtesgegenwart und Freimüthigkeit ſehr zufrieden.) Hat Er auch was Rechts gelernt? **Kandidat** Ich hoffe es. **König** Nun ſo komm Er Morgen auf's Schlos und melde Er Sich bei mir.

Der dreiſte **Kandidat** befolgte dieſen Befehl pünktlich und kaum hörte der **König** daß er da ſei, ſo ward ihm ſogleich eine Vokation zu einer eben erledigten wichtigen Pfarre eingehändigt.

An das hieſige Publikum.

Die beſondre Gnade, die mir das hochzuverehrende Berliner Publikum am dreizehnten Oktober erwies, hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich hatte die Ehre gar nicht erwartet, daß man mich nach dem Schlus des Stüks herausfordern würde und entfernte mich daher vom Schauplaz, ſo wie ich die Rolle der Arſene ausgeſpielt hatte. Blos dies war die Urſach, daß ich auf das wiederholte laute Begehren des Publikums nicht erſchien. Allein lebenslang werd' ich dieſe mir unverdient erwieſne Gnade mit der lebhafteſten Erkenntlichkeit erwidern und der bloße Name Berlin wird jederzeit in meiner Seele die Empfindungen erwekken, zu der nur Wohlthätigkeit und Menſchenliebe ein dankbares Herz zu ſtimmen pflegt.

Wuſtermark den 14. Oktober 1787.

Henriette Kneiſeln.

vormalige Sängerin des K. P. Nationaltheaters in Berlin.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Dreyundvierzigſtes Stück.

Berlin den 27ten October 1787.

Rundgeſang für die Treuen des Zirkels.

Von J. H. Voß.

Wir trinken, kühl umſchattet,
Den Rebenſaft;
Und Seel' an Seele gattet
Magnetenkraft!
Rundum, wie Klett' an Klette,
Schlingt feſt die Zauberkette!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Magnetiſch brauſt im Glaſe
Der Wein, und perlt,
Von ſchwindelnder Ekſtaſe
Wie umgequerlt!
Schwärmt ein; und ſüßer Wirbel
Durchdröhn' uns bis zur Zirbel!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Das Waſſer ſelbſt macht trunken
Von Seligkeit,
Hat Glaubenshand den Funken
Hineingeſtreut;
Doch weiht ſie Wein, dann höht er
Wie Bliz den Geiſt zum Aether!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Frech magſt du ſchrein und läſtern,
Du Atheiſt!
Trozt, Brüder, trozt, ihr Schweſtern,
Dem Antichriſt!
Wir hegen Lieb' und Glauben,
Einfältig gleich den Tauben!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Schmähts immer hyperboliſch,
Ihr Herrn, und klaſt!
Uns dünkt ſie apoſtoliſch,
Die Wunderkraft!
Wir ſind, wie echte Beter,
In Demut Wunderthäter!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Ihr träumt; wir ſehn in Klarheit!
Dank, Meſmer, dir!
Wir ſehn mit Gaßner Wahrheit,
Und Püyſegür!
Wir traun auf deine Bude,
Caglioſtro, ewger Jude!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Zeugts,

Zenats, Schweſtern, ſanft bekrabbelt
Um Hüft' und Bruſt,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
Vor Seelenluſt!
Wie drängt euch wahrzuſagen
Der ſechſte Sinn im Magen!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Ihr kuckt euch bis zum Zwinger
Der Seel' hinein,
Und leſt mit zartem Finger,
Nur nicht Latein;
Ihr heilt, und meßt die Dauer,
Und blinzt durch Thür' und Mauer!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Ha, ſchaut! wie Regenbogen,
Blüht Zauberglanz,
Magnetiſch hergezogen,
Um unſern Kranz!
Trinkt aus, ihr Glaubensjünger!
Und auf den Mond den Finger!
Ach unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

Die Sympathie.

Ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge

von

C. A. Vulpius.

Si nunquam Danaen habuiſſet ahenea turris,
Non eſſet Danae de Jove facta parens.

Ovidius.

Perſonen.

Frau Werburg, eine Gaſtwirthin.
Lorchen, ihre Tochter.
Herr Engelfeld, Stadtlieutnant.
Wilhelm, ſein Sohn.
Eduard Myrthenfeld.
Karl Dörrbein, ein Maler.
Hausknecht.

(Die Szene iſt in einer kleinen freien Reichsſtadt.)

Erſter Auftritt.

(Saal, mit Seitenthüren.)

Lorchen, (ſitzt und näht) Wilhelm (kommt herein).

Lorchen. (Wirft den Strickſtrumpf hin und eilt ihm entgegen.) Mein Wilhelm!

Wilhelm (umarmt und küßt ſie). Meine Theure! Endlich kann ich Dich ganz mein nennen! Engel! nichts ſoll mich von Dir trennen. — nichts als der Tod!

Lorchen. Lieber Junge! Feierlich wiederhole ich Dir mein Verſprechen: nur Dich zu lieben auf ewig. — Nun wirſt Du alſo nicht wieder von hier gehen?

Wilhelm. Nein! ich werde hier bleiben. Wir werden glücklich ſeyn — bis der glücklichſte Tag unſrer Verbindung erſcheint. — Drei Jahr habe ich geſchöpft aus dem Quell der akademiſchen Gelehrſamkeit, habe in mich geſchlürft all das, um mich und Dich glücklich zu machen.

Lorchen. Aber lieber Wilhelm — Du weiſt — wir ſind beide arm — und —

Wilhelm. Ein Weib und eine Hütte! — Die Natur reicht ihren Kindern ihre immergefüllten Brüſte, wie eine zärtliche Mutter, hier können wir ſchwelgen — wohlleben — hochleben! — Ich wollte mit Dir in Arabiens Wüſten, in unbekannte Länder fliehen, den wilden Thieren ihren Raub abjagen, arbeitend mich abmatten — um bei Dir zu ſeyn!

Zweite Auftritt.

Vorige. Frau Werburg.

Frau Werburg. Ei! ſieh da! Monſieur Wilhelm! — Nun wie gehts? Iſt das Studium vollendet?

Wilhelm. Ich bin wieder hier —

Frau Werburg. Nun, ich gratulire, und will wünſchen, daß der junge Herr bald in Kundſchaft kömmt. Nicht wahr Medizin ſtudirt?

Wilhelm. Nein — ich —

Frau Werburg. Alſo Juris? Nu, 's iſt auch gut. Kann der junge Herr, wenn Er etwas gelernt hat, mit der Zeit Stadtſchreiber oder Senator werden.

Wilhelm. Liebſte Madam —

Frau Werburg. Nun? — Man ſieht doch gleich wer in Leipzig ſtudirt hat! 's iſt ein ſchönes Wort, das

Wort Madame! Hierzulande, hört mann's gar nicht, 's iſt ein rechtes Elend!

Wilhelm. Madam — Sie können mich glüklich oder unglüklich machen —

Frau Werburg. Ich? — J! mein Gott! — Ich?

Wilhelm. Sie, Theuerſte!

Frau Werburg. Alſo Ich? — Wie denn ſo? Warum denn? Womit denn?

Wilhelm. Mit — o! Madam! —

Schüchtern ſind, die zärtlich lieben, —
Blödigkeit iſt ihr Geſchik —

Frau Werburg. Was der Tauſend! (Sieht in den Spiegel und rückt ein Kopfzeug zurecht.) Ja! — die Schüchternheit! die böſe Schüchternheit!

Wilhelm. Wenn ich hoffen könnte —

Frau Werburg. Hoffen?

Lorchen. Beſte Mutter —

Frau Werburg. Mädchen? was haſt Du da zu gaffen! Geh in die Küche!

Lorchen. Aber — liebe Mutter —

Frau Werburg. Du ſollſt gehen ſag' ich! Du ſiehſt doch wohl, daß der junge Herr etwas mit mir zu ſprechen hat und daß — Du ſollteſt ſelbſt ſo vernünftig ſeyn!

Wilhelm. Madam — Laſſen Sie doch —

Frau Werburg. Nichts! nichts! Laſſen Sie mir meinen Willen. Sie braucht nicht alles zu hören! Geh! Geh in die Küche daß der Braten nicht verbrennt — Sie nehmen heute mit mir vorlieb.

Wilhelm. Ich würde zu frei —

Frau Werburg. Keine Umſtände! Sie nehmen mit mir verlieb! Sie werden doch meinen neun und zwanzigſten Geburtstag mit feiern, wenn ich —

Wilhelm. Ihr Geburtstag? — Meine beſten Wünſche —

Lorchen (vor ſich). Neun und Zwanzig?

Frau Werburg. Keine Umſtände! — In die Küche Mädchen!

Lorchen. Ja doch! —

(geht ab).

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Frau Werburg.

Wilhelm (vor ſich). Mut!

Frau Werburg. Nun ſind wir allein, wenn Sie mir etwas zu ſagen haben. Sub roſa pflegte mein ſeel. Mann zu ſagen, wenn er von Heimlichkeiten ſprach — — Aber ſagen Sie mir doch, finden Sie mich nicht verändert ſeit dem Jahre, daß mein Mann todt iſt?

Wilhelm. Recht ſehr zu Ihrem Vortheile verändert Madam. In der That — ich weis nicht —

Frau Werburg. Kleiner loſer Vogel! Wie alt ſind Sie denn?

Wilhelm. Vier und zwanzig Jahr.

Frau Werburg. Da werd' ich nicht viel älter ſeyn — und —

Wilhelm. In der That Madam, wer es nicht wüßte — es würde ſehr ſchwer gehalten Mutter und Tochter zu unterſcheiden.

Frau Werburg. Loſer Mann! (Klopft ihm die Backen) Kleiner Schmeichler! Sie haben mich beinahe roth gemacht! Ja! das können die Herrn Leipziger perfekt! — Nun aber, daß wir doch auf unſer Geſpräch kommen. — Ich halte es zwar für recht gut, wenn ein junger Menſch nicht zu frech iſt, aber gar zu beſcheiden, das taugt heutiges Tages auch nichts!

Wilhelm. Wenn ich hoffen dürfte daß Sie mir verzeihen werden —

Frau Werburg. Recht herzlich gern!

Wilhelm. Die Liebe —

Frau Werburg. Iſt ein wunderlich Ding! Ich habe auch geliebt! [illegible]

Wilhelm. Auch ich! — Ich liebe! — o Madam! machen Sie mich durch ein ſchreckliches Nein nicht unglücklich. Tod und Verzweiflung wär mein Loos!

Frau Werburg. Sie ſind gar zu hizzig! 's iſt freilich noch alles in Feuer! aber — Sehn Sie — ſo etwas muß man doch erſt überlegen — der andre Theil muß auch erſt gehört werden.

Wilhelm. Sie liebt mich. Sie hat mir ewige Liebe geſchworen.

Frau Werburg. Geſchworen! Ewige Liebe? Wenn denn! wo denn! Ich, Ihnen ewige Liebe geſchworen!

Wilhelm. Madam —

Frau Werburg. Wars denn noch bei meines Mannes Lebzeiten? Ich kann mich gar nicht erinnern! Hatte ich denn etwa Champanger getrunken und haben Sie mir den Schwur im Wirbel entriſſen, kleiner loſer Schelm?

Wilhelm. Ihnen nie! — Sie haben mir nicht Liebe geſchworen, aber Ihre vortreffliche Tochter.

Frau Werburg. Mein Mädchen! Warte! ich will Dir das Schwören anſtreichen! das iſt nun ſchon das drittemal!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelm.

Das drittemal? — das drittemal? — Was will ſie damit ſagen? — Was? — Teufel! zum drittenmale ſchwur ſie Liebe, und — Bulerin! Weib! Weib! dein Name iſt Gebrechlichkeit! — Zum drittenmal? — Ha! es iſt zum raſendwerden! Ach! habe ich das an dir verdient Minna? — — Aber — hat ſie es auch ſo gemeint, wie ich's nehme? — „Das iſt nun ſchon das drittemal!“ Schon das drittemal, daß ſie glaubte man ſpreche mit ihr von Liebe! Schon das drittemal, daß ſie ſich irre! — So iſt's! ſo iſt's! du wirſt dich noch mehrmal irren gute neunundzwanzigjährige Mutter deiner neunzehnjährigen Tochter!

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Herr Engelfeld. (hernach) **Hausknecht.**

Wilhelm. Mein Vater!

Herr Engelfeld. Du Kreuzelementer biſt Du da? Hätteſt Du denn nicht gleich zu mir kommen können?

Wilhelm. Ich fand das Haus verſchloſſen.

Herr Engelfeld. Du weiſt doch wohl, wo ich zu finden bin! Ich war auf der Parade. — Wär ich nicht von ungefähr hergekommen, ein Gläschen Wein zu trinken, ſo hätte ich Dich nicht einmal geſehen, Du Blizkröte! — Heda! —

Hausknecht (kömmt). Was befehlen der Herr Lieutnant?

Herr Engelfeld. Eine Bouteille Wein und zwei Gläſer.

(Hausknecht ab).

Herr Engelfeld (ſezt ſich). Sez Dich! — Erzäl mir was:

Wilhelm. Was denn?

Herr Engelfeld. Was denn? Iſt das eine Frage? von der Univerſität! — Was macht der Fechtmeiſter?

Wilhelm. Er befindet ſich ganz wohl!

Herr Engelfeld. Das iſt mir lieb zu hören! — Wird das Fechten in Leipzig ſtark getrieben?

Wilhelm. Nicht ſonderlich!

Herr Engelfeld. Was? — Das mag mir eine ſchöne Univerſität ſeyn! — Du haſt doch nicht etwa eine Herausforderung oder ſonſt einen ſolchen Schandfleck an Dir kleben?

Wilhelm. Ich nicht!

Herr Engelfeld. Ich wollte Dir's auch nicht rathen! —

Hausknecht (bringt Wein und Gläſer. Geht).

Herr Engelfeld (ſchenkt ein). Trink! — Nun, was fehlt Dir denn? Du ſiehſt ja aus als hätteſt Du nicht gehörig kavirt. — Pfui! ſo ein junger Kerl! Ich bin doch Dein Vater, das weis Gott und deine ſeel. Mutter! aber, weder von mir, noch von ihr, haſt Du das ſaure Weſen. Deine ſeel. Mutter war immer ſo freundlich, daß die Freundlichkeit manchmal mich unfreundlich machte.

Wilhelm. So! —

Herr Engelfeld. Ja! wahrhaftig! Und ich bin doch auch ein freundlicher Mann der keinen Spas verdirbt, aber ich weis nicht wo Du her kömmſt. — Trink! — Ich will Dir etwas entdecken.

Wilhelm. Mir etwas entdecken?

Herr Engelfeld. Ja! das allerneuſte iſt — daß Du bald eine Stiefmutter bekommen wirſt.

Wilhelm. Ich eine Stiefmutter?

Herr Engelfeld. Kömmt Dir das ſonderbar vor?

Wilhelm. Nein — gar nicht —

Herr Engelfeld. Nun, das denke ich auch. — Ich will Dir auch die Perſon bekannt machen. Zwar, ſie hat ſchon verſchiedne Liebeshändel gehabt, unter andern einen mit einem Ungariſchen Baron, und hernach mit einem

Engländer, welche hier logirten, aber ich halte es für badinage — 's iſt weiter nichts — Ich heurathe ſie deswegen doch.

Wilhelm. Wer iſt ſie denn?

Herr Engelfeld. Rathe einmal. Du wirſt's freilich nicht denken, aber — nun, rathe nur.

Wilhelm. Wie kann ich denn rathen? Wir haben ja nicht einerlei Geſchmack.

Herr Engelfeld. Das wär auch nicht gut Herr Sohn; ſonſt möchte der Teufel ſo eine junge, ſchöne Stiefmutter ins Haus bringen, aber Dein Vater nicht!

Wilhelm. Sie iſt jung und ſchön?

Herr Engelfeld. Wie ein Engel! So eine muſte es auch ſeyn, die mein altes Felſenherz erweichen konnte. 's war Dir beinahe eingeroſtet. Aber jezt iſts wieder blank, wie vor 24 Jahren.

Wilhelm. Darf ich ſie denn kennen?

Herr Engelfeld. Ei ja wohl! Du kannſt ihr gleich Dein Kompliment machen, Du brauchſt nicht weit zu gehen. Sie iſt hier in der Nähe.

Wilhelm. In der Nähe?

Herr Engelfeld. Im Hauſe.

Wilhelm. Im Hauſe? Madam Werburg?

Herr Engelfeld. Ach! ich dachte gar!

Wilhelm. Was? Ihre — Tochter —?

Herr Engelfeld. Richtig! ihre Tochter!

Wilhelm. Weib! Mädchen! abſcheuliche Bulerin! (ab).

Sechſter Auftritt.

Herr Engelfeld.

Was? Was war das? (ſpringt auf). Tauſendelement! die Stiefmutter eine — Gott verzeih Dir's! Du ungerathrathner Bube! Das ſind die ſchönen Früchte von dem Studiren! Warte Du Kreuzmillionenelementer! ich will Dich zuſammenſtoßen, daß Du die — Was Teufel hat der Junge vor?

Siebenter Auftritt.

Herr Engelfeld. Frau Werburg.

Frau Werburg. Was giebt's denn Herr Nachbar?

Herr Engelfeld. Ich habe einen Sohn —

Frau Werburg. Nun ja doch! Was denn?

Herr Engelfeld. Aber er ſoll mein Kind nicht mehr ſeyn — ich mag nicht mehr ſein Vater ſeyn — Ich will ihn enterben — und ich will ihm Arme und Beine entzwei ſchlagen dem Tauſendelementer!

Frau Werburg. Was hat er denn gethan?

Herr Engelfeld. Er hat ſeine Stiefmutter geſchimpft.

Frau Werburg. Seine Stiefmutter?

Herr Engelfeld. Das hat er gethan! Aber, warte nur du Zeiſig, ich will dir den Studenten aus dem Kopfe bringen, oder ich will nicht mehr Stadtlieutnant heißen!

Frau Werburg. Wollen Sie denn wieder heuraten?

Herr Engelfeld. Das will ich! — Das will ich! troz dem Teufel und der ganzen Chriſtenheit.

Frau Werburg. Heurathen? und haben ſchon ſo einen großen Sohn!

Herr Engelfeld. Groß hin, groß her! Ich bin noch gröſſer! Und, bin ich etwa nicht Herr? Kann ich nicht thun und laſſen was ich will? Aber, warte du — Adieu! Tod oder lebendig! Gott ſey dir gnädig, du verfluchter Junge!

Frau Werburg. Was fehlt denn dem Manne? Heuraten will er? — wen den? Habe ich doch nichts gemerkt. Er wird doch nicht auf mich ein Auge haben. Je nun — wenn's der Sohn nicht wär, ſo wärs doch der Vater.

Achter Auftritt.

Frau Werburg. Lorchen.

Lorchen (halb weinend). Liebe Mutter —

Frau Werburg. Ja! weine nur! Du haſt's auch Urſache! Ich glaube Du verſprächſt Dich an Juden und Türken, ſechsmal des Tags in Einem Odem. Ich will Dir die Späschen ſchon vertreiben. In ein Kloſter will ich Dich ſtecken.

Lorchen. Beſte Mutter — ich will alles thun was Sie haben wollen — nur nicht ins Kloſter!

Frau Werburg. In's Kloſter ſollſt Du und zwar morgen des Tages! Es könnte keine Mannsperſon mehr bei mir einkehren, die Du nicht verführteſt. Ich könnte durch Dich in ſchöne Reputation kommen! Nein! nein! Jungfer Tochter, ſo haben wir nicht gewettet! Deine Mutter iſt eine ehrliche Frau und will ihren guten Namen mit ins Grab nehmen. Durch Dich will ich mich nicht proſtituiren laſſen! Ich ſage Dir's noch einmal, ins Kloſter muſt Du, ohne Gnade und Barmherzigkeit!

Lorchen. Ich ſpring' ins Waſſer!

Frau Werburg. Spring hinein, ich wehre Dirs nicht! Um Dich will ich mich nicht grämen! — Ich bin Deine Mutter gar nicht mehr! Mach was Du willſt! (ab.)

Lorchen. Was fang ich an? In's Kloſter laſſe ich mich nicht ſtecken und ſollte ich das Aeuſſerſte wagen!

Neunter Auftritt.

Lorchen. Wilhelm.

Lorchen. Ach! mein Wilhelm! roth ſind meine Augen von Thränen, welche die Schimpfworte meiner ſchlimmen Mutter herauspreſten. Sie will mich von Dir reißen, aber es ſoll ihr nicht gelingen. Ich bin Dein — Dein auf ewig, mein Trauter!

Wilhelm. Mademoiſelle Sie deklamiren! — Hier iſt Ihr Bild, geben Sie mir das meinige zurück.

Lorchen. Wilhelm!

Wilhelm. Mademoiſelle?

Lorchen. Erfüllſt Du ſo deine Schwüre und brichſt mutwillig die Ketten der Liebe? Ach!

Wer in treuer Liebe Bunde
ſchwur, und bricht was er verhies,
jammert in der Todesſtunde,
weil er Gottes Bund zerriß.

Wilhelm. Erſchreklich! — Mein Bild Mademoiſelle!

Lorchen. Du willſt mich alſo verlaßen? ach! Du wirſt mich unglüklich machen! Wehe Dir, armes Mädchen, Du biſt getäuſcht — betrogen worden.

Wilhelm. Von dem Ungariſchen Baron oder von dem Engländer? — Das Herz blutet mir! Wie ich an Dir hing mit ganzer Seele! ich glaubte von Dir allein geliebt zu werden, o! ich Thor! wie ſehr hab' ich mich getäuſcht! Ach! Minna! Minna! Ich Unglüklicher!

Lorchen. Wilheam, ich bin —

Wilhelm. Du biſt ein falſches Weib! (wirft ihr Bild auf die Erde) (ab).

Lorchen (weinerlich). Es verſchwört ſich heute alles wider mich! — (hebt das Bild auf) Ich bin ein unglükliches

Mädchen! In's Kloſter! Schreklicher Gedanke! Meine Seele faßt ihn nicht!

Zehnter Auftritt.

Lorchen. Eduard. (in einem kurzen Frack, Stiefeln, rundem Hute, mit einem dünnen Stöckchen, ganz en génie.)

Eduard (ſingend). Roſen auf den Weg geſtreut
und des Harms vergeſſen ꝛc.

Ergebener Diener meine ſchöne Phillis! Die Tochter vom Hauſe? (guckt ſie mit einem Lorgnettchen an)

Lorchen. Ihre Dienerin.

Eduard. Ich kann doch wohl hier logiren?

Lorchen. O ja! — Die Zimmer ſind jezt alle leer, Sie können ſich ausleſen.

Eduard. Ich traue Deinem Geſchmack ſo viel zu, liebe Fannia, daß Du mir das beſte anweiſen wirſt, denn ob ich gleich, nach der neueſten Mode meine Reiſen zu Fuße mache, ſo werde ich doch eben ſo gut bezalen, als wenn ich mit Extrapoſt angekommen wär. — Beſorg mir doch Schokolade.

Lorchen. Sogleich! (im Abgehen.) Der Menſch gefällt mir. (ab).

Eduard. Nun wollen wir denn ſehen, ob uns nicht ein Abentheuer in der Reichsſtadt aufſtoſſen wird! — Ich habe ſo eine gewiſſe Ahndung — wer weis! — (ſezt ſich) Es iſt doch kein beſſers Leben als auf Reiſen, und ſein eigner Herr zu ſeyn. — Und doch — wie lange werde ich noch reiſen müſſen ehe es hier (aufs Herz zeigend) ruhig wird. — Was kömmt denn da für eine Figur?

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Als der General Guiſe zu einem Feldzuge nach Flandern überſchifte, lernte er auf dem Schiffe einen jungen rohen und unerfahrnen Officier kennen; und da er ſonſt ein ſehr menſchenfreundlicher Mann war, ſo verſprach er dem jungen Menſchen, da ſie beyde nach Antwerpen hinwollten, daß er ihn in ſeine Aufſicht nehmen und ihn dort hinbringen wolle. Er that dies auch wirklich, und nahm darauf von ihm Abſchied. Einige ſchelmiſche Officiere, die dem jungen Menſchen zuerſt aufſtießen, bildeten ihm ein: daß er Jemand herausfordern, einen Zweykampf halten und ſeinen Muth zeigen müßte; denn wo er ſich ſo nicht hervorthäte, würde er bald bey dem Regimente in Verachtung gerathen. Der junge Menſch antwortete, er hätte keinen Bekannten als den General Guiſe, der hätte ihm aber viele Höflichkeiten erwieſen. — Das iſt einerley, ſagten jene Schälke, für dieſen Fall ſey der General Guiſe der tüchtigſte Mann von der Welt, weil jedermann ſeine Tapferkeit kenne. Der General gieng in einem Zimmer in eben den Koffehauſe auf und ab, als der junge Offizier ihn antrat, und mit ſtammelnden Worten hervorbrachte: daß er ihm ſehr verbindlich wäre — und daß er es wohl erkennte, — Mein Herr, ſagte der General, ich habe nichts mehr gethan als meine Schuldigkeit — Aber verſezte jener mit ſtammelnder Stimme, man hat mir geſagt, Herr General, daß ich mich mit Jemand herumſchlagen müßte, der von bekannter Entſchloſſenheit wäre und viele getödtet hat, und den kein Menſch — O! unterbrach ihn Guiſe, da thun mir Ihre Freunde, mein Herr viele Ehre an; aber ſehn Sie, da ſizt einer (indem er auf einen großen handfeſten verbrämten Menſchen wies, der an einem Tiſche ſaß,) der hat das halbe Regiment getödtet, das iſt ein Mann für Sie. — Der junge Offizier ſchreitet die Stube hinan zu dem Sitzenden und meldet ihm, daß er von ſeiner Bravour viel gehört habe, aber ſezt er hinzu: So wahr Gott lebt: Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen. Was? wer? ich? antwortete jener; ich bin Prel — der Apotheker!

Ephemeriden der Litteratur und des Theaters.

Vierundvierzigſtes Stück.

Berlin den 3ten November 1787.

Tafellied.

Von J. H. Voß.

> Odi *profanum* vulgus & arceo.
> *Horat.*

Wie hehr im Glaſe blinket
Der königliche Wein!
Wie ſtrömt ſein Duft! O trinket,
Und laßt uns fröhlich ſein!
Doch fälſcht ein Rebenhaſſer
Den Feuertrank mit Waſſer;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und reicht ihm klares Waſſer!

Der edle Wein erweitert
Des edlen Mannes Herz,
Erhellt den Geiſt, und läutert
Des Wortes Ernſt und Scherz.
Will jemand einen Sparren
Zu viel ins Dach uns narren;

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und laßt ihm ſeinen Sparren!

Es ſtralt, wie Gottes Sonne,
Die Wahrheit allgemein;
Nicht Kirche, Log' und Tonne
Des Denkers ſchließt ſie ein.
Wenn etwa Schälk' im Dunkeln
Von eigner Wahrheit munkeln;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und lacht der Schälk' im Dunkeln!

Kocht thöricht Gold im Tiegel,
Und blaſt den Diamant;
Raubt Salomonis Siegel,
Der Geiſter Graun, und bannt!
Doch wird zum Trank der Jugend
Gebraut der Sterne Tugend;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Nur Wein iſt Trank der Jugend!

Wer Meſſe liebt zu plärren
Am hellen Frohnaltar,
Der ſpiel' auch Tempelherren
In weißem Amtstalar!
Doch trenne man uns vom Bunde
Der feuchten Tafelrunde;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und feirt die Tafelrunde!

Beim Trunk gehört ein König,
(So wars im alter Zeit!)
Der, trinkt ein Gaſt zu wenig,
Ihm Dreimaldrei gebeut!
Doch rannt man von Sankt Petern,
Und unbekannten Vätern;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Troz unbekannten Vätern!

Wir zechen gern in Frieden,
Und glauben, was man kann!
Im Oſten auch und Süden
Wohnt mancher Biedermann.
Doch rühmt ein Schalk uns Kloſter,
Tonſur und Paternoſter;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchickt ihn heim ins Kloſter!

Auf! füllt das Glas, Ihr Lieben,
Und trinkt den lieben Wein;
Seis Dreimaldrei, ſeis Sieben,
Die böſ', auch Dreimalneun!
Doch ſperrt ein Schalk den Schnabel
Zu Pfaffentrug und Fabel;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchlagt ihm auf den Schnabel!

Beſchreibung von Paris en miniature

von der Frau von la Roche.

Fortſetzung.*)

Nachmittag führte uns Madame Dauphin, welche die berühmteſte Modehändlerin in Teutſchland iſt, zu der in Paris berühmteſten und angeſehenen Mademoiſelle Bertin, welche alle Kleider der Königin und der vornehmſten Damen bey Hofe macht, und wirklich jezt alles verfertigt, was der Spaniſche und Portugieſiſche Hof für die doppelte Vermälung zweyer Infantinnen braucht. Die Bertin erhielt für 280 verſchiedene Kleider fünfmal hundert tauſend Livres. Es ſind ſchon viele abgeſchickt, aber wir haben die Erlaubnis alle Tage zu kommen, und die neuern zu ſehn. Mir war der ganze Auftritt merkwürdig. Ein äuſſerſt großes und wirklich prächtiges, obſchon in der Reinlichkeit ſehr vernachläßigtes Haus, wo man von einer ſehr ſchönen Treppe in ein Vorzimmer kommt, wo auf einer Seite zwey Schreiber beſchäftigt waren, auf der andern zwey Ladenmädchen Flor und Bänder ausmaßen; von da in einen großen Saal, in welchem das Bley an den Fenſtern vergoldet, das Kamin Marmor und die Stuccaturarbeit der Decke ſehr ſchön war. Da ſaßen an drey langen die Hauptſeiten einnehmenden Tiſchen etliche zwanzig Mädgen, jede mit andrer Phantaſie beſchäftigt, jede ſelbſt anders gepuzt, ausgenommen, daß ſie keine Hüte trugen. Quer über den Saal war der Arbeitstiſch der Meiſterin, welche da allein in einem erhabenen Lehnſeſſel ſizt, vor niemand aufſteht, worin ſie Recht hat, indem es ſie viele Zeit koſten würde; vor und neben ihr hohe Haufen von Blonden, Silberfranzen, Blumengewinden, Flor und Bändern. Dem Tiſch gegen über Kleiderſtühle, auf denen gerade zween hübſche Röcke der Prinzeſſin von Aſturien aufgehängt waren, an denen man die Garnituren aufnähte. Madame Dauphin preſentirte und nannte uns. Mademoiſelle Bertin war höflich, ihre Kleidung beſcheiden, aber doch koſtbar, denn es war ein Negligé vom feinſten geſtickten Mouſelin mit breiten Brüßler Spitzen beſezt. Wir bewunderten wirklich die Schönheit der Kleider, wovon eines auf weiſen Grund mit Gold- und Silber-Flitterchen, grünen und rothen Folieblätchen geſtickt war und mit Falbeln von Flor mit Silber durchzogen und mit Franzen von Lahn beſezt wurde, in der Mitte aber ein Streifen von Cormoranfedern durchging, welche, da ſie die höchſten Farben der gelben Schattirung vom Gold bis zum Braunen mit einem ungemeinen Glanz verbinden, dem Rock eine ſchimmernde Pracht gaben. Das andere war auf blaßblauen Grund auch mit Folie und Silberlahn in kleinen Vierecken durchſtickt und die Garnirung mit Silberſpitzen und mit Schnüren, woran grün und rothe einen halben Zoll große Steine gefaßt waren, beſezt, welches auch prächtig ins Auge fiel. Mich freute es, die Perſon zu ſehn, welche an jeden Hof von Europa Befehle ſchikt, was man für ſchön und geſchmakvoll halten ſolle. Ihre tauſendfache Erfindungen verdienen, wegen des Fleißes, welchen ſie anwendet, und da ſie wirklich oft angenehme Formen hervorbringt, geſchäzt zu werden. Madame Dauphin nannte ſie den Voltaire unter den Modehändlerinnen, und Bertin erzählte, daß ſie zwey tauſend Perſonen beſchäftige, indem ſie Flor, Bänder, Zeuge, Blonden und Folieblumen nach ihren eigenen Gedanken ausarbeiten laſſe, und jährlich mehr als eine Million Livres nach Paris in Umlauf bringe. Phantaſtiſche Formen, welche zwey tauſend Menſchen Lebensunterhalt verſchaffen, geben der Perſon, die ſie in Umlauf bringt, ein Gewicht der Nüzlichkeit, wofür man ihr Dank ſchuldig wird. Sie ſoll vierzig tauſend Livres Renten haben, welche den Kindern ihrer Geſchwiſter heimfallen, indem ſie nie heurathen will. Eine Art ihr eigener Beredſamkeit giebt durch ſie der Sprache zierliche Wendungen, ſo wie ſie das Talent hat dem Flor und Blumen artige Biegungen zu geben. Immer ſtehen vor ihrem Hauſe Kutſchen mit hübſchen jungen Damen, die ſich glücklich ſchätzen, etwas aus der Hand von Mad. Bertin zu ihrem Putz zu bekommen. Wenn ſie die Stimme erhebt, und Mesdemoiſelles ſagt, ſo ſind die Geſichter aller der Mädchen mit ehrerbietiger Aufmerkſamkeit erfüllt. Das Nähen, Dreben und Biegen der hundertfachen Materialien von Drath, Stroh und Seide und alle die Wendungen der Hände und Finger, die darzu erforderlich ſind, gab einen angenehmen Zeitvertreib.

---

*) Siehe das vierzigſte Stück der Ephemeriden,

Der Marquis de Beauvean gab uns ſeine Loge in der Italiäniſchen Comedie, wo die kleine Operette der Faßbinder und dann ein neues Stück Alexis und Juſtine geſpielt wurden, denn dieſe Truppe darf keine große Piece, wie die Franzöſiſche Comedie oder Oper, geben, ſondern nur abgeſezte artige Ideen vorſtellen. Eine Actrice Dugazon ſpielt vortreflich, und wird auch auſſerordentlich geliebt. Wie ſie erſchien, entſtund ein Rufen von Bravo und ein Händeklatſchen, daß die Acteurs lange ſtehen mußten, bis ſie ihr Spiel anfangen konnten. Dies Schauſpiel wird auch immer am ſtärkſten beſucht, beſonders von Männern. Heute war das Parterre ſo voll Menſchen, daß ſie ſich nothwendig untereinander erhitzen mußten, und alſo während der Muſik zwiſchen dem erſten und zweyten Stük riefen, man ſolle die Thüren der untern Logen aufmachen, damit ſie Luft bekämen. Die Beſizer der Logen wollten dieſes nicht, weil ſie ſich vor der Zugluft fürchteten, und die Damen gleich an Rheumatiſme dachten, alſo kam keine Luft ins Parterre. Das Geſchrey wurde verdoppelt, die Wache erzürnte ſich, und drang ein, um einen der größten Schreyer zu haſchen, der ſich wehrte, und ſagte: Ich darf wohl nach Luft rufen, wenn ich Gefahr laufe zu erſticken! Das iſt wahr, ſagte das Parterre, und das iſt keine Urſache zum Arreſt und Strafe. Allein der Soldat hatte den Menſchen um den Leib gepackt, und drehte ſich mit ihm durch die Menge; die andern faßten ihn rückwärts, und wollten ihn retten, und ſo wurde er hin und her geriſſen, daß ſein Rock in Stücken ging, und beynah ſeine Rippen eben ſo übel wären behandelt worden. Das Ganze verurſachte aber eine Bewegung im Parterre wie Ebbe und Flut, mit einem verwirrten Getöſe, welches ein halber Sturm nicht viel übertreffen mag. Nun kamen zwey Soldaten, um den erſten zu unterſtützen, aber auch dieſe wurden zurück getrieben, und der Menſch ihnen entriſſen, worauf ein Jubelgeſchrey entſtund, daß die Ohren davon gellten. Mir gefiel das Haus, Coloſſalſäulen tragen die Stirnwand, und machen zugleich den Vorplatz des Eintritts; das innere Vorhaus hat auch Säulen zwiſchen den zwo Treppen. Die Logen ſind in vier Gängen angebracht, alle mit blauem Tuch ausgeſchlagen, und auſſen weiß mit vergoldeten Fruchtſchnüren verziert, und die Bühne iſt für die Acteurs und Zuſchauer gleich vortheilhaft gebaut, denn man verliert nicht einen Ton, nicht eine Sylbe vom Geſang oder Geſpräch. Denn da die vordere Scene, auf welcher die Acteurs ſpielen, weit hervor ſteht, ſo daß die zwey Logen des Herrn von Dalberg in Mannheim noch auf dem Theater ſeyn würden, wie es hier die erſten Logen ſind; ſo verliehrt ſich auf dieſe Art nichts von der Stimme zwiſchen den Scenen, wie man es an dem ſonſt ſo artigen Mannheimer Theater tadelt. Es war mir angenehm, den erſtaunenden Hunger und Durſt des hieſigen Publikums nach Theaterſtücken zu ſehen; denn da vom Palmſonntag an bis acht Tage nach Oſtern, alſo zwey Wochen alle Schaubühnen geſchloſſen ſind, ſo entſteht bey der Wiedereröffnung eine ſolche Freude und Gedränge, daß nicht die Hälfte Menſchen Platz finden. Wenn ich aber die Berechnung müßiger Menſchen nach der Menge anſtellen will, welche Morgen und Mittags ſpazieren gehen, oder in den ſechshundert Caffeehäuſern ſitzen; ſo darf ich mich nicht wundern, daß die Schauſpiele vollgepfropft ſind, da ohnehin auch die Frauenzimmer dazu kommen, welche auf allen Seiten die erſten Reyhen ausfüllen, und für einen Fremden den artigſten Anblick geben, ſo viele Reyhen Weiberköpfe, jeden anders geziert, um ſich zu ſehen. Ich habe ſogar Hauben erblickt wie die meinigen ſind, welche vor vier Jahren Mode waren, aber auch daneben mehrere, welche vielleicht erſt vor wenig Stunden in der Phantaſie einer Putzhändlerin entſtanden; wobey die einzige Aehnlichkeit der Moden in den Gebüſchen von Daumen breiten Bändern beſteht, welche auf Hüten, Friſuren und Hauben erſcheinen. Die meiſten Kleider ſind die ſo genannten Hemden von Mouſelin und Kammertuch, mit eben ſolchen Mänteln. Aber viele Frauenzimmer tragen ſich ſo einfach und beſcheiden gekleidet, wie die Klugheit es nur wünſchen kann. Nur die, welche den eiteln Ruhm von Galanterien, der Bewunderung oder Verbindungen mit leichtſinnigen Männern ſuchen, zeigen eine ausgezeichnete Art von Kleidung und Putz; und doch haben auch einige dieſer galanten Mädchen den Ruhm eines anſtändigen reizvollen Umgangs, in welchen ſie nur beſonders Bekannte und Leute, welche von dieſen geſchäzt werden, aufnehmen. So werden zum Beyſpiel bey der Tänzerinn Guimard nur ausgeſuchte Leute von Geiſt und Talenten angenommen, und die berühmte du Thee hat auch nur einen erwählten Cirkel aus der ſchönen Welt um ſich; aber ſeit ihrer Zurückkunft aus England, wo ſie viele Geſchenke erhielt, geſtattet ſie, aus Dankbarkeit gegen die Nation, den Britten freyen Zutritt in ihr Haus, ſo wie es die erſte Dame von Stande thun und ſagen könnte: „Ich will nur eine gewiſſe Zahl oder nur eine gewiſſe Klaſſe Menſchen ſehen.“ Wahr iſts aber auch, wenn dieſer Grundſatz in guten Pariſer Häuſern nicht feſtgeſezt wäre, ſo würden ſie bey der Menge Beſuche ihr Leben nicht ausdauern, wie ſie ſelbſt ſagen; und dann auf die Frage: warum ſie Fremde vermeiden? antworten ſie mit dem artigſten Ton: Sie würden ſich unglücklich machen, wenn ſie die Freude reizender Bekanntſchaften ſo bald verliehren müßten. Allein im Ganzen ſind die herrſchenden Grundſätze und Charakterzüge der Großen und Glücklichen das **Ich** der allerhöchſten Selbſtliebe. Denn als ich beym Einzug des Königs und dem Gedränge des Volks, über Leute, welche unter Kutſchen kamen, und über die, welche von den Soldaten ſo ſehr mit den Flintenkolben geſtoſſen und geſchlagen wurden, jammerte, ſo ſagten mir zwey Perſonen von großem Stand: Ueber dieſes Gefühl müſſen Sie hinaus gehen, wer könnte ſonſt ſein Leben genieſſen? ein Jeder ſorge für ſich, und ſehe auf ſeinen Weg. Wie oft dachte ich ſchon an den edelmütigen gütevollen Mercier und ſein Tableau de Paris, und wie ſehr überzeugt mich jeder Schritt und jeder Blick von der Wahrheit ſeines Umriſſes! Wie auffallend war mir die Verſchiedenheit der Geſinnungen des Bürgers und des Hofmanns! Die erſten beklagten und beſorgten die Getödeten und Verwundeten mit innigem Mitleiden, und zeigten doch dabey ihre Liebe für ihren König, und die Freude, ihn zu ſehen. Die andern ſprachen von der durch eine Raquete getödteten Perſon und den Verwundeten, wie ſie von einer zerbrochenen Radſpeiche reden könnten. Ueber den Anblick, über das Mitleiden des Elends heißt man ſich und Andre hinausgehen; aber bey der kleinſten Bewegung einer Actrice oder Tänzerin wird man hundertmal aufgerufen, und noch öfter davon geſprochen. Der Zufall hat aber hier vortrefflich für die Armuth geſorgt; denn eben die zur Bühne gehörigen Perſonen ſind die, welche durch ihr Mitleiden die Fühlloſigkeit der Andern erſetzen, indem die Pfarrer verſichern, daß ſie bey dem Allmoſenſammeln von dieſen und den luſtigen Mädchen ihres Kirchſpiels die allerreichſten Gaben erhielten. Die Kleidung des Pöbels und ſeiner Kinder, ſeine Wohnungen, die harten und unausgeſezten Arbeiten, imgleichen die Laſten, welche man Männer und Weiber tragen ſieht, müſſen jedes fremde noch weiche Menſchenherz rühren. Doch man ſagt, daß es nicht anders möglich ſey, in einer ſo großen Stadt müſſe der Unterſchied der Glücksumſtände viel Auffallendes haben; und wider die Unmöglichkeit iſt freylich nichts zu thun.

Lehren aus der Tonne.

Και λόγος ἀληθὴς, και νομιμὸς, καὶ δίκαιος, ψυχῆς
ἀγαθῆς και πιϛῆς εἴδωλόν ἐϛι.

Isocr.

Als ich eben in einer Handſchrift der Anekdotenſammlung Aelians blätterte um eine unverſtändliche Lesart genau beſtimmen zu können, wurde ich einiger Worte auf dem Umſchlag derſelben gewahr, welche mich neugierig machten weiter zu leſen. — Ich las und fand noch andre Fragmente der Lehren aus der Tonne auf dieſer Griechiſch beſchriebenen Lektur, welche ich mittheilen werde.

Diogenes wandelte nach einem frugalen Male vor ſeiner Tonne herum, als er von weitem den berühmten Schauſpieler Iſmenias *) kommen ſah. Seinem Blicke zu entgehen, kroch der Philoſoph in ſeine Tonne, aber Iſmenias verfolgte ihn auch dahin.

Diogenes. Muſt du mich bis in meine Tonne verfolgen?

Iſmenias. Warum ſo grämlich?

Diogenes. Du biſt ein Schauſpieler. Die Menſchen deiner Gattung haben mir viel Verdruß gemacht.

Iſmenias. Auch mir.

Diogenes. Sonderbar! Friſt doch kein Wolf den andern, und kein Tieger wühlt im Eingeweide eines Tiegers. — Laß mich zufrieden. Ich will nichts von dir hören. Betrachte mich armen Philoſophen, und du ſiehſt all die Verwünſchungen der gewöhnlichen Trauerſpiele **) in meiner Perſon erfüllt. Ich irre herum, habe weder Haus noch Vaterland, bin arm, zerlumpt, und lebe immer nur für einen Tag.

Iſmenias. Und bei alle dem gefällſt du doch allen Leuten, und dir ſelbſt am beſten. Du kannſt ſtolz ſeyn, daß du Diogenes biſt.

Dio-

*) Iſt nicht mit dem Flötenſpieler aus Thiobe in Böotien, gleiches Namens, zu verwechſeln, deſſen Geſchicklichkeit ſo allgemein berühmt war. S. Aelian. Var. Hiſt. L. IV. c. 16.

**) Nemlich, der damaligen Zeit. Dies pflegte Diogenes zu ſagen. „Und bei alle dem, ſagt Aelian (V. H. L. III. c. 29.) gefiel er ſich nicht weniger als Alexander bei ſeiner Zurükkunft nach Babylon, als Sieger über Indien, und Beherrſcher der Welt.“

Diogenes. Stolz iſt ein unbändiges Füllen, welches nach ſeiner leiblichen Mutter ſchlägt.

Iſmenias. Sehr wahr! — Ach! Diogenes, ich bedarf eines Arztes.

Diogenes. Aber keines Philoſophen. — Biſt du nicht eben der Iſmenias, der gewohnt iſt, in nichts als königlichen Kleidern zu erſcheinen? Sah ich dich nicht noch geſtern in der Tracht des mächtigen Agamemnon, des Königs der Völker?

Iſmenias. Doch nur in der Tracht!

Diogenes. Was kann ich davor, daß unter deinem ſchönen Harniſch kein königliches Herz ſchlug? Unter meiner Kleidung würde auch nie dein Herz, wie das meinige ſchlagen.

Iſmenias. Diogenes — erfülle meine Bitte —

Diogenes. Du haſt ſie ja noch nicht gethan.

Iſmenias. Nimm mich unter deine Schüler auf.

Diogenes. Bei dem weiſen Magiſtrat zu Korinth! das geſchieht nicht. Wovon träumſt du? — Wer wollte der Bühne ſo ein glänzendes Licht entziehen! Man würde mich eines großen Raubes beſchuldigen.

Iſmenias. Ich komme freiwillig.

Diogenes. Und warum ſteht dir dein Stand nicht mehr an? In wie verſchiedenen Geſtalten kannſt du dich bis jezt der Welt noch zeigen! Du biſt ein wahrer Proteus! — Warum willſt du all dem Prunke entſagen? Bleib wo du biſt. Ich ging aus Sinope, weil man mich beſchuldigen wollte, ich hätte Münzen verfälſcht. *)

Die-

---

*) S. *Aelian.* V. H. L. XIII. c. 28. Als er ſein Vaterland verlies, folgte ihm ein einziger Sklave Manes, welcher aber auch davon lief, weil er ſich nicht an ſeines Herrn unordentliche Lebensart gewöhnen konnte. Es gaben einige dem Diogenes den Rath ihn aufzuſuchen.

„Nein!

Dieſe Beſchuldigung konnte ich nicht dulden. Du kannſt bleiben, Dein Stand iſt zu **Verfälſchung** privilegirt.

Iſmenias. Sag mir was du willſt, ich haße meinen Stand und meine Mitſchauſpieler.

Diogenes. Das iſt nicht fein! Wird auch wohl ein Fuchs den andern haßen, eine Krähe der andern die Augen aushacken? — Das iſt wahrhaftig nicht fein!

Iſmenias. Willſt Du meine Gründe hören?

Diogenes. Ich habe mich einmal mit Dir in Wortwechſel eingelaſſen — Ja! laß hören! Aber nimm dich in Acht, daß ich dich nicht auf dem Wege der Partheilichkeit ertappe.

Iſmenias. Ach! **Diogenes!** Wozu braucht die Obrigkeit noch Strafe und Gefängniſſe für Miſſethäter? man ſollte dieſe Leute zur Bühne verurtheilen — ſie verurteilen, **Schauſpieler** zu werden.

Diogenes. Oho! — Du biſt in der That ein groſſer Schauſpieler! — Aber weiter!

Iſmenias. Sez mich in eine Wüſte unter Löwen und Schlangen, ſie werden ſich an meine Geſellſchaft gewöhnen, und mit mir friedlich leben; aber bring mich unter die Schauſpieler — und ich bin unter hungrigen Tiegern die ihr blutiges Gebiß in mein Fleiſch hauen, unter Schlangen welche mich langſam umwinden, und mich ſo lange drücken bis das Blut aus allen Oefnungen herausſprizt.

Diogenes. Freund, warum ſchreibſt du kein Trauerſpiel? dies iſt der rechte Ton. — Aber weiter!

Iſmenias. Schön iſt die Auſſenſeite dieſes Gewandes — aber inwendig iſt es vergiftet. Peſt iſt die Luft un-

---

„Nein! antwortete er, würde es nicht ſchimpflich ſeyn, wenn Diogenes des **Manes** nicht entbehren könnte, da dieſer des Diogenes nicht bedarf?“ Der Vagabund kam zulezt nach **Delphi**, wo er von den Hunden zerriſſen wurde.

unter dem Theaterhimmel, und Schrecken lauert hinter den ſchön bemalten Wänden. Die furchtbare Kabale gähnt hinter luſtig und lieblich anzuſehenden Tempeln, und grinzt mit bluttriefenden Augen die Opferer Melpomenens an. — Tritt heraus auf den Plaz wo du glänzen ſollſt, und hinter dir lauſcht tückiſch der Neid. Deine Geſellen lauſchen mit gierigen Ohren. Verfolgung wartet deiner wenn du gefällſt, Spöttelei und Schadenfreude, wenn du nicht gefällſt. Wohin willſt du dich bergen?

Diogenes. Iſmenias! das iſt Rachſucht!

Iſmenias. Bei den ſeligen Göttern, nicht! Wenn ich dir das Leben ganz ſchildern ſollte — wo nähm ich Worte her? Die Götter haben dieſe Menſchengattung mit ihrem Fluche belegt. Jezt lärmen, jezt pochen die Schauſpieler, ſind Könige und Götter und einige Augenblicke darauf, raufen ſich dieſe Herren der Welt wie die Troßbuben bei den Haaren. Ein ſchrecklicher Stolz füllt die Bruſt eines jeden, und ich ſchwör es dir, du kannſt eher die Götter beleidigen als die ſo ſich ſelbſt bewuſten großen Herren. Die ſeligen Götter verzeihen, dieſe armſeligen Menſchlein nicht. Können ſie dich packen, ſo biſt du verloren. — Sie ſchonen ſelbſt nicht ihrer Mitbrüder. Beneiden, verfolgen, quälen, kränken, ſtolz ſeyn auf nichts muſt du können — oder du biſt kein Schauſpieler.

Diogenes. So bin ich wahrlich jezt in übler Geſellſchaft. — Geh! ich fürchte mich!

Iſmenias. Lieber **Diogenes**, mein Herz iſt noch rein! — Noch iſt mein Körper frei von dieſen peſtartigen Beulen, und meine Seele rein von dieſem Schlangengeifer.

Diogenes. Jezt entdeck ich noch eine Art der Schauſpieler, die du mir nicht gezeigt zu haben glaubſt. Nun kenne ich dich. So wetten wir nicht Freund! Geh!

tröſte Dich, du biſt keines beſſern Schickſals werth, als Schauſpieler zu ſeyn.

Iſmenias. Ich? warum?

Diogenes. Deine eigene Worte haben dich gerichtet. Ich habe in deine Seele geblickt. Du kannſt mein Schüler nicht werden. Bleib was du biſt — ein Luſtigmacher der Republik, eine Puppe der Tragödienſchreiber und dein eigener guter Freund. Sich ſelbſt rühmen, iſt ſchändlich, ſich auf Koſten andrer rühmen, iſt noch ſchändlicher, ſich auf Unkoſten ſeines Standes rühmen, ſich über denſelben erheben, und ſeine Geſellen verächtlich machen wollen, um allein zu glänzen, iſt erzſchändlich. — Auch deine Stunde wird ſchlagen — Herab von der Bühne! an der Heerſtraße iſt Plaz für dich und dein Herz wird den Händen der Erinnen nicht entſchlüpfen, wär es auch ſpiegelglatter als ein Aal.

Iſmenias. Ich erſtaune, wie du mir ſo etwas ſagen kannſt!

Diogenes. Gewiß, weil du ein wandernder Schauſpieler biſt? — Geh! — Bube! geh mir aus dem Lichte! geh! und verpeſte mir die reine Luft meiner Tonne nicht.

Iſmenias. Geſezt, du wärſt mir nichts ſchuldig als dieſe Begegnung — was biſt du meiner Kunſt ſchuldig?

Diogenes. Nichts! denn ich bezahle dich. Merk dir das: ein bezahlter Wirth darf keine Höflichkeit, eine bezahlte Hure keine Eheverſprechen, und ein bezahlter Künſtler keinen Dank fordern. In Proſa kann ich dich nicht loben und Verſe kann ich nicht machen. Und wenn ich auch ein Dichter wäre, ſo würde ich doch lieber meine Verſe einem weiblichen Geſchöpfe, als dir, oder dem Feuer, einerlei! opfern. — Was kannſt du mir geben? Aber kann nicht Chloris ihrem Dichter mehr geben als er nach der Lais-Taxe, bezalen kann? — Sieh! dort kömmt

Chloris. — Laß mich allein mit ihr. Ich muß ihr auch etwas ſagen, und dann mit einem Schauſpieler kein Wort mehr. — — Du knirrſcheſt? — Laß deine Wut an deinen Geſellen aus, ſie machen es dir ja auch nicht beſſer — und ſieh hurtig dort in jenen Bach, du könnteſt einſt einen Zornigen nachäffen wollen.

Iſmenias. (freundlich) Willkommen ſchöne Chloris.

Diogenes. Auch mir recht ſehr willkommen berühmte Meiſterin deiner Künſte. — Dort kömmt ein Schüler von mir. He! **Gelon!** leih doch bei meinem Nachbar eine Bank, ich habe Beſuch bekommen. Und dann ruf **Tryzos** und **Archelaos**, ihr ſollt Zeugen unſrer Unterredung ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kurze Nachrichten.

Die neuſten Opern welche jezt von den Italieniſchen Schauſpielern (Bouffons Italiens) zu St. Cloud, in **Paris**, gegeben werden, ſind:

Gli Schiavi per amore,

und:

Il Marcheſe Tulipano.

beide von **Paiſiello** in Muſik geſezt. Die Muſik wird ſehr gerühmt, wie das leicht zu erwarten iſt, da ſie von dieſem Meiſter iſt.

Auf die Oper **Tarare** des Herrn von **Beaumarchais** werden zu **Paris** ſchon zwey Parodien gegeben. Die eine wurde unterm Titel Fanfare, in zwey Aufzügen, mit einem Prologe von den Petit Comédiens, d. 10. Sept. d. J. zum erſtenmale gegeben, und damit täglich fortgefahren. Die zweite auf den **Boulevards**, in 3 Akten, mit einem Prologe, iſt: *Turelure*, ou *le Cahos* perpétuel, Parodie burleſque de *Tarara*. Seit dem 4. Sept. wurde dieſe nur zweimal gegeben.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Fünfundvierzigſtes Stück.
Berlin den 10ten November 1787.

Rede

bei dem allerhöchſten Geburtsfeſte Ihro Majeſtät der regierenden Königin, geſprochen auf dem hieſigen Königl. National-Theater von Mamſell **Döbbelin**, den 16. Okt. d. J.

Die edle Kunſt, die den Gefühlen, welche ſie
In eurer Bruſt geweckt, oft ihre Stimme ließ,
Oft Flüche, die geheim in freyen Herzen kochen,
Laut über glückliche Tyrannen ausgeſprochen,
Oft ſcheuer Dankbarkeit, oft tugendhaftem Gram
Das Wort, noch bebend, von der ſtummen Lippe nahm; —
Welch ſeligerm Gefühl kann ſie zum Herold dienen,
Als jener Wonne, die mir hier aus allen Mienen
Entgegen lacht, ſich hier durch jede Bruſt ergießt,
Mit der ein treues Volk heut ſeine Mutter grüßt?
Wohl mir! daß heute, was Ihr doppelt ſtark empfindet,
Der Muſen Lieblinge, für Euch mein Mund verkündet!
Daß ich laut ſagen darf, was laut zu ſagen hier
Ein jeder glüht: Kehr oft und immer lächelnd Ihr
Zurück, o ſchönſter Tag des heitern Herbſtes, immer
Geſegnet mit der Frucht des Jahres, und vom Schimmer
Freundlicher Sonnen hell, wie ſie, voll Frucht, umrankt

Mit Reben, ſelbſt ein königlicher Weinſtock prangt,
In ihres Sommers Glanz. — Was ihre Hände warten,
Das herrlichſte Gewächs in Gottes weitem Garten,
Die Söhn' und Töchter, die der Mutter ähnlich blühn,
Hilf du mit mildem Strahl Ihr bilden und erziehn!
Die Mütter lernen von Ihr Mütter, die Gattinnen
Gattinen ſeyn von Ihr, und Sie, der Königinnen
Der Mütter ſeligſte, knüpft durch das ſchönſte Band
Ihr Volk an Ihren Thron und an ſein Vaterland.

Begrüßt Sie ſelber noch, Urenkelſöhne,
Mit Tanz und mit Geſang,
Und rings um Friedrich Wilhelms Thron ertöne
Frohlockend euer Dank!

Der Enkel Enkel werden wohnen
Im Luſthayn, den ſie pflegt,
Der ungebohrnen Nationen
Einſt goldne Früchte trägt.

Begrüßt ſie ſelber noch, u. ſ. w.

Sp * * *.

Lehren aus der Tonne.

Ἀκουετὰς λόγους, τοὺς περὶ ἀλλήλων, καὶ πειρῶ γνωρίζειν ἅμα τοὺς λέγοντας, ὁποῖοι καὶ τίνες εἰσὶν, καὶ περὶ ὧν ἂν λέγωσι.

Isocr.

Fortſetzung.

Diogenes. Sezt euch!

Iſmenias. Warum verziehſt du das Geſicht, Philoſoph, als wenn du einen Giftbecher vor dir hätteſt?

Diogenes. Ich habe ſchreckliche Schmerzen an meiner verwundeten Schulter.

Iſmenias. Warum ſtirbſt du nicht und machſt deiner Qual ein Ende?

Diogenes. Alle die, welche wiſſen was ſie im Leben zu reden und zu thun haben, müſſen billig am Leben bleiben. Aber für dich, der du weder weiſt, was du reden, noch was du thun ſollſt, oder wozu du nüzlich biſt, würde der Tod eine Wohlthat ſeyn. Ich, der ich weis was ich zu thun habe, und wozu ich nüzlich bin, muß am Leben bleiben, *) wie geſagt. — — Nun, ſchöne Chloris, worüber denkſt du nach? wenn man ſo frei ſeyn darf dich zu fragen?

Chloris. Lieber Diogenes, ich dachte ſo eben über mein zukünftiges Schickſal nach.

Diogenes. Iſt die Ausſicht nicht ſchön?

Chloris. Sie iſt ſchrecklich! — ein finſtrer Abgrund gähnt mich an aus düſtrer Ferne. Ach! er verſchlingt alles was ſchön iſt!

Diogenes. Freilich wirſt du dich wundern, daß dein Spiegel nicht immer derſelbe bleibt. Du wirſt Runzeln entdecken und fragen; iſt das die beſungene und bewunderte Schönheit, welche Himmliſche lüſtern machte auf die Erde hernieder zu ſteigen?

Chloris. Nicht allein dies — ob es gleich ſchrecklich iſt — ſondern auch der ganze Zuſtand meines Ichs, macht mich zittern. Was, glaubſt du wohl, wird aus mir werden, wenn ich keine Iphigenie, keine Elektra, mehr ſpielen kann?

Diogenes. Dann ſpielſt du die Klytemneſtra.

Chloris. Und wenn ich auch dieſe nicht mehr ſpielen kann?

---

*) Für die Wahrheit dieſer Geſchichte bürgt *Aelian.* Var. Hist. L. X. c. 11.

Diogenes. Dann ſprichſt du mitleidige Seelen um einen Allmoſen an.

Chloris. Ihr Götter, welch ein Gedanke!

Diogenes. Laß dich von deinen Kindern ernähren.

Chloris. Ich habe keine. —

Diogenes. Warum biſt du ſo ſpröde geweſen, warum haſt du nie deine jungfräuliche Zone gelöſt, warum nie den dringenden Bitten eines verliebten Jünglings nachgegeben, warum die ſüßen Freuden der goldenen Venus verſchmäht?

Chloris. O! ſpotte nicht! — Ich fühle was du ſagen willſt. Bedaure mich vielmehr, daß ich ſo unglücklich war mich einer Kunſt zu weihen, welche am Ende der Laufbahn, die Bettler Krücke reicht.

Iſmenias. Ach! Chloris, du berührſt eine Seite, welche den Ton meines Herzens mit dem deinigen übereinſtimmen läſt!

Diogenes. Ihr Leutchen, ſeyd ſehr ungerecht. Warum thut ihr Forderungen an das Schickſal, welche es euch nicht gewähren kann? Was habt ihr verdient? Womit habt ihr etwas zu dem allgemeinen Beſten, zu dieſer großen Vollkommenheit, beigetragen, daß ihr einen Lohn in den Tagen fordern könnt, welche euch nicht mehr gefallen? Man hat euch in den Tagen eurer Kraft, alles gezollt was ihr fordern konntet — und eure Forderung war gewiß immer ſehr hoch geſpannt. Soll der Menſch, ſoll der Staat ſein Vergnügen ſo theuer erkaufen, daß er euch noch belohnen ſoll, wenn ihr ihm nichts mehr geben könnt?

Iſmenias. Aber Dankbarkeit —

Diogenes. Dankbarkeit! Wie kommen die Nachkommen dazu, Schulden für ihre Vorfahren zu bezahlen, da die Forderung noch nicht für richtig anerkannt worden iſt? Warum habt ihr nicht beſſer hausgehalten? Verſchwenſchwenderiſch belohnte man euch, Goldregen überſtrömten eure Tage, ihr wolltet aber nicht ſammeln. — Die Götter geben den Menſchen Früchte im Lenz, Sommer und Herbſt — um für den Winter zu ſammeln, um nicht zu darben, wenn die ſchönen Tage vorüber ſind.

Iſmenias. Du ſprichſt dir ſelbſt das Urtheil. Was ſammelſt du denn?

Diogenes. Nichts! denn ich habe nichts zu ſammeln. Was ich brauche, werde ich immer haben. Aber ihr freilich würdet mit der magern Koſt des **Diogenes** nicht zufrieden ſeyn. Schauſpieler ſind nicht gewohnt einfach zu leben, und meine Koſt gehört nur für Philoſophen. Sieh! Iſmenias, würdeſt du wohl in meinem Mantel ausgehen? Gewiß nicht. Du dufteſt von Salben, und dein Gang gleicht dem Gange des Athenienſers, welcher neulich hier war und ſich **Demoſthenes** nennt. Wer ſo oft mit Purpur ſeine Blöße dekte, wird nicht in einem zerriſſenen Philoſophenmantel einhergehen. Der arme **Diogenes** wird nie Mangel haben, aber ob der zierliche Iſmenias nicht noch vor dieſe Tonne kömmt und von dem armen Bewohner derſelben, ein Stück Brod heiſcht — das iſt noch nicht entſchieden.

Iſmenias. O! das verhüten die Götter!

Diogenes. Ich ſelbſt will es nicht wünſchen, denn ich habe nur allzuwenig, um andern etwas mittheilen zu können — und doch würde ich dich nicht abweiſen, wenn ich auch ſelbſt hernach etwas für mich erbetteln ſollte.

Trypos. Nein! das ſollſt du nicht thun!

Archelaos. Wir werden für dich betteln.

Gelon. Wir werden dir geben was wir haben.

Diogenes. Sieh, meine Schüler ſind meine Kinder! Ihren Vater werden ſie nicht verſchmachten laſſen.

Chloris. Aber ſag mir doch **Diogenes**, hab' ich dich nie befriedigt, wenn du ins Schauſpielhaus kamſt?

Diogenes. Beinahe jedesmal.

Chloris. Wie kannſt du mir jezt ſolche Sachen ſagen?

Diogenes. Was konnteſt du von mir verlangen, wenn ich ins Schauſpielhaus kam? Als Künſtlerin — Beifall, Bewunderung — ich habe dir beides nicht verſagt, ich habe ſogar den jungen **Timanthes** angeregt, dich als Elektra zu beſingen, und du weiſt was das Gedicht damals für Lärm machte. — Für dein ausgeſtelltes Kunſtwerck, für deine Mühwaltung dich als Prinzeſſin zu zeigen, habe ich dich bezahlt. Glaubſt du denn, daß mich der Einnehmer umſonſt ins Schauſpielhaus läſt? Troz meines zerrißenen Mantels, muß ich meinen Plaz bezahlen — und es wär auch unbillig, wenn ich ſo ein ſchönes Schattenſpiel umſonſt zu ſehen verlangte.

Iſmenias. Schattenſpiel?

Diogenes. Was ſonſt? Biſt du Iſmenias, wohl mehr als der **Schatten** des Oreſtes, Achilleus, ꝛc.? Und ich ſchwöre es dir zu, troz deines meiſterhaften Spiels, troz deines Ringens und Strebens, uns den wahren Oreſtes zu zeigen, würde dich Agamemnons Sohn, wenn er je dem Orkus entſteigen und dich ſehen ſollte, vom Theater treiben, unwillig ob deiner Schattengeſtalt.

Iſmenias. Ei! Diogenes! wie bitter!

Diogenes. Nur die **Wahrheit** iſt bitter. — Glaubſt du wohl, daß ſich Oreſtes eben ſo ſchlangenartig gewunden, eben ſein Geſicht ſo ſehr verzerrt hat als du, wenn die Furien erſcheinen? — Bewahre der Himmel! du biſt ein ſonderbarer Mann wenn du das glaubſt.

Iſmenias. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll.

Diogenes. Das glaub' ich dir. Dies iſt der Fall bei deinen Profeſſionsverwandten nur allzuoft.

Iſmenias. Was bin ich denn eigentlich?

Diogenes. Ein Mann der ſich zu nähren ſucht. Ein Menſch, der, wenn er kein nüzlicheres Mitglied des Staats werden kann, gezwungen iſt, ein groſser Schauſpieler zu werden.

Iſmenias. Ich habe dieſen Stand freiwillig, nicht um übeln Verhältniſſen zu entgehen, gewählt — ich ehre ihn noch —

Diogenes. Du lügſt! Haſt du nicht erſt vor wenig Augenblicken das Gegentheil geſagt? Wie? haſt du nicht deine Mitſchauſpieler ſo tief herabgeſezt? haſt du nicht die hölliſche Kabale zu ihrer Fortuna, Niederträchtigkeit und Schmeichelei zu ihrer Göttin gemacht? wollteſt du nicht mein Schüler werden? — Geh! du biſt wahrlich ein — Schauſpieler, ein ſo wichtiges Mitglied als eure Geſellſchaft je eins verlangen kann.

Chloris. Das weis ich! Iſmenias du biſt ein Verläumder. Du haſt eine ſchwarze Seele! Wie übel haſt du nicht erſt geſtern von mir geſprochen! Ich weis alles.

Iſmenias. Haſt du mich nicht bei den Archonten verkleinern wollen? haſt du nicht verächtlich von meinem Spiele als Achilleus geſprochen?

Chloris. Das iſt alles nichts gegen deine heimtückiſchen Streichen, welche du mir geſpielt haſt. Haſt du nicht das ſchändliche Gerüchte verbreitet, für jede Strophe, in dem Gedichte welches Polias mir zu Ehren, als Andromeda, gemacht hat, hätte ich ihm eine glükliche Nacht und dann noch eine gewiſſe Krankheit geſchenkt?

Iſmenias. Wirf mir nicht ſo etwas vor, Chloris. Wenn jemand Recht hat einem Weibe Vorwürfe zu machen, ſo habe ich daſſelbe gewiß, ſie dir zu machen. Warſt du es nicht, die es betrieb, daß ich den Perſeus welcher mir ſchon zugetheilt war, nicht zu ſpielen bekam, weil damals Archetes dein Liebhaber war? Haſt du mir nicht Händel mit dem Manne der Pyrrha durch deine Verläumdungen gemacht?

Chloris. Schweig! Wer war daran ſchuld als du und deine ſaubre Pyrrha, daß Lyſander zur Lais überging? hätte ich nicht binnen einem Jahre ſein Vermögen eben ſo gut als dieſe, haben können? Und, warſt du es nicht der durch niederträchtige Kabale, mir mein ganzes Spiel als Pentheſilea, im dritten Akt, in der zweiten Szene, verdarb? hatteſt du es nicht angeſtört, daß, als ich zu ſagen hatte:

Und wer ſagt es wohl, daß er in dieſen Armen
je geruht? an dieſer Bruſt je gelegen?
Und auf dieſen Lippen je geerndet den Sold meiner Liebe?
Wer, er trete auf und ſage die Wahrheit,
weis es ob ich, die Schäze der Wolluſt
je einem Manne geſchenkt? Wem? nennt mir den glüklichen Mann?

daß ein junger Wizling, laut rufte: „Mir!“ — daß das ganze Parterr wiederholte: Mir! — War das nicht dein Werk? Sagteſt du nicht ſelbſt: (ich that nur damals als hörte ich es nicht,) „Vor dem Publiko gilt keine Verſtellung, es kennt ſeine Leute, wie ſeine Münzen!“

Iſmenias. Hatteſt du nicht erſt die Kabale geſpielt, welche meine Abſichten auf die junge Athenienſerin vereitelte?

Chloris. Weil ich das arme Kind nicht ungeſund nach Athen zurükgehen laſſen wollte. — Iſmenias, du weiſt doch noch wie ich dich — freilich es war ſehr unhöflich von mir! — aus jener Laube verſcheuchte, in welcher du mit deiner Schweſter —

Diogenes. Schweigt! Ihr entdecktet noch all eure Schandthaten, und ich kann weder Pranger noch Landesverweiſung euch dafür geben, ſolche Sachen gehören vor die Obrigkeit. — Nun ſagt mir aber, wie ihr noch ſo verwegen ſeyn könnt, den Umgang eines ehrlichen Bürgers zu ſuchen? wie ihr noch verwegener ſeyn, und vor dieſe ſchrecklichen Buberſtücke, welche auch ſo ſehr in den Augen des gemeinſten Menſchen herabwürdigen, welche euern Stand verächtlich, und euch ſelbſt zur Neige des ſchlechteſten Volks machen müßen — wie ihr für ſolche Verdienſte, noch Belohnung, ſo gar im Alter, fordern könnt? — Für euch erbauen die Eumeniden eine eigene Zelle, oder es giebt nach dem Tode, weder Belohnung noch Beſtrafung. — Naht euch nicht wieder dieſer Tonne, die wohlthätige Sonne möchte mir ihren Glanz entziehen. Geht! — Ihr ſeyd Ungeziefer — ſchmeißet euch nicht an meinen ehrlichen Namen, nicht an meine Wohnung an. Laſt eure Eier von eurer Theaterſonne ausbrüten, unter einen ſolchen Himmel gehören ſolche elende Kreaturen, welche die Natur aus ihren Gefilden vertreibt, und welchen die Kunſt einen Garten auf Laſter gründet, wo Blumen ſproßen, welche nicht einmal werth ſind — gebrochen zu werden. Seuchen machen eure Lüfte ſchwül, boshafte Thränen ſind eure Regenſchauer, mit einem ſchrecklichen Fluche beladen irrt ihr unter dieſem Horizont: — Eure Nachkommen werden euch, welch ein ſchrecklicher Gedanke! ewig gleichen, und in jenem Leben eure Geſellſchaft! — allein ausmachen. Wahrlich der Orkus hat nie eine ſchrecklichere Strafe geſehen, und die Richter der Hölle werden ſelbſt bei dieſem Ausſpruche zittern, welcher ſo gerecht iſt.

Aus Prag.

Die größte Neuigkeit, die ich Ihnen von dem diesjährigen Sommeraufenthalt der Bondiniſchen Geſellſchaft allhier melden kann, iſt, daß **Reinecke** der Sohn bey uns ſeine theatraliſche Laufbahn eröfnet hat. Herr **Ludwig Reinecke**, der den Grund zu ſeinen Studien auf der Militärakademie in Stuttgardt legte, nachher ſie auf der hohen Schule zu Leipzig fortſezte, wo er auch unter andern Deklamations-Uebungen bey dem in dieſem Fache berühmten Herrn Magiſter **Schocher** *) beygewohnt, betrat den 4ten Auguſt hier zum erſtenmal die Schaubühne als Montgomeri im Mönch von Carmel, und machte nachher noch den jungen Braminen in Lanaſſa, den Fähndrich in der großen Batterie, und zweymal den Hamlet. Er ſpielte mit allgemeinem Beifall, und das Publikum freute ſich ſchon im voraus, die gute Anlage und glüklichen Talente dieſes jungen Mannes, der mit vorbereitenden Wiſſenſchaften ausgerüſtet, das Theater aus Neigung wählte, unter der Aufſicht und Leitung ſeines würdigen Vaters, einſt völlig ausgebildet zu ſehen.

Demoiſelle **Warm**, eine angehende Schauſpielerinn, ein hübſches artiges Mädchen bewies in einigen kleinen Rollen, daß ſie Talent fürs Tragiſche habe. — Herr **Brockmann** reiſte hierdurch nach Hamburg, und trat als Baron Olban in Verſtand und Leichtſinn, als Baron im Ring und Beaumarchais im Clavigo auf, aber ſpielte dieſe Rolle nicht mit dem Beifall wie in Wien. Ueberhaupt iſt der hieſige Theatergeſchmak von dem Wiener ſehr verſchieden; ungeachtet der Kaiſer ſo viel Geld aufs Schauſpiel verwendet, ſo iſt doch ſeit **Schröder** weggegangen und die Jaquet geſtorben iſt, kein Wort auf dem Wiener Theater geſprochen *) worden.

---

*) Der Herausgeber hat kürzlich das Vergnügen gehabt, ſich mit dieſem würdigen Mann einige Augenblicke über die theatraliſche Deklamation zu unterhalten, und wünſcht deſſen Unterricht allen jungen Leuten, die Beruf zum Schauſpieler fühlen, und ſich dem Theater widmen wollen.

Gegenwärtig haben wir hier italiäniſche Opern durch 5 Monate. Zu Oſtern übernimmt Hr. Wahr das Theater. Man ſagt, daß Bondini ein neues Theater bauen werde. Wenigſtens hat er dazu vom Hofe Erlaubnis bekommen.

Die Truppe der Böhmiſchen Schauſpieler, die ſich die patriotiſche Geſellſchaft nennt, fährt fort einige Stücke aus der vaterländiſchen Geſchichte meiſt der rohen Zeiten, elend aufzuführen. Noch elender ſind aber die Stükke aus dem Deutſchen, ſowohl in der Ueberſezung als Ausführung, und über alles elend, die deutſchen Stükke ſelbſt. Sie findet aber gleichwohl ihr vaterländiſches Publikum, ſowohl auf dem Roßmarkt, wo ſie eine große Bude hat, als auch gegenwärtig auf der Kleinſeite im Graf Thuniſchem Hauſe und ſpielt faſt immer bey vollem Hauſe. Der äuſſerſt geringe Preiß der Pläze, die Verſammlung ſo vieler hübſchen Mädchen aus dem Bürgerſtande, und noch ſo mancherley Nebenſachen, laſſen ſie zuverläßig hoffen, daß ſie ſich noch lange erhalten werde. — Der Privattheater giebt es hier eine Menge. Es iſt zur Mode worden, bey gewiſſen Familienfeſten ein hiezu paſſendes Stük zu ſpielen, bey dem mancher Dilettant mit vielem Glük auftritt, mit unter aber einige ſich ſo proſtituiren, daß man mit ihrer Eitelkeit Mitleiden haben muß, die ſie dazu verleitete.

---

*) Wenn der Herausgeber den Briefſteller nicht unrecht verſteht, ſo müſſen alſo die Wiener Schauſpieler jezt nichts thun als heulen oder ſchreien.

Schreiben aus Dresden, den 3. Nov. 1787.

Es ſchmerzt mich ſehr, meinen Briefwechſel mit einer der traurigſten Nachrichten wieder eröfnen zu müſſen, die Ihnen als Kunſtfreunde noch mehr aber als Freunde unſers Entſchlafenen, eine Thräne der Theilnehmung ablocken wird. Unſer Reinecke, unſer unvergeßlicher Reinecke iſt für dieſes Leben dahin. Wir verlohren ihn vorgeſtern Abends um 6 Uhr nach einer ſchmerzhaften fünftägigen Krankheit. Je unerwarteter uns dieſer Schlag des Schikſals war, je härter fühlen wir deſſen Laſt. Nicht allein die Schaubühne hat dieſer Fall niedergedrükt, die ganze Stadt beklagt ihn, und ſtimmt darin ein, daß ſein Verluſt unerſezlich iſt.

Rezenſion.

Dom *) **Karlos Infant von Spanien, von Friedrich Schiller. Leipzig, bey Göſchen, 1787. 505 S. 8.**

Voran ein ſchönes Bruſtſtück in ſchwarzer Kunſt, von Verhelſt, vermuthlich das Bild der unglüklichen Mutter des Infanten Karlos.

Was dem durch ein Mißjahr getrübten Blik des Landmanns, der Anblik einer verſprechenden überreichen Erndte iſt, war uns Don Karlos, nach der Menge der dramatiſchen Mißgeburten, welche zur Beurtheilung vor uns lagen. Der Dichter muß nur vom Dichter, der Mann vom Gefühl, nur von einem ſeines Gleichen, beurtheilt, und gereifte Produkte des Geiſtes, dürfen nicht bey einem

---

*) Voraus iſt zu erinnern, daß es nicht recht iſt Dom zu ſchreiben, es heiſt Don.

nem Stumpfe vom Lichte, noch vor Schlafengehen, auf die Folter der Kritik geſpannt werden. Dies Bekenntnis zum Voraus, und nun zur Sache ſelbſt. — — Lange ſchon, durch vortrefliche Proben, in der Thalia, lüſtern gemacht, harrten wir aufs ganze Meiſterſtück; jezt ſteht es vor uns, kühn aufgeführt, bewundert und angeſtaunt. Hingeriſſen von dieſem Gefühl, kehrt nur nach und nach der Spähungsgeiſt zurük, das Ganze in einzelnen Theilen zu betrachten — und wenn wir auch da bewundern, bewundern müſſen, ſo müſſen wir dem Meiſter, der uns in dieſe ſelige Bewunderung verſezte, billig danken. — Die bekannte Geſchichte des unglüklichen Infanten, lieh dem Dichter Stof, ein herrliches Werk zu verfertigen, welches nach **Nathan dem Weiſen**, nach Göthens Iphigenie, erſchien, um ein vortrefliches Kleeblatt zu vollenden. — Nur ſelten ſind wir auf Stellen geſtoſſen, welche mit unächtem Witze ausgeſchmükt, mit auffallenden Gedanken ohne **Wahrheit** verbrämt, nur am Theaterhorizont, gleich den Flittern der menſchlichen Puppen unter dieſer gemalten Zone, glänzen, wie z. B. S. 15. v. 3. 4. 5. S. 447. v. 9. 10. S. 465. v. 14. 15. Ohne der richtigen und ſchönen Sentenzen zu erwähnen, von welchen das Stük voll iſt, wollen wir nur einige Stellen anführen, welche gleich ſchönen Steinen in dieſer ſich ſelbſt gewundenen Krone des Dichters, glänzen. z. B. S. 16.

Berede dich ich wär ein Waiſenkind,
das du am Thron mitleidig aufgeleſen.
Ich weiß ja nicht was Vater heißt — ich bin
ein Königsſohn —

In der Probeſzene, (Thalia, 1. St. S. 23.) hatte der Verf. ſtatt **Königsſohn**, das Wort **Fürſtenknabe**, und dort noch vorher die Verſe;

dein künftger Fürſt geht betteln um dein Herz,
arm ohne dich, bey ſieben Diademen,

welche hier weggeblieben ſind. — Um ſeines Vaters Vermälung mit ſeiner Braut noch unverzeihlicher zu machen, bricht (S. 54.) Karlos in allgemeinen Ausdrüken, aus:

Zum Unterpfand zerbrechlicher Verträge —
Für einen Frieden ſchändlich hingeopfert —
im Kabinet und bey verſchloßnen Thüren
durch einen Tiſch von Räthen und Prälaten
zu ſeiner Ranggehülfin ausgewürfelt,
auf Krämerart geſeilſcht, und dann dem Käufer
nach abgeſchloßnem Handel ausgeliefert —
So freien Könige! — —

die gute ſanfte Königin zu ſchildern, braucht es nur etlicher Worte aus ihrem eignen Munde. S. 60. ſagt ſie zu dem Infanten, den ſie ihre Leidenſchaft nicht ganz verbergen kann:

— Wie gros wird unſre Tugend,
wenn unſer Herz bei ihrer Uebung bricht.

dieſem Weibe konnte Karlos zuſchwören, alles zu thun was ſie verlangte, (S. 61.)

— auch ſterben,
und wenn ſie wollen, immer ſeelig ſeyn.

S. 75. ſagt der Marquis von Poſa, Karlos Freund, um ein Bild des königlichen Lebens zu entwerfen:

Dom Philipp ſtirbt. Karl erbt das gröſte Reich
der Chriſtenheit — Ein ungeheurer Spalt
reißt vom Geſchlecht der Sterblichen ihn los,
und Gott iſt heut, wer geſtern Menſch noch war.
Jezt hat er keine Schwächen mehr. Die Pflichten
der Ewigkeit verſtummen ihm. Die Menſchheit
— noch heut ein großes Wort in ſeinem Ohr —
verkauft ſich ſelbſt und kriecht um ihren Gözen.
Sein Mitgefühl löſcht mit dem Leiden aus,
in Wollüſten ermattet ſeine Tugend,
für ſeine Thorheit ſchickt ihm Peru Gold,
für ſeine Laſter zieht ſein Hof ihm Teufel.
Er ſchläft berauſcht in dieſem Himmel ein,
den ſeine Sklaven liſtig um ihn ſchufen.

Lang, wie ſein Traum, währt ſeine Gottheit — Wehe
dem Raſenden, der ihn mitleidig weckte.
Was aber würde Rodrigo? — die Freundſchaft
iſt wahr und kühn. — die kranke Majeſtät
hält ihren fürchterlichen Strahl nicht aus. ꝛc.

S. 87. ſagt Karlos von ſeinem Vater, zu demſelben ſelbſt:

— Wer iſt das?
Durch welchen Mißverſtand hat dieſer Fremdling
zu Menſchen ſich verirrt? — Die ewige
Beglaubigung der Menſchheit ſind ja Thränen:
ſein Aug' iſt trocken, ihn gebar kein Weib.
Was Wolluſt aus der Marter preßt, was ſelbſt
der Kummer neidungswürdig macht, den Menſchen
noch einmal an den Himmel knüpft, und Engel
zur Sterblichkeit herunter locken könnte,
des Weinens ſüße Freuden kennt er nicht.

Wer wollte in dieſer Stelle nicht Schillern erkennen, wenn er ſeinen Namen auch nicht aufs Titelblatt geſezt hätte? — Eben dieſer Karlos ſagt S. 90 zu ſeinem Vater.

Wie ſchön iſt es und herrlich —
des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen,
wie gros und ſüß in ſeines Kindes Tugend
unſterblich, unvergänglich fortzudauern,
wohlthätig für Jahrhunderte — wie ſchön,
wie göttlich, groß, im Orient des Sohnes
noch einmal zu der Nachwelt umzukehren,
Der Sonne gleich, die in der Spiegelſcheibe
des Mondes wieder auferſteht — ꝛc.

Ganz lyriſch iſt die Stelle: (S. 125.)

— Er kömmt!
Ich hör's an deiner Tritte Klang, ich hör's
an deines Athems ſingendem Getöne.

Dieſe Zeilen in einer Oper, würden keinen Komponiſten in Verlegenheit ſetzen, ſein ganzes Talent zu zeigen. — Von Glück der Liebe und Weibergunſt, meint (S. 152.) die Prinzeſſin Eboli:

— Sie iſt
das Einzige auf dieſem Rund der Erde,
was keinen Käufer leidet als ſich ſelbſt.
die Liebe iſt der Liebe Preis. Sie iſt
der unſchäzbare Diamant, den ich
verſchenken oder, ewig ungenoßen
verſcharren muß. —

Was S. 272. 273. 274. der Marquis dem Könige ſagt, iſt ſo wahr, ſo ſchön, ſo groß, und einzig, daß wir uns nicht erinnern etwas dieſen Stellen, Aehnliches, bei einem Dichter geleſen zu haben. Die Leſer würden ſie ohne unſern Wink finden, ſie abzuſchreiben, läßt der Plaz nicht zu. S. 281. ſagt dieſer Marquis:

— Er, der große Schöpfer, wirft
in einen Tropſen Thau den Wurm, und läßt
noch in den toden Räumen der Verweſung
die Willkühr ſich ergözen. —

Karlos ſagt S. 444. ſehr wahr:

— — **So arm**
iſt die **Vernunft** bei einem **armen Hetzen.**

Ein Gedanke des Königs Philipp, (S. 470.) iſt ſeiner ganz werth:

— o Scham!
Scham! Furie der Knechte! Auch die Wangen
der Könige beflecke dein ſchimpflich Feuer!

Doch, wie wär es möglich aus dieſem ungeheuern Schatze, einzelne Goldſtücke von einerlei Gepräge auszuſuchen? Noch das, Shakſpears Hamlet ſagt:

Frailthy thy name is Woman!

nach einer edeln Verdeutſchung, **Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib**, Schillers Philipp, ſagt: (S. 218.)

— **Der Name**
Des Weibes, heiſt Verläumdung.

(Die Fortſezung folgt.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Sechsundvierzigſtes Stück.

Berlin den 17ten November 1787.

Mariane Neumann.

Geliebt von allen, die Sie kannten
und beweint von allen, die Sie liebten.

Der die Waage hält, in deſſen Händen
Tod und Leben liegt;
der an aller Welten Enden
Erdentſproßner Sinn und Thaten wiegt;
ſchloß das Buch, das Deiner Erdenthaten
Summe in ſich faßt, und winkte
Deinem Seraph — eine Thräne blinkte
ihm die Wang' herab   Schon thaten
unter Dir ſich finſtre Gräber auf,
und Dein losgewundner Geiſt,
der verherrlicht nun den Gott der Liebe preiſt,
ſtieg zum Himmel triumphirend auf.

Holde Roſe! — frühgemähte,
die der Winterſturm des Todes brach,
Saat, die Gott der großen Erndte ſääte,
Heilige, Verklärte! — alles weint Dir nach! —

Ueber Dir ertönet durch die Hallen
in dem hohen Dohme Todtenſang;

fromme Geiſter längſt Entſchlafner wallen
leiſe durch den dunkeln Säulengang;
feyern ihrer Schweſter Seele Kommen,
die ſo früh der Erdenlaſt entnommen
und in ihren heilgen Reyhen
ſtimmt Dein Schutzgeiſt jubilirend ein.

Aber wir — Barmherziger!
Heiliger! Allgnädiger!
Wallen noch im Staub;
finſtrer Thränen Raub
Nie empfundne Schmerzen
wühlen tief im Herzen,
und auf unſrer Freundin frühes Grab
blicken trauernd wir hinab.

Guter Gott! — ſo früh Sie miſſen! —
Hingeſchwunden, weggeriſſen
aus dem Kreiſe, wo Sie ſtand,
jedes Herz in Liebe band;
Freuden um ſich her vertheilte,
tröſtend manche Wunde heilte,
und dann, drohte uns Gefahr,
immer gern die Erſte war,
jeden Kummer bald zu lindern,
jede Thräne zu vermindern —
Guter — unerforſchter Gott —
Dieſe raubte uns der Tod!

Kannſt Du's faſſen, armer Gatte!
Du, der in Ihr ſein Glück,
ſein ganzes Glück gefunden hatte?
nichts bringt Sie Dir zurück!
Um Dich ſtehn nun die Mutterloſen,
faſſen nicht den Schmerz, der Dich zerfleiſcht,
ihrer kleinen Hände ſanftes Koſen,
das nun ungetheilte Liebe heiſcht,
drückt mit neuer Wuth dem Herzen
Marianens Bild Dir ein;

Armer Gatte! — Deine Schmerzen
ſind gerecht: nicht Du allein
weinſt um Sie, wir alle weinten,
die wir Ihren Werth erkannt;
ſanfte Freuden, die uns ſonſt vereinten,
ſind in Trauern nun gewandt.

Ja, geliebt, von allen,
die Sie kannten
und beweint von allen,
die Sie liebten
iſt das Denkmal, das der Zahn der Zeit
unzerſtörbar nie entweyht.
In dem Herzen Ihrer hochbetrübten
leidenden Verwandten
ſchriebs mit Flammenſchrift der Seraph ein:
Mariane wird euch unvergeßlich ſeyn.

∵ ∴ ∵

Hoch empor, mein Geiſt! zum lichten Throne!
Mariane kämpfte, rang und überwand,
nahm entzückt die hohe Siegerkrone
aus des Unerſchaffnen Hand
Um Sie lächeln nun die Engel, Ihre Brüder,
dort, im beſſern Sonnenglanz,
ſingen ihrer Schweſter Jubellieder,
zeigen ſich einander Ihren Kranz.
Und der Seraph, der im Kampf des Todes
an der Seite ſeiner Duldrin ſtand,
hüllt im Glanz des Morgenrothes,
in der Unſchuld Lichtgewand
nun die Siegerin; Sie ringet
höher noch zur Seeligkeit hinan,
wo Ihr Geiſt nun Halleluja ſinget
dem, der überſchwenglich kann
über Leiden ſeiner Hocherlöſten,
herrlich, unausſprechlich tröſten

Dieſer Troſt, dem ſchon die heil'ge, früh Verklärte,
ſtandhaft hier, im Tod, entgegen rang,
fülle jedes Herz, das Sie im Leben ehrte,
wandle jeden Schmerz in Lobgeſang.

War Sie glücklich auch auf dieſer Erden Scene?
wo der Gute ſelten Ruhe fand?
Ach es war ein Traum, der mit der Morgenthräne
plötzlich wieder ſchwand.

O du Traum von meinen Leidenstagen,
wärſt auch du ſchon ausgeträumt!
ruht ich ſchon, befreyt von dieſes Lebens Plagen,
wo nur Ruh' und Hoffnung keimt;

Hoffnung alles Wiederſehns, der Thränen
Ende, Anfang ungeſtörter Luſt! — —
Friedensbote! winke dieſen Scenen!
O dann jauchz' ich laut und er zerreißt die Bruſt.

Fiſcher.

Audiatur & altera pars.

In dem einunddreiſſigſten Stück der Ephemeriden der Litteratur und des Theaters vom Jahr 1785 lieferte ich: **Ein Wort zum Troſt für Anfänger** ꝛc. und im einundvierzigſten Stück eben dieſes Jahres: An die **Freunde und Mitglieder der vaterländiſchen Bühne.** Lezteres ein kleiner Auszug des größern Plans, den ich zu Errichtung einer ſtehenden Bühne in Meklenburg-Schwerin entworfen hatte. Mein damaliges plözliches Stillſchweigen erregte vorzüglich an denjenigen Orten Befremdung, von wannen ſich viele als künftige Theilnehmer meines Inſtituts gemeldet hatten; natürlich wurde die Sache ſo und wieder ſo, (und wie ichs vorher ahndete,) ſehr ſchief, beurtheilt; ſogar meine entfernten Freunde, die ich wegen ihrer und meiner ſonderbaren Verhältniſſe nicht allemal brieflich erreichen konnte, waren äuſſerſt unruhig über mein Schichſal geworden, daß ich ſchon oft in die Verſuchung gerieth, früher aufzutreten und durch meine Erſcheinung gerade das Gegentheil von allem dem zu erweiſen, was man ſich von mir dachte. Wohl mir, daß ich damals widerſtand, ich gewann dadurch Zeit, der Sache genauer nachzudenken und das Reſultat dieſe Ueberlegungen, vereinbart ſich nun ſo ſichtbar mit der glücklichen Freyheit, alles das jezt, beſtimmter zu meiner Rechtfertigung ſagen zu können, was ich damals nur verdeckt hätte ſagen dürfen. Hier iſt das Ganze nach dem treuſten Maasſtabe der Wahrheit, die mir immer heilig war, aufgezeichnet.

Gleich nach dem Ableben des wail. Durchl. Herzogs Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin, meldeten ſich eine ziemliche Anzahl Theaterdirecktoren in den vorzüglichſten Städten Mecklenburgs, und baten aufs deh- und wehmüthigſte um Conceſſion ihre Tabernakel aufſchlagen zu dürfen. Einige verlangten ſogar als Direcktoren der Hofbühne angeſtellt zu werden, eh ſich noch jemand von einem Hoftheater etwas träumen lies, und laut einer kurzen Nachricht im fünfunddreiſſigſten Stück der Ephemeriden. „Gingen damals Herr und Mad. Toſcani von „der Bondiniſchen Geſellſchaft als Hofſchauſpieler nach „Meklenburg-Schwerin.“ — Dieſe Nachricht wurde hernach von den reſpektiven Herren Herausgebern der Ephemeriden wieder zurückgenommen. Der Erfolg zeigte, daß außer der höchſten elenden Köppiſchen und der noch elendern Freuenſchen Geſellſchaft nur zu Güſtrow, Maschin und Wahnen Conceſſion ertheilt wurde, Tilly wie gewöhnlich ſein Häuflein nach Roſtock zum Pfingſtmarkte

brach-

brachte und an Hoftheater nicht mehr gedacht wurde, wie es auch wohl niemals des jezt regierenden Durchl. Herzogs Abſicht geweſen iſt, eine Hofbühne zu errichten.

Mitten unter der namenloſen Zahl derer, die in Unterthänigkeit u. ſ. w. um gnädigſte Conceſſion baten und aufs feyerlichſte verſicherten: mit guten Trauer-Schau und Luſtſpielen wie nicht minder mit ſchönen Monodrams und den neuſten Comiſchen Opern, das höchſtzuſchäzende Publikum zu amuſiren; mitten drunter wandelte ich ganz langſam einher. Neun Jahr hatt' ich in Mellenburg zugebracht, kannte mein Publikum und hatte alle Möglich- und Unmöglichkeiten vorübergehen laſſen, aus hundert Planen, die mich zum Ziel führen ſollten, neun und neunzig verworfen und von dem hundertſten fand ich oft kaum den vierten Theil anwendlich. Nun aber, nach neunjährigem Mühen und Forſchen über den einzigen Gegenſtand, nach einer, lange Zeit, ſo koſtbargeführten Theater-Correſpondenz, nicht Hand ans Werk legen zu wollen, ſchien mir unverantwortlich gegen mich ſelbſt gehandelt. Ich wagte alſo den Schritt und hinckte hinter meinen Vorgängern daher; doch nicht ganz in ihren Fußtapfen.

Alle rißen die Augen auf, wie ſie mich ſo ſpät daher kommen ſahen und doch war ich eben ſo ſchnell am Ziele, wie meine Herren Collegen.

Da ſtanden wir nun und bekuckten einander von allen Seiten, bis ich endlich, durch oben gedachte Aufſäze, das Stillſchweigen brach. Sogleich wandte ſich das Blatt; die unterthänigſten Bittſchreiben an die reſpektiven Obrigkeiten ceſſirten und an ihrer Statt ward ich der Polarſtern einer nicht minder namenloſen Anzahl von Schauſpielern, die auf dem ungemeſſnen Ocean des teutſchen Theaters herumſchiffen. Viele dieſer Herren beurtheilten mich und meinen Plan ſehr ſchief, daher ſeh ich mich genöthigt, ihnen zu meiner Rechtfertigung jetzt ein Wort über mein damaliges Stillſchweigen zu ſagen.

Meine Abſicht eine Bühne zu errichten, war nicht ein ſchnell entſtandner flüchtiger Gedanke, nicht Folge ſonſt ſo gewöhnlicher Wünſche mancher Theaterdirektoren, denen es bloß um Befriedigung dieſer und jener Lieblingsneigung, oder auch nur um gute Einnahmen zu thun iſt; endlich auch kein bloßes Projekt. Das beweiſen die erhalmen Conceſſionen und die, mit den Baumeiſtern des Comödienhauſes geſchloßnen, unterſchriebenen und unterſiegelten Contracte, die ich in meinem geheimen Theaterarchiv noch jedem vorzeigen kann, ob und wie lange dieſe noch ſchlummern werden, wird die Zeit lehren.

Alſo Wind wars nicht, ſondern, lang überlegter feſter Vorſaz, dem Lande, in dem ich wohne, eine Bühne zu liefern, die durch ihre immer gute Verfaſſung dauernd geworden wäre.

Sollt ich dies Ziel erreichen, ſollt ich die Erwartung ſo vieler in- und außerhalb Mecklenburg nicht täuſchen, ſo mußt ich bey der Annahme meiner künftigen Mitarbeiter behutſam zu Werke gehen. Meine ganze Correſpondance lag vor mir, nur diejenigen konnten der Willfahrung ihrer Wünſche gewärtig ſeyn, die meinen Abſichten entſprechen würden. Freylich las ich hier Namen, die manchem Direkteur etwas von dem Abglanz ihres Rufs leihen konnten, um ſeinen Namen bis zum entfernteſten Winkel Deutſchlands zu tragen. Aber bedauern mußt ich es, mich in dem Strale dieſer Sonnen nicht erwärmen zu können.

Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn ich bey ſtiller Selbſt-Prüfung, mir den Vorwurf des Stolzes, über dieſen, etwas precieuſe ſcheinenden Ton, zu Schulden kommen lies. Bey der Treue meiner Correſpondenten, die das Publikum längſt als Männer von Kopf und Herzen anerkannt hat, konnt ich mich gewiß auf den Werth oder Unwerth derer verlaſſen, die ſich mir ſelbſt empfohlen, oder ſich hinter der Empfehlung einer andern verborgen hielten. Meine erſte Sorge war, der Menſch, die lezte Bekümmerniß: Der Schauſpieler. Das Publikum, dem ich meine Kräfte opfern wollte, hatte zwar Schauſpiel aber keine Schauſpieler, nach allen Beziehungen des Worts, geſehen. Der größte Theil hegte Vorurtheile, ich ſelbſt ward eine Zeitlang ein trauriges Opfer dieſes Vorurtheils. Man erwartete viel, ich mögte ſagen: mehr als ich vielleicht ſelbſt bey der Entſtehung meines Werks im Anfange hätte leiſten können. Meine Bühne mußte ſich entweder bis zum höchſten Ideal einer vollkommnen Bühne hinauf ſchwingen, oder in eben dem Augenblicke, da der Vorhang ſtieg, zum Tabernakel einer wandernden Bühne herabſinken. Es kam alſo hier nicht auf die Frage an: wer iſt der Erſte? der Lezte mußte auch ſorgen, daß er nicht zurück bleibe. Und in dieſer Einſicht that mir Herr E. ſehr unrecht, daß er im Zirkel ſeiner Freunde ſo herzlich über meine Aufforderung lachte: mir ein paar gute Leute zu Nebenrollen zu verſchaffen. Er war ja mein Arzt nicht, folglich konnt er auch nicht wiſſen, was meinem zarten Makaronen-Magen verdaulich oder nicht verdaulich war. Das Gerüchte kündigte ihn als einen guten Schauſpieler an, er war der Einzige, an den ich mich wandte, ohne von ihm oder ſeinen Conſorten, (die im Tutti mitlachten,) einige beſtimmtere Züge der Charackter zu kennen, weil ich dort keinen Correſpondenten hatte; wie konnt ich alſo wiſſen: daß Nebenrollen ihm nur Nebenrollen waren, wie ich mich nachher von ihm ſelbſt bey dieſer und jener Darſtellung überzeugte; wie konnte denn der gute Mann ſo ſehr über mich lachen? vielmehr hätt er mich armen Tropf bemitleiden ſollen, daß ich noch ſo wenig Kunſtkenntniß beſaß, den ſogenannten erſten Akteur nicht nach der ſogenannten erſten Rolle beurtheilen zu wollen. Warum hat der Verfaſſer der Abhandlung: **Keine Rolle iſt klein.** (S. Taſchenbuch für die Bühne v. J. 1778 S. 3.) mir ſolche einfältige Vortheile einflößt? dieſer verdient ausgelacht zu werden, nicht ich. Dieſes und andre ähnliche Beyſpiele werden jezt manchem Mitgliede der Bühne die Urſache deutlich enthüllen, warum ſo viele Briefe unbeantwortet liegen blieben. Herr R. bey dem St. Hoftheater, war der Einzige, der in meinem Plan das fand, was Er und ich bey der vaterländiſchen Bühne ſo lange vergebens geſucht hatten.

Ich kehre nun von dieſer Ausſchweifung zurück und ſchmeichle mir in dem Herzen der Billigdenkendern von allen fernern Vorwürfen freygeſprochen zu werden.

Was ich bedurfte mein Vorhaben ins Werk zu richten, war vorhanden; edle Freunde, die mein Herz, mit tief empfundnen Danke noch am Grabe ſeegnen wird, boten die Hände, und das Publikum freute ſich endlich einen feſten Tempel deutſcher Kunſt und Sitte in ſeinen Mauern emporſteigen zu ſehen. Aber die Vorſehung winkte — — — ich trank den Kelch des Leidens bis auf die Hefen. — — Schubarts Schickſal wär auch das meinige geworden, hätte nicht der, in deſſen Hand die Herzen der Fürſten ſind wie Waſſerbäche, mit allgewaltger Macht meinem Gram geboten zu ſchweigen! — — **Friedrich Franz!** mein Vater! — **Adolph Friedrich** der Gütige und **Louiſe Friedericke** meine Erlauchten Vertreter! — Jezt am Ziele meines dreyjährigen Leidens Dank und Anbetung, dir, der mich in großen Leiden hielt und Seegen dieſen Erhabnen Fürſten.

Hier ſteh ich im Kreiſe meiner Freunde — meine Ehre gerettet — und mein heißeſter Wunſch iſt das Glück meiner Feinde.

Wer Leiden hatte ſo wie ich und jezt gerettet ward wie ich, der weyhe mit mir der Vorſehung eine Zähre des Dankes.

Güſtrow
im Octobermonat
1787.

J. C. Fiſcher.

Von der Großmannſchen Geſellſchaft.

In der bekannten Streitſache zwiſchen Großmann und Kloß iſt nach einem langwierigen Rechtsgange ein Urtheil erfolgt, von welchem jener, da er darin aufs ungerechteſte behandelt worden, an den Reichshofrath nach Wien appelliret hat. Wir werden unſern Leſern nächſtens die Fortſetzung dieſer Geſchichte liefern.

Kloß, nachdem er ſich durch ſeine erſten Miniſter Madm. Bek und Herr Steiger deh- und wehmüthig dem Publikum als Direkteur vorſtellen laſſen, und die Trümmern der Joſephiſchen Geſellſchaft aus Cleve an ſich gezogen hatte, ſetzte ſeine Vorſtellungen zu Cölln und Großmann die ſeinigen auf dem Kurfürſtlichen Hoftheater zu Bonn fort. Hier erhielt dieſer einen Ruf nach Aachen, wo er ſich die Faſten hindurch aufhielt, und dann nach Hannover reiſete. Der berüchtigte Sänger Brandel nahm auf einen Tag Urlaub nach Cölln zu gehen, folgte aber nicht nach Aachen, ſonder berichtete ſeinem Direkteur Großmann: das Domkapitul habe ihm unter der Bedingung einen Kirchendienſt verſprochen, wenn er von Großmann ab und zum Kloß überginge. Eine unverſchämte Frechheit dieſes Menſchen, zu behaupten: Ein hochwürdiges Domkapitul ſetze einen Kirchendinſt zur Belohnung einer ſchlechten Handlung! Er blieb übrigens ſo wie viele ſeines Gelichters dem Direkteur Großmann, eine ziemliche Summe ſchuldig. Steiger, verleitet, verblendet, verführt, er, der Jahre lang bey der Großmanniſchen Direktion lebte, ſich bey ihm zum Schauſpieler bildete, bey der Trennung von Kloß einen neuen Kontrakt unterzeichnete, reiſete eines Morgens mit thränenden Augen und herzlichem Händedruck von Bonn ab und Abends verband er ſich zu Cölln mit Kloß. Er führte zu ſeiner Entſchuldigung an: die Obrigkeit habe ihn verſichert, das Recht ſey, — das Cöllniſche Recht! — in der bekannten Streitſache auf Kloßens Seite, mithin — das iſt ja eine natürliche Folge, — könne er bundbrüchig werden und deswegen doch ſanft auf ſeinem Kopfkiſſen ſchlafen. So blieb er zu Cölln um das Regimentsruder mit Mad. Bel gemeinſchaftlich zu führen und den Quaſi Regieret Kloß zu regieren. Madam Kloß befindet ſich in geſeegneten Umſtänden.

Die ſogenannte alte Partie zu Aachen erhielt, ein günſtiges Urtheil gegen die Neue; vernichtete was dieſe gethan hatte und ertheilte dem Kloß das Privilegium in der Kurzeit zu Aachen zu ſpielen; foderte den Direkteur Großmann und den Schauſpieler Neuhaus wegen eines von Letzterem verfertigten Vorſpiels: die Bürgerfreyheit, zur Verantwortung, welche beyde auch dem Kayſerlichen Kommiſſario und dem Magiſtrat überreichen lieſſen.

Die Eröfnung der Bühne zu Hannover geſchah den 10. April mit Otto von Wittelsbach. T. Den 12. die Entführung aus dem Serail. O. Den 13. das Räuſchchen L. Madam Großmann ſang zwiſchen den Akten zwey Arien von Sarti und Mizliwlzcek. Den 16. Agnes Bernauerin. T. Herr Antouſch trat als Albrecht, Herr Wagner als Thorringer auf. Den 17. der verſpottete Geizhals. O. Den 19. der argwöniſche Liebhaber. L. Madam Wagner trat als Julchen auf. Den 20. der offene Briefwechſel. L. Liebe wirkt ſchnell. L. Herr und Madam Wagner wurden entlaſſen. Den 23. die Liebe unter den Handwerkern. O. Den 24. Karl und Sophie. L. Den 26. Kaspar der Thorringer. T. Den 27. der ungegründete Verdacht. L. die eingebildete Philoſophen. O. Den 30. der Adjutant. L. Die Heyrath durch ein Wochenblatt. L. Den 1. May: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln. L. Den 3. Graf Waltron, als Singſpiel. Die Muſik von Walter. Den 4. der Eheprokurator. L. Den 7. die Italiänerin zu London. O. Den 8. der deutſche Hausväter. L. Den 9. die Entführung aus dem Serail. O. Den 10. General Schlenzheim und ſeine Familie. S. Den 11. Freundſchaft und Argwohn. L. Den 14. der Strich durch die Rechnung. L. der ſchwarze Mann. L. Den 15. das Räuſchchen. L. Den 18. Was vermag ein Mädchen nicht! O. Den 21. die neue Emma. L. Liebe wirkt ſchnell. L. Den 22. Jeannette L. und ein Vokal- und Inſtrumental-Konzert. Den 24. die Liebe unter den Handwerkern. O. Den 25. der Bürgermeiſter. L. Herr Rosburg trat in der Rolle des Stadtſchreibers auf. Den 29. die Schornſteinfeger. O. Den 30. die buchſtäbliche Auslegung. L. der Poſttag. L. Den 1. Junii Göz von Berlichingen. T. Den 2. Sultan Achmet. S. Ein muſikaliſcher Prolog, wegen des Geburtsfeſtes Sr. Königl. Majeſtät Georg des Dritten. Den 5. der Unterſchied bey Dienſtbewerbungen. L. Den 7. die Eiferſucht auf der Probe. O. Den 9. Robert und Kaliſte. O. Herr und Madam Ambroſch reiſeten in aller Stille nach Hamburg. Den 11. die Räuber T. Herr Rathge ſpielte zur Gaſtrolle den Franz Moor. Den 12. die Nebenbuler. L. Den 14. Liebe macht Narren. L. Die eingebildete Philoſophen. O. Den 15. Kulör de Püß. L. Die Heyrath durch ein Wochenblatt. L. Den 18. der Deſerteur aus kindlicher Liebe. S. Das Milchmädchen. O. Den 21.

Roſalie von Felsheim. L. Den 28. Präſentirt das Gewehr. L. Der Hufſchmid. O. Den 29. die abgedankten Offiziere. L. Liebe wirkt ſchnell. L. Den 2. July die Badekur. Der Ton der großen Welt. L. Den 6. der Deſerteur. O. womit die Sommervorſtellungen geſchloſſen wurden. In Ermanglung eines guten Sommerorts entſchloß ſich Herr Großmann den übrigen Theil des Sommers zu feyern. Entlaſſen wurden: Herr und Madam Antonſch. Herr Rosburg. Herr Rathge. Herr und Madam Kalmes und Tochter. Herr Schmidt.

Die Wiedereröfnung der Bühne geſchah den 17. September mit Minna von Barnhelm. L. Herr und Madam Diſtel vom Berliner Theater traten als Major und Franziska mit vielem Beyfall auf. Den 20. die drey Töchter. L. Den 21. die offene Fehde. L. Die ſeidene Schuh. L. Den 24. der argwöniſche Liebhaber. L. Den 26. der Strich durch die Rechnung. L. Die buchſtäbliche Auslegung. L. Herr Neuhaus ſpielte ein Violinkonzert von Schik. Den 28. So zieht man dem Betrüger die Larve ab. L. Den 1. October: Oda, die Frau von zween Männern. T. Den 3. der Magnetismus. L. Der Juriſt und der Bauer. L. Herr Weber ſpielte ein Klavierkonzert vom Abt Vogler. Den 5. die Mündel. S. Den 8. der Edelknabe. L. Die offne Fehde. L. Den 10. der Grandprofos. S. Den 12. der Schein betrügt. L. Den 15. das Findelkind. L. Den 17. Clavigo. T. Der Magnetismus. L. Den 19. die beſtrafte Neugierde. L. Den 22. die ſchöne Arſene. O. Demoiſel Kneiſel trat mit groſſem Beyfall als Arſene auf. Den 24. Emilia Galotti. T. Madam Löwe und Demoiſel Löwe traten als Claudia und Emilia, und Herr Löwe als Schnaps in den beyden Billets mit Beyfall auf. Herr Huber ſpielte den Grafen Appiani zur Gaſtrolle. Den 26. Gerechtigkeit und Rache. L. Demoiſell Kneiſel ſang eine Arie von Trajetta. Den 29. die Holländer. L. Den 31. Robert und Kaliſte. O. Herr Gödel trat als Robert mit Beyfall auf. Den 2. November Hamlet, nebſt dazu von Abt Vogler verfertigten Symphonie und Zwiſchenakten.

Fortſetzung

der im vorigen Stück abgebrochenen Rezenſion des Dom Karlos.

Der Verfaſſer hat, um den Wink einiger Kritiker zu benuzen, von den ehemals mitgetheilten Probeſzenen vieles weggelaſſen, welches uns behagt hat. Die Geſchichte mit dem Pavian, welche Karlos dem Marqu. v. Poſa ins Gedächtniß ruft, iſt jezt in eine, etwas unwichtigere, mit einem Federball, verwandelt worden. — S. 354 iſt dem Verf. ein kleiner Anochronismus entwiſcht. Anno 1559 — 1568 ungefähr, führte wohl der wahre Karlos, kein Portefeuille mit einem Schattenriß, wie ein Pläſant unſers Jahrhunderts. Ein etwas beträchtlicherer Fehler iſt es freilich, den Herzog von Medina Sidonia, nach der gegen England geſchickten, durch Sturm vernichteten Flotte, zu Karlos Lebzeiten, (ſtarb, 1568.) mit dieſer Nachricht aufs Theater zu bringen, da nach Gregorii Leti Vita Philippi II Colon. 1679, (welches ein Hauptbuch zu der Geſchichte jener Zeiten iſt,) und allen andern richtigen Hiſtorikern, dieſe Begebenheit im Jahr 1588 geſchah. — Durch eine eingeflochtene Begebenheit der Prinzeſſin Eboli, welche den Infanten liebt, und ihn zu einem Rendezvous auf ihr Zimmer einladet, bekömmt die Geſchichte eine ſehr gute theatraliſche

Nebenintrike, welche ſich zulezt ganz unzertrennlich in die Hauptbegebenheit verwickelt. Den Brief empfängt der Prinz von einem Pagen der Königin, unterm Brief ſteht ein E: welches er auf den Namen ſeiner Mutter, Eliſabet, deutet, und von dieſer den Brief zu erhalten glaubt, hineilt und ſich dann — betrogen findet, welches zu einer meiſterhaften Szene Anlaß giebt. Dieſer Jrrthum war möglich, weil der Jnfant, (S. 105.) ſagt:

Noch hab' ich nichts von ihrer (der Königin) Hand geleſen, ꝛc.

Wie aber, wenn der Verfaſſer ſich halb um den Triumph dieſer ſchönen Epiſode gebracht hätte? Und doch iſt's nicht anders möglich! — Karlos folgt, weil er den Brief von der Königin zu erhalten glaubt, und glaubt dies, weil er nie etwas von ihrer **Hand** geleſen hat, daher kömmt die Verirrung, auf dieſer ruht das Gewicht der ſchönen Szene. Wie aber nun, wenn ſich Karlos (S. 322) ſelbſt widerſpricht? Wenn er zu ſeinem Freunde, der ihm ſeine Briefe abfordert, ſagt:

— Einer
von ihr (der Königin) iſt auch darunter, den ſie damals
als ich tödlich krank gelegen, nach
Alkala mir geſchrieben — ꝛc.

Jezt war er längſt von Alkala zurück, „trug immer dieſen Brief auf ſeinem Herzen,“ — und doch kannte er die Schriftzüge ſeiner Mutter nicht, hielt die der Prinzeſſin Eboli für die ihrigen, folgte, kam zu einer Perſon, zu welcher er nicht zu kommen glaubte, und entſpann eine Jntrike, verwickelte eine Epiſode ins Ganze, welche er entweder für ungeſchehen, oder ſich ſelbſt für einen Lügner erklären muſte. Alles dreht ſich in der Folge um dieſe Spindel, und der Verfaſſer zerbricht ſie ſelbſt? Wie konnte das ſeinen Augen entgehen? — Das Schikſal des Jnfanten läſt der Verfaſſer vermuthlich wegen der gar zu verſchiedenen Nachrichten, unentſchieden; der König überliefert ihn dem Grosinquiſitor — und das Stück iſt geendigt. — — Die Größe dieſes dramatiſchen Gedichts wird die Bühnen nicht abſchrecken es aufzuführen, weil dies nun ohne Kaſtrirung und Beſchneidung deſſelben gar nicht angeht, ſo wäre zu wünſchen, daß der Verfaſſer zum Behuf des Theaters, die nöthigen Veränderungen, ſelbſt anzeigte, damit kein Pfuſcher dieſes Meiſterwerk verſtümmelt. *)

Todesfall.

Am 8ten dieſes Monats verſtarb zu Königsberg in Preuſſen Caroline Schuch, Wittwe des älteſten Sohns des reich verſtorbenen Schuch's, und privilegirte Schauſpiel-Directrice im Königreich Preuſſen. Ihre Krankheit beſtand in einem Gallenfieber, an welchem ſie fünf Wochen gelegen. Sie war eine Künſtlerin, die einſt im Fache der Liebhaberinnen, und nachher vorzüglich um die Karaktere bürgerlicher, launichter, liebreicher und biedrer Hausmütter ausgemachte Verdienſte ſich erwarb. Königinnen und heftige Karaktere, verdarb ſie eben nicht; man ſah aber in jenen ihre weibliche angebohrne Tugenden durchſchimmern; allgemeine Liebe des Nächſten, thätige Mildthätigkeit, unausſprechliches Mitgefühl für jeden Leidenden, und Aufopferung ihres Vortheils zum Beſten des Mitmenſchen. Ein großer und vielleicht der größte Theil ihrer unangenehmen Situationen und der mangelhaften häuslichen Verfaſſung entſtand aus dem Uebergewicht ihrer wahren Gutherzigkeit über Privatintereſſe, und daß ſie mehr ihrem Herzen als ihrem Scharfſinn, der ſicher nichts überſah, folgte. Daher wird das Andenken dieſer Frau und Künſtlerin, wenn nicht unangefochten von der Schmähſucht, doch von ihr unbefleckt bleiben. Das Privilegium der Wittwe haben Sr. Königl. Majeſtät auf die Kinder allergnädigſt zu transferiren geruhet.

---

*) Der Verfaſſer hat ſein Stück zur Aufführung würklich bearbeitet und zur Erleichterung der Schauſpieler in Proſa gebracht, in welcher Geſtalt es denn auch ſchon in Hamburg und Leipzig aufgeführt worden iſt. D. Hergebr.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Siebenundvierzigſtes Stück.

Berlin den 24ten November 1787.

Auf Reineke's Tod, der am 1ten dieſes Monats zu früh erfolgte.

So allgemein geliebt, so allgemein bedauert,
wie du, Vollendeter, ſtarb mancher Fürſt wohl nicht.
Thalia ſteht betrübt, und Melpomene trauert
und klagen deinen Tod, wer klagt um Raineck nicht?

Wer klaget nicht den Freund, den wir verloren?
als Künſtler und als Menſch gleich edel groß und gut;
den Mann, den die Natur zum Liebling ſich erkohren;
auf welchem Garriks Geiſt in vollem Maaß geruht.

Wem wallte nicht das Herz von warmen Mitgefühle
wenn er als König Lear ſich lauten Ruhm erwarb?
wem pochte es nicht laut bei ſeinem Heldenſpiele
wenn als Graf Eſſex er mit feſtem Muthe ſtarb?

Wer könnte ſeinen Schlensheim je vergeſſen?
wen rührt' ſein Meiſterſpiel in Jflands Jägern nicht?
war nicht Natur und Kunſt ſo pünktlich abgemeſſen?
wer ſah in jedem Stück den großen Künſtler nicht?

Und ach, er iſt dahin, und nie, nie kömmt er wieder,
die Parze ſchnitt ihm ſchnell den Lebensfaden ab!
er iſt dahin, ihm tönten bange Trauerlieder
und unſre Thränen floſſen ſtromweis auf ſein Grab.

Er iſt dahin, ſo klagen ſeine Brüder
Zu früh entriß der neid'ſche Tod uns ihn;
er war für dieſe Welt zu edel, groß und bieder
drum nahm der Schöpfer ihn in beſſre Welten hin.

Doch hemmet Eure Klagen, mäßigt Eure Schmerzen,
daß ſchwacher Sinn nicht ſeine Aſch entweiht!
Ein ewig Monument bleibt ihm in unſern Herzen
dies Monument trozt der Vergänglichkeit.

* *

An den Freiherrn Julius von Soden*)

Gros iſt der Raum
den ich in wenig Augenblicken
durchlaufen. — Zum Entzücken
ſchön iſt der Traum
der goldnen Phantaſie.
Der Sinnen lieblichſte Magie
treibt mich in dieſes Zauberland.
O! reiß von meinen Schläfen nicht
erhabne Göttin dieſes Band,
entzieh mir nicht dies himmliſche Geſicht.

Wohl Dir der frei und ungekränkt
im Schoße der Natur
folgt jeder reinen Freude Spur
die deine ſchöne Seele tränkt

---

*) S. das Gedicht: An mein Landgut, im 30. St. d. B. v. J. 1786.

wie rein und hell
der Morgenthau, der Silberquell,
die buntbeblumte Flur.
Laß mich mit Dir, zwar fern,
und doch ſo nah — die ſüſſen Freuden theilen,
laß mich mit Dir in dieſem Eden weilen,
dort ſehen Sonn' und Abendſtern.
Um meine Wangen ſpielt,
in meinen Saiten wühlt
ein Lüftchen von dem Gipfel
der hohen Pappel, aus dem Wipfel
der dichten Buche rauſcht es ſanft hernieder.
Mich deckt die Phantaſie mit lieblichem Gefieder,
ſie wiegt mich ein, jezt ſchenkt ſie mir
den ſüſſen Traum, ich bin bei Dir.

Verſchwunden iſt das Weh,
vertilgt ſind alle Leiden,
ſeit ich im Auffenthalt der Freuden,
der ſtillen Ruh mich ſeh.
Da wall' ich an dem blumichten Geſtade
der ſanften Silberflut,
und folge jenem Pfade
wo vor der Sonne Glut
im Pappelwald, der Ruhe heilig,
ein Eremitenhäuschen deckt.
In dieſem Ruhetempel weil' ich
ſo ſanft, ſo ungeneckt
von wunderlichen Launen
des Glücks. – Die ſanfte Hoffnung dringt
in dieſe Klauſe und umſchlingt
mit einem Kranz die braunen
zerſtreuten Locken mir —
wie ſeelig ruh' ich hier!
Den Buſen hebt ein unbeſchreiblich Sehnen,
die Wangen werden feucht von Thränen,
ein Seufzer drängt ſich aus der vollen Bruſt herfür,
wie weh – und doch wie wohl iſt mir.
Es treibt mich fort, ich ſinke nieder

vor Rouſſeaus Grabmal, und — erwache wieder!
Ich hatte nur geträumt, ich bin nicht wirklich dort,
ich ſah' ihn nicht den wolluſtreichen Ort
wo meine Seele weilte,
wohin auf raſchem Flug der Phantaſie ſie eilte.
Noch niemals hab' ich ſelbſt zur Stillung
meiner Leiden, um Erfüllung
eines Traums geſleht;
Doch ſeit das ſchöne Bild
ſo ſanft, ſo mild,
ſo hell vor meinen Augen ſteht,
wünſch' ich zum erſtenmale
Erfüllung dieſes Traums — zu weilen in dem Thale
der Freude, und Hand in Hand
mit dem zu wandeln, der das hohe Glück empfand
von Schmeichlern fern, ſich ſelbſt zu leben.
Willſt Du mir Himmel, etwas geben,
nicht ewig karg für deinen Dichter ſeyn,
gewähre mir das Glück, das ſeelge Entzücken,
in Saſſenfarth des guten Mannes Hand zu drücken,
und eine Thräne ihm zu weihn.

An den Herausgeber.

Königsberg, den 20. Oct. 1787.

Die Wiedereröfnung unſrer Bühne erinnert mich an die Nachricht von den Vorſtellungen, die ich Ihnen für den Zeitraum vom 8. Feb. bis zum 13. Merz d. J. ſchuldig blieb. Erlauben Sie mir für diesmal, Ihnen das Verzeichniß der Vorſtellungen ohne Kommentar zu überreichen. *) Da Sie die Mitglieder der Schuchiſchen Geſellſchaft aus den Bruchſtücken der Charakteriſtik kennen, die

---

*) Um den Raum zu erſparen, laß ich das trockne Verzeichniß diesmal weg.

Der Herausgeber.

die ich nach und nach lieferte: ſo wird es Ihnen leicht werden zu errathen, wie jedes Stück ausfiel. Ich ſchränke mich blos darauf ein, jene Bruchſtücke zu ergänzen und zu berichtigen; ein Unternehmen, dem ich nicht ausweichen kann, wenn ich für meine Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit einſtehen ſoll.

Madam Möller, befriedigt meine Erwartung nicht. Ich ſage dies ungern, weil ich hinzuſezen muß; daß ſie ſich verabſäumt. An Talenten fehlt es ihr nicht — vielleicht an Ermuntrung.

Madam Bachmann, vormalige Mamſell Schuch, macht Fortſchritte in der Kunſt. Wenigſtens hat ſie, ſeit der jetzigen Eröfnung der Bühne, im deutſchen Hausvater eine Lotte geliefert, gegen die jede Vorgängerin — Madam Einer abgerechnet, die ihr am nächſten kam — ein Wechſelbalg bleibt. Das gilt auch von

Madam Ackermann, die als Page im Figaro und als Agneſe Bernauerin ſich auszeichnet.

Mamſell Kaltenbach, kam aus Danzig zur hieſigen Bühne. Sie iſt nicht ganz unglückliche Anfängerin vorzüglich nicht für die Operette, und bildet ihr Spiel ganz nach Madam Ackermann. So gut gewählt auch dies Vorbild iſt, ſo wenig läßt eine Nachahmung hoffen, die in Nachäfferey ausartet. Uebrigens verdient es Lob, daß Mamſell Kaltenbach gut und raſch memorirt, auch viel Anſtrengung zeigt. Ueber ihre Naturanlagen läßt ſich aber vor der Hand nichts ſagen. Dies wird dann erſt der Fall ſeyn, wenn ſie ſich ermuntern läßt, den Gefahren einer hinterliſtigen Selbſtgefälligkeit, die ſich an ſie zu ſchmiegen ſcheint, auszuweichen — mit ſtrenger Selbſtverleugnung Nachfrage nach den Regeln der Kunſt anzuſtellen, und, unter kunſtgerechtem Geleite, von ihren eignen Kräften, nach eignen Gefühlen Gebrauch zu machen.

Herr Cziky ſpielt — den ſarmatiſchen Dialekt ausgenommen, den er nicht ganz überwältigen kann — mit verdientem Beifall. Wenn er gleich dann und wann, unglücklich memorirt: ſo ſpielt er doch auch keine Rolle auf gut Glück, und ſelbſt denn, wenn er den Charackter zu verfehlen ſcheint, ſieht man immer noch den Künſtler, der den Charackter durchdachte, und ihn nach einem feſten Plan darſtellt. Ein vorzüglich Verdienſt beſteht darin, daß er es ſehr ſelten auf die Erſchütterung der Zwergfelle anlegt. Und den Zwergfellen ſcheint die mindre Erſchütterung zu behagen; daher könnt es auch vielleicht der Verlaut eines Privatmannes, aber nie wird es die Stimme des Publikums ſeyn, ihn auszutauſchen.

Herr Bodenburg beginnt die Kunſt mit mehrerer Anſtrengung zu treiben wie zeither. Es wird mir viel Freude machen, ihn fortrücken zu ſehn.

Herr Bachmann der ältere, ſcheint zu ſäen um einſt zu erndten. Gatte einer Künſtlerin, der ihre Vervolkommnung ein Ernſt iſt, bedarf er keiner Ermunterung weiter zum Wettlauf, und bey ſeiner Folgſamkeit gegen Erinnerungen, wird es ihm ſo leicht nicht fehlen an Freunden und Unterſtützung.

Herr Bachmann der jüngere tritt ins komiſche Fach. Er mag nicht gleichgültig gegen die Warnung ſeyn, ſich vor Beiſpielen leidiger Poßenreißerey frühzeitig zu hüten, die deſto gefährlicher dem Anfänger ſind, je häufiger der Fall eintritt, daß Poßenreißer willkommen dem Publikum ſind, wenn es eben lachluſtig iſt.

Herr Ackermann, Strödel und **Flögel** behaupten ihren entſchiednen Werth; ſind Hausfreunde des Publikums, denen man es um ſo gerner nachſieht, wenn ſie einmal im Negligee auftreten, je ſichrer ſie dagegen die Honneurs machen, wenn es darauf ankommt.

Herr Werten iſt in einige der Rollen getreten, die Herr Czechtitzky hinterließ. Er hätte Urſach unzufrieden mit mir, und mißtrauiſch gegen die Mäßigung zu ſeyn, mit der ich ſeine erſtern Auftritte — mißtrauiſch gegen die ſtrengere Kritick zu ſeyn, mit der ich ſeinen Krebsgang, in Ihrem Journal, jene zur Ermunterung und dieſe zur Zucht, anzeigte — mißtrauiſch gegen meine nachſtehende Lehre zu ſeyn, wenn ich ihn mit Herrn Czechtitzky, nur in einem einzigen Punkt — geſetzt es wäre in den Fehlern — vergleichen wollte. Die Künſte, die er bis jetzt als Frantz Florbach, Atelwolt und Waltron, uns vorgemacht hat, überzeugen mich immer mehr; daß die Natur, bey der Vertheilung der Kunſtanlagen, ſtiefmütterlich; und die Kunſt, wenn er ſich ja um ſie bewarb, ſpröde gegen ihn war; ſo zwecklos ſind Geſten und Mienenſpiel, plump und ſteif jede Bewegung, und die Deklamation weiter nichts, als ein artikulirtes Geräuſch ſeiner heiſern Kehle. Ein Beweis, daß ich ihm ernſtlich wohl will, ſey dieſer Rath: daß er zuerſt nach Regeln ſprechen lerne, dann ſich von unſerm, in der Theorie weit über ihn ſtehenden Herrn Schultz, der ihm den Unterricht nicht verſagen wird, erklären ließe, was Deklamation im weiteſten und engern Sinn des Worts ſey; vorzüglich aber nie vergeße, daß Studium und Uebung das Gebieth der Anlagen anbauen, ſeine Grenzen aber nicht erweitern, und daß derjenige lächerlich werde, der Explosionen eines Veſuvs verſucht, da ihn die Natur kaum nach der Strucktur einer Windbüchſe organiſirte.

Für jetzt kein Wort mehr von den Mitgliedern der Bühne, wenigſtens von denjenigen nicht, die wenig mehr, als — verzeihen Sie, daß ich Ihre Benennung adoptire — Tagwerksjungen ſind, die mit Koth um ſich werfen; denn wer mag ſich den Pöbel preis geben? Leider drängen ſich in den Tempel der Kunſt, Unbeſchnittne an Hergen und Ohren, die keiner Veredlung fähig ſind — für Belehrung und Zucht keinen Sinn, und für wahre Ehre und wahres Verdienſt kein Gefühl haben, gebohren fürs Narrenhaus ſind, und mehr dazu berufen wurden, den Kehricht vor den Tempeln aufzufegen, als in den Tempeln zu räuchern.

Ueberſehen Sie dieſe Deklamation, zu der mich der Aufſatz im 17. Stück der diesjährigen Ephemeriden verleitete. Er führt die Aufſchrift: Der mag ſich kratzen, den es juckt. Glauben Sie es auf mein Wort, daß es mir da wahrlich nicht juckt, wo der baß ergrimmte Schauſpieler mich zu kratzen beliebt. Auch mag er immerhin kratzen ſo viel er will! Uebrigens liegt mir am Ritter der grimmigen Geſtalt zu wenig, als daß ich, für den armſeligen Gewinn ſeines Tauf- und Geſchlechts Nahmens, mein Incognito hingeben ſollte. Er iſt ein Beſeßner, an dem jede Beſchwörung zu Schanden wird, und deſſen Dämon zu bösartig iſt, als daß er, ſelbſt dem lieblichſten Harfenſpiele weichen ſollte.

Hier könnt ich abbrechen, wenn ich nicht noch ein Wort an Sie hätte. Sie halten es für möglich, daß manches Lob andrer Schauſpieler zu enthuſiaſtiſch ausfiel. Für möglich halt ich dies auch; war es aber ſchon wirklich der Fall?

Wenn ich mich ſträflich fühlte: ſo wagte ich den Rechtsgang vor Ihr Tribunal nicht, oder ich berief mich auf Herrn Koch aus Riga, wie auf ein Präjudikat. Seine Künſtlerverdienſte haben Proben und Fegfeuer deutſcher Kritick überſtanden, und mein Enthuſiaſmus für ihn iſt gerechtfertigt. Aber Sie gehen auf ein ganz andres Corpus delicti — Herr Czechtitzky. Aber es iſt keine Lüge; daß ich ihn für fehlerfrey nie hielte — die Ueberſpannung ſeiner Kräfte und ſeines Selbſtgefühls nie billigte — ihn zum Muſter nie empfahl, wenigſtens denen nicht, die an Geiſt ärmer waren als er. Sein hieſiges Engagement lieferte uns ein üppiges Gaſtmahl, und die wenigſten ſeiner Mitſpieler waren vorbereitet genug, ſeine ſchwelgeriſche Kunſt zu verdauen, als daß ich nicht die Karrikaturen und Grimaſſen hätte ahnen ſollen, die ſie ausbrüten würden. Aber ich fand in ihm, einen Mann von mehr als altäglichen Naturanlagen — einen Mann, der in brauſender Gährung ſtand, und mehr Künſtler als Komödiant war. Eben daher wollt ich lieber durch Lob ihn aufmuntern, als durch Tadel ihn niederdrücken; machte auf ihm die Anwendung jenes Horaziſchen — beym Ueberſchuß glänzender Schönheiten, an einigen Flecken keinen Aerger zu nehmen; und doch mögen Sie nachſchlagen, was ich laut, für, und leiſer, wider ihn ſchrieb. Vom Vorwurf beabſichtigter Partheilichkeit und thörichter Affenliebe unangefochten, darf ich meine Zuflucht nicht nehmen zu der Vorausſetzung: daß Ihre jetzige Theaterdirektion den Mann nicht engagirt hätte, wenn ſie über den Künſtler geringer dächte als ich.

Da hat zwar ein hieſiger Spaßvogel, aus der ſoliden — immer zu ſtrengen und zu einſeitigen — Beurtheilung der von Herrn Czechtitzky in Hamburg geſpielten Gaſtrollen, die im Junius d. J. im Journal aller Journale ſteht, einen Schnickſchnack für die hieſige politiſche Zeitung komponirt, die blos dahin abzuzwecken ſcheint, das Künſtlerverdienſt des Herrn Czechtitzky zu verkleinern; das macht mich aber nicht irre. Abgerechnet, daß zum Mißfallen eines Gaſtes und Fremdlings Urſachen mitwirken können, deren Nahme Legion iſt, und daß der, mir unbekannte, ſchätzbare Verfaſſer des Aufſatzes Veranlaſſungen, ſelbſt zu den Bitterkeiten, haben konnte, die er einfließen ließ, und deren Beherzigung ich Herrn Czechtitzky, als Freund, empfehle: ſo laß ichs mir doch ſo gerade zu nicht einreden, daß der Künſtler ſtille Verachtung verſchuldete. Vorausgeſezt, daß Hamburg keinem dramatiſchen Bocksbeutel anklebt, und daß Herrn Schröders theatraliſche Küche kein gemeiner Rauchfang iſt, kann ichs kaum glauben, daß das kunſtgerechte Publikum in Hamburg, blos nach muthwilligen Knieſtürzungen und einigen Fehlern der Rezitation, den Stab über den Künſtler brach, dem, im gegenſeitigen Fall, Hamburgs gedämpfte Saiten eben ſo gleichgültig ſeyn müßten, als ſein klingendes Spiel.

Vielleicht hätte ich beſſer gethan, wenn ich über das alles geſchwiegen hätte; vielleicht auch nicht, wenn ſchweigen für zugeſtehen genommen wird.

Um Ihre Schuchiana vollſtändig zu machen, theile ich Ihnen die gedruckte Ankündigung des Ballets Amor und Pſyche mit von Herrn Weininger. Da werden Sie ſehen, wie dieſer Sprüngemeiſter und ſein Schreibergeſelle dem kritiſchen Maulwurf den Kopf waſchen, der Weiningers Bocksſprünge in den Ephemeriden bekritzelte. Friede mit ihm und Heil ſeinen Bockſprüngen in Ewigkeit.

Schreiben aus Lübeck vom Herrn Tilly.

Meinem Verſprechen vom erſten Auguſt dieſes Jahrs, zufolge muß ich Sie benachrichtigen, daß ich bereits mit meiner Geſellſchaft die Bühne eröffnet und zwar den 30ſten Auguſt, mit dem Trauerſpiele; Thomas Moore, wobei ich Ihnen zugleich das ganze Perſonale, nebſt den Rollenfächern anzeigen will:

Muſikdirektor, Herr Roi. Saufleur, Herr Stephanie. Acteurs. Herr Albrecht, Alte, Bauern, Pedanten, und Bediente. Herr Beinhofer, niedrigkomiſche

Bediente, Karrikaturen, im Schauſpiel, und die Buffons in der Oper. Herr **Braun**, Liebhaber, Chevaliers, ſingt. Herr **Butenop**, erſte und zweite Liebhaber im Schauſpiel, die zweiten in der Oper. Herr **Fiſcher**, alle erſte zärtliche, und komiſche Väter, polternde Alte, ſingt. Herr **Jobel**, Liebhaber im Schau- und Trauerſpiel, Helden, Könige und heftige Rollen. Herr **Groß**, komiſche Bediente, Wirthe, Pedanten, Bauern, und ſingt. Herr **Keilholz**, alle erſten Liebhaber in der Oper, junge Liebhaber im Luſt- und Trauerſpiel. Herr **Pauli**, Liebhaber im Luſt- und Trauerſpiel, ſingt. Herr **Roßburg** Böſewichter, feine Betrüger, affectirte Räſonneurs, Chevaliers, launichte Alte, und Pfaffen, ſingt. Herr **Smidt** Deutſch-Franzoſen, Alte, Bediente ſingt. Herr **Wagner** ernſthafte und komiſche Alte im Schauſpiel, Juden, Karrikaturen. ſingt. Herr **Wachsmann** Nebenrollen, ſingt.

Actrizen. Mad. **Albrecht**, zärtliche Liebhaberinnen im Luſt- und Trauerſpiel, ſingt. Mad. **Braun**, zärtliche und komiſche Mütter, Bauerweiber, ſingt. Mad. **Butenop**, Soubretten, angehende Liebhaberinnen. Mad. **Fiſcher** geſetzte Liebhaberinnen, Damen vom Stande. Mad. **Keilholz**, alle erſte Liebhaberinnen im Luſt- und Trauerſpiel, in der Oper, die zweiten. Mad. **Koch**, Nebenrollen, ſingt. Mad. **Lange**, Liebhaberinnen in der Oper. Mad. **Roſenberg**, Damen von Stande, Liebhaberinnen, naive Mädchens. Dem. **Schmidt**, erſte und zweite Liebhaberinnen in der Oper; Nebenrollen im Schauſpiel. Mad. **Smitt** alle erſte Liebhaberinnen in der Oper. Mad. **Tilly** alle heftige Rollen im Trauerſpiel, Königinnen, Heldinnen, und alle Anſtand erfordernde Rollen. Mad. **Wagner**, Soubretten, Koketten, Liebhaberinnen.

Theatermeiſter, Herr **Koch**.

Bal

Ballets werden auch gegeben.

Unter den neueinſtudirten Stücken, ſind beſonders folgende. Thomas Moore, Trſpl. in 5 Afz. Richard der Dritte. Agnes de Caſtro, Trſpl. Don Carlos. Kaſpar der Thorringer. Maria Stuart, Trſpl. Das Bewuſtſein, Schſp. Der doppelte Liebhaber, Lſtſp. Das Kleid aus Lion, Lſtſp. Verſtand und Leichtſinn. Der Doktor und Apotheker, Singſp. Der Hypochondriſt, Singſp. Im Trüben iſt gut Fiſchen, Singſp. Die Pilgrimme von Mekka, Sgſp.

An Demoiſelle Keilholz die ältere als Julie in der Oper.

Zu Kölln am Rhein.

Warſt Du jüngſt das Lieschen heitern Muthes,
Scherz im Munde, tief im Herzen Gutes,
Du, die ich als Julie nun ſah?
Eine Nacht iſt mir ſeitdem verfloſſen
Und noch iſts, als ſtänd' ich angegoſſen
Vor der herrlichen Erſcheinung da.

Welch ein Anblick: Du im Trauerkleide!
Lieb' im Auge ſanft vermiſcht mit Leide!
Welch ein Seelenvolles ſtilles Spähn!
Welch ein Ton entlehnt aus Engelchören,
Dich nach Dein Geliebten ſehnen hören!
Welch ein Bild, Dich ihn empfangen ſehn!

Einig machten meine Seele trunken
Deines Augenpaares Götterfunken,
Dein Aglajenwuchs, Dein holder Gang,
Deines Angeſichtes Wunderſchöne,

Dein Gefühl gedrängt in Mien' und Töne
Ach! und was noch mehr iſt: Dein Geſang!

Süßes Weib, das meine Lebensgeiſter
Noch umſchwebt, ward meines Herzens Meiſter
Als von ihm getrennt Du niederſankſt —
Als Du rauſchend dem Vertrauen ſagteſt,
Daß Du alles für Romeo wagteſt —
Als Du riefſt: Dir trink' ichs zu — und trankſt!

Und dann als Du Leben wiederfandeſt,
Lichten Kleides aus dem Sarg erſtandeſt,
Freud' und Eintracht ſchaffend um Dich her,
Himmel! wähnen mußt' ich auf der Stätte,
Eine Selige des Himmels träte
Jugendlich am Weltgericht daher!

Julie durch lange lange Zeiten
Wirſt Du, wie mein Schatten, mich begleiten,
Du der Lebensgöttinn Ebenbild!
Nie kann mir der Quell von Selbſtvergnügen
In der feſt verſchloßnen Bruſt verſiegen
Nie, ſo lange Julie mich füllt! — —

Forſche nicht, wer Dir dies Lied geſungen —
Schwerlich iſt ſein Blick zu Dir gedrungen,
Flüchtig haſt Du ſelbſt ihn nur erblickt,
Ihn den nicht ſowohl Dein Reiz der Jugend,
Dein Talent, Dein Fleiß — als Deiner Tugend
Feſter, unverſcholtner Ruf entzückt!

Rezenſionen.

Armuth um Liebe. Ein Schauſpiel in drey Aufzügen.
70 S. 8. München. 1787.

Die Intrike des Stücks iſt ſehr einfach, der Dialog nicht immer gut, und zuweilen etwas langſchweifig, doch gehört es, weil der Verf. ziemlich das Wirkungsfähige verſtanden hat, immer mit zu den Schauſpielen, welche auf dem Theater gefallen können, wenn die Schauſpieler das Ihrige thun. Die Deklamationen ſind einfach. Perſonen ſind zwölfe, unter dieſen, drei weibliche.

Dagobert, der Frankenkönig, ein Trauerſpiel in fünf Akten. Vom Profeſſor Babo. 111 S. 8. München, 1787.

Der Verf. nennt in einem kleinem Vorbericht, dies Stück ſehr beſcheiden, ein unvollkommenes Trauerſpiel, und glaubt, daß es auf dem Theater, vielleicht mehr Wirkung als beim Leſen, hervorbringen könne, und hierinn mag er ſich wohl nicht geirrt haben. Freilich hat man auf unſern Theatern ſchon oft todgeglaubte Männer plözlich wieder erſcheinen ſehen, welche ihre Weiber ſchon vermählt oder eben im Begriff ſahen, ſich zu vermählen, und Herr B. hat ſelbſt ſchon Griffe in dies Fach gethan, doch wechſeln die Nebenumſtände im gegenwärtigen Schauſpiel, ziemlich mit ähnlichen, ab, und nicht ſelten kommen ſehr intereſſante Situazionen zum Vorſchein. Die Sprache iſt etwas gekünſtelt, doch immer noch ſehr natürlich gegen die ganz gewöhnliche, unſrer neuern Staatsaktionen. Straſſe, Kerker, Säle und Zimmer machen die Dekoration dieſes Stücks aus. Perſonen ſind, ohne Volk, Wache, Gefolge, 2c. zwölfe, darunter zwey weibliche.

Das Familiengelübde. Ein Theaterſtück mit Geſang in drey Aufzügen. 86. S. 8. Hildburghauſen. 1786.

Dies Theaterſtück hätte, ohne daß eine Seele, dem Verf. mit eingerechnet, dabei etwas verlohren hätte, ungedruckt bleiben können. Weder in Proſa noch Ligata hat der Verf. ſich gezeigt, und ſein Deutſch klingt eben ſo ſonderbar als ſeine Reime, welche gewiß keinen Komponiſten reizen werden, die Allgewalt der Töne mit ihrer Harmonie zu vereinigen. Eine kleine, nähere Bekanntſchaft mit der Theaterwelt würde dem Verf. nicht in die Verſuchung geführt haben, dies Theaterſtück in Druck zu geben, und wenn ſonſt noch ein guter Genius ihn umſchwebt, ſo wird er ihn künftig gewiß brüderlich warnen, ferner die Thorheit zu begehen, Schauſpiele drucken zu laſſen, und das Publikum wird es dem guten Genius Dank wiſſen.

Der Magnetiſmus. Nachſpiel in einem Aufzug, von W. A. Iffland. Mannheim 1787. 52. S. gr. 8.

Wer behaupten wollte, daß in dieſem Schauſpiel ein einziger neuer Karakter hervorſtäche, daß die Intrike ſehr intereſſant, daß der Verf. als Schriftſteller, gegen die Gelehrten gerecht wäre, und daß er zu wenigemale „Ach Gott!“ ausrufen lies, würde ſich eben ſo ſehr irren, als der, welcher dennoch dieſem Nachſpiele Theaterwirkung abſprechen wollte. Ein Liebhaber in Uniform, ein Hofrath als Mediateur, ein Kantor welcher das gewöhnliche Theaterloos hat ein Pedant zu ſeyn, ein Mädchen welches den Augenblick der Trauung nicht erwarten kann, ein gottesfürchtiger, pinſelhafter Konſiſtorial-Regiſtrator, ein Bedienter von ganz gewöhnlichem Schlag, und eine taube Ordonnanz ſind die Perſonen dieſes Schauſpiels, welche die angenehme Miſchung des dramatiſchen Gewebes erheben ſollen — ob dies geſchieht, davor läſt der Verf. vermutlich die Schauſpiler ſorgen. Ob aber dieſe theatraliſche Satire die vielleicht verſprochene Wirkung hat, den Magnetiſmus lächerlich zu machen, iſt nicht entſchieden, zumal da der Verfaſſer ſchon genug davor geſorgt hat die Perſonen ſeines Schauſpiels zu keinen wiſſenſchaftlichen, philoſophſchen, groſſen Helden, ſondern ſie nur lächerlich zu machen, und Dummheit durch Dummheit anzuführen — doch — das ergözt ja das Parterr der mehrſten Schauſpielhäuſer Teutſchlands. Alſo wird jeder Direkteur drauf ſehen, dieſes Nachſpiel einſtudiren zu laſſen.

Kurze Nachricht.

Dem berühmten verſtorbenen Tonkünſtler Sacchini, deſſen Kompoſitionen auch auf Teutſchen Theatern bekannt ſind, iſt zu Rom in dem Pantheon, oder der Kirche S. Maria della Rotonda, ein Epitaphium geſezt worden, welches aus ſeiner Büſte von ſchönem weiſſen Marmor, und folgender Innſchrift am Poſtumente, beſteht:

Antonio. Sacchinio.
Domo. Neapoli.
Quem. in. faciendis. muſicis. modis.
Præſertim. ad. heroam ſcenam.
Italia. Germania. Anglia. Gallia.
Præſentem. admiratæ. ſunt.
Mortuum. lugent.
Ant. Bart. Desſebues.
Dannerius.
Amico. optimo.
Qui. vix. an. LI.
Deceſſit. Lutetiæ. Pariſior.
An. M. DCC. LXXXVII.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Achtundvierzigſtes Stück.

Berlin den 1ten December 1787.

Antritts-Rede
gehalten von Demoiſelle Böſenberg in Leipzig den 9ten September 1787.

So iſt es mit der lieben Schauſpielkunſt:
Sie wandert immer noch nach fremden Regionen —
Iſt's Ungenügſamkeit? iſt's Sucht nach Kennergunſt
auch in entfernten Zonen? —
Iſt's Schwachheit — denn Sie bleibt doch immer Weib —
iſt's Schwachheit, daß Sie, um zu koquettiren,
oft gar aus eitlem Zeitvertreib
vom Vaterland entfernt in mancherley Revieren
ihr Bischen Reiz umherzuführen
es wagt? — will Sie ſich nur auf kurze Zeit verlieren,
um, kehrt Sie wieder bey Euch ein,
dann doppelt was Sie war, Ihr Lieben! Euch zu ſeyn?
Iſt's das, ſo müß't Ihr ſchon die Zuverſicht verzeihen.
Sie iſt nicht eitler Stolz, gezeugt von Eigenliebe,
nicht Stolz auf fremden Ruhm, den man Ihr dort geweiht,
Sie iſt — ich ſag' es frey — der edelſte der Triebe,
Sie iſt des Kindes Dankbarkeit.
Ja Theuerſte! Ihr ſaht Sie einſt im erſten Keime
dem jungen Sprößling gleich; gepflegt, genährt von Euch
entblühte Sie zum herrlichſten der Bäume
bald in der Künſte Pflanzenreich.

Ob ihre Blüten Euch erwünſchte Früchte gaben?
ob unter ihrem Schatten oft
vom langen Tagewerck ermüdet, Euch zu laben,
Ihr nicht umſonſt gehof't.
Ob Ihr geſehn, daß, Sie in jedem Keim zu pflegen
der Mühe ſich's gelohnt, und Euch der Pflege nie
gereut, die Kunſtgefühl für Sie bisher Euch lieh'.
dies zu entſcheiden, wär' verwegen
Genug! — Auf kurze Monden zwar
Doch lange ach! für Sie zu lange war
Von Euch, Ihr Lieben! ſie getrennt — Von denen ſcheiden,
von denen, die man liebt, wär's auch auf kurze Zeit,
wie ſchmerzend wäre dies. wenn nicht der Trennung Leiden,
wenn nicht des Abſchieds Bitterkeit
ein Tag des Wiederſehns verſüßte;
und nicht nach langer Nacht die freudenleer verweint
und einſam uns verfloh, ein Morgen uns begrüßte,
der mit den Lieben uns vereint.
Zu lang' für uns, zu lang von Euch geſchieden
kehrt jezt die Schauſpielkunſt zu Euch zurück —
werd't Ihr auch wohl Ihr einen frohen Willkomm bieten?
Nehmt Ihr ſie freundlich auf? — Ja! ſagt mir Euer Blick —
Er ſagt, daß nicht umſonſt die Ahndung naher Freuden
uns Herz und Sinn erhob, und dieſer Augenblik
für Tauſende bezahlt, die Leiden
der langen traurigen Abweſenheit verſüßte,
wenn jezt zum erſtenmal beſcheiden
Euch wieder unſer Mund begrüßt.
Nur leſ' ich noch in Eurem Blik die Frage:
Wie wir indeß von Euch getrennt,
von Eurem Roſenhayn entfernt, die Tage
die Euch zu ſchenken, uns das Schickſal nicht vergönnt,
durchlebten? — ob in manchen Stunden,
die, wie Ihr wähnt, im Taumel uns verſchwunden,
Erinnerung an Euch den Freudenkranz durchwebt?
ob unſern Zirkel nicht manchmal ein leiſes Wehen
von Sachſens Genius umſchwebt?
und nicht ein ſtiller Wunſch, bald wieder Euch zu ſehen,
in unſre Chöre ſich gemiſcht? — ob unſer Spiel
durch Euch gebildet, wohl auch auſſer Lands gefiel?

Dies alles ſcheint mich Euer Blick zu fragen.
So wißt: daß der Gedank' an Euch nie von uns wich —
daß — ohne Schmeicheley darf ich es ſagen —
daß auch kein Abend uns vorüber ſchlich,
wo wir nicht dachten: Schöner wär' auch der verfloſſen,
hätt' Euer Kreis ihn nur umſchloſſen
Die Thräne, die auch dort ſo manchem Aug' entſchlich,
O würde ſie auch hier vergoſſen:
der laute Zuruf, rings umher gehallt,
der unſerm Scherz und Sang oft galt,
o möcht' er uns auch hier ſo laut entgegen tönen,
uns ſagen, daß jezt unſer Spiel
auch Kennern nach wie vor gefiel,
und unſern ſchönſten Wunſch mit Euerm Beifall krönen!
Doch täuſchen wir uns nicht? — o! nein!
Von Euch ſo freundlich wieder aufgenommen,
wird das, was uns noch fehlt, wohl Nachſicht uns verzeihn;
und nun wir wieder vor Euch ſtehen,
bin ich gewiß: gern' werdet Ihr uns wieder ſehn.

Schouwärt.

Die Weyhe des Künſtlers im Tempel der Wohlthätigkeit.

Epilog beym Hingange der Hestowsky- und Fendlerſchen Geſellſchaft von Roſtock.

Von J. C. Fiſcher.

Perſonen:

Die Göttin der Wohlthätigkeit.
Die Göttin der Schauſpielkunſt.
Der Oberprieſter.
Ein Jüngling.
Chor der Prieſter.
Chor des Volks.

Erſte Scene.

(Der Tempel der Wohlthätigkeit; in der Mitte des Hintergrundes ein Altar, auf welchem eine große Urne ſteht. Der Oberprieſter tritt ein und verrichtet auf den Stufen des Altars ſeine ſtumme Andacht. Dreymal verſucht ers, nachdem er den Altar betreten, das Feuer auf demſelben anzuzünden, jedesmal hört man in der Entfernung donnern und die Flamme verliſcht. Ein Prieſter tritt eiligſt ein)

Zweyte Scene.

Der Oberprieſter. Ein Prieſter.

Oberprieſter.

Rollt Jupiter nicht ſeinen Donnerwagen
ſchon wieder unſerm Erdkreis zu?
eröffnen ſich die Schlünde
des Avernus wieder
und ſenden von dem grauſen Ufer
des Phlegetons, Verderben her? —
Kaum ſtieg zum Morgenlied
die Lerche wirbelnd auf,
kaum barg ſich Lunens Schein
dem erſten Strahl Aurorens,
als ich in dieſes Tempels Hallen
den Wagen Jupiters von ferne
rollen hörte: — Schon dreymal
wagt ichs, doch vergebens nur
das heil'ge Feuer, unſrer Göttin,
auf dem Altar, anzuzünden —
und dreymal bebte der Altar
und ſchnell verloſch die Flamme.
Erſchüttert ſank ich hier,
an ſeine Stuffen, betend nieder —
aber drohend rollt in grauſer Ferne
noch der Donner fort. O ſprich! —
was drohet mir dein Schweigen

zu verkünden? — rede! —
was ſoll dieſe bange Eile,
womit deine Schritte
ſich jezt dieſem Tempel nahn?

Prieſter.

Herr verzeyh! wenn ich
von meinem Staunen
ſelbſt noch nicht mich faſſen konnte! —
Ein noch nie erhörtes Wunder
ſammlet haufenweis das Volk
um des Tempels Vorhof her.

Oberprieſter.

Rede, was iſts für ein Wunder?

Prieſter.

Der Sonne Feuerſtrahl ſandt' uns
den hohen Mittag her! —
Erwärmend geht ihr Glanz
und allbelebend, durch die
jauchzende Natur. Kein Wölkchen
trübt den Azurteppich
des ew'gen Himmels; ſanfte Zephyrs,
tragen auf den leiſen Fittigen
den Geſang, der lebensfrohen
Nationen, zum Olymp empor! —
Nie ſtand ſo das gränzenloſe
All in ſeiner vollen Pracht! —
O! ein Tag, Herr! wie in jenen
ſeeligen Gefilden Elyſiens
des Himmels Töchter feyern! —
nur dies unerhörte Wunder
ſcheint ihn uns zu trüben,
daß von allen Fernen, leiſe
majeſtät'ſche Donner rollen,
obgleich von den tauſenden
ängſtlich Himmelan gerichteten

Augen deines Volkes, keines
Donnerſchwangre Wolken kann erblicken.
Alles ſteht in feyerlichem Staunen! —
Greiſe, die nach mehr als zwanzig
Olympiaden ihre Jahre zählen,
können nie ein ſolches Wunder denken.
Mich erkohr man, dir es zu verkünden
und im Namen alles Volks
dich aufzurufen: ihm die Deutung
dieſes Wunders zu enthüllen.

Oberprieſter.

Bin ich Gott des Tempels — oder Prieſter?
Ich bin nur ein Menſch;
blickte tiefer nie ins Buch
des ew'gen Schikſals, als die Götter
es für gut befanden, Sterblichen
durch Ahndungen
ihre Wege zu enthüllen.
Kaum entſtanden, wär es
Frevel, eine Deutung
dieſes Wunders aufzuſuchen.
Ehrfurchtsvoll verſammle ſich
das Volk zum Opfer! — Geh
und bring ihm dieſe Antwort! —
Ich indeſſen, wag es noch einmal,
die heil'ge Flamme
auf dem Altar anzuzünden.

Prieſter.

Ich gehorche! — O Ihr guten Götter!
laßt dies Wunder, eure Gnade
und nicht euren Zorn verkünden. (geht ab.)

Dritte Scene.

Der Oberprieſter allein.

(knieend am Fuß des Altars.)

O Göttin! die du ſeit Aeonen
unſichtbar in dieſem Tempel

heil'

heil'ge Flammen lodern ſahſt;
höre deines, dir gewenhten
Dieners Flehen! — Gönne mir
zum Zeichen deiner Gnade
dieſe Wohlthat nur, daß noch einmal
das heil'ge Feuer, jetzt
von meiner Hand entzündet,
mit dem Lobgeſang der Millionen,
zu dir auf gen Himmel ſteige!
(Er zündet das Feuer an, es donnert wieder in der Ferne, die Flamme fährt auf und verliſcht.)
Umſonſt! die Göttin zürnt! —
Weh uns! weh mir und allem Volk! —
Ihr Prieſter nahet euch
und laßt uns hier vereint
auf unſern Knien, am Fuße
des Altars um Abwendung
des nahen Unglücks flehen,
das unſerm Tempel droht.

Vierte Scene.

Der Oberprieſter. Die Prieſter.

(Sie knien am Fuße des Altars, der Oberprieſter oben vor dem Altar.)

Chor der Prieſter.

Hör o Göttin unſer Flehn
Zähle deines Volkes Thränen!
Hier im Staube liegen wir,
hör uns alle — hör uns an.
ſieh auf unſre Thränen!
zitternd blicken wir auf dich,
du wirſt alles Unglück wenden,
wirſt uns Arme nicht verſtoßen
die ſich deinem Dienſt gewenht.
Laß uns nicht vergebens flehen.
Göttin! nicht vergebens flehen,
neige dich herab!

hör uns, nimm das Opfer an
Gute Göttin — nimm es an!

Fünfte Scene.

Die Göttin der Schauſpielkunſt (ſteigt in einem Wolkenwagen nieder.) Die Prieſter ſamt dem Oberprieſter ſtehn erſtaunt vom Altar auf.

Die Göttin der Schauſpielkunſt.

Wem tönt der Klaggeſang
aus dieſes Tempels Hallen,
wo ſonſt nur Hymnen
mit des Opfers Duft empor
zum Himmel ſtiegen; hat die Freude
hier ihr Grab gefunden?

Oberprieſter.

Göttin, nein! — ein unerhörtes Wunder,
undenkbar ſelbſt den ält'ſten
unſrer Greiſe — hüllt uns ein
in grauenvollen Gram.
Donner, aus der finſtern Nacht
des Erebus geſandt, rollen
majeſtätiſch in der Ferne
an dem heitern Himmel,
ohne daß ein Wölkchen
uns den Strahl verhüllt,
den der Sonne Wagen,
durch die Regionen
Aegipanides ſendet. — Ach ſchon
dreymal bebte der Altar
und dreymal erloſch die Flamme,
die ich hier zum Morgen-Opfer
zu entzünden dachte.

Die Göttin der Schauſpielkunſt.

O ihr Sterblichen! — im Staube
kaum bekannt, den ihr bewohnt,
Die allgewaltge Hand.
der unerforſchten Götter wirkt
zu eurem Beſten — aber

Eu'r Verſtand, zu ſchwach
um ſich zum Himmel zu erheben,
ſollte nicht ſo ängſtlich forſchen,
ſondern ſchweigen und vertraun.
Soll jedes Große Unerwartete
euch immer nur zu zagen lehren? —
Kann nicht dieſes Wunder,
das dein Volk und dich
mit banger Ahndung füllt,
euch vielleicht noch höhre Gnade,
als die Göttin hier
ſchon ſeit Jahrhunderten
geübt, verkünden? kann vielleicht
ſie ſelbſt, die unſichtbar
ſo lange ſchon in dieſem
Tempel ſchwebte, euch noch heute
ihren lang erbetnen Anblick
gönnen. — Auf der ungemeſſenen
Bahn, die ich heute, bey des
Morgens Grauen, durch den Aether
wallte, ſah ich die Schutzgeiſter
eures Tempels in feyerlichen
Kreyſen ſich verſammeln
Ehrfurchtsvoll und ſchweigend
grüßten ſie mich, und ihr Blick
ſchien in ſanftem Lächeln
Freude nur zu hauchen. —
doch ihr ſtaunt noch
mit neugier'gem Blick mich an,
eure Augen forſchen emſig
nach der Urſach meines Hierſeyns? —
Iſt es euch ſo fremd, die Göttin,
die zur Freude armer Erdenbürger
ihre Macht verbreitet,
hier im Tempel der Wohlthätigkeit
zu ſehn? — Hört dann, was mich
her zu eurem Tempel führt:
Ein Jüngling, Gut und Edel
will ſich meinem Dienſte weyhn.
Er wallte zu meinem Tempel

und mit unſichtbarer Hand
lenkt ich ſeinen Schritt
in dieſe Flur. — Laßt mich
hier von ihm, am Altar
meiner Schweſter, den Eyd
der Treue nehmen! — Seht
er naht ſich ſchon, ich
überlaß ihn eurer Prüfung. (entfernt ſich.)

Sechſte Scene.

Ein Jüngling. Der Oberprieſter. Die Prieſter.

Oberprieſter.

Tritt näher Jüngling!
unſre gute Göttin, die ſchon
dein Gelübde weis, und wär es
nie aus deiner Bruſt entklommen,
nie deinen Lippen entquollen,
ſieht gnädig jezt auf dich herab.
Tritt näher und enthülle hier
vor mir und den geweyhten
Dienern unſrer Göttin — was dich
her zu uns in dieſen Tempel führet?

Jüngling.

Ehrfurchtsvoll beug ich meine Knie
zuerſt am heiligen Altar —
und dann vernehmt, warum
mein Fuß in dieſen Fluren weilt.
(er kniet am Altar und ſteht wieder auf.)
Mein Vater ſtarb bey Actium
den Tod des Vaterlandes,
und meine Mutter eilte
ihm in Elyſiens Gefielde,
gebeugt durch Gram und Kummer, nach.
Ich war allein, verlaſſen
und hatte keinen Freund,
der meiner Jugend ſich erbarmte:
Lange wallt' ich einſam
hin und her und ſah mit
Kummervollen Blicken andre
Jünglinge zum Tempel
des ew'gen Nachruhms wallen.

Ach nur ich, dem zum großen Ziele
keine Hoffnung winkte,
war zurückgeſtoßen! —
Trauriger Gedanken voll
wankt ich zum Theater
des Pompejus und ſah dort
mit Staunen, wie der Redner
Künſte, alle Herzen
ſo unwiderſtehlich feſſelten.
Da entſtand in mir der Wunſch:
mich dem Dienſte in Thaliens Tempel
ganz zu weyhen! — Schnell verließ ich
meine Vaterſtadt; durchwallte
Hayn und Fluren, ihren Tempel
aufzuſuchen. In der nun
vergangnen Nacht, lag ich
ſchlafend unter einer alten
Eiche, da erſchien, ihr Prieſter!
da erſchien ein Bild im Traume
mir, ſchöner noch als einſt
Venus Anadyomene ſich
dem Meer entſchwang. — Jüngling!
rief die göttliche Geſtalt —
geh zum Tempel der Wohlthätigkeit,
dort erwarte, was im Rath der Götter
über dich beſchloſſen iſt.
Hier bin ich, ihr Prieſter —
offenbart mir nun
der Götter heil'gen Willen.

Oberprieſter.

Jüngling! Jüngling! eh zur That
dein Entſchluß reift, ſo höre mich.
Mit bangem Herzen muß ich
dir's verkünden: Rauh und rings umher
mit Dornen, iſt der ſteile Pfad
beſäet, den zu wandeln
du geſonnen biſt.
O du kennſt nicht die Gefahren
alle, die dir drohn, ſahſt nur
vielleicht die Flittern dieſes Standes
den du zu erwählen denkeſt.

Thaliens und Melpomenens Prieſter
ſcheinen jedem Unerfahrnen
Könige zu ſeyn, doch im Herzen
ſind ſie ärmer oft noch
als die Bettler. - Angeſchmiedet
an die goldnen Feſſeln,
die die Großen dieſer Erde
um ſie ſchlingen, taumeln ſie,
lethargiſch, durch die bunten
Scenen dieſer Welt.
Und ein Ungeheuer, fürchterlicher
noch als die Lernä'ſche Schlange —
ſchrecklicher noch als der Cerberus
und gefräß'ger als der Minotaurus,
ſteht im unaufhaltbar'n Kampfe
gegen ſie gerüſtet —

Jüngling.

Und der Nahme
dieſes Ungeheuers heißt? —

Oberprieſter.

Vorurtheil! — O Jüngling! wenn
nach langen Kämpfen, endlich
ſich der Roſenfarbne Glanz
der Jugend unterm Schnee
der Silberhaare bleichet. —
Wenn das Volk geſättigt
von den Freuden, die durch
eure Kunſt ihr ſchuft euch nun
verläßt — verſpottet und verachtet —
und die feindliche Intoleränz
mit dem ſchweſterlichen Fanatismus
euch kaum einen kleinen
Klumpen Erde, zu der Stätte
eurer Ruhe gönnt! O Jüngling!
ſtell dies grauſe Bild
vor deine Seele und erbebe
vor dem Schritte, den du wagen willſt.

Jüngling.

Traun ein grauſes Bild,
Ehrwürdger Prieſter! aber nur
vielleicht zur Prüfung

doch zu klein ihn zu erſchüttern.
Leiden, groß, unnennbar
haben ihn geſtählt. —
Stelle mich, o Herr! mit
dieſem Muth und Herzen
vor ein ganzes Heer Giganten,
ich beginne einen Kampf mit ihnen —
Sollt ich mich vor einem Kampfe
mit Chimären ſcheuen?
höb das Vorurtheil Pygmäen gleich
ſein Haupt empor —
iſt es Vorurtheil des Pöbels,
dies veracht ich! —
Blicke tiefer in das Buch
vergangner Zeiten, Prieſter!
und erſtaune über jene Namen,
die die Nachwelt einſt mit Ehrfurcht nennt.
(in Begeiſterung.)
Ha! wie wird mir! —
welch ein heil'ges Feuer
wallt in meinen Adern?
Kommende Jahrhunderte
ziehn, wie Völkerwanderungen,
meinem trunknen Blick vorüber.
Künſtler ſeh ich! — Fürſten!
groß durch ihre Künſtler! —
Ha! — wem leuchtet dort —
beym Staub verfallner Majeſtät —
die helle Todtenfackel? —
Englands Oldfields iſts! — Sie ſchlummert
in den Königsgräbern *)
Wer iſt jener ernſte, edle Mann
den Germanien mit ſo viel Ehrfurcht
anſtaunt? — Eckhof — Eckhof iſt's! —
Vater, nennen ihn die Künſtler.
Und Antonia **) an der Spitze

der

---

*) Oldfields, dieſe berühmte Engliſche Schauſpielerin ward in der Weſtmünſter Abtey zu London in die Gräber der Könige gelegt.

**) Maria Antonia die hochſelige verwittwete Churfürſtin von Sachſen, componirte die vortrefliche Oper Thaleſtris oder die Königinn der Amazonen. Ein Werk, wodurch der Name dieſer Fürſtin allein unſterblich iſt, wär er es nicht durch den Schutz geworden, womit dieſe edle Fürſtin deutſche Künſtler pflegte-

der Orpheen und der Amphionen
ihres Landes ſingt ein Lied,
das unvergeßlich noch dem Enkel tönt.
Und Louiſe Meklenburgs
Geliebte, angebetete Beſchützerinn
und Pflegerin der Künſte —
(Ein heftiger Blitz und Donnerſchlag ſtürzt die hintere Halle des Tempels zuſammen und zeigt die **Göttin der Wohlthätigkeit** auf einem Wolkenthron. Das Feuer entzündet ſich auf dem Altar und in der Urne auf dem Altar erſcheint der Name **Louiſe**. Alle fallen auf die Knie.)

Siebente Scene.

Die Göttin der Wohlthätigkeit. Die Göttin der Schauſpielkunſt. Die Vorigen.

Jüngling. (zu der Göttin der Schauſpielkunſt, indem ſie eintritt.)
Ha! was ſeh ich! — Ja du biſt es
Göttin! die im Traume
mir befahl, mich hier einzufinden.
Gieb mir nun die Weyhe
die ich froh erwarte! —

Göttin der Schauſpielkunſt.
Harre noch ein wenig,
bis dort meine Schweſter
ihrem Thron entſtiegen.

Göttin der Wohlthätigkeit. (indem ſie vom Thron ſteigt winkt ſie allen aufzuſtehn.
Staunt ihr noch und grübelt
ob dem Wunder, das bey leiſem
Tagsverkünden euer Herz
mit Angſt erfüllte. — Meine Bahn
die ich durch den Aether
zu euch herab begann,
begleitete der Wagen Jupiters
in feyerlichen Wettern.
Ich las im Buch des ew'gen Schickſals
dieſen Tag, an dem die Kinder
meiner Schweſter ſich zum Danke
für Louiſens Antlitz
froh verſammeln würden
Sah den Jüngling, der mit frohem Muthe
ſich zum Tempel nahte, um die Weyhe
zu empfangen — Da beſchloß ich

meinem Tempel ſichtbar mich zu nähern.
Heute lodert dieſe Flamme
Ihr zu Ehren, die mit Wohlthun
Ihren Lebenspfad bezeichnet —
Heute fülle dieſes Tempels Hallen
nur Louiſens Lob! — Und dir
Jüngling, werde dieſer Lorbeer!
(Sie ſetzt ihm einen Lorbeerkranz auf, den ſie vom Altar genommen.)
Und ſo ſey geweyht!
Ewig wird er grünen,
wenn dein Herz den Pfad der Tugend
nicht verläßt, aber welken
wird er wenn du wankſt.
Schande und Verachtung wird dein Loos,
und der Lohn für deine Thaten,
dann des Pöbels Hohngelächter ſeyn.
Jüngling! ich beſchwöre dich
bey dieſem Nahmen, den
zum ewgen Denkmal hier
die Götter, unſichtbar
an des Nachruhms Urne ſchrieben
Sey des eingedenk!
(Sie faßt ihn bey der Hand und übergiebt ihn der Göttin der Schauſpielkunſt.)
Hier empfang ihn, meine Schweſter,
führ ihn tiefer in das Innre
deines Heiligthums.

Die Göttin der Schauſpielkunſt (indem ſie die Hand auf des Jünglings Haupt legt.)

Jüngling dieſe Lehre
präge tief in deine Seele ein:
nur allein Rechtſchaffenheit
führet zur Unſterblichkeit.

Die Göttin der Wohlthätigkeit.

Führet nun ihr Prieſter,
führt das Volk herbey,
daß es ſeinen Dank,
gegen dieſe gute Fürſtin
mit in unſre Chöre miſche. (Die Prieſter gehen ab).

Oberprieſter.

Durchlauchtigſte! — gerührt von Deiner Güte
erheb ich ſeegnend meine Hand!

Nie ward Dein Herz des Wohlthuns müde,
nie war Dein Blick von uns gewandt!
Du lohnteſt, ſchützteſt uns mit Milde,
kamſt manchem Kummer, der uns traf, zuvor,
O Fürſtin! — wen'ge gleichen dieſem Bilde,
für wen'ge ſteiget ſo der Herzen Dank empor.
Wir können nichts als unſer Herz Dir bringen,
ein dankbar Herz das fromme Wünſche hegt;
Wir können nichts als unſern Dank Dir ſeufzen,
den jetzt Dein Schutzgeiſt ſchon zum Himmel trägt.
Wir ſcheiden — Lebe wohl! — Du! Deines Volks Geliebte!
Du Gute Fürſtin! — lebe wohl —
Louiſens Name ſey das Troſtwort für Betrübte
und unſer Dank, der Liebe letzter Zoll.
Auch Euch Ihr Väter dieſer Stadt, Euch weyhen
wir unſern Dank! Ihr nahmt uns willig auf!
mit Liebe blicktet Ihr in unſre Reyhen,
großmüthig halfſt Ihr gern uns auf.
O wohl uns! Fürſten Huld und weiſer Väter Milde
gab Sporn und Drang zu jeder guten That,
mit Wolluſt weilt mein Herz bey dieſem edlen Bilde
und ſeegnet froh dich gute Stadt! —
Lebt wohl! — lebt alle wohl! ich habe nichts als Thränen —
heiß, wie ſie Dank und treue Liebe weint! —
So, wie wir ſcheiden, reißt mit innig ſüßen Sehnen
Sich Lieb' von Liebe los, der Freund ſich von dem Freund.

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Prieſter. Das Volk.

Chor der Prieſter und des Volks.

Nimm des Jubels Dank!
Fürſtin er ſchallt Dir zu Ehren!
Euch! Ihr Väter, Euch zu Ehren
Allen, allen ſchalle zu Ehren
laut des Jubels Dank!
nehmt ihn an!

Der Vorhang fällt.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Neunundvierzigſtes Stück.

Berlin den 8ten December 1787.

Zur Begräbnißfeyer der Madam Schuch.

Auf der Bühne zu Königsberg in Preuſſen gehalten am 19. November 1787. von Johann Chriſtoph Strödel.

Wär es die Vermeſſenheit einer unbegränzten Willkühr, daß ich vor der Verſammlung des Publikums als Redner auftret'; oder wär' ich erkauft, zur Feyer des Sterbtag's unſrer Entſchlafnen, ein lügenhaftes Gemäld' ihres Herzens und ihrer Kunſt zu entwerfen: ſo würde mich ihr Schatten zurückſchrecken, der — vielleicht — wiederkehrt von den Unſterblichen, ein Zeuge dieſes Todtenopfers zu ſeyn! Aufgerufen von meinen Mitgefährten, niederzulegen aufs Grab der Verklärten das Dokument unſrer Treue, darf ich nichts fürchten; und von ihnen bevollmächtigt, mehr der Sprecher unſrer Herzen als der Lobredner der Verewigten — mehr der Dolmetſcher unſrer Gefühle als ihrer Tugenden zu ſeyn; darf ich auf Nachſicht rechnen, daß ich gehorche.

Lobredner der Entſchlafnen ſoll ich nicht ſeyn; Lobredner ihrer Tugenden und ihrer Kunſt nicht; ſoll der Sprecher unſrer Herzen und der Dollmetſcher unſrer Gefühle ſeyn! und dieſe Herzen — dieſe Gefühle, ſind ſie nicht Lobredner? oder wären es die Thränen der Verwäiſeten und die Trauer der Hinterbliebnen nicht?

Ich trete näher zur Urne, frage mein Herz und vernehm' ſeine Gefühle! und was iſt das Reſultat ihrer Traulichkeit? — Anerkennung unſres Verluſtes; und wäre dies Anerkennen kein Lob?

Ihrer Kunſt zuerkennen den Preiß, können wir nicht; wenigſtens wag' ich es nicht, mich dazu aufzuwerfen. Aber berufen darf ich mich auf die Tribunäle der Kunſt und ihre Annalen. Da ward ſie gewogen, und die Schaale ihrer Künſtlerverdienſte ſank. Aber! an dieſer Stätte bedarf die Künſtlerin dieſes Zeugniſſes nicht, Sie war Buſenfreundin des Publikums; und wer zweifelt daran, daß dies Publikum ehrwürdig und gerecht iſt?

Wohl aber können wir ein Zeugniß ablegen über ihren Geiſt und über ihr Herz; denn waren nicht wir, unmittelbare Zeugen und Theilnehmer ihrer Wirkungen? oder könnt' jemand mit ſo inniger Ueberzeugung wie wir, aus den Gräbern des Barden vom Creutz dieſer Urne einätzen:

— und Glück und Ungemach
ruh'n hier in einem Schoß' beyſammen,
wie Schweſtern, die von einer Mutter ſtammen,
und Kinder der geheimen Vorſicht ſind.

Vorausgeſetzt, daß unter uns Keiner an der herzerhebenden Wahrheit zweifelt, die mehr gefühlt als erwieſen ſeyn will: „daß dies Erdenleben nur Erziehungs„anſtalt für die Ewigkeit; daß hienieden — Prüfung und Uebung, droben nur — Vollendung, Zweck und Ziel ſind;“ Dies vorausgeſetzt darf ich überzeugt ſeyn, daß die Nachwelt ihre Todten nicht vorlädt, den Stab muthwillig zu brechen über ihre Schwächen und Mißtritte, wenigſtens die erleuchtete Nachwelt nicht. Statt finden kann dies im Spielraum übermüthiger Unmündigen nur, die ſich bey dem Gedanken nicht weilen; „daß Geiſt und Herz „Pilger und Fremdlinge auf der Welt; eingezwängt in „geformten Staub; das Spiel ſchmeichlender Leidenſchaften und blendender Trugſchlüſſe; Pflegbefohlne „des Menſchen ſind, deren Zögling er ſelbſt iſt; und daß „der Sterbliche die Großjährigkeit ſeines Geiſtes nur „jenſeit des Grabes beginnt. —

Wohl mir, daß es nicht die Gerichtsſtätte dieſer Unmündigen iſt, vor der ich auftrete! wohl mir, daß ich zu Ständen und Geſchlechtern und Mitmenſchen ſprechen darf, die den Zweck der Erdenſendung im Sterben, nicht im Vollenden, ſuchen; bekannt mit den Gefahren und Schwierigkeiten und ach! jenen tauſend Zufälligkeiten ſind, die den gordiſchen Knoten der Menſchenſchickſale ſchürzen; bekannt mit den ungleich verliehenen Kräften ſind, ihn zu zerhauhen oder zu löſen, und eben daher Mitleid entgegen biethen dem minder Beglückten, und Nachſicht und Verzeihung dem Irrenden. Wohl uns, daß wir unſre Gefühle für die Entſchlafne in den Schooß eines duldenden Publikums niederlegen können, und daß die Zeugen unſrer Pflichterfüllung, weiſe und gute Menſchen ſind, in deren Gedächtniß weggelöſcht jeder Vorwurf iſt — muthwillig oder gerecht — und die es rühmlicher finden, an den Gräbern ihrer Todten den wenigen Goldſtaub zu ſammeln, den ſie hinterlieſſen, als — den Sprock aufzuleſen.

Wir dörfen daher für das Gefühl unſres Verluſtes nichts fürchten! für unſern Schmerz und die Anerkennung der Vorzüge der Entſchlafnen nichts fürchten! Das Loos war vor Tauſenden ihr gefallen, zu kämpfen mit untreuem Schickſal. Den weiten Raum zwiſchen Wieg' und Grab füllte ein unabſehbares Labyrinth, kärglich erhellt von Strahlen des Gunſtgeſchicks. Sie ſchien ausgeſondert zu ſeyn, ihre Geiſtesfähigkeiten in ſteter Anſtrengung zu erhalten; jenen Scharfſinn, den nichts übereilte — Gleichmuth und Gegenwart in jeder Stunde — Schnelligkeit und Ausdauern bey jedem Entſchluß. Dieſe Vorzüge zeichneten ihren Geiſt aus! und wer bedarf darüber Beweiſe? Mitgefühl der Leiden des Mitgeſchöpfs — Zufriedenheit mit eignen Schickſalen — thätige Theilnehmung an Fremden; überſtrömten ihr Herz. Wen von uns überzeugt davon keine Erfahrung? oder wer kann den Vorhang aufziehn, der ihre Almoſen deckt? Und wenn die Entſchlafne, bey dieſem Geiſt und bey dieſem Herzen, von Muttermälern der Menſchheit nicht frey blieb: ſo laß uns ſie bedauren, nicht anklagen. Es trift — früh oder ſpät — auch uns das Todtengericht und — wehe! den Heiligen ſelbſt, wenn ihre Richter mehr ſtreng' als gerecht ſind. —

So ſchlafe denn ſanft, in deiner öden ungetäfelten Gruft! jetzt beweint, nimmer vergeſſen von uns.

Und du unſer Publikum, ehrwürdig und gerecht, laß dir verſöhnt der Staub der Entſchlafnen — nicht gleichgültig das Schickſal der Hinterbliebnen ſeyn! Und kannſt du eine Bitte gewähren nur: ſo verſag deine Gunſt — uns; nicht die Thräne des Mitleids — ihr; denn ſie war unſre **Mutter!**

John.

Die Sympathie.

Ein Luſtſpiel in Einem Akt.

Beſchlus.

Eilfter Auftritt.

Eduard. Karl (ein kleines Bündel an einem Degen hängend, auf der Schulter, unterm Arm ein zuſammengerolltes Wachstuch.)

Karl.

Glüklich in den Hafen! — (legt ab) Ihr Diener mein Herr! Vermutlich auch auf Reiſen?

Eduard. Ja! —

Karl. Mit oder ohne Prätenſion?

Eduard. Wie verſtehen Sie das?

Karl. Ich mache einen Unterſchied unter den Reiſenden. Die welche für ihr Geld reiſen, ohne einen andern Entzweck zu haben, als die Welt ſehen zu wollen, dieſe nenn' ich Reiſende ohne Prätenſion, diejenigen aber welche wegen eines gewiſſen Entzwecks reiſen, um Nuzen von ihrer Reiſe zu ziehen, nenne ich Reiſende mit Prätenſion.

Eduard. So! ſo! — Alſo bin ich ein Reiſender mit Prätenſion, denn erſtens ſuche ich etwas das ich nicht habe und wozu ich nur nach und nach werde gelangen können, und zweitens mach' ich zugleich nebenher, weil ich einmal auf dem Wege bin, eine litterariſche Reiſe, und daß ich dieſe hernach in Druck geben werde, können Sie leicht denken.

Karl. Auch ich reiſe mit Prätenſion. (Auf ſein Wachstuch zeigend) Hier liegt mein Alles! meine göttliche Helena.

Sie müſſen wiſſen, ich bin ein Maler, aber keiner von den gewöhnlichen Porträt- oder Landſchaftsmalern, welche leider! unſer Dezennium mit ihren Machwerk überſchwemmen, ſondern ich glaube mit Bedeutung, wie Correggio ſagen zu können: Anch'io ſon pittore! — Ich bin auf Reiſen und ſeze aus Bruchſtücken ein Ganzes, wie Zeuxis aus hundert ſchönen einzelnen Theilen, eine ganze Schönheit zuſammen.

Eduard. Sie thun alſo was die Herausgeber der periodiſchen Schriften thun?

Karl. Gleichſam! — Und ich bin ſehr glücklich geweſen — wiewohl ich beinahe ganz Teutſchland durchreiſt habe. Die blonden Haare entlieh ich zu Wien von einer Teutſchen Baroneſſe — die Stirn gab mir eine Jungemagd zu Leipzig — die Naſe ſtahl ich einer Franzöſin im Aachner Bade — das Grübchen in der Wange nahm ich von einer Kaffeeſchenkin zu Prag — das Kinn gab mir eine ſchöne Jüdin zu Berlin — die Roſenlippen welche elaſtiſch den Küſſen ſich entgegen blähn, lieh mir eine Schauſpielerin in Baiern — Ich küſte ſie ſelbſt oh dio! mein Herr! un baccio molto ſaporito! — Aber weiter — den Hals nahm ich von einer italieniſchen Sängerin, welche mit mir auf dem Poſtwagen ſas, als ich nach München reiſte — den Buſen, war ich ſo glüklich vor drei Tagen, hier in Schwabenland, einem Bauermädchen abzuſtehlen, welche auf einem Graſekorbe lag und ſchlief — aber noch immer fehlen mir die Augen.

Eduard. Die Augen?

Karl. Die Augen! — Sie können gar nicht glauben, was es für eine Noth um ſchöne Augen iſt, und wie rar und ſelten die Augen für eine Helena ſind.

Eduard. Und ohne Augen kann ich mir keine Helena denken.

Karl. Da haben Sie recht, 's iſt ganz unmöglich!

Eduard. Geſezt aber nun, Sie finden endlich wirklich ein paar Augen, welche ſich für die Helena ſchicken, ſo bleibt Ihre Helena doch nur Bruſtſtück.

Karl. Das iſt wahr. —

Eduard. Und eine Helena in Bruſtſtück —

Karl. Iſt doch eine Helena. — Nach Kroton können wir leider jezt nicht mehr reiſen.

Eduard. Und wer ſoll Ihnen denn Ihre Reiſekoſten, Ihre Müh, mit einem Worte, Ihre Helena bezalen?

Karl. Der Papſt.

Eduard. Der Papſt?

Karl. Glauben Sie wohl, daß man in Teutſchland ſie anbringen könnte? Sie wiſſen noch nicht wie ſchlecht man ſolche Sachen in unſerm Vaterlande bezalt. Die größten Künſtler darben, und ſterben unter Teutſcher Protektion, Hungers.

Eduard. Ich will nicht widerſprechen.

Karl. Und wollte ich wie Zeuxis, meine Helena für Geld ſehen laßen, und mich wie er, drüber hinausſezen, daß man ſie, was ſie ſo war, eine Kokette nennte, ſo könnte ich in Teutſchland nicht das Geld verdienen, was mir die Farben koſten.

Eduard. Aber dem Papſte eine Helena!

Karl. Will er ſie nicht als Helena, ſo mahl ich ihr einen Schein übern Kopf, und verkaufe ſie als Madonna.

Eduard. Bravo! Bravo! Sie ſind mein Mann!

Karl. Man muß ſich in die Welt ſchicken. Helena, Madonna, Maria Magdalena — mir ganz gleich! ich weis doch was ich gemahlt habe, ſo gut wie Raphael, wenn er den Andächtigen, das Bild ſeiner Mätreſſe, mit einer Glorie umgeben, zur Erbauung, in einer Kirche vor die Augen hängte.

Eduard. Aber zeigen Sie mir doch das Gemählde.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau Werburg.

Eduard (zu Karl).

Können Sie dieſe Augen brauchen?

Karl. Nein! jezt nicht — wenn ich einmal die Hexe zu Endor mahle, dann kann dazu Rath werden.

Frau Werburg. Seyn Sie mir willkommen meine Herren. Welcher von den Herren hat Schokolade beſtellt?

Eduard. Ich. —

Frau Werburg. Meine Tochter wird ſie gleich bringen. Befehlen (zu Karln) Sie etwas?

Karl. Jezt nicht, aber dieſen Mittag werde ich hier ſpeiſen.

Frau Werburg. Sehr wohl!

Eduard. Ich auch.

Frau Werburg. Sehr wohl! (bei Seite) 's ſind ein paar artige Leute! Wer müſſen ſie denn wohl ſeyn? (laut) Um Vergebung — Sie ſind wohl zu Fuße gereiſt?

Eduard. Ja!

Frau Werburg. 's wird jezt ſtark Mode. Und es reiſen oft Perſonen von Stande auf ſolche Art.

Karl. Ja wohl!

Frau Werburg. Man weis alſo nicht wie man dran iſt. Damit ich Ihnen meine Herren nun, den gehörigen Reſpekt erzeige, ſo bitte ich gehorſamſt um Ihre Namen. —

Eduard. Myrthenfeld.

Karl. Ich heiße Dörrbein.

Frau Werburg. Ohne Prädikate, oder Chargen?

Eduard. Ohne! — Ich bin ein Dichter.

Karl. Und mich wollte der Graf Wellenberg zu ſeinem Hofmaler ernennen, er konnte aber noch nicht einig werden, wohin er ſeinen Hof verlegen wollte, alſo unterblieb's.

Frau Werburg. Ein Dichter und ein Maler! he he he! man ſagt immer die Herrn wären gleichſam Kunſtverwandte.

Eduard. In abſteigender Linie.

Frau Werburg. So! ſo!

Karl. Ja! ja!

Frau Werburg. Sehen Sie doch! — 's iſt mir recht lieb, daß ich eben heute in ſolcher artigen Geſellſchaft meinen neunundzwanzigſten Geburtstag feiern kann.

Karl. Neunund — ?

Frau Werburg. Neunundzwanzig.

Karl. Neunundzwanzig! — Wie die Zeit vergeht!

Frau Werburg. Ja wohl! ja wohl! Da haben Sie recht mein lieber Herr, und ſchon ein ganzes Jahr Wittwe!

Eduard. Wittwe?

Frau Werburg. 's iſt ein kläglicher Stand der Wittwenſtand!

Eduard. Ich weis nicht warum, aber ich bin den Wittwen ſehr gut, zumal wenn ſie ſchön ſind.

Frau Werburg. So werde ich wohl keinen Anſpruch auf Ihr Gutſeyn machen können, denn meine wenige gute Geſtalt, iſt in der Ehe drauf gegangen. Das hat man davon, wenn man heuratet. Schönheit verfliegt in der Ehe wie Spreu. Wenn Sie einmal heuraten ſollten, ſehen Sie ja nicht auf Schönheit, 's iſt ein vergänglich Gut, ſehen Sie lieber auf ein gutes Herz und ein paar Thaler Geld.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Lorchen (bringt Schokolade).

Lorchen.

Hier mein Herr —

Eduard Danke ſchöne Chloris!

Karl. Oh dio! was ſeh' ich! was werd' ich gewahr! — Mädchen! Mädchen! — gieb mir Deine Augen!

Lorchen. Meine Augen?

Karl Dieſe Augen! die ſchönen Augen! Deine Augen Mädchen, oder ich bin unglücklich!

Lorchen Ums Himmelswillen! (reißt ſich los) Sie ſind toll! (ab)

Frau Werburg Was fehlt Ihnen mein Herr?

Karl Nichts mehr als die Augen dieſes Engels.

Frau Werburg. Ich verſtehe Sie nicht.

Eduard. Ich muß es Ihnen nur erklären. Dieſer Herr hat ein Bild gemahlt, womit er ſein Glück zu machen hoft. Noch fehlen demſelben die Augen und dieſe will er nach den Augen Ihrer Demoiſelle Tochter kopiren.

Karl. Und wenn es nicht ſeyn kann, ſo bin ich unglüklich!

Frau Werburg Nein! das ſollen Sie nicht ſeyn. Ich will ſie gleich herſchicken, malen Sie die Augen immer ab, denn morgen muß ſie ins Kloſter

Eduard Solche Augen, und ins Kloſter?

Frau Werburg. Ei! und wenn ſie Augen hätte wie Diamanten, ſie muß ins Kloſter! (ab)

Karl. Nun bin ich glütlich! o! wie war mir als ich ſie ſah! Da konnte ich mit Dante ausrufen: J'non mori, e non rimaſi vivo! —

Eduard. Es wird Ihnen geweſen ſeyn wie mir, als ich zum erſtenmal meinen ehrlichen Namen durch einen Büttel der gelehrten Republik, an den litterariſchen Pranger geſtellt ſah. Non era coſa mortale.

Karl. Dolce memoria! — Nun geht mein Weg gerade nach Italien. Und habe ich meine Helena angebracht, ſo male ich einen Ganimed oder eine Hebe.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige Lorchen.

Karl.

Sie kömmt! Meine Helena iſt fertig! Gefunden hab' ich die Vollendung meines Meiſterſtüks. Engel! Wollen Ihre ſchönen Augen meiner Helena leihen?

Lorchen. Nicht eins! — Ein Mädchen hat an zwei Augen nicht genug. Man könnte vier Augen brauchen —

Eduard. Hundert! und ſie fallen doch nach und nach zu.

Karl. Dieſe zwei ofnen Augen, machen mich glüklich! — Geben Sie meiner Helena dieſe Augen, und dann will ich fragen, ob Tizian eine ſchönere Venus malte?

Lorchen. (ſchalkhaft) Es wird ja aber doch nur Kopie — Halten Sie es nicht mit Originalen?

Karl. Dieſe Kopie iſt mehr als alle Originale der ganzen Welt!

Lorchen. Und noch dazu — ich bin keine Kleinhändlerin — wer dieſe Augen haben will, muß das Ganze nehmen.

Eduard. (vor ſich) Die Beſcheidenheit ſelbſt! — (laut) Beſinnen Sie ſich nicht, Sie können keine ſchönern Augen zu Ihrer Helena finden. Führen Sie dieſe Schöne wie ein zweiter Paris fort, und tragen Sie den Preis der ſchönen Augen, davon. Sie haben beide keine zehnjährige Belagerung zu fürchten, und wenn Sie einen Dichter brauchen — hier ſizt der Mann

Lorchen. Nun, mein Herr?

Karl. (vor ſich) Um ein paar Augen, eines einzelnen Stücks willen, eine ganze Frau zu nehmen!

Eduard. Um eines Dorns willen, keine Roſe zu brechen! — Ich muß Dir ſagen liebes Mädchen, ich könnte Dich wahrhaftig lieben, wenn Deine Augen platoniſcher ſtrahlten. Es giebt Sonn- und Mondenlicht — und ich wandle am liebſten in dem Lichte, in welchem ich kein Kopfweh zu befürchten habe.

Lorchen. Davor ſind Sie auch ein Dichter, hizig genug durch Ihre Phantaſie, aber die Maler —

Karl. Ei die Maler ſind auch keine Narren!

Lorchen. Das habe ich nicht behauptet. — Jezt muß ich in die Küche —

Karl. Aber, ſcharmanter Engel, alſo wollen Sie mich unglüklich machen?

Lorchen. Alles in der Welt — nur nichts halb!

Karl. Nun gut ſo ſey es ganz! Hier iſt meine Hand.

Eduard. Nun malen Sie ſtatt des Ganimeds und der Hebe, eine Venus und einen Vulkan.

Lorchen. (auf Eduard zeigend) Und damit die Gruppe vollkommen wird, einen Apoll dazu.

Eduard. Sie können aber wahrhaftig Ihre Augen keiner Daphne leihen.

Lorchen. Sie wird nicht fliehend gemalt —

Eduard. Deſto beſſer!

Lorchen. Deſto ſchlimmer! Die Rinde hat keine Augen.

Karl. (vor ſich) Sie hat Witz — ich büße nichts ein, und meine Helena iſt fertig!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Engelfeld.

Herr Engelfeld.

Es iſt mir lieb, daß ich Sie antreffe Mamſellchen — Ich bin immer zurückhaltend geweſen, aber jezt muß es heraus. Ich liebe Sie — und meinem Jungen ſchlag' ich Arm und Beine entzwei.

Eduard. (vor ſich) O weh!

Herr Engelfeld. Und wenn Sie mich wieder lieben wollen, ſo ſoll die Hochzeit gleich ſeyn. Ich liebe Sie herzlich und der Junge, muß aus dem Hauſe.

Karl. (vor ſich) Was iſt das?

Herr Engelfeld. Den Tauſendelementer will ich Reſpekt lehren! Ich will Sie ſo zärtlich lieben, wie meine erſte ſeel. Frau — und den Jungen will ich unter die Soldaten ſtecken.

Lorchen. Ihren Wilhelm?

Herr Engelfeld. Ja! meinen Wilhelm, den verfluchten Kerl! Schimpſt ſeine zukünftige Stiefmutter eine — ich mags gar nicht ſagen Ein paar lumpichter Liebeshändel wegen, will Sie der Schurke mit ſo einem Namen belegen! — Aber, warte!

Karl. Liebeshändel?

Eduard. Ein paar nur!

Karl. Nur?

Eduard. Noch immer keine Entführung, und Helena wurde zweimal entführt.

Herr Engelfeld Nun, liebes Mamſellchen — darf ich hoffen?

Lorchen. Lieber Herr Lieutnant, der Herr dort, — braucht ein paar Augen zu einer Helena —

Eduard. Und heutiges Tages muß man dergleichen ſtralende Waaren theuer bezahlen. Mir koſteten ein paar ſolche Brillianten meine ganze Ruh.

Herr Engelfeld. Was ſoll das heißen? Reden Sie deutlicher.

Eduard. Das können Sie nicht verlangen. Ich habe das Privilegium ſo undeutlich zu reden, wie ich will; ich bin ein Dichter.

Lorchen. (zu Karln) und Sie mein Herr?

Karln. Wärs aber nicht möglich, daß Sie bei dem Handel mehr Billigkeit obwalten ließen? Sie ſehen, es giebt ja der Käufer mehrere.

Lorchen. Sie bezahlen aber nicht alle in einerlei Münzſorten. Und es iſt zwiſchen mir und den Malern ſo eine gewiße Sympathie —

Herr Engelfeld. Was meinen Sie damit?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Herr Engelfeld.

Kömmſt Du? Hier auf dem Flecke, thu Abbitte und Ehrenerklärung, oder ich erkenne Dich nicht mehr für meinen Sohn?

Wilhelm Himmel! was ſeh ich!

Eduard. Wilhelm! (zärtlich) Wilhelm!

Wilhelm. Gott!

Eduard (in ſeine Arme) Wilhelm!

Herr Engelfeld. Was iſt das wieder?

Wilhelm Madam —

Herr Engelfeld. Madam? was Teufel!

Wilhelm. Ich bin ein Undankbarer — ein Unglüklicher! Ach! aus Liebe zu dieſer Schlange —

Herr Engelfeld Junge! Fängſt Du wieder an? Dich ſoll — (fährt nach dem Degen) Wenn Du nicht mein Sohn wärſt — wär ich nicht Dein Vater — 's gäb ſo wahr ich lebe eine ſchrekliches Blutbad.

Wilhelm. Minna! — Vergeſſen Sie mich — ich bin Ihrer Liebe nicht werth.

Herr Engelfeld. Junge, gieb mir Aufſchlus, oder 's wird nicht gut.

Wilhelm. Mein Vater — Sie liebte mich und ich konnte aus Liebe zu dieſer, all' ihre Liebe verkennen! Du haſt mir ſchändlich gelohnt. und ich habe dieſen Engel betrogen.

Lorchen. Aber Wilhelm —

Eduard. Dieſe war es, welche mir Deine Liebe raubte? Du haſt nichts verloren, und ich habe alles wiedergefunden. Ich bin über meine Erwartung glüklich! Komm zurück in die Arme Deiner Minna, die Dich noch immer ſo zärtlich liebt wie ehmals, ob Du ſie gleich vergeſſen konnteſt.

Wilhelm. Vergeſſen konnte ich Dich nie!

Herr Engelfeld. Ich ſteh da wie ein demontirtes Geſchüz! — Junge! biſt Du denn gar nicht zum Reden zu bringen?

Karl. (zu Lorchen) Wollen Sie mir nicht Ihre Augen überlaſſen?

Lorchen. Mich ganz!

Karl. Nur dies Stück —

Lorchen. Iſt einzeln nicht zu haben.

Karl. Nun ſo ſeys denn, theures Original!

Lorchen. Nun kopiren Sie, was Sie wollen.

Herr Engelfeld. Und das heiſt?

Lorchen. Ich gebe dieſem Herrn meine Hand.

Herr Engelfeld. Nun werd' ich erſt in der Sache klug.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Werburg.

Frau Werburg.

Her Nachbar!

Herr Engelfeld. Da giebt's erbauliche Sachen!

Frau Werburg. Sind die Augen kopirt?

Karl. Ich habe das ganze Original erhalten.

Frau Werburg Was will das ſagen?

Herr Engelfeld. Sie wollen einander heuraten.

Frau Werburg. Heuraten? Iſt das Ihr Ernſt mein Herr?

Karl. Ja wohl!

Frau Werburg. (giebt ihre Hände zuſammen) Ich bin froh, daß ich das Stükchen aus dem Hauſe los werden.

Lorchen. Es iſt an einen Kenner gekommen.

Karl. Das hätt ich nicht gedacht mit dem lezten Pinſelſtriche an meiner Kopie, ein ganz fertiges Original in die Hände zu bekommen.

Lorchen. Und ich hätte auch nicht geglaubt, noch heute unter ſolche Meiſterhände zu gerathen!

Karl. Nun komm mein Engel, daß wir ans Werk kommen! (hebt ſein Bild auf) Und wenn man mir dieſes Meiſterſtück nicht theuer genug bezahlt, ſo will ich dem Käufer ſagen, wie viel mir armen Maler das ſympathetiſche Augenſtudium koſtet.

Lorchen. Und werden Sie wieder eine Helena malen?

Karl. Wenn ich wieder Zeit habe, frei und ledig, ſolche Augen zu ſuchen. Liebes Kind, nur vergiß nicht, daß Dein Mann, der die Kunſt mit der Sympathie vereinigt, ein theures Studium treibt.

Lerchen. Und Sie, mein zukünftiger Herr Gemal, vergeſſen Sie nicht, daß Ihre Frau, ihre Augen nie wieder aus Sympathie ſo theuer verkaufen kann, ſo lange der erſte Käuſer noch lebt. (ab mit Karln).

Frau Werburg. Und hier?

Herr Engelfeld. Können Sie ſich vorſtellen unter dieſen Kleidern, findet mein ſaubrer Zeiſig, eine ehemalige Geliebte.

Frau Werburg. Das wäre! — Wer iſt ſie denn?

Herr Engelfeld Das weis ich ſelbſt nicht Wollen's hören -- Nun? Seyd Ihr fertig? Kann der Vater auch ein Wort drein reden?

Wilhelm Beſter Vater!

Herr Engelfeld Mademoiſelle-- oder wie ſoll ich Sie nennen?

Wilhelm. Madam.

Herr Engelfeld. Madam? Junge! — Eine Frau?

Wilhelm. Eine Wittwe.

Frau Werburg. Eine Wittwe? Ja' du mein Himmel! drum ließen Sie ſich verlauten, daß Sie den Wittwen ſo gut wären!

Herr Engelfeld. (vertraut) Wilhelm! 's iſt nichts mit den Wittwen! (laut) Sehn Sie Madam, ich will meinem Jungen alle dumme Streiche vergeben, die er geſpielt hat, ich will ſo gar nichts gegen Ihre Liebe haben, — aber weiter kann's nicht gehen, denn ſehen Sie, der Vater hat außer ſeiner Gage, wenig, und der Sohn hat viel verſtudirt, aber er hat nicht ſo viel daß er ſich ſelbſt ernähren kann, geſchweige denn eine Frau

Eduard. Mein Herr — ich habe Vermögen genug. Auſſer zwei Rittergütern, noch —

Herr Engelfeld (giebt ihre Hände zuſammen) Ihr ſeyd für einander geſchaffen! Heutiges Tages wird man nicht leicht zwei Seelen finden, welche Urſach hätten ſo ſehr zu ſympatheſiren, wie Ihr.

Eduard. Das ſagt mein Herz.

Wilhelm. Und das meinige.

Herr Engelfeld Und die zwei Rittergüter!

Eduard. Nur für Dich leb' ich!

Wilhelm. Dein! Dein auf ewig! — Wir haben uns verſtanden — gefunden, und ſind glücklich, durch Dich o! Einklang aller Weſen, göttliche Sympathie! (ab mit Eduard).

Herr Engelfeld. Nun, liebe Frau Nachbarin?

Frau Werburg Ich halte gar viel auf Sympathie.

Herr Engelfeld. Ich auch, jezt beſonders. Rechte große Stücke, halte ich auf die Sympathie. — Aber 's geht doch wunderlich zu in der Welt! da dachte ich nun, wir wollten verwandt werden —

Frau Werburg. Verwandt?

H. Engel. Ja freilich! ich hatte ja Abſichten auf Lorchen —

Frau Werburg. Auf meine Tochter?

Herr Engelfeld. Auf Ihre Tochter!

Frau Werburg Ei! ei! und mir wärs bald nicht beſſer mit Monſieur Wilhelm gegangen.

Herr Engelfeld. Mit meinem Sohne?

Frau Werburg. Mit Ihrem Sohne. Aber — es war ein Mißverſtand, er meinte die Tochter, und ich die Mutter —

Herr Engelfeld. Und Sie meinte den Sohn, und ich den Vater. Woran lag's? Die Sympathie fehlte!

F. Werb. Die Sympathie fehlte! ganz recht Herr Nachbar.

Herr Engelfeld. Aber, wenn ich ſo bedenke — wir kennen einander ſchon ſo lange —

Frau Werburg Ja wohl! Schon bei meines ſeeligen Mannes Lebzeiten —

Herr Engelfeld. Ich trank immer recht gern mein Gläschen Wein hier —

Frau Werburg. Und ich ſah's recht gern, wenn der Herr Nachbar kam und ein Gläschen Wein forderte. Da Ihre ſel. Frau ſtarb, bedauerte ich den guten Herrn Lieutnant recht ſehr,

Herr Engelfeld. Und da Ihr ſel. Mann ſtarb, bedauerte ich Sie herzlich —

Frau Werburg. Ja — und woher kam denn wohl das, daß wir uns bedauerten?

Herr Engelfeld. 's muß Sympathie geweſen ſeyn!

Frau Werburg Ja! das ſpreche ich auch: 's muß Sympathie geweſen ſeyn!

Herr Engelfeld. Aber jezt?

Frau Werburg. Was denn Herr Nachbar?

Herr Engelfeld. Wirkt denn die Sympathie gar nicht mehr?

Frau Werburg. Ach! — wenn ich reden wollte —,

Herr Engelfeld. 's geht mir auch ſo — Wie wärs denn, wir, den jungen Laffen zeigten, daß Vater und Mutter auch wiſſen was Sympathie iſt? Nun?

Frau Werburg. He he he! — 's wär recht artig!

Herr Engelfeld. Wär's?

Frau Werburg. Ja wohl — (reicht ihm die Hand) Zum zweitenmale, daß ich an meinem Geburtstage Braut bin — und jedesmal aus Zuneigung.

Herr Engelfeld. Wirklich? Nun und auch das iſt eine Wirkung der Sympathie!

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Funfzigſtes Stück.

Berlin den 15ten December 1787.

Der Einſiedler an der Warnow.
Prolog. *)

Perſonen:

Die Göttin der Freude.
Ein Einſiedler.
Der Oberprieſter.
Chor von Hirten.
Chor von Hirtinnen.

Die Scene Wald, im Hintergrunde links des Einſiedlers Hütte und Capelle. An der Capelle auf einem Poſtament eine Urne, in der Urne der Name Louiſe Friederike.

In Rückſicht der Fiktion, daß der Jüngling, den ich in dem Epilog, beym Hingange der Hoſtovskyſchen Geſellſchaft, aufführte, als Greiß und Einſiedler hier erſcheint, iſt dieſer Prolog als Pendant jenes Epilogs zu betrachten. Man kann ſich alſo, in dem Zwiſchenraume der Zeit, den Jüngling als durchwandert durch alle Scenen der Theaterwelt, gedenken.

Er-

---

*) Bei der Wiederkehr der Hoſtovsky- und Zendlerſchen Geſellſchaft nach Roſtock, verfertigt von J. C. Fiſcher.

Erſte Scene.

Die Göttin der Freude.

Der Vorhang ſteigt mit der Ouvertüre.

Accomp.

(indem ſie niederſteigt.)

O welch ein Feſt!
wie ſchön, wie feyerlich
ſchmückt dort, am Blumenvollen Heliken,
der Pierinnen Chor und jede Muſe ſich! —
der Muſen Gott verläßt den güldnen Thron,
voll Majeſtät, durchwandelt er
den Palmen-Hayn,
wo einſam ſonſt an Lorber-Wänden
Erato ſchlich, die mit geſchäft'gen Händen
aus ſilbernen Sayten ſanfte Töne rief.
Die heilge Stille wich von hinnen,
in welcher ſonſt hier, jede Muſe ſchlief.
Es ſcherzten hier mit nackter Bruſt,
von Roſ' und Myrth' umkränzt,
die Grazien und alle Charitinnen.
Und nun erſcholl von Griechiſchen Camönen
ein Luſtgeſang. —
Man hört in jenem Lorbeergang
in Phöbus Saytenſpiel
Louiſens Lob ertönen.

Aria.

Die Du den Glanz des Fürſtenſtandes erhebeſt
und durch den Schimmer die göttliche Tugend belebeſt,
Louiſe! der Tugend erhabenes Bild
glänzet wie Sonnen um dich.
Aus ſanften holdſeeligen Blicken,
welche nur Wonne und Himmel erfüllt,

ſtrahlt Dein erhabener Geiſt.
Sterbliche nur zu beglücken,
dies iſt, o Fürſten-Tochter! Dir Luſt.
Dreymal glückſeeliger Tag!
der uns **Louiſen** gegeben!
dich wird die Nachwelt noch ſeegnen,
dich mit entzückender Freude einſt ſeegnen.

B. A.

Zweyte Scene.

Der Einſiedler. Die Göttin der Freude.

Der Einſiedler. (Aus ſeiner Klauſe kommend.)

Wem tönt denn dieſer Hochgeſang? Seit Olympiaden hab ich hier in dem Grauen dieſes Waldes außer mir, kein irdiſches Geſchöpf erblickt. Hier, wo ſonſt der Lobgeſang der Hirten aus der Flur ertönte, heulen jetzt nur Uhus und krächzende Raben in Todestönen um mein Grab. — Wer biſt du? die du dieſe Flur mit Sang und Saytenſpiel erfüllſt, willſt du des bald vollendeten Erden-Pilgers Herz, durch deinen Silberklang mit einem Vorſchmack himmliſcher Gefühle laben; oder brach dein Herz gleich meinem Herzen mit der Welt, und ſingſt du deinen Schwanengeſang: So ſey gegrüßt, du ſanftes gutes Geſchöpf. Was hier mein kleiner Herd vermag, das theil ich gern mit dir, und ſo lange Lacheſis noch an meinem Lebensfaden ſpinnt, ſollſt du nicht ſorgen dürfen. Raum genug für zwey Lebensmüde wirſt du dort in meiner Hütte finden, und zur Dauer meiner einſamen Tage empfang ich täglich aus den Händen einer Göttin, deren Dienſt ich einſt mich weyhte, ſo viel und noch mehr als ich bedarf.

Göttin der Freude.

Hör ich recht? wie ſoll ich das verſtehn? hier, wo ich Ruh und ſtillen Frieden zu finden wähnte, hör ich nur aus deinen Worten Klagen des Leidenden ſchallen. Hat der Friede denn die Welt auf immer geflohen? ſoll ich an keinem Orte mehr mir einen Tempel zubereiten können?

Einſiedler.

Was kümmert mich die Welt! ich brach ſchon längſt mit ihr, und da brach auch mein Herz. Seufzeſt du nach ihren Freuden, o ſie giebt für Sorg und Mühen weng'er noch als nichts. Hohn, Verachtung, Spott des Thoren, Vorurtheil und Haß der Brüder, die an einen Wagen angekettet Centnerlaſten ziehen, das ſind ihre ſchön gerühmten Freuden. Wenn dir dieſe Koſt noch beſſer als die meinige behagt, wenn beym hochgefüllten Becher, beym Klang der ſchmetternden Trommeten, und im Taumel ihrer Mäandriſchen Tänze wonnevoller deine Tage als hier an den cryſtallnen Silberquellen verfließen, ſo kehr zurück zu deiner Welt, und ſuche Ruhe, ſuche Freude, die ich vergebens ſuchte.

Göttin der Freude.

Beym Styx! du wärſt zum Leichenredner meiner Welt verdorben. Nein, Alter, dein Gemälde hat in einer finſtern Nacht des Orkus Abbadon erzeugt. So finſtre Schickſale trug ſie nie die Erde, die edelſten, die beſten ihrer Bürger, mein Jakobi, und mein Hölty fühlten beſſer ihren Werth, wußten ihn zu ſchätzen. „Wunderſchön iſt Gottes Erde und werth darauf vergnügt zu ſeyn —“

Einſiedler.

Traun, deine Dichter, das ſind mir die rechten. Singen da von Lieb und Wein, bekränzen ihre ſchäumenden Pokäle mit Ephen, um in ſchwelgeriſchen Bacha-

nal

nalien ſich das Bißchen guten Menſchenſinn vollends aufzutrocknen. Wimmern da in heilger Mondnacht an den Gräbern ihrer Ungetreuen, ſingen hoch und hehr auf ihren Pflaumen-Kiſſen vom Auf- und Niedergang der Sonne und doch ſah ſie keiner auf- und untergehn. Brauſen hoch daher im vollen Chor, wenn eure erlauchten Menſchenwürger Tauſende zur Schlachtbank hingeopfert und mit dem Blute ihrer Brüder zur künft'gen Erndte den Acker gedüngt haben. O glaube mir: „ſie iſts nicht werth ſo eine Welt wie dieſe, daß man ihr eine Thräne weyht.

Göttin der Freude.

Armer Alter, du dauerſt mich von Grund des Herzens! allein erkläre mir, zu welchem Ende hier dieſe Urne ſteht, die mich bey dem erſten Anblick ſo unwiderſtehlich an ſich zog? Kaum ſah ich ſie, ſo ward mein Herz voll innern Drangs, dem Namen der ſie ſchmückt, eines meiner frohſten Lieder zu weyhen.

Einſiedler.

(Umfaßt mit Enthuſiasmus die Urne.) O du einziger mir noch überbliebner Reichthum, von den Trümmern meines erſten Glücks, dich nur ließ mir noch das feindſeelige Geſchick, und tief in meinem Herzen lodert inniges Gefühl der Ehrfurcht und des Danks, ſo oft ich all der unbegränzten Güte denke, womit dieſe edle und erhabne Fürſtin, der dies Denkmal gilt, mich und die Meinen einſt überſchüttet hat. Sieh hier — hier grub einſt die Hand des Schickſals mit ew'ger Flammenſchrift den hohen Namen ein, daß ihn einſt der Enkel leſe, und bey ihrem Angedenken mit Dank und Jauchzen ſinge.

Dritte Scene.

Der Oberprieſter. Chor der Hirten und Hirtinnen.

Chor. (In der Ferne).

Feyert Ihn, ihr Brüder!
O weyht Ihm Jubellieder!
Auf ſtimmt im Chor, eure Hymnen an!
Jauchzt durch Wald und Feld!
Heil Ihr, Heil!
Heil ſey Ihr in Ihren Tagen!
Kronen iſt Sie werth zu tragen.
Jauchzt durch Wald und Feld.

Einſiedler.

(Starrt zurück) Wie iſt mir! Wach ich oder träum ich? Erſtaunt fühlt ſich mein Geiſt zurück in jene Zeit verſetzt, da hier durch Flur und Hayn des Jubels Hymnen tönten, o güldne Zeit! du biſt entflohn, ein Traumbild nur, ein Schatten blieb von dir zurück.

Der Oberprieſter, die Hirten und Hirtinnen treten ein. Das Chor beginnt von neuem.

Chor.

Feyert, feyert Ihn ihr Brüder,
Weyhet ihm, o weyht ihm Jubellieder,
Auf ſtimmt im Chor, eure Hymnen an.
Jauchzt durch Feld und Wald.
Heil Ihr! Heil in Ihren Tagen!
Kronen iſt ſie werth zu tragen! —
Singts durch Feld und Wald.

Göttin der Freude.

Wohl mir! daß eur Geſang mir noch zu rechter Zeit zur Hülfe kam, faſt wär ich hier mit dieſem Grämling, in finſtre Melancholie verſunken. Schon hört ich um mich her, Eulengeheul und graſſen Todes-Ton erſchallen.

Einſiedler.

Ihr Götter! auch noch dieſen Spott zu Häufung meiner Quaal! doch täuſcht mich mein Auge nicht, (indem er den Oberprieſter erblickt) biſt du es nicht, ehrwürdiger Prieſter? in deſſen Tempel ich einſt die Weyhe von den Händen deiner Göttin empfing.

Oberprieſter.

Ich bin es, und mit tiefen Staunen find ich den Jüngling hier zum Greiſe umgeſchaffen am Rande ſeines Grabes.

Einſiedler.

Wohl mir, daß unter allen Hoffnungen meines Lebens dieſe einzige mich nicht täuſchen wird. O Prieſter, dein Herz log nicht, da du mir einſt das Bild des Standes, den ich wählte, mahlteſt! — kaum trat ich in die Schranken, meinen Kampf zu beginnen, o da fiel Harpyen gleich Neid und Bruderhaß mich wüthend an. Rings umher durchwanderte mein Fuß die vaterländiſchen Tempel meiner Kunſt; ich ſuchte Freunde — Ruhe — Brod — weh mir — nur der war Freund, der ſicher war, an mir keinen Nebenbuhler ſeiner Kunſt zu finden. Kabale, Neid, ungezämte Bubleren ſtieß Dolche in die Bruderherzen, riß dem Künſtler ſeinen Lorbeer von dem Scheitel, ſtürzte ſeine Tempel hin zu Schutt und Graus. Und das Vorurtheil — o Prieſter — laß mich ſchweigen — Wunden, kaum verblutet, würd ich wieder öffnen, und mit grauſem Schmerz meine Wallfahrt enden.

Oberprieſter.

Doch wie kamſt du in dieſe Flur? ſprich weiter!

Einſiedler.

Müde, des vergebnen Suchens nach Ruhe und Frieden, wallt ich wieder zum Tempel der Wohlthätigkeit, aber ach ein undurchdringlich Dunkel hat ihn umſchloſſen. Traurig hing ich an den heiligen Cypreſſen meinen Lorbeer auf, und begann nun meinen Lauf nach Germanien. Hier am Ufer der Warne, wo im Schutze einer geliebten Fürſtin und ehrwürdger Väter noch Künſte blühen, und ſich milder Pfleger freuen, beſchloß ich meine Tage zu beſchließen. Staunend fand ich einſt an einem Morgen dieſe Urne hier vor meiner Hütte ſtehen, von Stund an ward es mein ſüßeſtes Geſchäft, mit der Morgenſonne für das Wohl der theuren Fürſtin und für unſrer Väter Wohl zu beten.

Göttin der Freude.

Wohl dir, guter Greis, daß deine Wahl dich nicht gereuen darf. Für alle deine Lebensmüh und Sorgen, gönnen dir die Götter noch am Abend deines Lebens Freude, die den Gram deiner Tage um ein Großes überwiegen. Dann wird dir die Welt, ſo graunvoll nicht mehr ſcheinen. Blicke auf — ich bin die gute Göttin, die zur Freude Vater Zevs hernieder ſandte. —

Einſiedler.

(Beſtürzt) Verzeih —

Göttin der Freude.

Dir iſt verziehn. Sieh hier, noch iſt die Zahl der Guten nicht ausgeſtorben, noch wohnt Bruderliebe auf der Erde, noch ſchallts laut durch Wald und Feld: wunderſchön iſt Gottes Welt. Dieſe Zahl von guten Hirten, die ſich hier um dich verſammeln, wählen dich zu ihrem Führer, und zum Zeichen, daß die Götter dir gnädig ſind, ſey dieſer Hayn zum Tempel deiner Kunſt geweyht. (Sie winkt mit der Hand unter Donner und Bliz verſchwindet die Hütte und die Bühne verwandelt ſich in die äuſſere Seite eines Tempels.)

Chor.

Heil uns, Heil ſey dieſer Flur!
Freuden, ſüße Freuden nur
lächeln heut vom Himmel nieder.

Tönet laut, ihr Jubellieder!
ruft es laut durch Wald und Feld:
„wunderſchön iſt Gottes Welt!“

Einſiedler.

Beynahe ſollt' ich mich bereden laſſen,
die Welt ſey minder ſchlimm, als ich ſie mir gedacht;
Verſuchen will ichs denn noch einmal mit zu ſpaßen,
vielleicht, wer weiß, ob binnen acht
ob binnen vierzehn Tagen,
der Gönner Troſt mich ganz bekehrt,
und mir den Werth der beſten Welt recht praktiſch kennen lehrt.
Zwar bis hieher konnt ichs nicht recht capiren,
denn ach! die liebe Schauſpielkunſt
gehört noch leider zu den Thieren,
die, wie der Meiſter ſeiner Kunſt
Freund Leſſing, andre auch: methodiſch uns beweiſen,
die Welt umher nach Brode reiſen.
An wem es liegt, das zu entſcheiden,
iſt traun ein großes Wageſtück!
denn da, wo die Zeloten ſtreiten,
gebts oft Kopf über und viel Glück
dem, der noch ungeſchlagen
die heile Haut davon kann tragen.
Doch baſta! — jeder fromme Wunſch —
bekukt es vorn und hinten rum
bleibt: pium Deſiderium!
zu deutſch Ihr Damen: Frommer Wunſch.
Wir wollen gerne uns bequemen
in dieſer Welt vorlieb zu nehmen.
Vielleicht, daß noch einmal, vom Guten überzeugt
das unſre Kunſt gewährt,
ein Freund, der mehr als fromme Wünſche nährt,
uns einen feſten Wohnplatz zeigt.

Bis dahin wollen wir uns gern begnügen,
ſo ab und an ein wenig krumm zu liegen.
(will abgehen, kehrt aber plötzlich zurück und blickt in die Höh und rings um durch die Reyhen.)
Gemach! — das wär nicht zu verzeyhn,
ſo undankbar bey dieſem Glück zu ſeyn,
das meinen Wonnetrunknen Blicken
die Zukunft näher ſcheint zu rücken.
Louiſe Friederike! o vergönne,
daß ich auch heute Ehrfurchtsvoll
und dankbar **Deinen** Namen nenne,
denn **Deine Huld** ſchuf meiner Kinder Wohl! —
Und **Euch! Ihr Väter Roſtocks!** Heute
für **Eure** Güte Dank zu weyhn
ſey meine größte Pflicht, denn Freude
gab **Euer** Wohlthun unſern Reyhn.
O welch ein Glück **Ihr Theuern!** wenn **Euch** allen
ſo, wie vormals die kleine Schaar gefällt,
dann ſoll es laut von unſern Lippen ſchallen:
„die Welt bleibt doch die beſte Welt!“ —

Chor.

Heil uns! Heil ſey dieſer Flut!
Freuden, ſüße Freuden nur
lächeln heut vom Himmel nieder.
Tönet laut ihr Jubellieder!
ruft es laut durch Wald und Feld:
Wunderſchön iſt Gottes Welt.

Der Vorhang fällt.

Nachricht an das Publikum.

Die Litteratur- und Theater-Zeitung, welche vor drei Jahren den Titel: Ephemeriden der Litteratur- und des Theaters annahm, feiert nun in Kurzem ihr Decennium, und nach der Verſicherung aufgeklärter Leſer und billiger Kunſtrichter darf der Herausgeber ſeinen Zweck — Intereſſe, Unterricht und Amüſement zu vereinigen — verfehlt zu haben nicht befürchten. Er iſt ſelbſt überzeugt, daß ſein Journal von dieſen Eigenſchaften einige gehabt haben muß, weil es ſich ſonſt nicht ſo lange hätte erhalten können. Wie manche Schrift ähnlichen Inhalts hat er entſtehen, und bald darauf wieder vergehen ſehen. Es ſind aber ihrer noch immer zu viel, und daher will der Herausgeber, ob er gleich bis jezt in vollem Beſitz des Beifalls ſeiner Leſer iſt, zurücktreten, und das von ihm bebaute Feld der Litteratur, ſeinen Herren Kollegen ohn' alle Scheelſucht zu bearbeiten überlaſſen: Doch will er ſich vom Publikum, das ſo gütige Geſinnungen gegen ihn hegt, und ihn zum öftern aufgefordert hat, mehrere Theaternachrichten zu liefern, nicht gänzlich trennen, ſondern mit künftigem Jahre ein neues Journal, das ſich ausſchließungsweiſe mit dem Theater beſchäftigen ſoll, unter dem Titel:

Annalen des Theaters

herausgeben. Die verſchiedentlich geſchehene Aufforderungen alſo und da das Gothaer Theater-Journal geſchloſſen zu ſeyn ſcheint, haben den Herausgeber zu dieſem Entſchluß beſtimmt. Die künftigen Annalen des Theaters werden alles aufnehmen, was aufs Theater einen Bezug hat. Prologen, Epilogen, Gedichte an Schauſpieler, kleine dramatiſche Stücke, umſtändliche und kritiſche Nachrichten von den verſchiedenen deutſchen Schauſpielergeſellſchaften, Nachrichten von den Theatern des Auslands, aus fremden Journalen oder eigener Korreſpondenz; Beurtheilungen der neuen Theaterſchriften, Biographien von Schauſpielern und ſolchen Männern, die zum Beſten des Theaters gearbeitet haben; Anzeigen von Kupferſtichen, Medaillen, Todesfällen, Muſikalien ꝛc. wird man darin finden, und der Schauſpieler, der ſich zeither oft und mit Recht beſchwerte, daß auf ihn zu wenig Rückſicht genommen würde, ganz befriedigt werden. Das hieſige Königl. Nationaltheater, welches jezt die Aufmerkſamkeit des Berlinſchen und auswärtigen Publikums auf ſich zieht, ſoll vorzüglich nicht vergeſſen werden.

Der Verleger der Annalen des Theaters bleibt der hieſige Buchhändler Herr **Maurer**. Mit Herausgabe derſelben wird man ſich aber an keine gewiſſe Zeit binden, ſondern ſo oft ein Stück erſcheinen laſſen, als hinlänglicher Stof dazu vorräthig iſt. Indes kann man zur kommenden Oſtermeſſe ein oder zwei Stück gewiß verſprechen. Jedes Stück wird 5 oder 6 Bogen vom Formate der jetzigen Ephemeriden ꝛc. ſtark ſeyn. Man wird zuweilen auch ein Kupfer liefern, jedoch macht man ſich dazu nicht verbindlich.

Beiträge ſollen zwar jederzeit mit Dank angenommen werden, jedoch ſezt man voraus, daß, wenn Gebrauch davon gemacht werden ſoll, ſich ihre Verfaſſer jederzeit nennen werden. Unter der Adreſſe: an den **Kriegesrath Bertram in Berlin** wird jeder Beitrag zum Behuf der Annalen des Theaters richtig einlaufen.

Berlin im December 1787.

Kurze Nachrichten.

Die bekannte lebhafte Blondine, die Schauſpielerin Mlle. Olivier, von Geburt eine Engländerin, iſt zu Paris im September d. J. geſtorben. Einige ihrer Hauptrollen waren Alkmene im Amphitrion, Leonore in l'Ecole des Pères, ꝛc.

Die Buffons Italiens, führten den 25. September zu Verſailles eine Oper in zwey Aufzügen von Cimaroſa, Giannina e Bernandone, auf. Cimaroſa, ſcheint jezt der Lieblings Tonkünſtler der muſikaliſchen Welt zu werden. Allenthalben verlangt man Muſik von demſelben.

* * *

Die Oper des Herrn von Beaumarchais TARARE, welche den 18ten September zu Paris, zum 18ten male gegeben wurde, iſt nun zum Nutzen und Gebrauch der ausländiſchen Theater, mit der Partitur, öffentlich, erſchienen, und folgendermaßen angekündiget:

Partition de *Tarare*, Opéra en cinq actes, avec un Prologue, repreſenté pour la 1re fois ſur le Théâtre de l'Académie Royale de Muſique, le Vendredi 8 Juin. 1787, paroles de M. *de Beaumarchais*, muſique de M. *Saliery* Maitre de Chapelle de la chambre de S. M. l'Empereur. A Paris, chez *Jmbauet*, Md de Muſique, au Mont d'or, rue St. Honoré, entre l'hotel d'Aligre & la rue des Poulies, No. 627; prix 30 Liv.

Hieraus iſt nun zu erſehen, um welchen Preis unſre Theater dieſe Acquiſition machen können.

Zu Verſailles haben die Buffons Italiens, den 18ten September die zweite Vorſtellung einer neuen Oper in drey Akten: le Gelosie Villane, in Muſik geſezt von Sarti, mit vielem Beifall gegeben. Den 19ten — 21ten September gaben ſie die bekannte Oper von Cimaroſa, l'Italiana a Londra.

Auf dem Theatre Italien iſt den 20ten September bereits zum 13ten male die Operette Renaud d'Aſt, gegeben worden.

Die bekannte Italieniſche Oper, König Theodor in Venedig, von Paiſiello, iſt von M. Moline ins Franzöſiſche überſezt und von der Académie Royale de la Mu-

Muſique, den 21ten September ſchon zum viertenmale gegeben worden.

Zu Marſeille iſt jezt alles voll von dem unvergleichlichem Spiele des Schauſpielers Molé, und der Schauſpielerin Mlle. Contat. Als in der Mariage de Figaro, der Mlle Contat als Suſanne, vom Grafen der Hochzeitkranz (toque nuptiale) aufgeſezt wurde, flogen hundert Kränze aus dem Parterr zu den Füßen der ſchönen Schauſpielerin. An einem dieſer Kränze, war folgendes Gedicht befeſtiget:

Hier, un enfant d'Helicon
D'un ſecret important m'a donné connoiſſance;
Ami, les neuf Soeurs d'Apollon
N'ont pas toujours été ſi chaſtes que l'on penſe;
Thalie (ah! qui l'eût cru!) ſans bruit & ſans éclat,
A deux enfans donna naiſſance;
L'un eſt *Molé*, l'autre *Contat.*

Die neuſte Oper, welche ſchon ſeit dem Monat Oktober zu Mailand beſtändig im Gange iſt, iſt von Sig. Martini in Muſik geſezt, und heiſt: Una coſa rara. Der Ballettmeiſter Garzia, hat dazu ein neues Ballett geliefert, Le Amazoni moderne, welches ſehr gefallen hat.

Zu **Paris** ſchleppt man ſich jezt mit einer neuen Tragödie, Auguſta genannt, auf den Theatern herum; die Oper Tarare hat die 20ſte Vorſtellung erlebt. — Auf dem Theatre Italien. ſieht man: Azemia, ou les Savages, Lukas und Röschen, Richard Cœur de Lion, und eine neue Operette Celeſtine auch ſpringt der **Deſerteur** von Sedaine, noch immer auf der Bühne herum. Blaiſe & Babet, eine Operette von Mr. Monvel und Lucette & Lucas, in Muſik geſezt von Mlle *de Zede*, ſind ein paar mißgerathene Kunſtprodukte.

Die Buffons Italiens, wechſeln jezt mit folgenden Opern ab:

Le Geloſie Villane, von Sarti.

L'Italiana a Londra, von Cimaroſa, welche den 26ten Oktober einem Schſp. M. Mengotzi, als Benefiz gegeben wurde, er ſelbſt hatte die Oper hie und da mit eigener Kompoſition vermehrt.

Giannina e Bernardone, von Cimaroſa.

Rezenſionen.

Raynald, oder das Kind der Natur und Liebe, ein Schauſpiel in vier Aufzügen von dem Hofrath von Eckartshauſen. München 1786, 144. S.

Hat je ein dramatiſcher Autor ſich angelegen ſeyn läſſen zu ſhakſpeariſiren, ſo iſt es gewiß Hr. v. E. im gegenwärtigen Schauſpiel, geweſen. Es iſt gewiß, Raynalds Raiſonement à la Hamlet, mit Raymund und andern, iſt dem Verf. gar nicht übel gerathen, aber daß er in den damaligen alten Ritterzeiten, bei ſeinem Helden ſelbſt, eine Beleſenheit im Schauſp. Hamlet, vorausſezt, wenn auch dieſer ſich in eine Nußſchale einſchließen laſſen und ſich dennoch ein Beherrſcher über ein weites Reich ſich dünken will, das iſt nicht gut. Die Epiſode mit Ubald und Johanna, ſteht auch in Spies Biographien der Selbſtmörder, und der Dialog trift wörtlich. Ob dieſelbe Eckartshauſen Hrn. Spies, und dieſer, jenem, abgeborgt hat, weis ich nicht; — Genug, einer von beiden hat ein kleines Plagiat begangen. — Was der Verf. ſeinen Held über Adelſtand und Edelleute ſagen läßt, paßt auch leider! noch auf unſre Zeiten ſo gut, daß wir ihm das Recht eines getreuen Zeichners zugeſtehen müßen. Der ſonderbare Anſtrich, welchen Herr von E. den Reden ſeines Raynalds gegeben hat, gehörte mit zu einer guten Eigenheit, wenn man nicht ſagen müſte, daß es gewiß eine gute Nachahmung der verſtellten wahnwizigen Reden des bekannten Hamlets, wäre. Das Schauſpiel ſelbſt, muß bei einer Aufführung ſehr durch die Mannichfaltigkeit und das ſtarke Theaterſpiel (wenn man ſo ſagen darf,) gewinnen, wo es angeht, die Veränderungen der Bühne in eben die Verſchiedenheit zu ſetzen, welche der Verf. verlangt. Der redenden Perſonen ſind ungefehr 16, darunter 3 weibliche. — Die durchaus innige Herzensſprache, iſt in dem Schauſpiel nicht zu verkennen, und zuweilen blickt hie und da, troz der Nachahmung, ein heller Schimmer der Originalität, wenigſtens in Gedanken, hervor, welcher uns zeigt, daß Herr von E. ein Mann iſt, deſſen Kopf und Herz ſich gewiß in der beſten Lage befinden.

Sir Thomas Overbury, ein Trauerſpiel verändert und für das königliche Theater in Kovent Garten eingerichtet von Richard Savage, aus dem Engliſchen überſezt von Johan Gerad. Lüneburg. 1787. 120 S. 8.

Hätte der Deutſche Ueberſezer die Kunſt verſtanden dies Schauſpiel dem Geſchmacke unſers lieben Publikums, gemäßer einzurichten, er würde demſelben gewiß ein gutes Gericht ad uſum der Theaterwelt, aufgetiſcht haben. Getreu ſcheint der Ueberſetzer überſezt zu haben, aber ſehr ſteif, gezwungen, und gewiß wörtlich. Dies klingt unſern verwöhnten Ohren nicht angenehm. Die ſogenannte theatraliſche Sprache, verſteht der Ueberſ. auch nicht und das iſt Schade! — Die Veränderungen ſind einfach, und die Perſonen dieſes Stücks, beſtehen aus 5 Männern und 3 Weibern.

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Einundfunfzigſtes Stück.
Berlin den 22ten December 1787.

Bardenlied an Reineck's Geiſt.

Wer ſchwebet dort im Kleide von Feuer
Auf dieſen Gefilden daher!

Iſt vielleicht ein Held verblichen?
oder lieget ein Druide
in dem Schooße ſeiner Mutter?
ohne daß ein Bardenauge
ſeine kalte Aſche netzte?

Wer ſchwebet daher
auf dieſen Gefilden
im Kleide von Feuer?

Ich erkenne deinen Schatten —
ich erkenne Dich, o Sohn Thaliens!
Du biſt Reineck's Geiſt!

Tief hinab, Harfe! tief hinab!
zu dumpfen, trauerſchweren Tönen hinab!
Ah! ſo biſt du nimmer,
Zierde von Teutſchlands Bühnen?
Ah! ſo biſt du nimmer
Sohn der Weisheit und der Wahrheit Lehrer!

Und dein Schatten irret
immer noch ſo nieder
an des Elbſtroms Ufern;
und des Elbſtroms Ufer
hörten noch kein Lied von Dir. *)

Ihr Barden des Elbſtroms!
Ihr ſeht den Edlen, den Künſtler
im finſtern engen Behältniß —
und keiner ſang Ihm noch ein Lied.

Süße Schmeicheleyen
tönen eure Harfen,
und von Sappho's Liedern
hallen eure Saiten —
doch um Reineck's Urne
ſchweigen eure Harfen,
tönen keine Saiten —
oder war Er euch zu groß,
daß ihn zu beſingen,
Euer Lied nicht wagt?

Doch verzeiht — in tiefer Schwermuth
ſeh' ich dort die Kunſt verſtummen —
und an Sie gelehnet, trauert
die Natur, und — ſchweigt.
Selbſt die Weisheit ſeufzt um ihren Sohn,
und die Tugend weint um ihren Lehrer.
Schweigt, Söhne der Barden! —
Seht! ſchon entſchwebt dem Thale ſein Geiſt,
und hoch ſchwingt er ſich empor;
kaum daß ihn das Auge mehr erblikt.

Jezt ſieht er noch einmal hernieder
und ſieht die Trauer ſeiner Brüder;
und ſieht die Thränen ſeiner Freunde —
Jezt ſchwinget er ſich wieder
und ſuchet in Wallhalla andre Brüder.

---

*) Er ſtarb den 1ten October und dieſes Gedicht war den 3ten geſchrieben.

Hoch hinauf, Harfe! hoch hinauf!
zu hohen majeſtätiſchen Tönen hinauf!
Nun trinket der Prieſter der Wahrheit
im glänzenden frohen Wallhalla
den Becher der Lohnung —
Nun ſiehet der Lehrer der Tugend
weit unter den Füſſen die Erde,
und lächelte der Thoren.

Nun trinkt er die Quelle der Weisheit,
und ſiehet mit ſchärferen Blicken
die ewige Sonne. —

Dort bietet der wackre Wittelsbacher
freundlich bieder Ihm die Rechte,
und ſchüttelt ihm dankbar die Hand.

Dort ſchwebt Hamlets und Eſſex Schatten
und kränzen mit ewigem Lorbeer
den neuen willkommenen Geiſt.

Dort führt ihm Albrecht der Bayer
Agneſen in Armen entgegen —
Sie küßt ihm den erſten Dank.

Und drüben die häußlichen Gruppen des biedern Jägers,
und Vater Wodmars,
und des weinenden Schlensheims —
im friedlichen Zirkel bekrönen
ſie rings um die Feyer des Eintritts.

Ihr aber, Ihr Freunde der Kunſt!
Ihr Brüder des Sohns der Weisheit!
Ihr Söhne des Prieſters der Wahrheit,
des Lieblings der Natur!
Ihr, die Ihr am Munde des Lehrers oft lauſchend hingt!
beweint ihn den Gröſten der Künſtler!

Nur Er, er führte die Natur
verdrängt von unſern Bühnen einſt, zurück —
und ins Gewand der Kunſt
durch ihn gekleidet, reizte ſie uns ſchöner.

Er öfnete die hohe Stufe, wo
der junge Künſtler ſich ihm nachgeſchwungen;
und eingeführt durch ihn ins Heiligthum
wetteifernd nach Unſterblichkeit gerungen —
Durch ihn gebildet ward der Bühne Ton,
durch ihn die Sitte
in Feineres Gewand gekleidet —
durch ihn Gefühl und Herz zu Thränen hingeſchmolzen;

Und Er iſt nicht mehr!
Trauert um ihn, Ihr Hallen!
wo ſeine Stimme ſonſt erklang!

Trauert Brüder! um den groſſen Lehrer!
nie hanget Ihr, villeicht nie wieder am Munde ſo eines Mannes.

Du aber, O Geiſt des Edlen!
verklärt mit Ekhof und Garrik —
ſieh manchmal mit Ihnen hernieder auf deine Geliebten —

Hier gleitet die Saite mir ab —
und vom dunklen Auge
drängt ſich die Thräne mir vor.

S * * *.

Anhang zu dem Aufſatz: über den Unterſchied des Für und Vor. *)

Eine neue Meynung iſt wie ein neues Kleid, worinn man zum erſtenmal auftritt. Dem einen gefällt, dem andern misfällt es; dieſem gefällt der Schnitt, jenem die Farbe, einem dritten das Futter, einem vierten der Knopf, einem fünften weder das eine noch das andere.

Daß

---

*) Siehe das 39ſte Stück von dieſen Jahre.

Daß meine Meynung in Absicht der Hauptwörter **Für- und Vorsorge** Gegner finden würde, konnt' ich vorhersehen und sah ich vorher.

„Man sagt ja nicht, sprechen sie, „er sorgt vor mich, sondern er sorgt für mich; folglich muß es ja **Für-** und nicht **Vorsorge** heissen“ ein lustiger Schluß! Wenn das Vorwort **Für** in die **Verbindung** mit einem **Zeitwort** richtig ist, folgt deshalb, daß es in der **Zusammensezung** mit einem **Hauptwort** eben so richtig ist? Man wird mir zugeben, daß ich mich der Sprache gemäs ausdrükke, wenn ich sage: Er arbeitete für mich, (an meiner Statt, mir zum Besten) er redete für mich, er handelte für mich: aber folgt daraus, daß **Fürarbeit, Fürrede, Fürhandlung** richtig zusammengesezte **Hauptwörter** sind? — O weh!

Izt noch zweymal zwo Fragen:

Kann man im **voraus** sorgen, ohne für dies oder das zu sorgen? — Nein! Kann man für dies oder das sorgen, ohne im **voraus** zu sorgen? — Ja! nun denn, welches Wort ist reichhaltiger, **Vorsorge** oder **Fürsorge**?

Wenn, wie es unleugbar ist, das Wort **Vorsorge** so viel, als **Voraus-Sorge** heißt, warum sollt' es nicht eben sowol im moralischen, als chronologischen Sinn gebraucht werden, das ist: warum sollte **Voraus-Sorge** einzig und allein durch eine Sorge im **voraus**, warum nicht auch durch eine Sorge, die vor andern Sorgen etwas **voraus** hat, das heißt, durch **vorzügliche** Sorge erklärt werden können? Beweißt nicht das Beywort vortreflich, welches so viel, als vor andern treflich, also vorzüglich treflich heißt, daß man diese Frage ohne Bedenken mit ja! beantworten kann?

Und nun, liebes Publikum! ſpreche und ſchreibe über dieſe Materie, wer Luſt hat: ich ſchweige.

Riga,
den 7ten September
1787.

K. F. D. Grohmann.

Fortſetzung der Nachrichten von der Großmannſchen Geſellſchaft.

Den 5. November die Räuber. T. Den 6. den ganzen Kram und das Mädchen dazu. L. der Dorfjahrmarkt. O. 7. So zieht man dem Betrüger die Larve ab. L. Den 9. des Gärtnermädchen von Fraskati. O. Den 12. der Weſtindier. L. Madam Komerland trat als Lady Rukport auf, und gefiel. Den 14. Gerechtigkeit und Rache. L. und der erſte Dank. L. Den 16. Der Barbier von Sevilien. O. Das Räuſchchen. L. Den 20. Daſſelbe in Hildesheim. Den 21. Graf Eſſex. Herr und Madam Huber ſpielten den Eſſex und die Königin, als Preberollen; wurden nicht angenommen. Die beyden Hüte. L. Den 23. Romeo und Julie. O. Der eiſerne Mann. L. Den 26. das Kleid aus Lyon. L. Den 27. das Gärtnermädchen von Fraskati. O. in Hildesheim. Den 28. Daſſelbe, zu Hannover. Den 30. war Erwin von Steinheim beſtimmt; allein die Geſellſchaft überraſchte den Direkteur, wegen ſeines Geburtstages mit Ignez de Caſtro, welches Stück ſie heimlich einſtudirt, und wozu der Muſikdirektor Weber eine Kantate beſonders komponiret hatte. Des Morgens in aller Frühe verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft, und begrüßte ihren Direckteur mit Blumen, Bändern, und Gedichten, von welchen letztern wir das von der Demoiſelle **Henriette Kneiſſl** hier beyfügen:

Neulich, Liebling **Thaliens**, kniet' am Altare der Göttin,
Deine Verehrerin, ich und behing den Altar mit Blumen,
Schmückte mit Kränzen ihr Bild und ſtreute duftenden Weyrauch.
Hoch zum Aether empor ſtieg wirbelnd die heilige Flamme.
Feyerndes Schweigen umfing mich und hohe göttliche Ahndung.
Plötzlich ſchwebt' in der heiligen Lohe **Thalia**, die Göttin,
Zu mir herab und berührte mit freundlichem Lächeln mein Antlitz:
„Heiſch', o Tochter, von mir — ſo ſprach ſie — heiſch eine Gabe;
„Ganz — ich ſchwör's dir beym Styx — ſey dir ſie Tochter gewähret“ —
„Laß — ſo flehte mein Mund — laß des Olympus Bewohner
„Mich in göttlichem Glanz auf eine Minute nur ſchauen.“
„Kühn iſt freylich dein Wunſch; jedoch es ſey dir gewähret.“
Sprach holdſelig die Göttin und hauchte mich an mit dem Odem.

Plötzlich verſchwanden vor mir der Erde ſterbliche Bilder.
Schnell wie die Geiſter des Traums, ſo ſchwebt' ich hinauf zum Olympus,
Zu der Unſterblichen Halle, von Porphyr und Jaſpis erbauet.
Zevs, der Donnerer ſas auf dem Throne mit zornigem Auge,
Neben ihm alle Götter Olymps und der Erd' und des Meers.
An der Seite des Throns ſtand, herziger **Großmann**, Dein Bildniß.
Einige Schritte daneben lag knieend der bärtige **Rheingott**,*)
Im Gewand des Gefangenen und in Feſſeln geſchmiedet.
Auf den Stufen des Throns ſas **Rhadamantus** und **Minos**,
Beyde mit ernſtem Geſicht und mit gefälletem Stabe.
Heiteren Auges und mit zurückgeworfenem Schleyer
Stand vor ihnen **Thalia**, nebſt **Melpomenen**, der Schweſter,

---

*) Habs ſelbſt wohl denken können, daß Großmann's Proceß zu Cölln vor den Jupiter kommen würde. Der Setzer.

Und in ihrer Mitte die röthliche Gottheit der Leine.
„Sprechet! — ſo donnerte Zevs, jezt — dem Verräther das Urtheil!“
Da erhoben ſich Rhadamantus und Minus und ſprachen:
„Wehe dem Rheingott, der Sterbliche gegen die Töchter Apollos
„Treulos empört hat! weh dem Verräther! und ſiebenmal wehe!
„Nie ertön ſeinem Ohre je wieder Thaliens Geliſpel,
„Nie Melpomenens Geſang und nie die Leyer Apollos.
„Krähen und Eulengeächz' und Fledermäuſegezirpe
„Und der Fröſche Gequax nur ſoll der Treuloſe hören.
„Aber am fernen Geſtade der edlen, röthlichen Leine,
„Da erſchalle der Muſengeſang, da feyre Thalia
„Ihren Triumph, da jauchze Großmann, ihr Liebling:
„Denn da ziſcht nie der Neid, da wetzet die Argliſt nie Dolche.
„Kränze flechten ihm da des Leinegotts liebliche Schweſtern;
„Beyfall ſtrömet ihm zu im lauten jauchzenden Rauſchen;
„Opfer bringen ſie ihm, die edlen Völker der Leine,
„Opfer bleibenden Werths und dauernde, dankende Gaben.“

Alſo ſprachen die Richter. Da tönte die porphyrne Halle
Vom gemalt'gen Poſaunenhall wieder und Jupiter nickte
Beyfall den Richtern. — „Eile, ſo ſprach jezt die holde Thalia —
„Eile zurück auf die Erd; es iſt am letzten November
„Meines Lieblings Geburtsfeſt; eil' und verkünd ihm, o Tochter,
„Was du geſehn und gehört haſt in der Verſammlung der Götter.

Ignez wurde mit möglichſter Pracht, und mit ſo groſſem Beyfall vorgeſtellet, daß es zur nächſten Vorſtellung laut wieder begehrt ward.

Nach der Vorſtellung verfügte ſich die Geſellſchaft nach einem nahe gelegenen Gartenhauſe. Großmann wurde daſelbſt, unter lautem Jubel und Pauken- und Trompetenſchall empfangen. In der Mitte des Saals ſah man den Parnaß mit den Muſen und ihren Attributen.

Melpomene und Thalie krönten Großmanns Büſte. An beyden Seiten die Sinnbilder der Liebe und Dankbarkeit, nebſt der Unterſchrift:

Dem Liebling der Muſen gewidmet,
von ſeinen Verehrern und Schäzern.

Großmann wurde in ein Nebenzimmer geführet, wo ein kleines, von dem jungen Löwe verfertigtes, allegoriſches Schauſpiel, das dem Kopf und dem Herzen dieſes zehnjährigen Knaben Ehre macht, von ihm, ſeiner Schweſter, Lotte Großmann und Jeanette Gräver ſehr artig vorgeſtellet ward.

Hierauf wurde an einer mit vielem Geſchmak beſezten, herzförmigen Tafel geſpeiſet, auf welcher ſich beſonders ein Aufſaz auszeichnete, der gleichfals Beziehung auf dieſes Feſt hatte. Nach der Tafel wurde der Ball eröfnet und bis zum anbrechenden Tage fortgeſezt. So wurde dieſes Feſt, das den ſchönſten und rührendſten Beweis von der Liebe und Ergebenheit einer Geſellſchaft für ihren Führer ablegt, zur allgemeinen Zufriedenheit beſchloſſen.

Den 3. Dezb. Ignez de Caſtro widerholt; Demoiſell Kneiſel ſang am Sarge der Ignez eine vom Herrn Weber komponirte Trauerode, welche mit groſſem Beyfall aufgenommen wurde. Das groſſe Schauſpielhaus konnte heute die Menge der Zuſchauer nicht faſſen. Den 5. das Weiberkomplott. L. Den 6. Lanaſſa T. Den 7. der Apotheker und der Doktor O. womit die Vorſtellungen vor dem Advent geſchloſſen wurden. Die Geſellſchaft reiſete des folgenden Tages nach Hildesheim.

Vermiſchte Nachrichten.

An den Herausgeber. Können Sie folgenden Auszug aus einem Briefe aus Cölln, als Karakteriſtik eines Direktenrs brauchen? O viel umfaſſender Titel: Direkteur! wie oft wirſt du entweiht!

„Steiger iſt ſehr unzufrieden. Wenn ich noch länger bey dem hieſigen Theater bleibe, ſagte er neulich in Lanaſſa, ſo krepire ich noch vor Zorn. So geh fort, ſagte sein kleiner Sohn, ganz naiv.“ Und Sie, fuhr Steiger fort zum **Kloß**, glauben Sie denn, daß ich ganz allein Ihr Laſtträger bin? Gab ich Ihnen nicht das Buch in die Hand, um dem Theatermeiſter die Stelle zum Donnerwetter wiſſend zu machen? Was ſtehen Sie denn da wie ein Stock? — Ja du mein Gott! erwiederte ganz phlegmatiſch der Direkteur **Kloß**, ich habe immer ins Buch hinein geſehen.“

Die **Dietrichſche** Geſellſchaft geht von Zelle nach Düſſeldorf. **Böhm** iſt von Caſſel nach Wezlar gegangen, und vereinigt ſich mit Dobler, um zu Coblenz eine Geſellſchaft zu errichten, wo ein reicher Privatmann aus eignen Mitteln ein artiges Komödienhaus erbauet hat. Die **Großmannſche** Geſellſchaft wird die Adventzeit zu Hildesheim ſpielen, die dortige Nobleſſe hat ſich zu einer zahlreichen Subſkription anheiſchig gemacht. In der bekannten Streitſache des Herrn **Großmann** mit Herrn **Kloß** iſt das Urtheil des Cöllniſchen Magiſtrats zwar erfolgt, allein Herr **Großmann** hat ſich dabei nicht beruhigt und an den Reichshofrath nach Wien appellirt. Der Herausgeber wird die ſehr merkwürdige Appellationsſchrift in dieſer Sache in dem erſten Stück der Annalen des Theaters mittheilen.

Der Hofrath **Tabor** hat den Herrn **Koch** aus Riga zum Direkteur des Maynzer und Frankfurter Theaters ernannt, und wird derſelbe gegen Faſten k. J. daſelbſt erwartet. Es iſt dieß eben derſelbe Herr **Koch**, welcher auf ſeiner diesjährigen theatraliſchen Reiſe im May zu Berlin drei Tage hintereinander den Tellheim in der

Minna und nachher bei ſeiner Zurückkunft nach Riga den 24. Juli in Marie Stuart den Norfolk und am 25ten den Hamlet ſpielte. Hier ſowohl, als an allen Orten, wo er ſich auf ſeiner Reiſe zeigte, ärndtete er vielen Beifall ein. In Presburg machte er den Hamlet und in **Klingers** Zwillingen den Guelfo Sohn zweimal, und ward in lezterer Rolle herausgerufen. In Frankfurt am Mayn ſpielte er den Hamlet, den Bruno im argwöhniſchen Eheman und den Otto von Wittelsbach, und ward als Otto ebenfalls herausgerufen. Wie ſehr dieſer Künſtler in den Nordiſchen Gegenden, wo bisher ſein Aufenthalt war und von wo ſein Ruf ausging, geſchäzt wird, beweiſet nachſtehender Artikel, den wir aus dem 75ſten Stück der diesjährigen Königsbergſchen Zeitungen entlehnen:

Königsberg, den 17ten September.

Herr **Koch** iſt eine der Seltenheiten ſeines Standes, die ſich durch Kunſt und Sittlichkeit auszeichnen. Von beyden Seiten erwarb er ſich die allgemeinſte Achtung des hieſigen Publikums, die ſo auszeichnend und fortdaurend iſt, daß nur ein wandernder Abderit, oder ein übel unterrichteter Schwätzer es übernehmen kann, Herrn **Koch** um dieſe Achtung, oder das hieſige Publikum um die volle Gerechtigkeit zu bringen, die es ihm wiederfahren läßt. Wir theilen nachſtehenden Artickel mit, weil wir überzeugt ſind, daß unſer Publikum den lebhafteſten Theil an allem nimmt, wodurch das ehrenvolle Andenken dieſes Mannes gefeiert wird.

Riga, den 13ten Aug. a. St.

Am 9ten dieſes, hielt unſer berühmter Schauſpiel-Direktor Herr **Koch**, welcher, nach glücklich vollendeter theatraliſchen Reiſe zum erſtenmahl wieder auf der hieſigen Schaubühne erſchien, folgende Anrede an das Publikum, welche auf der einen Seite das edle

Selbſtgefühl eines Künſtlers verräth, der ſich ſeines Werths und des Beifalls der Kenner bewußt iſt, auf der andern Seite aber auch unwiderſprechlich beweiſet, daß der Redner ſein Publikum kenne und überzeugt ſeyn müſſe, daß es kein abderitiſches, ſondern ein ſolches ſey, dem die freimüthige Sprache des Herzens an ſeinen Lieblingen nie mißfällt, und welches mit dem edlen Stolz auf wahres Verdienſt, nichts weniger als unbekannt iſt —

Verzeihet mir, **Verehrungswürdigſte**:
Daß ich ſo ganz Euch zu vergeſſen ſchien,
Und in der weiten Welt umher
Wie ein Genie, unthätig ſo,
Vielleicht noch müßiger, zu ſchweifen ſchien;
Verzeihet! daß ich dies und jenes, auch
Vielleicht ſo manches Aergre noch,
Seit unſrer Trennung, zu verbrechen ſchien
Und, wahrlich! weiter nichts, als — ſchien.
Denn Euch ſind Zweck und Ziel bekannt
Warum ich, dies mein Paradies —
Die Bühne, doch aufs Wiederſehn, verließ;
Bekannt, wohin mein kühnes Streben ging;
Auf welches **edlen Mannes** Rath
„ mir jeder Zeit ehrwürdiges Geboth „
Ich meinen Wanderſtab ergriff;
Und was ich Alles mitzubringen Euch
Aus fernen Landen her, verſprach.

Gehalten hab' ich, wie Ihr ſeht,
Mein Wort! Zurückgebracht
Den Künſtler und den Freund,
Bereit „ wie er von hinnen zog „
Zu dienen Euch, mit — Kunſt und Herz.

Auch will ich unterſchlagen nichts
Vom Honigſeim, der Blüthen Deutſchlands, will
In Eure Zellen redlich tragen ihn! Zuvor
Vergönnt Verehrungswürdigſte! ein Wort,

Das näher uns vielleicht, für dieſe Welt,
Vereinigen auf länger, oder, ach!
Auf immer, trennen ſoll gewiß.

Zu Zeugen lad' ich ohn Erröthen Euch,
„ daß, dieſer Bühne Treflichkeit
„ und ihrer Sitten unbefleckter Glanz,
„ mir heilig war von Anbeginn.
Auch darf ich ſchmeicheln mir vielleicht
Wenn fremdes Zeugniß gilt — und dies
Verehrungswürdigſte! iſt Weihrauchsduft
Der zu Euch her, mit ſchweſterlicher Traulichkeit,
Von Deutſchlands Kunſtaltären aufwärts ſteigt —
„ daß, bey des Stifters Sonnenblick
„ und Eures Wohlthuns Perlenthau,
„ zur nahen Reife dieſe Frucht gedieh.

Wollt Ihr ſie länger wärmen, nähren ſie,
Bis keine Rebe in Germanien,
Wie dieſe, Trauben trägt — ſo ſüß!
So ſey jedweder Kunſtgrif angebothen Euch
Den ich erfahrnen Winzern abgelernt;
Sey „ ohne Gleichniß fortzureden „ jetzt
Euch Theureſte! von mir gelobt,
„ die Kenntniße die ich gewann
„ mit Treue anzuwenden, daß
„ einſt dieſe Bühne — die ſchon jetzt
Mit ihren Schweſtern eifert um den Preis —
„ des edlen Stifters Stolz, der Eurige,
„ und unſres Bodens Zierde ſey.
„

Dies zu erreichen, leider, ſtrebt
Der beſte Wille ſtets vergebens da,
Wo Unterſtützung ihm gebricht.
Entſcheidet Theureſte! — mir ziemt es nicht —
Ob ohne Aufwand ein Geſchäft beſteht?
Und dieſen Aufwand — bitt ich — übernehmt.

Uns aber laßt den Plan allein,
Und alle Schwierigkeit, und allen Schweiß!
Für Eures Beyſtands goldnen Preis

Soll er Euch reichlich ſeyn gezollt,
Und reichlicher, wenn ihr uns feſt vertraut,
, , daß wir mit Schmeicheleyen, Euch,
, , und ſchändlichem Betrug, nicht hintergehn.

Gewährt Ihr dieſes Theureſte!
Und wollt Ihr dieſes Kleinod dann,
Die Bühne — wollt ihr Euer Herz,
Dies — ſchenken, jenes — anvertrauen uns:
So ſey der Bund geſchloßen jetzt;
, , von Euch zu trennen mich, nur durch den Tod.

Gilts dieſen Bund: ſo ſeys —
So leg' ich meinen Wanderſtab
Auf Euren Boden, zur Verweſung hin;
Wo nicht: ſo nehm' ich ihn zurück
Und wandre —
Arm, und ärmer noch
Als ich einſt dieſes Land betrat,
Doch reich, an Dankgefühl für Euch;
An Troſt, aus Treu erfüllter Pflicht;
An Hofnungen, daß Ihr mich liebt —

So ausgerüſtet, nehm' ich ihn
Den dürren Stab der mich hieher gebracht,
Und wandre, frohen Muths, zurück
Ins liebe deutſche Vaterland, wohin,
So ſchmeichelnd, mich mein Schutzgeiſt winkt.

Rezenſion.

Nebentheater Fünfter Band. Leipzig im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung 1787.

Eines der wichtigern Werke der vorletzten Meſſe, eins von denen, die der Strom der Zeit nie wird untergehn laſſen, — Werke, woran Genie mit echter Kritik verbunden gearbeitet hat, ſchont er immer — eins! der

Werke, welche die weiſe Mittelſtraße zwiſchen zu ängſtlich beobachtetem Ariſtotelismus und zu kühn befolgten Shakſpearianismus halten und ſich ziemlich genau an die kleine Zahl unſrer Claſſiker ſchlieſſen, wollen wir unſren Leſern aus Mangel an Raum mit Wenigem zum Schluß dieſer Blätter anzeigen, weil wir ſie nicht beſſer endigen zu können überzeugt ſind.

Das dramatiſche Glaubensbekenntniß des Verfaſſers in einen ſehr geiſtreichen Dialog gekleidet, öfnet dieſen Band. Der Herr **Magiſter** plaidirt die gute Sache, das heißt die Sache des verſificirten höhern Trauerſpiels und die Abſchaffung oder wenigſtens die Verminderung der größtentheils monſtröſen Ritter-Schauſpiele mit ſehr vieler Wärme, und mit den triftigſten Gründen; mit Gründen, die wohl die Prüfung eines Mannes, wie **Engel** verdienen, der an der Spitze derer ſteht, die der Meinung ſind: kein dramatiſches Stük müſſe in Verſen geſchrieben werden. Indes ſind große Köpfe, unter denen wir nur einen Göthe anzuführen brauchen und Männer von ſolchen Talenten, wie Weiße, Gotter, Wezel, auch edle Dilettanten wie Dahlberg, völlig der gegenſeitigen Meinung, der allgemein anerkannte gröſte Kunſtrichter Deutſchlandes, Ramler fällt ihr ganz zuverläſſig bey und ſelbſt Leſſing ſchlug ſich zulezt auf die Seite derer, welche die verſificirten Stücke in Schutz nehmen. Dem Verfaſſer des Dialogs gelingt es vielleicht — und einen größern Triumph könnte er ſich wohl nicht wünſchen! — **Engel'n** mit in ſeine Partei zu ziehen, die alsdann ſtark genug wäre, dem Verfall der dramatiſchen Dichtkunſt zu ſteuern. Denn fruchten dieſe ſo bündig geſagten Wahrheiten nichts, ſo iſt es mit unſrem Theater vorbei, wir ſehen in zehn Jahren nichts als Pöbel auf unſren Bühnen, Pöbel der ſich zuweilen in Hermelin kleidet, und dann deſto abgeſchmackter wird, Pöbel, der zuweilen in Bravaden und und in ein Radotage ausbricht, die wo möglich noch abſcheulicher ſind als ſeine Plattheiten.

Ehe wir dieſen Dialog verlaſſen, müſſen wir noch bemerken, daß er bereits 1782 an der Spitze des darauf folgenden Trauerſpiels ſtand, welches damals Leichtſinn und Verführung hieß; hier erſcheint er aber ganz umgeſchmolzen, kaum ſechs Seiten ſind davon geblieben, alles Uebrige, ſo wie die Anmerkungen, iſt neu. Der Verfaſſer hat alle Gründe zur Unterſtützung ſeiner Theorie aufgeſucht, und durch ein ſehr glückliches Ereigniß kamen bald nach ſeinem Theater Göthe's Iphigenia und der Mönch von Carmel, d. Erſten Mitſchuldigen und Wezel's Quodlibet heraus, die auf das Publikum nicht wenig Senſation gemacht haben und es vielleicht dahin ſtimmen werden, daß die guten verſificirten Trauer- und Luſtſpiele, die wir beſitzen, wieder in Gang kommen und daß unſre Litteratur mit neuen Meiſterſtücken in dieſer Art wird bereichert werden.

Von dem Werth des bürgerlichen Trauerſpiels Ferdinand Pernau iſt meines Wiſſens in dieſen Blätter, gleich wie es herausgekommen war, geurtheilt worden und zwar ganz unpartheiliſch. Es ſcheint als habe der Verfaſſer bey der neuen Bearbeitung dieſes Stücks Rückſicht auf manchen Rath genommen, den ihm die Kunſtrichter mögen gegeben haben; ich ſage es ſcheint, weil es eben ſo möglich iſt, daß ſeine gereiſtere Einſichten oder der Wink irgend eines geſchmackvollen Freundes ihn zu dieſen Verbeſſerungen — das ſind ſie, noch ſo ſtreng beleuchtet — bewogen hat. Die Eingangsſcenen im erſten Aufzuge ſind verkürzt und in der Sprache verbeßert worden, im zweiten Akt vorzüglich der erſte Auftritt, im dritten Aufzuge iſt die fünfte Scene, ſo wie im vierten die zweite und dritte ganz neu ausgearbeitet und der Charakter der Hoffräthinn dadurch ſehr gehoben worden. Nicht blos in Rükſicht der Sprache ſondern auch in Rükſicht des Ganges der Handlung hat der fünfte Akt beträchtlichere Vorzüge vor der erſtern Ausgabe erhalten.

(Der Schluß künftig.)

Ephemeriden
der
Litteratur und des Theaters.

Zweiundfunfzigſtes Stück.

Berlin den 29ten December 1787.

Grabſchrift

auf den verſtorbenen Herzogl. Streliziſchen. Hofſchauſpieler Bauch.

Das Pfund, das mir mein Schöpfer gab,
weyht' ich der Freude meiner Brüder;
O Wandrer, blicke auf mein Grab
mit ſanfter Duldung ſchonend nieder.

Ich war ein Menſch, der gleiches Recht
mit dir vom Ewigen darf hoffen;
Er, der der Menſchheit Thaten wägt,
lies allen ſeinen Himmel offen.

Für alle rang ſein leidend Herz,
warum nicht auch für meine Brüder?
Ach ja! im lezten Todesſchmerz
ſah er auch gnädig auf mich nieder.

Ich that als Künſtler meine Pflicht
zur Freude meiner guten Brüder;
Weltrichter, Du verdammſt mich nicht,
einſt blickſt Du ſchonend auf mich nieder.

Fiſcher.

Aus Kopenhagen.

Eine Geſellſchaft von Edlen in Kopenhagen, die ihr Geiſt und ihr Herz eben ſo ſehr als ihr Stand erhebt, vereinigte ſich dieſen Winter, Racinens Athalia, mit ihren von Schulz komponirten Chören, deutſch, in dem Palaſt des Miniſters Grafen von Schimmelmann, aufzuführen. Eine Anzahl von Freunden und Freundinnen der Muſik ſtudirte unter Hrn. Kunzens Anleitung, der bey der Aufführung das aus der königlichen Kapelle gewählte Orcheſter mit der feinſten Einſicht dirigirte, den lyriſchen Theil zu einer Vollkommenheit der Intonation und des Vortrags ein; die bey Dilettanten ein faſt Einziges Beyſpiel ausmacht. So ward das Meiſterſtück Racinens den erſten, den funfzehnten und den zwei und zwanzigſten Januar 1787 im Beyſeyn des Hofes und einer auserleſenen Verſammlung Zuſchauer, auf einem dazu errichteten Privattheater, mit aller Pracht des Aeuſſern, zum Erſtenmale ſeit ſeiner Exiſtenz vollſtändig vorgeſtellt; und der Dichter, der Komponiſt, der Bewunderer und Freund von beiden mit einer Ehre bekränzt, die ſich keiner von ihnen in den Stunden einer ſchon an ſich freudevollen Arbeit hatte träumen laſſen.

Die Diſcretion verbietet mirs, mich in eine detaillirtere Beſchreibung und Lob der Einzelnen dieſer edlen Spieler einzulaſſen; das bey der reinſten Wahrheitsliebe eines ſo nahen Antheil daran Nehmenden, dennoch partheyiſch ſcheinen dürfte. Wer ſichs aber zu denken vermag, wie eine Elite von Menſchen, die mit gemeinſchaftlichem, freyen Eifer, mit dem ungeſchminkteſten Ausdrucke der Leidenſchaft, mit einer Action, die jede

Gabe der Erziehung veredelt, und Stimmen, bey denen immer

Die Schöne des Herzens voran
Vor der Schöne des Geſangs fleugt!

einem Werke, wie die Athalia, ſein ganzes Recht wiederfahren laſſen kann: der wird ſichs vorſtellen, wie Vieles ich hier ſo ungern durch Schweigen verhülle. „Wenn die **Ausſprache**", ſagt Klopſtock, „die Stimme, die **Kenntniß**, die **Empfindung** und die **Begeiſterung**, einem **Gedichte**, das ein Gedicht iſt, Hand in Hand, einen Tanz halten; ſo ſteheſt du in einem Zauberkreiſe, und kannſt da nicht eher heraus, als bis die Tänzerinnen ausruhn." **C. F. Cramer.**

Muſikaliſche Anzeige

zum Behuf des Theaters.

Abram auf Moria, Thirza, und ihre Söhne und Lazarus oder die Feyer der Auferſtehung, ſind unſtreitig die unzerſtörbarſten Denckmäler, die der würdige Herr Muſik-Direktor Rolle ſich noch bey ſeinem Leben geſtiftet hat. Bißhieher ertönten ſeine Geſänge nur in den Concertſälen und Kenner und Liebhaber entdeckten bey jedesmaliger Aufführung immer neue Schönheiten. Welchen Effekt dieſe Werke auf der Bühne thun würden? — Dieſe Frage können ja wohl angeſtellte Verſuche am beſten beantworten. Schon lange war es mein Wunſch, daß man dergleichen Verſuche an ſolchen Oertern wagen möchte, wo im Advent und der Faſten die Tempel der Schauſpielkunſt verſchloſſen werden. Mich indeſſen von ihrer Würkung zu überzeugen, wagt ich einen Verſuch und ſchrieb:

Den Sprung ins Waſſer oder die Feyer des Todestages. und nahm mit Beybehaltung des Textes einige Geſänge und Chöre aus dem Lazarus darinnen auf. Der Durchl. Herzog von Strelitz erlaubten mir dieſes Stück auf Dero Hofbühne vorſtellen zu laſſen und Höchſt-Dieſelben bezeugten darüber, nach wiederholten Vorſtellungen, Ihre Zufriedenheit; wie auch das Publikum. Eine zweite Vorſtellung dieſes Stücks auf der Roſtockſchen Bühne unter den Augen der Durchl. verwittweten Herzogin von Mecklenburg Schwerin, verſicherte mir gleichfalls den Beyfall dieſer erhabnen Kennerin. Es ſey ferne von mir, dieſen Beyfall bloß meiner Arbeit, (die nichts weiter als eine kurze Ländliche Scene iſt,) zueignen zu wollen; gewann mein Stück in der Darſtellung, ſo verdankt es dieſen Gewinnſt bloß Rollens vortreflichen Chören.

Nun wagt ich auf einer andern Bühne einen zweyten Verſuch, mit Rollens Melida; zuerſt ward ſie als Singſpiel, ſo, wie Sucro und Rolle ſie geliefert haben gegeben, allein da ſie ſo, mehr Empfindung als Handlung enthält, ſo entſprach die Darſtellung der Erwartung nicht ſonderlich. Ich hüllte ſie alſo in das Gewand eines Trauerſpiels mit Geſang, (wie Benda's Romeo und Julie,) ſuchte hie und da die handelnden Perſonen intereſſanter zu machen, brachte ſie in dieſer Geſtalt wieder auf die Bühne und die wiederholt geforderten Vorſtellungen derſelben überzeugten mich aufs neue, daß Rollens Geſänge auch auf der Bühne die herrlichſte Würkung hervorbringen. Beyde Stücke nun nebſt den Partituren, biete ich denen Herren Theaterdirektoren für den ſehr billigen Preiß von 3 Louisdors in Manuſcript an. Und da ich bey der Umarbeitung die Erinnerung einſichtsvoller Kenner genuzt habe, wodurch in beyden Stücken Scenen verändert und neue hinzugekommen ſind, ſo ſind dadurch jene Manuſcripte, die bereits davon cirkulirten zernichtet worden. Auch gilt keine Partitur noch Stück, welcher nicht mein Siegel vorgedruckt iſt.

Güſtrow im Meklenburg Schwerin 1787.

J. C. Fiſcher.

NB. Briefe und Gelder erbitte
mir franko einzuſenden.

Beſchluß

der abgebrochenen Rezenſion vom fünften Band des Nebentheaters.

Eines Wunſches kann ich mich nicht enthalten, des, daß der Verfaſſer in einige leidenſchaftliche Stellen mehrers Feuer gelegt haben möchte. Doch es kann ſeyn, daß auch ich durch die überſpannten Kraftſtücke unſrer Zeit verwöhnt, an Orten einige Kälte erblicke, wo der Dichter mit dem reifſten Bedacht in gemäßigterm Ton geſprochen hat.

Ein andrer Wunſch, der Recenſenten bey dieſem Trauerſpiele auf dem Herzen liegt, iſt der: daß es dem Herr Verfaſſer möchte gefällig geweſen ſeyn, die romantiſche Geſchichte, die ſich vor etwa zehn Jahren in Leipzig zutrug und die den Herrn Verfaſſer auf die Fabel ſeines Stücks führte, in der Vorrede, (mit Weglaſſung der Namen der Handelnden und aller möglichen Schonung verſteht ſich) zu erzählen; junge Dichter würden daraus lernen können, wie ein Romanenſtof ſich veredlen, für's Theater brauchbar machen und eine recht philoſophiſche Abſicht hinein legen laſſe.

Der Zweck des Herrn **Dyk** bey dieſem Stück, iſt (wie er ſelbſt ſagt S. 40 des Dialogs) kein andrerer; „als die oft ſo traurigen Folgen zu zeigen, wel-

„che unſre gewöhnliche Erziehung, nach der Knaben und Mädchen an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil nehmen, mit ſich bringt, indem der Geſchlechtstrieb bey beyden zu früh entwickelt wird, dieſe eitel werden, ſeine aber eine Abneigung vor aller mühſamen Beſchäftigung bekommen. Ich bin (fährt er fort) von dem gewöhnlichen Wege abgewichen und habe nicht, wie die meiſten Tragiker, den Teufel über den Engel ſiegen ſondern Bosheit durch Bosheit und Satan durch Adramelech aufopfern laſſen.“

Das folgende Stück: *Zwey unruhige Nächte oder Neigung und Abneigung* iſt eine ſehr glückliche Bearbeitung eines *Gozziſchen* Schauſpiels, worin der Herr **Magiſter** verſchiedne Charaktere, die blos auf die Truppe *Sacchi* gearbeitet waren, gänzlich hat umſchmelzen müſſen. Auch dieß Stück iſt ſchon vor einigen Jahren erſchienen, in dieſer neuen Ausgabe iſt nur hin und wieder die Sprache mehr ausgefeilt und im vierten Akt ſind zwey völlig überflüſſige Scenen weggelaſſen worden. Recenſent kennt einem Mann von dem feinſten Geſchmack, der dieſem Schauſpiel ſehr große Lobeserhebungen hält.

Den Schluß dieſes Bandes machen die *beleſnen Jungfern*; dieß Nachſpiel iſt bekanntlich eine mit vieler Laune und mit vielem Wiz gemachte Ueberpflanzung der Précieuses ridicules von *Moliere* auf deutſchen Grund und Boden. Es ſtand vor einiger Zeit ſchon im dritten Bande des *Theaters der Franzoſen*, gegenwärtig iſt es verjüngt worden. Der Titel choquirt Recenſenten etwas. Warum nicht beleſene Mädchen? Jenes klingt ſo ſehr altväteriſch. — Ich wünſchte, daß der Herr **Magiſter**, der dazu ſo vielen Beruf hat, ſich an die femmes ſavantes von **Moliere** machte.

Noch muß Recenſent bemerken, daß Herr **Dyk** in den Anmerkungen zu ſeinem Dialog den Zerſtreuten und den Spieler **Regnard's** gegen Cailhava, **Molieres** Geizigen gegen **Mercier** und gegen Herrn Prof. Moritz den verſchriebnen Bräutigam und das Aufkommen Franzöſiſcher Sitten mit vieler Wärme, Gründlichkeit und ſehr vielem Anſtande vertheidigt. Auf gleiche Art nimmt er in einer Nachrede den Zerſtreuten und Herrn Jüngers Weiberkomplott gegen die allgemeine Litteraturzeitung zu Jena in Schuz.

Verzeichniß

der vom 1ſten Januar bis zum 31ſten December inc. 1787. auf dem hieſigen Königl. Nationaltheater aufgeführten Stücke.

Anmerkung. Die Zahl, welche ſich am Ende ieder Zeile befindet, zeigt an, wie oft das Stück gegeben worden. Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke ſind zum erſtenmal aufgeführt worden, wobei man zugleich den Tag der erſten Vorſtellung bemerkt hat.

Trauerſpiele.

Agnes Bernauerin, 5. A. vom Graf von Törring	3.
Clavigo, 5. A. von Göthe — —	2.
Coriolan, 5 A. von Dyk (den 18. Jan.)	2.
General Schlenkheim, 4 A. von Spieß	3.
Gianetta Montaldi, 5 A. von Schink (den 25. Sept)	5.
Graf von Eſſex, 5 A. a. d. E. von **Dyk**	4.
Hamlet, 5. A. a. d. E. — —	3.
Ignes de Caſtro, 5 A. von Freiherrn von Soden	4.
Johann von Schwaben, 5 A. von Meißner	4.
Kabale und Liebe, 5 A. von Schiller	1.

Lanaſſa, 5 A. a. d. F.	3.
Macbeth 5 A. a. d. E. von **Bürger** mit Muſik von Reichhardt	2.
Maria Stuart, 5 A. von Spieß (den 7. Mai)	9.
Medea, Mel.	5.
Oda, die Frau von zweien Männern, 5 A.	3.
Räuber (die) 5 A. von **Schiller**	3.
Thomas Morus, 5 A. von **Dyk** (den 3. Auguſt)	9.
Unglückliche (die) Heyrath, 3 A. a. d. E. des Southerne von **Schröder** (den 20. Febr.)	5.
Verſchwörung (die) des Fiesko, 5 A.	5.

Dieſe 19 Trauerſpiele ſind in 75 Vorſtellungen gegeben worden.

Luſt- und Schauſpiele.

Alte (der) böſe General, 3 A. von **Kretſchmann** (den 1. Okt.)	1.
Argwöhniſche (der) Liebhaber, 5 A. von **Bretzner**	4.
Badekur (die) 2 A. von **Jünger**	4.
Beiden (die) Billets, 1 A. a. d. F. von **Anton-Wall**	8.
Beiden (die) Hüthe, 1 A.	4.
Beleſenen (die) Jungfern 1 A. von **Dyk** (den 23. July)	2.
Blatt (das) hat ſich gewendet, 5 A. von **Schröder**	7.
Bürgermeiſter (der) 5 A. vom Graf von **Brühl**	4.
Dankbare (der) Sohn, 1 A. von **Engel**	1.
Doppelte (der) Liebhaber, 2 A. von **Jünger** (den 13. März)	5.
Drei (die) Töchter, 3 A. von **Spieß**	4.
Eiferſüchtige (die) Ehefrau, 5 A. a. d. E.	5.
Erbſchaft (die) 3 A. (den 24. May)	2.
Fähndrich (der) 3 A. von **Schröder**	10.
Figaro's Hochzeit, 5 A. a. d. F.	6.
Gaßner der zweite, 4 A. von **Schink**	5.
Gute (die) Ehe, 1 A. a. d. F. von **Anton-Wall**	4.

Haus-

Hausvater (der) 5 A. von Diderot —	6.
Henriette, oder ſie iſt ſchon verheurathet, 5 A. von Großmann — —	4.
Heyrath (die) **durch ein Wochenblatt**, 1 A. (den 17. May) — —	4.
Jack Spleen, 1 A. von Dyk —	2.
Jäger (die) 5 A. von Iffland —	7.
Inſtinkt (der) 1 A. von Jünger —	3.
Landesvater (der) 5 A. von **Brandes** (den 30. Jan.) — —	3.
Läſterſchule (die) 5 A. a. d. E. —	3.
Liebe macht Narren, 1 A. a. d. Sp. (den 10. July) — —	5.
Liebe nach der Mode, 5 A. von Bretzner	1.
Liebhaber (der) ohne Namen, 5 A. a. d. F. von **Gotter** (den 26. April) —	5.
Minna von Barnhelm, 5 A. von Leſſing	2.
Mündel (die) 5. A. von Iffland —	4.
Nebenbuhler (die) 5 A. a. dem E. —	3.
Neue (die) Emma, 3 A. von Unzer —	3.
Paridom Wrantpott, 3 A. a. d. J. von Bock	4.
Poſtzug (der) 2 A. — —	2.
Räuſchchen (das) 4 A. von Bretzner —	11.
Rechnung (die) ohne den Wirth, 1. A.	3.
Ring (der) 5. A. von Schröder —	3.
Roſalie von Felsheim oder **Lilliput**, 5 A. vom **Freih. von Soden**. (den 16. July)	2.
Schneider (der) und ſein Sohn, 2. A.	1.
Strich (der) durch die Rechnung, 4 A. von Jünger	3.
Schwarze (der) Mann. 2 A. a. d. F. von Gotter	4.
Teſtament (das) 4 A. von Schröder —	3.
Trauer (die) oder der betrogene Pächter, 1. A. a. d. F. — —	4.
Treue und Undank, 1. A. a. d. F. —	1.

Unverſehene (die) Wette, 1. A. nach Sedaien von **Gotter** — —	7.
Väterliche (die) Rache oder Liebe für Liebe 4 A. a. d. E. des **Congreve** —	5.
Verbrechen aus Ehrſucht, 5 A. von **Iffland**	3.
Verſtand und Leichtſinn, 5 A. von **Jünger**	1.
Verſchriebene (der) **Bräutigam aus Paris**, 1 A. von **Dyk** (den 30. April) —	3.
Verſtorbene (die) Ehefrau, 3 A. von **Bretzner**	3.
Victorine, 4. A. von **Schröder** (den 6. Febr.)	6.
Weiſe (der) in der **That**, 5 A. nach **Sedaine** von **Gotter** (den 16. Okt.) —	4.
Wiſſenſchaft geht vor Schönheit, 3 A. a. d. J.	1.
Zwey Onkels für Einen, 1 A. —	7.
Dieſe 54 Luſt- und Schauſpiele ſind in 212 Vorſtellungen gegeben worden.	212

Singſpiele.

Adelheit von Veltheim, 4 A. von **Großmann** und **Neefe** — —	4.
Adraſt und Iſidore, 2 A. von **Bretzner** und **Kospoth**	7.
Alchymiſt (der) 1 A. von **Meißner** und **André**	4.
Apotheker (der) und der **Doktor**, 2 A a. d. F. von **Stephanie** d. J. mit Muſik von **Ittersdorf** (den 25. Juny) —	9.
Eingebildeten (die) Philoſophen, 2. A. a. d. J.	3.
Eins wird doch helfen, 2 A. a. d. E. Muſik von **André** — —	5.
Grab (das) des Mufti, 2 A. von **Meißner** und **Gretry** — —	3.
Gute (das) Mädchen, 3 A. a. d. J. Muſik von **Picini** — —	10.
Hufſchmidt (der) 2 A. a. d. F. Muſik von **Philidor** (den 3. Sept.) —	3.

Jahr-

Jahrmarkt (der) 2 A. —	8.
Irrwiſch (der) 3 A. von **Brezner** und **Rosroth**	10.
Liebhaber (der) als Automat, 1 A. a. d. E. mit Muſik von André — —	8.
Röschen und Colas, 1 A. a. d. F. Muſic von **Monſigny**	17.
Schöne (die) Arſene, 4 A. a. d. F. —	5.
Schule (die) der Eiferſüchtigen oder das Narrenhaus, 2 A. a. d. J. Muſik von **Salieri** (den 13. Febr.). —	14.
Wäſchermädchen (die) 2 A. a. d. J. mit Janetis Muſik	2.
Dieſe 16 Singſpiele ſind in — Vorſtellungen gegeben worden.	112

Ballets.

Annette und Lubin.
Das Orakel.
Mirſa.
Der Maytag.
Die Glückſeeligkeit des Volks
Die verlohrne Wette.
Die Engländer und Wilden.
Hyrlah und Gloska.
Die betrogene Bäurin
Der Morgen auf dem Lande.

Rekapitulation.

19 Trauerſpiele
54 Luſtſpiele
16 Singſpiele
10 Ballets

Summa der verſchiedenen Stücke 99 worunter 4 neue Trauerſpiele
11 — Luſtſpiele
3 — Singſpiele.

In Summa — 18 neue Stücke.

Inhalt

des ſechſten und lezten Bandes der Ephemeriden ꝛc.

(Vor dem Titelblatt befindet ſich das Porträt des Schauſpielers Koch in Riga, von Henne nach Lange in Wien geſtochen.)

27ſtes Stück. Vaterlehren. Auf die junge Chloe. Der erſte Regenbogen, eine Fabel. Schreiben aus Meißen über die Huberiſche Geſellſchaft Theaternachrichten aus Paris. Fragmente aus meiner theatraliſchen Reiſe. Rezenſion: Leben und Tod Heinrichs des vierten, Schauſpiel. Vermiſchte Nachrichten aus Paris.

28ſtes Stück. Fragmente aus meiner theatraliſchen Reiſe. Etwas über Schauſpieler Koſtum. Ueber die Komödienzettel. Rezenſion: Verſuch über die Kenntniß des Menſchen, zweiter Theil. Eine Satyre im Geſchmack des Quevedo. Orpheus, eine Spaniſche Poße.

29ſtes Stück. Ein Blick ins Heiligthum der Ehe Der Sonderling aus dem Franzöſiſchen Das Lamm der Kirche. Rezenſionen: Die reduzirte Nonne ꝛc. Luſtſpiel; die falſchen Banknoten, Trauerſpiel; Roſenwald ꝛc. Trauerſpiel; Nicht immer macht Erziehung den Menſchen, Schauſpiel.

30ſtes Stück Auf eine geraubte Nelke. Ueber die litterariſche Merkwürdigkeiten der Oſtermeſſe Aus Kaſſel. Verzeichniß der vom 1ſten Juli 1786, bis zum 10ſten Juni 1787, auf dem Wäſeriſchen Theater aufgeführten Stücke. Ein Pendant zu den Gedanken über die Frauenzimmer. Aus Magdeburg Nachrichten aus Paris. An die Gräfinnen von Fries.

31ſtes Stück. Anrede an die Freunde der heimiſchen Thalia nebſt einem Prolog von Schubart. Etwas aus dem Journal einer Reiſe durch Frankreich

32ſtes Stück. Rede am Geburtsfeſt S. K. H des Kronprinzen von Ramler. Opfer der Freundſchaft Der Vorzug der Einſamkeit des Landes vor dem Geräuſch

der Stadt. Rezenſionen: Coſtumes des Theatres de Paris &c. Die Reiſen des Kronprinzen von Ypſilon. An Mlle. Boudet in Manheim.

33ſtes Stück. Der Ueberhöfliche Lehren aus der Tonne. Schauſpiele, welche während des Karnevalls 1787 in den vornehmſten Städten Italiens gegeben worden. Edgar und Emma, Doudram. Nachricht, den Schauſpieldirector Tilly betreffend.

34ſtes Stück. Edgar und Emma, Beſchluß. Lehren aus der Tonne. Von der Roberweinſchen Geſellſchaft. Rezenſion: Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld, 3ter Theil. Pium deſiderium.

35ſtes Stück. Aus einer poetiſchen Satyre von Schink. Fragmente einer Reiſe in Spanien.

36ſtes Stück. Beſchreibung von Paris en miniature. Fragmente einer Reiſe in Spanien

37ſtes Stück. Aufklärung, ein Gedicht. Lehren aus der Tonne. Aus einem Briefe von Vulpius. Das Theater zu Abdera von Schink, 1ter Band. Theater-Nachrichten.

38ſtes Stück. Scene aus Golo und Genofeva vom Mahler Müller. Rezenſionen: Der Philoſoph für die Welt, von Engel; Bagatellen von Anton-Wall, 2tes Bändchen. Nachricht.

39ſtes Stück. Ueber den Unterſchied des Für und Vor, von Grohmann. Prolog von Gotter. Lehren aus der Tonne. Der Pilgrim und der Franziskaner.

40ſtes Stück. Beſchreibung von Paris en miniature. Die Königin von Molimbar.

41ſtes Stück. Abſchieds-Seegen eines Landedelmanns an ſeine Tochter ins Bad. Geburtstagsimpromptu. Meine Schickſaale. Auszug eines Schreibens aus Gumbinnen. Anekdoten. Rezenſionen: Sagen der Vorzeit, Erſter Band; Fabeln von Gleim.

42ſtes Stück. Friedrich der Einzige. Meine Schickſaale. Anekdote. An das hieſige Publikum von Henriette Kneiſeln.

43ſtes Stück. Rundgeſang für die Treuen des Zirkels von Voß. Die Sympathie, ein Luſtſpiel. Anekdote.

44ſtes Stück. Tafellied von Voß. Beſchreibung von Paris en miniature. Lehren aus der Tonne. Kurze Nachrichten.

45ſtes Stück. Rede zum Geburtsfeſt Ihro Majeſtät der regierenden Königin, geſprochen von Mamſell Döbbelin. Lehren aus der Tonne. Aus Prag. Schreiben aus Dresden. Rezenſion: Dom Karlos von Schiller.

46ſtes Stück. Mariane Neumann. Audiatur & altera pars von Fiſcher. Fortſetzung der Rezenſion von Dom Karlos. Todesfall: Madam Schuch.

47ſtes Stück. Auf Reineke's Tod. An den Freiherrn von Soden. An den Herausgeber aus Königsberg. Schreiben aus Lübeck von Tilly. An Demoiſelle Kellholz die ältere. Rezenſion: Armuth und Liebe, ein Schauſpiel; Dagobert, Trauerſpiel; Das Familiengelübde, Schauſpiel mit Geſang. Der Magnetismus von Iffland. Kurze Nachrichten.

48ſtes Stück. Antritts-Rede auf dem Theater zu Leipzig gehalten. Die Weyhe des Künſtlers im Tempel der Wohlthätigkeit.

49ſtes Stück. Zur Begräbnißfeyer der Madam Schuch. Die Sympathie, ein Luſtſpiel.

50ſtes Stück. Der Einſiedler an der Warnow. Prolog von Fiſcher. Nachricht an das Publikum wegen Fortſetzung dieſer Ephemeriden in Anſehung des Theaters. Kurze Nachrichten. Rezenſionen: Raynald, Schauſpiel; Sir Thomas Overbüry, Trauerſpiel.

51ſtes Stück. Bardenlied an Reineck's Geiſt. Anhang zu dem Aufſatz: über den Unterſchied des Für und Vor. Fortſetzung der Nachrichten von der Großmanniſchen Geſellſchaft. Vermiſchte Nachrichten. Rezenſion: Nebentheater, 5 Band.

52ſtes Stück. Grabſchrift auf den verſtorbenen Herzogl. Strelitz. Hofſchauſpieler Bauch. Aus Kopenhagen. Muſikaliſche Anzeige zum Behuf des Theaters. Beſchluß der abgebrochenen Rezenſion vom fünften Band des Nebentheaters. Verzeichniß der vom 1ſten Januar bis zum 31ſten December inc. 1787 auf dem hieſigen Königl. Nationaltheater aufgeführten Stücke.

Nachricht: Mit dieſem Stück wird das vor dem lezten Band der Ephemeriden gehörige Titelkupfer, das Porträt des Schauſpielers Koch in Riga, nebſt den vierteljährigen Umſchlag ausgegeben.

Theater-Zeitung

für

Deutſchland

1ſtes — 26ſtes Stück.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1789.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Yp 2016 - 1-26
1789

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 1.

den 3. Januar 1789.

Berlin.

Am 9ten Dec. v. J. debütirte auf dem hieſigen Nationaltheater, Mlle. Willmann, eine vom Theater zu Frankfurt am Mayn hier engagirte Sängerin, als Lilla in der Oper gleiches Namens. Wenn dieſe Künſtlerin nicht den Beyfall erhielt, den ſie in allem Betracht als Sängerin verdient, ſo war theils ihr ſeltenes und eben dadurch fremdes Talent, theils aber auch, daß ſie ſich zu ihrem Debüt eine Rolle gewählt hatte, worin Mad. **Unzelmann** ſo ſehr glänzt, Schuld daran. Abermals ein Beweis, wie ſehr Schauſpieler bei ihren erſten Auftritten, ſo viel als möglich, alle Vergleichungen ſollten zu vermeiden und in Rollen aufzutreten ſuchen, die vor ihnen an dem Orte noch nicht geſpielt worden. Die Stimme der Mlle. Willmann hat den größten Umfang, den man ſich denken kann, denn ſie reicht von dem ungeſtrichenen F bis ins dreigeſtrichene C, und ſowohl die hohen als die tiefen Töne ſind von vorzüglicher Schönheit. Dabei iſt ihre Intonation rein, ihr Portamento di voce feſt, und ihr Vortrag äußerſt ſchmeichelhaft. Auch haben des Königs Majeſtät und ein großer Theil des Königl. Hauſes, vor dem ſie die Gnade hatte, in der Kammer zu ſingen, ihrem Talent alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ſie Ihres allerhöchſten Beifalls verſichert. Kenner des kunſtvollen Geſangs bedauern, daß Mlle. Willmann Berlin ſchon wieder verlaſſen hat, um ein anderweites Engagement in Bonn zu erfüllen.

Mit Erlaubniß der Königl. Direction gab Madam **Unzelmann** den 13ten Dec. v. J. auf dem hieſigen National-

Theater zu ihrem Beneſice ein Concert, worinn dieſer als Sängerin eben ſo beliebten Schauſpielerinn auch der zeither verdiente Beifall zu Theil ward. Sie ſang eine Arie von **Sachini**, ein Rondo von **Reichardt** und eins von **Cimaroſa**. Herr **Frankenberg** ließ ſich dabei in einer Arie von **Sachini**, ſo wie auch der Muſicus, Herr **König** mit einem Flöten-Concert hören. Madam **Unzelmann** hat eine ſehr gute Manier und vorzüglich etwas Hinreiſſendes in den ſchmelzenden Tönen, das mehr Eindruck auf das Gefühl macht, und inniger zum Herzen dringt, als mancher kunſtvollere Geſang. Se. Majeſtät der König und Ihro Majeſtät die Königin, wie auch Prinze und Prinzeſſinnen gaben ihr bei dieſer Gelegenheit ſehr gnädige Beweiſe Ihres Wohlwollens.

Bonn, den 2. Novbr. 1788.

Mit unſerm Nationaltheater hat es ſeine Richtigkeit. Se. Kurfürſtl. Durchl. zahlen dazu, nebſt Inbegriff des Orcheſters, jährlich 15000 Rthlr. Das Orcheſter wird bis auf 24 Perſonen vermehret, wozu bereits einige neue angekommen ſind. Außer der gedachten Summe giebt der Kurfürſt noch 100 Karolinen für ſeine Entree. Der Kapelldirektor **Reicha** und **Steiger**, der ehedem bei der **Großmanniſchen**, hernach bei der geſcheiterten **Kloßiſchen** Geſellſchaft war, haben die Entrepriſe auf 6 Jahre in ſo weit übernommen, daß ſie für Garderobe, Muſikalien und Theaterbeleuchtung ſorgen, dagegen iſt die Einnahme für ſie. Das Orcheſter wird vom Kurfürſten bezahlt; deswegen bekommt die ganze Muſik Zulage. Auch haben Sr. Kurfürſtl. Durchl. das Theater verändern laſſen, auf die Gallerie der Nobleſſe noch ein Stockwerk ſetzen und beides in Logen zu vier Perſonen eintheilen laſſen. Nur die Fürſtliche iſt auf 8 Perſonen gerichtet. Eigentlich ſollen bloß Opern, doch auch mit unter Komödien geſpielt werden. Außer **Steiger**, der 800 fl. aus der Einnahme jährlich erhält, wird kein Mitglied angenommen, das nicht ſingt. Die erſten Gagen ſind auf 1000 fl. feſtgeſetzt; jedes wird auf Ein Jahr zur Probe angenommen, nach deſſen Ablauf die Perſonen, welche gefallen, für beſtändig engagirt werden. Die Frauenzimmer ſind: beyde Demoiſelles Keilholz; Demoiſell Willmann: Madam Bekenkam, Madam Neefe, Madam Brand. Schauſpieler: Brand, Demmer, Spiezeter, Müller, Steiger und noch drey andre, die erwartet werden. Fiſcher war hier; er kann aber für dieſes Jahr nicht abkommen. Neefe iſt Regiſſeur, und Römer Soufleur, und im Nothfall hilft er auch auf dem Theater aus.

München, den 14. Nov. 1788.

Hier ſpielt auf dem ſogenannten Faberbrau-Theater ein gewiſſer Hr. von Morocz. Das Gerücht ſagt von ihm, er ſey ein Sohn eines Prinzen, der Kardinal war. In ſeiner Jugend wurde er dem geiſtlichen Stande gewidmet und hatte bereits ein einträgliches Beneficium. Er verließ es, um ſich dem Theater zu widmen. Zu ſeinem und des Publikums Beſten wäre aber zu wünſchen, er hätte dieſen Einfall nie gehabt. Nachdem er ſich immer bei kleinen Truppen herumgetrieben, ergriff er endlich das Remedium aller ſchlechten Schauſpieler, die keinem Direkteur gut thun wollen, weil ſie nie nach Verdienſt zu glänzen glauben — er ward Direkteur. Er ſpielte ſchon im vorigen Jahre hier. Da er durchaus ein großer Schauſpieler ſeyn will, welches das Publikum nicht erkennt, ob es ihn gleich täglich in den glänzendſten Rollen ſieht, ſo läßt er es ihm durch Inſolenzen empfinden, wie ſehr ſein Stolz beleidigt ſey. Das Lächerlichſte iſt, daß er zum Publiko nicht anders als Landsmann oder Patriot redet, und es dadurch beſtechen will. Er eröfnete diesmal ſeine Bühne mit: **Für ſeine Gebieterin ſterben**, worin er ſelbſt einen kläglichen Eſſex ſpielte. Vermuthlich glaubte er, große Senſation zu erregen, und der ganze Effect der Vorſtellung war — Lachen. Dies konnte er nicht verdauen, und er glaubte alſo durchaus es den Zuſchauern fühlbar machen zu müſſen. Der ſo eben enthauptete Eſſex trat, ohne anſtändige Begrüßung des Publikums, mit ſeiner Tabacksdoſe ſpielend hervor, und bewies, daß er ſeinen Kopf wirklich noch in den Couliſſen gelaſſen, durch folgende Abdankung: „Morgen wird aufgeführt, die beiden Baron Moriz (NB. dies ſind die Zwillinge von Schröder, die er vermuthlich deshalb umgetauft, weil er, **Morocz**, die Morize ſpielt) ein Luſtſpiel — zum **Lachen** (hierauf legte er einen recht plumpen Akzent) den Beſchluß macht ein Ballet unter dem Titel: der feindliche Einfall der Türken in das Lager der Kroaten — auch zum **Lachen** — und auch **traurig** darunter. Empfehl mich zu Gnaden!" Dabei machte er mit der Hand eine Bewegung gegen das Publikum, wie man allenfalls den Gruß eines unbedeutenden Menſchen zu erwiedern pflegt. Vor der Vorſtellung hatte ſein Töchterlein **Nanette v. Morocz** nachſtehende Rede in Verſen gehalten:

Wir ſind bey Dir, o Vaterland!
Wo können wir nur Worte ſammeln?
Nur ſchwach, was unſer Herz empfand,
Kann heute unſre Zunge ſtammeln.

Dem Wonnetag', den wir heut ſei'rn,
Soll nie ein Tag der Freude gleichen;
Und unſrer Lieb' für euch, o Bai'rn
Soll keine je an Feuer weichen.

Nehmt uns mit Güte wieder an!
In eurem Schoos ſind wir gebohren:
Wer noch als Landsmann hoffen kann,
Der hat niemal bey euch verlohren.

Des Baiern Herz iſt redlich, gut;
Beym Elend weint er eine Thräne:
Und ſolche Herzen machen Muth,
Denn ſie veredeln jede Szene.

Die Stücke, die wir geben ſollen,
Die ſollen wackre Stücke ſeyn;
So wie ſie Baiern haben wollen,
So wollen wir ſie ihnen weihn.

Beſuchet öfter unſre Bühne;
Verläßt ſie mit Zufriedenheit,
Und leſet denn in unſrer Miene
Dank — Freude — und Erkenntlichkeit.

Dieſe Rede iſt zu ſchlecht, als daß ſie nicht von Herrn v. Morocz ſelbſt ſeyn ſollte. Sie würde hier auch nicht mitgetheilt worden ſeyn, wenn ſie nicht zum Verſtande der folgenden Parodie, die ein Anweſender (der Herr Baron von Göz) ſogleich darauf verfertigte, einen Platz hätte erhalten müſſen.

Er iſt bei dir, o Vaterland!
Um Geld und Lob zu ſammlen;
Und wagt zuerſt mit Unverſtand
Den Eſſer uns zu ſtammeln.

Statt unſre Nachſicht anzufeuern
Für ſich und ſeines Gleichen,
Beehrt er den Geſchmack der Bayrn
Mit Spott durch Red' und Zeichen.

So ſieht ſich dieſer ſtolze Mann,
Zur Grobheit wie gebohren,
Als Bayerns Kunſtapoſtel an
Für Augen, Herz und Ohren.

Zur Unzeit iſt kein Bayer gut,
Weiht ächter Kunſt nur Thränen.*
Er ahndet frechen Uebermuth;
Kunſtſchwäche macht ihn gähnen.

Laß Stücke, die wir ſehen ſollen,
Nicht über Deine Kräfte ſeyn.
Affekte, die gefallen wollen,
Verlangen gut geſpielt zu ſeyn.

Beſuchen wir dann Deine Bühne
Bei Lang'weil und verlohrner Zeit,
So mach' uns keine krumme Miene,
Und zeig Dich mit Beſcheidenheit.

Herr Karl von Morocz zeichnet ſich auch in ſonderbaren und lächerlichen Nachrichten und Lobpreiſungen der Stücke auf den Anſchlagzetteln aus. Hier ſind ein Paar zur Probe:

Kabale und Liebe. Die vortrefliche Arbeiten des meiſterhaften Schillers würden verunedelt, wenn ich es wagte, ſelbigen eine Schutzpredigt zu halten. Genug iſt, daß Manheim, Hamburg, Berlin, Strasburg bei erſter Vorſtellung ſtaunten; es wurde unzähligmal wiederholt, und Kenner jauchzten vor Vergnügen, klatſchten mit Händen, Verſtand, und Herzen — die erſten drei Handlungen werden bei jedem Zuſchauer vernünftiges Lachen und die letzten zwo Thränen hervorbringen. — — Wer heute ausbleibt, wird bedauern, ein ſo herrliches Stück verſäumt zu haben.

Verſtand und Leichtſinn. Ewig ſchade, daß ich das Schöne dieſes Schauſpiels nicht ſo recht ausdrücken kann, am beſten iſts, Sie kommen alle, und ſehen es an, es wird ſicher Niemanden reuen. Herr **Jünger** iſt in ſeinen theatraliſchen Arbeiten ein großer Meiſter. Er ſchildert ſeinen Olban als einen Mann von Ehre; die Baronin läßt er leichtſinnig handeln; Wilhelmine iſt ein gutes Mädchen; Lemberg ein braver Junge; Forſt ein Haſenfuß und Windbeutel erſter Klaſſe. Der Unbekannte iſt — ja was er iſt, werden Sie ſchon in der Komödie ſehen und hören.

Frankfurt am Mayn, den 23. Novbr. 1788.

Den 2ten dieſes iſt die hieſige Geſellſchaft, aus welcher nun eine Churmaynziſche-Nationalbühne entſtanden, nach Maynz abgegangen. Den 1ten hatte Herr **Koch** noch eine Benefiz-Einnahme. Er gab das Trauerſpiel: für ſeine Gebieterin ſterben. Die Einnahme betrug ungefähr 500 Gulden. Nach der Vorſtellung hielt er eine Abſchiedsrede. Tages vorher war der Vetter von Liſſabon, und ein Abſchieds-Epilog. Madam **Fiala** hielt eine Rede, worauf ein muſikaliſcher Rundgeſang erfolgte. Abgegangen ſind: **Hr. Lampe** und Mamſell **Willmann.** Dazu gekommen: **Beck** nebſt ſeiner Frau von der geſcheiterten **Kloſchen** Geſellſchaft. Ferner: Mamſell Haſmel, welche für die Kurfürſtliche Kapelle gebildet wurde, und nächſtens den Hofmuſikus und ſehr geſchickten Violoniſten **Schick** heyrathen wird. Sodann Herr und Mad. **Helmuth,** welche in Dienſten des Hofes bleiben, aber vom Hrn. von **Dalberg,** jedes 500 fl. Zulage für ihre Theaterarbeit bekommen. Bis Oſtern ſollen verſchiedene Mitglieder der Geſellſchaft entlaſſen werden. Die Eröfnung der Bühne in Maynz geſchah mit einem Prolog und dem Luſtſpiel: Die offene Fehde. Der Kurfürſt beſuchte das Schauſpiel ſeit ſeiner Regierung zum erſtenmal. Der Zulauf war außerordentlich. Nach dem neuen Jahre ſoll **Koberwein** von Straſburg hieher nach Frankfurt kommen. Wir wünſchen, daß der unvergeſſene Hr. **Großmann** mit ſeiner Geſellſchaft zu uns kommen möchte.

Anzeige.

Unter dem erſten Oktober dieſes Jahres habe ich nachſtehendes Umlaufſchreiben an die deutſchen Schaubühnen ergehen laſſen:

P. P.

Leßings Grab zu Braunſchweig deckt kein Stein, der dem Wanderer verkünde: hier liegt er!

Ob er ein Denkmal verdiene? Dieſe Frage wäre Läſterung ſeines Namens, Entweihung ſeiner Aſche. Was er der Welt überhaupt war, weiß die Welt; was er uns Schauſpielern insbeſondre war, iſt und ſeyn wird, wer erkennt das nicht mit dem innigſten Dankgefühle! Uns alſo auch insbeſondere gebühret es, ihm ein Denkmal zu errichten. Es kommt nur auf Art und Mittel an.

Im traulichen Zirkel ſeiner zu Braunſchweig noch lebenden Freunde, traurend über ſeinen Verluſt; traurend, daß kein Ehrenmal ſein Grab ziere, kam mir der Gedanke eines ganz einfachen und doch ſehr zweckmäßigen Mittels zu Einſammlung einer Summe zur Beſtreitung der Koſten, welche die Errichtung eines Denkmals erfordern könnte.

Dieſes Mittel iſt: Verabredung und Verbindung der Bühnen Deutſchlands, an einem zu beſtimmenden Tage eine Vorſtellung eines Leſſingſchen Schauſpiels zu geben, und die Einnahme dem gedachten Endzweck zu widmen.

Um der Vorſtellung mehr Feyerlichkeit zu geben, könnte ſie mit einer, von einem unſerer beliebteſten Dichter verfertigten, von einem geſchickten Tonkünſtler geſetzten, Trauerkantate eröfnet werden; welche jeder Bühne für die Schreibgebühren verabfolget wird.

Ich bitte vorläufig nur um Zuſage; um nach Maaßgabe der ſich zu dieſer Abſicht verbündeten Bühnen, auf die wahrſcheinlich zu ſammlende Summe ſchließen, und mit dem Freunde Leßings, welcher die Ausführung des Werks übernehmen will, Rückſprache halten zu können.

Ich werde alsdann ſogleich dieſes Freundes Entwurf; was für die mögliche Summe geleiſtet werden kann; den Namen des Künſtlers; die Verfaſſer der Kantate und die Namen der Leßingſchen Freunde bekannt machen, an welche die Beyträge eingeſchickt werden.

Jede Empfehlung der Sache ſelbſt, wäre beleidigendes Mißtrauen in das Wohlwollen der deutſchen Bühnen zu einer ſo ehrenvollen Abſicht.

Ich bitte alſo nur um Entſchließung, und beharre mit gebührender Achtung

G. F. W. Großmann.

Von einigen Bühnen habe ich das Vergnügen gehabt, die willfährigſten Zuſagen zu erhalten; von den mehreſten aber fehlen die Antworten. Ich denke zu gut von unſern Theaterunternehmern, als daß ich muthmaßen ſollte, man wolle ſich durch ein altes Sprichwort: Stillſchweigen iſt auch eine Antwort, von der Theilnahme an dieſem, meines Bedünkens, rühmlichen Unternehmen entziehen. Ich will lieber glauben, daß einige meiner Briefe verloren gegangen. Da ich mir aber bey dieſer Unternehmung nicht die mindeſte Vernachläßigung zu Schulden kommen laſſen will, ſo ergreife ich den Weg öffentlicher Bekanntmachung, und lade hiemit die deutſchen Bühnen nochmals zur Theilnehmung ein, mit der angelegentlichſten Bitte, mir entweder eine bejahende oder verneinende, auf jeden Fall aber eine **Antwort** gefälligſt zukommen zu laſſen, damit ich ſolche der Geſchichte dieſes Denkmals, welche ich nach Vollendung deſſelben dem Publikum vorlegen will, zur Urkunde einverleiben könne. Hannover, den 17. December 1788.

Großmann.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter broſchirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 3. Jan. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 2.

den 10. Januar 1789.

Berlin.

Krankheiten, die in dieſem harten Winter auch unter den hieſigen Schauſpielern mehr denn je ſich eingefunden, ſind zeither den Vorſtellungen neuer Stücke ſehr hinderlich geweſen. Die Direktion hat ſich bei ſo bewandten Umſtänden genöthigt geſehen, gar alte Stücke öfter repetiren zu laſſen, als ſie es ſonſt würde gethan haben. Die beliebte Oper: **Der Doktor und Apotheker**, eröfnete das neue Jahr, und ward wieder mit erneuertem Beifall aufgenommen. Den 2. Jan. war **der Vetter von Liſſabon** und **die Heurath durch ein Wochenblatt**. Den 3ten **das Räuſchchen**. Wegen plözlicher Krankheit der Mad. **Unzelmann** und des Hrn. **Reinwald**, hatten Herr und Mad. **Wagner**, erſtrer den Rath Brandt, leztere aber die Wilhelmine, in der Geſchwindigkeit übernommen. Wenn unter ſolchen Umſtänden ihr Spiel nicht ſo ausfiel, als man es vielleicht verlangen konnte; ſo hätte man doch bedenken ſollen, daß es den größten Künſtler in Verlegenheit ſetzen würde, unvorbereitet zum erſtenmal vor einem neuen Publikum aufzutreten, und man hätte deshalb Nachſicht mit ihnen haben und ſie vielmehr aufmuntern als niederſchlagen ſollen. Noch ungünſtiger aber bezeigte man ſich den folgenden Tag (d. 5ten Jan.) bei der Vorſtellung des **argwöhniſchen Liebhabers**, wo man mit eben den Geſinnungen in's Schauſpielhaus kam, mit denen man daſſelbe den vorigen Tag verlaſſen hatte. Man brach ſchon den Stab, noch ehe man Jemand ſchuldig befunden hatte. Mad. **Wagner** ſpielte die Julie, und verdiente gewiß Aufmunterung in dieſer Rolle, welches ein großer

Theil der Zuſchauer auch anerkannte. Mehrere Aufmerkſamkeit auf die beſſere Haltung ihres Körpers iſt indeſſen Mad. Wagner zu empfehlen.

Schwedt.

Noch immer beweinen wir den Tod unſers vortreflichen Markgrafen, der ſo vielen Menſchen Schutz und Unterhalt gab. Auch die Muſen, beſonders die Ton- und Schauſpielkünſt, die in Trauerflor gehüllt verwaiſt da ſtehen, werden ſein Andenken ewig ſegnen. Was er ihnen war, iſt bekannt. Wer kennt nicht die vorzüglichen Künſtler, die dieſer Fürſt nach und nach in ſeine Dienſte berief? Nur Ein Name ſtatt aller ſey uns vergönnt anzuführen, weil er zur Bezeichnung großer Talente in der Tonkunſt hinreichend iſt. Mlle. Niclas, die ſich auf dem Berliniſchen Theater bildete, war ſeit 1784 eine Zierde unſers Hoftheaters, und trug zum Vergnügen des Hochſeligen Hrn. Markgrafen bis an's Ende ſeiner Tage bei. Jedermann gönnt dieſer liebenswürdigen Künſtlerin das Glück, von Sr. Königl. Majeſtät als Cammer- und Opernſängerinn nach Berlin, wohin ſie auch bereits abgegangen iſt, berufen worden zu ſeyn.

Dresden, den 8. Decbr. v. J.

Die Wäſerſche Geſellſchaft hielt ſich dieſen Sommer hier bei Dresden in dem Theater des privilegierten Bades auf, und gab daſelbſt ihre Vorſtellungen. Schauſpiele, Operetten und Ballets wechſelten ab.

Bei den leztern hätte Mad. Wäſer beſſer gethan, ſie Pantomimen zu nennen, welches ſie größtentheils waren, und als ſolche wären ſie angenehm geweſen, wenn nicht Erwartung der Ankündigung: Ballets, etwas beſſeres hätte hoffen laſſen. Im Ganzen kann man die Geſellſchaft nicht zu den ſchlechten zählen. Einzelne Mitglieder derſelben behaupten einen vorzüglichen Plaz. Aber das Enſemble exiſtirt bei ihr nicht ſo, wie es wohl ſeyn könnte. Auch iſt das Spiel ſo ſehr verſchieden, daß es dem, der an gleichförmiges Spiel gewöhnt iſt, unangenehm auffällt. Manche haben und lieben den Kothurn voriger Zeiten, und andere ahmen dem liebenswürdigen Vortrage der Natur nach. Was die lezten an Illuſion hervorbringen, das benehmen die erſten; und immer Schade für Stück und Schauſpieler, wenn der Zuſchauer während des Stücks ſo oft überzeugt wird, daß er im Schauſpielhauſe iſt. Das war hier zu oft der Fall. Mad. Wäſer, die Direktrize, hat alle erforderliche Eigenſchaften, die zum Direkteur gehören. Kopf, Entſchloſſenheit, Kenntniſſe geben ihr nicht ab. Allein ſie hat auch die ganze Eitelkeit, das zu wiſſen. Deswegen läuft der Kopf zuweilen mit den Umſtänden davon, welches man beſonders bei Austheilung verſchiedener Rollen gewahr wird. Iſt's Sucht, manche ſchöne Rollen ſelbſt ſpielen zu wollen, oder iſt's Wahn, andere würden ſie verderben, genug, ſie wählt ſie oft. Ophelia iſt gewiß jeder ihrer Schauſpielerinnen angemeſſener, als ihr. — Ueber den Pagen im Figaro will ich weggehen. Das Publikum verlangt da aber auch mehr, als Kopf. Zärtliche Rollen ſind gewiß außer ihrem Fach, da die furiöſen ihr ſo gut gelingen. Wer ſie als Mutter der Galora ſieht, wird ſie hingegen mit Recht loben. Sie iſt's, die den Kothurn voriger Zeiten noch nicht vergeſſen kann, und in Konverſationsſtücken iſt dieſe Präziſion ihres Spiels wirklich auffallend. Ich trau ihr Kopf genug zu, vieles davon ablegen zu können, aber auch Kaprize genug, es nicht zu wollen. Uebrigens ſind ihre Verdienſte um die Bühne bekannt. Sie gehört immer unter die braven Schauſpielerinnen, und ihr Enthuſiasmus für alles, was Bühne betrift, iſt groß genug. Hr. Kaſſka ſpielt nach ihr die Hauptrolle. Auch ihm fehlt es weder an Kopf, Kenntniſſen, noch Talent. Die Natur hat ihn mit einer ſchönen Figur beſchenkt, er weiß mit ſeinem Körper umzugehen, ſeine Stimme iſt angenehm, doch mehr für's Komiſche als Tragiſche. Vielleicht ſind die Schulen, in denen er geweſen, daran Schuld, daß das leztere monoton ſelbſt bis auf's Spiel ausfällt, dahingegen im Komiſchen ſeine Mannichfaltigkeit ohne Grenzen iſt. Er ſingt dabei einen ſehr leidlichen Tenor, und iſt ſehr muſikaliſch. In Operetten thut er der Mad. Wäſer die reelſten Dienſte, ob er gleich in allen Fächern arbeiten muß. Auch im ernſthaften Luſtſpiel iſt er brav, und iſt er kein Licht der erſten Größe im Trauerſpiel, ſo glänzt er doch ſicher in der zweiten

Klaſſe. — Es gingen während des Hierſeyns der Geſellſchaft ein beträchtlicher und guter Theil ihrer Mitglieder ab. Unter die lezten zähle ich insbeſondre Hrn. **Krampe**, Mad. **Pauli**, und Hrn. **Hafner**. Der erſte hat außer einem etwas ſchnarrenden Tone, den man bald gewohnt wird, keine einzige Eigenſchaft, die ihm das Recht, großer Schauſpieler zu ſeyn, entſpräche. Komiſche und ernſthafte Alte ſind ſeit ſeinem Abgange vermißt worden. Er war ein wichtiges und unentbehrliches Mitglied. Mad. **Pauli** empfiehlt ſich durch reine deutliche Stimme und richtige Deklamation. Ihre Figur wird für Liebhaberinnen etwas zu ſtark, doch auch nur für ſolche, wo gerade zu ſchlanker Wuchs erforderlich iſt. Der Umfang ihrer Stimme iſt für tragiſche Rollen nicht ſtark genug; ſie fällt daher in's Monotone. Allein im Luſtſpiel iſt ſie allerliebſt. Naive Bäuerinnen gelingen ihr meiſterhaft. Uebrigens weiß ſie, was ſie ſpricht, beurtheilt ihre Rollen richtig, und führt ſie nach beſtem Vermögen aus. Hr. **Hafner**, der von den Dresdnern beinahe vergöttert wurde, weil ſeine Figur und ſeine Stimme etwas vom verſtorbenen **Reineke** hatte, iſt ein brauchbarer braver Schauſpieler. Es zeigt viel Theilnehmung vom Publikum, daß ſie Aehnlichkeit mit dem Verſtorbenen ſo günſtig aufnehmen, allein für den Schauſpieler iſt das laute übertäubende Bravo, ſo bald es übertrieben wird, nie vortheilhaft. Hr. **Hafner** weiß ſehr gut, daß er das nicht iſt, was Reineke war, und iſt in dieſem Stücke beſcheidner, als das Publikum, exceptis excipiendis. — Unter den übrigen Mitgliedern der Geſellſchaft iſt Dmlle. **Schwarzwald** als Schauſpielerin und Mad. **Zimdar** als Sängerin zu bemerken. Beide hat das Publikum nach Verdienſt belohnt. Nach dem Abgang der Mad. **Wäſer** gaben die zurückgebliebenen Schauſpieler, als Hr. **Krampe**, **Hafner**, Mad. **Pauli**, Hr. **Lisring**, Dmlle. **Hilſcher** und Mad. **Hafner** mit Zuziehung einiger Liebhaber noch einige Vorſtellungen, und befanden ſich dabei beſſer, als Mad. **Wäſer**, indem ſie durch vier Einnahmen gegen 250 Rthlr. Ueberſchuß behielten, die ihnen zum obigen Reiſegelde dienten. Mad. **Wäſer** hat bei ihrem Aufenthalte hier 500 Rthlr. zugeſezt, welches ſie aber nicht abhalten wird, künftigen Sommer wiederzukommen.

Hannover.

Unſere Schauſpielergeſellſchaft erlitt am 13. Nov. vor. J. einen großen Verluſt durch den Tod der **Charlotte Amalie Neuhaus** geb. **Geſting**. Sie war 1763 zu Wetzlar geboren und die zweite Frau des Hrn. **Neuhaus**, deſſen erſte Frau, eine geborne **Piloti**, noch jezt bei der **Münchener** Bühne ſtehet. Die Verſtorbene ging im Jahre 1783 zum Theater, und zeichnete ſich auf ſelbigem durch einen edeln Anſtand und feinen Converſationston aus. Sie deklamirte richtig und ihr Spiel war mannichfaltig. Damenrollen, edle Weiber, feine Koketten, und einige zärtliche Mütter waren ihre Hauptfächer. Und dennoch konnte ſie ſich auch zu niedrigkomiſchen und Karrikatur-Rollen herabſtimmen. Nicht ganz ſo gut geriethen ihr hohe tragiſche Rollen. Als eine treue Hausfrau, gute ſorgſame Mutter und ſparſame Hauswirthin; erwarb ſie ſich im Privatleben verdiente Achtung. Sie ſtarb früh um halb neun Uhr, nachdem ſie um zwei Uhr von einem geſunden Kinde war entbunden worden. Ihrer Bahre folgte Hr. **Großmann** mit allen männlichen Mitgliedern ſeiner Geſellſchaft. Zum lezten Zeichen ihrer Zuneigung legten die Schauſpieler ſelbſt Hand an, als der Sarg in die Erde geſenkt werden ſollte. Ein Chor Schüler ſang drei geiſtliche Oden an ihrem Grabe. Am 17ten Nov. darauf trat zwiſchen dem erſten und zweiten Stücke Hr. **Großmann** hervor, und redete über den Verluſt der guten **Neuhaus**. Er bat das Publikum, ſich des neugebornen Kindes anzunehmen, Pathenſtelle zu vertreten, und verſprach, daß ſeine Frau am nächſten Donnerſtage das Kind im Namen aller Wohlthäter aus der Taufe heben würde. Man nahm den Vorſchlag mit Beifall auf. Dem Kinde wurden die Namen **Margarethe Ignez** gegeben; den erſten aus dem Trauerſpiele: Caſpar der Thorringer, worin die Verſtorbene noch den Abend vor ihrer Niederkunft die Margarethe ſpielte; den zweiten nach dem Trauerſpiel: Ignez de Caſtro, welches eine ihrer Lieblingsrollen war. Zur Unterhaltung dieſes Neuhauſiſchen Kindes lieſen überhaupt 241 Rthlr. ein, und der Geiſtliche ſchickte auf die menſchenfreundlichſte Art ſeine Gebühren, ſowohl für die Beerdigung als für den Taufactus zurück.

Dresden, den 24. Decbr.

Herr **Bondini** hat von Sr. Churfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen abermals ſein Privilegium für die deutſche Bühne auf 6 Jahr erneuert erhalten, jedoch den bisherigen Caſſirer Herrn **Seconda** zum Mitunternehmer angenommen. Bei dieſer Erneuerung wurden zwiſchen ihm und den Mitgliedern der Geſellſchaft ebenfalls neue Contrakte geſchloſſen. Herr **Borchers** hat ſeine Entlaſſung erhalten, und Herr und Mad. **Henke**, ſo wie die **Bislerſche** Familie verlaſſen auch die Geſellſchaft. Warum? — Das läßt ſich nicht gut beſtimmen. Hrn. **Borchers** Name iſt bekannt, und das Publikum iſt mit den wenigen Rollen, die er in dieſem Jahre geſpielt, nicht unzufrieden geweſen. Daß er nicht mehr ſo Liebling war, wie einſtens, das darf uns nicht wundern. Man hat ihn in dem Fache, in dem er jetzt auftrat, noch nicht geſehen, und er muß bei jeder Veränderung auf's neue kämpfen, um durch Kunſt das zu erſetzen, was die Natur ihm verſagt. Wir würden uns ſicher an ihn gewöhnt haben, und die Lücke ſeines immer ſchönen Spiels iſt nicht ſo leicht auszufüllen, wie vielleicht die Herren Unternehmer es ſich einbilden. Noch weit übler ſind wir daran, daß wir beide Mütter, beides brave Schauſpielerinnen, verlieren, ohne einen Erſatz dafür zu ſehen. Freilich kommt Hr. **Opiz**. Immer viel Gewinn. Allein ſoll er das Spiel der Mütter mit übertragen? Will man dem Publikum aufbürden, einiger guten Mitglieder wegen die übrigen ſo ſchlecht als möglich zu ertragen? Oder ſind gute Mütter etwa ſo häufig auf Deutſchlands Bühnen, daß man ſie ohne Mühe nehmen kann? Und wäre ſelbſt das, iſt's da wohl recht, ein einmal geſtimmtes Enſemble zu zerreiſſen, und nun das Publikum ein halbes oder vielleicht ganzes Jahr mit ſtimmen zu amüſiren, welches eben nicht die angenehmſte Muſik iſt? In Dmlle. **Warm** verlieren wir ebenfalls eine gute zweite Liebhaberin. Sie hat die Bühne ganz verlaſſen, und Hrn. **Enslen**, den berühmten Verfertiger der äroſtatiſchen Figuren, geheirathet. Dmlle. **Mörbiz** von der Secondaiſchen Geſellſchaft kömmt an ihre Stelle. Erſetzen wird ſie dieſelbe ſchwerlich. Hr. **Nabel** hat ſeine Entlaſſung geſucht. Alle übrigen haben auf's neue und die meiſten auf 6 Jahre contrahirt. Die Jubilatemeſſe in Leipzig muß uns lehren, was wir für die Zukunft zu erwarten haben. Hr. Thering iſt Regiſſeur der Geſellſchaft geblieben.

Wien, den 10. Decbr. v. J.

Unter den hieſigen Subſcribenten auf das Leibnizen, Lamberten, Sulzern und Moſes Mendelsſohn in Berlin zu errichtende Monument, befinden ſich auch folgende Schauſpieler des K. K. Nationaltheaters, als: Stephanie der ältere, Müller, Stephanie der jüngere, Brockmann, Weidmann und Lange.

Paris.

Die hieſige Oper kann ſich rühmen, eine Philoſophin zur Tänzerin zu haben. Und dies iſt Mlle. Theodore, durch ihren ſittſamen Wandel und durch einige Geiſtesprodukte bekannt. Sie iſt nicht bloß intereſſant durch ihre Sittſamkeit, ſondern auch durch ihre freie, feſte und philoſophiſche Denkungsart. Sie lieſt viel, doch nur äußerſt ernſthafte Schriften. Rouſſeaus Werke haben ihrem Geiſte ſeit ihren frühſten Jahren die vorzüglichſte Nahrung gegeben. Als ſie zum Theater ging, ſchrieb ſie an dieſen ſtrengen und ernſthaften Philoſophen, um Unterricht über ihre Art des Betragens von ihm zu erbitten. Der weiſe Menſchenfreund fand ſich durch eine ſolche Huldigung geſchmeichelt und glaubte es nicht unter ſeiner Würde ihren Brief zu beantworten. Hier iſt die Antwort des Genfer Bürgers:

„Ich ward ungemein überraſcht, als ich einen Brief erhielt, der aus der Königl. Muſik-Akademie unterzeichnet war, und worin man mich um Rathſchläge bittet, ſich auf dieſer Laufbahn gehörig zu benehmen. Ihr edeles Herz, Mademoiſelle, zeigt ſich in Ihrem Schreiben zu offen, als daß ich Sie zu den allezeit fertigen Rathgebern verweiſen könnte. Aber es ſtehet deſſen ungeachtet nicht bei mir, Ihnen die verlangte Anleitung zu geben. Zweifeln Sie keineswegen an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zu willfahren; allein ob ich mich gleich nicht in einer ſo ſchlüpfrigen Lage befinde, ſo bin ich meinetſelbſt wegen zu verlegen, als daß ich im Stan-

„de ſeyn könnte, Ihr Führer auf dem Wege zu ſeyn, den Sie betreten haben. Ich kann Ihnen bloß rathen, ſich an zwei Hauptgrundſätze zu halten, die mir die Baſis aller unſrer Handlungen zu ſeyn ſcheinen, in welchen Stand uns auch immer das Schickſal geſezt hat. Der erſte beſtehet darin, ſich nie von der Achtung zu entfernen, die Sie dem Anſcheine nach für Moralität haben, und um ſich hierin zu befeſtigen, vermeiden Sie die Eingebungen des Herzens und der Leidenſchaften, und laſſen Sie eine außerordentliche Klugheit Ihre Wegweiſerin ſeyn. Der zweite: — Sie werden deſſen ganze Nothwendigkeit einſehen — ſo ſehr Sie es nur im Stande ſind, die Geſellſchaft Ihrer Geſpielinnen und deren Verehrer zu fliehen. Nichts verdirbt ſchneller, als das Gift des Lobes und die anſteckende Luft des Orts, wo Sie jezt ſtehen. Blicken Sie um ſich her und ſehen Sie, wie diejenigen, die dieſe Luft einathmen, ohne gegen deren Wirkung auf ihrer Huth zu ſeyn, verblühte Wangen und das ganze Gepräge der Zerſtörung an ſich tragen. Dies, Mdlle, ſind die einzigen Betrachtungen, die ich Sie anzuſtellen bitte. Uebrigens ſind Sie mit hinlänglichem Scharfſinn begabt, um allen den Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, die jeden Augenblick ſich in jenem Aufenthalt hervorthun. Mit wahrer Achtung für Sie u. ſ. w. „ —

Theodore befolgte ſeither zum Theil die Rathſchläge dieſes unſterblichen Mannes. Wegen einiger Briefe, die beiſſende und kühne Bemerkungen enthielten, war ſie auf einige Zeit im Hotel de la force: aber ſie kam glorreich und geliebt vom Publikum, das ſie nur mit Bewunderung auf dem Theater wiederſah, daraus zurück.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 10. Jan. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 3.

den 17. Januar 1789.

Berlin.

Die Carnevalsluſtbarkeiten nahmen am 5ten Jan. ihren Anfang. Es ward an dieſem Tage im Königl. Opernhauſe die Oper **Medea**, die im vorigen Jahre zum Geburtsfeſte Ihro Majeſtät der regierenden Königin einmal gegeben war, aufgeführt. Die Compoſition des Churſächſiſchen Kapellmeiſters, Herrn **Naumann**, die der Erwartung vollkommen entſpricht, die man ſich vorher davon gemacht hatte, wurde außerordentlich gut executirt. Die Stimmen der Madam **Todi** und des Herrn **Concialini** feſſelten beſonders die Ohren jedes Zuhörers. Die Dekorationen vom Herrn **Verona** ſind vortrefflich und täuſchend, ſo wie die Kleider geſchmackvoll, und man kann mit Recht ſagen, daß bei dieſem Schauſpiele eine königliche Pracht herrſche. Die Erfindung und Ausführung der in dieſe Oper verwebten Ballets iſt gut, und die Schattentänze im leztern machen viel Wirkung; Mlle. Meroni als Schatten-Medea tanzte der würklichen Medea ihr zukünftiges Schickſal auf's ſchönſte vor. Die Oper iſt eine reiche Quelle von Freuden und ein Spiel für die Sinne, daher man über die Unnatürlichkeiten bei dieſer Gattung von Schauſpielen wegſehen, die Kunſt bewundern und Auge und Ohr genießen laſſen muß.

Auf dem Nationaltheater wurde Dienſtag den 6. Jan. **König Lear** gegeben. *) Dies Trauerſpiel iſt ſeit mehrern Jahren hier nicht aufgeführt worden, auch waren die Rollen anders beſezt, als bei der ehmaligen Vorſtellung, ſo daß es als neu auf die Bühne gebracht angeſehen werden konnte. Shakeſpear's Stücke ſollte man nie zu ſehen müde werden. Sie ſind zu voll unvergänglicher Schönheiten, und kein Dichter kann ſich ſolcher Wahrheit, ſolcher feinen Modificirung der Karaktere und der Leidenſchaften rühmen, als er. Und doch macht er mit aller dieſer Schönheit oft ſo wenig Glück auf unſern Bühnen, weit weniger, als die mittelmäßigen Stücke, die man nicht oft genung wiederholt ſehn kann. Freilich giebt ein mittelmäßiges Spiel in einem mittelmäßigen Stücke keinen ſo beleidigenden Kontraſt, als in einem Shakeſpearſchen. Seine Schauſpieler müſſen der Natur in ihren kleinſten Zügen eben ſo ſorgſam nachgefolgt ſeyn, als er ſelbſt; ein theatraliſcher Prediger oder ein gewaltſamer Zerſetzer der Leidenſchaften kann hier nicht gefallen; man verlangt eben den feinen Zuſammenhang, eben die feinen Uebergänge des Dichters, und auch der Nichtkenner fühlt hier bei einem verfehlten Spiel Leere und Mängel, die er freilich, wenn ſein Gefühl nicht geübt genung iſt, um die Urſache richtig zu entwickeln, oft lieber auf den Dichter als auf den Schauſpieler ſchiebt, der ihm in andern Rollen gefiel, und am Ende des Stücks nicht begreifen kann, wie man aus Shakeſpear ſo viel Weſen machen könne.

---

*) Der argwöhniſche Liebhaber ward den 4ten und nicht am 5ten Jan., wie es in No. 2. d. Z. heißt, gegeben, denn am 5ten blieb das Theater wegen der großen Oper geſchloſſen.

Selbſt Schauſpieler von unbezweifelter Einſicht verfehlen oft den König Lear in den erſten Scenen gänzlich. Es iſt ein abgelebter alter Greis, deſſen Schwäche ſchon nahe an das Kindiſche gränzt und mit den Anſprüchen, die er noch immer machen, mit den Befehlen, die er noch immer geben will, einen deſto ſtärkern Kontraſt macht, der das abſcheuliche Betragen ſeiner Töchter, das ſonſt außer aller Natur liegen würde, noch einigermaßen denkbar macht. Es iſt ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er auch eine gute Tochter wohl einmal ungeduldig machen kann. Eben das geheime Gefühl dieſer unmächtigen Schwäche, die er ſo gern ſeinen Töchtern und ſich ſelbſt noch verleugnen möchte, bringt ihn zu ſolcher Empörung über die entſetzliche Behandlung, der er keine Gewalt mehr entgegenſetzen kann, und deren Uebergang in Wahnſinn bei einer ſo baufälligen Maſchine ſo natürlich, ja beinahe phyſiologiſche Nothwendigkeit iſt. Hr. Fleck nahm und hielt den Karakter ſeines Lears ſo glücklich, als man von einem Manne, der die menſchliche Natur ſorgſam ſtudirt hat, erwarten konnte. Seine zuſammengefallene Stellung, ſein ſtumpfer Gang und die geſchäftige Bewegung eines alten Mannes, der ſo gern noch immer fort will und nicht mehr kann, alles bereitete gleich im erſten Auftritte den nachherigen Wahnſinn vor. Und eben ſo vortreflich als ſein Anfang, war auch ſein Ende. Gleich einer überreifen Frucht, die nur eines leiſen Anſtoßes bedarf, um herabzufallen, ſank er zuſammen, ohne die Convulſionen, womit gewaltſam durchſchnittene Lebenskräfte dem Tode entgegen kämpfen. Das Erwachen aus ſeinem Wahnſinn, in welchem er ſeine ſchuldigen Töchter vor Gericht rief, und nun die Stimme ſeiner Kordelia erkennt, vorher das plötzliche Stillſtehen ſeines Zorns, da er den Herzog mit der Vermuthung, vielleicht iſt er krank? — ſogern noch entſchuldigen möchte. — Aber es iſt Zeit, ſich zu erinnern, daß dieſe Blätter nur Anzeigen ſind, ob es gleich ein großes und ſeltenes Vergnügen iſt, die Schönheiten des Dichters und Schauſpielers in ſolcher Vereinigung betrachten zu können. — Se. Majeſtät der König beehrten dieſe Vorſtellung des **Lears** mit Ihrer hohen Gegenwart. Den 7ten Jan. ward das Stück wiederholt, und den 8ten der **Bürgermeiſter** aufgeführt. Den 9ten blieb das Theater geſchloſſen.

Caſſel, den 24. Novbr. v. J.

Von der hieſigen Theaterrevolution muß ich Ihnen doch etwas melden. Auch hier konnte ſich **Böhm** nicht erhalten. Einer ſeiner Schauſpieler, der auf dem Theater die Rolle vornehmer Männer ſchlecht genung ſpielt, macht die des Bauren im gemeinen Leben viel wahrer, dafür er denn auch hier vierzehn Tage im Bürger-Gehorſam hat ſitzen müſſen, und nicht zu klagen Urſach gehabt hätte, wenn er härter wäre beſtraft worden. So wie mancher ſeines Standes, der nichts von Lebensart weiß, und daher oft die Achtung gegen höhere und ihm vorgeſetzte Perſonen aus den Augen ſetzt, zuweilen Dinge und Verläumdungen ſagt, die, wenn ſie einer Rüge gewürdigt würden, ihm gewöhnlich theuer zu ſtehen kommen ſollten, ſo erfrechte ſich denn auch dieſer unter einer Menge Gentilleſſen eines Abends hier auf dem Kaffeehauſe Sachen zu erzählen, die er nachher nicht verantworten konnte. Es ward, wie billig, gerügt, und der Schauſpieler vom Hofgericht auf ein Vierteljahr in's Zuchthaus condemnirt. Auf Fürbitte aber kam er mit vierzehntägiger Gefängnißſtrafe weg. Ob nun übrigens nicht eine angeſtellte Kabale, die leider nirgends mehr als in den Theatern herrſcht, Urſache war, daß **Böhm** verſchiedentlich ausgepfiffen und ausgepocht wurde, will ich nicht unterſuchen. An ſeine Stelle iſt **Toscani** gekommen. Dieſer und ein gewiſſer **Santorini**, der vor ungefähr ſechs Jahren mit Marionetten hier war, ſind nunmehr hier etablirt, und werden im großen Opernhauſe, wenn es nach dem von **Moretti** entworfenen Plan völlig fertig ſeyn wird, ſpielen. Sie bekommen monatlich vom Landgrafen 500 Rthlr. und haben, wie natürlich, die ganzen Entreegelder. Sie ſollen jährlich ſechs Monate ſpielen. Die Einrichtung des Hauſes iſt recht ſchön, ohne ihm etwas von ſeiner Größe zu nehmen, iſt es in's Kleinere gezogen, und wird durch acht recht artig angebrachte Ofen geheizt. Die Veränderung koſtet etwas über 6000 Rthlr. **Moretti** bewohnt nach des Inſpector **Hartdegen** Tod das Haus wieder, und iſt auch wieder Theaterinſpector. Die Vorſtellungen nehmen mit dem December ihren Anfang. Prima Donna iſt eine Madam **Müller**, die recht artig ſingen ſoll. Es heißt, das Militär, das nun auch ſeinen eigenen Platz bekommt, werde, wie ehemals bei den Franzoſen, für den nehmlichen Preis abonniren müſſen.

München.

Außer dem Nationaltheater und dem des Hrn. von **Morocz** giebt es hier zu gewiſſen Zeiten noch ein anderes, welches das Kreuzerſpiel genannt wird, und das wahre Volksſchauſpiel iſt. Es werden bloß extemporirte Stücke darauf gegeben, und die Vorſtellungen fangen ſchon Nachmittags um 2 Uhr an, und gehen bis Abends um 11 Uhr fort. Wenn ein Akt oder ein Stück aus iſt, wird eine Pauſe gemacht, und wer das folgende ſehen will, muß von neuem einige Kreuzer bezahlen. Die luſtige Perſon, derentwegen eigentlich dies Schauſpiel beſucht wird, heißt Lipperle, und ſpricht ganz im Bayeriſchen Dialect, daher viele ſeiner groben und unſittlichen Späße für einen Fremden verlohren gehen. Ein Beiſpiel, wie nahe hier andächtige Ceremonie und Poſſen neben einander zu finden ſind, giebt dieſes Spektakel. Man weiß, daß im Katholiſchen des Mittags um 12 Uhr und des Abends, wenn ſich der Tag neigt, zum Gebet geläutet wird, um dadurch jeden zu erinnern, daß er beten ſolle. Wer nun ein echtkatholiſcher Chriſt iſt, der thut es auch, er mag ſich befinden, wo er will. Der Entrepreneur des Kreuzerſpiels weiß dieſe Gewohnheit ſehr gut zu benutzen, um ſich auch beim Volke in Anſehung ſeiner Religioſität in gutem Geruche zu erhalten. Sobald alſo die Betglocke gehört wird, läßt er die Gardine fallen, und wenn er auch ſeinen Schauſpielern das Wort im Munde durchſchneiden ſollte. Sie bleibt ſo lange liegen, als geläutet wird. Alles betet nun während dieſer Zeit in der bretternen Bude, oder ſcheint wenigſtens zu beten. Uebrigens wird dieſes Kreuzerſpiel von Geringen und Hohen ſtark beſucht, und es iſt unter den Vornehmen ſogar Ton, Abends von 8 bis 11 Uhr ſich da einzufinden, wo denn freilich neben der Beluſtigung oft noch andere Abſichten Statt finden.

Riga, den 1. Decbr. v. J.

Daß das hieſige Publikum Geſchmack hat, beweiſet das Mißfallen an Burlesken. Noch hat, einige Stephaniſchen Stücke ausgenommen, kein Wiener dramatiſches Produkt einen andern Effekt als Gähnen hervorgebracht. Die beſten deutſchen Stücke finden eine gute Aufnahme. Daß aber auch das beſte Stück nur ein Paarmal in einem Jahre ein volles Haus macht, daran iſt die Kleinheit des Orts und die Mannichfaltigkeit der Vergnügungen Schuld. Ein Hauptzug im Karakter der Rigaer iſt Geſelligkeit. Daher dann die ausgeſuchten guten Geſellſchaften, die man hier trift, der Theatercaſſe manchen Abbruch thun. Hr. **Meyrer**, der jetzige alleinige Direktor, hat noch neuerlich ſehr thätige Beweiſe erhalten, wie gern das Publikum das Theater unterſtützt. Der Entrepreneur des hieſigen Schauſpiels hat daher nie Urſach zu klagen.

— An Hrn. Bauſer's Stelle iſt Hr. **Grohmann**, der ſchon ehemals zur hieſigen Geſellſchaft gehörte, und der einige Zeit als Gelehrter privatiſirte, wiederum engagirt worden. Durch Fleiß und Streben nach Vollkommenheit macht er täglich weitere Fortſchritte in ſeiner Kunſt. Hr. **Dittmarſch** jun. giebt die größte Hoffnung von ſich, unter **Chriſt's** Leitung ein vorzüglich guter Liebhaber für's Theater zu werden. Das Perſonale unſrer Bühne iſt noch mit den Herren **Steinert** und **Zeiß** vermehrt worden. Beide ſind Anfänger; lezterer ſoll bereits auf einem hieſigen Privattheater mit Beifall geſpielt haben. Melpomene und Thalia mögen ſich dieſes Jünglings annehmen, und aus ihm einen würdigen Prieſter ihres Heiligthums bilden. Auch wird Hr. **Kaffka** mit einer Sängerin erwartet.

Rom.

Es iſt kein Ort in der Welt, wo die **vergangene Zeit** ſo unmittelbar und mit ſo mancherlei Stimmen zu dem Beobachter ſpräche, als dieſe prächtige Stadt. So hat ſich auch hier unter mehreren Sitten zufälliger Weiſe eine erhalten, die ſich an allen andern Orten nach und nach faſt gänzlich verlohren hat. Die Alten ließen, wenigſtens in den beſten Zeiten der Kunſt und der Sitten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder ſo eingerichtet, daß Frauen mehr und weniger entbehrlich waren: oder die Weiberrollen wurden durch einen Akteur vorgeſtellt, welcher ſich beſonders darauf geübt hatte. Derſelbe Fall iſt noch in dem neuern Rom und dem übrigen Kirchenſtaat, außer **Bologna**, welches unter andern Privilegien auch der Freiheit genießt, Frauenzimmer auf ſeinen Theatern bewundern zu dürfen. Von den Opern iſt hier eigentlich nicht die Rede, ſondern nur von Trauer- und Luſtſpielen. — In den Opern ſöhnt die ſchöne und ſchmeichelhafte Stimme der Caſtraten, welchen noch überdies das Weiberkleid beſſer als Männertracht angemeſſen ſcheint, gar leicht mit allem aus, was allenfalls an der verkleideten Geſtalt Unſchickliches erſcheinen möchte. — Die jungen Männer, die ſich den Weiberrollen widmen, haben eine beſondere Leidenſchaft, ſich in ihrer Kunſt vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Minen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das genaueſte; ſie ſuchen ſolche nachzuahmen, und ihrer Stimme, wenn ſie auch den tieferen Ton nicht verändern können, Geſchmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug ſie ſuchen ſich ihres eignen Geſchlechts ſo viel als möglich iſt zu entäußern. Sie ſind auf neue Moden ſo erpicht, wie Frauen ſelbſt; ſie laſſen ſich von geſchickten Putzmacherinnen herausſtaffiren, und die erſte Aktrize eines Theaters iſt meiſt glücklich genug, ihren Zweck zu erreichen. Was die Nebenrollen betrift: ſo ſind ſie meiſt nicht zum beſten beſezt; und es iſt nicht zu leugnen, daß Columbina manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meiſten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt ſo eine Sache; und aus den Hauptſtädten andrer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauſpiel wendet, muß man oft bittre Klagen über die Ungeſchicklichkeit der dritten und vierten Schauſpieler, und über die dadurch gänzlich geſtörte Illuſion, vernehmen. — Und ſo behält uns Rom unter ſeinen vielen Reſten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener, auf; und wenn gleich nicht ein jeder ſich daran ergötzen ſollte, ſo findet der Denkende doch Gelegenheit, ſich jene Zeiten gewiſſermaßen zu vergegenwärtigen, und iſt geneigter, den Zeugniſſen der alten Schriftſteller zu glauben, welche uns an mehreren Stellen verſichern: es ſey männlichen Schauſpielern oft im höchſten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geſchmackvolle Nation zu entzücken.

Warnung.

* Ein ſchamloſer Gauner, Namens Scop, lang von Figur und blond von Haaren, wandert ſeit einigen Jahren unter dem angenommenen Namen: Großmann, herum, und ſchmäht durch allerlei niederträchtige Streiche den Namen und Ruf des Herrn Schauſpiel-Direktors Großmann. In Düſſeldorf gab er ſich für dieſen aus, und verlangte in ſeinem eigenen Stücke: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, die Rolle des Hofraths zu ſpielen. Es wurde bewilligt; große Anſchlagezettel wurden gedruckt und in der ganzen Gegend herumgeſchickt. Man zog von allen Ecken herbei, beſonders von der

benachbarten Univerſität Duisburg kamen die Studenten ſchaarenweiſe. Das Stück begann; der vermeinte Verfaſſer ſpielte ſo jämmerlich, daß man ihn auspfiff, und der würkliche Großmann wurde alſo in der Perſon eines Buben gleichſam in effigie ausgepfiffen. Von Worms entwich er mit Hinterlaſſung vieler Schulden. Dies gab zu einem luſtigen Auftritte Anlaß. Ein Bürger aus Worms kam nach Frankfurt zu dem würklichen Großmann, maß ihn mit forſchenden und verwunderten Augen, und rief endlich, indem er zur Thür hinaus wollte: „Nein! Sie ſind es nicht.“ Hr. Großmann hielt ihn auf; der Mann wiederholte: „Sie ſind es nicht.“ Endlich erzählte er, wie er durch den Namen hintergangen, den vermeinten Großmann lange geſpeiſt, getränkt, geherbergt habe, bis er davon gelaufen ſey. In Hanau wollte er dieſelbe Rolle ſpielen: allein dort kannte man den Herrn Großmann zu gut, und der falſche wurde zum Hauſe hinausgeworfen. Nun bekam kürzlich Hr. Großmann einen Brief von einem geweſenen Schauſpiel-Direktor, Namens **Wilde**, der ſich damals in Parchim aufhielt. Dieſer ſchrieb ihm unter andern: es habe der oben benannte **Scop** eine Zeitlang bei ſeiner Geſellſchaft geſtanden, ſich die Direktion derſelben übergeben laſſen, ihn aber ſchändlich betrogen und zum armen Manne gemacht, indem er nebſt ſeiner Frau, Caſſel, mit Hinterlaſſung vieler Schulden, die nunmehr **Wilde** bezahlen müßte, heimlich verlaſſen hätte. Er ſchildert dabei ſeine Lage auf eine traurige Art. Hr. **Wilde** iſt über ſiebenzig Jahr alt, und muß nun, nachdem er ſich's ſo lange, um das Vergnügen des Publikums, ſauer hat werden laſſen, von Almoſen leben.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 17. Jan. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 4.
den 24. Januar 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurde am 10. Jan. die bekannte Oper, die **Fraskatanerinn**, gegeben. Dieſe Oper, welche, gehoben durch den ſchönen Geſang und das paſſende Spiel der Mad. **Unzelmann** und des Hrn. **Lippert**, hier troz ihres Alters, noch immer gern geſehn wird, gewann dieſesmal dadurch einen neuen Reiz, daß Hr. **Frankenberg** die Rolle des Don Fabrizio machte. Seine ſchöne, biegſame Stimme, ſein natürlich fließender Geſang und ſein echtkomiſches, und doch nicht übertriebenes Spiel, erwarben ihm auch heute den ungetheilteſten, lauteſten Beifall. — Den 11ten, **König Lear**. Den 12ten blieb das Theater geſchloſſen. Den 13ten **die große Toilette**. Den 14ten **Jack Splien**, und **der Zauberſpiegel**. In dem Singſpiele trat heute Mlle. **Hellmuth** vom ehmaligen Markgräflich-Schwediſchen Theater zum erſtenmal als Roſina auf, und zeigte ſich, hauptſächlich als Sängerinn, von der vortheilhafteſten Seite. Ihre äußerſt biegſame, helltönende und zugleich ſtarke Stimme hat einen wahren Silberton, und thut, vorzüglich als Theaterſtimme, die größte Wirkung; ihre Höhe iſt rein, voll, und, welches ſehr ſelten iſt, nicht kreiſchend. Ueberhaupt zeugt ihr Geſang von einer guten Schule, und es läßt ſich gegen ihre Methode nichts Erhebliches einwenden, als daß ſie vielleicht das tempo rubato ein wenig zu ſehr liebt, worin man leicht verfallen kann, wenn man mit Ausdruck und Empfindung ſingt, welches man aber auch eben ſo leicht vermeiden kann, wenn man ſeine Aufmerkſamkeit darauf richtet. Uebrigens war ihr Spiel und ihr ganzer Anſtand ungezwungen und gefällig, ſo daß man ſich auch von dieſer Seite bei zunehmenden Jahren und Kenntniſſen viel von ihr verſprechen kann. — Den 15ten der **Barbier von Sevilla.** Den 16ten blieb die Schaubühne geſchloſſen. Den 17ten zum erſtenmal **Betrug durch Aberglaube,** Op. in 2 A. von **F. Eberl,** mit Muſik von **Ditters Edlen von Dittersdorf.** Hätte ſich auch der berühmte Komponiſt noch durch nichts in der muſikaliſchen Welt ausgezeichnet, ſo wäre dieſe Oper allein ſchon hinlänglich, ihm einen der erſten Plätze unter unſern komiſchen Singcomponiſten zu verſchaffen. Echtkomiſche Laune, treue Karakteriſirung der Leidenſchaften und großer Theatereffekt halten die Aufmerkſamkeit des Zuhörers ſo geſpannt, daß man auch nicht einen Augenblick Langeweile empfinden kann. Die Aufführung war dem Werthe des Stücks angemeſſen. Mad. **Unzelmann** erhielt durch ihren gefühlvollen Geſang und treffendes Spiel den verdienten Beifall. Hr. **Lippert** zeigte ſich in einer kunſtvollen, ſchweren Bravourarie als einen Tenoriſten von ſeltnem, vorzüglichen Talent, und ſpielte die Rolle des komiſchen Bedienten mit ungemein vieler Gewandheit. Die Rolle des alten, abergläubiſchen Barons war nicht minder gut beſezt durch Hrn. **Frankenberg,** welcher auch hier wieder den Schauſpieler verrieth, der mit reifer Ueberlegung den Karakter der Perſon, die er ſpielt, wählt, und demſelben durchgängig treu bleibt. Auch die Rollen der Friederike, der Kordula, des Grafen Walldorf und des Magiſter Niklas wurden durch Madam **Baranius,** Madam **Böhm,** Hrn. **Benda** und Hrn. **Kaſeliz,** zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums vorgeſtellt. — Den 18ten ward dieſe Oper wiederholt und den 19ten blieb das Theater verſchloſſen.

Schwerin, den 6ten Jan.

Hr. **Lorenz** war mit ſeinen Leuten in ewigem Krieg, und die Geſellſchaft wollte auseinander gehen, als der hier privatiſirende Königl. Däniſche Kammerherr, Hr. Reichsgraf von **Baſſewiz** aus Patriotismus und Liebe zur Kunſt ſich entſchloß, das Werk zu übernehmen. Er kaufte vom **Lorenz** das kleine Theater auf dem hieſigen Rathhauſe — trat unter

Aſſiſtenz eines hieſigen Gelehrten die Direktion wirklich an verbeſſerte Theater und Amphitheater ſo viel es die Umſtände zulieſſen, ſchafften eine ſchöne Theatergarderobe an, und am 11ten Febr. v. J. ward die Bühne unter dieſer Direktion eröfnet, und ſo dauret ſie zur Zufriedenheit des hieſigen Publikums fort. Als die Geſellſchaft von Grabow, wo ſie im verwichenen Sommer vier Wochen geſpielt hatte, zurückkehrte, gingen Hr. und Mad. **Gödel**, welche ſich am Herzogl. Strelitzſchen Hoftheater engagirt hatten, und Herr und Madam **Braun** ab. Mittlerweile fanden die als Direkteur bekannte Herren **Hoſtowsky** und **Fendler** es für rathſam, ihre Direktion niederzulegen. Sie trugen der hieſigen Direktion eine Art der Vereinigung an. Ihnen wurde ihre Garderobe und ihre Dekorationen abgekauft, und ſie ſelbſt mit einer Art von Inſpection angeſtellt, nachdem Hr. **Wagner** ſein Amt als Regiſſeur niedergelegt hatte. Es kamen von dieſer Geſellſchaft zu der hieſigen Herr und Madam **Hoſtowsky**, Hr. **Fendler**, **Hagemann**, **Mierſch** und **Dietzel** mit dem Souffleur **Neumann**. Hr. **Bröckelmann** kam vom Hamburger Theater hieher, und ein Anfänger, Namens **Frein**, ward noch engagirt. Hr. und Mad. **Wagner** gingen nach Berlin ab, bald darauf verlies Hr. **Lorenz** die Geſellſchaft, der jezt wieder ein eigenes Direktorium führt. Se. Durchlaucht der Herzog ließen der Direktion das große Ballhaus einräumen, woraus nun ein ſchönes geräumiges Schauſpielhaus gemacht wurde. Hr. **Fiſcher**, welcher ſich ſchon ſeit einiger Zeit hier aufhält, und aus ſeinen Schauſpieler-Predigten bekannt iſt, wird nächſtens der Geſellſchaft als Direkteur vorgeſtellt werden. Man hofft von der bekannten Einſicht dieſes Mannes eine Reform des Theaters, welche es der hypothetiſch-möglichen Vollkommenheit ſehr nahe bringen ſoll.

Hannover, den 10ten Jan.

Die Beſorgniß über den Geſundheitszuſtand Sr. Majeſtät des Königs von England hat hier alle öffentliche Vergnügungen unterbrochen. Seit dem 19ten Nov. v. J. iſt auch das Theater verſchloſſen geblieben. Hr. **Großmann** ſahe ſich daher genöthigt, mit ſeiner Geſellſchaft den 6ten Decbr.

nach Hildesheim zu gehn. Er hielt ſich daſelbſt bis zum 17ten v. M. auf, und da ſich hier in Hannover noch keine ſichere Ausſicht zu Wiedereröfnung der Bühne zeigte, ſo iſt er den 23ſten deſſelben Monats mit den ſämmtlichen Mitgliedern ſeines Theaters nach Lübeck gereiſt.

Regensburg.

Nichts könnte, meines Erachtens, ſo ſehr auf den Geſchmack und die Bildung der hieſigen Einwohner wirken, als ein gutes Theater. Es wird von allen Ständen und Religionen beſucht, und würde mit einer Art von Leidenſchaft geliebt, wenn die gegenwärtige **Schikaneder**ſche Schauſpielergeſellſchaft nur mittelmäßig wäre. Man hat mich verſichert, daß die **Felderiſche** Geſellſchaft in einem weit beſchränkteren Raume und unter viel ungünſtigeren Umſtänden vor ein paar Jahren faſt lauter gute Stücke gut gegeben, und daß die beſten immer die beſuchteſten waren. Beweis genug, daß die Einwohner, vom Hohen an bis zum Niedern, Anlagen zum guten Geſchmacke haben, daß ihnen aber das Bedürfniß eines Zeitvertreibs zuviel Genügſamkeit einflößt, um mit jedem Gerüchte vorlieb zu nehmen, daß ihnen Hr. **Schikaneder** auftiſcht. Wie unſere vortreflichſten Stücke auf dieſem Theater verhunzt werden (denn was kann es helfen, wenn die eine oder die andere Rolle gut geſpielt wird, iſt ſie denn mehr, als ein ſchönes Porträt in einer ſchlechten Einfaſſung?) kann ich nicht genug ſagen; aber wehe dem, der aufträte, und dem Beifalle der Kenner — jede Art hat ſeine eigenen! — widerſpräche! Ich übergehe die **Müllertomerls**, die **Krautſchneiders** und dergleichen artige Sächelchen, die gegeben werden, und auch allein von dieſen Akteurs gegeben werden ſollten. Die Idee — dem Publiko ein Luſtſpiel vorzuſtellen, worin man **zur Unterhaltung der Zuſchauer einige Perſonen auf der Tortur erblickt** — iſt ſie nicht charakteriſtiſch genug für die Theaterdirektion und das Publikum? — Madam **Engſt**, eine Schauſpielerinn, die jedem Theater zur Zierde gereichen kann, wollte Regensburg verlaſſen, bleibt nun aber wieder. Vermuthlich ſahe Herr **Schikaneder**, daß ſeine Bühne zertrümmern würde, wenn er ſie gehn ließ. Hr. **Schack** aber, ein guter Tenoriſt, iſt in Wien engagirt.

Riga, den 4ten Decbr. v. J.

Als Freund und Kenner der Schauſpielkunſt ſind, wie ich weiß, Ihnen Nachrichten aus dieſem Fache immer willkommen. Unſre hieſige Bühne verlor vor einiger Zeit den Direktor **Koch**, der ſich als einen unſrer beſten Schauſpieler auszeichnet. Auf ſeiner Reiſe, die er nach Deutſchland machte, erwarb er ſich großen Beifall, daher er denn auch in Mainz ein vortheilhaftes Engagement fand, und vor einem Jahre dahin abging. Dies war in der That ein Verluſt für das hieſige Theater, dem anjezt ein neuer folgen wird, indem der hier ſo allgemein beliebte Akteur **Chriſt** auch in kurzem nach Mainz abgeht. An **Chriſt's** meiſterhaftes Spiel Jahre lang gewohnt, bedauert es das Publikum nun um ſo mehr, ihn zu verlieren. So unbedeutend oft auch eine Rolle iſt, ſo übernimmt er ſie doch jedesmal, und weiß ſie durch ſein Spiel intereſſant zu machen. — Nicht Stolz läßt ihn die Rollen nach Eigendünkel wählen. Hieraus allein ſchon ſieht man den wahren Künſtler. Eben zulezt ſahe ich ihn im Figaro den Gärtner machen, wo er auch nichts verabſäumte, durch ſein geſchicktes Spiel den Zuſchauer für ſich einzunehmen. Jedoch ich erwähne dies nur im Vorbeigehen, da ich Sie mit ſeinen wichtigen Charakterrollen und ſeiner unglaublichen Gabe, jede Geſtalt, jede Miene, jede Sprache nachzuahmen, bekannt machen muß. Von dieſem höchſt ſeltnen Talent iſt kein Beiſpiel treffender und dabei jedem Zuſchauer angenehmer, wie im General Schleusheim ſeine Rolle des Königs. Was ſeine übrigen Rollen betrift, mit denen er vorzüglich hier großen Beifall eingeärndtet hat, ſo will ich nur einige noch kurz anführen, die mir eben einfallen, überhaupt aber weiß er in jeder zu gefallen. — Im Räuſchchen ſpielt er den Kaufmann Buſch, dieſen ſo ſchön und natürlich gezeichneten Charakter abwechſelnder Laune, wie ihn ſich der vortrefliche Verfaſſer gedacht, und zum wahren Vergnügen des Zuſchauers; als Juſtizrath Voll im: das Blatt hat ſich gewandt; von Holm im Ring. Sehr unterhaltend ſind ſo wohl ſeine alten, als jungen Stutzerrollen. Im Revers z. B. ſpielt er den Graf Frohburg vortreflich. In jeder dieſer Rollen tritt er allezeit in ganz verſchiedener Geſtalt, mit andrer Sprache, andern Gebehrden und Geſichtszügen auf. — Als Wachtmeiſter Ewald im Strich durch die Rechnung, und als Soldat Heller im Bürgermeiſter zeigt er ſich mit biederm, offnen Charakter und Anſtand. In den Jägern iſt die Rolle des Amtmanns eine ſeiner beſten Charakterrollen. Die Rolle des Mohren im Fiesko iſt ebenfalls Beweis, wie ſehr er ſeine Geſichtszüge in ſeiner Gewalt hat. Er hat völlig die Geſichtsform und Miene eines Mohren; aufgeworfene Lippen, Blick im Auge u. ſ. w. — Sein Willibald in der Hochzeit durchs Wochenblatt iſt meiſterhaft. Hier zeigt er, mit welcher Fertigkeit und Wahrheit er das Lächerliche und Uebertriebene in ſo verſchiedenen Rollen nachahmen kann! Er hat noch eine Scene hinzugefügt, die äußerſt komiſch iſt. Ueberhaupt iſt's bewundernswürdig und faſt unbegreiflich, wie dieſer Mann in ſo ganz ſich entgegengeſetzten Rollen erſcheint, und oft von Perſonen, die ihn täglich ſehen, anfangs auf dem Theater nicht erkannt wird. Jung, wie von achtzehn Jahren, tritt er als Prinz Heinrich in Heinrich dem Vierten auf, wozu ihm ſein ſchöner, ſchlanker Wuchs ſehr zu ſtatten kommt. Nichts contraſtirt mehr, und erregt mehr Erſtaunen, als wenn er im Göz von Berlichingen zuerſt als Bruder Martin erſcheint, lang, mager am Körper und Geſicht, eine kranke, ſchwache Stimme, ein mattes kleines Auge; hernach als Biſchof von Bamberg ganz kurz und dick, mit einem vollwangigten, runden und wollüſtigen Geſicht, funkelnden Augen, und ganz fremdem Ton und Sprache; Fremde, ja ſelbſt viele, die ihn kannten, konnten ſich nicht überzeugen, daß es eine und dieſelbe Perſon ſey. Beim Sprechen behält er allezeit die einmal angenommenen Geſichtszüge und Geſichtsforme bey. — Sie werden ohnfehlbar dieſen großen Künſtler, der in allem Betracht dieſen Namen verdient, bald bewundern, und hierauf alles dasjenige, wie ich hoffe, beſtätigen, was ich Ihnen heute von ihm erzählt habe.

München, den 10ten Jan.

Das hieſige Nationaltheater erlitt im vorigen Jahre einen Verluſt, der um ſo mehr nachgeholt zu werden verdient, da der diesjährige Theaterkalender ſeiner nicht erwähnt hat.

Es ſtarb hier nemlich am 2ten Auguſt, zum Leidweſen der deutſchen Bühne und ſeiner Eltern, **Ferdinand Anton Heigl** in der aufkeimenden Blüte ſeiner Jahre. Er wurde geboren zu Gräz in Steyermark den 22ten Decbr. 1777. Seine Talente fingen eben an, ſich zu entwickeln, und mit Recht hegte man die größten Hoffnungen von ihm. Seine Eltern, die auch darin von den gewöhnlichen Schauſpielern abweichen, daß ſie ihre Kinder nicht wie das liebe Vieh in der Wildheit heranwachſen laſſen, hatten ihm Lehrmeiſter aller Art gehalten. Er zeichnete vortreflich, hatte ſich verſchiedenemal auf dem Theater ſo wohl, als auch in öffentlichen Concerten, mit dem allgemeinſten Beifall auf dem Clavier hören laſſen. Er hatte einen ſehr lebhaften Geiſt; und ſpielte verſchiedene Kinderrollen mit einem Feuer und mit einer Innigkeit, die faſt über ſeine Jahre gingen. Den deutlichſten Beweis hiervon legte er in der Phyſiognomie als Junker Fritz ab. Keinem Zuſchauer fiel es ein, daß das Bübchen für die Rolle noch zu jung ſey, mit ſo hinreiſſender Täuſchung ſpielte er ſie.

Paris, den 1ſten Decbr. v. J.

Der Baron **Trenk** iſt nun eben ſo wohl ein Gegenſtand des hieſigen Modetons geweſen, als es Figaro war. Mit Heißhunger iſt hier die Ueberſetzung ſeiner Lebensbeſchreibung verſchlungen worden — ſein Bild iſt als Kupferſtich an allen Buchladen angepappt, und in Wachs ſteht es auf dem Boulevard. Sogar ſah ich hier bei den grands Danseurs du Roi das Schauſpiel aufführen: Le Baron de Trenk, pantomime dialoguée en trois actes, en vers libres. Ein Stück, das eine Zeitlang mehrere Tage hinter einander auf dieſem Theater geſpielt wurde, und immer viele Zuſchauer herbeilockte. Hier iſt der Inhalt des Stücks. Im erſten Aufzug erſcheint **Trenk (ein raſcher Franzoſe in preußiſcher Uniform)** und ſchwadronirt von ſeinen zukünftigen Heldenthaten, indem der Plan zu ſeinem Untergang geſchmiedet wird. Im zweiten Aufzug erblickt man eine militäriſche Rauferei, **Trenk** iſt Zuſchauer, und nun kommen Huſaren, um ihn in Verhaft zu nehmen; **Trenks** Leute wollen ihn vertheidigen, aber er verbietet es ihnen. Hierauf zeigte das Theater ein Staatsgefängniß, wo die Gefangenwärter mit einander ſchwatzen; **Trenk** kömmt; wieder eine Rauferei. **Trenks** Geliebte erſcheint in Offizierskleidern und ſchwört dieſem ewige Treue. Hierauf wird **Trenks** Flucht aus der Veſtung Glaz gar niedlich vorgeſtellt. O es koſtet dem guten **Trenk** nicht wenig Mühe, über den papiernen Wall herunterzukommen! — Aber . . . . ach leider! — **Trenk** wird wieder eingebracht, und in ein anderes Gefängniß geſperrt. Dritter Aufzug — da ſizt nun **Trenk** unter der Laſt ſeiner Ketten; als zweiter Herkul reißt er ſeine Feſſeln entzwei, unter ſeinem Stuhle erblickt man eine Oeffnung; jezt will er ſich durch dieſelbe retten, als die Wache kömmt, um ihm — die Begnadigung anzukünden! Hierauf wird er vor den König gebracht, der ihn umarmt und mit ſeiner Julie verbindet. Que ça est plaisant! Und nun, meine Herren Landsleute, wie gefällt Ihnen **Trenk's** Traveſtirung?

Hamburg, den 16ten Decbr. v. J.

Hr. Schröder hat ein neues Stück (die Fortſetzung des Ringes) gemacht, das ſehr gefällt. Auch eine Oper, die nicht ſehr gefällt: wahrſcheinlich, weil ſie nicht genug verſtanden wird. Es iſt eine bittere Satire auf Geiſterſeherey und Wunderthäter.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 24. Jan. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 5.

den 31. Januar 1789.

Berlin.

Am 20ſten Jan. wurde auf dem Königl. Nationaltheater Otto von Wittelsbach gegeben. Dies Trauerſpiel, welches bei ſeinen innern Verdienſten, auch ſchon der ſchönen, gehaltvollen Sprache wegen, unter den Stücken aus den alten Ritterzeiten, die wir mit ſo vielem Vergnügen vorſtellen ſehn, um doch wenigſtens auf der Bühne die ausgeſtorbene Kraſt und Mannheit unſrer alten Vorfahren zu bewundern, einen der erſten Plätze verdient, wird noch immer gerne geſehn, ſo oft es auch ſchon aufgeführt worden iſt; auch wird man, wenn Hr. Fleck den Otto ſpielt, dem Dichter den Vorwurf gern verzeihen, den man ihm vielleicht machen könnte, daß er dieſe Rolle etwas zu ſehr auf Koſten der andern, die würklich — den Friedrich von Reuß und Waffenträger Wolf ausgenommen — etwas undankbar für die Schauſpieler ſind, herausgehoben hat. — Den 21ſten, **Betrug durch Aberglaube.** Mad. **Hellmuth**, die Mutter der ſchon im vorigen Stück dieſer Zeitung erwähnten Sängerinn gleiches Namens, trat heute als Kordula, da Mad. **Böhm** durch Krankheit abgehalten wurde, zum erſtenmal auf, und zeigte, daß ſie im Fache der komiſchen Mütter und in Karrikaturrollen, ſowohl im Schau- als Singſpiel, eine brauchbare Schauſpielerinn ſey. — Die Vorſtellung dieſer Oper giebt uns Gelegenheit, hier anzumerken, daß es die Zuſchauer gewiß mit Dank erkennen, wenn auch die Frauenzimmer durch ihren geſchmackvollen Anzug das Vergnügen für's Auge erhöhen, doch würden ſie ihnen noch mehr verbunden ſeyn, wenn ſie dieſe Schönheit nie auf Koſten der Wahrheit des Koſtums erkauften, und ein bischen mehr Abſtufung unter

Dame, Soubrette und Bauermädchen, und einen Unterſchied zwiſchen verſchiedenen Zeiten und Orten, wenn und wo ſie auftreten, beobachten wollten. Sich mit Geſchmack anzuziehen wiſſen, und ſich ſeiner Rolle gemäß kleiden, beides iſt verſchieden. Erſteres iſt ein Requiſit, das bei jeder Theaterperſon mit Recht verlangt wird, indeß muß ſie ihr Talent in dieſem Fache bei ſchicklicher Gelegenheit zeigen, und auch nicht glauben, daß Kaprice und Ueberladung im Putz Geſchmack heiſſe; denn ſonſt iſt dieſer Geſchmack falſch und das Ganze leidet dadurch. — Am 22ſten **Nina oder Wahnſinn aus Liebe.** Dieſes Singſpiel hat bei uns eben ſo viel Glück gemacht, als in Frankreich, wo man ſich gar nicht ſatt daran ſehen konnte. Auch kann Demoiſell **Dugazon**, welche mit ſo vielem Beifall in Paris die Nina zuerſt auf die Bühne brachte, ſie unmöglich ſchöner geſpielt haben, als Mad. **Unzelmann**, deren feine Geſtalt, rührende Stimme und ſchwärmeriſcher Blick ganz dazu gemacht zu ſeyn ſcheinen, um die ſanfte, ſchmachtende Melancholie eines liebenswürdigen, unglücklich liebenden Mädchens auf's wahrſte und intereſſanteſte auszudrücken, und das Publikum wird ſie immer mit dem einſtimmigſten Beifall als Nina auftreten ſehn. Hinter der Nina folgte heute zum erſtenmal: **Die Abentheuer einer Nacht, oder die zwei lebenden Todten**, Luſtſpiel in 3 A. Der Schauſpieler **Dumaniant** bei den variétés amuſantes im Palais royal zu Paris, iſt Verfaſſer dieſes Stücks; ſeine Manier iſt aus der offenen Fehde (la Guerre ouverte, ou Ruſe contre Ruſe) hinlänglich bekannt, und ſcheint in Deutſchland eben den guten Erfolg, wie in Frankreich, zu haben. Die ſchon durch mehrere Arbeiten bekannte einſichtsvolle Ueberſetzerinn hat die Laune des Originals ſehr glücklich übertragen, und die komiſchen Einfälle wurden oft ſo laut belacht, daß die Schauſpieler alle Faſſung nöthig hatten, um ſelbſt ernſthaft zu bleiben. Das Hauptintereſſe des Stücks ruht auf den Bedienten, die von Hrn. **Reinwald** und Hrn. **Kaſelitz** ſehr gut geſpielt werden. Die Stimme des erſtern und ſeine Gebehrden ſind vortreflich zu komiſchen Rollen, auch wurde er allgemein applaudirt. Die Situation des Stücks, und beſonders die Verwicklungen im Gefängniß, ſind ſehr gut angelegt, noch befriedigender aber würde der Ausgang ſeyn, wenn der Verfaſſer die Liebhaberinn etwas bedeutender gemacht, und ſie mehr in's Stück verflochten hätte. Den 23ſten blieb das Theater verſchloſſen, und den 24ſten wurden die **Abentheuer einer Nacht** mit der **guten Ehe** wiederholt. Den 25ſten, **Betrug durch Aberglauben.** Eine Augenkrankheit machte es der Mad. **Baranius** unmöglich, an dieſem Tage die Rolle der Friederike zu ſpielen. Um alſo das Publikum nicht in ſeiner Erwartung zu täuſchen, ſo übernahm Mlle. **Hellmuth** dieſe Rolle, und ſang ihre beiden, gewiß nicht leichten, Arien mit ſo vieler Leichtigkeit, Präciſion und gefälligem Vortrage, daß das ganze anweſende, an dieſem Tage vorzüglich zahlreiche, Publikum ihr ſeinen vollkommenen, ungetheilten Beifall zu erkennen gab. Den 26ſten blieb die Schaubühne geſchloſſen, und den 27ſten wurde auf Begehren, **Betrug durch Aberglaube** wiederholt, wo Mlle. **Hellmuth** abermals die Friederike ſpielte.

London, den 14ten Decbr.

Es giebt hier nur zwei Theater: das in Drury-lane und das in Coventgarden. Es iſt noch ein kleines am Haymarket, welches der ſeit einigen Jahren verſtorbene **Foote** empor gebracht, aber es wird nur im Sommer, wenn die beiden vorgemeldeten Schaubühnen verſchloſſen ſind, darauf geſpielt. Man hat im Jahre 1786 in Goodmannsfields ein neues Theater erbauet; allein die Eigenthümer, welche die Unkoſten getragen, haben bis jezt vom Parlamente noch keine Erlaubniß erhalten können, um daſſelbe zu eröffnen, weil die übrigen hieſigen Bühnen alles thun, um es zu verhindern. Auf den beiden großen Theatern werden alle Tage in der Woche, Sonntag und die Woche vor Oſtern ausgenommen, von der Mitte des Septembers an, bis an die erſten Wochen des Junius Schauſpiele aufgeführt. Die dazwiſchen fallenden Monate gehören für das Sommertheater am Haymarket, wo wöchentlich viermal geſpielt wird. Die Londner Schauſpielhäuſer haben von außen her nichts Anziehendes, nichts in die Augen fallendes, aber inwendig ſind ſie ſehr geſchmückt und ſehr bequem eingerichtet. Außer dem Parterre und den Logen giebt es nur zwei Galerien. Der Eingang in die obere koſtet Einen

Schilling und in die untere zwei. Wer in's Parterre gehet, bezahlt drei Schillinge, und wer in den Logen einen Siß verlangt, fünf. Die Theater ſind gemeiniglich, wenn irgend ein Stück von Bedeutung aufgeführt wird, voll. An den Thüren iſt oft ſtundenlang, ehe ſie geöffnet werden, ſtarkes Gedränge, und es trägt ſich doch wohl noch zu, daß viele nicht einkommen können, weil ſich beſonders Parterre und Gallerie plötzlich anfüllen. Der Schauplatz in Coventgarden, wenn alles voll iſt, enthält 1500 Zuſchauer, und der in Drurylane etwa 1300, weil er etwas kleiner iſt. Die Einnahme an jedem Abend, wenn der Schauplatz voll iſt, wird gegen 320 Pfund Sterl. gerechnet. Wenn man daher annimmt, daß jährlich acht Monate lang, und in jedem Monate ſechs und zwanzig Abende hindurch, in Drurylane und Coventgarden geſpielt wird, und jedesmal nur 300 Pf. einkommen, ſo macht dies bei beiden Theatern, eine Summe von 124800 Pfund aus. Berechnet man die Einnahme des Sommertheaters am Haymarket zu 26000 Pfund, ſo macht dieſes mit der erſten Summe 150800, oder beinahe eine Million Thaler aus, welche das Publikum in London, mit Vergnügen und Zudrängen, zur Unterhaltung bloß dreier Schauplätze aufbringt! Man kann ſich leicht vorſtellen, daß, da der Hang zu Schauſpielen bei den Engländern, und beſonders in London, ſo ſtark iſt, auch die Schauſpieler, wenigſtens die vorzüglichſten und beliebteſten unter ihnen, ſich nicht ſchlecht ſtehen, ſondern wohl und mit Anſtande leben. Man hat einer **Abingdon**, freilich einer der beſten Aktricen, die man in Luſtſpielen ſehen kann, dreißig Pf. Sterl., und einer **Miß Young** neunzehn Pfund wöchentlich bezahlt; daraus ſie ſich indeſſen die nöthigen Kleidungsſtücke ſelbſt anſchaffen müſſen. **Henderſon** empfing vierzehn Pf. St., und **Lewes** zwölfe wöchentlich, während der acht Monate, da die Bühne offen iſt. Ueberdem haben die meiſten Schauſpieler von einiger Bedeutung jährlich auf dem Theater, bei welchem ſie ſich verdungen haben, die Einnahme von einer benefit night, oder einem Schauſpiele, welches ſie zu ihrem Vortheile aufführen. Bei ſolchem Benefit nahm unlängſt die **Siddons** 324 Pf. St. ein. Obgleich das Theater in Drurylane den Namen eines königlichen eigenthümlich führen will; ſo iſt es doch in ſeiner Verfaſſung und in ſeiner Unterhaltung von den übrigen nicht unterſchieden. Es wird nicht auf königliche Koſten, ſondern, wie die übrigen Londner Theater, vom ganzen Publikum unterhalten, deſſen Beiträge anſehnlicher ſind, als irgend Summen ſeyn mögen, welche Könige und Fürſten auf ihre Schaubühnen verwenden. Der König, der nach Gefallen mit der königlichen Familie zu irgend einem Theater gehet, giebt jedesmal bei ſolcher Gelegenheit zwanzig Guineen, welches eine große Kleinigkeit gegen die übrigen Einkünfte jeder Londner Schaubühne iſt. Ueberdem bezahlen die Eigenthümer der Theater, wenn ſie der König mit ſeiner Gegenwart beehrt, den königlichen Bedienten, den Sänftenträgern, Trabanten ꝛc. jedesmal fünf Guineen, welche ſie in einem benachbarten Wirthshauſe während des Schauſpiels verzehren, da ſie ihnen ſonſt freie Plätze im Comödienhauſe einräumen müßten. Wenn der König nach irgend einem der beiden Wintertheater zu gehen gedenkt, wird es ſeiner Wahl überlaſſen, welches Stück geſpielt werden ſoll, und das Schauſpielhaus, wo der König gegenwärtig ſeyn wird, trägt Sorge, daß es in den Zeitungen des Morgens angezeigt werde. Die Meiſten unter denen, die das Theater beſuchen, gehen zum Vergnügen dahin. Daher müſſen die Eigenthümer deſſelben zu prächtigen Scenen, zu auſſerordentlichen Theaterprozeſſionen, zu Pantomimen und zum Harlekin ihre Zuflucht nehmen, um volle Verſammlungen und reiche Einkünfte zu haben. Man ſetzet an den Unterhaltungen auf den engliſchen Schauplätzen mit Recht aus, daß ſie zu lange dauren, und der Zuſchauer, zumal im Parterre und in den Galerien, genöthigt iſt, über vier Stunden auf einer Stelle zuzubringen. Um ſo viel mehr iſt es nöthig, daß die Bühne ſtets geſchäftig ſey. Die Laune der Zuſchauer wird zwiſchen den Aufzügen, durch Geſänge, Tänze, Prozeſſionen und dergleichen, welches man Entertainments nennt, unterhalten. Dies findet bei vielen Stücken **Shakeſpears** Statt, um das Einſchlafen der Zuſchauer zu verhindern. — Nie war ein deutſches Schauſpiel auf eine Londner Bühne gebracht, bis Leſſings **Minna von Barnhelm** vor einigen Jahren unter dem Namen: the diſbanded officer, oder der abgedankte Offizier, ſehr verändert auf dem kleinen Theater am Haymarket aufgeführt ward, aber kein Duzend Abende erlebte. Wie wenig man hier mit der neuern deutſchen Schaubühne bekannt ſey, davon kann die folgende Stelle, aus einem Verſuche über den Charakter einiger Europäiſchen Nationen aus ihren Schauſpielen, zum Beweiſe dienen. Wie der vorgegebene Critiker von den Schaubühnen der Franzoſen, Spanier und Italiäner, nach ſeiner Art geurtheilt, und die Anwendung davon auf ihren Nationalcharakter gemacht hatte, ſezt er hinzu: „Die deutſchen Schauſpieler “ zeigen ſich nie vortheilhafter und ſpielen nie ihre „Rollen beſſer, als wenn man ein Gelag auf der Bühne „vorſtellt, wo Meſſer, Gabeln und große Gläſer „vor das Auge der Zuſchauer gebracht werden: trahit „ſua quemque voluptas “ Es iſt wahr, die Engländer haben manche vortrefliche Schauſpieler aufzuweiſen, aber der große Haufe derſelben iſt wie gewöhnlich. Die Schauſpieler beiderlei Geſchlechts haben ihre Rollen gemeiniglich ſehr wohl gelernt. Die Deklamation mancher iſt ſchön, und bei den Meiſten ſo ziemlich. Wenn auch die Aktion bei einigen gezwungen heiſſen muß, ſo iſt ſie doch bei vielen natürlich und gut. Die Theaterverzierungen, ſo wie die Kleider der Schauſpieler, ſind ſchön und koſtbar. Der Schauplatz iſt, da viele Damen erſcheinen, um zu ſehen und geſehen zu werden, vorzüglich gut illuminirt. Das Orcheſter iſt wohl beſezt und die Muſik meiſtentheils gut. Daß neue Schauſpiele, wenn ſie bei der erſten Aufführung mißfallen, mit großem Tumulte ſollten verdammt und abgewieſen werden, iſt jezt äußerſt ſelten; die Sitten ſind ſeit einigen Jahren milder geworden: man verwirft ein mißfälliges Stück, aber man thut es ſelten mit Ungeſtüm. Die Schauplätze geben, wegen der Menge von Weibsperſonen von leichter Tugend, davon es in denſelben, ſo wie an den Eingängen, ſchwärmt, zu vielen Ausſchweifungen Gelegenheit. Die Freudenmädchen, die ſich ehemals bey den Schauſpielen einfanden, waren genöthigt, entweder Masken zu tragen, oder Hüte mit einem ſchwarzen Schleier. Jezt ſitzen ſie in den Logen, oder irgend einer andern Abtheilung des Schauplatzes, ohne das geringſte Abzeichen, Unverſchämtheit etwa ausgenommen, unter der ehrbar geachteten

Geſellſchaft; ja ſie geben in der Kleidung und einem ungezwungenen Betragen dem übrigen Frauenzimmer den Ton an, ſo daß es faſt ſchwer wird, die verlorne Unſchuld von der noch vorhanden ſeyn ſollenden zu unterſcheiden.

Anekdoten.

Der berühmte Tänzer **Veſtris** widmete ſich von dem zarteſten Alter an dem Dienſte der Terpſichore, und ſeine Erziehung wurde ſo ſehr vernachläßigt, daß er nicht einmal leſen lernte, welches oft ſchon die drolligſten Auftritte veranlaßt hat. Unter andern wollte der Graf von Artois ihm einen Beweis ſeiner Zufriedenheit geben, und bewilligte ihm die Erlaubniß zu jagen, um die er lange nachgeſucht hatte. Nunmehr zu dieſem Vergnügen berechtigt, brachte ihn ſein Stolz dahin, allen ſeinen Bekannten dieſes authentiſche Zeugniß des Attachements Sr. K. Hoheit — wie er es zu nennen beliebte — zu zeigen. Der nicht minder berühmte Tänzer **Gardel**, der den ganzen Umfang der Unwiſſenheit des eingebildeten **Veſtris** kannte, that, als wenn er dieſen Erlaubnißſchein unterſuchen wollte, und ließ ſich denſelben geben. Indem er dem **Veſtris** Glück zu dieſem Vorzuge wünſchte, tauſchte er das Papier mit einem andern von gleicher Größe um, welches ihm unvermuthet durch eine Tänzerinn zugeſteckt wurde. **Veſtris** wollte den andern Tag Gebrauch von ſeinem Privilegium machen, aber wie erſtaunte er, als er angehalten wurde, und da er ſein Recht gebrauchen wollte, einen Waſchzettel ableſen hörte, ſtatt der Erlaubniß, die er zu haben glaubte. Außer Faſſung, wußte er nicht, wie er ſich nehmen ſollte, und war genöthigt, die Wache zu bitten, ihn zu einem Jagdofficier des Prinzen zu führen, dem er die Gnade Sr. K. Hoheit und den Streich, den man ihm wahrſcheinlich geſpielt hätte, eröfnete. Die Sache wurde ſehr verwickelt, aber **Gardel**, der von der Noth ſeines Freundes hörte, befreite ihn davon, indem er ihm ſeinen Erlaubnißſchein brachte, und ihn einlud, von dem Wildprett mitzueſſen, das er in ſeinem Namen getödtet hatte. Da die Sache ſich ſo aufklärte, fiel ſie zu großer Verlegenheit des berühmten Tänzers aus, der verſpottet und lächerlich gemacht, ſich genöthigt ſah, die Pille zu verſchlucken und Geduld zu faſſen. — Dieſe Anekdote kann zugleich ein kleines Notabene! für manchen beſungenen und gelobprieſenen Künſtler auch in Deutſchland ſeyn.

Bei der erſten Vorſtellung der Oper: le Devin du village zu Paris behaupteten zwei Zuſchauer, wovon der eine für die Franzöſiſche, der andere für die Italieniſche Muſik war, ihre verſchiedenen Meinungen mit ſo vieler Hartnäckigkeit, daß ſie die Aufmerkſamkeit ſtörten. Die Wache kam, um ſie zum Schweigen zu bringen, aber der Lulliſt ſagte zu dem Grenadier: Er iſt alſo ein Buffoniſt? Dieſer Einfall brachte den armen Soldaten ſo aus aller Faſſung, daß er ganz beſtürzt zu ſeinem Poſten zurückging.

Quinaut war mit einem Hoffmann bei der Vorſtellung eines Theaterſtücks von ſeiner Arbeit, und erklärte ihm den Plan deſſelben. Die Scene, ſagt er, iſt in Capadocien und man muß ſich in dies Land und in den Geiſt des Landes verſetzen, um dieſes Stück richtig zu beurtheilen. Sie haben Recht, antwortete der Höfling, und ich glaube, daß es für die dortige Gegend ſehr paſſend ſeyn würde.

Eine Franzöſiſche Aktrice, die durch einige galante Abentheuer ſehr bekannt iſt, ließ ſich's einfallen, in einem neuen Stücke die Rolle einer Buhlerinn nicht ſpielen zu wollen. Granval, der damals bei dem Theater war, fragte ſie um die Urſache dieſer Verweigerung. „Eine Frau, die Achtung für ſich ſelbſt hat, kann etwas ſo Abſcheuliches nicht übernehmen.“ Gut, gut, erwiederte Granval, nehmen Sie immer die Rolle an. Unſer Stand erfodert, daß wir uns keiner Rolle entziehn; indem ich mich zwinge, täglich Narren zu ſpielen, lern ich mich alle Tage mehr und mehr beſſern.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 31. Jan. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 6.

den 7. Februar 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 18ſten Jan. gegeben: **die Geſchwiſter**, von **Göthe**, und **Gaßner der Zweite**, von **Schink**. Einen ſo einfachen, äußerſt angenehmen Karakter, als Göthens Marianne, ein ſo liebenswürdiges unverfälſchtes Geſchöpf der Natur, wüſten wir in wenig Schauſpielen zu finden, da in den meiſten die weiblichen Rollen kalt und froſtig, oder nur durch geſpannten Empfindungsprunk herausgehoben ſind. Mad. **Unzelmann** ſpielt ſie mit vieler Anmuth und Natur, beſonders iſt ſie in der Scene mit Fabrice allerliebſt, und wir ſtimmen ihm auf's vollkommenſte bei, wenn er nachher ſagt: „**Ihr Wollen und nicht Wollen, ihr Zagen, ihre Verlegenheit, o es war ſo ſchön!**“ Hr. **Fleck** macht den Wilhelm, und es wäre überflüßig, von ſeinem bis in die feinſten Nüancen vortreflichen Spiele etwas zu ſagen. Richtiges Accentuiren, welches unter die erſten Elemente der Schauſpielkunſt gehört, und doch oft von Schauſpielern, die ſich für ganz vollendet halten, vernachläßigt wird, iſt zwar bei Hrn. **Flecks** Einſicht nur ein untergeordnetes Verdienſt; doch iſt es ſehr angenehm, einen Mann zu hören, dem auch nie ein falſcher Ton entwiſcht, und der dadurch, daß er in Stellen, die der Autor ſelbſt etwas zweifelhaft gelaſſen hat, den richtigen Ton durch ein einziges eingeſchobenes Wort auch für den eigenſinnigſten Kunſtrichter deutlich beſtimmt, zeigt, daß er auch auf die kleinſten Details ſeiner Rolle aufmerkſam iſt. **Gaßner der Zweite**, iſt eine bekannte Poſſe nach **Shakeſpear**, und wenigſtens dazu bequem, die Zuhörer in eine andere Stimmung zu ſetzen, wenn das vorhergehende Stück zu ſehr auf ihre Empfindung gewürkt hätte. Demlle. **Döbbelin** ſpielt die Franziska; ſie nimmt ſich ſehr gut, und mäßigt ſie ſo viel als möglich. Gaßners Benehmen wird die feiner fühlenden Zuſchauerinnen wenigſtens immer aufbringen, und ihr Mißfallen an ſeinen harten Behandlungen iſt ſo groß, daß man ſie an dem Belachen der komiſchen Stellen des Stücks wenig Antheil wird nehmen ſehn. In der That iſt das Ganze auch mehr für die Gallerie, der man mitunter auch wohl ein kleines Feſt vergönnen kann und muß. — Am 29ſten, **Verbrechen aus Ehrſucht.** Was den Theatereffekt betrift, eins von **Ifflands** vorzüglichſten Stücken. Hr. **Unzelmann** wird als Ruhberg ſehr gerne geſehen. In der Untetredung mit ſeiner Mutter ſpielt er mit vieler Empfindung; auch Mad. **Bötticher** als Mutter erhöht die Wirkung dieſer Scene auf die Zuſchauer recht ſehr, und beweiſt ihre Kunſtliebe dadurch, daß ſie auch in einem ziemlich leeren Schauſpielhauſe einerlei Achtſamkeit auf ihre Rolle wendet. Sie war heute die Einzige, die ſich dadurch nicht aus der Faſſung bringen ließ.

Manheim, den 16ten Jan. 1789.

Hier haben Sie eine Beſchreibung unſers deutſchen Schauſpielhauſes, welches vielleicht das Einzige der Art in Deutſchland ſeyn dürfte. — Das ganze Gebäude hat 639 Schuh im Umfang und zwei Hauptfaçaden: eine gegen die Straße und die andere gegen den ſogenannten Jeſuiterplaz zu. Die erſte **Façade** gegen die Straſſe, deren Eingänge zu der Komödie, zu dem Redouten- und Aſſambleen-Saal, und zu den Caffee- und Billardzimmern führt, beſteht aus 3 Hauptportalen mit 8 Toskaniſchen Säulen verziert, über welchen ein Altan von mehr als 40 Schuh in die Länge befindlich iſt. Gleich beim Eingange durch das Hauptportal kommt man in ein mit doriſchen Pilaſtern geziertes Veſtibül. Zur rechten und linken Seite befinden ſich die zur Caffeeſchenke und zum Billard beſtimmten Zimmer. Aus dem Veſtibül führt ein Gang zu den beiden Haupttreppen. Linker Hand iſt ein Saal zu Marionetten und andern dergleichen Luſtbarkeiten. Durch dieſen

Gang kömmt man auf den Vorplatz, wo die Treppen ſind, und aus dieſem in einen Kreuzgang, der auf einer Seite auf dem groſſen Platz, auf der andern aber auf die Straſſen führt. Von dieſem Vorplatze geht man durch vier Thüren in das Parterre. Dieſes iſt nach der gewöhnlichen Form in der Runde mit 3 Etagen, welche zuſammen 45 Logen und oben darüber eine Gallerie enthalten, gebauet. Das Proſcenium iſt mit 4 Säulen von Korinthiſcher Ordnung unterſtützt. In dem Frontiſpice ſiehet man ein Medaillon mit dem Bildniß des Sophocles von der Fama und der Zeit gehalten. An jeder Seite befinden ſich noch 8 kleinere mit antiken Feſtons und theatraliſchen Emblemen gezierte Medaillons. Der Platfond ſtellt die Aurora vor, wie ſie die Nacht verjagt. Der Hauptvorhang des Portals enthält ein allegoriſches Gemälde: der Kurpfälziſche Genius, der ſich den Künſten und Wiſſenſchaften gewidmet hat, tritt rechter Hand aus einem Tempel der Muſen hervor. Neben ihm ein Opferaltar von dem Pfälziſchen Löwen gehalten. Thalia und Melpomene kommen ihm von der andern Seite entgegen. Er ſtreckt die eine Hand gegen ſie aus, als ob er ſie freundlich bewillkomme, die andere aber hebt er in die Höhe, um von Apollo und der Minerva, die oben in den Wolken erſcheinen, Schutz und Beiſtand zu erflehen. In der Ferne erblickt man die Vereinigung des Rheins und Neckars und einen Theil der Mannheimer Gegend mit der Ausſicht nach dem Heidelberger Schloß. — Die beiden Haupttreppen rechter und linker Hand, welche durch alle Etagen des vordern Gebäudes herauffü̈hren, und 114 Stuſen, durchaus von Stein, enthalten, leiten auf der einen Seite in alle Etagen und Logen des Theaters und auf der andern nach dem vordern Theile des Gebäudes zu in die zu den Aſſambleen und Concerten beſtimmten Säle und Zimmer. Der groſſe Geſellſchaftsſaal iſt unter Erfindung und Anleitung des Herrn Hofkammerraths und Theaterbaumeiſters, **Lorenz von Quaglio**, in antikem Geſchmacke gemalt, und zeichnet ſich darin ein ſehr ſchönes Deckengemälde aus, welches den Sieg der Venus vorſtellet, wie ſie in dem Götterhimmel den goldenen Apfel vorzeiget, wobei vierzig Figuren in künſtlicher Schwebung und Stellung angebracht ſind. Dieſes Gemälde iſt von dem ſchon durch viele Arbeiten dieſer Art rühmlichſt bekannten Profeſſor **Leidensdorf**, welcher auch die Thürſtücke und alle ſowohl auf der Decke als an den Wänden befindliche Bas reliefs gemalt hat. Die Architektur und Verzierungen des Saales ſind von **Joſeph Quaglio** und **Pingetti** in größter Schönheit verfertigt. Den vor gemeldtem Saale aufgerichteten Altan zieren zwei vollkommen gerathene Bilder in Stein, die Tonkunſt vorſtellend, nebſt zwei Vaſen, durch **van der Branden** verfertigt, und mit dergleichen Bildern ſind auch die übrigen Altane verſehen. — Die **zweite Façade**, nach dem ſogenannten Jeſuiterplatz zu, beſtehet aus einem Hauptpavillon in der Mitten, durch welchen man unmittelbar auf das Theater und zu den Ankleidezimmern der Schauſpieler und Tänzer kommt. Rechter Hand iſt noch ein Pavillon mit zwei Portalen von Toskaniſchen Pilaſtern, deren eines in den Marionettenſaal, das andere aber in die Caffee- und Billardzimmer von außen her führt. Die ganze Anordnung des Gebäudes iſt von dem ſchon gedachten **Lorenz von Quaglio**. — Der andere Theil dieſes groſſen Gebäudes, welcher nachher erbauet wurde, hat 160 Schuh im Umfang, mithin alles zuſammen 399 Schuh. Die eine Façade gegen die Straſſe beſtehet der vorhergehenden gleich aus 3 Hauptportalen mit 8 Toskaniſchen Säulen, über welche ebenfalls ein Altan von mehr als 40 Schuh in der Länge befindlich iſt, welcher gleich den andern mit zwei aus Stein gehauenen Bildern, das eine den ſerieuſen und das andere den komiſchen Tanz vorſtellend, und zwei antiken Urnen in den Ecken durch **van der Branden** verfertigt geziert iſt. Bei dem Eingange durch das Portal iſt ein mit Doriſchen Säulen nach dem alten Geſchmacke geziertes Veſtibül, zu deſſen Rechten die ſteinerne Haupttreppe, zur Linken die Wohnung eines Aufſehers des Gebäudes, in der Mitten aber ein Gang von 49 Schuh lang iſt, der zu einigen Zimmern führt, in welchen bei nächtlichen Redoutenzeiten die auf ihre Herrſchaften wartenden Bedienten ſich aufhalten können. Hinter dieſem Gange bis an die Theatermauer iſt ein Magazin 56 Schuh breit und 53 Schuh lang, das zur Aufbehaltung der Dekorationen des Theaters beſtimmt iſt. Die ſteinerne Haupttreppe, 58 Stufen hoch, führt in das

Veſtibül der zweiten Etage, welches auch 10 Korinthiſche ſteinerne Säulen hat, mit verſchiedenen Bachanalien und muſikaliſchen Basreliefs, vom Hofſtuckaturer Bozzi in Stuckarbeit verfertigt, ſo wie auch die ganze Haupttreppe, Veſtibule und Gänge mit Stuckaturarbeit geziert ſind. Aus dieſem geht man rechter Hand in die zum Redoutenſaale beſtimmte Spielzimmer, in der Mitte aber geht man durch einen auf antike Art gezierten Gang in den groſſen Redoutenſaal. Dieſer iſt 91 Schuh lang, 56 und einen halben Schuh breit, zwei Etagen hoch, und hat eine rings herum gehende Gallerie von 24 freiſtehenden Joniſchen Säulen und ſo vielen Pilaſtern und Bögen. An dem eben ſo groſſen Platfond iſt die Architektur mit einer röthlichten, die Basreliefs und muſikaliſchen Inſtrumente in's weiſſe, und die antiken Roſetten in gelben Farben in Fresko gemalt, worauf in vier Medaillons die Jahrszeiten, in den Ecken der Gallerie aber in der Verſchalung die vier Welttheile vorgeſtellt ſind. Der mittlere groſſe Medaillon, der 27 Schuh breit und 42 lang iſt, ſtellt auf einer Seite den Triumpf des Bachus, und auf der andern das Bachusfeſt vor, an beiden Enden ſind die zwei Flüſſe, der Rhein und Neckar angebracht, welches vom Profeſſor **Leidensdorff** auf Basreliefart in's Weiſſe verfertigt; die auf gleiche Art in's Weiſſe gemalte muſikaliſche Tropheen vom Hofmaler **Kloz**; das übrige aber von beiden Architektur Hof-Theatermalern, **Anton Pindetti** und **Julius Quaglio** gemalt worden, nach der Zeichnung und Angabe des **Lorenz von Quaglio**, nach deſſen Anordnung und Zeichnung das ganze Gebäude aufgeführt worden. Aus dieſem Saale geht man in die zum Spiel beſtimmten Nebenzimmer, welche in dem neu erbauten anſtoßenden Pavillon angebracht ſind. Die Haupttreppe führt endlich in die Wohnungen des dritten Stocks und auf die Gallerie des Redoutenſaales, welche der Bequemlichkeit der Zuſchauer gewidmet iſt.

Rezenſion.

Des Hrn. C. Goldoni Beobachtungen in Italien und Frankreich; ein Beitrag zur Geſchichte ſeines Lebens und Theaters. Ueberſetzt und mit einigen Anmer-

kungen verſehen von G. Schaz. 3 Bände. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung. 1789.

Glücklicherweiſe iſt dieſes vortrefliche Werk dem Verfaſſer der **Blumen auf den Altar der Grazien** zum Ueberſetzen in die Hände gerathen, der es nicht nur verſtand, den Converſationston des Originals ohne Nachtheil in unſrer Sprache überzutragen, da er zu der kleinen Anzahl unſrer correkten Schriftſteller gehört, ſondern auch hinlängliche litterariſche Kenntniß beſaß, um die für Deutſche dunkele Stellen zu erläutern. Einen Auszug daraus hier zu liefern, wäre um ſo unnöthiger, da es eine Volkslectüre zu werden verdient, und gewiß werden wird. Der Ton deſſelben iſt ungefähr der, wie in Archenholtz vortreflichem Werke über England und Italien: nur das Archenholtz die Gegenſtände mehr von der politiſchen, Goldoni hingegen von der ſittlichen Seite anſieht; jener die Beobachtungen an ſeine Reiſe durch beide Länder, dieſer an ſeine Lebensgeſchichte anreiht. So ſonderbar dieſe auch iſt, und ſo hinlänglichen Stoff ſie auch gab, daß Goldoni ſich in dem Luſtſpiele **der ehrliche Avantürier** ſelbſt auf's Theater bringen konnte: ſo dient ſie dieſem Werke doch nur zur Grundlage, auf welche der Verf. das vollkommenſte und treffendſte Gemälde von der ſittlichen Einrichtung der verſchiedenen Stände und Städte in Italien, und eine Schilderung von Paris und allen wichtigen Vorfällen daſelbſt ſeit 25 Jahren hinſtellt, die an Reiz **Merciers** Tableau von Paris weit übertrift, wenn lezteres ſchon durch die dabei angebrachten Räſonnements für Philoſophen einen höhern Werth haben dürfte. So dramatiſch Goldoni alles darzuſtellen verſteht, was er erlebt und geſehn hat, ſo anziehend weiß er auch die Nachrichten zu machen, die er von ſeinen litterariſchen Bemühungen giebt. Es ſind keine Vertheidigungen und kritiſche Erörterungen, ſondern Erzählungen von den Vorfällen der ſonderbaren Charakteren, die ihn auf die Idee brachten, dieſen oder jenen Stoff zu bearbeiten, und Entwicklung der Urſachen waren, warum das Stück gefiel oder misfiel. Auf die Art erhielten dieſe Nachrichten das Intereſſe eines Romans, und ſind demungeachtet für angehende dramatiſche Schriftſteller und für Schauſpieler von dem größten Nutzen; gewähren ihnen den tiefſten

Blick in die Geheimniſſe der Kunſt, da ſie die Entſtehung der Goldoniſchen Schauſpiele erläutern, und zugleich zeigen, wie und warum ſie bald an dieſem bald an jenem Orte mehr oder weniger oder gar keine Senſation machten. Für unſere Schauſpieler wollen wir noch die Nachricht ausheben, wie zu Paris die Rollen im Bourru bienfaiſant geſpielt werden.

„Es iſt nicht möglich, die Rolle des wohlthätigen Murrkopfs mit mehr Wahrheit vorzutragen, als Herr Preville gethan hat. Dieſer unnachahmliche Schauſpieler, der von Natur ſehr aufgeweckt war, und eine heitere Phyſionomie hatte, wußte den Zwang, den die Natur ihm auferlegte, und ſein gewöhnliches Spiel ſo ſehr zu verläugnen, daß man in ſeinen Blicken und Bewegungen die ganze Herbigkeit des Charakters und die Güte des Herzens wiederfand, die ich der Hauptperſon meines Stücks gegeben hatte. — Herr Bellecour, der eben ſo phlegmatiſch war, als die Perſon, die er ſpielte, fand bei dem Charakter des Dorval weniger Schwierigkeiten zu überwinden: doch wendete er alle Einſicht und Feinheit an, die erfordert wurden, ihn hervorſtechend zu machen, und brachte ſo den herrlichſten Contraſt mit der Lebhaftigkeit des Geronte hervor. — Die Rolle des Dalencour war für das Fach und die großen Talente des Herrn Mole nicht beträchtlich genug; er ſpielte ſie aus Gefälligkeit, und gab ſie ein paar Tage nachher ab. Nach Bellecours Tode aber übernahm er die Rolle des Dorval, und ſpielte ſie meiſterhaft. Ich ſchätzte Hrn. Mole immer ſehr hoch, aber ich geſtehe offenherzig, daß er mich bei dieſer Gelegenheit dennoch überraſchte. Ich hatte geſehen, wie er alle Andern, in glänzenden Charakteren, ſtarken Leitenſchaften und intereſſanten Situationen übertraf; deſto mehr erſtaunte ich, als ich ihn mit ſo vielem Glück den Ton, die Geberden und das kalte Blut einer Rolle annehmen ſah, die ſeinem natürlichen Hange und ſeinem Geſchmacke ſo ſehr entgegengeſetzt war. Das iſt ein Mann! Das iſt der wahre Schauſpieler! — Die Rolle der Mad. Dalencour, von Mad. Preville geſpielt, war neu auf dem Theater, und nicht leicht; doch eine Schauſpielerinn von ihrem Talente findet nirgend Schwierigkeiten. Sie ſpielte in verſchiedenen Sl "tuationen die **Kokette**, die Unſchuldige und die Frau von Verſtande gleich gut. — Dmlle. **Doligny** gab in dieſem Stücke neue Proben ihres Talents, ihres Eifers und ihrer Genauigkeit. Es iſt nicht möglich, die junge, beſcheidene und furchtſame Liebhaberinn mit mehr Wahrheit und Grazie zu ſpielen. — Mad. Bellecour gab durch ihre natürliche Munterkeit und die Feinheit ihres Spiels der Rolle der Gouvernante alle mögliche Annehmlichkeit, und Hr. Feuilli wußte die kleine Bedientenrolle ſo geltend zu machen, daß er nicht weniger als die andern Schauſpieler Theil an dem Beifall des Publikums erhielt." — Sehr intereſſant iſt die Beſchreibung, wie er zum erſtenmal in die franzöſiſche Komödie geht. "Hier (ſagt er) iſt die Schule der Declamation. Hier herrſcht nicht der geringſte Zwang, weder bei den Geberden, noch im Ausdruck. Die Schritte, die Arme, die Blicke, die ſtummen Scenen, alles iſt ausſtudirt, allein die Kunſt verbirgt das Studium unter dem Schein der Natur." — "Ach, (rufte er damals in der Fülle ſeines Herzens aus) wenn es mir doch auch ſo gut würde, eines meiner Stücke von ſolchen Leuten ſpielen zu ſehen!" — "Ich ging (fährt er hernach fort) ganz bezaubert aus dem Theater. Ich wünſchte von zweien Dingen eins: entweder es dahin zu bringen, daß ich den franzöſiſchen Schauſpielern ein Stück von mir geben könnte; oder meine Landesleute im Stande zu ſehen, es ihnen gleich zu thun." — Da das Leztere weniger möglich war, als das Erſte, ſo ſtudirte Goldoni 7 Jahr die franzöſiſche Sprache, und ſchrieb dann den Bourru bienfaiſant, ſein Meiſterſtück. Wir erklären es uns ſehr leicht, warum keines ſeiner italieniſch geſchriebenen Stücke dieſem in Feinheit und Ebenmaas gleich kommt: Man ſchreibt für das Parterre der franzöſiſchen Bühne anders, als für ein Parterr zu Venedig. Dieſe Feinheit, dieſes Ebenmaas, dieſe Kürze im Ausdruck war eine heilſame Folge der Auswanderung des Dichters, und der Sprache, in welcher er ſchrieb. Auch in dieſen Memoiren findet man keine Spuren von der Weitſchweifigkeit, die ſeine italieniſchen Werke läſtig macht. Im Gegentheil, ſein Styl iſt ſo kurz, ſo gedrängt, ſo hinreiſſend, als möglich. Er geht oft in die kleinſten Details ſeines Lebens hinein, und erzählt kleine Vorfälle und Anekdoten, die an und für ſich wenig bedeuten, durch die ſeelenvolle, warme und naive Manier der Darſtellung aber für jeden Leſer von Geſchmack und Gefühl äuſſerſt anziehend werden. Der dramatiſche Geiſt des Verf. ſcheint allenthalben hindurch: alles iſt Leben, Handlung, Dialog. Der Vortrag ſo leicht und angenehm, daß man nicht ſowohl ein Buch zu leſen, als vielmehr eine unterhaltende Erzählung aus dem Munde eines Mannes von Welt, Lebhaftigkeit und Laune zu hören glaubt.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 7. Febr. 1789

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 7.

den 14. Februar 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Opern-Theater iſt die zweite groſe Oper, **Proteſilaus**, am 26ſten Jan. zum erſten, und am 9ten dieſes Mon. zum leztenmal für die diesjährigen Carnevals-Luſtbarkeiten vorgeſtellt worden. Hr. Kapellmeiſter **Reichard** hat den erſten, und Hr. Kapellmeiſter **Naumann** den zweiten Akt dieſer Oper in Muſik geſezt, und beide haben alles daraus gemacht, was ſich nur aus dem Sujet machen ließ, das, ſo wie die meiſten Opern-Sujets, mangelhaft und unnatürlich iſt. Das Schlußchor des erſten Akts iſt vortreflich, und die Blasinſtrumente machen ſehr gute Wirkung. Mad. **Todi** entzückte die Zuſchauer auf's Neue, beſonders in dem Recitativ und Arie des 2ten Akts: Oh Dio! qual fredda mano &c. — Die Kindergruppen in den elyſiſchen Schattentänzen ſind allerliebſt; auch das lezte Ballet vor dem Tempel des Ruhms iſt ſehr gut geſezt, und wird eben ſo ſchön durch die Tänzer ausgeführt. Die lezte Dekoration iſt transparent illuminirt, im Hintergrunde ſteht der Tempel des Ruhms, der auf ſchimmernden Säulen ruht, und von Gold und Edelſteinen glänzt. In den Perſpektiven beſizt Hr. **Verona** vorzügliche Stärke, die in dem Luſtgarten der Königin und im freien Platze vor ihrem Schloſſe ſind vortreflich angelegt, und machen dem Geſchmack des Künſtlers Ehre.

Wegen der großen Oper blieb das Nationaltheater am 30ſten Jan. abermals verſchloſſen. Den 31ſten ward **Betrug durch Aberglaube** wiederholt, und den 1ſten Februar, **Lilla, oder Schönheit und Tugend**, aufgeführt. Noch immer bleibt leztere Oper, ungeachtet der häufigen Vorſtellungen derſelben, ein Lieblingsſchauſpiel des Publikums. Wirklich aber hat auch dieſe Muſik ſo viel eigenes, originelles und anziehendes, daß man ihrer nicht ſo leicht überdrüßig werden kann. Es herrſcht durchgängig eine ſo naive, und doch getreue Darſtellung der Leidenſchaften darin, die Länge und Kürze eines jeden muſikaliſchen Stücks iſt dem Intereſſe und Werthe der jedesmaligen Handlung ſo genau angemeſſen, daß man nie Ueberfüllung ſpürt, und ungeachtet des mangelhaften Süjets dieſer Oper, immer angenehme Unterhaltung findet. Die vorzüglich gute Beſetzung derſelben trägt auch nicht wenig zu dem Reize bei, den ſie für das hieſige Publikum hat. Von dem vorzüglichen Talent der Mad. **Unzelmann** für ſanfte, edelzärtliche Rollen hier noch etwas zu ſagen, wäre überflüßig; und die ſanften überaus gefühlvollen Geſänge der Lilla werden von ihr ſo vorgetragen, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt. Eine der beſten Rollen der Madam **Baranius** iſt die Bertha; ſie ſpielt den ſorgloſen und doch ſchlauen Charakter dieſes Bauermädchens unvergleichlich, und ſingt ihre niedlichen Arietten lebhaft und ungezwungen. Auch Mad. **Böhm** ſingt als Königin ihr großes Rondo mit vieler Anſtrengung und Kunſt. Hr. **Lippert**, der ſich in der Rolle des Lubino als Baßſänger vortheilhaft zeigt, ſingt und ſpielt dieſe Rolle mit großem Feuer und ächtem Ausdruck der Empfindung. Hr. **Unzelmann** erſchüttert als Tita, durch ſein komiſches Spiel, das Zwergfell der Zuſchauer. Ueberhaupt iſt keine Rolle in dieſer Oper, die nicht ſo beſezt wäre, daß man in allem Betracht zufrieden ſeyn könnte. Den 2ten blieb wiederum die Schaubühne geſchloſſen. Den 3ten, **Jack Splien**, und **die Abentheuer einer Nacht**. Den 4ten, **Betrug durch Aberglaube**. Den 5ten **der Zauberſpiegel**, und **der Stammbaum**. In dem kleinen Luſtſpiele von Anton Wall, macht Hr. **Reinwald** den Barbier Schnaps, Hr. **Greibe** den alten Märten, Mad. **Baranius** die Röſe, und Hr. **Amberg** den Michel. Die naive Art, wie Michel ſeine Liebe zu Röſen ausdrückt, ihr Zanken und Wiederverſöhnen, nimmt ſich recht gut aus, beſonders iſt beim Michel der Zug ſehr hübſch angebracht, daß er ſich weigert, ſeiner Geliebten die Strumpfbänder umzubinden, die er ihr aus der Stadt mitgebracht hat. Bei einem andern Mädchen, meint er, würde er ſich kein Bedenken daraus machen, aber bei ihr wäre es ihm unmöglich. Mad. Baranius als Röschen iſt allerliebſt, und die ſimple Bäuerinnen-Kleidung ſteht ihrer angenehmen Geſtalt außerordentlich wohl. Den 6ten blieb die Bühne geſchloſſen.

Saarbrück, den 26ſten Jan. d. J.

Hier folgt die Nachricht von dem hieſigen geſellſchaftlichen Hoftheater, Es iſt in der That eine ſehr angenehme Erſcheinung für einen Deutſchen, der ſein Vaterland liebt, an der Grenze von Frankreich, umringt von Städten, die ſo ſehr von Gallomanie angeſteckt ſind, dieſen deutſchen Hof zu ſehn; einen Fürſten, der von Jugend auf mit Frankreich in Verbindung geſtanden hat, und kürzlich mit ſeiner edlen Gemahlinn und ihrer Nachkommenſchaft zu Ducs héréditaires von Frankreich ernannt worden, Generallieutenant des Allerchriſtlichſten Königs, und Eigenthümer von zwei Regimentern in dieſem Dienſte iſt, viel in Paris gelebt hat, die Sprache in der größten Vollkommenheit redet und ſchreibet, und faſt immer von Franzöſiſchen Officieren umgeben iſt, und der dennoch ſein Vaterland mit Wärme und Eifer liebt, der nicht das, was ſeine Unterthanen im Schweiſſe ihres Angeſichts verdienen, in der ſogenannten Hauptſtadt der Welt verſchwelgt; ſondern als ein ſorgſamer Landesvater in ſeinem Lande lebt, ſich eine Ehre daraus macht, ein Deutſcher zu ſeyn und deutſch zu reden, der vaterländiſche Kunſt und Künſtler ſchätzt und vorzieht, und, um ſeinen Eifer dafür öffentlich zu zeigen, in ſeinen Erholungsſtunden ſelbſt die Bühne betritt, und gute deutſche Schauſpiele mit andern Perſonen vom Hofe und aus der Stadt aufführt. Und dies iſt nicht etwa eine vorübergehende Grille, eine frivole Liebhaberei, ſondern dies deutſche Liebhaber-Theater dauert nun ſchon eine ganze Reihe von Jahren ununterbrochen fort, und hat kürzlich durch Erbauung eines ſchönen, großen Schauſpielhauſes neuen Glanz bekommen. Aus folgenden Perſonen beſteht das Theater. 1) **Der Durchl. Fürſt,** ſpielt Carricaturrollen, Ritter, Bediente und ſingt. Er ſtellt ſeine Charaktere in einer Vollkommenheit dar, die dem Künſtler vom Handwerke das allgemeinſte, lauteſte Lob erwerben würde. Dabei memorirt er beſſer, als alle Uebrigen, dringt tief in den Geiſt der Rollen ein, und verabſäumt auch nicht das Geringſte, was die Wirkung des Ganzen befördern kann. Zu jedem Charakter ſchafft er ſein ganzes Weſen um, und man meint dann einen Mann zu ſehn, der nie in ſeinem Leben etwas anders geweſen iſt, als was er vorſtellen ſoll. 2) Hr. **Graf Carl von Ottweiler**; Kinderrollen. Im Edelknaben hat er vortreflich geſpielt. 3) Hr. Hofmarſchall **von Hunoldſtein**; Liebhaber, doch ſind Officiere ſeine beſten Rollen. 4) Hr. Reiſemarſchall **von Laroche**; äuſſerſt eifrig; in feurigen Rollen ſehr gut, etwas zu ſehr forcirt er ſeine Stimme, fühlt aber, was er ſagt. Im Oronoocko ſpielte er die Hauptrolle ohne Tadel; memorirt geſchwind und gut. 5) Hr. Landjägermeiſter **von Fürſtenrecht**; führt die General-Intendance mit großem Eifer; ſpielt Karricaturrollen, gefühlvolle Alte, den Oberförſter in den Jägern äuſſerſt anziehend; memorirt gut. 6) Hr. Baron **von Warsberg**; alte Präſidenten und Miniſter; Stimme und Geſundheit ſind etwas ſchwach. Er declamirt und agirt richtig; hat viel artige franzöſiſche Stücke in's Deutſche überſezt, deren ſchon einige mit Beifall aufgeführt worden; lernt gut, aber langſam. 7) Hr. Rittmeiſter **von Joſſa**; durchaus gut; iſt unverbeſſerlich in polternden Alten; memorirt ſehr gut. 8) Hr. Obriſtlieutenant **Krämer**; Herolde, Ritter; ſchöne Figur, ſpielt aber ſelten. 9) Hr. Major **von Günderode**; Nebenrollen, präſentirt ſich gut auf dem Theater, iſt aber furchtſam; mit Uebung kann er gut werden. 10) Hr. Jagdjunker **von Günderode**; Karricatur- und naive Rollen, Liebhaber, Ritter; fühlt ſehr, was er ſagt, und mit der Luſt, die er bezeugt, wird er es gewiß weit bringen. Lernt nicht geſchwind, aber gut. 11) Hr. Generaladjudant **Falkenberg**; luſtige Bediente. Seiner zu großen Lebhaftigkeit wegen iſt er mehr für das Luſt- als Trauerſpiel. 12) Hr. Lieutenant **von Scherer**; Haushofmeiſter, Karricaturrollen; hat einem Liebhaber ſehr gut geſpielt; man ſieht, daß er viel Kenntniß vom Theater hat. Alles ſpricht an ihm. 13) Hr. Hauptmann **Rusdow**; alte Bediente, alte Ritter mit Anſtande, den Feldwebei im Waltron unnachahmlich gut. 14) Hr. Jagdjunker von **Fürſtenrecht**; Petitsmaitres, komiſche Alte; lernt gut. 15) Hr. Reitjunker von **Laroche**; Bediente. 16) Hr. Lieutenant von **Joſſa**; iſt noch jung, wird ſich bilden. 17) Hr. Geheimerath **Eichberg**; Juden, Wirthe, Kaufleute recht gut. 18) Hr. Kammerrath **Stengel**; komiſche Alte überaus gut, nur einen leichtern Gang auf dem Theater ſollte er haben. Deſtomehr Verdienſte hat er um den Theaterbau und die Dekorationen, die er ſelbſt mit dem ausgezeichneteſten Geſchmacke zeichnet 19) Hr. Oberchauſſee-Direktor **Kurz**; wird noch gut werden. 20) Hr. Hauptmann **Zimmermann** ſpielt ſeine Rollen mit aller Genauigkeit. 21) Hr. Lieutenant von **Quadt**; iſt noch furchtſam, kann aber gut werden. 22) Hr. Lieutenant **von Schmiedern**; 23) Hr. Kammerrath **Röchling**; komiſche Bediente. 24) Hr. Regierungs-Canzeliſt **Schulz**; gut in ſchleichenden Charaktern; ſpielt den Paſtor Seebach in den Jägern vorzüglich gut. 25) Hr. Kapellmeiſter **Stumpf**; iſt unverbeſſerlich zu Führung des Orcheſters, komponirt ſchöne Muſik zu Pantomimen, Operetten ꝛc. ſpielt verſchiedene Inſtrumente meiſterhaft, und wird unter andern auf dem Fagot Wenige finden, die ihn übertreffen. 26) Hr. Hofbildhauer **Heideloff**; iſt ſehr nützlich bei den Dekorationen. 27) Hr. **Großmann**: Souffleur, ſehr genau im Schreiben der Rollen, und brauchbar zu den übrigen Einrichtungen. **Aktrizen**: 1) **Die Durchl. Fürſtinn**; ohne Tadel in allen Gattungen, ſelbſt in komiſchen Müttern, wie die Oberförſterinn in den Jägern; hat ſogar als Ritter geſpielt, in pantomimiſchen Ballets äuſſerſt ſchön agirt, ſo wie in Melodramen. Ihre Lieblingsrollen ſind die erſten Liebhaberinnen in Trauerſpielen; lernt ſehr gut. 2) **Comteſſe Louiſe von Ottweiler**; Kinderrollen. 3) Frau Kabinetsräthinn **Eichberg**; lächerliche Mütter und alte Fräulein; mit etwas Mühe würde ſie Königinnen und hohe Rollen mit Anſtand ſpielen; lernt gut. 4) Frau Kammerräthinn **Vogt**; Liebhaberinnen, ſehr ſanfte Rollen gut, ſingt artig; lernt ſehr richtig. 5) Frau Kammerräthinn **Stengel**; Wirthinnen, geſchwätzige Mütter, Kammermädchen gut. 6) Frau Rittmeiſterinn **von Joſſa**; ſpielt Liebhaberinnen und luſtige

Mädchen recht gut, und wird ſich noch bilden; lernt auſſerordentlich geſchwind und richtig. 7) Frau Forſträthinn **Stichling**; iſt ſehr eifrig, ihre Rolle mit Beifall zu ſpielen, hat aber noch nicht oft geſpielt; wird alſo noch beſſer werden, lernt gut. 8) Fräulein **von Hofern**; hat nur wenig geſpielt, daher von ihr noch nichts zu ſagen iſt. 9) Frau Hofräthinn **Helm**; Wirthinnen gut. 10) Frau Regierungsräthinn **Ullmann**; ſpielt mit Anſtande und Gefühl Liebhaberinnen, wird gewiß im Tragiſchen gut; lernt ſehr fleiſſig.

Anſpach, den 28ſten Jan. d. J.

Ich ſchreibe hier für Ihre Zeitung einen hieſigen Komödienzettel vom 23ſten Oktober 1788 ab, der eine ſonderbare Erſcheinung zum Beweis des gebeſſerten Theaters iſt:

„Mit hoher Erlaubniß wird heute der anweſende Schauſpieler **Joſeph Mayer** mit ſeiner Geſellſchaft das Theater eröfnen, und auf demſelben aufführen, mit groſſen wohlgekleideten Marionetten, ein ſehenswürdiges Stück, unter dem Titel: **Die verlorne Wette** zwiſchen Farnabaces, König in Illirien, und Ramberto, Herzog von Cordona, wobei Hanswurſt einen luſtigen Hofbedienten machet. Den Beſchluß macht eine luſtige Nachkomödie."

„Avertiſſement. Da dieſe Komödie bei unſern gütigſt geneigten Gönnern mit **Zufriedenheit und bezeigten Beifall** iſt aufgenommen worden, ſo verhoffen wir auch an heute bei Wiederholung derſelben ein zahlreiches Auditorium zu erblicken, wobei **Hanswurſt** keine Mühe noch Fleiß ſparen wird, mit ſeiner modeſten Luſtbarkeit jedermänniglich nach Standesgebühr zu vergnügen, damit niemand unſern Schauplatz mißvergnügt verlaſſe. Der Schauplatz und das Legegeld iſt bekannt. Der Anfang iſt um 6 Uhr. Die Zettel werden durch den Zettelträger auf die lezte wieder abgeholt.

Ergebenſter Diener

Joſeph Mayer."

Leipzig, den 30ſten Jan. d. J.

Von der Secondaſchen Geſellſchaft, die ſeit einigen Wochen hier ſpielt, verdient Demlle. Weinholt empfohlen zu werden. Sie iſt eine geborne Dresdnerinn, die für's Luſtſpiel und die Operette zu unſern beſten Schauſpielerinnen gehört, und gewiß aller Orten Beifall erhalten wird. Demlle. **Mörbitz** iſt bei **Bondini** engagirt; **Seconda** hat an ihr nichts verloren. Dieſe Anfängerin trat in Hamburg zuerſt auf die Bühne; man verſprach ſich mehr von ihr, als ſie leiſten zu wollen ſcheint. Zum Trauerſpiel hat ſie noch die meiſte Anlage. **Brauns** ſind auch bei **Bondini** engagirt. Sie iſt eine unſerer beſten Mütter. Schade, daß ſie den Oeſterreichiſchen Dialekt nicht ganz verbergen kann. Er iſt ein ſchöner Mann, der ſich viel Mühe giebt, richtig zu ſpielen und richtig zu ſprechen, aber ſich einen zu pathetiſchen Ton angewöhnt hat, wodurch er einförmig wird. **Schulze** iſt ein guter komiſcher Schauſpieler, und **Großmann** kein übeler Bediente. **Wieſener** wurde anfangs täglich ausgepocht. Dieſe Woche iſt er als Oberförſter in den Jägern entſezlich beklatſcht worden. So veränderlich iſt der Geſchmack unſers Publikums!

Bonn, den 31ſten Jan. d. J.

Sonnabends den 3ten dieſes, iſt endlich unſer Nationaltheater mit dem **Baum der Diana**, von **Martini**, eröfnet worden. Die Muſik iſt vortreflich, und die Ueberſetzung von unſerm **Neefe** recht gut gerathen. Der Anlage gemäß wird hier die Oper in einigen Jahren ſo gut werden, als ſolche irgendwo in Deutſchland ſeyn kann. So, wie es ſcheint, wird unſer gnädigſter Churfürſt noch mehr daran verwenden, als er bisher dazu ausgeſezt hat. Abends vor der erſten Vorſtellung hatte ein Mordbrenner Luſt, uns allen hier eine ſchreckliche Tragödie zu ſpielen. Von der Gartenſeite, hinter der churfürſtlichen Loge, hatte er eine Scheibe eingeſtoſſen, und an den Balken mit Stroh und Schwefelſpänen das Komödienhaus anzuſtecken verſucht. Das mit Leimwaſſer bemalte Tuch, ſammt den Balken, waren wirklich abgebrannt. Einen Fuß weiter; ſo hätte die Flamme das mit Oelfarbe gemalte Tuch ergriffen, und der Boshafte hätte ſeinen hölliſchen Endzweck erreicht. Allein es iſt glücklicherweiſe von ſelbſt verlöſcht. Die Reſte von Schwefelſpänen und Stroh mit den Splittern von der Fenſterſcheibe fand man den folgenden Morgen auf dem ſelbnernen Treppchen, das vom Theater nach der churfürſtlichen Loge führt. Man unterſuchte alles auf das ſtrengſte, allein bis jezt hat man weiter nichts ausfindig machen können. Spuren im Schnee hat man gefunden, die anzeigen, daß der Kerl von dem churfürſtlichen Weihberge her über die Gartenmauer geſtiegen iſt, am eiſernen Thor und durch den Engliſchen Garten, längſt der Mauer, dann grade nach dem Fenſter hin ſich geſchlichen hat.

München, den 10ten Jan. d. J.

Hr. Prof. Babo hat nun die lezte Hand an ein Schauſpiel gelegt, daß derſelbe ſchon vor einigen Jahren entworfen, zur Hälfte bearbeitet, dann aber bis zu beſſerer Muſſe liegen gelaſſen hatte. Er verſpricht ſich eine mehr als mittelmäßige Wirkung von dieſem Stück. Es iſt zu einem Verſuch beſtimmt, ob unſere Schaubühne, wenn ſie den Verſtand mehr als die Einbildungskraft beſchäftigt, nicht einen neuen Wirkungskreis erhalten könne; denn ſeiner Meinung nach muß ſie bald zurück ſinken, wenn man fortfährt, ſie bloß auf die Herzensangelegenheiten einzuſchränken. Da nun Hr. Babo in dieſem Schauſpiel den geſunden Verſtand eben ſo gut — wo nicht beſſer — als das Herz zu bedienen ſuchte, ſo blieb er auch von dem Genieflug entfernt, und hielt ſich beſcheiden mit Maaß und Ziel an die dramatiſchen Regeln. Sie ſind, ſeiner Einſicht nach, nicht ſo überflüſſig, und paſſen ganz gut zu unſerm irdiſchen Leben. Alſo keine Schlachten, Turniere, Exekutionen ꝛc. Die Zuſchauer dürfen nicht weit reiſen, und nicht Jahre älter werden, um das Ende der Handlung zu erleben.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 14. Febr. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 8.

den 21. Februar 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 7ten d. M. gegeben: **Die Abentheuer einer Nacht**, und **Röschen und Colas**, eine Operette, die zwar ſchon oft aufgeführt iſt, aber doch noch immer gern geſehen wird. Madam **Greibe** ſpielt die Mutter Anne, und trägt nicht wenig zu der guten Aufnahme dieſer Operette bei. Ihr Anzug, ihre Bewegungen und Stimme ſind ungemein paſſend zu ihrer Rolle, ſo daß man ſie mit großem Vergnügen auftreten ſieht; beſonders gefällt ſie in der Arie: **Ach! die Tugend iſt ein Schaz** ꝛc., wo ſie die hohen Diſcant-Töne mit außerordentlicher Geſchwindigkeit durchläuft; es wurde auch wie gewöhnlich ein einſtimmiges Dacapo! gerufen. Hr. **Greibe** und Hr. **Unzelmann** ſpielen die beiden Väter ebenfalls ſehr gut und richtig, ohne Uebertreibung. — Am 8ten **Don Carlos**. Dies vortrefliche Trauerſpiel, eben ſo voll philoſophiſchen Geiſtes, als dichteriſcher Schönheit, kann in der Aufführung das nicht ſeyn, was es im Leſen iſt, wo man bei jedem ſchönen Gedanken verweilen und empfinden kann. Auch vermißt der, der mit dem Inhalt ſchon bekannt war, ungern die Stellen, die bei der Vorſtellung weggelaſſen werden müſſen, um die zu lange Dauer deſſelben abzukürzen. Hr. **Schiller** ſelbſt hat, um es zum dramatiſchen Gebrauch bequemer zu machen, das gebundene Silbenmaaß in Proſa aufgelöſt. Die Hauptrollen ſind auf folgende Art beſezt: Philipp Hr. **Fleck**, Eliſabeth Mad. **Baranius**, Don Carlos Hr. **Czechtitzky**, Eboli Mad. **Unzelmann**, Poſa Hr. **Unzelmann**, Alba Hr. **Herdt**, Lerma Hr. **Kaſelitz**, Domingo Hr. **Frankenberg**. — Den 9ten blieb die Schaubühne verſchloſſen. Den 10ten **Betrug durch Aberglaube**. Die Allerhöchſte Gegenwart Sr. Majeſtät des Königs und Ihro Majeſtät der Königin machten heute ein glänzendes Schauſpielhaus. Den 11ten **Macbeth** nach **Bürger's** Umarbeitung. Die Hexenchöre vom Hrn. Kapellmeiſter **Reichard** in Muſik geſezt, machen auf dem Theater große Wirkung. **Fleck's** Spiel iſt vorzüglich in der lezten Scene vortreflich, wo er Macbeths Furcht meiſterhaft ausdrückt. Dmlle. **Döbbelin** wird als Lady Macbeth, welches eine ihrer Hauptrollen iſt, ſehr gern geſehen. Ueberhaupt zeigt Demoiſelle **Döbbelin** jederzeit, daß ſie ihre Rollen einſiehet und überdenkt. — Den 12ten zum erſtenmal **die Erbſchleicher**, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Dies Stück, wodurch ſich Hr. **Gotter** ein neues und wichtiges Verdienſt um die deutſche Bühne erworben hat, iſt noch Manuſkript. Der ſchöne und ungezwungene Dialog, der dem Verfaſſer ſo ganz eigenthümliche feine Wiz, und der geläuterte Geſchmack, der ſtets ſeine Feder regiert, zeichnen es vor allen andern aus. Auch ſchienen die ſpielenden Perſonen ſich ſämmtlich zu beſtreben, dem Werthe des Stücks durch ihr Spiel nachzueifern. Mad. **Unzelmann** ſpielt die ſehr intereſſante und ſchwere Rolle der Juſtine mit Wahrheit und Naivität. Dmlle. **Döbbelin** macht die Wittwe Ungewitter ſehr gut, und trug die affektirt empfindſamen Stellen eben ſo richtig vor, als Hr. **Unzelmann** den komiſch-myſtiſchen Pathos ſeiner Rolle. Der Schreck des Alten, als er ſein Meſſer plözlich auf ihn zuckt, macht auch auf die Zuſchauer viel Effekt. Sehr charakteriſtiſch iſt es, daß der Alte nachher, da er hört, daß der bloße Anblick des neuen Caglioſtro ſchon Stärke und Verjüngung mittheile, ſich ihm mit allen Theilen des Körpers zu nahen ſucht, gleichſam als wollte er alle Lebenskraft aus ihm ſaugen. Beim Herrn **Fleck** kann der Dichter immer ſicher darauf rechnen, daß keine ſeiner Ideen verloren geht, wären ſie auch noch ſo entfernt angedeutet. Er bezeichnet den Karakter ſeiner Rolle oft durch unbedeutend ſcheinende Kleinigkeiten, die ſo natürlich und wahr ergriffen ſind, daß ſie auch dem Nichtkenner auffallen müſſen, und führt ihn immer mit dem genauſten Zuſammenhange durch — Die übrigen Rollen ſind ebenfalls gut beſezt: Advocat Sternberg, Hr. **Czechtitzky**; Mad. Anker, Mad. **Bötticher**; Thereſe, Mad. **Baranius**; Bilder, Hr. **Herdt**; Herbarius, Hr. **Reinwald**; und ſo geſpielt mußte das Stück mit dem allgemeinſten Beifall aufgenommen werden. Freitags den 12ten gab der beim hieſigen Publikum ſehr beliebte Schauſpieler und Sänger, Hr. **Frankenberg**, mit Bewilligung der Königl. General-Direktion, zu ſeinem Benefiz ein Concert im Nationaltheater, in welchem ihn Mad. **Unzelmann**, Dmlle. **Helmuth** und Hr. **Lippert** durch ihren vortreflichen Geſang unterſtützten. Den 14ten **Lilla**. Den 15ten **die Erbſchleicher** bei einem ſehr vollen Hauſe und mit dem lauteſten Beifall wiederholt. Den 16ten **Fiesko**. Den 17ten auf Allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät des Königs: **Betrug durch Aberglaube**, wiederholt.

Paris, den 18ten Jan. 1789.

Die im vorigen Jahre auf den hieſigen drei Haupttheatern aufgeführten neuen Stücke ſind folgende geweſen:

Odmar & Zulna, ein Trauerſpiel von Herrn **von Maiſonneuve**, Verfaſſer des Muſtapha, wurde am 2ten Jan. zum erſtenmal gegeben, erhielt vollkommenen Beifall, und wird auf der Franzöſiſchen National-Schaubühne als eines ihrer beſten Stücke bleiben.

Derville iſt das Süjet einer kleinen Komödie in zwei Aufz., welche den 8ten Jan. auf dem Italieniſchen Theater mit vielem Beifall aufgeführt worden iſt. Die Verfaſſerinn iſt Demoiſelle **de St. Leger**, von der ſchon mehrere Luſtſpiele gut aufgenommen ſind. Derville wohnt bei einer vertrauten Freundin, deren Tochter 15 Jahr alt iſt. Er giebt ihr Unterricht in der Litteratur und Philoſophie, und wird verliebt. Dieſelbe Neigung entſteht auch in dem Herzen der Sophie, nur mit dem Unterſchiede, daß er die Gefahr kennt, und ihr durch die Flucht zu entgehen ſucht, ſie aber mit der größten Offenherzigkeit ſich ihr überläßt. Die Mutter entdeckt dieſe Leidenſchaft, ſezt ihre Tochter auf die Probe, läßt ſie einen Ehekontrakt unterſchreiben, welcher die Mutter mit Dervillen verbinden ſoll; und ſiehe, ſie hat ihr Verlöbniß mit Derville unterzeichnet. — Auf eben dieſem Theater gab man am 15ten Jan. die erſte Vorſtellung der Solitaires de Normandie mit vielem Beyfalle. Zwei Bauern ſind gezwungen, einen neuen Wohnort zu ſuchen. Sie kommen in einen Wald, der ihnen einen angenehmen Aufenthalt verſpricht. Sie entſchließen ſich, da zu bleiben. Alsbald fällen ſie Holz, tragen alles Nöthige zuſammen, und ſchlagen ſich eine Hütte auf. Der Förſter kömmt, und in Gefolg der Verordnung, welche verbietet, ohne Erlaubniß Holz zu fällen, führt er ſie zum Amtmann. Dieſer, gerührt durch ihre Antworten, ſchenkt ihnen die Strafe. Die Herzogin, welcher der Wald gehört, beſucht auf der Jagd dieſe Einſiedler. Sie gefallen ihr. Sie will die zwei Kinder mit ſich nehmen. Allein da ſie ihre Eltern nicht verlaſſen wollen, ſo nimmt ſie die ganze Familie mit ſich in ihr Schloß. Dieſes kleine Luſtſpiel iſt von Herrn de Piis, der ſchon mehr Proben ſeiner Talente gegeben hat.

Les réputations, ein Luſtſpiel in 5 Akten, welches den 23ſten Jan. auf dem Nationaltheater zum erſtenmal aufgeführt wurde, hat eine ſehr unruhige Vorſtellung gehabt. Eine Gräfin opfert die Liebe zu ihren beiden Söhnen, das häusliche Glück und ihr Vermögen der Begierde auf, eine groſſe Reputation zu haben. Sie empfängt eine Menge ſogenannter ſchönen Geiſter in ihrem Hauſe, und denkt und ſorgt für nichts, als an ihrem und anderer Ruhm zu arbeiten. Endlich gehen ihr die Augen auf: ſie ſchenkt ihren Kindern ihre ganze mütterliche Liebe, und ihr ſchöngeiſteriſcher Hof erhält ſeinen Abſchied. — An ebendemſelben Tage wurde auch auf dem Italieniſchen Theater eine neue Oper, aber mit einem ganz verſchiedenen Glück aufgeführt. Sie hat den Titel; Les deux Sérénades. Ein Vormund will ſeine Mündel einem alten Freunde zur Ehe geben, mit dem er das Gut derſelben theilt. Das Mündel liebt einen jungen Menſchen. Um aus der Sklaverey zu kommen, wird eine Nachtmuſik abgeredt, während welcher der junge Liebhaber die Braut entführen ſoll. Der Vormund erfährt unterdeſſen, daß ſein Mündel eine Wahl getroffen hat, und beſchließt, die Heirath mit einem Freunde zu beſchleunigen. Er giebt ihm Nachricht davon; und ſie kommen überein, daß der alte Liebhaber eine

Nachtmuſik bringen ſoll. Sobald ſie der Vormund hört, will er ihm das Mündel zuführen, damit er mit ihr zum Notarius eile und den Ehekontrakt unterſchreibe. Der junge Liebhaber kömmt früher mit ſeiner Serenade; erhält ſeine Geliebte aus den Händen des betrogenen Vormundes; unterſchreibt beim Notarius den Ehekontrakt, und läßt dem Vormund quälende Nachreue. Das Stück iſt angenehm geſchrieben, und die Muſik hat der Sache ſehr angemeſſen geſchienen. Der Verfaſſer des Textes iſt Hr. Goulard, und der Muſik Hr. Dalayrac.

Für die Schaubühnen in Paris endigt ſich das Jahr auf Oſtern. Vierzehn Tage vor Oſtern müſſen ſie alle geſchloſſen werden, und acht Tage nach Oſtern werden ſie erſt wieder eröfnet. Der Vetter Jacob, Hr. Beffroy de Regny, hat das Schlußkompliment des vorigen Jahres für die Italieniſche Schaubühne gemacht, ſo wie er es ſchon 1787 gethan hatte, aber nicht mit demſelben Beifalle. Das Stück wurde ſehr unruhig angehört; das Parterre zeigte ſein Mißvergnügen auf eine lermende Art. Und doch kann man nicht ſagen, daß das Stück dieſe Schärfe verdient hätte. Es hat den Titel: La fin du bail, ou le repos des fermiers, divertiſſement. Einige Verſe ſind ſehr gelobt worden. Z. B.

Quel ſujet aurions nous de craindre
En uſant d'un refrein chéri?
On n'aura jamais à s'en plaindre,
Si le ſentiment l'a choiſi.
Les complimens pour ce qu'on aime
Sont tous de la même Couleur;
Et l'on ſera toujours le même,
Si j'en juge d'après mon Coeur.

La ſupercherie par amour, iſt ein Luſtſpiel in 3 A., welches den 25ſten April zum erſtenmal auf dem Italieniſchen Theater aufgeführt wurde. Das Sujet iſt aus einem Spaniſchen Stücke genommen, woher auch ein anders Luſtſpiel, les mépriſes par reſſemblance, gezogen worden iſt. Es iſt ein imbroglio, das angenehm unterhält, komiſche Situationen und witzige Unterredungen hat. Es wurde beklatſcht. Aber der Verfaſſer blieb unbekannt.

Den 29ſten April gab man eine neue große Oper, Arvire und Evelina, welche die lezte Arbeit des verſtorbenen **Sacchini** iſt. Es iſt eine der ſchönſten, die hier aufgeführt worden. Sie iſt ganz des groſſen Komponiſten würdig, von dem ſie herrührt. Er hat ſie zwar nicht geendigt; denn ſein Freund, Hr. **Rey**, Director des Orcheſters der Oper, hat die lezte Hand daran gelegt, aber ſo ſehr im Geiſte des **Sacchini**, daß man gar keinen Unterſchied bemerkt. Von Hrn. **Guillard** iſt der Text. Auch dies dient ſchon dem Publikum zum Beweiſe, daß er gut ſeyn muß; denn Hr. **Guillard** iſt auf dem Theater der Oper nur durch ſolche Stücke bekannt, die mit dem entſchiedenſten Beifalle gekrönt worden ſind. Dieſe lezte Oper hat noch dazu den Preiß bei der Muſikakademie davon getragen.

Sargine, oder der Zögling der Liebe, iſt ein neues Luſtſpiel von Hrn. **Monvel**, mit Muſik von **Dalayrac**, welches den 14ten May auf dem Italieniſchen Theater mit ſehr vielem Beifalle aufgeführt worden iſt. Der Stoff iſt aus einer hiſtoriſchen Anekdote des Hrn. **von Arnaud** entlehnt, welche denſelben Titel: Sargine, führt. **Sargine**, ein übelerzogener, aber ſonſt gutgearteter Jüngling, entwickelt ſich durch die Liebe der Sophie, und thut Wunder der Tapferkeit. Die Augen ſind in dieſem Stücke wenigſtens ſo ſtark beſchäftigt, wie die Ohren. — Seit einiger Zeit hatte man angefangen, den Hrn. **von Arnaud**, den Verfaſſer des **Grafen Comminges**, der Euphemia, ſo vieler Anekdoten, Novellen, weniger günſtig in den Journalen zu behandeln. Man war ohne Zweifel müde, ihn immer zu loben. Herr **Monvel** macht aus einer ſeiner Novellen ein Schauſpiel, das Beifall findet; nun ſucht man die Novelle hervor. Es wird eine neue Auflage davon gemacht. Man lieſt ſie, man verſchlingt ſie, und man hält ſie für ein Meiſterſtück der Empfindung, der Natur u. ſ. w. So haben nun alle Journaliſten Sargine recenſirt.

(Der Beſchluß folgt.)

Vermiſchte Nachrichten.

Durch die auſſerordentliche Kälte haben auch die Schauſpiel-Direktionen zu einer Zeit, wo ſonſt ihre beſte Erndte iſt, groſſen Verluſt erlitten. Eben die fürchterliche Kälte nöthigte Hrn. **Großmann** mit der fünften Vorſtellung das Theater und ſeinen Aufenthalt in Hildesheim zu ſchließen, nachdem die reichsſtädtiſchen Muſici ſchon bei der zweiten Probe vor Kälte davon gegangen waren, und man ſich alſo genöthigt geſehn, die Opern mit fünf Inſtrumenten aufzuführen. Hr. **Großmann** mußte nun in der ſtrengſten Jahrezeit eine Reiſe nach Lübeck unternehmen. Er langte daſelbſt mit der Geſellſchaft den 27ſten Decbr. vor. J. an, und ſie wurden von den angeſehenſten und beſten Häuſern mit entgegenkommender Güte und Achtung empfangen. Die Einwohner dieſer Stadt zeichnen ſich durch wahre Urbanität, freundliche und gaſtfreie Aufnahme der Fremden, und Geſchmack an Wiſſenſchaften und Künſten vorzüglich aus. Die mehrſten derſelben haben ſich auf ihren Reiſen in Italien, England und Frankreich gebildet. Mit viel Kenntniſſen bereichert, gewährt ihre Geſellſchaft die angenehmſte Unterhaltung. Sie lieben das Schauſpiel, und lohnen den geſitteten Künſtler mit Beifall und Achtung. — Zu Rennes in Frankreich trug ſich im Schauſpielhauſe folgendes zu. Mehrere Edelleute waren mit bedecktem Haupte in einer Loge. Das Parterre ſchrie: den Hut herunter. Alle zogen ihn ab, nur Hr. von B*** nicht. Dieſer hatte die Unvorſichtigkeit, ſeinen Hut auf das Parterre zu werfen, und zu ſagen: der am meiſten Herz hat, bringe mir ihn zurück. Alsbald kam alles in Bewegung, der Hut wurde in Stücken zerhauen, weil jeder ein Stück haben wollte, und nun ſtürmte alles auf die Loge zu, um die Beleidigung zu rächen. Der Kommandant, um den Folgen vorzubeugen, ließ den Hrn. von B*** auf der Stelle arretiren und mit der Poſt nach Nantes führen. — Die geliebteſte Sultaninn des Großherrn iſt am 8ten November v. J. geſtorben. Sie war eine Chriſtinn aus Provence und Schauſpielerinn in Italien; auf einer Seereiſe wurde ſie von Corſaren gefangen, und ihrer blendenden Schönheit wegen dem Großherrn verehrt, der ſie leidenſchaftlich liebte, und ſich über ihren Verluſt untröſtlich zeigte.

Anekdote.

Der ehemalige Balletmeiſter **Potier** bei der hieſigen Oper, den der verſtorbene König wegen ſeiner Geſchicklichkeit im Tanzen vorzüglich liebte, hatte ſich ſo vieler Inſolenzen gegen ſeine Obern und Mittänzer ſchuldig gemacht, daß die Klagen bis zu Friedrichs Ohren drangen, der ſeinen Stolz nicht beſſer demüthigen zu können glaubte, als wenn Er ihn einer öffentlichen Beſchämung Preiß gäbe, und folgenden Artikel in die Zeitungen einſetzen ließ:

„**Berlin, den 22ſten Auguſt 1743.** Dieſer Tagen ſind der Herr Graf **von Gotter** und der Herr Baron **von Schwartz**, Direktores der Opera, genöthigt worden, den Balletmeiſter Monſ. **Potier**, welcher ſich einer recht übermäßigen Botmäſigkeit über die Tänzer anmaaßte, und deſſen Hochmuth ſich ſo weit verging, daß er gegen beſagte Direktores tauſend Inſolentien verübte, fortzujagen. Man will hier keine umſtändliche Nachricht von allen Arten ſeiner üblen Aufführung mittheilen, indem deren Erzählung bloß dazu dienen würde, bei dem Publiko Verdruß und Ekel zu erwecken. Indeſſen bedauert man nichts mehr, als die Demoiſelle **Roland**, eine ſehr geſchickte Tänzerinn, welche durch ihren ſtillen und angenehmen Charakter das unbeſcheidene Betragen ihres Compagnons einigermaßen wieder gut machte. Ohne hier genau zu unterſuchen, in was für Verbindungen die Demoiſelle **Roland** mit dem Herrn **Potier** ſich etwa befinden möchte; ſo iſt man doch bisher nicht im Stande geweſen, ſie von einander zu trennen, und man kann den Beſitz eine der größten Tänzerinnen von Europa nicht anders wieder erkaufen, man müßte ſich denn zu gleicher Zeit mit dem allerärgſten Thoren und dem allergröbſten Geſellen, den Terpſichore jemals in ihrer Rolle gehabt hat, beläſtigen. Es iſt alſo kein Gold ohne Zuſatz, und keine Roſe ohne Dornen." (S. den 8ten Band der hinterlaſſenen Werke **Friedrichs** II. Seite 170.)

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 21. Febr. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 9.

den 28. Februar 1789.

Paris, den 18ten Jan. 1789.

(Beſchluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

Am 20ſten Juni gab man auf dem Italieniſchen Theater die erſte Vorſtellung des Candide marié, einer komiſchen Oper in 2 Aufz., wovon die Herren **Barre** und **Radet** Verfaſſer ſind. Die Intrique bedeutet nicht viel. Aber die Einkleidung iſt gefällig, der Dialog geiſtvoll, und die Situationen wohl geordnet. Man hat folgende Verſe wiederholen laſſen, welche die Geliebte ihrem Liebhaber, dem Candide, vorſingt, da er ſich bei ihr entſchuldigt, die Liebe zu ſeiner Mutter ihr verhehlt zu haben:

Pourquoi te taire ſi long-temps?
Mon ami, que pouvois-tu craindre?
Du plus tendre des ſentimens
Aurois-je donc voulu me plaindre?
Pour celle à qui tu dois le jour
J'approuve ton amitié pure;
Va, ce n'eſt point voler l'amour,
Que rendre hommege à la nature.

La jeune épouſe, Luſtſpiel in 3 Aufz., ward den 4ten Juli auf dem Franzöſiſchen Theater vorgeſtellt. Der Ehemann der jungen Melite iſt eiferſüchtig. Drei Urſachen beſtärken ihn in der Eiferſucht. Alle drei ſind nichtig. Er fällt ſeiner Gemahlinn zu Füßen, und verſpricht allen Verdacht zu entlaſſen. Das Stück hatte nur mittelmäßigen Beifall.

Man fragte jedoch nach dem Verfaſſer und man nannte den Ritter **Cubieres**, der durch ſeine flüchtigen Gedichte bekannt iſt.

Amphytrion iſt nun auch in eine Oper eingekleidet worden. Hr. **Sedaine** hat es nach **Moliere** gewagt, dieſen Gegenſtand zu behandeln. Hr. **Gretry** hatte ihn dazu aufgemuntert. Den 15ten Juli ward die erſte Vorſtellung auf dem großen Opern-Theater gegeben. Der Beifall war mittelmäßig. Die Namen **Sedaine** und **Gretry** hatten die Erwartung noch höher geſpannt. Denſelben Tag gab man auf dem Italieniſchen Theater die erſte Vorſtellung des Siége de Mezières, aus einer Anekdote des Ritter Bayard gezogen. Auch dieſes neue Schauſpiel iſt nicht ſo glücklich geweſen, dem Publikum ganz zu gefallen. Der Styl erhebt ſich immer über die Gedanken, ſo daß man nicht wußte, ob man weinen oder lachen ſollte. Endlich entſchloß ſich das Publikum zu dem leztern.

Auf eben dieſem Theater gab man am 11ten Sept. eine neue Vorſtellung eines vor 24 Jahren zum erſtenmal aufgeführten Stücks: L'anneau perdu et retrouvé, wozu neue Muſik verfertigt worden. Es hat vielen Beifall erhalten.

Den 13ten Sept. wurde auf dem Franzöſiſchen Theater ein Luſtſpiel mit Muſik aufgeführt: Lanval et Viviane, oder les Fées et les Chevaliers, wovon der Stoff aus einer alten Volksfabel entlehnt iſt. Der Beifall war nicht entſchieden. Der Ritter Lanval iſt von der Prinzeſſin Iſeult, der Schweſter des Königs Artus, geliebt. Er verſchmäht dieſe Liebe. Eine Fee, Viviane, iſt glücklicher, und wird der Gegenſtand der heftigſten Leidenſchaft des Ritters. Sie willigt ein, ſich ihm jedesmal zu zeigen, ſo bald er es nur wünſcht, mit der Bedingung, daß niemand es erfährt; ja daß er es nicht einmal merken läßt, daß er verliebt iſt. Artus ſtellt ein Turnier an, und zwingt alle Ritter zu ſchwören. Man dringt in ihn, und er bekennt, daß er eine ſchöne Prinzeſſin liebe. Dieſes Bekenntniß wird als ein Verbrechen angeſehen. Die Ritter verſammeln ſich, und erkennen ihn des Todes ſchuldig. Einer unter ihnen widerſezt ſich, und ſchlägt vor, dem Ritter zu verzeihen, wenn er ſeine Geliebte vorzeigen könne. Würde ſie alsdann für ſchöner erkannt, ſo ſolle er freigeſprochen werden. Der Vorſchlag wird angenommen. Aber die Fee, über die Indiscretion des Ritters erzürnt, will ſich nicht zeigen. Sie läßt es auf das Aeußerſte kommen, und man erwartet die Vollſtreckung des Todesurtheils, als ſie ſich endlich ſehen läßt; alle erkennen ihr den Vorzug zu, und Lanval wird losgeſprochen. — Die Muſik iſt vom Hrn. **Champein**, von welchem man ſchon einige Opern auf dem Italieniſchen Theater aufgeführt hat.

Den 9ten November ſtellte man auf dem Italieniſchen Theater zum erſtenmal ein ſehr artiges Stück, le ſouper de famille, vor. Der Verfaſſer iſt Hr. **Pujoulx**; er hat es gemacht, da er 21 Jahr alt war. Er wollte eine eitle, ſchwache Ehefrau vorſtellen, welche aus Mode ihre Pflicht verabſäumt, aber nicht aus Grundſatz. Sie hat, was man heißt, ein gutes Herz, und wird durch die Aufführung ihres Mannes wieder zurückgebracht.

L'amour exilé des cieux, iſt ein neues kleines Stück, welches man den 18ten Nov. auf dem Franzöſiſchen Theater zum erſtenmal aufgeführt hat. Das Sujet iſt aus der Götterlehre entlehnt: es bringt keine ſtarke Leidenſchaft in Bewegung; aber es amuſirt; es iſt unterhaltend, voll Witz und Laune; und daher hat es gefallen. Man nennt Mad. **Dufresnoy**, Verfaſſerin des Courier lyrique, als Autor deſſelben.

Den 5ten Decbr. iſt auf dem Opern-Theater ein lyriſches Trauerſpiel: Demophoon, aufgeführt worden. Schon **Metaſtaſio** hat ein ſolches Trauerſpiel gemacht. Hr. **Marmontel** hat es Franzöſiſch bearbeitet, und Hr. **Cherubini** die Muſik dazu verfertigt. Die Zuſchauer waren nicht ganz zufrieden. Dem Texte warfen ſie Mangel an Intereſſe, der Muſik Monotonie vor.

Den 10ten Decbr. iſt die erſte Vorſtellung von der Operette: L'embarras du choix, auf dem Italieniſchen Theater gegeben worden. Poliphile ſoll zwiſchen zwei Schweſtern wählen. Er ſieht ihre Bildniſſe, und kann ſich nicht entſchließen; er ſieht ſie ſelbſt, und bleibt eben ſo unentſchlüſſig. Von den Schweſtern liebt eine den Ernſt, deſſen Vater einen Prozeß mit ihrem Vater hat. Die andere liebt den Poliphile, und da ihr das Geheimniß in einer Unterredung entwiſcht, ſo entſchließt ſich Poliphile für ſie. In dieſem Augenblicke kommt ein Brief des Vaters des Ernſt, der eine der Schweſtern, ohne zu beſtimmen, welche, für ſeinen Sohn begehrt, und auf dieſe Bedingung den Prozeß aufgeben will. Neue Verlegenheit. Ernſt hatte ſich in's Haus geſchlichen. Der Vater der Schweſtern erfährt es, paßt auf, wer von beiden ihn in Freiheit ſetzen wird, und ſieht, daß es die Themidore, die Geliebte des Poliphile, iſt. Doch die Sache klärt ſich bald auf, und das Stück endigt ſich mit zwei Heurathen. Text und Muſik haben gefallen.

Vermiſchte Nachrichten.

Unlängſt ward zu Prenzlau von der dort anweſenden **Huberſchen** Geſellſchaft **Hamlet** aufgeführt, und es erſchien bei dieſer Gelegenheit eine Kritik im Druck unter dem Titel: **Schreiben an einen Freund in der Provinz über die Vorſtellung des Trauerſpiels Hamlet auf dem Theater zu Prenzlau**, worinn denn das unkluge Unternehmen einer ſolchen herumziehenden kleinen Truppe, dergleichen Stücke, als Hamlet, aufzuführen, wie billig gerügt, und die auf ſolche Art elend ausgefallene Vorſtellung gezüchtigt wird. S. 6. heißt es: „Nur das unerforſchliche Schickſal konnte Hrn. „W — m — n zu der Rolle eines Königs verdammen, ſo „wenig hat ihn die Natur durch Figur, Sprache und Anſtand „dazu berufen. Schlagen Sie Ihren Don Quichotte auf, „und betrachten Sie in einem der Kupferſtiche die Figur des „Sancho Panſa in Spaniſcher Tracht, um ſich einen Begrif „von der Geſtalt dieſes Königes zu machen. Auch kam man „ſeinem unterſezten Körper durch keine vortheilhafte Würde „bezeichnende Kleidung zu Hülfe. Der Kopf trug ſtatt des „Diadems einen mit einer ſilbernen Treſſe eingefaßten niedergeſchlagenen Bedientenhut mit Federn verſehen, woran die „Vorderkrempe aufgeſchlagen und mit einem Dinge, das einer Krone ähneln ſollte, geſtickt war. Das Uebrige ſeiner „Kleidung entſprach dieſem Aufſatz vollkommen, und war ſo „buntſcheckigt und unedel, daß einer der Zuſchauer mir in's „Ohr fliſterte: Hamlet hat Recht, ein wahrer zuſammenge-

„pfiffter Lumpenkönig!“ Hr. B — g — m, der der beſte Schauſpieler unter dieſer Truppe ſeyn, und einige Stücke durch ſein Spiel **gehoben** haben ſoll, hat denn doch den Hamlet elend geſpielt, und ſo die übrigen Perſonen, Laertes und die Ophelia ausgenommen, ihre Rollen noch viel elender. — Wie kommt aber Hr. **Huber** nach Prenzlau, da Hr. **Carl Döbbelin** ein Preußiſches General-Privilegium auf die Provinzen hat, und das Publikum in Prenzlau mit ſeiner Geſellſchaft gewiß beſſer zu befriedigen im Stande iſt, als Hr. **Huber**? Hat etwan Hr. **Carl Döbbelin** Hrn. **Huber** die Erlaubniß dazu gegeben, ſo ſollte man glauben, dies wäre unrecht und auch wider ſein Privilegium.

Rezenſionen.

Max Sturms theatraliſche Wanderungen. Ein Büchlein zur Beherzigung für junge Leute, die ſich der Schaubühne zu widmen gedenken. Dem Schatten des Hauptpaſtor Göze gewidmet. Magdeburg, 1788. bei Creutz.

Der Verfaſſer will junge Leute abhalten, ſich in den **Stand des prächtigen Elends** — ſo nennt er das Theater — zu begeben, oder denen, die ſich ihm einmal gewidmet haben, den Weg zeigen, und hat zu dieſem Behuf eine Geſchichte zuſammengeſtoppelt, die nicht zweckwidriger zu ſeiner Abſicht hätte ſeyn können. — Ein von der Akademie zurückgekehrter Student, deſſen großem, nach einer höhern Laufbahn ſtrebenden Geiſte die beſchränkte Sphäre des Kandidaten-Standes zu enge iſt, verläßt ſeinen Vater, ſeine Geliebte — deren Unſchuld er noch mit auf den Weg nimmt, durchkreuzt einige herumziehende Schauſpielhorden, ſpinnt neue Liebeshändel an, führt Dialogen mit den Theater-Heldinnen, die die Dialogier-Kunſt und den feinen Geſchmack des Verfaſſers eben nicht in das hellſte Licht ſetzen, beſteht mit Hülfe ſeines Hundes einige ritterliche Abentheuer, qualificirt ſich durch ein 14tägiges Studium von Büchern, die ſein Autor in einigen Stellen getreulich auszuſchreiben beliebt hat, auf einmal zum großen Schauſpieler, macht einen heruntergekommenen Direkteur durch ein Paar Debütrollen auf einmal zum glücklichſten Manne, wird dieſem aber durch den Abgeſandten eines andern Theaters, der von ſeinen Verdienſten durchdrungen, ihm die glänzendſten Anerbietungen macht, entriſſen, findet ſeine verlaſſene Geliebte in einem Dörfchen wieder, weiht auch ſie in Thaliens Dienſte ein, und genießt nun mit ihr ein Leben voll himmliſcher Wonne, das zu ſchildern des Autors Sprache zu ſchwach iſt. — Ein Büchlein zur Beherzigung für junge Leute, die ſich ohne Geſchmack und Urtheil der Schriftſtellerei widmen wollen, würde eine ſehr empfehlungswürdige Lektüre für beſagten Herrn Autor ſeyn.

Schauſpiele von C. A. Seidel. Erſter Band.
Gutherzigkeit und Eigenſinn.
Die Macht der Kindesliebe.
Der fromme Betrug.

Leipzig bei Fleiſcher, 1789.

Der Verfaſſer, der bereits durch andere dramatiſche Arbeiten bekannt iſt, ſagt in der Vorrede, daß er dieſe Schauſpiele ſchon ſeit zehn Jahren verfertigt, und binnen dieſer Zeit oft hin und wieder daran gefeilt und geändert habe. Eine ſeltene Ueberwindung, welche vielen jungen dramatiſchen Dichtern zu empfehlen wäre, die ihre Arbeiten dem gutherzigen Publikum nicht warm genung überliefern können. Der Dialog in dieſen Stücken iſt rein und fließend; die Handlung könnte wohl etwas belebter, und die Karakter beſſer gezeichnet ſeyn. Der im Stillen ſchmachtende Herr Bange im erſten Stücke, einem Luſtſpiele in 5 Aufz., intereſſirt nicht genung, und ſcheint mehr Zaghaftigkeit als edeln Stolz zu beſitzen; ein ſo unſchlüßiger Mann gefällt nie. Der Vater iſt beſſer gewählt. — Das zweite Stück, ein Gemälde für's Theater in 5 Aufz., gründet ſich auf eine Anekdote von Arnaud, wo ein reicher, harter Geizhals durch die kindliche Liebe eines Jünglings, der ſich für ſeinen Vater zum Schuldner und Gefangnen anbietet, ſo gerührt wird, daß er die Schuldverſchreibung zerreiſt, und den Vater der jammernden Familie wiedergiebt. Als Epiſode hat Hr. Seidel eine Liebe zwiſchen dem edelmüthigen Sohne und der eben ſo liebenswürdigen Tochter des gebeſſerten Geizgen eingeflochten. Vielleicht hätte das Intereſſe des Stücks gewonnen, wenn er den Buchhalter, dem wir um ſeines Menſchlichkeit-Gefühls willen gut werden, mit der Schweſter des Jünglings zuſammengeführt hätte. — Der Liebhaber im leztern Stück vom 1 A. hat viele Aehnlichkeit mit dem im erſtern. Er brennt ebenfalls von geheimer Liebe, die er ſeiner Armuth wegen zu ſtolz iſt, einzugeſtehn. Der Bruder der Schönen ſchlägt ſich in's Mittel, beredet die geizige Mutter, daß ſein Freund ſechzigtauſend Thaler im Lotto gewonnen hat, die er ſelbſt gewann, beſtreitet die Delikateſſe ſeines Freundes mit einigen Gründen, denen dieſer auch bald nachgiebt, und beide Liebende ſehen durch dieſen frommen Betrug ihre Wünſche erfüllt. — Der Verfaſſer hat dieſen erſten Band dem Hrn. Prof. **Engel** zugeeignet.

Predigten für Schauſpieler. Lübeck bei Iverſen 1788.

Dieſe ſechs Predigten, deren Verfaſſer Hr. **Johann Carl Fiſcher** in Schwerin iſt, werden nicht nur für den Schauſpieler, ſondern auch für jeden andern Leſer eine ſehr gute Unterhaltung ſeyn. Sie enthalten viele nüzliche Wahrheiten und Bemerkungen, in einem angenehmen, lebhaften und phantaſiereichen Styl vorgetragen. Rezenſent wundert ſich wirklich, daß bei der vielen Sorgfalt, die ſeit einigen Jahren mehrere Fürſten auf die Verbeſſerung der Deutſchen Bühne wenden, nicht mehr an die moraliſche Sittenverbeſſerung der Schauſpieler gedacht wird. Vielleicht würde es von großem Nutzen für die zum Theil unaufgeklärten und ſittenloſen Glieder dieſes Standes ſeyn, wenn man an gewiſſen Tagen Zuſammenkünfte feſtſetzte, in welchen ſie durch ſolche Vorleſungen auf die Pflichten eines Schauſpielers aufmerkſamer gemacht würden. Die erſte Predigt des Verfaſſers leitet ſie auf den Geſichtspunkt, aus welchem ſie ihren Stand betrachten müſſen, den die Meiſten mehr als eine Zuflucht für ſchlechte Sitten, oder als ein Mittel, ohne Anſtrengung und Mühe ein bequemes und müßiges Leben zu genießen, betrachten, und zeigt, wie ſehr ſie ſich in dieſer Erwartung betrogen finden müſſen, und wie ernſthafte Pflichten derſelbe wirklich erfordert, wenn ſie ihn, ſeinem wahren Zwecke gemäß, befolgen wollen. Die fünf andern enthalten ebenfalls Wahrheiten, die ernſtliche Beherzigung verdienen. Unter andern iſt S. 23. bei dem Betragen gegen eingeriſſene Vorurtheile ſehr richtig geſagt, daß ſie oft nur durch das Feuer des Gegners volle Nahrung erhalten, und daß man ihnen am kräftigſten durch ungeſtörtes und ſchweigendes Fortwandeln auf der nach ſeiner Ueberzeugung betretenen Bahn entgegen arbeitet. Gewiß würden viele Schauſpieler durch größere Sorgfalt auf ihr häusliches Leben und geſellſchaftliches Betragen am beſten die noch herrſchenden Vorurtheile gegen ihren Stand ausrotten können. Daß das Publikum gegen wahre Verdienſte der Schauſpieler nicht ungerecht iſt, beweiſt die ausgezeichnete Achtung, womit es diejenigen behandelt, die ſich zu dem wahren Gipfel der Kunſt hinaufgeſchwungen haben.

Anekdote.

Ein Schauſpieler auf einem lyriſchen Theater zu Paris, welchen die Zuſchauer in einem Anfalle übler Laune im vorigen Jahre mit Apfelſinen warfen, hob ſie auf, und ſang folgendes Impromtu:

Je ſais bien, qu'au tems des étrennes
De pommes d'or on fait cadeau.
Meſſieurs, vous me donnez les miennes,
Mais avec un geſte nouveau.
Tout conſiſte dans la manière
Et dans le goût.
C'eſt votre façon de faire
Qui gâte tout.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 28. Febr. 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 10.
den 7. März 1789.

Berlin.

Prolog zum Strich durch die Rechnung
(bei einer hieſigen Privatvorſtellung dieſes Stücks.)

Der Reiz der Schauſpielkunſt, Ihr Herrn und Damen,
die ihre Macht ſo allgemein
verbreitet, gab auch uns den Vorſatz ein,
ein kleines Opfer ihr zu weyhn. Wir nahmen
den Muth dazu aus Gründen,
die Mutter Natur uns beut.
Sie läßt in jedem Stand uns etwas finden,
was unſerer Vollkommenheit
zuſetzen kann — läßt oft genug uns fühlen,
daß unſre Rangordnung nicht ganz ihr Liebling iſt,
gebiert in uns den Wunſch — zu ſpielen,
was wir nicht ſind — und dann vergißt
die Loſe nie — uns ſchnell zu überzeugen,
wir ſpielten doch nur unſers gleichen.

Doch ohne weiter zu philoſophiren,
ſoll ich im Namen unſrer kleinen Zunft
um die Erlaubniß bitten — aufzuführen
ein Spiel — in welchem die Vernunft
zulezt den Meiſter ſpielt — nachdem durch tauſend Intriguen
die Thorheit unternahm — ſie zu beſiegen.

Da kömmt ein alter biedrer Hizkopf zu Verſtande,
der ſeinen Sohn enterbt — zwei Fräulein vom Lande
verſorgen ſich ganz vortreflich — die ſchüchterne beim Civil,
die wilde beim Militair — die Zofe ſpielt ihr Spiel
mit einem ganz artigen Reitknecht — der Knoten,
ſo wirrwarr er war — wird aus einander geſezt
durch einen ehrlichen Wachtmeiſter — zulezt
verbrennt ein politiſcher Hausknecht die Pfoten.

So — was wir ſpielen — wüßtet ihr nun —
Doch wie? Die Frage macht uns bange,
vielleicht auch Euch — Ein Vorſchlag wäre zu thun;
wir ſchmeichelten uns beim Unternehmen lange
Mit Hofnung — Eurer nachſichtsvollen
Beurtheilung — den Kenner ſezt beiſeite,
der Unvollkommenheit verzeiht — Das ſind die Rollen,
die wir Euch geben — ſpielt ſie heute,
ſo leidet unſre Rechnung keinen Strich,
und beide Facit treffen meiſterlich.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 18. Febr. **die Mündel** von **Island**, und den 19ten **der Barbier von Sevilla** gegeben. Lezteres ſchon als Schauſpiel ſehr beliebte Stück macht anjezt als Oper, nach der angenehmen Kompoſition von **Paiſiello**, noch immer viele Wirkung. Den Doktor Bartholo ſpielt Hr. **Frankenberg** ſo meiſterhaft, daß er ſelbſt demjenigen, der **Schrödern** in dieſer Rolle geſehn, Gnüge leiſtet. Den 20ſten blieb die Schaubühne geſchloſſen. Den 21ſten **die große Toilette.** Wegen der paſſenden Darſtellung der Thorheiten unſrer Tage ſieht man dieſes Luſtſpiel noch immer gern. Den 22ſten **der Zauberſpiegel**, Op., **und die beiden Billets**, L. Den 23. **der Bürgermeiſter.**

Den 24ſten ward **der Baum der Diana**, ein komiſches Singſpiel aus dem Italieniſchen in 2 A. zum erſtenmal gegeben. Noch nie ward eine Oper mit ſo vieler Sehnſucht, und doch mit ſo wenigem Zutrauen, erwartet, als dieſe. Man verſprach ſich nemlich alles Mögliche von der Muſik eines **Martin**, deſſen Lilla ſo großen Beifall erhalten hatte; man befürchtete aber, und mit Recht, daß eine Oper, welche ein mythologiſches Sujet habe, und großen Aufwand in Anſehung der Kleider, Dekorationen und Maſchinerien erfordert, ſo wie es gewöhnlich auf unſern Deutſchen Theatern zu geſchehen pflegt, in's Lächerliche fallen würde. Noch nie aber hat eine Oper die Erwartung des Publikums ſo weit übertroffen, als dieſe. Denn alles, was nur eine reizende Muſik, vortrefliche Beſetzung der Rollen, äußerliche Pracht in Kleidern, Dekorationen und ſonſtigen Verzierungen, auch Exactitude der Aufführung bewirken konnten, kam hier zuſammen. Madam **Unzelmann** ſpielte die Diana mit Erhabenheit und Würde, und ſang eine übertrieben ſchwere Bravourarie mit großer Geläufigkeit und Sicherheit. Mlle. **Hellmuth** traf den ſchalkhaften, verſchmizten Karakter des Amor ſo richtig, nüancirte in dem niedlichen Duett mit dem Doriſt ſo fein verſtellte Zärtlichkeit mit böſer Neckerei, und ſang ihre Cavatine mit ſo vieler Grazie, daß ſie den ungetheilten Beifall des Publikums erhielt. Hr. **Frankenberg** ſpielte den Doriſt mit ſeiner ihm eigenen, trocken komiſchen Laune, und ſowohl Hr. **Lippert** wie Hr. **Benda**, als Endimion und Silvio, hoben ihre Rollen durch treffendes Spiel. Alles dieſes vereint mit der originellen, naiven und ſprechenden Muſik des Hrn. **Martin**, bewirkten ein äußerſt unterhaltendes Ganzes. Auch bezeigten ſowohl Se. Majeſtät der König, welche der erſten Vorſtellung dieſer Oper beiwohnten, als auch das ganze anweſende, äußerſt zahlreiche Publikum, die vollkommenſte Zufriedenheit. Den 25ſten **der Baum der Diana** wiederholt. Den 26ſten **die Erbſchleicher**, von **Gotter**. Den 27ſten **der Revers**, von **Jünger**.

Sonnabends den 28ſten Februar wurde **Ethelwolf**, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen aus dem Engliſchen von **Beaumont** und **Fletſcher** zum erſtenmal aufgeführt. Dem allergnädigſten Befehl des Königs gemäß, war die heutige Einnahme ein Benefiz des Herrn **Fleck**, und Se. Majeſtät ſelbſt hatten die Gnade, der Vorſtellung beizuwohnen, nachdem Sie dem Künſtler 60 Friedrichsd'or auf die gnädigſte Art zuſtellen laſſen.

Ethelwolf hat die Fehler mehrerer Engliſchen Schauſpiele von eben den Verfaſſern in vorzüglichem Grade. Eine ſonderbare Vermiſchung des Ernſthaften und Komiſchen, des alten Koſtums und der jetzigen Zeiten, eine ſehr mangelhafte Fiktion, verfehlte Karaktere und mitunter langweilige und unnatürliche Scenen. Der Karakter des Helden ſelbſt iſt nicht natürlich, unzuſammenhängend und überſpannt. Wir wollen große Handlungen, und nicht große Worte, von einem Helden ſehn. Beim Ethelwolf iſt es gerade umgekehrt; er pralt groß und handelt klein, und wenn man nicht die außerordentliche Kunſt bewundert hätte, womit Hr. Fleck dieſen ſchwankenden Karakter ſpielte, das Strotzende in den erſten Scenen milderte und die unnatürlichſten Ausbrüche ſeiner Leidenſchaft für ſeine Schweſter Alwina durch ſein vortrefliches, in jeder Muſkel und Bewegung ausdruckvolles Spiel wenigſtens für die Kunſt intereſſant machte, ſo würde der ganze Ethelwolf noch weniger gefallen haben. Einige gute Scenen und einzelne Schönheiten kann man inzwiſchen dieſem Stücke nicht abſprechen, welches das Gefühl jedes Zuſchauers auch entſchieden hat. Der 12te Auftritt des 3ten Akts, wo Ethelwolf dem niederträchtigen Kalmor den Auftrag an ſeine Schweſter giebt, den Alfrid zurückgewieſen hatte, und nun voll innern Abſcheu über ſich ſelbſt zurückſchaudert, daß er ſich einem Fremden anvertrauen konnte, der einen ſolchen Auftrag ohne Bedenken annehmen kann, iſt würklich ſo ſchön, daß ſie uns mit dem Fürſten wieder ausſöhnt, der bei aller Leidenſchaft doch noch genug inneres Gefühl ſeines Adels behielt, um ſich eines ſolchen Dieners ſeiner Wünſche zu ſchämen. Eben ſo ſchön iſt auch die Stelle des vorhergehenden Auftritts, wo Alfrid ihm den Ring von ſeiner Schweſter mit den Worten wieder zurückgiebt: „Sagt mir König, was ich in meinem ganzen Leben ſchändliches begangen habe, daß Ihr mir ein ſo niederträchtiges Amt auftragen konntet?“ und Ethelwolf nun antwortet: „o Schuld, welch ein armſeliges Ding biſt du! dieſer hier iſt mein Unterthan; ein Wort von mir könnte ſein Tod ſeyn, und ich würde ihn nicht wieder ſehen, wenn er Hand an mich legte.“ Hr. Fleck ſpielte die ganze Scene meiſterhaft; ſeine Schaam, ſeine ängſtliche Verlegenheit, das Minenſpiel, und die Töne, womit er ihm nun endlich das Geſtändniß: „ich wünſche ihre Liebe auf eine, Alfrid, auf eine Art — daß ſie und ich ſelbſt verdammt werden“ — ſagte, war über allen Ausdruck ſchön, und in der That wohl im Stande, den Zuſchauer mit den Sünden des Dichters zu verſöhnen. Alfrids Karakter iſt gut gezeichnet und gehalten, Kalmor aber — was auch immer der Ueberſetzer, Hr. **Huber**, zu ſeiner Vertheidigung und von der Nothwendigkeit, Alfrid dadurch zu kontraſtiren, ſagen mag — bleibt immer eine unangenehme luſtige Perſon in einem ernſthaften Stück, und ſeine Rodomontaden und Geſchwätzigkeit ſind äußerſt ermüdend. Auch in den weiblichen Karakteren iſt der Dichter nicht glücklich geweſen. Die Königin iſt nicht abſcheulich genung, um gehaßt, und nicht gut genung, um geliebt zu werden. Rovena, die Geliebte des gefangnen Königs von Schottland, hätte mehr weibliche Würde behalten müſſen, um uns zu intereſſiren.

Maynz, den 21ſten Februar.

Herr und Madam **Walther** ſind von Sr. Churfürſtl. Gnaden bei Hochdero Hofkapelle ebenfalls angeſtellt. Sie haben dadurch eine fröliche Ausſicht in's Alter erhalten; denn beide ſollen, wenn ſie ſowohl für das Theater als die Kapelle unbrauchbar werden, eine Penſion von 800 Flor. auf Zeitlebens genießen. So lange dies aber nicht iſt, empfangen ſie ihren ganzen jetzigen Gehalt aus dem Theaterfond. Mad. **Walther** hat als Schauſpielerin ſo merkliche Fortſchritte gethan, daß ſie jezt auch ihres Spiels halber allgemein gefällt, und kürzlich als Juſtine in der Oper Alexis und Juſtine, herausgerufen ward. Man gab hier unlängſt Göthens **Egmont** mit Abänderungen. Die Erſcheinungs-Scene der Clärchen muſte natürlich wegbleiben. Das Stück iſt bei uns wohlfeil nachgedruckt, und war daher in den Händen aller Zuſchauer; man las nach, und war unzufrieden, daß vieles geändert, beſonders, daß die obige Scene ausgelaſſen war. — Das Gerücht, welches ſich ſeit geſtern hier verbreitet, daß Hr. **Iffland** vom Manheimer Theater abgehet, und fürſtl. Leiningſcher Rath und Direktor des Societäts-Theaters geworden iſt, bedarf noch Beſtätigung.

16

Vermiſchte Nachrichten.

Das **Journal des Luxus und der Moden** wird nun auch in Zukunft monatlich einen ſtehenden Artikel über das Theater liefern, und die deutſchen Bühnen zu Wien, Berlin, Dresden, Hamburg, Manheim, Hannover und München, ſollen hauptſächlich den Stoff dazu hergeben. Im Monat Februar oder No. 2. gedachten Journals vom jetzigen Jahre iſt dieſer Artikel mit einer **Ueberſicht des heutigen Zuſtandes des Deutſchen Schaubühnen-Weſens** bereits eröfnet, und darin die Schauſpieler, die Schriftſteller und der Geſchmack des Publikums in Betrachtung gezogen worden. Wir wollen hier etwas daraus mittheilen. — Wirkt die Bühne **alles das Gute**, was ſie wirken ſoll? Das kann man kühnlich verneinen. Wirkt ſie nicht **etwas von Gutem**? Das kann man eben ſo kühnlich bejahen. Sie reinigt den Geſchmack, ſie übt die Kraft, ſelbſt zu denken und zu urtheilen, ſie befördert die Eitelkeit der Seele, ſie iſt der Spiegel unſerer Fehler und Schwächen, und durch ihr treues Gemälde der fürchterlichen Folgen, ſchreckt ſie vom Wege des Laſters ab. — Der Ton, der jezt auf den Deutſchen Schaubühnen in Rückſicht auf Spiel, Darſtellung und Perſonale herrſcht, ſchreibt ſich von der **Schönemannſchen** Geſellſchaft her, und wird jezt faſt auf allen Bühnen gefunden, wenn man die Winkeltheater und Zigeunerhorden ausnimmt, die unter dem Titel, Schauſpieler, ſich und Deutſchland brandmarken, von denen Städtchen und Dörfer wimmeln, und die wahrer Schaden für das Ganze ſind. Die Epochen, wo ſich auf dem Deutſchen Theater dieſes oder jenes Rollenfach **in ſeiner Güte** anfing, ſind ungefähr folgende: Mit **Eckhof** die zärtlichen und gutherzigen Alten; mit **Ackermann** und **Stenzel**, die komiſchen Alten; mit **Koch**, die Molleriſchen Alten und die Deutſchen Bauern; mit Mlle. **Schönemann**, die ſanften weiblichen Rollen; mit **Bubbers** und **Brückner**, die Stutzer und Marquis; mit **Bruck**, die komiſchen Bedienten; mit **Schönemann**, die Franzöſiſchen; mit Mad. **Brückner**, die komiſchen Mütter; mit **Kirchhof**, die Karakterrollen; mit Mad. **Koch** (der Prinzipalinn), die Soubretten; mit Mad. **Huber** und **Seyler**, weibliche, große, hohe, tragiſche

Rollen; mit **Brückner** und **Döbbelin**, männliche Tyrannenrollen; mit **Stephanie** dem ältern, tragiſche Liebhaber; mit **Mlle. Steinbrecherinn**, die naiven Rollen; mit **Huck**, die Liebhaber in Franzöſiſchen Operetten. — Ein großes Uebel, welches die Reiſen der Schauſpieler ohne ihr Verſchulden nach ſich gezogen haben, ſind die Bettelwallfahrten ſo vieler Taugenichtſe der Bühne, die auf Koſten des Beutels ihrer Kameraden, den Schauſpielerſtand als ein Handwerk anſehn, auf das Müßiggang und Landſtreicherey reiſen kann. — Deutſchland erhält jezt immer mehr Bühnen, welche nicht vom Eigennutze und der lüderlichen Wirthſchaft eines Prinzipals abhängen, und frei von dem Nachtheile eines unſtäten Lebens ſind. Mit dem Aufwande unſers Zeitalters ſind auch die Gagen der Schauſpieler zu einer ſo anſehnlichen Höhe geſtiegen, daß ihr Abſtand von den Gagen der vorigen Zeiten, eines **Schönemanns**, **Kochs**, ungeheuer iſt, und ſich gewöhnlich mit dem Bankrut der Privatdirektoren endigt. **Eckhof** hatte in ſeiner Jugend, als er ſeine glänzende Laufbahn ſchon zu wandeln anfing, und ſchon erſte Rollen ſpielte, nicht mehr als **fünf** Gulden wöchentlich. Man hat bei verſchiedenen Bühnen **Penſions-Anſtalten** für verarmte und abgelebte Schauſpieler zu errichten verſucht, allein troz aller wohlgemeinten Plane, hat noch keine Beſtand gehabt. Sie würden allerdings eine vortrefliche Anſtalt ſeyn, da der Geiſt der Sparſamkeit, der anſehnlichen Gehalte ungeachtet, in keinem Lande auf dem Schauſpieler ruht, und der gewöhnliche Schluß ſeiner Laufbahn, Armuth und Noth im Alter, oder auf dem Krankenbette iſt. Die Fälle ſind ſehr ſelten, wo die Erben eines Schauſpielers ſeiner **namhaften Verlaſſenſchaft** wegen citirt werden. Einen gleich ſtarken Einfluß hat der Aufwand des Zeitalters auf die Garderobe gehabt. Die Epoche der wollenen, raſchenen und papiernen Kleider iſt auf anſehnlichen Bühnen längſt vorüber; unächte Treſſen machen nicht mehr den höchſten Staat der Prinzen und Hofleute aus: Sammte, Atlaſſe, Modefarben, ächtgeſtickte Kleidungen, ſind an ihre Stelle getreten. Freilich hat auch dieſes die übele Folge, daß ſich mancher ſogenannte Künſtler hinter die ſchönen Kleider zu verbergen ſucht, und daß beſonders die Schauſpielerinnen, oft nur ihren Putzphantaſien folgen, ohne dabei auf die Rolle zu ſehen, in welchen ſie auftreten ſollen. Wenn ſie nur des ſchönen Kleides oder des oft eben ſo unſchmackhaften als übertriebenen Putzes wegen, beklatſcht werden, dann mögen Kunſt, Deklamation, Täuſchung und Coſtume noch ſo ſehr beleidigt werden, was kümmert das ſie.

Rezenſion.

Die Verbündeten, oder aus der Heurath wird nichts. Ein Luſtſpiel in zween Akten. Königſtadt, 1788.

Ungeſittete Ausfälle auf Männer, die wahrſcheinlich ihre Zeit nicht mit Leſung eines ſo elenden Produkts verderben werden, platter Styl, eine höchſt langweilige und inhaltloſe Fiktion ſind der Inhalt dieſes Schauſpiels, welches der ungenannte Verfaſſer dem Hrn. **Döbbelin** als Beweis ſeiner Dankbarkeit und Verehrung in einer ſehr pathetiſchen Vorrede zugeeignet hat, und ſich demſelben dadurch kenntlich zu machen glaubt, daß er ihm den 3ten Februar des Jahrs 1784 und jene ſchreckliche Nacht in's Gedächtniß ruft. Wahrſcheinlich würde Hr. **Döbbelin** ſich dieſen Beweis der Dankbarkeit gern verbeten haben, und jeder Leſer wird es bedenklich finden, den Verfaſſer zu verpflichten, wenn er auf ſolche Art dafür belohnt zu werden fürchten muß.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 7. März 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 11.

den 14. März 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurde am 1ſten März, **Ethelwolf**, am 2ten, **der Baum der Diana**, und am 3ten **die Erbſchleicher**, wiederholt. Den 4ten gab man den **Kaufmann von Venedig**, Schauſp. in 4 A. Unter allen **Shakeſpear'ſchen** Stücken hat dieſes hier am wenigſten Glück gemacht. Die heutige Vorſtellung war daher auch, ſeit dem 16ten Auguſt vor. J., wo es zum erſtenmal auf die Bühne gebracht wurde, nur erſt die fünfte. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt doch der meiſterhaft gezeichnete Shylok ein Karakter, der ſchon allein dieſes Stück immer aufrecht halten ſollte. Für den Schauſpieler iſt er allerdings ſchwer, aber nicht zu ſchwer für Hrn. **Fleck's** Kunſt, der ihn mit der Feinheit und Richtigkeit ſpielt, die man von ihm gewohnt iſt. Ein beſſeres Ende dürfte man dieſem Schauſpiele wünſchen, die Schlußſcene iſt dem Umarbeiter nicht geglückt. Den 5ten, **Betrug durch Aberglaube**. Den 6ten **die Abentheuer einer Nacht**; und **die Heurath durch ein Wochenblatt**. Lezteres Stück iſt eine wirklich originelle Poſſe, die diesmal durch einen eingeſchalteten italieniſchen Kapellmeiſter vorzüglich gefiel. Hr. **Wiedemann** ſpielte ihn, und ſang eine italieniſche Arie außerordentlich gut und mit paſſendem komiſchen Anſtande. Dieſe Farce hat die Bequemlichkeit, daß nach Gutfinden Scenen eingeſchoben und weggelaſſen werden können. Den 7ten **König Lear**. Den 8ten **der Baum der Diana**.

Bayreuth, den 24ten Febr. 1789.

Seit dem Monat November befindet ſich mit ſeiner Geſellſchaft, Hr. **Meddox** wieder hier, und ſpielt mit vielem Beifall. Publikum und Direkteur ſind mit einander zufrieden; und mehr braucht's ja wohl nicht, um beide Theile gegen einander wechſelſeits erkenntlich zu ſehen! — Die ſpielenden Perſonen dieſer Geſellſchaft ſind: Hr. **Meddox**; Dem. **Klettin**; Hr. **Pfüller**; Hr. und Mad. **Dobbermann**; Hr. und Mad. **Löſer**; Hr. und Mad. **Erfurth**; Hr. und Mad. **Boß**; Hr. **Aßmann**; Hr. **Fiſcher**; Hr. **Krampel**, welcher Muſikdirektor der Geſellſchaft iſt. — Geſtern feierte dieſe Geſellſchaft den Geburtstag unſers **Durchl. Markgrafen**, mit Aufführung des Schauſpieles: **Graf von Warwik**, und einem zu dieſer Feierlichkeit apart verfertigten Vorſpiel: **der glückliche Tag**, vom Herrn **Vulpius**. Das Parterre war bei dem Spiele der Akteurs und Aktrizen ſo gut geſtimmt, daß der lauteſte Beifall, womit man das Vorſpiel aufnahm, ihrer Mühe reichlich lohnte. Alles ſtimmte in die frohen Wünſche ein, welche vom Theater herab für das Wohl unſers theuerſten Landesvaters erſchollen, und vereinigte die ſeinigen mit den ſpielenden Perſonen. Da ſegnete ſo mancher, den guten **Karl Alexander**, und noch immer wiederholt man hier und da die Worte des Schlußgeſanges in dem Vorſpiel:

Es klopfen und leben,
es ſchlagen und ſtreben
die Herzen Dir zu!

Mit Ende der Vorſtellungen dieſer Geſellſchaft werde ich ein vollſtändiges Verzeichniß der gegebenen Schauſpiele, und ihrer Ausführung, einſenden.

Weimar, den 9ten Febr. 1789.

Die **Bellomoiſche** Schauſpielergeſellſchaft befindet ſeit dem Monat Oktober v. J. ſich wieder in unſern Ringmauern, und ergözt unſer ſchauluſtiges Publikum mit ihren Vorſtellungen. Die Mitglieder der Geſellſchaft ſind noch die nemlichen, welche im Theaterkalender 1789 angegeben ſind. Die von denſelben repräſentirten Stücke, von welchen ich die neu einſtudirten unterſtreichen will, waren: **Im Oktober.** **Eduard** Montroſe, T. Das Teſtament, L. **Im November.** Die Holländer, L. **Unter zwei Streitenden ſiegt der Dritte**, O. Elfride, T. **Die Zufälle**, L. Die Liebe unter den Handwerksleuten, O. Emilia Galotti, T. Die Schauſpielerſchule, L. Die Entführung aus dem Serail, O. **Thomas More**, T. von **Dyk**. In dieſem Schauſpiele repräſentirte Hr. **Einer**, dem der Himmel eine anſehnliche Größe, und ein ziemliches Embonpoint verliehen hat, einen **zwanzigjährigen** König. Mlle. **Malkolmi** ſpielte die Marie äußerſt ſteif. Mad. **Ackermann**, als Anna, und Hr. **Neumann**, als More, gefielen ſehr. Mad. **Rögglen** ſpielte als Lady Rope die Abſchiedsſcene ſehr brav, und erregte viel Mitleid. — Figaro's Hochzeit, S. Die eingebildeten Philoſophen, O. **Kaspar der Thorringer**, T. Hr. **Neumann** erhielt als Kaspar ungetheilten Beifall. **Im December.** **Das Weiberkomplot**, L. von **Jünger**. Hr. **Neumann**, als Kommerzienrath Münzner; Hr. **Malcolmi**, als Dr. Stößer; Mad. **Ackermann**, als Kommerzienräthin; Hr. **Einer**, als Trick, erhielten Beifall. Hr. **Rögglen** ſpielte den Luchs mit vieler Täuſchung. Hamlet, T. Der flatterhafte Ehemann, L. Der eiferſüchtige Liebhaber, O. König Lear, T. **Die ſeltene Freier**, L. und Herzog Michel, L. **Die unmögliche Sache**, L. Mad. **Hahn** traf ganz den Karakter der Tante Meluſine. Hr. **Neumann**, als Lord Weſtern, und Hr. **Rögglen**, als Sir Fantom, ſpielten gut. Hierauf folgte: die buchſtäbliche Auslegung. Die Pilgrimme von Mecka, O. Julius von Tarent, T. Die Phyſiognomiſten, L. Herr **Malcolmi** gefiel als Wandal, und Hr. **Rögglen** als Peter. Mlle. **Malcolmi**, die mittlere, ſpielte ihre Rolle als Juichen recht artig. Mad. **Ackermann** gefiel ſehr als Sophie. Mad. **Röggeln** verfehlte als Juſtine, in der Scene mit dem Magiſter, ganz den Karakter ihrer Rolle. Das Narrenhoſpital, O. Diego und Leonore, T. **Maria Stuart**, T. **Im Januar 1789.** **Die beſtrafte Neugierde**, L. Mit Hrn. **Ackermanns** und Mad. **Hahn** Spiel, als Hr. Ständler und ſeine Frau, konnte man zufrieden ſeyn. Mad. **Ackermann** ſpielte die Jakobine gut, ſo wie Hr. **Rögglen** den

Luiſ. Hr. **Pfeifer** ſpielte den Prinz Kaſimir ſchlecht. Hr. **Malcolmi** erhielt als Frühauf den größten Beifall. — Der gefoppte Bräutigam, O. Kabale und Liebe, T. **Dank und Undank**, L. von **Jünger**. Mina, O. Die Jeſuiten, T. Die Mündel, S. Viktorine, L. und **die Geſchwiſter**, von **Göthe**, worin Madam **Röggley** als Mariane ſehr gefiel. **Trofons Zauberhöle**, O. Das Koſtum wurde in dieſem Stücke ſehr gemißhandelt. **Der Kaufmann von Venedig**, Sch. Hr. **Neuntann** gefiel als Shylok.

Frankfurt am Mayn, den 16ten Febr.

Hier ſpielt anjezt **Koberwein**. Daß uns ſeine Truppe nach der Mayнzer Geſellſchaft behagen könne, werden Sie ohnedies nicht glauben, und alſo mag ich Ihnen auch nichts weiter davon ſagen. Sie können das Ganze aus folgendem Anſchlagzettel, womit ſich dieſe **Koberweinſche** Truppe ankündigte, beurtheilen:

„Hohe Schauſpielfreunde!

Heute zum erſtenmal haben wir die Ehre vor Euch aufzutreten. Mög es doch unter günſtigen Zeichen geſchehen! mög unſre Darſtellung Euren Beyfall erhalten! verdienen! Wir wiſſen, daß uns obliegt, ein Publikum zu unterhalten, das mehr als irgend ein anderes im Stande iſt, unſere Kunſt zu beurtheilen: wir bitten daher um Nachſicht. Ihr ſeyd aufgeklärt, Verehrungswerthe! Ihr ſeyd gewiß auch gütig, und werdet nicht eine Vollkommenheit von uns fordern, die wenig Geſellſchaften, die auch wir nicht erreichen können. An nichts werden wir es jedoch unſerer Seits mangeln laſſen, um Euch, Edle Kunſtgönner! zu gefallen. Auswahl der Stücke, Ordnung, fleißige Aufführung, ſollen Euch davon überzeugen. Unterſtüzt uns mit einem zahlreichen Beſuch und beehrt uns mit Eurem Wohlwollen. Auf dieſe hoffend, wird

Mit gnädigſter Erlaubniß — Heute Mittwochs den 14ten Januar 1789 — von der Koberweinſchen Schauſpieler-Geſellſchaft — aufgeführt werden: — **Heute wie vor fünf und zwanzig Jahren**, — Ein Original-Schauſpiel, in vier Aufzüg. von Hrn. **Schneckenburger**."

Daß doch die Prinzipale reiſender Geſellſchaften ſo gern ihren Witz auf den Anſchlagzetteln mögen glänzen laſſen, um das Publikum über ſich lachen zu machen! **Dobler**, der im vorigen Sommer eine Stunde von hier, in Offenbach ſpielte, ſezte auf den Zettel von Emilia Galotti, die lakoniſche Nachricht:

Emilia Galotti von Leſſing — kann man mehr — kann man weniger ſagen?

Paris, den 12ten Februar.

Hr. **Sedaine** hat nun im vorigen Jahre ſein: **Paris** ſauvé, tragedie en 5 actes et en proſe, drucken laſſen. Das Stück war ſchon ſeit 17 Jahren fertig, und gleich Anfangs von den Schauſpielern angenommen, aber deswegen doch niemals vorgeſtellt worden. Ein Trauerſpiel und in Proſa! dies war ein Hauptvorwurf, und ein Umſtand, der es durchaus von der Vorſtellung auf einer regelmäßigen und decenten Schaubühne ausſchloß. **Voltaire** und **Le Kain** hatten ſich dagegen erklärt, und erſterer hieher geſchrieben: „On me mande de Paris, que l'on va faire repreſenter des tragédies en proſe. Ce dernier coupmanquoit à nos douleurs. Voilà donc l'abomination de la dèſolation dans le temple des Muſes!" Ein anderer Vorwurf wurde von dem Gegenſtande genommen. Hr. **Sedaine** hat eine Begebenheit aus der Franzöſiſchen Geſchichte, welche ſich im Jahr 1358 zugetragen hat, entlehnt. Jezt giebt er dieſes Trauerſpiel in den Druck, damit das Publikum von dem Schaden urtheilen könne, welcher aus der Vorſtellung deſſelben entſtanden wäre. — Ein kleines artiges Luſtſpiel: L'entrevue; vom Hrn. Vigée, der ſchon durch andere angenehme Schriften und Schauſpiele bekannt iſt, hat hier vielen Beifall erhalten. Es ward den 6ten December vor. J. auf dem Franzöſiſchen Theater zum erſtenmal aufgeführt. Eine Anekdote vom Hrn. **Imbert** hat den Stoff dazu gegeben. Eheleute nach dem großen Ton, waren faſt drei Jahre verheurathet, ohne ſich zu kennen. Der Marquis und ſeine Gemahlin hatten ihre beſondere Haushaltung und Geſellſchaften. Der Marquis ſchreibt nun der Madame, und begehrt von ihr eine Unterredung wegen einer Nichte, die heurathen ſoll. In dieſer Unterredung iſt er ganz erſtaunt, in ſeiner Gemalin eine artige geiſtreiche Perſon zu finden. Im Fortgehen ſagt er: Il eſt bien malheureux que ce ſoit là ma Femme! Ein Vers, der ſehr applaudirt worden iſt. Die Marquiſin auf ihrer Seite findet auch den Marquis liebenswürdiger, als ſonſt. Sie empfängt auch den Ritter, der ihr Beſuche macht, viel kälter. Der Marquis begehrt von ihr die Erlaubniß, ihr acht Tage lang den Hof zu machen. Während ſie mit einander zu Abend eſſen, überraſcht ſie der Ritter, und fängt mit vielen zärtlichen Proteſtationen an. Der Marquis iſt betroffen; allein der Ritter begehrt die Hand der Nichte, und reißt ihn dadurch aus aller Verlegenheit. — Der Verfaſſer der am 10ten Decbr. vor. J. zum erſtenmal gegebenen hübſchen Operette: L'embarras du choix, welches der Ritter de la Chabauſſiere iſt, hat die Vorſtellungen derſelben einſtellen laſſen, und das Stück zurückgenommen. — Die erſte Vorſtellung, welche man den 14ten Januar d. J. auf dem Italieniſchen Theater von einem kleinen Luſtſpiele mit Muſik: Les deux petits Savoyards, gegeben hat, iſt von dem Publikum ungemein günſtig aufgenommen worden. Die Scene iſt in einem Dorfe, nahe bei dem Vorgitter eines Schloſſes. Zwei kleine Savoyard-Knaben ſuchen ihr Leben durchzubringen, ſpielen auf dem Triangel, zeigen ein Murmelthier ꝛc. Der Amtmann will ihnen nicht erlauben, auf dem Jahrmarkt zu bleiben, und ſie ſind ſehr erſtaunt und ärgerlich, daß man ihnen nicht erlauben will, ihr Brod zu verdienen. Während ſie ſich ziemlich heftig vertheidigen, kommt der Herr des Dorfes dazu, ſpricht mit ihnen, fragt ſie aus, und erfährt, daß ſie ihre Mutter zwei Meilen von da gelaſſen haben. Dieſer Herr iſt ſehr wohlthätig. Er tröſtet ſich auf dieſe Art über den Tod ſeines Bruders, und den Verluſt zweier Neffen, von denen er nicht weiß, wo ſie hingekommen ſind. Gerührt über das Schickſal dieſer Kleinen, welche keinen Vater haben, befiehlt er ſeinem Kammerdiener, ſie in's Schloß zu führen und Sorge für ſie zu tragen. Er faßt alsbald den Entſchluß, ſie zu etabliren, aber er will ſie vorher auf die Probe ſtellen, ob ſie es auch verdienen. Er läßt ſie alſo rufen, und ſchlägt einem jeden insbeſondere vor, daß er ihn glücklich machen wolle, wenn er ſich von ſeinem Bruder oder ſeiner Mutter trenne. Beide verwerfen ſeinen Vorſchlag, ohne deswegen mit einander geredt zu haben, jeder nach ſeinem Karakter. Der Herr droht ihnen; ja er thut ihnen Gewalt an. Er läßt ſie in zwei Flügel des Schloſſes, die gegen einander über ſtehen, einſperren. Der eine, **Michel**, will durchaus mit ſeinem jüngern Bruder **Joſeph** ſprechen; und da die Savoyards in Frankreich zugleich Schornſteinfeger ſind, ſo verfällt er auf den Gedanken, in dem Kamin hinaufzuſteigen, und da eine Arie zu ſingen. Sein Bruder ſieht ihn, und nimmt denſelben Weg, und ſo ſprechen ſie mit einander von den beiden Schornſteinen. Sie ſteigen wieder herunter, und da ſie ſich eingeſchloſſen ſehen, ſo ſuchen ſie die Thüren aufzutreten. Der Amtmann kommt dazu und ertappt ſie auf der That. Er wirft den Verdacht auf ſie, als hätten ſie etwas entwendet. Die zwei Brüder durchſuchen ſich ſelbſt; man findet bei ihnen ein Bildniß, das dem Herrn des Dorfs gleich ſieht. Nun glaubt man, ſie haben es dem Herrn geſtohlen, und der Herr ſelbſt hat ſie im Verdacht. Allein ſie bekennen, daß dieſes Bildniß das Bildniß ihres Vaters iſt, und es klärt ſich auf, daß ſie die Neffen des Herrn ſind. Die Freude des Oheims und der Neffen kann man ſich denken. Man ſchickt alsbald, die Mutter zu holen; und die Savoyard-Familie weiß ſich nicht vor Vergnügen zu faſſen. Das Stück endigt ſich mit einem Vaudeville, wovon der lezte Vers beſonders gefallen hat:

Les deux Savoyards! quel ouvrage!
Comment traiter ce ſujet-là?
Meſſieurs, prononcez ſur cela,
Nous attendons votre Suffrage.
Si vous approuvez, on ſait bien
Que votre indulgence en eſt cauſe;
Meſſieurs, c'eſt ainſi que de rien
Vous pouvez faire quelque choſe.

Der Text iſt von Hrn. Marſolier de Vivetières, die Muſik von Hrn. Daleyrac. Was beſonders den Beifall der Zuſchauer erhalten hat, iſt der Umſtand, daß die Rolle der zwei Savoyards von zwei hübſchen Frauenzimmern geſpielet worden.

Anekdoten.

Einer der erſten Sänger der großen Oper zu Paris ließ ſich die Schuhe von einem kleinen Savoyard putzen. Da er ihn bezahlen wollte, ſchlug es der Sovoyard aus, und ſagte: Unter Kollegen bezahlt man nichts. Wie das? ſagte der Sänger. Ich bin, wie Sie, bei der Oper angeſtellt, antwortete der Kleine. Ich bin es, der die Ehre hat, die Teufel und den Liebesgott zu ſpielen.

Man fragte eine junge Perſon, welche eben aus dem Kloſter kam, und zum erſtenmal eine Komödie ſahe, ob ſie Kloſterfrau werden wolle? O, nein! ſagte ſie, lieber Komödiantin; es iſt weit artiger.

Demoiſelle Raucourt hat durch ihr äußerſt lebhaftes Spiel die Medea des Longepierre wieder aufgeweckt. Ein Frauenzimmer, die bei einer der erſten Vorſtellungen dieſes neu hervorgeſuchten Stücks zu Paris gegenwärtig war, ſagte, als Medea ſich bereitet, ihre Kinder zu tödten: „Ich wollte, „daß ſie mich ein gemeinſchaftliches Fricaſſee mit ihr machen „ließe, um mich auch an meinem Undankbaren zu rächen.“

In einer kleinen Stadt in Frankreich ward Graf von Warwick aufgeführt. Man ließ die Soldaten, welche daſelbſt in Garniſon lagen, die Wachen machen. Sie fingen damit an, ſich von dem Gelde zu betrinken, das man ihnen im voraus bezahlt hatte. In dem Augenblick, da Eduard ausruft. „Hella! Wache, her zu mir!“ traten ſie, ſo wie man ihnen vorher geſagt hatte, auf's Theater. Einer von ihnen, der den Warwick mit dem Degen in der Hand ſahe, und ſich in der That für eine Wache ſeiner Brittiſchen Majeſtät hielt, zog den Säbel auf den Schauſpieler, der den Engliſchen Helden vorſtellte. Dieſem leztern kam die Luſt an, ſich als einen Helden zu zeigen, der ſich zu vertheidigen wüßte; man verſuchte vergebens, die Streiter aus einander zu bringen, der aufgebrachte Soldat hörte nicht auf zu ſchreien, daß er ſich für ſeinen König würde tödten laſſen. Der Schauſpieler, der den König Eduard vorſtellte, war allein im Stande, ihn zum Stillſchweigen zu bringen, ſo mächtig wirkte die Täuſchung auf ihn.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 12.

den 21. März 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden gegeben: am 9ten März, die **Mündel**; am 10ten, **Betrug durch Aberglaube**; am 11ten, **die Erbſchleicher**. Leztres Stück iſt noch bei jeder neuen Vorſtellung mit eben dem Beifall, als das erſtemal, aufgenommen worden, und wir wollen, da es in der That beſondere Aufmerkſamkeit verdient, eine Anzeige des Inhalts nachholen. Der Hauptcharakter, Herr Gerhard, iſt ein reicher Alter, den ſeine Kränklichkeit von denen, die um ihn ſind, abhängig, mißtrauiſch und auf der andern Seite wieder zu leichtgläubig macht; der zur Pflege ſeines Alters ein junges Mädchen heurathen will, die einen Vetter von ihm liebt, und um ihn von ſeinem Vorſatze abzubringen, die Kokette und Verſchwenderin ſo natürlich in einer äußerſt komiſchen Scene vor ihm ſpielt, daß er, da der Betrug noch von Juſtinen, der Schweſter des Liebhabers, die um ihres Bruders willen als fremde Haushälterin bei Gerhard dient, unterſtüzt wird, ſeinen Vorſaz bereuet, und ſeinen Vetter Sternberg bittet, ihm das Mädchen abzunehmen, und ihn zur Vergeltung dieſes Dienſtes, von dem er nicht weiß, wie angenehm er Sternbergen iſt, zum Erben ſeines Vermögens einſezt. Mittlerweile erſcheint ein neues Vetter-Paar, ein junger leichtſinniger, aber nicht bösartiger Burſche, Weinhold, ein Schweſterſohn Sternbergs, der ſich als Myſtiker bei dem leichtgläubigen Alten einſchleicht, welcher durch ſeine Arcana ein andrer Saint-Germain zu werden hoft; und eine

Wittwe Lucrezia, die ebenfalls durch ihre Schmeicheleien und Verläumdungen gegen Sternberg ihren Onkel ſo berückt, daß er jenes Vermächtniß zurücknimmt, und dieſes edle Paar zu Erben einſetzen will. Juſtine, voll wirklich edler Theilnahme für ihn, und voll Liebe zu ihrem Bruder, warnt ihn vor Betrug, und überredet ihn, ſich todt zu ſtellen, um die Geſinnungen der künftigen Erben zu erforſchen. Dieſer Plan wird auf die allerkomiſchte Art vollführt, die Betrüger entlarvet, Sternberg und Juſtine, die ſich ihrem Onkel entdecken, verziehn, und der erſte mit ſeiner Geliebten vermählt. Juſtine verbindet ſich mit einem Landprediger, und der alte Gerhard zieht mit ihr, um ſein Leben bei ihr zu beſchließen. Den 12ten, **Otto von Wittelsbach**. Den 13ten, **Die Abentheuer einer Nacht, und der Liebhaber als Automat**, O. Den 14ten, **das Räuſchchen**. Den 15ten, **die Erbſchleicher**. Den 16ten, **die Glücksritter**. Den 17ten, auf allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät des Königs, **die Erbſchleicher**.

Hamburg, den 9ten März.

Der ſtrenge Winter hat der hieſigen Theaterkaſſe großen Schaden gethan; denn auch die eifrigſten Komödiengänger wurden dadurch abgehalten, den theatraliſchen Vorſtellungen beizuwohnen. Glücklicherweiſe ließ die Kälte in der Mitte des Januars nach, und Hr. **Schröder** brachte gleich darauf das Trauerſpiel: **Kaspar der Thorringer**, auf die Bühne, welches allgemeinen Beifall erhielt, und ſchon mehreremal bei vollgedrängtem Hauſe wiederholt worden iſt. Die Dekorationen waren ſchön, beſonders machte ſich die, im fünften Akte, brennende Veſte Thorrings, vortreflich. Dieſes Trauerſpiel, und Schröders zweiter Theil des Ringes: **Die unglückliche Ehe durch Delikateſſe** genannt, (unſtreitig **Schröders** beſtes Produkt) welches eben ſo außerordentlichen Beifall erhält, haben ihn die Drangſale der großen Kälte vergeſſen gemacht. Hierzu kommen noch die Masqueraden, welche dieſes Carneval ſehr zahlreich beſucht wurden, und welche **Schröder**, um mehrere Zuſchauer zu bekommen, durch einen Aufzug mit den Karakteren aus Nathan dem Weiſen (welchen hier unter tauſenden kaum einer kennt) verſchönerte. Ueberdem the **Schröder** alle Mittwochen ſeine Geſellſchaft, wovon die eine Hälfte hier ſpielt, die andere aber nach Altona reiſt und ihre Künſte produzirt. Auf die Art wird, wie Richter Gänſekopf ſagt, aus zwei Krippen geſpeiſt.

Hr. **Zuccarini** iſt auf Befehl Sr. Churfürſtl. Durchlaucht von Pfalzbayern nach Manheim entboten, um unter den vortheilhafteſten Bedingungen einige Gaſtrollen zu ſpielen. Er wird zu Oſtern von hier reiſen, und wahrſcheinlich verlieren wir dieſen braven Schauſpieler auf immer.

Die Oper: **Orpheus der zweite**, von **Schröder**, mit einem Gemengſel von Muſik, wozu **Dittersdorf** den Namen hat hergeben müſſen, hat mißfallen. Die Geiſterſcenen ſind zu lang, und alſo ermüdend; auch mußten ſich viele kratzen, denen es juckte. Dazu kam noch, daß der Schauſpieler, der die Rolle des Momolo (der Hauptkarakter der Oper) machte, beim hieſigen Publikum nicht beliebt iſt, und alſo zum Mißfallen des Ganzen nicht wenig beitrug.

Der Schauſpieler **Kles**, welcher ſchon ehedem hier war, nachher aber Führer einer herumreiſenden Truppe wurde, die er in Achen zu Grabe brachte, iſt jezt wieder hier. Es macht **Schröders** Menſchenfreundlichkeit ein großes Kompliment, daß er dieſen Mann, der mit einer ſtarken Familie im Elend irrte, wieder zu Brode half; denn Nutzen hat die hieſige Bühne durch dieſe Acquiſition nicht.

Wie **der Baum der Diana** hier aufgenommen worden, möchten Sie gern wiſſen? Nicht zum beſten. — Man läßt der vortreflichen Muſik des berühmten **Martin's** alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber dieſe herrliche Muſik war mit einer ſchlechten Ueberſetzung gepaart. Hätte der Verfaſſer auf den Anſchlagezettel ſetzen laſſen: traveſtirte Ueberſetzung —, ſo wollte ich nichts ſagen; aber ſo hatte er noch obenein die Eitelkeit, um ſeinen Schnack in Anſehn zu bringen, dieſe Oper: ein Schauſpiel mit Geſang zu nennen. Was ſagen Sie zum Beiſpiel zu folgenden Späßchen, die nota bene zu den mythologiſchen Zeiten der Diana geſagt werden? Doriſto erzählt ſeine ihm unbegreifliche Ankunft auf der Inſel, und meynt: er müſſe a la Blanchard hergekommen ſeyn. Endimion ſagt: wir ſind ſchön in der Dinte! Sylvio zum Amor: Du ſprichſt in Räthſeln, wie ein Illuminat.

Solche Anachronismen finden Sie zu tauſenden, beſonders iſt der zweite Akt dadurch unausſtehlich langweilig geworden. Mit der Vorſtellung bin ich im Ganzen auch nicht zufrieden geweſen. Mad. **Langerhanns** und Hr. **Eule**, als Amor und Doriſto, haben zi[illegible] geſpielt und geſungen, beſonders ſchön gelang ihnen das Duett aus A dur: Ha Schmeichler voll Tücke u. ſ. w., aber der Rolle der Diana ward durch Demoiſelle **Kallmes** keine Gnüge geleiſtet. Sie hat weder den Anſtand, noch das Talent, um dieſe Hauptrolle (die wahrhaftig eine gute Schauſpielerin erfordert) mit Beifall ausführen zu können. Den Herren **Ambroſch** und **Schmitt**, als Endimion und Sylvio, ſchienen ihre Rollen nicht wichtig zu ſeyn. Von den drei Grazien ſchweige ich ſtill; die Modells dazu waren nicht von der mediceiſchen Venus genommen. —

Manheim, den 6ten März.

Hier iſt am 1ſten dieſes der Major **Trierweiler**, welcher ſeit 1786 das Tagebuch der **Manheimer Schaubühne** ſchrieb, mit Tode abgegangen; ein Mann, der die Theater Frankreichs und Englands mit Nutzen geſehn hatte, und deſſen Urtheile über die deutſche Schaubühne daher ſehr geläutert waren.

Prenzlau, den 26ten Febr.

Nach Abgang einer Dmlle. **Neumann**, die bei der hier anweſenden **Huberſchen** Geſellſchaft die Stelle der erſten Sängerin vertrat, ward Dmlle. **Müller**, die ſonſt beim Berliner Theater war, verſchrieben. Sie fand Beifall, wird aber, wie es heißt, die Schaubühne ganz verlaſſen, und ſich im hieſigen Concerte engagiren. Man erwartet aus Strelitz und Schwedt neue Mitglieder, und man ſieht beſſern Leuten, als wir bisher hier gehabt, mit Sehnſucht entgegen. Auch auf unſer Theaterchen ſtürmen häufige Kabalen los, die vol lends das wenige Gute noch verderben. Der böſe Dämon Kabalengeiſt genannt! Uebrigens werden hier die Schauſpiele ſowohl, als auch die Concerte, von dem benachbarten Adel ſehr beſucht.

Königsberg in Preußen, den 2ten März.

Die hieſige Theaterdirektion hat an einigen Schauſpielern von der **Wäſerſchen** Geſellſchaft eine vortrefliche Acquiſition gemacht. Hr. **Krampe**, ein wahrer Künſtler, erſezt das, was die Natur ihm verſagte, ſo reichlich, daß es faſt ſcheint, als wenn die Kunſt in ihm ein Beiſpiel ihres Triumphs über die Natur darſtellen wollen. Mad. Pauly iſt von der Natur begünſtigt und innigſt vertraut mit der Kunſt. Hr. **Hafner** hat viele Anlagen. Gewiſſe Umſtände haben ihn bisher verhindert, das zu leiſten, was er wohl leiſten kann. Indeſſen hat er den jungen Lernach und Richard den driten vortreflich geſpielt.

Rezenſion.

Briefe an einen Freund über die neueröfnete Schaubühne zu Koblenz. Frankfurt am Main 1788.

Wenn die Fortſetzung dieſer Briefe (zwei Hefte davon liegen vor uns) von ihrer Aufnahme abhängt, wie der Verfaſſer in der Vorrede ſagt, ſo iſt das Publikum berechtigt, ſie zu erwarten. Außer allerlei Anekdoten von der **Koblenzer** Schaubühne ſind ſie voll feiner und philoſophiſcher Bemerkungen über Schauſpiel, Schauſpieldichter und den Geſchmack des Publikums. Ueber die Singſpiele, die der Verfaſſer für die **ſonderbarſte Zwittergeburt des deutſchen Theaters** hält, ſagt er ſehr viel Wahres, und äußert den Wunſch, daß Muſiker von Geiſt und Geſchmack, ſtatt ihre Talente oft an den erbärmlichſten Opern-Sujets zu verſchwenden, ſich ein Verdienſt um die Bühne erwerben könnten, wenn ſie ſich in den Geiſt eines vorzüglichen proſaiſchen Stücks hineindächten, die Arbeit des Dichters ergänzten, und in den Zwiſchen-Akten den Zuſchauer auf das Zukünftige vorzubereiten ſuchten. Dieſes Unternehmen würde gewiß die Wirkung mancher Stücke um ſo mehr erhöhen, da oft der Schauſpieldirektor nicht genug muſikaliſche Einſicht beſitzt, oder auch ſonſt nicht im Stande iſt, die Zwiſchenmuſik jedesmal paſſend auszuwählen, wodurch gewiß die Wirkung derſelben auf den Zuhörer geſchwächt wird. S. 10. ſagt der Briefſteller: „Die Frage, ob überhaupt betrachtet das Schauſpiel dem Staate zuträglich oder ſchädlich ſey? iſt, troz aller Göze, zum Vortheil des erſtern entſchieden. Die Schule der Tugend, und die Geiſſel des Laſters; der unerbittliche Satyr für ſchädliche Thorheiten, Mißbräuche, Vorurtheile, Albernheiten, zu ſeyn; dies iſt der Endzweck des Schauſpiels! Es ſoll dem Größten und dem Geringſten den Spiegel vorhalten. Der Fürſt, der Miniſter, der Höfling, der Geſchäftsmann, der Bürger und der Handwerker ſoll ſich hier ohne Flitter, in ſeiner wahren Geſtalt erblicken. Es ſoll die Tugend liebenswürdig machen; es ſoll die Thorheiten durch alle Krümmungen, in die geheimſte Schlupfwinkel verfolgen, und in ihrer ganzen Blöße darſtellen. Es ſoll der leidenden Unſchuld zur Schuzwehre, und dem hämiſchen Böſewicht zum Schrecken dienen, indem es ihm die Larve abzieht. Es ſoll die Sitten mildern, den geſellſchaftlichen Ton verfeinern, und alle Glieder des Staats näher aneinander ſchließen. Es ſoll das Herz beſſern, und für jede edle Empfindung empfänglicher machen. — — Dieſes iſt das hohe Ziel, der Ruhm, das Beſtreben **Thaliens**, und man könnte noch zögern, ſie als eine Freundin der Menſchheit mit offenen Armen zu empfangen! — Könnte ich hier allen Schauſpielern Deutſchlands zurufen: Entſprecht dieſer Eurer Beſtimmung! Verlieret das Bild der Natur, als Euer Muſter, nicht aus den Augen! Verſündigt Euch nie an der Sittſamkeit! Würdigt keinen naiven Gedanken zur Poſſe, keine Poſſe zur Karrikatur, keinen unſchuldigen Scherz zur Zweideutigkeit, keine Zweideutigkeit zur Zote herab, um vom Pöbel beklatſcht zu werden!“ Was im 7ten Briefe S. 19. von Madam **Böhm** geſagt wird, kann manche andere Schauſpielerin auch beherzigen. „Das Spiel der Madam **Böhm** (heißt es daſelbſt) als Amalia (in den Räubern), war nicht ſchlecht. Aber wie paſſen eine Madam **Böhm** und eine Amalia zuſammen? Konnte ſie ſich nicht ſelbſt überreden, wie wenig ihr Alter, ihr Körperbau, ihre Stimme ſich zu dieſer Rolle ſchickt. Eine neunzehnjährige Amalia und eine Madame Böhm! Eine ſchmächtige, abgehärmte, liebekranke Amalia und eine Madame Böhm! — — Weis und roth kann uns wohl etwas täuſchen, es verdeckt wohl die älternde Züge; aber leihet es auch die frohe, lebhafte Miene, die jugendlich angeſchwollenen Linien einer blühenden Schöne? Kann es die bezaubernde Anmuth, die ſiegende Grazie der Jugend erſetzen?" Das Urtheil über Hrn. Bilau als Albrecht (im 9ten und 10ten Briefe) hätte dem Rezenſenten, der dieſen Schauſpieler von ſo manchem Reiſenden übertrieben loben hörte, Wunder genommen, wenn der Verf. nicht im 21ſten Briefe folgendes zu Hrn. Bilau ſpräche: „Sie haben alle Anlage zu einem vortreflichen Schauſpieler: Geſtalt, Wuchs und Stimme. Sie haben es in Ihrer Kunſt ſehr weit gebracht; nur müſſen Sie den Irrwahn nicht nähren, als wenn Sie die höchſte Stufe ſchon wirklich erklommen hätten; den Eigendünkel nicht nähren, als wenn Sie über alle Kritik erhaben wären. Durch eben dieſen Eigendünkel iſt mancher Künſtler auf der Hälfte ſeiner Laufbahn ſtehen geblieben. Verachten Sie die Kritik nicht! Ihr allein hat man es ja zu verdanken, daß man heut zu Tage in den mehreſten Städten Deutſchlands eine regelmäßige Bühne antrifft. Sollte ihr Ausſpruch Ihnen auch manchmal zu weit getrieben, zu bitter vorkommen, ſo denken Sie ſich einen Wundarzt in ihr, der lieber etwas zu tief in die Wunde greift, als daß er einen Theil der Fäulniß zurückließe. — Jeder, der auf die Bühne tritt, muß ſich, vermöge eines ſtillſchweigenden Vertrags, den er mit den Zuſchauern eingeht, gefallen laſſen, von Jedermann beurtheilt zu werden. Wer Sie unrichtig, ohne Grund tadelt, kann es noch immer redlich mit Ihnen meinen; aber den geſchmeidigen Schmeichler müſſen Sie als Ihren ärgſten Feind betrachten: Er hat ſich gegen Ihren Ruhm verſchworen." Im 20ſten Briefe wird bei Gelegenheit des Schauſpielers Sebaſtiani, der anjezt zur Schande und Spott jedes Schauſpielers einhergehe, geſagt: „Ich will den Sitten des Hrn. Sebaſtiani eben keine Apologie halten. Ich will nur ſo viel ſagen, wenn wir jeden Schauſpieler von der Bühne verbannen wollten, deſſen Wandel nicht ganz untadelhaft iſt, beim Apollo! wie elend würde es um manche Bühne ausſehen. — So lange wir keinen Ueberfluß an guten Schauſpielern haben, bleibt uns nichts übrig, als auf dem Theater deſſen Talente zu bewundern, auſſer dem Theater aber ihn der Wachſamkeit der Polizei beſtens zu empfehlen. Im 11ten Brief wird des Hrn. **Böhm** erwähnt, welcher in der Fraſkatanerin den Auftritt mit dem Echo habe wiederholen müſſen. Nicht genung, daß er beim Heranstreten ſeinem entzückten Publikum ein extemporirtes Kompliment zugeworfen; nein, um es recht herzlich zu vergnügen, habe er beim Weggehen ſeine Perücke auf den Degen, und den Hut auf den Stock geſteckt. — Wie Rezenſent aus der Vorrede zum 2ten Heft ſieht, ſo haben die Schauſpieler, wie gewöhnlich bei jeder gedruckten Kritik, auch über dieſe Briefe Lärm geſchlagen, und der Verf. hat das Unglück gehabt,, ſchon durch das erſte Heft Herrn **Böhm** und Konſorten ſehr zu mißfallen. Jeder von ihnen beiden, ſagt daher der Verfaſſer, betrachte ohne Zweifel die Schaubühne aus einem verſchiedenen Geſichtspunkte. Ihm (Hrn. Böhm) ſey ſie vielleicht nur Gewerbe, und da habe er freilich Recht, wenn er immer gelobt ſeyn wolle. Er (der Verf.) aber ſchätze die Bühne nur nach ihrem Einfluß auf den Staat; nach der Aufklärung, welche ſie befördern; nach dem Nutzen, welchen ſie ſtiften könne und müſſe, wenn dieſelbe einen Platz unter gemeinnützigen Anſtalten behaupten, und ſich dem Schutze erhabner Fürſten, wohlthätiger Landesväter würdig machen will.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 21. März 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 13.

den 28. März 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurde am 18ten März, der **Apotheker und der Doktor**, gegeben. Dieſe Oper, welche, in Betracht ihres Alters, das erſte Werk des berühmten **Dittersdorf** iſt, kann auch füglich, in Anſehung ihres muſikaliſchen Werths, das erſte Werk deſſelben genannt werden. Ein Fall, der faſt allemal bei denjenigen Meiſtern eintritt, welche viel Originelles in ihrer Manier haben, und welcher eben in dieſer Originalität ſeinen Grund hat. Denn ſo vortreflich auch in aller Rückſicht die Kompoſition von **Betrug durch Aberglaube** iſt, ſo hat ſie doch nicht die Eigenthümlichkeit, Mannichfaltigkeit und komiſche Laune, welche **den Apotheker und Doktor** ſo vortheilhaft vor allen unſern komiſchen Opern auszeichnen. Auch weiß das hieſige Publikum dieſen Vorzug zu ſchätzen; denn mehr als dreißig Vorſtellungen haben dieſer Oper noch immer nicht den erſten Platz in der Gunſt deſſelben geraubt. — Wegen kränklicher Umſtände der Mad. **Unzelmann** ſpielte Dmlle. **Hellmuth** die Rolle der Leonore, welche gewiß eine geübte Sängerin fordert. Auch ſang Dmlle. **Hellmuth** ihre Adagioarie mit ſo vielem Gefühl und in einer ſo edeln, ungeſchmückten Manier, und die Bravourarie mit den obligaten Blasinſtrumenten, mit ſo vieler Fertigkeit und Präciſion, daß ihr der allgemeine Beifall des Publikums zu Theil ward. Die Parthie der Roſalia iſt unſtreitig eine der beſten Singrollen der Madam **Baranius**, und ſie ſpielt dieſe Rolle mit der ihr eigenen Ungezwungenheit.

Das Talent des Hrn. Lippert für komiſche Rollen iſt bekannt, und ohne allen Zweifel iſt der Feldſcheer Sichel eine von den Rollen, in welchen er am meiſten glänzt. Hr. **Kaſelitz** ſpielt den Apotheker mit vieler Natur, und ſeine tiefe, ſtarke Baßſtimme kömmt ihm dabei gut zu Statten. Auch Mad. **Greibe** trift den zänkiſchen, eigenſinnigen Karakter der Claudia ſehr gut; ſo wie auch Hr. **Greibe** und Hr. **Benda**, die Rollen des alten und jungen Krautmann, und Hr. **Wiedemann** die Rolle des Hauptmann Sturmwald, ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen. — Schade nur, daß man, ich weiß nicht aus welchen Gründen, aus den Arien, vielſtimmigen Sachen und Finalen, ganze Stücke weggeſchnitten hat. Eine Dreiſtigkeit, die man ſich wohl bei den Werken eines **Ditters** nicht erlauben ſollte.

Den 19ten, in Gegenwart Sr. Majeſtät des Königs, zum erſtenmal, **Maaß für Maaß**, Schauſpiel in 5 A. nach **Shakeſpear.** Ein Stück, welches eben ſo unverkennbar mit des Verfaſſers Stempel gezeichnet iſt, als alle Werke dieſes unſterblichen Mannes; voll einzelner Schönheiten und der erhabenſten Gedanken, aber in Plan und Ausführung etwas verworren, unwahrſcheinlich und zuweilen nicht edel genung. Daß man den Herzog (Hr. **Fleck**) in einem Lande, woſelbſt er dreißig Jahre regiert hatte, ſeiner Mönchsverkleidung ungeachtet, nicht erkennt, iſt gegen die Wahrſcheinlichkeit. Die nächtliche Zuſammenkunft mit Angelo und Marianen (Mad. **Baranius**) iſt etwas indelikat, und die nachherigen witzigen Wortſpiele in der leztern Munde ermüdend. Die Rolle der Iſabelle iſt durchgängig ſchön, und wurde von Mad. **Herdt** (ehmalige Dmlle. **Rademacher**) gut geſpielt und ſehr richtig geſprochen. Den ſchönen Monolog nach ihrer Unterredung mit Angelo ſagte ſie mit Wärme und Ausdruck. Die nachfolgende Scene mit Klaudio, ihrem Bruder, im Gefängniſſe iſt ebenfalls ſehr ſchön, und voll herrlicher Bilder und kühner Gedanken. Der Kerkermeiſter hat ebenfalls eine ſchöne Rolle, und wurde vom Hrn. **Kaſelitz**, deſſen Stimme zu guten, ehrlichen Karakteren ungemein paßt, recht brav geſpielt. Den Statthalter Angelo machte Hr. **Herdt**, und man ſah, daß er ſeine Rolle ſtudirt hatte; überhaupt muß man Hrn. **Herdt** das Verdienſt laſſen, daß er ſtets viele Aufmerkſamkeit auf ſeine Rolle wendet. Den Junker Lucio machte Hr. **Unzelmann** mit derjenigen luſtigen Laune, die man in dergleichen Rollen von ihm gewohnt iſt. Hr. **Simoni**, den man zeither nur als Tänzer bemerkt hatte, zeigte in der Rolle des Wirths Fiumi die beſte Anlage zu einem guten komiſchen Schauſpieler. Den 20ten, **Maaß für Maaß**. Den 21ten **Die Erbſchleicher**. Den 22ten, **Der Doktor und Apotheker**. Den 23ten, **Kaſpar der Thorringer**.

Frankfurt an der Oder, den 20. März.

Herr **Carl Döbbelin** iſt der erſte wieder, welcher nach dem Verbot, daß keine Schauſpiele auf eines Preußiſchen Univerſität gegeben werden ſollen, mit ſeiner Geſellſchaft hier geweſen iſt. Das Königl. combinirte General-Fabriken- und Commercien-Departement hatte ihm die Erlaubniß ausgewirkt, während der eben geweſenen Reminiſcere-Meſſe ſeine Vorſtellungen geben zu dürfen. Die beſte Gelegenheit dazu war das hieſige Exercierhaus, welches ihm aber verweigert wurde. Hr. **C. Döbbelin** ſahe ſich daher genöthigt, von unſerm Magiſtrat die Erlaubniß zur Erbauung einer hölzernen Bude bei der Kirche auf dem Markte mit 50 Rthlr. und täglichen zwölf Freibillets zu erkaufen. Die Bude war ſehr groß, aber ſchlecht gebauet, und wenig Ordnung darin; denn es ging nicht nur der Wind quer durch, ſondern es konnten ſich auch diejenigen, die 4 Groſchen zahlten, ganz gemächlich auf den 8 und 12 Groſchen Platz ſetzen, ſo wie es ihnen beliebte. Die Erbauung dieſer bretternen Bude koſtete 250 Rthlr., mit der Bedingung, daß der Entrepreneur die Materialien behielte. Den 6ten dieſes Monats wurde die Schaubühne mit: **Stille Waſſer ſind tief**, L. in 4 A. nach Beaumont und Fletcher, und einem Ballet: **Der Vaux-Hall zu London**, von Hrn. **Amor**, eröfnet. Hr. **C. Döbbelin** hat ſich kürzlich verheurathet; ſeine Frau, ein kleines, niedliches Weibchen, ſpielte den 8ten dieſes im: **Kleide aus Lion**, L. in 4 A., von Jünger, das Röschen äußerſt furchtſam. Es wurden Trauer- Schau- Luſt- und Singſpiele, auch obendrein noch Ballette gegeben. Wie nun alles dieſes bei einer reiſenden Truppe beſchaffen ſeyn könne, iſt ſehr leicht zu begreifen, da ein ſtehendes Theater actiung zu thun hat, um nur in Einer Gattung etwas Vollkommenes zu leiſten. Mit Balletten regalirte man uns häufig, da ſie den meiſten Beifall hatten. Kleider, Dekorationen, alles war ziemlich alt und ſchien zuſammengeſucht zu ſeyn, demungeachtet war das Haus täglich zum Erſticken voll, ſo daß Hr. C. Döbbelin, der nun in jeder Meſſe uns beſuchen wird, 700 Rthlr. reinen Profit [*]) davon getragen hat. Die Geſellſchaft entzweite ſich ſchon am andern Tage ihres Hierſeyns, und verſchiedene Mitglieder kündigten ihr Engagement auf. Die Geſellſchaft beſtand auſſer Hrn. und Mad. Döbbelin aus folgenden Perſonen:

Mad. Amor; ſpielt Liebhaberinnen, aber ſo, daß einem alle Luſt zur Liebhaberey vergeht.

Hr. Freuen; macht Alte, und iſt faſt der Einzige, der zu loben iſt.

Dmlle. Semmers; producirte ſich in Kammerjungfern, hat eine angenehme Stimme und Sprache, und würde unter guter Leitung etwas werden können.

Hr. Butenop; iſt die Hauptperſon bei der Geſellſchaft. Man kennt ihn ſchon von verſchiedenen Bühnen.

Hr. Paulyn; iſt auch ſchon bekannt; er machte hier nur unbedeutende Rollen, und dieſe ganz gut.

Hr. Lißring; paſſirte für Frankfurt.

Hr. Herbſt; ein von ſich eingenommener — Geck ohe jam ſatis eſt!

Mad. Weber, Mad. Freuen, Hr. und Mad. Müller, Hr. Henri, Hr. Adams, Hr. Koch, Hr. Berger, Hr. Huber. Schauſpieler genug! aber auch Künſtler?

Hamburg, den 20ſten März.

Dmlle Weber geht zu Ende dieſes Monats vom hieſigen Theater ab, weil ſie in der Oper bloß alte Frauen und dergleichen Rollen, wozu ſie ſich recht gut paßt, bekam, ſie aber ihres eingebildeten Talents wegen ſich berechtigt glaubt, nur erſte Liebhaberinnen ſingen zu dürfen. Hr. **Carnier** verläßt uns auch zu Oſtern, und geht nach Schleswig, dagegen bekommen wir den Herrn **Jobel** von dort zurück. Hier wird künftige Woche **Athalia**, von **Racine**, und mit **Schulzen's** Muſik, auf die Bühne gebracht. Man iſt neugierig, zu erfahren, wie dieſe bibliſche Judenoper aufgenommen werden wird. Hr. **Schröder** ſucht alles hervor, um ſeinen Winterſchaden gut zu machen.

---

[*]) Sollte der reine Gewinnſt ſich nicht höher belaufen haben, da das Haus, welches eben ſo viel Zuſchauer, als das hieſige Königl. Nationaltheater, gefaßt haben ſoll, täglich angefüllt geweſen iſt? Der Herausgeber.

Hannover, den 14ten März.

Die glückliche Geneſung unſers theuerſten Monarchen hat Freude und Wonne unter alle Stände verbreitet. Man fängt wieder an, ſich nach öffentlichen Luſtbarkeiten und Schauſpielen zu ſehnen, und da Herr **Großmann** noch immer abweſend iſt; ſo kamen einige Künſtler und Profeſſioniſten auf den Einfall, mit ihren Frauen und Töchtern ein Paar Liebhaber Theater zu errichten. Ein Kenner der Bühne ſahe eine ſolche Geſellſchaft in einem Wirthshauſe vor dem Thore ſpielen. Er fand, daß Manche von ihnen in der That Talent und Anlage zeigten, und ſo trat er dann mit einigen Freunden zuſammen, welche auf ihre Koſten jene Geſellſchaft in dem Saale des Ballhofs, auf einem dazu errichteten Theater, eine Vorſtellung zu geben vermochten. Nicht, daß er dieſe guten Leute dadurch hätte ermuntern wollen, ihre Zeit auf dieſes Vergnügen zu verwenden, ſondern um doch dem Publiko zu zeigen, daß, wie es wirklich der Fall iſt, Cultur und Liebe zu den ſchönen Künſten hier auch unter ſolchen Perſonen herrſchen, die gar keine gelehrte Erziehung genoſſen haben. Den 4ten dieſes Monats wurde alſo **die beſtrafte Neugier**, von **Stephanie**, aufgeführt. Die Wahl des Stücks, welches ſich in der That für eine ſolche Geſellſchaft ſehr gut ſchickt, machte den Mitſpielenden eben ſo viel Ehre, als die Aufführung, und die Mehreſten von ihnen, ſo wohl was die Frauenzimmer, als was die Mannsperſonen betrift, ſpielten ihre Rolle beſſer, als man ſie von manchen Commödianten vom Handwerke darſtellen ſieht. Dennoch muß ich geſtehn, daß ich es nicht für nützlich halten würde, wenn die Luſt, dergleichen Vorſtellungen zu geben, unter Perſonen dieſer Claſſe allgemeiner werden ſollte. Man verſchwendet viel Zeit damit, die man, bei der täglich zunehmenden Theuerung, nützlicher dem einträglichen Gewerbe und ſeinem Berufe widmen kann. Der Geſchmack am Theaterweſen wird herrſchend, und jüngere Leute können dadurch gleichgültig gegen ihre Profeſſion, und gereizt werden, ſich ganz einem Stande zu widmen, der zwar glänzende Auſſenſeiten, aber ſehr unſichere Ausſichten zu dauerhafter Verſorgung hat. Ein geſchickter Perückenmacher iſt ein Mann, der Achtung verdient, und in ganz Europa Nahrung und Unterhalt findet; ein mittelmäßiger Schauſpieler hingegen ein ſehr unbedeutendes Subjekt, das keinen Tag gewiß ſeyn kann, ob es am folgenden noch Brod haben wird. Und doch würde die größte Anzahl derer, die auf Liebhaber-Theatern Beifall erhalten, ſobald man ſie als wirkliche Schauſpieler betrachtete, nur für mittelmäßig in ihrer Art gelten, oder wenigſtens, bei ſehr ungewiſſen Ausſichten für die lezte Periode ihres Lebens, auch in der erſten Zeit, bis ſie ſich einigen Ruf erworben hätten, kümmerlich leben, und nachher von dem Eigenſinne des Schickſals und den Launen des Publikums abhängen müſſen. — Eine andere ähnliche Geſellſchaft hat in einem Hauſe in der ſo genannten Kreuzſtraße, wie ich höre, das Trauerſpiel: **die Räuber**, aufgeführt. Dies Unternehmen ſcheint nun wohl, neben manchen andern Ungemächlichkeiten, auch über die Kräfte ſolcher Liebhaber zu gehn; auch heißt es, es ſey ſehr übel ausgefallen, und die fernern Vorſtellungen ſeyn höhern Orts unterſagt worden.

Wien, den 12ten März.

Der K. K. Nationaltheater-Ausſchuß iſt aufgehoben, und Hr. **Brockmann** zum alleinigen Direktor ernannt, auch Hr. **Jünger** bei dieſer Gelegenheit, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen, als K. K. Hoftheaterdichter angeſtellt worden. Dagegen fallen künftig die dritten Einnahmen für Preisluſtſpiele weg; doch ſezt man hinzu: keine Regel ohne Ausnahme.

London, den 12ten Februar.

Im dramatiſchen Fache iſt im vorigen Jahre nichts erſchienen, das ſich lange erhalten wird, ein Trauerſpiel des Hrn. **Greatheed** ausgenommen, das auf der Drurylaner Schaubühne mit einem Beifall aufgenommen wurde, den, ohne Ausnahme, kein Trauerſpiel ſeit einigen Jahren erlebt hat. Nie vielleicht war die **Siddons** größer, als in dieſem Stücke: the Regent, das ein ausgezeichnetes Verdienſt in einzelnen Situationen und in der Stärke der Sprache hat, deſſen Plan aber ſchlecht angelegt iſt. Die Auftritte ſind oft übel zuſammengeſtickt, manches iſt unwahrſcheinlich, und das Ganze hat einen Mangel an Regelmäßigkeit, der, ſelbſt bei den Freiheiten der Engliſchen Bühne, etwas zu auffallend ſchien. In dem Auftritte, welcher die meiſte Wirkung hatte, erſcheint ein Knabe unter der Axt des Henkers, und die Mutter hat die Wahl, die Axt fallen zu ſehen, oder einem wollüſtigen Tirannen ſich Preis zu geben. Freilich wird der Knabe endlich in ein Nebenzimmer geſchleppt, und kurz nachher ſein blutiges Gewand auf die Bühne gebracht. Alles dies, ſo große Wirkung es auch that, iſt im Grunde doch Barbarei. Und das ſagt mancher Engländer, deſſen männlicher Geſchmack nicht durch die dramatiſche Weichlichkeit der Franzoſen verzärtelt iſt. Was endlich die Sprache betrift, ſo muß man freilich eingeſtehen, daß Hr. **Greatheed** ſich **Shakſpear** mehr eigen gemacht hat, mehr von ſeinem Geiſte, ſeinem Fluge und ſeinem Weſen hat, als irgend einer der jeztlebenden dramatiſchen Schriftſteller; aber eben dieſes Studium hat ihn oft zu einer Sprache verleitet, die auf Stelzen geht. Im Shakſpear ſelbſt iſt manches im Ausdrucke, das, wenn es jezt geſchrieben wäre, uns abentheuerlich ſeyn würde. Die Neuern müſſen dieſes vermeiden.

Minna von Barnhelm, die vor zwei Jahren für das Haymarket-Theater umgearbeitet wurde, iſt vergangenes Jahr gedruckt worden. So wie es nun iſt, iſt es wirklich ein ſehr gutes Stück; aber es iſt ſehr abgeändert.

Den außerordentlichen Mangel an hiſtoriſchen Gemälden bei der vorjährigen Gemälde-Ausſtellung im Sommerſethouſe ſchreibt man zum Theil, und mit Recht, der großen Unternehmung zu, die Hr. Boydell vor zwei Jahren ankündigte, die beſten Künſtler ſind faſt alle für ſeinen Shakſpear beſchäftigt, und da er die ganze Sammlung in Shakſpeares Gallerie, wie er den Saal nennen will, auszuſtellen denkt, ſo erlaubt er den Malern nicht, dieſe Gemälde (und viele derſelben ſind fertig) nach Sommerſethous zu bringen. *)

Anekdote.

Vor ungefähr einem Vierteljahr, da die Döbbelinſche Schauſpielergeſellſchaft ſich in Stendal aufhielt, wurden einem daſigen Bürger, der nicht reich iſt, 100 Rthlr. geſtohlen, die er eben als ſein Erbtheil von Berlin bekommen hatte. Nun wurde das berühmte Trauerſpiel von **Schiller**, **die Räuber**, aufgeführt, und am folgenden Morgen fand der Bürger ſein Geld wieder an dem Orte, wo es gelegen hatte; doch fehlten 30 Rthlr. daran. Faſt Jedermann ſchrieb dieſe That dem Eindrucke zu, den dieſes Trauerſpiel auf den Dieb gemacht hatte.

---

*) Dieſe Gemälde werden, wie die Leſer ſich aus der zu ſeiner Zeit erſchienenen Ankündigung noch erinnern werden, von **Caroline Watſon**, **Bartolozzi**, **Collier**, **Facius**, **Fittler**, **Hall**, **Howard**, **Heath**, **Legatt**, **Michell**, **Ryder**, **Harpe** u. ſ. w. geſtochen. Ueberhaupt ſollen 72 Kupfer geliefert werden, ſo daß ungefähr zu jedem Shakſpearſchen Stück zwei kommen; nur ſoll dies nicht ſo unverbrüchlich beobachtet, ſondern vielmehr zu den Stücken, die mehr intereſſante Scenen darbieten, als: **Hamlet**, **König Lear**, **Romeo und Julie**, **Macbeth**, **Othello** und den beiden Theilen **Heinrichs IV.** drei, zu andern hingegen z. E. zum **Sommernachtstraum**, den **Irrungen**, den **beiden Veroneſen**, **Ende gut alles gut**, **Troilus und Creſſida**, **Titus Andronicus** u. ſ. w. nur eins gegeben werden. Die ganze Sammlung wird in Heften, jeder wenigſtens zu vier Kupfern, geliefert werden. Die breiteſten davon ſollen 19 Zoll hoch und 24 lang; die höchſten 16 Zoll lang und 24 hoch, und die übrigen verhältnißmäßig groß ſeyn.

Der Herausgeber.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 28. März 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 14.

den 4. April 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 24ſten März, **der Juriſt und der Bauer**, und **der Liebhaber als Automat, oder die redende Maſchine**, gegeben. Erſtres Stück gewinnt durch das außerordentlich angenehme Spiel der Mad. **Unzelmann** als Roſine gar ſehr. Sie drückt das Naive eines unſchuldigen Landmädchens aufs vollkommenſte aus. Ihre Furcht vor ihrem Vater und die Eilfertigkeit, womit ſie, ſobald er es erlaubt, ihrem Liebhaber zuflieht, machen auf den Zuſchauer eine ungemein gute Wirkung. Die Muſik zum Automat gehört zu den Andréſchen Kompoſitionen, die noch immer Effekt auf dem Theater machen, und wirklich kann man dieſer Operette fließenden Geſang und komiſche Laune nicht abſprechen. Dmlle. **Hellmuth** ſingt, als Julie, ihre beiden Arien mit vieler Empfindung und mit einem ungekünſtelten Vortrage; und Hr. **Frankenberg** charakteriſirt den alten, verliebten Gecken Ambroſio ſehr richtig.

Am 25ſten, **der Deſerteur**. Ueber den Werth dieſer allgemeinbekannten und beliebten Oper hier noch etwas ſagen zu wollen, wäre überflüßig, da Frankreich und Deutſchland ſchon einſtimmig darüber entſchieden haben, daß ſie in Anſehung des Intereſſe und des Sujets und des Ausdrucks in der Muſik wenige ihres Gleichen hat. Alſo bloß ein Paar Worte über die hieſige Beſetzung der beiden Hauptrollen. Der Deſerteur war im vorigen Jahre die Debütrolle des Hrn. Lippert, und hat ihm ſogleich mit Recht in den Ruf eines geübten Schauſpielers und empfindungsvollen Sängers geſetzt. Er ſpielt dieſe Rolle wirklich mit ungemein vielem Feuer und großer Wahrheit: vielleicht hie und da ein wenig zu Franzöſiſch, welches aber in einer Franzöſiſchen Oper im Grunde mehr Vortheil als Schaden ſtiftet. Schon das Aeußerliche der Mad. **Baranius** iſt für eine Rolle, wie die Luiſe, äußerſt vortheilhaft: man kann ſich alſo denken, wie ſehr dieſer Umſtand, verbunden mit dem richtigen, ausdrucksvollen Spiel derſelben, und dem Intereſſe, welches dieſe Rolle ſchon an und für ſich hat, den Zuſchauer rühren muß.

Am 26ſten, **die Räuber.** Dieſes Trauerſpiel, welches anfangs ſo viele Senſation erregte, als vielleicht noch nie ein Stück auf der Bühne gemacht hat, hat ſeine Epoche ſchon überlebt, und die vielen einzelnen Schönheiten deſſelben können für die Unnatürlichkeit des Plans keine Entſchädigung geben. Der Verf. zählt es ſelbſt unter die Mißgeburten ſeines Genies, und hat die dadurch begangene Sünde durch reifere Produkte längſt abgebüßt. Hr. **Fleck** ſpielt den Carl Moor, und ſpielt ihn vortreflich, beſonders die Scene des vierten Akts, wo er ſeinen Vater aus dem Hungerthurme befreiet. So ſchauervoll und ſchrecklich auch dieſer Auftritt iſt, ſo macht doch **Fleck's** Spiel, daß man ihn nicht aus dem Stück wegwünſchen kann. Am 27ſten, **Erziehung macht den Menſchen.** Das naive Spiel der Mad. **Unzelmann** in der Rolle der als Bäuerin erzogenen Leonore ~~hält noch~~ immer dieſes Stück. Am 28ſten, **Jack Splien,** und **die offne Fehde.** Nach Abgang der Dmlle. **Koch,** welche das Theater ganz und gar verlaſſen hat, übernahm Mad. **Unzelmann** die Rolle des Lieschen im leztern Stück, und daß dieſe Rolle dadurch gar ſehr gewonnen, dürfen wir wohl nicht erſt hinzuſetzen. Den 29ſten ſollte **die glückliche Jagd,** ein Luſtſpiel in 2 Aufz., von dem Schauſpieler **Heigl** zu München, welches ſeit einigen Jahren gelegen, wieder zum erſtenmal gegeben werden, da aber Hr. **Fleck** kurz vor Anfang krank wurde, ſo mußten an deſſen Stelle, **die beiden Billets,** und **der Stammbaum** aufgeführt werden. Vorher ging **das Automat.**

Königsberg in Preußen, den 20. März.

Hr. **Chriſt** und Hr. **Porſch** aus Riga, welche zum Churfürſtl. Maynziſchen Theater gehen, haben auf Ihrer Reiſe hier geſpielt, und uns in drei Vorſtellungen Vergnügen gemacht. Der erſtere beſizt die Wundergabe der Vervielfältigungskunſt in einem hohen Grade, und iſt ein vortreflicher Komiker geworden. Lezterer iſt ein guter Liebhaber, an dem die Deutſchen Bühnen jezt faſt allgemein Mangel leiden.

Rezenſionen.

Allerley. Eine Wochenſchrift. Erſtes Quartal. Schwerin gedruckt bei Bärenſprung, und in Commiſſion bei Arnold Wever in Berlin.

Der Schauſpieler Hr. Lorenz hat die Gewohnheit, aller Orten, wo er auf eine Zeitlang feſten Fuß faßt, Wochenblätter, allerley zuſammengeſuchten Inhalts, herauszugeben, um ein Tagebuch des Theaters, dem er vorſtehet, oder bei welchem er ſich befindet, an den Mann bringen zu können. In dem 12ten Stück des vor uns liegenden Allerley befinden ſich denn auch Nachrichten von einigen Vorſtellungen der Lorenzſchen Truppe zu Schwerin, die zugleich die Armſeligkeit ſolcher kleinen Bühnen durch Bemerkung der Kleidungsſtücke, welche Hrn. Lorenz von ſeinen Gönnern und Freunden geſchenkt worden ſind, zu erkennen geben. So erhielt der Hr. Direkteur Lorenz den 15ten Novemb. 1787 eine reich geſtickte Weſte; den 18ten, einen roth geſtickten Frack, nebſt geſtickter ſeidner Weſte; den 19ten, ein ſamtnes Kleid, und ein noch neues tuchenes mit Gold geſticktes vollſtändiges Kleid; den 25ſten, ein weißes engliſches Leibkleid, Hütchen, Federn und andern dem Frauenzimmer nöthigen Putz; den 2ten December, ein tuchenes ächt goldbordirtes Kleid mit einer geſtickten Weſte, und eine noch ganz neue reich geſtickte weis gradinoble Weſte, nebſt egalen Beinkleidern — Riſum teneatis amici! Für Hrn. Lorenz hatten dieſe Geſchenke, bei der Armuth ſeiner Garderobe, allerdings ihren Werth, aber mußte er deshalb das Publikum davon benachrichtigen?

Neues Theater-Journal für Deutſchland. Erſtes Heft. Leipzig bey Schneidern, 1788.

Das auf dem Titelblatt befindliche Porträt des Herrn Fleck en Medaillon ſieht demſelben nicht ähnlich. Unter den

Gedichten ſtehet eins an Madam Baranius. Hierauf folgt **Hamlets Geſchichte** nach Saxo Grammaticus. Da Hamlets Geſchichte aus den Zeiten iſt, wo noch lange nicht die chriſtliche Religion in Dännemark eingeführt war, ſo hört es ſich freilich ſonderbar zu, wenn Shakeſpear den guten Hamlet in Wittenberg ſtudiren, den Geiſt von Sünde und Sacramenten u. ſ. w. reden läßt. Doch, dergleichen Anachronismen gehören bei unſerm Engliſchen Dichter zu den poetiſchen Freiheiten. **Probeſcenen aus Hamlet in Knittelverſen, für das Marinelliſche Theater in Wien beſtimmt**, das bekanntlich nur lauter Poſſen ſein Emporkommen zu verdanken hat. Der Verfaſſer meint, Shakeſpears Hamlet ſey im Grunde nichts weiter, als eine ſerieuſe Poſſe, und er mache daraus eine komiſche Poſſe, alſo Poſſe ſey Poſſe. — **Kurze Geſchichte des gegenwärtigen Theaters in Breslau.** Dieſe Nachrichten verrathen zu ſehr die Feder eines Schauſpielers bei der dortigen Geſellſchaft. Der berühmte Sacco iſt jezt Balletmeiſter bei Mad. Wäſer. **Nachrichten vom Wäſerſchen Theater zu Dresden vom Hrn. Magiſter Haſche, berichtigt und mit Anmerkungen verſehen.** Text und Noten unbedeutend. **Ueber die Schikanederſche Geſellſchaft in Regensburg. Theaternachrichten aus Brün.** Im Ganzen genommen, heißt es am Ende dieſes Aufſatzes, iſt die hieſige Geſellſchaft herzlich ſchlecht, von den Meiſten (Schauſpielern) möchte man ſagen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! denn außer den öſtreichiſchen Staaten möchte mancher verhungern, — — **Briefauszüge**, aus Gräz, Braunſchweig, Pyrmont und Lemberg. Auf einen Anſchlagtel vom Räuſchchen ließ Hr. Waizhofer zu Gräz folgende Nachricht ſetzen: „Wobey Madam Mattſtädt in der Wilhelmine als Schauſpielerin zum erſtenmal auftreten wird, und wird die Ehre haben, eine hohe Nobleſſe und das ſchäzbare Publikum mit einigen ganz neuen angenehmen Auftritten zu überraſchen, welche bei der vorigen Aktrize wegbleiben mußten.“ Dieſe Anpreiſung des Hrn. Waizhofer war immer höchſt lächerlich, wenn auch Madam Mattſtädt nicht mißfallen hätte, wie hier doch der Fall war. **Die Geſetze für das Königl. Nationaltheater zu Berlin 1788**, welche den Beſchluß machen, zeigen von Erfahrung im Theaterweſen und Bekanntſchaft mit den beſten Regeln der vorzüglichern Bühnen Deutſchlands, die man bei ihnen zum Grunde gelegt zu haben ſcheint.

Phäden und Naide oder der redende Baum, ein Singſpiel in zwei Aufzügen von Joh. Georg Jacobi. Leipzig bei Göſchen 1788.

Nachdem das Publikum lange kein neues Produkt von dem ſanften Dichter der Grazien erhalten hat, erſcheint dieſes Geſchenk ſeiner Muſe. Phädon, ein angeſehener Mann aus der Statt, müde der Chikane entgegen zu arbeiten, legt ſein Amt nieder, und begiebt ſich auf das Landgut. Hier liebt er Naiden, ein unſchuldiges Hirtenmädchen. Die Handlung fängt am Tage der Verbindung an. Sie wollen opfern und das Orakel um ſeine Meinung fragen. Ein leichtſinniger Jüngling verliebt ſich in Naiden; ſchleicht ſich in die Höhle der Prieſterin, und von da in den alten Lorberbaum, aus welchem Apoll ſeine Orakelſprüche giebt. Da die Liebenden opfern, giebt er einen Spruch, durch welchen er ſie trennen will; allein er wird entdeckt, und ſie werden wegen ihrer Liebe beruhiget: aber Naide trauert dennoch. Sie hat ihren Glauben an den heiligen Baum und an ihre Götter verlohren. Phäden beruhigt ſie: „Sollten auch alle Orakel Menſchenwerk ſeyn, dennoch geb' ich den Glauben an Götterſprüche nicht auf, ſondern höre in allen die prophezeyhende Stimmen, die aus Wäldern und Felſen tönen, den Nachhall ehemaliger wahrhafter Offenbarungen. Die Götter redeten; und noch, obgleich man ihren Laut nicht vernimmt, reden ſie mit dem, welcher ihres Umgangs würdig iſt.“ Nun wird erſt Naide ihres Glücks froh. Sie behält Phäden und ihre Götter. O Phädon, ich traure nicht mehr! Oft wenn ich im Frühling aus meiner Hütte hervortrat, und Wälder und Wieſen mit ihren Blüthen und Blumen da lagen, im Morgen- und Abendroth; dann ergrif mich ein Schauer, als kam Apoll vom Olympus hernieder; und mir war, als müßte noch etwas ſeyn jenſeits der glänzenden Wolken; alles bewegte ſich in mir; dann folgten Thränen, und ich gelobte den Unſterblichen, ihnen gefällig zu ſeyn. In ſolchen Stunden haben die Götter mit mir geredt!

Im ſtillen Thal, wo hinter Wäldern
die Abendſonne von den Feldern
auf frohes Wiederſehen ſcheidet,
ſind mir die Götter nah.
Und für ein Herz den Freuden offen,
das ſich mit Dank und ſüßem Hoffen
am lezten Purpurſchimmer weidet,
iſt dann der ganze Himmel da.

Das **Journal der Moden und des Luxus** liefert im zten Stück unter dem Artikel **Theater**, eine Nachricht von der neuen in Berlin aufgeführten Italieniſchen Oper des Herrn Kapellmeiſter Naumann, **Medea in Colchis**. Opern, heißt es, ſind eigentlicher **Luxus** großer Fürſten zum Vergnügen ihres Hofes und der Einwohner ihrer Reſidenz, und es iſt Fürſtenglanz, ein ſo theures Schauſpiel ganz auf ihre Koſten zu geben, ohne daß die Zuſchauer das Geringſte für den Eingang bezahlen. Der Verfaſſer erwähnt der neuen Einrichtung des Berlinſchen Opernſaales, und erzählt hierauf zwar nicht den ganzen Inhalt der Oper **Medea**, ſondern beſchreibt nur die Scenen überhaupt, inſofern Geſchmack und Pracht mit dem Coſtume vereinigt war. Vorher giebt der Verf. das Unterſcheidende der Opern **Medea** und **Proteſilaus** von den bisherigen **Graunſchen** und **Haßenſchen** Opern an: es beſtehe nemlich darin, daß da ſonſt die Ballets zwiſchen den Akten als beſondere Zwiſchenſpiele gegeben wurden, dieſe jezt in die Handlung des Stücks mit eingewebt wären, und einen Theil des zuſammenhängenden Ganzen ausmachten, welches eine gute Wirkung thäte. Der Text der Medea ſey nur zu lang, und die zum Theil langwelligen Recitativen hätten dem berühmten vortreflichen Komponiſten nicht Stoff genug zu einer gleich unterhaltenden muſikaliſchen Bearbeitung gegeben: doch habe ſie vortrefliche Chöre und Arien. Am Schluſſe ſeiner Nachricht ſagt der Verf., die Vorſtellung der Oper Medea ſey in allen Stücken ſo prächtig geweſen, daß ſie einen Aufwand von grosßen Summen gekoſtet habe, den nur ein König von Preußen beſtreiten könne, ohne ſeinen Unterthanen neue Abgaben aufzulegen; nur bedauert er, daß dieſe Oper keine beſſere Moral habe; denn Medea ſage ſelbſt: Vernunft und Liebe ſind bei mir im Streite, ich ſehe ein, was beſſer wäre, und wünſche es zu thun, doch wähle ich das Böſe. Zur Tugend fühle ich mein Herz geneigt, das Schickſal nur führt mich zum Verbrechen. Welch ein verderblicher Grundſatz (ruft hier der Verf. aus) für Menſchenwohl und Sittlichkeit, wenn man das im Ernſte glaubte!

Sidney. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, ſo auf dem Lemberger Theater in Gallicien mit Cenſur am 9ten Febr. 1788 von der Toscaniſchen Geſellſchaft aufgeführt, nach der Aufführung aber gleich unterdrückt worden — und dann wichtige Folgen für den Verfaſſer gehabt. Gedruckt zu Cölln 1788.

Ueber dieſes Stück und deſſen Verfaſſer ſtehet in oben angezeigtem erſten Heft des neuen Theater-Journals folgendes Schreiben aus Lemberg:

„Der Verfaſſer des in voriger Oſtermeſſe erſchienenen Trauerſpiels, Sidney, iſt Herr Innocentius Feßler, Prof. der orientaliſchen Sprachen auf hieſiger Univerſität. Er ſchrieb dieſes Stück bei müßigen Stunden, und gab es an die Toskaniſche Geſellſchaft zum aufführen. Einige Oeſterreichiſche Dickköpfe, denen es an hinlänglichem Verſtand fehlte, es zu beurtheilen, fanden es wider die Religion und gute Sitten. Der Cenſor bekam einen derben Verweis; das Stück im Mannſcript, nebſt den ausgeſchriebenen Rollen, wurde vom Toskani durch drey Mann Polizeywache mit aufgepflanzten Bajonetten abgeholt, auf die Polizey gebracht, und hier ein förmliches Auto da Fe darüber gehalten. Der Verfaſſer mußte Landflüchtig werden u. ſ. w.“

Nun höre man das, was über dieſes Stück und den Verfaſſer im 47ſten Heft der Schlözerſchen Staats-Anzeigen ſich befindet:

„Unter den Lehrern der theologiſchen Facultät in Lemberg hielt man eine Zeitlang einen vormaligen Capuciner für das beſte Subject. Dieſer war einige Jahre hier, läſterte ungeſcheuet auf die Religion, und lebte in dem zügelloſen Lemberg ohne alle Sitten; er gerieth darüber in Schulden, und mußte flüchten. Ein Paar Tage vor ſeiner Flucht führte er ein Trauerſpiel aus dem Engliſchen: Sidney, oder der Fanatismus, auf dem öffentlichen Lemberger Theater auf. Das Stück dauerte 5 bis 6 Stunden. Der Capuciner dirigirte ſelbſt hinter den Couliſſen, und flößte den Theater-Nymphen Muth mit Tokayer ein. In das Stück ſelbſt miſchte er die garſtigſten Zoten und Läſterungen gegen die herrſchende Religion, ſo, daß die meiſten Zuhörer davon liefen. (Man ſehe die öffentlichen Wiener Zeitungen.) Nun lief er weg, und wird ſich in proteſtantiſchen Ländern wohl für ein Opfer der Aufklärung ausgeben." *)

Zwiſchen dieſen beiden Korreſpondenten wollen wir nur in ſo fern Schiedsrichter ſeyn, daß wir aufrichtig geſtehen, daß in dieſem Trauerſpiel Sidney, Greuel auf Greuel gehäuft ſey, und wir gar nicht begreifen können, wie ſich Schauſpieler zur Aufführung deſſelben haben verſtehen können.

*) Als der Monarch vor ein Paar Jahren die Lemberger Seminarien beſah, ſah er auch dieſen entlarvten Kapuziner an. Wer ſind Sie? fragte er. „Profeſſor der Hermeneutik." Was waren Sie vorher? „Kapuziner." Ziemlich luſtig, ſagte der Menſchenkenner zu ihm, mit ſeinem ſcharfen Blick. Panegyriſirt iſt der Mann, Innocentius Fessler, in der unverſchämten Oeſterreichiſchen **Biedermanns Chronik.** (Erſter Theil 1784. S. 64.)

Anmerkung des Einſenders obigen Schreibens.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 4. April 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 15.

den 11. April 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 30ſten März, der **Revers**, und am 31ſten, zum erſtenmal, **Alexis und Juſtine**, Op. in 2 A., aus dem Franzöſiſchen, überſezt von Hrn. **Neefe**, mit Muſik von **Deſaide**, gegeben. Es war einmal ein Zeitpunkt in Deutſchland, in welchem die Franzöſiſchen Opern ſehr viel galten; und wahr iſt es, daß ſie an Intereſſe des Sujets und an tiefem Ausdruck der Empfindung die Italieniſchen übertreffen. Indeſſen hat doch jezt der Italieniſche Operngeſchmack, ſeiner größern muſikaliſchen Pracht und reizendern Melodieen wegen, den Franzöſiſchen größtentheils verdrängt, wenn wir höchſtens die Werke des unnachahmlichen **Gretry** ausnehmen, der aber bekanntlich kein Franzoſe von Geburt iſt, und ſich aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen und Deutſchen Geſchmak, einen eigenen, höchſt originellen, gebildet hat. Daher die Verſchiedenheit des Urtheils im Publikum über die heutige Oper, welche ganz im ächtfranzöſiſchen Styl geſchrieben iſt, indem diejenigen, welche vor zehn und mehrern Jahren einmal dieſen Geſchmack goutirt hatten, noch immer Behagen daran fanden; da hingegen die Verehrer des neuern Geſchmacks ihr Ohr nicht an die einfachen, pſalmodiſchen und ungewohnten Gänge dieſer Muſik gewöhnen konnten. Indeſſen muß doch jeder unpartheiiſche Zuhörer geſtehen, daß der Inhalt dieſer Oper viel Anziehendes hat, und daß verſchiedene ſehr empfindungsvolle Stellen in der Muſik vorkommen, worunter wir vorzüglich das Quintett: **Zärtlichſter, beſter Vater** u. ſ. w. auszeichnen. Auch die Aufführung ging gut. Dmlle. Hellmuth ſpielte die Juſtine mit einer rührenden Naivetät und Unſchuld; und Herr **Benda** die Rolle des Alexis mit ungewöhnlichem Feuer und mit Affekt. — Den Beſchluß machte heute: **Der ſchwarze Mann**, worin Hr. **Unzelmann** den Flickwort anſtatt des Hrn. **Fleck** ſpielte. Den 1ſten April, **Alexis und Juſtine**, und **der taube Liebhaber**. Den 3ten, **der Juriſt und der Bauer**, und **Röschen und Colas**. Den 4ten, **das Räuſchchen**. Den 5ten, **Alexis und Juſtine**, und **die Heurath durch ein Wochenblatt**. Im leztern Stück ſpielte heute Hr. **Unzelmann** den Schauſpieler Willibald.

Petersburg, den 26ſten Februar.

Hier haben Sie einige Nachrichten von den Einrichtungen und den Vorſtellungen in den beiden Kaiſerlichen Theatern. — In dem neuen ſteinernen Theater werden Rußiſche und Italiäniſche Opera Buffa und große Opern mit Balletten, wie auch Koncerte und Maskeraden, in dem hölzernen beim Sommergarten, Rußiſche, Franzöſiſche und Deutſche Komödien und Tragödien gegeben. In dem **ſteinernen** Theater ſind die Logen in drei Etagen abgetheilt, und in jeder Loge haben ſechs Perſonen Platz. In der **erſten Etage**, die Loge für Ihro Kaiſerl. Majeſtät, und die erſte rechter Hand vom Theater für Ihro Kaiſerl. Hoheiten ausgenommen, bleiben noch ſiebzehn Logen übrig. Von dieſen ſind zwei unter No. 15 und 17. zum Gebrauche des Publikums, ſofern aber der Kaiſerl. Hof zugegen iſt, werden ſelbige den Hofcavaliers der Kaiſerl. Suite und den übrigen dazu gehörigen Perſonen überlaſſen. Die andern Logen ſind jede für 300 Rubel jährlich vermiethet. Nahe am Theater befinden ſich zwei Logen für die Herren Direkteurs. In der **zweiten Etage** ſind vierzehn Logen. Von dieſen ſind zwei unter No. 13 und 14. dem Publikum überlaſſen, die übrigen zwölf aber jede zu 200 Rubeln jährlich vermiethet. In der **dritten Etage** ſind 27 Logen, wovon die beiden nächſten am Theater den Akteurs und Aktrizen angewieſen, viere dem Publiko überlaſſen, die übrigen 21 aber jede zu 150 Rubeln jährlich vermiethet ſind. Der tägliche Preiß iſt in den Logen erſten Ranges 10 Rubel, zweiten Ranges 8 Rubel, dritten Ranges 5 Rubel. Im Parterre 1 Rubel. Im Amphitheater 50 Kop. In den obern Sitzen 25 Kop. — In dieſem ſteinernen Theater wird das ganze Jahr 66 Mal agirt: im Sommer, 22 Wochen zu einemmal, im Winter auch 22 Wochen, aber zweimal wöchentlich; ausgenommen die großen Faſten und in der Woche vor Weihnachten. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Zuſchauer ſind ſtatt der erſten Bank im Parkett neben dem Orcheſter, damit hinter ſelbigem niemand ſtehe, und folglich weder den Zuſchauern noch Muſikern hinderlich ſey, bequeme Seſſel hingeſezt, im Parterre aber und im Amphitheater die erſten Bänke abgeſcheuert. Der jährliche Preiß auf den Seſſeln iſt 100 Rubel; auf den abgeſcheuerten Bänken im Parterre 75 Rubel, auf den abgeſcheuerten Bänken im Amphitheater 50 Rubel. Der tägliche Preiß auf den Seſſeln 1 Rubel 50 Kopeken.

In dem **hölzernen Theater** ſind in der **erſten Etage**, die mittlere Loge für Ihro Kaiſerl. Majeſtät, und die erſte rechter Hand vom Theater für Ihro Kaiſerl. Hoheiten, wie auch der Balkon dem Theater gegenüber ausgenommen, 14 Logen. Von dieſen ſind zwei dem Publiko überlaſſen, welche aber bei der Gegenwart des Hofes der Kaiſerl. Suite eingeräumt werden müſſen. Die übrigen Logen ſind zu 300 und 400 Rubeln jährlich vermiethet. In der **zweiten Etage** befinden ſich 17 Logen; zwei davon ſind für das Publikum beſtimmt, die übrigen zu 200 Rubeln jährlich vermiethet. Der tägliche Preis für die nicht abgetheilten Plätze iſt für die Logen in der erſten und zweiten Etage 10 Rubel; im Parket 1 Rubel; im Parterre 50 Kop.; auf der Gallerie 25 Kop. Der jährliche Preis auf den Seſſeln 150 Rubel. Für einen abgeſcheuerten Platz im Parkett 100 Rubel, im Parterre 75 Rubel. Täglich auf den Seſſeln 1 Rubel 50 Kop.

Auf dieſem **hölzernen** Theater werden dreimal die Woche, Sonntags **Rußiſche**, Mittwochs **Deutſche** und Donnerſtags **Franzöſiſche** Schauſpiele gegeben. Wenn auf Koſten des Hofes dem Publiko unentgeldlich Schauſpiele gegeben werden, alsdann bedienen die jährlichen Beſitzer der Logen ſich der ihrigen; auf gleiche Weiſe können ſie ſich ihres Rechts bei Opern, Beneficen, Koncerten und Maskeraden bedienen, doch müſſen ſie in dieſem Fall beſonders dafür bezahlen; denn dergleichen wird nicht an den gewöhnlichen Schauſpieltagen gegeben, ſondern man benachrichtigt ſtets das Publikum zuvor davon. Die Beſitzer der Logen, die ſich ſelbiger an ſolchen Tagen nicht bedienen wollen, müſſen es melden, und alsdann hängt es von der Direktion ab, wem ſie ſelbige bei dieſer Gelegenheit zu überlaſſen für gut erachtet. Damit diejenigen, ſo in beiden Theatern Logen gemiethet haben, den Eintritt anſtatt ihrer Andern überlaſſen können, ſo werden zu jeder Loge ſechs Billets mit derſelben Nummer gegeben; nur muß man mit dieſen Billetten in keine andere Nummer gehen, welches auch von den Seſſeln und andern jahrweiſe abgegebenen Plätzen zu verſtehen iſt. Es iſt jedem erlaubt, ſeine Loge nach eignem Belieben und Gefallen auszuzieren, und anſtatt der Bänke, Seſſel hinzuſtellen; man iſt aber verpflichtet, bei Endigung der Miethe ſelbige in eben dem Stande wieder abzugeben, wie man ſolche von der Direktion empfangen hat. Jeder, der eine Loge miethet, muß das Erforderliche dafür nach den beſtimmten Preiſen für das ganze Jahr abtragen, und erhält von der Caſſen-Commiſſion dagegen eine Quittung. Der guten Ordnung wegen und zur Satisfaktion der Zuſchauer darf niemand während der Vorſtellung ſtehend zuſehen, damit er weder ſeinen Nachbarn noch denen, ſo hinter ihm ſitzen, hinderlich ſey; wie überhaupt der Billigkeit gemäß keinem erlaubt iſt, die in allen publiken, vorzüglich aber in den Kaiſerl. Theatern dem Publiko und ſich ſelbſt allgemeine ſchuldige Achtung aus den Augen zu ſetzen. Die Anſchlagzettel werden in drei Sprachen, Rußiſch, Franzöſiſch und Deutſch, nur mit dem Namen des Schauſpiels, gedruckt.

Rezenſionen.

Julius Freiherrn Soden von Saßanſart Schauſpiele. 2 Bände. Berlin bei Maurer, 1788.

Der Beifall, welchen einige der einzeln gedruckten dramatiſchen Produkte des Freiherrn von Soden erhielten, bewogen ihn, dieſe nochmals zu bearbeiten, zu ſammlen, und nebſt den noch ungedruckten in vier Bänden herauszugeben, wovon aber erſt zwei erſchienen ſind. Der erſte enthält vier Stücke:

1) **Kleopatra**, Trauerſpiel in fünf Akten. Das Sujet dieſes Stücks iſt ſchon häufig bearbeitet worden, und die gegenwärtige Bearbeitung weicht mehr in den Karakteren, als in der Fiktion von ſeinen Vorgängern ab. Der Verfaſſer hat die Geſchichte ſtudiert, und in ihr an Kleopatran die Miſchung von Buhlerei und Edelmuth, von Wolluſt und Stärke, von Schwäche, Weiblichkeit und königlichem Freiheitsſinn wahrzunehmen geglaubt, mit der er ſie darſtellt, und die ihm den anſcheinenden Widerſpruch ihrer Handlungen erklärt.

2) **Don Quixotte**, Operette in drey Akten. Die Perſonen, nicht das Sujet, zu dieſer Poſſe ſind aus dem Leben und den Thaten des weiſen Junkers von Mancha entlehnt. Der Verfaſſer iſt beſcheiden genug, ſelbſt zu geſtehen, daß dieſes Singſpiel mehr durch Muſik, Tanz und Dekorationen, als durch innern Werth des Sujets gefallen werde, ob man gleich auch dem Dialog viel komiſches Verdienſt eingeſtehn muß.

3) **Der Prozeß**, Luſtſpiel in drey Aufzügen. Dies Stück erſchien zuerſt im Jahr 1782 unter dem Namen: **Kulör de Püß, oder der Referent**, und erhielt in dieſer Geſtalt auch auf der hieſigen Bühne Beifall. Der Verfaſſer ſagt: „Was heißes Blut, Ueberſpannung der Ideen, Empfindſamkeit und Freiheitsſinn beim Jüngling, beim anfangenden Geſchäftsmann **wirkt**, und richtig geleitet, **Gutes wirken kann**, iſt eine nicht ſeltene, und wie mir ſcheint, lehrreiche Situation.“ — Der Hauptcharakter dieſes intereſſanten Stücke, Regierungsrath von Roſenthal, iſt ſo wie ſein Vater gut gezeichnet und gehalten. Der erſte verliebt ſich plötzlich und heftig in eine Unbekannte, und geräth daher in einen edlen Wettſtreit zwiſchen Liebe und Rechtſchaffenheit, weil er einen Prozeß ihres Vaters unter Händen hatte, den er ſeinem Gewiſſen gemäß dem Gerichte nicht günſtig vortragen kann. Sein Edelmuth ſiegt; er referirt der Wahrheit gemäß, ſo daß der Alte die gehofte

Erbſchaft verliert, giebt aber zugleich ſein Amt auf, das ſchon in mehrern Fällen mit ſeinem Gewiſſen und Gefühl geſtritten hat, wird von dem unbeſonnenen Schritt, unter die Soldaten zu gehn, von ſeinem Vater zurückgehalten, und bekommt ſeine Schöne ohne Vermögen.

4) **Arkadien**, Operette, in Muſik geſezt von Hrn. Capellmeiſter **Schmittbauer**. Ein ſchon bekanntes, auf der Hannöverſchen Bühne und andern öfters gegebenes Singſpiel, das der angenehmen Kompoſition und des naiven Textes wegen bisher gefallen hat, und hier von dem Verf. aufs neue durchgeſehen und noch mehr ausgefeilt iſt.

Der zweite Band faßt drei Stücke in ſich:

1) **Die Braut**, Trauerſpiel in fünf Akten. Das Stück hat nur den Titel mit der Braut des **Beaumont** und **Fletſcher** gemein. Sehr ſchöner Dialog, eine fließende und bilderreiche Sprache, aber kein ganz glücklich gewähltes Sujet findet man hier. Julio Prinz von Oneſli, liebt Amanda, die Tochter des Herzogs von Ferrari; muß ſie verlaſſen, um nach der Reſidenz ſeines Onkels zurückzukehren; bleibt zwei Jahre von ihr getrennt, bis ihn der Tod ſeines Onkels die Regierung von Oneſli und die Freiheit giebt, ſeiner Braut, deren Schweigen auf alle ſeine Briefe ihn äußerſt unruhig gemacht hatte, zuzueilen. Er kömmt, findet aber ſeine treue, liebende Amanda nicht mehr. Eine Gräfin Bella an ihrem Hofe, die insgeheim Julion liebt, und ein Verwandter Amandens, Cynthio, der für Amanden glüht, hatten durch falſche Nachrichten von Julios Untreue, durch Unterſchlagung ſeiner Briefe Amandas Liebe betrogen, und Cynthio an ſeine Stelle gebracht. Reue und zurückkehrende Liebe, da ſie Julios Unſchuld erfährt, zerfoltern Amanda; Julio ahndet aus ihrem unruhigen Empfange, aus Cynthios Verſtörung ſein Unglück. Bella, noch immer voll Hofnung, ihn für ſich zu gewinnen, entdeckt es ihm — er will entfliehn, aber Amanda hält ihn zurück; er hoft, ihre Neigung zu Cynthio ſey nur jugendlicher Leichtſinn geweſen. Dieſer abwechſelnd von Liebe, Reue und Verzweiflung zerriſſen, betheuert ihm, daß Aman-

da's Unſchuld unverlezt geblieben ſey. Der Herzog, der von allen dieſem nichts weiß, beſchleunigt auf denſelben Tag die Hochzeit, und erſt im Brautgemach hört Julio — was ihm Cynthio nicht zu ſagen vermocht hatte, und die Gräfin Bella ihm zu ſagen verhindert war — von Amanden ſelbſt, daß ihr jungfräulicher Kranz von Cynthio zerriſſen ſey. Er verläßt ſie, findet ſtatt Cynthio, den er zum Zweikampfe aufſucht, den Herzog, hört von demſelben, daß Amanda Cynthios Schweſter iſt, erſticht Cynthio und giebt ihm noch dieſe Nachricht mit auf den Weg. — Uns dünkt, dieſe lezte Entdeckung könnte, da ſie zur Auflöſung des Knoten nicht beiträgt, füglich wegbleiben, und das Stück würde dadurch gewinnen, daß eine unangenehme Idee daraus verbannt würde.

2) **Der neue Timon**, Luſtſpiel in fünf Akten, ein Stück, das ſeinen Zweck nicht verfehlen wird, und

3) **Laura**, Operette in drei Akten, deren Geſänge gut in Muſik geſezt worden und ſehr gefallen haben. Mit Recht ſagt der Verfaſſer: Dieſe Schauſpielgattung habe größtentheils nur einen relativen Werth und müſſe vor der Bühne beurtheilt werden.

Vor dem erſten Bande dieſer Schauſpiele befindet ſich das Bildniß des Verf. von **Henne** nach **Berndt** in punktirter Manier geſtochen.

Anekdoten.

Die Gewohnheit, den Verfaſſer eines neuen Stücks herauszurufen, war anfangs eine äußerſt ſeltene Auszeichnung. Nach der guten Aufnahme der **Merope** war **Voltaire** der erſte, den man herausrief; er erſchien aber nur in einer Loge und nicht auf dem Theater ſelbſt. Nachher verſchwendete man dieſe Ehrenbezeugung ſo ſehr, daß man ſogar den Autor eines gefallenen Stücks zum Spott herausrief. Einige Schriftſteller, die gefallen hatten, machten Anfangs keine Schwierigkeit, auf dem Theater zu erſcheinen. Heute zu Tage hat die Gewohnheit, den Autor herauszurufen, noch nicht ganz aufgehört. Männer von Verdienſt und Gelehrſamkeit ſcheinen

Noch aber die Lächerlichkeit, ſich auf der Scene zu zeigen, gefühlt zu haben. Auf einem Theater zu London hielt ein auf dieſe Art herausgerufener Schriftſteller folgende Rede an die Zuſchauer: „Meine Herren, mein Zweck, als ich dieſes Werk verfaßte, das Sie mit Ihrem Beifalle beehren, war der Menſchheit im Allgemeinen und meiner Nation insbeſondere nützlich zu ſeyn; aber es ſcheint mir, als wenn meine Nation den Karakter eines Schriftſtellers ſehr falſch beurtheilt, wenn ſie ſich einbildet, daß er ihr zur Beluſtigung dienen ſoll. Ich wünſchte, meine Herren, daß Sie mir dieſe Demüthigung erſpart und mir durch dieſes einzige Mittel bewieſen hätten, daß mein Werk wenigſtens einiger Achtung werth wäre.“

Goldoni, dem auch die Ehre, hervorgerufen zu werden, bei der erſten Vorſtellung des **wohlthätigen Murrkopfs** in Paris, widerfuhr, sagt darüber in der **Geſchichte ſeines Theaters** folgendes: „So wie das Stück zu Ende war, hörte ich Händeklatſchen und Ausrufungen, die kein Ende nahmen. Hr. **Dauberval** kam; eben der, welcher mich nach **Fontainebleau** (wo das Stück den andern Tag gegeben werden mußte) bringen ſollte. Ich glaubte, er käme in dieſer Abſicht, mich abzuholen. Keinesweges. Kommen Sie, mein Herr, ſagte er, Sie müſſen ſich zeigen. — Mich zeigen? und wem? — Dem Publikum, das Sie verlangt. — Nein, mein Freund: wir wollen uns hurtig auf den Weg machen: ich könnt' es nicht aushalten. — — Hier kamen die Herren le **Kain** und **Brizard**, die mich an die Armen faßten, und auf das Theater zogen. Ich habe Dichter geſehn, die bei ähnlicher Gelegenheit viel Muth zeigten; allein ich war nicht daran gewöhnt. In Italien ruft man die Dichter nicht aufs Theater, um ſie zu bekomplimentiren, und ich konnte nicht begreifen, wie jemand hintreten, und den Zuſchauern ſtillſchweigend ſagen könnte: **Hier bin ich, meine Herren, beklatſchen Sie mich.**“

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 16.

den 18. April 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 6ten April, zum erſtenmal, die Eiferſüchtigen oder: Keiner hat Recht, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, gegeben. Iſt ein ſehr gutes, von Hrn. **Schröder** aus dem Engliſchen überſeztes Intriguen-Stück, das, wenn es gut geſpielt wird, auf jeder Bühne Effekt machen muß. Man nahm Stück und Vorſtellung mit Beyfall auf, obgleich eine Ereigniß, beinahe zu Ende des Stücks, denſelben leicht hätte ſchmälern können. Ein Beweis, wie ſehr die Aufmerkſamkeit der Schauſpieler hauptſächlich bei der erſten Vorſtellung eines neuen Produkts erfordert werde, und wie oft durch Nachläßigkeit derſelben das Schickſal manchen guten Stücks zum Schaden der Schauſpieldirektionen ſehr ungünſtig ausfallen könne. Zum Beſchluß waren die beiden Billets. Den 7ten, die Eiferſüchtigen, und der Stammbaum.

Den 8ten Belmonte und Conſtanze, O. in 3 A. von **Bretzner** und **Mozart**. Die Muſik dieſer Oper hat einen ſo hohen Grad von Eigenthümlichkeit und Reichhaltigkeit, daß ſie ſelbſt einem geübten Ohre zum erſtenmal nicht ganz verſtändlich wird. Eben dieſer Umſtand aber bewirkt, daß dieſelbe bei jeder wiederholten Anhörung neuen Reiz gewinnt. In einer jeden einzelnen Arie ſind eine ſo große Menge ſchöner, edler Gedanken zuſammengepfropft, daß ein etwas haushälteriſcher Komponiſt vielleicht deren ſechs daraus hätte verfertigen können. Ob dieſe Muſik nicht durch dieſen, beinahe üppigen, Ueberfluß der Gedanken, etwas am Effekt verliert, iſt eine Frage, die eine weitläuftigere Unterſuchung verdient; ſo viel ſcheint aber gewiß zu ſeyn, daß viele Theile derſelben, unendlich gewinnen würden, wenn ſie nicht ſo gedehnt wären. So würde z. B. das Duett zwiſchen Belmonte und Konſtanze ein unnachahmliches Meiſterſtück ſeyn, wenn es etwas kürzer wäre. Fern ſey es indeſſen, den Werth dieſer vortreflichen Muſik durch dieſe Bemerkungen herunterſetzen zu wollen: ſie iſt und bleibt immer ein Werk, das man als Muſter einer edeln, körnichten Schreibart betrachten kann, und welches dem Genius Deutſchlands Ehre bringt.

Die Rolle der Conſtanze iſt ein wahrer Probierſtein für eine Sängerinn. Denn um dieſe Rolle vollkommen gut zu ſingen, wird nicht mehr und nicht weniger verlangt, als äußerſte, nie fehlende Sicherheit der Intonation, große Präciſion im Vortrage, leichte Höhe, ungemeine Geläufigkeit der Kehle und tiefes Gefühl für leidenſchaftlichen Geſang. Wenn man alſo ſagt: Mlle. **Hellmuth** habe dieſe Parthie untadelhaft geſungen, ſo braucht man gewiß weiter nichts zu ihrem verdienten Lobe hinzuzuſetzen. Ueberdem war ihr Spiel überraſchend richtig und gut, und zeigte von Talent für edelzärtliche Rollen. Die Parthie des Belmonte hat, ungeachtet ſie weit weniger brillant als die der Conſtanze iſt, demungeachtet ihre großen Schwierigkeiten; und ein Tenoriſt, der ſie ſo glücklich überwindet, wie Hr. **Lippert**, verdient gewiß den Namen eines vorzüglichen Sängers. Sein Spiel iſt in dieſer Rolle ſo affektvoll und brav, als man es von ihm zu erwarten gewohnt iſt. Herr **Frankenberg** iſt als Osmin ſowohl was Geſang, als was Spiel betrift, ſo vortrefflich und untadelhaft, daß man beinahe nicht weiß, worinn man ihn zuerſt loben ſoll. Der tückiſche, ſchadenfrohe Bube, der grob iſt, wo er befehlen kann, und kriecht, wo er gehorchen muß, iſt in jeder Miene und Bewegung zu erkennen; kurz dieſe Rolle wird durch ihn die hervorragendſte im ganzen Stücke. Den 9ten, **die offene Fehde**, und **die Heurath durch ein Wochenblatt**. Den 11ten **die Erbſchleicher**. Hr. **Fleck** ſpielte heute nach ſeinem gehabten Unglück zum erſtenmal wieder. Den 12ten, **die Eiferſüchtigen**, und **das Milchmädchen**. Unter den kleinen Franzöſiſchen Operetten iſt leztre eine von den älteſten, und auch zugleich hübſcheſten. Es iſt viel Karakter in der Muſik, und doch ſind die Melodieen etwas fließender, als ſie ſonſt gewöhnlich in dieſen Opern zu ſeyn pflegen. Madam **Baranius** macht das Milchmädchen ſehr niedlich, ſo wie die beiden Jäger durch die Herren **Lippert** und **Frankenberg** brav geſpielt werden. Den 13ten **Belmonte und Conſtanze.** Den 14ten **die glückliche Jagd, und die Abendteuer einer Nacht.** Den 15ten **Maaß für Maaß.**

Ulm, den 24ten März.

Es wäre zu wünſchen, daß wir das Glück hätten, von Zeit zu Zeit hier eben ſo gute Schauſpieler zu beſitzen, als wir jezt ein gutes Komödienhaus aufzuweiſen haben, welches das Publikum erſt vor vier Jahren vom Wirtembergiſchen Premiermaſchiniſten **Keim** aufführen ließ. Vor etwas mehr als hundert Jahren machte der berühmte **Joſeph Furttenbach** das Haus, in dem nun der fremde Almoskaſten iſt, zu einem Theater, auf welchem die Gymnaſiaſten unter dem Rector **Conrad Merken** zuerſt, und nachher auch fremde Komödianten Schauſpiele gaben. Dieſen wurde in nachfolgender Zeit das Wagehaus angewieſen. Und an deſſen Platz iſt nun ein geſchmackvolles Schauſpielhaus erbauet worden, auf deſſen Theater die von **Moroczeſche** und ähnliche Geſellſchaften ihre Vorſtellungen zuweilen geben.

Die Länge des Gebäudes beträgt 135, die Breite 45, und die Höhe deſſelben 32 Schuhe. Es hat nebſt einem geräumigen Vorſaale, Parterre und Orcheſter, zwey Ranglogen, ein Amphitheater und eine Gallerie, wo man überall mit Einem Blicke das Theater überſehen kann, und dann ſind auch auſſer einem großen Magazin noch verſchiedene Zimmer zur Bequemlichkeit für die Schauſpieler beſtimmt. Aller Gefahr ausweichen zu können iſt das herrliche Gebäude mit ſechs Eingängen verſehen. Das Portal iſt von korinthiſcher Architektur, und über demſelben das Wappen von Ulm en Bronze, zur Seiten die Fama und ein Genius. Die Pfeiler und Brüſtungen der Logen ſind nach dem neueſten, beſten Geſchmack gebaut und verziert. Die Malerey des mit Kunſt und Geſchmack gearbeiteten Vorhangs iſt allegoriſch, und von dem in der vormaligen Wirtembergiſchen Militairakademie durch den berühmten **Guibal** gebildeten jetzigen Hof und Theatermaler **Heidelof** verfertigt. Die Büſte des **Theſpis**, von Genien bekränzt, die Philoſophie, ernſthaft, nachdenkend, mit der linken Hand auf die Büſte des Erfinders der Schauſpiele, und mit der rechten auf ein offenes Buch zeigend, unterredet ſich mit der Perſon, die Ulm vorſtellt, von der Theorie der Schauſpiele und ihrem Nutzen; Thalia, durch eine Maske kennbar, in deklamatoriſcher Attitüde — Melpomene in der Stellung ſich zu entleiben — die Tanzkunſt mit der Handpauke die Menſur gebend, die Dichtkunſt, voll Begeiſterung, ſchreibend — die Fama ihr zur Seite ſtehend, machen die Hauptfiguren des Hintergrundes. Der Flußgott in Geſellſchaft einer Flußnymphe, der ſeine Urne über einen Adler ausgießt, und zu ſeinen Füßen einen Roßſchweif und Turban hat, iſt eine allegoriſche Vorſtellung der Donau, welche an der Stadt vorbeyfließt, und die Handlung befördert. Merkur ſchwebt in der Luft, zum Zeichen der hieſigen Handlung. Dieß ſind ſo ungefähr die Hauptfiguren des Vordergrundes. Das Theater ſelbſt kann mit einer großen Geſchwindigkeit neunmal verändert werden. Die Vorſtellungen ſind folgende: 1) eine Stadt von verſchiedener Bauart, deren Perſpektiv das Auge ungemein täuſcht. 2) Ein Dorf, voll Wahrheit. 3) Ein Wald mit Bäumen und Gebüſchen von verſchiedener Art. 4) Ein Spaliergarten mit Bogengängen und einem Rondel, der die reizendſte Ausſicht gewährt. 5) Ein Saal von korinthiſcher Säulenordnung. 6) Ein tapezirtes Zimmer mit Gemälden und Meublen, ganz Natur. 7) Ein Gefängniß. 8) Eine Baurenſtube, und 9) ein Lager. Die ſämmtlichen Dekorationen und Maſchienen, wie auch die ſchöne Einrichtung der Illumination, ſind unter Direktion des Premiermaſchiniſten **Keim** angeordnet, und erſtere von den beſten Theatermalern in Stuttgardt, dieſer von der vortheilhafteſten Seite bekannten Schule der ſchönen Künſte, verfertigt und gemalt worden.

Vermiſchte Nachrichten.

Der Präſident von **Kotzebue** zu Reval, der durch verſchiedene dramatiſche Produkte und andere ſchönwiſſenſchaftliche Arbeiten als Schriftſteller bekannt iſt, hat wieder ein neues Schauſpiel: **Menſchenhaß und Reue**, verfertigt, von deſſen Vorſtellung die deutſchen Bühnen ſich viele Wirkung verſprechen können. Herr von **Kotzebue** hat es bereits dem hieſigen Nationaltheater im Manuſkript mitgetheilt, und, wie wir hören, wird es vielleicht bald aufgeführt werden.

Am 3ten April haben die aus Riga hier angekommenen Schauſpieler **Chriſt**, **Porſch** und **Mende** nebſt Frauen, ihre Reiſe nach Maynz fortgeſezt. Auch befindet ſich Herr **Langerhans** vom Hamburger Theater anjezt hier; er iſt zum Beſuch ſeiner Freunde auf 14 Tage nach Berlin gekommen.

Fables nouvelles par **M. Richard Martelli**, ſind die Frucht der Nebenſtunden eines Schauſpielers zu Bordeaux, der auch Talent und Geſchmack in der Dichtkunſt hat. Es ſind 54 Fabeln, leicht und natürlich erzählt, voll guter Moral. Ein ſchönes Beiſpiel für ſeine Confraters in Deutſchland, ihre müßige Stunden auch ſo nützlich anzuwenden!

Herr **Marcheſi**, einer der größten Sänger, iſt von Mayland vor einiger Zeit nach London abgereiſt. Im künftigen Jahr erwartet man ihn zu Turin. Seit ſeinem Rufe nach verſchiedenen auswärtigen Höfen hat er ſich bemüht, in ſeinem Vaterland den Geſchmack an lyriſchen Dramen mit Ballets verbunden auszubreiten. Bis jezt hat es aber noch nicht gelingen wollen, die alte Italiäniſche Gewohnheit, Bö[illegible]k und Tanz von einander zu trennen, zu verbannen.

[illegible]**umberland** ſchreibt nicht mehr für die Engliſche Bühne, [illegible]d man glaubt, daß **Sheridan** ihn erſetzen werde. — Miß **Piozzi** hat ihre Reiſe geendigt; und iſt jezt mit einem dramatiſchen Werk ſatyriſcher Art beſchäftigt. — **Malonn** hat ſeine Ausgabe Shakeſpears, den Lear und Hamlet ausgenommen, beſchloſſen. — Der thieriſche Magnetismus verliert auch in England immer mehr Anhänger ſelbſt unter denen, die es ſonſt ſehr waren. Bald wird man ihn nun aufm Covent-Gardentheater ſehn.

Aus einem Schreiben. Ich bin in Frankfurt an der Oder zur Meſſe geweſen, und habe das **Döbbelinſche** Theater einigemal beſucht. Die Vorſtellungen, welche ich geſehen, waren der Juriſt und Bauer, Arlekin als Bettler, als Opera Pantomime, und Hamlet, worinn Hr. **Carl Döbbelin** den Prinzen machte, ſo wie die junge Frau Directorin im Juriſt und Bauer Roſinchen zur dritten Rolle ſpielte, und wirklich zu Rollen von dieſem Schlage, durch ihre gute Bildung unterſtützt, viel Fähigkeit verräth. Auch ſind einige männliche Subjecte, als die Herren **Pauli** und **Liſſering**, nicht eben ſchlecht zu nennen. Die Einnahmen waren ziemlich gut; die höchſte jedoch nicht volle 100 Thlr. Wenn übrigens Herr **Carl Döbbelin** gut zu ökonomiſiren anfängt, wie man ſeit ſeiner Verheurathung Urſache hat zu vermuthen, wird es hoffentlich wohl gehen. Wie es ſcheint, hält er wenigſtens beim Werke ſehr auf Ordnung, und ich hätte mir die Sache kaum noch ſo gut vorgeſtellt.

Zu Petersburg iſt die Theaterdirektion den Kabinetsſekretairen der Kayſerin, dem Generalmajor **Raymanof** und dem Etatsrath **Charpowitzky** aufgetragen worden.

Anekdoten.

Bei einer Vorſtellung der Jeſuiten zu W., trat der Direkteur, als die Symphonie beinahe zu Ende war, und der Vorhang aufgezogen werden ſollte, hervor, und bat die hohen Herrſchaften und das geſammte Publikum, um Vergebung, daß das Stück noch nicht angehen könnte, weil der Schauſpieler P., der den Marco Polo ſpiele, fehlte, und nirgends zu finden wäre. Die Symphonie wurde repetirt und der Schauſpieler ſtellte ſich unterdeſſen ein, aber nicht im beſten Zuſtande, denn er war ſo betrunken, daß er kaum ſtehen konnte. Dennoch ließ man ihn aufs Theater, wo er alle Augenblick umfallen wollte. Man ſahe ſich alſo genöthigt ihn in der Garderobe zurücke zu halten; da er aber ſeinen Aufſeher prügelte, ſo ward er ſogleich auf die Hauptwache geſchaft, wo er drei Tage bei Waſſer und Brod ſitzen mußte. „Ich „habe, ſagte er, als er nüchtern war, zwar einen dummen „Streich gemacht, aber dafür bin ich gezüchtiget worden, und

„es iſt auch nicht der dümmſte, den ich in meinem Leben ſchon „begangen habe; indeſſen würde es ein noch dümmerer Streich „ſeyn, wenn ich mich darüber ärgern wollte!“ Muß es nicht ein Vergnügen ſeyn, Leute dieſes Schlages zu dirigiren?

Demoiſelle **Beaumesnil**, die lange durch ihren ſchönen Geſang das Vergnügen der Pariſer Oper geweſen iſt, und ſich nunmehr mit einer Penſion zurückgezogen hat, ſetzte Tibulle et Delie, eine aus den Griechiſchen und Römiſchen Feſten genommene Handlung von neuem in Muſik. Dieſe Oper, welche von **Füſelier** verfertigt iſt, ward zuerſt 1723 mit der Muſik des **Colin de Blamont** auf die Bühne gebracht. Nach der neuen Kompoſition gab man ſie am 15ten März 1784, und ſie erhielt ſo außerordentlichen Beifall, daß man einige Tage nachher der Demoiſelle **Beaumesnil** folgende Verſe überreichte:

Autrefois pour Iphigenie
Tu fis naitre en nos cœurs le plus tendre interet;
Tu ranimes Tibulle en lui prêtant l'attrait
D'une touchante mélodie.
La Nature, l'Art et l'Amour
T'ont fait part, Beaumesnil, de leur vertu secrette,
Afin de t'avoir tour-a-tour
Pour organe et pour interprete.

Oder:

Ehmals wußteſt du für Iphigenien die zärtlichſten Gefühle in uns zu erregen, jezt belebſt du Tibullen durch den Zauber eines hinreißenden Geſangs aufs neue. Natur, Kunſt und Liebe haben dir ihre ganze Stärke geliehen, um dich wechſelsweis zu ihrem Werkzeuge und Dollmetſcher zu machen.

Die Liebhaber des Pariſer Theaters erinnern ſich unaufhörlich des in ſeiner Art einzigen Vergnügens, welches ſie vor einigen Jahren bei der Vorſtellung der Iphigenia in Aulis, eines Trauerſpiels von **Racine** und Meiſterſtückes der Franzöſiſchen Bühne empfunden haben. Demoiſelle **Dusmenil** ſpielte die Clytemneſtra, die ſelige **Gauſſin** die Iphigenia, und die **Clairon** die Eriphile. le **Kain** hatte den Achilles und **Brizard** den Agamemnon. Niemals machte ein Stück ein ſo ſchönes Ganzes, niemals ſah man eine vollkommenere Täuſchung. Jeder Schauſpieler ſpielte ſeine Rolle ſo vortreflich, als es des Theaters der Hauptſtadt und des unſterblichen Werks, das man aufführte, würdig war. Wenn etwas im Stande war, einen Begriff von dieſem Vergnügen zu verſchaffen, ſo iſt es die Aufführung deſſelben Stückes bei Gelegenheit des erſten Auftritts der Demoiſelle **Vanhove**, Tochter des Schauſpielers dieſes Namens, im Jahre 1785 geweſen. Demoiſelle **Raucourt** ließ alles Gefühl und alles Uebermaaß mütterlicher Zärtlichkeit in die Herzen der Zuſchauer übergehen; Herr **le Kain** ſtellte mit eben ſo vielem Feuer als Würde den brauſenden und ſtolzen Achilles vor; Hr. **Vanhove** als Agamemnon, genießt ſeit langer Zeit den Beifall der Kenner, und das Publikum bezeugte ihm ſeine Zufriedenheit durch eine glückliche Anwendung dieſes Verſes aus der Iphigenie:

Quel plaiſir de me voir la fille d'un tel pere!

der Debüt der Demoiſelle **Vanhove** war einer der brillanteſten. Eine Stimme, die aus dem Herzen kömmt, ein ihre Jahre übertreffender Verſtand, eine theatraliſche Figur, und endlich ihre außerordentliche Jugend haben die Zuſchauer aufs lebhafteſte intereſſirt. Es fehlte ihr nichts, als was ſie noch nicht haben konnte, und was vielleicht ihr Unglück geweſen ſeyn würde, wenn ſie es ſchon gehabt hätte. Man warf bei Gelegenheit dieſes Debüts eine Frage auf, die ſonderbar genung iſt, nemlich: ob ein rührendes Organ immer ein Beweis von Fühlbarkeit ſey. Ein bekannter Gelehrter hat es verneinet und zum Beweis angeführt, daß die verſtorbene **Gauſſin**, deren bezaubernde Stimme und Schönheit, ſo rührenden Eindruck machten, nicht für empfindſam gehalten wurde. Andere aber verſichern, daß dieſe berühmte Aktrice ihren Liebhabern ſowohl als den Unglücklichen nie eine abſchlägige Antwort hat geben können, und daß ſie ſo geendet hat, wie gewöhnlich alle zärtliche Seelen endigen, mit außerordentlicher Devotion und ſtrenger Pönitenz. Was war denn alſo der Bewegungsgrund dieſes Betragens? Wenn es Fühlbarkeit war, warum hegt man denn ſo verſchiedene Meinungen von ihr?

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 17.

den 25. April 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 16ten April, die Eiferſüchtigen und das Milchmädchen gegeben, und beide Vorſtellungen am 18ten auf höchſten Befehl wiederholt. Den 19ten, der Doktor und Apotheker. Den 20ten, die Jäger. Der Beifall, mit dem das Publikum dieſes Stück des Hrn. Iſland noch immer aufnimmt, iſt ein Beweis, daß das Intereſſe des Herzens, welches ein ländliches Sittengemälde einzuflößen vermag, die Langeweile ſehr überwiegt, der ſich der Verſtand und Geſchmack mit unter eben nicht erwehren kann. Wenn ein Dichter das Glück hat, daß ſeine beiden Hauptcharaktere ſo beſezt werden, wie der Oberförſter durch Hrn. Fleck, und die Oberförſterinn durch Madam Brückner, ſo ſchweigt gewiß der Unterſuchungsgeiſt vor der Stimme des Beifalls. Den 21ten, Oda, die Frau von zweien Männern, T. in 5 A. vom Hrn. Babo. Dichterdeklamation iſt in dem Munde des Schauſpielers um ſo auffallender, weil ſich die Leerheit der Handlung zu anſchaulich verräth. Die intereſſanten Situationen dieſes Stücks wirken freilich auf die Imagination und gewinnen das Herz; wo aber des Zuſchauers Intereſſe ſich vermindern könnte, würde die Leerheit überwiegend werden, wenn der Künſtler nicht zu intereſſiren wüßte. Die leidende Oda, (Mlle. Döbbelin) der raſche Adelburg, (Hr. Czechtizky) und der edelmüthige Richard (Herr Fleck) verdienten daher ganz den Beifall, den man ihnen ertheilte.

Die Schauſpielerinn, Madam Nahel, welche ihre Verwandten in Rußland beſucht hat, iſt von Petersburg kommend, hierdurch zu ihrem Manne gegangen, der ſeit kurzem beim Theater in Brünn ſtehet. Desgleichen iſt der Schauſpieler, Herr Opitz, vom Petersburger Theater, zur Bondini-Secondaſchen Geſellſchaft nach Leipzig hier durchgereiſt. Er kommt an des verſtorbenen Reineke's Stelle, und übernimmt zugleich die Regie der Geſellſchaft. Mit Herrn Opitz iſt auch Mlle. Reineke aus Rußland zurückgekommen, deren ſich nach ihrer Mutter Tode eine Dame in Prag großmüthig erinnert hat, die ſie zu ſich nimmt, und für die junge Reineke als für ihr Kind ſorgen will.

Caſſel.

— — Ein andres Vergnügen gewähret hier der deutſche Schauplatz. Das gewöhnliche kleinere Schauſpielhaus war abgebrannt, und das Opernhaus zu groß. Der Landgraf trug alſo einem Herrn **Moretti**, der ehemals die Inſpection über Maſchinerie und Dekorationen gehabt hatte, deſſelben Einrichtung für Komödie, Trauerſpiel und Operette auf; und in der That zeigt das nunmehr fertige Haus, daß Deutſchland dazu vielleicht keinen Baumeiſter von mehr Geſchmack und Einſicht hat, als ihn. Auſſerdem, daß für den bequemſten Blick der Zuſchauer geſorgt iſt, ſah ich Täuſchung, durch gleichſam zauberiſche Veränderung des Schauplatzes, niemals beſſer als hier. Auch zeigte jede Veränderung vom Zimmer bis zum Tempel, den Mann von hiſtoriſchen und architektoniſchen Einſichten an. Größe und Würde mit Schönheit und Anmuth machen es in jedem Verſtande zu einem fürſtlichen Schauplatz. Auch machte Herr **Moretti**, der von dem allen, mit nicht weniger Verſtand und Geſchmack ſprach, die Akteurs und Aktrizen, aus der ziemlich reichen Theatergarderobe gekleidet haben. In Beaumarchais Tarrara, die deutſch mit dem Prolog und den Chören gegeben wurde, zeigte ſich das alles ſchon ſehr vollkommen, ob es gleich die erſte Vorſtellung im neuen Hauſe war. Jezt geht alles noch immer beſſer. Die Geſellſchaft, Toſcani-Santoriniſche genannt, iſt im Werden, weil ſie hier erſt mehr wird anwenden können, als ſonſt.

Einen beſſern Willen ſah ich niemals. Ihre Achtſamkeit für das Publikum und ihre dankbare Annehmung jeder Kritik zu mehrerer und endlicher Ausbildung giebt ihr vor der Böhmiſchen, die ſonſt hier war, einen Vorzug. Für die Operette und Komödien iſt ſie ſchon recht gut gemacht. In den ernſten ſchweren Dramen thaten ſie ihr Möglichſtes, laſſen aber ſchon mehrere Schauſpieler und Schauſpielerinnen kommen, denn es ſcheint von ihrer Bildung zu einer künftigen vollkommnen Geſellſchaft abzuhangen, wenn der Hof ſie annehmen ſollte; und die wirklich guten Leute thun alles, was leider! Deutſchen bis jezt noch möglich iſt *) Denn wenn ein Schauplatz Nachſicht verdient, ſo iſts der Deutſche. Troz allen Theaterkalendern, haben wir vielleicht einige gute ſpielende Perſonen, im Ganzen aber noch keinen Schauplatz. Auch liegts zum Theil an unſern Dichtern, an unſern Compoſiteurs von Singſpielen wahrlich nicht. Ich werde Ihnen künftig die guten Schauſpieler und Schauſpielerinnen nennen. Mehr deutſchen, doch bei dieſer Geſellſchaft nicht, mehr deutſchen Schauſpielern gehts, wie dem Bielau bei Böhm. Es ſteckt einer von Gefühl und Nachdruck im Mann, aber wie die Statue im unbearbeiteten Marmor, der Mann iſt zum Schauſpieler durch Kunſt nicht gebildet, viel weniger ausgebildet. Wilhelm IX. kann im geſchmackvollen Caſſel viel dafür thun.

Mannheim. **)

Die Rückkunſt des Churfürſten hat auf die hieſige Bühne bis jezt noch keinen weſentlichen Einfluß gehabt. Alles blieb wie zuvor. Da die Hofmuſik und das Ballet von München nicht mit hieher gekommen war, ſo konnte keine große Oper für dies Jahr ſeyn. Die ſämmtlichen Winterluſtbarkeiten ſin-

---

*) Wie viel wirklich gute Leute kann wohl eine Toſcani-Santoriniſche Geſellſchaft haben! Und unter dieſen wirklich guten Leuten hat ſie bis jezt nicht einen einzigen von Deutſchlands vorzüglichſten in Ruf ſtehenden Schauſpielern aufzuweiſen. Auf ſolche Art würde es ſehr unbillig, ja ungerecht ſeyn, nach dieſer Geſellſchaft das ganze Theaterweſen in Deutſchland meſſen zu wollen.
der Herausgeber.

**) Der Herausgeber ziehet dieſe Nachrichten aus dem Journal des Luxus und der Moden, April 1789.

ſeit dem deutſchen Schauſpielhauſe zu. Schauſpiele, Concerte und Bälle. Das Schauſpiel war unglücklicherweiſe durch Krankheiten und Niederkünfte ſehr zerrüttet. **Mad. Rennſchüb** zerriß das Schauſpiel, Mad. **Müller** die deutſche Oper. Seit langer Zeit hat man hier kein ſo ſchlechtes Carneval gehabt, was das Schauſpiel betrift. Das Perſonale des deutſchen Theaters iſt zu klein; die erſten Schauſpieler müſſen unaufhörlich und in allen Fächern ſich produciren, wird nun einer von dieſen krank, ſo liegt das Ganze, und leider trägt ſich dieſes gar zu oft zu. Dann müſſen die Zuſchauer mit Flickwerk vorlieb nehmen, welchem man das Eilfertige und Unvorbereitete gar zu deutlich anſieht. Sollte der Hof hier bleiben, ſo würde die Direktion wohl darauf Rückſicht nehmen müſſen, daß manche Fächer verſtärkt werden. Der außerordentlich ſtrenge Winter war auch einigermaßen Schuld an den ſchlechten Vorſtellungen. Das Manheimer Schauſpielhaus hat viele Hauptfehler bei aller äußeren Pracht. Es iſt ſehr undankbar für die Stimme und unerträglich im Winter. Die beſten Vorſtellungen gehen zu Grunde; den Zuſchauern iſt die Kälte unausſtehlich, und den Schauſpielern merkt man an ihrem Spiele an, daß ſie eben ſo ſehr leiden. Man ſollte auf eine ſolche Inconvenienz mehr Acht haben, und ſie — es koſte was es wolle, abſtellen. Der Winter iſt ſonſt die beſte Jahreszeit für das Theater; bei ſolcher Verfaſſung aber hier — die ſchlechteſte. Der Churfürſt beſucht die Bühne fleißig; nur in der ſtrengſten Kälte eine Zeit lang nicht, weil die Leibärzte es der Geſundheit nachtheilig hielten. Dieß Wegbleiben verurſachte die lächerliche Sage, der Churfürſt hätte Mißfallen am Manheimer Theater und er verlange nach dem Münchner Perſonale. Als wenn ein Regent beider Lande nicht die von ihm beſoldeten Künſtler auswählen würde, wenn er es wünſchte. Ueberhaupt iſt hier des Geſages kein Ende über Schauſpiele. *) Die Bayern und nationaliſirten Pfälzer nehmen ſehr laut die Parthey der Münchner Schauſpieler; die Pfälzer dagegen nehmen die Ihrigen in Schutz. Ich glaube beide Theile gehen zu weit. Ich kenne die Mitglieder beider Bühnen. **Marchand, Huk, Heigl und Mad. Antoine,** ſind ſehr gute Subjekte. *) Manheim hat welche aufzuzeigen, welche jenen im geringſten nichts nachgeben; beſonders diejenigen, welche aus der treflichen Schule des ehmaligen Hoftheaters zu Gotha nach Manheim kamen, und hier ihre Talente vollends ausbildeten. Dieſer kleine Zwieſpalt hat viele Unannehmlichkeiten; man vergiſſet ſich den Genuß. In einer ſo manchfaltigen Kunſt, wie die dramatiſche, giebt es ſo viele Einzelnheiten, welche befriedigen können: hat nun der eine nicht dieſelbe Manier als der Andere, ſoll man ihn darum verwerfen? Der Churfürſt hat ſich ſchon längſt und ſehr beſtimmt für das Manheimer Schauſpiel erklärt. Beſonders für diejenigen, welche die erſten Fächer bekleiden. Neuerdings hat er ſich eben ſo deutlich gegen einige erklärt, welche bis zu einigen Graden der Vernachläſſigung, ich will nicht ſagen der Unfähigkeit, herabgeſunken waren: man wird nun ſehen, ob ſie noch Hülfsmittel in ſich haben, ſonſt dürften wohl einige Veränderungen vorgenommen werden. Da der Churfürſt im weiblichen Perſonale **) vorzüglich, groſe Lücken fand, ſo hat die Direction den Entſchluß gefaßt, Mad. Engſt aus Regensburg zu engagiren. Sie wird erwartet, und ſoll das Fach der Coquetten, Damen von Stande, und was dahin einſchlägt, bekleiden. Das Publikum erwartet ſie ſehnlich; ſie iſt durch einige Groſe ſehr nachdrücklich empfohlen, man verſpricht ſich viel von ihr. ***) Das Schauſpiel wurde dieſen Winter nicht häufig beſucht. Zuerſt war die groſe Kälte Schuld; hernach die ſchlechten Vorſtellungen und unaufhörlichen Wiederholungen alter Stücke. Dem Churfürſten iſts unangenehm, das Haus öfters zur Hälfte leer zu finden. Die Münchner behaupten, daß es dort beſtändig voll ſeyn ſolle. ****) Der Freiherr von Dalberg hat Shakeſpear's Timon bearbeitet, und wie man ſagt, mit vielem Glück. Die Erſcheinung der

---

*) Comme chez nous.

---

*) Hier hat der Verf. Hrn. Lambrecht zu nennen vergeſſen, der dieſen Perſonen gewiß beygeſellt zu werden verdient.

**) Das weibliche Perſonale iſt in München allerdings ſtärker und beſſer beſetzt.

***) Madam Engſt iſt bereits in Manheim angekommen, und wird in der groſen Toilette debütiren.

****) Von der Richtigkeit dieſer Behauptung habe ich mich im vorigen Sommer ſelbſt überzeugt.

Der Herausgeber dieſer Zeitung.

Mad. **Engſt** wird hoffentlich Leben ins Schauſpiel bringen; die Beſetzung der Sängerinnen ſtellt die hieſige Operette wieder her. Mlle. **Beck**, die Schweſter des Schauſpielers dieſes Namens, hat die Bühne verlaſſen, und privatiſirt zu Manheim. Von neuen Stücken ſind im Januar d. J. **die Abentheuer einer Nacht**, nach der **Huberſchen** Ueberſetzung aufgeführt worden, die aber nicht ſonderlich gefallen haben; im Februar, **Zu gut iſt nicht gut** und **der Wechſel**, beides Luſtſpiele. Auch wird auf der hieſigen Bühne die Operette des Hrn. von **Kotzebue**: **der Eremit auf Formentera**, nach der Muſik des Hrn. **Peter Ritter**, eines jungen Pfälzers, gegeben.

Wien, vom 4ten April.

Der Theaterdirektor **Friedel** (der Verf. der **Galanterien Berlins** ꝛc. und der **Briefe über Wien**) iſt geſtorben. Er war jetzt Unternehmer eines Theaters in der Vorſtadt Wien's, **auf der Wieden** genannt; er ließ auf eigene Koſten, eine ganze lange Straße mit Laternen beſetzen, und gab am 5ten Jänner, eine Vorſtellung zum Beſten der Armen, deren ganze Einnahme er, ohne Abzug der gehabten Koſten, zum Holzankauf für die Armen dieſer Vorſtadt anwendete. Am 14ten Februar machte er ſeinen Faſchingsbeſchluß, auf eine ſehr ausgezeichnete Art. Er ſtückelte Scenen aus verſchiedenen Trauer- und Luſtſpielen auf das buntſchäckigſte an einander; z. E. auf das Melodrama **Ino**, folgte ein betrunkener Nachtwächter, und gleich darauf, die Leichenſcene Mariens aus Clavigo.

Am 5ten März erlitt das Nationalhoftheater einen großen Verluſt durch den Tod der Mlle. **Aichinger**; ſie ſtarb an der Auszehrung, im 25ſten Jahre, und war ſonderlich im Naiven Meiſterin. An eben dem Tage debütirte auf dieſem Theater Herr **Rettig** als Hans Zenger in der Agnes Bernauerinn, mit Beifall. Er iſt gut gewachſen, und hat ein ſchönes, reines Organ. Noch war Er nie auf einer öffentlichen Bühne aufgetreten.

Herr **Brockmann** hat einen neuen Plan dem Monarchen vorgelegt, und es iſt, dem zu Folge, bereits von der

Theatralhofdirektion in den Zeitungen bekannt gemacht worden, daß der vor 12 Jahren ausgebotene Preis der dritten Einnahme für ein Originalſchauſpiel gänzlich zurückgenommen wird, Komödienbücher werden künftig nicht mehr gedruckt. Die Dichter übergeben ihre Manuſkripte, und nach Maaßgabe der Güte derſelben ſoll ihnen das Honorar in Bauſch und Bogen entrichtet werden. Die Handſchriften werden dann, wenn die Stücke zu Wien aufgeführt ſind, an auswärtige Bühnen verſendet, und von dieſen die ihrigen eingetauſcht.

Neue Kupferſtiche.

Das Portrait des Churſächſiſchen Kapellmeiſters Herrn **J. G. Nauman**, iſt nach **Seydelmann** von **Höllmann** in röthel Art geſtochen, und koſtet 20 Gr. Desgleichen hat Herr **Seiffert** in Dresden den verſtorbenen Schauſpieler **Reineke** nach dem vortreflichen Gemälde des Hrn. **Graff**, mit der Unterſchrift: zum Andenken ſeinen Mauriſchen Brüdern gewidmet, in Kupfer geſtochen, wovon die farbichten Abdrücke um 1 Thlr. verkauft werden. Man muß gegenwärtiges Kupfer nicht mit dem von Hrn. **Liebe** in Halle 1787 nach **Seydelmann** geſtochenem Porträt des Hrn. **Reineke** verwechſeln. Dieſes ſtellt den Verſtorbenen in der letztern Periode ſeines Lebens dar, und die Bearbeitung deſſelben macht Hrn. **Liebe** beſondere Ehre. Das **Graffſche** Gemälde hingegen iſt einige Jahre vor dem Tode des Künſtlers verfertigt worden, daher man auch etwas Jugendliches in dem neuen Kupferſtiche, welches die Farben noch erhöhen, wahrnehmen wird.

Feilbietung.

Folgende Muſikalien ſind bey dem Schauſpieler Herrn **Brandes** in Hamburg, um beygeſetzte billige Preiſe in Louisd'or à 5 Thlr. zu haben.

1) Ino, Melodram von **Brandes**, komponirt von dem K. P. Kapellmeiſter Herrn **Reichardt**: geſchriebene Partitur, nebſt verſchiednen ausgeſchriebnen Stimmen, für 5 Thlr.
2) Alceſte, Oper von **Wieland** und **Schweitzer**, geſchriebne Partitur, für $7\frac{1}{2}$ Thlr.

3) **Günther von Schwarzburg**, Oper von **Holzbauer**, geſtochne Partitur für 7½ Thlr.
4) **Meßias**, Oratorium von **Händel**, geſtochne Partitur, mit engliſchem und untergelegten deutſchem Text, Originalausgabe für 5 Thlr.
5) **Im Trüben iſt gut fiſchen**, komiſche Oper von **Sarti**, geſchriebne Partitur und Text für 15 Thlr.
6) *La Contessina*, oder: **Der übel angebrachte Stolz**, komiſche Oper von **Gasmann** mit deutſchem Text, geſchriebne Partitur und ſämmtlich ausgeſchriebne Stimmen für 15 Thlr.
7) **Circe und Ulyſſes**, Oper von **Albertini Romano** mit deutſchem Text und ſämmtlich ausgeſchriebenen Inſtrument- und Singſtimmen für 25 Thlr.

Liebhaber werden erſucht, Briefe und Geld poſtfrey, entweder an den Schauſpieler **Brandes** ſelbſt, oder auch an das Hamburgiſche Addreßcomptoir einzuſenden, wofür ſie mit nächſter Poſt, nach Anweiſung einer ſichern Addreſſe, die verlangten Muſikalien erhalten.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 25. April 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 18.

den 2. May 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 28ſten April die **Mündel** aufgeführt. Dies Schauſpiel, zu dem Herr **Iffland** in irgend einer Gegend von Deutſchland gewiß die Originale fand, muß um ſo mehr auf den Zuſchauer dadurch wirken, daß es ganz vaterländiſche Sitten und Karaktere, edele Menſchen und Böſewichter ſchildert. Unſer Intereſſe iſt zwar ſehr bey der Handlung getheilt, und die Wahrſcheinlichkeit ſcheint oft in Gefahr zu kommen, aber die Theilnahme für ein durch Empfindung unglücklich gewordenes Mädchen, die ganz durch das Unglück ihres Vaters verdrängt zu ſeyn ſcheint, findet ſich doch unvermerkt bei der Auflöſung des Ganzen befriedigt. Und ſollte es nicht einen alten Sünder geben, der durch ſeine ſchändlichen Begierden geblendet, Unvorſichtigkeiten beginge, die man im Karakter des Kanzlers Unwahrſcheinlichkeiten nennen könnte? Hrn. **Kaſelitz** Stimme und ganze Aktion machen eine ſo treffende Schilderung einer Karrikatur und eines bösgeſinnten Mannes, die in allem befriedigt. Wenn der edle Philipp Brock, der anfänglich nur durch ruhige Herzensgüte Liebe gewinnt, durch den überraſchenden Ausbruch wahrer Seelengröße und entſchloſſenen Patriotismus Bewunderung und Erſtaunen erregt, ſo muß man für ihn, ſo wie ihn Hr. **Fleck** heute darſtellte, mehr als Liebe und Bewunderung fühlen. Man würde ſich kaum enthalten können, Auguſtens Liebe für fade zu erklären, wenn nicht Ludwig Broock zur rechten Zeit wieder Mann würde, und Hr. **Unzel-**

mann gerade in dieſem entſcheidenden Punkte erſt Kraft äuſſerte, die man vorher dem leichtſinnig-tändelnden nicht zugetraut hätte. Der Kaufmann Drave (Hr. **Herdt**), ſeine Frau (Dmlle. **Döbbelin**) und der Hofrath (Hr. **Reinwald**) ſpielten mit verdientem Beifall.

Den 23ſten April erſchien zum erſtenmal nach einigen Jahren wieder, **der Weſtindier.** Der Werth und die glückliche Ausführung der Karaktere dieſes Luſtſpiels ſichert ihm ein unveränderliches Intereſſe. Die Rolle des Belcour giebt dem Schauſpieler Gelegenheit, ſeinen feinen Bemerkungsgeiſt zu zeigen. Ein junger Menſch, voll Kraft und Freiheitsgefühl, von edelm Herzen, und heiſſem Blute, ſo ſchnell zu edeln Handlungen bereit, als zu leichtſinnigen Streichen fähig; jenes aus natürlicher Herzensgüte, dieſes aus Heftigkeit des Temperaments; weit entfernt vom Wollüſtling oder fadem Geck — Kurz ein junger Engländer, der vom Ernſt zum Uebermuth, von Leichtſinn zum edeln Gefühl eine Zeitlang ſchnell übergeht, um bald als belehrter edler Mann da zu ſtehen. — Den 25ſten, **die glückliche Jagd**, und **der ſchwarze Mann.** Den 26ſten, **der Weſtindier.** Den 27ſten, **Oda.**

St. Petersburg, den 18ten März.

Ihre Majeſtät die Kaiſerin haben die Direktion des Theaters Sr. Excellenz dem Geheimen Kabinetsminiſter **von Strekalof** abgenommen, und ſie dem Hrn. Generallieutenant und Ritter **von Soimonof** und dem Hrn. Generallieutenant und Geheimen Kabinetsſekretär **von Krapowitzky** *) übertragen, von deren Einſichten man ſich den beſten Fortgang verſpricht. Auch haben Ihre Majeſtät der theatraliſchen Kaſſe eine anſehnliche Zulage gegeben, ſo daß ſich nunmehr jährlich die Summe auf 200,000 Rubel beläuft. Nicht weniger haben Allerhöchſtdieſelben zu erklären geruhet, daß, ſo lange ſie lebe, an keine Verabſchiedung des Deutſchen Theaters zu denken ſey, wodurch das Gerücht am beſten zu widerlegen iſt, welches vor einiger Zeit wegen Abdankung des Deutſchen Theaters in Petersburg ausgeſprengt wurde. Auch beiderſeits Kaiſerl. Hoheiten der Großfürſt und die Großfürſtin protegiren das Deutſche Schauſpiel mit ihrem gnädigen Beifall, woraus der ſichere Schluß zu ziehen iſt, daß in Petersburg das Deutſche Theater jederzeit einen feſten und dauerhaften Sitz behalten wird. Hr. Opitz hat Petersburg verlaſſen, und ſich beym Churfürſtl. Sächſiſchen Theater engagirt.

---

*) So müſſen die Namen dieſer beiden Herren Direkteurs im 16ten Stück d. J. S. 126 geleſen werden.

Riga, den 24ſten März.

Hr. **Meyrer** hat durch den Abgang der Herren **Chriſt**, **Porſch** nebſt Frau, **Mende** nebſt Frau, die ſich beym Maynzer Theater engagirt, einen großen Verluſt erlitten, der ihn vor der Hand ſehr in Verlegenheit ſetzte. Indeſſen durch das Publikum überraſcht und aufgemuntert, indem es ihm, ungeachtet er den ganzen Sommer keine Vorſtellungen geben kann, dennoch das ganze Abonnement ins Haus geſchickt, hat er einen Deputirten Namens **Dittmarſch** abgeſchickt, der in Deutſchland gute Subjekte zur Erſetzung der abgegangenen engagiren ſoll, und man ſchmeichelt ſich mit einem ſo guten Fortgang, daß Herr **Meyrer** unfehlbar den 1ſten September zur Freude des ganzen Publikums das Theater wieder eröffnen wird.

Königsberg in Preußen, den 18ten April.

Auf der hieſigen Bühne wird bald ein neues Original-Schauſpiel: **Freemann**, oder: **wie wirds ablaufen?** gegeben werden. Der Verfaſſer iſt Herr Oberforſtrath **Jeſter**, der ſich ſchon durch einige Theaterſtücke bekannt gemacht hat. Mehr darf ich nicht ſagen, um völligen Glauben zu finden, daß **Freemann** eins der beſten deutſchen Originale iſt. Vielleicht haben wir wenige, die ihm die Wage halten. Herr Concertmeiſter **Benda**, der bei dem Verfaſſer logirt, komponirt zu dieſem Stück für die Zwiſchenakte eine beſondere Muſik und auch die vorhergehende Symphonie, die vortreflich ausfallen wird, weil er ſie nach dem Karakter des Stücks ſezt. Das hieſige Theater bekommt dies Schauſpiel zum Geſchenk, mit dem Vorbehalt, es nicht weiter zu geben. Den auswärtigen Bühnen wird es mit der Muſik für zwanzig Dukaten überlaſſen. Plan und Ausführung ſind vortreflich, und der Dialog meiſterhaft. Es muß viel Senſation erregen; es will aber auch ſehr vorzüglich beſezt und geſpielt ſeyn. Die Perſonen ſprechen nicht als wenn ſie ihre Geſpräche vom Papier gelernt hätten, ſondern wie ſie in der Konverſation ſprechen würden — in der feinen Welt ſprechen müſſen, ohne eben Adelungs Werke unterm Arm zu haben.

Manheim, den 3ten April.

Geſtern wurde **Timon von Athen** zum zweitenmal auf der hieſigen Bühne gegeben. Man verwendete viel auf die Vorſtellung: das Koſtum war ächt griechiſch; Kleidungen und Gefäße wurden nach Antiken eigends dazu verfertigt, aber das Stück ſelbſt wollte doch nicht gefallen. Hr. **Böck** als Timon deklamirte vom Anfang bis zum Ende, auſſerdem verließ ihn ſein Gedächtniß bisweilen. Ueberhaupt ſcheint Herr **Böck** der Meinung zu ſeyn, der Wenige beipflichten werden, daß für den Kothurn eine gewiſſe Spannung gehöre, daß man — um bildlich zu reden — auf den Zehen einhertreten müſſe, um groß zu ſcheinen. Unſre ältern Schauſpieler haben dieſe tragiſche Würde aus den Franzöſiſchen Trauerſpielen beibehalten, wo ſie vortreflich paßt. Herr **Beck** war Alcibiades. Frei, ſtolz, edel, mit dem Gefühl ſeiner Verdienſte und ſeiner gerechten Foderung trat er vor den Senat, ſprach mit der Wärme eines Freundes, mit der Freimüthigkeit, die vorſtechender Zug ſeines Karakters iſt, für den zum Tode verdammten Timon. Hr. **Beck** traf auſſerdem glücklich den Anſtand ſeiner Rolle: es war nicht der Anſtand eines Brutus oder Hannibal, man ſah in dem jungen Helden den Schüler des Sokrates und der Aſpaſia. Hr. **Iſland** hob den Philoſophen Apemanthus durch die Energie und Wahrheit, womit er ſeine Reflexionen ſagte, und durch angemeſſenes Geberdeſpiel. Vortreflich nüanzirte er die dreimal wiederholten Worte: **Geh in dein Grab!** Timandra — **Madam Ritter.** Eine griechiſche Bildung, ein griechiſches Gewand — und doch keine Griechin. Blick, Anſtand, Gang hatten nicht das Sprechende, das Einnehmende, wie wir es bei den Zeitgenoſſinnen Aſpaſiens zu finden gewohnt ſind: vielleicht Schönheit aber ohne Grazie.

Frankfurt am Mayn, den 16ten April.

Am 13ten dieſes Monats eröfnete die Maynzer Geſellſchaft das hieſige Theater mit **Brezner's Entführung aus dem Serail**, worauf ſie am 14ten, **Agnes Bernauerin** gab. Hr. **Zigler** aus Wien trat zum erſtenmal als Herzog Albrecht auf. Die Hauptzüge in dieſem Karakter ſind Muth, Ehrgefühl — Liebe; hierzu kommt ein raſches, feuriges Temperament. Man ſahe dies alles in Hrn. **Ziegler's** Spiel, aber alles iſolirt. Hr. **Ziegler** hat eine reine Ausſprache, aber wenig Biegſamkeit der Stimme; er beſizt Feuer, doch verſteht er vielleicht die weiſe Oekonomie noch nicht, daſſelbe gehörig aufzuſparen, zu geizen damit in ruhigern Scenen, um in Momenten der ſtärkern Leidenſchaft nicht zu ſinken, wie dies heute in der Scene bei dem Thurnier der Fall war. Sein Gang iſt abgemeſſen, aber zu gekünſtelt; ſein Geberdenſpiel und ſeine Attitüden ſind nicht fixirt genug. Indeſſen iſt Hr. **Ziegler** ein junger Künſtler von Anlage, dem Kritiken Nutzen gewähren können, ſo wie ſie auch dem Manne gewähren, dem es mit dem Fortſchreiten in ſeiner Kunſt ein Ernſt iſt, und der Wahrheit tragen kann. Agnes war Madam **Böheim**; in ihrem Spiel herrſchte Natur und Grazie. Hr. **Stegmann** als Kaſpar Thorringer ſpielte vortreflich.

Paris, den 16ten März.

Am 24ten Februar hat man auf dem Italieniſchen Theater die erſte Vorſtellung des Luſtſpiels: la Feinte, ou: le Prété rendu, gegeben. Eine junge Gräfin, die ihren Gemahl liebt, und von ihm geliebt wird, möchte ihn gern eiferſüchtig wiſſen. Sie verſucht es, ihre Freundin in Mannskleidern die Rolle eines Verliebten bei ihr ſpielen zu laſſen, und bringt ihrem Gemahl ein verliebtes Billet in die Hand.

Die Liſt gelingt; aber bald entdeckt ſie ſich, und der Graf entſchließt ſich zur Rache. Er läßt ausſprengen, er habe ſich aus Verzweiflung über die Untreue ſeiner Gemahlin vergiftet. Dieſes Mittel ſich zu rächen, mißfiel dem Publikum. Es entſtund ein Lärm, und die Vorſtellung muſte unterbrochen werden, ſo daß man die Entwicklung nicht erwartet hat.

Den 31ten deſſelben Monats führte man auf dem franzöſiſchen Theater zum erſtenmal ein neues Stück des Hrn. Collin d'Harleville: Les châteaux en Eſpagne mit Beifall auf. Henriettens Vater, welcher auf ſeinem Schloſſe lebt, erwartet den Freiwerber ſeiner Tochter, der, um den Karakter des Frauenzimmers deſto beſſer kennen zu lernen, nicht als künftiger Tochtermann, ſondern als ein Fremder ihre Bekanntſchaft zu machen wünſcht. Sein Oheim, dem er das Geheimniß offenbaret, willigt zwar in das Vorhaben ein, benachrichtigt aber den künftigen Schwiegervater davon, und dieſer vertraut es ſeiner Tochter.

Indem dieſes vorgeht, kommt ein junger Menſch an, den Diebe angefallen hatten, und der nun ſeine Zuflucht hier in dieſes Schloß nimmt. Man hält ihn für den künftigen Schwiegerſohn; aber dieſer junge d'Orlange iſt eben der Mann der ſich Schlöſſer in die Luft baut, und dem Stück den Namen giebt. Er iſt über ſeine Aufnahme entzückt, ob er gleich ſeinem Karakter nach, die Sache ganz natürlich findet.

Kaum hat er ſeinen Hang zu Luftſchlöſſern einigermaßen zu erkennen gegeben: ſo meldet man einen andern jungen Mann an, Florville, und dieſer iſt der rechte. Allein, da man den erſten für den wahren künftigen Schwiegerſohn hielt, und er den Vater für ſich eingenommen hatte: ſo glaubt Florville, Henriette gebe ihm auch den Vorzug; und da Henriette, welche im Herzen den Florville vorzieht, von ihrem Vater angegangen wird, jenem die Hand zu geben, ſo will ſie ſich dazu bequemen. Florville außer ſich, fliehet einen Aufenthalt, der ſo wenig ſeinen Wünſchen entſpricht; und läßt einen Brief zurück, worin er die Urſache ſeiner Ankunft und ſeiner Flucht angiebt. Der Vater ſieht nun ſeinen Irrthum ein, ſchickt Leute nach, die den Florville einhohlen, und giebt dem d'Orlange den Abſchied, welcher gar keinen Augenblick an ſeiner Verbindung mit Henriette gezweifelt hatte.

Dieſes Stück hat ſehr angenehme Details, komiſche Scenen, und iſt ſehr gut geſchrieben. Die Ankunft der beiden Fremden nach einander macht die beſte Wirkung. Die Luftſchlöſſer des d'Orlange ſind beluſtigend. Er bildet ſich ein, er könnte doch wohl König irgend einer Inſel werden. Sein Bedienter lacht über ihn, verfällt aber nach und nach in eben den Fehler, und ſtellt ſich vor, er könne einſt ein Meyergut kaufen, weil er einen Lotteriezettel in der Taſche hat, den er noch dazu verloren hat. Die Schreibart iſt vortreflich; und wenn dieſes Luſtſpiel ſchon nicht ſo gut zu ſeyn ſcheint, wie die beiden vorhergehenden deſſelben Verfaſſers *), ſo ſieht man es doch als einen Gewinn für die Schaubühne an.

Vermiſchte Nachrichten.

Die **Großmann**ſche Geſellſchaft hat den 3ten April zu Lübeck ihre Vorſtellungen, mit der **Entführung aus dem Serail**, geſchloſſen, und iſt nach Hannover zurückgegangen.

Es ſcheint, als wenn man ſich jezt mit einiger Wahrſcheinlichkeit verſprechen dürfte, daß der Vorſchlag des Herrn **Großmann**, Leſſingen ein Monument zu ſetzen, und zu Beſtreitung der Koſten an einem Tage auf allen Deutſchen Bühnen eine Vorſtellung von einem Leſſingſchen Stücke zu geben, und die Einnahme zu jenem edeln Zwecke zu verwenden, zu Stande kommen wird. Dieſer Vorſchlag, Leſſingen ein Denkmal zu errichten, iſt beſonders von dem Freiherrn von Dalberg in Manheim, mit Wärme aufgenommen, und Hrn. **Großmann** von dieſem einſichtsvollen Beſchützer der Kunſt Unterſtützung zur Ausführung ſeines Vorhabens verſprochen worden.

---

*) Eine Bearbeitung des Optimisme dieſes Herrn Collin d'Harleville kommt zur bevorſtehenden Leipziger Meſſe im Verlage der Fleiſcherſchen Handlung zu Frankfurt am Mayn unter dem Titel: Es ihm alles Recht, Luſtſpiel in 5 Aufzügen, heraus.

Es wird auch jezt Mode, in den Erziehungs-Inſtituten Liebhaber-Theater zu errichten. Die Zöglinge des Lübeckſchen Erziehungs-Inſtituts haben dieſen Winter aufgeführt: den Schubkarren des Eſſigkrämers, dann, zum Nachſpiele, den Edelknaben, und nach geendigtem Schauſpiele, ein Ballet: Rouſſeaus Gedächtnißfeyer, mit Geſängen u. dgl.

Anekdote.

Eine Dame in Paris, die nicht wollte, daß man den Magnetismus ſpielte, ſchickte ihren Bedienten bei der erſten Vorſtellung der Docteurs modernes in das Italieniſche Schauſpiel, mit dem Befehl, das Stück auszupfeifen, ſobald die Schauſpieler auftreten würden, und ſo viel Lärm zu machen, daß man nicht ein Wort von dem, was ſie ſagten, verſtehen könnte. Man zieht den Vorhang auf; mein Mann fängt ſeine Muſik an. Man wirft ihn heraus, wobei er zur Wache ſagt, daß er nicht wüßte, was man mit ihm wollte, und daß ſeine Frau ihn bezahlt hätte, um die Komödie les Docteurs modernes auszupfeifen. Alle, die gegenwärtig ſind, können ſich bey einem ſo drolligen Zuge von Naivetät des Lachens nicht enthalten. Als ihn endlich Einer aus der Geſellſchaft begreiflich macht, daß er nicht die Docteurs modernes, ſondern ein andres Stück ausgepfiffen hätte, welches vorher geſpielt worden wäre, antwortet er: So habe ich freilich unrecht, laſſen Sie mich aber wieder hereingehn, ſo will ich die Docteurs modernes auspfeifen.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 2. Mai 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 19.

den 9. May 1789.

Berlin.

Am 28ſten April wurde auf dem Königl. Nationaltheater zum erſtenmal aufgeführt: **die Fee Urgele, oder: was den Damen gefällt,** Luſtſpiel mit Geſang in 4 Aufz. aus dem Franzöſiſchen, nach der Muſik des Königl. Däniſchen Kapellmeiſters Hrn. **Schulz.** Mit Recht verdient dieſer Komponiſt den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen, den er ſo einſtimmig mit ſeinen Arbeiten erhalten hat. Selten aber auch leiſtete ein Tonkünſtler allen an ihn zu thuenden Forderungen ſo vollkommen Genüge, als er. Der Kenner findet bei ihm reinen Satz, volle, und doch nicht überladene Harmonie, zweckmäßigen, affektvollen Gebrauch der Saiten- und Blasinſtrumente, und, was ſo äußerſt ſelten iſt, die untadelhafteſte, richtigſte Recitation und Deklamation: kurz alles, was die gute alte Schule und anhaltender Fleiß einem Komponiſten gewähren können. Der Liebhaber hingegen vermißt dennoch keinesweges an ihm die vortheilhafte Seite unſers neueren Geſchmacks; jene reizenden, ſüßen Melodien nehmlich, die nicht bloß den Verſtand beſchäftigen, ſondern, dem eigentlichen Zweck der Muſik gemäßer, das Herz rühren. Wir brauchen nur ſeine Athalie, dieſes allgemein anerkannte Meiſterwerk der Kunſt, zu nennen, um überzeugt zu ſeyn, daß jedermann dieſes unſer Urtheil über ihn willig unterſchreiben wird. Aber nicht minder, als ſeine Athalie, nur in einem andern Fache, zeigt ihn uns auch ſeine Fee Urgele als einen Tonkünſtler vom erſten Range. Welche hohe Würde in dem Lobe der irrenden Ritter: **Seyd, Ritter, geprieſen** ꝛc.; welcher unnennbare Reiz in der Arie der Marton: **Ach! wie verſüßt die Liebe das Leben** ꝛc.; und welche ächtkomiſche Laune in der Galopparie des La Hire: **Ey, du vertraktes Thier!** ꝛc. Doch es würde die Gränzen dieſes Blattes weit überſchreiten, wenn man jede einzelne Schönheit dieſer Muſik zergliedern wollte: wir brechen alſo ab, um noch etwas von der Aufführung dieſes Stücks ſagen zu können.

Die Fee **Urgele** iſt die wichtigſte Rolle in dieſer Oper. Die drei verſchiedenen Charaktere, welche ſie annehmen muß, und vorzüglich der des alten Weibes, werden vielleicht einer erfahrnen, geübten Schauſpielerin zu ſchaffen machen. Um ſo mehr iſt es zu rühmen, daß Dmlle. **Hellmuth**, eine ſo junge, und in Charakterrollen noch völlig ungeübte, Schauſpielerin, ſich ſo glücklich davon zu acquietiren wußte. Sie ſpielt die Marton mit der größten Unbefangenheit und Natur, und ſingt die niedlichen Arien derſelben in der ihr eigenen ſanften, ungeſchmückten Manier: vorzüglich aber weiß ſie Gang, Sprache und Geſang der Alten ſo vortreflich nachzuahmen, weiß ſich ſo ganz in den Geiſt einer gutherzigen, geſchwätzigen Alten zu verſetzen, und vergißt ſich ſo wenig, daß man wirklich getäuſcht wird, und das junge Mädchen gänzlich vergißt. Fährt Dmlle. **Hellmuth** fort, mit eben der Schnelligkeit Fortſchritte in der Kunſt zu machen, mit welcher ſie ſolche bisher gemacht, ſo verſpricht ſie eine von den wenigen Sängerinnen, bey welchen Geſang und Spiel gleich unterhaltend ſind. Die Rolle des Ritter Robert iſt, wir wiſſen nicht, weswegen, vom Dichter und Komponiſten etwas vernachläßigt; indeſſen weiß ſie doch Hr. **Lippert** durch edles, feuriges Spiel zu heben, und intereſſant zu machen: wahrlich, ein ſeltnes Verdienſt bei einem Sänger! Auch Hr. **Kaſelitz** ſpielt den treuherzig-komiſchen Schildknappen recht brav.

Am 29ſten, **die Fee Urgele.** Am 30ſten, **die Eiferſüchtigen,** und **Jack Spleen.** Den 1ten Mal, **die Fee Urgele.** Den 3ten, **Marie Stuart.** Den 4ten, **die große Toilette.** Den 5ten, **Makbet.**

Hannover, den 25ſten April.

Am 15ten dieſes Monats eröfnete Hr. **Großmann** die hieſige Bühne wieder mit einem muſikaliſchen Prologe, wozu die von einem italieniſchen Meiſter componirte Muſik gewählt war, welcher Hr. **Overbeck** folgenden deutſchen Text untergelegt hatte:

Albion. Teutonia. Braga. Barden.

Braga.

Völker, die ihr im Staube lagt,
Von der Wehmuth gebeugt,
Erhebt euch wieder!
Er lebt, der Geſalbte!
Aus der Nacht der Verhängniſſe
Stieg umſonſt der Dämonen Ergrimmteſter,
Und ſchwang die furchtbare Lanze,
Drohend Vertilgung den Freuden allen,
Die durch den beſten König ein glücklich Land fühlt.
Umſonſt, verſinken mußte
Vor der ſtralenden Hoheit des geweihten Hauptes
Das Ungeheuer.

Wie ein unſterblich Feuer,
Strahlend durch alle Welten,
Von keinem Wechſel leidet,
Ewig ſich ſelber gleich.
Kein Drohn von Ungewittern,
Und keiner Stürme Brauſen
In ſchwarzen Mitternächten
Trübend die ſeligen Schimmer,
Sie ſtürmen ſegnend fort.

Teutonia.

Wie ſelig ſind wir, Schweſter!
Mein Entzücken, wer nennt es!

Albion.

O mich ergreift die Freude
Mit dem ungeſtümſten ihrer Taumel.
Gleicht ein Glück meinem Glücke, geliebte Schweſter?
Iſt Er nicht der Meine?
Stralt nicht Sein Diadem auf meinen Fluren,
Die jedes Erdenſegens und jeder Fülle
In Seinem Glanz ſich freuen?
Er, mit Charlotten, auf einem Königsthrone
Der Tugend ſelig Bild!
Wehe! wie marterte mich die Angſt, Ihn zu verlieren!
Ach, ſie wären dann geflohn von meiner Inſel,
Alle Genien der Luſt!
Albion! jetzt blühen dir wieder Seligkeiten
In den Hainen, die Freiheit ewig durchſäuſelt.

In der Freiheit holden Schatten
Reifen jeder Tugend Früchte,
Edler Fleiß und reine Sitte,
Hoher Muth fürs Vaterland.
Zwiefach prangen ſie veredelt,
Wenn ein glänzendes Exempel
Vom goldnen Throne ſtrahlt.

Teutonia.

Empfindungen, die ihr in meinem Buſen,
Wie des Meeres Ergieſſungen euch dränget,
Euch beſchwör' ich, o zeugt mirs,
Daß ich mit gleichem Himmelgefühl
Ihn, den die Welt bewundert, dem die Tugend den Preis beut,
Ihn auch den Meinen nenne!
Glücklicher Zögling Seiner Liebe, Hannover, meine Tochter!
Bekränze nun dein Haar mit des Frühlings holder Blume!
Denn Er lebt, und Sein Herz
Schlägt dir entgegen.

Geneſung, Kind des Himmels,
Du mit dem ſanften Gange,

Du hauchteſt nur ein Lächeln,
Und der Verderber floh.
Auf Fittigen der Wonne
Schwebt in die Wolkenhöhen,
Entflammt von Hochgefühle,
Der Nationen Dank.

Braga.

Singet im vollen Chor, ihr Barden!
Es töne, wie beim Mahle Walhalls Harfen erklingen,
Das beſeeltere Lied!

Teutonia.

Thränen der Wonne,
Werdet Liſpel des Geſanges!

Albion.

O du, Entzückung!
Groß, wie Charlottens Freude,
Ströme hinüber!
Ström' in den Chor, Entzückung!

Chor.

Singt Georgen, ſingt Charlotten!
Singt den Wunſch der Nationen!
Ewig ſteh Ihr Thron gegründet!
Ewig blühe Braunſchweigs Stamm!
Aus der Nacht der alten Helden,
Geht ein ſanftes Licht hervor.
Ueber kommende Geſchlechter
Breitet es den Götterſchein.
Und von einem Pol zum andern
Strömt Beglückung, ſtrömet Heil.

Die Muſik war nicht ausgezeichnet ſchön, nicht originell, nicht neu; aber doch gut in's Ohr fallend und voll angenehmer Melodien und guter Harmonie. Auf das Singevorſpiel folgte die Vorſtellung des **teutſchen Hausvaters.** Den Werth dieſes Stücks hat man in Deutſchland allgemein anerkannt, ja es hat den Pere de famille von Diderot, dies ſchöne Drama, das für jedes Land und jedes Zeitalter paßt, faſt gänzlich von unſern Bühnen verdrängt, welches man, ungeachtet der ganz vortreflichen Scenen des erſtern, doch nicht gut heiſſen kann. Die Krankheit und der Abgang einiger Schauſpieler verhinderten den Hrn. **Großmann** das Stück diesmal in allen Rollen vollkommen gut zu beſetzen. So mußte z. B., weil Hr. **Dengel**, der das Fach der zärtlichen Väter ausfüllt, bettlägrig in Lübeck zurückgeblieben iſt, Hr. **Ehrhard**, der in andern Rollen und in Singſpielen ſehr brauchbar iſt, hier den Hausvater ſpielen, wozu er weniger gemacht ſcheint. So mußte Hr. **Krüger**, der Chevalier- und Karrikaturrollen macht, den Grafen Monheim ſpielen, den er zu fade, zu jung nahm. Der Maler iſt eine von des Hrn. **Großmann's** vortreflichen Rollen. Madam **Dieſtel**, hat einige Scenen in Lottchens Rolle ſehr brav geſpielt. Hr. **Pleißner** faßt ſolche Charaktere, als Dromer iſt, recht gut, ohne zu übertreiben. Auch die übrigen haben einzelne Scenen, die vorzüglich intereſſant waren, mit Vernunft und Natur ausgeführt. Nur Hr. **Ströbel** muß ſich den Fehler abgewöhnen, die Vorwörter unnöthiger Weiſe zu häufen. So ſagte er: „Der Abend **der** war heiter — aber der Strohm **der** fließt ſo ſchnell — die Natur **die** ward ſtiller — ein Vogel nach dem andern **der** ſang ſeinen letzten Abendgeſang — die Abendglocke **die** ſchallte herüber; mein Herz **das** war ſo voll" u. ſ. f. — Den Beſchluß machte folgender Epilog, vom Hrn. **Philipſon** verfertigt, von der Demoiſelle **Kneiſel** geſprochen:

Nicht niedrer Geiz, um etwas zu gewinnen,
Nicht eitler Durſt nach Ruhm, trieb uns von hinnen, —
O nein! in Thränen aufgelöſt und mit verengtem Buſen,
Wie Niobe, verließen ſchwankend wir
Den Tempel hier,
Und ließen Eure Muſen,
Gehüllt in Trauer, ach! zurück.

Und Ihr, Georgens Kinder!
Ihr fühltet das Geſchick,
Des Schickſals harten Schlag, nicht minder,
Als wir, das fern mit rauher Hand
Bis an der Oſtſee Strand
Uns warf. Ihr littet viel, —
Sehr tief ſank ſchon die Prüfungsſchale nieder,
Und mit ihr fiel
Auch Euer Muth — als auf des Aethers Lichtgefieder
Der Rettung Genius
Erſchien. Geneſung! war ſein Gruß.
Er rief: Halt ein!
Und wie vor Helio's goldnem Schein
Die Nachtgeſpenſter plözlich ſcheiden,
So floh vor ihm die wilde,
Geſchreckte Schaar der Leiden
Und Euren Kummer löſten milde
Und ſüße Freudenzähren auf.

Heil Dir, Britannia! Heil Euch, der Britten ältre
Brüder!
Der Unerſchafne, der den Lauf
Von Miriaden Welten lenkt,
Der aus dem Uebel ſelbſt das Beſte ſtets bereitet,
Der Gott, der alles leitet,
Der hat Georgen Euch von neuem nun geſchenkt.

Wo find' ich Worte, Töne, Zeichen,
Die nur den Schatten des Gefühls erreichen,
Das tief mein Innerſtes durchbebt,
Das meines Blutes Kreislauf hemmet,
Und ängſtlich meine Bruſt beklemmet,
Und dann von neuem mich belebt?

Umfächelt von des Wiederſehens Himmelsfreuden
Vergeſſen wir der Trennung Leiden
Und fühlen nur, daß hier

Bei Euch wir ſind. — Und Ihr?
Nicht wahr? — Ihr ſeht uns gerne wieder,
Hört gerne unſern Scherz,
Und unſern Ernſt und unſre Lieder,
Theilt gerne mit uns heiſſer Liebe Wonn' und Schmerz
Und zollet unſrem Fleiß und unſrer Kunſt
Von neuem Eure Gunſt.

Frankfurt am Mayn, den 29ſten April.

Die hier angekommenen neuen Schauſpieler haben bereits debütirt und gefallen: Hr. **Chriſt** als alter von Holm im Ring und Willibald in der Heyrath durch ein Wochenblatt — Hr. **Porſch** als Eduard Ruhberg im Verbrechen aus Ehrſucht und Klingsberg im Ring — Mad. **Mende** als Antoine in den Schwärmereien des Haſſes und der Liebe — Hr. **Eunicke** als Belmonte in der Entführung aus dem Serail; er ſingt brav, iſt aber als Schauſpieler noch Anfänger — Mad. **Eunicke** hat das Fieber, und Mad. Porſch vermuthet täglich ihre Niederkunft. In der Entführung aus dem Serail trat hier wieder zum erſtenmal Mad. **Helmuth** als Konſtanze auf; man wird ſich ihrer noch von der **Seilerſchen** Geſellſchaft erinnern, bei welcher ſie zuerſt ſich rühmlichſt bekannt machte. Auch trat Mad. **Schick** (geweſene Dmlle. **Hamel**) zuerſt als Lilla hier auf. Sie hat unverkennbare Anlagen zur Schauſpielerin, und ſang mit ſchmelzender Zärtlichkeit das ſchöne Duett: **Laſſet Frieden uns ſtiften!** ꝛc.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu werden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 9. Mai 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 20.

den 16. May 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurde am 7ten Mai, **Belmonte und Conſtanze**; am 8ten, **Medea**, und **die Abentheuer einer Nacht** aufgeführt. Was der Tonkünſtler zur feierlichen Darſtellung der Medea beitrug, erhob Dmlle. **Döbbelin** noch mehr durch richtige Deklamation und beſonders ſchöne maleriſche Aktion; und ſo gewann ein faſt vergeſſenes Drama von neuem Beifall, das ſich ſo lange, als eine Schauſpielerin, wie Dmlle. **Döbbelin**, die Medea ſpielt, auf der Deutſchen Schaubühne erhalten wird. Den 9ten, **der Revers**. Den 10ten, **die Fee Urgele**.

Venedig, den 23ſten Februar.

Hier dünke ich mich im wahren Lande der Muſik zu ſeyn. Zu Mantua, Mailand, Genua und Bologna ſind die Einwohner bei weitem nicht ſo enthuſiaſtiſch für dieſe himmliſche Kunſt eingenommen, als hier. Schon acht Wochen vor des Karnevals Anfang wurde im Theater **S. Samuel**, wo **Pachiorotti** und **Babbini** ſangen, die Opera ſeria, **Artaſerſe**, von dem großen **Bertoni** in Muſik geſezt, aufgeführt. Ihnen den Werth des berühmten Sängers **Pachiorotti** einigermaßen zu entwerfen, will ich zwiſchen ihm und dem berühmten **Marcheſi**, den ich in Mailand gehört habe, eine Vergleichung anſtellen, obgleich jede Beſchreibung, ohne ſie ſelbſt zu hören, nur ein ſehr ſchwaches Bild geben kann. Beide Sänger habe ich in verſchiedenen Opern und Situationen, in muſikaliſchen Akademien, und ſogar in ihren Zimmern ſehr oft gehört. **Marcheſi**, der nicht über dreißig Jahr alt iſt, ein wahrer Günſtling der Natur, verbindet mit einer ſehr vortheilhaften und einnehmenden Geſtalt die ſchönſte Stimme, eine reine Intonation, und im Geſange ein unübertrefbares Feuer, welche ihn öfters zu Ausſchweifungen verleitet, die freilich die Kritik nicht immer billigen kann. Doch hat er jezt, nach ſeiner Rückkehr von London, mehr in dem wahren Geſchmacke, ich meine mit **Rührung** des Herzens, zu ſingen angefangen. Hiervon kann man ſich nicht beſſer überzeugen, als wenn man ihn in der Oper **Olimpiade** die Arie, Se cerca, ſe dice &c. ſingen hörte. Was aber das Recitativ, die größte Kunſt des Sängers, betrift, iſt er weit hinter ſeinem Nebenbuhler, dem **Pachiorotti**. Dieſer funfzigjährige Kaſtrat iſt von allem dem, was ich von **Marcheſi** geſagt habe, das Gegentheil: eine häßliche Figur, unerträgliche Geſichtszüge, eine Naſenſtimme (die aber ungemein biegſam iſt) und überladene Aktionen, die allen ſo langen und dürren Körpern eigen ſind. Allein ſein Geſang zerſtört in einem Augenblick allen übeln Eindruck, und macht das Herz wider Willen, vor Wehmuth und Zärtlichkeit ſchmelzen. Mit ſeinen unerſchöpflichen Veränderungen der Melodie verbindet er die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit gegen die Harmonie, und ich habe ihn nie, auch bei den gewagteſten Einfällen, wider dieſelbe ſündigen gehört. Er wird aber auch fanatiſch hier verehrt, und königlich bezahlt. Für ungefähr 54 Vorſtellungen hat er 1700 Zechinen, oder 5100 Thaler unſers Geldes erhalten. Dieſes Metall ſchäzt er aber auch ſo hoch, daß ſeine Liebe dafür oft in den ſchmuzigſten Geiz ausartet; und auch hierin iſt er das Gegentheil vom **Marcheſi**. Alle die Launen, Eitelkeiten und Capricen, die leider dem Virtuoſengeſchlechte ſo eigen ſind, hat Hr. **Pachiorotti** in ziemlich vollem Maaße. Dieſe zogen ihm neulich eine ſehr empfindliche Bewegung zu, vor welcher ihn der ſtärkſte Fanatismus für ſeine Geſchicklichkeit nicht ſchüzte. Der Fall war dieſer. Zu Anfang des Carnevals wurde die Oper La morte di Ceſare, Muſik von **Bianchi**, welche ungemein Beifall erhielt, gegeben. Für das Ende komponirte **Bertoni** eine neue, Nitetti, die weniger gefiel. Das Publikum verlangte die erſte wieder zu hören. **Pachiorotti** widerſezte ſich, weil er vielleicht kein Freund vom Mäſtro **Bianchi** iſt. Er wurde gezwungen, ſang ſchlecht, mit halber Stimme, und hatte bei wiederholtem Eigenſinn das Mißvergnügen, ausgepfiſſen zu werden.

Bei dem nemlichen Theater ſingt Signor **Babbini**, der ſchönſte Tenor, den ich gehört habe. Ob er gleich eine ſchwache Stimme, und nicht die beſte Geſundheit hat, ſo ziehe ich ihn im **Cantabile** und **Adagio** dem berühmten **Davide** vor; welchen ich im vergangenen Jahr zu Cremona hörte. Er hat die Rolle des Brutus in der Oper La Morte di Ceſare mit ungemeiner Einſicht vorgeſtellt, und nie werde ich das Duett von ihm und **Pachiorotti** geſungen vergeſſen.

Ich komme nun zum Theater **S. Benedetto**, von welchem ein einziger Kavalier der Unternehmer iſt. Hier ſingt ein ſehr artiger junger primo uomo, ungefähr zwanzig Jahr alt, **Seneſino**. Seine Stimme iſt leicht, ſchön, und von richtiger Intonation; es fehlt ihm aber an Feuer und Erfindungskraft, welches mich bei einer ſolchen Jugend fürchten läßt, er werde nie einen von ſeinen beiden Vorgängern erreichen. Dieſes Theater iſt im Ganzen viel beſſer eingerichtet, als das zu St. Samuel, welches für eine Stadt, wie Venedig, armſelig ausfälle. Um dieſes ſo zu fühlen, wie ich, muß man von dem prächtigen Tempel des Apollo in Mailand hieher kommen. Indeſſen kann dieſes, ob es gleich die reichſten Familien zu Unternehmern hat, und ſich deswegen auch Societätstheater nennt, dennoch weder in Dekorationen, noch Kleidung und Tänzen mit dem Theater **S. Benedetto** zu Venedig in Vergleichung kommen. Der Balletmeiſter Sgr. **Angiolini**, ein vortreflicher Erfinder und Tänzer, und die Sgra. **Baccelli**, eine der erſten Tänzerinnen Europens, haben hier allen den ausgezeichneten Beifall erhalten, den ſie ſo ſehr verdienten. Mit Erſtaunen und unbeſchreiblichem Entzücken habe ich dieſe Tänzerin in einer Scene der von **Guglielmi** neu komponirten Oper Rinaldo e Armida, indeß **Seneſino** ſang, tanzen geſehen. Sie ſtellte eine Nymphe vor, welche von

Armiden abgeſchickt war, den Rinaldo mit Blumen zu feſſeln. Nichts war in ihren Gebehrdungen übertrieben: alles war unnachahmlich', alles Natur, mit der höchſten Grazie geſchmückt; eine Scene, die mir zu einem neuen Beweis diente, was für Senſation der Geſang und die Tanzkunſt hervorbringen, wenn ſie einander mit Kraft unterſtützen. Das Publikum hatte bei der öfteren Wiederholung nur Eine Stimme, ſein Entzücken darüber auszudrücken. Bei dieſer Gelegenheit überraſchte mich die galante Weiſe, mit welcher der Adel dem **Seneſino** einen öffentlichen Beweis ſeines Beifalls an den Tag legte. Nach der Lieblingsarie kam eine Menge weißer Turteltauben aus den Logen geflogen, jede mit einer kleinen ſilbernen Schelle, und einem ſeidenen Bande am Halſe, worauf zum Lob des Sängers ein Sonnet gedruckt war. Da die **Baccelli** tanzte, fiel ein goldener Regen, der aus lauter glänzenden Flitterſtreifchen beſtand, mit einem rauſchenden Hagel von Sonneten begleitet, von der Decke des Schauſpielhauſes herab, wovon mein Hut und Kleid ganz zugedeckt wurden. Mit Vergnügen erinnerte ich mich damals der göttlichen Stanza, worin Petrarca einen Regen von Baumblüthen auf ſeine ſchöne Laura herabfallen läßt. Die Flinkerchen, welche auf die Schleyer und Haarlocken der ſchönen Venezianerinnen fielen, ſchimmerten wie Topaſen und Rubinen, je nachdem das Licht hinein ſpielte, und andere, die in der Luft herum flatterten, ſchienen zu ſagen: hier herrſche die Liebe!

Qual con un vago errore
Girando parea dir: qui regna amore!

Ich nahm den wärmſten Antheil daran, und gönnte dieſe Ehre beiden Künſtlern von ganzem Herzen. Was den Geſchmack in der Muſik hier betrift, ſo iſt er, Rom und Neapel ausgenommen, der beſte und reinſte in Italien. Es ſind hier vier Operntheater, eine Menge muſikaliſcher Akademien, und unzählige Kirchenmuſiken, welche einem fremden Tonkünſtler die beſte Nahrung für ſeinen Geiſt geben. Dürfte ich doch auch hinzuſetzen, die ehemals ſo berühmten Conſervaterien, wo unter **Galuppi** und **Haſſe** ſich die größten Sängerinnen, eine **Ferrareſe**, eine **Rota**, eine **Ortolani** gebildet haben. Aber ſie nähern ſich ihrem Verfall. Das einzige der **Mendicanti** ausgenommen, deſſen Ruhm durch die vortrefliche Sängerin **Bianca Sachetti** noch aufrecht erhalten wird, ſind alle übrigen einem verwilderten Garten gleich, wo man noch hier und da ein ſchönes Blümchen erblickt, das Ganze aber einen übeln Eindruck macht. Ich habe mir ſagen laſſen, daß es von der ſchlechten Verwaltung der Herren Vorſteher herrühre; wie denn auch wirklich das **Oſpedaletto** vor einem Jahre einen förmlichen Bankerott gemacht hat. — —

Rezenſion.

Idées ſur le geſte et l'action théatrale par M. Engel &c. ſuivies d'une lettre du méme auteur ſur la peinture muſicale. Le tout traduit de l'allemand, avec trente quatre planches. A Paris 1788. II. Tom.

Die Ueberſetzung der Mimik und des Briefes über die muſikaliſche Malerei erſchien ſchon ſtückweiſe in dem Recueil de piéces intereſſantes, concernant les antiquités &c., welches von dem Ueberſetzer dieſer beiden Schriften, Herrn **Kruthoffer**, Sekretair des Kaiſerl. Botſchafters am Franzöſiſchen Hofe, und Herrn Janſen in Paris herausgegeben wird. Von beiden Schriften erſchien darauf eine beſondere Ausgabe, die wir gegenwärtig anzeigen. Der Ueberſetzer ſagt in ſeiner Vorrede, daß unlängſt Kenner in Paris es bedauert hätten, daß das Unbeſtimmte der Schauſpielkunſt die beſten Werke der Bühne einer jämmerlichen Verſtümmlung preiß gäben. Um dem Uebel abzuhelfen, daß nicht kopfloſe Menſchen, nach einer eingeführten Theatertradition, nach einer unglücklichen Nachahmung, und eignen ſchlimmen Wahl, die Kunſt des Ausdrucks und der Darſtellung ſich erwerben möchten, hätte man den Vorſchlag gethan, die Hauptnationalbühne zum Muſter aller Bühnen dadurch zu bilden, daß eine Geſellſchaft Gelehrte und Künſtler für die Bühne beſtimmt würde, welche dem Schauſpieler zur richtigen Darſtellung Rath und Anweiſung geben könnte. — So gut gemeint dieſer Vorſchlag war, ſo läßt ſich bald einſehen, wie ſchwer anwendbar, und wie verderblich er iſt. So lange nicht eine beſtimmtere Theorie zum Grunde gelegt werden konnte, war die Schauſpielkunſt in den Händen dieſer Geſellſchaft nicht minder den abgeſchmackten Verſtümmlungen ausgeſezt, als vorher, und dem Genie des Künſtlers wurden gefährliche Ketten geſchmiedet. Um ſo erwünſchter alſo mußte ein Werk ſeyn, das den Künſtler nicht zum ſklaviſchen Nachahmer, ſondern zum Denker bildet, das nicht auf angenommenen Meinungen, ſondern auf Vorſchriften der Natur, Erfahrung und des Geſchmacks gegründet iſt. Sehr natürlich mußte alſo in dem Ueberſetzer der Wunſch entſtehen, dies ſchäzbare Werk den Franzoſen auch mittheilen zu wollen. Er führte ſein Vorhaben ſehr gut aus. Die Ueberſetzung läßt ſich gut leſen, und die Kupfer ſind nach den Originalen des Herrn Rektor Meil ziemlich gut nachgeſtochen. Aber wir zweifeln, daß der Ueberſetzer ſeine Abſicht erreichen wird. Wenn **Engel's** Mimik auch von einigen Kennern kann geleſen werden, ſo wird ſie doch der Franzöſiſche Schauſpieler nicht verſtehen. Allein die Wirkung verſprechen wir uns, daß ſie den Unwiſſenden wird erröthen machen, wenn er ſieht, daß Muſter der Vollkommenheit aus Deutſchen Originalen geſchöpft worden, und daß ein Deutſcher Beiſpiele des Franzöſiſchen Theaters hat entbehren können. Gewiß aber wird ſie die dem Verfaſſer der Mimik gebührende Achtung zu ſeiner und ſeiner Landsleute Ehre verbreiten.

Ankündigung.

Die mannichfaltigen Unglücksfälle, welche ich bei der Schaubühne erlebte, beſonders aber der mir höchſt ſchmerzliche Verluſt meiner Gattin und Kinder, die mir der Tod in den zwei leztverfloßnen Jahren entriß, haben mich nun ſchon ſeit einem Jahre von der Bühne entfernt, und den Entſchluß in mir erzeugt, meine **ſämmtlichen dramatiſchen Schriften**, welche ich einſt als einen Nachlaß für meine Familie beſtimmte, nun ſelbſt herauszugeben, und den Ertrag davon für mein ſpäteres Alter zu nützen.

Der gröſſere, und wie ich mir ſchmeichle, beſſere Theil dieſer meiner dramatiſchen Schriften iſt noch nie gedruckt worden. » Die Ausarbeitung derer bisher in meinem Pulte verwahrten Entwürfe, die Verbeſſerung meiner bereits gedruckten Schriften und die Ermunterungen und Tröſtungen meiner Freunde und Gönner, die ich mir zum Theil durch die Bekanntmachung meiner erſten Verſuche erwarb, waren die vermögendſten Mittel, meinen Gram zu mildern, und mich über den Verluſt einer ſo geliebten Familie einigermaßen wieder aufzurichten — und meine Entfernung von der Bühne gewährte mir Muſſe, beynah Alles, was zur Herausgabe dieſes Werks beſtimmt war, ſo korrekt als möglich zu vollenden. Da dies nun ſo weit gediehen iſt, ſo erſuch' ich meine ſämmtliche Freunde und Gönner, mein Unternehmen durch ihre gütige Verwendung zu unterſtützen, um allem beſorgenden Nachtheile, bey dem dazu erforderlichen koſtbaren Aufwande, vorzubeugen.

Ich gedenke dieſe vollſtändige Sammlung meiner ſämmtlichen dramatiſchen Schriften in **acht Bänden** herauszugeben, wovon die vier erſten, Oſtern 1790, und **die leztern** im December deſſelben Jahres erſcheinen ſollen. Der Pränumerationspreis auf das ganze Werk iſt **zwei Spec. Dukaten. Ein Dukaten** wird, gegen Empfang eines Scheins, wenigſtens vorausgezahlt; die zweite Hälfte kann allenfalls bei Ablieferung der vier erſten Bände erfolgen. Die Pränumeration bleibt bis Ende Februar 1790 offen; meine Sammler werden hiernach erſucht, mir bis dahin aufs ſpäteſte die einkaſſirten Summen, nebſt den Verzeichniſſen der Pränumeranten, einzuſenden, weil deren Namen dem erſten Bande vorgedruckt werden ſollen.

Die Pränumeranten erhalten einen Schein, von demjenigen, dem ſie das Geld auszahlen, unterſchrieben, und den Druck des Werks auf feines ſtarkes Poſtpapier abgezogen; der nachherige Preis deſſelben, auf ordinair Schreibpapier wird **acht Thaler** ſeyn. Auf Poſtpapier werden nicht mehr Exemplare abgedruckt, als ungefähr beſtellt werden dürften; der Preis eines ſolchen Exemplars, wenn noch einige vorräthig blieben, würde nachher **zehn Thaler** ſeyn.

Alle diejenigen, welche ſich für die Herausgabe dieſes Werks, durch Sammlung von Pränumeranten, intereſſiren wollen, wenn ſie auch nicht beſonders von mir darum erſucht wären, erhalten auf zehn Exemplare eins unentgeltlich.

Stets hab' ich allen Fleiß angewandt, und alle Kräfte aufgeboten, den Beifall, womit das Publikum meine erſtern Verſuche aufgenommen hat, zu verdienen, und dies wird auch jezt vorzüglich bei einem Werke geſchehen, wodurch ich mich in dem Andenken meiner Landsleute beſonders zu erhalten wünſche. Geſchrieben, Hamburg, im April 1789.

Johann Chriſtian Brandes.

Hier in Berlin nimmt der Herr Kriegesrath **Bertram** Pränumeration an.

Der Herausgeber.

Druckfehler; In No. 19. auf der erſten Seite, muß ſtatt affektvollen Gebrauch der Saiten- und Blasinſtrumente — effektvollen. ꝛc geleſen werden.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter broſchirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 16. Mai 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 21.

den 23. May 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurde am 11ten Mai, zum erſtenmal, Oronooko, ein Trauerſpiel in 5 A. aus dem Engliſchen gegeben. Obgleich dies Stück abgekürzt und verbeſſert auf unſrer Bühne erſchien, ſo iſt doch das Ganze ſo beſchaffen, daß es unſern Beifall nicht völlig erhalten, nicht das Intereſſe für uns haben kann, als für das Londner Publikum. Der erforderlichen Menſchenmenge ungeachtet, ward das Stück mit der größten Ordnung und Genauigkeit bei uns aufgeführt, und wenn es nicht gefällt, ſo iſt es die Schuld des Sujets und nicht der Darſtellung. Der Gouverneur der Kolonie war Hr. Greibe; Vicegouverneur Hr. Lippert; Schifskapitain Dreiwers, Hr. Kaſeliz; Blandfort, Hr. Czechtizky; Oronooko, Thronfolger von Kandien, als Sklave, Hr. Fleck; Eboan, Hr. Unzelmann; Hottmann, Hr. Simoni; Charlotte Weldon, Madam Bötticher; Sophie Weldon, Madam Baranius; Wittwe Mellfort, Mlle. Döbbelin; Imoinda, Sklavin, Madam Herdt; ein Officier, Hr. Frankenberg; Plantagenherren, die Herren Bötticher, Rüthling und Benda. Die Anzüge des Oronooko und der Imoinda waren ſehr gut gewählt, und ganz im gehörigen Coſtum. Den 12ten, die Eiferſüchtigen, und die Heyrath durch ein Wochenblatt. Den 13ten, die groſſe Toilette. Den 14ten, die Fee Urgele.

Aus Lübeck.

Die **Großmannſche** Geſellſchaft hat uns zu unſerm groſſen Leidweſen verlaſſen, den Ruf einer unbeſcholtenen Aufführung aber mit ſich genommen. Auch ſind die Mitglieder derſelben von unſern angeſehenſten Einwohnern mit vieler Achtung behandelt worden. Ein Einziger, ein Sänger, Namens **Schwarz**, der ſich bei dem Hrn. **Großmann** anbettelte, entlief, nachdem er vorher von ihm einige Louisd'ors geborgt, andre Schulden gemacht, und unter andern eine Partitur, die ihm zum Abſchreiben anvertrauet war, bei ſeinem Hauswirthe für den ſchuldigen Hauszinß verpfändet hatte. Er ſezte ſeinen Stab nach Schleswig, wo er aber keine Aufnahme fand, ſondern mit einer erbettelten Kollekte abgefertigt wurde. Nun ſoll er nach Schwerin gewandelt ſeyn. Da er ſchon von Manheim heimlich entwich, ſo iſt es wohl Schuldigkeit, die Direktoren vor einem ſolchen Manne zu warnen.

Hannover, den 28ſten April.

Am 16ten d. M. debütirte hier in der Oper: im Trüben iſt gut fiſchen, Dmlle. **Dehm**, als Baronin, und fand den allgemeinen Beifall, den ihre Talente verdienten. Sie hat eine angenehme Stimme, Umfang, Gleichheit der Töne, dabei Figur, Anſtand, und iſt eine gute Schauſpielerin. Ueberhaupt iſt das Singſpiel bei der **Großmannſchen** Geſellſchaft jezt gut beſezt. — Hr. **Deniſle**, der aus Inſpruck hieher gekommen iſt, hatte dem Hrn. **Großmann** verſchiedene Rollen zum Debüt vorgeſchlagen. Es fand ſich, daß faſt alle dieſe Stücke grade jezt nicht zu beſetzen waren, und ſo blieb denn Hamlet übrig, in welcher Rolle er auftrat. Das Publikum war auch nicht unerkenntlich gegen ſeine Bemühungen und ſeine Talente. Hr. **Deniſle** deklamirt richtig. Sein Spiel iſt mannichfaltig; er hat ſich durch fleißiges Studium von allem Provinzialdialekt losgemacht, und redet ſehr rein. Man muß nun erwarten, was er in andern Rollen leiſten wird. — Am 24ſten April debütirte hierauf Madam Leiſer, die gleichfalls aus Inſpruck hieher gekommen iſt, als Jülchen im argwöhniſchen Liebhaber. Sie hat die ganze Lebhaftigkeit, alles in ihrem Weſen, in Figur Spiel und Anſtande, und was zu einer guten Soubrette gehört — eine auf teutſchen Theatern ſeltene Erſcheinung! Sie iſt eine Tirolerin, redet außer dem Theater ſo provinzial als möglich, auf demſelben aber ſo rein und wohlklingend, daß man ſie für eine Sächſin halten ſollte. Das iſt die Frucht eines fleißigen Studiums und einer Achtſamkeit auf ſich ſelbſt, die man — nichts vor ungut — manchen Leuten gern zum Muſter empfehlen möchte.

Frankfurt am Mayn, den 7ten May.

Am 25ſten April trat Hr. **Porſch** zum zweitenmal als Graf Klingsberg im Ring auf, und ſpielte ihn ganz mit der Feinheit und dem Anſtande eines Mannes von Erziehung, deſſen Philoſophie — Lebensgenuß heißt. Hr. **Ziegler** traf den Hauptmann Selting ſehr glücklich. Den Herren von Holm machte Hr. **Chriſt**. Ganz der Mann, deſſen gemeine Sitten ſeine gemeine Geburt verrathen, ſich brüſtend mit erkauftem Adel, plump in ſeinen angenommenen Manieren, kriechend bei ſeinem Hochmuthe. Hr. **Chriſt** beſitzt die glückliche Gabe, eine gewiſſe Individualität in ſeine Karaktere zu bringen, ſich ſelbſt zu vervielfältigen, immer neu, in wechſelnden Formen zu erſcheinen. Am 27ſten wurde der deutſche Hausvater gegeben, wo Hr. **Porſch** den Karl, Hr. **Ziegler** den Grafen Monheim, und Madam Böhheim das Lottchen machte. Leztre war ganz das Opfer ſchwärmeriſcher Liebe, das tieffühlende Mädchen, in deſſen Buſen Verzweiflung arbeitet, als ſein Vater ſo warm über Kindermord ſpricht. Beſonders ſtellte ſie in den Auftritten mit Amaldi und dem Grafen Wodmar das rührendſte Gemälde von Gram, Liebe und Verzweiflung dar.

Manheim, den 8ten Mai.

Am 14ten April trat Madam **Engſt** von der Schikanederſchen Geſellſchaft zum erſtenmal auf der hieſigen Bühne auf. Sie hatte ſich zu ihrem Debüt die Frau von Hohenhaupt in der großen Toilette gewählt, und verdiente in dieſer

Neſſe den vollen Beifall, den ſie erhielt. Sie verſezte ſich ganz in den Geiſt derſelben, und hatte den völligen Ton und Anſtand einer Dame aus der großen Welt. Den 17ten ſpielte Madam Engſt die Gräfin Orſina. Die Gräfin erſcheint nur einmal auf der Bühne, aber ihr Karakter entwickelt ſich ganz. Sie kommt nicht, um den verwirrten Ungetreuen in ihre Arme zurückzuführen, ſie kommt, um ſich zu rächen; das Werkzeug ihrer Rache trägt ſie bei ſich. Sie iſt eine Italienerin — das wirft ein ganz andres Licht auf ihren Karakter, ſo nahm ſie Madam Engſt — und ſie gefiel nicht? — Nein, weil gewiſſe Leute es ſo haben wollten. Am 21ſten machte Mad. Engſt die Baroneſſe in der Läſterſchule als Künſtlerin, die den Ton der großen Welt vollkommen inne hat; in dem Nachſpiele: die Milchbrüder, erſchien ſie zur Bewunderung und Freude des ganzen Publikums als Marthe, mit Kleidung, Sprache und völligem Anſtand eines guten Mütterchens, als unverdorbne Tochter der Natur, ganz ohne alle Ziererei — ländliche Einfalt ſprach in jeder Gebehrde. — Hr. Zuccarini von Hamburg ſpielte am 16ten April, im Vetter aus Liſſabon, den Sievers als Gaſtrolle. Es iſt nicht die Stimme eines Einzigen, es iſt das einſtimmige Urtheil aller, die ihn ſahen, daß er dieſen redlichen, biedern, aber ſtrengen Freund vortreflich darſtellte. Ich müßte ſtatt des kalten Prüfers ſein warmer Lobredner werden, wenn ich ſein Spiel genau zu analyſiren unternähme. Nur in der Scene, wo er Sophien ſeine Hand anträgt, war ſein Benehmen, auch für den geſezten Mann, der nicht mehr aufbrauſt, zu kalt. Schade, daß ein widriges Schütteln mit dem Kopfe — vermuthlich eine Gewohnheit — eine ungünſtige Wirkung macht. Nur Beil's vortrefliches Spiel als Wagner konnte ihm die Hälfte des Beifalls entziehn, der ihm ſonſt allein geworden wäre. Den 17ten machte Hr. Zuccarini den Appiani. Er gab dieſem zweideutigen Karakter eine Richtung, wodurch er Intereſſe für ihn erregte. Nur in der Scene mit Marinelli, die er kalt und ruhig geſpielt hatte, vergaß er den Grafen und riß mit Ungeſtüm den Kammerherren mit ſich nach der Thüre.

Vermiſchte Nachrichten.

In England werden jezt Fächer gemacht, auf deſſen einen Seite die Figur des Amphitheaters im großen Opernhauſe zu London in Kupfer geſtochen iſt. Das Ganze iſt dann in ſo viel Vierecke getheilt, als in den verſchiedenen Stockwerken Logen ſind. Die Nummern der Logen ſtehen in ihren Vierecken, und darunter die Namen derjenigen Perſonen, welche Plätze in denſelben gemiethet haben. Auf dieſe Weiſe können die Damen und ihre reſpektive Männer und Liebhaber genau wiſſen, auf welcher Seite des Hauſes und in welcher Loge ſie den= oder diejenigen zu ſuchen haben, die ſie gern ſprechen möchten; oder, wenn ſie irgendwo ein Geſicht erblicken, welches ihnen unkenntlich iſt, ſo dürfen ſie nur einen Blick auf den Fächer werfen, um auf die Spur zu kommen, wer das ſeyn könnte.

Rezenſion.

Reue verſöhnt, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von Wilhelm August Iffland. Berlin 1789. Bei Heinrich Auguſt Rottmann.

Dies iſt der Schluß der Geſchichte Ruhbergs, die im Verbrechen aus Ehrſucht begann, und im Bewußtſeyn unvollendet abbrach. Ruhberg findet in des Fabrikant Walſings Hauſe den erwünſchten Aufenthalt, wo er ſeine Liebe für Sophien zum Gefühl eines ſchönen Traumes herabzuſtimmen, und ſeinen Kummer durch die Ueberzeugung nach ſeiner Pflicht gehandelt zu haben, zu mildern ſuchen wollte. Er iſt hier von Menſchen umgeben, die allein fähig ſind, den verzweiflungsvoll Leidenden zu ſanftern Empfindungen, zu der wehmüthigen Freude zu ſtimmen, die aus Mitgefühl und dem Beſtreben anderer, eine in ſich verſchloſſene Seele zu gewinnen, entſteht. Dieſe Situation läßt ſchon vermuthen, wie intereſſant die Scenen ſeyn müſſen, in welchen Ruhberg die Verzeihung für ſeine Fehler ſich erwirbt. Er braucht ſeine Kräfte und Erfahrungen zum Beſten einer Familie, deren einziges Beſtreben dahin gehet, ihm ſein Leben angenehm zu machen. Er befördert das Glück zweier Liebenden dadurch, daß er den Vater Walſing, der mit der Wahl ſeiner Tochter unzufrieden iſt, beſänftigt, und ihn mit allen ſeinen Kindern ausſöhnt. Er iſt noch einmal der Gefahr eines Mißverſtändniſſes bei ſeinen beſten Abſichten ausgeſezt, wird aber bald gerechtfertigt. Seine unveränderte Treue für Sophien, bewahrt ihn vor den Eindrücken der ſanften Marie, die ſeine Liebe zu gewinnen ſucht. Walſing der Vater und Sohn wünſchten beide, daß er für Marien Liebe empfinden möchte, dies nöthigt ihm das Geſtändniß ſeiner unglücklichen Liebe und den Entſchluß ab, durch Entfernung auf das Land ſich Marien vergeßlich zu machen. Aber ſeiner Mutter und Sophiens Ankunft verändern auf einmal ſeine Lage, er gelangt zum Beſitz ſeiner Sophie mit ihres Vaters Bewilligung und iſt nun in den Armen ſeiner Mutter und ſeiner Sophie vollkommen glücklich. Die Sprache der Empfindung giebt dieſem Schauſpiel Würde, und gewinnt das Herz. Der Dialog iſt ungekünſtelt, voll Wahrheit und Wärme. Nur einer Bemerkung über den Major Landau können wir uns kaum enthalten. Seine Eiferſucht, oder vielmehr Mißtrauen, womit er ſeine Geliebte und Ruhberg ſo ſehr beleidigt, iſt zu ungegründet, und ſein Betragen zu unbillig und übereilt, als man von einem ſo edeln Manne erwarten konnte. Es ſcheint, als könnten durch die mißverſtandene Unterredung mit Ruhberg des Majors Uebereilungen entſchuldigt werden. Aber ſelbſt in dieſer Unterredung iſt der Major zu verblendet, und es dünkt uns, dies Mißverſtändniß in einer ſo ernſthaften Sache iſt hier zu künſtlich, und mehr im Tone ſolcher Mißverſtändniſſe behandelt, welche im Luſtſpiel eine ſpaßhafte Verwicklung veranlaſſen. Der Verfaſſer verdient für dieſen ſchönen Beitrag zu unſern deutſchen Original-Schauſpielen den Beifall und den Dank aller Verehrer der deutſchen Bühne. Und ſo verdient dies Schauſpiel vor allen dem großmüthigen Beſchützer der deutſchen Bühne, dem König Friedrich Wilhelm, als Dankopfer gewidmet zu werden.

Anekdoten.

Die Franzöſiſchen und Italieniſchen Schauſpieler haben der Jungfer Salmon, die durch einen feierlichen Urtheilsſpruch des Pariſer Parlements für unſchuldig erklärt wurde, nachdem ſie von dem Parlament zu Rouen wegen einer angeblichen Vergiftung zum Feuer verurtheilt worden war, funfzig Louisd'ore und freie Entree zu ihren Vorſtellungen gegeben. Den 8ten Juni 1786 kam **Viktoire Salmon** zum erſtenmal in das Franzöſiſche Theater; ſie ging auf die Gallerie, allein die Schauſpieler luden den Herrn **le Cauchois**, ihren Advokaten, und ſie ein, ſich auf den Balkon zu begeben. Jezt bezeugte das Publikum durch wiederholtes Applaudiren, das Intereſſe, welches ihm das unſchuldige Schlachtopfer einflößte, das der grauſamſten Todesart entgangen war. Man gab an dieſem Tage Muſtapha, und nachher l'Amant bourru, worin Hr. **Molé** den Morinzer, und Dmlle. **Contat** die Gräfin ſpielte.

In der dritten Scene des dritten Akts richtete Dmlle. **Contat** folgende drei Verſe, welche die Gräfin ſagt, an das Publikum:

La vérité perce mal aiſément
Mais elle n'a pas beſoin que d'un jour favorable,
Et ſon triomphe en eſt plus éclatant.

(Z. T. Nur mit Schwierigkeit dringt die Wahrheit durch; doch bedarf es dazu bloß eines günſtigen Augenblicks, und ihr Triumph iſt dann um ſo glänzender.)

Mit Entzücken nahm man dieſe Anſpielung auf, und die Blicke der ganzen Verſammlung wandten ſich auf Jungfer **Salmon** und ihren Vertheidiger; das Händeklatſchen verdoppelte ſich, und Hr. **Molé**, ſo wie Dmlle. **Contat** glaubten in die Beifallsbezeugungen des Publikums einſtimmen zu können.

Die Jungfer **Salmon**, die ſich dem Enthuſiasmus der Zuſchauer und der Schauſpieler nicht entziehn konnte, fand beim Weggehn den Vorſaal, wiewohl es bald zehn Uhr war, noch voller Leute, die das Verlangen, ſie zu ſehn, dort feſt hielt. Sie ward, ſo wie der Hr. **le Cauchois**, mit dem lebhafteſten Jauchzen nach der Kutſche geführt, die auf ſie wartete.

Die Ehrenbezeugungen, die man der erkannten Unſchuld, wenn gleich ſpät, widerfahren läßt, ſind der Menſchheit nicht weniger theuer, weil ſie dazu dienen, ſie für die häufigen Umgerechtigkeiten zu erdulden, denen ſie ausgeſezt iſt. Muß denn der Menſch, darin von andern beſeelten Weſen unterſchieden, in ſeines Gleichen ſeinen fürchterlichſten Feind finden?

Das Luſtſpiel des Hrn. **Favart**, Annette et Lubin, und die hübſche Erzählung des Hrn. **Marmontel**, ſind bekannt. Aber nicht Jedermann weiß, daß die Geſchichte wahr iſt. Annette Poteron und Lubin Penthon, zu Cermeil bei Paris, ſind die Helden davon. Sie haben drei Kinder vor ihrer Ehe, und zehn Kinder in der Ehe gehabt. Unter den leztern war eines, das mit 14 Fingern und Zehen, und eines zwar mit 10 Fingern, aber 12 Zehen auf die Welt kam. Jenes iſt geſtorben; dieſes lebt noch. Die Scene mit dem Schultheißen iſt nicht erdichtet. Die Sache kam vor den Hrn. **de Saint Florentin**, welcher ihnen die nöthigen Diſpenſen verſchaffte. Jezt ſind dieſe Eheleute in der größten Armuth, und bedürfen Unterſtützung. Mehrere wohlthätige Perſonen in Paris haben ſich für ſie verwendet, und ihnen Hülfe zufließen laſſen. Hr. **Bucourt**, Maler des Königs, der eine Reihe Scenen aus dem Italieniſchen Theater ſticht, und eben eine Scene aus Annette et Lubin angefangen hatte, will ſie zum Beſten dieſer Eheleute endigen, und die 300 erſten Abdrücke, zu 3 Liv. das Stück, für ſie verkaufen. Der gewöhnliche Preiß iſt 4 Liv.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 23. Mai 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 22.

den 30. May 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 16ten Mai, **die glückliche Jagd**, und **die eingebildeten Philoſophen**, gegeben. Leztres Singſpiel hatte einige Jahre gelegen, und ward heute ganz neu beſezt zum erſtenmal wieder auf die Bühne gebracht. Der Name des Komponiſten (**Paiſello**) bürgt ſchon für die Schönheit der Muſik, die viele Arbeiten deſſelben Mannes an Reinheit der Harmonie und an abgeänderten Formen der Arien übertrift, ob gleich der zweite Akt minder reich an Schönheiten iſt. Die Vorſtellung ward mit Beifall aufgenommen, beſonders gefiel Hr. Lippert, der den Julian macht, im zweiten Aufzuge, da er einen alten Philoſophen vorſtellt. Petronio war Hr. **Kaſelitz**, Clariſſe Mamſell **Hellmuth**, und Caſſandra Madam **Baranius**. Den 17ten, **die eingebildeten Philoſophen**, und ~~die gute~~ **Ehe**. Den 18ten, **Maria Stuart**. Den 19ten, **Belmonte und Conſtanze**. Den 20ſten, **Kaspar der Thorringer**. Den 21ſten, auf Allerhöchſten Befehl, die eingebildeten Philoſophen und das **Milchmädchen**. Den 22ſten, die **Jäger**.

Den 23ſten Mai ward nach einer langen Zeit zum erſtenmal, das **Mädchen im Eichthale**, ein ländliches Hochzeitſpiel in 5 A. aus dem Engliſchen überſezt von Hrn. **Bock**, wieder aufgeführt. Der Beifall, mit dem dies zur Unterhaltung ſo angenehme Hamburger Preißſtück ſchon ehemals hier aufgenommen wurde, würde diesmal eben ſo allgemein geweſen ſeyn, wenn es nicht unlängſt bei uns Gewohnheit zu ſeyn ſchiene, daß einige aus dem Publikum — Unzufriedenheit äußern müßten. In einer wilden Demokratie pflegt es dahin zu kommen, daß man nicht weiß, wie ſie befriedigt werden ſoll, weil ſie vielleicht ſelbſt nicht weiß, was ſie eigentlich begehrt. Diesmal lehrte die Wiederholung dieſes Stücks am folgenden Tage (den 24ſten), daß der unzufriedene Theil des Publikums durch Abkürzung der bei dieſen ländlichen Scenen vorkommenden Aufzüge und Tänze befriedigt worden war. Den 25ſten, **die Fee Urgele.** Den 26ſten, **Oda.**

Frankfurt am Mayn, den 14ten Mai.

Am 29ſten April trat Madam **Mende** als Antonie in den Schwärmereien des Haſſes und der Liebe; zum erſtenmal auf. Heitere, bisweilen muthwillige Laune iſt der Hauptzug in dieſem Karakter, und war der Hauptzug in ihrer Darſtellung. Dabei vergaß ſie nie das Mädchen von Erziehung; Freude und alle Grazien der Jugend ſchienen an ihrer Seite zu hüpfen und ſie zu beleben. Nur in dem Uebergange von lauter Frölichkeit zu Schmerz und Verzweiflung vermißte man den Ausdruck raſcher, tiefer Wirkung, der bei Temperamenten von der Art dann um ſo ſichtbarer iſt, wenn ſie das Unglück im Genuſſe des Vergnügens überraſcht. Uebrigens beſizt Madam **Mende** ein reines Organ, eine richtige — nur etwas zu einförmige — Deklamazion, ſie weiß die Worte nach dem Sinne des Dichters zu ſchattiren, hat natürlichen, nicht erlernten Anſtand. Die Schönheiten ihres Spiels ſind nicht berechnet, ſind meiſtens das Werk einer glücklich ſtrömenden Laune. Auf eins muß ſie aber aufmerkſam ſeyn: ſie bringt ihren Zeigefinger zu oft an die Stirne, und dieſe Geſtikulazion bezeichnet bloß — Nachdenken oder Verlegenheit.

Manheim, den 12ten Mai.

Unſer Publikum, das bisher in einer Art von Todesſchlafe lag, und nur durch gewaltſame Erſchütterungen, die wie ein Wetterſtral rühren, aufgeweckt werden konnte, ſcheint ſeit der Ankunft der Madam **Engſt** und des Herrn **Zuccarini** auf einmal völlig umgemodelt zu ſeyn; es iſt aufmerkſam, dankbar, und nicht leicht entgeht ihm eine Feinheit, die es nicht bemerkt und auszeichnet.

Am 23. April, ſpielte Hr. **Zuccarini** den Eſſex mit aller Energie eines rauhen, ſtolzen Kriegers, der ſich beleidigt fühlt, und es auch ſeiner Königin nicht vergeben kann, daß ſie es that, daher mocht es kommen, daß er ſich faſt hart gegen dieſelbe benahm. — Bei der Ohrfeige hätte er raſen müſſen, um den Stufengang zu beobachten. Er war heftiger, ſtolzer Krieger, und dies mit Wahrheit, Feuer und Ausdruck — aber Eſſex war er nicht. Auch die Scene mit Rutland fiel nicht gut aus. Sein Geſicht iſt nicht gebildet, Zärtlichkeit und Liebe auszudrücken, ſeine Züge ſind zu ſtark, und ſcheinen den ſanften Empfindungen der Liebe, die er ausdrücken will, oft zu widerſprechen. Sein Abſchied von Southampton und das Gebet kurz vor ſeiner Hinrichtung waren Meiſterſtücke der Darſtellung. Er ward herausgerufen, und kam nicht, weil er bereits das Theater verlaſſen hatte.

Am 26ſten April waren, **Stille Waſſer ſind betrüglich und der ſchwarze Mann** — die Einnahme für Hrn. **Zuccarini**, der im erſten Stück den Baron Wieburg, im zweiten den Flickwort ſpielte. Beſonders vortreflich war ſein Spiel in der erſtern Rolle von da an, wo er ſeine angenommene Blödigkeit ablegte, und in ſeiner wahren Geſtalt erſchien. Nach Endigung des Stücks ward er herausgerufen. Madam **Engſt** machte in ſelbigem die Baronin von Holmbach. Man kann nicht mehr zu ihrem Lobe ſagen, als bereits geſchehen iſt. Rollen von der Art ſind ihr Fach, und in dieſem iſt ſie vielleicht einzig. Zu wünſchen wäre jedoch, daß ſie bei heftigen Stellen mehr ihren Ton in Gewalt hätte. — Flickworth iſt eine Satyre auf die Genies unſrer Zeit: in ihm denkt man ſich einen Menſchen von ſechs bis acht und zwanzig Jahren, der poſt varios Caſus ſich zu Hrn. Quik einlogiert hat, und nun ſein Weſen mit Thalia und Melpomene nach Herzensluſt treibt. Sein Anzug mag wohl von Armuth zeugen, doch darf er deswegen nicht wie ein Jude, oder Schuflicker ausſehen, denn Frau Quik iſt ihm gut. Da er mit aller Gewalt ein Genie ſeyn will, ſo muß auch vor allem ſeine Kleidung etwas Geniemäßiges haben. Ohnehin hat ihn der Dichter als Karikatur gezeichnet, und alſo darf ihn der Schauſpieler nicht übertreiben. In Hrn. Zuccarini ſahn wir keinen Dichter des 18ten Jahrhunderts.

Den 27ſten trat Hr. Zuccarini als Karl im Strich durch die Rechnung zum leztenmal hier auf. Die Scene, wo er betrunken erſcheint, ſpielte er mit Wahrheit und angenehmer Laune. — Uebrigens ſpielt Hr. Zuccarini mit Feuer, wenigſtens mit vielem, was Feuer gut vorſtellt. Es wäre zu wünſchen, unſere Manheimer Schauſpieler nähmen etwas von dieſer Weiſe an, es iſt wohl nicht richtiger, aber unterhaltender. So ſpielen ſie freilich manchmal feiner; — aber oft kälter.

Rezenſionen.

Hr. Baron von Knigge zu Hannover ſchreibt ſeit dem vorigen Jahre: **Dramaturgiſche Blätter**, wovon bis jezt dreißig Bogen heraus ſind. Sie haben vorzüglich die **Großmannſche** Geſellſchaft zum Augenmerk, liefern aber zuweilen auch andere Theaternachrichten. Die wichtigſten Neuigkeiten daraus werden den Leſern in dieſer Zeitung, in ſo weit es ihr Plan erlaubt, von Zeit zu Zeit mitgetheilt. Zu den **Knigge**ſchen Blättern erſcheinen auch Beiträge, wovon die Herren Advokaten, **Wedekind** und **Beneke**, Verfaſſer ſind. Sie führen den Titel: **Kleine Beiträge zur Hannöverſchen Dramaturgie**, und verrathen ſcharfſichtige Beobachter beides, des Dichters und des Schauſpielers, ob ſie ſich gleich nur auf die Vorſtellungen der **Großmannſchen** Geſellſchaft einſchränken. Wir haben vier Stück oder acht Bogen derſelben vor uns, und finden im 4ten Stück eine wohlgeſchriebene Biographie der verſtorbenen Schauſpielerin, **Charlotte Amalie Neuhaus**, (deren Tod in No. 2. dieſer Zeitung angezeigt iſt) nach welcher dieſes Frauenzimmer auch außer dem Theater jedermanns Achtung werth geweſen ſeyn muß. Sie war in Wetzlar geboren, und wählte das Theater aus Neigung. Es koſtete ſie viel, ihr mütterliches Haus, ihre Freunde und Verhältniſſe zu verlaſſen, in denen ſie eben nicht Urſache hatte, für die Zukunft beſorgt zu ſeyn; aber die blendenden Ausſichten, welche der Schauſpielerſtand ihr zu verſprechen ſchien, ihr natürlicher Hang dazu, in einer lebhaften etwas ſchwärmeriſchen Phantaſie — dieſe waren zu ſehr gegen den Widerſtand ihrer Vernunftſchlüſſe benährt — Kurz ſie hatte Muth genug, ganz allein, Mitternachts, bei regnichtem, ſtürmiſchen Wetter, Haus und Vaterſtadt zu verlaſſen, und der **Neuhauſiſchen** Geſellſchaft, die kurz vorher in Wetzlar geweſen war, nachzufolgen. „Damals, ſagte ſie einſt, liebte ich noch meinen „Mann nicht; er war mir blos willkommen, weil er meine „Neigung zur Bühne befriedigen konnte.“ Die Bemühungen des Hrn. **Neuhaus**, ſie zur Rückreiſe mit der nächſten Poſt zu bewegen, waren vergebens, und ſo folgte ihre beiderſeitige Verbindung bald darauf, in der, ſie tauſend Mühſeligkeiten des Schauſpielerſtandes mit der größten Standhaftigkeit ertrug. Madam **Neuhaus** brachte es nun durch anhaltenden Fleiß und Eifer, durch unermüdete Proben in Stellungen und Deklamation, unter Anführung ihres Mannes, den ſie deshalb ſehr dankbar zu rühmen pflegte, dahin, daß ſie bald als Mariane mit ausgezeichnetem Beifall auftreten konnte. Was bei Schauſpielerinnen ſonſt ſo ſehr ſelten iſt, fand man bei ihr mit den übrigen Talenten vereinigt, nemlich Erziehung der Kinder und pünktliche Beſorgung ihrer häuslichen Geſchäfte. Sie ging ſelbſt in die Küche, verfertigte ſelbſt ihre Kleider, Theatergarnirungen und dergleichen, und war **nie müßig.** Alles aber wurde bei Seite geſezt, wenn ſich ihr Gelegenheit darbot, Nothleidenden zu helfen. Ihre Wohlthätigkeit ließ ſie zuweilen ihre eigene Umſtände vergeſſen. Sie kam nebſt ihrem Manne mit der **Großmannſchen** Geſellſchaft nach Hannover. Dies wurde gleich anfahgs ihr Lieblingsort; ſie äußerte oft den Wunſch, hier zu leben und zu ſterben, und beſtimmte ſich ſelber den Gartenkirchhof vor dem Aegidienthore, zu ihrem künftigen Ruheplatz. Durch vorzüglichen Beifall aufgemuntert, bildete ſie in Hannover ihre Talente noch mehr aus. Sie war oft krank, aber der Eifer für ihre Kunſt war ſo groß, daß einigemal das ausdrückliche Verbot des Arztes, ſie vom Theater nicht zurückhalten konnte; ſelbſt aus dem Schauſpiel: Neue verſöhnt! wo ſie acht Tage vor ihrem Ende zum leztenmal als Caroline Walſing auftrat, wurde ſie krank nach Hauſe gebracht. Während ihres Aufenthalts bei der **Großmannſchen** Geſellſchaft hat ſie gegen 140, größtentheils ſtarke neue Rollen gelernt, und nicht bloß gelernt, ſondern auch jedesmal auf das feinſte ſtudirt. Sie pflegte ſich dabei gewöhnlich ganz einſam in eine Ecke zu ſetzen, und war dann ſo ſehr in ihrem Studium vertieft, daß ſie oft nicht merkte, daß jemand ins Zimmer getreten war. Ihr Fach waren eigentlich die ſogenannten erſten Rollen, aber ſie hat Rollen aus allen, durchaus aus allen Fächern mit dem größten Beifall geſpielt. Das Hannöverſche Publikum gab ihr verſchiedentlich vorzügliche Beweiſe ſeiner Achtung. Noch mehr Beweiſe der allgemeinen Theilnahme ſahe man in den erſten Tagen nach ihrem Tode, der ihr im ſechſten Wochenbette vorhergeſagt war, und auch wirklich erfolgte. Ihr Tod erregte die größte Senſation, die man ſich denken kann. Die Klagen waren allgemein, in jedem Stande allgemein; Kinder nannten ſchon ihren Namen. Einige erbaten ſich, als ein theures Denkmal, eine Locke von ihren Haaren; andere ließen ſich ihren Namen daraus flechten, und trugen ihn zum Andenken, oder kauften ihre Büſte und bekränzten ſie mit Cypreſſen. Die Schwärmerei wallfahrtete zu ihrer Grabſtäte. Das Phlegma gerieth in Feuer, wenn ihr Lob zu vertheidigen war. Der Neid verſtummte bei ihrem Grabe.

Von den **Annalen des Theaters** iſt in dem hieſigen **Maurerſchen** Verlage das 3te **Heft** erſchienen. Gedichte machen darin, wie gewöhnlich, den Anfang. Dann folgt ein muſikaliſcher Prolog von **Schmieder**: **Die Ausbreitung der Kunſt**, mit welchem das Mainzer Nationaltheater im vorigen Jahre eingeweihet worden iſt; und **das Feſt der Verwaiſeten**, ein Prolog vom Hrn. Kammerſekretär **John** zu Königsberg in Preußen, wodurch die Huld und Gnade öffentlich gefeiert wurde, welche des jezt regierenden Königs von Preußen Majeſtät den Schuchiſchen Kindern zu erzeigen geruhten, indem **Sie** ihnen auf Fürſprache ihrer ſterbenden Mutter das Schauſpielprivilegium auf Oſt- und Weſtpreußen bewilligten, auch einen anſehnlichen Rückſtand mütterlicher Schuld allergnädigſt erließen. — Die Biographien der **Iſabella Andreini** und der **Minna Brandes** laſſen ſich gut leſen. Erſtere war aus Padua gebürtig, und zu Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts, eine der beſten Schauſpielerinnen in Italien. Sie ſang unvergleichlich und ſpielte einige Inſtrumente; ſie war eine eben ſo gute Dichterin als Schauſpielerin, daher ſie auch die Akademiſten zu Pavia in ihre Geſellſchaft aufnahmen. Sie war ſehr ſchön, und ein Muſter der Keuſchheit; gottesfürchtig, verſtand auſſer ihrer Mutterſprache, vollkommen Franzöſiſch und Spaniſch, und war in der Weltweisheit nicht unerfahren. Sie ſtarb 1604 zu Lion an einer zu frühzeitigen Niederkunft im 42ſten Jahre ihres Alters. Ihr Mann, **Franz Andreini**, ließ ſie daſelbſt begraben, und es wurde ihr eine Grabſchrift geſezt, welche beweiſt, daß die Keuſchheit und Gottesfurcht ihre Haupttugenden waren. Ihr Mann war über den Tod ſeiner Gattin beinahe untröſtlich, ja er ſpielte ſeit dieſer Zeit die Liebhaberrollen nicht mehr, welche er bei ſeiner Iſabelle Leben ſpielte, und beklagte ſeinen Verluſt unaufhörlich in ſeinen Gedichten. Der Verfaſſer dieſer biographiſchen Nachrichten macht hierbei folgende Note. „Der Beweis der Zärtlichkeit dieſes Schauſpielers gegen ſeine Frau, iſt gleichfalls ein Evenement, welches zu unſern Zeiten eben nicht allzuhäufig iſt. Man kennt ja die meiſten Theaterehen! weiß, von welcher Gattung ſie ſind, und unter welchen Auſpizien ſie eingegangen werden.“ — **Charlotte Wilhelmine Franziska Brandes** hieß das holde Mädchen, welches die Deutſche Bühne viel zu früh verlor. Die Benennung **Minna** erhielt dieſe Künſtlerin von ihrem Pathen **G. E. Leſſing**. Nie vergaß Minna (heiſt es am Ende ihrer Biographie) ihres Schöpfers und ihrer endlichen Beſtimmung! **Hermes**, **Zollikofer** und **Sturm** waren ihre tägliche Geſellſchafter mit denen ſie ſich abwechſelnd unterhielt. Sanft, wie ein Bach, floß Minna's Leben dahin; ſie hatte keine aufbrauſende Leidenſchaften, ſie haßte niemand und liebte Jedermann; ſie fehlte nie mit Vorſatz, nur ſelten aus Uebereilung; ſie hatte keine herrſchende Neigung, als nur für Gott, für ihren Vater, für ihr Clavier, und — für ein wenig Bequemlichkeit. — Die **dramaturgiſche Fragmente für Königsberg in Preuſſen** enthalten viel gut geſagte Wahrheiten, von denen wir wünſchen, daß ſie Eingang finden mögen. Sehr wohl that der Herausgeber, daß er aus **Flögels** Geſchichte des Groteskekomiſchen, den Aufſatz, welcher gleichſam eine Geſchichte des Hanswurſtes enthält, abdrucken ließ, ſo wie auch des Hrn. Prof. **Kleins** Trauerſpiel: Kaiſer Rudolph von Habsburg, durch eine ausführliche Anzeige, wie in dieſem dritten Heft geſchiehet, verdiente bekannt gemacht zu werden. Vermuthlich aus Mangel des Raums haben die **Nachrichten vom Hamburger Theater aus dem vorigen Jahre**, auch hier wieder abgebrochen werden müſſen. Den Beſchluß macht eine Vertheidigung des Verfaſſers der dramaturgiſchen Blätter zu Frankfurt am Mayn wider einen im zweiten Heft der Annalen enthaltenen Aufſatz.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 30. Mai 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 23.

den 6. Juni 1789.

Berlin.

Wir haben das Vergnügen, dem Publikum heute einen neuen Beweis der großmüthigen Güte unſers theuren Monarchen, mit der er Wiſſenſchaften und Künſte, und vorzüglich die Verdienſte unſrer eignen Landesleute belohnt, bekannt zu machen. Einer Cabinetsordre vom 30ſten Mai zu Folge haben Sr. Majeſtät unſrer ſo verdienſtvollen Schauſpielerin, Mamſell **Döbbelin**, nach dem zu erfolgenden Tode ihres Vaters die Hälfte ſeiner Penſion, jährlich ſechshundert Thaler auf lebenslang, gnädigſt bewilligt, und die für Mlle. **Döbbelin** ſo ſchmeichelhafte Klauſel hinzufügen laſſen, daß Sr. Majeſtät hoften, ſie würde deshalb das Theater nicht verlaſſen, da ſowohl Allerhöchſtdenenſelben als dem Publikum ihr Spiel ſtets angenehm ſeyn würde. Das Publikum, welches nicht unempfindlich und unerkenntlich ſeyn kann für die angenehme Unterhaltung, welche es dem Spiel einer ſo gebildeten Künſtlerin verdankt, wird ſich gewiß mit uns über dieſe Nachricht freuen, und den Deutſchen Künſten Glück wünſchen, daß ſie von einem ſo erhabnen Monarchen geſchäzt und belohnt werden.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden den 27ſten Mai, **Großmann's** Henriette; den 28ſten, auf höchſten Befehl, Belmonte und Conſtanze; den 30ſten, der Deſerteur, und den 31ſten, Marie Stuart, aufgeführt. Im leztern Trauerſpiele debütirte Madam Böheim, die mit ihrem Manne vom Maynziſchen Nationaltheater wieder zu uns gekommen iſt, als Marie Stuart. Die Biegſamkeit ihrer Stimme, der gefühlvolle Ausdruck, den ſie auf ihre Worte zu legen weiß, verbunden mit einem guten Anſtande, verdienten vollkommen den Beifall, welchen die Zuſchauer lebhaft zu erkennen gaben. Man bemerkte, daß Madam Böheim ſeit ihrer Entfernung vom hieſigen Theater Fortſchritte in ihrer Kunſt gemacht hat, welches ihr allerdings zur Ehre gereicht.

Demoiſelle Guimard bei der Oper zu Paris.

Eine Tänzerin, die durch den unnachahmlichen Ausdruck und die Anmuth ihres Tanzes jeden, der ſie ſieht, bezaubert, ſo wenig körperliche Schönheit ſie auch übrigens beſizt. Terpſichore ſelbſt ſcheint ihre Schritte zu leiten, und die Grazien ſie zu beſeelen; man vergißt die Guimard und verliert ſich in dem entzückten Anſchauen der Göttin, die man vor ſich ſchweben zu ſehen glaubt.

Seit einigen Jahren haben die Opern=Ballette zu Paris die höchſte Vollkommenheit erreicht; man verdankt ſie den talentvollen Perſonen, die in dieſem Fache ſchnell auf einander gefolgt ſind. Frankreich verſieht alle Europäiſche Theater mit Tänzern, und in unſern neuern Zeiten, wo die Mode unſere Jugend des größeſten Theils der gymnaſtiſchen Uebungen beraubet, die ehmals eine ſo große Empfehlung waren, kann man nicht leugnen, daß der von den Alten ſo geachtete Tanz eine nüzlichere und angenehmere Kunſt als je geworden ſey.

Das Ringen, der Wettlauf, die Turniere, alle körperliche Uebungen, welche die öffentlichen Feſte verſchönerten, ſind mit den Fabeln und mit den angenehmen Täuſchungen verſchwunden, die ehmals der Reiz des Lebens waren. Unſer Hang zum Vernünfteln, den wir mit dem ſchönen Namen philoſophiſche Denkart ausſchmücken, hat uns nichts als die Wahrheit und das Gefühl unſers Elends übrig gelaſſen; es iſt uns heilſam, es zuweilen im Tempel der Künſte und Freuden zu vergeſſen.

Die Franzoſen und die Fremden, welche aus allen Welttheilen nach Paris ſtrömen, ſind in dieſer Rückſicht die größeſte Verbindlichkeit den Herren Dupré, Lany, Noverre, Ve-

ſtris, **Dauberval** und **Gardel** ſchuldig, welche unaufhörlich auf dem Operntheater die Pantomime und den Tanz vervollkommnet haben, indem ſie alles Wunderbare der Fabel in den lebhafteſten und verführeriſchſten Gemälden darſtellten.

Die Demoiſelles **Allard**, **Lany**, **Heinel** und andere reizende Tänzerinnen haben ihre Bemühungen aufs vollkommenſte unterſtützt, aber keine hat Demoiſell **Guimard** übertroffen. Die Art des Tanzes, die ſie vorzüglich angenommen hat, iſt die Art der Grazien. Dies hat ſie einer glücklichen Anlage der Natur und einem geläuterten, durch Studium und Bemerkung vervollkommneten Geſchmacke zu verdanken. Maler, Dichter, Schauſpieler, Künſtler in allen Fächern, wollt Ihr wiſſen, was der Geſchmack iſt, über den man ſo viel geſtritten hat, ſo ſeht Demoiſelle **Guimard**, ſeht ſie oft in allen Stellungen und allen Rollen des Tanzes, und ihr werdet in ihren kleinſten Bewegungen den Geſchmack erkennen, ohne den nichts angenehm ſeyn kann, den die Alten durch die Worte lepos, venustas, bezeichneten, welche die neuern Sprachen nicht zu überſetzen wiſſen.

Demoiſelle **Guimard** hat durch ihr vielumfaſſendes, leichtſchaffendes Talent das Operntheater mit einer Gattung von Balletten auf Koſten der übrigen Bühnen bereichert, und dadurch die langweilige Gattung mit verdrängt, die ſonſt in voller Gravität bei dem Tanz in der Akademie Royale den Vorſitz hatte. Nun ſieht man hier nicht mehr die ſteifen Reifröcke und die Masken, die ehemals das Attribut der Tänzer waren.

Dies war **Dorat's** Wunſch im 4ten Geſang ſeines Gedichts über die theatraliſche Deklamation; eines Gedichts, das von den Verehrern Terpſichorens und ihrer Schweſtern heut zu Tage viel zu wenig geleſen wird

Quelle nymphe légère à mes yeux ſe préſente!
Déeſſe, elle folâtre, & n'eſt point impoſante.
Son front s'épanouit avec ſérénité,
Ses cheveux ſont flottans, le rire eſt ſa beauté.
D'un feſton de jasmin ſa tête eſt couronnée,
Et ſa robe voltige .. aux vents abandonnée.

Mille ſonges légers l'environnent toujours;
Plus que le printemps même, elle fait les beaux jours.
Des matelots joyeux raſſemblés auprès délle
Détor ent à ſa gloire une ronde nouvelle,
Et de joynes paſteurs, déſertant les hameaux,
Viennent la ſaluer au ſon des chalumeaux.
C'eſt l'aimable gaieté: qui peut la méconnaitre,
Au chagrin qui s'envole, aux jeux qu'elle a fait naitre?
Fille de l'innocence, image du bonheur,
Le charme qui te ſuit a paſſé dans mon coeur.
Sur ce gazon fleuri, qu'elle a choiſi pour trône,
Paſteurs, exécutons les danſes qu'elle ordonne.
Que trop d'art n'aille point amortir notre feu:
La Danſe d'un Berger n'eſt pas celle d'un Dieu.
   Vous qui me tranſportez dans ces fêtes ruſtiques,
Laiſſez votre routine & vos pas méthodiques
La nature eſt ſi belle! ah! ne l'altérez pas:
Elle hait la contrainte, & meurt ſous le compas.
   Vous, que Vénus inſtruit, qui pour première étude,
Avez de tous les jeux la ſavante habitude,
Surpaſſez ces tableaux, & ſous le vêtement
Que l'amour exprimé frappe l'oeil de l'Amant-
Que vos illuſions ſur mes yeux ſe répandent,
Je vous livre mon coeur, & mes ſens vous attendent.
   Là, par des mouvemens ſouples & négligés,
Par des balancemens avec art prolongés,
Imitez les langueurs de la douce molleſſe:
N'allez point par des ſauts fatiguer ſa pareſſe
Ici, nous ſeduiſant par la vivacité;
Peignez dans votre eſſor un coeur plus agité.
Que vos bras juſqu'à nous toujours prêts à ſe prendre.
Marques tous les degrés de l'amoureux débat,
L'inſtant de la victoire & celui du combat,
Le calme du bonheur, le feu d'uhe careſſe:
Fuyez, arrêtez-vous, ſuſpendez votre ivreſſe;
Comme *Guimard* enfin appellez les déſirs,
Et que vos pas brillans ſoient le vol des plaiſirs.

(Welche holde Nymphe beut ſich meinem Auge dar? Nicht Ehrfurchtgebietend iſt ihr Weſen, ſondern ſanftändelnd. Heiterkeit entſtrahlt ihrer Stirne, ſchwimmend iſt ihr Haar, Lächeln ihre Schönheit. Ein Jasminkranz umwindet ihre Scheitel, ihr Gewand iſt eine Beute der Winde. Tauſend leichte Träume umſchweben ſie ſtets; ſie ſchaft ſchönere Tage als ſelbſt der Lenz. Frohe Matroſen ſammeln ſich um ſie her, und heben zu ihrer Glorie einen neuen Rundgeſang an; junge Hirten laſſen ihre Weiler öde ſtehn, und begrüßen ſie mit Schalmeienklang. Fröhlichkeit heißt die Liebenswürdige; wer kann ſie miskennen, an dem Gram, der davon fleucht, an den Scherzen und Spielen, die ſie hervorſprießen läßt? Du Tochter der Unſchuld, Du Ebenbild des Glücks, der Zauber, der Dich umringt, iſt in mein Herz gedrungen. ... Laßt uns, Ihr Hirten, auf jenem Blumenmatten, den ſie zum Thron erkohren, die Reihen aufführen, die ſie gebeut. Nicht zu viel Kunſt dämpfe unſer Feuer! Nicht wie die Tänze der Götter ſind die Reihen der Schäfer.

Ihr, die Ihr mich in dieſe ländliche Feſte hinzaubert, verbannet Eure Routine und Eure methodiſche Schritte! Die Natur iſt ſo ſchön! Ah! verderbet ſie ja nicht! Sie haßt jeden Zwang und ſtirbt unter der Scheere.

Ihr, denen Venus ſelbſt Unterricht gab, von Jugend auf weiſe gewöhnt an Spiele jeglicher Art, übertreffet dieſe Gemälde und feſſelt unter Eurem liebathmenden Gewand die Blicke des Liebenden. Laßt Eure Täuſchungen ſich über meine Augen ergießen, meine Sinne harren auf Euch; ich geb' Euch mein Herz Preis.

Ahmet jezt durch geſchmeidige und angenehmnachläßige Bewegungen, durch webende Schwingungen, von der Kunſt verlängt, das Schmachten der ſanften Wolluſt nach; kein zu hochgehobner Fuß erſchüttere ihre Ruhe. Verführet uns nun durch lebenſtrömendere Gemälde; ſchildert ein beſtürmteres Herz durch raſchen Flug. Eure Arme, immer bereit uns entgegen zu kommen, laſſet Netze ſeyn, worin man ſich zu fangen ſucht. Bezeichnet jede Stufe der Kämpfe der Liebe den Augenblick des Sieges, die Ruhe des Glücks, das Feuer einer Liebkoſung. Fliehet, haltet ein, hemmet Eure Trunkenheit; kurz ladet wie **Guimard** die Begierden ein, und malet uns ſtets mit Feuer den Flug der Freuden.)

So berühmt die **Guimard** durch ihre ſeltene Talente geworden iſt, eben ſo bekannt war ſie auch durch die Kunſt, Herzen zu erobern und zu feſſeln. Der tapfere Krieger, der gravitätiſche Civiliſt, ja ſogar der Prieſter ſelbſt ſeufzte zu ihren Füßen und ſparte nichts, um ihren Beſitz zu erringen. Die **Guimard** machte von ihren Geſchenken einen Gebrauch, den wenige Tänzerinnen davon machen werden, dafür hat ſie aber auch die Dankbarkeit der Armen verdient. Alle Morgen ſuchte ſie in eine ſchwarze Kappe gehüllt, unglückliche Familien auf, und theilte die Schätze unter ſie aus *), womit ſie Herr von Jarente, Biſchof von Orleans, reichlich überſchüttete. Dieſer durch ſeine Ausſchweifungen ſo berüchtigte Prälat verließ ihr Haus faſt nie; er verſchwendete beinahe alles an ſie, was er aus den Gnadenbezeugungen löſte, die er vom Hofe verſchaffte, und aus den Benefizien, zu denen er die Kandidaten in Vorſchlag brachte. Dieſes veranlaßte die von einer andern Seite berühmte Sängerin Arnoux, da einmal von der Magerkeit der **Guimard** geſprochen wurde, zu ſagen: ich begreife nicht, wie der kleine Seidenwurm ſo mager ſeyn kann; er zehrt doch von einem guten Blatte. **)

---

*) Marmontel verfertigte aus der Rückſicht eine Epiſtel auf ſie, die ſo anfängt:

Eſt-il bien vrai, jeune & belle Damnée
(Iſt es wahr, junge und ſchöne Verdammte?)

Verdammt? Nun das mag ſie wohl ſeyn, aber was jung und ſchön anlangt, ſo muß man ſehr blind ſeyn, oder Marmontel's niedrige Gefälligkeit haben, um der Guimard dieſe Beiwörter zu geben.

Note des Franz. Biographen.

**) Um das Wortſpiel zu verſtehen, welches hier im Franzöſiſchen mit feuille gemacht wird, muß man wiſſen, daß feuille de benefice das Verzeichniß erledigter Pfründen und derer, die ſich darum bewerben, genannt wird. d. H.

Jezt führt die **Guimard** ein ziemlich ruhiges Leben. Ihr Haus verdient Terpſichorens Tempel genannt zu werden. Es iſt der Schauplatz aller möglichen Vergnügungen; die Italieniſchen und Franzöſiſchen Schauſpieler geben ihr häufige Feſtins, worunter das Publikum ſo ſehr leidet, daß die Obrigkeit dieſem Mißbrauche Einhalt thun ſollte. Meiſtens ſieht man für ſein Geld ſtatt der gewohnten Schauſpieler nur Aushelfer, die ihre Rollen übernehmen, weil ſie bei den Feſtins einer Operntänzerin zu beſchäftigt ſind, um auf dem Theater erſcheinen und ihre Pflicht erfüllen zu können, und wenn ſie dem Publikum einmal die Ehre erzeigen, ſich von dieſen Bachanalien loszureißen, um vor ihm aufzutreten, bringen ſie einen ermüdeten Körper mit, der ſie ſehr unfähig macht, ihre Rollen mit dem gehörigen Ausdruck zu ſpielen. So behandeln ſie ein Publikum, dem ſie die größeſte Achtung ſchuldig wären.

Warlich weder in Athen noch in Rom, wo die Courtiſanen ſo ſehr geehrt waren, fand man ein Beiſpiel ſolcher Ausſchweifung und keine **Lais** und **Rhodope** haben jemals den Luxus ſo weit getrieben.

Anzeige.

Hr. **Pleißner**, Mitglied der Großmanuſchen Geſellſchaft, iſt Verfaſſer des, von dem Herrn **Spindler** in Muſik geſezten Schauſpiels: **Die Liebe in der Ukraine; oder: Hier gehen die Mädchen auf die Freyerey aus.** Es iſt dies Singſpiel, ſowohl als das Luſtſpiel in drei Aufzügen: **Frauenzimmer-Laune**, betitelt, ohne ſein Wiſſen und Wollen und ohne die Abänderungen und Verbeſſerungen, die er mit beiden vorgenommen, gedruckt worden. Auch ſind noch folgende freie Bearbeitungen italieniſcher Singſpiele von ihm:

1) **Die Italienerin zu London**; gedruckt.
2) **Rangſtreit und Eiferſucht auf dem Lande**; nach le Geloſie.
3) **Der alte Geizhals**; nach l'avaro ed il vecchio.
4) **Trophonio's Zauberhöle.**
5) **Der Pariſer Maler.**

6) Die Herren von Felſenbraun; nach i due baroni della rocca azurra — ſämmtlich im Manuſkripte.

Leztere fünſe bietet er den Herren Direkteurs für ein billiges Honorarium an. — Die Romanze aus dem Singſpiele: **Die Liebe in der Ukraine:** „Es war ein Junge, hübsch und ſchön“ u. ſ. f. iſt noch beſonders in einigen fliegenden Blättern abgedruckt zu finden.

Schöner Styl auf Komödienzettel.

Auf einem Anſchlag-Zettel aus Caſſel vom 31ſten Merz d. J., ſteht: „Mit höchſt gnädigſter (zwei Superlativ, aus wahrer Devotion) Bewilligung wird heute u. ſ. f. von **denen** (ſtatt den) hier anweſenden u. ſ. f. Herr Neuhaus, ein durchreiſender Schauſpieler, **wird die Gnade haben** u. ſ. f. (das iſt gar gnädig von dem Herrn Neuhaus) — desgleichen Madam Geißler, eine ebenfalls durchreiſende Schauſpielerinn, als Frau von Erlau aufzutreten **die Gnade haben wird.** Die täglichen Preiße (ſtatt Preiſe) u. ſ. f. auf den zweiten Rang, auf **dem** obern Platze. Billets werden jedesmal gefälligſt vorgezeitg. Sie ſind zu haben bei **denen** (ſtatt den) Direkteurs.

Dieſe Theaterzeitung wird den Sonnabend jeder Woche bei mir und in allen hieſigen Buchhandlungen für 1 Gr. ausgegeben. Auswärtige, die ſie gern wöchentlich zu beſitzen wünſchen, belieben ſich an das nächſtgelegene Poſtamt zu wenden. Monatlich werden dieſe Blätter brochirt franco Leipzig geſandt. Berlin den 6. Junl 1789.

J. F. Unger.

Theater-Zeitung für Deutschland.

No. 24.

den 13. Juni 1789.

Berlin.

Auf dem Königl. Nationaltheater wurden am 1ſten Juni, **das Mädchen im Eichthale**; am 2ten, **die eingebildeten Philoſophen**, und **die beiden Billets**, gegeben.

Den 3ten Juni, an welchem zum erſtenmal, **Menſchenhaß und Reue**, ein noch ungedrucktes Schauſpiel in fünf Aufzügen, vom Herrn Präſidenten **von Kotzebue** in Reval, vorgeſtellt wurde, war nicht nur durch die Aufführung dieſes vortreflichen Stücks ein ſchöner Tag für unſere Bühne, die das Glück hatte, von allen Deutſchen Theatern zuerſt von dem Verfaſſer dieſes Werk ſeiner Muſe zu erhaltern; ſondern er ward auch dadurch ein Tag des Vergnügens, daß Madam **Unzelmann**, nach einer glücklichen Entbindung von einer Tochter, heute wieder zum erſtenmal auftrat, und mit lauten Ausdrücken der Freude von den Zuſchauern empfangen wurde. **Menſchenhaß und Reue** behauptet unter den Deutſchen Original-Schauſpielen, deren Werth ſo leicht keine Zeit vermindern kann, eine der erſten Stellen. Süjet und Ausführung machen ein meiſterhaftes Ganze, deſſen Schönheiten jedes unbefangene Herz fühlen muß. Ein junges Weib, die durch Verführung und Unbeſonnenheit zu der tiefſten Erniedrigung geſunken war, erhebt ſich durch einen muthigen Entſchluß, und erſcheint als ein durch Reue und bittern Schmerz veredeltes liebenswürdiges Weſen. Ein Mann, durch den Undank ſeines Vaterlandes und ſeiner Freunde beleidigt, durch die Untreue ſeines geliebten Weibes aufs äußerſte gebracht, der ſeit Jahren die Menſchen floh, nur mit einem treuen Diener ungekannt umherirrte, zeigt ſich als ein feſter, unerſchütterlicher Mann, der über Klagen, über alle Schwächen der menſchlichen Seele erhaben iſt, aber tief in ſeinem Buſen ſeinen bittern Kummer männlich verſchließt, der alle Menſchen verabſcheuet und fliehet. Wie dieſe beide Perſonen ſich wieder finden, wie ſie wieder verſöhnt werden, dies macht den Knoten dieſes Schauſpiels aus. Der Raum erlaubt uns nicht die einzelne Schönheiten der Ausführung zu entwickeln, und wir legen die Feder nieder, da wir nicht die ganze Harmonie aller Vollkommenheiten ſchildern können. Jede Scene hat Schönheiten, jede ihre gehörige Stelle; und wenn das Gefühl des Herzens durch eine zu anhaltende Anſtrengung ſchmerzlich werden könnte, ſo verändert ſich der Schauplatz. Aufheiternder Scherz und ſtarkkomiſche Züge der mithandelnden Perſonen ſind mit glücklicher Wahl gerade da angebracht, wo Aufheiterung und Unterbrechung Erholung iſt, und neue Erwartung erregt. Hr. **Fleck** ſpielte den unbekannten Menſchenhaſſer (Hr. von Meinau) und Madam **Unzelmann** die büßende Madam Müller, oder: Eulalia mit der treffenden Wahrheit, wie ſie der ſtrenge Kenner nur verlangen kann. Den 4ten ward das Stück wiederholt.

Den 6ten Juni, **Don Carlos.** Herr **Mattauſch**, der vom Mainzer Nationaltheater zu uns gekommen iſt, debütirte heute als Don Carlos. Unſere Bühne erhält an Herrn **Mattauſch** einen jungen Mann, von dem wir uns viel rühmliches verſprechen können. In jeder Rückſicht beſizt er die Fähigkeiten, welche den guten Schauſpieler charakteriſiren. Sein edeler Anſtand harmonirt mit ſeiner angenehmen Bildung. Seine Stimme iſt biegſam und alles Ausdrucksfähig, den er mit Gefühl und Ueberlegung in ſeine Reden legt. Sein Feuer iſt durch Beſinnung ſtets geleitet, und was durch er ſich ſo vortheilhaft auszeichnet, iſt, daß er fühlt und verſteht, was er handelt und redet. Sein Ton iſt natürlich, ſein Vortrag fließend, und nimmt ohne unnatürlichen Zwang alle Wendungen ſehr leicht an. Das Publikum erkannte dieſe guten Eigenſchaften ſo lebhaft, daß es nicht nur während der Vorſtellung ſeinen Beifall zu wiederholtenmalen zu erkennen gab, ſondern auch nach der Vorſtellung Hrn. **Mattauſch** zu ſehen verlangte. Er kam, dankte dem Publikum mit einer kurzen Anrede, die von ſeiner Geiſtesgegenwart, Urtheilskraft und dankbarem Gefühl einen angenehmen Beweis gab. Wenn Herr **Mattauſch** erſt mit unſerm Theater bekannter iſt, ſo wird er gewiß, wenn die Situation einen ſanftern gemildertern Ton fodert, der allgemeinen Vernehmlichkeit wegen, ſeine biegſame Stimme mehr zu erhöhen wiſſen. Den 7ten, **Menſchenhaß und Reue.**

Den 8ten, **König Lear.** Heute trat Hr. **Böheim** als Graf von Gloſter zum erſtenmal auf. Die Rückkehr eines lange entfernt geweſenen Freundes iſt um ſo angenehmer, wenn er uns durch ſie wieder gegeben wird; und ſo freuet ſich gewiß jeder, der an unſern Schauſpielen Theil nimmt, daß wir Hrn. und Mad. **Böheim** wieder beſitzen, deren Spiel wie vor mehrern Jahren, ſo auch diesmal von neuem Beifall erhält und verdient.

Madrid. *)

Dieſe Hauptſtadt Spaniens hat zwei Schauſpielhäuſer, die ſo wenige, ſo kleine und ſo enge Thüren haben, daß eine ganze Stunde vergeht, ehe ſie voll, und wieder eine, ehe ſie leer werden. Außer einigen Stücken von **Calderon**, **Marato**, Lopez und einigen ins Spaniſche überſetzten **Raciniſchen** Trauerſpielen werden nur Poſſen gegeben.

Gewöhnlich dauert die Vorſtellung drei Stunden, während derſelben dann Lopez, **Calderon** und andere Schriftſteller die Schauſpieler die Reiſe um die Welt machen laſſen. Oefters iſt ihnen unſer Erdrund auch noch zu klein; und dann müſſen die Schauſpieler und Schauſpielerinnen auch nach dem Himmel und der Hölle reiſen, Heilige, Teufel und Apoſtel holen, um mit ihnen zu weinen, zu lachen, ſich zu ſchlagen, und das Stück zu beſchließen.

---

*) Aus der Voyage en Eſpagne p. Mſr. le Marquis de Langle.

In St. Amoro, Trauerſpiel von Solis, das am Sonntage gegeben wurde, iſt die Scene abwechſelnd in der Schweiz, in China, in Genf, in Peru, in der Hölle, und endlich im Himmel, wohin Engel den König tragen. In den Zwiſchenakten werden Toradillas, die ſich gut anſehn laſſen, und ſehr wollüſtig ſind, gegeben. Alle Augenblicke giebts dabei geraubte und mit ganz eigner Wolluſt geſogne Küße. Die Aktrizen überhaupt ſind ſehr niedlich; aber die Akteurs ſchwarz, klein und häßlich, die vorzüglich, wenn ſie lachen oder weinen, Furcht erregen. Im Parterre ſizt man, ſchwazt wie auf der Straße, und ſtiehlt Uhren.

Das Orcheſter iſt nie einig; und der Vorſager kann nicht leſen.

Prieſter, Mönche und Kloſterherren gehn ins Schauſpiel, und man ſieht öfters in einer Loge zugleich Cocarden, Capuzen, Schleyer, bloßen Hals, Nymphen, Federbuſch, runden Hut, platten Hut und Blumenhut beiſammen.

Hier wird kein Coſtume beobachtet, und die Schauſpieler kleiden ſich wie zu Hauſe. Oft iſt ein Tankred in der Weſte, ein Orosmann im Reiſemantel, Zaire in der Nachtmütze, Bajazet im ſchwarzen Kleide, und ein Titus paradirt mit einer Perrücke.

Es ſind wenig Aktrizen, und die Männer müſſen die Weiberrollen ſpielen. Oft vergeht daher eine Stunde, ehe der Vorhang gehoben wird, weil die Duegna, die Königin, Kammermädchen, oder die erſte Liebhaberin ſich den Bart noch nicht hat putzen laſſen.

Die ſpaniſchen Trauerſpiele ſind abſcheulich, ihre Entwickelungen ſchrecklich und abgeſchmackt; und Akteurs, Aktrizen, kurz alles, alles ſtirbt auf der Bühne.

Parterre und Logen ſind ſehr unbändig und pfeifen, daß alles brechen möchte; die Wache ſchreyt und drohet vergeblich, und pfeift öfters, des Schreyens müde, endlich gar mit.

Weder Jugend noch Schönheit kann die Kabale entwaffnen. Ich habe eine niedliche, halbkranke Aktrize auspfeifen hören; und noch geſtern dauerte das Spottgelächter vom Anfang bis zum Ende des Stücks. Alle Schauſpieler wurden ausgepfiffen, ein einziger ausgenommen, den man ſicher nur aus Achtung für ſein Alter verſchonte.

Die Schauſpieler können Eide ablegen, Zeugniſſe leiſten, in die Kirche gehn, Meſſe hören, und nach Gefallen zum Nachtmahle gehn. Nichts unterſcheidet ſie im Leben von andern Chriſten, nichts beſchimpft ſie nach dem Tode. Die Spanier überlaſſen es Gott, über ihre Seele das Urtheil und den Richterſpruch zu fällen, und ſind nicht wie wir (die Franzoſen) ſo grauſam dumm, ihrer Aſche, die nichts fühlt, nichts ſieht, eine Meſſe, eine Grube, ein Gebet und einige Waſſertropfen abzuſchlagen.

Ihr, großmüthige Engländer, machts beſſer wie wir! Statt wie wir die entſeelten Ueberreſte einer ſchönen le Couvreur nach dem Sch—ger zu ſchleppen, begrabt ihr die Oldfield lieber in Weſtmünſter zwiſchen Carl II. und Marlborough.

Anmerkung. Le Couvreur.) Der Herausgeber glaubt, daß es den Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, folgende Nachricht von dieſer berühmten Franzöſiſchen Aktrize aus der Lebensbeſchreibung Voltaire's von M. S. 97. der Ueberſetzung, hier zu leſen:

Den nämlichen Liebesdienſt, den Voltaire einem ſterbenden Philoſophen, dem La Motte, der faſt von Jedermann verlaſſen war, geleiſtet hatte, leiſtete er auch der Mademoiſ. le Couvreur, einer der größten Schauſpielerinnen, die ſich jemals auf einer Bühne gezeigt haben, und deren Tod ein wichtiger Verluſt für das Franzöſiſche Theater war. Voltaire liebte und ſchäzte ſie, und ihr Geiſt und Charakter verdiente geliebt und geſchäzt zu werden. Sie verbannte das Schreien und Lamentiren, das in einer Art von Halbgeſang vorgetragen wurde, vom Theater. Uebrigens hatte ſie weder eine reizende Figur, oder Stimme, noch eine vorzügliche Schönheit, aber ihr Geiſt war Alles. Sie war, ſagte man, ſo oft ſie ſpielte, die Königin unter den Schauſpielern, mit denen ſie auftrat. Ihr Talent zur Schaubühne erwarb ihr den vollkommenſten

Beifall des Publikums; und im Umgang erwarben ihr ihre Tugenden alle Herzen. Sie hatte die Freundſchaft der meiſten Hofdamen, und ihr Geiſt und ihre angenehme Lebensart verſcheuchte alle Vorurtheile, welche auf den Stand einer Schauſpielerin ein verhaßtes Licht werfen. Aber eben, weil ſie große Talente beſaß, hatte ſie Feinde. Man nannte ſie die Schlange (La Couleuvre), ob man gleich nicht den geringſten Grund dieſes Schimpfnamens angeben konnte. Die Prieſter verweigerten ihr ein bedenkliches Begräbniß, eine Ceremonie, die zwar in Rückſicht auf jene Welt ganz überflüßig iſt, deren Verweigerung aber in dieſer unter die Beſchimpfungen gehört. Sie wurde am Ufer der Seine am Ende der Straße de Bourgogne begraben. Voltaire, der in ihrem Todeskampfe ihr Beiſtand geweſen war, und ihre Leiche begleitet hatte, rächte den ihr angethanen Schimpf durch eine Vergötterung in Verſen. Wenig vernünftige Menſchen werden in dieſem Stücke anders denken, als Voltaire, und nicht mit ihm und nach ihm die Meinung hegen, daß es eine Unmenſchlichkeit ſey, das, was man im Leben bewundert hat, nach dem Tode zu beſchimpfen. Die Vergötterung (Apothéoſe) ward Voltairen als eine entſetzliche Gottloſigkeit ausgelegt, und er ſah ſich deshalb gezwungen, Sicherheit zu ſuchen.“

Frankfurt am Mayn, den 21ſten Mai.

Madam Eunike, von dem eingegangenen Markgräflichen Theater zu Schwedt, betrat den 2ten d. M. zum erſtenmal unſre Bühne als Elfride. Sie hat eine angenehme Bildung, ein gefälliges Organ, ihr Ton iſt eindringend; dahingegen iſt ihr Spiel zu wenig überdacht, zu ſehr Werk des Augenblicks. Ihr Geberdenſpiel artet bisweilen in Grimaſſen aus, ihre Attitüden ſind — vielleicht natürlich, aber nur ſelten maleriſch. Auch hat ſie die ſchlimme Gewohnheit, die erſte Hälfte ihrer Rede an das Publikum zu richten, wodurch die eigentliche Wirkung geſchwächt wird oder ganz verloren geht. Die ſtummen Scenen gelangen ihr am wenigſten. Sie bezeichnete den Uebergang von Schmerz zur Verzweiflung und Selbſtmord nicht hinreichend, ſie lief zu oft und zu raſch hin und her; ihre Darſtellung war hie und da natürlich, aber es war nicht Darſtellung der Künſtlerhand. Uebrigens fand ſie ein gütiges, dankbares Publikum, das ihr mit lautem, ununterbrochenem Beifalle lohnte.

Den 5ten debütirte Hr. Mende als Baldrian Klau im argwöhniſchen Liebhaber. Wenn dieſe Rolle nicht von Zeit zu Zeit durch gewiſſe Eigenheiten, welche der Schauſpieler in ſein Spiel zu bringen weiß, einen neuen Anſtrich erhält, ſo kann ſie nach wenigen Vorſtellungen nicht mehr gefallen. Die groteske Miſchung bäuriſcher Rohheit und Einfalt mit Nachäffung ſtädtiſcher Sitten gefällt nur beim erſten und zweitenmale. Dies mag wohl die Urſache ſeyn, warum Hr. Mende dieſen Karakter obgleich richtig — doch ohne Beifall darſtellte.

Am 15ten trat Madam Böheim als Klärchen im Egmont zum leztenmal hier auf. Nach Endigung des Stücks hielt ſie — ſehr gerührt — eine Abſchiedsrede, und reiſte den andern Tag mit ihrem Manne nach Berlin ab. Unſer Publikum fühlt ihren Verluſt! Sie wird als Lanaſſa; als Maria Stuart, als Sophie im Vetter aus Liſſabon, und in manchen andern Rollen unvergeßlich bleiben.

Den 16ten beſchloß die Geſellſchaft ihren diesmaligen Aufenthalt mit der Lilla, und ging nach Mainz zurück.

Anekdote.

Im hieſigen Karneval zu Anfange des Jahres 1751 erlitt eine verheurathete Sängerin, welche in der Oper Mitridate die Rolle der Fedima zu ſpielen hatte, gerade in der Nacht vor einer der lezten Vorſtellungen dieſer Oper einen unvermutheten und unangenehmen Zufall. Sie war ſehr ſchwach; gleichwohl wollte ſie die Vorſtellung der Oper nicht ſtören, und ſpannte ihre äußerſte Kräfte an, um ihre Rolle zu ſpielen. Als ſie im dritten Auftritte des erſten Akts erſchien, ward ihr die Arie, welche ſie in dieſer Scene zu ſingen hatte, ſehr ſauer, ſie veränderte einigemal die Farbe und ſchwankte hin und her. Der König merkte dies, und ungeachtet Er dieſe Sängerin, perſönlich und wegen ihres Singens, nicht ſehr gewogen war, ſo ward Er doch deswegen unruhig. Er fragte die Umſtehenden: was ihr fehlen möchte; weil es aber niemand wußte, ſo ſchickte Er, da Fedima nach geendigter Arie gleich abgehet, aufs Theater, um ſich erkundigen zu laſſen; da man denn die Sängerinn in ihrem Zimmer ſehr ſchwach fand. Als der König die Urſache erfuhr, ließ Er ihr gleich wiederſagen: „Er bedaure „ihren Zuſtand ſehr, ſie hätte Ihn ſolches ſollen vor der Vor„ſtellung wiſſen laſſen; und ehe ſie ſich einer Gefahr ausſetze, „ſollte lieber einer der andern Sänger, wer es ſey, ihre Rolle „vom Blatte ſingen.“ Sie ließ äußerſt gerührt dem Könige ſagen: „Sie befände ſich weiter nicht übel, nur etwas „ſchwach, und ſie glaube, Kraft genug zu haben, den „Reſt ihrer Rolle zu ſpielen.“ Der König wiederholte noch„mals: „Sie ſollte ſich gar nicht über ihre Kräfte anſtrengen, „ſondern lieber nach Hauſe fahren. Wenn ſie aber ja ihre „Rolle endigen wollte, ſo möchte ſie nur ganz ſachte ſingen, „die Arie aber ganz weglaſſen.“ — Im zweiten Akte kommt Fedima nur auf eine kurze Zeit heraus, und hat wenige Worte zu ſingen; aber der König war doch wegen der kranken Sängerin ſehr unruhig, und ſagte zu einem von den Umſtehenden: „Ich wollte der Frau wegen, daß die Oper erſt zu Ende wäre.“ — Im dritten Akte tritt Fedima mehrmals auf, und hat vielerlei zu ſingen. Dem Könige war es ſo unangenehm, die Sängerin in dieſem Zuſtande wieder zu ſehen, daß Er im Anfange des dritten Akts herausging, vorher aber noch dem am Flügel ſitzenden Kapellmeiſter Graun ſagte: „die Arie der Fedima im dritten Akte ſolle ja wegbleiben.“ Er ließ ſich noch den folgenden Tag erkundigen, ob der Zufall für die Sängerin nicht gefährliche Folgen gehabt habe?

Ein Beiſpiel, wie ſehr der verewigte König des Mitleidens und ſanfter menſchlicher Empfindungen gegen diejenigen fähig war, die er perſönlich leiden ſah; aber auch ein Beiſpiel, wie Perſonen, die ihre Pflichten lieben, und ihren Souverän nie in ſeinen Vergnügungen ſtören mögen, ſelbſt die ſtärkſten körperlichen Leiden zu beſiegen wiſſen. Ein Beiſpiel, das in unſern Tagen ſelten zu finden ſeyn wird; denn welche unſrer berühmten Künſtlerinnen würde es nicht ſo einzurichten gewußt haben, daß der Monarch ſich nicht in dem Fall befunden hätte, eine ſo milde Aeuſſerung zu thun.

Theater-Zeitung
für Deutſchland.

No. 25.

den 20. Juni 1789.

Demoiſelle Raucourt als Medea. *)

Die Rolle der Medea, von **Longepierre**, iſt eine der ſchwerſten und glänzendſten auf der Franzöſiſchen Bühne. Es giebt mehrere Trauerſpiele dieſes Namens. Der große **Corneille** ſelbſt hatte einen ſeit ſo langer Zeit berühmten Gegenſtand nach dem **Euripides** und **Seneca** zu bearbeiten verſucht. **Longepierre** wagte es 1694 ihn nach **Corneille** zu behandeln, und ſein Trauerſpiel iſt auf dem Franzöſiſchen Theater geblieben. Mehrere andere **Schriftſteller** haben ebenfalls dieſes fruchtbare Sujet benutzen wollen, ſind aber eben ſo, wie die Medea des **Pacuvius**, **Accius**, **Ennius** und des **Ovid** vergeſſen worden.

Demoiſelle **Raucourt** hat ſich nicht geſcheut, dieſe dem Theater gewidmete und große Talente erfodernde Rolle nach einer der berühmteſten Aktrizen, der Demoiſelle **Clairon**, zu übernehmen. Sie hat die treflichen Hülfsmittel, womit die Natur ſie ausgerüſtet, darin entwickelt, und die Hofnungen erfüllt, welche die Liebhaber des Franzöſiſchen Theaters bei ihren Debüts von ihr gefaßt hatten.

Man wird ſich erinnern, mit welchem Enthuſiasmus Demoiſelle **Raucourt** vom Publiko empfangen wurde, als ſie gegen das Ende des 1773ſten Jahrs zuerſt auf der Franzöſiſchen Bühne erſchien. Sie debütirte am 23ſten December, und die Beifallsbezeugungen des Parterres waren ſo laut und reichlich, wie ſie der Enthuſiasmus nur immer zu verſchwenden gewohnt iſt. Sie wurde im April des folgenden Jahrs aufgenommen.

---

*) Aus dem erſten Bande der Coſtumes des Grands theatres de Paris.

Das Publikum ließ der neuen Aktrize nicht Zeit, den durch ihre außerordentliche Jugend und ihre natürlichen Talente erhaltenen Beifall ſich durch Studium und anhaltenden Fleiß auf immer eigen zu machen. Eine andere würde muthlos geworden ſeyn. Demoiſelle **Raucourt** wurde es nicht; aus Dankbarkeit für die erſte gütige Aufnahme des Publikums bemühte ſie ſich vielmehr unaufhörlich, ſie wieder zu gewinnen, und jeden Tag erwirbt ſie ſich mehr Recht dazu.

Ihr Auftritt als Medea iſt edel und imponirend. Ihr Wuchs, ihre Stimme, ihre Schönheit, ihre Tracht und die Hoheit ihrer Bewegungen, alles ſtimmt aufs genaueſte mit der Rolle, die ſie vorſtellt, zuſammen. Sie weiß den Charakter der Medea vortreflich zu halten, und ihre Deklamation und Pantomime iſt ihrer Rolle entſprechend. Sie mißt alles vollkommen ab, und die Bewegungen der Wuth ſowohl als die Töne des tiefen Schmerzes, die ſie als eine ihrer Kunſt mächtige Schauſpielerin auf einander folgen läßt, erregen wechſelsweiſe Schrecken und Mitleid, die beiden großen Triebräder des Trauerſpiels.

Man fühlt ſich lebhaft zu Medea hingezogen, die ihrer Bosheit und Grauſamkeit ungeachtet, doch ein Recht auf unſere Theilnahme hat, weil ſie unglücklich, und durch den, für den ſie alles gethan, dem ſie alles aufgeopfert hatte, verrathen iſt.

Dieſe Rolle iſt ſehr mühſam, weil ſie alle fünf Akte des Trauerſpiels ununterbrochen auf der Scene bleibt, und weil alle andern nur unnütze oder verhaßte Nebenperſonen ſind.

Longepierre hat in dem ganzen Stücke auf die Rolle der Medea ſein Augenmerk gerichtet, und eben daher kommt es, daß das Publikum den Jaſon, Creon und die Creuſa ſelbſt, die auf keine Weiſe intereſſant ſind, kaum ausſtehen kann. Er hat den Jaſon verächtlich gemacht.

Longepierre wollte eine Tragödie im Geſchmack der Alten verfertigen, wo eine große tragiſche, merkwürdige, aber zugleich ſehr einfache Handlung bloß durch das Erhabene de Gedanken, die Lebhaftigkeit der Bewegung und die Würde de Ausdrucks unterſtüzt würde, aber alles das hätte ohne Zweifel bewirkt werden können, ohne dem **Jaſon** eine ſo treuloſ Seele, einen ſo kalt grauſamen Karakter zu geben.

Wie dem auch ſey, dieſes Trauerſpiel iſt ein großes dramatiſches Werk, deſſen Fehler durch die feinſten Züge wiede vergütet werden. Die Stücke, deren Intereſſe nicht getheil iſt und bloß auf der einzigen Hauptperſon ruht, machen imme große Wirkung auf dem Theater, wenn ſie auch übrigens noc ſo viele Fehler hätten. Die Oper Dido gewann aus eben de Urſachen, die **Longepierre's** Trauerſpiel gehoben haben. Di von Jaſon verrathene Medea, die vom Trojaniſchen Prinze verlaſſene Dido, mit Einem Worte, eine ſchöne, klagende Frau deren Liebe, die Urſache aller Unglücksfälle iſt, hat eine groß Gewalt über die Zuſchauer.

Außerdem ſind ſelbſt die ſtrengſten Kunſtrichter gezwungen, in der Medea ſowohl als in der Dido, der Sorgfalt, womit der Dichter ſchöne Gedanken ausgedrückt hat, ihren Beifall zu geben. Der Styl des **Longepierre** hat ſo vie Reichthum und Wohlklang, und vorzüglich jene täuſchende Natur, die das Meiſterſtück der Kunſt iſt. Er iſt voll edler und glücklicher Kühnheit, zu der ein mittelmäßiger Kopf ſich ni hinauf ſchwingt.

Da er mit Corneille aus einerlei Quelle, nemlich au dem **Euripides** und **Seneca** geſchöpft hatte, ſo ſteht ſein Poeſie auf keine Weiſe unter dieſen großen Meiſtern, ſie iſt voll ſchimmernder Züge und voller Verſe, die auswendig gelern zu werden verdienen.

Demoiſelle **Raucourt** hat jedem derſelben ſeinen ganze Werth zu geben gewußt, ſie hat ihn ſelbſt durch die erhabenſt Deklamation und durch kraftvolle Aktionen, die ſich beſſer fühlen als ausdrücken laſſen, noch zu heben verſtanden. Funfzeh Vorſtellungen hindurch, die eine Menge von Kennern herbe zogen, war die Täuſchung ganz vollkommen, und nur di

Furcht, einen Ton, einen Seufzer, eine Bewegung der Schauſpielerin, die man bewundern mußte, zu verlieren, unterbrach das Getöſe des lauten Beifalls.

Wer ſie nicht als Medea geſehn hat, kann ſich auch keine Idee von der Stufe der Vollkommenheit, zu der ſie ſich emporgeſchwungen hat, und von der Ergießung ihrer natürlichen Talente in dieſer herrlichen Rolle machen.

Obgleich dieſes Trauerſpiel ſehr viel Poeſie hat, und alle Empfindungen der Medea ſehr glücklich ausgedrückt ſind, ſo bemerkt man doch weitſchweifige gedehnte Stellen darin, und vorzüglich in der Scene, wo ſie von ihrem Wagen den meineidigen Jaſon mit Vorwürfen und bittern Spott überhäuft. Der Anruf an die Hekate hat eben den Fehler. Medea erzählt in dieſem Stück die genauern Umſtände der Eroberung des goldnen Vließes zweimal. Die feuerſpeienden Thiere, die Krieger, die bewafnet aus dem Schooße der Erde hervorgehn, der Drache, der den geheiligten Schaz des Kriegesgottes bewacht, ſind ſolche Flecken. Demungeachtet macht die Aufführung dieſes Trauerſpiels einen ſehr lebhaften Eindruck, und das Gräßliche und Antike darin thut eine Wirkung, der man nicht widerſtehen kann. Demoiſelle **Raucourt** giebt ihm neuen Werth; ihre Geſtalt, Tracht, Bewegung und Stimme vereinigen alles, was nur der ſchwierigſte Zuſchauer fodern kann.

Demoiſelle **Raucourt** hat bei einem ſehr ſchlanken Wuchſe auffallende Züge und den ganzen Reiz der Jugend und Schönheit. Etwas Embonpoint giebt ihren Bewegungen Grazie und Wirkung. Geiſt und Leben glänzen in ihren Augen, und nichts iſt edler und ſchöner, als ihr Gang, der bald durch Furcht angehalten, bald von heftiger Bewegung fortgeriſſen ſcheint. Ihre Stimme iſt ſich immer gleich und ſonor, und thut beim Ausbruch des Zorns ſchrecklichen Effekt. Man erzittert wider ſeinen Willen vor den Thaten, die ſie ausführen will; aber was ſie mit unnachahmlicher Schönheit ausdrückt, ſind die Rückfälle der Leidenſchaft für dieſen undankbaren Jaſon, der ſie ſtrafbar gemacht, verlaſſen und verbannt hat. Eben ſo vollkommen drückt ſie die Vereinigung der Fabel, der Religion und des Wunderbaren aus, die einen unnennbaren Zauber über die Begebenheiten des Alterthums verbreitet und die Menſchen den Göttern, die ſie anrufen, nähert. Sie ſagt die Worte: Geh zurück, Sonne! in deinem Laufe — — ich werde Korinths Könige zermalmen, mit einer Art, daß ſie ihre Vorgängerinnen in derſelben Rolle wenig zu beneiden braucht.

Ebenfalls muß man dem glücklichſten Uebergange in eben der Scene vollen Beifall geben, wenn ſie mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit ſagt: die Liebe allein beſeelte meine zitternde Hand; und dann mit verändertem Tone und Bewegung zurückfällt:

„Jezt entflammen Zorn und Schmerz mit der Liebe
„zugleich mich zu gerechter Wuth.“

Demoiſelle **Raucourt** hat durch ihre Vervollkommnung ihre Verehrer gerechtfertigt, und ihre Feinde zum Schweigen gebracht; wir haben ſie oft als Phädra bewundert, wo ſie mit vieler Wahrheit die Verirrungen der Liebe ausdrückt. Sie iſt bei guter Zeit auf den erſten Plaz der Franzöſiſchen Bühne geſezt, und giebt bis jezt weder zu Wünſchen noch zu Bedauerungen Anlaß. In der erhabenen Situation, wo Medea von allen Qualen mütterlicher Empfindung zerriſſen wird, weiß ſie wenigſtens das Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit zu entlehnen.

Funfzehn Vorſtellungen hindurch iſt das Publikum nicht müde geworden, ihr ſeinen Beifall zu geben, und die Erinnerung daran muß ihr eine neue Aufmunterung ſeyn. Sie hat faſt in allen Rollen ihres Faches ein ausgezeichnetes Uebergewicht; jeder Tag befeſtigt ſie mehr in dem Wohlwollen des Publikums, und ihre Talente, die in vieler Rückſicht mit der berühmten Miſtriß Siddons, dem Stolze Englands, können verglichen werden, berechtigen mit jeder Vorſtellung neue Hoffnungen von ihr zu faſſen.

Frankfurt am Mayn, den 4ten Juni.

Am 18ten Mai eröfnete die Böhmiſche Geſellſchaft das hieſige Theater mit nachſtehendem Prolog, den Madam Amor mit Empfindung deklamirte: —

Das Schickſal, das durch unſre Plane
Zu ſeinen Launen manchen Querſtrich macht,
Und uns aus manchem ſüßen Wahne,
Wie aus den Träumen ſtiller Nacht,
Zu trauriger Empfindung wecket,
Und — was es erſt im Roſenlicht gezeigt,
Jezt ſchnell mit Schatten überdecket,
Das ernſte, ſtrengſte Schickſal neigt
Oft ſchneller ſich, als wir zu ahnden wagen,
Winkt Blumen vor, wo nackte Felſen ragen,
Und ruft nach ſtürmevollen Tagen
Der Sonne, welche das Gewölk zerſtreut,
Und ſchaft den Traum von Glück zur Wirklichkeit.

Dies fühl' ich heute, da ich vor Euch ſtehe,
Und froh den Kreis der Edlen überſehe,
Der unſre Spiele oft umſchloß,
Wo uns oft manche Thräne floß,
Wenn leiſe Rührung durch die Herzen bebte,
Wo manches Lächeln auf den Lippen ſchwebte,
Wenn im gefälligen Gewand
Der Scherz die Szene nun belebte,
Und unter eines Satirs Hand
Sich krümmend Laſter oder Thorheit wand.

Auch jezt — ich leſ' in Euren Blicken!
Verweigert Ihr uns Eure Nachſicht nicht,
Wenn wir Euch Szenen vor das Auge rücken,
In denen ſanfte Tugend ſpricht,
Und Weisheit Lehren unter Roſen flicht.

Sind wir auch gleich noch nicht dem Ziele nah,
Wo Garrik einſt in Stunden heil'ger Weihe
Die hehre Göttin ohne Schleier ſah,
Wo ſich die Jaquet an die Reihe
Der Dusmenil und Klairon ſchließt —
Die deutſche Kunſt iſt leider, wie Ihr wißt,
Noch fremd im deutſchen Vaterlande,

Muß noch umher nach gutem Glücke ziehn,
Muß noch — im bunten wechſelnden Gewande
Die Neugier zu erregen ſich bemühn.
Hier ſchenkt ein Volk dem guten Kalas Thränen,
Bewundert Shakeſpears kräftige Natur,
Dort fordert man Karrikatur,
Und lacht beim Witze unſrer Väter nur,
Und würde ſelbſt bei Garrik-Makbeth gähnen.

Sagt, kann der Künſtler, von dem innern Drang
Begeiſtert, nach dem Ziele fliegen?
Er muß ſich ſchmiegen unterm Zwang,
Und oft — verſehn mit Adlerſchwingen — kriechen.

Ihr, die Ihr gern dem Heiligthume naht,
Zu dem Euch früh die Hand der Muſe führte,
Die Ihr die Schöpferwerke Schröders ſaht,
Die Sacco einſt zu Thränen rührte!
O wägt mit Nachſicht unſer Spiel!
Vielleicht gelingt es uns in Euer Herz zu dringen,
Euch hie und da ein Lächeln abzuzwingen —
Der ſchönſte Lohn iſt uns dann dies Gefühl.

Hierauf wurde gegeben: **Die Kaminfeger** — Singſpiel in 3 Aufzügen. Muſik von **Salieri.**

Wahrſcheinlich eine von den frühern Arbeiten dieſes Künſtlers; mehr für das Ohr als für Herz und Phantaſie.

Am 20ſten: **Erwine von Steinheim** — Trauerſpiel in 5 Aufzügen (angeblich) von **Blumauer.** — **Die Müller,** ein Ballet.

Ein ſehr theatraliſcher Stof, reich an intereſſanten Situazionen, der unter einer geübtern Hand ein Meiſterwerk hätte werden können, hier aber in bloßen rohen Umriſſen hingeworfen iſt. Die Sprache iſt ſehr ungleich und unkorrekt, es wimmelt von falſchen Bildern und ſogar von Schnitzern gegen die Grammatik.

Unter den ſpielenden Perſonen bemerke ich Hrn. Bilau als Urach. Er hat den Anſtand und das ungeſtüme Feuer ei nes Ritters aus dem Mittelalter; ſein Blick iſt voll Ausdruck; er weis maleriſche Stellungen anzubringen, ohne es darauf anzulegen; nur bemerkt man bisweilen ein erkünſteltes Anſchwellen der Geſichtsmuskeln, das ſich nicht mit dem natürlichen ſchönen Ausdruck der Leidenſchaft verträgt.

Madam **Böhm** ſpielte die Erwine. Man hat ſie diesfalls getadelt, ohne ſich darauf zu beſinnen, daß ſie — weil Mad. **Bilau** nicht auftreten konnte — dieſe Rolle übernehmen mußte. Uebrigens hat Mad. **Böhm** eine richtige Deklamazion und in leidenſchaftlichen Scenen jene Ruhe und Wärme, welche die Natur unter den Händen der Kunſt annehmen muß.

Am 13ten: **Der Unterſchied bei Dienſtbewerbungen** — Luſtſpiel in 5 Aufzügen von **Stephanie** dem Jüngern. — **Der dreiſte Schäfer**, ein Ballet von Herrn **Geri**.

Ein Stück, das für Wien geſchrieben iſt, und zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte große Wirkung machen mußte. Die Karaktere ſcheinen nach Originalen gemalt zu ſeyn, und ihre Darſtellung zeigt — zwar nicht den Mann von Genie — aber doch den aufmerkſamen Beobachter.

Mit der Ausführung hatte man Urſache, zufrieden zu ſeyn.

Mad. **Böhm** als Mutter des Präſidenten ſpielte vortreflich. Ihr Anſtand, ihr Ton, jede ihrer Bewegungen waren karakteriſtiſch. In ihrer Herablaſſung gegen Perſonen, denen ſie wohl wollte, und in ihrem Zorne gegen andre, die ihren Unwillen gereizt hatten, vergaß ſie nie die Dame aus der großen Welt. Durch glückliche Haltung ihres Körpers und durch verſchiedene kleine Züge, die ſie in ihrem Spiel anzubringen wußte, vollendete ſie die Zeichnung des Dichters bis zur Täuſchung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Theater-Zeitung für Deutſchland.

No. 26.

den 27. Juni 1789.

Hamburg, den 16ten Juni.

Die Vorſtellung der Athalie auf hieſiger Bühne iſt in der That eine höchſt ſeltne Erſcheinung, und es iſt viel gewagt, eine ſo ſchwierige Unternehmung mit Glück auszuführen. Da das Stück bibliſchen Inhalts iſt, und das hieſige Publikum in Rückſicht der Aufklärung nicht oben an ſteht, ſo iſt man im Ganzen mit Urtheilen ſehr zurückhaltend geweſen. Die Orthodoxen meinten, ſo etwas ſchicke ſich gar nicht fürs Theater; die (wenigſtens den Namen nach) Aufgeklärteren fanden die Geſchichte für unſre Zeiten zu unbedeutend, und die Juden waren vor Freude außer ſich, einmal einen Hohenprieſter im völligem Ornat zu ſehen. Ich ſtand während der Vorſtellung bei einem Zuckerbäcker, deſſen Urtheil in folgendem beſtand: „by düſſen Speel kann man de recht ſehn, wo 't im ohlen Teſtamente togahn hät. 'T is man Schad, dat the Name Gotts ſo veel upts Thejater gemisbruckt waard." Ein Jude, der mir zur Linken ſtand, rief mir zu: „da können Sie doch ſehen, was wir ehedem geweſen ſind! O weh! wie ſind wir herunter gekommen!" Das Ganze hat übrigens ſehr gefallen, und bei jeder Wiederholung war das Haus voll. Nur darüber ſcheinen viele unzufrieden zu ſeyn, daß die Zwiſchenakte durch die Chöre nach Art der Alten ausgefüllt wurden, weil man dadurch zu wenig Zeit hatte — die Punſchſchenke zu beſuchen. Hr. Schröder hat dieſes auch wohl eingeſehen; denn bei den letztern Vorſtellungen wurde nach dem Geſange jedesmal die Gardine herunter gelaſſen, da vorher das Stück und die Muſik mit einander verbunden und bis zu Ende ohne Pauſe fort geſpielt worden.

Beſezt war Athalie von folgenden Perſonen: Joad oder Jojada, Hoherprieſter: Hr. **Schröder**; ſchien beſonders in dem berühmten Monolog des dritten Akts, der, wie in Ariadne, mit Muſik begleitet iſt, ſich ſelbſt zu übertreffen. Joſabeth, Mad. **Schröder**; ſpielte eben ſo vortreflich, als ihr würdiger Mann. Athalia, Mad. **Stark**; ihr Spiel wurde vom Publikum ſehr kalt aufgenommen. Der junge König Joas wurde von einem Knaben, Namens **Kupfer**, vorgeſtellt. Sacharja, Hr. **Klingmann**. Feldhauptmann Abner, Hr. Langerhanns. Der Baalsprieſter Mathan wurde durch Hr. Löhrs herrlich ausgeführt, beſonders ſchön war ſein ſtummes Spiel, wo er in Verwirrung den Tempel verläßt; er hat ſich durch dieſe Rolle auf eine vorzügliche Art dem Publikum empfohlen. Nabal, Hr. **Reinecke** ꝛc.

Daß an Dekorationen und Kleidungen nichts geſpart war, wird jeder glauben, der Hrn. **Schröders** Eifer für die Bühne kennt; der Vorhof des Tempels präſentirte ſich ſehr gut. Die meiſterhafte Muſik von Schulz iſt zu bekannt, als daß ſie meines Lobes bedürfe; auch verdienen die Sänger und Sängerinnen wegen guter Ausführung derſelben allen Beifall. Die Chöre waren von zwanzig Perſonen beſezt, worunter die Herren **Eule** und **Ambroſch**, Mesd. **Langerhanns** und **Kallmes** die Soloſtimmen ſangen.

Hr. **Schröder** wird künftigen Monat eine theatraliſche Reiſe machen, um Subjekte kennen zu lernen, die er bei entſtehender Veränderung engagiren kann.

Hr. und Mad. **Lange** aus Wien werden hier erwartet, um Gaſtrollen zu ſpielen; ſie werden zu Ende dieſes Monats in Hamburg eintreffen. Wahrſcheinlich wird ſich Mad. **Lange** als erſte Sängerin hier engagiren, da jezt in Wien keine deutſche Oper iſt.

Dmlle. **Pauli**, die hier zweite Liebhaberinnen und Vertraute ſpielte, iſt nach Schleswig, an die Stelle der verſtorbenen Mad. **Hanke**, als erſte Liebhaberin berufen worden. Sie iſt bereits daſelbſt den 9ten d. M. als Baronin Schönheim in Schröders Ringe aufgetreten.

Hr. **Zimdar**, von Breslau kommend, ſpielte am 5ten dieſes nicht zu allgemeiner Zufriedenheit des Publikums, den Weſtindier. Sein Ton und ſein Spiel waren zu kalt, auch war ſein Anzug und Friſur zu dieſer Rolle nicht paſſend.

Mad. **Zimdar** trat den 12ten als Donna Flavia, in der Oper: **die Eiferſucht auf der Probe**, auf. Etwas Affektation abgerechnet, war ihr Spiel ganz artig. Im Geſange distonierte ſie zuweilen.

Marburg, den 30ſten Mai.

Die **Santorini-Toſkaniſche** Geſellſchaft hält ſich jezt hier auf, und beſteht aus ungefähr zwanzig Perſonen, die aber freilich in Rückſicht auf Theatertalente — doch bei welcher Truppe in der Welt iſt dies nicht der Fall? — ſehr verſchiedenen Werth haben. Ich kann mich hier nicht auf eine detaillirte Schilderung der einzelnen Mitglieder derſelben einlaſſen, weil mich dies zu weit von meinem Zweck abführen würde; — ich bemerke nur zur Einleitung noch dies, daß dieſe Geſellſchaft des Winters zu Caſſel und zur Brunnenzeit zu Hofgeißmar ſpielt, und außer dieſer beſtimmten Zeit noch ein Privilegium vom Landgrafen hat, in einer Stadt von Heſſen, wo ſie will, ihre Bühne aufzuſchlagen. So wählte ſie ſich denn für dieſen Sommer, auf einige Wochen aber nur, unſer Marburg, und hat ſeit dem 14ten Mai bis jezt dreizehn Vorſtellungen gegeben, unter welchen ich Ihnen Otto von Wittelsbach, General Schlenzheim, Galora von Venedig, den Revers, das Teſtament von Schröder, die offne Fehde, und von den Operetten: den Deſerteur, den Dorfjahrmarkt, und Röschen und Colas anführen will.

Geſtern gab man **Schillers Kabale und Liebe**. — Ich muß geſtehn, daß ich, troz meiner überwiegenden Vorliebe für dieſes ſchöne Produkt des Schillerſchen Geiſtes, dennoch faſt von einem meiner Freunde gezwungen werden mußte, in das Schauſpiel zu gehen, weil meine Begriffe vom Enſemble der Truppe, wenn ich mich anders dieſes Ausdrucks bedienen darf, in der That nicht die vortheilhafteſten waren. Aber wahrlich! noch nie ward es mir augenſcheinlicher bewieſen, daß man in ſeinem ganzen Leben weder ein zu günſtiges noch zu herabſetzendes Vorurtheil von irgend einem Gegenſtande haben ſolle, den man in der Ferne ſieht, als dieſen Abend. — Vernehmen Sie, was ich gehört und geſehen habe. —

Den Präſidenten machte Herr **Rhake.** Ich begreiſe nicht, wie man einem Manne, der beinah keine einzige Periode richtig zu deklamiren weiß, dieſe Rolle übertragen konnte. Dabei ſahen Se. Excellenz einem wahren Gauner ähnlich, wozu beſonders die, einem Präſidenten gar nicht geziemende Friſur und der Hut, welchen Hr. Rhake wohl von einem fidelen Studenten haben mochte, und ſo recht liederlich ſitzen hatte, das ihrige beitrugen. Ich weiß zwar wohl, daß nicht leicht ein gräßlicherer Karakter — verſteht ſich in Schauſpielen — exiſtirt, als der des Präſidenten, den Schiller hier zeichnet; ob aber dieſe Scheußlichkeit nach der Abſicht des Dichters vom Schauſpieler auf eine **ſolche** Art dargeſtellt werden ſollte, bedarf wohl keiner Frage. Ueberhaupt verfehlte Hr. Rhake ganz den Ton des ſo lang geübten Hofmanns — man ſah zwar Ordensband und Stern, aber weiter ſah und hörte man auch nichts, was nur entfernt den verſchlagnen, ränkevollen Böſewicht bezeichnet hätte.

Ferdinand. Herr **Röſſelt.** Hin und wieder zu raſch, wo der geſezte Mann ſprechen ſollte — nicht immer die gehörige Haltung — Manches unrichtig deklamirt, zuweilen eine gezwungene Attitüde, aber doch im Ganzen genommen, recht brav. Hr. Röſſelt hat unverkennbare Anlagen, iſt gut gebaut, nur ſcheint mir ſeine Stimme noch nicht Geſchmeidigkeit genug zu haben, welches er aber durch Fleiß und Achtſamkeit auf ſich ſelbſt in der Folge wird erſetzen können. Schön benahm er ſich in der ſiebenten Scene des erſten Akts bei ſeinem Vater, wo er mit allem Gefühl von hoher Tugend demſelben zurief: „Feierlich entſag' ich hier einem Erbe, das mich an einen abſcheulichen Vater erinnert.„ — Vortreflich war ſein Spiel in der lezten Scene des zweiten Akts, wo Louiſe gefangen genommen werden ſoll, und ſo noch bei mehreren Stellen, die ich der Kürze wegen jezt nicht anführen kann. Wenn Herr Möſſelt künftig ein wenig mehr eigentliches Studium ſeiner Kunſt mit der Ausübung zu verbinden — beſonders in der Wahl ſeiner Stellungen aufmerkſamer zu werden, und in der Deklamazion immer mehr fortzuſchreiten, ſich die Mühe geben wird, ſo läßt ſich erwarten, deß er dereinſt unter der Reihe vorzüglicher Schauſpieler glänzen werde, woran wir eben im lieben Vaterlande keinen gar zu großen Ueberfluß haben.

Hofmarſchall von Kalb. Herr **Santorini**. Die Kleidung und körperliche Haltung des Hofmarſchalls war ſehr gut; das iſt aber auch Alles; denn Herr Santorini machte eine Karrikatur aus ſeiner Rolle, die, ſo viel mir deucht, nach der Abſicht des Dichters, zwar das elende Schlaraffenleben eines ſolchen Geſchöpfes darſtellen, aber doch immer den gehörigen Hofton beibehalten muß. — Lady Milfort. Mad. **Toſkani**. Manche Stellen gut, aber in den meiſten doch nicht Wärme genug — Wurm. Herr **Buchard**. Gut durchaus, bis auf das übertriebene Spiel und Umherwerfen der Augen, das in der That aus dem ganz rothen Geſicht heraus gräßlich war. Die lezte Stelle, wo Wurm die fürchterliche Anrede an den Präſidenten hält, hätte Hr. Buchard beſſer memoriren ſollen.

Miller, Stadtmuſikus, Hr. **Neuhaus**. Wahr und richtig war das Spiel dieſes Künſtlers vom Anfang bis zum Ende. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich jeden einzelnen hervorſtechenden Zug ſeiner Darſtellung herausheben wollte, die er bis zur höchſten Täuſchung trieb.

Louiſe. Madam **Müller**. Sie mit Herrn Neuhaus hätte durch ihr vortrefliches Spiel allein das Stück gehoben, auch wenn die andern Rollen minder gut beſezt geweſen wären. Ganz war Madam Müller das ſchuldloſe, innig liebende, leidende Mädchen, das keinen andern Himmel hat, als ſeinen **Walter**, dem aber ſeine Ehre und Gewiſſen nicht weniger am Herzen liegen; das ſtandhaft kämpft gegen eine Leidenſchaft, die es ehmals ſo überglücklich, jezt ſo elend macht. Auch hatte das Parterr nur Eine Stimme für Sie. Ihr ganzes Benehmen, Ton, Gang, Stellung, Alles war meiſterhaft, und ſie mit Hrn. Röſſelt hatten auch ihre Rollen am beſten memorirt. Von den übrigen Rollen ſchweige ich, und bemerke nur noch, daß es den Zuſchauer ſehr beleidigte, bei den meiſten Mitſpielenden alle Reden zweimal zu hören, indem der Soufleur ganz laut vorſprach.

Vermiſchte Nachrichten.

Das Theatre de Monſieur zu Paris, das alles hervorſucht, um ſich in Ruf zu ſetzen, hat am 26ſten März d. J., ein Stück von Herrn **Guillemain**, les Grands & les Petits zum erſtenmale gegeben, wo doppelte Scenen, zu gleicher Zeit, auf doppelten Theatern vorgeſtellet wurden. Das Theater war nemlich in zwei Theile abgeſondert, wo die Scene auf der einen Seite in einem Dorfe, auf der andern in Paris war. Die Akteurs des Stücks erſchienen wechſelsweiſe, und oft zu gleicher Zeit, auf den beiden Bühnen. Das Neue und Sonderbare hatte alle Petitesmaitreſſes, und was dem anhängig iſt, dahin gelocket, allein der Beifall war ſehr getheilt, und die meiſten Zuſchauer fanden es etwas unnatürlich, ſich zugleich in ein Dorf und in eine Stadt zu denken, und ſehr angreifend für die Aufmerkſamkeit der Spectatoren, auf dieſe Weiſe den Faden einer Intrigue zu verfolgen.

Nachricht.

Unerwartete Verhinderungen unterbrechen die Herausgabe dieſer Blätter auf einige Zeit.